# Göthe's Briefe

## an Frau von Stein.

201 D

# Göthe's Briefe

## an Frau von Stein

aus den Jahren

## 1776 bis 1826.

Zum erstenmal herausgegeben durch

**K. Schiller.**

---

**Erster Band.**

Mit dem Bildniß der Frau von Stein.

**Weimar,**

Druck und Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.

1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACHENSIS.

# Einleitung.

Die Briefe Göthe's, die hier erscheinen, erstrecken sich, an dieselbe Freundin gerichtet, durch einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren. Denn die ersten sind aus dem Winter des Jahres 1775 auf 76, der letzte datirte ist vom August 1826.

Es ist aber ein großer Unterschied zwischen den ersten 11 Jahrgängen (1776—86) und den späteren. Jene stellen in sehr zahlreichen Zettelchen und Briefen ein Verhältniß der Neigung und Freundschaft dar, welches allmählig sich bis zur größten Innigkeit und ununterbrochenen Theilnahme steigert und auf dieser Höhe während der letzten 5 Jahre vor Göthe's Reise nach Italien sich behauptet. So auch die Briefe aus Italien (Herbst 86 bis Frühjahr 88), nur daß die große Zahl derselben in dieser Herausgabe fehlt, weil sie Göthe zurückerbielt und in seiner „Italiänischen Reise" verarbeitete. Nach der Rückkehr aber geben aus dem Sommer 88 und dem Frühjahr 89 nur wenige Briefe die Vorandeutung und dann den sichtlichen Ausdruck von der Lösung dieses vieljährigen Verhältnisses.

Und von einer Wiederanknüpfung, obwohl sie in gewissem Sinne schon früher stattfand, ist das erste schriftliche Zeugniß in dieser Sammlung aus 1796. Aus den darauffolgenden 7 Jahren liegen sehr wenige Briefchen vor. 1804 sieht man die gesellige Begegnung regelmäßig und die Zuschriften durch die nächsten 5 Jahre etwas zahlreicher werden. Und dies Verhältniß verbindlicher Mittheilung, das für Freundschaft gelten könnte, ließe sich der Maßstab des ehedem so viel tieferen Antheils fernhalten, bestand wohl von da an, minder unterbrochen, als es die Daten der wenigen, meist unbedeutenden Billetchen sind, bis zum Tode der Freundin zu Anfang 1827.

Von diesem ganzen späteren Theil genügt natürlich für die Herausgabe eine Auswahl. Bei jenem älteren war es schwerer, das Maß der Aufnahme zu finden. Gruppen von entschieden allgemeinerem Interesse, auf Göthe's Dichtungen, wichtigere Lebensverhältnisse, Weltbeurteilung bezüglich, hätten sich wohl ausscheiden lassen. Aber weggefallen wäre dann eine klare und sichere Einsicht in ein Verhältniß, welches auf Göthe's Entwicklung in der Zeit seines Reifens von so großem Einfluß war, und für Auffassung seines Charakters von bisher am wenigsten beleuchteten Seiten ausgezeichnete Bedeutung hat, in dies Verhältniß zur Freundin, welches die wirkliche Verknüpfung und die Seele auch jener Mittheilungen ist. Dasselbe mußte aber außerdem, als ein ganz individuelles, in vielen augenblicklichen Zeilen von keinem weiteren sachlichen Werthe sich ausdrücken, in Äußerungen, die, gemäß dem Realismus Göthe's, viel seltener Ergüsse oder Gedankenentwicklungen, als an die nächsten Lebensbezüge angeknüpfte kurze Weisungen und Geständnisse oder bündige Andeu-

tungen des Innerlichen waren. Da dieſe nur die Bedeutung biographiſcher und ſeelengeſchichtlicher Momente, und ſolche Bedeutung deutlich und rein nur dann haben, wenn ſie in ihrer unabgeriſſenen Folge, in der lebendigen Stetigkeit ſowohl als den Abſchattungen ihrer Wandlung, Erneuung, Steigerung vor Augen liegen: ſo mußten ſie entweder ganz der Öffentlichkeit vorenthalten, oder, weil dies ein Raub am Gedächtniß und der Würdigung des großen Dichters geweſen wäre, beinahe alle gegeben werden. Denn blos aus der Zeit der auf erreichter Höhe ruhenden Freundſchaft konnte, was kein neues, noch ſonſt erhebliches Moment enthielt, füglich weggelaſſen werden. Dagegen aus den Jahren ihrer ſchwankenden und ſteigenden Entwicklung Mehr bei Seite zu laſſen, als nach Zeit und Bezug Unbeſtimmtes, würde jene verdunkelt oder dem Leſer das perſönliche Urteil des Herausgebers aufgedrungen und ſo die hiſtoriſche Zuverläſſigkeit weggenommen haben.

Demnach war die erſte Aufgabe des Herausgebers, die urſprüngliche Folge möglichſt herzuſtellen. Dies erleichterte der Umſtand, daß G. in den meiſten Fällen Tag und Jahr, oder wenigſtens den erſteren, ſelbſt kleinen Zettelchen beizufügen nicht vergeſſen hat. Immerhin blieb im Ganzen noch eine beträchtliche Zahl datumloſer Briefchen übrig. Ein Theil auch dieſer war mit Sicherheit einzuordnen durch beſtimmte Bezüge auf die mit Daten verſehenen, oder durch Zuſammentreffen im Faktiſchen mit ſonſt vorhandenen Briefen, Riemers Tagbuchauszügen, auch den herzoglich Weimar'ſchen Hofjournalbüchern [1]). In ſolchen

1) Auf die Hofjournalbücher, deren Gebrauch zu verſtatten Hr. Oberhofmarſchall von Spiegel die Güte hatte, gründen ſich alle die Anmerkungen von Vorkommniſſen im Hofkreiſe, welchen keine Quellenangabe beigefügt iſt.

Fällen geben Anmerkungen die Nachweisung; das Datum aber ist allemal, wenn es nicht auf dem Original gegeben war, in Klammern eingeschlossen. Alle Briefchen hingegen, über welchen kein Datum steht, haben blos nach innern Gründen, sei es der Wahrscheinlichkeit, sei es dienlicher Lückenbüßung, ihre Stellen erhalten.

Wie also die Zeit, die gewisse und die blos vermuthete, dem Leser offen liegt, so erhält er auch das Einzelne so treu und ganz, wie es vorlag. Man streitet, ob das immer recht sei. Ein Theil hält für Pflicht, Einzelheiten, von welchen mit Grund vorauszusetzen, daß sie irrig gewesen, daß der Schreibende sie später selbst verworfen, wenigstens nie veröffentlicht haben würde, oder solche, die im weitern Kreise mißverstanden werden oder einen engern wegen persönlicher Bezüge beleidigen könnten, zur Vermeidung von Ärgerniß zu tilgen oder zu lindern. Ein anderer Theil behauptet, daß diese Gründe für die Beseitigung durchschnittlich niemals Gewißheit genug haben können, um nicht vielmehr nur auf der Subjektivität des Redigirenden zu beruhen. Diese darf bei Dem nicht entscheiden, was er als Sache eines Andern gibt und geben muß. Es fehlt ihr die sichere Grenze, da ihm erheblich scheinen kann, was andern unerheblich, verfänglich, was andern unschuldig. Erlaubt er sich zu ändern, wer steht dafür, daß er nicht, selbst irrend, an die Stelle eines Wahren im äußern oder innern Sinne das Unwahre oder Charakterlose setzt, welches dem Verfasser unterzuschieben und dem Publikum aufzulügen ihn die gute Absicht nicht bevollmächtigen kann. Und das Wegschneiden, wenn es nicht ausgemacht Geringfügiges trifft, welches dann aber auch nicht so schädlich sein kann, um nicht stehen bleiben

zu dürfen, ist, als Raub am Gesamtgehalt, mindestens am charakteristischen Gesamtbilde, nicht minder ein Ändern. Hat er so das Urkundliche in einigen Fällen verwischt und beschnitten, so kann er dies dem Leser nicht im Allgemeinen gestehen, ohne denselben über die Echtheit durchhin unsicher zu machen. Und so fodert die historische Wahrheit ein strenges Enthalten von Eigenmacht.

Der Herausgeber, dieser Meinung sich anschließend, hält auch die Furcht vor dem Anstößigen für fruchtlos und schädlich. Die Schwachen an Geist und Gefühl kann alles Mögliche irren, so daß dies zu verhüten kein Mittel ist. Den Vernünftigen wird Falsches und Einseitiges sich lösen und zurechtlegen ohne den urkundlichen Werth für Beurteilung des Aussagenden oder seiner Zeit zu verlieren. Auch Persönliches wird, wenn Namhafte treffend, die nöthige Berichtigung stets erfahren, Unbekannte aber, eben weil der Leser keine Vorstellung von ihnen hat, so wenig treffen als Schläge den Abwesenden. Dagegen müßte es zur Beeinträchtigung höchst nöthiger Erkenntniß gereichen, wenn die Rücksichten der Diskrezion und Delikatesse, die man der mitlebenden Gesellschaft schuldet, grundsätzlich auf die Vergangenheit ausgedehnt werden sollten. Gelänge es: würde die Erkenntniß des Menschlichen wie es ist, und die Ernüchterung des Sinnes, die erst Weisheit möglich macht, die Gegenwart aber nie rein gewähren kann, vernichtet werden. Wie im Menschen das Starke und Schwache eng zusammenhängen, wie in Leben, Freundschaft, Sitte sich Licht und Schatten begleiten, wo sich scheiden, wie verschieden Keim und Frucht einer Entwicklung sind, wie im Innern der Geister Formen, die in der Gesellschaft für unbedingt gelten, Grenzen und

Ende dieser Geltung finden: das wahrhaft Natürliche, Gesetzliche, Bleibende der Menschlichkeit stellt sich nur in der ungetrübten und unbeschönigten Selbstspiegelung vergangener Lebensentwicklungen dar. Gerade das, was die Gegenwart unter der deckenden Oberfläche hält, und was, wer vernünftig denken und handeln soll, darunter wissen muß, kommt am Vergangenen, und soll an ihm zu Tage kommen.

Nach dieser Pflicht werden in gegenwärtiger Herausgabe auch solche Augenblicksäußerungen, die erst im Folgenden und Ganzen ihre billige Ausgleichung finden, auch solche Urteile über Freunde oder Hochgestellte, die, hätten sie zu ihrer Zeit den Kreis des engen Vertrauens überschritten, unzart und schädlich gewesen wären, jetzt veröffentlicht, wo sie nicht mehr den durch die Folge bewährten Verhältnissen und Personen zum Nachtheil gereichen, wohl aber Nützliches lehren können. Man sieht da klar, wie sehr auch bedeutende Verhältnisse der Ungleichheit und Wandlung theilhaft sind, und wie das immer thätige Urteil, gerecht oder ungerecht, weder durch Verbindung mit dem Beurteilten, noch seine hohe Stellung abgehalten, vielmehr gerade dadurch von eigenen Seiten hervorgereizt wird. Man sieht aber auch, wie durch solche Urteile im Besondern, wie scharf sie scheinen mögen, Bande der Theilnehmung oder Ergebenheit, die von wahrer Bestimmung gewebt sind, nicht sofort zerschnitten werden, sondern über sie hinaus ganz wohl wachsen und sich befestigen können.

So war nicht minder die Bedenklichkeit zu besiegen, die der ganzen Herausgabe entgegentreten konnte. Gehört ein so zartes Verhältniß für die Öffentlichkeit? Und wird

nicht leichtmögliche Verkennung und ſittliches Mißurteil das Andenken der Frau trüben, die bei ihren andern Pflichten dem jüngeren Manne ſo viel ſein konnte? Aber es war außer allem Zweifel, daß von Dem, deſſen Dichtung nicht nur, deſſen ganzes Dichterleben zu einem der allgemeinſten unſchätzbaren Beſitzthümer der Nazion geworden, die Sichtbarkeit eines ſo großen Theiles ſeiner Seele nicht der Allgemeinheit entzogen werden dürfe. Und die Zeilen, die von dieſem Theil ſeines Lebens die lebendigen Spuren bewahren, berechtigen zu dem Vertrauen, daß ſie dem Verhältniſſe, deſſen Bewegung und Dauer ſie zeichnen, ſeiner über Oberflächlichkeit oder Willkühr durch geiſtige Beſtimmung erhabenen Natur, ſeinem Werthe ſowohl für Göthe's Ausbildung als für die von Stein'ſche Familie, und ſeiner ſittlichen Bedeutung zum unverkennbaren Zeugniß dienen werden. Wenn ſie nicht bergen, daß der Tiefe und gemüthlichen Macht dieſes Verhältniſſes auch das Leidenſchaftliche und Gefährliche nahe lag, ſo wird reinen Augen deſto mehr die Beſonnenheit und Wachſamkeit der Frau entgegenleuchten, die den jugendlichlebhaften und geiſtreichanhaltenden Verehrer, nicht ohne ihn zu prüfen und zu zähmen, in wohlthätiger Theilnehmung mit äußeren und inneren Anfechtungen verſöhnte, auf ſeinen ſchönſten Beruf eingehend, ihn darin beſtärkte, und dann durch ſo viele Jahre ihn zugleich in ſchwungbafter Stimmung und in der Beruhigung ſicherer Freundſchaft erhielt.

Um nichts vom biographiſchen Werth der Sammlung verloren gehn zu laſſen, ſind hier und da Zuſchriften an Frau von Stein von andern als Göthe, wenn ſie zum Übrigen in näherer Beziehung waren, mit aufgenommen worden. So einige der vorhandenen Briefchen des jungen

Herzogs Karl August, auch launige Gedichtchen von ihm, zwei Briefe von Göthe's Schwester u. a.

Vor jedem Jahrgang schien es zweckmäßig, das aus dem Einzelnen und Manichfaltigen desselben sich ergebende Allgemeine der Geschichte dieser Freundschaft und der Entfaltung Göthe's in gedrängter Einleitung dem Leser übersichtlich und ihn auf das Bedeutendere des Inhalts zum voraus aufmerksam zu machen. Deßwegen sei vom Ganzen hier nur gesagt, daß es die manichfaltigsten Beiträge zur Einsicht in Göthe's persönliche Beziehungen und in seine Beschäftigungen umfaßt, sein verschiedenseitiges Berühren mit der Zeitliteratur bemerklich macht, und in manchen Geständnissen die Stellung seiner Seele zur herrschenden Kultur tiefer und schärfer als irgend eines seiner herausgegebenen Urteile bezeichnet. Es gibt uns außerdem über die Entstehungszeit und die Entstehungsart vieler seiner kleinern und größern Dichtungen Aufschlüsse und interessante Andeutungen. Und endlich kommen nicht wenige bald leichtere, bald aber auch gar schöne Gedichte vor, die bisher theils unbekannt waren, theils nur in Überarbeitungen vorlagen, von welchen sie sich das einemal durch die mindere Ausbildung, das andremal durch die größere Lebendigkeit und Fülle unterscheiden. Einzelne auch in gleicher Form schon bekannte sprechen hier in den ursprünglichen Moment gesetzt, ganz neu an. Doch sind solche nur, wenn sie bei geringer Ausdehnung als Briefchen an die Freundin erschienen, hier wiedergegeben; sonst ist bei allem, was keine Abweichungen von bereits Gedrucktem bot, blos mit Anmerkung auf das Letztere hingewiesen worden.

Wo das Einzelne, seiner Besonderheit oder der Kürze

der Andeutung wegen, Erklärung bedurfte, war der Herausgeber bemüht, solche Anmerkungen aus allen bereiten Mitteln zu schaffen, seltener dem Mangel der letztern durch Muthmaßung abzuhelfen. Er fand auch schon eine Anzahl kurzer Erläuterungen vor, die von dem Sohne der Eignerin dieser Briefe, dem Freiherrn Friedrich von Stein (der als General-Landschaftsrepräsentant in Schlesien 1841 starb) herrühren.

Diesen mitaufgenommenen Anmerkungen ist stets der Name (v. St.) beigesetzt.

Charlotte Albertine Erneſtine, älteſte Tochter aus der zahlreichen Familie des Hofmarſchalls v. Schardt, geboren den 25. Dez. 1742, entwickelte ein natürlichlebhaftes, leichtfaſſendes, wohlwollend offenes Weſen, eine ſchöne Geſtalt und einnehmende, redende Züge. Jene Offenheit des Ausdrucks wurde durch die ruhige Haltung, wie frühe geſellſchaftliche Bildung ſie gibt, und die Vortheile der Erſcheinung durch eine ſtets wohlpaſſende, zierliche Kleidung erhöht. So war ſie als Hofdame der verwittweten Herzogin Amalie eine der anmuthigſten Geſtalten im Kreiſe der Fürſtin. Am 8. Mai 1761 wurde ſie mit dem herzoglichen Stallmeiſter, Baron Friedrich von Stein, Erbherrn auf Kochberg, im fürſtlichen Schloß in Gegenwart des ganzen Hofes getraut. Geſellig und freundſchaftlich blieb ſie dem Hofe verbunden, und auch die zwei Herzoge, damals noch in jungen Knabenjahren, waren und blieben ihr anhänglich und vertrauend. Für ſonſtige Verbindungen des Hauſes, da ihr Gemahl ebenfalls mit ſehr geſchätztem

Charakter seine Weltbildung verband, zeugt u. a., daß bei der Taufe des ersten Sohnes Carl (8. März 1765) unter den 50 Pathen, neben der Landesfürstin und dem Erbprinzen, auch von Gotha der Herzog und der Erbprinz, von Koburg der Herzog und die Herzogin, und von Rudolstadt der Fürst, zwei Prinzen mit Gemahlinnen und drei Prinzessinnen waren. In den nächsten Jahren der Ehe entsproßten ihr noch zwei Söhne und vier Töchter; aber von den letzteren starb die älteste (geb. im März 1766) nach 5, die zweite (geb. im März 69) nach 1, die dritte (geb. im April 70) nach 2 Monaten, die vierte (geb. im April 74) nach drei Wochen [1]). Von den Söhnen erreichte Ernst (geb. 29. Sept. 67) früh kränkelnd nur die Jünglingsjahre, der Erstgeborne aber und der jüngste, der das vorletzte der 7 Kinder war, Friedrich (geb. 26. Oktober 1772 [2]), blühten glücklich auf.

Die junge Frau brachte gewöhnlich den Sommer mit den Kindern auf dem Gute Kochberg zu, wohin der Vater gleichfalls, jedoch seines Amtes wegen nur wochenweise kam. Auch in der Stadt, wo er, täglich bei Tafel und sonst um den Herzog, wenig zu Hause weilte, war es vorzüglich die Mutter, die mit Beihilfe eines Hofmeisters die Kleinen zu erziehen hatte. Dabei empfing sie Besuche mit vieler Freundlichkeit und wußte um sich versammelte Gesellschaften heiter zu unterhalten. Sie sang angenehm

1) Hiernach ist die Vermuthung in der Anmerkung S. 186 zu berichtigen, da dieses letzte Kind der Frau von Stein bereits 1½ Jahre todt war als Göthe nach Weimar kam.

2) So nach dem Taufbuche, während Friedrich von Stein selbst in der angefangenen Skizze seines Lebens den 27. Okt. 1773 als seinen Geburtstag angibt. (S. Br. v. Göthe und dessen Mutter an Friedr. v. Stein. Leipzig. Weidmann 1846. S. 15.)

zu Guitarre und Piano, kannte überhaupt und liebte Musik. Für Zeichnung hatte sie ebenfalls Geschick und Liebe; wie ja auch beide Künste am Weimar'schen Hofe begünstigt und gepflegt wurden. Nicht minder war sie der ernsteren und der damals bei uns erwachenden schönen Literatur zugänglich.

Auf den jungen Dichter, der 1773 mit seinem Götz von Berlichingen, auch so Manchem, was man von ihm erzählte, so großes Aufsehen unter den Gebildeten Deutschlands erregte, mag leicht Frau von Stein sogleich aufmerksam geworden sein, da die ganze Lesewelt rasch für oder wider den Götz Partei nahm und derselbe in der ästhetischen Gesellschaft Weimars, zumal Wieland und sein Merkur angelegentlich mit dem neuen Phänomen zu schaffen hatten, gewiß viel besprochen wurde. Sie scheint sich hiervon in diesem Jahre mit dem Arzt und Schriftsteller Zimmermann, als sie am Brunnen zu Pyrmont seine Bekanntschaft machte, in Gesprächen, wie sie der geistreiche und weltgewandte Doktor gern führte, unterhalten zu haben [1]). Im folgenden Sommer, wo Zimmermann in die französische Schweiz reiste, traf er mit Göthe am Ende jenes Ausflugs, den derselbe mit Basedow und mit Zimmermanns Freunde Lavater machte, in Straßburg zusammen. Ohne Zweifel wird nicht zum wenigsten von Physiognomik, Lavaters Lieblingstreiben, wofür Zimmermann sehr eingenommen und auch Göthe schon gewonnen war, die Rede gewesen sein. Zimmermann zeigte unter vielen Silhouetten die der Frau von Stein, und Göthe, damals noch ohne Ahnung seiner Versetzung nach Weimar,

1) S. hierüber und für das Folgende die vorhin angeführten „Briefe u. s. w. an Friedr. v. Stein" S. 178 ff.

schrieb darunter: „Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durch's Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Ausdruck." Dies, und daß Göthe durch seine Mittheilungen über Frau von Stein drei Tage schlaflos geworden, und daß dies ungemeine Genie, bei dem er in Frankfurt gewohnt, gewiß einen Besuch in Weimar machen werde, schrieb der galante Arzt, nach seiner Wiederankunft in Hannover, im Herbst an Frau von Stein.

Inzwischen waren Werthers Leiden und Clavigo erschienen, auch Götter, Helden und Wieland, auch das Puppenspiel und der Prolog zu Bahrdts Offenbarungen. Wer weiß nicht, wie sehr das alles, und vor allem jener Roman den Meteorglanz des jungen Helden überall in Deutschland und besonders in Weimar erhöhte. Im Winter, um eben die Zeit, als derselbe den jungen Herzogen von Weimar in Frankfurt auf ihrem Wege nach Paris von dem sie begleitenden Knebel vorgestellt und nach dem vortheilhaftesten Eindruck zu neuer Zusammenkunft nach Mainz nachzukommen veranlaßt wurde, schrieb Frau von Stein an Zimmermann über den Eindruck des Werther, und daß ihn viele für ein gefährliches Buch erklären: Wieland (der Angegriffene, dem jedoch auf des Herzogs Anregung Knebel und Göthe selbst versöhnlich schrieben) finde ihn schön. Sie fragte: „Haben Sie den Clavigo gelesen? Der ist vortrefflich." Sie bat, ihr noch mehr von Göthe zu sagen, und sprach den Wunsch aus, ihn zu sehen. Im nächsten Jänner (1775) antwortete Zimmermann unter anderem auf die letztere Äußerung, bei diesem arglosen Geständniß wisse die Freundin nicht, in

welchem Grade der bezaubernde Mann ihr gefährlich werden könnte; ein ominöses Wort, wie jene Silhouetten-Unterschrift, wenn auch von dem geläufigen Korrespondenten vieler Damen minder ernsthaft gemeint.

Im Sommer darauf, da Göthe mit den Stollbergen auf dem Wege nach der Schweiz am Hofe zu Karlsruh den Herzog Karl August von Weimar wiedersah, der dort mit seiner Braut, Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt, zusammenkam, und er von dem jungen fürstlichen Paar wiederholt die Einladung, bald nach Weimar zu kommen, hörte, sah man wohl am letztern Ort seinem Hinkommen schon mit Zuversicht entgegen. Und als dem Regierungsantritt des Herzogs mit vollem 18. Jahr (am 3. September) rasch die Vermälung folgte, war auch bereits Göthe's Besuch verabredet und eingeleitet, der nur durch eine zufällige Verspätung der Reiseanstalt sich insoweit verzögerte, daß er am 7. November (1775) ankam.

Diese Epoche für ganz Weimar war es auch in mehr als einer Hinsicht für Frau von Stein. Die junge Herzogin, die mit Ernst und wahrer Hoheit reine Herzensgüte verband, schenkte ihr sehr bald Wohlwollen und Vertrauen; ein Verhältniß, das über 30 Jahre, bis zum Tode der Frau von Stein bestand, welchen die Fürstin um drei Jahre überlebte [1]). Karl August blieb ihr immer freundlich und ihren Kindern, von welchen er die beiden ältern zu Pagen annahm, sehr gut; er besuchte Sommers die Familie gern in Kochberg, fand sich in der Stadt bisweilen an ihrem Mittagstisch ein oder hörte etwas

1) In den spätern Jahren pflegte Großherzogin Luise fast täglich bei Frau von Stein mit wenigen Begleiterinnen den Abend zuzubringen, im Sommer unter den Orangenbäumen ihrer Wohnung den Thee zu nehmen.

Neues vom Dichter allein bei ihr, und er gab so viel auf die verständige Frau, daß sie gar oft in den Angelegenheiten Anderer mit Erfolg die Fürsprecherin oder Vermittlerin machte. Ihre Berührungen mit dem Hofe, der fortdauernd ihr geneigten Herzogin Mutter und seinen traulichen oft musikalischen Ergötzungen setzten sich, sowie die Besuche des Prinzen Konstantin und Einladungen zu den kleinen Festen in Tiefurt, fort. Knebel, auch als er nicht mehr bei dem Prinzen war und sein Aufenthalt wechselnd wurde, unterhielt in treuer Hochschätzung die freundschaftliche Verbindung mit ihr. In Herder, den Göthe, eh er selbst ein Jahr in Weimar war, dahingezogen hatte, fand sie nicht nur einen Redner des Evangeliums, dessen Predigt sie selten versäumte, sondern stand mit ihm und seiner Gattin in näherem Verkehr, und konnte Blicke thun in manches erst entstehende Werk seines Geistes. Und so nahm sie natürlich auch an den vorübergehendern Erscheinungen, deren viele in Weimar durch diese Männer der Literatur veranlaßt wurden, meistens ihren Anteil. Aber von allen diesen neu bewegten oder neuen Verhältnissen war in den nächsten 12 Jahren das bedeutendste das zu Göthe, mitverflochten in jene andern, und an sich das reichhaltigste.

Er kam für sie, wie wir sahen, mehrfach angekündigt, gleichsam besonders empfohlen durch den befreundeten Zimmermann. Was er ihr über den Geist dieses Mannes und von seiner Schattenseite sagte, die seine Tochter so unglücklich mache, gab der wohlwollenden Frau den Anlaß, ein für Letztere günstiges Einwirken in einem Schreiben an Zimmermann zu versuchen, Göthen aber Gelegenheit, ihre ruhige Menschenbeurteilung und ihr reines Mitgefühl

gewahr zu werden. Er sah ihre schöne Haltung in den bewegten, glänzenden Zirkeln seiner Ankunftzeit und im eignen stillen Kreise, da er gleich zu Anfang auch in Kochberg mit ihr war [1]). Das Einnehmende und Wohlthuende ihres Wesens würde schon darum ihn rasch ergriffen haben, weil damals die wirkliche Hauptgrundlage seiner lebhaften Phantasiethätigkeit das feurige Erfassen von Individualitäten von was immer für einer entschiedenen Richtung oder Gemüthslage, besonders das elastische und leidenschaftliche Gefühl für Züge weiblicher Anmuth und weiblichen Seelenlebens war. Aber ein an's Krankhafte grenzender Gemüthskampf machte ihn überdies zarten Verständnisses und lindernder Berührungen bedürftig. Noch zitterte in seinem Herzen die Gewalt nach, womit er von seiner Verlobten, Lili Schönmann, sich losgerissen hatte. Reisen, Dichten, vielfache neue Bekanntschaften, auch andere wechselnde Neigungen unter Mädchen und Frauen [2]) hatten seine leidenschaftliche Erregung wohl beschäftigt, zerstreut, betäubt, aber in ihrem Durcheinander seine Unruhe vermehrt. Die ganz zufällige Verzögerung seiner Abholung nach Weimar, die den Schein gab, als wollte man ihn nicht mehr, hatte ihn auf den Gedanken einer Reise nach Italien eingeben, und bei einem Stillstand in Heidelberg schon wieder die ersten Fäden neuer Lebens- und Liebesverhältnisse anknüpfen lassen, als die plötzliche Aufklärung sie abbrechend ihn nach Weimar führte. Hier empfingen ihn die heitern Bewegungen frischen Regierungsantritts, frischer Fürsten-Vermälung und einer ihm selbst in der

1) S. die Briefe vom 4. Mai u. vom 12. Sept. 1776 (S. 30 u. 50) und 22. Sept. 1795.

2) S. Briefe und Aufsätze von Goethe. Weimar, Industrie-Comptoir. 1846. S. 157 f. 159 Anm. 2.

lebhaften Freundschaft des jungen Herzogs entgegenkommenden und zufolge dieser, wie seines Dichterglanzes und seiner persönlichen Reize, aus der ganzen Gesellschaft ihn umdrängenden Huldigung. Der Empfänglichkeit für gemütliche Anschließung und der billigen Eitelkeit des schönen, Herzen zu besiegen gewohnten, als Götterliebling anerkannten 26jährigen Mannes mußte nur gesteigerte Aufregung hieraus entstehen, und im Kontrast mit den nachklingenden Leiden der jüngsten Vergangenheit und mit der Bedenklichkeit in die Zukunft über die Dauer der Gunst und die Rathsamkeit des Bleibens, seine Gefühle hin und herwerfen. Man ahnte schwerlich, daß die Rolle, in der man ihn aufnahm und ermunterte, wiewohl für Augenblicke seiner Stimmung gemäß, ihm oft Zwang kostete oder Pein zurückließ. „Wie ein Stern — sagt Knebel — ging er auf. Jedermann hing an ihm, sonderlich die Damen. Er hatte noch die Werther'sche Montirung an, und Viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romanes an sich, und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in die Geisteeverwandtschaft seines jungen Helden zu setzen glaubte." Auch Frau von Stein schrieb bald nach Göthe's Ankunft an Zimmermann, er gefalle allgemein; vielleicht mit einem Beisatz leiser Besorgniß, da Zimmermanns Antwort vorauszusetzen scheint, daß sie ihn noch nicht „durch das Medium der Liebe sehe" und sein geniales Wesen nicht in allem billige.

Das Getümmel von Festen, Jagden, Eislauf, Schlittenfahrten, Bällen, Ausflügen, das G. in den ersten Monaten mitmachte, wurde zum Theil um seinetwillen in der Voraussetzung so lebhaft betrieben, daß solche vielfache Um-

schau, Kraftübung und Humorentfeßlung recht sein Element sei. Der junge Herzog hatte selbst zu kühnlichen Abenteuern und zwangloser Geselligkeit einen natürlichen, vielleicht im Kontrast mit der Formstrenge seines ehemaligen Hofmeisters Graf Görz noch verstärkten Hang. So sprach ihn auch aus G. das Sturm- und Drangbafte mit der Hoffnung neuer Lebensgenüsse und eines Dioskurenbundes mit dem feurigen Dichter an. Aber die Munterkeit und gelegentliche Ausgelassenheit, mit der G. auf das Dargebotene einging, war nicht mehr so einfach Humor und geistreicher Übermuth, sondern gewiß auch, ohne daß er's gestehen konnte, theils Nachgiebigkeit, theils Versuch, die weichen Nachempfindungen seiner zerschnittenen Liebe, nebst verstimmenden Einflüssen von andern unaufgelösten Bewegungen und von der schwebenden Ungewißheit seines Lebensplans, zu überschwingen. Auch das Bedürfniß hatte er also, das Zurückbleiben und Abweichen seines wahren Gefühls von der äußerlich zu zeigenden Frohheit und Freiheit vor einem zutraulichen Verständnisse zum Ausdruck zu bringen. Dazu kam noch seine eigenthümliche Stellung zur Herzogin Luise mit Rücksicht auf jene joviale Erregung der Gesellschaft. Die junge Fürstin, unter strengen Anstandsbegriffen gebildet, durch Sinn und Charakter auf besonnene Würde und reine Mäßigung gerichtet, konnte den wilden Fahrten und Freiheiten des Tons nur mit erzwungener Duldung und manchmal merklicher Selbstüberwindung zusehen. Göthe, dem sie herzlich wohlwollte, und der für ihre Vorzüge das vollste und reinste Gefühl hatte, sah es wohl. Es ward ihm schmerzlich, wenn er ihr Zartgefühl durch seine eigene augenblickliche Gehabung verletzt oder eine Zwanglosigkeit des Herzogs ihr mißfallen sah.

Da solche von der Herzogin Amalie, als nachsichtiger Mutter, und Schutzherrin geselliger Munterkeit, eher begünstigt wurden, war der Einklang beider hohen Frauen nicht ganz unbefangen, und theilten sich in gleichem Bezug auch die Stimmungen der Umgebung, wenngleich der Friede nicht gestört ward [1]). Göthe, ebensosehr für Herzogin Luise im Stillen mitfühlend und treubesorgt für das Glück des jungen Fürstenpaars, als natürlich eingenommen durch die offene Wärme des Herzogs, und aufgefodert, seiner jugendlichen Naturkräftigkeit mit Witz und Geistesfrische entgegenzukommen, stand zwischen der getheilten Umgebung schwierig mitten inne. Es mußte ihm viel werth sein, auch in diesem Betracht eine Stätte des Vertrauens, der Aufklärung und Rathserholung bei einer in diesen Verhältnissen heimischen, nicht einseitigfühlenden, der jungen Herzogin reinergebenen Seele zu finden.

All diese Erfordernisse seines Gefühls und seiner Lage knüpften ihn an Frau von Stein. Gleich seine ersten Zettelchen und Briefe an sie vom Winter 1775 und Anfang 76 deuten alles Berührte an, die noch fortdauernde schmerzliche Erinnerung an Lili (S. 8 f. 52), Beunruhigung durch andere unabgesponnene Gefühle mitten im Saus neuer Freuden und das öftere Unbehagen an den Letzteren (S. 1—7. 10. 15), Zweifel, ob er bleibe (S. 6 unten, vgl. 69), seinen Bedacht für das Einvernehmen beider Herzoginnen (S. 5) und die Aufmerksamkeit auf das Glück des jungen fürstlichen Paares (S. 5. 8. 11); wie man überhaupt sieht, daß die gemeinsame Anhänglichkeit und Theilnahme an H. Luise ein Band zwischen ihm und der

1) S. Knebels lit. Nachlaß I S. XXX. II, [illegible]. Hirzel, Göthe's Briefe an Lavater S. [illegible]

neuen Freundin war (S. 4). Miteingeweben war die Empfänglichkeit für sein Dichten, seinen Kunstsinn. Er schickt ihr seine neuerschienene Stella (29. Januar; vgl. S. 8), theilt ihr die Anfänge des Egmont mit (S. 10), eine Anzahl seiner ältern Lieder (S. 28) und neue (S. 55), sein Singspiel Erwin und Elmire (S. 36), so wie später die Geschwister (S. 73) und, scheint es, den Entwurf von Lila (S. 71). Auch sagt er ihr von angefangenen Gedichten, wie im Sommer 1776 dem Drama der Falke (S. 52. 54. 63. S. auch S. 31 unten), von dem wir nur durch diese Erwähnung etwas wissen [1]). Sie ermuntern sich gegenseitig im Zeichnen (S. 13 oben, 23. 27. 35 f. 38 f. 43—46. 49—55. 60 f. 69 unten. 71). Hieran schließt sich, daß er mit Lavaters unter seiner Beihilfe noch im Druck begriffener Physiognomik sie bekannt macht (S. 26. 28. 66) und das damals sehr weitgetriebene Interesse an Silhouetten mit ihr theilt (S. 41. 54 unten. 66). Auch an ihrem Englischlernen betheiligt er sich (S. 59. 62. 70). Während es so weder an geistigen Berührungspunkten, noch an gegenseitigen kleinen Dienstleistungen, wie das äußere Leben sie veranlaßt, fehlte (S. 11. 13. 69), verstärkte die Freundschaft der Austausch von Fürsorge für Beider Angehörige oder Freunde; wie denn Frau von Stein mit der Schwester Göthe's in

1) Eine andere Erwähnung S. 41 gibt für das Gedicht auf Hans Sachs die Zeitbestimmung, daß es G. im März 76 auf dem Wege nach Leipzig anfing. Nach Riemer (Mittheil. II S. 36) hätte er auf diesem Wege den Monolog aus Stella geschrieben, eine Angabe, die vielleicht nur auf mißverstandenen Anfangsbuchstaben einer Tagebuchnote beruht. Wenn G. am 10 April 76 die Gräfin Stolberg fragt, ob „ihr Stella nicht genugt, daß er noch ihr Alter sei", so bezieht sich dieses wohl nicht auf einen Monolog, sondern auf das ganze, 1774 begonnene Stück, das er im Januar 76 (I. S. 6) gedruckt zugeschickt erhielt.

liebevollen Briefwechsel trat (S. 12. 33. 41. 66), sich seines Schützlings Lenz annahm (S. 21. 31 unten. 56. 58 ff.) und er mit Herzlichkeit ihrer Familie, den Kindern (S. 7. 27. 36 f. 45 unten. 48), der damals anwesenden Schwester Frau von Imhoff (S. 39 ff. 45. 47—49. 61. 65), der Schwägerin, Frau des Regierungsraths von Schardt (S. 64), sich anschloß, und gern den Wünschen ihrer Freundinnen diente (S. 60 f.).

Indem Bedürfniß und Lage, Richtungen und Neigungen so mannichfaltig zusammenwirkten, den Dichter, als er aus einem gefeierten Gaste Weimars zum bevorzugten Angehörigen wurde, mit der neuen Freundin und ihrem Werthe vertraut zu machen, vereinigte sich in ihm diese Wirkung rasch zu einer leidenschaftlichen Wärme. Seinerseits bedürftig des Mitgefühls, fühlte er sich auch zu solchem aufgefordert. Im Zusammenhang wahrscheinlich mit Gesundheitsleiden, welche der Frau von Stein in diesen Jahren die Kuren in Pyrmont nöthig machten, und mit der Nachtrauer über den im ververgangnen Jahr erlittenen Verlust des letzten Töchterchens war die Lebensfreudigkeit der für Andere so offenen und gerne hilfreichen Frau gedämpft und getrübt (s. S. 19. 20 f. 56. 65). Schon dies mußte dem Zuge Göthe's zu seiner Rathgeberin, Besänftigerin, Beichtigerin (S. 4. 9. 17) eine eigene Weichheit geben. Unter seiner schon mitgebrachten Herzensunruhe und der Unruhe des äußern Lebens gingen aber natürlich die Wellen dieses Gefühls desto höher, und was es Zartes enthielt, stieg, reizbarer nach innen gekehrt, durch den Kontrast mit dem angenommnen Wildfanghumor. In seinem ganzen Wesen ging bereits in diesen, wie noch auffallender in späteren Jahren, neben dem von der Mutter

geerbten luſtigen Ruhe die väterliche Bedachtſamkeit und gelegentlich an's Unbehelfene ſtreifende Fernbedenklichkeit in faſt räthſelhaftem Verband und Widerſpruch einher. Witz und Sinntiefe verſtärkten in ihm ſowohl die üppige Brauſefähigkeit, als die mit feinem Blick und Zartgefühl verbundene Befangenheit. Öfter, als er die Mitte beider fand, fiel er damals aus einer in die andere; und dies Springende im Wechſel der Gemüthszuſtände erhöhte auf beiden Seiten ihre Gewalt. Gab im engern perſönlichen Verhältniß ſeine Zuverſicht in Natur und das Pochen auf die Stimmung dem Gefühl der Neigung oder einer Aufwallung raſch den grellen oder auch derben Ausdruck: ſo blieb, wenn er damit beängſtigt oder verletzt hatte, dies ſeinem klaren Auge, ſeiner feinen Empfindung nicht verborgen, und Erweichung und Schmerz mehrten eben jenen innigen Drang, der im unbewundnen Geſtändniß ausbrach und, wenn abgelehnt, ſich aus der Befangenheit zuſammengezogener Empfindlichkeit wieder in den Trotz des Humors hinüberwarf.

Das Taumeln zwiſchen Wildheit und Zärtlichkeit, märchenhaftem Schwärmen und burſchikoſer Natürlichkeit, überſpanntem und alltäglichem Ton, wie es damals in verſchiednen Abſchattungen den Hainbundſängern und den Sturm- und Drang-Dichtern um Görbe der eigen war, finden wir bei ihm, weil am tiefſten in der eigenthümlichen Natur begründet, mit mehr Wahrheit und Gehalt als bei den Andern verbunden. Doch ſprach es ſich noch in dieſem Zeitpunkt als jugendliche Unſtetigkeit mit Mangel durchgebildeter Form wie an den Singſpielen und der Stella, ſo auch in ſeinem Leben aus.

Nicht nur ſeine poetiſchen Schwänke aus dieſer Periode,

auch sonst bekannte Briefe, und die hier vorliegenden, lassen seine Hinneigung zum Skurrilen und zum keck Aufrichtigen sehen (S. 7. 27); und daß G. damals wirkliche Ausgelassenheiten zum Theil in der Gesellschaft, noch mehr, wenn er im Geleit des jungen Herzogs auf Jagden und ländlichen Festen abenteuerte, sich zu schulden kommen ließ, deuten einzelne Briefe aus diesem Jahrgang an (S. 26. 35 unten. S. 47. 69) und bestätigen andere aus späterer Zeit durch den Abscheu, mit dem er selbst darauf zurückblickt. Bekannt ist, daß gleich in der ersten Zeit Gerüchte davon umliefen und Klopstock für Pflicht hielt, Göthen eine Ermahnung zu senden, welche Dieser mit ruhigstolzer Fassung ablehnte [1]). Daß auch Andere, namentlich Zimmermann, durch solche Gerüchte an ihn zu schreiben veranlaßt wurden, zeigt Göthe's Bitte an die Freundin (S. 46), dem Letzteren mündlich sein Schweigen zu erklären. Gleichwie aber die Briefe, die er im vorigen und diesem Jahr an die niegesehene, dichterischgeliebte Gräfin Auguste Stollberg schrieb, zum Beweise dienen, welche Gemüthsweichheit und Zartheit der Empfindung mit jenem über Schranken des Anstands hinwegspringenden Sinn und Ausdruck sich vertrug: so webt auch aus den kleinen Zuschriften an die neue Freundin neben dem „Freiweg-Humor" eine hohe Sentimentalität und Gefühlsreinheit. Es ist überdies sichtbar, wie die Vorsicht und sanfte Strenge der edeln Frau, wenngleich dieselbe zunächst seine Unruhe steigerte, ihn nach Rückfällen mehr und mehr aus dem Sturm- und Drangstyl in eine gesetztere Stimmung und einen rücksichtsvollern Ton hinübernöthigte.

1) S. Wachsmuth Weimars Musenhof S. 49 ff. Kurzer Briefwechsel zwischen Klopstock u. G. im J. 1776. Leipz. 1833.

Anblick und Inhalt seiner Briefchen an die anmuthige Frau geben vor allem den Eindruck des Momentanen, Temperamentvollen. Es sind großentheils Oktav-, auch Halboktavblättchen, mit gedruckten Ränderchen eingefaßt, bald mit sichtlichraschen großen Zügen von Dinte oder Bleistift, bald mit gedrängtern oder feinern beschrieben, dann wieder Blätter ziemlich gewöhnlichen oder groben Schreibpapiers, einmal ein grünes Glanzblättchen, von des Herzogs Tisch gerafft (S. 9 f.), einmal ein weißes Billet mit farbiger Randbeblümung (S. 71); aber auch Zettel von grobem blauem Papier und andere Streifen, die zuerst zur Hand sein mochten, wie denn gleich der erste sehr flüchtige Brief, den wir geben, sich auf ein vorangegangenes, gar auf einen Fidibus geschriebnes Billet bezieht. Und diesem, so zu sagen, dramatischen Äußern entspricht meist der Ton, wie mitten aus der Eile des Lebens oder Bewegung des Herzens heraus, gesprächsmäßig anrufend und abbrechend. Anfangs herrscht eine schalkhafte Naivetät, womit sich lebhafte Zuneigung nur wie unwillkührlich oder wider Willen ausdrückt. Man sieht zwischendurch, wie die milde Frau seine innern Leiden durch Zuspruch gelindert und über Anstöße seiner neuen Verhältnisse ihn beruhigt hat. Er meldet kurz das Neuste seiner geselligen Stimmungen und fällt am Schluß mit warmem Ausruf in's vertrauliche Du (27. Januar). Gleich am Tag darauf ein Billet mit eben so vertraulicher Anrede und einfachem Geständniß der Liebe. Am folgenden Tag tritt schon wieder das Sie ein unter deutlichem Bezuge darauf, daß die Freundin seinen Affekt für Selbsttäuschung erklärt hat; und dies Sie bleibt in den nächsten, worin kurze humoristische Klagen oder Neckereien das Ge-

ständniß in neuer Form zwischen sich nehmen und nach andern gemüthlichen Meldungen als treuherzigrunde Bitte wiederholen. Das Du kehrt wieder bei dem Versprechen, den ganzen Roman seines vergangnen Jahrs zu erzählen und der naiven Versicherung, vergeblich gegen die neue Leidenschaft zu ringen. Und wieder muß er sich zum Sie verstehen, indem er mit bescheiden freundlichen Worten ein Paar Blumen schickt. Er scheint nun sanft in Scherz und Ernst; aber Wanderers Nachtlied, der Freundin am 12. Februar gesendet, verräth den innern Kampf. Derselbe Wechsel von Sie und Du, Fügsamkeit und feuriger Offenheit, verstohlnem und reininnigem Ausdruck in den nächsten Wochen und im März zwischen Gastrollen im geheimen Rath, Bällen, Theaterplanen, einem Ausflug nach Erfurt und Gotha und einem nach Leipzig, den aber sein Erkranken um einige Tage verzögert. Man merkt an den Wendungen seines Gefühls, daß die Freundin seinem Werben Zweifel, Mahnung, Zurückhaltung entgegensetzte. So erhält er auch in Leipzig, nachdem er auf dem Wege dahin von Stazion zu Stazion flüchtige und tiefe Worte an sie mit Bleistift und einige fernere Zeilen derselbe geschrieben, von ihr einen Brief (Ende März), dessen traurige, bange Stimmung ihn drückt. Heiter meldet er am Tag nach der Rückkunft (5. April) sich und Lenz bei ihr an; es wird jedoch immer deutlicher, daß sie ihm ausweicht, daß sie die Nothwendigkeit, Grenzen zu beobachten, ihm erklärt hat; und sein Gedicht an sie vom 11. April beklagt die unglückliche Klarheit.

Es wird noch schlimmer; sie meidet ihn; ein Wort des Unmuths, das ihr zu gelten schien, beleidigt sie; allein er klagt, verspricht, bittet, versucht Wiederanknüpfung

mit allerlei Zusendungen, nimmt halbgünstige Erwiderung dankbar an, und nachdem ihm das Annähern auf's neue gelungen ist, zieht er sich abermals (1. Mai) die ernstliche Bitte der Entfernung zu. Nach dem Versprechen der Unterwerfung und einer kurzen Verbannung nach Ilmenau (4. Mai) naht er wieder mit dem alten treuherzigen Ton. Er hat inzwischen seinen Garten in Besitz genommen. Dahin lädt er sie mit Freunden und Angehörigen um Mitte Mai, und nachdem er am 18. in der Hütte darin eingezogen ist, schickt er wiederholt Spargel aus seinen Beeten und fragt, ob er zu Tisch kommen dürfe. Sein zahmes Auftreten und leises Klagen zeigt, daß er unter Geistern steht; bald aber gibt er in einer kleinen Kühnheit (21. Mai) seiner Empfindung nach, und es folgt wieder eine Szene, wo die Freundin schmerzlichverletzt auf Rücksichten dringt. Seine Antwort, zwar mitfühlend und nachgebend, hebt stark das Recht der Wahrheit dem Schein vor der Welt gegenüber, den Werth der Gegenwart in der Freundschaft und die schlimme Folge hervor, die eine vereinsamende Abstrakzion auf sein ganzes Wesen haben würde. Doch muß er die Güte der Freundin erkennen, auch indem sie von dem geforderten Maße nicht absteht und er nach neuer kurzer Abwesenheit (in Allstedt, Ende Mai) selbst in der Nähe seine Sehnsucht zügeln, bei ihrem Absein auf ihrem Zimmer zu zeichnen, in Gesellschaft ihr Wiedersehn umsonst zu hoffen, erneute Vorstellungen zu hören sich gefallen lassen muß. Nach nochmaliger Trennung auf einige Tage (wieder in Allstedt, 9. Juni f.) bleibt es bei diesen Entsagungsübungen, verstärkt durch den Hinblick auf ihre nahe Badereise, worüber er sich so offen ausspricht, daß er (22. Juni) in's lang vermiedene Du

zurückfällt. Ganz im Ton verhaltenen Gefühls ist seine nächste Zuschrift, die letzte vor ihrem Abschiede, und man sieht daraus, daß die vorsichtige Frau Einiges, was sie für ihn geschrieben, jetzt ihm zu geben noch nicht für gut hielt. Aber ein kleines Pfand des Andenkens, eine Tuschzeichnung ließ sie ihm zurück, wie das doppelte Tagebuch mehrmals erwähnt, in welchem er gleichzeitig hin und hergehend verschiedene Augenblicke für sie befestigt, auch hier bald zurückhaltender, bald vertraulich duzend (25. Juni ff.). Er zeichnet für sie an der Ilm, wo er auch im Mondschein badet; er meldet Tageskleinigkeiten und die am 8. Juli Nachts ihm zugekommne Post, daß Lili Braut ist. „Wie ich das Schicksal anbete, daß es so mit mir verfährt! So alles zur rechten Zeit" — —.

Zur Ergänzung der Gemüthschilderung, die wir an all den bisherigen Briefen haben, dienen die an Auguste aus derselben Zeit (11. Febr. ff.). Auch losgesagt von Förmlichkeit, auch meist abgerissen, gehen sie von schlichter Mittheilung kleiner Besonderheiten zu Äußerungen weichen Gefühls über, die aber hier fast immer ganz allgemein und rätselhaft gehalten sind. Von dieser Herzensunruhe hat man zu viel auf Kosten der Kämpfe gesetzt, die dem Dichter sein Übergang in's Hof- und Staatsleben gebracht habe. Man wird sie richtiger aus der für die neue Freundin erwachsenden und an den hemmenden Schranken bewegten Leidenschaft erklären. Als Beschwichtigerin der Schmerzen um Lili war Frau von Stein an Gustchens Stelle getreten, durch eigne Anmuth aber seiner Ruhe gefährlicher geworden als jene ungesehene kindliche Vertraute, bei deren Andenken er sich nun einerseits entfernter fühlte, andererseits fragte, ob er vielleicht durch lebhafteres

Hinwenden zu ihr dies neue Gefühl erleichtern oder ablenken könne. „Ach Engel — schrieb er ihr am 10. April — es ist Lästrung, wenn ich mit Dir rede? ich will lieber gar nicht beten als mit fremden Gedanken gemischt —" Und am 16. Mai nach Empfang eines großen Briefes von ihrer Hand, „der ersehnten, erflehten", versicherte er: „Der Dir nicht schrieb bisher ist immer derselbe". Die Tagbuchblätter aber, die er ihr vom folgenden Morgen bis zum 24sten schrieb, verrathen mit ihren manichfachen Andeutungen von „seltsamen Schicksalen", und wie er „wieder von vorn anfange zu tragen und zu leiden" und „noch viel auszustehen habe", daß er sein leidendes Herz zu öffnen wünscht, dazu ansetzt, und es nicht vermag. Er fühlte sich als einen „unsteten Menschen", und drückt es auch darin aus, daß er sagt: „Was rechte Weiber sind, sollten keine Männer lieben, wir sind's nicht werth".

Mitte Juli macht er wieder Ausflüge mit dem Herzog, nach Apolda zum Vogelschießen, wo er ziemlich ausgelassen, beim Nachhausereitt aber wehmüthigernst war; und nach Ilmenau, wo sie jagen und er in den Wäldern weilt, zeichnet, an die Freundin schreibt. Da überrascht ihn am 2. August ein Brief der Zurückgekehrten von ihrem Gut aus, und sie selbst kommt nach Ilmenau zu kurzem Besuch. Diese unerwartete Freundlichkeit und der zarte, reine Ernst, den die Freundin bei diesem Wiedersehn behauptete, webt im schwärmerischen Anklang seiner nächstfolgenden Zeilen nach (8. Aug. f.). Das Meldezettelchen dann der Ankunft in Weimar (17. Aug.) sagt mit den Worten: „Ich werde Dich wiedersehen. Und geb' alles wie's kann!", daß er auf neue Feuerproben gefaßt ist. Wirklich wird er, wie die Billetchen bis zu Ende des

Monats durch den Inhalt und die Selbstüberwindung in der Sprache belegen, bei mancher Freundlichkeit immer kurz gehalten, bis er (am 1. Sept.) beim Abschied zu einer Lustfahrt nach Ilmenau die Klage nicht unterdrücken kann. Nach der Rückkunft (am 6ten) steigt seine Wehmuth, da sie nach Kochberg geht und seinem Wunsch, ihr dahin zu folgen, nicht willfahrt, sondern Lenz kommen läßt, um bei ihm Englisch zu lernen, eigentlich um auf seinen kranken Geist wohlthätig zu wirken. Er schickt ihn mit einem empfindlichen Briefe (10. Sept.) und einem abbittenden (12. Sept.) mit freundlicher Nachschrift. Aber eine Niedergeschlagenheit bleibt ihm in den nächsten Wochen trotz der Freude, die sie ihm mit einer Sendung von Zeichnungen macht und manchem äußern Vergnügen, dem er sich neben Amtsarbeiten hingibt. Es erneut seinen Unmuth, daß er den Herzog muß ohne seine Begleitung nach Kochberg geben lassen. Nach kurzem Wiedersehen Anfangs Oktober drückt er, indem sie wieder auf's Land zurückkehrt (7. Oktober), seinen ganzen Schmerz über ihre Zurückhaltung aus, und sie begütigt ihn aus der Entfernung.

Aus dem Gedicht vom 2. November, welches wohl erst viel später in die Hände der Freundin kam (wie es denn auch nicht an sie gerichtet ist, sondern „an den Geist des Johannes Secundus") und aus den Worten vom 8ten: „Ach die 8 Wochen (während sie auf dem Lande war) haben doch viel verschüttet in mir und ich bleibe immer der ganz sinnliche Mensch", möchte man schließen, daß er in dieser Zeit der Versagung seinen gehemmten Gefühlen nach andern Seiten schwärmend die Zügel ließ. Vom 26. bis 31. Oktober schrieb er die Geschwister, ein Gefühlsdrama, dessen naive Form auf

unnaivem Grunde zu ruhen scheint und in seiner delikaten Entwicklung am Unsittlichen um Haarsbreite vorbeigeführt, etwas Peinliches für ein gesundes Gefühl haben kann. Es ward binnen den nächsten 6 Wochen aufgeführt [1]). Göthe selbst spielte den Wilhelm, die Mariane Kotzebues Schwester Malchen. Ob wirklich, wie man sagt, eine Neigung zu Letzterer dabei im Spiel gewesen, sei dahingestellt [2]).

Eigene Leidenschaft war damals die Tragwelle, nicht eben das nur gespiegelte Urbild seiner Dichtung; das Pathologische aber, das in seinen letzten Dramen feurig spielte, zeigt sich in diesem kleinen Stück und in der bald folgenden Lila im Übergange zu jener sinnigen und zarten Betrachtung der Seelenkrankheiten und Seelenheilungen, die sich höher und dichterischer in Meisters Lehrjahren entwickelte.

Bleibt also von „der Liebe süßem Glück" in jenem Gedicht vom 2. November und von der „lallenden Seligkeit", die seine „Lippe aus und ein zu stammeln so viel gewohnt sei", das Faktische zweifelhaft, so war die Lippe doch faktisch gesprungen, wie aus dem Briefchen des folgenden Tags (3. Nov.) hervorgeht, wo er, im Begriff nach Erfurt zu reiten, die Freundin „schon wieder um etwas Heilendes, um das Mittel gegen die wunde Lippe bittet". Vier Tage später ist es dann, daß ihm jener reumüthige Ausdruck über die Verschüttung seines Innern während ihrer Ab-

1) Am 12. Dezember 76 schreibt Musäus über das Weimar'sche Liebhabertheater: „Herr Göthe hat ein Paar von seinen Stücken zum Besten gegeben, die Geschwister in 1 Akt, und die Mitschuldigen —" (Gesellschafter 1823 Bl. 36).

2) Kotzebue Jüngste Kind im Laune, Bd. 5 S. 123 ff. Weimars Buchdrucker-Album S. 71

weſenheit durch die vorſichtige Güte der Freundin entlockt wird. Sie hat ihm am Jahrestage ſeiner Ankunft in Weimar die bisher von ihrer Bedenklichkeit aufgeſparten Erwiderungszeilen ſeiner früheren Blätter zum Geſchenk gemacht.

Auch das Folgende deutet an, daß die Freundin, wie eine gute Fee, durch Geſchenke, die ihm Pflichten auflegen, ſeinen Gefühlſchwankungen begegnet[1]). Jedoch enthält ſein liebenswürdiger Brief vom 19. November, wo er ſeinerſeits mit kleinen Gaben für ſie und nebenbei mit Verſchanzung ſeiner Hütte gegen die böſe Jahrezeit beſchäftigt iſt, noch das Geſtändniß einer Unruhe, die ihn heut wieder an allen Haaren habe. Hernach macht ihm auch Lenz, der ſeine Duldung in Weimar verſcherzt, zu ſchaffen. Genug, es iſt „aus der tiefſten Verwirrung ſein ſelbſt", daß ihn die Reiſe herausreißt, die er am 2. Dezember mit dem Herzog antritt. Der Freundin, die ſeine „Geſchwiſter" verwahrt, auch mit ſeiner nächſten erſt entſtehenden Dichtung bekannt iſt, ſchreibt er auf dem Wege nach Leipzig „mit eben dem Herzen wie vor Dreiviertel-

1) Dieſe Geſchenke ſcheinen mehrmals in Siegeln (Petſchaften oder Gemmen) beſtanden zu haben. Siehe S. 70 Anm. 2, S. 75 Anm. 1. An drei Briefen (vom 1. Oktober 1778, 4. Juli 79, und wieder dieſem 4. Juli Nachts) iſt noch das Siegel von einem Profilkopfe Shakſpeares erhalten. Daß dieſer auch Gabe der Freundin geweſen, könnte man ſich als den äußern Anlaß für jene Göthiſchen Verſe denken, worin er ſie (unter dem ihr öfter gegebnen poetiſchen Namen Lida) mit Shakſpeare zuſammenſtellt wegen gleich mächtigen Einfluſſes auf ſein Leben: „Einer Einzigen angehören, Einen Einzigen verehren, Wie vereint es Herz und Sinn! Lida! Glück der nächſten Nähe, William' Stern der ſchönſten Höhe, Euch verdank' ich, was ich bin." (Unter den vermiſchten Gedichten, mit der Überſchrift: Zwiſchen zwei Welten.) Andere noch zu erkennende Siegel an dieſen Briefen ſind, an den vom 6. Dezember 1777 und vom 19. Juni 78 ein ſchöner Bellerophon mit Pegaſus, an dem vom 7. März 79 eine Viktoria, vom 11. Juli 79 eine Saturnusfigur, an einem datumloſen (S. 150) eine trauernde weibliche Figur.

jahr": „Sie sind immer gleich und ich wie der Mond in seinen Veränderungen sich auch gleich". In Leipzig erhält und erwidert er einen Gruß. Dann (5. Dezember) schreibt er kurz und traulich von Wörlitz aus. Und nach der Rückkunft finden wir ihn in der letzten Woche Dezembers der Freundin aufs neue dankbar, still beschäftigt, ruhigen Sinnes.

---

Gedichte in diesem Jahrgang.

Wanderers Nachtlied: 12. Februar. S. 10
„Warum gabst Du uns die tiefen Blicke?" 14. April. S. 24
Beim Zeichnen: 2. Juli. S. 44.
Nach dem Wiedersehen: 8. August. S. 51.
Mit einem Glas: 1. September? S. 57, Anm.
An den Geist des Johannes Secundus: 2. November. S. 67

# 1776.

(Ohne Datum. Schlechte Handschrift.)

Ich muß Ihnen noch einen Dank für das WurstAndenken und eine Gute Nacht sagen. Mein Peitschenhieb übers Aug[1]) ist nur allegorisch wie's der Brand an meinem Billet von heut früh auch ist. Wenn man künftig die Fidibus hier zu Land so galant kneipen wird wie ein süß Zeddelchen wirds ein trefflich Leben werden[2]). Ich bin geplagt und so gute Nacht. Ich hab' liebe Briefe kriegt die mich aber peinigen weil sie lieb sind und alles Liebe peinigt mich auch hier, außer Sie liebe Frau, so lieb Sie auch sind. Drum das einäugige Gekrizzel zu Nacht.

G.

1) In einem kurzen Brief an Herder aus diesem Winter sagt Göthe in der Nachschrift, daß er sich beim Schlittenfahren mit der Peitsche über's Aug' gehauen; darum schreibe er so queer.

2) Ein Zettelchen mit angebranntem Rande, wie ein Fidibus, ist noch unter den allerlei datumlosen Blättchen dieser Correspondenz vorhanden: Hier ist die Melone, die Sie gestern (nicht ge) nießen wollten. Ich möchte hören (ob Sie) wohl sind. Schicken Sie mir die (Abschrift) meiner Verse. Adieu Liebste. D. 30 Jn.. Die Melone aber deutet eher auf Sommerzeit, wie auch die Anfangszüge des unterschriebenen Monats eher auf Juni als Januar; und der Brand am Rande, da er Sylben weggenommen, ist wohl nach, nicht vor dem Schreiben an das Blättchen gekommen.

(Mittwoch) 3. Januar.

Gestern Abend ist mirs noch sehr dumm worden. Ich habs Huflanden [1]) gemeldet und was eingenommen. Werde zu Haus bleiben. Auch schwerlich zur Redoute kommen. Danke für Ihr Wort gestern Nacht. Ich soll wohl mit den Menschen, spür ich, sobald noch nicht auseinander kommen. Grüßen Sie die Herzogin. Ich weiß doch allein wie lieb ich euch habe. G.

Einen guten Morgen liebste Frau. Herzogin Luise läßt Ihnen sagen Sie möchten bald wieder gesund werden, denn ohne Sie sei kein Auskommens. Hier der Brief an m(eine) Schw(este)r. Gehen Sie in die Comödie? Ich bitte nur um ein Wort. Besänftigerin! Ich komme wahrscheinlich heute noch, denn mir ists nicht, wie Ihrem Fritz [2]). Adieu. G.

(Sonnabend) 27. Januar.

Liebe Frau, ich war heut Nacht von einem Teufels Humor zu Anfange. Es drückte mich und die Herzogin, daß Sie fehlten. Die Keller [3]) und die niedliche

1) Der Vater des berühmten Hufeland, Leibarzt des Herzogs.

2) Friedrich Constantin, 3 Sohn des Herrn von Stein, damals 3jährig — hatte vielleicht kürzlich einmal nicht von der Wärterin zur Mutter gehen wollen.

3) Fräulein von Keller von Stetten v. Gl.

Bechtolsheim [1]) konnten mich nicht in Schwung bringen. Karl [2]) gab mir das Zettelchen, das machte die Sache ärger, mich brannte es unter den Sohlen zu Ihnen zu laufen. Endlich fing ich an zu miseln [3]), und da gings besser. Die Liebeley ist doch das probateste Palliativ in solchen Umständen. Ich log und trog mich bei allen hübschen Gesichtern herum, und hatte den Vortheil, immer im Augenblick zu glauben was ich sagte. Das Milchmädchen gefiel mir wohl, mit etwas mehr Jugend und Gesundheit wäre sie mir gefährlich. Die Niedlichkeit der Italienischen Blumenkränze stand der Gräfin G. nicht besser zu Gesicht und Taille, als die Festigkeit und Treue Coucis [4]) ihrem Manne. Die Herzogin M. [5]) war lieb und gut, Herzogin Luise ein Engel, ich hätte mich ihr etlichemal zu Füßen werfen müssen! aber ich blieb in Fassung und kramte läppisches Zeug aus. Sie widersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich sie nachher lachen, wir dachten an Dich, liebe, liebe Frau! Du kommst doch heut Abend. G.

1) Frau von Bechtolsheim, geborne von Keller aus Eisenach, eine für Leben und Poesie empfängliche Frau. v. St.

2) Der älteste Sohn des Hrn. v. Stein.

3) Aus der Terminologie der damaligen geistreichen Gesellschaft: Misel, Schöne — miseln, schön thun.

4) Graf Görtz, der gewesene Erzieher des Herzogs [6]) scheint auf dem Maskenball den Kreuzritter de Coucy oder seinen Castellan, den berühmten Sänger Rénaud von Coucy vorgestellt zu haben.

5) Herzogin Mutter Anna Amalia.

(Sonntag) den 28. Januar.

Lieber Engel, ich komme nicht ins Concert. Denn ich bin so wohl, daß ich nicht sehen kann das Volk! Lieber Engel, ich ließ meine Briefe holen und es verdroß mich, daß kein Wort drin war von Dir, kein Wort mit Bleistift, kein guter Abend. Liebe Frau, leide, daß ich Dich so lieb habe. Wenn ich jemand lieber haben kann, will ich Dir's sagen. Will Dich ungeplagt laßen. Adieu Welt. Du begreifst nicht wie ich Dich lieb habe.

G.

(Montag) den 29. Januar.

Liebe Frau. Um fünfe seh ich Sie, kann Ihnen jetzt nichts von mir sagen. Auf der Gallerie [1]) war mirs wunderlich, habe nachher allerlei Schicksale ausgestanden. Lindau [2]) ist fort. — Vielleicht mach ich mir auch weiß, daß ich sehe wenns Tag ist, daß ich mich wärme an der Hitze und friere an Frost. Es kann all Grille sein — genug vor der Hand ist mirs so, wenn mirs anders wird, wird sichs zeigen. Meine Stella ist ankommen gedruckt, sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein Bischen lieb haben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe. G.

1) Über dem Gesellschaftssaale des Komödienhauses, welches (nur die Landschaft bestimmt) seit dem Schloßbrande 1774 für die Hofhaltung eingerichtet war.

2) Von Lindau, ein junger Hannoveraner, mit dem sich G. schon ein Jahr vorher im Sommer in Zürich berührt hatte. (W. in 12 Bd. 39 S. 134. Goethe's Briefe an Lavater, herausgeg. v. Hirzel, S. 31 f. Schills Briefe und Aufsätze von Goethe S. 180.)

Ich bin zur verwittweten Herzogin gebeten, ſonſt wär' ich grade zu Ihnen eſſen gekommen. Allein darf ich noch nicht ſein und möcht' auch niemand ſehn als Sie. Heut Nacht verſchwand ich, mir war's länger auszuhalten unmöglich. Sie ſind nun da um geplagt zu werden. Liebe Frau werden Sie's nur nicht überdrüßig. Luiſe ſchien eſſen zu ſeyn. Der Teufel hatte die K. geritten ein Kleid wie Sie anzuhaben, das mich etlichemal betrog. Mein Miſeln hat mich geſtern auch ganz kalt gelaſſen. Außer Ihnen und Ernſten [1]) war gar nichts für mich da. Adieu. Ich ſeh' Sie wohl nicht! Adieu, Adieu. G.

•

Hier noch zur Guten Nacht ein Ragout — — Allerlei — — Gewürzt —! Sie fühlen mit was!

G.

•

Eins nach dem Andern! Schön! ſehr ſchön! und nun noch gar die Briefe! Ein halb Dupend Thorheiten ſtecken in dem Einfall, Ihnen das Paket zu ſchicken. Lachen Sie nicht etwa heimlich über mich, ich verſichere, ich kenne ſie alle. Daß es nur niemand erfährt, niemand davon zu ſehen kriegt. Adieu. G

1) Ihr zweiter Sohn.

Das ſchrieb ich geſtern Nacht, und jetzt einen guten Morgen, und Stella. Ich habe gut geſchlafen und meine Seele iſt rein, und voll frohen Gefühls der Zukunft. Kommen Sie heut' nach Hof? Luiſe war geſtern lieb. Großer Gott ich begreife nur nicht was ihr Herz ſo zuſammenzieht. Ich ſah ihr in die Seele, und doch wenn ich nicht ſo warm für ſie wäre, ſie hätte mich erkältet. Ihr Verdruß über's Herzogs Hund war auch ſo ſichtlich. Sie haben eben immer Beide unrecht. Er hätt' ihn draus laſſen fallen, und da er hinn war hätt' ſie ihn eben auch leiden können. Nun liebe Frau bewahr' ſie Gott, und haben Sie mich lieb. Iſt doch nichts anders auf der Welt.

G.

Hier, liebe Frau, das von Zimmermann [1]), ich hab heut die Haut voll zu thun. Alſo nur einen Guten Morgen. Geſtern Abend war's um ſich dem Teufel zu ergeben et cetera. Amen. G.

Liebe Frau, ich werde wieder weggeriſſen und hab Dir ſo viel zu ſagen. Heut hab ich wieder W. [2]) viel meiner letzten Jahrsgeſchicht erzählt und wenn ihr mich

1) Der Arzt und Schriftſteller J. G. Zimmermann hatte die Bekanntſchaft der Wolfskehlſchen Familie 1774 in Frankfurt, die der Frau von Stein eben im Jahre zuvor in Pyrmont gemacht (G. aus m. L. 15. Buch. W. in 12° Bd. 26 S. 331 f. Briefe an Fr. v. St. Leipzig, Weidmann 1846. S. 178 f.)

2) Wieland.

warm haltet, so schreib ichs wohl für euch ganz allein. Denn es ist mehr als Beichte, wenn man auch das bekennt, worüber man nicht Absolution bedarf. Adieu Engel, ich werde eben nie klüger, und muß Gott danken dafür. Adieu, und mich verdrießts doch auch, daß ich Dich so lieb habe und just Dich! G.

(Sonntag) d. 11. Februar.

Aus Schnee und dichtem Nebel schicke ich Ihnen ein Paar freundliche Blumen. Ich gehe ins Conseil sitzen [1]), werde mitunter einen Augenblick bei Ihnen sein, und vielleicht gar zu Ihnen kommen, und um einen Bissen Nachtisch bitten. G.

Mit Ihnen unter einem Dach [2]). Ich fange wieder an zu schreiben, es wird eine Billets-Krankheit unter uns geben, wenns so von Morgen zu Nacht fortgeht. Der Herzog läßt mich und Wedeln [3]) hier oben sitzen, und

1) Sicher also (denn Tag und Jahr sind unter diesen Zeilen ganz deutlich geschrieben) gastirte G. schon damals im geheimen Rath, von dem er 3 Monate später förmliches Mitglied ward. Auch schrieb er bereits am 8. März d. J. (Br. an Merck S. 93): „Den Hof hab' ich nun probirt, nun will ich auch das Regiment probiren u. s. f."

2) Im Fürstenhause. Meine Mutter war dort häufig bei der Herzogin. v. St.

3) Der Oberforstmeister von Wedel, ein Jugendgespiele des Herzogs und nun ein Begleiter auf seinen Jagden, trocken, witzig, ein ächter Hofmann. v. St.

ſteht hinter Ihrem Stuhle ſchwör ich — Er kommt — Wir haben heute viel Guts gehandelt über die Vergangenheit und Zukunft. Geht mir auch wie Margarethen von Parma [1]: ich ſehe viel voraus das ich nicht ändern kann. Gute Nacht, goldne Frau. G.

(Montag den 12. Februar.)

## Wanderers Nachtlied.

Der Du von dem Himmel biſt,
Alle Freud und Schmerzen ſtilleſt,
Den der doppelt elend iſt
Doppelt mit Erquickung fülleſt.
Ach ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all die Qual und Luſt.
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Bruſt![2]

Am Hang des Ettersberge.

Den 12. Febr. 76. [3] G.

1) 1 Aufz. 2 Sc. im Egmont, der im vorhergehenden Jahre angefangen war.

2) Gedruckt 1789; ſteht in der Gedichtſammlung unter den Liedern.

3) Auf der Rückſeite dieſes Blattes ſteht von andrer Hand: Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch, nicht geb' ich euch wie die Welt giebt, euer Herz erſchrecke nicht und fürchte ſich nicht. Ev. Joh. 14, 27. Dies als Antwort von der Hand meiner Großmutter Schardt, einer ernſten, frommen, gefühlvollen Frau. v. St.

(An demſelben Tage.)

Hier ein Buch für Ernſten und die Karelins [1]). Ich fühle wohl, daß ich ſelbſt werde kommen müſſen, denn ich wollte gar vielerlei ſchreiben, und fühle doch daß ich nichts zu ſagen habe, als was Sie ſchon wiſſen.

Den 12. Febr. 76. G.

Ich war auf der Gallerie und habe Nobodys [2]) Galanterien gegen Sie und ſeine Impertinenzen gegen ſeine Untergebene geſehen, es war ein Hauptſpas. Die junge Herzogin war heut hoben ganz in Geſtalt und Weſen eines Engels, ſie waren lieb zuſammen, ſie war auch lieb mit mir. Gute Nacht liebſte Frau. Ich habe nicht erkennen können ob Sie meinen Strauß verbaben, doch glaub ich's, wie ich manchmal auch nur glauben muß — Gute Nacht Liebe! Liebe! Noch unter Einem Dach mit Ihnen, Gute Nacht. G.

(Freitag) d. 23. Februar.

Wie ruhig und leicht ich geſchlafen habe, wie glücklich ich aufgeſtanden bin und die ſchöne Sonne gegrüßt habe, das erſtemal ſeit 14 Tagen mit freiem Herzen und

1) Goldſtücke, die mein Vater jährlich zu einer Zahlung benutzte und welche damals ſchon anfingen ſelten zu werden, ſo daß es Mühe hielt ſie einzuwechſeln. v. Et.

2) D. i. Hofmarſchall von Klinkowſtröm, der angenehme Manieren hatte.

wie voll Danks gegen Dich Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin. Ich muß Dir's sagen, Du Einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe ins Herz gab die mich glücklich macht. Nicht eher als auf der Redoute seh ich Dich wieder. Wenn ich meinem Herzen gefolgt hätte — Nein will brav seyn — — Ich liege zu Deinen Füßen und küsse Deine Hände. G.

(Nachts darauf.)

Ich mußte fort aber Du sollst doch noch eine gute Nacht haben. Du Einzige die ich so lieben kann, ohne daß michs plagt — und doch leb ich immer halb in Furcht — Nun mags. All mein Vertrauen hast Du und sollst so Gott will auch nach und nach all meine Vertraulichkeit haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend wie ich an Dir eine Schwester habe. Denk an mich und drücke Deine Hand an die Lippen, denn Du wirst Gusteln [1]) seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen, Die werden nur mit seiner Unruhe und Liebe im Grab enden. Gute Nacht. Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur Ihre Augen gesehen — und da ist mir die Mücke ums Licht eingefallen. Adieu! Wunderbar gehts in mir seit dem gestrigen Lesen. Morgen zu Pferd.

Den 23. Febr. Nachts halb 1 Uhr.

1) G. braucht scherzhaft seinen Vornamen August.

Hier liebste Frau mit gutem frohem Herzen wieder was. Auch der Handschuh. Ich bitte um 6 Paar mit Fingern und 3 Paar nur mit dem Daumen und Läppchen. Noch hab' ich Ihre Zeichnung nicht. Wieland das Ungeheuer hat's verlegt. G.

Wie leben Sie liebste Frau! Ich sehe Sie noch. Hier indessen was — Jetzt gehts nach Erfurt. G.

(Nachschrift mit Bleistift.)

Antworten Sie nicht ich bin schon weg wenn Sie das kriegen.

(Erfurt.) Montag den 4. März.

Ich bitte Dich doch Engel komm ja mit auf Ettersburg. Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster, oder Bleistift an die Wand ein Zeichen machen, daß Du da warst — Du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und Du einziges das mir Glück wünschen würde wenn ich was lieber haben könnte als Dich. — — Wie glücklich müßt' ich da seyn! — oder wie unglücklich! Adieu! — Komm! und laß nur niemand meine Briefe sehen. — Nur — NB. — das NB. — will ich Dir mündlich sagen, weils zu sagen eigentlich unnöthig ist — Ade Engel. G.

(Mit Bleiſtift.)

Hier durch Schnee und Froſt eine Blume, wie durch das Eis und Sturmwetter des Lebens meine Liebe. Vielleicht komme ich heute. Ich bin wohl und ruhig, und meine ich hätte Sie um viel lieber als ſonſt, das doch immer mir jeden Tag meiſt ſo vorkommt. G.

Daß Sie uns doch noch entdecken mußten geſtern. Der Herzog iſt beſſer. Ich blieb heut' Nacht oben. Heut' muß ich Sie ſehn wär's nur einen Augenblick.

Addio beſte Frau. G.

Ich weiß kein Wort von! Geben Sie ſie [1]) auch nicht, wärs auch nur darum weil das Exemplar nicht gebunden iſt.

Mir iſts heiter und wovon ich heut Nacht träumte müſſen Sie fühlen.

Ich ſchickte Ihnen gern meine Matinées [2]) aber Einſiedel ſolls ſelbſt thun.

Adieu liebe Frau. G.

1) Wahrſcheinlich Stella (vgl. oben S. 8), die irgend jemand von Frau v. Stein wie auf Anweiſung von Göthe ſich ausgebeten.

2) Muthwillige Berichte von perſönlichen Bezügen, in Knittelverſen, die von den Schöngeiſtern Weimars, beſonders dem Kammerherrn von Einſiedel, damals ausgeſtreut wurden. (S. Riemers Mittheil. üb. G. II S. 22.)

(Sonntag) den 17. März.

Wenns Ihnen ſo ums Herz wäre wie mir und ſonſt nichts entgegenſtünde, ſo käm ich heut mit Ihnen zu eſſen. Ich hab bei Hofe abgeſagt denn aufs gute Leben, das ich wieder geſtern im Waſſer getrieben habe mag ich da oben nicht im Sande herumdurſten. Wie ſtehts ſonſt. Ein Wort Antwort, liebe theure Frau. Die paar Tage die wir noch beiſammen ſind, wollen wir wenigſtens genießen. G.

Es iſt mir lieb, daß ich wegkomme, mich von Ihnen zu entwöhnen. Hier haben Sie die Briefe wieder und ein Paar neue dazu. Ich wollt in meinem Herzen wärs ſo hell da, daß ich gleich der göttlichen Thusnelda[1] Sie zu lachen machen könnte. Aber all meine Thorheit und all mein Witz ſind Gott weis wohin — Ich nehme den Homer mit und will ſehen was der an mir thut. Treiben Sie brav, daß der Weſtindier gelernt wird! Ich will auch lernen! — Ach von oben bis unten nichts als gute Vorſätze. Klingts doch faſt als wär ich ein junger Herzog. Geduld liebe Frau, ach und ein Bischen Wärme, wenn Sie an ihren Guſtel[2] denken. Es verſchlägt Sie ja

1) Scherzname der Fräul. v. Buchhauſen, Geſellſchafterin und ſpäterhin Hofdame der Herzogin Mutter.

2) Vgl. oben S. 12 Anm. Der Weſtindier ward, ſo viel bekannt iſt, im Hofkreiſe zu W. am 13. Januar 1779 aufgeführt, und ſo könnte dieſer datumloſe Brief unmittelbar vor Göthe's Harzreiſe, die er am 29. Nov. 1777 antrat und Mitte Decembers endigte, geſchrieben ſein. Aber ſein Ton paßt nicht in dieſe Zeit, und daß ich ihn mit dem ſonſt nicht mehr vorkommenden

nichts — doch ich habe mich nicht zu beklagen. Sie sind so lieb als Sie seyn dürfen, um mich nicht zu plagen — Sie könnten den einfältigen Vers:

O Freundschaft, Quell erhabner ꝛc.

hier anbringen. Paßte aber doch nicht ganz und sagt im Grunde Nichts. Adieu. G.

(Dinetag) den 19. März.

Ich muß Ihnen noch ein Wort sagen liebe Frau. Ich bin heut Nacht krank worden und zwar toll, habe mich wieder zusammen genommen. Muß aber noch hier bleiben. Bin zu Wielanden geflüchtet weil ich ganz allein zu Hause wär. Wollte heut zu Ihnen, Husland verbietet mir auszugehn. Ade. Nur eine Zeile von Ihrer Hand. Gut Nacht Engel. Fritz war bei uns, den hab ich viel geküßt. Ade. G.

(Mittwoch) den 20. März.

Daß doch Worte einen um das bringen müssen was man am sehnlichsten wünscht! Ich sagte heute zu mir, wenn sie wohl wäre, sie käme vielleicht! Nachher redt' ich mir auch das aus und setzt mich gelassen ans Klavier. — Nun denn liebe Frau was Sie thun ist mir

Scherzdeminutiv (Bustel an zwei so weit getrennten Tagen (des Febr. 76 und Nov. 77) genannt hätte, ist minder annehmlich, als daß jenes Stück auch schon früher einmal gespielt oder es zu spielen beabsichtigt worden. Auch ist der gedruckte Rand des Blättchens gleich andern aus diesem Winter.

recht, denn mir iſts genug, daß ich Sie ſo lieb haben kann, und das Übrige mag ſeinen Weg gehen. Daß ich von meiner Geſundheit nichts ſchrieb merkt ich, da das Billet weg war. Natürlich wars, aber ſo natürlich, daß Sies unnatürlich auslegen mußten. Danke für die Äpfel. Ich hätte heute doch noch ein Billet von Ihnen erzwungen. Ade. G.

(Denſelben Tag.)

Sie irrten ſich Engel, unter allem was mir auf Erden ſchädlich und tödtlich ſeyn könnte iſt Ärgerniß das Letzte. An Stoff dazu fehlts freilich niemals, nur verarbeit' ich ihn nicht. Wie befinden Sie ſich beſte Frau, heute wär ich ſchon weit von Ihnen ohne den Zufall, und der iſt mir auch lieb in dem Augenblick, weil ich Ihnen noch nah bin. — Laſſen Sies gut ſeyn, weil ich doch nun einmal die Schwachheit für die Weiber haben muß, will ich ſie lieber für Sie haben, als für eine andere. Adieu Engel.

Den 20. März 1776. G.

(Mit Bleiſtift.) (Sonntag) den 24. März.

Noch einen Adieu — Ich ſeh wohl liebe Frau, wenn man Sie liebt, iſts als wenn geſät würde, es keimt ohnbemerkt, ſchlägt aus und ſteht da — und Gott gebe ſeinen Segen dazu — Amen. G.

Abends 7 den 24. März 76.

(Auf dem Wege nach Leipzig, bis dort bei der Ankunft: vier Briefchen: alle mit Bleistift.)

1.

(Sonntag den 24. März.)

Nachts halb zwölfe. Auerstädt. Unter allerlei Gedanken über Schicksal und Grillen und Träumen bin ich hier angekommen. Auf halbem Wege fand ich noch eine Orange in meinem Sack. Und ob mir sie gleich sehr wohl that in der Nacht und dem Frost: so verdroß michs doch, daß ich sie Dir nicht mit den andern geben hatte. — Auch hab ich eine Erscheinung gehabt, von all den Prügeln, die Nobody [1]) schon verdient hat, das ein höllisches Heer war. Eh' ich gieng war ich auf der Gallerie [2]) kennt' Sie aber nicht sehen. Gute Nacht Engel, ich denke mir Dich jezzo schlafend.

2.

(Montag den 25. März.)

Naumburg früh 5. Mit Tags Anbruch komm ich an. Ein wunderbares liebes Dämmerlicht schwebt über allem. Ich habe viel gefroren und was das Beste ist auch viel geschlafen. Jezt schläfst Du auch. Vielleicht wachst Du einen Augenblick auf und denkst an mich. Ich bin ruhig, denke an Dich und von Dir aus an alles, was ich lieb habe. — Wie anders, lieber Gott wie anders!

1) S. oben S. 11 Anm. 2.
2) Vgl. oben S. 6 Anm. 1.

als ich vor 10 Jahren als ein kleiner eingewickelter seltsamer Knabe in eben das Posthaus trat [1]) — wie viel hat nicht die Zeit durch den Kopf und das Herz müssen, und wie viel wohler freier besser ist mirs nicht.

3.

(Desselben Tags.)

Vormittag halb zehn. Rippach in der Chaise vorm Posthause. Bis die Pferde kommen ein Wort. Hinter Naumburg gieng mir die Sonne entgegen auf! Liebe Frau! ein Blick voll Hoffnung, Erfüllung und Verheißung — die Morgenluft so erquickend, der Duft zwischen den Felsen so schauerlich, die Sonne so golden blickend als je. — Nicht diesen Augen nur, auch diesem Herzen — Nein! es ist der Born der nie versiegt. Das Feuer das nie verlischt, keine Ewigkeit nicht! Beste Frau auch in Dir nicht, die Du manchmal wähnst, der heilige Geist des Lebens habe Dich verlassen. Ich will nun ganz den Eintritt in Leipzig genießen.

4.

Leipzig den 25. Nachts 10 Uhr. Nun hier! — Nur mündlich unaussprechliche Worte. Alles ist wie's war nur ich bin anders — nur das ist geblieben, was die reinsten Verhältnisse zu mir hatte damals — Mais —

1) S. G. Aus meinem Leben Th. 2. V. 6. (W. in 12°. Br. 25. S. 44—47.)

ce n'est plus Julie [1]) — Adieu. Ich bin dumpf im Schlaf. — Die Schröter [2]) iſt ein Engel — wenn mir doch Gott ſo ein Weib beſcheeren wollte, daß ich euch könnt in Frieden laßen — doch ſie ſieht Dir nicht ähnlich genug. Ade.

(Leipzig. Dinstag) d. 26. März.

Beſte Frau, mir iſt immer, Sie ſind in Gotha wenn ich wieder komme. Ich habe heut viel, viel gekitten, aber auch Einen Moment! — O ich will nichts davon ſchreiben, daß ich ſeine ganze Fülle erzählen kann. — Ich bin bei der Schrötern — ein edel Geſchöpf in ſeiner Art — ach wenn die nur ein halb Jahr um Sie wäre! Beſte Frau was ſollte aus der werden! Gute Nacht. Und bleiben Sie mir immer was Sie mir jetzt ſind.

G.

Leipzig. (Sonntag) den letzten März 76.

Liebe Frau. Ihr Brief hat mich doch ein wenig gedrückt. Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an ſich ſelbſt begreifen könnte, Ihrer Seele an die Tau-

1) Vgl. den zweiundzwanzigſten Brief vom letzten März: „Ich habe mein erſtes Märchen wiedergeſehen" ꝛc.

2) Corona Schröter, die in Leipzig neben der Mara ſang, durch Schönheit und Kunſtsinn auszeichnet, von Göthe, ſagt man, ſchon als er in Leipzig ſtudierte, gekannt und beſungen, ward einige Zeit darauf Kammerſängerin zu Weimar ꝛc. An und von Merck S. 150; Göthe's Gedicht auf Wieland's Tod.

sende glauben sollten, um selig zu werden. — Man soll eben in der Welt nichts begreifen, seh' ich je länger je mehr. — Ihr Traum Liebste! und Ihre Thränen! Es ist nun so! das Wirkliche kann ich so ziemlich mein tragen; Träume können mich weich machen, wenns ihnen beliebt. — Ich habe mein erstes Mädchen wieder gesehen. — Was das Schicksal mit mir vorhaben mag! Wie viel Dinge ließ es mich nicht auf dieser Reise in bestimmtester Klarheit sehen! Es ist als wenn diese Reise sollt mit meinem vergangenen Leben saldiren. Und gleich knüpfts wieder neu an. Hab ich euch doch alle. Bald komm' ich. Noch kann ich nicht von der Schrötern weg. Ade! Ade! G.

(Weimar, Freitag) d. 5. April

Da haben Sie ihn schon wieder. Liebste Frau, darf ich heut früh mit Lenzen kommen, wie fatal waren mir die Meerkatzen gestern, just im Augenblick, da ich so viel, so viel Ihnen zu sagen hatte. Adieu Beste. Sie werden das kleine wunderliche Ding sehen [1]) und ihm gut werden. Doch — Sie sollen was Sie wollen, und wollen was Sie werden. Ade. G.

1) Wohl eben Lenz. S. 60 aus m. Leben II. Buch (W. in 12° Bd. 26 S. 75) und 14. B. zu Anf. (ebd. S. 211 f.). Goethes Briefe an Lavater, herausgeg. v. Hirzel, S. 21. Briefe an Merck, S. 94—98.

(An die Abweſende. Den 6. April?)

Sonnabend früh 9 Uhr.

Ich lief um 12 von der Redoute, ſchlief ziemlich ruhig, ſtand aber nicht mit ganz freiem Herzen auf. Ein Zettel von Ihnenetta machte mich lachen, es wollte noch nicht recht. Da fand ich ein alte ſchottiſche Ballade die hat mich auf einmal munter gemacht, als ich ſeit drei Tagen nit was. Ich mußt' Ihnen ſchreiben, gönn' Ihnen nun die Freud' auf'm Land über die ich vor einer halben Stunde noch murrt'. Adieu liebe, liebe Frau.

(Anderes Blatt.) Sonntag. Sie haben Sie auch auf dem Lande keine Ruh vor unſerer Lieb' und Thorheit, wie aber, wenn einer ſtatt des Zettelchens ſelbſt gekommen wäre. Hätt's auch vielleicht gethan, wenn ich nicht einen Pik auf mich hätte daß ich Sie ſo lieb habe. Es werden hier im Stillen ſehr politiſche Lieder geſungen. Geſtern ſchrieb ich ein Zettelchen an Sie, das hab' ich verlegt [1]). — Es ergeben ſich allerlei Luft- und noch mehr Erderſcheinungen, die mögen verſchwinden, wie ſie entſtanden ſind. Aber ich weiß was, das keine Erſcheinung iſt.

(Fortſetzung des Billets vom Sonnabend.)

Sonntag früh. Da iſt doch noch das Zettelchen. Wenn Sie wieder kommen verſprech ich Ihnen was zu leſen, denn ich fürchte nicht, daß Ihre Liebe auf dem Lande Launen kriegen wird, wie Luiſens Spielgeiſt.

G.

1) Das verſtehende, i. das nächſtfolgende.

(Sonnabend d. 13. April

Liebe Frau hier ein Zettelchen, da ich selbst nicht komme. Wie haben Sie geschlafen auf das gestrige Schwärmen. Mir ists wohl und im Herzen daß ichs nicht sagen kann, voll Ahndung und Hoffnung im Gegenwärtigen. Doch wollt' ich, daß mich einmal wieder was zu lachen machte, und daß mir ein Affisches Wesen wieder ins Blut käm. Adie. Zeichnen Sie brav ich will auch heut an Sie denken. Nur hierauf ein Wort, bitte, bitte. G.

Warum soll ich Dich plagen! liebstes Geschöpf! Warum mich betrügen und Dich plagen und so fort. Wir können einander nichts sein und sind einander zu viel. — Glaub mir, wenn ich so klar wie Faden mit Dir redte, Du bist mit mir im Allem einig. Aber eben weil ich die Sachen nur seh, wie sie sind, das macht mich rasend. Gute Nacht Engel und guten Morgen. Ich will Dich nicht wiedersehen — Nur — Du weißt alles — Ich hab mein Herz — Es ist alles dumm was ich sagen könnte. — Ich seh Dich eben künftig wie man Sterne sieht! — Denk das durch. G.

(Sonntag) d. 14. April.

Warum gabst du uns die tiefen Blicke
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schau'n,
Unserer Liebe, unserm Erdenglücke
Wähnend seelig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu seh'n,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältniß auszuspähn.

Ach, so viele Tausend Menschen kennen
Dumpf sich treibend kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversieg'nen Schmerz,
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt,
Nur uns Armen liebevollen Beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt
Uns zu lieben ohn' uns zu verstehen,
In dem Andern seh'n, was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahndung eitel wär',
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.

Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit Einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in Deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf.
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seeligkeit glich jenen Wonnestunden
Da er dankbar Dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an Deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in Deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von Allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.

Und wir ſcheinen uns nur halb beſeelet,
Dämmernd iſt um uns der hellſte Tag.
Glücklich daß das Schickſal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag.

Den 14. April 76. G.

Ich bin noch eben ſo ungewiß ob ich recht hatte zu geben als ich geſtern unentſchloſſen war. Nur ein einzig Wort ich bitte Sie. Wenn Sie wollen nur Ihren Namen auf ein Zettelchen, daß ich nur was von Ihnen ſehe. Sie fühlen daß ich heute kommen muß. G.

(Dinstag) d. 16. April.

Der Herzog [1]) war die ganze Nacht ruhig, er ſchläft noch halb neun, wie es iſt. Hier iſt Lav [2]). Wieland ſagte mir geſtern wodurch ich Sie beleidigt hätte. Mir iſts lieb daß ichs weis — Sie thun mir unrecht, ich weis daß ichs geſagt habe; erinnere mich aber nicht mehr auf was, wie mich dünkt, war's in Wind, um was zu reden da eben herunter. — An Sie hab' ich nicht gedacht, da wär's ſchändlich. Adieu liebe Schweſter weils denn ſo ſein ſoll. Haben Sie eine Ahnung mich heut

1) War unwohl geweſen, Göthe hatte bei ihm gewacht.
2) Lavaters Phyſiognomik.

zu ſehen? Hier iſt was für die Grasaffen! Wenn's Ihnen einmal ſo iſt, ſchreiben Sie mir doch mein Gedicht ab, ich hab's nicht mehr. Möcht's von Deiner Hand — Sollſt auch Ruh vor mir haben. G.

Der H. iſt munter aufgewacht.

Daß Sie nicht denken Sie werden bevortheilt, ſchick ich eine Krizzelei die ich zerriſſen unter des Herzogs Papieren gefunden und hier wieder aufgeleimt habe. Es ſtellt vor die geheimnißvolle Ruhe um Wielands Ehbett [1]). Adieu Liebes Weib. Ich hab heute eingenommen, die Teufel die am leichteſten zu packen ſind auszutreiben. Adieu. Morgen fahr ich mit dem Herzog nach Buttſtädt und ſehe Sie vielleicht wenn mir wohl iſt. G.

Danke beſte Frau für das Wort, es iſt immer lindernder als Cremortartari. Es iſt ſo ſeltſam auch mit der Reiſe und mit der Wirthſchaft verder. Gute Nacht! Gute Nacht! G.

1) Wielands Gattin, ganz Mutter und Hausfrau, war für die geſellige Welt zu Weimar faſt unſichtbar. Man wußte ſie höchſt ſelten und dann nur etwa auf entlegenen Spaziergängen mit ihrem Manne, mit dem ſie meiſt Hand in Hand ging, gewahr. Dagegen ſchenkte ſie ihm viele Kinder (wo ich nicht irre 15) Stoff genug zur Weiber Schelmerei. v. Z.

(Montag) d. 22. April.

Bis jetzo hofft ich noch immer Sie zu sehen, und weis noch nicht wie Sie sich befinden. Hier ein Zeichen daß ich lebe, daß ich Sie liebe, und immer Ihr Voriger, Gegenwärtiger und Zukünftiger bin. G.

Hier einige Knospen und Blüten, die der Frühling 1769 trieb [1]. Schicken Sie mir die Physiognomik [2]) wieder. Ich will sie binden lassen. Gestern Nacht wurd ich von Ihnen ausgehend von Vagabunden attakirt. Adieu. Liebste Frau, mein Herz sagt mir nicht, ob ich Sie heute sehen werde, es ist einmal wieder in Bewegung und weis nicht warum. Wie aber geschrieben steht, so ihr stille wär't würde euch geholfen, so will ich still sein. G.

(Donnerstag) d. 25. April.

Wahrscheinlicherweise eß ich heut mit Ihnen, um 1 Uhr bin ich da, so mich nicht ein Fluß oder ein Berg abhält. Liebe Frau, gestern hatt ich einen guten Tag. Addio.

1) Alle die Gedichte von Göthe, die anonym als „Neue Lieder in Mel. ges. v. B. Th. Breitkopf. Leipz. bei B. Ch. Breitk. u. S. 1770. 4." erschienen waren, oder doch die davon, die der Almanach der deutschen Musen 1773 (Leipzig bei Schwickert) wiederholt hatte, oder auch handschriftlich ein und andere derselben. Da nachmals in Göthe's Werken 2 davon in der Ausg. von 1791, 9 weitere in der von 1817, mit Änderungen, herauskamen. S. Göthe's ältestes Liederbuch von L. Tieck. Berlin. H. Schultze. 1844.

2) S. oben S. 26 Anm. 1.

Lenzen's Eselei von gestern Nacht hat ein Lachfieber gegeben. Ich kann mich gar nicht erholen[1]). G.

(Mittwoch) d. 1 Mai

Heut will ich Sie nicht sehen, Ihre Gegenwart gestern hat so einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht, daß ich nicht weis ob mirs wohl oder weh bei der Sache ist. Leben Sie wohl liebste Frau. G.

Den 1. Mai Abends. Du hast recht mich zum Heiligen zu machen, das heißt von Deinem Herzen zu entfernen. Dich so heilig Du bist kann ich nicht zur Heiligen machen, und hab nichts als mich immer zu quälen daß ich mich nicht quälen will. Siehst Du die trefflichen Wortspicke. Also auch morgen. Gut, ich will Dich nicht sehen! — Gute Nacht.

Hier auch eine Urne, wenn allenfalls einmal vom Heiligen nur Reliquien übrig bleiben sollten.

1) Einen lächerlichen Streich von Lenz, den er gleich nach der Ankunft in Weimar gemacht habe, erzählt Kalb (Goethe S. 178), daß er nämlich, betrunken, es sei bal paré am Hofe, sich dort, als wäre offener Maskenball, in Domino und Maske selbst eingeführt und Fräcke eine Dame zum Tanz aufgefordert. Nicht lang nach unserem Brief schrieb Wieland: „Lenz liefert alle göttlichen Tage regulierermaßen seinen dummen Streich."

(Donnerstag) d. 2. Mai.

Guten Morgen. Mir fiel's schwer liebste Frau gestern mein Gelübde zu halten, und so wird mirs auch heut mit Ihrem Verlangen gehen. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mags denn so hingehen. Denken Sie mein! G.

Ilmenau. Sonnabend d. 4. Mai 76. elf Uhr Vormittags.

Um diese Zeit sollt ich bei Ihnen sein, sollte mit bei Kalbs [1]) essen und sitze auf'm Thüringer Wald, wo man Feuer löscht und Spitzbuben fängt, und bin bei beidem entbehrlich, aber doch da. Die Gegend wie die Kochberger! [2]) — Der Weg hierher ganz herrlich — und mir ist lieb, daß ich weg bin. Ich weis nicht gestern früh! was es machte mir ward weh bei Ihnen. — Nun weis ich nicht wann ich wiederkomme! Vielleicht Montag. Adieu Beste grüßen Sie mir Ihre Grasaffen, und auch den Grasaffen im Schatten. Und denken Sie an mich und schreiben Sie mir was, das Sie mir geben, wenn ich zurückkomme. Ade. G.

1) Kammerpräsident v. Kalb folgte seinem Vater in dieser Stelle, als dieser sich nach seinem Gute Kalbsrieth bei Allstedt zurückzog. v. St.

2) Kochberg, das Gut des Hrn. v. Stein nördl. von Rudolstadt. Göthe war schon im vorigen Jahr, bald nach seiner Ankunft in Weimar, dort gewesen.

(Ilmenau. Montag) d. 6 Mai.

Nur eine Gute Nacht. Treff ich Dich noch wenn ich zurückkomme! Mir gehts zu wunderbar. Hab mich nur ein Bißel lieb. Ich erzähl Dir auch viel und hab' Dich lieber als Du magst. G.

Ein Raja und ein Brame die von den Dewe verfolgt werden, bitten um ein Mittagsmahl heute in dem Quell Ihres reinen Lichtes. Wenns Ja iſt, antworten Sie nicht, denn schon führt uns die Begier auf die Jagd der zweifüßigen Schlange und des vierfüßigen Wolfs. G.

(Dienstag) d. 14. Mai.

Wieland bei dem ich bin hat heute veranſtaltet in seinen Garten zu gehen. Drum laſſen wir Sie fragen ob Sie nicht ſtatt dahin dorthin gehen wollen. Hoffe es ſoll auch recht ſein, ſo beten wir Sie ab. Mein Garten [1]) ſieht noch ſo rauchig aus. Es war nur weil ich Sie heut in freier Luft ſehen muſte. Wir haben was von Lenz vorzuleſen. Adieu. Engel. Glück zum Bad![2]) Treiben Sie's nur nicht zu arg. Addio. G.

1) Den Garten jenseits der Ilm über den Wiesen des untern Parks hatte G. (Memoiren Mitthell. II. S. 26) am 16. April in Besitz genommen.

2) Vergl. unten den Br. vom 22. Juni.

(Freitag) d. 17. Mai.

Danke Peste für den guten Morgen. Ich komme mit Ihnen zu essen und bring allertei mit [1]). Ich hab unter dem Druck neuen Muth zu leben und eine neue Art von Hoffnung gekriegt, obschon das arme Herz viel drunter leidet. Adie Peste. G.

(Sonnabend) d. 18. Mai.

Eh' ich in den Garten gehe einen guten Morgen, und Spargel von Kalbericht. Der schöne Tag macht mir auch wohl ums Herz, so wohl es mir sein kann. Zu Tisch werd ich wieder beim Herzog seyn. Aber heut Nachmittag oder gegen Abend wenn Sie mich mögen. G.

(Sonntag) d. 19. Mai.

Zum erstenmal im Garten geschlafen und nun Erdtulin für ewig. Da und Spargel, erst jetzt gestochen, lassen Sie sie nicht unter die Andern kommen, essen Sie sie allein, da Sie doch einmal das glückliche Vorurtheil dafür haben; wie mirs eben am besten schmeckte, wenn ich sie mit Ihnen äße. Sagen Sie mir wie es Ihnen

1) Er aß aber mit dem Herzog, war erst Nachmittags mit der Frauntin und den Ihrigen zusammen in seinem Garten und auf Spaziergängen und kam wieder zum Abendessen zu ihr (S. an Gräfin Auguste Stolb. 14. Br. Urania 1828 S. 118).

heut Mittag iß. Ob ich kommen darf? Die Ruhe hier außen iſt unendlich und wenn Sie erſt einmal werden geſchieden ſeyn — ich mag daran nicht denken. Adie.

G.

Hier einen Brief von meiner Schweſter. Sie fühlen wie er mir das Herz zerreißt. Ich hab ſchon ein paar von ihr unterſchlagen, um Sie nicht zu quälen. Ich bitte Sie ſiehentlich, nehmen Sie ſich ihrer an, ſchreiben Sie ihr einmal, peinigen Sie mich, daß ich ihr was ſchicke. Leben Sie wohl [1]).

G.

(Dienstag) d. 21. Mai

Da liebe Frau wieder Spargel, ich eſſe heut mit Ihnen. Geſtern als ich zu Bette geben wollt' und Ihr Armband mir in die Hand kam, macht' ich mir Vorwürfe. Guten Morgen Veſte.

G.

(Freitag) d. 24. Mai

Alſo auch das Verhältniß, das reinſte, ſchönſte, wahrſte, das ich außer meiner Schweſter je zu einem Weibe gehabt, auch das geſtört! — Ich war drauf vorbereitet; ich litt nur unendlich für das Vergangne und das Zukünftige und für das arme Kind, das hinausgieng, das ich zu ſolchen Leiden in dem Augenblick geweiht hatte.

1) Vgl. an Gräfin Aug. v. Stollberg 29. Mai 76 (Urania 1909 S. 122) S. auch unten S. 41

Ich will Sie nicht ſehen, Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben ſoll, ſo hilft mir Ihre Liebe ſo wenig, als die Liebe meiner Abweſenden, an der ich ſo reich bin. Die Gegenwart im Augenblick des Bedürfniſſes entſcheidet alles, lindert alles, kräftiget alles. Der Abweſende kommt mit ſeiner Spritze wenn das Feuer nieder iſt [1]) — — und das Alles um der Welt willen! Die Welt, die mir nichts ſein kann, will auch nicht daß Du mir was ſein ſollſt. — Sie wiſſen nicht, was ſie thun. Die Hand des Einſamverſchloſſenen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart wo ſie aufliegt. Adieu Beſte. G.

(Sonnabend) d. 25. Mai.

Sie ſind ſich immer gleich, immer die unendliche Lieb und Güte. Da ſind die zwei Köpfe für Käſtner [2]). Den von mir wird er morgen kriegen, ſagen Sie noch nichts von. Vielleicht komm ich nach Tiefurt, es wird — das weiß Gott Verzeihen Sie daß ich Sie leiden mache. Ich wills künftig ſuchen, allein tragen zu lernen. Ich wohne in tiefer Trauer über einem Gedicht, das ich für Gluck auf den Tod ſeiner Nichte machen will. Adieu Beſte. G.

1) Vgl. den Brief von demſelben Tage an Gräfin Auguſte Stolberg (Urania 1820 S. 122 f.).

2) Hofmeiſter im Steinſchen Hauſe damals für die zwei ältern Söhne, Karl und Ernſt

(Sonntag) d. 26. Mai.

Hier liebe Frau ein Büschel eignen Gewächses. Ist's Ihnen nach der gestrigen Thorheit wohl geworden. Ich war heut in mich gekehrt. Bleiben Sie mir lieb.

G.

(Montag) d. 27. Mai.

Ich habe gestoppelt, da ist noch ein Büschelchen. Man will mir glauben machen, ich dürfe heut mit Ihnen essen. Ist's wahr?

G.

G. den 31 Mai 76 from

ist die Unterschrift eines Quartblättchens mit gerauchtem Rand (gleich vielen dieser Briefblättchen), worein mit Bleistift ein Bauernhof sehr schlicht und kunstlos skizzirt ist. Zu Seiten der Unterschrift steht noch Amalie Louise

(Mit Bleistift.) (Sonnabend) d. 1. Juni.

Ich bin wieder da [1], wäre so gern gekommen als ich lebe — aber es soll nicht sein — meine Abwesenheit wird die Welt einigermaßen consolirt haben. Ich bring Grüße von der guten Werthern. Auch das Zettelchen u. s. w.

G.

1) Er war mit dem Herzog in Allstedt gewesen (Wieland an Merck 30 Mai 76. Briefe an u. v. Merck S. 98)

(Sonntag) d. 2. Juni.

Wie kann ich ſein ohne Ihnen zu ſchreiben. Wenigſtens hört ich geſtern durch Lenz was von Ihnen. Hier ein Erwin [1]). Schicken Sie das Ihrige der Wertbern [2]). Wieland hat mit Ihrer Frau Mutter von einer Franzöſin geſprochen, die Kinder unterrichten will. Wird noch was draus? Was macht Friz? Gezeichnet hab ich nichts. Meiner Schweſter möcht ich eine Abſchrift der neuen Melodie ſchicken. Addio. Vielleicht komm ich heute noch und bring die Rahmen zu den Feuerſtücken. Die Bank ſteht prächtig in dem ihr geweihten Heiligthum [3]). Adieu. Sein Sie mir lieb wie immer, ich will auch ſeltener ſchreiben und kommen. G.

(Montag d. 3.) Juni.

Mir wars ſo wohl geſtern in Ihrem Zimmer ich eilte nur, daß Sie mich nicht wieder finden ſollten. Käſtner's Theilnehmung fachte das Feuer an und ſo haben Sie Glut [4]) gefunden, wie Sie nach Hauſe kamen. Ich aber hatte mich über dem Zeichnen erhitzt, daß ich einen

1) Göthes Erwin und Elmire, in Proſa mit Geſängen, war im Jahr vorher anonym erſchienen; ſein Aufſatz: „Von deutſcher Baukunſt D. M. Erwini a Steinbach" vor 8 Jahren.

2) Frau v. Wertbern, geb. v. Munchhauſen. v. St.

3) In ſeinem Garten. v. St.

4) Gezeichnet oder gemalt, wie das Folgende und im vorigen Brief „Rahmen zu den Feuerſtücken" zeigt.

wunderbaren Krampf am Herzen bekam, wie ich gieng. Adieu Engel. Ich laß ein Paar Rahmen bestellen, daß das Feuer nicht verlösche. G.

Beigebendes machen Sie nicht eher auf, bis ich komme.

(Dinstag) d. 4. Juni.

Hier liebe Frau den Tribut. Ich will sehen ob ich aushalte nicht zu kommen. Ganz sind Sie nicht sicher vor mir. Gestern hatt' ich wieder einige Augenblicke in denen ich recht fühlte daß ich Sie lieb habe. G.

Gut denn, so wird mir ein Weg gespart, dafür mein Schimmel unterthänig dankt. Ich esse in Tiefurt, und wenn die junge Frau zu Tisch kommt, so erwarten wir die alte zum Goute. Adie und besten guten Morgen beiden. G.

Das konnten Sie mir also thun und gestern von Tiefurt bleiben. Freilich was Sie thun muß mir recht seyn!! Es machte mich nur traurig. — Hier sind die Rahmen, bewahren Sie sie bis ich komme, die Bilder einzumachen. Heut mag ich nicht aus meinem Garten. Leben Sie wohl und sein Sie so glücklich als Sie lieb mir sind. Was macht Fritz?

(Freitag) d. 7. Juni.

Sie ſind lieb, daß Sie mir alles geſagt haben! — Man ſoll ſich Alles ſagen wenn man ſich liebt. Liebſter Engel und ich habe wieder drei Worte in der Hand, Sie über Alles zu beruhigen, Aber auch nur Worte von mir zu Ihnen! — Ich komme heut noch! Adieu. G.

(Allſtedt) Montag den 10. früh.

Geſtern früh Neun waren wir hier, bis Rolſchleben hatte ich die Erinnerung mit Ihnen geweſen zu ſein. Wir richteten uns ein und gingen Abends zu Stubenvoll [1], wo die Miels von Kalberieth waren. Ich zeichnete Ihnen wie beikommt und Hr. von Stubenvoll ſagte mir Sie hätten auch in der Stube am andern Fenſter gezeichnet. Abends aßen wir da, der Herzog und Wedel ſpaßten ſo lange bis Karolinchen ſchluchzend vom Tiſch aufſtand und in das Nebenzimmer ging [2]. Jetzt iſts höchſt ſchön von der Burg ins Thal. Der Herzog iſt nach Kalberieth geritten. Wenn ich friſirt bin und fertig, tuſch ich erſt das geſtrige aus, dann iſt unten am Teich ein beſonders ſchön Fleckchen, das ich zu erhaſchen ſuchen will.

(Am Morgen.) Ein Huſar geht, der Ihnen das bringen

1) Forſtmeiſter von Stubenvoll zu Allſtedt.

2) Wahrſcheinlich Karoline von Ilten, die mit einer Neigung zu kämpfen hatte

ſoll. Nach Tiſch. — Geben Sie Inliegendes an Philipp [1]), die Zeichnung bring ich mit. G.

(Donnerstag) d. 13. Juni.

Ich wille überwinden und Sie heut nicht ſehen, wenns bält bis Abend. Hier die Stücke, das Portefeuille, die Muſchel — — Was brauch ich mehr zu ſagen. Sie wiſſen alles. G.

(Dinstag) d. 18. Juni.

Alſo geſtern wollte der Himmel nicht. Ich hatte einen übeln Tag. Konnte geſtern Nacht für Hoffnung und Furcht nicht ſchlafen, der anhaltende Regen machte mich toll, und ich war dumpf bis Nacht, aber heute kommen Sie doch mit der Schweſter [2]). Ich hoffe das Wetter ſoll bleiben. Adieu Beſte. Kommt Stein auch? G.

NS. Wenn's regnet wie ich faſt fürchte, ſo wird heute wieder nichts draus. Vielleicht lauf ich auf die Nacht alsdann zu Ihnen. Sagen Sie mir Ein Wort. Grüßen Sie die Schweſter.

1) Goethe's von Frankfurt mitgebrachter vertrauter Diener und Schreiber Philipp Seidel.

2) Luiſe von Schardt, vermählt mit Baron Imhoff, damals zu Neuſtadt in der Gegend von Nürnberg. v. St.

(Sonnabend) d. 22. Juni.

Du haſt geſtern Steinen lahm nach Hauſe kriegt, ſonſt wär ich noch einen Augenblick kommen, denn ich bedarf auch einiger Pflege, da gieng ich zu Wieland und ward mir wieder freier. Liebſte Frau ich darf nicht dran denken daß Sie Dienſtag weggehen [1]). Daß Sie auf ein halb Jahr hinaus von mir ab ſind. Denn was hilft alles! Die Gegenwart iſt's allein die wirkt, tröſtet und erbaut!

Wenn ſie auch wohl manchmal plagt — und das plagen iſt der Sonnenregen der Liebe. Ich hab Sie viel lieber ſeit neulich, viel theurer und viel werther iſt mir Deine Gutheit zu mir. Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältniß, über das man ſo gern wegſchlüpft, über das man ſich ſo gerne verblendet. Der Herzogin Mutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte. Adieu! Hier eine Roſe aus meinem Garten, hier ein paar halb welke die ich an einer Hecke geſtern zurückreitend Dir abbrach. Leb wohl Beſtes. Der Schweſter einen guten Morgen. Addie. G.

Ich werde Sie nicht mehr ſehn. Adieu. Ich habe kein Adieu zu ſagen denn Sie gehn nicht fort. Hier was von meiner Schweſter [2]) ꝛc. Für ihre Matinées [3]) dank

1) Nach Perthes S. unter d. 28. Juni die Nachricht des Herzogs.
2) Siehe das Nachfolgende.
3) Vgl. oben S. 39

ich herzlich, ich habe mich herzlich drüber gefreut, ich bin we[illegible] geschunden, und doch freut michs daß es nicht so ist. Adieu. Schicken Sie mir die große Silhouette. Schicken Sie mir sonst noch was sie mir gönnen. Adieu — Ich habe keine Idee von dem was das heißt: daß Sie gehn. Grüßen Sie die Schwester. — NB. Warum Sie das Portefeuille nicht kriegen und an dessen Statt einen schlechten Pappendeckel auf dem ich reisend nach Leipzig die Zettelchen unter Wegs an Sie schrieb [1]), und mitunter das Gedicht auf Hans Sachsen anfing, und dabei allerlei Zeichnungen vergangener Zeiten hiermit erhalten; das ist zu heilig fürs Papier, da Sie mir nicht einmal geben können was Sie schreiben konnten.

I

(Göthe's Schwester Cornelia, verehelichte Schlosser, an Frau v. Stein.)

Aus Emmendingen [2]).

Wie soll ich Ihnen danken, beste, edelste Frau, daß Sie sich in der unendlichen Entfernung meiner annehmen und mir suchen meine Einsamkeit zu erleichtern. O wenn ich nur hoffen dürfte Sie ein einzigesmal in diesem Leben zu sehen, so wollte ich nie schreiben und so alles bis auf den Augenblick versparen, denn was kann ich sagen das

1) S. oben S. 1[illegible] f.

2) Abschrift mit Bleistift von der Hand der Frau von Stein, die wahrscheinlich von diesem und einem später folgenden Briefe der Frau Schlosser an sie die Originale Göthen im Jahre nach dem Empfang, da diese seine Schwester starb, geschenkt und zuvor sich diese Abschriften gemacht haben wird.

einen einzigen Blick, einen einzigen Händedruck werth wäre, umsonst such ich schon lang eine Seele wie die Ihrige und werde sie hier herum nie finden — Es ist das das einzige Gut was mir jetzt noch fehlt, sonst besitz ich alles was auf der Welt glücklich machen kann.

Und wem meinen Sie, meine edelste Freundin, dem ich diesen jetzigen Wohlstand zu danken habe. — Niemand anders als unserm Zimmermann, der mir in meiner Gesundheit alles Glück des Lebens wiedergeschenkt hat.

Noch vor kurzer Zeit war ich ganz traurig und melancholisch; das beinah dreijährige beständige Leiden des Körpers hatte meine Seelenkräfte erschöpft. Ich sah alles unter einer traurigen Gestalt an, machte mir tausend närrische ängstliche Grillen, meine Einbildungskraft beschäftigte sich immer mit den schrecklichsten Ideen, so daß kein Tag ohne Herzensangst und drückenden Kummer verging.

Nun aber sieht's Gott sey Dank ganz anders aus, ich finde überall Freude wo ich sonst Schmerzen fand, und weil ich ganz glücklich bin, befürchte ich nichts von der Zukunft, o meine Beste, wenn der Zustand dauert, so ist der Himmel auf der Welt. — Alles Vergnügen, das hier in den herrlichen Gegenden die schöne Natur giebt, kann ich jetzt mit vollem Herzen genießen; meine Kräfte haben so wunderbar zugenommen, daß ich gehen und sogar reiten kann. Ich entdecke dadurch alle Tage neue Schätze, die ich bisher entbehren mußte, weil die schönsten Wege zu gefährlich zum Fahren sind. Meines Bruders Garten

hätt' ich wohl mögen blühen ſehen, nach der Beſchreibung von Lenz [1]) muß er ganz vortrefflich ſein, in der Laube unter Euch Ihr Lieben ſitzen, welche Seligkeit.

(Göthe. Dinstag) den 25. Nachts.

Sagt' ich's nicht! Kaum ſind Sie weg ſchon ſo ein Tag, ein unendlich verwickelter Tag, daß ich kaum ſchreiben, und eigentlich gar nichts ſchreiben kann. Was ſich nur ſagen ließe, kaum ſagen ließe. — Gute Nacht, Beſte.

(Anderes Blatt.) (Donnerstag) den 27. Juni. Nachts.

Ich ſchlafe beim Herzog und ehe ich mich aufs Kanapee ſtreiche nur ein Wort Dankes für die Zeichnung! Sie iſt ganz herrlich, ganz wahr und Deine ganze Seele in der Wahrheit. Das Gefühl des Friedens der mit Dir geht, an den Bauerſchwellen. Liebe, Allen Dank und gute Nacht.

(Freitag) den 28. Morgens'

Schon im Kränzchen und ſchwarzem Rock erwartend des Conſeils erhabene Sitzung [2]) liebe Frau und dann bei Tiſch. Die Zeichnung freut mich! — Weil ich ganz überzeugt bin, Sie werden in kurzem Ihrem Gefühl zu Dank und Liebe fürtragen können. Ich zeichne jetzt leider nichts, doch wird hoff' ich etwas fertig für Sie.

1) Von dieſer ſchrieb auch Göthe's Mutter an Klinger v. 26. Mai 1776.

2) Vielleicht zu Goethe's feierlicher Einführung, da er vor 8 Tagen das Dekret erhalten hatte, das ihn zum Geh. Legationsrath mit Sitz und Stimme im Geheimen Rath und einem Gehalt von 1200 Thlrn. ernannte

(Auf demſelben Blatt von des Herzogs Hand.)

Guten Morgen liebe Frau, alle Geiſter der Berge, der Schlöſſer, der Morgen und Abenddämmerung ſeien Ihre Begleiter. Denken Sie an mich; ich treibe mich jetzt mit Götben ins Conſeil. Wenn ſie in Pyrmont iſt liebe Frau, ſo trinke ſie ja, wenn der Morgen hübſch iſt, das erſte Glas auf Götbens und meine Geſundheit.

C. A.

(Kleines Blättchen in Truckrand.) (Dinstag) d. 2. Juli.

Als ich für Dich zeichnete an der Ilm den 29. Jun. 76 zwiſchen Mittag und 1.

Hier bildend nach der reinen ſtillen
Natur, iſt ach mein Herz der alten Schmerzen voll.
Leb ich doch ſtets um derentwillen
Um derentwillen ich nicht leben ſoll.

(Auf der Rückſeite des Blättchens.)

Sonſt hab ich noch allerlei Ihnen geſchrieben, der Herzog nahm mir neulich was weg und wollt was drunter ſchreiben. Es war Dank für Ihre herzliche Zeichnung. Brauch ich zu ſagen daß ich Sie vermiſſe. — Es iſt Prüfung, daß Sie weg ſind. Ade.

Den 2. Juli 76. G.

(Auf demſelben Blatte, wo die Zeilen vom 25. Juni.)

Den 2. Juli.

Es iſt und bleibt Gegenwart alles! Was hilft mich's, daß Sie in der Welt ſind, daß Sie an mich denken.

Sie fehlen mir an allen Ecken, ich ſchleiche meinen Tag herum, und es iſt mir eben weh bei der Sache. Mit Wielanden hab' ich göttlich reine Stunden. Das tröſtet mich viel. Ihre Schweſter iſt gut, ſie kommt wohl einmal vor meinem Garten vorbei und guckt ob ich drinnen bin. Hinein iſt ſie noch nicht kommen. Ich hab ihr Roſen geſchickt und hab ſie lieb. Daß Sie für mich zeichnen macht mir Hoffnung. Der kleine ruhige Landblick hat mir gar wohl am Herzen gethan. Sie werden noch herrlich zeichnen lernen. Nur immer das Datum an ein Eckchen ganz klein. Adio.

Nachts halb 11. Der Mondſchein war ſo göttlich, ich lief noch ins Waſſer. Auf der Wieſe und Mond. Gute Nacht.

(Mit Wielands.) (Freitag) d. 5. Juli [1]).

In Deinem Zimmer ſchreib ich das. Habe mit den Grasaffen geſſen. Hudan und der kleine Lauf [2]) haben ſich im Baſſin gebadet und allerlei Poſſen gemacht Hier ſitz ich auf Deinem Kanapee. Adieu Engel.

1) Auf demſelben Blatt, wo die obigen Zeilen vom 27. Juni, dann vom 28., nebſt jenen des Herzogs.

2) Zwei kleine Mohrenknaben, die Imhoff aus Indien mitgebracht hatte, und die uns ſehr liebe Geſpielen waren. Die Gärten meiner Eltern und Großeltern ſtießen an einander und hatten ein Baſſin. v. St.

(Mit Tinte auf demselben Blatt.)

Wielands Garten auch am 5. Juli. Ich komme von Deinem Zimmer, noch ein Wort. Ich hab Deine Briefe bestellt. Grüße Zimmermannen, sag ihm, ich hab' ihn nicht verkannt, aber ich hab einen Pik auf all meine Freunde, die mich mit Schreiben von dem was man über mich sagte wider ihren Willen plagten. Du kennst meine Lage am besten also sag ihm was Dir's Herz sagt. Sag ihm, er solls für sich behalten, soll mich lieb behalten. Adeie Beste. Gestern hatt ich mit Luisen einen lieben Augenblick. Leb wohl. Denk mein wie sonst. Zeichne mir was.

Mir ist ein Streich mit der Zeichnung für Dich begegnet, schadt aber nichts. Du kriegst sie doch. Adieu.

Abends 9.

Im Welschen Garten [1]) getanzt. Deine Schwester war da. Sie lachte mich aus, da ich Umwege machte, ihr zu sagen, was ich von Dir wüßte. Adeie Engel [2]).

G.

Den 9ten Juli [3]). Gestern Nachts lieg ich im Bett schlafe schon halb, Philipy bringt mir einen Brief,

1) Der welsche Garten, von altfranzösischer Anlage, ist durch die neuern Anlagen verschwunden; er nahm den Theil des Parks ein, der zunächst an die Stadt gränzt zwischen der Marienstraße und dem alten Paradeplatz über der Zim.

2) Auf dem anstehenden Blatt die Adresse an Frau v. St. nach Pyrmont.

3) Auf demselben Blatt, wo die Zeilen vom 25. Juni und vom 2 Juli.

dumpfsinnig les ich — daß Lilli eine Braut ist!! kehre mich um und schlafe fort. — — Wie ich das Schicksal anbete, daß es so mit mir verfährt! So alles zur rechten Zeit — — Lieber Engel, Gute Nacht.

— Übrigens geht's so entsetzlich durcheinander mit mir daß es eine Freude ist. Ade.

Die Imhof kriegt manchmal was von Interessen, davon ich die Quittungen aufweisen kann.

(Dinstag) d. 16. Juli.

Nur Ein Wort beste Frau. Ich hab' den Kopf die Quere sitzen und kann nichts sagen. Wir gehen übermorgen nach Ilmenau, und wollt' Sie wären in Kochberg. Sie fehlen mir an allen Ecken und Enden und wenn Sie nicht bald wieder kommen mach ich dumme Streiche. Gestern auf dem Vogelschießen zu Apolda hab' ich mich in die Christel von Artern verliebt ꝛc. Ich habe gar nichts was mich in linde Stimmung setzt. Wieland thut mir noch am wohlsten. Der Herzog und ich theilen unsere Dumpfheit [1]) wenigstens, alles andere hetzt mich, und ich kann mich nicht zu Dir flüchten. Sonst ist nicht leicht ein glücklicher Geschöpf als ich, wenn ich Dich nur wieder hätte. O schick mir was. Grüß Zimmermann.

G.

1) Vgl. Riemer II S. 31

Abends den 16ten.

Noch ein Wort. Gestern als wir Nachts von Apolda zurückritten, war ich vorn allein bei den Husaren [1]), die erzählten einander Stückchen, ich hörts, hörts auch nicht, ritt so in Gedanken fort. Da fiel mir's auf, wie mir die Gegend so lieb ist, das Land! der Ettersberg! die unbedeutenden Hügel!! und mir fuhr's durch die Seele — Wenn Du nun auch das einmal verlassen mußt! das Land wo Du so viel gefunden hast, alle Glückseligkeit gefunden hast, die ein Sterblicher träumen darf, wo Du zwischen Behagen und Mißbehagen in ewig klingender Existenz schwebst — wenn Du auch das zu verlassen gedrungen würdest mit einem Stab in der Hand wie Du Dein Vaterland verlassen hast, es kamen mir die Thränen in die Augen, und ich fühlte mich stark genug, auch das zu tragen — stark! das heißt dumpf.

Gegen neun! ich wollt Du wärst hier! ich hab Dir was zu sagen das fürs Papier zu gut ist. Mit denen Grasaffen hab heute gessen. Du fehlst Allen. Hab den Fritz gefüttert. Deine Schwester sah ich nicht, es ist ein liebes Geschöpf, wie ich eins für mich haben möchte und dann nichts weiter geliebt. Ich bin des Herzbeilens überdrüssig.

1) Der Herzog hielt ein Corps Husaren, deren er meist einige als Ordonnanzen auf seinen Reisen in Thüringen bei sich hatte. v. Gt.

(Mittwoch) den 17. (Juli). Adieu wir gehen heute Abend. Dein Mann hat heut Reiterkünste getrieben und Deiner Schwester schick ich noch eine Rose eh ich geh. Leb wohl, ich komme wieder ferner von Dir und wenn Du zurückkommst bin ich nicht da. Adieu Wenn ich nur leben könnte ohne zu lieben. G.

(Mit Bleistift.) In der Höhle unter dem Hermannsstein über Ilmenau. Montags 22. Juli 76.

Ich hab' auf der andern Seite angefangen was zu zeichnen, es geht aber nicht, drum will ich lieber schreiben in der Höhle unter dem Hermannsstein meinem geliebten Aufenthalt, wo ich möcht wohnen und bleiben. Liebste ich hab' viel gezeichnet, sehe nur aber zu wohl, daß ich nie Künstler werde. Die Liebe giebt mir alles, und wo die nicht ist, dresch' ich Stroh. Das mahlerischte Fleck geräth mir nicht, und ein ganz gemeines wird freundlich und lieblich. Es regnet scharf im tiefen Wald. Wenn Du nur einmal hier sein könntest, es ist über alle Beschreibung und Zeichnung. Ich hab' viel gekrizzelt, seit ich hier bin, alles leider nur vom Auge zur Hand, ohne durchs Herz zu gehen, da ist nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: sich zu beschränken, Einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden,

mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler — den Menschen —

Addie, ich will mich an der Felsenwand und den Fichten umsehen. — Es regnet fort. —

Hoch auf einem weit ringssehenden Berge. Im Regen sitz ich hinter einem Schirm von Tannenreisen. Warte auf den Herzog der auch für mich eine Büchse mitbringen wird. Die Thäler dampfen alle an den Fichten-Wänden herauf.

(Mit Linie)

(NB. Das hab ich Dir gezeichnet) [1].

Den 24.

Ich muß das schicken. Vorgestern schrieb ich das. Addie. Dächtest Du an mich wie ich an Dich denke! Nein ich wills nicht! — Will mich in der Melancholie meines alten Schicksals weiden, nicht geliebt zu werden, wenn ich liebe. G.

(Freitag) d. 2. August.

Ich habe mit Zittern Deinen Zettel aufgemacht, in Freude, daß Du mir wieder nahe bist. Ich dachte Du wärest in Weimar [2]. Liebste Frau wir sind wohl noch in Ilmenau, komm nur, hundert Tausendmal bist Du um mich gewesen, ich hab' nur für Dich gezeichnet, zwar wenig, aber mein Herz drinne. Adieu Engel. Ich geh'

1) Er meint, hier mit Bleistift geschriebenen Zeilen auf der Adresse der vergeblich versuchten Zeichnung mußten nun statt der letzteren gelten.

2) Sie war wohl in Kochberg.

nach Stützerbach um für Dich eine Zeichnung zu endigen. Liebe Du gibst mir ein neues Leben, daß Du wieder kommst. Ich kann Dir nichts sagen, den Herzog freuts. Addio. G.

Ilmenau (Donnerstag) d. 8. August.

Deine Gegenwart hat auf mein Herz eine wunderbare Wirkung gehabt, ich kann nicht sagen wie mir ist! Mir ist wohl und doch so träumig. Zeichnen konnt' ich gestern nicht. Ich saß auf Witzlebens Felsen [1]), die herrlich sind und konnt' nichts hervorbringen, da schrieb ich Dir:

Ach wie bist Du mir,
Wie bin ich Dir geblieben!
Nein an der Wahrheit
Verzweifle ich nicht mehr.
Ach wenn Du da bist
Fühl' ich, ich soll Dich nicht lieben.
Ach wenn Du fern bist
Fühl' ich, ich lieb' Dich so sehr.

Heut' will ich auf den Hermannsstein, und wo möglich die Höhle zeichnen, hab auch Meisel und Hammer, die Inschrift zu machen, die sehr mystisch werden wird [2]). Ihr Zettelchen hab' ich kriegt, hab' mich viel gefreut —

1) Zu Elgersburg, damals dem Obermarschall zu Weimar, v. Witzleben, gehörig. v. St.

2) Ein R. G. d. Br. v. 6. Sept. 1780.

ich ſchwör Dir ich weiß nicht wie mir iſt. Wenn ich ſo denke, daß ſie mit in meiner Höhle war, daß ich ihre Hand hielt, indeß ſie ſich bückte und ein Zeichen in den Staub ſchrieb!!! Es iſt wie in der Geiſterwelt, iſt mir auch wie in der Geiſterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl. Liebſter Engel! Ich hab' an meinem Falken [1]) geſchrieben, meine Giovanna wird viel von Lili haben, Du erlaubſt mir aber doch daß ich einige Tropfen Deines Weſens drein gieße, nur ſo viel es braucht um zu tingiren. Dein Verhältniß zu mir iſt ſo heilig, ſonderbar, daß ich erſt recht bei dieſer Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menſchen könnens nicht ſehen. Vielleicht macht mirs einige Augenblicke wohl, meine verklungenen Leiden wieder als Drama zu verkehren. Adieu Liebe.

(Mit Bleiſtift) Den 8. Aug. 76. Ilmenau.

Auf dem Gabelbach. Es iſt bald drei, der Herzog iſt noch nicht von der Jagd, er wird hier eſſen. Von meinem Morgen auf dem Hermannsſtein ſollſt Du was ſehen, vielleicht auch was leſen. Addio. Du biſt immer bei mir.

(Mit Dinte) Stützerbach, Nachts bei Tiſch.

Ich hab heute den ganzen Tag für Dich gezeichnet, nicht immer glücklich, aber immer warm. Heut aber ſaß ich wieder hier auf dem Schloßberg und hatte einen guten

1) Von dieſer Dichtung iſt auch unten im Schreiben vom 12. Auguſt die Rede.

Augenblick. Wie erwünscht lag eben der Sonnenblick den Moment da ich aufstieg im Thal, wie ich ihn aufs Papier feſſeln möcht.

Ich muß nur für Dich zeichnen, Sie thun das dazu was ich nicht machen kann.

(Freitag d. 9. Aug.)

Von heute früh, von heut' den ganzen Tag! kann ich nichts sagen! Engel — Geh nur in die Schweiz — Gute Nacht, gute Nacht. G.

(Sonnabend) d. 10. August.

Liebſte Frau. Ich schick Ihnen die Stützerbacher Zeichnung unvollendet, denn ich fürcht' ich verderb ſie. Gestern versuchte mich ein böſer Geiſt, daß ich im liebeleeren Augenblick drüber kam und um Ein Haar war ſie verpudelt und ich wäre rasend geworden. Auch haben Sie da noch ein ander Stück, das ich nur in Ihrer Gegenwart auszeichnen kann. Legen Sie Beides in eine leere Komod-Schublade, daß es ſich linde von ſelbſt aufrollt, daß es nur keine Brüche kriegt. Adieu Engel, ich mag Dir nichts weiter sagen, Du haſt Alles was ich gethan habe von Dir los zu kommen, wieder zu Grunde gerichtet.

Die Rolle schick mir wieder. Adie. G.

(Montag) d. 12. Auguſt.

Vergebens hab' ich auf ein paar Worte von Dir gewartet! Hier haſt Du die Ausſicht aus dem Pachthofe zu Unterpörlitz wo wir zuſammenſtanden, als Krauſe [1]) zeichnete, ich hab' am Falken [2]) geſchrieben und hoffe was zuſammen zu bringen. G.

(Sonnabend) d. 17. Auguſt.

Lieber Engel wir kommen. Der Herzog will ſeinen Fuß in des Pr. Conſt. [3]) leeren Zimmern warten. Ich werde Dich wieder ſehen. Und geb' alles wies kann!

G.

(Freitag) d. 23. Auguſt.

Ich hoffte Ihr Herz ſollte Ihnen ſagen über die Ober-Weimar Wieſen zu geben [4]). Es hats nicht, und ich bin umſonſt bei ſchönem Sonnenuntergang in meinen Garten gangen. Hier die Silhouette. Viel Grüße Ihrer Hohenlohe [5]). Morgen bin ich bei Ihnen. G.

Beim Monde denken Sie mein.

1) G. M. Krauſe aus Frankfurt, Maler, vornehmlich Landſchafter, kam 1774 nach Ilmenau, ward dem Weimarſchen Hof bekannt, dann Rath und von 1780 bis zu ſeinem Tode 1806 Director der herzogl. freien Zeichenſchule.

2) Vgl. oben S. 52 Anm. 1.

3) Prinz Conſtantin, Pfleger des Herzogs.

4) An welchen Goethe's Garten und Gartenhaus lag.

5) Auguſte Hohenlohe, geb. Gräfin Reuß. v. Et

Hier liebe Frau den Reſt von allerley Bildnerey, die mein Herz unter Ihrer Regierung vollbracht hat. Ich wollt' daß das der letzte Transport wäre, und ich aufhören könnte Sie zu plagen durch meine unhimmliſche Gegenwart. Mit allem dem ſchick' ich auch noch Papier mit für Himmel, Hölle und Fegefeuer. Sein Sie lieb. Geſtern hatt' ich einen Pik auf Euch alle, drum kam ich nicht. Addie. G.

(Montag) d. 26. Auguſt.

Dieſe Briefe krieg ich heut und ich denke es macht Ihnen Freude guter Menſchen Stimmen zu hören. Hier auch, Engel, einige Melodien. Adieu. Ich hab Ihnen nichts zu ſagen, denn mein ganzes Herz iſt vor Ihnen.

G.

(Donnerstag) d. 29. Auguſt.

Mir wars ſchon genug Beſte in Ihrer Stube zu ſein geſtern[1]). Ich fühlte ganz wie lieb ich Sie hatte und ging wieder. Danke für den guten Morgen. Heut kriegen Sie mich nun freilich auf einen Augenblick. Ich bin in liebe voller Dumpfheit der Ihrige. G.

1) An ſeinem Geburtstag.

(Freitag) d. 30. August.

Wie haben Sie geschlafen Beste. Mir wars gestern sehr wohl um Sie. Es war Ihnen auch lieb ums Herz, dünkt mich. Sagen Sie mir ein Wort. Ich ließ gestern bei Ihnen Papiere, schicken Sie mir sie doch versiegelt.

G.

Heute komm ich zu Tisch, wenn Sie mich mögen. Gestern war's ein Viechen wunderbar. Adie beste Frau. Sie haben alle das kleine Ungeheuer [1]) bei sich gehabt.

G.

(Sonntag) d. 1. September.

Wenn das so fortgeht beste Frau werden wir wahrlich noch zu lebendigen Schatten. Es ist mir lieb daß wir wieder auf eine abenteuerliche Wirthschaft ziehen [2]), denn ich halts nicht aus. So viel Liebe, so viel Theilnehmung! so viel treffliche Menschen und so viel Herzensdruck. Leben Sie wohl. Lassen Sie sich die Grasaffen, besonders die Imhof was vorschäkern. Fühlen Sie daß ich an Sie denke und daß ich wieder einen Theil des Wegs reiten werde, den ich mit Ihnen gefahren bin. Steinen hab ich das Zettelchen gegeben. Luisen nur eine

1) [illegible]

2) Nach Tiefurt, wo [illegible] Herzogs Geburtstag am 3. Sept. gefeiert wurde.

Verbeugung gemacht. Sagen Sie Ihr, daß ich sie noch lieb habe! versteht sich in gehörigen termes. Addio, Addio.

Den 1. Sept. Nachts im Garten. G.

So oft Sie Selzer Wasser trinken, gedenken Sie an mich [1]).

Ich hab meine Glieder in Stern [2]) geschleppt, Sie noch zu sehen [3]) und einen Tropfen Anodynum aus Ihren Augen zu trinken. Sie waren nicht da und ich zog mich zu Wieland und nach Haus, nun fühl ich daß ich müd bin. Ach Ihre Gesandten! — Liebe Frau. Lenz hat die Kirsche verwahrlost hat mir sie nicht gegeben, mir nicht den Kern, nicht den Stiel gegeben. Mir der ich in all dem Tumult so oft an Sie gedacht habe. Hat mir nichts davon gesagt bis heute — Gute Nacht. Bleiben Sie mir immer die Liebe Unveränderliche von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen. G.

1) Vielleicht begleitete ein Glas diese Zeilen. Ein Blättchen ohne Datum hat die Verse:

Laß Dir gefallen
Aus diesem Glas zu trinken
Und mög' Dir dünken,
Wir säßen neben Dir
Denn, obgleich fern, sind wir
Dir doch die nächsten fast von allen

2) Der untere Park jenseit der Ilm, gegenüber der Morgenseite des Schlosses bis hin unter Göthe's Garten.

3) Vielleicht, ob er nach Zimmern zu jener fröhlichen Feier ging, oder gleich nach der Rückkunft am Stern.

(Sonntag) d. 8. September.

Ich war geſtern ſehr traurig und wußte nicht warum. Es war mir als wenn ich Sie heut nicht ſehen ſollte, ich ließ mir die Clarinettiſten kommen, ging in meinem Garten herum, ſie bliesen bis Acht. Es war alles ſo herrlich aber mein Herz thaute nicht auf. Eben da ich im reinen Morgen umgehe, kommt Ihr Zettelchen. Ich habe vor einer Stunde Wielanden ſagen laſſen, er möchte kommen, es war auch Abndung daß ich jemand brauchen würde. Adieu. Ich bin dem Schickſal zu viel ſchuldig als daß ich klagen ſollte, und doch für meine Gefühle kann ich nichts. Adieu, ich werde nicht nach Rechberg kommen, denn ich verſtund Wort und Blick. Adieu. G.

(Dinstag) d. 10. September.

Ich ſchick' Ihnen Lenzen, endlich hab' ichs über mich gewonnen. O Sie haben eine Art zu peinigen, wie das Schickſal, man kann ſich nicht drüber beklagen, ſo weh es thut. Er ſoll Sie ſehen, und die zerſtörte Seele ſoll in Ihrer Gegenwart die Balſamtropfen einſchlürfen, um die ich alles beneide. Er ſoll mit Ihnen ſein — Er war ganz betroffen, da ich ihm ſein Glück ankündigte, in Rechberg mit Ihnen ſein, mit Ihnen gehen, Sie lehren [1]), für Sie zeichnen, Sie werden für ihn zeichnen, für ihn ſein. Und ich — zwar von mir iſt die Rede nicht und warum

1) Englisch

ſollte von mir die Rede ſein — Er war ganz im Traum da ich's ihm ſagte, bittet nur Geduld mit ihm zu haben, bittet nur ihn in ſeinem Weſen zu laſſen. Und ich ſagt' ihm daß er es, eh' er gebeten, habe. Ich ſchicke einen Schäkepeere mit, ſchicke hoffentlich den Wakefield nach. Genießen Sie rein der lieben Herbſtzeit, es ſcheint als wollt Sie der Himmel mit lieben Tagen ſegnen. Von mir hören Sie nun nichts weiter. Ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu beſtellen iſt, mag ers an Philipp ſchreiben. G.

(Donnerstag) d. 12 September

Lenz will nun fort, und ich hatte Bedenken Ihnen die vorhergehende Seite zu ſchicken, ach Sie mögen ſehen wie mirs im Herzen manchmal ausſieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann. Ich danke Ihnen füre erſte Andenken von Ihrem Schreibtiſch, den ich damals [1]) wohl nicht wieder zu ſehen hoffte, aber nicht ſo. Geſtern war ich in Belvedere. Luiſe iſt eben ein unendlicher Engel, ich habe meine Augen bewahren müſſen, nicht über Tiſch nach ihr zu ſehen — die Götter werden uns allen beiſtehen — Die Waldnern [2]) iſt recht lieb, ich war früh bei ihr, wir haben uns herumgeſchäkert. Abends alle Durchlauchten in Tiefurt. Ihr Mann war guter Humor.

1) Beim erſten Beſuch dort vor drei Vierteljahren, wo vom Bleiben in Weimar noch ungewiß war.

2) Adelaide von Waldnern, aus dem Elſaß gebürtig, Hofdame der Herzogin
v. Sa

machte possirliche Streiche mit der Oberhofmeisterin. Ich habe die Hofleute bedauert, mich wundert daß nicht die meisten gar Kröten und Basilisken werden.

Addio mein Herz ist doch bei Ihnen Liebe, Einzige, die mich glücklich macht ohne mir weh zu thun. Doch — freilich auch nicht immer ohne Schmerz. Ade Beste.

G.

Eben kriegt ich noch der W.[1]) Brief. Danke herzlich, es ist eine werthe Frau und thut recht wohl so dran. Sie hat ihre eigne feste Vorstellungsart und wer der nachhandelt ist mir werth, wenn sie zugleich so liebevoll und so rein ist, wie die ihrige. Grüßen Sie sie in meinem Namen und sagen ihr, ich würde künftig um ihretwillen mehr auf die Philanthropins[2]) aufmerken, dafür bät ich aber auch um die Nachricht, die sie von Dessau erwartete. Leben Sie wohl, denken Sie mein. Ich sitze oft unter meinem Himmel in Gedanken an Sie, Sie helfen mir abwesend zeichnen, und einen Augenblick wo ich Sie recht lieb habe, sehe ich die Natur auch schöner, vermag sie besser auszusprechen. Adieu. Wieland sagt meiner Zeichnung die ich jetzt mache, sah man recht an, wen ich lieb hätte.

1) Gräfin Wartensleben, geb. Gräfin Lynar. Die Erziehung ihres Sohnes machte ihr einzige Beschäftigung und Sorge. v. St.

2) Basedow und seine Schule. Ihn hatte G. schon im Sommer 1774 gleichzeitig mit Lavater persönlich kennen gelernt. Im selben Jahr hatte Basedow zu Dessau, wohin ihn Fürst Leop. Friedr. Franz bereits 1771 berufen, das Philanthropin (seine Erziehungsmusterschule) errichtet, welches er 1778 uneins mit seinem Mitarbeiter Wolke verließ.

(Montag) d. 16. Sept.

Danke tausendmal beste Frau. Die Zeichnungen sind herrlich, tuschen Sie nur mehr, es ist ein erstaunend Gefühl in dem Getuschten. Lohns Gott was Sie für Lenzen thun. Ich bin in einem unendlich reinen Mittelzustand ohne Freud und Schmerz, zusammengepackt von tausenderlei Umständen ohne gedrängt zu sein. Der Herzog wird kommen, und wird ihm wohl bei Ihnen werden und ich werde nicht kommen, er wird etwa Einsiedeln [1]) mitbringen, denn jemand muß er bei sich haben. Drei holde Stunden hab ich für Sie gezeichnet, und noch nichts fertig gebracht. Die Imhof hab' ich auf der Redoute gesprochen, auch war sie in meinem Garten einen Abend, mit der Ilten [2]). Das holde Geschöpf ist gedrückt — lieber Gott — ich mag über die Menschen gar nichts mehr sagen.

Lavater schreibt mir heute „die Gräfin von W. [3]) wird in Dessau die Religion nicht finden, die sie sich für ihren

1) Hildebrand von Einsiedel, am Hof zu Weimar frühzeitig Page, damals Kammerherr, dann Oberhofmeister, durch seine poetische Ader, musikalische Bildung, Geist und launig zerstreutes Wesen ein beliebtes Glied des muntern Kreises um die Herzogin Mutter und den jungen Herzog; auch bekannt als Übersetzer des Terenz und Spanischer Dramen.

2) Fräulein von Ilten, Schwester der Frau von Lichtenstein, war oft bei Frau von Stein, auch in Kochberg. Prinz Constantin verehrte sie, und in diesem unmöglichen Verhältnis litt ihr Herz. Vgl. S. 30 Anm. 1.

3) Wartensleben. S. oben. Am 10. Aug. hatte G. an Lav. geschrieben: Der Gr. Wartensleben hab' ich gerathen, ihren Sohn nach Dessau zu thun, hier ihre Silhouette. Schreib mir doch. (H. Hirzel, Briefe v. G. an L. S. 159.)

Sohn wünscht und die unser Häseli in Marschlin[1]) ihn lehren würde". Schreiben Sie ihr das, ich mag gern daß sie alles höre. Adieu hängen Sie dem Unglauben nicht so nach! mein Herz ist nicht so unzuverläßig als Sie denken.

Ich habe noch so viel zu sagen — Aber Adieu —

G.

(Denselben Tag.)

Soll der Herzog ohne ein Wort von mir zu Ihnen gehn! Gestern war ich bei der Imhof einen stillen Abend, es war doch Ihrer Schwester Hand, die ich küßte. Der Vicar of Wakefield ist heute von Leipzig ankommen, ich will ihn geschwind heften lassen, und dann sollen Sie ihn haben. Adieu Liebe. Ich bin ganz still und stumm.

den 16 Sept 76

G.

(Mittwoch) d. 18. September.

Gestern gab uns Knebel[2]) Tanz, Illuminatien und Nachtessen, ich hab sehr viel getanzt, und bin

1) Lavaters Schüler in Zurich, damals also in Marschlin wohl an der Anstalt, die von Salis dort errichtet hatte, dann in Deutschland noch Lavaters Vertheidiger und in Dessau mit den Verehrern, die jener dort am Hofe hatte, ein warmer Anhänger, zehn Jahr später aber mit ihnen von Lav. abgewendet. — Obige Mittheilung veranlaßte damals ein Schreiben der Gräfin W. an Lav. (Hirzel S. 113.)

2) Karl Ludwig von Knebel, von feuriger Natur, classischer Bildung, richterlichem Sinn, wurde nach seinem Austritt aus preußischem Militärdienst

überhaupt jetzt, Gott weiß wie. Was iſt denn Ihr Falke [1]) für eine Art? Es iſt Sturm ſchon ſeit der ganzen Nacht, ich leſe Rechnungen und bin ſtill. Laſſen Sie ſichs wohl ſein, danke für alles Liebe. Grüßen Sie Lenzen, Käſtnern und die Kinder. Ich möchte jetzt übers Evangelium des erſten Sonntags nach Trinitatis [2]) predigen, das ſollte ein trefflich Stück werden. G.

Freitag den 30. September.

Ich weiß nicht ob der Herzog wieder zurück iſt, oder ob er noch das Frühſtück bei Ihnen einnimmt. Wenn Sie glauben daß ich Sie nur im mindeſten lieb habe, können Sie ſich vorſtellen, wie mirs war da der Herzog Abſchied nahm, und Einſiedel in meiner Uniform ſich reiſefertig machte. Ich will aber nichts weiter ſagen. Hier iſt der „Landprediger", laſſen Sie ſichs recht wohl mit ſein und lernen recht viel engliſch. Adieu. G.

1776 Hofmeiſter des Prinzen Conſtantin und verwaltete im ſelben Jahr, als Begleiter der jungen Herzoge, zu Frankfurt ihre Bekanntſchaft mit Goethe. Damals weilte er mit ſeinem Prinzen meiſt in Tiefurt, verſchönerte mit ihm die Umgebung und wußte Beiden nur Gutes anmuthig zu unterhalten.

1) Vgl. oben die Br. vom 9. u. 12. Aug. S. 52 u. 54.

2) Vom reichen Mann und armen Lazarus, wie dieſer getröſtet und er, der ſein Gutes empfangen hat, gepeinigt wird, von der großen Kluft zwiſchen ihm und den Seligen u. ſ. w.

Hier schickt Ihnen Ihre Schwägerin [1]), die ich täglich lieber gewinne, ein Stückchen Desert zum Zeichen des Andenkens, auch der Statthalter [2]) läßt Sie grüßen und sagen, er stehe von seiner Bitte nicht ab. Ein braves Weib setzte er hinzu, habe nichts abzuschlagen was ein ehrlicher Kerl verlangen dürfe — Alles giebt mir Aufträge an Sie und niemand weiß wie schlecht ich im Fall bin sie auszurichten. Adieu. G.

(Montag) d. 7. October

Leben Sie wohl Beste! Sie gehen und weiß Gott was werden wird! Ich hätte dem Schicksal dankbar sein sollen, das mich in den ersten Augenblicken da ich Sie

1) Louise von Schardt, geb. von Bernstorff, aus dem Holsteinischen gebürtig. v. St.

2) Karl Theodor v. Dalberg, seit 1772 Kurmainzischer Statthalter zu Erfurt, war dem Weimarischen Hofe schon 1763, als Kapitular, bekannt geworden, befreundete sich damals, wo er in der Nähe freisinnig und wohlthätig wirkte, dem jungen Herzog und seiner Umgebung immer mehr. (Im Journalbuche, wo sein Besuch 1774 eingetragen ist, steht die Anmerkung: „Dergleichen Zukunft in dem Lebe gar verschiedene Male.") Hernach interessirte sich Karl August lebhaft um seine Ernennung zum Koadjutor von Mainz (1787). Auch nachdem Dalberg 1802 Kurfürst von Mainz und des Reichs Erzkanzler, 1803 mit Beibehaltung letzterer Würde Großherzog von Regensburg, Aschaffenburg, und Wetzlar, nach der Stiftung des Rheinbundes 1806 aus dem Reichserzkanzler zum souverainen Fürst Primas dieses Bundes mit erweiterten Besitzungen, 1810 mit wieder veränderlichem Gebiet auch Großherzog von Frankfurt geworden, 1813 aber mit Verzicht auf alle Landesherrlichkeit nur noch geistlicher Erzbischof von Regensburg geblieben, und bis zu seinem Tode daselbst 1817, währte die freundschaftliche Verbindung mit Weimar.

wiedersah so ganz rein fühlen ließ wie lieb ich Sie habe. Ich hätte mich damit begnügen und Sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! ich seh nun wie meine Gegenwart Sie plagt, wie lieb ist mirs, daß Sie gehen, in Einer Stadt hielt ichs so nicht aus. Gestern brachte ich Ihnen Blumen mit und Pfirschen, konnts Ihnen aber nicht geben, wie Sie waren, ich gab sie der Schwester. Leben Sie wohl.

Bringen Sie das Lenzen. Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Madonna die gen Himmel fährt, vergebens daß ein rückbleibender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens daß sein scheidender thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht, sie ist nur in den Glanz versunken, der sie umgiebt, nur voll Sehnsucht nach der Krone die ihr überm Haupt schwebt. Adieu doch Liebe!

Den 7. October 76. [1] G.

Ich danke Ihnen daß Sie so viel besser gegen mich sind als ichs verdiene, ich hoffte nichts von Ihnen zu sehen. Wenn ich mein Herz gegen Sie zuschließen will

1) (Auf der Rückseite steht von der Hand der Frau v. St. mit Bleistift.)

Ob's Unrecht ist was ich empfinde
Und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde
Will mein Gewissen mir nicht sagen:
Vernicht' ob Himmel du wenn michs je könnt anklagen

wird mirs nie wohl dabei. Hier die Phis [1]). Gestern Nacht hab ich noch gebadet, aber nicht am Wehre und herrliche Wahrzeichen gesehen. Addio Gold. G.

(Göthe's Schwester an Frau v. Stein) [2])

Emmendingen den 20. Oct. (1776).

Ich kann Ihnen nicht beschreiben beste Frau was die Nachricht, daß Sie künftigen Sommer hierher kommen werden für eine sonderbare Wirkung auf mich gethan hat —. Ich hielt bis jetzt für ganz unmöglich, Sie jemals in dieser Welt zu sehen, denn die entfernteste Hoffnung war unwahrscheinlich gewesen und nun sagen Sie mir auf einmal — ich komme —. [3]) Schon zwanzigmal habe ich heute Ihren lieben Brief gelesen um gewiß versichert zu sein, daß ich mich nicht betrüge — und doch so bald er mir aus den Augen ist fang ich wieder an zu zweifeln. Ihre Silhouette wird jetzt mit weit mehr Aufmerksamkeit studirt wie sonst — aber um Gottes Willen wie kann Zimmermann eine Gleichheit zwischen uns beiden finden —.

Es ist mir diesen Sommer eine Fatalität begegnet, die ich gar nicht vergessen kann — ich war ganz gesund — und just bei Lavaters und des jungen Zimmermanns Ankunft überfällt mich ein entsetzlicher Paroxysmus von

1) Physiognomik. Vgl. oben S. 30.

2) Vgl. oben S. 41 Anm. 2.

3) Daß Frau v. Stein nach der Schweiz zu reisen gedacht, zeigt Göthe's Brief vom 6. Aug., oben S. 53.

Gliederschmerzen an dem ich aber selbst schuld war, weil ich mich erkältet, ermüdet und der feuchten Luft ausgesetzt hatte — Gleich den Tag darauf durch ein einziges Bad kam ich völlig wieder zurecht, und seitdem spüre ich nicht das mindeste davon Urtheilen Sie nun selbst ob mir das nicht höchst empfindlich sein mußte, daß mich der junge Mensch in dem kritischen Augenblick sah — Und nur in dem Augenblick —.

Für Ihre Musik meine Liebste kann ich Ihnen nicht genug danken, ob ich schon nur den kleinsten Schatten davon auszuführen im Stande bin. Das Recitativ vom Orpheus muß eine erstaunende Wirkung thun. Ich glaub ich käm von Sinnen wenn ich einmal wieder so was hörte, hier sind wir abgeschnitten von allem, was gut und schön in der Welt ist

(Göthe. Sonnabend) d. 2. November

## An den Geist des Johannes Secundus[1]).

Lieber, heil'ger, großer Küsser
Der du mir's in lechzend athmender
Glückseligkeit fast vorgethan hast!
Wem soll ichs klagen? Klagt ich Dirs nicht!

1) Joh. Secundus (Jan Everard), der, geb. 1511 im Haag, Rechtsgelehrter unter Karl V, auch gebildeter Kunstkenner war, übrigens am Körper schwächlich, schon 1536 zu Utrecht starb, ward vorzüglich bekannt durch seine lateinischen, meist erotischen Gedichte, besonders die „Küsse" (Basia, Utrecht 1539 u. öft.)

Dir deſſen Lieder wie ein warmes Küſſen [1])
Heilender Kräuter mir unters Herz ſich legten,
Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erkettreibend klopfend ſich erholte.
Ach wie klag ich dirs daß meine Lippe blutet,
Mir gewalten iſt und erbärmlich ſchmerzet,
Meine Lippe, die ſo viel gewohnt iſt
Von der Liebe ſüßem Glück zu ſchwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Wallende Seeligkeit aus und ein zu ſtammeln.
Gesprungen iſt ſie! Nicht vom Biß der Holden
Die, in voller ringsumfangender Liebe,
Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
Ganz erküſſen, und freſſen und was ſie könnte!
Nicht gesprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheil'ge Lüfte entweihten.
Ach gesprungen weil mich, Öden, Kalten,
Über heizenden Reif der Herbſtwind anpackt.
Und da iſt Traubenſaft und der Saft der Bienen
An meines Heerdes treuem Feuer vereinigt
Der ſoll mir helfen! Wahrlich er hilft nicht
Denn von der Liebe alles heilendem
Gifthalsam iſt kein Tröpfchen drunter. [2])

G.

1) Küſſen, aber es ſtörte das verreimung Anklingende des Wortes hier auch in die Schreibung hinüber.

2) In einer Abſchrift und zahmern Gestalt ist dies Gedicht mit der Überschrift Liebesbekenntnis zuerst 1789 gedruckt worden und steht unter den „vermischten Gedichten“

(Sonntag) d. 3. Nov.

Ich bitte Sie um das Mittel gegen die wunde Lippe, nur etwa daß ichs finde den Abend wenn ich zurück komme. Muß ich Sie schon wieder um etwas bitten um etwas Heilendes. Gestern Nacht haben mich Stadt und Gegend und Alles so wunderlich angesehen. Es war mir als wenn ich nicht bleiben sollte. Da bin ich noch ins Wasser gestiegen und habe den Alten Adam der Phantasein ersäuft. Adieu Beste Frau. G.

Ich reite nach Erfurt.

Freitag d. 8. November

Ich war verlegen, welcher der Jahrstag wäre daß ich in Weimar bin. Gestern war er liebste Frau! und wie gefeiert! — und wie beschenkt! — Was Ihre Bedenklichkeiten aufgespart hatten, alles auf einmal und eben in dem Augenblick, wo ich alles so fühlen konnte, so zu fühlen bedurfte. Ich mußte mein Tagbuch nachsehen, um Ihr Zettelchen zu verstehen hier und da, und fand alles. Wie viel wieder lebendig wurde! Ach die 8 Wochen haben doch viel verschüttet in mir, und ich bleibe immer der ganz sinnliche Mensch.

Meine Landschaft will ich durch Wasser ziehen und für geendigt abgeben. Ich soll nichts endigen. Was Sie von mir haben ist so und wenn Sie nicht wären, wär's auch nicht so weit. — Was macht der Fuß? G.

1) In welchen die Arcantin meist abwesend war

Ebendeswegen! — — — — [1]) und wie ich Ihnen meine Liebe nie sagen kann, kann ich Ihnen auch meine Freude nicht sagen. — Was ich auch meiner Schwester gönne, das ist mein, in mehr als Einem Sinne mein! — Aber — Ebendeswegen — werd ich nie mit siegeln [2]) — und ich wäre das nicht werth, wenn ich das nicht gefühlt hätte — G.

(Sonntag) d. 10. November.

Lenz grüßt Sie er ist bei mir. Hier der Mantel, er hat mich wohlgehalten. Akkurat 20 Minuten brauch ich von Ihrer Stube in meine. Vielleicht komm ich ein paar Seiten Englisch zurückzulegen, eh Sie nach Hof gehen. Ich maskire mir jetzt das Verlangen, Sie zu sehen mit der Idee daß ich Ihnen zu was nutz bin. Addio.

G.

Darf ich heute zu Tisch, ich muß bis nach 12 im Garten bleiben, gegen Eins aber bin ich da. Da kommt der Winter wieder, und mir ists als wollt ich ihn wohl noch einmal ausstehen. Kästnern muß meine Nachtigal aufzuheben geben. G.

1) Hier ist nichts weggeblieben; die Gedankenstriche stehen so im Briefe selbst.

2) Sie scheint ihm ein bedeutungsvolles Siegel geschenkt zu haben; vielleicht das mit dem Motto: Alles um Liebe — welches beide auf Petschaften als Wechselgeschenk dienten. v. St.

(Auf einem Blättchen mit mehrfarbig bunt gedrucktem Rand.)

(Dinstag) den 19. November.

Der Sturm hat die ganze Nacht gewährt, und mich aus seltsamen Träumen wohl fünfmal aufgestört. Und der Tag der so unhold einbrach wollte eben Ihr Angesicht nicht sehen unter meinem Wachholder B(aum). Ich hab meine kleine Wirthschaft um und um gekehrt. Dieses Zierafien-Papier gefunden und zugleich schick ich: Aussicht vom Stüzzerbacher Berg links wie das Sie schon haben [1]) rechts ist, gezeichnet das Erstemal in Ilmenau. Schwedenberg. Grau Papier für Kästnern und einen Bindfaden. Es ist das Maaß, wo Sie sollen einen Pflock zum Nagel in die Wand schlagen lassen. NB. gemessen von dem Nagel wo das Berg Nebelbild hinzuhängen kommt. Gestern Nacht hab ich ein Modell zu einem Schlitten für Sie aus einem Stümpfchen Wachslicht gefertigt, er ist auch schon bestellt. Wenn Sie mich sollten sitzen sehen in dem neuen Eckchen das ich mir bereitet habe. Ich kalfatre jezt Fenster und Thüren und will sehen, wie lang ich mich gegen die Unbilden der Witterung halte und ob sie mich überwältigen. Addio. Ich muß nur noch nach einem Pferd schicken, denn die Unruhe hat mich heute wieder an allen Haaren. Gute Nacht. G.

Den 19. Nov. halb viere Nachmittags.

1) S. oben die Briefe vom 2., 8., 10. Aug. S. 51–53.

Lenz [1]) hat mir weggehend noch diesen Brief an Herzogin Luise offen zugeschickt, übergeben Sie ihn liebe Frau. Die ganze Sache reißt so an meinem Innersten, daß ich erst dadran wieder spüre daß es tüchtig ist und was aushalten kann.

(Sonntag) d. 1. Dezember.

Ich sollte gar nichts schreiben, denn ich weis nicht, wie mir ist, die Reise muß wohl gut sein da sie mich aus der tiefsten Verwirrung meinselbst herausreißt. Addio. Ich ruhe auf Ihrer Hand. G.

Den 1. Decbr. 76.

(Von des Herzogs Hand.)

(Montag) d. 2. Decbr. 1776 früh um ½7.

Lebewohl liebste beste Frau, alleweile reisen wir, der Mond ist jetzt noch unser Begleiter, er scheint himmlisch schön. Leben Sie ja recht vergnügt und empfangen Sie von uns diesen collegialen Abschied. Leben Sie wohl.

C. A.

1) Lenz hatte — laut Göthe's Tagebuch 26. Nov. — eine „Eselei" gemacht, nach welcher ihm, auf seine schriftliche Bitte am 30ten, noch ein Tag Frist stillschweigend verwilligt wurde, dann mußte er Weimar verlassen. (Riemer Bd. II S. 36.)

(Von Goethe's Hand.)

Ich preise die Götter, die uns bei den Schöpsen lassen, und uns gleich jenen Propheten mit unsern Reisbreitöpfen [1]) abseits tragen. Adieu Beste. Meine Gedanken wachsen aus Ihren Zwiebeln. Geb es schöne Blumen! G.

Montag den 2. Decbr. Abends 8. — Wir sind in Rippach, werden bis Mitternacht ruhen und dann im Mondschein nach Leipzig. Dieses Blatt kriegen Sie erst Donnerstags. Mir ist in all meinen Verwirrungen immer ein freudiger Aufblick, wenn ich an Sie denke. Daß mir Herzogin Luise die Geschwister nicht weitergiebt oder sonst — Eh' sie nach Gotha gehn lassen Sie sichs wieder geben. Es muß uns bleiben. Die Schrittschuhe die ich ihr versprochen habe, sind aus Versehen eingepackt worden [2]). Gute Nacht. Sie sind immer gleich und ich wie der Mond in seinen Veränderungen sich auch gleich! Eben hier schrieb ich vor dreiviertel Jahr an Sie mit eben dem Herzen [3]). Gute Nacht. G.

1) Historie v. d. Susanne u. Daniel, V. 180 (vom Trachen zu Babel V. 35.)

2) Herzogin Luise war eine sehr gewandte anmuthige Schlittschuhläuferin.

3) S. oben S. 29 Brief vom 2. März.

(Dinstag) den 3. Dezember.

Danke für die Magenstärkung und Stärkung im Glauben. Die Farbe iſt wohl recht nur muß man ſehen wie ſie ſich zu Nacht ausnimmt und daß ſie recht gleich gefärbt wird [1]). Heut hab ich in der Schwachheit meiner Sinne den 1ſten Akt [2]) verfertigt. Addio Beſte. Grüßen ſie den Freund Oger [3]).

Den 3. Dezbr. 76.

Darf ich Sie bitten auf der Redoute dies Band mir zum Gedächtniß zu tragen.

(Donnerstag) d. 5. Dezember.

Liebſte Frau wir ſind auf dem Luſthauſe Wörlitz von dem ich Ihnen viel erzählen will. Vielleicht zeichn' ich Ihnen was. Wir ſind bald in die Leute gewohnt, ſie bald in uns. Wir hetzen uns mit den Sauen herum, und mir thuts beſonders wohl, daß ſo viel Neues um mich herum lebt. Hernach bin ich einmal wieder ſchnell in meinem Garten und bei Ihnen. Gute Nacht Liebe Frau, ich ſage Ihnen weiter nichts, denn Sie wiſſen alles.

G.

1) Es ſcheint von einer Theaterdekorazion oder einem Kostum die Rede.

2) Vielleicht von ſeiner Lila.

3) Der Name iſt nicht ſehr deutlich geſchrieben, läßt ſich aber ganz wohl Oger leſen. Iſt die Vermuthung richtig, daß der vorerwähnte erſte Akt ſich auf Lila beziehe, und dies Stück bereits entworfen war: ſo würde ſich Oger, eine Rolle deſſelben, hier leicht erklären als Bezeichnung Deſſen, der ſie ſpielte, wahrſcheinlich des Hrn. v. Stein.

(Sonntag) d. 22. Dezember.

Wie ich Ihnen danke fühlen Sie, sonst hätten Sie das nicht geben. Hier einen Wanderstab, wenn Sie wieder einmal fern von mir in Ihren Thälern wallen. Vielleicht komm ich zu Tische. Addio. G.

(Montag) d. 23. Dezember.

Liegt der Riß nicht noch bei Ihnen? ich bin heut still in meinem Garten habe doch schon Menschen bei mir gehabt. Wenn Sie die Geschichte gefunden haben, schicken Sie mirs. G.

[1]) So gehts denn liebe Frau durch Frost und Schnee und Nacht. Es scheint sich unser Beruf zu Abenteuern mehr zu bekräftigen. Ein Bischen ungern bin ich aufgestanden, denn um 12 erst kam ich zu Bett. Es ist mir als wenn michs munterer machte, Ihnen zu schreiben, denn gewiß wenns nach Kochberg gienge, wär ich munterer. — — Ich hab meine Weinsuppe gessen — Liebe Frau ich weiß auch Zeiten, wo ich früh aufgestanden bin, und aufwachen und aufspringen eins war — aber wenn

1) Mit dem Siegel: Alles um Liebe. S. oben S. 10. Anm. 2. Das Papier deutet auf diesen Jahrgang; doch bleibt möglich, daß der Brief aus einem spätern.

man in der weiten Welt nichts aufzutreiben weis als Hasen. — Ich versäume mein Anziehen — Und wenn ichs nicht als Verbild künftiger Abenteuer ansähe und der Mensch nun doch einmal nichts taugt, der nicht geschoren wird — Es ist sünde, denken Sie an mich und Ade.

G.

1777.

Der zweite Jahrgang dieser Briefe zeigt entschieden die gegen Ende des vorigen bereitete Veränderung im Ton der Sprache, in der Form des Verhältnisses zur Freundin, ja in der Charakterform des jungen, in sein 28. Jahr eingetretenen Dichters.

Er hat die Grenzen angenommen, in welche die Haltung der Freundin ihn wies, den stürmischen Ton mit einem ruhigen vertauscht. Das Hin- und Herspringen zwischen einnehmenden Mittheilungen und stoßweisen Durchbrüchen von Leidenschaft ist abgestellt, die Namen der Anrufung sind gemäßigt, die früher so häufigen und plötzlichen Rückfälle in's Du kommen gar nicht mehr vor.

Jetzt wählt die keineswegs herabgestimmte Empfindung den andern Weg, immer seine Nähe, seine Zustände, seine Anhänglichkeit im Gedächtniß der Freundin nur mit so schlichten, kurzen Worten zu erhalten, daß sie trockenen Berichterstattern gleichen, die man leicht duldet, die aber gerade weil sie so fühlbar zu wenig sagen, genug sagen.

Sind es daher nur leichte Sendblättchen, oft sachlichunbedeutenden Inhalts, die in den ersten Monaten des Jahrs einanderfolgen, so durften sie doch nicht wegfallen, als zu bezeichnend für die Wendung des Verhältnisses, das so tief und stark in die Entwicklung des Dichters greifen sollte, wie für seinen Übergang aus jener wilden Genialität, die mit kühnem Humor die Natur erschöpfen wollte, zur besonnenen Fassung und behutsamen Pflege des Reizenden und Schönen das ihm seine Sterne näherten.

Auch die Dichtung, die er gerade damals vollendete, und vielleicht mit dem ersten Briefchen dieses Jahrs der Freundin schickt, Lila, hatte die überlegtschonende und glücklichleitende Behandlung einer erkrankten tiefen Empfindung zum Inhalte. Und das Gegenstück, worin er den Humor einer kühnen Natürlichkeit noch immer kennte walten lassen, die Komödie der Empfindsamen, deren der Brief vom 12. September als entstehend und des Schlusses das letzte Briefchen gedenkt, spottete gemachter Natur- und Gefühlschwärmerei. Selbst der Roman, der viel sinnvoller als diese kleinen Dramen, hervorgehend aus einer beigebildeten Harmonie von Natur mit unterscheidender Einsicht, zum reinsten Spiegel rührender und anmuthiger Brechungen beider ineinander werden sollte — selbst Wilhelm Meister (s. den Brief vom 31. Oktober) keimte schon in diesem Jahr. Freilich er keimte nur erst: denn im Dichter selbst war dieses besonnene Fassen seiner gewaltigen Natur zu einer Kunst, die statt sie zu verschwenken oder einseitig zu unterdrücken, sie vollenden sollte, erst im frischen Werden.

Diesen Reiz haben die Briefblätter des Frühjahrs, daß sie uns bemerken lassen, wie er sich sachte gründet und befestigt sowohl in der Freundschaft der Geliebten durch gemäßigten, aber stetigen Umgang, als in der neuen Heimat durch Bepflanzung seines Gartens und Anbau der Hütte darin, die er zu seiner Wohnung macht. Mit liebenswürdigem Verlangen verknüpft er Beides, gleichwie er in den Grund des Baues etwas von der Freundin (er erbittet sich's im Briefe vom 17. März) einlegt und in der Freude über diese Doppelgründung sie zum erstenmal wieder Engel nennt.

So ist es nun fortwährend nicht allein sein Dichten, das immer ein Herrwerden über seine Gefühle — und sein Zeichnen, das, umgekehrt, das Unsertige in seinem Wesen darstellt, womit er die Freundin in Zusammenhang erhält; nicht Bücher allein (von Lavater, über Klopstock, von Herder), Lieder, ältere Papiere von ihm selbst, der

ſönlicher Art (Br. v. 1. Juni), womit er den Austausch mit ihr bereichert; ſondern er knüpft ſie durch einfache Mittheilung an jeden kleinen Fortſchritt und Anſtoß ſeiner Wirklichkeit. Wie er am thüringiſchen Winterübel, dem Rauch in der Stube leidet, den Laufebler, den Angriff der Witterung auf ſeine Augen und Glieder, zumal er eine Zeitlang ohne Fenſter und Ofen iſt, meldet er eben ſo bündig als wenn er im Mai auf dem neuen Altan ruhend ſich des Gewitterabends oder des nächtlichen Sternhimmels freut. Abwechſelnd immer bergend und ſpendend unterhält er den kleinen Verkehr mit Lebensmitteln und allerhand Tagesbedarf, zieht aus ſeinem Garten Blumen und Spargel für die Freundin, lädt in ihn ihre Kinder zum Feuerwerk, behält darin bei Gewitter die Kleinen über Nacht.

Und eben ſo beſtändig fragt er nach ihrem Befinden, ihrem Aus- und Eingehen, bringt ihr den Herzog zu Tiſch, kommt am ruhigen Abend, den Kindern Märchen zu erzählen, ſchickt zum Ausgeh-Abend ihr den Beutel für ihren Spieltiſch, und iſt beſonders der Gelegenheit froh, während A für ſich baut, auch für ſie eine neue Wohnung vorzubereiten.

Innerlich aber hat er noch viel Unruhe. Er bekämpft ſie mit Fechtübungen, mit Zeichnungsverſuchen, mit öfterem Ausreiten auch bei Nacht, und ſucht mitunter Verſtimmungen durch oberflächliche Herzensbeſchäftigung zu zerſtreuen. Die Freundin, ſieht man, iſt noch immer die „Beſänftigerin", die vor Unbeſtand (ſ. den 26. Mai) und vor Verwegenheit (ſ. nach dem 27. Mai) ihn warnt. Dann iſt wieder ihre Zurückhaltung, ſcheinbare Gleichgültigkeit, Abwendung zu geſelligen Freuden Anlaß, daß empfindliches Zurückziehen, lakoniſcher Vorwurf oder auch feinangedeuteter Unmuth ſeine Leidenſchaft verrathen. Allein ſolche Ausbrüche oder Bekenntniſſe verknüpft er meiſt ſo unmittelbar mit thatſächlichen Freundlichkeiten und reinen Äußerungen unveränderlicher Geſinnung, daß ſie an den Fäden der Verbindung weniger aufziehen konnten als einſchlagen mußten. Und wie ſänftigend

in der That die Nähe der Freundin auf ihn wirkte, zeigt am meisten der Unterschied der Stimmungen und Ausdrücke, welche die Blättchen im Frühling geben, mit den Anwandlungen wilder Lustigkeit, die er im Herbst von Eisenach schreibend gesteht, und der burlesken Sprache, die in diesen Briefen des Entfernten anklingt.

Inzwischen aber hatten schmerzliche Erlebnisse auf beiden Seiten Antheil und Vertrauen gesteigert. Göthe's Gram bei der Todesnachricht seiner Schwester im Juni berechtigte ihn, bei der Freundin auf jenem Landgut, wohin er im Jahr zuvor nicht hatte kommen dürfen, Trost zu finden; und Leiden auch in ihrer Familie, die bald darauf ihre Abreise herbeiführten, legten seine zarte Treue an den Tag. Im Juli sehen wir ihn wiederholt ihre Kinder in Kochberg besuchen und auf kleine Ausflüge führen. Die alsbald aufgesetzten einfachen Berichte, begleitet mit den ungesuchtesten, lindesten Äußerungen seines Andenkens und Mitgefühls, mußten die tiefe Betrübniß der Freundin wohlthätig lindern. Hernach auf's Gut zurückgekehrt, bot sie einem neu angekommenen Mündel von ihm, einem Schweizerknaben, Freistatt bei sich auf dem Lande für die Zeit von Göthe's bevorstehenden Herbstausflügen. Als er nun selbst ihn hinbrachte, fand Göthe — an seinem Geburtstage — die Freundin glücklich erheitert. Und es war dieses zwar kurze, aber frohe Wiedersehen nach gedrückten Monaten, was ihm den Schwung gab, der sich zunächst in jenen Sprüngen alten Humors zu Stützerbach und in jenen Scherzen und komischen Phantasmen äußerte, die er von Eisenach bei heftigem Zahnweh und gezwungenem Stillsitzen schreibt und anzeigt.

Aber die Seelenoffenheit dieser letzteren Briefe im Launigen, im rein Innigen, im Treffenden kurzer Schilderung — ist nur aus ihnen selbst abzunehmen. Und wie durchsichtig sind in den folgenden von der Wartburg die lautern Genüsse, die diese Waldhöhe seinen Dichterinnen gab!

Mit ganzer Heimatliebe kehrt er im Oktober in seinen Garten zurück und in den freiwilligen Dienst der Freundin, der bei ihm Geduld und Stille schafft, auch wenn's „im Herzen' nicht gar so ist". Ihr schickt er Früchte, auch Bäume für ihr Gut, wobei er sich selbst Bäumen vergleicht, die man der Krone beraubt um des Neutriebs willen; und dem Schicksal dankt er am Jahrestag seiner Ankunft in Weimar, daß es in die von ihm ehedem entferntesten Gefühle und Zustände ihn so lieblich hineingeleitet.

Endlich, nachdem er noch der Freundin den Einzug in die neue Wohnung geebnet, bricht er wieder auf, nicht ohne Zeichen ihrer Huld mitzunehmen, indem er Ende Novembers allein zu Pferde die „Harzreise im Winter" antritt. Einen der Anlässe dazu, den beabsichtigten Besuch eines Gefühlekranken, und überhaupt die wirklichen Bezüge des Gedichts dieses Namens, hat Göthe selbst nachmals erklärt. Noch ein tieferer Sinn wird aus den hier erhaltenen gleichzeitigen Tagblättern und Briefen Dem sich erschließen, der in den vorangehenden den stillen Zusammenhang seiner Bewegungen beachtet hat: sein nicht leichtes Bemühen, sich zu beschränken und in der Beschränkung das Unbeschränkte zu finden: sein Streben, bei Anknüpfung an vornehme Gesellschaft einfacher Natur treu zu bleiben, dem rein Menschlichen sich zuzubilden: und diese Religion seines Wesens, worin ihm, was im Naturkreise ihn beschäftigte und hold anschaute, zum Symbol und Pfand seiner Gemüthsbestimmung, was im Freien und Wilden ihn ergriff, erhob, als Hohes ihm erreichbar ward, zur Verheißung und Verheißung für seine persönlichsten Wünsche ward. Diesmal stürzte er sich in Frost, um ganz die Erwärmung zu fühlen, tauchte in Nacht, um fröhlich zum Licht aufzufahren, in Müdigkeit und Hunger, um die Wohlthat der Labe und des Lagers zu segnen, in Winter und Gefahr, um im einfachsten Lebensgefühl sich zu erbauen. Und daß ihm das Verlangen nach der freien Luft des Spiels obwohl vermessen, wie von selbst gelang, erfüllte ihn, als ein liebe-

voller Au..auch des Naturvaters, mit der weichsten Andacht. Diese Süßigkeit belohnter Ausdauer, gekrönten Vertrauens verschmolz mit dem Bewußtsein gleicher Ausdauer seiner Liebe, gleichen Vertrauens in ihre Zukunft.

Umgib mit Wintergrün,
Bis die Rose heranreift,
Die feuchten Locken,
O Liebe, Deines Dichters!

---

Kleine Gedichtchen f. beim 20. April, 6. Mai, vor dem 11. August.

(Sonnabend) d. 4. Januar.

Indeß Sie luſtig waren, war ich fleißig, hier haben Sie ein Stück [1]). Ich bin wieder ganz leidlich komme wohl heute zu Ihnen. Leben Sie froh bis dahin.

Goethe.

(Mittwoch) d. 8. Januar.

Wie haben Sie geſchlafen liebe Frau. Ich recht wohl. Befinde mich auch munter und gut, ich ſchreibs Ihnen, weil ich weiß daß es Ihnen lieb iſt. Geſtern hat mich ein einzig Gefühl gefreut, daß ich auf künftigen Sommer viel für Sie zeichnen werde. Addio. Grüßen Sie Steinen.

G.

(Mit Bleiſtift auf blau Papier.)

Danke für den guten Morgen und bitte um Erlaubniß mit Ihnen eſſen zu dürfen. G.

Danke für die Arznei gegen den Unglauben. G.

1) Vielleicht von Lila, deren Vollendung in dies Jahr fällt; vielleicht von dem, nachmals in „die geſtickte Braut" eingeſchobenen Monodram Proſerpina, das, nach Riemer, in dieſem Jahr am Geburtstage der Herzogin (30. Januar) aufgeführt worden.

(Dinstag) d. 4. Februar.

Ich hab heute einen schönen Tag gehabt, und versucht wies tout Sie nicht zu sehen. Dafür haben Sie denn zwei Gesandtschaften des Tags, Morgens Blumen und Abends Würste. Philipp wird mit der Köchin Conferenz halten. Ich sitze an meinem einsamen Feuer und habe Sie sehr lieb. G.

Gestern hatt' ich's bald satt und strich mich. Heut will ich in die Wüste fliehen, mich lagern unterm Wachholderbaum. Addie liebe Frau. G.

Einen guten Morgen und eine Blume. G.

(Mitwoch) d. 19. Februar.

Guten Morgen liebste Frau. Hier ist alles wieder was ich von Ihnen seit einigen Tagen geborgt habe. Das trübe Wetter drückt mir heut' allen Rauch in die Stube, daß ich gar übel dran bin. Leben Sie wohl.
G.

(Donnerstag) d. 20. Febr.

Ich habe dem Herzog gerathen, heute bei Ihnen zu essen. Er ist nicht in den besten Umständen, wenn Sie

uns mögen, kommen wir gegen 1. Machen Sie aber weiter keine Umstände. Hier schicke alten Wein. Adie.

G.

(Donnerstag) d. 6. März.

Gestern hab' ich mir lächerliche Gewalt angethan, Sie nicht zu sehen, und muß nun probiren, wie weit ichs heute bringen werde. Morgen geben Sie! [1]) Der Statthalter hat mich auch eingeladen, und nicht recht begreifen können, warum ich so eine Partie verbat. Adie. Hier schick' ich Fritzen was.

G.

Denselben Tag.

Daß ich doch auch mich angebe, der ich so oft über anderer Unglauben schelte, gesteh' ich Ihnen, daß ich schon heut den ganzen Tag gedacht habe, Sie würden weggehen ohne mir was zu sagen, Sie würdens gut sein lassen, u. s. w. und habe große Pik auf Sie gehabt. Wenn Sie nicht nach Hof gingen käm ich doch. Also solls so sein. Adieu. Morgen ess ich im Conseil, wenns Ihnen wohl ist. Adieu Liebe.

G.

Verbitte künftig, daß Sie mir nicht schreiben, was Sie selbst nicht denken, wie diesmal der Anfang Ihres Billets.

1) Nach Erfurt.

(Montag) d. 10. März.

Hier beste Freundin schicke ich was, da ich nicht selbst kommen kann. Zu Tische geht's nach Tiefurt, heute Abend komme ich, wenns auch spät wäre. Das Glück des Lebens liegt dunkel auf mir. Addio. G.

(Dinstag) d. 11. März.

Wie der herrliche Morgen auf den gestrigen Nebel wohl thut, können Sie denken. Und ich möchte nun wissen ob Sie das böse Kopfweh verlassen hat. Heut ist zwar Session, ich hoffe aber doch um 1 Uhr fertig zu sein, denn es ist nicht viel. Und komme also. Den Nachmittag giebts wieder was zu thun. Abends hingegen sind die Grasaffen zum Feuerwerk eingeladen. G.

Hier schicke ich einen Beutel, beim vingt un an mich zu denken.

(Mittwoch) d. 12. März.

Weil ich Sie schwerlich heute sehen werde, schicke ich Ihnen einen freundlichen Blick auf die Ankunft des Frühlings. Es wird eine Zeit sein, wo dieser Dinge viel um mich herum blühen werden, heut ists wieder so ein kalter Tag, daß es fast unmöglich scheint. Addio Bestes. G.

(Donnerstag) d. 13. März.

Verzeihen Sie daß ich schon wieder allerlei Zeug schicke. Sie sehen daraus daß ich von der ältern Kirche bin, da man sich den Göttern ohne Gaben nicht zu nähern traute. Heut hab ich viel Arbeiter, und mein Garten hält mich. Darf ich diese Nacht mit Ihnen essen? Zum Mittage bitt' ich mir durch Überbringer eine Wurst oder so etwas zu schicken. G.

(Freitag) d. 14. März.

Ich esse mit dem Herzog auf dem Zimmer wenn Sie aber zu Hause bleiben, komm' ich gleich nach Tische, ich habe große Lust und Hoffnung Sie zu zeichnen. Die große Welt ist mir bekommen gestern wie dem Hunde das Gras. G.

Mein Auge ist viel besser.

(Sonnabend) d. 15. März.

Danke herzlich daß Sie sich meiner Augen annehmen wollen, sie sind immer in Einem wie gestern. Ich hätte viel drum gethan um gestern Abends mit Ihnen zu sein, es war mir nicht sonderlich in meiner Einöde. Das Wetter ist wild. Zu Mittag werd ich wohl aus dem Conseil zu Ihnen flüchten. G.

(Sonntag) d. 16. März.

Hab' ich doch wieder eine Puppe womit ich ſpielen kann. Eine Wohnung für Sie! — Wir waren heut all' auf der Sattelkammer. Der Baucontroleur hat den Auftrag es aufzunehmen und ich ſinne ſchon auf Einrichtungen davon nur einige nicht recht geben wollen. Leben Sie wohl. Und Sie kommen!! G.

(Montag) d. 17. März.

Nach der Mittagsſtunde fangen die Maurer an, ſchicken Sie mir etwas, das ich in Ihrem Namen in Grund [1]) legen kann. Meine Augen ſind leidlich. Der Zug aber in den Schenkeln und Seiten fatal. Der Wind iſt gar leidig. Übrigens hab ich aufſtehend allerhand Affereien in Kopf gehabt. Wie ſieht das Bild heute aus? [2]) und was macht das Original?

Danke beſter Engel fürs Überſchickte, es ſoll wohl verwahrt in Grund kommen. Wenn Sie zu Haus bleiben komm ich nach Tiſch. Das will ich daraus abnehmen, wenn Sie nicht wieder ſchicken. Gehen Sie aber aus oder es käme Jemand laſſen Sie mirs nur vor 1 Uhr ſagen, ſo bleib ich gar zu Hauſe. G.

1) Zum Anbau ſeines Gartenhauſes, der Altane.
2) S. oben d. 14. März.

Wie die Götter mit mir stehn weiß ich nicht, so viel weiß ich: daß sie Geistern Macht über mich gegeben haben, die denn in ihrem Streit mich treten und treiben. Heißen Sie die S. wegen der Schuld ruhig sein. Ich wollt heut zu Ihnen essen, und hätte den Herzog mitgebracht. Mußte aber bauen und pflanzen. Heut Abend komm ich noch, wenn ich für Sie, leider nicht gebaut und gepflanzt nur gegrundrißt habe [1]). G.

(Freitag) d. 21. März.

Hier hab ich ein Morgenbrod für Sie zusammengesucht von mancherlei Gesichtern und Fingern. Zu Tische komm' ich und hab' gute Zeichnungshoffnung. Addio Beste.

G.

(Sonnabend) d. 22. März.

In dem Augenblick da ich das schreibe bin ich noch unschlüssig, ob ich nicht zu Ihnen kommen soll. Doch ich will nach Ettersburg. Adieu. Lassen Sie Steinen sagen er möchte morgen gegen 9 Uhr in meinem Garten sein, ich hab' ihm Nothwendigs zu sagen.

Gezeichnet hab ich wieder heut früh am alten Platz. Wenn mein Geist nicht ums Bild und um den Platz schwebt, so giebts weder Abndungen noch Rückkehrende. Er ist um Sie mit leidlicher Drolligkeit beute. G.

1) S. oben 16. März.

(Palmſonntag) d. 23. März.

Wir reiten erſt 11 Uhr weg, kommen alſo ſpät wieder, gern wär ich heut früh kommen, da hat mich ein Bischen Unglaube, und ein Bischen Wohlſtand abgehalten. Addio Gold. Vom Ohr hat mirs geträumt. G.

Den 28. März.

Ich beſſte heut früh in Ruh meine Akten zu leſen, und dann bei Ihnen zu ſein und zu zeichnen. Nun komm' ich aber drauf, daß mir die Handwerksleute einen ſchwer zu verbeſſernden Fehler an meinem neuen Bau gemacht haben, das mir großen Verdruß macht. Und ich muß zu Hauſe bleiben, weil ich fürchte, es wird immer dümmer. Hier das Portefeuille. Und den freundlichſten guten Tag.

Den Gharfreitag 77. G.

Den 30. März.

Dank daß Sie mir am früben Morgen was in die Einſamkeit ſchicken, geſtern wäre ich bald wieder zu Ihnen gelaufen. Es war mir gar närriſch. Guten Tag und Alles! Heut Abend ſeh ich Sie, wo die Schellen klingen.

Den Oſtertag 77. G.

Da iſt die Zeichnung an der ich ſchon ſo lange puſſele und die ich heut verdorben habe. Ich hätte weinen mögen. Doch es muß auch gut ſein und nur durch Fehler die einen recht ärgern rückt man fort. Adieu Engel. G.

Bitte um meine Bücher und ein Werk wie Sie geſchlafen haben. Mich hatte der unendliche Schlaf eingewickelt, daß ich im dumpfen Vergeſſen glücklich da lag, keine Verhältniſſe des Tags mich im Traum plagten.

G.

Ich kann nichts thun als Sie im Stillen lieben. Ihr Betragen zu denen andern Sachen die mich plagen macht mir ſo einen ſeltſamen Druck auf die Seele, daß ich muß ſuchen mich loszureiſſen. Adieu, ich gehe ſehr ungern fort, hoffe heute auf einen guten Abend mit Ihnen. Leben Sie wohl.

G.

(Sonntag d. 29. April.)

Es fällt mir auf einmal ein zum Statthalter zu reiten. Denn ich fühle nur zu ſehr, wie ich denen wenigen Menſchen mit denen ich leben kann endlich zur einförmigen Laſt werden muß. Wenns möglich iſt, verſchon ich Sie

einige Tage mit meiner Gegenwart. Hier Herders hohes Lied [1]) und ein paar neuere [2]). Ich weiß nicht ob Sie in der . .

(Auf der Rückseite des Billets.) (Montag) d. 21. April.

Da haben Sie mein gestriges und sehen wie die Menschen nicht können wie sie wollen. Sagen Sie mir wies Ihnen ist, und bleiben Sie mir. G.

Wenn heute Abend jemand zu Hause ist, so komm ich, lei den Kindern ein Mährchen, esse mit und rube an Ihren Augen von mancherlei aus. Indeß Adieu, Liebe.
G.

(Sonntag) d. 27. April.

Liebste Frau, was hab' ich gestern in der Gegenwart, in dem Hause der schändlichen Creatur ausgestanden, man soll doch seine Empfindung nicht überreden, und seinem Herzen keine Gründe vorsagen. Ich bin aber auch unmenschlich grob gegen sie gewesen. Ich habe wieder Fenster [3]), kann wieder Feuer einmachen, das mir bei der Witterung

1) In der Handschrift vom Freunde mitgetheilt; gedruckt erschien diese Übersetzung im folgenden Jahr zu Leipzig u. d. T. Lieder der Liebe.

2) Wohl von ihm selbst, vielleicht An seine Sprödе (gedruckt 1789 unter den Lierern), Sorge (gedruckt 1789, unter: Epigrammetisch) u. a.

3) Er blieb also im Umbauen wohnen, wie einst sein Vater.

ſehr zu ſtatten kommt. Sagen Sie mir wie und wo Sie heute ſind. Ob ich zu Hauſe bleiben kann, weiß ich noch nicht. Adieu Gold. G.

Den 27. Apr. 77.

(Montag) d. 28. April.

Hier ſind Federn, und von meinem Geſchreibe. Geſtern hab ich einen wunderbaren Tag gehabt, habe nach Tiſch von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war. Bin noch Nachts ausgeritten. Adieu. Wie ſind Sie heute und wo? Wenn der Engliſche Sprachmeiſter einmal käme? G.

Was mir in Kopf und Herzen ſtritt
Seit manchen lieben Jahren!
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren. G.

(Dinstag) d. 29. April 77.

Vergebens hab ich auf die geheimnißvolle Ladung gewartet, es wird wohl nichts ſein. Gern ſchickt ich Ihnen ein paar Aurikeln, will ſie aber völlig aufblühen laſſen, ſchicken Sie mir nur ein wenig zu eſſen. Ich will im Stillen bleiben dieſen Tag. Adieu Beſte, es iſt ſo gar ſchön. Kommen Sie nicht etwa mit den Miſels. G.

(Donnerstag) d. 1. Mai.

Sehr gut hab ich geschlafen, und bin wohl aufgewacht, nur sitzt mir ein stiller trauriger Zug über der Seele, ich kann lesen und schreiben, wie gestern Englisch erklären, mag nicht fechten [1]) u. s. w. Gestern fühlt ich recht daß Sie mich lieb haben, obs nun ist daß mans dem Kranken und Übelbestellten mehr zeigt, oder ob der Mensch in solchem Zustand mehr Ahndung und Gefühl für die Empfindungen des Andern hat. Das Wetter ist recht zu mir gestimmt, und ich fange an zu glauben, daß Witterung in der ich immer lebe auch so den immediatsten Einfluß auf mich hat, und die große Welt meine kleine immer mit ihrer Stimmung durchschauert. Und daß sich gegen die Witterung abhärten eigentlich sei, seinen Körper allen manchfaltigen Veränderungen mitfühlend machen. Ich bleibe wohl zu Hause. Adieu Bestes. G.

Denselben Tag.

Danke herzlich Liebe für das Essen, ich habe mir auf den Abend aufgehoben, es sitzt was in mir, weiß Gott was, ich seh die Sachen gar zu wunderbar. Einmal wollt' ich kommen zum zweiten Akt [2]), will aber reiten. Adieu. G

1) Er übte sich damals mit einem tüchtigen Meister im Fechten. v. St.

2) Es wurden in diesem Jahr Lila, Erwin und Elmire und verschiedene andere Stücke aufgeführt (Riemer II S. 99).

(Freitag) d. 2. Mai.

So gern wär ich diesen Abend noch zu Ihnen. Der Zweifel ob Sie zurück sind, und das herrliche Gewitter das den ganzen Süd überleuchtet hält mich ab. Die Frösche schrillen mir den Kopf wüste. Danke für Ihr Zettelchen. Ich erhielts als der Herzog und noch Jemand und ein Paar Vertrautinnen, zu denen Seckendorf [1]) gestoßen war bei mir im Garten saßen, viel lärmten und Unordnung machten. Es muß Sie wunderlich dünken, das Vergangene von mir zu lesen [2]). Bleiben Sie mir im Gegenwärtigen und Zukünftigen eine liebe Nachbarin [3]).

G.

Leider muß ich heut Abend hungrig zu Bette gehen.

(Sonnabend) d. 3. Mai.

Guten Morgen mit Spargels. Wie ist's Ihnen gestern gegangen. Mir hat Philipp noch einen Eierkuchen gebacken und drauf hab ich mich in blauen Mantel gehüllt auf die Altan, an dem Boden in ein trocken Winkelchen gelegt und im Blitz, Donner und Regen herrlich geschlummert, daß mir sogar mein Bett nachher fatal war. Wenn Stein noch zu Haus ist, sagen Sie ihm ich möchte gern das

1) Sigmund von Seckendorf, der manches Lied, besonders von Göthe, glücklich componirt hat. v. St.

2) Die gestrigen Zettel, da sie gestern abwesend war.

3) Hatte er vielleicht das Gedicht Selbstbetrug (gedruckt erst 1803 unter den Liedern) ihr geschickt?

neue Pferdchen ſtallmeiſterlich ausreiten, er möchte es doch ſatteln laſſen und mirs ſchicken, und wenns ihm nicht zuwider wäre mich abholen. Zu Tiſch komm ich wohl Liebſte. G.

Ich erziehe ſchon die ganze Woche an einem Strauß für Sie auf morgen.

(Sonntag) d. 4. Mai.

Die Gracaffen haben große Luſt das Gewitter bei mir abzuwarten, und hier hauſen zu kampiren. Eierkuchen haben wir ſchon gebacken und gegeſſen, alſo ſein Sie ohne Sorgen, gut ſind ſie aufgehoben. Morgen ſollen Sie ſie wieder haben und großen Spas machts ihnen. Gute Nacht Beſte, hab' ich doch Ihre Kinder, da Sie ſo weg müſſen.

(Montag) d. 5. Mai.

Da ſchicke ich Ihnen die Kleinen wieder, ſie mögen unſere Wirthſchaft erzählen, und den beſten Morgen! An der geſtrigen Unterſchrift hab' ich doch geſehen, daß Sie mich nicht mit böſen Geiſtern verwandt halten. Adieu Beſte. G.

Denſelben Tag.

Sie müſſen viel draußen in der Welt zu ſuchen haben, daß Sie nicht einmal die paar Tage da Sie ſo nach Kochberg gehen, warten können. Ich ſage aber nichts drüber. Und komme wohl. G.

(Dinstag) d. 6. Mai

Noch eine Erinnerung auf den Weg, ich hoffe sie sollen bis Kalberieth nicht verriechen. Ein schöner Morgen ists, mich freuts recht sehr. Wenn Sie doch gehn, so muß Sie auch der Himmel so begleiten. Leben Sie wohl. Ade Beste. G.

(Mit Bleistift auf grau Papier.)

Von mehr als einer Seite verwaist
Klag' ich um Deinen Abschied hier,
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit Dir.

G.

(Pfingstsonntag) 18. Mai.

Ich wollte den ganzen Tag und Abend zu Ihnen und ward immer abgehalten, könnte aber nicht ruhig schlafen wenn ich Ihnen nicht noch Gute Nacht sagte, ob Sie gleich den ganzen Tag in Weimar sein konnten ohne mich ein Wort hören zu lassen. Gute Nacht, immer bleibende Liebste. G.

(Mit Bleistift.) (Montag) d. 19. Mai.

Danke für das Frühstück. Hier schicke ich etwas dagegen. Heut Nacht hab' ich auf meinem Altan unterm blauen Mantel geschlafen, bin dreimal aufgewacht um

12, 2 und 4 und jedesmal neue Herrlichkeit des Himmels um mich. Zu Tisch komm' ich wenn mich nichts auf fängt. G.

(Mit Fleisch.)

Schicken Sie mir den 2. Band Phil(iognomik). Haben Sie nicht noch einige Bogen des schlechten Exemplars. mir fehlen üe. Wie ist's Ihnen? Hier draußen ist's sehr schön. G.

(Mittwoch) d. 21. Mai.

Ich erwarte das Pferd um nach Belvedere zu reiten. Die Waldner soll schön geplagt werden. Ich möchte Sie heute nicht sehen, ich wohne in stiller Traurigkeit über mein.n Gefilden. Es ist alles so unendlich hold. Adieu. Beste. G.

(Freitag) d. 23. Mai.

Guten Morgen aus kühlem Regenwetter. Ich bin heute in grader Trockenheit aufgestanden wies zum Conseiltag ziemt. Stein ist noch nicht kommen. Was macht Charles. Zu Tisch komme ich, und habe Sie sehr lieb. Das hab ich schon so oft gesagt, und mich dünkt das ist eins von den wenigen Dingen die man ohne neue Wendung immer wieder neu zu sagen glaubt. G.

Dieſe Blumen ſollen Ihnen gute Nacht ſagen. Sehr ungern hab' ich mich vertreiben laſſen. Liebe Frau, gute Nacht! und muthwillige Träume! die doch wenigſtens niemand necken. G.

(Mit Bleiſtift.) (Montag) d. 26. Mai.

Nur daß ich zu Tiſch komme und den Herzog mitbringe, wie lieb ich Sie geſtern Abend hatte, durft ich Ihnen nicht ſagen, wie wunderbar ich mir vorkäm, kennt ich nicht. Sie werfen mir vor immer daß ich ab- und zunehme in Liebe, es iſt nicht ſo, es iſt nur gut, daß ich nicht alle Tage ſo ganz fühle wie lieb ich Sie habe. Ich reite nach Belvedere um Steinen [1]) zu ſprechen. Adieu Beſte. G.

(Dienstag) d. 27. Mai.

Ihr Zettelchen erhielt ich geſtern Nacht als ich um 10 wieder aufwachte. Ich hatte mich um 8 auf einen Strohſack im Altanſtübchen niedergelegt und war glücklich eingeſchlafen. Heut ſollt' ich einmal nicht kommen. Es iſt gar friſch und herrlich im Regen hier. Adieu Beſte. G.

1) Der Herzog und die Herzogin wohnten im Sommer mit ihrem Hofe in Belvedere und alſo auch mein Vater als Oberſtallmeiſter. v. Gl.

Hier Früchte nicht aus meinem Garten. Aber Rosen draus. Wie haben Sie geschlafen? Ich bin gestern noch in viel Fährlichkeit kommen, mußte über Thür' und Zäune wegsteigen und kam so in Geschmack des Kletterns, daß ich noch einige willkührliche Gefahren eingangen wär, hätt' ich nicht an Ihr Wort gedacht. Adieu Bestes, wenn Ihnen leidlich wär käm ich heut mit Ihnen essen.

G.

(Sonntag) d. 1. Juni.

In beikommendem versiegelten Paquet, das ich nicht zu eröffnen bitte ehe ich komme sind allerlei Schreibereien meiner ersten Jahre, die Sie zum Theil unterhalten werden [1]). Seh ich Sie bei den Springern? ich komme auf alle Fälle gegen Abend. Was macht Karl? Adieu. Ich mag gar nicht fragen wie Ihnen die Arznei bekommt.

G.

Trinitatis 77.

(Dinstag) d. 3. Juni.

Kommen kann ich nicht, da haben Sie Abdrücke. Das Scheidewasser war nicht so lind als der Pinsel. Doch

1) Dies sind ohne Zweifel die Briefe und Aufsätze von Göthe aus der Leipziger und Straßburger Zeit, die gedruckt enthalten sind in „Briefe und Aufsätze von Goethe aus den Jahren 1766—68. Weimar 1846."

freut mich es zu sehen wie es worden ist, denn es ist immer wies ist. [1]) Wir sind mit dem Fürsten von Dessau und freuen uns eines neuen Wesens. Adieu Beste [2]). G.

(Sonntag) d. 8. Juni.

Wie übel ich dran bin Beste aus dem Wasser ins Feuer geworfen und von einem Orte zum andern. Sie gehn noch nicht hör ich. Heute sehe ich Sie doch wohl in Belvedere [3]). Adieu. G.

(Nach Kochberg. Donnerstag) d. 12. Juni.

Im Garten unter freiem Himmel! Seit Sie weg sind fühl ich erst daß ich etwas besitze und daß mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften, Zeitvertreibe und Miseleien, hingen sich nur so an den Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetzig Leben durchziehen hilft. Da Sie weg sind fällt alles in Brunnen.

1) Er zeichnete und, wie es hiernach scheint, ätzte wohl auch zuzumal Bildnisse nicht nur der Frau von Stein, sondern auch Wielands, der Frl. v. Waldner, der Korona Schröter u. a. (Riemer II S. 42).

2) Unten im Zettelchen steht Adieu. Adieu., wie es scheint von weiblicher Hand.

3) Das oben S. 99 zwischen dem 6. und 18. Mai eingeschobene Billetchen mit dem Vers: „Von mehr als einer Seite verwaist" u. hat auf der Rückseite von der Hand der Frau von Stein die Worte: Ich gebe nichts gern wieder was ich von Ihnen habe. In Belvedere seh ich Sie heute.

Heut früh war ich in Belvedere und hab gefischt und auf der Stelle gebacken, ich, und der Waldnern Charlott, ein trefflich Essen bereitet. Harnische werd ich putzen und neue Einrichtungen und Auerichtungen werd ich machen. Meine Bäume versorgen! — und werde sehr von den Mücken gestochen. —

Mit beschmierten Baumwachsfingern fahr' ich fort, ich habe meine Bäume versorgt und die Räuber abgedrückt! — Diese Heilung heischten sie schon Monate her und ich ging immer vorbei. — Ein Poet und Liebhaber sind schlechte Wirthe! — Ists wohl weil der Poet ein Liebhaber oder weil der Liebhaber ein Poet ist?!?! — —

Adieu Beste! Bleiben Sie mir! Wie ich Ihnen. Adieu Volk.

G.

(Den 16. Juni.)

Um achte war ich in meinem Garten fand alles gut und wohl, und ging mit mir selbst mitunter lesend auf und ab. Um Neune kriegt ich Briefe daß meine Schwester todt sei. — Ich kann nun weiter nichts sagen [1]).

G.

1) Merbe's Tagebuch 16. Juni: „Brief des Todes von meiner Schwester Dunker, zerrissener Tag." Die folgenden Tage: „Leiden und Träume." (Riemer II S. 41.) Bald darauf besuchte er die Freundin in Lochberg. Als er wieder in Weimar war, wurde sie veranlaßt, zu verreisen, so daß er, wie das Nachfolgende zeigt, bei erneutem Ausfluge nach ihrem Gut nur die Ruine fand.

Sonnabend den 5. Juli Abends halb 10.

Kochberg in Ihrem Schlafzimmer. Nur noch eine gute Nacht. Heute komm' ich von Dornburg und bin in dem Ihrigen mit den Ihrigen. Es iſt eine wehe Empfindung daß Sie nicht da ſind. Gute Nacht. Die Waldner und ich haben immer vergebens auf Briefe gehofft, ſeit der übeln Zeitung die uns Schardt brachte [1]). Gute Nacht. Müde bin ich, und tauſend Gedanken jagen ſich mir im Kopfe. Ich mag ich kann nichts anfangen.

(Den 6. Juli.)

Sonntag früh. Guten Morgen Veſte! Wie ich erſtaunt und vergnügt war da ich aufwachte. Ich hatte von Weimar geträumt und wache auf und finde mich hier. — Und Sie nicht! Vorm Jahr waren Sie da und mir wars verſagt. Ich bin mit meinem Daſein und meinen Hoffnungen wie zwiſchen Himmel und Erde aufgehangen. Ich höre die Kleinen ſingen und wirthſchaften und will zu ihnen.

Sonntag Nachts. Heut früh hab ich im großen Garten gezeichnet beim Platze wo wir neulich ſtill ſtanden und Sie mir die ſchöne Gegend zeigten. Ich war heute glücklich im Zeichnen, nicht eben mit der tiefen Liebe, aber eben drum in fröhlicher unbefangnerer Leichtigkeit. Es iſt mir ganz wohl worden von Leib und Seele alle Bürden

1) H. v. Stein war leidend. Außerdem fiel wahrſcheinlich um dieſe Zeit der Verluſt einer kleinen Tochter, die (wie ſchon drei andere) im erſten Lebensjahre ſtarb. Vgl. S. 39 u. Brief v. 4. Mai 1778 gegen unten.

gelüftet als wären ſie weg. Nach Tiſch gingen wir Käſtner und die Zwei nach Weißenburg wo ganz herrliche Gegend und einzelne vollkommen ſchöne Pläze ſind. Käſtner und ich zeichneten ließen die andern vorausgehen mit dem Boten und verirrten uns, von Metzelbach auf Kubfraß und von Kubfraß auch wieder daß wir über Neuſis erſt um 10 nach Kochberg kamen. Gute Nacht, Engel, es iſt jezt mein einziges daß ich Sie noch liebe wie immer.

(Den 7. Juli.)

Montag Abends. Ich bin wieder in Weimar und gleich aus der reinen Stimmung des geſtrigen Tags.

Ihr Zettelchen hab ich gekriegt, ich vermuthete den Inhalt und das erſtemal wars daß ich eins von Ihnen ungern aufbrach. Was kann ich Ihnen ſagen! Leben Sie wohl.

Kochberg. Sonnabend den 12. Juli früh 8 Uhr.

Mir iſts dieſe Woche in der Stadt wieder ſehr wunderlich gangen, ich habe mich geſtern heraus geflüchtet, bin um halb 6 zu Fuß von Weimar abmarſchirt und war halb 10 hier, da alles ſchon verſchloſſen war und ſich zum Bettgehn bereitete. Da ich rief, ward ich von der alten Dorthee zuerſt erkannt und mit großem Geſchrei von ihr und der Köchin bewillkommt. Käſtner kam auch mit ſeinem Pfeifchen herab und Karl der den ganzen Tag behauptet hatte ich würde kommen, Ernſt der ſchon im

Hemde stand zog sich wieder an, Fritz lag schon im Schlafe. Ich trank noch viel Selzerwasser wir erzählten einander unsere Wochenfata, die Zeichnungen wurden produzirt, und jetzo solls weiter dran. Adieu Beste,

Abends 9. Weißenburg. Wir sind wieder herüber marschirt und werden beim Pachter schlafen! Nun ich habe heut' den Göttern sei Dank von 8 Uhr früh bis Abends 8 gezeichnet, in Rechberg und hier immer mit gleicher Freude, und gleicher Hoffnung daß es Ihnen auch Freude machen soll, so wenig Hoffnung dazu ist! Denn wenn die Natur Sie nicht mehr freut, wie soll Sie mein Stammeln dran vergnügen. Genug, auf dem Papier sind allerlei treue gute Augenblicke befestigt, Augenblicke in denen immer der Gedanke an Sie über der schönen Gegend schwebte. Die Nacht ist ganz herrlich durch das weite Thal. Die Jungens sehr lustig und vergnügt ihrer Wanderung, sie wickeln sich auf und bereiten sich zu Bette. Gute Nacht Beste.

(Mit Bleistift.) (13. Juli.)

Sonntag früh 10. In der Höhle von Weißenburg. Wir haben uns herausgesetzt und gezeichnet, es fängt ein Regen an und ich setze mich unter einen Busch Ihnen Guten Morgen zu sagen. Der Tag ist grau aber schön! Wie schön die Nacht war und der Mond auf der Saale im Thal läßt sich nicht sagen.

(An Knebel.) Weimar. Donnerstag den 17. Juli.

Der erste schöne Tag seit ich von Kochberg zurück bin. Hier sind ein paar Briefe von den Affen. Ich höre daß es mit Steinen beßer geht, das ist mir sehr lieb. Von mir ist nichts zu sagen, das Wetter hält uns alle gefangen an Katharren, Zahnweh und Unbehaglichkeit. Dieses schreib ich unter den Bäumen in meinem Garten, es ist schön, doch feuchtlich warm. Der Herzog ist wohl, sonst seh ich niemanden. Hier kann ich auch nicht zeichnen. Neulich dacht' ich so auf der Weißenburg, da ich mirs so angelegen sein ließ und so viel Freude dran hatte: Wenn sie nun wieder kommt und sie nichts freut, wozu soll's alles! — Adieu. G.

(Von des Herzogs Hand.)

Ich schlafe, ich schlafe von heute bis morgen,
Ich träume die Wahrheit ohne Sorgen,
Habe heute gemacht den Kammer-Etat
Bin heute göttlich in meinem Selbst gebadt.

Die Geister der Wesen durchschweben mich heut',
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit.
Wohl Dir Gute wenn du lebest auf Erden
Ohne Andrer Existenz gewahr zu werden.

Tauche Dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebvollen Geistern Gefährtin zu sein.

Sauge den Erdsaft, saug Leben Dir ein
Um liebvoller Geister Gefährtin zu sein.

C. A.

(Von Göthe's Hand.)

Und ich geh' meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang.
Tauche mich in die Sonne früh
Bad ab im Monde des Tages Müh.
Leb' in Liebes Arbeit und Kraft
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft
Der in Liebes Dumpfheit und Kraft hinlebt
Und sich durch seltenes Weben webt. . .

(Montag) d. 11. August.

Daß ich mich immer träumend an den Erscheinungen der Natur und an der Liebe zu Ihnen weide, sehen Sie an Beikommendem. Ich muß mich fest halten, sonst risse mich Ihr Kummer mit weg, und da ist mirs so weh, daß ich das Einzige was meinem Herzen übrig bleibt Ihr Andenken oft weg halten muß.

Adieu Engel. Die Waldner schickt mir eben das Paquet. Sie geben mir Speise gegen Schatten [1]). Wenns Steinens Besuch thulich ist will ichs zu machen suchen. Adieu Beste.

G.

1) Die Freundin kam um diese Zeit wieder nach Kochberg zurück

(Mittwoch) d. 27. Auguſt.

Ich ſchicke Ihnen Petern[1]) denn es iſt doch nun ſo daß Sie immer etwas von mir haben müſſen. Ein Meſſer hab' ich verſchrieben, bleibt aber aus. Ich bin im Packen begriffen. Adieu. Meine Verſtändniſſe ſind dunkel nur iſt mir ziemlich klar, daß ich Sie liebe. Adieu. Grüßen Sie Käſtnern und die Kleinen. Von Eiſenach hören Sie bald was. G.

Morgen den 28. meinen Geburtstag denken Sie an mich! Noch einmal Adieu. Es iſt doch in der Welt immer Abſchied nehmen. Ich hab noch heut früh die Farben in Ihre Zimmer ausgeſucht, mit Grün und Grau gewechſelt, und ein einzigs das Beſuchzimmer Paille machen laſſen. Es wird lichter dadurch. Ich bin oft bei Ihnen. Schreiben Sie mir doch nach Eiſenach. G.

Am ſelben Tag.

Danke Allerbeſte für das Andenken, heut wollt ich Ihnen Petern ſchicken, es regnet nur zu ſehr. Ich gebe unendlich gelaſſen weg, denn ich habe nichts hier was mich hielte. Und Ihre Entfernung macht, daß ich nicht

1) Peter im Baumgarten, ein Schweizer-Hirtenknabe, rettete vom Baron Lindau (S. oben S. 6 Anm. 2) bei einer Reiſe in der Schweiz das Leben und ward von ihm als Pflegling angenommen. Bei Lindau's Tod empfing Peter ein Vermächtniß und G. wurde ſein Vormund. v. Dt. — Vgl. Hirzel, Briefe Göthe's an Lavater. 19. Febr. u. 14. Aug. eben dieſes Jahrs, S. 22 f., auch S. 120 daſ.

fühle daß ich mich auch von Ihnen entferne. Leben Sie wohl und ſchreiben mir was nach Eiſenach [1]). G.

(Mit Bleiſtift.)

Sie können fühlen wie ſauer mirs wird Rochberg zu verlaſſen. Da es ſein muß iſt der ſchnellſte Entſchluß der beſte. Sie fühlen aber auch, daß ich eigentlich nicht weggehe. Adieu!

Möge Freude bei Ihnen ſein wie mein Andenken bei Ihnen iſt. Ade, Ade. G.

(Freitag) den 29. Aug. 77. Abends.

Manebach [2]) beim Kanter. Zwiſchen Gebirg und Fichtenwald hab ich heut Abend geſeſſen und zeichnen wollen, aber es ging nicht. Meinen Weg von Ihnen herüber hab ich geſtern glücklich gefunden. Wie wohl iſt mirs daß ich erſt bei Ihnen war. Wie lieb ich Sie habe fühl' ich erſt wieder in dem Augenblick da Sie vergnügt und munter waren, die Zeit her hab ich Sie nur leiden ſehen, und das drückt mich ſo daß ich auch meine Liebe nicht fühle. Beſter Engel Sie haben mir Reiſezehrung mit gegeben Gott weiß wie ich in Eiſenach werde geſchunden ſein, ich gehe dunkel meinem Schickſal entgegen und mags durch Einbildung nicht verſchmecken noch verſchlimmern.

1) Er ging aber nicht geradein dahin, ſondern überraſchte erſt — an ſeinem Geburtstage — die Freundin auf ihrem Gut, wie das folgende Zettelchen, und dann der Anfang des Briefes aus Manebach zeigt.

2) In der Grafſchaft Henneberg Weimar'ſchen Antheils

Sonntag den 31. Ilmenau.

Ich schicke Ihnen was ich den 30sten früh in des Kanters Gärtchen gezeichnet habe. Wunder dacht' ich was ich alles fertigen wollte und nun ist das Alles. Durch diesen Boten können Sie mir was schreiben, auch von Petern was, und recht viel bitt' ich Sie. Ich bin hier immer allein, die andern laufen auf den Gebirgen herum. Mittwoch den 3ten kommt Prinz Joseph[1]) hier her. Wir bleiben also einige Tage länger. Heut Abend gehen wir nach Stützerbach, vielleicht schicke ich noch was Gezeichnetes von da. Meinen Boten erwarte ich balde zurück, grüßen Sie alles, und die Waldnern gelegentlich auch.

Auf Morgen hab ich eine große Freude, daß mir der Bote etwas von Ihnen nach Stützerbach bringen wird.

G.

Ich habe immer noch von Ihren Biskuit-Kuchen und hoffe daß Sie keinen Kaffee mehr trinken.

(Eisenach.[2]) Sonnabend) d. 6. Sept.

Danke bestes Gold für den Boten. Wir waren den 4ten von Ilmenau früh weg, also krieg ich das Paquet ganz unerwartet erst Eisenach am 6ten.

Alles ist wohl, nur ich habe mir ein Monster von dicken Backen ganz wider allen Sinn meiner dürren Con-

1) Von S. Hildburghausen.

2) Wo der Herzog mit Gefolge zum Ausschußtag der Landstände war.

ſtitution geholt. In Stüzerbach tanzt ich mit allen Bauermädels im Nebel und trieb eine lüderliche Wirthſchaft bis Nacht Eins. Und da kriegt ich den Anſaz und wurde vermehrt durch fatales Geſtöber auf der Reiſe, und muß nun ſizen und warme Kräutermilch im Mund haben und kann nicht auf Miſels ausgehen, es wird ein verfluchter Streich ſein, wenn ich mit verzogenem Geſicht ſoll die Maidels belügen.

Ja lieb Gold, ich glaub wohl daß Ihre Lieb' zu mir mit dem Abſein wächſt. Denn wo ich weg bin können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben, wenn ich da bin wird ſie oft geſtört durch meine Thor- und Tollheit. Adieu. Ich ſchicke Ihnen nun Zeichnungen oder meine Haare. Denn die Gegend iſt herrlich hier, wild und (Gott verſteht mich) und wenn ich muß zu Hauſe bleiben und kann nicht zeichnen und ſchießen, ſo ſchneid' ich von meinen Haaren ab, und ſchick ſie Ihnen. Grüßen Sie Petern und bitten Sie Käſtnern nur einige Pfeifen ihm des Tags auf gute Weiſe abzubrechen, denn ich halte den Toback denn doch bei ſo einem Jungen für ein Specifikum. Sagen Sie Käſtnern er wüßte es ſchon und alſo mag er immer rauchen.

Das Haus hier hab ich auch nicht (!) lieb, ich wohne hinten hinaus, vielleicht auf der Reibe, ich will mir einbilden in dem Zimmer, wo Sie wohnten. Liebſte! Ich habe Sie doch ganz allein lieb, das ſpür ich an der Wirthſchaft mit den übrigen Frauen.

Eifersüchtig auf mich sind Sie nicht, sonst wollt ich Ihnen ein Mittel sagen. Das Futteral zum Souvenir hab' ich nicht, aber Ihr Halstuch hab ich um, aus dem die blaue Farbe auch ausgewaschen ist. Ihr gestümpert Bild hab ich, und die Liebe zu Ihnen mehr als ich weiß und sol. Adieu. Grüßen Sie die Kinder, es ist ein weiter Weg zwischen uns, der grade beschwerlicher als der krumme. Ich seh Sie bald nicht wieder, Adieu, Engel. Ich hab Sie gegenwärtig lieber als abwesend, drum könnt ich mir anmaßen daß meine Liebe wahrer sei. Adieu.

(Eisenach. In der 2. Woche des Septembers.)

Schon fühl' ich liebste Frau daß Sie weit, fatal weit von mir weg sind, denn ich weiß nicht einmal wie die Briefe vielleicht laufen und mir stockts gleich in allen Gliedern wie Sie wissen, drum hab ich so lange nicht geschrieben. Auch hab ich ein Knötchen gewonnen an einem Zahn, schon in Stützerbach, habs parforce dressirt und hab viel dran gelitten. Besonders da schon fast alles gut war, tanzt ich wie toll eine ganze Nacht und hab 24 Stunden Geschwulst und große Schmerzen gehabt. Jetzt ists wieder still doch noch ein wenig dick und muß zu Hause sitzen in Eisenach in dem weitschichtigen Schlößchen und alles ist in Wilhelmsthal und auf Jagden. Da wird nun in der Stube gehetzt wo denn oft aus Mangel andern Wildprets mein armes Ich herhalten muß. Auf den Montag soll Vogelschießen sein und weiß noch nicht einmal ob ich

dazu kann. Die Gegend iſt überherrlich und ich kann nicht zeichnen. Es iſt viel Uebel in einem Keinen.

Die Witzleben hat glücklich einen Sohn. Vielleicht wiſſen Sies ſchon.

Eine Tollheit hab ich erfunden, eine komiſche Oper, die Empfindſamen, ſo toll und grob als möglich. Wenn Seckendorf ſie komponiren will, kann ſie den Winter geſpielt werden. Ich hab angefangen Philippen zu diktiren.

Nun gute Nacht beſter Engel, was für wunderbare Operationen muß mein Kopf machen! und doch ſind nur wenig Dinge die drinnen auf und abgehen wies Firmament über unſern Häuptern. Den ganzen Nachmittag hab ich mit tollen Imaginationen gewirthſchaftet [1]), dieſen Abend mit einem ſehr braven Manne von unſerer Landſchaft unzähliges geſchwätzt. Stündlich ſeh ich mehr daß man ſich aus dieſem Streme des Lebens ans Ufer retten, drinne mit allen Kräften arbeiten, oder erſaufen muß.

Freitag den 12. Sept. Eiſenach. G.

Marthurg den 13. Sept. 77. Abends 9.

Hier wohn' ich nun Liebſte und ſinge Pſalmen dem Herrn, der mich aus Schmerzen und Enge wieder in Höhe und Herrlichkeit gebracht hat. Der Herzog hat mich veranlaßt heraufzuziehen, ich habe mit den Leuten unten, die

1) Auch das Fragment (unter den „vermiſchten Gedichten"): „Was iſt der Himmel, was iſt die Welt, als das, wofür eben einer ſie hält — — Liedlein .. vom Prinz, er heißt, ich weiß nicht, wie, mit dem Zunamen Rabegeiſt" iſt von eben dieſem 12. September 1777

ganz gute Leute sein mögen nichts gemein, und sie nichts mit mir, einige sogar bilden sich ein, sie liebten mich es ist aber nicht gar so. Liebste, diesen Abend denk' ich mir Sie in Ihrer Tiefe um Ihren Graben im Mondschein beim Wachfeuer denn es ist kühl. In Wilhelmsthal ist mirs zu tief und zu enge, und ich darf doch noch in der Kühle und Nässe nicht in die Wälder die ersten Tage. Hier eben! wenn ich Ihnen nur diesen Blick der mich nur kostet aufzustehen vom Stuhl hinübersegnen könnte. In dem grauen, linden Dämmer des Monds die tiefen Gründe, Wieschen, Büsche, Wälder und Waldblößen, die Felsen-Abgänge davor, und hinten die Wände, und wie der Schatten des Schloßbergs und Schlosses unten alles finster hält und drüben an den sachten Wänden sich noch anfaßt; wie die nackten Felsspitzen im Monde röthen, und die lieblichen Auen und Thäler ferner hinunter, und das weite Thüringen hinterwärts im Dämmer sich dem Himmel mischt. Liebste, ich hab eine rechte Fröhlichkeit dran, ob ich gleich sagen mag daß der belebende Genuß mir heute mangelt; wie der lang Gebundene reck ich erst meine Glieder. Aber mit dem ächten Gefühl von Dank, wie der Durstige ein Glas Wasser nimmt, und die Heiligkeit des Brunnens, und die Liebheit der Welt, nur nebenweg schaut.

Wenns möglich ist zu zeichnen, wähl' ich mir ein beschränkt Eckchen, denn die Natur ist zu weit herrlich hier auf jeden Blick hinaus! Aber auch was für Eckchens hier!

— O man sollte weder zeichnen noch schreiben! — Indeß wollt' ich doch, daß Sie wüßten daß ich lebe! und Sie gleich wieder recht liebe da mirs anfängt wieder wohl zu sein — Und zu Trost in der Oede bild' ich mir ein, Sie freuen sich über einen Brief oder sonst ein Gekritzel von mir.

Sonntag den 14. Sept. | Nach Tische.

Da hab ich einen Einfall: mir ists als wenn das Zeichnen mir ein Saugläppchen wäre, dem Kind in Mund gegeben, daß es schweige und in eingebildeter Nahrung ruhe.

Diese Wohnung ist das Herrlichste was ich erlebt habe, so hoch und froh, daß man hier nur Gast sein muß, man würde sonst für Höhe und Fröhlichkeit zu nicht' werden.

Den ganzen Morgen hab ich für Sie gekrabelt auf dem Papiere.

O der Armuth! — Wenn ich mir einen der Meister denke, die vor so alten Trümmern saßen, und zeichneten und malten, als wenn sie die Zeit selbst wären, die das so abgestumpft, und in die Lieblichkeit der Natur wieder, aus dem rauhen groben Menschensinn, verbunden hätten.

Lieber Gott! Die Pfade der Zeit, des Bedürfnisses wie unbemerkbar den Menschen und den Künstlern. In uns ist Leben und — ich weiß wohl was ich will aber wie sagen?

Eben krieg ich Ihr Briefchen vom 11ten.

Nachts halb 12. Eben komm' ich wieder aus der Stadt herauf. Noch eine gute Nacht. — Im Mondschein den herrlichen Stieg auf die Burg! — Gestern sagt ichs dem Herzog als er hoben bei mir war: Es sei mir merkwürdig: daß in unsrer Wirthschaft alles Abenteuerliche natürlich werde. So seltsam mirs vor 4 Wochen geklungen hätte auf der Wartburg zu wohnen, so natürlich ist mirs jetzt, und ich bin schon wieder so zu Hause wie im Nest.

Montag den 15. Nachts! Wieder herauf! Wenn Sie nur einmal zum Fenster hinaus mit mir sehen könnten! Heut haben wir unser Vogelschießen dumm geendigt. Ohngefähr auf den fünfzigsten Schuß lag ein Bursche von den Zuschauern auf der Erde, so todt als je einer, und ein anderer verwundet am Arm. Und hätte nach den Umständen jeder von uns können todt schießen und todt geschossen werden.

Morgen hab ich Misels herauf gebeten. Sie versichern mir alle daß sie mich lieb haben und ich versichere sie, sie seien charmant. Eigentlich aber möchte jede so einen von uns, wer er auch sei, haben, und dadrüber werden sie keinen kriegen.

Dienstag den 16. Sept. Heute früh war wieder alles neu. Philipp weckte mich und ließ mich ans Fenster gehn! Es lagen unten alle Thäler im gleichen Nebel, und es

war völlig See, wo die vielen Gebirge als Ufer hervorsahen. Darnach hab ich gezeichnet. Wenn ichs fertig nicht verderbe, werden Sie Freude dran haben.

— Mir ist gestern was aufgefallen. In meinem Diarium steht so oft: ich habe gezeichnet und es will sich immer nichts finden was ich gezeichnet habe, außer den Paar Dingen die Sie haben.

Adieu. Ich weiß daß Sie an mich denken, denn sonst dächt ich nicht so viel an Sie. Ich weiß daß Sie mich lieben, ich spür's daran, daß ich Sie so lieb habe.

Adieu Gold. Ihr Segen ist eingetroffen, Eisenach und die Sau-Wirthschaft schindt mich nicht. Ich sehe täglich mehr daß weniger aber länger zu leiden ist in diesem Mansch. Schreiben Sie mir was von den Kleinen und Petern. Sagen Sie Kästnern, ich wollte noch einen Tag Zahnweh haben, das viel gesagt ist, wenn ich ihm könnte den Spaß machen, den folgenden hier oben mit mir zuzubringen, wenn er besonders so herrlich wäre, wie heut ist. Adio. [1]) G.

1) Wenige Tage nach diesem Schreiben, am 11. September kam Freund Merck zum Besuche nach Eisenach, wo er 7 Tage mit dem Herzog und Goethe zusammen war. Am 18. Morgens 8 trat G. zum Abschied mit ihm aus dem Burgthor, und hatte theils in dessen Nachwirkung, theils wegen Unbäßlichkeit durch die nächste Woche ein tiefes Gefühl des Alleinseins, Heimweh nach Weimar, nach seinem Garten, das nur „auf der reinen, ruhigen Höhe" der Wartburg, als der Mond über ihr ihn noch einmal hinaufleuchte, sich verlor. (S. Riemer II S. 49)

In meinem Garten am 10. Octbr. (Freitag)

Wieder hier! und nur zwei Worte da ich höre, daß eben ein Bote geht. Mit Weh hab ich meine Wartburg verlassen und Weimar mit kindischer Freude wiedergesehn. Heut früh 5 ritt ich mit Lichtenberg [1]) aus um halb 12 waren wir hier, und haben eine Stunde beim Statthalter gefrühstückt. Morgen kommt der Herzog nach. Adieu Beste. Ich bin entfremdeter von viel Welt [2]) nur nicht von Ihnen. G.

Grüßen Sie die Kleinen und Peters, den Sie wohl noch behalten bis ich eingerichtet bin. Und Kästnern. [3])
G.

(Mittwoch) den 29. Octbr.

Ich habe mich heut den ganzen Tag geplagt, Ihnen was zu zeichnen. Durch plagen kommt man zu nichts seh' ich wohl. Danke für alles überschickte und wünsche, daß die Misels alle Spuren von mir mögen ausgelöscht haben. Weiße Karten kommen hier [4]). Heut Abend, lange

1) Rittmeister in des Herzogs Diensten.

2) Ebenso schrieb sich G. noch in Eisenach in sein Tagebuch, ich bin „in viel Entfernung bestimmt, wo ich doch noch Band glaubte." „Der Herzog (setzte er hinzu) wird mir immer näher und näher, und Regen und rauher Wind rückt die Schafe zusammen." (Riemer II S. 30.)

3) In der nächsten Zeit weilte G. meist beim Herzog, der von einem vernachlässigten Hundebiß leidend war; doch am 30. Okt. mit G. in seinem Garten speisen konnte.

4) Wahrscheinlich für die Antrittsvisiten der so eben vom Lande zurückgekehrten Freundin.

zum erstenmal hab ich auch wieder griechische Worte geschrieben. Es ist still, still bei mir, eigentlich um mich denn ums Herz iſts nicht gar so. Ade. G.

(Freitag) den 31. October.

Warum das Hauptingrediens Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube ist begreif ich nicht. Das ist aber wohl wahr, daß Sie einen, der nicht fest hielte in Treue und Liebe, von sich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kann er sehe blaß aus und sei krank. Gestern Abend hab ich einen salto mortale über 3 fatale Capitel meines Romans [1]) gemacht vor denen ich schon so lang scheue, nun da die hinter mir liegen, hoff ich den ersten Theil bald ganz zu produziren. Addio. G.

Den letzten October meinen Namenstag auch Reformationsfest 1777.

(Sonnabend) den 1. November.

Ich schicke Trauben aus meiner Heimath wie sie dies Jahr worden sind. Habe wohl gethan heut zu Hause zu bleiben, denn es war eine Menge Wirthschaft. Adieu, Liebe. Wie mags andern Menschen gehen, da mirs so verworren geht. G.

1) Göthe in den Tag- und Jahresheften, 1775—1790: „Die Anfänge des Wilhelm Meister wird man in dieser Epoche auch schon gewahr, obgleich nur fortlebendenartig; die fernere Entwicklung und Bildung zieht sich durch viele Jahre." Vgl. auch Göthe in den Br. an Merck S. 139 oben.

(Freitag) den 7. November.

Lieber Engel, ich ſchick Ihnen einen großen Namen auf einem Buche [1]). — Geſtern waren Sie im Land der kleinen Spielchen, der Prinz kam zu mir von Ihnen her, unter mein Dach wo ich mit Knebeln einige Stunden gelacht und gefabelt hatte. Heut iſt Conſeil, ich weiß nicht wann ich Sie ſehen kann. Heute iſts eben zwei Jahr, daß ich herkam. Dieſe noch einmal zu leben!?? Nun am Ende doch. Adieu Gold. G.

Mit einem Blick auf den Morgen da ich vor zwei Jahren zuerſt in Weimar aufwachte, und nun bis hierher iſt mir wunderbar, fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schickſal alles gegeben hat, und wie nach und nach, wie man Kindern Freuden macht, daß ich jedes Gut erſt ganz ausgekoſtet, mir ſo ganz eigen gemacht habe, daß ich in die von mir ehdeß entfernteſten Gefühle und Zuſtände, lieblich bin hinein geleitet worden.

1) Ohne Zweifel iſt „Klopſtock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elije" gemeint, und daß nichts daran bedeutend ſei als der Name Klopſtock Wieland hatte von dieſem „Monument, das Kl. ſich ſelbſt vor ſeinen Augen (durch einen mehr enthuſiaſtiſchen als begabten jungen Mann) aufführen ließ", eine Anzahl Exemplare in Kommiſſion geſchickt bekommen, und nachdem er des Nachmittags an eben dem Tage, von dem obige Zeilen Göthe's an die Freundin datiren, mit dem Letzteren auf ſeinem Gartenaltan ſich unterhalten hatte, ſchrieb er am folgenden Tag an Merck ſeine und Göthe's gemeinſchaftliche Bitte, dieſes „große opus des jungen Cramers" zu rezenſiren. „Göthe ſagt, Sie ſollen nicht blos die Seide draus ausbrennen, ſondern das Metall ſelbſt ſo lange durch's Feuer gehen laſſen, bis vom ganzen Werk nichts als der Titel Klopſtock übrig bleibe." Im Merkur 1778 I erſchien eine kurze, glimpflich ironiſche Anzeige von Merck (Briefe an und von Merck S. 111 f.).

(Sonnabend) d. 8. November.

Die Bäume sind angekommen 30 ah der Zahl, gute Kirschbäume, auch wenige Obstbäume guter Sorten. Wie und wann sollen sie nach Kochberg? Sie müssen wohl gepflanzt und sonderlich gegen die Hasen mit starken Dornen verwahrt werden.

Gestern von Ihnen gehend hab' ich noch wunderliche Gedanken gehabt, unter andern: ob ich Sie auch wirklich liebe, oder ob mich Ihre Nähe nur wie die Gegenwart eines so reinen Glases freut, darin sich so gut sich bespiegeln läßt.

Hernach fand ich daß das Schicksal da es mich hieher pflanzte vollkommen gemacht hat, wie mans den Linden thut, man schneidet ihnen den Gipfel weg und alle schöne Aeste daß sie neuen Trieb kriegen sonst sterben sie von oben herein. Freilich stehen sie die ersten Jahre wie Stangen da[1]). Adieu. Ich kam von ohngefähr über den Kalender von vor'm Jahr, da stund beim 7. November: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest ꝛc."

G.

(Denselben Tag.)

Die Bäume sind alle für Sie, ein Karrn wird wohl nöthig sein, machen Sies doch mit Hauptmann[2]). Wenns nur Montag ist. Darnach will ich ihn anweisen wo sie

1) Vgl. das Gedichtchen Hoffnung (angekl. v. Juni 1775) gegen unter Epigrammatisch.

2) Hofjäger Hauptmann, Bau-, Jagd- und Post-Unternehmer.

liegen. Die Fortsetzung des Vergleichs hat mich sehr gedemüthigt. Was doch der Mensch mit sich vortheilhaft steht!! Ich redete vom Vergangnen, Verlornen, und glaubte die Zweige sproßten schon wieder. Oh! und Sie finden, daß Sie neuerdings abgehauen, daß neuerdings kein Schatten und kein Hort drunter ist. O Weh! G.

Den 8. Nov. 77.

(Montag) d. 10. November.

Die Welt war gestern Nacht unendlich schön, sie schien mir den ganzen Sommer nicht so. Es ist gewiß daß der Gegensatz nur einen das Hehe, Schöne fühlen macht. Ade. Hier Trauben. G.

Mich haben gestern Herders Piks auf Z. gefreut.

(Dinstag) d. 11. November.

Gestern war ich in Ettersburg. Herzogin Luise war da und die Waldnern. Wie ist's Ihnen bei der Martinsgans gegangen? Sind Sie heut zu Haus? Schicken Sie mir: Jägers Nachtlied, und Süßer Tod und die gedruckten, wo: Grabet in die junge Linde, dabei ist. Ich bring auch wieder ein lieblich Lied von ihm mit [1]). G.

1) Das letzte der genannten Lieder ist von Voie. „Süßer Tod" ist Herders Übersetzung (aus Shakspears „Was Ihr wollt" A. II Sc. 4), die im nächsten Jahr im 1. Band seiner „Volkslieder" herauskam, damals also ungedruckt war, wie gleichfalls die 2. Gestalt von Göthe's „Jägers Abendlied", dessen 1. Gestalt im vorigen Jahre gedruckt war.

(Mittwoch) d. 12. November.

Liebſte Frau, heut kommt Schumann aus dem neuen Haus[1]), Morgen Mittag iſt alles geſcheuert, hoff' ich. Der Windofen wird in der Kinderſtube in wenigen Stunden ſtehen und das Küchelchen alſo zum Einräumen bereit ſein. Den Herd laß ich ſtehen, er hindert wenig. Machen Sie ſich alſo zum Aufbruch bereit. Ich dächte, Sie fingen gleich heute an, eben den Vorrath und ſo weiter einzuräumen. Ließen heute Nacht Wenken[2]) drinne ſchlafen, daß er die Schlüſſel zu ſich nähme und was transpertirt wird in Empfang nähme, führen Morgen mit Einräumen in die Stuben wie ſie ſauber werden fort, und könnten alſo auf den Freitag ſelbſt einziehn. Iſt dies Ihr Wille ſo ſchreiben Sie mir, oder was Sie wollen, ſo will ich noch heut früh zu Ihnen kommen und wir wollen alles abreden. Einen Windofen in Ihr grün Zimmerchen können Sie immer noch haben. G.

(Sonnabend) d. 29. November.

Adieu liebe Frau, ich ſtreiche gleich ab[3]). Die Feder hab ich vergeſſen das ärgert mich. Sie hätten mir ſie

1) Zur Amtswohnung für meinen Vater eingerichtet. v. St.

2) Ein alter Diener meines Vaters. v. St.

3) Zu der durch Gericht und Erklärung berühmten Harzreiſe im Winter, deren Richtung und Ziel aber G. vor jedermann, ſelbſt vor der Freundin geheim hielt. Er ritt aus mit einer herzoglichen Jagdpartie, die er aber nicht mitmachte, ſondern ſofort von ihr ſich trennte mit dem Verſprechen, bald wieder unter ihnen zu ſein.

gestern wohl geben können. Indeß sollen Sie doch einen Brief haben. Adieu sagen Sie auch Steinen. Ich bin in wunderbar dunkler Verwirrung meiner Gedanken. Hören Sie den Sturm, der wird schön um mich pfeiffen [1]).

G.

2) Ich habe gleich einen Bissen abgepflückt und das schmeckt gut, danke danke. Denn da ich die Uhr verlor

1) Was Göthen nach dem Harz führte, war außer der Lust zu einsamem Umgang mit der Winternatur zum einen Theil der Wunsch, das Bergwesen im Ganzen sich dort anschaulich zu machen, um künftig bei der Wiederaufnahme des Ilmenauer Bergbau's mitwirken zu können. Anderntheils wollte er einen jungen Mann in Wernigerode von Angesicht sehen, der ihn im letzten Sommer durch eine weitläufige Zuschrift zum Vertrauten der Unbefriedigung und Selbstqual gemacht hatte, zu welcher ihm Bildung und theologische Studien ausgeschlagen waren. G. hatte aus Gründen noch nicht geantwortet, als ein zweiter Brief erschien, kürzer und heftiger, worin der Schreiber auf Antwort und Erklärung drang, und sie nicht zu versagen ihn feierlichst beschwor. So fügte der Vorsatz, den Wunderlichen zu prüfen, die Hälfte des Gewichtes zu jenem Entschluß. Dies und den Verlauf des ganzen Verhältnisses erzählt G. in der „Campagne in Frankreich", weil er ihn damals auf dem Rückwege zu Duisburg, 15 Jahre nach dem ersten Aufsuchen, wiedersah, ausführlich aus dem Gedächtnisse, tritt aber hier, wie in den Noten zum Gedicht „Harzreise", im Jahre (1776, anstatt 77), bezeichnet sich auch fälschlich als damaligen bloßen Gast in Weimar, wo er ja selbst im November 1776 bereits 5 Monate ordentliches Conseilsmitglied und nach der Freunde und seinen eigenen Briefen eine Art Regent war: und kein Wunder, wenn außerdem Einzelnes ungenau ist, da er die Redaction der „Campagne" und die Noten zum Gedicht erst volle 40 Jahre nach dieser Harzreise gemacht hat. Nun dienen die folgenden Briefe an die Freundin zur Ergänzung. Dazu noch zwei ihr übergebene Blattstreifen, die ein kurzes Tagebuch machen, theils mit Bleistift, theils mit Dinte geschrieben. Diese Notizen werden hier vor, dann zwischen den Briefen Platz finden.

2) Dies räthselhafte Billet mit Dank für Eßbares und Erwähnung der nachgebrachten vergessenen Uhr möchte unmittelbar vor dem Ausreiten geschrieben

kam Wenke, ich hatte sie vergessen, und ich dachte er brächte mir was von Ihnen. Und da es die Uhr war ärgerte ich mich. Also — und Amen! Wenn ich nur Componist wäre ich glaube diese Melodie würde mir am herrlichsten gerathen. G.

Am 1. Reisetag, 29. November, ritt G. seitab vom Jagdgefolge dem Ettersberge zu und hinüber nach Sondershausen, wo er die Nacht verblieb.

Tageblatt: . . ganzen Tag in unendlicher gleicher Reinheit.

* schöne Aussicht, die goldene Aue, vom Kyffhäuser bis Nordhausen herauf.

Im letztern Ort kam G. am 2. Reisetag, 30. Nov., so bald an, daß er gleich nach Tisch weiter zu gehen beschloß, aber mit Boten und Laterne nach mancherlei Gefährlichkeiten erst sehr spät in Ilfeld ankam. Im Gasthofe hier erhielt er nach einigen Schwierigkeiten Unterkunft in des Wirths Bette hinter einem Bretterverschlage in der Gaststube, durch dessen Astlücke er die fröhliche Festtafel übersah, an welcher Commissarien der höchsten Höfe ein beendigtes Geschäft beschmausten. — Vom 3. Reisetag sagt das

und vielleicht so zu erklären sein. Die Freundin schickte dem Abgehenden zugleich mit einem Päckchen Zwieback (s. unten den Brief vom 4. Dezember) Ihre Uhr (s. denselben Brief gegen Ende: „Ihre Uhr ist denn doch ein hübsch Vermächtniß —"), aber mit der anmuthigen Form, daß sie sagen ließ, hier sei seine Uhr, die er vergessen. Die Uhr scheint in einem Handschuh von ihr gesteckt zu haben (s. den Brief vom 2. Dezember). Dann gab sein Billet, noch rasch geschrieben, die Andeutung, wie er auf diese feine Einkleidung eingehend sich ärgerlich gestellt, daß es weiter nichts als seine Uhr wäre, wie aber doch sein Ärger eine sehr melodische Stimmung sei.

Tagebl.: Den 1. Dez. Montag, früh 7 von Ilefeld ab, mit einem Boten, gegen Mittag in Elbingerode; herrlicher Eintritt in Harz, Felsen und Bergweg. Gelindes Wetter. Leiser Regen. „Dem Geier gleich" ꝛc. [1]). Nachmittags in die Baumannsböle.

2. Dez. Den ganzen Tag in der Baumannsböle; Abends nach Elbingerode.

Hier schrieb er denn an die Freundin, ohne Ortsbezeichnung mit Bleistift:

(Dinstag) d. 2. Dezember.

Nur die Freude die ich habe wie ein Kind, sollten Sie im Spiegel sehen können! Wie doch nichts abenteuerlich ist als das Natürliche, und nichts groß als das Natürliche, und nichts ꝛc. ꝛc. ꝛc. als das Natürliche!!!!! Heut wie ich auf einer Klippe saß — Sie sollen sie sehen — wo mich Götter und Menschen nicht gesucht hätten. Ich zeichne wieder den ganzen Tag und werde doch nichts mitbringen, wie gewöhnlich. Ich hab' Sie wohl sehr lieb. In der ungeheuren Natur da ich kritzelte und mirs sehr wohl war, fiel mirs ein: wenn du's nur auch heut' Abend in der grünen Stube aufhän-

1) In der obenerwähnten Erzählung („Campagne in Fr.", W. in Kot. II, 2 S. 491) sagt Goethe gleich vom ersten Tag: — „ritt ich ganz allein dem Ettersberge zu und begann jene Ode, die u. d. T. Harzreise im Winter so lange als Räthsel unter meinen kleineren Gedichten Platz gefunden. Im düstern und von Norden her sich heranwälzenden Schneegewölk schwebte hoch ein Geier über mir."

gen könntest! Da iſts freilich beſſer im Stern zeichnen. Aber dafür auch!!! Lieb Weib, Wege mitunter!! im dreckigen Jeruſalem Schwedenbergs iſts nicht gröber. Und wenn nun gleich die allzugefällige Nacht einem ſich an Rücken hängt!! — Die Trauer an den langen ſeichten Waſſern hin in der Dämmerung! — Mich ärgert daß ich das Meſſer und ein Paar dicke Strümpfe nicht von Ihnen habe, denn das ſind Freunde in der Noth! Zwar hab' ich Ihren Handſchuh; doch will er nicht immer genug ſein. Ohne den mindſten Unfall bin ich bis hier. Einige Fratzen wo der Poete ſich nicht verläugnet ausgenommen, ſo ſehr ich mit Kaufmannsdiener-Aufmerkſamkeit auf das Meinige zu reiſen bemüht bin! — Gar hübſch iſts auf ſeinem Pferde mit dem Mantelſäckchen, wie auf einem Schiffe herum zu kreuzen. Gute Nacht.

Tagebl. 3. Dez. Auf Wernigerode. Mit P(leſſing) ſpazieren auf die Berge ꝛc. ꝛc. [1])

1) In jener Epiſode der „Campagne" erzählt G. umſtändlich, wie er in Wernigerode ſeinen ſeltſamen Briefſteller, den Sohn des dortigen Superintendenten Pleſſing, in der Dämmerungsſtunde beſucht und ſich bei ihm für einen Zeichenkünſtler von Gotha ausgegeben habe, worauf denn dieſer, bei einem ſo nahen Nachbar Weimars auch Bekanntſchaft mit Göthe vermuthend, ihm eine Schilderung desſelben abgefragt. Nach Pleſſings Klage, daß, und wie dringend er ſchon vor Monaten an G. geſchrieben, ohne irgend eine Antwort zu erhalten, ſei bald, bei freundlicher Bewirthung, die Vorleſung dieſer wohlbekannten Blätter ſelbſt gefolgt. Ohne ſich zu entdecken, habe dann G. den Selbſtquäler auf Geneſungsmittel, Anſchließen an Natur und Wirklichkeit in irgend einem thätigen Sinne, hinzulenken verſucht, aber umſonſt, und dann ſeinerſeits die angetragene Vorleſung auch des zweiten Schreibens mit Entſchuldigung wegen Nüchternheit abgelehnt, eine Einladung aber auf morgen zu Tiſch in der Stube

4. Dez. Über Ilſenburg, auf Goslar, bei Scheffl(er) eingekehrt — grimmig Wetter.

In Goslar nun ſchrieb er an Frau von Stein Abends und Morgens drauf, ließ auch den Brief, dem er das Bleiſtiftblatt aus Elbingerode beiſchloß, abgehen, verrieth aber auch hier den Schreibort nicht: nur daß er, wie folgt, den Endbuchſtaben und die Zahl der verbergehenden hinſetzte.

Donnerſt. d. 4. Dec. 77. *****r.

Von hier wollt ich Ihnen zuerſt ſchreiben, Sie ſehn aber aus dem Bleiſtiftblättchen daß ich früher laut worden bin. Ein ganz entſetzlich Wetter hab' ich heut ausgeſtanden. Was die Stürme für Zeugs in dieſen Gebirgen ausbrauen iſt unſäglich, Sturm, Schnee, Schloſſen, Regen und 2 Meilen an einer Nordwand eines Waldgebirgs her, alles faſt iſt naß, und erholt haben ſich meine Sinne kaum nach Eſſen, Trinken, 3 Stunden Ruhe u. ſ. w. — — Mein Abenteuer[1]) hab ich beſtanden, ſchön, ganz wie ich mirs vorauserzählt, wie Sie's ſehr vergnügen wird zu hören, denn Sie allein dürfens hören, auch der Herzog, und ſo muß es Geheimniß ſein. Es iſt niedrig aber ſchön, es iſt nichts und viel, — die Götter wiſſen allein

beſtimmt zu beantworten verſprochen. So ſei er ſpät zu Nacht in den Gaſthof zurückgekommen, wo er ſein Pferd auf den Tagesanbruch beſtellte und für P. dem Kellner ein anonymes entſchuldigendes Bleiſtiftblättchen übergab. — Ganz treu kann das Anekdotiſche dieſer Erzählung nicht ſein, da nach unſerem Tagebuch G. mit P. einen Spaziergang auf die Berge machte.

1) Mit Pleſſing — oder daß er bei ſo rauher Jahreszeit ſchon in's Innere des Harzes zu den Hüttenwerken Ilſenburgs und Goslars vorgedrungen.

was sie wollen, und was sie mit uns wollen, ihr Wille geschehe. Hier bin ich nun wieder in Mauern und Dächern des Alterthums versenkt. Bei einem Wirthe der gar viel Väterliches hat, es ist eine schöne Philisterei im Hause, es wird einem ganz wohl. — — Wie sehr ich wieder, auf diesem dunkeln Zug Liebe zu der Classe von Menschen gekriegt habe! die man die niedere nennt! die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren in un — — un . . . ich will mich nicht in Ausrufen verlieren.

Ich trockne nun jetzt an meinen Sachen! — Sie hängen um den Ofen. Wie wenig der Mensch bedarf, und wie lieb es ihm wird wenn er fühlt, wie sehr er das Wenige bedarf. — Wenn Sie mir künftig was schenken, lassen Sies etwas sein was man auf so einer Reise braucht. — Nur das Stück Papier wo die Zwiback in gewickelt warn, zu wievielerlei mirs gedient hat! — Es kann nicht fehlen, daß Sie hier nicht lachen und sagen: Schließlich wirds also den Weg alles Papieres gehn! — Genug! es ist so. — — — — Ihre Uhr ist denn doch ein hübsch Vermächtniß. — — Ich weiß nun noch nicht wie sich diese Irrfahrt endigen wird, so gewohnt bin ich mich vom Schicksale leiten zu lassen, daß ich gar keine Hast mehr in mir spüre, nur manchmal dämmern leise Träume von Seßlichkeit wieder auf, die werden

aber auch ſchwinden. (NB. ich rede hier von einer kindiſchen Sorglichkeit nie übers Ganze, ſondern über einzelne kleine Fälle.)

(Freitag) den 5. Dez. Guten Morgen noch bei Lichte. Es regnet gar arg, und Niemand reiſt, außer wen Noth treibt, und dringend Geſchäft und mich treiben ſeltſame Gedanken in der Welt herum. Adieu. Grüßen Sie Steinen.

Tagebl. Den 5. Dez. Früh in Rammelsb(erg), bis auf den Sumpf durchaus.

Den 6. Nach den Hütten an der Ocker, Geſehen die Meſſingarbeit und das Hüttenwerk. Zurück. Geſſen. Spaziergang; vergeblich gezeichnet. Zu Zech, Gangſchreiber; geſchwätzt. Zurück.

An dieſes 8. Reiſetags Abend ward alſo wieder von Goslar aus an die Freundin geſchrieben.

— r. (Sonnabend) d. 6. Dez.

Mir iſts eine ſonderbare Empfindung, unbekannt in der Welt herumzuziehen, es iſt mir als wenn ich mein Verhältniß zu den Menſchen und den Sachen weit wahrer fühlte. Ich heiße Weber, bin ein Mahler, habe jura ſtudirt, oder ein Reiſender überhaupt, betrage mich ſehr höflich gegen jedermann, und bin überall wohl aufgenommen.

Mit Frauens hab ich noch gar nichts zu schaffen gehabt. Eine reine Ruh und Sicherheit umgibt mich, bisher ist mir noch alles zu Glück geschlagen, die Luft hellt sich aus, es wird diese Nacht sehr frieren. Es ist erstes Viertel, ich hab einen Wunsch auf den Vollmond, wenn ihn die Götter erhören, wärs grosten Danks werth. Ich nehm auch nur mit der Hälfte vorlieb. Heut wollt' ich zeichnen, ein lieblich Fleck, es ging gar nicht. Mir ists ein vor allemal unbegreiflich, daß ich Stunden habe, wo ich so ganz und gar nichts hervorbringe. — —

Ich drehe mich auf einem sehr kleinen, aber sehr merkwürdigen Fleckchen Welt herum. Die kurzen Tage machen alles weiter. Und es ist gar ein schön Gefühl wenn von Platz zu Platz aus Abend und Morgen Ein Tag wird. — Schlafen thu' ich ganz ohne Maas.

Den 7. Heute früh hab ich wahrhaftig schon Heimweh, es ist mir als wenn mir mein Thal wie ein Klotz angebunden wäre. Ich bin immer um unsere Gegenden, und treffe Sie vermuthlich da an. Es ist kalt und heiterer Himmel, heut will ich hier weg, und rücke Ihnen schon wieder einigermaßen näher.

Um 10 Uhr. Mir ist ganz wunderlich als wenn michs von hier wegpeitschte. Ich hab das Essen früher bestellt und will gleich fort. Adieu. Dieser Brief geht erst Morgen ab. Adieu. G.

Tagebl. Den 7. Dez. Heimweh. Nach Klausthal. Seltsame Empfindung, aus der Reichsstadt, die in und mit ihren Privilegien vermodert, hier heraufzukommen, wo vom unterirdischen Segen die Bergstädte fröhlich nachwachsen. — Geburtstag meiner abgeschiedenen Schwester.

Diesen Abend schrieb er denn von Klausthal:

* * l. (Sonntag) d. 7. Dec. Abends.

Schöne Mondnacht und alles weiß im Schnee. Sie sehen wohl, daß ich auf den Bergen bin, weil ich in so wenig Stunden das Klima so sehr verändern kann. Aber nicht allein Klima. Ich hab Ihnen viel zu erzählen wenn ich wiederkomme. Wenn ich nur hernach erzählen kann. Den sonderbaren dramatisch-ministerialischen Effekt, den die Welt auf mich macht durch die ich ziehe!! Das schönste von dieser Wallfahrt ist, daß ich meine Ideen bestätigt finde auf jedem Schritt, über Wirthschaft, es sei ein Bauergut oder ein Fürstenthum, und daß sie so simpel sind, daß man gar nicht zu reisen brauchte wenn man bei sich was lernte. Nur die Einsamkeit will mir doch nicht recht, ich habs sonst besser gekonnt, bei euch verwöhn' ich mich, ich möchte doch in manchen Stunden wieder zu Hause sein.

Tagebl. Den 8. Dez. früh eingefahren in der Karoline und Dorothee; schlug ein Stück Wacke vor mir den Geschwornen nieder, ohne Schaden als die Streifripe. Nachmittag durchgelogen; Spazieren und Spaß mit den Fremden.

(Montag) den 8. Dez. Nachts. Diesmal bring ich Sie um eine Menge toller Ideen. Heut den ganzen Tag schwäz' ich mit Ihnen was ich des Abends schreiben wollte. Und nun unterhält mich die Menschenwirthschaft durcheinander so sehr, daß ich nur gute Nacht sagen kann. Gute Nacht Liebste.

Den 9. Es ist gar schön, der Nebel legt sich in leichte Schneewolken zusammen, die Sonne sieht durch, und der Schnee über alles macht wieder das Gefühl von Fröhlichkeit. In meiner Verkappung seh ich täglich wie leicht es ist ein Schelm zu sein, und wie viel Vortheile einer der sich im Augenblick verleugnet über die harmlose Selbstigkeit der Menschen gewinnen kann. Niemand macht mir mehr Freude als die Hundefutter, die ich nun so ganz vor mir gewähren und ihre Rolle gemächlich ausspielen lasse. Der Nutzen aber den das auf meinen phantastischen Sinn hat, mit lauter Menschen umzugehen, die ein bestimmtes einfaches dauerndes, wichtiges Geschäft haben ist unsäglich. Es ist wie ein kaltes Bad, das einen aus einer bürgerlichwollüstigen Abspannung, wieder zu einem neuen kräftigen Leben zusammenzieht.

Tagebl. Den 9. Dez. früh auf den Hütten. Nach Tiche bei Alsemann, sein Kabinet zu sehen. Abends nach Altenau. — Unendlich geschlafen.

(Dinstag) d. 9. Dez. Abends * * * au.

Was die Unruhe ist, die in mir stickt, mag ich nicht untersuchen, auch nicht untersucht haben. Wenn ich so allein bin erkenn ich mich recht wieder wie ich in meiner ersten Jugend war, da ich so ganz allein so unter der Welt umhertrieb. Die Menschen kommen mir noch eben so vor, nur macht' ich heut eine Betrachtung. So lang ich im Druck lebte, so lang niemand für das, was in mir auf und abstieg einig Gefühl hatte, vielmehr wies geschieht, die Menschen erst mich nicht achteten, dann wegen einiger widerrennender Sonderbarkeiten scheel ansahen, hatte ich mit aller Lauterkeit meines Herzens, eine Menge falscher, schiefer Prätensionen — Es läßt sich nicht so sagen, ich müßte ins Detail gehen — Da war ich elend, genagt, gedrückt, verstümmelt, wie Sie wollen. Jetzt ists kurios besonders die Tage her in der freiwilligen Entfernung, was da für Lieblichkeit, für Glück drinn steckt.

Die Menschen streichen sich recht auf mir auf, wie auf einem Probirstein, ihre Gefälligkeit, Gleichgültigkeit, Hartleibigkeit und Grobheit, eins mit dem andern macht mir Spas — Summa Summarum, es ist die Prätension aller Prätensionen keine zu haben.

Liebes Gelb! Ich bab an keinem Orte Ruh, ich habe mich tiefer ins Gebirg geſenkt, und will morgen von da in ſeltſame Gegenden ſtreifen, wenn ich einen Führer durch den Schnee finde. Um halb 4 fängts ſchon hier an Nacht zu ſein und das iſt nach der Uhr des platten Lands gewiß erſt drei.

Ich denke des Tags hundertmal an den Herzog und wünſche ihm den Mitgenuß ſo eines Lebens, aber den rechten leckern Geſchmack davon kann er noch nicht haben, er gefällt ſich noch zu ſehr, das Natürliche zu was Abenteuerlichen zu machen, ſtatt daß es einem erſt wohltut, wenn das Abenteuerliche natürlich wird.

Es iſt eben um die Zeit, wenig Tage auf ab, daß ich vor 9 Jahren krank zum Tode war, meine Mutter ſchlug damals in der äußerſten Noth ihres Herzens ihre Bibel auf und fand, wie ſie mir nachher erzählt hat: „man wird wiederum Weinberge pflanzen an den Bergen Samariä, pflanzen wird man und dazu pfeifen.“ Sie fand für den Augenblick Troſt und in der Folge manche Freude an dem Spruche.

Sie ſehn was für Zeug mir durcheinander einfällt.

Daß ich jetzt um und in Bergwerken lebe, werden Sie vielleicht ſchon errathen haben. Geſtern hat mir das Schickſal wieder ein groß Compliment gemacht. Der Geſchworne ward einen Schritt vor mir von einem Stück Gebirg das ſich ablöste zu Boden geſchlagen, da er ein ſehr robuſter Mann war ſo ſtemmte er ſich, da es auf

ihn fiel, daß es sich in mehr Stücken auseinander brach, und an ihm hinabrutschte, es überwältigte ihn aber doch, und ich glaubte es würde ihm wenigstens die Füße sehr beschädigt haben, es ging aber so hin, einen Augenblick später so stund ich an dem Fleck, denn es war eben vor einem Ort den er mir zeigen wollte, und meine schwanke Person hätte es gleich niedergedrückt, und mit der völligen Last gequetscht. Es war immer ein Stück von 5—6 Zentnern. Also daß Ihre Liebe bei mir bleibe und die Liebe der Götter.

(Mittwoch) den 10. Vor Tag eh ich wieder hier aufbreche noch einen guten Morgen.

Tagebl. Den 10. Dez. früh nach dem Torfhause. 1 Viertel nach Zehn auf dem Brocken. 1 Viertel nach Eins droben. Heiterer herrlicher Tag, rings die ganze Welt in Wolken und Nebel, oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß Du sein gedenkst. (Vergl. oben S. 123.) Um Vier wieder zurück. Bei dem Förster auf dem Torfhause in Herberge.

Nachts gegen 7. Was soll ich vom Herren sagen mit Federspulen, was für ein Lied soll ich von ihm singen? im Augenblick wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zur Prosa wird. Es ist schon nicht möglich mit der Lippe zu sagen was mir widerfahren ist, wie soll ichs

mit dem ſpitzen Ding hervorbringen. Liebe Frau. Mit mir verfährt Gott wie mit ſeinen alten Heiligen, und ich weis nicht woher mir's kommt. Wenn ich zum Befeſtigungs-Zeichen bitte, daß möge das Fell trocken ſein und die Tenne naß [1]), ſo iſts ſo, und umgekehrt auch, und mehr als alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünſchen.

Das Ziel meines Verlangens iſt erreicht, es hängt an vielen Fäden, und viele Fäden hingen davon, Sie wiſſen wie ſymboliſch mein Daſein iſt — — Und die Demuth die ſich die Götter zu verherrlichen einen Spas machen, und die Hingebenheit von Augenblick zu Augenblick die ich habe, und die vollſte Erfüllung meiner Hoffnung.

Ich will Ihnen entdecken (ſagen Sie's niemand) daß meine Reiſe auf den Harz war, daß ich wünſchte den Brocken zu beſteigen, und nun Liebſte bin ich heut oben geweſen, ganz natürlich, ob mirs ſchon ſeit acht Tagen alle Menſchen als unmöglich verſichern. Aber das Wie? von allem, das Warum, ſoll aufgehoben ſein, wenn ich Sie wieder ſehe. Wie gern ſchrieb ich jetzt nicht.

Ich ſagte: ich habe einen Wunſch auf den Vollmond! — Nun Liebſte tret ich vor die Thüre hinaus da liegt der Brocken im hohen herrlichen Mondſchein über den Fichten vor mir und ich war eben heut und habe auf dem Teufelsaltar meinem Gott den liebſten Dank geopfert.

1) Buch der Richter 7, 36 39

Ich will die Namen ausfüllen der Orte [1]). Jezt bin ich auf dem sogenannten Torfhause, eines Förſters Wohnung zwei Stunden vom Brocken.

Tagebl. Den 11. Dez. früh 7 vom Torfh. ab. Über die Altenau. Halb Eilf wieder in Klausth. Erholt, getrunken, geſſen, die Zeit vergängelt. Abends Briefe, und eingepackt. (N.S.) Vom Torfh. geht der Weg zurück die Lerchenköpfe herunter, an der ſteilen Wand her. Über die Engelskrone, Altenauer Glück, Lilienkuppe.

Klausthal. (Donnerstag) den 11. Abends, heut früh bin ich vom Torfhauſe über die Altenau wieder zurück und habe Ihnen viel erzählt unterwegs, o! ich bin ein geſprächiger Menſch wenn ich allein bin.

Nur ein Wort zur Erinnerung. Wie ich geſtern zum Torfhauſe kam ſaß der Förſter bei ſeinem Morgenſchluck in Hemdsärmeln, und discurſive redete ich vom Brocken und er verſicherte die Unmöglichkeit hinaufzugehn, und wie oft er Sommers droben geweſen wäre und wie leichtfertig es wäre jezt es zu verſuchen. — Die Berge waren im Nebel man ſah nichts, und ſo ſagt er iſts auch jezt oben, nicht 3 Schritte vorwärts können Sie ſehen. Und wer

1) Wirklich ſind die nur mit Kreuzchen und Endlettern bezeichneten Schreiborte der Briefe vom 11ten und 12ten nachträglich zu den Namen Klausthal und Altenau ergänzt.

nicht alle Tritte weiß u. ſ. w. Da ſaß ich mit ſchwerem Herzen, mit halben Gedanken wie ich zurückkehren wollte. Und ich kam mir vor wie der König den der Prophet mit dem Bogen ſchlagen heißt und der zu wenig ſchlägt [1]). Ich war ſtill und bat die Götter das Herz dieſes Menſchen zu wenden und das Wetter, und war ſtill. So ſagt er zu mir: nun können Sie den Brocken ſehen, ich trat ans Fenſter und er lag vor mir klar wie mein Geſicht im Spiegel, da ging mir das Herz auf und ich rief: Und ich ſollte nicht hinaufkommen! Haben Sie keinen Knecht, niemanden — und er ſagte: ich will mit Ihnen gehen. — — Ich habe ein Zeichen ins Fenſter geſchnitten zum Zeugniß meiner Freudenthränen und wärs nicht an Sie hielt ichs für Sünde es zu ſchreiben. Ich habs nicht geglaubt bis auf der oberſten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit und heute Nacht bis früh war er im Mondſchein ſichtbar und finſter auch in der Morgendämmerung da ich aufbrach. Adieu. Morgen geh ich von hier weg. Sie hören nun aus andern Gegenden von mir. Fühlen Sie etwa Beruf mir zu ſchreiben, geben Sie's nur Philippen, dem hab' ich eine Adreſſe gemeldet. Adieu Liebſte! Grüßen Sie Steinen und die Waldnern, aber niemanden wo ich bin. Adieu.

G.

1) Buch der Könige II. 13 V. 17 19

Tagebl. Den 12. Dez. früh halb 7 im Nebel aufgebrochen. Über's Dammhaus, den Bruchberg, die Schluft auf Andreasberg angekommen um 11 Uhr, meist zu Fuß. Starker Duft auf den Höhen und Flächen, durchdringende Kälte. Im Rathhaus eingekehrt. Abends eingefahren in Samson. Durch Neusang auf Gottes Gnade heraus. Ward mir sauer. Nachher geschrieben. Kalte Schale gemacht.

Den 13. Dez. früh 6 in Nacht und glättendem Nebel herab durch's Thal nach Lauterberg; war schon feuchter; doch noch Schnee. Auf die Königshütten; während Fütterns mich umgesehen. Fuhr mir was in's linke Aug. Über Silderode nach Duderstadt; Nebel, Koth, und unwissende Boten. Abends 4 in Duderstadt; mußte das Auge verbinden, legte mich vor langer Weile schlafen.

Den 14. Dez. um 8 Uhr wach; in tiefem Nebel und Koth nach Mühlhausen. Angekommen um 2. Blieb da die Nacht.

Den 15. Dez. früh mit einem Postillon vor 6 weg. War wieder kälter. In Eisenach gegen 11. Fand den Herzog da. Englischer Reiter.

So schloß mit dem 17. Tag die eigenthümliche Wallfahrt. Am 16. Dez. war G. wieder in Weimar.

(Dinstag) d. 30. Dezember.

Eine Blume ſchick ich Ihnen, die ich im Austritt vom Harze unter dem Schnee aus einem Felſen für Sie gebrochen habe, es war Beilage zum Brief der verloren iſt. Auch einige angefangne Zeichnungen, auch eine Ente [1]), und bitte Sie um meine Gedichte, daß ich was einſchreiben kann. Ich bin ſtill in meiner Hütte. Heut Abend ſehen Sie mich in dem Leichtſinn der Repräſentation [2]). Addio Beſte. G.

Heut früh abndet ich ſo was. Alſo Adieu für heute. Ich bleibe zu Haus um mit dem ſechsten Akt [3]) fertig zu werden und geh nicht auf die Redoute. Hier ſind Pl. [4]) Papiere.

1) Am Morgen dieſes Tags war Jagd in Allstedt am Berge.

2) Als Alceſt in ſeinen „Mitſchuldigen".

3) Des Triumphs der Empfindſamkeit, der, angefangen in Eisenach (ſ. oben S. 115 den Brief vom 12. Sept.) unter dem Namen „die Empfindſamen", um Jahresende vollendet ausgeführt und, mit dem Titel „die geſtickte Braut", am Geburtstag der Herzogin Luiſe, den 30. Januar 1778 in Weimar vorgeſtellt wurde.

4) Pleſſings. Oben S. 138 Anm. 1. 139.

# 1778.

In den ersten Monaten dieses Jahrs mitten unter gar mancherlei Wintervergnügungen, die er mitzumachen hatte, freute sich W. in seinem Tagebuch und in Briefen an Freunde seiner immer gleichen reinen Stimmung und geordneten Wirthschaft, schönen Muthes bei „seiner Entfremdung von den Menschen“ und täglich wachsenden Friedens. In den Briefchen an die Freundin, von der er sich nicht entfremden konnte (s. oben S. 120), erscheint er zur selben Zeit nicht in gleichem Maße frei und befriedigt. Sie haben wiederholt den Ton der Beschwerde, daß sie zu wenig seiner achte, seine Empfindlichkeit nicht schone, absichtlich ihn entferne. Natürlich sind aber die dazwischenfallenden Stunden nicht aufgeschrieben, wo er in ihrer freundlichen Nähe von seinen Arbeiten und Zerstreuungen sich erholte, mit ihr, was ihm anlag, besprach und seinen Geist in der lieblichen Klarheit ihres Wesens erfrischte. Und der Hauptanlaß jener Vorwürfe, wie sie auch in den folgenden Jahren, obwohl abnehmend, noch vorkommen, war sein ernstliches Bangen um diese guten Stunden, die, ohnehin durch seine verschiedenen Obliegenheiten und die sommerliche Abwesenheit der Freundin beschränkt, nicht noch durch andere Verhältnisse oberflächlicher Art beeinträchtigt und verkürzt werden sollten.

Es kann Schwäche scheinen, wenn immer wieder seine Eifersucht darüber rege wird, daß die anmuthige Frau den Antheil an Ereignissen und Freuden befreundeter Familien, an mannichfaltiger Geselligkeit überhaupt um seinetwillen sich nicht versagen will. Aber dieser Anspruch, den er so offen kund gibt, drückt eigentlich seine Stärke, seine

Selbſterkenntniß und Entſchiedenheit aus. Er war bei den vielerlei Halbheiten, die von ſeiner Stellung unzertrennlich blieben, ſich des Verhältniſſes bewußt, eine Stätte ganzen Vertrauens und offenherziger Mittheilung ſich zu haben, wenn er nicht der Klarheit und Haltung verluſtig gehen ſollte. Zu der Freundin fand er in ſich eben ſo ungeſucht und innig das Vertrauen, als er in ihr die Gabe zarten Verſtändniſſes, reiner Theilnahme und einer beruhigten Beurteilung von Verhältniſſen erkannte, welchen ſein geſchmeidiges, aber auch wegen ſeiner Urſprünglichkeit ſtark widerſchlagendes Weſen ſich erſt anvertrauen hatte. Er wußte, daß er die ihm mögliche und nöthige Bildung nicht aus Verehrung oder Nachahmung, ſondern nur aus dem gemüthvollen Daſein einer harmoniſch zu ihm geſtimmten Seele, dann aber deſto freier und ſchöner gewinnen könne. Im tiefen Gefühl ihrer harmoniſchen Beſtimmung zu ihm ſah er in der Freundin den Halt ſeiner Seele, oder, wie er ſelbſt es ausdrückt (Br. v. 2. Juni), die Schleife über ihm, die ihn als ein ſchön Gemälde' im Rahmen Weimars feſthalten konnte. Darum, wie er ihr in inniger Verehrung ſich hingab, forderte er im Glauben an ſein Geſchick ſich von ihr, von ihrem ſtets ihm offenen Auge ſeine Beruhigung und Belebung, und beſtand darauf, daß ſeine gleichgültigeren Freunde ihre beſeelenden Blicke von ihm abziehen dürften.

So ſichtbar Verwirrte in dieſem Sinne die vor Überſpannung ſeines Antriebs bange Freundin zurückſcheuchen, unterdrückt er ſie doch nie, weil er dieſen niemals aufgibt. Und wenn er ſich zurückzieht, iſt es immer mit der Verſicherung, daß er es wider Willen oder mit Unrecht thue, daß ſeine Anhänglichkeit unveränderlich ſei, immer mit Hinzufügung eines Zeichens der Huldigung, des Zutrauens, eines Schlüſſels der Annäherung.

In der Zuverſicht der Freundſchaft ſpricht er geradehin, ja einmal zeigt ein roher Ausdruck (Br. v. 13. April), wohin es ausſchlage, wenn ihm die nahe, ſchöne Möglichkeit ſeelenvoller Samm

lung versagt werde, aber weder seine Treue, noch seine Hoffnung wankt. Ist Sie ihm entzogen, hält er sich an das Ihrige, an die Kinder, mit welchen er Ball spielt, Ausflüge macht, am Pensum ihnen hilft — an Ihre Zimmer, wo er weilt, für die er auf Schmuck denkt, an irgend ein leichtes Pfand, das ihm zum Andenken dient. Mit Zartheit aber ergreift er jeden Anlaß, ihr inniger seine Seele zu öffnen; wie nach der Mitte Januars das Mitgefühl am Untergang eines unglücklichen Mädchens ihr die tiefe Milde und schöne Besinnung seines Wesens erschließt; wie er ihr, wenn er zu Jagden, Abenteuern, Spielen sich wenden muß, in seinen Gedichten immer sein edleres, wahres Selbst in die Hände und Verwahrung gibt (13. April. 7. Aug.); und wie er stets ihre oder seine Abwesenheit von Weimar benützt, um in den gezählten freien Augenblicken von jedem Schritt seines Lebens und dem Verlaufe seiner Stimmungen ihr Rechenschaft, und in seine unbefangensten Freuden oder in seine helle Welt- und Selbstbeobachtung ihr Einblick zu geben.

Dieser seiner treuen Sitte verdanken wir die Briefe vom 12. bis 28. Mai auf der Reise mit dem Herzog über Leipzig nach Wörlitz und Berlin und zurück über Dessau. Gegen das herzliche Wohlgefallen an den Tugenden der niedern Menschenklasse, das im vorigen Winter seine Briefe vom Harz ausdrückten, stellt sich der Nachdruck in schönen Kontrast, mit dem er von Berlin aus seine Verachtung Dessen erklärt, was man die große Welt, er aber so treffend das „Treiben der Großen, Mittleren und Kleinen durcheinander" nennt. Nicht daß er die einigende und, wie er selbst hervorhebt, durch Aufopferung der Einzelnen große Macht des Staates verkannt hätte, allein er sah, daß unter Umständen nur Der sich daran betheiligen könne, der auf Wahrheit gegen Andere und Ganzheit in sich verzichte, für den Mißbrauch seiner sich durch Mißbrauch Anderer, ja des Guten und Besten entschädigend. Edel klagt er, wie das ihm so natürliche hingebende Vertrauen in die Menschen schwinde, die eisernen Reifen

um seine Brust sich immer fester antreiben. Und um so liebevoller (2. Juni) kehrt er in den engen Kreis zurück, in welchem er durch Beschränkung und Bedacht und durch vollkommene Freundschaft sich rein und ganz zu erbauen standhaft vertraute.

Er setzt die schon im Winter begonnene Räumung und Gestaltung der Umgebungen seines Gartens, die Ausbildung seines ländlichen Thals zum freundlichen Park und Spaziergang fort. Das ihm nothwendige Vertrautleben mit der äußern Natur überhaupt, wie er's im Schlafen und Baden, in Gartenpflege und Wälderbesuch fortführt, geht außerdem von seinem tastenden Zeichnen zur sinnenden Betrachtung weiter (24. Sept.). Und Nichts wendet ihn ab von der Freundschaft, in welcher er die lauterste Entfaltung seines Gemüths theils findet, theils erwartet.

An Prüfungen dieser Zuversicht fehlt es nicht, da bald nach der Rückkehr von jener Reise sein Austausch mit der Freundin durch ihre Theilnahmung an Festen und Fahrten anderer Freunde gestört, und sie in der zweiten Hälfte des Juli, sodann vom 8. September bis gegen Mitte Oktober, und nach kurzem Wiedersehen bis gegen Ende des Novembers abwesend ist. Seinen Unwillen über die geselligen Anfälle, die ihm rauben, was ihm das Theuerste ist, verhehlt er auch jetzt nicht, obgleich ihn solche Äußerungen schon im Frühjahr Mißverständnissen mit der Freundin ausgesetzt hatten. Hegte er aber mitten unter diesen damals getreulich die Hoffnung, die sein Gedicht mit der Hyazinthe vom 25. April so schön ausspricht, daß die Blume seiner Freuden, auch wenn ihr eine Blüthe entrissen werde, sich immer still in sich vermehre: so durchdringt jetzt derselbe Freudsinn seine Entsagung mit dem anmuthigsten Humor.

Wie liebenswürdig scherzt er in den Briefen aus Eisenach (10. und 13. Sept.) über die schöne Hoffnung, die er auf sein 30. Jahr habe, weil er im 29. noch so ein Kind sei, und kleidet die Verwunderung, wie oft er sich häuten müsse, in's ergötzlichste Gleichniß. Wie

schalkhaft schreibt er sich bei der Abwesenheit der Freundin und seinem Aufenthalt um einen alten Thurm eine Eulenseele zu, nennt seine Entbehrung eine Philesyphenmaske, worin statt des Herzens der Witz ihn leiten müsse und begleitet mit neckenden Drohungen die einfach-herzliche Bitte, nun bald zu kommen.

Obwohl nach ihrer Zurückkunft er noch manchen Zwang empfindet und unter bunten Lebensbeziehungen sie bitten muß, an sein einfaches Innere und seine stille Verehrung zu glauben: erinnert er sich doch mit ganzer Freudigkeit am Jahrestag der Brockenersteigung (10. Dez.), wie er damals — sagt er der Freundin — viel vom Schicksal gebeten habe, das jetzt erfüllt sei. Und gerade am Ende dieses Jahres gibt auch von ihrer Seite eine kleine, aber liebliche Gabe, beim Abschiede zur Jagd, ungebeten ihm dargereicht, das Zeichen des schönen Glaubens, um den er sie bat.

Gedichte: An den Mond: nach dem 19. Januar.
(Grabschrift): Anmerkung zum 27. März.
Mit einer Hyazinthe: am 25. April.
(Warnung): nach dem 10. Dezember.

(Donnerstag) d. 1. Januar.

Ich habe gestern Abend viel an Sie gedacht indem ich Briefe und das ganze vergangene Jahr zusammenpackte. Ich möcht Ihnen so gern was zum neuen Jahre schicken und finde nichts, ich bin in Versuchung kommen Ihnen von meinen Haaren zu schicken und hatte sie schon aufgebunden, als mirs war als wenn diese Bande keinen Zauber für Sie hätten. Heut werd ich Sie doch einmal finden. G.

(Mit Pleissir.)

Ich habe heut von diesem Zeug gekriegt, habe mich davon bekleidet und bleibt noch so viel übrig [1]). Wickeln Sie sich drein. Adieu Gold. G. 78.

(Freitag) d. 9. Januar.

Nehmen Sie hier den Schlüssel [2]) zu meinen Gegenden, den andern Schlüssel haben Sie lange. Ich hab

1) Vielleicht von dem weißen Stoffe für den Frack mit Silbertressen oder dem blauen Seidenzeuge für die Weste und Beinkleider, womit angethan G. am 13ten den Beisenr im Westindier spielte (S. Riemer II S. 56).

2) Der Stern als Mittelpunkt der Park-Anlagen, die erst im Beginnen waren, war von meiner Gitterwohnung der nur durch ein Gatterthor zu betreten. Durch ihn ging der nächste und anmuthigste Weg von dieser Wohnung zu Wiede's Garten. v. H. — Vergl. Wieland in den Br. an u. v. Merck 2. 131 f.

Launen ſo ſcheints denn ich hab Unrecht und hab doch Pike, und weiß daß ich unrecht habe. Aber es ſcheint ich ſoll wieder einmal fühlen, daß ich Sie ſehr lieb habe, und was ich Sie gekoſtet habe u. ſ. w. Dem ſei wie es wolle, ich mag und kann Sie nicht ſehen. Addio Beſte.

G.

(Sonntag) den 11. Januar.

Danke für die leibliche Nahrung. Der alte Eckhof [1]) iſt bei mir. Wir ſcheinen unſere Empfindungen neuerdings auf Spitzen zu ſetzen. Adieu Gold. Es iſt und bleibt doch immer beim Alten.

G.

(Montag) den 12. Januar.

Wollen Sie den Platz vor der Höle noch aufgeräumt und Feuer dahin haben ſo melden Sie mirs. Iſt heute Tanzprobe [2]) ſo komm' ich um zehn. Ich hab' heute früh ſchon meine traurigen ſtockenden Geiſter im Schnee gebadet, ich denke das ſoll ihnen friſche Sinnen geben.

G.

1) Der große Schauſpieler Konrad Eckhof, der ſchon 1773 mit der Seylerſchen Geſellſchaft in Weimar geſpielt hatte, kam damals von Gotha herüber, um zwei Tage ſpäter (den 13ten) am herzoglichen Hofe wieder aufzutreten und im Weſtindier die Rolle des Vaters neben dem Herzog ſelbſt (der den Major O'Flaherti machte), dem Prinzen Conſtantin, Goethen (Feldjäger), v. Knebel, v. Einſiedel, Musäus und den Damen von Göchhauſen, v. Wellwart und Frau Kapellmeiſter Wolf zu ſpielen. Es war dies im 58. und letzten Lebensjahr Eckhofs; 5 Monate drauf, am 16. Juni, ſtarb er.

2) Wahrſcheinlich für „die Empfindſamen", die am vorletzten Dienſtag jeden Monats bei Hof gegeben wurden.

(Montag) d. 19. Januar.

Statt meiner kommt ein Blättchen. Da ich von Ihnen wegging konnt ich nicht zeichnen. Es waren Arbeiter unten, und ich erfand ein seltsam Plätzchen wo das Andenken der armen Christel [1]), verborgen stehen wird. Das war was mir heut noch an meiner Idee mißfiel, daß es so am Weg wäre, wo man weder hintreten und beten, noch lieben soll. Ich hab mit Jentschen [2]) ein gut Stück Felsen ausgehöhlt, man übersieht von da in höchster Abgeschiedenheit ihre letzten Pfade und den Ort ihres Tods. Wir haben bis in die Nacht gearbeitet, zuletzt noch ich allein bis in ihre Todesstunde, es war eben so ein Abend. Orion stand so schön am Himmel als wie wir von Tiefurt fröhlich herauf ritten [3]). Ich habe an Erinnerungen und Gedanken just genug und kann nicht wieder aus meinem Hause. Gute Nacht Engel, schonen Sie sich und gehen nicht herunter [4]). Diese einladende Trauer hat was ge-

1) Fräulein v. Ladeck, sich von ihrem Geliebten, dem Schweden v. Wrangel, verlassen glaubend, endete ihr Leben in der Ilm an einer Stelle, die Göthe alle Abende, nach seinem Garten heimkehrend, allein betrat. Die Einsamkeit der hohen Linden, das Brausen des damals hohen Wehres und die Einsamkeit der Gegend machten die Stelle ziemlich schauerlich. Jetzt hat sich die ganze Gegend durch die Anlagen des Parks verändert, es hat alles ein heiterer und weiter Ansehn gewonnen. v. St.

2) Vom Hofgärtner.

3) Am 18. Januar. Am 17. war es, als eben G. mit dem Herzog sich auf dem Eise befand, daß von den Leuten die Leiche der Verunglückten in der Ilm, unweit dem Wehr, gefunden wurde. (Riemer II S. 56.)

4) Man hatte zuerst die Leiche zur Frau v. Stein gebracht, weßhalb auch G. den Nachmittag dort verweilt, Abends zu den Eltern der Geschiedenen sich begeben hatte. Seit dieser Erschütterung war's nun der zweite Abend.

fährlich Anziehendes wie das Waſſer ſelbſt, und der Abglanz der Sterne des Himmels der aus beiden leuchtet lockt uns. Gute Nacht, ich kanns meinen Jungen nicht verdenken, die nun Nachts nur zu Dreien einen Gang hinüber wagen, eben die Saiten der Menſchheit werden an ihnen gerührt, nur geben ſie einen robern Klang.

G.

## An den Mond [1]).

Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie der Liebsten Auge mild
Über mein Geſchick.

1) Dies Gedicht hat mit dem vorhergehenden Briefe den Bezug auf die Ertrunkene und das Gefühl von der gefährlich lockenden Tiefe gemein, ſchließt ſich alſo wohl auch der Zeit nach ihm nahe an. Nicht minder paßt gleich der Anfang „Lösest endlich auch einmal meine Seele ganz" in die ſo rauſchend bewegten erſten Monate dieſes Jahrs. Denn wie in den 14 Tagen vor jenem erſchreckenden Fall ſich „Morgens Schweinhatze, Nachmittags Theaterproben, Abends fratzenhaftes Stündchen und Schlittenfahrt mit Fackeln, extemporirte Komödie in Ettersburg und allerlei Tollheiten, Tanz, Concert, Neronis, Weſtindier-Aufführung und wieder Schweinhatze gedrängt hatten, ſo ſah ſich G. bald darauf „gezwungen zu theatraliſchem Leichtſinn", Proben für das Luſtſpiel zum Geburtstag der Herzogin, dann aufgelegt zu eſterem Eislauf, hatte „viel fröhliche bunte Imaginationen" und betheiligte ſich im Februar neuerdings an dramatiſchen Spielen.

Das Du ſo beweglich kennſt
Dieſes Herz im Brand,
Haltet ihr [1]) wie ein Geſpenſt
An den Fluß gebannt.

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode ſchwillt [2]),
Und bei Frühlings Lebenspracht
An den Knospen quillt.

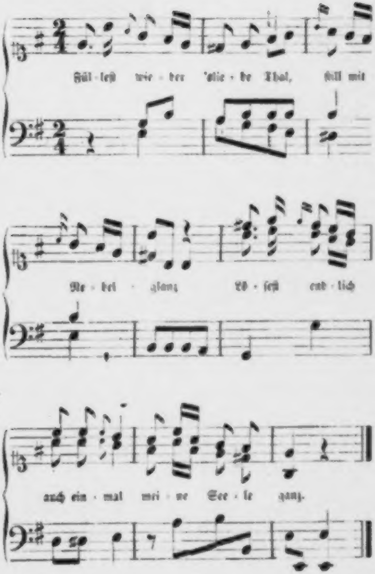
Selig wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Mann am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was dem Menſchen unbewußt
Oder wohl veracht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht [3]).

1) Ihr. Der Blick des Mondes und das Auge der Liebſten? —

2) In der gedruckten Umarbeitung dieſes Gedichtes iſt die lokale Beziehung auf die unglücklich liebende Chriſtel verlöſcht. v. St.

3) Gegen die Doppelempfindung in dieſer Form des Ganzen weicht ein Unterſchied in der andern vom reinſten und ſeligſten Empfindungsgang, in welcher das Gedicht unter Goethe's Liedern, zuerſt gedruckt 1789, ſo Vielen als eins der ſeelenvollſten bekannt und lieb iſt! — Das hier abgedruckte gab G. der Freundin zugleich mit folgender Melodie (von Seckendorf?):


Fül - lest wie - der 's lie - be Thal, still mit
Ne - bel - glanz Lö - sest end - lich
auch ein - mal mei - ne See - le ganz.

Allein esse ich wenig und still. Erst wollt' ich mit Ihnen essen. Dann war mir's aber als wenn ich allein wäre, da mocht' ich auch bei niemand sein. G.

(Sonntag) d. 1. Februar.

Es ist doch hübsch von Ihnen, daß Sie den, den Sie nicht mehr lieben, doch mit eingemachten Früchten nähren wollen. Dafür dank ich, obe gleich aussieht als wenn Sie mir Gerichte schickten damit ich nicht kommen soll, sie bei Ihnen zu verzehren. G.

(Mittwoch) den 11. Februar.

Ich fühle daß ich heute wieder im Verborgenen bleiben muß. Meine Küche giebt mir nur Erbsen und Wurst. Nach 12 schicke ich, Sie noch um einen Beitrag zu bitten. Es ist mir als wenn eine Veränderung in mir vorging ich weiß sie aber noch nicht zu deuten [1]). G.

Schicken Sie mir auch einen Wandleuchter mit Arm.

1) Nach seinem Tagebuch (Riemer II S. 88) hatte G. in dieser Zeit „Stille und Vorahndung der Weisheit, fortwährende Freude an Wirthschaft, Ersparniß, Auskommen – reine Entfernung von den Menschen —" Dabei war seine Einbildung belebt, er änderte Alla und diktirte am 15. Abends den 1. Akt dieser Operette neu.

(Mittwoch) den 18. Februar.

Ich danke recht sehr daß Sie mir in meine Einsamkeit und Mangel Fritzen und ein Frühstück schicken wollen. Wenn Sie mir was dazu von sich gesagt hätten wärs noch hübscher gewesen. Adieu. Ich schicke Ihnen eine aufkeimende Blume, ich habe weiter nichts. G.

(Freitag) den 20. Februar.

Hier etwas zum Frühstück für Sie und für Fritzen. Die Götter seien freundlich mit Ihnen wie sies mit mir sind. Adieu. Kalt und licht ists in meinen Feldern wie Sie wohl von oben herein werden sehen können. G.

[1]) Die 3 ersten Punkte ohne weiteres zugestanden. Was den vierten betrifft obgleich der Vordersatz falsch ist so sei doch auch Ihnen das unüberwindliche Gelüst mich zu schelten gewährt. Nur daß Sie mir diesen Titel nie geben, wenn ich ihn verdiene und nie als wenn Sie mir recht gewogen sind. Adieu. Wir haben gestern getborbeitet, und heut lang geschlafen, ich hab mich vom Punsch und Wein Abends enthalten und kann meine Rolle recht schön [2]). G.

1) Gesiegelt mit einer trauernden Ariadne.

2) Vielleicht im médecin malgré lui (von Einsiedel übersetzt), vielleicht in Gozzi's Glücklichen Bettlern, welche Stücke, wie auch wieder Erwin und Elmira, in diesem Monat über die Liebhaberbühne des Hofes gingen. (Riemer Bd. II S. 50.)

(Mittwoch) den 25. Februar.

Ihr gestrig Zettelchen kriegt ich durch Versehn erst heut früh. Hier schicke ich was von den frühzeitigen Fröhlichkeiten der Welt. Möchten Sie die Blumen recht freundlich ansehn. Nach Tische komm ich wohl, schicken Sie mir durch Ueberbringern meinen Schwarten-Magen und eine Bratwurst. Mein Mehlkasten ist gestern ankommen und macht mir groſse Freude. Auch sind der schönsten Weinsächser von Frankfurt gekommen die ich an der Vorderseite meines Hauses anpflanzen will. Adieu Gold.

G.

(Sonnabend) den 7. März.

Ihren Fritz mit Blumen und Früchten schick' ich Ihnen wieder, das ist das Schönste was mir jetzt die Welt hat. Er mag Ihnen unsere Possen und Leben erzählen [1]). Adieu. G.

(Donnerstag) den 26. März.

Hier sind freundliche Blumen, Sie für meine stumpfe Gesellschaft zu entschädigen. Wenn Sie jemand mit einem Korbe schicken wollen, sollen Sie noch mehr haben, auch Radieschen und Salat. G.

1) Er spielte mit den Kindern Ball. (Riemer II S. 98.)

(Freitag) den 27. März.

Wollten Sie mir wohl ein halb Dutzend Blätter Postpapier schicken, ich bin eben überm Silhouette machen, und den Band der Physiognomik) [1]. Heut komm' ich zum Essen. Adieu. G.

(Dinstag) den 31. März.

Wenn gleich die Feierlichkeit [2] die Sie heute erwartet ein geringes Morgenbrod des Einsiedlers auslöschen muß so schicke ich doch Ihnen und Fritzen ein Stück Kuchen. Die Götter sind lieblich im Frühlingsregen und warmen Wind. G.

Den letzten März 78.

(Außen auf der Adresse: Vor Eröffnung der Schachtel zu erbrechen.)

Was die Schachtel enthält, ist allein für Sie. Drum wenn etwa schon Societät bei Ihnen sein sollte, so bitt' ich die Schachtel nicht in ihrer Gegenwart aufzumachen, eine höfliche Austheilung würde mich sehr ärgern.

G.

1) Er sandte an eben diesem Tag mit einigen Briefzeilen an Auguste Gr. z. Stolberg (Urania 39 S. 128) einen Schattenriß von Klopstock, ein Paar Lieder von sich, mit Melodieen (von Seckendorf), und die Grabschrift: Ich war ein Knabe warm und gut. Als Jüngling hatt' ich frisches Blut. Versprach einst einen Mann. Gelinden hab' ich nun geliebt Nun liege nieder ohnbetrübt, Da ich nicht weiter kann — von der auch Frau v. St. eine Abschrift erhielt.

2) Vermählungsfest des Kammerexamenten von Kalb.

Ich weiß sehr wohl wie Sie meine Pils tractiren, daß es mir aber Ernst ist, sehen Sie daran daß ich nicht komme ob ich gleich gern käme. Adieu lieber Engel, hier schick ich Ihnen Blumen. Wenn ichs übers Herz bringen kann, so geh ich auf den Montag fort. Wenn man nicht sagen kann wie lieb man eins hat, so scheints, man wollte sich mit Bösem helfen, wenn's im Guten nicht fort will. G.

(Montag) d. 13. April.

Hier haben Sie die Lieder und ein Blümlein Vergißmeinnicht. Der Himmel ist nicht wie gestern und ehegestern. Und ich weiß nicht was für Ahndungen wie Spinnen mir übers Herz krabeln. Ich wollt es wären Bläbungen die vom Reiten vergehen [1]). Adieu l. Engel. G.

Sonntag d. 19. April.

Weil sich des heutigen Tages Christen unter einander erfreuen sollen, schick ich Ihnen bei schönem Morgenschein einige Blumen meines Gartens. Wenn sie lieblich sind, lieben Sie mich. G.

Den 1. Ostertag 78.

1) Er ritt wirklich an diesem Tage fort, nämlich nach Ilmenau, wohin der Herzog zur Auerhahnbalz gegangen war; den folgenden brachte er dort unter lustigem Getreibe zu, ritt am 15. im Schneegestöber zurück und war um 3 Uhr wieder in Weimar. (Riemer II, 59.)

(Dinstag) den 21. April.

Eh' ich abgehe ſchicke ich noch einen Strauß und Bohnen. Da mein würdiger Freund [1]) noch einen Platz übrig hat, ſo fahr ich mit demſelbigen hinüber [2]). Adieu lieb Gold. Danke für geſtern Abend. Grüßen Sie Steinen. G.

(Donnerstag) d. 23. April.

Das wollt' ich Ihnen geſtern zur guten Nacht ſchicken, alſo das heut zum guten Morgen [3]). Daß Sie nicht zu Hauſe waren, ſagte mir, es ſei gut mit Ihnen. G.

(Sonnabend) d. 25. April.

Mit einer Hyazinthe.

Aus dem Zauberthal dort nieden
Das der Regen ſtill umtrübt,
Aus dem Tummel der Gewäſſer
Sendet Blume, Gruß und Frieden
Der Dich immer treu und beſſer
Als Du glauben magſt geliebt.

Dieſe Blume die ich pflücke
Nehen mir vom Thau genährt

1) Dalberg.
2) Nach Erfurt (Riemer a. a. O.)
3) Mitgebrachtes von Erfurt, von wo er mit dem Statthalter und deſſen Bruder zurückkam.

Läßt die Mutter still zurücke
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

G.

(Freitag) d. 1. Mai.

Ich denke daß es morgen sehr schön Wetter sein wird. Wollten Sie die Partie nach Buffarth [1]) mit der Herzogin arrangiren. Wir nähmen etwa Herders, den Prinzen, Knebeln und Wedeln mit. Es müßte aber gleich ausgemacht werden wegen des Bestellens. G.

Der Herzog und Stein verstehn sich von selbst. Die Waldnern hat ja den Dienst.

S.

(Sonnabend) d. 2. Mai.

Eh Sie sich in den Freuden der Welt verlieren noch einen gu'n Abend und eine Blume von mir. — Die Kinder werden viel von unserm fehlgeschlagenen Versuch auf die Festung zu erzählen haben [2]). G.

1) Ein Dorf an der Ilm oberhalb Weimar, durch eine wunderliche, fast unzugängliche, in den Felsen ausgehauene Wohnung, die man das Raubschloß nennt, ausgezeichnet. v. Gt.

2) Wirklich speisten an diesem Tag die Herrschaften in Buffart, wahrscheinlich alle Frau v. Stein und die im vorigen Brief Genannten mit. Goethe scheint, während man nach Mittag zurückfuhr, zu Fuße mit den Kindern die Erreichung der Felsenwohnung vergeblich versucht zu haben.

(Abgerissenes Blatt, oben noch von Kinderhand die Unterschrift: Ernst v. Stein.)

Ernst war sehr übel gestimmt und weinte fast als ich fort wollte und er mit seiner Beschreibung nicht weiter konnte. Ich nahm auf mich das Übrige zu melden. Es würde mir aber auch gehn wie Ernsten drum beruf ich mich wie er auf Carln. G.

(Mit Bleistift.)

Ich muß Sie bitten nach 9 zu Hause zu kommen. Die Herzogin wird mit süßer Musik erscheinen, indessen sitz ich auf Ihrem Kanapee und schlaf eine, oder geh' zu den Grasaffen, oder in Garten oder alles 3.

(Leipzig. Dinstag) den 12. Mai.

Liebste Frau, vor unserm Abschied aus Leipzig [1]) noch ein Wort. Morgen gehn wir mit dem Fürsten nach Dessau. Wenn Sie sonst Seltsames hören, wundern Sie sich allenfalls, aber fürchten Sie nichts für uns; wenn die Götter jetzt keinen Meisterstreich machen wollen, so lassen sie die schönste Gelegenheit aus der Hand zu zeigen daß sie ihre alten Rechte nicht aufgegeben haben [2]).

1) G. war am 10ten nach Leipzig gekommen, bald darauf der Herzog, der ihn zur Begleitung nach Dessau und Berlin einlud.

2) G. erscheint hier mitberührt von dem „erwachten Kriegsgeist" des jungen Herzogs (Riemer II S. 58). Am Ende vorigen Jahrs war Kurfürst Max Joseph III kinderlos gestorben, im Anfang dieses hatte sein Erbe Karl Theodor von der Pfalz die Ansprüche Österreichs auf Niederbayern durch einen förmlichen Abtretungsvertrag anerkannt, diesem aber sein muthmaßlicher Erbe,

Ich bin ſehr ſtill und gradezu. Es iſt alles in Bewegung und Krieg und Friede immer zweifelhaft [1]).

Zeug zu ein Paar Weſtchen ſchick ich Ihnen, es wird ausſehen wie ein Küraß. Grüßen Sie die Herzogin, Waldner und Steinen. Adieu. Ihren Sternſchlüſſel ſchlepp ich mit mir herum. Laſſen Sie ſich von Philipp meine Capitals geben. Schreiben Sie mir, daß ich wenigſtens bei meiner Rückkunft etwas antreffe. Wir wohnen im Hotel de Bavière, adreſſiren Sies dahin. Adieu Liebſte.

G.

Wörlitz. Donnerstag (den 14. Mai). Nach Tiſche gehen wir auf Berlin über Potsdam. Hier iſts jetzt unendlich ſchön. Mich bats geſtern Abend wie wir durch

der Herzog Karl von Zweibrücken, widerſprochen. Deſſen Parthie ergriff nun Friedrich der Große, damit Öſtreich nicht zu mächtig werde. Die von Friedrich vorgezeichnete Wahrung des Reichszuſtandes, den er vordem ſelbſt verletzt hatte, mußte den kleineren Reichsfürſten erwünſcht ſein. Sie konnten von dem drohenden Kampfe der beiden Großmächte ſich Befeſtigung ihrer Selbſtändigkeit, und einzelne, je nach dem Erfolge, ſich Erneuung oder Erweiterung ihrer beſondern Anſprüche verſprechen. Goethe's Worte ſcheinen die Hoffnung anzudeuten, daß dieſer Krieg zu einer neuen Vertheilung der Machtgewichte des Reichs führen, ſo dem Banern und dann auch insbeſondere ſeinem Herzog vortheilhaft werden könne, der als Sproß eines Stammes, dem Kaiſermacht die Kur nicht in Rechtsform genommen, „alte Rechte" unter Umſtänden erheben, und als Großneffe Friedrichs, bei etwa glücklicher Bethätigung unter deſſen Fahnen, neue ſich erwerben könne.

1) Bekanntlich kam es 2 Monate ſpäter wirklich zum Kriege, der aber meiſt mit vorſichtigem Lagerwechſeln auf beiden Seiten, ohne Entſcheidung geführt, durch Rußlands Einſprache und Maria Thereſia's Friedenswunſch ſein Ende im nächſten Frühjahr in dem Frieden von Teſchen fand, der an Öſtreich nur das Innviertel brachte.

die Seen Canäle und Wäldchen ſchlichen ſehr gerührt wie die Götter dem Fürſten erlaubt haben einen Traum um ſich herum zu ſchaffen. Es iſt wenn man ſo durchzieht wie ein Mährchen das einem vorgetragen wird und hat ganz den Charakter der Elyſiſchen Felder, in der ſachteſten Mannigfaltigkeit fliest eins in das andre, keine Höhe zieht das Auge und das Verlangen auf einen einzigen Punkt, man ſtreicht herum ohne zu fragen wo man ausgegangen iſt und hinkommt. Das Buſchwerk iſt in ſeiner ſchönſten Jugend und das ganze hat die reinſte Lieblichkeit. — Und nun bald in der Pracht der königlichen Städte, im Lärm der Welt und der Kriegsrüſtungen. Mit den Menſchen hab ich, wie ich ſpüre, weit weniger Verkehr als ſonſt. Und ich ſcheine dem Ziele dramatiſchen Weſens immer näher zu kommen, da mich's nun immer näher angeht wie die Großen mit den Menſchen und die Götter mit den Großen, ſpielen. Adieu. Schreiben Sie mir ja nach Leipzig. Grüßen Sie die Herzoginnen, Stein, Waldner, Prinzen und Knebeln, des letztern wir oft erwähnen, obs ihm gleich nicht geſund wäre, herzukommen [1]).

G.

**Berlin.** Sonntag den 17. (Mai) Abends. In einer ganz andern Lage als ich Ihnen den Winter vom Brocken ſchrieb, und mit eben dem Herzen wenige Worte. Ich dacht heut an des Prinzen Heinrichs Tafel dran,

1) Vergl. des Herzogs Brief an Knebel in Kneb. lit. Nachlaß I S. 182.

daß ich Ihnen ſchreiben müſſe, es iſt ein wunderbarer Zuſtand, eine ſeltſame Fügung daß wir hier ſind. Durch die Stadt und durch mancherlei Menſchen Gewerb und Weſen bab ich mich durchgetrieben. Von den Gegenſtänden ſelbſt [1]) mündlich mehr. Gleichmut und Reinheit erhalten mir die Götter aufs ſchönſte, aber dagegen welkt die Blüte des Vertrauens, der Offenheit, der hingebenden Liebe täglich mehr. Sonſt war meine Seele wie eine Stadt mit geringen Mauern, die hinter ſich eine Citadelle auf dem Berge hat. Das Schloß bewacht ich, und die Stadt lies ich in Frieden und Krieg wehrlos, nun fang ich auch an die zu befeſtigen, wärs nur indeß gegen die leichten Truppen.

Es iſt ein ſchön Gefühl an der Quelle des Kriegs zu ſitzen in dem Augenblick da ſie überzuſprudeln droht. Und die Pracht der Königsſtadt, und Leben und Ordnung und Überfluß, das nichts wäre ohne die tauſend und tauſend Menſchen bereit für ſie geopfert zu werden. Menſchen, Pferde, Wagen, Geſchüz, Zurüſtungen, es wimmelt von allem. Der Herzog iſt wohl, Wedel auch und ſehr gut. Wenn ich nur gut erzählen kann von dem großen Uhrwerk das ſich vor einem treibt; von der Bewegung der Puppen kann man auf die verborgenen Räder beſondere auf die große alte Walze, *K* gezeichnet, mit tauſend Stiften, ſchließen, die dieſe Melodien eine nach der andern hervorbringt.

1) S. Riemer II S. 69

Berlin (Dinstag) d. 19. (Mai). Wenn ich nur könnte bei meiner Rückkunft Ihnen Alles erzählen, wenn ich nur dürfte. Aber ach, die eisernen Reifen mit denen mein Herz eingefaßt wird, treiben sich täglich fester an daß endlich gar nichts mehr durchrinnen wird. — Wenn Sie das Gleichniß fortsetzen wollen, so liegt noch eine schöne Menge Allegorie drin.

So viel kann ich sagen, je größer die Welt deste garstiger die Farce und ich schwöre, keine Zote und Cielei der Hanswurstiaden ist so eckelhaft als das Wesen der Großen Mittleren und Kleinen durcheinander. Ich habe die Götter gebeten, daß sie mir meinen Muth und Gradsein erhalten wollen bis ans Ende, und lieber mögen das Ende vorrücken als mich den letzten Theil des Zieles lausig hinkriechen lassen. Aber den Werth, den wieder diese Abenteuer für mich, für uns alle hat, nenne ich nicht mit Namen. Ich bete die Götter an und fühle mir doch Muth genug ihnen ewigen Haß zu schwören wenn sie sich gegen uns betragen wollen, wie ihr Bild die Menschen [1]).

Potsdam (Donnerstag) d. 21. (Mai). Durch einen schönen Schlaf hab ich meine Seele gereinigt. Gestern Abend sind wir wieder hier angekommen. Wir wollen uns noch umsehen und dann wohl morgen weiter, mein Verlangen steht sehr vorwärts nach Hause.

1) Man sieht, G. war halb befreit von den politischen Hoffnungen

Deſſau Sonntag den 24. (Mai). Endlich kann ich Ihnen die Zettelchen ſchicken und Ihnen ſagen daß ich Sie immer lieb habe, mich wieder nach Hauſe ſehne, obgleich auch in der weiten Welt alles nach Wunſch geht. Hier haben Sie auch wie mich die Karſchin [1]) beverſet hat. In Leipzig werd ich Ihre Briefe wohl nicht abhohlen, wir gehn über Allſtedt nach Hauſe. Sagen Sies aber nicht weiter. Wenn der Herzog ſich Pferde entgegenſchicken läßt ſchicken Sie mir doch auch ein Zettelchen mit. Adieu. Grüßen Sie die Herzogin, die Waldner und Steinen. G.

(Donnerstag den 28. Mai.)

Himmelfahrtstag. Deſſau. Ich dachte, wir würden ſchon heut auf der Rückreiſe ſein, ſo aber kriegen Sie erſt noch einen Brief. Wir ſind nun mitten im Soldatenweſen und haben geſtern wieder ein ſchön Manöver bei Aken gehn. Es iſt ſehr hübſch ſo viel neue Menſchen und von einer eignen Art zu ſehen. Unter den Generale und Offiziers iſt manch tüchtiger und ſtaatlicher Mann [2]). Die übrige Zeit haben wir ſehr friedlich in Wörlitz zu gebracht wo ich Ihnen auch etwas gezeichnet habe. Durch meine Dummheit daß ich erſt um Ihre Briefe nach Leipzig bat krieg ich nun ſo bald nichts von Ihnen zu ſehen. Vergeſſen Sie nicht nach Allſtedt zu ſchreiben Liebſte. Meine

1) s. besuchte (Riemer II, 69) die gute, damals 55jährige, in der Gesellschaft Berlins beliebte, aber immer noch arme Dichterin.

2) Vergl. Briefe an Merck S. 139. Riemer II S. 69 f.

Grüße an die wenigen. Knebels wird oft gedacht. Und ich weiß nicht warum Sie mir jederzeit bei Tische vorzüglich einfallen. Adieu. Die Post geht. Bleiben Sie lieb. G.

(Weimar. Dinstag) den 2. Juni [1].

Sie sollten schon einen guten Morgen von mir haben. In meinem Thal ist mirs lieber und wohler als in der weiten Welt. Gestern Abend dacht ich, daß mich die Götter wohl für ein schön Gemäld halten mögen, weil sie so einen überkostbaren Rahm drum machen wollten. Daß Sie mich lieb haben glaub ich und fühl's. Sie und der Herzog wohnen über mir wie Nagel und Schleife, daran Rahm und Gemälde hängt. G.

(Donnerstag) den 4. Juni

Fritz hat mich heute früh mit dem Pantoffel geweckt, lassen Sie sich von ihm sein Erwachen beschreiben. Ich danke Ihnen für den Einfall mir ihn zu lassen. Es war ein Zeichen, daß Sie mich lieb haben. G.

Schicken Sie ihn ja gleich zu Engelhart [2], es wird sonst wie des Herzogs Hand [3].

1) Am 1sten um 1 Uhr waren die Reisenden wieder in Weimar.
2) Chirurg.
3) S. oben S. 120 Anm. 2.

(Denſelben Tag.)

Die Waldner läßt bitten, wenn Sie heute die Thiere noch einmal im Freien ſehen, ſie mitzunehmen. Das geſtrige Gegaukel [1]) zog Sie alſo nicht an! B.

Die Thiere werden den ganzen Tag zu ſehen ſein. Der Herzog hat's den Leuten erlaubt, weil ſie einigen Vortheil draus zu ziehen denken, und mancher ſie ſo zu ſehen wünſcht. Wenigſtens durchgehend ſeh' ich Sie, aber bleibend lieb' ich Sie, Ade. G.

(Mit Bleiſtift.)

Da wir wiſſen daß die gnädige Frau eine Freundin der Muſik und der Dichtkunſt ſind, werden Sie erlauben daß wir Ihnen eine Abſchrift von der neueſten Hymne im Klopſtockiſchen Geſchmack noch ehe ſie im Muſen-Almanach kommt beſorgen [2]). G.

(Von anderer Händen, gleichfalls mit Bleiſtift.)

Wer ſo freudig als wir ſein will
Der komm' herein, bring' aber Früchte mit.
v. Göpe.

Der Herr ſegne Sie und behüte Sie, der Herr erhebe ꝛc. Seckendorf.

1) Wohl irgend ein Spiel in Tiefurt oder Ettersburg.

2) Es war wohl ein von Seckendorf komponirtes Göthiſches Lied, was von dieſer Geſellſchaftscoterie begleitet wurde. Es enthält Seckendorfs im folgenden Jahr herausgegebene erſte Sammlung Volks- und andre Lieder mit Begleitung des Klavierſpiels, drei Gedichte von G., die älteren: Der untreue Knabe, Das Veilchen, und als erſtes den „Fiſcher", der in dieſem Jahr wohl entſtanden ſein dürfte.

Ich eſſe Kirſchen und denke an Ihnen.

Aus Mangel an Zeit empfehlen ſich die übrigen Verfaſſer, aber ich beſonders Ihrem gütigen Urtheil.

Laſſen Sie mich immer ausreiten. Sie wiſſen, daß ich unter wenigen ſelten was nutz bin, geſchweig unter vielen. Um Mittag ſah ich Sie über die Brücke kommen und ging Ihnen nach, fand Sie nicht und wollte Ihnen gute Mahlzeit ſagen. G.

Jupiter mochte von der Schlange keine Roſe [1]), Sie werden dieſe von einem Bären nehmen. Gehört er nicht unter die feinen, gehört er doch unter die treuen Thiere, wie im Reinecke Fuchs weiter nachzuleſen iſt. Das iſt die erſte Roſe, die in meinem Garten aufblüht, nun werden ſie zu Dutzenden folgen. G.

(Sonntag) d. 14. Juni.

Geſtern wollt ich noch zu Ihnen und ritt um neun von Tiefurt, es ward aber doch ſpäte und ich fürchtete Sie ſchon zu Bett zu finden. Von Tiefurt bring ich Ihnen

1) Unter den von G. der Freundin übergebnen Handſchriften iſt auch ein Blatt mit 4 Alex. Fabeln (f. Briefe u. Aufſätze v. G. u. ſ. w. S. 115), und die erſte: Jeus und die Schlange: „Zu Jupiters Hochzeit brachten alle Thiere Geſchenke, jedes nach ſeinem Vermögen, auch die Schlange kam mit einer Roſe im Munde kriechend hinauf. Jeus erblickte ſie und ſprach: Aller der übrigen Geſchenke nehm ich an, aber von Deinem Munde nehme ich nichts: denn auch die Geſchenke der Feinde ſind gefährlich."

das Myrtenreis und die Orange, denn mehr mocht ich nicht von fremdem Tische Ihnen geben. Knebel schickt Ihnen die dunklen Veilchen und der Straus iſt wieder von mir. Sagen Sie mir wie Sie ſich befinden. Heut will ich allein ſein im Herrn, und um Mittag bei Ihnen. Adieu. Sie werden zärtlich geliebt. In Eile vergaß ich vorhin den Zettel. G.

(Mittwoch) den 17. Juni.

Ich ſchicke Ihnen Erdbeeren wo nicht in meinem Garten doch in unſerer Gegend gewachſen. Es ſcheint als ſollen unſere Gäſte [1]) das ätheriſche Haus nicht ſehen [2]). Und ich weiß nicht ob ich Sie vor Ihrer Abreiſe noch ſehn werde. Immer kriegen Sie Blumen und meinen Segen bis an die Unſtrut [3]). Adieu. G.

(Denſelben Tag.)

Nehmen Sie die Knospen mit auf die Reiſe zu der der Himmel kein freundlicher Geſicht macht als ich. Es ziemt ſich nicht zu fürchten, doch iſt mirs fatal, daß Sie in dem Wetter durch Waſſer und Moor müſſen. Adieu. Ich bin leider an Ihre Liebe zu feſt geknüpft, wenn ich manchmal verſuche mich los zu machen thut mirs zu weh, da laß ichs lieber ſein. Adieu. G.

1) Obwohl Kalberg mit ſeinem Bruder (vgl. Briefe an v. Stein 2, 134) als auch Verwandte und Freunde der v. St. waren damals zu Beſuch.

2) So viel regnete es.

3) Sie ging alle nach Kalbereich, wo am 28ſten der Rittmeiſter von Lichtenberg mit einem Fräulein von Klen vermählt wurde.

(Dinstag) den 23. Juni.

Die Blumen die ich schicke passen wohl besser zu denen Liebs- und Braut- und Ehe-Gedanken, die Sie jetzt umgeben [1]), als meine Gesellschaft, ich reite nach Rohrbach [2]). Adieu. G.

(Sonntag) den 28. Juni.

Ich hab Ihnen nur immer eben dasselbe an Früchten, Blumen und Gesinnungen zu geben. Lassen Sie mich glauben, daß diese Eintönigkeit neben Hundert unterhaltendern Sachen Ihnen nur das Vergnügen eines Augenblicks macht. G.

(Denselben Tag.)

Den ganzen Morgen geh' ich mit um sie Ihnen zu bringen oder zu schicken [3]). Hier ist sie. Ich will Ihre Gesundheit trinken in meinem Sälchen, essend von dem Schafkäse. Adieu Liebste. G.

(Montag) d. 29. Juni.

Ihren Gruß erhielt ich als ich von leichten Träumen die Augen öffnete, meinen Dank und Blumen finden Sie nach lebhaftern Eindrücken [4]). Überhaupt bitt ich Sie

1) Siehe die vorige Anmerkung.

2) Dem Gute des Kanzlers von Koppenfels, wo an diesem Tage auch die Herrschaften, zurückkommend vom Bullstädter Markte, speisten.

3) Vielleicht eine Tasse, welche die Freundin durch eine neue zu ersetzen gedachte (s. unten den Br. v. 11. Oktober).

4) Von Cour und Konzert.

immer zu thun als wenn ich nichts sagte, denn ich sehe nicht ein, woher mirs kommen dürfte Ihnen irgend ein Vergnügen zu beneiden. Auch sind Dinge im Anfang am empfindlichsten, wenns aber muß, giebts sichs denn nach und nach. Leben Sie wohl Liebste. G.

(Mit Bleistift.) (Donnerstag) den 2. Juli.

Um halb 5 wacht' ich auf und wartete auf Ihren Boten, aber er kam nicht, und ich schlief wieder lange. Erdbeeren schick ich Ihnen aus meinem Garten und Blumen. Wir essen in Belvedere [1]). Adieu Liebste. G.

Haben Sie den Bergmann glücklich nach Hause gebracht?

Wenn Sie Seckendorfen diesen Nachmittag mögen, so lassen Sie's ihm zur Tafel sagen. G.

Aus den Hölen! [2])

1) Wo Lerse's Geburtstag gefeiert wurde.

2) Die Hölen und seinigen Abhänge am linken Ufer der Ilm durch Behauen und Anlage von Wegen zu verschönern und mit den jenseits nahen Spaziergängen des Parks zu verbinden, war G. schon um den Anfang dieses Jahrs (s. den Prolog des 4. Akts im Triumph der Empfindsamkeit, und eben die Briefe vom 12. u. v. 19. Januar) beschäftigt, das milde Wetter Anfangs April ließ ihn auf diese Arbeiten zurückkommen. (Riemer II, 52.) Besonders aber, als der Almanachstreit in den ersten Julitagen (s. Briefe an Merck S. 129) den Stern überschimmt und den Plan vereitelt hatte, daselbst am 9. Juli, dem Namenstag der Herzogin Luise, eine favola boschereccia aufzuführen, bereitete G. an jenem höhergelegenen, vom Wasser verschonten Ufer eine freundliche Naturbühne für Seckendorfs Dramolet. In den Tagen

(Donnerstag) den 16. Juli

In der Leerheit da Sie weg sind [1]) helf ich mir so gut ich kann. Traktire Misels, reite und laufe herum. Ich hoffe Sie bald wieder zu sehn [2]). Adieu liebes Gold. G.

(Mit Bleistift.) (Sonntag) den 2. August

So gern ich Ihnen Knebels Gegenwart zu Ihrer Andacht gönnte, will er doch lieber unter dem hohen Gewölbe des Himmels heute anbeten. Danke für die Schokolade, von Ihren Händen nehm ich auch wohl was schädlich ist. Adieu, ich liebe Sie immer gleich, Adieu lieber Engel. G.

Aus der Einsiedelei.

und Nächten vom 6. bis 9. Juli ließ er dort unter Bäumen und Gestein des Abhangs einen Platz ebnen und davor eine Mooshütte, „Einsiedelei", auch „Kloster" genannt, bauen. An diesem Kloster empfingen dann die Gefeierte und ihr Geleit verkleidete Camaldulenser, unter welchen der Herzog selbst, wie auch G. (als Pater Decorator) war, luden sie erst in die Hütte, bald darauf aber in den dahinter sich öffnenden Lustplatz zur Tafel, die bei Musik und in der Nähe eines eigens bereiteten Wasserfalls festlich bedient ward. Siehe die Beschreibung (nur mit irrigem Datum) in der Folioausg. v. G. W. IV S. 617.

1) Am Tage vorher war Frau v. St. mit dem Herzog nach Kochberg gefahren.

2) Vielleicht überraschte er sie in Kochberg, wenn die Anmerkung „Etwa um 1778" richtig ist, welche bei jenen (unter den „Gedichten an Personen" gedruckten) Versen steht, die von Göthe in der Verkleidung als Bauer zu Kochberg an den Herzog gerichtet wurden.

(Montag) den 3. August.

Sie waren ungläubig als ich Ihnen sagte, daß die Herzogin Ihnen was mitbringen würde [1]), und doch hatte sie nichts Angelegners als mir den Auftrag zu geben, Ihnen Beikommendes zuzustellen. Da es durch meine Hand geht werden Sie sich auch mit dabei meiner erinnern. Liebste ich habe gestern Abend bemerkt, daß ich nichts lieber sehe in der Welt als Ihre Augen, und daß ich nicht lieber sein mag, als bei Ihnen. Es ist schon was Altes und doch fällt mirs immer wieder einmal auf.

G.

(Donnerstag) den 6. August.

Ein Bote aus fernen Landen hat mich veranlaßt dem Herzog einen Husaren zu schicken den ich zurückerwarte, und eh nicht wegdarf. Sie sollen wie es scheint allein gehn [2]). Adieu. Wenns möglich ist komme ich nach.

G.

(Mit Bleistift.) (Denselben Tag.)

Es ist so heiß daß ich die Sandwüste [3]) zu Ihnen nicht durchwaten kann. Ich sitze in der Einsiedelei wohin

1) Die Herzogin Amalie hatte im Juni und Juli eine Reise an den Rhein, besonders zu den Kunstschätzen jener Gegend, wo Merck sie begleitete, auch nach Frankfurt zu Goethe's Eltern gemacht (s. Br. an M. 2. 129. 131. 135. 140. 143). Sie war am Abend des 1. August wieder in Weimar angelangt (Briefe an M. 2. 134).

2) Zur Tafel nach Tiefurt.

3) Den Exerzierplatz, der damals über dem linken Ilmufer, zwischen dem welschen Garten und dem Stern lag.

ich mir das Eſſen beſtellt habe. In der Ruhe werd ich an Sie denken, wenn in der Pracht Sie von andern Gegenſtänden beſchäftigt ſein werden. Gegen Abend komm ich aber und bin dann auch wieder neu. Adieu Liebſte. Heut Nacht wars noch gar ſchön [1]). G.

Den 6. Aug. 78.

Krauſe[2]) hat mich beredt noch an dem Felſenwerk die letzte Hand anzulegen.

(Freitag) den 7. Auguſt.

Geſtern Abend hatt' ich ſo ein ſchön Verlangen Sie noch auf dem Platze zu finden, daß ichs gewiß hoffte und recht zuritt. Ihr Nachtlicht das ich ſchon brennen ſah wies mich allein nach Hauſe. Liebſte, hier ſind die Gedichte wieder, und ſo ſind Ihre ſchmeichelnden Zweifel auch gehoben. Heut' muß ich mit Ihnen eſſen. G.

(Sonntag den 9. Auguſt.)

Liebſte, noch einen guten Morgen, wir werden böſen Weg haben. Ich ſeh Sie bald wieder [3]). G.

Gegen 4 Morgens.

1) Er fuhr wohl auf der Ilm in seinem Kahn, dem „heiligen Felsenwerk“ wovon er eben gestern dem Herzoge schrieb (Br. an Merck 2. 138).

2) S. oben S. 54 Anm. 1.

3) Er ging mit dem Herzog nach Ilmenau.

(Mit Bleistift.) (Sonnabend den 15. August.)

Sehr gut ist's, daß ich wieder einen Bissen aus Ihrer Hand erhalte. Dagegen schicke ich eine Blume, die während meiner Abwesenheit so weit aufgeblüht ist. Wenn ich meine Hausgötter sattsam geehrt habe, komme ich zu Ihnen [1]. G.

(Dinstag) den 25. August.

Liebste Frau gestern bin ich weit in der Welt herumgezogen [2]. Heut hofft' ich Sie zu sehen, der Herzog aber bestellt mich zum Jagen. Dahin geh' ich gleich, also guten Morgen, einen Straus und mein Andenken.

G.

Hier schickt der Herzog etwas frisches. Sagen Sie mir, wie Sie leben. G.

(Den 28. [?])

Knebel läßt Ihnen sagen, Sie möchten die Werthern nicht, wohl aber die Herdern mitbringen und hübsch zeitig kommen. Guten Morgen, ich will nur meine Sachen in Ordnung bringen, dann komm ich auch nach Tiefurt.

G.

1) In der andern Woche nach dieser Rückkehr ließ Göthe der Herzogin Mutter, die er zu Abend mit Thusnelda und Einsiedel, Frau von Stein und Wieland in der Einsiedelei bewirthete, die Felswinkel und Ufergebüsche umher mit vertheilten Feuern erleuchten (Riemer II S. [illegible] f.).

2) Auf einer großen Jagd im Ettersberg.

(Mit Bleistift.) (Sonntag) den 6. Sept.

Eben wollt ich Ihnen schreiben daß beim Aufstehen mich eine Lust wieder ankam in's Wasser zu gehen[1]), die ich denn auch sogleich stillte. Und wie sie ein gutes Zeichen ist, also auch ist die gute Wirkung nicht außen blieben. ich lege mich nunmehr an den Kohlen meines Küchenfeuers, sage Ihnen Dank für die Sorge und sehe Sie heute. G.

(Montag)

Hier schicke ich eine Leipziger Pfirsche, mir von Miels gegeben, Ihnen zum guten Abend. Auch einen Schlüssel[2]), daß Sie nicht künftig wieder umkehren müssen, aber ich bitte verschließen sie ihn zu Ihrem alleinigen Gebrauch. Gute Nacht. Hier unten ists sehr feucht, ich bin wieder in der Küche.

Den 6. Sept. 78

Der Mama auch eine gute Nacht. G.

(Dienstag) den 8. Sept.

Ihr schlimmes Reisewetter bab ich bedauert, und hoffte noch auf ein rückgelassenes Zettelchen von Ihnen. Es war Ihnen aber nicht so. Heut früh besucht' ich das

1) Vergl. Riemer II S. 67.
2) Zum Stern.

Bauweſen [1]). Blieb dann einmal, o Wunder! bei mir. Septe mich an mein Küchenfeuer und las den Cardan [2]) wieder einmal mit vieler Freude und Rührung [3]). Gute Nacht. G.

Eiſenach (Donnerstag) den 10. Sept. 78.

Da Sie weg waren ſpürt ich, ich müſſe die Dekoration verändern. Ging erſt nur zum Statthalter, und bei leidlichem Wetter hierher, wo ich im großen Fürſtenhauſe ganz allein wie ein Spenſt mit meinem Diener wohne. Erſt 6 Uhr kam ich an. Der Herzog iſt in Wilhelmsthal. Morgen früh will ich hinaus. Viel Ruhe wirds nicht geben alſo heut wenigſtens dies Wort, und für heut gute Nacht.

Eiſenach. Sonntag den 13. Sept.

Die Zeit bin ich auf der Wartburg mit dem Prinzen feßhaft geweſen, und wir hatten ſo viele Drollerei zuſammen, daß ich in keine Ruhe kommen bin. Die Felſen

1) Wohl den Anfang vom Neubau des abgebrannten Reſidenzſchloſſes.

2) Cardanus de subtilitate. v. St.

3) Hieronymus Cardanus, um die Mitte des 16. Jahrh. Profeſſor der Mathematik, dann auch der Medizin zu Mailand, verdient, wiewohl nicht ohne Plagiat, um die Lehre von den Gleichungen, und als praktiſcher Arzt berühmt, hat u. a. in ſeinen Werken de subtilitate und de rerum varietate eine ſehr bunte Naturlehre, worin bei phyſikaliſchen, mechaniſchen, pathologiſchen Erläuterungen eine oberflächliche Philoſophie mit Stern- und Geiſter-Aberglauben gemiſcht iſt. War es viele, die G. ſo rührend fand, aber, in Zuſammenhang mit dem Intereſſe, das er an Lavaters Phyſiognomik nahm, die Geſchichtkunde des Cardanus (Metoposcopia, 150 facies humanae ironibus complexa)?

hab ich trotz dem bösen Wetter gemessen. Mit dem Jagen wirds morgen schweinisch werden, und vier bis fünf Herzoge von Sachsen in einem Zimmer machen auch nicht die beste Conversation. Eben komm ich von Wilhelmsthal wo die Herzoge von Meiningen seit früh 10 sind. Unterwegs hab ich viel mit Ihnen, lieb Weib, geredt, was ich viel schreiben wollte. Jetzt ists schon wieder vorbei.

Allerlei Krikeleien (Disappointments) hab ich wieder gehabt, wie Sie wohl denken können, da ich die schöne Hoffnung auf mein 30. Jahr habe. Weil ich im 29. noch so ein Kind bin.

Oft schüttl' ich den Kopf und härte mich wieder, und endlich komm' ich mir vor wie jenes Ferkel, dem der Franzos die knuspericht gebratne Haut abgefressen hatte, und es wieder in die Küche schickte um ihm die zweite anbraten zu lassen.

Weimar (Sonnabend) den 19. Sept.

Nach dem Gruß an meine Hausgeister ist das erste daß ich Ihnen guten Morgen sage, und wie ein Taucher der eine Zeitlang unter dem Wasser unsichtbar gewesen wieder hervor komme. Einige Zettelchen während der Zeit geschrieben, lege bei. Wir sind alle wohl und auf seine Art jeder vergnügt. Auch eine Flasche guten Malagas kommt mit und ein alt wiederholt Plätzchen. So bald möglich komm ich Sie zu sehen. Grüßen Sie die Kinder und sagen mir auch was. G.

W. (Donnerstag) d. 24. Sept.

Überall such' ich Sie, bei Hof in Ihrem Haus und unter den Bäumen, auch ohne es zu wissen geh ich herum und suche was, und endlich kömmts heraus daß Sie mir fehlen [1]). Ich bin in Jena gewesen wo mich Steine und Pflanzen mit Menschen zusammengehängt haben. Werd Ihnen auch einen alten Thurm von da schicken. Bitte um die Zeichnung von der Wartburg wieder zurück, vielleicht radir ich sie. Daß Sie an mich denken und schreiben verlang ich nicht, ich würde eifersüchtig werden und was draus folgt. Ich nehm alles als Geschenk an. Der Herzog will Sie bald besuchen. Ihre Zimmer werden hübsch.

G.

W. (Montag) den 28. September Abends.

Meinen Philipp schick ich Ihnen zur Kirmes [2]), daß Sie wenigstens etwas von mir haben. Ich bin sehr einsam. Auch einen alten Thurm, um den meine Eulenseele gern wohnt. Und doch bau' und putz' ich, und kleide mich in die Maske eines alten Philosophen, halte Haus und bin eben in meiner Pflicht wie die berühmten Fische in der Pfanne. Viel denk ich an Sie und allerlei möcht' ich Ihnen sagen, doch gebt mir neuerdings die Rede ab.

1) Sie ist in Kochberg.
2) Kirchweihfest in Kochberg am 29. September.

wie die Waldnern sich beklagt, daß ich kein artiger Tischnachbar sei.

Unsere Hoffnungen wachsen mit den geheimen Treppen, und die Wickelschnuren sind goldne Binden in denen wir unsere Einbildung lieblich wiegen [1]).

Adieu Liebste. Eigentlich bin ich nicht nothwendig hier, aber ich bilde mirs ein und das gehört zu meinem Leben. Adieu grüßen Sie Stein und die Kinder.

(Donnerstag) den 1. Oktober.

Wenn ich nach Haus komme und etwas finde möcht' ichs Ihnen gleich hinauf schicken, aber es ist wüst und leer in Ihren Wohnungen und neu gemalt. Mögen denn die Pfirschen über die Berge gehn und Sie von mir grüßen. Es ist immer eben derselbe, um nicht zu sagen immer mehr derselbe der Ihnen guten Abend sagt.

G.

Grüßen Sie Stein und die Kinder.

(Mittwoch) den 14. Oktober.

Danke Liebste für die Tasse [2]). Ich hoffe sie wird so lang bei mir bleiben wie die erste. Gegen Achte komm ich noch ein wenig. So kann ich nicht sagen wenn Sie in Kochberg sind. Adieu.

1) Auch Wieland schreibt um diese Zeit von der jungen Herzogin: „Luise, die geliebte, fährt glücklich — fort, und Gott gebe, daß sie uns einen Messias bringe, der sein Volk vereinst selig mache." Br. an M. S. 148.

2) Von der Freundin mitgebracht bei Besuch der Stadt auf einige Tage, nach welchen sie wieder auf das Gut zurückkehrte.

(Sonnabend) den 31. October.

Sagen Sie doch Kästnern, daß er mir Moose von allen Sorten durch den Schäfer suchen läßt und wo möglich mit den Wurzeln und feucht erhält daß sie sich wieder fortpflanzen.

Die Welt ist so lachend und die Gegend so frei, daß ich wieder zeichnen würde wenn die Umstände nicht wieder Ball mit mir spielten. Ich bin wie der Komet im Spiel den man zu allen Karten macht.

Der Philosoph ist geputzt und steht nun an mit wem er den Reihen eröffnen soll, sein ~~Herz~~ Witz †) wird ihn einen Ausweg lehren, da er seinem Herzen nicht folgen kann.

†) Sie haben hier wieder ein weites Feld mich zu necken, daß ich in den Fall komme, Herz in Witz zu korrigiren. G.

(Dinstag) den 3. November.

Steinen hab ich versäumt das Zettelchen mit zu geben, und von Ihnen hör ich auch nichts. Es lebe die Gegenwart, und ich wollt Sie wären wieder hier. Des Abends wird nun meist zu Hause geblieben. Gestern waren Herders da und der Herzog und Seckendorf, bis 8 Uhr Musik, nachher aßen wir und zum Nachtisch las ich was das zu lachen machte und verdauen half. Ich habe wieder eine Schere zugerichtet, um eine große Heerde zu scheeren und gelegentlich zu schinden [1]).

1) Etwa Prolog und Bänkelsängerlied für das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Doch könnte es auch der Entwurf zum Narrenschneiden nach

Daran hindern mich eifrige Gedanken an einen Theater-Bau, dazu ich unablässig Risse krizzle und verkrizzle, nächstens ein Modell hinstellen werde dabei es bleiben wird.

Auf den Freitag[1]) ist das Schauspiel in Ettersburg zum Schluß diesjähriger Landunlust, vergebens hab ich meinen Mardochai los zu werden gesucht, ich muß dies Kunstwerk noch einmal vortragen[2]). Sie wissen und mögen von alledem nichts wenn Sie da draußen stecken. Nun haben wir Ihnen Steinen bald geschickt, kommen Sie nun auch bald.

Zu Anfang künftiger Woche wirds von Belvedere herein kommen, und ich werde also auch für diesmal die Sorge für Fußböden, Öfen, Treppen und Nachtstühle los sein bis es wieder von vorn angeht.

Wenn Sie abwesend an meinen Seelenumständen Theil nehmen so dient zur Nachricht, daß sie ruhig beschäftigt, liebreich und possenhaft sind. Grüßen Sie Steinen und die Kinder. Die W . . . wird alle Tag koketter, mit meinem Lieben gehts auch nicht vom Flecke,

Hans Sachs sein, welches G. auch einmal auf der herzogl. Liebhaberbühne zur Vorstellung brachte. (S. Döring, Göthe's Leben S. [illegible] [illegible].)

1) Also am 6. November.

2) Noch einmal: denn diese Vorstellung des Jahrmarktsfestes zu Plundersweilern am 6. November muß die zweite gewesen sein, da dasselbe schon am [illegible] October, als Nachspiel zu Einsiedels „Arzt wider Willen" (worin G. den Lucas spielte) war aufgeführt worden. S. Wielands Bericht an Merck über die eifrigen Vorbereitungen dazu (Br. an M. S. [illegible]), und nach der Darstellung (Goethe machte den Marktschreier, den Haman und Mardochai) die Briefe der Herzogin Amalie und des Frl. v. Göchhausen an Göthe's Mutter (Riemer II. 72 f.)

ich ſchiebs auf die Jahrszeit daß mich Mauern und Hängewerke mehr unterhalten als die Miſels.

Schreiben Sie mir nun auch wies Ihnen geht, Sie ſehen das liebe Ich füllt meinen ganzen Brief. Denn von der ganzen Chriſtenheit hab ich Ihnen nichts zu erzählen. Der Herzog iſt wohl, wir ſind einmal viel zuſammen. G.

(Montag) den 9. November.

Sie haben nun keine Hinderniß mehr herzukommen, bei Ihnen iſt alles geſäubert und mit Beſemenen gekehrt. Ich beſuche Ihre Zimmer manchmal. Es iſt aber unheimlich drinnen, Ihre Geiſter ſind alle hinausgeweißt. Kommen Sie ja bald, denn die Abweſenden ſind wie die Todten fern, und ohne Gewalt, deswegen man auch Guts von ihnen reden ſoll. Ein paar friſche Veilchen hab ich für Sie aufgehoben, die ſollen Sie dürr kriegen. Ade. Grüßen Sie Steinen und die Kinder. Ich vermuthe daß mir der Bote auch einen Brief bringt. Dies ſchreib ich am grünen Tiſch in der Canzlei. G.

(Sonntag) den 15. November.

Der Herzog hat beſſer Wetter zu ſeinem Ritt, ich gönn's ihm, und auch daß er Sie ſieht. Ich werde wieder was von Ihnen hören. Mein Weſen geht in der Stille fort, wenn Sie wieder kommen wird mein Thal wieder lebendiger werden. Adieu Liebe. Grüßen Sie Stein und die Kinder und Käſtnern. G.

(Sonnabend) den 21 November.

Es ist sehr gut, daß Sie kommen; ich kann Sie nicht mehr im schwarzen Kochberg denken. Gestern haben wir der Herzogin die erste Nacht ihrer Ankunft[1]) erhellt, da sollten Sie auch bei sein hofft ich. Grüßen Sie alle und Frizen besonders den das Versprochne erwartet. Adieu. Danke fürs Überschickte. G.

(Donnerstag den 10. Dezember.)

Vorm Jahre um diese Stunde war ich auf dem Brocken und verlangte von dem Geist des Himmels viel, das nun erfüllt ist. Dies schreib ich Ihnen, daß Sie auch in der Stille an diesem Jahresfest Theil nehmen. Behalten Sie mich lieb auch durch die Eiskruste, vielleicht wirds mit mir wie mit gefrornem Wein. G.

Den 10. Dez. 78. Nachmittags 2 Uhr.

(Mit Bleistift.)[2])

Wie einst Titania im Traum- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Schoße fand,
Sollst Du erwachend bald für alle Deine Sünden
Titanien in Deinen Armen finden[3]).

1) Von Belvedere.
2) Ein Vers, der Göthen geträumt hatte v. St.
3) Etwas verändert gedruckt erst 1815, mit der Überschrift Warnung (unter: Epigrammatisch).

(Freitag) den 11. Dezember

Heut Mittag bin ich zur Herzogin geladen, und heute Abend nach der Komödie will ich das zugedachte Stück Braten bei Ihnen verzehren. Danke Beste daß Sie nach meinen Verwerrenheiten fragen. Gott hat den Menschen einfach gemacht, aber wie er gewickelt wird und sich verwickelt, ist schwer zu sagen. G.

Meine Worte haben keinen schlimmen Sinn, sie waren nur kauderwelsch, wenn ich Sie sehe will ich sie leicht erklären. Vertrauen Sie und machen Sie sich keine Plage um meinetwillen, denn das Leben ist vorübergehend und die gute Zeit nicht wiederbringlich. Adieu. G.

(Mittwoch) den 23. Dezember.

Ich dachte Sie so weit von mir und in der Herrlichkeit, daß mir so Ihr Gruß in die Finsterniß deste lieber ist. Es ist sehr Nacht hier haußen, und wenn meine Liebe nicht noch so ein Nesterchen hereinwürfe, wärs völlige Egyptische Finsterniß, so aber wirds ein Clairobscur. Gute Nacht Engel. Gott lohn's. G.

(Sonnabend) den 26. Dezember.

Ein Bouquet für Sie und die Haare für Gustchen [1]) und Tobackraucher [2]) für Fritzen. Und eine Bitte um

1) Fräulein von Kalb
2) Erielzeug

ein wenig Essen. Die Schüsseln schick ich und will sie um 1 Uhr wieder holen lassen. Wenn Sie eine Stickerin haben ausgefunden möcht ich doch über das Muster und das Haarband noch erst sprechen. G.

Den 2ten Christfeiertag 78 aus widrig kaltem äußern und leidlich warmen innern Wetter.

Ihre Abwesenheit bringt mich wieder in meine Wohnung. Es ist recht hübsch von Ihnen, daß Sie mir Theil geben von dem, was um Sie geschieht. Dafür schick' ich Ihnen auch Lieder der Liebe von einem weisen König gesungen und einem weisen Mann commentirt [1]. Nächstens wird vielleicht eine Veränderung, die mich wieder an eine Menge garstigen Zeugs anknüpft. Mag's drum sein [2]. Adieu. Lieber Engel, Adieu. G.

Apolda (Mittwoch) den 30. (Dezember) Nachts halb 12. [3]

Warum ich Ihnen einen Boten schicke weiß ich nicht, ich hatte ihn eher bestellt als ich wußte was ich Ihnen sagen wollte, also wirds wohl beim Alten bleiben. Sie waren sehr gut daß Sie mir was mitgaben, ich war ge-

1) Salomons hohes Lied, übersetzt und erklärt von Herder u. v. Titel Lieder der Liebe. Leipzig 1778.

2) Gegen Ende des Jahrs schrieb G. (s. Riemer II, 3[illegible]) u. a. in sein Tagebuch: „Bevorstehende neue Gleichverhältnisse durch die Kriegscommission". Zu Anfang des nächsten, vom 5. Januar an, setzte er sich wirklich in Bereitschaft dazu, und am 13. war die erste Sitzung.

3) Auf einer Jagd, zu welcher der Herzog nach der Tafel aufgebrochen war.

kommen Sie drum zu bitten und schämte mich vor Ihrer Mutter. Eigentlich hätt' ich ein Halstuch gern gehabt, doch wollt' ich nichts sagen, und die Schleife war mir auch lieb und jetzt sehr lieb da ich von Ihnen weg bin. Es ist alles zu Bette. Seckendorf raucht noch eine Pfeife, und ich will auch schlafen. Geben Sie dem Boten nichts mit, er trifft uns nicht mehr.

Den letzten früh bald 7. Wir sind wieder für und erwarten den Tag. Ihrer Schleife hab ich einen schönen guten Morgen aufgeküßt und dem lieben Knöpfchen, indeß die Geschwister mit Ihnen noch ruhen. Adieu Liebste. Ich hoffe Sie recht wohl wieder zu finden. Grüßen Sie Steinen und Fritzen. Adieu Beste. G.

# 1779 und 1780.

Diese beiden Jahrgänge, in welchen sich das 30. und das 31. Jahr des Dichters erfüllte, sind durch die Reise in die Schweiz, wovon der Antritt in den Herbst des ersten, die Rückkunft in den Anfang des zweiten fällt, zusammengeknüpft und bilden in Göthe's Leben, wie in seinem Verhältniß zur Seelenfreundin, eine Periode der Steigerung.

Geschäftlich bewegt er sich im Frühjahr des ersten, dann in des Herzogs Gefolge im Nachsommer des andern Jahres auf kleinen Ritten im Lande, jenesmal zum Behuf des Wegebaus und der Rekruten-Auslesung, bei diesem Gefolge, um ökonomische Verbesserungen und Sachen der Rechtsverwaltung mitzubetreiben. Von da und dort enthalten die Briefe an die Freundin schöne Äußerungen seines menschlichen Antheils an den Bedürfnissen, die ihm dabei vor Augen treten: Fürbitte für die Waffenzöglinge — Mitleid mit dem Arbeitsmangel sei es der Strumpfwirker in Apolda, sei es der Bergleute in Ilmenau — Scheu vor dem Richten nothgedrückter Menschen — Wünsche, gründlich der Armut zu steuern; und mit Vergnügen bemerkt man, wie er in diesen Gesinnungen und Entschlüssen der Menschlichkeit sich mit dem Herzog begegnet und austauscht (1780 9. Septbr., 12. Septbr. Abends). Auch zeigt sich öfter Göthe's Bemühen um selbständige Einsicht in die Zustände (4. u. 5. März 79. 14. Sept. g. d. und 21. Sept. 80), sein Vorsatz, „immer das Nöthige im Augenblick, es sei Hohes oder Tiefes, zu thun". In die Mitte zwischen diese Bestrebungen und Ansprüche fällt ja auch seine Ordnung zum Geheimen Rath, kurz vor dem Aufbruch zur Reise in die Schweiz, an seinem Geburtstag 1779.

Aber freilich, es birgt sich auch nicht der Widerspruch seines natürlichen Berufs mit diesem angenommenen. Jene militärische Sendung ist beinahe nur Vehikel für ein „inneres Leben, das unverrückt seinen Gang geht"; und wie dasselbe auf der andern Rundreise von den Geschäften wegdrängt, zwischen ihnen durchgleitet und wenn es für sie sich amphibisch zu machen sucht, plötzlich wieder umschlägt, schildern seine Berichte launig klagend in vortrefflichen Gleichnissen. So groß ist dies Übergewicht innerer Entfaltungen, daß sie, gepflegt oder nicht, immer zunehmen, während alle äußern Verhältnisse des Amtes, der Gesellschaft, des Hoflebens, ihn als ursprünglichfremd immer neue Überwindung und Mühe kosten. Ihm selbst ist es erstaunlich, sich „von Dingen, die der geringste Mensch leicht begreift und ausführt, wie durch eine ungeheure Kluft getrennt" zu sehen, so daß „sein größter Fleiß auf das Gemeine" gehen müsse. — Als ihn der Herzog an Höfen herumführt, schreibt er, „ich stehe von der ganzen Nation ein für allemal ab, und alle Gemeinschaft, die man erzwingen will, macht 'was halbes; indeß führ ich mich so leidlich auf als möglich". Auch sonst, wo er von Berührungen mit der Menschenwelt spricht, wiederholen sich mannichfaltig die Bestimmnisse, daß er mit den Menschen lebe, ohne sie zu spüren, daß er „weder Leichtigkeit, noch Offenheit habe, gleich mit ihnen zu leben. Und an Geschäften erfährt er stets wieder, daß „nichts schwerer sei als die Sachen zu nehmen, wie sie sind"; manchmal möchten ihm die „Kniee zusammenbrechen"; und die Last auf seinem Kopf „drückt stärker, wenn das Kissen unter dem harten Korbe weggenommen ist". Er denkt aber auch über seine Ernennung zum Geheimen Rathe bescheiden genug; und weniger die Schwierigkeit, als im Einzelnen das unzulänglich Gegebene, im Ganzen das Durcheinander Dessen, was er mitzubetreiben hat, machen es ihm sauer. Auf dieser Seite seiner Kämpfe bewährt sich immer mehr, wie ihm die Freundin Halt und Trost, und so unentbehrlich ist, daß er ohne sie nicht in diesen Verhältnissen geblieben wäre. Wenn sie fort ist, „fallen

alle Menſchen von ihm und er von ihnen", er hat kein „Woher und Wohin" mehr; wenn ſie nah iſt, iſt er „fleißig, um ein freundlich Wort, ein freundlich Geſicht von ihr zu verdienen" und „ſich in ganz freien Geſprächen von dem Zwang des Tags zu erholen". „Wenn ſie artig iſt", hält er's in Geſellſchaft aus; wenn ſie nicht hingeht hat er auch nichts dort". Wo zu vermitteln iſt, ruft er ſie zu Hilfe (11. Juli 79 N. S. 1. Mai 80 f.), ſelbſt in Gedanken erzählt er ihr das Geheimſte ſeiner Geſchäfte, ſogar „der ganzen militäriſchen Wirthſchaft", ſie hört geduldig zu, geneigt, auch zu den Mängeln ein freundlich Geſicht zu machen: ſie iſt „wie die eherne Schlange, zu der er ſich aus ſeinen Sünd' und Fehlern aufrichtet".

Zugleich aber iſt von Seite der angebornen Thätigkeit ſein Geiſt und Gemüth gegen die Welt geöffnet, und hierin iſt es, daß wir zugleich mit der Freundſchaft ſein Leben und Weſen ſich ſteigern ſehn.

Schon die Geſellſchaft iſt ihm gleich eine andere, ſobald er ohne praktiſche Anforderung einen betrachtenden und rein genießenden Sinn ihr zuwenden kann. Da „geben ihm Lichter auf, die ihm das Leben lieb machen", „geben ihm die Menſchen viel zu denken, paßt er „den ſogenannten Weltleuten ab, worinn es ihnen denn eigentlich ſitzt", um ſie in's Drama zu überſetzen, da „bekommen ein Paar Tage Wechſel in Menſchen und Sachen ihm wohl, und während hundert Plane ganz ſachte in ihm lebendig werden, ſcheint ihm ſeine Exiſtenz noch immer einförmig, daß er ſich vorkommt wie der Steinfreſſer, der, um ſatt zu werden, nach der reichlichſten Mahlzeit noch Kieſel verſchlucken muß".

Was noch ſtetiger und leichter behagend in ihm ſich ausdehnt, iſt der Genuß der Naturbetrachtung im Kleinen und Großen. Freulich fühlt er immer von ſeinem Garten und Thal aus alle Veränderungen des Erdlebens mit. In Froſt und Nacht findet er umgebend ſein Revier unendlich ſchön, weilt bei der erſten Witterung von Frühlings-

luft um ſeine Bäume, fühlt ihr Gedeihen vor, und ſchreibt an die Theure: „Gebe uns der Himmel den Genuß davon und ſtäube allen Aften- und Hofſtaub von uns weg". Zeitig ſchickt er ihr „die Hieroglyphen der Natur, mit denen ſie uns andeutet, wie lieb ſie uns hat", meldet jeden ſchönen Morgen, mahnt zu Spaziergängen, und freut ſich mit deßhalb der neuen Wege des entſtehenden Parks. Selbſt alles, was er von Anſchauungen zeichnend zu bewahren ſucht, betrachtet er als Eigenthum der Freundin und entſchuldigt ſich, wenn er etwas an Andere gibt. Seine Kenntniß der Erdbildungen erweitert ſich durch ſtillen Fleiß, durch ſtete Aufmerkſamkeit bei den Reiſen im Land. „Wir ſind auf die hohen Gipfel geſtiegen und in die Tiefen der Erde eingekrochen" — „Wir haben recht ſchöne große Sachen entdeckt, die der Seele einen Schwung geben und ſie in die Wahrheit ausweiten" — „An allen Felſen iſt geklopft worden" — „Sie müſſen noch eine Erdfreundin werden, es iſt gar zu ſchön, Sie haben ſich ja ſchon mir zu Gefallen über mehreres gefreut", ſchreibt er im Herbſt 1780, nachdem er ſchon im Frühjahr „im Steinreich" war, auch mit der Freundin Buffons Epochen der Natur las.

Bleibend aber iſt die damalige Erhöhung ſeiner Geiſter in Dichtungen geworden, von welchen die bedeutendſten ſeit ſeiner Anſiedlung in Weimar am Eingang und am Ausgang dieſes Bienniums emporſteigen: Iphigenie und Taſſo. Überhaupt iſt das Zweijahr bei viel Bewegung und Zerſtreuung reich in poetiſchem Hervorbringen. Um Winteranfang 1779, noch in der Schweiz, entſtand das kleine Singſpiel Jery und Bäteli, von Mitte Juni 1780 bis Anfang Auguſt ward in flüchtigen Stunden die leichte Bearbeitung der Ariſtophaniſchen Vögel diktirt: im Sommer des erſtern Jahrs beſchäftigte aufs Neue Egmont (ſ. d. Br. v. 26. Mai, 24. Juni, 3. Sept.), im Sommer des andern lebhaft der wachſende Wilhelm Meiſter (Br. v. 5. Juni u. 10. Sept.), die Dichterphantaſie; zugleich erblühten ſo prächtige Oden, wie der Geſang der Geiſter über den

Waſſern und Meine Göttin, jene im Herbſt 79 in der Schweiz (Br. v. 14. Okt.), dieſe auf dem heimiſchen Ausflug im Herbſt 80 (15. Sept.); und vor dem Verlaſſen mit Egmont ging unmittelbar die Vollendung der Iphigenie in erſter Geſtalt (März 79), vor dem Weiterdichten an W. Meiſter die Gründung des Taſſo vorher (März 80), deſſen Ausführung noch in dieſem Jahr über den erſten Akt hinausrückte. Unter ſo manichfaltigen Mitgeſchöpfen lösten dieſe zwei Dramen, die zwar künſtleriſch noch in ſpätern Jahren ausgebildet wurden, ſich damals aus der Tiefe der Seele.

Noch müſſen aber den ſchönen Offenbarungen ſeines Innern aus dieſer Zeit die Briefe aus der Schweiz (Zweite Abtheilung) beigezählt werden, welche G. zur kleinern Hälfte ſchon auf der Reiſe ſelbſt zur Mittheilung an die Freundin faſt ganz ſo, wie er ſie ſpäter der Leſewelt übergab, diktirt und die größere bald nach der Rückkehr, im Februar und März 1780, ausgearbeitet hat.

Sind dieſe Reiſeſchilderungen an Reinheit der Auffaſſung und Wohlmaß der Darſtellung die fühlbare Form einer edeln Dichterſeele, ſo iſt ihr Inhalt klare Naturbetrachtung und einfacher Bericht des Erlebten. Die offenſten Richtungen Göthe's in ſeiner Blüthe: auf dichtende Erſchöpfung der Seele: auf Einſtimmung mit der großen Natur: auf Genüge der Gegenwart, geben alſo in dieſem hellen Reiſeabdruck zu einer Erfahrung und gediegenen Sinnesäußerung zuſammen, und dieſer iſt für die Freundin, an die er zunächſt gerichtet wird, Abſpiegelung ſeines eignen Weſens und ſeiner glücklichen Wirklichkeit in Einem. Vor ihr, an deren Theilnahmung er ſich bisher öfter von Zerſplitterung geſammelt, von Verſtimmung gereinigt hatte, und der ſein freies Weſen zu zeigen bisweilen dies Bedürfniß ſelbſt ihn behinderte, konnte er nun, wo ſich unter ihm gemäßen Gegenſtänden ſein Sinn und Behagen auslebt, ganz in der Geſundheit und Stärke ſeines Geiſtes erſcheinen: eine Erſcheinung, nicht, wie bisher, in nur momentanen lyriſchen Erhebungen oder in nur idealen Geſtalten

der Dichtung, sondern in einem schönen Abschnitt seines wirklichen Lebens und der wirklichen Welt.

So hat in der Mitte dieser Erhöhungsperiode die so wohlgelungene, auch dem Herzog so gedeibliche Wallfahrt in die Schweiz eine in jedem Sinne günstige Bedeutung für Göthe's Selbstgefühl und für sein Verhältniß zur Freundin. Man empfindet dies deutlich, wenn man die bekannten klassischen Briefe nun hier durch frühere und spätere Reiseberichte und persönliche Mittheilungen erweitert sieht. Eine führende Stimmung ergebenen und offenen Sinnes, eine wahre Pilgerstimmung athmen schon die Schreiben vom Rhein (bei Speier, von Selz, aus Emmendingen, 24. Sept. ff.). Die Beruhigung, zu der die neuen Lebensreize sich in Göthe's Seele ausbreiten, dehnt sein mildes Schicksal auch nach rückwärts über seine Vergangenheit, da ihm vergönnt ist, in Sessenheim (am 25. Sept.) die vor acht Jahren verlassene Friedrike innerlichbefreit, voll uneigennütziger Wohlwollens, wie die Ihrigen in alter Treuherzigkeit, und Tags darauf die vor vier Jahren verlassene Lili, in Straßburg, glücklich verheirathet mit Freude wieder zu sehen. Und seine Erzählung selbst nimmt die Pilgersprache an, wenn er sagt, „wie er diesen Weg her einen Rosenkranz der treusten, bewährtesten, unauslöschlichen Freundschaft abgebetet". Mit seinem Fortschritt geht nun immer sein Rückblick auf die Freundin zusammen und macht ihr seine Pfade, sobald Rast vergönnt ist, sichtbar; wie er gleich beim Eindruch in die Schweiz die schöne Beschreibung des Münsterthals gibt und die 5 Reisetage von Biel nach Lauterbrunn (5. — 9. Okt.) vom letzteren Ort aus rückwärts erzählt. Nach dem Zug in die Berner Alpen über Thun wieder nach Bern (10. bis 15. Okt.) webt er aus Tiefurter, Philipps Tagebuch und raschen Nachträgen eine Übersicht dieser Wege; hernach von Bern bis an den Genfer See (20. — 23. Okt.) von jedem Tag anmuthige Einzelnheiten; dann bei immer steigendem Muthe gestalten sich die Anschauungen von der Vallée de Jeur neben kurzen Stationenberichten zu jener schön

zuſammengefaßten Zeichnung: und wieder nach muntern Briefen aus Genf (29. Okt., 2. Nov.) und einem freudigen von der Höhe des Gotthards (13. Nov.) bildet er aus der Tour in Savoyen das neue Gemälde, das in Luzern zu Papier kommt. Die Reiſe jedoch durch Wallis auf den Gotthart wird erſt in Weimar ausgeſchrieben. Denn in Zürich (um Ende Nov.) beſchäftigt ihn ſein Singſpiel und die Erquickung an Lavaters Umgang, welche ſeine Briefe von hier und der von Schaffhauſen, wo ſie Lavater noch einmal überraſchte (7. Dez.), in der höchſten Begeiſterung ausſprechen.

Was immer es für Gründe geweſen ſein mögen, die in ſpätern Jahren Göthen ganz von Lavater löeten[1]): daß damals die Hoffnung, mit der er für ſich und den Herzog (Br. v. 28. Sept. Ende) dem ſeltenen Mann entgegenſahn, ſich ihm völlig erfüllte, daß Lavater eine reine ſittliche Wirkung auf ihn übte, iſt unverkennbar, und bezeichnend für den ganzen Sinn dieſer Reiſe, wenn er das Zuſammenſein mit ihm ihr Siegel, ihre oberſte Spitze nennt, eine Weide an Himmelsbrot von langen guten Folgen. Darum knüpft er auch in dieſes Verhältniß ſeine Freundin ein. Er hatte längſt dieſen Freund ihr aus der „Phyſiognomik" und durch Mittheilungen näher gebracht: bald nach der Rückkunft gibt er ihr ſein Bildniß (2. Febr. 80), ſo wie er hinwieder ihre Silhouette ſpäter an Lavater ſchickt: und noch fernerhin finden wir ſie durch G. theilnehmend an Dieſem und wohlwollend für ihn thätig.

In der That wendet G. den ganzen ſchönen Schwung des genußreichen Ausflugs zurück auf die Freundin, nach der ſein Gefühlsmagnet ſo beſtändig hinwies, daß er im Wandern, wie weit er ſich von ihr entferne, oder ob er wieder ſich nähere, nie vergaß. Er bezeichnet die Meſſung des Wegs aus dieſem Punkt ihr auf dem Gotthartgipfel (deſſen Erreichung im Winter von ſeiner winterlichen Brecken

1) Hegner, Beitr. z. Kenntn. Lav. 2 111.

Ersteigung vor zwei Jahren gleichsam die Steigerung ist) und „von morgen an — sagt er — geht jeder Schritt wieder zurück" — [redacted]es führt seinen Geist wieder nach seinem armen Dache, wo er vergnügter als je die Lieben am Kamin haben, bewirthen und mit Erzählungen ihnen die Abende kurz machen wird" — „Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich schon viel näher". In den nächsten aus Zürich heißt es: „Bereiten Sie uns dort einen freundlichen Empfang von allen guten Geistern: denn meine Seele sehnt sich stark zurück" — „Gebe Gott, daß unter mehr großen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsere Seelen offen behalten und wir die guten auch zu öffnen vermögen". — Von Schaffhausen: „Der Raum verschwindet zwischen uns und es wird ein Augenblick sein, da wir uns wiedersehen". — Von Hemburg: „Bald wird es von uns nicht mehr heißen, sie kommen, sondern sie sind da".

Auch hat G. voraus dafür gesorgt, daß die Freundin, während er noch in der Schweiz war, bei ihrer Rückkunft vom Lande nach Weimar ihm gleichsam zuerst begegne, indem sie einen Schreibtisch findet, den zu beschaffen und auszubilden er von Anfang des Jahrs, in ihrer Nähe selbst, mit stiller Freude bemüht, der „vom ersten Entwurf an seine Sorge, seine Puppe, seine Unterhaltung war" (Br. v. 30. Nov.). So geht dann auch nach seiner Heimkehr um Mitte Januar neben den gewohnten Zeichen freundlichen Andenkens noch mancherlei Ausbeute der Reise von ihm zu ihr: und unter dem erneuten bunten Leben, nachdem er erst krank war, zwischen Theaterspielen, Geschäften, kleinen Ausflügen, Sorgen um gesellige Verhältnisse webt sich das Band immer zarter und fester. Eine so bewährte, so gesteigerte Freundschaft ist es, von der sie ihm billig bei der Trennung, da sie im Juni, während seinem Ausein in Gotha, nach Franken verreist, ein Symbol im erbetenen Ringe zurücklässt. Gegen Ende Juli und im August freut er sich, obwohl von äußern Beziehungen genug hin und herbewegt, wieder ihrer Nähe. Und nach neuer Trennung

im Anfang September zu der Rundreise im Lande, von der sie so reizend traurliche Briefe erhält, schreibt S. zu Ostheim (19.—21. Sept.) an Lavater jenes Bekenntniß, welches die Erhöhung seines Weibes mit der seiner Freundschaft am wärmsten ausspricht. Das ihm aufgetragene Tagewerk, sagt er, das ihm täglich leichter und schwerer werde, erfordere wachend und träumend seine Gegenwart: täglich werde diese Pflicht ihm theurer, und darin wünsche er's den größten Männern gleich zu thun, und in nichts größerm. Diese Begierde, die Pyramide seines Daseins über gegebener Basis so hoch als möglich in die Luft zu spitzen, überwiege alles andere und lasse kaum augenblickliches Vergessen zu. Er dürfe sich nicht säumen, sei schon weit in Jahren vor, vielleicht breche ihn das Schicksal in der Mitte und der babylonische Thurm bleibe stumpf, unvollendet. Wenigstens solle man sagen, es war kühn entworfen, und wenn er lebe, stellen, will's Gott, die Kräfte sich hinauf treiben. — Und hier der Zusatz: „Auch thut der Talisman einer schönen Liebe, womit die Stein mein Leben würzt, sehr viel. Sie hat meine Mutter, Schwester und Geliebten nach und nach geerbt, und es hat sich ein Band geflochten, wie die Bande der Natur sind“ [1]).

Von diesem Moment aus, diesem zweiten Brennpunkt gleichsam in der Ellipse dieses Zweijahrs (wenn die Schweizerwallfahrt der erste ist), fällt uns auch ein neues Licht auf die zwei Dramen an ihren beiden Grenzen. Es war ein neuer Seelenfrühling des Dichters selbst, in welchem Iphigenie, ein Gedicht, dessen ganze Substanz Seele ist, ihm aufging. Und eine weibliche Seele, kindlich und klug, offen und unnahbar, theilnahmvoll und rein, ist hier das Licht der Dichtung; so wie auch im Tasso die Blüthe der Poesie in der Gestalt der Prinzessin und ihrem edelzarten Wesen athmet.

1) Hirzel, Briefe v. G. an Lav. 2, 191.

In seinem frühern noch spätern Werk hat G. weibliche Würde mit so ätherischer, man möchte sagen, jünglingshafter Andacht verflößt. Hier die maßvolle, milde, in reiner Natur sichere Priesterin, die des Freundes Ansprüche hemmt und zum Guten lenkt, den kranken Geist des Bruders heilt, Männerstreit und Pflichtenwiderspruch durch die Klarheit ihrer Seele löst. Dort die in Leiden geläuterte Frauengestalt, die mit Selbstverleugnung und zarter Weisheit den Dichter liebt, beherrscht und doch nicht zügeln kann. Elemente zu beiden finden wir wohl in Göthe's letztvergangenen Jahren, wenn wir an seine Gemüthskämpfe uns erinnern: „die Geister, die in ihrem Streit ihn traten" — Wechsel von Wehmuth und Wildheit — „Druck auf die Seele" — „Stocken" — „Verworrenheiten", wie sie bekämpft, besiegt wiederkehrten, und dann, wie er unter diesem „hinüberleitet ward in die ehedem ihm entferntesten Gefühle und Zustände", wie die Freundin, die ihn zugleich einschränkte und beruhigte, anzog und prüfte, in seiner Liebe den Faden hielt, der durch dieses Leben ihn hinzog, und ihre Augen, wenn er an ihnen vom Mancherlei des Tages ausruhte, sein liebster Spiegel waren, ein mildes Licht über seinem Geschick. Zumal zeigt sich nun in der Epoche, die vor uns liegt, die ganze Stimmung seiner Freundschaft ruhigerfließend und reiner blühend als je. Seine Liebe ist, wie in dem Gedichtchen vom 19. April, ein Frühling, traumgleich schwebend. Die kleinen Pikes, die sich nur selten regen, zeichnen sich auf dem heitern Grunde leichter als früher und recht wie Frühlingsveilchen nur im Verschwinden (10. u. 20. April, 7. — 12. Mai 1779). Die Sprache seiner Zuneigung ist noch schöner einfach als sie schon bisher war. In dieser Einfachheit hat sie gerade in denselben Frühlingstagen, wo er der Freundin jeden Fortschritt der entstehenden Hydraemie anzeigt, die höchste Innigkeit in dem Brief aus Lemburg vom 2. März, der zugleich das Geständniß enthält, daß die Freundin „dieser Welt feind" und eine „weise Frau" sei, die ihn „mit dem Calvinischen Sacrament verlieb nehmen" heißt.

Der Hauch von diesem vergeistigten Aufsteigen seiner Gefühle zieht sich durch den Sommer 79 durch alle die Blätter und Blumen seiner bescheidenen Huldigungen hin. Und diese, wie seine Leidenschaft idealisirt, seine Poesie ideale Liebe ist, verknüpfen die Zeilen kurz vor seinem Reiseantritt (v. 4. Sept.) zu einer zarten Andeutung, wenn er der Abwesenden sagt, daß der Besuch der schönsten Götter, die den weiten Himmel bewohnen, immer bei ihm fortwähre, er sein Möglichstes thue, sie gut zu bewirthen, und wenn sie ja wieder scheiden sollten (in der Reisezerstreuung), bitte, daß sie seine Hütte zu ihrem bleibenden Tempel verwandeln mögen. — Und so fließt in der stillen Gehobenheit der Seele, der Demuth und Hingebung an die Götterführung, mit welchen er dem Rhein und den Alpen zuwandert, gleichsehr die dichterische Stimmung seiner Iphigenie wie die wirkliche seiner Freundschaft fort.

Weil nun nach seiner Wiederkehr, sichtbar und mit Grund, Vertrauen und Aufmerksamkeit der Freundin sich verstärkt hatten, sein Glück sich erhöhte, ward in diesem Jahr das Leben seines Gefühls — nach schon mehrfach angeführten Beweisen — noch wärmer, zum Guten mächtiger, und freudiger im Ganzen, aber für Momente auch gefährlicher. Tiefste und jenseits der Versicherung, daß Sie wie die eherne Schlange sei, zu der aus seinen Sünd' und Fehlern er sich aufrichte und gesund werde (5. Juni), sie wie des goldnen Zeichens, das den Glauben an festgeschlossene Einstimmung bekräftigte (14. Juni), zeigen sich solche Momente einer vorübergehenden Verstimmung, welche nicht, wie früherhin, seine Eifersucht auf Anlässe, die ihm ihre Gegenwart raubten, zur Ursach hatte, sondern Aufwallungen seiner Liebe, die die ihrige verletzten. Eine mit Klage leis gemischte Abbitte vom 8. April hat deutlich solchen Bezug und wahrscheinlich auch eine zweite anmuthig gefaßte vom 9. August. Vergleichen wir dazu seine Stimmung im vorigen Jahr dem Frühlingswetter, so ist sie in diesem sommerlichheißer und verhält sich zu jener, wie sich zum weichen Äther

in der Iphigenie die schwülere Luft verhält, die man im Tasso athmet.

Und es war ja in eben diesem Frühjahr, daß das letztere Gedicht seine Keime gewann.

Wenn auch eine ohne Vergleich glücklichere Natur als Tasso, hat doch G., feiern er in diesem den Dichter in seiner Schwäche wie in seiner Stärke schildert, mehr als einen der Züge aus eigner Erfahrung geschöpft. Die schöne Entzündbarkeit, die in seinem Drama der Dichter wiederholt zeigt, dies Leben in seiner Welt aus den reichen Mitteln der eigenen Einbildung bei geringem Gewahrwerden der Menschen haben wir ihn schon früherhin öfter sich selber zuschreiben; und auf der Herbstreise dieses Jahrs, nachdem er, wie es scheint, eben in Gedanken (s. den Br. vom 11. Sept.) mit Tasso umgegangen war, beschreibt er (am 12ten) mit anmuthigem Nachdruck die erregsame Fülle seiner Gedanken, die an guten Tagen ihn rasch durch tausend Wünsche und Träume führt, bald darauf (14. Sept.), wie diese Phantasie gegen seinen Willen stets wieder seine praktischen Vorhaben überspudelt und plötzlich überfliegt. Die Dichtergefahr dann, die für Tasso tragisch wird, über dem immer neu in ihm auflebenden goldenen Zeitalter das Schickliche zu übersehen und zu verletzen, hatte sich seinem Schöpfer schon so manchesmal nahe gestellt. Die These: Erlaubt ist, was gefällt, und die Antithese: Erlaubt ist, was sich schickt, mußte bereits in den ersten Jahren, wo die muthwillige Genialität beliebt und G. zu Lizenzen zeitweise herausgefordert war, öfter zwischen ihm und der Freundin zur Sprache kommen. Daß sie, nachdem er ihr gegenüber sich bald bescheiden gelernt, dem Ungebundnen in weitern Beziehungen, sei es wilder Lustspielhieb, sei es parodischer Posse, gleichfalls nicht hold war, lieben seine Briefe öfter bemerken. Es gehört noch dazu, wenn er in diesem Sommer bei Bearbeitung des kleinen Schwanks aus Aristophanes weiß, daß sie „keine Freude an solchen Plattitüden haben kann." Indeß war ihm selbst mit der gesteigerten

Macht der Frau über seine Gefühle die Erinnerung mancher früheren Ausgelassenheiten drückend. Das verräth in diesem Herbst seine Äußerung aus Stützerbach (10. Sept.), „es wolle ihm hier nicht wohl werden, wo er in vorigen Zeiten so manch Leidiges ausgestanden." Sein Wesen war ja viel milder und klarer geworden, seine Gemüthsstimmung viel zarter. Aber, wie schon oben erinnert, gerade diese weichere Wärme seines Lebens, die innige Begeisterung, in der seine Poesie zugleich mit seiner Anempfindung an das liebliche Wesen der Frau sich steigerte, überschwang bisweilen von anderer Seite seine Besonnenheit und brach in Affekte aus, die jene These und Antithese in einem engern Sinn wichtig machten. Es blieb ihm von solchen Augenblicken bei dem tiefen Gefühl reinen Strebens und schönen Glücks ein stilleres von Beengung und Zwang zurück: um so mehr als dies Leben in sich ihn gegen viele Seiten der übrigen Welt verschloß [1]).

Des Letzteren, daß er „weder Leichtigkeit, noch Offenheit habe, sogleich mit den Menschen zu leben", es „ihm ein Unglück sei, Anfangs gar keine Sprache für die Menschen zu haben", gedenkt auch auf diesjähriger Herbstreise sein Brief vom 24. Sept. Dies ist gleichfalls ein Zug des Tasso, auch bei ihm zusammenhängend mit jenem Zwang des Gefühls, der, weil er ihn gewöhnlich sich selbst verhehlt, zur Unzeit desto gewaltsamer und störender ausschlagen kann. In eben den Tagen (18.—21. Sept.), in welchen G. gegen Lavater mit seiner gehaltvollen Kürze die hohe Bedeutung ausspricht, die für sein Streben nach Selbstvollendung im Guten das zarte Band mit der einzigen Freundin hat, führen ihn seine Bekenntnisse an sie auf eine Andeutung unerfüllter Wünsche, die er, um nicht ungerecht und

1) Ich glaube, daß niemand anders als unser Dichter gemeint ist, wenn in diesem Jahre (11. Dez. 1780) der Herzog Knebeln (in dess. Nachlaß I S. 125) an seine Befürchtung „für unsern G." erinnert, er werde „in seinem Wesen so ätherisch werden, daß ihm endlich das Athemholen entgehen werde".

undankbar zu sein, gleich abbricht; und dann schreibt er, nach schönen Erhebungen in Gesprächen mit dem Herzog (20. Sept.), indem er Sie als „lauteres Gold" anruft, „er möchte in dreifachem Feuer geläutert werden, um Ihrer Liebe werth zu sein, doch möge sie um der Form willen das korinthische Erz annehmen". Ein edler, oft auch heiterer Schwung begleitet ihn verwaltend auf diesen Ausflügen. Es folgt das Wiedersehen in Kochberg. Der erste Brief nach diesem, (2. Oct.), verräth eine gehemmtere Gemüthsverfassung, spricht (wohl in Beziehung auf die erst allmälig ihm gemachte Eröffnung längeren Ausbleibens der Freundin) von „neuen Nebeln, die seine schönsten Aussichten decken"; und in einer gelegentlichen Äußerung am Schluß gibt er sich selbst „Unart und Unbehutsamkeit" schuld. Dann nach einer Pause und zweitem Wiedersehen in Kochberg der schmerzvolle Brief vom 10. October. In tiefster Wehmuth über ein Wort, mit dem die Freundin ihn entließ, bricht er in eine Selbstanklage aus und in eine Schilderung seiner selbst, deren Verwandtschaft mit der poetischen Tasso's niemanden entgehen kann. Indem er den Unglücklichen für nennt, der sich Luft zu machen sucht dadurch, daß er sein liebstes beleidigt, klagt er, daß er nicht einmal sich's bewußt sein könne, sondern „bei seinen tausend Gedanken wieder zum Kinde herabgesetzt sei, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über sich selbst, in dem er die Zustände des andern wie mit einem helleuchtenden Feuer verzehre". Entsetzlich ist ihm's, bei seiner grenzenlosen Ergebenheit so blind, so verstockt sein zu können. Und dies Urtheil über sich streift nahe an die dunkere Seite von Tasso's Phantasiestärke, wenn er seiner Bitte um ihr Mitleiden beifügt: „Das Alles kam zu dem Zustand meiner Seele, darin es aussah wie in einem Pandämonium, von unsichtbaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm dünn würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte".

Man wird nebenbei in demselben Schreiben auch die Zeichen derjenigen Kraft, sich zu fassen und den Anstoß wieder auszugleichen, die

G. freilich vor ſeinem Taſſo voraus hatte, nicht verkennen, indeſſen die Erſchütterung in den Briefen der nächſten Tage fortdauern und, nach eingetretener erſter Beruhigung (13. und 14. Okt.) noch am Monatsende (29. Okt.) die Befangniß erneut ſehen, daß ihm noch nicht verziehen ſei, daß — der Ausbruch ſeiner gedrängten Seele nach langem ſtillen Leiden, noch nicht als der Schmerzensruf, der er nur geweſen, Glauben gefunden. Gegen Ende dieſes Oktobers war es aber, daß G. mit Niederſchreiben des Taſſo begann (Riemer II S. 124).

Bald darauf ward G. der Ausſöhnung froh, blickte (am 7. Nov.) bei der fünften Wiederkehr des Jahrestages ſeiner Ankunft in Weimar mit Hoffnung in die Zukunft und mit Sammlung rückwärts auf die gefährlichen „Klippen", die er in dieſer Periode wie „im Schlafe geſtiegen"; und in der zweiten Novemberwoche las er bereits der in die Stadt zurückgekommenen Freundin den Anfang des Drama's vor, das ſich nun frei von ſeinem Herzen löſen konnte. Am Morgen des 13. Nov. zeigt er ihr ſchon die Vollendung des 1. Akts an, den er am 15. nach glücklichem Beginne des zweiten in Ihre Verwahrung gibt.

Den Reſt des Jahres hindurch, wo wiederholt dieſer werdenden Dichtung gedacht wird, kann man noch einige ganz leiſe kleine Nachſchwingungen des Leids, unter dem ſie hervortrat, weit mehr aber eine zunehmende Beſeligung des Dichters im Einklang der Freundſchaft bemerken. Tiefe und den nahen Zuſammenhang des fortſchreitenden Gedichts mit der Letzteren wird noch ferner der nächſte Jahrgang ſichtbar machen.

## Gedichte.

1779. (Neujahrsgruß) 1. Januar.
(Frühlingsgruß) 19. April.
(Kleine Herzen) nach dem 13. Mai.
(Himburg) nach dem 4. Juli.

1779. (Anrufung) nach dem 7. Juni.
(Unendliche Verse) den 8. September.
(Scherze) nach dem 8. September.
(Meine Göttin) den 15. September.
(Eisenliechen) den 14. Oktober.
(Mit einem Strauß) den 9. Dezember.
(Heitere Grillen) den 11. Dezember.
(An meine Bäume) den 15. Dezember.

(Zierlich geſchrieben:)

## Zum neuen Jahr.

## 1779.

Du machſt die Alten jung, die Jungen alt.
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Biſt ernſt im Scherz, der Ernſt macht Dich zu lachen.
Dir gab aufs menſchliche Geſchlecht
Ein ſüßer Gott ſein längſt bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl aus Wohl ihr Weh zu machen.

G.

(Freitag den 1. Januar.)

Fritz hat mich vor Vieren geweckt und das neue Jahr herbei gegäckelt. Auch ein glückliches neues Jahr Liebſte und Zuckerbrot. Fritz will wieder fort. Wollen Sie mich heut zu Tiſche?

G.

(Sonnabend) den 2. Januar 79.

Mit dem aufgehenden Mond hab ich mein ganz Revier umgangen. Es friert ſtark. Einige Anblicke waren ganz unendlich ſchön, ich wünſchte ſie Ihnen vors Fenſter. Schicken Sie mir den leeren Rahm, wo der geſchnitzte goldne Stab dran iſt, er paßt auch über das Stückchen von Oberweimar. Adieu.

G.

(Mit Fleiſch.) (Sonnabend) den 9. Januar.

Einen guten Morgen von Ihrem ſtummen Nachbar. Das Schweigen iſt ſo ſchön, daß ich wünſchte es Jahrelang halten zu dürfen. Etwas von meiner Jagd kommt mit, und ich heute Mittag wenn Sie mich wollen.

G.

Danke für's Frühſtück. Wünſche Glück zur Vermehrung der Freundſchaft [1]). Und ſchicke hier einige neue Möbels. Es iſt wohl ein Jahr, daß ich ſie bei mir nicht mehr anſehe, vielleicht ſeh' ich ſie wieder, wenn ſie bei Ihnen hängen. G.

(Donnerstag) den 14. Januar.

Danke lieber Engel für das überſchickte. Geben Sie inliegendes an Ernſten. Und guten Tag. G.

(Montag) den 8. Februar [2]).

Gute Nacht, allerliebſte. Ich muß mich wieder an meine Wohnung gewöhnen. Eigentlich käm ich lieber zu Ihnen. Schicken Sie mir ein bischen zu eſſen. G.

1) Bezieht ſich vielleicht auf die Ankunft der Gräfin Bernſtorff, Witwe des Dän. Miniſters und Tante der Geh. Räthin von Schardt, der Schwägerin von Frau v. Stein. Sie kam vor Mitte Januar v. J. mit dem Literaten Bode, ihrem Geſchäftsführer, nach Weimar. S. Wieland in den Briefen an Merck S. 154.

2) Nach einer kurzen Abweſenheit — vielleicht mit den Herrſchaften von Gotha, die am 4ten zur Taufe der (am 3. Morgens geborenen) Prinzeſſin Luiſe Auguſte Amalie gekommen und am 6. zurückgegangen waren.

(Sonntag) den 14. Februar.

Mit einer guten Nacht schick ich noch zwei aufkeimende Blumen. Von unserem Morgen werden Ihnen die Gras- und Wasser-Affen erzählt haben. Den ganzen Tag brüt ich über Iphigenien[1]) daß mir der Kopf ganz wüst ist, ob ich gleich zur schönen Vorbereitung lezte Nacht 10 Stunden geschlafen habe. So ganz ohne Sammlung[2]) nur den einen Fus im Steigriemen des Dichter-Hippogryphs, wills sehr schwer sein etwas zu bringen das nicht ganz mit Glanzleinwandlumpen gekleidet sei. Gute Nacht Liebste. Musik hab ich mir kommen lassen die Seele zu lindern und die Geister zu entbinden. G.

(Montag) den 22. Februar Abends.

Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne aus den Banden der Protokolle und Akten. Ein Quatro neben in der grünen Stube, sitz' ich und rufe die fernen Gestalten leise herüber. Eine Scene soll sich heute absondern denk' ich, drum komm' ich schwerlich. Gute Nacht. Einen gar guten Brief von meiner Mutter hab ich kriegt.

1) Erfunden, nach Riemer (II, 2. *2) viel früher, vielleicht schon 1776, aber jetzt erst begonnen.

2) Er begann eben seine amtliche Besichtigung der Straßen des Herzogthums in Begleitung des Hauptmanns von Gaskrey, und die Aushebung der Rekruten auf den Ämtern (Riemer a. O.)

(Jena. Montag) den 1. März

Mit meiner Menſchenklauberei [1]) bin ich hier fertig und haben mit den alten Soldaten gegeſſen, und von vorigen Zeiten reden hören. Mein Stück rückt. Laſſen Sie mich hören daß Sie wohl ſind und mich lieb haben. Der Herzog weis wo ich jeden Tag bin. Grüßen Sie ihn. Adieu. G.

Dornburg. (Dinstag) den 2. März

Wenn ich an ein Ort komme wo ich mit Ihnen geweſen bin, oder wo ich weiß daß Sie waren, iſt mirs immer viel lieber. Heut hab' ich im Paradieſe [2]) an Sie gedacht, daß Sie drinn herumgingen eh Sie mich kannten. Es iſt mir faſt unangenehm daß eine Zeit war, wo Sie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme will ich die Götter bitten daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht ſo feind dieſer Welt wären, wollt ich um Sie bitten zu dieſer lieben Geſährtin. Noch etwas hätten Sie mir mitgeben können, einen Talisman mehr, denn ich habe wohl allerlei und doch nicht genug. Wenn Sie ein Miſel wären hätt' ich Sie gebeten das Weſtchen erſt einmal eine Nacht anzuziehen und es ſo zu transſubſtantiiren, wie Sie aber eine weiſe Frau ſind muß ich mit dem Calviniſchen Sacra

1) Rekruten-Aushebung. v. Gt.
2) Spaziergang bei Jena. v. Gt.

ment vorlieb nehmen. Knebeln können Sie sagen, daß das Stück sich formt und Glieder kriegt. Morgen habe ich die Ausleſung, dann will ich mich in das neue Schloß ſperren und einige Tage an meinen Figuren poſſeln. Am 5ten treffe ich in Apolda ein, da verlang ich aber einen Boten von Ihnen zu finden, und viel Geſchriebnes und ſonſt allerlei Sachen.

Jetzt leb' ich mit den Menſchen dieſer Welt, und eſſe und trinke, ſpaſe auch wohl mit ihnen, ſpüre ſie aber kaum, denn mein inneres Leben geht unverrücklich ſeinen Gang.

Indem ich das Blatt umwende bedenk ich daß ich Ihnen dieſen Brief gleich ſchicken und morgen um dieſe Zeit ſchon Antwort von Ihnen haben kann. Wenn Sie einigermaßen können, ſchreiben Sie mir viel. Grüßen Sie den Herzog. Adieu Liebſte. Schreiben Sie mir daß Sie wohl ſind. Adieu. Abends halb 9. G.

Nach Apolda erwart ich eben auch einen Brief von Ihnen.

Dornburg. (Donnerstag) den 4. März 79.

Auf meinem Schlößchen iſts mir ſehr wohl, ich habe recht dem alten Ernſt Auguſt [1]) gedankt, daß durch ſeine Veranſtaltung an dem ſchönſten Platz auf dem beſten Felſen eine warme gute Stätte zubereitet iſt.

1) Urgroßvater des jetzt regierenden Großherzogs, hatte in einiger Entfernung von dem ſehr alten Schloß das neue zu Dornburg aufgebaut. v. Gt.

Wenn nur die Fürsten sein könnten wie Bürger, wo doch einer des Vaters Gartenhäuser wenn er einigermaßen kann in baulichem Wesen erhält. Doch ist's wohl in allen Ständen so, daß unsre Wünsche uns hin und her schleudern, wir was wir besitzen drüber verschleudern, und nicht eh' achten lernen bis es fort ist.

Die Tage sind sehr schön, die Gegend immer allerliebst. Wenns grün wird wollen wir mit Herders hin.

Mit denen Leuten leb ich, red ich, und laß mir erzählen. Wie anders sieht auf dem Platze aus was geschieht als wenn es durch die Filtrir-Trichter der Expeditionen eine Weile läuft. Es gehen mir wieder viele Lichter auf, aber nur die mir das Leben lieb machen. Es ist so schön, daß alles so anders ist als sich's ein Mensch denken kann. Noch hab ich Hoffnung daß wenn ich den 11ten oder 12ten nach Hause komme, mein Stück fertig sein soll. Es wird immer nur Skizze, wir wollen dann sehn was wir ihm für Farben auflegen.

Um die Einsamkeit ists eine schöne Sache wenn man mit sich selbst im Frieden lebt, und was bestimmtes zu thun hat. G.

Apolda (Freitag) den 5. (März) Abends. Sie haben sehr wohlgethan mir ein Briefchen hier einzulegen, denn ich hatte mir unterwegs vorgenommen, böse zu werden, wenn ich nichts von Ihnen anträfe. Ihr Bote ist schon wieder fort. Mein Koffer ist noch nicht ausgepackt,

drum ſchreib ich auf ein ander Blättchen. Beſſer hätt ich gethan noch heut in Dornburg zu bleiben, da wars ſchön offen und ruhig. Hier iſt ein bös Neſt und lärmig, und ich bin aus aller Stimmung. Kinder und Hunde, alles lärmt durcheinander [1], und ſeit 12 Uhr Mittag laß ich mir ſchon vererzählen von allen Menſchen, eins ins andere, das will auch wieder theils vergeſſen, theils in ſein Fach gelegt ſein. Mir iſts auf dieſer ganzen Wanderung wie einem, der aus einer Stadt kommt, wo er aus einem Springbrunnen auf dem Markte lang getrunken, in den alle Quellen der Gegend geleitet werden und er kommt endlich ſpatzierend einmal an eine von dieſen Quellen an ihrem Urſprung, er kann dem ewig rieſelnden Weſen nicht genug zuſehn, und ergötzt ſich an denen Kräutern und Kieſeln. Meine Gedanken ſpielen mir ſchön Concert, und Gott gebe Ihnen einen guten Abend. Sagen Sie dem Herzog, daß ich mancherlei mitbringe, daß ſich der Schimmel gut hält, bis aufs Scheuen, und daß ich ihm ſo viel freie Luft und gutes Leben wünſche wie mir. Große Luſt hätte ich, morgen zu Ihnen hinein zu reiten, will mich aber halten. G.

(Arolda. Sonnabend) den 6. Mai.

Den ganzen Tag war ich in Verſuchung nach Weimar zu kommen, es wäre recht ſchön geweſen wenn Sie gekommen wären. Aber ſo ein lebhaft Unternehmen iſt nicht

1) Vergl. den gleichzeitigen Brief an Knebel (Werner II S. 92)

im Blute der Menschen die um den Hof wohnen. Grüßen Sie den Herzog und sagen ihm daß ich ihn vorläufig bitte mit den Rekruten säuberlich zu verfahren wenn sie zur Schule kommen. Kein sonderlich Vergnügen ist bei der Ausnehmung, da die Krüppels gerne dienten und die schönen Leute meist Ehehaften haben wollen. Doch ist ein Trost, mein Flügelmann von allen (11 Zoll 1 Strich) kommt mit Vergnügen und sein Vater gibt den Segen dazu. Hier will das Drama gar nicht fort, es ist verflucht, der König von Tauris soll reden als wenn kein Strumpfwirker in Apolda hungerte [1]). Gute Nacht liebes Wesen. Es geht noch eben ein Husar. G.

Apolda. (Sonntag) den 7. März früh.

Nun entfern ich mich wieder auf meiner Bahn von Ihnen und gehe auf Buttstädt, den 9ten auf Allstedt und den 11ten wieder zurück. Leben Sie wohl indeß, denken Sie an mich. Hier war gar kein Heil, und eine Scene plagt mich gar sehr, ich denke wenns nur einmal angeht, dann rollts wieder hintereinander. Grüßen Sie den Herzog und Steinen. Der Schleusingen [2]) auch einen guten Morgen. Ich habe Knebeln geschrieben er soll mir etwas nach Buttstädt schicken. Geben Sie auch was mit.

1) Die dortigen Fabrikanten befanden sich bei Verlust des Absatzes in der trübseligsten Lage. v. St.

2) Die frohe und kluge Frau des Gerichtshalters zu Kochberg. v. St.

Lavatern hab ich immer ausgelacht, daß er auf seinen Reisen jede Viertelstunde an die seinigen schrieb, und mit jeder Post Briefe und Zettelchen erhielt, worauf eigentlich nichts stand, als daß sie sich wie vor vier Wochen noch immer herzlich liebten.

Und nun könnte man auch lachen.

Adieu lieber Engel. G.

(Buttstädt, Montag) den 8. März.

Knebel war gar brav daß er kam. Sie kriegen noch einen Brief von mir, der bei Philipp liegen blieb weil ich die Adresse vergessen hatte. Das Wetter ist sehr schön. Adieu. Lassen Sie sich von Knebeln erzählen, er wird nicht viel sagen. Morgen geh ich nach Allstedt [1]).

G.

(Weimar.)

Das mir zugedachte Abendbrot hab ich in Ihrer Stube verzehrt. Hab' auch an meiner Iphigenie geschrieben und hoffe immer mehr damit zu Stande zu kommen. Gute Nacht.

1) Hier wurden die 3 ersten Akte von Iphigenie zusammengearbeitet, und bald darauf las G. sie in Weimar vor (Riemer II, 83).

Ilmenau (Dinstag) den 16. März.

Einen guten Abend geb ich Ihnen durch den alten Hofmechanikus.

Mein Ritt war gut, unterwegs gute Wirthsleute.

Durch eine Dummheit von Philipp kam ich erst nach 10 aus Weimar und konnte Sie doch nicht sehen. Grüßen Sie Fritzen, und halten Sich gesund und lassen nicht die Ärzte überhandnehmen. G.

Eine ganze halbe Stunde hab ich mich noch mit Ihnen unterhalten, kanns aber nicht zu Papier bringen.

(Ilmenau. Mittwoch) den 17. März.

Den ganzen Tag bin ich in allerhand Händeln herum geschleppt worden, und der Abend ist mir ohne viel dramatisches Glück hingegangen. Nur die wenigen Worte zur Erinnerung, daß Sie nicht ferne werden [1]). G.

(Mittwoch) den 24. März.

Da mir Worte immer fehlen Ihnen zu sagen wie lieb ich Sie habe, schick ich Ihnen die schönen Worte und Hieroglyphen der Natur mit denen sie uns andeutet wie lieb sie uns hat [2]). G.

1) Zwei Tage früher schrieb er hier auf dem Schwalbenstein den 4. Akt der Iphigenie (Riemer a. a. O.).

2) Den 30. v. M. ward Iphigenie in erster Gestalt vollendet, nach Riemer (a. a. O.), der hinzufügt, sie sei am 6. April zum erstenmal, und dann wie

(Sonnabend) den 10. April.

Ob Sie gleich gar nicht artig sind, schick ich Ihnen doch zum freundlichen guten Morgen eine Blume, wie sie der schöne Regen herausgelockt hat. G.

(Montag) den 19. April.

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten,
Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,
Giebt der Blume Farb' und Duft,
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen,
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen,
Neues bringt sie täglich hervor,
Leben summt uns die Biene ins Ohr;
Bleib, ruf ich oft, Frühling, man küsset dich kaum,
Engel, so fliehst Du wie ein schwankender Traum.
Immer wollen wir Dich ehren und schätzen,
So uns an Dir wie am Himmel ergötzen.

G.

der am 12ten aufgeführt worden, und die darauf bezüglichen Briefe Thusneldens und der Herzogin Amalie an Göthe's Mutter anführt. Allein es fällt im folgenden Jahr um dieselbe Zeit die Aufführung dieses Drama's, von der Riemer nichts erwähnt; und so könnte eine Irrung hier um so eher vermuthet werden als im andern Fall zwischen dem Fertigwerden und dem Aufführen der Dichtung nur 8 Tage lägen. Daß am 6. April dieses Jahrs, wo sämmtliche Herrschaften bei der Herzogin Mutter speisten, Abends Komödie war (zu welcher der Prinz von Koburg, der, am 3ten angelangt, an diesem 6ten Nachts 10 Uhr abreiste, eigens gekommen zu sein scheint), gibt das Hoffourierbuch an, welches aber die Titel der Stücke nicht beizufügen pflegt. Zum 12ten bemerkt es nichts.

(Dinstag) den 20. April.

Soll mans gut oder bös deuten wenn man die kindischten Empfindungen nicht los werden kann. Ich gönne und wünsche Ihnen immer Freude, und daß Sie eine kleine Lust ohne mich genießen macht mir einen Tag üblen Humor. Daß so viel selbstisches in der Liebe ist und doch was wäre sie ohne das. Ich habe mich in die Büsche an der Straße versteckt um Sie hereinfahren zu sehen. um wenige Minuten hätt ich ganz nah bei Ihnen verborgen stehen können. ich kam zu spät und mußte in der Ferne bleiben. Wenn sie mit mir wäre, dacht' ich, genöße sie des schönen Abends der über alles schön ist, nun fährt sie im Staub hinein. Doch weiß ich daß Sie sich mein Andenken nicht aus der Seele rasseln noch musciren lassen. Daß ich so viel schreibe ist wohl ein Zeichen daß mir nicht wohl ist. Adieu liebstes Herz. Ich schicke Ihnen das Verlangte. Kommen Sie morgen ja in Garten. G.

(Mittwoch) den 21. April.

Noch einen guten Morgen. Der Tag kommt nach dem wenigen Regen unendlich schön, das Grün wird satter und die Gegend treibt sich in die Fülle. Ein recht willkommener Anblick dem der mit Gedanken aufwacht an das was er liebt. Adieu, Liebste [1]).

1) Er fuhr Morgens um 7 mit dem Herzog, Wedel und Herder nach Jena.

(Aus der Gegend von Jena. Donnerstag den 22. April.)

Nur ein Wort auf dies Papier und das alte, daß ich Sie liebe und Sonnabends früh wiederkomme. Wenn Sie unten umgehen, bin ich bei Ihnen. Wir sind überall herumgezogen [1]) und Herdern ist's nicht wohl in dieser Luft geworden [2]). G.

(Weimar. Sonnabend) den 24. April.

Erst wollt ich noch zu Ihnen, nun heißt mich das Wetter häuslich sein; am Kaminfeuer drück ich mich und höre dem Sausen zu und dem spitzen Regen. Wenn Sie da wären, ließe sich's schön schwätzen. G.

(Freitag) den 7. Mai.

Es hat mich verdrossen daß ich von fremden Leuten hören muß, daß Sie doch noch nach Gotha gehen, ich habe mich lächerlich gemacht mit der gewissen Behauptung Sie giengen nicht. Weil ich nun nichts auf Sie haben kann, wenn ich Sie sehe, will ich mich verstecken und Sie nicht sehn und Pike haben bis Sie wiederkommen. Reisen Sie indessen glücklich und sein Sie vergnügt und grüßen Sie Steinen. G.

Ich seh Sie wohl auf dem Paradeplatz jetzo mit der Herzogin stehen, aber ich will doch nicht hinausgehen.

1) In Kahla, Dornburg, um Jena.

2) Riemer (II. 85) fand von derselben Lustpartie aufgezeichnet, das alles auch Herder, guten Humors war.

(Mit Bleistift.)

Über Ihr Billet vergeß ich Alles. Hier sind noch Blumen, die Sie gestern haben sollten. Hier ist ein Portefeuille, dagegen ich mir mein großes ausbitte. Leben Sie wohl Beste, Unveränderliche. G.

(Mit Bleistift.)

Hier Spargel, liebste Frau. Ein Wort wie's Ihnen geht und ob Sie mich nach Tische wollen. Ich will mit den Briefchen essen der Zerstreuung willen. Ade. G.

Tiefurt (Mittwoch) den 12. Mai.

Von Ihnen kann ich doch nicht wegbleiben. Vergebens daß ich denke das Wasser soll einen Fall irgend wohin nehmen, werd ich immer wie ein Kloz auf dem See auf einem Fleck herumgespült.

Blumen schick ich Ihnen und einige Früchte. Knebel liest im Pindar, der Herzog wird wegreiten und ich bleiben. Essen Sie meine Spargel und denken an mich. Adieu. G.

(Donnerstag) den 13. Mai.

Ihr Frühstück habe ich noch in Tiefurt genossen. Knebel dankt fürs Andenken [1]). Daß Sie's durch mich gegeben haben war auch freundlich, denn ich hätte doch

1) Ein Herz von Zucker.

sonst einige Eifersucht gehabt, ob ich schon das größere Herz gekriegt habe. Zu Tische komm ich bald. Hier schick ich indeß ein doppelt A [1]). Ich möchte Ihnen jede Stunde etwas zu geben haben. G.

Man wills den Damen übel deuten
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch Dich kann man gar glücklich nennen,
O Du des Hofes Zierd' und Ehre,
Du schonst gar weislich Deins
Und hast gelegentlich für jeden eins,
Und wenns auch nur von Mehl und Farben wäre.

(Darunter geklebt eine Devise:) Les plus rusés
Sont attrapés.

(Freitag) den 14. Mai.

Von denen zwei Exemplaren [2]) schicken Sie eins der Waldnern, da Sie kleine Herzchen durch mich verschenken, ists billig daß ich Sie zur Austheilerin meiner geringen

1) Die Initialen von Anna Amalia, um das Lustschloß Ettersburg zu schmücken, welches die Herzogin Mutter an diesem Tage bezog (Riemer II S. 85).

2) Wie das Folgende zeigt, seiner Gedichte, wohl in der dritten, 1779 erschienenen Auflage der von Himburg zu Berlin eigenmächtig verlegten „Dr. Göthen's Schriften". S. unten S. 229.

Geistesprodukte mache. Adieu Liebste. Ich habe das Zeug heute früh durchgeblättert, es dünkt einen sonderbar wenn man die alt abgelegten Schlangenhäute auf dem weißen Papier aufgezogen findet. G.

(Pfingstsonntag) den 23. Mai.

Wenn ich nur was anders hätte Ihnen zu schicken als Blumen und immer dieselbigen Blumen. Es ist wie mit der Liebe die ist auch monoton. G.

(Mittwoch) den 26. Mai.

Noch eine wohlriechende gute Nacht! Selbst kann ich mich nicht mehr aufmachen, ob ich das künftige Wetter verspüre oder was es ist. Gute Nacht Liebe! Liebste!

Den 26. Mai 1779. G.

Mein Egmont rückt doch ob ich gleich den 1. Juni nicht fertig werde [1]).

(Erfurt [2]) Sonntag) den 30. Mai Nachmittags 3 Uhr.

Sie wissen was Sie mir für eine Freude gemacht haben, drum danke ich Ihnen nicht. So ein süßes Gericht hofft ich nicht zum Desert. — Wir schwatzen viel und

1) Er hatte wohl früher gehofft, bis zur Zeit von Mercks Ankunft damit zu Ende zu kommen.

2) G. war des Tags vorher zum Statthalter nach Erfurt geritten, um hier Merck zu erwarten.

heut bei Tiſch war eine Menge Menſchen die Kreuz und Quer ſchwatzten und mir viel zu denken gaben. Morgen Abend ſeh ich Sie wieder. Adieu Liebſte. Sie auf unſern Wegen vergnügt zu wiſſen iſt mein ganzer Wunſch. Adieu Liebſte. Merck iſt noch nicht da [1]). G.

(Dienstag) den 8. Juni.

Daß ich Sie geſtern verbeilies ſind zwei Urſachen, die nächſte daß eben Pätty [2]) zu mir kommen war und mir von Rochberg erzählte, die entfernte, weil ich nicht wohl war, denn ich habe ſeben einige Tage den Magen verdorben, dagegen ich heute früh einnehmen will. Ihr guter Morgen war mir ſehr werth, wär er nur nicht ein Zeichen einer übeln Nacht geweſen. Adieu. G.

(Mittwoch) den 9. Juni.

Geſtern Abend hatt ich Ihnen noch eine Roſe gebrochen die unterm Buſch aufgeblüht war. Ich wurde aber

1) Er kam aber noch dieſen Tag, und am folgenden früh wurden ihr auf der Hettelſtädter Eke (einer Waldecke unweit Ettersburg mit weiter Ausſicht) von der Herzogin, dem Herzog, Wieland, Einſiedel u. a. empfangen, weilten in Ettersburg und kamen Abends nach Weimar. Nun gab es geſellige Feſte. Am 3. Juni wurde Goethe's „Jahrmarkt" in Ettersburg aufgeführt, am 11ten (nach dem Hoftheaterbuch ſcheint es am 10ten) Einſiedels „Arzt wider Willen", und Goethe's Proſerpina. (Riemer II, 86.)

2) Ein Engländer, der, von Merck empfohlen, vom Herzog als Landesommiſſär dazu angeſtellt wurde, in einigen Theilen des Landes eine zweckmäßige Wieſenbewäſſerung einzurichten, war er in großer Zufriedenheit ausführte. (Br. an Merck Nr. 120 121 123. Riemer II S. 87 f. 142.)

unterwegs aufgefangen und mußte sie wieder nach Hause nehmen.

Wenns Regen giebt blühen ganze Kränze auf. Gehn Sie heut zur Militär-Operation? [1] G.

(Sonntag den 13. Juni.

Ich habe wieder die Medizin zu Hülfe gerufen, so lang sie als Schlotfeger zu wirken hat hab ich immer Vertrauen auf sie.

Aus Ihrer Tasse [2] trinke ich Bouillon und schicke Ihnen in dem erwünschten Regen aufgeblühte Blumen.

G.

(Donnerstag) den 24. Juni.

Sie thun sehr wohl daß Sie mich durch Ihre Raben speisen lassen, Morgens und Abends, den es ist doch eins der sichtlichsten und gewissesten Zeichen daß man im Himmel an die Propheten denkt [3]. Gestern Abend hab ich noch eine Scene in Egmont geschrieben, die ich kaum wieder deschiffriren kann. Ade. G.

1) Morgens 9 Uhr war „Abfeuern der Husaren", welches mit anzusehen auch der Statthalter von Erfurt kam.

2) S. oben S. 195 Anm. 2 und 175 Anm. 3.

3) 1. B. d. Könige, Cap. 17 V. 3–6.

(Sonntag) den 4. Juli.

Gestern bin ich erst neun Uhr erwacht, und habe Sie im Webicht gesucht, auf dem Pavillon, in dem Buchenplatz und auf dem Tiefurter Weg. Wie ich Sie nicht fand, ging ich nach Hause, schrieb, las, ging nach zwölfen noch durch den Stern und die neuen Gänge. Ich hoffe solchen Tausch mit den Tageszeiten öfter zu machen, es ist sehr schön. Hier haben Sie einen Einfall [1]) und guten Morgen. G.

Wenn Sie heute Mittag mit mir essen möchten und möchten noch jemand mitbringen, etwa Ihre Mutter und Steinen oder wen Sie wollen.

## Der vierte Theil meiner Schriften.

Berlin 1779 bei Himburg [2]).

Lang verderrte halbverweete Blätter vor'ger Jahre,
Ausgekämmte, auch geweibt und abgeschnittne Haare,
Alte Wämser, ausgetretne Schuh' und schwarzes Linnen
(Was sie nicht um's leid'ge Geld beginnen!)
Haben sie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.

1) Läßt sich auf den ebengeäußerten Vorsatz beziehen, kann aber auch eine Beilage bezeichnen, und, nach der Gleichheit von Papier und Schrift mit dem Billet, das hier folgende Gericht.

2) Vergl. oben den Brief vom 14. Mai S. 225 Anm. 3. Himburg, der sich die Sammlung der bis dahin erschienenen Gedichte Goethe's nicht nur ungefragt erlaubte, sondern gegen ihn selbst bei Zusendung einiger Exemplare zum Verdienst anrechnete, bot ihm zugleich, wenn er es wünsche, einiges Berliner Porzellan zum Geschenk.

Was man andern nach dem Tode thut,
Thut man mir bei meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brot,
Für die Himburgs bin ich todt [1]).

(Spät am selben Tag.)

Ich weiß nicht ob der 5. Juli auch in Ihrem Kalender mit Charlotte bezeichnet ist, in meinem stehts so und ich hatte gehofft Ihnen zum Morgengruß ein Zeichen einer anhaltenden Beschäftigung für Sie zu schicken [2]). Es wollte mir nicht gelingen, drum schick ich Ihnen das schönste von meinem Hausrath. Ich kann diesen mir so ominösen Namenstag nicht vorbeigehen lassen ohne Ihnen anders als alle Tage zu sagen daß ich Sie liebe.

Den 4. Juli Nachts. G.

(in einem Oktavblatt mit gedrucktem Rand:)

Der heiligen Cäcilie an ihrem Tage [3]).

(Sonntag) den 11. Juli.

Knebel wird Ihnen den Zettel geben bei dem ich diese Nacht geblieben bin. Wir sollten diesmal scheiden ohne

1) Lange nach der Abfassung hat G. (in Wahrh. u. D. Th. IV B. 18) den Anlaß dieser Verse und sie dabei, jedoch in einer Umarbeitung, mitgetheilt, die den Sinn verändert. Hier überwiegt die humoristische Herabsetzung seiner Gedichte, als Abfälle vergangner Zeit, deren sich der Trödeljude bemächtigt habe. Jene Umarbeitung behandelt die Gedichte zärtlicher und schilt mehr auf den Nachdrucker.

2) Vgl. unten den Brief vom 10. Nov. d. J.

3) Einen Kupferstich, die h. Cäcilie, schenkte er meiner Mutter an ihrem Namenstag. v. St. Das Zeichnungsblatt ist ohne Datum, könnte also auch aus einem andern Jahr sein. Doch würde „das Schönste vom Hausrath" gut auf Rafaels Cäcilie passen.

Adieu gesagt zu haben. Schicken Sie mir ja irgend ein Zettelchen nach Ettersburg wenn es auch nicht mehr enthält als dieses. Mir ists sehr ruhig, aber auch kommt mirs heute früh vor als wenn ich in meinem Leben nichts gethan hätte. Adieu Liebe. G.

Sehen Sie, ob Sie machen können, daß Knebel morgen nach Ettersburg [1]) geht.

(Von Ettersburg.)

Auch einen guten Morgen müssen Sie haben, meine allerbeste Freundin, und den Abendgruß bring' ich selbst, wenn ich Sie nur finde.

Hier haußen schläft sichs trefflich. Ein lustiger Streich ist mit Wielanden passirt; es geht doch nicht närrischer zu, als wo Menschen beisammen sind [2]). Adieu. So ist artig auseinander sein, wenn man sich in einer Stunde reichen kann. Adieu.

1) Es ward daselbst am 12. Juli, den Tag vor Mercks Abreise, Iphigenie gegeben. (Riemer II S. 86.) Göthe war Orest, der Herzog Pylades, Corona Schröter Iphigenia. Von Knebel ist überliefert, daß er den Thoas gespielt. Ob eben diesmal, kann zweifelhaft scheinen, wenn G. noch Tags zuvor nicht einmal seines Hinkommens gewiß war.

2) Daß Wieland seit Mercks Abreise bis Mitte August nicht nach Ettersburg gekommen, dann einer Einladung dahin nur zaudernd und aufschiebend gefolgt, schreibt er selbst (Br. an Merck S. 174) mit Äußerungen, die andeuten, daß ihm jenesmal etwas Gemüthliches dort vorgekommen. (Vgl. Wagner, Briefe aus dem Freundeskreise von Göthe u. s. w. Leipzig, Fleischer 1847 S. 163.) Freilich ward er öfter geneckt. Am ärgsten am 3. Sept. d. J. (siehe unten den Br. v. 4. Sept.), wo aber Frau v. Stein in Kochberg war, wozu die letzten Worte unsers Billets nicht passen würden.

(Sonntag) den 8. Auguſt [1]).

Einen guten erquickten Morgen! Bis gegen Mittag iſts ſehr ſchön, alſo lad ich Sie zum Eſſen mit Ihren Kindern und Keſtnern, denn Stein iſt doch heute nicht zu haben. G.

(Nach Kochberg.) (Mittwoch) den 18. Auguſt.

Ich ſehne mich gar ſehr nach Ihnen, und ſo bald es möglich iſt werd ich kommen, ſeit Sie weg ſind bin ich überall herumgezogen, war einen Tag in Ettersburg, in Tiefurt, auf der Jagd in Troiſtädt, es iſt wie mit einer Erbſchaft die nach dem Abgang des einigen Beſitzers an viele zerfällt. Mir wirds nicht recht wohl dabei, denn ich habe keinen Ort woher ich komme und wohin ich gehe.

Die Weſte ſitzt gar ſchön, es iſt die erſte die ſo paßt zu meiner großen Freude. Sie ſieht gar lieblich und ich hoffe drinn mit Ihnen einen Engliſchen durchzuführen.

In Ettersburg fing ich aus zufälliger Laune an nach Oeſeriſchen Zeichnungen zu kritzeln, es ging gut und nun

1) In der letzten Woche Juli ſaß G. dem Rath Mayr, der ihn, wie auch Wielanden, für die Herzogin von Würtemberg malte, und ließ ſich dabei von Wieland ſeinen bis gegen die Hälfte vorgerückten Oberon vorleſen, der ihm großes Vergnügen machte (Br. an Merck S. 169). Am 31. Juli ſah er in Ettersburg Bode's „Gouvernante" mit an (Br. an u. v. Merck S. 164). Am 1., 2. und 6. Auguſt ging aus vertraulichen Beredungen des Herzogs mit G. der Beſchluß der Schweizerreiſe hervor (Riemer II S. 32), zu der G. am 7 Aug. ſchon ſtille Vorbereitungen traf. Wenn er alſo am nächſtfolgenden Tag die Freundin mit den Kleinen, kurz vor ihrem Abgang nach Kochberg, einlud, war es für ſein Gefühl ein Abſchiedsmahl.

mach ich mehr, Sie ſollen ehſtens etwas haben: der Herzog hat eine Zeichnung von mir für eine ſchöne Dame verlangt der er, wie er ſagt, ſie verſprochen hat. Hier ſchick ich etwas Obſt. Adieu ſagen Sie mir durch die Botin ein Wort und grüßen die Kinder. G.

Sonnabend den 21. Auguſt.

Ich muß wohl aushalten, merk ich, es iſt nicht anders. Heut Abend hofft ich bei Ihnen zu ſein der Mond ſcheint recht ſchön und hätte mich gut bis in Ihre Berge gebracht. Den Montag wollt ich zurück das ſoll mir auch nicht werden. Denn der Herzog iſt ſeit geſtern weg und kommt erſt morgen und da ſind Sachen wenn ſie nicht Montags früh in Bewegung gehn geſchehn ſie die ganze Woche nicht. Dem Fürſten wird eine Stunde nach der andern geſtohlen und dagegen iſt er oft in der Noth uns ganze Tage zu rauben. Dieſe Woche hat die Laſt die ich trage wieder ſtärker gedrückt. An Orten wo die Weiber Viktualien und andres in Körben auf dem Kopfe tragen, haben ſie Kringen wie ſies nennen von Tuch mit Pferdehaar ausgeſtopft daß der harte Korb nicht auf den Scheitel drückt, manchmal wird mirs als wenn mir eins das Küſſen wegnähme und manchmal wieder unterſchöbe. Steinen ſeh ich wenig, er iſt nie zu Hauſe wenn ich nach ihm frage. Ihre Tauben wiſſen gar nicht wie ihnen geſchieht, daß das Fenſter ſich nicht öffnen will. Das Eichhörnchen iſt

wohl. In mein Haus kommt nun gar kein Mensch, außer dem schönen Misel [1]), wir sind gar artig zusammen, denn wir sind in gleichem Falle, mir ist mein Liebstes verreist, und ihr fürstlicher Freund hat andre Wege gefunden. Sonst seh ich recht wie ich von allen Menschen, und alle Menschen von mir fallen. Knebeln besuch ich manchmal, von Herdern hör ich gar nichts. Indeß ist ein neu Drama [2]) unterwegs und Sie werden ja auch wiederkommen. Gute Nacht wenigstens schriftlich. G.

Den 28. Nur mit einem Wort kann ich für den Beutel und die Manschetten danken [3]). Es ist heute ein schöner Tag. Möge er Ihnen auch sehr hold sein. Von Büchern, was ich habe folgt hier! Grüßen Sie alles.

G.

(Mittwoch) den 1. September.

Einen Korb mit Früchten und einen Gruß. Die Trauben sind freilich nicht vom Rhein, machen Sies damit wie Sies mit mir selbst halten müssen lesen Sie die reifen Beeren aus, und wo Sie etwas saures spüren werfen Sies weg. Wir machen uns viel Bewegung nach der alten und neuen Religion das ist mit Reiten

1) C. v. Ilten.

2) Diesmal meint er wohl nicht ein eigenes, sondern Einsiedel's Orpheus und Eurydice (s. unten den Br. v. 7. Sept.).

3) Ihm zum Geburtstag geschenkt.

und Laufen. Schreiben Sie mir etwas von Sich. Noch gehts in der neuen Epoche [1]) ganz wacker mit mir. Adieu. G.

Grüßen Sie alles und theilen von süß und saurem mit.

(Freitag den 3. September.)

Ihre Weste trage ich bei jeder Feierlichkeit [2]), ich möchte ein ganz Gewand haben, das Sie gesponnen und gewürkt hätten um mich drein zu wickeln. Ich schicke Ihnen was von Egmont fertig ist und alle meine andre Sachen, heben Sie mir sie auf. Da ich zuletzt von Ihnen ging schied ich ungerner als Sie mich ließen, denn ich wußte daß ich Sie sobald nicht wiedersehen würde. Wir verreisen und zwar eine gewünschte und gehoffte Reise, wie wir einen Schritt versetzen sollen Sie Nachricht haben [3]). Und Sie schreiben mir auch hoff ich. Leben Sie wohl und recht wohl.

(Sonnabend den 4. September.)

Gestern hab ich der Herzogin L. eine Zeichnung von mir gegeben da ich bei der letzten Ausstellung [4]) nichts

1) Nach seinem Geburtstag.

2) Diesmal des Herzogs Geburtsfest.

3) Selbst die Freunde in Kochberg erfuhren also noch nicht, wohin die Reise ging, wie dies in Weimar nach Antritt derselben noch unbekannt blieb. Auch ging diese unbestimmte Nachricht jetzt noch nicht, sondern (s. unten) erst vier Tage später nach Kochberg ab.

4) Es hatten also Ausstellungen schon früher statt; die gestrige war die erste der neugestifteten herzogl. freien Zeichenschule (s. den nächstfolgenden Brief), zu deren Direktor Kraus nun förmlich ernannt wurde. Sie stellte auch forthin stets an des Herzogs Geburtstag, den 3. Sept., aus.

vorlegen konnte. Sie verzeihen mir die Untreue. Dafür ſollen Sie von der Reiſe manches ſehen, wills Gott. Geſtern war in Ettersburg Euridice eine Parodie nach dem Engliſchen von Einſiedel. Es machte ſich recht hübſch und Wedel ſpielte den Orpheus recht brav [1]). Weil doch jeder auf ſich zurückkehrt, ſo hoff ich, er ſoll künftig den Trugantino ſpielen ſo haben wir die ganze Claudine [2]) beſetzt.

(Auf anderem Blatt.) Sonnabends (den 4. September) mit Sonnenuntergang.

Morgen eh' ich erwache, ſoll der Bote an Sie fort, der einen Korb mit Äpfeln und die Preiſe der Zeichenſchule für Carl und Reſtnern überbringt. Es iſt ſchade,

1) Es war zu des Herzogs Geburtstagsfeier, daß dieſe Karikatur-Oper vor einer erleſenen Geſellſchaft aufgeführt wurde. Herzogin Amalie ſelbſt ſoll die Eurydice, Gräfin Bernſtorf die Proſerpina, Bode den Pluto, Knebel u. a. die Seelen geſpielt haben. (S. Weimars Album zur 4. Säcularfeier der Buchdruckerkunſt S. 72, wo aber die Angabe, daß den Orpheus der Componiſt von Seckendorff geſpielt, nur von einer ſpäteren Wiederaufführung gelten kann.) In dieſer Farce war's, daß in Wielands Gegenwart die Arie „Weine nicht, Du meines Lebens Abgott", aus ſeiner Alceſte, unter Poſthornbegleitung parodirt, und verziert mit einem langen Triller auf den Reim Schnuppe, reichlich belacht wurde, was er ſehr ſchief nahm (Briefe an Merck S. 189. Riemer II S. 98). (B. ſagt der Freundin Nichts davon. Er ſelbſt mag hieran ganz unſchuldig geweſen ſein, wenn er ſchon im Monat vorher ebendort mit ähnlichem Muthwill dem „Waldemar" von ſeinem Freund Fritz Jacobi eine Strafrede vom Baum herab gehalten hatte, an den dann das Buch angenagelt wurde; was Jacobi bald erfahrend auch bitter empfand (ſ. Sorg. La Roche an Wieland, in den Br. an Merck S. 189. Briefe zw. G. u. F. H. Jacobi S. 53).

2) Göthe's Operette Claudine von Villa Bella, die in Proſa mit Geſängen 1775 herauskam. Die Umarbeitung in Verſen ward erſt in Rom vollendet.

daß Sie nicht zugegen waren und die Ausstellung unseres kleinen Anfangs sahen. Jedermann hatte doch auf seine Art eine Freude dran und es ist gewiß die unschuldigste Art der Aufmunterung wenn doch jeder weiß daß alle Jahre einmal öffentlich auf das was er im Stillen gearbeitet hat, reflektirt und sein Name in Ehren genannt wird. Übrigens haben wir's ohne Sang und Klang und Prunk auf die gewöhnliche Weise gemacht.

Den Herzog hats vergnügt, daß er doch einmal was gesehen hat das unter seinem Schatten gedeiht und daß ihm Leute dafür danken daß er ihnen zum Guten Gelegenheit gibt. Grüßen Sie Steinen und alles, was um Sie ist. Wie gern wär ich wieder einige Tage bei Ihnen. Sie genießen der schönen Tage hoff' ich recht im Ganzen, ich nehme nur dankbar meine Portion davon [1]). Adieu.

G.

Der Besuch der schönsten Götter, die den weiten Himmel bewohnen, dauert bei mir immer fort, ich thu mein möglichstes sie gut zu bewirthen und wenn sie ja wieder scheiden sollten, so bitt' ich, daß sie mögen meine Hütte zum Tempel verwandeln, in dem sie nie abwesend sind.

1) Recht geflissentlich verdeckt G. mit dieser Äußerung das so nahe Reisevorhaben, wohl auch um dem Oberstallmeister von Stein während der ländlichen Erholung im Familienkreis jede Beunruhigung zu ersparen, da er hätte voraussetzen können, zur Vorbereitung und selbst, anstatt des Oberforstmeisters von Wedel, zur Begleitung gefordert zu werden.

(Fortsetzung des vorletzten, am 3. September angefangnen Briefs.)

NB. Der Herzog hat Schnaußen, Lynkern und mir den Geheimdenratbstitel gegeben, es kommt mir wunderbar vor daß ich so wie im Traum mit dem dreißigsten Jahre die höchste Ehrenstufe die ein Bürger in Deutschland erreichen kann, betrete. On ne va jamais plus loin que quand on ne sait où l'on va, sagte ein großer Aletterer dieser Erde.

Adieu, wenn Sie noch in Kochberg sind wenn wir zurückkommen, seh ich Sie gleich. Grüßen Sie Alles. Adieu.

Wir geben erst künftigen Sonntag also erwart ich noch ein Wort von Ihnen. G.

W. (Dinstag) d. 7. Sept. 1779.

(Freitag) den 10. September.

Noch einmal Adieu, und Dank für den Talisman. Nach Frankfurt geben wir, ich weis Sie freuen sich mit in der Freude meiner Alten. Schreiben Sie mir grad dorthin unter meiner Adresse. Adieu Liebste. Die Schule der Liebhaber [1]) ist beim Buchbinder. G.

Cassel (Mittwoch) den 15. September.

Wir geben unter denen Caßler Herrlichkeiten herum und sehen eine Menge in uns hinein. Die Gemälde-Gallerie hat mich sehr gelabt, wir sind wohl und lustig.

1) Lustspiel von Whitehead. Hamburg 1778.

es war Zeit daß wir ins Waſſer kamen. Schön Wetter haben wir hieher und klare Augen. Schreiben Sie mir ja nach Frankfurt. Ich kann nichts ſagen in der Zerſtreuung in der wir jetzt ſchweben. Die Gr. Wartensleben [1]) will mich beſuchen. Adieu. G.

(Herzog Carl Auguſt an Herrn v. Stein.)

Caſſel den 15. Sept. 1779

Guten Morgen lieber Stein. Ich ſchlage dieſe beiliegenden in Ihr Paquet ein, theils weil es in einem Gaſthof zu vornehm klingt wenn man an Herzoginnen ſchreibt, wo man unerkannt iſt, theils auch um meiner Familie das Poſtgeld zu erſparen. Was neues ſchreibe ich Ihnen alleweile nicht, dieſes ſoll von Frankfurt aus geſchehen. Weiter nichts als daß es mir und allen wohl geht, und es mir hier, zumal die Gegend, ſehr gefällt. Nun noch eins, laſſen Sie doch Wedeln ſeinen drei Pferden das Futter geben, was Sie derweil auf 3 von meinen Pferden erſparen. Adieu lieber Stein. Grüßen Sie Ihre Frau, die Waldnern und ihre kleine Schwägerin [2]).

C. A.

(Von Göthe's Hand.)

Auch grüß ich Sie recht ſchön und bitte innliegenden Brief nach Kochberg zu beſtellen. Wir ſind glücklich und

1) S. oben S. 60 Anm. 1., S. 61 Anm. 3. G. glaubte ſie in Caſſel zu finden. Vgl. unten den Brief vom 18. Oct.

2) Geh. Räthin v. Schardt, geb. Bernſtorff

luſtig in Caſſel angelangt, haben uns ſchon meiſtens umgeſehn und recht ſchöne Sachen gefunden. Der junge Forſter hat mit uns gegeſſen, und iſt viel ausgefragt worden wies in der Südſee ausſieht [1]). Empfehlen Sie mich denen allerſchönſten Hofdamen. Bald werden Sie aus dem gelobten Frankfurt mehr von uns hören. G.

(An Frau v. L.) (Frankfurt, Montag) den 20. September.

Nur einen guten Morgen vorm Angeſicht der väterlichen Sonne. Schreiben kann ich nicht. Wir ſind am ſchönſten Abend hier angelangt und mit viel freundlichen Geſichtern empfangen worden. Meine alten Freunde und Bekannte haben ſich ſehr gefreut. Den Abend unſrer Ankunft wurden wir von einem Feuerzeichen empfangen das wir uns zum allerbeſten deuteten. Meinen Vater hab ich verändert angetroffen, er iſt ſtiller und ſein Gedächtniß nimmt ab, meine Mutter iſt noch in ihrer alten Kraft und Liebe. Adieu Beſte! Heut erwart ich ein Briefchen von Ihnen. Bald rücken wir weiter von Ihnen weg, doch nicht mit Herzen. Adieu, grüßen Sie alles. G.

1) Bei dem Abendeſſen, wo der Herzog ſich für den Oberforſtmeiſter von Wedel, dieſen für den Kammerherrn von Wedel ausgab, und Forſter, der zwar Goethen noch erkannt hatte, erſt nachträglich hinter die Täuſchung kam (Riemer II S. 29.)

(Mit Bleistift.) Gegen Speyer über am Rhein (Freitag) den 24. September.

Wir warten auf die Fähre, indeß will ich im Schatten Ihnen einige Worte schreiben. Wir streichen wie ein stiller Bach immer weiter gelassen in die Welt hin, haben heute den schönsten Tag und bisher das erwünschte Glück. Auf diesem Wege recapitulire ich mein ganz vorig Leben, sehe alle alte Bekannte wieder, Gott weis was sich am Ende zusammen summiren wird. Dem Herzog thuts sehr wohl, Wedel ist vergnügt. Die Schweiz liegt vor uns und wir hoffen mit Beistand des Himmels in den großen Gestalten der Welt uns umzutreiben und unsere Geister im Erhabenen der Natur zu baden. Lassen Sie immer etwas nach Frankfurt gehen, es wird mir nachgeschickt oder erwartet mich. Leben Sie wohl! auf der andern Seite ein leichtes Schattenbild der Gegend [1]. G.

(Mit Dinte.) Rheinzabern (Sonnabend) den 25. Sept. früh.

Ich hatte mir vorgenommen ein klein Diarium zu schreiben, es ging aber nicht weil es mir keinen nahen Zweck hatte, künftig will ich Ihnen täglich einfach aufschreiben was uns geschieht. Gestern Mittag kamen wir zu Speyer an, wie Sie aus der Bleistift-Beilage sehen, und suchten den Domherr Beroldingen auf. Er ist

1) Auf der Rückseite des Blattes in flüchtig angetuschter Federskizze die Ansicht von Speier am Rhein.

ein lebhafter, grader und rein theilnehmender Mann. Wir fasteten mit ihm sehr gut. Sahen den Dom ein halb neues und halb aus dem Brand überbliebenes Gebäude dessen erste Anlage wie die alten Kirchen zusammen in dem wahren Gefühl der Andacht gemacht ist. Sie schließen den Menschen in den einfachen großen Formen zusammen und in ihren hohen Gewölben kann sich doch der Geist wieder ausbreiten, und aufsteigen, ohne wies in der großen Natur geschieht ganz ins unendliche überzuschweifen. Neuerdings haben sie diese Kirche blaulich ausgemalt und mit Schniz- und Kriz Possen ausstafirt daß man gern wieder herausgeht. Wir sahen den Schatz wo alte Meßgewande sind wo jeder Künstler sein ganz Talent dem Priester auf den Rücken gehängt hat. In allen diesen, wenigstens den ältsten ist sehr viel Herzlichkeit, Mannigfaltigkeit in Köpfen und Figuren, ein wunderbar Studium mit Perlen ein Clairobscür hervorzubringen da die größten auf die höchsten Lichter gesetzt sind und bis hinten in die Schatten die kleineren und kleinsten. Wie alles neu und beisammen, alles blank und bunt war, bin ich überzeugt muß es schön und in seiner Art vollkommen gewesen sein. Wir sahen in der Sessionsstube des Kapitels die Skizze zur Hochzeit von Cana durch Paul Veronese ein treffliches Stück, mit großer Liebe und Leichtigkeit gemalt und Gewalt und Tüchtigkeit. Die meisten Köpfe sieht man sind Portraits auffallend lebendig. Wir sahen die Gemälde-Sammlung des Dechanten der sehr viel und manches Gute besitzt.

Die Landſchaften zogen mich beſondere an, denn ich hoffe immer noch etwas zu lernen. Bis jetzt ſtehen mir einige ſtarke Redouten noch entgegen, auf dieſer Reiſe hoffe ich wenigſtens eine mit Sturm einzunehmen. Wir fanden bei Berolzingen ſelbſt manches Gute an Gemälden und Kupfern aber alles durcheinander gekramt, eben eine Hageſtolzen-Wirthſchaft. Er iſt des Jahrs 5 Monate in Hildesheim, die übrige Zeit theils hier theils auf Touren, und ſo kommt er nicht zur Ruhe und Ordnung. Er kennt und liebt die Kunſt ſehr lebhaft und weiß was ein Maler thut. Abends bei ſchönem Mondſchein fuhren wir hierher, da wir unſre Pferde zeitiger vorausſchickten. Hier iſt nichts zu ſagen. Wir kamen um 11 Uhr an ſchliefen lange und reiſen gleich weiter.

Selz. Mittags. Ein ungemein ſchöner Tag, eine glückliche Gegend, noch alles grün, kaum hie und da ein Buchen- oder Eichenblatt gelb. Die Weiden noch in ihrer ſilbernen Schönheit, ein milder willkommener Athem durchs ganze Land. Trauben mit jedem Schritt und Tage beſſer. Jedes Bauerhaus mit Reben bis unters Dach, jeder Hof mit einer großen vollhangenden Laube. Himmelsluft weich, warm, feuchtlich, man wird auch wie die Trauben reif und ſüß in der Seele. Wollte Gott wir wohnten hier zuſammen, mancher würde nicht ſo ſchnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen. Der Rhein und die klaren Gebürge in der Nähe, die abwechſelnden Wälder,

Wiesen und gartenmäßigen Felder, machen dem Menschen wohl und geben mir eine Art Behagens das ich lange entbehre.

Emmedingen[1]) (Dinstag) den 28. Sept. Ich kann nur zuerst die himmlischen Wolken preisen und verherrlichen die bisher noch, wie ein Baldachin am Feiertage, über uns schwebten und sich als Freunde und Führer unsers Unternehmens bekannten. In Demuth hoff ich daß es so weiter gehen wird, Luft und Wetterglas geben Hoffnung. Nachts die klarsten Himmel, früh mit Sonnenaufgang leicht auf- und absteigende Nebel, die erhabensten Lufterscheinungen. Regen wenn wir ins Quartier kommen ꝛc.

Ich fahre in meiner Erzählung fort.

Den 25. Abends ritt ich etwas seitwärts nach Sessenheim, indem die andern ihre Reise grad fortsetzten, und fand daselbst eine Familie wie ich sie vor acht Jahren verlassen hatte[2]) beisammen, und wurde gar freundlich und gut aufgenommen. Da ich jetzt so rein und still bin wie die Luft so ist mir der Athem guter und stiller Menschen sehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hause hatte mich ehmals geliebt schöner als ichs verdiente und

1) Hier waren die Reisenden Tags zuvor bei Göthe's Schwager Schlosser angekommen. S. dessen Schreiben in den Br. an u. v. Merck S. 171.

2) Wahrh. u. Dicht. 2 Th. Buch 10 u. G. 3 Th. Buch 11. (S. insbes. Br. 4 S. 153 der Ausg. in Fol. = Bd. 26 S. 83 f. der Ausg. in 12°.) Buch 12 (Br. 4 S. 161 Fol. = Bd. 26 S. 118 Duod.). Dazu die „biograph. Einzelnheit" mit der Überschrift „Lenz" Br. 4 S. 645 Fol.

mehr als andre an die ich viel Leidenschaft und Treue verwendet habe, ich mußte sie in einem Augenblick verlassen, wo es ihr fast das Leben kostete, sie ging leise drüber weg mir zu sagen was ihr von einer Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug sich allerliebst mit so viel herzlicher Freundschaft vom ersten Augenblick da ich ihr unerwartet auf der Schwelle ins Gesicht trat und wir mit den Nasen aneinanderstießen daß mirs ganz wohl wurde. Nachsagen muß ich ihr daß sie auch nicht durch die leiseste Berührung irgend ein altes Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte mich in jede Laube und da mußt ich sitzen und es wars gut. Wir hatten den schönsten Vollmond; ich erkundigte mich nach allem. Ein Nachbar der uns sonst hatte künsteln helfen wurde herbeigerufen und bezeugt, daß er noch vor acht Tagen nach mir gefragt hatte, der Barbier mußte auch kommen, ich fand alte Lieder die ich gestiftet hatte, eine Kutsche die ich gemalt hatte, wir erinnerten uns an manche Streiche jener guten Zeit und ich fand mein Andenken so lebhaft unter ihnen als ob ich kaum ein halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig, man fand ich war jünger geworden. Ich blieb die Nacht und schied den andern Morgen bei Sonnenaufgang von freundlichen Gesichtern verabschiedet, daß ich nun auch wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hindenken, und in Friede mit den Geistern dieser ausgelebten in mir leben kann.

Den 26. Sonntags traf ich wieder mit der Gesellschaft zusammen, und gegen Mittag waren wir in Strasburg. Ich gieng zu Lili und fand den schönen Grasaffen mit einer Puppe von sieben Wochen spielen, und ihre Mutter bei ihr [1]). Auch da wurde ich mit Verwunderung und Freude empfangen. Erkundigte mich nach allem und sah in alle Ecken. Da ich denn zu meinem Ergötzen fand daß die gute Creatur recht glücklich verheurathet ist. Ihr Mann aus allem was ich höre scheint brav, vernünftig und beschäftigt zu sein, er ist wohlhabend, ein schönes Haus, ansehnliche Familie, einen stattlichen bürgerlichen Rang ꝛc. alles was sie brauchte ꝛc. Er war abwesend. Ich blieb zu Tische. Ging nach Tisch mit dem Herzog auf den Münster, Abends sahen wir eine Stunde L'Infante di Zamora mit ganz trefflicher Musik von Paesiello. Dann as ich wieder bei Lili und ging in schönem Mondschein weg. Die schöne Empfindung die mich begleitet kann ich nicht sagen. So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem reinem Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosenkranz der treusten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen die bleibend sind, meine entfernten Freunde und ihr Schicksal

1) S. oben S. 47 Wahrh. u. Dicht. 4 Theil.

liegen nun vor mir wie ein Land in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder im Vogelflug sieht.

Hier bin ich nun noch am Grabe meiner Schwester, ihr Hausbalt ist mir wie eine Tafel, worauf eine geliebte Gestalt stand die nun weggelöscht ist. Die an ihre Stelle getretene Fahlmer [1]), mein Schwager, einige Freundinnen sind mir so nah wie sonst. Ihre Kinder sind schön, munter und gesund. Von hier wirds nun auf Basel gehen. Wenn Sie wieder von mir hören weiß ich nicht. Von Ihnen hab ich noch nichts. Obgleich andre Briefe von Frankfurt aus nachgeschickt sind. Adieu. Grüßen Sie Alles.

Emmendingen den 28. September 1779.

Den 27. früh sind wir von Strasburg ab und Abends hier angekommen.

Lavatern zu sehn und ihn dem Herzog näher zu wissen ist meine größte Hoffnung. Ich unterhalte Sie nur von mir. Es ist meine alte Sünde. Adieu [2]). G.

1) Johanna Fahlmer, die G. als die dritte Tante in Fritz Jacobi's Hause schon 1773 kennen gelernt hatte. Im „Briefw. zw. Göthe und F. H. Jacobi (Leipz. Weidm. 1846)" steht auch (S. 11) der lustige Brief, mit welchem er ihr „Götter, Helden und Wieland" zuschickte, und (S. 13) die im November 1777 nach ihrer Verlobung mit Schlosser an sie gerichteten gefühlvollen Zeilen. (Vgl. auch den Brief an seine Mutter bei Riemer II S. 51.) Bei diesem Wiedersehen sprach G. mit ihr von Jacobi's in Frankfurt ihm zugegangenen Klagebrief wegen der Verhöhnung seines Romans in Ettersburg; und sie schrieb vermittelnd im andern Monat an Jacobi (Briefw. zwischen G. u. J. S. 53. 57).

2) Von Emmendingen ging die Reise über Freiburg und die Hölle nach Basel, von da in's Münsterthal (S. Br. an Merck S. 183).

(Von Philipp Seidels Hand.) Münster d. 3. Okt. Sonntag Abends.

Ich eile nur von der letzten Station einige Worte aufzuzeichnen.

Von * [1]) . . . . wo wir zu Mittag gegessen hatten kamen wir bald in den engen Paß der hieher führt.

Durch den Rücken einer hohen und breiten Gebirgskette hat die Birsch ein mäßiger Fluß einen Weg von Uralters gesucht u. s. w. [2]).

Die Reisenden gingen nun:

den 5. Okt. von Biel auf dem See nach der Rousseauinsel.
„ 6. „ von Biel zu Pferde nach Anet, auf Irrwegen nach St. Blaise, und zurück nach Anet.
„ 7. „ nach Murten und nach Bern.
„ 8. „ nach Thun.
„ 9. „ über den Thuner See nach Unterseen, zu Wagen und zu Fuß nach Lauterbrunnen. Hier diktirte G. wieder ein Schreiben an die Freundin.

(Von Philipps Hand.) 1. [3])

Lauterbrunnen (Sonnabend) d. 9. Okt. 1779 Ab. ½7 Uhr.

Wir sind ½5 wirklich hier in der Gegend angelangt und alles was ich bisher gewünscht, wir haben den Staub

1) Der Ortsname (etwa Delsperg) blieb unausgefüllt.

2) Das Weitere stimmt mit dem ersten jener Briefe aus der Schweiz (Zweite Abtheilung), die im Druck erst 1796 erschienen, wörtlich überein (nur daß im vorletzten Absatz dieses Briefes nach: „Ich entwickelte mir noch ein tiefes Gefühl", in der Schrift steht: „was das Vergnügen auf einen hohen Grad für aufmerksame Augen vermehrt", im Druck aber: „durch welches das Vergnügen auf einen hohen Grad für den aufmerksamen Geist vermehrt wird".)

3) G. hat die Blätter des Tagebuchs numerirt, wie das im Text auch im Folgenden bezeichnet ist.

bach bei gutem Wetter zum erstenmal gesehen. Die Wolken der oberen Luft waren gebrochen, und der blaue Himmel schien durch. An den Felswänden hielten Wolken, selbst das Haupt wo der Staubbach herunter kommt war leicht bedeckt. Es ist ein sehr erhabener Gegenstand. Und es ist vor ihm, wie bei allem Großen so lang es Bild ist, so weiß man doch nicht recht, was man will. Es läßt sich von ihm kein Bild machen, die Sie von ihm gesehen haben, sehen sich mehr oder weniger ähnlich; aber wenn man drunter ist, wo man weder mehr bilden noch beschreiben kann, dann ist man erst auf dem rechten Fleck. Jetzo sind die Wolken herein ins Thal gezogen und decken alle die heitern Gründe. Auf der rechten Seite steht die hohe Wand noch hervor über die der Staubbach herabkommt. Es wird Nacht. Wir sind beim Pfarrer in Lauterbrunn eingekehrt. Es ist ein auseinanderliegendes Dorf, genannt, wie die Leute sagen, weil lauter Brunnen, nichts als Brunnen in dieser Gegend von den Felsen herunterkommen.

Über das Münsterthal wodurch wir gekommen sind hab ich ein eigen Papier geschrieben. Die Gegenstände darin sind sehr erhaben aber prevertionirter zu dem Begriff der menschlichen Seele, als wie die Gegend der wir näher rücken. Gegen das Übergroße ist und bleibt man zu klein.

Ich werde mich entschließen müssen Ihnen rückwärts ein Tagbuch so leicht und leidlich als möglich von unsrer Reise zu machen. Heute Sonnabend den 9ten gingen wir

früh von Thun ab zu Schiff über den See. Die Nebel fielen wann wir in unsrer Landessprache sagen, es regnete. Die Gipfel der Berge waren eingehüllt. Wir saßen in einem bedeckten Schiff, ich las den *Gesang aus Bodmers Homer. Gegen Zwölfe kamen wir in Untersewen an, aßen eine große Forelle, examinirten einen Augenarzt wovon ich den Zettel hier beischließe und fuhren auf einem engen Leiterwägelchen zusammengepackt ab, gingen aber bald zu Fuße durch das Thal bis nach Lauterbrunn. NB. man sagt auch hier zu Land, auf dem Wagen reiten.

Den Sten kennte ich in Bern früh mit dem Perückenmacher nicht fertig werden, suchte Leute auf, die ich nicht fand, und durchstrich bei der Gelegenheit die Stadt. Sie ist die schönste die wir gesehen haben in bürgerlicher Gleichheit eins wie das andre gebaut, all aus einem graulichen weichen Sandstein, die Egalität und Reinlichkeit drinne thut einem sehr wohl, besonders da man fühlt, daß nichts leere Dekoration oder Durchschnitt des Despotismus ist. Die Gebäude die der Stand Bern selbst aufführt sind groß und kostbar, doch haben sie keinen Anschein von Pracht, der eins vor dem andern in die Augen würfe. Wir nahmen ein Frühstück statt des Mittagessens und ritten drauf nach Thun, wo wir bei Zeiten anlangten, um noch die schöne Aussicht vom Kirchhof auf den See zu sehen und an der Aar bis gegen den See zu spazieren. Wir machten mit einem Bürger Bekanntschaft der uns geleitete, drauf unser Schiffer war und künftig unser Geleitsmann sein wird.

Den 7ten brachen wir von Annet auf, es rieſelte ſtark, wir mußten durch den Moor und Moos, was man bei uns durch Rieder [1]) nennen möchte, wodurch uns der Wirth begleitet, wo wir doch oft unſre Pferde führen mußten aus Furcht nicht einzuſinken.

2. Wir kamen tüchtig im Regen nach Murten, ritten aufs Beinhaus und ich nahm ein Stückchen Hinterſchädel von den Burgundern [2]) mit. In Murten aßen wir zu Mittag und laſen aus einem trefflich geſchriebenen Buche die Geſchichte der Murtenſchlacht. Es iſt äuſſerſt rührend von einem Zeugen und Mitſtreiter die Thaten dieſer Zeit erzählen zu hören. Das Wetter klärte ſich auf als wir von Murten wegritten und wir zogen durch die ſchöne Landſchaft nach Bern, wo alles gar glücklich abgetheilt und genutzt iſt und fröhlich und nahrhaft und reich ausſieht.

Den 6ten hatten wir einen etwas verworrenen Tag, wurden aber doch von einem guten Geiſt irregeführt. Früh ritten wir von Biel aus am See weg über Erlach nach Annet, von da wollt ich nach La Sauge allein der Weg war widrig und wir verirrten uns im Ried, wir waren gezwungen auf die Hauptſtraße zurückzugehen und genöthigt von Ort zu Ort, wo theils keine Wirthshäuſer waren, theils die Leute uns nicht aufnehmen konnten, bis nach St. Blaiſe zu gehen, das zu oberſt des Neuſtädter See's liegt, es war eben ein ſchöner Mittagsblick der Sonne

1) Ried.
2) Die 1476, mit Karl dem Kühnen, hier gefallen.

aus dem Gewölk als wir ankamen. Wir freuten uns des und genossens recht sehr, aßen zu Mittag setzten uns wieder an den See und ritten endlich auf Annet wieder zurück, wo wir in einem leidlichen Wirthshaus über Nacht blieben.

Den 5ten fuhren wir auf dem Rathsschiffe von Biel aus nach der Insel des Bieler Sees wohin Rousseau sich begab als er von Genf weggetrieben wurde. Die Insel gehört dem Hospital zu Bern und der Schaffner und seine Frau die die Wirthschaft selbst führen sind noch eben dieselben die Rousseau bewirthete.

(Von Göthes Hand.) Gute Nacht für heute. Es ist wenigstens etwas und mehr als ich von Ihnen die Zeit gehört habe. G.

(Auf demselben Bogen, von Göthe's Hand.) Thun (Donnerstag) den 14. Oct. Abends 7. Wir sind glücklich wieder hier angekommen. Diese 4 Tage das schönste Wetter, heut und gestern keine Wolke am Himmel, und die merkwürdigsten Gegenden ganz rein in dem himmlischen Lichte genossen. Es fällt schwer nach allem diesem zu schreiben, ich will nachher aus meinem Bleistift-Gekritzel Philippen wieder diktiren. Die merkwürdige Tour durch die Bernischen Gletscher ist geendigt, wir haben leicht verübergehend die Blüte abgeschöpft, an einigen Orten hätt ich mit dem Bogen noch einmal schlagen können [1]), aber es ist auch

1) Vgl. oben S. 141 Anm. 1.

so gut. Wär ich allein gewesen ich wäre höher und tiefer gegangen aber mit dem Herzog muß ich thun was mäßig ist. Doch könnt ich uns mehr erlauben wenn er die böse Art nicht hätte, den Speck zu spicken und wenn man auf dem Gipfel des Berges mit Müh und Gefahr ist noch ein Stiegelchen ohne Zweck und Noth mit Müh und Gefahr suchte.

3. Ich bin auch einigemal unmuthig in mir drüber geworden, daß ich heut Nacht geträumt habe, ich hätte mich drüber mit ihm überworfen, wäre von ihm gegangen, und hätte die Leute die er mir nachschickte mit allerlei Listen hintergangen. Wenn ich aber wieder sehe, wie jedem der Pfahl ins Fleisch gehen ist, den er zu schleppen hat, und wie er sonst von dieser Reise wahren Nutzen hat, ist alles wieder weg. Er hat gar eine gute Art von Auffassen, Theilnehmen, und Neugier, beschämt mich oft wenn er da anhaltend und dringend ist, etwas zu sehen oder zu erfahren wenn ich oft am Flecke vergessen oder gleichgültig bin.

Es soll recht gut werden denke ich und bisher hat uns das Glück gar unerhört begleitet. Kein Gedanke, keine Beschreibung noch Erinnerung reicht an die Schönheit und Größe der Gegenstände, und ihre Lieblichkeit in solchen lichtern Tageszeiten und Standpunkten.

Wedel hat des Tags hundert tolle Einfälle, und wenn ihn nicht manchmal der Schwindel ankäme und auf Augenblicke böser Laune machte, wäre kein Gesellschafter über ihn.

Von dem Gesange der Geister [1]) habe ich noch wundersame Strophen gehört kann mich aber kaum beiliegender erinnern. Schreiben Sie doch sie für Knebeln ab, mit einem Gruß von mir. Ich habe oft an ihn gedacht.

Nun geht die Erzählung wieder ordentlich von Lauterbrunn an, wie wir von Emmedingen nach der Bieler Insel gekommen sind, wird wohl Lücke bleiben.

J. (Anderes Blatt, Philipps Hand.) Sonntags den 8ten früh sehen wir eben den Staubbach wieder und wieder aus dem Pfarrhause an, er bleibt immer eben derselbe und macht einen unendlich angenehmen und tiefen Eindruck. Weil wir die Eisgebirge nicht selbst besteigen wollten so schickten wir uns zu einem Stieg an auf einen Berg der gegenüberliegt und der Steinberg genannt wird. Er macht die andere Seite von einem engen Thal aus wo sie gegenüber liegen, bis er sich selbst endlich hinten an sie anschließt. Was man aus einer kleinen gedruckten Beschreibung des Pfarrer Wyttenbachs sehen kann, will ich hier nicht wiederholen. Eine Weile steigt der Weg über Matten, dann windet er sich rauh den Berg hinauf. Die Sonne ging uns über den Gletschern auf und wir sahen sie der Reihe nach gegenüberliegen. Wir kamen auf die Stein-

[1]) Als nachdem er den Staubbach gesehen, und zwischen den Berner Gletschern, hat G. diese schöne Ode gedichtet, die erst 1789 gedruckt ward.

bergs-Alp wo der Tschingel-Gletscher an den Steinberg stößt, die Sonne brannte mitunter sehr heiß wir stiegen bis zum Ausbruch des Tschingel-Gletschers und noch höher hinauf wo vor dem Tschingel-Horn aus dem Eise sich ein kleiner See formirt. Horn heißen sie hier den höchsten Gipfel eines Felsens, der meist mit Schnee und Eis bedeckt ist und in einer seltsamen Horngestalt oft in die Luft steht. Wir kamen gegen drei oben an nachdem wirs uns vorher auf der Alpen wohl hatten schmecken lassen. Es fällt mir unmöglich das Merkwürdige der Formen und Erscheinungen bei den Gletschern jetzt anschaulich zu machen, es ist vieles gut was drüber geschrieben worden, das wir zusammen lesen wollen und dann läßt sich viel erzählen. Wir verweilten uns oben, kamen in Wolken und Regen und endlich in die Nacht, zerstreut und müde in dem Pfarrhaus an, außer Wedel und Wegnern die schon früh Morgens des Schwindels wegen bei Zeiten umgekehrt waren.

Die Reisenden gingen weiter am

11. Oktober durch das Thal nach Grindelwald an den untern Gletscher.
12. „ an den obern, die Scheidegg hinauf, in's Haslithal, über Hof nach Guttannen.
13. „ zurück, nach Meiringen, nach Brienz.
14. „ über den See nach Interlaken — Unterseen — Thun.
15. „ nach Bern, wo G. wieder schrieb.

(Auf demselben Blatt eigenhändig.)

Bern. Sonnabends den 16. Oktober 9 Uhr Nachts.

Vorstehendes diktirt ich an Philipp noch in Thun, nun wird mirs unmöglich weiter fortzufahren. Die Wege stehen

beſſer in der ſchlechteſten Reiſebeſchreibung und was mir dabei durch den Kopf geht kann ich nicht wieder aufleſen. Philipp ſoll alſo aus ſeinem Tagebuch abſchreiben, das will ich anfügen.

Wenigs in einzelnen Worten von Bern, wenn ich zu rückkomme will ichs ausführen. Gegend, Stadt, wohl habend reinlich, alles benützt, geziert, allgemeines Wohl befinden, nirgend Elend, nirgend Pracht eines Einzelnen hervorſtehend, nur die Werke des Staats an wenigen Gebäuden leſtbar. Mythologie der Schweizer, National Religion, Tell, die Berner Bären ꝛc. Schallen Werk. War bei Aberli. Im Zeughaus. Naturalien Kabinet bei Sprüngli. Sinner, Tſcharner, Kilchberger, Profeſſor Wilhelmi [1]). Pictetei über Hallern [2]). Äußerer Stand ꝛc.

Geſtern erſt erhielt ich Ihren Brief vom 25. Septbr. So weit ſind wir ſchon auseinander.

Die Wartensleben [3]) war nicht in Caſſel, ich fragte nach ihr.

Es wird noch eine Weile währen bis wir uns wieder ſehen, indeß Adieu Beſte. Ich komme nach allem doch wieder zu Ihnen zurück. Lavater ſchreibt mir: „Bei der entſetzlichen Dürre an lebenden Menſchen kannſt Du Dir denken, wie's mir wohltun wird mich an Dir zu wärmen"

1) Aberli der Landſchafter. Sinner der Bibliograph. Tſcharner Schultheiß. Kilchberger Rathsmitgl., Verf. moral. u. ökon. Aufſätze (ſiehe Hirzel, Briefe v. G. an L. L. 41).

2) Der damals ſchon 2 Jahr todt war.

3) S. oben S. 239. 1.

und ich mag auch wohl sagen „Kinderlein liebt euch!“ wahrhaftig man weiß nicht, was man an einander hat, wenn man sich immer hat. Adieu.

5. (Von Philipps Hand mit Zusätzen von G.[1]). Den 11ten Oktober um 10 Uhr von Lauterbrunnen ab, der Regen hatte die Wege sehr schlimm gemacht. Herrliche Felsen und Felsenbrüche. Die Sonne kam hervor die Wolken hoben sich von den Bergen, hier und da kam der schöne blaue Himmel hervor. Um 4 Uhr Nachmittags kamen wir nach Grindelwald sahen noch vor Tische „den sogenannten untern Gletscher der bis ins Thal dringt und daran die herrliche Eishöle, woraus das Eiswasser seinen Ablauf hat“ und suchten Erdbeeren in dem Hölzchen das gleich daneben steht.

Den 12. Oktober früh um 7 Uhr ab. Es war sehr kalt und hatte gefroren, „ich verirrte mich, half mir aber wieder zur Gesellschaft, wir sahen den oberen Gletscher, von allem diesem nähere mündliche Auslegungen“. Die Scheideck hinauf wurde es uns sämmtlich warm. Streit über den Mettiberg und Jungfrauhorn. Hier wächst zwischen den Steinen ein hartes Gewächs, Bergrose genannt, dessen Blätter einen starken balsamischen Geruch haben. Auf dem Gipfel ist ein kleiner See. Um 1 Uhr waren wir im Schwarzwald, hier sieht man auf der rechten Seite das Wellhorn, Wetterhorn und Engelhorn. Das Wetter war heiter. Hier aßen wir bei einem Bauer was wir

1) Die hier im Text durch Hölzchen bezeichnet sind.

mitgenommen hatten. Der Weg ins Haslithal ist der angenehmste den man geben kann. Wir besahen einen Käsespeicher, die hier aller Enden stehen, nun aber nach und nach „gegen den Winter" geleert und verlassen werden. „Die Hirten waren erst selbigen Morgen mit dem Vieh abgetrieben, der Weg geht an hohen Felswänden vorbei". Der erste Blick vom Berg herab in das Hasliland ist frappirend, die Gegend ist erstaunend weit und angenehm. Vom Gipfel der Scheidecks bis ins Haslithal geht man über 1 Stunden immer bergab. Hier gingen wir links an dem Berg nach dem Reichenbach und dann nach Hof, wo wir etwas aßen. Von hier auf Gutannen. Der Weg ist bös weil man so oft über so elende Stiege über die Aar muß, an Felsenwänden weg wo ein bloser Pfad ausgehauen ist und unten immer große Abgründe. Hierzu kam die einbrechende Nacht. Herr von Wedel und Wegner waren wegen ihres Schwindels übel dabei zu Muthe. Eine halbe Stunde vor Guetannen nahmen wir Zuflucht in einem Bauernhaus, ich [1]) ging Wegnern der noch zurück war mit einer Laterne entgegen. Schöne Familie in dem Haus. Wir kamen endlich mit Schindelfackeln nach 8 Uhr daselbst an. Schlechter Wein und schlechte Wirthschaft daselbst.

Den 13. Oktober um 7 Uhr ab und wieder zurück, wir kehrten wieder bei der schönen Familie ein und frühstückten noch einmal. Der Weg den wir nun mit mehr Muße und Vergnügen machten ist über allen Ausdruck

1) Perlier.

schön, er krümmt zwischen den hohen Bergen bald herüber bald über die Aar die bei Hof sich zwischen 2 hohen Felsenwänden durchdrängt und eine halbe Stunde drauf wieder herauskommt. Das Thal bei Hof, „im Grund genannt", ist rund mit Bergen umgeben, das gar schön aussieht. Aus dem Meiringer Wirthshaus wo wir zu Mittag aßen sieht man zwei kleine Wasserfälle angenehm den Berg herabkommen. Von Peters [1] haben wir niemand zu sprechen können kriegen. Wir gingen um 3 wieder ab, der Herr Geh. Rath voraus. Der Weg nach Brienz ist grad und schön, von fruchtbaren Bergen eingefaßt. Auf der linken Seite kommt man an den Wandel und Oltschibach vorbei. Abends halb 7 waren wir in Brienz. Ein Schwager des Peters war denen Herrens nachgelaufen und gab ihnen einen Brief mit. Außer dieser Schwester hat er noch einen Bruder eine Stiefmutter und Stiefgeschwister.

6. Vor dem Wirthshaus mußten zwei Bursche nach Schweizermanier in dem Gras miteinander ringen. Die Aussicht von dem Brienzer See nach den Haslibergen und den Schneegebirgen bei untergehender Sonne ist groß. Es war schon Nacht als auf den Schneebergen oben noch die Sonne glänzte.

Den 14ten früh ½ 8 Uhr ab. Es war wieder der schönste heiterste Tag. Um 11 Uhr waren wir in Unterlachen einem Kloster wo man anlandet und die Unterseewen

1) S. oben S. 110 Anm. 1. 113. 119. 120. Schultz Briefe u. Aufsätze von Goethe S. 177 f. 180 ff.

zu Fuß geht. In dem Wirthshaus trafen wir wieder den berühmten Doctor Travers an mit seiner ganzen Familie und übrigen Rotte die zusammen 12 Personen ausmachen. Halb 3 gingen wir ab. Der Hr. Geh. Rath las uns aus dem Homer von den Sirenen. Eine Stunde nach Unterseewen erscheint die Beatushöle, wir stiegen aus und kletterten den Berg hinan, wo man erpreß einen Weg in den Berg hineingebauen hat, aus der Höle die „vern über drei Mannshöhe hat, hinten aber steigend niedriger wird und" sehr tief hinein geht, kommt ein schönes Wasser. Daneben ist noch eine, und zwischen beiden ist ein heiliger Epheustamm hoch den Fels hinangelaufen, dessen Zweige feierlich darüber herabhängen. Eine Canaille-Hand hat ihn und wohl erst vor einigen Tagen unten durchgehauen. Der Stamm war drei Spannen dick, er ist noch frisch und grün. Herrliches Grün des Sees von oben. Wasserfall. Der Mond kam hervor. Der See ward bewegt und bildete allerlei schöne Wallungen und Kräusel auf der Fläche. Um 7 in Thun.

Den 15ten früh 9½ ab. Der Hr. Geh. Rath wollte auf der Aar bis Bern fahren, es gebrach an Gelegenheit und unterblieb. Um 1 Uhr waren wir in Bern.

(Eigenhändig.) So weit also mit diesem. Nun laß ich noch 1 Blatt abschreiben, das ich im Münstertha[l] schrieb den 3. Oktober. Es liegt zwischen Basel und Biel, ich nahm, so viel möglich war, alles zusammen was ich an Gegenständen des Tags gesehen und bei ihnen in mir vor

gegangen war. Nicht immer hat man ſo viel Reinheit, nicht immer die Geduld und Entſchloſſenheit aufs Papier mit ſeinen Erſcheinungen zu geben. Adieu.

Heut Abend ſchwätzt meine Feder wie ein Specht.

Avis au relieur.

Erſt kommt das Tagebuch nach ſeinen Nummern 1 bis 6 ſodann der Geſang, ſodann die Beſchreibung des Münſterthals (7) und wenn man will zuletzt das Avertiſſ. des Doctors. Grüßen Sie Ihre Mutter und die Meine. Und wenn Sie in Rechberg noch ſind die Schleunigen [1].

Grüßen Sie Käſtner und die Kinder. (B. 2)

8. (Eigenhändig.) Payerne Peterlingen (Mittwoch) 29. Sept. 79. Abends.

Nur wenig Worte daß ich nicht ganz aus dem Faden komme und Sie uns folgen können. Heut früh ſind wir von Bern ab nachdem wir uns was möglich war umgeſehen und auch einige intereſſante Leute kennen lernen. In Murten zu Mittage. In Avanche ein Fußboden Moſaique von der Römerzeit geſehen, ſchlecht erhalten und geht täglich mehr zu Grunde daß es Jammer iſt. Mit ſchönem Mondſchein hier angelangt, auch kann ich dieſen Brief wieder mit Preis der Witterung anfangen. Vom Doctor in Langenau werd ich manches erzählen. Er geht für

1) S. oben S. 218 Anm. 2.

2) Am folgenden Tage ſchrieb G. hier in Bern an Merck (Briefe an M. S. 183) eine gedrängte Übersicht der bisherigen Reise, die noch Manches von Sehenswürdigkeiten und Bekanntſchaften erwähnt.

Alter sehr zusammen und war auch nicht guter Humor des Tags, er hatte Honig gegessen den er nicht verdauen kann, und seine Frau war abwesend, doch ist sein Auge das gegenwärtigste, das ich glaube gesehn zu haben. Blau, offen, verstehend, ohne Anstrengung beobachtend ꝛc. Vom Grabmal der Pfarren zu Hindelbank zu hören werden Sie Geduld haben müssen denn ich habe mancherlei davon, darüber und dabei vorzubringen. Es ist ein Text worüber sich ein lang Capitel lesen läßt. Ich wünschte, gleich jetzt alles aufschreiben zu können, ich hab so viel davon gehört, und alles verdruckt, pour ainsi dire. Man spricht mit einem allezeit fertigen Enthusiasmus von solchen Dingen und niemand (denkt) sieht drauf was hat der Künstler gemacht, was hat er machen wollen [1]).

Neuenstadt (Donnerstag) den 21sten. Wir machen kleine Tagreisen wie es neugierigen Reisenden ziemt. Den Morgen haben wir zugebracht wieder ein mosaisches Pflaster bei Chaire gegen den Neustädter See zu besuchen. Es ist ziemlich erhalten geht aber auch nach und nach zu Grunde. Die Schweizer traktiren so etwas wie die Schweine. Der vorige Landvogt fand es erst vor 2 Jahren, der jetzige

1) Dies von dem Bildhauer J. A. Nahl gearbeitete Denkmal der 1751 gestorbenen Frau des Pfarrer Langhans, welches von Haller und Wieland besungen und durch den bekannten Meckelschen Kupferstich sehr bekannt wurde, stellt die gebettete Grabwand vor, die Mutter im Leichengewande, das Kind, mit dem sie starb, an der Seite, dringt in dem Spalt aufwärts — eine wesentlich unplastische Vorstellung, die, mit aller Anmuth des Besonnern, im Ganzen widersprechend wirken muß

wird ſich nicht drum kümmern, beſonders da es in einem benachbarten Amt liegt und er nur die Schlüſſel dazu hat. Ich ſchrieb ihm ein anonym Billet, ihm zu berichten, daß das Mäuerchen umher einzufallen anfinge und hat ihn es wieder herſtellen zu laſſen. Doch hilft auch das nichts, wenn ers auch thut ꝛc. ꝛc. Es ſtellt den Orpheus dar in einem Rund, und in den Feldern umher die Thiere, es iſt mittelmäßige Arbeit. Dagegen das geſtrige trefflich muß geweſen ſein aus einem einzigen Kopf zu ſchließen, den wir von allem noch finden konnten, der aber auch bald wird zerſtört ſein. Ganz herrlich aber war die Zeichnung von einem den wir geſtern ſahen, das aber ſchon lange aus Muthwillen von Bauern bei Nachtzeit iſt ruinirt worden. Meine ganz immer gleiche herzliche Freude und Liebe zu der bildenden Kunſt macht mir ſo etwas noch viel auffallender und unerträglicher.

Übrigens bin ich ruhig und recht wohl in meiner Seele. Sobald eine artige Abwechslung tauſend mannigfaltige Stückchen auf meinem Pſalter ſpielt bin ich vergnügt. Dem Herzog bekommts auch recht ſehr, ich hoffe ihr ſollt deß Alle genießen.

Lauſanne (Sonnabend) den 23ſten. Wenn es was zu ſchreiben giebt merk ich wohl wird nichts geſchrieben, und von alten Aufbeten die Sie nichts angehen unterhalt ich Sie weitläufig. Vorgeſtern den 22ſten kamen wir gegen Mittag hier an, und ſahen den Genfer See, den

Meiſter von allen Seen die wir bisher geſehen haben, wovon doch jeder ſein eigenes hat. Lauſanne liegt allerliebſt iſt aber ein leidig Neſt. Luſthäuſer ſind umher von trefflichen Ausſichten, auch Spaziergänge. Wir gingen Nachmittag ſpazieren und ſahen uns ſatt. Abends ging ich zu Madame Branconi[1]) ſie kommt mir ſo ſchön und angenehm vor, daß ich mich etlichemale in ihrer Gegenwart ſtille fragte obs auch wahr ſein möchte, daß ſie ſo ſchön ſei. Einen Geiſt! ein Leben! einen Offenmuth! daß man eben nicht weiß woran man iſt.

Den 23ſten früh den ſchönſten Morgen. Jeder Tag iſt ſo ſchön, daß man glaubt, er ſei ſchöner als der vorhergehende. Wir fuhren nach Vevay, ich konnte mich der Thränen nicht enthalten wenn ich nach Meillerie hinüberſah und den dent de Chamant[2]) und die ganzen Plätze vor mir hatte, die der ewig einſame Rouſſeau mit empfindenden Weſen bevölkerte. Der Genfer See wird hier von den Walliſer und Savoyer Gebirgen eng eingeſchloſſen, die ſteil herabgehen, die Einſicht ins Wallis iſt abndungsvoll und die Schweizerſeite mit Weinbergen ſorgfältig und fröhlich genützt.

Wir badeten im See, aßen zu Mittag, fuhren nach Hauſe, putzten uns, fuhren zur Herzogin von Curland, ſtrichen uns balde und mich führte der Geiſt wieder zur

1) Mutter des Grafen Bernenburg, natürlichen Sohns des Herzogs von Braunſchweig.

2) D. de Jaman?

M. Branconi. Eigentlich darf ich sagen, sie ließ mir durch Matthäi der bei ihrem Sohn ist gar artig sagen, wenn ich noch eine Stunde sie sehen könnte, würd es ihr recht sein. Ich blieb zum Essen. Am Ende ist von ihr zu sagen, was Ulyß [1]) von dem Felsen der Scylla erzählt, „unverletzt die Flügel streicht kein Vogel vorbei, auch die schnelle Taube nicht, die dem Jovi Ambrosia bringt, er muß sich für jedesmal andrer bedienen." Pour la colombe du jour elle a échappé belle doch mag er sich für das nächstemal andrer bedienen [2]).

(Sonntag) 24. Okt. à la vallée de Joux. Der heutige Tag war wieder sehr glücklich. Wir ritten früh halb acht mit schönem Wetter aus, doch war ich schon seit gestern Abend in stillen Sorgen, der Wind hatte gewendet und kam von Genf, das hier Regen deutet; die Sonne stach, die Nebel zogen vom Jura nach den Savoyer und Wallis-Bergen. Wir kamen nach 11 auf Rolle. Der See war unendlich schön, die Gegend die La cote

1) Odyssee XII V. 59 f.

2) Aus Genf schrieb G. an Lavater am 29. d. (Hirzel Br. v. G. an Lav. S. 49): NB. in Lausanne hab ich die gar liebliche Br. zweimal gesehn, und über sie den Bruder vernachläßigt und den Dubois vergessen. Sie war so artig mir wenigstens glauben zu machen, daß ich sie interessire und ihr mein Wesen gefalle, und das glaubt man diesen Sirenen gerne. Wie ist herzlich lieb, daß ich nicht an Matthäis Platz bin, denn es ist ein verfluchter Posten das ganze Jahr par devoir wie Butter an der Sonne zu stehen." Vgl. den Br. vom 30. Okt. 80 (Das. S. 109. 145). Hegner, Beitr. zur Kenntn. Lavat. S. 130. 237.

heißt iſt faſt vom See an bis hoch an die Berge hinauf mit Reben bepflanzt, mit unzähligen Häuſern beſetzt und iſt jetzt voll von Menſchen, es geht mit der Weinleſe zu Ende. In Nolle nahm ich ein Miethpferd auf Mont zu Mercks Schwiegereltern zu reiten, das ein halb Stündchen aufwärts liegt. Dort blieb ich zu Tiſche, und fing ungefähr an vom Lac de Joux zu reden. Merck hatte uns dieſe Tour ſehr empfohlen von Lauſanne aus zu machen, die bedeckten Berge hatten uns den Gedanken verlöſcht. Man pries die Gegend ſehr und erzählte, daß eigentlich der beſte Weg von Nolle hinaufgehe, eine Chauſſee bis zu oberſt des Berges und daß wir zu Nacht beſonders bei Mondſchein oben ſein könnten. Ich ſchrieb dem Herzog ein Billet, und kam mit Merckens Schwager der dieſe Reviere als Oberforſtmeiſter unter ſich hat und alles wohl kennt, den Herzog und Wedeln abzuholen.

Wir machten uns mit den Pferden erſtlich Mont hinan [1]) und hatten ſteigend die herrlichſte Ausſicht auf den Genfer See, die Savoyer und Wallis-Gebirge hinter uns, konnten Lauſanne erkennen und durch einen leichten Nebel auch die Gegend von Genf. Grad über ſahen wir den Montblanc der über alle Gebirge des Faucigny hervorſteht. Die Sonne ging klar unter, es war ein ſo großer Anblick, daß ein menſchlich Auge nicht hinreicht

1) Das nun Folgende bis zum Ende dieſes Tagberichts iſt mit geringen Aenderungen gedruckt als zweiter Abſatz im zweiten der Briefe aus der Schweiz, zweite Abtheilung.

ihn zu ſehen. Der faſt volle Mond kam herauf, und wir höher durch Tannenwälder ſtiegen immer den Jura hinan und ſahen den See im Duft und den Wiederſchein des Monds drinne. Es wurde immer heller. Der Weg iſt eine bequeme Chauſſee nur angelegt um das Holz aus den Gebirgen bequemer ins Land zu bringen. Wir waren wohl drei Stunden geſtiegen, als es hinterwärts fachte wieder hinabzugehen anfing und in einer Stunde Zeit waren wir wieder im Thal de Joux das alſo hoch auf dem Berge liegt, einen ſchönen See hat und wo in zerſtreuten Häuſern bei zweitauſend Seelen wohnen. Davon haben wir alle nichts geſehen, denn der Nebel lag im Thal wie wir herunter kamen. Der Mondſchein hoch drauf, wir ſahen einen Mondbogen im Nebel ganz geformt. Breiter als der Regenbogen aber niedrig weil der Mond hoch ſtand. Nun ſind wir in einem recht guten Wirthshaus, wo die Menſchen ausſehen wie im flachen Land, wir haben ſogar hübſchgeputzte Miſels zum Beſuch angetroffen. Um halb 10 Abends.

A la vallée de Joux (Montag) den 25ſten Abends 9. Wir haben heute einen delizieuſen Tag gehabt, die Tour vom Thal zu machen, auf die Dent de Vaulion zu ſteigen und uns von da in aller Welt umzuſehen. Leider will mirs nicht aus der Feder eine Beſchreibung zu machen ſo ſehr es verdiente. Gute Nacht. Mündlich ein mehres.

Ich habe es doch noch über mich vermocht geschwind eine leichte Skizze vom heutigen Tag auf ein ander Papier zu werfen, was ich aber Philippen wenn wir nach Genf kommen, abdiktiren muß. Nur einen Brief von dem Ende Sept. habe ich von Ihnen. In einem ganzen Monat nichts von Ihnen gehört. Wenn ich in Genf nichts finde, wer weiß wann dann.

(Dinstag) den 26. Oktbr. Nion Abends achte. Vom Kamin wo ich den Glanz des Monds über den ganzen See gar herrlich seben kann. Auch diesen Tag hat uns das Glück wie verdorbene Kinder behandelt, alle unsere Wünsche erfüllt, und auch unsere Nachläßigkeiten zum Besten gekehrt. Ich will geschwind das mögliche zum gestrigen zusammenkritzeln. Freilich wenn man den ganzen Tag genossen hat fällt Abends die Wiederholung schwer. Adieu! Ich verlasse Sie um Sie auf einem anderen Blatt wieder zu suchen.

Gegen neun. Auch so viel Geduld hab ich gefunden, um die äußersten Linien wenigstens unserer Schicksale zu ziehen. Mit dem gestrigen will ich sobald wir nach Genf morgen kommen auch dies diktiren. Die Nacht ist klar, ruhig, der See still, und der breite Wiederschein des Monds drinn unendlich schön.

Nion (Mittwoch) den 27sten Morgens gegen achte. Nach Sechsen war heut der See und Himmel

gar lieblich in vielen wechselnden Farben der aufsteigenden Sonne, sie selbst blieb hinter Wolken der Berge gegenüber und nun liegt die ganze Gegend unter Nebel. Wir sind nun unter, eben dem Vorhang wieder eingewickelt auf den wir gestern aus stolzer Klarheit hinuntersahen. Der Herzog pflegt der Ruhe noch, in wenig Stunden sind wir in Genf.

(9 — 11.)

(Von Philipps Hand.) Genf (Donnerstag) den 28. Oktober 1779.

Wir haben diese Tage her einen sehr glücklichen Seitenweg auf die höchsten Gipfel des Jura gewagt, davon ich eine eilige Beschreibung zusammen diktiren will.

Die große Bergkette u. s. w. [1]).

(Eigenhändig.) Genf (Freitag) den 29. Oktober. Vergestern sind wir endlich hier angekommen und werden abwarten wo es mit dem Regen hin will, der sich seit heute Nacht eingelegt hat.

1) Nun folgt der zweite der Briefe aus der Schweiz (zweite Abth.), nämlich sein erster Abtag, der zweite als Umarbeitung des obigen Berichts vom 26. Oktober, und die ganze klassische Beschreibung der Wanderung durch die Vallée de Joux, so wie sie gedruckt ist, bis hin zum Übergang: „hier und da auf der ganzen Reise." Abweichungen sind sehr selten und ganz unbedeutend; z. B. ist die Bemerkung über die Unrichtigkeit aller Karten vom Jura erst bei der Redaktion hinzugefügt; und im Bericht vom 26. Okt., wo die Tele erstiegen ward, lautet die Bemerkung: „unsere Pferde zogen auf der Straße voraus nach St. Cergue", in der Handschrift: „und Wedel ging mit den Pferden auf der Straße voraus nach St. Cergue". Sonst aber die ganze edeleinfache und großartig klare Schilderung ward schon so, wie sie nachher veröffentlicht eine Zierde unserer Literatur bildete, in Genf an den zwei nächsten Rasttagen diktirt für die Freundin.

Adieu Liebe. Ich hoffe Sie werden ſich an Philipps Petitſchrift erbauen [1]). Hier hab ich noch keinen Brief von Ihnen gefunden, vielleicht iſt er ſehr nahe, doch werd ich ihn ſpäte erhalten, denn in die Gegenden wo wir hin gehen folgt kein Bote. Adieu auf eine Weile. G.

(Eigenhändig.) (Dinstag) den 2. Nov. Genf. Auch hier ſind wir länger geblieben als wir dachten, und müſſen doch noch leider intereſſante Perſonen und Sachen ungekannt und ungeſehen zurücklaſſen. Die Stadt ſelbſt macht mir einen fatalen Eindruck. Die Gegend iſt mit Landbäuern beſäet, und offen freundlich und lebendig. Der Herzog hat ſich von einem Juel [2]) malen laſſen. Wir haben Bonnet [3]), Diodati, Mr. de Chateauvieux [4]), Hubern [5]) geſehen und fahren noch heute zu Sauſſüren [6]). Waren

1) Wirklich iſt das Genfer Diktat gar deutlich und hübſch in ſo zierlicher Kleinſchrift Philipps ausgeſetzt, daß der ausgiebige, wahrhaft erbauliche Inhalt wenig über 3 Oktavſeiten einnimmt.

2) Jens Juel, geb. auf Fünen, weilte damals, nachdem er als Preisträger der Kopenhagener Akademie in Italien geweſen, und ehe er zu Kopenhagen Profeſſor, dann Direktor der Akademie wurde, eine Zeit lang in Genf, wo er ſich bereits Ruhm vornehmlich mit Bildniſſen erwarb.

3) Der bekannte Naturforſcher und materialiſtiſche Pſycholog, der, damals auf ſein Gut am See zurückgezogen, eben ſeine geſammelten Werke herauszugeben anfing.

4) Agronomen.

5) A. Huber, der, in Heſſen erzogen, Juriſt und eine Zeitlang Adjutant des Landgrafen, dann in Genf als Kunſtliebhaber lebte und beſonders durch manichfache Bildniſſe ſeines Freundes Voltaire und ſeine Gemälde aus Virgils Aeneis berühmt wurde. (Vgl. des Herzogs Briefe an Knebel 2. 3. [v. Knebels lit. Nachlaß 1 S. 115 f. 121.])

6) Horace Bened. de Sauſſüre, Sohn des Agronomen Nicol. d. S., ſeit 1762 Profeſſor der Phil. in Genf, nachmals (ſeit 1795) Prof. der Naturwiſſen-

in Ferney. Mad. van der Borch, eine Bekanntschaft aus Pyrmont hat sich nach Ihnen erkundigt. Nun haben wir einen wichtigen Weg vor uns, wo wir das Geleit des Glückes nötiger haben als jemals. Morgen solls nach den Savoyer Eisgebirgen und von da durch ins Wallis. Wenn es dort schon so aussähe, wie man es hier malt, so wärs ein Stieg in die Hölle, man kennt aber schon die Poesie der Leute auf den Sophas und in den Kabriolets. Etwas zu leiden sind wir bereit, und wenn es möglich ist im Dezember auf den Brocken zu kommen, so müssen auch Anfangs November uns diese Pforten der Schrecknisse auch noch durchlassen. Ich besse Schritt vor Schritt Ihnen erzählen zu können, wohin wir gehen und was wir sehen. Beschrieben ists zwar schon besser, doch unser Schicksal nicht. Adieu Liebste. Vor 14 Tagen kann ich nichts an Sie auf die Post geben, also hören Sie vor 4 Wochen von heute an nichts von mir. Adieu und grüßen Sie Steinen und Alles. Ich denke Sie sind in der Stadt.

Mich hat Genf ganz in mich hineingestimmt, um Alles blibbe ich nicht noch 8 Tage in dem Loche.

Daß man bei den Franzosen auch von meinem Werther bezaubert ist, hätt ich mir nicht vermuthet. Man macht mir viel Complimente und ich versichere dagegen, daß es

schaft an den ecoles centrales von Frankreich, war bereits als Physiker (auch Erfinder physikal. Instrumente) und Naturforscher überhaupt ausgezeichnet. Auch war schon damals sein Voyage dans les Alpes (1779 ff. 4 Bde 8°) begonnen. Vergl. Br. an Merck 2. 208.

mir unerwartet iſt, man fragt mich, ob ich nicht mehr dergleichen ſchriebe, und ich ſage: Gott möge mich behüten, daß ich nicht je wieder in den Fall komme, einen zu ſchreiben und ſchreiben zu können. Indeß giebt mir dieſes Echo aus der Ferne doch einiges Intereſſe mehr an meinen Sachen, vielleicht bin ich künftig fleißiger und verpaſſe nich' wie bisher die guten Stunden. Ade.

(Auf verſ. Blatt von Ph. Hand.) Abends gegen 10.

Auch habe ich mich heute bei ſchönem Wetter in der Rhone gebadet, wozu man ein gar artig Häuschen hat, da das grüne Waſſer unten durchfließt. Und weil es denn überall Frau Baſen giebt, die vom Müſſiggange mit dem Rechte beliehen ſind, ſich um Andrer Leute Sachen zu bekümmern, ſo wollte man hier den Herzog von der Reiſe in die Savoyiſchen Eisgebirge, die er ſich ſelbſt imaginirt hat, und von der er ſich viel Vergnügen verſpricht, mit den ernſthafteſten Proteſtationen abhalten. Man wollte eine Staats- und Gewiſſens-Sache daraus machen, daß wir glaubten am beſten zu thun, wenn wir uns erſt des Raths eines erfahrenen Mannes verſicherten, wir kommittirten daher auf den Profeſſor de Sauſſüre und nahmen uns vor nichts zu thun oder zu laſſen, als was dieſer zu oder abrathen würde. Es fuhr niemand von der Gegenpartei mit zu ihm hinaus und auf ein ſimples Expoſé entſchied er zu unſerm großen Vergnügen, daß wir ohne die geringſte Fahr noch Sorge den Weg in dieſer ſo gut als in einer früheren Jahreszeit machen könnten.

Er zeigte uns an was in den kurzen Tagen zu ſehen würde möglich ſein, wie wir gehen und was für Vorſorge wir gebrauchen ſollten. Er ſpricht nicht anders von dieſem Gange als wie wir einem Fremden vom Buſſartiſchen Schloß oder vom Etteriſchen Steinbruch erzählen würden. Und das ſind dünkt mich die Leute die man fragen muß wenn man in der Welt fortkommen will.

(Eigenhändig.) Sehr ungern nehm ich Abſchied. Adieu.

G.

(12.)

(Von Ph. Hane.) Hier und da auf der ganzen Reiſe u. ſ. w. [1]).

(Eigenhändig.) (Sonnabend) den 13. Nov. 79.

Auf dem Gottbard bei den Kapuzinern. Glücklich durch eine Kette merkwürdiger Gegenden ſind wir hier angekommen, was ich ſeit Genf aufgezeichnet, will

1) Es folgt das zweite Diktat aus Göthe's unmittelbaren Aufzeichnungen, welches den Entſchluß zur Wanderung in Savoyen, und die Berichte aus Gluie (3. November), Salenche (4 Nov.), Chamouni (4.—6. Nov.) und Martinach im Wallis (6. Nov. Abends) darlegte. So ließ auch dieſes der nachmals gedruckten Redaktion nur ganz wenige und leiſe Striche der Verdeutlichung oder Vereinfachung übrig. (Natürlich wird, ſtatt des „Grafen" im Gedruckten, in der Handſchrift der Herzog, und als Ändrer der Pferde Wetzel genannt. Sonſt ſteht ſtatt Gneis immer Gneisſtein.) Die Beſchreibungen ſind wörtlich dieſelben. Daß ſie unter und nach ſo anſtrengenden und ſtaunenden Touren gleich mit dieſer Sinnenſtärke und Seelenreinheit gemacht werden konnten, läßt uns wunderbar durch all die großen und lautern Bilder das gewaltige Auge des Mannes entgegenleuchten. Diktirt aber wurden ſie erſt in Luzern, abgeſchickt erſt von Zürich aus (ſ. den zu citirenden Brief).

ich Philippen, ſobald ich ihn wieder treffe, diktiren. Hier iſt der Herzog mit mir allein und dem Jäger. Auf dem Gipfel unſrer Reiſe. Bis Genf gings von Ihnen weg bisher ſind wir in der Quere ziemlich gleichweit weggeblieben und von morgen an geht jeder Schritt wieder zurück. Zum zweitenmal bin ich nun in dieſer Stube auf dieſer Höhe, ich ſage nicht mit was für Gedanken. Auch jetzt reizt mich Italien nicht [1]). Daß dem Herzog dieſe Reiſe nichts nützen würde jetzo, daß es nicht gut wäre, länger vom Hauſe zu bleiben, daß ich Euch wieder ſehen werde, alles wendet mein Auge zum zweitenmal vom gelobten Lande ab, ohne das zu ſehen ich hoffentlich nicht ſterben werde, und führt meinen Geiſt wieder nach meinem armen Dache, wo ich vergnügter als jemals Euch an meinem Kamine haben und einen guten Braten auftiſchen werde. Dabei ſollen die Erzählungen die Abende kurz machen, von braven Unternehmungen, Entſchlüſſen, Freuden und Beſchwerden.

In Kurzem nur! Von Genf haben wir die Savoyer Eisgebirge durchſtrichen, ſind von da ins Wallis gefallen, haben dieſes die ganze Länge hinauf durchzogen und endlich über die Furka auf den Gotthart gekommen. Es iſt dieſe Linie auf dem Papier geſchwind mit dem Finger gefahren, der Reichthum von Gegenſtänden aber unbeſchreiblich, und das Glück in dieſer Jahrszeit ſeinen Plan rein durchzuführen über allen Preis. Hier oben iſt alles

1) S. „Aus meinem Leben" Theil IV Buch 19.

Schnee. Seit gestern früh 11 Uhr haben wir keinen Baum gesehen. Es ist grimmig kalt, Himmel und Wolken rein, wie Saphir und Krystall. Der Neumond ist untergangen mit seltsamem Lichte auf dem Schnee. Wir standen im Hause beim Ofen. Morgen steht uns nun der herrliche Weg den Gottbart hinab noch vor. Doch sind wir schon durch so vieles Große durchgegangen, daß wir wie Leviathan sind, die den Strom trinken und sein nicht achten [1]). Mehr oder weniger versteht sich. Gute Nacht. Diesen Brief gebe ich auf die nächste Post die ich treffe. Wenn Sie ihn erhalten bin ich schon viel näher. Adieu Bestes. G.

Meine Vielgeliebte, sehr vergnügt und wohl sind wir schon vor einigen Tagen hier in Zürich angekommen. Vom Gottbard fuhren wir über den Luzerner See nach Schwyz und Luzern, von da ritten wir hieher. Was ich auf unsrer Savoyer Tour theils mit Tinte theils mit Bleistift gekritzelt, habe ich Ph. in Luzern diktirt und es liegt hier bei [2]). Nun steht noch die Reise durchs Wallis auf den Gottbard und von da hieher zurück wozu ich auch Zettelchen habe.

Ihren Brief vom 12. Novbr. aus Kochberg hab ich, nun werden Sie wohl in der Stadt sein, bereiten Sie

1) Buch Hiob Cap. 40 V. 18
2) S. oben S. 211 Anm. 1

uns dort einen freundlichen Empfang von allen guten Geistern, denn meine Seele sehnt sich stark zurück.

Die Bekanntschaft von Lavatern ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe, Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise, und eine Weide an Himmelsbert, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus, wenn durch Abwesenheit sich die Idee von ihm verschwächt hat, wird man aufs neue von seinem Wesen überrascht. Er ist der beste, größte, weiseste, innigste aller sterblichen und unsterblichen Menschen die ich kenne. Adieu Beste. Die Post eilt und ich war gestern faul. G.

Ich hab nicht einmal die Reise-Nachricht durchsehen können, es sind wohl Schreibfehler drinn.

Zürich (Dinstag) den 30. November.

Ihre ersten Weimarer Worte erhalte ich hier, und freue mich, Sie wieder meine Nachbarin zu wissen, und daß Ihnen der Schreibtisch Vergnügen macht. Glauben Sie mir, ich halte ihn auch für kostbar, und muß, denn seit Anfang dieses Jahrs hab ich mich beschäftigt ihn zusammenzutreiben, alles selbst ausgesucht, aufgesucht, davon viele Anekdoten zu erzählen wären, bin oft vergnügt von Ihnen weg zum Tischler gegangen, weil etwas im Werk war, das Sie freuen sollte, das nicht auf der Messe erkauft, das von seinem ersten Entwurf meine Sorge, meine

Puppe, meine Unterhaltung war. Wenn Freundschaft sich bezahlen läßt, so ist dünkt mich das die einzige von Gott und Menschen geliebte Art. Also, meine Beste, verzeihen Sie mir diese Rodomontade! Ich werde verleitet, Sie auf den eigentlichen Preis des Dings zu weisen, da Sie nur einen Augenblick an einen andern denken konnten.

Wir sind in und mit Lavatern glücklich, es ist uns allen eine Kur, um einen Menschen zu sein, der in der Häuslichkeit der Liebe lebt und strebt, der an dem was er wirkt Genuß im Wirken hat, und seine Freunde mit unglaublicher Aufmerksamkeit trägt, nährt, leitet und erfreut. Wie gern möchte ich ein Vierteljahr neben ihm zubringen freilich nicht müßig, wie jetzt. Etwas zu arbeiten haben und Abends wieder zusammenlaufen. Die Wahrheit ist einem doch immer neu, und wenn man wieder einmal so einen ganz wahren Menschen sieht, meint man, man käme erst auf die Welt. Aber auch ists im Moralischen, wie mit einer Brunnenkur; alle Übel im Menschen tiefe und flache kommen in Bewegung und das ganze Eingeweide arbeitet durcheinander. Erst hier geht mir recht klar auf, in was für einem sittlichen Tod wir gewöhnlich zusammen leben, und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens kommt, das in sich nie dürr und nie kalt ist. Gebe Gott daß unter mehr großen Vortheilen auch dieser uns nach Hause begleite, daß wir unsere Seelen offen behalten, und wir die guten Seelen auch zu öffnen vermögen. Könnt ich Euch malen, wie leer

die Welt iſt, man würde ſich an einander klammern und nicht von einander laſſen. Indeß bin ich auch ſchon wieder bereit, daß uns der Sirocko von Unzufriedenheit, Widerwillen, Undank, Läſſigkeit und Prätenſion entgegendampfe.

Adieu meine Beſte. Noch habe ich mein unleſerliches Tagebuch an Sie von Martinach bis hieher nicht abdiktiren können. Wills Gott heut Abend oder morgen. Adieu. Grüßen Sie Alles. G.

Übermorgen geben wir von hier ab, und haben noch den Neſtnitzer See und den Rheinfall vor uns.

(Denſelben Tag. An Herrn v. Stein.)

Sie ſind recht brav, lieber Stein, daß Sie fortfahren uns Nachrichten von dem poſſierlichen Zuſtand unſers geliebten Weimars zu geben. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden bis wir wiederkommen und ſchreiben Sie mir immer etwas nach Frankfurt, wohin wir balde abgehen. Wir ſind ſchon eine Weile in Zürich und haben ein gutes Leben mit Lavatern, ſehen alle Kabinets, Zeichnungen und Kupfer, Menſchen und Thiere. Wohnen in einem allerſchönſten Wirthshauſe, das an der Brücke ſteht, die die Stadt zuſammenhängt, eine liebliche Ausſicht auf den Fluß, See und Gebirge ꝛc., trefflich zu eſſen, gute Betten und alſo Alles, was ſonſt in bezauberten Schlöſſern um Ritter zu erquicken herbeigewinkt wird. Nun haben wir noch den Neſtnitzer See und den Rheinfall vor uns, wohin uns auch das gute Glück begleiten wird. Haben Sie

die Güte innliegende Zettelchens zu beſtellen, und auf Philipps beiliegende Bitte ein paar Schlüſſel an Gözzen aus meiner hinterſten oder reſp. vorderſten Stube zu geben. Adieu. Leben Sie recht wohl und vergnügt und grüßen Sie alle ſchöne Damen. G.

Bitten Sie doch Ihre Frau, daß Sie der Herzogin meine Reiſe-Diarien gelegentlich verlieſt.

Schaffhauſen (Dinstag) den 7. Dec.

Mit Allem, meine Beſte, bleibe ich zurück, meine Reiſebeſchreibung ſteckt von Wallis aus und doch kann ich die Schweiz nicht verlaſſen ohne Ihnen zu ſagen, daß wir auch hier ſchön Glück gehabt und den Rheinfall geſtern im hohen Sonnenſchein geſehen haben. Lavater auch hat uns hier überraſcht, ſich von Hauſe losgemacht und iſt geſtern hierhergekommen. Wir haben heut zuſammen den Rheinfall wieder, doch bei trübem Wetter geſehen und immer glaubt man er wär ſtärker als geſtern. Wir haben einen ſtarken Dialog übers Erhabene geführt, den ich auch aufzuſchreiben ſchuldig bleiben werde [1]). Es iſt mit Lavater, wie mit dem Rheinfall, man glaubt auch man habe ihn nie ſo geſehen, wenn man ihn wiederſieht, er iſt die Blüthe der Menſchheit, das Beſte vom Beſten. Adieu. Morgen gehen wir von hier auf Stuttgart. Der Raum ſchwindet zwiſchen uns und es wird ein Augenblick ſein, da wir uns wiederſehen. G.

1) Vgl. den Herzog an Knebel (v. Knebels lit. Nachlaß I S. 111).

Carlsruh (Montag) den 20. Dezember.

Weil uns die Briefe nicht mehr in die Schweiz folgen durften, iſt ein groß Paquet in Frankfurt liegen blieben und hier erhalte ich alſo vier Ihrer Briefe auf einmal. Sie ſind recht lieb und gut, daß Sie fortfahren mir zu ſchreiben. Ich habe vergebens etlichemale angeſetzt meine Reiſebeſchreibung ins Reine zu bringen, jeder Tag war wieder ſo ganz beſetzt, daß ich leider zurückbleiben muß.

Hier freut mich die kleine St.. am meiſten. Doch iſt die arme Seele auch ſchon ſtiller und in ſich gebracht, es geht ihr inſofern wohl und ſie weiß ſich ziemlich zu ſchicken.

In Stuttgart haben wir den Feierlichkeiten des Jahrstags der Militär-Akademie beigewohnt, der Herzog war äußerſt galant gegen den unſrigen, und ohne das Incognito zu brechen, hat er ihm die möglichſte Aufmerkſamkeit bezeigt.

Uns andre hat er auch ſehr artig behandelt, und in allem Betracht war dieſer achttägige Aufenthalt ſehr merkwürdig und inſtruktiv für uns.

Nun gehts über Mannheim auf Frankfurt. Von da ſollen Sie weiter hören. Hier findet man den Herzog wohl ausſehend, doch hat ſich bisher noch keine Herzlichkeit zwiſchen den beiden Herzen ſpüren laſſen. Es muß ſich heute geben oder nie, denn morgen früh verreiſen wir. Adieu Veſte, grüßen Sie Steinen. Danken Sie der Herzogin für ihre Antwort, der Waldnern für das Zettelchen u. ſ. w. Die Grasaffen werden wohl gewachſen ſein und das durchlauchtige Grasäffchen auch. Hier ſind die

Kinder ſchön und allerliebſt, der Markgraf gefällig und unterhaltend, die Markgräfin gefällig und geſprächig, der Erbprinz in ſeine Augbrauen retranchirt, aber gutwillig, die Erbprinzeß ſehr paſſiv am Gängelbande der Frau Schwiegermama. Der zweite Prinz artig und möchte gern, der jüngſte ganz ins Fleiſch gebacken. So viel von der unterthänigſten Senſation des erſten Tages. Nochmals Adieu. G.

(Auf demſelben Blatt.)

Mannheim Mittwoch den 22. Dez. Von Carlsruh ſind wir geſtern früh ab, die Langeweile hat ſich von Stund zu Stund verſtärkt. Von der armen Albertine habe ich ſehr zärtlichen Abſchied genommen; ſo ein Würmchen iſt doch recht übel dran. Adieu Gold. Gott im Himmel was iſt Weimar für ein Paradies!

# 1780.

Darmſtadt den 1. Januar 1780.

Seitdem wir uns an den Höfen herumtreiben und in der ſogenannten großen Welt hin und herfahren, iſt kein Segen in der Korreſpondenz. Das ſchöne Jahr haben wir in Dieburg mit kleinen Spielen angefangen, wo Dietens, der Statthalter, ſeine Schwägerin, Graf Neſſelrode zuſammen waren. Heut ſind wir wieder hier, morgen in Homburg, Dienſtag wieder hier, wo die Erbprinzeß das Melodrama geben wird. Seit einigen Tagen hat eine herrliche Kälte Himmel und Erde aufgeklärt. Der Herzog iſt munter und erkennt ſich nach und nach im alten Elemente wieder, beträgt ſich vortrefflich, und macht köſtliche Anmerkungen. Von mir kann ich das nicht rühmen, ich ſtehe von der ganzen Nation ein für allemal ab, und alle Gemeinſchaft die man erzwingen will macht was halbes, indeß führ ich mich ſo leidlich auf, als möglich. Hier gefällt mir die Prinzeß Charlotte (der verwünſchte Name

verfolgt mich überall) doch hab ich auch nichts mit ihr zu schaffen, aber ich seh sie gerne an, und dazu sind ja die Prinzessinnen. Wenn Sie jetzt von dieser Welt wären, könnt ich mit einer schönen Anzahl Schilderungen aufwarten col amore dell odio gezeichnet. Es ist unglaublich was der Umgang mit Menschen, die nicht unser sind, den armen Reisenden abzehrt, ich spüre jetzt manchmal kaum daß ich in der Schweiz war. Adieu und glückliches Neues Jahr, ich muß aufhören, meine Feder ist zu elend und in einem Schloß ist, wie Sie wissen, nichts zu haben.

Homburg den 3 Januar.

So ziehen wir an den Höfen herum, frieren und langeweilen, essen schlecht und trinken noch schlechter. Hier jammern einen die Leute. Sie fühlen wie es bei ihnen aussieht und ein Fremder macht ihnen bang. Sie sind schlecht eingerichtet und haben meist Schöpse und Lumpen um sich. Ins Feld kann man nicht und unterm Dach ist wenig Luft. Ihren Brief vom 27. Dez. erhielt ich gestern. Schreiben Sie mir nun ich bitte nach Eisenach, bei Streibern abzugeben. Wir sind übrigens sehr wohl, die Bewegung, die frische Luft thun das übrige, und die Sorglosigkeit ist eine nährende Tugend.

Hab ich Ihnen schon geschrieben, daß ich unterwegs eine Operette gemacht habe? Die Scene ist in der Schweiz es sind aber und bleiben Leute aus meiner Fabrik. Kaiser soll sie componiren und wenn ers trifft wird sichs gut spielen lassen, es ist eingerichtet, daß es sich in der

Ferne bei Licht gut ausnimmt [1]). Den ſogenannten Weltleuten ſuche ich nun abzupaſſen, worin es ihnen denn eigentlich ſitzt. Was ſie guten Ton heißen? Worum ſich ihre Ideen dreben und was ſie wollen und wo ihr Kreischen ſich zuſchließt? Wenn ich ſie einmal in der Taſche habe werde ich auch dieſes als Drama verkehren. Intereſſante personne dramatis wären:

Ein Erbprinz.
Ein abgedankter Miniſter.
Eine Hofdame.
Ein apanagirter Prinz.
Eine zu verheirathende Prinzeß.
Eine reiche und ſchöne Dame.
Eine ditto häßlich und arm.
Ein Hofcavalier, der nie etwas anders als ſeine Beſoldung gehabt hat.
Ein Cavalier auf ſeinen Gütern, der als Freund vom Haus bei Hofe traktirt wird.
Ein Aventürier in franzöſiſchen Dienſten, eigentlicher in franzöſiſcher Uniform.
Ein Chargé d'affaires bürgerlich.
Ein Muſikus, Virtuoſo, Componiſt, beiber Poete.

1) Dies Singſpiel Jery und Bätely hatte G. bereits am 29. Dezember von Frankfurt aus an Kayſer (ſeinen Jugendfreund) nach Zürich geſchickt; und in zweiter Abſchrift ſandte er's ihm von Weimar am 29. Januar mit Bemerkungen über den Sinn, in dem er das Ganze und Einzelne aufgefaßt und komponirt wünſchte. (Riemer II, 111.)

Ein alter Bedienter, der mehr zu ſagen hat als die meiſten.

Ein Leibmedikus.

Einige Jäger, Lumpen, Kammerdiener u. ꝛc.

Dieſe Nachricht bitte als ein Geheimniß zu bewahren, denn ob es gleich nicht viel geſagt iſt, ſo könnte mir doch ein andrer den Braten vorm Maul wegnehmen. Adieu Beſte.

In Eiſenach finde ich was von Ihnen. Bald wird es von uns nicht mehr heißen, ſie kommen, ſondern ſie ſind da. (G.)

Ankunft in Weimar am 19. Januar [1])

(Mit Bleiſtift.)

Ich ſchicke Ihnen, was ich von alten Kritzeleien von Frankfurt mitgebracht. Ein Kupfer nach Rafael, und einen Epheu, der in den Zeitungen ſteht [2]), und bitte mich zu Gaſt. G.

Ich ſchicke Ihnen noch ein Frühſtück. Danke l. Engel für Fritzen. Ich habe viel zu kramen. G.

1) S. Wieland in den Br. an Merck S. [illegible]

2) Eingewickelt.

(Mittwoch) den 19. Januar.

Die Ungeschicklichkeit des Glücks [1]) zu ersetzen [2]).

(Auf kleinem Blättchen mit Druckrand.)

In Ermanglung des Wassers das tanzt und der Äpfel die singen [3]) oder was sonst den Damen Vergnügen machen könnte, schicke ich einige Blumen außer der Jahrszeit, und wünsche oft den Pakat, und immer ihn zu salviren oder was sonst das Spiel wünschenswerthes mit sich bringt. G.

Ich danke l. Engel für die Vorsorge. Hier haußen bin ich so weit ganz gut, hab' auch alles beisammen. Der Kopf ist mir nur gar zu sehr eingenommen, ich darf nicht einmal Bilder sehen. Wenn Sie etwa mit einigen guten Freunden gegen Abend zu mir kommen wollten, die Stunden werden mir immer am sauersten. Ade. G.

(Mittwoch) den 2. Februar.

Sehen Sie das Portrait des Menschen, der wenn er bei uns wäre, verlangen würde, daß sie ihn lieber haben sollten als mich [4]). Die Witterung von Frühlingsluft

1) Beim Ausspielen von Kleinigkeiten in der Gesellschaft.

2) Am 21. speiste G. noch bei Hof, hatte sich jedoch seit Wochen (schon in Frankfurt) unwohl gefühlt und ward nun von einem katarrhalischen Zustand ergriffen. (Riemer II S. [illegible].)

3) In Gozzi's „Grünem Vögelchen".

4) Lavater. Am 7. Febr. dieses Jahrs schreibt G. an ihn (Hirzel, Br. G. a. Lav. S. [illegible]): „Das getuschte Portrait von Dir, das in der Offenbarung

hat mich heut früh recht lebendig gemacht, ich bin im Garten herumgesprungen [1], meine Bäume besehn, habe mich der Zeiten erinnert, da ich sie pflanzte, und wie nun die gewünschten und gehofften Zeiten da sind wo sie gedeihen, gefühlt. Gebe uns der Himmel den Genuß davon und stäube allen Akten- und Hofstaub um uns weg. Adieu, Adieu Liebste. Ich möchte gern heut nicht mit Ihnen essen, es wird aber doch wohl nicht anders werden.

G.

Ich schicke meine neu angekommenen Zeichnungen [2], daß etwas von mir zu Ihnen gehe und bei Ihnen bleibe bis ich komme. Ich laufe spazieren, Sie sehen es ist das schönste erste Wetter.

G.

lag, hab ich sogleich als wenn Dus vor mich hineingelegt hättest angenommen —" am 3. November dann (Taf. S. 114): „Dank für die Worte über die Silhouette (die er im Oktober an Lav., um sie physiognomisch auszulegen, geschickt hatte). Es ist eine edle Seele und liebt Dich wie man lieben kann. Schick mir doch Dein Bild für sie, ich hab' ihr meins geborgt". — Hiernach gehört obiges Billet in's Jahr 1780, obgleich G. 1779 beigeschrieben hat, wie in dem folgenden vom 6ten dieses Monats, aus dessen Nachschrift bestimmt das Jahr 1780 hervorgeht. Konnte ihm doch in den ersten Monaten des neuen Jahrs das alte gar leicht in die Feder schleichen, zumal er eben bei den frischen Eindrücken und den Aufzeichnungen der im letzten gemachten Reise verweilte.

1) Dies kann auffallen, da G. am fünften Tage darauf schrieb (a. a. O. S. 69): „Ich habe 11 Tage eine Art Katarrhfieber gehabt und muß noch jetzo mit meiner Arbeit ganz sachte zugehen." Indessen scheint die Krankheit ihn nicht darniedergelegt, nur zäh wiederkehrend gestört zu haben.

2) Auf der Rückreise von der Schweiz hatte er sich „eine schöne Sammlung von geistigen Handrissen, besonders in Landschaften", zusammengebracht. (G. Br. an Lav. S. 73. Vgl. auch Briefe an Merck S. [illegible].)

Sie wären gar allerliebſt, wenn Sie bei noch heher Sonne eine Spazierfahrt machten und mich im Vorbeifahren mitnähmen. Sind Sie aber verhindert ſo bitten Sie Steinen mir balde einen Wagen zu ſchicken, der Herzog hats erlaubt. G.

(Sonntag) den 6. Februar.

Wie gehts Ihnen heute und was fangen Sie an. Geſtern Abend hätt ich Sie gerne beſucht, ich mußte aber hin wo die Kutſche hinwollte. Es iſt mir gar leidlich. Geſtern trieb ichs ſchon wieder ein Bischen zu arg, hörte das Alexanderfeſt und ſchwatzte zu viel bei der Herzogin und erzählte, daß mirs gegen Abend nicht ganz recht war. Gehen Sie heut nach Hof? G.

Schicken Sie mir doch die Beſchreibung vom Münſterthal, Lac de Jour und Savoyen. Ich ſchreibe am Wallis [1]).

Schicken Sie mir doch die Bücher, Ser(enissimi) Anticipation u. ſ. w. und ſagen mir wie Sie ſich befinden. G.

1) Vgl. den Brief vom 1. Dezember vorigen Jahres S. 279. Es erhellt aus dieſer Abweichung der Briefe Gehalts der Redaktion, die G. während der Unpäßlichkeit Anfang 1780 machte, daß das handſchriftliche Datum 1779 irrig

(Mittwoch) den 9. Februar.

Guten Morgen, meine Beste. Haben Sie sich wohl erlustigt, haben Sie ein angenehmes Tarok gespielt und bei irgend einem Thiere mein gedacht. G.

Noch einen guten Morgen und Ade! Gestern Nacht war's herrlich um's dampfende Wasser im Mondschein. Heute noch herrlicher, nur unendlich kalt. Denken Sie mein. Addio Bestes [1]).

Wollen Sie heute Mittag mit den Kleinen und Kestnern eine Schnepfe bei mir verzehren, lassen Sie sich vom Wind nicht abhalten. G.

Ich habe das Essen zeitig bestellt.

(Dinstag) den 29. Februar.

Der Sturm hat mich die Nacht nicht schlafen lassen, das Treiben der Wolken ist aber jetzt gar schön. Die Zeichnung steht eben beim Herzog, ich bin nicht weit mit der meinigen gekommen. Wenn Sie zeichnen wollen, so lassen Sie das Original nur holen, sonst lassen Sie mirs noch heute. G.

1) Vom 13. bis 22. Februar war G. (wie auch v. Wedel) mit dem Herzog in Gotha.

Denſelben Tag.

Es iſt ſehr artig, daß wir unſre alten Möbels wechſeln. Ich danke fürs überſchickte. Geſtern hätte ich wohl mitgehen können. Der Schlaf überwältigte mich als ich nach Haus kam und konnte nichts mehr thun. Vielleicht lecken Sie mich durch den Regen nach Tiefurt. Adieu meine liebſte Beſte. G.

(Donneretag) den 2. März.

Dieſe aufblühende Blume wird die ſchönſte Amaryllis genannt. Stellen Sie ſie an das Fenſter, es wird nicht lange ſo zeigt ſie ſich. Sagen Sie mir wie Sie Sich befinden. G.

(Sonnabend) den 4. März.

Hier ſchick ich Stahl, den man zur Abwechslung ſtatt der Juwelen in die Haare zu ſtecken pflegt. Wie iſt Ihnen das geſtrige Feſt bekommen? Mir ſehr wohl.
G.

(Mit Blumen.) (Dinstag) den 7. März.

Dieſen Nachmittag dacht ich Sie ins Kloſter zu laden aber der Wind iſt zu raub. Et puisque sans Vous tout on ne sauroit Vous persuader à une telle partie will ich allein in der Welt herumlaufen und ſchicke die erſte Liebe des Frühlings. G.

Der Herzog will diesen Mittag bei mir essen. Wollen Sie von der Parthie sein, so sagen Sie ein Wort, ich komme aus dem Conseil Sie abholen. Wenn Sie sich eine Gefährtin mitbringen soll auch die willkommen sein.

G.

Ich danke für den süßen guten Morgen. Sie sind hoff ich wohl und hätte mich gestern zur Spazierfahrt angeboten, wenn Sie nicht schon eine schöne schwarzverhüllte Begleiterin gehabt hätten. Adieu. Ich seh Sie heute.

G.

Ihnen und Ihrer angenehmen unbekannten Gesellschaft noch eine Gute Nacht. Ich bin im Steinreich, also ist da kein Gegenstand der Eifersucht. G.

Gesegnete Mahlzeit. Wir werden gewiß von den Raben gesättigt, doch möchten wir auch was von Ihren Händen haben, also vergessen Sie uns nicht. G.

Wenn Sie nicht nach Tiefurt gehen hab ich auch nichts unten. Schreiben Sie mir ein Wort, daß ich mich darnach richten kann. G.

Ich gehe fort, meine Vielgeliebte. G.

(1780 in Tiefurt.)

So wenig dieſe Blumen ſagen wollen, ſo ſagen Sie doch, daß ich ſie liebe. G.

Guten Morgen, Liebe. Eben dacht' ich dran heut m:. Ihnen zu eſſen. Ich will was kochen laſſen und kommen es mitzuverzehren. G.

(Dinstag) den 21. März.

Nach meinem ſchönen Spaziergang heut früh möcht ich auch einen guten Mittag bei Ihnen haben, wenn Sie zu Hauſe eſſen ſo komme ich und bringe Ihnen Schnee glöckchen. G.

(Sonntag) den 26. März.

Heut iſt der erſte rechte Frühlingstag, ich will gleich in die weite Welt laufen. Ich habe mit dem Schlaf mich kurirt und hoffe durch den Lauf noch mehr, es ſtickt aber wieder etwas irgendwo, das ich nicht kenne. Sagen Sie uns ein Wort was Sie heut angeben. G.

Den Oſtertag 80.

(Mit Gedicht.)

Ich habe die Rolle mit meinem Stück und andern Papieren liegen laſſen. Bitte drum. G.

(Mit Bleistift.)

Ich danke daß Sie mir ein Zeichen des Lebens und der Liebe geben. Auf Ihr schönes Gebet kann ich nichts erwiedern als daß ich heut früh spazieren gelaufen bin, daß ich mich über Knebeln [1]) geärgert habe, der Gott weiß was für eine Confusion angefangen hat, als ob heut nicht Probe sein sollte. Ich probire heut gewiß und sollten die Helden fehlen mit den Vertrauten, ich habe alsdann ihrer drei zu meiner Disposition. Adieu. Seh ich Sie heut Abend? G.

Der Prinz ist mir im Wehicht begegnet, wenn er artig gewesen wäre hätt' er mich zu Gaste gebeten.

(Donnerstag) den 30. März.

Gestern Abend hat mich das schöne Misel [2]) gleich einem Kometen aus meiner gewöhnlichen Bahn mit sich nach Hause gezogen. Es war viel übler Humor in der Probe. Besonders der Autor und die Heldin schienen zusammen nicht zufrieden zu sein. Ich habe den Äolischen

1) Der den Thoas in der Iphigenie spielte. s. dt. Diesmal gewiß, ob schon am 12. Juli von Jahrs (s. oben S. 211 Anm. 1) ist zweifelhaft, noch mehr, ob die Anrede in Göthe's Brief an Knebel vom 6. März 1779: „Ehrlicher alter Herr König" mit Riemer (II, 82) aus dem Hinblick auf diese ihm bestimmte Rolle, und nicht vielmehr aus dem Rückblick auf seine Darstellung des Königs in Gozzi's „Glücklichen Bettlern" zu verstehen sei (s. oben S. 159 Anm. 2. Döring, Leben Göthe's S. 191).

2) Corona Schröter, welche die Iphigenie einstudirte, daher im gleich folgenden „die Heldin" genannt, während „der Autor" die Rolle des Orest hatte.

Schlauch der Leidenschaften halb geöffnet, und einige herauspipsen lassen, die stärksten aber zur Aufführung bewahrt. Ich will diesen Morgen fleißig sein um zu Mittag ein freundlich Wort in Tiefurt von Ihnen zu verdienen.

G.

Ich bitte um meine Briefe, die ich Ihnen auf der letzten Reise geschrieben. Sie haben wohl heimliche Zusammenkunft das Werk zu lesen. Diesen Mittag hol ich Sie ab zu Ihrer Mutter. Wie befinden Sie sich? [1])

G.

(Montag) den 3. April.

Guten Morgen Beste. Knebel läßt Sie recht inständig ersuchen, heut sich nicht nach Belvedere zu versprechen und wenn Sie's gethan haben, eine Wendung zu nehmen und sich loszusagen. Ich bitte mich bei Sie zu Gast.

G.

1) Wieland schreibt am 16. April (Br. an Merck S. 235), G. habe sie „vor kurzem bei der Herzogin Mutter mit der Beschreibung des Zugs durch Wallis über die Furka und St. Gotthart regaliert", also mit dem kühnsten Theil der Reise, und demjenigen, von dem er der Freundin am wenigsten geschrieben, und nicht, wie von den nächstvorhergehenden Touren, aus dem Geschriebnen und seinen Bleistiftnotizen eine zusammenhängende Darstellung für sie diktirt hatte. Daher nahm er in Weimar zuerst und zumeist diesen Theil vor. Siehe oben Br. v. 6. Febr.: „Ich schreibe am Wallis". Und den 31. März schrieb er in sein Tagebuch (Riemer II, 117), das er Morgens an der Schweizerreise diktirte: dann an Merck am 7. April (Br. an M. S. 239): „Der wichtigste Theil unserer Schweizerreise ist aus einzelnen im Moment geschriebenen Blättchen und Briefen durch eine lebhafte Erinnerung komponirt. Wieland deklarirt es für ein Poema". Also war die Vorlesung bei der Herzogin, zu welcher sich fertig zu machen er die obige Bitte um die Briefe schrieb, vor dem 7. April.

(Freitag) den 7. April.

Hier schick ich Band und Handschue zurück, gegen Mittag folg ich, danke fürs Frühstück. G.

Umgeben von Pylades dem Unfurm [1]).

(Sonnabend) den 8. April.

Die Briefe folgen in Ordnung geheftet zurück, bis ich sie weiter zu meiner Reisebeschreibung brauche [2]). Verzeihen Sie mir meine gestrige letzte Dunkelheit, ich bin bei solchen Gelegenheiten wie ein Nachtwandler, dem man zuruft; ich falle gleich alle Stockwerke herunter. Sie haben aber recht. Und weil wir doch am Abgewöhnen sind, wollen wir auch das mit aufschreiben und am Ende vom Thau leben wie die Heuschrecken. G.

1) Prinz Constantin. v. Pt. Das Beiwort „Unform", in thüringischem Dialekt vokalisirt, paßt nicht auf den „schlanken Wuchs" des „wohlgebildeten jungen Manns", wie Knebel (v. Kneb. lit. Nachlaß I S. XXXI) den Prinzen schildert, und muß auf einen momentanen Scherz Bezug haben. Dies Briefchen könnte übrigens von Tiefurt oder von Gottersburg aus (wenigstens in Weimar war an diesem Tage der Prinz nicht bei Tafel, wie auch der Herzog nicht) geschrieben sein, etwa am Morgen nach der Aufführung der Iphigenie, auf welche hier die Benennung des Prinzen nach seiner Rolle und in dem Briefchen vom 30. März, wie in dem ihm vorhergeschickten datumlosen, die Probe hindeutet. Die Aufführung hätte dann am 6. April 1780 (denn obiges Briefchen und das vom 30. März haben diese Jahrszahl) statt gefunden, also an dem Monatstage, den Riemer (II, 83) für eine Darstellung dieses Drama's bemerkt fand, nur daß sie bei ihm in's vorige Jahr gesetzt ist, wovon wir keine Andeutung in den Briefen, in der Sache aber Anlaß, es zu bezweifeln hatten, zumal er in diesem Jahr, wo die Briefe so bestimmt darauf hindeuten, keiner Aufführung dieses Stücks gedenkt. (S. oben S. 230 Anm. 2.)

2) Hieraus geht hervor, daß G. die Absicht hatte, mit Hülfe dieser Briefe noch ferner den Theil der Reise zwischen dem Münsterthal und Genf auszuarbeiten, welcher unausgeführt geblieben ist.

(Sonntag) den 9. April.

Es war ſo hübſcher daß ich kam ohne Ihr Zettelchen gefunden zu haben. Gern ſchickt ich Ihnen Blumen, das kalte Wetter hält alle zurück. Adieu. Ich ſehe Sie heute, es ſei zu Tiſch oder nachher. G.

(Donnerstag) den 13. April.

Es iſt ſehr ſchön! Geben Sie ja ſpatzieren, etwa um 10 Uhr. Ich bin zwar wieder auf der Muſterung, allein beſuchen Sie doch meine Gegend. Mir gehts leidlich heute. Der Theil von Buffon kommt mit [1]). G.

(Freitag) den 14. April.

Es ward mir geſtern zuletzt ganz unleidlich, daß ich Sie nicht ſehen konnte, und hätte ich nicht enge Schue angehabt, ich wär' gegen 8 zu Fuß hereingekommen. Übrigens waren wir artig, luſtig und geſprächig. Heut eß' ich bei der Herzogin Mutter. Hier ſchick' ich 3 Veilchen, es blüht alles ſo langſam auf. G.

1) Den 7. April v. J. ſchrieb G. an Merck (Briefe an Merck S. 229) — „Die Epochen de la nature von Buffon ſind ganz vortrefflich. Ich arguieire dabei, und leide nicht, daß Jemand ſagt, es ſei eine Hypotheſe oder ein Roman. Es iſt leichter, das zu ſagen, als es ihm in die Zähne zu beweiſen. Es ſoll mir keiner etwas gegen ihn im Einzelnen ſagen, als der ein größeres und zuſammenhängenderes Ganze machen kann. Wenigſtens ſcheint mir das Buch weniger Hypotheſe als das erſte Capitel Moſis zu ſein."

(Donnerstag) den 20. April.

Was halten Sie von dieser neuen Himmelserscheinung [1]). Es sieht hier hausen gar artig aus, wenn Sie nur einen Blick aus meinem Fenster thun könnten. Die Blumen werden sich freuen aus dem Schnee in Ihre Atmosphäre zu kommen [2]). G.

(Donnerstag den 27. April.)

Guten Morgen, allerliebste. Zu Mittag seh ich Sie. Wir sind in dem entsetzlichsten Wetter gestern um Mitternacht angekommen [3]). Ihren Brief hab', ich bei Naumburg erhalten. Adieu. G.

(Freitag) den 28. April.

Sie waren nicht zu Hause als ich gestern Abend anfragte, denn ich verlangte mit Ihnen zu sein. Ich danke fürs Überschickte und wünsche viel Vergnügen auf heute [4]). Hier schicke ich Blumen. Adieu. Das Wasser war groß heute früh, und das Floßholz hätte fast die Brücke weggerissen. G.

Fahren Sie wohl, ich kanns doch nicht lassen und folg' Ihnen nach Tiefurt. G.

1) Schnee.

2) Am 21. reiste G. mit dem Herzog zur Leipziger Messe.

3) Um halb Zwölf nach dem Heftcurierbuch. S. auch Briefe an Merck S. 241. 243.

4) Es war Tafel in Tiefurt.

(Sonntag den 30. April.)

Hätten Sie mir's vorausgesagt, ich hätte mich eingerichtet und wäre gern mitgeritten. Glückliche Reise! Abends seh ich Sie wieder. Ich lese meinen Werther! Adieu [1]). G.

Grüßen Sie die Schl. [2]). Ich wünsche Glück zur Kur.

(Für Bleistift.) (Montag) den 1. Mai.

Ich schicke Ihnen das Höchste und Tiefste, eine Hymne [3]) und einen Schweinstall [4]). Liebe verbindet alles. G.

(Am Abend desselben Tage.)

Morgen früh um achte, wenns Ihnen nicht zu früh ist, will ich einen Augenblick kommen, um über des Prinzen und Knebels Sache mit Ihnen zu sprechen. Knebel ist nicht hier. Wenn er wiederkommt, reden Sie wohl ein beruhigend Wort mit ihm, bis ich zurück bin [5]). G.

Den 1. Mai 1780.

Gute Nacht Veste! In den Ring bitt' ich um die Buchstaben C. v. S.

1) Den 30 April 1780 schrieb G. in's Tagebuch: „Las meinen Werther, seit er gedruckt ist, das erstemal ganz und verwunderte mich" (Riemer II S. 163 Anm.).

2) Schleußingern? (S. oben S. 298 Anm. 2). Es war wohl ein ganz kurzer Ausflug der Arenstin nach Kochberg. „Die Kur" im folgenden kann sich auf ihre im Juni vorhabende Reise nach Mörlach beziehen.

3) Vielleicht die aus Iphigenie: „Es fürchte die Götter das Menschengeschlecht" ꝛc.

4) Auf der andern Seite des Blättchens ein flüchtig, aber recht hübsch getuschter Koven. Ein wenig größeres Blättchen enthält in etwas veränderter Ansicht denselben Gegenstand, schlechter mit Bleistift gezeichnet.

5) G. ging nach Erfurt zum Statthalter, der unlängst mit dem jungen

Erfurt (Dinstag) den 2. Mai.

Mit dem Boten, der ein Pferd nach Weimar führt, schicke ich Ihnen einen Gruß.

Das Wetter ist sehr schön. Hier blüht schon alles, und ich hoffe viel Guts von der freien Luft für Seel und Leib. Bleiben Sie meinem Thal getreu und fühlen Sie daß ich mich oft mit Ihnen unterhalte. Auf dem Wege nehm ich nun alle Verhältnisse in Gedanken durch, was gethan ist, zu thun ist, mein Welttreiben, meine Dichtung und meine Liebe. Adieu, grüßen Sie Steinen. G.

Erfurt (Mittwoch) den 3. Mai.

Heute reiten wir gegen Gotha zu und essen in Dietendorf. Christoph soll sehen, ob er Spargel auftreiben kann und sie Ihnen schicken. Laden Sie jemand Guts drauf ein und denken mein. Daß nur nicht etwa Knebel im Unmuth gegen den Prinzen herausfährt, ich möchte nicht daß ich Gelegenheit zu einer Scene gäbe. Suchen Sie's ruhig zu halten, bis ich komme [1]). Grüßen Sie den

Grafen von der Leyen und dessen Hofmeister den Hof zu Weimar besucht hatte. Über Knebels Sache s. die folgende Anmerkung.

1) Knebel erzählt (Lit. Nachlaß I, XXXII.), daß, nachdem er 3 Jahre mit dem Prinzen Constantin zu Tiefurt gewohnt, diesem vielfach, und zum Theil heimlich von Knebels Neidern zugeredet worden sei, nun auf Reisen zu gehen. Dies wurde auch bei Hofe beschlossen, und mir — sagt Knebel — nur wenige Tage zuvor Nachricht davon gegeben, und daß sich der Prinz einen Begleiter wählen würde. Ich erstaunte über das aufgedeckte Geheimniß — doch gab ich mich willig darein. Wundern that es mich doch, daß auch Göthe schon länger von dem Geheimniß wußte und mir nichts davon entdeckt hatte. Zur Verwun-

Herzog! Des Statthalters Schecken ſind ſehr ſchön und alles iſt hier in Blüthe und Trieb. Morgen Abend wird getanzt, es wird da wohl hübſche Miſels geben. Grüßen Sie Steinen. Lieben Sie mich, es iſt mir zur Nothwendigkeit geworden. G.

Es iſt mir auf die geſtrige Bewegung und Luftveränderung ſchon viel beſſer als die letzten 8 Tage. Grüßen Sie die kleine Schwägerin und die Waldnern.

Erfurt (Freitag) den 5. Mai.

Wir ſind im Lande herumgeritten, haben böſe Wege gefunden, in die viel verwendet worden iſt und die doch nicht gebeſſert noch zu beſſern ſind, haben gute in der Stille lebende Menſchen gefunden [1]) und an Leib und Seele Bewegung gehabt.

Geſtern Abend gab der Graf Ley [2]) den Frauen und Fräuleins ein Abendeſſen und Tanz. Es waren niedliche Miſels dabei und es ging luſtig zu. Der Kleine hat ſeine ſchönen Gäſte mit unendlichen Kinderpoſſen geneckt und

derung Aller aber wurde vom Prinzen ſtatt der Herren, die es ambirt hatten, der Hofrath Albrecht (Selbſtmörder Jeruſalems, Mathematiker und Phyſiker, der ſchon ein Jahr in Ettersburg wohnte) zum Reiſegefährten erwählt. Dieſer hatte ſchon ehmals die Reiſe nach England gemacht, war ein unterrichteter gebildeter Mann, doch von etwas ernſter Natur (S. die Briefe des Herzogs in Knebels Nachl. I S. 119. 131. 133) — weßhalb der Prinz in der Folge ſeiner wieder loszuwerden ſuchte. Ich ward nun auf Penſion geſetzt u. ſ. w.

1) Vgl. Br. an Merck S. 170 f.

2) Des damaligen Statthalters Dalberg Schwager. v. Et.

sie haben sich mit ihm herumgerollt. Der Statthalter war vergnügt. Wir haben schon was rechts geschwätzt, für mich ist sein Umgang von viel Nutzen. Durch die Erzählungen aus seinem mannigfaltigen politischen Treiben hebt er meinen Geist aus dem einfachen Gewebe, in das ich mich einspinne, das, obgleich es auch viele Fäden hat, mich doch zu sehr nach und nach auf Einen Mittelpunkt bannt. Der Statthalter ist doch eigentlich auch kein rechtes Kind dieser Welt, und so klug und brav seine Plane sind, fürcht ich doch es geht einer nach dem andern zu scheitern. Er hat eine treffliche Gewandtheit in bürgerlichen und politischen Dingen und eine beneidenswerthe Leichtigkeit. Wir haben gekannegiesert und gegörzt [1]) und aus allem was ich von den vier Enden der Erde höre, ziehe ich immer meine eigene Nutzanwendung. Im Stillen Kraft und Fähigkeit oder Fertigkeit (d. h. Gewalt) zu sammeln, zu halten (sparen), und auszuarbeiten und auf Glück zu warten, wo das möchte zu brauchen sein!! Zum Laufen hilft nicht schnell sein u. s. w. Adieu Liebste! Da Sie von der Welt so weit entfernt sind, werden wir Ihnen Kinder scheinen, die das Wasser aus dem Fluß ins Meer tragen, es liefe wohl geschwinder von selbst. Bleiben Sie mir

1) Aus dem Namen des Grafen Görz, der eine geheime Mission in der Bayrischen Erbfolge-Angelegenheit vom König Friedr. v. Pr. übernommen hatte. (Siehe Dohms Denkw. II. Lemgo 1814.) Ihr Gespräch betraf alle die besorgliche Übermacht des Hauses Österreich in Deutschland und König Friedrichs Opposition. v. Et.

nah und verzeihen Sie, daß ich immer über mein eigenſtes mit Ihnen rede, hätte ich Sie nicht, ich würde zu Stein. Adieu. Ich habe hundert Plane die ganz ſachte in mir lebendig werden und meine Exiſtenz ſcheint mir immer noch einförmig. Die paar Tage Wechſel in Menſchen und Sachen bekommen mir wohl. Ich komme mir vor wie der Steinfreſſer, der um ſatt zu werden, nach der reichlichſten Mahlzeit noch Kieſel verſchlucken muß. Adieu. Morgen Sonnabends Mittag eß' ich mit Ihnen.

G.

(Weimar. Sonnabend den 6. Mai.)

Haben Sie in meinem Namen Knebeln geſtern eingeladen und darf ich zu Tiſche dieſen Mittag mich melden.

G.

(Weimar. Sonntag) den 7. Mai.

Schicken Sie mir doch meine zuſammengeſchriebenen Gedichte. Es haben ſich ſchöne Miſels bei mir eingefunden. Heut Abend ſeh ich Sie bei Hofe. Es iſt ſehr ſchön bei mir.

G.

Hier den gewöhnlichen Morgen-Tribut! Zu Mittag ſeh ich Sie in Tiefurt.

G.

Hier ſchick' ich Blumen wie ſie das Regenwetter erlaubte zu pflücken, doch Zeugniß, daß ich Ihrer und der verlornen Wette gedenk bin.

G.

(Donnerstag) den 11. Mai.

Diesen Abend hätt' ich gern mit Ihnen zugebracht, wenns nicht so regnerisch wäre ging ich Ihnen entgegen. Die Probe ging so ziemlich [1]). Knebel ist am unwilligsten, sich ins dramatische Joch zu schmiegen [2]). Ins Kloster hatte das Wetter Böcke und Schafe zusammengetrieben. Morgen Mittag soll ich in Tiefurt essen und sehe Sie also wieder nicht. Adieu Beste. Gute Nacht.

G.

(Freitag) den 12. Mai.

Was Sie wollen, will ich gerne machen. Vielleicht gehe ich doch nach Tiefurt. Wo nicht, so komme ich zu Ihnen. Auch im Regen ist es sehr schön hier. Lieben Sie mich.

G.

(Sonnabend) den 13. Mai.

Sehr ungern verzehr ich meinen Theil Spargel alleine. Das kommt aber daher, wenn man sich ganze Tage nicht sieht. Mein Morgen war zwischen Akten, dem Messias [3])

1) Es wurde Jery und Bätely, vorerst in der Komponzion von Seckendorf, probirt, kam aber noch nicht zur Aufführung; gleichzeitig Seckendorfs Trauerspiel Kalliste, worin G., der von dem ganzen Stücke wenig hielt, eine Rolle, von der er nicht mehr hielt, gleichwohl mit Fleiß und Glück spielte (Riemer II S. 122).

2) Nicht etwa aus Ungeschick, sondern weil ihm seine nahe Lösung vom Prinzen oder auch sein Mißfallen an dem Trauerspiel die Laune benahm.

3) Lavaters „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn, 21 Gesänge Zürch 1780". Göthe schrieb ihm darüber lobend (nach dem Manuscript) am

und Volgſtatten[1]) getheilt. Mittags war ich beim Miſel dann ſtellte ich einen Ritter faſt im Guſto von Takanno[2]) vor, denn ich war prächtig vom Theatertrödel; drauf tanzt ich und da es im Thal ſehr ſchön, doch ſehr feucht iſt, ſucht ich Sie auf und fand Sie nicht. Gute Nacht! Es kommt hierbei Ihr Antheil Spargel nebſt andern Raritäten aufs Feſt. G.

(Sonntag) den 14. Mai.

Haben Sie die Güte mir 3 Schokeladetaſſen zu ſchicken und auf 3 Perſonen Schokelade. Ich kriege Beſuch. Zu Mittag bitt ich mich zu Ihnen zu Gaſte. G.

Den 15ten Pfingſttag 1780.

(Montag) den 15. Mai.

Ich ſchick' Ihnen und Fritzen ein Frühſtück. Ernſt darf nicht davon eſſen. Sie ſehen, es geht bei mir auch feſtlich zu und Kuchen werden gebacken. Schicken Sie

2 Nov. bot ver. J. von Genf, und mit beſtimmterem Urteil von Weimar am 7. Febr. u. 6. März (Hirzel, Br. v. G. an Lav. Nr. 17. 20. 21.) Indeſſen kann auch Händels Meſſias gemeint ſein, der um dieſe Zeit in der herzogl. Kapelle öfter probirt wurde und Göthen „neue Ideen von Declamation gab" (Riemer II S. 122).

1) Mitglied der Kriegskommiſſion, die Göthe dirigirte. v. Et.

2) Gran Tacanno, der abenteuerliche Held eines komiſchen Romans von Quevedo, Göthen bekannt aus der Überſetzung in Bertuchs ſpaniſchem Magazin. Die Rolle, in der er ſich ihm vergleicht, iſt ohne Zweifel jene in Seckendorfs Tragödie. Nach Riemer (a. O.) war die Aufführung am 25. Mai, wo nicht die zweite, war alſo diesmal nur Probe.

mir das Landſchäftchen und die Pinſel ꝛc., den Atlas nicht. Ich fürchte er wird naß. Adieu Beſte. G.

Pfingſtmontag 80.

Ich erhalte Alles. Dieſen Mittag komm' ich, ich kann Ihrer Einladung nicht widerſtehen; ich wollte nach Tiefurt.

(Dinstag) den 16. Mai.

Von den Gedichten[1]) laß ich nur einige abſchreiben, dann ſollen Sie ſie wiederhaben. Sie hätten mir wohl auch ſagen können wie Sie geſchlafen haben und daß Sie wohl ſind. G.

(Mittwoch) den 17. Mai.

Der Herzog iſt, wie man ſich allenfalls vorſtellen konnte, geſtern in N.[2]) geblieben und hat noch ſpät dem Prinzen, Knebeln und mir eine Einladung auf heute geſchickt. Wir geben um 6 von Tiefurt ab und ich reite eben hinunter. Adieu meine allerliebſte. Heut Nacht ſind wir hoff ich alle wieder da. G.

(Donnerstag) den 18. Mai.

Es wäre ſehr abenteuerlich, wenn Sie eine von den zwei weißen ſitzenden Figuren vorgeſtern Abend auf der

1) Die G. der Arennin vor 8 Tagen (ſ. oben den Brief vom 7ten) abgefordert hatte, und die ſie jetzt zurückverlangte.

2) Neunheiligen bei Langenſalza, dem Grafen Werther, vormals Geſandter in Spanien, gehörig. v. Et.

Esplanade[1]) gewesen wären, denen ich ausgewichen bin. Fast hielt ich's für ein vertrautes Pärchen das ich nicht stören wollte, nachher glaubt' ich zwei Frauens zu sehen, die mir wegen ihrer weißen Kleidung an dem Orte seltsam vorkamen, doch war ich schon zu weit vorbei um meine Neugier mit Schicklichkeit befriedigen zu können. Ich habe ein sehr großes Vergnügen verloren, das ich mir anderwärts zu ersetzen bitte. G.

(Sonntag) den 21. Mai.

Da ich gestern Abend nach Hause kam, fand ich ein gar gutes Zettelchen von der Herdern[2]), gewisse Dinge hängen doch närrisch zusammen.

Diesen Mittag eß ich bei Hofe. Abends seh ich Sie im Konzert. Lieben Sie mich. G.

(Mittwoch) den 24. Mai.

Hier ist das beste Papier, das ich habe, auch Struensee's[3]) Schicksale, und nähere Nachricht vom Buch Chevila[4]). Gern bin ich wieder bei Ihnen, ich war im Begriff mich anzumelden. G.

1) Ein öffentlicher Spaziergang vor dem Hause der Herzogin Mutter. v. Et.

2) Wahrscheinlich in Rücksicht auf Knebels Sache, nach erhaltenen Aufschlüssen.

3) Des dänischen Ministers. v. Et.

4) Der hebräische Name für Kabala, eigentlich „mündliche Überlieferung", weil die kabalistischen Bücher sich und ihre mit heimischer Philosophie

(Donnerstag) den 25. Mai.

Ich dachte nicht, daß Sie mir entgehen könnten, drum kam ich halb acht wieder wie die Tauben zum gewohnten Futter. In Ihrer Abwesenheit lass ich mir doch etwas Sauerbraten hohlen, und geb Ihnen dagegen eine gute Nacht. Adieu. Grüßen Sie Steinen. G.

(Montag) den 29. Mai.

Lassen Sie mir doch sagen, wie Sie sich befinden. Wenn Sie wohl sind, so ist der Morgen zu schön, als daß Sie mich nicht besuchen sollten. G.

Gustchen ist ein sehr gut Wesen und kann sich nicht drinn finden, daß sie gar nichts von mir hört [1]). Guten Abend aus der Finsterniß. G.

(Sonntag) den 4. Juni.

Ich schicke Ring und Muster und freue mich auf dies Zeichen der Liebe. Reisen Sie glücklich [2]), heut Abend erwart ich Sie. Bitten Sie Stein ob er nicht will mein

und Schwärmerei versetzte jüdische Schöpfungslehre für eine geheim fortgepflanzte göttliche Weisheit geben. — Über Göthe's frühe Liebhaberei für solche phantastische Spekulation s. Schells „Briefe und Aufsätze von G. a. d. J. 1766—86" S. 100 ff. 132—135.

1) Vgl. den Br. an Auguste Gr. Stollb. vom 3. Juni dieses Jahrs (Urania 30 S. 129): „Für Ihr Andenken, liebes Gustchen, dank' ich Ihnen recht herzlich".

2) Nach Mörlach zur Schwester, wohin sie zwar nicht sofort abreiste, aber doch eh G. von dem Besuch in Gotha, zu dem er morgen sich aufmachen sollte, zurück war.

Pferd [1]) heut Nachmittag nach Erfurt ſchicken und mir morgen früh von hier aus bis hinüber ein anderes geben, daß ich friſch zureiten kann. Adieu. Adieu. G.

Es iſt wunderſam, bis zu dem Augenblick da mich Ihr Billet aus dem Schlafe weckt, hatt' ich vergeſſen, was Sie von der Waldnern ſagten. Wie ich von Ihnen an der Treppe Abſchied nahm, war mir's als wenn ich Sie für diesmal nicht wieder ſähe. Ich war zu Hauſe, redete mit den Geiſtern [2]) und ging zeitig zu Bette. Hier ſchick' ich die Flaſche, aus der ich trank. Nehmen Sie ſie mit und täglich davon etwas zur Erfriſchung des Andenkens. Adieu. Adieu. G.

(Montag) den 5. Juni.

Adieu liebes Gold, behalten Sie mich lieb. Schreiben Sie mir manchmal etwas und wenn ich's auch nur bei meiner Rückkunft fände. Was mir die Götter geben iſt auch Ihr. Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden

1) Der Herzog hatte dem G. ein Pferd ſeines Stalles bewilligt, und mein Vater ſcherzhaft, wie er mit G. ſtand, hiernach einen Paßgänger ausgeſucht, der „die Poeſie" benannt war. v. Sl.

2) So bezeichnet er öfter das Dichten, hier vielleicht des Taſſo, mit deſſen Erfindung er ſchon am 30. März und wieder am 15. April beſchäftigt war (Riemer II S. 116 f.). Doch kann man auch an Wilhelm Meiſter denken. Vgl. den nächſten Brief.

bin, so sind Sie wie die eherne Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünd' und Fehlern aufrichte und gesund werde. Denn die Götter haben den Menschen vielerlei gegeben, das Gute, daß sie sich vorzüglich fühlen, und das Böse, daß sie sich gleich fühlen. Adieu. An den Thränen der Carolinchen schein' ich schuld zu sein und bins auch [1]); ich sehe aber auch in diesem wieder, daß — ja man sieht nichts — Adieu. G.

(Denselben Tag.)

Gotha. Montag Abends 7. Es ward wirklich warm als ich von Ihnen wegritt, und ein Pferd das nur Schritt geht, merke ich wohl muß ich im Leben nicht reiten. Ich unterhielt mich, wie mit Ihnen, von meiner ganzen militärischen Wirthschaft, erzählte Ihnen das Geheimste davon, das eben nicht scandalös ist, wie es gegangen ist, geht, und wahrscheinlich gehen wird. Sie hörten mir geduldig zu- und waren geneigt, auch zu meinen Mängeln und Fehlern ein freundlich Gesicht zu machen. NB. Der Eclat, den der Rittmeister [2]) mit der Caroline macht, ist blos um das Gehässige auf mich zu wälzen und ist im innern doch wieder dumm. Wenn ich wieder komme, sollen Sie,

1) Göthe war hauptsächlich gegen ihre Verbindung mit dem Prinzen, indem er es für das Beste des Herzogl. Hauses und Landes so nothwendig und des Prinzen Neigung für vorübergehend hielt. v. St.

2) Rittmeister v. Lichtenberg (s. oben S. 129), Schwager der Caroline von Ilten (s. oben S. 174 Anm. 3), ein ziemlich rauher Mann, ganz Husar; der Herzog mochte ihn, wie alle Originale, wohl leiden. v. St.

was Sie wollen, von der Sache wiſſen mit dem Beding, daß Sie mich gegen niemand vertheidigen.

Drauf unterbielt ich mich mit beiliegender Poſſe [1]), kam ſo durch Erfurt und zuletzt führt ich meine Lieblings-Situation im Wilhelm Meiſter wieder aus. Ich ließ den ganzen Detail in mir entſtehen und fing zuletzt ſo bitterlich zu weinen an, daß ich eben zeitig genug nach Gotha kam. Man hat mir im Thor geſagt, daß ein Quartier im Mohren für mich beſtellt ſei, wo ich auch eingezogen bin und erwarte ob Sie mir etwas ſchreiben und ſchicken wollen. Um den Donnerſtag erwart ich ein groß Packet von Ihnen, worin alle ſchöne Freundinnen etwas beilegen werden. Ich wollt' gern Geld drum geben, wenn das Kapitel von Wilhelm Meiſter aufgeſchrieben wär, aber man brächte mich eher zu einem Sprung durchs Feuer. Diktiren könnt ich's noch allenfalls, wenn ich nur immer einen Reiſeſchreiber bei mir hätte. Zwiſchen ſo einer Stunde wo die Dinge ſo lebendig in mir werden und meinem Zuſtand in dieſem Augenblick, wo ich jetzt ſchreibe, iſt ein Unterſchied wie Traum und Wachen.

Dienſtag den 6. Juni. Der Reitknecht geht ab und ſoll Ihnen dieſen Gruß bringen. Adieu Beſtes. Leben Sie wohl und vergnügt. Lieben Sie mich, denn ich bedarfs. Grüßen Sie die Kleine und Fritzen. G.

1) Unſere lückenvolle Chronologie der Göthiſchen Berichte läßt uns hier nur rathen. War's vielleicht der „Liebhaber in allen Geſtalten"?

(Mittwoch) den 7. Juni.

Mit dem schönen Wawachen [1]) komm' ich in fremden Landen mir sehr kurios vor, als wenn man auf einem neuen Theater und frischen Dekorationen mit bekannten Akteurs spielt. Ich sage Ihnen einen guten Morgen. Danke fürs Briefchen und kann Nachricht geben, daß ich mich ganz gut aufführe. Adieu. Es geht nun hübsch bunt. G.

Von mehr als einer Seite verwaist,
Klag' ich um Deinen Abschied hier.
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit Dir [2]).
Denn ach, bald wird in dumpfes Unbehagen
Die schönste Stimmung umgewandt.
Die Leidenschaft beißt mich in frischen Tagen
Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk' ich es recht sicher beimzutragen,
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteur zu wagen,
Ich stürze mich hinein und halte muthig Stand,
Doch seitwärts fährt die Luft auf ihrem Taubenwagen,
Die Luft wird balsamreich, mein Herz geräth in Brand —

1) Eine Strickerei von Seidenhasenhaaren, vermuthlich eine Weste. v. Gl.
2) Vergl. oben S. 89.

Mein Schutzgeist, eil' es ihr zu sagen,
Durchstreife schnell das ferne Land,
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen,
Und bitte sie zur Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnißvolle Band.
Sie trägt's und oft hat mir's ihr Blick versprochen.
G.

(Mittwoch) den 14. Juni.

Den 14. Juni Abends nach 7. An meinem Schreibtisch. Es regnet und der Wind spielt gar schön in meinen Äschen [1]).

Ich suche Sie und finde Sie nicht, ich folge Ihnen nach und erhasche Sie nicht. Es ist nun die Zeit da ich Sie täglich zu sehen gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freien Gesprächen von dem Zwang des Tags erhole.

Ihren Ring erhielt ich gestern und danke Ihnen für das schöne Zeichen. Er ist ein Wunderding, er wird mir bald zu weit am Finger, bald wieder völlig recht.

Oeser ist hier und gar gut. Schon hab ich seinen Rath in vielen Sachen genützt. Er weis gleich wie's zu machen ist, das was bin ich wohl eher glücklich zu finden. Er will in Ettersburg eine Dekoration malen und

1) Ein Paar schöne Eichenbäume standen damals zwischen seinem Gartenhaus und der Oberweimar'schen Wiese. v. Gt.

ich soll ein Stück machen; diese Woche hab' ich noch zu thun, wenn es von Sonnabend über den Sonntag fertig werden kann, so mag's gehn, ich wills der Göchhausen diktiren und wie ichs im Kopf habe, soll's in 12 Stunden inclusive Essen und Trinken fertig sein. Wenns nur so geschwind gelernt und die Leute ins Leben gebracht wären. Ich will die Vögel nehmen, eigentlich nur die obersten Spitzen oder den Rahm abschöpfen, denn es muß kurz sein. So kommt noch die Thorheit und macht uns neu zu schaffen. Thut nichts, es bringt doch die Menschen zusammen, unterhält den Prinzen, dem eine große Rolle zugedacht ist, und bringt ihn von Tiefurt weg. NB. Von Weitem hab' ich schon meine Maaßregeln genommen, seine Wirthschaft zu ordnen und Oeser hat mir auf der Herreise (er kam mit der Herrschaft von Leipzig [1]) ohne es zu wissen, durch Gespräche ohngefähr guten vorläufigen Dienst gethan.

Von der Dessauer Reise ist jedermann zufrieden [2]). Von der Herzogin werden Sie hören, daß sie in Potsdam gewesen ist, und wie [3]). Steinen hab ich nur im Vorbei-

1) Am 3. Juni waren Herzog und Herzogin nach Dessau gereist. Am 12. Mittags kam der Herzog, Abends die Herzogin und der von Leipzig mitgenommene Oser an.

2) S. den Br. des Herzogs an Knebel in dessen lit. Nachlaß I S. 111 f. 116.

3) Die Herzogin Louise hatte sich mit der damaligen Kronprinzessin von Preußen, ihrer Schwester, von Dessau aus ein Rendezvous gegeben. Die Kronprinzessin machte der Herzogin die Überraschung, sie von Dessau nach Potsdam fahren zu lassen und sie dort noch einmal zu empfangen. Die Herzogin verweilte wenige Augenblicke in Potsdam und bestieg bald wieder ihren Wagen. v. Kt. (S. den Br. des Herzogs an Knebel in dessen lit. Nachlaß I S. 110.)

geben gesehn, Fritzen gar nicht. Wenn der Stamm fällt, fallen die Äste. Grüßen Sie die Kleine. Wenn mein Stück fertig ist und ich kanns möglich machen, laß ichs abschreiben und schicks Ihnen.

Übrigens geht alles seinen dezidirten Gang, ich wende alle Sinnen und Gedanken auf, das Nötige im Augenblick und das Schickliche zur Situation zu finden, es sei Hohes oder Tiefes, es ist ein sauer Stückchen Brod, doch wenn man's erreichen könnte, auch ein schönes. Die größte Schwierigkeit ist, daß ich das Gemeine kaum fassen kann. Unbegreiflich ists, was Dinge die der geringste Mensch leicht begreift, sich dreinschickt, sie ausführt, daß ich wie durch eine ungeheure Klufft davon gesondert bin. Auch geht mein größter Fleiß auf das Gemeine. Sie sehen, ich erzähle immer vom ich. Von andern weiß ich nichts, denn mir inwendig ist zu thun genug; von Dingen die einzeln vorkommen kann ich nichts sagen, nehmen Sie also hier und da ein Resultat aus dem Spiegel, den Sie kennen. Ich freue mich auf die Camera obscura und auf einen Brief von Ihnen, der auch nur von Ihnen handeln muß. Adieu für heute! Adieu Gold.

[1]) (Donnerstag) den 13. Juni nach Mittag.

Meine Rosen blühen nicht auf, meine Erdbeeren werden nicht reif, sie wissen wohl, daß sie nichts zu eilen haben. Stein sagt er schicke morgen etwas an Sie, und

[2]) Nach Mörlach, bei Nürnberg, geschrieben. v. St.

ich will dieſes Briefchen mitgeben. Bald ſeh ich auch etwas von Ihnen hoff ich.

An den neuen Wegen [1]) wird ſchönes bereitet, wir werden auch wieder da zuſammen gehn.

Alles iſt äußerlich ruhig.

Die Waldner iſt noch nicht wieder da.

Der Herzog kauft wieder ein Pferd, das ſehr unbequem trabt, weil er ſchon mehr unbequeme hat, welches ſich hören läßt.

Adieu. Grüßen Sie die Imhof. Er weiß wohl nicht mehr viel von mir. G.

An dem unſäglichen Verlangen Sie wiederzuſehen, fühle ich erſt, wie ich Sie liebe. Die Sachen hängen wunderlich in dem Menſchen zuſammen. Dieſe Sehnſucht nach Ihnen trifft auf eben die Nerve, wo der alte Schmerz, daß ich Sie das erſte Jahr in Rochberg nicht ſehen durfte, ſich verheilt hat, bringt eben die Empfindung hervor und erinnert mich, wie eine alte Melodie, jener Zeit [2]).

Noch wart ich auf einen Brief von Ihnen, das Zettelchen hab ich mit Knebels Brief [3]).

1) Am linken Ilmufer.

2) Oben S. 58 ff.

3) Knebel war im Anfang dieſes Sommers nach ſeiner Heimath in Franken, dann durch Schwaben in die Schweiz gegangen (s. Goethe's Br. an Lav. S. 85. Knebels lit. Nachl. I S. XXXIII 112 f. 116 f. 129 f. 185 (wo statt 1. Januar stehen sollte 1. Juli).

Oeser hat mancherlei Gutes in Bewegung gesetzt; der 1ste Akt der Vögel ist bald fertig; ich wollte Sie könnten an Platitüden so eine Freude haben, wie ich. Das Stück würde Sie herzlich lachen machen.

Ein geringes Geschenk dem Ansehen nach wartet auf Sie, wenn Sie wiederkommen. Es hat aber das merkwürdige, daß ich's nur Einem Frauenzimmer ein einziges mal in meinem Leben schenken kann [1]).

(Montag) den 26. Juni.

Gestern war ich in Ettersburg und diktirte der Göchhausen mit dem lebhaftesten Muthwillen an unsern Vögeln, die Nachricht von Feuer in Großbrembach jagte mich fort und ich war geschwind in den Flammen. Nach so lang trocknem Wetter bei einem unglücklichen Wind war die Gewalt des Feuers unbändig. Man fühlt da recht wie einzeln man ist, und wie die Menschen doch so viel guten und schicklichen Begriff haben, etwas anzugreifen. Die fatalsten sind dabei wie immer die nur sehen was nicht geschieht und darüber die aufs nothwendige gerichteten Menschen irre machen. Ich habe ermahnt, gebeten, getröstet, beruhigt, und meine ganze Sorgfalt auf die Kirche gewendet, die noch in Gefahr stund als ich kam und wo außer dem Gebäude noch viel Frucht, die dem Herrn gehört, auf dem Boden zu Grunde gegangen wäre. Voreilige Flucht ist der größte Schaden bei solchen Gelegen-

1) Er war zu jener Zeit Freimaurer geworden. v. H. Auch der Herzog. s. Riemer II S. 123.

heiten, wenn man sich anstatt zu retten widersetzte, man könnte das unglaubliche thun. Aber der Mensch ist Mensch und die Flamme ein Ungeheuer. Ich bin noch zu keinem Feuer in seiner ganzen Aktivität gekommen als zu diesem. Nach der Bauart unsrer Dörfer müssen wir es täglich erwarten. Es ist als wenn der Mensch genöthigt wäre, einen zierlich und künstlich zusammengebauten Holzstoß zu bewohnen, der recht, das Feuer schnell aufzunehmen, zusammengetragen wäre.

Aus dem Teich wollte niemand schöpfen, denn vom Winde getrieben schlug die Flamme der nächsten Häuser wirbelnd hinein. Ich trat hinzu und rief, es geht, es geht ihr Kinder, und gleich waren ihrer wieder da die schöpften, aber bald mußt ich meinen Platz verlassen, weils allenfalls nur wenig Augenblicke auszuhalten war. Meine Augbrauen sind versengt und das Wasser in meinen Schuhen siedend hat mir die Zehen gebrüht; ein wenig zu ruhen legt ich mich nach Mitternacht, da alles noch brannte und knisterte, im Wirthshaus aufs Bett und ward von Wanzen heimgesucht und versuchte also manch menschlich Elend und Unbequemlichkeit. Der Herzog und der Prinz kamen später und thaten das übrige [1]). Einige ganz gewöhnliche und immer unerkannte Fehler bei solchen Gelegenheiten hab ich bemerkt.

Verzeihen Sie daß ich mit Bildern und Gestalten des Greuels Sie in Ihre Freuden verfolge. Es fiel mir in

1) S. Br. an Merk 2, 150.

der Nacht und in den Flammen ein, wie das Schicksal wütbet und nun Sicilien wieder bebt und die Berge speien [1]) und die Engländer ihre eigne Stadt anzünden [2]) und das alles im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert.

Wie ich heut früh hereinritt, wie schön wärs gewesen, wenn ich Sie hätte zum guten Morgen grüßen können. Adieu. Sie müssen nun bald wieder kommen. Adieu. — Die Kinder haben mir Briefchen gebracht.

Grüßen Sie die Imhoff und die Kleine.

Meine Erdbeeren stehen verlassen. Bald schicke ich sie da, bald dorthin, es will nirgends haften.

Klauer macht Oesers Büste recht hübsch.

Meine Reben blühen bis unters Dach und so lang als das mein Haus deckt kann nicht ein willkommnerer Gast hineintreten als Sie. Adieu Liebste. Als ich gestern zum Feuer kam, war das erste, daß ich meinen Ring abthat und in die Tasche steckte. G.

(Mittwoch) den 28. Juni.

Es ist nicht ganz hübsch von Ihnen, daß Sie sich vom Herrn Vetter die Cour machen lassen, indeß ich fast aller Mittel entsagt habe, es mir auch gar nicht schmecken will.

1) Am Neujahrstag d. J. brach aus dem Etna nicht hoch über der Gewächsregion ein Lavastrom, der einige Thäler ausfüllte und bei Paterno etliche Weingärten verwüstete.

2) Vor nun im Anfang Juni d. J. bei den gewaltigen Pöbel-Auftritten gegen die P. Acte für die Katholiken ward mehrmals in Kapellen und Wohnungen mit Zerschlagen und Verbrennen gewüthet, Newgate und verschiedene Häuser mitten in London in Flammen gesteckt.

Wenn Sie mirs recht ausführlich erzählen und mir auch sonst romantischen und dramatischen Stoff mitbringen, wird Ihnen diese Untreue verziehen. Die We..... ist in sehr betrübten Umständen, das arme Herzchen weiß gar nicht recht woran es ist, seitdem ihr alter moralischer Verehrer fort ist, der die unmoralischen vertrieben hatte. Wenn ich nicht so viel zu thun hätte, wäre mirs auch elend; manchmal in ruhigen Augenblicken, die doch höchst selten sind, fühl' ich auch eine große Lücke. Sie kommen noch so bald nicht wieder, merk ich.

Oeser geht heute weg. Unsere Vögel rücken vor. In Ettersburg ist viel gezeichnet worden. Klauer[1]) hat Oesers Kopf gut gearbeitet. Die Kinder sind wohl. Kästner ist Pagen-Informator mit 130 Rthl. jährlich, exclusive Tisch und Wohnung. Machen Sie Ihre Einrichtung drauf. Wenn Sie nun Carolinen nehmen wollen, gehts vielleicht an. Adieu Beste, Liebste. G.

(Freitag) den 30. Juni.

Ihre große Verlust, mir zu schreiben, hat sich wohl in ein und den andern freundlichen Gedanken aufgelöst, den Sie mir über die Berge zuschicken. Nicht so mit mir. Sie sollen Briefe haben, bis Sie sagen, hör auf.

1) Martin Klauer, 1774 von Ludwigsburg nach Weimar berufen, wurde hier als Hofbildhauer beschäftigt, arbeitete mancherlei kleine Monumente, und die Büsten der Berühmten Weimars, ward auch Lehrer an der Kunstschule, später (1790) Begründer einer Fabrik für Werke in nach seiner Erfindung gebrannten Erden (Terracotta-Waaren). Er starb 1801.

Stein ist nicht hier, Fritz ist gar freundlich.

Heut Abend fand ich Ihrer Mutter Fächer im Stern, und hernach begegnet' ich ihr mit den Reinhaben und geleitete sie zu meinen Wohnungen hinaus. Herders sind wieder von Ilmenau zurück und haben mich zum Eintritt mit unangenehmen Sachen unterhalten, die sie nichts angehn. Ich habe beschlossen, die Frau nächstens beim Lippen zu kriegen und ihr meine Herzensmeinung zu sagen, sie mag alsdann referiren, und es ist sehr gut, daß man sich erklärt und gewisse Dinge ein für allemal nicht leidet. Die neuen Wege werden immer sauberer und zusammenhängender. An Masken zu den Vögeln arbeiten Schuchmann[1]) und Mieding[2]) mit aller Kunst. Jery und Bätely will noch nicht flott werden, o über die Sandbänke der Zeitlichkeit.

Mein Leben ist sehr einfach und doch bin ich von Morgen bis in die Nacht beschäftigt. Ich sehe fast niemand als die mit denen ich zu thun habe. Gestern hab ich bei der Gräfin[3]) gessen, sie war gar artig und sagte recht sehr gute Sachen. Der Herzog ist nach Ringleben, wo Wasserbaue müssen veranstaltet werden. Auch nimmt er sich des abgebrannten Brembachs an und sorgt für die Leute und für klugen Aufbau[4]). Mir möchten manchmal

1) Hofmaler.

2) Hofebenist und Theatermeister.

3) Die Gräfin Werthern v. Neunheiligen, geborne v. Stein von Nassau. v. St.

4) Vgl. Knebels Nachlaß I S. 123 unten.

die Knier zusammenbrechen, so schwer wird das Kreuz das man fast ganz allein trägt. Wenn ich nicht wieder den Leichtsinn hätte und die Überzeugung, daß Glaube und Harren alles überwindet. Es könnte ja tausendmal bunter gehn und man müßte es doch aushalten. Wenn Sie nicht bald wiederkommen, oder dann bald nach Kochberg gehen, muß ich eine andere Lebensart anfangen. Eine Liebe und Vertrauen ohne Gränzen ist mir zur Gewohnheit worden. Seit Sie weg sind, hab' ich kein Wort gesagt, was mir aus dem innersten gegangen wäre. Einige Vorfälle und die Lust mit den Vögeln, die ich immer Sonntags der Göchhausen diktirt habe, sind gute Sterne in der Dämmerung geworden. Recht wohl Dämmerung.

Aber freilich tausend und tausend Gedanken steigen in mir auf und ab. Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerk ohne Rast. Klauer hat Öfers Kopf recht schön gearbeitet. Der Alte ist fort. Wundersam ist doch jeder Mensch in seiner Individualität gefangen, am seltsamsten außerordentliche Menschen. Es ist als wenn die viel schlimmer an gewissen Ecken dran wären als gemeine. Wenn ich ihn nur alle Monat einen halben Tag hätte, ich wollt' andere Fahnen aufstecken. Adieu, mein Brief muß fort. Grüßen Sie die Kleine und die Imhof. Sagen Sie mir ein Wort, wenn ich auf Ihre Wiederkunft rechnen kann. Adieu Engel. G.

Den 30. Juni 80. Weimar

(Montag) den 3. Juli 80. [1]

Stein behauptet zwar, ein Brief heut auf die Poſt gegeben, werde Sie nicht mehr in Mörlach treffen; ich dagegen glaube, daß man Sie nicht wegläßt, wenn man Sie bat, daß Sie ſich halten laſſen und die Abweſenden wie billig nicht in Anſchlag kommen.

Wir wollen uns lieb und werth behalten, meine Beſte. Denn des Lumpigen iſt zu viel auf der Welt, und wenig zuverläſſig, obgleich dem Geſcheuten alles zuverläſſig ſein ſollte, wenn er nur einmal Stein für Stein und Stroh für Stroh nimmt. Es iſt aber nichts ſchwerer, als die Sachen zu nehmen für das, was ſie ſind.

Ich hab Ihnen artige und unartige Dinge zu vertrauen.

Der erſte Akt der Vögel iſt nahe fertig; dazu hat Ihre Abweſenheit geholfen. Denn ſo lang Sie da ſind laß ich mirs in unbeſchäftigten Stunden ſo wohl ſein, und erzähle Ihnen und ꝛc. was Alles in dem Augenblick mir die bewegte Seele eingibt, dem mach' ich Luft wenn ſichs thun läßt, und wenn Sie nicht da ſind, hab ich Niemand, dem ich ſo viel ſagen kann, da muß es einen andern Ausweg ſuchen.

Wenn Sie nur meine Roſen ſehen ſollten und genießen ſollten den Geruch des Jelängerjelieber und den Duft heut nach dem Regen, und das friſche Grün von der gemähten

[1] Vgl. Br. an Merck S. 233 f.

Wiese, und Erdbeeren, die jetzt früh die Waldner geschickt kriegt. Das werden Sie alles besser haben, aber trutz allen Vettern Niemanden finden, der Sie mehr liebt als ich.

Grüße an die Kleine und die Imhof. Die Männer geben mich nichts an. Adieu [1].

(Sonnabend) den 22. Juli.

Guten Morgen, meine Beste! Wie lang hab ich Sie nicht gesehen. Gestern Abend kamen Sie nicht herunter. Wollen Sie mich zu Mittag? Abends muß ich nach Ettersburg. G.

Bis 9 Uhr hab ich geschlafen, bis 10 mich angezogen, dann von Zimmer zu Zimmer die Viertelstunden mit Morgengrüßen weggeplaudert. Nun sind die Steine der Fräulein Thusnelda in Ordnung gebracht, und es wird noch wenig diktirt werden [2]) und ich schicke durch Götzen

1) Am 6. dieses Monats fuhr G. mit den Herrschaften nach Jena, sonst ferner nach Ettersburg seiner Vögel wegen und um elektrischen Versuchen anzuwohnen. Am 10. kam der Herzog von Gotha mit der Gemahlin und dem Bruder Prinz August; da denn G. am folgenden Tag mit bei Hof speis'te, am 12. mit nach Kahla, den Bergsturz zu sehen, und nach Jena fuhr, am 16., nachdem er mit an Tafel gewesen, Abends auf dem Zimmer des Herzogs im Beisein des Gothaischen Herzogs und des Prinzen August seinen Faust vorlas (Kneb. lit. Nachl. I S. 119. Riemer II S. 123).

2) An den „Vögeln".

einen guten Tag. Gestern Abend wurde noch Scapin und Pierrot anprobirt und ich gefiel mir selbst sehr wohl, obgleich von außen Einsiedel mehr Beifall erhielt. Wir wollen sehn, ob wir die Leute betrügen können, daß sie glauben, als säh es bei uns scapinisch aus. Wegen der entsetzlichen Hitze werd' ich mich spät von hier in der Kühle weg machen. Ich hoffe noch ein Wort von Ihnen zu hören. Vielleicht kommen Sie mir entgegen. Ich gehe auf Lützendorf zu. G.

(Montag) den 24. Juli.

Knebel schreibt mir [1]) daß er auch einige Worte von Ihnen zu sehen wünscht. Hier ist sein Brief. Heut Abend kann ich ein Zettelchen mit wegschicken [2]). Die berühmten Handschuhe kommen hierbei [3]). Adieu meine Beste. Heut Mittag hab ich Bebrischen [4]) bei mir. Heut Abend seh ich Sie wohl. G.

Eben da Sie schicken, wollt ich anfragen. Ich will um Sechse kommen und wenn wir Ruhe haben, lesen wir, sonst gehn wir spazieren und setzen uns hier hausen. Weiß der Herzog etwas davon? G.

1) Aus der Schweiz. Vgl. Knebels Nachl. I S. 120. 146.

2) Wirklich heißt es in G. Br. an Kn. von diesem Tage (Hirzel S. 90): „Knebeln inliegendes".

3) S. oben S. 316 Anm. 1.

4) Den Universitätsfreund, damals Hofmeister des Erbprinzen von Dessau (vgl. Riemer II S. 60).

(Mit Briefen.)

Hier iſt das Buch [1]). Mir iſt ſehr lieb noch vor Sonnenuntergang was von Ihnen zu ſehn. Ich kann wohl vergnügt ſein ohne Sie, nur will mir's nicht lang währen, noch recht von Herzen gehn. G.

(Freitag) den 4. Auguſt.

Heute Mittag ſehen Sie mich bei Tiſche. Ich werde dieſen Morgen fleißig ſein, um ein freundlich Geſicht von Ihnen zu verdienen. Hier iſt ein Brief von Rouſſeau.

G.

(Denſelben Tag.)

Schon bin ich wieder zurück und möchte wiſſen wie Sie leben? Wann gehn Sie heut Abend aus? Wohin? und wie zurück? Mir wird ich wohl nicht gehen, vielleicht ſchleich ich Ihnen zu begegnen. Adieu Beſte. G.

Den 4. Auguſt 80.

Die Kirſchen die ich beim Erwachen finde intereſſiren mich nur inſofern ich ſie Ihnen ſchicken kann. Geſtern ging ich ſo zeitig weg, weil ich ein neu Drama im Kopf hatte, davon ich den Plan zuſammentrieb. Adieu Beſte [2]). G.

1) Vielleicht Jacques le fataliste; s. unten den Brief vom 15. Auguſt.

2) Papier und Schrift des Zettels raſten gut in die Zeit. Das neue Drama kann ganz wohl Tasso ſein. Seine erſte Erwähnung ſteht zwar Riemer (II S. 116) in den 30. März v. J.; da denn auch das „Täfeln an einem Drama" am den 15. April (daſelbſt S. 111) am wahrſcheinlichſten auf Taſſo bezogen wird. (S. auch oben, nach dem 6. Juni.) Deswegen aber könnte

Guten Morgen Liebste. Die ganze Nacht hab ich von Ihnen geträumt, nur haben wir nie einig werden können. Adieu. In meiner Seele wills noch nicht recht helle werden. Daß es Ihnen recht wohl sei! G.

(Mittwoch) den 9. August.

Noch einen guten Morgen, meine Beste. Kehren Sie mit diesem Besemchen noch alles weg, was Sie etwa gegen mich haben und glauben Sie, daß ich Sie herzlich liebe. Der Morgen ist sehr schön, es wird ein heißer Tag. Doch will ich bald möglich wieder da sein. Adieu [1]).

G.

(Montag) den 14. August.

Ich ersuche Sie um die Vögel die ich meiner Mutter schicken will. Diesen Mittag hab ich einen Gast [2]), kann also nicht kommen mit Ihnen zu essen. Adieu. Eh ich weggehe such' ich Sie auf, und diesen Abend bin ich bei Ihrem Br. [3]). Adieu. G.

nach so mancherlei Unterredung, die fernere Gestaltung des Plans immerhin erst jetzt so weit eintreten, daß er, gewohnt, das erste Keimen seiner Dichtungen geheim zu halten, der Freundin davon sagen konnte.

1) Sämmtliche Herrschaften gingen auf einige Tage nach Allstedt. Er begleitete sie wohl ein Stück Wegs.

2) Riemer (II, 120) nennt als Gäste dieses Sommers Leisewitz, Schröder, Gotter.

3) Bruder, Geh. Rath von Schardt. v. St.

(Dinstag) den 15. August.

Nachdem ich Sie zweimal bei Sich gesucht, haben mich falsche Stimmen in den Stern, auf die Wiese, bis in meinen Garten gelockt, ich glaubte Sie immer vor mir zu hören, nun will ich in Ihrem Andenken einen stillen Abend genießen und mich auskühlen, und über heut und morgen nachdenken. Der Herzog wünscht die Vögel zu Ende dieser Woche, da gibts noch was zu treiben. Schicken Sie mir einen Bissen mit Freundschaft und Herdern den Jacques le fataliste[1]). Adieu Beste. G.

(Mittwoch) den 16. August.

Das Conseil wird heute hoffentlich nicht zu lange werden, ich will zu Tische kommen und ein fröhlich Mittagmahl halten. Danke für Alles was Sie Gutes an mir thun durch Liebe und Freundlichkeit. G.

1) Schon im April d. J. schrieb G. an Merck (Br. an M. I, 229): — „Es schleicht ein Manuscript von Diderot Jacques le fataliste et son maître herum, das ganz vortrefflich ist. Eine sehr köstliche und große Mahlzeit mit großem Verstand für das Maul eines einzigen Abgottes zugerichtet und aufgetischt. Ich habe mich an den Platz dieses Bels gesetzt und in sechs ununterbrochenen Stunden alle Gerichte und Einschiebeschüsseln in der Ordnung und nach der Intention dieses künstlichen Koches und Tafeldeckers verschlungen. Es ist nachhero von mehreren gelesen worden, diese haben aber leider alle, gleich den Priestern, sich in das Mahl getheilt, hier und da genascht und jeder sein Lieblingsgericht davongeschleppt." (Vgl. Bd. I. S. 202 unten.) Am 27 Juli d. J. schrieb Herzog Karl August an Knebel (Knebels Nachlaß I S. 122): „Ich gehe vermuthlich morgen nach Dornburg auf ein paar Tage ganz allein um Jacques le fataliste, von welchem das Ende erschienen ist, zu studiren."

Ich bin auf dem Sprunge auszugehn und hab' heute, da diesen Abend Hauptprobe ist, eine Menge zu schaffen. Auch um 10 noch Privatprobe mit den Miels. Also seh ich Sie wieder nicht. G.

Noch einen Abschied von dem Theaterstübchen aus, es ist ganz gut gegangen und ich denke es soll voll genug werden. Wenn nur die Hitze nicht wäre, die über den Spas geht. Adieu Beste! Morgen Abend seh' ich Sie wieder. G.

Ein Wort Gute Nacht in größter Eile durch den Bedienten der Herzogin, die fortfährt. Die Komödie ist gut gegangen [1]). G.

Ich bin zur Tafel gebeten und hab es nicht mit Fug absagen können. Wollen wir unser Mahl auf heut Abend verschieben. Es ist auch sehr heiß [2]). G.

1) Die Vögel wurden zu Ettersburg am 18. August 1780 aufgeführt (Werner II S. 123).

2) G. war zur Tafel am 19., 20. u. 21. August.

(Sonntag) den 27. August.

Die schöne Frau[1]) wird mir heute den ganzen Tag wegnehmen. Ich weiß noch nicht ob sie gegen Abend oder morgen früh weggeht.

Sie ist immer schön, sehr schön; aber es ist als wenn Sie, mein Liebstes, entfernt sein müßten, wenn mich ein anderes Wesen rühren soll. Wir sind sehr artig. Der Herzog hat mir doch gestern Abend ein Eckchen meines Krams verrückt. Heute früh fahren wir nach Tiefurt, essen Mittags bei mir ꝛc.

Auf Morgen Abend[2]) hoff ich Sie mit allem lieben und leidlichen bei mir zu sehen. G.

Ich habe mich zur Einsamkeit entschlossen[3]). Schicken Sie mir doch meine Pinsel, Tusche, Muscheln u. s. w. Auf heut Abend ist's bestellt, bringen Sie Bier mit, ich sorge für Wein. Laden Sie einige gute Geister ein. Es wäre artig wenn man den Prinzen holte. Vielleicht thu ich's. Um 7 ist mein Essen bereit. Adieu. Lucken und Staffen könnte man's auch sagen. Daß es nur Menschen giebt. Adieu. G.

1) Marfilie Branconi. S. oben S. 264, und Briefe von Goethe an Lavater S. 105: 28. August 80: — „Branconi ist so artig gewesen und ist auf ihrem Rückweg über Weimar gegangen. Ich habe sie anderthalb Tage bewirthet und herumgeführt u. s. w. Sie ist liebenswürdig wie immer und grüßt Dich herzlich."

2) Zu seinem Geburtstag.

3) Vergl. Riemer II S. 124.

(Am Steinkopf.) (Bei Ettersburg.)

Die Töchter des Himmels, die weitschweifenden Wolken sind von dem übelsten Humor und haben nichts von der lieblichen Beredtsamkeit die ihnen Sokrates zuschreibt [1]). Adieu. G.

Hottelstedter Ecke [Aussichtspunkt des Ettersbergs].

Mit großem Verlangen bin ich bei Ihnen vorgeritten und habe mein Bestes nicht zu Hause angetroffen. Ich wollte zu Ihren Eltern, weil ich doch zu Hause nichts zu essen wußte, dann zog mich wieder ein Wink nach meinem Garten. Da bin ich in Erwartung zu hören, wann Sie nach Hause kommen [2]). G.

(Dinstag) den 5. September.

Adieu nochmals Allerbeste, leben Sie wohl und vergnügt. Hier die Briefe über Wasern [3]), die Reise

1) In des Aristophanes „Wolken".

2) Dies Billet ist nach dem Heimarth vielleicht von Ettersburg, das vorige eher aus dem dortigen Walde geschrieben. Am [illegible] Aug. d. J. schrieb der Herzog an Knebel (f. des lit. Nachl. I S. [illegible]): „In Ettersburg spielten die Kunst.. heutige Woche wird aufs Neue das Waldrama (Goethe's „Zigeuner") vermuthet (durch Dieser u. a. von Göthe; s. G. Leben von Döring S. [illegible]) und verbessert herausgegeben".

3) Von Lavater, zur Vertheidigung des angeblich wegen Landesverraths am 27. Mai d. J. hingerichteten schweizerischen Pfarrers J. H. Waser geschrieben. — Am 3. Juli schrieb G. an Lavater: „Mit Verlangen erwart' ich die Fortsetzung Deiner Briefe über Wasern; bis jetzt sind nur die zwei ersten angekommen u. s. w." und wieder am 24. Juli: „Schicke von Wasern bald", und am 9. Aug.: „Mit großem Verlangen seh' ich dem Waserschen Ende entgegen, nimm Dich zusammen so bald möglich und schick mirs".

beschreibung an die Waldner. Schreiben Sie mir und behalten mich lieb. Und pflegen unsre kranke Fürstin, und schreiben das Bewußte auf. Adieu lieber Engel [1]).

G.

(Mit Bleistift.) Von Dienstedt, wo ich gefüttert habe, noch ein Adieu. Mit Krebsen und Schafkäs hab' ich hier ein gut Mittagessen gehalten. Adieu. Wenn Sie mir etwas zu sagen haben, so geht ein Bote nach Ilmenau. Seidel wirds bestellen. Eine Brücke hab ich gezeichnet, es will gar nicht mehr fort. Grüßen Sie Linchen und machen sich Donnerstag [2]) recht lustig und denken an mich und schicken mir Freitag etwas.

G.

1) G. begab sich nun mit dem Herzog und v. Stein auf eine Reise im Land, und während seiner Abwesenheit erhielt Frau von Stein folgende Zeilen von Lavater: „Da Göthe, wie er schreibt, mit dem Herzog eine kleine Reise macht, so adressir' ich die Fortsetzung der Waserschen Geschichte, die er Ihnen ohne Zweifel mitgetheilt haben wird, mit vollkommenem Zutrauen in Ihre Discretion an Sie, meine verehrungswürdige Frau von Stein, und so werd ich von Woche zu Woche fortfahren bis alles eingesandt ist, was zu dieser so sehr Aufsehn machenden Geschichte gehört. An Göthe selber werd' ich eher nun nicht schreiben, bis ich weiß daß er wieder zurück ist. Indeß bitt ich Sie, die Inlage von dem Portrait des Thomas Morus nach Holbein nett aufziehen zu lassen und sodann hinter Rahmen und Glas erst in Ihr Zimmer aufzuhängen, und wenn er zurückkommt, es ihm zu übergeben. Er weiß schon etwas davon. Ich fange mit Aufträgen an Sie an, womit will ich enden? Mit Nichts als herzlichem Dank für Ihren gütigen Gruß durch Baron von Knebel. Zürich den 26. August 1780. J. C. Lavater." Göthe's Dank für beide Sendungen, im Schreiben vom 13. Okt. des Jahres, s. in Briefe G. an L. S. 106 ff.

2) Am 7. Sept., dem Geburtstag des Prinzen Constantin.

1.

(Mit Bleistift.) (Mittwoch) den 6. Septbr. 80. Auf dem Gickelhahn, dem höchsten Berg des Reviers, den man in einer klingendern Sprache Alektrüogallonar nennen könnte, hab ich mich gebettet, um dem Wuste des Städtchens [1]), den Klagen, den Verlangen, der unverbesserlichen Verworrenheit der Menschen auszuweichen. Wenn nur meine Gedanken zusammen von heute aufgeschrieben wären, es sind gute Sachen drunter.

Meine Beste, ich bin in die Hermannsteiner Höhle gestiegen, an den Platz, wo Sie mit mir waren, und habe das S, das so frisch noch wie von gestern eingezeichnet steht [2]), geküßt, daß der Porphyr seinen ganzen Erdgeruch ausathmete, um mir auf seine Art wenigstens zu antworten. Ich bat den hundertköpfigen Geist, der mich so viel vorgerückt und verändert und mir doch Ihre Liebe und diese Felsen erhalten hat, noch weiter fortzufahren und mich werther zu machen seiner Liebe und der Ihrigen.

Es ist ein ganz reiner Himmel, und ich gehe, des Sonnenunterganges mich zu freuen. Die Aussicht ist groß aber einfach.

— Die Sonne ist unter. Es ist eben die Gegend von der ich Ihnen die aufsteigenden Nebels zeichnete [3]).

1) Ilmenau.
2) S. 1776 S. 51.
3) Vgl. oben S. 71 beim NB.

Jetzt ist sie so rein und ruhig und so uninteressant, als eine große schöne Seele, wenn sie sich am wohlsten befindet.

Wenn nicht noch hie und da einige Vapeurs von den Meilern aufstiegen, wär die ganze Scene unbeweglich.

Nach 8. — Schlafend hab ich Provision von Ilmenau erwartet, sie ist angekommen, auch der Wein von Weimar, und kein Brief von Ihnen. Aber ein Brief von der schönen Frau [1]) ist gekommen, mich hier oben aus dem Schlafe zu wecken. Sie ist lieblich wie man sein kann. Ich wollte Sie wären eifersüchtig drauf und schrieben mir desto fleißiger.

(Auf einem kleinen Blättchen mit Tusckraut.)

Sagen Sie mir durch diesen Boten ein Wort und schlagen noch ein Couvert drum an Hn Krafft in Ilmenau [2]). Geben Sie auch dem Boten einen Schein, daß er den Brief gebracht hat. G.

2.

(Am Gickhn.) (Donnerstag) den 7. Sept. Die Sonne ist aufgegangen, das Wetter ist hell und klar. Diese Nacht war ein wenig Wind, und ich werde heut zu meinem Wege schöne Zeit haben. Es geht auf Gold-

1) S. oben S. 329 Anm. 1.

2) S. Schölls „Briefe und Aufsätze von Göthe aus den Jahren 1775—88" S. 185 ff.

lauter und auf den Schneekopf. Eh' ich aufbreche einen guten Morgen.

(Am Tinte.) Ilmenau den 7. Abends. Meine Wanderung ist glücklich vollendet, und ich sitze und rube, indeß Sie im Geschwirre der Menschen umgedreht werden und Illuminationen zubereitet sind. Wir sind auf die hohen Gipfel gestiegen und in die Tiefen der Erde eingekrochen, und möchten gar zu gern der großen formenden Hand nächste Spuren entdecken. Es kommt gewiß noch ein Mensch, der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten. Wir haben recht schöne große Sachen entdeckt, die der Seele einen Schwung geben und sie in der Wahrheit ausweiten. Könnten wir nur auch bald den armen Maulwürfen von hier[1]) Beschäftigung und Brod geben. Auf dem Schneekopf ist die Aussicht sehr schön. Gute Nacht. Ich bin müde. Denken und schwatzen ginge noch an, das Schreiben will nicht mehr fort. Es sind hübsche Vorfälle — Gute Nacht, ich kann doch nichts einzelnes erzählen.

(Freitag) den 8. Sept. Nach zehnstündigem Schlaf bin ich fröhlich erwacht. O, daß doch mein Beruf wäre immer in Bewegung und freier Luft zu sein. Ich wollte gerne jede Beschwerlichkeit mitnehmen, die diese Lebensart auch ausdauern muß. Nachher hab ich verschiedenes durchgedacht und untersucht. Die Menschen sind vom Fluch

1) Der in alten Zeiten blühend gewesene Bergbau zu Ilmenau war ganz gesunken, Goethe bemühte sich, ihn wieder emporzubringen. D. Hr.

gedrückt, der auf die Schlange fallen sollte, die kriechen auf dem Bauche und fressen Staub. Dann las ich zur Abwaschung und Reinigung einiges Griechische. Davon geb ich Ihnen in einer unmelodischern und unausdrückendern Sprache wenigstens durch meinen Mund und Feder auch Ihr Theil.

Und wenn du's vollbracht hast,
Wirst du erkennen der Götter und Menschen unänderlich Wesen,
Drinn sich alles bewegt und davon Alles umgränzt ist,
Stille schaun die Natur sich gleich in allem und allem,
Nichts unmögliches hoffen, und doch dem Leben genug sein [1]).

Wenn Sie sich das nun wieder übersetzen, so haben Sie etwas zu thun und können gute Gedanken dabei haben.

3.

Der Herzog hat uns bis gegen drei in Erwartung gehalten. Staff [2]) hat viel aufgetragen und wir waren lustig.

1) Diese Zeilen sind aus den sog. „goldenen Versen" der Pythagoräischen Schule (Gaisford Poetae min. gr. Vol. I p. 98, v. 54—64) schon und ziemlich treu übertragen. Wörtlicher würden sie etwa lauten:

Wenn dessen Du Herr bist
Wirst Du erkennen unsterblicher Götter und sterblicher Menschen
Ordnung in Jeglichem, wie es sich hilft und wie es beherrscht wird,
Wirst, wie billig, Natur einstimmig in allem erkennen,
Nichts unerhofflichen hoffen und Nichts, was frommet, vergessen.

2) Forstmeister.

Über des H. Diätzettel, das was er darnach nicht essen darf und wovon er sich dispensirt und worauf er wieder hält, hab' ich sonderliche Betrachtungen gemacht. Es sind bei seinem vielen Verstand so vorsätzliche Dunkelheiten und Verworrenheiten hier und da. Auch ist's kurios, daß ihn, wenn er von zu Hause weg und z. E. hier ist, wie gewisse Geister des Irrthums anwehen, die mir sonst so viel zu schaffen gemacht haben, weil ich selbst noch nicht vom Moly [1]) gegessen hatte, davon ich nun anhaltende Kuren gebrauche. O weiser Mambres, wann werden deine Spekulationen aufhören.

Ihr Brief und Zettelchen kam mir recht willkommen. Verlieren Sie den Glauben nicht, daß ich Sie liebe, sonst muß ich einen großen Bankrut machen.

Wie lieb ist mirs, daß ich den Ball und die Illumination [2]) nicht mit gelitten habe. Zwar wenn Sie artig waren, hätt' es doch gehalten.

H.....s haben, merk' ich, die Minute abgepaßt, daß ich weg wäre, um einen Fuß in Ihr Haus zu setzen, ich bitte die Götter auch daß ich darüber recht klar werden möge, was bei der Sache an mir liegt, bis dahin ist mirs eckelhaft.

Jetzt leb ich mit Leib und Seel in Stein und Bergen und bin sehr vergnügt über die weiten Aussichten, die sich

1) So heißt bei Homer das Wunderkraut, mit welchem Gott Hermes den Ulysses gegen den Zaubertrank der Kirke schützt.

2) Zur Geburtsfeier des Prinzen Constantin.

mir aufthun. Diese zwei letzten Tage haben mir ein groß Fleck erobert und können auf vieles schließen. Die Welt kriegt mir nun ein neu ungeheuer Ansehen.

Morgen früh gehts von hier weiter. Ich hätte fast Lust, damit Sie noch was menschliches hörten, Ihnen das leere Blatt mit Übersetzungen aus dem Griechischen auszufüllen, doch bin ich Linchen auch ein Wort schuldig, und vor Schlafengehen bring' ich wohl noch etwas zusammen.

---

Ein jeder hat sein Ungemach
Stein zieht den alten Ochsen [1]) nach
Der Herzog jungen Hasen.
Der Prinz ist gut gesinnt fürs Bett,
Und ach, wenn ich ein Misel hätt,
So schwätzt ich nicht mit Basen.

Es fähret die poet'sche Wuth
In unsrer Freunde junges Blut,
Es siedet über und über.
Apollo laß es ja dabei
Und mache sie dagegen frei
Von jedem andren Fieber.

Vor Erschaffung der Welt im 3003000 Jahr.

1) Mein Vater hatte eine Brantwein-Destillation und Ochsen-Mastung zu Kochberg angelegt. v. St.

5.

(Als Diktat.) (Sonnabend) den 9. Sept. Heut hab ich mich leidend verhalten, das macht nichts Ganzes, alle meine Beste ist mirs auch nicht wohl. Des Herzogs Gedärme richten sich noch nicht ein, er schont sich und betrügt sich und schont sich nicht und so vertrödelt man das Leben und die schönen Tage.

Heute früh haben wir alle Mörder, Diebe und Hehler vorführen lassen und sie alle gefragt und konfrontirt. Ich wollte anfangs nicht mit, denn ich fliehe das Unreine es ist ein groß Studium der Menschheit und der Physiognomik, wo man gern die Hand auf den Mund legt und Gott die Ehre giebt, dem allein ist die Kraft und der Verstand ꝛc. in Ewigkeit, Amen.

Ein Sohn, der sich selbst und seinen Vater des Mords mit allen Umständen beschuldigt, ein Vater, der dem Sohn ins Gesicht alles wegleugnet. Ein Mann, der im Elende der Hungersnoth seine Frau neben sich in der Scheune sterben sieht, und weil sie niemand begraben will, sie selbst einscharren muß, dem dieser Jammer jetzt noch aufgerechnet wird, als wenn er sie wohl könnte ermordet haben, weil andrer Anzeichen wegen er verdächtig ist ꝛc.

Hernach bin ich wieder auf die Berge gegangen, wir haben gegessen, mit Raubvögeln gespielt, und hab immer schreiben wollen, bald an Sie, bald an meinem Roman, und bin immer nicht dazu gekommen. Doch wollt ich, daß ein lang Gespräch mit dem Herzog für Sie aufge

ſchrieben wäre, bei Veranlaſſung der Delinquenten, über den Werth und Unwerth menſchlicher Thaten. Abends ſetzte Stein ſich zu mir und unterhielt mich hübſch von alten Geſchichten, von der Hofmiſeria, von Kindern und Frauen ꝛc. Gute Nacht, Liebſte. Dieſer Tag dauert mich. Er hätte können beſſer angewendet werden, doch haben wir auch die Trümmer genützt.

Stützerbach (Sonntag) den 10. (Sept.) Abends. Es will mir hier nicht wohl werden, in vorigen Zeiten hat man ſo manch leidiges hier ausgeſtanden.

Heute wars in den Sternen geſchrieben daß ich mich ſollte in Ilmenau raſiren laſſen. Darüber ging das Pferd erſt mit mir durch und hernach verſank ich in ein Sumpfloch auf der Wieſe. Früh hab' ich einige Briefe des großen Romans geſchrieben. Es wäre doch gar hübſch, wenn ich nur 4 Wochen Ruh' hätte, um wenigſtens Einen Theil zur Probe zu liefern.

6.

Schmalkalden (Montag) den 11. (Sept.) Nachts. Heut war ein ſchöner und fröhlicher Tag. Wir ſind von Stützerbach herübergeritten, unſerem Fuhrwerk nur iſt es in den Steinwegen elend gegangen. An allen Felſen iſt geklopft worden. Stein entzückt ſich über alle Ochſen [1], wie wir über die Granite. Der Herzog iſt ziemlich paſſiv in beiden Liebhabereien, dagegen hat ihm der Anblick ſo

1) S. oben S. 337

vieler Gewehre in der Fabrik wieder Luft gemacht. Ich habe jeden Augenblick des Tags genützt und mir noch zuletzt eine neue Scene aus einem Trauerspiel vorgesagt, die ich wohl wiederfinden möchte [1]). Gute Nacht Gold! Ich vermuthe Sie in Kochberg und da wird dieser Brief einen böien Umweg machen müssen.

Zillbach (Dinstag) den 12. (Sept.) Nachts. Wieder einen Tag ohne eine augenblickliche unangenehme Empfindung. Theils hab ich gesehen, theils in mir gelebt, und nichts gerett, wenn ich nicht fragte. Wir sind im Stahlberge bei Schmalkalden gewesen und reichliche Betrachtungen haben wir gemacht. Sie müssen noch eine Erdfreundin werden, es ist gar zu schön; Sie haben sich ja schon mir zu Gefallen über mehreres gefreut.

Wir sind hier spät angekommen, weil Prinzen und Prinzessinnen niemals von einem Ort zur rechten Zeit wegkommen können, wie Stein bemerkte, als ihm die Zeit lang werden wollte, inzwischen daß Serenissimus Flinten und Pistolen probirte. Ich hingegen kriegte meinen Euripides hervor und würzte diese unschmackhafte Viertelstunde.

Dann ist die größte Gabe für die ich den Göttern danke, daß ich durch die Schnelligkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken einen solchen heiteren Tag in Millionen Theile spalten und eine kleine Ewigkeit draus bilden kann.

1) Vielleicht von Tasso zu verstehen, dessen Ausführung im nächsten Monat begonnen wurde.

Gleich einem angenehmen Mirza reis ich auf die berühmte Messe von Kabul, nichts ist zu groß oder zu klein, wornach ich mich nicht umsehe, drum buhle oder handle, und wenn ich mein Geld ausgegeben habe, mich in die Prinzeß von Kaschmir verliebe und erst noch die Hauptreisen bevorstehen, durch Wüsten, Wälder, Bergzinnen und von dannen in den Mond. Liebes Gold, wenn ich zuletzt aus meinem Traum erwache, sind' ich noch immer, daß ich Sie lieb habe und mich nach Ihnen sehne. Heute wie wir in der Nacht gegen die erleuchteten Fenster ritten, dacht' ich: Wenn sie doch nur unsre Wirthin wäre. Hier ist ein böses Nest, und doch wenn ich ruhig mit Ihnen den Winter hier zubringen könnte, dächt' ich, ich möchts. Gute Nacht. Briefe von Ihnen krieg ich wohl ieshalb nicht zu sehen. Meine Blätter sind numerirt und gleich beschnitten und so solls fortgehen. Addio. Dieses geht über Eisenach.

7.

Zillbach den 12ten Nachts. Das vorige Blatt ist gefaltet und gesiegelt um morgen fortzugehen, nun noch gute Nacht auf dieses.

Kalten Nordheim (Mitwoch) den 13. (Septbr.) Abends. Der Herzog liest, Stein raucht mit Arnswalden[1] eine Pfeife und wenn ich nichts zu thun oder zu beobachten habe, mag ich nur mit Ihnen reden. Den

1) Forstmeister zu Zillbach.

der Zillbach ſind wir gegen Mittag hier angekommen und ich finde hier kein Intereſſe, als was mir Bätv von Wieſenwäſſerungen vererzählt, die ſie in der Gegend eingerichtet haben. Morgen wollen wir alles beſichtigen und ich werde auch mein geliebtes Dorf Melpers zu ſehen kriegen. Auf der Reiſe hab ich Ihnen recht oft gedankt daß Sie mich haben ſaure Gurken eſſen gelehrt, wie man der Ceres den Gebrauch der Früchte verdankte, bei heißen Ritten war mirs oft erquickend. Was werden Sie im ſchönen Mondſchein anfangen? und wann werden mich Ihre Briefe erreichen! — Der Rektor hat dem Herzog eine böſe Serenade gebracht, aus der ich mir nichts gemerkt habe, als: Meine Freundin iſt mein.

(Donnerstag) den 14. (Sept.) Nachts. Endlich nachdem ich 15 Stunden gelebt habe, finde ich einen ruhigen Augenblick Ihnen zu ſchreiben. Wenn ich doch einem guten Geiſt das Alles in die Feder diktiren könnte, was ich Ihnen den ganzen Tag ſage und erzähle. Abends bin ich abgetragen und es fällt mir nicht alles wieder ein. In Melpers habe ich viel Vergnügen gehabt. Bätv hat ſeine Sachen trefflich gemacht. Unter andern Betrachtungen ſind folgende.

Man ſoll thun, was man kann, einzelne Menſchen vom Untergang zu retten.

Dann iſt aber noch wenig gethan, vom Elend zum Wohlſtand ſind unzählige Grade.

Das Gute, was man in der Welt thun kann, iſt ein Minimum ꝛc.

Und dergleichen Tauſend. Die Sache ſelbſt erzähl ich Ihnen mündlich.

Hernach haben wir beiß gehabt und ein ſehr pfiffiges Kind dieſer Welt bei uns zu Tiſche. Dann hat mir ein böſer Prozeß einige Stunden Nachdenkens und Schreibens gemacht.

In meinem Kopf iſts wie in einer Mühle mit viel Gängen, wo zugleich geſchroten, gemalen, gewalkt und Öl geſtoßen wird.

O thou sweet Poetry rufe ich manchmal und preiſe den Marc Antonin glücklich, wie er auch ſelbſt den Göttern dafür dankt, daß er ſich in die Dichtkunſt und Beredſamkeit nicht eingelaſſen. Ich entziehe dieſen Springwerken und Kaskaden ſo viel möglich die Waſſer und ſchlage ſie auf Mühlen und in die Wäſſerungen, aber ehe ichs mich verſehe, zieht ein böſer Genius den Zapfen und alles ſpringt und ſprudelt. Und wenn ich denke ich ſitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Geſtalt, unbezwingliche Luſt und Flügel und geht mit mir davon.

Und ſo bin ich Reiſemarſchall und Reiſegeheimderath und ſchicke mich zum einen wie zum andern.

8.

Nehmen Sie dieſes ewige *περὶ ἑαυτοῦ* [1]) gutmüthig auf, es iſt noch nicht alle, denn wenn ich den ganzen Tag Weltbändel getrieben habe, die ich nicht erzählen kann, muß ich Ihnen die Reſultate auf mich ſagen, und in Gleichniſſen lauf ich mit Sancho's Sprüchwörtern um die Wette.

Heute in dem Weſen und Treiben verglich ich mich einem Vogel, der ſich aus einem guten Endzweck ins Waſſer geſtürzt hat, und dem, da er am Erſaufen iſt, die Götter ſeine Flügel in Floßfedern nach und nach verwandeln. Die Fiſche, die ſich um ihn bemühen, begreifen nicht, warum es ihm in ihrem Elemente nicht ſogleich wohl wird.

So einen Menſchen wie Bäty zu haben, iſt ein Glück über Alles. Wenn ich ihn entbehren ſollte und müßte meinen Garten geben ihn zu erhalten, ich thäts.

Neuerdings hab ichs mir zur Richtſchnur gemacht: in Sachen die ich nicht verſtehe und es thut einer etwas, das ich nicht begreife, ſo macht ers dumm, und greifts ungeſchickt an. Denn das was ſchicklich und recht iſt, begreift man auch in unbekannten Dingen, wenigſtens muß es einer einem leicht und bald erklären können. Die meiſten Menſchen aber haben dunkle Begriffe und wiſſen zur Noth, was ſie thun.

1) Von ſich ſelbſt: ähnlich wie des obengedachten kaiſerlichen Philoſophen Antonin meiſte Gedanken überſchrieben ſind: An ſich ſelbſt.

Der Husar wartet, es ist schon spät. Stein spricht viel von Ökonomie und da fast nichts weiter vorkommt, ists ihm wohl, übrigens hört er und macht Anmerkungen, die ich ihm an der Nase ansehe.

Der Herzog ist gar brav gegenwärtig und munter, aber sein Körper will nicht nach, man merkts nicht eher als wenn er sich so ernstlich erbrechen hat, wo man die schlimmen Augenblicke nicht auf Rechnung des Spiels schreiben kann. Adieu. Wenn ich von Ihnen weg bin, werd' ich in allem fleißiger, denn es wird mir niemand wohl, daher ich mein Vergnügen in der Arbeit suchen muß. Nach der Lehre, daß Reiz immer eine Unbehaglichkeit voraussetzt. Adieu wohl. Grüßen Sie die kleine Schwägerin. Karoline könnte mir wohl für meine Verse [1]) auch was artiges sagen. Vielleicht ists unterwegs. Haben Sie der Waldner ihr Theil an der Krebsscheere gegeben. NB. Von Gesteinen ist sehr viel gesammelt worden, nur über den Basalt der hiesigen Gegend hat der Dekanus von hier einen kühnen Einfall gehabt. Adieu. W.

9.

Freitag den 15. Juni

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit seinem Streit' ich,
Aber ich geb' ihn

1) Vom 8. Juni. S. oben S. 313.

Der ewig beweglichen
Immer neuen
Seltſamſten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantaſie.

Denn Ihr hat er
Alle die Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden.
Und hat ſeine Freude
An der Thörin.

Sie mag Roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtengel
Blüthen-Thäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienen-Lippen
Von Blüthen ſaugen.

Oder ſie mag
Mit fliegendem Haar
Und düſterem Blick
Im Winde ſauſen
Um Felſenwand.

Und tausendfärbig
Wie Morgen und Abend
Immer wechselnd
Wie Menschenblicke
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen,
Den Alten, Hehren,
Der solch eine schöne
Unverwelkliche Gattin
Den sterblichen Menschen
Gesellen mögen.

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Hingeben die armen
Andern Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde

In dunklem Gemüt
Ihre trüben Leiden
Der augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleidige.

Doch kenn ich ihre Schwester
Die ältere, geistere,
Meine stille Freundin
O daß die erst

Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung.

Den 15. Sept. 80.[1]

Dieses zum Dank für Ihren Brief und statt alles andern, was ich von heut zu sagen hätte. Kaltennordheim[2]. G.

(Mit Bleistift.) (Montag) den 18. September. Heute geht mir's recht übel und es ist mir alles in den Weg gekommen, daß ich Ihnen nicht die Continuation meines mikroskopischmetaphysischpolitischen Diarii durch diese Ochsenpost überschicken kann.

Nehmen Sie diesen unnumerirten herzlichen Gruß, bester Gold, und erhalten Sie mir Ihre Liebe.

Hierbei folgt eine leidliche Skizze unseres leidigen Aufenthaltes, den wir im Augenblick verlassen.

1) Dies also Tag und Jahr der Entstehung (nicht 1781, wie im Verzeichniß der letzten Ausgabe steht) von dieser Ode, die mit der Überschrift: Meine Göttin zuerst in Göschens Ausg. von Göthe's Schriften (1787—90) gedruckt wurde, und zwar mit einer kleinen Abweichung in der vierten, einer etwas größern in der siebenten Strophe (die ursprüngliche Form der letztern hier dürfte Manchem besser gefallen). Den Entstehungs-Ort gibt uns nun auch die Nachschrift an.

2) Diese numerirten Tageblätter gingen erst, nachdem 11 und 12 hinzugekommen, über Ilmenau nach Kochberg. Vorher gaben neugelaufte Ochsen, die Hr. v. Stein nach seinem Gut schickte, die Gelegenheit, daß G. eine Zeichnung und die folgenden Zeilen dahin mitgehen ließ.

Leben Sie wohl, Gott erhalte Sie. Ich habe nichts zu thun als die Verworrenheiten unserer Diegos auseinanderzuklauben — O Julie.

Kaltennordheim. (W. [1])

(Von des Herzogs Hand auf einem Oktavblatt mit Druckrand. [2])

Den Ochsen band einst Hanibal
Auf ihre Hörner Bränder,
Und jagte so der Römer Schaar
Aus ihre eigne Länder.

Dies edle, breitgehörnte Paar
Muß es jetzt anders treiben,
Denn es verließ der Brüder Schaar
Und muß in Kochberg bleiben.

Doch ohne Bränder auf dem Kopf,
Nein, nur mit süßen Zetteln
Verneigen sie den dicken Schopf,
Um Deine Gunst zu betteln.

1) Auf das andere Blatt des Briefbogens hat Frau von Stein (später) das zarte kleine Lied geschrieben: „Über allen Gipfeln ist Ruh (im Gedruckten: ist Ruh) u. s. w., welches G. den 7. Sept. 83 auf dem Gickelhahn bei Ilmenau des Nachts gedichtet hat.

2) Mein Vater kaufte auf dieser Reise Ochsen von fränkischer Race; der schönste trug, als sie in Kochberg ankamen und meiner Mutter vorgeführt wurden, die mitgebrachten Depeschen und also auch des Herzogs launige Epistel an den Hörnern

v. St.

So betteln wir auch fromm und zahm
Gleich andern wilden Thieren,
Du wolleſt unſre Verſe labm
Mit Nachſicht gnädigſt ſchmieren.

Kaltennordheim den 18. Sept. 1780.

:1.

Den 18. (September) Abends. Nur daß ich im Zuſammenhang bleibe, eine gute Nacht. Wir ſind in Oſtheim unter viel Cärimonien angekommen, es hat ſich alles ausgeputzt und in eine Reihe geſtellt. Die Kinder ſahen gar gut aus.

Ich hab einige Tage her pauſirt im Schreiben. Einmal weil ich zu wenig und dann weil ich zu viel zu ſagen hatte. Gott giebt mir zur Buße für meine eigne Sünden die Sünden anderer zu tragen. Und in meinem immer bewegten Zuſtand beneid ich den, der mich um etwas bittet und dem ich durch eine kleine Gefälligkeit ſeine Wünſche ausfüllen kann und ſelbſt niemand habe, der mir — doch ich will nicht ungerecht und undankbar ſein. Gute Nacht Gold. Wäre ich mein eigner Herr heut früh geweſen, ſo hätt ich mich zum Ochſentreiber geſellt und hätte Ihnen die Thiere überbracht. Adieu.

(Mittwoch) den 20. (Septbr.) früh. Geſtern haben wir die Wieſenverbeſſerungen geſehen, die Batz bei drei

Verhältnissen besorgt hat. Er rührt sich recht, und wird noch vor Winters manches zu Stand bringen. Das schöne Wetter ist mit Wolken und Nebeln auf einmal überzogen worden, die Berge brauen und es ist kein Heil mehr. Meine Natur schließt sich, wie eine Blume wenn die Sonne sich wegwendet [1].

(Donnerstag) den 21. (Sept.). Ihr liebes Blatt vom 17ten bis zum 18ten empfange ich heut. Morgen gehe ich auf Meiningen, wo sich dann das Theater verändern wird. Lang kanns auch nicht währen, und hernach hab' ich nur einen Platz, dessen Ansicht mich beschäftigt und vergnügt. Der Steine von Thüringen hab' ich nun satt, das verzüglichste kenn ich und das übrige läßt sich schließen oder von andern hören [2].

In bürgerlichen Dingen, wo alles in einer gemessenen Ordnung geht, läßt sich weder das Gute sonderlich bekleinigen, noch ein oder das andre Übel herausheben: sie müssen zusammen, wie schwarz und weiße Schaafe Einer

1) An demselben Tag schickte G. während er das Tagebuch noch zurückhielt dieses Billet nach Weimar:

Nur einen guten Morgen mit diesem Beten. Ich war diese Zeit nicht fleißig, meine numerirten Blätter sind nur angefangen, und so mag ich sie nicht fortschicken. Wir gehn übermorgen nach Meiningen, und weiß Gott, wohin wir alsdann auseinandergeschlagen werden. Adieu. Den 20. Sept. Ostheim. G.

2) Vgl. Br. an Merck S. 287 f.

Heerde untereinander zum Stalle herein und hinaus. Und was sich noch thun ließe, da mangelts an Menschen, an neuen Menschen, die doch aber gleich auf der Stelle ohne Mißgriff das gehörige thäten.

Mit der Nürnberger Reise ists nichts, die Herzogin geht mit Öfern nach Mannheim. Also seh ich Sie bald wieder. Ich sehne mich nach Hause wie ein Kranker nach dem Bette. Wenn die Wellen über der Erde liegen sehnt man sich nicht hinaus.

Ich möchte jetzt etwas recht Artigs für Sie und Ihre Misels haben! Nichts Fremdes ist eingelaufen, und heute stockts in meinem eignen.

12.

Abends. Da ich zu Werke ging, Ihnen und Ihren Misels ein hübsch und neu Lied aufzuschreiben, kam der Herzog, und wir stiegen, ohne Teufel oder Söhne Gottes zu sein, auf hohe Berge und die Zinne des Tempels, da zu schauen die Reiche der Welt und ihre Mühseligkeit und die Gefahr, sich mit einemmal herabzustürzen. Nachdem wir uns denn ganz bedächtlich entschlossen, stufenweis von der Höhe herabzusteigen und zu übernehmen, was Menschen zugeschrieben ist, gingen wir noch in den anmutigen Spaziergängen hercischer Beispiele und geheimnißvoller Warnungen herum, und wurden von einer solchen Verklärung umgeben, daß die vergangene und zukünftige Noth des Lebens, und seine Mühe wie Schlacken uns zu

Füßen lag und wir, im noch irdiſchen Gewand, ſchon die Leichtigkeit künftiger ſeeliger Beſiederung durch die noch ſtumpfen Kiele unſrer Fittige ſpürten.

Hiermit nehm ich von Ihnen Abſchied und möchte gern in den feuchtlichen Gängen um Ihre Fenſter heut Abend erſcheinen.

Der Rektor bringt eine Serenade, das Volk jauchzt über ſeines Landesherrn Gegenwart und alle alte Übel werden wie die Schmerzen eines Gichtiſchen nach einer Debauche, in unzähligen Suppliken lebendig.

— — —

Hier wieder eine Lücke, die durch ein langes Geſpräch mit dem Herzog verurſacht wurde, das ſo lebhaft und luminos war, als das vorige. Worinn einiger guten Werke Rechenſchaft gegeben und ein neues zu Stande gebracht wurde, und ſo ein fröhliches Ende eines ſonſt elenden Tags.

Gute Nacht, lauteres Gold, ich möchte im dreifachen Feuer geläutert werden um Ihrer Liebe werth zu ſein. Doch nehmen Sie die Statue aus korinthiſchem Erz, wie der Engel Jthuriel, um der Form willen an [1]). Denn es kann Sie ein Beſſerer nicht beſſer lieben.

1) Jthuriel, der bei Milton als Wachtengel des Paradieſes eine kurze Rolle ſpielt, iſt in Klopſtocks Meſſiade erſt Wächter des Judas, dann, als dieſer zum Verräther geworden, zweiter Schutzengel des Petrus, dies aber, wie jenes nicht durch eigne Wahl, ſondern auf Beſcheid des Meſſias (ſ. beſonders im 4. Geſang). Eine der Anwendung im Briefe ganz gemäße Fabel von dieſem Engel (der auch im Großcophta zitirt wird) wäre noch zu ſuchen.

Grüßen Sie, was um Sie artig iſt. Linchen verliert etwas, daß dieſes Blatt No. 12 nicht mit Perſen angefüllt iſt, es war ihr verſchiedenes zugedacht, womit ſie ihr Kopfkiſſen hätte parfümiren können.

Grüßen Sie Carlen und die andern.

Dies Blatt geht über Ilmenau. Adieu.

G. el penseroso fedele [1]).

## 13.

Meiningen (Sonntag) den 24. September 80. Seitdem ich hier bin macht mein Schreiben eine Pauſe. Es läßt ſich nicht ſo wie von Felſen und Wäldern ſogleich ſagen, wie man mit Menſchen dran iſt, und beſſer man wiederholt ſich nicht jeden Eindruck, ſondern läßts eine Weile fortgehen.

Wir wären ſehr undankbar, wenn wir uns hier nicht gefallen ſollten, man iſt im möglichſten verbindlich und die Unterhaltung iſt mancherlei.

Die erſten Paar Tage ſind mir ſauer geworden, weil ich weder Leichtigkeit habe noch Offenheit mit den Menſchen ſogleich zu leben, jetzt aber gehts beſſer. Es iſt mir auch ein Unglück, ich habe gar keine Sprache für die Menſchen, wenn ich nicht eine Weile mit ihnen bin.

Adieu. Grüßen Sie was um Sie iſt.

2) Mit anderer Dinte ſpäter beigefügt.

Stein iſt nach Hildburghauſen um zu kondoliren, der Herzog iſt todt, wie Sie wiſſen werden. Adieu Beſte. Hier ſchicke ich Ihnen den Unſinn eines Menſchen. Adieu [1]).

G.

(Weimar? Eiſenach?)

Noch eine gute Nacht ſollen Sie zum Morgengruß haben. Ich bin glücklich mit wenigem Regen gegen neun angekommen und fand den Herzog mit Grothauſen und Knebeln [2]) auf der Wieſe. Es iſt Grothauſen eine edle, reine, brave Figur. Und es war in manchem Betracht gut, daß ich herkam. Hier ſind Pfirſchen die ich ſinde. Laſſen Sie mein Andenken bei ſich ſein. Nachts eilf.

G.

(Weimar. Montag) den 2. Oktober.

So einen böſen Vorhang mir Ihr Brief herunterwirft und neue Nebel meine ſchönſten Ausſichten decken, ſo iſt mirs doch willkommner, als Ihr anfänglich gleich-

1) Über dieſen Beſuch von Meiningen ſ. noch Br. an Merck S. 266. Gegen Ende des Monats gingen ſie nach Eiſenach (Kneb. lit. Nachl. I S. 125. Br. an Merck S. 269 unten), und während der Herzog ſich wieder nach Meiningen wandte, ſcheint G. einen Abſtecher nach Kochberg gemacht zu haben (ſ. eben S. 152: „hernach hab ich nur einen Plan u. ſ. w.").

2) Er war gegen Ende voriges Monats von ſeiner Schweizerreiſe über Baden und Weſtfalen nach Weimar zurückgekehrt (ſ. Kneb. lit. Nachlaß I S. XXXV. G. an Lavater S. 169).

gültig thun, da Sie mirs ausreden und mich beruhigen wollten.

Möge es Ihnen recht wohl sein. Knebel hat mir gesagt, daß Sie recht vergnügt sind. Es macht mich nachdenken, daß es Fritzen geht wie mir. Dank für die Bratens, wir wollen sie in Gesellschaft mit guten Wesens verzehren. Die Kleine lehrt mich Schach u. s. w. Grüßen Sie Stein und Linchen recht schön. Und auch meinen Bruder nicht in Christo, sondern in der Unart und der Unbehulflichkeit [1]). G.

(Dinstag) den 10. Oktober Abends [2]). Daß sich doch die Zustände des Lebens wie Wachen und Traum gegen einander verhalten können!

Was Sie mir heut früh zuletzt sagten, hat mich sehr geschmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinaufgegangen, ich hätte mich recht satt geweint. Auf ein Übel häuft sich alles zusammen! Ja es ist eine Wuth gegen sein eigen Fleisch, wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht, dadurch, daß er sein Liebstes beleidigt, und wenns nur noch in Anfällen von Laune wäre und ich mirs bewußt sein könnte; aber so bin ich bei meinen

1) Vielleicht Knebel, da dieser binnen den nächsten acht Tagen wieder nach Kochberg zurückging (s. unten den Brief vom 11. d.), vielleicht vom Herzog hinbestellt (s. Knebels lit. Nachlaß 3. 185).

2) Gleich nach Göthe's Rückkunft von Kochberg, wo auch der Herzog hingekommen war und nach Göthe's Abfahrt, den er ein Stück begleitete, noch über einen Tag blieb.

tausend Gedanken wieder zum Kinde herabgesetzt, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über mich selbst, indem ich die Zustände des andern wie mit einem hellfressenden Feuer verzehre.

Ich werde mich nicht zufrieden geben, bis Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangenen vorgelegt haben und für die Zukunft in Sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden bemühen, der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kann, ich müßte Sie sonst in den Momenten meiden, wo ich Sie am nöthigsten habe. Mir kommts entsetzlich vor, die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseins verderben zu müssen, mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopf zöge, wenn ichs in eine Gefälligkeit verwandeln könnte, und dann so blind, so versteckt zu sein. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das Alles kam zu dem Zustand meiner Seele, darin es aussah wie in einem Pandämonium von unsichtbaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm drinn würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte.

Nachdem ich Alles durchkrochen (das Thal hat mich sehr freundlich empfangen), nachdem ich die neuen Wege fertig und sehr schön und mancherlei zu thun gefunden, durch die Bewegung selbst, ward mir's viel besser.

Hier ist das Verlen wieder, es soll Ihre. Mein Teufel hat übereilt meinen Namen hineingeschrieben, ich denke daß es drum nicht weniger Ihre gehören kann.

Schicken Sie mir Waserö Ende und den Schreibtisch-Schlüssel.

In Belveder ist man artig und das Prinzeßchen [1]) gar allerliebst.

(Mittwoch) den 11. Nachts. Knebel hofft ich sollte mir etwas von Ihnen mitbringen, sonst hätt' ich meinen Boten schon heute fortgeschickt. Nun nicht eine Zeile, nicht ein welkes Blatt, nichts was Ihnen nichts gekostet hätte.

Er hat mit mir gegessen, die Schrötern auch, wir haben in Steinen gelebt und zuletzt war der Mondschein sehr schön. Das Thal ist liebreich, die Blätter fallen einzeln und jedes wechselt noch erst zum Abschied die Farbe.

Gute Nacht, meine Beste. Ach man weiß nicht was man hat, wenn man gute Nacht mit Hand und Mund sagen kann.

(Donnerstag) den 12. (Okt.) früh 6 Uhr. Guten Morgen! Mein Bote geht. Vielleicht hör' ich heute noch etwas von Ihnen. Grüßen Sie Linchen und geben ihr innliegendes. Adieu, Adieu. Auch Steinen in seinem Laboratorium [2]) und Fritzen.

(Donnerstag) den 12. Oktober 80 Nachts. Mein Vergnügen vor Schlafengehen ist, zu denken, daß meine

1) S. oben S. XII Anm. 2.

2) Er betrieb eine Wagenmanufaktur auf herzogliche Rechnung mit vielem Vergnügen und laborirte wohl auch manchmal selbst zur Erprobung der Lackfarben. v. St.

Botin glücklich bei Ihnen angelangt ſein wird. Gute Nacht Beſte. Der Herzog iſt wohl in Belvedere [1]) und hat mir beſt ich etwas von Ihnen mitgebracht.

(Freitag) den 13ten Nachts. Durch die Botin und Steinen hab ich etwas von Ihnen, nun bin ich ſtill und vergnügt wenn Sie mir etwas ſagen.

Es iſt wunderbar und doch iſts ſo, daß ich eifer ſüchtig und dummſinnig bin wie ein kleiner Junge, wenn Sie andern freundlich begegnen. Gute Nacht. Seit denen paar Tagen bin ich noch nicht zur Ruhe gekommen, als ſchlafend, das iſt mir aber am geſundeſten.

Um Mitternacht vom Sonnabend (12. 13ten) auf den Sonntag (13. 14ten). Ihr Bote war wieder weg als ich Ihr Zettelchen erhielt. Wenn die Sonne wieder aufgegangen iſt, ſchick ich Ihnen meine Alte. Seit heut früh um ſechs hab ich nicht Ruhe gehabt und noch nicht. Wenn man nur nicht zu ſchlafen brauchte, und immer ein intereſſantes dem andern folgte! Ich bin wie eine Kugel die ricochet aufſchlägt. Der Mond iſt unendlich ſchön, ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da geht die Nacht himmliſch drein. Die Elfen ſangen:

Um Mitternacht wenn die Menſchen erſt ſchlafen
Dann ſcheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern,
Wir wandeln und ſingen
Und tanzen erſt gern.

1) Der Herzog war wirklich Abends 6 Uhr in B. angekommen.

Um Mitternacht wenn die Menſchen erſt ſchlafen.
Auf Wieſen, an den Teichen,
Wir ſuchen unſern Raum
Und wanken und ſingen
Und tanzen einen Traum.

Gute Nacht. Meine Acker läuft zu ſchläfrig.

Sonntags früh (15. Oktober). Sie erhalten ſchöne Trauben, dagegen ſagen Sie mir daß Sie ſich wohl befinden und mich lieben. Geſtern iſt alles von Belvedere herein. Heute gehts nach Hof. Grüßen Sie Lindchen und geben ihr einige ſüße Beeren in meinem Namen. Grüßen Sie Fritzen. Hier ſind ein Paar Bücher. Ich weiß nicht ob ſie ihn unterhalten werden. Ich will was beſſeres ſuchen. Schicken Sie mir das Waſſerſche[1]. Knebel iſt recht gut. Glück zum ſchönen Wetter! gs.

(Freitag) den 20. Oktober.

Danke für Alles aufs Beſte. Im Begriff nach Niedhauſen zu fahren, wo Meyhiſtopheles Merck hinkommt[2], ſchick' ich noch zwei Faſanen von der geſtrigen Jagd.

1) S. oben S. 359 Anm. 1.
2) Vgl. Br. an Merck v. 268.

Nunmehr werd ich Sie recht bitten, bald herein zu kommen, denn es iſt Zeit in allem Sinne. Helfen Sie uns leben. Theilen Sie Ihre Zeit mit uns.

Adieu. Grüßen Sie Linchen, das kühle Feuer leuchtet gar ſchön, ich habe Nachts um mein Bett geſtellt [1]). Adieu. Sonntag Abends bin ich wohl wieder da. Laſſen Sie mich etwas von Ihnen finden und kommen Sie ja bald.

Eben kommt die Herzogin [2]).

(Mittwoch) den 25. October.

Wir hören, daß Sie nicht wohl ſind, und es vermehrt dieſe Nachricht jedes Übel, an dem wir krank liegen. Sagen Sie uns nur ein Wort, wir brauchen Troſt.

Hier leben die Menſchen miteinander, wie Erbſen in einem Sacke, ſie reiben und drücken ſich, es kommt aber nichts weiter dabei heraus, am wenigſten eine Verbindung.

Knebel iſt ſehr gut.

Geſtern [3]) ward Robert und Kalliſte [4]) geſpielt. Laſſen Sie Ihre Correſpondentinnen drüber ſprechen.

1) Bei Reparatur einer Waſſerleitung zu Kochberg fand ſich rhombenförmiges Holz, wovon Goethen ein paar Stück zugekommen waren. v. Gr.

2) Amalie, die mit Ihm in Mannheim und Caſſel geweſen (ſ. oben S. 353. Br. an Merck S. 363 unten, S. 371 unten, S. 376 f. S. 377) und heute ihn nach Weimar und zur Tafel der Herzogs mitbrachte.

3) Am Geburtstag der Herzogin Amalie, die von Ettersburg zu der Feſttafel, an welcher auch G. nicht fehlte, und der nachgenannten Aufführung in Weimar gebeten wurde.

4) R. u. K. oder der Triumph der Treue. Operette (Berlin. Himburg 1778. Leipzig Schneider 1779.)

Hier ſchicke ich Süßigkeiten. Sonſt fehlt mirs an Allem außer an Gedanken. Stein wird erſt auf eine Pferdejagd ausgehen, wie ich höre, und dann erſt zu Ihnen, dann wird noch eine Weile draußen gekramt werden und ſo kommen Sie immer nicht. Es wäre doch beſſer für Sie und uns.

Daß Linchen neulich meine Trauben ſüß ſchmeckten, iſt kein Wunder, ſie ſind durch dreier Verliebten Hände gegangen eh ſie zu ihrem Munde kamen.

Grüßen Sie Fritzen.

Mit dem Rahmen haben Sie vergeſſen mir die Kupfer zu ſchicken. Ich kann nicht fortfahren.

Adieu Beſte, behalten Sie mich lieb.

Mein Vater iſt ſehr krank.

Mit Mercken hab ich einen ſehr guten Tag und ein paar Nächte verlebt. Doch macht mir der Drache immer böß Blut, es geht mir wie Pirchen da ſie ihre Schweſtern wiederſah.

Der Herzog iſt recht vergnügt, raſch und wohl. Das iſt das Beſte in der ganzen Sache.

Denken Sie doch an das was wir wegen der Herzogin Badereiſe geſprochen haben.

Ich habe den Mädchen Bode's [1]) Stück zu leſen gegeben, die wollen ihm die Augen auskrapen, daß er

1) Bode, bekannt durch ſeine Überſetzungen engliſcher Romanſchen von Sterne und Montaigne, auch durch ſeine Bemühungen für den Freimaurer-Orden, war

ihnen solche Masken zureicht. Es ist doch unerhört! So ein Mangel an Beurtheilung.

Grüßen Sie Linchen.

Gott erhalte Sie. Adieu. G.

(Sonntag) den 29. October.

Um diese Stunde denk ich bei Ihnen zu sein. Knebel ist allein weg, weil mein alter Beruf mich hält. Ich will heute den Tag in Tiefurt zubringen; es sind gewiße Dinge in Gährung, denen Luft muß gemacht werden. Knebel ist gar brav, und wenn er beharrt, kann er uns unendlich nutzen. Gebe Gott sein Gedeihen dazu. Die Mittlerschaft kleidet ihn gar gut. Er sieht alles reiner und wirkt nur zu wahren Zwecken.

Ich weiß nicht warum, aber mir scheint, Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene weiß ich nicht. Mitleiden gewiß.

bald nach der Ankunft in Tiefurt 1779 (s. oben S. 312 Anm. 1) wohl unter anderem am Hofe bei Herzogin Amalie (s. ihre Schreiben in den Br. an Merck S. 122 f. und der Herzogin an Knebel in Knebels Nachlaß I S. 111). Er nahm an den musikalischen Unterhaltungen und der Liebhaberbühne in Ettersburg Antheil. „Die Geschwister", frei nach dem Englischen von ihm gearbeitet, wurde daselbst schon am 31. Juli 1779 vor den Weimar'schen Herrschaften (auch G. war Zuschauer) gespielt. (S. die Nachricht von Herzogin Amalie selbst an Merck: Br. an G. von H. S. 165 f.) Vgl. auch oben Seite 298 Anmerk. 1. Minder glücklich, scheint es, sei der größere dramatische Versuch aus, von dem hier G. spricht; wie denn der wackere Knebel bisweilen mit einer gewissen biedermännischen Derbheit etwas zu gleichem gegangen sein soll.

So geht's aber dem, der still vor sich leidet, und durch Klagen weder die Seinigen ängstigen noch sich erweichen mag, wenn er endlich aus gedrängter Seele Eli, Eli, lama asabthani ruft, spricht das Volk, Du hast andern geholfen, hilf Dir selber, und die Besten übersehens falsch und glauben er rufe dem Elias.

Nur keine Gedankenstriche in Ihren Briefchen mehr. Sie können versichert sein, daß ich sie immer mit dem Schlimmsten ausfülle. Wenn Sie wiederkommen, werden Sie mir doch die Geschichte vertrauen, dagegen hab' ich Ihnen auch eine wunderbare Katastrophe zu entdecken, die Sie wissen müssen [1]. Ich denke der Baum unserer Freundschaft ist lange genug verpflanzt und fest genug gewurzelt, daß er von den Unbilden der Jahreszeit und der Witterung nichts mehr zu besorgen hat. Die Kupfer hab ich nicht erhalten.

Die Zusammenkunft mit Merck hat mir geschadet und genüzt, das läßt sich in dieser Welt nicht trennen.

Linchen soll keine Verse mehr von mir kriegen, noch mehr Freundlichkeit als die allgemeine Höflichkeit erlaubt. Glauben Sie mir, die Menschen, die sich um uns bekümmern, thätens nicht, wenn sie mit sich selbst etwas besseres anfangen könnten. Wenigstens thäten sie's anders.

Sagen Sie mir doch wann Sie kommen, man möchte

1) Vielleicht seine Schritte, von einem [illegible] Kollegen in der Kriegskommission loszuwerden, was ihm einige Wochen später gelang (Riemer II S. 105. Vgl. unten S. 381.)

Robert und Kalliste gern wieder sehen, und ich möchte nicht gerne geben lassen, bis Sie wieder da sind, denn eine dritte Vorstellung folgt nicht so bald. Adieu, grüßen Sie Linchen und Fritzen; auch Knebeln, der wohl noch bei Ihnen ist. G.

Weimar den 29. Oktober 80.

(Dinstag) den 7. November [1]).

Heut sinds 5 Jahre, daß ich nach Weimar kommen bin. Es thut mir recht leid, daß ich mein Lustrum nicht mit Ihnen feyern kann.

Gestern hatten wir recht schön und wunderbar Wetter, kamen sehr vergnügt hierher [2]). Ihrer Liebe wieder ganz gewiß, ist mir ganz anders. Es muß mit uns, wie mit dem Rheinwein, alle Jahr besser werden. Ich recapitulire in der Stille mein Leben seit diesen 5 Jahren und finde wunderbare Geschichten. Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger, er steigt die gefährlichsten Kanten im Schlafe. Behalten Sie mich lieb, das muß einen befestigen, daß man mit allem Guten bleibender und näher wird, das andere wie Schaalen und Schuppen täglich von einem herunterfällt.

Der Prinz hat auch, wie ich merke, eine politisch-sentimentalische Visite gemacht.

1) Den 4. u. 5. November d. J. war der Herzog, und wie dieser Brief zeigt, G. mit ihm in Kochberg.

2) Von Kochberg.

Der Graf von der Lippe iſt angekommen. Vielleicht iſt ſchon Donnerstags Komödie; wenn Sie wieder kommen, müſſen wir doch einmal einige Politika traktiren. Die Erde bebt immer fort. Auf Candia ſind viel Orte verſunken. Wir aber auf dem uralten Meeresgrund wollen unbeweglich bleiben, wie der Meeresgrund. Adieu. Grüßen Sie Linchen. Es warten Ihrer eingemachte Früchte. Auch Steinen und Fritzen. Kommen Sie glücklich. G.

Ich wollte anfragen, ob Sie dieſen Nachmittag zu Hauſe ſind, ich käme von Hof herüber und brächte die erſte Scene von Taſſo mit. Es ſcheint mir räthlich zu ſein, daß wir uns nach und nach mit dieſem Stück bekannt machen. Knebeln wollt ich es ſagen laſſen. G.

(Sonntag) den 12. November.

Heut will ich in der Stille zubringen. Fritz kommt mit Kupfern [1]) beladen zurück, auch bringt er ein Käſtchen, davon Sie Karolinchen was geben können, wenn ſie gut Engliſch lernt. Laſſen Sie mich wiſſen, wo Sie heut Abend ſind. Adieu Beſte. Mein Erſter Akt [2]) muß heute fertig werden. G.

1) Es war ein großer Theil Kupfer und Vignetten aus Lavaters Physiognomik, von Ihr geſtochen.

2) Von Taſſo.

(Montag) den 13. November.

Laſſen Sie mich, meine Beſte, Ihnen einen guten Morgen ſagen; hierbauſſen iſt es wild und trüb, die Wolken liegen der Erde und dem Geiſte ſchwer auf. Doch iſt unter der Hülle mein erſter Akt fertig geworden, ich möcht ihn gerne leſen, daß Sie Theil an Allem hätten was mich beſchäftigt. Sagen Sie mir, daß Sie mich lieben und erſetzen das Licht der Sonne. Heut ein Jahr waren wir auf dem Gotthart. G.

(Dinstag) den 14. November.

Da der Tag anbricht mag ich ſchon wieder bei Ihnen ſein und nehme alſo Ihre Einladung zu Mittage an. Ich hoffe das Conſeil ſoll kurz werden. Verzög es aber, ſo eſſen Sie nur und heben mir etwas auf. G.

(Mittwoch) den 15. November.

Ihr gütiges Zureden und mein Verſprechen haben mich heute früh glücklich den 2. Akt anfangen machen. Hier iſt der Iſte, möge er in der Nähe und bei wiederholtem Leſen ſeinen Reiz behalten. Laſſen Sie ihn niemand ſehen. Ich will heute ſpatzieren laufen und zu Hauſe eſſen. Adieu. G.

Der Zeichentiſch iſt wieder angekommen und eingeräumt.

(Donnerstag) den 16. November.

Dank für den guten Morgen. Wenn Sie erlauben, ſo komme ich zu Tiſch und bring auch etwas mit. Frühmorgens nehm ich mir vor zu Hauſe zu bleiben und beſtelle mein Eſſen; wenns gegen Mittag geht zieht mich das alte Verlangen zu Ihnen. Behalten Sie den Alt wie Sie wollen, er wird mir erſt lieb, da Sie ihn lieben. Schicken Sie mir doch gleich die Adreſſe des Brockenburgs in Rudelſtadt. G.

Kaum bin ich von Ihnen weg, ſo hab' ich Ihnen ſchon etwas zu ſagen und zu ſchicken. Der Himmel war gar ſchön, ich wünſchte Sie nur einen Augenblick heraus. Die Luft war gelinde und deutete von fern auf den Frühling. Der Braten, den ich Ihnen ſchicke, wird von härtlicher Natur ſein. Vielleicht wär er am beſten in einer Paſtete. Entſcheiden Sie das und laſſen mich wo möglich noch davon genießen. Adieu Veſte! wenn es nur Worte gäbe Ihnen zu ſagen wie ich Sie liebe und eine Dinte ſie zu ſchreiben. Adieu! Adieu. G. [1]

1) Am 17. d. M. war G. wohl mit dem Herzog und dem Prinzen von Philippsthal auf der Jagd bei Ilmenau und bei Wagdala.

(Sonntag) den 19. November.

Laſſen Sie mir wiſſen, ob Sie in die Kirche gehen? und wie Ihr Mittag und Nachmittag eingetheilt ſind, ich möchte gern das Porteſeuille vorwärts bringen. Mein Stück iſt heute vorgerückt, deſſen Ende Sie mit keinen freundlichen Erinnerungen zu beſchleunigen geſinnt ſind. Adieu Beſte.

(Montag) den 20. November.

Der Himmel ſei mit Ihnen und mache Ihnen recht wohl, aber nicht der untere, der heute ſehr leidig iſt. Geſchrieben iſt worden heut früh. Wenig, doch ſtockts nicht. Behalten Sie den Antheil, den ich oft leider einen Augenblick nicht fühle, an dem was mich angeht und helfen mir leben. Und laſſen mir den Glauben, daß ich auch etwas zu Ihrer Zufriedenheit beitrage. G.

(Dienstag) den 21. November.

Guten Morgen Beſte, ſagen Sie mir, wie's Ihnen geht und ob Sie noch heut Abend mit Ihren Freunden kommen. Das Wetter iſt wild und wüſt, wir wollens aber hinausſperren. Die kleine Werthern [1]) und Knebel

1) Die kleine hies Frau v. Werther zum Unterſchied von der Gräfin Werther (geb. v. Globig) von Beichlingen, die ebenfalls in Weimar wohnte.

v. Zi

kommen von Naura [1]) auch zu uns. Geſtern war ein ſehr böſer Weg. Wie iſt Ihr Abendeſſen abgelaufen? G.

Heut früh war ich nicht fleißig.

(Mittwoch) den 22. November

Laſſen Sie mir ſagen, wie Sie ſich befinden. Geſtern Abend wollt es nicht recht, meine Gäſte waren artig und disponirt, doch ſchien's als wenn ein Mehlthau drein gefallen wäre. Heute eſſ' ich bei der Herzogin Mutter, und ſehe Sie einen Augenblick. Der Schnee macht doch die Welt fröhlicher, ich fürchte nur er hält nicht. G.

(Donnerstag) den 23. November

Sagen Sie mir, wie Sie geſchlafen haben, und daß Sie mich lieben. Huſland hat mir ein böſes Frühſtück geſchickt. Geben Sie doch Überbringern den erſten Akt des Taſſo mit; ich will weiter ſchreiben laſſen. Die 1. Scene des 2. Akts iſt ſo ziemlich fertig. G.

(Freitag) den 24. November

Ich danke für den Antheil meine Beſte. Das Unvermeidliche muß ertragen werden. Nur bitt ich Sie, ſich täglich zu ſagen, daß Alles was Ihnen an mir unange-

1) Das Wort iſt nicht ſicher geleſen. Naura iſt ein N. Ort an der Gleiſe im Bezirk Apolda.

nehm sein konnte, aus einer Quelle kommt, über die ich nicht Meister bin. Dadurch erleichtern Sie mir viel. Adieu Beste. Heut ist Conseil und war poetischer Rasttag.

G.

(Sonnabend) den 25. November.

Es geht mir heute ganz wohl meine Beste. Ich habe etwas geschrieben, um nicht stecken zu bleiben. Heut Mittag eß' ich mit Knebeln, und gegen Abend möcht' ich wohl Linchen und Ihnen die erste Scene des 2. Akts lesen.

G.

(Denselben Tag.)

So lang ich Bleistift beim Aufmachen eines Zettelchens sehe wird mir's nicht wohl. Ich bedaure Sie herzlich. Bleiben Sie ruhig und hören Sie auch den Arzt. Mir hat er ein Regime vorgeschrieben, dem ich folge und soll auch etwas einnehmen.

Knebel hat kurieuse Sachen über den ersten Akt gesagt. Aber gute.

(Sonntag den 26. November.)

Heut bin ich wieder ein Hofverwandter, sehe aber meine Beste noch vor Tische.

G.

(Montag) den 27. November.

Soll ich heut Abend noch den Rehbraten zurecht machen laſſen? Nachmittag will ich ſpatzieren laufen. Wie befinden Sie ſich. Ich bin fleißig in allem Sinn. G.

(Mittwoch) den 29. November.

Wenn Sie mögen laß ich den Rehrücken braten und bring ihn zu Ihnen, daß wir ihn zuſammen verzehren. Wollen Sie einen Gaſt dazu bitten? Heute iſt vor Tag geſchrieben worden. G.

Ich will's doch erzwingen, daß Sie von meinem Rehrücken eſſen ſollen. Gemeinte Mahlzeit an die ganze Geſellſchaft. M.

(Sonnabend) den 2. Dezember.

Wir müſſen einander in Sprachen und allem forthelfen. Danke recht ſehr. Darf ich heute mit Ihnen ein Feldhuhn verzehren? [1] Hier iſt ein Billet das ſich zu mir verloren. Es freut mich, daß man nicht glaubt Sie könnten wo anders hin ſchreiben. M.

1) Am Abend war Jagd und Tafel zu Ehrenberg, dem Prinzen von Weimar zu Ehren, der am Abend mit dem Hofmarſchall von Lyncker und Oberforſtmeiſter von Wurmb angekommen war.

(Sonntag) den 3. Dezember.

Ich ſoll nicht zu den Feldhühnern kommen. Man hat mich nach Hofe citirt. Heut Abend kommen Sie ja wohl auch hinauf. Adieu Beſte. Der Sonntag iſt mir kein Ruhetag. G.

(Montag) den 4. Dezember.

Auf meine geſtrige Beichte befind' ich mich um ein groß Theil leichter und beſſer, möge ſie doch vollkommen werden. Der Reif dieſes Morgens war mir auch ſehr willkommen. Heute iſt Conſeil. Nachher will ich in der Stille zu Hauſe eſſen und Sie gegen Abend aufſuchen. Hier iſt das Halstuch zurück und ein Frühſtück für Fritzen. G.

(Mittwoch) den 6. Dezember.

Auf die geſtrige Eisfahrt hab ich ſehr gut geſchlafen. Wenn Sie nur einen Augenblick gekommen wären! Ich eſſe wieder draußen und nehme wohl ein Stück Braten an. Mein Götze ſolle im Vorbeigehen mitnehmen. G.

Ihr Bote iſt noch nicht da, ich will voraus ſchreiben. Geſtern bin ich noch lange ſpazieren gegangen, es war ſehr ſchön und mein warmer Pelz hielt mich wohl. Ich hab eine große Unterredung mit meinen Bäumen gehabt, und ihnen erzählt wie ich Sie liebe [1]). Heut will ich

1) S. unten den 16. Dezember.

viel wegarbeiten, Jagemannen[1]) zu Tisch bitten, und immer an Sie denken. G.

Ich bin oft versucht worden Ihnen zuvorzukommen. Nach Tisch mal' ich am Portefeuille, und heut Abend geh ich um Ihr Haus herum.

(Freitag) den 8. Dezember.

Danke, Beste, daß Sie mein Mittagessen durch ein Gericht haben wollen schmackhaft machen. Ich habe mich beschäftigt und mir ists wohl. Hier ist auch das Portefeuille. Ungeachtet hundert Pinselstrichen und Tupschen ists immer noch nicht fertig. Lassen Sie's aber machen und gebens noch unsern Meinungern[2]) mit. Adieu.

G.

(Sonnabend) den 9. Dezember.

Zum Tanze schick ich Dir den Straus
Mit himmelfarb'nem Band,
Und siehst Du Andern freundlich aus.

1) Chr. Jos. Jagemann, 1775 von Erfurt, wo er Direktor am kathol. Gymnasium war, nach Weimar als Bibliothekar der Herzogin Amalie berufen, machte sich um Kenntniß der italien. Sprache und Literatur verdient (bearbeitete Tiraboschis Storia della lett. ital., gab ein ital. Wörterbuch und Sprachlehre). Man kann vermuthen, daß ihn G. über Quellen von Tasso's Geschichte zu Rathe zog.

2) Den Begleitern des Prinzen von Meiningen (s. oben S. 371 Anm.), der indessen erst am Ersten nach Gotha abreiste.

Reichſt Andern Deine Hand,
So denk auch an ein einſam Haus
Und an ein ſchönes Band.

G.

(Sonntag) den 10. Dezember

Sagen Sie mir meine Beſte, wie Sie geſchlafen haben? Wie Sie ſich befinden? denn ich fürchte, daß Ihnen möchte nicht wohl ſein. Iſts Ihnen aber ſo und können Sie mir den heutigen Tag ſchenken, ſo ſoll er mir in mehr als Einer Betrachtung Sabbath ſein.

Seit Donnerſtag Abends kann ich Sie verſichern, bin ich nicht einen Augenblick von Ihnen gewichen. Geſtern und vorgeſtern hab ich meine Pflicht gethan, aber was iſt Pflicht ohne die Gegenwart der Liebe. Adieu Liebſte, wenn Sie wollen, ſo ſeh ich Sie bald. G.

(Montag) den 11. Dezember 1780.

(Adreſſe: An Frau Oberſtallmeiſter von Stein und ihre Geſellſchaft nach Kötſchau [1]).

Aus Kötſchau's Thoren reichet Euch
Ein alter Herrenmeiſter
Confekt und ſüßen rothen Wein
Durch einen ſeiner Geiſter.

1) Auf halbem Weg bei einer Geſellſchaftsfahrt nach Jena zugeſendet. v. St.

Der ſollt', wenn er nicht heiter wär,
Euch auch dies Liedchen ſingen,
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir Euch überbringen.

Kein Wetter kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen,
Sonſt ſollt' Euch Sonne, Mond und Stern
Zu Eurer Reiſe lachen.

Genießet weil Ihr ſüße ſeid
Auch etwas ſüßes gerne,
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit
An Einen in der Ferne.

Der gerne möcht mit mancher Luſt
Euch Schönen zu vergnügen,
An jedem Weg, in jedem Buſch
Im Hinterhalte liegen.

Den Ihr drum als Oreſten [1]) labt,
Als Scapin [2]) ſich gebehrden,
Und der nun möcht zu Eurem Spaß
Auch Wirth von Rötſchau werden.

W.

1) S. oben S. 59. Anm. 1.
2) S. oben S. 221.

(Dinstag) den 12. Dezember.

Ich ſchicke Ihnen unſre Locke wieder und verlange ſehr zu wiſſen wie Ihnen die Nachtfahrt bekommen iſt. Mein Bote brachte mir um 1 Uhr das Zettelchen vors Bette das mir ein groß Vergnügen gemacht hat. Sind Sie wohl, ſo komm ich heute zu Tiſch. G.

Zwar wollt ich heute wieder durchs Entbehren erfahren wie lieb ich Sie habe. Ich denke doch aber iſt's beſſer Linſenſuppe mit Ihnen aus der Paſtetenſchale zu eſſen, alſo komm' ich um 12 Uhr. G.

Den 12. [13.?] Dez.

(Donnerstag) den 14. Dezember.

Guten Morgen, meine Beſte, Sie erhalten die guten Begleiter wieder, die Sie mir mitgegeben, bis auf eins, das ich ſelbſt bringe. Ich habe vielerlei zu thun und werde wohl zu Hauſe eſſen. Man hat mich geſtern geſcholten, daß ich ſo ſpät kam. Man war ſehr artig und die Geſellſchaft ganz belebt. Gegen Abend ſeh ich Sie, wenn Sie ſonſt nichts vorhaben. Addio. Ich habe wieder wunderſame Gedanken mitzutheilen. G.

(Sonnabend) den 16. Dezember.

Sag ich's euch, geliebte Bäume.
Die ich abndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarſten Träume
Morgenrötblich mich umtanzt.

Ach ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so ſchön mich wiederliebt,
Die den reinſten meiner Triebe
Mit noch reiner wiedergiebt.

Wachſet wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein,
Denn ich grub viel Freud' und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag
Nur daß ich ſie dichte, dichte
Dicht bei ihr genießen mag.

(Denſelben Tag.)

Hier iſt der Brief an Fräulein Thunger, ſchicken Sie mir ihn mit dem Portefeuille wieder, aber ich bitte bald. Sagen Sie mir, daß Sie wohl ſind und daß Sie mir das Capital noch lange ſtunden wollen, das ich in meinem weitläufigen und gefährlichen Handel ſo nothwendig brauche [1]). Adieu Beſte. G.

(Montag) den 18. Dezember.

Ich ſchicke zartes Papier zum Einpacken des Portefeuille. Heut will ich recht fleißig ſein um einen guten Abend bei Ihnen zu verdienen. G.

1) Kein Geldkapital, zum Überfluß geſagt. v. Gt.

(Dinstag) den 19. Dezember.

Kaum hab ich noch einen Augenblick, Ihnen einen guten Morgen zu bieten [1]). Grüßen Sie Stein, ich hoffe er ist besser. Lieber blieb ich zu Hause, wäre fleißig und sähe dann Sie. G.

Hier ist ein Bild [2]). Setzen Sie's auf's Kamin, denn es muß hoch stehn, und üben Sie die Physiognomik. Adieu Beste. G.

(Sonntag) den 24. Dezember.

Was man thut ist doch immer besser als was man sagt. Sie geben mir mit Ihrem Geschenk den Muth wieder den Sie mir gestern genommen haben. Ich danke recht sehr und weihe hiermit Ihre Feder ein [3]). Adieu Beste. Ich esse heut bei Fritschens, wahrscheinlich sind Bechtolsheims da. G.

1) Der Herzog hielt Jagd in Utstedt am Berge und Tafel daselbst.

2) G. Büste 1780. v. St. Anfang 1781 erhielt Lavater vom Herzog Göthe's Büste (s. Hegners Beiträge z. u. Kenntn. Lavaters S. 138. Herzel, G. Br. an Lav. S. 125).

3) Sie war wohl geschenkt, um zum Fortschreiben am Tasso zu ermuntern.

(Montag) den 25. Dezember.

Den ganzen Morgen bin ich ſchon im Begriff zu Ihnen zu gehen. Heut zu Mittag bin ich bei Hof. Danke fürs Überſchickte und freue mich Sie mit dem Muff bei der Muſik [1]) zu ſehen.

Am Chriſttag, der mir auch ein Geburtsfeiertag iſt. W.

G.

(Sonnabend) den 30. Dezember

Guten Morgen Beſte. Von meinem Frankfurter heiligen Chriſt [2]) ſchick ich Ihnen ein Theil. Ich habe einen Morgen gehabt, der bunter war als die geſtrige Redoute. Bleiben Sie mir. Adieu. Schicken Sie mir durch Überbringer dies Wachstuchpacket, ich bringts wieder. W.

(Sonntag) den 31. Dezember

Danke meine Beſte, und wär nicht ſchon heut früh des Weſens ſo viel geworden, hätt ich ſchon angefragt, ob Sie mich heute zu Tiſch haben wollen? Es iſt aber auch Sonntags bei mir als wärs Jahrmarkt. Heitern Abend iſt mirs herzlich weh geworden, recht von Grund aus, davon mündlich mehreres. Der Abſchied des Dicken [3])

1) Weil auch Abends bei Hof Tafel und Konzert war.

2) Seine Mutter ſendete ihm zu jedem Jahr jährlich Frankfurter Marzipan. v. St.

3) Wahrſcheinlich ein Subaltern der Kriegskommiſſion. v. St.

ist freilich nicht ohne unangenehmes für mich gewesen und giebt mir auf die erste Zeit viel mehr zu thun. Doch ists immer besser mit solchen Menschen auf keine Art verwandt zu sein. Adieu Beste. Mein Tasso dauert mich selbst, er liegt auf dem Pult und sieht mich so freundlich an, aber wie will ich zureichen. Ich muß auch alle meinen Weizen unter das Commißbrod backen. Gestern sagte mir Oertel [1]), ich wollt ich wär wieder so jung wie Sie, ich wollte mirs besser zu Nutze machen. G.

1) Ein Männlein, gestaltet und gelaunt wie Aesop. o. Bd. Vgl. den Herzog an Knebel in dessen Nachlaß I S. 110 f. G.

In demſelben Verlage iſt erſchienen:

## Briefe und Aufſätze

von

# Göthe

## aus den Jahren 1766 — 1786.

Zum erſtenmal herausgegeben durch

**A. Schöll.**

**Mit einem Fac simile von Göthes Handſchrift.**

15 Bogen 8°. 1846. geh. 1 Thlr. = 1¾ Fl. Rh. = 1¼ Fl. Conv.

Aus einer Zeit, in welcher unſeres großen Dichters Kräfte noch in ihrer erſten Entwickelung begriffen waren bis zu einer Zeit, wo derſelbe bereits an den geiſtigen Kämpfen in der deutſchen Literatur mit Entſchiedenheit Theil genommen hatte, werden hier Briefe, Arbeiten, Studien gegeben, welche den ungemeinen Reichthum dieſes Lebens in intereſſanter Weiſe wiederſpiegeln. Eine Sammlung von Briefen an einen Hülfebedürftigen giebt neue und erhebende Aufſchlüſſe über Göthe's klare und wohlwollende, reine Menſchenbeurtheilung. Die hier gebotene Sammlung liefert die intereſſanteſten Nachträge zu des Dichters ſelbſtbiographiſchen Mittheilungen.

---

# Die Walkyrien

der ſkandinaviſch-germaniſchen

## Götter- und Heldenſage.

Aus den nordiſchen Quellen dargeſtellt

von

**Dr. L. Frauer.**

6 Bogen gr. 8. 1846. geh. 15 Sgr. = 54 Xr. Rh. = 45 Xr. Conv.

Dieſe Abhandlung, welche Uhland gewidmet iſt, wird jedem Freunde der nordiſchen Poeſie und Mythologie um ſo mehr ein willkommener Beitrag ſein, als der Hr. Verf. den Stoff aus den Quellen meiſt wörtlich und unverändert mittheilt und doch alle Beziehungen zu den übrigen Theilen der nordiſchen Mythologie in einer Weiſe hervorhebt, daß eine lebendige Anſchauung von dem merkwürdigen Leben in derſelben und von den darin gegebenen ernſten hiſtoriſchen Anfangspunkten gewährt wird.

**Charaden** in lebenden Bildern zu geſelliger Aufführung für Kinder. Von Anileda, Verfaſſerin der drei neuen Mährchen für Kinder. Mit 12 Tafeln Lithographien. gr. 8. 1847. cartonnirt 1 Thlr. = 1½ Thlr. Cv. = 1¾ Thlr. Rh.

Lebende Bilder zu ſtellen iſt eins der angenehmſten und bildendſten Spiele. Es würde weit häufiger geſpielt werden, wäre den Kindern Anleitung dazu geboten. Dies geſchieht in dem neu erſchienenen Werkchen, wo die Kinder nicht nur die Dispoſition im Allgemeinen, ſondern durch hübſche Lithographien auch Anleitung zum Arrangiren jedes einzelnen Bildes und in wohllautenden leichten Verſen zugleich den begleitenden Text erhalten, um die Bilder einzuleiten und zu erklären.

Dieſes Hülfsmittel für Unterhaltung und Bildung der Kinder iſt neu und wird ſich gewiß beliebt machen.

---

# Drei neue Mährchen für Kinder.

Mit 19 Stahlſtichen. gr. 16. 1843. geh. ¾ Thlr. = 1⅓ Thlr. Rh.

## Vorwort der Verfaſſerin.

Der Zaubermährlein große Zahl
Durch neuen Spuk zu mehren,
Der Geiſter Luſt, der Geiſter Qual
In Bildern zu erklären,
Verwegen wohl erſcheinen mag
Und kühnes Unterfangen:
Doch tragen Kinder jeden Tag
Nach and'rem Spiel Verlangen,
Und wie ſie Neues gerne ſchau'n
In wechſelndem Gedränge,
So mehren wir auch mit Vertrau'n
Der Zaubermährlein Menge.

# Göthe's Briefe

## an Frau von Stein.

# Göthe's Briefe

## an Frau von Stein

aus den Jahren

**1776 bis 1826.**

Zum erstenmal herausgegeben durch

K. Schell.

Zweiter Band.

Weimar,
Druck und Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.
1848.

...LIOTHEK
...IA.
OASIS

1781.

Wir treten in eines der schönsten Jahre des Dichters, ein Lustrum; denn es ist das fünfte seit seiner Einbürgerung in Weimar, und die mit ihr begonnenen Wandlungen gedeihen darin zur wohlthuenden Reinheit. Das damals flackernde Jugendfeuer der Dichtung weitet sich schon zu jener Sonnenklarheit, die in seinen späteren Werken tagheil scheint, und die damals leidenschaftliche Neigung zur Freundin verjüngt sich in dem Einklang, der für weitere fünf Jahre die Weihe seiner Lebensgenüsse bleibt. Von seinen Arbeiten hat er meist das lohnende Gefühl der Planmäßigkeit, unter den geschäftlichen und geselligen Verhältnissen das Behagen der Umsicht und Selbstbeherrschung, und bei diesen, wie jenen sieht er sich wenigstens entschieden in dem Bezug auf seinen Hauptberuf, die poetische Weltbetrachtung, fortschreiten.

Sein körperliches Befinden ist zwar nach dem Jahresanfang (28. Jan. — 14. Febr.) und dann in den letzten Tagen des März und ersten des April durch Blutergießungen gestört, was ganz vorübergehend wieder verkommt (13. Juni); immer aber kehrt er zum frischen Wohlsein leicht zurück und bleibt selbst bei oder zwischen solchen Anfällen der Thätigkeit fähig. Bei seinen Amtsgeschäften fühlt er außer der Unvollkommenheit der Welt, daß „der Mensch, der drein versetzt ist, sich ihnen ganz widmen sollte, und er möchte doch so viel andres auch nicht fallen lassen" (an Lav. S. 115). Unsere Briefe erwähnen kaum äußerlich der Kriegskommissionen (15. Jan. 1. Febr.), über deren Sichtung Riemer (Mitth. II S. 134) aus Göthe's Tagebuch vom 15. Aug. d. J. ein Selbstzeugniß der Zufriedenheit anführt. Der Freundin sagte er Ende März (den 31sten) bei Erwähnung von Reckere Compte rendu, den er bewunderte: „Es wird mir wohl damit gehen wie mit dem Overdingen" (den er nicht zu seiner Zufriedenheit kopiren konnte: 8. März). An Merck schreibt er den 14. Nov.[1]), er schicke sich nach und nach immer besser in das Beschwerliche seiner Ämter und schnalle sich die Rüstung nach dem Leibe zurecht. Wenn er dagegen im Sommer sein Geschäft in Ilmenau ein „leidiges" nannte (28. Juni. 6. Juli), lag es an der Natur der Sache: da die Hoffnung, die er mit dem

1) Br. an a. v. M. S. 156. Im Datum des Briefs ist anstatt 1782 zu setzen 1781, wie Riemer gelesen.

jungen Herzog für den dortigen Bergbau gehegt, sich unter den Umständen, die er nun durchschaute, nicht wohl erfüllen konnte und „eine so wichtige Unternehmung — wie er nachmals in den Annalen sich ausdrückt — nicht zu wagen, nur einem jugendlichen, thätigtriebenen Übermuth zu verzeihen war". Aber bei diesen verschiedenen Gefühlen des Mangelhaften blieb er sich bewußt (Riemer II S. 130) daß er „durch manche Fehler des Unbegriffs und der Übereilung sich und Andere kennen gelernt, bei Prüfungen, durch die er gegangen, zu seiner Ausbildung behutsam gewesen", und fand doch in seiner Lage „so viel Erwünschtes, daß er keine andere sich möglich denken konnte, in die er gegenwärtig hinübergehen möchte."

So oft es auch nur Augenblicke, wo ihm das Zerrabende seines Antheils am Hofe drückend wird. Nach einigen Tagen im neuen Jahr, die er „im Dienste der Göttin zugebracht", gesteht er Lavatern, „man überlade mit Maskeraden und glänzenden Gründungen ein eigne und fremde Noth", mit dem Zusatze: „Ich traktire diese Sachen als Künstler und so geht's noch." Daß er aber von diesen „Auszügen der Überlast" den eigentlichen Genuß und Nachgenuß hatte, lassen unsere Briefchen sehen (8., 10., 12., 15., 17., 27. Febr. s. 2. u. 3 März). Außer dem persönlichen Interesse fand in solchen Zerstreuungen der Humor, der noch in ihm lebte, einen anmuthigen, mit weniger burlesker Neckheit als in früheren Proben, und mehr mit feinsinniger Beobachtung, die jetzt in ihm verweg, verschmolzenen Ausdruck und selbst sein Unmuth oder Gegensatz mit einem Theil der Gesellschaft einen lustigen Ausweg (25. Nov. mit 1. Anm.).

Eben so vorübergehend waren unangenehme Eindrücke, zu welchen ihm die Freundschaft für den Herzog ausschlagen konnte. Göthe war nun im 32. Jahre, der Herzog ging erst in's 24ste. Kein Wunder, daß in dem jungen Fürsten die Veränderungslust noch blühte, die der Lichter einer stillemützen Sammlung zu unterwerfen gerade jetzt vorzüglich gestimmt war. Angenehm in Weimar gefesselt, sträubte er sich, dem beweglichen Herrn und Freund von Ausflug zu Ausflug zu folgen (11. März. 27. April) und empfand, Günstling und Mentor, wie er war, den häufigen Umgangsanspruch dann einmal mit Unlust, wenn er die stillern Freuden störte (23., 27. März. 27. Mai. 12. Juli). — Von anderer Seite ist es gerade sein ernstlicher Antheil an der Entwicklung des Herzogs, der ihn, wo sie von seiner Erwartung ab-

weicht, empfindlicher macht. „Täglich", schrieb er im vorigen November an Lavater, „wächst der Herzog und ist mein bester Freund", und im Februar: „Der Herzog wächst schnell und ist sehr fein". Der Brief an die Freundin aber vom 10. März spricht über Anfälle hündischen Mutwillens mit einer Schärfe, die vielleicht von eigner Reizbarkeit erhöht war; da er um diese Zeit vom Herzog keine, nicht eben schlimme Neckereien erfuhr, die aber dahin, wo er am zartesten fühlte, trafen. Und später (1. Juni) klingt es wie Versöhnung, wenn er nach einer „sehr innigen Unterredung mit dem Herzog" bemerkt: „Die Weisen sagen: Beurteile niemand, bis Du an seiner Stelle gestanden hast". — Der ernstliche Tadel (12. Nov.) und der humoristische (10. Dez. s. S. 124. 126 f.) ist mit den schonungslosen Rückblicken auf eigne Vergangenheit zu vergleichen, dem Neujahrsliede (9. Okt.) über die Häute, in welchen er selbst gesteckt, und dem reinvollen Gefühl, womit er die Erinnerung ungetrübter Jugendfreuden feiert (2. Juli).

Die inneren Veränderungen, die ihn bisher schon zurückgezogener von der Gesellschaft gemacht hatten, ließen ihn Abhände seiner Welt und Sinnesart von der Umgebung gewöhnlich mit Unfriedenheit, bisweilen jedoch wie einen Mangel an Anerkennung bemerken. Wenn er von seiner Auszeichnung in Weiba sagt (S. 124), „es ist billig, daß ich durch einen Hof wieder erhalte, was ich durch einen Hof verloren habe", nämlich die Aufmerksamkeit des Publikums, die sich nach der „öffentlichen Gleichgültigkeit der umigen gegen mich" gerichtet habe, so spricht er eigentlich nur von einem Schein, dessen Ursache, wie er gesteht, sein eigener „rauher Wesen" war. Daß er über Vernachlässigung von Seiten des Herzogs am allerwenigsten zu klagen hatte, bezeugen viele Erwähnungen unserer Briefe. An seinem Geburtstage ward er von ihm und vom ganzen Hof mit auszeichnender Dankbarkeit gefeiert (S. 97 f.). Und daß die Öffentlichkeit solcher Anerkennung nicht fehlen sollte, bewirkt die Natur mancher Anzeige (S. 100 Anm. 4) und die bereits eröffnete Aussicht, ihn allein zu lassen (S. 114). Das fortwährende Interesse der Herzogin an Dem, was er schuf, ist nicht minder bemerklich (S. 39. 95 f.). Und seinen Wünschen für sich und für Andere schenkt der Herzog thätliche Aufmerksamkeit (S. 26 Anm. 2. S. 73 Anm.). Zugleich sehen wir ihn, der verweilenden Güte Kayser und Kobler zu geschweigen, mit der musikalischen, für Poesie empfänglichen Corona Schröter in Be-

sellschaft[1]), mit Herder in anregendem Verhältniß[2]) und mit Knebel als Geistesgenossen in brüderlichem Umgang bis zu dessen Abreise im Spätjahr[3]).

Noch minder erheblich sind die kleinen Störungen der Freundschaft, die „das schöne Licht aller seiner Tage" war. Die bald beruhigte Empfindlichkeit im Anfang des Jahrs (15. Jan. s. 18. Jan.) scheint Vorbote seines darauffolgenden Unwohlseins, und andere ganz kurze, sanft vorübergehende Mißverständnisse zeigen vielmehr, wie schmerzlich und beängstigend ihm jede Niedergeschlagenheit der Freundin war, sie mochte in Abschiedsnähe (Juli S. 84. Sept. S. 102) oder bei öfter angegriffener Gesundheit noch so erklärlich oder vielleicht Anwandlung jener Schwermuth sein, mit der uns in den glücklichsten Momenten das Gefühl unserer Endlichkeit beschleicht (6. Juni. 3. Aug. 29. Aug. 28. Dez.). Ihre Verbindung, bisher schon so zart und lebendig, erreicht in diesem Jahr die höchste Harmonie.

Nach den ersten Wochen des Jahrs gibt in den einsamen Stunden seines Unwohlseins der bloße Gedanke an sie und kleine gemeinsame Freuden, die er poetisch vorbereitet, ihm Heiterkeit und Ruhe. Selbst die in Glanzfarben wechselnden Blätter, auf die er zierlich schreibt, müssen seine von diesem Gefühl ausgehende Munterkeit im Gegensatz mit dem Befinden bezeugen. Am 16. Februar ist er ihr Begleiter in seinem „Maskenzuge des Winters", am 23sten bewirthet er sie, am 25sten macht ihn das Orakel des Kartenschlagens zu ihrem Mittagsgast, am 27sten meldet er sich zum Anschluß auf die Redoute und schickt künstliche Blumen voraus; und von einem Wiedersehen zum andern entlehnt er sich kleine Erinnerungspfänder. Am 3. März gibt ihm ein Zufall mit der Feder beim Schreiben Anlaß zum schönsten Ausdruck seines Gefühls, zum innigsten in den folgenden Tagen der Hinblick auf den Abschied, da er für 8 Tage mit dem Herzog auf Graf Werthers Gut geht. Die Briefe, die er von da schreibt (7. bis 13. März) bezeichnen am meisten die Epoche des Verhält-

1) 1. Jan. Anm. 1. Nach d. 25. Jan. mit Anm. 2. 10. Febr. 17. April, kurze April. (Juni S. 80.) 22. Juli. Nach dem 20. August. 29. Aug. (Anm.) 1. Sept. Vgl. d. 12. Aug. S. 95 oben. S. 111.

2) S. 19. 26 (119 Anm. 1). 129 Anm. 2. 131 Anm. 1.

3) Die Angabe (Kneb. III. Nachl. S. XXXV), daß Knebel das Jahr 1781 meistens in Jena zugebracht, widerlegen die so häufigen Erwähnungen unserer Briefe.

nisses: daß er die Freundin „noch nie so lieb gehabt, noch nie so nah gewesen, ihrer Liebe würdig zu sein", daß sie „aus seinem Herzen, wie aus einem Raubschlosse, das Gesindel vertrieben, nun aber, weil sie es weder durch Gewalt, noch List habe, mit dem freiwillig sich Übergebenden auf's ehrlichste handeln müsse". Sie „lehrt sein überall verschuldetes Herz haushälterischer werden und gibt ihm doch eine reichlichere Kompetenz als er vorher gehabt." Er wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, ihn auch sichtlich und gesetzlich ihr zu eigen zu machen. „Wie werth sollte es mir sein, und mein Noviziat war doch lang genug, um sich zu bedenken". — Seine Reisenachricht ist, daß er ein geschenktes Band um den Arm wickelnd, an sie „sein Gebet richtet und ihrer Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld theilhaft zu werden wünscht."

Diese gebetne Stimmung klingt, als er zurück ist, in den täglichen Anrufen fort. Ihr „Geist hilft ihm schaffen", ihre Stärke „macht ihm ein schönes Klima", so immer gleich, daß er seine Liebe einem nie untergehenden Gestirn des Pols vergleicht, und doch so überraschend neu, daß er „nicht sagen kann und nicht begreifen darf, was diese Liebe für ein Umkehrens in seinem Innersten wirkt". Bald fühlt er sein Glück so zart, daß er es mit Ängstlichkeit hütet (26. März), bald so voll, daß er im stiller Nacht seine Glückseligkeit summirend, Lust hat, seinen Ring, wie Polykrates, in's Meer zu werfen (22. April). Achtsam bittet er selbst, sie möge ihn so schaffen und bilden, daß er ihrer werth bleibe, und es so mit ihm halten, daß ihr liebes Herz ihr nicht widerspreche (14. Mai). Wenn er einmal ihr zu mißfallen fürchtet, schließen sich seine geselligen Neigungen gegen Andere. Kommt ihm Trost von anderswo, so muß er sie an, ihm über den dürren Boden der Klarheit zu helfen, wie sie ihn durch das Land der Nebel begleitet habe (3. Mai). Dann ermuntern ihn gleich ihre freundlichen Zeichen. Und wenn in der Entfernung von ihr unter Geschäftssorgen ihm „ein böser Genius die häßliche Seite seines Zustandes zeigt und Flucht räth, fühlt er bald, daß ein Blick, ein Wort von ihr alle diese Nebel verscheuchen kann" (8. Juli).

So hat jetzt diese Neigung (i. den 28. April. 18 u. 20 Juli. 28. Aug. 4. Dez.) wieder die ganze Lebhaftigkeit ihres ersten Aufflammens vor 5 Jahren, obwohl in einem höheren Äther von Besonnenheit und Reinheit: eine Wiederkehr, die in den Briefen auch

daran scheitert, daß erst jetzt wieder die Anrede, wie in jenem ersten Jahrgang, in's Du tritt (11. März S. 12. M.), dann, wie damals, in verschiedenen Zuschriften, oder auch in derselben, mit Sie wechselt, bis in den Juni, von da (mit seltnen Ausnahmen aus vorübergehenden Anlässen) herrschend bleibt. Und wenn auch hier seine Wärme jener der Freundin vorauseilt, so daß er noch gegen Ende des Jahres (12. Dez.) gegen die Sie und Ihnen in einem Briefe von ihr protestiren muß: erkennt man doch, daß seine Vertraulichkeit nicht mehr, wie damals, vorweggenommen, sondern der endliche Lohn des bestandnen langen Noviziats war. Jetzt nennt er sie auch gerne beim Taufnamen (zum erstenmal am „ersten Wennemond"), indem er noch lieber als schon früher (Pr. I S. 200) sich der schön erneuten Bedeutung dieses Namens für sein Leben erinnert (12. Mai. 2. u. 6. Juli. Vgl. S. 106. 12. Dez.). Und so paßt recht in die Mitte dieses Jahrs der lateinische Spruch, der sich von Göthe's Hand auf einem Papierstreif ohne Datum unter unsern Briefen fand, daß „die Liebe ein Kreis vom Guten in's Gute sei" (S. 78). Das „Alte wird neu". Die gewohnten gemeinschaftlichen Beschäftigungen gehen fort und erweitern sich. So der Austausch von Zeichnungen und das Schmücken kleiner Andenken für Freunde damit[1]). G. wird sogar der Freundin zuliebe Porzellanmaler (S. 86 f.). Da er aber zugleich sein Zeichnen auf Anochen- und Muskelkunde wendet, macht er sie auch hiermit bekannt (19. Okt. 29. Okt. 7. Nov. 14. Nov. 2. Dez.), wie überhaupt mit den fortgesetzten Naturstudien (28. Juni. 2. Okt. 10. Dez. Vgl. 23. März Nachtr.), die Astronomie eingeschlossen (16. Jan. 4. Febr.), was er alles deutsch in's Ganze zu arbeiten beabsichtigt (7. Dez.). Daher auch die Lektüre von Chandlers, Bjärnstählo, Cooks Reisen (c. Mitte Mai. 13. Sept. 19. Dez. Vgl. 19. Sept. u. S. 55 Anm 1.), nebst etwas Geschichte, Politik (13. Sept. 19. März. 31. März. 2. April), besonders aber Seelenkunde (7. April. 18. Juli. 20. Dez. 28. Dez.). Die Letztere ist lebendig im Briefwechsel mit Lavater, in welchen die Freundin durchaus eingeweiht ist (19. Febr. 13. März. 28. u. 30. Mai. S. 82 Anm. 1. 18. Nov.).

Beachten wir die bestimmten sittlichen Wirkungen dieser Seelen-

1) 13. Jan. Vgl. S. 16 unten. 28. Jan. 18., 25. Febr. 31. März. 13. April. Vgl. S. 72 f. u. 11. Mai. 5. Juni (S. 79). 1. Juli. 2. Okt. 9. Okt. 1. Dez. 26. Dez. 30. Dez.

gemeinschaft, so ist es Göthe's eben jetzt recht ernstliches Bemühen um besonnene, sichere Haltung im Urteil über Menschen und Umgang, so wie sein Streben nach freithätiger Güte, dessen Erfolg er dem Ruhen seines Gemüths in dieser Freundschaft, und dem Einflusse seiner welterfahrnen, wohldenkenden Vertrauten zuschreibt. „Alle seine Beobachtungen", sagt er (S. 43 f.), „über Welt und sich richten sich an sein zweites Selbst; und da er sich immer dabei denke, was Sie dazu sagen möchte, werde ihm Alles heller und werther". Er „lerne der Welt gebrauchen", schreibt er, als er in dieser Absicht und besonders, um den Weltmann Grimm kennen zu lernen, in Gotha zu Besuch ist (S. 103 f. 106 f.); und indem er sich dieses Fortschritts bewußt wird, setzt er hinzu: „Ich bin ganz Dein, und habe ein neu Leben und ein neu Betragen gegen die Menschen, seit ich weiß, daß Du davon überzeugt bist". — Er „bittet Gott, daß er ihn täglich haushälterischer werden lasse, um freigebig sein zu können" (S. 124 f.), und wirklich bemüht er sich mit Erfolg für den Musiker Kayser und den jungen Maler Tischbein[1]) und bringt einen Wunsch Lavaters, den auch Knebel theilt, zur Ausführung (S. 46 f.). „Glaub mir", sagt er ein andermal (S. 55), „ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens. Du hast mir den Genuß im Gutsthun gegeben. — Nachdem er im März geschrieben (S. 46): „Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk, mache mich recht gut", sagt er im Mai (S. 54): „Wenn die Menschen Dir zur Freude Guts von mir reden, so möcht ich erst auch um des Rufs willen etwas thun. Führe Dein gutes Werk aus und erhalte mich im Guten und im Genusse des Guten". Wieder (den 30. Mai): „Mein Herz hat vor Deinem nichts verborgen. Und wenn ich die Fehler verstecke, so ist's nur um Deine Liebe nicht zu betrüben". — Im Juni dann schreibt er zum Abschied (S. 83): „Auf diesem beweglichen Erdball ist doch nur in der wahren Liebe, der Wohlthätigkeit und den Wissenschaften die einzige Freude und Ruhe";

1) W. Tischbein war mit Studien nach Rafael von Rom zurückgekommen und entzückte in Zürich durch seine Bildnisse Lavatern, der im Frühjahr sich bei G. und dem Herzog für ihn verwendete (Br. an u. v. M. S. 386), wie später auch Merck (Br. an M. S. 318). Im Herbst erhielt G. das Bildnis des Prinzen Konstantin, von Tischbein gemalt (Hirzel S. 133. Br. an u. v. M. S. 350). Damals scheint G. bereits den Herzog von Gotha für T. angegangen zu haben (s. hier S. 114, dann 125), der hernach ihm ein Reisestipendium gab.

und im Oktober von Jena aus, wohin „ein beschwerlicher Liebesdienst" ihn geführt hat (S. 110): „Dein Beifall ist mein bester Ruhm, und wenn ich einen guten Namen von außen recht schätze, so ist's um Deinetwillen, daß ich Dir keine Schande mache".

Alles das aber drängt zur Blüthe in seiner ästhetischen Thätigkeit. Leichtere Spiele derselben in diesem Jahr sind das Epiphaniaslied (7. Jan.), der Aufzug des Winters (5. — 16. Febr.), das Midias-Urteil (25. Nov.) und der Entwurf eines Festballets (5. u. 29. Dez.), größere Vorhaben das Gespräch über die deutsche Literatur, das er zum Theil bei der Freundin schreibt (S. 21) und der Roman über das Weltall, den er ihr diktiren möchte (7. Dez.). Zugleich bessert er an Iphigenie (17. April. Vgl. S. 18. Br. an Lav. S. 139), dichtet lebhaft am Tasso (25. März bis 9. Mai), angetrieben von der Freundin (18. April. Vgl. d. 5ten) und von ihr begeistert (19. — 23. April)[1]), macht zur Tragödie Elpenor den Plan und die ersten Szenen (s. 19. Aug.) und kommt mit Egmont bis an den 4. Akt (12. Dez.). Außerdem gedeihen zwischen all dem andern Treiben und öfteren Ausflügen die lyrischen Gedichte, zur „Fischerin" (Chronol. z. G. W.), zu Wilhelm Meister (S. 69), „Versuchung" (s. S. 76) und die klassischen Weisen Nachtgedanken (20. Sept.), der Becher (22. Sept.), an die Cikade (S. 105) und An Lida (Anf. Okt.).

Vor allem aber entwickelt sich in der zarten Gefaßtheit und seligen Stimmung dieses Jahrs der reine epische Ton des W. Meister. Zwar wird der Fortsetzung daran in den diesjährigen Briefen nicht ausdrücklich, sondern erst im nächsten Sommer gedacht, wo er im 2. Buch ist. Indessen, wenn nicht der Brief vom 19. Aug. eine Figur daraus meint, sind doch auf das innere Dichten daran die Erwähnungen der „epischen Vorrathskammer" (S. 43) und der „politisch-moralisch-dramatischen Tasche" (S. 127)[2]) mit zu beziehen, und einen fertigen Theil davon

1) Auch übergibt er ihn ihren Händen (s. S. 20. Vgl. S. 143 f. u. d. Br. an Lav. S. 135). Diesen subjektiven Bezug der zwei ersten, „in poetischer Prosa geschriebenen" Akte des Tasso tilgte nach 6 Jahren die Umarbeitung in Italien (s. Ital. N. 16. u. 21. Febr. 16. u. 30. März 1787) und nach der Rückkehr (Annalen 1788).

2) Er hatte den Roman ursprünglich auf Beleuchtung und Entwicklung des dramatischen Wesens gestellt, weßhalb er ihn noch im folgenden Jahr „theatralisch" und den Wilhelm sein „dramatisches Ebenbild" nennt.

setzt die Mittheilung am 28. Mai voraus: „Die Werthern hat mir ein gar artig Zettelchen bei Zurücksendung des W. Meisters geschrieben". Der Zusatz: „Ich bin und bleibe einmal der Frauen Günstling, und als einen solchen mußt Du mich auch lieben", so wie ein früheres Wort (27. März): „Den Frauens und Dir besonders hab' ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten, Eure Neigungen sind immer lebendig und thätig und Ihr könnt nicht lieben und vernachläßigen", erinnert auch an die Dichtung, die gerade die Weiblichkeit so fein und vielseitig zeichnet, und den, von so manichfaltiger Frauengunst gepflegten Helden. Aber Wilhelms ganze Situation als eines Jünglings, der bei dem Streben nach poetischer Bildung in allerlei fremdartige Verhältnisse geräth, die seine Fähigkeiten widersprechend verwickeln, seine Absichten biegen und doch auf sein Gemüth tief wirken, hat viel Analogie zur Lage seines Schöpfers. Der Kampf des Berufs mit der Welt, und, was an W. wiederholt vorgestellt wird, wie leicht gerade edler Trieb und schöne Offenheit die Ökonomie des Lebens im engern und weitern Sinn verfehlen, wie dann bei Verdunklung des Ziels, „wahre Liebe und Wohlthätigkeit" doch Freude und Ruhe geben, sind Erfahrungen, die eben jetzt dem Dichter aus dem eignen Leben recht klar und wichtig sind. Und noch mehr diese Klarheit selbst, die als die Allgegenwart des Dichters all die Schilderungen an und um Wilhelm so groß und schön macht, geht in diesem Jahr sichtlicher als zuvor in seinen Sinnen auf. Man fühlt sie spezifisch beim Lesen der Briefe aus Neunheiligen, fühlt durchhin, was er selbst in einem derselben (S. 40 f.) mitten unter seinen Beobachtungen sagt: „Wenn das Auge Licht ist, wird der ganze Körper licht sein et vice versa"; und ich wüßte die harmonische Bildervertiefung des Romans nicht besser zu bezeichnen als mit dem andern Selbstgeständniß (S. 39): „Übrigens ist's in mir so still, wie in einem Kästchen voll allerlei Schmucks, Gelds und Papiere, das in einen Brunnen versinkt". —

Nun sind auch in diesen Briefen bestimmte Motive des 3. Buchs von Wilhelm Meister an lebenden Anschauungen vorgezeichnet. Graf und Gräfin im Roman scheinen poetische Übersetzungen jener, deren Gast G. mit dem Herzog in Neunheiligen war. Graf Werther, gewesener Gesandter in Spanien, welterfahren, kenntnißreich, von edeln Gesinnungen, soll mit hochvornehmen Wesen und grillen-

haft angewandter Weisheit durch seine seltsam zeremonielle Hausordnung und paradoxe Behandlung der Dienerschaft, auch durch eigensinnige Artigkeit und Anstandsrücksicht bisweilen unbequem und lächerlich gewesen sein. Diese mit Vorzügen versetzten Absonderlichkeiten, die unsre Briefe (S. 34. 38) andeuten, so wie, daß G., sie zu poetischem Gebrauch zu erfassen, sehr eifrig sei (S. 40. 43), erscheinen denn wirklich im Grafen des Romans. Auch bei ihm „hängt das Plumpste erstaunlich fein, das Feinste plump zusammen". Wenn er außerdem die französische Kunst zum Muster aufstellt und eine Festallegorie vorschreibt, so wissen wir von Graf Werther wenigstens so viel, daß er auf einer Weimar'schen Redoute einen Aufzug der Jahrszeiten mit selbstgedichteten französischen Versen geführt hat (S. 152)[1].

Von einer Selbstsicht zwar, wie sie der gedichtete Graf so mystisch nimmt, hört' ich dem wirklichen nichts nacherzählen, wohl aber von einem helliebenden Traum, den er in Spanien gehabt[2]. Was der Roman an der Gräfin hervorhebt, ihre „Anmuth, Zierlichkeit, feines Betragen" (1. Cap.), schildern die Briefe noch lebhafter als Eigenschaften der Gräfin W., und die Beredsamkeit, mit der darin G. ausführt, wie aus ihrem Wesen ihm erst einleuchte, was „Große Welt" und „Welthaben" bedeute (S. 41 f.), nennt gerade Das, was Wilhelm, „auf Menschenkenntniß ausgehend", sich von der Annäherung an die schöne Gräfin verspricht (2. Cap.). Der elegische Ton, in den der Roman, wenn schon mit ganz eigener Motivirung, das reizende Bild verklingen läßt, fehlte auch bei dem Urbilde nicht. Sie litt (s. S. 44), war „für dies Leben verloren" (S. 166). „Sie sieht aus und ist", schreibt G. im folgenden Jahr (S. 175), „wie eine schöne Seele, die aus den letzten Flammenspitzen eines nicht verdienten Fegfeuers scheidet und sich nach dem Himmel sehnend erhebt".

1) Die Vorliebe für das französische Schauspiel, die dem Gast des Grafen, dem Prinzen zugeschrieben wird, hatte auch Graf Werthers damaliger Gast Carl August (vgl. den 3. Febr.), wie denn auf seinen Einfluß nachmals G. den Tankred und Mahomet, Schiller die Phädra übertrug.

2) Der kleine Mohr in der gräflichen Dienerschaft des Romans (Cap. 5) hatte komische Pendants in Neuheiligen an geschwärzten und kostümirten Bauerjungen, die Graf W. aufwarten ließ.

(Montag) den 1. Januar.

Schon war ich erwacht und lag und dachte, was ich Ihnen zum Neuen Jahr ſagen und ſchicken wollte, als mir Ihr Packetchen zuvorkam. Ich danke tauſendmal, meine Beſte. Keine Reime kann ich Ihnen ſchicken, denn mein proſaiſch Leben verſchlingt dieſe Bächlein wie ein weiter Sand, aber die Poeſie, meine Beſte zu lieben, kann mir nicht genommen werden. Ihr artig Büchelchen werde ich immer bei mir führen, und ſchicke etwas Süßes dagegen, das freilich ſeiner Natur nach angenehm und vergänglich iſt. Adieu. G.

(Mittwoch) den 3. Januar.

Sagen Sie mir, wie Sie geſchlafen haben, wie Sie leben und ob Sie noch reiſen? Nehmen Sie's gut auf, daß ich für Ihre Geſundheit beſorgt bin, denn wenn Sie nicht wohl ſind, bin ich auch krank. G.

So dunkel es auch um mich iſt, ſo ſchön iſts, denn die nächſten Bäume weiſſagen immer durch ihr weißes

Anſehen, daß bald Froſt und klar Wetter ſein wird und ſo genieß ich das Zukünftige im Gegenwärtigen. Ich komme noch vor 6 um Ihre Frau Mutter zu ſprechen.

G.

(Sonntag) den 7. Januar.

Guten Morgen Beſte. Unſer Spaß iſt geſtern ſehr glücklich ausgeführt worden [1]). Heut will ich auf dem Eis eſſen, und dieſen Abend ſeh' ich Sie bei Hof. G.

(Montag) den 8. Januar.

Schwer enthalt' ich mich, noch einmal in meinen liebſten Spiegel zu ſehen, die ſchöne Dämmerung lockt mich aus der Stube. Wenn Sie nur auch ſähen wie lieblich es jetzt um mich herum iſt. Gute Nacht.

Ich habe keine zuſammenhängende Gedanken, ſie hängen aber alle zuſammen an Ihnen. Addio. G.

Auch noch um achte komm ich, leben Sie wohl und vergnügt. G.

1) Es ward am heil. 3 Königsabend in der fürſtl. Geſellſchaft, wo der Prinz von Meiningen u. a. Gäſte zugegen waren, das volksmäßige Lied von Göthe (gedruckt unter den „geſelligen Liedern") Epiphaniasfeſt im Koſtum vorgetragen von 2 Sängern und Korona Schröter (Sie war der erſte König, „der weiß und auch der ſchön", der „mit allen Specerein ſein Tag kein Mädchen wird erfreu'n") [illegible]

So ist's recht schön, ob mir's gleich lieber gewesen wäre, Sie früher und zu Tische zu sehen. Es wird von Ihnen abhängen Abends zu bleiben. G.

(Sonnabend) den 13. Januar.

Guten Morgen Veste, ich hab es nicht vergessen und werde kommen. Heut Nacht fehlten Sie mir an allen Enden [1]). Die Menschen waren ganz artig und ich auch. Schon lang hätt' ich Ihnen gern etwas gespendet. Hier schick ich die Zeichnung die Ihnen wohlgefallen hat. Denken Sie sich dabei, daß zwischen solchen Felsen, im Tiefsten dieser Gegenden ich immer an Sie gedacht habe.

G.

(Montag) den 15. Januar.

Da ich Sie gestern nicht gesehen habe, sind Sie so artig gewesen, mich heute Nacht mit Knebeln zu besuchen, dafür ich danke. Geben Sie doch Überbringern das Röllchen Geld, und ich schicke zugleich die Mitschuldigen. Bitten Sie doch Steinen, daß er sie liest, und sich entschließt, den Wirth zu machen. Er wird ihn gewiß recht schön spielen, und uns wäre es eine große Freude das Stück zu geben. Es ist entsetzlich kalt. Wenn Sie auf der Ilm fahren wollen, es wird Bahn gekehrt. Thun

1) Auf der 2. Redoute.

Sie's um der Seltenheit willen. Ich gehe auf die Kriegs-Commission. Laſſen Sie mir die Stunde ſagen, wenn Sie herunterkommen wollen. Vielleicht um Mittag. Auch bitt ich um die Papiere, die bei Ihnen liegen, verſiegelt. Wo möglich noch vor 9 Uhr. G.

(Denſelben Tag).

Wenn irgend eine Gefahr wäre hätt' ich Sie nicht eingeladen, es thut mir weh, daß man mich für ſo leichtſinnig oder Gott weis was hält. Es trägt Laſtwagen an dem Ort, wovon die Rede war. Doch will ich auf die groſſe Bahn[1]) kommen, es war ohnedies nur ein Scherz, denn der Platz iſt nicht groß. Adieu Beſte.

Den 15. Jan. 81. G.

(Dinstag) den 16. Januar.

Heute werde ich Sie ſchwerlich zu ſehen kriegen. Mittags bin ich in der Welt und Sie des Abends. Hier ſind die Kegelſchnitte zum leichteren Begriff des Unbegreiflichen[2]). Adieu Beſte. G.

Da ich Ihr Zettelchen habe, worauf ich ſeit meinem Erwachen hoffe iſt mein Tag vollendet. Ich gehe nicht

1) Nicht bei der Stadt, oberhalb dem Bertuch'ſchen Garten, auf der ſogenannten Schwanenwieſe, zu dieſem Zweck jeden Herbſt unter Waſſer geſetzt. v. St.

2) Zur Veranſchaulichung des Weges der Sternenbahnen. v. St.

auf's Eis und will mich der Einsamkeit ergeben. Der Mensch ist so gebaut, daß wenn er auch auf wichtige Vorfälle bereitet, ruhig schläft, ihn doch eine verächtliche Wanze um die Nacht bringen kann. Leben Sie wohl und vergnügt und glauben Sie, daß ich nichts höher schätze als Ihre Liebe.

G.

Heut ist Conseil, also bin ich von allen dichterischen und Eisfreuden getrennt. Der Herzog ißt auf dem Zimmer. Danke für die schönen Materialien. Adieu Beste.

G.

(Donnerstag) den 18. Januar.

Die gestrigen Spiel eß ich zum Frühstück und danke dafür. Bei Ihrer Partbie zu sein machte mir große Freude, es ist nicht hübsch, daß Sie sich mir endlich einmal nähern, ohne mich dazu zu nehmen. Da ich mit dem Wetter stimme und traurig bin, nehm' ich Alles von der ominosen und schlimmsten Seite, und über ein Mittagessen, dabei ich nicht sein kann, wird mir das unlustig, wozu ich geladen bin. Adieu. Wenn ich den dunkeln Vorstellungen recht ihre Gewalt lasse, so komme ich auch nach Tische nicht auf die Bahn. Adieu Beste, Allerliebste.

G.

(Freitag) den 19. Januar.

Wenn Sie mich mögen, ſo ſollen nach 1 Uhr zwei gebratne Feldhühner ankommen, die wir zuſammen verzehren wollen in Friede und Eintracht. Ich hoffe das Conſeil ſoll nicht lange dauern, denn es iſt nicht viel da. Nur ein Wörtchen Antwort. Adieu Beſte. G.

(Donnerstag) den 25. Januar.

Unſere Freude iſt zu Waſſer, und ich kann mir nichts an deren Statt erdenken. Gern bät ich Sie zu Gaſte, und Sie brächten noch jemand mit, etwa die Kleine und Ihren Bruder. Sagen Sie mir, was Sie mögen. Das Wetter iſt entſetzlich. Ich fürchte noch einen Sturm, wie der auf Barbados, wenigſtens ein Nachgeſchwiſterkind [1]). Schreiben Sie mir was Ihnen lieb iſt, ich möchte heut etwas apartes mit Ihnen genießen. G.

Ich danke Ihnen, daß Sie mir Fritzens Angeſicht haben ſehen laſſen. Dieſen Mittag hab ich Miſels und der Probſtin [2]) Bruder von Leipzig. Die Landſchaft die ich ſchicke, ſchenken Sie mir wieder, denn ich muß ſie der Herzogin geben, und ſie iſt doch für Sie gezeichnet.

G.

1) Mehre Weſtindiſche Inſeln, beſonders die genannte, erlitten im Herbſt 1780 große Verheerung durch Sturm und Erdbeben.

2) Geſellſchafterin der Corona Schröter.

(Sonntag) den 28. Januar.

Mein Hals iſt nicht beſſer geworden; ich hab mir etwas von Huſlanden holen laſſen und will heut zu Haus bleiben. Gegen Abend wird mir das Verlangen ankommen Sie zu ſehen, und ich werde es nicht befriedigen können. Ihr Halstuch will ich noch behalten und möchte Ihnen gerne etwas ſchicken, wenn ich nur Steine zu Kuchen machen könnte. Sobald das Schweinchen zerlegt iſt, ſollen Sie ihr Theil daran haben. Mit dem Schirm ſcheint mirs unmöglich fertig zu werden, ich kann mich kaum entſchließen, wieder daran anzufangen. Adieu Beſte. Und ſagen Sie mir etwas. G.

(Denſelben Tag.)

Es geht mir ziemlich, doch fürcht' ich, daß ſich mein Hals nicht ganz giebt, ich hab' auch äußerlich einige Spannung. Ich will mich ruhig halten und hoffen. Am Schirm hab ich nichts machen können, ich will morgen früh das Mögliche thun. Der Wind geht von mir zu Ihnen, alſo bringt er Ihnen meine Gedanken, doch können auch die gegen den Wind gehen und alſo hoff ich Beſuch von den Ihrigen. Um achte will ich nicht vergeſſen Sie bei der Uhr zu grüßen [1]). Wenn ich ein paar Raketen hätte, ſo würf ich ſie, Ihnen einen guten Abend zu ſagen.

Den 28. Januar 81. G.

1) Erklärt ſich aus dem nächſten Billet.

(Montag) den 29. Januar.

Danke für den guten Morgen auf Fritzens freundlichem Geſicht. Geſtern Abend kriegte ich noch Ziehen im Kopf, drum ich mich bald niederlegen mußte, und ich ließ mich um achte aufwecken, um Ihnen guten Abend zu ſagen und ein wenig zu eſſen. Ich darf nicht wagen zu zeichnen, weil es immer anſtrengt und mich, wenn ich ſo bin, erbizt. Mein Hals iſt beſſer, doch ſpür ichs noch, auf die Probe heut Abend muß ich mich ſammeln. Schicken Sie mir doch das Exemplar der Iphigenie, ich muß noch einige Stellen anſehen. Adieu. Wenns beſſerer Weg und Wetter wäre, beſuchten Sie mich wohl. Adieu Liebſte. G.

(Dinstag) den 30. Januar.

Es iſt umgekehrt, wie geſtern; ich habe ſehr gut geſchlafen und mein Hals iſt ſchlimmer. Ich halte mich ſehr ſtill um bis den Abend auszulangen. Danke für Ihren Anteil, und beſſe Sie durch mein Spiel vergeſſen zu machen, daß mir was fehlt. Bringen Sie ein feines Herz mit, wir wollen das unſrige thun [1]). G.

1) Am Geburtstag der Herzogin. Es wurde, wie das vorhergehende Billet ſchließen läßt, Iphigenie gegeben. In den Berichten wird im Abſchnitt „Maskenzüge" von dem „Zug der Fayrländer" in der Überſchrift das Datum dieſes Tages angegeben. Gewiß irrig. Es war an demſelben Abend dies theatraliſche Verkleidung. Gehört der Zug der F. in dieſe Zeit, ſo könnte er in der Nähe des Geburtsfeſtes nur am 26. Januar auf der Bühne, oder am 2. Februar auf der Bühne Redoute ſtattgefunden haben.

(Mittwoch) den 31. Januar.

Lang hab ich gesonnen, wie ich Ihnen ein Zettelchen in die Gesellschaft zubringen wollte. Zuletzt ging auch Knebel nicht und ich sitze ganz allein in der unfreundlichen Nacht.

So will ich Ihnen noch einen guten Abend auf den Schreibtisch legen lassen, daß Sie mein gedenken, wenn Sie nach Hause kommen. Auch schick ich das Schweinsköpfchen und Rückchen. Es ist mir gar nicht, als wenn ich Gäste haben möchte. Laden Sie sich jemand drauf der Ihnen lieb ist und vergessen mich nicht dabei. Adieu beste allerliebste. G.

(Donnerstag) den 1. Februar.

Ich schicke Ihnen ein Stückchen Brod [1]) und bitte mich zu Tisch, wenn Sie nichts hindert. Heut früh war ein sehr schöner Sonnenblick. Knebel läuft schon mit seiner Pfeife in der Welt herum. G.

(Auf gelbes Glanzpapier.) (Sonnabend) den 3. Februar.

Sagen Sie mir wie Sie geschlafen haben. Ich soll heute zu Haus bleiben, und wenn Sie sich nicht meiner annehmen, hab ich einen betrübten Tag vor mir. Recht

1) Kommisbrod, wie es für die Soldaten gebacken wurde, wovon Goethe Proben erhielt.

lieb wären Sie, wenn Sie zu Mittag bei mir eſſen wollten. Ich ließ Ihnen einen Faſan braten. Sie brächten mit, wen Sie wollten. Sagtens Knebeln und ſo würde es hier in der Einſamkeit lebendig. Vielleicht käme der Herzog ein wenig und Sie ſteckten den Cinna ein. Adieu. Ich muß mich ruhig halten, ſehe ich wohl. Es will nicht recht mit mir fort. G.

(Papier wie vorher.) (Sonntag) den 4. Februar.

Kaum bin ich aufgeſtanden, ſo mach' ich ſchon Plane, wie ich zu Ihnen kommen und den Tag bei Ihnen zubringen will. Ich bin recht leidlich außer dem Hals und mag gerne allerlei thun. So lang das geht, werd' ich in meinem Schneegeſtöber aushalten, und ſchreiben und zeichnen, hernach komm ich und fahre mit Ihnen in's Konzert. Adieu meine liebe Kometenbewohnerin [1]). G.

(Auf rötbl. Glanzpapier.) (Montag) den 5. Februar.

Mir iſts ganz leidlich, wie befinden Sie ſich? Ich habe vielerlei bei Seite zu bringen und muß doch ſachte gehen, denn ich ſpüre gleich, daß es noch nicht fort will.

Hier kommt Ihr Zettelchen, heut werd ich mich ruhig halten. Vielleicht ſeh ich Sie Abends. Wir wollen uns recht herausputzen und ich will uns ſchöne Verschen machen [2]). Adieu Beſte. Halten Sie mit mir ſo lang ich noch halte.

G.

1) S. oben S. 14 Anm. 2.

2) S. unten den Brief vom 8. und vom 17.

(Auf rötbl. Glanzpapier.) (Denselben Tag.)

Wenn mir Knebel nicht schon zuvorgekommen ist, wie ich vermuthe, so wird Ihnen dieß Platonische Gespräch [1]) zum Abende angenehm sein. Gern geb ich Ihnen heut noch so etwas Gutes. Ich will zu Hause aushalten, bin still und fleißig. Adieu Beste.

Den 5. Febr. 81. G.

(Auf blaues Glanzpapier.) (Dinstag) den 6. Februar.

Es reizt mich Ihre Einladung sehr. Ich werde wohl kommen und Sie wiedersehen. Knebel war schon bei mir. Ich hab ihm die Literatur vorgetragen, an der ich gestern gearbeitet habe [2]). Adieu bis zu Mittag, und leiden Sie nicht, daß ich zu viel esse. G.

Wenn es Ihnen lieb ist komm ich um sechs, denn ich mag nicht in die Komödie. Vielleicht bringen wir das Gespräch zu Stande. Erst will ich's Ihnen lesen und dann weiter sehen. Adieu Beste. G.

1) Vielleicht eines in Kleukers oder Schultheß', wahrscheinlicher in Knebels handschriftlicher Übersetzung (s. Knebels lit. Nachl. I S. 1.). Es konnte auch metaphorisch auf Göthe's Gespräch über die deutsche Literatur bezogen werden, dessen Anfang er nach Riemer (II S. 133) am 6. Januar diktirte. Es war hervorgerufen durch die Schrift Friedrichs II De la littérature allemande, die damals gleichzeitig mit der auf des Königs Befehl gemachten Übersetzung von Dohm erschienen war.

2) Also die Fortsetzung des Gespräches.

(Auf weißes Glanzpapier mit blaugeschlängeltem Rand.)

(Donnerstag) den 8. Februar.

Mit Ihrem Freunde gehts so ziemlich, er hat gut geschlafen, nur heute früh Nasenbluten beim Aufstehen gehabt, welches ich einem gebratnen Täubchen und einigen Gläsern Wein zuschreibe, die er gestern Abend, als er von Ihnen ging, noch zu sich nahm. Es zeigt sich also immer noch eine Unregelmäßigkeit, welche, nebst andern, die Götter ins Gleiche bringen mögen.

Ferner geht mir eine Grille durch den Kopf: ob ich wohl thue bei der Maskerade zu sein. Wär ich nicht mit Ihnen versprochen, würd ich ihr nachhängen, so aber will ichs ganz in Ihre Hände legen, sehen Sie's unbefangen an und sagen mir, ob ich soll oder nicht, ohne die Ursachen hinzuzuthun. Ihr Ausspruch allein soll mich bestimmen und beruhigen. Finden Sie, daß ich wohlthue davonzubleiben, so hab ich in meiner Krankheit eine bereite Entschuldigung, ich will doch für Alles sorgen, Ihre Maske mit ausstudiren helfen, die Verse machen, kurz es soll nichts fehlen [1]). Der Prinz würde Ihre Moitié und wenn ich ihn heimlich beneidete, würd' ich doch ein süß Gesicht dazu machen. Adieu Beste. Sagen Sie mir, wie Sie leben. Ich will mich heute zu Haus halten.

G.

1) Ihre Maske bei einem großen Aufzug [„des Winters"] war die Nacht, und die seine der Schlaf. Er hatte Bedenken wegen des qu'on dira t on; sie fand nichts Verfängliches darin. Wahrscheinlich hat es Bezug darauf, wenn er sich in dem folgenden Brief den „hypochondrischen" Freund nennt. D. H.

(Auf gl. Papier.) (Sonnabend) den 10. Februar.

Wie ſtehen Sie mit Ihrem hypochondriſchen Freunde? Ich hoffe gut! Mir iſt die Redoute wohl bekommen, Sie ſagen mir nicht, wie Sie geſchlafen haben. Mir iſt recht leidlich. Geſtern Abend macht ich noch von unſern nöthigen Verſen; die Schröter hab' ich heut in der Abſicht zu Tiſch gebeten, um ſie hernach zu Ihnen zu bringen. Laſſen Sie es dabei und ſagen ihr allenfalls ein artig Wörtchen, daß ſie nach dem Eſſen mit mir kommen möchte, und daß Sie ſie hätten einladen wollen. Hier iſt die Maske. Ich diktire eben an dem neuen Werk[1]). Es geht luſtig. Wie ſiehts mit Knebels Ihee? den haben Sie wohl über Ihre muſikaliſche Liebhaber[2]) ganz vergeſſen. Die irdiſche Harmonie iſt doch gewaltiger als die himmliſche Adieu. Schicken Sie das Zettelchen bitt ich dem Herzog. G.

(Sonntag) den 11. Februar.

Mir gehts recht leidlich, meine Beſte. Mein Hals iſt faſt wieder gut, und die unregelmäßige Bewegung des Bluts legt ſich auch. Ich ſehe Sie bald. Leben Sie wohl. G.

1) Wohl dem ebenerwähnten Geſpräch.

2) Vielleicht Kayſer mit Kapellmeiſter Wolf u. s. w. S. den Br. vom 15ten. Vgl. Nr. 1 S. 284 Anm.

(Montag) den 12. Februar.

Wenn ich zu Hauſe bleibe, iſt mir es ein angenehmer Gedanke, daß zwiſchen mir und Ihnen nur die liebe freie Luft iſt und meine Seele keine widrigen Wohnungen überſpringen darf um zu Ihnen zu kommen. Heute früh hab ich den ganzen Plan unſrer Maskerade zurecht ſchreiben laſſen und alle Departements ausgetheilt. Es wird noch geben, ob es gleich ein ungeheuer Gewirre iſt. Auch dieſen Nachmittag will ich in ernſtlichen Dingen fleißig ſein und Abends bei Ihnen anfragen. Laſſen Sie ſich aber von nichts abhalten, ſagen mir nur, wo Sie etwa ſind. G.

(Dinstag) den 13. Februar.

Mein liebes A und O wie befinden Sie ſich. Der Wind hat mich dieſe Nacht nicht ſchlafen laſſen, er iſt wütbend hier haußen. Auch heute Morgen bin ich ganz wohl, wenn es gegen Abend kommt, ſpür ich mehr das Übel. Adieu, ich muß noch Verſe machen. Es rückt nach und nach alles zuſammen. Sagen Sie mir was Sie auf den Abend vorhaben. Mittags will ich allein eſſen.

G.

(Mittwoch) den 14. Februar.

Guten Morgen meine Beſte und Liebſte, ich kann Ihnen nichts weiter ſagen, als daß, wenn ich ſo wohl

wäre als ich Sie lieb habe, ich recht sehr wohl sein müßte. Ich sehe Sie wenigstens einen Augenblick. Zu Mittag hab ich mich bei meinem Collegen Schnaus versprochen.

G.

(Denselben Tag.)

Das große Wasser hat uns einen seltenen Gast, einen Spiegelkarpfen zugeschickt, den ich Ihnen gleich abliefre. Adieu meine Beste. Wenn Sie diesen Abend nach Hause kommen [1]), finden Sie etwas von mir. Da sich der Himmel aufgeheitert hat, bin ich auch gleich wohler. Sein Sie vergnügt, ich will fleißig sein. G.

(Donnerstag) den 15. Februar.

Hier meine Liebe sind die Verse zu unserem Aufzug, lassen Sie sie Steinen sehen, sonst niemand. Der Lobgesang fällt weg, die Musik ist fertig [2]), die Sänger habens nicht können lernen. Der Bogen ist deswegen ungedruckt. Sie mögen mich doch heut zu Tische. Ich bin recht artig und your lover for ever. G.

1) Vom Ball bei der Herzogin Mutter.

2) Wahrscheinlich von Kayser komponirt, der damals in W. weilte. G. hörte ihn gern über Musik und suchte ihn zu fördern. Am 19. schrieb er Lavater (Hirzel. Nr. 66 an L. S. 116) etwas über diesen Aufzug mit dem Beifatze: „Reime, bei dieser Gelegenheit gemacht, schick Dir vielleicht Kayser."

(Sonnabend) den 17. Februar.

Wie haben Sie geſchlafen. Zu Mittage lade ich mich ein. Lieber Tag und liebe Nacht [1]). G.

(Sonntag) den 18. Februar.

Der Tag läßt ſich gar ſchön an, den Nachmittag mit Ihnen zuzubringen iſt mir die angenehmſte Ausſicht. Schicken Sie mir doch das Porteſeuille mit Zeichnungen, das noch bei Ihnen liegt [2]) und ſagen mir, daß Sie wohl ſind und mich lieben. Wenn Sie allenfalls bei Hof gehen wollten, ſo hab ich bedacht, daß wir unſer Werk vorher fertig machen könnten. Adieu beſte liebſte. G.

(Montag) den 19. Februar.

Bei dieſem Sturm kommen mir die doppelten Fenſter wohl zu ſtatten.

Dieſen Morgen bleib ich zu Hauſe, Nachmittag hab ich zu thun und wenn Sie dieſen Abend nicht in Geſellſchaft gehn, ſo komm ich und vielleicht ſchreiben wir.

1) Anſpielung auf ihre Maske der Nacht in jenem Aufzuge des Winters (dem erſten unter den gedruckten Maskenzügen), der alſo Nachts vorher, auf der 7. Redoute dieſes Winters am 16. Febr. war aufgeführt worden.

2) Am 20. ſchrieb der Herzog an Merck (Br. an M. S. 183): „Die Zeichnungen ſind wohlbehalten angekommen und Göthen zum Beſitz eingehändigt worden.“ Um dieſelbe Zeit G. (Daſ.): „Die Z. ſind ſehr hübſch und vermehren meine Sammlung anſehnlich.“

Ich würde erſt meine Sachen lieb kriegen, wenn ich ſie von Ihrer Hand ſehe. Der Brief an Lavatern macht mir große Freude [1]). Ich bin recht wohl, und ſchreibe es dem Queckenſaft zu, den mir der Hofrath eingeſchüttet hat. Was macht Ihr Hals? G.

(Denſelben Tag.)

Ich bin noch fleißig geweſen, ob ich gleich lieblichere Geiſter durch Ihre Feder aufs Papier zu zaubern hoffte. Jeruſalems deutſche Literatur [2]) iſt da. Wohlgemeint, beſcheiden, aufrichtig, alt, kalt und arm. — Die magre Verbrämung unſeres neulichen Winters [3]) iſt mir wieder eingefallen.

Ungern verſag ich mir noch einmal zu Ihnen zu laufen. Grüßen Sie Steinen und bleiben mir gewogen.

Den 19. Febr. 81. G.

(Dinstag) den 20. Februar.

Das blaue Papier und ein Stückchen Brod kommt mit einem Guten Morgen.

1) S. Hirzel, Br. v. G. an L. S. 115.

2) Jeruſalem über die teutſche Sprache und Literatur, gr. 8. Berlin 1781. 1 Bl.

3) Bei jenem Aufzuge machte der Oberſtallmeiſter v. Stein den Winter. Eine Verbrämung von Schneeflocken mit vereiſten Baumäſtlein zierte ſeinen Talar. G. betrieb ſolche Verrichtungen zu Feſten mit großem Antheil und mag ihm eine Magerkeit an dieſer Maske nicht nach Sinn geweſen ſein. v. H.

Bitten Sie Steinen, daß er das Packet an den Prinz August beſorgt [1]).

Antworten Sie mir nicht, ich gehe gleich aus. Zu Mittag bin ich bei Ihnen. G.

(Denſelben Tag.)

Mir hätte nicht leicht etwas Fataleres begegnen können, als daß Leſſing geſtorben iſt [2]). Keine Viertelſtunde vorher eh die Nachricht kam, macht ich einen Plan ihn zu beſuchen. Wir verlieren viel viel an ihm, mehr als wir glauben. Adieu Beſte.

Heut iſt Conſeil, ich will zu Hauſe eſſen und Sie nach der Comödie ſehn. Ich hab gar nicht Luſt hineinzugehn.

W. den 20. Febr. 81. G.

(Donnerstag) den 22. Februar.

Mein Frankfurter iſt angekommen, und ich muß ihm dieſen Tag ſchenken. Einen Augenblick ſeh ich Sie doch. Morgen wollen wir uns dafür entſchädigen. Adieu meine Beſte. Laſſen Sie mich hören, daß Sie mich lieben.

G.

1) Mein Vater reiſete jährlich zu dem engern Ausſchuß nach Gotha. v. St.
2) Am 15. d. zu Braunſchweig, 52 J. alt.

(Freitag) den 23. Februar.

Dieſen Tag will ich ruhig und fleißig zubringen, um Ihres Beſuchs auf den Abend werth zu ſein.

Ihre Schleife will ich Ihnen nicht vorenthalten.

Mit meinen Leuten iſts geſtern noch ganz gut gegangen, ich bin artig geweſen, habe ihnen wohlgemacht, und heute früh ſind ſie weg; ſo wär auch dies mit guter Art vorbei. Lieben Sie mich, ich will ſuchen es zu verdienen.

Vielleicht komm ich nach Tiſch. G.

(Sonnabend) den 24. Februar.

Knebel hat mich zu Tiſche geladen, ſonſt wär ich in Verſuchung zu Ihnen zu kommen. Haben Sie wohl geſchlafen? und ſind Sie mit Ihrem Wirthe [1]) zufrieden? Um welche Zeit kann ich Sie heut Abend ſehen, oder haben Sie ſonſt etwas vor? Ich ſchicke den gewöhnlichen Brodtribut und den Schweinskopf. Adieu Beſte. G.

(Sonntag) den 25. Februar.

Mein liebes Orakel hat ſich noch nicht hören laſſen, hat mein Schickſal noch nicht entſchieden, hat noch nicht geſagt, was es heute mit mir anfangen will. Hier iſt das Bild, das ich mit der größten Uneigennützigkeit eingeheftet habe. Adieu. G.

1) Er ſelbſt; vgl. den Anfang des vorigen Billets.

(Denſelben Tag.)

Das iſt ein ſchlimmer Fall. Ich wünſchte Sie hätten aus Überzeugung gewählt, ſo wäre ich beruhigt geweſen, nun wird die Sache erſt verwickelt. Adieu. — — Zu Mittage komm ich. Die Karte hat nach meinem Wunſch geantwortet, beſonders dieſe, und doch iſt mirs ſehr unangenehm, etwas zu laſſen, was Sie für gut halten. Ich mags nun thun oder nicht, ſo fällt der Vorwurf und das Übel auf mich.

Den 25. Febr. 81. G.

(Montag) den 26. Februar.

Das Wetter iſt lieblich und dem Menſchen erfreulich. Wie befindet ſich meine Beſte und was hat ſie auf heute gutes zu verordnen? Adieu. Ich ſchicke das Band nicht, weil ich hoffe, es ſoll nicht nötig ſein. Sagen Sie mir auch etwas. G.

(Dinstag) den 27. Februar.

Nur ein Wort. daß ich Sie liebe, daß ich Sie gegen Abend ſehe, und bitte, mich auf die Redoute zu nehmen.

G.

(Denſelben Tag.)

Da Sie heute im nachläßigen Tabarro auf die Redoute gehen wollen, ſo bab ich ſorgen müſſen Sie zu zieren. Wie lieb iſt mirs, daß es Künſte giebt, die

ſchönen Geſtalten des Frühlings in dieſer Jahrszeit hervorzutreiben. Denn es iſt mir kein willkommener Zeichen, Ihnen zu ſagen, daß ich Sie liebe, als immer wechſelnde Blumen. Ich ſehe Sie bald.

Den 27. Febr. 81. G.

(Mittwoch) den 28. Februar.

Wie hat mein lieber Müdling[1]) geſchlafen? Ich bin um halb dreie nach Hauſe gekommen, und die Ausſchweifung ſcheint mir wohl zu bekommen. Ich bin heute Mittag bei Hof. Sie wohl den Abend. Haben Sie noch etwas von den Blumen mit nach Hauſe gebracht? Wie Sie weg waren, hab ich der Frau von Örtel die Kour gemacht und noch gewalzt. Adieu Liebſte. G.

(Donnerstag) den 1. März.

Guten Morgen meine Beſte. Sie haben mich nicht verlaſſen, Sie ſind mir auch im Traume freundlich geweſen, dafür dank ich Ihnen und wünſche, daß Sie recht gut mögen geſchlafen haben. G.

(Freitag) den 2. März.

Wie ſind Sie mit dem Schlaf zufrieden, und werden Sie ſeinen Repräſentanten[2]) heute auch lieben? Um 10 Uhr komm' ich. G.

1) So war Lavater ſich zu nennen gewohnt.
2) S. oben S. 29 Anm. 1.

(Sonnabend) den 3. März.

Da ich erwache, wünsche ich, daß sich meine liebe Nacht möge in Tag verwandelt haben, und möchte mir gleich vor den Augen sein. Ich esse mit Knebeln und sehe Sie alsdann. Sagen Sie mir, wie sie aufgestanden sind. Sagen Sie mir was ich so gerne höre. Aus Zerstreuung tauch ich eben die Feder in den brennenden Wachsstock, der auf dem Tische bei mir steht, sie scheint nach dem beständigsten und reinsten Element zu verlangen, da ich im Begriff war, Ihnen zu sagen, daß ich Sie unendlich liebe. G.

(Sonntag) den 4. März.

Ihr Packet erhalt ich im Kloster, wo ich an diesem anmuthigen Morgen schon lange auf den gehofften Boten laure. Die Äpfel sind mir sehr willkommen, denn es mangelte mir am Frühstück. In Ihr Geschenk will ich mich kleiden wie in Ihre Liebe. Es ist so schön, daß ich wünschte, Sie kämen nachher einen Augenblick herunter. Zu Tische werden Sie wohl Ihren immer getreuen Gast haben. G.

(Montag) den 5. März.

Guten Morgen meine Liebste, ich habe viel zu krabeln um noch alles in Ordnung zu bringen eh ich gehe. Daß ich Sie verlasse, mag ich gar nicht denken und kanns nicht denken, denn ich bleibe immer bei Ihnen. G.

(Dinstag) den 6. März.

Zum leztenmal auf eine lange Zeit schreib ich Ihnen des Morgens mit der schönen Hoffnung die besten Stunden des Tags mit Ihnen zuzubringen. Wie ists mit unserm Braten heute? Es wird kein Conseil sein und wir können ihn also in Ruhe verzehren. — Weder der Tag, noch der Frühling, noch die Liebe werden immerwiederkehrend alt. G.

(Mittwoch) den 7. März.

Wir pflegen mit dem Tode zu spaßen und es fällt doch so schwer, sich auf kurze Zeit zu trennen. Beim Anziehen konnt' ich nicht begreifen, daß ich mich ankleidete, ohne die Absicht, zu Ihnen zu gehen. Wir werden einen sehr bösen Ritt [1]) haben. Doppelt für mich, denn mein Herz zieht mich und der Wind stößt mich zurück. Adieu meine Liebe. Grüßen Sie Steinen, Ihre Schwägerin und Linchen. Machen Sie Knebeln wohl, lieben mich und versäumen nicht mir zu schreiben. G.

Neunheiligen (Mittwoch) den 7. März 81. Nachts 10 Uhr.

Man ist auseinandergegangen, ich habe mein neues Nachtwestchen zum erstenmale angezogen, und will dem Kutscher, der morgen früh zurückgeht, einige Worte mit-

1) Nach Neunheiligen v. A.

geben. Der Ritt hieher war ein bitterer Biſſen. Beſonders die letzten Stunden, wo es feinen Regen im Winde trieb. Der Herzog hat einen entſetzlichen Schnuppen, mir iſts ganz wohl bekommen und wir ſind hier gar artig. Ich dank Ihnen tauſendmal für die Nähe Ihrer Liebe und Alles was Sie mir mitgegeben; dafür hab ich Ihnen auch ein paar ſchöne Gleichniſſe erfunden. Morgen ſoll, wenn das Glück gut iſt, gezeichnet werden.

Unſere Wirthin iſt ein zierliches Weſen, und er hat ſich noch ganz gut gehalten. Seine Narrheit nehm' ich für bekannt an und toll iſt er noch nicht geweſen.

Ich ſehne mich nach Ihren lieben Augen die mir gegenwärtiger ſind als irgend etwas ſicht- oder unſichtbares. Noch nie hab ich Sie ſo lieb gehabt und noch nie bin ich ſo nah geweſen, Ihrer Liebe werth zu ſein. Adieu Beſte. Grüßen Sie die Waldnern. Empfehlen Sie mich der Herzogin. G.

(Tags darauf.)

Morgen geht ein Huſar, um die Religieuſe [1]) zu holen, ihm will ich auch dieſes Blatt an Sie mitgeben. Es geht uns recht gut. Der Tag lauft weg wie das Leben. Man thut nichts und weis doch nicht wo die Zeit hinkommt. Der Herzog hat einen entſetzlichen Schnuppen,

1) Roman von Diderot.

der ihn in der Sozietät nicht sehr interessant sein läßt. Ich bin auch davon ein wenig angegriffen, doch sind meine Ideen immer um ein gut Theil losgebundener.

Sie ist liebenswürdig, einfach, klug, gut, verständig, artig ꝛc. alles was Sie wollen, und ihr ganzes Wesen ist recht gemacht, mich an das zu erinnern, was ich liebe.

Heut ist gezeichnet worden. Der Graf hat außerordentlich schöne Everdingen, davon hab ich zwei angefangen. Es ist eine Größe und Kraft drinnen, an der man sich ewig erlaben kann.

Sonst liest und schwätzt man, ißt und trinkt, mir kommts ganz ungewohnt vor, solche harmlose Tage zu haben.

Im Zeichnen war ich heut wieder recht unzufrieden mit mir, es wird eben nichts draus und kann nichts werden. Ich bin immer so nah und so weit, wie einer der vor einer verschlossenen Thüre steht.

Versäumen Sie ja nicht mir mit dem rückkehrenden Husaren ein Wort zu sagen. Bertuch soll mit der Abfertigung so lange warten. Sagen Sie mir was ich immer hören mag, daß Sie mich lieben, immer neuer und schöner lieben.

Gestern auf dem langen Weg dacht ich unsrer Geschichte nach, sie ist sonderbar genug. Ich habe mein Herz einem Raubschlosse verglichen, das Sie nun in Besitz genommen haben, das Gesindel ist draus vertrieben, nun halten Sie es auch der Wache werth; nur durch Eifersucht auf den Besitz erhält man die Besitzthümer. Machen Sie's gut

mit mir und ſchaffen Sie gottſelig den Grimmenſtein in Friedenſtein[1]) um; Sie haben es weder durch Gewalt noch Liſt, mit dem freiwillig ſich Übergebenden muß man aufs edelſte handeln und ſein Zutrauen belohnen.

Da ich der ewige Gleichnißmacher bin, erzählt ich mir auch geſtern, Sie ſeien mir, was eine kaiſerliche Kommiſſion den Reichsfürſten iſt. Sie lehren mein überall verſchuldetes Herz haushältiſcher werden und in einer reinen Einnahme und Ausgabe ſein Glück finden. Nur meine Beſte unterſcheiden Sie ſich von allen Debit-Commiſſarien, daß Sie mir eine reichlichere Kompetenz geben als ich vorher im Vermögen gehabt. Setzen Sie Ihr gutes Werk fort, und laſſen Sie mich jedes Band der Liebe, Freundſchaft, Nothwendigkeit, Leidenſchaft und Gewohnheit mich täglich feſter an Sie binden. Wir ſind in der That unzertrennlich, laſſen Sie es uns auch immer glauben und immer ſagen. Gute Nacht. Sie müſſen jetzt meinen geſtrigen Brief haben und morgen bei guter Zeit erhalten Sie dieſen. Wenn Sie fleißig und artig waren, ſo kann ich auch übermorgen von Ihrer Hand leſen, was ich ſo ſehr wünſche. Da die Tage ſo ſchnell herumgehen, ſo lebt die Hoffnung in mir, Sie bald wiederzuſehen.

Der Herzog kann für Schnuppen nicht ſchreiben, ſagt er. Mich lockt ein Huſar, der nach Weimar geht, ganz

1) Name des jetzigen Schloſſes zu Gotha, nachdem das vorige an dieſer Stelle (der Grimmenſtein) in Folge der Grumbach'ſchen Händel und der kaiſerlichen Acht zerſtört worden war. v. Gt.

anders. Adieu. Ich habe das liebe Band im Schreiben um die Hand gebunden, und küsse Ihnen in Gedanken tausendmal die Hände.

Donnerstag den 8. (März 81 [1]) Abends 10 Uhr. G.

(Sonnabend) den 10. März 81 früh.

Heut ist eine Fahrt nach Ebeleben, ein schwarzburgisches Lustschloß, angestellt. Vorher schick ich Ihnen noch diesen Gruß und Wunsch, daß Ihnen recht wohl sein möge.

Gestern hab ich gezeichnet, dann kam Besuch von Langensalza, der größte Theil des Tags wurde weggestanden und wegdiskurrirt. Wenn es nicht immer nützlich wäre, Menschen zu sehen, sie seien von welcher Art sie wollen, so würde mich die schöne Zeit dauern. Ich habe einen Everdingen angefangen, nach meiner gewöhnlichen Art, auf schlecht Papier und nun dauert mich die Arbeit da ich ans Ausmachen komme. Die Ruhe, die Entfernung von aller gewohnten Plage thut mir gar sehr wohl, ich fühle, daß ich noch immer bei mir selbst zu Hause bin, und daß ich von dem Grundstock meines Vermögens nichts zugesetzt habe.

Gestern bei guter Zeit erhielt ich Ihren lieben Brief, den schönen Abdruck Ihrer Seele. Ich hab ihn gleich sechsmal hintereinander gelesen und les ihn immer wieder.

1) Dies von der Hand der Fräulein.

Hoffentlich fahren Sie fort mir immer zu ſchreiben bis ich wiederkomme, es iſt gewiß bei mir angewendet, was Sie für mich thun.

Wir wollen den Grafen nicht berufen, ſonſt müßt ich ſagen er führt ſich recht gut auf. Wir haben noch keine Sekkatur auszuſtehen gehabt, der Herzog verſichert, er kenne ihn gar nicht.

In ihr iſt eine Richtigkeit der Beurtheilung, ein unzerſtörliches Leben und eine Güte, die mir täglich neue Bewundrung und Freude machen. Sie iſt dem Herzog ſehr nützlich, und würde es noch mehr ſein, wenn die Knoten in dem Strange ſeines Weſens nicht eine ruhige gleiche Aufwicklung des Fadens ſo ſehr hinderten.

Mich wundert nun gar nicht mehr, daß Fürſten meiſt ſo toll, dumm und albern ſind, nicht leicht hat einer ſo gute Anlagen als der Herzog, nicht leicht hat einer ſo viel verſtändige und gute Menſchen um ſich und zu Freunden als er, und doch wills nicht nach Proportion vom Flecke, und das Rind und der Fiſchſchwanz gucken, eh man ſichs verſieht, wieder hervor. Das größte Übel hab ich auch bemerkt. So paſſionirt er fürs Gute und Rechte iſt, ſo wirds ihm doch weniger darinne wohl als im Unſchicklichen, es iſt ganz wunderbar, wie verſtändig er ſein kann, wie viel er einſieht, wie viel kennt, und doch wenn er ſich etwas zu Gute thun will, ſo muß er etwas Albernes vornehmen, und wenns das Wachslichterzerknaupeln wäre. Leider ſieht man daraus, daß es in der tiefſten

Natur steckt und daß der Frosch fürs Wasser gemacht ist, wenn er gleich auch eine Zeitlang sich auf der Erde befinden kann. Die Zeit unserer Abfahrt rückt herbei, ich sollte schon lang geschlossen haben.

Leben Sie wohl meine Beste und grüßen Sie die Guten und Lieben.

Können Sie gelegentlich meine Literatur von der Herzogin zurücknehmen, so heben Sie mirs auf. Wenn Sie mit Ihr und auch Herdern drüber sprächen, wäre mirs sehr angenehm, denn ich möchte durch den Mund meiner Geliebten am liebsten hören, was sie davon sagen [1]). Übrigens ists in mir so still, wie in einem Kästchen voll allerlei Schmucks, Gelds und Papiere, das in einen Brunnen versinkt. Adieu, es soll Alles für Sie aufgehoben sein. Grüßen Sie auch Fritzen und Ernsten. Ich muß fort.

G.

1) S. oben S. 19 Anm. 1. Das Manuskript theilte er im Sommer oder Herbst seiner Mutter und durch sie andern Freunden mit. S. Forster an Merck (Br. an M. S. [illegible]). G. an Merck (Br. an u. v. M. S. [illegible]): „Mein Plan war, noch ein zweites Stück hinzuzufügen, denn die Materie ist ohne Gränzen. Nun ist aber die erste Lust vorbei und ich habe darüber nichts mehr zu sagen. Es hätte sich kein Mensch über die Schrift des alten Königs gewundert, wenn man ihn kennte, wie er ist. Wenn das Publikum von einem Helden hört, der große Thaten gethan hat, so malt es sich ihn gleich nach der Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorstellung fein, hoch- und wohlgebildet. Ebenso pflegt man auch einem Menschen, der sonst viel gewirkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verstandes zuzuschreiben. Man pflegt sich ihn ohne Vorurteile unterrichtet, und gerecht zu denken. Dies ist der Fall mit dem Könige; und wie er in seinem verschabten blauen Rocke und mit seiner bucklichten Gestalt große Thaten gethan hat, so hat er auch mit einer eigensinnigen, voreingenommenen, unrektifizirlichen Vorstellungsart die Welthändel nach seinem Sinne gezwungen."

Neunheiligen (Sonntag) den 11. März.

Ihr Bleistiftzettelchen von gestern Abend hat mir einen guten Morgen gesagt, wir dürfen uns nicht beschweren, daß unsere Boten zu langsam gehen, wäre nur der Brief nicht im Schreibepult verschlossen gewesen, daß ich mehr von Ihnen gehabt hätte.

Heut ist Sonntag, Donnerstags früh geh' ich hier weg und bin Abends bei Ihnen, weil ich in Ringleben noch etwas zu sehen habe. Der Herzog will einige Tage nach Kassel, ich gehe nicht mit, aus viel Ursachen, davon ich ihm einige gesagt, einige verschwiegen habe, er läßt Wedeln kommen und sie mögen glücklich fahren. Er wirft mir vor, daß ich ans Bred gewöhnt sei und mich deswegen nicht weit verlaufen möchte. Es kann sein, daß auch das unter den neun und neunzig keine der geringsten Ursachen ist.

Gestern haben die Ratten zu manövriren angefangen; da ich nun auf alle solche in- und ausländische Thiere sehr präparirt bin, hab ich mich sogleich einiger bemächtigt, sie secirt um ihren innern Bau kennen zu lernen, die andern hab ich wohl beobachtet und ihre Art die Schwänze zu tragen bemerkt, daß ich gute physiologische Rechenschaft davon werde geben können. Ich hoffe in diesen wenigen Tagen noch einige Scenen, um die Erscheinung recht rund zu kriegen. Ich erstaune, wie das plumpste so fein und das feinste so plump zusammenhängt. So still bin ich lang nicht gewesen, und wenn das Auge

Licht iſt, wird der ganze Körper licht ſein, et vice versa. Die Gräfin hat mir manche neue Begriffe gegeben und die alten zuſammengerückt. Sie wiſſen, daß ich nie etwas als durch Irradiation lerne, daß nur die Natur und die größten Meiſter mir etwas begreiflich machen können, und daß im Halben oder Einzelnen etwas zu faſſen mir ganz unmöglich iſt! — Wie oft hab ich die Worte Welt, Große Welt, Welthaben u. ſ. w. hören müſſen und habe mir nie was dabei denken können, die meiſten Menſchen, die ſich dieſe Eigenſchaften anmaßten, verfinſterten mir den Begriff, ſie ſchienen mir wie ſchlechte Muſikanten auf ihren Fideln Symphonien abgeſchiedener Meiſter zu kreuzigen, ich konnte eine Ahnung davon aus dieſem und jenem einzelnen Liede haben, vergebens ſuchte ich mir das zu denken, was mir nicht mit vollem Orcheſter war produzirt worden.

Dieſes kleine Weſen hat mich erleuchtet, dieſe hat Welt, oder vielmehr ſie hat die Welt, ſie weis die Welt zu behandeln (la manier), ſie iſt wie Queckſilber, das ſich in einem Augenblicke tauſendfach theilt und wieder in eine Kugel zuſammenläuft. Sicher ihres Werths, ihres Rangs handelt ſie zugleich mit einer Delikateſſe und Aiſance, die man ſehen muß um ſie zu denken. Sie ſcheint Jedem das Seinige zu geben, wenn ſie auch nichts giebt; ſie ſpendet nicht, wie ich andere geſehen habe, nach Standesgebühr und Würden jedem das eingeſiegelte zugedachte Packetchen aus, ſie lebt nur unter den

Menſchen bin, und daraus entſteht eben die ſchöne Melodie, die ſie ſpielt, daß ſie nicht jeden Ton, ſondern nur die auserwählten berührt, ſie traktirt's mit einer Leichtigkeit und einer anſcheinenden Sorgloſigkeit, daß man ſie für ein Kind halten ſollte, das nur auf dem Klaviere, ohne auf die Noten zu ſehen, herumruſchelt und doch weis ſie immer was und wem ſie ſpielt. Was in jeder Kunſt das Genie iſt, hat ſie in der Kunſt des Lebens. Tauſend andre kommen mir vor, wie Leute, die das durch Fleiß erſetzen wollen, was ihnen die Natur verſagt hat, noch andere wie Liebhaber, die ihr Konzertchen auswendig gelernt haben und es ängſtlich produziren, noch andre — nun es wird uns Stoff zur Unterredung genug geben. Sie kennt den größten Theil vom vornehmen, reichen, ſchönen, verſtändigen Europa, theils durch ſich, theils durch andere, das Leben, Treiben, Verhältniß ſo vieler Menſchen iſt ihr gegenwärtig im höchſten Sinne des Worts. Es kleidet ſie alles was ſie ſich von jedem zueignet, und was ſie jedem giebt, thut ihm wohl. Sie ſehen ich trete geſchwind auf alle Seiten, um mit todten Worten, mit einer Folge von Ausdrücken ein einziges lebendiges Bild zu beſchreiben. Das Beſte bleibt immer zurück. Ich habe noch drei Tage und nichts zu thun als ſie anzuſehen, in der Zeit will ich noch manchen Zug erobern. Nur noch einen, der wie eine Parabel den Anfang einer ungeheuren Bahn zeichnet. Der Pfarr hier iſt ein ſchlechter Kerl, nicht ſo daß man ihn abſetzen könnte, genug er iſt ſchlecht.

Wenn der Graf ihn zu Gaste lädt, so ißt sie nicht mit hausen und sagt es sei recht und nothwendig, auch öffentlich zu zeigen, wenn man jemanden um seiner Schlechtigkeit willen verachtet. Thun Sie dieses zu jenem Obengesagten hinzu, so multiplizirt es die Summe ungeheuer. Gern macht ich Ihnen nun auch von ihm das Portrait so weit ichs habe, und führte den Rattentert weiter aus, wenn mich bei diesem Gegenstande nicht der natürliche Widerwille gegen das Schreiben bedende ergriff.

So viel kann ich sagen, er macht mir meine dramatische und epische Vorrathskammer um ein Gutes reicher. Ich kann nicht verderben, da ich auch aus Steinen und Erde Brod machen kann.

Adieu meine Beste. Ich zähle die Stunden bis Donnerstag Abends, nicht mit Ungeduld — denn ich habe bis dahin mein Pensum noch vor mir — sondern mit der Stille der gewissen Liebe und des festen Zutrauens, daß ich nicht von Ihnen entfernt bin, und daß mich zur gesetzten Stunde die Gegenwart meines Glückes empfangen wird, als wenn ichs nie verlaßen hätte. Adieu. Grüßen Sie Steinen und was mir sonst gut ist.

Adieu süße Unterhaltung meines innersten Herzens. Ich sehe und höre nichts gute, das ich nicht im Augenblick mit Ihnen theile. Und alle meine Beobachtungen über Welt und mich richten sich nicht, wie Mark Antenins an mein eignes, sondern an mein zweites Selbst. Durch diesen Dialog, da ich mir bei jedem denke, was Sie

dazu sagen möchten, wird mir alles heller und werther. Wir haben heute Gäste von Langensalza.

Auf das Siegel drück ich einen Kuß und bin Dein für ewig. G.

(Montag) den 12. März.

Sie haben mir durch den Boten eine große Freude geschickt, schon furcht ich, heut und morgen nichts von Ihnen zu hören, und so kam mir das Gute unvermuthet. Es ist mir zuwider, daß mein Brief versteckt geblieben und daß die andern Sie so spät auffinden; gerne wollt ich, daß Sie so bald als möglich meine Andenken erhielten. Ihr Bote ist recht frisch gegangen. Er war schon vor 6 heut Abend hier.

Unsre arme schöne Wirthin ist krank, und trägts, wie Frauen zu tragen gewohnt sind. Heut früh hatten wir einen langen politischen Diskurs; auch diese Dinge sieht sie gar schön, natürlich und wie ihresgleichen. Sie liebt den H. schöner als er sie und in diesem Spiegel hab' ich mich beschaut und erkannt, daß auch Sie mich schöner lieben als wir gewöhnlich können. Doch ich geb es nicht auf, ich fühle mich zum Streit aufgefordert, und ich bitte die Grazien, daß sie meiner Leidenschaft die innre Güte geben und erhalten mögen, aus der allein die Schönheit entspringt.

Behalten Sie ja was Sie mir Gutes zu sagen haben, auch mir haben die Geister der Welt viel Nützliches ins

Ohr geraunt, haben mir über mich und andre ſchöne Eröffnungen gethan.

Donnerſtag Abends hoff' ich Sie allein zu finden, hoffe die erſten Stunden ganz bei Ihnen zu ſein. Freitags wollen wir zuſammen eſſen und fröhlich ſein.

Heut iſt wenig gezeichnet worden, geſtern gar nichts, kaum werd ich eine Landſchaft fertig bringen, die ich hier laſſe. Was geben mir über den Everdingen für neue Lichter auf, warum muß man ſo lang im Dunkeln tappen und in der Dämmrung ſchleichen.

Meine Seele iſt feſt an die Deine angewachſen, ich mag keine Worte machen, Du weißt, daß ich von Dir unzertrennlich bin, und daß weder Hohes noch Tiefes mich zu ſcheiden vermag. Ich wollte, daß es irgend ein Gelübde oder Sakrament gäbe, das mich Dir auch ſichtlich und geſetzlich zu eigen machte, wie werth ſollte es mir ſein. Und mein Noviziat war doch lang genug um ſich zu bedenken. Adieu. Ich kann nicht mehr Sie ſchreiben wie ich eine ganze Zeit nicht Du ſagen konnte.

Der Bote verſpricht bei Zeiten in Weimar zu ſein. In zwei Tagen folg' ich ihm. Wo möglich kriegſt Du noch einen Brief eh ich komme.

Noch etwas von meiner Reiſeandacht. — Die Juden haben Schnüre mit denen ſie die Arme beim Gebet umwickeln, ſo wickle ich Dein beides Band um den Arm, wenn ich an Dich mein Gebet richte, und Deiner Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld theilhaft zu werden

wünſche. Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk, mache mich recht gut! Du kannſt's, nicht nur wenn Du mich liebſt, ſondern Deine Gewalt wird unendlich vermehrt, wenn Du glaubſt, daß ich Dich liebe. Lebe wohl.

Ich hoffe immer, daß Du wohl ſeiſt. Lebe wohl. Mir fällt eins aufs andere ein. Leb wohl, ich kann nicht von Dir kommen, wenn nicht des Blättchens Ende wie zu Hauſe die Thüre mich von Dir ſcheide.

Den 12. März 81. Montags um halb 11 Nachts.

G.

(Dinstag) den 13. März.

Heute früh vor ſechſen iſt der Bote ab mit der Antwort auf Ihr geſtriges, wahrſcheinlich kommt dieſes durch den Huſaren früher, vielleicht zugleich. Der Tag iſt ſchön heiter, ich wünſcht' mir ihn übermorgen ſo. Heute beim Erwachen hab ich ſchon meine Andacht zu Ihnen gerichtet, und verlange ſehnlich Sie wiederzuſehn.

Hier iſt ein Brief von Lavatern an Knebeln, er ſteht ganz von der Idee ab und kündigt's ihm an. Durch Ihre Hand ſoll er die Nachricht ſeines Glücks erhalten, denn was wird dadurch nicht werther. Ich möchte Ihnen mein Leben, mich ganz hingeben, um mich aus Ihren Händen mir ſelbſt wieder zu empfangen. Es iſt auch ſchon zum Theil ſo mit mir und das iſt was ich am liebſten an mir habe.

Der Herzog hat mir Ihren Brief, den der Husar brachte, bis jetzt vorenthalten, und schickt mir ihn in zehn übereinander gesiegelten Couverts eingeschlossen herauf. Ich hatte schon der Hoffnung entsagt, etwas von Ihnen zu sehn.

Tausend Dank meine Liebste.

Es ist wahr, oft wünsch ich Ihnen selbst mehr Zeit der Sammlung und mag doch nichts von dem Theil hergeben, den ich Ihnen raube.

Also hoffte ich vergebens, Sie und wenige auf den Freitag bei mir zu sehen, doch will mir Ihre Güte sich selbst behalten; ich nehm's an, weil ich glaube, daß es kein Opfer ist, und nähme es auch vielleicht, wenn es ein Opfer wäre. Adieu. Einen so schönen Morgen hoff' ich bald mit Ihnen im Stern zuzubringen.

Heut früh fang ich zum erstenmal an einige Unruhe zu spüren und ein Verlangen, wieder bald bei Ihnen zu sein. Der Fluß läuft sanft und sachte, je näher er ans Wehr kommt, je geschwinder ziehts.

Grüßen Sie Knebeln und genießen mit ihm die Erstlinge der Freude über seinen Gewinnst.

Steinen, die Waldnern, Linchen und die Kleine grüßen Sie, auch die Werthern und Seckendorfen. Fritzen nicht zu vergessen, er hätte mir wohl einmal schreiben können. Tausendmal Adieu.

Den 13. März 81. früh 8e. G.

(Vom Herzog.)

Es iſt doch nichts ſo zart und klein,
So wird's doch jemand plagen.
Zum Beiſpiel macht Dein Briefelein
Huſaren ſehr viel klagen.
Heut ſagte der, der's Göthen bracht',
Und ſchwur's bei ſeinem Barte:
Viel lieber ging' ich in die Schlacht
Als trüg' ſo Brieflein zarte.
Denn wie im Hui iſt das Papier
Aus meiner weiten Taſche,
Und wer, wer ſtehet mir dafür,
Daß ich es wieder haſche?
Unheimlich, ſagt er, es ihm ſei,
Wenn er ſo etwas trage.
Denn Billetdoux und Zauberei
Iſt gleich, nach alter Sage.
Drum ſchreibe Du nach altem Brauch
Auf Groß-Royal-Papiere;
Damit der Träger künftig auch
Ja nichts vom Teufel ſpüre.

(Von Goethe.) (Weimar. Freitag) den 16. März.

Für das volle Käſtchen ſchick' ich Ihnen hier ein leeres zur ſchwarzen Kreide, und nur weniges von dem vielen guten. Eh ich meine Viſiten antrete gegen 10 Uhr komm

ich Sie zu sehn. Zu Mittag will ich nach Hof gehn und entbehre also mein Leibessen und mein Liebessen. Ich habe auch recht wohl geschlafen und hoffe mit Mäßigkeit bald wieder auf den guten Weg zu kommen. Adieu meine Beste, meine immer nahe. G.

(Sonnabend) den 17. März

Heute erhalten Sie nichts Süßes zum Frühstück. Sie werden sich mit schwarzem Brod begnügen. Die ersten Veilchen schick ich meinem Ersten und hoffe lange sie zu schicken. Adieu. Ihr Geist ist bei mir und hilft mir schaffen, hilft mir Ihre Liebe verdienen. Adieu. Wenigstens seh ich Sie nach Tische. G.

(Sonntag) den 18. März

Einen süßen guten Morgen meine Beste und frage wie Sie geschlafen und ob Ihnen mein Abendessen nicht geschadet? Heute seh ich so viel zu thun vor mir, daß ich wohl zu Hause bleiben muß. Vielleicht seh ich Sie eh Sie in die Assemblee gehn, wenigstens wenn Sie mich mögen nach dem Konzert gewiß. Adieu Liebste und kommen Sie meinem Gruße entgegen, der nicht zum Himmel aufsteigen kann, weil er an Ihrer Wohnung drüben auf dem Hügel immer aufgehalten wird. G.

(Montag) den 19. März.

Gewünscht hab ich, nicht ganz gehofft, daß Sie heut mir sein möchten. Ich bin fleißig um mein Mittageſſen bei Ihnen zu verdienen. Ihre Liebe macht mir ein ſchönes Klima um mich und ich bin auf dem Wege mich durch ſie von manchem Überreſte der Sünden und Mängel zu kuriren. Adieu Beſte! Hier die Politik [1]).

(Dinstag) den 20. März.

Genießen Sie das Frühſtück und denken dabei an den Ihrigen, ſagen mir auch was heute Ihr Vorſatz iſt. Der graue Tag will mir nicht ſchmecken. Hab' ich doch, wenn auch die Himmelsſonne ſich verbirgt, eine andere, die ſich nicht verſteckt noch untergeht.

(Denſelben Tag.)

Heute muß ich bis zu Tiſch und nach Tiſch fleißig ſein, drum will ich zu Hauſe eſſen, und wenn Sie erlauben, mir gegen 1 Uhr etwas holen laſſen. Denn wenn ich in Ihrer Atmoſphäre erſt aufquelle, ſo will alsdann meine Seele nicht mehr in das enge Maaß der Geſchäftlichkeit paſſen. Adieu. Ich habe mir viel Gutes vorgenommen und bin deswegen mit mir zufrieden.

Den 20. März 81. G.

1) Zeitschriften.

(Mittwoch) den 21. März.

Hier ein ſüß und ſaures Frühſtück. Es iſt Conſeil, zu Tiſche bin ich bei der Herzogin. Gegen 1 Uhr komm ich einen Augenblick mich Ihnen zu zeigen und meine Friſur in Ordnung zu bringen. Nachmittags werden Viſiten gemacht und Abends ſehen wir uns. Adieu Liebſte. Geſtern als ich nach Hauſe war, ſehnt ich mich wieder zu Ihnen. G.

(Donnerstag) den 22. März.

Meine Liebe iſt mir wie der Morgen- und Abendſtern, er geht nach der Sonne unter und vor der Sonne wieder auf, ja wie ein Geſtirn des Pols, das nie untergehend über unſerm Haupt einen ewig lebendigen Kranz flicht. Ich bete, daß es mir auf der Bahn des Lebens die Götter nie verdunkeln mögen. Der erſte Frühlingsregen wird unſrer Spatzierfahrt ſchaden. Die Pflanzen aber wird er aufquellen, daß wir bald des erſten Grüns uns erfreuen. Wir haben noch ſo keinen ſchönen Frühling zuſammen erlebt, möchte er keinen Herbſt haben. Adieu. Ich frage gegen 12 Uhr nach, wie es wird. Adieu Beſte, Liebſte. G.

(Freitag) den 23. März.

Sagen kann ich nicht und darfs nicht begreifen was Deine Liebe für ein Umkehrens in meinem Innerſten wirkt. Es iſt ein Zuſtand, den ich, ſo alt ich bin, noch

nicht kenne. Wer lernt aus in der Liebe. Adieu. Gott erhalte Dich. Hier iſt ein Brief an Lenzen, Du wirſt daraus ſehen, was und wie Du ihm zu ſchreiben haſt [1]). Adieu. G.

(Denſelben Tag.)

Mein Vorſatz ruhig zu bleiben, wird wieder geſtört, der Herzog hat mich zur Tafel gebeten, indeß will ich früh fortfahren, zum Mittag ſchick ich Ihnen ein Stück Wildpretsbraten, den ich gern mit Ihnen verzehrt hätte. Adieu meine neue.

Den 23. März 81. G.

Hier iſt auch das Neſtchen, ſchicken Sies nachher der Waldner.

1) Lenz (v. Dr. I S. 29. 31. 43. 57 ff. 70) war im vorigen Jahre nach Rußland als Profeſſor der Taktik, Politik und ſchönen Wiſſenſchaften berufen worden (vgl. Br. an u. v. Merck S. 171. Dr. an M. S. 190). In eben der Zeit aber hatte G. bei ſeinem Beſuch in Seſenheim von Friederike ſich erzählen laſſen, wie nach ſeinem Abſchiede Lenz in ihrem Hauſe ſich eingefunden und nach Mittheilungen über Goethe und den Briefen desſelben ein ſo neugieriges Verlangen gezeigt hatte, daß Friederike mißtrauiſch ihn zu entfernen geſucht. Da er Vertrauenſchaft für ſie und bei ihrer Zurückhaltung Abneigen des Selbſtmords an den Tag gelegt hatte, hatte man ihn als einen Halbtollen nach der Stadt geſchafft. Sie aber aus allem geſchloſſen, er ſei eigentlich auf Mittel ausgegangen, Goethen in der öffentlichen Meinung zu ſchaden. Goethe, der bei der nachherigen Ankunft des Lenz in Weimar und der Gute, die man dort ſeinem Genoſſen angedeihen ließ, noch Nichts der Art vermuthet, deute jetzt nach dieſen Schilderungen denſelben Verdacht. Nun ſchrieb Lenz in dieſem Frühjahr von Riga aus an ſeine Wohlthäter in Weimar (ſ. Wielands Brief vom 2 d. an Merck S. 286). Goethe's Erwiderung, die er mit dem obigen Billet der Freundin zum Maßſtabe für die ihrige ſchickte, wird alſo auf keinen Fall ſehr freundlich geweſen ſein. (Man ſehe indeſſen auch A. Stöber „Der Dichter Lenz und Friederike v. S." Basel, Schweighauſ. 1842.)

(Sonntag den 25. März)

Ich danke für den Brief an Lenz. Schicken Sie mir Fritzen bald, durch den sag ich Ihnen mehr. An Tasso wird heut schwerlich gedacht werden. Merken Sie aber nicht wie die Liebe für Ihren Dichter sorgt. Vor Monaten war mir die nächste Scene unmöglich, wie leicht wird mir sie jetzt aus dem Herzen fließen. Müßt' ich nur nicht so einen schönen Ruhetag auch mit angeben, um von meinen Schulden loezukommen. G.

(Denselben Tag.)

Der Herzog und Knebel haben meine Ruhe und meinen Fleiß unterbrochen, eh ich fortfahre wende ich noch dies Gebet an Sie. Meine Liebe, diese fünf Jahre her, kommt mit dem schönen Reiben so vieler guten Empfindungen vor mir aufgezogen. O könnt' ich Dir sagen, was ich Dir schuldig bin.

Den 25 März 81. G.

(Montag) den 26. März.

Den heutigen Tag, meine Beste, will ich in der Resignation zubringen, Sie nicht zu sehen. Ich bin zu glücklich, als daß ich mich wagen sollte. Ein unangenehmer Eindruck, über den ich nicht Herr wäre, könnte mich stören. Freilich wird mir's gegen Abend schwer werden, doch wird der schöne Gedanke Ihrer Liebe mir diese Stunden über-

tragen helfen. Adieu. Erſt dacht ich einmal die Schröter einzuladen, die in 8 Wochen nicht bei mir war, hernach zog ich die Einſamkeit vor. Leb wohl und wiſſe wie ſehr Du mich glücklich machſt. G.

(Denſelben Tag.)

Schon heute früh hab ich gezweifelt, ob ichs aushalten würde, Sie gar nicht zu ſehen, und ich überließ es dem Abend. Da ich weis wo Sie ſind, wird mich wohl meine Neigung zum Wirbel führen, in dem ich mich ſo gern verſchlingen laſſe.

Wenn die Menſchen Dir zur Freude Guts von mir reden, ſo möcht ich erſt auch um des Ruſs willen etwas thun. Führe Dein gutes Werk aus und erhalte mich im Guten und im Genuſſe des Guten.

Beiliegendes Tuch wird jemand umhaben und mir ſagen daß es mich liebt.

Den 26. März 81. G.

(Dinstag) den 27. März.

Der Himmel trübt ſich, ich werde nicht drüber murren, denn wenn ich bei Dir bin ſo iſt alles heiter. Den Frauens und Dir beſonders hab ich in der Stille des Morgens eine Lobrede gehalten. Eure Neigungen ſind immer lebendig und thätig und Ihr könnt nicht lieben und vernachläſſigen. Die Offenheit und Ruhe meines Herzens, die Du mir wieder gegeben haſt, ſei auch für

Dich allein, und alles Gute, was andern und mir daraus entſpringt, ſei auch Dein. Glaub mir, ich fühle mich ganz anders, meine alte Wohlthätigkeit kehrt zurück und mit ihr die Freude meines Lebens. Du haſt mir den Genuß im Gutesthun gegeben, den ich ganz verloren hatte. Ich thats aus Inſtinkt und es ward mir nicht wohl dabei. Adieu. So möcht ich immer fortfahren, und ſei's gegenwärtig oder auf dem Papier, wie ſchwer wird mirs, mich von Dir zu ſcheiden. G.

Wann willſt Du wegfahren, ich komme eine Stunde früher, damit wir reiſen können [1]).

Der Herzog lädt mich eben zum Eſſen in's Kloſter und zu einem Nachmittagsſpaziergang, da komme ich ſo bald nicht los.

(Mittwoch) den 28. März.

Heute will ich mich in der Stille enthalten, und Verſchiedenes bei Seite ſchaffen. Laſſen Sie mir die Ausſicht, daß ich Sie heut Abend ſehen kann und ſchreiben mir ein langes Billet, daß ich für den Tag etwas habe.

Wäre der Himmel nicht ſo umwölkt, ſo würde ich Sie einladen nach Tiſche zu ſpazieren.

Sagen Sie mir, was der Fuß macht und wie Sie ſich ſonſt befinden.

Adieu Beſte. Mir iſts ſo ziemlich. Es iſt mein

1) Auf Karten und in Büchern.

Glück, daß ſich des Tags über ſo viele Haufen Geſchäfte zwiſchen Dich und mich legen, ſonſt wär ich den ganzen Tag bei Dir und wäre unglücklich Dich nicht zu ſehen.

Schicke mir den Longin [1]). G.

(Denſelben Tag.)

Innliegendes war ſchon geſiegelt, als Dein liebes Zettelchen kam. Es iſt mir ganz leidlich, meine Beſte. Wenn wir in einem beſſern Klima wohnten, ſo wäre viel anders, ich bin das dezidirteſte Barometer, das exiſtirt [2]).

Wie aber die Schwere der Luft und ihre Wärme nicht mit einander gehn, ſo macht mir mein innerer Zuſtand auch ein beſonder Klima.

Hier ſchick ich ein Frühſtück und bitte, daß Du noch einmal ſchreibſt und mir ſagſt wie es heut Abend iſt.

Mittwoch den 28. März 81. G.

(Freitag) den 30. März.

Das ſchöne Wetter und Deine Liebe thun zuſammen die gewohnte Wirkung, es iſt mir recht artig. Wenigſtens ſpür ich gar keinen Huſten.

1) Griech. Rhetoriker, deſſen geiſtreiches Fragment: Vom Erhabenen G. der Freundin wohl in ſeines Schwagers J. G. Schloſſer Überſetzung und Erläuterung, die (in Leipzig bei Weidm.) in dieſem Jahr erſchien, mitgetheilt hatte.

2) Vgl. den Br. an Merck in Br. an u. v. M. S. 103.

Sag mir, was der Fuß auf den geſtrigen Tanz macht. Heut iſt Conſeil. Sag mir etwas von heute Nachmittag und Abend. G.

(Sonnabend) den 31. März.

Ihr liebes Briefchen hat mich noch im Bett gefunden, wo ich die übeln Einflüſſe der Jahrszeit zu lindern geblieben bin. Sehr ungern hör ich, daß meine Wünſche nicht länger die Übel von Ihnen entfernt halten. Sie hätten nicht zeichnen, ſondern ruhen ſollen. Der Himmel klärt ſich auf, ſonſt bitt ich Sie nicht zu kommen. Ich bringe lieber die Zeichnungen hinüber.

Den compte rendu des Hrn. v. Necker [1]) hab ich erhalten. Es iſt eine köſtliche Schrift, es wird mir wohl damit gehen, wie mit dem Eyerdingen. Adieu Beſte. Der Herzog hat ſich heute Nacht ins Dickbein verwundt, ich will ihn heute früh beſuchen. Adieu Beſte. Fritzen hab' ich in Deine Seele geküßt. G.

(Sonntag) den 1. April.

Ich wünſche zu hören, daß das ſchöne Wetter auf meine Beſte ſo gut wirkt als auf mich. Erſt vor kurzem erhebt ſich ein Wind, ſonſt iſts allerliebſt. Sag mir wie

1) Compte rendu au Roi par M. Necker avec deux plans. Paris 1781

Du geſchlafen haſt und ob die Übel Dein liebes Haupt verlaſſen haben? Ob Du mich zum Mittag willſt und was Du Dir ſonſt auf den Tag ausgedacht haſt. Schicke mir die Landſchaft. G.

(Montag) den 2. April.

Mich fängt ſchon wieder an zu reuen, daß ich dieſen Mittag nicht mit Dir ſein ſoll.

Sag mir etwas Gutes und Liebes meine Beſte. Dieſen Morgen iſts gut, wenns nur ſo den Tag lang fortgehen könnte. Adieu. Sag mir was Du machſt? wie es heut Abend ſein wird. Adieu Liebſte. G.

In der Neckerſchen Schrift liegt ein ungeheures Vermächtniß für Welt und Nachwelt. Der Geiſt macht lebendig und das Fleiſch iſt auch nütze.

(Dinstag) den 3. April.

Guten Morgen meine Liebſte. Der Regen hat alle Knospen beſchleunigt. Wie haſt Du geſchlafen, und wie haſt Du Deinen Tag eingerichtet. Es iſt Conſeil und ich will zu Hauſe eſſen, Du gehſt zu den Menſchen und ich heut Abend zu Dir. G.

Sie ſind wohl zuſammen ohne mich, wo nicht beſſer. Bei dreien [1]), die alte Verhältniſſe und Erinnerungen

1) Gräfin Wartensleben und Fürſtin Hohenlohe, geb. Fürſtin Reuß v. St.

ſich mitzutheilen haben, iſt der vierte wenigſtens müſſig, drum ſchlich ich mich weg, denn Sie wiſſen, wie mir gleich unheimlich werden kann, wo ich nichts zu theilen habe. Ich bin gewiß ſehr ungern gegangen. Entſchuldigen Sie mich bei der Gräfin. Mein Zahn läßt mir leidlich Ruhe. Gute Nacht, Beſte. Morgen werden wir auch wieder voneinander getrennt leben. Gute Nacht. Jetzt, da ich weg bin, möcht' ich wieder zu Dir. G.

(Donnerstag) den 5. April.

Zum ſchönen Morgen ſchick ich ein paar goldne Äpfel. Möge es Ihnen wohl ſein. Das Zahnweh hat mich geſtern Abend nicht geplagt, und heut früh bin ich recht gut. Damit täglich etwas geſchehe will ich einige Stunden fleißig ſein und dann mit Knebeln ausreiten. Den 5. April 81 ſagt Ihnen Ihr Freund und Verehrer auch noch einmal, daß er Sie unveränderlich liebt. G.

(Freitag) den 6. April.

Es mag noch ſo viel in mir und um mich in Bewegung ſein, ſo iſt doch meine Liebe zu Dir nie verdunkelt. Adieu! Sag mir, was heute Dich ruft. Ich eſſe nach dem Conſeil zu Hauſe und harre Deines Rufes. Ich bin recht wohl. G.

(Sonnabend) den 7. April.

Ihrer Liebe erfreu ich mich in dem ſchönen Wetter und in jeder Knospe, die ſo tauſendfach hervorbrechen. Heut will ich mir etwas in der freien Luft zu gute thun, denn ich habe geſtern das dringendſte weggeſchafft.

Als ich mit Ihnen das Buch „des Irrthums und der Wahrheit“ [1]) las, gingen mir ſchöne Lichter über meinen Zuſtand auf. Ich hatte ſie eben für Sie zu ſchönen klaren Worten gebracht, als Stein hereinkam.

Hier ſind Orangen und die Everdingens, ergötzen Sie ſich dran bis ich komme. Was ſchaffen Sie heute?

G.

(Sonntag) den 8. April.

Vergebens hofft ich auch heute den ſtillen Tag von den Menſchen geſondert zu feiern, und einige Stunden mit Dir zu ſein. Der Markgraf kommt um 10 Uhr und wir müſſen auf die Parade [2]). Ich bin immer wohl

1) Des Erreurs et de la Verité o. c. par un philosophe inconnu (Louis Claude de Saint-Martin). Edinbourg (Lyon) 1775. — Zwei Tage darauf ſchrieb G. an Lav. (Hirzel S. 122): „In dem Buche des erreurs et de la v., das ich angefangen habe, welche Wahrheit' und welcher Irrthum! Die tiefſten Geheimniſſe der wahrſten Menſchheit mit Strohſeilen des Wahns und der Beſchränktheit zuſammengehängt.“ (Vergl. daſ. 127. S. auch v. Knebels lit. Nachl. ii S. 284.)

2) Der Markgraf und der Erbprinz von Baden kamen um 12 Uhr an, blieben zur Mittags- und Abendtafel und reiſten dann, in Eiſenach übernachtend, weiter.

wenn Du mich liebſt. Das vorübergehende Weh ſcheint auch heute ausſetzen zu wollen. Adieu, meine Einzige, eh ich nach Hof gehe, ſeh ich Dich einen Augenblick.

G.

(Montag) den 9. April.

Immer mit meinen Gedanken um Dich beſchäftigt, hab ich Dir ſchon wieder viel zu ſagen, was ich für Dich und an Dich gedacht habe. Das ſei auf die erſte gute Stunde, die mir mit Dir wird. Du ſchienſt geſtern Abend zu verlangen, daß ich mitfahren möchte [1]). Mache mit mir was Du willſt. Ich will meine Briefe ſchreiben. Warum ich gerne hier bliebe, wäre auch die Probe von Wolf's Muſik [2]) zu hören, die heut Nachmittag um 4 Uhr iſt. Doch Dein Wille geſchehe. Adieu. Ich ſeh Dich in allen Geſtalten immer vor mir und immer lieber. Adieu Beſte.

G.

1) Etwa zu einer Vergnügenspartie mit H. und Fr. Geh. Rath von Dieden, die vor einigen Tagen von Eisenach gekommen waren.

2) Ernſt Wilh. Wolf, geb. zu Greiz-Peringen, zeigte ſchon als Kind bedeutendes Muſiktalent, ward als Jüngling Kapellſänger in Gotha, dann Muſiklehrer und Komponiſt in Jena, von wo ihn Herzogin Amalie als Lehrer der Prinzen und Kapellmeiſter nach Weimar berief. Außer zahlreichen Sonaten, Quartetten, Liedern und mehrſtimmigen Geſängen komponirte er für die Kirche Oratorien und Feſtcantaten (obenerwähnte Probe bezieht ſich wahrſcheinlich auf die Oſter-Cantate dieſes Jahrs, gedichtet von Herder, die 6 Tage darauf in der Hauptkirche ausgeführt und deren Partitur im folgenden Jahr herausgegeben wurde), für die Kammer Konzerte, und für das Hoftheater Operetten von Muſäus, Hermann, Bertuch, Vulpius, meiſt nur in Manuſcript oder in Bearbeitung für's Klavier erhalten. So auch Erwin und Elmire in Manuſcript. Iphigenia, eine Cantate, in Partitur 1779. Seine Frau war in der Geſellſchaft als Sängerin, auch als Schauſpielerin an der Liebhaberbühne des Hofs beliebt. S. auch G. „Aus m. Leb." Buch 20 im 1. Stück.

(Dinstag) den 10. April.

Sag mir Liebſte was in Deiner ſchönen Seele vorgeht. Heute früh will ich ſpatzierend allerlei ausſinnen. Dann zu Diedens [1]) gehn und Dich um ein Mittagbrod bitten. Gern bät ich Dich, auch nach Tiſch ein wenig umherzugehn, wenn Dein Fuß Dich nicht hindert. Der Tag iſt der erſte ganz ſchöne. G.

(Mittwoch) den 11. April.

Zum Morgengruß ſchick ich Dir ſchöne Blumen und melde Dir einen köſtlichen Tag. Verſäume nicht, eh Du in die Zeichenſtunde gehſt, nur einige Schritte herauszuthun. Der Regen hat gar viel hervorgelockt. In der Hoffnung, Dich Abends zu ſehn, will ich den Tag leben und mich Deiner Liebe erfreuen. Adieu meine Beſte.

(Donnerstag) den 12. April.

Die Veilchen, die unſre ſchöne Sonne für Dich herausgelockt hat, ſollen Dir einen guten Morgen von mir ſagen. Heut iſt Conſeil. Ich eſſe zu Haus und bitte mir zu ſagen wie Du Deinen Tag zubringſt. G.

1) Fr. v. Dieden, eine ſchöne und talentvolle Frau. Br.

(Charfreitag) den 13. April.

Das Bild iſt mir doppelt und dreifach werth. Könnt ich Ihnen doch einmal was rechts Guts dagegen geben. Der Herzog und Knebel ſind bei mir. Zu Mittag komm ich und ſag Ihnen, was Sie ſchon wiſſen. Adieu Beſte. Es wird recht ſchön grün und putzt ſich auf Morgen.

G.

(Sonnabend) den 14. April.

Der Tag iſt wie gewünſcht. Ich will ihn zu Hauſe zubringen, in Erwartung meiner Geliebten. Sie bringen Linchen mit. Die andre Geſellſchaft lad ich ein. Kommen Sie ja zeitig und laſſen mir Ihre lieben Augen unter dem ſchönen Himmel ſagen, daß ich geliebt bin. Adieu, Adieu. G.

(Sonntag) den 15. April.

Sie gehn wohl in die Kirche und ſagen Ihrem Heiden wohl noch vorher ein Wort. Er hat Ihnen das immer neue alte zu ſagen und kommt noch Sie zu ſehen, eh er bei Hof geht.

Es träumte mir, wir reisten zuſammen und hätten beſondre Schickſale.

Oſtertag 81. G.

(Montag) den 16. April.

Ich möchte hören, wie ſich meine Beſte befindet. Ob ſie mich heute zu Tiſch mag und ob ſie mir erlauben will, ihr heute zu wiederholen, was ich ſo gern von ihr höre.

2ten Oſtertag 81. G.

(Dinstag) den 17. April.

Ich bin wie gebannt und kann nicht aus meiner Gegend kommen. Sag mir meine Beſte, daß Du wie ein guter Geiſt mit Deinem Andenken über mir ſchwebſt und ob Du mich noch heut Abend willſt. Krone[1]) iſt heute mit mir. Ich hab an Iphigenien überſetzt und wirds noch mit ihr. Adieu liebſte Seele. G.

(Mittwoch) den 18. April.

Wenn ich ein Wörtchen Antwort von Ihnen habe, will ich meine Reiſe gleich antreten. Die Verſe bitt ich ſehr. Ich will ſehen wie mich die Geiſter heute behandeln[2]). Ihr guter Geiſt ſei immer bei mir und die Gegenwart des lieben Geſetzes mache mich gut und glücklich. Adieu bis auf heut Abend. Bleiben Sie nicht zu lange.

G.

1) Korona Schröter.
2) Vgl. das zweitfolgende Billet.

(Denselben Tag.)

Kayser hat mit mir zu Mittage gegessen, dann sind wir spazieren gegangen. Jetzt will ich ausruhen und dann fortarbeiten. Gegen achte kann ich fertig sein. Da will ich meine Liebste aufsuchen und meines Herzens Lust noch am Ende des schönen Tages sehen. Indeß sag ich Ihnen einen guten Abend und konnte Sie ohne diesen Gruß nicht in Gesellschaft geben lassen.

Den 18. April 81. G.

(Donnerstag) den 19. April.

Da mich gute Geister in meinem Hause besucht haben, bin ich nicht auswärts gegangen sie aufzufinden. Am Tasso ist geschrieben, und wenn Sie mich bewirthen mögen, so komm ich zu Tische. Da Sie sich alles zueignen wollen, was Tasso sagt, so hab ich heut schon so viel an Sie geschrieben, daß ich nicht weiter und nicht drüber kann.

G.

(Freitag) den 20. April.

Ich hab ein großes Verlangen zu wissen wie Du geschlafen hast und ob Du wohl bist. Von mir sag ich Dir nichts noch vom Morgen. Ich habe gleich am Tasso schreibend Dich angebetet. Meine ganze Seele ist bei Dir. Diesen Abend hoff ich mit Dir zu spazieren. Heut will ich fleißig sein.

G.

(Sonntag) den 22. April.

Fritz hat mich noch im Bette angetroffen und ſo war das Erſte was ich heute ſah das Beſte, was Dir angehört. Geſtern Nacht hatt' ich große Luſt meinen Ring wie Polykrates in das Waſſer zu werfen, denn ich ſummirte in der ſtillen Nacht meine Glückſeligkeit und fand eine ungeheure Summe. Ich werde wohl am Taſſo ſchreiben können. Sag mir was Du heute vorhaſt. Ich will doch die kleine Schwägerin beſuchen. Es iſt ein unendlich ſchöner Tag, vielleicht giebts einen warmen Regen. Adieu Liebſte, Du, meine Erfüllung vieler tauſend Wünſche.

G.

(Montag) den 23. April.

Dieſen Morgen ward mirs ſo wohl, daß mich ein Regen zum Taſſo weckte. Als Anrufung an Dich, iſt gewiß gut, was ich geſchrieben habe. Obs als Scene und an dem Ort gut iſt, weiß ich nicht. Hier etwas Neues von den Kindern der Erde. Ich habe mich zu reiten entſchloſſen, will zu Hauſe eſſen, und hören, was Du für mich von den Abendſtunden aufhebſt, da Du zum Thee gehſt. Adieu, meine Seele iſt auf Deinen Lippen.

G.

(Dinstag) den 24. April.

Heut ſeh ich Dich wohl nicht unter meinen Blüten und mir wird nicht was daraus folgt. Ich will zu Hauſe bleiben und manches abthun. Sag mir von heut Abend, denn mit den Abend- und Morgenwolken eilt meine Seele zu Dir. Lebe wohl meine Theure. Wie haſt Du geſchlafen und biſt Du wohl? Es iſt nicht mehr Anteil, wenn Du krank biſt, ich bin ſelbſt krank. Adieu tauſendmal.

G.

(Mittwoch) den 25. April.

Ich hoffe, das kühle Wetter ſoll die Blüten noch erhalten, und beim erſten Sonnenblick hoff' ich auf Dich. Heute wird mirs kaum ſo wohl werden.

Es iſt Conſeil, ich will zu Hauſe eſſen, ſag mir von Deinem Nachmittag und ob Du ins Konzert gehſt.

Hier iſt ein Anſchlag zu einer Spritze. Adieu Liebſte, ich bin ſehr Dein. G.

(Freitag) den 27. April.

Sie wird kommen! Sie wird kommen! war mein Ausruf, als ich die Augen aufmachte und die Sonne ſah. Die Stunden dieſes Tags bringen mir ein ſchönes Glück.

Hierbei iſt eine Epiſtel. Wenn Sie meinen, ſo ſchicken Sie das Blatt dem Herzog, reden Sie mit ihm und

ſchonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe und daß er auch weis, woran er iſt. Sie können ihm auch ſagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reiſe mehr mit ihm zu thun [1]). Mach es nach Deiner Klugheit und Sanftheit. Und theile meine Ruhe und mein Glück, da Du ſo viel mit mir ausgeſtanden haſt und wiſſe wie glücklich ich in Deiner Liebe bin. G.

(Denſelben Tag.)

Der Himmel will mir das zugedachte Gute noch aufſparen, indeſſen muß ich leben und kann Dich nicht entbehren. Heut iſt Conſeil, doch bitt ich, bebe mir etwas zu eſſen auf, ich will mich von Deinen Händen nähren, aber warten mußt Du nicht wegen Ernſts. Adieu Beſte, ich habe allerlei zu thun und Deine Liebe macht mir auch zu thun, ſo eine angenehme Beſchäftigung es iſt. Ich bin bei Dir bis zur Abenddämmerung der Götter.

Den 27. April 81. G.

(Sonnabend) den 28. April.

Heute ruft Dich das Wetter und heißt Dich das Herz zu mir zu kommen und Dich am Reſte der Blüten zu

1) Vom 10. bis zum 20. des folgenden Monats machte der Herzog einen Ausflug, blos von einem Kammerdiener und 2 Jagdlakaien begleitet. (Siehe auch in den Br. an u. von M. S. 194 ſein Schreiben vom 31. Mai: „Ich bin ein paar Wochen verreiſt geweſen; den Fürſten von Deſſau beſuchte ich, ging nach Halle, um das bärenburgiſche Regiment exerciren zu ſehen, und brachte endlich einige Tage auf der Leipziger Meſſe zu.") Görbe's Drohung erwies ſich übrigens in der Folge nicht ſo gefährlich.

ergötzen. Sag mir Liebe wie Du geſchlafen haſt und die Stunde, wann Du dieſen Nachmittag kommen, und wen Du mitbringen willſt. Adieu Du liebe unverſiegende Quelle meines Glücks. G.

Ich danke den Göttern, daß ſie mir die Gabe gegeben, in nachklingende Lieder das eng zu faſſen, was in meiner Seele immer vorgeht [1]). Ich bote Sie in's Concert ab. G.

(Mit Bleiſtift.)

Im Stern erhalt ich den Gruß, ich gehe zur S. und bin nur halb da, nicht einmal halb. Adieu. Ich ſeh Sie noch. Jezt ſchreib ich am Taſſo. G.

(Dinstag) den 1. Mai.

Heut werd ich Dich wenig ſehen. Ein erwarteter Fremder Tobler [2]) iſt da, den ich bewirthen muß. Meine Seele iſt Dir nahe. Sag mir wie Du geſchlafen haſt

1) Außer wenigen Berichten, die im Folgenden vorkommen, kennen wir keine dieſes Jahrs mit Beſtimmtheit nachweiſen. Doch mag man an ſolche denken, die nachmals in Wilhelm Meiſter aufgenommen wurden: „Nur wer die Sehnſucht kennt", und „Singet nicht in Trauertönen".

2) Lavaters Schüler und Freund. S. Hegners Beitr. z. n. Kenntn. Lav. S. 200. 251., Hirzel, Göthe's Br. an Lav. S. 42. 44 f. 53 f. Tgl. S. 127. Den 7. dieß ſchreibt er an L.: Tobler iſt gar lieb, ich kann offen gegen ihn ſein. Kayſer hat ihm Quartier gegeben. — Er erinnert mich in Momenten recht lebhaft an Dich. Beſonders wenn er munter und ſcherzhaft wird. Vgl. bei. S. 132. 134.

und was Du heute thun wirſt, damit ich Dir folgen kann. Adieu liebe Lotte.

Den 1. Wonnemond. 81. G.

Könnten Sie heut Abend die Waldnern allein haben, ich hätte ihr die zugedachte Predigt zu halten nöthig.

(Donnerstag) den 3. Mai.

Ich bin geſchäftig und traurig. Dieſe Tage machen wieder in mir Epoche. Es häuft ſich alles, um gewiſſe Begriffe bei mir feſtzuſetzen und mich zu gewiſſen Entſchlüſſen zu treiben. Zu Mittag komme ich, empfange mich mit Deiner Liebe und hilf mir auch über den dürren Boden der Klarheit, da Du mich durch das Land der Nebel begleitet haſt. G.

(Sonntag) den 6. Mai.

Heute früh war ich fleißig, werde Toblern zu Tiſch haben. Dieſen Nachmittag wenn ich aufgelegt bin, wieder arbeiten und nicht bei Hof gehn. Wenn meine Beſte Abends um 8 wieder zu Hauſe iſt, ſuch ich ſie auf und lebe das alte Leben, und verſichere ſie das Alte. G.

(Montag) den 7. Mai.

Deiner Liebe und der guten Stunden, die Du mir gönnſt, werth zu ſein, will ich mich heute durch Fleiß und Ordnung bemühen. Ich ſehe einen arbeitſamen Tag

vor mir und einen glücklichen Abend, wenn Du mir erlaubſt, Dir bei Sonnenuntergang zu ſagen, daß ich Dich immer gleich liebe und verehre. G.

(Mittwoch) den 9. Mai.

Danke tauſendmal für den vervielfältigten Talisman! dem Sie auch das magiſche Zeichen recht ernſtlich aufgedrückt haben. Hier iſt das Herz und die Überſchrift [1]). Heute früh lebt Taſſo in meinem Kopfe und läßt ſich durch nichts irren. Adieu Beſte, in Hoffnung, daß Sie mich bei Tiſch wollen, komm' ich gegen 1 Uhr. G.

(Donnerstag) den 10. Mai.

Dein treuer bleibender verläßt Dich heute nicht mit der übrigen Welt [2]). Er wohnt Dir in der Nähe und wird zu Tiſche kommen. G.

(Sonnabend) den 12. Mai.

Ich danke Ihnen für den Schatten meiner lieben Lotte, die durch ihre Geneigtheit mich ſo glücklich macht. Du kannſt mir nicht gegenwärtiger und näher werden als Du biſt, und doch iſt mir jedes neue Band und Bändchen ſo angenehm. Adieu. Wir werden uns ja wohl heute nicht verfehlen. G.

1) Wahrſcheinlich zum Schmuck des Sommerſchloſſes Belvedere, das Herzogin Luiſe am folgenden Tage bezog.

2) Der Hof zog nach Belvedere, und der Herzog trat die Reiſe an.

(Montag) den 14. Mai.

Aus allerlei beſchwerlicher Arbeit ruf ich Dir zu, daß ich Dich liebe. Beſte, ſo wie Du nie aufhören wirſt, ſo ſchaffe und bilde mich auch ſo, daß ich Deiner werth bleibe und laß es uns ſo halten, daß Dein liebes Herz Dir nicht widerſpricht. G.

Es wäre mir ſehr erfreulich geweſen Ihr Angeſicht zu ſehen.

Das Nothwendigſte hab ich gethan. Wenn Du es magſt ſo komm ich zu Tiſche. Es verlangt mich heut ſehr Dich zu ſehen. G.

Ungerührt von den zwei Kanonenſchüſſen [1]) bin ich an meinem Tiſche geblieben, habe verſchiedene Arbeit verrichtet und nachher in Chandlers Reiſen nach Griechenland [2]) geleſen. Ihr Briefchen kam mir recht erwartet. Ich habe Sie in der Zeichenſtunde beſucht und Ihnen Glück gewünſcht. Adieu, ich ſehe Sie bald. G.

Ich will zu Hauſe eſſen und fürchte Sie werden bei Hof gebeten. Der Wind wird mich wieder am Reiten hindern und ſo wär mir's recht lieb, wenn meine beſte

1) Feuersignal

2) Richard Chandler (reiſte 1764—66, ſtarb 1810), Reiſe nach Kleinaſien. Oxford 1775. 2. nach Griechenland. Ord. 1776.

Freundin mich mit wollte in Wagen nehmen. Hierbei das Verlangte. Adieu. Ich habe große Lust zu zeichnen, und das an Deiner Seite. G.

Sag mir doch, wie es sich mit dem Fuße anläßt.
G.

(Montag) den 21. Mai.

Eben wollt ich Dir schreiben und Dich wo möglich um gute Nachricht bitten, ich habe keine frohe Stunde, bis Du wieder heil bist. Es war mir die ganze Zeit her bange, für so etwas. Zu Mittag muß ich bei Dir essen, und will Dir Gesellschaft leisten. Adieu. Laß doch ja Engelharten kommen und schone Dich aufs möglichste.
G.

(Mittwoch) den 23. Mai.

Sage mir, daß es sich immer bessert, daß Du wohl geschlafen hast und daß Du mich heute wie gestern willst. Zu Tisch komm ich nicht, ich will Kayfern zum Abschiede bei mir haben [1]), nachher komm ich und wir leben weiter zusammen. Adieu Beste. G.

1) G. suchte ihn weiter zu fördern. Er veranlaßte, daß der Herzog in diesem Sommer zu seiner Empfehlung an Glück schrieb, nach dessen Erwiederung Kayser über München nach Wien ging, und dahin von Weimar im Sept. Geldanweisung erhielt (Riemer II S. 127).

(Freitag) den 25. Mai.

Wie haſt Du geſchlafen, was macht der Fuß und willſt Du mich zu Tiſche? Das ſind meine alten Fragen, und noch eine, die ich auch immer thue, will ich mir dies mal ſelbſt beantworten. G.

(Sonntag) den 27. Mai.

Ich hatte ſchon alles zuſammengepackt und wollte Ihnen Verrath auf heute ſchicken, als mir der Herzog ſagen läßt, ich möchte zu ihm hinaufkommen, und mir alſo die Ruhe und Hoffnung auf den ganzen Tag genommen iſt.

Hier ſchick ich indeſſen allerlei und komme ſo bald als möglich wieder. Denn die Hofnoth ſteh' ich nicht den ganzen Tag mit aus. Heben Sie mir ein recht freundlich Geſicht auf. Der Deine auf ewig. G.

(Montag) den 28. Mai.

Es geht ſo bunt heute früh, daß ich noch nicht habe an mein Liebſtes denken können. Wie geht es Dir und bleibts noch bei unſrer Fahrt? Die Werthern hat mir ein gar artig Zettelchen bei Zurückſendung des Wilhelm Meiſters geſchrieben. Die Schröter kommt zu Mittag. Ich bin und bleibe einmal der Frauen Günſtling, und als einen ſolchen muſt Du mich auch lieben. Hier lies den köſtlichen Brief von Lavatern. Adieu meine beſte, einzige, innigſte. G.

(Mittwoch) den 30. Mai

Fritz hat gezeichnet, zieht aber doch das Spazieren aller Arbeit vor, das ich ihm nicht verdenke. Hier sind Lavaters und der Schultheß Briefe[1]. Mein Herz hat vor Deinem nichts verborgen. Und wenn ich die Fehler verstecke, so ists nur um Deine Liebe nicht zu betrüben, vermindern kann sie nichts. Adieu meine Beste. Sag mir von Deinem Tage etwas. Fritzen schick ich Dir zu Tische. G.

1) Zum Theil bezogen sie sich wohl auf Gedichte, die er ihnen mitgetheilt. Am 19. Februar schrieb er an Lav. (Hirzel S. 117): „[illegible] schick ich nächstens, sie soll mir meine Sachen wiederschicken, es sind die einzigen Abschriften." Später, am 22. Juni (das. S. 131 f.): „Ich habe der Schultheß den Anfang eines andern Dramas geschickt (den 1. Akt des [illegible]), lies es auch wenn Du Zeit hast, und zeigt mir es sonst niemand." Übrigens — und darauf scheint sich das Bekannte zu beziehen — dürften sie Mancherlei über G. besprochen haben. Denn schon am 7. d. hatte G. Lavatern auf seine Frage über „Woldemars Kreuzerhöhungsgeschichte", einigen Aufschluß gegeben, und hierin die Worte vorbeigebracht (das. S. 125): „Ja, l. Br., Du [illegible] mich schon von manchem ärgerlichen Nebel der Meinung reinigen, was können nicht die Liebe des Alls wenn es lieben kann, wie wir lieben. In mir reinigt sich's unendlich, und doch gesteh ich gerne, Gott und Satan, Höll und Himmel, die Du so schön bezeichnest, in mir Einem. Oder vielmehr, m. L., macht ich das Element, woraus der Menschen Seele gebildet ist, und worin sie lebt, ein Fegfeuer nennen, worin alle höllischen und himmlischen Kräfte durcheinandergehn und wirken." Dann am 22. Juni (das. S. 132): „Schließlich bitte ich Dich fortzufahren, mir mit Deinem Geiste und Deiner Art nachzuhelfen und nützlich zu sein, und mir, wenn Du etwas über, für oder wider mich weißt, es nicht zu verhehlen, sondern wie bisher, und wo möglich noch mehr, eine gute und lebendige Wirkung unter uns zu erhalten."

(Donnerstag) den 31. Mai.

Ich küsse Dich mit dem Kuß der Gedanken. Sag mir ein freundlich Wort von Dir und Deinem Befinden. Und schicke mir meine Cverdingens und die Wertherischen. Adieu Beste. G.

(Freitag) den 1. Juni.

Die Erdbeeren sind in meinem Garten schneller als die Rosen. Hier meine Beste schick ich die ersten. Ich glaube nicht, daß Conseil sein wird, die Entfernung des Hofs macht die Nachrichten langsamer. Ich wünsche diesen Mittag bei Dir zu essen. Gestern Abend begleitete ich die Gesellschaft bis unter Deine Fenster und sagte Dir in einem feinen Herren gute Nacht. Herder war gar gut, wenn er öfter so wäre, man möchte sich nichts bessere wünschen. Mit dem Herzog hab ich eine sehr sinnige Unterredung gehabt. In dieser Welt, meine Beste, hat niemand eine reichere Erndte als der dramatische Schriftsteller. Und die Weisen sagen: Beurtheile niemand, bis du an seiner Stelle gestanden hast. G.

Eine schädliche Frucht reicht unsere Mutter dem Gatten
Und vom törigen Biß kränkelt das ganze Geschlecht.
Den dem heiligen Leib, der Seelen speiset und heilet,

Kostest Du, Lydia, fromm, liebliches, büßendes Kind;
Darum schick' ich Dir schnell die Früchte voll irdischer Süße,
Daß der Himmel Dich nicht Deinem Geliebten entzieh' [1].

G.

Dornburg (Pfingstmontag) den 4. Juni.

Nur wenige Worte. Ich freute mich der schönen Zeit in der schönen Gegend noch mehr, wenn Du bei mir wärst. Wie vieles möcht ich Dir zeigen, es ist doch hier ein ganz ander Wesen der Natur. Das Entchen hat trefflich geschmeckt. Knebel grüßt. Ich bin heute früh schon weit umher geritten und schon bei der Burgemeister gewesen.

Ich werde bei den Herrschaften um ein außerordentlich Geschenk für die Enkel an Leinwand, Kattun ꝛc. bitten, die Menschen drücken sich jämmerlich. Lebe wohl. Knebel treibt und will spazieren gehn. Adieu, grüße die Deinigen.

Den 4. Juni 81. G.

(Dinstag) den 5. Juni.

Laß Dir diese Früchte, die für Dich gepflanzt worden sind und die jährlich für Dich wachsen, zum Frühstück schmecken. Sag mir, daß Du mich liebst und daß Du mich heute sehn willst. Zu Mittag bleib ich zu Hause Wo bist Du den Abend? G.

1) Wenig verändert gedruckt mit der Überschrift Versuchung 1789, später noch mehr gebessert (unter „Antiker Form sich nähernd" das 17te).

(Denselben Tag.)

Danke für den lieben guten Morgen. Heut Mittag will ich zu Hause bleiben und Sie Abends erwarten. Schick mir doch das kleine Portefeuil mit den Zeichnungen von gestern. Ich wills durch Götzen abholen lassen. Knebeln magst Du den Tasso senden. Adieu. Ich muß fleißig sein.

Den 5. Juni 81. G.

(Mittwoch) den 6. Juni.

Ich schicke Dir die Erstlinge meiner Früchte, die allein für Dich sind, wie meine Neigung, und bitte Dich recht herzlich mich nicht unglücklich zu machen und mir nicht durch die Furcht Dir zu mißfallen, die wenigen geselligen Regungen gegen die Menschen noch zu verschließen. Adieu. Sag mir, was Dein Fuß macht. Ich enthalte mich in der Einsamkeit. G.

* * *

Est amor circulus a bono in bonum semper revolutus. Plato in convivio [1]).

* * *

Die Antwort von der Waldnern liegt hier bei. Wenn das Wetter, wie ich hoffe, sich ausheilt, so kommen wir

1) Die Liebe ist ein Kreis, der aus dem Guten in's Gute sich ohne Ende umschlingt.

Platon im Gastmal [wo es übrigens nicht steht].

um ſechs zuſammen. Ich habe alles beſtellt [1]). Könnteſt Du mir noch ein Tellerchen geſalzen Fleiſch und etwa Zwieback dazu geben, ſo wär es mir lieb. Soll ich etwa Seckendorf, Guſtchen, und die beiden Abreiſenden dazu laden? Es ſcheint mir artig zu ſein und wir können ſie doch nicht ſo allein empfangen. Carolinchen wollen wir weglaſſen. Die Andern ſind in Tiefurt. Du weißt doch, wer mein Schätzel iſt, ſängt ſich ein alt Lied an. G.

Ich habe überlegt, daß es gut iſt, wenn ich nach Tiſch nach Tiefurt reite. Gegen Abend komme ich wieder und ſuche Dich auf, wir wollen zuſammen ſpazieren und unſre Abhandlungen ausführen. G.

(Mittwoch) den 13. Juni.

Ich habe des Prinzen Pferde nehmen wollen, weil er aber verboten hat ſeinen zugemachten Wagen zu brauchen, ſo werde ich mich der hohen Erlaubniß nur im ſchönen Wetter bedienen können. Knebels Wein hat mich ſehr erhitzt und mir dieſe Nacht Zahnweh gemacht. Wenn es gegen 1 Uhr regnet, ſo muß mich meine Liebſte speiſen. Adieu m. l. L. G.

1) Ende Mai und Anfang Juni weilte Garve, den der Herzog ſchätzte und ehrte, in W. Ihm konnte die Abendgeſellſchaft Goethe's gelten, wenn das Billet in dieſe Zeit gehört. Dann wären die beiden Abreiſenden im Folgenden Prinz Conſtantin mit dem Hofrath Albrecht, der am 11. d. auf Reiſen ging.

(Freitag) den 15. Juni.

Hier Erdbeeren ſo viel dieſer Morgen giebt und einige Roſen. Nach dem Buch will ich unterſuchen laſſen, bei mir hats niemand. Leb wohl und lieb mich! Möchteſt Du heute meine Roſen beſuchen? G.

(Von Gutersburg?)

Dieſer Brief hat keine andre Eile als Ihnen einen guten Morgen zu ſagen, den ich Ihnen gern mündlich gebracht hätte. Der Herzog hat mich herausgeführt und will zum Eſſen hier bleiben. Laſſen Sie doch dem Kammerdiener ſagen, der Herzog würde nicht im Kloſter [1]), ſondern auf ſeinem Zimmer ſchlafen. Wenn wir zurückkommen und ich ſehe Licht bei Ihnen, ſo komm ich hinauf. Adieu Liebſtes. G.

Die Schröter hat das Salve Regina von Pergoleſe recht ſchön geſungen, meine Gedanken waren indeſſen bei Dir.

Wie die Muſik nichts iſt ohne menſchliche Stimme, ſo wäre mein Leben nichts ohne Deine Liebe.

1) In dieſer Verſendung des Parks (1. Bd. 1 S. 176 Anm. 2) war viele Jahre der Herzog gern und häufig während des Sommers, ſpeiſte darin allein oder mit Wenigen (1. oben S. 35), ſchlief allein darin, nachdem er nicht ſelten bei Nacht in der ganz nahen Ilm gebadet, und ließ zur früheſten Morgenſtunde den vorhergehenden Rock dahin kommen. (Vgl. auch Knebels lit. Nachlaß 1 S. 198.)

Gute Nacht. Morgen fangen wir wieder einen Tag zusammen an. Wenn Du nach Belvedere gehst, bleib ich stille für mich. Sage mir auch noch ein Wort. Adieu tausendmal. G.

(Dinstag) den 19. Juni.

Hier schick ich das Versprochene meine Beste. Und den Brief dazu [1]. Nach dem Conseil kommt Dein immer Bleibender. G.

(Mittwoch) den 20. Juni.

Der Herzog ist bei mir. Es wird ein Medaillon [2]) gemacht und im Möser gelesen. Schicken Sie mir den Brief der Voigts und kommen heut Abend zeitig zu dem Erwartenden. G.

(Donnerstag) den 21. Juni.

Nun muß ich meiner Besten fremderwachsene Erdbeeren schicken, denn meine sind alle gepflückt. Ich fahre nach

1) Ohne Zweifel (s. das folgende Billet) Justus Mösers durch Friedrichs des Gr. Urteil über die deutsche Literatur hervorgerufenes Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur (Osnabrück und Hamburg 1781), mit einem Briefe seiner Tochter, Frau von Voigts an G. gesandt.

2) Göthe bossirte im Thon u. dgl. [Da er den Brief verlangt, möchte er wohl vorgelesen haben, während ein Anderer (etwa Klauer) modellirte.]

Belvedere, den Statthalter bewirthen zu helfen, und komme wahrscheinlich erst spät wieder. Heut früh hab ich Briefe geschrieben, die Du lesen sollst, eh ich sie wegschicke [1]). Adieu Beste, ich seh Dich noch.

G.

Meine Köchin hat einmal wider ihre Gewohnheit unser Mittagessen so schmal eingerichtet, daß es kaum für drei Personen hinreicht. Also kann ich nichts schicken und will mich mit meinem Reiskuchen, den ich leider unter den großen Troublen dieses Morgens zu bestellen vergessen habe, morgen einfinden. G.

Hierbei folgt ein sehr interessanter Brief den ich bitte sogleich zu lesen und mir ihn wieder zurückzuschicken [2]).

(Sonnabend) den 23. Juni.

Guten Morgen meine Beste, eh Du in's Bad steigst! Daß es Dir doch recht wohl bekommen möge. Die Briefe bring ich zu Mittag mit, denn Du willst doch, daß ich diese letzte Zeit so viel möglich mit Dir zubringe. Adieu meine einzigste. Ich schicke Dir hier einige Rosen. G.

1) Das Dankschreiben an Mosers Tochter (gedruckt in der Fullmanns. II, 2 S. 649) und den Brief an Lavater (Hirzel S. 129), der am Schluß das Datum des folgenden Tages hat.

2) Vielleicht Merckes Brief an den Herzog, vom 15. Juni, der u. a. über Kaiser Joseph interessante Mittheilungen enthielt (gedruckt in Wagners Briefe aus dem Freundeskreise von Göthe u. s. w. Leipzig, Fleischer 1847. S. 178 f.)

(Montag) den 25. Juni.

Noch einmal Adieu, meine Beſte, ich bin ſo ungewohnt zu verreiſen, daß ich kaum weiß, wie ich mich dazu ſchicken ſoll. Behalte mich Deinem Herzen nah, ich denke immer an Dich, und ſchreibe mir.

Den 25. Juni 81 früh. G.

Wenn m. L. nach Haus kommt ſoll ſie ein Wort von mir finden. Heute früh hab ich mir viel Vorwürfe gemacht, daß ich nicht zu Dir gekommen bin. Nun ſag ich Dir noch einmal Lebewohl.

Auf dieſem beweglichen Erdball iſt doch nur in der wahren Liebe, der Wohlthätigkeit und den Wiſſenſchaften die einzige Freude und Ruhe. Lebe wohl. Ich denke, es wird mir wohlgehn, am beſten wenn ich Dich wieder ſehe.

G.

(Ilmenau. Donnerstag) den 28. Juni.

Der erſte Gruß und die Bitte um Gerhards[1]) wird zu Dir gekommen ſein. Hier den zweiten. Ich bin in

1) Da Goethe gerade, wie das gleich Folgende zeigt, auf nach Ilmenau zu Bergwerksgeſchäften und mineralogiſchen Studien begeben, ſo war, was er vom nachzuſchicken gebeten hatte, wahrſcheinlich eine der mineralogiſchen Schriften von J. Abr. Gerhard, ſeien es die „Beiträge zur Naturgeſch., Mineral. u. Chymie“ 1773–76, die „Beobachtungen und Vermuthungen über den Granit“ 1779, ſei es der „Verſuch einer Geſchichte des Mineralreichs“, deſſen I. Theil in dieſem Jahr, der 2te 1782 erſchien

meinem Elemente unter Deinen Namensverwandten. Wenn das leidige Geschäft vorbei ist, will ich mirs noch wohler sein lassen. Adieu Beste. Jetzt ists an der Zeit, daß ich zu Dir zu gehn gewohnt bin. Adieu und liebe mich.

G.

(Sonntag) den 1. Juli 81. Ilmenau.

Dein Andenken hat mich stille bei Tag und Nacht begleitet, ich wollte Dir nicht eher schreiben als bis ich ganz ruhig wäre. Heute ist der Valetschmaus, morgen gehn unsere Freunde weg und ich auch mit Knebeln nach Rudelstadt. In Schwarze will ich Dir zeichnen wenn ich nur das rechte Fleckchen treffe. Diese Tage her hab ich auch etwas für Dich gearbeitet, das ich Dir mitbringe. Du sollst ihm hoff ich ansehn daß ich Dich liebe. Was es ist sag ich noch nicht. Daß Deine Empfindung durch den letzten Abend gestört ward, nimmt mir von meinem freudigen Andenken an Dich die schöne Beleuchtung, doch hoff ich Du sollst mich mit lebendiger Liebe empfangen. Leb wohl. Grüße Steinen und was gut ist.

Ich befinde mich wohl. Mehr kann ich nicht schreiben, ich bin in mich gekehrt und liebe Dich. G.

Gib dem Boten etwas für mich mit, man weis mich zu finden.

Noch leg ich eine Sudelei von gestern Abend hier bei.

Ilmenau. Montag) den 2. Juli.

Noch ein Wort meine liebste Lotte durch einen Boten, den der Herzog schickt. Wir steigen zu Pferde und gehen in die Gebürge. Ich sehne mich recht von hier weg. Die Geister der alten Zeiten lassen mir hier keine frohe Stunde. Ich habe keinen Berg besteigen mögen, die unangenehmen Erinnerungen haben alles befleckt. Wie gut ists daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wieder zu kommen.

Deine Liebe von allem will ich allein behalten. Du bist immer vor mir. Dein böser Fuß und Deine Herzlichkeit und ich fühle still daß ich ganz Dein bin. Adieu. Zu Ende der Woche kommen wir wieder und Du erhältst wohl noch etwas indeß. G.

Ilmenau (Donnerstag) den 5. Juli 81

Wir sind gestern Abend wieder hier angekommen. Ich fand einen Brief von Dir und eben jetzt empfang ich noch einen, zum Nachtisch.

Ich bin nicht von Dir gewichen, Du hast mich immer begleitet und hätten nicht die Wölkchen Deines Unglaubens meinen Horizont getrübt, so wäre es der reinste Himmel geweien. Knebel ist sehr brav und unterhaltend. Es ist uns auch wohl gegangen, wir haben sehr mannigfaltige Sachen gesehen, schöne Gegenden, und verschiedene Menschenerscheinungen in allerlei Styl. Wir sind auf Schwarz

burg, das sehr interessant liegt, wie Du aus einer leider nur umrissnen Zeichnung sehen wirst, gegangen. Von guten Menschen bewirthet worden, haben im Zucht- und Tollhaus merkwürdige Gestalten gesehn. Von da auf Blankenburg, wo Knebel einen Philister gemißhandelt hat. Daselbst haben wir die Bergwerke befahren. NB. von Schwarzburg auf Blankenburg ist ein fürtrefflicher Weg, der Schwarze nach, durch ein tiefes Thal zwischen Fels und Waldwänden.

Dann sind wir auf Rudolstadt, haben da nur geschlafen. Von da nach Teichnitz den Marmorbruch zu sehen, und wieder hierher. Die Sonne hat uns durchgeglüht und der Mond erquickt. Wir haben beides in reichem Maaße genossen. So kurz unsre Reise war, so unterhaltend und angenehm war sie. Nun denken wir morgen nach dem Inselsberg zu gehn. Allein Sonntag, da ich dachte wieder bei Dir zu sein, muß ich wieder hieher und komme erst zu Ende der nächsten Woche. Verschiedene Sachen, das Bergwerk betreffend, will ich gleich in Ordnung bringen, um nicht wieder heraus zu müssen. Deine Stiefel sind bestellt.

Wir werden Dir noch allerlei Artiges erzählen.

Die Tasse, die beikommt, hab ich Dir gemalt, ich wünschte, die Masse des Porzellans wäre besser, ich habe eine kindische Freude dran gehabt und besonders in der Hoffnung, daß Dichs auch freuen soll. Wenn ich einmal Rothbergisches Porzellan haben kann und nur noch ein

wenig Übung, ſo ſoll auch das Beſſere Dein ſein. Ich denke drauf, Dir ein paar Blumenkrüge zu malen.

Die Füllhörner werden auch noch fertig eh ich hier weggehe.

Ernſtens Huſten beunruhigt mich, ſorge doch auch für Fritzen, der auch einen Anfang hat. Grüße Steinen. Wenn ich zurückkomme, lad ich Euch alle auf eine Geſchichte ein, die Euch gewiß rühren und gefallen ſoll. G.

(Freitag) den 6. Juli.

Ein Regen und Nebelwetter hat uns abgehalten auf den Inſelsberg zu gehen. Indeſſen hab ich Dir, meine Beſte, beikommende zwei Blumentöpfe gemalt und beſſe ſie werden Dich freuen. Ich werds immer beſſer machen und Du ſollſt auch das Beſſere haben.

Knebel iſt gar gut und brav; wenn Du es leiden magſt, will ich ihm auch ſo einen Blumentopf malen.

Was ich übrigens thue und leide um des Reiches Gottes willen mag ich Dir gern verſchweigen.

Wir haben (Knebel und ich) ſchöne Dialogen über das Himmelreich gehalten und ſind einig und vergnügt. Adieu liebe Lotte, bleibe bei mir. Ich habe Dich ſehr lieb.

Morgen wenn das Wetter gut bleibt, geh ich nach Paulinzelle, dort eine Ruine zu zeichnen. Grüße den Herzog, Steinen, Karolinchen und die Waldnern.

Fripen nicht zu vergeſſen; frag ihn, was ich ihm mitbringen ſoll.

Den 6. Juli 81. G.

Leider iſt einer von den Blumentöpfen im Feuer verunglückt und ich kann Dir alſo nur einen ſchicken. Adieu Liebſte, ich will Dir gleich einen neuen machen.

(Sonntag) den 8. Juli.

Knebel wird Dir dieſen Brief bringen und ſagen wie es uns gegangen iſt und wie es mir geht. Er wird von einem Donnerwetter erzählen, das nach Mitternacht über den Wald kam und mit einer fürchterlichen Gewalt um uns leuchtete, ſchlug und praſſelte; da es gegen Nordoſt zog, dacht ich vielleicht weckt es auch meine Liebe auf an mich zu denken.

Ich ſehne mich heimlich nach Dir ohne es mir zu ſagen, mein Geiſt wird kleinlich und hat an nichts Luſt, einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böſer Genius mißbraucht meiner Entfernung von Euch, ſchildert mir die läſtigſte Seite meines Zuſtandes und räth mir mich mit der Flucht zu retten; bald aber fühle ich, daß ein Blick, ein Wort von Dir alle dieſe Nebel verſcheuchen kann.

Leb wohl meine Liebſte, die Tage die ich von Dir entfernt ſein muß. War ſehr verlang ich nach einem Briefe von Dir. Jeden Abend grüß ich das röthliche

Gestirn des Mars, das über die Fichtenberge vor meinem Fenster aufgeht, es muß Dir über meinem Garten stehn und bald seh' ichs mit Dir an Einem Fenster. Gute Nacht meine Beste, entfernt von seiner Liebe ist nicht zu leben.

Ilmenau den 8. Juli 81. G.

In sorglichen Augenblicken ängstigt mich Dein Fuß und Deiner Kinder Husten. Wir sind wohl verheurathet, das heißt durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Liebe und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend besteht. Adieu, grüße Steinen. Hilf mir glauben und hoffen.

(Weimar, Donnerstag) den 12. Juli.

Zum erstenmal wieder von Haus einen guten Morgen. Gestern Abend verlangte mich noch recht herzlich Dich zu sehen. Die Gesellschaft blieb zu lange beisammen und ich konnte nicht weg. Heut bin ich bei Hofe geladen und bringe vorher meine Sachen in Ordnung. So geht es alsdann unter dem alten Joche den gewohnten Pfad. Aber freilich auch wieder in guten Stunden den gewohnten Pfad zu Dir. Adieu meine Beste. G.

(Sonntag) den 15. Juli.

Sag mir, meine Beste, wie Du Dich befindest. Vielleicht magst Du heute Abend eine Gesellschaft bei Dir

verſammeln, wo ich meine Geſchichte erzählen will. Ich habe Teblern [1]) zu Tiſch, den brächt' ich auch mit, Knebeln ſiehſt Du ja irgend. Adieu meine Süße. G.

(Montag) den 16. Juli.

Sag mir meine Liebe, wie Du geſchlafen haſt. Ich will zu Hauſe bleiben und fleißig ſein und Dich gegen Abend ſehen. G.

(Mittwoch) den 18. Juli.

Täglich werd' ich mehr Dein eigen, behalte mich ſo und bleibe mein. Schick mir les erreurs et la vérité [2]). Heut will ich einige Schulden abtun. Adieu, ich ſehe Dich gegen Abend. G.

(Denſelben Tag.)

Dieſen Morgen hab ich allerlei abgethan, und eſſe zu Haus. Sage mir was Du heute Abend vorhaſt und daß Du mich liebſt.

Den 18. Juli 81. G.

(Freitag) den 20. Juli.

Schon ſeit dem frühſten Tag verlangt mich nach einem Worte von Dir. Ich kanns nicht erwarten, vor Dir zu knien, Dir tauſendmal zu ſagen, daß ich ewig Dein bin.

Den 20. Juli 81. G.

1) S. oben S. 69 Anm. 2.
2) S. oben S. 69 Anm. 1.

(Sonntag) den 22. Juli.

Die wenigen Blumen und ſchmächtigen Blumenſtöcke nimm als Zeichen meiner Liebe und Sehnſucht freundlich auf. Ich habe die Schröter zu Tiſch und frage Dich was Du heut Abend thun willſt. Adieu Beſte, Einzige.

G.

(Montag) den 23. Juli.

Laß Dir das Frühſtück wohl ſchmecken und gedenke mein. Schick mir das ſilberne Beſchläg zu dem Eingſännchen. Heut Abend wollen wir die Raritäten ſehen. Adieu Beſte.

G.

(Mittwoch) den 25. Juli.

Hier Liebſte iſt neben dem geſtrigen auch noch ein heutiger Gruß. Als ich heute nach Hof geladen wurde, ließ mich die Hoffnung Dich dort zu ſehen, nicht abſagen [1]). Welche Freude werd ich haben Dich anzuſehen und in Deinen Augen die Gewißheit zu leſen, daß Du mich liebſt.

G.

1) Die verwitw. Markgräfin von Baireuth kam an dieſem Tage, von Herzog und Herzogin feierlich in Blankenhain empfangen, in Weimar zur Mittagstafel an. An dieſer und der des Abends (bei Hof und Konzert) war G., an der letztern auch die Fräulein

Liebe Lotte. Meinem Herzen nach wär ich ſchon mit dem Frühſten bei Dir geweſen. Es drängt ſich aber ſo viel zuſammen, daß ich kaum einen Augenblick finde Dir dies zu ſchreiben.

Sobald mir möglich komme ich. Gehe ja nicht zur Herzogin. G.

Hier ſchicke ich den Brief zurück und wünſche das Vertrauen verdient zu haben.

Welche Freude mir die abgeſagte Geſellſchaft macht, kann ich Dir nicht ſagen. Lebe wohl. Ich habe vielerlei zu thun, hoffte Dich noch vor Tiſche zu ſehen, es geht aber nicht. Adieu Theuerſte. G.

Nur einen Blick nach Dir und die Hoffnung Dich zu Mittage zu ſehen und Bitte um ein Wort von Dir.
G.

(Mittwoch) den 1. Auguſt.

Du haſt mir einen Theil meines Wohlſeins durch die Nachricht genommen, daß Du Kopfweh haſt. Geh ja nicht in die Zeichenſtunde und halte Dich ruhig. Adieu Beſte. G.

(Donnerstag) den 2. August.

Es ſage mir meine Veſte, daß ſie ſich beſſer befindet. Ich bleibe heute zu Haus und ſehe Dich Abends. G.

(Freitag) den 3. August.

Wie befindet ſich meine l. V. bei dem kühlen Wetter und erwünſchten Regen? Sag mir ein Wort. Heut bin ich zur Herzogin Mutter geladen. Adieu Veſte. G.

(Sonnabend) den 4. August.

Sag mir Liebſte, wie Du Dich befindeſt und ob Du mit mir einig biſt. Es thut mir nichts weher als wenn wir uns einen Augenblick mißverſtehen, als wenn mein Weſen an Deines falſch anſchlägt, mit oder ohne meine Schuld. Adieu. Schicke mir meine Schriften. G.

Sag mir ein freundlich Wort, damit ich zum Leben geſtärkt werde. G.

Mich verlangt ſehr, zu wiſſen meine Veſte ob Du Dich aus Deiner Stille und Trauer wieder herausgeriſſen haſt, und Deine Seele wieder in's Licht der Liebe getreten iſt die alle Gegenſtände mit dem Glanze der Kolibribälschen ſcheinen machs. Adieu. Nach Tiſch fahr ich mit dem H. nach Tiefurt. Abends ſeh ich Dich. G.

Meine Liebe wird mich wie immer durch ihre Gegenwart erfreuen. Ich bin recht wohl und gedenke Dein mit Liebe. Komme auch nicht zu ſpäte. G.

(Donnerstag) den 9. Auguſt.

Einen Gruß zum Morgen und Artiſchocken. Ich wünſche, daß ſie wohl ſchmecken mögen. Zu Mittag will ich nach Tiefurt, und zu Abend meine Vielgeliebte wiederſehen.
G.

Wie ſchön iſt's doch, ich hatte ein wenig geſchlafen und wie ich aufwache, begegnet mir Deine Liebe, ich will auch hinauskommen und ſein wo Du biſt, wenn ich die Pferde nicht haben kann, geh ich zu Fuße. Vielleicht komm ich noch vorher Dich zu ſehen. Es iſt ein angenehmer Abend, wie viel mehr wird er's in Deiner Gegenwart ſein [1]). G.

(Sonntag) den 12. Auguſt.

Statt der gehofften Sonntagsruhe bin ich ſeit heute früh wie beſät von Menſchen. Geſtern iſt unſere Feier-

1) Vielleicht bei Heidenburg, wo am 10ten der Herzog des Nachmittags [illegible] Jagen mit Musik und Abends Tafel im Freien hielt, wobei auch die Herzogin Mutter war.

lichkeit zu Jedermanns Vergnügen begangen werden [1]). Heute will ich ganz zu Hause bleiben und die singenden Mäuse einladen. Schick mir das Brätchen. Sag mir, daß Du mich liebst und fühle, daß ich Dein bin. Danke für das Andenken von gestern Abend. G.

Dein Gruß trifft mich beim Essen und erfreut mich sehr. Ich war schon in Gedanken bei Dir und bin Dir nicht abwesend. Ich hoffe, ich werde die Freundinnen bald los und bin alsdann bei Dir sichtbar wie mit dem Herzen immer. G.

(Montag) den 13. August.

Es ist mir gestern nicht recht wohl bekommen Dich gar nicht zu sehen. Abends wär ich gar zu gern von meinen Gästen weggelaufen. Sag mir ein Wort meine Beste und was Du heute vorhast. G.

Wenn es der Herzogin gelegen ist, so lade ich ihn auf diesen Abend ein. Will sie selbst kommen: so ist es auch sehr artig. Ich freue mich herzlich. Adieu. G.

1) Es war Erntefest in Tiefurt mit Schauspiel und Illumination.

Es iſt noch lange hin bis dieſen Abend. Ich muß Dir noch ein Wort ſagen und eins von Dir hören. Wenn Du magſt ſo will ich eine Bierkaltſchale unter dem Zelt geben und wenig Kaltes. Wenn die Herzogin nichts weiter hat, ſo wäre es liebreich von ihr wenn Sie uns nicht verſchmäht. Frage ſie und ſage mir ob Stein auch kommen will und was weiter. G. [1])

Danke für's Frühſtück. Den Hut wirſt Du ſchon haben. Ich bleibe zu Hauſe und ſuche Dich gegen Abend. Adieu allerbeſte und einzige. G.

(Sonntag) den 19. Auguſt.

Schon den ganzen Morgen bin ich Dir nah meine Beſte, und hätte geſchrieben und geſchickt wenn mich nicht die Geiſter an mein neues Stück geführt hätten. Die zweite Scene wird heute wohl fertig [2]). Adieu, ich bleibe und wohne in Deiner Liebe und es iſt mir ſchön, daß Deine Phantaſie mich mit dem Onkel zuſammenſchmilzt [3]). Leb wohl, ich ſeh Dich noch heute. G.

1) Im Auguſt las G. der Herzogin die 2 erſten Akte des Taſſo vor (Riemer II. 134).

2) Wohl von der (unvollendeten) Tragödie Elpenor, angefangen, nach Riemer (II. 134. 624), am 11. Auguſt.

3) Auf die ebenerwähnte Dichtung, auf den Onkel Elpenors, der für ſeinen Vater gehalten wird, läßt ſich dies, wegen ſeines Charakters, wie ihn das Fragment verkennen leichter, unmöglich beziehen. Daß aber die Geſtalt einer

(Montag) den 20. August.

Ich fahre nach Tiefurt zum Essen und nehme von meiner Lieben Urlaub. Heut früh hab ich gehausvatert, wie Du mich haben willst. Adieu. Ich komme zeitig wieder. Das Wetter ist schlecht, doch will ich durch die große Allee fahren. G.

Die Schröter ist zu mir gekommen. Wir werden spät essen und ich entbehre die Freude mit meiner Besten zu fahren. Diesen Abend bin ich da. G.

(Dienstag) den 28. August.

Außer Deinem Übel empfind' ich keins an dem heutigen Tag. Meine Freunde sind freundlich und schicken mir allerlei gutes. Hier hast Du vom Angebinde Deinen Theil.

Gegen 10 geh ich ins Conseil. Adieu meine Beste. Ich bin immer Dein und bei Dir, leibeigner als sich denken läßt. G.

Dichtung gemeint sei, die in der Einbildung der Freundin Goethe's Züge annahm, legen die Worte nahe, und immer wird man zuerst vermuthen, es sei von einer Goethischen, nach Inhalt oder Entwurf letztlich der Freundin mitgetheilten, vielleicht in Form, was er, den Eingangsworten zufolge, hatte „schreiben und schicken" wollen, ferner mitzutheilenden Dichtung die Rede. Ich denke an den Onkel in den Bekenntnissen einer schönen Seele. Zwar machen sie im Wilh. Meister das 6. Buch aus, während in diesem Jahr 81 noch das 2. Buch nicht vollendet war. Allein die den „Bekenntnissen" zu Grunde liegenden wirklichen Materialien (s. „Aus m. Leben" B. 8 S. 6) hatte G. schon längst, und ihre Gestaltung zum dritten Theil kann der Einschaltung in W. M. lange vorhergegangen sein, dessen nun vorliegender Büchereintheilung nach mehrfacher Überarbeitung ohnehin schwerlich die ursprüngliche ist.

(Mittwoch) den 29. Auguſt.

Geſtern iſt das Schauſpiel recht artig geweſen, die Erfindung ſehr drollig und für den engen Raum des Orts und der Zeit ſehr gut ausgeführt. Hier iſt das Programm, NB. es war en ombre chinois wie Du vielleicht ſchon weißt [1]).

Adieu Beſte. Bleibe mir, und wenns möglich iſt ſo laſſe mich die Freuden rein genießen, die mir das Wohlwollen der Menſchen bereitet. G.

(Donnerstag) den 30. Auguſt.

In der Hoffnung bald aufgeweckt zu werden legt ich mich nieder. Und danke nun für Ihr frühes Andenken. Ein Hemd kommt mit. Es iſt Conſeil und wenn ich nicht mit dem H. bleibe ſo folg ich Ihrer Einladung. G.

1) In der Wiedhütte des Tiefurter Parks ward an dieſem Geburtstage des Dichters Minervens Geburt in chineſiſchen Schatten, mit Reimen und Mund von Seckendorf, aufgeführt. — Jupiter (Maler Kraus mit coloſſalem Pappenkopf) verſchlang die Metis, litt heftige Kopfſchmerzen, Ganymed, auf dem Adler reitend, reichte ihm vergeblich die Nektarſchale, holte den Äskulap, der auch vergeblich dem Kranken durch einen Gyklopen an der Naſe zur Ader ließ. Als ihm aber Vulkan (der Herzog) den Schädel geſpalten, ſtieg Minerva (Korona Schröter) hervor, erſt klein, endlich in ganzer Größe erſcheinend. Sie ward beſchenkt vom Vater und den andern Göttern, geſchmückt, bejubelt. Im 3. Akt fand die Göttin im Buche des Schickſals den heutigen Tag als einen der glücklichſten bezeichnet, da vor nun 32 Jahren der Welt einer der beſten und weiſeſten Menſchen geſchenkt worden. Ein Genius ſchrieb Göthe's Namen in die Wolken, den Minerva mit dem Kranz umflocht und die ihr gebrachten Göttergeſchenke, Apolls Leier, der Muſen Blumenkränze u. ſ. f. ihm weihte. Die Peitſche des Momus, an deren Riemen aber zu leſen war, hatte ſie bei Seite gelegt, während in feurigen Inſchriften „Iphigenie" und „Fauſt" hervortraten. Aber zum Schluß kam Momus wieder und hing auch dieſes Attribut zu den andern Weihgeſchenken.

(Sonnabend) den 1. September.

Dank für alles Gute und Liebe. Hier Trauben und Pfirschen. Vielleicht komm ich in die Zeichenschule. Adieu Beste. Ich bin heut muſikaliſch und esse mit der S., bin und bleibe doch aber ganz Dein. G.

Wenn mich's zu Hause läßt, so schicke ich und lasse holen was mir das Liebe anbietet. G.

Die Pfirschen sollen Dich begrüßen und ihr guter Geschmack Dich erinnern, daß ich Dich liebe. Leb wohl meine Beste. Und erhalte mir mein Bestes. G.

Wie hätte ich mir denken können, daß Du so zeitig nach Hause kommen würdest. Du hättest mich sonst gewiß gefunden. Ich preise mich glücklich, daß ich nicht zu Bernsdorf gegangen bin, wohin mich Deine Schwägerin einlud. Adieu Du Beste, es ist wohl ein verlorner Tag, morgen wird's nicht besser werden, ich komme vielleicht einen Augenblick, ich habe so viel zu thun, daß ich nicht weiß, wo anfangen und wo endigen. Adieu. G.

(Montag) den 10. September.

Wie hat meine Beste und Liebste geschlafen? Gar zu gerne hätt ich Dir etwas geschickt. O warum wohn' ich in keinem Weinberge. Hier sind indeß einige Zeichnungen aufzuheben. G. [1])

(Donnerstag) den 13. September.

Ich schicke Biörnst. [2]) und die Scheere. Robertsonen [3]) hab ich im Kloster liegen lassen. Und der Mensch der durch Dich heil und gut und ganz wird, ist auch ganz Dein. G.

(Sonntag den 16. September.)

Ich hatte großes Verlangen Dir etwas zu schicken, da kommen mir die Früchte die ich Dir widme.

Zugleich meld ich Dir daß ich mich verrechnet habe, daß der Geburtstag der Hoheit den 24sten ist und daß ich Sonnabend Nachmittags oder Sonntags ganz früh weg muß wenn ich zu diesem Feste kommen will [4]).

1) Die folgenden Tage waren traurig, da an diesem des Nachmittags die Herzogin von einer todten Prinzessin entbunden ward, die am 13. bestattet wurde.

2) Vielleicht Jak. Jon. Björnstähls (; zu Salonichi 1779) Reisen, deutsch von Groskurd, Rostock 1777–84.

3) Von den manichfaltigen historischen Werken W. Robertsons ist vielleicht hier die „Geschichte der Regierung Kaiser Carls des V" gemeint, da Aberle's Bearbeitung derselben in diesem Jahre herauskam.

4) Wahrscheinlich ist die Rede von der Gemahlin des dem Herzog so befreundeten Fürsten Leopold Friedrich Franz von Dessau, Luise Henriette Wil

Richte Fritzens Bagage danach ein.

Nach Jena kommen wir alſo nicht. Adieu Beſte. Es übereilt mich, ſchon von Dir zu ſcheiden. G.

(Montag) den 17. September.

Zum guten Morgen freundliche Früchte. Und bitte um meine Schweizerreiſe, dem Prinz Auguſt zu ſchicken. Ich liebe Belvedere wo ich Dich heut ſehn werde [1]).

G.

(Mittwoch) den 19. September.

Mit dem Tableau de Paris [2]) ſchick ich gute Pfirſchen. Gedenke mein. Heute wär ich ſehr gern zu Hauſe geblieben und hätte gearbeitet, nun muß ich noch einmal zu den Kindern dieſer Welt [3]). G.

(Donnerstag) den 20. September.

Sag mir, wie Du geſchlafen haſt. Ich komme gar nicht von Dir weg. Von dem Kuchen gib Fritzen ein Theil. Was beiliegt iſt Dein. Wenn Du willſt geb

helmine, Tochter des Markgrafen Heinrich Friedrich von Brandenburg-Schwedt, die am 24. September 1750 geboren war. Zur Beglückwünſchung an ihrem diesmaligen Geburtstage ſcheint G. vom Herzog nach Deſſau oder Wörlitz geſendet worden zu ſein. S. unten den Br. vom 22ſten.

1) An des Herzogs Mittagstafel, wie dann auch an der des Abends im Kloſter, die beide (und am folgenden Tag ein Diner zu Ettersburg bei der Herzogin Mutter) einem ruſſiſchen Grafen zu Ehren ſtattfanden.

2) Tableau de Paris par l'auteur de l'an 2440, ouvrage imprimé sur manuscr., en 2 Vol. 8. Hamburg 1781.

3) Zum Abſchieds-Compliment für den Grafen.

ich's in's Tief. Journal [1]) und ſage es ſei nach dem Griechiſchen [2]). Adieu Beſte, was wäre Morgen und Abend mir ohne Dich. G.

(Sonnabend) den 22. September.

Es wird mir doch mitten in der Abreiſe-Zerſtreuung unheimlich von Ihnen zu gehn. Adieu Beſte. Sobald es möglich bin ich bei Dir und nehme mit großer Freude Dein liebes Unterpfand mit. G.

Da es ſcheint als ob unſere mündliche Unterhaltung ſich nicht wieder bilden wolle, ſo nehme ich ſchriftlich Abſchied, um Dir nicht völlig fremd zu werden. Lebe wohl. Ich beſſe dieſe Reiſe ſoll Fritzen wohlthun. G.

Den 22. Sept. 81. G.

ſteht auf der Rückſeite eines halben Oktavblättchens, an deren unterm Rande in hiergegen verkehrt ſtehender Schrift noch die zwei Zeilen „wenn ich Dir es gönnte, Dir mit anderm Nektar es erfüllte", aus dem Becher zu leſen ſind. Auf der Vorderſeite eine flüchtige Federzeichnung, Anſicht desſelben Kovents, der ſchon im Frühling des vorigen Jahres in Bleiſtift und in Tuſchzeichnung, dazu in Begleitung einer Hymne, vorgekommen. S. Bd I S. [illegible] Anmerk. 4.

1) Dies bekannte, obwohl Anfangs nur in gewähltem Zirkel mitgetheilte, handſchriftliche Journal, geſtiftet von der Herzogin Amalie, aus anonymen Beiträgen beſtehend, ward am 15. Auguſt d. J. durch ein gedrucktes Avertiſſement angekündigt, demzufolge man mit baarem Gelde, auf das mindeſte einem Goldſtück, oder mit geſchriebenem Papier (mit Beitrag) abonniren konnte, und zwar (laut Bemerkung am Schluß eines der erſten Stücke) beim Gärtner in Tiefurt. Das erſte Blatt erhielten die Abonnenten am 18. Aug. d. J.

2) Gedruckt 1789 unter den Liedern mit der Überſchrift „Nachtgedanken".

Merſeburg (Sonnabend) den 22. September.

Mit Fritz an einem Tiſch hab ich eine Kanzlei aufgeſchlagen. Er iſt recht gut, lieb und rein. Chriſtus hat recht uns auf die Kinder zu weiſen, von ihnen kann man leben lernen und ſelig werden.

Ohne den mindeſten Zufall hat unſere Tagreiſe ſich geendet, die ewigen Stoppeln machten Fritzen Langeweile, indeſſen ich an einigen Gedichten mich ſinnend ergötzte, die ich in das Tiefurter Journal ſchicke, von da aus ſie erſt meiner Beſten die Cour machen ſollen.

Adieu. Ich bin noch nicht von Dir weg und hoffe dieſer Brief ſoll Dich noch in W. treffen. Empfiehl mich der Herzogin, und bleibe um mich. Wie anders ſchreib ich Dir jetzt als ſonſten. G.

(Weimar. Montag) den 1. Oktober. (Nach Kochberg.)

Heut Nacht gegen zwölfe ſind wir wieder angekommen. Fritz iſt gar brav, es iſt davon viel zu erzählen. Jetzt bin ich ſo zerſtreut, daß ich nichts ordentliches werde vorbringen können.

Steinen hab ich in Leipzig geſehen, er war vergnügt uns zu treffen.

Alles iſt nach Wunſch gegangen. Ich komme beladen wieder zurück. Ein halbes Jahr in der Welt würde mich ſehr weit führen. Ein Brief vom Herzog von Gotha lädt

mich aufs verbindlichſte ein, Grimm[1]) iſt drüben und ich werde wohl übermorgen hingehen.

Die Bekanntſchaft mit dieſem ami des philosophes et des grands macht gewiß Epoche bei mir wie ich geſtellt bin. Durch ſeine Augen wie ein Schwedenberg'ſcher Geiſt will ich ein groß Stück Land ſehn.

Einige ſehr ſchöne Bekanntſchaften hab ich gemacht.

Fritzens Urtheil über die Menſchen iſt unglaublich richtig. Nur müſſen wir ſuchen zu hindern, daß ihn das Glück nicht übermüthig mache. Ich hab ihm einige ruhige, ſehr wahre Lektionen gegeben, und er iſt ſehr geſchmeidig.

Du batteſt mir verboten Dir nichts mitzubringen, ſchon gieng ich betrübt unter manchen ſchönen Sachen, als mir das Glück einen geſchnittenen Stein zuführte, davon ein Abdruck beiliegt, ſelten findet man unter Juwelirwaare ein ſo artig Steinchen. Es ſtellt Pſyche vor, mit dem Schmetterling auf der Bruſt in gelbem Achat. Es iſt als wenn ich Dich immer, meine liebe Seele, nennte.

1) Friedr. Melch. Grimm war als Begleiter des Grafen Schenberg nach Paris gekommen, dort eine Zeit lang Vorleſer des Erbprinzen von Gotha geweſen, hatte ſich mit Rouſſeau befreundet, durch ihn Diderot, dann die andern Encyklopädiſten kennen gelernt, bewegte ſich mit Kunſt in der feinen Geſellſchaft, und bethätigte u. a. ſeine Muſikliebe in Schriften für die italieniſche, gegen die franzöſiſche Muſik. Als Sekretär des Grafen Friesen, hernach des Herzogs von Orleans, erweiterte er ſeine Verhältniſſe und ſchrieb damals für mehre deutſche Fürſten, unterſtützt vom Abbé Raynal und Diderot, regelmäßige Berichte über die bedeutendern Erſcheinungen der franzöſiſchen Literatur. Solche Correſpondenzen ſetzte er fort, ſeit er (1776) Baron und Legationsrath des Herzogs von Gotha am franzöſiſchen Hofe geworden.

Auch hab ich Dir ein Gedicht gemacht, das Du durch den Weg des Tiefurter Journals ſollſt zu ſehen kriegen [1]).

In Leipzig hab ich das offenbare Geheimniß geſehen und mein Gewiſſen hat mich gewarnt. Meine Liebſte ich habe mich immer mit Dir unterhalten und Dir in Deinem Knaben Gutes und Liebes erzeigt. Ich hab ihn gewärmt und weichgelegt, mich an ihm ergötzt und ſeiner Bildung nachgedacht.

Knebel hat mir eine Stunde verplaudert, die Dir gewidmet war. Ich habe ihm die Quinteſſenz meiner Reiſe erzählt, warum kann ich es nicht Dir dieſen Mittag.

Den Boten will ich erſt morgen fortſchicken, denn ich kann doch von Dir keine Antwort haben, eh ich nach Gotha gehe.

(Dinstag) den 2. Oktober.

Schon heute Abend will ich fort auf Gotha und habe noch viel zu ſchaffen und zu kramen.

Adieu Liebſte. Hierbei kommt Verſchiedenes von Fritzen. Grüße die Kleine und Karolinchen. Jene ſoll haben was ſie von mir in einem Billet verlangt. Danke Deinem Bruder für die Marmor. Tauſendmal Adieu. Schreibe mir, man ſchickt mirs nach. O wie möcht ich zu Dir.

G.

1) „Der Becher". Mit der Überſchrift „Aus dem Griechiſchen" folgt er im Tief. J. auf „An die Heuſchrecke, aus dem Griechiſchen" „An die Cikade". Beides unter den „vermiſchten Gedichten" gedruckt.

(Denſelben Tag.)

Ich bitte Dich meine Geliebte die Ringmaaße zu probiren und an den der Dir gerecht iſt ein Fädchen oder Bändchen zu knüpfen, damit ich den Stein danach kann faſſen laſſen. Schicke mir es bald wieder. Adieu. In Eile.

Den 2. Oktober 81. G.

Gotha.

Den einzigen, Lotte, welchen Du lieben kannſt,
Forderſt Du ganz für Dich und mit Recht.
Auch iſt er einzig Dein. Denn ſeit ich von Dir bin
Scheint mir des ſchnellſten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor durch den ich Deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke,
Sie leuchtet mir freundlich und treu
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern [1]).

(Dinstag) den 9. Oktober 81.

Grimm iſt heute Nacht fort und ich bleibe aus vielen Urſachen hier.

Es geht mir wohl und ich lerne endlich der Welt gebrauchen. Die Bekanntſchaft mit dem Freunde hat mir die Vortheile gebracht die ich vorausſah, es iſt keiner

1) Gedruckt 1789 mit der Überſchrift „An Lida" (unter den Liedern).

ausgeblieben, und es iſt mir viel werth auch ihn zu kennen und ihn richtig und billig zu beurtheilen.

Meine ehmaligen Geſchichten hier ſind mir ſo lebhaft mit ihren Effekten, denn es ſind dieſelben Menſchen, der gleiche Ort und die gleichen Verhältniſſe. O Lotte, was für Häute muß man abſtreifen, wie wohl iſt mirs, daß ſie nach und nach weiter werden, doch fühl ich, daß ich noch in manchen ſtecke.

Die Zeichnungen des Herzogs machen mich glücklich, ich werde Dir viel davon erzählen. Nach ſeinem Raphael hab ich gezeichnet und bring es mit, ſolch ein Blättchen zu beſitzen wäre ein großer Wunſch. Nun verſteh ich erſt was nach ihm geſtochen iſt. Nur der immediate Geiſt kann mich aufwecken. Zwiſchem allem durch denk ich an Dich und an die Freude Dich wiederzuſehen. Manchmal wenn ich Abends die einſamen Treppen beraufgehe, denk ich Dich lebhaft als ob Du mir entgegen kämſt. Ich bin ganz Dein und habe ein neu Leben und ein neu Betragen gegen die Menſchen, ſeit ich weis, daß Du davon überzeugt biſt. Adieu Beſte, Liebſte. Grüße die Deinigen.

G.

(Weimar. Montag) den 15. Oktober.

Wie freundlich mich Thal und Garten empfangen hat kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Der Gedanke an Deine Liebe zu dieſem Sonnenſchein machte mich ganz glücklich und zeigte mir die beſten Hoffnungen.

Wenn ich die erſten Wellen ausgehalten habe, die nach dieſer Abweſenheit auf mich zuſtrömen, ſchreib ich Dir mehr. Leb tauſendmal wohl. Grüße Linchen und die Sch. Adieu Beſte. G.

(Freitag) den 19. Oktober.

Eben erhalte ich durch den Hofmechanikus Dein liebſtes Briefchen als ich im Begriff bin Dir zu ſchreiben und Dir ein halb Schock Lerchen zu ſchicken. Verzehre ſie mit Deinen Gäſten vergnügt und grüße den Herzog. Ich ſehe mit Sehnſucht das Zeichen über dem Kamin an und hoffe Dich bald wieder dabei zu ſehen.

Heute Abend hab ich Anatomie gezeichnet und bin fleißig in Ermangelung etwas beſſeren.

Adieu! Meine Liebe iſt und bleibt Dir bewahrt. Ich bin gar nichts ohne Dich. Adieu. Grüße Linchen. Der Schl. danke für die Vögel.

Den 19. Oktober 81. Abends. G.

(Dinstag) den 23. Oktober.

Dein Quartier iſt fertig und ich erwarte nun von jeder Stunde, daß ſie mir Dich wiederſchenken ſoll. Ich bin dieſe Tage her meiſt allein geweſen und habe mich viel beſchäftigt, mein Haus wird mir aufs Neue lieb und werth; wenn ich auch eine Wohnung in der Stadt hätte, ich zöge nicht hinein.

Der Augenblick Dich wiederzusehn wird auch kommen, ich stehe viel gegen das Fenster, wo ich mir Dich hinter den Bergen denke, meine Liebste! mein Glück! Es wird ein wohlthätigerer November sein als der vorige.

Nun scheint mir alles fröhlich und gut. Wenn Du nur gesund bleibst! Komm bald! Bis dahin freue ich mich Deiner Zeichen die ich hie und da antreffe. O Du Gute, halte mich nur an, daß ich fleißig bin. Adieu, ich kann nicht von Dir kommen.

Den 23. Oktober 81. G.

Grüße Deine Kranken.

Wenk will erst morgen mit einräumen fertig werden, also wirst Du eben recht kommen. Du brauchst doch einen Tag um von Kochberg los zu werden. Adieu, ich hoffe und harre auf Dich.

Sonnabend den 27. Oktober.

Sehr unerwartet und unangenehm meine Beste war mir die Nachricht, daß Du ausbleibst, denn ich kann und darf nicht ohne Dich leben. Schon hatte ich mir eine Menge Beschäftigungen ausgesonnen, was ich in die nächste Woche legen wollte, und nun schickt mir der Himmel eine neue Prüfung der Geduld in einem sehr beschwerlichen Auftrag, davon Du die Geschichte mündlich erfahren sollst.

G.

Sonntag (den 28.) früh.

Ich gehe nach Jena in einer sonderbaren Gesellschaft. Lebe wohl. Liebe mich, ich hoffe auf Ruhe und Belohnung von allen Mühseligkeiten bald wieder an Deiner Seite.

(Jena. Montag den 29. October.)

Von Jena wo ich seit gestern bin, schick ich Dir eine Schachtel mit Trauben, möge sie gut bei Dir ankommen. Ein beschwerlicher Liebesdienst den ich übernommen habe, führt mich meiner Liebhaberei näher. Loder erklärt mir alle Beine und Muskeln und ich werde in wenig Tagen vieles fassen. Meine Seele ist an Dich festgebunden, Deine Liebe ist das schöne Licht aller meiner Tage, Dein Beifall ist mein bester Ruhm, und wenn ich einen guten Namen von außen recht schätze, so ists um Deinetwillen, daß ich Dir keine Schande mache. Leb wohl meine Liebste. Laß mich einen Brief von Dir in Weimar finden.

Jetzt ist mir lieb, daß Du noch nicht da bist, daß Deine Abwesenheit mir durch ein verwickelt Abenteuer kürzer wird. Ich habe diese zwei Tage Gelegenheit gehabt, alles was von Klugheit und Resolution in mir ist zu brauchen. Wenns vorbei ist und wohl geendigt, so ists nicht viel, und doch waren viele Menschen in Verlegenheit. Adieu Beste. Grüße Linchen. G.

Kayser wird heut Abend mit der Harfe kommen, die Schröter auch. Willst Du die Lieder hören, so komm und bringe mit wen Du willst. Etwa auch Deine Mutter. Ich lasse beide Häschen und das Feldhuhn braten, daß wir alle satt haben. G.

(Dinstag) den 6. November.

Sag mir, meine Liebste, wie Du geschlafen hast und wie Du lebst. Schicke mir den Rock und die Schlüssel. Zu Mittag eß ich mit Dir, damit meine durch Akten eingeschnürte Seele sich wieder ausweite. G.

(Mittwoch) den 7. November.

Ich bitte Dich meine Beste um den Schädel [1]). Grüße Dich tausendmal zum guten Morgen. Die vielerlei Papiere halten mich zu Hause und ich will auch zu Hause essen. Adieu.

Nach Tisch frag ich an, wie Du lebst und was heut Abend wird. Gehst Du ins Concert? G.

1) Den 14. d. schrieb G. an Merck (Br. an M. S. 200) und an Lavater (Hirzel S. 130) wörtlich gleich: „Diesen Winter hab' ich mir vorgenommen mit den Lehrern und Schülern unsrer Zeichenakademie den Knochenbau des menschlichen Körpers durchzugehn, sowohl um ihnen als mir zu nutzen, sie auf das merkwürdige dieser einzigen Gestalt zu führen und sie dadurch auf die erste Stufe zu stellen, das Bedeutende in der Nachahmung sinnlicher Dinge zu erkennen und zu suchen. Zugleich betracht ich die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles menschliche anhängen läßt, habe dabei den Vortheil zweimal die Woche öffentlich zu reden, und mich über Dinge, die mir werth sind, mit aufmerksamen Menschen zu unterhalten, ein Vergnügen, welchem man in unserm gewöhnlichen Welt-, Geschäfts- und Hofleben gänzlich entsagen muß."

Sag mir liebſte Leidende wo möglich etwas Tröſtliches. Ich ſehne mich aus den Akten zu Dir. G.

(Montag) den 12. November.

Wenn nur die Schmerzen weg ſind, die guten Kräfte werden bald wieder kommen. Schone Dich nur heute um Deint- und meintwillen, denn wie kann ich leben und am Leben mich freuen, wenn Du krank biſt. Um Deinem Verwurf zu entgehn als wenn man Jahrhunderte leben müſſe um in meinem Garten des Schattens zu genießen, hab ich die Sache recht durchgedacht und will Dir einen Plan vorlegen, den Du gewiß billigen wirſt. Der H. hat doch im Grunde eine enge Vorſtellungsart und was er kühnes unternimmt iſt nur im Taumel; einen langen Plan durchzuſetzen der in ſeiner Länge und Breite verwegen wäre fehlt es ihm an Folge der Ideen und an wahrer Standhaftigkeit. G.

(Mittwoch) den 14. November.

Da ich mich entſchließe zu Hauſe zu bleiben, eilt zuvörderſt mein Geiſt mit einem Morgengruße zu Dir. Schicke mir meine Liebſte den Schädel, die Zeichnung davon, das Lateiniſche Büchel in Oktav, und eine Verſicherung Deiner Liebe. G.

(Heutigen Tag.)

Zuvörderſt alſo mein lieber Schutzgeiſt Dir die Nachricht, daß ich mit Helmershauſen richtig gemacht habe. Auf Oſtern zieht Heinrich aus und ich trete in ſeine Miethe [1]), habe den ganzen Sommer Zeit mich einzurichten, und künftigen Winter ſehn wir unſern Planen entgegen. Adieu Beſte. Du ſiehſt, das Glück ſorgt für uns. Der Ausgang durch den Garten iſt nicht das Geringſte von den Annehmlichkeiten dieſer Wohnung. G.

(Donnerstag) den 15. November.

Denen Sonnenſtrahlen, die Deine Fenſter beſcheinen, ſind meine Blicke miteingemiſcht. Das abgefallene Laub gewährt mir nichts gute als daß ich Deine Wohnung ſehn kann. Sag mir ein Wort, daß Du mich liebſt, nach mir verlangſt, laß mir die Hoffnung, Dich heute zu ſehen, und ſo werde aus Morgen und Abend wieder ein glücklicher Tag. G.

(Freitag) den 16. November.

Nur in der Eile einen guten Morgen, zum Mittag erſcheint der Faſan und der Freund. Adieu. G.

1) In dem Hauſe am Frauenplan vor der Ecke des Parks, welches nachmals durch Schenkung des Herzogs ins Eigenthum wurde.

(Sonnabend) den 17. November.

Hier haſt Du den Brief von Lavater und einen vom Herzog von Gotha, mit einer Antwort an B. Schulthes. Das Käſtchen will ich malen. Dieſen Mittag bin ich zu Hauſe und will holen laſſen. Adieu. Liebe mich mit Deiner bleibenden Liebe, denn die iſt doch der Sonnenſchein bei dem mir jetzo alles gedeiht. Die Herzogin Mutter hat mir geſtern eine weitläufige Demonſtration gehalten, daß mich der Herzog müſſe und wolle adieu laſſen, ich habe ſehr einfach meine Meinung geſagt und einiges dabei nicht verhelt, was ich Dir auch noch erzählen will. Adieu. G.

(Montag) den 19. November.

Wir haben, meine Beſte, einerlei Gedanken gehabt, dieſen Morgen aus Hufelands Küche uns verſorgen zu laſſen. Ich bleibe zu Hauſe und ſuche Dich gegen Abend, denn ich bedarf Deiner Liebe, die Du mir ſo ſchön gönnen willſt. G.

(Denſelben Tag.)

Hier ſchick ich Briefe die ich heute erhalte, damit Du alles wiſſeſt was mit mir und um mich geſchieht.

Auch Schmerlen, die wir dieſen Abend zuſammen eſſen wollen. G.

(Dinstag) den 20. November.

Hebe mir, meine Liebe, einige Schmerlen auf, daß ich einige Bissen finde wenn ich aus dem Conseil komme, und würze mir sie mit besserer Würze als die von der Insel Banda. Addio. G.

Ich habe Dir gleich früh etwas schicken sollen habe aber vergessen was. Melde mir gute Nachrichten meine Beste, damit ich beim Leben und bei Lust erhalten werde. Willst Du mich zu Tische. G.

(Sonntag) den 25. November.

Sag mir liebe einzige wie Du geschlafen hast? Wie Du Dich befindest, ob Du in dieser schönen Sonne auch freundlich zu mir heruntersiehst. Ich war früh wach und meinen ersten und letzten Gedanken weißt Du. Die Schwüre des Barbiers gestern waren ernsthafter als man denken mochte, er durfte das anvertraute Geheimniß wohl verschwatzen, denn sie waren nicht drauf gerichtet [1]). Adieu Beste, sag mir ein Wort. Ich esse bei Hofe und bis dahin arbeit ich etwas für Dich. G.

1) Sicher ist der Barbier im Urteil des Midas gemeint, welches also am 24. Nov. (an dem sämmtliche Herrschaften bei der Herzogin Mutter speisten) aufgeführt wurde. Am 7. Dezember schreibt H. Amalie an Knebel (Nachlaß I S. 187): „Ich habe mit einem Schattenspiel das Theater eröffnet, welches die Geschichte des Königs Midas repräsentirt" u. s. w. Im 11. Stück des Journals von Tiefurt steht der „Prologus" dieses „Zauberspiels" (Einige Verse aus seinem Anfang sind in Weimars Album S. 66 abgedruckt und irrigerweise auf eine Kaufstabel gedeutet). Ein Magier spricht ihn, der beginnend mit herz-

(Montag) den 26. November.

Danke daß Du mir auch dieses überlassen willst. Magst Du heute Abend die Parthie Whist zusammenbringen, so komm ich um fünfe. Wo nicht so komm' ich auch. Adieu L. L. G.

(Dinstag) den 27. November.

Von meiner Tageswanderung und nachdem ich still unter Deinen Fenstern weggegangen, komm ich nach Hause und auch das heißt zu Dir kommen. Ich finde Dein

haltem Tand des Unrathes der Welt, die er vormals mit seinen Künsten zu amüsiren sich abgemüht habe, nunmehr bedauert, daß ihm selbst keine Freude mache, das lasse er wacker bleiben. Ihm bleibe allein sein Zauberstab, er ergebe sich an Phantasien, lebe in seinen Werken. Nun begrüßt er kurz die Zuschauer, kündigt ein Zauberspiel an, zu welchem er seine Geister hinter dem Vorhang durch Gemurmel sich melden läßt, und geht zur Inhaltsbezeichnung mit dem Satz über: „daß mancher aus häßlichem Übermuth mit Künsten, von denen er wenig versteht, gerade sich am meisten blähe — „Denn weil gleichfalls oft sich's fügt, Daß mancher so ganz in sich selbst vergnügt Mit einem entsetzlichen Meistergesicht von diesem und jenem sein Urtheil spricht. Da doch von dem Wissen worauf er sich steift Er kaum die Elemente begreift, Und solch ein zwergartiger Kleinmeister ein gar zu erbärmlich Schauspiel ist: So hab' ich durch magische Zauberkraft Ein ähnlich Stückwerk mir heute verschafft." Sofort nennt er als Inhalt des ersten Akts Apollo Wettstreit mit Pan, Midas Unrechtsprechen, das Verwünschen auf König Midas, und gibt dann ebenso von dem 2., 3., 4. Akt jedesmal eine Vorausanzeige der Auftritte. Im 4. wird der bereits bekehrte Midas von der Muse durch ein Billetdoux zu einem vermeintlichen Rendezvous eingeladen, bei dem sie ihm verweist, vor allen Dingen die Perücke zu quittiren. Hernach heißt es vom Barbier: „Wenn der Barbier sein Geheimniß bricht. Da befreit er sich davon gewißlich. Damit durch irgend einen lustigen Streich Das Stück eine fröhliche Endschaft erreich'". Was aber diesen Barbier mit seinen Schwänen Geschichtsgemälden anbelangt, bleibt wohl für uns, die wir sie nicht hören, noch notwendiger als für die Zuschauer, die sie hörten, Räthsel. Vgl. oben S. 10 Anm. 1.

liebes Briefchen mit dem lang gehofften Siegel [1]) gesiegelt. Es ist und wird gewiß recht schön und gut mit uns, denn Alles geräth nach und nach. O wer doch Viere so verständig wäre sein Glück brauchen zu können, und so glücklich, daß er seinen Verstand ganz anwenden könnte. Gott verstehe mich und Du auch. Gute Nacht Beste. Sieh beiliegendes der Kleinen. G.

(Freitag) den 30. November.

Wie hat meine Liebe geschlafen? Was macht das Kopfweh und wie stehts mit unserer morgenden Partie. Ich muß Lodern einen Boten schicken [2]). G.

(Sonnabend) den 1. Dezember.

Einen guten Morgen Liebste und das Tiefurter Journal. Ich suche Dich in der Zeichenstunde auf und freue mich Deiner Liebe und Deiner stillen Geschäftigkeit. Wenn blieb ich morgen hier, wenn ich es Lodern nicht so sicher versprochen hätte.

Den 1. Dezember 81. G.

1) Der Brief s. oben S. 116.
2) S. oben S. 116.

(Sonntag) den 2. Dezember.

Daß mein Geist Dich nicht verlassen hat, kannst Du wohl denken, ich habe die ganze Nacht von Dir geträumt. Unter Anderem hattest Du mich an ein artiges Misel verheirathet und wolltest, es sollte mir wohl gehen. Nachher war ich auf einmal, ohne zu wissen wie, wieder von ihr geschieden. Wenn ich mich nicht schämte schickt ich die Pferde fort und schickte den Reitknecht absagen zu lassen. Adieu Beste. Wenn ich nur noch diesen Abend Hoffnung hätte, Dich zu sehen; es wird aber nicht werden; wenn ich vor zehn Uhr komme, sehe ich nach Deinen Lichtern.

G.

(Montag) den 3. Dezember.

Ich krame in meinen Papieren und Sachen um mich auf die Reise vorzubereiten. Diesen Abend seh ich Dich. Krause ißt zu Mittag mit mir. Leb wohl, mein süßes Glück.

G.

(Dinstag) den 4. Dezember.

Meine Gäste kommen, außer der Seckendorf die krank ist, ich erwarte euch gegen sechse. Der neue Spieltisch ist bereit und Karten nebst Allem nach Ernstens Vorschrift.

Hier schick ich die verlangten Everdingens und an

Olympien[1]) nebst meinem Brief an Knebeln[2]). Schick ihm beides nebst den Chronologen zurück und schreib ihm dazu. Denke manchmal dran, daß wir ihm mittheilen was hier vorkommt, was im Sande aufgeht. Adieu Liebste! Trunken und nüchtern bin ich Dein und überlasse mich Dir ganz. Ich bitte um ein wenig Essen. G.

(Mittwoch) den 5. Dezember.

Sag mir mit einem Worte wie Du geschlafen hast und ob das Kopfweh ganz vorüber ist. Dein Wohl ist mein Wohl und Dein Leiden das meine. Adieu Liebste einzige. Ich sehe Dich bald. G.

Hab ich bei Dir den Entwurf zum Ballet liegen lassen?[3])

(Donnerstag) den 6. Dezember.

Schick mir, Liebste, meine Schlüssel, die ich gestern habe liegen lassen. Aber die Schlüssel mit denen Du mein ganzes Wesen zuschließest, daß nichts außer Dir Eingang findet, bewahre wohl und für Dich allein. Adieu. Ich hoffe schon wieder auf Dich. G.

1) Unter diesem Namen hat Wieland 1777 die Herzogin Amalie zu ihrem Geburtsfest (24. Okt.) besungen. Auch Herder widmete später (in diesem Jahr?) der genesen von Tiefurt nach der Stadt zurückkehrenden Fürstin einen Gesang unter dieser Überschrift. H. W. in 12°. Th. 4. S. 11.

2) Er war im Spätjahr in seine Heimat nach Ansbach gegangen. Siehe Kneb. lit. Nachl. I S. XXXV, den schönen Brief des Herzogs vom 4. Okt. das. S. 126 f. und Göthe an Lav. 18. Nov. (Hirzel S. 134): „Knebel ist hier weg und wird sich diesen Winter bei den Seinigen aufhalten."

3) Das er für der Herzogin Geburtsfest dichtete.

Erfurt. (Freitag) den 7. Dezember.

Durch Arnolden, der wieder zurückgeht, einen schönen guten Morgen! Es ist bald sechse und die Pferde werden bald da sein. Meine Gestalt geht vorwärts und mein Geist zurück. Ich habe einen vergnügten Abend mit dem Statthalter zugebracht, er steckt voll Kenntnisse und Interesse für tausend Dinge. Nun wollen wir sehen, wie wir weiter kommen. An diesem rothen Tische hab ich Dir schon oft geschrieben. Schon seit sechs Jahren sind meine Gedanken oft in dieser Stube an Dich gerichtet gewesen.

Meinen neuen Roman über das Weltall hab ich unterwegs noch durchgedacht und gewünscht, daß ich Dir ihn diktiren könnte. Es gäbe eine Unterhaltung und das Werk käme zu Papier. Adieu. Ich scheide nicht von Dir.

G.

Gotha den 8. Dezember 81.

Von freundlichen Gesichtern empfangen, lustig unterhalten und beschenkt, hab ich gestern einen angenehmen Tag zugebracht. Es ist hier gewöhnlich, daß der Nikolas beschceert, dieser hat mir auch allerlei verehrt. Wäre etwas dabei, das Dir Freude machen könnte, so schickt ich Dir es gleich mit. Von der Herzogin hab ich ein paar schöne Manschetten und von der Oberhofmeisterin eine Dose mit Rousseaus Bild. Wir waren sehr lustig bis Nachts um

zwölfe, es wurden Austern gegessen und Punsch getrunken. Durch alles das begleitet mich der vielgeliebte Talisman und Abends und Morgens und Nachts wenn ich aufwache, nenne ich Deinen Namen und hoffe auf Dich. Schon freu ich mich bei meiner Rückkehr Deinen Brief zu finden. Leb wohl Beste, Deine Gestalt und Deine Liebe glänzt immer um mich und wie in eine glückliche Heimath trag ich alles in Gedanken zu Dir. Leb wohl und schreib mir viel.

G.

Eisenach Sonntags früh den 9. (Dezember)

Ich kam gestern zu spät um noch nach Wilhelmsthal zu fahren und gehe jetzt dahin ab. In Gotha hat man alle Arten von Höflichkeit und Aufmerksamkeit gegen mich erschöpft und mir wohl gemacht. Auf dem Rückweg werd ich wohl ein paar Tage hängen bleiben.

Adieu Liebste. Die Pferde sind da. Ich darf Dir nicht sagen wie ich an Dich denke! was für Aberglauben ich mit dem lieben Talisman treibe, was ich für Wünsche und Hoffnungen mit Mährchen stille. Adieu Du Liebste.

Die Götter machen es recht künstlich, daß auch ein Mensch, den sie nach und nach der Kindheit entreißen, dem sie einige Klugheit gönnen, daß auch der immer noch im Unmöglichen eine Laufbahn vor sich sieht.

Adieu, ich komme nicht vom Platze weg. G.

Barchfeld. Sonntags den 9. Dezember 81.

Hieher verſchlagen, meine Liebe, wendet ſich meine Seele wieder zu Dir. Als ich nach Wilhelmsthal kam, war der Herzog im Begriff hierher zu gehen und ich folgte.

Die gute Pr. W.[1]) ſah ich denn auch verheuratet und vergnügt. Sie lieben ſich und ich gönne es ihnen von Herzen.

Hier hängt ein ſchlecht Paſtellbild, das Dir gleicht, wenn man den Mund zudeckt, alle Leute haben es gefunden und ich auch. Nur ſcheute ich mich es zu ſagen als man mich fragte, denn ich dachte, wenn es etwa andern anders verkäme, ſo würde man ſagen, ich fände Dich überall.

Stein iſt gar gut. Er hat mir gutes von ſeinem Schwager erzählt[2]).

Eiſenach. Montags den 10. (Dezember) Abends.

In Barchfeld ward mir die Zeit ſehr breit, um nicht zu ſagen lang. Ich will doch, wenns möglich iſt, ſpielen lernen, nur um ſolcher Stunden willen. Auch da hielt ich mich am Gedanken Deiner Liebe. Wenn ich auch etwas anders denke, ſo hat meine Seele tauſend Aſſocia-

1) Prinzeß Wilhelmine von S. Meiningen mit dem Prinzen Friedrich von Barchfeld vermählt. v. Gt.

2) Eine bejahrte und vermögende Schweſter derſelben traf nach dem Tode ihrer Mutter einen ihrer Bewerber aus der Jugendzeit wieder, dem damals die Mutter entzogen geweſen war. Alle Freunde mißbilligten die Heirath mit ihm, die er ſchloß. S. Stein, der ſeine Schweſter hierdurch glücklich ſah, billigte ſie ausgenommen. v. Gt.

tionen, um Deine Erinnerung anzuknüpfen, und wenn ich noch so weit entfernt scheine, so hab ich schon wieder eine Weile an Dich gedacht, eh' ichs bemerke. Beikommender Brief wird Dich ergötzen, weil er vom Wohlwollen der Menschen gegen den Deinigen meldet. Der Mineralogische Theil ist wohl nicht für Dich. NB. meine einzige Beute von Barchfeld ist eine köstliche Stufe, die ich Dir auf Verlangen vorzeigen und den Werth erklären werde.

Unter uns gesagt, die Lavas von Butspach sind sehr schön [1]).

Hier in Eisenach habe ich mich von allem losgemacht, um mir und Dir zu sein.

Stein ist bei seiner Schwester und wird den Hrn. Schwager sehr werth kriegen, der im Grund und auf der Oberfläche sicher ein Sch. . ist.

Es wird mir recht natürlich, Steinen gefällig zu sein und ihm leben zu helfen. Ich bin es Dir schuldig und was bin ich Dir nicht jeden Tag und den Deinigen schuldig. Was hilft alle das Kreutzigen und Segnen der Liebe, wenn sie nicht thätig wird. Führe mich auf alles was Dir gefallen kann, ich bitte Dich, denn ich fühle nicht immer.

1) Vgl. den Brief an Merck vom 14. Nov. (Br. an u. v. Merck S. 241). G. macht dem Freunde Mittheilung von Voigts zum Theil durch ihn veranlaßten mineralogischen Wanderungen und Zusammenstellungen. „Wenn Du es verlangst, so schicke ich Dir die Sammlung Steine, die dazu gehören u. s. w. Dagegen mußt Du uns aber auch von euren Sachen schicken, besonders bin ich sehr neugierig auf die grüne glänzende Lava von Butschbach."

Die Gunſt die man mir in Gotha gönnt, macht viel Aufſehn, es iſt mir lieb um meintwillen und um der guten Sache willen. Es iſt auch billig, daß ich durch einen Hof wieder erhalte, was ich durch einen Hof verloren habe.

Denn mein paſſiv Weſen bisher war nicht genug und die öffentliche Gleichgültigkeit der unſrigen gegen mich bei meiner Eingezogenheit hat, wie ich merke, im Publiko auch die nothwendige Senſation gemacht. Es bleibt immer gewiß, dieſes ſo geehrte und verachtete Publikum betrügt ſich über das Einzelne faſt immer und über das Ganze faſt nie.

Grüße Ernſten und Fritzen und grüße wenn Du kannſt Dich ſelbſt mit einem Gruße von mir.

Der Herzog iſt vergnügt und gut, nur ſind ich den Spas zu theuer, er füttert 80 Menſchen in der Wildniß und dem Freſt, hat noch kein Schwein, weil er im Freien hetzen will, das nicht geht, plagt und ennuyirt die ſeinigen und unterhält ein paar ſchmarutzende Edelleute aus der Nachbarſchaft, die es ihm nicht danken. Und das Alles mit dem beſten Willen ſich und andre zu vergnügen. Gott weis ob er lernen wird, daß ein Feuerwerk um Mittag keinen Effekt thut. Ich mag nicht immer der Popanz ſein und die andern frägt er weder um Rath, noch ſpricht er mit ihnen was er thun will. Ich hab ihn auch nur Augenblicke geſehen.

Ich bitte Gott, daß er mich täglich haushälteriſcher

werden laſſe, um freigebig ſein zu können, es ſei mit Geld oder Gut, Leben oder Tod.

Ilmenau den 11. (Dezember). Dienstag.

Hier muß ich ſchließen und von Dir Abſchied nehmen. Ich fahre nach Wilhelmsthal und gehe wohl morgen auf Gotha, wo ich einige Tage bleibe.

Du hörſt noch von mir.

Ich hoffe Briefe von Dir zu finden und zu hören, daß Du wohl biſt. Manchmal überfällt mich eine Angſt, Du ſeiſt krank. Adieu.

Der Brief von Fischbein wird Dich freuen. G.

Wilhelmsthal den 12. Dez. Mittwoch Abends.

Vor allen Dingen, wie man vor einem Opfer alles Unheilige wegzuwenden ſucht, vor allen Dingen, liebe, wie Du Dir's anreden magſt, geliebte Lotte — — — um Gotteswillen kein Sie mehr! Wie beſſr' ich auf Deinen Brief, ich macht ihn zuletzt auf, und die Ihnen! Er mag nun erſt liegen, ich muß Dich erſt aus dieſen Ihnen wieder überſetzen. Zur Strafe ſchreib ich Dir nichts von mir und meiner Liebe. Du ſollſt nur hören wie es andern geht und mir mit andern.

Indeß die andre Seite trocknete hab ich Deinen Brief durchſtochen und alle Ihnen geſtrichen. Nun wird es erſt ein Brief. Verzeih, daß ich die Reinigkeit zu

Etwas mache! — — — Du redst von vielen Dritten. Laß das zum letztenmal sein und verzeih.

Ich bin nun hier in Wilhelmsthal und will und muß abwarten was geschieht. Heute früh wollt ich fort, dann aber gings nicht, und es wäre eine Unschicklichkeit geworden, wenn ich gegangen wäre. Wie Du alles erfahren sollst, liebe Beichtigerin.

Liebe Lotte, ich habe einen rechten Arm voll moralischer und politischer Geheimnisse Dir mitzubringen. Denn ich unterstehe mich nicht zu schreiben, weil es zu viel ist.

Der Herzog thut etwas Unschickliches mit dieser Jagd und doch bin ich nach seiner Herzoglichkeit mit ihm zufrieden. Die andern spielen alle ihre Rollen. Ach Liebe, wie lieb ist mirs, daß ich keine spiele. Ich lasse mich als Gast traktiren und lasse mir als einem Fremden klagen, es geht nichts besser und nichts schlimmer als sonst, außer daß der Herzog weit mehr weis was er will, wenn er nur was bessers wollte.

Sein Unglück ist, daß ihm zu Haus nicht wohl ist, denn er mag gerne Hof haben ꝛc.

Liebe, ich habe Dir gar vieles zu erzählen.

Man hat mir eine italiänische Übersetzung des Werther zugeschickt [1]. Was hat das Irrlicht für ein Aufsehn gemacht! Auch dieser Mann hat ihn wohl verstanden; seine Übersetzung ist fast immer Umschreibung; aber der glühende Ausdruck von Schmerz und Freude, die sich unaufhaltsam

[1] Von G. Grain? S. auch Eckermanns Gespr. m. G. III S. 105.

in sich selbst verzehren, ist ganz verschwunden und darüber weis man nicht was der Mensch will. Auch meinen vielgeliebten Namen hat er in Annetta verwandelt. Du sollst es sehen und selbst urtheilen.

Nun sind die acht Tage um und ich sehne mich eifrig nach Hause, nur zu Dir, denn es geht mir wohl, ich mag die Menschen leiden und sie mich, ich bekümmere mich um nichts und schreibe Dramas. Mein Cament ist bald fertig und wenn der fatale vierte Akt nicht wäre, den ich hasse und nothwendig umschreiben muß, würde ich mit diesem Jahr auch dieses lang vertrödelte Stück beschließen.

Heut kommt der Herzog von Gotha. Morgen gehts auf die Jagd und ich bete loszukommen. Auf den Sonntag giebt der Herzog ein Maskenball, um dem Vater im Himmel auch einmal gleich zu werden, nur mit dem Unterschied, daß die Gäste von den Zinnen gleich Anfangs mit auf dem Feuerwerkzettel stehn. Des hin und widerfahrens, schleppens, reitens, laufens ist keine Rast.

Der Hofmarschall flucht, der Oberstallmeister murrt, und am Ende geschieht alles. Wenn diese Hast und Hatze vorbei ist und wir wären um eine Provinz reicher, so wollt ichs loben, da es aber nur auf ein paar zerbrochene Rippen, verschlagne Pferde und einen leeren Beutel angesehn ist, so hab ich nichts damit zu schaffen. Außer daß ich von dem Aufwand nebenher etwas in meine politisch, moralisch, dramatische Tasche stecke.

Ich habe in der Italiäniſchen Überſetzung geleſen, ſie fängt mir an beſſer zu gefallen, die Sprache iſt gar angenehm und ich habe noch keinen Mißverſtand gefunden, das viel iſt.

Der Herzog von Gotha iſt noch nicht da. Ich muß ſchließen, weil der Bote gebt.

Adieu tauſendmal meine Einzige.

Wie viel viel hab ich Dir zu ſagen.

(Donnerstag) den 13. Dez. 81. G.

Eiſenach (Freitag) den 14. Dez. 81.

Endlich Glück auf zur Rückkehr! Heute Abend bin ich in Gotha, morgen bleib ich wohl da, und Sonntags bin ich, wo mein Herz iſt. Länger war mirs nicht möglich, und doch hätt' ich gewünſcht bei dem ſchönen Wetter die Jagd und einen großen Ball auf den Sonntag mit abzuwarten. Adieu.

Dieſes bringt ein Bote, wahrſcheinlich Sonnabend zu guter Zeit. G.

(Weimar. Montag) den 17. Dezember.

Wie ich die Augen aufthue möcht ich ſchon wieder Deine Stimme hören und Dich fragen, wie Du Dich befindeſt. Ich bin nicht von Dir weggekommen und der Traum war ſo artig mich immer bei Dir zu laſſen. Hier ſchick ich den Italiäniſchen Wertber, wir wollen die Briefe

zuſammen durchgeben. Auch liegt eine Geſchichte bei, die mir die Herzogin von Gotha gegeben hat, ein Drama draus zu machen. Die gute Frau weis nicht, wie nah mich die Situation berührt. Adieu. Ungern reiße ich mich von Dir los wie bei jedem Adieu. G.

Schicke mir was ich bei Dir habe.

(Mittwoch) den 19. Dezember.

Ich ſchließe mit Cooks Tod das Buch[1]) und ſchick es Dir. Es iſt eine große Kataſtrophe eines großen Lebens, und ſchön, daß er ſo umkam. Ein Menſch, der vergöttert wird, kann nicht länger leben und ſoll nicht, um ſeint- und andrerwillen.

Adieu. Ich bin Dir ganz nah, Deine Güte und Liebe iſt die Luft in der ich lebe. Gute Nacht. Wäre ich nicht ausgezogen, ich brächte Dir ſie ſelber. G.

(Donnerstag) den 20. Dezember.

Es iſt auch durch meine geſtrige Enthaltſamkeit nicht anders geworden l. L. und ſoll auch nicht. Hier ſchick ich Dir die Folge zu dem Bogen von Liebe und Selbſtheit[2]). Meine Verſe zu der Zeichnung ſind bald fertig.

1) „Lies doch", ſchreibt der Herzog um dieſelbe Zeit — nicht 1784, wie in Knebels Nachl. I Nr. 18 ſteht, — an Knebel (Tal. S. 113), „des andern Forſters (Joh. Georgs) Überſetzung der letzten Reiſe Cooks, wo er erſchlagen wurde. Das iſt ein vortreffliches Buch."

2) Von Herder, gedruckt erſt 5 Jahre ſpäter in den „Zerſtreuten Blättern". Vgl. Schillers Briefwechſel mit Körner Bd. I S. 126.

Gestern Abend ging's ganz frisch. Cooks Tod kommt mir nicht aus dem Sinne. Möge doch das Schicksal jedem den es liebt einen Tod geben der so analog zu seinem Leben sei, wie dieser war. Er ist in allem Betracht schön und auch schön, daß die wilde Majestät ihre Rechte der Menschheit auf ihn behauptet hat. Adieu. G.

Es ist ein Schweinskopf angekommen, darauf ich die Gesellschaft morgen Abend zu Gast lade.

(Montag) den 24. Dezember.

Ich muß Dir einen guten Morgen sagen und Dir ein Stück Feiertagskuchen schicken, damit mein Verlangen Dich zu sprechen nur einigermaßen befriedigt werde und ich noch an etwas anders diese Paar Stunden denken könne, bis ich Dich sehe. Um zehn gehe ich auf das Theater und verbet einen Augenblick zu Dir. G.

(Dinstag) den 25. Dezember.

Danke aber und abermals für alles. Bald seh ich Dich, denn ich werde mich in Feiertagskleider setzen und Dir geputzt und bei Hofe und überall sagen, daß ich Dich unaussprechlich liebe. G.

Viel Glück zum Geburtstag.

(Mittwoch) den 26. Dezember.

Deiner süßen Liebe schönes Zeichen und einige Frankfurter Marzipan schicke ich Dir. Auch das verlangte

Kupfer erſetze meine Faulheit. Die Göchhauſen ſoll etwas zu ihrem Geburtstag haben. Erkundige Dich nach ihm unter der Hand, auch nach Karolinchens und der kleinen Schwägerin. Adieu. G.

(Freitag) den 28. Dezember.

Dem Himmel ſei Dank, daß dieſe Empfindung vorübergehend und Deine Liebe bleibend iſt. Ich will fleißig ſein, das thut gut. Herders Geſpräche über die Seelenwanderung [1]) ſind ſehr ſchön und werden Dich freuen, denn es ſind Deine Hoffnungen und Geſinnungen. Einige Stellen ſind ganz allerliebſt. Leb wohl Beſte. Der Abend kommt mir angenehm, weil Du mit dem Abend kommſt. G.

(Sonnabend) den 29. Dezember.

[2])— — befind ich mich ſehr wohl. Zu Mittag eß ich mit Dir. Bitte das Ballet [3]) zu leſen, weil ichs gegen Abend brauche. Hier noch etwas Süßes, aber nichts Süßers als die hundert Namen, mit denen ich Dich ewig nenne. G.

1) Vgl. in Zerſtreute Blätter von J. G. H. 6. Sammlung (Gotha 1791): Das Land der Seelen. Palingeneſie. Vom Wiſſen und Nichtwiſſen der Zukunft.

2) Der Anfang iſt weggeriſſen.

3) S. oben S. 119 Anm. 3.

(Sonntag) den 30. Dezember.

Kaum fängt der Tag an in Bewegung zu gehen, so verlangt meine Seele ſchon wieder zu Dir. Um mich zu enthalten lade ich Jagemann zu Tiſch. Schicke mir die italiäniſchen Briefe Werthers und Dein deutſch Exemplar dazu. Heut Abend wollen wir zu der Waldner.

Auf den Neujahrstag hab ich mir etwas ausgedacht. Ich komme zu Dir in aller Frühe, um den Gratulationen auszuweichen und male bei Dir das Portefeuille für Guſtchen Stollberg [1]). Adieu. Fahre fort mir wohlthätig zu ſein.

Den 30. Dezember 81. G.

1) Vgl. Göthe's Br. an die Gräfin Auguſte zu Stolb. Nr. 19 S. 130 der Urania von 1839. Und hier 1782 den Brief nach dem 12ten und vor 24. Febr., vom 9. März.

1782.

Dies Jahr fließt in Göthe's Leben so stet und rein aus dem vorhergehenden, wie eine steigende Welle aus der andern. Von allem, was am letzteren hervorzuheben war, zeigt es die günstige Fortsetzung. Seine Gesundheit ist gut: die Störungen im Februar (s. den 18ten), im August und gegen Ende Oktober unerheblich. Öfter ist die Freundin, doch auch sie nicht bedenklich leidend. Die glückliche Stimmung, die ihm von ihr aus zuströmt, erweitert sich, und zugleich wächst sein Wirken und Behagen nach allen Richtungen.

Bis zum 12. Februar sehen wir ihn wieder in die Karnevalsfreuden verwickelt. Nach Mitte Jänner kam sein Aufzug der vier Weltalter, am 30sten, zu der Herzogin Geburtsfest sein Lustspiel-Ballet, am 1. Februar sein Maskenzug der weiblichen Tugenden, am 6ten eine Komödie, worin er spielte [1]), am 8ten wieder der Maskenzug „des Winters" zur Vorstellung. Jene poetischen Erfindungen, die Darstellungs-Proben, bei Anwesenheit des Prinzen August von Gotha Abendgesellschaften (s. d. 10. u. 12. Febr.), wo auch wohl etwas von Göthe vorgelesen wurde, dabei Eislauf (2., 5., 13., 22. Jan.), das Malen an einem Schirm (1., 4., 27. Jan.) und Akten und Korrespondenzen erschöpften seine Kräfte nicht. Er scheint im Anfang dieser bewegten Zeit das Singspiel Die Fischerin [2]) und mitten ein und andres schöne Lied gedichtet zu haben [3]). Und dann läßt er am 25. Febr. und 4. März jenen Gelegenheitsgedichten noch ein Paar kleine Nachzügler folgen.

1) Vielleicht war diese Komödie gleichfalls von ihm selbst gedichtet (siehe S. 153 Anm. 1). Die Worte der Geschäften zwar lassen sich auch auf das Midas-Urteil (oben S. 115) beziehen. Aber man könnte mit dieser „Narrenrolle" am 6. Februar das „lächerliche Werk" in Verbindung bringen, das G. am 1. Jan. der Freundin zur heimlichen Verwahrung schickt.

2) Die Chronologie z. G. W. setzt die Gesänge dazu in's vorige, das Stück selbst in dies Jahr. Das Weihnachtsgeschenk für die Freundin, das bogenweise zugeschickt, am 3. und 5. Januar vervollständigt und am 14ten ganz wird, möchte man eher als für Tasso für die Fischerin erklären, wenn nicht die Überschickung des letzteren Stücks (in neuem Zuschnitt für die Aufführung?) am 16. Juli verkämt.

3) S. den 24. Januar. Im Februar nach dem 13ten und den 17ten.

Vom 14. bis 24. März führt ihn die Rekrutenaushebung im Lande herum. Im Anfang dieſes Umritts vollendet er das ausgezeichnete Gedicht Miedings Tod (16. März), weiter denkt er an die Umarbeitung der letzten Akte des Egmont, zu welchem Ende er den Strada lieſt und auszieht (17., 20., 22. März). Am 25ſten nach Weimar zurückgekehrt, bricht er nach drei Tagen ſchon wieder auf, um, zwiſchen kurzen Beſuchen in Erfurt und Gotha, dann Barchfeld, Zelle, Meiningen, Geſchäfte in Eiſenach und ſonſt im Oberlande, hierauf in Ilmenau zu beſorgen, von wo er am 18. April nach Weimar zurückgeht. Auf dieſen Zügen konnte er nicht, wie er geſteht, am Egmont arbeiten (S. 182), wohl aber, was er Knebeln ſchreibt (Riemer II S. 148), einige Epigramme verfaſſen, deren er eins (am 12. April; vgl. den 3ten) der Freundin zuſchreibt [1].

Zugleich traten ihm auf dieſen Wegen ſeine Naturkenntniſſe (S. 164) in Zuſammenhängen der Landſchaft und in der Anwendung auf menſchliches Bedürfniß erhöht entgegen (S. 183. 191 unten. f.). Und die Geſellſchaft nährt ſeinen Beobachtungsgeiſt (S. 169. 173. 176—181. 188 ff. 194). Die Ueberbildung in beiderlei Auffaſſung macht ihm auch amtliche Anliegen wichtiger und klarer. Er verknüpft das Nützliche dem Angenehmen. Schon unter den Maskenſpielen ſagte er (S. 146), man gewinne Gelegenheit das Gute zu thun, indem man zu ſcherzen ſcheine. Dann in Jena (S. 164), es gehe ihm hier wohl, weil manches wohl gehe, mit dem Ausruf: „Was kann der Menſch, und was könnte der Menſch!“ Von Eiſenach klagt er (S. 179), daß ihm bei ſo gün-

1) Angeregt hatten ihn zu dieſer Dichtart wahrſcheinlich die von Tobler im März eingeſchickten Uebertragungen aus der griechiſchen Anthologie (ſ. S. 169). Vielleicht entſtanden daher zuerſt die der Figur nach antiken Epigramme: Anakreons Grab, Die Geſchwiſter, Die Lehrer, obwohl man das erſtgenannte auch etwas ſpäter gedichtet und für Tiefurt beſtimmt denken kann, welches H. Amalie in dieſem Sommer, als ſie gerade den Anakreon mit Vergnügen kennen lernte, durch Inſchriften zu verſchönern bedacht war (Knebel Nachl. I S. 199). Wie ſeiner liebevollen Betrachtung des Landbaus auf dieſer Reiſe (S. 183) läßt ſich das Epigramm Dem Ackermann mit den wiederholten Dankerküſſen an die Freundin Erkanntes Glück zuſammenhalten. — „Die Geſchwiſter“, „Die Lehrer“, „Dem Ackermann“ ſchrieb er (ſ. Briefe u. Aufſätze v. G. S. XIII) gleich in den erſten Formen ihr ab; wie auch Zeitmaß und Warnung, zu welchen ſeine Briefchen an ſie ſo oft die Parallelgedanken enthalten.

ſtigem eignem Glück das des Fürſtenthums zu fördern ſo ſchwer werde, und ſchreibt von Kreuzburg unter den redlichſten Sorgen dieſer Art (S. 181): „ſeine Augen gewöhnen ſich in die Nähe".

Noch war G. nicht drei Wochen wieder zu Hauſe, während welcher ſeine Zeit und Lektüre zum Theil durch den erneuten Beſuch des Prinzen Auguſt mit dem Abbé Raynal beſtimmt wurde, als ihn ein Geſchäft auf's neue zu Pferd ſetzte, ein diplomatiſcher Auftrag an alle thüringiſchen Höfe, zwar, wie er ſelbſt (S. 202) ſagt, nichts Wichtiges noch Schweres, doch für ihn, da er alles als Übung behandle, von Reiz. Abermals alſo begrüßt er ſich (9. Mai) mit der Geſellſchaft in Gotha, wie er ja im vorigen Jahre dort auch zweimal die freundlichſte Aufnahme gefunden [1]), geht über Friedrichsrode, wo er (11. Mai) ſich bei dem Bergrath „in den Eingeweiden der Erde was rechts zu gute thut", nach Meiningen und wird daſelbſt (12. Mai) feierlichſt als Geſandter bei beiden Herzogen und für ſeine Perſon mit freundſchaftlicher Artigkeit empfangen, ähnlich ſofort in Hildburghauſen und in Koburg (13., 16. Mai), von wo er „durch die Ämter Sonneberg und Schalkau (Riemer II S. 149) ſich auf der Steinjagd erluſtigend" mit Rudolſtadt die Muſterung „dezidirt-eigener Charaktere und Phyſiognomieen von Höfen und Städten" beſchließt. Statt der beim Reiſeantritt entworfenen Elegie (S. 199) erhält die Freundin einen gereimten Scherz über ſeinen Geſandtenglanz (S. 206).

Auf allen dieſen Ausflügen hat G. die Befriedigung, ſich gegen die Menſchen in der richtigen Haltung zu fühlen, die ihm innere Freiheit und bei Andern „Vertrauen, guten Namen, Einfluß auf die Gemüther" gibt (S. 177 f. 188 ff. 202 f.). Nach der Rückkunft (19. Mai) bezeichnet ſein neues Leben ſich auch äußerlich durch die Überſiedlung aus der Gartenwohnung in die ſtädtiſche (25. Mai. 2. Juni. Vgl. S. 200), die Erhebung in Adelſtand (ſ. d. 4. Juni) und zum Verſitz in der Kammer (ſ. 13. Juni), worüber er ſich mit gleicher Nüchternheit und Beſcheidenheit wie über ſeine Amtsleiſtungen ausſpricht. Er befleißigt ſich auch ferner freithätiger Fürſorge für Andere (S. 148. 186

[1]) In Gotha war aber währte um viele Zeit der engliſche Garten verſchönert (ſ. im folgenden Jahr den Br. vom 14. Juni): am Hofe war viel Leiden: vgl. unter den Epigrammen: Der Park. — Heilige Familie (Santa famiglia, Br. u. Aufſ. v. G. S. 233) könnte ſich an die Betrachtung dortiger Zeichnungen von Rafael (S. 102 179 unten) angeknüpft haben.

191 f.), welche nicht blos die Freundin, ſie aber vorzüglich, und jetzt zumal in ſeiner Theilnahme an der Erziehung ihres jüngſten Sohnes erfährt (206 f.). Seine Liebe iſt der immer rege Quell, aus dem dies klare, milde, heitere Weſen ſich in ſein Thun und Dichten ergießt. Davon zeugen einige weitere Epigramme (ſ. den 26. Mai: Der Nachtigal[1]) neue Oden (beſtimmt wenigſtens Das Göttliche, worin ſeine damalige ſittliche Faſſung ſo rein ausgeſprochen iſt[2]), und am meiſten die Fortſetzung des Wilhelm Meiſter, an die er ſchon auf dem erſten jener Ausflüge (20. März) gedacht hat, und um die Mitte Juni wirklich geht. Am 21ſten ſind die erſten Kapitel (des 2. Buchs) bald in Ordnung, dann ſchreibt er fleißig weiter, diktirt wohl auch der Freundin[3]) und hat die Anlage des 2. Buchs am 30. Juni zu Stande. Die Proben der „Fiſcherin" kommen dazwiſchen, die zum erſtenmal am 22. Juli in Tiefurt gegeben wird, auch Gedanken an eine Überarbeitung ſeines Werther (ſ. 19. Juni), den er durchlieſt, während er Anfragen eines engliſchen Bearbeiters erhält (ſ. 15. Juli), ferner der Plan zu einem erzählenden Gedicht in Verſen (ſ. 24. Juni mit Anm.): zu geſchweigen der Geſchäfte, bei welchen er „redlich ausſteht" (Riemer II S. 154 f.). Es bricht außerdem vom 17. bis 23. Juli ein Mißverſtändniß mit der Freundin in ſeine Seelenruhe, das an der Pein, in die es ihn wirft, einen Maßſtab des bald hergeſtellten Glücks gibt. Am 10. Auguſt finden wir ihn wieder an ſeinem Wilhelm; am 23ſten iſt das zweite Buch ſchon ſo weit ausgeführt, daß er es dem fürſtlichen Ehepaar verleſen kann, am 29ſten (dem erſten Tag ſeines 34. Lebensjahrs) der Vollendung nah.

1) Für den Tiefurter Park, wo dies Epigramm angebracht wurde, möchte urſprünglich auch das gedacht geweſen ſein, das in dieſem Frühling entſtanden, die Überſchrift: Ländliches Glück erhielt. Unter den „Entfernten, die hier einſt ſtill die ländlichen Feſte gefeiert", wären dann Prinz Konſtantin, der damals in Paris, und Knebel, der in Franken war, zu verſtehen. Sie hatten zuerſt bei mehrjährigem Aufenthalt die „Pfade" im „Hain" und am „Fluſſe" „gebahnt", die eben jetzt Herzogin Amalie mit Beihilfe Göthe's (ſ. Kneb. Nachl. S. 191; vgl. 190) ferner zu verſchönern ſuchte, und die von den Nahewohnenden bald geſellig, bald „geheim" bewandelt wurden. Sonſt ſind Inſchriften, die damals, wie der Herzog ſchreibt (Br. an Merck S. 339) „gehackt und geletzt" wurden, Einſamkeit im Park zu Weimar, und Erwählter Hain in Göthe's Garten (ſ. z. 3. Aug.; vgl. 17. Nov.).

2) S. 2. 149 Anm. (vgl. 19. Nov. 83). S. 209 Anm. 1.

3) Vgl. den 25. Mai, 10. Aug. u. 3. Nov.

Seit dem 24. Aug. war Prinz August wieder zu Gaſt, dem G. gern ſich widmete, die derſelbe am 24. Sept. ſchied, nachdem er am 18ten die 2te Aufführung der Fiſcherin geſehn. Die Freundin war während dieſer Zeit meiſt auf dem Lande. Dreimal feiert G. bei ihr über den Sonntag ſeine ſchönſte Erholung. Am 8. Oktober begrüßt er die Zurückgekehrte und nun erwacht auch ſein Fleiß an dem Roman wieder. Am 20ſten ſind vier Kapitel des dritten Buchs fertig. Zwiſchen Unterbrechungen durch Arbeit und durch Beſuche (von Ofer, Oberriet, Matteï) bringt er es glücklich zum Schluß am Morgen des 12. November.

Was er bei früheren Anläſſen (z. 4. Juni. 10. Aug. 17. Sept.) wiederholt, daß er „zum Schriftſteller, zum Privatmenſchen erſchaffen ſei und nicht begreife, wie ihn das Schickſal in eine Staatsverwaltung und eine fürſtliche Familie habe einflicken mögen" — das ſcheint er jetzt doppelt empfunden zu haben, nachdem er in dieſen Büchern ſeines Romans frühe Jugenderinnerungen und neuere Erfahrungen an der Wärme ſeiner in Liebe gehobnen Seele zu ſo reiner reifer Blüthe gebracht hatte. Wir ſehen ihn nach dieſem Abſchluß in eine ſchwermüthige Stimmung ſinken, wo er endlich bei Durchſicht aller ſeit zehn Jahren erhaltnen Briefe „immer weniger zu begreifen meint, was er ſei und was er ſolle" (17. Nov.) Aber bald „macht ihn die lebendige Gegenwart der Liebe wieder lebendig" (18. Nov.), er „fabelt wieder allerlei", und ſendet (24. Nov.) „Altes und Neues", ja der Roman tritt hinter der Lieblichkeit des Lebensgenuſſes zurück (1. Dez.). Sein Fleiß wechſelt mit Geſellſchaften und feſtlichen Schlittenfahrten, er will „nicht zu weiſe werden" (5. Dez.); und nur weil es ihn von der Freundin trennt, braucht es Entſchluß, daß er mit dem Herzog ausfliegt, erſt nach Erfurt und Neunheiligen, acht Tage ſpäter nach Deſſau und Leipzig. Hier bleibt er, während der Herzog am Chriſtabend zurückgeht, bis über Neujahr und ſchreibt von Kunſtgenüſſen, von Bemerkungen für ſeinen Roman, und von dem weitern und hellern Sinne, mit dem er jetzt gegen früherhin Stadt und Leute kennen lernt.

Daſſelbe Wohlgefühl von Beſonnenheit und Verjüngung, das er in's Jahr hereinbrachte, nimmt er in's neue mit. Kurzgefaßt hat er neben ſeinem Dilettantismus in zeichnender Kunſt (die Freundin beſucht ſogar die Zeichenſchule und macht Bildniſſe) den geologiſchen

Unterricht[1]) und die Betrachtung des Bau's organischer Wesen[2]); fortgeführt den brieflichen Verkehr mit Lavater, Knebel, Jacobi, auch mit dem Musiker Kayser (Riemer II S. 156) und dem Maler Tischbein (Br. an M. S. 356)[3]), hat die sachte Aufmerksamkeit auf den Herzog und für die Herzogin behalten[4]), mit der Gesellschaft, obwohl geizig auf die lieben Feierstunden, sich regelmäßiger berührt[5]) und bei vermehrten weltlichen Beziehungen edle Einfachheit behauptet. Gelesen wurden in diesem Jahr ein Reisebuch (23. April), wie mehre im vorigen, für Politik Schlözers Briefwechsel (2. Mai), von alten Klassikern griechische Gedichte in Toblers Übersetzung (17. März), Horaz in der Wieland'schen (1. u. 2. Mai), auch Quintilian (S. 172), Plutarch (S. 241), Aristoteles (10. Okt.). Erquickung gibt ihm Cervantes (9. Aug.); und einer seiner Hauptrichtungen kommen Rousseau's Briefe und Bekenntnisse entgegen (19. Febr. 9. Mai. 5. Juni. 26. u. 27. Aug.), weneben er Duclos sich ansieht (30. April. 1. Mai). Wie klar und fest er auf das rein Menschliche gestellt war, sprechen auch seine lebhaften und witzigen Verwahrungen gegen Lavaters Pilatus aus (S. 182—85. 189. Vgl. S. 203 oben).

1) S. oben S. 123 Anm. 1; dazu den 21. Okt. u. 7. Nov.

2) Br. an u. v. M. S. 210. Vgl. hier den 26. Mai, wo er sich von seinem K. Zögling aus dem Linné von den Blichen vorlesen läßt; auch das Gleichniß von den Muscheln S. 177.

3) Vg' S. 235. 237. 243. — S. 152. 162. 179 Anm. 181 unten. 220 Anm. 251. — S. 266. — Vgl. den 10. März (S. 173) u. 26sten. 4. Juni. 11. Juli. 25. u. 27. Nov. Nach dem 12. Febr. u. den 2. Okt. z. B.

4) S. 166 unten. 181 unten. 186. 192. 235. 239. 241 f. 247. 278 u. 291. — S. 151 Anm. 152 Anm. 1. 155 f. 176. 212. Anm. 220 unten. 235. 236. Vgl. 24 Febr. 10. Mai. 5. Aug. 11. Sept. 24. Okt.

5) S. den 31. Okt. 7., 13., 16., 21., 29. Nov. 1., 16., 19. Dez.

---

Gedichte.

(Aerne) 12. April.

(Der Dichter im Staatswagen) nach dem 15. Mai.

Der Nachtigal 26. Mai.

(Dienstag) den 1. Januar.

Mit dem ersten langsamen Scheine des Tages sag ich Dir einen Willkomm in's neue Jahr. Du weißt, mit welcher Zufriedenheit ich es anfange, und daß ich nur Einen Wunsch habe, Dir recht dankbar sein zu können, da ich Dir alles schuldig bin. Es ist mir als wenn mich nun kein Übel berühren könnte, die schönsten Aussichten liegen vor mir. Mein Vorsatz, zu Hause zu malen, ist schwankend, und doch möcht ich gleich zu Anfang etwas über mich gewinnen. Sag mir Liebste wie Du geschlafen hast. Ich schicke ein kleines Gerichte. Leb wohl! Leb wohl!

G.

Schicke mir die Everdingens und Dietrichs. Beikommendes bitte als ein Geheimniß zu verwahren, es ist ein lächerliches Werk und besser ausgeführt als gedacht [1]).

1) Vielleicht die Versus memoriales (gedruckt unter: „Epigrammatisch"), die in diesem Jahr u. d. T.: „Beitrag zur Kalenderkunde" in's Tiefurter Journal kamen.

(Von der Hand der Herzogin von Gotha.) Gotha den 2. Januar.

Obwohl Sie mir schon eine abschlägliche Antwort gegeben haben, wage ich es doch Sie nochmals auf den Donnerstag zur Redoute zu bitten. Niemand weiß hier ein Wort von dieser Invitation als die Frau von Seckendorf. Wenn Sie wollen recht artig sein, so kommen Sie Donnerstag Mittag, weil wir beim Prinz August speisen. Leben Sie bis dahin wohl und kommen Sie und zwar bald.

Charlotte.

(Auf dasselbe Blatt von Goethe's Hand.)

Diese Briefe[1]) erhalt ich eben liebe Lotte durch eine Staffette. Was das für eine Unruhe in den fürstlichen Gliedern ist, Sie können weder stille sitzen noch andre lassen. Wenn es noch eine französische Chaussee wäre lieb ich's gelten, aber ein Zug wie durch's rothe Meer nach des Ungenannten Beschreibung[2]). Es geht ein Thauwind, und was schlimmer als alles ist, ich mag nicht. Sag Du mir auch, daß ich nicht soll, damit ich meiner Sache recht gewiß bin. Ich will ihr einen artigen Brief schreiben, das mag ihr genügen. Vor Frühjahr kriegt mich niemand zum Spas aus dem Neste.

1) Mit dem obigen müssen auch Zeilen von Weimar'schen Hofpersonen gekommen sein. Die Herzogin war am 29. Dezember nach Gotha gegangen, wo der Herzog, herbeikommend von Meiningen, gleichfalls eintraf.

2) Des Wolfenbüttler Ungenannten, welcher im 3. der von Lessing herausgegebnen Fragmente den Zug der Israeliten durch's r. M. nicht nur als ungeheuerlich, sondern als unmöglich beschreibt.

Schicke mir doch meine Bücher. Die Kupfer behalte. Der Wind verdirbt mir eine Eispartie, ich wollte draus essen. Und hefte Dich vor oder nach Tisch auch auf dem glatten Elemente zu bewillkommnen. Adieu Liebste. Sag mir ein Wort.

Unsre Herrschaften kommen also kaum zur Redoute, wenigstens marc. [1]). Adieu. Willst Du hinausgehn?

Den 2. Januar 82. G.

(Freitag) den 4. Januar.

Lege, meine Liebe, diese Bogen zu der übrigen Abschrift, was noch fehlt wird bald nachkommen, alsdann laß ich Dir's binden [2]).

Sage mir, wie viel Deine Mutter Geld braucht und wie bald sie es erstatten will, wenn es nicht auf zu lange ist, kann ich es ihr selbst geben, es ist mir eingefallen wie ich es machen kann.

Sag mir was ich so gern höre. Das entsetzliche Wetter macht mir keine Freude, es ist doch immer schöner wenn die Sonne scheint, es mag inwendig aussehn, wie es will.

Ich bleibe zu Hause und bin fleißig. Was beginnst Du? Wie wohl ist mir, daß ich nicht unterwegs zum Diné bin. G.

1) Die erste Redoute in Weimar war am Tag nach der Geburtsfeier, Freitag den 4. Jan., und die Herrschaften kamen an demselben Abende nach 6 Uhr an.

2) Wahrscheinlich Tasso, so weit er fertig war.

(Freitag) den 4. Januar.

Wie Du die Augen aufthust möcht ich Dir einen guten Morgen ſagen und hören wie Du geſchlafen haſt. Ich ſchreibe dies Zettelchen ſchon ganz frühe und muß es liegen laſſen bis es Tag wird. Indeſſen antworte ich mir ſelber und ſage mir in Deinem Namen das Beſte. Ich freue mich auf ein ſüßes Wort von Dir im Maskengetümmel [1]), freue mich aber nicht auf das Getümmel, was heute unſer ſchönes ruhiges Zuſammenſein unterbrechen wird. G.

Noch eine Nachſchrift zu dieſem Blättchen, erlaube mir, daß ich mit Dir eſſe und nach Tiſch den Schirm wie Du es geſtern verlangteſt male. Hier ſchick ich auch die Farben und hoffe ſie werden gut ſein; ſie kommen von hohen blonden Händen [2]). G.

(Sonnabend) den 5. Januar.

Da ich Dir jeden Tag etwas geben möchte, und doch nicht jeder Tag reich iſt: ſo iſt mir's lieb, daß die Abſchrift [3]) in einzelnen Bogen kommt. Lege dieſe auch zu den übrigen, die letzten werden bald fertig ſein.

Meinen beſten Gruß zum ſchönen kalten Morgen, bald ſehn wir uns auf dem Eiſe. Heute bleib ich zu Hauſe und bin fleißig. G.

1) Der erſten Redoute.
2) Zu Gotha.
3) S. Anm. 2 der vorigen Seite und den Brief vom 16ten.

Alſo komme ich vor wie nach heute Abend zu Dir meine Beſte. Leb wohl.

Ich will alles recht ſchön beſorgen. G.

Es wird hoffe ich geben meine Lotte, die Leute ſind angeſtellt, mich treibt auch dazu das Verlangen Dir ein Vergnügen zu machen. Lebe wohl. Ich bin mit Leuten beſetzt. G.

Noch iſt nicht alles fertig, aber es wird. Tauſend Dank, lebe wohl. G.

(Donnerstag) den 10. Januar.

Du kommſt mir mit Deinem Zettelchen zuvor, ſchon den ganzen Morgen geh ich um Dir zu ſchreiben und konnte mich durch die vielen Papiere nicht zu Dir durchwinden.

Dieſen Mittag bin ich zu Hauſe, nach Tiſche ſeh' ich Dich, um vier Uhr iſt Probe [1]. Hier ſchick ich den Rahmen, nimm Dich des Werkes an.

Dein Siegel ſieht heute ſo freundlich aus als wenn Du mich recht lieb hätteſt. Leb wohl und möge Dir meine Liebe ſein was mir Deine iſt und bleibt. G.

1) Wohl des Feſtſpiels zum 28. Januar, S. oben S. 119 Anm. 3.

(Sonntag) den 13. Januar.

Mich verlangt ein Wort von Dir zu ſehen, zu hören wie Du Dich befindeſt; ich bin an des Herzogs Aufzug [1]) und werde auch noch Balletmeiſter. Gegen zwölfe will ich aufs Eis, wenns gebt. Adieu. Wann gehſt Du an Hof? G.

(Montag) den 14. Januar.

Endlich wird das Weihnachtsgeſchenke ganz. Ich will Dir's nur einbinden laſſen, damit es Dir immer bleibe.

Eh ich zur Probe gehe frag ich bei Dir an. Die viele Zerſtreuung und das Vertrödeln der Zeit iſt mir unangenehm, und doch ſeh ich daß es höchſt nothwendig iſt, mich mit dieſen Sachen abzugeben, und daß man Gelegenheit gewinnt das Gute zu thun indem man zu ſcherzen ſcheint. G.

1) Wohl zur dritten Redoute am 18ten oder der vierten am 25. Januar. Am 3. Februar ſchrieb G. an Knebel (Riemer II S. 141): „Seit Anfang des Jahrs hat es viel Treibens zur Komödie und Redouten gegeben, da ich denn freilich meine Hand den Kreiſel zu treiben habe hergeben müſſen, die von andern Evolutionen ſchon herzlich müde iſt. Hierbei liegt die Skizze eines Redoutenaufzugs, der ſich gut ausgenommen hat." Vielleicht war es der Aufzug der vier Weltalter (der 2. der gedruckten Maskenzüge), der in der Chronologie zu Göthe's Werken dieſem Jahr zugetheilt iſt, wie auch im Verzeichniß, wo nur der Tag, 20. Januar, irrig iſt, da am letztern dies Jahr keine Redoute war, ſondern das Feſtballet aufgeführt wurde.

(Dinstag) den 15. Januar.

Sag mir Liebe, daß Du wohl geſchlafen haſt und wohl biſt, damit mir auch wieder wohl werde. G.

(Mittwoch) den 16. Januar.

Wenn ich hören kann, daß Du wohl geſchlafen haſt und beſſer biſt, werde ich ſehr glücklich ſein. Der Herzog von Gotha hat mir einen Abguß der wahren Büſte des vatikaniſchen Apollo geſchickt, gegen den der unſinige ein wirklicher Bauerbube iſt. Du wirſt große Freude haben, ihn zu ſehen und zu zeichnen. Nur ein Wort.

G.

(Donnerstag) den 17. Januar.

In Hoffnung, daß Du gut geſchlafen haſt, hab ich meine Götter freundlich gegrüßt. Sag mir wie Du Dich befindeſt und daß Du mir gewogen biſt. G.

(Freitag) den 18. Januar.

Die verſprochene Birn ſchick ich Dir mit einem Morgengruß und bitte um Nachricht wie Du geſchlafen haſt. Ich frage bald ſelbſt. G.

Ich kann meiner L. nur ein kleines Wort schreiben. Wie sehr habe ich nötig in Deiner Nähe zu sein! Wenn ich mich auch entschließen muß von Dir zu gehen, so möcht ich doch gleich wieder zurück. Leb wohl Beste! Es giebt allerlei zu thun. Adieu. Grüße Stein und die Kl.

G.

(Sonntag) den 20. Januar.

Wie befindet sich meine Beste? Wie hat sie geschlafen? Was wird sie vernehmen?

Ich habe den Kopf voll Ideen und Sorgen. Keine für mich, denn mir bläst das Glück in den Nacken, deste mehr für andre, für viele. Für sich kann man wohl noch den rechten Weg finden, für andre und mit andern scheint es fast unmöglich.

So lang mich Deine Liebe und mein guter Muth nicht verläßt mag es gehn wie's will. G.

(Montag) den 21. Januar.

Heut früh hab ich ein wenig länger geschlafen und nun ist schon wieder der Henker bei mir los. Ich sehe Dich gewiß; ob ich zur Herzogin Mutter gehe weiß ich noch nicht. Ich danke Dir für alle Liebe und Güte und bin immer Dein. G.

(Dinstag) den 22. Januar.

Gern möcht ich Dir etwas schicken und habe nichts als das Tiefurter Journal. Sage mir ein freundlich Wort zum freundlichen Wetter. Ich gehe aufs Eis gegen Mittag und sehe Dich vorbei. Wir sollen uns, scheint es, auf der glatten Fläche dies Jahr nicht begrüßen. Adieu. G.

(Donnerstag) den 24. Januar.

Hier sind die Lieder [1]) und gute Äpfel. Sie haben zwar Flecken, werden aber doch, hoff ich, genießbar sein. Beim Aufstehen war ich so glücklich, mein Lied [2]) bis auf eine einzige Stelle gänzlich zu reinigen. Adieu Beste.

G.

(Denselben Tag.)

Der Herzog bat uns zu seiner Frau Mutter geladen, weil des Königs [3]) Geburtstag ist. Ich habe nicht einen Augenblick abkommen können Dir's zu sagen. Hier schick ich das Lied in seiner heutigen Gestalt.

24. Jan. (Von der Hand der Freundin beigesetzt.) G.

1) Vielleicht die Gesänge seines Festspiels zum Besten.

2) Vielleicht jenes vom Schluß des Festspiels, mit welchem Amor der Herzogin ein Band überreichte, oder eher „Der Sänger" aus Wilh. Meisters 2. Buch.

3) Friedrichs des Großen, Großoheims des Herzogs. v. H.

(Sehr flüchtig mit Bleistift.)

Wie freut es mich, von Dir zu hören, daß Du besser bist. Das ist besser als alle Redouten. Unsere Possen sind gut gegangen und haben gefallen [1]). Ich komme bald hinüber. Adieu. G.

(Sonntag) den 27. Januar.

Liebe Lotte, schick mir den Schirm, wenns möglich ist, so mach' ich ihn fertig.

Heute früh eh' es Tag wurde wachte ich auf und recapitulirte mein ganzes Leben, es ist sonderbar genug und sehr glücklich da es mich zu Dir geführt hat. Lebe wohl! Ich denke heute nicht auszugehen.

Schick mir auch Hausenblase mit. G.

(Dinstag) den 29. Januar.

Nach überstandener Tageslast eilt' ich zu Dir. Da erschreckten mich Geibels [2]) erleuchtete Fenster, doch konnt' ich noch hoffen Dich zu Hause zu finden und ging nur geschwinder. Ich fand Dich nicht und murrte einen Augenblick! dann ging ich in dem schönen Mondschein heraus und fand Dein liebliches Wort, wofür ich Dir danke. Psyche [3]) war nicht stumm, Du Liebe! Gute Nacht! Wenn Du gewußt hättest, wie ich eines Blickes von Dir bedarf, Du wärst zu Hause geblieben. Ich will kein Kind sein. Adieu. G.

1) Siehe S. 106 Anm. 1.

2) Casino-Wirth.

3) S. oben S. 102 g. u. S. 104 oben S. 114.

(Mittwoch den 30. Januar.)

Ehe ich mich den Wegen des Tags übergebe, grüs ich Dich noch einmal. Alle Welt freut ſich und mir fehlt das Beſte zum Tage. Lebe wohl, denk an mich, wie ich Dich immer doch vergebens ſuchen werde[1]). G.

Wie nothwendig mir geſtern Abend als ich nach Hauſe kam, Deine Gegenwart geweſen wäre, kann ich Dir mit Worten nicht ausdrücken, ich unterhielt mich lange im Geiſt mit Dir. Habe tauſend Dank für Dein Briefchen, ich komme noch vor Tiſche, kann aber wegen einer drin-

1) Vielleicht war die damals öfter leidende Freundin verhindert, am Geburtsfeſte der Herzogin Luiſe, deſſen Vorfeier ſie im geſtrigen Abendzirkel mitbegangen, perſönlich theilzunehmen. Es wurde Mittags bei der Herzogin Mutter in Tiefurt, Abends durch ein Aeſtſpiel gefeiert. „Freund Böthe — ſchreibt die Göchhauſen an Merck (Br. an n. v. M. 2, 199) — hat auf der H. Geburtstag eine artige Comédie ballet geliefert folgenden Inhalts: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geiſt beleidigt und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Dieſe Strafe ſollten ſie dulden, bis in gewiſſen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Dazu vereinigten nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeiſter wurden beſchworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Beſtes und das Abenteuer wurde beſtanden, der große Karfunkel herbeigeſchafft, geöffnet und — Amor ſprang heraus. In dieſem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor ſich und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter ſchöne Mädchen und Jünglinge. Dieſe Verwandlungen gingen ſehr gut und Decoration und Muſik war recht artig. Das Ganze war mit Geſang und Tänzen gemiſcht und endigte mit einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beiliegende Verſe überreicht unter dem „Maskenzuge" Nr. 5) gab."

genden Arbeit vor 12 Uhr nicht ausgehn. Diesen Abend sind wir zusammen und so immerfort. Lebe wohl. Liebe mich, Es ist mein größtes Bedürfniß. G.

Wegen der Maske will ich Friedrichen den Auftrag thun. Du hast die übrigen französischen bonmots, hier noch einige dazu[1]).

Hier ein Brief an Knebeln. Meine Vertraute. Wenn Sie meinen will ich ihn der Schardt zu lesen geben, so etwas thut manchmal gut[2]). G.

1) Die Gockhausen schreibt an Merck (Br. an u. v. M. S. 200): „Den Freitag drauf (nach Mittwoch den 30. Januar, also den 1. Februar) war Redoute. Unter andern producirten sich 9 weibliche Tugenden, worunter die Bescheidenheit die Verse Nr. 2, auch von Göthen, der Herzogin übergab." — G. schreibt am 3. Februar an Knebel (Riemer II S. 142): „Auf der letzten Redoute erschien ein Aufzug der w. T., die in einem Reihen, nachdem jede es zu thun abgelehnt hatte, durch die Bescheidenheit der Herzogin Kränze überreichen ließen, die mit dem auch beiliegenden Band geflochten waren. [S. den 4. der gedruckten Maskenzüge, wo in der Überschrift wieder das Tagesdatum falsch ist.] Graf Werther führte einen Aufzug der vier Jahreszeiten auf. Die französischen Verse sind von ihm." — Das Hoffourierbuch am 1. Februar: „Heute Abend war die 5. Redoute und wurden die Komedianten in der Redoute gespeiset, 30. Personen."

2) Vielleicht ist der Brief vom 3. Februar (Riemer II S. 141 f.) gemeint. Nach Mittheilungen über die Karnevalsfeste heißt es: „Ich schreibe Dir von Nichts als Lust. Inwendig sieht's viel anders aus, welches niemand besser als wir andern Leib- und Hofmedici wissen können. Doch ist meine Tenacität unüberwindlich. — Ich danke Gott, daß er mich bei meiner Natur in so eine engweite Situation gesetzt hat, wo die mannigfaltigen Fasern meiner Existenz alle durchgebeizt werden können und müssen. Die Stein hält mich wie ein Korkwamms über dem Wasser, daß ich mich auch mit Willen nicht ersäufen könnte. Die Schardt ist ein gutes treffliches Wesen. Sie hat neulich in meinem Stück das beste Wort das drinnen war, aus dem Munde eines schlechten Akteurs gleichwie aus der Luft geschossen, das den andern allen entgangen war u. s. w."

(Mittwoch) den 6. Februar.

Bis jetzo hab' ich immer gehofft, Du würdest mir die Iphigenie ſchicken und mir ein holdes Wort ſagen. Hier folgt ein ſüßes Näpfchen und die Verſicherung, daß ich, wenn meine Narrenrolle heute Abend [1]) geſpielt ſein wird, ich mit Sehnſucht zu den Wohnungen der Weisheit und Güte zurückkehren werde. G.

(Donnerstag) den 7. Februar.

Zum frühen Tag möcht ich ein gutes Wort von lieber Hand ſehen, hören wie Du geſchlafen haſt, ob Du wohl biſt und daß Du mich gerne heute wieder empfängſt, wie Du mich geſtern entlaſſen haſt. G.

(Denſelben Tag.)

Dieſen Nachmittag hab ich mich ſtille gehalten und bin immer um Dich geblieben. Schubert [2]) ſpielt noch, da ich dies ſchreibe, auf der Violine. Ich habe die Touren zu dem Aufzuge der Herzoginnen componirt, er ſoll, hoff ich, artig werden und auch zu einem künftigen Ballet die Grundlage geben. Adieu. Indem ich ſchließe, über-

1) Es war Komödie. In jenem Brief vom 11. d. ſagt die Göchhauſen bei Anführung von Göthe's neueren Dichtungen: „Noch etwas iſt dieſen Winter zu Stande gekommen, wovon ich aber nichts ſchreibe, weil ich's vielleicht bald ſelbſt ſchicken kann, und wahre Eſſenz für den Magen ſein wird." Riemer (II S. 144) meint, es ſei das Neueſte von Plundersweilern geweſen. Möglich, daß dieſer Schwank in dieſem J. Jahr nach ſeiner Dichtung in neuer Geſtalt wiederholt wurde.

2) Ballettmeiſter.

fällt mich das Verlangen, Dich noch zu ſehn. Ich will mich enthalten! Lebe wohl, Morgen früh Aktenleſen, und den Tag der Eitelkeit geben, die ſehr ſolid wird, da ich Dich an der Hand habe [1]). Adieu Beſte, und ſchicke mir, es ſei was es welle.

Den 7. Febr. 82. G.

In Erwartung des Verſprochenen ſchreibe ich Dir dieſes. Wie habe ich meinen Tag verloren und wie mit jedem Augenblick mich zu Dir geſehnt.

Nun erhalt ich Dein Briefchen und Eſſen.

Nur noch keine Hoffnung auf morgen. Wie ſehr bedaur ich Dich und leide doppelt mit Dir. Lebe wohl. Schlafe wohl und denk an den Deinigen. G.

(Sonntag) den 10. Februar.

Wie meine Beſte ſich befindet, möcht ich gerne wiſſen, es war recht ſchade, daß Du geſtern nicht beim Thee und Abendeſſen warſt, es ging Alles recht gut. Herder ſagte Wieland einmal etwas Unartiges und dieſer erwiederte

1) Es wurde nämlich am folgenden Abend auf der 6. Redoute noch einmal der Maskenzug des Winters (ſ. oben S. 30 Anm. 1. S. 31 Anm. 1) aufgeführt. (Am 11. Februar d. J. ſchreibt Frl. v. Göchhauſen an Merck: „Vergangenen Freitag [den 9. Febr.] wurde in einem Aufzug zum zweitenmal der Winter mit allen ſeinen Luſtbarkeiten repräſentirt, welches alles auf dem gedruckten Zettel zu leſen". P. an d. v. M. S. 200.)

was Grobes. Ich will nur erleben, wenn Wieland älter wird, wie es mit ſeinem Radotage werden kann, denn er ſchwätzt alle Tage ärger in den Tag hinein. Der Herzog ſchmiß die ſchöne Veſtale [1]) um und es ſprang ein Finger ab. Die Herzogin betrug ſich gar himmliſch ſchön dabei. Übrigens war man vergnügt und gut, mir raunte Mephiſtopheles einige Anmerkungen leiſe zu und ich ließ mir den Punſch ſchmecken. Adieu Beſte, ſag mir wo Du heut biſt. Ich bleibe bis gegen Abend zu Hauſe meiner zu warten und aufzuräumen. G.

(Montag) den 11. Februar.

Sag mir Lotte ein Wort. Es iſt mir in Deiner Liebe, als wenn ich nicht mehr in Zelten und Hütten wohnte, als wenn ich ein wohlgegründetes Haus zum Geſchenk erhalten hätte, drinne zu leben und zu ſterben, und alle meine Beſitzthümer drinn zu bewahren. Vor zehn Uhr ſeh ich Dich einen Augenblick. Ich kann Dir nicht Lebewohl ſagen, denn ich verlaſſe Dich nicht.

G.

1) Im vorigen Herbſt (6. Nov 81) ſchrieb Herzogin Amalie an Merck (Br. an M. S. 209): „Vor einigen Tagen habe ich den erſten Ausguß der großen Veſtalin erhalten, die zuerſt mit in Herculanum gefunden ſeyt in Dresden ſteht."

(Dinstag) den 12. Februar.

Dein liebes Pfand bring ich Dir heute früh zurück, eh ich in die Probe gehe. Noch nie hab ich den Schluß des Carnevals so sehnlich gewünscht als diesmal [1]). Von Morgen an zähl ich eine neue Epoche. Und muß und werde ein neues Leben anfangen. Wie ist's gestern Abend noch gegangen? Ich wär gern geblieben. Adieu. Wir waren gar vergnügt. Ich war der fünfte zu vier Fürstlichkeiten [2]). Sie waren alle recht gut unter einander, und der Prinz munter und unterhaltend. Leb wohl. Du weist was ich mit jedem Erwachen wiederhole. G.

Mit einem guten Morgen schick ich meiner Besten einen Brief von meiner Mutter, um sich an dem Leben drinne zu ergötzen. Gestern war's recht artig. Die Wertbern hat den Tasso mit rezitirt und recht artig. Die Lieder werden abgeschrieben. G.

Schicke mir, l. Lotte, die Zeichnungen, die der Herzogin Mutter gehören [3]). So schwer es mir fällt, will ich heut zu Hause bleiben, denn es ist mir höchst nötig. Adieu. Du hörst noch von mir. G.

1) Es war an diesem Abend die 7. Redoute, und die Probe galt wohl wieder einem Maskenzuge.

2) Dem Herzog, beiden Herzoginnen, und dem Pr. August von Gotha, der, am 8ten gekommen, am 15ten abreiste.

3) Vgl. des Herzogs Brief vom 8ten an Knebel (Kneb. Nachl. I S. 130).

(Sonnabend) den 16. Februar.

Der Entſchluß zu Hauſe zu bleiben wird mit dem frühen Morgen ſchwankend, was wäre ein Tag ohne Dich zu ſehen. Ich möchte mir die Haare abſchneiden und ſie Dir als ſo viel Worte der Liebe ſchicken. Sag mir, wie Du heute Deinen Tag zubringen wirſt und wo ich Dich den Abend finde? Lebe wohl und ſage mir ein Wort.

G.

(Denſelben Tag.)

Beikommendes Zettelchen war ſchon geſchrieben und eben auf dem Wege.

Ich danke für Deinen Gruß, werde wohl zu Hauſe bleiben und Dich heut Abend, wenn Du aus dem Konzert kommſt, begrüßen.

Es iſt mir recht wohl.

16. Februar 82. G.

(Sonntag) den 17. Februar.

Meine l. L. erhält hier die verlangten Lieder[1]); ich wünſche, daß ſie ihr viel Freude im Stillen machen. Zugleich auch einen rothen Bleiſtift, zeichne das Landſchäftchen was noch fehlt, das letzte will ich machen. Adieu Beſte und ſag mir ein Wort. G.

1) Man kann an die Lieder im 13. Cap. von W. M. 2. Buch, „Mignon" im 1. Cap. des 3. B., auch an „Nähe" (gedruckt 1789, unter den Liedern) denken.

(Montag) den 18. Februar.

Seit meinem Erwachen bin ich mit Dir beſchäftigt und muß Dir einige Zeilen ſchreiben, damit ich zu etwas Anderem geſchickt werde. Ich will heute einnehmen [1]). Sag mir ob Du in die Geſellſchaft gehſt.

Und dann Lotte, ich habe eine Sorge auf dem Herzen, eine Grille die mich plagt und ſchon lange ängſtigt, Du mußt mir erlauben, daß ich Dir ſie ſage, Du mußt mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart' ich die Stunde da ich Dich wiederſehe. Du mußt mir verzeihen. Es ſind Vorſtellungen, die aus meiner Liebe aufſteigen, Geſpenſter, die mir furchtbar ſind und die nur Du zerſtreuen kannſt.

G.

(Dinstag) den 19. Februar.

Der H. hat das Conſeil aufſagen laſſen, weil er von ſeinem Nachtritt ermüdet iſt, im Vorbeigehn hofft' ich Dich zu ſehen und wollte Dich um einen Biſſen zu Mittag bitten. Nunmehr will ich zu Hauſe bleiben und den ganzen Tag fleißig ſein. Sag mir, wann Du dieſen Abend nach Hauſe zu kommen denkſt. Schicke mir den Band von Rouſſeau und ein Zeichen Deiner Gunſt. G.

1) Schon am 8. Febr. ſchrieb der Herzog an Knebel (Kneb. Nachl. I S. 131): „Hier fängt alles an, krank zu werden, ich hab's mit mäßigen Zahnſchmerzen überſtanden; jetzt geht Göthe gelb und bleich umher und ſtößt an ſich herum; Herder hatte es in den Rücken bekommen — — die Stein war auch lange krank" ꝛc.

(Donnerstag) den 21. Februar.

Da ich denke, Du bist in der Zeichenschule, schick ich erst jetzo meinen Morgengruß mit den lang versprochnen Blumen. Ich bitte um die Schachtel zurück.

Auch das Portrait soll bald gebracht werden. Sag mir wo Du heute bist und ob Du nicht spazieren fahren magst. Leb wohl und sag mir ein liebes Wort. G.

(Denselben Tag.)

Sage mir ein gutes Wort l. L. in meine Einsamkeit. Ich gehe still in meinem Wesen fort, bin fleißig und sehe einige ruhige Tage vor mir. Heut Abend ist groser Thee bei dem Grafen [1]). Du bist wohl schwerlich geladen. Sage mir den Plan Deines Lebens, in den ich doch auch gewiß mit gehöre. Adieu Vielgeliebte.

Den 21. Febr. 82. G.

(Sonntag) den 24. Februar.

Mir ist's gut l. Lotte. Daß keine Cour ist, freut mich nur halb. Ich nahm mir vor die Herzogin Mutter zu besuchen und habe schon deswegen geschrieben. Eh die Antwort kommt bleibt mein Schicksal unentschieden. Die Kreppel schmeckten fürtreflich. Hier ist das unvollendete Portefeuil. Adieu Liebste, ich sehe Dich Nachmittag.

G.

1) Werther v. Beichlingen. v. St.

(Montag) den 25. Februar.

Guten Morgen liebe Lotte, nur daß ich erfahre was Du vorhast, daß ich die Züge Deiner Hand sehe. Ich habe viel zu thun und sehe immer quer durch nach Dir. Adieu Beste. G.

(Denselben Tag.)

Der Herzog hat mir noch nichts sagen lassen, vielleicht schickt er noch.

Mir iſts ganz wohl, ich bin schon auf meinen Hügeln gewesen. Hier schick ich Alles [1]). Auch eine Reisefeder. Adieu Liebste, ich sehe Dich auf alle Fälle.

Den 25. Februar 82.

1) Wahrscheinlich das Scherzgedicht, das Caroline von Ilten am nächsten Tag der Göchhausen schickte. Diese schreibt an Knebel den 1. März (s. Lewalds Europa 1849 S. 577 f.): „Vor einiger Zeit las ich Ah quel conte von Grebillon. Ich war davon so eingenommen, daß ich viel davon schwatzte, der Herzog, die Stein u. a. m. lasen's auf meine Recommandation, Wieland erzählte die Geschichte den Weib- und Mägdleins, und vorzüglich machte das Gänschen im rosenfarbnen Domino allgemein sein Glück. Unterdessen hatte ich ein recht schönes Gänslein von Wachs [von dem Conditor der Gräfin Bernstorff] machen lassen, hatte ihm einen zierlichen rosenfarbnen Domino verfertigt und schickt's der Stein mit der Bitte, sie möchte es bei Carolinchen und jenen Übrigen einführen, das Gänschen wäre von seinen Reisen zurückgekommen und wär' des Glaubens, qu'on ne pouvoit être mieux qu'au sein de sa famille. Göthe antwortete in Carolinchens Namen: Das Gänslein roth im Domino Sieht in die Welt so leicht und froh Und zeigt sich als ein Meisterstück Aus der hochgräflichen Fabrik. Doch zierlich, wie das Schätzchen steht, Geht's ihm, wie's vielen Leuten geht; Denn es ist, ich gesteh es gern, Die Schale besser als der Kern, Und viel zu loben fin' ich da Den Schneider, mehr als den Papa. Doch ach, warum kommt so geputzt, So überzierlich aufgestutzt Das liebe schöne Kind so weit, So ferne her zur stillen Zeit' Ach, wären wir noch allzumal Im hohen, hellen Palmensaal' Sie führte dann auf jenem Plan Auch einen großen Aufzug an, Wenn alle, die ihr ähnlich sein, Pathetisch stiegen hinterrein. Doch diese Kreuzen sind nun aus: Drum mach' nur die Hen-

(Donnerstag) den 28. Februar.

Was macht der Fuß? denn ich wünschte heut mit Dir in dem schönen Wetter zu spazieren. Wie hat meine Liebe geschlafen? Was hat sie heute vor? Vielleicht könnte man sich heute bei mir versammeln. Lebe wohl. G.

(Sonnabend) den 2. März.

Mit was für Gedanken ich aufstehe, das weißt Du. Sag mir wie Du geschlafen hast. Hier schick ich das französische deutsche Theater. **Vous-y-trouverez une tragédie d'un Mr. Göthe qui s'est acquis une grande renommée par ses écrits et qui nacquit en 1749 pour Vous aimer en 1782 et toute sa vie.**

Hast Du ein Heft des Tiefurter Journals bei Dir, so schick es mir, Prinz August verlangt darnach. G.

(Sonntag) den 3. März.

In der Hoffnung, meine Liebe heute bei mir zu sehen, fang' ich den Tag an, schicke ihr eine schöne Rose und wünsche, daß ihr meine Neigung immer so schön vorkommen möge, als diese Blume aussieht. G.

neurs vom Haus, Und hab' uns Freunde, wie wir sind, Mit diesem allerliebsten Kind In eine kleine Assemblee Zu einem wohlfrisirten Thee. Dann laß uns schwatzen, Ruh uns sitzen, Erzählen und die Ohren spitzen, Und wohl soll's ihr mit Groß und Klein Au sein de sa famille sein. Den 26 Februar 1782. Caroline v. J."

(Montag) den 4. März.

Sag mir Liebſte wie Du geſchlafen haſt? Hier die verſprochnen Blumen, da noch die Welt dürr und raub iſt. Was ihnen an Wahrheit abgeht gewinnen ſie an Schönheit der Nachahmung und an Dauer. Beiliegende Verſe ſende doch ja zur rechten Zeit mit einem Porzellanteller voll Haſer an die Göchhauſen, wenn der Thee beiſammen iſt. Daß es aber ja recht beſtellt wird [1]). Adieu. An dieſem Abend leuchten mir keine ſchöne Sterne.

G.

(Donnerstag) den 7. März.

Hier meine Lotte iſt ein Brief von Knebeln, mit einem guten Morgen, ich ſehe Dich bald, Dich ꝛc. G.

1) Die Göchhauſen hatte die Theegeſellſchaft zu Ehren des Gänschens geladen (ſ. die vorige Anm.). Da wurde der Teller voll Haſer mit folgenden Verſen hereingebracht: O Kinder, ſtill! Reicht meinen Lehren Ein unbefangen willig Ohr! Das werthe Gänslein zu verehren, Setzt ihr ihm Thee und Waffeln vor. Allein ich kann's euch nicht verſtecken, Wenn auch die Wahrheit nicht gefällt: Das was euch ſchmeckt wird ihr nicht ſchmecken, Sie kommt aus einer andern Welt — Denn Fremde gehn auf ihrer Reiſe Von Orten nur vergnügt davon, Traktirt man ſie nach ihrer Weiſe, Und loben dann den guten Ton. Seht, wie ſie eilt ihren Schnabel Vor euren Leckerbiſſen ſchließt, Und wie der Kranich in der Fabel Von flachen Schüſſeln nichts genießt. Drum ſeid ich euch, ſie zu beglücken, Des Hafers goldne Körner hier. Nur richtet ja, ſie zu entzücken, Mit dem Diskurs euch auch nach ihr.

(Sonnabend) den 9 März.

Ich wünschte gar sehr zu wissen, wie meine Beste geschlafen hat? Wie sie sich befindet? und was sie heute vor hat? Sodann erwart ich das Portefeuille mit Freuden.

G.

(Donnerstag) den 14. März.

Mein erstes Verlangen beim Aufwachen geht wieder zu Dir und es will gar nicht mit der Nothwendigkeit übereinstimmen mich bald zu entfernen. Lebe wohl. Mein ganzes Wesen wird Dir immer fester verbunden. Du weißt es, aber fühl es auch und sei glücklich, wie Du mich glücklich machst. Leb wohl! ich kann so wenig von diesem Papier als von Deiner Gegenwart mit Willen beiden.

G.

Jena. (Denselben Tag.)

Der Kutscher soll diesen Gruß überbringen, der bald zurückfährt. Ich bin schnell und bequem herübergekommen. Danke dem Herzog dafür. Da das Wetter so übel ist, fürcht ich für Dornburg. Deswegen thu ich einen andern Vorschlag, wenn jenes nicht möglich würde. Den 19ten früh kämt Ihr nach Osmanstädt[1]), wo ich auch zeitig sein wollte und Abends gingen wir auseinander. Davon

1) Gehörte damals noch dem Herzog, später kaufte es Wieland. v. Zt.

müßt ich die Nachricht den 18ten in Apolda haben. Lebe wohl. Allein in Oemanstädt müßtet Ihr etwas mitbringen, dort kann ich für Nichts sorgen.

Jena den 14. März 82. G.

(Denselben Tag.)

Wie es Nacht wurde wollt' es schon nicht recht mit mir fort und nun schlagen sie den Zapfenstreich, den ich sonst an Deiner Seite zu hören gewohnt bin und mein Verlangen Dich zu sehen wird schmerzlich.

Wie wird es werden, wenn das Wetter Dich Sonnabends, wie ich fürchte, hindert.

Es geht mir wohl hier, weil manches wohl geht. Ach, meine Beste, was kann der Mensch und was könnte der Mensch.

Leb wohl, ich bin auf alle Weise Dein und muß Dir's sagen und kann mich nicht bei einzelnen Vorfällen aufhalten. Ich freue mich aufs Neue, unsere naturlustige Gesellschaft künftigen Winter zu bewirthen [1]). Die Einrichtung wird gewiß artig, wenn nicht der böse Dämon der Plattheit, der mir so manches verderbt hat, auch dieses zerstört.

Adieu, meine Gedanken eilen zu Dir und freuen sich Dich auf halbem Weg anzutreffen.

Jena den 14. März 82. G.

NB. zum Glück werd ich gewahr, daß ich heute früh durch ein Versehen falsche Datums geschrieben habe, ich

1) Vgl. oben S. 111 Anm. 1.

kann den 19ten in Osmanstädt sein und den Tag da zubringen, wenn ich den 18ten davon in Apolda Nachricht erhalte. Alse dieß zur Ueberzigung, wenn der Ausfall auf Dornburg mißglückte.

Dornburg (Sonnabend) den 16. März 82. Abends um 6.

Als ich heute früh erwachte und die schöne Sonne sah, hofft ich, Du würdest kommen und so bracht' ich meinen ganzen Tag zu. Jetzt da es Nacht wird sinkt mein Vertrauen nach und nach und die Resignation tritt ein.

Der Herzog wird in einer Stunde hier sein und der bringt mir, hoff' ich, einige Worte von Dir.

Auf den Dienstag wirds vielleicht eher. Ich darf mir nicht denken, daß der auch vorbeigehn sollte, ohne daß ich Dich sehe und soll Dir so nahe sein.

Du denkst Dir nicht mein Erwarten und Sehnsucht um drei, vier Uhr, wo mir jeder Augenblick Dich bringen konnte.

Mein Mieding ist fertig [1]), ich hofft' ihn Dir vor-

1) Der Hofebenist und Theatermeister Joh. Martin Mieding, wegen seines Geschicks im Herrichten von Dekorationen „Direktor der Natur" genannt (s. den Triumph der Empfindsamkeit Akt II Sz. 3), war im Januar gestorben. Am 8. Febr. schrieb der Herzog an Knebel (Kneb. Nachl. 1 S. 131): „Mieding starb drei Tage vor Aufführung der Fete oder des Gomerie-Ballets, von Göthe auf meiner Frau Geburtstag gerichtet; dessenungeachtet lief's gut ab und machte einen artigen Effekt. Göthe hat angefangen, seinem Andenken einen Kranz à sa façon zu weihen; es sind treffliche Sachen in diesem angefangenen Werke." — In dem unvergleichlichen Bericht Auf Mierings Tod (gedruckt 1790 in der Göschen'schen Ausg., später mit K. Aenderungen als erste der Theaterreden) hat ihn der edle Dichter unvergeßlich gemacht (S. auch im Faust die Eröffnung des Walpurgisnachtstraumes).

zuleſen und euch einen guten Abend zu machen. Mir ſcheint das Ende des Anfangs nicht unwerth und das Ganze zuſammenpaſſend.

Nun will ich über den Egmont und hoff' ihn endlich zu zwingen.

Noch betrügen mich Stimmen und die Erwartung, bald denk ich den Schach[1]) zu hören, bald als käm eine Kutſche und es wird immer dunkler und gewiſſer, Du kommſt nicht.

Den 17ten Sonntags früh.

Geſtern Abend kam der Herzog und brachte mir Deine beiden Briefe, die er in Jena aufgefangen hatte. Ich war herzlich vergnügt Deine Hand zu ſehen, und was ich von Deinen Lippen zu hören hoffte, in dem Briefe zu finden.

Heute und morgen will ich recht vergnügt zubringen, da mir den Dienſtag das Glück Dich zu ſehen bevorſteht. Jetzt iſt mir's lieber, daß Du nicht gekommen biſt. Der halbgeſchmolzene Schnee zwiſchen den ſchwarzen Bergen und Feldern giebt der Gegend ein leidig Anſehen. Du ſollſt ſie im Sommer zum erſtenmal beſuchen.

Der H. iſt vergnügt, doch macht ihn die Liebe nicht glücklich, ſein armer Schatz iſt gar zu übel dran, an den leidigſten Narren[2]) geſchmiedet, krank und für dies Leben

1) Ihren Diener.

2) In Neuenheiligen. Sieben Tage ſpäter ſchreibt der Herzog an Knebel (Knebels lit. Nachl. I S. 132): „Auf Oſtern, denke ich, gehe ich wieder fort, beſuche die Gräfin, welche doch die beſte aller Gräfinnen iſt, die ich kenne."

verloren. Lebe wohl meine Beste, Du immer gleiche. Möcht ich Dein Glück machen wie Du meins. Adieu. Ich bin immer um Dich und Du hast mich noch nicht einen Augenblick verlassen.

Dienstags um zehn erwart ich Dein in Oswanstädt.

G.

Tornburg. Sonntag (den 17. März) Abends.

Der Tag ist stille hingegangen, wir haben geschwätzt und gelesen, sind ein wenig gegangen ꝛc. Ich bin ganz leise fleißig, ich möchte nun Egmont so gar gern endigen und sehe es möglich.

Es geht morgen ganz früh ein reitender Bote nach Weimar, so kannst Du dies zum guten Tag haben.

Meinen Montag bring ich in Hoffnung des Dienstags zu. Wenn Du nur gesund bleibst! Ich bin in Sorge, denn es macht mir gar große Freude, und alsdann vergehn 8 Tage eh ich Dir näher komme.

Mein Gedicht hat der Herzog sehr gut aufgenommen, ich bin auf sein weiteres Schicksal verlangend. Ich habe der Schröter zu Ehren zwölf Verse darinn, die Du, hoff ich, schön finden und in allem Sinne damit zufrieden sein sollst [1]).

1) „Göthe", schreibt der Herzog an Knebel (I S. 132), „reist im Lande herum, mißt das Volk und macht ganz vortreffliche Sachen. Mieting ist fertig und die Korona bekommt darin einen ganz unverwelklichen Kranz. Schade, daß der Minneiold in neueren Zeiten so theuer ist, wäre er es weniger, gewiß, sie könnte Göthen nicht anders als mit ihrer Person danken; o! wie wollten wir nicht noch in unsern alten Tagen Verse machen lernen."

Tobler hat noch drei Stücke des Aeschylus geschickt und ein Packetchen aus der griechischen Anthologie für Dich, die Werthern und die Kleine [1]).

Leb wohl, ich bin Dein; meine Seele schließt sich in sich selbst zusammen, wenn mir Dein Anblick fehlt. Diesmal wird mir Osmanstädt wohlunterhalten und möblirt vorkommen. Adieu meine Liebste. Sei fleißig am Apoll [2]),

G.

(Mittwoch) den 20. März.

Das Wetter ist so wenig einladend und die Welt auch nicht, und ich soll wieder aus Deiner Nachbarschaft. O wenn ich Dich nur noch einen Augenblick sehen und Dir ein Abschiedswort sagen könnte, mein Herz rastet nicht Dich zu lieben; ich komme nicht weg von Dir; werde nicht müd immer dasselbe zu hören. Mein Egmont ist die einzige frohe Aussicht auf die acht Tage, das einzige, was ich zwischen mein Verlangen zu Dir einschieben kann, daß es mir nicht schmerzlich wird. Adieu, grüße den Herzog und danke ihm. Dir kann ich nicht danken als mit meinem ganzen Selbst. Hier sind Briefe die Dir gefallen werden. Wie hoff ich in Allstädt ein Wort von

[1]) Auch Herzogin Amalie schreibt am 22. d. an Knebel (Kneb. Nachl. I 2. 169): „Tobler hat mir auch geschrieben und hat mir einige artige Sachen geschickt: das eine, der befreite Prometheus, kommt in den Mertur."

[2]) S. oben S. 142.

Dir anzutreffen. Sei fein fleißig am Apollo, sobald ich wiederkomme, bestell ich Dir den Gitterrahmen [1]). Adieu. Der Wagen hält und ich stehe so ungern von dieser Schrift auf. Tausendmal Adieu. G.

Buttstädt den 20. März. (Denselben Tag.)

Mein Verlangen zu Dir, meine Geliebte, läßt mich Dir fast nicht schreiben; wenn ich ihm folgte, setzt ich mich auf und ritte hinein, denn der Zeit nach wär' ich doch morgen zur rechten Stunde, wo ich sein soll. Wär es lieblich Wetter, so geschäh es auch, nun hält mich der Sturm und der entsetzliche Weg von Dir ab.

Beim Mittagsessen erzählten die Stadtvögte und besonders Castrop [2]) alte Geschichten wie sie sich im Kriege aus allerlei Verlegenheit hinausgeholfen. Es ist mir auch im Kleinen interessant, zu sehen, wie der Mensch sich wendet und dreht, und sein Geschick gelten macht. Die Unstrut ist ausgetreten; ich werde nun reiten müssen, und morgen Nacht wohl in Kalbsrieth beim würdigen Curius schlafen, der auch Rüben brät, aber nicht in der Asche [3]).

Nun will ich mich hinsetzen und einen alten Geschichtsschreiber durchlesen, damit Egmont endlich lebendig werde oder auch, wenn Du willst, daß er zu Grabe komme. Heut früh hab ich auch an Wilhelm Meistern gedacht,

1) Hülfsmittel beim Zeichnen nach dem Runden.

2) Hauptmann und Chausseebau-Dirigent.

3) Seinen vielfachen Garteninschriften nach ein Curius, seinem Handeln nach ein Harpagon. v. St.

gebe der Himmel, daß Garvens[1]) Weissagung eintreffe, denn wenn nichts zu thun ist, habe ich nichts, was ich zwischen mein Verlangen zu Dir legen kann, als die liebe Kunst, die auch mir armen in der bösen Zeit beisteht.

Abends.

Ich habe gelesen, ausgezogen und geschrieben. Den ersten Tag daß ich von Dir weg bin will es nie recht gehn. Mich reißt jedes Fäserchen meines Wesens zu Dir. Heut war mir's fast unerträglich, daß ich Dich erst in 8 Tagen wiedersehen sollte. Was für wunderbare, ich mag wohl sagen thörige Bewegungen in mir vorgehen, darf ich Dir nicht erzählen.

Zum Egmont habe ich Hoffnung, doch wirds langsamer gehen als ich dachte. Es ist ein wunderbares Stück. Wenn ich's noch zu schreiben hätte, schrieb ich es anders und vielleicht gar nicht; da es nun aber dasteht, mag es stehen; ich will nur das allzu Aufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen suchen, das der Würde des Gegenstands widerspricht.

Diesen Brief erhältst Du durch einen Boten, der morgen frühe weg soll.

O Du Beste. Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt sein möchte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergebens gesucht, nun, da mir die Welt täglich klarer

[1]) S. oben S. 79 Anm. 1.

wird, ſind ich's endlich in Dir auf eine Weiſe, daß ich's nie verlieren kann. Lebe tauſendmal wohl. G.

(Donnerstag) den 21. (März) früh. Noch einen guten Morgen eh ich Buttſtädt verlaſſe. Heut Abend werd ich in Kalberieth ſein. Morgen ſind ich einen Brief von Dir, das iſt mein ſehnlichſter Wunſch. Wenn ich von Dir weg bin, werd ich nicht eh' beruhigt bis ich wieder ein paar Zeilen von Dir ſehe.

Was macht Dein Hals, wie befindeſt Du Dich, lebe wohl. Von Allſtädt ſchick' ich Dir den Mieding, wenn Gelegenheit iſt. Ich laſſe Dir ihn abſchreiben. Der Tag iſt heute beſſer als geſtern, doch wird immer etwas zu leiden ſein. Leb wohl, Du liebſte Ausſicht meines ganzen Lebens. Leb wohl Du Einzige, in die ich nichts zu legen brauche, um alles in Dir zu finden. G.

Kalberieth (Freitag) den 22. März 1782.

Geſtern kam ich ſchon zeitig hieher und hörte mit großem Vergnügen, daß die S(eckendorf) und Caroline kommen würden. Ich wußte, daß der Präſident [1]) auf dem Wege war, und zwiſchen Vater und Sohn, gegen die mein Innerſtes zugeſchloſſen iſt, dachte ich mir ein Paar betrübte Tage. So lange als die kleinen Gäſte erwartet wurden, hatte ich nicht den Verſtand zu hoffen, daß meine Liebſte mir mit dieſer Gelegenheit ſchreiben würde, ſo feſt hatte ich mir in den Kopf geſetzt, daß ich durch Seviglie

1) Vgl. S. 111 Anm. 3

in Allſtedt einen Brief haben ſollte. Wie fröhlich war ich als mir Carolinchen ein Papier gab, ich dankte Deiner Sorgfalt tauſendmal und alle Beſorgniſſe waren mir verſchwunden, als ich wieder von Deiner Hand die Verſichrung Deiner Liebe las. Wir waren munter und vergnügt. Ich erzählte ihnen ein Märchen, worüber viel gelacht wurde, indem ſich aus einer weitläuftigen Geſchichte der Urſprung eines großen Löffels, den der Stadtrath zu Raſtenberg aufbewahrt, und des grazioſen Lächelns einer bekannten Standesperſon offenbarte.

Mit dieſem ſchick ich Dir die Abſchrift von Miedings Trauergedicht durch einen Expreſſen. Laß Du mich Sonntag Abends in Groß-Rudſtädt etwas von Dir finden.

Montag Abend bin ich ſchon wieder bei Dir, länger möcht' es nicht auswärts gehn, beſonders da ich zu Ende der Woche wieder fort muß.

Ich komme aber Montag ſpäte, dies ſchreib ich Dir nur, damit Du mir zuliebe zu Hauſe bleibeſt und ich Dich gewiß antreffe.

Im Strada, der den alten Niederländiſchen Krieg geſchrieben hat, finden ſich gar treffliche Schilderungen von Perſonen, die ich Dir überſetzen will. Wenn ich nach Hauſe komme, will ich die Stelle Quintilians, nach der Du fragſt, aufſchlagen und ſie mit Dir leſen.

Lebe wohl, liebes Leben. Wenn Du mir nur ſchreibſt, daß Du gut geſchlafen haſt, giebt mirs neue Kräfte auf den ganzen Tag. Gott erhalte Dich. Seit ich in Deiner

Liebe ein Ruhen und Bleiben habe, iſt mir die Welt ſo klar und ſo lieb. Unter den Menſchen nenne ich Deinen Namen ſtill für mich, und lebe auch entfernt von Dir nur um Deinetwillen. Ich habe Dir viel Artiges zu erzählen. Gegenüber [1]) ſchreibe ich, was ich Dir von Briefen ſeit Mittwochs geſchickt habe, merke Dir auch, was Du mir ſchreibſt, damit nicht ein Billet verloren gehe.

Mittwochs den 20ſten früh: in Weimar ein Billet von der Göchh. und Öiern. Von Buttſtädt ein Billet durch den Kutſcher frühe, das haſt Du den 20ſten Nachts um 10 Uhr noch nicht gehabt.

Von Buttſtädt durch einen Boten einen Brief den 21ſten frühe.

Dieſes von Kalbrieth den 22ſten früh. G.

Adieu, grüß den Herzog.

NB. Heute bleibe ich hier. Morgen den 23ſten auf Allſtedt, Abends wieder in Kalbrieth, Sonntags den 24ſten auf Groß-Rudſtedt, Montag Abends nach Weimar.

Wenn Du dem Boten heute Abend ein Paar Zeilen mitgiebſt, ſo finde ich ſie morgen Abend hier, wenn ich von Allſtedt wieder zurückkomme. Schreib mir doch ja von der Gräfin Brühl [2]) daß ich etwas für die Weibchen habe.

1) D. i. auf dem anſtoßenden Blatt.

2) Gemahlin des Gr. Moritz Brühl, jüngſten Sohnes des fameſen ſächſiſchen Miniſters. a. d. H. Sie hatten ſich Tags vorher (21. März) dem Weimar'ſchen Hofe vorgeſtellt und weilten hier, mit Benennung und Equipage vom Hofe verſehen und oft zur Tafel gezogen, einen Monat. S. auch Br. an v. Merck S. 221.

(Großrudſtädt (Palmſonntag) den 24. März.

Vergnügt und beruhigt geh ich zu Bette, weil ich weis, Morgen ſchlaf ich nicht ein, ohne meiner Geliebten gute Nacht geſagt zu haben. Wir haben heute eine kalte Reiſe gehabt, wäre es Stöberwetter wie geſtern geweſen, würde es uns noch härter gedeucht haben. Ich bin merklich müde und auch verdrüslich über eine kalte und raucherige Stube. Alſo nur dieſe Zeilen als Vorboten, daß ich komme. Hier einen Brief von d. G. der Dir wird Lachen erregen, er hat recht gute Stellen. Dank ſei Dir tauſendmal für alles Gute was Du an mir zeither gethan haſt. Wir ſind im eigentlichen Sinne nicht von einander entfernt geweſen. Ich habe Dir vielerlei zu erzählen.

Mir graut vor Eiſenach, wo ich lange von Dir nichts hören werde. Doch wird die erfindungsreiche Liebe auch wohl da ihr Recht behaupten. Gute Nacht. Ich gebe Dir alles in Gedanken zurück, um es von Dir wieder zu empfangen. G.

(Weimar. Dinstag) den 26. März.

Es dringt ſo vielerlei auf mich zu liebe Lotte, daß ich mir nicht kann ſo wohl ſein laſſen Dir ein gut Wort zu ſchreiben. Nur alſo dieſen Gruß und die Hoffnung Dich vor Tiſch zu ſehen. G.

(Mittwoch) den 27. März.

Gern möcht' ich Dir jeden Morgen eine Blume schicken. Von rechtswegen müßten auch schon Veilchen da sein wenn der Schnee nicht das Land bedeckte. Hier hast Du eine Aurikel — von Mädchenhand geschickt hervorgebracht [1]). Du weißt daß ich Dir immer einen schönen Kranz binde. Lebe wohl. G.

(Donnerstag) den 28. März.

Leider ist heute wieder der letzte Tag, den ich in Deiner Nähe zubringe, und werde nicht einmal viel bei Dir sein können. Diesen Morgen seh ich Dich einen Augenblick und freue mich auch auf diesen. Leb wohl und schick mir die Rolle, und — es war sonst noch etwas, was ich vergessen habe. Adieu Du immer gleiche, unvergleichliche. G.

(Erfurt.) Sonnabend (den 30. März.)

Eine Schachtel mit Früchten, die hoffentlich gut sind, bringt Dir die Botenfrau, durch die ich ein Wort von Deiner Liebe erbitte. Die schöne Gräfin [2]) ist heute früh weg. Sie sieht aus und ist wie eine schöne Seele, die aus den letzten Flammenspitzen eines nicht verdienten Fegfeuers scheidet und sich nach dem Himmel sehnend erhebt.

Sag mir, daß Du wohl bist. Der Statthalter hat

1) Worte aus seinem Gedicht auf Miedings Tod.

2) Werther von Rennheiligen v. St. Sie und der Graf waren vom 13ten bis 28sten in Weimar zu Besuch gewesen.

ſchen wieder mit mir ein unendliches Geſpräch angefangen. Das eigne Weſen eines Menſchen, das ganz fremde Wirkungen aus ſich hervorbringt, iſt mir ſehr merkwürdig. Adieu. Ich bleibe in Deiner Liebe. Sonnabends Mittags.

G.

Grüß die Herzogin von mir.

Gotha. Sonnabends den 30. März.

Die liebe ſüße Ordnung meiner Tage und Stunden iſt ganz aufgehoben und in dem Zirkel eines neuen Lebens mit fortgeriſſen, fühle ich mich mir ſelbſt fremde. Man iſt wie immer ſehr freundlich und auf alle Weiſe gefällig gegen mich, und ich thue das Meinige dagegen. Dein Brief, liebſte Lotte, rief mich wieder ganz zu Dir hinüber, ich lebe nur bei Dir und durch Dich.

Die Herzogin ſitzt ſchon vielleicht ſechs Wochen, läßt ſich tragen, und niemand glaubt ihrer Krankheit, man hält es für Verſtellung und niemand kann doch ſagen, warum oder wozu. Der Herzog iſt auch nicht recht, er macht ſich ſtark, und kann es nicht ganz verleugnen. Der Prinz iſt ganz gut, er hat recht viel Kenntniſſe und Verſtand, mit ihm iſt angenehm leben. Die Oberhofmeiſterin [1]) find' ich wenig verändert, wir haben ſchon wieder redlich geſchwätzt. Vor der Diede [2]) hab' ich eine Abneigung, die ich nicht überwinden kann, ich weiß nicht warum, es kann

1) Die bekannte treffliche Frau v. Buchwald. v. Gt.

2) S. oben S. 62. 61 Anm. 1 (wo ſtatt „von Eisenach" ſtehen ſollte „von Gotha").

ſich legen, genug jetzt, wenn ſie da iſt, kann ich nicht den Mund aufthun, es ſei denn von gleichgültigen Sachen. Der Menſch iſt eine wunderliche Zuſammenſetzung. Adieu Liebſte. Sehnlich erwart ich mehr von Dir durch Seeger. Es iſt ſpät. Adieu. G.

Sonntag (den 31. März) Nachts halb 12.

So verkehrt iſt die Ordnung meiner Stunden, daß ich Dir zu dieſer Zeit ſchreibe. Liebſte, mich wundert nicht, daß die Reichen ſo krank und elend ſind, mich wundert, daß ſie nur leben. Ich bin vergnügt, weil ich mitten durch die vielerlei Menſchen mich an dem Faden der Liebe zu Dir ſachte und ſicher winde. Wie die Muſcheln ſchwimmen, wenn ſie ihren Körper aus der Schale entfalten, ſo lern ich leben, indem ich das in mir Verſchloſſne ſachte auseinander lege. Ich verſuche alles, was wir zuletzt über Betragen, Lebensart, Anſtand und Vornehmigkeit abgehandelt haben, laſſe mich geben, und bin mir immer bewußt, und ich kann Dir verſichern, daß alle die ich beobachte, weit mehr ihre eigne Rolle ſpielen, als ich die meine. Wie angenehm wird mir dies Spiel, da ich keine Abſichten habe, und keinen Wunſch als den, Dir zu gefallen und Dir immer willkommen zu ſein. Wenn ich wiederkomme ſollſt Du meiner ganzen Ernte theilhaftig werden. Gute Nacht! Vergebens ſinn ich darauf, Dich dieſe 14 Tage einmal zu ſehen. Ich komme nur immer weiter von Dir weg.

Dienstag den 2. April. Es ist ein Husar da, der Dir diesen Brief bringen soll.

Nach Tafel geb' ich auf Eisenach und rücke immer weiter von dem Ziel meines Lebens. Hier ist mir's wohl gegangen, und ich glaube man wird mit mir zufrieden sein. Wenn unsere Begriffe sich zu berichtigen anfangen, dann gebt's mit Macht. Zu Diedens hat sich auch das rechte Verhältniß gefunden und so hoff ich, soll's immer fortgehen. Wenn man in Liebe und Freundschaft glücklich ist, daß unser Herz in der weiten Welt nichts zu suchen braucht, so hat man mit den Menschen einen guten Stand, und man kann sich der Wahrheit gemäß mit ihnen betragen, eben als wenn man nichts politisch von ihnen haben will.

Tausend und aber tausend Dank für Deine Liebe, Du schreibst mir noch einmal auf Eisenach, dann auf Meinungen. Inzwischen sollst Du auch immer von mir etwas erfahren. Mit der Gräfin B.[1]) nimmts ein böses Ende. Gib acht, sie prostituirt sich am offnen Tage, daß kein Mensch einen Zweifel über ihre Hirnlosigkeit behält. Der Obermarschall ist nicht besser. Grüße die Freundinnen und Steinen. Wipleben hat seinen Luzerne. G.

Eisenach (Dienstag) den 2. April.

Von Gotha, wo es mir so weich wie einem Schooßkinde ergangen, komme ich hierher, wo mich die Sorgen

[1]) S. oben S. 173 Anm. 2 und unten S. 186

wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unseres Fürstenthums auf so einem guten Fuß als meine eigne, so könnten wir von Glück sagen, und wäre alsdann das Glück uns so treu und hold als Du mir bist, würde man uns vor dem Tode selig preisen können.

Liebste Lotte, daß doch der Mensch so viel für sich thun kann und so wenig für andre. Daß es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist, Menschen zu nutzen [1]). Das Meiste, dessen ich persönlich fähig war, hab' ich auf den Gipfel des Glücks gebracht, oder sehe vor mir, es wird werden. Für andre arbeit ich mich ab und erlange nichts, für mich mag ich kaum einen Finger rühren, und es wird mir alles auf einem Kissen überreicht.

Der weise Mambros [2]) nährt sich von Gedanken, Du sollst alles hören, wenn mich die guten Stunden zu Dir führen.

Ich habe viel vom Sturm ausgestanden auf meinem Wege, doch es freut mich, daß ich gegen alle Unbequemlichkeit völlig gleichgültig bin, sobald es sein muß, und das Unternehmen einen Zweck hat, das Zwecklose macht mich rasend, und ich hab ihm eine ewige Feindschaft angekündigt.

Ein köstlich illuminirt Kupfer nach Raphael hab ich bei dem Herzog gesehen. Durch diese, obgleich immer sehr unvollkommne Nachbildung sind mir wieder ganz neue Gedanken aufgeschlossen worden. Wenn Du es nur sehen könntest.

1) Vgl. d. Br. an Knebel vom 13ten bei Riemer II S. 143
2) S. oben Br. I S. 336

Gute Nacht meine Liebe! Wie freu ich mich, daß ich zur rechten Zeit und obngegeſſen zur Ruhe gehen kann.

Eiſenach (Mittwoch) den 3. (April) Abends.

Der Brief muß fort, nur noch von heute einen Gruß. Hierbei ein Muſter hieſigen Styls. Bei Bechtolsheim hab' ich viel gegeſſen, denn mich hungerte und es war gut, nun ſehe ich für den Abend einem peinlichen Nachtmal bei Herda'n entgegen. Adieu Liebſte. Hier ſchick ich Dir die erſten Blumen, die ich ſah und über die ich recht herfiel. Es iſt hier unter den Menſchen ein mehr genießender Geiſt, als bei uns, die Verdammniß, daß wir des Landes Mark verzehren, läßt keinen Segen der Behaglichkeit grünen. Adieu. Sei die Gunſt des Himmels bei Dir wie meine Liebe! G.

Kreuzburg (Freitag) den 5. April.

Deinen Brief, l. Lotte, hat mir der Herzog mitgebracht, ich hoffte drauf, denn nun hör ich ſchwerlich vor Meiningen etwas von Dir.

Ich führe Dich immer in dem feinſten Herzen mit herum und habe mir etwas ausgedacht, das Dir einen vergnügten Augenblick machen ſoll [1]). Die Welt iſt eng,

1) Vielleicht die Ode Das Göttliche, nach der Chronol. zu G. W., aus 1783 (kam in's 40. Stück des Tief. Journ.), vielleicht eins der auf dieſer Wanderung entſtandnen Epigramme (Riemer II S. 149. Das Verzeichniß „Unſer Herr ſich näherte". H. Viehoff Göthe's Ged. erläutert, Düſſeldorf. Bonnier 1845 S. 510 ff.)

und nicht jeder Boden trägt jeden Baum, der Menschen Wesen ist kümmerlich, und man ist beschämt, wie man vor so vielen Tausenden begünstigt ist. Man hört immer sagen, wie arm ein Land ist und ärmer wird, theils denkt man sich es nicht richtig, theils schlägt man es sich aus dem Sinn, wenn man dann einmal die Sache mit offenen Augen sieht, und sieht das unheilbare, und wie doch immer gepfuscht wird!! — Ich habe Dir vieles und menschliches zu erzählen, und hoffe Du sollst sehn, daß sich meine Augen auch in die Nähe gewöhnen [1]). Adieu Liebste. Schreibe mir ja viel. Nach Meiningen und Ilmenau. Wenn ich von dem letzten Ort zurückkomme, und man begegnete mir halbwegs, würde es noch schöner sein als das vorigemal. Adieu tausendmal! G.

(Denselben Tag.) Gerstungen Abends den 5. April 82.

Als wir von Kreuzburg weggingen erhielt ich Deinen lieben Brief vom zweiten. Deine Worte kommen mir mit den Frühlingslüften gar zu lieblich entgegen und rufen mich zu Dir hinüber. Manchmal fühl ich recht mit Ungeduld, daß ich Dich noch so lange entbehren muß. Bewahre mir Deine Liebe in der Stille und gib mir auf einmal was mir die Entfernung versagt.

Der Herzog ist gar gut und verständig und ich merke, daß ich so durchaus müde bin, daß ich nicht weiter schreiben kann. Hier ein Brief von Knebeln.

1) Kreuzburg war abgebrannt. S. Kneb. Nachl. S. 133.

(Sonnabend) den 6. (April) früh.

Der Herzog iſt weggeritten. Wir treffen uns zu Mittage wieder in Berka. Das Wetter iſt gar zu ſchön, und ich hoffe es ſoll bleiben, da ich den Morgen einen Spaziergang auf den Cravnberg machen und vielleicht etwas zeichnen will.

Möge Dir die Sonne ſo freundlich ſcheinen wie mir, und Du ſo wohl ſein, als ich's wünſche.

Am Egmont iſt nichts geſchrieben, die Zerſtreuung läßt's nicht zu.

Hier iſt ein Bogen von Lavaters Pilatus. Ich kann nichts drüber ſagen. Die Geſchichte des guten Jeſus hab ich nun ſo ſatt, daß ich ſie von keinem als allenfalls von ihm ſelbſt hören möchte.

Lebe wohl. Dieſes geb ich dem Herzog mit. Und ſchreibe Dir bald wieder. Adieu. O daß doch ſchon die vielen Berge überſtiegen wären, die mich von Dir trennen.

G.

Donnerſtags den 18ten geh ich von Ilmenau auf Weimar, wenn mir doch da etwas freundliches halbwegs begegnen könnte.

Ilmenau (Sonnabend) den 6. (April) Abends.

Hier liebe Lotte geht das alte Lied wieder an, daß nach einem verlebten Tage nach verändertem Aufenthalt ich Dir noch einige Worte zuſchicke Dich zu verſichern, daß Dir Gedanken zu tauſenden zugeflogen ſind.

Der Herzog iſt auf Barchfeld, ich ziehe einen einſamen Sonntag hier einem geſellſchaftlichen dorten vor. Die Prinzen und Prinzeſſinnen haben ſich immer etwas zu ſagen, uns andern wird die Unterhaltung bei gewiſſen Umſtänden ſchwer. Dies zeugt nicht von der ſicherſten Lebensart, doch mag ich's vor der Hand nicht ändern.

Mit Bätty [1]) hab ich mich dieſen Abend vom Detail der Landwirthſchaft unterhalten. Wie richtig und ſicher der Menſch iſt! In Beurtheilung des Bodens und der Landsart nehme ich immer zu. Beſonders da ich mir nicht einbilde etwas zu wiſſen, noch mir einfällt darinne je zu pfuſchen [2]).

Morgen will ich auf den Craynberg wo eine ſchöne Ausſicht iſt und ein alt Schloß, das ich vielleicht zeichne, nur um Dir etwas mitzubringen.

Noch 12 lange Tage ehe ich Dich wiederſehe! Ich muß recht leiſe auftreten, daß mir der Gedanke an Dich nicht zu lebhaft wird, ſonſt iſt mir's unerträglich.

Noch ein Wort vom Pilatus! Wenn unſer einer ſeine Eigenheiten und Albernheiten einem Helden aufflickt, und nennt ihn Werther, Egmont, Taſſo, wie Du willſt, giebt es aber am Ende für nichts als was es iſt, ſo gehts hin, und das Publikum nimmt inſofern Anteil daran, als die Exiſtenz des Verfaſſers reich oder arm, merkwürdig oder ſchaal iſt, und das Mährchen bleibt auf ſich beruhen.

1) Vgl. oben Bd I S. 227 Anm. 2. 342. 344. 351 f.
2) Vgl. Riemer II S. 147.

Nun findet Hans Caspar dieſe Methode des Dramatiſirens (wie ſie's nennen) allerliebſt, und flickt ſeinem Chriſtus auch ſo einen Kittel zuſammen und knüpft aller Menſchen Geburt und Grab, A und O, und Heil und Seligkeit dran, da wird's abgeſchmackt, dünkt mich und unerträglich. Überhaupt bin ich überzeugt, daß er es viel zu ernſtlich meint, um jemals ein gutes Werk in der Art zu ſchreiben. In allen ſolchen Compoſitionen muß der Verfaſſer wiſſen, was er will, aber nirgends dogmatiſiren, er muß in tauſend verſteckten Geſtalten (niemals gradezu) andeuten, und merken laſſen wo es hinaus ſoll.

Noch iſt ein böſes dabei. Er bildet ſich ein, ein beſſerer Kriſte als Klopſtock zu ſein, und doch klopſtöckelt er allen Augenblick.

Die leidigen Exklamationen, Trümpfe, Zerfleiſchungen gar nicht mitgerechnet.

Vielleicht bin ich ungerecht, wir wollen warten bis das Ganze kommt, und andre hören.

Wenn ein großer Menſch ein dunkel Eck hat, dann iſt's recht dunkel! Ihm hat die Geſchichte Criſti ſo den Kopf verrückt, daß er eben nicht loskommen kann. Mich wundert's nicht, freilich iſt's Tauſenden ſo gegangen. Aber auch Wie? Wann? Wo? Wem?

Er kommt mir vor wie ein Menſch der mir weitläufig erklärte, die Erde ſei keine akkurate Kugel, vielmehr an beiden Polen eingedrückt, bewieſe das auf's bündigſte, und überzeugte mich, daß er die neueſten ausführlichſten rich-

tigſten Begriffe von Aſtronomie und Weltbau habe; was würden wir nun ſagen, wenn ſolch ein Mann endigte: Schließlich muß ich noch der Hauptſache erwähnen, nemlich daß dieſe Welt, deren Geſtalt wir auf's genauſte dargethan, auf dem Rücken einer Schildkröte ruht, ſonſt ſie in Abgrund verſinken würde.

Verzeih mir das Gleichniß, in meinen Augen knüpft ſich bei L. der höchſte Menſchenverſtand und der graſſeſte Aberglauben durch das feinſte und unauflöslichſte Band zuſammen.

Verzeih meine Invectiven, ſo oft er ſeine Anfälle auf unſer Reich erneuert, ſo oft müſſen wir uns wenigſtens proteſtando verwahren [1]).

Gute Nacht Lotte! Leb wohl, Du liebe Gewißheit und liebſter Traum meines Lebens.

Sonntag den 7. (April) früh.

Ein Huſar nimmt dies mit auf Eiſenach. Vielleicht erhältſt Du es eher, als den Brief, den der Herzog mitbringt. Die Crocus, Leberblümchen, und das Grün der Stachelbeeren machen ſehr freundliche Geſichter. Wie wirds erſt den 18ten ſein? Bitte! Bitte! G.

(Denſelben Tag.) Eiſenach den 7. (April) Abends.

Deinen Brief vom vierten und fünften erbrach ich auf dem Cravnberg wohin mir ihn der Huſar brachte bei ſchönem Sonnenſchein. Ich habe gefürchtet Du möchteſt krank

1) S. Hirzel S. 144. Hegners Beiträge S. 147 f. Knebel, Nachl. I S. 134. Br. an M. S. 143.

sein und der Brief giebt mir die traurige Gewißheit. Die Hoffnung die uns immer gütig täuscht, sagt mir vor, daß Du jetzt schon wieder wohl seist. Nicht wahr Liebste, Du weist doch immer, daß ich nie von Dir weiche. Wäre ich nur bei Dir, daß ich Dich warten und pflegen könnte.

Daß es mit Brühls so gehn würde, hab ich vorausgesehn, da der Herzog sich entfernt, und sie den heimlich tückischen Hofleuten überläßt. Nimm Dich ihrer an, daß sie nur mit Ehren durchkommen. Sie zu defrayiren möchte angehn, wenn man es sehr artig machte, sonst sieht es aus als traktire man sie völlig wie Virtuosen. Es ist der größte Unverstand von ihr, daß sie nicht spielt, wenn sie klug wäre, würde sie alles thun, um sich andern gleichzustellen.

Übrigens aber, wehe dem, der sich von großer Herren Gunst in's Freie locken läßt, ohne sich den Rücken gedeckt zu haben. Adieu l. Lotte. Der Bote eilt. Möcht' ich bald hören, daß Du wohl bist. Ach schwerlich, schwerlich vor Meiningen, doch wer weiß. Tausendmal Adieu Du tausendfach Geliebte. G.

Kaltennordheim (Dinstag) den 9. April 82.

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, nun bin ich hier angekommen und schreibe Dir in eben der Stube, wo wir Dir vor anderthalb Jahren die Verse mit den Ochsen abfertigten [1]), wie anders sehe ich alles seit der Zeit, da ich weis, welch eine Liebe drüben über den Bergen meiner wartet.

1) Bd. 1 S. 150.

Über Dein leztes Blatt sind mir viel traurige Gedanken aufgestiegen, ich habe in einer Nacht recht bitterlich geweint, da ich mir vorstellte, daß ich Dich verlieren könnte. Gegen alles was mir wahrscheinlich begegnen kann, hab ich ein Gleichgewicht in mir selbst, gegen das einzige nicht. Die Hoffnung hilft uns leben, nun denk ich wieder Du bist wohl und wirst wohl sein wenn Du dies Blatt erhältst.

Die ersten Veilchen und ein Stück altes Moos leg ich zwischen dies Papier, die ersten sind nicht weit von den Ruinen gepflückt, die ich gezeichnet mitbringe. Es ist alles vergebens, ich bringe nichts vor mich im Zeichnen, jezo sehe ich täglich mehr wie eine anhaltende mechanische Übung endlich uns das geistige auszudrücken fähig macht, und wo jene nicht ist, bleibt es eine hohle Begierde dieses im Flug schießen zu wollen.

In Barchfeld fand ich die guten Ebeleute [1]) recht wacker und gefällig. Sie fragte nach Dir, klagte, daß sie lang keinen Brief von Dir habe, und sagte, Du schriebst nicht gern, worüber ich mich heimlich freute, denn ich hatte Deine lezten in der Tasche.

Von Barchfeld ritt ich auf die Probstei Zelle, wo ich mich hatte beim Probst anmelden lassen, um einmal fremde Menschen zu sehen, und von fremden Verhältnissen reden zu hören.

1) S. oben S. 122 Anm. 1.

Er iſt jung, erſt ein Jahr an dieſem Platz, ein Herr von Warnsdorf, gefällig, offen, unbefangen und unverfänglich, wie einer der reich geboren iſt. Einen katholiſchen National- und Familienſchnitt. Seine Mutter eine behagliche, verſtändige Frau. Unſere Diskurſe führten uns nach Fulda, Würzburg, Bamberg, Mainz. Die Verfaſſung dieſer Provinzen bildet ganz andere Menſchen, als die unſrige, und ich erreichte meinen Zweck.

Ich habe zwar nichts außerordentliches, doch vielerlei Betrachtungen geſammelt, die ich gerne mit Dir theilen will. Wenn ich vor mir allein bin, erzähle ich mir, was ich geſehn habe als wenn ich Dir's erzählen ſollte und es berichtigt ſich alles. Liebſte was bin ich Dir nicht ſchuldig. Wenn Du mich auch nicht ſo vorzüglich liebteſt, wenn Du mich nur neben andern duldeteſt, ſo wäre ich Dir doch mein ganzes Daſein zu widmen verbunden. Denn hätt' ich auch ohne Dich je meinen Lieblingsirrthümern entſagen mögen! Könnt ich auch wohl die Welt ſo rein ſehen, ſo glücklich mich drinnen betragen, als ſeitdem ich nichts mehr drinne zu ſuchen habe?

Oſtheim (Mittwoch) den 10. (April). Endlich am weitſten Punkt — Apbelio — meiner Reiſe, ſo nah meinem Vaterlande als Dir, und doch von jenem hundert Meilen in Gedanken entfernt, und Dir ſo nah, als wenn Hand zu Hand reichte.

Morgen iſt mir ein lieber Tag, denn ich werde ſagen können: in acht Tagen werd' ich ſie wiederſehen. Die

dahin werd' ich noch manchmal Berg auf und ab müſſen. Morgen auf Meiningen, wo die zwei Herzoge allein ſind, dann (und will's Gott bald) nach Barchfeld wo die Prinzeſſinnen ſich aufhalten. Über den Thüringer Wald hernach auf Ilmenau und dann meiner Geliebten entgegen. In dieſer Erwartung will ich recht artig ſein, denn da Du Dich nun einmal meiner angenommen haſt, ſo möcht ich, daß jedes, wie unſere Gräfin, Dir zulispelte: Pour celui là, on Vous le pardonne.

Ich ſchäme mich Dir zu wiederholen, wie und wie immer ich an Dich denke. Du biſt mir in alle Gegenſtände transſubſtanziirt, ich ſeh alles recht gut und ſehe Dich doch überall, ich bin weder abweſend noch zerſtreut und doch immer bei Dir und mit Dir beſchäftigt.

Heute unterwegs hielt ich eine Philippikam gegen den Pontius Pilatus ſtille vor mich hin, das Beſte davon will ich Dir aufbewahren. Wenn nur der Mai ſchön wird, daß wir glückliche Spaziergänge machen können.

Oſtheim (Donnerſtag) den 11. (April). Endlich iſt der erwünſchte Donnerſtag gekommen, der nächſte wird noch erwünſchter ſein. Ich gehe auf Meiningen und hoffe dort Briefe von Dir zu treffen. Es graut mir vor dem Anblick zweier junger, erſt freigelaſſener Prinzen, und noch dazu ſolcher. Die Hofmeiſter junger Fürſten die ich kenne, vergleiche ich Leuten, denen der Lauf eines Bachs in ein Thal anvertraut wäre, es iſt ihnen nur drum zu thun, daß in dem Raum, den ſie zu verantworten haben

alles fein ſtille zugehe, ſie ziehen Dämme quer vor und ſtemmen das Waſſer zurück, zu einem feinen Teiche; wird der Knabe majorenn erklärt, ſo giebts einen Durchbruch und das Waſſer ſchießt mit Gewalt und Schaden ſeinen Weg weiter und führt Steine und Schlamm mit fort. Man ſollte Wunder denken was es für ein Strom wäre, bis zulezt der Vorrath ausfließt und ein jeder zum Bache wird, groß oder klein, hell oder trüb, wie ihn die Natur hat werden laſſen, und er ſeines gemeinen Weges fortfließt.

Verzeih mir das lange Gleichniß. Gilt es doch auch von der ſtrengen Privaterziehung. Adieu Liebſte. Grüße Steinen, Fritzen, die Waldner, Carolinchen, Ernſten.

Empfiel mich dem Herzog und der Herzogin.

Dieſer Brief wird erſt ſpät zu Dir kommen, von hier aus geben die Poſten nicht ſehr regelmäßig. Grüße die kleine Schwägerin. W.

Meiningen (Freitag) den 12. April.

Dein lieber Brief, den ich hier fand, hat mir einen freundlichen Willkomm gegeben. Ich logiere bei Bibra [1]), und meine Sachen gehn gut. Die Herzoge wenden Erde und alte Mauern um, und machen Thorheiten, die ich ihnen gern verzeihe, weil ich mich meiner eignen erinnere.

1) S. Bd. I S. 373 Anm.

Sie fragen mich um Rath, und ich habe gelernt nicht mehr zu rathen, als was ich sehe daß auszuführen ist.

Die Frau von Hendrich leidet viel um ihren ältesten Sohn, ich habe ihr wenig Hoffnung für das Kind geben können, es ist aus seiner innersten Natur heraus und schleppt ein hülfloses Leben.

Sie will mir seines Zustandes Geschichte aufsetzen und ich soll Huflanden konsultiren.

Der Frau von Bibra verschreib ich eine Mamsell von Lausanne, und habe noch eine Menge eben so ungleicher Aufträge übernommen, Du siehst, daß ich Wort halte.

O liebe Lotte, was sind die meisten Menschen so übel dran! Wie eng ist ihr Lebenskreis und wo läuft es hinaus! Wir Beide haben dagegen Schätze, daß wir Könige auskaufen könnten, laß uns im Stillen des Beschcerten genießen.

Ich habe mich diese Tage her recht bemüht, meine Gedanken auf die Erdschollen zu konzentriren, und bin nur überzeugter, daß ein Mensch, der seine Lebzeit am Spieltisch zugebracht hat, nicht ein Bauer werden kann. Man muß ganz nah an der Erde geboren und erzogen sein, um ihr etwas abzugewinnen.

Es ist ein erhabnes wundervolles Schauspiel, wenn ich nun über Berge und Felder reite, da mir die Entstehung und Bildung der Oberfläche unserer Erde und die Nahrung, welche Menschen draus ziehen, zu gleicher Zeit deutlich und anschaulich wird; erlaube wenn ich zurück

komme, daß ich Dich nach meiner Art auf den Gipfel des Felsens führe und Dir die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeige.

Morgen geh ich auf Barchfeld und bleibe da bis Dienstag früh. Laß mich Dienstag Abend ja ein Wort in Ilmenau finden und eine Hoffnung auf den Donnerstag. Er wird ja auch kommen und mir wohlthätig sein, es ist mir ja bisher alles so gut gegangen.

Die arme H. dauert mich von Grund aus. Auch diesem Übel seh ich keine Hülfe. Könnte sie einen Gegenstand finden der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie. Die Gräfin ist gewiß liebenswürdig und gemacht, einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die H. ist's auch, nur daß es bei ihr, wenn ich so sagen darf, immer in der Knospe bleibt. Der Zugeschlossene schließt alle zu, und der Offene öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in Beiden ist. Man kann nicht angenehmer sein als die H. ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar wenn sie aus Raisonnement gefällig ist, das neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohlthätig.

Wenn ich komme sag ich Dir noch viel hierüber, auch über die Gräfin was ich weis.

O meine Beste! Wer kann der Liebe vorschreiben? Dem einfachsten und dem grilligsten Dinge in der grillenhaften Zusammensezung die man Mensch nennt. Dem Kinde das bald mit elendem Spielzeuge zu führen ist,

bald mit allen Schätzen nicht angelockt werden kann. Dem Gestirn dessen Weg man bald wie die Bahn der Sonne auf den Punkt auszurechnen im Stande ist, und das oft schlimmer als Comet und Irrlicht, den Beobachter trügt.

Hier Beste ein Epigramm, davon die Dichtung Dein ist. Du wirst Dich verwundern wie Herr Jourdain, qui faisoit de la prose sans le savoir.

Königen, sagt man, hat die Natur vor andren Gebornen
Zu des Reiches Heil längere Arme verliehn.
Doch auch mir Geringem gab sie das fürstliche Vorrecht,
Denn ich fasse von fern und halte Dich Psyche mir fest [1]).

Nun hab ich noch ein Conzert und ein Souper auszustehn. Mit den Prinzessinnen hoff' ich soll es schon besser gehn, besonders da sie die kleine Thunger bei sich haben, der ich gut bin. Nicht wahr, Du erlaubst mir, freundlich und artig zu sein, denn ich bringe Dir doch immer den Ganzen wieder zurück. Tausendmal Adieu. G.

Barchfeld (Sonntag) den 14. April 82.

Heut fängt sich die Woche an, vor deren Ablauf ich meine Liebe wieder sehen soll.

Ich habe Dir recht artige Sachen zu schreiben und zu sagen. Hier ist es zu unruhig, und deswegen nur wenige Worte.

1) Etwas gebessert gedruckt 1790 (V. 1 „gab die Natur" V. 2 „Einen längeren Arm und eine stärkere Faust" V. 4 ohne das fehlerhafte und; statt Psyche Lida); neugeändert unter „Antiker F. s. n." das 16te, Ferne.

Die Prinzeſſinnen ſind luſtig und artig, die Oberhofmeiſterin geſetzt, wie Du ſie kennſt, und die kleine Thunger ein recht kurioſes Weſen, das ich Dir beſchreiben will, ich hoffe das Bildchen ſoll Dich unterhalten, ich bin ihr recht gut. Aber wie wunderſam und wie auffallend, wenn ich ſo ein fremdes Völkchen, wo gewiſſermaßen kein Wort auf eine Saite in mir trifft, beiſammen ſehe und mit ihm lebe. Ich will mich gut halten. Und hoffe auf den Donnerſtag. Du wirſt einen Brief von Oſtheim und Meiningen von mir haben oder bald erhalten. Lebe wohl Beſte. Laß mich etwas von Dir in Ilmenau finden. Leb wohl Du mein einziges, eingebornes und angewöhntes Glück. Bibra hat mich bieher begleitet, ein gar rechtſchaffner guter Menſch. Adieu [1]). G.

(Weimar.)

Liebſte Lotte, ich war ſchon Dich zu ſuchen bei Dir und finde nun erſt Dein Billet. Ich komme gegen ſechſe, wenn wir Zeit finden zu ſchreiben, ſo wird mir es ſehr lieb ſein. Viel Vieles hab ich Dir zu erzählen. Adieu. Du weißt was ich ſage und ſagen will. G.

1) Drei Tage ſpäter (am 17. April) ſchrieb G. von Ilmenau an Knebel einen inhaltreichen Brief voll Sammlung des Geiſtes (ſ. Riemer II S. 146 f.). Am 19ten ſpeiſte er bereits wieder in Weimar bei Hof.

(Dinstag) den 23. April.

Sag mir l. L. ein einzig Wort wie Du geſchlafen haſt. Und ſchicke mir Cerens Reiſen nach der Schweiz. Ich kann nicht wohl ſein, wenn Du's nicht biſt. G.

(Mittwoch) den 24. April.

Ich danke Dir für Dein Andenken und Deine Liebe. Hätteſt Du mir auch geſagt wie es mit Deiner Geſundheit ſteht.

Zu Mittag eſſe ich bei der Herzogin, morgen kommt der Abbé Raynal und der Prinz Auguſt [1]).

Es iſt ein angenehmer Morgen, Du mußt bald kommen, meine Hyacinthen zu ſehn.

Nach Zwölfen ſeh ich Dich vielleicht eher. G.

Hier l. Lotte ein Paar Briefe die ich heute Abend wegſchicke. Sie unterhalten Dich wohl einen Augenblick. Sende ſie mir zurück. G.

Was der Herzog von Gotha Tiſchbeinen in Rom offerirt, iſt gar nicht acceptabel [2]).

1) Letzterer brachte Ersteren von Gotha mit, und ſie blieben des Hofes Gäſte bis zum 3. Mai. (S. auch Goethe an Lav. Hirzel S. 127 f. Br. an M. S. 277. Knebel lit. Nachl. 2. 131 q. u.)

2) S. oben S. 7 Anm. Am 24ſten d. ſchreibt Karl Auguſt von Herzog Ernſts Anerbieten (Br. an M. 2. 128. Pal. an u. v. M. S. 283), welches Tiſchbein durch G. vernahm (an Merck S. 256). Die Verſtändigung über Bedingungen verzögerte Tiſchbeins Abreiſe bis in den Herbſt. G. an Lav. Hirzel 2. 145. 153. Br. an M. 2. 306.

(Montag) den 29. April.

Sag mir, l. Lotte, wie es mit Deiner Geſundheit iſt. Das Wetter ſcheint nicht den Mai zu verkündigen.

Heute bleib ich zu Hauſe, gegen Abend werd ich Dich ſehn. Sag mir, daß Du mich liebſt, damit meine Seele feſtgehalten werde. Ich habe von Deinem Geſchenk gekoſtet, es ſchmeckt trefflich.

Viel tauſend Gedanken treiben ſich in mir um. Lebe wohl, keine Zerſtreuung entfernt mich von Dir. G.

(Dinstag) den 30. April.

Mein Bote gebt in die Stadt und ich bitte Dich um Iphigenien und Deine Liebe.

Duklos[1]) iſt fein und geiſtreich, doch fehlen ihm große Blicke. Ich muß heute auch wieder im Kleinen kramen, dafür, wenn ich zu Dir komme, finde ich ein weites Feld des Guten und des Vergnügens. Adieu Liebſte.

G.

(Mittwoch) den 1. Mai.

Ich danke Dir Du gute für das ſchöne, leider vergängliche Weſtchen. Geſtern Abend ging ich nach Hauſe

1) Der franzöſiſche Charakteriſtiker in Roman- und Geſchichtſchreibung Charl. Pineau Duclos, geb. 1704, als Hiſtoriograph zu Paris Voltaires Nachfolger. Goethe war wohl durch Rouſſeau's Werke auf ihn aufmerkſam geworden. Denn die „Confessions du Comte de ***“ von Duclos 1741 können als Vorläufer der Bekenntniſſe von Rouſſeau angeſehen werden, dem ſie in ſeiner Jugend von einer Dame zu ſeiner Bildung empfohlen wurden, und der ſpäter die Bekanntſchaft des Duclos ſuchte und ſeine dauernde Freundſchaft fand

und las Wielandens Horaz[1]) und im Düfloc. Heute bin ich wieder bei Hofe und ſchon im voraus müde.

Vor Sonnabends hab ich nun keinen guten Tag, dorthin verſpar ich alles und habe recht artige Sachen bei Seite gelegt. Adieu Beſte.

Den 1. Mai 82. G.

(Donnerstag) den 2. Mai.

Ich kann nicht ruhig ſchlafen gehn, ohne Dir noch gute Nacht zu ſagen. Du mußt etwas von mir finden, wenn Du nach Hauſe kommſt. Die Spargel waren gut. Dazu hab ich in Schlözers Briefwechſel und Wielands Horaz geleſen und zwiſchen inne immer an mein nächſtes gedacht.

Schlaf wohl und mit dem Gefühl ein, daß ich Deines ganzen Weſens eifriger Liebhaber bin, und zugleich Dein treuer Freund wie Du ihn wünſchen magſt.

Gute Nacht, morgen iſt ein Tag der Mühe, übermorgen Abend wirds uns wohl, wenn es uns geht wie ich hoffe. G.

(Sonntag) den 5. Mai.

Hier das Gewonnene, das Du wieder verſchenken willſt. Es mag ſein, denn Du haſt etwas anders ge-

1) Sieben Tage vorher ſchrieb der Herzog an Merck (Br. an M. S. 178): „Wielands Horaz iſt heraus, mir ſehr unwürdiger Weiſe zugeeignet und von W. in einem prächtigen Exemplar, ſchön gebunden, mir geſchenkt worden.“ Vgl. Daſ. S. 307. 343. An u. v. M. 291.

wennen, das Du wohl nicht weggeben wirst. Dein Hut war mir ein angenehmer Anblick als ich erwachte.

Lebe wohl, ich sehe Dich heute. G.

(Montag) den 6. Mai.

Guten Morgen Beste.

Ich habe schon lange auf Deine alte Theemaschiene ein Auge gehabt, deswegen schick ich Dir diese neue, und bitte um jene dagegen. Sie soll in meinen Garten gestiftet werden. Lebe wohl, an Dich zu denken und Deiner Liebe gewiß zu sein ersetzt mir die Sonne. G.

Ja Liebe, ich komme so bald als möglich, doch wohl vor 12 Uhr nicht, denn ich will diesen Morgen noch alles bei Seite bringen.

Den kleinen Bernsdorf [1]) schick ich Dir zum Essen. Ich denke gar nichts über unser Scheiden. Noch nie waren wir vor unserer Trennung so glücklich. Lebe wohl. Bleibe mein.

Ich bin nach Tiefurt geladen, werde aber wohl nicht hinunter gehn, habe auch weder Pferd noch Wagen.

G.

Gotha. Himmelfahrtstag (Donnerstag den 9. Mai) 82.

Ich bin unter Vorwande von Müdigkeit aus der Gesellschaft bei der alten Mama [2]) herausgeschlichen, Dir noch zu sagen was ich gerne sage und Du gerne hörst.

1) Von Kopenhagen.
2) Der Oberhofmeisterin Frau v. Buchwald. d. Hr.

Heute hatte ich einen schönen Tag, den ersten Sonnenschein seit lange. Genieße doch ja des ersten Grüns und der Nachtigallen in meinem Garten.

Im Herreiten habe ich den Plan des Gedichts erfunden, das ich meinen bald verlassenen Hausgöttern widmen wollte[1]), und habe außerdem noch viele gute und artige Gedanken gehabt.

Den armen Herzog finde ich in einer traurigen Lage. Seine Frau ist sehr krank, und seine Geliebte sterbend. Die Diede ist auch von der allgemeinen Seuche angesteckt, die ganze Stadt voll Klagens und Schnupfens.

Mama hat mir die neue Genfer Edition von Rousseau geschenkt, die Confessions sind dabei. Nur ein paar Blätter, die ich drinn gesehen habe, sind wie leuchtende Sterne, denke Dir so einige Bände! Welch ein Himmel voll! Welch ein Geschenk für die Menschheit ist ein edler Mensch[2]).

Der Prinz ist mir immer sehr geneigt und eine gar liebe Seele.

Es steht hier alles wunderbar gegen einander, ich hielt es nicht acht Tage aus. Als Einheimischer versteht sich, ein Fremder kommt immer wie Israel durch's rothe

1) Auch Knebeln versprach er, am 13. Mai, diesen beabsichtigten Abschied von seinem Garten, wenn er fertig werde, zu schicken (Riemer II S. 190).

2) Anfangs des folgenden Monats schreibt Karl August an Knebel (Kneb. lit. Nachl. S. 134): „Hast Du die Confessions? Wo Dich doch durch diese zu einem ähnlichen Werke anreizen; ich werde so viel Leute als ich kann, ein Gleiches zu thun, versteht sich ausgezeichnete."

Meer, ein Zauberſtab macht die feuchten Wände ſtehend, wehe dem über dem ſie zuſammenſchlagen.

O meine Lotte! wie freu ich mich auf meine neue Einrichtung! auf alles was mir Deine Liebe wird ordnen und erhalten helfen [1]). Mögſt Du ſo viel Freude haben als Du mich glücklich machſt.

Ich bin herzlich müde. Gute Nacht.

Das Wetter wird morgen mir einen ſehr angenehmen oder ſehr beſchwerlichen Tag geben, denn ich muß gerade über den Wald.

(Freitag) den 10. (Mai) früh.

Das Wetter iſt ſchön, die Berge, die ich überſteigen ſoll, liegen klar vor mir, und nun ein fröhliches Adieu.

Meine Lotte denkt an mich, verlangt nach mir, wird mir ſchreiben, und weis wie ſehr und wie allein ich ſie liebe. W.

Grüße den Herzog vielmal und die Herzogin, Steinen und die philoſophiſche Geſellſchaft [2]).

Meiningen (Sonnabend) den 11. Mai.

Ein ſchöner und glücklicher Tag! Ich ritt um 7 von Gotha nach dem Gebirg. In Friedrichsrode fing mich der Bergrath Baum auf, ich mußte zu Tiſch bleiben, und kroch mit ihm vorher in den Eingeweiden der Erde herum

1) S. oben S. 113.

2) So iſt wohl die der Herzogin-Mutter in Tiefurt gemeint, in der ſich auch der Philolog Villoiſon, ſeit dem Iten des Herzogs Gaſt, oft einfand. S. Knebel lit. Nachl. I S. 133. 190.

und that mir was rechts zu gute. Er iſt eine glückliche Art Menſchen, hat mit der Krumbälfer Arbeit angefangen (wenn Du das Wort nicht kennſt, laß Dir's vom Herzog erklären, der weiß es ſehr gut), und iſt nun das Faktotum in einem zwar kleinen aber doch ſehr manichfaltigen Kreiſe, wo einer vielerlei wiſſen, vielerlei thun und ein Geſchick haben muß ſich in allerlei Menſchen und Umſtänden zu richten. Er verſicherte, es ginge nichts über das Vergnügen ein Bergmann zu ſein, und wenn er auch die Gaben hätte und er könnte Miniſter ſein, würde er es ausſchlagen, meinte er, und ich glaube es gerne. (Beſonders wenn er recht wüßte was das hieße, Miniſter ſein.)

Auch muß ich Dir mein Glück wieder preiſen, ich hatte den ganzen Tag das ſchönſte Wetter und wie ich vom Pferde ſteige fängts an zu regnen. Du haſt mich wohl heute beſonders lieb.

Um ein weniges grüner finde ich hier die Bäume als bei uns.

Gute Nacht Beſte, ich ſage Dir nicht wie Du in jeden meiner Gedanken verwebt biſt, Du weißt es.

Den 11ten. Die Poſt geht ab und ich habe nicht Zeit etwas hinzuzufügen. Sonnabend vor Pfingſten [1]) geh ich durch Kochberg, es liegt mir wenig außer dem Weg. O wenn ich Dich da fände. Vielleicht komm ich auch einen Tag früher, vielleicht einen ſpäter durch. Liebſte, wenns möglich iſt, ſo ſei da. Tauſendmal Adieu. G.

1) Am 18ten.

Meiningen (Sonntag) den 12. Mai.

Meine Sachen gehn ordentlich und gut, es ist freilich nichts Wichtiges noch Schweres, indessen da ich, wie Du weißt, alles als Übung behandle, so hat auch dies Reiz genug für mich. Ich habe als Gesandter eine förmliche Audienz bei beiden Herzogen gehabt, die Livreen auf dem Saal, der Hof im Vorzimmer, an den Thürflügeln zwei Pagen und die gnädigsten Herrn im Audienzgemach. Morgen geh ich nach Koburg, dieselbe Komödie zu spielen, will in Hildburghausen mich auch an Hof stellen, und gegen Ende der Woche nach Rudolstadt gehn, da ich einmal auf dem Wege bin und hiermit alle Thüringische Höfe absolvire. Von Rudolstadt schicke ich einen Boten nach Kochberg, zu hören, ob Du da bist.

Da ich einmal im Gewinnst sitze, so fällt mir alles zu; da ich aufmerksam bin des Glücks zu gebrauchen, so vermehrt sichs täglich und ich verschleudre nichts.

Wäre das was ich gewinne Geld, so wollte ich bald eine Million beisammen haben. Verschiedne sind auf Verschiednes in der Welt angewiesen. Goldreich werd' ich nie, desto reicher an Vertrauen, gutem Namen und Einfluß auf die Gemüther.

Und was ich erlange bring ich zu Deinen Füßen. Es ist gewiß, meine Liebste, meine Sinne gehören Dir so zu eigen, daß nichts bei mir einkann ohne Dir Zoll und Akzise zu bezahlen.

Du hast in meinen Augen und meinen Ohren kleine

Geiſter angeſtellt, die von allem was ich ſehe und höre den Tribut der Verehrung für Dich fordern.

Ich wohne gegen der Kirche über, das iſt eine ſchreckliche Situation für einen, der weder auf dieſem noch auf jenem Berge betet, noch vorgeſchriebne Stunden hat Gott zu ehren. Sie läuten ſchon ſeit früh um Viere und ergeln, daß ich aufhören muß, denn ich kann keinen Gedanken zuſammenbringen. Adieu liebe, liebe Freundin.

Koburg (Montag) den 13. Mai 82. Abends.

So weit wäre mein Feldzug vorgerückt und ganz glücklich und pünktlich. Wenn der Kopf weis was er will und das Herz nicht nöthig hat ausheimiſch zu ſein, daß es ihm wohl werde, ſo gehts ja wohl. Das danke ich Dir Liebſte alle Tage, daß ich Dein geworden bin und daß Du mich aufs rechte gebracht haſt. Ich verlange nicht mehr von den Menſchen als ſie geben können, und ich dringe ihnen wenigſtens nicht mehr auf als ſie haben wollen, wenn ich ihnen gleich nicht alles geben kann was ſie ſo gerne möchten.

In Meiningen hat man mich auf das allerartigſte behandelt, es iſt ohnmöglich mehr Attention, Freundſchaft und Gefälligkeit zu haben. Ich trete demohngeachtet ſehr leiſe auf und nehme nichts an als was ſie mir, jedes einzeln und alle zuſammen gewiß nicht zurücknehmen. Die Seele aber wird immer tiefer in ſich ſelbſt zurückgeführt, je mehr man die Menſchen nach ihrer und nicht nach ſeiner Art behandelt, man verhält ſich zu ihnen wie

der Muſikus zum Inſtrument, und ich könnte es nicht acht Tage treiben, wenn mein Geiſt nicht in der glückſeligen Gemeinſchaft mit dem Deinigen lebte.

Dürkheim iſt noch gar nicht wohl. Die famoſe Krankheit überfällt auch unverſehends in dieſen Gegenden viele Menſchen. Wenn ich nur hören könnte, daß Du wohl biſt. In M. hat mich kein Brief getroffen, ich habe deswegen Bibra Commiſſion gegeben.

Heut Mittag hab ich in Hildburghauſen bei dem Alten gegeſſen. Er war ſehr munter und freundlich, gab mir Audienz im Bette, und war nachher gleich angekleidet zu Tafel.

Koburg (Dinstag) den 14. (Mai) früh.

Eben erhalte ich Deinen lieben Brief vom 9ten und 10ten. Du haſt mir damit eine unbeſchreibliche Freude gemacht. Ich wünſchte recht ſehnlich von Dir etwas zu ſehen als er ankam.

Nun rücke ich nicht weiter und übermorgen näher zu Dir. Ich laſſe mich nirgends halten und gehe zur geſetzten Stunde weg. Es iſt gar artig eine Reihe Phyſiognomien von Städten und Höfen zu ſehen, jeder Hof hat einen dezidirt eigenen Charakter, der ſich von oben herein bildet. Ich verſpreche Dir eine Reihe Schilderungen, die Dir gefallen ſollen.

Koburg (Mittwoch) den 15. (Mai) früh.

Nun wäre ich auch hier ſo weit fertig, will mich heute nach Gegenden und Menſchen umſehen und morgen in die Gebirge reiten.

Gestern war es ein schöner Anblick als ich mit der Herrschaft ausfuhr auf einmal die ganze Gegend grün zu sehen. Es hatte in einer Nacht sehr stark getrieben. Es fehlt nichts, als daß Du nicht da bist, die Landschaft ist außerordentlich schön.

Heute früh werde ich auf die Feste fahren, es ist auch ein schöner Morgen. Ihr werdet auch solches Wetter haben und ich hoffe Du besuchst meinen Garten.

Lebe wohl liebste Lotte. Dieser Brief sucht Dich in Kochberg auf. Findet er Dich nicht, so geht er traurig auf Weimar. Bist Du in Kochberg, so komm ich Sonnabend Abend hin. Wärst Du nicht da, so gehe ich über Jena. Adieu Vielgeliebte. Wer Dich gefunden hat, weis warum er in der Welt ist.

Den 15ten Nachmittags.

Die Aussicht von der Festung ist sehr schön und ich habe einen angenehmen Morgen gehabt, es wird mit Gewalt grün, und des armen Menschen Freude, wenn wieder einmal etwas jung wird, ist gar groß, weil er doch selbst immer altert.

Heute fahren wir noch auf eine Marmel Müble von Thümmeln, was das sei, erfährst Du weitläufig wenn ich komme.

Adieu, ich muß schließen. Morgen frühe geh ich von hier weg. G.

Man lauft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemeſſnem Schritt
Erblick ich ſchon von weiten.
Ein Dichter, der ſo manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten,
Steigt aus und kommt mit ſtolzem Tritt
Begrüßt von allen Seiten.
Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
Und läßt ihn vieles leiden.
Er muß bei ſtolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden.
O Pegaſe! o nimm ihn mit
In der Begeiſtrung Weiten;
Er giebt gewiß für einen Ritt
Das Sechsgeſpann mit Freuden.

Den 19. oder 20. Mai kam G. wieder in Weimar an; am letztern Tag ſpeiſte er bereits bei Hofe.

Ich hatte heute ſchon einen ſehr ſchönen Anfang mit Fritzen gemacht. Er iſt den ganzen Tag bei mir und fleißig, munter und gut. Ich hoffte dieſen Abend bei Dir zu ſein und kann der Hoffnung nicht entſagen. Gegen fünfe will ich durch den Hof gehen und laut reden. Wenn Du mich ſehn magſt, ſo komm an's Fenſter. Sei ruh'g, es wird ſich geben. Thue nur vorerſt das Kind

drüben weg und laß ihn büben ſchlafen wenn Ernſt weg iſt, denn es ſchickt ſich auf alle Fälle nicht länger. Dann wollen wir es einzuleiten ſuchen, und ich will ihm alles ſein was ich kann. Beruhige Dich. Lebe wohl und fürchte nicht. Ich bin immer Dein und der Deinigen [1]). G.

(Sonnabend) den 23. Mai.

Willſt Du l. Lotte mir heute ein wenig Eſſen machen laſſen, meine Leute ſind über und über beſchäftigt. Ich laß es gegen 1 Uhr holen. Denn ich will zu Hauſe bleiben und alte Sünden aufräumen. Adieu. Ich ſehe Dich gegen Abend und wir ſchreiben weiter. Wie haſt Du geſchlafen? G.

(Denſelben Tag.)

Es war mir gar nicht gemüthlich Dich heute zu verlieren, und ſo hab ich mich Deines Fritzes bemächtigt und hab ihn überall herumgeführt. Erſt ins neue Quartier, dann zu der Schröter, die krank iſt. Darauf ſind wir in den Garten gegangen und Fritz bleibt bei mir.

Wir waren in ſeinem Gärtchen und ſeine Bohnen intereſſiren mich mehr als meine Bäume. Ich danke Gott

1) Nachdem mein Lehrer Kaſtner Pagenhofmeiſter geworden war, ertheilte er mir noch Unterricht und ich ſchlief in ſeiner Wohnung. Mein zweiter Bruder, Ernſt, der Jagdpage des Herzogs war, ging zu dieſer Zeit auf das Land zu einem Forſtmanne, um das Forſtweſen zu lernen. Hierdurch war ich öfter allein unter den Pagen, welches Goethe abzuändern, wie es nothwendig wurde, mir ein Zimmer in ſeinem Hauſe gab. Unendlich war die Sorge und Liebe, mit der er mich behandelte und ich verdanke ihm ſehr viel in dieſer glücklichen Epoche von 1781—1786, wo er nach Italien reiſte. v. Et.

der mir den Sinn gegeben hat, ihm ſeine *Aquaelucs* nicht zu verderben, ſondern ſie zu ehren.

Gute Nacht, ich liebe Dich in ihm und in allem.

Den 25. Mai 82. G.

(Sonntag) den 26. Mai.

Danke für den frühen Morgengruß durchs rauhe Wetter. Hier ein Zetteſchen von Fritz, der mir ein vergnügter Anblick dieſen Morgen war. Geſtern Abend haben wir noch im Linné von den Fiſchen geleſen und zwar im Bette.

Dieſen Morgen will ich bei mir bleiben, gegen ein Uhr komm ich, mit Dir zu eſſen, ich habe bei Hofe mich entſchuldigen laſſen, und ich will gerne Mittags und Abends was Du willſt. Wenn wir bei Deiner Schwägerin leſen könnten, wäre es ſehr gut. Adieu, ich bin Dir ganz ergeben. Hier eine Inſchrift:

Der Nachtigal.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerin, fütternd erzogen,
Kindiſch reichte der Gott Dir mit dem Pfeile die Koſt.
Damals ſaugteſt Du ſchlürfend den Gift in die lieb-
liche Kehle,
Denn wie Cypri[illegible]s Sohn trifft Philomele das Herz [1]).

G.

1) Ward nachmals im Park von Tiefurt unter das Standbild eines Amors geſetzt, der mit dem Pfeil die Nachtigal fanget, wo das letzte Diſtichon (wie auch im erſten Druck 1785) lautet:

Schlürfend ſaugteſt Du Gift in die unſchuldige Kehle,
Denn mit der Liebe Gewalt trifft Philomele das Herz.

Dann mit dritter Anderung eingereiht unter „Antiker Form ſich nähernd" als das Ite (Philomele).

Ich muß zu Hauſe bleiben um heute mit Fritzen alles in Ordnung zu bringen, ſonſt wäre ich ſchon bei Dir. Wollteſt Du heute Abend mit einer kleinen Geſellſchaft Thee bei mir trinken, ſo ſage, wen wir nehmen wollen, und Lottchen käme alsdann und beſuchte die übrigen. Schicke mir doch das geſtrige Konzept von Fritzen.

G.

(Sonntag) den 2. Juni.

Zum erſtenmale aus dem neuen Quartiere ſchreib ich und ſchick ich was Du aus dem alten ſo oft erhieltſt, einen Morgengruß und die Verſicherung meiner Liebe. Es iſt mir ganz einerlei wo ich bin, wenn ich Dir nur nahe wohne. Zugleich folgt ein Bund Spargel, den ich dieſen Mittag mit Dir zu verzehren hoffe. Adieu, ich ſehe Dich bald. G.

(Montag) den 3. Juni.

Guten Morgen meine liebſte Nachbarin. Eine Kutſche die Wielanden nach Hauſe brachte und das Rufen der Wache hat mich ſchon fühlen laſſen, daß ich von meiner ſchönen Einſamkeit getrennt bin. Bin ich es doch nicht von Dir, vielmehr Dir immer näher. Adieu, ſchreibe mir heute wohin Deine Wege gehen. G.

(Dinstag) den 4. Juni.

Ich habe Karolinchen geſchrieben, der Brief iſt fort. Das Wetter iſt nicht liebreich, wenn Du es mir nur bleibſt.

Diesen Morgen wird gekramt. Mittags bin ich bei Hofe und dann bei Dir.

Hier schick ich Dir das Diplom [1]), damit Du nur auch weißt, wie es aussieht. Ich bin so wunderbar gebaut, daß ich mir gar nichts dabei denken kann.

Wie viel wohler wäre mir's, wenn ich von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, in Deiner Nähe meine Liebste, den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte.

Adieu, liebe mich denn ich bin Dein. G.

(Mittwoch) den 5. Juni.

Sage mir m. beste, ob Du Dich wohl befindest? Ich habe keine fröhliche Stunde so lang Du krank bist. Gestern Abend war Fritz gar lieb, er bot sich mir zum Vorlesen an und las mir in den Confessions recht artig, und schien das meiste zu verstehen.

Lebe wohl. Ich habe viele Briefe zu schreiben.

G.

Ohne ein groser General zu sein sah ich das traurige Ende vorher, das die Maneuvres unsrer Herrschaften heute Abend nehmen würden. Ein vollstimmiges Konzert war in's Kloster bestellt, die Musici im Anzug, die kegelnden

1) S. oben S. 114. Auf des Herzogs Ansuchen hatte ihn Kaiser Joseph II geadelt. Am 26sten dieses Monats schrieb Wieland an Merck (Br. an Merck S. 235): „Mit Goethe's Standeserhöhung hat es seine Richtigkeit, wiewohl meines Wissens dato noch nichts legaliter davon im Publiko bekannt ist."

Prinzen jeden Augenblick zu erwarten. Die F. bestellte sich noch über das alles einen Thee und der Regen brach herein. Ist alles besser geworden als ich denke und hast Du Dich gerettet, so sag mir es, denn ich bin noch angezogen, Dich zu besuchen [1]).

(Sonntag) den 9. Juni.

Es ist alles fort [2]), nur m. L. ist noch da und so ist für mich alles hier. Wie schön daß ich Dir es einmal an einem schönen Morgen sagen kann. Diesen Mittag esse ich bei Dir, wenn Du willst so spazieren wir den Abend und ich will kaltes Essen in meinen Garten bestellen. Nur wenig. Vielleicht mag Deine Schwägerin oder sonst jemand dazu. G.

(Donnerstag) den 13. Juni.

Mir ists wohl in dem Gedanken, daß ich Dich immer wieder finde meine Beste.

Da alles epochenweise mit mir geht, so hoff' ich die neue Veränderung und Erweiterung meiner Bestimmung sei mir und andern wohlthuend [3]).

1) Den 3ten war Herzog Georg von Meiningen, den 4ten Dalberg, den 7ten der Fürst von Dessau angekommen. Am 6ten, 7ten (und 10ten) Abends war Konzert und Tafel im Kloster.

2) Der ganze Hof ging nach Erfurt, von Dalberg zum Frohnleichnamsfest geladen.

3) Der Kammerpräsident v. Kalb war mit Pension entlassen (s. Kneb. lit. Nachl. S. 134. Vgl. Br. an a. v. M. S. 190) und Göthe trat in seine Stelle. Br. an M. S. 335 f. Riemer II S. 150 f.

Adieu, alles was ich habe iſt für Dich.

Dieſen Abend ſuch ich Dich auf. Lebe wohl. Ich bin fleißig. G.

(Freitag) den 14. Juni.

Ich möchte nur eine Zeile von Deiner Hand ſehen, wiſſen, wie Du geſchlafen haſt, und mit einer Verſicherung Deiner Liebe eine ſchöne Ausſicht auf den Tag eröffnet ſehen.

Um 10 geh ich ins Conſeil, vorher einen Augenblick zu Dir. Lebe wohl. Es iſt mir immer wenn ich an Dich denke, als wenn ich Dich halben Wegs zu mir anträfe. G.

(Sonnabend) den 15. Juni.

Von dem Augenblick, da ich Dein Billet erhalte, geht erſt mein Tag an, ich war immer in Sorgen, Du möchteſt krank ſein. Nach Tiſche geh ich hinaus die Wohnung der Ruhe einzuweihen. Mit wie viel Freude erwart ich Dich hineinzuführen [1]). G.

(Auf grüngerändertem weißen Glanzpapier.) (Sonntag) den 16. Juni.

Zum ſchönen Morgen auch ein zierlich Blatt. Ich war heute früh auf und mein erſter und liebſter Gedanke

1) Er ſpricht von ſeinem Garten: ſeit er in der Stadt wohnte, der Zuflucht ſeiner Ruheſtunden; wo er diesmal vom Abend des Samstags bis Sonntag Abend weilte, um dann (wie aus den folgenden Blättern hervorgeht) der darin einzuhebenden Freundin Platz zu machen, die dort Morgens darauf die Herzogin zum Frühſtück empfing.

war, daß Du morgen so erwachen würdest. Zum Dejeuné mag die H. ja vor sieben kommen, um acht ist die größte Schönheit verbei. Adieu, ich überlasse Dich dem Priester [1]) für heute früh, gewiß daß Du auch unter dem Gebet meiner gedenken wirst. Ich bleibe zu Hause, sag mir, was Du diesen Abend verbast und wie und wann Du einziehen willst. G.

(Auf gl. Bogen.) Denselben Tag.

Lang gehofft kommt auch. Es war mir heute ein rechter Ruhetag wie ich lange keinen genossen. Mit der Zeichnung ists wie immer, wie mit Rousseaus Musik. Wenn Du wolltest bei meinem Garten vorbeifahren, um halb 7 hielt ich mich in Bereitschaft. Adieu Beste, Du Ziel meiner Arbeit und meiner Ruhe.

Den 16. Juni 82. G.

(Montag) den 17. Juni

Laß mich eine Zeile von Deiner Hand sehen, sag mir wie Du geschlafen hast, sag mir was ich so gerne höre und was mich allein beruhigen und glücklich machen kann.

G.

(Denselben Tag.)

Ich war nicht ohne Sorge ob Du nicht etwa durch einen Zufall erschreckt werden könntest. Wie freu ich mich Deiner unter meinem Dache. Wie danke ich Dir, daß

1) Herdern, dessen Predigten meine Mutter selten versäumte. v. St.

Du Dir den Rubeplap zueignen und ſo mir doppelt zum meinigen machen willſt.

Möge ein lübles Lüftchen euch lange einen angenehmen Aufenthalt gönnen. Empfiehl mich der Herzogin.

Still und fleißig will ich dieſen Morgen zubringen, und meine Sehnſucht Dich zu ſehen mit der Hoffnung einwiegen, die mich Dich wieder am Ende des Tags als die ſchönſte Ausſicht erblicken läßt.

Den 17. Juni 82. G.

(Mittwoch) den 19. Juni.

Am Himmel iſt kein Wölkchen, auch nicht in meiner Seele, droben regiert die Sonne, hier unten Deine Liebe. Sag mir, wie Du den Tag zubringſt und ſchicke mir meine gedruckten Schriften. Ich habe einen wunderlichen Einfall, und will ſehen ob ich ihn ausführe [1]). G.

(Freitag) den 21. Juni.

Meiner Liebſten den beſten Morgengruß. Geſtern Abend log mir meine Uhr zu balde zehn, ſonſt wär ich noch zu Dir gekommen. Meine erſten Kapitel von Wilhelm Meiſter ſind nun bald in der Ordnung und dann

1) Wohl die Überarbeitung ſeines Werther. Im Spätjahr ſchreibt er an Knebel (Riemer II S. 163): „Meinen Werther habe ich durchgegangen und laſſe ihn wieder ins Manuſkript ſchreiben; er kehrt in ſeiner Mutter Leib zurück. Du ſollſt ihn nach ſeiner Wiedergeburt ſehen. Da ich jetzt geſammelt bin, ſo fühle ich mich zu ſo einer delikaten und gefährlichen Arbeit geſchickt.“

hoff ich ſoll die Luſt kommen fortzufahren. Unſere Probe lief geſtern ganz leidlich ab[1]). Sag mir etwas freundliches und wo Du heute biſt? Ich bin geſchäftig ſtill und vergnügt und lebe in Dir. G.

(Sonntag) den 23. Juni.

Einen guten obgleich ſpäten Morgen. Ich habe ſchon wieder angefangen an Wilhelm zu ſchreiben, nachdem ich lange geſchlafen hatte. Es ſollen nicht zwei Tage einander gleich ſein. Bei Hofe hab ich mich dieſen Mittag entſchuldigen laſſen. Ich kann mich nicht von meinen Büſchen trennen als zu Dir. Mache immer Deine Beſuche. Und wenn Du dieſen Abend nicht nach Hofe gebeten wirſt, ſo ſind wir zuſammen. Sag mir es noch. Du immer gleich Geliebte. G.

(Montag) den 24. Juni.

Heute Abends ehe ich mich in die Geheimniſſe[2]) vertiefe bringe ich Dir meine Schlüſſel ſelbſt. Danke für das Buch. Ich bin eben über meinem geliebten dramati-

1) Der Fiſcherin, ſ. den 1., 3., 15., 16. u. 22. Juli. Vgl. den 29. Sept.

2) Das epiſche Fragment dieſes Namens hat G. im Sommer 1784 (ſ. den 8. Aug. 84) und Frühjahr 85 auszuführen begonnen. Idee und Plan konnten darum doch ſchon hier gemeint ſein (vgl. unten den 17. Sept.). Von andern Geheimniſſen ſpricht das Epigramm „Geweihter Platz“, das, in dieſer Zeit entſtanden, 1789 zuerſt gedruckt ward.

ſchen Ebenbilde [1]). Lebe wohl, liebe mich und laß dieſen immerwährenden Sonnenſchein unſere Freude bleiben und ein immer ſchönes Clima um uns ſchaffen.

Am Johannistage 82. G.

(Donnerstag) den 27. Juni.

Hier ſchick ich durch einen freundlichen Boten einen ſchönen Gruß. Der Erde wird heute wohl ihr Wunſch gewährt daß der Regen ſie erquickt, und mir der meinige daß ich Dich ſehe. Lebe wohl. Ich bin an Wilhelm. G.

(Sonnabend) den 29. Juni.

Eh ich weiter meinen Tag hinausgehe, muß ich wiſſen, wie Du geſchlafen haſt, wie Du Dich befindeſt. Heute Abend ſeh ich Dich. Mit jedem Tage wird bei mir das Alte neu, und das Vergängliche ſcheint die Unvergänglichkeit angezogen zu haben. G.

(Sonntag) den 30. Juni.

Sag mir ein Wort das mich Dir näher bringe und daß ich wiſſe was Du heute vorhaſt. Meine Liebe ich habe heute nichts geſchrieben, dafür ziemlich mein zweites Buch im Ganzen zu Stande. Adieu. Man hat mir keine Ruhe gelaſſen. G.

1) Wohl nicht Egmont (welchen er am 5. Mai Meiern zur Beurteilung geſchickt. Riemer S. 143), ſondern W. Meiſter, den er bei Überſchickung an Knebel (Riemer S. 142) die theatraliſche Sendung nennt.

(Montag) den 1. Juli.

Hier m. Lotte das Verlangte. Ich liebe Dich wie immer. War am W. fleißig. Schreibe jetzt Briefe. Werde Probe der Operette [1]) haben, und fragen wie mein Liebstes lebt. Addio. G.

(Dinstag) den 2. Juli.

Hier l. Lotte überliefre ich Dir meine Capitale, ich kann mich nun nirgend mehr vor Dir verschließen. Und übergebe mich Dir aber und abermals zum Eigenthum. Gestern hatte ich einen falschen Schlüssel ergriffen, es ging aber noch ganz gut.

Adieu Beste, was thust Du heute. Diesen Abend kommt die S. und Seidler und Aulhorn in meinen Garten das Stück zu probiren [2]). Leb wohl meine Einzige und empfange mich wie immer. G.

(Mittwoch) den 3. Juli.

Ich habe recht nach einem Wort von Dir verlangt, und nicht einen Augenblick Zeit gefunden, darum zu bitten. Danke, daß Du mir es so gewährst.

Das Wetter will nicht leiden, daß die Probe im Garten sei.

1) S. oben S. 215 Anm. 1.

2) Die Schröter spielte in der Jägerin das Dortchen, Seidler (Oberconsistorialsecretär) den Ritter, Aulhorn (Hofmanzmeister) den alten Jäger.

Gegen Abend geh ich aus und bezahle erſt Zoll und Geleite an der Straße, wohin ich mit meinem Geſchirre gezwungen bin. G.

Es that mir weh Dich heute ſo zu finden, und ich freute mich herzlich Dich nach und nach aufthauen zu ſehn. Möchte doch meine Liebe die Übel wegnehmen können, deren Empfindung ſie Dir erleichtert. Adieu! Wenn der Herzog kommt [1]), ſo ſoll mein Göze gleich herſpringen und es mir ſagen ſo bin ich alsdann gleich da. G.

(Sonnabend) den 6. Juli.

Du machſt mir allein meinen Tag gut durch die Nachricht, daß es Dir wohl iſt. Ich ſtecke in Zahlen und Akten. Liebe mich, ſo hab ich eine Ausſicht auf jeden Morgen und jeden Abend. G.

(Montag) den 8. Juli.

Es iſt wieder wie gewöhnlich, l. Lotte, ſo lang ich kein Wort von Dir habe, fehlt mir die Stimmung auf den Tag wie den Kaffeetrinkern wenn ihr Frühſtück außen-

1) Zum Beſuch, wobei G der kranken Freundin einen Theil der Unterhaltung abnehmen ſollte.

bleibt. Sage mir wie Du geſchlafen haſt, und ob Du ganz wohl biſt. Wohl und übel bin ich Dein eigen. Ich ſehe Dich bald. G.

(Denſelben Tag.)

Meine Lotte muß noch einen guten Abend von mir finden. Dein Beſuch hat mir viel Nachdenken erſpart. Da ich nicht bei Dir ſein konnte, ging ich nach meinem Garten[1]), und jede Roſe ſagte zu mir: und Du willſt uns weggeben. In dem Augenblick fühlt ich daß ich dieſe Wohnung des Friedens nicht entbehren könnte. Ich hatte Dich zwei drei Tage immer geſehn und ſo glaubt ich mir das Übrige nicht nothwendig. Habe ich Dich denn immer? Nein Lotte, ich gäbe viel weg und gäb ihm nichts. Meine übrigen Betrachtungen morgen früh. Heute nur noch das Liebſte was die Liebe ſagen kann.

Den 8ten Abends. G.

(Dinstag) den 9. Juli.

Ich bin ſchon angezogen und komme noch vor dem Conſeil zu Dir, ich hoffte auf ein Brieſchen und erwartete es nicht.

Danke für das doppelte Frühſtück. Ich bin Dein.

G.

1) Den ihm Jemand abkaufen wollte.

(Mittwoch) den 10. Juli.

Sag mir wie Du geſchlafen haſt und ob Dein Übel vorbei iſt? Und was Dein Tag heute mit ſich bringt? Lebe wohl, ich bin fleißig und verliere doch immer das eine nicht aus den Augen, worin mein Glück und meine Hoffnungen vereinigt ſind. Die Briefe kommen nach [1]).

G.

Hier iſt doch der eine.

(Donnerstag) den 11. Juli.

Laß einem bemühten und geplagten ein Wort von Dir zu Hülfe kommen, daß er den Reſt des Morgens getroſt hinbringen könne. Wie gehts mit der Zeichnung? Kannſt Du die blauen Augen noch nicht faſſen. Linchen hat mir heute ein franzöſch Billet geſchrieben, worin alle Vokale und Conſonanten befindlich waren ob ich gleich merkte daß ſie die e recht künſtlich vermieden zu haben glaubte.

Adieu. Der Deinigſte.

G.

(Freitag) den 12. Juli.

Ich werde bald ſein wo mein Herz Tag und Nacht iſt.

G.

1) Sind es empfangene Briefe, ſo kann es einer von Tiſchbein ſein, deſſen G. in dem Schreiben vom 16ten an Merck erwähnt, und kann der im Letzteren erwiderte Glückwunſchbrief von Merck zu Göthe's Amtserweiterung und Standeserhöhung (ſ. Br. an M. S. 336—338) auch etwa einer an Knebel ſein, dem G. wieder am 17ten ſchrieb. (Riemer II S. 152 ff. 156.)

(Sonnabend) den 13. Juli.

Leider muß ich Dir einen schriftlichen guten Morgen sagen, nachdem ich Deinen Auftrag, etwas schönes zu träumen, wohl ausgerichtet habe. Viel Glück in die Zeichenstunde. Diesen Abend erwarte ich Dich sehnlich, vielleicht seh ich Dich noch eher. G.

(Sonntag) den 14. Juli.

Aus dem Garten einen guten Morgen an den schönen Garten in dem mein Herz immer wie unter Rosen und Lilien spaziren geht. Diesen Nachmittag komm ich in die Stadt und frage bei Dir an. Lebe wohl. Und sage mir auch ein Wort. Diesen Abend sind wir wohl wie immer unzertrennlich. G.

(Denselben Tag.)

Du hast schon einen Morgengruß von mir und nun den zweiten mit einem Danke. Es ist eine unaussprechliche Glückseligkeit, wenn Gesinnungen und Empfindung zwischen zwei Wesens wechseln ohne irgend anzustoßen, zurückgehalten oder geschreckt zu werden. Lebe wohl und fühle, daß ich weis was Du bist.

Den 14. Juli 82. G.

(Montag) den 15. Juli.

Meine Geliebte erhält den verlangten Brief. Ich kann mir meinen Engländer [1]) denken wenn er diese Epistel erhält. Gegen 4 Uhr komm ich, da wollen wir zu dem Mann

1) S. unten den Brief vom 19. April und vom 24. Juni 83.

mit den Thieren geben. Nimm etwa noch jemand mit. Fritz mag auch so etwas gerne sehen. Leb wohl. Ich bin vergnügt und wohl, weil ich alle Hände voll zu thun und ein ganzes Herz voll Liebe zu Dir habe. Diesen Abend ist Probe in Tiefurt. G.

(Dinstag) den 16. Juli.

Unsere Probe ist gut ausgefallen, hier ist das Stück, zeige es noch nicht weiter.

Die Melone wollen wir zusammen verzehren. Und uns zusammen noch einer süßern Kost freuen, die Sommer und Winter das Köstlichste ist. Leb wohl; eh ich in's Conseil gehe, komm ich einen Augenblick. G.

Ich schicke das Büchelchen nur zum Vorwande, denn Du mußt mir noch ein Wort sagen, sonst hab ich keine Ruhe. Ich bin Dir viel schuldig, das weis ich wohl, aber Du bist mir's auch. Laß mich nicht so. G.

(Donnerstag) den 18. Juli.

Gib l. L. ein Zeichen des Lebens und der Liebe von Dir. Gestern konnte mir den ganzen Tag nicht wohl werden. G.

(Freitag) den 19. Juli.

Sage mir, l. L., wie biſt Du aufgeſtanden? Sag mir iſt es phyſiſch oder haſt Du etwas in der Seele was Dich kränkt. Du glaubſt nicht was mich Dein Zuſtand geſtern geängſtigt hat. Das einzige Intereſſe meines Lebens iſt, daß Du offen gegen mich ſein magſt. Das Eingeſchloſſene halt ich nicht aus. Lebe wohl. Der Deine.

G.

Hier ſchick' ich die ganze Pappen, Krauſe mag ſich ausſuchen, die großen Bänke liegen beim Herzog, darin auch die beiden Figuren ſind. Du haſt mein Herz in Verwahrung und alſo brauchſt Du weiter nichts. Die Zeit wird ja wohl auch wiederkommen, wo das Deinige ſich öffnet. Adieu.

G.

(Montag) den 22. Juli.

Ich will nicht überläſtig ſein, aber nur ſo viel ſagen, daß ich's nicht verdient habe. Daß ich's fühle. Und ſchweige.

G.

(Dinstag) den 23. Juli.

So war es denn Gott ſei Dank ein Mißverſtändniß, das Dich Dein Billet ſchreiben lies. Ich bin noch betäubt davon. Es war wie der Tod, man hat ein Wort und keinen Begriff für ſo etwas. Von meinem geſtrigen Stück,

das ſehr glücklich ablief, bleibt mir leider nichts als der Verdruß, daß Du es nicht geſehen haſt [1]). Lebe wohl, öffne mir Dein Herz wieder, l. L. G.

Beides nehm ich mit Vergnügen an. Es wird leidlicher mit mir, doch hab ich noch keinen Gebrauch der Welt. G.

(Mittwoch) den 24. Juli.

Während daß ich ſchlief kam die Erquickung von Dir, wie ich aufwache erhalte ich ſie. Noch weis ich nicht wie mir iſt, o daß der Zuſtand bald vorübergehn möge. Es iſt noch ſo heiß, in einigen Stunden will ich kommen, will abwarten wo es hinaus will, mein ganzes Weſen iſt in ſeinem innerſten angegriffen.

So tief Deine Liebe drang und mir wohl machte, ſo tief hat der Schmerz die Wege gefunden und zieht mich in mir ſelbſt zuſammen. Ich kann nicht weinen und weis nicht wohin. Adieu, verzeih mir. Dein Schmerz iſt's der mich ängſtigt. Wenns Dir nicht wieder mit mir wohl werden kann, ſo geb ich auf, eine freudige Stunde zu haben. G.

(Denſelben Tag.)

Es wird hoff ich werden, noch ſitz ich da und ſehe vor mich hin, es iſt mir ſo wie eine Leerheit in meinem

1) Alſo ward am 23. Juli die Fiſcherin zum erſtenmal aufgeführt. G. Br. an M. S. 337. 345.

ganzen Weſen. Tauſend Dank für Deine Liebe. Ich kann nichts zuſammenbringen. Ängſtige Dich nicht, Du kannſt alles. O Geliebte! Ich will kommen ſobald ich nur kann.

Den 24. Juli 82 (von ihrer Hand beigeſetzt). G.

(Donnerstag) den 25. Juli.

Ich habe lang geſchlafen und gut, Dein frühes Zettelchen empfängt mich, und iſt der erſte Gruß des neuen Tages. Mir iſt um Vieles beſſer, noch wie ein vom Blitz geſtreifter, fühl' ich eine kleine Lähmung, die wird aber bald verſchwinden, wenn die einzige Arznei angewendet wird. Wenn ich noch daran zurück denke, ſo grauet mich's wieder, und ich kann nicht eher ruhig werden, als bis ich für die Zukunft ſicher bin. Wie gern will ich mich heute durch die Blechkaſten und Akten durcharbeiten, da ich zu Dir mit Freuden meine Gedanken wenden kann. Lebe wohl und ſei verſichert, daß mein ganzes Weſen an Dich gebunden iſt. G.

(Freitag) den 26. Juli.

Hat Dich das Gewitter nicht beunruhigt? Haſt Du wohl geſchlafen? Ich muß in der Hitze in's Conſeil und komme vorher einen Augenblick, die Verſicherung meines Glücks zu hören. G.

(Sonnabend) den 27. Juli.

Heute iſt wieder ein Tag der in der Stille bis gegen Abend zugebracht werden muß. O laß mir es heute an dem nicht fehlen was mir ſo nothwendig iſt, es ſei heis oder kalt. Lebe wohl und ſei mir hold. G.

(Denſelben Tag.)

Du wirſt nun auch mein Zettelchen haben. Der Herzog war heute früh bei mir. Es iſt ſchon ſehr warm. Ich möchte gerne erfahren, was Du heute vorhaſt. Lebe wohl. Ich bin und bleibe Dein und um Dich. Heute früh kam mir's vor, als wenn kein Menſch in einer glücklichern Lage ſein könnte als ich.

Den 27. Juli 82. G.

Auf einen Augenblick will ich kommen und Dir wenigſtens mit einem Blick ſagen was Du weist. G.

Meine liebſte, meine einzigſte, wie dank ich Dir für alles was Du mir thuſt. Ich wär auch ohngefordert gekommen. wie kannſt Du's anders denken. Aber ich bedarf's auch, glaub es mir. Jeder Zweifel von Dir erregt ein Erdbeben in den innerſten Feſten der Tiefe meines Herzens.

G.

Du biſt herzlich gut und lieb, aber Du kannſt auch nicht zu viel thun. Denn nur ein Hauch, nur ein Laut der nicht ſtimmend von Dir zu mir herüberkommt, verändert die ganze Atmoſphäre um mich. Adieu, auf heute Abend. Dein Halstuch hab ich noch und behalte es bis in Garten.

Den 27. Juli 82. G.

(Sonntag) den 28. Juli.

Wenn mein Lottchen nicht in der Kirche iſt ſo ſagt ſie mir wie ſie geſchlafen hat. Beim Erwachen ſah ich wieder Dein Zeichen. Sah es geſtern Abend als ich zur Thüre hereinging, o Du Gute! Hier ſchick ich ein Frühſtück. Die Portion iſt groß damit Fritz und Ernſt ein Theil davon haben können.

Umſchwebe mich mit Deinen Flügeln lieber Schutzgeiſt. Ich ſoll bei Hofe und ginge gern, wenn es nur nicht ſo heis wäre. Adieu. Wenn ich hingehe, ſo komm ich vorher zu Dir. Schon jetzt möcht ich zu Dir laufen. Möchte daß Du an den ſchönen kühlen Plätzen meines Gartens mit mir wäreſt. Lebe wohl Du einzig Verlangte. G.

(Montag) den 29. Juli.

Meiner lieben Lotte ſchick ich neues Brod, möchten wir es doch recht lange zuſammen genießen. Sag mir

was Dein Fuß macht, und ob Du mich immer ſo gerne empfängſt, als Du mich ungerne wegſchickſt, und ob Du weiſt, daß in Dir die Hoffnung und die Freude meines Lebens ruht. G.

(Donnerstag) den 1. Auguſt.

Sag mir l. Lotte wie Du geſchlafen haſt und ob Kopf und Fuß ſchmerzenlos ſind. Der geſtrige Tag hat mir einen gar ſchönen Eindruck hinterlaſſen den ich Dir auch wünſche. Dieſen Mittag will ich nach Tiefurt und ſeh Dich vorher und nachher. G.

(Sonnabend) den 3. Auguſt.

Wieland war bei mir, drum konnte ich nicht gleich ſchreiben. Wäre die Hitze nicht ſo entſetzlich, ſo ſollte ich nach Tiefurt, ich bin die ganze Woche nicht draußen geweſen. Auf einen kühlen Abend freu ich mich, und bleibe indeß in meinem Stübchen. Die Bank will ich beſorgen und den Stern benennen [1]). Lebe wohl. Liebe mich und genieße von den Früchten. G.

1) Um dieſe Zeit (ſ. Riemer II, 108. Chronol. z. G. W. 1782) entſtand das Epigramm Erwählter Ruh, welches, in Stein gegraben, zu leſen iſt an einem von Bäumen umgebenen Ruheſitz in Göthe's Garten.

(Sonntag) den 4. Auguſt.

Dieſe Nacht habe ich von Dir geträumt, und wie ich aufwache vermiſſe ich Dich. Ich wende meine Gedanken auf alle Gegenſtände und ſie kehren immer wieder zu Dir. Mein ganzes Weſen iſt an Dich geknüpft und ich fühle es iſt unmöglich Dich zu entbehren. Schon möcht ich ſtatt zu ſchreiben wieder zu Dir eilen und Dich mündlich meiner Liebe verſichern. Wo ſeh ich Dich heute? Schreibe mir, und ſchreibe viel. Lebe wohl. Ich ſcheide auf jede Weiſe ungern von Dir. Auch mag ich das Blatt nicht verlaſſen das Du in Händen haben ſollſt. G.

(Montag) den 5. Auguſt.

Mit Mühe ſtell ich Akten, Correſpondenz ꝛc. zwiſchen das Verlangen Dich zu ſehen.

Ich werde wohl denk ich einen Vorwand finden durchzubrechen und bei Dir zu ſein. Sage mir ein liebes Wort. Heute Mittag muß ich nach Tiefurt. Wie wirſt Du es dieſen Abend halten. Lebe wohl zu tauſendmalen.

G.

Wie die Zeit vergeht, ſeitdem ich Deiner Liebe gewiß bin iſt's wie gar keine Zeit.

(Denſelben Tag.)

Danke für das gute Mittel. Ich glaube an alles was von Dir kommt und will es gebrauchen.

Hier ein artiger Brief von Seckendorf. Du kannſt

ihn der Herzogin ſchicken, vielleicht iſt's ihr angenehm wegen des Großfürſten [1]), nur wünſch ich, daß ſie es nicht ſagt. Adieu Geliebteſte über allen Ausdruck.

Den 5. Auguſt 82.

(Donnerstag) den 8. Auguſt.

Zu Mittag hab ich einen Gaſt, nach Tiſch wird wohl Bertuch kommen. Gegen Abend ſuch ich Dich und finde Dich hoff ich wie immer. G.

(Freitag) den 9. Auguſt.

Gegen Deinen Kuchen kann ich nur Commisbrod ſchicken, aber Liebe gegen Liebe. Gern will ich zu Mittage kommen und von Deinem Weſen Freude nehmen. Vielleicht ſchreiben wir dieſen Nachmittag ein wenig. Cer-

1) Nachherigen Kaiſer Paul. v. H. Seine nach unglücklicher Entbindung ihm (1776) raſch entriſſene Gemahlin war Prinzeſſin von Darmſtadt, Schweſter der Herzogin Luiſe geweſen. — G. an Merck, den 9. Aug. 82: „Die Nachricht von des Großfürſten Erſcheinung und Betragen in Darmſtadt hat hier viel Vergnügen erregt. Der Streich war geſcheut und glücklich ausgeführt und der Großfürſtin ſelbſt (der 2. Gemahlin, Maria, geb. Pr. v. Würtemberg) iſt hierdurch ein wahrer Dienſt erzeigt worden." (Br. an M. S. 344 f.) Der Herzog an Merck, d. 5. Aug.: „Mit Anekdoten vom G.Fürſten will ich Sie verſchonen. Ich habe mit vielem Vergnügen gehört, daß er gut ſei und ſich ſeiner alten Bekanntſchaften und ſeiner erſten Frau mit Achtung und Liebe erinnern ſoll. Schrautenbach hat er gewiß ſehr honett behandelt und mich freuts ſehr für den alten. Gegen meinen Schwager iſt er gewiß auch artig geweſen. Hier möchte ich nun gar gerne erfahren (Schrautenbach kann's herausbringen) ob und was er von dem Tode ſeiner ſel. Frau geſagt hat" (Br. an M. S. 339 f.).

vantes hält mich jetzo über den Akten, wie ein Korkwamms den Schwimmenden. Adieu beste, einzige L.

G.

(Denselben Tag.)

Zur guten und schlimmen Stunde sehnt sich mein Wunsch nach Dir. Gute Nacht von einem halb Kranken. Ich schreibe es der Luft zu, denn ich weis es von vorigen Zeiten. Adieu, das wird vorübergehn. Etwas andres nicht.

Seitdem Du den Hof der Löwen gesehen hast, ist mir der Alhambra lieber, weil ich nun auch mit Dir darin spazieren gehn kann.

Den 9. August 82. G.

(Sonnabend) den 10. August.

Heute früh habe ich das Capitel im Wilhelm geendigt, wovon ich Dir den Anfang diktirte. Es machte mir eine gute Stunde. Eigentlich bin ich zum Schriftsteller geboren. Es gewährt mir eine reinere Freude als jemals wenn ich etwas nach meinen Gedanken gut geschrieben habe. Lebe wohl. Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens. G.

(Gleich drauf.)

Hierzu erhalt ich Dein Zettelchen. Ja Liebe, Du mußt mir viele Namen geben und mir viel sein. Wenn ich keine scharfe Arbeit habe fühle ich mich leidlich.

Ich erwarte euch im Garten, im Hauſe bin ich noch nicht eingerichtet. Es wird wohl enge. Sie werden ſich ſchon vertragen.

Den 10. Auguſt 82. G.

Laß Karln mitkommen.

(Sonntag) den 11. Auguſt.

Es wird mir ganz wohl ſein, wenn ich hoffen kann Dich wie immer zu ſehen. Weder die Luft des Himmels noch der Erde ſcheinen mir Ruhe geben zu wollen.

Adieu, ich ſuche Dich auf ſo bald ich frei bin und freue mich ewig Deiner Liebe. G.

(Montag) den 12. Auguſt.

Seiner Geliebten, Vertrauten ſendet allerlei der Beſtändige. Ich bin ganz leidlich, meine Krabbeligkeit, um nicht zu ſagen mein Fleiß, geht mit der neuen Woche wieder an.

Etwas aber geht nicht an, ſondern es ſchlingt ſich aus einer Woche in die andre. Adieu Beſte. Sende mir die Papiere bald wieder. G.

(Mittwoch) den 14. Auguſt.

Die Erſcheinung der Sonne verſchafft mir eine freiere Welt. Ich hoffe heute beſſer des Guten genießen zu können, was mir ſo reichlich in Dir und durch Dich bereitet iſt[1]). G.

1) Vgl. das Epigramm: Erkanntes Glück, welches dieſem Jahr angehört.

(Sonnabend) den 17. Auguſt.

Meiner Geliebten kann ich ſagen, daß das Zahnweh ſo ziemlich ruht. Daß ich wohl geſchlafen, ja ſogar die Kanonenſchüſſe überſchlafen habe. Daß ich mich freue ihr Angeſicht zu ſehen und daß ich an ihre Augen gebunden bin. G.

Wenn nur der Donnerstag nicht bevorſtände [1]).

(Sonntag) den 18. Auguſt.

Ich habe gut geſchlafen, meine Zähne necken mehr als daß ſie ſchmerzen. Meine Hoffnung iſt Dich zu ſehen, eh ich in meinen Garten gehe, und dann um ſechſe. Leb wohl. Liebe mich, das iſt das einzige und ſchönſte Band meines Lebens. G.

(Montag) den 19. Auguſt.

Der Frau von Palm [2]), wenn ſie eine gute Frau iſt, mag ich gern die Freude Deiner Bekanntſchaft gönnen, wenn ſie mir nur nicht die paar letzten Tage raubte, die ich mit meiner Lotte zuzubringen hoffte. Es will mir gar nicht ein.

Adieu, ich ſehle einen Augenblick Dich zu ſehen. Adieu tauſendmal. G.

1) Ihre Abreiſe.

2) Verwandtin meines Vaters, die ein Paar Tage bei meinen Eltern verweilte. v. Gt.

(Dinstag) den 20. Auguſt.

Wie hat meine Vielgeliebte geſchlafen, und wie findet ſie ſich mit ihrem Gaſte. Der alte *parent*[1]) grüßt ſie freundlich zum guten Morgen und verſichert ihr, daß er recht glücklich iſt, wenn er mitten unter den Menſchen fühlt, daß ſie ihn liebt. Adieu, ich ſuche Dich heute auf.

G.

Dein liebſtes Zettelchen ladet mich ſo ſüß ein, daß mir das Herz warm wird und ein Wohlbefinden ſich über mich Ganzen ausbreitet. Ich komme! Adieu bis dahin Allerbeſte.

(Mittwoch) den 21. Auguſt.

Iſt Dein Gaſt fort? und was habe ich von dem heutigen Tage zu hoffen. Ich will im Garten eſſen, wenn Du mit einigen wollteſt zu mir kommen, Thee trinken und Abends bleiben, was ihr wollt, ſo würdeſt Du mich glücklich machen, der Mond würde recht ſchön aufgehn und mir an Deiner Seite leuchten. Lebe wohl. G.

(Donnerstag) den 22. Auguſt.

Möchteſt Du Dich doch den letzten Tag in meiner Nähe recht wohl befinden und mir mit Fröhlichkeit ſagen

1) G. ſelbſt im Gegenſatz de la parente Palm. v. Gt.

was ich ſo gerne höre, damit ich auf den langen Zwiſchenraum geſtärkt werde, den ich durchleben muß, bis ich Dich wieder ſehe.

Lebe wohl und bleibe mir. G.

(Freitag) den 23. Auguſt.

Die erſte ſchriftliche gute Nacht nach dem erſten leider ohne Dich verlebten Tage. Um 9 und 10 begrüßt ich den Mond, mit dem Herzog auf dem Platze herumgehend.

Wie viele Gedanken an Dich kehrten wieder zu mir zurück, wie vieles mußt ich verſchweigen, was ich nur Dir ſagen kann.

Dem fürſtlichen Ehepaare las ich Wilhelm Zweites Buch unter dem Zelte vor, und es ward gut aufgenommen. Ich eile damit fertig zu werden eh Du zurück kommſt.

Das an Lavater geſchickte Portrait iſt Villeiſons[1], ich habe ihm ſein elogium[2] in's franzöſiſche überſetzt.

Was ich Dir auch ſchreibe, will die Feder immer nur ſagen: ich liebe, ich liebe!

Wie verlange ich Deine Hand zu ſehn. Gute Nacht. Ich kann heute nicht ſchwätzen und würde Dir, wenn ich

1) S. oben S. 200 Anm. 2.

2) Lavaters phyſiognomiſche Auslegung des ihm wohl ohne Nennung zugeſchickten Bildniſſes.

meinem Herzen folgte, Dir, wie die Herzogin Mazarin ihrer Freundin einen ganzen Brief voller Kreuze ſchicken.

Morgen ſtehe ich Gevatter bei Schnaus, dem ein Sohn geboren worden.

(Sonnabend) den 24. Auguſt.

Wie die Mädchen dieſes Briefes Boten worden, mögen ſie Dir ſelbſt erzählen, es hat die Luſt von einem ganzen Abend gemacht. Gern wäre ich mitgegangen und ſie baten mich gar ſchöne darum; der Prinz Auguſt iſt erſt gekommen [1]) und ich mag da nicht aufbrechen.

Wie Du mir fehlſt mag ich Dir nicht ſagen. Heute war viel Welt bei mir. Die Herzogin war ganz allerliebſt, laß Dir es die Affen erzählen, die Gräfin Brühl [2]) war auch da, blieb nicht zu Tiſche. Die Oberhofmeiſterin [Gräfin Gianini] habe ich auch eingeladen, ſie ließ durch die Wöllwarth [Hofdame] eine Entſchuldigung machen. Mitkommende Pfirſchen hab ich für Dich erbettelt und erbeutet. Das neue Kegelſpiel that gute Wirkung.

Du weißt doch l. Lotte wie ich Dich liebe. Ich danke für Dein Zettelchen.

Gute Nacht. Meine Gedanken verlaſſen Dich nicht. Lebe tauſendmal wohl.

Grüße Stein und die Kinder. G.

1) An dieſem 26ſten Mittags 1 Uhr und blieb bis 26ſten September.
2) S. oben S. 173 Anm. 2. 178. 186.

(Sonntag) den 25. Auguſt.

Wie ſehr gönne ich den Kindern um Dich in dieſem Augenblick zu ſpringen und zu jubiliren, und wie ſehr beneide ich ſie. Wenn ich an dieſem ſchönen Tag Dein Angeſicht ſehen könnte wie glücklich wäre ich.

Abends 8.

Wenn Lavater predigt Eins iſt noth! ſo fühle ich auch das Eine, das mir noth iſt, Dich meine Geliebte mir fehlen. Wie eine ſüße Melodie uns in die Höhe hebt, unſern Sorgen und Schmerzen eine weiche Wolke unterbaut, ſo iſt mir Dein Weſen und Deine Liebe. Ich gehe überall herum bei allen Freunden und Bekannten als wenn ich Dich ſuchte, ich finde Dich nicht und kehre in die Einſamkeit zurück.

Ein grimmiges Wetter bricht herein und wird Deinen Gäſtchen unfreundlich nach Hauſe leuchten, ich erwarte ſehnlich einige Worte von Dir. Heute den ganzen Tag hab ich mir ſtille Vorwürfe gemacht, daß ich nicht mit der Geſellſchaft gegangen bin.

Um 10.

Sie ſind noch nicht da und ich hoffe ſo ſehnlich auf ein Blättchen von Dir. So habe ich noch nie an Dich geſchrieben, ſo noch nie Deine Entfernung gefühlt. Ich ſehe Dich immer unter den Deinigen, bin in euch transſubſtanziirt. Liebe Lotte! hab ich wieder zwanzigmal des Tages mit leiſen Lippen ausgeſprochen.

Ich kann Dir nichts melden. Der Prinz iſt gut, freundlich und geſprächig.

(Montag) den 26ſten früh.

Endlich erhalt ich Dein Blättchen. O Du Liebe! Ja glaube mir und fühle, daß ich Dir immer gegenwärtig bin. Die Kinder ſind erſt um 1 Uhr angekommen, ich weiß nicht wie es ihnen ergangen iſt. Hier eine Frucht.

Rouſſeaus Briefe, ein köſtlicher Theil ſeines Nachlaſſes.

Und das Landſchäftchen.

Und meiner bleibenden Liebe und Leidenſchaft Verſicherung. Grüße die Deinigen. Tauſend Adieu.

Den 26ſten Abends.

Die Melonen wollen nicht reifen, und ſo liegt das Blatt noch da.

Wenn ich einen Tag gearbeitet habe ohne Dich Abends zu finden, ſo weis ich eben nicht wozu alle die Mühſeligkeit ſoll.

Heute hab ich ganz alleine zugebracht, indem in Tiefurt groß Eſſen und Verſammlung war. Die ſchöne Gräfin [1]) und die abgeſchmackten Grafen.

Ich bin ſo gewohnt ausführlich gegen Dich zu ſein, Dir alles zu ſagen was ich denke, daß mir es ſchwer wird Dir zu ſchreiben. Es ſtellt ſich mir alles auf einmal vor, und ich möchte Dir alles ſagen.

1) Werther, am ſelben Tag mit dem Grafen angekommen.

(Dinstag) den 27ſten früh.

Liebe Lotte, komm zurück! Ich weiß bald nicht mehr warum ich aufſtehe.

Abends.

Dieſen Abend war allgemeiner Froſt unter dem Zelte. Um achte ging ich nach Hauſe. Die Sterne ſtanden über dem Deinigen und Deine Fenſter waren nicht erleuchtet, die Sterne die mich ſonſt ſo ſchön führen. Ich ſchlich durch meine Ackerwand und bin nun bei Dir.

Soll ich denn noch Dich Donnerſtags erhoffen!

Der Prinz iſt gar verſtändig und lieb, es läßt ſich mit ihm etwas reden und treiben. Ich ſchicke Dir einen artigen Aufſatz über Rouſſeau von ihm. Er iſt außerordentlich beſcheiden, bei ſehr richtigem Gefühl und hat keine fürſtliche Queeren.

Die Herzogin iſt ſo angenehm als man ſein kann, der Herzog iſt wacker und man könnte ihn recht lieben, wenn er nicht durch ſeine Unarten das geſellige Leben gerinnen machte, und ſeine Freunde durch unaufhaltſame Waghalſigkeit nötigte über ſein Wohl und Wehe gleichgültig zu werden.

Es iſt eine kurioſe Empfindung, ſeines nächſten Freundes und Schickſalsverwandten Hals und Arm und Beine täglich als halb verloren anzuſehn und ſich darüber zu beruhigen ohne gleichgültig zu werden. Vielleicht wird er alt und grau indeß viele ſorgliche abgeben [1]).

1) Ging in Erfüllung.

Gute Nacht liebe Lotte. Morgen iſt mein Geburtstag. Mit Dir will ich enden uud anfangen wie immer.

G.

(Mittwoch) den 28. Auguſt früh.

Guten Morgen meine Geliebte. Ungern trete ich aus einem Jahre meines Lebens, das mir ſo viel Glück gegeben hat, und das mir durch die Verſicherung Deiner Liebe unvergeßlich werden wird. Ich habe für das nächſte wenig Wünſche, nur den ſehr eifrig, daß Du mir bleiben und gleich bleiben mögeſt.

Warum biſt Du eben abweſend, daß ich den Segen nicht von Deinen Lippen erhalten kann.

Mein Bote muß fort. Adieu tauſendmal.

(Denſelben Tag.)

Mein Bote war weg als der Deinige kam, ich danke Dir für Dein Andenken, Deine Liebe und Güte. Auf den ſchönen Braten will ich den Prinzen zu Gaſte bitten und dabei Deiner gedenken.

Fritz ſoll ein Stück Kuchen für ſein Ei erhalten.

Grüß alles. Liebe mich! Lebe wohl.

Ich dachte wohl daß Du morgen nicht kommen würdeſt. Adieu.

Den 28. Auguſt 82.

Den 28ſten Abends im Garten.

Ich dachte mit dem Prinzen nach Tiefurt zu fahren als ich hörte es ginge alles hinaus. Darauf entſchloß ich

mich kurz und gut unter mein altes Schindeldach zu kriechen und im Stillen mir und Dir zu leben. Einige Geſchäftchen ſind bei Seite gebracht, ein Leben im Plutarch geleſen, und nun ſag ich Dir einen guten Abend. Morgen wird mich die alte mit einem Zettelchen erfreuen, nun haſt Du meine Poſt und denkſt gewiß an mich und biſt vielleicht auch begriffen, mir es zu ſagen. O Du Beſte! was Deine Briefe einen Glanz von Liebe und Treue haben, wie ich mir Dein Herz ſo ſachte und ſchön geöffnet ſehe! Wie ich mich auf den Montag freue!

(Donnerstag) den 29ſten.

Heute hab ich den größten Theil des Tags mit dem Prinzen Auguſt zugebracht. Er hat den Braten nicht verzehren, ſondern nur anſchneiden helfen, ſchade, daß es nicht eine große Geſellſchaft war.

Dein Brief und Schachtel kamen über Tiſch. Ich erfreute mich recht herzlich jeder Silbe. Montags lade ich Dich mit den Deinigen ein. ich will es auch in Deinem Quartier ſagen. Welch ein ſchöner Tag wird es mir werden.

Der Herzog geht auf Dresden[1]), er hat mich gar gut eingeladen, mit zu gehn oder zu folgen, ich werde aber wohl bleiben. Der Prinz bleibt. Übermorgen wird

1) Am 1. Sept. 10 Uhr Abends ging er mit Meyer, mit 1 Kammerdiener, 1 Bereuter, 1 Lauf-, 3 Jagdlakaien und 3 Reitknechten über Teſſau nach dem kurſächſiſchen Lager. S. auch Knebel Nachl. S. 136 f. Br. an M. S. 362 f.

die Komödie gegeben. Dies ſind unſere Neuigkeiten. Gute Nacht Liebſte. Das zweite Buch W. M. iſt bald fertig.

(Sonnabend) den 31. Auguſt.

Geſtern war ich den ganzen Tag in Bewegung und Zerſtreuung. Heute früh erhalte ich Dein liebes Paket und die Verſicherung, daß Du kommſt. Ich träume alle Nacht von Dir und hoffe, es ſoll bald wahr werden. Heute wird die Komödie gegeben[1]) die Du auch nicht ſehn ſollſt. Wäre der Herzog nicht gegangen, ſo wäre es ſpäter geworden.

Die Anſtalten zur Dresdner Reiſe ſind mir zuwider. Der Herzog macht ſie auf ſeine Art, d. h. nicht immer die nächſten, und diſguſtirt einen nach dem andern. Stein iſt auch ungehalten, daß er im Oberlande hat für Wedeln vikariren müſſen, der nunmehr mitgeht.

Ich bin ganz ruhig, denn es iſt nicht zu ändern und es freut mich nur, daß es keine Fürſtenthümer gilt, um welche oft mit dergleichen Karten geſpielt wird.

Iſenflamm iſt angekommen, mit dem will ich brav politiſiren. Der ſoll mir Wien in- und auswendig ſchildern.

(Sonntag) den 1. September.

Das Stück iſt ziemlich gut abgelaufen.

Ich höre, daß heute Abend die Pferde zu Dir geben, alſo nur Ein Wort.

1) In Ettersburg: Das Urteil des Paris, Farce von Einſiedel, deren Aufführung eigentlich drei Tage ſpäter am Geburtstage des Herzogs hatte ſtattfinden ſollen (Knebel, lit. Nachl. 1 S. 182).

Ich erwarte Dich morgen zu Mittage in meinem Garten, wo ich Dir ein Eſſen bereiten will. Welche Freude Dich wiederzuſehen und neues Leben von Deinem Daſein zu nehmen.

Adieu liebſte, zärtlichſte und zärtlich geliebteſte. G.

(Dinstag) den 3. September.

Wie vergnügt bin ich, daß ich Dir wieder in der Nähe guten Morgen ſagen kann. Leider wird dieſes Glück nicht lange währen. Ich gehe in's Conſeil, eſſe bei Schnaus, ſehe Dich noch vorher und erfahre wie Du Deinen Tag eingetheilt haſt.

Hier ſchick ich Knebels Brief und Lavaters. Liebe mich und hilf mir leben. G.

(Donnerstag) den 5. September.

Zum guten Morgen Eine Frucht. Ich ſtehe mit meinem täglichen Verlangen auf, Dich zu ſehen und Dir angenehm zu ſein.

Über unſern politiſchen Diskurs von geſtern habe ich noch verſchiedenes nachzuholen. Adieu, ich ſage Dir balde was heute mit mir wird. G.

(Sonntag) den 8. September.

Sage mir l. Lotte wie Du geſchlafen haſt, wie Du Dich befindeſt? Du mein geliebtes Erſtes und Letztes. Könnte ich Dich doch immer wohl wiſſen.

Adieu, gegen eins bin ich bei Dir. G.

(Montag) den 9. September.

Zum Morgengruß erhalte ich Deine gute Nacht. Ich legte mich zeitig zu Bette, mein gewöhnlich Mittel wenn mir's in der Welt unheimlich wird, und las und ſchlummerte und dachte an Dich. Der Herzogin Befehle ſind mir lieb, da ſie mich ſchneller zu Dir bringen meine Beſte. Punkt achte ſind wir wieder da [1]). Leb wohl. Glaube, daß mir nichts am Herzen liegt als Deiner werth zu ſein.

G.

(Dienstag) den 10. September.

Guten Morgen, leider bald nicht mehr ſo nah. Du weiſt, daß der beſte Theil meines Lebens mit Dir weggeht. Ich werde beſtellen, daß ich noch, wenn Du vorbeifährſt, Dich einen Augenblick ſehe. Lebe wohl und bringe mir bald Dich und Deine Liebe zurück. G.

1) Er ging mit dem Prinz August nach Jena und ſie wurden zur Abendtafel zurückverlangt.

(Denſelben Tag.)

Ja liebe Lotte Du biſt's und wirſt's bleiben. Vor Tiſche ſeh ich Dich und bedauere ſchon meinen einſamen Abend. Morgen ſoll es deſto beſſer werden. An's Scheiden mag ich gar nicht denken. Ich bin Dir ſo feſt angebunden, daß ich mein Leben zerreißen würde, wenn ich an eine Trennung dächte. Leb wohl Liebſte, und froh am fröhlichen Tage [1]).

Den 10. Sept. 82. G.

Den 10. Abends.

Du mußt die beiden letzten Tage bemerkt haben, daß ich nicht ganz bei Dir war.

Ich fand mich in einem unangenehmen Handel verflochten, eigentlich von keiner Bedeutung, aber nach meiner Art Sachen an einander zu knüpfen, und Entſchließungen auf die Spitze zu ſtellen, von Folgen, die ſich nicht überſehen ließen. Ich habe mir nicht nachgeſehn, mich ſo wacker als möglich gehalten. Das Glück hat mich begünſtigt und alles iſt abgethan [2]).

Der erſte freie Augenblick war Sehnſucht nach Dir und ich fühlte erſt, daß Du weg warſt, ſchickte Dir tauſend Gedanken nach und erfreute mich Deines Daſeins

1) Sämmtliche Herrſchaften ſpeiſten in Tiefurt bei der H. M. Die Freundin aber ging nach Kochberg.

2) Die Beſetzung einer juriſtiſchen Lehrſtelle in Jena, auch die Aufnahme von Geld (für die Kammerkaſſe) waren Angelegenheiten, die Göthen damals beſchäftigten (Br. an M. S. 337. 346. 347 f. An u. v. M. S. 212. Wagner Br. aus dem Freundeskr. v. Goethe ꝛc. S. 133 f.); indeſſen ſpricht er hier wohl von einer andern beſondern Sache.

auch in der Ferne. Der Abend war köſtlich im Thale. Um ſechſe ritt ich auf Tiefurt, wo Schlick ſpielte. V. ſchwäpte [1]), und übrigens jedes ſich nach ſeiner Art verhielt.

Bei Tiſche ſaß ich neben der Gräfin und redete einmal laut für mich. Sie ſah mich ſteif an und ſagte, was rechnen Sie? Sie mochte gehört haben als ſpräch ich Zahlen aus. Nun gute Nacht. Hier die ſchönſten Ballen von der Welt. Adieu tauſendmal Geliebteſte. G.

(Mittwoch den 11. September.)

Du ſollteſt ſehen wie ich Dich überall ſuche, liebe Lotte! Meine Geſchäfte geben ſtille hin, Zerſtreuung hab ich nicht, meine Erholungen ſelbſt ſind abſichtlich und gebunden, zu Dir allein kann meine Seele noch einen Flug nehmen, denn in irdiſchen Dingen gilt waten, nicht ſchwimmen. Sonſt gehn meine Sachen gut.

Du ſollteſt ſehn wie der Sonntag vor mir ſteht und wie ich wünſche, daß der Himmel auch Amen dazu ſage; dem Lande wollt ich Regen gönnen morgen und übermorgen, damit wir dann trocken und erquickt reisten.

Geſtern früh that ich allerlei ab, war mit dem Prinzen in der Zeichenſchule. Hatte die Schrötern, Probſten [2]) und den Bruder der leztern, der auf Leipzig geht, zu Tiſche.

1) Villoiſon. S. Knebl. lit. Nachl. I S. 122. 196. Br. an u. v. K. S. 229. v. Gt.

2) Geſellſchafterin der Schröter.

Spazierte, war zum Thee und Abendeſſen bei der Herzogin, wo es artig zuging. Der Herzog will von Dresden wieder auf Deſſau, er vergißt über der Parforcejagd, daß der Prinz hier iſt und im Stillen Gloſſen darüber macht. Wenn auch vielleicht nicht er, doch gewiß die Gothaner.

Gaſtfrei iſt der Herzog und er weis auf jede Art ſich von ſeinen Gäſten frei zu machen; gut, daß es die Menſchen nicht ſo genau mit einander nehmen, und Fürſten ſich immer wechſelsweiſe viel zu verzeihen haben, wenn ſie mit einander leben wollen, zwar mit dem Prinzen iſt dies der Fall nicht.

(Donnerstag) den 12ten Abends.

Dein Brief begrüst mich wie ich nach Hauſe komme. O Lottchen, wie gut, wie ſüs biſt Du. Gute Nacht. Jezt leb ich eigentlich nur dem Sonntag entgegen [1]). Morgen führe ich die Mädchen an und den Prinzen dazu. Wenn's gelingt, giebts eine Geſchichte auf Zeitlebens [2]).

G.

(Dienstag) den 17. September 82. Abends.

Ganz ſtille hab ich mich nach Hauſe begeben, um zu leſen, zu kramen und an Dich zu denken. Ich bin recht zu einem Privatmenſchen erſchaffen und begreife nicht, wie mich das Schickſal in eine Staatsverwaltung und eine fürſtliche Familie hat einflicken mögen.

1) Wo er zum Beſuche nach Kochberg kam.

2) Er gab ihnen ein Frühſtück im Zeughauſe und hatte einen der in der Reihe aufgeſtellten Harniſche zum Schrecken der Mädchen belebt. v. Et.

Dir lebe ich, meine Lotte, Dir ſind alle meine Stunden zugezählt und Du bleibſt mir, das fühle ich.

So lange ich Dich geſtern ſehn konnte wehte ich mit dem Schnupftuche, auf dem Wege war ich bei Dir, nur wie ich die Stadt erblickte, fühlt ich erſt den Raum, der mich von Dir trennte.

Ich verſuchte, mir den erſten Theil, vielmehr den Anfang meines Mährchens ausführlicher zu denken und ſtellenweiſe Verſe zu verſuchen[1]), es ginge wohl wenn ich Zeit hätte und häusliche Ruhe.

(Mittwoch) den 18ten früh.

Die erſten Tage meiner Entfernung von Dir ſind immer ſehr ſchmerzhaft, jeden Augenblick möchte ich zu Dir laufen, und kann meine Gedanken nirgendhin ableiten.

Sehnſuchtsvoll erwarte ich ein Briefchen von Dir und wie es Dir in Rudelſtadt gegangen iſt.

Wie ſchön wird es ſein, wenn Du wieder da biſt und nur die Ackerwand[2]) uns trennt, Du einzige.

Nachts.

Die Fiſcherin iſt geſpielt. Wie bei allem und nach allem ich Dein verlange!

Sie haben ſchlecht geſpielt und hundert Schweinereien gemacht, am Ende war freilich das Stück verüber, wie wenn einer nach einem Rehe ſchöſſe, es fehlte und durch

1) S. oben S. 215 Anm. 1.
2) Name des Wegs zwiſchen ſeiner und ihrer Wohnung.

ein Ohngefähr einen Hasen träfe. So ist's mit dem Effekt [1]) ꝛc.

Der beste Effekt ist, den zwei gleiche Seelen aufeinander machen. Der auch in der Entfernung nicht fehlen kann und der von keinen Dritten, Akteurs oder Instrumentalisten abhängt. Ich habe Dir einen Vorschlag zu thun, doch den morgen früh. Heut gute Nacht.

(Donnerstag) den 19. früh.

Mein Vorschlag ist der: Du sollst mir Sonntags in Blankenhain begegnen. Ich ritte zu guter Zeit hinaus und fände Dich, wir blieben den Tag zusammen und gingen Abends zurück. Ich kann nicht bis Michael warten und kann täglich weniger ohne Dich sein.

Auch kann ich nicht warten bis ein Bote kommt, ich schicke meinen Burschen zu Pferde, der kann sich durch Wind und Wetter schlagen.

Hierbei empfängst Du allerlei. Und die eifrigste Versicherung meiner Liebe. G.

Wenn Du willst kann Göpe uns gleich bei Schleusing [2]) melden.

Hier auch ein Billet von den Kindern, ein Tiefurter Journal ꝛc.

1) Man gab dies kleine Singspiel in Tiefurt unter freiem Himmel unter den Erlen an der Ilm, nur für die Zuschauer war ein bedecktes Amphitheater erbaut. Die Neuheit unterhielt, der Effekt war zu zerstreut. v. Gl.

2) Der gute alte Schleusing war inzwischen aus meines Vaters Dienst in den des Grafen Haugwitz zu Blankenhain getreten, wo er seinen Wirkungskreis erweiterte. v. Gl.

Eben fällt mir ein, daß die Lengefelds [1]) mit Dir kommen, vielleicht hindert Dich das. Dein Bruder kommt erſt den Montag.

(Montag) den 23. September.

Als ich aufwachte und noch halb im Schlafe war ſagte ich zu mir: Es iſt Zeit, daß Du aufſtehſt und fortreiteſt! denn es war mir nicht anders als wenn ich vergäße zu Dir zu gehen. Mit dem völligen Erwachen trat auch die Wahrheit ein, und die ſüße Hoffnung verſchwand für diesmal.

Aber nicht das fröhliche Gefühl, daß Du mir angehörſt und ich Dir. Ich kann Dir nicht ſagen wie angenehm mir der Ritt nach Hauſe war. Tauſendfältig iſt meine Freude Dich zu ſehn, auch tauſendfältig das Gefühl wenn ich Dich verlaße. Diesmal war es ſtill, beruhigt, mit Gewißheit auf die Zukunft.

Es iſt heut Abend Abſchiedsthee bei der Herzogin, der Prinz geht morgen fort. Die übrige Woche will ich fleißig ſein und Sonntage mein Glück aufſuchen.

1) Frau von Lengefeld, Oberhofmeiſterin in Rudolſtadt, und ihre Töchter, Caroline, damals 19 Jahre, und mit Hrn. von Beulwitz verlobt, ſpäter Frau des Geh. R. v. Wolzogen (die Dichterin der „Agnes von Lilien"), und Charlotte, damals 16jährig, ſpäter Schillers Gattin, waren der Frau von Stein herzlich befreundet.

(Dienstag) den 24ten.

Der Prinz iſt weg und hat noch bei mir ſein Frühſtück eingenommen. Ich bin ihm herzlich gut und wollte er wäre unſer, es wär ihm nütze und uns auch. Er hat die Kenntniß und das Intereſſe, das unſern fürſtlichen Perſonen fehlt, um das in Bewegung zu ſetzen und zu erhalten, was ſie reichlich bei uns vorräthig iſt, und was außerdem jeder für ſich behält. Wie verlangt mich mit Dir zu reden und zu ſein, und Dir vielerlei zu erzählen und auszulegen.

(Mittwoch) den 25ten.

Ich fertige meinen Boten ab, der zugleich ſechs Zitronen überbringen ſoll, willſt Du ihrer mehr, ſo ſchreibe, ich kann ſie Sonntags mitſchaffen. Vergebens hab ich nach Obſt und ſonſt etwas mich umgethan, es fehlt an allem. Weintrauben brachte man mir, die waren ſauer und meine Liebe ſoll bei nichts Saurem ſich meiner erinnern.

Lebe wohl, bald kann ich Dich wieder unterhalten von dem was meines Lebens beſtes Theil iſt.

Ein guter Brief von Knebeln iſt mir zugekommen.

Grüße Steinen und Deinen Bruder. Ich bin immer bei Dir. G.

(Mittwoch) den 2. Oktober.

Kaum hab ich meine Briefe und Pakete erbrochen und durchſucht, ſo wendet ſich meine Seele ſchon wieder zu

Dir, und jetzt empfinde ich erst das Glück bei Dir und Dein zu sein, da ich so weit von Dir entfernt bin und noch eine Ferne von mehreren Tagen uns scheidet.

Ich wollte Dir nicht schreiben und finde bei meiner Zurückkunft einige schöne Früchte, die ich selbst zu essen für einen Raub halte. Hier sind sie, mögen sie Dir statt meiner recht viel süßes versagen. Leb wohl und sei und bleibe mein Glück.

Ich bin an Deiner Seite zu diesem Monat hinausgekommen ich weis nicht wie, möge mir es auch mit dem Leben so geben.

Von meiner Mutter hab ich einen Brief gefunden, der fürtreflich ist. So lang ich Euch beide habe kann mirs an nichts fehlen.

Lebe tausendmal wohl. Du meine einzige.

(Donnerstag) den 3. Oktober.

Beim Erwachen glaubte ich in meinem Kochberger Bette zu liegen, und habe wieder die ganze Nacht von Dir geträumt.

Es ist ein leidiger Tag. Meine Alte mag wandern. Behalte sie heute Nacht dorten, fertige sie aber diesen Abend ab, damit sie morgen in aller Frühe aufbrechen kann. So betrüge ich die Abwesenheit. Und werde in Hoffnung tüchtig, etwas zu thun. Lebe wohl Du Bleibende, sei gesund und fröhlich.

G.

(Dinstag) den 8. Oktober.

Endlich iſt der liebe Morgen da der ſich von ſo vielen andern dadurch unterſcheidet, daß meine Geliebte nur dreihundert Schritte weit von mir erwacht.

Ich bin und lebe mit und bei Dir und werde dieſen und alle Tage ſo einrichten, daß mir von Deinem köſtlichen Umgange, von dem glücklichen Sein mit Dir ſo wenig als möglich verloren gebt. G.

Ich ſitze mitten in allerlei Arbeit und komme ſo bald möglich. Bleibe mir, bleibe mir! G.

(Donneretag) den 10. Oktober.

Es iſt ſchon neune und das verſprochene Wort von meiner Lieben kommt noch nicht.

Mit Mühe hab ich mich vom Ariſtoteles losgeriſſen um zu Pachtſachen und Triſtangelegenheiten überzugehen.

Sage mir, wollteſt Du nicht von 12 bis 1 mit mir ſpazieren gehn, ich möchte Dich gern noch einmal in meinen Garten führen.

Nimm allenfalls Kriven mit. Ich hole Dich ab. Dann äſen wir zuſammen, ſchicken für den Nachmittag um Abends wieder da zu ſein, wo es gut ſein iſt. G.

Eben kommt Dein liebes Zettelchen, nun bitte ich noch um Antwort auf dieſes.

(Sonnabend) den 12. Oktober.

Es iſt mit unſerm Umgange, mit unſerer Liebe wie mit dem ewigen Mährchen der berühmten Dinarzade in der Tauſend und einen Nacht, Abends bricht man ſie ungern ab, und Morgens knüpft man ſie mit Ungeduld wieder an.

Du haſt gefühlt, daß ich geſtern mit Abſicht zauderte, Du kannſt mich heute nur ſchadlos halten.

Ich habe allerlei zu thun.

Dieſen Mittag mußt Du mich zu Tiſche haben und nur die Ausſicht auf Nachmittag und Abend kann mich an meinem Schreibtiſche halten. Lebe wohl, Du allerallerliebſtes. G.

(Sonntag) den 13. Oktober.

Auch ich wollte ſchon lange ſchreiben und war immer abgehalten. Der Engländer war bei mir. Ein wunderſam Original [1]).

Ich bin bei Hofe und komme vorher Dir zu danken und zu ſagen und zu hören was man nicht ſatt wird.

G.

1) Der Herzog ſchreibt den 14. Okt. an Knebel (Kneb. lit. Nachl. 1 S. 137): „Geſtern hatten wir eine ſehr beſondere Erſcheinung hier; ein Engländer von ganz dunkelm Herkommen, ſehr ſchlecht gekleidet, zwiſchen fünfzig bis ſechzig Jahren, der zu Fuß reiſet, nichts als Engliſch kann, nur ſehr wenig deutſche Worte ausgenommen, an allen Höfen ſich prodizirt hat und nicht bettelt. Wie er ankam, bat er ſich zuerſt, ging auf die Hauptwache ſich anzukleiden, dann in die Kirche, auf die Parade und endlich an Hof. Er entſchuldigte ſich aller Orten wegen ſeines ſchlechten Aufzugs, weil, ſagt er, ſein Koffer zurückgeblieben iſt.“

Hier meine Gute etwas in die Küche; zu Mittage bin ich beim Herzog, dann ſuch ich Dich auf. Liebe mich wie Du mir im innerſten Herzen ewig werth und lieb biſt. G.

(Freitag) den 18. October.

Schon lange ſehn' ich mich nach einer Botſchaft von Dir meine Geliebte. Wie Du Dich befindeſt. Denn wenn meine Hälfte übel iſt, wird mir Ganzen weh. Ich bin an Wilhelmen fleißig, das dritte Buch rückt zu. Adieu, was thuſt und treibſt Du heute.

Morgen Abend will ich bei Wieland eſſen. G.

(Sonnabend) den 19. October.

Ich habe immer verzögert Dir zu ſchreiben, weil der Wind unſern Plan verrückte. Wie gerne höre ich, daß Du wieder wohl biſt. Nach Tiſche diktirte ich Dir gerne eine Stunde. Ich war ſchon fleißig. Um 5 oder 6 oder wenn Deine Tageseinrichtung es fordert, ging ich von Dir. Adieu geliebtes. G.

(Sonntag) den 20. October.

Ich war heute früh fleißig und erwartete von Augenblick zu Augenblick ein Wort von Dir.

Vier Capitel ſind in der Ordnung und unter des Abſchreibers Händen. Nun muß ich das Werk beiſeitelegen und meine andern Geſchäfte treiben. Sag mir von

Deinem Befinden, von Deinem heutigen Tage und ſchicke mir das Körbchen zu den Trauben. G.

Habe ich nicht mein Portefeuille bei Dir liegen laſſen?

(Montag) den 21. Oktober.

Guten Morgen Geliebte. Iſt Dein Zahnweh ausgeblieben? Wie ſteht es ſonſt mit Dir? Wollen wir heute wieder reiten und die vulkaniſchen Gebürge beſuchen. Wenn Du mich recht lieb haſt ſind alle Wege eben. G.

(Dinstag) den 22. Oktober.

Wie befindet ſich meine Liebe? und will ſie mich heute haben? Wie heißt der Name des empfohlnen Mannes? [1] Lebe wohl.

Zu Eurer Fahrt habt Ihr gut Wetter. Möge Dein Zahnweh vorbei ſein. G.

(Mittwoch) den 23. Oktober.

Bis jetzo konnte ich keinen Augenblick finden zu fragen wie meine Liebſte lebt. Sage mir ob das Zahnweh vorüber iſt? Ob Du Deine andern Leiden los biſt.

Öfer iſt hier [2] und ich muß heute nach Tiefurt. Wie wirſt Du dieſen Nachmittag zubringen?

Adieu Beſte. G.

1) Vielleicht der Virtuos und Komponiſt Abel, der von London ſeine Heimat beſuchend, damals 2 Tage in Weimar war (Br. an u. v. Merck S. 214). Vgl. auch das zweitfolgende Billet.

2) Er kam mit Baden zu ſeiner Gönnerin, H. Amalie, Geburtstag (24. Okt.). S. Knebel in Nachl. S. 193. Riemer II S. 163.

(Donnerstag) den 24. Oktober.

Sage mir Geliebte wie Dir das Abendeſſen bekommen iſt. Hüte Dich ja auch um meinetwillen vor allem Übel, wie Dir's möglich iſt. Heute eſſe ich zu Mittage in Tiefurt [1]) bin aber gegen Abend wieder da. Wenn die reg. Herzogin Oberried gerne ſehen will, ſo iſt kein ſchicklicherer Weg, als ich bringe ihn zu Dir und da kann ſie wie von ohngefähr dazu kommen [2]).

Lebe wohl und ſage mir ein liebes Wort. G.

(Sonnabend) den 26. Oktober.

Mein Zahnweh ruht, um es nicht aufzuwecken will ich den Tag zu Hauſe bleiben. Gegen Abend erwart' ich Dich und Steinen zum Thee. Komm nicht zu ſpät, damit Du zuerſt meine neuen Stuben betreten mögeſt. Du Erſtes und Letztes. G.

1) Um zum Geburtsfeſte der Herzogin Mutter ſeine Huldigung zu bringen. „Göthe" — ſchreibt ne an Knebel (Litt. Nachl. S. 193) — „hat mich durch ein Geſchenk von allen ſeinen ungedruckten Schriften ſehr erfreut. Sollte das einem nicht ſchmeicheln, lieber Knebel? Ich bin aber auch ganz ſtolz darüber."

2) „Von Fürſten haben wir hier nichts", ſchreibt H. Amalie an Knebel, „hingegen ſind wir immer mit ſonderbaren Menſchen geſegnet; wir beehren für jetzt einen großen Theologen Namens Oberreits aus der Schweiz u. ſ. w." Vgl. die allerliebſte humoriſtiſche und gutmüthige Beſchreibung deſſelben und ſeines Effekts in Weimar von ſeinem alten Freunde Wieland in deſſen Brief an Merck vom 8. Nov. (Br. an n. v. M. 2, 214 f.)

(Sonntag) den 27. Oktober.

Ich bin zweimal durch Deinen Hof gegangen, ohne bei Dir anfragen zu können. Sage mir wie Du lebst? Mein Zahnweh ist leidlich, doch habe ich mich bei Hofe entschuldigt. Weil es gar leicht erregt und arg wird. Sage, wie ists Nachmittag und Abends. Gehst Du an Hof? Ich möchte Lichtensteins wegen einen Augenblick hinauf. G.

(Montag) den 28. Oktober.

Meiner L. einen guten Morgen zu sagen hat mich allerlei, zuletzt der Jude Ephraim abgehalten. Von ihm zu erzählen, wird mir ein Spas sein. Bald hab ich das Bedeutende der Judenheit zusammen. Und habe große Lust in meinem Roman auch einen Juden anzubringen. Adieu. + + + Hieroglyphe der Ducheſſe Mazarin [1]).

G.

(Mittwoch) den 30. Oktober.

Ich danke Dir wie für alles Gute auch für das Bild mit der beständigsten lebhaftesten Liebe. Hier sind zwei Briefe [2]). Den andern bring ich. Lebe wohl süßes Herz und denke an den Deinigen. Diesen Abend will ich auch zur Cour. G.

1) Vgl. oben S. 236.

2) Vgl. Br. an u. v. M. S. 210. 211 unten.

(Donnerstag) den 31. Oktober.

Versprechen macht noch keinen Besitz. Madame Basch mag es mit mir ausmachen, denn ich habe Dein Weibchen [1] in meine Gewahrsam gebracht. Bald komme ich Dich zu suchen und Dir zu wiederholen was Dir bekannt ist.

Den Thee verleg ich auf den Sonnabend und laß es heute herum sagen [2]. G.

(Sonnabend) den 2. November.

Ich wünsche ein Wort von Deiner Hand zu sehen, denn ich bin in einem Sonnabends-Getreibe, damit ich erquickt werde.

Komm diesen Abend ja um fünfe und mache die Wirthin, da wo Du es unsichtbar immer bist. G.

(Sonntag) den 3. November.

Wenn Du um vier Uhr von Deiner Mutter zurückkommst, wirst Du mich finden, der Deiner mit Sehnsucht erwartet. Du gehst nicht an Hof, ich auch nicht, wir wollen schreiben und lesen und was der Himmel giebt. Lebe wohl, Du nimmer Abwesende. G.

1) Meine Mutter scheint der Wittwe Basch ein von ihr gezeichnetes Bildniß versprochen zu haben. v. St.

2) G. an Knebel den 31. Nov. (Riemer II S. 182): „Alle Wochen gebe ich einen großen Thee, wovon Niemand ausgeschlossen ist, und entledige mich dadurch meiner Pflichten gegen die Societät auf's wohlfeilste."

(Montag) den 4. November.

Seit fünf Uhr da ich erwachte bin ich bei Dir. Ich habe an W. diktirt, das dritte Buch rundet ſich, es ſoll deſſ ich bald fertig werden. Nachmittag bin ich bei Dir und immer und ewig. Adieu. G.

(Donnerstag) den 7. November.

Heute ſind es ſieben Jahr daß ich herkam, möchte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Weſens anfangen, wodurch ich Dir immer gefälliger würde. Tauſend Gedanken gehen zu und von Dir. O meine Geliebte, die Schickſale der Menſchen ſind wunderlich.

Hier ſchick ich Dir die Weltkarte [1]) die Du einige Zeit vermiſſeſt, es iſt kein Plätzchen drauf gezeichnet oder drin enthalten wo ich nicht Dein mit Liebe und Treue gedenken würde. Leb wohl und ſei und bleibe mir was Du biſt alles und alles. G.

Heute Abend erwarte ich Dich. Soll ich etwa die Gräfin und Boden einladen, daß ich auch dieſe mit guter Art bewirthe.

(Freitag) den 8. November.

Heute habe ich Dir ſchon lange im Stillen für Deine Liebe und Treue gedankt, ich ſtieg eine Stunde früher

1) Vgl. Riemer II S. 165 f. über Goethe's damalige geologiſche Verzeichnungen auf Grundlage von Charpentiers mineralogiſcher Karte ꝛc.

auf als gewöhnlich und werde es so fortsetzen. Mein Wilhelm läuft zum Ende seines dritten Buchs; wenn ich schreibe denke ich es sei auch Dir zur Freude. Lebe wohl, fürchte das achte Jahr nicht und keine bestimmte noch unbestimmte Zeit. Lebe wohl und liebe mich wie gestern und immer. G.

(Demselben Tag.)

Da die Ausstellung um 9 Uhr sein soll, kann ich meine Lotte vorher nicht sehen. Sage mir, wie Du geschlafen hast und wohin sich das Angesicht Deines Tages wendet? Was Deine Füße machen und Dein Kopf. Lebe wohl, nach Tisch seh ich Dich und finde Dich wie immer.

Den 8. Nov. 82. G.

Diedens gehn nach Italien, gestern Abend fand ich einen Brief von ihm.

(Sonnabend) den 9. November.

Mir ist's wohl wie Dir's besser wird. Rude Dich ja aus und pflege Dein auch um meintwillen. Mattei[1]) wird bei mir essen. Nach Tische suche ich Dich. Lebe wohl bis dahin. Wilhelm ist wieder um ein Capitel gerückt. G.

1) S. Bd. I S. 265 mit Anm. 2. Vgl. in Schillers u. G. Briefw. Goethe's Br. vom 10. Aug. 1796.

Es iſt mir doppelt und dreifach ja tauſendfach unangenehm daß Du nicht kommſt, daß ich nicht mit Dir in Freuden die Woche endigen und anfangen kann. Ich laſſe heute Abend noch einmal fragen. Adieu. Ich leide mit Dir und habe keine frohe Stunde als wenn Dir's wohl iſt. G.

(Sonntag) den 10. November.

Willſt Du mir l. Lotte auch nur mit einem Worte Verzeihung meiner geſtrigen Unart gewähren?[1]) Es iſt mir unerträglich Dir auch nur im geringſten eine unangenehme Empfindung zu machen. Du gehſt alſo nach Hofe. Ich komme vorher. Wir fahren zuſammen. Adieu Geliebteſte. Wilhelm rückt. G.

(Dinstag) den 12. November.

Nachdem ich heute früh das dritte Buch meines W. glücklich beſchloſſen, grüße ich Dich meine Liebe mit der Verſicherung, daß meine größte Freude dabei iſt, es Dir vorzuleſen und Deinen Beifall zu haben.

Dieſen Abend ſehen wir uns auch noch früher hoff ich.

1) Scheint ſich auf den Ton des vorigen Billets zu beziehen.

Diesen Nachmittag muß ich spazieren. Zu Tische kommt der Magus[1]), und morgen Abend hab ich Fritschens. Adieu. Du haſt mich immer. G.

(Mittwoch) den 13. November.

Gar ſehr wünſche ich ein Wort von Dir zu ſehn. Geſtern Abend ward mir's auf einmal gar wehe, daß ich weg mußte. Der Schlaf hat alles fortgenommen. Nur brauch ich Deine Liebe täglich mehr um den böſen Geiſtern zu widerſtehen die mich anfallen. Adieu Beſte. G.

(Donnerstag) den 14. November.

Laß mir nur eine Zeile von Deiner Hand ſehen, eher geht mein Tag nicht an. Gib mir ein Zeichen deſſen woran ich nicht zweifle. Mein ganzes Weſen iſt an Dich geknüpft. Liebſte Lotte, gehſt Du zu der titaniſchen Arbeit?[2]) Lebe wohl und ſage mir ob Du wohl biſt. G.

1) S. oben S. 257 Anm. 2.

2) S. Kneb. lit. Nachl. 1 S. 138 (wo das Datum des Briefs nach dem unſrigen zu berichtigen iſt): „Heute wird" — ſchreibt der H. — „das titaniſche Werk von Neuem angegriffen, der Stein dem Jägerhaus gegenüber fortgewälzt und auf ſeinen Platz gebracht". Der große Aufſatzblock war Ende Juli an jene erſtere Stelle gebracht worden (wo ſich Wieland darüber luſtig machte, Briefe an Merck S. 301) und wurde nun an einem Abhang des unteren Parks aufgerichtet und durch Anheftung einer einfachen Inſchrift Denkſtein der Freundſchaft des H. mit dem Fürſten Franz von Deſſau.

(Unsicher mit Bleistift)

Ich kann weder verlangen, noch wünschen, daß meine Gute zu mir komme, es wird beſſer mit mir, doch iſt es um mich weder ſo anmuthig, noch ſo reinlich, daß ich Dich mit gutem Gewiſſen einladen kann. Ich will mich heute kaſteien und tröſten, damit ich morgen deſto freier die Freude Dich zu ſehen genießen kann. Lebe wohl †††† [1]).

G.

(Sonnabend) den 16. November.

Ich bleibe zu Hauſe und erwarte Dich einzige unter vielen heut Abend. Meine Seele neigt ſich zur Einſamkeit, und mein Herz empfiehlt ſich dem Deinigen. G.

(Sonntag) den 17. November.

Frühe hab ich zwar nicht vor Tag doch mit dem Tage meine erſte Wallfahrt gemacht. Unter Deinen Fenſtern grüßt ich Dich und ging nach Deinem Steine [2]). Er iſt jetzt der einzige lichte Punkt in meinem Garten. Die ſchönen Thränen des Himmels rollten an ihm herunter, es ſoll hoff ich nichts zu bedeuten haben.

Ich ſtrich um mein verlaſſen Häuschen, wie Meluſine um das ihrige, wohin ſie nicht zurückkehren ſollte, und

1) S. oben S. [illegible] u. Anm. 1.
2) S. oben S. [illegible] Anm.

dachte an die Vergangenheit von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft von der ich nichts weis. Wie viel hab ich verloren da ich jenen stillen Aufenthalt verlassen mußte! Es war der zweite Faden der mich hielt, jetzt hänge ich ganz allein an Dir und Gott sei Dank ist dies der stärkste. Seit einigen Tagen seh ich die Briefe durch, die an mich seit zehn Jahren geschrieben wurden, und begreife immer weniger was ich bin und was ich soll [1]).

Bleibe mir l. Lotte, Du bist mein Anker zwischen diesen Klippen.

Was es auch sei so fühl ich ein unendlich Bedürfniß einsam zu sein. Unter einem Vorwande, daß ich nicht wohl sei, will ich mich vom Hof und Conseil entschuldigen, zu Hause bleiben, alte Schulden abthun und mein Haus bestellen. Da Hufland selbst krank ist kann ich es desto eher thun. Dazu muß ich aber auch Deinen Urlaub haben, versage mir ihn nicht.

Schach wird meinen Morgengrus gebracht haben, wie freut ich mich jemand von Dir zu sehn, und nun grüße ich Dich mit der herzlichsten Zärtlichkeit. Adieu. G.

So weit war ich als ich Dein liebes Zettelchen erhielt.

1) Vier Tage später schreibt er an Knebel (Riemer II S. 183): „Alle Briefe an mich seit 72, und viele Papiere jener Zeiten, lagen bei mir in Päcken ziemlich ordentlich gebunden. Ich sondere sie ab und lasse sie heften. Welch ein Anblick! Mir wird's doch manchmal heiß dabei. Aber ich lasse nicht ab, ich will diese zehn Jahre vor mir liegen sehen, wie ein langes durchwandertes Thal vom Hügel gesehen wird. Meine jetzige Stimmung macht diese Operation erträglich und möglich. Ich seh es als einen Wink des Schicksals an. Auf alle Weise macht's Epoche in mir."

Tauſend Dank. Was ſoll ich darauf ſagen? Liebe Lotte, wenn Du aus der Kirche kommſt laß mich noch ein Paar Zeilen von Dir ſehen. Du einzige unausſprechlich Geliebte.

(Denſelben Tag.)

Dein Anblick, eine Zeile von Dir iſt mir ſo anziehend, das einzige, was mir noch recht anziehend iſt. Ich möchte zu Dir, daß Du mirs recht anſehn könnteſt wie ich Dich liebe. Dank für Dein Mitleiden, Dein mit mir Leiden, und verzeih mir und liebe mich.

Den 17. Nov. 82. G.

Schicke mir doch Fritzen nach Tiſche.

(Denſelben Tag.)

Hier ſchick ich einen Brief an Jacobi[1]) den ich morgen abſende und komme nach. Die Einſamkeit iſt mir ſüs, Dich nicht zu ſehn unerträglich. Unmöglich, wenn ich Dich ſo nah fühle. Dein Fritz hat mir ſehr wohlgethan. Adieu Geliebte! Wenn Du mir nichts ſagen läſſeſt nehm ichs als ein Zeichen, daß ich kommen darf und kann. Den 17. Nov. 82 zum drittenmal Dein

G.

1) Von hiesem 17. Nov., im „Briefw. zw. G. u. J. Leipz. 1846" S. 62. Er übersendet dem Arzneute die „Iphigenie" mit bescheidnen Worten über sie und sich selbst — „Auch hier bleibe ich meinem alten Schicksale geweiht und leide wo andre genießen, genieße wo andre leiden. Ich habe unsäglich ausgestanden — Wenn Du eine glühende Masse Eisen auf dem Heerde siehst, so denkst Du nicht, daß so viel Schlacken darin stecken als sich erst offenbaren wenn es unter den großen Hammer kommt — — Es scheint als wenn es eines so

(Montag) den 18. November

Wie anders ſteh ich heut auf als geſtern, die lebendige Gegenwart Deiner ſüßen Liebe macht mich auch wieder lebendig. Laß mich dieſen Tag wieder in der Stille zubringen um Abends Dein zu ſein. Schicke mir den Aberli in einem Portefeuille, auch die Brücke von mir auf blau Papier. Lebe wohl! Ich krable allerlei, das Dir auch mit der Zeit zur Freude werden ſoll. G.

(Dinstag) den 19. November.

Wie befindet ſich meine Lotte? mir will heute nichts von ſtatten gehen. Ich werde ſpazieren laufen müſſen. Sag mir von Dir und von Deinem Tage, Du liebes Glück, Du Ende und Anfang meiner Zeit. G.

(Mittwoch) den 20. November.

Guten Morgen meine Gute! Eben war ich im Begriff Dir zu ſchreiben und Dir ein Stück Kuchen zu ſchicken. Laß Dir es gut ſchmecken. Ich liebe Dich unendlich. Wenn Du im Thore nicht gemeldet ſein willſt, iſt das ſicherſte, Du ſteigſt an der Sternbrücke aus und ein. Be-

gewaltigen Jammers berufft habe um meine Natur von den vielen Schlacken zu befreien und mein Herz geriegen zu machen. Und wie viel, wie viel Unart weis ſich auch da noch zu verbergen." —

ſtelle derthin den Wagen, ich hole Dich ab. Sonſt gehts nicht, man müßte es dem Thorſchreiber verbieten, und das ſieht kurios aus. Adieu. G.

(Donnerstag) den 21. November.

Seit dem frühſten Morgen bin ich bei Dir. Mich kann nun Leben und Tod, Dichtung und Aktenleſen nicht von Dir trennen. Der Schnee kommt mir erwünſcht, er bringt mir die vorigen Winterzeiten in's Gedächtniß und manche Scene Deiner Freundlichkeit. Lebe wohl, Du ſüßer Traum meines Lebens, Du Schlaftrunk meiner Leiden. Morgen iſt Thee bei mir. G.

Sag mir Deinen Tag.

(Sonnabend) den 23. November.

Hier ſchicke ich das Tiefurter Journal und einen ſchönen Morgengruß.

Du gehſt wohl heute zu Voſſens, ich will auch hinkommen. Sag mir ein Wort eh Du in die Akademie gehſt. Laß mich den Athem Deiner Liebe aus einem Blättchen athmen. Heut fand ich einen alten Vers:

Bin ſo in Lieb zu ihr verſunken
Als hätt' ich von ihrem Blut getrunken.

G.

(Sonntag) den 24. November.

Hier allerlei meine Lotte. Altes und Neues [1]). Du immer neue. G.

(Montag) den 25. November.

Sage mir Liebste wie Du lebst, damit ich auch wieder lebe, und ob Du diesen Abend bei der Meinen bist.

Gib Überbringern die Abnahme vom Kreuz von Raphael. Und den Brief an Pleſſing [2]).

Möge ich doch gute Nachrichten von Dir hören.

G.

(Dienstag) den 26. November.

Sag mir Lotte wie Du Dich befindest, ich habe die ganze Nacht von Dir geträumt. Nach Tische muß ich Dich sehn, es wird mir schon weh auf den Abend. Adieu Beste. Wenn Dir nur wohl ist. G.

1) Wohl Gedichte, etwa Oden, von welchen in dieſ Jahr außer „Das Göttliche" (Chronologie zu G. W.) vielleicht auch „Wanderer" und „Grenzen der Menſchheit" (gedr. 1789) gehören, von den Gelegenheiten außer den oben vorgekommenen noch „Gluckſeligkeit", „Künſtlers Abendlied" u. a.

2) Vgl. Bd. I S. 126 Anm. 1. 129 Anm. 1. In der „Campagne" (Ausg. II, 1 S. 494) erzählt G., wie er, geraume Zeit nach der Hauptſchlacht, von Pleſſing beſucht worden, dann sah er noch eine Anzahl Briefe mit ihm gewechſelt, ihm auch einige reelle Dienſte zu leiſten in den Fall gekommen.

(Mittwoch) den 27. November.

Hier liebe Lotte der armen la Roche Brief, ſie jammert mich ſehr [1]). Sage mir, daß Du mich liebſt, auf daß ich eigner und fremder Noth vergeſſe. Heute gehſt Du zur Herzogin, Du wirſt mich wohl nachziehen.

Morgen komm zu mir mit der Kleinen in meine kleinen Zimmer. Adieu Geliebteſte. G.

(Donnerstag) den 28. November.

Obermarſchalls laſſen auf heute Abend einladen. Wie machſt Du es? Gehn wir zum erſtenmale hin und verlegen unſern ſtillen Thee? Ich will nur ſein wo Du biſt, denn da iſt mein Himmel. Frage Steinen ob er mir um 2 Uhr will den Schlitten ſchicken; ſo will ich ein Stündchen fahren [2]). Sag es Fritzen. Und bleibe mir. Adieu. Adieu. G.

(Freitag) den 29. November.

Zwar werde ich Dich balde ſehen, denn vor zehn komme ich, doch wünſche ich noch ein Wort von Dir vorher, der ich mit Herz, Leib und Seele Dein eigen bin. G.

1) S. W. „Aus m. Leben" Th. III S. 13 (Kol.-Ausg. II, 2, 176). Sie lebte damals, nachdem vor 2 Jahren ihr Gatte die Chur-Trieriſche Geheimrathſtelle wegen ſeiner „Briefe über das Mönchsweſen" verloren hatte, zu Speier mit ihm in dem Hauſe des gleichzeitig entlaſſenen trefflichen Miniſters von Hohenfeld (ſ. Düring „Schillers ausserl. Vr." S. 35) und ſuchte ihre Zeitſchrift „Pomona" in Gang zu bringen.

2) Vielleicht zur Probe: denn am folgenden Tage war Nachmittags große Schlittenfahrt, auf welche Ball und Abendtafel im Redoutenſal folgte.

(Sonntag) den 1. Dezember.

Wenn ich ſo viel an meinen Wilhelm als an Dich dächte, ſo wäre der Roman bald fertig. Aber es iſt ein andrer Roman, der meinem Herzen näher iſt. Ich bin zur Tafel gebeten, will hinauf gehen; verbet Dich einen Augenblick ſehn und den Abend Dir leben. Zwar leb ich Dir gegenwärtig und abweſend ſchlafend und wachend.

G.

Eben kommt Dein Briefchen. Um vier Uhr bin ich bei Dir, mache indeſſen was Du willſt, oder wenn Du bei Deiner Mutter etwa bis fünfe bleiben magſt, ſo will ich zu Obermarſchalls und Örtels gehn und Dich bei der Mutter abholen. Und wir fahren zuſammen nach Hauſe. Ich ſpreche Dich noch. G.

Der Herzog hat mir ein Paar Stunden weggenommen. Ich habe ſo viel zu thun, daß ich zu Hauſe bleiben und Abends um achte bei Dir ſein will. Ich ſoll bei der Schlittenfahrt ſein. Wenn ich einen herrſchaftlichen Schlitten haben kann, will ich gerne. Werden die Damen gelost oder wie? oder wirſt und kannſt Du Dich mir anvertrauen? G.

Es iſt kaum zwei Uhr und ich habe ſchon Tentation mich anzuziehn, Du lieber Magnet! Recht ſchön und artig

wäre das Los, wenn es Dich mir gäbe. Ich will Steinen ersuchen, daß er mich morgen Schlitten und Pferd probiren läßt [1]). Adieu m. L. G.

Sag mir noch einmal, was das Los über uns bestimmt hat. Ich glaube, es wäre besser, wenn ich mich bei dem Winde ganz in der Stube hielte, doch lockt mich die Fahrt mit Dir. Und das Verlangen mit Dir zu sein.

Hier hast Du das Landschäftchen für die Kleine, durch Deine Hand wird's ihr gewiß noch lieber. Adieu und sag mir was ich weis und nicht weis. G.

(Donnerstag) den 5. Dezember.

Schon seit dem frühsten Morgen bin ich bei Dir. Mir ist recht wohl und munter, ich habe schon allerlei weggearbeitet. Nach Tische komm ich zu Dir und erwarte Deinen Beitrag zu meinem Mittagmahle. Laß uns einander zur Freude leben und nicht zu weise werden.

G.

1) Am 4. Dezember war wieder Schlittenfahrt mit Vorritt von Husaren und Pikenieurs, nur mit Musik. Man fuhr nach Belvedere zu Thee und Glühwein, dann zurück zu Ball und Abendtafel. Das Billetchen scheint an einem der vorhergehenden Tage, wo die Partieen gelost wurden, geschrieben.

(Freitag) den 6. Dezember.

Heute bleibe ich zu Hause und hoffe meine Geliebte zu sehen! Könnte sie um vier Uhr kommen so lies ich es der Kleinen sagen, daß wir doch ein Stündchen für uns hätten.

Adieu! Noch fürchte ich Du seist an Hof gebeten, wenn das ist, so komm ich nach Tisch. G.

(Sonntag) den 8. Dezember.

Wie erquickst Du mich Beste durch jedes Wort was aus Deinem Munde geht, das mir nothwendiger als Brod ist. Hier schick ich Dir das Verlangte. Nach Tische komm ich selbst. Der Herzog liegt mir an, ich soll auf acht Tage mit ihm verreisen. Was sagst Du dazu? Mich hält nur Deine Liebe. Meine andern Sachen haben Raum. Fast möcht' ich wünschen, einmal durch fremde Luft durchzugehn, und kann mich doch nicht von Dir getrennt denken. Lebe wohl; diesen Nachmittag mehr.

G.

Aus dem Stück Kreide können mit Vortheil viele geschnitten werden [1]).

1) Am 27. Okt. schrieb G. an Merck (Br. an u. von Merck S. 210): „Du sollst das Geld (für ein Gemälde, das die Herzogin ihrem Gemahl schenkte) nächstens ohne Abzug erhalten. Du kannst mir immer ein paar Pfund schwarze Kreide in den Kauf geben, die ich durch den nächsten Postwagen zu überschicken bitte." (Es war Westphälische schw. Kr. aus dem Gut des Hofrath Münstermann bei Münster. S. Br. an M. S. 316.)

(Montag) den 9. Dezember.

Ich warte ſchon ſeit zwei Stunden auf Deiner Schwägerin Antwort. Wahrſcheinlich weil ihre Hofmeiſterin [1]) zurück iſt, darf das Kind nichts ohne Erlaubniß thun. Sobald ich ſie habe erfährſt Du's. Die ganze Nacht habe ich von Dir geträumt, es wird Dir luſtig ſein wenn ich Dir's erzähle, und bin den Abend Dein hier oder dort.

G.

(Mittwoch) den 11. Dezember.

Liebſte Lotte. Ich kann Dir nicht helfen. Um acht Uhr komme ich und klopfe an Deiner Thüre, wenigſtens noch Deine Stimme zu hören. Wenn ich es noch zu thun hätte, ich ginge nicht weg. Wie leer und kalt iſt es in der Welt draußen, wie voll und warm bei Dir [2]).

G.

(Erfurt. Denſelben Tag.)

Von langer Weile in der Geſellſchaft, von Kälte in meiner Stube erbärmlich gequält, ſchreibe ich Dir nur dieſe Worte.

Der Statthalter bittet mich die Komödie Freitags mitanzuſehn.

Morgen Donnerſtag will ich mit dem Herzog auf Reunheiligen fahren und Freitag wieder hier ſein.

1) Frau von Werther. v. H.

2) Er ging des Morgens mit dem Herzog nach Erfurt und Reunheiligen. Vgl. des Herzogs Brief an Knebel (Kneb. Nachl. I S. 138).

Sonnabends bin ich zur rechten Zeit bei Dir, um mit nach Kötschau zu gehn. Eigentlich bin ich nirgends, wenn ich nicht bei Dir bin, und wünschte ich hätte nichts versprochen und könnte morgen schon wieder bei Dir sein. Die Feder ist abscheulich, ich mag sie nicht zum Dollmetscher meiner Liebe brauchen. Leb wohl allerbeste, je mehr ich Menschen und Frauen sehe, beste lieber wirst Du mir.

Erfurt. Mittwoch Abends. G.

Neunheiligen. Donnerstag den (13.) Dezember 82 Abends.

Wie ängstlich es mir gegen acht Uhr diesen Abend ward kann ich Dir nicht ausdrücken. Nun wartet sie auf mich dacht ich, und Du bist 16 Stunden weit von ihr, und der Schnee, der zwischen uns liegt, schien mir unendlich.

Morgen früh eile ich auf Erfurt. Diesen Brief und Gruß sollst Du hoff ich erhalten Freitag Abends. Ich komme erst in der Nacht.

Adieu, ach Du wartest wohl noch in diesem Augenblicke! Liebe, liebe Lotte, wie sehn ich mich zu Dir und freue mich auf Sonnabend. Ich bin ganz auf Dich beschränkt. Lebe tausendmal wohl. G.

(Weimar. Sonnabend) den 14. Dezember.

Liebste Liebe sag mir ein Wort, daß Du mich liebst, daß Du mir mein Außenbleiben verzeihst. Ich bin balde

bei Dir. Wie wird es mit unsrer heutigen Fahrt? [1]) Hier ein Brief den ich Dir noch schrieb [2]). Danke für das liebe Zettelchen zum Empfang. Adieu, ich habe Dich immer mit mir herumgetragen. G.

(Sonntag) den 15. Dezember.

Einige Tage später wären mir diese Blumen willkommner gewesen, ich hätte sie Dir zum Geburtstage geschickt. Nimm sie voraus, die Du mir so viele Blumen im Leben aufwachsen läßest. Ich will mein Essen zu Dir bringen lassen, daß ich in Deiner Gegenwart mich doppelt sättige. Lebe wohl und bleibe mir. G.

(Montag) den 16. Dezember.

Sage mir vor allen Dingen wie Du Dich befindest, ob es besser mit Dir ist? Ich kann Dir nicht sagen wie sehr ich um Dich besorgt bin. Wie sehr ich um Dich leide. Du gehst doch heute Abend in Gesellschaft? Ich muß fleißig sein und komme gegen Abend Dich zu nehmen. G.

1) Nach Kensau s. oben.
2) Fehlt.

(Mittwoch) den 18. Dezember.

Mir iſt ganz wohl geworden, und heute früh hab ich mich nur um Deinetwillen angezogen. Recht gern erwarte ich euch heute und will es der Kleinen ſagen laſſen —

Doch fällt mir den Augenblick ein, da der Herzog nicht wohl iſt wäre es gut, wenn ich ihn fragen ließe, ob ich ihm und ſeiner Gemahlin, wenn nichts bei Hofe iſt, heute Abend vorleſen ſolle. Du findeſt Mittags Antwort. G.

(Donnerstag) den 19. Dezember.

Zu Obermarſchalls bin ich gebeten, ich ſagte gleich zu, weil ich hoffte ſie würden ſo artig ſein, wie es auch eintrifft. Ich komme zu Dir Dich abzuholen. Wir wollen morgen nach Erfurt [1]). Es graut mir vor meinem Thee. Leb wohl. Ich bin immer Dein und Deiner. G.

Leipzig. Chriſtabend (24. Dez.) 82.

Liebſte Lotte, ich bin wieder hier, der Herzog geht die Nacht und ich bleibe. Kaum bleibt mir noch ein Augenblick Dir zu ſchreiben und Dir zu ſagen wie ich Dich vermiſſe. Wenn mir dieſe Reiſe nichts nützt, ſo

1) Scheint verſchrieben ſtatt Weimar oder Deſſau, wohin der Herzog am Abend des folgenden Tags mit ihm abging.

läßt sie mich den Werth einer Stunde mit Dir doppelt und dreifach fühlen. Den ersten Reisetag hatte ich Zahnweh, in Dessau wenig Guts und viel Langweile, der Fürst begleitete uns heute noch eine Stunde, das war der interessanteste Augenblick. Es ist ein trefflicher Mensch, es hat eine wunderliche Scene gegeben die ich Dir erzählen will. Du Gute, Du einziger Anker meines Wesens, wie freue ich mich Dich wiederzusehen. Einen Brief von Dir habe ich nicht gefunden, er wird erst morgen ankommen, die Wege sind gar erschrecklich.

Der Herzog geht ab, es regnet und ich sage Dir Adieu. Es wird mir hier nicht wohl werden, ich fühl es schon. Mein Herz ist zusammengezogen, mein Geist ist enge. O liebe Lotte, wenn ich Dich nicht hätte, ich ging in die weite Welt. Adieu. Ich komme bald, behalte mich recht im Herzen. Ich bringe Dir eine Kleinigkeit mit, die Dich freuen wird. Grüße Steinen und die Kinder. Ich lebe nur in Dir, die übrige Welt will nicht an mir haften. Nochmals Adieu, ich kann nicht von Dir kommen.

Weimar den Christabend. G.

Lache mich doch aus. Ich bin so zerstreut, habe den Kopf so wüste, der Herzog und Öser schwätzen und ich unterschreibe den Ort wohin ich schreibe. Adieu. Gott erhalte Dich.

(Leipzig) den erſten Chriſttag (25. Dezember) Abends.

Ich habe meine Zeit heute recht ſehr vergnügt zugebracht, nur unterbrochen durch die Nachricht, daß Du nicht wohl biſt. Wie erfreulich war mir der Anblick Deines Briefs, wie traurig der Inhalt. Laß mich Dich wieder wohl finden und ſchone Dich.

Wie ſüß iſt es mit einem richtigen, verſtändigen, klugen Menſchen umgehn, der weis wie es auf der Welt ausſieht und was er will, und der, um dieſes Leben anmutig zu genießen, keinen ſuperlunariſchen Aufſchwung nötig hat, ſondern in dem reinen Kreiſe ſittlicher und ſinnlicher Reize lebt. Denke Dir hinzu, daß der Mann ein Künſtler iſt, hervorbringen, nachahmen und die Werke andrer doppelt und dreifach genießen kann, ſo wirſt Du wohl nicht einen glücklichern denken können. So iſt Öſer, und was müßte ich Dir nicht ſagen, wenn ich ſagen wollte was er iſt. Wir haben ein Portefeuille aus Winklers Kabinet zuſammen durchgeſehn. Bei jedem Blatt hab ich Dich herbeigewünſcht, immer eins köſtlicher als das andre.

Den 26ten Feiertag früh. (Freitag den 27. Dezember.)

Es geht mir wohl und mein hieſiger Aufenthalt thut die gehoffte Wirkung. Viele und merkwürdige Verhältniſſe ſind in dieſes Städtchen eingeſperrt, und ich mache mich damit bekannt. Alles neue Figuren wohin ich ſehe, und niemand der mich näher angeht oder auf irgend eine Weiſe an mein Innerſtes rührt. Geſtern as

ich beim Commandanten Grafen Vitzthum in einer sehr bunten Gesellschaft, Du sollst viele Schilderungen hören. Das Tableau hat nichts außerordentliches aber viel gute. Gestern Abend war ich bei Bause [1]), wo sich auch eine Menge Menschen einfanden, die ich auch auf die Täflein meines Geistes aufgezeichnet habe.

An Gemälden und Zeichnungen sehe ich was mein Herz erfreut. Bei Bausen spielten die Frauens und Mädchens schön Klavier, besonders eine Mad. Neumann aus Dresden und Bausens älteste Tochter, die besonders schön ist.

Heute Abend ist Ball, wozu ich eingeladen bin. Es werden viele Menschen drauf sein, und ich will die Liste davon mitbringen. Seit 69, da ich von hier wegging, bin ich nie über ein paar Tage hier gewesen; auch habe ich nur meine alten Bekannten besucht und Leipzig war mir immer so eng wie jene ersten Jahre. Diesmal mache ich mich mit der Stadt auf meine neue Weise bekannt und es ist mir eine neue kleine Welt.

Daß der weise Mambres tiefe Betrachtungen über sich und andre dabei macht ist leicht zu denken.

Wann ich wieder abgehe weis ich nicht, ich will den Kreis auslaufen, und wenn das Lied von vorne angeht empfehle ich mich.

Adieu meine innig Geliebte, zu der ich immer meine

1) Dem wohlbekannten Kupferstecher.

Gedanken wende, auf die ich alles beziehe. Wie Du mir gegenwärtig alles bist, so bist Du es auch in der Abwesenheit. Lebe wohl.

Grüße den Herzog. Es sollte mich wundern wenn er Dir nichts von jener Scene erzählt, von der ich neulich schrieb. Laß Dir aber nichts merken. Allenfalls kannst Du fragen, wie ich gewesen sei und hören. Adieu. Ich will mich nun umsehn und diesen Morgen noch viele Leute besuchen. G.

Sonnabends den 28. Dezember 82.

Der Tag wäre nun auch vorbei, er hat mich unterhalten. Bis man sich durch so viel neue Gesichter durchguckt und ihnen eine Idee abgewinnt. Es waren ohngefähr 180 Personen zugegen, schöne Gesichtchen mitunter und gefällige Menschen. Was sich der Mensch kümmerlich durch Stufen hinaufarbeiten muß! Ich dachte gestern warum hast du nun die Menschen vor 15 Jahren nicht so gesehen wie du sie jetzt siehst? Und es ist doch nichts natürlicher als daß sie sind was sie sind. Meine Gedanken waren immer bei Dir und ich wiederhole Dir immer: Je mehr ich Menschen sehe, deste mehr bin ich Dein. Noch einige Tage bleibe ich hier auch um Deinetwillen, denn ich war zuletzt unleidlich, es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe werde ich wie krank. Wie lieblich mich Deine Liebe und Freundschaft begleitet, kann ich Dir nicht aus-

drücken. Wenn ich nur alles Gute mit Dir theilen könnte. Zwei Landschaften habe ich geseben, eine von Everdingen, die andre von Ruisdal, beide gezeichnet, von der größten Schönheit. Wie köstlich ists wenn ein herrlicher Menschengeist ausdrucken kann was sich in ihm bespiegelt. Ich sehne mich recht nach Dir und wenn ich bleiben will, darf ich Dein Bild nicht gar zu lebhaft werden lassen. Wenn Du mir nur wieder geschrieben hast, daß ich morgen einen Brief erhalte.

Lebe wohl Beste. Ich habe heute noch allerlei Gänge zu thun.

Sonntag den 29ßen (Dezember).

Nun hab ich meinen Plan gemacht und will bis auf den Mittwochen bleiben, da noch Abends Conzert ist, um auch dieser Feierlichkeit beizuwohnen und Leipzig von mehr Seiten zu sehen. Gestern habe ich recht schöne Data zu meinem Wilhelm gesammelt, und verschiedene Lücken die mir fehlten ergänzt. Ich sehe und höre vielerlei. Mitunter läuft freilich ein Augenblick langer Weile und oft, oft reißt das Verlangen zu Dir an meinem Herzen.

Ich wünschte mich ein Vierteljahr hier aufhalten zu können, denn es steckt unglaublich viel hier beisammen. Die Leipziger sind als eine kleine moralische Republik anzusehn. Jeder steht für sich, hat einige Freunde und geht in seinem Wesen fort, kein Oberer giebt einen allgemeinen Ton an und jeder produzirt sein kleines Origi-

nal, er sei nun verständig, gelehrt, albern, oder abgeschmackt, thätig, gutherzig, trocken oder eigensinnig, und was der Qualitäten mehr sein mögen. Reichthum, Wissenschaft, Talente, Besitzthümer aller Art geben dem Ort eine Fülle, die ein Fremder, wenn er es versteht, sehr wohl genießen und nutzen kann. Er muß sich nur im Allgemeinen halten, und keinen Antheil an ihren Leidenschaften, Händeln, Vorliebe und Abscheu nehmen. Es leben hier einige Personen im Stillen, die, wenn ich so sagen darf, vom Schicksal in Pension gesetzt worden sind, von denen ich großen Vortheil ziehen würde, wenn es mir die Zeit erlaubte.

Von dem allgemeinen Betragen gegen mich kann ich sehr zufrieden sein. Sie bezeigen mir den besten Willen und die größte Achtung, dagegen bin ich auch freundlich, aufmerksam, gesprächig und zuvorkommend gegen jedermann. Es ist gar schön, an einem Orte fremd sein, und doch so nothwendig, eine Heimath zu haben. O liebe Lotte, ich bin Dir mein Glück zu Hause und mein Vergnügen auswärts schuldig, denn die Stille, der Gleichmuth, mit dem ich empfange und gebe, ruht auf dem Grunde Deiner Liebe. Lebe wohl. Heute hoff ich auf einen Brief von Dir, auf Nachricht, daß Du Dich wohl befindest. Adieu meine theure, meine einzige! Mein Leben und Talisman. W.

Grüße den Herzog und sag ihm, daß ich Donnerstags

von hier weggehe, wahrſcheinlich aber erſt Freitags komme [1]), weil wir andern dieſen Weg nicht in einem Tage enden können.

Grüße Steinen und die Kinder und die Kleine.

[1]) Wir ern am 2 oder 3 Tag des neuen Jahrs

1 7 8 3.

Stiller um viel als die vorhergehenden ließ dies neue Jahr in Göthe's Leben sich an, ohne Maskenzüge, ohne die sonst gewöhnliche dramatische Feier des 30. Januar, weil man bereits in der Erwartung stand, die zwei Tage darauf sich durch die Geburt des Erbprinzen zur allgemeinen Freude löste. G. pflog also zunächst seit der Rückkehr von Leipzig einer ruhigen Geschäftigkeit, auch nicht für Spiele der Jugend behelligt, da er „schon lange aufgehört, Großmeister der Affen zu sein", mehr gefesselt von „alten Akten und Büchern, wo er manches Menschliche in einem Wuste von Formalität fand". Bei den Freudenfesten freilich, welche die Taufe des Erbprinzen umgaben, und den Besuchen fremder Herrschaften durfte er nicht unbetheiligt bleiben (s. den 4., 8., 27. Febr., 7. März); und da ihn gleichzeitig manches unangenehme Geschäft in Anspruch nahm (3. u. 4. Febr., 3. April), konnte seine Muse dem frohen Ereigniß nur ein kleines Opfer bringen (15. Febr.). Ein Drama, zur Feier erst der Taufe, dann der Kirchfahrt bestimmt, blieb, weil bis dahin nur 2 Akte fertig wurden, liegen (1., 2., 5. März). Der Maskenkavalkade von 139 Personen, 89 Pferden, welche unter den Festen dieses März genannt wird [1]), gedenkt keines der Briefchen an die Freundin, die sich in den früheren engen Geleisen herzlich bewegen.

Auch die Ausflüge drängen sich nicht so wie im vorigen Jahre. Vom 15. bis 18. April ist er mit dem Herzog zur Auerhahnbalz und um des Bergwerks willen in Ilmenau. Nach der Rückkunft unterbrechen seine friedliche Emsigkeit wieder unerfreuliche Anliegen (24. April, 4. Mai). Von diesen, und einigem Schwanken der Gesundheit, das in den vorhergehenden Monaten öfter bemerklich wird, auch der Last des neuen Amtes, ist wohl seine gedämpftere Stimmung herzuleiten,

1) Wachsmuth Weimars Musenhof S. 75. Riemer II S. 170.

wie denn der Herzog um diese Zeit (Br. an Merck S. 390) von der „Sanftmuth seines Herrn Kammerpräsidenten" spricht, die er gelegentlich durch das Geschenk einer Handzeichnung etwas entrunzle. Göthe selbst von seiner „Stille und Ernst" (Riemer II S. 172). wenn der Sohn der Freundin, der nun zehnjährige Fritz ihn erbeten. (Vgl. 25. März). Er hatte den Knaben nach Ilmenau mitgenommen, dann wieder im Hause bei sich (18., 25. Mai) und mit in Jena, als er daselbst, wahrscheinlich wegen der entstehenden Sammlungen für Naturwissenschaft (vgl. Br. an M. S. 376. 384. 388) die letzten Tage des Mai zubrachte, und behielt ihn in liebender Nähe (1., 2., 7. Juni). Auch aus der Entfernung gedachte er seiner, als die Erwartung des Prinzen Konstantin, dessen Reiseabenteuer allerhand Abhilfe verlangten (2., 9. Juni), ihn über Erfurt und Gotha (12., 14. Juni) nach Wilhelmsthal führte (16., 18. Juni). Am 20. Juni zurückgekehrt, nahm er mit seinen andern Beschäftigungen die Führung des lieben Zöglings wieder auf. Seine Abwechslungen hatten in diesen Frühling die Besuche von Blumenbach (27. April) und dem Lemberrn Berg (7. u. 10. Juni) gebracht, nun im Juli Hauptmann Krebra und Ofer (11. und 22. Juli). Zu anderer Uebung im Lesen und in Poesie scheint wenig Muße gewesen zu sein. Reinecke Fuchs, in der niederdeutschen Ausgabe, durch Knebel erhalten (5. März), machte ihm Freude; Schlözers Briefwechsel kommt einmal wieder vor (11. April); äußere Anlässe führten ihn vorübergehend zurück auf seine Handschriften der Schweizer Reisen (6. Jan. 1. Aug.) und des Werther (19 April. 24. Juni); ein Paarmal nimmt er auch Iphigenie, sei es zur Anregung, sei es, um zu bessern, wieder vor (30. Januar. 29. August). Ein neues Kapitel zu Wilhelm Meister ist in diesem Sommer ausdrücklich nur am 18. Juni erwähnt; vielleicht begieht sich auf dasselbe Werk der Versuch „zu schreiben" am 20. April, und „ein Theil des Versprochenen" am 4. August. Weit öfter lesen wir von Kupferstichen, Bildern, seinem und der Freundin Zeichnen. Der Briefwechsel mit Knebel (s. zum 9. Juni) kam indessen seinen dichterischen Versuchen, wie der mit Merck seinen geologischen und osteologischen Studien entgegen (s. noch Br. an v. M. S. 226).

Das 18. „besonders seitdem er die Rolle des Alban übernommen" (Br. an M. S. 389), andern Betrachtungen als wohin seine

Dichternatur drängte, nachzuhängen hatte, mag man mit Rücksicht auf das im März geförderte Fragment Elpenor wohl bedauern. Der Plan, verglichen mit dem der Iphigenie und des Tasso, zeigt einen Fortschritt in dramatischer Anlage und tragischer Schärfe. Und es ist wohl zu glauben, daß Göthe damals, wäre seine Stellung die freiere eines Dichters, den sein Volk trägt, und vor ihm eine deutsche Bühne von tüchtiger Grundlage gewesen, Großes in dieser Richtung hätte leisten können. Nun mußte sich seine Phantasie mehr und mehr auf eine stillere Zusammenfassung des Natürlichen und Menschlichen wenden, wie sie auch bei Unterbrechung und ermüdeter Stimmung sich vertiefen und ruhig erweitern ließ. Obwohl nicht zurückgezogen von der Gesellschaft, und vor Vereinsamung durch die immerlebendige Freundschaft bewahrt, scheint er doch das Einziehen seines Dichtertriebs aus Mangel an Raum und Ermunterung, und das Untertauchen desselben in sinnende Naturbetrachtung oft mit heimlicher Wehmuth gefühlt zu haben. Es ist die Beruhigung des Gemüths in seiner Auflösung in die Stille der Natur, zugleich mit der leise darin athmenden Wehmuth, was so tiefrührend in den kurzen Verszeilen verklingt, die er am 7. September dieses Jahres „Nachts auf dem Gickelhahn, der Höhe des Ilmenauer Forstes" an die Wand des Bretterhäuschens schrieb. Eine ausgeführtere, beziehungsreichere Betrachtung derselben Wälbergegend enthält das Gedicht Ilmenau, am 3. September 1783, das schöne Denkmal seines sittlichen Verhältnisses zum Herzog und zugleich der ernsten Humanität, womit er sowohl in sich zu gehen als auf seine Umgebung zu blicken in der Verfassung war. Diese bewußte Einschränkung, wie sie den Sinn für Wirthschaftlichkeit, für ländliches Gedeihen nützen, und das Mitgefühl für gedrückte und doch nicht unterdrückte Menschlichkeit entblößen, bezeichnete auch schon der Brief vom 27. Mai aus Jena. Das Ilmenauer Gedicht hebt diese praktische Haltung zwischen dem Rückblick in Vergangenheit und der Hoffnung auf die Entwicklung des Fürsten gesteigert hervor. Diese Gestalt und seine kleine Walzeit dichtete er auf der ersten Haltstelle der mit Carl August angetretenen Erholungsreise, zu der ihm der Herzog schon lange zugeredet hatte (Br. an M. S. 307).

Er begab sich nun, wieder mit seinem kleinen Begleiter, zuerst nach Langenstein (s. d. 9. Sept.) zur Marquise Branconi, von

we er Ausflüge nach der Rekstrappe (11. Sept.), der Baumannshöle und dem Rübeland (12. Sept.), dann nach Halberstadt machte, woselbst er (14. Sept.) mit der von Braunschweig rückreisenden Herzogin Amalie und ihren sie begleitenden fürstlichen Verwandten einen Tag zubrachte. Hierauf wandte er sich nach Zellerfeld (18. Sept.) zum Berghauptmann Trebra, besuchte von da (am 21sten) nach fast 6 Jahren den Brocken wieder und weilte noch einige Tage in dieser Bergwerksgegend, wo er sich „recht mit Steinen anfutterte". Am 26. September brach er nach Göttingen auf, begrüßte (s. d. 28sten) in kurzem Aufenthalt alle Professoren, und war darauf am 2. Oktober in Kassel. Hier besuchte er den Hof, sah mit Sömmering und Forster „sehr schöne und gute Sachen", woher er seinen „stillen Klein belebt" fühlte, und reiste am 5. Okt. ab. Am 7ten schickte er bereits in Weimar seinen Morgengruß mit einem Frühstück der Freundin zu, die schon während der Reise, im fortwährenden Briefwechsel, wie begünstigt überall und wohlthuend Naturgenuß und Menschenverkehr ihm waren, und wie treu er bei allem ihr Andenken festhielt, erfahren hatte.

Der erfrischte Sinn, womit er jetzt seinen Aufgaben wieder lebte, wurde zwar im nächsten Monat (s. d. 9. u. 23. Nov.) und im halben Dezember durch Unbäuflichkeiten gehemmt, die manchmal zusammentreffend mit solchen der Freundin, ihn auf die Gesellschaft seines kleinen Zöglings oder einsame Arbeit beschränkten. Feste traulicher aber war es, wenn sie mit Herders den Abend bei ihm zubrachte (19. Okt. mit Anm.) und neue Bücher vorgenommen, ernste Fragen durchgesprochen, neuentstehende Aufsätze von Herder vorgelesen wurden (9. Nov. Anm. 2. 4. Dez. mit Anm. 5. Dez.), oder wenn er bei ihr die Reisebeschreibungen und Karten ausbreitete, von welchen er fleißig Kenntniß nahm, und für die gerade jetzt auch im nächsten Kreise um ihn her das Interesse sehr lebendig war (s. d. 5. Dez., nachdem 11. Dez. und 14. Dez. mit den Anm.). Seine Dichtung war gleichfalls in diesem Spätjahr bewegt (s. nach dem 30. Okt.); unter Berufung auf die Theilnahme der Freundin (9. Nov.) sehen wir ihn bis zum 12. November das vierte Buch des Wilhelm Meister vollenden: und überhaupt lassen alle Billetchen bis zum Jahresende auf die Lebendigkeit seines Wesens und seiner Liebe schließen.

(Sonnabend) den 4. Januar.

So kann ich denn endlich den Morgen wieder in Deiner Nähe begrüßen. Wie schön die Sonne ist! Recht so freundlich und fröhlich wie mein Geist in Deiner Nähe. Ich kann Dir nichts sagen, ich kann Dir nicht danken. Sehnsuchtsvoll erwart ich die Stunde die mich wieder zu Dir bringt. Schicke mir mein Angebinde. Lebe tausendmal wohl.

G.

Eben erhalte ich Dein liebes Zettelchen. Nochmals tausend Dank. Adieu.

(Sonntag) den 5. Januar.

Ich bitte meine Geliebte mir die Schlüssel zu schicken und sage ihr den freundlichsten guten Morgen. Vor Tische will ich ein wenig spazieren laufen und Dich besuchen und von Dir hören, was heute werden wird. Lebe wohl Du Beste, Du Inbegriff meines Glücks.

G.

(Montag) den 6. Januar.

Schicke mir doch die Briefe aus der Schweiz, ich habe ſie dem Fürſten von Deſſau verſprochen. Du ſollſt ſie ohnverſehrt wieder haben. Und ſage mir ein freundlich Wort zum unfreundlichen Tage. Ich mag heute Abend keinen Thee, ſondern will bei Dir ſein. Eh ich auf die Kammer gehe, komme ich einen Augenblick. G.

(Denſelben Tag.)

Eben vernehme ich daß es Feiertag iſt und daß alſo keine Seſſion iſt. Bin ich doch im chriſtlichen Kalender ſchlecht bewandert. Hier ſchicke ich die erſte Abſchrift der Reiſen, und komme nach Tiſche dahin wo mein Herz immer iſt.

Den 6. Januar Ab. G.

Die Kleine kommt um fünf Uhr. Nach Tiſche muß ich ſpazieren laufen und dann beſuch ich Dich. Stein kommt doch auch zum Eſſen. G.

In der Stille denk ich an Dich und fühle die Nothwendigkeit Deiner Liebe für mich wie in Deiner Nähe. An Hof kann ich nicht gehn. Um halb fünf will ich zu Dir kommen, bis dahin ſtille und fleißig für mich ſein. Lebe wohl. Ich bin ganz Dein. Fahre fort mich glücklich zu machen. G.

(Montag) den 13. Januar.

Es war mir unmöglich heute wegzugehn da Du nicht wohl biſt. Ich brauche Bewegung und will ſpazieren laufen und dann bei Dir ſein. Sage mir ein Wort wie Du Dich befindeſt. Geſtern Abend habe ich tauſendfach an Dich gedacht. G.

(Dinstag) den 14. Januar.

Hier noch den verſprochenen guten Morgen. Wenn es nicht weiter geht und mir die liebe Hofnung bleibt Dich den nächſten Tag wieder zu ſehen iſt alles gut.

Lebe wohl beſte, einzige, und bleibe Deinem Bleibenden G.

(Donnerstag) den 16. Januar.

Ich möchte erfahren wie meine Beſte geſchlafen hat und ob ſie mir recht freundlich erwacht iſt. Nach Mittage komm ich zu Dir, gegen Abend will ich zur Herzogin Mutter, und Dich in der Geſellſchaft wieder finden. Adieu Geliebteſte. G.

(Sonntag) den 19. Januar.

Bald will ich kommen und meiner Liebſten zurechte helfen. Leider bin ich zur Herzogin Mutter zur Tafel

gebeten und verliere die ſchönſte Zeit des Nachmittags. Abends haſt Du die Affen, ich habe ſchon lange aufgehört ihr Großmeiſter zu ſein, und werde wohl in die Einſamkeit gehen. G.

Ich möchte gerne wiſſen, was mir heute von Dir bevorſteht. Wie Deine Geſellſchaft ſich präſentirt hat, und ob Dein Geiſt zu mir herausgeſchlichen iſt. G.

(Mittwoch) den 22. Januar.

Es iſt mir nothwendig ein Wort von Dir zu hören. Gehſt Du in die Zeichenſtunde und kannſt Du Deinen rauhen Lehrer lieben? Ich habe viel zu thun. Sage mir ob Du in's Concert gehſt. G.

(Donnerstag) den 23. Januar.

Ich habe lange im Bette gelegen, es iſt mir nicht ganz recht. Deſto mehr freu ich mich Dich bei mir zu ſehn. Die kleine Schwägerin will um drei Uhr kommen. Schreibe mir ob Du ſie abholen oder durch meine Hinterthüre geben willſt. Es iſt nur ſo viel Schnee im Garten. Lebe wohl Du meine ſehnlichſterwartete. Adieu indeß. G.

Ich wünſchte, daß die Männer nach der Geſellſchaft zu uns kämen, ich wollte ein klein Abendeſſen veranſtalten.

(Sonnabend) den 25. Januar.

Schicke mir l. L. den großen Pinsel und sage mir ein liebes Wort. Ich bin recht wohl und möchte mit Dir ausfahren, schreibe mir ob und wann es angeht. Dein Bild ist in meiner Stube geblieben, es wandelt um mich herum wenn ich sitze und arbeite. Lebe wohl, ich sehe Dich bald und bin heute bei und mit Dir. G.

(Sonntag) den 26. Januar.

Es fehlte mir zum schönen Morgen nur ein Wort von Dir. Nach eilfen will ich kommen und mich mit Dir des schönen Wetters freuen. Ich bin am Zeichnen und hoffe ein recht schönes Räbmchen und eine recht liebe Geliebte zu finden. G.

(Montag) den 27. Januar.

Es wird Abend, ich will und muß zu Hause bleiben, so sauer es mir wird wenn mein Stündlein vorhanden ist und ich über die Zeit fasten soll. Laß mir ein paar liebe Buchstaben Deiner Hand, ein Monogramm oder eine Hieroglyphe sehen und stärke mich noch auf die drei Stunden hinaus, die ich von Dir entfernt bleibe. Lebe wohl. Ich mache mich heute von Vielem los. G.

(Donnerstag) den 30. Januar.

Liebe Lotte, ich habe heut noch nicht zur Feder kommen können Dir ein freundlich Wort zu sagen. Schicke mir doch Iphigenien und schreibe mir wie Du lebst, und ob Du heute Abend zur Herzogin gehst. Ich bin um sieben Uhr bestellt [1]). Ich sehe Dich nach vieren.

G.

(Freitag) den 31. Januar.

Ich bin, meine Liebste, so von Arbeiten gesotten und gebraten, daß ich Dich heute früh nicht sehen werde, auch wohl diesen Nachmittag zu Hause bleiben muß. Diesen Abend geh' ich nicht auf die Redoute. Bleibst Du auch zu Hause so bin ich bei Dir. G.

(Sonnabend) den 1. Februar.

Wenn meine Lotte nach Hause kommt, muß sie noch ein Wort von mir finden. Ich bin nicht ausgegangen, sondern habe mich in alten Akten und Büchern umgesehen und manches Menschliche in einem Wuste von Formalität gefunden. Lebe wohl in dem kritischen Augenblicke wo uns Freude oder Sorge bevorsteht [2]). Gute Nacht Liebste.

G.

1) Zur Feier des Geburtstages der H. Luise, deren Entbindung nahe bevorstand.

2) Tags darauf [Morgens 3 Uhr am 2. Febr.] wurde der Erbprinz Karl Friedrich geboren. v. Et.

(Montag) den 3. Februar.

Es that mir sehr wehe Dich nicht zu sehen. Die Kleine ist um sieben Uhr weg, nachdem wir gar artig Thee zusammen getrunken. Dann kam Ludekus mit einer Nachricht die den garstigen Handel verschlimmert [1]). Mein Herz heist mich Dich noch zu sehen, und doch möcht ich nicht gern in das Feuchte. Gute Nacht liebe Lotte, erwache mir morgen gesund, ich mag nicht leben, wenn Du nicht wohl bist. Adieu tausendmal und Dank fürs Zettelchen. G.

(Dinstag) den 4. Februar.

Noch konnte ich keinen Augenblick finden Dir meine Freude zu sagen, daß Du wohl bist. Leider stört uns heute die Ankunft der Herrschaften [2]) und man wird Abends auf dem Piknick erscheinen müssen. Auf alle Fälle seh ich Dich und hole Erholung, denn es stürmt wieder einmal scharf auf mich zu. Adieu, Adieu Lotte. Adieu Liebe. Gedenke mein [3]). G.

1) Knebel erzählt (Lit. Nachl. XXXII), daß Prinz Constantin in Paris (wohin er von Rom im Sommer des vorigen Jahrs gekommen war. Siehe das. S. 189. 191) sich von seinem Reisegefährten, Hofrath Albrecht, losgemacht, indem er ihm einen eignen Reisewagen gab und allein mit einer Schönen nach London vorauseilte. Diese schickte der Prinz alsdann nach Weimar, wo sie ihn erwarten sollte. Ludecus, beauftragt, des Prinzen Sachen zu berichtigen, meldete diesmal wahrscheinlich ihre nahe Ankunft. S. unten den 19. April mit der Anmerkung. S. [illegible]

2) Des Herzogs v. Gotha mit dem Prinzen August und Gefolge.

3) Tags darauf kam auch der Fürst von Dessau und war die feierliche Taufe des Erbprinzen, wo Herder die herrliche Rede hielt und Wielands

(Freitag) den 7. Februar.

Schon am früden Morgen muß ich um Deine Liebe bitten und fragen. Mein Vorſatz zu Hauſe zu bleiben wird wohl nicht ausgeführt, denn ſchon verlangt mich Dich zu ſehen. Wenn ich es nur einen Augenblick könnte, wollte ich gerne wieder an meine Arbeit gehn. Lebe wohl! Laß mich eine Zeile Deiner Hand ſehn und bleibe meiner Liebe verſichert. G.

(Sonnabend) den 8. Februar.

Guten Morgen Geliebte, wenn Du wüßteſt wie artig Du in Deiner geſtrigen Geſtalt [1]) im Traume und vor meiner wachenden Seele vorbei gleiteſt, Du hätteſt ſelbſt ein Vergnügen das Kleidchen angezogen zu haben. Lebe wohl. Dieſen Abend biſt Du bei mir. Stein kommt doch auch [2]).

G.

Kantate gesungen wurde (Riemer II S. 109), am nächsten Tag Festtafel und Abends Konzert bei der Herzogin Mutter; am Sonntag darauf kirchliche Feier, wo Herders Kantate gesungen ward, Abends Fackelzug der Bürgerschaft.

1) Auf der Redoute.

2) Am Vortag gegen Morgen wurde die Geburtsstunde des Erbprinzen (nach 10 Tagen) durch Goethes Gedicht (unter den „Ged. an Personen" das 3te) gefeiert. Dann begleitete Vormittags Goethe mit Wedel und Stein den Herzog nach Jena zur Begrüßung des Herzogs Karl von Würtemberg (vgl. Br. an n. v. W. 2. 219 f.), der mit seiner Gemahlin und Gefolge am andern Tage nach Weimar zu Konzert und Abendtafel kam.

(Montag) den 17. Februar.

Gestern Abend nahm ich mir es recht übel, daß ich aus Übereilung mich mit Deinem Bruder wegzufahren einlies. Wie sehnlich verlangte mich da ich in der Kutsche sas Dir noch ein Wort zu sagen, und wäre es früher gewesen, ich wäre wiedergekommen. Heute muß ich vielerlei thun, schreibe mir wie Du Deinen Tag eintheilst und leb wohl. G.

(Donnerstag) den 27. Februar.

Sei mir ja wohlthätig L., denn Du kannst es allein von Grund aus sein. Ich danke Dir für Dein freundlich Wort. Ich will in die Gesellschaft gehn und freue mich drinne Deines Anblicks. Nach der Musikprobe[1]) seh ich Dich. Lebe wohl, Beste. G.

(Sonnabend) den 1. März.

Wenn Dir nur Dein Wesen selbst so wohlthätig wäre, als es mir ist. Heut früh schrieb ich an meinem Stücke[2]). Diesen Abend um sechse bin ich bei Dir. Morgen trinkst Du entweder Kaffee oder Thee bei mir, nachdem ich den

1) Vielleicht zu einer Aufführung am Abend des folgenden Tags, wo die 10te Redoute war; vielleicht zu jener Kantate, die am 9. März zur Ausführung kam.

2) Elpenor. S. oben S. 96 Anm. 2. Chronol. G. W. 1784.

Schöpfenbraten mit Dir verzehrt habe. Deine Mädchen träum ich wachend und ſchlafend, ſie ſind das einzige was mir noch von irdiſchen Dingen den Kopf verrückt. Adieu beſte. Liebe mich, ich lebe in Dir. G.

(Sonntag) den 2. März.

Hier ſchick ich Dir Geliebte die Liſte meiner Theegeſellſchaft, wir wollen das Schiff [1]) heut Abend bei mir ſehn. Sage ob ich noch jemand nehmen ſoll. Auf den Mittag freu ich mich und will dieſen Morgen noch fleißig ſein.

An meinem Stück hab ich gearbeitet. Es zieht ſich in's Weite und kriegt mehr Körper. Ich werde aber auf keine Weiſe fertig [2]). G.

(Mittwoch) den 5. März.

Mit Freuden meld ich daß meine zwei erſten Akte fertig ſind [3]), mich verlangt Dir zu leſen was Du noch nicht gehört haſt.

Hier ein Brief von Knebel [4]). Was ſagſt Du zu ſeinem Vorſchlag. Es iſt doch ein recht guter Menſch.

1) Modell eines Kriegsſchiffes, welches ein alter Seemann zeigte. v. St.

2) Er hatte gedacht, den Tag der Kirchfahrt der Herzogin damit zu verherrlichen (Riemer II S. 170 oben).

3) Auf dieſe blieb das Fragment Elpenor beſchränkt.

4) Zwei Tage vorher hatte ihm G. über die Geburt des Erbprinzen geſchrieben (ſ. Riemer II S. 170).

Daß ich den Reinicke Fuchs kriege freut mich kindisch. Sag mir was thust Du heute. Die Herzogin sagte mir ich sollte zu ihr kommen.

Die gestrige Redoute ist mir wohl bekommen. Daß doch die Unordnung den Menschen noch gut thut. Wie ist Dirs? Adieu. Fahren wir etwa ein wenig spazieren?

G.

(Freitag) den 7. März.

Tausend Dank l. L., ich habe mich wieder herausgeschlafen wie gewöhnlich und trage nur Leid um Dich. Ich will doch in's Conseil gehn und Dich also auch heute noch sehen. Mit den Buchstaben fürcht ich ist es zu spät, wir wollen sie gewähren lassen [1]). Adieu. G.

1) Diese Buchstaben, welche die Freundin verschönert wünschte, gehörten ohne Zweifel zu einer der Dekorationen, die zwei Tage darauf, am Tage, den Weg und die Festräume des Kirchgangs der Herzogin schmückten. Hierin strömte reichlich Besuch aus dem Land und der Nachbarschaft herbei (auch Prinz August von Gotha kam zur Feier). Verschiedene Aufzüge geleiteten die Fürstin zur Kirche, wo sie Herders Rede und eine von Wolf komponirte Kantate anhörte. Nach der Tafel erschien ein ländlicher Aufzug mit Huldigungsgaben im Saale, woselbst Abends wieder eine Kantate von Wolf aufgeführt wurde. Dann brachten nacheinander zwei Fackelzüge, ein berittener der herzoglichen Jägerei, und einer der Jenaischen Studirenten ihre Ständchen. Am Tage darauf (Montags) führte der Herzog die berittenen Jäger mit ihren Meuten und mit Wagen voll Jagdgeräth und Freyhäen bei Fackelglanz und Musik durch die Stadt.

An des Herzogs Schreibtisch.

Schon lange paß ich auf ob mir nicht ein Licht aus Deinem Fenster erscheinen wollte. Ich muß nun ohne Dich zu grüßen in die finstern Nächte hinuntergehn. Adieu. Ich nehme Dein liebes Bild mit und freue mich des nächsten Tags der Dich mir wiedergeben wird. G.

(Sonntag) den 16. März.

So lang ich heute schon das Licht der Sonne sehe denk ich an Dich und verlange nach Dir. Ich will noch vor Tische spazieren laufen und Dich dann aufsuchen, es ist kalt und schmutzig, drum mag ich Dir nicht zumuthen mitzugehn. Lebe wohl meine beste. G.

(Montag) den 17. März.

Will meine Lotte mir jetzt ein freundlich Wort sagen und gegen Mittag mit mir spazieren gehn, so werde ich bis dahin mit Vergnügen Akten lesen. Fühlt sie wie mein ganzes Wesen sie sucht und nach ihr verlangt? Adieu Geliebte! Wie erfreulich war mir noch gestern Abends Dein Anblick. G.

(Dienstag) den 25. März.

Hat meine Geliebte das Übel gänzlich verschlafen und ist sie zu meinem Wohl vergnügt erwacht? Willst Du heute nach Tische den schädlichen Trank bei mir einnehmen, so bringe mit wen Du willst. Abends gehn wir zu Felgenhauers [1]). Sage mir etwas liebes zum stürmischen Morgen. Schicke mir Fritzen zum Essen; ich habe ein Spielwerk für ihn.

Adieu Geliebte!

G.

(Sonntag) den 30. März

Mein Hals hat sich diese Nacht nicht verbessert, ich will versuchen zu Hause zu bleiben. Wollte meine Geliebte Thee bei mir trinken, mit der Kleinen, allenfalls der Seckendorf. Abends gäb ich euch zu essen und die Männer kämen von Hofe. Sage mir ein Wort und liebe mich. Es ist das einzige was mir zur Gesundheit dient.

G.

(Mittwoch) den 2. April.

Es thut mir herzlich leid, daß Dir ein so schöner Tag verdorben wird. Hab ich Dich aber nicht so oft gebeten,

1) F. war Weimarischer Geh. Rath.

wenn ſo etwas vorkommt es mich ſelbſt machen zu laſſen, und Du wirſt immer geſtraft wenn Du es nicht thuſt.

Ich komme bald, es wird wohl wieder herzuſtellen ſein [1]). Liebe den bleibenden G.

(Donnerstag) den 3. April.

Du ſagſt mir nicht ob Du wohl biſt und auch zur Herzogin gehſt. Ich ſehe Dich noch vor zehn. Lebe wohl Du Beſte, um derentwillen ich gern alles thue, leide und trage, die mir meinen gegenwärtigen Zuſtand glücklich macht und mir jeden allein glücklich machen würde.

G.

(Sonnabend) den 5. April.

Schon lange wach' ich und denke an Dich und bin bei Dir. Mich dünkt Dein verſprochen Zettelchen bleibt zu lang aus. Sage mir, daß Du immer gleiche Neigung zu mir fühlſt, ſage mir, daß Du mir ewig bleiben willſt. Ich komme bald und habe mir ausgedacht, in meinem Garten zu arbeiten, um ſo bald es möglich bei Dir vorbeizugehn. G.

1) Vgl. unten den 21. April.

(Sonntag) den 6. April.

Tauſend Dank für Deinen Morgengruß und tauſend Grüſe zurück. Ich will nach meinem Garten gehn und in der ſchönen Sonne Dein gedenken. Wenn Du aus der Kirche kommſt ſag mir ein Wort. Du mußt Dich friſiren laſſen und heute Abend nach Hofe. Ich freue mich alſo nur auf die Stunden des Abendeſſens. Mir iſt's wohl. Heute Nacht ſah ich ein Nordlicht in Südoſt. Wenn nur nicht wieder ein Erdbeben geweſen iſt, denn es iſt eine außerordentliche Erſcheinung [1]. G.

(Montag) den 7. April.

Es ſind ſchon wieder allerlei Geiſter los, die mich umſumſen, am ſchlimmſten plagt mich der Teufel des Unverſtandes, des Unbegriffs und der Unanſtelligkeit von manchen Menſchen. Adieu. Liebe mich. Ich freue mich Dich immer zu Hauſe zu wiſſen. G.

(Mittwoch) den 9. April.

Der Tag läßt ſich zweifelhaft an, erhalte mir ihn ſchön durch Deine fromme Wünſche. Wie ſehr freu ich mich auf heute Abend Dich und Deine Liebe wiederzufinden. Lebe wohl Du ſüſe Freude meines Lebens, Du einzige Sehnſucht meines ganzen Weſens. G.

1) Vgl. Eckermann's Geſpräche mit G. II 2. 85.

(Donnerstag) den 10. April.

Iſt Dir's noch heute recht, ſo wollen wir um 4 Uhr nach Ehringsdorf, ihr kommt in meinem Garten zuſammen und wir ziehen hinaus. Mich verlangt ſehr unter dem ſchönen Himmel Deine lieben Augen zu ſehen. Lebe wohl Du ſüſe. G.

(Freitag) den 11. April.

Viel Dank für's Frühſtück. Hier ein Schlözer. Leider daß ich nicht Hoffnung habe, den ſchönen Tag ganz mit Dir zuzubringen [1]). Adieu. Ich bin ganz Dein. G.

(Sonntag) den 13. April.

Morgen früh ſoll es nach Ilmenau. Ich darf nicht dran denken, daß ich mich von Dir trenne. Ich meine ich müßte Dich mitnehmen. Fritz ſoll Dein Bildniß ſein. Er kann fahren, muß aber früh heraus, er mag bei mir ſchlafen. Suter ſoll beſorgen was er mitzunehmen hat. Adieu Beſte. Ich ſehe Dich bald. Schicke mir das aufgelöste Blau in dem Gläschen. Adieu. G.

1) Wahrſcheinlich war er einer der Beiden, mit welchen allein der Herzog im Kloſter ſpeiſte.

(Montag) den 14. April.

Wir sind um halb vier schon reisefertig. Fritze läßt Dich grüßen und ist munter. Lebe wohl. Ich geh mit schwerem Herzen von Dir, meine Beste. Ich werde Dir immer eigner und finde um Dich mein Glück und meine Bestimmung. Adieu. Du hörst hoff' ich bald wieder etwas von mir, denn es wird wohl eine Gelegenheit gehen. Der Tag scheint sehr schön zu werden. G.

Ilmenau (Dienstag) den 15. April.

Unsere Wandrung ist glücklich geendigt, die Gesellschaft war sehr vergnügt und sind mancherlei Scherze und lustige Geschichten dabei vorgefallen. Der Herzog und Staff sind bis herauf gegangen, wir andern haben es uns gelegentlich bequemer gemacht. Fritz hat auch etlichemal zu gehen versucht, sah sich aber gar bald wieder nach der Kutsche um. Das Wetter ist außerordentlich schön und wir werden einige gute Tage haben. Dein liebes Andenken begleitet mich immer, es ist mir der größte Schatz meines Lebens, und der beste Zehrpfennig den ich auf die Reise mitnehmen kann. Einsiedel kehrt wieder zurück und nimmt diesen Brief mit. Lebe wohl Geliebteste und sei fleißig in Gedanken bei mir. Schreibe so bald es möglich ist. In dieser Stube hab ich schon manchen lieben Brief von Dir erhalten. Wenn ich nur etwas zeichnen kann das Dir gefällt. Lebe tausendmal wohl.

G.

(Mittwoch) den 16. April.

Ich hätte nicht geglaubt, daß mir die Markgräfin von Baden noch eine Gefälligkeit erzeigen ſollte, und es geſchieht, da mir der Huſar, der die Nachricht ihres Todes bringt, ein Briefchen an Dich mitnehmen kann.

Das Wetter hat ſich geändert, ein ſtarker Regen hielt uns ab nach den Auerhähnen zu gehen. Geſtern bin ich noch mit Fritzen ſpazieren gegangen, wie Du aus beiliegendem Blatte ſehn wirſt, er wollte es noch abſchreiben, er iſt aber in's Kammerberger Kohlenwerk und der Huſar geht ab.

Wie ich an Dich denke, wie Du mir gegenwärtig biſt, wie Deine Liebe mich leitet, gleich einem bekannten Geſtirn will ich Dir nicht ſagen, mag indem ich ſchreibe meine Sehnſucht nicht vermehren. Der Himmel klärt ſich wieder auf und ich hoffe noch einige gute Tage.

Ich bin fleißig und bekümmre mich um irdiſche Dinge um der Irdiſchen willen. Mein innres Leben iſt bei Dir und mein Reich nicht von dieſer Welt. Adieu Beſte. Schicke mir ein Briefchen wenns ſein kann. Adieu.

Eben kommt Fritz ganz vergnügt aus dem Kohlenwerk zurück und will noch an ſeinen Brief etwas anſchreiben. Adieu, ich liebe Dich in ihm und ihn in Dir. G.

(Weimar. Sonnabend) den 19. April.

Hier iſt die Engliſche Lotte [1]). Sie führt den Namen wie mancher Holzſchnittheilige. Eigentlich ſieht ſie der

1) S. auch unten den Br. v. 11. Juni.

Mad. Darsaincourt[1]) ähnlich nur en beau. Adieu Beste. Die Kupfer sind da und außerordentlich schön.

Die Everdingen sind erste Abdrücke und als wie von gestern. Adieu Du Geliebteste, schon fängt mein Sehnen nach Dir wieder an. G.

(Sonntag) den 20. April.

Diese Blumen sollen Dir einen guten Morgen sagen. Es ist sehr schön, der Wind geht nur ein wenig. Wie lieblich wär es wenn Du heute bei mir essen und bleiben könntest. Der Hof nimmt alle Freude weg und giebt nie Freude. Adieu beste, ich will zu schreiben versuchen.

Am Ostermorgen 1783. G.

(Ostermontag) den 21. April.

Hier schick ich meiner Lotte das Landschäftchen um etwas glätter zurück. Meine beiden sind auch aufgeklebt und ängstigen mich weil ich fühle und sehe was ihnen fehlt und habe nicht Muse und Sammlung auf das Bessere loszuarbeiten[2]). Ich bin zur Tafel zur Herzogin[3]) gebeten

1) Die Französin, von dem Prinzen Konstantin nach Weimar gesendet, um ihn da zu erwarten. s. Kl. S. oben S. [illegible] Anm.

2) Vgl. Briefe an u. v. M. S. [illegible].

3) Amalie, bei der sämmtliche Herrschaften speisten.

und habe zugesagt. Ich mache mich bald los und hoffe noch gegen Abend gutes Wetter. Wo nicht, so bring ich Dir die Kupfer in's Haus. Adieu tausendfach Geliebte.

G.

(Mittwoch) den 23. April.

Ich habe heute langes Conseil gehabt. Und an Dich gedacht. Der leidige Tag läßt uns schöne hoffen. Ich will zur L. kommen. Lebe wohl, und fühle nur immer wie lieb ich Dich habe. G.

(Donnerstag) den 24. April.

Wie viel bin und werde ich Dir schuldig liebe Wohlthäterin, und womit kann ich Dir danken? Ich bin wohl. Nur ist es ein sauer Stückchen Brod wenn man drauf angenommen ist, die Disharmonie der Welt in Harmonie zu bringen. Das ganze Jahr sucht mich kein angenehmes Geschäft auf und man wird von Noth und Ungeschick der Menschen immer hin und widergezogen. Lebe wohl! Laß mir die Hoffnung Dich zu sehen. Klauer [1]) ist erinnert [2]).

G.

1) S. Br. 1 S. 319 Anm. 1.

2) Im November dieses Jahrs schreibt G. an Jacobi (Br. zw. G. und F. H. J. S. 65 f.): „Wir hätten Dir gerne eine gute Büste von Herdern geschafft. Klauer hat sich unsägliche Mühe gegeben, es wollte aber nicht ganz werden."

(Sonnabend) den 26. April

Sage mir meine Liebſte wie ſie ſich befindet, und ob ich Hoffnung habe dieſen traurigen Tag vergnügt in der Stille mit ihr zuzubringen. G.

(Sonntag) den 27. April

Die Geſellſchaft will in den Garten kommen und Abends in der Stadt bei mir eſſen. Ich hole Dich ab. Stein kann zu uns kommen wenn das Spiel aus iſt.

Wie befindet ſich meine Liebſte?

Mir iſt wohl, daß ich Dir ſo nah bin. Morgen wenn es ſchön iſt geh ich auf Jena [1]), bin aber Abends wieder da. Adieu, Du einziges. G.

(Sonntag) den 4. Mai.

Wie ſehr verlangt mich Dich wieder zu ſehen. Ich reite zu der Unglücklichen nach Tannroda [2]). Sie ſchrieb mir geſtern beiliegenden Brief. Das arme Geſchöpf wußte nicht was es für eine mächtige Anrufung iſt, mich im Namen de tout ce que j'ai de plus cher zu bitten. Die Art womit Du mir geſtern Abend ſagteſt, Du habeſt

1) Wahrſcheinlich mit Profeſſor Blumenbach aus Göttingen, dem wohl auch die obige Geſellſchaft galt, und den zwei Tage darauf Herzogin Luiſe zur Tafel zog.

2) Man hatte die Darbaincourt dahin geſendet, um in dem Hauſe eines Oberförſters die Entſcheidung ihres Schickſals zu erwarten. v. St.

mir eine Geſchichte zu erzählen, ängſtigte mich einen Augenblick. Ich fürchtete, es ſei etwas bezüglich auf unſere Liebe, und ich weis nicht warum, ſeit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wunderſam wenn des Menſchen ganzes ſchweres Glück an ſo einem einzigen Faden hängt. Adieu, bleibe mir. G.

(Sonntag) den 11. Mai.

Es rührt und regt ſich ſchon wieder alles um mich und der Sonntag iſt kein Tag der Ruhe. Ich bin glücklich in Deiner Liebe und meine Seele fröhlicher als geſtern Abend. Behalte mir Deine Sorgfalt, Deine Theilnehmung. Ich bin zur Tafel geladen und gehe hin. Werthers [1]) mach ich Viſite und bin dann bei Dir. G.

(Donnerstag) den 15. Mai.

Ich frage wie meine L. geſchlafen hat und ſich befindet? Was ihr Tag heute für eine Wendung nehmen wird und ob ſie heute Abend, wenn es ſchön wird, meinen Garten beſuchen und daſelbſt Muſik hören will. Adieu Beſte, und laß mich Dein ſein. G.

(Freitag) den 16. Mai.

Meiner Lotte ſchick ich einen Morgengrus und etwas zur Unterhaltung, bis ich ſelbſt kommen und ihr das alte Lied verſingen kann. G.

1) Graf und Gräfin Werther von Neuhauſen waren ſeit dem 24. April in Weimar.

(Sonntag) den 18. Mai.

Schon frühe hätte ich angefragt, ich hatte aber so viel zu kramen. Fritz ist gut. Ernst ist auch da. Und mein Geist beschäftigt sich gern mit dem Deinigen. Ich freue mich Deiner Gesundheit. Es war mein liebster Wunsch auf diesen Tag. Wir wollen heute Abend zusammen sein, vielleicht zeichnen. Leb wohl. Und sprich mit Steinen wegen Fritzen, ich wollt es geschähe bald.

G.

(Montag) den 19. Mai.

Ich wünsche, daß Dich der heutige Morgen für den gestrigen Tag schadlos halten möge. Meine Bäume und Blüten sollen recht freundlich sein, meine Beste zu erquicken. Grüße Deine Mutter und genieße der schönen Zeit.

G.

(Sonntag) den 25. Mai.

Guten Morgen liebe Lotte. Fritz hat gut wie immer geschlafen und räumt nun seine Sachen ein. Du weist doch wie sehr ich Dich auch in ihm liebe und wie ich mich freue dies Pfand von Dir zu haben. Sage mir was Du heute vorhast und wo wir uns sehen. Adieu Du meinige.

G.

(Dinstag) den 27. Mai.

Guten Morgen liebe Lotte. Es iſt mir gar nicht recht, daß ich am ſchönen Tage von Dir ſoll. Frage doch bei der Herzogin an wie der Barometer ſteht. Ich vermuthe es giebt heute wieder ein Gewitter. Wenn ich Dich doch mitnehmen könnte. Ich werde Fritzen wohl aufpacken, damit ich doch etwas von Dir habe. Adieu. Liebe mich.

G.

(Jena. Denſelben Tag.)

Ich muß Dir meine Beſte noch heute Abend ſchreiben, damit der Bote Dir balde morgen meinen Gruß bringen kann. Wir haben einen ſchönen Tag gehabt und ich habe oft an Dich gedacht. Jedes Gute hätte ich mit Dir theilen mögen, und nur die Beſchwerlichkeiten für mich allein behalten. Ich bin durch einige Fluren geritten, habe das Gut Pöſen, das denen Hellfelds gehört, beſehen, und daſelbſt eine ſehr mittelmäßige, um nicht zu ſagen ſchlechte Wirthſchaft gefunden. Gleich darauf kamen wir zu einer Mühle, der ſchönſten die ich je geſehen, ob es gleich größere giebt. Die Wirthſchaftsgebäude ſind ſo artig aufgebaut, und die Haushaltung ſo ordentlich und gut, daß es mir eine Freude ſein wird Dir alles zu beſchreiben. Wenn das Glück nur einigermaßen will, ſo belohnt ſich in dieſem Fache Verſtand, Geſchick und Fleiß gar ſchön.

Fritzen traf ich in Naue, wo er mit Götzen hingegangen war und wir aßen da zusammen. Er hatte große Lust auf die Leuchtenburg, die er vor sich liegen sah, zu gehn. Morgen laß ich ihn mit Magister Lenz hinfahren, worauf er sich schon sehr freut.

Ein alter launiger Bauer machte uns bei Tische allerlei Spas, es giebt doch noch in dieser Klasse recht glückliche Menschen, wenn sie nur einigermaßen wohlhabend sind und der Druck nicht zu stark auf ihnen liegt. Abends fuhren wir auf der Saale bis Burgau, und gingen alsdann völlig herein.

Wir begegneten der Obristinn W..., die mit ihren Kindern auf dem Jenaischen Jahrmarkt war. Sie sieht erbärmlich aus, klagt sehr über ihren Mann und grüßt Dich. Lebe wohl meine Beste, und gieb dem Boten ein Wörtchen zurück.

Fritz schläft schon und hat mir aufgetragen Dir seine Geschichte zu erzählen, wie ichs denn auch gethan habe.

Grüße die guten Freunde, und sage dem Herzog und der Herzogin ein geziemend Wort.

Liebe mich, denn das ist der Grund worauf mein ganzes Schicksal gestickt ist; ich bin Dir immer nah und möchte Dir jeden guten Gedanken mittheilen. Lebe wohl, ich kann nicht vom Blatte wegkommen, worauf Du Deine Augen heften wirst. Adieu noch einmal.

Vor Himmelfahrt 83. G.

(Sonntag) den 1. Juni.

Tauſend Dank für den Morgengruß. Hier haſt Du den meinigen recht herzlich zurück.

Fritz iſt gar gut und wird uns gemeinſam Freude machen.

Ich habe viel zu kramen und ſehe Dich erſt gegen Abend, indeß beſucht Dich mein Geiſt ofte. Adieu Du Beſte. G.

(Montag) den 2. Juni.

Kein halber und mehr als halber Tag iſt vorbei und ich habe noch keine Akten auf morgen geleſen. Mit dieſer lieblichen Beſchäftigung muß ich noch einige Stunden bringen, und der Freude entſagen Dich zu ſehen.

Um ſechſe hoff ich doch zu kommen. Eine Staffette von Ludekus bringt ſchändliche Nachrichten vom Prinzen. Lebe wohl Lotte, gieb ein freundlich Zeichen des Lebens von Dir.

Fritzen hab ich umquartirt, ſag ihm aber nichts. In der dunklen Kammer war böſe Luft, die er nicht einathmen muß. Jetzt wird er recht artig ſein. Du wirſt Dich des Gedankens freuen. G.

(Donnerstag) den 5. Juni.

Mein Glück und Wohlsein besteht in dem Deinigen und in Deiner Liebe.

Hier ist der Schein zurück. Ich will heute aufräumen und allerlei wegarbeiten. Von rechtswegen sollte ich auf Tiefurt gehen. Adieu meine Beste, mein Alles. G.

(Sonnabend) den 7. Juni.

Ich schicke eben euch zum Thee zu laden. Bergs[1] kommen zwar nicht, sie sind bei Fritschens. Behalte mich nur in einem feinen Herzen. Fritz ist recht gut und glücklich. Adieu, ich will ein wenig wegreiten. G.

Meiner l. Lotte sag ich einen guten Morgen und frage sie ob sie immer die Freude und der Trost meines Lebens sein und bleiben will. Zu Mittag geh ich nach Tiefurt, Abends bin ich wieder da und besse mit und bei Dir zu sein. Adieu tausendmal und so viel Dank für Deine Begleitung gestern Abend. G.

1) Domherr von Berg aus Halberstadt war mit Frau Sage zuvor an Hof gekommen.

(Montag) den 9. Juni.

Sei mir willkommen liebe Lotte. Hier ſchick ich Dir Knebels Brief [1]). Wir werden doch heute beiſammen ſein. Wenn K. weg iſt, frag ich bei Dir an. Lebe recht wohl.

(G. 2)

Erfurt. (Donnerstag) den 12. Juni.

Du haſt gefühlt wie leid es mir that von Dir zu gehn ohne Dir noch ein herzlich Wort ſagen zu können.

[1]) Am 19. Mai hatte ihm G. das Fertige von Wilhelm Meiſter geſchickt und ſeinen Beifall erhalten. Was Knebel daran lobe — ſchrieb er dann wieder — habe er wenigſtens zu erreichen geſucht, ſei aber leider weit hinter ſeiner Idee zurückgeblieben. Er ſelbſt habe keinen Genuß daran. Die Schrift ſei meiſt in einer trüben Stimmung geſchrieben, noch habe er nachher wieder einen Augenblick gefunden, ſie im Ganzen zu überſehen, und ſelten ſei es, daß ein Leſer ſagen könne, was ihm wohlgethan. (Riemer II S. 172.)

[2]) Folgender Brief in der Sammlung dieſes Jahrgangs gehört nicht zu denen an die Herzogin.

Man hat mich um beikommende Nachricht erſucht. Ich ſchicke Ihnen die Collektanea und was ich ſonſt von den Bernhardiſchen Sachen habe und bitte Sie nachzuſehen, ob etwas von gedachtem Hrn v. Berg ſich darunter befindet. Leben Sie wohl. Weimar den 10 Jun. 1783. Göthe.

Herzog Bernhards, des von Karl Auguſt beſonders verehrten Vorfahren, Lebensbeſchreibung hatte Göthe ſchon im Frühjahr 1780 ſich vorgenommen (Riemer II Seite 113 f.). Die Collektanea dazu (jetzt im Weimar'ſchen Archiv befindlich) machte großentheils jener damals mit Göthe's Unterſtützung unter dem Namen Kraft in Ilmenau ſich aufhaltende Mann, an welchen eine Anzahl Briefe Göthe's von 1778—81, in den „Briefen und Aufſätzen von G." ꝛc. 1846 herausgegeben (ſ. das. beſ. S. 185 den Br. vom 6 Jan. 1780 am Schluß), handſchriftlich in demſelben Nachlaſſe mit unſeren Briefen an Frau von Stein erhalten iſt. Der vorſtehende Brief nun hat ſich ohne Zweifel aus vielen an Kraft unter die unſrigen verirrt. — S. auch H. Luden „Erinnerungen aus m. Leb."

Wenn Du wüßtest was für ein lieber Anblick Du mir warst, ich konnte mich nicht satt an Dir sehn [1]. Ich reise und habe Dich ganz in meinem Herzen.

Mit dem Statthalter hab ich mich angenehm unterhalten, er ist sehr gut und voll Verstand. Man trifft immer etwas neues bei ihm an.

Adieu. Ich gehe zu Bette und kehrte lieber mit den Pferden zurück und brächte Dir dies Blatt selber. Adieu, ich komme nicht von Deiner Seite. Leb wohl und empfange mich wieder wie Du mich verabschiedet hast.

G.

Gotha. Sonnabend den 14. Juni.

Ich versäume eine Gelegenheit nicht die sich mir anbietet Dir zu schreiben. Ein Bote der nach Weimar geht nimmt diesen Brief mit.

Man hat mich hier sehr freundlich empfangen, es ist alles auf den alten Fuß.

Der Herzog hat ein Paar schöne Landschaften von Hackert, die ich Dir zu sehen wünschte, woran besonders die Fernen und Himmel unglaublich schön sind.

In dem englischen Garten ist es recht anmutig still und ruhig, das Monument, das auf der Insel über dem Grabe der Prinzen steht, recht hübsch und gut. Anstatt

1) Am 10ten war eine Hofgesellschaft und Abendtafel auf der Hottelstedter Ecke. Vielleicht war es hier, wo G. die Freundin zuletzt vor diesem Ausfluge sah.

daß unser Herzog neuerdings alle Thüren und Brücken seiner Gärten und Anlagen eröffnet hat, so sind hier die Partien des Gartens gegeneinander selbst verschließen und stellen Vorhöfe, Tempel und Heiligstes vor. Der Unterschied ist recht charakteristisch.

Wenn ich etwas schönes sehe denk ich an Dich, und wenn ich etwas gute genieße wünsch ich Dich zu mir. Schon sehn' ich mich wieder zurück.

Heute werd' ich die Gypsabgüße sehn die der Herzog hat, und diesen Morgen des Prinzen August neues Gebäude und Anlagen besuchen.

Wenn ich doch nur auch etwas von Dir hören könnte. Ich kann Dir nicht ausdrücken, welche Neigung, welches Verlangen mich zu Dir zieht. Adieu liebe Lotte, ich muß schließen. Empfange mich wie Du mich verabschiedet hast und fühle daß mich nichts von Dir trennen kann.

Weiba. Sonnabend nach Pfingsten 83. G.

Grüße Fritzen recht schön und sag ihm er soll mir etwas fertig machen, bis ich wieder komme, es sei gezeichnet oder geschrieben.

(Wilhelmsthal) Montag (den 16. Juni)

Wir sind in Wilhelmsthal. Ludekus ist schon seit Sonnabend angelangt, es ist Montag um halb zwölf

Mittag und der Prinz ist noch nicht da[1]. Das Uebrige erzählt läßt sich nicht armseliger denken.

Es ist mir wohlgegangen und doch habe ich keinen Genuß gehabt. Bei allem guten und schönen gedenke ich nur an Dich; was sonst meine Seele erhebt, macht jetzo nur den Wunsch rege, es mit Dir zu genießen.

Du wirst meinen Brief und das Säckchen von Gotha haben. Da ich arm bin kann ich Dir nur welke Früchte opfern. Gedenke an mich wann man Dir sie aufträgt. Ich kann mich keinen Augenblick von Dir entfernen, Dein Bild ist mir viel lebhafter, als die Gegenstände die mich umgeben, ich bin eingeschränkter als jemals.

Der Herzog ist auf sehr guten Wegen, wir haben über viel Dinge gar gut gesprochen, es klärt sich Vieles in ihm auf, und er wird gewiß in sich glücklicher und gegen andre wohlthätiger werden.

Lebe wohl liebe Lotte! Wenn doch nur alles auf dem Papier stände, was ich für tausend Gedanken in stillen Unterhaltungen an Dich richte.

Grüße Steinen und Fritzen. Mit Sehnsucht verlang ich wieder bei Dir zu sein, denn ich habe nichts eignes mehr. Manchmal wünsch ich es möchte anders sein, manchmal wünsch ich meinen Gedanken eine andre Richtung zu

1) Doch muß er bald darauf eingetroffen sein, da er am 30ten in Weimar ankam, also am selben Tag wie Werther (s. unten den 30ten) und somit wahrscheinlich von ihm, der auf ihn gewartet hatte, begleitet.

geben. Es iſt und bleibt unmöglich. Lebe wohl. Bleibe mir! Wie ſehr verlangt es mir einen Buchſtaben von Dir zu ſehen! G.

(Wilhelmsthal) Mittwoch (den 18. Juni).

Es geht wieder ein Huſar ab und ich kann Dir abermals ſchreiben. Wie töricht war ich Dir nicht einen Weg anzugeben auf dem ich Nachricht von Dir erhalten könnte. Dieſer geht zwar wieder zurück, allein ich weis nicht ob er mich noch antreffen wird. Gar ſehr bedarf ich ein Wort von Dir zu hören.

Die Verwirrenheit des Prinzen hat noch einige Knoten die mit Geduld gelöst werden müſſen.

Der Herzog Georg [von Meiningen] iſt geſtern unvermuthet angekommen. Der Landgraf von Barchfeld wird mit ſeiner Gemahlin heute hier ſpeiſen.

Mich verlangt ſehnlich zurück, der Herzog will auf Meiningen gehn, und ich will wieder zu Dir.

Ich habe gezeichnet und ein Capitel zu Wilhelm geſchrieben. Der Aufenthalt hier iſt nicht angenehm. Nebel und Feuchtigkeit dringen durch Berge, Wälder und Wohnung.

Mein Geiſt iſt immer bei Dir und wenn es Dich freut jemanden ganz zu beſitzen, ſo darfſt Du Dich recht freuen. Lebe wohl. Vielleicht kann ich ſchon morgen früh abgehn. Ich will mir nicht zu geſchwind Hoffnung machen. Grüſe

Fritzen und ſage ihm, ich hoffe, daß er mir etwas fertig machen wird. Lebe wohl Du einziges Band meines Lebens.

Mittwoch früh 8U. G.

(Weimar. Sonnabend) den 21 Juni.

Hier l. Lotte ein oſtenſibles und transmiſſibles Zettelchen für und an Deine Schwägerin. Ich bitte Dich ja mich nicht zu ſchonen, wenn Du etwas auf dem Herzen haſt. Du biſt doch wohl, wenn Du auch ſchon nicht gut geſchlafen haſt. Mich verlangt ſehr Dich zu ſehn. Hier der ſchöne Kopf. Möge er Dir Vergnügen machen. Lebe wohl und bleibe mir. G.

(Tiefurt) den 24 Juni

Hier liebe Lotte endlich den Werther und die Lotte die auf Dich vorgeſpukt hat. Das Engliſche gefällt mir gar wohl, was ich geleſen habe iſt herzlich, verſtändig und geſchmackvoll übertragen. Wenn es aus dem Deutſchen überſetzt wäre, könnte ich noch mehr daraus lernen. Mir wars gar anmuthig, meine Gedanken in der Sprache meiner Lehrer zu leſen [1]). Adieu. Sei mir tauſendmal gegrüſt. Wenn Du in dem deutſchen Manuſcript Fehler

1) S. oben S. 199. 221 unten. The Sorrows of Werther, a German Story, London, Dodsley 1779 2 Vol. 12°, dann 1780 2 Vol. 8vo. etc. war aus der franzöſiſchen Überſetzung übertragen. Übrigens vergl. „Aus m. Leb.“ Th. 3 Buch 13 S. 179. 183 f. der Kollo-Ausgabe.

findest, merke sie doch an [1]). Lebe wohl. Wollen wir heute Abend eine kleine Gesellschaft bei mir im Garten haben oder allein sein? G.

(Donnerstag) den 3. Juli.

Hier schicke ich einige Erdbeeren zum Frühstück und lebe in der vergnüglichen Hoffnung Dich Mittags bei mir zu sehen. Das Andenken Deiner Liebe ist immer bei mir und meine Neigung zu Dir wie die Furcht Gottes der Weisheit Anfang. Liebe mich und schreibe mir Deinen ganzen Vornamen. Lebe wohl Du süße und sage mir daß Du wohl bist. G.

(Sonnabend) den 5. Juli (Charlottentag)

Schon frühe wollt ich Dir zu Deinem Namenstage Glück wünschen, und mir auch, daß mir der liebe Name noch immer so wohlthätig ist. Alles hat mich daran gestört. Dank für Dein Zettelchen. Hier was ich von Kreide habe. Nach Tische seh ich Dich. Ich will alsdann ein wenig ausreiten und Abends bei Dir sein. Lebe tausendmal wohl. G.

1) S. oben S. 214 Anm. 1.

(Freitag) den 11. Juli.

Ich bin wohl eingehüllt nach Hause gekommen [1]). Dein Bruder borgte mir seinen Mantel und steckte sich mit Trebra [2]) unter Einen. Mit dem Morgen erwacht mein Andenken an Dich. Wie freu ich mich Dich zu sehn. Du kommst doch nach Tisch zu mir, denn Trebras kommen erst in's Haus. Abends gehn wir in den Garten. Schicke mir die Chodowieckischen Don Quichotes. Lebe wohl und liebe mich.

In Eil G.

(Sonnabend) den 12. Juli.

Sage mir l. L. ob Du recht wohl bist? Ich muß nothwendig nach Tiefurt und will zu Mittage hingehn damit ich Abends wieder bei Dir bin.

Ich kann Dir nichts sagen. Mein ganzes Wesen ruht in Dir. G.

(Sonntag) den 13. Juli.

Laß mich wissen l. Lotte wie Du geschlafen hast und sage mir, daß Du zu Freud und Liebe Deines Freundes wieder aufgewacht bist. Hier schick ich ein Stück Kirschkuchen das wohl schmecken und wohl bekommen möge.

G.

1) Von einer Lustpartie und Abendessen im Walde bei Berka.

2) Oberstlieut. Hauptmann, der mit Frau von dem Hof zu Besuch war.

(Mittwoch) den 16. Juli

Wie haſt Du geruht. Iſt Dein Kopf frei? Was nimmſt Du heute vor? Daß wir uns ja nicht wieder verfehlen. Adieu! Ich bin ſtille, fleiſig und wohne in Deiner Liebe. G.

(Sonnabend) den 19. Juli.

Mit vergeblichen Verſuchen meine Gedanken von Dir abzuwenden, bringe ich meinen Morgen zu. Mit Freuden erwarte ich die Stunde die mich zu Dir bringen ſoll. Dank für Dein Zettelchen Du herzlich Geliebte. G.

(Sonntag) den 20. Juli.

Ich wünſche Nachricht wie m. L. geſchlafen hat und wie ſie ſich befindet. Möchteſt Du doch recht wohl ſein. Nach Tiſch ſeh' ich Dich und verlaſſe Dich ungern des Abends. Adieu Beſte. Lebe wohl Du mein Glück.

G.

(Montag) den 21. Juli.

Ich wünſchte zu wiſſen ob meine Lotte nach Belvedere geht, oder ob ſie mir bleibt [1]). Ich habe viel zu leſen

[1]) Es war dort Vogelſchießen und Tafel. Die Freundin kam auch nicht hin.

und zu kramen. Gestern kostete es mich viele Mühe leidlich zu sein. Hier schicke ich Dir Ostheimer Kirschen, sie sind durch einen Boten gekommen. Lebe wohl geliebteste. Wie steht das Kopfweh?

G.

(Dienstag) den 22. Juli.

Wie ist's noch gestern im Garten gegangen? Ich habe mich eben so durchgeholfen. Oser [1]) war gar lustig, Herder gut, Wieland gesprächig, Musäus gutmüthig und platt wie immer. Was gibts heute? Wie befindest Du Dich. Lebe wohl geliebteste und schicke mir die Raphaelischen Kupfer.

G.

(Mittwoch) den 23. Juli.

Ich bin diesen ganzen Morgen noch nicht zur Besinnung gekommen, habe noch nicht so viel Zeit gefunden Dir zu sagen wie ich mich auch heute wieder freue Dein zu sein. Eben kommt Dein Zettelchen. Ich danke Dir, beste. Diesen Mittag kann ich nicht nach Tiefurt, gegen Abend erwart ich Dich mit vieler Freude. Lade doch die Gräfin Bernsdorf, wenn sie in Tiefurt ist, zu mir ein. Lebe wohl. Gedenke mein, ich bleibe der Deinige.

G.

1) Seit dem Alten zu Besuch

(Donnerstag den 24. Juli?)

Meine Lotte hat mir gute Essen geschickt, ein Par Zeilen von ihrer Hand wären mir der liebste Nachtisch gewesen. Sei wegen meiner unbesorgt, denn alles was mir widerfährt freut mich, weil es mir um Deinetwillen geschieht. Denn auch das entferntste duld ich weil Du bist, und wenn Du nicht wärst, hätt ich alles lange abgeschüttelt. Du aber machst mir alles süse. In allen und bei allen Dingen fühl ich Deine Liebe. Leb wohl. Es ist recht gut daß ich gegangen bin. Grüse die Reisenden vielmals [1]. G.

(Sonntag) den 27. Juli.

Eh ich gehe muß ich meiner l. L. noch ein Andenken zurücklassen. Gegen Mittag bin ich wieder hier und hoffe ein Zettelchen von Dir zu finden. Du liebe gute, wie freu ich mich mit jedem Morgen Deines Daseins. Schreibe mir ob Du heute bei Hof bist und liebe mich. G.

1) Am 25sten reisten Prinz und Prinzessin von H. Philippsthal, die am 13ten zum Besuch gekommen, wieder ab. Am selben Tag früh ging der Herzog mit Prinz Konstantin ab nach Würzburg (vgl. Knebels Nachl. I S. 135). Abends vorher mochte die Freundin Jenen Lebewohl sagen, G. bei Diesen Geschäfte haben.

(Donnerstag) den 31. Juli.

Ich habe recht auf Dein Zettelchen gewartet, und es verlangt mich sehr Dich zu sehen, denn heute Nacht hast Du mir im Traum manches schmerzliche erzeigt, das Du wachend verbessern mußt. Lebe wohl dem Deinigen.

G.

(Freitag) den 1. August.

Hier gleich einen guten Morgen und die erste Reise, ich wünsche daß sie Dir gefallen könne [1]. Heute Nacht war meine Traumwelt ruhiger. Recht sehnlich heff ich auf den Augenblick der mich zu Dir bringt. Nach Tische reite ich weg und bin Abends wieder da.

Adieu liebe L. Laß mich etwas Freundliches zum Morgen hören.

G.

(Sonnabend) den 2. August.

Meiner Geliebten schick' ich schöne Früchte, sie hebt mir etwas davon auf, daß sie mir in ihrer Gegenwart doppelt gut schmecken. Lebe wohl gute und liebe mich.

G.

1) Goethe's erste Reise in der Schweiz (Briefe aus d. Schw. I. Abth., [illegible] gedruckt mit dem nicht recht passenden Vorgeben, daß sie aus Werthers Papieren seien)? Oder ein Anfang damals von ihm beabsichtigter Gestaltung seiner Betrachtungen des Naturreichs (s. oben S. 120. 191 f. 200 mit Anm.)?

(Montag) den 4. August.

Hier ist ein Theil des Versprochnen, das Wetter macht mich faul, ich möchte mich heute lieber hinsetzen und mir Mährchen erzählen lassen als die Hrn. Stände bewillkommnen. Es wird ein heißes Mittagsessen werden. Laß mich nur ein Wörtchen von Dir sehen. Heut Abend hab ich die Herzogin Mutter in meinen Garten geladen, um die vorige Woche wieder gut zu machen. Leb wohl, liebe mich und zeige mir's. G.

(Freitag) den 8. August.

Fritz will gerne ein Briefchen mitnehmen und ich mag gerne schreiben. Möchtest Du doch wohl sein, so wäre ich recht glücklich.

Ich esse bei der Gräfin und gehe vielleicht einen Augenblick zum Frühstück, das die Herzogin Mutter giebt [1]). Diesen Abend suche ich Dich. Lebe wohl beste. G.

(Sonnabend) den 9. August.

Wie befindet sich m. l. L. und werd' ich auch wieder einmal einen guten Tag genießen können. Oder vielmehr

1) Vormittags 10 Uhr kam der Herzog mit Prinz Konstantin von Würzburg zurück. Den folgenden Morgen verreiste die Herzogin Mutter nach Braunschweig.

wird ihr der Genuß des Lebens wieder aufgeschlossen sein, und mir durch sie.

Sage mir wie Du lebst und wohin Du heute denkst. Lebe wohl m. Beste.

W.

(Donnerstag) den 14. August.

Dank für Deine Liebe und das Frühstück. Wenn ich diesen Morgen meine Aktenbändel beiseite schaffen kann, so komm ich sehr gerne zur Waldner [1]). Adieu Du Beste. Du liebes Glück.

G.

(Sonnabend) den 16. August.

Ich bin gerne geblieben [2]) und hoffe Dich heute zu sehen. Dank für die Worte Deiner Liebe, ich halte mich still und ruhig, wenn Du mir bleibst hab ich alles. Heute soll noch aufgeräumt werden. Lebe wohl Du beste.

G.

1) Gr[illparzer] und die Freundin speisten bei ihr an diesem Tag mit Prinz Konstantin, der sich nun viele Zeit nur ausnahmsweise an der grossen Tafel sehen liess.

2) Das bezieht sich vielleicht auf seine in Vorschlag gewesene Reise nach Frankfurt. S. Br. an M. v. W.

(Sonntag) den 24. August.

Fritz will was geschriebnes mitnehmen. Er soll mit mir essen und Dir einen guten Morgen bringen. Wenn es schön wäre, lüde ich Dich heraus. Schreibe mir wo Du heute bist. Liebe mich, mein Leben. G.

(Mit Knabendant geschrieben.)

Ich bin so fleißig an der Landschaft die heute noch gerne fertig machen möchte, daß ich Ihnen durch meinen Geheimen Sekretär schreiben und mich nach Ihrem Wohlsein erkundigen muß. Fritz wird bei mir bleiben und diesen Abend komme ich Sie zu besuchen. Haben Sie doch die Güte mir einen von denen Rahmen zu schicken worin die Mondscheine hängen über Ihrem Schreibtisch. Leben Sie wohl und denken an Ihre abwesende Freunde.

G.

(Mittwoch) den 27. August.

Hier schicke ich das ganze Buch [1]), suche Dir die Spieler aus und behalte mich recht lieb, den Du Dir allein ausgesucht hast. Jede Empfindung Deines schönen Herzens ist mir werth. Morgen bin ich recht glücklich meinen ersten Tag [2]) mit Dir zu erneuern. Adieu.

G.

1) Kupferstiche, um ein Blatt zum Kopiren zu wählen.
2) Mit dem diesmal sein 35. Jahr begann.

(Donnerstag) den 28. August.

Ich danke für das schöne Angebinde durch den lieben Boten. Behalte mir Deines lieben Herzens Gefühle für den Rest meines Lebens. Ich bleibe der Deinige.

G.

(Freitag) den 29. August.

Mit freudiger Erinnerung an eure gestrige Freundlichkeit schicke ich Dir ein schmackhaftes Überbleibsel des fröhlichen Tages. Ich bitte um die Iphigenie und um ein gutes Wort. Das Bild soll noch heute aufgetragen werden.

G.

(Sonnabend) den 30. August.

Ich bin noch nicht weg und sehne mich schon wieder zu Dir. Wie wird es erst weiter gehn. Lebe wohl Du süße Freundin und Geliebte, deren Umgang mich allein glücklich macht. Wenn es möglich ist schreibe ich dem Herzog ein Gedicht auf seinen Geburtstag[1]. Nochmals Adieu. Ewig der Deinige.

G.

[1] Dieser ging zwar diesmal still vorüber, da der Herzog Tags vorher mit der Herzogin nach Gotha, und während sie von dort zurückkam, noch weiter ausflog; G. vollführte indeß jenen Vorsatz in dem bekannten, Ilmenau, am 3. Sept. 1783 überschriebenen Gedichte, worin seine und des jungen Herzogs innere Veränderung angedeutet wird. (Vgl. B. R. Abeken „Ein Stück aus Göthe's Leben". Berlin 1845. Eckermann Gespr. m. G. 3. Th. S. [illegible].)

(Sonnabend) den 6. September

Nun Adieu liebe Lotte und Dank für Deinen lieben Abschied der mir unvergeßlich ist. Hier drei Schlüssel zur Kiste, zum Schranke und zum Schreibtisch. Bis auf wenige Geschäftssachen ist das übrige alles Dein. Ich hoffe nicht daß Du Ursache haben sollst sie zu öffnen.

Lebe wohl, ich bin der Deinige. Fritz grüßt und ist munter und froh. Du hörst balde von mir [1]). G.

Langenstein (Dinstag) den 9. September 83.

Erst heute Abend schreib ich meiner Lotte mit der ich mich diese ganze Zeit im Stillen beschäftigt habe. Ich wünschte Du wärst den ganzen Tag um mich unsichtbar und trätest Abends, wenn ich alleine bin, wie aus der Mauer hervor, Du würdest fühlen, was ich jetzt mit so vieler Freude fühle, daß ich nur allein Dein bin und Dein sein kann. Wie hoffe ich auf den Augenblick Dich wieder zu sehn. Du hast mich mit allen Banden an Dich gebunden. Mir geht es bis hierher sehr wohl, man begegnet mir auf das Beste und Fritz ist recht artig und faßt sich bald wenn ihm etwas gegen die Stirne läuft. Ich habe Dir viel zu erzählen, es wird mir gut thun fremde Luft einzuathmen und mein Verhältniß von weitem

1) Am 4ten des Nachts war G. im Ilmenauer Forst auf dem Gickelhahn und schrieb an die Bretterwand der Waldhütte die berühmten Verse: „Über allen Gipfeln ist Ruh ꝛc." Vgl. hier Bd. I S. [illegible]. S. Riemer II, 173.

zu betrachten. Die Existenzen fremder Menschen sind die besten Spiegel, worin wir die unsrige erkennen können.

Das Wetter ist nicht sehr günstig, der Harz schickt Stürme und Wolken, indessen hat es nicht geregnet und das ist schon dankenswerth. Die Herzogin wie ich höre kommt erst Montags den 15ten hieher oder vielmehr nach Halberstadt [1]). Ich weis nicht ob ich sie sehen werde.

Ich freue mich herzlich auf Deinen Brief in Zellerfeld. Lebe wohl und behalte mich in Deinem Herzen, und empfange mich wieder wie Du mich verabschiedet hast. Es ist in der weiten Welt allerlei Vergnügliches und wenig Trost zu holen, den ich allein in Deiner Nähe finde. Lebe wohl Geliebteste.

Blankenburg (Donnerstag) den 11. September.

Ungeachtet meiner Müdigkeit muß ich Dir heute Abend schreiben, denn gewiß heute waren alle Deine Wünsche bei mir. Der erste schöne Tag seit der ganzen Reise. So lang ich bei der schönen Frau [2]) war hast Du immer Sturm und leidig Wetter gemacht, und dafür meine Wallfahrt nach dem Roßtrapp gesegnet. Es war ein köstlicher Tag. Und nachdem ich mich oben umgesehen hatte, stiegen wir in's Thal herunter, wo ich Dich hundertmal hinge-

1) Die H. Mutter auf der Rückreise von Braunschweig.

2) Frau von Branconi, Mutter des Grafen von Forstenberg zu Langenstein. v. Zt. (S. oben Bd. I S. 329 mit Anm. S. 333.)

wünscht habe, als ich mit Fritzen auf einem großen in den Fluß gestürzten Granitstück zu Mittag aß. Du glaubst nicht wie artig er ist, wie viel Delikatesse er gegen mich zeigt. Ich habe nur einigemal nötig gehabt mit ihm ernstlich über kleine Unarten zu sprechen, Du solltest sehn, welch eine reine Wirkung es gethan. Ich bin auch einzig glücklich in Dir und ihm. Alles andere kann ich mir nicht zueignen. Man begegnet mir überall auf das artigste, ich habe und zeige auch gute Laune, rede viel und habe doch noch kaum einen offnen, ganz aufrichtigen Augenblick gehabt. Laß uns ja nie auch nur vorübergehend verkennen was wir einander sind.

(Sonnabend) den 13. (Sept.) früh. Langenstein.

Wir haben gestern noch einen sehr schönen Tag gehabt um nach der Baumannshöle zu fahren, die Marmorbrüche und Mühle im Rübelande zu besehen. Heute Abend geh ich nach Halberstadt wo die Herzogin morgen durchgeht, ich will dieses Blatt Deiner Schwägerin [1]) mitgeben. Meinen ersten Brief von hieraus wirst Du erhalten haben.

Wie sehnlich hab ich Dich an manchen Stellen zu mir gewünscht, sie sind außerordentlich schön und würden durch Deine Theilnehmung himmlisch geworden sein, um mich hier am rechten Platze des Ausdrucks der Fritzchen Voß zu bedienen.

1) Jüngere Schwester meines Vaters, Hofdame der Herzogin Mutter.

Fritz iſt ſehr glücklich und bildet ſich unſerdenke. Er macht mir viel Freude und gewiß auch Dir wenn er wieder kommt.

Ich bin ſehr neugierig den Herzog zu ſehn, und laße mich es nicht merken. Lebe wohl. Ich ſchreibe Dir morgen noch ein Wort dazu.

(Sonntag) den 14. (Sept.) [illegible]

Heute kommt die Herzogin hier an und die ganze fürſtliche Familie [1]) wird ſie begleiten, ich werde ſie alle ſehn, und ſie werden mir eine ſehr willkommne Erſcheinung ſein. Vielleicht kann ich heute Abend noch ein Wort dazu ſchreiben.

Morgen wird ſichs entſcheiden ob ich gleich auf Zellerfeld gehe oder ob ich verher den Hrn. v. Veltheim in Harpke, das bei Helmſtedt liegt, beſuche, dann will ich auf Göttingen. Adreſſire mir doch ja dahin einen langen Brief, und laß Göpen ſagen, daß er alles was mit der Reichspoſt Freitags den 19ten abgehen kann, nach Göttingen, bei Magiſter Grellmann abzugeben unter meiner Adreſſe ſchickt. Es verſtehn ſich Briefe; Packete läßt er liegen und ſchreibt nur dazu, ob etwas vorgefallen. Sage es doch dem Herzog, vielleicht hat er was mitzuſchicken. Lebe tauſendmal wohl meine Hoffnung und Freude.

Grüße Stein, die lb. Frau und die Waldner. Empfiel mich der Herzogin. Lebe wohl.

1) Von Braunſchweig.

Abends.

Die Herrschaften sind alle, außer der regierenden Herzogin [1]), vergnügt und wohl angekommen, ich habe den ganzen Tag in ihrer Nähe zugebracht. Davon mündlich. Meine Lotte, meine Lotte Du bist mir alles.

Was Fritz gut und verständig ist, kann ich Dir nicht ausdrücken. Hier ein Brief von ihm, er hat einen gar artigen an Karl [2]) geschrieben.

Klausthal. Sonnabend den 20. Sept. 83.

Du wirst nun l. L. zwei Briefe von mir haben, einen mit der Post, einen durch Frl. Stein. Du hast gewiß im Schreiben gefühlt, wie viel Vergnügen mir die Deinigen machen würden, die ich hier gefunden habe, und der dritte, den ich heute Abend erhalte.

Meine Reise geht sehr glücklich, ich habe das schönste Wetter, und morgen früh wagen wir uns auf den Brocken. Fritz ist gar lieb und gut und macht mir grose Freude. An ihm genieße ich jeden Augenblick im Stillen des Glücks, daß ich ganz Dein bin.

Erst den 18ten Abends kamen wir hier an. Ich werde Dir viel von der schönen Frau erzählen, sie wußte nicht woran sie mit mir war, und gern hätte ich ihr ge-

1) Von Braunschweig.

2) Dieser war in Braunschweig auf dem Carolinum, indem die Herzogin von Br. für Frau v. Stein, als sie dieselbe in Pyrmont kennen gelernt, eine solche Zuneigung gefaßt hatte, daß sie sich einen ihrer Söhne ausbat, um ihn bei sich erziehen zu lassen (Br. v. G. an Friedr. v. St. S. 11).

sagt, ich liebe, ich werde geliebt, und habe auch nicht einmal Freundschaft zu vergeben übrig. Vielleicht seh ich sie noch einmal in Göttingen oder Cassel, denn sie geht in diesen Tagen nach Strasburg.

Hier bin ich recht in meinem Elemente und freue mich nur, daß ich finde ich sei auf dem rechten Wege mit meinen Spekulationen über die alte Kruste der neuen Welt. Ich unterrichte mich so viel es die Geschwindigkeit erlaubt, sehe viel, das Urtheil giebt sich.

Du wirst Dich freuen über eine Menge Ideen die ich mitbringe auch über menschlich Natur und Wesen und was Dich eigentlich angeht. Du kannst mich immer noch einige Zeit missen, denn Du wirst der entbehrten Tage doppelt genießen. Wie glücklich machst Du mich durch das sichre Gefühl, daß ich Dein sei, ich bins auch l. Lotte, es ist unmöglich jemanden mehr anzugehören. Die ersten Tage an einem Orte wo so viel neues auf einen zuströmt geht es seinen Gang, aber wenn diese Bewegung abnimmt entsteht eine recht ängstliche Sehnsucht nach Dir, die keine Worte ausdrücken. Wenn ich Dir nur von den vielen schönen Gegenden etwas nach Ehringsdorf schaffen könnte, daß Du es an stillen Tagen zeichnetest, wir haben die schönsten Gegenstände mancher Art gesehn.

Bei Trebra's [1]) gehts uns gut, es sind sehr redliche Menschen. Sie grüßt Dich recht herzlich und machts

1) Berghauptmann zu Zellerfeld. a. St.

mit Fritzen wohl. Grüße Deine Schwester[1]). Du wirst ihr doch wohl vertraut haben, daß Dein alter Freund werth ist. Lebe wohl. Grüße den Herzog wenn er wieder kommt, und bitte ihn wenn er etwas zu befehlen hat, es nur nach Göttingen zu schicken. Adieu. Ich bin ganz bei Dir und grüße Dich wo Du auch seist, am Kamin, im Kabinete, an irgend einem vielgeliebten Orte, gute Nacht.

G.

(Sonntag) den 21. Sept.

Ehe wir den Brocken besteigen sage ich Dir noch einen guten Morgen.

Das Wetter hat sich überzogen, vielleicht kommt uns das morgen früh zu gute, denn wir bleiben diese Nacht oben. Oben auf dem Gipfel auf den alten Klippen will ich mich nach Deiner Wohnung umsehn und Dir die Gedanken der lebhaftesten Liebe zuschicken. Schon vor mehreren Jahren that ich dasselbe[2]) und wie viel anders ists jetzo. Lebe wohl meine Beste. Ich schreibe bald wieder.

Zellerfeld. Mittwoch den 24. Sept. 83.

Unsere Brockenreise ist glücklich vollendet, ich habe in der Stille meine Augen nach der Gegend gewendet wo Du wohnst und mich glücklich machst. Fritz war gar munter und brav. Er ritt auf einem kleinen Pferdchen

1) Frau v. Imhof war gegen Mitte September in Weimar angekommen.
2) Br. 1 S. 198.

so gerade hin als wenn er ganz damit bekannt gewesen wäre, er ist sehr glücklich und hat nur kleine Anfälle von Laune und Unart.

Nun zieht mich mein Sehnen wieder zu Dir, Freitags geh ich von hier weg auf Göttingen wo ich Briefe von Dir hoffe und Dir auch schreibe.

Ich habe mich recht mit Steinen angefüttert, sie sollen mir, denke ich, wie die Kiesel dem Auerhahn, zur Verdauung meiner übrigen schweren Winterspeise helfen. Und Dich liebe Lotte hoffe ich wohl zu finden. Wie viel hab ich Dir zu erzählen und wie gerne will ich ausführlich sein. Du wirst wieder recht fühlen, daß ich nirgend nichts als bei Dir zu suchen habe. Lebe wohl! Mein Tag geht herum mit vielem Sehn und ich kann Dir in keiner Fassung schreiben. Mein Herz hängt an Dir. Lebe tausendmal wohl.

ew.

Göttingen (Sonntag) den 9ten Sept. 83.

Nur mit wenig Worten kann ich Dir geliebte sagen daß wir glücklich hier angekommen sind. Ich habe mir vorgenommen alle Professoren zu besuchen und Du kannst denken, was das zu laufen giebt, um in ein paar Tagen herumzukommen.

Es ist das schönste Wetter, das Du hoff ich auch genießen wirst.

Wenn ich meiner Neigung folgte, so ging ich grade

von hier zurück. Fritze aber plagt mich so sehr, Kassel und besonders den Riesen auf dem Winterkasten zu sehn, daß ich ihm die Freude nicht versagen kann. Du wirst Dich verwundern wie er zugenommen hat.

Deine Briefe, die ich hier gefunden, haben mich recht erquickt, da ich von dem Harz kam. Diese Reise thut mir sehr wohl, sie war eben zur rechten Zeit eingeschlagen. Du glaubst nicht wie leicht es mir wird mit den Menschen zu handeln, da ich nicht mit ihnen umzugehn brauche. Ich habe Dir recht viel zu erzählen und hoffe herzlich auf Deine Gegenwart. Ich mag mich so gern in Gedanken bei Dir niederlassen, und künftige Winterabende vorausgenießen. Lebe wohl. Fritz will auch schreiben. Er kommt aber wohl nicht dazu. Grüße Alles. G.

Schreibe mir doch nach Gotha und laß die Briefe beim Prinzen August abgeben, daß ich noch etwas unterwegs finde.

Kassel (Donnerstag) den 2. October 83.

Wir sind nun hier und sehr vergnügt, verzeihe nur L. Lotte daß wir so lange ausbleiben. Wenn es Fritzen nach ginge, so müßte ich nach Frankfurt, er plagt mich und thut alles mich zu bereden. Wenn ich ihm sage seine Mutter sei allein, so versichert er mir, die meinige würde ein großes Vergnügen haben uns zu sehn u. s. w.

Ich bin an Hof gewesen und werde überall sehr gut aufgenommen, den gleichgültigen Menschen begegne ich nach der Welt Sitte, den guten begegne ich offen und freundlich und sie behandeln mich dagegen als wenn mich der Verstand mit der Redlichkeit erzeugt hätte, und diese Abkunft etwas Weltbekanntes wäre.

Das Wetter ist unendlich schön und ich habe Augenblicke und Anblicke wo ich Dich sehnlich an meinen Arm wünsche. Du bist das Liebste womit ich alle schöne Gegenden ziere.

Du wirst geliebt wie Du es wünschest, und ich kann allein in Dir finden was ich mein ganzes Leben durch gewünscht habe, das wirst Du recht lebendig an der Erzählung vernehmen, die ich Dir von dieser Reise machen werde. Ich sehe sehr schöne und gute Sachen und werde für meinen stillen Fleis belohnt [1]).

Das glücklichste ist, daß ich nun sagen kann, ich bin auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verloren.

Lebe wohl. Ich denke Sonntags den 5ten von hier ab und nach Eisenach zu gehn und dann schnell zu Dir. Welche Freude Dich wiederzusehn und für immer Dein zu sein.

G.

1) Er besuchte die Naturforscher Sömmering und Forster (Br. an M. S. 618. G. Forsters Briefe S. 3[illegible])

(Weimar Dinstag) den 7. Oktober.

Wie froh bin ich daß ich Dir wieder ein Frühstück mit einem guten Morgen ſchicken kann. Hier iſt zugleich ein Brief des Hanoverſchen Reſtners [1]) über die Iphigenie der Dir wohl gefallen wird. Lebe wohl, ich weis nicht ob ich heute früh kommen kann [2]). G

(Freitag) den 10. Oktober.

Ich ſize dergeſtalt in Akten, daß ich Dir kein Wort habe ſagen können und daß ich auch ſobald nicht kommen kann.

Mein ganzes Herz verlangt zu Dir.

Seidel iſt glüklich und gar verſtändig zurückgekommen und hat ſeine Sachen gut gemacht [3]).

Lebe wohl, ich ſehe Dich wo möglich vor Tiſche.

G

1) Gemahl der erſten Tochter.

2) Vielleicht hatte er nach Ilmenau zu eilen, woſelbſt ſich der Hof ſeit dem 27 September mit der Erbprinzeſſin von Baden und dem ſchon am 22ſten in Weimar eingetroffenen Herzog Karl von Kurland in Luſtpartieen bewegte, und am 8 Oct nach der Abendtafel zurückkehrte. Bei der Tafel zu Weimar am 9ten war G. ebenfalls. An den beiden folgenden Tagen war der Hof mit ſeinen Gäſten in Ettersburg. Am 12ten reiste der Herzog von Kurland ab.

3) Die Verlaſſenheit hatte, da ſie ihre Hoffnungen ſich nicht erfüllen ſah, ſeine nach Frankreich zurück verlangt und Werthe's Seidel ſie begleitet. v. H.

(Dinstag) den 14. Oktober.

Fritz exequirt mich um ein Briefchen an Dich. Ich brächte Dir den Gruß lieber selbst. Hier schick ich ein Stück Kuchen zum Frühstück und bitte um ein Wörtchen. Mein Abend gestern hat gute Wirkung gethan. Mein Geist ist mit dem frühsten wieder bei Dir.

Lebe wohl Du beste [1]. G.

(Sonnabend) den 18. Oktober.

Einen guten Morgen meiner lieben Lotte und den verlangten Brief. Laß Deine Gedanken mir in dem schönen Wetter folgen und begrüße mich bei meiner Rückkehr freundlich [2]. Adieu Geliebteste. G.

(Sonntag) den 19. Oktober.

Hier schick ich Dir eine Antwort an Schlieven, frage ob Du nichts zu erinnern hast. Die Sprache genirt mich gar sehr. Und bitte um ein liebes Wort, Du Liebe.

G.

Ich will Herders zum Thee einladen, Du kommst doch auch? [3]

1) Diesen Mittag war G. an der Hoftafel, nachdem der Markgraf und der Erbprinz von Baden Abends vorher angekommen.

2) Vielleicht ging er dem Herzog entgegen, der Tags zuvor die Badenschen Herrschaften bis Eisenach begleitet hatte, und diesen Tag zurückkehrend Abends 10 Uhr ankam.

3) Im nächsten Monat schrieb G. an Jacobi (Briefw. zw. G. u. F. H. J. S. 66): „Von meinem Leben ist es wieder ein schönes Glück, daß die Wolken,

(Denselben Tag.)

Tausend Dank für Deine Fürsorge! Wenn es Dir nicht zuwider ist das Billet noch einmal abzuschreiben, so laß die Stelle: pour le calmer bis bonne grace weg und setze allenfalls: mais il se remit bientot et me dit: n'en parlons plus et laissons ce soin à Mdme. la Duchesse, elle me veut du bien, elle sentira que cela me doit faire de la peine et elle arrangera cela d'une façon que je pourrai être content. Nochmals Dank. Gegen 1 Uhr komme ich [1]). G.

Meiner einzigen lieben sage ich noch eh sie in Gesellschaft geht, einen guten Tag und versichre sie daß ich in ihrem Andenken hier hausen in dem alten Garten recht glücklich lebe. Das Kamin das ich zu Hause entbehren muß ist mir in dieser Regenzeit sehr angenehm. Und viele alte Ideen steigen mit dem Feuer auf. Adieu. Ich sehe Dich um sieben, bis dahin stärke mich noch mit einem Wörtchen. Lebe wohl. G.

sie Herren so lange von mir getrennt haben, endlich und wie ich überzeugt bin auf immer nach vertrieben wurden. Es würde Dir sehr gewiß recht wohl bei uns werden."

1) Am folgenden Tag war er wahrscheinlich mit dem Herzog und Gefolge in Jena, und nach der Rückkehr am Morgen darauf speiste er in Weimar mit ihm allein.

(Montag) den 27. Oktober

Ja liebe Lotte meine Liebe zu Dir ruht auf gutem Felsengrund, ich bin wohl und will gegen 12 Uhr kommen Dich abzuholen. Lebe wohl und liebe mich. G

(Donnerstag) den 30. Oktober

Den ganzen Morgen sprech ich mit Dir und schreibe an Dich in Gedanken und habe noch nicht zur Feder kommen können. Ich bin Dein und komme nicht von Dir weg. Vor Tische seh ich Dich noch. Die kleine Schardt bat mich gar artig zu Gaste geladen, ich gehe hin. Heute Abend ist mirs traurig. Lebe wohl. G

Von dem frühsten Morgen an habe ich Dich bei mir gehabt und hoffe zu Mittage auf die Erfüllung dieses wachenden Traumes. Recht sehnlich erwarte ich Dich und bin immer Dein. An Wilhelm hab ich recht viel diktirt, wenn ich so fortfahren könnte sollte dieses Buch in einer Woche fertig sein. Lebe wohl. Ich war zu Hofe geladen, habe aber abgesagt. Erfreue mich bald mit Deiner Gegenwart. G.

(Montag) den 3. November.

Ich befinde mich ganz wohl auf, und hoffe auf heute Abend [1]). Hier iſt das geſegnete Amulet wieder mit tauſend Dank.

Die Werthern hat mir ein Briefchen geſchrieben, das völlig in ihrer Art iſt. Du ſollſt es ſehen. Liebe mich mit Deiner Liebe, die Dir ganz eigen iſt und lebe wohl. Schreibe mir wann Du kommſt. G.

(Mittwoch) den 5. November.

Fritz bringt einen guten Morgen und ich möchte gar zu gerne recht viel von meiner Freundin hören, der ich ſo einzig gehöre und mit Leib und Seele zugethan bin. Adieu. G.

(Sonnabend) den 8. November.

Meinem Lottchen muß ich zur neuen Epoche [2]) guten Morgen ſagen. Noch nie hab ich ſie ſo angefangen. Möge es uns täglich wohler und ich Dir täglich lieber werden, und wir recht lange ſo bleiben. G.

1) Mittags war er mit den Jena'ſchen Ständen bei Hof.
2) Vom Eintritt in's 9te Jahr ſeines Aufenthalts in Weimar.

(Sonntag) den 9. November.

Deine freundliche Zusprache gestern Abend hat mich bewogen heute früh an Wilhelm zu schreiben, und ich hoffe heute das vierte Buch zu endigen und gleich das fünfte anzufangen. Am vierten schreib ich akkurat ein Jahr, seit dem 12. Nov. 82 wie ich angemerkt habe [1]. Außerdem stehen noch Kasten und Aktenpäcke um mich her. Wenn ich Dich nicht aufsuche habe ich nichts auszugehn. Gegen acht Uhr komme ich auf alle Fälle. Unter der Courzeit werde ich wohl Herdern besuchen [2]. Der Moostrank schmeckt so bitter, daß ich endlich einen Begriff von dieser Geschmackseigenschaft habe. Adieu Du geliebteste.

G.

(Mittwoch) den 12. November.

Ich bin recht wohl und freue mich Deines Wohlseins, und daß Du gestern Abend vergnügt warst. Zur Herzogin geh ich nicht, was soll mir der Zeitverderb [3]. Vielleicht

1) Das vierte schickte er vor Weihnachten an Knebel, der ihm gleich Bemerkungen darüber schrieb, für die G. sofort dankte mit dem Beisatz: „Ich fahre nun fort und will sehen, ob ich das Werkchen zu Ende schreibe. Alsdann aber wird es auf Zeit und Glück ankommen, ob ich es wieder im Ganzen übersehen, durchsehen und alles schärfer und fühlbarer aneinander rücken kann." (Riemer II S. 175.)

2) Mit Herder und mit Seckendorf gedachte Göthe damals die Moallakit (sieben arabische, am Tempel Mekka's aufgehängte Gedichte) aus der englischen Übersetzung von W. Jones in's Deutsche zu übertragen (Riemer II S. 174).

3) Es war bei der H. Mutter das erste der Winterkonzerte.

geh ich ein wenig in die freie Luft und besuche Dich. Diesen Abend bin ich bei Dir. Lebe wohl Du immer meine. G.

Heute ist's ein Jahr, daß ich das vierte Buch Wilh. Meisters angefangen habe und heute endige ich es. Adieu.

(Sonntag) den 16. November.

Meine ersten Gedanken schicke ich wie gewöhnlich meiner Geliebten zu und wünsche ihr einen guten Morgen. Ich will heute allerlei über Seite bringen und dann mit Dir meinen glücklichen Tag beschliesen. G.

(Montag) den 17. November.

Meiner l. Lotte sage ich durch das trübe Wetter den besten guten Morgen, versichre sie meiner ewigen Anhänglichkeit und bitte sie heute Abend für mich zu Hause zu sein. Mittags bin ich zur Herzogin Mutter geladen. G.

(Mittwoch) den 19. November.

Meine Lotte sollte mir wirklich auf einige Zeit Urlaub geben und mich nicht immer enger und enger an sich ziehen und befestigen. Du Beste, ich habe Dir mit jedem

guten Morgen für den guten Abend zu danken den Du mir gemacht haſt.

Schicke mir doch die Ode wieder, ich will ſie ins Tiefurter Journal geben. Du kannſt ſie immer wieder haben [1]).

Was ſagſt Du zu der wunderbaren Schrift die ich Dir geſtern hinterließ? Sollte man denken, daß ſie etwas exiſtirt [2]). Lebe wohl, liebe mich und bleibe mein.

G.

(Donnerstag) den 20. November.

Fritze will ein Zettelchen an Dich mitnehmen und iſt gar gut und artig. Hier ſchick ich Dir einen guten Morgen durch unſer liebes Band. Ich bin und bleibe Dein und bitte Dich um mein Glück, das ich ganz allein in Dir hoffe, denn meine Gedanken ſind von der übrigen Welt abgezogen. Heute Abend will ich in die Geſellſchaft gehn [3]).

G.

Ich bin heute zur Tafel geweſen [4]), und nachher warteten wieder Leute auf mich und ich konnte meiner Beſten

1) S. oben S. 189 Anm. 1.

2) Jean Pauls Grönländiſche Prozeſſe?

3) Fürſt und Fürſtin v. Dessau nebſt andern Gästen waren angekommen.

4) Am Hofe trafen außer den Vorgenannten auch die Jenaischen Stände vor ihrem Abgang bei Hofe

nicht guten Tag sagen. Nun sitz ich mit Fritzen und diktire und er schreibt, und ihn amüsirts mitunter und er möchte gerne mehr wissen. Gute Nacht Beste. G.

Den versiegelten Brief sollte ich noch haben.

(Sonnabend) den 22. November.

Guten Morgen liebe Lotte zum ersten Frost. Vielleicht giebt es bald Eisbahn, die mir aber wenig Freude machen wird weil meine Liebste nicht hinauskommen will. Schreibe mir auch wie Du Dich befindest, daß Du mich liebst und immer mehr mein sein und bleiben willst.

G.

(Sonntag) den 23. November.

Fritz wird Dir meinen guten Morgen gebracht haben. Mein Hals ist noch nicht ganz gut, mein übriges Wesen aber durch den Schlaf wieder ins Gleichgewicht gebracht. Nur meine Liebe zu Dir kann in kein Gleichgewicht kommen, sie hängt immer ganz, ganz allein zu Dir. Lebe wohl. Schreibe mir was Du heute thust. Ich möchte mich inne halten, mich diesen Abend einen Augenblick nach Hofe begeben um Abschied zu nehmen [1]) und einen Vorwand zu haben bei Dir zu sein. G.

1) Morgens traut ging der Hof von Dessau ab.

Du muſt ja kommen l. Lotte, ſonſt iſt unſre Freude nichts. Hier iſt der Brief. Schade daß ſie nicht Engliſch Geld haben. Es ſcheint eine Geſellſchaft zu ſein, die ſich möchte wohl werden laßen. Adieu. Komm ja!

G.

(Mittwoch) den 26. November.

Das nötigſte zum Anfang meines Morgens iſt zu wiſſen wie Du geſchlafen haſt, wie Du Dich befindeſt. Warum ſas ich doch geſtern ſo entfernt von Dir, meine Nahe. Auch war ich Dir nah und fürchtete nur Du möchteſt Kopfweh haben und den Scherz nicht ganz mitgenieſen. Lebe wohl und vergnügt. Ich ſehe Dich bald, denn ich muß heute der freien Luft genieſen. Adieu meine Veſte.

G.

Ich freue mich recht noch etwas von Dir zu ſehen. Fritz und ich haben den Abend ganz friedlich zugebracht. Lebe wohl gedenke meiner. Morgen muſt Du mich mit Herders beſuchen.

G.

(Mit Bleiſtift.)

Ich danke Dir meine Liebe. Ich will erſt ſehn wo es heute hinaus will, dann laß ich Dir's ſagen, wann

Du mich beſuchen ſollſt. Herdere will ich lieber morgen ſehn. Das Übel iſt heute noch in der Kriſe und es iſt am beſten, ich halte mich ſtill. Lebe wohl Du Beſte.

G.

(Montag) den 1. Dezember.

*1) Was Du zu hören und zu ſehen nicht müde wirſt ſollſt Du auch in dieſer neuen Schrift leſen: daß ich Dich liebe, daß ich der Deinige bin, und daß ich mich auf dieſen Abend herzlich freue wenn ich ihn mit Dir zubringen kann. Lebe wohl und liebe.* G.

(Dinstag) den 2. Dezember.

Da heute Concert iſt und ich es nie ohne die höchſte Not verſäumt habe, entſchließ ich mich hineinzugehn, es iſt mir ſo ziemlich. Wenn ich wieder herauskomme hörſt Du von mir. Ich bin Dir mit Leib und Seele ergeben.

G.

(Donnerstag) den 4. Dezember.

Es geht mir immer beſſer und wird mir am beſten gehn wenn ich Dich wieder bei mir ſehe. Ich hab' es Wielanden ſagen laſſen ob er heut Abend kommen will.

1) In ſehr ſchöner lateiniſcher Gurrſchrift.

Sie waren gestern vergnügt bei mir und ich war recht glücklich daß ich Dir zu einem metaphisischen Leibgerichte [1]) verhelfen konnte. Lebe wohl. Liebe mich, meine Beste.

G.

(Freitag) den 5. Dezember.

Eigentlich bin ich weder besser noch schlimmer als gestern. Komm ja bald Liebste, damit ich das Beste meines Lebens geniese. Wir wollen im Pagé [2]) lesen und gegen Abend Herders erwarten.

Liebe mich, das ist wahrlich fast das einzige was mich noch halten mag.

G.

(Sonnabend) den 6. Dezember.

Laß mich doch gleich wissen wie Du geschlafen hast und wie Du Dich befindest. Wie Deine Hoffnungen auf den heutigen Tag sind. Mit Dir ging mir auch gestern alle gesellige Freude weg. Sie waren noch recht munter

1) Von Herder, der damals, wie G. vier Tage darauf an Knebel schrieb, mit ihnen zusammen die ersten „köstlichen" Kapitel seiner „Ideen zu einer Geschichte der Menschheit" las. (Riemer II S. 174.) Auch sagt G. in einem Brief an Jacobi vom Ende dieses Monats (Briefw. zw. G. u. F. H. J. S. 67): „Wir haben uns mit Dir und Lessing unterhalten [Jacobi hatte ihnen von seinen Verhandlungen mit Mendelssohn über Lessings Spinozismus Mittheilung gemacht]. Herder wird Dir geschrieben haben. Er ist diesen Sachen auf dem Grunde. Wir haben jetzt sehr gute Abende zusammen."

2) Pagès (Pierre Marie François, vicomte de) Voyages autour du monde et vers les deux pôles par terre et par mer pendant les années 1767–76. Paris. Moutard 1782. 2 Vol. 8. avec cartes et planches.

außer der Meinen die etwas auf dem Herzen und im Röpfchen hatte. Lebe wohl und laß mich bald von Dir hören. G.

(Denselben Tag.)

Sage mir doch l. Lotte wie es mit Dir steht, denn ich muß immer Nachricht von Dir haben. Meine Gesellschaft auf heute Abend habe ich absagen lassen. Denn wenn ich nicht mit Dir sein kann, will ich allein sein. Schwer wird mirs Dir so nahe Dich nicht zu sehn, doch darf ich es nicht wagen auszugehn. Adieu, Adieu.

Den 6. Dez. G.

(Sonntag) den 7. Dezember.

Nun wird mir höchst nöthig zu wissen was meine Lotte macht. Wie sehr wünscht' ich daß es besser wäre wenn sie mich auch gleich heute noch nicht sehen kann. Bei mir hat es sich nicht merklich geändert und ich habe mir vorgenommen immer fort das Haus zu hüten. Ob mir gleich ein wenig Bewegung auch wohl gut sein möchte. Gestern Abend las mir Fritz noch, es freute mich daß er von eben dem Geschäfte bei Dir kam. Lebe wohl Du bestes. G.

(Montag) den 8. Dezember.

Meiner Lotte muß ich bei Zeiten sagen daß in ihr die einzige Freude meines heutigen Tages ruht. Wie

befindest Du Dich? Wirst Du mich besuchen? Ich bitte gehe nicht zu frühe aus, ich will Dich lieber noch einen Tag entbehren und mich Deiner Liebe in der nahen Entfernung freuen. Hier einige Journale, es stehen artige Sachen drinne. Wie gern sag' ich Dir immer dasselbige. Liebe mich. Lebe wohl und erfreue mich mit einigen Worten. M.

Es ist mir als wie unmöglich daß ich jemanden einladen solle wenn ich nicht gewiß weis daß Du kommst. Ich bitte Dich auch zu Hause zu bleiben und Dich zu warten, denn es könnte immer schlimmer werden. Außer den andern Übeln trennt uns auch die Schlätte, sonst ließe ich mich wohl gegen Abend zu Dir tragen. Laß mir manchmal wissen wie Dir es ist. O was traurige Tage die uns trennen! Ich lese indeß alte Akten aus denen ich zwar klüger aber nicht glücklicher werde. G.

Nun kann ich ruhig zu Bette gehn, denn die Hoffnung meines Tages ist erfüllt. Wie sehnlich wartete ich auf ein Wort von Dir. Was doch gut ist daß der Mensch nichts voraus weis. Dich zwei ganzer Tage nicht zu sehen, wäre mir gestern früh unerträglich gewesen. Doch übereile Dich nicht, und halte Dich morgen inne, wenn Du Dich nicht ganz wohl fühlst. Gute Nacht. Du Einziges. G.

(Mittwoch) den 10. Dezember.

Meiner Lotte muß ich zum guten Morgen den besten Dank für ihre Herzstärkung sagen, die sie mir noch gestern Abend zuschickte. Habe nur Geduld mit mir und Zutrauen, es wird sich gewiß wieder geben. Es ist mir freilich sehr abwechselnd, in diesem Augenblick da ich schreibe ist mir recht wohl. Gegen Mittag will ich sehn ob ich ausgehen kann oder ob ich Dich wieder einladen muß.

G.

(Donnerstag) den 11. Dezember.

Mein gestriger Ausgang hat mir einen Zahnfluß und dicken Backen zuwege gebracht, man sieht, daß allerlei im Körper steckt, das nicht weis wohin es sich resolviren soll. Heute hoff ich von meiner Lotte besucht zu werden. Oder es wäre doch wohl besser, wenn ich mich Abends recht einwickelte und zu Dir käme. Wir sind doch ruhiger, und mir ists gar zu wohl bei Dir. Adieu Beste, sage mir ein Wort.

G.

Wie einsam bin ich l. Lotte ohne Dich. Wäre das Wetter so schön wie gestern Abend, ich käme gewiß zu Dir. Sage wie Du Dich befindest. Ich bin noch in einem und warte es gerne gelassen ab, wenn ich nur nicht von Dir ferne wäre. Halte Dich aber und komm nicht

zu früh. Du meine Beste. Wenn Du magst so schreibe mir. Ich reise indessen, und bediene mich der schönen Karten, die ich indessen von Büttnern[1] gehergt habe bis sie meine werden. Lebe wohl. Warum bin ich nicht in Deiner Gesellschaft! Ohne Dich gibts keine. Lebe wohl.

ew.

(Sonnabend) den 13. Dezember.

Ich bin leidlich und lebe nur für Dich. Meine Hoffnung ist Dich wieder bei mir zu sehen. Schreibe mir wenn und ob Du jemand mitbringst. Ich lasse euch ein kleines Abendessen bereiten. Lebe wohl. Ich habe vielerlei zu thun und werde noch dazu zerstreut.

ew.

(Sonntag) den 14. Dezember.

Ich erwache wieder für Dich und bin glücklich daß Dich mein Morgengruß so nahe besuchen kann. Die schöne Sonne hat mich hergestellt, denn heute früh war mir es nicht sonderlich. Diesen Abend komm ich zu Dir, wir

1) Schon am 2. Juni schrieb der Herzog an Merck (Br. an M. S. 391): „Der alte Büttner ist endlich angekommen, seine Bibliothek wird bald folgen. Er ist ganz entschlossen, seinen Abschied in Hanover zu suchen und den Rest seines Lebens in Gesellschaft seiner Bücher in Jena zuzubringen." Büttner war an diesem 2. Juni und dem 3ten in Weimar an des Herzogs Tafel; dann wieder am 24. August und am 1. November.

wollen zuſammen in ferne Länder gehn, und zuſammen überall glücklich ſein [1]). Lebe wohl. Sage mir ein Wort, meine Beſte.

G.

(Montag) den 16. Dezember

Ich möchte ſo bald als möglich wiſſen ob das Kopfweh meiner Liebſten wieder weg iſt, ob ſie ſich auf den geſtrigen Abend wohl befindet. Ich habe ihr nichts als mein gewöhnliches Morgenlied vorzuſingen, ich liebe Dich und bleibe Dein. Adieu. Was machen wir heute Abend?

G.

(Mittwoch) den 17. Dezember.

Was ich ſehnlich zu wiſſen wünſche iſt wie meine Lotte ſich befindet, ob es ſich zur Beſſerung anläßt, und ob ich hoffen kann ſie heute auſſer Bette zu ſehn. Ich bin munter und frohen Gemüthes. Was iſt der Menſch, daß ein Bischen Salz gewaltiger iſt, als alle ſeine Vernunft.

Lebe herzlich wohl.

G.

1) „Wir ſind jetzt ganz" — ſchrieb G. kurz vorher an Knebel — „in Welt- und Naturgeſchichte, Reiſebeſchreibungen und was dahin gehört, ausgegoſſen", und bittet ihn aus Nürnberg einen Homannſchen Atlas der neueſten Karten und einen Globus mäßiger Größe zu ſchicken.

(Sonntag) den 21. December.

Ich muß mich erkundigen ob es mit dem Befinden meiner Geliebtesten immer besser geht, und ob ich bald Hoffnung habe sie wieder frisch und fröhlich zu sehn. Heute giebts wie gewöhnlich allerlei zu thun. Diesen Abend bin ich wie gewöhnlich bei Dir. Lebe wohl und bleibe meine Aussicht und Zuversicht. G.

(Dienstag) den 23. December.

Hier schick ich meiner L. den Lav. Brief [1]. Da ich vor dem Conseil nicht kommen kann nimm meinen Morgengruß und laß mich wenn ich zu Tische nach Haus komme ein heilsames Wort von Dir finden. G.

Zu der morgenden Fête schicke ich meiner Besten etwas in die Küche und bitte um die Fortdauer ihrer Liebe. Adieu, Du Süße. G.

1) Wahrscheinlich Antwort auf jenen Goethe's vom 21. Nov., mit welchem Hegner (S. 183) den Schluß mittheilt: „Lebe wohl und liebe mich Du alter, erfahrner, verständiger, kluger, menschenfreundlicher, thätiger Arzt, der, wenn es die Noth erfordert, es nicht für einen Raub hält, zu anachoriren."

(Montag) den 29. Dezember.

Hier ſchick ich meiner l. Lotte gar artige Sachen, und bitte mein in Liebe zu gedenken. Gegen Abend komme ich wenn ſich das Geräuſch des Tages wird gelegt haben.

Adie. G.

# Nachträge.

## Seite 110 — 111.

(Sonnabend den 3. November 1781.)

Heute bin ich von Jena zurückgekommen wo ich die ganze Woche in Geschäften als moralischer Leibarzt zugebracht habe. — Ich höre Du kommst erst Montags, ich erwartete Dich morgen. Länger dürft es nicht dauern, mein Verlangen Dich wiederzusehen wird stärker als daß ich Herr drüber werden könnte. Gar gerne wäre ich morgen zu Dir geritten.

Wie hoff ich Dir meine Geschichten zu erzählen und von Deiner lieben Seele verstanden zu werden. Adieu beste. Ich bleibe an Dir! Wie sehn ich mich Dir zu sagen daß ich ganz Dein bin!

Sonnabend Nachts. [illegible]

## Seite 125.

Erfurt (Freitag) den 29. März (1782)

Dieses zum Zeichen daß die Fluthen bei Linderbach mich nicht verschlungen haben, und eine Bitte.

Besser ist es für den Reisenden an Das zu denken was ihm bevorsteht als an Das was er zurückläßt. Dar-

über habe ich meinen Mantel vergessen. Zum Glück ist es noch trocken Wetter. Schicke ihn an den Kriegskanzlisten Seger, der kann ihn mitnehmen, er geht den zweiten Feiertag weg und kann mir auch von Dir etwas mitbringen.

Lebe wohl, mir thun die Arme noch von der Gewalt weh, die ich anwenden mußte den stärksten aller Knoten zu zerreissen. W.

# Göthe's Briefe

## an Frau von Stein.

# Göthe's Briefe

# an Frau von Stein

aus den Jahren

## 1776 bis 1826.

Zum erstenmal herausgegeben durch

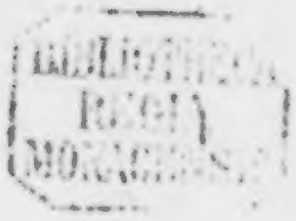
A. Schöll.

Dritter Band.

Weimar,
Druck und Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs.
1851.

1784.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS



Der 35jährige Mann wird immer fester in der Lebensökonomie, die er sich in den letzten Jahren zu erringen und zu behaupten so angelegen sein ließ. Er hält seine Triebe umschränkt, so daß ihr Feuer gewaltig und doch ruhig und bildend fortbrennt. Er vereinfacht mit Absicht im Umgang und in der Geistesübung seine Neigungen und sein Anschauen, und weiß die Mittel der äußeren Stellung, deren Pflichten er genügt, für seine innern Zwecke zu nützen.

Seine tiefste Weichheit und das Bedürfniß persönlicher Hingebung wendet er einzig und unablässig der Freundin zu. Hier bekennt er sich entschieden abhängig und unselbständig, aber eben deßhalb glücklich in der Ergänzung durch Gegenseitigkeit, und durch diese stetige Gefühlserschöpfung um so unabhängiger nach außen, um so selbständiger gegenüber den wandelbaren Reizen der Gesellschaft. Er zeigt in diesem Verhältniß eine merkwürdige Vereinigung von jugendlich-inniger Hingenommenheit und bewußter Selbstführung. In seinen Treuversicherungen und den Beweisen seiner Treue ist immer eben so viel Nothwendigkeit, dem eignen Gefühl Genüge zu thun und das Herz zu stillen, als Absicht, die ihm wohlthätige Huld ungestört und ungetheilt sich zu erhalten. Und diese Entschiedenheit des immer erneuten Wünschens und Bestrebens ist doch begleitet von einer Klugheit, die das so emsig genährte Feuer, daß es nicht den Herdkreis überflamme, hütet (s. den 29. April, 7. Mai, 22. Nov.), und die dann auch wieder, wenn ihm Raum entzogen werden will, daß es unterhalten bleibe, wie aus Berechnung fordert (28. Oktober). Fortwährend zieht er aber auch in den so festgewahrten Bereich dieser Freundschaft alles herein, was ihm das Wichtigste und Liebste, und was in irgend einem Sinne ihm werth oder interessant ist. Nur Wenige sind es, für die er nächstbei den Kreis des Vertrauens offen hält: Herders, mit welchen sein herzliches Einverständniß und die

ersteren abendlichen Zusammenkünfte in seinem Hause fortdauern [1]. und Knebel, mit dem er im Anfang des Jahres vertrauliche Briefe wechselt und im Sommer sich zwar nicht im Fichtelgebirge trifft, wie die Absicht war [2], ihn aber (s. den 21. Juli) in Weimar findet und gleich in sein Haus bittet. Denn zu dieser Zeit nahm Knebel wieder seinen bleibenden Aufenthalt im Weimarischen [3]. Diese Freunde nennt G. nächst Frau von Stein bei der Versicherung, daß er für seine Gedichte „außer ihnen jetzt gar kein Publikum habe" (13. Aug.). Mit Wieland stand er freundlich [4], sah ihn aber fast nur bei der Herzogin Mutter, oder wenn um einen gemeinsam befreundeten Ankömmling sich Zirkel bildeten, wie in diesem Herbst um Friedrich Jacobi [5]. Unverändert war er der Herzogin Luise ergeben und zutrauend (25. März 10. Juni), dem Herzog zugethan (25. Jan. 2. März 27. Aug.), auch nahm er an einzelnen Geselligkeiten der Stadt Antheil; im Ganzen aber blieb G. vom Hofe noch mehr als bereits in den letzten Jahren zurück [6] und hielt in der Menschenwelt das Herz zu und die Augen offen. „Wie unterschieden (sagt er

1) S. von 24. Febr., 9., 10. März, 19. Mai, 3., 20. Juni, 6., 9. Aug., 22. 24. Nov. Vgl. Hettner in Knebels lit. Nachl. II S. 232, 234, 236, 240 unten, 297 unten (ein Br. aus dem Winter dieses Jahres).

2) S. Riemer II S. 180, 181.

3) S. Knebels Nachl. III S. 269, 271.

4) Datur zeugt auch ein Blättchen an die Freundin ohne Datum, das wahrscheinlich in den Sommer des vorigen Jahres gehört:

Ich werde diesen Nachmittag mit Fritzen allein bleiben und schuldige Mährchen verfertigen. Schicke mir doch mein Mäschen und auch das Grüne und Weiße, ich weis nicht recht wo es steht.

Diesen Abend will ich zu Wieland gehn und Musarion berichtigen, dann um acht Uhr bei Dir sein. Lebe wohl. Ich liebe Dich vor allem und über alles. G.

1781 erschien der 1. Band einer neuen und verbesserten Ausgabe von Wielands ausgewählten Werken, welcher mit Musarion beginnt. Aus den obigen Worten ist zu schließen, daß bei der Vorbereitung dieser verbesserten Ausgabe sich G. zur freundschaftlichen Theilnahme an der Durchsicht erbot, wie er dies späterhin wieder bei Wielands Ueberarbeitung des Oberon that, damit Prinz Martin nicht zu viel feile (s. Gruber, Chr. M. Wieland geschildert II S. 439 f.).

5) S. Wieland an Merck 2. 416. Vgl. auch Br. an u. v. W. 2. 230.

6) S. von 1., 30. Jan., 15. Febr., 21. März, 5. Juni g. G., 9. Juni u. f.

über sich selbst am 7. Juni) von dem thörichten, dunkeln Streben und Suchen vor vier Jahren, ob ich gleich manche anmuthige Empfindung voriger Zeiten vermisse."

Gewiß war es auch nicht ohne das Opfer mancher anmuthigen Empfindung, daß er nur den Roman, dessen ruhiger Epik diese beobachtende Stellung zur Gesellschaft entsprach, leise fortführte, sonst aber von größeren poetischen Unternehmungen sich enthielt und standhaft seine Einbildung in solchen wissenschaftlichen Richtungen schulte, deren Gleise im Wege seiner Amtsaufgaben lagen. Denn so natürlich, wie seine Betrachtung des Steinreichs und der Erdbildungsepochen mit der Kommission für den Ilmenauer Bergbau und andern Kammergeschäften sich verknüpfte, setzte sich die des Organisch-Natürlichen und zunächst der Osteologie mit seiner Aufsicht theils über die Zeichenschule, theils über wissenschaftliche Anstalten Jena's in Verbindung. Und so führte hinwieder der Amtskreis ihm für die osteologischen Forschungen die Gegenstände und so gelehrte Helfer, wie Loder, für die geologischen den rüstigen Voigt, für die Zeichnungen zu den erstern einen Schüler der Zeichenschule, Waitz, für die zu den letztern den Direktor derselben, Kraus, an die Hand.

Dieser ökonomische Geist, mit dem der Dichter sein freies Streben dem gebotenen Wirkungskreise, und die Mittel des Letztern seiner innern Bildung aneignet, wiederholt sich innerhalb dieser selbst als Richtung, die Natur durch einfache selbstgefundene Gesichtspunkte sich übersichtlich und geistigeigen zu machen. Auf die Grundlagen der Gestaltung in der Natur, auf das Dauerhafteste in ihrem unorganischen und ihrem organischen Kreise, die Felsen dort, die Knochen hier heftet er seine Blicke, und „spinnt beiderhalb sich den einfachen Faden, der ihn gar schön durch alle diese Labyrinthe der Erscheinung durchführt und eine Uebersicht selbst in der Verwirrung gibt" (11. Juni). Die damit erstrebte Beruhigung des Anschauenden, Vertiefung des Angeschauten in's Innere und Abschließung seiner Welt verstärkt er für das eigene Gefühl durch die Siegel des Geheimnisses, die er auf die Endabsichten legt. „Ich sehe (schreibt er der Freundin am 17. Juni von seinen „Felsenspekulazionen") gar viel mehr als Andre, die mich manchmal begleiten und auch auf diese Sachen aufmerksam sind, weil ich einige Grundgesetze der Bildung entdeckt habe, die ich als ein Geheimniß behalte." — „Das eigentliche Thema (schreibt er von

seiner elegischen Abhandlung den 6. Aug. an Merck (S. 430) halte ich noch geheim, um Euch eine angenehme Ueberraschung vorzubereiten." Und als er diese Schrift bereits einigen Wenigen mittheilt, schreibt er am 11. November an Knebel (Riemer II S. 182): „Ich habe mich enthalten, das Resultat schon jetzt merken zu lassen." An diesem Resultat selbst aber, wie er es nun doch dem Freunde vertraut, erhellt der Sinn solcher Zurückhaltung, womit er in der Darstellung der Natur sich der Natur gleichmacht, indem er seinen Grundgedanken, wie sie das Grundgesetz, im Innern haltend nur aus der Zusammenstimmung des Einzelnen reden läßt. Das Interesse, das in der kleinen Schrift verborgen liege, sei, sagt er, dieses, „daß man den Unterschied des Menschen vom Thiere in nichts Einzelnem finden könne, sondern die Übereinstimmung des Ganzen ein jedes Geschöpf zu dem mache, was es ist. — Und so ist — schließt er — jede Kreatur nur ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie, die man auch im Ganzen nur studiren muß, sonst ist jedes Einzelne ein todter Buchstabe." Gerade ebenso spricht er von seiner Theologie zu Jacobi (den 27. August), „er wolle nur eine Harmonie von Meinungen ans Licht stellen, die eine gemeinsame Ursache haben lasse." Es ist also diese wissenschaftliche Schweigsamkeit gleichbedeutend mit dem Sichheben in reine Anschauung, mit dem ruhigen Verweilen im einigen Ganzen. Und er hütet sich hier mit ähnlicher Peinlichkeit, den innern Werth nicht zu vereinzeln, wie er vor der Gesellschaft den Schatz des Herzens verschließt, um ihn nicht in Zerstreuung zu verlieren. Er hat (s. den 17. Juni) an diesem Geheimniß des Herzens einen Maßstab für alle Menschen, für alles Schicksal. Dies unverrathene Glück macht ihm die Welt, gegen die es ihm die größte Anspruchslosigkeit gestattet, erst recht klar, daß er desto deutlicher sieht, wie die Menschen sind, was sie sinnen, wünschen, treiben und genießen, jedem das Seinige gönnt und heimlich sich des Eigenen freut.

So ist, weil auf ruhige Harmonie sein tiefster Sinn geht, eine recht dichterische Einstimmigkeit in seinen scheinbar so verschiedenen Interessen. Die nüchterne Lust an den festen Kernformen der organischen Geschöpfe, den steilen, geschlossenen Felsen der Erde ist das Analogon seiner bekannten Selbstbefestigung, seiner Einsamkeit mitten in der Gesellschaft und dieser den Anziehungen der Welt still und beharrlich entgegengesetzten Liebe. Und darum schließen auch

seine innigen Gedanken selbst sich gleichfalls ab in die kurzgefaßte räthselartige Form des Epigramms, und den in diese Form geschlossenen Ausdruck seiner Liebe denkt er auch wirklich den Felsen als Inschrift einzugraben (23. Juni. 24. Juni). Aber noch eine Dichtung lag damals in seinem Sinn. Wie sein wissenschaftliches Forschen eine Harmonie von Naturbildungen, sollte diese Dichtung eine Harmonie von sittlichen Bildungen, von Religionen darstellen und zugleich den Glanz jener Liebe und das Licht seiner Freundschaft mit Herder spiegeln. Die Wahrheiten, die Endabsichten sollten auch hier nur als das Verknüpfende der Gestalten und in dieser Eigenschaft als eins mit der durchgehenden Wärme seiner persönlichen Stimmung fühlbar werden, die Eröffnungen auch hier immer noch Geheimnisse sein [1]). So band er überall symbolisch die Enden seines Lebens und Sinnens zusammen.

Daß dieser Ernst, sich zusammenzuhalten, ihn nicht zu verschlossen, zu einsiedlerisch mache, dafür war durch die Bewegungen gesorgt, die seine äußere Stellung noch zahlreich genug herbeiführte. Sein Jahresanfang war indessen ruhiger, als sonst: man hatte eine Schauspielertruppe gemiethet [2]), deren Lustspiele und Operetten er selbst bisweilen besuchte, besonders aber insoferne gerne sah, als er um so weniger für die Winterunterhaltung zu sorgen hatte [3]). Doch unterließ er diesmal nicht, zur Feier des 30. Januars wieder einen Maskenzug, den Planetentanz, zu veranstalten [4]). Im Übrigen finden wir seine Muße theils kleinen Abendzirkeln, theils Arbeiten gewidmet, wie die Abhandlung über den Granit (18. Januar). Dann aber, von der letzten Woche des Februar an bis in den Herbst, fehlt es nicht an Abwechslung.

Am 21. Februar fährt er nach Ilmenau im Schlitten mit den beiden Knaben der Freundin. Am 24sten hält er die Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau. Kaum zurückgekommen, ruft ihn am 29sten der Gießstoß nach Jena, wo ihn mehre Tage die Anstalten gegen die Bedrängniß des hohen

1) S. das Fragment „die Geheimnisse," 2te Stanze. Vgl. die Note zu diesem Fragment (Ausg. in Kol. II, 2 S. 122).

2) S. Riemer II, 177. 178 Anm. 1.

3) S. den 15. Jan., 3. Febr., 18. März, 12. Juni, 27. Juni G. u. vgl. 27. Jan., 5. u. 7. Febr., 13. März, 5. Juni u. 18., 26. Dez.

4) S. nach dem 7. nur zum 31. Jan. die Anm.

Waſſerſtandes beſchäftigen. Hernach (ſ. den 7. März) ging er auf einzelne Tage hinüber, und in den letzten Tagen des März, gegen Mitte und zu Ende April, und wiederholt in der erſten Hälfte des Mai weilte er abwechſelnd in Jena theils der Waſſerbaue und anderer Geſchäfte wegen, theils aber auch, um ſeine oſteologiſche Arbeit zu fördern. Denn in dieſem Frühjahr (ſ. zum 27. März) machte er jene Entdeckung, daß dem Menſchen, wie den Thieren, ein Zwiſchenknochen der obern Kinnlade zuzuſchreiben ſei, und begann, durch Unterſuchungen mit Loder, Herbeiſchaffung von mancherlei Präparaten und Zeichnung derſelben dieſen Satz vergleichender Anatomie kanonell auszuarbeiten [1]). Austauſch dieſer Forſchungen mit Herder gegen deſſen Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit (ſ. den 12. und 25. März), Abendlektüre mit den Freunden, Streifzüge in die Phyſik [2]) waren, wenn er wieder in Weimar war, ſeine Erholungen von den Akten. In den letzten Maitagen der Beſuch der Freunde Zelberg.

Anfangs Juni, als der Herzog zu den Ausſchußgeſchäften nach Eiſenach mit der Herzogin und dem ganzen Hofe reiſete, folgte auch G. (ſ. den 3. Juni) über Gotha nach, wo er ein paar Tage zubrachte. Vom 7. Juni bis 9. Juli hält ihn der Ausſchuß in Eiſenach. Seine Tagebuchblätter an die Freundin in Kochberg (ihren Sohn hatte er auch hier wieder bei ſich) zeigen, daß er an den Vergnügungen des Hofs nur wenig, mehr an ernſthaften Anliegen, wie Oſann's Berufung und Verluſt, innerlich theilnahm, dagegen auf einſamen Spaziergängen, auf mineralogiſchen und geognoſtiſchen Ausflügen mit Voigt, auch einem ökonomiſchen mit Witte, ſo wie mit heimlichem Studium eines Elephantenſchädels und oſteologiſcher Korreſpondenz ſeine meiſten Freiſtunden verbrachte. Etwas that er auch an ſeinem Roman (ſ. den 14. und 17. Juni, 9. Juli a. G.): zwei Epigramme gab ihm ſein liebevolles Andenken an die Freundin ein. Mitunter las er in Voltaire's Memoiren, in Rouſſeau, in Lavater's Pilatus [3]). Endlich nach überſtandenen Sitzungen und Schmauſen

1) S. den 1. April 6. 11. April. 2. Mai. 26. Mai.

2) S. den 21. März und 19. Mai m. v. Anm. 26. Mai (Wetterbeobachtungsmuſeum). Vgl. 19. Juni (Luft- und Waſſerleitung). 6. Aug. (Phyſikal. Experimente). 27. Aug. 6.

3) S. Juni 7. Juni. 9. Juli.

konnte er am 10. Juli in's Gebirge zu den beliebten Felsenbetrachtungen und sodann auf eine Woche nach Kochberg gehen.

Am 19. Juli nach Weimar zurückgekehrt, fand er viel zu thun und sah Knebel wieder, der zwei Jahre fern gewesen. Nachdem er gleich darauf mehrmals nach Jena, erst allein (s. den 21. und 24. Juli), dann (1. Aug.) mit dem Herzog gegangen und nur noch wenige Tage der (am 3. August) vom Lande zurückgekommenen Freundin und den andern Vertrauten nahe gewesen, brach er wieder auf nach dem Harz. Am 8. August finden wir ihn bereits unterwegs, in Dingelstedt, wo er, aufgehalten durch einen Bruch am Wagen, die Zueignung zu der angelegten Dichtung „Die Geheimnisse" niederschreibt. Am 11., 13. und 14. gibt er von Zellerfeld Nachricht, wie er in Steinen lebt, auf Höhen sich umsieht, Gruben befährt, seinen Begleiter Kraus Felsen zeichnen läßt und in Momenten der Ruhe an jene Dichtung denkt oder (s. den 13. Aug.) an einer Operette (Scherz, List und Rache) etwas ausführt. Am 15ten ist er in Goslar, nach zwei Tagen aber am Hof zu Braunschweig, wo er mit seinem Herzog, welchen ein ernsthafter Zweck (s. den Br. vom 30. Aug.) zu seinem Oheim geführt hatte, bis zum Ende des Monats verweilt. So ist er denn aus der großen Natur in Assembleen und Bälle, lange Tafelsitzungen und Opern versetzt. Wie abgesondert das immer rege Leben seines Herzens und seiner Gedankenwelt von dieser Szene bleibt, und wie er doch auf ihr an den Menschen und mancherlei Schauspielen, heut einem Wildentanz, morgen einem Zebra, den Bildern von Salzdalum, dem Fürstenbetragen, der Musik artige Bemerkungen und scharfe Beobachtungen macht, legen die Briefe an die Freundin vor Augen, deren Form noch ein eigenes Interesse hat. Sie sind — als ein Zeugniß seiner fast kindlichen Bereitwilligkeit, immer zu lernen und sich zu üben — vom 18. bis 31. August in französischer Sprache und mit sehr netten, nach Anleitung gestochener Vorschriften sauber geführten Handzügen geschrieben. Deutsch ist darin nur eine schöne Oktave (24. Aug.), wieder für die Geheimnisse bestimmt, denn er bildete an dieser Dichtung, so viel es die flüchtige Muße zuließ, mit stiller Freude fort (s. den 30. Aug.). Mit gleich innerlicher Lust gedenkt er in der letzten Woche dieses Hoflebens einer Felsenzeichnung, die Kraus nachbringt, der zu dem Ende im Harz zurückgeblieben war.

Am 1. September verläßt er Braunschweig mit dem Herzog. Von Goslar wandte sich dieser nach Dessau, und G. mit Kraus bestieg den Brocken, wie er am 6ten von Elbingerode schreibt. Dann ging's auf die Roßtrappe, und nach einem Besuch in Langenstein bei der schönen Dame kam er über Alstedt Mitte September nach Weimar zurück (s. den 16. Sept. Vgl. 30. Aug.)

Einige wieder französisch geschriebene Blätter vom 17. bis 25. September vergegenwärtigen uns seine Rückkehr sowohl zu den Geschäften als zu dem lieben Zögling, mit dem er sich im Schönschreiben übt, seine Bewunderung für Öser, der damals die Gemächer der Herzogin Mutter malte, sein Vergnügen an Hamann's Jerusalem, wie auch die Freude über Fr. Jacobi's und seiner Schwester Ankunft (19. Sept.) und die darauffolgende (s. den 25.) von Claudius; wobei ihn nur die Abwesenheit der Freundin herabstimmte. Mit diesen Gästen und Herders machte er in Jena (wo er auch am 19ten gewesen) einen Besuch bei Knebel[1]). Nach Jacobi's Abschied (am 29sten) widmete er zwei Tage den Geschäften, zwei der Erholung in Kochberg und ging am 4. Oktober mit seinem kleinen Freunde nach Ilmenau. Er hatte hier den neuen Schacht und alte wiederherzustellende Gräben nachzusehen und weilte gerne, um bei schönem Wetter „seine Freunde die Berge noch recht durchzusinnen und durchzusuchen", auch an Wilhelm Meister fortzufahren (s. den 5. Okt.). Er kam dann, wieder über Kochberg, am 15ten nach Weimar zurück, und Tags darauf begrüßt er die gleichfalls eingetroffene Freundin mit der Nachricht, daß Wilhelms fünftes Buch fertig sei. Als sie nach vier Tagen sich nochmals entfernt (20. Okt.) und, einen kurzen Besuch zum Geburtsfest der Herzogin Mutter ausgenommen, über acht Tage ausbleibt, muß ihm allerlei Fleiß, Knebel's Gesellschaft, Einkehr im chemischen Laboratorium (s. den 26.) die Entbehrungszeit kürzen. Hernach von den letzten Oktobertagen bis zum Ende des Jahrs lebt er beruhigt im gewohnten Ideenkreise.

Am 31. Oktober ist des Fortdichtens an Wilhelm erwähnt. Im November geht er zweimal (s. den 1. und 18.) auf ein Paar

1) S. Kneb. Nachl. II S. 231. „Auf der Rückfahrt bei Mondschein erzählte uns Göthe (schreibt Caroline Herder) vom Zustand der Seele nach dem Tode. Nur ein wenig nicht schwärmerisch genug für das überirdische Licht, in dem wir dahingekeilten."

Tage nach Jena, wo die Abhandlung über den Zwischenknochen vollends ausgearbeitet und zugleich in's Latein übersetzt wird. Auch bringt er von da (s. den 19. Nov.) verschiedene naturwissenschaftliche und sonst erbauliche Bücher mit. Dazu gehört besonders Spinoza's Ethik. Auf diese, die schon vor zehn Jahren ihn mächtig ergriffen und damals ein Element der Freundschaft mit Jacobi gebildet hatte, war G. seit dem vorigen Jahr durch Mittheilungen des Letztern über seine Verhandlungen mit Mendelssohn, namentlich durch die handschriftlich ihm anvertrauten „Briefe über die Lehre des Spinoza" zurückgeführt worden. Auf die Kontroversien ging G. kaum weiter ein, als daß er Herder's Urtheilen darüber sich anschloß, aber in Spinoza selbst, den er nicht mit Unrecht theissimus nannte, las er mit wahrer Andacht (vgl. den 27. Dezember). Aus den gleichen Anlässen wurden ihm jetzt auch die philosophischen Gespräche von Hemsterhuis bekannt (s. den 4. und 9. Nov.). Diese Metaphysika machten in diesem Winter einen Theil der trauten Abendunterhaltungen mit Herders und Frau von Stein, einen andern die neuen Kapitel von Herder's „Ideen" und seine damals entstehenden „Paramythien" so wie die „Blumen aus der griechischen Anthologie" mit den „Anmerkungen über das griechische Epigramm" (s. den 13. u. 22. Nov.). Die Letzteren entsprachen Göthe's eigener Neigung zu dieser Gedichtart, die sich eben jetzt wieder ein paar Mal bethätigte (18. und 22. Nov. 17. Dez.), so wie mit jenen Spekulazionen der Humanität und Welterkenntniß seine Geheimnisse in Verwandtschaft standen (s. den 9. Nov.). Man sehe nun auf diese Richtungen seiner Hervorbringens oder halte mit seiner Bekannung an Spinoza die Urtheile zusammen, die er im Sommer über Voltaire und Lavater schrieb: alles wird auf die Einheit einer thätigen Begeisterung für nüchterne Wahrheit zurückführen.

Gedichte.

Oden 24. August
30 August.
Epigramme 23 Juni.
21 Juni.
19. November
22. November.

(Donnerstag) den 1. Januar.

Herzlichen Dank l. Lotte. Ja ich werde wie Du mir es geweissagt hast immer glücklicher werden. Am glücklichsten durch Dich. Ich sehe Dich nach Tisch. Heute früh zeichne ich ein wenig zum freundlichen Anfang des Jahrs. Lebe wohl. Du hast was Du Dir wünschest. Adieu. G.

Ich will meinen Kunstrath nicht entziehen und diesen Nachmittag ein wenig kommen.

Diesen Abend hoffe ich bei Dir zu sein, wenn nur Dein Schnupfen Dich nicht zu sehr plagt. Bis sieben will ich zur Herzogin Mutter gehn, meinen Fehler vom Weihnachtsabend wieder gut zu machen. Lebe wohl. Liebe mich, ich bin ganz Dein. G.

Hier l. Lotte das Papier und meinen Einfall ganz ganz für Dich allein. Laß es ja niemand sehn [1]).

G.

1) Vermutlich der Entwurf des Maskenzuges für den 30. Januar. S. die Anm. z. Akten.

(Dinstag) den 6. Januar.

Ehe ich ins Conseil gehe Geliebte einen Morgengruß. Laß mich ein Wort von Dir zu Mittage empfangen. Halte Dich wohl in der Stube. Heute Abend bin ich bei Dir. G.

(Mittwoch) den 7. Januar.

Schon lange wünscht' ich etwas von Dir zu sehen und danke. Noch kann ich mich nicht entschließen auszugehn und habe große Lust Euch nach dem Konzert einzuladen. Du hörst Nachmittag meine Wünsche. Lebe wohl. Hier das Verlangte. G.

(Freitag) den 9. Januar.

Bis jetzo hoffte ich zu Dir zu gehen, sehe aber wohl, es ist besser ich bleibe und warte mich ab [1]). Die gestrige Komödie bekam mir übel. Gern lüde ich Dich ein bei mir einen Bissen zu essen und alsdenn auf die Redoute zu fahren. Du müßtest Dich freilich hertragen lassen, Stein kann ja wohl auch. Mach es wie Du kannst und willst ich liebe Dich herzlich. G.

1) Aus einem Briefe Wielands vom 3. Januar (Br. an u. v. Merck S. 230) sieht man, daß G. um diese Zeit öfter unwohl war.

(Donnerstag) den 15. Januar.

Nun muß ich auch etwas von Dir hören. Der Herzog will bei mir eßen, nachher will ich zu Felgenbauer und zur Herzogin Mutter gehn, und Dich diesen Abend in der Komödie finden. Lebe recht wohl. Das trübliche Wetter bekommt mir nicht so gut als das ganz frische. Du wirst weniger frieren. Gedenke mein. G.

(Freitag) den 16. Januar.

Gestern Abend war ich gar nicht artig und fürchte meine L. konnte mich nicht lieb haben. Sage mir ja gleich frühe das Gegentheil. Heute Abend bleiben wir doch beisammen. Ich bin ganz Dein. G.

(Denselben Tag.)

Eben wollte ich m. Lieben schreiben und sie um ihren Tag fragen. Es war meine Hoffnung diesen Abend bei Dir zu sein, da sie mir aber nicht wird, will ich fleißig sein so kommt mirs ein andermal zu gute. G.

(Sonnabend) den 17. Januar.

Von m. L. hätt' ich gern einen guten Morgen und Nachricht wie sie geschlafen hat. Wenn Deine Übergäste noch kommen, so laß es mir bei Zeiten wißen, daß ich mich darnach einrichten kann. Lebe wohl Du süße und liebe mich. G.

(Sonntag) den 18. Januar.

Ich habe heut früh an meiner Abhandlung über den Granit diktirt [1]: Und dazwischen immer an meine Geliebte gedacht und mich erinnert wie ich von allen Höhen dieser Felsen die ich bestiegen zurück nach der Wohnung meiner Besten mich gesehnt habe. Wahrscheinlich ziehst Du mich auch diesen Abend nach Hofe. Mittags hab' ich abgesagt. Lebe wohl. Fritz war gar geschickt und gut. G.

(Montag) den 19. Januar.

Ich bitte um den Brief an meine Mutter mit tausend Dank für das was Du alles an mir thust. Werde nur nicht müde mit mir Geduld zu haben. Du bist mir einzig lieb und werth. Heute muß ich viel schaffen. Lebe wohl und sag mir ein gutes altes Wort. G.

(Freitag) den 23. Januar.

Einen guten Morgen l. Lotte, eh' ich ins Conseil gehe. Heute Abend muß ich wohl zu Witzlebens. Seh ich Dich auch da? Lebe wohl. Du liebe Begleiterin aller meiner Gedanken. G.

1) Wahrscheinlich war es eine Ausführung seiner, zum Theil durch des Abbé Soulavie Darstellungen hervorgerufenen Ansichten über den sekundären Granit, von welchen ein Brief an Merck (S. [illegible]) Andeutungen gibt. „Ich sehe alle Tage mehr, sagt er, daß wir zwar werden auf Buffon's Wege fortgehen, aber von den Epochen, die er festsetzt, abweichen müssen." Vgl. Pr. I S. [illegible] Anmerk.

(Sonnabend den 24. Januar?)

Gestern Abend bin ich noch lange aufgeblieben und behielt mein Verlangen bei Dir zu sein. Ich danke Dir daß Du mich so lieb behältst. Es ist mein bestes Glück. Heute Abend kommst Du doch, ich weiß nicht ob ich Dich vorher sehe.

Den 23. Jan. 84. G.

(Montag) den 26. Januar.

Zum frühen Morgen schick ich Dir etwas Süßes und bitte Dich um ein freundlich Wort. Du glaubst nicht wie lieb mir heute Fritzens Anblick war, wie ich Dir ewig neue Treue in ihm zugesagt habe, als ich ihn zum Morgengrus an mich drückte. Lebe wohl. Ich bin ganz Dein und hoffe sehnlich auf den Augenblick der mich zu Dir führen wird. G.

(Dienstag) den 27. Januar.

Mit Mühe enthalt ich mich Dich nicht zu besuchen. Nach Tische komm' ich bald. Wirst Du in die Komödie gehn oder den Thee mit uns nehmen? Lebe recht herzlich wohl und liebe den liebenden. G.

(Freitag) den 30. Januar.

Ich höre meine Liebe ist gestern noch kränker geworden. Könnte ich doch von Dir hören, daß Dich der Schlaf erleichtert hat. Fritz grüßt. Ich fürchte Du gehst nicht zu Wertbers. G.

(Sonnabend) den 31. Januar.

Möge mir doch meine Lotte nicht mit Bleistift sondern mit Dinte einen Guten Morgen sagen und mich versichern daß sie wohl ist. Ich bin recht in Sorge um Dich. Gestern [1]) da Du weg warst war mir auch alles fort. Es wollte gar nichts gehn und ich blieb nur Fritzens wegen und weil ich keinen Wagen hatte. Lebe wohl ich muß ordnen und aufräumen dann bin ich Dein.

G.

(Sonntag) den 1. Februar.

Hier schicke ich die Uhr und ein Stück Zuckerwerk mit dem besten Morgengrus. Es ist mir nicht ganz als ob ich heute in die Gesellschaft möchte. Aber m. L. muß ich sehen. Schreibe mir wie Du Dich befindest und was Du vorhast. G.

(Montag) den 2. Februar.

Meiner l. Lotte sende ich einen treuen Mittagsgrus. Wenn Du heute zu Werthers gehst, so seh' ich Dich erst um 8 Uhr, denn ich habe böse Akten von denen ich nicht abkommen kann. Bleibst Du aber zu Hause, so komm' ich wohl um 7 Uhr. Lebe wohl. Liebe mich, ich bin recht Dein. G.

1) Auf der Redoute am Geburtstage der Herzogin. Da es der erste nach der Geburt des Erbprinzen war, stellte G. den Maskenzug für diesen Abend Planetentanz (unter den gedruckten der fünfte) vornehmlich in Beziehung auf diese neue Elternfreude und auf die fortdauernde an der kleinen, 4 Jahr älteren Prinzessin Luise. Über die andern Bezüge s. Viehoff G.s Ged. erläut. 1 S. 445 f.

(Dienstag) den 3. Februar.

Eh' ich ins Conseil gehe möcht ich gute Nachrichten von meiner Geliebten haben. Kann sie heute in die Komödie gehn [1])? Ist es ihr wieder so wohl als ich wünsche. Adieu Veste. G.

(Donnerstag) den 5. Februar.

Will m. l. Lotte heute Abend bei mir einen Thee nehmen und zum Essen bleiben, so will ich ihr einige Freunde einladen, und die Komödiengänger zu Tische bitten. Sage mir wie Du Dich befindest. Lebe wohl und liebe mich. G.

(Sonnabend) den 7. Februar.

Wie befindet sich m. L. Hat sich der gute Tag recht gut eingestellt? und was hat sie heute vor. In die Komödie wird wohl nicht gegangen. Vielleicht wäre es artig zu mir zu kommen. Lebe wohl. Wenn ich vor Tisch auslaufe komme ich einen Augenblick zu Dir. G.

(Sonntag) den 15. Februar.

Ich möchte gern zum frühen Morgen hören daß meine l. Lotte recht heiter ist. Gestern Abend war es mir sehr

1) Im Hoftheaterbuch steht: „heute Abend war Komödie, welche besonders auf die 3 vorhergehende hochmärchliche Geburtstage [der Herzogin M. Januar, des Erbprinzen 2. Februar, der Prinzessin Amalie 3. Februar] ihren feierlichen Bezug hatte."

leer bei vielen Gästen, sie waren munter und wir laſen zuletzt ein Gespräch des Königs v. Preußen mit einem Beamten das unglaubliche Ähnlichkeit mit der Audienz des H. Junge beim König Opelku hat. Ich war bei Hofe geladen und habe abgeſagt. Biſt Du wohl und werden wir heute beiſammen ſein? G.

Hier ſchick' ich Dir den Ring, es iſt mir ganz unheimlich ihn zu entbehren [1]). Auch ich habe ſeit dem frühſten nach Dir verlangt und mich nach einem Worte von Dir geſehnt. Dieſen Abend bin ich bei Dir. Ich will früher zu Herders gehn. Lebe wohl Du mein immer bleibendes Glück. Arip macht ſich eben aus. G.

(Freitag) den 20. Februar.

Beiliegender Brief meldet mir das traurige Schickſal des guten Jacobi. Da ich das ſchwarze Siegel ſah, glaubte ich, er ſei ſelbſt todt und nun iſts ſeine geſunde Frau. Es iſt für ihn wenig gutes mehr in der Welt [2]).

Sage mir wie Du geſchlafen haſt und ob Du wohl biſt und bleibe mir. G.

1) Vgl. unten, den Br. vom 22. Februar.

2) Vgl. Gs. Brief an Jacobi vom 3. März: Briefw. zw. G. u. J. S. 3. S. 67.

(Sonnabend) den 21. Februar.

Noch einen Guten Morgen zum Abſchied Liebe Lotte. Möchteſt Du doch recht wohl ſein. Das Wetter wird kalt und ſcheint günſtig zu werden. Wir wollen uns recht einpacken. Ich gehe mit den Deinigen als der Deinige. Lebe wohl. Ich hoffe wieder auf Dich und danke Dir für Deine Liebe. G.

Ilmenau (den 21. oder 22. Februar).

Durch den rückkehrenden Boten erhält m. Geliebte einen herzlichen Gruß. Wir ſind ſehr glücklich angekommen, die Bahn war durchaus ſo ſchön daß ich wünſchte eine Geſellſchaft Weimariſcher Freunde hätte ſich mit auf den Weg gemacht. Wir blieben wohl zwei Stunden in Stadt Ilm und waren ſchon nach drei Uhr hier.

Fritz und Ernſt machen ſich ſehr luſtig, und wenn auch einmal selectae historiae auf eine Viertelſtunde vorgenommen werden, ſo kehrt doch die Thorheit bald wieder zurück. Deinen Ring vermiß ich recht ſehr. Er war mir ſonſt ſo ein liebes Zeichen Deines Bleibens bei mir. Unſere Sachen werden gut gehn. Inliegendes Exemplar der Rede [1]) ſchicke Dienſtags früh um 10 Uhr an Her-

1) „Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau am 21. Februar 1784", zuerſt gedruckt im Teutſch. Museum 1785 St. 1, in W. Ausg. in Bd. II, 3 S. 631 f. Im Vortrage blieb W. Reden, verlor aber die Faſſung nicht und kannte den Anfang wieder. S. Eckermann Geſpr. m. G. Th. 3 S. 301 f.

dern und ſchreibe ihm dazu daß ſie in dieſem Augenblick ſei gehalten worden, er ſoll ſie aber niemanden ſehn laſſen bis ich wieder komme.

Lebe wohl. Grüſe den Herzog und ſag ihm von unſrer glücklichen Ankunft. Adieu ich bin Dein.

Die Ruhe dieſes Orts iſt für mich ſehr anzüglich. Wärſt Du hier ſo wollte ich gleich den Reſt des Winters hier zubringen. Was ſollte da ſtudirt werden. Lebe wohl.

Ilmenau den 21. Febr. [1]) 84. G.

N.S. Der Brief [2]) den ich auf den Ofen legte ihn zu trocknen wäre bald verbrannt.

(Ilmenau. Montag) den 23. Februar.

Wie ſehr hat mich Dein liebes Wort erfreut! Wenn es nur auch die Nachricht Deines Wohlbefindens gebracht hätte. So ſehr ich mich Deines Daſeins und Deiner Liebe freue, ſo ſehr leid ich auch mit Dir.

Die Knaben ſind wohl und luſtig, ich thue meine Sachen ab. Das Wetter iſt ſtürmiſch wir hoffen daß es

1) es muß ihr wohl verſchrieben haben. Am 21ſten hielt er die obenerwähnte Rede, deren Abſchrift er diesem Briefe beizuſchließen an Frau v. Stein mit der Bitte ſendet, dieſelbe am Morgen dieſes 21ſten Herrern zuzuſchicken. Sie mußte daher ſpäteſtens am Abend des 21ſten in die Hände der Freundin kommen, dieſer Brief alſo ſpäteſtens am 22ſten früh Morgens, vielleicht ſchon am 21ſten Abends geſchrieben werden.

2) Der gebrannt ausſieht

morgen beſſer werden ſoll. Die Gegend iſt im Schnee ſehr ſchön und es geht gar gut auf dem Schlitten.

Ernſt iſt heute nach Amt Gehren gefahren und Fritz läuft herum.

Ich bin in der Stube wo Du mir ehmals mit dem zahmen Vogelchen begegnetеſt [1]). Wenn es einigermaßen möglich wäre, beſuchte ich die Hermannſteiner Höhle. Du biſt mir überall gegenwärtig. Lebe wohl, und halte Dich ruhig, damit Du mich fröhlich empfangen kannſt. G.

(Weimar. Sonntag) den 29. Februar.

Schone doch liebe Lotte Dich um meinetwillen, ſo ſehr mich Dein erſter Anblick erfreute weil ich Dich wohl ſah, ſo innerlich hat mich Dein Übel geſtern Abend verſtimmt, daß ich keiner freudigen Empfindung mehr fähig war. Sag mir was Deine Augen machen. Sag mir daß Du mich liebſt. Wenn Du nicht wohl biſt hab ich gar nichts mehr auf der Welt. G.

Jena. (Freitag, 5 Uhr [2]).

Straube der die Nachricht von dem eingefrornen Schiffe [3]) bringt, ſoll Dir einen Gruß zum Morgen brin-

1) Vgl. Bd. I 2. 51.

2) Am 29. Febr. Nachmittags ging der Herzog mit Goethe und dem Hofmarſchall v. Lichtenberg nach Jena wegen der Überſchwemmung daſelbſt.

3) Bezieht ſich auf eine Verlegenheit des Prinzen Konſtantin. v. St. — Am 25. Febr. war derſelbe mit einem Kammerherrn nach Dresden gereiſt.

gen. Es ist für den Moment nicht so übel als es der Ruf machte, freilich wem das Wasser an die Kehle geht, dem gehts weit genug [1]). Wenn es möglich ist komm ich morgen Abend und finde meine Liebe zu Hause. Nicht wahr Du bleibst aus der Gesellschaft? Meine schöne Hof- und Societäts-Versätze für diese Woche sind auch zu Wasser, wir sind zu alt um uns zu bessern, und wollen unser Leben so hinausführen.

Castrop [2]) hat mir eine köstliche Scene gegeben über die ich im Innersten noch lache. Schade daß sie sich nicht wiedererzählen läßt, das Beste davon ist pantomimisch. Lebe wohl damit ich wohl lebe denn ich lebe in Dir. Gute Nacht beste. Ich komme nicht von Deiner Seite.

W.

(Jena. Montag) den 1. März.

Statt meiner kommt wieder ein Brief, verzeih daß ich Dich aus der Gesellschaft hielt. Ich bin nicht ganz

von wo er am 17. März als kursächsischer Oberstlieutenant (vgl. Knebels Nachl. I S. 140) zurückkam und hierauf am 2. April sich nach Naumburg zu seinem Regimente begab. Aber „das eingefrorene Schiff" bezieht sich wohl nur auf die Stadt Jena. „Ein gewaltiger Eissturz — schreibt der Herzog an Merck (Br. an s. F. M. 2. 234) hat sich in die Vorstadt gedrungen, alle Häuser und Waaren derselben 2—3 Ellen hoch damit angefüllt, Gärten und Wohnungen ruinirt u. s. w."

1) Der niedere Theil der Stadt Jena war beim Eisgang von der Saale überschwemmt u. zw. Im Schlosshof (s. den in der vorigen Anmerk. erwähnten Brief) stand das Wasser 8 Ellen hoch.

2) Hauptmann und Wasserbau-Inspector. S. Br. I S. 213 Anm. 2.

unnütze hier, drum will ich bleiben. Du bist meine Begleiterin auf Wassern und Eise. An einigen Orten der Vorstadt ist das Übel gros und in einer allgemeinen Noth auch ein gemeiner Verstand nütze, wenn er Gewalt hat [1]). Drum will ich bleiben und alles in Deinem Namen thun. Alles rennt durcheinander, die Vorgesetzten sind auf keine ausserordentlichen Fälle gefaßt, die Unglücklichen ohne Rath und die Verschonten unthätig. Wenige einzelne brave Menschen zeichnen sich aus. Lebe wohl Du einziges, Du fühlst doch wie ich Dein bin. W.

(Zwischen 1 u. 2 Uhr Abends.)

Ich komme in grose Versuchung, der Herzog fährt hinein [2]) und will Abends wieder hier sein, ich könnte mit meiner Lotte zu Mittag essen, ihr allerlei erzählen und wieder fortfahren.

Allein ich will dem nothwendigen nachgeben es ist besser ich bleibe hier.

Der guten Stadt Jena geht es wie dem römischen Reich man sieht nicht eher wie elend die Constitution ist als wenn die Noth an Mann geht.

Wenn Göpe zurückkommt hoffe ich auf ein liebes Briefchen von Dir. Lebe wohl meine Liebe! Laß uns zusam-

1) „Göthe, schreibt 5 Tage später der Herzog (Br. a. d. v. W. 2, 234), hat sich bei der bisigen Gefahr sehr brav gehalten, auf die besten Anstalten getroffen."

2) Nämlich am nächsten Morgen.

men halten, die weltlichen Dinge sind gar brüchig. Der Herzog führt mit dem Rittmeister einen militärischen Discurs am Ofen und ich will schliesen, Dir eine gute Nacht sagen und mich Deinem süsen Herzen empfehlen.

G.

Jena (Dinstag) den 2. März.

Meiner Lotte sag' ich einen guten Morgen. Ich hoffe Dich morgen hier zu sehn. Der Herzog wird Dir den Vorschlag thun und ich hoffe Du schlägst es nicht ab [1]). Wie sehr ich es wünsche kannst Du denken, da ich nicht weg kann. Man hat seine Idee wie die Menschen sind, und doch wenn ichs recht überlege müssen sie so sein. Lebe wohl ich muß Dein sein durch alle Zeiten. G.

(Weimar. Donnerstag) den 4. März.

Was ich auch zu thun habe was mir auch durch den Kopf geht bist Du mir immer im Herzen mir immer gegenwärtig. Lebe wohl ich sehe Dich heute Abend vielleicht eher.

G.

1) Es kam nämlich die Herzogin mit ihren Hofdamen über Mittag nach Jena. Aber Frau v. Stein, die sich anschließen sollte, blieb in Weimar, wo sie mit Hrl. v. Waldner allein speiste.

(Sonntag) den 7. März.

Wie viel lieber blieb ich in Deiner Nähe als daß ich wieder wandre. Liebe Lotte wie machst Du's nur daß ich Dir alle Tage eigner werde.

Wie gern grüßte ich Dich noch zum Abschiede.

Lebe recht wohl. Diesen Abend seh ich Dich wieder und will indes etwas gutes thun und Deinem Fritz nützlich sein und ihm einen fröhlichen Tag machen. G.

(Montag) den 8. März.

Du hast gewiß auch heute beim Erwachen an mich gedacht wie ich an Dich, denn solch eine Liebe kann nicht einseitig sein. Heute zu Mittage esse ich beim alten Schnaus und sehe Dich vorher. Wenn Du in die Gesellschaft gehst will ich auch hineingehn.

Hier ist eine Schnalle zu dem Hute. Wenn er nur recht ist. Lebe wohl. G.

(Dienstag) den 9. März.

Gleich am frühen Morgen möcht' ich Nachricht von meiner Lotte haben, da ich ihres Anblicks entbehren muß. Ich stehe sehr in Zweifel ob ich heut Abend einige Gäste bitten soll. Am liebsten bin ich mit Dir. Was sagt Dir Dein Herz? Lebe wohl ich bin Dein. G.

(Freitag) den 12. März.

Hier liebe Lotte die Versichrung meiner Liebe, meiner Anhänglichkeit und Treue. Habe ich Dir gestern vielleicht ein Buch oder sonst etwas zu schicken versprochen; so mußt Du mir es ins Gedächtniß rufen, denn ich kann mich nicht drauf besinnen. Herders Fortsetzung [1]) ist ganz trefflich und ihm ist das Werk schon fast verleidet. Lebe wohl. G.

(Sonnabend) den 13. März.

Ich habe heute wieder angefangen Quecken zu trinken um der ersten Einflüsse des Frühjahrs zu geniesen. Der Spleen [2]) wird ja wohl meine Lotte nicht ins Theater locken und so bleiben wir wohl beisammen.

Könnt ich nur eh ich des Morgens an die Akten gehe einen Blick in Deine Augen thun! Lebe wohl Du kennst mich. G.

(Donnerstag) den 18. März.

Eh ich das Angesicht der fürtrefflichen Stände erblicke wünsche ich ein Wort von Dir zu haben meine Beste, damit es mir wie ein Salzkörnlein den ganzen Akten- und Rechnungs-Brei durchsalze und schmackhaft mache.

1) Der Ideen. Vgl. oben Bd. II S. 355 Anm. 1.

2) Der Spleen oder einer hat zu viel, der andre zu wenig. Lustspiel von Stephanie d. J. Wien 1776.

Diesen Nachmittag sprech' ich Dich. Das Leiden in der Komödie sollst Du mir auch versüsen. G.

(Freytag) den 19. März.

Ich will heute den geraden Weg zum Conseil gehen, Dir noch vorher einen guten Morgen sagen. Wenn ich wiederkomme laß mich ein Zettelchen finden das mich aufs neue des einzigen Glücks versichre das ich zu genieſen fähig bin. G.

(Sonntag) den 21. März.

Hier schicke ich Dir einige Blätter Journal de Paris es sind recht artige Sachen drinnen [1]), und zugleich sag ich Dir einen guten Morgen und hoffe Dich heute zu sehen. An Hof kann ich nicht gehn. Was sagst Du zu der Kälte und dem Frühlingsschnee. Lebe wohl. Liebe mich. Ich muß fleiſig sein. G.

(Mittwoch) den 24. März.

Zum guten Morgen schicke ich Dir hier Aurora die ein Kind wegträgt, beſſer wäre es, sie brächte es [2]). Gegen

1) Man las darin damals mit begreiflichem Interesse die Nachrichten von den fortgesetzten Versuchen des Franzosen Montgolfier, kaum Oktober mit Luftballen, die auch Wieland im Merkur in Auszügen mittheilte. Vgl. unten den 19. Mai mit Anm. und den 17. Aug. J. G.

2) Denselben Morgen um 3 Uhr war die Herzogin Louise an einem ziemlichen Durchfluß gestorben.

11 Uhr beſuch ich Dich und ſage Dir wie ſehr ich mich des Tages freue der mir zu Dir wieder erſchienen iſt. Adieu. Empfange mich wie immer. G.

(Donnerstag) den 25. März.

Ja wohl iſt mein Herz und Geiſt immer da wo mein Schatz iſt, wenn mich gleich die böſen weltlichen Dinge trennen. Ich wünſchte lange ein Wort von Dir. Stein wird recht erſchrocken ſein [1]). Du gehſt doch wohl heut' Abend mit zur Herzogin. Ich will die verlangten Bogen [2]) holen laſſen. G.

(Sonnabend) den 27. März.

Ungern wie immer entfern ich mich von Dir, wie ſehr wünſcht' ich Du könnteſt die Spatzierfahrt mitmachen, beſonders da das Wetter ſich freundlich bezeigt. Lebe wohl, behalte mich fein bei Dir und ſei gewiß daß ich Dir immer nah bin. Adieu tauſendmal. G.

(Jena. Denſelben Tag am Abend.)

Zum guten Morgen meiner Lotte ein Paar Zeilen, da ich ihr leider nicht einmal werde guten Abend ſagen können.

1) Es brannte zu jener Zeit ein ſchöner Eichenwald in Kochberg ab. v. Gt.

2) Von Herder, aus deſſen Handſchriften G. der Herzogin zur Gemüthserhebung aus der Trauer um den Verluſt des Kindes vorlas.

Es iſt mir ein köſtliches Vergnügen geworden, ich habe eine anatomiſche Entdeckung gemacht die wichtig und ſchön iſt [1]). Du ſollſt auch Dein Theil dran haben. Sage aber niemand ein Wort. Herdern kündigets auch ein Brief unter dem Siegel der Verſchwiegenheit an. Ich habe eine ſolche Freude daß ſich mir alle Eingeweide bewegen.

Lebe wohl. Wie ſehr lieb ich Dich! Wie ſehr fühl ich's in fröhlichen und traurigen Augenblicken. Antworte mir nicht; aber laß mich in meinem Hauſe ein Wort von Dir finden. Lebe wohl meine Lotte. Es geht mir nur ſo wohl weil Du mich liebſt. Sonnabend [2]). G.

(Weimar. Mittwoch) den 31. März.

Meiner Lotte muß ich einen frühen Morgengruß ſchicken, mit der Bitte mein mit herzlicher Liebe eingedenk zu ſein.

1) Daß der Menſch zwei damals die berühmteſten Anatomen leugneten und dann auch nach Goethes Nachweiſung noch beſtritten, was aber jetzt anerkannt iſt) einen Intermaxillarknochen habe.

2) Wunderlicher Weiſe hat, wie vieles, auch zwei Briefchen, die ſich auf jene Entdeckung beziehen, ohne Datumsangabe (vgl. den 13. April. 1. Mai). Daß ſie jedoch Ende März oder Anfangs April gemacht wurde, läßt ein Brief an Merck (S. 431) vom 13. April ſchließen. Nicht nur ſagt G. dort, daß er „die Zeit über auch Verſchiedenes in Anatomicis geſucht", ſondern die Angaben über die Rhinocerosſchnauze und die Zeichnung des vordern Gaumentheils, von unten geſehen, die er verlangt, deuten auf den beſtimmten Punkt ſeiner Abhandlung; ſo wie auf die begonnene Ausführung derſelben die Bitte hinweiſt, Campers Inſtruktion zum oſteologiſchen Zeichnen ihm für einige junge Leute, die er gegenwärtig nach Knochen zeichnen laſſe, ſo bald als möglich mitzutheilen, weil er „bis dahin mit gewiſſen Lungen inne halten wolle".

Ich freue mich auf die Stunde da ich Dich sehen kann. Um 11 Uhr will ich kommen, daß ich Dich nicht mit aufgelösten Haaren finde. Der Deine. G.

(Donnerstag) den 1. April.

Ich begrüße meine Lotte mit der Freundlichkeit aller Gestirne und frage ob sie recht wohl ist und sich des schönen Tages freut. Heut darf ich nicht aus dem Hause als gegen Abend und da Du zu Deiner Schwägerin gehst, so schreibe mir wann ich Dich wieder bei Dir finde. Schicke mir das Buch von den Zähnen und lebe recht wohl.

G.

(Freitag) den 2. April.

Von meiner Geliebten muß ich ein paar Zeilen haben, damit mein Verlangen nach ihr einigermaßen befriedigt werde.

Wenn Du um zwölf Uhr frisirt bist komm ich einen Augenblick denn bis den Abend wird mirs viel zu lang.

Lebe wohl Du stündlich Geliebteres. Wenn ich nur mein Wesen vermehren könnte daß Dich immer etwas mehr an mir liebte. G.

(Sonnabend) den 3. April.

Ich danke Dir l. Lotte daß Du mich von Rechnungen und Papieren einen Augenblick an den Gegenstand rufst,

der mir manchmal hinter den Jahren erscheint. Behalte mich in einem recht feinen Herzen. Du Gute wie bist Du mir so werth und wie ungern entlies ich Dich gestern. Wann ich heute kommen kann weis ich nicht, doch bin ich Dir gewiß. G.

(Dienstag) d. 6. April.

Du bist gar lieb immer mit dem zu sein der immer mit Dir ist. Diesen Abend um sechse will ich kommen, auch etwas früher, besuche also die G. vorher.

Lebe recht wohl und sei meines ewigen Bleibens versichert. G.

Es kommt die Stunde in der ich leider nicht vergnügt sein kann wenn ich Dich nicht sehe, und fürchte doch ich werde heut Abend allein bleiben. Sag mir wenigstens ein Wort, auch lade ich Dich und Stein auf morgen Abend. Liebe mich. G.

(Montag) den 12. April.

Noch einen Abschiedsgruß muß ich meiner Besten schicken, ich habe so viel noch zu besorgen daß ich nicht ausgehen kann um ihr ihn mündlich zu bringen. Behalte mich in einem sehr lieben Herzen.

Laß mich Donnerstag Dein Angesicht sehen. Ich erfreue mich immer Deines Daseins und Deiner Liebe.

G.

(Jena den 13. oder 14. April.)

Mir geht es gut und freudig in der weitern Ausarbeitung des Knöchleins. Wir haben Löwen und Wallrosse gefunden und mehr interessantes. Es wird aber nicht so auf Einen Ruck gehen wie ich dachte und uns weiter führen. Donnerstag erwart ich das Geliebteste. Adieu, der Husar reitet fort. Daß Du nur ein Wort von mir habest.

G.

(Weimar. Sonnabend) den 17. April.

Ich bin durch Deine Vorsorge bald eingeschlafen, doch die Nacht etliche mal durch den Schmerz aufgeweckt worden. Heute früh hat sichs in den Rücken gezogen, ich will sehen was der Trank thut. Lebe wohl. Leider entbehr ich Dich heute.

G.

Sage mir auch wie Du Dich befindest.

(Montag) den 19. April.

Hier schicke ich m. L. eine große Masse von Gelehrsamkeit in der Hoffnung, daß sie der Liebe keinen Schaden

thun werde. Ich bin heiter und beſſer, nur ſchmerzen Rückgrat und Schultern. Adieu, ich werde ein wenig ſpatzieren gehn. G.

(Freitag den 23. April.)

Ich war heut mit Briefſchreiben beſchäftigt, ſeit Anfang dieſes Monats hatt ich alle auswärtige vernachläßigt. Morgen will ich nach Jena gehen wegen der Waſſerdaue und andrer Dinge willen [1]). Ich komme vor Fünfen, vielleicht bälder zu Dir. Liebe mich auch abgeſendert Du Einzige. G.

(Sonntag) den 25. April.

Wenn ich mit meinen Sachen fertig bin will ich in den Garten gehn, vorher bei Dir einſprechen. Der Monat April des vel. Journals iſt noch nicht da. Lebe wohl. Ich bin Dein G.

(Donnerstag) den 29. April.

Mit immer neuen Banden feſſelſt Du mich an Dich, Geliebte, ich habe es recht witzig angefangen mich in Dich

1) M. a. W. auch wegen Aufſtellung von Meyers Bibliothek. S. den Brief an Merck von diesem Tage S. 122.

zu kleiden und wollte nun faſt ich hätte es nicht gethan. Es dringt etwas Neues durch mein Weſen und eine angenehme Unruhe zieht mich zu Dir. Wenn ich Dich doch noch einen Augenblick ſehen könnte. Wahrſcheinlich wachſt Du, gegen Sieben komm' ich. Ich muß Dich ſehn, wenigſtens Deine Stimme hören. Noch nicht Adieu [1]). G.

(Montag) den 3. Mai.

Vor allen Dingen muß ich Dir für Deine immer gleiche Liebe den wärmſten Dank ſagen und Dir eine gute Fahrt wünſchen. Leider habt Ihr böſes Wetter. Laß mich auch noch ein paar Worte von Dir leſen, damit ich den Tag über etwas zu zehren haben möge. Hier ſchicke ich von dem geſtrigen Kuchen und käme gar zu gerne ſelbſt. Lebe wohl Du Einziges. Heute Abend findeſt Du mich um ſieben. G.

(Dinstag) den 4. Mai.

Ich bitte Dich um ein Wort und ein Zeichen, ich kann nie genug von Dir haben. Sag mir, daß Du wohl biſt, daß Du mich magſt, daß ich Dir willkommen ſein werde. Heute früh ſeh ich Dich noch. G.

1) Wahrſcheinlich ging G. wieder auf ein Paar Tage nach Jena.

(Mittwoch) den 5. Mai.

Meiner Lotte einen guten Morgen und Anfrage nach ihrem Befinden und ob ſie heute in der groſſen oder kleinen Welt ſein wird? Ich danke Dir für geſtern und alle vergangnen Tage und drücke Dich an mein Herz. Lebe wohl, die Zeit wo ich Dich verlaſſen ſoll ängſtigt mich. Lebe wohl. G.

(Freitag den 7. Mai Morgens.)

Recht feierlich liebe Lotte möcht ich Dich bitten vermehre nicht durch Dein ſüſes Betragen täglich meine Liebe zu Dir. Ach meine Beſte warum muß ich Dir das ſagen! Du weiſt doch wie voll Danke mein Herz für Dich iſt.

Seit Dejanirens Zeiten iſt wohl kein gefährlicher Gewand einem Geliebten gegeben worden, ich habe es in meine Brieftaſche geſchloſſen, es hätte mich aufgezehrt [1]).

Liebe Lotte, wenn ich nach Eiſenach gehe ſo laß mich ruhiger ſcheiden. Wenn doch der Mai der Monat des Friedens für mich wäre.

Lebe wohl ich bin nah bei Dir. Lebe wohl und laß mich Sonntags nicht lange warten. Ich hoffe ſchönes Wetter. Adieu. G.

1) Vgl. unten den Br. vom 11. Juni S. 98.

(Jena) Freitag Abends (den 7. Mai).

Wie gerne wollte ich heute den ganzen Tag herumgelaufen sein, wenn ich Abends mein Lottchen im alten Schloß fände.

Ich habe mich in die Stille begeben um Dir zu schreiben, nun wird bald Loder kommen und es werden Anatomica zur Erholung und Ergötzung der Seele vorgenommen.

Mein Geschäfte gehn gut, ich habe so viel Geld, Gewalt, Verstand, Menschen und Geschick dazu als nötig ist, und da kann's wohl nicht fehlen [1]).

Sei nur mit Deinen Gedanken fleißig bei mir. Denn ach liebe Lotte wenn ich nicht die nächste Woche wieder herüber will muß ich den Sonntag noch zugeben, und erst Montag früh von hier abgehn, ich soll mich der schönen Tage nicht mit Dir freuen. Und es kommen balde die leidigen Tage des langen Scheidens, ich weis nicht wie ich sie überstehen werde.

Adieu Geliebte, ich habe indessen die Zeit mit Lodern verschwätzt, der nun auch große Freude an meinem Werke hat das immer reifer wird.

Lebe wohl Liebe!

G.

Dinstag den 11. Mai.

Lebe wohl meine Beste, wie angenehm war mir's gestern Dein Angesicht noch einmal zu sehen. Behalte mich

1) „Im Anfange des Mai beschäftigten G. die Anstalten, das Verschwemmte im Jenaischen Schloß wieder herzustellen." Niemer II S. 181.

in einem feinen Andenken, Du süße Geliebte. Das Wetter scheint gut zu werden. Begleite mich mit Deinen Gedanken.

Den 11. Mai früh 1 Uhr. G.

(Weimar, Donnerstag) den 13. Mai.

Eben dacht' ich wie ich gegen 12 Uhr zu Dir kommen und Dich zum Spaziergang abholen wollte. Du fühlst doch wie glücklich mich Deine Bemühung macht mir wohl zu thun. Lebe wohl! Wenn es heute gut Glück ist so bring' ich diesen Abend mit Dir zu. G.

(Mittwoch) den 19. Mai.

Da ich mit allerlei Kram meine „Zeit" hinbringe und meine Liebe vor Tische nicht sehen kann, soll ihr dies Zettelchen einen Gruß tragen und hören wie sie diesen Abend leben wird. Ich hoffe Du bleibst meinem Warten wie Dir getreu. Vielleicht versuchen wir den kleinen Ballon, mit einem Feuerkorbe [1]). Sage aber niemanden etwas damit es nicht zu weit herumgreife.

1) Schon im vorigen Herbst hatte G. bei seinem Besuch in Kassel einem Experiment von Sömmering mit einem Pariser Luftball, das jedoch mißglückte, angewohnt (Br. an M. 2, 438). Im Winter dann machte in Weimar der Bergrath Buchholz Versuche mit Montgolfieren, die auch nicht recht gelangen; worauf G. an Knebel schrieb, er wolle Alles angeben und hoffe gewiß

Herders hatte ich eingeladen, sie sind leider bei der Herzogin Mutter.

Adieu ganz Dein. G.

(Freitag) den 21. Mai.

Ich bedarf gar sehr eines guten Wortes von meiner Lotte, daß sie mich recht lieb hat, daß sie gerne mit mir ist und mein bleibt. Leider werde ich bald nicht mehr den Wunsch so leicht befriedigen können von Dir ein paar Zeilen zu haben. Mein Geist wird immer um Dich sein. Lebe wohl. Liebe mich, wenns möglich, komm ich vor 10 Uhr noch. G.

(Sonnabend) den 22. Mai.

Eben verlangt' ich in der Stille recht nach einem Worte von Dir. Danke Du Beste. Heute früh hab' ich mancherlei zu thun, dann will ich nach Tiefurt reiten und vorher Dich sehen. Lebe wohl und behalte mich Dir immer nahe. G.

eine ungeheure Kugel in die Luft zu jagen (Riemer II S. 176). Dann kaufte der Herzog das Buch von Faujas de St. Fond und ließ an einem Ball arbeiten. Ein kleiner, den er am 4. Februar Abends im Hause der Herzogin Mutter füllte, stieg wirklich, wie Wieland launig meldet (Br. an u. v. M. S. 233), bis in die Mansarde. G. fuhr also fort in dieser ergötzlichen Physik.

(Mittwoch) den 26. Mai.

Die Hitze hält mich ab, meine Lotte zu besuchen, darum diesen schriftlichen Grus. Gegen Abend dächte ich besuchten wir das Prinzchen in Belvedere [1]) und führen über Oberweimar wo wir beim alten Doktor [2]) absteigen könnten um sein Wetterbeobachtungs-Museum zu besehn. Lebe wohl. Waitz [3]) hat mir außerordentlich schön gezeichnete Knochen gebracht die mir viel Freude machen.

G.

(Donnerstag) den 27. Mai.

Hier schick ich die verlangten Sachen und noch allerlei schönes dazu. Mein Herz ist bei Dir, mein Geist sehr zerstreut und hin und her gezerrt. Lebe wohl auf diesen Abend.

G.

(Sonnabend) den 29. Mai.

Sag mir l. L. werden die Stolberge heute Abend in Tiefurt bleiben [4]) ich gehe nicht hinunter, und hoffe

1) Den Erbprinzen, der, weil zu Weimar die Masern grassirten, seit dem 18ten nach B. gebracht war.

2) Siewer. v. St.

3) Eleve der Zeichenschule v. St. Vgl. oben S. 31 Anm. 2. Über Waitz s. G. Nachgel. W. XV S. 164. Br. an u. v. M. S. 241. Br. an M. S. 145. 185.

4) Beide Grafen Stolberg, Leopold und Christian, mit ihren Frauen hatten an diesem Tage bei Hof in Weimar sich vorgestellt und der Mittagstafel angewohnt. Vgl. G.s Brief von eben diesem Tage an Fr. H. Jacobi S. 74.

Dich in meinem Garten zu ſehen. Wie freu ich mich der paar geſchenkten Tage. Lebe wohl. Behalte immer das Gefühl wie ſehr ich Dein bin. G.

(Donnerstag) den 3. Juni.

Alles iſt eingepackt und ich habe nur noch von Dir Abſchied zu nehmen, wie ſehr fühle ich daß Du der Anker biſt an dem mein Schifflein an dieſer Rehde feſthält! Du innig Geliebte! Möge Dir in Deiner Ruhe recht wohl ſein, wo Du recht Zeit haſt, an den Deinigen zu denken.

Herdern verlaß ich ungern er iſt gar gut lieb und herzlich.

Die Stolbergs haben uns noch einen fröhlichen verjüngten Tag gemacht, es iſt gar hübſch daß ich vor der Abreiſe noch einmal in jenen Seen der Jugend durch die Erinnerung gebadet worden [1]). Lebe wohl. Von Eiſenach mehr. Ich lebe Dir ganz. G.

Gotha (Sonnabend) den 5. Juni 1784.

Dieſe Paar Tage her konnt ich nicht zu einer Ruheſtunde kommen meiner Lotte zu ſchreiben. Nun ſoll ſie wenigſtens mit dieſem Poſttage einige Zeilen haben. Seit

1) Vgl. „Aus m. Leb." Vierter Th. B. 17 u. 18 (Ausg. in Bd. II. 2 S. 218 f. 235).

ich von Dir bin habe ich keinen Zweck des Lebens, ich weiß nicht wozu mir ein Tag soll an dem ich Dich nicht sehen werde, am meisten quält es mich wenn ich etwas gutes genieße ohne es mit Dir theilen zu können. Fritz ist sehr munter, ich habe ihn an alle Orte allein hingeschickt damit er sich betragen lerne und wie ich höre und merke, macht er es recht gut, es freut mich Dir ihn immer besser wieder zu bringen.

Man begegnet mir hier sehr freundschaftlich und ich kann offen und zutraulich gegen die Menschen sein ohne mein Herz hinzugeben, da es in guter Verwahrung ist.

Ich habe die Schneidern [1]) besucht, die mich gejammert hat. Sie ist gewiß ein seltenes gutes Geschöpf, das menschlichem Ansehn nach kein halb Jahr mehr leben kann. Sie trägt ihre Übel mit einer Gelassenheit, ist so verständig beträgt sich so artig daß es mich nicht wundert, wenn die beiden Prinzen sehr lebhaften Antheil an ihr nehmen.

Was aus dem Herzog werden soll wenn sie stirbt seh' ich nicht. Gott bewahre jeden für so eine Lage. Er hofft noch, ich würde nicht hoffen können [2]). Ich habe es recht lebhaft gefühlt daß ich im Stande wäre in gleichem Falle meiner Geliebten Gift anzubieten und ihn mit ihr zu nehmen.

1) Eine Freundin des Herzogs Ernst II von Gotha. v. Gt.

2) Sie starb im Februar des folgenden Jahres. S. Knebel, Nachl. II S. 229 f.

Man hat mir allerlei schöne Sachen sehen lassen die mich unterhalten haben. Gestern Abend vertraute mir die Oberhofmeisterin Memoires pour servir à l'histoire de Mr. de Voltaire ecrits par lui même unter den feierlichsten Betheuerungen an, man sagt das Büchlein solle gedruckt werden, es wird entsetzliches Aufsehn machen und ich freue mich nur darauf weil Du es lesen wirst. Es ist so vornehm und mit einem so köstlichen Humor geschrieben als irgend etwas von ihm, er schreibt vom König in Preußen wie Sueton die Scandala der Weltbeherrscher, und wenn der Welt über Könige und Fürsten die Augen aufgehen könnten und sollten so wären diese Blätter wieder eine köstliche Salbe. Allein man wird sie lesen, wie eine Satire auf die Weiber, sie bei Seite legen und ihnen wieder zu Füßen fallen.

Noch von Weimar der einige Worte. Die Herzogin hat die älteste Gräfin [1]) sehr zu distinguiren fortgefahren. Ich glaube den Vereinigungspunkt beider Seelen zu entdecken und wenn ich Dir ihn mittheilen werde sollst Du urtheilen ob ich recht habe.

Wie die kleine Agnes mir schöne that und bat ich solle noch einen Tag bleiben, warfen ihr die Brüder vor sie thue es nur weil sie dadurch hoffe den Herzog noch einen Tag zurückzuhalten [2]) und setzten scherzend die

1) Stolberg.

2) Von der Reise zum Landtage nach Eisenach, wo der ganze Hof am 2 Juni, nach einem Mittagsbesuch in Gotha, Abends ankam und bis Ende Juli weilte.

Rangordnung fest, daß er der erste der Weimaraner in ihrem Orden, ich der zweite und die Wechhausen die Dritte sei. Ich nahm es ohngeachtet ihrer Vertheidigung als wahrscheinlich und wahr auf, versicherte daß ich mir fest vorgesetzt habe mit einem Fürsten weder um ein Herz zu streiten noch es mit ihm zu theilen und reiste ab.

Leopold hat mir von Stund zu Stund besser gefallen und ich hätte wohl gewünscht mit ihm eine Zeitlang zu leben, in den ersten Tagen wenn man mit alten Bekannten wieder zusammenkommt sieht man doch nur das alte Verhältniß bis alsdann ein weiterer Umgang entwickelt inwiefern sich Menschen verändert haben oder dieselben geblieben sind.

Wie freu' ich mich auf einen Brief von Dir die ich immer sich gleich und mir nur immer liebevoller gefunden habe. Wie glücklich machst Du mich. Denn ich mag irgend ein Gut sehen, davon hören oder lesen, so fühle ich daß ich es in Dir habe.

Lebe recht wohl und vergnügt in Deiner Stille. Wir haben diese wenigen Tage sehr gut gethan, ich bin wohl und munter und freue mich auf die Eisenacher Reisen, wo ich Dein gedenken und wo möglich Dir etwas zeichnen werde. Die Nation selbst freut mich nicht, und alles sogar Madame Ackermann [1]) wieder zu finden damit

1) Erste Liebhaberin der Hellmuthschen Truppe, die damals in Weimar spielte. d. H. Das Theater war vom Hofe gepachtet und gab in Eisenach vom 4. Juni bis 31. Juli dreizehn Vorstellungen

man ja glaube man sei zu Hause ist nicht das Anmuthigste wenn man fern von der Geliebtesten fühlt daß man sehr weit vom Hause ist.

Adieu heute werd ich Deinen Ring anstecken und mich im Stillen Deiner Liebe bei dessen Anblick erfreuen. Morgen gehe ich nach Eisenach und Du hörst bald wieder von mir.

Die Oettinger hab ich besucht. Lebe wohl Du Einzige. G.

Eisenach (Montag) den 7. Juni 84.

In Gotha ist es mir recht gut gegangen und es hat mir sehr wohl gethan meine Seele auch nur auf einige Tage ausgespannt zu haben. Einigemal überfiel mich ein recht schmerzliches Verlangen nach Dir und nahm mir den Genuß des gegenwärtigen Guten.

Hier hab ichs gefunden wie es zu erwarten war. Die Hofleute klagen über lange Weile, über Geben, Fahren, Staub, Steben, Hitze, Berge u. s. w. Loben die Gegend außerordentlich und haben keinen Genuß davon. Die Herzogin sieht munter und ist von den Menschen sekkirt. Der Herzog streicht in der Gegend herum u. s. w.

Ich bin mit der größten Gelassenheit angelangt und werde alles eben so gleichmüthig abwarten. Wie unterschieden von dem törigen dunkeln Streben und Suchen

vor vier Jahren, ob ich gleich manche anmuthige Empfindung voriger Zeiten vermiſſe.

Die Berge und Klüfte verſprechen mir viel Unterhaltung, ſie ſehen mir zwar nicht mehr ſo maleriſch und poetiſch aus, doch iſts eine andere Art Malerei und Poeſie womit ich ſie jetzt beſteige.

Voigt iſt hier und macht meinen Vorläufer damit ich nur intereſſante Stellen beſuche [1]).

Die Fürſten haben ſich beſprochen auf dem Inſelsberg zuſammenzukommen, ich werde mich mit einer beſondern kleinen Geſellſchaft gleichfalls dort einfinden [2]).

Zu meiner großen Freude iſt der Elephantenſchädel von Caſſel hier angekommen [3]) und was ich ſuche iſt über meine Erwartung daran ſichtbar. Ich halte ihn im innerſten Zimmerchen verſteckt damit man mich nicht für toll halte. Meine Hauswirthin glaubt es ſei Porzellan in der ungeheuren Kiſte.

Wir ſind ſehr ſchön und bequem einquartirt. Fritz iſt ſehr vergnügt und wohl. Die Prinzen haben ihm in Gotha einen großen Drachen geſchenkt, den wir in dem Wagen mitnahmen.

Zum Schrecken aller Wohlgeſinnten geht die Rede als

1) Geologiſchintereſſante. Vgl. oben Br. 2 S. 123 Anm. 1. Br. an M. S. 321 Br. an u. v. M. S. 251 Br. an M. S. 280 f. 317. 384. 390

2) „Ich war, ſchreibt G einige Wochen ſpäter an Merck (Br. an M. S. 431), auch auf dem Inſelsberg, eine Tour, die mir vieles aufgeklärt hat."

3) Dieſen ſchickte ihm wohl Sömmering, mit dem er damals in oſteologiſchen Dingen korreſpondirte. Vgl. Br. an u. v. M. S. 238 245. Br. an M. 409. 415.

sollten die Memoires des Voltaire von denen ich schrieb gedruckt werden, mir macht es ein großes Vergnügen, damit Du sie lesen kannst. Ich soll eins der ersten Exemplare erhalten und ich schicke Dir es gleich.

Du wirst finden, es ist als wenn ein Gott (etwa Momus) aber eine Canaille von einem Gotte über einen König und über das Hohe der Welt schriebe. Dies ist überhaupt der Charakter aller Voltairischen Witzprodukte, der bei diesen Bogen recht auffällt. Kein menschlicher Blutstropfe, kein Funke Mitgefühl und Honettetät. Dagegen eine Leichtigkeit, Höhe des Geistes, Sicherheit die entzücken. Ich sage Höhe des Geistes nicht Hoheit. Man kann ihn einem Luftballen vergleichen der sich durch eine eigene Luftart über alles wegschwingt und da Flächen unter sich sieht, wo wir Berge sehn.

Lebe wohl liebe Lotte. Einige Stunden werden nun aus Pflicht verdorben, dann hoffe ich gegen Abend einen anmuthigen Spaziergang wo ich Dein mehr gedenken werde als mir gut ist. Du fühlst doch wie ich Dich liebe, jeder Buchstabe dieses Briefs wird es Dir sagen.

Abends.

Ein Tag vorbei! Wie? das wirst Du fühlen wenn Du Dich der letzten glücklichen Zeiten erinnerst, die wir nie so schön zusammen zubrachten. Gute Nacht.

G.

Den 7. Juni Nachts.

Eh ich zu Bette gehe muß ich mich noch einige Augenblicke mit Dir unterhalten, ob ich Dir schon auf dem vorigen Blatte gute Nacht gesagt habe. Es thut mir so ungewohnt daß ich Dir nicht alle meine Gedanken entdecken und mittheilen kann.

Einige Neuigkeiten. Ofann [1]) fordert nicht weniger als 800 Rt., eine Pension für seine Frau auf den Fall seines Ablebens von 200 Rt., für den jungen Hufland auch etwas ꝛc. Insofern es wieder über die Kasse geht ärgerts mich, wenn ichs gleich im Grunde billigen muß, denn ein alter Leibmedikus wäre Streiche werth wenn er nicht wüßte daß man zur rechten Zeit seine Bedingungen machen, das Eisen schmieden muß wenn es warm ist. Bleiben sie auf ihren Forderungen; so werden sie ihnen wahrscheinlich zugestanden, überlassen sie es der Diskretion und gehen auf ein unbedingt Versprechen von künftiger Verbesserung ein; so findet sich nie oder doch so leicht nicht der Terminus a quo da man glaubt es ihnen geben zu können.

Gegen Abend fing ich einen Spaziergang nach alter Art an, geradezu über Zäune, Hohlwege, Thäler und Felsen, ein Regen hies mich abbrechen ich that es gern da er der Erde so erwünscht kommt. Ein schön Mineralien-Cabinet bei Appelius hab ich gesehn! Nur einen

1) Professor in Göttingen, damals zum Leibarzt an den Weimarischen Hof berufen.

Teil. Es ſind ſchöne Sachen darin die ich noch nicht kannte. Es wird mich noch manchmal unterhalten.

Sodann habe ich den großen Schädel zu ſtudieren angefangen und finde mehr als mir lieb iſt wieder neues und neues, und doch ſtudirt man darum die Natur. Nun im Ernſte gute Nacht Du Beſte Einzige.

(Dinstag) den 8. Juni Abends.

Deine lieben Briefe ſind angekommen, und ach ich bin Deiner Gegenwart ſo gewohnt daß ſie mir kalt vorkamen, daß ich erſt wieder mich gewöhnen mußte Deiner Handſchrift eben den Sinn zu geben den die Worte von Deinen Lippen haben. Schreibe mir ja recht fleißig und viel.

Wir haben einen Improviſatore hier gehabt, den ich nur kurz gehört habe, er macht ſeine Sachen recht gut, ich hätte gewünſcht ihn länger und in ſeinem Glanze zu ſehen.

Deinen Ring hatte ich in Gotha angeſteckt, und die Leute konnten glauben, ich freute mich darüber als Kleinod. Es war Dein lieber Buchſtabe meine Lotte der meine Luſt und mein Stolz war. Hier muß ich ihn verborgen halten und mein alter gewohnter Gefährte fehlt mir auch [1]).

Wenn ich Dich in Rochberg denke wie ſehr wünſche ich bei Dir zu ſein! Wie ſehr würd' ich mich freuen Dich zu unterhalten und Dir tauſend Gedanken mitzutheilen.

1) S. oben S. 29 m Anm. 1.

Sehr wohl habe ich auf unsern letzten Spaziergängen gefühlt, wie schlecht ich Deine Abwesenheit würde ertragen können. Schon heute hab ich Projekte gemacht ob es nicht möglich sei Dich auf einen Tag zu besuchen. Dann habe ich mich gescholten daß ich Dich nicht beredet mit hieher zu gehn und finde daß es so schön angegangen wäre, daß es so natürlich gewesen wäre.

Tausendmal Adieu. Ich bin mehr als jemals Dein.

Fritz streift herum. Dieser Aufenthalt wird ihn sehr bilden helfen. Nochmals lebe wohl, Du weist, wie ich nicht von Dir kann. Mein Herz läßt keinen Augenblick von Dir. Adieu.

Mittwoch d. 9. Juni 84. Abends.

Werde es nur nicht müde zu hören daß mir Deine Abwesenheit unerträglich ist. Und daß ich den Tag über tausend närrische Einfälle habe um Dich zu sehen.

Heute habe ich bei den Felsen den ersten Besuch abgelegt und bin davon wohl zufrieden, es werden mir auf dieser Reise allerlei Lichter aufgehn, man muß nur suchen und immer wiederkommen.

Unsre Geschäfte [1]) gehn einen leidlichen Gang, nur leider aus nichts wird nichts. Ich weis wohl was man statt all des Rennens und Laufens und statt der Propositionen und Resolutionen thun sollte.

1) Mit den Eisenachischen Landständen.

Indeſſen begießt man einen Garten da man dem Lande keinen Regen verſchaffen kann.

Wie eingeſchränkt iſt der Menſch, bald an Verſtand, bald an Kraft, bald an Gewalt, bald an Willen.

Die Stunden die Dein gehören bring' ich alleine zu; ſo freundlich mir die Menſchen ſind kann ich doch nichts mit ihnen verlehren. Ich bin nun eingewöhnt und verwöhnt Dir anzugehören und bin auf dieſen Punkt abgeſchnitten, das heist nach Lavaters Terminologie ſo gut wie wahnſinnig.

Heute hab' ich ganz köſtliche Wege durchwandelt, nicht ohne Beſchwerde, und habe wie immer bei jedem ſchönen Gegenſtande Dich mir herbeigewünſcht. Leider würdeſt Du, wenn Du auch hier wäreſt die meiſten nicht ſehen können.

Durch den italiäniſchen Improviſator belebt hab ich im Spazieren verſucht auch aus dem Stegreife Verſe in deutſcher Sprache hinzugieſen, es hat ungleich mehr Schwierigkeiten. Doch müßte es auch mehr oder weniger gehn, wenn man ſich drauf legte.

Kannſt Du Dir denn nichts erſinnen uns hier zu beſuchen.

(Donnerstag) den 10. Juni 84.

Heute hab ich einen angenehmen Tag zugebracht. Die Herzogin iſt mit der Wedel allein nach Wilhelmsthal. Ich bin zu Mittage hinausgeritten und komme erſt jetzo bald eilfe zurück. Erſt fand ich den Prinzen von Barch-

feld und dann waren wir allein. Sie war anmuthig und offen, und ich konnte mit ihr reden wie ich mit Dir rede, einige Punkte ausgenommen die Deine Regalien sind.

Unsre Geschäfte scheinen einen schnellern Gang zu gehen als wir hofften, doch will ich mich nicht zu frühe erheben, ich habe es schon öfter erlebt daß sie sich wieder ins Weite lenkten. Fritsch [1]) will gern auf sein Gut und befördert also was er kann. Ich mag mir gar nicht denken wie glücklich ich wäre. Gute Nacht.

(Freitag) den 11. Juni.

Ich habe Dir noch nicht gesagt, daß die Bechtolsheim die so gesund aussah als sie uns das letztemal verlies, sehr krank niedergelegen. Sie bessert sich. Es thut mir leid um sie daß sie die ganze schöne Hofepoque auf dem Bette verpassen muß.

Man sagt mir ich könne in 31 Stunden in Frankfurt sein, und ich kann nicht den flüchtigsten Gedanken haben dorthin zu gehn. So hast Du meine Natur an Dich gezogen, daß mir für meine übrigen Herzenspflichten keine Nerve übrig bleibt.

Mit der fahrenden sende ich Dir allerlei Sachen. Besonders einen Traum von Fritz Stolberg in Hexametern [2]). Ein recht himmlisch Familienstück. Man muß sie

1) Erster Geheime Rath v. St.

2) Der Traum, an m. Freundin, die Gräfin von Reventlau, geb. v. Beulwitz, (3 Gesänge) von Fr. L. Gr. zu Stolberg 1784 (Gesammelte W. der Br. Christ. u. F. L. Gr. z. Stolberg. Hamburg 1829, Perthes u. C., Bd. 1 S. 316 ff.)

kennen, ſie zuſammen geſehen haben um es recht zu genieſen.

Mein Himmel iſt einſamer, Du machſt den ganzen Kreis deſſelben aus.

Du glaubſt nicht wie ſchreibfaul ich bin, an Dich allein mag ich ſchreiben wie ich allein mit Dir reden mag. Wenn ich mit andern ſelbſt vernünftigen Menſchen ſpreche, wie viel Mittelſätze fehlen die bei Dir alle anſchlagen. Alles was die Menſchen ſuchen habe ich in Dir.

Major N....., deſſen Du Dich von Alters vielleicht erinnerſt (er wohnte hier, hatte drei Töchter die ſich durch Sonderbarkeiten auszeichneten) erbt einen Verwandten in Paris, der ihm im gewiſſen dreimalhunderttauſend Thaler hinterläßt, andre ſprechen gar von 2 Millionen Livres. Die Familie hatte wenig Hoffnung zur Erbſchaft dieſes Mutterbruders, der ihnen im Leben wenig Guts erzeigte und von dem man glaubte er habe von einer Maitreſſe Kinder die er zuletzt für die ſeinigen erklären und ihnen das Vermögen zuwenden würde.

(Sonnabend) den 12. (Juni).

Heute haben wir eine mineralogiſche Spazierfahrt gemacht und uns auf gut bergmänniſch wacker erluſtigt. Der einfache Faden den ich mir geſponnen habe führt mich durch alle dieſe unterirdiſche Labyrinthe gar ſchön durch, und giebt eine Überſicht ſelbſt in der Verwirrung.

Ich möchte Dich nur immer von meiner Liebe unterhalten. Wie einſam ich bin läßt ſich nicht mit Worten

ausdrücken. Ich ſehe niemand und wenn ich jemand ſehe iſt nur eine Geſtalt von mir in der Geſellſchaft.

Ich ging in die Komödie nur um Menſchen zu ſehen, und konnte zuletzt nicht mehr bleiben, das Stück war unendlich und mein Vorrath Communikabilität aufgezehrt.

Stein ſagt mir er habe Briefe von Dir, ich habe noch keine heut', noch hoff' ich immer darauf, es wäre mir gar zu betrübt wenn ich leer ausgehen ſollte, und Du über Deiner Wirthſchaft und Häuslichkeit mich vergäſeſt.

Fritzen geht es ſehr wohl. Er iſt mit ſo viel neuen Gegenſtänden umgeben mit denen er ſpielen kann, mag und darf.

Lebe wohl meine Lotte.

Ich darf nicht weiter ſchreiben, denn der Brief muß auf die Poſt. Lebe wohl, liebe mich, ſage mir's und mache mich in Dir glücklich. Wie befindeſt Du Dich? Es fällt mir manchmal ein, Du könnteſt nicht wohl ſein. Adieu. G.

Sonntag den 13. Juny früh.

Auch mit der Poſt die heute Nacht angekommen habe ich nichts von meiner Lotte erhalten, ſo ſehnlich ich es gewünſcht.

Hier ſchicke ich Dir die verſprochnen Sachen und einen luſtigen Brief von der Göchhauſen dazu.

Behalte mich lieb.

Stein freut sich über Deine Wirthschaftlichkeit und ist gar gut gegen mich.

Die Frau von Lengefeld ist hier durch [1]) ich habe sie nicht gesehn.

Ich muß schliesen. Denn ein Bote nimmt dieses Paket mit.

Adieu l. Lotte, schreibe mir doch bald, schreibe mir immer. G.

Montags den 14. Juni.

Ich fange wieder einen Brief an und was habe ich Dir zu sagen als daß es mir immer schmerzlicher wird von Dir entfernt zu sein. Daß ich vergebens meinen Geist der sich an diese Richtung so sehr gewöhnt hat nur auf Augenblicke wegzuwenden suche. Noch habe ich keine fröhliche Empfindung gehabt seit ich hier bin und sie wird mir auch erst bei Deinem Anblick wieder werden, Du lieber Inbegriff meines Schicksals.

Wenn ich mir auch vornehme Dich nicht mit meiner meuterern Leidenschaft zu unterhalten; so fliest es mir wider Willen aus der Feder.

1) Auf der Rückreise aus der Schweiz mit ihren Töchtern und Karolinens Verlobtem. Vgl. oben Bd. II S. 250 Anm. 1. Hirzel G. Pr. an Lav. S. 158. Vier Nachl. der Frau Car. v. Wolzogen (Leipz. Breitk. u. H. 1848) S. 19.

Abends.

Heute hat uns Frau von Herda nach Kreuzburg auf die Saline beordert, wäre es schön Wetter gewesen so hätten wir ihr danken müssen, da aber starker Regen einfiel so war der guten Frau die beste Mühe mit Undank belohnt.

Gestern war der Herzog von Gotha und Prinz August hier. Letzterer trug den Namen Charlotte von den Haaren seiner Schwägerin in einer Nadel an der Krause, ich wollte Du erlaubtest mir so auch den Deinen zu tragen, noch lieber in einem Ringe.

Ich habe den Prinzen in der Antichamber so laut lachen gemacht daß alles sich verwunderte. Es war nicht sowohl ein bon mot als es ward eins, und es läßt sich nicht wieder erzählen.

Mich freute es herzlich ihn so lachen zu sehn. Da es mir beinah geht wie Carlin, der selbst traurig Andern Freude machte [1]).

Ich werde hier nicht froh. Berge und Felsen, Wälder und Wolken vermögen nichts über mich da Du mir fehlst. Wie beneid' ich Dich daß Du mich so sehr und so viel ruhiger und glücklicher lieben kannst.

An Wilhelm habe ich hier und da eingeschaltet und am Style gekünstelt daß er recht natürlich werde, und

1) Carline, der in Paris 1741—83 bis in's hohe Alter den Harlekin auch dann noch auf's ergötzlichste spielte, als er ausser der Bühne von Krankheit beherrscht war.

habe nun den Schluß des Buchs[1]) recht gegenwärtig. Wenn ich wieder zu Dir komme wollen wir es schliesen. Ich habe Liebe zu dem Werklein, weil ich denke es macht Dir Freude.

Nun gute Nacht. Fritz hat an meine Mutter geschrieben, und er räth mir gar sehr an, sie zu besuchen, er kann nicht begreifen, daß ich so viel zu thun habe[2]).

(Dinstag) den 15. Juni.

Es geht ein Husar nach Weimar dem ich dieses Blatt mitgebe und darum nichts hinzufüge. Lebe wohl. Du hörst bald wieder von mir. G.

(Donnerstag) den 17. Juni.

Gestern den 16ten erhielt ich erst Deinen lieben Brief der bis zum 13ten geht. Du wirst nun gewiß auch Briefe von mir haben. Auf einem beiliegenden Zettelchen schreibe ich Dir was ich abgeschickt habe.

Da ich die Mémoires de Voltaire eben erhalte, muß ich Dir sie gleich schicken, und es verlangt mich nach

1) Das fünften (da er das vierte im November vor. J. geschlossen) S. unten den Br. v. 9. Juli.

2) Schon im vorigen Jahr hatte der Knabe den Briefwechsel angeknüpft und zu Anfang dieses eine Art Tagebuch über G.s Leben für dessen Mutter, gemäß ihrem Wunsche, geschrieben, auch die Schacht-Eröffnungsfeierlichkeiten zu Ilmenau im Frühjahr ihr geschildert u. s. w. Nun in Eisenach, so viel näher bei Frankfurt, schlug er ihr eine Reise zu ihnen, so wie Göthen die zu ihr vor. S. Br. v. G. u. dess. Mutt. an F. v. St. S. 75—82.

ſchnellerer Nachricht von Dir. Ich will einen Boten abſenden damit ich gewiß weis daß mein Packt bald in Deine Hände kommt.

Wie einſam ich bin werden Dir meine Briefe geſagt haben. Ich eſſe nicht bei Hofe, ſehe wenig Menſchen, gehe allein ſpazieren und an jedem ſchönen Platz wünſche ich mit Dir zu ſein. Ich kann mir nun nicht helfen daß ich Dich lieber habe als mir gut iſt, deſto beſſer wird mir ſein wenn ich Dich wiederſehe.

Meine Nähe zu Dir fühl' ich immer, Deine Gegenwart verläßt mich nie. Durch Dich habe ich einen Maasſtab für alle Frauens ja für alle Menſchen, durch Deine Liebe einen Maasſtab für alles Schickſal. Nicht daß ſie mir die übrige Welt verdunkelt, ſie macht mir vielmehr die übrige Welt recht klar, ich ſehe recht deutlich wie die Menſchen ſind was ſie ſinnen, wünſchen, treiben und genieſen, ich gönne jedem das ſeinige und freue mich heimlich in der Vergleichung, einen ſo unzerſtörlichen Schatz zu beſitzen.

Dir geht es in der Wirthſchaft, wie mir manchmal in Geſchäften, man ſieht nur die Sachen nicht, weil man die Augen nicht hinwenden mag, und ſobald man die Verhältniſſe recht klar ſieht, haben die Dinge auch bald ein Intereſſe. Denn der Menſch mag immer gerne mitwirken, und der Gute gern ordnen, zurechtlegen und die ſtille Herrſchaft des rechten befördern.

Den Elephantenſchädel nehm ich mit nach Weimar.

Meine Zeilen-Spekulationen gehen sehr gut. Ich sehe gar viel mehr als andre, die mich manchmal begleiten und auch auf diese Sachen aufmerksam sind, weil ich einige Grundgesetze der Bildung entdeckt habe, die ich als ein Geheimniß behalte und deswegen die Gegenstände leichter beurtheilen kann.

An Wilhelm habe ich nicht weiter geschrieben. Manchmal geh' ich das geschriebne durch und arbeite es aus, manchmal bereit' ich das folgende. Wenn ich wieder diktiren kann soll dieses Buch bald fertig sein.

Unendlich werden Dich die Memoires unterhalten. Uns andern die zum Erbtheil keine politische Macht erhalten haben, die nicht geschaffen und um Reichthümer zu erwerben, ist nichts willkommner als was die Gewalt des Geistes ausbreitet und befestigt. Nun schweig' ich auch ganz stille von dem Büchlein um zu hören was andre darüber sagen.

Wenn Du es gelesen schick es doch gleich an Herdern mit der Bitte es noch geheim zu halten.

Fritz ist glücklich und gut. Er wird ohne es zu merken in die Welt hineingeführt und wird damit bekannt sein ohne es zu wissen. Er spielt noch mit allem. Gestern ließ ich ihn Suppliauen lesen und sie mir referiren. Er wollte sich zu Tode lachen, und gar nicht glauben daß Menschen so übel dran sein könnten, wie es die Bittenden vorstellten.

Adieu Du tausendmal Geliebte. G.

Freitags den 18. Juni 84.

Ich bin ſtille und ruhig in Hoffnung daß ich Sonntags gewiß Nachricht von Dir haben werde. Mein glücklicher Abgeſandter iſt in dem Augenblicke da ich dieſes ſchreibe bei Dir.

Unſre Angelegenheiten gehn noch leidlich und ich könnte noch Hoffnung faſſen zu entwiſchen. Lieber will ich mich auf dieſen Monat gar reſigniren denn gegen das Ende giebts doch allerlei das man nicht mit Ungeduld und Übereilung thun muß.

Das Wetter das dem Landwirth angenehmer als uns Spaziergängern iſt hält uns zu Hauſe und ich kann meinen Unterſuchungen nicht folgen wie ich will.

Jedermann beruft mich über meine Einſamkeit, ſie iſt jedermann ein Räthſel und niemand weis mit welcher köſtlichen Unſichtbaren ich mich unterhalte.

Von der Riebeckeriſchen Erbſchaft ſchrieb ich Dir neulich, es iſt gewiß daß ſie 1 Million Livres beträgt.

Das Tableau de Paris hat mein Verlangen dieſe Stadt zu ſehen vermehrt und vermindert.

Sonnabends den 19. (Juni).

Mein Bote iſt nun ſchon wieder von Dir weg, und wieder auf dem Wege zu mir. Mit welchem Verlangen ich ihn erwarte!

Merck hat einen Brief an die Herzogin Mutter über

Campern geschrieben [1]) davon ich Dir einen Theil von Fritzen habe copiren lassen.

Gestern Abend habe ich auf der Wartburg einer Luft- und Wolkenscene beigewohnt wovon ich noch keinen Begriff hatte, daß so etwas möglich sei. Mit Worten ist auch nicht der kleinste Theil davon zu beschreiben. Mein sehnlichster Wunsch wenn mir so etwas guts begegnet ist nur daß Du gegenwärtig sein mögest.

Für heute nimm hiermit vorlieb. Ich wollte diesen Posttag nicht vorübergehen lassen.

Ich habe auch einen Brief von Merck [2]), früher als der Herzogin, hier schick ich ihn Dir. Lebe wohl Du Beste. Ich lebe für Dich und mein beständiger fortdauernder Wunsch ist Dir zu leben, Dir Freude zu machen, Dir zu nützen, Dein zu sein.

G.

1) Merck hatte sich mit diesem berühmten Naturforscher in seinem regen Eifer für osteologisch-geologische Studien in Verbindung gesetzt (Br. an M. 101 f. S. 121 f.), und ihn Ende Mai zu Klein-Laukum besucht, wo sie eine Woche mit großer gegenseitiger Befriedigung gemeinschaftlich arbeiteten (Br. an M. S. 235 f.). Kurz vorher hatte Herzogin Amalie, von der Absicht dieser Reise unterrichtet, an Merck geschrieben, wie sehr Campers Rede in der Maler-Akademie ihr gefallen, und daß sie einige Zeichnungen des menschlichen Kopfs von Camper zu bekommen wünschte, um durch Kenntnißnahme seiner Eintheilung des Kopfes sich im Bildnißzeichnen zu fördern (Br. an M. S. 122). Vgl. oben S. 41 Anm. 2.

2) S. G.'s Antwort auf denselben, und einen späteren, in Br. an M. S. 129 f.

(Sonntag) den 20. Juni.

Wieder ein Tag den ich in Deinem Namen anfange. Ich habe heute Briefe von Tiefurt und von Herders erhalten, dieſe ſind gar lieb und gut gegen mich. Sie ſtehen mit Deinem Bruder übel, ich ſehne mich auch um ihrentwillen ſehr nach Hauſe.

In wenigen Stunden erwarte ich meinen Boten zurück, wie wird mich eine Zeile von Dir erfreuen!

Die Bechtolsheim iſt wieder beſſer, und gleich wieder ſo munter und genüglich wie Du ſie kennſt. Sie erzählt mir was die Leute von mir ſagen. Frau von Lichtenſtein in G. hat ihr verſichert: *Qu'elle m'avoit trouvé entièrement changé, que je n'étois pas seulement présentable partout, mais même aimable.*

Es iſt mir, als wenn ich Dir dieſe Anekdote ſchon einmal geſchrieben hätte. Ich denke ſo viel an Dich und was ich Dir ſchreiben will, daß es in meinem Gedächtniß zuſammenfließt. Du ſiehſt wenigſtens daraus wie angelegen mir iſt Dir zu ſagen daß die Menſchen Deine Wahl in ihrer Sprache nicht mißbilligen. Ach ich weiß von alle dem nichts, fühle nichts als daß Du mich liebſt.

Mein Bote iſt glücklich wieder zurück und hat mir ſo viel von Dir mitgebracht! Wie erfreut bin ich, wie ſehr daß Du mein Leben erneut.

Der Ring iſt mir eine wahre Wohlthat und accurat recht [1]). Ich ließ mir viel erzählen wie er Dich ge-

1) S. oben S. 50 Anm. 1 (vgl. S. 51.)

treffen hatte. Ich weis es hat Dir eine rechte Freude gemacht.

(Montags) den 21. (Juni).

Mit wie viel Freude las ich Deine Briefe wieder. Schon gewöhne ich mich auch den geschriebnen Worten Deine Liebe anzusehn, verzeih mir wenn der Mangel Deiner Gegenwart mir selbst die geliebte Handschrift kalt machte. Ich habe mit Bätty einen Spazierritt gemacht und ein Kammergut beseben, nachher sind wir in der Gegend umbergeritten, sie ist so reich und schön als sich etwas denken läßt.

Gerne wollt ich des Tags meine Schuldigkeit thun und was mir auferlegt ist treiben, wenn ich nur Abends Dich wieder erreichen könnte.

Es geht ein Husar nach Weimar der dieses Blatt mitnehmen soll. Es reut mich daß ich einige Stunden in der Comödie und nicht mit Dir zugebracht habe. Künftigen Winter wird das wieder unsre beste Zeit sein, wenn die andern im Schauspiele sind und wir für uns ein hergebrachtes liebes stilles Leben führen.

Leider wird mir der Sommer nicht zur schönen Jahreszeit, da er mich gewöhnlich von Dir entfernt.

Schreibe mir nur recht viel. Ohne Dich ist mir eine Lücke in meinen Tagen die ich noch nicht ausfüllen lerne.

Lebe wohl Du lieber Inbegriff aller meiner Freuden und Schmerzen. Lebe wohl. G.

(Mittwoch) den 23. Juni.

Es ist noch immer im Alten und ich habe Dir nichts neues zu sagen, dieser Monat und die ersten Tage des folgenden gehn noch vorüber eh' ich Dich sehn werde. Ich warte wieder sehnlich auf Briefe und freue mich jedes Tags der vorüber ist. Sonst geht mirs wohl, ich bin artig gegen die Menschen und alles ist freundlich, mein Geist ist immer heimlich nach Dir gerichtet.

Die Selkendorf und Carolinchen sind hier, die Letzte geht mit der Gräfin Bakov wieder fort.

Hab ich Dir schon gesagt daß Osann hier ist [1], daß die Herzogin sich besser befindet, und jedermann an Hofe auch für seine eigne Person voll Trostes ist. Mir ist es um Deinetwillen ein Geschenk, da er nun bei uns bleibt wird er Dir von großer Hülfe sein. Denn ich bin täglich mehr überzeugt, der Alte sah zuletzt für lauter Wissenschaft gar nichts.

Je älter man wird desto mehr verschwindet das einzelne, die Seele gewöhnt sich an Resultate und verliert darüber das Detail aus den Augen. So glaub ich auch der Alte sah zuletzt nur die Krankheit, nicht den Kranken. Auch ist das Glück und die Frauens für die Jugend, sie bedarf keiner Hülfe und ist Hülfe-reich.

1) Er war am 18ten eingetroffen und gleich zu Hof in Wohnung und Tafel genommen worden. Am 20ten erhielt er das Dekret als Hofrath und Leibarzt.

Das böſe Wetter hindert mich an meinen Felſen-Spekulationen, ehe ich weggehe will ich noch ein paar Tage dran wenden und die Gebirge durchſtreichen. Wenn ich mir nur ein Andenken für Dich irgendwo ausſinnen könnte. Ich hatte vor in irgend einen Felſen einhauen zu laſſen:

Was ich leugnend geſtehe und offenbarend verberge
Iſt mir das einzige Wohl, bleibt mir ein reichlicher Schatz.

Ich vertrau es dem Felſen, damit der Einſame rathe
Was in der Einſamkeit mich, was in der Welt mich beglückt.

Eben da ich dieſes ſchreibe kommt Dein lieber Brief, und ein Brief von meiner Mutter den ich Dir mitſchicke.

Wie danke ich Dir für Deine Liebe meine Beſte und daß Du ſie ſo ausdrücken magſt. Wie eifrig hoffe ich aufs Wiederſehn.

(Donnerstag) den 24 Junn.

Geſtern war ich bei Streibers zu Tiſche und ganz vergnügt. Du kannſt meine treue Seele auch daran erkennen daß ich auch meiner hieſigen Inklination treu bin. Da Bikterchen nicht kokett iſt und doch artig, unterhaltend und nicht zärtlich, ſo erlaubſt Du mir ja wohl daß ich ihr freundlich bin.

Ich ſinne noch immer wie und wo ich die Inſchrift anbringen ſoll. Hier iſt noch eine, die ich der Hermannſteiner Höhle zugedacht habe:

Felsen sollten nicht Felsen und Wüsten Wüsten nicht bleiben,
Drum stieg Amor herab, sieh und es lebte die Welt.
Auch belebet er mir die Höhle mit himmlischem Lichte,
Zwar der Hoffnung nur, doch ward die Hoffnung erfüllt [1].

Nur noch eh ich zu Bette gehe ein Wort für tausend. Es wird mir so ein unüberwindlich Bedürfniß Dich zu sehen, daß mir wieder einmal für meinen Kopf bange wird. Ich weis nicht was aus mir werden soll. Gute Nacht. Wie sehr fühle ich die Glückseligkeit des Schlafs.

Freitag den 25. (Juni)

Heute habe ich recht im Ernste überlegt ob ich nicht auf einen Augenblick zu Dir eilen soll. Es geht nicht und geht nicht, ich muß meine Geduld zusammennehmen.

Ich schicke Dir recht wunderbare Briefe die ich erhalten habe, die Dich erfreuen werden, hebe mir sie auf bis ich wieder zu Dir komme.

Heut Abend muß ich zu Herda, wie wohl wäre es mir wenn ich mich ausziehen und zu Haus bleiben dürfte.

Merckens Glückseligkeit freut mich herzlich.

Ich lebe nur in Dir und bin glücklich daß ich Dir alles mittheilen kann.

Nacht.

Gute Nacht Liebste. Fritz tanzt im Hemde zu Bette, ich habe ihn herzlich an mich gedrückt und fühle daß ich nur gern um seinet- und Deinetwillen lebe.

1) S. Br. 1 S. 50

(Sonntag) den 27. Juni.

Ja Du wirſt mich wiederſehn und balde, unſere Bande löſen ſich auf und ſobald ich mich loswickeln kann thu ich es gewiß. Leider hat mich das üble Wetter verhindert die Gebirge ſo fleißig als ich gewünſcht zu beſuchen, ich habe nur im Fluge einiges beobachten können, das wird mir vielleicht am Ende einige ſchöne Tage wegnehmen wenn ich nachholen will.

Ich danke Dir! oder vielmehr mein Dank iſt über allen Ausdruck für das neue Zeichen Deiner Liebe. Ich habe es zu Deinen Haaren [1]) gethan und trage es nun bei mir. Wenn ich mir das Glück bei Dir zu ſein recht lebhaft denke ſo wird mir die Ferne ganz und gar unerträglich. Drum will ich Dir lieber ſagen, daß ich heute zwei Baſaltfelſen beſucht habe, daß geſtern die Buona figliola geſpielt worden, daß ich mit viel Vergnügen mein Favoritduett La baronessa amabile gehört habe und der Hoffnung lebe es an Deiner Seite zu hören.

O Lotte wie ganz und wie gern bin ich Dein.

Wedel geht nach Weimar und ſoll das Briefchen mitnehmen, ich muß ſchlieſen, von Dir eilen, und bleibe immer bei Dir. G.

(Montag) den 28. Juni.

Nun wird es bald Zeit liebe Lotte, daß ich wieder in Deine Nähe komme, denn mein Weſen hält nicht mehr

1) Vgl. oben S. 37 (Anm. 1).

zuſammen, ich fühle recht deutlich daß ich nicht ohne Dich beſtehen kann. Der Ausſchußtags Abſchied iſt ſanirt, nun kann es nicht lange mehr währen, ich rechne noch eine Woche, dann werde ich loskommen können. Das Wetter iſt höchſt elend, man kann nicht vor's Thor, und was innerhalb der Mauern von Schönheiten und Artigkeiten lebt, hat allenfalls nur einen augenblicklichen Reiz für mich und kann kaum das Regenwetter balanciren, geſchweige einen ſo weſentlichen Mangel als der iſt, den ich von Morgen bis zu Abend empfinde.

Ja liebe Lotte jetzt wird es mir erſt deutlich wie Du meine eigne Hälfte biſt und bleibſt. Ich bin kein einzelnes ſelbſtſtändiges Weſen. Alle meine Schwächen habe ich an Dich angelehnt, meine weichen Seiten durch Dich beſchützt, meine Lücken durch Dich ausgefüllt. Wenn ich nun entfernt von Dir bin ſo wird mein Zuſtand höchſt ſeltſam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und geſtählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich da verſäumt habe mich zu harniſchen wo Du mir Schild und Schirm biſt. Wie freu ich mich Dir ganz anzugehören. Und Dich nächſtens wiederzuſehen.

Alles lieb ich an Dir und alles macht mich Dich mehr lieben.

Der Eifer wie Du in Rechberg Deine Haushaltung angreifſt von dem mir Stein mit Vergnügen erzählt, vermehrt meine Neigung zu Dir, läßt mich Deine innerlich thätige und köſtliche Seele ſehn. Lotte, bleibe

mir und was Dich auch intereſſiren mag, liebe mich über alles.

(Donnerstag) den 1. Juli.

Der verlorne Monat iſt nun herum und der neue läßt mir Hoffnung Dich balde zu ſehen.

Frip ſagt mir er habe eine ſolche Sehnſucht nach Weimar daß es ihn in den Knien ziehe, ich habe mit ihm drüber geſcherzt, ihn ausgelacht und heimlich noch gröſere Sehnſucht empfunden.

Heute erhalten die Stände den Abſchied und ich will eilen was ich kann um was noch nötig iſt zu beſorgen, damit ich bald fortkomme.

Der Schmäuſe drängt einer den andern und man kann nicht alle ausweichen, ich finde es eine böſe Art. Adieu Lotte, ich habe viel zu thun und bin ganz Dein.

G.

(Sonntag) den 4. Juli 84.

Schon 4 Tage war ich genötigt meiſt Mittag und Nachts zu Tiſche zu ſein. Ein verderbner Magen, und weniger heitre Sinn ſind alles was ich davon habe, es geht zum Ende und ich will herzlich froh ſein wenn noch einige Sachen abgethan ſind, daß ich in die Gebirge gehen und alsdann zu Dir eilen kann.

Dein Name, Deine Briefe, jede Erinnerung lockt mich zu Dir. Ich habe wenig geſellſchaftlichen Sinn und Du

daß mich noch überrieß von allem abgezogen, und wenn ich mit Frauens bin lebe ich immer in Vergleichung. Jedes kleine Interesse wird verschlungen sobald ich meine Augen nach Dir wende.

Abends

Meine Feder versagt mir Dir zu schreiben daß Ossann so krank ist, ich habe Dir's in keinem Briefe sagen können. Du wirst es wissen. Ich kann in kein Detail gehen, heute Abend sieht es mißlicher aus als jemals. Es ist eine Verknüpfung von Umständen die fataler ist als ich einen Fall kenne.

(Mittwoch) den 7. Juli.

Ossann ist todt, Du kannst denken wie labm uns dieser Fall macht. Die glücklichen Veränderungen seines Zustandes folgten zu schnell aufeinander, sie haben ihn erdrückt. Seine übermäßige Praxis in Göttingen, seine Heirath, sein Ruf in unsere Dienste, sein Abschied von seinen Kranken, seine schnelle Beförderung hierher! Er brachte eine kranke Anlage mit, genirte sich hier so lang es ihm möglich war, wollte es zwingen und unternahm eine heftige Kur. Das Hofleben, Hofessen hat ihm völlig den Garaus gemacht, und so sind die Blüthen unserer heilsamen Hoffnung gepflückt und der alte verwaiste dürre Stock steht noch. Der arme Alte jammert mich. Wie sehr es mich auch um Deinetwillen schmerzt! Er wollte noch an Dich schreiben. Wir haben alle für uns und die Unsrigen verloren, die Herzogin am meisten.

Ich erhalte Deinen lezten Brief, er macht mich betrübt. Glaubst Du daß meine Sehnsucht nach Dir in der Ferne sich verlieren oder vermindern könnte. Wo ist irgend etwas zu finden das Deiner Liebe gleicht.

Die Artigkeit, Anmuth, Gefälligkeit der Frauen die ich hier sehe, selbst ihre anscheinende Neigungen, sie tragen alle das Zeichen der Vergänglichkeit an der Stirne, nur Du bist auf der beweglichen Erde bleibend und ich bleibe Dir.

Wenn Du diesen Brief erhältst so schicke keinen mehr an mich ab, allenfalls nur nach Weimar. Ich habe grose Lust gleich von Erfurt reitend zu Dir zu kommen, weis aber noch nicht wie es am besten sein wird.

Auch in der Art wie Du die Kochberger Wirthschaft angreifst lieb ich Dich aufs neue. Was kannst Du thun worinne nicht Dein köstliches Wesen erscheine.

Der Geh. Legationsrath Schmidt hat eine Stimme im geh. Conseil bekommen, wodurch ich auch sehr erleichtert werde, indessen ist das Leben für den der etwas Vernünftiges und Planmäßiges drinne sucht immer eine wunderliche Aufgabe.

Ich wünsche Dir herzlich wohl zu leben. Erfreue mich des Wiedersehns, und wenn ich gleich diesen Sommer noch viel schwärmen muß, so wird uns doch der Winter wieder zusammen bringen und uns gute Tage bereiten.

Lebe wohl ich rede manchmal mit Stein von seiner Wirthschaft, und bin neugierig zu hören was Du mir

erzählen wirſt. Fritz iſt ſehr vergnügt. Sein Vater hat ihm wieder einmal die Haare abſchneiden laſſen, das ihm ein albern Anſehn giebt. Lebe wohl, balde balde erſcheint mir der glückliche Tag da ich Dich wiederſehe. Man hält mich hier und wird mich nicht halten.

Noch einmal Adieu, wie freu ich mich daß ich ſo bin daß Du mich lieben kannſt. G.

Sonntag den 9. Juli.

Ich ſchreibe Dir noch einmal durch unſre abgehende Kanzleileute denen ich nun bald nachfolge. Morgen geh ich in die Berge und nehme Fritzen mit wo ich Dein mit aller Herzlichkeit gedenken werde.

Heute ſind erſt meine Geſchäfte alle geworden, es war gut daß ich mich in Geduld gefaßt hatte.

Nach und nach fängt ſich unſer hieſiger Aufenthalt an in geſellſchaftliche Zerſtreuung aufzulöſen. Die Frauenzimmer, wie billig, zuerſt, ich darf wohl ſagen ſamt und ſonders, es auf den Herzog angelegt hatten, nehmen nun nach und nach mit einem von der Suite vorlieb und befinden ſich dabei nicht ſchlimmer.

Wie ſehn' ich mich nach dem Augenblicke Dich wieder zu ſehen, welche Freude ſind mir Deine Briefe! Jedes Zeichen, jedes Wort Deines liebevollen Herzens

Man thut mir ſehr artig, man gefällt ſich ſogar mich zu lieben, nur ſchade daß ich dieſes Glücks ſehr unvoll

kommen geniesen kann. Alle Versuche und Proben laufen dahinaus daß ich nur für Dich bin, und daß wer Dich kennt, wer Dein gehört hat, keiner andern auch nicht auf eine Zeitlang angehören kann.

Die Berge und Felsen geben mir eine anmutige Aussicht, zwar glaub' ich nicht, daß ich sie in diesem Sommerfeldzug ganz überwinden werde, doch tief komm ich ihnen ins Eingeweide.

Einige stille Augenblicke hab ich angewandt im Rousseau zu lesen der mir durch einen Zufall in die Hände kam. Wie wunderbar ist es und angenehm die Seele eines Abgeschiednen und seine innerlichsten Herzlichkeiten offen auf diesem oder jenem Tische liegen zu finden.

Im dritten Theile des Pontius Pilatus [1]) stehen ganz treffliche Sachen. Es ist weit weniger Capuzinade als im ersten, man sieht wie Lavater die Menschheit nach und nach immer offenbarer wird. Daß er von den albernsten Mährchen mit Anbetung spricht, daß er sich mit veralteten barbarischen Terminologieen herumschlägt, und sie in und mit dem Menschenverstande verkörpern will gehört so nothwendig zu seinem eignen als zu des Buches Dasein. Es wird Dich gewiß vergnügen und auferbauen es durchzugehn.

Vor einigen Tagen las ich wie Voltaire jene Schriften behandelt und nun Lavater. Das Buch bleibt was es ist, und wird nicht dazu wozu es dieser oder jener machen

1) S. oben Br. II S. 182–85.

möchte. Die arme beschränkte Gewalt der kräftigsten Menschen möchte gern Himmel und Erde nach ihren Lieblings-Ideen umschaffen, und Herr über unbezwingbare Wesen werden.

Noch eine Anekdote. Die Italiäner haben auf den König in Schweden der keine königlichen Trinkgelder ausgetheilt haben mag, das ich ihm sehr verzeihe, das Verschen gemacht:

Tutto vede il Conte Hago
Poco intende e nulla paga [1]).

Der Prinz Heinrich [2]) war sehr gnädig hier. Ich habe einige Beiträge zu meinem 5ten Theil im Fluge geschossen, davon mündlich ein mehreres [3]).

Lebe wohl. Vielleicht erhältst Du nun keinen Brief weiter, und ich werde zu Dir wahrscheinlich gleich von

1) Graf Hoga, der Mann sieht Alles hoch an, versteht wenig davon, zahlt Nichts zum Lohn. Gleichwohl wurde eben damals aus dem Diario di Roma die Berechnung geschöpft, daß in Rom vom Januar bis Ende Juni 30000 Scudi von hohen Reisenden, das Meiste vom Kaiser und vom König von Schweden verschenkt worden.

2) Von Preußen. Er kam den 5. Juli mit Gefolge und blieb nur über Tafel.

3) Es ist das 5 Buch Wilhelm Meisters gemeint. Wie es uns gedruckt vorliegt, könnte man die hier erwähnten Beiträge etwa im dritten Kapitel in den Bemerkungen über den Unterschied kleinmännischer und burgerlicher Bildung, noch mehr im letzten Kapitel in der Bezeichnung der wahren Natur eines vornehmen Betragens finden. Da indessen dieser Roman beim spätern Überarbeiten nicht nur Zusätze, sondern auch Ausscheidungen und eine beträchtliche Abkürzung der Theile erlitt (s. Riemer Mitth. II S. 175 Anm 1) kann auch, was damals in das fünfte Buch kam, später mit einem vorangehenden zusammengerückt und bei eben angedeuteter Beobachtungsgewinn zu den wenigen feinen Zügen zusammengeschmolzen sein, mit welchen im jetzigen dritten Buch die Erscheinung eines vornehmen Prinzen [illegible] ist.

Erfurt aus ohne Fripen kommen. Er hat eine unſägliche Freude daß er morgen mit ins Gebirge reiten darf. Adieu, Adieu. G. [1])

(Weimar. Montag den 19. Juli.)

Der zurückfahrende Kutſcher bringt Dir dies Blättchen. Könnt ich in der Eile ein Monogramm erfinden das Dir alles ſagte was ich Dir ſeit geſtern Abend von Gedanken zugeſchickt habe. Ich weis kein beſſers als daß ich den Namen berſetze des der ganz Dein iſt

Göthe.

Mittwoch den 21. Juli.

Zur guten Nacht eines ſehr unruhigen Tages. Von allen Seiten ſeh ich mich von Papieren belagert, die erſt nach und nach zu überwinden ſind. Ich mußte Beſuche machen und mich nur erſt wiederfinden. O wärſt Du nur hier, daß mir irgend etwas erquickliches begegnete. Knebel wird heut Nacht zum erſtenmale bei mir ſchlafen, ſein Umgang iſt gar angenehm, wenn ich Dir ihn ſchicke vergiß nicht Deines Freundes, Deines Geliebten der ſich Dir auf ewig übergeben hat. Warum konnt ich Dir beim Abſchiede nicht ausdrücken mit welchem Herzen ich ging. Liebe Lotte behalte mich immer ſo gern als ich Dein bin.

1) Bald kam alſo G. nach Kochberg und von da am 29. Juli (ſ. Kneb. Nachl. III S. 311) zurück nach Weimar.

Ich muß den Brief ſchlieſen, ſchicke Dir allerlei und bitte Dich mein zu gedenken.

Grüße die Kleine und Fritzen. G

(Freitag den 23. Juli.)

Ich widme Dir die lezte Stunde des Tags, Dir der mein ganzes Leben gehört. Morgen geh ich nach Jena von da komme ich ſchwerlich zu Dir denn ich gehe noch nicht auf Ilmenau.

Sehr verlangt mich von der Kl. und was ſie Dir vertraut zu hören. Nimm Dich vor ihr in Acht, laß ſie ja keinen meiner Briefe ſehen, ſie iſt im Falle alles zu misbrauchen. Verſchlieſe ſorgfältig meine Blätter, ich bin aus mehr als Einer Urſache ſorgſam.

Es iſt wunderbar, daß die meiſten Menſchen nicht bis auf einen gewiſſen Grad klug werden können ohne daß ſich eine Art Verkehrtheit bei ihnen einſchleicht. Wie verlangt mich mit Dir zu reden.

Ich habe mit Deinem Bruder heute faſt über zwei Stunden geſprochen, er hat Schritte gethan die ſeine Sache ſchwerlich verbeſſern. Laß Dich nichts merken.

Der Herzog geht nach Braunſchweig. Er hat mich ſchon zu Eiſenach zu dieſer Reiſe eingeladen, ich lies es ſo hingehn, nun beſteht er drauf, und ich werde wohl mit müſſen. Wenn ich Dich nicht verlieſe wäre es mir ein doppelt angenehmer Weg und Aufenthalt. Ich bringe

Dir viel mit zurück. Du gewinnſt auch auf den Winter wenn Dein Geliebter mit neu ausſtaffirtem Kopfe und altem beſtändigem Herzen zurückkehrt.

(Sonnabend) den 24ſten.

Ich laſſe Dir dieſes Blatt zurück da ich nach Jena gehe, es wird ſich eine Gelegenheit finden. Lebe wohl. Liebe mich wie ich Dein bin. G.

Überſieh nicht in der Zeitung die Stelle von der Haſtings [1]).

Sonnabends (den 31. Juli?).

Ich kann Dir nur ſagen, komme! komme bald. Noch zur guten Lezt werde ich recht herumgetrieben. Ich war mit dem Fürſten von Deſſau in Auerſtädt heute Nacht [2]). Morgen geh ich nach Jena [3]). Mentag Abends bin ich wieder hier. O daß ich Dich fände. Der Herzog will Donnerſtags oder Freitags nach Braunſchweig [4]). Lebe wohl. Ich gehöre Dir. Komm balde wenn's möglich iſt.

1) Erſte Frau meines Oheims von Imhof die ſich in Indien von ihrem Mann trennte und den Gouverneur von Indien Haſtings heirathete. v. H. Sie begab ſich damals, im Jahr eh ihr Gatte abgerufen wurde, mit der Familie nach England.

2) Der Zuruf war Abends 6 Uhr den 30ſten mit dem Herzog von Eiſenach angekommen und, nach einem Beſuch in Tiefurt bei der Herzogin Mutter, ſogleich weiter gereiſt, von Goethe bis Auerſtädt begleitet, wenn wir das Datum richtig ergänzt haben. Inzwiſchen war, 9 Uhr Abends, auch Herzogin Luiſe mit dem Gefolge von Eiſenach zurückgekommen.

3) Am 1. Aug. begleitete er mit Knebel und Kaſtrop den Herzog nach Jena.

4) Die Abreiſe erfolgte erſt am Sonnabend früh, indem Donnerſtags der Graf von Reuß mit Gemahlin und Gefolge zu Beſuch kam.

(Dinstag) den 3. August.

Wie anders ich aufstehe da Du wieder in der Nähe bist, da ich Hoffnung habe Dich balde zu sehen, kann ich Dir mit keinen Worten ausdrücken. Ach daß ich dieses Glückes so kurz genießen soll. Ich frage an ob Du bei mir essen willst. Es ist Conseil und wird wohl lange werden, doch soll es mir grose Freude sein, wenn Du Dein Mittagmahl bei mir nehmen willst. Lebe wohl süseste. G.

(Freitag) den 6. August.

Die sehr unterhaltenden physikalischen Experimente [1]) haben mich gestern Abend recht geängstigt, weil ich mein Wort nicht halten und zur rechten Zeit bei meiner Besten sein konnte. Ich zähle drauf daß Du heute mit mir essen und diesen Nachmittag bei mir bleiben wirst. Gegen Abend lad ich Herders ein damit wir noch zusammen leben.

Adieu Beste. Nur Deine Stimme zu hören war mir schon Freude. Lebe wohl. G.

Ringelstedt (Sonntag) den 8. August.

Anstatt Dir so oft zu wiederholen daß ich Dich liebe schicke ich Dir durch Herders etwas das ich heute für

1) Vgl. oben S. 39 Anm. 1

euch gearbeitet habe. Zwischen Mühlhausen und hier ist uns eine Achse gebrochen und wir haben müssen liegen bleiben. Um mich zu beschäftigen und meine unruhigen Gedanken von Dir abzuwenden habe ich den Anfang des versprochnen Gedichtes gemacht [1]), ich schicke es an Herders von denen erhältst Du es. Lebe wohl. Ich werde nur einige Stunden schlafen können. Alles schläft schon um mich. Adieu.

Abends 10 Uhr. G. [2])

1) Von dem Gedichte die Geheimnisse stand G. ab, wie aus den Fragmenten dieses Namens in seinen Werken zu sehen ist. Die Anrufung aber, die er hier meint, ist als Dedication vor seinen Schriften erschienen [„Zueignung", zuerst gedruckt 1787]. v. St.

2) Diese Zeilen waren eingeschlossen in folgende an Herders:

Dingelstedt Sonntag den 8. August 84. Abends halb 10 Uhr.

Zwischen Mühlhausen und hier brach uns heute die Achse des schwer bepackten Wagens, da wir hier liegen bleiben mußten machte ich gleich einen Versuch wie es mit jenem versprochnen Gedichte gehn möchte, was ich hier schicke ist zum Eingang bestimmt, statt der hergebrachten Anrufung und was dazu gehört.

Es ist noch nicht alles wie es sein soll, ich hatte kaum Zeit die Verse abzuschreiben. Lebet wohl, gedenkt mein wie ich Eurer gedenke und schickt die Verse mit diesem Brief an Fr. v. Stein aufs Baldigste. Lebet wohl. Um 1 Uhr gehts weiter nach Duderstadt. G.

Zellerfeld (Mittwoch) den 11. Aug.

Wäre ich weiter von Dir, nur auf einer sicherern Poststrasse, entfernt, so hätte ich Hoffnung daß dieser Brief schneller als jetzo geschehen wird zu Dir kommen könnte. Wir sind hier glücklich angelangt und haben das schönste Wetter, besteigen die Berge und sehen uns in der weiten Welt um, Du hast ausser den Steinen keine Nebenbuhlerin und ich wünschte Dich zu denen schönen Tagen hierher.

Du hast nun ich hoffe den Anfang des Gedichtes den ich Dir durch Herders schickte. Du wirst Dir daraus nehmen was für Dich ist, es war mir gar angenehm Dir auf diese Weise zu sagen wie lieb ich Dich habe.

(Freitag) den 13. (August) früh.

Gestern sind wir von Morgens fünfe in Bewegung gewesen und haben noch Abend mit einem Souper beim Bergbauptmann von Reden geendigt. Ich schreibe Dir dieses unterm Frisiren, denn heute giebts wieder Bewegung genug. Es wird in die Gruben eingefahren, ein beschwerlicher Weg der mir sehr lehrreich sein wird. Auf Höhen und in Tiefen schicke ich Dir meine Gedanken zu und freue mich die Berge wieder zu sehen, die ich schon vor Jahren mit Sehnsucht zu Dir im Herzen bestiegen habe [1]). Meine Gedanken gehen immer darauf Dir was ich gesehen zu erzählen, oder Dir

1) S. Nr. 1 S. 127 f.

etwas zu dichten, was Dich erfreuen könnte. Ich denke fleisig an den Plan des Gedichtes und habe ihn schon um vieles reiner, wenn uns Regenwetter oder sonst ein Unfall begegnet, so fahre ich gewiß weiter fort. Ich kann Dir versichern daß außer Dir, Herders und Knebel ich jetzt gar kein Publikum habe.

Krause zeichnet ganz fürtrefflich und ich bin recht glüklich daß ich Dir die schönen Gegenstände so schön gezeichnet mitbringen kann, mit meinen Spekulationen gehts immer vorwärts und ich komme gewiß nun balde auf den rechten Punkt. Das Wetter ist ganz köstlich, und es fehlt mir nichts als Briefe von Dir. Möchtest Du diesem Blatt recht anfühlen wie lieb Du mir bist, und wie meine einzige Aussicht, ich mag eine Höhe ersteigen welche ich will Dein süser Umgang bleibt.

Den 13ten Nachts.

Heute Abend hoffte ich mich recht mit Dir zu unterhalten ich hoffte um drei Uhr zu Hause zu sein, und Verschiednes zu arbeiten. Jetzt ists eilfe und ich kann Dir nur eine gute Nacht sagen. Gute Nacht Lotte erinnre Dich wie oft ich Dir eine herzliche gute Nacht geboten habe.

(Sonnabend) den 14. (August) früh.

Ich muß Dir wieder unter dem Frisiren schreiben, und es wird wohl ziemlich das letzte sein. Heute geht es nach einem hohen Berge wo eine schöne Klippe zu sehn ist, und morgen nach Wezlar hinunter.

Es iſt hier ſo viel intereſſantes daß ich wohl eine Zeit hier bleiben und mich unterrichten möchte, mein Lottchen müßte aber auch in Zellerfeld wohnen, daß ich ſie Abends fände wenn ich müde nach Hauſe käme.

In meinen Spekulationen bin ich auch glücklich, ich finde überall was ich ſuche, und hoffe den Ariadneiſchen Faden balde zu beſitzen, mit dem man ſich aus dieſen anſcheinenden Verwerrenheiten herauswinden kann.

Abends.

Nur noch eine gute Nacht! Liebſte Lotte. Morgen früh gehts zeitig von hier ab nach Wetzlar. Krauſe hat heute wieder ſehr ſchön gezeichnet, und wenn ich die Gegenſtände die wir ſehen auf ſeinem Papiere wachſen ſehe, freu ich mich nur immer daß ich Dir ſie werde zeigen, daß ich Dir ein Theil an unſern ſchönen Stunden geben kann.

Ich habe keine Sorge als Dich zu verlieren und wenn ich denke daß Du mir bleibſt, ſcheint mir alles in der Welt auszuhalten, habe ich auch Muth zu allem.

An dem Gedichte habe ich hin und her geſonnen, geſchrieben nichts wieder.

Die Operette [1]) iſt auch bald fertig, daran mache ich eine Arie oder ein Stück Dialog wenn ich ſonſt gar zu nichts tauge.

1) Scherz, Liſt und Rache, alte damals im Entſtehen und, nach Riemer (II S. 194), noch in vierem Jahre fertig an Kayſer nach Zurich, um ſie zu komponiren, eingeſchickt. Doch that G. in der Folge noch Manches daran.

Adieu liebſte Lotte, nun fangen mir an Deine Briefe zu fehlen, vielleicht finde ich etwas in Braunſchweig.

Du erhältſt von daher auch bald Briefe von mir. Lebe wohl, liebe mich. G.

(Braunſchweig. Mittwoch den 18. Auguſt.)[1])

*— — Voyant ces caracteres barbares etrangers a mon coeur ce fut un tout nouveau sentiment pour moi, ces Vous me faisoit trembler et je tournai vite la feuille pour voir s'il ny avoit pas un mot de la langue cherie qui m'est devenue tous les jours plus chere par les expressions du veritable sentiment dont tu l'enrichis. O ma chere il m'est presque impossible de poursuivre ce jeu, ma plume n'obeit qu'a regret, et ce n'est qu'avec peine que je traduis, que je travestis les sentiments*

1) Dieſe franzöſiſchen Briefe, die wir in der Orthographie der Originale, auch der fehlerhaften, getreu wiedergeben, um den Eindruck des anmutigen Kontraſts einer ſo lebendigen Geiſtesreiſe mit der ſich auferlegten Form von Exerzitien rein und ganz zu laſſen, wurden mit dem Antritt und während der Dauer von Goethe's Aufenthalt am Hofe zu Braunſchweig geſchrieben. Da G. an dieſem Hofe in franzöſiſcher Sprache konverſieren mußte, ſo hatte er ohne Zweifel mit der Freundin verabredet, daß auch ihr Briefwechſel für viele Zeit in derſelben Sprache geübt werde, damit ſie ihm während dieſes Bedarfs deſto geläufiger ſei. Aus ſeinem hiernächſt folgenden Schreiben, von welchem der Anfang verloren gegangen iſt, ergibt ſich, daß er bei der Ankunft in Braunſchweig einen franzöſiſchen Brief der Freundin vorfand, der ihn an die Verabredung erinnerte, ihm aber zugleich das unangenehme Gefühl einer entfremdenden Verkleidung erregte, zu welcher ſich nun ſeinerſeits ebenfalls zu bequemen ihn einiger Überwindung koſtete.

*originaux de mon coeur. Je ne sens mon existence que par toi, tu m'as appris a aiquer moi meme, tu m'as donné une patrie, une langue, un stile, et je finirois par t'ecrire des phrases. Mon amie cela ne se peut pas. Cependant je poursuivrai car si jamais je pourrai apprendre cette langue que tout le monde croit scavoir, ce sera par toi et je serai bien aise de te devoir aussi ce talent comme je te dois tant de choses qui valent beaucoup mieux.*

*Apres avoir gravi les montagnes nous voila descendus sur le parquet de la cour. Je m'y trouve tres bien, je m'amuse meme parceque j'y existe sans pretentions sans désirs et parceque tant de nouveaux objets me font faire mille reflexions.*

*De son coté notre bon Duc s'ennuie terriblement, il cherche un interet, il n'y voudrait pas etre pour rien, la marche tres bien mesurée de tout ce qu'on fait ici le gene, il faut qu'il renonce a sa chere pipe et une fee ne pourroit lui rendre un service plus agreable qu'en changant ce palais dans une cabane de charbonnier.*

*En verité je le plains. Dans la foule des courtisans et des etrangers nous autres nous trouvons toujours quelqu'un avec qui parler de choses interessantes, pour lui il faut qu'il sait toujours avec les Altesses royales qui lui font des demandes aux qu'elles il ne sait que repondre, il s'en tire tant bien que mal, il se bon-*

*tonne et finit par etre mal a son aise*[1]). *De l'autre coté le Duc de B. se communique très peu, il a les meilleures façons du monde, mais aussi ce ne sont que des façons, et je suis tres curieux comme cela finira.*

*Que je suis heureux ma chère Lotte de voir toutes ces choses avec l'idée de pouvoir te raconter tout à mon retour; qu'il est aisé de vivre dans le monde quand on ne prétend rien. Adieu pour cette fois. Nous avons eu un Opera, la cour rassemblée, et nous aurons aujourd'hui redoute. Adieu jusqu'a demain.*

(Donnerstag.) Ce 19 d'Aout.

*Je suis resté longtemps a la redoute, sans danser plus que deux contredanses avec les Dames d'honneur, le reste du tems s'est ecoulé a causer et a dire des riens sur rien. La decoration de la salle etait asses brillante, c'etait la vielle salle d'opera bien eclairee. On voit partout que le Duc est un homme sage qui scait profiter de tout, meme des folies de ses ancetres ce qui n'est pas toujours bien faisable. J'admire sa prudence et sa conduite en tout ce que je puis voir et penetrer. Surement il a de grandes choses en tete et il est homme a parvenir a son but. On ne voit rien de superflu ni d'arbitraire, ni d'inutile, quand je serai de retour je te peindrai tout le detail que j'ai pu voir.*

1) Vgl. unten, den Brief vom 27. Aug. S. 92.

*Quelque fois il me prend la fantaisie de t'ecrire une relation dans le gout du Johannes Eremita, mais je n'ai pas [illegible] et il n'est pas bon ton que certaines choses [illegible].*

*[illegible] je puis etre tres content de la façon dont on [illegible]. J'ai appris a etre sur mes gardes, a observer les gens sans faire semblant de rien, un talent que je tache de perfectionner tous les jours.*

*Charles est ici [1]), il a grandi. C'est un garçon tres bien fait, il parle bien et paraît tres sensé. Il ressemblera a son pere, j'ai eu beaucoup de joie a le voir.*

*Il faut que je te communique encore une reflexion que j'ai faite depuis longtems mais que je vois se confirmer touts les jours, c'est qu'il est tres aisé d'exister incognito dans le monde. Chacun se fait une idee de Vous sans se soucier beaucoup si elle est vraie ou fausse. Chacun est occupé de soi meme et si Vous allez un peu doucement Vous pouvez faire ce que Vous voulez sans être beaucoup remarqué. Et c'est la cause pourquoi les fourbes parviennent plustôt que les honnetes gens. J'écris ces dernieres lignes ce 20 d'Aout. Hier le jour etait un peu long et je crains encore quelques uns de la meme façon.*

*J'ai acheté de beaux modeles d'ecriture gravés en taille douce pour former mes caracteres qui ne sont*

1) S. oben Nr. 11 S. 118 Anm. 2.

*pas encore trop bien. Ce ne sera que pour l'ecrire et pour te dire en lettres bien pendues ce que je t'ai dit tant de fois et que je te dirai toujours. Adieu ma chere, souviens toi de ton ami dans la retraite, comme il existe pour toi dans le monde. Je suis bien sur que je te pourrai amuser par mes recits quand je reviendrai.*

*Adieu. Je n'espere plus de tes nouvelles mais tu auras des miennes. Je te prie de saluer notre cher Fritz, je lui ecrirai par le courrier prochain. Adieu. Adieu.*

(Spandau.) Ce 21 d'Aout.

*Je me suis sauvé ce soir de la cour pour t'écrire quelques lignes. Nous avons eu ici des choses interessantes, nous avons fait connaissance de bien de personnes, mais en revanche nous avons eu des seances fort longues a l'Opera, a la table et ce sont surtout ces dernieres qui m'ennuyent terriblement.*

*Ce soir on a fait entrer des Soldats revenus de l'Amerique deguisés en sauvages, tatoués et peints c'etait un aspect tout a fait singulier. Je ne saurois dire qu'ils avoit l'air terrible et degoutant comme il paroissoit aux personnes du beau monde, ils me faisoit plutot voir les efforts de l'espece humaine pour rentrer dans la classe des animaux. Ils n'ont aucune idée qui*

*les eleve au dessus d'eux memes, apres avoir satisfait aux besoins les plus pressants ils regardent autour d'eux, ils appercoivent les oiseaux bien peints, les quadrupedes a belle fourrure, ils se voient nuds et leur peau unie ne fait que les ennuyer. Les voila donc à imiter cette variete dont la nature sent habiller ses enfans. Quand à leur dance et leurs manieres cela approche tres prez a celles des singes. Je vous en raconterai tout ce que j'ai pu saisir.*

*Tu sais chere Lotte que je n'aime pas à parler des hommes dans mes lettres, tu sauras à mon retour tout ce que je pense de ceux que j'ai vus. j'ai le sentiment de ne voyager que pour toi, les choses ne m'interesseroit pas si je n'esperois pas de pouvoir t'en faire enfin le recit.*

*En attendant je puis t'annoncer que j'ai vu à la foire un beau Zebra ou ane rayé qui m'a fait un grand plaisir. Sa forme est celle d'un veritable ane, rien moins que leste et belle, mais le dessein dont il tient le nom est charmant au point qu'il est impossible de le decrire ou de se l'immaginer. Mercredi le 25 nous partirons d'ici, et je pourrai celebrer mon jour de naissance au Brocken. D'apres que je puis calculer je serai de retour a Weimar le 8 ou le 10 du mois prochain. Que je serois heureux de t'y trouver.*

*Adieu ma chere. Apresent que je suis loin de toi je me chagrine de ne pas avoir fait de meilleurs arran-*

*gements pour avoir de tes lettres. C'est comme si l'air commençoit à me manquer. Adieu je ne trouve rien dans le monde qui te ressemble ou qui puisse te remplacer ne fut ce que pour un moment. Mille Adieux.*

*Br. Ce 22 d'Aout 84.* (Sonntag.) *G.*

*Il me reste encore quelques moments, je reprends la plume car il ne paroit pas convenir a la richesse de mon amour de t'envoyer une feuille toute blanche. Ah mon unique amie, chere confidente de touts mes sentiments que je me sens un besoin de te parler de te communiquer mes reflexions. Tu m'as isolé dans le monde je n'ai absolument rien a dire à qui que ce soit, je parle pour ne pas me taire et c'est tout.*

*Je ne sais si je t'ai deja dit que j'ai été assez heureux en decouvertes au Harz, si j'avois plus de loisir, je ferois surement quelque chose pour l'histoire naturelle. Kramse a fait des desseins charmants, il en aura fait d'autres pendant que nous sommes ici, car il est resté dans les montagnes, je suis bien curieux de voir ce qu'il a travaillé.*

*Les caracteres de la Nature sont grands et beaux et je pretends qu'ils sont tous lisibles. Mais les idees mesquines conviennent plus à l'homme parcequ'il est petit lui même et qu'il n'aime pas à comparer son existence retrecie a des etres immenses.*

(Montag.) *Ce 23 (d'Aout).*

*Ah ma chere quel contretemps! La Duc a changé de plan et nous ne partirons qu'en 8 jours. J'en serois assez content, car il y a encore toutes sortes de choses à voir ici et nous connoitrons mieux notre monde en partant, si ce n'etoit pas ces terribles six heures qu'il faut passer tous les jours a table.*

*Aujourdhui nous avons un tour forcé pour voir la galerie de Dusseldorf il y a de tres belles choses que je souhaiterois de contempler avec toi, surtout un Exerdingen de la plus grande perfection et quelques autres dont je te ferai un jour la description.*

*Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le Poeme que je cheris tant, parceque j'y pourrai parler de toi de mon amour pour toi sous mille formes sans que personne l'entende que toi seule* [1]).

*Gewiss ich wäre schon so ferne, ferne,*
*So weit die Welt nur offen liegt gegangen,*
*Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne*
*Die mein Geschick an Deines angehangen,*
*Dass ich in Dir nun erst mich kennen lerne,*
*Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen*
*Allein nach Dir und Deinem Wesen drängt,*
*Mein Leben nur an Deinem Leben hängt.*

(Dinstag.) *Ce 24 d'Aout 1784.* *G.*

1) Es sind die Geheimnisse gemeint, für die so manches bestimmt war, was, wie das hier Folgende, von G. nicht in die gedruckten Bruchstücke aufgenommen wurde.

(Freitag den 27. Auguſt.)

*Je ne scaurois laisser partir le courier sans t'écrire quelques lignes. Nous menons le train de vie comme nous l'avons commencé, cependant je trouve que nous avons bien fait de rester plus longtems. En partant nous connoitrons un peu mieux notre monde, et peut être on nous connoitra mieux, c'est ce que notre amour propre nous fait croire nous être avantageux.*

*Notre Duc a fait tres bien ses affaires, il est allé tout doucement, et le public qui comme Vous scares demande toujours des miracles sans jamais en faire, l'a declaré un Prince borné. Peu à peu il lui ont trouvé du bon sens, des connoissances, de l'esprit, et s'il danse encore quelques contredanses, s'il continue de faire la cour aux Dames comme il l'a fait au dernier bal ils finiront par le trouver adorable.*

*La grand maman surtout est enchantée de lui, elle me l'a dit cent fois. Il se fait peindre pour elle, le portrait sera assez ressemblant.*

*Si ce peintre travailloit un peu plus vite je l'aurois apporté mon portrait, mais le temps est trop court, et comme l'original t'appartient tout entier tu n'as que faire de la copie.*

*Krause est arrivé du Harz, il m'a apporté le dessein d'une roche granitique qui est superieurement beau. Je me rejouis deja d'avance de pouvoir te montrer toutes ces belles choses, de te communiquer toutes*

*les observations que j'ai faites sur la formation des montagnes. Que je suis heureux que tout cela t'interesse, et que je trouve en toi une chere compagne en tout ce que j'entreprends. Les idees que j'avois conçues sur la formation de notre globe ont été bien confirmees, et rectifiees, et je puis dire que j'ai vu des objets qui en confirmant mon systeme me surprenoit par leur nouveauté et par leur grandeur. Je n'ai pas assez de presomption de croire d'avoir trouvé le principe par lequel ces phenomenes existent, mais je mettrai au jour une harmonie d'effets qui laissent soupçonner une cause commune, et ce sera alors a des tetes plus fortes que la mienne de la faire connoitre de plus pres.*

*Krause m'est d'une grande resource parcequ'il me fixe ces objets qui s'evanouiroit bientôt de ma memoire, car ici ma tete est occupée de tout autre chose. Ce sont les hommes qui attirent mon attention, je ne voudrois pas partir d'ici sans avoir des idees justes de chacun que j'ai pu voir un peu a mon aise.*

*Adieu ma chere Lotte, il faut finir. Je joins quelques feuilles du Journal de Paris, tu y trouveras un recit du voyage aerien de Mr. Blanchard.*

*Conserve moi ton amour. Adieu adieu.*

*Br. Ce 27 d'Aout 1784. G.*

*Demain sera mon jour de naissance, j'avois espere de le celebrer au Brocken mais il n'en sera rien. Je*

*suis sur que tu penseras a moi dans ta retraite que tu t'occuperas de ton ami, qui ne voudrait avoir existé que pour toi. Tous les momens de ma vie que j'ai passé sans te connaitre, sans posseder ton amour me paroissent perdus, je ne puis vivre et respirer que pour toi.*

*Adieu encore une fois.*

(Sonnabend.) *Ce 28 d'Aout* 1784.

*J'ai commencé mon jour de naissance au bal, on j'ai dansé beaucoup sans le moindre interet. Ce matin j'ai dormi longtems, et à mon reveil mon coeur fut attristé de se trouver si loin de tout ce qui lui est le plus cher. Ce ne sera pas un jour de fete comme l'annee passee, je le passerai à la cour, à la table de jeu. Que j'aurois souhaité de le celebrer parmi les pres, les rochers et les bois!*

*Bientot il sera tems que nous nous en allons, j'attends ce mecredi avec impatience, les objets perdent tous les jours de leur nouveauté et mon ame commence a s'appesantir. Je ne suis pas assez habile pour cacher à la societe ce manque d'interet quoique je fasse mon possible, et les femmes surtout sont assez clairvoyantes pour sentir qu'elles ne me sont rien et que je ne veux ne leur rien etre. Avec les hommes il va un peu mieux mais cela ne pourra durer. J'ai vu ce*

*qu'il y a à voir, l'opera même me fait peu de plaisir, la compoisition est tres belle mais il manque a l'execution un certain ensemble qui seul peut faire du plaisir.*

(Sonntag.) *Ce 29 d'Aout.*

*Hier je n'avois qu'un seul souhait et c'etoit de recevoir une lettre de toi, j'en avois deja perdu toute l'esperance lorsque retournant du soupé je trouvai un paquet qui en renfermoit une. Je ne pourois finir mon jour plus heureusement. Si tu m'avois envoyé ton journal mon bonheur auroit été au comble. Ces douces expressions des sentiments de ton coeur me faisoit revivre, car peu a peu mon existence se glace entierement. Cependant je voudrois rester plus longtems, pour voir les choses de plus pres, pour connoitre un peu plus les ressorts de cette machine.*

*Si l'originalité est bonne a tout, elle est plus necessaire pour la conduite de l'economie politique que pour toute autre chose. Nous pourons apprendre des autres des details, nous pourons imiter des formes, mais il faut que nous suchions par nous meme former un ensemble.*

*L'opera d'hier etait charmant, et bien executé, c'etait la Scuola de Gelosi, Musique de Salieri, opera favori du public, et le public a raison. Il y a une richesse, une variete etonnantes, et le tout est traité avec un gout tres delicat. Mon coeur l'appelloit à chaque air,*

*surtout aux finales et aux quintets qui sont admirables. Je t'ouverrai le texte, il t'amusera peutetre, quoique ce ne soit que le scelete d'un tres beau corps.*

*Comme je destine cette lettre à etre portee par Stein je puis parler un peu plus ouvertement, car jusqu'ici j'ai toujours évité de dire trop dans mes lettres, de crainte qu'on ne les ouvrit, car on peut attendre tout d'un Prince qui est politique comme le Duc de B.*

*Il a tres bien traité notre Duc, ils ont eu plusieurs conferences, ou il a eté assez ouvert, il paroit estimer son neveu, et vraiment un grand seigneur qui a la tete bien placée et qui communement voit ses semblables etre plus que betes, doit etre tres surpris de trouver un parent qui a plus que le sens commun.*

*Les courtisans parlent assez librement de leur maitre et d'apres ce qu'ils disent je puis me former une idée assez claire de cet etre singulier; mais ils conviennent tous que son but est grand et beau, qu'il ne se trompe pas dans les moyens et qu'il est ferme et consequent dans l'execution, voila tout ce qu'on peut dire pour definir un grand homme, s'il on ose nommer grand un etre si borné en tout sens.*

*La Hartfeld est assurement la personne du sexe la plus interessante qui soit ici. Il seroit difficile de faire une description de sa figure ou de definir ce qui la rend aimable, et c'est justement pour cela que je crois qu'elle a pu fixer un Prince inconstant.*

*Du reste la conduite du Duc envers tout le monde surtout envers les gens riches qu'il attire à sa cour est incomparable, il connoit parfaitement combien il est aisé de satisfaire la petite vanité des hommes, il sait flatter chacun à sa facon, il employe les maris, il amuse les femmes et les personnes les plus petries d'amour propre lui paroissent etre les plus desirables, enfin c'est un oiseleur qui connoit ses oiseaux et qui avec peu de peine et de frais est sur d'en prendre tous les jours.*

*Je te parlerai au long de sa conduite envers moi, dont il faut que je te raconte l'histoire suivie.*

(Montag.) *Ce 30 (d'Aout).*

*Apresdemain matin on partira surement et cette lettre ira te chercher dans ta retraite. Il faut que tu sentes combien je suis a toi, combien je desire de te revoir. Non, mon amour pour toi n'est plus une passion, c'est une maladie, une maladie qui m'est plus chère que la santé la plus parfaite, et dont je ne veux pas guerir.*

*J'ai écrit de nouveau quelques versets du poeme* [1])

1) Damals möchte für die Geheimnisse die Oktave entstanden sein, die viel später erst einzeln unter den „Vermischten Gedichten" gedruckt ward mit der Aufschrift: Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Die Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt,
Das hatt' ich all in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Frau von Stein besaß diesen Vers von G. auf einem Blatte mit der Strophe, die jetzt im Fragment „Geheimnisse" als die zweite steht („Deß

*qui m'est une grande ressource quand je suis loin de toi, que j'aurai du plaisir si tu en es contente, car c'est pour toi que je le compose, le peu de mots que tu m'en dis dans ta derniere lettre m'ont fait une joie infinie.*

*Dailleur tout va bien ici, ce qui etait le but serieux de notre voyage a parfaitement bien reussi. C'est un secret que je te confie car tout le monde croit surement que nous ne sommes venus que pour nous amuser* [1]).

*Nous retournons d'ici à Goslar pour voir les mines, de la nous monterons peut-etre le Brocken pour descendre de l'autre coté par un detour vers Halberstadt. Le Duc ira a Dessau, ie resterai encore quelques jours avec Krause entre les rochers du Rosstrapp, de la j'irai voir la fee de Langenstein dont tu ne seras pas jalouse et je retournerai bien vite a tes pieds. Oui, ma chere, quand je sens bien vivement le bonheur de vivre avec toi, l'eloignement me devient tout a fait insupportable.*

*Je n'ai d'autre souhait que de te plaire, de te rendre heureuse autant qu'il est en mon pouvoir, d'etre tous les jours plus digne de ta tendresse, car pour le reste*

glaube Keiner, das mit allem Sinnen" —) und mit dem erst 1823 unter die „Denk- und Sendeblätter" aemlichten Bruchstück: „Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet" u. s. w., welches nach Form und Ton ursprünglich gleichfalls in den „Geheimnissen" gehört.

1) Höchst wahrscheinlich wirkte Karl August bereits für den im folgenden Jahr hervortretenden deutschen Fürstenbund, dem ja gleich Anfangs Braunschweig angeschlossen war.

*de mon existence la fortune me veut tant de bien que je ne puis pas meme profiter de tout ce qu'elle m'offre.*

*J'ai fait beaucoup de reflections sur moi et sur les autres peutetre en ai je fait trop. Quoiqu'il en soit tu sauras tout a mon retour, et j'ai le plus grand besoin de te revoir, car depuis que je suis parti, ie ne me souviens presque pas d'un moment d'entiere confiance avec qui que ce soit.*

*Stein te racontera nos avantures a sa facon et si je te les raccontes a la mienne tu pourras mieux juger.*

*Si apres avoir recu cette lettre tu veux d'abord m'envoyer un expres a Alstaedt tu me feras un grand bien. Il faudroit joindre a une lettre plus longue que celles que j'ai eu j'usqu'ici, le journal, qui apres une si longue absence me fera revivre en me rapprochant de toi. Je te prie de le faire, je te suplie par tout ce que l'amour a le plus cher. Je crains de ne pas pouvoir arriver a Weimar avant le 15 de ce mois, l'esperance de t'y trouver me soutient dans mon exil.*

(Dimanche) Ce 31 (d'Aout.)

*Enfin il faut que je finisse de te parler en lettres lisibles, mon coeur qui te parle nuit et jour ne se taira pas, je suis persuadé que le tien fera de même et cela addoucit les peines de l'absence. Je serais encore plus heureux si j'etais bien sur que tu te portes bien, que tu ne sens plus les maux de dents. Adieu! Jai eté très bien tout ce tems la, excepté que l'irregularité*

*de la diete m'a quelque fois mis mal a mon aise. Graces au ciel nous n'avons que deux repas encore a surmonter, et demain les plus beau rochers nous dedomageront de toute la gene que nous avons senti jusqu'a present. Adieu. Si mes recherches le permettent je tacherai d'ecrire encore a mon poeme, je voudrais pouvoir tout pour te faire du plaisir et je ne pourrois jamais cesser d'etre ton debiteur.*

*Adieu encore une fois ma douce, mon adorable amie.* G.

Elbingerode (Montag) den 6. September.

Von den Fesseln des Hofs entbunden in die Freiheit der Berge, bei dem schönsten Wetter noch ein Wort zu Dir.

Der Herzog hatte einen unüberwindlichen Trieb nach Dessau, ging und lies mich mit Krausen von Goslar aus allein auf den Harz zurückziehen. Wir beide haben dann, uns selbst überlassen, der herrlichsten Tage recht genossen, sind auf dem Brocken gewesen, haben alle Felsen der Gegend angeklopft, immer begleitet von dem hellsten Himmel.

Wie Deine Liebe mir nah ist, mag ich nicht sagen. Vor sieben Jahren schrieb ich Dir auch von hier[1]). Nach

1) S. oben Bd. 1 S. 13[illegible]

und nach komme ich immer wieder dahin, wo ich schon Deiner gedacht, mich mit Dir unterhalten habe.

Ich hoffe den 15ten in Weimar zu sein, wäre es möglich Dich da zu sehen.

Lebe wohl, Lotte. Morgen geht es nach dem Roßtrapp. Krause hat ganz köstliche Dinge gezeichnet. Lebe tausendmal wohl. G.

(Weimar, Donnerstag) den 16. September.

Ich kann meiner Lotte nur mit wenig Worten sagen, daß ich wieder da bin, daß mir ihre lieben Worte die mich in Allstädt empfangen haben, rechte Nahrung waren deren ich sehr bedurfte. In Langensalza war ich zwei Tage, länger konnt' ich nicht bleiben. Von meiner Reise habe ich Dir viel zu erzählen, viel zu zeigen. Ich will Dich nicht bitten herein zu kommen, weil ich doch nach Jena muß und sonst vielerlei zu thun habe. Ehe der Herzog zurückkommt, kann ich auch nicht zu Dir. Ich möchte gar zu gerne die Reise nach Zweibrücken ablehnen und hoffe, es soll gehn. Dann wollen wir glückliche Tage zusammen zubringen.

Daß Dir mein Gedicht so lieb ist, wird mich antreiben es fortzusetzen wie mir es möglich ist.

Dein Zahnweh betrübt mich und macht mich mit Dir leiden, es ist gewiß die feuchte Luft von Neckberg die es verursacht. Richte ans was Du anzurichten hast und

mache daß Du wieder hereinkommſt. Es iſt Dir gewiß beſſer.

Lebe wohl, ich habe eine recht herzliche Sehnſucht nach Dir, und danke Dir tauſendmal für Deine Liebe. Lebe wohl. Ich habe viel zu thun gefunden und bin ſchon zerſtreut. Vielleicht kommt Fritz Jakobi noch. Lebe tauſendmal wohl. G.

(Freitag den 17. September.)

*Voila ma chere Lotte des fruits que je t'envoye pour Symbole de ma tendresse, j'espere qu'ils seront doux autant qu'ils peurent l'etre sous ce Ciel peu favorable.*

*J'ai reçu ta lettre qui m'exprime si bien tes sentiments pour moi, ils me raviſſent, meme ceux que je ne scaurois meriter.*

*Fritz est bien qui je lui ai fait sentir la beauté des characteres Anglois que j'ai apporté de Brunsvic, hier au soir avant d'aller au lit nous avons fait l'essai de les imiter. J'espère que cette nouveauté le reveillera du moins pour quelque tems car il a negligé beaucoup cette partie la, je lui donne un bon exemple en m'exercant avec lui* [1]).

1) In der That ein vortreffliches Beiſpiel. Dieſe Briefe ſind von einer reinlichen, markigen, gleichen Handſchrift, deren angenehme Klarheit etwas Ehrwürdiges hat.

*J'ai tant de choses a te dire, et tant de choses a faire que je ne sai comment m'y prendre. Je ferai mon possible pour aller bientot a Ilmenau et je passerai par Kochberg.*

*Adieu ma chère Lotte il faut bien que je finisse, les affaires m'appellent. Le Duc n'est pas encore arrivé. Je te serre à mon coeur.*

*Ce 17 du Sept. 1784.*

(Am Abend desselben Tags.)

*Après avoir fini ma journee, après avoir preparé mon dejeuné pour demain matin il faut que je m'entretienne encore quelques moments avec toi, et ce sera pour te dire quelques nouvelles.*

*Tu sauras deja que le viel* Oeser *est ici pour peindre les petits apartemens de Mdme la Duchesse Mere, mais personne t'auras dit combien son ouvrage est beau. C'est comme si cet homme ne devrait pas mourir tant ses talents paroissent toujours aller en s'augmentant. Les idees des Platfonds sont charmantes, elles sont executees avec un gout que l'age et le travail seuls peuvent epurer a un si haut degré, et en meme tems avec une vivacité que la jeunesse croit etre exclusivement son partage* [1]*.*

Haman *de Koenigsberg a ecrit une petite brochure contre le traité de Mendelssohn qui a pour titre Je-*

1) Vergleicht man die [illegible] in Goethe's „Winckelmann u. s. J.“, so zeigt sich, daß G. in Italien etwas gelernt.

*rusalem. J'ai toujours aimé beaucoup les feuilles Sybillines de ce mage moderne et cette nouvelle production m'a fait un plaisir bien grand que je voudrais pouvoir partager avec toi, ce qui sera tres difficile a cause de la matiere et de la facon dont il l'a traite.*

*Il y a des bonmots impaiables, et des tournures tres serieuses qui m'ont fait rire presque a chaque page. Apresant il faut que je relise le livre de Mendels. pour mieux entendre son adversaire, car il m'a eté impossible la premiere fois de le suivre toujours. Je me trouve très heureux d'avoir le sens qu'il faut pour entendre jusqu'a un certain point les idees de cette tete unique, car on peut bien affirmer le paradoxe qu'on ne l'entend pas par l'entendement.*

*Bon soir ma chere Lotte. Je me rejouis beaucoup de ce que tu ne t'endormiras pas sans avoir eu ma lettre de ce matin et sans avoir gouté de mes fruits. Quelle douce consolation que ce ne sont plus des semaines entieres qu'il faut a mes lettres pour parvenir à toi.*

(Sonntag.) *Ce 19 du Sept.*

*Jacobi est arrivé avec sa Soeur il me fait un grand plaisir par sa presence. S'il t'étoit possible ma chere Lotte de te derober a ta solitude, de venir ici pour quelques jours. C'est surement un homme tres interessant et il a gagné. Tu le verrois et je te verrois. Car, ma chere, le desir d'etre avec toi, le besoin de*

*te communiquer toutes mes idées existe encore dans mon coeur avec la même vivacité.*

*Aujourdhui j'ai été a Jena, j'avais mon Fritz avec moi. Je le sens bien que tu veux qu'il soit le mien. Il a été si bon, si agreable et je l'aime tant. Adieu je suis tout a toi. J'attends avec impatience une reponse qui me dise que mes voeux sont exaucés. G.*

(Montag den 20. September. Weimar.)

*Nous faisons si bien notre devoir ma chere Lotte qu'a la fin on pourrait douter de notre amour. Les affaires et l'amitié me fixent, l'oeconomie te retient, il m'est impossible d'aller te voir, je trouve les raisons assez valables qui t'empechent de venir, et cependant je suis mecontent de toi et de moi que nous sommes si raisonnables.*

*La presence de Jacobi me serait doublement chere si tu etais avec nous. Il m'est impossible de parler de toi a qui que ce soit, je sais que je dirais toujours trop peu et je crains en meme tems de trop dire. Je voudrais que tout le monde te connut pour sentir mon bonheur que je n'ose prononcer. Vraiment c'est un crime de lese amitie que j'existe avec un homme comme Jacobi avec un ami si vrai si tendre sans lui faire voir le fond de mon ame, sans lui faire connaitre le tresor dont je me nourris. J'espere que la Herder lui parlera de toi et lui dira ce que je n'ose lui dire.*

(Rambo.) Ce 20 du Sept.

*Le sort veut nous recompenser pour les précotions que nous avons eu depuis tout ce tems. Je ne suivrai pas le Duc a son voyage qu'il veut entreprendre, je ne ferai qu'un petit sejour a Ilmenau, je retournerai et nous serons ensemble tout cet hiver sans que rien nous puisse desunir. Je ferai mes affaires et le reste du tems je n'existerai que pour toi et la saison la plus rude me sera la plus agreable parceque je la passe a ton coté.*

*Jacobi restera ici jusqua la St. Michel, je viendrai te voir d'abord qu'il sera parti peut etre le dernier de ce mois ou le premier d'Octobre. Dela j'irai a Ilmenau tu mettras fin a tes soins oeconomiques pour retourner a la ville et pour retirre pour ton ami. Voila mon plan dont les dispositions paroissent etre favorisees par le sort, il ne me faut plus rien qu'un beau tems pendant mon sejour dans les montagnes, et si tu te portes bien je n'ai plus rien a desirer.*

(Ilmenau.) Ce 21 (du Septembre).

*Jacobi m'a parlé de toi je n'ai pu lui dire que tres peu, il souhaiteroit de te connoître parcequ'il sent bien que sans cela il n'a qu'une idee incomplete de l'existence de ses amis. Je suis bien faché que nous ne pourons pas arranger cela, et si je ne me retenois pas par toutes les raisons possibles, j'irai demain te surprendre.*

*Claudius le fameux* Wandsbecker Bote *arrivera aujourdhui, nous verrons donc aussi ce personnage singulier ce qui nous interessera beaucoup, mais nous le verrons sans lui ce qui diminuera beaucoup notre plaisir. Adieu ma chere Lotte je te prie de m'ecrire bientot. J'aurois bien voulu t'envoyer quelques fruits et je me plains amerement du climat si tristement pauvre. Que de raisins ne t'enverrois je pas si nous etions sur les bord du Mein, et je n'ai d'autre Heimweh que pour pouvoir te faire part de tout ce que notre sol natal a de bon et d'agreable. Adieu encore une fois je t'envoie une lettre de Fritz et un essai de sa plume.*

W. (Sonnabend) *ce 25 du 7^bre 1784* *Goethe*

(Montag den 27. September.)

Und nun auch kein Wort Franzöſiſch mehr. Du muſt von mir einen Brief vor einigen Tagen erhalten haben, der Dir ſagt wie es mit mir ſteht.

Jacobi geht Mittwoch Abends fort [1]. Donnerſtags und Freitags will ich meine Geſchäfte bei Seite bringen, Sonnabend [2] früh bei Dir ſein und Montags nach Ilmenau gehn.

Deine Abweſenheit läßt mich alles gute im Umgang der Freunde nur halb genießen. Ich bin jetzt im Genieß

1) Den 29. Sept., 2) Den 2. Oktober.

und kann nichts mehr sagen. Mein Innerstes will nicht mehr zusammenhalten, ich sehne mich nach Dir wie noch nie. Adieu. G.

(Ilmenau. Dienstag den 5. Oct.)

Ich weis, daß es meine liebe Lotte freut auch nur wenig Worte von mir in ihrer Einsamkeit zu hören. Dieser Brief wird über Weimar gehn, denn zwischen hier und Kochberg ist alle Communikation abgeschnitten.

Wir sind gestern sehr lange gefahren und haben uns sehr nach der Ente gesehnt die Du uns bestimmt hattest. Wir wurden für unsere Nachlässigkeit mit Hunger bestraft.

Fritz war gar artig, ich erklärte ihm die zwei ersten Bildungsepochen der Welt nach meinem neuen System, er begriff alles recht wohl und ich freute mich über den Versuch durch den selbst bei mir die Materie mehr Klarheit und Bestimmtheit gewonnen hatte.

Die Kinder sind ein rechter Probierstein auf Lüge und Wahrheit, es ist ihnen noch gar nicht so sehr wie den Alten um Selbstbetrug Noth.

Ich hoffe Du hast Dich auch des schönen Tages gefreut und des Deinigen gedacht. Wie hätt' ich Dich an meiner Seite gewünscht. Gleich wie wir ankamen eilte ich nach dem neuen Schachte, dem Gegenstande so mancher Hoffnungen und Wünsche. Es geht alles recht gut und das ganze Werk nimmt einen rechten Weg. Es sind

nicht ſtärkere Hinderniſſe als die zu überwinden ſind, die noch dabei vorkommen, und ich hoffe auf mein gutes Glück.

Heute haben wir einen weiten Spaziergang gemacht, der ſehr ſchön war um die alten Teiche und Gräben zu ſehen, davon ein Theil hergeſtellt werden muß. Ich wünſchte dabei und vertraute daß ich einmal mit Dir den ſchönſten Teil des Weges machen könnte.

Ich werde unſre Expedition nicht übereilen da ich Dich nicht zu Hauſe antreffe, beſonders wenn wir ſchön Wetter behalten ſollten, da will ich meine Freunde die Berge noch recht durchſinnen und durchſuchen damit ich im Glauben geſtärkt werde.

Nun ſag ich Dir gute Nacht, damit ich noch einige Augenblicke meinem Wilhelm widmen kann, der auch Dein iſt.

Lebe wohl Du theure Hausfrau, Du treue Freundin, Du Innbegriff alles Guten und Du Meine. (G.[1])

(Weimar. Sonnabend) den 16 Oktober.

Wie ſüs iſt mir bei Leſung Deiner Briefe Dich in der Nähe zu wiſſen! Wie dank' ich Dir für jedes Wort.

1) „In Ilmenau, wo ich lange geblieben bin (ſchreibt G. am 18. Okt. an Jacobi, Briefw. S. 19) habe ich gar gute Tage gehabt, meine Sachen gehen ſehr gut und viel leichter als ich mir es vorgeſtellt habe." — Wie den Hinweg, ſcheint er auch den Rückweg über Kochberg genommen zu haben, und als er von da am 15ten nach Weimar ging, die Freundin ihm gleich gefolgt zu ſein.

So bald als möglich komme ich zu Dir. Wenn ich nur nicht wieder Deine Abreiſe vor mir ſähe! Wilhelms fünftes Buch iſt fertig.

Schreibe Knebeln nur einfach, daß ich die Sache nicht redreſſiren könnte, ſag ihm aber nicht, daß ich einen Augenblick böſe war [1]).

Wie befindeſt Du Dich, ſage mir Das, und ſage mir was ich ſo gern höre.

Lange hab' ich ſo vergnügte Stunden nicht gehabt, als geſtern auf dem Wege von K.(ochberg) hierher. Es freute mich, faſt bei jedem Schritt meine Liebe lebhaft zu fühlen. Adieu meine Beſte. G.

(Montag) den 18. Oktober.

Wie befindet ſich meine Lotte auf den geſtrigen Tag. Heute werd ich dafür von Dir fern ſein müſſen. Bei Seckendorfs finde ich Dich. Dieſen Abend konnte ich dem Geh. Aſſ. Rath Schmidt nicht abſchlagen bei ihm zu ſein. Lebe wohl und liebe. G.

1) Der Herzog hatte vor einigen Tagen eine Reiſe angetreten, die ihn an mehren Höfen umherführte. (Vgl. oben S. 99 Anm. 1.) Er ſcheint zur Begleitung, nachdem Goethe ihr ausgewichen (ſ. oben S. 101. 106) Knebeln, vielleicht nicht ohne Goethe's Veranlaſſung, eingeladen, Knebel aber ſich entſchuldigt zu haben (ſ. Kneb. Nachl. I 2. 192). Vielleicht wollte derſelbe nun dennoch ſich durch Goethe dazu erbitten laſſen.

(Denſelben Tag ſpät Abends.)

Wie theuer iſt mir meine Gefälligkeit zu ſtehen gekommen, wie viel glücklicher war ich als ich neulich in der Finſternis zu Dir eilte, jeder beſchwerliche Schritt brachte mich Dir näher, anſtatt daß die lange Tiſchſitzung mich aller Hoffnung beraubte Dich noch zu ſehn. Morgen ſoll es uns beſſer werden. Gute Nacht! L. Lotte.

(Morgens drauf.)

Nun auch einen guten Morgen daß ich bei Zeiten mein Glück vernehme. Ich lade Dich zum Eſſen ein. Knebel wird mit uns bleiben [1]). Das übrige folgt. Lebe wohl Geliebteſte.

(Dinstag) den 19. Oct. G.

(Mittwoch) den 20. Oct.

Lebe noch tauſendmal wohl liebe Lotte. Wie glücklich wäre ich geſtern geweſen wenn Du Dich ganz wohl befunden hätteſt. Sage mir ob das Übel vorbei iſt. Alle meine Freuden verreiſen mit Dir. Lebe wohl und komme ja bald zurück. G.

(Freitag) den 22. Octobr.

Ich kann Dir nichts ſagen als L. Lotte komm wieder. Es will mit mir in keinem Sinne fort.

1) Am 19. Oct. ſchrieb G. an Jacobi (Briefw. m. G. u. A. p. 3. S. 19): „Knebel wird heute ſeine Stube beziehn und will mit dem Mineralgeiſt getauft werden."

Hier ſchick ich Obſt, und bitte Dich nicht zu freigebig damit zu ſein ſondern es ſelbſt zu eſſen, denn ich gebe Dir's und ſonſt niemand. Lebe wohl. Schreibe mir ein Wort. Und wann Du ohngefähr wiederkommſt. G.

(Sonntag) den 24. Oktober.

Es wird nur auf meine Freundin ankommen wie und wo ich meinen Tag zubringen ſoll.

Bleibt ſie zu Hauſe ſo komm' ich zu ihr und bringe meine Arbeit mit und auch Nahrung für Mittag und Abend. Will ſie ſich der Welt widmen, ſo bleibe ich zu Hauſe, bin fleiſig und genieſe das Glück ihrer Nähe, erſt wenn der Hof ſie entläßt. Adieu geliebteſte. G.

(Montag) den 25. Oktober.

Erſt Freitag kommt meine Lotte wieder, ſie denkt es ſei balde, und bedenkt wohl nicht, daß heute Montag iſt. Ich will recht fleiſig ſein und vieles bei Seite ſchaffen, daß ich mich recht ihrer Gegenwart erfreuen kann. Freitag Abends ſollſt Du Freunde bei mir finden.

Mir fehlt alles da Du mir fehlſt. Lebe wohl. Ich habe Dir viel zu erzählen. G.

(Dinstag) den 26. Oktober.

Wie ſchwer werden mir die Tage zu überſtehen. Da ich Abends auf Dich nicht hoffen kann. Ich bin nicht fähig Dir etwas zu ſchreiben, denn ohne Dich habe ich ſelbſt an meinen Lieblings-Ideen keine Freude. Knebel geht Morgen wieder weg, er hat nur einmal ſich etwas von mir verſagen laſſen, das Steinreich lockt ihn nicht, er iſt ein Freund des menſchlichen Weſens, und ich kann es ihm nicht verdenken.

Geſtern Nacht ging ich nach der Komödie ſpazieren und wäre gern immer ſo fort nach Dir hingegangen um Dich mit Anbruch des Tags zu begrüſen. Ich zähle jede Stunde auf Deine Rückkunft und bin wider Willen fleißig um die Augenblicke zu tödten die mir ohne Dich keine Freude bringen.

Vom Herzog iſt Nachricht da daß er ſich wohl befindet und noch einen weiten Umweg nehmen wird um ſeiner Reiſe, von deren Abſicht öffentlich geſprochen wird, einen Schein zu geben.

Fritz kam dieſen Abend und bewog mich nach Oberweimar ins Laboratorium [1]) zu gehn, ich wäre ſonſt zu Hauſe geblieben, wir handelten allerlei mit dem alten Doktor ab und kamen etwas feucht doch ſehr vergnügt zu Hauſe an. Bei dieſer Gelegenheit haben wir die chymiſchen Zeichen durchgegangen, und Fritz hat ſich eine Ab-

1) S. oben den 25. Mai.

ſchrift davon gemacht. Er leiſtet mir Geſellſchaft und ſo giebſt Du mir durch ihn auch abweſend Leben und Unterhaltung. G.

(Donnerstag) den 28. Oktober.

Es geht ein Bote und ich kann Dir einen Morgengruß ſchicken. Es iſt nicht gut daß Du ſo lange außenbleibſt, ich habe Mutter und Vaterland um Deinetwillen zurückgeſetzt, und nun muß ich dieſe Tage allein zubringen. Daraus kann nichts gutes entſtehen. Ohne Dich iſt mir das Leben nur eine Träumerei, und wenn ich Dich miſſen ſollte müßte ich eine völlige Umkehrung meines Haushaltes machen. Komm ja bald Geliebteſte. Und lebe recht wohl. G.

(Freitag) den 29. Oktober.

Da ich höre daß meine Geliebte früh kommt bab ich mein Eſſen zu ihr beſtellt. Ich muß ins Conſeil, ſobald es vorbei iſt bin ich bei Dir. Wie freu ich mich Deines Anblicks! G.

(Sonnabend) den 30. Oktober.

Einen guten Morgen durch Fritzen. Ich hoffe auch etwas von Dir zu hören und werde mir wohl noch heute

früh ein Geschäfte machen um auszugehn und Dich zu sehn.

Möge doch unser ganzer Winter dem gestrigen Abend gleichen. Lebe recht wohl Du innigst Geliebte. G.

(Sonntag) den 31. Oktober.

Wie wird es heute werden? Hat meine Liebe sich bestimmt? Auf Dein Wort wird meine Einrichtung gemacht werden. Ich habe noch gestern Abend und heute früh an Wilhelm gedacht und geschrieben. Das liebe Phantom hilft mir sehr freundlich fort. G.

(Montag) den 1. November.

Meine Lotte wird hoffe ich gesund und froh erwacht sein und meiner gedenken. Um zwölf komme ich und will von Deiner Thüre wegfahren, erinnre Steinen daß er mir einen Wagen dahin bestellt.

Gestern hab ich auf dem Tische an dem ich radirte ein langes Zettelchen mit Zahlen liegen lassen, schick es mir. Adieu Du Geliebteste. G.

(Donnerstag) den 4. November.

Schon seit ich wach bin geh ich mit einem Briefchen an Dich um. Du kommst mir zuvor. Hier ist Hemsterhuys [1]). Erzähle mir daraus und finde ja auch dar-

1) Franz Hemsterhuis, geb. 1720, gest. 1790, schrieb philosophische Dialogen in französischer Sprache. Am 12. Nov. schrieb G. an Jacobi (Briefw. zw. G. u. F. H. J. S. 80): „Vor einigen Tagen erhielt ich ein Packet, das mich

innen Urſache mich zu lieben. Dieſen Abend bin ich bei Dir. Vielleicht ſehn wir uns auch noch eher. G.

(Sonnabend) den 6. November.

Sehr willkommen iſt mir der Strahl des Lichtes den Du mir ſendeſt. Der Tag iſt nichts weniger als electriſch und meine Beſchäftigungen dazu, die alle Säfte ſtocken machen und alle natürliche Wärme einſperren. Liebe mich, ſo wird mirs wohl werden und bleiben. Gegen Abend ſeh ich Dich. G.

(Dinstag) den 9. November.

Ich danke meine Beſte für das Frühſtück. Es ſchmeckt fürtreflich. Der Tag iſt ſchön und ich gehe vielleicht nach Tiefurt zu Tiſche. Dieſen Abend bin ich bei Dir und wir leſen in denen Geheimniſſen fort, die mit Deinem Gemüth ſo viele Verwandtſchaft haben.

Lebe wohl Du liebe Seelenführerin. Das iſt ein Beinahme den ich von Hemſterhuys gelernt habe.

G.

(Freitag) den 12. November.

Endlich komm' ich dazu meiner Lotte ein Wort zu ſagen. Es geht heute ſehr bunt bei Deinem Freunde.

Deines Andenkens verſichert, denn es brachte mir die Hemſterhuiſchen Schriften. Sie waren mir eine gar angenehme Erſcheinung. Der Aletis hatte uns ſehr in dieſen Geſchmack verſetzt und Deine kleine Schrift über den Spinoza beziehe ſich auf den Aristee. Sehr willkommen war alſo die ganze Sammlung wofür ich herzlich danke."

Ich erwarte Dich sehnlich! Herders kommen.

Laß nur das weiße Papier aufziehen, wir wollen es auf dem Rahmen färben lassen.

Lebe wohl. Komme bald. Ich bin wohl. G.

(Sonnabend) den 13. November.

Ich möchte von meiner Lotte etwas freundliches hören. Gehn wir etwa spazieren. Wenn Dir's wohl ist, Dich der Hof nicht fordert so solltest Du Herders auf heut Abend einladen, daß wir die Fabeln lesen könnten [1]). Hier etwas, das Du ihnen mit der Einladung schicken kannst. G.

(Denselben Tag.)

Heute Abend muß ich wieder Leute haben, doch nur nach der Komödie. Den Graf Merelli [2]) will ich einladen, was ich balde thue, thu ich doppelt, meine Lotte kömmt doch auch, vorher seh ich Dich. Adieu, sage mir ja bald, daß Du mich liebst. G.

Hier schicke ich einen guten Tischbeinischen Brief [3]). Ungern seh ich Dich erst in der Komödie. Adieu Geliebte. G.

1) Herders Parabeln.

2) In französischen Diensten. Er hatte sich kaum vorher bei Hofe vorgestellt und blieb, fast täglich eingeladen, bis zum 26. Februar des folgenden Jahres.

3) Vgl. Br. an M. S. 118 f.

Einige Nachricht von Deinem Befinden meine Liebe. Ich habe allerlei zu schaffen wie Martha. Sag ob heute Dich etwa jemand besucht. Abends bin ich bei Dir.

G.

(Donnerstag) den 18. November.

Eh ich weggehe muß ich noch meine liebste Pflicht erfüllen und meiner liebsten Lotte schreiben. Jetzt da ich fort soll blieb ich gerne und finde daß ich so nöthig drüben nicht bin [1]). Der Geheime Rath Fritsch kommt Sonnabends hinüber und mit ihm kehr ich zurück, Abends bin ich also wieder da. Lebe recht wohl. Gedenke mein. Hier wieder ein Epigramm das unter die mittelmäßigen gehört [2]). Grüße Herders.

G.

1) In Jena. U. a. beschäftigte ihn dort die Vollendung seiner theologischen Monographie, nur die Übersetzung derselben in's Latein durch Leder. S. Niem. II S. 183. Vgl. Br. an u. v. M. S. 241 f.

2) Alle wohl eins der ungedruckten. Auch solche hatte Frau von Stein von seiner Hand. So Folgendes:

Frage nicht nach mir, und was ich im Herzen verwahre;
Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
Was ich zu sagen vermöchte, ist jetzo schon kein Geheimniß;
Nur diesen Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

(Br. und Anm. v. G. 2, 234.)

Jena. (Freitag) den 19. November.

Man hat mir Ullen herüber geschickt mit Briefen worunter einer vom Herzog war, und nichts von Dir, daraus schliese ich, daß Du nichts von seinem Wege wußtest.

Hier ist des Herzogs Brief, Du wirst sehn, daß ihm wohl ist, möge diese Reise zu Berichtigung seines Wesens beitragen [1]).

Mir geht es recht wohl hier. Möchte ich doch in dieser Ruhe einige Zeit hinbringen können, vorausgesetzt, daß Du daran Theil nehmen könntest.

Ich bringe den Spinoza lateinisch mit, wo alles viel deutlicher und schöner ist [2]), ein Leben Antonins und eine Astronomie die sich gut lesen läßt.

Von des Toaldo neuem Wetter-Cyklus habe ich Dir gesagt [3]). Ich bin auf meine neuen Baro- und Thermometers verlangender als jemals.

Morgen Abend komm ich wieder und wir setzen unser Leben fort. Meine Hoffnungen ruhen nur auf Dir und werden reichlicher jeden Tag erfüllt.

Laß mich Dich zu Hause treffen, und lebe recht wohl.

G.

1) Vgl. Br. an u. v. M. S. 243 (N. 110 z. G.) u. S. 245 g. u.

2) An Knebel schrieb er den 11. Nov., er lese Spinoza's Ethik, und fühle sich ihm sehr nahe, obgleich dessen Geist viel tiefer und reiner sei als der seinige (Riemer II S. 182).

3) Jos. Toaldo Witterungslehre für den Feldbau aus dem Ital. (von Jb. Gl. Steudel). Berlin 1777. Zweite Aufl. 1784.

(Weimar. Sonntag) den 21. November.

Voll Verlangen Dich balde zu ſehen ſchicke ich Dir den gewöhnlichen Tribut, ſage mir, daß Du auch nach mir verlangſt, und daß ich bald kommen ſoll. Ich will zu Mittage bei Dir eſſen und die Bücher mitbringen und hoffe meinen Sabbath in Dir. G.

(Montag) den 22. November.

Ich bitte um den Blechkaſten und ſchicke Dir das Verſprochene. Eine Anekdote liegt zum Grunde. Ich glaube, es war Königin Chriſtina der ein Bettler die Antwort ſoll gegeben haben [1]).

Herder hat mir ſeine Abhandlung über das Griechiſche Epigramm geſchickt, die recht ſchön iſt und ſeine mythologiſchen Fabeln die ich mit Dir leſen will und ſoll. Lebe wohl, und wenn eine Bitte bei Dir ſtatt findet, ſo wecke den Amor nicht wenn der unruhige Knabe ein Kiſſen gefunden hat und ſchlummert [2]). Lebe wohl. Der Deine. G.

1) Es iſt hier wieder ein Epigramm gemeint, das unter ſeine gedruckten nicht aufgenommen ward und das er unter der Überſchrift Nach dem Lateiniſchen im Vertrauen mittheilte:

Du verachteſt den Armen, er lehne ſich überall nieder,
Schöne Königin, wohl lieg' ich bald hier und bald dort;
Aber fändeſt Du ihn erwachend einſt in dem Arme:
Du beriefſt ihn mit Recht: Lehnt er doch überall an.

(Br. u. Aufl. v. G. 2 231.)

2) Auch das eben vielen Gedanken wiedergebende mit der Überſchrift Warnung zuerſt 1789 gedruckte Epigramm hatte die Freundin von ſeiner Hand. (Br. u. Aufl. das.)

(Mittwoch) den 24. November

Hier Lotte zum Morgengrus! Ich habe viel zu thun. Wie iſt Dein Tag eingetheilt. Gönneſt Du mir den Abend. Sollten wir nicht Herders einladen. Sie kommen um ſechſe gewöhnlich, wir müſſen noch vorher die griechiſchen Fabeln leſen. G.

(Donnerstag) den 25. November

Heute hab ich Dir zum trüben Tage nichts anmuthiges zu ſchicken, Du mußt auch die Mittelgattungen annehmen. Sage mir ein Wort. Dieſen Abend ſind wir wohl zuſammen. Wenn ich mich nicht ſchämte brächt ich meine Akten zu Dir und brächte den ganzen Tag bei Dir zu.

G.

(Denſelben Tag.)

Ich wäre ſchon gekommen wenn ich nicht ſo viel zu ſchreiben und zu thun hätte, daß ich nicht vom Platze kann. Meine Gedanken waren ſchon vielmals bei meinem geliebteſten Weſen. Zu Tafel bin ich nicht eingeladen, nach zwölfe will ich einen Augenblick kommen. Lebe recht wohl und liebe. Auf heute Abend iſt alles beſtellt. Haſt Du mir etwa abzurathen und abzuſagen ſo thue es bald.

Den 25. Nov. G.

(Freitag den 26. November.)

Habe Dank für Dein liebes Blättchen das mich in meinen Arbeiten sehr freundlich begrüst hat. Ich sage Dir nur ein Wort des Danks und die Bitte komme bald wieder. Ich lebe Dir. Adieu, Adieu. G.

(Sonnabend) den 27. November.

Zum guten Morgen sage ich meiner Lotte, daß ihre gestrige Abwesenheit mich zum Fleise gezwungen hat. Ich habe gelesen und geschrieben, was ich lange hätte thun sollen.

Du wirst gestern Abend noch ein Andenken gefunden haben, heute schicke ich eine Betrachtung aus der Fürstenlehre zum guten Morgen.

Ich bin betrübt in dem Gedanken, daß Du vielleicht heute die Waldner einladen und morgen bei Hofe geben mußt.

Lebe wohl, Liebe, und sage mir ein Wort. G.

Meiner Besten wünsche ich einen guten Abend und hoffe sie wenn sie aus der Gesellschaft kommt zu sehen.

Da ich einmal im Geschicke bin, will ich noch fleisig sein.

Lebe wohl. Sage mir ein Wort. G.

Unter dem Siegel der Liebe ſchicke ich Dir das Schreiben. Sage mir Deine Gedanken und was Du heute vorhaſt. Lebe recht wohl.

G.

(Sonnabend) den 4. Dezember.

Mich verlangt ein Wort von Dir zu hören, ich will heute einiges thun und gegen Abend zu Dir kommen. Sage mir daß Du wohl biſt und daß Du mich liebſt.

G.

Herders kommen nicht und ich traue mir nicht auszugehn. Was ſagt meine Liebe. Ich werde mich doch wohl entſchlieſen müſſen gegen Abend zu Dir zu gehn.

G.

(Mittwoch) den 8. Dezember.

Der Herzog ſchreibt mir von Frankfurt, er iſt erſt den 3. Dez. von da nach Darmſtadt und verlangt ich ſoll nach Frankfurt kommen und mit ihm zurückreiſen. Ich bin wirklich in Verlegenheit. Was ſagſt Du dazu liebe Lotte. Das Wetter, die Jahrezeit, mein Befinden und die böſen Erinnerungen von 79, Homburg, Darmſtadt, Hanau, Ziegenberg machen mir Reiſen in den Gliedern [1]). Lebe wohl Du Beſte die mich doch allein hält.

G.

1) S. oben Bd. I S. 383

(Sonntag) den 12. Dezember.

Liebe Lotte es scheint doch als wenn der Monat sein Recht behaupten wollte, ich will nur hübsch still sein und des heiligen Christs harren. Das schlimmste dabei ist, daß mir auch in solchen Stunden das Gefühl Deiner Liebe verdunkelt wird. Lebe wohl und liebe. Ich habe heute mit der Arznei das Holländische vorgenommen [1]). Eine schöne Gesellschaft. Adieu.

Den 12. Dez. 1784. G.

So viel hatte ich geschrieben als Dein allerbestes liebstes Zettelchen kommt. Wie dank ich Dir süse Lotte für Deine Liebe und für ihre Gewißheit. Es wird mir besser sein wenn ich zu Hause bleibe. Diesen Abend aber mag ich gern ausgehn und zu Dir kommen. Nach sieben will ich mich einfinden. Adieu.

(Freitag) den 17. Dezember.

Sage mir beste Lotte wie Du Dich befindest, und ob Du heute Abend noch zu mir kommen wirst. Schicke mir die Iphigenie und die Epigramme daß ich sie abschreiben lasse [2]). Lebe wohl, Liebe. G.

1) Ohne Zweifel wegen seines Vorsatzes, den berühmten Knochenkenner und Zeichner Camper zu besuchen. (S. Br. an u. v. M. S. 238. 242. 244. An M. 445 unt.) Noch im Sept. 1786 schreibt Camper, daß G. ihm Hoffnung gemacht hatte, mit Walz zu ihm zu kommen (Br. an M. S. 486 u.). Campers pedantische und mißkennende Beurteilung von Göthes osteologischem Specimen (Br. an M. S. 466. 469. 481) ward wohl mit Ursache, daß der Vorsatz unausgeführt blieb. (Vgl. Riemer II S. 194 f.)

2) Für Jacobi (s. Brfw. zw. G. u. J. S. 84).

(Sonntag) den 19. Dezember.

Guten Morgen meine immer neu Geliebte. Wie befindest Du Dich. Der Tag ist so schön und es ist mir lange in einem Dezember nicht so wohl gewesen. Meine neue Vorstellungsart trägt nicht wenig dazu bei. Schicke mir das kleine Portefeuille worin meine angefangne Zeichnungen sind [1]). Lebe wohl. Nach Tische komm ich balde.

G.

(Montag) den 20. Dezember.

Es war mir eben so liebe Lotte, es war auch bei mir ein bewegter Morgen, und ich danke Dir daß Du mir zuerst ein Zeichen des Lebens und des Andenkens gibst. Ich will noch fleißig sein, daß ich Dich bald frei und ruhig aufsuchen kann. Lebe indessen wohl Du einzige.

G.

1) „Es liegen", schreibt G. an demselben Tage an Merck (Br. an a. von M. S. 265), „auch ein Par von meinen Kritzeleien für Dich bei. Vielleicht kann ich Dir bald etwas Besseres schicken. Wenigstens habe ich neuerdings einige Zeichnungen gemacht, die besser sind. Die Blätter, worauf hinten meiner Mutter Name steht, schicke ihr doch zu." — Die Hauptsendung des Briefs war das Specimen über den Zwischenknochen mit Zeichnungen von Waitz dazu und beigefügter lateinischer Übersetzung, damit Camper das Werkchen sehe. „Du wirst am besten beurtheilen, inwiefern er eine Rectifikation seiner Meinung von einem Laden gut aufnehmen möchte. Wenn Du es ihm überschickst, so gebe ich Dir Carte blanche, ihm von mir an Verbindlichem zu sagen, was Du Lust hast, und ihm zugleich für seine Büste zu danken — Sie macht mich nur neugieriger, diesen Mann kennen zu lernen. Noch wünschte ich, daß mein Opus auf der Reise zu Campern bei Sömmeringen durchginge. — Ich habe ihm geschrieben, daß er etwas von Dir zu erwarten hat. Das Eigenthum des Manuskriptes selbst überlaß' ich Dir. Du magst es nun für Dich behalten oder Campern abtreten wollen. (Vgl. G. Nachgel. W. 10 S. 223 ff.) Nun sei aber auch hülfreich, daß ich bald einen Beitrag von Schädeln erhalte u. s. w."

(Mittwoch) den 22. Dezember.

Eben wollte ich Dir noch Glück auf den Weg wünschen und Dich um ein Abschiedswort bitten. Lebe wohl Du Liebste und behalte mich im Herzen. Du bist mir unentbehrlich und jede leichte Wolke macht schon Finsterniß auf meinem Erdboden. G.

Deine Freude freut mich über die maßen und ich danke Dir für die gute Aufnahme des Bildes. Hier schick ich die Zeichnung von Erten [1]). Heute fand ich sie und habe sie getuscht. Ziehe ein Rähmchen darum, nur nimm Dich mit dem Grün in acht. Wenn Du von der Herzogin kommst, so schreibe mir wie es heute Abend werden soll. Ich komme gerne und ich denke ein wenig Bewegung ist mir gut. G.

(Montag) den 27. Dezember.

Guten Morgen liebe Lotte. Gestern Abend war ich nur wider Willen fleißig, und las noch zuletzt in unserm Heiligen [2]) und dachte an Dich. Schicke mir die Zeichnungssachen.

1) Erten, Dorf und Rittergut, liegt unweit Minden und der Weser am Erterdach. Es konnte Goethen wegen seiner vier Eisenhammerwerke interessiren. Wenn er auch nicht selbst dort war, konnte ihm die Zeichnung etwa vor zwei Jahren durch Voigt, als dieser von seiner bergmännischen Reise kam (s. oben Bd. II S. 123 Anm. Vgl. Br. an Merck S. 222 f.) oder auf seinen eignen Ausflügen der zwei letzten Jahre in einer benachbarten Gegend zuhanden gekommen sein.

2) Wohl Spinoza.

Ich fahre gern jede [1]) die Du mir zuweist; wenn Du es nicht selbst bist, ist mir jede gleich. Hat diese doch den Namen [2]). Lebe wohl. G.

(Dinstag) den 28. Dezember.

Meine Lotte erhält hier die Journals die ich gestern abzugeben vergessen, wenn sie etwas artiges drinne findet, so theilt sie mirs mit. Diesen Abend erwarte ich Dich mit viel Vergnügen. Stein kommt doch auch nach der Komödie.

Lebe wohl. Liebe. G.

(Mittwoch) den 29. Dezember.

Guten Morgen, Liebste. Laß mich bald von Dir hören. Ob Dein Schnupfen wieder besser ist. Kaum werde ich Dich heute sehen.

Schicke mir die Englischen Vorschriften [3]), ingl. das Stück Sallust von Knebel [4]). Lebe wohl! Liebe mich. Ich muß fleißig sein. G.

1) Dame im Schlitten.

2) Lotte, wie die Frau von Stein. Ohne Zweifel ist Schillers nachmalige Gattin, Charlotte von Lengefeld gemeint, die eben damals mit Mutter, Schwester und Schwager in Weimar war. (Vgl. oben S. 56 m. Anm.)

3) S. oben S. 97 unten. 102 unten.

4) Vergl. Knebels Nachl. II S. 294. 297 u. u. 300. Nr. 53

1785.

Die beiden ersten Monate des Jahrs bewegt sich G. ruhig und heiter in den gewohnten Gleisen, durch Störungen im Befinden der Freundin (s. nach d. 27. Jan.) und im eignen (2. Febr. f.) nur vorübergehend gehemmt. Am 6. März geht er nach Jena, den Wiederangriff der Wasserbaue zu sehen und, bei Knebel wohnend, mit Loder die osteologischen, mit Büttner die botanischen Untersuchungen fortzusetzen, für welche letztern wir ihn schon im Januar (27., vgl. 4. März) mit mikroskopischen Beobachtungen nach Außwerm beschäftigt fanden.

Nach 6 Tagen ist er wieder in Weimar bis Ende Mai. Er hat den größten Theil dieser Zeit mit Übelbefinden, welches in Rheumatismen, Zahnschmerzen, Zahngeschwür sich äußert (15.—22. März. 7.—24. April. 15. Mai), auch die Freundin (s. nach dem 1. Mai) mit einem Anfall zu kämpfen. Es helfen aber gemüthliche Abende mit seinen Vertrauten, der Antheil an Herders neuesten Arbeiten (16. u. 17. März), die fortgehenden Betrachtungen von Pflanzen-Samen und Entwicklung (21., 28. März. 1., 2. April), auch botanische Spaziergänge (nach dem 11. April) und zumal die Aussicht über diese gedämpften Stunden weg, sich im kommenden Sommer im Karlsbade mit Allen, die ihm zu Hause verbunden waren, insbesondre mit der treuesten Begleiterin seiner Studien und seiner Empfindungen, zu erholen (8. März. 13. April). So erhält er die Amtsarbeiten im Gange (15. März. 27sten z. B., nach dem 18. Mai) bei voller Nüchternheit über die Natur der weltlichen Dinge (s. nach dem 19. Febr. 3. März), kann der Interessen Anderer sich annehmen (s. die beiden Billetchen vor dem 10. Mai) und empfängt von seinem Fürsten selbst Beweise der Anerkennung (20. Mai).

Am 2. Juni geht er mit Knebel durch das Saalthal nach Ilmenau, wo er, zufrieden mit dem Gang der Geschäfte, sich an Schwimmen für seine Wißbegier (4. Juni) und für den Gaumen (7. Juni a. St.), an Knebels Eingehen in seine Gebirgslehre (2. Juni Abends. 6. Juni), auch am Wachsen seiner Dichtung freut und bis zum 16. Juni weilt.

Nur drei Tage war G. zu Weimar noch mit Frau von Stein zusammen (am 20. Juni reiste sie ab nach Karlsbad und ging kein Brief ab, den sie dort zum Willkomm finden sollte), und wieder drei Tage darauf trat auch er die Wanderung mit Knebel an. Gleich am ersten Reiseabend (23. Juni) befiel Göthen in Neustadt an der Orla das Fieber, das zu 5tägigem Aufenthalt nöthigte und ihrem Plan, ins Fichtelgebirge zu steigen, Abbruch that. Doch konnten sie hernach noch einige Tage den Höhen um Wunsiedel widmen und kamen am 5. Juli wohlbehalten im Bakcert an. Herders und Frau von Stein waren hier noch vier Wochen mit G. zusammen, noch vierzehn Tage länger Herzogin Luise, wie auch Graf Brühl mit Gemahlin, dessen Geburtstag die Gesellschaft am 26. Juli hier friedlich im Freien begangen hatte. Sein Lebenslauf wurde in einem (von Tischbein gemalten) Bilde gewiesen und in einem von Göthe gedichteten Bänkelsängerliede abgesungen (s. den 7. Aug. u. s.). Am 16. August, also nach vollen 6 Wochen, verließ auch Göthe den Kurort und kam, nachdem er in Joachimsthal, Johanngeorgenstadt und Schneeberg die Gruben befahren (s. den 18. Aug.), acht Tage vor Ablauf seines 36sten Jahrs nach Weimar zurück.

Am dritten Tag nach seinem Geburtsfest ging die Freundin auf's Gut und G. entbehrte sie fünf Wochen, so wie den größten Theil dieser Zeit seinen Zögling, den er in Weimar immer, auch im Juni in Ilmenau bei sich gehabt, jetzt aber für die Meßzeit nach Frankfurt zu seiner Mutter geschickt hatte (s. 3. Sept.). Die von Karlsbad mitgebrachten Steine, die Anstellung der Zeichenschule (3. Sept.), das Lesen Jüdischer Geschichten, orientalischer Erzählungen, der Finanzschriften Neckers und seiner Gegner, der Briefe Jacobi's über Spinoza (5., 8., 11. Sept.), auch wohl einmal eine Sternschau (11. Sept. a. St.) und selbst sein Dichten füllten ihm die Lücke nicht aus. Indeß erfreuten ihn die Briefe der Freundin, auch eine Zeichnung

von ihr[1]) und ein Schwamm für seine Pflanzenforschung (3., 8., 25. Sept. 7. Okt.), die Briefe des Zöglings und der Mutter (5., 11., 22. Sept. z. E. 1. Okt.), Kaysers musikalische Sendungen (s. den 8. Sept. g. E. 25. Sept. g. E.). Von einem Besuch in Kochberg hielten theils Amtsgeschäfte (s. den 15. Sept.), theils Gäste Weimars ihn zurück: Prinz August von Gotha (vom 30. Aug. bis 22. Sept., s. den 5. u. 8. Sept.), Georg Forster mit seiner Frau (15. Sept.), Edelsheim (17. Sept.), Fürstin Galizin mit Fürstenberg und Hemsterhuis (20. Sept. bis 1. Okt.)[2]). Auch sah er die Schwester seiner Freundin, Frau von Imhof, am 17. September wieder, die auf's neue ihren bleibenden Aufenthalt in Weimar nehmend, für's Künftige zu dem kleinen Kreis der ihm enger Verbundnen hinzutrat.

Am 3. Oktober hatte er seinen Zögling, acht Tage darauf auch die Freundin wieder, vom 17ten bis 20sten den Besuch der rückkehrenden Fürstin Galizin und ihrer Begleiter, und lebte mit den Seinen bis in die erste Novemberwoche. Den 6. November ritt er bei recht winterlichem Wetter auf Ilmenau. Der Einblick in die fortschreitenden Bergarbeiten, besonders die frisch in Gang kommenden Treibwerke (8. Nov.), Linnés philosophia botanica und selbstgefundne Schwämme und Moosblüthen, dichterisches Entwerfen (7. Nov. g. E.) und Ausführen (9. u. 11. Nov.), und die schöne Einsamkeit selbst im verschneiten Gebirge machten ihm fünf behagliche Tage. Den 12. Nov. ritt er nach Gotha, wohl empfangen vom Herzog und mit physikalischen Instrumenten[3]) und Tischbeins historischem Gemälde unterhalten (14. Nov.). Am 15ten Abends war er wieder in Weimar.

Noch einmal riefen ihn die Kammergeschäfte am 11. Dezember nach Jena, wo er sich in den Nebenstunden aus Loders Mit-

1) Daß die Naturstudien Göthe's alte Lust an Bilderschau und Zeichnung nicht verdrängten, davon haben wir in diesem Jahrgang einige Spuren an der Erwähnung einer Landschaft den 20. Januar, seinem Zeichnen auf der Reise, 23. Juni, 3. August, und dem Interesse an Tischbeins Konradin, 10., 11., 14. November.

2) Hill, der wandernde Philolog, den Haman in die Welt sandte, ist bei uns auf seiner Rückkehr von Rom, schreibt G. am 11. Sept. an Jacobi (Brfw. S. [illegible]).

3) Andere leichte Andeutungen von Göthe's physikalischem Interesse sind in diesem Jahr: die Elektrisirmaschine (nach dem 7. April, wenn das Zettelchen dorthin gehört) und der Luftballon den 10. Mai (vergl. den 11. Sept. g. E. und den 1. Okt.).

theilungen über den Magensaft und aus Hills Buch über treibende Blumen belehrte (s. 12. Dez. Abends), des schönen Winterwetters im Freien genoß und seinen Dichtungen nachsann. Am 15ten kam er zurück; am 17ten begleitet er den Herzog nach Gotha; am 20sten wiedergekehrt, beschließt er das Jahr in Wechselbeweisen der Freundschaft mit den Nächsten (24., 26. Dez.) und Entfernten (s. 16. bis 20. Nov. 30. Dez.).

Was im engeren Sinne die Stimmung und Thätigkeit Göthe's als Dichter betrifft, so zeigt er für's Erste sich in diesem Jahr gegen Musik besonders aufgeschlossen. Er hat die Operette „Scherz, List und Rache" beendet, die er am 1. Februar scheint bei Hofe vorgelesen zu haben, am 24. September auch der Fürstin Galizin und ihrer Gesellschaft vorlas. Mit Interesse sah er der Komposizion derselben von Kayser entgegen (s. den 14. Juni), von der einzelne Parthien schon im Sommer ankamen. Am 8. September meldet er, daß der erste Akt ausgeschrieben werde, am 25sten, daß der Anfang des zweiten angekommen. Einen andern Singspielplan von früherem Entwurfe führte er auf seinem Ritt nach Ilmenau am 7. November in Gedanken reicher aus und machte auf dem Ritt nach Jena den 12. Dez. schon viele Verse dazu. Auch bezeugen einige Erwähnungen seine Aufmerksamkeit auf Mozarts neuen Figaro (13. Febr. 4. April) und Paisiello's Re Teodoro (s. nach dem 16. Nov.) und wie er gerne solcher Aufführungen vor dem Hofe mitgenoß (23. Nov. 14. Dez.)[1]. Viel ferner standen seinem Sinn die damaligen dramatischen Versuche und Bühnenstücke, die gewissermaßen Stiefgeschwister seines Göz waren (s. den 11. Jan. 28. Dez.). Finden wir ihn auch zum öftern bereit, die Freundin in's Theater zu begleiten, so doch selten um des Stücks willen (5. Nov. NS.). Aber mit Shakespears Hamlet sehn wir ihn ernstlich beschäftigt (25., 27. Juni), und den Macbeth zu sehen am letzten Tage des Jahrs begierig. Ob die „leidige" Probe seines Clavigo, die am 4. März vorkommt, für eine Vorstellung der Belluomo'schen Truppe oder eine gesellschaftliche Vorlesung mit vertheilten Rollen war, bleibt zweifelhaft.

[1] Auch Herzogin Amalie schrieb in diesem Winter (Kneb. Nachl. I. S. 197): „Ich für meine Person existire diesen Winter in der Musik, sie ist ein Cordial u. s. w."

An den im vorigen Jahr mit Wärme angefangenen Geheimniſſen dichtete G. wiederholt in den erſten Monaten dieſes Jahrs weiter. Der Brief vom 27. März zeigt, daß er ſich als Pensum jedes Tags zwei Oktaven vorgenommen. Allein am 3. April geſchieht ihrer zum letztenmal Erwähnung [1]). Eine Stimmung am Abend des 12. Dezember ſagt uns nur noch, daß jene Zueignung, die zuerſt 1787 die Auflage von Göthe's Werken eröffnete, die er aber ſchon im Auguſt 1784 als Prolog der Geheimniſſe auf der Reiſe in den Harz zu Papier brachte (ſ. oben S. 80), ihm urſprünglich in der freien Natur an den Bergen von Jena aufgegangen war.

Dieſes romantiſch-mythiſche Religions-Epos faſſen zu laſſen, ward G. gewiß mit durch die unerbaulichen Eindrücke beſtimmt, die Jacobi's theologiſche Controverspbiloſophie auf ſein Weſen machte (ſ. die Anm. zum 11. Juni und 11. Sept.). Er rückte um ſo deutlicher ſeine Entfernung von abſtrakter Theologie und ging um ſo entſchiedener weiter in ſeinem Gottesdienſt einer ſtillen Beachtung der Naturgeſetzmäßigkeit. Hierin ſind es in dieſem Jahr die Keimen der Pflanzenentſtehung, die neben den Stein- und Gebeinbildungen immer mehr in ſeiner Aufmerkſamkeit ſteigen, ſo daß auch auf der Badereiſe im Juni (ſ. den 27ſten) das Mikroſkop ihn begleitet und er beim Spätjahrbeſuch von Ilmenau (ſ. den 8. Nov.) ein Gelübde thut, diesmal keinen Stein anzurühren. In dieſem zu ſeinem Amtskreiſe ſtimmenden Naturtrieben berührt er ſich mit der Wiſſenſchaft der Zeit, wie mit der Kunſt der Zeit in ſeiner zum Hofkreiſe ſtimmenden Muſikliebe. In der Mitte aber ſeines Berufes und der Mitte dieſes Beobachtens und Genießens harmoniſcher Natur- und Kunſt-Folge liegt die Ausbildung ſeines Romans. Nachdem während des winterlichen Jahresanfangs und winterlichen Befindens jene andern Neigungen vorgewaltet, tritt mit dem Frühling dieſe Dichtung wieder hervor. Am 6. und 7. Juni ſchreibt er von Ilmenau, er „habe wieder einige Kapitel an Wilhelm diktirt — vielleicht thue er dies-

1) S. den erſten Brief (3 Stanzen) — 19. Febr. / — nach dem 27. März (1 St.). 27. März (2 St.). 3. April (2 St.). Nach Riemer (II, 191) hatte G. bis in den März dieſes Jahres 26 Stanzen an dieſem Epos geſchrieben. Der gedruckten ſind 11, wir haben aber im vorigen Jahrgang der Briefe (ſiehe oben S. 91. S. 97 Anm.) drei zuerſt für die Geheimniſſe beſtimmte Stanzen bemerkt, die in das gedruckte Fragment nicht aufgenommen wurden.

mal einen guten Ruck — er habe weiter diktirt". Dann, nach der Sommerreise, am 8., 10. und 11. September, daß „an Wilhelm geschrieben, wieder geschrieben worden, daß er fortfahre, am 21sten, daß er langsam fortfahre und das Holz röste". Nachdem er in dieser Zeit (8. u. 11. Sept.) und noch am 7. Oktober gezweifelt, ob das diesjährige Buch an dem seit drei Jahren regelmäßigen Termin zu Ende kommen werde, hören wir im Spätjahr wieder von Ilmenau aus, daß er auf dem Ritt dahin „das sechste Buch (vollends) ausgesonnen" (s. den 7. Nov.), dort „am Fertigen gebessert und mit großer Sorgfalt es durchgehend gefunden, daß man es immer noch besser machen könnte. Will's Gott, sollen die folgenden Bücher von meinen Studien zeugen". Am 9. November hat er das vorletzte Kapitel dieses Buchs geschrieben, am 11ten es geendet.

Das „Liedchen von Mignon aus diesem sechsten Buche", welches er am 20. Juni der Freundin voraus nach Karlsbad schickte, ist, wie der Schluß des Briefes vom 27. Juni verräth: Nur wer die Sehnsucht kennt — welches im gedruckten W. Meister im vierten Buche steht (z. B. des eilften Kapitels). Da Göthe am 9. Dezember sagt, gestern Abend habe er den Plan auf alle sechs folgenden Bücher Wilhelms aufgeschrieben, das Ganze also in diesem Entwurf auf zwölf Bücher berechnet war, während die herausgegebenen Lehrjahre nur aus acht Büchern bestehen, so zeigt sich am Ganzen des Gedruckten gegen das Ganze des ersten Entwurfs dasselbe Verhältniß der Zusammenziehung wie im Zahlunterschied jener einzelnen Bücher, und läßt sich um so eher annehmen, daß der Anfang des damaligen sechsten, von dem G. am 7. Juni schrieb, er gefalle ihm selbst, in der Gegend des Anfangs vom vierten Buch der gedruckten Lehrjahre zu suchen sei. Nun bemerken wir im gegenwärtigen Jahrgang außer jenem Liedchen noch andere Bestandtheile des vierten und fünften Buchs unserer Lehrjahre, die damals im sechsten oder siebenten allmählig mögen Platz gefunden haben.

Vom Abend des 27. Juni schreibt Knebel: „Wir lasen und sprachen viel vom Hamlet des Shakespear, den wir zugegen hatten", und G. selbst am selben Tage: „Alles kommt darauf an, sagt Hamlet, daß man gefaßt ist" — „Diese Sage sind fast ganz für mich verloren, außer daß ich Hamlet viel studirt habe". Es ist im vierten Buch unserer Lehrjahre, daß die Betrachtung des Hamlet im 3. Kapitel

beginnt, im 13ten und den drei folgenden Kapiteln zwischen andern Szenen wieder aufgenommen, dann im fünften Buch vom 4. bis 9. Kapitel immer in schöner Durchflechtung mit der Erzählung ausgeführt wird [1]).

Was zwischen Wilhelms erste Erörterungen dieses Dramas bei Serlo und Aurelien sich einschiebt, der kurze Auftritt von Konzertvirtuosen, der (im Anfang des 14. Kap.) eine Bemerkung über den Werth des Musikalischen für den Schauspieler veranlaßt, und die verwandten Urteile über das heilsam Bildende der Musikausübung, welche im ersten Kapitel des fünften Buchs wieder an Serlo's kleine Hauskapelle sich anknüpfen, mußten ebenfalls unserm Dichter gerade in dieser Zeit besonders nahe liegen, wo er selbst mit musikalisch-aufzuführenden Schauspielen beschäftigt, über dramatische Musik mit Kayser in Korrespondenz und für Opern und Konzerte sehr empfänglich war.

Ein Drittes und Verschiedenes (Unverwandt, wenn man will, seiner morphologischen Betrachtung der Gewächse) ist die Charakteristik der Stände. „Gleichheim", schreibt er am 20. September, „hat mir Manches zur Charakteristik der Stände arbeiten, woraus ich sie ausgebe — Da er sieht, wie ich die Sachen nehme, so sucht er auch heraus, er ist [illegible] sein, ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das soll er auch nicht vermuthen". — Im fünften Buch nun der Lehrjahre enthält im dritten Kapitel Wilhelms Brief an

1) So wie übrigens jene brieflichen Bemerkungen der Beschäftigung mit Hamlet keine Andeutung von der Aufnahme des [illegible] in den Roman enthalten, so macht auch das Billet vom [illegible] Januar des folgenden Jahres wahrscheinlich, daß das [illegible] Buch noch nichts über Hamlet enthielt. In der Bearbeitung hingegen, wie sie Schillern vorlag, muß [illegible] ihrer Vertheilung [illegible] das [illegible] und [illegible] Buch schon gemacht gewesen sein. [illegible] Schiller mit dem Wunsche [illegible] Erörterung über den Hamlet nicht so unmittelbar [illegible] zu sehen, speziell hervorhebt, daß nämlich dieselbe bei der ersten Zusammenkunft mit Serlo zu schnell wieder aufs Tapet komme und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder — das erstere ist insofern noch jetzt der Fall als [illegible] gleich nach der ersten Begrüßung mit Serlo das Gespräch auf Hamlet kommt und nach einer sehr kleinen Episode sich im Zimmer Aureliens wieder anknüpft, [illegible] [illegible] Möglich, daß er, in Folge von Schillers Bemerkung durch ein [illegible] die Übergänge noch [illegible] gemacht, möglich, daß er diese Unterredungen mit Serlo und Aurelien [illegible] Theil des ursprünglich gleich [illegible] in die [illegible] Drama wiederkehren [illegible]

Werner eine Reihe treffender Sätze über die ungleichen Bildungs-Bedingungen und Grenzen beim Edelmann und beim Bürger. Auch gibt in demselben Buch gegen Ende des 16. Kapitels Serlo eine feine Zeichnung von der wahren und eigentlich negativen Natur des vornehmen Anstandes. Wenn an jener ersteren Stelle von dem Bürger im Gegensatz mit dem Edelmanne gesagt wird, daß er nicht fragen dürfe, was dich du? sondern nur, was daß du? nicht scheinen dürfe und solle, sondern nur sein, leisten, schaffen, und daß die Forderung der Harmonie an ihn nicht gemacht werde, weil er sich einseitig brauchbar zu machen habe — alles mit dem Obersatz, daß dem Bürger nichts besser anstehe als das reine stille Gefühl der Grenzlinie, die ihm gezogen ist: so mag man damit füglich die Bemerkung zusammenhalten, mit der G. in der Nachschrift zu dem Brief vom 11. Nov. von der „köstlichen Szene" spricht, die er gehabt. „Ich ließ einen Buchbinder rufen, um mir das Buch Wilhelms in meiner Gegenwart zu heften. Er erinnerte eine Stelle, die er bei der Steuerkommission angebracht und unter der Arbeit erzählte er mir seine Geschichte und sprach über sein Leben. Jedes Wort, das er sagte, war so schwer wie Gold und ich verwende Ihr auf ein Dutzend Lavaterische Physiognomien um Ihr die Ehrfurcht auszudrücken, die ich für den Menschen empfand".

Schließlich sei dahingestellt, ob die poetische Gründung von der seltsamen Art, mit der Aureliens krankhafte Leidenschaft an dem Dolche hängt, welchen (im 16. Kapitel des 4. Buchs) Serlo ihr vergeblich zu entwenden sucht, und dessen Schärfe (am Schluß dieses Buches) Wilhelm zu fühlen bekommt, nicht etwa gar ihren Anlaß in der Gewohnheit jener Weimarischen Dame gefunden, die, wie in diesem Jahr der Herzog an Knebel schrieb (Nachl. I S. 145), einen von ihrem nun toten Freund erhaltenen Dolch immer in der Tasche trug.

In die Komödie will ich Dir folgen wie überall hin. Gestern Abend habe ich noch 3 Stanzen gemacht.

Das Korn erhältst Du wenn Du Wenken auf die Kammer schickst, anzeigen lässest, wieviel Du aufs Jahr verlangst und um Abgabe von einem Theil davon einstweilen bittest [1]. Liebe mich. Lebe wohl. G.

NS. Holz will ich wenn der Herzog zurückkommt erinnern [2].

(Donnerstag) den 6. Januar.

Schon lange sag ich Dir einen guten Morgen ohne Dir ihn schreiben zu können, nimm ihn jetzt obgleich spät doch herzlich.

Ich war fleißig, und werde diesen Nachmittag fortfahren, gegen Abend bei Dir sein und mich Deiner Liebe freuen. Gestern ließ ich Dich gar ungerne. Lebe wohl.

G.

(Dienstag) den 11. Januar.

Ich frage nach wie sich meine Liebe befindet und schicke ihr hier einen Griechen von Stolbergischem Ge-

1) Beamte erhielten Getreide, wie auch Holz, [illegible] aus der herzogl. Kammer.

2) Der Herzog kam am 11. Januar Abends von seiner [illegible] an [illegible] Höfen zurück. (Vgl. [illegible] S. 313 [illegible] Knebel Nachl. I, 142 f.)

schlecht [1]). Ich bin so weit verdorben daß ich gar nicht begreifen kann was diesem guten Manne und Freunde Freiheit heist. Was es in Griechenland und Rom hies begreif ich eher.

Jeder sucht seinen Himmel außerwärts, wie glücklich bin ich daß ich meinen so nahe habe. Ich bin ganz wohl. G.

(Donnerstag) den 20. Januar.

Eben dacht ich, ob ich hier oder bei Dir die Zeichnung aufziehen wollte. Das schöne Wetter lockt hinaus. Die R. Landsch. bring ich mit. Gestern Abend dacht ich, Du würdest mir noch durch Fritzen schreiben. Ich habe nicht recht Lust heute in die Komödie zu gehen. Ich sehe Dich bald. Lebe wohl. G.

(Donnerstag) den 27. Januar.

Sage mir auch etwas Freundliches zum freundlichen Tage! Ich bitte Dich um einen von den kleinen grünen Blumen-Kästen, ich will etwas säen [2]). Lebe wohl.

1) Timoleon von [illegible] Gr. z. St. (Gesamm. W. der Brüder Gr. z. St. [illegible])

2) Am 12. [illegible] schrieb G. an Jacobi (Briefw. zw. G. u. F. H. J. S. [illegible]): „In meiner Stube keimt Arbor Dianae und andre metallische Vegetationen. Ein Mikroskop ist aufgestellt um die Versuche des v. Gleichen, genannt Rußwurm, mit Frühlings Eintritt nachzubeobachten und zu kontrolliren.“

Ich leie Akten und weis noch nicht, welche Stunde des schönen Tags ich mit Dir genießen werde. Liebe mich

es.

Wie übel ist es meine Beste da ich wohl und vergnügt bin, daß Du leidest. Ich kann nichts genießen wenn Dir übel ist; und so wird das Glück durch noch eine Hälfte zu einem größern und reichern Ganzen zu werden wieder balancirt. Lebe wohl, ich besuche Dich

es

(Dienstag) den 4. Februar.

Endlich kann ich meine Geliebte fragen wie sie sich befunden, wie sie geschlafen hat. Ich wünsche daß Du mir nicht mit Pleißitz antworten mögest. Lebe wohl! Gehst Du heute Abend mit zum Herzog. Die kleine Schwägerin möchte gerne bei der Verleihung sein [1]. Könnte es wohl an? Könntest Du die Herzogin darüber fragen?

es

(Mittwoch) den 5. Februar.

Der gestrige Wein hat wieder seine wohlthätigen Wirkungen gezeigt, ich habe sehr gut geschlafen, und befinde mich wohl. Ich habe ein Mittagessen bei der Herzogin

1) Er hat wohl Scherz, wie aus Nacht vor

ausgeschlagen um fleißig zu sein. Diesen Abend bin ich bei Dir. Auf morgen war ich zu Tische bei meinem Collegen Schmidt gebeten, ich habe es auch abgelehnt. Adieu Beste. Vielleicht sehen wir Herders morgen. Sage mir wie Du Dich heute befindest. G.

Ich bin so lang in der Luft geblieben, daß mir zuletzt gar nicht wohl waren ward und ich nach Hause gegangen bin und mich ausgezogen habe. Ich danke Dir noch durch dieses Zettelchen für alles Gute, was Du heute an mir gethan hast. Werde nicht müde, ich bitte Dich und glaube daß ich Dich herzlich liebe. G.

(Handschrift des Großen Herzog von Weim.)

Jetzt befinde ich mich ganz leidlich. Fritz schickt Ihnen dies Räthsel zu rathen.

Ich bleibe immer schön und bleibe immer blind
Und mein Gefährte ist die Traurigkeit und Schmerz
Ich bin ein junger Greis, ich bin ein altes Kind,
Nun rathe Leser mich, ich wohne in dem Herz.

Leben Sie wohl. Goethe.

(Mittwoch) den 9. Februar.

Wie befindet sich meine Liebe heut? Kann ich hoffen sie bei mir zu sehen? Ich will es Herders sagen lassen.

Da es so gar bös Wetter ist könnte ja wohl Dein Kutscher sie mitnehmen, sie Dich alsdann abholen und ihr kämt zusammen. Wo nicht so seh ich Dich voraus im kleinen Stübchen [1]).

G.

(Donnerstag) den 10. Februar.

Ich bin eben wunderlich in der Welt dran l. L., ich danke Dir für Dein Andenken, für Deine Liebe. Hole mich heut Abend in die Komödie ab. Es wird mein bester Augenblick sein, wenn ich Dich wiedersehe. Glaube mir ich habe immer den stillen Genuß Deiner Liebe.

G.

(Sonntag) den 13. Februar.

Mit einem guten Morgen und Anfrage nach Deiner Gesundheit schicke ich einen Brief, mit dem ich Fr. für den Figaro danke [2]). Wie steht es mit dem heutigen Abend aus.

G.

1) Wo gemalt wurde. S. unten den Brief vom 11. August.

2) Mozarts Figaro [illegible] durch einen Freund [illegible]. Der Absender [illegible] von [illegible] sein, der [illegible] Hof, auch mit Göthe [illegible], in [illegible] Verkehr, dabei ein sehr [illegible] Weltmann [illegible] fertigkeit, übrigens von eleganter Bildung und mit der neuesten [illegible], wenn durch nichts anderes, schon durch den ihm eng verbundenen [illegible] Freund den Kenner Baron Seckendorf leicht bekannt war. Übrigens hing in diesem Herbst Göthe's Zimmer mit Fritz v. St. das Vogelnest und dem [illegible] Ch. v. S. [illegible] an F. v. St. d. 27. Okt.

(Denselben Tag.)

Du bist eine liebe Verführerin. Ich will mit Dir fahren und das erstemal seit acht Tagen einer frischen Luft in Deiner Gesellschaft geniesen. Liebe mich. Adieu.

G.

(Donnerstag) den 17. Februar.

Der Wind, der mich diese Nacht öfters aufweckte, hat mir das Bild meiner Geliebten, das Andenken meiner Freundin herbeigeführt. Wie befindest Du Dich? Gehen wir in die Komödie? Hier schickt Fritz etwas. Adieu.

G.

(Sonnabend) den 19. Februar.

Ich bin so fleißig und dabei so vergnügt, es geht mir so gut von statten, daß ich meine, ich sei gegen sonst im Himmel. In diesem Paradiese fehlt mir nichts als daß mein kleines Kabinet Dich nicht beherbergt und mein Windöfchen Dich nicht wärmt. Hier sind Knebels Briefe. Lebe wohl. Was treibst Du heute? G.

*Je suis dans la necessité de copier un long discours francois qui ne m'interesse pas beaucoup* [1]). Cela

1) Diese Arbeit war vielleicht veranlaßt durch die Ankunft Sigmunds von Heckendorf (vgl. Bd. I S. 97. 161 Anm. 1., 173. 176. Anm. 2. Bd. II S. 349.

*me met en train d'écrire et ma plume ne court jamais plus a son aise que quand il s'agit de te dire ce que tu aimes a entendre. Je te redis donc encore une fois ce soir que je t'aime exclusivement et que ta tendresse fait mon plus grand bonheur. Adieu. Je souhaite comme le Prophete de Zurie que l'encre avec lequel ces lignes sont tracees puisse se changer en feu pour rendre un faible temoignage de mon ardeur. Adieu. J'attens quelque mot de reponse par Fritz.* G.

(Donnerstag) den 3. März.

Ich habe es oft gesagt und werde es noch oft wiederholen die causa finalis der Welt und Menschenhändel ist die dramatische Dichtkunst. Denn das Zeug ist sonst absolut zu nichts zu brauchen. Die Conferenz von gestern Abend ist mir wieder eine der besten Scenen werth [1]. Wie befindest Du Dich Gute? Ich will meine Sachen wegmachen und diesen Abend bei Dir sein. Lebe wohl und sag mir ein Wort. G.

Anm. 2). Im vorigen Jahr in Preuß. Dienste getreten (s. Knebel, Nachl. I S. 144) kam er jetzt als Gesandter von dort in Sachen des Fürstenbundes, ward am 23. Februar in feierlicher Auffahrt vom Herzog zur Audienz und Tafel empfangen und blieb bis zum 8. März.

1) Der Herzog von Gotha war anwesend, und er hatten die Resultate von des Herzogs Reise zum Behuf des Fürstenbundes und Seckendorfs Meinung in dieser Sache den Gegenstand der Conferenz gemacht haben.

(Freitag) den 4. März.

Schicke mir den Gleichen damit ich den Auszug wegen des Mikroskops machen könne [1]). Wie befindest Du Dich? Heute Abend bringt mich die leidige Probe des Clavigo um ein paar gute Stunden mit Dir.

G.

(Jena. Montag den 7. März?)

Ich erblicke einen dienstbaren Geist und muß Dich durch ihn grüsen. Mir geht es recht wohl, meine Arbeit geräth in der Stille, und der natürlichen Dinge Betrachtung beschäftigt uns die übrigen Stunden. Du fehlst allein, sonst wäre ein Vorhof des Himmels hier.

Büttner ist gar gut und brauchbar. Knebel grüst Dich, er ist ein eifriger Schüler und es wird ihm Licht.

Grüse Fritzen. Schreibe mir wie Du Dich befindest. Mit dem Kammerwagen hörst Du von mir. Adieu.

G.

(Jena. Dinstag) den 8. März.

Bei Knebeln ist recht gut sein [2]). Ich habe ein artiges Stübchen das eine freie muntere Aussicht hat. Außer meinen Geschäften erkundige ich mich nach mancherlei Ver-

1) S. oben S. 140 Anm. 2. Fr. Wilh. v. Gleichen, genannt Ruswerm (; 16. Juni 1783), Auserlesene mikroskop. Entdeckungen bei Pflanzen, Blumen und Blüthen, Insekten u. a. Merkw. 6 Hefte mit [illegible] illum. Kupfern. gr. 4. Nürnberg 1771—81.

2) Er wohnte im Schlosse zu Jena. v. Kr.

hältnissen der natürlichen Dinge, an denen mir gelegen ist. Das Kabinet, die Bibliothek, das alte lebendige Encyclopädische Diktionär [1]) alles wird genutzt wie es die Kälte und die Umstände erlauben. Wir haben Kokosnüsse secirt und die Anfänge dieses merkwürdigen Baums untersucht [2]). Ich freue mich immer so oft mir jede Erfahrung bestärkt daß ich auf dem rechten Wege bin; was ich Dir davon erzählen kann, wird Dir Vergnügen machen, noch mehr wenn Du unsere Reihe von Präparaten sehn könntest. Du wirst sie im Kabinet finden wenn Du einmal herüber kommst [3]).

Die Kälte ist auserordentlich und die Gegend höchst schön bei dem Schnee und dem hohen Stand der Sonne.

1) Wohl Büttner. S. das Vorige und oben Bd. II S. 359. Knebel Nachl. II S. 236. 301. 304. 308. III, 379. Göthe, Gesch. m. botan. Studiums: „Hofrath Büttner — eine lebendige Bibliothek, bereitwillig auf jede Frage umständliche Auskunft zu geben, unterhielt sich über Botanik mit Vorliebe. Hier verläugnete er nicht, daß er als Zeitgenosse Linné's gegen diesen ausgezeichneten Mann in stillem Wetteifer, dessen System niemals angenommen, vielmehr sich bemüht habe, die Anordnung der Gewächse nach Familien zu bearbeiten, von den einfachsten fast unsichtbaren Anfängen in das Zusammengesetzteste und Ungeheuerste fortschreitend. Ein Schema hiervon zeigte er gern, worin die Geschlechter nach diesem Sinne gereiht erschienen, mir zu großer Erbauung und Beruhigung."

2) Es was ihm vornehmlich um die Lehre vom Samen zu thun, für die er nächst Josephus de Aromatariis und Linné's Dissert. de seminibus muscorum das Neuere, was ihm die Büttnersche Bibliothek darbieten mochte, nachzulesen gedachte. (Riemer II S. 192.)

3) Auch die osteologischen Vergleichungen setzte G., nachdem er bereits den Freunden die Abhandlung über den Zwischenknochen geschickt, durch ihr Ablehnen seiner Entdeckung unbeirrt fort und unterhielt den Präparaten- und Zeichnungen-Austausch mit Merck und Sömmering (Br. an M. S. 439 f., 444 f., 449., an u. v. M. S. 254).

Knebel hat allerlei neues von Journalen und sonst, es ist ganz anmuthig hier sein. Wenn ich Hoffnung hätte Dich hier zu sehen, wäre alles trefflich und gut. Auch unterbricht meine Ruhe der Gedanke daß Du leidest. Ich erwarte recht sehnlich das schöne Wetter, das Dich ins Karlsbad führen soll.

Lebe wohl, schreibe mir bald; grüse Fritzen. Er soll etwas von sich hören lassen. Grüse Herders und liebe mich G.

Jena (Mittwoch) den 9. März.

Nur mit wenig Worten kann ich Dir für Deinen Brief und Dein Zettelchen danken. Wie lieb ist mirs zu hören daß Du besser wirst. Meiner Arbeit nach könnte ich noch lange hier bleiben, meinem Gefühl nach müßte ich bald wieder zu Dir. Kaum sind einige Tage herum; so fehlst Du mir schon sehr merklich. Grüse Fritzen, ich werde ihm antworten [1]. Der Kammerwagen hat Dir etwas von mir gebracht.

Lebe wohl Geliebteste, unentbehrliche. Mich freut nichts als was ich mit Dir theilen kann. G.

1) Der Knabe hatte ihm eine rhythmische Fabel, die er gemacht, zugeschickt. Folgenden Tags dankte ihm G. mit ein Paar Zeilen (Br. v. G. u. dess. Mutter an Fr. Feb. v. St. S. 27).

Jena. Donnerstag den 10. März

Ich kann Dich versichern meine Liebe, daß es mit mir hier nicht recht fort will, ich hätte zu Hause mehr gethan. Die Einsamkeit merke ich wohl ist nicht das ruhigste. Da ich von Dir entfernt bin, fühle ich einen Mangel den ich mit nichts überwinden kann. Lebe wohl, ich komme bald.

os

(Weimar. Montag) den 13. März

Mit Freuden sage ich Dir einen guten Morgen in der Nähe und schicke Dir das Buch. Der beste Theil meines Tages wird sein, den ich mit Dir zubringe.

os

(Dienstag den 15. März

Ich habe nur zwei Götter, Dich und den Schlaf. Ihr heilet alles an mir was zu heilen ist und seid die wechselsweisen Mittel gegen die bösen Geister. Ich gehe gern in die Komödie, und finde Dich drinne.

Diesen Nachmittag geh ich zu Seckendorf [1]). Vielleicht zu Deinem Bruder. Lebe wohl. Mich verlangt recht mit Dir zu reden, ich habe vieles.

os

1) S. oben S. 141 Anm. 1

(Mittwoch) den 16. März.

Ich danke Dir meine Geliebte für den Beiſtand den mir Deine liebe Seele leiſtet. Es iſt nicht gut daß der Menſch allein ſei.

Hier iſt das erſte Cahier von Herder [1]). Lebe wohl, ich ſehe Dich. G.

(Donnerstag) den 17. März.

Hier m. L. die Fortſetzung von Herders Sachen. Gedenke an mich. Heute der Abend iſt für uns verloren [2]), ich ſehe Dich wenigſtens einen Augenblick, ich bitte um ein Wort. G.

(Sonntag) den 20. März.

Wenn meine Geliebte es will ſo lade ich heute Herders ein und ſie kommt mich beſuchen. Es iſt nothwendig daß ich zu Hauſe bleibe denn mein Übel vermehrt ſich. Lebe wohl, laß mir ein Wort wiſſen. G.

(Montag) den 21. März.

Mein Übel iſt eher beſſer als ſchlimmer, nur ſchlimmer dadurch daß ich es heute nicht in Deiner Gegenwart

1) Wohl zur zweiten Sammlung der „Zerſtreuten Blätter". Tags vorher ſchrieb G. an Jacobi (Briefw. zw. G. u. H. H. J. S. 94): „Herder iſt heilig und wird auf Oſtern eine vielfache Erſcheinung machen. Es iſt unglaublich was er arbeiten kann."

2) Seckendorfs Abſchieds-Abend.

tragen kann. Ich darf nicht wohl ausgehen, ich vermehre und verlängre es sonst. Denk, an mich. Hier das Mikroskop und ein einzeln Glas, das ziemlich vergrößert und hell macht. Lebe wohl. G.

(Denselben Tag.)

Eh Deine Gesellschaft kommt muß ich noch ein Wort von Dir haben.

Der Herzog war heute lang bei mir um sich in einer Sache rathen zu lassen die schon durch Leidenschaft bei ihm ausgemacht ist [1]).

Engelhard hat mein Geschwürchen aufgedrückt und verkündigt mir noch einen Zahn. Der wird mir doch endlich die Schwabenweisheit bringen. G.

(Dienstag) den 22. März.

Was ich ohne Dich habe und genieße ist mir alles nur Verlust, ich hab es am gestrigen Tage gespürt. Herders will ich einladen lassen, und bitte daß Du mir recht mögest fühlen lassen daß Du mich liebst. Du erhältst Antwort. G.

Zur Noth habe ich gestern noch eine Stanze hervorgebracht und die übrigen gern Deiner Liebe aufgeopfert die mich herzlich freut und herzlicher je mehr sie sich zeigen mag. Diesen Abend seh ich Dich. Adieu. G.

1) Am Hofe verreiste der Herzog auf 14 Tage.

(Ostersonntag) den 27. März.

Meine beiden Verse habe ich für heute gefertigt und bin nun bis Ascher-Mittwochen gekommen. Diese Kinderei hilft mir, und die leeren Tage im Kalender geben mir ein unüberwindlich Verlangen das Versäumte nachzuholen [1]).

Nun will ich meinen Tag zum unpoetischen Wesen der Nothwendigkeit widmen, und diesen Abend zeitig bei Dir sein.

Den 27. März, als am ersten Osterfeste. G.

(Ostermontag) den 28. März.

Diesen Morgen habe ich müssen dem Briefschreiben geben, und stehn also die Stanzen noch bevor, wenn das Glück will. Danke für das Mikroskop. Ich sehe Dich heute. Hier ein Fläschchen und das Pol. Journal, das Stein gehört. Liebe mich. G.

(Freitag) den 1. April.

Ich bin Dir noch Dank für Dein Billet von gestern Abend schuldig, es hat mich recht sehr gefreut.

1) Man sieht, er hatte sich auferlegt, jeden Tag zwei Verse (Stanzen) für „die Geheimnisse" zu dichten, strich die Tage, wo es geschehen war, im Kalender an und wollte die leer gebliebnen durch gelegentlich verdoppelten Fleiß nachträglich aufhalten.

Schicke mir doch das Mikroskop, ich muß Verschiedenes ansehn. Ich bin fleißig und habe nun ein Tischchen mit Erde, worin allerlei Saamens liegen. Ich habe recht schöne Offenbarungen über dies Geschlecht. Lebe wohl. Liebe mich und schreibe wie Du heute Abend bist und bleibst.

G.

(Sonnabend) den 2. April

Hier meine Gute schicke ich allerlei zum Morgengruß. Sage mir ein freundlich Wort. Heute Abend schreiben wir vielleicht an der kleinen botanischen Abhandlung für Knebel. Ich bin wohl und gehe still meines Pfades.

G.

(Abends.)

Nachdem ich mich schon ausgezogen und in die beste Bequemlichkeit gesetzt habe, fühle ich erst wieder recht daß ich zur Einsamkeit verurteilt bin, und daß mir die Nähe des lieben Herzens fehlt, dem ich mich so gern und so allein mittheilen kann. Wie möcht' ich mit Dir über meinen heutigen Tag sprechen, der so unbedeutend er ist, doch Bedeutung und Lehre für mich genug hat. Gute Nacht meine Beste. Ich will schon vor Schlafen gehn, noch einige Stanzen vorzuarbeiten. Lebe wohl, liebe mich und glaube daß ich immer mit ganzer Herzlichkeit Dein gehöre.

Den 2. April 1783.

G.

(Sonntag) den 3. April.

Hier ſchick ich wieder Blumen, heute hat uns der Hof [1]). Ich ſehe Dich hier oder dort. Liebe mich, ich habe 3 Stanzen. G.

(Montag) den 4. April.

Hier meine Gute einen Blumenſtock zur Frühe. Wie iſt heute Dein Tag eingetheilt. Lebe wohl, ſage mir, daß Du mich liebſt. G.

(Denſelben Tag.)

Hier ſchick ich Dir allerlei.

Das liebe Zeichen mit dem Du mich geſtern Abend erfreut haſt.

Den neuen Figaro [2]).

Das Zeitungsblatt.

Biſt Du wieder wohl? Wirſt Du in die Oper gehn können? Wirſt Du nach der Oper bei mir ſein? Frage Steinen ob er auch kommen will. Adieu Geliebte. Wie verlangt mich zu hören daß Du wieder wohl biſt.

Den 4. Apr. 85. G.

1) Morgens war der Herzogin Kirchgang, dann Kur und Tafel. Abends Konzert.

2) S. oben S. 141.

(Mittwoch) den 6. April.

Ja meine Beste, ich habe Dich recht lieb und war sehr froh daß es Dir gestern Abend bei mir wohl war. Daß ich Dich heute sehe, ist gewiß. Ob im Conzert, ob nachher weis ich nicht. Es wird auf allerlei Zufälligkeiten des Tags ankommen. Eins aber muß ich thun, damit ich nicht zu weit von der wahren Gestalt eines L. zurückbleibe. Ich schicke Dir noch etwas vor Tische. Adieu Du Gute. G.

(Donnerstag) den 7. April.

Eben steh ich erst auf und fürchte der Tag wird nicht der beste sein. Das Zahnweh ist nur ein Zeichen und nicht das Uebel selbst. Der Kopf ist mir eingenommen und ich fürchte eine Art Flußfieber wie ich es manchmal in dieser Jahrszeit gehabt habe.

Lebe wohl. Wie sehr fühl ich in solchen Stunden daß wir getrennt sind. Adieu. G.

Ich will doch lieber zu Dir kommen. Ich wickle mich ein: so können wir doch etwas vornehmen. Etwa mit der Elektrisir-Maschine. Lebe wohl, Liebe. G.

(Mittwoch) den 13. April.

Es fehlte mir nichts am Tage als was Du mir nun zusagst. Hier hast Du das Büchlein, es giebt noch weit voluminösere über Carlsbad, die ich auch schaffen will. Lebe wohl. Du machst mich recht glücklich daß Du kommst, Du einzige. G.

(Donnerstag) den 14. April.

Ich danke Dir meine Liebe, ich habe recht wohl geschlafen und soll mir viele Freude sein Dich zu sehen.

Es ist mir auch ganz wohl, nur fehlt mir eine gewisse Elastizität des Gemüthes, die vielleicht der Frühling bringen wird. Adieu Beste. G.

Da mir Hufland die Bewegung als die beste Arznei anräth, so will ich mich gleich auf die Beine machen, nach Belvedere gehn und meine botanische Augen und Sinne weiden [1]). Lebe wohl. Heute früh da Du noch schliefst ging ich schon mit Fritz bei Dir vorbei. G.

1) Am 8. d. schrieb er an Merck (Br. an M. S. 115), er habe auch in der Botanik hübsche Entdeckungen und Combinationen gemacht, wisse aber auch noch nicht recht, wo mit hin

(Sonntag) den 17. April.

Wir kommen von einem langen Spaziergange zurück, den wir viel vergnügter gehabt hätten, wenn meine Gute mit uns gewesen wäre. Wir haben botanisirt und Fritz war sehr vergnügt. Er läßt Dich grüßen.

Heute Abend wollen wir zu Hause bleiben, die Ruhe thut mir doch noch Noth.

Adieu. Dich soll dies Zettelchen statt Deiner Freunde empfangen. G.

(Dinstag) den 19. April.

Dieser Rosenstock soll Dir einen guten Morgen bieten, wie der gestrige eine gute Nacht. Mögest Du bei dem schönen Wetter und Himmel vergnügt sein und fühlen wie ich Dich liebe. G.

(Mittwoch) den 20. April.

Ich befinde mich wohl mein lieber Schutzgeist und freue mich Deines Wohlseins. Wir wollen immer zusammenbleiben meine Liebe. Darüber sei ohne Sorge. Gegen Abend komm ich zu Dir und wir schwätzen uns recht aus. G.

(Donnerstag) den 21. April.

Nun möcht ich auch wiſſen wie ſich m. L. befindet, ich hoffte immer auf ein Wort von ihr dieſen Morgen.

Fritz iſt durch ſein Übel an Muthwillen nicht geringer. Er hat mir auch abgeſchrieben. Lebe wohl ich ſehe Dich.

G.

(Sonnabend) den 23. April.

Fritz iſt ſehr luſtig und wohlgemuth, und ich bin auch ganz wohl, nur wieder von dem unſeligen Wetter in die Hülle hineingeſchreckt. Wenn Du heute Abend kommſt wirſt Du uns beide erfreuen. Lebe recht wohl. Du ſagſt mir nicht wie Du Dich befindeſt. G.

(Sonntag) den 24. April.

Du haſt mich recht durch Dein Briefchen erfreut, ich ſehnte mich darnach. Ich bin wohl aber nicht freudig, wir wollen ſtill den zaudernden Frühling abwarten. Fritz ſchickt hier auch ein Zettelchen. Er hat dieſe Nacht nicht gehuſtet. Wenn Du möchteſt lieſe ich Herders auf heute Abend einladen. Bei Hofe hab' ich abſagen laſſen. Nur ein Wort darüber meine Geliebteſte. Lebe wohl. G.

(Sonntag den 1. Mai 1783.)

Hier zum Frühstück das theurgische Weſen [1]). Sage mir wie Du Dich befindeſt.

Den 1. Mai. G.

Ich komme dieſen Morgen ſo bald als möglich zu Dir. Fritz brachte mir ſchon die Nachricht von Deinem Übel und mir ward auch gleich ſo weh. Adieu indeſſen Beſte. G.

Es freut mich, von Dir ein Wort zu ſehen. An die Seidler [2]) will ich denken. Vielleicht ſeh ich Dich balde. Es that mir geſtern gar zu leid von Dir zu gehen. Adieu. G.

1) Faust? — Oder die Rosenkreuzer-Schriften, über die im folgenden Frühling der Herzog mit Knebel korrespondirte (Kn. Nachl. 1 S. 189), und die G. etwa zum Behuf seiner „Geheimnisse" lesen mochte? Oder Nachrichten von den Wundern des Magnetismus, für die damals Lavater sehr eifrig war?

2) Pensionirte Pflegerin der seinen, im vorigen Jahr ſt. eben S. 29 Anm. 2] verſtorbnen Prinzen Louis. Sie verlobte ſich damals mit Reichard, dem Bibliothekar des Herzogs von Gotha, s. St. — Heinr. Aug. Ottokar Reichard hatte die Oberdirekzion des Gothaiſchen Hoftheaters und Aufſicht über die herzogl. Privatbibliothek, erhielt in dieſem Jahr den Rathstitel, ſpäter ward er Kriegsrath und Kriegsdirektor († 1795). In der ſpätern Zeit beſonders durch ſeinen „Paſſagier auf der Reiſe" und den „Guide des Voyageurs" bekannt, war er es ſeit 1772 durch allerlei Gedichte, Reiſen, die Zeitſchrift „Olla Potrida" (in deren erſtem Jahrgang 1779 die Geſänge aus Goethe's Lila zuerſt erſchienen), die Bibliothek der Romane, das Theater-Journal (1774–81), Theater der Ausländer (1779–81) und den Theaterkalender (1775–1800).

Es iſt mir gar nicht wohl zu Muthe, daß ich Dich den ganzen Tag entbehren ſoll. Wenn es meinen Wünſchen nachginge Du dürfteſt keinen Augenblick von meiner Seite. Hier das Buch.

Der Herzog will der Seidler noch ein Jahr ihres Gehaltes als Hochzeitsgeſchenke geben [1]). G.

(Dinstag) den 10. Mai.

Du ſchreibſt mir gar nicht mehr wenn ich Dich nicht auffordere. Wie befindeſt Du Dich? Sage mir ein freundlich Wort Liebe! G.

NS. Zwiſchen 4 und 5 ſteigt der Ballon.

(Sonnabend) den 14. Mai.

Ich freue mich Deines Andenkens und kann Dich recht herzlich meiner Liebe verſichern. Wegen heut Abend ſag ichs Dir noch. Lebe wohl. G.

NS. Das Wetterglas fällt und giebt Hoffnung auf Regen.

(Sonntag) den 15. Mai.

Ich danke Dir Du meinigſte für Deinen Anteil und Dein Andenken. Wir müſſen noch eine Zeit zuſehn und dann wird ſichs geben. Ich bin heute bei Dir, bei Herders laß ich anfragen. G.

1) Ihre Trauung mit Reichard fand in Gotha am 3. Febr. des folgenden Jahres ſtatt.

(Mittwoch) den 18. Mai.

Sage mir Liebe wie Du Dich befindeſt? Mein Herz frägt ſchon ſeit meinem Erwachen darnach. G.

So nahe bei Dir, Geliebte, und die letzten Tage nicht einmal mit Dir. Gar groſes Verlangen habe ich darnach. Warum kannſt Du nicht bei mir ſitzen, indem ich arbeite. G.

Der Herzog der wie bekannt ein groſer Freund von Gewiſſensreinigungen iſt, hat mir vor ſeiner Abreiſe [1]) noch eine Beſoldungszulage von 200 Thlr. gemacht und 40 Louisd'or geſchickt auf die Carlsbader Reiſe. Ich ſehe Dich doch im Garten. Lebe wohl. G.

(Donnerstag) den 2. Juni.

Lebe wohl Geliebteſte, das nächſtemal ſcheide ich freudiger in der Hoffnung Dich jenſeit den Bergen wieder zu finden.

Tauſendmal Adieu. Liebe mich [2]). G.

1) Am 24. Mai.

2) Er ging mit Knebel auf Ilmenau durch, den Zaigrund, da er den Ilmgrund ſchon ſattſam oft durchſtreift hatte (Riemer II : 193).

Ilmenau. (Denſelben Tag.)

Meiner Geliebten muß ich durch den zurückkehrenden Poſtillion einen guten Abend ſagen, den ſie zum guten Morgen erhalten wird. Wir ſind im Regen angekommen und es trieft gewaltig. Fritz mit Voigt iſt noch nicht da; ſie haben in Stadt-Ilm gefüttert. Wir werden mancherlei zu thun finden und wollen erſt die Stubengeſchäfte abthun, bis dahin giebts gut Wetter.

Knebel freut ſich auf die Berge und in den Bergen, er iſt ein gar guter Geſellſchafter. Lebe wohl. Gedenke an mich. Ich liebe Dich mit lebhafter innig bleibender Liebe und freue mich immer auf die Tage, da ich am Fuße der alten Granitberge mit Dir wohnen werde, wie auf eine himmliſche Ausſicht. Lebe wohl.

Ilmenau den 2. Juni 83. G.

(Ilmenau den 4. oder 5. Juni.)

Da ich eine Gelegenheit nach Weimar habe, ſage ich Dir nur meine Beſte daß ich recht wohl bin und ſchicke Dir eine Schachtel hieſiger Botanik[1]).

Unſre Sachen geben gut. Wir haben ſchön Wetter. Fritz iſt wohl und Du biſt mir durch ihn immer nahe, wie Du mir auch ohne ihn biſt, Du liebe Meine durch Herz und Sinn. Lebe wohl. Ich erwarte auch ein Wort von Dir. Hundertmal Adieu. G.

1) Ohne Zweifel Schwämme.

(Ilmenau den 6. und 7. Juni.)

Du wirſt nun auch meinen zweiten eilfertigen Brief mit den Schwämmen erhalten haben, ich ſchreibe nun den dritten immer auf Dein Papier. Wäreſt Du mit mir, Du würdeſt Dich meines Wohlſeins freuen, wenn ich nur auch des Deinigen verſichert ſein könnte.

Ich habe wieder einige Kapitel an Wilhelm diktirt, und etwas an meiner Gebürgslehre geſchrieben. Eine neue Engliſche Mineralogie hat mich wieder aufgemuntert.

Der Tod der W.[1]) iſt wohl unvermutbet. Der Bergſekretär[2]) brachte ihn voreilig Knebeln vor, der ſehr frappirt war. Das iſt das wunderlichſte an dem Zuſammenhang der Dinge, daß eben die wichtigſten Ereigniſſe die dem Menſchen begegnen können keinen Zuſammenhang haben.

Ks.[3]) Geſellſchaft in Karlsbad wird wohl entbehrlich ſein, wenn er nur ein wenig Luft zu Hauſe kriegt. Ich denke er läuft auch nicht lange.

An Wilhelm habe ich fortgefahren, vielleicht thut er

1) Frau von Werther [ſ. Br. I S. 36 Anm. 1. S. 180 unten. 319. 370 Anm. 1. Bd. II S. 108 oben. 274 Anm. 1] ließ die Nachricht ihres Todes verbreiten, ja ſogar eine Puppe ſtatt ihrer begraben, um mit ihrem Geliebten [ſ. Knebel Nachl. II S. 201 N. 43], der Goldbergwerke in Afrika aufſuchen und anbauen wollte, dahin zu ziehen [vgl. Knebel Nachl. II S. 250]. Franzoſen aller Art mußten die Reiſenden [die am 25. August dieſes Jahrs in Tunis ankamen, ſ. Knebel Nachl. II S. 318 f.] bei der Mißgunſt der Algeriſchen Regierung erdulden und endlich erfolglos nach Deutſchland zurückkehren. o. Br.

2) Voigt. o. Br.

3) Klinkowſtröm [vgl. Br. I S. 11. 18], deſſen Schulenweſen eine bedenkliche Wendung nahm. o. Br. Er verreiſte am 23. d. nach Schweden.

diesmal einen guten Ruck. Ich denke immer dabei an die Freude die ich Dir damit machen werde. Der Anfang dieses Buchs[1]) gefällt mir selbst. Sonst sind wir fleisig hinter den Steinen her und Knebel wird recht wacker.

Liebe mich Du Gute. Das nächstemal, daß ich Felsen besteige, bist Du mir näher.

Staff hat mir die schönsten Morgeln geschenkt um mich zu bestechen. Ich bringe sie mit um sie mit Dir zu verzehren.

Fritz ist lustig und gut. Lebe wohl. Grüse Steinen und wünsche ihm glückliche Reise wenn es noch Zeit ist.

Auch der Herzogin empfehl mich noch einmal[2]).

Dienstag den 7. Juni 83. G.

(Denselben Tag Abends.)

Da ich eine Gelegenheit finde, schicke ich Dir die Schwämme[3]), hebe einen Theil davon auf, daß wir sie zusammen genieſen. Du kannst mir durch den Boten

1) Des sechsten nach der ursprünglichen Eintheilung. Jetzt enthält das sechste Buch die „Bekenntnisse einer schönen Seele". Der Inhalt aber des damaligen sechsten (s. den Brief vom 27. Juni zu Ende) ist in unserm W. M. um ein Par Bücher weiter zurück zu suchen.

2) Am 21. Juni trat Herzogin Luise die Reise nach dem Bade an, wohin der Herzog vorausgereist war. Zunächst begab sie sich nach Pyrmont. Der Oberstallmeister von Stein war im Gefolge. Göthe's Gruß kam also noch zeitig genug.

3) Die vorerwähnten Morcheln.

antworten, denn er wird drinne warten. Die Tage werden schön. Wir waren heute in Elgersburg. Wie wünschte ich daß es Deine Wohnung sein möchte. Unsre Expeditionen gehen gut und unsre Liebhabereien laufen so gätlich neben her, es wäre Menschen und Geschäften geholfen, wenn es immer so werden könnte.

Ich bin recht wohl, habe an Wilhelm weiter diktirt und habe Freude dazu. Lebe wohl. Liebe mich und sei meiner Liebe versichert. Täglich und stündlich freu ich mich auf unsre Carlsbader Reise.

Ilmenau den 7. Juni 85. G.

Ilmenau. Sonnabend den 11. Juni

Nach dem Anschein unserer Expedition kommen wir vor künftigen Donnerstag nicht zurück. Es wird der 16te sein und dann brauchen wir noch acht Tage um uns einzurichten und nach dem Fichtelgebirge zu gehn. Ich wünsche also daß Du vor dem 21. nicht abgehen mögest. Wir sind recht wohl und vergnügt, bewegen uns viel und schlafen gut wenn wir nicht zu viel essen.

Mein Verlangen Dich wieder zu sehen wächst mit jedem Tage und meine Hoffnungen den nächsten Monat ganz an Deiner Seite zuzubringen werden mir mit jedem Augenblicke theurer.

Inliegenden Brief an Herdern lies mit den Ein-

lagen [1]) und dann ſchick ihn ihm. Du wirſt allerlei daraus ſehen. Die Fürſtin G.[2]) kommt mit zwei guten Freunden [3]), Du haſt Dir doch nur einen ausgeſucht.

Der kleinen W. wollt ich auch lieber eine Wohnung bei ihrem Geliebten in Afrika als im Grabe gönnen. Ich glaub es nicht. Zu unſrer Zeit iſt ein ſolcher Entſchluß ſelten, wir würden es auch balde in den Zeitungen leſen[4]).

Knebel und Fritz grüſen. Donnerſtag Abend wenn nichts merkliches dazwiſchen kommt ſind wir in Weimar. Adieu Du Geliebteſte. Ich denke immer an Dich.

Ilmenau Sonnabend den 11. Juni 85. G.

(Dinstag) den 14. Juni.

Mit Schmerzen erwarte ich den Donnerſtag der mich wieder zu Dir bringen ſoll, ich habe nun keine Ruhe mehr hier. Der morgende Tag geht zum Schluſſe mit mancherlei Arbeiten ſchnell vorüber.

1) Vielleicht das neueſte Schreiben Jacobi's, der von Herder und Göthe verſprochene Bemerkungen über ſeinen Spinoza erwartete, mit Göthe's Erwiderung, die er vor zwei Tagen, am 9. Juni, ſchrieb. S. Briefwechſel zw. G. u. J. S. 65.

2) Galizin, geb. Gräfin Schmettau. s. Bl. Eben jener Brief Jacobi's kundigte ſie an.

3) Von Fürſtenberg und Hemſterhuis. Auch Sprickmann war in ihrem Geleit (Alem. II S. 194).

4) S. oben S. 163 Anm 1. Man ſieht, die Freundin hatte ihm bereits die Vermuthung mitgetheilt, daß jene Beſtattung ein Scheinbegräbniß geweſen, die Totgeglaubte mit auf dem Wege nach Afrika ſei. Vgl. auch G. Briefw. m. F. H. Jacobi S. 89.

Ich habe mich Deiner Briefe sehr gefreut und immer noch einen erwartet. Besser wirds sein, wenn wir zusammen sind und des Schreibens nicht bedürfen.

Fritz ist munter und brav, es intressirt ihn alles und auf eine gute Weise, er wird in wenig Jahren unglaublich unterrichtet sein. Ich freue mich seiner um Deinetwillen immer mehr.

Die Tage sind schön, ich beneide die jetzigen Carlsbad-Gäste. Wir haben hier eine Art von Höhe Rauch der sich an den Gebürgen schön zeigt.

Hier schicke ich einen Brief von Kaysern der gute Hoffnung giebt [1]). Lebe wohl und liebe mich Du einziges Wesen.

Dienstag. G

(Weimar. Sonntag) den 19. Juni

Wie sehr betrübt es mich, daß ich schon morgen um diese Zeit Dir nicht werde einen guten Tag sagen können [2]). Nur die Hoffnung tröstet mich, Dich in fremden Landen bald wieder zu finden. Heut will ich zum Abschiede mit Dir essen. Lebe recht wohl. G.

1) Für die Kompositionen von Goethe's ihm übersandten Singspiel „Lieb, List und Rache". B. Riemer II, 193 f.

2) Weil sie nach Carlsbad abreiste.

(Montag) den 20. Juni.

Dies Blatt soll Dich in Carlsbad bewillkommen, wo Du wohl keinen Brief von mir erwartest. Wenn Du ihn erbrichst, rücke ich Dir schon näher und habe lange so keine freudige Aussicht gehabt als Dich zwischen den Bergen zu finden. Sorge daß wir nicht weit auseinander wohnen und daß wir zusammen essen können. Ich wünsche Dir schönes Wetter und Gesundheit. Lebe wohl. Liebe mich, ich bleibe Dein.

Hierbei ein Liedchen von Mignon aus dem sechsten Buche. Ein Lied das nun auch mein ist [1]). G.

Am 21. Juni um 11 Uhr ging G. mit Knebel (laut dessen Tagebuch, in Kn. L. Nachl. III S. 374 f.) von Jena ab, um über das Fichtelgebirge nach Carlsbad zu reisen und dort die Freundin, wie auch Herzogin Luise, Herders u. a. zu finden.

Unterwegs in Hummelshain zeichnete G. vom Wagen aus das Thor vom Hause eines Hrn. v. Schmerzing, das er Abends in Neustadt an der Orla mit der Feder ausführte. Nun fühlte er sich aber erhitzt, es folgte Frost und mit einem schmerzlich krampfhaften Zustande mußte er sich zu Bette legen. Am andern Tag wenig gebessert, erheiterte ihn des Nachmittags die zufällige Ankunft von Frau von Seckendorf und Caroline von Ilten, die gegen Abend nach Schleiz fuhren, während Knebel für G. die benachbarten Basalt- oder Schiefer-Lager untersuchte. Am 25sten blieb G., dessen Wange geschwollen war, zu Bette, und am folgenden Tag schrieb Knebel an Hofrath Loder, daß er als Arzt komme. Nachmittags hatte G. wieder einen Damenbesuch von Frau von Hendrich und Frl. Staff. Abends führte er mit Knebel recht muntre

1) Ohne Zweifel: Nur wer die Sehnsucht kennt ꝛc., s. unten den Brief vom 27sten d. M. Im gedruckten Wilhelm Meister steht das Lied nicht im sechsten, sondern in Folge der abkürzenden und zusammenziehenden Überarbeitung im vierten Buche (Kap. 11 Ende).

Gespräche über Shakespeares Hamlet, hatte aber eine schlimme Nacht. Am 27sten kam Loder, in Buttners Begleitung, an. Nach der Konsultation begleiteten sie Knebeln in die Berge. Nachmittags fuhren sie ab. G. sich besser fühlend machte mikroskopische Belustigungen und schrieb:

Neustadt an der Orla (Montag) den 27. Juni 85.

Ich schreibe Dir gleich um Dich aus der Sorge zu bringen, in der Du meinetwegen sein mußt. Leider sind wir noch hier und verpassen die schönen Tage. Du kannst denken wie wehe es uns anfangs that, die so lang gesparten und so glücklich herbei gekommnen Stunden so schlecht zuzubringen.

Es war ein Übel jenem im Winter ähnlich, nur nicht so stark noch so schmerzhaft. Jetzt ist es meist vorbei, der Backen nur noch geschwollen, NB. es ist die Gegenseite, die rechte. Loder war heute hier und hat mir allerlei zurückgelassen das weiter helfen soll. Bisher hatte ich selbst gepfuscht.

Alles kommt drauf an, sagt Hamlet, daß man gefaßt ist. Es waren böse Tage, an sich selbst und durch den Gegensatz des was wir hofften.

Gestern war die Hendrich bei mir und Minchen [1]).

Wenn ich Dich nur wohl antreffe, das ist meine nächste Sorge.

Wir wollen doch über Hof gehn um nur unsre so lange sehnlich im Geist besuchten Gipfel wenigstens in

1) Frau und Schwester des Weimarischen Kammerherrn von Hendrich, welcher dort ein Gut hatte. v. Sch. (Vgl. Bd. II S. 191.)

der Ferne mit Augen zu sehn. Knebel hält gar treulich aus. Er sagt: Unsre Reise konnte nicht ganz gut ablaufen sie war gar zu vorsichtig und klug ausgedacht. Grüse Herders.

Diese Tage sind fast ganz für mich verloren. Außer daß ich Hamlet viel studirt habe.

Heut ist das schönste Wetter von der Welt. Ich erlaube mir kein Murren. Wird die Sonne doch schön leuchten, wenn wir im Grabe liegen, warum sollte es uns verdriesen daß sie ihre Schuldigkeit thut, wenn wir Stube und Bette hüten müssen.

Ich rechne künftigen Donnerstags von hier abzugehn, Du erhälst auf alle Fälle noch einen Brief von mir ehe ich Dich sehe.

Knebel hat schon einen ganzen Kasten Steine zusammengebracht.

Der alte Büttner war mit Lodern hier. Das ist all mein neues.

Lebe wohl mein liebes a und o, Du Inbegriff meiner Freuden und Schmerzen, da ich Dich nicht habe was kann ich besitzen, da Du mein bist was kann mir fehlen.

G.

NS. Mein Mikroskop bring ich mit, es ist die beste Zeit die Tänze der Infusionsthierchen zu sehn. Sie haben mir schon groses Vergnügen gemacht. Lebe wohl.

Ach wer die Sehnsucht kennt!

Am 28sten konnten die Reisenden sich aufmachen über Schleiz und Gefell nach Hof, überall die Thonschieferlagen beachtend.

Am 30sten Morgens in Hof von dem lebhaften Markte des gewerblichen Städtchens ergötzt, brachen sie um acht Uhr auf, sahn am Wege allerlei Quarze, hernach vor Markleuthen, wo sie speisten, und weiterhin Granit, dann wieder Schiefer bis Wunsiedel, wo sie Abends Fünf ankamen. Hier bestiegen sie den Katharinenberg und gingen noch nach Sichersreuth und spät zurück.

Am 1. Juli Morgens wanderten sie nach Zinnwasche auf den Seeberg meist durch Gneislager hinan. Oben ließen sie sich Zinn auswaschen und tranken aus der Quelle des Main. Dann stiegen sie durch Granitsrummer auf den Ochsenkopf, von wo sie nach dem Nußhartsberge sich wandten, und unter drohendem Gewitter nach Wunsiedel zurückkehrten.

Hier blieben sie am 2ten, einem Regentag, besahen die Stadt und eine Zeugfabrik. Abends las G. dem Freunde die neuesten Kapitel seines Meister.

Am 3ten fuhren sie unter Gewitterregen nach der Luxburg und bestiegen die Granitfelsen. Von Sturm und Regen herabgenöthigt, zeichnete G., und Nachmittags kamen sie nach Wunsiedel zurück.

Dies verließen sie am 4ten, waren um ein Uhr in Eger und Abends in Zwota.

Zwota Abends 9 Uhr. Montags (den 4. Juli)

Nur noch sechs Stunden von Dir entfernt, wie freut es mich daß ein Postillion durchgeht, der Dir diesen Brief beim Aufstehn überliefern kann.

Wir kommen von Wunsiedel, haben die Fichtelberge bestiegen, es ist uns recht wohl gegangen, ich bin auch wieder ganz wohl. Wir wollen morgen zeitig abfahren und sind gegen Mittag bei Dir. Mein Verlangen Dich wieder zu sehen, wächst mit jedem Augenblick. Lebe wohl. Knebel grüst. Grüße die Freunde. Ganz der Deine. (G. [1])

1) Am 5ten um 6 Uhr brachen sie auf und trafen bei bewölkter Schwüle gegen ein Uhr in Carlsbad ein, wo sie gleich Besuche machten. Knebel

Carlsbad (Sonntag) den 7. August.

Wie leer mir alles nach Deiner Abreise war, kann ich Dir nicht beschreiben, und brauch es Dir nicht zu sagen. Ich bin schon einigemal die Treppe in den drei Rosen in Gedanken hinaufgegangen. Ich lebe so fort, trinke und bade über den andern Tag. Heute sind die Rheingräfin [1]) und die W. fort, sie waren recht gut und freundlich. Sie grüßen Dich. Beide ob sie schon sich herzlich lieb haben, hatten doch manches an einander auszusetzen und machten mir wechselsweise die Confidenz. Morgen geht die Brühl[2]), und ich will bleiben so lang die Fürstin[3]) und ihr Gefolge da ist. Sie klagte mir gestern besonders über die Hypochondrie des Grafen Stanislas und wie nöthig er habe, zerstreut zu werden,

der auch hier mit G. fleißig die Berge bestieg (s. Göthe's Brief vom 13. Juli an Fritz von Stein in Br. v. G. a. d. Mutter an Fr. v. St. S. [illegible]), wandte sich darauf zu einer Reise nach Baiern und Tirol (Riem. II S. [illegible]). Gräfin Bernstorf und Bode blieben auch nicht mehr lange. Herders verließen Carlsbad am 1. August (Knebl. Nachl. II S. [illegible]), 12 Tage später Herzogin Louise, die mit dem Herzog und Gefolge am 17. August in Weimar eintraf. Frau von Stein muß, wo nicht mit Herders, bald nach ihnen abgereist sein.

1) Von Salm [illegible].

2) Nach dem folgenden Brief gab sie noch acht Tage zu. Vor vierzehn Tagen hatte G. zur gesellschaftlichen Feier des Geburtstags von Graf Moritz Brühl (28. Juli) jenes „[illegible]" gedichtet, das in [illegible] Musenalmanach auf das J. [illegible] abgedruckt ist. Und in denselben Tagen (28. Juli) waren von ihm die [illegible] Hexameter „in das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl" geschrieben worden (G's W. [illegible]. 70).

3) Lubomirska [illegible] Herzogin Louise, die ebenfalls noch dort verweilte, wie die auch Herder meint, wenn er (Knebl. Nachl. II S. [illegible]) sagt: „Göthe hat tapfer ausgehalten, die Fürstin noch überlebt und überhaupt die Kur wie ein vernünftiger Mensch gebraucht und abgewartet."

und daß nun alles weggehe und so weiter. Ich sagte ihr darauf, daß wenn ich ihr und ihrer Gesellschaft nützlich sein könnte ich gerne bleiben wollte. So will ich aushalten und so wird aus der zerstückten Badewirthschaft für mich ein Ganzes. Lebe wohl. Grüße Fritzen und Herders. Ich habe Dich innig und einzig lieb. Nirgens finde ich eine Übereinstimmung wie mit Dir. Lebe wohl. G.

Johanngeorgenstadt (Donnerstag) den 18. August 1785.

Endlich hier, sechs Stunden von Carlsbad, wieder auf dem Wege zu Dir meine Geliebte, meine Freundin, einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles andre, was jedes andre menschliche Geschöpf. Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr sehe ich daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in Dir alles gefunden habe.

Den 13ten ist die Fürstin abgereist, wir haben noch sehr angenehme Stunden gehabt. Brühls gingen den 14ten und ich vorgestern [den 16ten], und sah mich in Joachimsthal um. Darbes[1] hat uns noch viel Spas gemacht.

1) Jos. Fr. Aug. Darbes, von Geburt Dene, ein namhafter Bildnißmaler, verließ um diese Zeit die polnischen Dienste. Bei seinem Vorwalten in Carlsbad und der Theilnahme an den Ärztlichkeiten seines Arztes wird wohl er die Bilder zu Göthe's Bänkelsängerlied gemalt haben. Darbes ging nach Berlin, wo sein Ruf stieg und er als Professor 1810 im 65. Jahre starb.

Wenn ich Dich in Weimar gewußt hätte, wäre mir wenig Freude in allem geweſen. Meine Seele ſucht Dich in Aschberg und eilt oft zu Dir hinüber.

Edelsheim [1]) kam die letzten Tage, faſt hätt' ich mich bereden laſſen zu bleiben. Denn in Staats- und Wirthſchaftsſachen iſt er zu Hauſe, und in der Einſamkeit wo er Niemand hat, geſprächig und ausführlich, in zwei Tagen haben wir ſchon was rechts durchgeſchwätzt.

Morgen geh ich nach Schneeberg, ſehe mich unter der Erde um, wie ich hier auch gethan habe, dann will ich eilig nach Hauſe. Wenn ich Dich träfe welche Freude!

G. [2])

(Weimar, Mittwoch) den 24. Auguſt.

Es iſt immer der liebſte Augenblick meines Morgens wenn ich Dir einen Gruß ſchicke, einen von Dir erhalte. Um zwölf Uhr will ich Dich abholen, ſei aber auch hübſch bereit. G.

(Sonntag den 28. Auguſt.)

Wie freut mich einzig Deine Liebe. Gegen zwölfe hole ich Dich ab. Ich freue mich des ſchönſten Tages nur, wenn ich ihn mit Dir zubringen kann. G.

1) Markgräfl. Badenſcher Geh. Rath, mit Weimar nur mit Goethe ſeben von früheren Jahren her bekannt.

2) Am 22. Auguſt war G. bereits wieder in Weimar und weilte allein mit Herzog und Herzogin.

Einen guten Morgen meine Veſte, bald wird mir es nicht mehr ſo wohl. Wenn ich allein ſein werde, will ich recht fleiſig ſein, damit ich mir mehr Freiheit auf die Zukunft verſchaffe.

G.

(Mittwoch) den 31 Auguſt.

Noch einen guten Morgen meine Veſte, und dann ſind die guten Tage lange für mich hin. Wenn ich von Dir bin fühl ich ſo recht daß die ganze Freude meines Lebens auf Dir ruht. Ein braunes länglichtes Buch mit Kupfern, Kryſtalliſationen vorſtellend liegt in Deinem Mahlſtübchen, ſchicke mir es. Lebe wohl, ich liebe Dich.

G.

(Donnerſtag) den 1. September.

Heute bin ich den ganzen Tag zu Hauſe geblieben, auch hab ich niemanden nichts zu ſagen. Dir muß ich noch einige Worte hinſchreiben. Ich bin in meine Vorderſtuben gezogen um die Scene zu verändern, ich will ſo lange da wohnen bis Kamin und alles fertig iſt und die Winter-Einrichtung im Stande.

Verzeih daß ich geſtern Abend nicht mit Dir ging, ich hatte meinen Zahn verbiſſen und wollte von dem Schmerz nichts merken laſſen, jetzt iſts wieder gut.

Das Mikroskop ist ganz fürtrefflich, und so bequem als möglich. Du kannst alles auf alle Weise drunter bringen und ich habe es noch wenig geübt. Die dunkeln Objekte besonders freun mich mit ihren natürlichen lebhaften Farben. Es wird uns große Freude machen.

(Sonnabend) den 3. September früh.

Gestern hab ich mich herzlich Deines Briefchens und Andenkens erfreut und heute sollst Du auch von mir hören. Du innigst und einzig geliebtes Wesen, ich mag doch leben und sein wie ich will, gegen Dich ist mir alles fremd. Ich bin fleißig und packe auch nebenher meine Steine aus und bringe sie in Ordnung und bin den ganzen Tag für mich. Heute ist des Herzogs Geburtstag und Ausstellung. Eben erhalte ich Dein liebes Briefchen, mit den gelinden Vorwürfen. Du Süße! laß Dich nicht irre machen, denn ich bin doch Dein. Alles befestigt mich nur mehr an Dich.

Könnte ich nur indessen meinen Wilhelm ausschreiben! Das Buch wenigstens; ich habe das Werk sehr lieb, nicht wie es ist, sondern wie es werden kann.

Hier schick ich Dir ein Gedicht zu meinem Geburtstage. Von Fritzen hab ich noch keine Nachricht [1]). Lebe wohl. Ich bin immer in Gedanken und der beste Theil ist an

1) G. hatte vermittelt, daß Fritz mit dem Kaufmann Streiber von Eisenach (s. oben S. 68 v. 24. Juni) nach Frankfurt reisen und die Messzeit über bei seiner Mutter bleiben konnte. v. St. (Vgl. Br. v. G. [illegible] [illegible] [illegible].)

Dich gerichtet. Ich werde wohl nicht nach Ilmenau gehn, sondern Voigt hinschicken.

Adieu. Behalte mich recht im Herzen. Bleibe wohl und laß mich oft von Dir hören. G.

(Montag) den 5. September Abends.

Ich war in Tiefurt unter den besten Menschen und wollte mir kein Stern scheinen, ich verlangte herein um mit Dir zu bleiben.

Dieser Bote soll Dir Fritzens Briefe bringen, kaum erwart ich es bis Du siehst wie gut es ihm geht, und wie er schon zu Hause ist. Ich habe eine recht elterliche Liebe zu ihm, denn ich habe die Blätter wohl sechsmal gelesen, und freue mich daran, nicht weil sie schön und gut geschrieben sind, sondern am bloßen Daseyn [1]. Du wirst sehn was ihm die Reise gut thut.

Gestern Abend hab ich ein recht psychologisches Kunststück gemacht. Die Herder war immer noch auf das hypochondrischste gespannt über alles was ihr in Carlsbad Unangenehmes begegnet war. Besonders von ihrer Hausgenossin. Ich ließ mir alles erzählen und beichten, fremde Unarten und eigne Fehler, mit den kleinsten Umständen und Folgen, und zuletzt absolvirte ich sie und machte ihr scherzhaft unter dieser Formel begreiflich, daß diese

1) G. antwortete auch seinem Zögling nach seiner Lage (Br. [illegible] an Fr. v. St. S. [illegible]

Dinge nun abgethan und in die Tiefe des Meeres geworfen seien. Sie ward selbst lustig drüber und ist wirklich kurirt. Umständlicher erzähl ich Dir's und es wird Dich noch mehr ergötzen.

Wie freut es mich, daß Fritz einen Fluß mit Schiffen, und Bäume gezeichnet hat, die sich für der Last der Früchte zur Erde biegen.

Wie lebst Du? Bist Du wohl? Mein Gemüth ist bei Dir und wünscht sehnlich Deine Wiederkehr. Ich bin recht allein.

Sehr schöne Indianische Geschichten haben sich aufgethan [1]).

Ich gehe nicht nach Ilmenau. Voigt mag allein reisen. Prinz August [2]) ist lieb und gut, wir haben aber diesmal einander noch nichts abgewinnen können.

Der Herzog ist in seiner Meute glücklich [3]). Ich

[1]) In jenen Jahren beschäftigte die Zeitungsblätter der Krieg der Ostindischen Kompagnie gegen den von Frankreich unterstützten Sultan von Mysore und die mitaufgewiegelten Maratten, in welchem die Anstrengungen des Generalgouverneurs Warren Hastings im Frühling 1784 einen für England günstigen Frieden errangen. Auch erhoben die von der Parlamentsopposition aufgegriffenen Klagen über Gewaltthätigkeiten dieses 1785 abgerufenen Gouverneurs entgegengesetzte Beurteilungen. Zugleich interessierten die Weimarische Gesellschaft die länder- und sittenschildernden Berichte aus jener Weltgegend. Vgl. Herder in Knebels Nachl. II S. [illegible] f.

[2]) Er war am 29. August gekommen, blieb bis 11. September, wo er den Weimarischen Herrschaften, die seinen Hof besuchten, voranging, kam am 18ten mit ihnen zurück und blieb bis zum 28. September.

[3]) Der Herzog schreibt an Knebel am 9. Oktober d. J. (Knebels Nachl. I S. 160): „Zur Jagd erwarte ich den Oberkammerherrn von Pöllnitz aus Ansbach, welcher mir die Meute geschickt hat; er wird ebenfalls einstweilen von

gönn es ihm. Er schafft die Hofleute ab [1]) und die Hunde an, es ist immer dasselbe, viel Lärms um einen Hasen todt zu jagen. Adieu. Und ich brauche beinah so viel Umstände um einen Hasen zu erhalten. Nochmals lebe wohl und liebe G.

Stein hat Fritzens Briefe gesehn, auch Deine Mutter.

(Donnerstag) den 18. Sept. früh halb 4 Uhr.

Ein Bote vom Geh. Rath v. Frankenberg [2]) hat mich aufgeweckt, ich kann und mag nicht wieder schlafen und will die stille Stunde benutzen Dir zu schreiben.

Dein Brief hat mich herzlich gefreut, ich denke doch Du hast auch an Fritzens Briefen rechte Freude gehabt.

Ich gehe in meinen Sachen fort und muß leider

---

die Parforcejagd methodisch lehren. Die Damen fürchten sich vor ihm [illegible]." (Der Genannte und ein Hauptmann von Pöllnitz waren vom 23. Octbr. bis 15. Dezember des Herzogs Gäste und Jagdbegleiter.)

1) Seit der Rückkunft der Herrschaften aus dem Bade war die Einrichtung getroffen, daß sie in der Regel auf ihrem Zimmer, Mittags mit Ausschluß von drei Hofdamen, zu drei [illegible], Abends, wo die Damen in ihren Gemächern blieben, allein speisten, und die Kavaliere nur auf Einladung zur Tafel kamen. (Vgl. [illegible] Nachl. II S. 250.) Besuche jedoch, wie in den letzten August-Tagen des Fürsten und Prinzen von Dessau, dann des Prinzen August von Gotha, am 13. Oct. des Prinzen von Nassau-Saarbrück, Prinzen von Anhalt-Dessau, Herzogs und der Herzogin von Gotha, am 20ten wieder des Fürsten von Dessau, im November des Herzogs von Meiningen, wiederholt des Statthalters Dalberg, und so vieler durchreisenden und weilenden Kavaliere, Offiziere, Diplomaten, machten häufige Ausnahmen.

2) In Gotha. Zwei Tage vorher war derselbe mit Gemahlin am Hof in Weimar gewesen. Vgl. v. Müller [illegible] 1826. II. S. 176 f.

Voigten allein nach Ilmenau reisen lassen, wo ich auch gerne das schöne Wetter genossen hätte.

Neckers neues Werk macht mir viel Freude, besonders da ich auch seine heftigen Gegner lese [1]). Wenn Stahl und Stein so zusammenkommen springt der Funke hervor, an dem man sein Licht anzünden kann, wenn man klug ist. Überhaupt ist es in dieser Materie wie in allen, aufs thun kommt alles an.

Orientalische Erzählungen des Abt Blanchet [2]) und einige andere Schriften machen mir außer den Geschäften gute Stunden. In Zeiten seh ich den Prinzen und unsre Fürsten wo es denn ganz gut jetzt leben ist. Die neue Einrichtung geht fort und beim Mittagsessen leidet man erbärmlich in dem kleinen Zimmer. Wie Frankenbergs da waren, mußten sich 25 Menschen in der kleinen Stube behelfen, versteht sich die Aufwartung mitgerechnet.

So gehts meine L. wenn man nicht zur rechten Zeit ab und zuzuthun weiß. Es wird noch mehr kommen.

Wie sehr Du mir fehlst brauche ich nicht zu sagen.

1) Necker De l'administration des finances de la France, Paris 1784. 3 Vol. 8°. 1785. 3 Vol. 12°. Neue Ausgabe der Introduction avec de petites notes critiques 1785., enth. ben compte rendu v. 1784 und verschiedene Pamphlete gegen Necker. — Examen de la theorie et de la pratique de Necker dans l'adm. d. l. d. Fr. par le président de Coppons. Par. 1785. — Remarques d'un François au Examen impartial du livre de Mr. de Necker sur l'adm. d. l. (par le comte Dubuat Nancay). Genève 1785. Übrigens vgl. Pr. II S. 53 58.

2) Apologues et Contes orientaux et c. par l'auteur des Variétés morales et mercantes, précédés de la vie de l'auteur l'abbé Fr. Blanchet, par Dusaulx. Paris 1784. S. auch Nachr. II S. 234 Mitte.

Ich habe niemand dem ich mich ganz eröffnen kann, und da Fritz nicht da ist, führe ich eine ganz neue Art von Leben, immer noch in meinen vordern Zimmern.

Mein Kamin ist nicht gelungen. Es raucht und wird nun dran gepfuscht es zurechte zu bringen. Die neue Brücke ist bald fertig, es giebt ein groses Werk [1]).

An Wilhelm ist auch geschrieben worden; ob ich im November Wort halten werde, weis ich noch nicht [2]).

Liebe mich Du bestes aller weiblichen Wesen das ich je kennen gelernt, behalte mich recht einzig lieb und glaube daß ich Dein bin und Dein bleiben will und muß. Der Gedanke den Winter mit Dir zu sein, kann alle trüben Tage heiter machen und vielleicht wird es möglich, Dich in Kochberg zu besuchen. Lebe wohl für diesmal.

Die Musik der Operette wird ausgeschrieben, ich bin recht neugierig, sie im Ganzen zu hören [3]).

Um sechs Uhr.

An dem schönen Morgen bin ich spazieren gegangen und ehe mein Tag weitergeht grüse ich Dich noch meine Beste. G.

NS. Freitag den 8ten Sept. Ich gehe nach Jena und wünsche Dir wohl zu leben. Ich lasse .... (defekt)

1) Über die Ilm am untern Park, s. Knebel Nachl. I S. 146.

2) S. oben Bd. II S. 358.

3) Kaysers Musik zum ersten Akt von Scherz, List und Rache. S. Riem. II S. 195. Vgl. unten den Brief vom 26. September.

(Sonnabend) den 10. September.

Es iſt Zeit daß Du kommſt mich durch Deine Gegenwart wieder zu erquicken, denn es will mir alle Lebensfreude ganz und gar ausgehn.

Selbſt der Anblick der Imhof hat mir wehgethan, da ſie Dir ſo ähnlich iſt, und doch nicht Du. Sie iſt wie eine Septime die das Ohr nach dem Akkorde verlangen macht [1]).

An Wilhelm hab ich wieder geſchrieben, das Mikroſkop ruht bis Du kommſt. Ich habe gute Sachen geſammelt. Adieu. Der Bote eilt.

Den 10. Sept. 85. W.

(Sonntag) den 11. September.

Wüßteſt Du liebſte Seele wie ſehr Du mir fehlſt, Du würdeſt wenig Ruhe in Deiner Einſamkeit haben, Du würdeſt jede Stunde wünſchen zu mir herüber zu fliegen und ein Leben mit mir zu theilen, das mir ohne Dich ganz und gar abgeſchmackt und unerträglich wird.

Deine Entfernung iſt mir ein rechter Probſtein meiner Selbſt. Ich ſehe wie wenig ich für mich beſtehe und wie nothwendig mir Dein Daſein bleibt, daß aus dem meinigen ein Ganzes werde.

1) Anna von Imhof, welche diesmal kam, um in Weimar zu bleiben, wohin ihr Gemahl zu Anfang des nächſten Jahrs ihr nachfolgte, ſcheint vorerſt ohne Aufenthalt zur Schweſter nach Kochberg gereiſt und mit ihr am 9. Oktober nach Weimar zurückgekommen zu ſein. S. Knebels Nachl. I S. 185 f. 198 f.

Ich war in Jena und fand es einsam, ich kam zurück und fand es leer. Bei Herders bin ich und wir leben angenehm zusammen, manchmal mit dem Prinzen u. s. w. Das wäre alles recht gut, wenn Du da wärest, Deine Gegenwart macht alles reizend, Deine Abwesenheit kann mir nichts ersetzen.

Noch immer les' ich an Neckern und seinen Gegnern, es ist ein sonderbar Studium. Vielleicht kann ich Dir einmal die Resultate referiren.

Von Fritz ist hier der Brief aus Salmünster, weiter hab ich noch nichts, ich schreibe ihm heute und schick ihm allerlei Briefe und Billetchen die an ihn gekommen sind.

Grüse Steinen, ich habe ihn seit Deiner Abreise nicht gesehn; er war nie zu Hause wenn ich ihn suchte.

Der Herzog ist mit der Herzogin nach Gotha um den Prinzen von Mecklenburg dort zu sehn, sie logiren bei Prinz August. Camper hat gar einen guten Brief über den ersten Theil der Ideen an Herdern geschrieben. Ich möchte alles Gute mit Dir theilen.

Jacobi macht mir einen tollen Streich. In seinem Gespräche mit Lessing kommt doch das Gedicht Prometheus vor, jetzt da er seine Götterlehre [1]) drucken läßt, setzt er das andere Gedicht: Edel sei der Mensch! mit meinem Namen voraus, damit ja jedermann sehe daß

1) Fr. H. Jacobi über die Lehre des Spinoza in Briefen an H. Moses Mendelssohn. Bresl. 1785. S. Br. u. Aufs. v. Göthe ꝛc. S. [illegible] f. [illegible] f.

Prometheus von mir ist. Wie Du aus beiliegendem Werklein sehen kannst[1]).

An meinem Wilhelm fahr ich fort, wo möglich im November Wort zu halten.

Ich habe nun gewisse Nachricht daß Blanchard auffährt, vielleicht zu Ende dieser Woche[2]). Sein Ballon wird etwas größer als unsre Schnecke[3]) sein. Es freut mich für Fritz unendlich.

Sobald Du zurückkommst mußt Du mit zu Lossius, wir haben einige gute Stunden da zugebracht, Du wirst Dich an der Herrlichkeit des himmlischen Heeres erfreuen.

Eben erhalte ich eine schöne Melone und fasse den Entschluß Dir einen Boten zu schicken. Ich habe so lange nichts von Dir gehört und das ist nicht natürlich. Gute Nacht Beste. Laß Dir die innre Überzeugung bleiben, daß ich ganz Dein bin. G.

(Donnerstag den 15. September.)

Noch habe ich wenig Hoffnung meine Beste zu sehen. Der alte Schnaus ist noch nicht wieder zurück und jeder Tag bringt seine Plage mit.

1) Vgl. Brfw. zw. G. u. F. H. J. S. [illegible] (ein Brief Göthe's von eben diesem 11. Sept. mit demselben Vorwurf) u. das. S. 91 (Jac. Entschuldigung).

2) Nämlich in Frankfurt am Main.

3) Ein hölzernes Lustgebäude im Wälschen Garten (s. Bd. I S. [illegible] Anm. 1) mit schraubenartigen, gesondert nebeneinander laufenden Aufgängen, mit Buffets, Musikestrade und Tanzboden, gebaut [illegible] von Herzog Wilhelm, und Sammelplatz der schönen Welt Weimars bis an Göthe's späte Tage, wo es wegen Baufälligkeit abgebrochen ward.

Der jüngere Forster war hier[1]) mit seinem jungen Weibchen, einer gebornen Heyne von Göttingen[2]), sie asen Abends bei mir mit Herders, Wieland und Amalie Seidler, die von Gotha aus eine Vertraute der jetzigen Forster ist. Sie waren beide viel um die sterbende Schneider[3]).

Der Prinz ist noch immer hier, ich sehe ihn wenig, bin viel allein und lese viel. Mein Kamin wird nun gut und ich freue mich schon im voraus Dich daran zu bewirthen. Von Fritzen habe ich nichts weiter gehört, es wird ihm nun recht wohl gehn, daß ich ihm sein Stillschweigen verzeihe.

Daß Du wohl bist und nicht leidest, freut mich unendlich, denn ich kann nichts geniesen, wenn Du Schmerzen hast. Ich freue mich jedes Tags der vorüber ist, weil das Ziel näher rückt, da ich Dich wiedersehe. Du gute, treffliche, einzige, liebe.

Sonnabend den 17. (September).

Heute den ganzen Tag hab ich auf ein Wort von Dir gewartet. Es ist nicht gekommen und ich will morgen Götzen den Weg schicken den ich so gerne ging.

1) Joh. Georg Forster (s. oben Bd. I S. 230 II S. 311 Anm. 11) seit dem vorigen Jahre polnischer Geh. R. und Professor der Naturgeschichte in Wilna, war am 11. Sept. in Weimar am Hofe zur Tafel.

2) Die sich sieben Jahre später mit dem Publizisten Ferd. Huber verband und nach dessen Tode 1804 mehr und mehr als Schriftstellerin (Therese Huber) bis zu ihrem Tode 1829 berühmt wurde.

3) S. oben S. 11 Anm. 1 und 2.

Edelsheim ist hier[1]) und das Wetter ist so böse und es hindert mich alles.

Wenn Du doch balde wieder kommen könntest, da mir auch Fritz fehlt möcht ich krank werden für Sehnsucht. Ich kann Dir nicht beschreiben wie mir zu Muthe ist.

Was ich thue verschwindet mir, und was ich schreibe scheint mir nichts. O komm wieder damit ich wieder mein Daseyn fühle.

Gute Nacht beste, wann werd' ich Dir es wieder mündlich sagen können. Adieu. Ich bin ewig Dein.

G.

(Dinstag) den 20. September.

Die Fürstin Galizin ist hier mit Fürstenberg und Hemsterhuis die Du also auch nicht sehen wirst. Es sind interessante Menschen und wunderbar sie miteinander zu sehen, Du sollst das ausführliche mündlich hören. Du weißt, ich schreibe nicht gern über Menschen.

Edelsheim ist auch hier und sein Umgang macht mir mehr Freude als jemals, ich kenne keinen klügern Menschen. Er hat mir manches zur Charakteristik der Stände geholfen, worauf ich so ausgehe. Könnt' ich nur ein Vierteljahr mit ihm sein. Da er sieht wie ich die Sachen nehme so ruckt er auch heraus, er ist höchst fein.

1) S. oben S. 184 Anm. 1. Er war diesen Morgen um acht mit Dienerschaft gekommen und einige Tage Gast des Hofes.

ich habe aber nur wenig vor ihm zu verbergen und das soll er auch nicht vermuthen.

Das alles, da der Prinz auch noch mit uns lebt, giebt mir Zerstreuung daß ich stundenlang weniger fühle wie Du mir fehlst. Doch wenn ich meine Augen nach einem Wesen kehre dem ich mich ganz offenbaren möchte dann such ich vergebens etwas das Dir ähnlich wäre. Ich darf Dir nicht sagen, komme bald zurück, denn Du läßt mich wenig hoffen. Fritzen werde ich Dir aber nicht schicken um Dich nicht in Deinem Außenbleiben zu bestärken. Hier ein Brief von ihm der abscheulich geludelt ist, ich habe ihm darüber eine Lektion zugedacht.

Wie freu ich mich, daß er die Welt so früh schon so sieht.

Auf den Sonntag steigt also Blanchard, wie bin ich auf Fritzens Beschreibung neugierig, der gewiß auch davon schreiben wird, als wenn es nichts wäre.

Hier auch einige Bücher die Dir gewiß Freude machen.

(Mittwoch) den 21. September.

Ich will das Packet schließen, weil heut Dein Bote kommen kann. Mit der Galizin und uns will es noch nicht fort. Ich weis nicht, sie ist unter uns nicht am Platze. Mit den Männern geht es schon besser.

Lebe wohl. So viel weis ich, man soll nicht zu sehr aus dem Costume der Welt und Zeit worin man lebt schreiten und ein Weib soll ihre Weiblichkeit nicht ausziehen wollen.

Lebe wohl, Du süßes Herz, komme bald zurück, damit mein Leben wieder anfange, und habe mich recht zärtlich lieb.

G.

(Donnerstags) den 22. September Abends.

Es regnet so sehr und ich denke mir meine Liebe in dem alten Schlosse wo ich sie vor zehn Jahren zum erstenmal besuchte, und wo sie mich durch ihre Liebe so fest hielt. Wie gerne wäre ich bei Dir und ginge meinem Wesen in der Stille nach und erfreute mich an Deinem Dasein; wenn Du noch lange außenbleibst, wird es übel mit mir werden. Die Fürstin ist noch da und krank und — ich weis nicht! Es will sich nichts machen. Mit den beiden Männern geht es besser. Wir wollen es ruhen lassen und nichts hepen. Am Ende wird sichs zeigen. An Wilhelm fahr ich langsam fort, und röste das Holz. Endlich soll es, deff ich in Flammen schlagen.

Hier Briefe von und über Fritzen die Dich dessentlich wie mich freuen werden. Ich bin recht glücklich einen glücklichen Menschen zu wissen.

(Freitag) den 23. (September) nach Tische.

Eben erwische ich den Bedienten Deines Bruders, der Dir dieses bringen soll. Ich hoffe nun von Dir zu hören. Lebe wohl! Imdes macht Anstalt hierher zu kommen.

G.

(Sonntag) den 25. September.

Eben wollt ich mich gegen Dich beklagen, daß Du mich so allein lassen magst, denn ich bin doch allein mit alle denen Menschen und mein Herz verzehrt sich in Sehnsucht nach Dir.

Die Fürstin war krank und es wollte die ersten Tage nicht gehen. Jetzt wird es etwas besser, da sie auf der Abreise sind. Man hat mich gestern dazu gebracht daß ich meine Operette vorgelesen habe, und das hat sie sehr unterhalten. Es sind wirklich alle drei sehr interessante Menschen, und es thut mir leid, daß Du sie nicht kennen lernst. Hemsterhuys besonders wäre für Dich gewesen, und man liest seine Schriften gewiß mit mehr Interesse, wenn man ihn kennt.

Die Herdern ist gar gut mit der Fürstin, das hält die Gesellschaft am besten zusammen [1].

Fritz muß um den Donnerstag da sein und ich wünschte herzlich Du kämst balde, daß mich Dein Mund Deiner Liebe versichern könnte. Denn Du mußt mich sehr lieb behalten.

Ich bin einigemal bis nach Mitternacht in den neuen Anlagen [2] herumgegangen, der Mond machte alles gar herrlich. Dieses Jahr werde ich nicht viel mehr mit Dir spatzieren können.

1) Vgl. Briefw. zw. [illegible]
2) Vgl. Kneb. Nachl. I S. [illegible]

Der Anfang des zweiten Akts ist komponirt angekommen. Er ist gar gut gerathen. Mit voller Musik habe ich den ersten noch nicht hören können [1]).

Ich danke für Deine Briefe. Stein geht mit Wedeln auf den Mittwoch zu Dir. Ich bedauere Dich und das Deinige um des bösen Wetters willen.

Die Endursachen sind dem Gemüthe zu denken so nöthig, daß Du aus den Nichtendursachen erst eine rechte Endursache machst.

Lebe tausendmal wohl. Ich liebe Dich von ganzem Herzen. G.

Was mag Blanchard gestern für ein Schicksal gehabt haben?

(Sonnabend) den 1. Oktober früh gegen Viere.

Ein Feuerlärm hat mich aufgeweckt und ich will mich nicht niederlegen, ohne meiner Geliebtesten guten Morgen gesagt zu haben.

Das Feuer war auf dem Schweinsmarkte, das Eckhaus des Schmids, wenn man nach dem äußern Erfurter Thore hingeht. Die Flamme war stark zwischen zwei Häusern, die Gänge, Schindelställe und Dächer brannten licht auf. Es wehte kein Lüftchen, und wie einmal die

1) S. oben S. 101 Anm. 3. Am 26. Dezember d. J. schreibt der Herzog (Kneb. Nachl. I S. 149): „Etwas erfrischt das bessere Publikum Kayser's Composition zu G.'s neuester Operette."

Spritzen da waren, brannte nichts weiter. Unsre Anstalten haben sich gut bewiesen, und die Maschinen fürtrefflich. Es ist mir lieb daß ich da war, um der Erfahrung an der Sache und an mir selbst willen, und sehe es als eine Schickung an, denn ich bin sehr wider meinen Willen für diesmal hier, wie ich Dir weiter erzählen will.

Denn ich bin gestern in einer Art Verzweiflung von Jena herübergefahren.

Ich hatte die Fürstin Galizin mit den ihrigen dort aufgesucht und wollte sie nicht reisen lassen ohne ihnen alle Achtung zu bezeigen die man ihnen schuldig ist, denn es sind wirklich vorzügliche Menschen. Die ersten Tage wollte es durch seltsame Schickungen nicht gehn, nach und nach gab sichs und da ich ihnen nach Jena folgte, ward alles zuletzt recht gut und gewann ein menschliches Ende.

Von da nahm ich mir vor zu Dir zu reiten und konnte kein Pferd finden. Alles war auf dem Butiſtädter Jahrmarkt. Endlich wollte ich gar zu Fuß fort, aber es fing an zu regnen, und der Wind war stark und kalt, ich mußte also hierher, wo ich nun zum erstenmale zur seltsamen Stunde an meinem Kamin sitzend Dir dieses schreibe.

Gute Nacht oder vielmehr guten Morgen. Schlafe ruhig und träume von mir. Möchte doch das Gefühl wie nötig Du mir bist recht lebendig in Dir werden, und Dich bald zu mir führen. Adieu.

Den 1sten um 10 Uhr.

Mein Tag hat spät angefangen, ich schliese um zu hören, ob die Botenfrau da ist. Hier ein Brief von Fritz. Blanchard ist vergangenen Sonntag nicht gestiegen, also wird Fritz auch noch nicht kommen [1]). Adieu, liebe mich wie ich Dein bin. G.

(Montag) den 3. Oktober.

Ich schicke diesen Boten Dir die Nachricht zu geben, daß Fritz glücklich wiedergekommen ist, und um von Dir zu hören. Wollte Gott Du bestimmtest Deine Rückkunft denn ohne Dich ist doch kein Leben. Fritz ist gar gut und klug, die Reise ist ihm von unsäglichem Werthe. Es wird Dir viel Freude machen ihn erzählen zu hören, wie viel und wie gut er gesehen hat. Komm nur bald zurück. Lebe wohl ich kann nicht mehr sagen und wünsche nur herzlich daß Du wohl sein mögest. G.

(Donnerstag) den 6. Oktober.

So muß ich denn noch bis künftigen Mittwoch harren und werden mir die Tage still vorübergehn, wenn Fritz nicht Lärm macht. Er ist lustiger als jemals. Er hat in Frankfurt erst recht Freiheit kennen lernen, und meine Mutter hat ihn die Philosophie des lustigen Lebens erst

1) Die nachträgliche Nachricht von dem „zuerst zerplatzten, hernach aber zur Freude der ganzen Christenheit in die Luft geflognen Luftballon", welche die Frau Räthin dem jungen Freunde schickte, s. in Br. v. G. u. d. M. an Fritz. v. St. S. 91

noch recht ausführlich kennen gelehrt. Du wirst Dich wundern wie er in allem zugenommen hat. Er schickt hier der Frl. Lengefeld[1] einen Brief, die Du von mir grüßen magst, und entschuldigt sich daß er nicht auch Dir schreibt. Komme ja bald und gesund zurück, mein Gemüthe gewöhnt sich nach und nach ans Alleinsein, denn nur mit Dir bin ich ganz wie ich bin. Lebe wohl. Liebe mich Du einziges Glück.

(Freitag) den 7. October.

Du sendest mir meine Liebe gar viel Gutes auf einmal. Das Landschäftchen gefällt mir recht wohl, Du hast wirklich etwas von der Öserischen Manier erhascht und recht glücklich angewendet, es soll vor mir stehen, bis Du selbst kommst.

Der Schwamm ist meiner doppelten Liebhaberey sehr behaglich. Ich war eben über diesem Geschlechte und den verwandten und Fritz hat mir heut eine Wassermoosart von dem Teich in der Teichgasse und noch dazu im Regen geholt. Wir sind gar gut miteinander, auch ist er recht artig, ich freue mich recht wenn Du ihn wieder sehen wirst.

Ich habe nun kein Verlangen als Dich wiederzusehen, ich lebe den ganzen Tag still für mich hin, und bin fleißig wie es geben will.

1) Die nachmalige Gattin Schillers. S. Br. Goethe's Briefe an Fr. v. St. III. 7

Ob das verſprochene Buch Wilhelms fertig werden wird weis ich nicht, die guten Einflüſſe müßten mit Dir erſt wiederkommen.

Lebe wohl. Behalte mich recht in einem warmen Herzen, denn ich will und kann von Glück und Zufriedenheit außer Dir nicht wiſſen. G.

(Am Dienſtag.) (Sonntag den 9. Oktober.[1])

Wie glücklich unterſcheidet ſich dieſer Morgen von denen nächſtvergangenen, daß ich Dich wieder in der Nähe begrüſen und Dir ſagen kann, wie unendlich ich Dich liebe. Mit Freuden deß ich Dich balde zu ſehen.

Lebe wohl, ich kam geſtern erſt 11 Uhr vom Herzog.

G.

Dein Brief von P. iſt wieder da.

Herders kommen und ich ſehe Dich auch bei mir und die Schweſter. O Du liebe einzige wie habe ich mich gefreut Dich wiederzuſehen. Wann geht oder fahrt Ihr nach Oberweimar. Ich hätte wohl Luſt Euch zu begleiten und kehrte alsdann zurück. Lebe wohl. Liebe mich.

G.

1) Angekündigt hatte ſich die Freundin erſt auf den 12. Oktober (ſ. oben den 8. Okt.), vielleicht aber kam ſie mit der Schweſter ſchon am 9ten (Knebel, Nachl. I S. 145).

(Freitag) den 14 Oktober

Ich freue mich in der Stille herzlich Deiner Nähe und schicke Dir die Politika. Wenn Du das Obst aufgegessen hast, schicke ich Dir mehr, nicht zu viel auf einmal, sonst giebst Du es weg und das will ich nicht. Lebe wohl. Liebe mich. Was machst Du heute?

(M)

(Montag) den 17 Oktober

Adieu meine Beste, heute Abend bin ich wieder bei Dir [1]). Behalte mich lieb. (M)

(Mittwoch den 19 Oktober.)

Die Fürstin Galizin will Dich kennen lernen und Dich heute früh besuchen. Ich habe sie gebeten heute noch hier zu bleiben und warte auf Nachricht. Du bist so gut Dich einzurichten, daß Du sie allenfalls heute früh sehen kannst. Ich sage Dir noch weiter drüber. Gestern bin ich mit schwerem Herzen von Dir gegangen und weggeblieben. Adieu. Wenn sie bleiben so seid ihr bei mir.

(M)

1) Er ging vielleicht der zurückkehrenden Amalia Galizin entgegen.

(Donnerstag) den 20. Oktober.

Adieu meine Liebe! Gedenke meiner. Das Wetter iſt nicht das freundlichſte, laß mich Dein freundlich Bild immer begleiten. Lebe wohl. Morgen bin ich wieder bei Dir [1]). G.

Ich ſage meiner Beſten noch eine gute Nacht, und wünſche nur noch einen Buchſtaben von ihrer lieben Hand zu ſehen. Die Zeit die ich Dir nehme wende ich wohl an. Ich habe an Jacobi geſchrieben der wohl verdient daß ich ihm eine Stunde widme [2]). Lebe wohl Du einzige. G.

(Dinstag) den 1. November.

Ich habe vielerlei zu kramen wobei wenig gethan wird. Ich liebe Dich herzlich und habe von Dir geträumt. Willſt Du mit der Schweſter heut Abend am Kamine Thee trinken, ſo laß mir es wiſſen. Adieu. G.

1) Er begleitete wohl die abreiſenden Gäſte.

2) Gleich nach der Abreiſe der Fürſtin Galizin ſchrieb ihm G., am 21. Okt., ſehr befriedigt von vielem zweiten Zuſammenſein.

(Sonnabend) den 5. November.

Gestern Abend hätte mich die Sehnsucht bald wieder zu Dir geführt, wo bist Du heute, ich sehe Dich doch Abends noch. Liebe mich, denn das ist der Grund von allem meinem Glück. G.

Die „Lügnerin aus Liebe" ist artig. Ich gehe gern hinein wenn ich Dich drinne weis.

(Sonntag) den 6. November.

Ich gehe und mein Herz bleibt hier. O Du Gute, daß Liebe und Sehnsucht sich immer vermehren soll. Ich habe Dich unsäglich lieb und möchte nicht von Dir weichen, Dich überall wiederfinden. Lebe wohl Du heute und denke recht fleißig an mich. G.

(Stadt Am. Freitag)

Ich muß Dir noch m. L. eine gute Nacht sagen und Dich versichern, daß ich Dich recht herzlich liebe. Wie schwer ward es mir Dich zu verlassen, Du gutes, treues, einziges Herz. Ich bin bei Dir und liebe Dich über alle Worte. G.

(Ilmenau. Montag) den 7. November (Morgens).

Kaum hatte ich Dir das Zettelchen in Stadt Ilm geschrieben als schon Wolken vom Walde gezogen kamen, ich ritt noch bei Sonnenschein fort, und bin hier von einem gewaltigen Sturm empfangen worden.

Ich konnte meine Neugier nur im allgemeinsten befriedigen, und habe angefangen die Leute zu sprechen, nun sag ich Dir nur noch daß mein Herz und Sinn bei Dir ist.

Ich habe unter Wegs das sechste Buch ausgesonnen, und mir überhaupt vielerlei Mädchen erzählt, auch eine alte Operette wieder vorgenommen und sie reicher ausgeführt [1].

Dieses grose Blatt war bestimmt Dir nach und nach viel zu schreiben. Es geht ein Husar und ich schicke Dir das wenige. Du liebstes, bestes, einziges Wesen, nimm mein ganzes Herz in diesem Morgengruse.

Den 8. Nov. Sch. [2]. G.

(Ilmenau. Denselben Tag Abends.)

Den 7. Nov.

Das Wetter hat sich gebessert, noch sind Wolken über den Bergen, der junge Mond verbirgt sich, ich kann es

[1] Vielleicht das Singspiel: Die ungleichen Hausgenossen, welches er wiederholt angegriffen, endlich weit geführt, aber dann zurückgelegt, Arien daraus, Lieder und mehrstimmige Gesänge in seine lyrischen Sammlungen vertheilt und dadurch die Wiederaufnahme der Arbeit sich unmöglich gemacht hat. S. Annalen 1789. Vgl. auch Riemer II S. 196 Anm.

[2] Scheint verschrieben statt 7. November.

ihm zulassen, denn eh er voll wird, will ich ihn schon wieder an Deiner Seite belauschen. O Du Gute! Liebe! Wie hoffe ich daß Du mir ein Brieschen zuschicken wirst.

Meine Sachen geben hier sehr gut, wie wünschte ich einmal Dich bei schönem Sommerwetter hier zu sehn! Ach werden wir denn auch je wieder Sommer haben? —

Noch ist an Wilhelm nichts geschrieben, aber korrigirt hab ich in dem fertigen. Mit groser Sorgfalt hab ich es durchgegangen und finde doch daß man es noch besser machen könnte. Wills Gott sollen die folgenden Bücher von meinen Studien zeugen.

(Dinstag) den 8. November

Ich habe heute einen grosen Spaziergang gemacht, den ganzen Graben hinauf, wo mir die Wasser die das Werk treiben sollen, entgegenkamen und zum erstenmal wieder seit vielen Jahren diesen Weg machten. Alle Arten von Wolken, Duft, Nebel, Gestöber, Geriesel, Schnee, Graupeln wechselten in der Atmosphäre, doch war der Morgen freundlich und fröhlich und die Berge sehr schön.

Hier schicke ich Dir vom allerschönsten Moos das artigste und beste Stückchen. Wie Albertinchen[1]) nach Carlsruh ging fand ich so ein Stück, und schenkte es ihr als Zierrath auf den schwarzen Hut. Seit der Zeit habe ich es nicht wieder finden können. Jetzt erscheints auf einmal. Wahrscheinlich sind die Tellerchen eine Art Be-

1) Fräulein Staff, Hofdame der Markgräfin von Baden. s. Bd. (Siehe Bd. I S. 200. 201.)

fruchtung die in diesem Monat vorgeht, in welchem ich seit mehreren Jahren nicht hier war.

Gute eßbare Schwämme bringe ich getrocknet mit, Du siehst, in welchen Classen der Vegetation ich hier lebe. Ich habe Linnés botanische Philosophie bei mir und hoffe sie in dieser Einsamkeit endlich einmal in der Folge zu lesen, ich habe immer nur so dran gekostet.

Ich habe wieder einige artige botanische Ideen, und habe ein Gelübde gethan, diesmal keinen Stein anzurühren.

In meinem guten warmen Stübchen fehlt mir nur Deine Gegenwart, alles ist sonst so ruhig und artig. Ein neuer Schreibtisch den ich mir letztes Frühjahr bestellt giebt auch meinem häuslichen Wesen mehr Anmuth und Bequemlichkeit. Es fehlt nichts als der Thee.

Lebe wohl Beste, ich bin ganz und gar Dein, nichts scheidet mich von Dir. G.

Grüße die Schwester und Fritzen.

Ilmenau (Mittwoch) den 9. November.

Hier ist der völlige Winter eingetreten und hat die ganze Gegend in sein weißes Kleid gehüllt. Man sieht keinen Berg für Wolken und es wäre recht heimlich wenn man nicht so allein wäre. Ich denke mir den armen Ernst hier, es wäre ein Aufenthalt zum Erhängen [1]).

1) Da dieser damals [illegible]jährige Sohn der Frau v. St. dem Forstwesen bestimmt worden, so war wohl die Rede davon gewesen, ihn in diese forstreiche

Ich leſe in Linné fort, denn ich muß wohl, ich habe kein ander Buch. Es iſt das die beſte Art, ein Buch gewiß zu leſen, die ich öfters praktiziren muß, beſonders da ich nicht leicht ein Buch ausleſe. Dieſes iſt aber vorzüglich nicht zum leſen ſondern zum recapituliren gemacht, und thut mir nun treffliche Dienſte, da ich über die meiſten Punkte ſelbſt gedacht habe.

Noch finde ich in meinen Angelegenheiten hier nichts als was mir Freude machen könnte. Es geht gut was ich angelegt habe, und wird jährlich beſſer werden. Wenn ich noch eine Zeitlang daure und ausbalte, dann kann es wieder eine Weile von ſelbſt gehn. Ach meine Liebe wie viel wäre zu thun und wie wenig thun wir.

Heute hab ich ein Capitel an Wilhelm geſchrieben und nun noch eins, dann iſt der Theil geſchloſſen. Wie freu ich mich euch dieſen Abſchnitt vorzuleſen. Es ſoll Thee gemacht werden und Kaminfeuer, damit es an Dekoration und Accompagement nicht fehle.

(Sonnabend) den 10ten (November).

Es geht mir ganz gut hier, nur daß ich Dich Abends immer vermiſſe. Es iſt die Art der Geſchäfte daß ſie ſich vermehren, wie man tiefer hineindringt. Sie machen mir Freude weil ich auf viele Seiten wirken kann, und wenn man nur Licht wohin bringt, ſchon viel getban iſt.

Gebirgsgegend zu verſtehen und hatte vermuthlich (S. in Rückſicht der Leiden des Jünglings an einem kranken Beine (vgl. den 21. Mai des folg. J.) davon abgerathen.

Wenn ich rechne daß ich nur acht Stunden auf Gotha habe, so möcht ich wohl meinen Rückweg über dort nehmen und meine Freunde mit dem Konradin[1]) besuchen. Ich komme einige Tage später zu Dir das ist alles was mich abhält.

Hier ist nun völlig Winter, alles überschneit, die Berge im Duft und nur landwärts sieht man von der Sonne bestrahlte Höhen. Es ist schön und reizend, obgleich für unsre Arbeiten zu früh.

Von mir kann ich Dir nichts weiter sagen, wenn ich unbeschäftigt bin denke ich an Dich.

Lebe wohl. Die Augen thun mir weh. Der Schnee hat mich geblendet und das Licht auf dem weißen Papiere schmerzt mich. Gute Nacht. Eben erhalte ich noch Deine wenigen Worte und danke Dir herzlich.

(Freitag) den 11ten (November).

Heut hab ich endlich das sechste Buch geendigt. Möge es euch so viel Freude machen als es mir Sorge gemacht hat, ich darf nicht sagen Mühe. Denn die ist nicht bei diesen Arbeiten, aber wenn man so genau weis was man will, ist man in der Ausführung niemals mit sich selbst zufrieden. Ich wünschte nun Du hättest noch nichts davon gehört. Doch Du bist gut und hörst es

[1]) Tischbeins Gemälde: Konradin von Schwaben, im Kerker Schach spielend mit Friedrich von Östreich, vernimmt sein Todesurteil. — Schon im vorigen Jahr hatte G. von Tischbein 7 Köpfe aus dieser Komposizion erhalten. S. Br. an M. 107 [illegible] 147 112 165 512.

wohl noch einmal, auch wenn es zusammen ist nimmt sichs anders aus, besonders da dieses Buch wieder für sich ein Ganzes ausmacht. Ich freue mich auf Herders und die Imhof[1]).

Hab ich doch Wort gehalten den 12. Nov. vorigen Jahrs war das vorige Buch fertig. Wenn es so fortgeht, so werden wir alt zusammen eh wir dieses Kunstwerk vollendet sehn.

Meine Sachen sind so weit abgethan. Das schöne Wetter lockt mich, ich will morgen auf Gotha reiten, um dort meinen Freunden auch einmal Freude zu machen, und den Konradin zu sehn. Der Anblick dieses jenseits der Alpen gefertigten Werkes wird mich auch auf den thüringischen Winter stärken helfen. Wenn ich es nur in Deiner Gesellschaft sehen könnte.

Grüße Fritzen und die Imhof und denkt an mich. Fritzen danke für sein Briefchen. Wenn seine Hand sich so hält und weiter bessert soll michs freuen. Lebe wohl. Meinen ersten Brief wirst Du erhalten haben. Adieu.

W.

Ich habe noch eine köstliche Scene gehabt die ich wünschte Dir wiedergeben zu können. Ich ließ einen Buchbinder rufen, um mir das Buch Wilhelms in meiner Gegenwart zu heften, er erinnerte eine Bitte die er bei der Steuerkommission angebracht, und unter der

1) Bald nach seiner Rückkunft las er's den hier Genannten vor, nur „wenn nicht Knebel gefehlt hätte, wäre sein kleines Publikum vollkommen gewesen" (Riemer II S. 194)

Arbeit erzählte er mir seine Geschichte und sprach über sein Leben. Jedes Wort das er sagte war so schwer wie Gold und ich verweise Dich auf ein Dutzend Lavatersche Pleonasmen um Dir die Ehrfurcht auszudrücken die ich für den Menschen empfand.

Lebe wohl meine Beste, ich hoffe daß meine verlängerte Abwesenheit auch Dir zur Freude gereichen werde, denn es wird mich aufmuntern mehr Menschen zu sehen. Adieu mein süses bestes Herz, Du fühlst doch wie lieb ich Dich habe, und wie ich mich durch alles hin nach Dir sehne.

Den 11ten Abends. G.

Weimar (Sonntag) den 13. November Nachts 11.

Den ganzen Tag habe ich in Gesellschaft zugebracht und nun noch ein Wörtchen mit Dir.

Laß Dich die paar Tage längerer Abwesenheit nicht reuen, ich komme und eile wo möglich mit vollerer Seele zu Dir zurück. Wie glücklich werde ich sein Dir auszudrücken zu können wie sehr ich Deinen Werth fühle und wie allein Du vor allen Wesen der Welt mich glücklich machen kannst.

Die Schicksale meiner Wanderschaft werden Dich, wenn ich sie Dir erzähle mehr davon überzeugen, als die wärmsten Versicherungen kaum thun können. Ich bin Dein und muß Dein sein. Alles leitet, treibt, drängt mich wieder zu Dir. Ich mag nichts weiter sagen.

Dienſtag Abend bin ich wieder bei Dir, wenn nichts ſonderliches vorkommt. Ich bin ſchon bei Dir, mein Herz verzehrt ſich für Dich. G.

(Gotha. Montag den 14. November.)

Ich habe Dir geſchrieben Beſte, daß ich Dienſtag Abends bei Dir ſein würde, ich muß noch dieſen Tag bleiben, man verlangt es zu eifrig. Ich habe Konradin noch nicht bei Tage geſehen, der Herzog hat einige phyſikaliſche Inſtrumente aufſtellen laſſen u. ſ. w. Damit Du nicht vergeblich warteſt, ſchicke ich Dir dieſen Boten. Denn eine Sorge um Dich, ein Verlangen nach Dir verläßt mich nicht einen Augenblick. Nur wünſche ich daß Du es recht fühlen mögeſt. Ich hänge an Dir mit allen Faſern meines Weſens und freue mich jeden Tages des nächſten Winters wenn Du mir nur wohl bleibſt.

Wie mancherlei intereſſantes habe ich Dir von meiner kleinen Wandrung zu erzählen.

Wenn Du nur Konradin und die übrigen Sachen des Herzogs ſehen könnteſt. Du gute, liebe, einzige! Mein Herz hängt mit der innigſten Leidenſchaft an Dir. Ich bin Dir ganz verwandt und verbunden.

Mittwoch Abends bin ich gewiß bei Dir. Wie freu ich mich auf den Empfang. Daß ich doch nichts von Dir vernehmen kann! Adieu. Montag Nachts halb 1.

G.

(Weimar. Donnerstag den 17. November.)

Diesen Mittag bin ich bei Dir und freue mich herzlich darauf. Du einzige, liebe. G.

Guten Morgen Geliebte, ich möchte ein Wort von Dir hören. Hier sind die Zeitungen. Die Tauscherei Wallensteins[1]) hat mir auch geholfen. Die Herzogin Mutter hat die Partitur des Re Teodoro[2]) wieder eingetauscht und mir geschenkt. Ich schicke sie Kayfern.

G.

(Sonntag) den 20. November.

Beiliegenden Brief erhalte ich von Brühl[3]). Ich werde ihm schreiben, daß hier der Ort für den Unterricht seines Sohnes gar nicht ist. Daß hier nur unterrichtete Leute leben können[4]). Haſt Du mich recht lieb? und was wirſt Du heute beginnen? Wo sein? G.

1) Graf Wallenstein von Dux, der die Leidenschaft, zu tauschen, hatte, besuchte den Weimarischen Hof vom 9. bis 20. November.

2) Il Re Teodoro in Venezia, komische Oper von dem Abbate (und Hofpoeten Josephs II) Giambattista Casti, komponirt von Paisiello.

3) Vgl. oben S. 172. Nr. II S. 173 Anm. 2. 178. 186.

4) Im folgenden Jahr kam unerwartet Graf Moritz von Brühl mit seiner talentvollen Gemahlin Ende Mai wieder zum Besuch nach Weimar und war Gast des Hofes bis zum 11. Juli. Sein 13jähriger Sohn Moritz Paul (der nachmalige Generalintendant der kgl. Schauspiele, dann der Museen in Berlin) erhielt manche Anregung von Wieland, Herder, Goethe, spielte auch mit auf der Liebhaberbühne der Herzogin Amalie. Als junger Mann, 1794, weilte er wieder in diesem Bildungskreis.

(Mittwoch) den 23. November.

Ich habe mich lange nach einem Wort von Dir gesehnt. Hier ist eine Pappe. Heute Abend muß ich ins Concert, denn es wird ein Chor aus dem Re Teodoro wiederholt [1]). Wenn Du nicht hingehst, bin ich so bald als möglich wieder bei Dir.

G.

(Freitag) den 25. November.

Ich danke Dir, daß Du meinen Geist aus den alten Papieren zu Dir rufst. Ich liebe Dich herzlich und werde Dich heute sehen wie immer. Vielleicht noch vor Tische, gewiß diesen Abend. Lebe wohl Du Beste und liebe mich.

G.

(Dienstag) den 29. November.

Ich bin wohl und freue mich Deiner Liebe. Wärest Du auch nur wieder hergestellt. Ich kann Dich nicht begleiten. Ich bin im Diktiren begriffen und muß noch vor Tische damit fertig werden. Lebe wohl, es thut mir sehr leid, Dich allein auf dem Spaziergang zu wissen.

G.

1) Vgl. G. „Zweiter Aufenthalt in Rom." Correggio vom 15. Juli 1787.

(Sonntag) den 4. Dezember.

Hier Dein Brief und der meinige [1]), ſchicke mir beide wieder zurück. Dieſen Abend bin ich bei Dir Du Beſte, ich beſſe wir werden ungeſtörter ſein. G.

(Freitag) den 9. Dezember.

Ich habe nur preſervative eingenommen, und es thut mir leid daß ich einen ſo ſchönen Tag gewählt habe. Indeß iſts auch gut.

Ich komme um 4 Uhr zu Dir und freue mich Deiner Gegenwart.

Geſtern Abend habe ich den Plan auf alle 6 folgenden Bücher Wilhelms aufgeſchrieben. G.

(Sonnabend) den 10. Dezember.

Was macht meine Liebe? Iſt ſie wohl? Das geſtrige ſchöne Wetter brachte den heutigen Reif. Gegen Mittag wirds doch ſchön, ich komme Dich abzuholen. Liebe mich. G.

(Sonntag) den 11. Dezember.

Ich muß Dir noch einen guten Morgen geben und Dir für Deine Zärtlichkeit und treue Liebe danken. Lebe wohl Du ſüße, mein Herz bleibt bei Dir. G.

1) Vielleicht an die Fürſtin Gallizin, ſ. Beim. zu G. u. Jacobi 2 182.

(Jena Montag) den 12. Dezember.

Dein Bruder eilt weg und ich kann Dir nur ein klein Wörtchen sagen.

Danke für das liebe Briefchen, ich erwartete mirs. Das Wetter ist sehr schön und ich hoffe es soll anhalten. ich habe so mancherlei zu thun gefunden, daß ich erst Mittwoch oder Donnerstag Abends kommen werde. Sag es doch dem Herzog.

Behalte mich lieb. Meine innerste Seele gehört Dein. Wenn Du hier in der Stille bei mir sein könntest, sollte es mir ein recht glücklicher Aufenthalt werden.

Lebe wohl. Grüße die Schwester und Fritzen. Ich habe artige Sachen gelesen und erfahren die ich Dir erzählen werde. G.

(Denselben Tag am Abend.)

Morgen früh geht Büttefeld von hier ab, und meine Beste soll einige Zeilen durch ihn erhalten.

Die Tage sind sehr schön, wie der Nebel fiel, dacht ich an den Anfang meines Gedichts. Die Idee dazu habe ich hier im Thale gefunden [1]). Hätte ich Dir nur die angenehme Aussicht zeigen können. Zum Wilhelm hab ich nichts gefunden als einen Namen. Dagegen

1) Bezieht sich unverkennbar auf die „Zueignung", als Anfang der „Geheimnisse", die also auf den Hügeln von Jena empfangen, obwohl in Tiefurt erst niedergeschrieben wurden (s. oben S. 89 Anm. 1).

aber habe ich im Herüberreiten faſt die ganze neue Oper[1]) durchgedacht auch viele Verſe dazu gemacht, wenn ich ſie nur aufgeſchrieben hätte.

Bei Ledern habe ich vom Magenſaft neue Obſervationen vernommen, und habe die Abhandlung von Hill über die Blumen geleſen die wieder neue Blumen aus ihrer Mitte hervortreiben[2]). Wer doch nur einen aparten Kopf für die Wiſſenſchaften hätte. Lebe wohl Du Süſe. Ich liebe Dich ausſchlieslich. Adieu. Den 12. Dec. Abends. G.

(Jena.) Dinstag (den 13. Dezember).

Da ich meiner Liebſten ausbleibe, ſoll es ihr wenigſtens an einem Gruſe nicht fehlen.

Jezt da das Wetter ſo ſchön wird, verdrießt mich, daß ich Dich nicht gebeten habe herüberzukommen.

Meine Sachen gehn gut und in Ordnung, meine Gegenwart war nothwendig und ich werde bis den Donnerſtag bleiben und Abends bei Dir ſein.

1) Knebels Urtheil, es ſei auf der Münchner muſikaliſchen Bühne für „Scherz, Liſt und Rache" Nichts zu thun, hatte Görden beſtimmt, auf ein neues Stück zu denken und es, wie auch Riemer von ihm höre, anzufangen. Seine Worte, die der Letztere (II S. 196 Anm.) dabei anführt, daß er „noch vergleichen, wenn er zu Pferde Lagereiten zu machen und nichts Beſſeres zu denken hatte, unterwegs ausdachte", ſtimmen ganz zu unſerer Stelle und zu der oben S. 198.

2) John Hill Abhandl. v. Urſpr. u. Erzeug. junger treibender Blumen. Mit Kupf. Nürnb. 1786. Vgl. Riemer II S. 279 f.

Ich habe die schönsten Stunden im Freien gehabt. Das Thal ist im Nebel und Halblichte gar schön. Auch hab ich viel an der neuen Operette geschrieben, und freue mich darauf sie euch vorzulesen, da es mit Wilhelm doch langsam geht. Adieu Du Liebe. Behalte mir Dein Herz, ich bin Dein.

Dienstag Abends. G.

Jena. (Mittwoch den 14. Dezember.)

Ich werde gewiß noch vor der Komödie bei Dir sein und alsdann Dir dahin folgen, es freut mich eine gute Musik zum Empfang zu hören. Der beste Empfang aber wird mir von Dir sein. Länger hätt ich es hier nicht ausgehalten, so artig still es auch hier ist. Lebe wohl. Liebe mich. Ich sehe Dich balde. G.

(Weimar. Freitag) den 16. Dezember.

Der Herzog verlangt ich soll morgen mit nach Gotha gehn und ich will mich dem nicht entziehen. Es kommen Umstände vor die eines Dritten Gegenwart nötig machen [1]). Heute Abend seh ich Dich. Lebe wohl. Liebe mich.

G.

1) S. oben S. 141 Anm. 1. Sie kamen am [illegible] Nachmittag halb fünf zurück.

(Donnerstag) den 22. Dezember.

Dein Andenken, Deine Liebe erquicken mich, ich bin wohl und soll heute mit dem Herzog essen[1]). Ich sehe Dich vor Tafel noch einen Augenblick. Du bist mir herzlich lieb und es ist mir immer traurig Dich zu verlassen.

G.

(Freitag) den 23. Dezember.

Wie befindet sich meine beste? Mein Schnupfen ist noch nicht vorbei, ich bin lange im Bett geblieben. Heute komm ich um Deine Gegenwart, einen Augenblick seh ich Dich doch und mein Gemüth ist immer bei Dir.

G.

(Sonnabend) den 24. Dezember.

Mir geht es wieder ganz leidlich, beste. Hier was Du Fritzen zu seinem Heiligen Christe beilegen wirst. Erst wird mir bei der H. bescheert dann komm ich zu Dir. Wie befindest Du Dich? Lebe wohl.

G.

1) Mit dem Fürsten, der Fürstin und ihren Damen allein, wie fast immer der Herzog vor und nach diesem Tage darauf Wieland

(Montag) den 26. Dezember.

Ich wußte wohl am heiligen Abend daß ich Dir noch etwas zu bescheeren hatte, konnte michs aber nicht besinnen. Hier schick ichs nach. Ich sehe Dich nicht vor dem Concert. Wenn Du daraus zurück kehrst findest Du mich. G.

(Dinstag) den 27. Dezember.

Ich möchte Dir immer etwas schicken und etwas sagen, damit Du meines Andenkens gewiß bleibst. Es schmerzt mich nur so immer getrennt von Dir zu sein. Ich gehe nicht auf die Redoute und will um sieben in Deinem Zimmer sein. Adieu beste. G.

(Mittwoch) den 28. Dezember.

Ich danke Dir fürs Frühstück Du beste. Ich hatte erst Lust in die Komödie zu gehen, um die Deutschheit in ihrem Glanze zu sehn[1], werde aber wohl bei Dir bleiben, allenfalls gucke ich nur hinein. Adieu Du Geliebte. G.

1) Es ward wohl so etwas gegeben wie Babo's Römer in Deutschland oder sein Otto von Wittelsbach, Torrings Bernauerin oder sein Kaspar der Thoringer, welcher Letztere in diesem Jahr erschien.

(Freitag) den 30. Dezember.

Hier ein Brief von Knebel[1]) und Zeitungen.

Wann werden wir wieder ruhige Abende und gesellige Tage zusammen leben?[2]) Ich liebe Dich herzlich.

G.

(Sonnabend) den 31. Dezember.

Ich freue mich jedes Blickes, jedes Buchstabens von Dir. Laß uns einander auch im neuen Jahre bleiben. Wir wollen in Makbeth gehn um so etwas wenigstens gesehen zu haben.

Den letzten 85. G.

1) Aus Baiern. S. Kneb. Nachl. I S. 196 f. 148 f. Insbesondere erwartete G. Antwort von Knebel auf neue Vorschläge, wie etwa Kayser in's musikalische Publikum einzuführen und mit einer nach Mittheilungen über den dortigen Geschmack abzufassenden Oper ein Verhältniß zu den Bühnen von München und Wien einzuleiten wäre. (Riem. II, 196 f.)

2) Tags zuvor war der Statthalter Dalberg mit einem Fremden zum Besuch, daher Gothe Mittags wieder bei Hof gewesen.

# 1786 und 1787.

In der ersten Hälfte 1786 beschränkte Göthe seine äußere Bewegung auf die gewohnten kurzen Radien um seinen Herd, bis er sie in der zweiten auf eine größere und längere Entfernung ausdehnte.

Am 10. Januar fuhr er nach Jena, um bei hohem Wasserstande die Haltbarkeit der seit mehren Jahren betriebenen Bodenreglung zu prüfen. Abends kam er zurück, begab sich aber schon am 12ten wieder hin. Am 24sten brach er nach Gotha auf und blieb da vier Tage, indem er dem Hofe seine Dichtungen vorlas. Nach acht ziemlich stillen Wochen besuchte er am 24. März wieder Jena, diesmal, scheint es, auf einige Tage, desgleichen einen Monat später, 25. April f., und Anfangs Mai ging er nach Ilmenau, wo auch sein Herzog und der von Meiningen war und „auf Waldweise gelebt wurde, doch ziemlich mäßig". In der zweiten Woche des Mai war G. wieder zu Haus, zum Theil in Gesellschaft des Fürsten von Dessau und Herzogs von Gotha, in der dritten aber auf's neue zu Jena zwischen Studien und Erholungen. Sodann ging er vor Mitte Juni zum zweitenmal nach Ilmenau und kam über Gotha am 20sten Abends zurück. Er hoffte, der Freundin, die Anfangs Juli in's Bad abreiste, bald zu folgen, konnte aber, die Entbindung der Herzogin (18. Juli) und Taufe der Prinzessin (21. Juli) abwartend, dann noch zwei Tage in Weimar und einen in Jena beschäftigt, nicht vor dem 27sten in Karlsbad anlangen. Nachdem er dort in Gesellschaft der Freundin wenig über 14 Tage zugebracht, begleitete er sie auf ihrer Rückreise bis Schneeberg, sah hier in den Bergwerken zwei Tage sich um und kehrte am 17. August über Neudeck in's Bad zurück, wo er noch zwei andere Wochen in glänzender und gemüthlicher Gesellschaft aushielt.

Die Badekur war nicht unnöthig; denn auch in diesem Winter und ersten Frühjahr erlitt G., wie öfter in den vorangehenden Jahren, einige Gesundheitsstörungen; wie er denn am 23. Januar sein Befinden „leidlich" nennt, vom 26. Februar bis in den Anfang März sich nicht recht wohl fühlt, vom 8. April an bei geschwollner Wange und leichtem Fieber etliche Tage das Haus hütet und der nicht ganz vergangnen Geschwulst noch am 25. Mai gedenkt. Indeß waren diese Leiden nicht von der Art, um ihn aus seinen Gleisen zu werfen; er liebte die Stille, zu der sie ihn berechtigten, die er meist mit mikroskopischen Beobachtungen, mit Zeichnen und dichtendem Sinnen ausfüllte; dann that ein kurzer Ausflug das Übrige, wie sie die Aufsichtsgeschäfte herbeiführten. Meist meldet er dann, daß er „artige Sachen", bald Bemerkungen und Erfahrungen, bald Bücher seiner Lieblingsfächer mitbringe. Hernach war er bedacht, mit Rechnungen und Akten auf dem Laufenden zu bleiben (s. d. Br. v. 8. Jan. 15. Jan. 1. Febr. 10. März. 29. März. 8. Juni. 9. Juli). An Hof kam er öfter in engen Mittagszirkel, in größeren fast nur bei Anwesenheit hoher oder befreundeter Gäste, einmal geht er zum Ball (13. Febr.), einmal zum Spiel (23. Febr.), öfter zum Konzert (15. u. 17. Jan. 5. Febr. 12. Febr. u. oefter); sonst „mag er dem Hofe gern alles zu Gefallen thun, nur nicht bei Hofe" (19. Febr.). Seine übrige Geselligkeit am Ort blieb vornehmlich auf die Familie der Freundin (Schardts, nun auch Imhofs, die er mitbesuchte und bei sich sah) und Herders beschränkt. Mittags ging er immer gern spazieren; wenn die Freundin sich nicht anschließen oder ihn zu Wagen abholen konnte, allein oder mit Fritz. Den Briefwechsel, im Anfang des Jahrs noch mit Knebel (17. Jan.), ferner mit dem Prinzen August von Gotha (11. Jan. 16. Jan.), mit Jacobi, der Fürstin Galizin und einigen andern Damen (s. d. 11. April. 14. April. 23. März. 19. Febr. 28. Febr.) faßte er kurz. Und so sparte er die Zeit für seine tiefern Neigungen.

Unter diesen macht sich das Zeichnen immer noch bemerklich, das er bald in Italien so leidenschaftlich treiben sollte (s. 19. Febr. 23. Febr. 26. Febr. 8. April Abends. 9. April. 9. Juni. 16. u. 20. Aug.). Von seinen Naturstudien bringt uns nur eine Spur (12. Mai) die Knochenlehre in Erinnerung; sehr anhaltend ist er aber mit Pflanzen unter dem Himmel und unter dem Vergrößerungsglase, desgleichen mit Infusionsthieren, beschäftigt: wie

wir denn die letzteren schon im vorigen Jahr auf der Sommerreise unter seinen mikroskopischen Ergötzungen fanden. In diesem läßt er gleich am 3. Januar die Freundin auf's Mikroskop ein, am 19ten erinnert er wieder daran: am 16. März braucht er ihr Mikroskop zu dem seinigen, um mit beiden zu beobachten: am Abend des 9. April sieht er mit Herder viel durch's Mikroskop. Am 16. März hat er Infusorien „von der schönsten Sorte", am 8. April läßt er deren zeichnen, und seine eignen Zeichnungen in eben diesen Tagen hatten vielleicht diesen Gegenstand; wie er auch an anderer Stelle (s. nach dem 14. April) seine große Freude über die gefundenen treffenden Infusionsthiere, und seine „Krabeleien" mittheilt, welche die Frau durch die Lorgnette betrachten soll. Auch hält er in Jena (s. den 25. April) die besten Bücher, die über das Infusionswesen geschrieben werden. „Allerlei Botanika" hat er am 20. Januar in Belvedere mit dem Hofgärtner zu verhandeln, spricht in Jena mit Magister Batsch viel Gutes über Pflanzen, wobei beide lernen (25. April), meldet ebendaher (21. Mai), daß einige botanische Kenntnisse zugewachsen seien, wieder am 7. Juli von „gar schönen Eigenschaften, die ihm die Pflanzen zu bemerken gegeben", und einem Blumen-Experiment, womit er neulich Herdern bei Tafel regalirt: am 9. und 10. Juli: „Das Pflanzenreich rase einmal wieder in seinem Gemüthe, er mache aber auch schöne Fortschritte — das ungeheure Reich simplificire sich ihm in der Seele — es sei ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam nur immer spiele und spielend das mannichfaltige Leben hervorbringe" —. Solche Aussprüche und die früheren Erwähnungen (s. nach dem 12. Mai), daß er seinen Botanika diktirt habe, daß er (29. März) gern an seinem „Werkchen" schreiben möchte, lassen schließen, daß die Metamorphose der Pflanzen im Wesentlichen schon damals nicht allein in Göthe's Ansicht, sondern auch in einigen Aufsätzen befestigt war. (Vgl. auch oben S. 153.)

Von dieser Seite des Naturverständnisses waren ihm Welt und Wirklichkeit beseelt. Das Völkerleben, das Staatsgetriebe hatten nicht diese Anziehung für ihn: wenn wir auch einmal (11. Januar) einen Theil von Schmidts deutscher Geschichte zwischen seinen Händen finden und er in den Zeitungen den Verlauf der „Ostindischen Händel" (s. d. 4. März) verfolgt. Die beobachtenden Blicke, die er gelegentlich

nach diesem Gebiete warf, bestärkten sein Gefühl, daß Hingebung an dasselbe für keinen rathsam sei, dem es um Folge und Zusammenstimmung seines Wirkens gelte. In diesem Sinn gedenkt er bei Anwesenheit des Herzogs Ludwig von Braunschweig der Ungunst, die derselbe Davon geerntet, daß er des Prinzen von Oranien Verstand gewesen, und erklärt: „Wer sich mit der Administration abgibt ohne regierender Herr zu sein, der muß entweder ein Philister oder ein Schelm oder ein Narr sein" (9. Juli g. G.). So ist unmittelbar nach dieser Betrachtung, daß er sagt: „Am meisten freut mich jetzo das Pflanzenweisen" u. s. w. G. war entschieden, fernerhin der bildenden und belebenden Natur Schritt für Schritt nachzugehen; er hatte beim Einzelnen das Ganze im Auge. Sehen wir ihn doch, wie auf die Geschöpfe kleinsten Maßstabs, auch auf die Vorgänge im großen Weltraum, auf den Durchgang Merkurs durch die Sonne aufmerken (s. den 4. Mai u. vorher). Bei der Mittheilung über seine gewonnene Einsicht in die wesentliche Form des Pflanzenlebens spricht er die Ueberzeugung aus, daß dieser Blick sich „auf alle Reiche der Natur — auf ihr ganzes Reich müßte ausdehnen lassen".

G. war sich klar über die Grenzen des bisher von ihm Erreichten. Nach den Grubenfahrten in Schneeberg schreibt er: „In der Mineralogie kann ich ohne Chymie nicht einen Schritt weiter, das weiß ich lange, und habe sie auch darum bei Seite gelegt, werde aber immer wieder hineingezogen". Um seine Mittel zu vermehren, nahm er in den Maitagen zu Jena Stunden in der Algebra, sagte jedoch am Ende: „So viel merke ich, es wird historische Kenntniß bleiben und ich werde es zu meinem Wesen nicht brauchen können" (s. den 21. bis 25. Mai). Denn das Natürliche auf eine von der Vorstellung abführende Formel zu bringen, wie sehr sie abkürzend für gewisse Zerlegungen und für viele Verfahrungsarten dienlich sein möge, lief seinem Sinne ganz zuwider, der gerade auf den Verstand in der Anschauung selbst, auf die Seele in der wirklichen Vorstellung gerichtet war.

Auf diesem Beharren im Anschaulich-Natürlichen erhielt sich G. unbeweglich, wie gegen die mathematische, so gegen theologische und philosophische Transscendenz. Er wäre deßhalb „seine Lavatern auf seinem ärztlichen Zug aus dem Wege gegangen" (s. d. 12. Juli) und als er nun doch den Durchreisenden beherbergte (s. d. 21. Juli), dankte er den Göttern, die ihn gezwungen, den Propheten wieder zu

ſehen; wodurch er „Haß und Liebe auf ewig losgewerden" und gegenüber von deſſen „Vollkommenheiten und Eigenheiten" ſeine Seele „wie ein Glas rein Waſſer" fühlte. Eben ſo abwechſelnd verhielt er ſich ſowohl gegen Mendelsſohns Verſuch, die Weltanſchauung Spinoza's auf die Vorſtellung eines von der Allnatur geſchiedenen Gottes hinüberzuleiten und dieſe für Leſſings Bekenntniß auszugeben, als auch gegen Jacobi's Unternehmen, Mendelsohn zu belehren, daß Leſſing ſich zum wirklichen Spinozismus bekannt, dieſes Syſtem auszulegen und mit der Behauptung, daß es folgerichtig, gleich jedem andern in Verſtandesſchlüſſen ausgeführten, zum Atheismus nöthige, ihm einen einfachen, auf ſittliche Forderung gegründeten Vernunftglauben gegenüberzuſtellen. Weder fand H. in Jacobi's Auseinanderſetzung den Spinoza wieder, der ſo tief auf ihn gewirkt, noch bequemte er ſich zu Jacobi's dem wirklichen Verſtand abſagenden Wortglauben. Und wie er Mendelsſohns unwahres und unreines Ankämpfen gegen Jacobi's Bericht nicht auszuleſen kannte (ſ. den 20. Febr.), ſo hörte er aus dieſem Streit und ſeiner böswilligen Fortſetzung durch Mendelsſohns Freunde den Eindruck, daß Jacobi den beengten Mann mit dieſen für ihn unbrauchbaren, ja peinlichen Ausſchlüſſen über die Philoſophie ſeines ehmaligen Freundes Leſſing hätte verſchonen, geſchweige durch beigemiſchte Andeutungen ſeiner eigenen abſonderlichen Stellung zu dieſer Philoſophie die Verwirrung Mendelsſohns vermehren ſollen (ſ. den 21. Febr.). An Jacobi's allerdings nothgedrungener Vertheidigung gegen Mendelsſohns hinterlaſſene und von deſſen Freunden geſteigerte Beſchuldigungen fand H. zu wenig Einfachheit und zu viel Auslaſſung des Selbſtgefühls (ſ. d. 5. Mai mit Anm.). Für ſich blieb H. entſchloſſen bei der Beſchränkung ſeines Denkens und ſeiner Geſinnung auf das in Sinn und Verſtand Faßliche, auf die erreichbare Befriedigung in erkannter und empfundener Einheit von Seele und Natur. Von Ilmenau ſchreibt er der Freundin (15. Juni): „Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken, mein langes Buchſtabiren hat mir geholfen, jetzt rückts auf einmal und meine ſtille Freude iſt unausſprechlich. So viel Neues ich finde, find' ich doch nichts Unerwartetes. — Wie ſich das nun vermehren wird, daran denk' ich mit Freuden".

In dieſem Schauen des Naturzuſammenhangs hatte ſich H. für ſein Dichten einen ſolchen Kreis mittelbarer Bildung und Übung ge-

funden und erwerben, als deren jede Poeſie zum Höherwachſen bedarf. Von früher ergriffenen Mitteln, wie der bedingten Theilnahme an Lavaters phyſiognomiſcher und homiletiſcher Seelenerfahrungsbegierde, oder dem humoriſtiſchen Ungeſtüm der Selbſterfahrungsluſt, oder dem heitern Gerüttel der Poeſie durch Veranſtaltung von Liebhaberdarſtellungen, war er jetzt abgekommen. Er hatte noch um dieſe Zeit (ſ. den 5. Febr.) eine „Verſuchung, auf dem Theater zu erſcheinen, lehnte ſie aber glücklich ab", ſeine ſchon hervorgeſuchte Trieſt-Maske wurde „der Alceſte geopfert", ſei es nun, daß es ſich hierbei um eine Feier des Geburtstags der Herzogin in der früher beliebten Weiſe, vielleicht auch um die im April d. J. zum Beſten der Armen gegebene oder wiederholte Liebhaberverſtellung handelte[1]), ſei es, daß dieſe auf Wielands Alceſte übertragene Abſicht, die Iphigenie zu geben, im Zuſammenhang mit der Anweſenheit der kunſtgeſelligen, Geſang und Declamation übenden Gräfin Brühl geſtanden, die ſich mit ihrem Gemahl vom 30. Mai bis 12. Juli d. J. am Weimariſchen Hof bewegte. Das in Weimar ſtändige Theater ſodann bot mehr zur Erholung Göthe's in Geſellſchaft der Freundin, als zur Beſchäftigung ſeines Kunſtſinns Gelegenheit; Äußerungen, daß die Freundin doch mitgehe, „damit wir wenigſtens zuſammen leiden" (20. Febr.), oder: „Ich gehe noch in die Komödie, halte ſie aber nicht aus" (16. März), verrathen es deutlich. Daß gleichwohl das Intereſſe für dramatiſche Poeſie in Göthe lebendig war, beſtätigt ein Zeichen ſeiner fortgeſetzten Beſchäftigung mit Hamlet, am 8. Januar; und daß ihm auch der Zuſtand der Darſtellung und Bühne ſehr anlag, beweiſt das Klagelied, das er über die deutſche Theaterſerie Angeſichts des Theaterkalenders in Gotha am 26. Januar erhebt. Man ſieht wohl, daß er im Stillen auf die lebendige Wirkung und Rückwirkung noch nicht verzichtet hatte, welcher ſich ein Dichter zu erfreuen hat, wenn es ihm gelingt, Bühnen und Parterre für ſeine Geſchöpfe empfänglich und warm zu machen.

1) Schon gegen Ende des vorigen Jahrs hatte der Herzog an Knebel geſchrieben (Knebs Nachl. 1 S. 189): „Etwas ſchien [die Geſellſchaft] ein neues Komödienplan einige Zeit zu beſchäftigen, da er aber nicht recht verdaut war, ging er wie Harlekins Hut ab, und der moraliſche Magen blieb abermals leer."

Von der einen Seite war es wohl Göthe's gesteigerter Sinn für das Harmonische und Musikalische, das verwiegend Lyrische seiner Stimmung, was in den letzten Jahren seine dramatische Neigung gerade auf eine Operette gewendet hatte. Von der andern Seite mochten aber auch Eindrücke der vorhandenen Bühne und die Rücksicht auf das Ausführbare innerhalb ihrer beschränkten Mittel ihn mitbestimmt haben, es zunächst, anstatt mit dem hohen Styl der Tragödie, mit dem leichten Singspiel zu versuchen. Im Unterschied mit den herrschenden Schauspielen und Komödien war dies doch eine Gattung, in welcher sich das Publikum eine gemeßene Manier in der Abfassung und der Darstellung selbst gefallen ließ: und daß Göthe von da aus eine wirkliche Annäherung mit Künstlern und Kunstgenießern und in fortgesetzter, mühlicherhöhter Wirkung eine Steigerung des Theatergeschmacks und der eignen Dramendichtung im Vaterlande damals hoffte, beweisen seine Absichten mit Kayser, wie er sie gegen Knebel aussprach, und mit jenem noch im nächsten Jahr in Italien verfolgte. Nicht minder spricht dieser Verdruß damit, womit er die im deutschen Theateralmanach sich bloßstellende allgemeine Bühnenschwäche als sein Unglück empfand: „Meine arme angefangne Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negerweib in der Sklaverei geboren werden soll". Indessen hinderten ihn niederschlagende Zweifel nicht seine Ausarbeitung dieser spanischen Komödie: „Scherz, List und Rache". „Angefangen" nennt er sie in Rücksicht der Ausbildung in Musik, der Text im Ganzen war schon lange fertig, nur daß er noch immer daran und dazu that, auch unmittelbar vor dem Aufbruch nach Gotha (24. Januar) bekannte: Wahrlich bin ich an der Operette krank, denn ich habe schon heute früh dran schreiben müssen. Kayſers Briefe (s. den 22. Januar) mit der fortschreitenden Kompositen, und die Probeaufführungen der Letztern (s. den 5. Febr. und vor dem 12. Febr.) trieben ihn darin weiter. Und so lesen wir am 14. März, daß an der Operette geschrieben werden, am 21sten, daß sie zusammenrücke, am 13. April, daß er noch eine Arie dazu gemacht. Wie G. hernach, um mit diesem Singspiel abzuschließen, und zum Gegment eine musikalische Zuthat zu gewinnen, den Komponisten zu sich nach Rom rief, wo sich ihm derselbe im November 1787 gesellte und auch auf die Überarbeitung der

jugendlichen Singspiele Erwin und Claudine Einfluß gewann, ist in der „Italiänischen Reise" zu finden [1]).

Daß er an jener Operette zu lange und zu ernsthaft für den frivolen Stoff gearbeitet und sie in dieser Ausdehnung überanstrengend für die drei Stimmen, auf die er sich beschränkt hatte, und gemüthlos lästig für die Hörer gemacht, hat der Dichter deutlich genug in seinen Tag- und Jahresheften eingestanden (Bd. 31 S. 8 f.). Es ist aber außerdem zu bemerken, daß jene Grundlage gleichmüthiger Betrachtung und stiller Naturbeschauung, die er seiner Poesie gegeben, mit der begleitenden Gewöhnung zu einsamem Sinnvertiefen ihn von dem leichten flüchtigen Tasten, was einen Kreis gesellig anmuthend stimmen und sympathetisch hinnehmen mag sich entfernen, und jene Methode schrittweis gründlicher Gedankenausbreitung, auf das Komische angewandt, dasselbe statt flüssig und lustig, wie seine Natur will, trocken und schwer werden ließ. In dem Gefühl, daß das Dramatische im engern Sinn und seine auf den Spitzen des Moments elektrisch hin und wiederschlagende Wirkungsart der gewonnenen Grundverfassung seiner poetischen Stimmungen nicht nahe liege, hatte G. jetzt und später wiederholt ein Mittleres zwischen der Darstellung in Gegenwart verwickelten Handelns und nur in sich zurückfließenden Empfindens in der „reinen Opernform", wie er sie nannte, gesucht, ohne damit zur Ausbildung oder zum Erfolge zu gelangen. Vorzüglich angemessen aber war diese affektlose und bis in's Kleine unermüdliche Seelenklarheit der Stimmung und Ausführung des Romans.

Diesen sehen wir denn gleichzeitig mit der Operette und über sie hinaus weiterwachsen. In der zweiten Woche des März (s. den 12ten Abends) „weht den Dichter ein guter Geist an", daß er an Wilhelm schreibt. Da es ihm gut gelungen, fährt er am nächsten Abend fort und heft, mit dem siebenten Buch (ungefähr dem fünften des gedruckten Werks) verzurücken. Acht Tage darauf (den 21. März) meldet er dessen Fortschritt, wie der Operette, und im Mai von Jena

1) W. Br. 29 S. 139. 141. 145—149. 213 f. 278. 286. 293. — Wenn es nach den Aeußerungen von Beendigung der Operette im vorigen Jahr, zu sehr befremdet, sie in diesem als angefangen und als erst zusammenrückend bezeichnet zu sehen, der kann etwa an die ungleichen Hausgenossen denken. S. oben S. 198 Anm. 1 210 m. Anm.

aus, den 21sten, daß er daran geschrieben, jedoch einige Sorge für dieses Buch habe, den 23sten, daß er an Wilhelm geschrieben und nun bald denke, auch dieses Buch solle glücken, und zwei Tage später, einige Dinge seien ihm geworden, die Wilhelmen zieren sollen, wenn auch gleich nicht das nächste Buch. Im folgenden Monat aber wird dieses Dichten abgelöst von der Sorge für die Herausgabe seiner gesammelten Schriften bei Göschen.

Gewiß hatte G. schon im Anfang des Jahrs zu der Vorlesung seiner Dichtungen am Hof zu Gotha, wozu er von der Freundin (den 23. Januar) den „Egmont", die „Vögel" u. a. fordert, sich um so leichter bereit finden lassen, als er schon die Absicht der Herausgabe hegte, für die ihm Behufs der Anordnung und Besserung ein objektiveres Bild des Einzelnen aus der Wirkung auf Verschiedene willkommen sein mußte. Im Sommer ging er dann an's Werk. In Ilmenau machte er sich recht ernstlich an den Triumph der Empfindsamkeit (s. d. 15. Juni) und hatte ihn am 16. Juni bis auf den ersten Akt, der zuletzt daran sollte, mit der Hoffnung umgearbeitet, daß er einen „besondern Effekt" thun solle. Nun wolle er nicht ruhen, bis auch Stella nach seinem Sinne sei. Auch die kleinen Gedichte hatte er bereits unter allgemeine Rubriken gebracht (15. Juni). Über eine Woche später (25. Juni) korrigirt er in Weimar am Werther und hat Wieland zu Tisch, um über Iphigenie Gericht zu halten, deren Abschrift an Wieland, der schon wisse, was er damit soll, zu schicken er die Freundin schon von Ilmenau aus gebeten hatte. Am 4. Juli: „Herder hat den Werther recht sentirt und genau herausgefunden, wo es mit der Komposition nicht just ist — seine Frau vertheidigte das Buch auf's beste — Wieland geht die Sachen auch fleißig durch, und so wird es mir sehr leicht, wenigstens die vier ersten Bände in Ordnung zu bringen". Zugleich erinnert er die Freundin an die Abschrift seiner Epigramme. Am 9. Juli hat er sich über verschiedene Besserungen im Götz entschieden Angesichts der Bemerkungen von Wieland und Herder, von welchem Letzteren, der meist Wielands Korrekturen zurückkorrigirte, er die seelenwarmen Zeilen mittheilt, mit welchen er ihm das Drama zurückschickte. Nach Karlsbad, wo er mit dem Verleger sich treffen und schließlich besprechen sollte (s. den 4. Juli), nahm er den Schönschreiber Vogel mit (s. den 9. Juli), um dort, was

er heute, zu diktiren (d. den 20. Aug.). Am 22. August hat er die Erzählung am Schluße Werthers verändert, will es aber auf die Entscheidung Herders, der mit im Bade war, ankommen lassen. Göthe las damals ihm, dem Herzog und einem „recht schönen Publikum" alle Abende vor. Die „Vögel" machten am 21. August unsägliches Glück, am 22sten ward Iphigenie zum zweitenmal vorgetragen. Sie war bereits in Versen, er arbeitete den folgenden Tag daran und dachte, am nächsten fertig zu werden, übrigens noch einige Vorleseabende zu halten und zu weiterer Förderung seines Redactionsgeschäfts noch eine Woche am Badeort zu bleiben. In der That war diese Frist nur wenig überschritten, als er, am achten Tag nach dem Eintritt in sein 37stes Lebensjahr, den 3. September früh drei Uhr sich aus Karlsbad stahl.

Göthe's Vorsatz, für die Sammlung seiner Werke den einzelnen die möglichste Vollendung zu geben und die noch nicht geschlossenen, worunter so bedeutende waren, wie Egmont, Tasso, Faust und der Meister, hinauszurichten, mußte den Wunsch erzeugen, sich dem Kreise seiner geschäftlichen und geselligen Beziehungen zu entrücken. Sollte er auch nicht gehofft haben, diese Dichteraufgaben ganz oder zum größten Theil in einem günstigen Asyl zu lösen, so fühlte er wenigstens die Nothwendigkeit, in einer frisch auf seine Sinne wirkenden und seine edelsten Kräfte aufregenden Welt lange genug aufzuathmen, um neu gestärkt und bereichert an solche Arbeiten zu kommen. Denn sein bisheriger Dienst- und Umgangszirkel beschränkte und störte nicht allein seine Muße, er hatte auch für die, welche er übrig ließ, die Gegenwirkung hervorgerufen, daß darin die Dichterseele ihre unterbrochene Anschauung und Hervorbringung mit doppelter Zähigkeit und Abschließung gegen außen wieder aufnahm und in der errungenen Einsamkeit mit zunehmend beschaulichem Hange auf dem Einzelnen ruhte. Diese dichterische Ascetik drohte bei längerem Andauern gleichförmiger Zustände und Gewöhnungen, wo nicht Versteifung und Ermattung, doch eine übermäßige Bedächtigkeit des Ausführens, einen zu langsamen Gang und kaltgeschliffne Bilder zu erzeugen. Hiergegen bedurfte es einer auffindenden freien Bewegung in einer anziehenden, reichen und doch gegen die Person des Dichters anspruchslosen Außenwelt. Nichts war natürlicher, als daß die von Kindheit auf wiederholt ihm vorschwebende Sehnsucht nach Italien immer

mächtiger wurde. Je mehr Göthe vom Bekenntniß freier Natürlichkeit zur Andacht der Natur-Gesetzmäßigkeit, vom leidenschaftlichen, kossgedrungenen Dichten zum kunstsinnigen, formgebildeten vorgeschritten war, um so größer wurde bei fortwährender Bindung und dem unplastischen Leben gegenüber jene Gefahr, in zu bedachte Kunst, zu angelegentliche Form zu gerathen. Wo aber war mehr offene Natürlichkeit des äußern Lebens und doch zugleich für eben diesen Kunstsinn mehr Sättigung, Belehrung und Erweiterung in's Große zu hoffen als in Italien? Selbst die besondre Richtung, die unter andern in der letzten Zeit dies Behagen Göthe's an ausgebildeter und harmonischer Form genommen hatte, die Richtung auf die Operette, fand in Italien die ursprünglichsten, durch lange Übung entwickelten Muster. Daß Göthe auch hieran dachte, liegt mittelbar in einer Äußerung, die noch weiter geht: wenn er nämlich (26. Jan.) im Unmuth über die deutsche Bühnendürre „besonders in dem Fache, das mich jetzt interessirt", zu dem Ausruf kommt: „Hätte ich nur vor 20 Jahren gewußt, was ich jetzt weiß, ich hätte mir wenigstens das Italienische so zugeeignet, daß ich für's lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen!" Endlich, woraus er bisher seinen Sinn für folgerichtiges Bilden und seine allgemeinste Kunst-Stimmung geschöpft hatte, die Natur-Beschauung und Betrachtung, hatte in den lichten Tagen, dem blumenreichen Winter, dem Garten Hesperiens, am Meer, am Vesuv ihr schönstes Feld viel zugänglicher, weiter, großer Szenen zu erwarten. Wie lange her empfunden und wie gesteigert zuletzt sein Verlangen nach Italien gewesen, hat G. in dem ersten Brief aus Rom an die Freunde ausgesprochen, und nach allem ist wahrscheinlich, daß er schon vor Antritt dieser Jahre den Gedanken gehegt, die Sammlung seiner Werke in Italien abzuschließen und in diesem Abschluß eine neue Epoche seines Lebens und Dichtens zu beginnen.

G. wußte also wohl, wenn er's auch — um in jenem Sinn incognito zu reisen — den meisten Freunden verbarg, warum er im Frühling des Jahrs das Italienische trieb, in Jena bei Paleni hospitirte, und um sich die Anläufe zu mehren, gemeinsame Übungen mit Knebel verabredete und auch mit Fritz von Stein solche vornahm (s. den 21. Mai. 23. Mai u. ö. mit Anm.). Der erklärliche Wunsch, unbegleitet zu reisen, machte das Geheimniß nothwendig

Wer dem innern Fortſchritt des Dichters durch die zehn Jahrgänge ſeiner brieflichen Mittheilungen aufmerkſam gefolgt iſt, wird in dieſer Wanderung und in all den erwecklichen Rückwirkungen, die ſie auf ihn haben konnte, nicht einen plötzlich ergriffenen Umſchwung und Neubeginn des innern Lebens, noch in dem Aufenthalt auf dem klaſſiſchen Boden die Urſache irgend einer Bekehrung erkennen. Wie alles, was G. in Italien an ſeinen Werken beſſerte, in ihm längſt gefodert (ſ. d. Br. v. 26. Jan. g. G.), was er dort vollendete, ſchon zum größern Theil ausgeführt, und ſeine Betrachtung ſowohl der Kunſt als der Natur nach den weſentlichen Richtungen ſchon in ihm entſchieden war: ſo gab ihm überhaupt die Sonne des Südens nicht eigentlich ein neues Licht, ſondern die Wärme, um ſein bisherig ſtilles Wachsthum zu reifen.

(Sonntag) den 1. Januar.

Guten Morgen Geliebte. Ich bleibe zu Hause und richte mich ein. Gebe uns der Himmel ein gutes Jahr. Ich liebe Dich herzlich. Bleibe mir, wenn auch jetzt getrennter als sonst, das mir oft fast zu schwer wird. Lebe wohl, ich bin Dein. G.

(Dinstag) den 3. Januar.

Wie wäre es wenn meine Liebe diesen Nachmittag gleich nach Tische zu mir käme? Es ist so schön Wetter und Du könntest Dich mit dem Mikroskop unterhalten. Auf den Abend lüd' ich die Imhof und Herders. Wie sehr wünschte ich wieder einmal ein Paar Stunden mit Dir zu sein. G.

(Mittwoch) den 4. Januar.

Wie vergnügt ich war Dich wieder gestern zu besitzen kann ich Dir nicht ausdrücken, da ich um Dich zeither so viel Unruhe gehabt habe. Hier ist der Kalender. Lebe wohl. G

(Freitag den 6. Januar.)

Gestern Abend da ich nach Hause kam wünschte ich Dich zu mir oder mich wieder zurück. Hier ein wenig Süßigkeit. Auf heut Abend will ich Herders einladen. Wenn sie kommen laß ich Dir's sagen, Du siehst ja wohl wie Du Deine Fräulein unterbringst.

Den 6. Jan. 1785[1]). G.

(Sonnabend) den 7. Januar.

Hier das Zettelchen das mir so zuwider ist. Meine Noten mündlich. Liebe mich meine Gute. Heut Abend bin ich bei Dir. Lebe wohl. G.

(Sonntag) den 8. Januar.

Ich bin fleißig, habe ein Geschäfte das mich interessirt und werde den Tag damit zubringen. Auf den Abend steht mir die Freude bevor an Deiner Seite den Hamlet durchzugehn und Dir auszulegen was Du lange besser weißt[2]). Immer Dein

G.

(Dinstag) den 10. Januar.

Ich habe mich kurz und gut resolvirt nach Jena zu fahren, da die Wasser gros sind und ich den Effekt der

1) Schreibversehen statt 86.

2) Vgl. oben S. 196 f.

neuen Waſſerbaue gern ſehn möchte, ich laſſe mir bei Stein ein leichtes Wägelchen ausbitten. Wenn Du glaubſt daß es Ernſten nicht ſchadet, ſo laß ihn ſich geſchwinde anziehen. Ich will ihn abholen. Er kann ja ſein Knie verwahren. Abends bin ich wieder bei Dir. G.

(Weimar. Mittwoch) den 11. Januar.

Dank meine beſte für das ſpäte frühe Zettelchen [1]). Mein Herz iſt Dir zärtlich ergeben, was auch mein Auge für einen Blick haben mag. Iſt nicht der letzte Theil von Schmidts teutſcher Geſchichte bei Dir? Schicke mir ihn. Hier ein guter Brief vom Prinzen. G.

(Donnerstag) den 12. Januar.

Einen guten Morgen und einen Wunſch daß ich bei meiner Rückkehr meine Freundin recht wohl antreffen möge [2]). G.

(Weimar. Sonnabend) den 14. Januar.

Meiner Lieben ſchick ich hier Zuckerwerk und Blumen, damit ſie ein Bild habe wie ſüs und ſchön meine Liebe zu ihr ſei.

Gehſt Du heute zu Deinem Bruder er hat mich einladen laſſen? G.

1) G., von Jena zurückgekehrt, ſpeiſte dieſen Mittag bei Hofe; darum fand er wohl ein frühes Zettelchen der Freundin erſt ſpät.

2) Er wiederholte alſo die Injektion bei Jena.

(Sonntag) den 15. Januar.

Ich freue mich Deines Gruſes und ſchicke Dir ein Frühſtück. Wie gern wäre ich bei Dir und thäte was ich zu thun habe in Deiner Nähe.

Heute ordne ich und weis nicht ob ich Abends in das Konzert komme. Lebe wohl ich ſehe Dich doch. G.

(Montag) den 16. Januar.

Hier ſchicke ich die Zeitungen und einen Brief des Prinzen. Gingſt Du wohl um zwölf ſpazieren? Es iſt zwar ein wenig Wind. Ich kann es kaum mehr ertragen ſo von Dir getrennt zu ſein. G.

(Dinstag) den 17. Januar.

Geſtern Abend meine Gute iſt es nicht zum ſchlimmſten gegangen, wenn gleich nicht zum Beſten. Im Ganzen fehlt Präciſion und Energie wodurch ſich der Meiſter auszeichnet und wird immer fehlen [1]). Bei Tafel wars luſtig.

Hier ein Brief von Knebel an die Herzogin. Schicke mir ihn bald wieder. Imhof [2]) hat mir ſchöne Mineralien geſchickt. Dieſen Abend komme ich. Liebe mich wie Du mich liebſt. G.

1) Es scheint von einem Hofkonzert und einem angehenden Musiker die Rede, der mittelmäßig als um dieselbe Zeit der Waldhornist Hey, der, wie der Herzog einige Wochen früher an Knebel (I S. 149) schrieb, von Paris wiedergekommen, wo er Punto's Lehre 1½ Jahr ausnehmend gut benutzt.

2) Seit der vorigen Woche in Weimar, um zu bleiben.

(Mittwoch den 18. Januar.)

Die regierende Herzogin hat mich zur Tafel gebeten, vorher komm ich ein wenig zu Dir, Dir zu sagen wie sehr ich mich Deiner Liebe freue.

Den 17. Jan.[1]) 86. G.

(Donnerstag) den 19. Januar.

Herders kommen und also erwarte ich meine liebste auch. Wäre es hell Wetter, so lüd ich Dich auf einige mikroskopische Betrachtungen früher ein. Lebe wohl. Stein kommt doch auch. G.

Es thut mir recht weh daß Du nicht kommst. Weil ich Herders vor meinem Gothaischen Absein nicht wohl wieder haben kann will ich sie nur kommen lassen in der Hoffnung daß Du heut Abend zum Essen kommst. Lebe wohl, liebe mich. G.

(Freitag) den 20. Januar.

Das Wetter ist so schön daß ich mit Dir auszufahren wünschte. Wir wollten nach Belvedere wo ich mit Reichardten allerlei Botanika zu tractiren habe[2]). Wie freu ich mich Deiner Liebe. G.

Ich will um halb 11 bei Dir sein.

1) Ist aus Versehen das Datum des gestrigen Tags, während das Hoftenterbuch zeigt, daß er am 18ten bei Herzogin Luise speiste.

2) Vgl. die Pflanzenkultur im Großherzogthum Weimar, W. in 12° Bd. 50 S. 192. 194.

(Sonntag) den 22. Januar.

Hier meine Liebe Kayſers Brief und meine Antwort. Da es ſo ſchön Wetter iſt, wirſt Du wohl thun, mich um halb 11 Uhr mit dem Wagen abzuholen. Lebe wohl! Liebe mich! G.

Eben erhalte ich Dein Zettelchen, gern will ich mit Dir nach Hauſe fahren mit Dir eſſen und ſo lang es geht bei Dir bleiben.

(Montag) den 23. Januar.

Ich bin ganz leidlich meine Gute und will morgen reiſen. Dieſen Abend ſeh ich Dich. Haſt Du etwa meinen Egmont, die Vögel oder ſonſt etwas von meinen dramatiſchen Schriften? Die benannten Sachen fehlen mir und noch mehr. G.

(Dinstag) den 24. Januar.

Ich befinde mich wohl und gehe mit beſſeren Zutrauen. Lebe wohl ich nehme Dich im Herzen mit. Hier der Schlüßel der alle Deine Papiere beſchließt. Wahrlich bin ich an der Operette krank, denn ich habe ſchon heute früh dran ſchreiben müſſen. G.

Ich ſchicke Dir den Ring laß mir ihn doch machen.

Gotha (Donnerstag) den 26. Januar.

Nun muß ich meiner Liebsten ein Wort sagen. Ich bin über Hoffen wohl und es geht mir recht gut. Die Herzogin sieht übel aus und spricht sehr heiser. Des Abends wird gelesen und man scheint mit mir zufrieden, der Wind saust entsetzlich auf dem Schlosse, und bläst mein ganzes Zimmer durch, so daß ich am Ofen sitze, an der einen Seite brate an der andern erstarrt bin.

Der Theater-Kalender [1]) den ich gelesen, hat mich fast zur Verzweiflung gebracht; noch niemals hab ich ihn mit Absicht durchgesehn wie jetzt, und niemals ist er mir und sein Gegenstand so leer, schaal, abgeschmackt und abscheulich vorgekommen.

Man sieht nicht eher wie schlecht eine Wirthschaft ist, als wenn man ihr recht ordentlich nachrechnet und alles umständlich bilancirt. Mit der desolatesten Kälte und Redlichkeit ist hier ein Etat aufgestellt woraus man deutlich sehen kann, daß überall, besonders in dem Fache, das mich jetzt interessirt überall nichts ist und nichts sein kann. Meine arme angefangne Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negerweib in der Sklaverei geboren werden soll. Unter diesem ehernen Himmel! den ich sonst nicht scheite, denn es muß ja keine Operetten geben.

Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewußt, was ich weis. Ich hätte mir wenigstens das Italiänische so zu-

1) S. oben S. 150 Anm. 3 i. H.

geeignet, daß ich fürs Lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musik an diese barbarische Sprache verschwendet.

Unglücklicher Weise habe ich den Pariser Theater-Almanac auch hier gefunden, von dem der deutsche eine deutsche Nachahmung ist. Du kannst Dir das Elend denken, Seckendorfs Prolog des Improvisatore, Vulpius' Lobgedichte auf Herrn Kurz und Madame Ackermann [1]), ein Prolog von Kotzebue auf dem Jenaschen Bubentheater [2]) machen die Gedichte aus. Mit den Exkrementen der Weimarischen Armuth, würzt Hr. Reichard seine oder vielmehr die deutsche Theater-Miserie.

Lebe wohl. Ich habe niemanden als Dich dem ich meinen grosen Verdruß klagen kann. Ich lese nun meine Sachen hier vor und schäme mich von Herzen indem man sie bewundert und darf nur gegen den Prinzen meine Herzens Meinung sagen, der sehr brav und sehr krank ist. Lebe wohl. Liebe mich ich bin ganz und gar Dein, Du mußt mir eben alles ersetzen, ich halte mich an Dich.

G. Den 26. Jan. 86. G.

(N.S.) Grüße Stein und Fritz.

Ich komme wohl erst Sonntag Abends, da mich der

1) Mitglieder der Vellnomo'schen Gesellschaft S. oben S. 45 m. Anm.

2) Kotzebue, damals bereits vier Jahre in Rußland und so eben als Schwiegersohn des Generallieutenants von Essen in den Adel und zum Präsidium des estnischen Gouvernementsmagistrats erhoben, hatte schon vor acht Jahren als 16jähriger Student in Jena sich als Betreiber eines Liebhabertheaters der Musensöhne hervorgethan.

Generalſuperintendent [1]) ſo geduldig anhört, denn er iſt alle Mittag und Abend da; ſo muß ich auch ſo höflich ſein und ihn hören. Nach der Kirche ſetz ich mich ein und fahre fort. G.

(Weimar, Montag) den 30. Januar.

Du biſt ſehr lieb, ſagſt mir aber nichts von Deinem Befinden. Ich freue mich Dich zu ſehen und Dir allerlei zu erzählen, wozu man allein ſein muß. G.

Danke für's Frühſtück.

(Mittwoch) den 1. Februar.

Was macht meine Beſte? Ich werde Dich heute nicht ſehen. Durch meine Abweſenheit bin ich ſehr zurückgeſetzt. Mein erſter Rechnungs-Monat iſt um und ich muß heute Abend nothwendig arbeiten und rechnen. Lebe wohl ſage mir etwas gutes. G.

(Freitag) den 3. Februar.

Ich erkundige mich ob meine Geliebte in die Geſellſchaft geht? Wo nicht, ſo komme ich gegen ſieben. Schicke mir den Schlüſſel den ich Dir aufzuheben gab. Ich bin wohl und grüſe Dich herzlich. G.

1) Es war Joh. Benj. Koppe (geb. in Danzig 1750, ſtarb, nachdem er Profeſſor am Gymnaſium in Mitau, dann in Göttingen Profeſſor der Theol., Univerſitätsprediger und Seminardirector geweſen, 1784 Oberconſiſt.-Rath und Generalſuperintendent zu Gotha geworden, 1788 ward er erſter Hofprediger in Hannover und ſtarb 1791. Er war ein geſchätzter Kanzelredner, ſein Chriſtl. Geſangbuch erſchien 1789, ſeine Predigten 1792 u. 93.

(Sonntag den 5. Februar?)

Ich bin recht wohl und bitte Dich um halb vier Uhr bei mir zu sein, ich esse mit dem Herzog [1]) und die Musici nebst Herders werden sich zur genannten Stunde einfinden [2]). Ich habe wieder eine Versuchung gehabt auf dem Theater zu erscheinen, solche aber glücklich abgelehnt.

G.

Ich bin wohl und fleisig und liebe Dich durch alles durch. Um 11 Uhr kommt Wieland, meine Oreſt-Maske liegt schon da und wird der Alceste aufgeopfert werden [3]). Ich sehe Dich heute Abend.

G.

1) Dies war am 5. Februar der Fall.

2) Wohl zu einer Probe der Kayserschen Kompoſition, was insbeſondere die Erwähnung Herders wahrſcheinlich macht. „Über Ihren zweiten Akt, ſchrieb G. an Kayſer (Niemer II S. 195 Anm. 1), iſt nur Eine Stimme — Möchten Sie hören, was Herder darüber ſagt, der mir unter allen nahen Kunſtfreunden der werthеſte und zuverläßigſte iſt. Auch verſchaffe ich Ihnen ſeine Gedanken ſchriftlich, wenn er erſt das Ganze gehört hat. Er kann Ihnen mehr ſagen als ich, er iſt eine muſikaliſchere Natur als ich."

3) Da zum 30. Januar, dem Geburtstag der Herzogin, laut dem Hoftheaterbuch, eine Oper gegeben wurde, könnte dies die Alceſte geweſen ſein und wäre dann dieſes und das vorhergehende Billet in das Jahr des vorigen Jahres zu ſetzen. Denn aus dem Anfang dieſes Jahres können ſie nicht ſein wegen der Erwähnung des Herzogs im erſten derſelben, der ſchon am 2. Januar d. J. nach Berlin reiſte und erſt am Abend des 1. Februar zurückkam. Indeſſen ward jene Oper o. Aw. von der Bellomo'ſchen Geſellſchaft gegeben, während hier von einer Liebhaber-Aufführung die Rede iſt, die immerhin zu einer Nachfeier jenes Geburtsfeſtes, weil an demſelben der Herzog gefehlt, und es, laut dem Theaterbuch, „bei unſerem Hof in aller Stille zurückgelegt worden", mochte beſtimmt geweſen ſein. Übrigens findet ſich auch zum 22. April dieſes Jahres eine Komedie verzeichnet, die von der Liebhabergeſellſchaft zum Beſten der Armen gegeben werden.

(Montag) den 6. Februar.

Hier meine Beste den Brief wie er an Karln abgehen soll[1]). Heut Abend seh ich Dich beim Thee und freue mich Deiner. G.

Ich danke Dir liebe und komme noch zu Dir. Fritz war heute so lange artig bis er sah,' daß ich nicht nachgeben wollte. Es bleibt beim Sonnabend, auch nicht den Donnerstag, wenn dies der eine Tag sein sollte. Ich erkläre mich darüber näher. Lebe wohl. G.

Es ist mir um so mehr leid, daß Du heute Abend nicht allein bist, da ich morgen Abend Probe bei der Herzogin habe[2]).

Willst Du um zwölf Uhr spazieren gehn, so komm ich, ich liebe Dich herzlich. G.

(Sonntag) den 12. Februar.

Laß mich hören meine Gute, was Du machst, und was Du heute verbast. Ich sollte heute Abend in das Konzert, wenigstens um die neue Parforce-Horn Symphonie zu hören, wenn ich meine Cour machen wollte[3]). Lebe wohl. Liebe mich! Wie hast Du geschlafen? G.

1) S. oben S. 97 m. Anm.

2) Probe des Liebhabertheaters bei der Herzogin Mutter. Oder Probe einer neuen Parthie der Kayserischen Musik?

3) S. oben S. 232 Anm. 1.

(Montag) den 13. Februar.

Wirſt Du denn heute Abend zur Feierlichkeit kommen? [1]) Ich bitte gar ſehr drum. G.

(Mittwoch) den 15. Februar.

Ich bin zum Herzog eingeladen [2]) ſonſt käm ich zu Dir. Ich bin wohl und freue mich wenn Du es auch biſt und meiner in Liebe gedenkſt.

Eh ich an Hof gehe komme ich Dir meinen guten Tag zu ſagen. G.

(Sonnabend) den 18. Februar.

Den ganzen Morgen hoffe' ich auf ein Wort von Dir. Du erfüllſt dieſen Wunſch Du Gute. Habe Du nur mit mir Geduld und laß Dich nicht irren wenn mirs manchmal fatal wird. Du biſt mein beſtes. Das einzige recht zuverläßige auf Erden. In die Komödie will ich gehn. G.

(Sonntag) den 19. Februar.

Ich weis noch nicht was ich machen werde, bei Hofe geh ich nicht. Ich mag dem Hofe gern alles zu Gefallen thun, nur nicht bei Hofe.

1) Ball und Konzert beim Hofe im Redoutenhause; Frau von Stein war angegeben.

2) Mittags im engen Zirkel.

Mit Noth und Angst habe ich einige Pinselstriche gemacht und lasse nun Rähmchen ziehen; die sollen das beste thun. Ich suche Dich auf früh oder spät. Jetzo schreibe ich an dem Dutzend Briefe. Lebe wohl Du Liebste. G.

(Montag) den 20. Februar.

Ich wünsche daß Du glücklicher mit des Juden Testament sein mögest als ich, denn ich habe es nicht auslesen können [1]). Ernsten will ich bedeuten sobald ich ausgehe, schriftlich wird es zu weitläufig. Adieu, liebe mich, Du gehst doch heute in die Komödie damit wir wenigstens zusammen leiden. G.

(Dinstag) den 21. Februar.

Hier meine Liebe die neusten Aktenstücke! Wie klein wird das alles und wie armselig. Kann doch nicht einmal ein armer Jude ohne geneckt zu werden aus der Welt gehn [2]). Liebe Du mich und das recht herzlich denn ich bin Dir ganz eigen. G.

1) Bezieht sich auf „M. Mendelssohn an die Freunde Lessings, ein Anhang zu Hrn. Jacobi's Briefwechsel über die Lehre des Spinoza, welches im Anfang d. J. erschien und Dasjenige, was Jacobi einige Monate zuvor in der angezogenen Schrift mitgetheilt hatte, gröblich verdrehte und verlästerte.

2) Mendelssohn war gleich nach Vollendung seiner Streitschrift gegen Jacobi gestorben, und seine Berliner Freunde erhoben in den Zeitschriften ein mehrstimmiges Geschrei, es habe ihm Jacobi's erschreckliche Behauptung, daß sein Freund Lessing Spinozist gewesen, den Tod gegeben. Vgl. Briefe u. Aufsätze von Göthe. Weimar 1846. S. [illegible] ff. Briefe zw. G. u. F. J. Jacobi S. 85. 102.

(Donnerstag) den 23. Februar.

Gar zu gern hätte ich Dich gestern begleitet. Es that mir das Herz recht weh Dich alleine gehn zu lassen [1]).

Ich grüße und liebe Dich und hoffe Dich heute zu sehen. Lebe wohl. Hier der Rahm. G.

(Sonntag) den 26. Februar.

Ich muß zu Hause bleiben, es will mir gar nicht recht werden. Schon war ich frisirt und im Begriff mich anzuziehn. Wie befindest Du Dich meine liebe, und was hast Du heute vor? Schicke mir meine Zeichnung und Deine Pinsel, ich habe Lust. Adieu. Liebe mich.

G.

(Dinstag) den 28. Februar.

Hier ein Wort von meiner Mutter [2]).

Es soll mir sehr angenehm sein, Euch heute zum Thee bei mir zu sehen, zu Tisch kann ich Euch nicht behalten.

1) Sie waren beide (außerdem nur noch Imhofs) bei Spiel und kleinem Konzert an Hof, und Frau von Stein ging also früher nach Haus.

2) N.S. Schon am ersten Jenner dieses Jahrs habe ich die Juwelen und Spitzen [für zum Verkauf von Jemand zugesendet. v. H.] an Frau von Stein mit dem Postwagen überschickt. Ich hoffte von Zeit zu Zeit auf Antwort des glücklichen Ankommens — aber vergebens —. Da nun die Garantie des Postamts bald zu Ende geht, so erbitte ich mir nur zwei Zeilen um aus der Verlegenheit zu kommen.

Wenn Imhof mit käme, wäre es recht artig, ich will es Herdern sagen lassen, Ihr müßtet aber bei Zeiten kommen. Du hast mich doch recht lieb wie ich Dich. Gestern Abend hat mir Deine Gegenwart rechte wahre stille Freude gemacht. G.

(Mittwoch) den 1. März.

Es scheint, als wenn mir die Arznei recht wohl bekommen wollte, es wurde mir gestern Abend nach Achten noch viel besser. Liebe mich Du gutes Herz und bleibe mir. Ich will so in der Stille fort weben. G.

Knebel hat mir sehr schöne Zeichnungen von Kobel mitgebracht [1]).

(Freitag) den 3. März.

Es ist mir heute ganz leidlich. Du bist auch nicht recht, fühle ich an Deinem Briefchen. Liebe mich und laß Dir es eine Freude sein, daß ich Dich herzlich liebe.

G.

1) Wohl von Franz Kobell (geb. Mannheim 1749, gest. München 1822), welcher in diesem Jahre von Italien zurück nach München kam, von wo Knebel eben anlangte, der vielen und den folgenden Tag auch am 6 und 7. März mit dem Hof speiste.

(Sonnabend) den 4. März.

Ich danke Dir für Dein Wort, vielleicht komm ich gegen Mittag gelaufen, ſonſt habe ich nicht Hoffnung Dich zu ſehen. Ich freue mich Deiner Liebe und denke an Dich. Übrigens halt ich mich ſtille und treibe mein Weſen. Die Oſtindiſchen Händel hab ich durch [1]). G.

(Montag) den 6. März.

Könnte ich mich doch recht oft Deiner Gegenwart freuen wie geſtern Abend, ich habe gut geſchlafen und bin wohl. Knebel will gerne mitfahren. Laß mir doch auch einen Platz leer daß ich mich allenfalls einſchieben könnte. Liebe mich wie ich Dich. G.

(Freitag) den 10. März.

Dieſer Tag iſt vorbei gegangen, ohne daß ich etwas von Dir geſehen noch gehört hätte. Ich will denn auch ſo ſtill für mich endigen. Sag mir ein Wort. Ich war fleißig um das nachzubringen was ich bisher verſäumte. G.

(Sonntag) den 12. März.

Sage mir beſte wie es mit Deiner Geſundheit iſt, und daß Du an mich denkſt und mich liebſt. G.

1) Vgl. oben S. 179 Anm. 1.

(Abends.)

Daß ich Dich nicht besuche wirst Du nicht tadeln wenn ich Dir sage daß mich ein guter Geist anweht und ich an Wilhelm schreibe. Ich bringe diesen Abend allein zu in Hoffnung dadurch einen recht guten mit euch zu haben. Ich hoffe es soll gut werden. Nun auch ein Wort von Dir. G.

(Montag) den 13. März.

Mir ists gestern Abend recht wohl gelungen und ich will sehen ob es heute wieder so geht. Doch seh ich Dich vorher. Wenn ich Dich nur recht wohl wüßte. Ich habe Hoffnung mit dem nächsten Buche vorzurücken, wenn ich es auch nicht so bald endige [1]). Der Anfang ist immer das schwerste, das Übrige giebt sich. Lebe wohl, grüße Stein auf die Reise [2]). G.

(Dinstag) den 14. März.

Einen guten Morgen und hier den avant coureur [3]). In dem achten Blatte wirst Du über Werthern etwas finden das mit dem übereinstimmt, was ich oft gesagt

1) Dem siebenten, welches ungefähr dem fünften der gedruckten Lehrjahre entspricht (siehe oben S. 135 u. 202. 208).

2) Er ging wohl nach Gotha; Tags vorher war er noch und am 19ten wieder bei Hofe.

3) Der Fortsetzung des Romans.

habe [1]). Werde nicht müde, wenn ich Dir oft wiederhole daß ich Dich herzlich liebe. Gestern Abend ist an der Operette geschrieben worden. G.

(Donnerstag) den 16. März.

Ich bitte um Dein Mikroskop ich will es mit dem meinigen verbinden und einige Beobachtungen machen, ich habe Infusionsthierchen von der schönsten Sorte. Heute Abend seh ich Dich bei der Imhof. Ich gehe noch erst in die Komödie, halte sie aber nicht aus. Liebe mich. G.

(Freitag) den 17. März.

Ich hab mich recht herzlich gefreut gestern mit und neben Dir zu sein.

Danke für das Frühstück. Was mir heute der Geist zurufen wird weis ich nicht. Mein Herz spricht aber immer von der Liebe zu Dir. G.

1) Wahrscheinlich eine Stelle in Wilhelms Brief an Werner über die dem Grelmann gestattete persönliche Ausbildung, und wie ihm (was jetzt auf dem achten Blatt des 5. Buches — Werke Bd. 19 S. 451 f. steht) eine gewisse feierliche Grazie bei gewöhnlichen Dingen — ausgebildete Bewegungen, sonore Stimme, gemessenes Wesen wohl kleide (vgl. oben Bd. 2 S. 10).

(Dinstag) den 21. März.

Ich bleibe nur zu Hause um Dir Freude zu machen. Die Operette und Wilhelm rücken zusammen. Du mußt mich recht lieb haben. Heute eß ich beim Herzog und nach Tafel besuche ich Dich, Abends schreibe ich wieder und hoffe Donnerstags Dir und Herders etwas zu lesen. G.

(Donnerstag) den 23. März.

Mit einer Anfrage wie Du geschlafen hast, schicke ich den Brief von Miß Gore[1]). Liebe mich, obgleich meine Gestalt sich verändert hat[2]). G.

1) Die vielreisende Familie Gore war also bereits damals in Verbindung mit Weimar gekommen. Charles Gore, geb. 1730 in Kirkshire, war Erbe eines reichen Handelshauses. Als Mann wandte er sich mit Vorliebe auf Schiffsbaukunst, erfand und zeichnete verschiedene Schiffe, die er auch bauen ließ, und machte hierauf mit seinen Töchtern Hanna (hernach Gräfin Gowper), Elisa und Emilie Seereisen, besonders an den Küsten des Mittelmeers, wovon er eine Menge Prospekte in Aquarell und Gouache malte (welche die Bibliothek zu Weimar noch bewahrt). 1787 kam er mit Elisa und Emilie (vielleicht nicht zum erstenmal) nach Weimar. „Die Erscheinung der Gore“ — schreibt der Herzog am 22. Januar 1788 an Knebel (Kneb. Nachl. I S. 167) — hatte eine ganz besonders gute Wirkung. Noch vortrefflichere Folgen erwarte ich von dem ausgezeichneten Beifall, den meine Frau und auch meine Mutter dieser so reichbegabten Familie geweiht. Noch nie habe ich meine Frau jemanden so loben hören und Wenige haben die Verdienste meiner Frau so rein erkannt und gefühlt wie Emilie. Diese Engländer werden endlich sicher des Herumirrens müde, und Emilie, die immer Deutschland besonders liebte, kann in ihren und meiner Frau alten Tagen vielleicht ein Bündnis knüpfen, das Beiden nöthig ist“ u. s. w. Im Sommer 88 kamen sie wieder nach Weimar (s. Herder an Knebel, Kneb. Nachl. II S. 242), wohl schon zum bleibenden Aufenthalt; wenigstens blieben sie bis zum Herbst 89 (s. Herder an Knebel ebendas. S. 249) und waren nach der Rückkunft der Herzogin Amalie aus Italien bis zu ihrem Tode 1807 beständige Mitglieder ihres geselligen und kunstliebenden Kreises.

2) Scheint Anspielung auf ein geschwollenes Gesicht. Vgl. 8. April f.

(Jena. Freitag) den 24. März.

Da die Boten gehn will ich meiner Geliebten ein Wort ſchreiben. Ich bin glücklich angekommen, der Abend war gar ſchön und ich fand Knebeln unter den Steinen. Er grüst Dich recht ſehr. Wir ſchwätzen viel und was ich auch höre und rede, ſo ſehe ich doch daß es am beſten iſt Dich recht lieb zu haben.

Gute Nacht. Ich habe allerlei Gedanken und Erfindungen, die Dich zur rechten Zeit unterhalten ſollen. Adieu. G.

Du fühlſt doch immer wie lieb Du mir biſt und wie ſehr ich mich immer um Deinetwillen nach Hauſe freue. Lebe wohl Du gute und grüſe Fritzen, Stein und die Imbef. G. [1])

(Weimar. Mittwoch) den 29. März.

Wie befindet ſich meine Beſte. Es war mir geſtern eine rechte Freude Dich vergnügt bei mir zu ſehn. Es ſchien mir auch als wenn Du mich recht lieb hätteſt. Heute hab ich viel zu thun, gehe auch gegen Abend zur Herzogin Mutter. Dann ſehe ich Dich wenigſtens einen Augenblick, ich möchte gern an meinem Werkchen ſchreiben. G.

[1]) Am 28. März waren wir G. wieder in Weimar, mit Herder an der Herzogs Tafel im engen Zirkel.

(Sonnabend) den 8. April.

Mein Backen iſt dick doch ohne Schmerzen. Ich brauche ein Mundbad, und denke es ſoll vorübergehn. Ich hoffte geſtern faſt Dich noch zu ſehen. Ich laſſe Infuſionsthierchen zeichnen. Wollt Ihr etwa Thee bei mir trinken? G.

Denſelben. Abends.

Gar ſüs wäre es mir geweſen Dich bei mir zu ſehen, allein Du biſt auch krank und ſtille bei Dir. Ich habe den ganzen Nachmittag gezeichnet, es wandelte mich wie ein Fieber an. Nun noch eine gute Nacht und laß mir auch ein Wort von Dir hören. G.

(Sonntag) den 9. April.

Ich bin immer im Stillen bei Dir und habe nie ſehnlicher gewünſcht mit Dir unter Einem Dache zu ſein als jetzt. Ich fange nun wieder an zu zeichnen, und will wenigſtens auf dem Papier leben. Mein Backen iſt noch ein wenig dick ohne Schmerz. Wenn ich Dich doch recht wohl wüßte. G.

(Montag) den 10. April.

Die Geschwulst vermindert sich und ich bin noch immer ohne Schmerzen. Sehr wohl wäre mirs wenn Du bei mir sein könntest. Gestern Abend war Herder bei mir und wir haben viel durchs Mikroskop gesehen. Liebe mich, ich habe Dich herzlich lieb. G.

(Dinstag) den 11. April.

Hier einige Briefe von den schönen Frauen [1]) und auch meine Berechnung wegen Fritz. Wie lebst Du? Der Tag scheint heute schön zu werden. Wenn Du ausgehst besuchst Du mich doch, ich halte mich noch zu Hause. Liebe mich. G.

(Gründonnerstag) den 13. April.

Ich grüse meine Gute und werde sie heute sehn. Gestern freute mich Deine Gegenwart recht herzlich. Ich habe noch eine Arie zur Operette gemacht. Vielleicht komm ich auch ein wenig zu Herders. Die Oliva [2])

1) Wohl Gräfin Werther und Rheingräfin Salm (s. oben S. 172, vielleicht auch Gräfin Brühl (s. oben S. 206 Anm. 4).

2) D'Oliva hieß die Schöne, die in den berüchtigten Pariser Halsbandprozeß verwickelt war. Im vorigen Jahr, im Juli 1785, hatte sie der verschlagenen Gräfin de Lamothe dazu dienen müssen, für den Kardinal Rohan, dem die Letztere eine nächtliche Zusammenkunft mit der Königin im Garten zu Versailles verheißen, Diese vorzustellen, der sie einigermaßen ähnlich sah. Sie hatte [illegible] Kute sinkenden Kardinal zuzuflüstern.

sollst Du haben. Alle Mährchen sobald sie erzählt sind haben den Reiz nicht mehr als wenn man sie nur dunkel und halb weiß [1]). Lebe wohl. G.

(Charfreitag) den 14. April.

Einen guten Morgen meine Beste und den Brief an die Rheingräfin. Sieh zu daß Du das Memoire der

daß das Vergangene vergessen sei, und sich sofort auf ein verschattetes Gebüsch zu entziehen, eine Rose in seiner Hand zurücklassend. Als am 15. August der Kardinal verhaftet, der Prozeß wegen des von der Gräfin mit ihren Mitschuldigen schon zu Geld gemachten Halsschmucks, den der leichtgläubige Kardinal den Juwelieren als im Auftrag der Königin abgenommen, eingeleitet wurde und man sehr bald auch die Gräfin auf der Flucht erhaschte, entging die d'Oliva ebenfalls nicht der Einziehung. Sie ward mit ihrem Geliebten in Belgien ergriffen. Da jedoch ihre Erschütterung und ihre Thränen sehr abstachen gegen das glatte und freche Verhalten der andern Beklagten, sie auch als zärtliche junge Mutter Rührung erregte, und für uneingeweiht in den Zusammenhang des Betrugs, bei dem sie mitgespielt, erkannt wurde, ging sie straflos aus.

1) Hier deutet sich nur ein ästhetisches Interesse an dem Abenteuer an. In den Tag- und Jahresheften (Bd. 31 S. 111) sagt G.: „Schon im Jahre 1785 hatte die Halsbandgeschichte einen unaussprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der sich hier eröffnete, erschienen mir die greulichsten Folgen gespensterhaft, deren Erscheinung ich geraume Zeit nicht los werden konnte; wobei ich mich so seltsam benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die erste Nachricht hievon zu uns gelangte, mir nur spät, als die Revolution längst ausgebrochen war, gestanden, daß ich ihnen damals wie wahnsinnig vorgekommen sei. Ich verfolgte den Proceß mit großer Aufmerksamkeit, bemühte mich in Sizilien um Nachrichten von Cagliostro und seiner Familie, und verwandelte zuletzt, nach gewohnter Weise, um alle Betrachtungen los zu werden, das ganze Ereigniß unter dem Titel Der Groß-Cophta [1789] in eine Oper, wozu der Gegenstand vielleicht besser als zu einem Schauspiele [herausgegeben 1792] getaugt hätte."

Oliva[1]) von der regierenden Herzogin erhälst. Der Herzog hat es weggenommen. Was hast Du heute vor? Gegen zwölf will ich spazieren gehn, es ist herrliches Wetter. Adieu. G.

Ich hatte gestern Abend das größte Verlangen Dich zu sehn, zumal da ich Dir die köstlichsten Geschöpfe zu zeigen hatte. Hätte ich nur meinen Vorsatz ausgeführt, ich wollte nach Hof schicken und Dir's sagen lassen[2]). Ich habe nun schon Thiere die sich den Polypen nahen, fressende Infusionsthiere[3]). Liebe mich. G.

Hier schicke ich meine Krabeleien. Schicke sie mir zurück, wenn Du sie durch die Lorgnette betrachtet hast, damit ich weiter drein kritzle. Lebe wohl und liebe mich. G.

(Montag) den 24. April.

Eben wollt ich Dir schreiben um etwas von Dir zu hören. Heute der Tag wird mir ohne Dich hingehn.

1) Die Vertheidigungsbrochüre. Das Endurteil des Prozesses war damals noch nicht gesprochen; es erfolgte am 31. Mai d. J. Vgl. Kneb. Nachl. I S. 106.

2) Vielleicht war sie am 16. April bei Cour und Konzert.

3) Am 11ten d. schrieb G. an Jacobi: „Wenn Dir mit Infusionsthierchen gedient wäre, konnte ich Dir einige Millionen verabfolgen lassen." (Brfw. zw. G. u. F. H. J. S. 103.)

Doch ſeh ich Dich einen Augenblick. Du biſt mir herzlich lieb, und ich habe Dir recht ſchöne neue Sachen zu erzählen. G.

(Jena. Dinstag) den 25. April.

Wie oft hab ich heute gewünſcht dieſen Tag mit Dir hier zuzubringen, er war ganz köſtlich. Ohne in Jena anzuhalten ritt ich gleich nach dem Durchſtich, und von da nach Lobeda, und fand die gute Bohl[1]), aber ach wie! Ich muß Dir ihre Wirthſchaft ihr Weſen und Zuſtand im Detail beſchreiben, es iſt ein ſeltſam Tableau.

Das Saalthal hab ich noch nie geſehn in ſolcher Schönheit, ich bin einen Weg zurück gekehrt, den ich Dich führen muß, es iſt an einem Platze wirklich ein groß Bild.

Nachher habe ich vielerlei Menſchen gieben, bin mit Magiſter Batſch[2]) ſpazieren gegangen, wo wir über Pflanzen, Infuſionen u. ſ. w. gar viel Gutes geſprochen und beide gelernt haben[3]). Ich werde die beſten Bücher

1) Frau des Burgemeiſters in Lobeda, die in ſehr beſchränkten Umſtänden, ein entſchiedenes Talent für Tonkunſt hatte und übte, ſoweit ſie nicht von dem Druck der Wirklichkeit davon abgehalten wurde. A. d. H.

2) Aug. Joh. Ge. Karl Batſch, geb. den 28. Oct. 1761 in Jena, war damals noch Docent in ſeiner Vaterſtadt und erhielt erſt im folgenden Jahre, in dem auch ſeine „Anleitung zur Kenntniß und Geſchichte der Pflanzen“ herauskam, eine außerordentliche Profeſſur der Medizin; ordentlicher Profeſſor der Philoſophie ward er 1794. Stifter der Jenaiſchen naturforſchenden Geſellſchaft 1793. Er ſtarb im September 1802.

3) S. Geſchichte m. botan. Stud. (W. in 12° Bd. 36) S. 96 f. 145. 151. 196. Tag- u. Jahreshefte (W. Bd. 31) S. 33. 55. 70. 139

mitbringen, die über das Infusionswesen geschrieben worden.

Nun bin ich in Paulsens Garten eingekehrt, im Schlosse war mirs unmöglich zu bleiben, es ist ein köstlich schöner Abend.

Mit Knebeln hoff ich von Dir zu hören [1]). Liebe mich. Alles bringt mich Dir näher und deutet auf Dich hin. Grüse Fritzen und lebe wohl. G.

Das Wetter ist so schön und die Berge so freundlich anzusehn, daß ich nur meine Liebste zu mir herüber wünschte.

Morgen sehn wir uns. Grüse Herders. Heute nur diesen Grus. Wir sind fleisig und ich bringe wieder artige Sachen mit. Adieu. Knebel grüet, grüse Fritzen. Wenn Du ihn in der Kutsche nach Kötschau nähmst, könnte er auf meinem geduldigen Pferde mit Götzen nach Hause reiten. Frage Steinen, ob es ihm recht ist. Dem Knaben wäre es Bewegung und grose Freude.

G. [2])

1) Er war am 28ten, 29ten und 30ten bei Tafel in Weimar und scheint am folgenden Tag nach Hause kehrend Göthen Nachricht von der Freundin gebracht zu haben.

2) Jedenfalls war G. nur noch ein Paar Tage in Weimar. Das Hofreuterbuch sagt, daß am 1. Mai nach Tafel der Herzog mit Goethe und Wedel nach Ilmenau abging.

(Dinstag) den 2. Mai.

Ich wünsche Dir und mir Glück zum schönen Wetter. Wenn die Sonne Donnerstags so aufgeht so wird sich Merkur gar schön präsentiren. Liebe mich und lebe wohl. Ich habe Dich herzlich lieb, einziges Wesen dessen Zärtlichkeit kein qui pro quo zuläßt. Adieu. G.

Nimm doch ja Fritzen mit.

Ilmenau. (Donnerstag) den 4. Mai.

Wie sehr habe ich mich beim Erwachen gefreut, daß die Sonne hell schien und daß Du das himmlische Schauspiel recht schön wirst gesehen haben. Zu spät fiel mirs ein daß ich durch mein kleines Perspektiv auch etwas würde sehen können, aber ich sah nur die Sonnenflecken und Merkur war schon verschwunden.

Könnt ich doch den schönen Tag mit Dir in Jena zubringen, es wird mir aber nicht so wohl werden, eh uns das Carlsbad vereinigt, mit Dir zu sein und ein ruhiges Leben zu führen.

Der Herzog von Meiningen ist hier. Was der Herzog thun wird weis ich nicht, ich bleibe bis Ende der Woche. Lebe wohl. Liebe mich. Grüße Fritzen.

G.

(Ilmenau. Freitag) den 5. Mai.

Von meiner Lieben habe ich gar nichts gehört; wenn es ihr nur in Jena recht wohl geworden iſt. Hier iſt auf Waldweiſe gelebt worden, doch ziemlich mäſig. Der Herzog iſt auf Meiningen mit dem Herzog Georg der ihn hier beſucht hat. Heute werde ich noch mit allerlei Angelegenheiten zubringen und morgen bei Zeiten wegreiten, wenn ich fertig werde, wo nicht ſo komme ich Sonntags. Laß mich Deine Liebe immer gleich finden, es will mit vielem andern nicht recht mehr fort [1]). Lebe wohl, grüſe Fritzen und liebe mich, wie ich Dich herzlich liebe. G.

(Weimar. Sonntag den 7. Mai.)

Dieſen Mittag bin ich bei Dir und freue mich herzlich darauf, Du einzige Liebe. G.

(Freitag) den 12. Mai.

Ich danke Dir meine Gute für das Überſchickte. Es iſt Wort für Wort was mir der gute Geiſt ſchon lange

1) Dieſe Äußerung dürfte in Zuſammenhang ſtehen mit Goethe's Unbehagen an der Streitſchrift: Wider Mendelsſohns Beſchuldigungen von H. F. Jacobi, welches er vielem in ſeinem an eben vielem 5. Mai 86 geſchriebenen Briefe nicht verbergen konnte: „denn wie wir von einander abſtehn, hab' ich erſt recht wieder aus dem Büchlein ſelbſt geſehn." (S. Briefw. zw. G. u. F. H. Jacobi 2 195 ff. Vgl. eben S. 141 Anm. 1. 2.) Er gab der Freundin die Abſchrift dieſes Schreibens an den philoſophiſchen Freund; ſ. Briefe und Aufſätze von G. Weimar 1846 S. 191 ff.

ſehen laſſen, und ich habe große Luſt mit Hrn. Vicq d'Azyr mich zu liiren [1]).

Ich wollte nach Jena. Der Fürſt von Deſſau iſt da, ich wollte noch zu Mittage mit Dir eſſen, und weis nicht wie es gehn wird [2]). Ich ſehe Dich bald. Lebe wohl. G.

Ich bin doch hereingegangen und da ich meine Gute nicht fand, habe ich Fritzen Botanika diktirt und nun iſt Knebel gekommen. Gute Nacht, Beſte! Wie wünſche ich, daß es Dir beſſer ſein möge. G. [3])

1) Die Freundin muß also eines der Hefte von Vicq d'Azyr's Traité d'anatomie et de physiologie. Paris 1786—99. 4 Hefte 4el., zur Hand bekommen und darin Berührungen mit Goethe's Ideen über organische Bildung bemerkt haben. Sömmering ſchreibt an Merck den 21. Oct. v. J. (Br. an M. S. 232): „Vicq d'Azyr's zweiter Verſuch vom Gehirn iſt faſt noch vorzüglicher als der erſte", und am 29. Nov. (Dal. S. 231): „Mein Urtheil über Vicq d'Azyr hab' ich in den Gött. Gel. Anz. St. 140 und 199 gefagt. Es iſt doch immer noch das Beſte. Bis jetzt wenigſtens hat er Göthen noch nicht genannt [alſo war das Zuſammentreffen mit Gö. Ideen in der Abhandlung über d. Zwiſchenknochen auch diesen Herren aufgefallen]. Man ſchätzt ſeinen Styl ſehr hoch, wie ich allgemein höre."

2) G. ſpeiſte mit dem herzoglichen Paar im engen Zirkel.

3) Am 13. Mai, wo der Herzog von Gotha ankam, und Mittags mit dem Fürſten von Deſſau in Belvedere bewirthet wurde, war daſelbſt auch Goethe bei Tafel. Hierauf könnte ſich das hereingegangen beziehen oder etwa auf die Rückkehr von der Fußparthie des folgenden Tags, wo der Herzog mit den genannten Fürſten und dem Statthalter Talberg in Schwanſee ſpeiſte und Nachts zwölf Uhr zurückkam, wenn G. früh mitgefahren und dann jedesmal aufgebrochen. Am 15ten waren in Weimar Göthe und Knebel bei Tafel wie auch am 16ten Goethe, am 17ten Goethe und Knebel, Letzterer war alſo am 17ten oder 16ten Abends angekommen.

Jena. (Sonntag) den 21. Mai.

Wie dank ich Dir meine Liebe für das Briefchen; ich bin hier still und wohl. Ich habe einige Geschäfte besorgt und den Wissenschaften obgelegen. Algebra ist angefangen worden, sie macht noch ein grimmig Gesicht, doch denke ich es soll mir auch ein Geist aus diesen Chiffern sprechen, und wenn ich den nur einmal vernehme, so wollen wir uns schon durchhelfen. Einige botanische Kenntnisse sind auch zugewachsen und so gehts denn immer weiter.

Behalte mich nur recht lieb. Über Ernsten bring ich Starkens Meinung mit [1]).

Die Engländer finden sich hier ganz wohl. Sie haben ein schönes Quartier bei Griesbach bezogen und scheinen eine gute Sorte Menschen [2]).

1) Eine schmerzhafte Geschwulst an dem einen Fuß fing an bedenklich zu werden. v. St.

2) Mr. Owen und Mr. Heron. v. St. Ohne Zweifel dieselben, die in Weimar, nachdem der Herzog von Magdeburg, wohin er am 19ten d. zur Revüe gegangen, am letzten des Monats zurückgekehrt war, sich bei Hofe vorstellen ließen und am 9. und 11. Juni mit Knebel an Tafel waren. Es waren zwei Offiziere, deren einen das Hoffourierbuch ebenfalls Mr. Heron, den andern Lord Irwerung, an a. Stelle Irwerary schreibt (soll heißen Inverary, ältester Sohn des Herzogs von Argyle), und mit ihnen ein Mr. Ritchey. Am 21. Juni schreibt der Herzog an Knebel (Nachl. I S. 150): „Beiliegendes kannst Du, wenn Du es gebrauchen willst, dem Förster Schlevoigt und Consorten zeigen und mittelst dieser Ägide dem dortigen Wildpret mit Deinen Engländern zu Leibe gehn. Grüße Letztere recht sehr von mir." Am 5. und 6. Juli ist Knebel wieder mit dem Lord und dem Mr. Heron in Weimar an Tafel. Am 28. Juli dankt der Herzog Knebeln (Nachl. I S. 151) für seinen und seiner englischen Freunde Glückwunsch zur Geburt der Prinzessin und bemerkt am Schluß des Briefs: „Die Zeit des Rehblattens ist jetzt vor-

Knebel grüst und hofft auf eine Übung zur Italiänischen Sprache. Ich habe eine Stunde bei Valenti mit abgewartet, er hat eine gute Methode.

Mein Mund ist besser ich hoffe bald wieder menschlich auszusehn.

An Wilhelm hab ich geschrieben und bei jeder Seite hoffe ich auf die Freude sie Dir vorzulesen. Einige Sorge hab ich doch für dieses Buch. Lebe wohl. Liebe mich wie Du mir im Herzen bist und bleibst. Grüße Fritzen und Stein und Ernsten und die schwesterliche Liebe. Adieu. G.

Jena. (Dinstag) den 23. Mai.

Ich muß noch einige Tage bleiben es ist mir so ruhig und still hier und ich möchte doch die 4 Species in der

handen; versäume doch nicht sie den Lord in Waldeck (l. Inverary) genießen zu lassen." Den 20. und 21. August, während der Herzog im Bade war, speist Knebel bei den Herzoginnen mit diesen beiden Engländern. Am 17. Sept. erwähnt der Herzog im Schreiben an Knebel (Nachl. I S. 154) eines jungen englischen Majors, der das Deutsche recht gut besitze und besser wie „Haaren" (Heron) spreche. Dann sind am 24. und 25. Oktober d. J. die beiden Mehrgenannten — diesmal ohne Knebel, aber wieder in Gesellschaft des zuerst mit ihnen vorgestellten Mr. Ritchey in Weimar an Tafel, am 10. Dezember Knebel und der „Hauptmann Heron", am 25. und 27. Dezember der Lord „Inverary", Tags darauf wieder alle Drei nebst Knebel, am 30sten der Lord und der Capitäne Heron. Auch erscheint vor dem 1. Bande der Göschenschen Ausgabe von Göthe's Schriften 1787 im Subskribentenverzeichniß S. XVI Lorel Inverary (l. Lord Inverary) aus Schottland in Jena. Am 11. März 92 und am 1. April läßt der Herzog durch Knebel „Haaren" grüßen, am 4. April äußert er den Wunsch, daß „Haaren" sich so einrichte, daß er nicht ganz von Deutschland Abschied nähme, da er in seinem Vaterland keine Civilstelle habe und im Militär dort nichts zu thun sei — „mir ahnt, daß wir einander in etwas gut sein können".

Algebra durchbringen. Es wird alles darauf ankommen daß ich mir selbst einen Weg suche über diese steilen Mauern zu kommen. Vielleicht treff ich irgendwo eine Lücke, durch die ich mich einschleiche. Übrigens hat Wiedeburg eine treffliche Methode.

Wir haben Dich öfter zu uns gewünscht. Die Gegend ist gar annehmlich, leider das Wetter nicht zum besten.

Von Personen, Charakteren, Geschichten hab ich Dir allerlei zu erzählen. Die Engländer bleiben hier, es sind gute Leute, doch werden sie nicht das Glück machen wie jener Schweizer[1]).

Ich habe an Wilhelm geschrieben und denke nun bald auch dieses Buch soll glücken, wenn es nur nicht mit allen diesen Dingen so eine gar wunderliche Sache wäre, es läßt sich daran nicht viel sinnen und dichten, was freiwillig kommt ist das Beste.

Vielen Dank für Dein Briefchen. Grüße auch meinen Italiänischen Freund[2]). Knebeln verdriests, daß mehrere sind, die auch nach diesem Lorbeer laufen.

Heute ist hier Jahrmarkt, leider gar schlecht Wetter,

1) Imhof? Er war seit seiner Ankunft im Jänner sehr häufig bei Hof, und scheint bald nach Diesem vom Herzog den Majorstitel erhalten zu haben. Vgl. auf der vorigen Seite den Schluß der Anmerkung.

2) Wahrscheinlich der Knabe Fritz, wenigstens schrieb ihm G. vor Ende dieses Jahres: „Dein italiänischer Brief hat mich gefreut". (Br. v. G. an Fr. v. Kl. S. 34), und auch daß er in unserem Briefe am Schluß ihn nicht, wie im vorigen, neben Vater und Bruder grüßen läßt, spricht dafür, daß er schon hier unter diesem Titel gegrüßt sei.

ſonſt wäre es doch luſtig. Lebe wohl. Donnerſtag oder Freitag ſeh ich Dich. Behalte mich lieb, grüſe Ernſten, Steinen und die Schweſter. G.

Jena. Donnerstag (den 25. May).

Da ich Gelegenheit finde meiner Guten ein paar Worte zu ſchicken, ſo will ich ihr vermelden, daß ich morgen, wird ſein Freitags frühe von hier abgehe.

Wir haben die 4 Species [1]) durch und wollen nun ſehn was geblieben iſt; ſo viel merke ich, es wird hiſtoriſche Kenntniß bleiben und ich werde es zu meinem Weſen nicht brauchen können, da das Handwerk ganz außer meiner Sphäre liegt. Doch ohne Nutzen wird es nicht ſein.

Sonſt ſind allerlei Scherze vorgefallen und Knebel iſt guter Laune.

Übrigens haben wir die ſchönen Tage mehr verlebt als daß wir viel gethan hätten, doch ſind mir einige Dinge geworden, die Wilhelmen zieren ſollen, wenn auch gleich nicht das nächſte Buch. Lebe wohl, nun ſeh ich Dich balde wieder. Grüſe die Deinigen. Ich bin recht wohl, nur meine Lippe iſt noch nicht in ihre Gränzen zurück. Adieu.

Gründonnerſtag [2]) 86. G.

1) Der Algebra, mit Wiedeburg, s. oben.

2) Wohl verſchrieben statt Himmelfahrt. Gründonnerstag war 1786 am 13. April.

(Jena. Freitag den 26. Mai?)

Meine Liebe, die Hoffnung Dich morgen hier zu sehn hält mich heute noch hier. Der frühe Tag war so gar schön daß wir Euch verwünschten.

Thue was Dich das Herz heist und was die Witterung erlaubt, das Wetterglas ist ein wenig gefallen, doch sind jetzo Zeit und Stunde sehr veränderlich. Lebe wohl, mir gebt es ganz gut. Grüse Fritzen. Und laß dem Herzog sagen, ich käme erst morgen wieder. Adieu.

G.

(Weimar.)

Hier, meine Gute, etwas in die Küche, zu Mittag bin ich beim Herzog[1]), dann such ich Dich auf. Liebe mich, wie Du mir im innersten Herzen ewig werth und lieb bist.

G.

(Jena.)

Der Tag war unendlich schön, besonders der Abend. Wie sehr wünschte ich Dich bei mir, Du hättest rechte Lust empfunden zu zeichnen, denn einige neue Gegenden habe ich gesehen die sehr reizend sind. Ich denke an Dich und freue mich Deiner Liebe. In Knebels Stübchen

1) Am 31. Mai war der Herzog von Magdeburg zurückgekommen. Am 1. Juni speiste G. bei Hof im engen Zirkel.

iſt's gar angenehm, wüßte ich Dich nicht drüben, ich möchte wohl hier eine Weile bleiben. Adieu. Grüſe Fritzen und die Schweſter. G.

(Weimar. Donnerstag) den 8. Juni.

Ich bin geſtern zu Hauſe geblieben und werde auch heute vor Abend nicht auskommen. Ich muß Ernſt machen, ſonſt bleiben viele Sachen liegen, da ich Sonntag oder Montag nach Ilmenau gehe. Bei Imhofs ſeh ich Dich und freue mich darauf. Liebe mich! Am meiſten freu ich mich auf unſer Zuſammenſein im Karlsbade. G.

(Freitag) den 9. Juni.

Sage mir wie Du geſchlafen haſt, meine Liebe, ich hätte Dich geſtern gerne begleitet als Du gingſt. Hier das Köpfchen. Schicke mir doch das kleine Portefeuille das Dir Fritz geſchenkt hat, ich will probiren, ob es bequem iſt zur Reiſe. G.

(P. S. mit Bleiſtift.) Um zwölf Uhr will ich ſpatzieren gehn vielleicht gehſt Du mit.

(Ilmenau. Donnerstag) den 15. Juni.

Durch den Kammerſekretär Güßfeld der von hier abgeht kann ich meiner Geliebten ein Wort zubringen, und

ihr sagen, daß ich recht wohl bin. Meine Sachen gehn so fort und ich habe Heiterkeit genug ihnen nachzugehn und nachzuhelfen. Das schöne Wetter hilft zu Allem. Ich hab auch den Triumph der Empfindsamkeit bearbeitet[1]) und frisch abschreiben lassen, ich denke er soll nun producibler geworden sein und eh' gewonnen als verloren haben.

Wie lesbar mir das Buch der Natur wird kann ich Dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabiren hat mir geholfen, jetzt rückts auf einmal und meine stille Freude ist unaussprechlich. So viel neues ich finde find ich doch nichts unerwartetes, es paßt alles und schliest sich an, weil ich kein System habe und nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen.

Wie sich das nun vermehren wird, daran denk ich mit Freuden. Behalte mich nur recht lieb, damit ich von dieser Seite des gewohnten Glücks nicht entbehre.

Ernst liegt mir am Herzen, besonders wenn ich denke was ich den Sommer mit ihm vorhatte[2]). Grüse ihn. Auch Fritzen und Stein und die Schwester.

Lebe wohl. Wenn das Wetter schön bleibt, geh ich wohl über Gotha nach Hause, und komme Dienstags an. Dann wollen wir uns zur Reise bereiten. Adieu Geliebteste. Wenn Du doch Wielanden Dein Exemplar der Iphigenia zum Durchgehen schicktest, er weis schon

1) S. oben Nr. 1 S. 115. 143 Anm. 3. 153 Anm. 3.

2) Ihn mit in's Bad zu nehmen.

was er damit soll. Die kleinen Gedichte hab ich unter allgemeine Rubriken gebracht[1]). Lebe wohl und liebe.

G.

Empfiel mich dem Herzog und melde daß ich über Gotha zurückgehe.

(Ilmenau. Freitag) den 16. Juni.

Voigt geht zurück und ich grüse Dich durch ihn. Das Wetter läßt sich schön an, ich will morgen auf Gotha. Hier ist so weit alles in Richtigkeit daß wir reisen können, ob ich gleich um der Sachen willen gern viel länger bliebe. Der Triumph der Empf. ist bis auf den ersten Akt fertig, den ich zuletzt gelassen habe, ich wünsche mir so viel Laune zu Durcharbeitung der übrigen. Das Stück hat eine Gestalt, und ich hoffe, es soll einen besondern Effekt thun.

Nun denk ich an Stella und will nicht ruhen bis auch die nach meinem Sinne ist. Du sollst alles sehn und urtheilen.

Diese Dinge durchzugehn und wieder in mir zu erneuen macht mich halb fröhlich halb traurig. Wenn ich nicht müßte, ich thät es nicht. Liebe mich! Leb wohl.

G.[2])

1) Behufs der Ausgabe von Göthe's Schriften, Leipzig, bei Georg Joachim Göschen 1787 – 1790 (8 Bd.). Vgl. die Ital. R. Werke Bd. 29 S. 277: „Zugleich hab' ich meine kleinen Gedichte durchgesehn ꝛc." S. 282: „Meine kl. Ged. hab' ich gesucht in eine gewisse Ordnung zu bringen, sie nehmen sich wunderlich aus". Vgl. auch das. S. 294.

2) Am 20sten Abends kam er nach Weimar zurück (Kurz. Nachl. I S. 150).

Es ist das auch gut und wenigstens ein vortheilhaftes Interim. Das übrige wird sich finden. Liebe mich, ich krame meine alten Papiere durch, sondere und sehe was zu thun ist. Des Menschen Wesen ist mühselig,

doch überwiegt das Leben alles,
wenn die Liebe in der Schale liegt.

Adieu. Ich sehe Dich. G.

(Sonntag) den 25. Juni.

Du, meine Liebe, was und wie Dir's recht ist und es soll mir auch so sein. Behalte mich nur lieb und laß uns ein Gut, das wir nie wieder finden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind wo wir dessen nicht genießen können. Ich korrigire an Werther und finde immer daß der Verfasser übel gethan hat sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen. Heute Mittag ißt Wieland bei mir, es wird über Iphigenien Gericht gehalten u. s. w. Lebe wohl und liebe. G.

(Mittwoch) den 28. Juni.

Ich danke, mein bestes Herz! Die Nacht war schön, der Morgen auch. Ich freue mich daß Du noch einige Tage bleibst. Ich sehe Dich balde. G.

(Dinstag den 4. bis Donnerstag) den 6. Juli.

Ich wünschte Du könntest sehen wie Du mir überall fehlst. Wem soll ich sagen was ich denke? Wem soll ich meine Bemerkungen vertrauen. Der Erbprinz von Braunschweig ist nun hier[1]), gleicht sehr seiner Mutter, und ist ein offenes, fröhliches, redliches Wesen. Der alte Herzog Ludwig ist auch angekommen, von dem mündlich. Noch läßt die regierende Herzogin uns harren, übrigens ist alles munter. Der Herzog macht Plane mit seiner Gemahlin nach den Wochen nach Eisenach zu gehn u. s. w.

Und ich habe nun den nächsten Plan Dich wieder zu sehen.

Mit Göschen bin ich wegen meiner Schriften einig, in einem Punkte hab ich nachgegeben, übrigens hat er zu allem ja gesagt, er wird auf einer Reise nach Wien durch Karlsbad kommen. So mag denn das auch gehn.

Herder hat den Werther recht sentirt und genau

1) Seit dem 2. Juli Mittags. Am 3ten Abends kam auch der K. K. Generalfeldmarschall, Herzog Ludwig von Braunschweig an. Der Erbprinz reiste am Morgen des 5. Juli weiter. Herzog Ludwig blieb, die Entbindung der Herzogin und Taufe der Prinzessin Caroline, deren Pathe er ward, abwartend, bis zum Morgen des 24sten. Beispielsweise dafür, wie der Weimarische Hof seine vorzüglichen Männer mit sich und seinen Gästen in Berührung erhielt, führ' ich an, daß in dieser Zeit zur Mittagstafel am 3ten Göthe und Wieland, am 4ten Göthe, Herder und Wieland, am 6ten Göthe und Knebel, am 7ten Göthe und Herder, am 11ten Göthe, 13ten Herder, 15ten Göthe, 17ten und 20sten Wieland, 21sten Göthe, 22sten Herder gezogen waren. Und so waren im ersten Quartal dieses Jahrs Göthe 11mal, Herder und Wieland 5mal, Knebel im März, wo er erst ankam, 5mal, im zweiten Quartal Herder 2mal, Wieland 5mal, Göthe 12 und Knebel 13mal an des Herzogs Tafel gewesen.

herausgefunden wo es mit der Compoſition nicht juſt iſt [1]). Wir hatten eine gute Scene. Seine Frau wollte nichts auf das Buch kommen laſſen und vertheidigte es aufs beſte.

1) Deſſen erinnerte ſich alte G. nicht mehr, als er 21 Jahre ſpäter in Erfurt dem Kaiſer Napoleon auf ſeine Auseinanderſetzung über eine Stelle im Werther, die nicht naturgemäß ſei, vergnügt erwiderte, daß er „zwar nicht wiſſe, ob ihm irgent jemand denſelben Vorwurf gemacht, ihn aber ganz richtig finde" u. ſ. w. (S. Unterrer. mit Nap. 1808 in Biograph. Einzelheiten W. Bd. 60 S. 278.) Dieſe Stelle zu errathen haben ſich Verſchiedene nicht ſehr glücklich bemüht (ſ. H. Düntzer Studien zu G. Werken S. 139 f.), während ziemlich nahe lag, vorauszuſetzen, was in Fr. v. Müllers Erinnerungen aus den Kriegszeiten 1806—1813 (Braunſchw. Vieweg. 1851) S. 229 f. nun bezeugt wird, daß Napoleon die Miſchung rügte, wonach Werthers Zerſtörung nicht blos aus ſeiner leidenſchaftlichen unglücklichen Liebe, ſondern nebenbei auch aus gekränktem Ehrgeiz erfolge. G. hätte erwidern können, das letztere Motiv ſei nicht als coordinirt zu betrachten, vielmehr als Veranſchaulichung davon, wie Werthers tiefempfindliche Natur, noch reizbarer gemacht durch die Leidenſchaft der Liebe, eine aus der Engherzigkeit der Geſellſchaft hervorgehende Beleidigung doppelt fühlen und ſich daraus die Berechtigung ſchöpfen mußte, an der Geſellſchaft und ſeinem Beruf in ihr verzweifelnd um ſo lysgebundener der Schwermuth ſeiner Liebe nachzuhängen. Daß aber auf den Schein einer Gleichſetzung dieſes nur ſekundären Motivs auch Herder hingewieſen, iſt um ſo wahrſcheinlicher, weil gerade die ausdrückliche Angabe in der früheren Werther-Ausgabe (Weygand 1774 S. 179), daß Werther „den Verdruß bei der Geſandtſchaft nie vergeſſen und ſeine Ehre dadurch unwiederbringlich gekränkt gehalten", in der 1787 erſchienenen Ausgabe getilgt, hingegen durch Einſchiebung des Briefs vom 8. Februar (S. 158) dafür geſorgt iſt, daß man ſchon vor der Erzählung jenes Verdruſſes, Werthers durch ſein Liebeleiden geſteigerte Empfindlichkeit für das herzloſe Weſen der Weltmenſchen und ſeine Neigung, ſich von ihnen loszumachen, erkenne. Endlich wird alsdann in der ſpäteren jene getilgte erſetzenden Stelle ſo deutlich als möglich geſagt (S. 245), daß dieſer Verdruß neben allem Andern, was Werther je Unangenehmes in ſeinem wirkſamen Leben erfahren, für ſeine kranke Seele zu einer Art Berechtigung der Verzweiflung an ſeiner Fähigkeit zu irgent einem Gedeihleben, der Unthätigkeit geworden, die ihn dem öden Kreiſe ſeiner engen Leidenſchaft ganz überließ. — Napoleon kannte den Werther nur durch eine Überſetzung der alten Ausgabe, und Göthe, nachdem er von des Kaiſers Kritik etwas verlauten laſſen, ergötzte ſich an dem neugierigen Rathen und Suchen der jungen Kritiker, die er in ihrer Ungewißheit ließ.

Wieland geht die Sachen auch fleisig durch und so wird es mir sehr leicht wenigstens die vier ersten Bände in Ordnung zu bringen, die vier letzten werden mehr Mühe machen.

Du hast mir die Epigramme nicht abgeschrieben, noch den Brief[1]), vielleicht hast Du sie mitgenommen.

Tina wird nicht liebenswürdiger, sie fängt an sich gehen zu lassen und das will sie gar nicht kleiden, sie kennt weder Maas noch Ziel und wird gelegentlich höchst gemein und abgeschmackt[2]).

Mit Ernsten geht es nicht besser, Fritz dagegen ist lustig und wohl, hier ein Brief von ihm, er hat sich schon in meine Stube einquartirt.

Ich selbst bin schon nicht mehr hier, ich mag fast nichts

1) War dieser Brief ein gedichteter, dessen Aufnahme in die Werke in Frage kam, so war es vielleicht der letzte der unter dem Titel Briefe aus der Schweiz, erste Abtheilung mit der Vorbemerkung, daß sie unter Werthers Papieren gefunden wären, zuerst 1808 herausgegebenen Briefe. Dieser letzte (W. in 12°. Bd. 16 S. 209–218) ist von den ihm vorangehenden, ursprünglich, wie Viehoff (G. Leben II S. 258) ganz richtig bemerkt hat, aus Göthe's Jünglingsreise in die Schweiz herrührenden Briefen ganz unabhängig und verräth in Sinn und Styl sehr deutlich seine spätere Entstehung. Daß dieser Brief, der nur ein kleines und ein problemartiges Ganzes ist, so wenig wie jene, die weder für sich, noch mit ihm sich zu einem geschlossenen Ganzen ausführen, von G. in diese erste Sammlung seiner Schriften aufgenommen wurde, erklärt sich genugsam aus ihrer Natur und der Hoffnung des Dichters, sie einer größern Ausgestaltung zuzuführen, sei es miteinander durch neue Zwischenmomente, sei es den letzten durch gelegentliche Eindichtung in den W. Meister, dem er jedenfalls im Grundton verwandter ist als Werther-Papieren. S. auch oben Bd. II S. 329. Indessen konnte hier auch der Brief gemeint sein, den Göthe zur Ankündigung der Ausgabe seiner Werke damals in v. Bibra's Journal von und für Deutschland 6. Stück einrückte.

2) Vgl. oben S. 206 Anm. 4. Schillers Briefw. m. Körner I S. 202 f. S. 228.

mehr thun, ob ich gleich noch zu thun habe und sehne mich fort. Der Herzog ist noch unruhiger, und wenn die Fremden nicht wären, er verginge daß er so lange aushalten muß.

Lebe wohl, liebe mich! Ich komme bald.

Weimar den 6. Juli. G.

Da Fritz den Brief wieder aufgebrochen hat, kann ich Dir auch noch ein Wort sagen. Wegen Karln freut es mich sehr, er kommt dadurch in den Gang des Lebens und da er leicht ist wird er auch leicht durchkommen [1]).

Ich habe mit Schwester und Schwägerin zu Nacht gegessen wir waren ganz allein und sie sehr freundlich und gut. Knebel mit den Engländern ist hier, sie thun ihm wohl.

Die Blumen haben mir wieder gar schöne Eigenschaften zu bemerken gegeben, bald wird es mir gar hell und licht über alles Lebendige. Ich habe Herdern neulich mit der Pflanze, deren Blume zuletzt fortfliegt bei Tafel regalirt, und sie hat ihm viel Vergnügen gemacht. Lebe nun wohl, meine Geliebteste. Da dieser Brief langsam geht, komme ich ihm wohl balde nach, ich freue mich herzlich Dich wieder zu sehn. Leider werdet Ihr übel Wetter haben, bei uns regnet es täglich. Grüße Frankenberg und Ziegesar [2]) aufs Beste.

1) S. oben S. 69 Anm. 1. — Er kam in Dienste des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, wo mein Vater einige Freunde gewonnen hatte, als ihn einige Jahre nach einander der Ankauf neuer Pferde in jene Gegend geführt hatte. v. H.

2) Beide aus Gotha, der Brief ist nach Karlsbad geschrieben. v. H.

Sonntag den 9. Juli 86.

Ich bin nun faſt ſo überreif wie die fürſtliche Frucht, und harre eben ſo meiner Erlöſung. Meine Geſchäfte ſind geſchloſſen und wenn ich nicht wieder von vorne anfangen will muß ich gehen; nun kommt Dein Brief und vermehrt die Sehnſucht Dich wieder zu ſehen.

Heute hab ich Götz von Berlichingen durchgegangen, und Wielands und Herders Bemerkungen verglichen, und mich über verſchiedene Korrekturen decidirt. Hierbei liegt Herders Zettelchen womit er mir das Stück zurück ſandte *).

Ich fahre nun fort, was ich hier thue hab ich im Karlsbad zu gut, und kann dort meine Gedanken zur Iphigenie wenden.

---

*) Lieber Br.

Hier haſt Du Deinen Götz, Deinen erſten einigen ewigen Götz mit innig-bewegter Seele.

Die Correcturen bedeuten nichts oder äuſſerſt wenig; ſie corrigiren meiſtens den heil. Martin zurück, der die e bis zum Lachen eingeſchaltet und wenig Rückſicht drauf genommen hat, wer rede. Hiervon mündlich.

Wie auch von einigen zu feinen Ausdrücken im Staatsſtyl, inſonderheit in Weislingens Munde.

Gott ſegne Dich, daß Du den Götz gemacht haſt, tauſendfältig.

H.

Die Schweſter und Schwägerin ſind ſehr artig, ſie haben bei mir gegeſſen, ich habe ihnen geleſen und Deine Geſundheit iſt getrunken worden.

Wielands Frau hat eine Tochter geboren, er hat die ſchöne Gräfin nicht zu Gevatter gebeten.

Der Herzog Ludwig bleibt bis zur Taufe die wir alle erwarten.

Nun ein Wort von des Afrikaner Einſiedels Negotiation [1]). Er war bei der Werthern Bruder und hat freundſchaftlich mit ihm getrunken. Dieſer edle Bruder iſt des Morgens düſter, Nachmittags betrunken und das Reſultat der Unterhandlungen iſt ſehr natürlich und ſehr ſonderbar ausgefallen. Münchhauſen erklärt, daß wenn ſeine Schweſter ordentlich von ihrem Manne geſchieden, mit ihrem Liebhaber ordentlich getraut ſein werde, er ſie für ſeine Schweſter erkennen und bei der Mutter auswirken wolle, daß ſie auch als Tochter anerkannt und ihr das Erbtheil nicht entwendet werde. Für einen Trunkenen ein ſehr nüchterner Vorſchlag. Nun aber unſere Flüchtlinge! Wie abſcheulich! — Zu ſterben! Nach Afrika zu gehen, den ſonderbarſten Roman zu beginnen um ſich am Ende auf die gemeinſte Weiſe ſcheiden und kopuliren zu laſſen! Ich hab es höchſt luſtig gefunden. Es läßt ſich in dieſer Werkeltagswelt nichts außerordentliches zu Stande bringen.

1) S. oben S. 163 Anm. 1

Diese und andre Geschichten verlangt mich sehr Dir zu erzählen, da ich nie recht schreibselig bin. Diesmal sitz ich am Kamin und trotze der Kälte und Nässe. Ich bin von tausend Vorstellungen getrieben, beglückt und gepeinigt. Das Pflanzenreich rast einmal wieder in meinem Gemüthe, ich kann es nicht einen Augenblick loswerden, mache aber auch schöne Fortschritte. Da ich meine alten Schriften durchgehe, werden auch viel alte Übel rege. Es ist eine wunderbare Epoche für mich in der Du mir eben fehlst. Heut über acht Tage hoff ich nicht weit von Dir zu sein. Das schlimmste ist ich habe in Jena noch drei Tage zu thun. Hätt ich die Verspätung unserer Hoffnungen ahnden können, so wär ich indessen hinüber gegangen und hätte meine Sachen vollendet, und wäre von hier gerade auf Karlsbad abgereist.

Auf alle Fälle kanns nicht länger als diese Woche dauern und ich bitte Dich, mir wenn Du diesen Brief erhältst, ein Quartier in Deinem Hause etwa vom 16ten an zu akkordiren, ich bringe Vogeln[1]) mit und brauche zwei Betten. Wenn ich in Deiner Nähe bin ist mirs wohl. Wäre es in Deinem Hause nicht, so sieh Dich sonst um, Du brauchst aber alsdann nicht abzuschliesen.

Fritz ist sehr lustig, Ernst geduldig, mit seinem an-

[1]) Seinen Schreiber, denselben, der die Abhandlung vom Zwischenknochen mundirt hatte, die Peter Camper (Br. an Merck S. 467) un manuscrit très elegant, admirablement bien écrit, c'est à dire d'une main admirable nannte. S. G. W. in 12°. Bd. 27 S. 25. Bd. 30 S. 51.

dern Fuße iſts zweifelhaft, die Chirurgi behaupten, es ſei auch gut ihn aufzumachen, nur getrauten ſie ſich es nicht um der Vorwürfe willen. Ich verſtehe nichts davon, und da mein Wunſch ihn im Karlsbad zu wiſſen nicht erfüllt werden, ſo habe ich für den armen Jungen keinen mehr zu thun. Seine Leidenskraft geht über alle Begriffe [1]). Voigt beſucht ihn und ſchafft ihm Bücher, und wie er nur keine Schmerzen hat iſt er luſtig.

Der alte Herzog [2]) — daß ich doch ein Wort von ihm ſage — iſt eben von den Kindern dieſer Welt, denen ich ihr Weſen gerne gönnen mag, ich will Dir ihn recht mahlen wenn ich komme; ſchade daß er nicht regierender Herr war. Denn ich ſage immer, wer ſich mit der Adminiſtration abgiebt, ohne regierender Herr zu ſein, der muß entweder ein Philiſter oder ein Schelm oder ein Narr ſein. Dieſen, wäre er Prinz von Oranien geweſen, hätten ſie vergöttert; ſo war er des Prinzen v. O. Verſtand, nun haben ſie ihn zum Teufel geſchickt. Über dieſe Materie mache mich reden wenn ich zu Dir komme; zu ſchreiben iſts nicht, man ſagt zu viel oder zu wenig. Und

1) Er hatte ſich ein Knochenfraß an dem Fuße eingefunden, der dem jetzigen Jüngling das Leben durch Abzehrung koſtete. o. H.

2) Ludwig von Braunſchweig, vormals in holländiſchen Dienſten, Großvater des Herzogs Carl Auguſt. o. H. — In dieſem Jahr erſchien: Ludwig Ernſt, Herzog zu Braunſchw. u. L., k. k. und des Reichs Feld-Marſchall, ein aktenmäßiger Bericht von dem Verfahren gegen deſſen Perſon, ſo lange dieſelbe die erhabenen Poſten als Feld-M., Vormund und Repräſentant des Herrn Erbſtatthalters Fürſt Wilhelms V von Oranien in der Republik der Niederl. bekleidet hat.

ich möchte Dir doch gerne mancherlei ſagen und das beſtimmteſte.

Am meiſten freut mich jetzo das Pflanzenweſen das mich verfolgt, und das iſts recht wie einem eine Sache zu eigen wird. Es zwingt ſich mir alles auf, ich ſinne nicht mehr drüber, es kommt mir alles entgegen und das ungeheure Reich ſimpliſicirt ſich mir in der Seele, daß ich bald die ſchwerſte Aufgabe gleich wegleſen kann.

Wenn ich nur jemanden den Blick und die Freude mittheilen könnte, es iſt aber nicht möglich. Und es iſt kein Traum, keine Phantaſie; es iſt ein Gewahrwerden der weſentlichen Form, mit der die Natur gleichſam nur immer ſpielt und ſpielend das manigfaltige Leben hervorbringt. Hätt' ich Zeit in dem kurzen Lebensraum, ſo getraute ich mich es auf alle Reiche der Natur — auf ihr ganzes Reich — auszudehnen.

Nun lebe wohl Geliebteſte einzige, der ſich meine ganze Seele enthüllen und hingeben mag; ich freue mich Deiner Liebe und rechne darauf, für alle künftige Zeiten. Ich bringe Dir ein Geſchenk ins Karlsbad mit, das Dich freuen wird, ich war recht glücklich es zu finden. Lebe wohl. Ich laſſe den Brief noch auf, weil ich vor Abgang der Poſt noch auf einen fürſtlichen Erben hoffe. Leb wohl.

Den 10. Juli 86. G.

(N.S. mit Bleiſtift.) Es iſt zehn Uhr und noch alles wie es war. Die Imhof giebt mir ihren Brief mit der Bedingung daß ich ihn nicht leſe.

Mittwoch den 12. Juli.

So weit ſind wir und noch alles ſtille, es iſt eine gute Geduldsprobe für uns alle. Stein[1]) hat die beſten Hoffnungen und für Mutter und Kind ſind wir ruhig. Sehr ſonderbar iſts mir, daß ich durch dieſe Verzögerung gebunden werde, da ich aber einmal auf dieſe Entbindung wie auf einen Orakelſpruch kompromittirt habe, ſo ſoll mich nichts zur Unruhe, nichts außer Faſſung bringen. Es ſcheint ich werde gezwungen, Lavatern zu erwarten, es kommen Briefe an ihn ſchon bei uns an[2]). Wie gerne wäre ich ihm auf ſeinem apoſtoliſchen Zug aus dem Wege gegangen, denn aus Verbindungen die nicht bis ins Innerſte der Exiſtenz gehn, kann nichts kluges werden. So wie ich Dein bin, iſts die alleinige Freude jemanden anzugehören, wenn ein Verhältniß nicht aufgehoben werden kann.

Was hab ich mit dem Verfaſſer des Pontius Pilatus

1) Der Geburtshelfer Georg Wilh. Stein, geb. 1737 zu Kaſſel und ſeit 1780 Lehrer der Entbindungskunſt am dortigen Carolinum, damals bereits durch ſeine „Lehre der Geburtshülfe“ u. ähnl. Schriften rühmlich bekannt. Zum ärztlichen Beiſtande für die Herzogin nach Weimar gerufen, erſcheint er ind. 3. zuerſt am 25. Juni im Tafel-Verzeichniß und als abreiſend am 2. Auguſt, 16 Tage nach der Herzogin Entbindung; während die Weimariſchen Doctoren Engelhard und Stark noch eine Woche länger im Schloß blieben. Stein ward 1801 als Profeſſor in Marburg.

2) Schon den 21. Juni ſchrieb der Herzog an Knebel (Nachl. 1. S. 170): „Lavater hat mir heute von Offenbach geſchrieben; den 22ſten dieſes, alſo morgen, iſt er in Göttingen; wenn er nicht in Bremen ein paarmal predigen muß, ſo kommt er hierher und nach Deſſau. Weiter weiß ich nicht von ſeinem Reiſeplan, auch nicht, ob er den Ruf nach Bremen angenommen — “ wegen deſſen Ablehnung bekanntlich L. damals vom Diakonus zum Pfarrer der Jacobi-Petrikirche befördert wurde.

zu thun, ſeiner übrigen Qualitäten unbeſchadet. Wir wollens abwarten und unſer Auge Licht ſein laſſen.

Fritz ſetzt ſich eben zu mir und läßt ſich gekochte Kirſchen mit einer recht ſüſen Sauce herrlich ſchmecken; er grüst Dich da er hört daß ich an Dich ſchreibe und will auch ein Blatt beilegen. Es ſind auch ſchöne Kirſchen und Melonen angekommen wie ſehr wünſcht ich ſie Dir. Ich will ſie der Schweſter ſchicken damit die ſich erfreue die Deine Abweſenheit ſo ſehr fühlt.

Fritz freut ſich ſehr, daß ich ihn ans Kamin zu mir ſitzen laſſe, das nicht immer geſtattet wird weil er unruhig iſt und Unfug macht. So ſitzen wir zuſammen, die Deinigen [1]).

Freitag den 14ten (Juli).

So geht ein Tag nach dem andern hin und Geburt ſtockt mit der Wiedergeburt. Dieſe Tage ſind noch an Begebenheiten ſchwanger, der Himmel weis ob es gute Hoffnungen ſind. Im Vertrauen! — Herder iſt ſondirt worden ob er einen Ruf nach Hamburg an die Oberpfarrerſtelle annehme. Er will es nicht ablehnen, und ich kann nichts dagegen ſagen. Er verbeſſert ſich nicht, aber er verändert ſich doch, und ſeines Bleibens iſt hier nicht. Laß niemanden nichts merken, es iſt auch noch entfernter

1) Denſelben Tag ſchrieb G. an Jacobi (Briefw. 2, 106): „Du biſt in England und wirſt des Guten viel genießen; wenn Du wieder kommſt, werde ich nach einer andern Weltſeite gerückt ſein, ſchreibe mir nicht eher bis Du wieder einen Brief von mir haſt, der Dir den Ort meines Aufenthalts anzeigt u. ſ. w.“

Antrag. Ich verliere viel wenn er geht, denn außer Dir und ihm wäre ich hier allein.

Ich habe viele, viele Gedanken und bin ein wenig dunkel, drum wirst Du heute nicht mehr von mir hören.

Lebe wohl. Grüße die zu grüßenden. Ich mag gar nicht dran denken wie viel Zeit von Deiner Kurzeit verstreicht. Richte Dich ja ein, daß Du mit mir noch bleiben kannst.

Ich höre ungerne auf, muß aber doch enden, denn es wird spät. Lebe wohl und liebe. G.

Montag den 17. Juli.

Nun weis bald kein Mensch mehr woran er ist, und es bleibt uns nichts mehr übrig als die Vernunft gefangen zu nehmen. Deine Kurzeit geht vorüber und ich muß auf eine schmähliche Weise diese Tage hier verpassen.

Ich habe auch fast nichts mehr zu sagen, denn ich denke und thue kaum etwas und alle Empfindungen lösen sich in's allgemeine Warten auf.

Ich will heute nach Jena gehn, einige Sachen bei Seite zu schaffen. Knebel ist nicht recht wohl ich habe lange nichts von ihm gehört [1]).

Gestern erhielt ich Deinen lieben Brief vom . . Du wirst nun auch die meinigen haben, einen vom 6ten und einen vom 14ten.

1) Vgl. Knebels Nachl. 1 S. 154

Grüße Dr. Scheerer[1]) recht vielmals und sage ihm es thue mir herzlich leid, ihn wahrscheinlich nicht mehr zu finden. Grüße Frankenberg und Ziegesar. Wegen des üblen Wetters hab ich Dich sehr bedauert, wir konnten es schliesen, denn es war hier eben so. Lebe wohl. Liebe mich, Du beste. Wie viel hab ich Dir nicht zu sagen und zu erzählen. Leb wohl. G.

(Freitag) den 21. Juli.

Endlich meine Liebe ist das Kindlein angekommen, ein Mägdlein, und der Prophet gleich hinter drein[2]). Die Götter wissen besser was uns gut ist, als wir es wissen, drum haben sie mich gezwungen ihn zu sehn. Davon sollst Du viel hören. Er hat bei mir gewohnt[3]). Kein herzlich, vertraulich Wort ist unter uns gewechselt worden und ich bin Haß und Liebe auf ewig los. Er hat sich in den wenigen Stunden[4]) mit seinen Vollkommenheiten und Eigenheiten so vor mir gezeigt, und meine Seele

1) Vgl. G.s Tag- und Jahreshefte zum J. 1797.

2) Am achtzehnten Juli Abends nach sieben ward Prinzessin Karoline geboren. „Zu gleicher Zeit (heißt es auch im Hofkurierbuch) kam der Fürst von Dessau mit Lavater an".

3) Wahrscheinlich war es damals, daß Lavater „in das Stammbuch des jungen Stein's von Weimar" die Denkverse schrieb, die unter den Beilagen der Br. v. Göthe u. dessen M. an Friedr. v. St. S. 177 gedruckt sind. — Göthe gab dem Gast zu Ehren einen Abendtisch, an dem der Herzog, Herder, Wieland und Bode theilnahmen (s. Schillers Briefw. m. Körner I S. 180).

4) Der Fürst von Dessau reiste schon am Morgen nach dem Ankunftsabend, Vormittags zehn Uhr, wieder ab und ohne Zweifel Lavater mit ihm.

war wie ein Glas rein Wasser. Ich habe auch unter seine Existenz einen großen Strich gemacht, und weis nun was mir per saldo von ihm übrig bleibt [1]).

Montag [den 24. Juli] denk ich von hier, Dienstag von Jena zu gehn, wenn es der Wille der Himmlischen ist, die seit einiger Zeit gewaltsam liebreich über mich gebieten und so wäre ich Donnerstag Abends bei Dir. Wie lang wirst Du mir bleiben?

Stein wird morgen erwartet [2]). Die Herzogin ist wohl. Adieu meine Beste. Grüße Deinen Bruder, dank ihm für seine Sorgfalt für mich. Ich habe seiner Frau gerathen, ihm geradezu die Confidenz von einer Thorheit zu machen, die sie begangen hat [3]). Er soll es artig aufnehmen, sag ihm.

1) Bei eben dieser kurzen Anwesenheit soll Lavater auf Wieland solchen Eindruck gemacht haben, daß dieser ihm, als er in den Wagen stieg, die Hand gekußt (Schillers Briefw. m. K. I S. 190). Und Herzogin Amalie schrieb am 9. Oktober d. J. (Br. an Merck S. 490): „Endlich habe ich auch das Glück gehabt, den großen Zürcher Propheten kennen zu lernen; er kam von Bremen zu uns, blieb aber zu kurze Zeit, nehmlich nur anderthalb Tage, daß ich von ihm etwas Consequentes sagen könnte, doch läugne ich nicht, daß er mir sehr gefallen hat. Seine Liebe und Güte, die aus allen seinen Handlungen hervorspricht, wirken wohl stark auf die Menschen, besonders, sagt man, auf die Weiber. Wenn ich eine große Monarchin wäre, müßte Lavater mein Premierminister sein, denn ich bin überzeugt, daß er eine solche Stelle eben so gut bekleiden würde, als jetzt die von einem Premierminister Christi." S. auch Knebel Nachl. I S. 151. Vgl. Hegner Beitr. z. näh. Kenntn. J. K. Lav. S. 211 f. 219. Schillers Briefw. m. K. I S. 190 f.

2) Er war ungefähr seit dem 19. Juni verreist; wohl nach Mecklenburg, s. oben S. 270 Anm. 1.

3) Sie hatte sich bereden lassen, Schulden der vermeintlich todten Frau von Werther zur Bezahlung zu übernehmen. v. Bl.

NB. Der Prophet hatte sehr auf Dich gerechnet, es hat ihn geschmerzt daß Du seinen Netzen entgangen bist, es ist mir lieb und leid, daß Du ihn nicht gesehn hast [1]. Liebe mich! mein Herz ist Dein!

Den 21. Juli 86. G.

Ich mache den Brief wieder auf, da ich Deine lieben Zeilen vom 16ten erhalte. Wir erwarten Steinen in einigen Tagen [2]) und könnte wohl wegen Ernstens Transportirung Resolution gefaßt werden. Nur stimmt leider Stark selbst jetzt nicht mit ein, oder wenigstens verspricht er nicht viel davon.

Der andere Fuß ist nicht aufgemacht worden, aber es ist und bleibt ein trauriger Zustand. Wenn Stein kommt wird sichs zeigen, ich bin nun selbst irre und unentschlossen, so sehr ich vor sechs Wochen entschlossen und gewiß war. Lebe wohl. Heute ist das Kind getauft worden. Herder hat schön gesprochen [3]). Die Herzogin ist wohl. Grüße Frankenbergs und Ziegesar [4]).

1) S. Goethe's ungemein ... Auslassung über Lavater in G. 22. in 12° Bd. 20 S. 110 f. 115 f. Vgl. den Br. an Schiller vom 15. Oct. 1796.

2) Am 26sten f. war er wieder bei Hofe.

3) S. diese Taufrede in Herders Werken zur Relig. u. Theol. Th. 10 N. XXXI.

4) Wirklich brach G. am 24sten auf. „Von Goethe", schreibt an diesem Tag der Herzog nach Jena an Knebel (I S. 130), „habe ich gar nicht Abschied genommen; ich begleitete diesen Morgen den Herzog von Braunschweig und kam eine Viertelstunde nach Goethe's Abfahrt an; richte Du ihm doch meinen Abschiedsgruß aus". — Der Herzog selbst reiste am 1. August nach Karlsbad ab. Die Hofdame von Waldner am 3ten. Herders gingen in diesem

Schneeberg [1]) (Mittwoch) den 16. August.

Ich muß für meine Geliebte einen Brief in Schneeberg laſſen, denn ſie wird ihn früher erhalten, als wenn ich von Karlsbad ſchriebe. Hier hab ich viel Intereſſantes geſehen, nur zu viel für die zwei Tage und doch mag und will ich nicht länger, ich will von meinem Verſatze nicht abgeleitet ſein.

Heute früh lies ich beim Einfahren in die Grube Deinen Ring vom Finger, es fehlte mir immer etwas, ſo iſt mir's auch da mir Deine Geſellſchaft fehlt und ich Dir immer etwas zu ſagen habe.

In der Mineralogie kann ich ohne Chymie nicht einen Schritt weiter, das weis ich lange [2]) und habe ſie auch darum bei Seite gelegt, werde aber immer wieder hineingezogen und geriſſen. Es iſt mir recht bunt im Kopfe von den vielen Ideen der zwei Tage.

Du biſt nun zu Hauſe und es regnet wie ausgießend. Wenn die Geiſter nicht beſondere Anſtalten machen kann ich morgen den Felſen von Neudeck nicht zeichnen, wer-

Jahre auch wieder dahin und hatten ihren August bei ſich (Goethe's Br. an Frau v. Stein d. Bl.). Und so fand ſich G. dort ſowohl im Kreiſe ſeiner Nächſtbefreundeten als mancher andern anmuthigen und vornehmen Badegäſte, deren Geſellſchaft diesmal äußerſt aufgeweckt war. Die Quelle ſchlug ihm ebenfalls recht gut an, wie er am 18. August ſeinem Zögling ſchrieb (a. O. S. 31).

1) Frau von Stein verließ Karlsbad am 16. August. „Ich begleite ſie", ſchreibt G. Tags vorher an Fritz, „bis Schneeberg, das zwölf Stunden von hier liegt, und wo ich die Bergwerke beſehen werde. Sie bringt Dir einige ſchöne Steine mit. Bete wohl und grüße Deinen Vater und Brüder —".

2) Vgl. oben S. 113 unten.

über ich in sehr üblen Humor gerathen werde. Nun lebe wohl und liebe mich, eh ich von Karlsbad gehe schreib ich Dir, ich bin Dir herzlich nahe. Du solltest immer mit mir sein, wir wollten gut leben. G.

(Karlsbad) Sonntag den 20 (August) früh.

Nur wenig Worte denn die Post geht und ich bin im Diktiren begriffen. Von Schneeberg, ob ich gleich bald sechs ausfuhr, bin ich doch erst nach eilfen hier angelangt und habe den Weg ganz abscheulich gefunden. Es regnete den ganzen Tag und den Turnfels hab ich ohne Beihülfe der Geister aus einer gegenüberstehenden Scheune gezeichnet. Ich habe viel Freude, daß ich ihn Dir schicken kann. Unglücklicher Weise war mein Papier zu klein und es geht also ein Riss durch die Zeichnung die Dich aber doch freuen soll. Es ist ein recht interessanter Gegenstand. Nun hoffe ich sollen mehr folgen. Ich lasse mir ein gröser Portefeuille machen, das kleine ist zu sehr ausser meinem Format.

Die Freude die ich hatte mit Dir zu sein und Deine Liebe zu fühlen drücke ich nicht aus. Lebe wohl. Du erhältst noch bald Briefe von mir.

Die Prinzeß ist angekommen, und der Obermarschall Stadnitz von Gotha. Sonst ist alles im Alten. Lebe wohl. Liebe mich, damit ich mich des Lebens freue. Mit Werthern gehts vorwärts. G.

(Karlsbad) Dienstag den 22. August.

Nun muß ich auch meiner Liebsten schreiben, nachdem ich mein schwerstes Pensum geendigt habe. Die Erzählung am Schlusse Werthers ist verändert, gebe Gott, daß sie gut gerathen sei, noch weis ich nichts davon. Herder hat sie noch nicht gesehn[1]).

1) Wollte man hier nur die Erzählung von Werthers letzten Augenblicken verstehen, so müßte man annehmen, daß Herder des Dichters eigene Korrektur, wie beim Götz jene Wielands, zurückkorrigirt habe; denn von da, wo der Knabe die Pistolen bringt, bis zum Begräbniß, weicht die Ausgabe von 1787 nicht von der ersten ab. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß G. je gedacht, hieran zu ändern, und unter dem Schluß vielmehr der ganze letzte Abschnitt, den die Überschrift Der Herausgeber an den Leser eröffnet, zu verstehen, der allerdings bedeutend umgearbeitet ist. Nur kann man zweifeln, was G. jetzt, was schon vor vier Jahren geändert. Der Werther, der mit der „Zueignung" den ersten Band der Sammlung von 1787 machte, zeigt, verglichen mit der ursprünglichen Ausgabe, mehrfältige Änderungen (s. Eirhoff G. Leben Bd. 2 S. 511 ff. H. Düntzer Studien S. 160 ff.). Es sind 1) viele stylistische, theils blos grammatikaler Natur, theils Besserungen des Ausdrucks, wo er etwas von der platten oder burschikosen Natürlichkeit der Entstehungszeit hatte. 2) Einschiebungen, um den Entwicklungsmotiven mehr Ausführung und schärfere Bestimmtheit zu geben (im 1. Buch der Brief vom 30. Mai, der nach dem 24. Juni, und den 8. August Abends, im 2ten der vom 6. Febr., 2 Zeilen vom 16. Juli, die Briefe vom 4., 5., 13. Sept., vom Abend des 21. Okt., vom 22. u. 26. Nov.). 3) änderte G. noch aus einer ganz besondern Rücksicht. Da der ursprüngliche Werther Manches enthielt, was hergenommen war aus der Umgebung und den bestimmten Zügen von Göthe's Verhältniß zu Lotte Buff in Wetzlar, der Braut Kestners, verwierte damals die Verflechtung dieser Wirklichkeiten mit dem Gedichteten, Tragischen nicht nur viele Nahelebende, sondern das junge Ehepaar Kestner selbst, nachdem es in verschiedenen Besonderheiten sich und seine Berührungen mit G. treu geschildert sah, konnte nicht umhin, die Spannung zwischen Albert und Lotte, und den übermältigenden Einfluß von Werthers Leidenschaft auf Lottens Gemüth wie eine Entstellung ihres eigenen Verhältnisses unter sich und zu Göthe unangenehm zu empfinden. Und nachdem sie in der Bekanntenwelt neugierige Aufregung, Ärgerniß und Mißverständniß gewahrten, verlangten sie mit immerhin freundschaftlichen Vorwürfen von Göthe, daß er durch eine öffentliche Erklärung Irrthum und Unglimpf

Kaum ists physisch möglich daß ich vor meinem Geburtstag fertig werde, doch hoffe ich noch, gehts; so erleb ich diesen Tag nicht hier[1]).

abschneide. Göthe fühlte, unter den wärmsten Abbitten und freundlichsten Beschwichtigungen, die Unmöglichkeit, den ganzen Gehalt seines Buchs durch eine leichte Section seiner Herzensader zu zerstören, versprach aber, es in künftiger Auflage zu einer Ehrenerklärung für Lotte und Albert umzubilden. Und so ist nun wirklich in der Ausgabe von 1787 alles, worin Albert erkaltend und nicht fein fühlend erschien, ausgelassen oder umgeändert oder als einseitige Vorstellung Werthers bezeichnet; nicht minder die Schilderung vom Lottens Zustand sorgfältig umgebildet und ihre Ansteckung mit Werthers Leidenschaft entfernt. Gerade von diesen, nicht eben durch die Natur der Dichtung gebotenen, aber von Göthe mit derselben sehr geschickt vereinigten Änderungen fallen die wichtigsten in den letzten Hauptabschnitt, wo die Zwischenworte des Herausgebers die letzten Briefe einleitet und umgibt. — Daß G. schon 1782 den Werther wieder durchging und umschreiben ließ (s. oben Bd. 2 S. 314 mit Anm.), so rührt ein Theil der Änderungen im Ausdruck und [illegible] wahrscheinlich schon aus dieser ersten Umarbeitung her. Wer ferner in den Briefen an die Freundin vom Jahre 1782 Göthe's eigene tief- und weichbewegte Stimmungen und ihre Höhe gerade in jenen Novembertagen, aus welchen er Knebeln das Umschreiben Werthers meldet, aufmerksam nachfühlt, wird vielleicht mit mir vermuthen, daß im Werther die Briefe im ersten Buch nach dem 21. Juli, im zweiten die Zeilen vom 27. October Abends, vom 22. und 26. November eben damals eingeschoben wurden, und die Sprüche von dem Kusse, der die Blümchen heiß und innig liebt, welcher er dient, und von welcher er entfernt wird (30. Mai im 1. Buch, 4. Sept. im 2. B.), damals in Göthe's Seele wohnten. Das „Alte und Neue", das G. der Freundin am 24. Nov. 1782 sendete, könnten so vermehrte Wertherbriefe gewesen sein. Zweifelhaft bleibt immerhin, ob bei der ersten Einrichtung der Geschichte des Knechts auch schon der tragische Ausgang derselben mitgedichtet war, der in seiner Beziehung mit Werthers Zustand die Wahrscheinlichkeit und den Nachdruck des Schlußabschnitts in der neuen Gestalt von 1787 bedeutend erhöht. Es kann gar wohl sein, daß diese ächt dichterische Verknüpfung erst im Karlsbader Diktat sich bildete. Jedenfalls wird man die neue Ausführung der letzten Szenen von Werther und Lotte und der Motivirung ihrer Zustände, so wie die oben (S. 280 Anm.) bezeichneten Verdeutlichungen des bekannten Motivs vom Werthers Selbstmord, der Redaktion dieses Sommers zuzuschreiben haben.

1) Bekanntlich machte G. sich noch in Karlsbad heimlich auf und von der Ge-

Nun freu ich mich wenn Du das alles gedruckt sehn wirst, ich denke immer an Dich bei allem was ich mache.

Hier siehts recht gut aus. Die Prinzeß sieht niemand bei sich und stört niemanden. Der Herzog ist lustig und thut der Gesellschaft wohl; wäre er nicht manchmal roh gegen die Frauen, er wäre ganz unbezahlbar[1]).

Ich lese alle Abende vor und es ist ein recht schönes Publikum geblieben. Gestern haben die Vögel ein unsägliches Glück gemacht. Heute les ich Iphigenien wieder, morgen noch etwas und übermorgen gehn Harrachs fort. Graf Karl ist hier, ein sehr braves Wesen[2]).

Imhof hat den famosen Juden sehr, die schöne Gräfin weniger glücklich gemahlt[3]). Ich freue mich noch über den Felsen und Thurm, den Du erhalten wirst.

sellschaft auf's freundlichste (besonders durch mehre Gedichte, worin die unvollendeten seiner Poesieen um ihre Ausführung baten) verherrlichen lassen. (G. W. [illegible] Th. [illegible] S. 1. 2. [illegible].)

1) Einen anmuthig-geistigen Scherz des Herzogs, der sich zu Karlsbad im Gedächtniß erhalten, siehe in G. E. Guhrauers Aufsatz: Goethe in Karlsbad, im Deutschen Museum 1861. 2. Heft S. [illegible].

2) Vgl. die Ital. Reise, Rom den [illegible]. Nov. [illegible] in [illegible] Th. [illegible] S. [illegible], und in den Denk- und Sendeblättern N. [illegible] (Th. [illegible] S. [illegible]): Herrn Grafen Carl Harrach, Karlsbad den [illegible]. Sept. [illegible]; dazu die Bemerkung (Das. S. [illegible]), daß G. mit ihm viele Jahre vor dieser poetischen Zuschrift, zu Karlsbad in Gesellschaft der Seinigen glückliche Tage verlebt. Vgl. auch Tag- und Jahreshefte J. 1819.

3) Vgl. Curl. Nachl. I S. [illegible]. Die Karlsbader Chronik hebt in diesem Jahr zwei Gräfinnen hervor. Die Gräfin [illegible], geb. Fürstin Czartoryska, die u. a. eines Abends die ganze Allee mit bunten Laternen und großen Feuerfässern erleuchten, in chinesischen Lustgebäuden [illegible] Musiker aufspielen,

Heute hofft ich auf Briefe von Dir, sie kommen erst Freitags. Stein hat der Waldner närrisch geschrieben. Die arme Waldner leidet, die Herder ist auch nicht ganz recht; aber das Menschenvolk ist auch danach, sie wissen alle nicht was ihnen frommt.

Herders sind gar gut.

(Mittwoch) den 23. August.

Gestern Abend ward Iphigenie gelesen und gut sentirt. Dem Herzog wards wunderlich dabei zu Muthe. Jetzt da sie in Verse geschnitten ist macht sie mir neue Freude, man sieht auch eher was noch Verbesserung bedarf. Ich arbeite dran und denke morgen fertig zu werden [2]. Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben,

von der gleichfalls [illegible] Dienerschaft der Badegesellschaft Erfrischungen aller Art anbieten und auf diese Genüsse einen glänzenden Tanzball im böhmischen Saale folgen ließ. — Besonders aber scheint den Herzog und Göthen die geistreiche Gräfin Lanthieri angezogen zu haben. G. [illegible] a. a. O.

2) Also war Iphigenie schon damals in Verse gebracht. Nimmt man die Erwähnungen in diesem und früheren Jahrgängen hinzu, wo G. an dem Drama lange nach seiner Dichtung und Aufführung wiederholt besserte, so ergibt sich, daß seine eigene Angabe in der italienischen Reise (Bd. 27 S. 27), „das Stück sei, wie es gegenwärtig (16 Tage nach dem obigen Briefe) liege, mehr Entwurf als Ausführung, in poetischer Prosa geschrieben u. s. w.", nicht eben ängstlich genau ist; wenn schon auch unsere Stelle dafür zeugt, daß er noch daran zu feilen dachte. Zwar kann man in Verse geschnitten dahin deuten, daß bis jetzt an der ersten Gestalt des Gedichts, welche durchaus in der Prosa einen [illegible] rhythmischen Rhythmus hat, weiter nichts mehr gethan gewesen, als daß die zum Theil schon vorhandenen, zum Theil noch auszuformenden Verse nun in der Handschrift durch Absätze oder Einschnitte merklich gemacht und so ihre Vollendung vorbereitet worden. Aber diese Prosa-Iphigenie selbst (W. Bd. 53 S. 25 ff.), die der Bezeichnung „mehr Entwurf

dann wird aber auch alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einsamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind.

Lebe wohl. Freitags hoff ich einen Brief von Dir. Grüße Fritzen und Stein, Ernst und die Imhof. Ich habe Dich herzlich lieb und das Leben wird mir erst werth durch Dich.

Der alte König soll todt sein [1]). Das müßt Ihr nun schon gewiß wissen wenns wahr ist. Adieu. G.

als Ausführung" nennt, war in der That mehr Ausführung als Entwurf. Hoffte ja G. damals, den andern Tag mit ihrer Überarbeitung fertig zu werden. Freilich hat er hernach noch längeren Fleiß daran gewendet und die Form schöner ausgebildet (s. Bd. 27 S. 151. 154. 166 f. 274. Schillers Briefw. m. K. 1 S. 194); und hierzu begegnete gewiß Herders Zureden seinem eigenen Entschluß. Wir haben oben gesehen, daß G. eine so längst verbreitete und weltberühmte Dichtung, wie den Werther, doch damals für die Ausgabe seiner Werke noch besserte, und in den Br. vom 15. u. 16. Juni, daß er selbst solche spezifische Gelegenheitsdichtungen, wie den Triumph der Empfindsamkeit, Behufs der Aufnahme in die Sammlung überarbeitete. Gewiß war also die übrigen ebenfalls zu vollenden bei ihm beschlossen, ob er die Reise antrat; wozu hätte er auch sonst Iphigenie mit Wieland durchgegangen (s. oben 15. Juni und 9. Juli). Wenn seine Erzählung diesen Entschluß durch die Theilnehmung und Vorbitte der Karlsbader Gesellschaft nicht allein bestärkt, sondern hervorgerufen werden läßt; so ist dies eine Steigerung, die der Artigkeit des dankbaren Dichters und der Abrundung seiner Erzählung angemessen war. Allein er hatte schon am 4. Juli gesagt, die vier letzten Bände würden ihm mehr Mühe machen als die vier ersten.

1) Friedrich d. G., verschieden am 17. August d. J., im 75. Lebensjahre, nachdem er 46 Jahre regiert. Vgl. G.s Ital. R. B. 27 S. 263.

Bei der Feier von Göthe's diesjährigem Geburtstag in Karlsbad war wohl der Herzog noch zugegen, welcher in Weimar am Nachmittag des 7. September wieder eintraf und das Bad vor seinem eigenen Geburtstag, dem 3. September, wird verlassen haben; weil sonst G. schwerlich gerade am frühen Morgen dieses Tags von dort aufgebrochen wäre. Kurz vorher aber hatte G. für die Gesellschaft das Scherzgedicht gemacht, womit den Herzog bei seinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten (W. Bd. 56 S. 43. Vgl. Ital. R. W. Bd. 28 S. 254). Herders waren noch in Karlsbad, als G. sich wegstahl. Daß er seinen größern Reiseplan dem dazumal ihm so vertrauten Herder, wie allen, verborgen hatte, sagt G. selbst (Bd. 27 S. 27), und nach einer Bemerkung Friedrich von Steins wußte nur der Herzog darum. Wie indeß aus dem vorstehenden Brief hervorgeht, wußte Frau von Stein zum wenigsten, daß er sich eine Zeit lang in glücklicher Einsamkeit umzutreiben gedenke. (Vgl. auch oben S. 277 Anm. 1.) Und wenn er im Karlsbader Kreise von einem möglichen Abstecher nach Italien doch so viel fallen ließ, daß ihm Gräfin Lanthieri die weißen kleinen Feigen, die er zuerst bei Torbole fand, verheißen konnte (Bd. 27 S. 40), so ist noch wahrscheinlicher, daß die Vertrauteste seiner Seele das Geheimniß des Planes theilte. Ihr junger Sohn, dem G. noch unmittelbar vor der Wegfahrt (3. Sept. 3 Uhr Morgens) einige Zeilen schrieb, ahnte es nicht und blieb noch Monate lang, seine Rückkunft erwartend, in G.s Haus, bis es ihm zu einsam ward und er zu seinen Eltern zurückzog. Sei die Verheißung jener Gräfin tropisch zu verstehen, sei Frau von Stein über das Reiseziel des Freundes nicht vorausunterrichtet gewesen, so blieb es ihr doch nicht lange verborgen, da G. am 8. September, dem zwölften Tag nach dem obigen Brief und fünften der Reise, auf dem Brenner schon seine Blätter ordnete, damit „sie meinen Freunden bald einen leichten Überblick meiner bisherigen Schicksale gewähren können und ich

mir zugleich was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze" (Bd. 27 S. 25), da er nur sieben Tage später, am 15. Sept., das zweite Stück des Tagebuchs in Verona schloß und bestete (S. 53), doch wohl, um es der Post zu übergeben; dann wieder am 12. Okt. in Venedig „die Acten inrotulirte und den Freunden zum Urtheilsspruch zuschickte" (S. 152); und Alles, was er für sich und seine Freunde von dieser Reise und dem Aufenthalt im Süden schrieb, ging entweder (der häufigere Fall) zuerst und unmittelbar, oder wenn an die andern Freunde, besonders Herder überschrieben, aus ihren Händen in die der Frau von Stein. Wenn er also seinen ersten Brief aus Rom am 1. November (S. 201) mit der Bitte beginnt, ihm das Geheimniß und die gleichsam unterirdische Reise bisher zu verzeihen, so darf man vermuthen, daß diese Abbitte nicht ohne Ausnahme allen, obwohl den meisten der zu Haus ihm Näherbefreundeten galt: wie denn Herzogin Amalie noch am 9. Oktober (Br. an Merck S. 490) nur von einer Karlsbader Reise Göthe's spricht und ihn bald zurückzuerwarten scheint.

Ende Oktober war G. in Rom, aus dem November scheint der datumlose Brief an Fritz (Br. v. G. an Friedr. v. St. S. 35), worin es heißt: „Laß Dir von Deiner Mutter sagen wo ich bin und laß Dir sonst von ihr mittheilen was ich ihr schreibe"; worauf der Zögling wohl sogleich antwortete, da G. vor Ende Dezember sein Schreiben erwidert. Am 2. Dezember schreibt der Herzog von Berlin aus an Knebel (Nachl. I S. 153): „G. ist in Rom, ein Brief, welchen ich heute der Stein schicken werde, soll Dir Mehreres kund thun". Am 17. Dezember meldet Wieland an Merck (S. 495), daß ihm inzwischen G. aus Rom Herrn Hirt und dessen Anerbieten von Kunstnachrichten für den Merkur empfohlen. Am 23. Dezember schreibt G. von Rom an Herzogin Luise einen Brief, der schließt: „Unvergeßlich wird mir der Augenblick sein, in dem ich das Glück hatte, mich Ew. Durchlaucht vor meiner Abreise zu em-

vielen, unaussprechlich die Gewalt, die ich anwenden mußte, mein weiteres Vorhaben zu verschweigen" (Weimars Album zur 4. Secularfeier der Buchdruckerkunst S. 101 f.).

Im folgenden Jahr schrieb G. an den Zögling, der ihm fleißig Briefe schickte, den 4. Januar aus Rom, den 10. März aus Neapel, den 18. April von Palermo, 26. Mai Neapel, dann wieder Rom den 30. Juni, 18. Dezember, und noch 1788 den 16. Februar. Am 25. Februar 87 gedenkt Herzogin Amalie, am 2. März 87 von Göchhausen der Auszüge aus Göthe's römischen Briefen, welche seiner Mutter überschickt werden und diese an Merck mittheilen von der Herzogin erbeten wird (Br. an Merck S. 100 f.). Göthe selbst hatte an Merck am 2. Februar einige herzliche Zeilen aus Rom gerichtet (Br. an u. v. M. S. 269), so wie am 14. Januar an Jacobi (Briefw. S. 167). Der Herzog erwähnt gegen Knebel am 4. März zweier Briefe von G. („deren einer Dich mit betrifft und Dir Nachricht vom dasigen catarischen Marmor gibt; die Stein soll Dir den Brief zuschicken") und der eben herausgekommenen Iphigenie. (Vgl. die Ital. Reise Br. 27 S. 274 f.) Am 18. März gibt er Knebeln an G. auf, daß ihm lieber den Sermon schicke, den er schreiben werde (nämlich als pastore dell' Arcadia, s. d. A. Br. 29 S. 220 f. Br. an Knebel v. St. S. 38). Am 1. April: „Göthen hab' ich gestern einen sehr langen Brief geschrieben, auf dessen Beantwortung ich begierig bin" (vgl. Br. 28 S. 253 f.); endlich 1788 am 21. Januar: „Göthe hat mir vier vortreffliche Briefe geschrieben. Beiliegendes an ihn gib der Frau von Stein zu baldigster Besorgung". (Vgl. Br. 29 S. 241, und Herders Briefe an den Herzog über dessen Korrespondenz mit G. im Weimarischen Herder-Album. Jena 1845. S. 72 f.)

Schiller während seines ersten Aufenthalts in Weimar machte

1) Vgl. auch Br. von G. an seine Mutter an Knebel v. St. S. 96 bis 101. 117.

im August 1787 einen Spaziergang in adlicher Gesellschaft, von welcher er an Körner schreibt (I S. 136): „Die beste unter allen war Frau von Stein, eine wahrhaftig eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Göthe sich so ganz an sie attachirt hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Göthe, und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben".

Von diesen letzteren Briefen, die G. nach der Zurückkunft sich wiedergeben ließ, ist die „Italiänische Reise", die wir haben, nur Auszug und Überarbeitung. Zum größten Theil ist der Inhalt wörtlich derselbe, nur häufig in den besondern Stücken umgestellt und anders vertheilt. Manches ist hinzugethan, Vieles ist weggeschnitten. Denn nicht nur sind in den Briefen die Berichte fortwährend durchflochten mit eben solchen Ausdrücken unverbrüchlicher warmer Anhänglichkeit an die Freundin, wie alle die Blätter der verhergehenden Jahre sie enthielten, sondern es ist auch die Darstellung und Erörterung von Naturbeobachtungen hie und da viel ausführlicher, in der Besprechung von Gebäuden, Kunstwerken mehr Ernst. Jenem allerdings klassischen Charakter[1]), welchen die Umarbeitung den Tagebüchern gab, hat sie manche Stelle geopfert, die an sich von der Sinnenhelle des Lichtes und seiner gemüthlichsten Verehrung der Schöpfung einen liebenswürdigen Eindruck gewährt.

Da diese zurückgenommenen Briefe das Göthesche Hausarchiv verwahrt, können hier von ihrer großen Zahl nur zwei, abschriftlich erhaltene, mitgetheilt werden.

1) Von diesem Prädikat müssen freilich die in letzter Redaction eingeschobenen resumirenden und paraphrasirenden „Berichte" ausgenommen werden.

Terni den 27. Oktober 1786 Abends[1].

Wieder in einer Höhle ſitzend die vor einem Jahre vom Erdbeben gelitten, wende ich mein Gebet zu Dir, mein lieber Schutzgeiſt! Wie verwöhnt ich bin, fühle ich erſt jetzt, zehn Jahre mit Dir zu leben, von Dir geliebt zu ſein und nun in einer fremden Welt. Ich ſagte mir's voraus und nur die höchſte Nothwendigkeit konnte mich zwingen, den Entſchluß zu faſſen.

Laß uns keinen andern Gedanken haben als unſer Leben mit einander zu endigen. G.

Palermo den 18. April 1787[2].

Meine Liebe, noch ein Wort des Abſchieds aus Palermo. Ich kann Dir nur wiederholen, daß ich wohl und vergnügt bin und daß nun meine Reiſe eine Geſtalt nimmt. In Neapel hätte ſie zu ſtumpf aufgehört. Aus meinen Blättern ſiehſt Du nur Einiges im Detail; vom Ganzen, von meinem Innerſten und den glücklichen Folgen die ich fühle, kann und mag ich nichts ſagen. Dies iſt ein unſäglichſchönes Land ob ich gleich nur ein Stückchen Küſte davon kenne. Wie viel Freude macht mir mit jedem Tage mein lieber Wiſſen der natürlichen Dinge, und wie viel mehr müßte ich wiſſen, wenn meine Freude vollkommen ſein ſollte.

1) Vgl. Br. 27 S. 191.
2) Vgl. Br. 28 S. 151. Br. an Knebel v. 21. S. 82.

Was ich Euch bereite, geräth mir glücklich. Ich habe schon Freudenthränen vergossen, daß ich Euch Freude machen werde.

Lebe wohl, Geliebteste, mein Herz ist bei Dir, und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit alles gleichsam weggeläutert hat, was die letzte Zeit zwischen uns steckte [1], brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen.

Grüße Herders und alle, und gedenke mein.

G.

1) Vgl. oben S. 286.

# 1788 und 1789.

In Italien hatte G. weniger und mehr gethan als er beabsichtigt. Iphigenie schloß er im Anfang 1787 ab und in Aussicht lag ihm der Plan einer Iphigenie in Delphi. Im Februar nahm er den Tasso mit nach Neapel und im April mit nach Sizilien und bedachte nicht ohne Überwindung die Umarbeitung dieser beiden ersten Aufzüge, die in Prosa geschrieben, bis jetzt fertig waren und ihm nebelhaft und weichlich vorkamen. Der Plan zur Nausikaa kam über ihn, aus dem er Einiges ausführte. Auch beschäftigte in den Gärten Siziliens die Urpflanze und harmonia plantarum ihn lebhaft, und die großen Farbenphänomene dieser Landschaften lebten sich in seine Gedanken ein. Die reiche und mannichfaltige Schau von Natur, Kunst, Leben drang überhaupt in Göthe's energische Sinne so gewaltig, daß sie ihn zur sinnlichen Reaction im Kunsthandwerk nöthigte und er im Juni nach Rom zurückgekommen der Meinung war, seine „Kunstkenntnisse und kleinen Talente" müßten hier „ganz durchgearbeitet, ganz reif werden; sonst bringe er den Seinigen in die Heimat wieder einen halben Freund zurück und das Sehnen, Bemühen, Krabeln und Schleichen gehe von Neuem an". Während daher der Abschluß des Egmont ihm anlag und nach seinem Anschlage Tasso zum Neujahr 1788, Faust um Ostern fertig werden sollte, ließ er im Juli und August sich ernstlich auf Architekturlehre, Perspektive, landschaftliches Entwerfen, auf Zeichnen und Modelliren ein, und erklärte vom Egmont am 1. August den vierten Akt für fertig, am 11ten das Ganze für fertig, am 1. September völlig und 3ten erst recht völlig fertig. Inzwischen hatte er auch die Umgestaltung von Erwin und

Elmire angefangen, die bis zum 8. Oktober dem Ende nah kam, dann gegen Anfang November die von Klaudine; gleichwohl war es erst am 10. Januar 89, daß er das erstere Stück, am 6. Februar, daß er das letztere abschickte. Denn das Zeichnen hatte ihn wieder gegen Ende September und im Oktober zu Frascati und auf Castel Gandolfo ergriffen und in dieser Villeggiatura das interessante Verhältniß zu der schönen Mailänderin Raum in seiner Seele verlangt; seit der Rückkehr aber von da nach Rom gegen Ende Oktober war es neben Kunstbetrachtung und Kunstbesprechung mit Fachmännern, besonders mit Meyer, der ihm immer lieber und bedeutender wurde, weckenlanges Zeichnen, Fortsetzung der Perspektivlehre, war vor allem das Studium des menschlichen Körpers, was seine Zeit eingenommen hatte. Auch entstand damals sein Amor als Landschaftsmaler und sein „Leiblied chen": Cupido, leser eigensinniger Knabe —. Es wollten zudem Beobachtungen im Freien an Pflanzen oder Farbenwirkungen, in Kirchen an Musik und Ritual, im Theater an Sang und Spiel und zu Anfang des Jahrs die Szenen des Karnevals festgehalten sein. Und im Gedränge des Karnevals begegnete ihm seine Mailänderin wieder. Im Februar hoffte er immer noch, nicht nur Lila und Jery zu überarbeiten, sondern auch den Tasso noch vor seiner Abreise weiterzuführen und dann an Wilhelm zu geben, dem er manche seiner neugewonnenen Kunstansichten zugedacht. Indessen blieb es in der letzten Februarwoche bei dem Plan zu Faust, und einer ausgeführten Szene (nach Eckermann der Hexenküche) dem Plan zu Tasso, dann der Änderung von Künstlers Erdewallen, mit Hinzufügung der Apotheose. Kunstbücher, Farbenspekulazionen, nachzuholende Sehenswürdigkeiten, neue Modellirversuche, dann die Feierlichkeiten der heiligen Woche, immer neue Stoffe zum Aufnehmen und zum Wiederholen kamen an die Reihe, auch der Abschiedsbesuch bei der Mailänderin, so daß am 14. April, während er schon packen ließ, acht Tage vor der Abreise, mitten im eifrigsten Modelliren an einem Fuße, dem Dichter aufging, daß er Tasso unmittelbar angreifen müsse, den er nun zum Gefährten der Reise bestimmte.

Unverkennbar ist, daß Göthe in Rom eine Welt, die ihm eben so zusagend als aufregend war, gefunden, tiefe Bestätigungen und

schöne Erweiterungen seines Wesens; nicht minder deutlich, daß, wie er selbst sagt (Bd. 29 S. 104), lebhaft verdrängende Weiber sich nicht mit dem Genusse begnügen, Kenntnisse verlangen, zur Selbstthätigkeit gedrungen werden und, wie sehr sie fühlen, daß man zuletzt nichts richtig beurtheilt, als was man selbst hervorbringen kann, hierüber nicht leicht in's Klare, leicht aber in falsche Bewegungen kommen, die um desto ängstlicher werden, je redlicher und reiner die Absicht ist. Mitten unter den angenehmsten Zuständen beunruhigten ihn Vermuthungen und Zweifel: er mußte bald empfinden, daß der eigentliche Wunsch und die Absicht seines Hierseins schwerlich erreicht werden dürfte.

Nachdem also G. über anderthalb Jahre in Italien geweilt, von seinen größeren Dichtungen nur zwei, die er eben sehr bearbeitet mitbrachte, außerdem nur die kleineren und leichteren umgestaltet, aber unter vielseitiger Ausbildung der Seele und Sinne mit großem Eifer einige Übungswege der bildenden Kunst eingeschlagen hatte, verließ er (Bd. 29 S. 302) die Bahn, worin er mit starken Schritten fortging, auf einmal, verließ sie, trotz der Empfindung, daß in jeder großen Trennung ein Keim von Wahnsinn liege, den man aber zu pflegen sich hüten müsse, mit eben so viel Ärgerniß des Unglaubens als Schmerz, indem er in der Mondnacht der 12. April 1788 aus der ewigen Stadt aufbrach.

Schon zu Anfang des Jahres (S. 213) hatte er den Muth zu dieser Trennung gesammelt, „wenn die Himmlischen es auf Thorheit beschließen haben". Riemer (II S. 299 Anm.) meint, es seien wohl eher „die indischen Dämonen gewesen, die Weiber in der Mitte seiner Laufbahn hemmten. Selten zu werde einem Menschen ganz klar, wessen er ganz bedürfe, wenigstens werde von der Nähe etwas abgekürzt, obgleich man sich für das Volle zu bedanken habe". Dies war hier nicht der Fall. Goethe selbst sagt ein Jahr nach seiner Rückreise (s. unten den Br. vom 1. Juni 1789), nach des Herzogs Willen wäre er noch in Italien; und Herder dankte in der Zeit, da G. sich zur Rückreise bereitete, dem Herzog auf's innigste für „sein seltenes und einziges Wohlwollen gegen G." Der Fürst, der dem zurückkehrenden Dichter seine amtliche Stellung und Muße nach Wunsch einrichtete, so daß er seinen Stuhl im geheimen Rathe behielt, aber

nicht zu beſetzen brauchte [1]), würde ihm von einem weitergeforderten Urlaub nichts „abgeſchnitten" haben. Indem er vielmehr den Wunſch äußerte, daß G. ihn noch nicht von Italien trenne, mag er immerhin dabei auch Das im Auge gehabt haben, daß der Freund ſich dort der Herzogin Mutter als Führer und Geſellſchafter anſchließe. Man kann etwa vermuthen, daß dies zu Göthe's Verfaſſung mit der dortigen Welt nicht ganz geſtimmt hätte, ſo leicht es auch war, mit dieſer gütigen Fürſtin zu leben, der ein wohlwollendes Anfühlen und Gewährenlaſſen andrer Sinnesarten natürlich war. Es ſei, daß es dem Dichter nach der Eigenheit und Vielthätigkeit ſeines Innern gerade in dieſen Umgebungen und Lebensmomenten nicht leicht geweſen wäre: der Hauptgrund, warum er in Rom abbrach, war es nicht. Es war, wie aus dem Ganzen ſeiner brieflichen Mittheilungen von dort wohl herauszuleſen iſt, das Gefühl, daß alle dieſe herrlichen Anregungen und Aufregungen ſeine Reproductionen und Operationen in einer Weiſe vermehren würden, daß er je länger, je weniger fertig werden könnte. Beſtätigend darf ſich die Ahnung zugeſellen, daß unter den Freien, die (S. Mai) ſein Abſchied innigſt betrübte, die nie wieder finden konnten, was ſie an ihm gehabt, die er mit Schmerzen verließ, Eine, wenn er länger blieb, Gefahr für ſich oder für ihn lief. Auf das Anmuthigſte ſagt es der Dichter, wie Cupido, der leiſe eigenſinnige Knabe, ihn auf einige Stunden um Quartier gebeten, aber viele Tage und Nächte geblieben und Meiſter im Hauſe geworden, wie ſein Muthwill Flamme auf Flamme des Herdes zeichnet, den Verrath des Wirtes verbrennend, ihn ſelbſt verſengend, wie er ſein Geräth ihm verſtellt und verſchiebt, daß er ſuche wie blind und irre — „Du lärmſt ſo ungeſchickt, ich fürchte, das Seelchen entflieht, um Dir zu entfliehn, und räumet die Hütte". Und ſo räumte der Dichter wirklich, wenn auch ſeine Seele nicht entfloh, die römiſche Hütte voll wachſender Wetterflammen.

Iſt nun auch zu glauben, daß dieſer Entſchluß des Aufbruchs weiſe war, ſo blieb er eine ſchmerzliche Entſagung, deren „bereitſch-

[1]) G. ſelbſt ſagt in einem Briefe an **Schuckmann** (H. Düntzer G.'s Briefe 2, 40) vom 25. Nov. 1790, ſein Stuhl im geheimen Conſeil ſtehe ſeit 6 Jahren leer, und verbirgt ſich nicht, daß er davon Beſitz ergreifen könne, wenn er wolle.

elegische Stimmung" er niemals auszudrücken vermochte (Bd. 29 S. 343). Auf der ganzen Rückreise begleitete ihn „der schmerzliche Zug einer leidenschaftlichen Seele, die unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird", und die er dem Tasso, einzelne Stellen unterwegs bearbeitend, einhauchte. (Bd. 60 S. 250 ff.)

Am 18. Juni Abends um zehn Uhr mit dem Vollmonde traf, wie Herder schreibt (Knebel Nachl. I, 242) der willkommene Freund, der Römer in Weimar an, gesund und wohl, und hatte ihnen in den nächsten drei Tagen schon tausenderlei erzählt. Am 19ten und 20sten tafelte er bei Hof mit Herder und Herrn und Frau von Lieve, mit welchen er in Rom (Bd. 29 S. 287) sich berührt hatte, am 22sten wieder mit den Letztern und dem Prinzen August von Gotha, mit diesem in kleinerer Gesellschaft am nächsten Tage, am 25sten in solcher mit ihm und Herder, mit demselben Hofkreise am 27sten, wo Bode, am 28sten, wo Wieland, am 29sten, wo Knebel dabei war, dann am 30sten im engen Hofzirkel zugleich mit dem Herzog von Meiningen und dessen Begleitern, am 1. Juli wieder zugleich mit dem Prinzen August, am 2ten mit diesem und Knebel, am 4ten mit Einschluß von Herder, am 5ten zugleich mit dem hinzugekommenen Prinz Constantin, auch Knebel, Wieland und Büttner, am 6ten mit denselben fürstlichen Personen und der Herzogin Mutter, am 7ten zugleich mit Herder und Goeres, am 8ten zugleich mit diesen und Wieland, am 9ten in großer Gesellschaft bei der Herzogin Mutter, am 11ten wieder mit dem regierenden Hof, jenen Prinzen und Goeres, am 12ten desgleichen in Anwesenheit auch des Herzogs von Meiningen, auch Seckers, am 14ten mit andern Gästen, am 15ten zugleich mit Knebel und den befreundeten Trebra's, am 16ten zugleich mit denselben und Wieland, am 17ten mit andern, am 18ten zugleich mit Herder, am 19ten wieder zugleich mit Wieland und Knebel, am 20sten in größerer Gesellschaft, am 21sten in solcher bei der Herzogin Mutter, und so fast ununterbrochen fort bis in den September.

Wenn diese Umgebung mit Gönnern und Freunden gewiß Gelegenheit gab, vieles Geschaute und Erlebte heiter zu schildern und lebhaft zu besprechen, so wird der mitgebrachte tiefer liegende Schmerz

theils durch den Kontraſt, theils den Mangel der Ruhe, um dichtend ihn zu verarbeiten und dann den unausgeführten Planen näher zu rücken, ſich innerlich deſto fühlbarer geregt haben. Man kann ſich wohl denken, daß dabei G. in Geſellſchaft und unter allgemeineren Berührungen leicht mittheilſam ſein oder frohen Muthes ſcheinen mochte, während er vielleicht der Freundin gegenüber, die er an Mittheilung ſeines Perſönlichſten und bei ihr ſich ſelbſt an unverſtelltes Weſen gewöhnt hatte, unmuthiger, beklommener, verſtimmter war.

Weimar. (Sonntag den 20. Juli?)

Ich danke Dir für das überschickte und für die Besorgung, das Geld will ich Dir gleich oder allenfalls Fritzen geben, der doch Deine Haushaltung fortführt [1]).

Diesen Nachmittag will ich suchen bei Zeit vom Hof abzukommen, ich komme zu Dir hinüber.

Heute früh komm ich auch noch einen Augenblick. Gerne will ich alles hören, was Du mir zu sagen hast, ich muß nur bitten, daß Du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerrissenen Wesen nehmest. Dir darf ich wohl sagen, daß mein inneres nicht ist wie mein äußeres. Lebe wohl. G.

(Dienstag) den 22. Juli.

Die Papiere der Voß [2]) habe ich in der Stadt [3]), ich will sie ihr bringen oder schicken, ich weis daß sie solche nicht durch die Hände der Meyern will geben lassen.

1) Während Anna von Stein sich nach Kochberg begab, um vorher (weil man aus dem Folgenden sieht) eine ruhige Unterredung mit G. wünschte.

2) Zwei Fräulein von L..., für deren Angelegenheit sich meine Mutter interessirte. v. H.

3) Er schrieb dies wohl in seinem Gartenhause.

Ich danke Dir fürs Frühstück. Fritz soll mir lieb sein, es freut mich immer seine Gegenwart, und wenn ich ihm was sein kann. Laß mir die Archiv-Scheine [1]) zurück und lebe wohl. Mögest Du in dem stillen Kochberg vergnügt und vorzüglich gesund sein. Ich will so fortleben wie ich kann, ob es gleich eine sonderbare Aufgabe ist. Kayser [2]) geht mit der Herzogin wieder fort, das sage nicht weiter, ob ich gleich denke, es ist kein Geheimniß mehr, und so schließt sich alle Hoffnung auf die schöne Tonkunst ganz für mich zu. Der trübe Himmel verschlingt alle Farben. Herder geht nun auch [3]) und — so lebe tausendmal wohl. G.

Den 22. Juli 1788 [4]).

(Dienstag) den 12. August.

Es war mir sehr erfreulich Fritzen wieder zu sehen, er wird mir wohl bleiben wenn alles sich entfernt. Herder ist nun fort [5]), die Herzogin geht auf den Frei-

1) Er hatte vor seiner Abreise nach Italien verschiedene Effekten in dem herzogl. Archiv niedergelegt und meiner Mutter die Scheine darüber aufzubewahren gegeben. v. H.

2) Den G. von Rom mitgebracht.

3) Er war von dem Bruder des Statthalters und damals bereits Koadjutors Karl von Dalberg, dem Musikkenner und Alterthumsfreunde Friedrich von Dalberg (Domkapitular zu Trier, Worms und Speier, gest. 1813) eben im April d. J. eingeladen worden, sich ihm auf seiner im Sommer anzutretenden Reise nach Italien anzuschließen; s. das Weimarische Herderalbum S. 24 ff. Erinnerungen a. d. Leb. J. G. v. H. von Car. v. H. in Sämmtl. W. z. Pr. 21 S. 210.

4) Das Datum hat Frau von Stein daruntergeschrieben.

5) Am 6. August.

tag[1]), der Herzog hat einen bösen Fuß sonst wäre er Sonnabends mit den Gores gegangen[2]. Ich soll im Sept. mit nach Dresden, wenn ich es ablehnen kann, thue ichs. Gores sind recht gut, wenn man in ihrer Art mit ihnen lebt, sie sind aber in sittlichen und Kunstbegriffen so eingeschränkt, daß ich gewissermaßen gar nicht mit ihnen reden kann. Sie sind glücklich, ich mag sie auch nicht in ihrem Glück stören, so wenig ich daran Theil nehmen kann.

Mein achter Band ist bald zusammengeschrieben[3]. Wenn ihn Wieland durchgesehn hat, erhälst Du ihn eh er nach Leipzig geht, er soll auf Michaelis herauskommen. Tasso rückt auch, obgleich langsam, ich habe noch immer Zutrauen zu dem Stück. Lebe wohl. Liebe mich. Danke fürs Frühstück. G.

1) Den 15. August. Wirklich war es an diesem um 5 Uhr Morgens, daß Herzogin Amalie, begleitet von der Hofdame Frl. von Göchhausen und dem Kammerherrn von Einsiedel die Reise nach Italien antrat.

2) S. oben S. 247 Anm. 1. H. Gore mit seinen Töchtern Elisa und Emilie war am 6. Juli wieder in Weimar angekommen und sie wollten, durchaus als Gäste des Herzogs, bis zum 15. August, wo sie sich beurlaubten und Gore der Hofbedienung, laut dem Fourier (der ihn aber auch immer Baron von Gore nennt) 60 Stück Dukaten zurückließ. Zunächst, scheint es, gingen sie nach Dresden. Später trafen sie sich in Rom mit der Herzogin Mutter.

3) Erschien 1789, enthielt: Puppenspiel. Prolog zu Bahrdt. Vermischte Gedichte 1. u. 2. Sammlung. Künstlers Erdewallen. K. Apotheose. Die Geheimnisse. Der sechste Band (Tasso) und siebente (Faust. Jery u. Bätely. Scherz, List u. R.) erschienen erst 1790.

(Sonntag) den 24. Auguſt.

Den Herzog hat ſein Fuß gezwungen zurückzukehren [1]), er wird nicht zum Regimente [2]) und wahrſcheinlich nicht nach Dresden geben können. Es iſt wieder ein rechtes Probeſtückchen wie er ſich und andern das Leben ſauer macht. Ich mache ein ſo gut Geſicht als möglich, und bin in einer innerlichen Verzweiflung, nicht über dieſen beſondern Fall, ſondern weil dieſer Fall wieder ſein und unſer ganzes Schickſal repräſentirt. Ich mag nichts weiter ſagen und klagen [3]).

1) Der Unfall des Herzogs ſchrieb ſich ſchon vom Anfang des vorigen Jahres her (vgl. G. A. Bd. 29 S. 215. Knebel, Nachl. I S. 106).

2) Dem vormals Rebentiſchen Küraſſier-Regimente, welches ihm der König Friedrich Wilhelm II geſchenkt und in dem er Generalmajorsſtelle angenommen hatte. Er widmete ſich mit Eifer dem neuen Beruf, war in Aſchersleben, wo das Regiment ſtand, vom Anfang d. J. bis gegen Mitte Februar, dann vom 12. April bis in den Anfang Juni geweſen und beabſichtigte, Ende Auguſt wieder dort zu ſein. Vgl. Knebel, Nachl. I S. 106. Weim. Herderalbum S. 23 f.

3) Der Sinn dieſer Klagen darf nicht zu nachtheilig aufgefaßt werden. Im Allgemeinen liegt der Vorwurf zu Grunde, daß der Herzog bei ſeiner Lebens- und Thätigkeitsluſt ſein ſelbſt zu wenig ſchonte, und dann verſprach ſich Göthe von der eingeſchlagenen militäriſchen Laufbahn des Fürſten wenig Gutes. (S. oben S. 151. Vgl. Bd. I S. 253. 336. 339 unten. Bd. II S. 3. 126 f. 239. 321. 333 m. Anm.) Sieht man auf den äußern Erfolg, ſo haben freilich die Erfahrungen bis 1806 Göthe's Mißbehagen an des Herzogs militäriſchen Verhältniſſen und ſeinem dienſtlichen Anſchluß an Preußen gerechtfertigt, aber nicht eben durch des Herzogs Schuld, noch in einer leicht vorausſichtlichen Weiſe. Sieht man auf den Charakter des damals 31jährigen Fürſten, ſo ging dieſer Trieb, ſich zu üben und auszuſetzen, der ihm Beſchwerden und oft äußerliche Beſchädigungen zuzog, die Luſt des Mitmachens und Durchmachens mit ſeinen ererbten Eigenſchaften der Wahrheitsliebe und der wahren Einſicht, des Wohlwollens und der tüchtigen Humanität untrennbar zuſammen und trug auch das ſoldatiſche Leben, Üben und Wiſſen, wie er's mit Ernſt und Gründlichkeit trieb, ohne Zweifel zu ſeinem Wachsthum in kräftiger Gemüthlichkeit, in Menſchen- und Weltkenntniß und perſönlicher Ausbildung nicht wenig bei. Da übrigens Göthe, der die ganze Zeit her viel bei

In einiger Zeit schicke ich Dir die Abschriften meiner Gedichte, Wieland hat sie jetzt. Fritz ist gar gut, nur helfe ich auch ihm wenig, wie ich denn überhaupt gänzlich unnütz bin.

Herders Briefe sind gar interessant. Wie viel menschlicher ist er, wie viel menschlicher reist er als ich [1]).

Lebe wohl, erfreue Dich Deiner Einsamkeit! Es wird nicht lange währen, so hab ich, wills Gott, sie auch wieder gewonnen, um sie nie zu verlassen. Adieu.

G.

(Sonntag) den 31. August.

Vergib mir, meine Liebe, wenn mein letzter Brief ein wenig konfus war, es wird sich alles geben und auflösen, man muß nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen.

Ich fürchte mich dergestalt für Himmel und Erde, daß ich schwerlich zu Dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich, und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen, da wird ein Kaminfeuer angemacht, und es mag regnen wie es will.

Hofe gewesen, in der letztvergangenen Woche vier Mittage hintereinander allein des Herzogs Tischgesellschaft, dann am vorigen und dem Tage, da er Dies schrieb, mit ihm, der Herzogin und dem Fürsten von Dessau im engern Zirkel, und in den folgenden 14 Tagen bis zur Abreise des Herzogs achtmal meist mit ihm allein zu Tische und gewiß auch Abends öfter zugegeben war, während ihm die noch abzuschließenden drei letzten Bände seiner gesammelten Werke anlagen; so hatte freilich diesmal der Herzog durch Vernachlässigung seines verletzten Fußes sich und Göthen das Leben etwas sauer gemacht.

1) Bis jetzt hatte H. von Erfurt, Bamberg, Nürnberg und Ansbach geschrieben, allerdings menschliche, liebenswürdige Briefe. S. Erinnerungen u. s. w. Sämmtl. W. Bd. 21 S. 244—260. Kneb. Nachl. II S. 243.

Deiner Schweſter [1]) fällt der Tod ihres Mannes ſehr empfindlich, ſie wird auch einſehen lernen, daß er zu ihrem Glück geſtorben ſei.

Des Herzogs Fuß geht ſehr viel beſſer, nur fürchte ich er wird die Cur nicht ganz auswarten und es wird wieder umſchlagen. Es ſind ſchon vier Wochen [2]). Sei doch ſo gut mir die Briefe die ich auf der Reiſe an Dich geſchrieben zu ſchicken, wenn Du ſie mithaſt, oder anzuzeigen wo ſie liegen, wenn ſie noch hier ſind, ich will nach und nach etwas daraus zuſammen ſchreiben, und es dem Wieland in den Merkur geben. So ſehe ich nach und nach ſelbſt was ich habe und ob ich was habe. Ohne einen ſolchen Verſatz hätte ich die alten Papiere gar nicht wieder anſehen mögen [3]).

1) Frau von Imhof.

2) Der Herzog ging mit Gefolge am 9. September früh zunächſt nach Dresden ab, dann zum Regimente, kam am 27. Oktober Abends nach Weimar zurück und blieb bis zum 13. Dezember, wo er des Morgens nach Aſchersleben aufbrach, kehrte indeß von da am 18ten wieder und blieb bis Ende Jänner des folgenden Jahres.

3) Im Oktoberheft des Deutſchen Merkurs v. d. J. erſchienen „Auszüge aus einem Reiſejournal. 1. Rosaliens Heiligthum. 2. Zur Theorie der bittenden Künſte. 3. Stundenmaß der Italiener. Im Novemberheft: 4 Frauenrollen auf dem Röm. Th. durch Männer geſpielt. 5. Neapel. „Volkmanns hiſt. krit. Nachr. von Ital. 3. Bd." Lazaroni. 6. Plinius Naturgeſch. 3 B. 5 Cap. Lebensgenuß des Volks in und um Neapel. Im Februar des folg. J.: 7. Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl. 8. Von Arabesken. 9. Naturlehre — Über Marc-Anton. Im März: Volksgeſang. Venedig. Rom. Ritornelli. Vaudevilles. Romanzen. Geiſtl. dialogiſirtes Lied. Die Tarantella. 10. Naturlehre, Antwort. Ankündigung des „Römiſchen Carneval" vom Verf. dieſer Auszüge. Im December: Über Chriſtus und die zwölf Apoſtel nach Rafael von M. Anton, geſtochen von Langer.

Von Rom hab ich eine sehr schöne Muse in einen Sardonix geschnitten erhalten. Fritz hat Dir, sagt er, davon geschrieben. Er ist recht gut und artig. Lebe wohl, grüße Stein und behalte mich lieb. G.

Am 4. September, drei Tage vor des Herzogs Abreise, machte G. noch dessen alleinige Fuchsgesellschaft. Vom 5ten bis 17ten steht er im Tafelverzeichniß. In diesen Tagen besuchte er die von Lengefeldsche und Beulwitzsche Familie in Rudolstadt zugleich mit der die Abwesenheit ihres Gatten sehr fühlenden Herder, mit Frau von Schardt und Frau von Stein. In diesem Kreise sprach er zuerst Schiller, der schon im Jahr vorher unter Knebels Gästen den Geburtstag des abwesenden Göthe in dessen Garten mitgefeiert, der auch mit ihm gemeinsame Freunde hier in Rudolstadt, in Weimar, und an dem Koadjutor Talberg hatte. Grüße waren bereits zwischen ihnen gewechselt, indessen mied G. eine eigentliche Annäherung mit dem jüngeren Dichter, weil er in seinen ersten Leistungen mit „kraftvollem, aber unreifen Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen er sich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen sah und von dem Beifall, der damals diesen und verwandten Ausgeburten allgemein gezollt ward, erschreckt, all sein Vermögen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie er sich gebildet hatte, beseitigt und gelähmt glaubte". Schiller fand Göthen trotz der steifen Haltung, dem verbissenen Gehalt, der ernsten Miene durch einen Zug von Weltweisen, durch die Lebhaftigkeit des Auges, die überaus angenehme Stimme und den Geist einnehmend, den er bei ziemlichgutem Humor in belebter Erzählung

entwickelte. Schillers Anführungen belegen, daß G. sich in diesem Kreise mittheilend zeigte, seine Vorliebe für das verlassne Italien nicht verhehlte und Verschiedenes von seinen Auffassungen, was er gerade zunächst bearbeitete und in den Merkur gab, zur Sprache brachte. Auch seine persönlichen Verhältnisse dort ließ G. anklingen, mit großer Wärme sprach er von Angelika Kaufmann, und indem Schillern nicht entgangen ist, daß G. seine Trennung von ihrem Hause mit Wehmuth fühlte, erinnern wir uns der hohen Zartheit, mit der Angelika sich der schönen Mailänderin annahm und Göthe's Beziehungen zu ihr vermittelte. Übrigens fühlte Schiller tief, wie Göthe's ganzes Wesen schon von Anfang her anders als das seinige angelegt, seine Welt eine andere, ihre Vorstellungsart wesentlich verschieden sei, und mußte zweifeln, daß sie einander je sehr nahe rücken könnten. (Er sprach sich zum Theil über den Eindruck, den er bekommen, ungünstiger aus als uns urkundlich erhalten ist[1]). Was mochte Frau von Stein in demselben Kreise fühlen? Göthe verweilte schwerlich in Rochberg; er suchte ja „die Einsamkeit wieder zu gewinnen, um sie nie zu verlassen", er „fürchtete sich dergestalt vor Himmel und Erde, daß er nicht zu ihr kommen konnte"; der Besuch scheint sich auf das Zusammentreffen im Freundschaftskreise beschränkt zu haben. Schiller sagt (12. Sept.), dieser Tage gehe G. nach Gotha und gegen Herbst-Ende nach Weimar zurück; und schon am 18. Sept. ist G. in Weimar mit dem angekommenen Herzog von Gotha zur Tafel, so wie drei Tage darauf mit Andern. Dann nach acht Tagen (am 29sten) finden wir ihn im engen Mittagszirkel der Herzogin; in diesem auch im folgenden Monat, am 3ten (neben Wieland), 9ten (neben Büttner) und 21. Oktober, nachdem er dazwischen am 12ten in größerem Kreis mitgetafelt. Im Ganzen also hatte G. seit des Herzogs Abreise wieder freiere Muße zur Bewegung.

1) Schillers Briefw. mit Körner 1 S. 171 f. Göthe's W. Bd. 49 S. 253 Schillers Briefw. mit G. 1 S. 336. 341 ff.

zur Abfaſſung von Reiſeaufzeichnungen, Beſchäftigung mit Taſſo, auch mit dem Groß-Cophta, deſſen Geſtaltung zur Oper er ſchon eine Zeit her vorhatte, und nebenher mit der Pflanzenmetamorphoſe.

Nach der Rückkehr des Herzogs war er am 28. und 31. Oktober an Tafel, am 1. November in engem Zirkel und wieder am 6ten nebſt Wieland; worauf es dann erſt den 23ſten des Abends iſt, daß er bei Cour und Konzert wieder an Hof erſcheint. „Göthe iſt jetzt auf einige Tage verreiſt", ſchreibt Schiller (an Körner I S. 368) am 14. November. So möchte ſich G. von den damaligen Jagden des Herzogs am 5., 13. und 17. November der mittleren, die über Jena ging, halbwegs angeſchloſſen und dann ſeine eigenen Parthieen gemacht haben, von welchen ein Brief an Friedrich von Stein aus dieſem Jahr (ohne Monatsdatum. S. 53) erzählt. „Ich habe mich", ſchreibt G., „recht wohl befunden, auf dem Balle habe ich viel getanzt, bin in Lobeda und Drackendorf geweſen, vorgeſtern bei Grießbach zum Abendeſſen, geſtern im Konzert und ſo geht es immer fort. Du ſiehſt, daß Jena zum luſtigen Leben invitirt. Das Regefeuer von der andern Seite wird auch immer gräulicher. Sage Deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Knebel wird viel geſchwätzt und er muntert mich auf, Manches niederzuſchreiben. Was meine Tugend betrifft, ſo kann ich mich nur italiäniſch ausdrücken: „Crescono le mie virtu, ma la mia virtu cala".

Hernach war er wieder ziemlich viel mit dem Herz. gleich am 24. Nov. zur Tafel mit Knebel und Voigt[1]), am 26ſten mit der Domherrin von Berg; am 30ſten fuhr er mit dem Herzog nach Gotha. Hier wurde Schillers Ruf nach Jena ausgemacht. Als Freundin des Rudelſtädter hauſes, das Dieſem ſo wohlwollte, hatte Frau von Stein bei dem Herzog für eine Anſtellung Schillers

1) Chriſt. Gottl. Voigt, damals Hofrath, auch Gehe der meiſten Amtsgeſchäfte Goethe's, nachmals Miniſter.

gesprochen [1]). Voigt, mit dem sich Schiller schon früher angenehm berührt [2]), fragte ihn jetzt bei Eichhorns Abgang, ob er zur Lehrkanzel der Geschichte Lust habe, und schrieb gleich nach Gotha an den Herzog, welcher der Einstimmung des Gothaschen Hofes (als eines der Nutritoren der Universität) sich versicherte und Göthen die Sache schriftlich einzuleiten beauftragte, als sie am 3. Dezember nach Weimar zurückkamen. Göthe's Reskript rühmte die Gaben und Proben Schillers (dessen „Abfall der Niederlande" schon mit Glanz hervorgetreten war) und schloß die Empfehlung mit dem Erinnern des Vortheils, daß man ihn gratis haben könne. Er sprach, wie der zurathende Voigt, Schillern Muth ein, daß man durch Lehren lerne. Aber leicht gemacht wurde der Schritt dem Berufenen nicht, der einen Theil der Arbeit die mit Noth sein Leben deckte der neuen Bestimmung zuwenden sollte und ohne klingenden Lohn gleich an Gebühren für die geheimen Kanzleien der Nutritoren und den Einstand auf der Universität eine für seine gedrückte Lage schwere Summe zu zahlen hatte [3]).

Man kann nicht sagen, G. habe bei dieser Anstellung zu Schillers Gunsten etwas gethan; auch hat er sich das niemals zugeschrieben. Noch sah er ihn als seinen geistigen Widersacher an. Er lobte zwar seine „Götter Griechenlands", aber der gespannte, fordernde, mit der Natur kämpfende Geist seiner Dramen und Aufsätze war Göthe's Hauptrichtung entgegen. Auch Schillers Rezensionen des Egmont konnte ihm nicht gefallen. Während es daher Vertuch war, der sich für Schillers Verhältniß durch Vermittlung eines Buchhändlergeschäfts verwendete, fand sich G. zu keinem Vorschub für ihn veranlaßt [4]). Sein Bedacht ging vielmehr dahin, für den in Italien zurück-

1) S. die Einleitung zu den Br. v. G. u. dessen Mutter an Frieder. v. Stein S. 7.

2) Schillers Briefw. m. K. I S. 132.

3) Schillers Briefw. m. K. I S. [illegible] f. [illegible]. II S. 11 [illegible]

4) Daselbst II S. 21 unten. G. I. 11.

gelassenen Meyer, überhaupt für die ihm wünschenswerthen Anknüpfungen mit bildender Kunst vom Herzog Mittel zu erhalten und ihn für Moritz zu interessiren, der nun auch von Italien zurückkehrend, bei ihm bald nach seiner Rückkunft aus Gotha einsprach. Am 6. Dezember ist G. mit Knebel, am 7ten in größerer Gesellschaft an des Herzogs Tisch, dann erst wieder am 22sten bei Anwesenheit eines Italieners, Cavaliere Andreani, Mittags nebst Wieland, Abends nebst Knebel. In der Zwischenzeit (am 12ten) schreibt Schiller (an K. I S. 388): „Moritz ist eben hier, er wohnt bei Göthe. Letzterer hat ihm seinen Stempel mächtig aufgedrückt und Moritz ist über Göthe's Humanität panagyrisch entzückt. Ich fand über einige meiner Lieblingsgefühle sehr viele Berührungspunkte mit Moritz. Sein Wesen hat viel Tiefe, seine Seele wirkt schwer, aber er bearbeitet seine Ideen zu möglichster Klarheit u. s. w." Später (Das. II S. 20): „Moritz ist ein tiefer Denker — seine Ästhetik und Moral sind ganz aus einem Faden gesponnen — Die Abgötterei, die er mit G. treibt, und die sich soweit erstreckt, daß er auch seine mittelmäßigen Produkte zu Kanons macht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgehalten. Sonst ist er ein sehr edler Mensch und sehr drollig-interessant im Umgange". Göthe, wo er ausführt, wie sehr Schillers Richtung und Wirkung seinen Gesinnungen und Absichten zuwider lief, sagt (W. Bd. 60): „Und was mich am meisten schmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, so wie die Künstler, Tischbein, Bury, schienen mir gleichfalls gefährdet, ich war sehr betroffen — Moritz, der aus Italien zurückkam und eine Zeitlang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab".

Moritz weilte in Weimar noch den Januar 1789. Vielleicht

hatte ihn der Herzog bereits mit Göthe an einem der Abende bei sich gesehen, die er mit wenigen Personen zubrachte. Mittags, wo G. vom 28. Dezember bis 23. Januar 7mal meistens in engem Zirkel bei Hof war, erscheint Moritz zum erstenmal am 27. Januar mit Herzog und Herzogin nebst Göthe und Knebel allein, am 29sten nebst denselben und den Hofdamen, am 30sten war Göthe ohne Moritz an einer größern Hoftafel, am 31sten speisten beide wieder mit Herzog und Herzogin allein, und am Morgen des 1. Februar nahm der Herzog Moritz mit sich nach Berlin. Der Herzog erwirkte in Berlin eine günstige Wiederanknüpfung des Dienstverhältnisses, das Moritz beim Antritt seiner Reise abgebrochen. Er kam am 22. Februar nach Weimar zurück, wo Göthe geblieben, der gleich am folgenden Tag an seiner engern Tafel war und in der Zwischenzeit viermal bei der Herzogin zu Tisch gewesen. Wir finden ihn auch, bis der Herzog nach Ascherseleben ging (1. April früh), sehr fleißig bei Hof[1]) und am 3 April Mittags mit der Herzogin. Nach der Entbindung der Herzogin am 13ten mit einem todten Prinzen, war G. am 14ten, wo der Herzog ankam, Mittags bei ihm nebst Knebel und dem Arzt (Hofrath Stark), am 15ten nebst diesem und Wieland, am 16ten nebst Knebel: am 17ten früh ging der Herzog zum Regiment zurück. Dann erscheint G. erst wieder am 2. Mai bei Anwesenheit des Prinzen August von Gotha und am folgenden, als der Herzog auf 1½ Tage gekommen war, an der Tafel, hernach am 17ten, dem Kirchgangstage der Herzogin, und mit ihr im engen Zirkel des folgenden Tags.

Im Anfang Mai war der Musiker Reichardt in Weimar, nach Schiller (Br. an Körner II S. 91), um Göthe's Klaudine zu

1) Am 26. Februar in engem Zirkel, am 27sten (nebst Knebel), am 1 März am 2ten (nebst Knebel), am 10ten bei Anwesenheit des Prinzen Constantin (nebst Wieland), am 13ten in engem Zirkel, 14ten (nebst Wieland), 16ten (u. Knebel), 17ten, 19ten (u. Knebel), 20ten (u. Wieland); sonst wohl Abends beim Herzog und etwa am 20sten im Konzert, als der Konzertmeister Stamitz sich zum erstenmal nach seiner Rückkunft aus Italien hören ließ.

komponiren; wohl auch des Groß-Cophta wegen (G. W. Bd. 31 S. 14).

Am 20. Mai zog Göthe nebst dem Landkammerrath Riedel mit dem nun 6jährigen Erbprinzen nach Belvedere, wo sie bis zum 7. Juni weilten und ihn außer der Aufmerksamkeit auf das fürstliche Kind die Vollendung des Tasso beschäftigte, so daß er hier in den Gärten die Umdichtung ausführte, die er in den Gärten von Florenz begonnen. Am 28sten war die Herzogin, am 2. Juni mit ihr der kürzlich angekommene Herzog in Belvedere. Am 6. Juni brachte der Herzog mit sich von Erfurt den Koadjutor Dalberg nach Weimar zur Tafel, an der denn auch G. nebst Knebel und Wieland theilnahm. Vielleicht war es schon damals, daß Dalberg zu einer Vereinigung mit Schiller sein „mildes Zureden" bei Göthe fruchtlos versuchte (G. W. Bd. 60 S. 255). Über eine Woche später führte Göthen am 17. und 18. Juni die Anwesenheit des Herzogs von Gotha zur Tafel. Auch am 21sten Abends bei Spiel, und am 25., 26., 27. Juni, und 1. Juli Mittags war er bei Hof. Diesen 1. Juli Nachmittags ging der Herzog ab nach Ilmenau und dem Oberlande, bis Ilmenau von Wedel begleitet, von Göthe diesmal nicht, der mit der Herzogin am 4ten, am 5ten (Abends) und am 9ten speiste, so wie am 10ten mit dem frisch aus Italien zurückgekehrten Herder; hierauf wieder am 15ten, 19ten, 20sten.

Am 23. Juli ging Göthe mit dem Erbprinzen und Riedel nach Eisenach ab, wo der Herzog sie erwartete. Dessen Rückkunft erfolgte am 17. August, und auch Göthen finden wir gleich den folgenden Tag (mit Herder und Knebel) in Weimar an Tafel. Zwischenein fällt (von Eisenach aus) der Besuch Göthe's im Bade Ruhla und die Parthie auf den Inselsberg mit dem Oberforstmeister von Stein, die uns aus diesem Jahr mit einer artigen Anekdote überliefert sind [1].

1) Göthe hatte den Begleiter trotz dessen Bedenken gegen das Wetter mit sich fortgezogen. Als es wirklich regnete, berief sich von Stein wiederholt auf

Am 19. August speiste G. nebst Andern, am 21sten wieder mit Herder und Knebel und während der Anwesenheit des Prinzen August von Gotha vom 24. August bis 9. September mit nur zwei Ausnahmen täglich beim Herzog (sehr oft auch Herder, Knebel, Wieland). Am 9ten kam auch Dalberg dazu. Am 10ten war G. mit Wenigen, am 11ten mit dem durchreisenden Prinzen von Hohenlohe, am 15ten, drei Tage nach des Herzogs Wiederabreise nach Aschersleben, in engem Zirkel am Hof. Erst gegen Ende des Monats, am 28. September, speist G. wieder mit der Herzogin, und des folgenden Morgens macht er ihren Begleiter auf der Reise nach Aschersleben zum Herzog[1]). Mit den Herrschaften kam er von da am 8. Oktober zurück. Acht Tage darauf, am 15ten und 16ten, und bei Anwesenheit des Prinzen Konstantin am 19ten, 20sten, und Herzogs von Meiningen am 21sten, dann 23sten, 24sten und 25sten Oktober ist er wieder an Hof; wie auch am 28sten, zwei Tage nach des Herzogs Abgang nach Eisenach, am Tisch der Herzogin. Dies ist im November am 2ten, 7ten, 12ten, 16ten, 21sten und 26sten der Fall. Am 28. November kam der Herzog zurück, am 1. Dezember begleitete ihn G. nach Erfurt zum Koadjutor, mit welchem G. am 2ten und 3ten in Weimar an Tafel, am 4ten mit dem Herzog und ihm in Jena, und am 5ten, vor Dalbergs Abreise, wieder in Weimar mit ihm und den Freundinnen aus Rudolstadt, Frau von Beulwitz und Frl. Charlotte v. Lengefeld, an Tafel war. Daß die Letzteren den Winter in Weimar weilten, war vornehmlich, um sich

seine Voraussage und Göthe's Eigensinn; worauf dieser mit Zerklopfen und Erklären der vorkommenden Mineralien antwortete. Ach, was geben mich Ihre Steine an, rief der Andre, doch weil Sie ein so großer Mineralog sind, sagen Sie mir, was ich für ein Stein bin. „Von der Klasse der Kalksteine", antwortete Göthe: „kommt Wasser auf sie, so brausen sie". S. Düring Göthe's Leben S. 263 f.

1) Mit der Hofdame Walmer, den Kammerfrauen Kotzebue und Lippold, drei Lakaien und Göthe's Diener Götze.

mit Schiller, dem Charlotte schon im Stillen versprochen war, in der Nähe zu berathen, und für die Zukunft der Verlobten ihre Weimarischen Verbindungen, namentlich die wohlwollende Frau von Stein und den Herzog selbst zu gewinnen. Dalberg, von dem Schiller die Zusicherung hatte, daß er in der höhern Stellung, auf die der Koadjutor Aussicht hatte, ihm bei sich die wünschenswertheste Lage schaffen wolle, deutete bei jener Zusammenkunft den Freundinnen seine Theilnehmung für die noch geheime Verbindung an, konnte aber, als er mit dem Herzog und Göthe in Jena war, mit Schillern inmitten der vom Herzog versammelten Professoren nur Allgemeines reden. Indessen wurde zu Anfang des folgenden Jahrs Schillers Verbesserung und Verheirathung unter warmer Verwendung der Frau von Stein, thätigem Wohlwollen des Herzogs und freundschaftlichem Antheil Dalbergs erreicht[1]). Hierauf erst näherte sich auch Göthe, jedoch sehr allmählig, dem Anziehungskreise Schillers[2]).

Ob G. im letzten Monat eine der Jagden des Herzogs (11., 14., 21. Dez.) mitgemacht, ist zweifelhaft; aber am 18ten und 19ten war er bei Wiederanwesenheit des Prinzen Konstantin, am 26sten (mit Herder), 27sten, 29sten und 30sten (beidemal mit Herder) und noch den 31sten (mit Knebel und Stark) an der Tafel.

Suchen wir nun Göthe's Leben in dieser Epoche näher zu fassen, so sehen wir die amtlichen Bande, die ihn an Weimar gefesselt, gemindert und erleichtert, die aber der Vertrautheit und des Umgangs mit dem Hofe enger und ununterbrochener als je geschlungen. Indem er seine freundschaftlichen Verhältnisse, seine Dichtungen, seine Studien fortführte, wurde ihm Weimar aufs neue zur Heimath. Doch war ein großer Unterschied zwischen seiner Stimmung im Sommer und der im Spätjahre 1788. Jene aber und diese waren seiner Freundschaft mit Frau von Stein verderblich.

1) Schillers Briefw. m. K. II. S. 121. 135. 139. 144. 158. 159 f. 162. 171 f.
2) [illegible]

Wie unglücklich Göthe, mit verwundetem Herzen heimkommend, sich Anfangs fühlte, hat er selbst ausgedrückt. „Aus Italien, dem formreichen, war ich in das gestaltlose Deutschland zurückgewiesen, heitern Himmel mit einem düstern zu vertauschen: die Freunde, statt mich zu trösten und wieder an sich zu ziehen, brachten mich zur Verzweiflung. Mein Entzücken über entfernteste Gegenstände, mein Leiden, mein Klagen über das Verlorne schien sie zu beleidigen, ich vermißte jede Theilnahme, niemand verstand meine Sprache. In diesen peinlichen Zustand wußt' ich mich nicht zu finden. Die Entbehrung war zu groß, an welche sich der äußere Sinn gewöhnen sollte —"[1]. Da G. gleichzeitig (s. oben den 20. Juli) sein eigenes Wesen beinahe ein „zerrissenes" nennt, da ihm „der trübe Himmel alle Farben verschlingt" und er selbst (24. August) sich „gänzlich unnütz" vorkommt, dürfen wir vermuthen, daß das Mitgefühl der Freunde nicht sowohl fehlte, als ihm bei der Größe seiner Sehnsucht und seines Unbehagens nicht merklich und tröstlich wurde. „Ich kann und darf nicht sagen", schreibt er noch im September an Meyer, „wie viel ich bei meiner Abreise von Rom gelitten habe, wie schmerzlich es mir war, das schöne Land zu verlassen: mein eifrigster Wunsch ist, Sie dort wiederzufinden"[2]. Da er überdies zu bemerken glaubte, sein Verleger finde den Absatz seiner gesammelten Schriften nicht ganz nach seinen Wünschen, während er Anderer Dichtwerke in großem Ansehen traf, die ihn äußerst anwiderten, und deren ausgebreitete Wirkung ihm sein und seiner Sinnverwandten Leisten und Streben zu gefährden schien[3], mußte wohl sein Mißfallen am Vaterlande gesteigert werden. Sehr natürlich wurde er nach Einsamkeit, um der in sich zurückgeführten Selbstthätigkeit Raum zu geben, verlangend und mehrte sich, da sie ihm in den ersten Monaten versagt blieb, auch

1) G. W. Pr. 58 S. 115 f.
2) Riemer Briefe von und an Göthe S. 3.
3) G. W. Pr. 58 S. 118. Pr. 60 S. 152 f.

von dieser Seite sein Unmuth. Wenn er einst den Freunden in Augenblicken, wo sie am meisten Offenheit erwarteten, einen Menschen darstellte, der nicht bei ihnen war, der sich weit hinwegwünschte, der es für „eine sonderbare Aufgabe erklärte, hier fortzuleben", so warfen sie ihm nicht so ungerecht als er nachmals meinte (siehe unten den 1. Juni 89) Mangel an Theilnehmung vor. Nachdem wir sahen, daß Frau von Stein um eine ruhige Unterredung ihn bat, daß er (Ende August) ihrer Einladung nach Kochberg seine Furcht vor der Witterung entgegensetzte, finden wir den Grund der Vorwürfe nicht in ihrer „sonderbaren Stimmung", sondern in seinem Betragen. G. gesteht selbst, daß in jener Zeit auch Andere ihn so ungünstig nahmen. Viel leichter aber konnte dies sein Unbehagen an der Heimat, sein sehnsüchtiges Abwenden in die Ferne allen Andern fallen, als der Freundin, welcher er so viele Jahre her unablässig seine ganze Seele zugewendet hatte. Gerade die innige und stetige Theilnehmung, zu der seine eigne anhaltende Pflege sie gesteigert hatte, machte dies Verhältniß ungeeignet, eine solche Verkürzung der so lange erharrten Wiedersehensfreude zu ertragen. Wenn von einer Seite die persönliche Verwandlung, die G. mitbrachte, von der andern sein neubegründetes Kunstbedürfniß, welches ein von bisherigen Naturempfindungen freieres, auf umfassendere Naturansicht gestütztes Dichten verlangte, ihm statt früherer Wärme Rückstimmung zum Ansichhalten bestimmte, statt verdrießlicher Abhängigkeit zum Behaupten des Schwerpunktes in sich bei Schmerz, bei Genuß und Streben, so konnte mit dieser neuen mehr meistermäßigen und mehr egoistischen Ökonomie des Lebens eine Verbindung nicht bestehen, die auf vollen und ganzen Seeleneinklang gerichtet war. Sich mit Dem, was diese Ökonomie ihr bot, begnügen, hieß für sie dem Anspruch solchen Einklangs entsagen, und gab sie den, so gab sie ihre Liebe auf. Dies ist es, was in den verschiedenen Briefen an Frau von Stein ziemlich deutlich zwischen den Zeilen zu lesen war. Göthe's Bitte, er

nicht zu genau mit seinem zerstreuten Wesen zu nehmen, der Unmuth, mit dem er den Abziehenden nach Italien nachblickt, der Wunsch, daß die Freundin sich ihrer Einsamkeit erfreue, wie er die seine sich bald verspreche, sagen dem bisherigen Anspruche und der früheren Macht dieser Freundschaft auf. „Es wird sich alles geben und auflösen, man muß nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen".

Daß G. sich auf's Neue mit den Verhältnissen in seinem Sinne und zu seiner Beruhigung zu stellen, bald Herr wurde, ist auch erkennbar. Selbst die peinlichen Mißstimmungen im Anfang mochte der Dichter für seinen Tasso nützen. Und die Härte, die er anwenden mußte, um stärker als schon bisher sein inneres Leben von vielen äußeren Beziehungen (vom „Fegefeuer") zu trennen, wodurch diese Letzteren und ein ganz Theil der Welt und Gesellschaft zum bloßen Maskenspiele werden, dürfen wir an seinem Groß-Cophta und der Trockenheit ermessen, womit darin die Ausbeutung menschlicher Schwäche durch menschliche Frechheit vorgestellt wird. Da er seine Verbindungen mit den Kunstfreunden und Künstlern in Italien unterhielt, seine Plane für künftige Studien und Erfrischungen mit ihnen, sich durch das Vertrauen des Herzogs, welches er sich zu erhalten aufmerksam war, gesichert sah, kehrte der Genuß des Lebens ihm zurück. Neuen Schwung für Thätigkeit und Genuß zeigt der Novemberbrief aus Jena. Schon stellte er Manches hervor, was er in Italien erworben, und ließ sich's von Wieland gut bezahlen[1]). Am Jahresende stärkte ihn der Austausch mit Moritz[2]) und das Interesse, das er für ihn bei dem Herzog gewann. Für Musik fand er neue Anknüpfung mit dem Kapellmeister Reichardt. Im Sommer 1789 konnte er bereits dem in Italien fortstudirenden Meyer eine Besoldung anweisen und seine künftige Anstellung in Weimar

1) S. Schillers Briefw. mit K. 1 S. [illegible]
2) S. Briefw. zw. G. und Jacobi S. 119.

versichern, zu Ende desselben den Kupferstecher Lips nach Weimar ziehen[1]); wie er denn um dieselbe Zeit auch für Verbindung mit andern Künstlern in die Ferne (Bürn) und kleine Bewilligungen des Herzogs erhielt. Weder schon als er solche herankommen sah, als mitgebrachte und nachgeschickte Kunstgegenstände den Geist seiner Anschauung nährten, und das Abschließen und Weiterführen von Dichtungen und Aufsätzen ihm gelang, hob und erleichterte sich seine Stimmung. Die Freundin dagegen konnte ihre Vollständigung nur von dem ganz und rein wiederhergestellten Vertrauen und Theilnehmen erwarten; und so selten Verwürfe das Wetter hat, ein geleistetes Band wieder zu erlangen, so wenig konnte ihre Herlegung das Gewahren seines bedrückten Sinnes heilen, wenn die Abschließung und Theilung, durch die er ihn gewann, sich auf ihr eigenes Verhältniß anwendete. Nichts ist natürlicher, als daß die Freundin dann in Augenblicken, wo G. wieder einmal vertraulich und mittheilsam gestimmt war, sich vom Oberteile zurückzog. Er wünschte wohl, nicht undankbar zu sein, da er, wie er sagt, „bei jeder Rechnung ihr Schuldner blieb"; er wünschte, daß sie „freundlicher abrechnen", was sie an ihm verlor, sollten, was er noch hat, mit Vertrauen aufnehmen möchte. Da er dies aber nicht erreichen konnte, da seine geistigen Genüsse der Bildung und Stellung, bald in Bewegung, bald in Hoffnung und Spannung, ein Gegengewicht persönlicher Befriedigung und wohliger Erholung bedurften, ähnlich den sinnlich-behaglichen Augenblicken, die er, zwischen Anspannung, in Italien gefunden, so ging G. lebhaft auf ein neues Verhältniß ein, welches, ohne solchen Anspruch auf Seelenheit und Antheil an seinem ganzen innern Leben, ihm persönliche Stillung gewährte.

Dieses Verhältniß zu seiner nachmaligen Frau entstand im Spätjahr 1788 wider Goethe's unabweislichste Pflichtgefühl. Schon am

1) G. Riemer [illegible] — Vgl. Schillers Werke [illegible] S. 11 S. 179 f.

9. September findet sich, daß er den Bruder des Mädchens dem Freunde Jacobi angelegentlich zum Sekretär und Hausinformator empfiehlt; eine Blüthe des neuen Verhältnisses selbst, „die Morgenklagen", schickt er Ende Oktober an denselben Freund [1]). Es war unter diesen heimlichen Freuden, daß die römischen Elegieen, ich glaube, schon im Winter 1788 sich bildeten und im Frühjahr und Sommer 89 wuchsen; im Anfang 1790 wurden sie nur ausgearbeitet und redigirt [2]). Sie zeugen von dem klaren, vollen Behagen, das nun in seinem vierzigsten Jahre der jüngst noch so schmerzlichbewegte Dichter genoß.

Wie anders war in den vorhergegangenen Jahren, während des allmähligen Übergangs zu dieser Epoche der Klassizität, in Göthe's Gemüthsverfassung das Bedürfniß zarten Anschmiegens all seiner Bestrebungen und Empfindungen herrschend, das sich so ausschließlich an die erwählte und erprobte Vertraute hielt. Ihr konnte in keinem Falle die Umwandlung entgehen, die für sie eine große Entfremdung war. Wie tief sie dieselbe empfand, sehen wir aus dem nächsten Brief Göthe's vom 20. Februar 89.

Es läßt sich glauben, daß G. den Schmerz mitfühlte, den seine Entziehung und Umstimmung der Freundin gab, und daß er nicht minder um sein selbst willen wünschte, wenn schon in einer unabhängigern und läßlicheren Verbindung, sich mit der edeln Frau eine wahre Gegenseitigkeit des Wohlwollens und Austausches zu erhalten. Allein in eine solche, von der Höhe der Einstimmung herabgesetzte Freundschaft sträubte sich ihr Gefühl, hinüberzugehen; und an der Natur jenes neuen Verhältnisses, worin dem Freunde sichtbar wohl war, nahm ihre Empfindung durchaus Anstoß für sich und für ihn. Frau von Stein wurde krank, sie konnte bei seinen Begütigungs-

[1]) Briefw. zw. G. u. F. H. Jacobi S. 113 f. 117.

[2]) G. W. Br. 31 S. 14. Vgl. Viehoff, Göthe's Gedichte erläutert II S. 104 f. 121.

versuchen, bei der Art seines Mitleids und seiner Gesinnungen sich nicht beruhigen. Im Mai trat sie eine Reise zur Kur, wie es scheint, nach einem rheinischen Bade an und ließ ihm einen Brief zurück, der es aussprach, was sie ihm vorzuwerfen hatte, und wie unverträglich mit der Fortdauer ihres Freundschafts-Verhältnisses jenes andere sei.

In der Antwort vom 1. Juni umgeht G. das, wie er andeutet, schwer zu machende Geständniß, daß sein Gefühl für die Freundin gesunken sei, und gesteht zunächst [illegible]. Daß er aus Italien zurückgekommen, soll der Beweis seiner Liebe zu ihr und den Ihrigen sein. Aber einen solchen Schritt hat G. niemals Andern zu Gefallen gethan. Eine so originelle und [illegible] Natur, wie die seinige, kann und vermag es nicht, Entschlüsse, die ihren ganzen Zustand bedingen, in einem andern als ihrem eigenen Interesse zu fassen. Um so weniger konnte Frau von Stein das [illegible] an sie anerkennen, wenn der Zurückkehrende mit [illegible] Leidenschaft noch fort [illegible], und wie er kam, [illegible] sich verstimmt zeigte, für die er gekommen sein will. Frau von Stein hat sich [illegible] geäußert, er sei unglücklich, wie [illegible] und [illegible] zur Unbehaglichkeit [illegible] Goethe aus Italien zurückgekommen. Sie mochte ihn so wiedergesehen, [illegible] Haltung [illegible] sie [illegible] schreibt er, daß sie dies empfand, ihrer „[illegible]“ zu, die übrigens [illegible] auch Andere hatten, [illegible] wie Andere „[illegible]“ ihm [illegible].

Mehr Wahrheit ist in Goethe's Behauptung, [illegible] Verhältniß, welches die Freundin so sehr [illegible], [illegible] gültiger, minder mittheilend, [illegible] für die Freundin [illegible]. Indem er seine Leidenschaft stillte, [illegible] Gemüth die ruhige Stimmung, sein Glück [illegible] Freunden in Wort und That [illegible] zu [illegible]. [illegible] seines Wohlseins konnte [illegible], wer [illegible] Freundin nicht, der es daraus nicht [illegible] konnte, [illegible]

teressante mittheile und gelegentlich gern einen Dienst thue, sondern daß er das aus reiner Zuneigung, aus derselben Aufgeschlossenheit seines Gemüthes für sie thue, an die er sie über zehn Jahre her gewöhnt hatte.

Wie er hierüber hinwegsehend, ihr die Aufmerksamkeit auf ihn, die er sonst gefordert, die Verwendung über seine Steifheit und Unzartheit, diese Beweise ihrer Theilnehmung und ihres Wunsches des Seinigen — zum Vorwurfe macht, den Schmerz ihrer Freundschaft als Laune auslegt und die Zurückziehung von ihrer Seite verkehrt, das ist ohne Zweifel ungerecht und beleidigend.

Die Schwäche und das Verletzende von Göthe's Rechtfertigung kommen zum höchsten Punkt, wenn er endlich nichts mehr weiß, als die Hypochondrie, für die er den Kummer der Freundin erklären will, vom Kaffeegenuß herzuleiten. Sein Leben und Umgang hatte eine Richtung genommen, die ihren Grundsätzen entgegen war; er suchte eine ähnliche Rechtfertigung seiner Maximen auf ihrer Seite und fand, daß sie Kaffee trank.

So schlecht bestand G. in der Freundschaft zu derselben Zeit, wo er als Dichter der Elegieen die deutsche Bildung und Sprache zu einer unvergleichlichen Naturreife und Schönheit hob.

Während sein schlimmer Brief der Frau von Stein auf ihrer Reise nachging, kam sie nach Frankfurt, wo sich Göthe's Mutter ihres Besuchs und ihrer Mittheilungen sehr erfreute. Als G. hiervon Nachricht hat, schreibt er am 8. Juni einen andern Brief, dem man deutlich die Rathlosigkeit anfühlt. Der „andere Mensch" freilich, der er werden mußte, sobald er das unbegrenzte Vertrauen gegen die Freundin, das große Glück, das er gekannt, nicht mehr ausfüllen konnte, war G. schon. Und die Verhütung, daß das künftige Verhältniß nicht seine Nachtheile bringe, lag ebensowenig in der Macht der beleidigten Freundin als die reine Herstellung des so tief durchschnittenen Gemüthsbandes. Es ist das unter Göthe's Briefen an Frau v. Stein der letzte, worin noch das Zeichen des Nahestehens, das Du, sich findet.

(Freitag) den 20. Februar.

Gestern Abend war ich einige Augenblicke recht in Sorgen als mir die Kammerjungfer Deiner Schwester, wie ich wohl merkte ein Geheimniß machte, ich wußte nicht aus was und warum. Es hat mir sehr leid gethan, daß Dich das geschmacklose, elende Stück durch Erinnerung an eine traurige Wirklichkeit so geschmerzt hat [1].

Ich will Dich diesen Abend erwarten. Laß uns freundlich Leid und Freude verbinden, damit die wenigen Lebenstage genossen werden.

1) Ein Gefühl über Gothe's Veränderung hatte sie bei Betrachtung eines Schauspiels ergriffen, sie war krank geworden. Er sollte es nicht erfahren, darum war sein Besuch zum erstenmal nicht willkommen. v. St. — Am 19. Febr. 1789 war die Theatervorstellung: Die Bergknappen, Operette in 1 Aufz. von Stephanie d. J. Musik von Umlauf. Vorher Der schwarze Mann, Posse in 2 Aufz. von Gotter. Auf dies Lustspiel passen die Prädikate so ziemlich, die G. oben braucht. Es dreht sich um einen [illegible], der in seinem Spleen Menschen und Leben ganz im Allgemeinen verachtet, seine Frau und sein Kind verläßt, nach Deutschland kommt, dort jenen den Menschen, die er verachtet, Geld zuwirft, und nachdem er heimlich seine Frau zur Universalerbin bestimmt und sich die Stunde festgesetzt hat, wo er sich erschießen wird, endlich durch die nachgereiste Frau zum Bewußtsein seiner Thorheit und Entschluß des Lebens nur dadurch gebracht wird, daß sie seine [illegible] zu theilen, ja ihm voranzugehen vorgibt und sich — aber zum Schein — erschießt. — Dieser absurde „schwarze Mann" hat immerhin, sofern seine Bestimmung rücksichtslos gegen die ihn Liebenden, und sein Grundsatz mit einer erstaunlichen Gefühlsunzugänglichkeit gepaart ist, Ähnlichkeit mit dem Gothe, wie er damals der verlassenen Freundin sich darstellte, und wie in demselben Jahre, in demselben Monat ihn Schiller schildert (Briefw. m. K. II S. 23): „Er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen — Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur, wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß

Mirabeaus Buch[1]) will ich schicken, wenn mir's möglich ist. Die Herzogin hat es wieder holen lassen und es soll fort. Du verlierst nichts an dieser Lektüre.

Lebe recht wohl und liebe mich. G.

Wenn Du es hören magst, so mag ich Dir gerne sagen, daß Deine Vorwürfe, wenn sie mir auch im Augenblick empfindlich sind keinen Verdruß und Groll im Herzen zurücklassen. Auch sie weiß ich zurechtzulegen und wenn Du manches an mir dulden mußt; so ist es billig, daß ich auch wieder von Dir leide. Es ist auch so viel besser, daß man freundlich abrechnet, als daß man sich immer einander anähnlichen will und wenn das nicht reussirt, einander aus dem Wege geht.

Mit Dir kann ich am wenigsten rechten, weil ich bei jeder Rechnung Dein Schuldner bleibe.

Wenn wir übrigens bedenken wie viel man an allen Menschen zu tragen hat; so werden wir ja noch, Liebe, einander nachsehn. Lebe wohl und liebe — mich. Gelegentlich sollst Du wieder etwas von den schönen Geheimnissen hören[2]). G.

der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke."

1) Wahrscheinlich L'histoire secrète de la cour de Berlin. Paris 1789. Vgl. Schillers Briefw. mit K. 11 S. 60 unten.

2) Ein äußeres Zeichen, daß dieser Brief der Zeit nach hiehergehört, gibt es nicht, außer daß Papier und Schrift sehr zum nächstfolgenden stimmen. Denkt man bei den „Geheimnissen" an die Dichtung dieses Titels, so hat man den Frühling von

Belvedere (Montag) den 1. Juni [1]).

Ich danke Dir für den Brief, den Du mir zurückließest, wenn er mich gleich auf mehr als eine Weise betrübt hat. Ich zauderte darauf zu antworten, weil es in einem solchen Falle schwer ist aufrichtig zu sein und nicht zu verletzen.

Wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritzen kenne, hab ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort, Herder ging hin und da ich nicht

1784 und den Winter von da auf 85 zur Wahl. Aber das wiederholte Versuchen der Anähnlichung und Einander, weil es nicht gelang, aus dem Wege gehn, paßt in jene Jahre keineswegs; und ginge man mit dem Blatte weiter zurück in die Jahre des sich erst heraufbildenden Verhältnisses, so fiele nicht nur die Beziehung auf das Gedicht Geheimnisse ebenfalls weg, sondern gegen die Jahre von 1779 bis ins Frühjahr 81 spräche schon das Du, gegen das erste Jahr des Verhältnisses, wo er sich abwechselnd das Du erlaubte, der ganze Ton. So bliebe etwa noch die Zeit zwischen dem 16. und 27. Juli 1782 übrig, wo in den innigen Einklang ein Mißverständniß vorübergehend einbrach. Da ist aber wieder mit der Versicherung in unserm Blatt, Vorwürfe zurechtlegen zu können, und dem Verzicht auf Anähnlichung das damalige Geständniß (27. Juli), daß „jeder Zweifel der Freundin ein Erdbeben zu den innersten Festen der Tiefe seines Herzens errege", — daß „nur ein Hauch, nur ein Laut, der nicht stimmend von ihr zu ihm herüberkam, die ganze Atmosphäre um ihn verändere", auffallend genug im Widerspruch. Nach allem war es daher das Wahrscheinlichste, daß diese Zeilen nach bereits mehrmals tiefempfundener Dissonanz einen Versuch, das gute Verhältniß bedingt herzustellen und auf einem andern Fuße zu befestigen, bezeichnen. — Die „schönen Geheimnisse" lassen sich mit der Äußerung im folgenden Briefe von gemachten Vertrauensmittheilungen über Das, was er in Italien verlassen habe, verknüpfen und auf Erlebnisse beziehen, wie sie die Italiänische Reise Bd. 29 S. 125–132. 181 f. 295 ff. 300. 339–341 anrufen.

1) Über diesen Brief hat Frau von Stein: VIII geschrieben.

voraussah dem Erbprinzen etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas anders im Sinne als Dich und Fritzen.

Was ich in Italien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen, Du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen.

Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung und ich gestehe aufrichtig: daß die Art wie Du mich empfingst, wie mich andere nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotnen Platz im Wagen leer, ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihrentwillen gekommen war und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Theil an den Menschen u. s. w. Und das alles eh von einem Verhältniß die Rede sein konnte das Dich so sehr zu kränken scheint.

Und welch ein Verhältniß ist es? Wer wird dadurch verkürzt? wer macht Anspruch an die Empfindungen die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden die ich mit ihr zubringe?

Frage Fritzen[1]), die Herdern[2]), jeden der mir näher

1) Vgl. Br. G.s an Friedr. v. St. S. 33 f.

2) Allerdings zeigte sich G. während Herders Absein in Italien gegen seine oft von Sorgen um ihn geängstete Frau mit Besuch und Aufmerksamkeit, gegen ihn selbst mit Antheil und Rath in Briefen, und für seine Kinder, namentlich August, den er auch auf Ausflügen mit sich nahm, als nützlichen und wohlwollenden Hausfreund.

iſt, ob ich untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für meine Freunde bin als vorher? Ob ich nicht vielmehr ihnen und der Geſellſchaft erſt recht angehöre.

Und es müßte durch ein Wunder geſchehen, wenn ich allein zu Dir, das beſte, innigſte Verhältniß verloren haben ſollte.

Wie lebhaft habe ich empfunden daß es noch da iſt, wenn ich Dich einmal geſtimmt fand mit mir über intereſſante Gegenſtände zu ſprechen.

Aber das geſtehe ich gern, die Art wie Du mich bisher behandelt haſt, kann ich nicht erdulden. Wenn ich geſprächig war haſt Du mir die Lippen verſchloſſen, wenn ich mittheilend war, haſt Du mich der Gleichgültigkeit, wenn ich für Freunde thätig war, der Kälte und Nachläßigkeit beſchuldigt. Jede meiner Mienen haſt Du kontrollirt, meine Bewegungen, meine Art zu ſein getadelt und mich immer mal à mon aise geſetzt. Wo ſollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorſätzlicher Laune von Dir ſtießeſt.

Ich möchte gern noch manches hinzufügen, wenn ich nicht befürchtete, daß es Dich bei Deiner Gemüthsverfaſſung eher beleidigen als verſöhnen könnte.

Unglücklicherweiſe haſt Du ſchon lange meinen Rath in Abſicht des Kaffees verachtet [1]) und eine Diät eingeführt, die Deiner Geſundheit höchſt ſchädlich iſt. Es iſt nicht genug, daß es ſchon ſchwer hält manche Eindrücke

1) Vgl. oben Nr. II S. 380 (1. M. März 1783).

moraliſch zu überwinden. Du verſtärkſt die hypochondriſche quälende Kraft der traurigen Vorſtellungen durch ein phyſiſches Mittel, deſſen Schädlichkeit Du eine Zeit lang wohl eingeſehn und das Du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und Dich wohl befunden hatteſt. Möge Dir die Cur, die Reiſe recht wohl bekommen. Ich gebe die Hoffnung nicht ganz auf daß Du mich wieder erkennen werdeſt. Lebe wohl. Fritz iſt vergnügt und beſucht mich fleiſſig. Der Prinz befindet ſich friſch und munter.

G.

Weimar (Montag) den 8. Juni.

Es iſt mir nicht leicht ein Blatt ſaurer zu ſchreiben geworden, als der letzte Brief an Dich und wahrſcheinlich war er Dir ſo unangenehm zu leſen, als mir zu ſchreiben. Indeß iſt doch wenigſtens die Lippe eröffnet und ich wünſche daß wir ſie nie gegeneinander wieder ſchließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt als das Vertrauen gegen Dich, das von jeher unbegränzt war, ſobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein andrer Menſch und muß in der Folge mich noch mehr verändern.

Ich klage nicht über meine hieſige Lage, ich habe mich gut hineingefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Klima ſchon wieder mich angreift und mich früher oder ſpäter zu manchem Guten untüchtig machen wird.

Wenn man die kalte, feuchte Sommerzeit, die ſtrengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äuſſeres Ver-

hältniß [1]) und durch andre Combinationen alles bei uns inkonsistent und folgenlos ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre; so gehört schon Kraft dazu sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Thätigkeit zu erhalten, und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte; wenn nun aber gar ein übles Verhältniß zu den Nächsten entsteht: so weiß man nicht mehr wohin man soll. Ich sage das so gut in Deinem als meinem Sinne und versichre Dich: daß es mich unendlich schmerzt, Dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben.

Zu meiner Entschuldigung will ich nichts sagen. Nur mag ich Dich gern bitten: Hilf mir selbst, daß das Verhältniß das Dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe wie es steht.

Schenke mir Dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir Dir ein gelaßnes wahres Wort darüber zu sagen und ich kann hoffen es soll sich alles zwischen uns rein und gut herstellen.

Du hast meine Mutter gesehen und ihr viel Freude gemacht, auch der la Roche. Laß auch mir Deine Wiederkunft freundlich sein.

Der Baumeister Arends [2]) ist jetzt hier und ich erfreue

1) S. oben S. [illegible] Anm. [illegible]

2) Zum Neubau des Schlosses, den jedoch Professor Arends nicht übernahm und bald nach Hamburg zurückreiste. Zuerst führte ihn Steiner, dann, 1797 von Göthe in Stuttgart angeworben, Thouret, zuletzt von [illegible] bis [illegible] Genz und Rabe aus Berlin.

mich wieder der Nähe eines Künstlers. Fritz wird in diesen wenigen Tagen viel lernen, er hat Verstand genug, das Rechte geschwind zu merken.

Herder zeigt leider in seinen Briefen eine große und fast entschiedene Neigung sich zu verändern, es wird schwer halten ihn für Weimar zu bestimmen und wenn er bestimmt ist ihm gute Tage zu verschaffen [1]).

Ich war eine Woche mit dem Prinzen in Belvedere. Das Kind macht mir viel Freude.

Lebe wohl! Gedenke mein in Liebe. Tasso ist beinahe fertig. Bis ich ihn gedruckt sehe glaub ich nicht daß er fertig wird.

Sonst habe ich wenig gethan. Lebe wohl. Fritz grüßt.

G.

1) S. Erinnerungen aus dem Leben J. G. v. Herder in H. W. Th. III S. 5 f.

1790 — 1826.

Von nun an verlieren Göthe's Briefe an Frau von Stein die Bedeutung fortlaufendwichtiger Beiträge zu seiner Biographie. Für die nächste Zeit (besonders von 1789 bis 93) werden Göthe's Briefe an Herder, deren baldige Veröffentlichung zu wünschen ist, in die Lücke treten, die bis zu dem reichhaltigen Briefwechsel mit Schiller (1794—1805) und dem mit Zelter (— 1832) noch empfunden wird.

Obgleich uns nunmehr von 1796 keine dahin zielende Zeile von G. an Frau von Stein vorliegt, so ist doch nicht wahrscheinlich, daß der äußerlichfreundliche und gelegentlich schriftliche Verkehr zwischen ihnen eine Unterbrechung von erheblicher, geschweige so mehrjähriger Andauer erlitten habe. So wäre nicht zu wundern, wenn Frau von Stein längere Zeit hindurch einzelne Zuschriften und Billete, die in der Bedeutung für sie gegen die der früheren Jahre so sehr zurückstanden, zu diesen nicht legen, überhaupt nicht aufheben mochte. Da wir aus diesem briefleeren Zeitraum in einigen Schreiben Göthe's an den jungen Stein Grüße an die Eltern, in solchen aus den Jahren 93 und 94 Erwähnungen, daß er seine Mutter gesprochen, vernahmen, dürfen wir sie zu der Vorstellung einer unterhaltenen häuslichen Verbindung in allen diesen Jahren ergänzen. Viel seltener freilich als vordem werden damals die Briefe und Zeilen Göthe's für Frau von Stein gewesen sein, da es sich um eine Rechenschaft von seinem Leben und Treiben nicht mehr handeln konnte und er 1790 vom März bis Juni (auf der Reise nach Venedig, Mantua und zurück), vom Juli

bis Oktober (in Schlesien und Sachsen), 1792 vom August bis in den Dezember (auf dem Zug nach Frankreich und der Rückreise über Düsseldorf und Münster), 1793 vom Mai bis in den August (um das belagerte und eingenommene Mainz), 1794 kürzere Zeit mit Meyer in Dresden, 1795 vom Juli bis Anfang September (in Karlsbad, dann Ilmenau) abwesend war. Auch der erhaltenen Briefe Göthe's an Friedrich von Stein sind aus dieser Periode nur wenige, die aber seine fortwährende Theilnahme an dem entwachsenden Zögling beweisen.

Im Anfang seines 17ten Jahres, noch eh er zur Universität ging, wurde Friedrich von Stein im März 1789 Hofjunker und Assessor (welcher zweite Titel kein eigentliches Amt, sondern nur die Anschließung an das Kammer-Kollegium ohne Stimme darin bezeichnet)[1]. Als Göthe sich zur Reise nach Venedig aufmachte, ließ er ihm, am 12. März 1790 von Jena aus schreibend, Gruß und Adresse zurück. Zu Ende August desselben Jahrs antwortete er ihm auf einen erhaltenen Brief am Fuß des Riesengebirgs. Auch mit Göthe's Mutter ging, zum Theil im Auftrage Göthe's, die Korrespondenz des jungen Stein in diesem Jahre fort[2]. Im Frühling 1791 bezog er die Universität Jena, wohin G. am 6. August ihm sein Verlangen schreibt, zu hören, wie das akademische Leben ihm anschlage[3]. Schiller, der damals in Erfurt beim Koadjutor zum Besuch war, weilte wieder vom Spätjahr 91 an, mit nur kurzen Unterbrechungen durch Ausflüge, bleibend in Jena bis Ende Juli 93, wo er die Reise in sein Vaterland machte. Bis dahin lebte also der junge Freiherr ganz in der Nähe der Professorin Schiller, seiner einstigen Jugendgespielin, mit welcher Besuche und Briefe ihn stets in Verbindung erhalten

1) Eingeführt als Hofjunker ward er am 29. März 1790. Vgl. Briefe v. G. u. s. w. an Knebel v. Zt. 2, 136.

2) 2 Bd. v. G. an Knebel v. Zt. 2, 55 f. 2, 109–114.

3) Tagebuch 2, 52. Vgl. 2, 127 f.

hatten, ja er wohnte in Schillers Haus, dessen herzliches Wohlwollen er gewann[1]).

Bald nachdem Schillers die Reise nach Würtemberg angetreten, verließ auch von Stein Jena, um sich zu seiner weiteren Ausbildung im Kameralwesen auf Reisen zu begeben. G. schreibt ihm am 28. August 93 (Br. an Friedr. v. St. S. 58): „Für Dein Andenken [womit er Göthen zu dem Geburtstage, an dem er dies schreibt, erfreut hatte] danke ich Dir, mein Lieber, und freue mich, wie Du auf Deinen Wegen wandelst. Den Herzog habe ich von Deinem Vorhaben benachrichtigt, ich hoffe Dich zu sehen, ehe Du verreisest. Lebe wohl, und behalte mich lieb und die Meinigen, dabei wirst Du Dich selbst lieben, denn ich zähle Dich immer dazu."

Bald darauf ging von Stein nach Hamburg. Auf einen Brief von da erwiderte G. am 23. Oktober. Er empfahl ihm Einübung der mancherlei Rechnungsarten und Kenntnißnahme von dem reellen Verhältniß, das große Kaufleute als kleine Puissancen zu den Welthändeln haben. Auch bat er um Nachrichten aus jenem Markte alles guten Eßbaren, über die Preise der Chester-Käse, über solche getrocknete Fische die man zur Winterszeit verschreiben könne, und die Posttage. Er wolle ihm für derlei Zusendungen Geld in Verlag geben (Das. S. 59).

Während Steins Aufenthalt in der Handelsstadt starb in Weimar sein Vater gegen Ende Dezember 1793, der die letzten Jahre in einem leidenden, bei freundlichster Pflege niedergebeugten Zustande gelebt.

Im Frühjahr 1794 faßte Stein den Entschluß, England zu besuchen, zu welchem G. am 16. Mai ihm Glück wünscht (S. 61). In den nächsten Monaten erhielt G. von ihm aus London zwei Briefe, auch einen Theater- und Kunstbericht, ein Prisma, und rühmt (den 14. August. Das. S. 62), wie willig und schnell er Aufträge besorge. Wieder dankt er ihm an seinem Geburtstage ins-

1) S. Br. v. G. an Friedr. v. St. S. 10 f. 20 f. 130.

besondere für seine Aufmerksamkeit auf Bücher, die interessant für G. sein konnten; die Nummern der gewählten werde seine Mutter geschickt haben. U. a. erwähnt G. hier seiner Aussicht mit Schillern in ein angenehmes Verhältniß zu kommen und in manchen Fächern gemeinschaftlich zu arbeiten (S. 64 f.). — Stein besuchte in London den Hof, faßte jedoch vornehmlich, was ihn über Staats- und Landwirthschaft belehren konnte, zum Theil geleitet durch Fragen von Dalberg (S. 21. S. 62 Anm.) in's Auge, sah auch in Schottland sich um, und kam im Frühjahr 1795 nach Weimar zurück[1]).

Gleich in den Zeilen, womit G. von Jena aus den Angekommenen begrüßt (24. April 95. Das. S. 66), sagt er: „Deine Erklärung wegen des schlesischen Aufenthalts werde ich an Durchl. den Herzog gelangen lassen. Ich wünsche, daß er sie billig finde und Dir seine gnädigen Gesinnungen continuire". Schon drei Tage darauf schickt er ihm des Herzogs Brief, den er, als blos zu seiner Beruhigung dienend, niemanden zeigen und gelegentlich zurückgeben solle. G., dessen Zuschriften das Wohlgefallen an dem hellen geraden Weg, den der junge Freund wandle, und die Lust, ihm nützlich zu sein, ausdrücken, freut sich, „daß auch diese neue Aussicht zu seiner Zufriedenheit eröffnet werde". Stein konnte nämlich hoffen, zur preußischen Verwaltung in Schlesien Zutritt zu bekommen, und erhielt vom Herzog für das Eintreten dieser Gelegenheit die Bewilligung, sie zu nützen, ohne daß damit sein Verhältniß zum weimarischen Staatsdienst aufhören solle. Der Herzog selbst scheint für seine Aufnahme bei der Verwaltung der preußischen Provinz gewirkt zu haben (Br. an Friedr. v. St. S. 66 Anm.). Einstweilen blieb der Kammerassessor zu Weimar bis in den Herbst des Jahrs.

Ende September 95 schreibt Schiller an Körner (III S. 298): „Der junge Herr von Stein wird Dich nächstens in Dresden besuchen. Der Herzog schickt ihn auf etliche Jahre nach Breslau, um dort die

1) Vgl. G. Tag- und Jahreshefte Bd. 31 S. 57.

Staatsökonomie zu ſtudieren und ſich zum weimariſchen Kammerpräſidenten heranzubilden. „Ihr werdet einen jungen Mann von Kenntniß und einen ſehr trefflichen Menſchen in ihm finden“. Anfangs November antwortet Körner (Taſ. S. 305): „Stein war hier und hat uns recht angenehme Empfindungen gemacht. In ſeinem Weſen iſt ein gewiſſes Ebenmaß, das dem Gefühle wohlthut. Er iſt natürlich, unbefangen, heiter, verſtändig ohne auszeichnende Fähigkeiten zu verrathen, empfänglich ohne Spuren des Enthuſiasmus, aber doch mit Wärme — — Ich habe ihn, als ein pädagogiſches Kunſtwerk aufmerkſam betrachtet“. Schiller ſchreibt dann, daß Körners Bemerkungen Göthen intereſſirt haben. „G. hat ihn eigentlich ganz erzogen und ſich dabei vorgeſetzt, ihn recht objektiv zu machen. Auch mir iſt Stein immer eine ſehr wohlthätige Natur geweſen und er hat mich zuweilen ordentlich mit Dem, was man Genialität nennt, entzweit, weil er ohne eine Spur davon ſo gut und ſo ſchätzbar iſt“.

In Breslau ward von Stein bei den Geſchäften des Staatsminiſters für Schleſien Graf von Heym betheiligt, mit dem er auch Reiſen machte (Br. an Friedr. v. St. S. 21. Vgl. S. 133 f.); und noch war er kein Jahr in dieſen Verhältniſſen, als ihm bereits Anträge zu einer ordentlichen Anſtellung im Preußiſchen gemacht wurden. Seine Mittheilung davon nach Weimar und der Wunſch einer Feſtſtellung deſſen, was man in der Heimath ihm anweiſe oder offenhalte, veranlaßten Berathungen Göthe's mit Frau von Stein, einen Vorſchlag Letzterer an den Herzog und hiernächſt folgenden Brief an die Freundin.

Jena den 7. September 1796.

Sie erhalten, liebe Freundin, ein eſtenſibles Blatt um es allenfalls der Herzogin zu zeigen; ich habe wie Sie ſehen werden in Abſicht auf die Stelle meine Meinung geändert, und der Vorſchlag hat ſo mehr Geſtalt.

Ich glaube aber nicht daß etwas zu wirken iſt, der Herzog hat vor ſolchen Planen einen natürlichen und räſonnirten Abſcheu. Indeſſen muß die Sache zur Sprache kommen und man thut wenigſtens einen Vorſchlag zum Gegengewicht gegen jene Anträge.

Man wird ſich weigern etwas feſtzuſetzen, der Aſſeſſor wird in preußiſche Dienſte gehn, und die Sache wird mit einigen kleinen Unannehmlichkeiten abgethan ſein.

Bei mir iſt Fritz ganz entſchuldigt, wer gerne leben mag und ein entſchiedenes Streben in ſich fühlt, einen freien Blick über die Welt hat, dem muß vor einem kleinen Dienſt wie vor dem Grabe ſchaudern. Solche enge Verhältniſſe können nur durch die höchſte Conſequenz, wodurch ſie die Geſtalt einer großen Haushaltung annehmen, intereſſant werden.

Hierbei liegt auch ein Brief an Fritz, ich weiß ihm nichts weiter zu ſagen, denn, wie ich Ihnen ſchon eröffnet habe, glaube ich daß die Sache gemacht iſt.

Leben Sie recht wohl, erlauben Sie, wenn ich zurückkomme [1]), daß ich weiter hierüber ſpreche. Erlauben Sie auch ferner meinem armen Jungen, daß er ſich Ihrer Gegenwart erfreuen und ſich an Ihrem Anblick bilden dürfe. Ich kann nicht ohne Rührung daran denken daß Sie ihm ſo wohl wollen. G.

1) Von Jena, wo damals G. vom 30. Auguſt bis 5. Oktober weilte (ſiehe Goethe's Briefe an Schiller vom 31. Aug. und vom 8. Okt. 1796).

(Ende Oktober 1796.)

Diese Tage gedachte ich Ihnen aufzuwarten, über Fritz das Weitere zu sprechen und, wenn es noch die Absicht ist, die verlangten Sachen einpacken zu helfen [1]). Nun werde ich nach Ilmenau gerufen, wo ich etwa acht Tage bleiben und mir nach meiner Rückkunft die Erlaubniß erbitten werde, Sie zu besuchen. Hier bringt indeß der kleine Bote [2]) drei Stücke Horen, wenn Sie etwa die Fortsetzung des Cellini lesen und sie Ihrem Herrn Sohn nach Kochberg schicken wollen [3]).

Geben Sie dem Kleinen noch einen freundlichen Wunsch auf die Reise, ich will ihn mitnehmen [4]). Leben Sie recht wohl. G.

Im Sommer 1797 besuchte von Stein Weimar wieder [5]). Seine Ernennung zum Kriegs- und Domänen-Rath in Breslau scheint gegen

1) Im Frühjahr nächsten Jahrs schrieb G. an Friedr. v. St.: „Es ist mir sehr lieb, daß meine Einpackekunst bei Deinem Kasten sich bewährt hat, und meine besondern Inventionen, besonders im Boden ihre Wirkung nicht verfehlt haben". Br. v. G. an Friedr. v. St. S. [illegible].

2) Sein Sohn August.

3) Der älteste der Söhne, Karl v. Stein, hatte das väterliche Gut übernommen.

4) Wie Göthe, als ihn 1795 die Nachricht von dem unglücklichen Stollenbruche nach Ilmenau rief, durch die Begleitung seines 4jährigen August und dessen kindliches Interesse an den Bergen und Werken erheitert worden, erwähnt er in den Tag- und Jahresheften W. Bd. 31 S. 43. Aus jenem Jahr aber kann unser Brief nicht sein, weil der Cellini in den Horen erst 1796 im 6ten bis 8ten Bande, 1—10 Stück allmählig herauskam. In diesem Jahre war G. zu Ende Oktober und Anfangs November in Ilmenau (s. d. Br. an Schiller vom 20. Okt. u. vom 12. Nov. 1796).

5) Siehe in Br. v. G. u. s. w. an Friedr. v. St. S. [illegible] und die Briefe von Schillers Gattin an Denselben S. [illegible] u. s., so wie S. [illegible] Schillers

Ende 1798 erfolgt zu sein. Göthe schreibt ihm am 21. Dezember d. J. seine Freude darüber, daß sich sein dortiges Verhältniß befestige und verbessere, und Frau Schiller im Februar des folgenden Jahrs Gruß und Glückwunsch zu seiner Beförderung von ihrem Manne, der sich über alles ihm widerfahrende Gute mit einem treuen Herzen freue[1]). Um diese Zeit kaufte von Stein das Gut Strachwitz unweit Breslau, dessen Anlagen ihn neben dem Amt beschäftigten[2]). Vielleicht sollten die Inschriftbuchstaben, die das folgende Billet Göthe's an Frau von Stein begleiteten, zum Theil unter den Ausschmückungen dieses Landsitzes ihren Platz finden. (G. selbst war damals für eine Zeit lang Gutsbesitzer von Nieder-Roßla 1798—1803.)

Weimar den 26. April 1800.

Außer dem Don Quichote überschicke ich noch einen Band der Ihnen manches Vergnügen machen wird.

Die Buchstaben welche beiliegen haben Sie die Güte nach Breslau zu schicken. Es soll mich freuen meinem alten Freund dadurch einen kleinen Dienst zu erzeigen.

Billet an Frau von Stein. Der Erstere, worin Schillers Gattin „sich sehr freut, den Freund nächsten Sommer zu sehen", ist vom März 1797 (nicht, wie dort steht, 1798). Die Erwähnungen von Schillers beabsichtigtem Gartenkauf, von Göthe's Aufschub der Reise zu Meyer, gleichzeitigem Weilen in Jena, Dichten an Hermann u. D. beweisen es. Das datumlose Billet aber, an dessen Schluße Schiller sagt, Fritz sei wohl noch nicht angekommen, ist während seines 14tägigen Aufenthalts in Weimar um Mitte Juli 1797 geschrieben (wie aus der Erwähnung des „Handschuhs" und Vergleichung der Briefe Göthe's an Schiller vom 9. und 10. Juli, auch Schillers an Körner vom 19. Juli 1797 erhellt). Daß endlich auch die Briefe der Frau Schiller an Stein, nach Dessen Versuche, datirt vom 1. und 2. October, in das Jahr 97, nicht 98 gehören, zeigt verschiedenes darin Enthaltene ebensowohl als die Nachschrift in Schillers Brief an Körner vom 2. October 97.

1) S. Das. S. 21 S. 70. S. 158 a. u.

2) Das. S. 21 S. 158.

Die Zeiten der Inschriften muß man nutzen so lange sie dauern.

Da mein Übel nur eine Unbequemlichkeit ist, so kann man es wohl gar am Ende gewohnt werden. Ich wünsche zur schönen Jahreszeit das beste Befinden. G.

(NS.) Die wohl eingepackten Buchstaben bitte nicht zu eröffnen, vielmehr beim Versenden noch einmal mit einem starken Papier zu umschlagen [1]).

---

Zeichen von Göthe's fortwährendem Wohlwollen für seinen einstigen Zögling enthalten auch so manche spätere Zeilen an dessen Mutter, und ohne Zweifel war dieser gegenseitige Antheil an den Söhnen, ihrem glücklich gereiften und seinem erst aus der Kindheit fröhlich heraufwachsenden, das wahrste der noch übrigen Bande zwischen G. und Frau von Stein, zumal in diesen Neunziger Jahren und den ersten des Jahrhunderts, wo im Übrigen Göthe's beste gesellige Bedürfnisse edler und reicher als kaum in einer andern Epoche seines Lebens gestillt waren. Denn damals gab ihm die Verbindung mit Schiller, wie er selbst sagt, einen „neuen Frühling", die Blüthe

1) Diese geformten Buchstaben scheinen zum Grabdenkmal einer Freundin des Friedrich von Stein bestimmt gewesen zu sein. Im Juli dieses Jahrs schrieb ihm Schillers Gattin (Br. v. G. u. s. w. an Friedr. v. St. S. 156), nachdem sie von der tiefen Rührung gesprochen, mit welcher sie die Stelle der „Glocke" von der Mutter, die den Kindern entrissen hinausgetragen wird, in Beziehung auf sich selbst empfunden habe: „Jetzt rührt mich diese Stelle nicht meinetwegen, sondern ich denke auch an Ihre abgeschiedene Freundin. Wir sprechen noch oft von ihr, die liebe Mutter und ich, und ihr Andenken lebt in uns fort. Sagen Sie mir, wo ist der Mann, wo sind die Kinder, hat sie die Großmutter noch bei sich? — Ist das Monument fertig? Sie werden aus der Eile mit der die Lettern abgeschickt wurden, meinen Eifer, Ihren Wunsch zu erfüllen, gesehen haben".

Jena's an ausgezeichneten Bürgern und Gästen der Akademie viel belebenden und genußreichen Umgang, wozu noch Meyers wiederkehrende Hausgenossenschaft, die Reise nach Süddeutschland und der Schweiz im Jahr 97, das Verhältniß zu Künstlern durch den Schloßbau, das steigende zu Zelter, und vermittelt durch seine dramaturgischen Besuche von Lauchstädt die Ausdehnung seiner geistiggeselligen Beziehungen auf die Universität Halle kam. Glückliche und große Hervorbringungen (die Vollendung der Lehrjahre, Hermann und Dorothea, Idyllen, die Steigerung des Faust), ernstliche und mühsame Bestrebungen (für Belebung und Verständniß bildender Kunst, für Fruchtung seines Verhältnisses zum Theater und Drama, für seine Farbenlehre) füllten unter anmuthigem Orts- und Menschenwechsel seine Zeit und seine Seele aus. Wenig Raum konnte bleiben, wenig Bedürfniß, einen tiefern Austausch mit der einstigen Vertrauten seiner Entwicklungen und geistigen Zustände zu erneuen. Andere Freundschaftsbeziehungen der Frau von Stein blieben gemüthlicher und herzlicher. Von Herder hat sich (Br. H. u. f. w. an Friedr. von St. S. 176) ein zarter Zuneigungsvers erhalten, mit dem er gegen Ende 89 ihr ein Geburtstagsgeschenk zusendete, wie auch von seinem guten Verständniß mit ihrem Bruder ein Gedicht zeugt, das Herder bei dessen Ausscheiden aus dem Konsistorium 1790 an ihn richtete (H. Ged. Th. 2 S. 14). Nur ward Herders Umgang von da an durch seine zunehmenden Gesundheitsleiden beschränkt, welche durch nicht geringe Unannehmlichkeiten seiner Amtslage vermehrt wurden. Unedele Besinnungen blieben sich auch gleich; 1797 zwar in die Heimath verreist, später nicht in Weimar selbst, aber nahe wohnend, war er in Besuchen und Briefen nicht unfleißig. Zutrauensvoll und treu war die Freundschaft mit Charlotte Schiller, ihren Angehörigen, Schiller selbst[1]). Göthe hat in diesen Jahren gegen Frau von

1) S. Schillers Briefw. mit K. II S. 120. 157. 159 (1789 u. 90). Br. v. H. u. s. w. an Friedr. v. St. S. 137. 139. 174. 183. (1797). 188—156. 163

Stein äußere Aufmerksamkeiten nicht unterlaſſen. Die gelegentliche Zuſendung von literariſchen Neuigkeiten nicht allein, auch die Gewohnheit von dem Angenehmen, was Jahreszeit und Küche auf den Tiſch lieferten, einander gegenſeitigen Zoll zum Mitgenuſſe zu ſchicken, und Hausbeſuche Göthe's dauerten fort. In den für ihn ſo manichfachbewegten Neunziger Jahren waren jedoch dieſe Freundlichkeiten ſeltener möglich als wieder ſpäter.

Damals, nachdem ſie ihren Gemahl im 30ſten Jahre der Ehe und 51ſten ihres Lebens verloren hatte, ihr älteſter Sohn das Erbgut bezog, der jüngere nahe daran war, ſich in der Entfernung eine neue Heimat zu gründen, ſcheint Frau von Stein einen ruhigen Rückblick über ihre ſchöne Vergangenheit in poetiſche Form gefaßt zu haben. Sie theilte Schillern die Handſchrift mit, von der er ſich (ſ. in Briefen von G. u. ſ. w. an Friedr. v. St. S. 172 f.) am 2. Januar 1797 eine Abſchrift ausbittet. „Ungern", ſagt er, „gebe ich Ihre Compoſition aus den Händen, theure Freundin. Sie hat mich unbeſchreiblich intereſſirt und in jeder Rückſicht. Außer dem ſchönen ſtillen ſanften Geiſt, der überhaupt darin athmet, und außer dem Vielen, was im Einzelnen vortrefflich gedacht und ausgeſprochen iſt, iſt es mir, und zwar vorzüglich, durch die Lebendigkeit theuer geworden, womit ſich eine zarte und edle weibliche Natur, womit ſich die ganze Seele unſrer Freundin darin gezeichnet hat. Ich habe wenigſtens, ja vielleicht noch nie etwas in meinem Leben geleſen, was mir die Seele, aus der es floß, ſo rein und klar und ſo wahr und pruntlos überliefert hätte, und darum rührte es mich mehr als ich ſagen kann. Aber ſo individuell und wahr es auch iſt, daß man es unter die Bekenntniſſe rechnen könnte, die ein edles Gemüth ſich ſelbſt und von ſich ſelbſt macht, ſo poetiſch iſt es bei dem allen, weil es wirklich eine productive Kraft, nämlich eine Macht beweiſt, ſein eignes Empfinden zum Gegenſtand eines heitern und ruhigen Spiele zu machen und ihm einen äußern Körper zu geben. Von dieſer Seite, ich geſtehe es,

hat es mich auch überraſcht, denn ob ich gleich dieſe Empfindungsweiſe in meiner Freundin gar nicht neu finde, ſo war mir die Entdeckung doch in der That neu, daß ſie ihren Gefühlen ſo viel poetiſches Leben einhauchen, ſo viel Geſtalt geben könnte. — Wollten Sie mir eine Copie davon ſchenken, ſo geben Sie mir einen ſchönen Beweis Ihrer Freundſchaft und Sie ſollen es nie bereuen, dieſes liebe Lied von Ihnen ſelbſt in meine Hand gelegt zu haben".

Von Göthe ſchreibt Schillers Frau in derſelben Zeit, er ſei in Jena ein ganz andrer Menſch als in Weimar, wo ſie manches in ſeinem Weſen ſich zurechtlegen müſſe, während ſie hier ihn ſehr lieb habe. „In Weimar iſt er gleich ſteif und zurückgezogen; hätte ich ihn hier nicht kennen lernen, ſo wäre mir viel von ihm entgangen und gar nicht klar geworden. Ich glaube doch, daß auf dieſe Stimmung die häuslichen, zu der Welt in Weimar nicht paſſenden Verhältniſſe am meiſten Einfluß haben —"[1]).

Es war nächſt der früheren Tiefe des Verhältniſſes dieſe Art von Selbſtvertheidigung, in der ſich G. befand, was eine unbefangene, zutrauliche Mittheilung zwiſchen ihm und Frau von Stein um ſo ſchwieriger machte, als er wiederholt wahrnahm, daß ihr Daſſelbe, was von Anfang ihre Freundſchaft ſo ſehr verletzt hatte, immer noch anſtößig blieb. Manchmal im Kreis der Herzogin Luiſe, die ſo oft unter den Orangenbäumen bei ihr den Thee nahm, ließ Frau von Stein, wenn das Geſpräch auf Göthe kam, in leiſen, wohl auch ſcherzhaften Äußerungen anklingen, was ihr an Göthe oder für ihn leid war; worauf die Herzogin immer ſchützend und ablehnend erwiederte. Bei Äußerungen gegen Göthe ſelbſt, die er in ähnlichem Sinne faßte, ſoll er mehr als einmal zu verſchiedenen Zeiten ſeine Empfindlichkeit auf's lebhafteſte, ja bis zu der Verſicherung ausgeſprochen haben, er werde ſie nie wieder beſuchen. Aber er beſuchte ſie doch wieder.

1) Br. von G. u. ſ. w. an Friedr. v. Cl. S. 141 u. 142 f.

Eine wärmere Annäherung ergab ſich, als Göthen im Anfang 1801 die „grimmige Krankheit" überfiel, wie er ſie in den Tag- und Jahresheften nennt und beſchreibt. „Ich wußte nicht", ſchrieb am 12. Januar Frau von Stein an ihren Sohn, „daß unſer ehemaliger Freund Göthe mir noch ſo theuer wäre, daß eine ſchwere Krankheit, an der er ſeit neun Tagen liegt, mich ſo innig ergreifen würde. Entweder — ſagt ſie nach Schilderung ſeiner ſchreckhaften Zuſtände — meldet Dir mein Brief ſeine Beſſerung oder ſeinen Tod, ehe laß ich ihn nicht abgehen. Die Schillern und ich haben ſchon viele Thränen die Tage her über ihn vergeſſen; ſehr leid thut mir's jetzt, daß, als er mich am Neujahr beſuchen wollte, ich leider, weil ich an Kopfweh krank lag, abſagen ließ, und nun werde ich ihn vielleicht nicht wiederſehen". — Am 14ten meldet ſie die Beſſerung. „Geſtern hat er mit großem Appetit Suppe gegeſſen, die ich ihm geſchickt habe, mit ſeinem Auge ſoll es auch beſſer gehen, nur iſt er ſehr traurig und ſoll drei Stunden geweint haben, beſonders weint er, wenn er den Auguſt ſieht: der arme Junge dauert mich". Sie äußert ihr Mitleid mit dem 11jährigen Knaben wegen ſeiner großen Betrübniß, aber auch wegen der ſchädlichen Gewohnheit, die er aus der nächſten Umgebung ſchon eingeſogen. Am 15ten ließ ihr G. Dank ſagen für ihre Theilnahme und daß er hoffe, bald wieder ausgehn zu können. Am 22ſten war bereits Konzert bei ihm, am 24ſten ſein Auge geöffnet, im Februar las ihm Schiller aus ſeiner Jungfrau von Orleans, er ſelbſt dichtete am Fauſt. Gegen Ende März ging er auf ſein Landgut zu heitern Feſten, von wo er erſt im Mai zurückkehrte [1]).

Ein Billet vom 12. Mai 1801 an Frau von Stein ſagt, daß er mit Vergnügen dieſen Nachmittag um vier Uhr ihr und Fr. von Seckendorf aufwarten werde. Anfangs Juni trat er die Reiſe in's Bad Pyrmont und nach Göttingen an, von der er Ende

1) G. W. Br. 21 S. 88 ff. Schillers Briefw. m. K. IV S. 285 f. Br. v. G. u. ſ. w. an Arieti v. St. S. 185 f. Döring (Weide's Br. S. 185 ff.

August zurückkam. Übrigens ist sonst keine Zeile Göthe's an Frau von Stein aus diesem Jahre aufbehalten, wenn nicht etwa in dasselbe das kleine Gedicht (ohne Jahresdatum) gehört, welches wohl Geburtstagsgaben begleitete:

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch ein esbares Opfer zu bringen,
Wenn es Dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags.

Hier das Befohlne und die freiwillige Liebe. G.

Zum 30. Januar 1802 dichtete G. zwar die Stanzen für den Maskenzug, hielt sich aber bei der Aufführung unter den Zuschauern. Prinzessin Karoline wußte ihn jedoch zu finden und reichte ihm den Lorberkranz, den sie als Viktoria über die Maske des heroischen Gesangs (ihren Bruder, den Erbprinzen) gehalten hatte (Weimars Buchdruckeralbum S. 131).

In diesem Jahr war Göthe von Haus noch mehr als im vorigen abwesend (in Jena, Lauchstädt und Halle, dann wieder in Jena und auf seinem Gute).

Ob er nach Lauchstädt abging, ward am 13. Juni dieses Jahrs in seinem Hause sein August von Herder confirmirt [1]). Und als er zurückkam, gegen Ende Juli, war Friedrich von Stein zum Besuch in Weimar [2]). Auf den Brief, in dem er sich angekündigt

1) Irrthümlich ist diese Handlung in den Tag- und Jahresheften ein Jahr früher gesetzt (W. Bd. 31 S. 85).

2) S. Schillers Briefw. m. K. IV S. 200 unten. G. W. Bd. 31 S. 159

hatte, und die Aussicht dieses Wiedersehens konnten sich die Zeilen beziehen: „Hier, meine beste Freundin, der liebe Brief, den ich so lange schuldig geblieben. In Hoffnung baldiger Begegnung! — G.“

Außer den abrufenden Geschäften zog in diesem Jahr und besonders im ersten Vierteljahr 1803, das er in Weimar selbst zubrachte, die Ausführung der natürlichen Tochter den Dichter von der weimarischen Geselligkeit mehr als je zurück. Zwei Tage vor Aufführung dieser bis zum Hervortritt geheimgehaltenen Dichtung schrieb Ende März 1803 Frau von Schiller dem Breslauer Freunde: „Auch Schiller hat es nicht gewußt, daß G., der sich beinahe 3 Monate ganz verschlossen hat[te] und auch nicht an den Hof ging, mit einer solchen Arbeit beschäftigt war. Schiller ist der einzige Mensch, der ihn sieht wie sonst. Dann und wann gibt er auch Konzerte, Soupers, wo wir Damen zu ihm kommen, aber öffentlich will er nicht mehr erscheinen“ [1]). Im Sommer 1803 weilte er wieder viel in Jena, mit der Farbenlehre, mit Faust u. a. beschäftigt. Und im Spätjahr hielt ihn ebendort die Sorge um Erhaltung der Jenaischen Literaturzeitung. Mit einem Theil auch der vornehmern weimarischen Gesellschaft stand er in demselben Zeitraum auf etwas gespanntem Fuße wegen seines Kriegstandes mit Kotzebue und weil man die tragikomische Vereitlung der von Diesem angelegten Feier des 5. März 1802 ihm nachtrug [2]). Als im Winter 1803 Frau von Stael in Weimar ankam, scheute sich G. eine Zeit lang, seine Arbeiten in Jena abzubrechen, und als er kam, hielt im Anfang 1804 ein starker Katarrh ihn einige Tage im Bette, dann Wochen im Zimmer. Bis zur Abreise der Frau von Stael nach Berlin zu Ende Februar sprach Schiller sie oft, auch Frau von Stein (so wie am Hofe ihr Sohn aus Kochberg und dessen Gemahlin), außerdem nicht wenige besuchende und durchreisende Fürst

1) Br. v. G. u. s. w. an Knebel. v. St. 2. 159.
2) W. Bd. 31. 2. 124 u. 147.

lichkeiten. G. aber verkehrte zuerst nur schriftlich, dann in Zwiegesprächen, später im kleinsten Zirkel mit ihr, selten in größerem [1]).

Es möchte, obwohl der Mangel des Datums anderen Vermuthungen Raum läßt, aus den früheren dieser einsiedlerischen Monate Göthe's das folgende Brieschen an Frau von Stein herrühren, welches die mißlichen Folgen längeren Alleinseins in einer Weise ausdrückt, aus der man auf die umgekehrte Absicht, das Alleinbleiben zu rechtfertigen, schließen könnte.

Von den hier darauffolgenden zwei andern Billets will ich nicht behaupten, daß eine neckende Erwiderung der Frau von Stein auf jenes erstere, und nicht ein übelgenommener oder mißverstandner Scherz auf etwas anderes, herzlicher von ihm Geäußertes sie veranlaßt habe; nur sie in's Jahr 1803 zu setzen, empfiehlt die Erwähnung der Calderonschen Redegewandtheit im zweiten derselben, weil G. selbst in den Jahresheften am Schluß von 1802 zu bemerken findet, daß damals „Calderon, den wir dem Namen nach Zeit unseres Lebens kannten, sich zu nähern anfing und uns gleich bei den ersten Musterstücken in Erstaunen setzte", und weil er in einem Brief an W. Schlegel vom 5. Sept. 1803 sich entschuldigt, ihm für seinen Calderon noch nicht gedankt zu haben [2]).

Man sollte nicht so lange allein bleiben, man versenkt sich in gewisse Interesses die den ganzen Geist einnehmen und wenn man in die Welt, ja zu Freunden kommt; so sieht man daß außen keine Spur vorhanden ist von dem was uns innerlich beschäftigt und daß man sein eigenstes gerade am wenigsten anknüpfen kann.

1) S. G. an Schiller 13. Dez. Br. v. G. u. s. w. an Friedr. v. Stein S. 161. G. W. Bd. 31 S. 161. 170. Bd. 60 S. 305 f.

2) W. Bd. 31 S. 131. Br. Schill. u. G. an W. Schlegel S. 53. Vgl. G. Br. an Schiller vom 28. Januar 1804.

Diese Reflexion zur Antwort Ihres freundlichen Billets. Sehen wir Sie heute? Es werden gute Sachen vorgetragen [1]). G.

Indem ich für den Kaffee zum schönsten danke; so muß ich sogleich aufrichtig bekennen, daß Sie mich durch Ihr Billet recht tief beleidigen, indem Sie meine redlichen, treuen, heiligen Worte von heute früh so grad an der Quelle parodiren und trüben.

Frage man doch nicht mehr warum Fremde sich zurückziehen und eine Scheu haben sich mitzutheilen. Es gehe Ihnen wohl. G.

Wie sehr ich als ein starrer Deutscher von der Spanischen Anmuth entfernt bin, fühl' ich diesmal, da ich unsrem Mißverständniß gern auf Calderonische Art nach-

1) Wohl musikalische. Schon im November 1801 hatte G. ein Kränzchen gestiftet, das Winters eine kleine gemischte Gesellschaft, wozu auch der Herzog und die Prinzen kamen, zu Gesang und Abendschmaus alle vierzehn Tage, meist aber länger unterbrochen, versammelte. (S. Schill. an K. IV S. 247 bis 250.) Außer andern Liedern von Schiller und Göthe entstanden für diese Pikeniks der Gesang Schillers vor des Erbprinzen Abreise, und Göthe's demselben Abschieds-Abend von Jena aus gespendetes: „Mich ergreift, ich weiß nicht, wie", welche am 22. Februar 1802 gesungen wurden (s. Schill. an K. IV S. 269. G. an Schill. v. 19. Febr. 1802. G. W. Bd. 31 S. 128). Am 24. Januar 1803 schreibt G. an Zelter seinen Dank für überschickte Liederkompositionen, die er schon mehrmals bei sich in kleinen Konzerten habe singen lassen, und am 10. März von einem solchen des vorhergehenden Abends. Im Juni 1803 war Zelter 14 Tage in Weimar und Jena (G. W. Bd. 31 S. 158. Sch. an K. IV S. 328. G. an Zelter 1. Juli 1803).

geholfen hätte. Es will aber nicht gehen und ich muß also nur geradezu, insofern ich Recht habe um Nachsicht, insofern ich Unrecht habe um Verzeihung bitten. Warum mögen uns doch die Freundinnen so gerne necken und warum sind wir so ernst und so empfindlich! Alles Gute.

G.

Zwischen seiner ersten und zweiten Zwiesprache mit Frau von Stael am 23. und 26. Januar 1804 (s. G. Br. an Schiller von diesen Tagen) schreibt G. an Frau von Stein (auf ein geändertes Blatt, wie vor Jahren so oft):

(Dinstag) den 24. Januar 1804.

Der gute Kriegsrath meldet mir seine Verlobung, wozu ich von Herzen Glück wünsche [1]). Möchten Sie vielleicht, da es ein so schöner Morgen ist mich etwa um eilf Uhr mit Fr. von Helvig [2]) besuchen, und erlauben daß ich Ihnen im kleinsten Zimmer meines Hauses die für politische und Kunstgeschichte sehr intressante Münzsammlung vorzeige [3]). Goethe.

1) Mit der Freiin von Stosch (G. Br. u. s. w. an Friedr. v. St. S. 21).

2) Der Nichte der Frau von Stein, jener Amalie von Imhof, die durch Talent für Malerei, durch einige Gedichte, die Schiller in den Musenalmanach und die Horen aufnahm, und 1801 durch das Epos „Die Schwestern von Lesbos" viel Aufmerksamkeit gewonnen hatte. Als Hofdame zu Weimar verband sie sich 1802 dem damaligen schwedischen Obristlieutenant, nachmals preußischen Generalmajor von Helvig. S. auch W. Buchdruckeralbum S. 131.

3) Die Vervollständigung und neue Ausgabe seines Cellini im vorigen Jahr hatte G. nach Anschauungen der Stempel- und Prägekunst aus der Zeit jenes Künstlers verlangend gemacht und er erwarb bei Gelegenheit einer Nürnberger Auction eine Sammlung von theils geprägten, theils gegossnen Münzen

(Mittwoch) den 28. März.

Mögen Sie liebe Freundin mich morgen früh um eilf Uhr beſuchen; ſo machen Sie mir ein ſehr großes Vergnügen.

Ich empfange Sie in meinen vordern Zimmern und bitte im Wagen zu kommen. Der Weg durch den Garten iſt ſeit dem letzten Schnee nicht praktikabel. Will noch irgend eine Freundin von der Parthie ſein; ſo iſt ſie mir willkommen. Ich habe einiges intreſſante neue von Kupferſtichen vorzuzeigen. Einen himmliſchen Claude Lorrain [1]).

G.

(Donnerstag) den 5. April.

Es iſt mir doch heute das Vergnügen gegönnt Sie und Fr. von Helvig um eilf Uhr bei mir zu ſehn [2]).

G.

des 15ten und der folgenden Jahrhunderte (W. Pr. 31 S. 169). Des andern Tags nach der Frau von Stein ſah Er bei ihm Johannes von Müller, der damals Herzers verwaiſte Familie und den Hof und die Merkwürdigkeiten Weimars beſuchte. G. ſchreibt an Schiller ſeine Bewunderung, wie dieſem Hiſtoriker ſelbſt die untergeordneten Perſonen dieſer Räumlichkeiten nach ihren Umſtänden und Zuſammenhängen gegenwärtig waren.

1) Wahrſcheinlich „Die Mühle" nach dem Gemälde im Palaſt Doria geſtochen und in d. J. herausgegeben von Guerlin, der auch den „Tempel der Venus" nach Claude Lor. an G. ſandte (W. Pr. 31 S. 251).

2) Am ſelben Tage ſchrieb Frau von Stein ihrem Sohne (Pr. v. G. u. ſ. w. an Knebel. v. St. S. 187): „Ich komme von G., der mich einmal für immer auf die Donnerstage eingeladen hat, ſeine Kunſtſammlungen zu ſehen. Ich nehme mir immer noch eine Dame mit, und da lerne ich allerhand, denn man muß immer

(Freitag) den 6. April.

Nebſt einem ſchönen guten Morgen folgen hier die Engliſchen Miscellen. Sie komunizíren doch dieſelben unſerer verehrten Herzogin. G.

(Montag) den 9. April.

Für die Mittheilung des artigen Briefs danke recht ſehr. Es iſt mir als ob ich die Freundin[1]) vor einem Berliner Hofſpiegel vorbeigehen ſähe.

Hierbei etwas ſehr Gelehrtes, das Ihnen aber zum Theil ſchon Bekanntes ausſpricht. Nächſtens mehr darüber. Den beſten Abendgrus. G.

(Mittwoch) den 11. April.

Darf ich fragen ob Sie mir den trüben Morgen erheitern mögen durch Ihre Gegenwart? G.

Das überſendete Zeitungsblatt kommt mit dem beſten Danke zurück. Über deſſen Inhalt mündlich[2]).

lernen, ich bleibe von Eilf bis um Eins. Ich glaube, Frau von Stael hat ihm das Bedürfniß beigebracht, wieder etwas gebildetere Frauen bei ſich zu ſehen, als bisher es ſeine Umgebung war".

1) Wahrſcheinlich Frau von Helvig.

2) Es enthielt vielleicht etwas von Moreau's Prozeß, deſſen Verhaftung G. zuerſt von Frau von Stael vernommen hatte (ſ. W. Bd. 21 S. 113 f.).

Wäre es Dienstag Durchl. der Herzogin angenehm, so stehe ich zu Befehl. Freitag ist Hauptprobe von Macbeth [1]).

Ich hoffe, Sie heute bei uns zu sehen. G.

In diesem Monat kam Frau von Stael nach Weimar zurück, enthielt sich aber der größern Gesellschaft und war in der schmerzvollsten Aufregung wegen der kürzlicherhaltenen Nachricht vom Tode ihres Vaters. Sie nahm den in Berlin ihr durch einige mitgegebenen Zeilen Göthe's bekannt gewordenen W. Schlegel mit sich als Hofmeister ihres Sohns nach Coppet. Am 30. April ging sie von Weimar ab.

Anfangs Mai, während der Herzog auf der militärischen Inspection abwesend war und Schiller in Berlin gefeiert wurde, erschien G. wieder an der Tafel der Herzogin am 6. Mai, am 13ten (mit Frau v. Welzogen und Frau v. Humboldt) und am 21sten.

(Donnerstag) den 24. Mai.

Es thut mir leid, Sie heute nicht bei mir zu sehn. Desto angenehmer ist mir die feierliche Zusammenkunft. Wissen denn aber auch die übrigen Freundinnen daß heute Ferien sind? G.

Am 26sten speiste G. mit dem Prinzen Friedrich von Gotha bei Hof; am 2. Juni mit Gräfin Wartensleben (mit der am folgenden auch Frau von Stein. Vgl. oben I S. 60 f. II S. 38). Am 5. Juni, den Tag nach des Herzogs Rückkunft, war G. wieder an Tafel, so wie am 9ten, 13ten, und am 17ten mit drei neuen Jenaschen Professoren.

1) Macbeth ward in d. J. Sonnabend den 7. April und Sonnabend den 14. April aufgeführt.

(Mittwoch) den 20. Juni.

Morgen früh hoffe ich Sie nebſt den Freundinnen zu ſehn. Vielleicht möchten Durchlaucht die Herzogin uns noch einmal die Gnade erzeigen, da zunächſt Ihre Abreiſe bevorſteht.

Mit dem beſten guten Morgen. G.

Dieſen Mittag und den 23ſten war G. bei Hof.

Verzeihen Sie, wenn ich mir auf meine Weiſſagung: Moreau werde läßlich behandelt werden! etwas zu gute thue [1]). G.

Am 27ſten kam die Königin Wittwe von Preußen in Weimar an; am 28ſten war G. an Tafel, am 29ſten begab ſich die Herzogin mit der Königin nach Wilhelmsthal; Göthe ging nach Jena (W. Bd. 31 S. 176).

(Mittwoch) den 11. Juli.

Wenn ich nicht das Vergnügen haben ſoll, Sie und die Freundinnen morgen früh zu ſehen; ſo erlauben Sie daß ich Nachmittage anfrage wie das Bad bekommt. Die Reichardtiſchen Briefe habe ich noch nicht wieder habhaft werden können, ich will mich aber ſogleich darnach erkundigen [2]). G.

1) Am 10. Juni d. J. erfolgte die Schuldigerklärung M's. Der erſte Conſul wagte aber das Todesurteil nicht, und die zweijährige Gefängnißhaft, zu der M. ſich in den Temple begab, wurde nach wenigen Tagen in Verbannung nach Cadix verwandelt.

2) „Vertraute Briefe aus Paris, geſchrieben in den J. 1802 und 1803 von J. F. Reichardt" (dem Muſiker) 1. u. 2. Th. 1804. Göthe hatte ſie im Januarheft der Jenaer Lit. Z. beſprochen.

Vom Sommerschloß Wilhelmsthal, wo gegen Ende Juli auch Frau von Stein einige Tage bei den Herrschaften weilte, kam der Hof am 2. August zurück, worauf Göthe am 5ten und 7ten bei Tafel war.

(Mittwoch) den 8. August.

Möchten Sie sich wohl verehrte Freundin erkundigen ob wir morgen unsere gnädigste Fürstin in der kleinen Versammlung zu sehen hoffen dürfen? Werden Sie und Frau von Schardt mich durch Ihre Gegenwart erfreuen? Kämen vielleicht Helvigs? Alles bleibe Ihnen anheimgestellt! Ich werde mich bereit finden lassen. Nach H. v. Aretin Gedächtißrezept ist schon geschrieben [1]).

G.

(Donnerstag) den 16. August.

Darf ich Sie heute erwarten und die kleine Freundin? [2]) Ich habe einiges artige aus fremden Landen mitzutheilen.

Käme vielleicht Durchl. die Prinzeß und Fräulein Knebel? Ich würde Sie bitten das einzuleiten. Auch folgen Zeitungen, die ich nach vollbrachten Lesen an Professor Meyer zu senden bitte. Morgen denke ich nach Lauchstädt zu gehen. G.

1) Christoph von Aretins Memnonit.
2) Frau von Schardt.

Anfangs Sept. war G. jedenfalls von Lauchstädt zurück, denn er war am 6ten, wie auch 9ten, 18ten, 25sten und 30sten an der Hoftafel.

Frau von Stein ging am 17. September nach Kochberg, mit ihr auf ein Paar Tage Prinzessin Caroline und Frl. v. Knebel.

Im Oktober war G. am 4ten, 8ten, 13ten (mit Geh.R. Hufeland aus Berlin), dann (bei Anwesenheit des Russischen Generalmajors Prinz Eugen von Würtemberg) am 24sten, 29sten, und im November am 3ten bei Tafel.

Am 8. November kam der Herzog, der dem Erbprinzen und der ihm anvermählten Kaiserstochter bis an die polnische Grenze entgegengereist war, zurück, nachdem früh die Herzogin mit Prinzeß Caroline und Prinz Bernhard den Ankommenden nach Naumburg entgegengefahren war. Am 9ten war der feierliche Einzug. Am 10ten und 11ten war G. an der Festtafel. Am 12ten ward Schillers Huldigung der Künste aufgeführt (als „ein Vorspiel" vor Racines Mithridat, übersetzt von Bode). — Am 14ten Wallensteins Lager, am 17ten die Jungfrau, am 24sten Jeri und Bäteli, am 1. Dezember Wilhelm Tell, am 3ten Die Geschwister, 8ten Götz, 19ten Nathan). An Tafel war G. auch am 15. und 20. November.

Daß nun auch die Frau Erbprinzessin seinen Donnerstagskreis besuchen wolle, erfuhr er wohl am 26sten, wo er an Tafel war, und schrieb der Freundin:

(Mittwoch) den 28. November.

Hierbei verehrte Freundin Englische Miscellen und ein Garten-Kalender, der vielleicht Ihrem Herrn Sohn in Kochberg Freude macht. Mir dient er nicht, da ich mich für immer von der Erde im ökonomischen und ästhetischen Sinne losgesagt habe [1]).

1) „Gegen Ende des Jahres (1803, sagt Göthe in den Tag- und Jahresheften S. 183) erlebte ich das Glück, mein Verhältniß zu den Erdschollen von Neuem völlig aufgehoben zu sehen u. s. w."

Morgen hoffe ich Sie bei mir zu ſehen, unſere gnädigſten Damen werden uns auch beglücken. Präſentirte wohl Ihr Schach den Herrſchaften die Chokolade. Meine Leute ſind eben ganz neu und ungeſchickt. Den ſchönſten guten Abend. G.

Im Dezember war G. am 5ten und 10ten Mittags an Hof.

(Mittwoch) den 19. Dezember.

Danke zum ſchönſten für Ihr liebreiches Andenken. Diesmal hab ich mir von der Krankheit geholfen daß ich mich gleich für krank gab. Leider kann ich mich aber morgen noch nicht des Anblicks meiner gnädigen Gönnerinnen und Freundinnen erfreuen. Über acht Tage hoffe ich ſoll alles wieder im Gleichen ſein. Das Buch behalten Sie ja noch bei ſich und verſuchen hie und da zu leſen.

Die Anrede an Phyſiker am Ende wird Ihnen gewiß auch wenigſtens ſtellenweiſe einen ſchönen Genuß geben.

Den freundlichſten guten Abend. G.

Von gleicher Beziehung auf die Donnerstags-Stunden und den Antheil der fürſtlichen Damen an denſelben, auf die Mittheilung von Büchern, Zeitungen, kleinen Anliegen an Frau von Stein und durch ſie an die Fürſtinnen, ſo wie auf das beiderſeitige Befinden ſind die Blätter aus den erſten Monaten 1805.

In einem datumloſen dankt er für den ſchönen Fiſch, den er ſich als Faſtenſpeiſe wohl ſchmecken laſſen wolle, muß aber wegen eines Halswehs, das er ſich in Dr. Frieſens chemiſcher Stunde geholt,

für nächsten Donnerstag den Freundinnen absagen. Am 9. Januar 1803 überschickt er „Jenaer und Londoner Gaben" und fragt, ob er sie morgen (Donnerstag) sehen werde; die Frau Erbprinzessin werde zugegen sein. An demselben Tage (Briefw. mit Schiller) lud er auch Frau von Schiller ein. Von dem Übelbefinden, das ihn zwar nicht hinderte, an seinem „Winckelmann" und an der Übersetzung von Diderots Dialog „Rameau's Neffe" zu arbeiten, ihn aber in's Haus bannte, und vom gezwungenen Aussetzen jener Morgengesellschaften melden Blätter vom 18. Januar und 15. Februar, das Letztere mit der Bitte, der Frau Erbprinzessin heute (am Vorabend ihres zum erstenmal in Weimar gefeierten Geburtstags) ein Wort des redlichsten Wunsches und der herzlichsten Verehrung von einem kaum Erstandenen zu sagen, dem sein kümmerliches Halbdasein gerade in diesen Tagen recht verdrießlich sei. Ein datumloses, begleitet vom dritten Theil der Briefe Reichardts, enthält die Hoffnung, daß dies der letzte Donnerstag sei, an dem er die liebe Gegenwart der Freundin entbehre.

Am 9. Mai wurde ihm Schiller entrissen. Die Theatervorstellung am 10ten ward auf Bitten des Personals wegen dessen Niedergeschlagenheit abgesagt, ohne Göthe's Wissen. „Bei dem Zustande meines Körpers und Geistes", sagt er, „die um aufrecht zu bleiben aller eigenen Kraft bedurften, wagte niemand die Nachricht von seinem Scheiden in meine Einsamkeit zu bringen". (Bd. 31 S. 192.) Am 1. Juni schrieb Schillers Gattin an Friedrich von Stein: „Ihre Mutter hat mir treu in dem bittersten Moment meines Lebens beigestanden. Gott segne sie dafür. Die Großfürstin ist ein edles Wesen, sie hat sich mit vieler Feinheit betragen. Die Herzogin Luise hat mich, hat Schillern beweint. Sie war tief bewegt, als sie gestern bei mir war" —. Denselben Tag schrieb G. an Zelter: „Seit der Zeit, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, sind mir wenig gute Tage geworden. Ich dachte mich selbst zu verlieren und verliere nun einen Freund und in demselben die Hälfte meines Daseins".

Er bittet Zeltern um Mitwirkung zu einer Todtenfeier Schillers auf dem Theater. Er meldet, daß Friedrich August Wolf (angekommen am 30. Mai) bei ihm sei. In diesen Tagen dankte Göthen Frau von Stein für die Mittheilung, wie es scheint, von „Rameau's Neffe"; Göthe erwiedert:

Den 4. Juni.

Es freut mich sehr wenn Sie der geistreiche Scherz und Ernst einigermaßen unterhalten hat. Das Büchlein steht für die Kochberger Lieben gern zu Diensten. Meine Zustände kann ich nicht rühmen, ich vergesse sie über der Gegenwart des würdigen und tüchtigen Freundes Wolf von Halle. Gedenken Sie mein. G.

Wolf blieb 14 Tage. Um Ende Juni besuchte Göthen auch der alte Freund Jacobi. (Bei der Fürstin, im Sommerschloß Wilhelmsthal, war Jacobi am 6. u. 8. Juli. Göthe kam nicht hin. Schillers Wittwe war am 20sten dort.) Im Juli ging G. nach Rauchstädt und Halle (Bd. 31 S. 201). Von derther erhielt Frau von Stein, von Riemers Hand geschrieben und wahrscheinlich von ihm auch überbracht, Göthe's Dictat:

Rauchstädt den 12. August.

Da ein Theil meiner Carawane nach Weimar zurückgeht so sende ich einiges bei dieser Gelegenheit.

Aus den Schillerschen Gedichten, für deren Mittheilung ich bestens danke, habe ich die Glocke ausgezogen und dramatisch vorgestellt, wobei uns ein guter

Beifall zu Theil geworden. Ich hoffe Sie sollen sich auch daran bald in Weimar erfreuen [1]).

Die übrigen Beilagen werden Ihnen einiges Vergnügen machen. Ich bitte sie bis zu meiner Rückkunft aufzubehalten [2]).

Mein Befinden läßt sich recht gut an, und außer der Apprehension vor Rückfällen, die leider so oft eingetreten sind, möchte ich mir meinen Zustand kaum besser wünschen.

Zelter hat mich auf einige Tage besucht und mir durch seine Gegenwart große Freude gemacht. Man fängt wieder an ans Leben zu glauben, wenn man solche Menschen sieht, die so tüchtig und redlich wirken, gegen so viele, die nur wie das Rohr vom Winde hin und her gewebt werden.

Nun gedenke ich noch eine kleine Reise mit Geheim-Rath Wolf und August nach Helmstädt zu machen um daselbst den wunderlichen Dr. Beyreis zu besuchen. Er ist schon so alt daß man sich eilen muß um ihn und seine Besitzungen noch zusammen zu finden. Ich weiß nicht ob Sie früher von ihm gehört haben. Er ist seit langer Zeit deswegen merkwürdig daß er Sammlungen

1) Vgl. d. Br. an Zelter vom 4. Aug., 13. Okt., 18. Nov. d. J. Göthe wollte es in Weimar gleich zur Wiedereröffnung des Theaters geben; es kam nicht dazu; aber im Jahr darauf wurde am nächsten Abend nach der Wiederkehr von Schillers Todestag, am 10. Mai 1806, Wallenstein, und die Glocke, dramatisch, aufgeführt.

2) Vielleicht der eine oder andere von Göthe's damaligen Aufsätzen für die Lit.-Ztg., und etwa die Sätze aus Plotin (über Idealität des Schönen), welche G. am 1. Sept. auch an Zelter abschriftlich schickte.

aller Art zuſammengebracht hat, und zwar von ſolchem Umfang und Koſtbarkeit daß ſie das Vermögen eines Particuliers zu überſchreiten ſcheinen. Ich bin neugierig alles das mit eigenen Augen zu ſehen. Auf alle Fälle müſſen ſich darunter ſehr intereſſante Sachen befinden.

Laſſen Sie mich Ihnen ſelbſt und den Freundinnen empfohlen ſein und verſäumen Sie nicht mich Durchl. der Herzogin zu Füßen zu legen. Zu Ende dieſes Monats hoffe ich wieder aufzuwarten. Goethe.

Die Reiſe mit Wolf hat G. beſchrieben (W. Bd. 31 S. 207 bis 246). Als G. die obigen Zeilen diktirte, war Gall in Weimar (an dieſem 12ten, wie auch am 17ten, an der Hoftafel). Am 20ſten Auguſt ſchrieb Frau von Stein ihrem Sohn, wie ſehr Galls Vorleſung ſie ergötze, der den Hof wohl 14mal verſammelt habe, ohne langweilig zu werden. Sie wußte durch Riemer, daß ihn auch G. in Halle, und zwar die letzten drei Stunden vor ſeinem Bette gehört hatte, und indem ſie das Intereſſe vorausſetzt, das G. wirklich daran gefunden (ſ. Bd. 31 S. 203 ff.), wundert ſie ſich, daß er hiervon gar nichts geſchrieben. Weil er aber, ſagt ſie, ſeine Briefe [die von der Reiſe; die ſonſtigen waren eigenhändig] nur diktirt, kann er doch nie ganz offen ſein.

Im September kam G. zurück, ging jedoch im Oktober nach Jena, um für die Univerſität und an ſeiner Farbenlehre zu arbeiten. Vom 6. bis 10. November weilte Kaiſer Alexander in Weimar, und in dieſen Tagen (am 6ten und 8ten) findet ſich G. an der großen Hoftafel, wo er ſonſt in dieſem ganzen Jahre nicht erſcheint. Am 18. November ſchreibt er an Zelter, daß er wöchentlich einen Morgen ſeine Überzeugungen über natürliche Gegenſtände einer Geſell-

ſchaft vertrage. An die Stelle der kunſtbetrachtenden Donnerstage aus dem vorigen Jahre traten nun naturbetrachtende Mittwoche.

Am 15. Januar 1806 ſchreibt Frau von Stein dem Sohne: „Göthe's Vorleſungen gehen alle Mittwochen ihren Weg. Ein Viertelſtündchen wird der Politik gewidmet oder vielmehr den jetzigen Begebenheiten, doch hat er dies nicht gern. — Er lieſt uns jetzt über die Farben, ſagt, daß ſie in unſern Augen liegen, darum verlange das Auge die Harmonie der Farben, wie das Ohr die der Töne".

Auch diesmal nöthigte die für Göthe's Geſundheit gefährliche Jahreszeyche zu Unterbrechungen. In einem Bleiſtiftzettelchen ſteht Dinſtag den 4. Februar die Bitte, obſchon er von der ſehr böſen Nacht vom Sonntag auf den Montag ſich leidlich erholt, die Herzogin wegen Ausſetzung des Vortrags auf den Freitag zu fragen. Und ein Blatt aus dem März, ebenfalls vom 4ten, muß wieder für den folgenden Tag abſagen, weil er vom Donnerstag auf den Freitag mehr als billig gelitten und ſich noch nicht ganz wieder zuſammengefunden. Frau von Stein, die dieſem und jenem das Datum beigefügt, ſchrieb Tags darauf dem Sohn: „Göthe war wieder recht krank. Seine Krankheit iſt periodiſch, er bekömmt ſie alle 3 oder 4 Wochen —". Weiterhin: „Neulich wurde ſeine alte Stella gegeben, er hat aus dem Drama eine Tragödie gemacht, es fand aber keinen Beifall. Fernando erſchießt ſich, und mit dem Betrüger kann man kein Mitleid haben. Beſſer wäre es geweſen, er hätte Stella ſterben laſſen. Doch nahm er mir's ſehr übel, als ich dies tadelte". Nächſten Tags dankt ihr G., mit Überſendung unendlicher Miscellen, herzlich für Antheil und Anfrage. „Die Erholung vom Übel iſt ſelbſt eine traurige Sache, wenn ſie nur ein Acheminement zu neuen Übeln zu ſein ſcheint. Erſtens komm ich angeſchlichen". Auch hier hat Frau von Stein das Datum (6. März 1806) beigeſchrieben. Es fehlt bei andern Blättchen, die die Mittwochſtunden wieder anmelden oder ver-

legen; auch bei der Antwort auf die Bitte um ein Buch: „Mit diesem Werke geht mir's wie mit andern meiner Schriften: ich habe kein Exemplar mehr im Hause. Der guten Schillern lies ich neulich das von der Bibliothek geben. Sie hat's wohl noch bei sich. — In Hoffnung, Sie bald zu sehen G."

Vom April bis in den Juni beschäftigte Göthen vorzugsweise die neue Ausgabe seiner Werke und die Abfassung der Farbenlehre. Ende Juni ging er von Jena aus nach Karlsbad. Von hier schrieb er durch Riemers Hand:

Montag den 21. Juli.

Ihren lieben Brief verehrte Freundin, hab ich spät erhalten und eile dagegen einiges zu erwiedern. Mit meinem Befinden geht es recht gut. Ich habe mich ohne Arznei blos durch Trinken und Baden bis jetzt hingebracht und keine Erneuerung meiner Übel erlebt. Wir wollen die Kur noch 14 Tage fortsetzen und dann nach Jena zurückkehren.

Die Anzahl der Badegäste hat sich seit 14 Tagen sehr vermehrt. Die Liste geht bis auf 650. Unter die letzten Ankömmlinge gehört eine schöne Fürstin Nariskin, welche zum Beweise dient, daß Alexander I keinen übeln Geschmack hat. Die Fürstin Solms ist schon länger hier und immer sehr anmuthig und freundlich. Der Landgraf Carl von Hessen [1]), Fürst Reuß und andre vorzüglichere

1) „Landgraf Carl von Hessen, tieferen Studien von jeher zugethan, unterhielt sich gern über die Urgeschichte der Menschheit, und war nicht abgeneigt, höhere Ansichten anzuerkennen, ob man gleich mit ihm einstimmig auf einen folgerechten Weg nicht gelangen konnte" (Bd. 31 S. 270 f.).

Männer mindern Standes sind gesprächig und unterhaltend, und ich habe schon manche Bekanntschaft gemacht.

Graf Löpel hat ein Portefeuille bei sich von schönen und bedeutenden Kupfern.

Die Gegend ist die alte, nur ist sie viel genießbarer gemacht durch köstliche Wege zum Fahren und Gehen.

Man kommt ziemlich bequem auf den meisten Höhen und Felsen herum. Daß wieder viel Steine geklopft worden sind und daß eine ziemliche Parthie eingepackt und fortgeschafft wird, können Sie leicht denken.

Ich wünsche Sie gesund wieder zu finden, denn mein Vorsatz die Mittwoche die Geologie vorzutragen ist in diesen Gegenden nur bestärkt worden.

Es that mir sehr leid Sie die letzte Zeit nicht bei uns zu sehen. Empfehlen Sie mich Durchl. der Herzogin und dem jungen Paare zu Gnaden. Für Prinzeß Caroline bring ich ein Dutzend landschaftlicher Skizzen mit und empfehle mich ihr zum voraus in Gnaden [1]).

Gedenken Sie mein bei den Freundinnen und erhalten sich gesund. G.

Vor Mitte August war G. in Jena und während das Kriegsungewitter sich immer näher heranzog, betrieb er, neben der Sorge für die dortigen Anstalten, den Druck zweier Theile der Farbenlehre und die Bearbeitung fernerer Hauptstücke.

1) Vgl. W. Br. 21 S. 251.

Als er zu Anfang September nach Weimar kam, erneuten sich bald die militärischen Bewegungen, die sich seit Anfang des Jahrs durch und um Weimar zogen. Damals möchte das Zettelchen an Frau von Stein geschrieben sein: „In den Tagen, wo wir selbst Miscellen genug erleben, sende 3 Hefte englischer Miscellen mit dem Wunsche, daß sich manches unterhaltende darin befinden möge. G."

Den Herzog, der ab und zuging mit dem Wechsel der Hauptquartiere, sprach G. in dem zu Niederroßla gegen Ende September. Hierauf nach Jena zurückgekehrt, kam er in die Truppenumgebung und an die Tafel des Fürsten Hohenlohe. Am 4. Oktober, als König und Königin von Preußen und der Herzog von Braunschweig sich durch Weimar nach Erfurt begaben, wohin sein Herzog Tags zuvor gegangen, fand G. die Bestürzung in Weimar nicht gering. Am 11ten reiste die Frau Erbprinzessin nach Göttingen, wohin ihr am 14ten der Erbprinz, die Herzogin Mutter und Prinzessin Caroline folgten, die aber bald nach der Katastrophe von Auerstädt und Jena zurückkamen, während die Gemahlin des Erbprinzen weiter reisen und in Schleswig weilen mußte. Inzwischen hatte sich am Abend des 14ten der Ausgang der unglücklichen Schlacht herüber nach Weimar mit Gemetzel, Brand und Plünderung gewälzt.

Am 24. Oktober schrieb Frau von Stein dem Sohn: „Lieber Fritz! Den 14ten bis 15ten dieses sind wir von Wohlstand, Ruhe und Glück geschieden. Das mächtige Schicksal, das die Länder verheert, hat auch dies verschlungen. Gott bewahre Dich und das schöne Schlesien, so will ich noch mein Leiden still ertragen. Ich bin ausgeplündert, wie die meisten Einwohner von Weimar. Alle mein Silber, Alles von Werth, alle meine Kleider sind geraubt, mehre Tage habe ich nichts zu essen gehabt. Meine Thüren und Fenster, alle meine Schränke sind zerschlagen. Das Schloß wurde endlich durch Ankunft des Prinzen Murat [in der Nacht des 14ten] vor der Plünderung gerettet; doch dauerte in der Stadt die Plünderung noch

zwei Tage fort, als sogar der Kaiser schon angekommen war [am 15ten Nachmittags; am 17ten Mittags eilte er weiter]. Ich ging endlich am Arme eines französischen Offiziers, den ich festhielt, und mit meinem Hausmädchen, das mir treu geblieben war, aus meiner Wohnung [wahrscheinlich nach dem Schloß, wo viele Flüchtige um die standhafte Herzogin Luise sich versammelten]. Die Schiller hat wenig verloren, Göthe gar nichts, er hat den Augereau bei sich gehabt" u. s. w.

Die Erschütterung, in der Frau von Stein Dies schrieb, und das Schreckhafte der Landeslage ging vorüber, ja als zu Ende Oktober die Wohlbehaltenheit und Rückkehr des Herzogs versichert war und mit Ausgang des Jahrs dem Herzogthum der Friede und die Aufnahme in den Rheinbund verkündigt wurde, erheben sich, trotz andauernder Bedrückungen durch den Sieger, die Gemüther und Zustände.

Die erste Erholung nach jenen Greueln war durch das Wohlwollen des vom Kaiser zurückgelassnen Kommandanten Denzel eingetreten. Als dieser zum erstenmal bei der Herzogin speiste, war Göthe dabei: und dies der einzige Tag dieses Jahrs, wo sein Name im Tafelverzeichniß gefunden wird, der 20. Oktober, der erste Tag nach seiner kirchlichen Trauung mit der seit 17 Jahren ihm angeeigneten Hausgenossin. Die Kirche, worin sie vollzogen worden, wurde gleich darauf zum Lazaret eingerichtet. Die nächste Zeit war jedoch ruhig genug, daß Göthe seine Besuche in befreundeten Häusern mit der Neuangetrauten machen konnte [1]). Auch sein geistiges Dasein möglichst zu behaupten, hatten ihn die schlimmen Stunden, wo man um alles besorgt sein mußte, gemahnt. Er beschleunigte desto eifriger den Druck der Farbenlehre, nahm seine Aufsätze über organische Bil-

1) Am 23sten sandte G. nach Jena seinem Freunde Knebel, der am 13ten viele Stabsoffiziere und zuletzt noch den Kaiser selbst hatte bewirthen müssen, ein Fäßchen Wein (Kneb. Nachl. III S. 107).

dung vor, förderte die Ausgabe seiner Werke, schloß den Faust im Haupttheil ab. Am 26. Dezember ließ er auch das Theater wieder öffnen. Vielleicht begrüßte den diesjährigen Geburtstag der Frau von Stein (25. Dez. 1806) die Zuschrift ohne Datum

Donatoa [1])

wartet auf mit Bitte eine Lücke in Ihrer Bibliothek damit auszufüllen.

1807 scheinen im Lauf des ersten Vierteljahrs die Mittwochstunden wieder eingetreten zu sein.

Das Hinscheiden der Herzogin Amalie am 10. April nach 14tägiger Krankheit veranlaßte den schönen Aufsatz Göthe's „zum feierlichen Andenken" dieser Fürstin (Bd. 32 S. 223 ff.), der schon am 19ten bei der kirchlichen Gedächtnißfeier von den Kanzeln des Landes verlesen wurde. Am 18ten schrieb G. an Frau von Stein, das Fallen des Barometers habe sich an ihm gerächt, indem es ihm ein großes Übel angedeutet. „Von vorgestern auf gestern hatte ich einen Anfall so heftig als je. Es war in der letzten Zeit so viel zusammengekommen und ich hatte mich nicht geschont. Danke für das Übersendete, es kommt eben recht".

Am 20sten (beidemal ist das Datum von der Hand der Empfängerin), wo er für ein mitgetheiltes Lustspiel dankt, das ihm sehr viel Vergnügen gemacht und ihnen Gelegenheit zu mancher Unterhaltung geben werde, und dagegen einen Roman für die Ihrigen in Kochberg sendet, wiederholt er, daß ihn sein Übel diesmal sehr hart behandelt. Der Arzt verbiete ihm, die angenehme Gesellschaft Mittwochs bei sich zu sehn, was er der Herzogin mit seinem Bedauern anzuzeigen bittet. Doch hoffe er bald eine fröhliche Zusammenkunft.

Eine unerwartete ward ihm drei Tage nachher: Bettina besuchte ihn zum erstenmal (G. Briefw. m. e. Kinde S. 9).

1) Donatoa von Frh. v. Sonnenberg, Epos in 12 Gesängen. P. 1806. 7.

Auch nach dieſer romantiſchen Erſcheinung wollte es jedoch mit ſeiner Geſundheit nicht recht fort (4. Mai an Zelter). Damals dichtete er den Prolog zur Eröffnung der Gaſtvorſtellungen der Weimariſchen Truppe in Leipzig. Um Pfingſten ging er nach Jena, mit dem Vorſatz, bald in's Bad zu eilen. Vorher gehört wohl das Billet an Frau von Stein:

Die gute Gore hat früher, um eine Gruft für die Ihrigen und ſich, mir ſo manchesmal Anfragen und Anträge zugehen laſſen, die ich, weil dergleichen mich nicht ſonderlich freut, eher abgelehnt als begünſtigt. Neulich hab ich ihr, auf abermalige Anregung, einen ſehr ſtattlichen Vorſchlag gethan, und nichts wieder gehört. Vielleicht führt Sie das Geſpräch darauf. Kommt die Sache in meiner Abweſenheit zur Sprache, ſo — [1])

G.

Um Mitte Mai kam der Kriegsrath von Stein mit ſeiner Gemahlin nach W. (er war am 18ten, 21ſten, 24ſten mit Frau und Mutter), dann am 28ſten u. 31ſten (mit Frau) und mehrmals noch bis in den Anfang Juli bei Hof an Tafel. Am 22ſten oder 23ſten war er bei Göthe in Jena.

1) Die verwaiſte Gore war Emilie. Eliſe war vor fünf Jahren geſtorben, der Vater vor vier Monaten. „Heute", ſagt das Hoffourierbuch am 21. Januar d. J., „ſtarb im 80. Jahr der durch ſeine Wohlthätigkeit um unſere Stadt ſeit vielen Jahren hochverdiente Baron von Gore". — Das Grabdenkmal für Beide kam in der Hofkirche zur Ausführung.

(Von Riemers Hand.) Jena den 24. Mai.

Die Gegenwart des lieben Breslauer Freundes hat uns allen sehr viel Freude gemacht, und der Wunsch ihn länger hier zu behalten ist allgemein geblieben [1]).

Er hat mich durch sein gutes, natürliches festes, verständiges und heiteres Wesen gar sehr erquickt, und mir aufs neue gezeigt, daß die Welt nur ist wie man sie nimmt. Sie aber mit Heiterkeit, Muth und Hoffnung aufzunehmen, auch wenn sie sich widerlich zeigt, ist ein Vorrecht der Jugend das wir ihr wohl gönnen müssen, weil wir es auch einmal genossen haben.

Ich finde mich zwar wohl, aber in Jena nicht behaglich. Der Unterschied gegen vorige Zeiten ist gar zu groß, das Alte ist vergangen und das Neue ist noch nicht worden. Doch regt sich so manches das in einigen Jahren wohl erfreulich werden kann. Die Gegend ist übrigens bei diesem schönen Wetter himmlisch wie immer, und die Fruchtbarkeit dieses Jahres recht auffallend.

Ein Brief der Frau von Sartoris, der mich eben hier noch erwischt und den ich beilege, veranlaßt mich zu einem Promemoria, das ich gleichfalls beilege und Sie ersuche es mit ein paar Worten begleitet nach Berlin zu schicken. Vielleicht bringen Sie es mit einer Depesche an

1) Vielleicht hatte er bereits den Staatsdienst in Schlesien aufgegeben oder doch den Vorsatz dazu; wie er denn während der französischen Obergewalt wirklich abtrat (Br. v. G. an Friedr. v. Fl. 2 VI).

unſern Müller fort [1]), weshalb der Brief nur an Geheimen Rath Voigt zu geben wäre, denn auf der Poſt werden die Briefe dorthin gegenwärtig ganz über die Gebühr aufgehalten. Verzeihen Sie dieſe kleine Bemühung: es betrifft ja das Andenken eines Mannes, der Ihnen auch werth geworden [2]).

Grüßen Sie Ihre lieben Kinder beſtens und gedenken Sie mein, indem ich von den heißen Quellen manches Gute hoffe. G.

Ende Mai war G. ſchon in Karlsbad (W. Bd. 32 S. 11. Br. an Leipziger Freunde S. 297).

(Riemers Hand.) Karlsbad den 14. Juni.

Nachdem ich mich ſchon einige Wochen in Karlsbad befinde entſchließe ich mich auch Ihnen verehrte Freundin zu ſagen, daß ich mich ganz leidlich befinde, wenigſtens um vieles beſſer als kurz vor meiner Abreiſe in Weimar und Jena. Freilich muß bei einer ſolchen völligen Umkehrung der Lebensweiſe irgend ein Effekt hervorgebracht

1) Den damaligen Regierungsrath, nachmaligen Kanzler, der zu jener Zeit als Bevollmächtigter für Weimar bei der franzöſiſchen Staatskanzlei in Berlin Geſchäfte hatte. S. Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806 — 1813 von Friedrich v. Müller (Braunſchw. Vieweg) S. 143 f.

2) Sollte es auch hier ſich um ein Grabdenkmal gehandelt haben? Etwa für den Preußiſchen General Graf von Schmettau, der, am 15. Oktober v. J. an den Wunden von Auerſtädt in den Zimmern der Herzogin von Weimar verſchieden und von den Franzoſen am 18ten mit allen militäriſchen Ehren beſtattet, auf dem Jakobskirchhof in Weimar lag. Es wurde ihm daſelbſt ein helmgekrönter Cippus mit Inſchriften errichtet.

werden, ob der aber im Ganzen heilsam sei und gute Folgen haben werde, das ist ungewiß und wir wollen also mit dem Augenblick zufrieden sein.

Unserm Fürsten bekommt die Kur auch ganz wohl und er hat wirklich einiges Zutrauen zu dem Wasser gefaßt, weßhalb er wohl länger bleiben wird als er sich anfangs vorgesetzt hatte [1]). Die Gesellschaft vergrößert sich nach und nach, wodurch aber meine Art zu sein wenig verändert wird. Denn ich lebe nach herkömmlicher Sitte meist allein und habe wenig Verkehr mit der übrigen Welt.

Einen sehr interessanten Mann habe ich an dem Residenten Reinhard gefunden. Sie werden sich erinnern daß er früher in Hamburg angestellt war, sich so lange in Paris aufhielt und zuletzt nach Jassi gesendet wurde, wo ihn die Russen bei dem Ausbruch des letzten Krieges mit Frau und Kindern gefangen nahmen, über den Dnieper, Bog und Dniester führten und zuletzt wieder los ließen, da er denn durch Polen und Galizien wieder ins westliche Europa unter die Menschen zurückkehrte. Es ist ein sehr tüchtiger, erfahrner, theilnehmender Mann, mit dem ich sehr erfreuliche Unterhaltungen habe.

1) Der Herzog weilte ungefähr 5 Wochen. Abgereist nach Karlsbad war er den 4. Juni. Die Nachricht im folgenden Monat vom Frieden zu Tilsit und der Rückreise Napoleons über Dresden bestimmte ihn, am letzteren Ort den 17. Juli einzutreffen, da der Kaiser bisher über Unpünktlichkeit über die Versäumniß persönlichen Besuchs hatte fühlen lassen. Friedr. v. Müller's Erinnerungen ꝛc. S. 130 f.

Durch ihn habe ich ein französisches Buch kennen lernen, woraus hiebei ein Auszug folgt, der Ihnen hoff ich willkommen sein wird. Haben Sie die Güte ihn unsrer Durchlauchtigsten Herzogin mitzutheilen und mich ihr zu Füßen zu legen. Mögen Sie mich Durchl. der Prinzeß auf das Beste empfehlen und ihr sagen daß das Stammbuch sich nach und nach füllt. Freilich ist manches Blättchen auch verfudelt und nicht ganz erfreulich anzusehen.

Ich muß schließen weil ich bis kurz vor Abgang der Post gezaudert habe. Empfehlen Sie mich unserem Schlesischen Freunde und lassen mich gelegentlich von sich hören. Meine besten Wünsche begleiten diesen Brief.

Goethe.

(Riemers Hand.) Karlsbad den 28. Juli.

Gegenwärtiges gebe ich Hrn. Regierungsrath Voigt[1]) mit, dessen unvermuthete Ankunft mir viel Vergnügen gemacht hat. Auch Ihren Brief verehrte Freundin erhielt ich zu gleicher Zeit und freute mich daß die Lobrede der vierfüßigen Freunde gut aufgenommen worden. Der Verfasser hat auf eben diese Weise die Wölfe, nicht weniger Ameisen und Bienen vermenschlicht in kleinen Aufsätzen, die man mit Vergnügen liest[2]).

Ich schicke drei kleine Zeichnungen mit wovon ich bitte, eine Durchl. die Prinzessin auswählen zu lassen,

1) Sohn des Geh. Raths.

2) Treuille Les chiens célèbres? Desf. Merveilles de l'instinct et de la nature?

und die andern für sich zu behalten, die mehr nachkommen. Leider sind in diesen Dingen alle meine alten Fehler ohne daß von neuen Tugenden viel zu spüren wäre, da es jedoch das gemeine Schicksal der Menschen ist da aufzuhören wo man anfangen sollte, so will ich mich denn auch darein ergeben daß ich zu nichts erfreulicherem gelange [1]).

Der Gebrauch des Wassers bekommt mir ganz wohl, nur will sich der Glaube an recht gute Folgen noch nicht stark machen. Durchl. der Herzog ist auch ganz wohl mit der Kur zufrieden. Ich werde wohl noch eine Zeitlang hier verweilen um so mehr da der Brunnen mich wenigstens für den Augenblick vor meinen Übeln sicher stellt. Leben Sie recht wohl. Empfehlen Sie mich Durchl. der Herzogin und danken unserer Freundin Schiller für ihren freundlichen Brief, auf den ich nächstens etwas erwiedere.

Wie lange bleiben unsere Schlesier noch in Weimar? Mein Wunsch ist sie noch zu treffen, indessen grüßen Sie mir solche zum Schönsten.

Carlsbad den 28. Junius 1807. G.

Wollten Sie die Gefälligkeit haben, inliegenden Brief an Frau von Ahlefeld zu befördern [2]).

1) S. unter den Gedichten an Vers. „Zueignung an Pr. Caroline. Oktober 1807".

2) Charl. Wilhelmine v. Ahlefeld, geb. von Seebach, seit den 90er Jahren als Verfasserin von Romanen u. d. N. Elise Selbig bekannt. 1807 kam von ihr „Luise und Mallaut", 1808 „Gedichte von Natalien" heraus. Karl von Steins Gemahlin war ihre Schwester, und sie der Frau von Stein wohlbefreundet.

Wegen des Monuments habe ich an Hofrath Meyer geschrieben [1]).

Der Brief an Frau von Ahlefeld ist nicht fertig geworden.

(Riemers Hand.) Karlsbad den 10. August.

Unter den Badegästen bin ich wohl nun ziemlich Senior. Eine Generation entfernt sich nach der andern und doch habe ich immer noch gute Lust hier länger zu verweilen. Seit zehn Wochen und darüber habe ich in meinem stillen Leben schon mehrere Epochen gehabt. Erst diktirte ich kleine romantische Erzählungen [2]), dann ward gezeichnet; dann kam das Stein und Gebirgsreich an die Reihe [3]) und nun bin ich wieder zur freiern Phantaie zurückgekehrt, eine Region in der wir uns zuletzt immer noch am besten befinden.

Das Geschenk einer französischen Reisebibliothek das ich erhielt [4]), hat mich in eine ganz eigene Welt von Lektüre geführt, wo ich sehr viel Vergnügliches und Erfreuliches gefunden habe.

1) S. oben S. 319. Vgl. S. 372 Anm. 2.

2) Schluß der neuen Melusine, der Mann von funfzig Jahren, die pilgernde Thorin. S. W. Bd. 22 S. 41 unten.

3) Gr. erwähnt und beschrieb Jos. Müllers Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad. S. W. Bd. 32 S. 12. Leonhard Taschenb. f. d. gesammte Mineralogie. Jahrgang 2.

4) S. Briefe an Gr. u. Reinhard S. 8.

Erlauben Sie verehrte Freundin daß ich mich mit diesen wenigen Worten wieder einmal melde und zugleich einige Blätter beilege die man mir dieser Tage communicirt hat. Auch habe ich nachher mehrere der Müllerschen Vorlesungen erhalten worin manche zwar sonderbare aber doch immer heitere und freie Ansicht zu finden ist [1]).

Personen mancher Art habe ich kennen gelernt, besonders viele Wiener, die zu den dringenden schriftlichen Einladungen die ich erhalten habe noch so viel mündliche hinzu thun, daß ich meine Entschuldigungs-Argumente oft genug wiederholen muß. Denn für diesmal werde ich doch den Frauenplan und die Ackerwand wieder zu suchen haben, wobei ich mich höchlich freue, Sie gesund und froh wieder zu finden. Empfehlen Sie mich unserer gnädigsten Fürstin und erhalten Sie mein Andenken in dem Kreise, in den ich bald mit Vergnügen zurückkehren werde.

GB. d. 10. Aug. 1807. Goethe.

(Riemers Hand.) Karlsbad den 23. August.

Durch den Wagen welcher meinen August beraebracht hat [2]) erhalten Sie gleich wieder einige Nachricht von mir, der ich erst in einigen Wochen nachfolgen werde.

1) Adam von Müllers in Dresden seit 1806 gehaltene Vorlesungen über die deutsche Litteratur und Wissenschaft, die damals in Druck erschienen. Vgl. Riemer Br. v. u. an G. S. 169.

2) W. Br. 22 S. 23 f.

Denn der Aufenthalt iſt hier doppelt ſchätzbar, da er außer ſeinem natürlichen Gute noch das politiſche Gute hat, in einem friedlichen Kreiſe zu liegen, wohin nur der Nachklang äußerer Widerwärtigkeiten gelangen kann.

Es thut mir herzlich leid, daß Sie der Gegenwart Ihres guten Sohnes beraubt worden [1]). Ein Frieden nach einem ſolchen Krieg iſt wie der Zuſtand nach einer ſchweren Krankheit. In der Todesgefahr ſucht man nur das Leben zu retten und bringt oft nur ſo viel davon was kaum zu retten werth war. Ich kann mir ohne in das Detail hineinzuſehn, wohl denken was jene guten Länder leiden müſſen [2]).

Meine Beſchäftigungen in dieſer letzten Zeit waren der früheren gleich und ähnlich. Vielleicht läßt ſich einiges wenn ich zurück komme mittheilen.

Ich habe noch einige intereſſante Menſchen kennen gelernt. Auch ſind mir verſchiedene Bücher und Manuſkripte mitgetheilt worden, die mich unterhalten und mir manche heitere Stunde gemacht haben [3]).

Corinna habe ich geleſen und Sie kennen dieſes Werk doch wohl auch, was Ihr Brief zweifelhaft läßt.

1) Der Kriegsrath, der im Juni Einmal bei Hof an Tafel war, auch am 2 Juli vorkommt, iſt am 5. Juli mit der Gemahlin zum letztenmal verzeichnet, kehrte alſo um dieſe Zeit nach Schleſien zurück.

2) Auch das Gut Strachwitz wurde durch den Kriegsdruck ſo benachtheiligt, daß H. v. St. den größten Theil ſeines Vermögens einbüßte (Br. v. G. an Arlette v. St. S. 21).

3) U. a. Heinr. von Kleiſt's Luſtſpiele „Amphitryon" und „Der zerbrochene Krug" (Riemer Br. v. u. an G. S. 110).

Ich bin bestochen, um gut davon zu reden, aber ich glaube, daß ich es auch ohne Bezug auf mich selbst würdigen kann.

Daß Wieland nicht ganz gerecht gegen das Werk ist, nimmt mich nicht Wunder [1]). Sind doch die Mitverfasser auch nicht gerecht gegen ihn. Die Franzosen und Engländer von denen in dem Werk viel gesprochen wird, sind nicht zufrieden damit, und es ist nicht übel, daß die Deutschen auch nicht damit zufrieden sind, von denen darin geschwiegen wird [2]).

Weimar ist also jetzt von unsern hohen Herrschaften ganz verlassen. Möchten sie doch unter guten Constellationen bald wieder glücklich dahin zurückkehren [3]).

Genießen Sie des schönen Wetters auf den Spatziergängen wo ich Ihnen bald wieder zu begegnen hoffe. Alsdann wird sich aus dem mitgebrachten Vorrath manches herausfinden lassen, was Ihnen angenehm sein kann. Meine besten Wünsche. G.

In der ersten Hälfte September war G. wieder zu Hause. Am 7. Sept. kam die Herzogin mit der Prinzessin von Schleswig zurück, am 12ten früh der Herzog von Dresden und desselben Nachmittags war der festliche Empfang der mit ihrem Gemahl nach beinahe jähri-

1) S. Weimars Buchdruckeralbum S. [illegible] f.

2) Vgl. Briefw. zw. G. u. Reinhard S. [illegible] u. S. [illegible]

3) Der Erbprinz war nach verschiedenen durch die Verhältnisse zum Kaiser bedingten Reisen schon am 1. Februar von W. nach Schleswig zu seiner Gemahlin gereist. Die Herzogin und Prinzessin Karoline gingen zu einem Wiedersehen ebendahin am [illegible] August ab. Am 13ten zog Prinz Bernhard nach Dresden, wo er in die königl. Garde als Stabshauptmann eintrat. Und am 13ten brach der Herzog nach Bad Töplitz auf.

ger Abwesenheit zurückkehrenden Frau Erbprinzessin. Zur Eröffnung des Theaters am 19ten dichtete G. das schöne „Vorspiel nach glücklicher Wiederversammlung der herzoglichen Familie" (W. Bd. 11 S. 252). Gedruckt erschien es zuerst im Morgenblatt vom 21. und 22. Oktober d. J.

Hier, meine theure Freundin, das erste vollständige Exemplar, das Vorspiel. Bitte es nicht aus Händen zu geben, und meiner dabei zu gedenken.

Den 6. Oktober (November?) 1807. G.

Den 7. November 1807.

Vielmals danke ich für die freundlichen Worte, sie sind mir sehr erheiternd und aufmunternd. Wenn der Totaleindruck günstig war, so macht es mich glücklich, im einzelnen kennt ich nicht alles gehörig auseinandersetzen. Das Detail ist zu genau, und eine Intention drängt sich über die andre.

Ich befinde mich ganz wohl und werde Dienstags [den 10ten] mit Vergnügen wieder aufwarten.

Schelling kommt mit [1]). Die Universalmonarchie[2]) ist beim Buchbinder. G.

Die Dienstage waren, wie aus vorstehendem Brief, verglichen mit den folgenden vom 1. März, 4. April, 12. Juni hervorgeht, neben den

1) Wahrscheinlich die Rede über das Verhältnis der bildenden Kunste zur Natur 1807 8°.

2) Rom und Londen oder über die Verfassung der nächsten Universalmonarchie vom Verf. des neuen Leviathan (A. Buchholz). Tüb. Cotta. 1807. 8°.

Mittwochunterhaltungen fortgesetzt Gesellschaftsmorgen bei der Prinzessin Karoline, wo Manches vorgelesen wurde. Andere kleine Gesellschaften veranlaßten in diesem Spätjahr, wie schon früher manchmal, die Übungen der Theatersänger im Vortrag von mehrstimmigen Gesängen, jetzt namentlich geistlichen, die Göthe von Zelter bekam. Die Proben wurden zu musikalischen Soupers in Göthe's Haus einmal die Woch., worauf dann von Zeit zu Zeit größere Aufführungen vor einem zahlreichern Kreise Sonntags zum Frühstück bei ihm erfolgten (W. Br. 32 S. 25 f. An Zelter 27. Juli 1807. 15. Sept. 16. Dez. 22. Jan. 1808. S. auch Weimars Musenalmanach S. 196 f.) Auch Bettina (I S. 178) schickt Göthen am 16. November d. J. einen großen Pack geistlicher Musik für sein Hausorchester. Auf die Überraschung mit dieser Sendung könnte man das Sonett „Sprache" (W. Br. 2 S. 18) beziehen, das die Ankunft der geliebten Herrin unter Palmenjubel am Advent 1807 feiert. Bettina will indessen zum zweitenmal in d. J. leibhaftig bei G. in Weimar gewesen sein zu Ende Juli (I S. 146. 154 f.), wo G. schon 8 Wochen in Karlsbad war (s. oben S. 372 f. Vgl. an Zelter 27. Juli). Aber Advent war 1807 am 29. November, und man könnte glauben, daß die Ankunft eine wirkliche gewesen, weil G. an Zelter zur Entschuldigung seines Schweigens den 16. Dezember schreibt, er sei seit seiner Rückkehr aus dem Bade so wunderlich von der Gegenwart gelähmt worden, als wenn er für jene vier Monate, die er wie ein abgeschickener Gymnasiarch auf ungetrübter Vergnügsamkeit zugebracht, wieder büßen sollte. „Zwar ist mir nichts Unangenehmes widerfahren, doch drängte sich so manches Liebes und Unliebes heran, daß meine Kräfte weder physisch noch moralisch recht ausreichen wollten". Hernach: „Hier ist es mir ganz gut geworden — ich bin in's Sonettenmachen hineingekommen". — Dann müßte aber das Wiedersehen in Jena stattgefunden haben, wo G. vor oder seit Mitte November bis Mitte Dezember war (vgl. auch Briefw. mit Reinhard S. 77).

(Siemers Hand.) Jena den 19. November. en

Aus meiner tiefen Einsamkeit und Stille muß ich doch auch melden wie es mir geht, besonders da ich etwas interessantes zu überschicken habe. Beikommende Schrift [1]) werden Sie mit Vergnügen lesen. Sie ist voller Verstand, Einsicht in die Sache und Kühnheit. Der Verfasser greift die Überwinder des Continents auf ihrer empfindlichsten Seite und in ihrer eigenen Manier sehr lebhaft an. Seine Landsleute sind lange schon überzeugt daß er Recht hat, und es verdient alle Aufmerksamkeit wie die Franzosen es aufnehmen werden, und was sie diesen Gründen entgegen zu setzen haben.

Meine Arbeiten gehen ganz sachte fort. An einigem was ich vorbereite werden auch Sie verehrte Freundin Theil nehmen können [2]). Anderes wird auf Hoffnung hin geschrieben und gedruckt. Die Gegenwart stimmt selten zum Gegenwärtigen. Was neben einander existirt scheint nur zum Streite berufen zu sein. Für einen Autor ist es daher eine tröstliche Aussicht, daß alle Tage neue künftige Leser geboren werden [3]).

Haben Sie doch die Güte mir zu sagen wie es mit

1) A. W. Schlegel Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide. Paris 1807.

2) Hier ist wohl besonders an Pandora's Wiederkunft zu denken (W. Vo. XI S. 87 f.) und an die Wahlverwandtschaften (Tgb. S. 29).

3) Dies mag zum Theil auf seine Beschäftigung mit Hackerts Leben und Nachlaß (W. XI S. 11. 39 f.), vornehmlich aber auf die Vorbereitung des didaktischen und polemischen Theils der Farbenlehre gehen (W. XI S. 229. Vo. XII S. 9 f. 15 ff. An Zelter 4. Mai. An Reinhart S. 7 f. 29).

er Hand Durchl. der Herzogin geht. Der Anblick derselben hat mich beunruhigt und aus den Ärzten ist nichts zu bringen. Man weiß niemals ob sie etwas geheim halten oder ob sie selbst nicht wissen woran sie sind. Ich bitte mich Durchlaucht vielmals zu empfehlen und die Schlegelsche Schrift mitzutheilen.

So ruhig es mir hier nach meinen Zwecken und Wünschen geht, so wünschte ich mich doch manchmal nach Weimar zu versetzen. Besonders sind die Abende hier unendlich lang.

Hofrath Meyer wird Dl. der Prinzeß eine Landschaft übergeben, um eine Copie davon für Ihre Frau Mutter zu machen, es ist wohl eine der interessantesten die man sehen kann.

Die Arbeit an dem Grabmal geht ununterbrochen fort, ich hoffe es soll bald und gut zu Stande kommen [1]).

Mögen Sie wohl Beiliegendes an Frau Gräfin von Henkel [2]) gelangen lassen, und mich empfehlen und entschuldigen.

1) Bezieht sich wohl auf das Denkmal für Gore Vater und Tochter (siehe oben S. 370 Anm.), das in die Hofkirche zu Weimar von Emilie Gore und ihrer Schwester Hanna Gräfin Cowper gestiftet wurde; für den Vater ein Sarkophag, worauf in weißem Marmor Bustole und Globus, Bibel und Malergeräth, von einem Palmzweig überlegt, mit der Inschrift: In memory of Charles Gore Esqu., born in Yorkshire 1739, deceased at Weimar 1803, buried in this church; für die Tochter eine Tafel von weißem Marmor, mit der Inschrift: In memory of Elizabeth Maria Gore, daughter of Charles Gore Esqu., born in England 1754, deceased at Weimar 1802, buried in this church; worunter Denkverse und die Nennung der Stifterinnen.

2) Wittwe des Gouverneurs von Königsberg, Oberhofmeisterin der Erbprinzessin von Weimar, Großmutter von Ottilie von Pogwisch, die zehn Jahre später G.s Schwiegertochter wurde.

Behalten Sie mich in einem freundlichen Andenken bis ich wieder mit meinen Zauberkreisen angezogen komme. G.

(Riemers Hand.) Jena den 1. Dezember.

Für die schöne und reichliche Gabe die uns wie Sie mir schreiben zufließt, sagen Sie doch der Geberin und Vermittlerin den besten Dank [1]).

Mich freut es wenn mehrere Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden, und wenn eine Wohlthat auf manigfaltige Weise produktiv ist [2]).

Laßen Sie das Geld und die Sache ruhen bis ich wieder komme. Bald habe ich meine hiesigen Tagwerke vollbracht und kann mit heiterem Sinn wieder zurückkehren.

Ich bringe manchen Abend bei Knebel zu, da denn manches geleßen und durchgeschwätzt wird. Im Ganzen

1) Unter der Vermittlerin ist wohl die im letzten Brief genannte Frau Oberhofmeisterin Gräfin Henkel, der Geberin die Frau Erbprinzeßin zu verstehen.

2) Im vorigen Jahre schrieb G. von Jena an seinen Kollegen Voigt, um von ihm einige für die wissenschaftlichen Anstalten getroffenen Einrichtungen bestätigt und einige Rechnungen bei Ausst. Kammer angenommen zu sehen, weil sie aus den Mitteln der Anstalten nicht wohl zu bestreiten seien. Außerdem bemerkt er: „Wurde im Laufe des Jahrs unser Zuppeller etwas gar zu knarr, so wäre es immer noch Zeit, allenfalls ein Par hundert Thaler aufzunehmen" (Döring G.A Nr. 2 228). Jetzt, unter einem Datum mit obigem Brief, schreibt er an denselben: „Ich habe eine kleine Geldsumme nicht zu verlangen, sondern anzubieten — Wir sind bei der Museumskasse den N.schen Erben 150 rth. schuldig — diese Summe könnte jetzt gleich zurückgezahlt werden u. (Tgl. S. 233. Vgl. 29. Bd. 31 S. 250 f.)

ist bei einer äußern höchsten Stille doch im Grunde hier viele Thätigkeit. Gebildete Menschen und die auf Bildung Anderer arbeiten bringen ihr Leben ohne Geräusch zu. Freilich sind die trüben Tage und langen Abende hier fast unüberwindlich [1]).

(Riemers Hand.) Jena den 4. Dezember.

Sie würden verehrte Freundin nicht schon wieder ein Blatt von mir erhalten, wenn ich nicht Beigehendes zu übersenden hätte. Geheime Rath Wolf wünscht, daß Beikommendes unserer Durchlauchtigsten Herzogin zu Füßen gelegt werde. Es ist weiter ausgeführt was er in jener Morgenunterhaltung [2]) nur skizzirte. Sehr interessant und für jeden lesbar der mit alter Geschichte und was dem anhängig ist sich beschäftigt hat, wenn er auch nicht ins Detail ging [3]).

Wenn ich das Büchlein die Söhne des Thals das durch die Gnade Ihrer Hoheit sich gegenwärtig in meinem Hause befindet, noch nicht wie ich leider bekennen

1) Das Blatt ist hier abgeschnitten, vielleicht weil es am Schluß eine Dankäußerung enthielt, die mitgetheilt wurde.

2) Vor 1½ Jahren. S. oben S. 364.

3) F. A. Wolf Museum der Alterthumswissenschaft I (Vorwort an Göthe und Darstellung der Alterthumswissenschaften) 1807. Vgl. an Zelter 16. Dezember.

muß studiert habe, so bin ich für diese Unterlassungssünde bestraft und wenn man will zugleich belohnt, daß der Verfaßer sich gegenwärtig neben mir in Jena aufhält. Ich bin genöthigt um mich hier der gewöhnlichen Gesellschaftsausdrücke zu bedienen, ihn interessant und sogar liebenswürdig zu finden. Inwiefern ich Recht oder Unrecht habe werden meine Freundinnen selbst entscheiden, wenn ich ihn bei meiner Rückkunft mit hinüberbringe. Das beste Lebewohl. G.

Am 16. oder 17. December war G. wieder in Weimar (Brief an Zelter vom 16ten), brachte Werner mit (Weimarer Buchdruckeralbum S. 200 f.) und schrieb, wohl bald nach der Ankunft (auf vierlichem Blättchen):

Es thut mir sehr leid, daß ich Sie, verehrte Freundin, krank antreffe. Bald frage ich selbst an. Für die 300 rthlr. danke zum allerbesten, meine Quittung soll folgen. Möchten Sie doch auch die Herrlichkeiten mitansehen, welche durch dieses Zaubermittel hervorgerufen werden.

Auf künftigen Mittwoch früh wünschte ich die hohe und liebe Gesellschaft wieder einmal bei mir zu sehen. Werner, der sehr gut vorliest, sollte sich produciren. Möchten Sie wohl horchen ob es angenehm wäre.

(Freitag) den 22. Januar.

Dürft ich liebe Freundin bitten die Angelegenheit wegen der Zeuge zu beschleunigen. Die Mädchen quälen mich unbarmherzig um ihre Röcke [1]).

Nun noch eine Bitte. Möchten Sie mir das Portrait Durchl. der Herzogin auf kurze Zeit borgen? Ich würde ein ander Bild an den Platz geben. Jemand der unsere theuere Fürstin innig verehrt, möchte eine Miniaturkopie davon machen [2]). Heute Abend hoffe ich Sie zu sehen [3]).

G.

Herzlich lassen Sie sich danken für den Antheil an meinem Befinden! Es geht ganz leidlich.

Dr. Luther wartet auf und hofft freundlichen Empfang [4]).

G.

1) Die Kostüme für den Festsaal in Werners Tragödie Wanda, Königin der Sarmaten (Riemers Mitth. II S. 597), deren Aufführung Goethe schon 8 Tage nach dem Obigen, zum 30. Januar (dem Geburtstag der Herzogin) erwirkte. Werner betete vor der Aufführung und ließ hernach sich von hübschen Mädchen mit Blumen bekränzen. (Ad. Schöll in Weimars Buchdruckeralbum S. 201.) Das Stück ward am 4. und 15. Febr. wiederholt.

2) Ohne Zweifel Frau Johanna Schopenhauer. Sie malte vorzüglich in Miniatur und war eine aufmerksame Freundin Goethe's. Jetzt gerade kam G. wohl mehrmals zu ihren Gesellschaften, da Werner dort aufgenommen war. Werner unterhielt bald mit Überschwenglichkeiten, bald mit Schnurren. Mit einer grandiosen Vorlesung des Faust erschütterte er einen Sonntag ein halbes Stadtviertel (Weimars Buchdruckeralbum S. 200).

3) Es wurden von der Singschule Geistliche und Weltliche Gesänge in Zelters Komposition vorgetragen (G. an Zelter I S. 295).

4) Z. Werners Martin Luther oder die Weihe der Kraft konnte, da es schon im vorigen Jahre gedruckt erschien, G. bereits früher ver-

(Montag) den 7. Februar.

Die proſaiſchen Aufſätze des mitkommenden Heftes werden Sie mit Vergnügen leſen. Die poetiſchen empfehlen ſich vielleicht nicht ſo ſehr. Ich hoffe bald mündlich Ihre Gedanken darüber zu vernehmen. Mit den beſten Wünſchen!

G.

Mit vielem Dank ſende den Brief zurück. Am Monument ſoll ſogleich angefangen werden. Mit mir will es nicht recht fort. Ich wollte, ich könnte auch einen Bildhauer beſtellen, der mich reſtaurirte. Gedenken Sie mein! G.

Nach Berlin geben Sie ja wohl gelegentlich Nachricht, daß der Wechſel angekommen [1]).

(Dinstag) den 16. Februar.

Zu Hauſe muß ich ſtecken und das Feſt dieſer Tage verſäumen, nicht ganz ohne Schuld, doch das kommt am Ende auf eins hinaus [2]).

geleiten haben; doch iſt weit wahrſcheinlicher, daß er es jetzt erſt vom Verfaſſer ſelbſt verlegen ließ (vgl. Bd. 31 S. 348. 23. Buchdruckeralbum S. 390. An Zelter 1 S. 231. 235).

1) Vgl. oben S. 372 u. Anm. 1 u. 2.

2) Es war am Geburtstag der Frau Erbprinzeſſin zugleich Taufe ihrer Tochter, der Prinzeſſin Marie.

Könnten Sie mir sagen, wie es morgen früh werden möchte? Bei mir die verehrte Gesellschaft zu empfangen darf ich wohl unternehmen. Bitte um ein Wort. Möchten Sie wohl gelegentlich bei der Erbprinzeß Hoheit ein entschuldigendes Wort, ein Wort der Anhänglichkeit für mich verwenden? G.

(Dienstag den 22. Februar?)

Da ich heute noch nicht auszugehen wage, wünschte ich zu erfahren, was ich wegen morgen früh hoffen darf. Attila steht mit seinem Heer in Parade die Honneurs zu machen [1]).

Mögen Sie mich heute früh bei der lieben Prinzeß entschuldigen, bald soll alles, hoff ich wieder im Gange sein. Ein Wort von Ihrem Befinden.

Den 23. Februar 1808. G.

(Dienstag) den 1. März.

Auch heute noch muß ich schriftlich erscheinen und bitten mich bei unserer theuern Prinzeß zu entschuldigen.

Könnte ich erfahren wie es morgen werden wird, so wäre es mir sehr angenehm.

1) Attila, König der Hunnen, Tragödie von Z. Werner (gedruckt Berlin 1808), sollte also in der Mittwochsgesellschaft vom Poeten selbst recitirt werden.

Der Hunnenkönig harrt vor den Thoren von Rom. Ich aber noch viel ungeduldiger auf ein baldig Wiedersehen. G.

Verzeihen Sie wenn ich ein Bischen stumpf bin. Manchmal komm ich mir vor wie eine magische Auster über die seltsame Wellen weggehen.

Morgen früh hat Attila schon wieder gezäumt und gesattelt. Dem armen Herrn der Welt wird es schlecht ergehen. Geh es uns leidlich. G.

Auf einen Vorschlag zur Fortsetzung gleichfalls einer Wernerschen Vorlesung scheint alsbaldige Antwort:

Ganz gewiß, und es würde freundlich sein, wenn die Zuhörerinnen des ersten Akts gegenwärtig wären.

Nicht wahr, der Albrecht Dürer spricht gut an [1]. G.

(Sonntag) den 27. März.

Für das Überschickte bin in meinem und im Namen des Liebesgesellen höchlich dankbar [2].

1) „Von Durers Federzeichnungen, lithographirt in dem Münchner Stammbuch, sagte G., als wir zusammen sie am 9. März 1808 besahen, daß er sich ärgern würde, wenn er gestorben wäre, ohne sie zu sehen". Riemer Mitth. II S. 671. Vgl. G. W. Bd. 32 S. 39. 50.

2) Auch dies möcht' ich auf Werner beziehen. Derselbe hatte im Hofkreise auch seine geistlichen Liebessonette vorgelesen. Dabei befiel zwar Gothen

Wegen der galvanischen Versuche hab ich mir es anders ausgedacht [1]). Wir können es bequemer haben, wenn wir diesmal den Berg zu den Prophetenkindern kommen lassen. Glauben Sie daß es angenehm sei; so will ich veranstalten daß Dr. Seebeck [2]) Mittwochs den 6. April die Versuche in meinem Hause vorlege und vortrage.

G.

(Montag) den 4. April.

August empfiehlt sich zum allerschönsten. Die angenehme Gabe hat ihn so sehr erfreut als überrascht. Fahre er wohl [3])!

an einer sehr blutreichen Stelle ein Horror, den sein Gesicht nicht ganz verbergen konnte; wenn aber dem Gast, den er für die verschiednen Productionen zum Aufenthalt veranlaßt hatte, ein nützliches Anerkennungszeichen vom Hofe zuging, mußte es auch ihm, dem Einführenden, erwünscht sein. Daß auf W. das Prädikat eines Liebesgesellen nicht blos im geistlichen Sinne paßt, war durch einen kleinen Auftritt bekannt geworden, den schon 10 Tage vorher Meyer in der Abendgesellschaft der Hofräthin Schopenhauer mit Laune erzählt hatte (W. Buchdruckeralbum S. [illegible]). Das Folgende zeigt, daß G. seine Mittwoche von der Wernerschen Poesie wieder zur Naturwissenschaft zurücklenkte; und indem Werner aus dem Gasthofe zum Schwan in ein Göthen weniger nahe liegendes, gastfreundliches Privathaus zog, sagte G., er habe sich von ihm entfernt und beendigte sein Protectorat (a. a. O. S. [illegible]). Werner verließ Weimar um Anfang April (an Zelter I S. [illegible]). Seine Wanda ließ G. den 14. Mai, den 19. Nov. und noch im folgenden Jahr wieder aufführen, und der 24. Februar, den W. auf Göthe's Rath, seine Kraft in ein kleineres Drama zusammenzudrängen, in Weimar selbst bald nach seiner Ankunft geschrieben (a. O. S. [illegible]) erhielt durch eine höchst vollendete Darstellung, am 24. Febr. 1810 nebst Jeri und Bätell, wie auch am 18. Juni gegeben (am 25. Sept. nebst dem Wirrwarr), keinen geringen Erfolg. (Vgl. W. Bd. 33 S. 49. Knebels Nachl. II S. 501.)

1) Es war erst die Absicht gewesen, daß G. mit seinen Zuhörerinnen nach Jena fahre, um sich an Doctor Seebecks Experimenten zu belehren.

2) S. W. Bd. 31 S. 256 f. Bd. 32 S. 13.

3) Er ging nach der Universität Heidelberg.

Nun werden die wunderſamen Metalle ins Haus kommen und ſich für nächſten Mittwoch kunſtmäßig zuſammenſchichten. Hoffentlich hab ich morgen früh das Vergnügen Sie zu ſehen. Mögen Sie heut Abend die Komödie beſuchen, ſo bitte um Nachricht [1]). G.

(Sonnabend) den 9. April.

Morgen gedenke ich nach Jena zu gehn und bis nach den Feiertagen daſelbſt zu bleiben. Erhalten Sie mir ein freundlich Andenken und empfehlen mich meinen hohen Gönnerinnen und Freundinnen. G.

(Mittwoch) den 13. April.

Meine Reiſe nach Jena habe ich verſchoben und pflege mich hier im Stillen. Von Auguſt mögen Sie ja wohl leſen wie es ihm geht [2]). Bald komme ich nach Ihrem Befinden zu fragen. G.

Die Farbenlehre ſende ich gleich zurück, es war mir ſehr angenehm, an dem Zeichen zu ſehen, wie weit Sie durchgedrungen.

1) Es ward zum erſtenmal ein Luſtſpiel in 1 Aufz., von Sonnleithner nach dem Franzöſiſchen, Liebe und Gehelmniß, und vorher Der Flatterhafte, Luſtſpiel in 3 Aufz., gegeben.

2) Er hatte in Frankfurt die Großmutter (5 Monate vor ihrem Tode) geſehen und Primas Dalberg ihr und ihm ein Feſt gegeben. Br. XI S. 41. G. Br. an e. Kinde I S. 213.

Mittwoch nach Oſtern [20. April] meinen verehrten und geliebten Beſuch zu empfangen, will ich mich beſtens vorbereiten. Ich hoffe, Humboldts Tropenländer verſtellen zu können [1]). G.

Göthe's Humor in dieſer Zeit (18. April) über die neueſte Literatur ſ. bei Falk Göthe S. 97. — Am 12. Mai ging er in's Bad ab und langte am 13ten an (An J. T. 313 f., 326).

(Riemers Hand.) Karlsbad den 16. Mai.

Hier auf einem Blättchen wie man ſonſt nur von Haus zu Hauſe ſchreibt ein Wort aus der Ferne! Wir ſind glücklich in Karlsbad angelangt mit günſtigem Wetter auf ſchlechten Wegen. Hier fängt das Frühjahr erſt an. Es ſieht aus ohngefähr wie bei uns vor drei Wochen. Ich befinde mich ſehr wohl. Zugleich folgt 1 Pfund Stecknadeln. Es koſtet 2 rthlr. 12 gr. zur Meſſ. Nicht daß ich Ihnen die fehlende Kleinigkeit anrechnen wollte, es iſt nur zur Nachricht, wenn durch Andre Beſtellungen hieher gemacht würden. Der Meſſingdraht iſt ſo theuer.

1) Die Zueignung der Farbenlehre an Herzogin Amalie ist vom 30. Januar d. J. (Vgl. W. Br. 12 S. 9 unten.) — Den Gedanken von A. v. Humboldts Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebſt einem Naturgemälde der Tropenländer, bemerkt G. zum Jahr 1807 (Tagebuch unmittelbar vorher), und wie er, weil die Profilkarte erſt nachkommen ſollte, es unternommen, die tropiſchen Heben mit Palmen an der Seite nach den Angaben des Werks bildlich als Licht- und Sonnenſeite rechterhand zu zeichnen und durch Entgegenſetzung der europäiſchen Heben als Schattenſeite linkerhand eine ſymboliſche Landſchaft zu bilden, welche nachmals im Juliheft Gemälde mit einigem Text dazu herauskam. 1807 erſchien auch A. v. Humboldts und A. Bonplands Reiſe nach den Tropenländern des neuen Continents.

Man zieht das Erz nicht mehr in die Länge, da man es zu Kanonen ſo nöthig hat. Ich wünſche recht wohl zu leben und bitte mich überall beſtens zu empfehlen. Ich hoffe bald mehr ſagen zu können. Goethe.

(Riemers Hand.) Karlsbad den 12. Juni.

Durch einen rückkehrenden Kutſcher will ich eilig nur ein paar Worte ſchreiben und für den Brief ſo wie auch für das darin enthaltene Blümchen danken, welches ganz das Anſehn eines Veilchens gewonnen hatte. Ich werde mir bald mehr einbilden als der heilige Antonius, der den Fiſchen predigte, wenn die Blumen zu meiner Rede ſo freundlich ihre Öhrchen verleihen. Ich thue mein möglichſtes um zunächſt wieder ein ſo liebenswürdiges Auditorium unterhalten zu können. Vielleicht ſchicke ich bald etwas, damit mein Andenken aufgefriſcht werde.

Empfehlen Sie mich an allen guten Tagen und Stunden, beſonders Dienſtags in der Frühe. Mir geht es ſehr wohl, nur wird das Spaziergehn durch das üble Wetter, der Fleiß durch zudringende Geſellſchaft abgehalten.

Doch iſt der Tag lang genug und es geſchieht immer etwas. Einen Brief von meinem Auguſt aus Heidelberg an mich wird man Ihnen zuſchicken; nehmen Sie ihn freundlich auf [1]). Für heute nicht mehr als das beſte Lebewohl. G.

1) Es liegt ein Auszug bei aus einem Brief aus Heidelberg vom 4. Mai. Er ſchildert einen einſamen Spaziergang auf die Schloß-Ruine, das Entzücken

Über Göthe's Gesellschaft in Karlsbad siehe W. Bd. 32 S. 31 ff. Er dichtete hier das zierlich-heitere reimlustige Gedicht: Zum 21. Juni Karlsbad 1808 (W. Bd. 47 S. 111), und am folgenden Tage schrieb er treffliche Briefe an Zelter (I S. 325 f.) und an Reinhard (S. 30 f.). Nach Weimar antwortete er der Frau von Stein:

(Riemers Hand.) Karlsbad den 2. Juli.

Von Zeit zu Zeit begrüßt mich ein gutes Wort der Freunde und Freundinnen, welches jederzeit hier eine angenehme Erscheinung ist; und so war Ihr Brief, abgeschickt den 25sten, verehrte Freundin, mir herzlich willkommen.

Karlsbad, wo sich bisher die Kurgäste nur einzeln und partieenweise unterhielten, fängt an sich recht zu füllen und die Durchlauchtigen Sterne werden nun bald die übrigen himmlischen Chöre um sich versammeln [1]). Bälle, Konzerte und was dergleichen mehr ist, werden lebhafter werden als bisher.

Die Ziegesarsche Familie, mit der ich viel zusammengelebt, ist nun auf Franzenbrunn. Es ist uns überhaupt, besonders aber auch unserer Bequemlichkeit angemessen, mit Personen umzugeben, die wir schon lange kennen. Frühere Verhältnisse, indem sie Vertrauen geben, machen die Unterhaltung schneller interessant und zusammenhängend.

über die Aussicht bei Sonnenuntergang, und die Erinnerung an die Lieben auf dem Rückwege bei Mondschein.

1) Im Gefolge der Kurprinzessin von Kassel sah G. seinen Freund Buri wieder, und in ein grünes Arabeskenblatt für diese Fürstin dichtete er im Juli d. J.: Einer hohen Reisenden (W. Bd. 2 S. 153). S. auch Riemers Br. v. u. an G. S. [illegible].)

Der Kriegsrath iſt ſo freundlich geweſen, mir durch einen Schleſier, ſeinen Kollegen, Gypsabgüſſe von ſehr intereſſanten Medaillen zu ſchicken. Danken Sie ihm dafür aufs Beſte. Was er wegen der Künſtler, die ſie verfertigt, zu wiſſen wünſcht, werde ich ihm ſchreiben, ſobald ich wieder nach Hauſe zu meiner Sammlung und zu Hofrath Meyern komme, der dieſe Dinge ſehr durchſtudirt hat.

Frau von Staël in Weimar kann ich mir recht gut denken [1]). Hier höre ich manches von ihrem Aufenthalte in Wien. Es iſt eben immer daſſelbe. Sie treibt ihr Weſen ohne viel nach andern zu fragen. Sie wirkt, erregt wo nicht Bewunderung, doch Verwunderung, mißfällt beſonders den Frauen und läßt einen übeln Leumund hinter ſich, der ihr aber auch weiter nichts ſchadet: denn wenn ſie wiederkommt, geht alles wieder von vorn an. Was Knebel von ihr ſagen wird, darauf bin ich ſehr neugierig. Es iſt mir lieb daß er ſie näher geſehen hat [2]).

Da ich eben Gelegenheit finde ein Packet wegzuſenden ſo ſchicke ich Pandorens Wiederkunft bis zu einem Abſchnitte. Eigentlich ſollte dieſer Theil Pandorens Ab-

1) Frau von Staël hatte eine große Verehrung für Herzogin Luiſe, die auch ihrerſeits den Geiſt jener zu ſchätzen wußte und ihre vertrauensvollen Mittheilungen in Briefen mit Antheil aufnahm. Frau von Staël war diesmal von Sismondi begleitet, als ſie vom 10. bis 19. Juni am Hof in Weimar zu Gaſt, auch mit Verleihung und Gallawage (welche letztere damals gewöhnlich nur fürſtliche Perſonen erhielten) verſehen war.

2) Beim erſten Aufenthalt der Frau von Staël in Weimar hatte Knebel nur von Nimwegen aus auf ihren Wunſch einen Aufſatz über die deutſche Literatur eingeſchickt, der in ihren Händen blieb (Knebel, Nachl. III S. 65). Diesmal ſcheint ihn Frau von Staël in Jena beſucht zu haben.

ſchied heißen und wenn es mir ſo viele Mühe macht, ſie wieder herbei zu holen als es mir machte ſie fortzuſchaffen, ſo weiß ich nicht wann wir ſie wiederſehen werden.

Communiciren Sie dieſes Bändchen unſerer lieben Prinzeß mit meinen beſten Empfehlungen. Ich freue mich ſchon wieder auf die Zeit, da ich dergleichen werde vorleſen, und Anderes mittheilen können. An kleinen Erzählungen war ich bisher fleißig.

Fräulein Gore empfehlen Sie mich vielmals. Mein Capuzinergarten ſteht freilich jetzt ſehr einſam [1]). Sagen Sie ihr, daß ich Hoffnung habe das Tagebuch der Sicilianiſchen Reiſe von Frankfurt zu erhalten, wo es unter den Krausiſchen Sachen hingekommen. Es wird mir ſehr angenehm ſein, es zu erhalten, indem ich dadurch in den Stand geſetzt werde, das unternommene freundſchaftliche Denkmal deſto beſſer und ausführlicher aufzuſtellen [2]).

Leben Sie recht wohl und laſſen Sie mich bald wieder etwas hören.

G.

1) Ob ſie eine Zeitlang darin gewohnt? Es war der letzte Sommer, den ſie in Weimar zubrachte. Seit des Vaters Tod allenthalben, wünſchte ſie, zu ihrer Schweſter, Gräfin Gower, die in Aiveny lebte, zu reiſen. Damals verweigerte aber Napoleons Dekret allen in Deutſchland lebenden Engländern die Reiſepäſſe. Erſt im Spätjahr erhielt Mrs Emily Gore den ihrigen durch perſönliche Fürſprache der Herzogin Luiſe bei dem Kaiſer (v. Müllers Erinnerungen S. 259 ff.).

2) Unter dem Titl. Tagebuch iſt wohl eines der trefflichen maleriſchen Albums von Gore zu verſtehen. Der Maler und Direktor der Zeichenſchule Kraus, der am 5. November 1808 in Folge der Erſchütterungen ſtarb, die ihm nach der Schlacht bei Jena die Plünderung und Einquartierung verurſacht, war mit Gore befreundet geweſen, ſo daß Zeichnungen des Letztern leicht bei ihm liegen bleiben und alsdann mit ſeinem Nachlaß an ſeine Verwandten in

(Riemers Hand.) Karlsbad den 16. August.

Der Schluß Ihres Briefes, theuerste Freundin, ſtach freilich gegen den wohlwollenden Anfang deſſelben nur allzuſehr ab. Mit herzlichem Bedauern vernehm' ich den Unfall, der unſern Lieben abermals betrifft [1]). Es iſt manchmal als wenn das was wir Schickſal nennen, gerade an guten und verſtändigen Menſchen ſeine Tücken ausübte, da es ſo viele Narren und Böſewichter ganz bequem hinſchlendern läßt. Fromme Leute mögen das auslegen wie ſie wollen und da drinne eine prüfende Weisheit finden; uns andern kann es nur verdrüßlich und ärgerlich ſein. Grüßen Sie ihn ſchönſtens und verſichern ihn meiner aufrichtigſten Theilnahme.

Haben Sie Dank, daß Sie meine ſcheidende Pandora ſo gut aufgenommen. Ich wünſche der wiederkehrenden zu ſeiner Zeit daſſelbe Glück. Daß Sie einzelne Stellen ausgezeichnet, hat mir viel Vergnügen gemacht. Das Ganze kann nur auf den Leſer gleichſam geheimnißvoll wirken. Er fühlt dieſe Wirkung im Ganzen, ohne ſie deutlich ausſprechen zu können, aber ſein Behagen und Misbehagen, ſeine Theilnahme oder Abneigung ent-

Frankfurt geſchickt werden konnten. Das freundſchaftliche Denkmal, zu deſſen Behuf G. die Ausſicht auf Wiedererlangung dieſer Zeichnungen hervorhebt, iſt ohne Zweifel eine bezweckte Niederſchrift über Flores Vorzüge und Kunſtleiſtungen.

1) Der Kriegsrath von Stein hatte ſeine Gattin nach kaum vierjähriger Ehe verloren. Auch von den drei Kindern, die ſie ihm geſchenkt, raubte ihm die beiden Söhne ein früher Tod; die Tochter blieb ihm (Br. v. G. u. ſ. w. an Frieder. v. St. 2, 21).

ſpringt daher. Das Einzelne hingegen was er ſich auswählen mag, gehört eigentlich ſein und iſt dasjenige, was ihm perſönlich convenirt. Daher der Künſtler, dem freilich um die Form und um den Sinn des Ganzen zu thun ſein muß, doch auch ſehr zufrieden ſein kann, wenn die einzelnen Theile, auf die er eigentlich den Fleiß verwendet, mit Bequemlichkeit und Vergnügen aufgenommen werden.

Ich habe mein Leben indeſſen hier ſo fortgeführt, bin zufrieden und fleißig geweſen, und ſo ſehr ich mich vor Bekanntſchaften gehütet, manche neue und genugſam intereſſante gemacht.

Alle meine wiſſenſchaftlichen literariſchen und poetiſchen Unternehmungen ſind um etwas zugerückt. Gezeichnet und ſogar gemalt iſt worden [1]). Ich befinde mich wohl und kann mit dieſem Sommer ſehr zufrieden ſein.

Alle Zuſtände der Geſellſchaft von der größten Einſamkeit bis zum größten Lärm und Drängen und jetzt wieder bis zur Einſamkeit habe ich erlebt. So ein Badeſommer iſt wirklich ein Gleichniß eines Menſchenlebens.

Mit der Witterung war es eben ſo. Die ſchönſten Maitage, Regen, Hitze und wieder Näſſe, herbſtverkündende Nebelabende mit den ſchönſten Mondnächten, das alles geht zwar überall uns über dem Haupt weg; allein in dieſen Gebirgen und Felsklüften empfindet man doch jedes bedeutender, weil es ſich an ſolchen Gegenſtänden charack-

1) Mit dem Landſchafter Kaaz (Br. 23 S. 37)

teriſtiſcher ausſpricht. Die Hitze wird gleich zum Glutofen und ein Regenguß zur Sündfluth.

Wenn Sie alle wieder zuſammen ſind, ſo gedenken Sie mein [1]). Empfehlen Sie mich den Fürſtlichen Damen und ſämmtlichen Freundinnen. Ich bleibe zwar noch einige Zeit auswärts, werde aber meinen hieſigen Aufenthalt bald verlaſſen und nach Franzenbrunnen gehn; doch darf ich mir keine Briefe mehr erbitten, weil ich nicht weiß, wie und wo ſie mich treffen, da die Poſten hierher gar zu langſam gehen. Und ſomit will ich mich für diesmal ſchönſtens empfohlen haben. G.

---

Nach der Zurückkunft aus dem Bade (etwa um Mitte September) ſah ſich G. bald von den lebhaften Bewegungen mitberührt, die der Kaiſerkongreß zu Erfurt dem nahen Weimar brachte. Am 25ſten war er bei Anweſenheit des Großfürſten Konſtantin, am 26ſten mit Kaiſer Alexander, am 27ſten mit anderen Hoheiten an der Hoftafel. Der Herzog, der ſich ſeit dem 28ſten in Erfurt befand, berief Göthen am folgenden Tage. G. ſah Abends Racines Andromaque (wie am 30ſten ſeinen Britannicus, am 3. Oktober Voltaires Oedipe) von der Pariſer Hoftruppe aufgeführt. Mit dem größten Feuer ſprach er über die Eigenthümlichkeit der franzöſiſchen Dramatik und Darſtellung. Den 30ſten war große Tafel beim Herzog. Abends nach dem Schauſpiel lernte er bei der liebenswürdigen Präſidentin von der Recke den Miniſter Maret kennen, auf den er großen Eindruck machte. Am 1. Oktober nahm er Morgens an dem geräuſchvollen Lever bei Napoleon Theil. Mittags war er bei dem Miniſter Champagny

1) Der Hof war vom 12. Juni bis 12. Auguſt in Wilhelmsthal, der Herzog in Teplitz vom 21. Juli bis 20. Auguſt abweſend, der junge Hof in Petersburg

Bourgoings Tischnachbar. Am 2ten um eilf Uhr hatte er die merkwürdige Audienz bei dem Kaiser. Daß sie ihn stark bewegt, war zu ersehen, ihr Inhalt aber selbst von seinem Fürsten nicht herauszufragen. Am folgenden Tag, wo er bei Marschall Lannes frühstückte, besprach sich sodann der Herzog mit ihm über die Festlichkeiten für die nach Weimar eingeladenen Kaiser und Könige; Göthe's Pläne waren aber zu großartig. Für das Theater in Weimar hatte inzwischen der Kaiser seine Truppe angeboten, und G. ging der Vorbereitung wegen am 4ten nach Weimar.

Den 6. Oktober kamen die Kaiser und Könige zur festlichen Hirschjagd nach Ettersburg, zogen um 5 Uhr unter Glockengeläut in Weimar ein, G. war mit an Tafel, sahen dann Cäsars Tod von Voltaire; die Stadt war beleuchtet, ein Ball im Schloß folgte, wo Napoleon sich mit G. und mit Wieland unterhielt. Am 7ten gab G. dem Minister Maret, der bei ihm wohnte, und Marschall Lannes ein Frühstück. Die Jagd der Gäste endigte in einem Festlager auf dem Landgrafenberg über dem Schlachtfeld von Jena. Am 9ten lud Napoleon die Herzogin Luise zur Tafel in Erfurt, in den folgenden Tagen ließ er G. und Wieland nochmals zu sich rufen, und der Fürst Primas gab ihnen mit Talleyrand ein Diner. Am 14ten erhielten beide den Orden der Ehrenlegion. Am 15ten war Talma bei G., der ihn nach der Wahrheit seines Werther fragend, zur Antwort erhielt, von den interessirten Personen habe sich die eine gerettet, um die Geschichte erzählen zu können, weiter wisse man nichts von ihr (Riemer Mitth. II S. 705). Diesen und den vorhergehenden Tag war Kaiser Alexander mit vielen Fürstlichkeiten in Weimar, G. heidemal an Tafel, und Abends gaben im Schloß Talma und seine Frau Szenen aus Othello und Macbeth (nach Ducis); im Theater war Ton Garlos, die Stadt beleuchtet, im Schlosse Ball. Auch von Kaiser Alexander wurden G. und Wieland decorirt. (S. v. Müllers Erinnerungen S. 237 ff. G. W. Bd. 60 S. 275. An Zelter S. 342.)

Nach eingetretener Ruhe finden wir G. heitergesellig. Sonntag den 30. Oktober war er an der Hoftafel. Den 6. November war musikalischer Sonntag bei ihm (An Zelter S. 348). Sonntag den 13. November kam er von der Hoftafel mit etwas übermüthiger Weinlaune in den Theezirkel der Hofräthin Schopenhauer (Weimars Buchdruckeralbum S. 197). Einige Billets an Frau von Stein, worin er der Versuchung zu einem geselligen Abend nachgibt, ihn im Vorbeifahren abzuholen bittet, oder wo er schon ganz früh überlegt, was er zur Sühne schicken soll, leider aber die Papiere nicht finden kann, übrigens versichert, die gestrige Debauche sei ihm ganz wohl bekommen, er hoffe bald wieder aufzuwarten und etwas interessantes mitzubringen — mögen aus dieser Zeit sein. Nun kamen auch die Mittwochs-Unterhaltungen wieder in Gang. G. las die Nibelungen vor und stellte Manches zu ihrer Erläuterung zusammen (W. Bd. 32 S. 29 f. Riemers Mitth. II S. 665).

Nach einer, wie immer unerfreulichen Theatersession, befinde ich mich ganz leidlich [1]). — Wie ich gestern vom Wege zu Ihnen abgelenkt ward, mündlich. Morgen früh, hoffe ich, soll mich gutes Wetter zu Ihnen führen. Hier das III. Fascikel.

(Riemers Hand.) (Montag) den 16. Januar 1809.

Gern hätte ich Ihnen, verehrte Freundin, dieser Tage aufgewartet, um manches zu erzählen und zu bereden. Es geht mir aber nicht sonderlich und ich habe Ursache mich sehr in Acht zu nehmen.

Gegenwärtiges erlasse ich, um einen Vorschlag zu einer

1) Anfangs Dezember legte G. die Direkzion des Theaters nieder, Ende des Jahrs nahm er sie wieder auf. W. Bd. 33 S. 40. An Reinh. S. 41. 46 f. G. Br. an Leipz. Fr. S. 303 f.

Mittwochs-Unterhaltung zu thun. Ein nordischer gelehrter Antiquarius mit Namen Arendt befindet sich hier, der aber nicht mit jenem moralisch-politischen Arndt zu verwechseln ist [1]).

Der gegenwärtige hat ein unscheinbares, ärmliches äußeres Ansehen; doch ist er nicht unangenehm, vielmehr wenn man seine Originalität einmal zugiebt, ganz erfreulich. Sein Wesen und Wissen erinnert an Büttner und Beyreis, ob er gleich ihr Alter noch nicht erreicht hat. Er ist 1773 in Altona geboren, verdankt seine literarische Kultur dem dortigen Gymnasium, von welchem er erst 1794 abging, und im Jahr 96 nach Paris und der Lombardei reiste, um dort Reste der, durch frühe Wanderungen und Schicksale hinverpflanzten, nordischen Alterthümer aufzusuchen. Im Jahre 97 ging er von Kopenhagen zu Schiff nach Finnmarken und landete bei Hammerfest unter dem 71sten Grad nordischer Breite. Zehn Jahre brachte er in Norwegen und Schweden zu, studierte die Runen, kopierte und ordnete sie und bemühte sich überhaupt um eine genaue Kenntniß der alten nordischen, besonders isländischen Kultur und Literatur. Ihn beschäftigte die skandinavische Sprachlehre so wie die beiden Edden. Nachher hielt er sich in Mecklenburg und Pommern wegen der wendischen Alterthümer auf, besuchte in der Gegend von Neubrandenburg die Stelle wo Rethra ein Hauptort

1) Solche Verwechslung mit dem hiesigen Ernst Moritz Arndt ward in Neapel für diesen Martin Friedrich Arendt Ursache, daß er als Carbonari verfolgt wurde. Er starb 1821 am Nervenschlag unweit Venedig.

eines alten Völkerſtammes geſtanden haben ſoll, und wo man früher merkwürdige halbgeſchmolzene eherne größere und kleinere Götterbilder gefunden hatte [1]). 1808 ging er zum zweitenmal nach Paris und erneuerte ſeine Bekanntſchaften.

Gegenwärtig kommt er von Bremen und hat einige intereſſante Alterthümer und Manuſkripte bei ſich.

Wäre es Dl. der Herzogin nicht ungefällig, ſo würde ich ihn Mittwoch vorführen und die Unterhaltung ſo zu leiten ſuchen, daß er 1) von ſeinen Reiſen erzählte, 2) von der isländiſchen Kultur des 11. und 12. Jahrhunderts einen kurzen Vortrag thäte, 3) von Dem, was uns daher übrig geblieben iſt, Nachricht gäbe und Einiges vorzeigte. Sein ärmliches Äußere verſchwindet dem Blicke gar bald, wenn man ſeinem beſtimmten, lebhaften und heitern Vortrage zuhört. Ich erbitte mir bald eine gefällige Antwort um mit ihm einige Einleitung treffen zu können. Goethe.

Arendts Vorträge lenkten die Mittwochſtunden auf die Wilkina saga und nordiſche Fabel. Auch andere Heldengedichte, Fierabras, König Rother, Triſtan und Iſolde traten auf. Die muſikaliſchen Donnerstage und Sonntage wurden unter Eberweins Leitung, dem G. Zelters Anweiſung zugewendet, immer regelmäßiger fortgeſetzt (Am Charfreitag ward im Theater Grauns Tod Jeſu aufgeführt).

1) Nach protokollirtem Geſtändniß der dazu gebrauchten Kupferſchmiede Täuſchungsfabrikate, die aber gleichwohl von den gegenwärtigen Slavomanen wieder als echte Überbleibſel phantaſievoll ausgedeutet werden.

An der Herzogin Geburtsfeste und am Vortage war G. bei Hof (vgl. G. Briefw. mit einem Kinde II S. 23). Er ließ an diesem 30. Januar Antigone, in der Bearbeitung von Rochlitz, darstellen. Zur Nachfeier war am 3. Februar großer Maskenball auf dem Stadthause. Ein Maskenzug huldigte der Herzogin. Den vier Elementen, begleitet vom Jäger, Vogelsteller, Fischer, Schmied (Riemer), folgte der Genius, der von vier Kanephoren der Fürstin Herders Palmblätter, Oberons Lilie, Tells Apfel und Tasso's Lorberkranz reichen ließ: „Empfange sie wieder und pfleg' sie noch lange", woran vier Psychen ihre Wünsche knüpften. Nun folgten die Gestirne, Seni führte die Planeten mit einer Anrede von Göthe, deren Schluß das Geständniß der vier neuen Planeten enthielt, gern ihren Namen entsagen zu wollen: „Damit uns Welt und Nachwelt priese, so nennten wir uns gleich Luise". Dann kamen Landleute (worunter Frau von Göthe), Hirten, der Morgenstern (Oken) und die drei Könige. In Verszeilen von Göthe gaben sie sich als Die zu erkennen, „die in der Krippe suchten das Kind, und die nun schüchtern näher treten, ihre jetzige Herrin anzubeten". Zum Schluß vertheilte der Journalist (Falk) eines ambulanten Zeitungsbureau's eine neueste Nummer der „eleganten Zeitung" mit der Erklärung der Redoute, einem Neujahrsgruß für Göthe und Huldigungsvers an Mad. Wolf für ihre jüngste Darstellung der Antigone (Morgenblatt 1809. Nr. 50 S. 200).

G. arbeitete indessen fort am geschichtlichen Theil der Farbenlehre. Noch mehr aber wurden ihm die Wahlverwandtschaften lebendig. Die Ausführung kam in den ersten Monaten d. J. bis gegen die Hälfte des Romans, und bereits las G. hieraus der Fürstin und den Freundinnen vor. Neben der bezweckten Verwaltungsvereinfachung der wissenschaftlichen Anstalten war es daher vornehmlich das Verlangen, diesen Roman zu vollenden, was ihn gegen Ende April nach Jena trieb.

Weimar. (Freitag) den 28. April.

Hierbei, verehrte Freundin, ein Brief von August, der Sie unterhalten wird. Sie theilen wohl das Blatt Frau von Schiller mit.

Morgen will ich einmal wieder versuchen wie es in Jena aussieht. Heut Abend führ ich noch zu guter Lezt meine Geister wieder vor. G.

## Beilage.

(Von Riemers Hand. Auszug aus Augusts Brief.)

— — Den 2ten dieses Monats reiste ich mit noch drei Andern von Heidelberg ab. Wir fuhren diesen Tag nach Heilbronn. Es wurde mir ganz eigen zu Muthe als ich diese alte Stadt durchwanderte, in welcher Göz auch gewaltet und gelebt hatte. Da ich aber in den Thurm trat, in welchem er vier Jahre gefangen gesessen, da habe ich beinahe die Steine seiner Kammer geküßt; und was mich noch am mehrsten freute, waren meine Freunde, welche von gleichem Gefühl mit mir beseelt waren. Seine Handschrift konnten wir nicht zu sehen bekommen, weil der Archivar verreist war. Zu Heilbronns Annehmlichkeiten gehören auch noch seine Töchter; denn ich habe noch in keiner Stadt so viele schöne Mädchen-Gesichter erblickt, ob ich gleich nur einen halben Tag da verweilte.

Den 3ten früh gingen wir zu Fuß nach Jartbausen, welches sechs Stunden davon entfernt liegt. Unterwegs

stießen wir bei Neustadt auf eine Linde, deren Äste eine Laube von 153 Schritten im Umfang bildeten, und von 120 steinernen Säulen getragen wurden. Das Jarttbal ist sehr angenehm und Jartbausen liegt bezaubernd schön. Die jetzigen Herren von Berlichingen haben zwei neue Schlösser daselbst erbaut, welche sie bewohnen, das Stammschloß aber wird nur von einem Verwa..er bewohnt. Es ist ganz so wie es der Kupferstich auf meiner Stube zeigt und ich bin selbst auf dem Standpunkt gewesen, von wo aus es gezeichnet ist. Mir wurde ganz wohl auf diesem klassischen Boden.

Von hier gingen wir nach dem Kloster Schöntbal, eine Stunde von Jartbausen, einem der herrlichsten Gebäude, welches ich je sah. Es liegt ganz im Thale an der Jart, und seine beiden Thürme erinnern an Maria Culm in Böhmen. Nur ist dieses Kloster weit größer und prächtiger und liegt auch ganz allein. Die Kirche desselben ist sehr reinlich gehalten. Man findet hier sehr schöne Bildhauerarbeit, sowohl alte als neue, auch einige broncene Statuen. Aber in einem Kreuzgange in welchen man aus der Kirche gelangt, findet man in 16 Nischen die Bildsäulen der Herren von Berlichingen alle in Lebensgröße in Stein gebauen. Der vorletzte in dieser herrlichen Reihe ist unser Götz, welcher ganz so ist wie er vor seiner eigenen Lebensbeschreibung in Kupfer gestochen sich befindet. Der älteste ist aus dem zwölften Jahrhundert. Sie können denken, lieber Vater, welche Freude

mir dieſer herrliche Anblick gewährte. Ich ſtand beinahe eine halbe Stunde vor dieſen herrlichen Männern, deren Geſichter ſo viel Ausdruck zeigten (denn ſie waren alle von guten Bildhauern gemacht); aber die liebe, treuherzige Miene unſeres Göz in welcher eben ſo viel Ernſt als Milde lag, übertraf alle andern an Anmuth. Ungern ſchied ich; aber es wurde ſpät und wir hatten noch vier Stunden zu marſchiren. Dieſe Nacht kampirten wir in Oſterburken im Odenwald und hatten nächſt der Erinnerung an dieſen längſt gewünſchten Tag ein recht gutes Wirthshaus.

Den 3ten gingen wir über Waldthüren welches ein ſehr berühmter Wallfahrtsort im Odener Walde iſt. Es ziehen um Pfingſten mehr als 3000 Menſchen aus der Gegend dahin, weil dort das heilige Blut aufbewahrt wird. Wir ließen es uns auch zeigen, konnten aber auf dem Tuche, auf dem es ſich befinden ſollte, mit dem beſten Willen und Glauben nichts mehr erkennen. Von da gingen wir nach Mittenberg, wo wir die Nacht blieben. Den andern Morgen um zehn Uhr fuhren wir mit einem Mainſchiffe nach Hanau wo wir des Abends um ſieben Uhr glücklich anlangten. Den andern Morgen um ſechs Uhr fuhren wir mit dem Marktſchiff von Hanau nach dem lieben Frankfurt, und kamen um neun Uhr wohlbehalten an.

Ich eilte ſogleich zur Frau Schöff Schloſſer, welche mich ſehr freundlich aufnahm. Unſern Landrath Schloſſer

fand ich sehr fröhlich verheirathet, und meine Cousine (die Tochter der Frau Syndikus) als eine glückliche Braut. Ich kam also unter lauter vergnügte Menschen und habe mich auch acht Tage daselbst recht gut befunden. Nur wird es zuweilen dem Musensohn unter dem seichten und arroganten Volke der Ladenschwengel und den entsetzlichen Kaufmanns-Philistern etwas übel zu Muthe, besonders bei einer solchen Tischgesellschaft. Aber da erdrückt man seinen Ärger unter dem alten und guten Rheinwein dieser armen Leute.

So mußte ich auch zu meinem Entsetzen den Tell sehen, welchen sie doch so verhunzt hatten, daß man ihn kaum wieder erkannte. Einige Szenen hatten sie ganz ausgelassen, die waren zu verzeihen, wenn man es mit Sinn gethan hätte; aber daran war nicht zu denken. Man wußte z. B. gar nicht, wo der alte Attinghausen hingekommen war. Aber was man dazugemacht hatte, das empörte mich ganz. Denn um nur der Sache wieder einigen Sinn zu geben, hatten sie einige Jamben hinein geflickt, welche wie Kupfer gleich vom Golde zu unterscheiden waren. Außer einigen, worunter H. Otto als Tell, H. Reinhart als Geßler, H. Heigel als Rudens und H. Leisering als Werner gehörten, sprach man die Jamben ganz erbärmlich, besonders H. Haßlech spielte ganz erbärmlich einen Hirten, und ich achte ihn nicht werth in einem solchen Stücke nur eine stumme Person abzugeben. — —

(Riemers Hand.) Jena den 9. Mai.

Indeſſen man in Weimar meiner ſo gnädig und freundlich gedachte und von meinen romantiſchen Mittheilungen einen guten Nachklang empfand, iſt es mir zum Eintritt hier gleich ſehr übel gegangen, indem ich einen Anfall erleiden mußte von dem ich nun drei Jahre befreit geblieben, und der mir um ſo mehr Apprehenſion giebt, als es doch immer unwahrſcheinlich bleibt, daß ich nach Karlsbad gelangen kann. Für den Augenblick tröſtet mich am meiſten die Nähe des Geh. Hofraths Stark, der mich täglich beſucht um mich vor einem Rückfall ſicher zu ſtellen und der überbleibenden Schwäche nachzuhelfen.

Daß unter ſolchen Aſpekten nicht viel geleiſtet wird, können Sie wohl denken. Ich habe ſchon einigemal mein Gebet an die heilige Otilie gewendet; allein ich habe noch keine Gegenwirkung empfunden. Es jammert mich nur, daß die ſchöne Zeit ſo ganz ungenützt vorbeiſtreichen ſoll. Vielleicht wenn ich noch eine Zeitlang hier bleibe, genieße ich beſſere Einflüſſe. Laſſen Sie mich manchmal vernehmen, daß Sie Dienſtags und Mittwochs meiner gedenken.

Die Lebensbeſchreibung Alfieri's liegt hier bei, ſie iſt höchſt intereſſant. Empfehlen Sie mich Dl. der Herzogin bei dieſer Gelegenheit zum angelegentlichſten.

Knebel beſucht mich treulich Morgens und Abends. Wir gehn zuſammen ſpazieren und ſchwätzen manches durch.

Das franzöſiſche Blättchen, das ich beilege, werden Sie gewiß mit Theilnahme leſen. Ich erbitte mir es zurück. Leben Sie recht wohl und laſſen mich bald wieder vernehmen daß Sie mein gedenken.

Goethe.

(Riemers Hand.) Jena den 30. Mai.

Zwar vernehm' ich von Knebel, theuerſte Freundin, daß wir Sie den Donnerstag [1. Juni] hier ſehen ſollen; darauf wollen wir uns nun möglichſt vorbereiten und Ihnen hoffentlich leidenlos entgegenkommen; aber doch will ich den heutigen Boten nicht ohne ein lange verſäumtes Wort abgehen laſſen. Von mir war bisher leider nicht viel zu ſagen. An die phyſiſche Exiſtenz habe ich keine großen Anforderungen, wenn mir es aber auch nicht einmal gelingt, geiſtig thätig zu ſein indem ich mich in die Wüſte begebe, ſo wäre mir eine gewiſſe Ungeduld wohl zu verzeihn. Indeß nun hab ichs auf die alte Art doch wieder durchgeſetzt und es iſt mir in dieſen Tagen gelungen, an dem Roman fortzuarbeiten der mir durch die gute Aufnahme ſeiner erſten Hälfte erſt wieder werth geworden. Mögen Sie unſrer verehrten Fürſtin ſagen, daß ich, indem ich mir jene Wirkungen zurückrief, die Dasjenige hervorgebracht hatte, was ſchon auf dem Papiere fixirt war, mir den Muth und die Freude geben konnte,

das Übrige, was noch zwischen Sein und Nichtsein schwebte, hervorzurufen und festzuhalten.

So viel hab ich mir fest vorgesetzt: ich will alles abweisen und vermeiden, was mich hindern könnte, das Angefangene zu Stand zu bringen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie von dem ausschließlich unterhalte was mich jetzt interessirt. Ein künftiges Interesse hängt vom gegenwärtigen ab.

Wenn Sie herüberkommen, sollen Sie dafür blos manichfaltig grünende Thäler sehn. Die wenigen Blüthen dieses Jahrs sind vorüber.

Gestern mit einer Gelegenheit schickte ich Ihnen ein Gedicht, gedruckt, das Sie früher wohl schon geschrieben kannten. Ich will keine Reflexion hinzufügen, daß die Poesie zu einer Zeit, wo so ungeheure Thaten geschehen, sich gegen die naiv große Handlung eines Bauernmädchens flüchtet [1]), und da die Seite herunter ist, will ich mich auf Wiedersehen zum besten empfohlen haben.

Goethe.

(Meyers Haus.) Jena den 6. Juni.

Das übersendete Tuch, wofür ich den allerschönsten Dank sage, ist so vortrefflich, daß ich mich kaum getraue es umzuthun; es sollte vielmehr als ein Musterwerk aufgehoben werden.

1) Johanna Sebus. Er schickte die Ballade zwei Tage darauf an Zelter, der sie sodann komponirte.

Es war gar freundlich daß Sie uns neulich besuchten, und unsere Einsamkeit aufheiterten. Ich kann nicht sagen daß sie mir diesmal sehr erfreulich ist. Denn ungeachtet des schönen Wetters und der grünenden Flächen und Hügel, der blühenden Gärten und mancher andern guten Ingredienzen des Lebens, ist doch alles was mich in Jena umgibt so trümmerhaft gegen vorige Zeiten, und ehe man sichs versieht, stolpert man einmal wieder über einen Erdhöcker, wo, wie man zu sagen pflegt, der Spielmann oder der Hund begraben liegt.

Vielleicht aber sind diese Umstände gerade daran schuld daß ich mehr in mich selbst zurückgewiesen werde und meine Arbeit mir ganz gut von Statten geht. Über die Hauptschwierigkeiten bin ich hinaus und wenn ich noch vierzehn Tage weder rechts noch links hinsehe, so ist dieses wunderliche Unternehmen geborgen. Freilich gehört zum letzten Zusammenarbeiten, ich will es nicht Ausarbeiten nennen, noch die größte innere Harmonie, damit auch das Werk harmonisch würde.

Empfehlen Sie mich Dl. der Herzogin zu gnädigem Andenken. Ich wünsche nur fertig zu werden um wieder zum Vorlesen zu gelangen.

An Kaazens Unterricht wird unsere liebe Prinzeß viel Freude haben. Ich hoffe der Anfang ist schon gemacht [1].

Den Freundinnen das Freundlichste. G.

1) S. W. Br. 32 S. 51

Zunächſt fand G. nicht die gewünſchten ruhigen 14 Tage zur Vollendung der Wahlverwandtſchaften. Zu den Nachrichten vom raſchen Vordringen der Franzoſen in Öſtreich kam die vom Kriegszuge des Königs von Weſtfahlen durch Sachſen gegen Böhmen. G. begab ſich am 13. Juni nach Weimar. Die Weſtfäliſchen Truppen näherten ſich und rückten nach 8 Tagen in Leipzig ein. G. erhielt aus dem Lager Grüße und Blätter von Graf Reinhard. Dieſer kam jedoch, als Vorbote vom Rückzug des Königs, am 1. Juli nach Weimar, wo er zwei Tage bei dem Freunde weilte. Am 15ten ſpeiſte und übernachtete der König ſelbſt mit Gefolge im Schloß zu Weimar, Morgens drauf weiterzurückeilend. Am 20ſten ſtreifte das Öleſche Corps in der Umgegend. Nachdem ſich aber dieſe Wolken raſch verzogen, kehrte G. den 23. Juli nach Jena zurück und förderte ungeſäumt die Blätter ſeines Romans zum Druck. (W. Bd. 32 S. 44 f. Briefw. mit Reinh. S. 58 ff.)

(Eigenhändig.) Jena den 2. September.

Indem Sie mich, theure Freundin, von dem lieben Kreiſe weit entfernt glauben, ſo bin ich ihm nicht leicht näher geweſen. Meine einzige Beſchäftigung iſt Dasjenige zu endigen, deſſen Anfang Freude zu machen ſchien. Die geſtrige Anweſenheit unſrer gnädigſten Herrſchaften erleichterte mir die Gewährung des Wunſches, noch eine Zeitlang hier bleiben zu können, ja nicht eher wegzugehen als nach völlig vollbrachter Arbeit, ich muß daher noch eine Zeitlang Verzicht thun, Ihnen mündlich zu glücklich vollbrachter Kur meine Freude zu bezeigen.

Unſrer lieben Prinzeß für die köſtliche Frucht zu danken ergriff ich mit Eifer die geſtrige Gelegenheit, und ziehe mich nun wieder ins Einſame zurück. Ihr Andenken mir erbittend. Goethe.

Am 3. Oktober war Göthe's Dichterarbeit geendet, „ohne daß die Empfindung des Inhalts ſich ganz hätte verlieren können". Das Buch ging noch vor Ablauf des Monats verſchiedenen Freunden zu (Briefw. m. J. I S. 373. G. Br. an Leipz. Fr. S. 310. Briefw. m. Reinhard S. 66).

Weimar (Freitag) den 13. Oktober.

Heute früh wollte ich aufwarten und mündlich ausſprechen wie große Freude mir das Überſendete gemacht hat. Ich wollte Sie theure Freundin bitten meinen aufrichtigen lebhaften Dank für das gnädige Andenken einſtweilen auszudrücken.

Geſtern waren leider Theaterſachen von Morgens bis Abends an der Tagesordnung und machten mich zu jeder andern Pflicht und zu jedem vernünftigen Gedanken unfähig. G.

Es geht einem eben immer beſſer als man's verdient, die Natur wie die Freunde verziehen uns. Ich habe mich auf die geſtrige Unmäßigkeit ſehr wohl befunden und danke herzlich für den fröhlichen Abend. G.

(Donnerstag) den 16. November.

Sehr gerne wär ich gestern gekommen und war schon auf dem Wege, ward aber zurückgehalten. Morgen Abend will ich mich bereiten. Sie denken wohl mein, wenn Sie vorbeifahren. G.

(Montag) den 27. November.

Indem ich mir die niedergelegten Einhundert Thaler erbitte, sende ich eine Quittung und hoffe daß sie recht abgefaßt sein werde.

Danken Sie der Frau Gräfin Excellenz [1]) nochmals auf das schönste und beste und nehmen Sie selbst meinen aufrichtigen Dank für die Beförderung einer guten Absicht, wir wollen sehen in wie fern und in wie weit sie zu erreichen ist. G.

(Sonnabend) den 30. Dezember.

Da ich bisher wo nicht das Zimmer doch allerdings das Haus hüten mußte; so wünschte ich daß mir darin zu Ende des Jahrs etwas Wohlthätiges begegnete und Sie theure Freundin Morgen zur Musik erscheinen möchten. Es werden sehr schöne Sachen gegeben [2]). G.

1) Vgl. oben S. 384 Anm. 1 u. 2. S. auch W. Bd. 22 S. 46 f.

2) Die „Kunst des Augenblicks" u. a. von Schiller, auch komische Arien (Herr Urian, u. a.) in Zelters Musik (An J. 1 S. 377. 389 f.).

1810 war am 3. Januar W. v. Humboldt in Oef, am 4ten bei Göthe (An Zelter I S. 385). Den 10ten kam der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin mit Bruder und Gefolge in Weimar an, den 14ten Abends ward ihm Prinzessin Karoline vorgestellt; an der Tafel des 15ten war Frau von Stein (Göthe nicht). Am 19ten Freiball auf dem Stadthause, 22sten am erbprinzlichen Hof Tafel und Ball, 25sten Schlittenfahrt nach Ettersburg und Ball, 26sten mimische Darstellungen der Händel Schütz auf dem Stadthause. Am 30sten, wo sich viele fürstliche Gäste zusammenfanden, gab die Frau Erbprinzessin den Ball, an dem Göthe's Maskenzug Die romantische Poesie aufgeführt wurde. Am 16. Februar wurde er wiederholt und, zur Feier des Geburtstages der jungen Fürstin, Göthe's Masken zug russischer Nationen hinzugefügt, wobei der Gesang, zumal das Brautlied, zugleich jenen Neuvermählten galt. Er erschien selbst unter den Masken (s. an Reinhard S. 71).

Es war wohl bald darauf, daß er nach Jena ging, eifrig beschäftigt, den geschichtlichen Theil seiner Farbenlehre zu ende und den polemischen zum Druck zu bringen. Riemer und Seebeck halten (Bd. 32 S. 55 f.) — Das Theater leitete er mittelbar. Zur Gedächtnißfeier Schillers ließ er auch in L. J. am 9. Mai die Glocke dramatisch und seinen Epilog mit vermehrten Strophen, vorher Szenen aus der Jungfrau, dem Tell, der Braut von Messina geben.

(Eigenhändig.) Jena den 11 Mai 1810.

So muß ich mich denn doch, verehrte Freundin, entschließen schriftlich von Ihnen Abschied zu nehmen. Meine Arbeiten haben sich viele Paar Monate durchgezogen und mich verhindert Weimar wieder zu besuchen; jetzt am Ende ists mir wünschenswerth, ohne neues Anknüpfen und Lee-

reißen gleich aus meinem hiesigen Zustande in jenen so ersehnten versetzt zu werden.

Ich habe diese Zeit her zwar ohne Schmerzen gelebt und habe also nach Epikurs Lehre mich über nichts zu beklagen, doch bleibt ein beständiges Abwiegen unsres physischen und moralischen Betragens immer eine lästige Sache. Das Zutrauen zu den heißen Quellen und die Hoffnung, in unangenehmen Fällen unmittelbare Hülfe von der Natur zu erhalten, verschönert mir den hier sehr schönen Frühling.

Die zwei Bände der Farbenlehre mit ihren Tafeln werden nunmehr nach Leipzig wandern. Vielleicht interessirt Sie dabei am meisten ein Kapitel Confessionen, wie ich zu diesen Studien gekommen. Es reut mich nicht ihnen so viel Zeit aufgeopfert zu haben. Ich bin dadurch zu einer Kultur gelangt, die ich mir von einer andern Seite her schwerlich verschafft hätte. Auch wird noch manches andre hervorgerufen, das mir in der Folge erfreulich und andern wohl nützlich sein kann.

Empfehlen Sie mich angelegentlichst unserer Durchlauchtigsten Herzogin, sie wird verzeihen, wenn ein gebundenes Exemplar erst später überantwortet wird. Vor meiner Abreise konnte es nicht zu Stande kommen. Erhalten Sie mir bei unsern Durchl. Herrschaften ein gnädiges Andenken und legen mich Ihro Hoheit zu Füßen.

Unserer geliebten Prinzeß die besten Wünsche! Ich besuche sie oft auf ihrem Eckzimmer, wo ich sie zuletzt noch

ſo freundlich ſah, leider kann meine Einbildungskraft ihr bald nicht mehr folgen [1]). Sie erlauben mir daß ich ihr Erinnerungen aus den wunderſamen Gegenden nachſende, wohin ich abermals ziehe [2]).

Dieſen Sommer oder vielmehr gleich wenn ich meine Wanderſchaft antrete, werde ich mich mit Wilhelms Wanderjahren beſchäftigen [3]). Vermuthlich wird er unterwegs einigen ſchönen Kindern begegnen, die ich hie und da im Verborgnen erziehe. Beſonders empfehle ich das Nußbraune Mädchen, welche jetzt der Faverit iſt [4]).

Begegnen Sie Panderen, die, wie ich höre, ihre

1) Am 1. Juli war die Vermählung der Prinzeſſin Karoline mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin unter vielen Hof- und Volks-Feſtlichkeiten. Außer fürſtlichen Perſonen fanden ſich aus der Entfernung als Fremdinnen der Prinzeſſin Frau von Heinitz mit ihrer Schweſter, Mlle Boré u. A., wie auch der Miniſter Graf Görtz bei dieſer Feier ein. Am Morgen des 13 Juli war die Abreiſe der Vermählten unter feſtlichem Geleite.

2) Über G.s Zeichnungsluſt in dieſem Frühling und Sommer ſ. Nr. 13 S. 60. 61.

3) Als erſtes Buch derſelben war ſchon im vergangenen Herbſt in Gotta's Taſchenb. f. Damen f. d. J. 1810 der Anfang (Flucht nach Ägypten, Zu Jeſus der Zweite, die Heimſuchung und der Lilienſtängel) erſchienen, während „Die pilgernde Thörin" im Taſchenb. f. 1809 noch von keinem Zeichen einer beabſichtigten Verknüpfung war begleitet geweſen.

4) Vgl. oben S. 116 Anm. 2. S. 201. Das G. in dieſem Mal zu Jena mit dieſer Erzählung beſchäftigt war, verräth ſein Brief vom Juni an Meyer (Riemer Pr. v. u. an G. S. 89). Vgl. an Reinhard S. 82 (ein Brief aus der erſten Hälfte Mai, nicht Juni s.). Wahrſch. erſchien dieſe Erzählung (ohne Schluß) zuerſt im Taſchenbuch f. 1816. Der erſte Theil des „Mannes von funfzig Jahren" kam noch ſpäter (im Taſchenb. f. 1818 — ohne Beinahme auf W. M. Wanderjahre) heraus.

Reiſe von Wien nach Leipzig macht, ſo erzeigen Sie ſich dieſem geliebten Kinde freundlich [1]).

Bringen Sie mich gefällig der Frau Gräfin Henkel, der Fr. von Webel ins Andenken, und laſſen mich manchmal Montags unter ſich ſein.

Von Karlsbad werde ich nicht ganz ſtumm bleiben. Laſſen Sie mich auch etwas von Sich vernehmen; den Rochbergern, dem Schleſiſchen Freunde, den Seebachiſchen meine treuſten Grüße.

Mögen Sie mir eine Wohlthat erzeigen; ſo thun Sie in meiner Abweſenheit den Meinigen etwas zu Liebe, die ich abermals länger als billig allein laſſe.

Vor zwei Tagen iſt Profeſſor Voigt von Paris wiedergekommen, es hätte mir keine ſchönere Ausſtattung auf meine Reiſe werden können. Dieſer unterrichtete, geiſtreiche junge Mann hat ſo gut geſehen und ſo viel eingeerntet, daß ſeine Erzählungen höchſt unterhaltend und lehrreich ſind.

Noch gar Manches hätte ich nach einem ſo langen Stillſchweigen hinzuzuſetzen, der Raum aber gebietet mir abzubrechen und mich Ihrer Freundſchaft und Neigung abermals zu empfehlen. Goethe.

1) [illegible] in zwei Heften der Zeitſchrift Prometheus von Seckendorf und Stoll gegeben, erſchien ſie jetzt als Taſchenb. f. d. J. 1810. Wien und Triest, Wallishauſer.

Am 16. Mai trat Göthe die Reise nach Böhmen an (Bd. 32 S. 55). Unterwegs unterhielt er sich mit Riemer (Mitth. II S. 714) über Behandlungsarten einer Selbstbiographie, wie ihm denn die seine schon ein Jahr her im Sinne lag (Bd. 32 S. 46).

In Karlsbad sah er Anfangs Juni Körners, bald auch Fr. A. Wolf (An Zelter 406 f.). Er feierte hier mit Gedichten der Kaiserin von Östreich Ankunft den 6. Juni, ihren Becher den 10. Juni, ihren Platz den 19ten, ihren Abschied den 22sten. Bald darauf verließ er selbst, mit tiefen Eindrücken von seiner Annäherung an diese seltene Fürstin, das Karlsbad und ging nach Töplitz, wo er seinen Herzog fand, von dem milden König von Holland sehr eingenommen wurde (Falks Göthe S. 163), den witzigen Umgang des Prinzen von Ligne genoß und sein launiges Gedicht mit Dankversen erwiederte (Riemer Br. v. u. a. G. S. 189), auch mit seinem Zelter, wie schon in Karlsbad, heitere Stunden verlebte. Hier will ihn auch Bettina wiedergesehen haben (Briefw. m. e. Kinde II S. 229. 232). Vorher (S. 203) läßt sich Bettina von ihm Grüße des Herzogs schreiben den 6. Juni, wo G. in Karlsbad der Kaiserin Ankunft feierte, der Herzog aber noch in Weimar war, welcher nach Töplitz erst am 1. Juli abreiste. Nach Weimar zurück kam der Herzog am 5. September; G. aber, dem „auf der Rückreise Dresden mit seinen Kunst- und Naturschätzen, Freiberg mit seiner ober- und unterirdischen Thätigkeit, Chemnitz durch seine Spinnmaschinen, Altenburg und Löbichau durch die Anmuth der Herzogin von Curland" Genuß gaben, langte erst am 3. Oktober in Weimar an (An Reinhard S. 92). Am 5ten speiste er bei Hof, wie überhaupt von da an wieder weit öfter als in den letzten Jahren (im Oktober noch am 8ten, 11ten, 25sten, 26sten, 29sten, im Nov. den 7ten, 12ten, 15ten, 17ten, 20sten, 22sten, 27sten, 30sten, Dez. den 4ten, 10ten, 17ten, 20sten, 24sten, 30sten).

Ankommend fand G. Iffl a n d s Gastspiel angegangen (seit dem 24. Sept. 26sten Lear, 27sten Iffland bei Hof). Die musikalischen Gesellschaften und Vorträge Zelterscher Kompositionen wurden frisch aufgenommen und für's Theater Paers Oper Achill italienisch vorbereitet (An Zelter I, 415 f.).

(Mit Pleißlift.)

Ich danke herzlich für den Antheil. Es geht mir ganz wohl. Nur muß ich manchmal abbrechen, daß es mir für lauter Wohlsein nicht schlimm geschehe. Das versprochene Buch folgt gleich hierbei. Den Freundinnen die besten Empfehlungen! G.

(Freitag) den 23. November.

Jeden Morgen wollt' ich, verehrte Freundin, zu Ihnen kommen, einiges vorzeigen, einiges besprechen. Aber diese Tage waren mir voll Unruhe [1]). Jetzt bin ich veranlaßt nach J e n a zu gehn, Montag bin ich wieder hier [2]). Indessen sende ich mehrere Umrisse zu G ö ß, einen zu F a u s t [3]), an denen ich Freude [zu finden] und meiner zu gedenken bitte. G.

1) Der Münchner Kammersänger B r i z z i war am 18ten angekommen (mit 2 Söhnen und Diener), erhielt Wohnung, Tisch, Bedienung und Wagen vom Hof, und ließ sich als Achill am 20sten v. und am 1sten, 8ten, 15ten und 18ten des folgenden Monats hören. Inzwischen wurde sehr sorgfältig die Aufführung von Calderons Standhaftem Prinzen vorbereitet.

2) Er war schon des folgenden Tags wieder in W. an Hof und nennt den Montag nur als Gesellschaftstag, s. oben S. 420.

3) Wohl die von Nauwerk über durch Zelter nach Karlsbad gesendeten (An Zelter I S. 404).

1811 finden wir am 1. Januar den Kammeraſſeſſor Auguſt von Göthe (wie von nun an oft) an der Hoftafel, den Vater nicht; obſchon er übrigens in d. J. ſehr häufig (wenn er in Weimar war, durchſchnittlich jeden dritten Tag) bei Hof ſpeiſete. Vielleicht war er nicht ganz wohl und ſchrieb an einem der nächſten Tage:

Mir geht es wieder ſo ziemlich und beſſe Sonntag frühe die Freundinnen wieder bei der Muſik zu ſehen. Wegen dem Wunſche unſrer gnädigen Freundinnen und Gönnerinnen mündlich. Sie werden ſich verwundern, daß die verlaßne Stelle eigentlich keine Stelle iſt und kaum glauben wie die guten Menſchen in dieſem Departement ſich beholfen haben und behelfen.

Viele Empfehlungen an den Kriegsrath. Die Theilnahme an meiner Arbeit verhält ſich wie die Entfernungen der Leſer merk' ich wohl [1]).

Das Beſte wünſchend

G.

Am Hof war G. den 5. Januar, den 8ten (mit dem Erbprinzen von Oldenburg); am 11ten aber ging er auf 14 Tage nach Jena, um ſeine Brief- und Literaturſchulden (Ph. Hackert biograph. Skizze, die er jetzt im Druck gab, und die Aufzeichnungen Aus meinem Leben, die er anfing) nur einigermaßen abzuthun (Briefw. m. e. Kinde II S. 289. Riemer Br. v. u. an G. S. 89. An Reinhard S. 100). Am 30. Januar fehlt er an Tafel, wird aber

1) Vielleicht erwartete G. von Werther ein Wort über ſeine Farbenlehre.

nicht zum Glückwunsch bei der Herzogin gefehlt haben, noch zur ersten Aufführung des Hankhaften Prinzen, der Epoche machte (Bd. 32 S. 63).

Im Februar war er am 4ten, 7ten, 12ten und 16ten (der Erbprinzessin Geburtstag), wie auch 19ten und 23sten zur Tafel. Am 16ten und 23sten wurden im Theater Haydns Jahrszeiten aufgeführt, wie dergleichen Oratorien schon im vorigen Jahr im März (An J. 1 S. 392) und im April. Gleichzeitig sandte G. an Zelter volksmäßige Lieder und erhielt früher zugesandte Gedichte komponirt, fand aber doch Gründe, seine Hausconcerte minder regelmäßig fortgehen zu lassen (Bd. 32 S. 65). Im März, wo ihn die Tafelliste nur am 5ten und 8ten hat, gewann er sich vielleicht wieder eine Woche stiller Arbeit in Jena. Am 4. April ist er wieder an Hof: am 6ten ward Saul von Alfieri in Knebels Übertragung aufgeführt; am 14ten saß G. an der Festtafel wegen Geburt des Königs von Rom neben Schillers Sohn. Auch am 22sten und 26sten speiste er bei Hof. Daß er dann wieder ein Paar Tage abwesend war, zeigt das Billet:

(Dinstag) den 30. April.

Indem ich meine Ankunft melde, wünschte ich, verehrte Freundin, zu erfahren ob Dl. die Herzogin vielleicht heute Abend eine Vorlesung befehlen? Ich bin zur gewöhnlichen Stunde bereit. G.

Im Mai war G. am 2ten und 7ten an Tafel. Zu dieser Zeit besuchte ihn Boisserée, der seinen Kölner Dom durch ihn empfehlen wünschte und mit Cornelius' Federzeichnungen zum Faust ihn erfreute (An Reinhard S. 104 f.). Am 13ten reiste Göthe nach Karlsbad ab. Da seine Frau hinkam und die eigne Equipage

hatte, machte er mehr Ausflüge in's Freiere und Weitere als die letzten Jahre (An J. 456. Bd. 32 S. 69 f.). Eben am 1. Juli war er wieder in Jena; in Weimar aber an der Tafel kommt er erst am 28sten vor. Ohne Zweifel beschäftigte in Jena ihn Dichtung und Wahrheit. Auch verfaßte er den Prolog zur Einweihung des neuen Schauspielhauses in Halle am 6. August (Bd. 11 S. 369).

In Weimar ist er im August an Hof den 1sten, 3ten, 7ten, 9ten, 12ten, 14ten, 17ten, 20sten, 27sten, 29sten, 31sten. Am 27. August finden wir auch Baron Arnim an der Tafel, am 1. Sept. ohne, am 3ten wieder mit Göthe, dann kommt G. am 6ten, von Arnim am 8ten, G. am 13ten, 15ten, 17ten, mit Baron Arnim am 21sten, ohne ihn am 24sten und 28sten September vor. Also war es von Ende August bis gegen Ende September, was G. (Bd. 32 S. 72) erzählt: „Das Ehepaar von Arnim hielt sich eine Zeit lang bei uns auf: ein altes Vertrauen hatte sich sogleich eingefunden; allein durch solche freie unbedingte Mittheilung erschien erst die Differenz, in die sich ehmalige Übereinstimmung aufgelöst hatte. Wir schieden in Hoffnung einer künftigen glücklichern Wiederannäherung". (Vgl. W. Buchdruckeralbum S. 199.)

Diese Anwesenheit Bettinens, der Freundin der unglücklichen Günderode, macht die gleichzeitige Nachfrage der Frau von Stein nach den Gedichten der Letzteren um so erklärlicher.

Den 30. August.

Hier, verehrte Freundin, die durch Riemer verlangten Günderodischen Poesien [1]). Dürfte ich mir dagegen den Roman Manen L'Ecot ausbitten [2]). Mit vielem Dank für den gestrigen Besuch

G.

1) Gedichte und Phantasien von Tian (Karoline von Günderode) 1804.
2) G. G. W. Nr. II S. 11. Riemer Mitth. II S. 621 716.

Bald nach der Abreiſe des jungen Paars ſcheint Frau von Stein als Vermittlerin ein Briefchen geſchickt und um verſöhnliche Antwort gebeten zu haben.

Wenn ich, verehrte Freundin, gegen das zierliche Opferbierchen und die ſchmackhafte Frucht mich ſelbſt anbiete; ſo werde ich ja wohl wegen jenes Briefchens einigen Aufſchub erhalten, bis ich mit freiem und frohem Mutbe der Abweſenden wieder gedenken kann. Das Beikommende bitte geheim zu halten. G.

(Beiſchrift der Frau v. Stein.) Den 28. Sept. 1811, als er mir ſein Leben [1]) überſchickte.

Hier Titel und Vorwort, die beiden letzten Bücher werden auch bald aufwarten. G.

An Tafel im Oktober den 1ſten, 4ten, 5ten (Taufiag der Prinzeſſin Auguſte), 6ten, 10ten, und bei Anweſenheit des Prinzen von Ligne den 12ten, 13ten, 14ten, 16ten, 17ten (wo der Prinz abreiste, vom Herzog bis Töplitz begleitet), hierauf am 21ſten, 24ſten, 26ſten, 29ſten.

Am 2. Sept. und 26. Oktober ward Roberts Tochter Jephta's gegeben (vgl. An Zelter II S. 21).

Im November an Tafel den 8ten, 10ten (Kirchgang der Erbprinzeſſin), und am 13ten, 16ten, 20ſten, 22ſten bei Anweſenheit des

1) Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erſter Theil, der Michaelis 1811 herausgegeben wurde.

Prinzen Friedrich von Gotha, auf deſſen Wunſch G. die Kantate Rinaldo ſchrieb (An Zelter II S. 14).

Im Dezember an Tafel den 3ten, 5ten, 9ten, 11ten, 13ten, 17ten, 19ten, 24ſten, 28ſten.

Brizzi war vom 19. Okt. bis 5. Dez. wieder anweſend unter gleichen Bedingungen wie im vorigen Jahr und trat wiederholt in Achill und in Ginevra auf. Sonſt machte für's Theater damals G. mit Riemer zuſammen die Bearbeitung von Romeo und Julie, die er (An Z. II S. 4) einen concentrirten Romeo zu nennen beliebte, Tieck aber mit Recht einen grauſam behandelten nannte.

Mögen Sie wohl, liebe Freundin, dem Prinzen nicht eher von den bewußten Landſchaften ſagen bis wir noch einmal darüber geſprochen haben. Einen freundlichen guten Morgen bei trübem Himmel [1]). G.

1812. Im Januar an Tafel den 4ten, 8ten, 22ſten, 25ſten, 27ſten; am 30ſten Romeo und Julie.

Im Oktober und November des vergangenen Jahrs ſah man auf der Weimariſchen Bühne wiederholt Pantomimen und Harlekinaden, die der Balletmeiſter Ublich einrichtete. Ende Dezember und um Neujahr gab die Familie Kohler (ſ. Bd. 32 S. 74) höchſt anmuthige Ballette. So ward wohl die folgende Nachfrage veranlaßt:

1) Der Erbprinz reiſte am 16. Dezember nach Mecklenburg ab. Vielleicht erhielt durch ihn Prinzeß Karoline von Mecklenburg die hinterlaſſenen Zeichnungen des allzufrüh abgeſchiedenen Landſchaftsmalers Kaaz (Bd. 32 S. 67). Auch ſollte auch an Friedrich's Landſchaften gedacht werden (ſ. Riemer's Mittheil. II S. 612 f.).

W., den 2. Februar.

Mögen Sie mir, verehrte Freundin, den Theil der Florianiſchen Werke zuſenden, in welchen die Arlekins die Hauptfiguren kleiner Stücke vorſtellen.

Goethe [1].

Indeß ward Calderons Leben ein Traum durch Einſiedel und Riemer für die Bühne verdeutſcht. Im April fing dann die Aufnahme der Stücke von Theodor Körner an (Bd. 32 S. 75. Döring G. Pr. S. 265—270. W. Buchdruckeralbum S. 197).

Der franzöſiſche Geſandte für Weimar, St. Aignan, der am 7. Februar angekommen und mit dem G. den 9ten an Tafel war, wurde ihm bald befreundet. G. lud ihn auf die Sonntage-Vormittage zur Beſchauung ſeiner Kupferſtiche und Handzeichnungen ein (An Reinhard S. 125. v. Müllers Erinnerungen S. 271).

Im März war er am 4ten, am 7ten mit St. Aignan, am 14ten, am 16ten mit Sebaſtiani, am 18ten mit andern franzöſiſchen Offizieren, die guten Muths dem ruſſiſchen Krieg entgegenſahen, bei Hofe.

Den 16. März.

Hierbei ſende ich, theure Freundin, die Zeichnung, welche wirklich recht hübſch und für den Zweck vollkommen geeignet iſt. Ein klein wenig zuſammengerückt wird ſie einen Präſentirteller recht gut ausfüllen. Der rückkehrende

1) An dieſem Tag (der Erbprinzen Geburtstag) war G. an Tafel. Auch am 5., 9., 9., 12., 16. (wo er einige Verszeilen der Frau Erbprinzeſſin widmete), 19., 22., 26., 27., 29. Februar.

Winter hält mich ab mich persönlich nach Ihrem Befinden und der Aufführung des Vögelchens zu erkundigen.

G.

[N.S.] Die Zeichnung soll drei Thaler kosten die sie wohl werth ist.

Den 27. März.

Mit einem grünenden Blättchen muß ich das Bleistift zurückschicken, damit ich wieder Kredit erhalte. Es ist mir nicht gut gegangen, doch war ich fleißig. Wie führt der Vogel sich auf? So gutes Befinden als das Wetter schön ist!

G.

Im April an Faiel den 2ten, 7ten, 9ten, 11ten, 18ten. Hierauf in Jena, beschäftigt theils für die wissenschaftlichen Anstalten (s. an Voigt den 21. und 30. April in Döring S. 265. 267), theils mit Kunstcorrespondenz und dem Aufsatz Der Tänzerin Gray (s. daselbst und an Meyer den 29. April in Riemer Br. v. u. a. G. 96), gewiß auch mit dem 2. Theil seines Lebens (Briefw. mit Jacobi S. 253).

Am 10. Mai war G. bereits in Karlsbad (er arbeitete am 2. Theil seines Lebens (An Reinh. S. 131).

In der zweiten Hälfte Juni, als man zu Karlsbad der Ankunft des Kaisers entgegensah, ward G. zu den von der Bürgerschaft am 2. Juli überreichten Gedichten an den Kaiser von Östreich und die Kaiserin von Frankreich veranlaßt, welchen er alsdann, als vorherzuschicken, das an die Kaiserin von Östreich hinzufügte (An Reinh. S. 133). Er war bei deren Ankunft noch nicht ganz von einem Krankheitsfall erholt, der ihn am 26. Juni befallen

(Jedus Hand.) Karlsbad den 12. Juli.

Verzeihen Sie, verehrte Freundin, wenn ich mich einer fremden Hand bediene, um Ihnen von meinen Zuſtänden einige Nachricht zu geben, indem jede Art von Anſtrengung mir ziemlich peinlich wird. Mein altes Übel das mich am Oſten mit beſonderer Gewalt überfiel, war mir um deſto verdrießlicher als ich mir einbildete, es wäre durch einige Vorſicht zu vermeiden geweſen. Da es Ihnen aber durch die Geiſter ſchon zwölf Stunden voraus angekündigt worden, ſo muß ich wohl glauben daß es in den Sternen geſchrieben geweſen, und mich um deſto eher darein finden als ich bei dieſer Gelegenheit Ihres Antheils an meinen Zuſtänden aufs neue verſichert werde.

Außer dieſem iſt mir alles gut gegangen, und ich muß mich tröſten über die Unterbrechung und die Hinderniſſe die mir dadurch verurſacht werden. Ich finde mich ziemlich wieder hergeſtellt und will es wagen, morgen nach Töplitz zu fahren, um Ihro Majeſtät der Kaiſerin und unſerm Herzog aufzuwarten [1]).

Die erſte Zeit des Mai's war ſehr ſchön, nachher iſt aber das Wetter umgeſchlagen und hat ſich nicht wieder erholt. Die höchſten Herrſchaften hatten bei ihrem hieſigen Aufenthalte nur wenige Stunden heitern Himmels, und ihre Luſt-Partbien waren meiſt von Regen begleitet. Nur einigemal erſchienen ſie zu Fuß auf den Promenaden.

[1]) Der Herzog war am 6. Juli nach Töplitz abgereiſt und rief, dort angekommen, Goethen zu ſich.

Ich habe leider nicht einmal die Herzogin von Montebello gesprochen; ich habe mich zwar angezogen und einige Versuche gemacht, aber mein übles Befinden hinderte mich, sie durchzusetzen.

Prinz Friedrich von Gotha ist hier, und seine Gegenwart sehr freundlich und belebend.

Frau von Reck ist nach ihrer hergebrachten Art wohlwollend und vermittelnd. Die Herzogin von Curland wird auch einige Zeit hier bleiben. Frau von Reck denkt den Winter hier auszuhalten. So viel für diesmal. Empfehlen Sie mich unsern gnädigsten Damen auf das allerangelegentlichste. Gräfin Fritsch befindet sich munter und wohl und hat wahrscheinlich von den hiesigen Zuständen schon manches Urtheil nach Weimar gemeldet.

Erhalten Sie mir ein freundliches Andenken. Viele Grüße an alle Freunde und Freundinnen. Goethe.

Zwei Tage darauf (14. Juli) traf G. in Töplitz ein. Die vier Wochen, die er dort in der Nähe der Kaiserin zubrachte, blieben ihm unvergeßlich (An Reinh. S. 131. 133. 139). In diesem Kreise ward, scheint es, sein Tasso aufgeführt (s. Gedichte an Personen: Gräfin Odonell als Eleonore. W. Bd. 4 S. 180). Am 29. u. 30. Juli dichtete Göthe im Auftrag der Kaiserin Die Wette, Lustsp. in 1 Act, am 5. August aufgeführt. Denselben Tag schrieb er, von der Kaiserin mit einem Prachtexemplar der Werke des Abbate Bondi beschenkt, das Sonett an diesen (Riemer Mitth. II S. 617), nebenher an Andere das epigrammatische Den Zudringlichen. — Hier lernte er auch Beethoven kennen (An Zelter II S. 28). Er kam vor oder am 14. August nach Karlsbad zurück.

(Jehne Hand.) Karlsbad den 13. August.

In der Stunde da die Meinigen ſich zur Abreiſe bereiten, will ich Ihnen, verehrte Freundin, noch ein Wort des Andenkens und des Dankes für Ihre werthen Blätter einſiegeln. Die Überbringenden werden erzählen können, daß uns bisher manches Gute mit eingeſtreuten Übeln widerfahren.

Nun denke ich noch vier Wochen hier zu bleiben, um auf den Rath der Ärzte eine regelmäßige Nachkur zu gebrauchen und in Ruhe einige Arbeiten, zu denen ich verpflichtet bin, zu vollenden. Dabei kann ich dann abwarten, wie nach und nach die Kurgäſte ſich verlieren. Obgleich manche ſich vorbereiten, den Winter hier zuzubringen.

Unſer guter Erbprinz iſt vorgeſtern hier angekommen; es gefällt ihm hier gar wohl und er ſieht ſich an allen Orten und Enden um. Er wird über Prag nach Töplitz zurückgehen und von da über Dresden ſein Weimar ſuchen. Sowohl er als der Herzog werden nicht verfehlen von Ihro Majeſtät der Kaiſerin Manches zu referiren, deren Vorzüge wir vier Wochen lang in der Nähe zu bewundern Gelegenheit hatten [1].

Es freute mich, daß Sie, verehrte Freundin, meine Gedichte gut aufgenommen haben, die ich in der jetzigen Zeit nicht ohne Sorge publizirte. In Töplitz hatte ich das Vergnügen, daß mir einer der erſten Staatsmänner

1) Der Herzog kam am 17. August von Teplitz, der Erbprinz am 1. Sept. von Karlsbad zurück.

Böhmens ſeine Zufriedenheit darüber bezeigte, und mich diplomatiſch belobte, daß ich eine bedenkliche Aufgabe glücklich gelöst. Er ſetzte hinzu, daß er gerade in dieſem Falle, wo er ſo manche Inſchrift, Gedicht, Anrede durchſehen und beurtheilen müſſen, die Schwierigkeit etwas dergleichen zu verfaſſen recht eingeſehn, indem wenig jener Produktionen geweſen, die nicht an irgend einer Seite angeſtoßen.

Verzeihen Sie daß ich mich dieſer Belobungen rühme, die ich mehr einem guten Glück als meinem Talent verdanke.

Haben Sie die Güte mich unſern gnädigſten Damen ehrfurchtsvoll zu Füßen zu legen. Ich hoffe daß Sie ſich beiderſeits recht wohl befinden, und daß ich ſie auch wieder ſo antreffen werde. Empfehlen Sie mich Gönnerinnen und Freundinnen zu geneigtem Andenken und erhalten mir Ihr Wohlwollen.

Was werden Sie aber ſagen wenn es nicht in meiner Macht ſteht anders zu datiren als

Carlsbad den 15. Auguſt
als am Napoleonsfeſte beim ſtärkſten Glockengeläute und Kanonendonner[1] 1812.

treu gewidmet
Goethe.

1) Auch in Weimar ward im vorigen und dieſem Jahr des Kaiſers Geburtstag mit einem Ärndtball und Beleuchtung des Marktes gefeiert.

Gegen Mitte des Septembers kam G. nach Jena zurück, wo die Unterstützung der Frau Erbprinzessin dem physikalischen Kabinet zu gute kam (Bd. 32 S. 79): von da am 16ten nach Weimar (An Reinhard S. 133). Er war dann am 19., 22. u. 26. September an Hof. Im Oktober am 6ten und 10ten mit dem russischen Gesandten Alopeus, am 13ten, 16ten, 19ten, 21sten, 24sten, 27sten, und mit Fürst Kurakin am 31sten. Noch diesen Tag ging er nach Jena (An Reinhard S. 140).

(Johns Hand.) Den 31. Oktober.

Ehe ich nach Jena gehe nehme ich hiermit freundlichen Abschied, und lege einige französische Denksprüche bei; doch will ich nicht dafür stehn, daß sie alle der Frau von Stael angehören. G.

Auch sende ich den ersten Theil von Schillers Gedichten, ob er wohl Ihnen gehört? [1])

An den ersten Tagen des November konnte G. den zweiten Theil von Dichtung und Wahrheit seinen Freunden nach Ost und West gedruckt übersenden (An Reinh. S. 134. 138. An Z. II S. 31). Schon war der dritte Theil angefangen und stellenweise ausgeführt. G. scheint in Jena u. a. mit Kunstgeschichte beschäftigt (An Meyer 10. Nov. Riemer Br. v. u. an G. S. 92), bis Mitte November geblieben zu sein (An Reinh. S. 138. Döring Br. S. 270).

Anfangs Dezember schloß die Nachricht von Zelters unglücklichem Verlust seines Sohnes ihn noch herzlicher mit diesem treuen Freunde zusammen (An Zelter II S. 43); während er in derselben

1) S. oben S. 381

Zeit den alten Freund Jacobi durch die Art kränkte, wie er die Unverträglichkeit ihrer beiderseitigen Weltansicht hervorhob (Bd. 32 S. 72. Riemers Mitth. S. 689. Prsw. m. Reinh. S. 128. Prsw. m. Jacobi S. 260 f.).

Im Dezember kommt G. an der Hoftafel nicht vor; Iffland aber am 26sten und 30sten. Sein Gastspiel, das am 20sten begann, sah G. in 8 Schauspielen mit großem Interesse (Bd. 32 S. 76 An J. S. 65 f.).

Den 14. Dezember.

Wenn Sie, theure Freundin, mit den Produktionen meiner Küche zufrieden sind, so erlauben Sie manchmal ein kleines Musterschüsselchen zu übersenden.

Der vorjährige Wachsstock ging eben zu Ende, nun kommt ein frischer in einer sehr schönen Sicherheits-Hülle: herzlichen Dank! so wie für das Papier. Es möchte wohl das erste und letzte Geschenk des heiligen Krists sein, der freilich nicht viel Ursache hat, mich zu beschenken.

Gestern hatte ich wieder einmal Vokalmusik, es ward etwas bereitet woran auch Sie Freude haben sollen [1]).

Möge Sie indeß der Waldsänger immer freundlicher begrüßen. Bald hoffe ich soll ich auch wieder aus dem

1) G. an J. (II, 68): Kaum war Iffland abgereist und Cyrenaias erschienen, so machte ich Ernst die heil. drei Könige bei mir einkehren zu lassen und durch Deine lieben Gesänge sowohl diesen Tag zu feiern als uns die Aussicht auf Ostern und Pfingsten heiter zu eröffnen. Es war ein vergnügter und schöner Abend, den wir Dir durch öftere Wiederholung dieser und anderer Dinge schuldig geworden.

Zimmer entlaſſen werden. Möchte ich Sie recht wohl und freundlich wiederſehn. G.

Beiliegend eine merkwürdige zarte Lobrede auf ein abgeſchiednes zartes Weſen.

1813 an Tafel den 4. und 8. Januar. Am 20ſten ſtarb Wieland (ſ. An Reinh. S. 147. Riemers Mitth. S. 668. Falk Göthe S. 149 f.).

Am 30ſten gab der erbprinzliche Hof ein Abendfeſt, wozu Göthe die Idylle dichtete, die als Kantate aufgeführt wurde.

Der 16. Februar ward am Hof mit Konzert und lebenden Bildern gefeiert, wovon das letzte (Arkadien) nach einer Skizze Göthe's von Meyer geordnet war (Riemer Br. v. u. an G. S. 93 f.).

Am 18. Februar war die Trauerloge, in der bei Anweſenheit des Hofs Göthe's Gedächtnißrede zu brüderlichem Andenken Wielands geleſen wurde (B. 32 S. 233). Dieſelbe wurde zuerſt als Manuſkript in Weimar gedruckt.

Den 23. März.

Verzeihen Sie, verehrte Freundin, daß Beiliegendes ſo ſpät erſcheint, der Druck iſt ſehr langſam gegangen. Ich bitte die Blätter vorerſt nicht aus den Händen zu geben. Bald aufzuwarten hoffend G.

Am 31ſten dieſes Monats war G. an Tafel, dann wieder am 6. April, den Tag vor Abreiſe der Frau Erbprinzeſſin nach Böhmen. Für eine maleriſchgeſchmückte Brieftaſche, die ihr von Meyer verehrt werden, hatte G. am 15. März das Zueignungsſonett geſchrieben (Riemer Br. v. u. an G. S. 97). — Noch am 10. und 14. April ſpeiſte G. bei Hof. Inzwiſchen ſtreiften und kantonnirten Preußen und Ruſſen in und bei Weimar, während franzöſiſche Heerſäulen der-

anzogen. Es gewann das Ansehen, als sollte Weimar ähnlich wie 1806 zwischen die feindlichen Haupttreffen geklemmt werden. Man sagt, G. habe in dieser Zeit bei Ausgängen sein Kreuz der Ehrenlegion angethan. Auf Zureden der Seinigen reiste er am 17. April nach Töplitz ab. Am 18ten warfen die Franzosen ein kleines Corps Preußen aus Weimar und besetzten die Stadt. Am 25sten kam Ney, am 26sten Mortier, am 28sten der Kaiser selbst durch. Die Besetzung und das Durchziehen von Franzosen währte fort bis in den Anfang Oktober.

Knebel, der in der ersten Zeit dieser Truppen-Kreuzungen, die in Jena noch unruhiger als in Weimar waren, ein Tagebuch führte (Nachl. III S. 393 ff.), schreibt am 2. Mai: „Eben erhalte ich einen Brief von Frau von Stein und Frau von Schiller: beide scheinen ziemlich getröstet: Frau von Stein hat mir sogar einen charmanten Brief geschrieben, den ich Dir gerne ganz mittheilen möchte. Sie wünscht keine Männer in der Welt, damit es keine Kriege gäbe; sie nennt unsre durchziehenden Krieger unarkadische Schäfer, die ihr leider den Frühling verdürben u. s. w." Wieder sagt er am 23. Mai: „Von unsern Freundinnen in Weimar erhalte ich fleißig Briefe; doch sind diese eben auch nicht tröstlicher; nur Frau von Stein erhält sich zu meiner Verwunderung den Geist noch am unbefangensten. Ich schreibe ihr öfters und sie antwortet jederzeit".

Inzwischen hatte G. in Dresden Kupferstiche, Gypse und von Gemälden, was nicht auf den Königstein geflüchtet war, geseben, in Tharand den Forstmeister Cotta besucht und vor der letzten Woche April Töplitz erreicht. Er genoß hier ruhig des Bades und arbeitete fleißig am dritten Theil von Dichtung und Wahrheit. Auch schickte er schon am 3. Mai an Zelter (II S. 78) das Lied Gewohnt, gethan, worin wohl niemand die schwere Kriegszeit oder die 63 Jahre des Dichters wittert. Die Krankheit seines Schreibers hemmte in etwas den Fortschritt seiner Arbeit; doch hielt er sich daran, und auch

die Balladen Der Todtentanz, Der getreue Eckard, Die wandelnde Glocke entstanden damals in Töplitz. Er besuchte die Zinnwerke von Graupen, Zinnwalde, wo er seit langer Zeit wieder unter die Erde stieg, und Altenberge, und bei Bilin die Felsbildungen mit Dr. Reuß und die nahen Granaten-Werke, auch in Außig das Kabinet des Dr. Stolz. Zum Theil machte er diese Spazierfahrten in Gesellschaft von Stephan Schütze (Döring G.s L. S. 392 f.). Auch fand er andere Befreundete, sah seine Erbprinzessin und die Großfürstin Katharina in Töplitz. Der Herzog war ebenfalls von Ende Juni bis in den Juli dort (Bd. 32 S. 84 ff. Riemer Mitth. II S. 548. 576. Desf. Br. v. u. a. G. S. 97 f. [illegible] z. II S. 81). Mitte August war G. wieder in Dresden, wo er mit Peucer die Wette über den Ausgang des Krieges einging, die er verlor (s. Gedichte an Personen).

In Weimar erscheint G. am 21. August wieder an der Hoftafel. Er fand die Stadt von der jüngsten französischen Garde besetzt. Im September war er am Geburtstag des Herzogs den 3ten, dann den 7ten, 10ten, 15ten, 20sten (mit französischen Offizieren), 25sten (nachdem Tags zuvor sein Sohn Hofjunker geworden) und 28sten an Tafel. Im Oktober am 12ten, nachdem 2 Tage zuvor Östreicher eingerückt waren, am 14ten, 16ten, 19ten. Zwischen den beiden letzten Tagen, während der Schlacht bei Leipzig, dichtete G. den Epilog zu Esser. Am 21sten wurde dicht an der Stadt eine drohende französische Kolonne von preuß. Jägern, österreichischen Dragonern und Kosaken verjagt, und Tags darauf begrüßte Göthe's Reim an den Oberst-L. von Beck dankbar die nicht eben gewünschten Kosaken. Am 24sten und 25sten waren die beiden alliirten Kaiser mit Marschällen und Diplomaten in W. Mit den Letzteren, die er zum Theil Abends bei sich sah, war G. den 30sten an der Hoftafel; mit ferneren Gästen am 2. und 6. Nov., am 9ten aber mit der Tags zuvor angelangten Frau Erbprinzessin und der Großfürstin Katharina,

wie auch am 13ten. Am 18ten reiste die Großfürstin, am 19ten die Erbprinzessin nach Frankfurt ab, wohin auch der Herzog am 24sten ging.

Den 20. November.

Sie sind, verehrte Freundin, auf morgen Sonntag früh um eilf Uhr zu einer geselligen Unterhaltung schönstens eingeladen. Mancherlei Gebrechen haben mich gehindert diese Tage aufzuwarten

G.

Den 22. November.

Es that mir sehr leid daß Sie gestern den kurzen Traum den ich meinen Freundinnen bereitete, nicht ganz austräumen konnten. Das Erwachen ist jetzt immer schreckhaft. Unsere liebe Erbprinzeß habe noch vor Ihrer Abreise gesprochen, sie war so gnädig mir noch ganz spät eine Audienz zu gewähren. Auf baldiges Wiedersehn!

G.

Im nächsten Monat schrieb G. an Zelter (II S. 83), „wir haben diese Tage Deine drei Könige gesungen: also muß man des Lebens Bitterkeit vertreiben"; und im folgenden Februar (S. 95): „unsere kleine Sang- und Klanggesellschaft hat nur an Dir gezehrt und gelebt und ist nach trauriger Pause an Dir wieder auferstanden". Es war also wohl auch der obenerwähnte Sonntagstraum ein musikalischer

Sehr glücklich wird es mich machen, morgen Abend aufwarten zu dürfen.

Es iſt mir wohl erlaubt, der Halbpoeſie meines biographiſchen Verſuchs einige rein Poetica anknüpfen zu dürfen. G.

Schon Ende Juli zu Töplitz war G. mit dem dritten Band von Dichtung und Wahrheit größtentheils fertig; wahrſcheinlich brachte er ihn vollendet nach W., höchſtens könnte er noch am letzten Buch etwas zu thun gehabt haben (ſ. Riemer Br. v. u. a. G. S. 194. 197. 202. 204). Die Abſicht, ihn zu Michael herauszugeben (An J. II, 80), fand nur an dem Nervenfieber, das die Druckereien entvölkerte oder lähmte (II, 84), ein Hinderniß. Um ſo mehr mochte die Herzogin den Wunſch äußern, daß G. aus der Handſchrift vorleſe. Bei den Gedichten, die er zugleich anbietet, iſt zunächſt an jene in Töplitz geſchriebene Balladen und einzelnes Lyriſche zu denken, wie er dergleichen bald darauf an Zelter ſchickte (II, 92).

Am 6. und 9. Dezember ſpeiſte G. mit der Herzogin; am 18ten mit dem wiederangelangten Herzog, und nach deſſen Abreiſe nach Dresden, am 27ſten mit den Fürſtinnen. Innerlich war er in dieſer Zeit in lyriſche Beſchaulichkeit zurückgetreten, der weſtöſtliche Divan regte ſich ſchon (Bd. 32 S. 86. 91 f. Riemers Mitth. II S. 544).

Den 3. Januar 1814.

Als Gegenviſite Ihrer geſtrigen freundlichen Erſcheinung ſende ein artiges Neujahrsgedicht. Rathen Sie wohl den Namen?

— e —

Ein c in der Mitte ohne daß es auf ck oder ch deute? [1])

Hat der Salat ohne Essig und Öl den kleinen Freunden gut geschmeckt? G.

Am 7. Januar war G. an der Hoftafel, nach welcher der Herzog abreiste, um als Generalissimus der vereinigten Sächsischen Truppen in den Niederlanden zu wirken. Am 11ten, 15ten, 21sten speiste G. mit der Herzogin.

Den 23. Januar.

Eigentlich sollte mich der tiefe und immer fortstöbernde Schnee nicht abhalten, wieder einmal persönlich anzufragen, wie Sie sich, verehrte Freundin, befinden.

Lieber jedoch will ich in Effigie aufwarten, wo Sie mich gewiß unterhaltender als in der Gegenwart finden werden [2]). Alles Gute! G.

Am 28sten Abends, wo Kaiser Alexanders Gemahlin sehr festlich in W. empfangen wurde, war G. an Tafel; so auch am 30sten, auf dessen Doppelfestlichkeit sich das Gedichtchen bezieht, das G. der Herzogin Luise widmete.

Im Februar speiste G. bei der Herzogin den 2ten, 5ten, 9ten, 14ten, 16ten, 21sten, 26sten. Im März den 2ten, den 9ten mit den Großfürsten Nicolas und Michael, den 16ten und 25sten.

1) Vielleicht vom Regierungsrath Peucer.

2) Er schickte wohl Aushängebogen des 1. Theils von Dichtung und W.

Hierbei allerlei Curiosa, die mit dem Winter aufthauen. G.

Manche Reimsprüche, die unter „Epigrammatisch" gedruckt sind, gehören in diese Zeit (Die Jahre, Das Alter, Meine Wahl s. An Zelter II, 97 f. 101. Égalité, das Liedchen Gleich und gleich Taf. S. 112) und vom 6. Febr. d. J. ist im Divan im B. des Sängers: Vier Gnaden.

(Diktirt.) Den 15. März.

Nach einem so langen Stillschweigen komme ich, verehrte Freundin, mit einer kleinen Gabe, die ich gütig aufzunehmen bitte und mit einem Gesuch was im beiliegenden Blatt enthalten ist. Möchten Sie es wohl an unsere Herzogin bringen und vielleicht höchsten Orts und in Ihrem Kreise begünstigen.

Bald hoffe ich soll man nach geschmolzenem Schnee sich wieder in freier Luft mit seinen Freunden eines Frühlingswetters erfreuen können. Das schönste Lebewohl!

G.

## Beilage.

Die Bürgermeisterin Bohl, sonst zu Lobeda, lebt gewiß noch im Andenken aller gebildeten älteren Personen der hiesigen Stadt und der Gegend [1]).

Ein sittlicher Charakter, häusliche treue Thätigkeit zeichneten sie aus; ein zartes frommes dichterisches Talent,

1) S. oben S. 153. Schillers Briw. m. G. I S. 170.

das ihren Pflichten keineswegs Eintrag that, machte sie bemerkbar. Gastfrei empfing sie jeden in ihrer reinlichen wohlgeordneten Wohnung, gesellig und gesprächig machte sie gern ihren Freunden einen Gegenbesuch. Lange war ihr Haus ein lichter Punkt in dem Saalthale, dessen Schönheit man aus ihren Fenstern übersah. Vor allem aber erregte sie den größten Antheil durch die unermüdliche Geduld, mit welcher sie häusliche Leiden an dem Gatten und Kindern, ja an zahlreichen früh verwaisten Enkeln ertrug.

Eine Tochter dieser Frau, die Pfarrerin Bachstedt zu Millingsdorf bei Eckhardsberge, gehört unter diejenigen, welche bei den letzten Kriegsereignissen alles verloren haben. Von den Fliehenden wie von den Verfolgenden beraubt, ist ihr und den Ihrigen kaum so viel übrig geblieben, daß sie die nächste Zeit ihr Leben kümmerlich fristen konnten, nunmehr sind die geringen Kleidungsstücke, mit welchen sie sich bedecken, schon Geschenke wohldenkender Menschen; allein die Hausfrau sieht nun um so weniger einige Rettung in ihrer Dürftigkeit, als ihr Mann an einem Augenübel, eine Tochter am Gliederschwamme, die andere an einem verbrannten Fuße leidet.

Freilich erschallen die Stimmen des Bedürfnisses und der Noth von allen Seiten, so daß die Theilnahme selbst der Hülfreichen gelähmt wird; aber ich habe mich doch nicht enthalten können, den gegenwärtigen Fall im Stillen einigen Freunden der Verstorbenen vorzulegen, ob sie viel-

leicht, in Erinnerung der guten Zeiten, für dieſe Familie irgend etwas zu thun oder zu bewirken ſich möchten bewegen finden. Denn auch die übrigen Abkömmlinge, die Bohl'ſchen Enkel zu Lobeda, ſind durch die Kriegszüge hart mitgenommen und in ſolche Dürftigkeit verſetzt worden, daß man ſich nicht erwehren kann, auch ihr Schickſal zu bedauern. Vielleicht könnte aus gegenwärtiger Gelegenheit für ſie gleichfalls eine Wohlthat entſpringen.

Weimar den 14. März 1814. Goethe.

(Eigenhändig.)

Tauſend Dank für die freundliche Theilnahme. Die warmen Strümpfe werden dem armen Paſtor wohl dünken. Darf ich um die drei letzten Bücher meiner Lebensfabel bitten, ich werde ſie nun bald completiren können. Nun wird denn doch Eis und Waſſer einigem Märzenſtaub Platz machen und die Communication ſich wieder eröffnen.

G.

Am 9. April meldete der Maler-Profeſſor Jagemann als freiwilligen Offizier und Courrier die Einnahme von Paris.

Um Mitte des Monats kam Hofrath Sartorius nach W., auf deſſen Anſicht über die Weltlage G viel gab (An Z. II S. 109).

Anfangs Mai verſandte G. den 3. Theil von Dichtung und Wahrheit (Bd. 32 S. 90 unten). Gegen Mitte Mai (An Z. II, 122) ging er in's nahe Bad Berka. Hier entwarf er für die Eröffnung des Theaters in Halle mit einem zu Reils Todtenfeier gewünſchten

Vorſpiele die Fortſetzung von Was wir bringen. Bald aber wandte ihn Ifflands Vorſchlag zu einer theatraliſchen Siegesfeier für Berlin auf Epimenides Erwachen. Er ließ jenes Vorſpiel (Bd. 11 S. 325) von Riemer ausarbeiten und griff dies Feſtſpiel, Behufs deſſen Kompoſizion ihn Weber beſuchte (Bd. 32 S. 89), noch vor Mai's Ende an (Riemer Br. v. u. an G. S. 102 f. 206). Anfangs Juni beſuchte ihn F. A. Wolf in Berka. Am 9ten berief Göthe Riemern, um auch an dem bereits vorgerückten Feſtſpiel mitzukünſteln. Über dieſer Arbeit verſäumte wohl G. das Wiederſehen der Erbprinzeß Karoline von M. Schwerin, die vom 10. Juni Abends bis 23. Morgens in W. weilte. Gegen Ende Juni erhielt er Zelters Beſuch (Br. II S. 125). S. auch im Divan im B. des Sängers Hans Adam (Berka den 21. Juni), im B. Hafis Beiname (den 26. Juni), in demſ. Fetwa und das Folgende (Berka im Juli).

Am 15. Juli war Kaiſer Alexander in W. und G. an Tafel. (Er fand Sartorius abermals, der vom 25. Juni bis 17. Juli im Schloß wohnte, dann am 12. September wiederkam und am 14ten nach Wien mit diplomatiſchen Aufträgen vom Weimariſchen Hofe reiste.)

Vom 22. Juli iſt im Divan im B. d. Sängers Elemente. Am 25ſten reiste G. ab, ſ. Buch der Betracht.: „Sollt' einmal durch Erfurt" ꝛc. und im B. d. Sängers Phänomen und Liebliches; den 26ſten ſ. Buch des Sängers Zwieſpalt und Derb und tüchtig, B. der Betracht.: „Lieblich iſt des Mädchens Blick" und das Folgende, B. des Unmuths: „Keinen Reimer" ꝛc., Buch des Schenken: „So lang man nüchtern", und in Epigrammatiſch: Jahrmarkt zu Hüneſeld, dann im B. des Sängers „Roſ' u. Lilie", B. des Unmuths: „Übermacht, ihr könnt' es ſpüren", und: „Wenn du auf dem Guten ruhſt": Fulda den 26ſten Abends 6 und 8 Uhr. Den 27ſten B. d. Unmuths: „Als wenn das auf Namen ruhte". Den 29ſten Nachts B. d. Sängers: Allieben. — Wiesbaden

den 31ſten. V. d. S.: Selige Sehnſucht. Daſelbſt im Auguſt: V. der Liebe: Unvermeidlich und Geheimes. Hier im Bade hatte G. Bergrath Kramers (Bd. 32 S. 91) und Zelters Geſellſchaft, der im September weiterging (Brfw. m. Z. II S. 125. 128).

Inzwiſchen war in Weimar, nach Rückkunft der Erbprinzeß Karoline mit Gemahl und Söhnchen, ſo wie des jungen Weimariſchen Hofs aus den Bädern, am 1. September der Herzog heimkehrend aus dem Felde mit ausnehmendem Feſtſchmuck und Jubel empfangen worden. An den Vorbereitungen zu architektoniſcher Zierde der Straßen, deren G. (Bd. 32 S. 90) gedenkt, kann er wohl nur mit vorhergängigem oder brieflichem Rath Antheil genommen und die Redaction der Gedichtſammlung Willkommen hinterher gemacht haben. Der Herzog reiste am 10. September (wie auch die Frau Erbprinzeſſin) nach Wien ab. G. war in Heidelberg bei Boiſſerée's Gemälden und Dom-Riſſen, in Darmſtadt bei Meller und auf dem zoolog. Muſeum; dann beſuchte er ſeine Vaterſtadt nach 17 Jahren wieder, ſah ihre Sammlungen und wohnte hier der erſten Feier des 18. Octobers bei, ward aber auch ſelbſt Gegenſtand einer Feier. Man lud ihn zu einer Vorſtellung ſeines Taſſo; eine geſchmückte Loge und der Jubel des vollen Hauſes empfing ihn, ſeine Schülerin Vohs ſprach einen Prolog, und beim Epilog reichte ihm Verdy, während er durch das grüßende Gedränge ſchritt, die Kränze beider Dichterbüſten (Döring G.s Leb. S. 396). Dann weilte G. noch zu Hanau bei G. R. v. Leonhard in mineralogiſchem Austauſch.

Am 27. October kam er nach W. zurück (An Z. II S. 136). Am 29ſten und im November am 1ſten, 5ten, 10ten, 14ten, 19ten, 22ſten, dann 30ſten ſpeiſete er mit der Herzogin; im Dezember am 21ſten und 28ſten. Was er vom Wiener Kongreß vernahm, während die Aufführung ſeines Epimenides (Iffland war am 22. Sept. geſtorben) ſich verzögerte, preßte ihm die beachtenswerthe letzte Strophe aus, die mit gleichbezüglichen, erſt nach ſeinem Tod in's Licht gegebe-

nen Versen unter den „Politica" gedruckt ist. Er hüllte seine Seele in den Mantel von Mohammed Schems-eddin und Hafis (An J. II S. 142 f.). S. P. des Unmuths Wanderers Gemüthsruhe den 19. Nov. P. Hafis Offen Geheimniß Jena den 10. Dez. P. des Timur Der Winter und Timur Jena d. 11. Dez. P. der Betracht. „Das Leben ist ein Gänsespiel", Fünf Dinge, Fünf Andere, und im Schenkenbuch Sommernacht, Jena den 15. u. 16. Dezember. Den 24sten im P. des Sängers Hegire, Ende Dezember im P. der Parabeln Siebenschläfer, und am Sylvesterabend Einladung im P. Suleika. Von seinem Leben bereitete er einen ferneren Theil, indem er die Tagebücher der italienischen Reise zusammenstellte.

1813 lieferte G. den 2. Januar das Carmen zu von Frankenbergs Jubiläum und schrieb sonst in den ersten Monaten für Freunde, die ihm die Sommerreise verschönt, Reim- und Tanzzettelchen (Geh. R. von Willemer — Drillingsfreunden in Köln), Briefe an die Freunde seines literar. und wissenschaftl. Bereichs (v. Leonhard — Woltmann) und Aufsätze in's Morgenblatt zum Besten seines Verhältnisses zur Lesewelt und Bühne.

Von der neuen Ausgabe seiner Werke traten die ersten 2 Bände hervor. Bis Ende Mai war er zu Hause, an der Hoftafel aber blos den 4. und 7. Januar. Am 30. Januar ließ er Calderons Jenobia nach Gries, am 3. Februar seinen vor 38 Jahren gedichteten Monolog der Proserpina mit Musik von Eberwein und vielem szenischen Aufwand geben. Sein Epimenides ward in Berlin, wo inzwischen der ihm von Kind auf befreundete Graf Brühl die Leitung des Theaters erhalten, am 30. und 31. März und am 1. Juni (noch einmal am 5. April des folg. J.) aufgeführt, und es währte lange, da G. wiederholt noch neu mit der Bühne anzuknüpfen bemüht, bis ihm Zelter deutlich genug zu verrathen vermochte, wie ferne das Stück

dem Sinn und der Wirkung, für die es bestimmt war, blieb. Anfangs Mai überarbeitete er Peucers Nachspiel zu den Hazeneltzen, welches er am 10. Mai zu Ifflands Todtenfeier gab. Zum Divan kamen vom 7. bis 27. Februar sieben Gedichte, vom 10. bis 19. März fünf weitere, eines am 20. Mai.

Hierauf die Sommerreise antretend, war G. am 24. Mai in Eisenach: sieben Gedichte des Divans sind mit diesem Ort und Tag bezeichnet, am 27sten in Frankfurt (vier Divansgedichte) und Wiesbaden (B. des Timur An Suleika). In Wiesbaden wuchs von Ende Mai bis in den Juli diese Sammlung um fünf Gedichte. Indeß ward ihm nahe die Lage von Europa noch einmal blutig entschieden. Schreckende Nachrichten im Juni störten ihn kurz, länger seines Dieners Krankheit. Erheiternd war das Wiedersehen von Frankfurter Freunden und der Großfürstin Katharina.

Mit dem Minister von Stein machte er eine Fahrt nach Köln, mit Bergrath Cramer Fahnfahrten. An Meyer schrieb er den 5. Juli von Wiesbaden (Riemer Br. v. u. an G. S. 103), in dieser schönen Welt „komme es ihm manchmal denn doch wunderbar vor, daß er seine Freunde und sich selbst hinter dem Thüringer Wald suchen müsse", und ließ Frau von Stein verbindlichst für das Andenken danken.

Bei Frankfurt, wo er Mitte August etliche Tage war, begegnete er dem Herzog und der Herzogin von Cumberland (vergl. Zelter III S. 74. 94. 100. 120) und dem Erbgroßherzog von Mecklenburg. Zu Bieberich erfreute er sich der Aufnahme bei Erzherzog Karl und traf lustige alte Bekannte (Bd. 32 S. 103. 99. Gedichte: „Rhein und Main"). Im September, in dessen zweiter Hälfte dem Buch Suleika 16 Gedichte zugediehn und 1 dem Schenkenbuch, reiste G. mit Boisserée von Wiesbaden über Mainz und Frankfurt, wo er wieder weilte (An Reinh. S. 155. B. Suleika: „Die schön geschriebnen u." Frankf. den 21. Sept.

„Kaum daß ich Dich wieder habe" (Frkf. den 7. Okt.) nach Darmstadt, Heidelberg, Karlsruh. Zurück begleitete ihn Meyer bis Würzburg, und er kam über Meiningen und Gotha mit angewachsenen Notizen für das Rhein- und Main-Heft am 11. Okt. in Weimar an.

An der Hoftafel war er am 16., 18., 24. Oktober mit russischen Fürsten und Generalen (21. Okt. An Christ. Weimar), nach Abreise des jungen Hofs nach Petersburg, am 26., 28., 31. Okt. mit der Großherzogin Luise zu Tafel; dann am 6. November, wo Kaiser Alexanders Gemahlin erwartet wurde, und bei deren Anwesenheit am 11ten und 12ten; hernach den 13ten und 17ten, worauf er nach Jena ging, von wo er am 21sten an Riemer (Lassen Br. v. u. a. G. S. 210) schon den 4. Bogen des 1. Hefts über Kunst und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden und Manuskript zum 5. Bogen sandte. Am 24sten, 27sten, 30sten war er wieder an Hof; endlich im Dezember am 2ten, und des folgenden Tags mit den Deputirten des dem nunmehrigen Großherzogthum zugewachsenen Landestheils. Der Oktober hatte neun, der 7. November zwei Divangedichte gebracht, noch eins brachte der 22. Dezember.

Frau von Stein hatte in diesem Sommer den Besuch ihres Sohnes aus Schlesien gehabt (er war am Weimarischen Hof am 23., 24. und 27. August). Zu Weihnachten erhielt sie vom westphälischen Freunde nebst einem kleinen Angebinde ein blaugeändertes Blatt mit dem eigenhändig hübschgeschriebenen Verse:

*Dass Du zugleich mit dem heil'gen Christ*
*An diesem Tage geboren bist,*
*Und August auch, der werthe Schlanke,*
*Dafür ich Gott im Herzen danke,*
*Dies giebt in tiefer Winterszeit*
*Erwünschteste Gelegenheit,*

*Mit einigem Zucker Dich zu grüssen*
*Abwesenheit mir zu versüssen,*
*Der ich, wie sonst, in Sonnenferne*
*Im Stillen liebe, leide, lerne.*

*Am 25. Dec. 1815.* *Goethe.*

1816 erſchien G. blos 2mal am Hof: am 30. Januar Vormittags, wo Karl August den Hausorden erneuerte, G. eine Rede hielt und Großkreuz wurde, und am 7. April, wo der Fürſt ſich als Großherzog huldigen ließ und G. an Thron und Tafel zu ſeiner Rechten war. G. ſieht damals in utili et honorifico, auch ſein Sohn zum Kammerrath (An J. II, 270). Göthe's Sorge für die wiſſenſchaftlichen Anſtalten wurde durch das Aufmerken und Eingreifen des Fürſten noch gehoben. Sein Theater verlor Hauptzierden (Wolff und Frau) und ſank.

Im Januar (Sten, Sten, 31ſten) fügte G. noch Einiges in den großentheils vollendeten Divan. Reimblättchen gingen an den Neckar (Epiphaniae, an Boiſſerée) und Main (26. Febr. an Reinhart) und in die Nähe (zu Bildersjenen, 15. März). Im März ſchloß er ſein erſtes Rhein- und Main-Heft. Seine Geſundheit war angegriffen. Den 20. Januar war Karoline Erbgroßherzogin von Schwerin geſtorben. Nach Oſtern verwundete ihn tief der Tod der Kaiſerin von Öſtreich (17. April). Anfangs Mai ging er nach Jena, wo er im Orient ſtudierte (Riemer Br. v. u. a. G. S. 210 f.) Vor Ende Mai kehrte er zurück und verlor in der erſten Woche Juni ſeine Frau (6. Juni: „Der Gatte der Gattin", 12. Juni: An Alex. v. Humboldt). Um Ende Juni beſuchte ihn Zelter (II, 289 f.).

Am 20. Juli trat Göthe mit Meyer die Sommerreiſe an. Nach 2 Stunden wurden ſie umgeworfen, Meyer verletzt und G. zog in das nahe Tennſtedt, wohin ihm Meyer, hergeſtellt, zu ſtillen

Genüſſen und kleinen Ausflügen folgte. Lebhaftere Augenblicke brachte in die ländliche Muße F. A. Wolfs Beſuch gegen Ende Auguſt (Bd. 32 S. 113 f. B. u. Z. II S. 290. 305. 234. 336). Vor Mitte September war G. wieder in Weimar, und hatte um Ende deſſelben einen kurzen Beſuch von Zelter (Taf. S. 307 f. 318 f.). Am 27ſten feierte der Dichter das Jubiläum ſeines Kollegen Voigt. Ein Reimblättchen begleitete am 9. Okt. die von der Gräfin Odonell erbetene Schreibfeder. Göthe's großartiger Plan einer Kantate zum Reformationsjubiläum (An Z. II S. 349 f. 359 f.) kam nicht zur Ausführung, ſo wie das im vorigen Jahr angefangene Requiem für den Prinzen Ligne Fragment blieb und der Stoff zu einer vor 3 Jahren angelegten Oper ſich jetzt in eine muntere Ballade („Die Kinder, ſie hören es gerne") zuſammenzog (An Z. II S. 373).

(Kräuter Hand.) Weimar den 21. November.

Man kommt, verehrte Freundin, für lauter gutem Willen oft nicht zur That; ſo iſt mir's diesmal auch mit dem verſprochnen Mährchen gegangen, das ich gegenwärtig um ſo mehr zu ſchicken verſäumt habe als die Dämonen mir allerlei leidige Hausmährchen erzählten. Und ſo ſchick ich denn zur Sühne hier einen ganzen Band den ich mir gelegentlich zurück erbitte. Der erſte Band hat ſich vergriffen, wird aber bald wieder im Buchhandel erſcheinen. Wenn Sie Ihrer Mellenburgiſchen Freundin den Titel dieſer Sammlung überſchrieben, ſo würde ſie dadurch in den Stand geſetzt auf viele Jahre die kleine Nachkommenſchaft glücklich zu machen.

Geſtern Abend verehrte mir der Erbgroßherzog das famoſe Brennglas. Da ich nun das Vergnügen das es

mir macht Ihrem freundlichen Einfluß schuldig zu sein glaube, so danke dafür zum allerschönsten und bitte, dem lieben Fürsten gelegentlich für diese Aufmerksamkeit meinen Dank zu wiederholen.

Daß es Bernstein sei, ist nun wohl außer Zweifel.

in der Einsamkeit verbunden.

G.

1817 ist es auch nur zweimal, daß G. an der Tafel des Hofs vorkommt: am 30. Jan., als der Großherzog den Fürst Carlo feierlich belehnte (s. Politica: „Sage mir, was das für Pracht ist" —) und dann erst wieder am 13. September, wo G. die Fürstinnen im Sommerschloß Dornburg besuchte. Zur Feier des 2. Febr. steuerte er nur eine Oktave. Die unglückliche Theaterfeier des 30. Januar mit Kotzebues gedichtetem Schutzgeist hatte er zugelassen, um sich von der ihm oft erschwerten Bühnenleitung loszumachen. Statt dessen wurde sie ihm neu übergeben, sein Sohn ihm dafür beigesellt, und er entschloß sich, 4 Wochen auf eine Abkürzung des Schutzgeistes zu wenden, die am 8. März aufgeführt wurde (An J. II S. 388 ff.). Schon im April aber fand er in der bekannten Zulassung des Hundes einen eben so gültigen als erwünschten Grund, ganz vom Theater zu scheiden. Er fuhr nach dieser Erklärung am Tage der Vorstellung nach Jena. Der Großherzog besuchte ihn alsbald auf's freundschaftlichste, und sein Verhältniß zu den fürstlichen Personen erlitt durch diesen Entschluß keinerlei Störung.

Eine zweite Beirrung ergab sich ihm in der Verfolgung der Ergebnisse seiner Kunstreisen der beiden vorletzten Jahre. Der darauf gegründeten Zeitschrift hatten Freundschaft und Verbindlichkeit den Zweck eingeflößt, die romantischen Studien und Kunstbestrebungen zu empfehlen. Göthe's abweichende Anschauung machte ihm das ermäßigte

und bedingte Eingehen auf diese Absichten mühsam und unheimlich. Da er aber dessen ganz inne ward, von einzelnen Romantikern neuerdings Mißurtheile erfuhr, andererseits Ästhetiker und Künstler von der entgegengesetzten Gesinnung sich an ihn wandten und hielten, so machte er sich schon im zweiten Heft gegen die neudeutsche, frommpatriotische Kunst Luft, und im dritten, das er, weil die Rhein- und Mainluft nach und nach darin verwehte, nur noch über Kunst und Alterthum betitelte, trat er zu den großen und tüchtigen Kunstgegenständen zurück, die er immer geliebt, und die in frischen Funden und Mittheilungen gerade jetzt ihn doppelt begeisterten (Br. m. Z. II S. 283. 339. 341. 374. Riemer Br. v. u. a. S. S. 107 f.). Da nun auch die oft erneute und an dem Mangel günstiger Bedingungen gestrandete Luft zum Opernbichten von da an Göthen nicht mehr versuchte, so trat mit diesem Jahr, demselben, in welchem sein Sohn sich vermählte und Göthe's Haus nach der geselligen Seite eine neue Gestalt gewann, für ihn selbst eine Epoche der Erleichterung und Befriedigung ein. Seine Thätigkeit sich nun unabhängiger auf sich selbst zurück und beschränkte sich größtentheils auf ein Sammeln, Verzeichnen, Verknüpfen, Ergänzen und Erläutern seiner dichterischen und wissenschaftlichen Vorräthe, wozu er, was Gelegenheit und Zeitlauf brachte, nur insoweit aufnahm, als er's diesen seinen Abschlüssen aneignen, anähnlichen oder ein gewohntes Betrachten darin wiederholen konnte.

Jetzt, wo er das 2. und 3. Heft von Kunst und Alterthum herausgab, konnte es ihn nicht mehr nach Köln oder Heidelberg ziehen, vielmehr sprach sich seine Rückkehr in gewohnte Gleise bald auch in den Badereisen aus, die er in den nächstfolgenden 6 Jahren wieder zu den böhmischen Quellen machte. Diesmal aber (1817) bestimmten ihn Amt und Neigung, einen großen Theil des Jahrs in Jena zuzubringen, und so ward der Orter in der Tanne sein dreijähriger Badeaufenthalt. Hier gaben ihm in dieser Muße die Anregungen

und Heller, die das Amt bat, Luſt und Vermögen, ſeine naturwiſſenſchaftlichen Erwerbungen neu hervorzuheben, abzufaſſen, zu erweitern. So begann er die zweite Zeitſchrift: Zur Naturwiſſenſchaft. Wie jene kunſtbeſprechende, die er in freien Perioden bis an ſein Ende fortführte, ſo iſt auch dieſe mählig bis 1824 fortgeſetzte und noch in ſeinen letzten Jahren mit Nachträgen bedachte, eben ſo ſehr Erinnerung ſeiner Anſchauungsgeſchichte und Beſchreibung ſeines Bildungsumfanges als Zuſammenſtellung erworbener Reſultate. Und ſo ſind auch die weiteren Abtheilungen aus ſeinem Leben, die er von jetzt bis 1829 verfaßte, nicht mehr, wie die erſte, mit Dichterkunſt geſtaltete Erzählungen, ſondern redigirte Tagebläter und Briefe, noch mehr blos redacteriſch die Tag- und Jahreshefte (1822—25); während die Bearbeitung des letzten Stücks zur erſten Abtheilung, in jenem Dichterſtyl angelegt, von 1814 bis in ſein letztes Jahr mehrmals angegriffen, nur einen kleinen Umfang erreichte. Er hob alte Schätze, er band die Garben und Blüthen ungleicher Jahre in den Wanderjahren (1821 u. 1825—29), in der Novelle (1826), in der Ausführung des Fauſt (1825—31), und dazwiſchen erneuerten ſich die Ausgaben ſeiner geſammelten Werke 1819 ff., 1825 ff. Er war zu reich und er wollte zu wenig umkommen laſſen, als daß alle gehobnen Metalle zur reinen Form hätten geſchmelzen werden und die Farbenbindung überall ohne Miſchung und Stücklung hätte geſchehen können. Aber ſo wie ſich in den letzten größern Dichtungen und Schriften mehrfach ein Zuſammenfügen und Abſchließen auf Koſten der Vollendung, in manchen kleineren Aufſätzen und Gedichten ein leichtes Abſinken und Abfertigen kund gibt, ſo ſtrahlen andere kleinere Dichtungen von jetzt bis in die letzten Jahre das Behagen des in ſeinem Reichthum dankbaren Erntebern, die Erinnerung ſchöner Lebensaugenblicke, den geläuterten Selbſtgenuß in Natur und Kunſt, Weisheit und Liebe mit einer unvergleichlichen Freiheit und Lieblichkeit aus. Den Hauptkranz dieſer Art ſtellt der in jenen Jahren 1817 bis 19 fortgeſetzte,

bis 1827 vermehrte Divan dar, zwischen dem 65ten und 66ten Jahr des Dichters.

(Den 17. Februar 1818.)

Leider war alles bestellt und ich muß reisen. Möge ich Ihnen wohl empfohlen bleiben. Daß gestern alles so gut abging, freut mich sehr. Von Jena hören Sie bald. Dank für die Beförderung der Büste. Das schönste Lebewohl. G.

Zum 30. Januar 1818 dichtete der Kanzler von Müller einen Maskenzug. Es waren Gestalten aus Göthe's Dichtungen und darauf beziehen sich die drei Verschen, die G. dazu sendete. Zum Maskenfest des 16. Februar gab „der Abwesende" auch nur einen kurzen Reimsegen. Um diese Zeit schreibt G. an Zelter und Meyer aus Jena (Z. II S. 441. Riemer Br. v. u. a. G. S. 119 f.). Zu hören bekam die Freundin von ihm vielleicht durch ein Heft von Kunst und Alterthum oder Aushängebogen des Divans, wie er damals, was er Neuherauskommendes den Freunden schickte, als seine Unterhaltung mit ihnen zu bezeichnen gewohnt war. Das Werk über die Büste könnte einen Auftrag an den Hofbildhauer Kaufmann (Br. 32 S. 107. 205) betreffen.

Ein einzigesmal kommt G. in diesem Jahr an der Hoftafel vor (den 19. Mai mit General von Benkendorf). Gegen Ende Juli war er in Karlsbad (An Reinh. S. 158), wo er bis in den September weilte (s. Br. 4 S. 98. 131. u. mehr. Ged. an Peri. An Reinh. 161). Nach Mitte November war er in Jena, Anfangs Dezember in Berka (Döring G. Br. S. 322 f.), wo er den schönen großen Maskenzug dichtete, der bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter von Rußland am 18. Dezember aufgeführt wurde (An Z. III S. 3).

(Zwei perliche Zettelchen.)

W. den 18. Juni 1819

Möchte der theure Breslauer Freund mich heute früh um 11 Uhr besuchen, so würde einiges zu verabreden sein.

G.

Mögen Sie, verehrte Freundin, mit den lieben Ihrigen wozu ich Frl. von Staff zähle, heute Abend einen freundlichen Thee einnehmen, so würde es allen wohl vergnüglich sein.

G.

Acht Tage vorher (10. Juni) war H. v. Stein an der Hoftafel. G. speiste nur einmal in diesem Jahr, am 3. August, mit dem Großherzog auf seinem Zimmer, so auch 1820 nur am 23. Juli an der Tafel in Dornburg, 1821 nur am 2. November in Jena (bei Anwesenheit des Erzh. Ferdinand von Österreich); in den nächstfolgenden Jahren kommt er gar nicht vor; wie er denn selbst oft sagt, daß er in großer Abgeschiedenheit, im Ordnen alter Schriften, fast nur auf dem Papier lebe (An Z. II S. 416. 439. III S. 72. 106. 120). Doch sah er Gesellschaft bei sich, manchmal musikalische (An Z. III S. 75. 86. 106. 201. 279. An Leipz. Fr. S. 351 f. 358. 363). Fast jede Woche besuchte ihn Großherzogin Luise (An Z. III S. 230), wie später auch der junge Hof.

(Diktat.) W. den 28. Februar 1821.

Ein guter Geist, verehrte theure Freundin, hat auf Sie eingewirkt, als Sie Geh. R. Nagler eine Zeichnung von mir übersendet. Dieser so leidenschaftliche als glückliche Sammler hatte von meinen Kindern bei ihrer Anwesenheit in Berlin ein solches Blättchen verlangt; weil

diesen Dingen aber kein künstlerischer, allenfalls nur ein gemüthlicher Antheil abzugewinnen, so verschob ich den Wunsch zu erfüllen, auch selbst als Meyer [1]) bei seiner Rückkehr denselben wiederholt anbrachte. Endlich in diesen Tagen eine Sendung nach Berlin zusammenpackend legt ich auch eine solche Skizze bei, die nun schon dort angekommen sein muß; mir ist dies Zusammentreffen höchst angenehm, da mein Zaudern diese Verdoppelung veranlaßt [2]).

Sehr ungern hört ich daß Sie sich einige Zeit übel befanden; möge das Frühjahr uns allen gedeihlich werden. Ich habe mich nothdürftig diesen Winter durch gehalten, das Haus nicht verlassen und mit der größten Gleichförmigkeit gelebt; doch leugne nicht daß ich durch bessere Jahreszeit aus meinem Hausarest entlassen zu werden und Sie alsdann sogleich wieder zu begrüßen hoffe.

Mögen Sie meiner mit Theilnahme eingedenk sein und verzeihen der fremden Hand; beikommendes Blättchen freundlich anblickend [3]).

treulichst

Weimar den 18. Febr. 1821. J. W. v. Goethe.

Beherbergen Sie, verehrte theure Freundin, indessen der Wandrer abermals das Weite sucht, dessen Bild und Gleichniß mit wohlwollender Theilnahme.

Den 25. Juli 1821. Goethe.

1) S. Bd. 35 S. 189. Zu S. 101 u. 161. 163. 165

2) S. Bd. 35 S. 283 f.

3) Gesang für die weggehende Zeichnung

Unter seinem Bilde könnte man das von Henschel lithographirte (Berlin 1821), noch wahrscheinlicher das nach Dawe gestochene (London 1821. S. Bd. 32 S. 200) verstehen; indessen dürfte „des Wanderers Bild und Gleichniß" wohl auf W. Meisters Wanderjahre passen, deren erste Ausgabe damals herauskam (An J. III S. 171. 189). Die Zeilen sind vor der Abreise nach Marienbad geschrieben, von wo G. gegen Mitte des Septembers zurückkam, sodann um dessen Ende bis gegen Ende Oktober in Jena war.

In diesem Winter besuchte Herr von Stein aus Breslau wieder Mutter und Freunde in Weimar. Am Hof war er den 26. Dezember.

Knebel schrieb an Frau von Stein (Nachl. III S. 108) den 7. Februar 1823 (1822?): „Es thut mir recht leid, daß Ihr guter Sohn sie wieder verlaßen hat. In unserm Alter sollte man immer Kinder, und wo möglich seine eigenen, um sich haben. Man überliefert ihnen auf diese Weise gleichsam sein eignes Leben. So hat es die Natur geordnet, die uns in unsern Kindern unsere Fortdauer sichtbar macht. Sie, Theure, hat der Himmel mit einem sich immer gleich bleibenden klaren Sinn beschenkt. Deste unbefangener sehen Sie über die Dinge hin und ihren Wechsel —"

Es ist dies Schreiben Knebels ein vereinzeltes Zeugniß aus einem in den letzten Jahren der Frau von Stein sehr fleißig geführten Briefwechsel. Damals war sie durch Steigerung des Leidens am Beine, dessen Anfänge vor so vielen Jahren schon sich geregt hatten (s. oben Bd. I S. 69. II S. 55. 57. 73), in's Haus gebannt, sah aber immer noch mit Freundlichkeit Besuche bei sich und liebte geistige Unterhaltung mit Entfernten. Frau von Ahlefeld war ihre treue Gesellschafterin und vertrat in der letzten Zeit auch Sekretärsstelle bei ihr. Die häufigsten und gemüthlichsten Briefe wurden mit Knebel gewechselt.

Weimar den 7. September 1825.

Für freundliche Mittheilung des lieben Briefes danke der theuern verehrten Freundin zum allerschönsten. Die besten Grüße dem treuen Freunde! In Hoffnung ihn bald hier zu sehen

angehörig

J. W. Goethe.

Diese eigenhändigen Worte sind vier Tage nach dem höchstfestlichen, auch in Göthe's geschmücktem und gastlichgeöffnetem Hause sich begangnen fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Großherzogs Karl August und acht Wochen vor Göthe's eigenem goldnen Jubeltag geschrieben. Der mitgetheilte Brief, auf den sie sich beziehen, mag den Antheil an dem Ersteren und in Voraussicht des Letzteren den Vorsatz, nach Weimar zu kommen, ausgesprochen haben.

Indem die Leiden der Frau von Stein allmählig zunahmen, ordnete sie ihre Papiere. Einen Theil, darunter Gedichte von G., für welche Frau von Ahlefeld vergeblich Vorbitte einlegte, übergab sie dem Feuer mit ihren eigenen, an G. gerichteten Briefen, die sie zurückverlangt hatte. Ich hätte daher zu dem folgenden Billet von 1826 das Gedicht: „Vor die Augen meiner Lieben, zu den Ihrigen, die's geschrieben —" in Beziehung gedacht, wäre es nicht vom 3. März 1831 gezeichnet. Ein anderes Gedicht, Den Freunden, die seinen Geburtstag feierten, gewidmet, mit dem Anfang: Des Menschen Tage sind verflochten, die schönsten Güter angefochten — und dem Schluß:

Von äußerm Zwang unangefochten,
Bleibt, Freunde, so in Eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schaffet unverdrossen;
Wohlwollen unsrer Zeitgenossen
Das bleibt zuletzt erstrebtes Glück —

hat das Datum des 28. August 1826. Mit diesem also war es wohl, daß G. folgenden Tags der Freundin (auf blauem Glanzpapier mit gepreßtem Rande) die Zeilen schickte:

Weimar den 29. August 1826.

Beiliegendes Gedicht, meine Theuerste, sollte eigentlich schließen:

„Neigung aber und Liebe unmittelbar nachbarlich angeschlossen Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das allerhöchste, was dem Menschen gewährt sein kann".

Und so für und für!

Goethe.

Dies die letzte von so vielen Zuschriften, vier Monate vor dem Hinscheiden der Frau von Stein. Sie starb nach Vollendung des 85. Jahres den 6. Januar 1827 Abends 7 Uhr. Sie verordnete noch, daß man ihre Leiche nicht vor Göthe's Haus vorübertrage, weil es ihn angreifen könnte. Allein bei dem Begräbniß (den 9. Januar) erklärten es die städtischen Leichenordner für unzulässig, daß eine so vornehme Leiche auf einem andern als dem Hauptwege zum Kirchhof begleitet werde.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

# Neue Mittheilungen

aus

# Johann Wolfgang von Goethe's

handschriftlichem Nachlasse.

Erster Theil.

Goethe's naturwissenschaftliche Correspondenz.

I.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1874.

# Goethe's

## Naturwissenschaftliche Correspondenz.

(1812—1832.)

Im Auftrage der von Goethe'schen Familie

herausgegeben

von

F. Th. Bratranek.

Erster Band.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1874.

50

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

# Vorbemerkungen.

In dem Goethe'schen Archive fanden sich neun Cahiers vor, welche sämmtlich die von Goethe selbst herstammende Ueberschrift: „Naturwissenschaftliche Correspondenz", führten und mir von der verehrten Familie mit dem freundschaftlichen Ersuchen, sie dem Drucke zuzuführen, anvertraut wurden. Gegen die Beibehaltung jener Ueberschrift als Titel ließ sich, obwol auch Briefe andern als streng naturwissenschaftlichen Inhalts in der Sammlung vorkommen, im ganzen nichts einwenden, da die Zahl solcher eine sehr unbedeutende ist und ihre Schreiber oder Empfänger doch in irgendwelcher naturwissenschaftlichen Beziehung zu Goethe standen. Was aber die Anordnung des Details betrifft, nämlich die Einreihung der Briefe nach ihren Datirungen, so stellten sich der Ausführung des ursprünglich Gewollten die gewichtigsten Bedenken entgegen. Denn erstlich waren mehrere der in den Heften enthaltenen Briefwechsel schon früher ganz oder theilweise veröffentlicht worden, wie der mit K. G. von Sternberg, mit Staatsrath Schultz, mit Döbereiner, Carus, Grüner und von Leonhard; es mußten also durch Ausscheidung dieser Blätter unvermeidlich chronologische Lücken entstehen. Sodann war die offenbar von Goethe beabsichtigte chronologische Folge nur in den ersten Heften streng eingehalten, in den folgenden aber vielfach

alterirt, sei es, daß Goethe selbst sie bei zunehmendem Alter aus den Augen verlor, sei es, daß seine Testamentsvollstrecker sie durchbrochen hatten. Mit einer buchstäblichen Ausführung des von Goethe anfänglich Angestrebten wäre demnach weder der Sache, noch auch, bei der dabei eintretenden Zusammenschiebung der Persönlichkeiten und Themen, dem Publikum gedient gewesen. Man einigte sich also über die Detailordnung so, daß das Wesentliche beibehalten, das Nebensächliche der Gebrauchsbequemlichkeit gemäß gestaltet wurde.

Das wesentlich von Goethe Gewollte war aber, eine chronologische Einsicht in die naturwissenschaftliche Thätigkeit seiner letzten Lebensjahre zu eröffnen, und das wurde für die vorliegende Publication dadurch erreicht, daß (A.) ein streng nach der Datirung geordnetes chronologisches Verzeichniß aller in den Cahiers vorgefundenen Briefe, mochten sie bereits publicirt sein oder nicht, unserer Sammlung vorangeschickt wurde. Und um den Verkehr Goethe's mit ihren einzelnen Briefstellern möglichst seinem ganzen Umfange nach erkennbar zu machen, wurden in dieses Verzeichniß auch jene Publicationen einbezogen, welche über die Zeitgrenzen der gegenwärtigen Sammlung hinausreichen. Den schon früher publicirten Briefen ist Band und Seitenzahl, wo sie in dem betreffenden Werke zu finden sind, den hier abgedruckten die Nummer, unter der sie in unserer Sammlung stehen, beigesetzt. Das Verzeichniß ist sonach der Versuch, ein naturwissenschaftliches Tagebuch Goethe's herzustellen, und wenn dabei nicht die erwünschte Vollständigkeit erreicht wurde, so möge man berücksichtigen, daß ich nur das bringen konnte, was mir hier zugänglich ist, das heißt, was sich in meinem Besitze befindet.

Dem chronologischen Verzeichnisse der sämmtlichen Briefe folgt (B.) ein alphabetisches der in die Sammlung auf

genommenen, und zwar a. nach dem Namen ihrer Empfänger, b. nach dem Namen der Absender.

Hieran schließt sich drittens (C.) ein Verzeichniß der Werke, aus welchen die Daten für unsere Publication citirt wurden, nebst den dafür gewählten Abkürzungen, und viertens (D.) die Gruppirung der Correspondenten nach denjenigen Fächern der Wissenschaft, welche vorzugsweise ihren Verkehr mit Goethe bestimmten.

Die abgedruckten Briefe selbst sind nach den Namen der mit Goethe Correspondirenden alphabetisch geordnet, während selbstverständlich die zu der einzelnen Correspondenzgruppe gehörigen chronologisch aufeinanderfolgen. Goethe's Briefe wurden aus den von ihm dictirten und dann eigenhändig durchcorrigirten Concepten, die übrigen aus den Originalen selbst abgedruckt. Wo es möglich war, wurden vor jedem Briefwechsel die Aussprüche Goethe's über den betreffenden Correspondenten, soweit sie mir erreichbar waren, nach der Zeitfolge angeführt; ferner auf die Stellen, wo des Mannes in denselben Werken Erwähnung geschieht, mit Angabe der Seitenzahl hingewiesen; endlich Goethe's Besprechungen seiner Werke citirt. Ich bediente mich dabei der dreibändigen Ausgabe von Goethe's Werken (Stuttgart 1845—47) und beschränkte meine erstgenannten Citate auf die „Annalen" oder „Tages- und Jahres-Hefte", weil sie die präciseste Fassung des sonst von Goethe Ausgesprochenen enthalten.

Für die Brauchbarkeit dieser Sammlung als unentbehrlich glaubte ich auch ein Register der persönlichen, localen und naturwissenschaftlichen Eigennamen, in welches aber auch sonstige sachliche Stichworte aufgenommen wurden, beigeben zu müssen. Denn ich sehe die Correspondenzen Goethe's als Quellen an, zu welchen der Zugang möglichst erleichtert werden muß.

Von selbst ergab sich endlich ein Ausblick auf die verschiedenen Richtungen der Naturwissenschaft, in denen Goethe thätig war, sowie von diesem Standpunkte aus eine Hindeutung, welche Stellung sich der Dichter als Naturforscher errungen und wie sodann der Naturforscher im dichterischen Schaffen sich geltend gemacht habe. Diese naturwissenschaftliche Bedeutung Goethe's wurde in einer Einleitung wenigstens zu skizziren versucht.

Habe ich es durch diese verschiedenen Vermittelungen erreicht, das gebrachte briefliche Material möglichst durchsichtig und Goethe's unwandelbare Gewissenhaftigkeit in der Durchführung einer selbstgestellten Aufgabe auf diesem speciellen Gebiete ersichtlich zu machen und so indirect manchen Mythenbildungen namentlich über seine letzten Lebensjahre entgegenzuwirken, so erblicke ich darin für mich eine hohe Ehre.

Krakau, am Schlusse des Jahres 1873.

F. Th. Bratranek.

# A. Chronologisches Verzeichniß

## der naturwissenschaftlichen Correspondenz Goethe's.

(Zur Erklärung der Abkürzungen vergleiche man das Verzeichniß C.)

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der fremden, Nummer der eigenen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1784 | 7. Jan. | Weimar | Goethe | Sömmerring | C. C. 3 |
| » | 14. Mai | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 4 |
| » | 9. Juni | Eisenach | Goethe | Sömmerring | » » 4 |
| » | 5. Aug. | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 6 |
| » | 16. Sept. | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 8 |
| 1785 | 6. März | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 8 |
| » | 10. März | Jena | Goethe | Stein, Friedr. v. | Fr. A. » 27 |
| » | 13. Juli | Karlsbad | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 29 |
| » | 5. Sept. | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 30 |
| 1786 | 8. Juni | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 9 |
| » | 12. Juli | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 10 |
| » | 13. Aug. | Karlsbad | Goethe | Stein, Friedr. v. | Fr. A. » 31 |
| » | 3. Sept. | Karlsbad | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 32 |
| » | 29. Dec. | Rom | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 33 |
| » | ? | ? | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 35 |
| 1787 | 4. Jan. | Rom | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 36 |
| » | 10. März | Neapel | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 40 |
| » | 18. April | Palermo | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 42 |
| » | 26. Mai | Neapel | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 43 |
| » | 30. Juni | Rom | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 45 |
| » | 18. Dec. | Rom | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 47 |
| 1788 | 16. Febr. | Rom | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 49 |
| » | 8. Aug. | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 10 |
| » | ? | Jena | Goethe | Stein, Friedr. v. | Fr. A. » 53 |
| » | 18. Nov. | Jena | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 54 |
| 1789 | 12. März | Jena | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 55 |
| » | 31. Aug. | Landsberg | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 56 |
| 1791 | 31. Mai | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 11 |
| » | 6. Aug. | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | Fr. A. » 57 |
| 1792 | 2. Juli | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 12 |
| 1793 | 28. Aug. | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | Fr. A. » 58 |
| » | 23. Oct. | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 59 |
| » | 5. Dec. | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 14 |
| 1794 | 17. Febr. | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 15 |
| » | 16. Mai | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | Fr. A. » 61 |
| » | 16. Juli | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 15 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der frühern, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1794 | 14. Aug. | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | St. F. S. 62 |
| » | 28. Aug. | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 64 |
| 1795 | 12. Jan. | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 16 |
| » | 24. April | Jena | Goethe | Stein, Friedr. v. | St. F. » 66 |
| » | 27. April | Jena | Goethe | Stein, Friedr. v. | » » 67 |
| » | 25. Mai | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 16 |
| » | 17. Aug. | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 17 |
| 1796 | 15. Juni | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 18 |
| » | 28. Aug. | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 19 |
| 1797 | 26. April | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | St. F. » 68 |
| » | 21. Aug. | Frankfurt a. M. | Goethe | Sömmerring | S. » 20 |
| 1798 | 21. Dec. | Weimar | Goethe | Stein, Friedr. v. | St. F. » 70 |
| 1799 | 30. Dec. | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 21 |
| 1803 | 8. Juni | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 22 |
| » | 8. Juli | Weimar | Goethe | Sömmerring | » » 22 |
| » | 10. Nov. | Jena | Goethe | Stein, Friedr. v. | St. F. » 72 |
| 1804 | 26. Sept. | Weimar | Goethe | Suckow | Sg. III » 473 |
| » | 5. Nov. | Weimar | Goethe | Suckow | » 473 |
| 1807 | 28. Sept. | Weimar | Goethe | Leonhard | L. I. » 188 |
| » | 12. Oct. | Weimar | Goethe | Leonhard | » » 190 |
| » | 25. Nov. | Weimar | Goethe | Leonhard | Sg. III » 571 |
| 1808 | 2. Jan. | Weimar | Goethe | Leonhard | L. I. » 194 |
| » | 19. Sept. | Weimar | Goethe | Leonhard | » » 203 |
| 1810 | 6. Nov. | Weimar | Goethe | Döbereiner | D. » 75 |
| » | 10. Nov. | Weimar | Goethe | Döbereiner | » » 76 |
| » | 5. Dec. | Weimar | Goethe | Döbereiner | » » 76 |
| 1811 | 8. Mai | Weimar | Goethe | Leonhard | L. I. » 262 |
| 1812 | 17. Febr. | Weimar | Goethe | Döbereiner | D. » 78 |
| » | 19. Febr. | Weimar | Goethe | Döbereiner | » » 79 |
| » | 7. März | Weimar | Goethe | Döbereiner | » » 80 |
| » | 12. März | Jena | Goethe | Döbereiner | » » 80 |
| » | 25. April | Baireuth | Seebeck | Goethe | Nr. 337. 337 a. |
| » | 29. Aug. | Seeberg | Lindenau | Goethe | Nr. 164 |
| » | 7. Sept. | Heidelberg | Schelver | Goethe | » 299 |
| » | 19. Nov. | Jena | Goethe | Döbereiner | D. S. 82 |
| » | 22. Nov. | Jena | Goethe | Döbereiner | » » 83 |
| » | 10. Dec. | Weimar | Goethe | Döbereiner | » » 84 |
| » | 11. Dec. | Nürnberg | Seebeck | Goethe | Nr. 338 |
| » | 13. Dec. | Nürnberg | Seebeck | Goethe | » 329 |
| » | 26. Dec. | Weimar | Goethe | Döbereiner | D. S. 85 |
| 1813 | 10. März | Weimar | Goethe | Döbereiner | » » 86 |
| » | 10. Nov. | Weimar | Goethe | Leonhard | L. I. » 371 |
| » | 16. Nov. | Weimar | Goethe | Leonhard | » » 372 |
| » | 1. Dec. | Weimar | Goethe | Leonhard | » » 399 |
| » | 3. Dec. | Weimar | Goethe | Leonhard | » » 400 |
| » | 30. Dec. | Weimar | Goethe | Leonhard | » » 401 |
| 1814 | 1. Jan. | Weimar | Goethe | Leonhard | » » 403 |
| » | 4. Febr. | Weimar | Goethe | Leonhard | » » 404 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der früheren, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1814 | 9. März | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. S. 422 |
| " | 28. März | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 87 |
| " | 26. April | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 411 |
| " | 9. Mai | Weimar | Goethe | Leonhard | " " 416 |
| " | 11. Mai | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 88 |
| " | 1. Juli | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 432 |
| " | 2. Juli | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 89 |
| " | 29. Juli | Berlin | Zt. N. Schultz | Goethe | Zt. Sch. " 133 |
| " | 1. Aug. | Wiesbaden | Goethe | Leonhard | V. I. " 440 |
| " | 30. Aug. | Wiesbaden | Goethe | Zt. N. Schultz | Zt. Sch. " 136 |
| " | 31. Oct. | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 453 |
| " | 9. Nov. | Weimar | Goethe | Leonhard | " " 454 |
| " | 17. Nov. | Berlin | Zt. N. Schultz | Goethe | Zt. Sch. " 136 |
| 1815 | 11. Jan. | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 454 |
| " | 14. Jan. | Weimar | Goethe | Leonhard | " " 455 |
| " | 27. Febr. | Weimar | Goethe | Leonhard | " " 459 |
| " | 22. April | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 91 |
| " | 29. April | Weimar | Goethe | Töpfer | " " 92 |
| " | 1. Mai | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 467 |
| " | 17. Mai | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 92 |
| " | 11. Juli | Wiesbaden | Goethe | Töpfer | " " 93 |
| " | 20. Oct. | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 500 |
| " | 6. Nov. | Weimar | Goethe | Leonhard | " " 501 |
| " | 26. Dec. | Weimar | Goethe | v. Schreibers | Zq. III. " 921 |
| 1816 | 9. Jan. | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 505 |
| " | 23. Febr. | Berlin | Zt. N. Schultz | Goethe | Zt. Sch. " 139 |
| " | 10. März | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 94 |
| " | 11. März | Weimar | Goethe | Zt. N. Schultz | Zt. Sch. " 140 |
| " | 18. März | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 97 |
| " | 27. März | Weimar | Goethe | Töpfer | " " 97 |
| " | 6. April | Berlin | Zt. N. Schultz | Goethe | Zt. Sch. " 141 |
| " | 29. April | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 507 |
| " | 12. Mai | Zickershausen | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 308 |
| " | 25. Mai | Jena | Goethe | Töpfer | T. S. 98 |
| " | 25. Mai | Jena | Goethe | Zt. N. Schultz | Zt. Sch. " 143 |
| " | 1. Juni | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 99 |
| " | 8. Juni | Weimar | Goethe | Zt. N. Schultz | Zt. Sch. " 144 |
| " | 29. Juni | Berlin | Zt. N. Schultz | Goethe | " " 145 |
| " | 6. Juli | Berlin | Zt. N. Schultz | Goethe | " " 147 |
| " | 19. Juli | Weimar | Goethe | Zt. N. Schultz | " " 148 |
| " | 26. Juli | Zickershausen | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 309 |
| " | 26. Sept. | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. S. 539 |
| " | 7. Oct. | Weimar | Goethe | v. Schreibers | Zq. III. " 959 |
| " | 4. Nov. | Berlin | Zt. N. Schultz | Goethe | Zt. Sch. " 149 |
| " | 5. Dec. | Weimar | Goethe | Töpfer | T. " 99 |
| " | 24. Dec. | Weimar | Goethe | Leonhard | V. I. " 543 |
| 1817 | 22. März | Jena | Goethe | Töpfer | T. " 101 |
| " | " | " | Goethe | Töpfer | " " 101 |
| " | 1. Juni | Heidelberg | Schreiber | Goethe | Nr. 960 |

| Jahr | Monat | Tagesort | von | an | Seite der früheren, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1817 | 19. Juni | Jena | Goethe | Tobereiner | T. S. 101 |
| » | 11. Juli | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | St. Sch. » 151 |
| » | 22. Juli | Jena | Goethe | St.-N. Schultz | » » 152 |
| » | 3. Aug. | Freiberg | Treba | Goethe | Nr. 354 |
| » | 6. Aug. | Jena | Goethe | St.-N. Schultz | St. Sch. S. 153 |
| » | 14. Aug. | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | » » 153 |
| » | 21. Aug. | Halle | St.-N. Schultz | Goethe | » » 154 |
| » | 3. Sept. | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | » » 155 |
| » | 7. Sept. | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | » » 156 |
| » | 15. Sept. | Weimar | Goethe | Leonhard | L. I. » 569 |
| » | 13—20. Sept. | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | St. Sch. » 158 |
| » | 24. Sept. | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | » » 161 |
| » | 3. Oct. | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » » 162 |
| » | 17. Oct. | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » » 164 |
| » | 20. Oct.—1. Nov. | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » » 166 |
| » | 24. Nov. | Jena | Goethe | St.-N. Schultz | » » 169 |
| » | 13. Dec. | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » » 170 |
| 1818 | 25./26. Febr. | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » » 172 |
| » | 11. März | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | » » 175 |
| » | 22. März | Jena | Goethe | Tobereiner | T. S. 102 |
| » | 23. März | Jena | Goethe | Carus | C. » 6 |
| » | 12. April | Jena | Goethe | Tobereiner | T. » 103 |
| » | 21. April | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. » 83 |
| » | 2. Juni | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 176 |
| » | 8. Juni | Jena | Goethe | St.-N. Schultz | » » 179 |
| » | 20. Juni | Jena | Goethe | Tobereiner | T. » 104 |
| » | 29. Aug. | Karlsbad | Goethe | Torow | Sq. III. » 1035 |
| » | 9. Sept. | Fürstenstein | St.-N. Schultz | Goethe | St. Sch. » 192 |
| » | 24. Oct. | Berlin | Seebeck | Goethe | Nr. 349 |
| » | 30. Nov. | Weimar | Goethe | Torow | Sq. III. S. 1039 |
| 1819 | 8. Jan. | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | St. Sch. » 185 |
| » | 8. Febr. | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » » 187 |
| » | 15. Juni | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | » » 193 |
| » | 7. Juli | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. » 104 |
| » | 24. Juli | Jena | Goethe | Tobereiner | » » 104 |
| » | 19. Sept. | Karlsbad | Goethe | Leonhard | L. I. » 622 |
| 1820 | 31. März | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | St. Sch. » 196 |
| » | 3. April | [Weimar] | Goethe | Leonhard | L. I. » 623 |
| » | 10. April | Weimar | Goethe | Torow | Sq. III. » 1045 |
| » | 24. Juni | Penn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 210 |
| » | 28. Juni | Penn | Nees v. Esenbeck | Goethe | » 211 |
| » | 1. Juli | Jena | Goethe | Carus | C. S. 8 |
| » | 2. Juli | Jena | Goethe | Gruner | G. » 10 |
| » | 9. Juli | Jena | Goethe | Tobereiner | T. » 105 |
| » | 26. Juli | Jena | Goethe | St.-N. Schultz | St. Sch. » 195 |
| » | 30. Juli | Jena | Goethe | St.-N. Schultz | » » 196 |
| » | 5. Aug. | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » » 196 |
| » | 9. Aug. | Jena | Goethe | St.-N. Schultz | » » 199 |
| » | 12. Aug. | Jena | Goethe | St.-N. Schultz | » » 200 |

| Jahr | Monat | Aufenthaltsort | von | an | Seite der früheren, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1790 | 12. Aug. | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | Fr. Sch. S. 200 |
| » | 16. Aug. | Jena | Fr. A. Schultz | Goethe | » » 201 |
| » | 17. Aug. | Jena | Fr. A. Schultz | Goethe | » » 202 |
| » | 26. Aug. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 212 |
| » | 27. Aug. | Jena | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. S. 203 |
| » | 1. Sept. | Jena | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 204 |
| » | 3. Sept. | Jena | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 205 |
| » | 10. Sept. | Jena | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 206 |
| » | 12. Sept. | Jena | Goethe | Tobereiner | T. » 103 |
| » | 13. Sept. | Jena | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. » 206 |
| » | 13.—16. Sept. | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | » » 207 |
| » | 16.—19. Sept. | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | » » 210 |
| » | 23. Sept. | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | » » 212 |
| » | 25.—26. Sept. | Jena | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 213 |
| » | 27. Sept. | Jena | Goethe | Brunner | Br. » 12 |
| » | ? [Sept.] | [Jena] | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. » 217 |
| » | 1. Oct. | Jena | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 217 |
| » | 30. Oct. | Jena | Goethe | Sternberg | St. » 67 |
| » | 2. Nov. | Jena | Goethe | Brunner | » » 14 |
| » | 4. Nov. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 213 |
| » | 11. Nov. | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | Fr. Sch. S. 219 |
| » | 19. Nov. | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 221 |
| » | 25. Nov. | Prag | Sternberg | Goethe | St. » 68 |
| » | 17. Dec. | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. » 222 |
| 1791 | 31. Dec. 5. Jan. | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | » » 224 |
| » | 10. Jan. | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 226 |
| » | ? Jan. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. » 70 |
| » | 18. Jan. | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. » 107 |
| » | 19. März | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. » 227 |
| » | 19. April | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. » 108 |
| » | 19. April | Weimar | Goethe | Posselt | Zs. III » 1131 |
| » | 26. April | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. » 109 |
| » | 29. April | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. » 229 |
| » | 12. Mai | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 230 |
| » | 15. Mai | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. » 110 |
| » | 19. Mai | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. » 231 |
| » | 30. Mai | Weimar | Goethe | Torrey | Zs. III » 1134 |
| » | 9. Juni | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | Fr. Sch. » 232 |
| » | 14. Juni | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | » » 233 |
| » | 22. Juni | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | » » 235 |
| » | 26. Juni | Berlin | Fr. A. Schultz | Goethe | » » 235 |
| » | 9. Juli | Weimar | Goethe | Brunner | Br. » 16 |
| » | 3. Aug. | Neuwerk | Fr. A. Schultz | Goethe | Fr. Sch. » 236 |
| » | 9. Sept. | Prag | Sternberg | Goethe | St. » 71 |
| » | 14. Sept. | Hof | Goethe | Brunner | Br. » 53 |
| » | 17. Sept. | Jena | Goethe | Brunner | » » 55 |
| » | 24. Sept. | Jena | Goethe | Tobereiner | T. » 111 |
| » | 24. Sept. | Jena | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. » 240 |
| » | 25. Sept. | Jena | Goethe | Brunner | Br. » 57 |

| Jahr | Monat | Tag | Zeitungsort | von | an | Seite der früheren, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1821 | 26 | Sept | Jena | Goethe | Sternberg | Zt. S. 72 |
| " | 30 | Sept | Jena | Goethe | Brunner | GB " 59 |
| " | 28 | Nov | Weimar | Goethe | Zt. A. Schultz | Zt. Sch. S. 204 |
| " | 2 | Dec | Weimar | Goethe | Brunner | GB S. 71 |
| " | 31 | Dec | Berlin | Zt. A. Schultz | Goethe | Zt. Sch. S. 205 |
| 1822 | 13 | Jan | Weimar | Goethe | Carus | B S. 14 |
| " | 22 | Jan | Jena | Heußinger | Goethe | Nr. 100 |
| " | 8 | Febr. | Weimar | Goethe | Brunner | GB S. 73 |
| " | 27 | Febr. | Weimar | Goethe | Carus | B " 16 |
| " | 20. | April | Weimar | Goethe | Carus | " " 17 |
| " | 24 | April | Heidelberg | Schelver | Goethe | Nr 201 |
| " | 25 | April | Weimar | Goethe | Carus | B S. 18 |
| " | 8 | Juni | Weimar | Goethe | Carus | " " 20 |
| " | 12 | Juni | Weimar | Goethe | Zt. A. Schultz | Zt. Sch. " 47 |
| " | 19 | Juni | Marienbad | Goethe | Brunner | GB " 75 |
| " | 23 | Juni | Marienbad | Goethe | Sternberg | Zt. " 75 |
| " | 14 | Juli | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr 214 |
| " | 16 | Aug. | Buchheim | Zt. A. Schultz | Goethe | Zt. Sch. S. 249 |
| " | 26 | Aug. | Oger | Goethe | Sternberg | Zt. S. 75 |
| " | 5 | Sept | Weimar | Goethe | Zt. A. Schultz | Zt. Sch. S. 254 |
| " | 10 | Sept | Weimar | Goethe | Zt. A. Schultz | " " 258 |
| " | 7 | Sept | Biezina | Sternberg | Goethe | Zt. S. 80 |
| " | 2 | Oct | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 215 |
| " | 6 | Oct | Stockholm | Berzelius | Goethe | " 21 |
| " | 12 | Oct | Weimar | Goethe | Brunner | GB S. 121 |
| " | 26 | Oct | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 216 |
| " | 29 | Oct | Weimar | Goethe | Brunner | GB S. 123 |
| " | 6 | Nov | Berlin | Zt. A. Schultz | Goethe | Nr. 31 |
| " | 16 | 17 Nov | Weimar | Goethe | Zt. A. Schultz | Zt. Sch. S. 259 |
| " | 20 | Nov | Weimar | Cramer | Goethe | Nr 32 |
| " | 21 | Nov | Jena | Tobereiner | Goethe | " 33 |
| " | 17 | 21 Nov | Weimar | Goethe | Zt. A. Schultz | Zt. Sch. S. 260 |
| " | 25 | Nov | Weimar | Goethe | Zt. A. Schultz | " " 261 |
| " | 19 | 25 Nov | Berlin | Zt. A. Schultz | Goethe | Nr 119 |
| " | 27 | Nov | Weimar | Goethe | Tobereiner | D S. 111 |
| " | 29 | Nov | Jena | Lenz | Goethe | Nr 123 |
| " | 29 | Nov | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | " 217 |
| " | 29 | Nov | Jena | Tobereiner | Goethe | " 36 |
| " | 30 | Nov | Berlin | Zt. A. Schultz | Goethe | " 220 |
| " | 1 | Dec | Jena | Tobereiner | Goethe | " 37 |
| " | 2 | Dec | Jena | Tobereiner | Goethe | " 38 |
| " | 4 | Dec | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | " 218 |
| " | 4 | 5 Dec | Berlin | Zt. A. Schultz | Goethe | " 221 |
| " | 5 | Dec | Berlin | Schubarth | Goethe | " 223 |
| " | 5 | Dec | Bonn | v'Alten | Goethe | " 1 |
| " | 7 | Dec | Biezina | Sternberg | Goethe | Zt. S. 85 |
| " | 9 | Dec | Weimar | Goethe | Zt. A. Schultz | Zt. Sch. S. 261 |
| " | 11 | Dec | Weimar | Goethe | Tobereiner | D S. 113 |
| " | 11 | Dec | Turrenberg | Pichot | Goethe | Nr. 33 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der früheren, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1822 | 16. Dec. | Weimar | Goethe | Dobereiner | Nr. 59 |
| „ | 25. Dec. | Weimar | Goethe | Grüner | G. S. 128 |
| „ | 25. Dec. | Weimar | Goethe | Posselt | Nr. 291 |
| „ | 27. Dec. | Weimar | Goethe | Grüner | G. S. 127 |
| „ | 28. Dec. | Weimar | Goethe | Cramer | Nr. 53 |
| „ | 29. Dec. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | „ 219 |
| „ | 31. Dec. | Berlin | St. N. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 265 |
| 1823 | 4. Jan. | Weimar | Goethe | St. N. Schultz | „ „ 265 |
| „ | 6. Jan. | Weimar | Goethe | Leonhard | Nr. 148 |
| „ | 9. Jan. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | „ 220 |
| „ | 12. Jan. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 94 |
| „ | 31. Jan. | Weimar | Goethe | Carus | G. „ 21 |
| „ | 31. Jan. | Weimar | Goethe | Posselt | Sa. III „ 1229 |
| „ | 2. Febr. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | Nr. 251 |
| „ | 2. Febr. | Göttingen | Blumenbach | Goethe | „ 25 |
| „ | 9. Febr. | Weimar | Goethe | v. Hoff | „ 102 |
| „ | 9. Febr. | Weimar | Goethe | Dobereiner | D. S. 113 |
| „ | 20. Febr. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 222 |
| „ | 24. Febr. | Berlin | St. N. Schultz | Goethe | „ 322 |
| „ | 4. März | Gotha | v. Hoff | Goethe | „ 103 |
| „ | 5. März | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe Sohn | „ 283 |
| „ | 14. März | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe Sohn | „ 285 |
| „ | 16. März | Prag | Sternberg | Goethe | St. S. 95 |
| „ | 18. März | Berlin | St. N. Schultz | Goethe | Nr. 323 |
| „ | 19. März | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | „ 223 |
| „ | 19. März | Bonn | v. Alten | Goethe | „ 2 |
| „ | 29. März | Berlin | St. N. Schultz | Goethe | „ 324 |
| „ | * [März] | [Stuttgart] | Jäger | Goethe | „ 116 |
| „ | 4. April | Stockholm | Berzelius | Goethe | „ 22 |
| „ | 5. April | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | „ 224 |
| „ | 6. April | Jena | Lenz | Goethe | „ 124 |
| „ | 10. April | Weimar | Goethe | St. N. Schultz | St. Sch. S. 260 |
| „ | 10. April | Heidelberg | Leonhard | Goethe | Nr. 149 |
| „ | 14. April | Weimar | Goethe | Carus | G. S. 25 |
| „ | 16. April | Weimar | Goethe | Carus | „ „ 26 |
| „ | 18. April | Jena | Färber | Goethe | Nr. 67 |
| „ | 18. April | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | „ 225 |
| „ | 18. April | Jena | Lenz | Goethe | „ 125 |
| „ | 20. April | Berlin | St. N. Schultz | Goethe | „ 325 |
| „ | 23. April | [Weimar] | Goethe | Leonhard | L. II. S. 100 |
| „ | 23. April | Weimar | Goethe | Schrön | Nr. 311 |
| „ | 24. April | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | „ 226 |
| „ | 30. April | Weimar | Goethe | Dobereiner | D. S. 115 |
| „ | 1. Mai | Prag | Sternberg | Goethe | St. „ 96 |
| „ | 1. Mai | Heidelberg | Leonhard | Goethe | Nr. 150 |
| „ | * Mai | Weimar | Goethe | St. N. Schultz | St. Sch. S. 270 |
| „ | 7. Mai | Weimar | Goethe | St. N. Schultz | „ „ 271 |
| „ | 12. Mai | Berlin | St. N. Schultz | Goethe | Nr. 326 |
| „ | 13. Mai | Weimar | Goethe | Grüner | G. S. 128 |

| Jahr | Monat | Zeitungsort | von | an | Seite der früheren, Nummer der jetzigen Publikation |
|---|---|---|---|---|---|
| 1823 | 16. Mai | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 100 |
| » | 17. Mai | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | Nr. 317 |
| » | 18. Mai | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | St. Sch. S. 273 |
| » | 24. Mai | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | Nr. 318 |
| » | 27. Mai | Gengenbach | Mayer, J. S. | Goethe | » 145 |
| » | 31. Mai | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » 320 |
| » | 1. Juni | [illegible] | Helm | Goethe | » 309 |
| » | 2. Juni | [illegible] | Goethe | Rennenkampf | » 294 |
| » | 2. Juni | Weimar | Goethe | v. Hoff | » 104 |
| » | 5. Juni | Offenburg | Jachmann | Goethe | » 370 |
| » | 7. Juni | Gotha | v. Hoff | Goethe | » 105 |
| » | 9. Juni | Weimar | Goethe | v. Leonhard | » 151 |
| » | 10. Juni | Weimar | Goethe | Rees v. Eisenbeck | » 227 |
| » | 11. Juni | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | St. Sch. S. 274 |
| » | 13. Juni | Heidelberg | Leonhard | Goethe | Nr. 152 |
| » | 13. Juni | Jena | Lenz | Goethe | » 126 |
| » | 14. Juni | Berlin | Dr. Schultz | Goethe | » 333 |
| » | 17. Juni | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » 330 |
| » | 20. Juni | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 101 |
| » | 22. Juni | Weimar | Goethe | v. Schreibers | Nr. 306 |
| » | 23. Juni | Weimar | Goethe | Schweigger | » 334 |
| » | 24. Juni | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 279 |
| » | [25.] Juni | Weimar | Goethe | St.-N. Schultz | » » 279 |
| » | 3. Juli | Bonn | Nees v. Eisenbeck | Goethe | Nr. 228 |
| » | 8. Juli | Marienbad | Goethe | St.-N. Schultz | St. Sch. S. 281 |
| » | 19. Juli | Berlin | St.-N. Schultz | Goethe | » » 283 |
| » | 19. Juli | Heidelberg | Schelver | Goethe | Nr. 302 |
| » | 22. Juli | Marienbad | Goethe | Gruner | G. S. 157 |
| » | 21. Juli | Marienbad | Goethe | Gruner | » » 157 |
| » | 26. Juli | Heidelberg | Leonhard | Goethe | Nr. 153 |
| » | 28. Juli | Marienbad | Goethe | Gruner | G. S. 158 |
| » | 29. Juli | Marienbad | Goethe | Gruner | » » 159 |
| » | 29. Juli | Jena | Tobereiner | Goethe | Nr. 60 |
| » | 6. Aug. | Zwetta | Sternberg | Goethe | St. S. 103 |
| » | 12. Aug. | Eger | Gruner | Goethe | Nr. 75 |
| » | 13. Aug. | Marienbad | Goethe | Gruner | G. S. 160 |
| » | 15. Aug. | Marienbad | Goethe | Gruner | » » 161 |
| » | 15. Aug. | Bonn | Nees v. Eisenbeck | Goethe | Nr. 229 |
| » | 16. Aug. | Marienbad | Goethe | Struve | » 331 |
| » | 16. Aug. | Bonn | d'Alton | Goethe | » 16 |
| » | » 19. Aug. | [Marienbad] | Goethe | St.-N. Schultz | St. Sch. S. 285 *) |
| » | 21. Aug. | Eger | Goethe | Gruner | G. » 162 |
| » | 21. Aug. | Eger | Goethe | Nees v. Eisenbeck | » Nr. 230 |
| » | ? [Aug.] | » | Goethe | Ofel | » 66 |
| » | 1. Sept. | Karlsbad | Goethe | Gruner | G. S. 170 |
| » | 3. Sept. | Hamburg | Struve | Goethe | Nr. 332 |
| » | 3. Sept. | Karlsbad | Goethe | Auerbach | G. S. 171 |
| » | 4. Sept. | Karlsbad | Goethe | Gruner | » » 173 |
| » | 5. Sept. | Bonn | Nees v. Eisenbeck | Goethe | Nr. 231 |

*) Dort fälsch: Weimar.

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der frühern, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1823 | 7. Sept. | Gießen | [illegible] | Goethe | Nr. 361 |
| » | 8. Sept. | Eger | Goethe | Zr. N. Schultz | St. Sch. S. 290 |
| » | 9. Sept. | Salzbrunn | Zr. N. Schultz | Goethe | Nr. 321 |
| » | 10. Sept. | Eger | Goethe | Sternberg | St. S. 109 |
| » | 14. Sept. | Jena | Goethe | Zr. N. Schultz | St. Sch. S. 292 |
| » | 13.—15. Sept. | Salzbrunn | Zr. N. Schultz | Goethe | » » 291 |
| » | 16. Sept. | Biezina | Sternberg | Goethe | St. S. 112 |
| » | 24. Sept. | Dresden | Zr. N. Schultz | Goethe | Nr. 332 |
| » | 29. Sept. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | » » 293 |
| » | 30. Sept. | Weimar | Goethe | Carus | G. J. 27 |
| » | [30.] Sept. | Weimar | Goethe | Meyer, G. | Nr. 196 |
| » | 1. Oct. | Weimar | Goethe | Brunner | G. J. 181 |
| » | 3. Oct. | Berlin | Hufeland, Ch. W. | Goethe | Nr. 113 |
| » | 4. Oct. | Dresden | Carus | Goethe | » 46 |
| » | 6. Oct. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | » » 223 |
| » | 15. Oct. | Weimar | Goethe | Hufeland, Ch. W. | » 114 |
| » | 17. Oct. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | » » 224 |
| » | 18. Oct. | Dresden | Carus | Goethe | » 47 |
| » | 18. Oct. | Berlin | Zr. N. Schultz | Goethe | Zt. Sch. S. 293 |
| » | 23. Oct. | München | Martius | Goethe | Nr. 173 |
| » | 24. Oct. | Gießen | Wildbrand | Goethe | » 362 |
| » | 29. Oct. | Weimar | Goethe | Carus | G. J. 28 |
| » | 31. Oct. | Weimar | Goethe | Brunner | G. » 182 |
| » | 31. Oct. | Weimar | Goethe | Töbel | Nr. 172 |
| » | 31. Oct. | Weimar | Goethe | v. Junker | » 117 |
| » | 31. Oct. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | » » 225 |
| » | 31. Oct. | Weimar | Goethe | Blumenbach | » 26 |
| » | ? Oct. | [Weimar] | Soret | Goethe | » 305 |
| » | [? Oct.] | [Göttingen] | Meyer, G. | Goethe | » 187 |
| » | 1. Nov. | Berlin | Brück | Goethe | Nr. 44. 44 a. 44 b. |
| » | 5. Nov. | Weimar | Goethe | Zr. N. Schultz | St. Sch. S. 294 |
| » | 7. Nov. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | » Nr. 226 |
| » | 12. Nov. | Eger | Brunner | Goethe | » 76 |
| » | 13. Nov. | Biezina | Sternberg | Goethe | St. S. 114 |
| » | 18. Nov. | Weimar | Soret | Goethe | Nr. 306 |
| » | 18. Nov. | Dresden | Carus | Goethe | » 47 |
| » | 20. Nov. | Reichenwalde | v. Schütz | Goethe | » 314 |
| » | 23. Nov. | Göttingen | Blumenbach | Goethe | » 27 |
| » | 23. Nov. | Dresden | Carus | Goethe | » 48 |
| » | 25. Nov. | Eger | Brunner | Goethe | » 77 |
| » | 28. Nov. | Gießen | Wildbrand u. Ritgen | Goethe | » 363 |
| » | 1. Dec. | Weimar | Goethe | v. Gerstenbergk | Nr. 70. 70 a. |
| » | 3. Dec. | Weimar | Goethe | Zr. N. Schultz | St. Sch. S. 295 |
| » | 3. Dec. | Weimar | Goethe | v. Martius | Nr. 174 |
| » | 4. Dec. | Jena | Naumann | Goethe | » 301 |
| » | 6. Dec. | Hof | Oertel et Gem. | Goethe | » 295 |
| » | 8. Dec. | Weimar | Goethe | v. Gerstenbergk | » 71 |
| » | 13. Dec. | Eger | Brunner | Goethe | » 78 |
| » | 16. Dec. | Jena | Voigt | Goethe | » 337 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der frühern, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1823 | 18 Dec | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 120 |
| " | 18 Dec | Jena | Lenz | Goethe | Nr. 128 |
| " | 19 Dec | Halle | Kämtz | Goethe | " 118 |
| " | 19 Dec | Weimar | Goethe | Blumenbach | " 28 |
| " | 27 Dec | Jena | Doberreiner | Goethe | Nr. 61. 61 a. |
| " | 30 Dec | Weimar | Goethe | v. Hoff | Nr. 106 |
| 1824 | 1 Jan | Weimar | Goethe | Carus | G. S. 29 |
| " | 1 Jan | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | N. Nr. 237 |
| " | 3 Jan | Gotha | v. Hoff | Goethe | " 107 |
| " | 4 Jan | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | " 238 |
| " | 9 Jan | Weimar | Goethe | St. A. Schulz | St. Sch. S. 297 |
| " | 12 Jan | Dresden | Carus | Goethe | Nr. 49 |
| " | 16 Jan | Berlin | St. A. Schulz | Goethe | St. Sch. S. 299 |
| " | 17 Jan | Weimar | Goethe | Lenz | Nr. 129 |
| " | 20 Jan | Weimar | Goethe | v. Hoff | " 108 |
| " | 20 Jan | Jena | Lenz | Goethe | " 130 |
| [ " ] | 25 Jan | Jena | Lenz | Goethe | " 131 |
| [ " ] | 28 Jan | Dresden | v. Schuh | Goethe | " 315 |
| [ " ] | " [Jan.] | [Prag] | Sternberg | Goethe | St. S. 122 |
| " | " [Jan.] | Weimar | Goethe | " | Nr. 375 |
| " | " [Jan.] | Göttingen | Blumenbach | Goethe | " 29 |
| " | 2 Febr | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | N. " 239 |
| " | 4 Febr | Weimar | Goethe | Doberreiner | " 62 |
| " | 9 Febr | Bonn | v'Alton | Goethe | " 4 |
| " | 11 Febr | Weimar | Goethe | v. Schuh | " 316 |
| " | 13 Febr | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | N. " 240 |
| " | 17 Febr | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | N. " 241 |
| " | 21 Febr | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | N. " 242 |
| " | 26 Febr | Marburg | Wurzer | Goethe | " 168 |
| " | 27 Febr | Jena | Lenz | Goethe | " 132 |
| " | 29 Febr | Weimar | Goethe | Gruner | G. S. 188 |
| " | 29 Febr | Weimar | Goethe | Lenz | Nr. 133 |
| " | 28 Febr | Breslau | Henschel | Goethe | " 97 |
| " | 29 Febr | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | N. " 243 |
| " | " [Febr.] | [Weimar] | Goethe | v'Alton | " 5 |
| " | " [März] | [Weimar] | Goethe | St. A. Schulz | St. Sch. S. 303 |
| " | 9 März | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | N. Nr. 244. 245 |
| " | 9 März | München | Martius | Goethe | Nr. 175 |
| " | 13 März | Bonn | v'Alton | Goethe | " 6 |
| " | 22 März | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | N. " 246 |
| " | 24 März | Gießen | Wildbrand | Goethe | " 364 |
| " | 30 März | Bonn | Windischmann | Goethe | " 367 |
| " | 30 März | Jena | Naumann | Goethe | " 202 |
| " | 30 März | Jena | Lenz | Goethe | " 134 |
| " | 31 März | Eger | Gruner | Goethe | " 79 |
| " | " März | Eger | Gruner | Goethe | G. S. 189 |
| " | 2 April | Paris | Jerussac | Goethe | Nr. 69 |
| " | 14 April | Jena | Naumann | Goethe | " 203 |
| " | 15 April | Jena | Lenz | Goethe | " 135 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der frühern, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1824 | 30. April | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 125 |
| „ | 2. Mai | Jena | Lenz | Goethe | Nr. 136 |
| „ | 4. Mai | Weimar | Goethe | Grüner | G. S. 191 |
| „ | 21. Mai | Göttingen | Blumenbach | Goethe | Nr. 30 |
| „ | 22. Mai | Eger | Grüner | Goethe | „ 80 |
| „ | 26. Mai | Prag | Sternberg | Goethe | St. S. 128 |
| „ | ? [Mai] | [Weimar] | Goethe | Nees v. Esenbeck | Nr. 247 |
| „ | 1. Juni | Jena | Lenz | Goethe | „ 137 |
| „ | 4. Juni | Jena | Lenz | Goethe | „ 138 |
| „ | 11. Juni | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 131 |
| „ | 11. Juni | Jena | Lenz | Goethe | Nr. 139 |
| „ | 12. Juni | Berlin | St. R. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 305 |
| „ | 16. Juni | Weimar | Goethe | Heimann | Nr. 102 |
| „ | 18. Juni | Berlin | Langermann | Goethe | „ 132 |
| „ | 20. Juni | Heidelberg | Leonhard | Goethe | „ 154 |
| „ | 27. Juni | Weimar | Goethe | St. R. Schultz | St. Sch. S. 308 |
| „ | 28. Juni | Weimar | Goethe | St. R. Schultz | „ „ 309 |
| „ | 3. Juli | Weimar | Goethe | St. R. Schultz | „ „ 311 |
| „ | 7.—12. Juli | Berlin | St. R. Schultz | Goethe | „ „ 314 |
| „ | 20. Juli | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 248 |
| „ | 29. Juli | Manheim | Suckow | Goethe | „ 353 |
| „ | 5. Aug. | Moskau | Loder | Goethe | „ 165 |
| „ | 10. Aug. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | „ 249 |
| „ | 10. Aug. | „ | Poggendorff | Goethe | „ 290 |
| „ | 18. Aug. | Weimar | Goethe | Leonhard | „ 155 |
| „ | 20. Aug. | Weimar | Goethe | v. Alten | „ 7 |
| „ | 20. Aug. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 135 |
| „ | 23. Aug. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | Nr. 250 |
| „ | 23. Aug. | Berlin | Döring | Goethe | „ 64 |
| „ | 26. Aug. | Bonn | v. Alten | Goethe | „ 8 |
| „ | 27. Aug. | Berlin | St. R. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 319 |
| „ | 30. Aug. | Halle | Schweigger | Goethe | Nr. 335 |
| „ | ? Aug. | Bonn | Sternberg | Goethe | St. S. 131 |
| „ | 1. Sept. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 251 |
| „ | 3. Sept. | Bonn | Weber | Goethe | „ 357 |
| „ | 6. Sept. | München | Sternberg | Goethe | St. S. 136 |
| „ | 10. Sept. | Jena | Werneburg | Goethe | Nr. 358 |
| „ | 13. Sept. | Dresden | Carus | Goethe | „ 50 |
| „ | 21. Sept. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 139 |
| „ | 21. Sept. | Weimar | Goethe | Werneburg | Nr. 359 |
| „ | 24. Sept. | Weimar | Goethe | v. Alten | „ 9 |
| „ | 30. Sept. | Berlin | St. R. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 321 |
| „ | 2. Oct. | Weimar | Goethe | Carus | G. S. 80 |
| „ | 4. Oct. | Bonn | Roggerath | Goethe | Nr. 287 |
| „ | 10. Oct. | Heidelberg | Leonhard | Goethe | „ 156 |
| „ | 10. Oct. | Bonn | v. Alten | Goethe | „ 10 |
| „ | 12. Oct. | Heidelberg | Roux | Goethe | „ 298 |
| „ | 24. Oct. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | „ 252 |
| „ | 30. Oct. | Weimar | Goethe | Grüner | G. S. 195 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der frühern, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1824 | 3. Nov. | Heidelberg | Leonhard | Goethe | Nr. 157 |
| » | 4. Nov. | Brezina | Sternberg | Goethe | St. S. 141 |
| » | 12. Nov. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | Nr. 253 |
| » | 3. Dec. | Bonn | d'Alton | Goethe | » 11 |
| » | 4. Dec. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 143 |
| » | 4. Dec. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 254 |
| » | 10. Dec. | München | Martius | Goethe | » 176 |
| » | 12. Dec. | Göttingen | Meyer, E. | Goethe | » 188 |
| » | 17. Dec. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | » 255 |
| » | 21. Dec. | Jena | Lenz | Goethe | » 140 |
| » | 25. Dec. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 256. 256 a. 256 b. |
| » | 25. Dec. | Weimar | Goethe | Martius | Nr. 177 |
| » | 25. Dec. | Weimar | Goethe | Leonhard | » 158 |
| 1825 | 5. Jan. | Naumburg | Goschel | Goethe | Nr. 74. 74 a. |
| » | 12. Jan. | Weimar | Soret | Goethe | Nr. 347 |
| » | 13. Jan. | München | Martius | Goethe | Nr. 178. 178 a. |
| » | 17. Jan. | Dresden | Carus | Goethe | Nr. 51 |
| » | 18. Jan. | Breslau | Dr. Müller | Goethe | » 198 |
| » | 18. Jan. | Prag | Sternberg | Goethe | St. S. 146 |
| » | 18. Jan. | Gotha | v. Hoff | Goethe | Nr. 109 |
| » | 22. Jan. | Weimar | Goethe | Carus | C. S. 22 |
| » | 25. Jan. | [Weimar] | Goethe | Nees v. Esenbeck | Nr. 257 |
| » | 28. Jan. | Weimar | Goethe | Günther | » 91 |
| » | 29. Jan. | Darmstadt | Heß | Goethe | » 99 |
| » | 30. Jan. | Weimar | Goethe | Martius | » 179 |
| » | 29. Jan. | Gotha | v. Hoff | Goethe | » 110 |
| » | 30. Jan. | Eger | Grüner | Goethe | » 81 |
| » | 30. Jan. | Weimar | John | Goethe | St. S. 258 |
| » | 1. Febr. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 258 |
| » | 5. Febr. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 150 |
| » | 8. Febr. | Osnabrück | Bruck | Goethe | Nr. 44. 44 a. 44 b. |
| » | 11. Febr. | Jena | Lenz | Goethe | Nr. 141 |
| » | 19. Febr. | Hannover | Wildt | Goethe | » 366 |
| » | 21. Febr. | Sonneberg | Schreiber | Goethe | St. S. 260 |
| » | 23. Febr. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 259 |
| » | ? (Febr.) | [Weimar] | Goethe | Martius | » 180 |
| » | ? ? | [Weimar] | Goethe | Nees v. Esenbeck | » 260 |
| » | 4. März | Weimar | Goethe | Stein | » 349 |
| » | 5. März | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | » 261 |
| » | 8. März | Weimar | Goethe | Grüner | G. S. 198 |
| » | 10. März | Dresden | v. Schütz | Goethe | Nr. 317. 317 a. |
| » | 10. März | Göttingen | Meyer, E. | Goethe | Nr. 189 |
| » | 27. März | Brezina | Sternberg | Goethe | St. S. 152 |
| » | 28. März | Brezina | Sternberg | Goethe | St. » 154 |
| » | 6. April | Weimar | Goethe | Meyer, E. | Nr. 190 |
| » | 13. April | Salzuffeln | Brandes | Goethe | » 41 |
| » | 19. April | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 155 |
| » | 30. April | Berlin | Stiedenroth | Goethe | Nr. 350 |
| » | 5. Mai | Siegburg | Jacobi, M. | Goethe | » 115 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der frühern, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1825 | 14. Mai | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 262 |
| » | 17. Mai | Bonn | Nasse | Goethe | » 200 |
| » | 19. Mai | München | Martius | Goethe | Nr. 181. 181a. |
| » | 31. Mai | Weimar | Goethe | St. R. Schultz | St. Sch. S. 321 |
| » | 22. Juni | Weimar | Goethe | Martius | Nr. 182 |
| » | ? Juni | Brezium | Sternberg | Goethe | St. S. 155 |
| » | 5. Juli | Göttingen | Benecke | Goethe | Nr. 20 |
| » | 12. Juli | Jena | Körner | Goethe | » 119 |
| » | 18. Juli | Weimar | Goethe | Dobereiner | » 63 |
| » | 29. Juli | Göttingen | Meyer, Georg | Goethe | » 174 |
| » | ? Juli | ? | St. R. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 324 |
| » | 8. Aug. | Jena | Lenz | Goethe | Nr. 142 |
| » | 26. Aug. | Jena | Körner | Goethe | » 120 |
| » | 28. Aug. 1. Sept. | Ems | St. R. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 325 |
| » | 1. Sept. | Wien | Sternberg | Goethe | St. S. 156 |
| » | 5. Sept. | ? | Gruithuisen | Goethe | Nr. 88 |
| » | 6. Sept. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 160 |
| » | 11. Sept. | Weimar | Goethe | St. R. Schultz | St. Sch. S. 329 |
| » | 24. Sept. | Gotha | v. Henning | Goethe | Nr. 93 |
| » | 6. Oct. | Bonn | d'Alton | Goethe | » 13 |
| » | 2. Nov. | Wetzlar | St. R. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 330 |
| [»] | 9. Nov. | Göttingen | Blumenbach | Goethe | Nr. 31 |
| » | 10. Nov. | Salzuflein | Brandes | Goethe | » 42 |
| » | 11. Nov. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | Nr. 263. 263a. |
| » | ? Nov. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | Nr. 264 |
| » | 13. Nov. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | » 265 |
| » | 25. Nov. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 266. 266a. 266b. |
| » | 27. Nov. | Breslau | Purkinje | Goethe | Nr. 292 |
| » | 15. Dec. | Göttingen | Blumenbach | Goethe | » 38 |
| » | 16. Dec. | Wien | v. Schreibers | Goethe | » 307 |
| » | 18. Dec. | Weimar | Goethe | St. R. Schultz | St. Sch. S. 331 |
| » | 18. Dec. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 268 |
| » | ? ? | (Weimar) | Goethe | Nees v. Esenbeck | » 267 |
| » | ? ? | Weimar | Goethe | Carus u. d'Alton | G. S. 33 |
| 1826 | 3. Jan. | Leipzig | Naumann | Goethe | Nr. 204 |
| » | 5. Jan. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | » 269 |
| » | 15. Jan. | Heidelberg | Leonhard | Goethe | » 159 |
| » | 18. Jan. | Weimar | Goethe | Naumann | » 205 |
| » | 27. Jan. | Weimar | Goethe | Grüner | G. S. 223 |
| » | ? [Jan.] | Weimar | Goethe | v. Schreibers | Nr. 308 |
| » | 1. Febr. | Aarau | Zschokke | Goethe | » 371 |
| » | 3. Febr. | Weimar | Goethe | Leonhard | L. II. S. 104 |
| » | 5. Febr. | Bonn | Dr. Müller, Joh. | Goethe | Nr. 196 |
| » | 23. Febr. | Weimar | Goethe | Stark | » 348 |
| » | 23. Febr. | Weimar | Goethe | Dr. Müller, Joh. | » 197 |
| » | 24. Febr. | Prag | Sternberg | Goethe | St. S. 161 |
| » | 25. Febr. | Weimar | Goethe | Leonhard | Nr. 160 |
| » | 28. Febr. | Freiberg | Schippan | Goethe | » 308 |
| » | 29. Febr. | Bibrach | Offenringen | Goethe | » 289 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der früheren, Nummer der jetzigen Publikation |
|---|---|---|---|---|---|
| 1826 | ? (Febr.) | Weimar | Goethe | Zschokke | Nr. 372 |
| » | ? (Febr.) | Eger | Grüner | Goethe | » 82 |
| » | 4. März | Wien | Dr. Pohl | Goethe | St. S. 265 |
| » | 16. März | Lengsfeld | Werneburg | Goethe | Nr. 300 |
| » | 18. März | Weimar | Goethe | Purkinje | » 293 |
| » | 24. März | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | ✕ » 270 |
| » | 2. April | Leipzig | Naumann | Goethe | » 206 |
| » | 4. April | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | ✕ » 271 |
| » | 10. April | Jena | Körner | Goethe | » 121 |
| » | 17. April | Heidelberg | Leonhard | Goethe | » 161 |
| » | 26. April | Aarau | Zschocke | Goethe | » 373 |
| » | 6. Mai | Weimar | Goethe | Grüner | G. S. 227 |
| » | 7. Mai | Weimar | Goethe | Zschokke | Nr. 374 |
| » | 7. Mai | Göttingen | Blumenbach | Goethe | » 33 |
| » | 9. Mai | Meiningen | Schlegel, J. A. G. | Goethe Sohn | » 304 |
| » | 26. Mai | Göttingen | Himly | Goethe | Nr. 101. 101 a. |
| » | 30. Mai | Königsberg | Meyer, C. | Goethe | Nr. 191 |
| » | 3. Juni | Weimar | Goethe | Blumenbach | » 34 |
| » | 9. Juni | Jena | Lenz | Goethe | » 143 |
| » | 20. Juni | Jena | Lenz | Goethe | » 144 |
| » | 24. Juni | Jena | Lenz | Goethe | » 145 |
| [ » ] | ? (Juni) | (Weimar) | Goethe | Meyer, C. | » 192 |
| » | 2. Juli | Jena | Schrön | Goethe | » 312 |
| » | 8. Juli | Weimar | Goethe (Sohn) | Grüner | G. S. 228 |
| » | 12. Juli | Wien | v. Schreibers | Goethe | Nr. 300 |
| » | 8. Aug. | Tübingen | Gmelin | Goethe | » 73 |
| » | 9. Aug. | Wien | v. Schreibers | Goethe | » 310 |
| » | 26. Aug. | Wetzlar | St. R. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 333 |
| » | 12. Sept. | Jena | Lenz | Goethe | Nr. 146 |
| » | 19. Sept. | Jena | Lenz | Goethe | » 147 |
| » | 21. Sept. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | ✕ » 272 |
| » | 22. Sept. | Weimar | Goethe | Döbereiner | D. S. 116 |
| » | 22. Sept. | Letterkenny | Giesecke | Goethe | Nr. 72 |
| » | 19.–23. Sept. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 163 |
| » | 23. Sept. | Dresden | Sternberg | Goethe | » » 169 |
| » | 27. Sept. | Weimar | Goethe | Nees v. Esenbeck | ✕ S. 274. 274 a. |
| » | 27. Sept. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | ✕ Nr. 273 |
| » | 28. Sept. | Weimar | Goethe | St. R. Schultz | St. Sch. S. 334 |
| » | 1. Oct. | Köln | Bluff | Goethe | Nr. 24 |
| » | 3. Oct. | Salzuffeln | Brandes | Goethe | » 43 |
| » | 4. Oct. | Bonn | d'Alton | Goethe | » 13 |
| » | 7. Oct. | Kopenhagen | Bedemar, Varg. | Goethe | » 19 |
| » | 17. Oct. | Heidelberg | Moldenhauer | Goethe | » 195 |
| » | 26. Oct. | Frankfurt a. M. | Röhling | Goethe | » 296 |
| » | 31. Oct. | Leipzig | Naumann | Goethe | » 207 |
| » | 2. Nov. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | ✕ » 275 |
| » | 6. Nov. | Frankfurt a. M. | Neufville | Goethe | » 286 |
| » | 14. Nov. | Weimar | Goethe | Röhling | » 297 |
| » | 2. Dec. | Heidelberg | Leonhard | Goethe | » 162 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der früheren, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1826 | 4. Dec. | Wetzlar | Fr. A. Schultz | Goethe | Fr. Sch. S. 235 |
| » | ? » | [Weimar] | Goethe | Treviranus | Nr. 235 |
| 1827 | 7. Febr. | Weimar | Goethe | Brunner | G. S. 329 |
| » | 9. Febr. | Jena | Aarder | Goethe | Nr. 60 |
| » | 13. Febr. | Braunschweig | Meyer | Goethe | » 184 |
| » | 13. Febr. | Weimar | Goethe | Leonhard | L. II. S. 124 |
| [»] | ? [Febr.] | ? | Sternberg | Goethe | Fr. » 170 |
| » | 3. März | Breslau | Dr. Muller | Goethe | Nr. 199 |
| » | 5. März | Heidelberg | Leonhard | Goethe | » 185 |
| » | 3. April | Bonn | v. Alten | Goethe | » 14 |
| » | 4. April | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | » » 270 |
| » | 15. April | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. S. 24 |
| » | 20. April | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | » Nr. 277 |
| » | 9. Mai | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. S. 117 |
| » | 20. Mai | Giessen | Wildbrand | Goethe | Nr. 305 |
| » | 22. Mai | Halle | Schweigger | Goethe | » 336 |
| » | 2. Juni | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. S. 118 |
| » | 9. Juni | Ofen | Brunner | Goethe | Nr. 83 |
| » | 28. Juni | Frankfurt a. M. | Sömmerring | Goethe | » 343 |
| » | 2. Juli | Weimar | Goethe | Brunner | G. S. 329 |
| » | 6. Juli | Paris | v. Alten (Sohn) | Goethe | Nr. 18 |
| » | 7. Juli | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. S. 24 |
| » | 23. Juli | Frankfurt a. M. | Sömmerring | Goethe | Nr. 344 |
| » | 2. Aug. | Bonn | Fr. A. Schultz | Goethe | Fr. Sch. S. 332 |
| » | 9. Aug. | Bonn | v. Alten | Goethe | Nr. 15 |
| » | 12. Aug. | Weimar | Goethe | Sömmerring | S. S. 25 |
| » | 16. Aug. | Weimar | Goethe | Carus | » » 26 |
| » | ? [Aug.] | [Berlin] | Sternberg | Goethe | Fr. » 173 |
| » | 7. Oct. | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. » 118 |
| » | 8. Oct. | Weimar | Goethe | Fr. A. Schultz | Fr. Sch. S. 334 |
| » | 12. Oct. | Jena | v. Buttel | Goethe | Nr. 45 |
| » | 13. Oct. | Bonn | v. Alten | Goethe | » 16 |
| » | 31. Oct. | Bonn | Nees v. Esenbeck | ? (zur Mittheilung | » 285 |
| » | 30. Oct. | Berlin | Sternberg | Goethe an Goethe | Fr. S. 174 |
| » | 10. Nov. | München | Martius | Goethe | Nr. 183 |
| » | 27. Nov. | Weimar | Goethe | Sternberg | Fr. S. 180 |
| 1828 | 12. Jan. | Weimar | Goethe | Leonhard | L. II. » 128 |
| » | 18. Jan. | Weimar | Goethe | Sternberg | Fr. » 185 |
| » | 25. Febr. | Prag | Sternberg | Goethe | » » 187 |
| » | 29. Febr. | Weimar | Goethe | Brunner | G. » 332 |
| » | 2. März | Weimar | Goethe | Sternberg | Fr. » 190 |
| » | 16. März | Weimar | Goethe | Tobereiner | T. » 119 |
| » | 22. März | Weimar | Goethe | Sternberg | Fr. » 191 |
| » | 23. März | Göttingen | Blumenbach | Goethe | Nr. 35 |
| » | 9. April | Meskau | Leber | Goethe | » 166 |
| » | 5. Mai | Prag | Sternberg | Goethe | Fr. S. 192 |
| » | 2. Juni | Bonn | v. Alten | Goethe | Nr. 17 |
| » | 3. Juni | Berlin | Sternberg | Goethe | Fr. S. 196 |
| » | 8. Juni | Weimar | Goethe | Brunner | G. » 38 |

| Jahr | Monat | Tag | Ort | von | an | Siehe der früheren, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1828 | 10. | Juni | Weimar | Goethe | Sternberg | St. G. 197 |
| » | 13. | Juni | Weimar | Goethe | Sternberg | » » 200 |
| » | 5. | Juli | Prezina | Sternberg | Goethe | » » 200 |
| » | 12. | Juli | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 278 |
| » | 18. | Aug. | Gießen | Ritgen | Goethe | » 295 |
| » | 3. | Sept. | Tennburg | Goethe | Gruner | G. S. 230 |
| » | 6. | Sept. | Moskau | Ueber | Goethe | Nr. 167 |
| » | 3. | Oct. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. G. 204 |
| » | 12. | Oct. | Weimar | Goethe | Tobereiner | D. » 120 |
| » | 15. | Oct. | Prag | Sternberg | Goethe | St. » 203 |
| » | 18. | Oct. | Weimar | Goethe | Tobereiner | T » 121 |
| » | 8. | Dec. | Bonn | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 279 |
| » | 27. | Dec. | Göttingen | Blumenbach | Goethe | » 26 |
| » | 31. | Dec. | Wetzlar | St. A. Schultz | Goethe | St. Sch. G. 256 |
| 1829 | 10. | Jan. | Weimar | Goethe | St. A. Schultz | » » 260 |
| » | 22. | Jan. | Prag | Sternberg | Goethe | St. G. 205 |
| » | 20. | Jan. | Weimar | Goethe | Sternberg | » » 206 |
| » | 31. | Jan. | Weimar | Goethe | Tobereiner | T » 122 |
| » | 4. | März | Weimar | Goethe | Tobereiner | Eg. III. S. 1474 |
| » | 4. | März | Göttingen | Blumenbach | Goethe | Nr. 37 |
| » | 19. | März | Prag | Sternberg | Goethe | St. G. 208 |
| » | 29. | März | Weimar | Goethe | Tobereiner | T » 123 |
| [»] | 1. | Mai | Göttingen | Blumenbach | Goethe | Nr. 38 |
| » | 2. | Mai | Moskau | Ueber | Goethe | » 168 |
| » | 6. | Mai | Wetzlar | St.-A. Schultz | Goethe | St. Sch. G. 263 |
| » | 16. | Mai | Weimar | Goethe | St. A. Schultz | » » 270 |
| » | 22. Mai, 4. Juni | | Wetzlar | St.-A. Schultz | Goethe | » » 271 |
| » | 25. | Juni | Weimar | Goethe | Sternberg | St. G. 210 |
| » | 29. | Juni | Weimar | Goethe | St. A. Schultz | St. Sch. G. 276 |
| » | 29. | Juni | Weimar | Goethe | Sternberg | St. G. 211 |
| » | 6. | Juli | Weimar | Goethe | Sternberg | » » 213 |
| » | 8. | Juli | Weimar | Goethe | Sternberg | » » 276 |
| » | 28. | Juli | Prezina | Sternberg | Goethe | » » 214 |
| » | 22. | Aug. | Eger | Gruner | Goethe | Nr. 84 |
| » | 11. (30. » ) | Sept. | Moskau | Ueber | Goethe | » 169 |
| » | 27. | Oct. | Prezina | Sternberg | Goethe | St. G. 216 |
| » | 29. | Oct. | Karlsruhe | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 280 |
| » | 9. | Nov. | Weimar | Goethe | Dorow | Eg. III. S. 1518 |
| » | 22. | Dec. | Berlin | Dorow | Goethe | Nr. 45 |
| 1830 | 17. | Jan. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. G. 219 |
| » | 4. | Febr. | Prag | Sternberg | Goethe | » » 220 |
| » | 17. | Febr. | München | Grotthuisen | Goethe | Nr. 49 |
| » | 13. | März | Berlin | v. Henning | Goethe | » 94 |
| » | 7. | April | Göttingen | Blumenbach | Goethe | » 39 |
| » | 11. | Juni | Weimar | Goethe | Gruner | G. G. 190 |
| » | 29. | Juni | Eger | Gruner | Goethe | Nr. 85 |
| » | 15. | Aug. | Weimar | Goethe | Gruner | G. G. 200 |
| » | 13. | Sept. | Gotha | v. Henning | Goethe | Nr. 95 |
| » | 18. (6.) | Sept. | Moskau | Ueber | Goethe | » 170 |

| Jahr | Monat | Datirungsort | von | an | Seite der frühern, Nummer der jetzigen Publication |
|---|---|---|---|---|---|
| 1830 | 29. Oct. | Brezina | Sternberg | Goethe | St. S. 224 |
| » | 5. Nov. | Breslau | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 281 |
| » | 10. Nov. | Freiberg | v. Herder | Goethe | » 98 |
| » | 27. Nov. | Königsberg | Meyer, E. | Goethe | » 193 |
| » | 24. Dec. | Weimar | Goethe | Leonhard | L. II. S. 193 |
| » | 29. Dec. | Eger | Grüner | Goethe | Nr. 86 |
| » | 29. Dec. | Brezina | Sternberg | Goethe | St. S. 227 |
| » | ? Dec. | Kostritz | Schottin | Goethe | Nr. 305 |
| 1831 | 4. Jan. | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 229 |
| » | 13. Jan. | Gotha | v. Hoff | Goethe | Nr. 111 |
| » | 12. Febr. | [Prag] | Sternberg | Goethe | St. S. 229 |
| [»] | ? [März] | ? | Sternberg | Goethe | » » 233 |
| » | 22. (10.) Mai | Moskau | Loder | Goethe | Nr. 171 |
| » | 6. Juni | Jena | Voigt, F. S. | Goethe | » 356 |
| [»] | 30. Juni | Weimar | Goethe | Sternberg | St. S. 234 |
| » | 25. Juli | (Breslau) | Nees v. Esenbeck | Goethe | Nr. 282 |
| [»] | 30. Juli | Göttingen | Blumenbach | Goethe | » 40 |
| » | ? Juli | ? | Sternberg | Goethe | St. S. 280 |
| » | 9. Aug. | Berlin | v. Henning | Goethe | Nr. 96 |
| » | 31. Aug. | München | Gruithuisen | Goethe | » 90 |
| » | 12. Sept. | Wetzlar | St. R. Schultz | Goethe | St. Sch. S. 381 |
| » | 18. Sept. | Weimar | Goethe | St. R. Schultz | » » 381 |
| » | 30. Sept. | Bonn | St. R. Schultz | Goethe | » » 384 |
| » | ? Nov. | Weimar | Goethe | Carus | C. S. 41 |
| » | 20. Dec. | Berlin | Seebeck (Sohn) | Goethe | Nr. 342 |
| 1832 | [3. Jan.] | ? | Sternberg | Goethe | St. S. 236 |
| » | 20. Jan. | Eger | Grüner | Goethe | Nr. 87 |
| » | ? [Jan.] | Brezina | Sternberg | Goethe | St. S. 230 |
| » | 15. März | Weimar | Goethe | Grüner | G. » 243 |
| » | 15. März | Weimar | Goethe | Sternberg | St. » 240 |

## B. Alphabetisches Verzeichniß

der in dieser Sammlung enthaltenen Briefe.

### a. Briefe von Goethe an


d'Alton, J. W. E. 5. 7. 9.
Blumenbach, J. F. 26. 28. 31.
Cramer (Berg R.). 53.
Döbereiner, J. W. 59. 62. 63.
Ekel, Cl. 66.
v. Gerstenbergk, K. (Reg.-R.). 70. 70a. 71.
Günther (Ober Cons.-R.). 91.
v. Hoff, K. E. A. 102. 104. 106. 108.
Hofmann, C. 112.
Hufeland, C. W. 114.
v. Junker (Freih.). 117.
Lenz, J. G. (Berg R.). 129. 133.
v. Leonhard, K. C. 148. 151. 155. 158. 160.
Löstl, J. 172.
v. Martius, K. F. P. 174. 177. 179. 180. 182.
Meyer, Ernst. 186. 190. 192.
Müller, Joh. (Physiol.). 197.
Naumann, K. 205.
Nees v. Esenbeck, C. G. 217. 219. 221. 226. 227. 230. 232. 235. 239. 242. 243. 246. 247. 249. 250. 253. 255. 257. 260. 263. 263a. 264. 265. 267. 270. 272. 274. 274a.
Posselt, J. F. 291.
Purkinje, Joh. E. 293.
Rennenkampf (Freih. v., Hofmarschall). 294.
Röhling, F. 297.
v. Schreibers, K. 306. 308.
Schrön, L. 311.
v. Schütz, W. 316.
Schultz, C. L. F. (Staats R.). 332a. (Nachträge.)
Schweigger, J. S. C. 334.
Stark, J. C. 348.
v. Stein, F. 349.
v. Struve, H. G. 351.
Treviranus, L. C. 355.
Werneburg, J. F. C. 360.
Zschokke, J. H. D. 372. 374.
Einen uns Unbekannten. 375.

## b. Briefe an Goethe von

d'Alton, J. W. E. 1. 2. 3. 4. 6. 8. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17.
d'Alton, E. (Sohn des Vorigen). 18.
Bedemar, Vargas (Graf). 19.
Beneke, F. E. 20.
Berzelius, J. 21. 22.
Bischof (Inspector). 23.
Bluff (Dr.). 24.
Blumenbach, J. F. 25. 27. 29. 30. 31. 32. 33. 35. 36. 37. 38. 39. 40.
Brandes, R. 41. 42. 43.
Brück, A. T. 44. 44a. 44b.
v. Buttel. 45.
Carus, K. G. 46. 47. 48. 49. 50. 51.
Cramer (Berg R.). 52.
Dittmar (Prof.). 54.
Döbereiner, J. W. 55. 56. 57. 58. 60. 61. 61a.
Döring (Dr.). 64.
Dorow, W. 65.
Färber, M. 67. 68.
Ferussac, A. E. J. P. J. F. de (Baron). 69.
v. Giesecke, K. L. 72.
v. Gmelin, F. G. 73.
Göschel, K. F. 74. 74a.
Grüner, J. S. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87.
Gruithuisen, F. de P. 88. 89. 90.
v. Heinroth, J. C. F. A. 92.
v. Henning, L. 93. 94. 95. 96.
Henschel, A. W. E. Th. 97.
v. Herder, S. A. W. (Berg R.). 98.
Heß (Ober-Finanz-R.). 99.
Heusinger, K. F. 100.
Himly, K. G. 101. 101a.
v. Hoff, K. E. A. 103. 105. 107. 109. 110. 111.
Hufeland, C. W. 113.
Jacobi, Max. 115.
Jäger, G. 116.
Kämtz, L. F. 118.
Körner, J. C. F. 119. 120. 121.
Langermann (Etats-R.). 122.
Lenz, J. G. (Berg R.). 123. 124. 125. 126. 127. 128. 130. 131. 132. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147.
v. Leonhard, K. C. 149. 150. 152. 153. 154. 156. 157. 159. 161. 162. 163.
v. Lindenau, B. A. 164.
v. Loder, F. C. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171.
v. Martius, K. F. P. 173. 175. 176. 178. 178a. 181. 181a. 183.
Marx, K. M. 184.
Mayer, J. F. 185.
Meyer, Ernst. 187. 188. 189. 191. 193.
Meyer, G. F. W. 194.
Moldenhauer, F. 195.
Müller, Dr. J. 196.
Müller (Secret.). 198. 199.
Nasse, C. F. 200.
Naumann, K. F. 201. 202. 203. 204. 206. 207.
Nees v. Esenbeck, C. G. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 218. 220. 222. 223. 224. 225. 228. 229. 231. 233. 234. 236. 237. 238. 240. 241. 244. 245. 248. 251. 252. 254. 256.

256a. 256b. 258. 259. 261. 262. 265. 265a. 266b. 268. 269. 271. 273. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. — An Goethe's Sohn. 283. 284. — An Geh. Hof R. 285.
Neufville, D. Th. 286.
Nöggerath, J. J. 287.
Oertel, Heerdegen. 288.
Offenbingen, G. L. 289.
Poggendorff, J. C. 290.
Parkinje, J. E. 292.
v. Ritgen, F. A. 295.
Röbling, A. 296.
Roux, J. C. W. 298.
Schelver, F. J. 299. 300. 301. 302.
Schipman, H. A. 303.
Schlegel, J. H. 44. 304 an Goethe's Sohn.
Schettin, K. G. L. 305.
v. Schreibers, K. 307. 309. 310.
Schrön, L. 312.
Schubarth, K. E. 313.
v. Schlz, W. 314. 315. 317. 317a.
Schulz, C. L. F. (Staate R.). 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332.
Schulz, K. H. 333.
Schweigger, J. S. C. 335. 336.
Seebeck, Th. J. 337. 337a. 338. 339. 340. 341.
Seebeck, M. (Sohn). 342.
v. Sömmerring, S. Th. 343. 344.
Seret, F. 345. 346. 347.
Stickenroth, E. 350.
v. Struve, H. G. 352.
Suckow, F. W. L. 353.
v. Trebra, F. W. H. 354.
Voigt, F. S. 356.
Weber, M. J. 357.
Wernebura, J. A. C. 358. 360.
Wilbrand, J. W. 361. 362. 363. 364. 365.
Wildt, J. C. D. 366.
Windischmann, K. J. H. 367.
Wurzer, F. 368.
v. Zelin, J. 369.
Zachmann, K. L. 370.
Zschokke, J. H. D. 371. 373.

# C. Verzeichniß

## der für die Daten dieser Publication anbezogenen Werke mit Vorsetzung der Abkürzungen.

---

**A.** Goethe: Annalen oder Tages- und Jahres-Hefte.

**Bn.** Goethe und Leipzig. Von Woldemar Freiherrn von Biedermann. 2 Bände. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1865.

**B. G.** Goethe's Briefe an Eichstädt. Mit Erläuterungen herausgegeben von Woldemar Freiherrn von Biedermann. Berlin, Gustav Hempel. 1872.

**B.** Zulpiz Boisserée. 2 Bände. Stuttgart, Cotta'scher Verlag. 1862.

**C.** Goethe. Zu dessen näherem Verständniß von C. G. Carus. Leipzig, August Weichardt. 1843.

**D.** Briefe des Großherzogs Carl August und Goethe's an Döbereiner. Herausgegeben von Oskar Schade. Weimar, Hermann Böhlau. 1856.

**E.** Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von Johann Peter Eckermann. Die ersten zwei Bände: Leipzig, F. A. Brockhaus. 1837; der dritte Band: Magdeburg, Heinrichshofen'sche Buchhandlung. 1848.

**G.** Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1853.

**K.** Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel (1774—1832). 2 Bände. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1851.

**K. A.** Briefwechsel des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren von 1775—1828. 2 Bände. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1863.

L. Aus unserer Zeit in meinem Leben. Von K. C. von Leonhard. 2 Bände. Stuttgart, Schweizerbart'sche Verlagshandlung und Druckerei. 1854. 1856.

M. Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen. Mit Merck's biographischer Skizze, herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmstadt, Verlag von Johann Philipp Diehl. 1835. — Briefe an und von Johann Heinrich Merck. Eine selbständige Folge der im Jahre 1835 erschienenen Briefe an Johann Heinrich Merck. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmstadt, Verlag von Johann Philipp Diehl. 1838. — Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Eine selbständige Folge der beiden in den Jahren 1835 und 1838 erschienenen Merckischen Briefsammlungen. Aus den Handschriften herausgegeben von Dr. Karl Wagner. 3 Bände. Leipzig, Ernst Fleischer. 1847.

Mr. Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller von C. A. H. Burkhardt. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1870.

R. Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard in den Jahren 1807 bis 1832. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag. 1850.

Rr. Mittheilungen über Goethe. Von Dr. Friedrich Riemer. 2 Bände. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1841.

Sg. Goethe's Briefe, worunter viele bisher ungedruckte u. s. w. 3 Bände. Berlin, Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

St. Sch. Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz. Herausgegeben und eingeleitet von H. Düntzer. Leipzig, Fol'sche Buchhandlung. 1853.

S. Samuel Thomas von Sömmerring's Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen. Von Rudolph Wagner. Leipzig, Verlag von Leopold Voß. 1844.

St. F. Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein. Herausgegeben von Dr. J. J. H. Ebers und Dr. August Kahlert. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1846.

St. Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg (1820—1832). Herausgegeben von A. Th. Pratranek. Wien, Wilhelm Braumüller. 1866.

B. Goethe's Briefe an Christian Gottlob von Voigt. Herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. 1868.

W. Goethe's Briefe an Friedrich August Wolf. Herausgegeben von Michael Bernays. Berlin, Druck und Verlag von Georg Reimer. 1868.

Z. Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer. 6 Bände. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1833—34.

## D. Gruppirung

der Correſpondenten in vorliegender Sammlung nach den verſchiedenen Fächern der Wiſſenſchaft.

---

**Anatomie:** d'Alton, Blumenbach, Carus, Döring, Henſinger, Leber, Nitzen, Sömmerring, Stark, Weber.

**Anthropologie:** Beneke, Heinroth, Jacobi, Naſſe, Stiedenroth.

**Aſtronomie:** Ornithuiſen.

**Botanik:** Bluff, Gmelin, Henſchel, Heß, Löſel, Martius, Ernſt Meyer, Georg Meyer, Nees von Eſenbeck, Schelver, K. H. Schultz, Treviranus, Voigt, Wildrand.

**Chemie:** Döbereiner, Wurzer.

**Geſchäftsführung:** Färber, Gerſtenbergk, Hofmann, Körner, Mayer, Moldenhauer, Neufville, Oertbel, Schreibers, Zachmann.

**Literaturverhältniſſe und Perſonalien:** Dorow, Ferruſſac, Langermann, Lindenau, Nennenkampf, Schubarth, Stein, Windiſchmann.

**Meteorologie:** Biſchof, Brandes, Dittmar, Gieſecke, Huſeland, Sec. Dr. Müller, Poggendorff, Poſſelt, Schrön, Schütz.

**Mineralogie und Geologie:** Bedemar, Berzelius, Buttel, Cramer, Eſel, Grüner, Günther, Herder, Hoff, Jäger, Junker, Lenz, Leonhard, Naumann, Nöggerath, Röhling, Schippan, Soret, Struve, Sudow, Trebra, Unbekannter.

**Naturphiloſophie:** Himly, Offenbingen, Schelling, Wildt.

**Optik:** Göſchel, Henning, Kämp, Marx, Roux, Staatsrath Schultz, Schlegel, Schweigger, Seebeck, Wernebura, Zſchokke.

**Phyſik:** Pelin.

**Phyſiologie:** Brück, Joh. Müller, Purkinje.

# Goethe's

## naturwissenschaftliche Bedeutung.

---

Ueberblicken wir in der vorangehenden Gruppirung die Reihe der Männer, welche die von uns gegebene naturwissenschaftliche Correspondenz Goethe's bringt, so drängt es sich uns vor allem auf, daß die Worte, die Goethe hinsichtlich der Jugendgenossen seiner Dichtung (im Zueignungsgedichte zum „Faust") mit Recht sprechen mochte, nicht gegen die Jugendgenossen seiner naturwissenschaftlichen Forschungen gewendet werden können:

Sie hören nicht die folgenden Gesänge,
Die Seelen, denen ich die ersten sang:
Zerstoben ist das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erste Widerklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge
Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang,
Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.

Denn die Verhältnisse zu den Stürmern und Drängern, in deren Mitte der „Faust" concipirt wurde, waren in der That schon längst gelöst oder doch beinahe bis zur Unerkennbarkeit der ersten Bande gelockert, als das erste Faustfragment in die Welt eintrat. Die Männer dagegen, welche bei seinen ersten naturwissenschaftlichen Errungenschaften zu Gevatter standen, sehen wir ihn bis in seine spätesten Tage freundschaftlich begleiten und ihnen, nämlich Blumenbach, Loder, Sömmerring gesellen sich je länger desto mehr Naturforscher mit Namen von bestem Klange d'Alton, Carus,

Martius, Nees von Eſenbeck u. ſ. w. zu ebenſo bleibender Verbindung hinzu. Das meiſte von dem, um was ſich Goethe in der Jugend als Autodidakt bemüht hatte, ſieht er, wenn auch ſtellenweiſe angekämpft, als Greis eine feſte Baſis für den Syſtemaufbau werden. Und ſo kann das, was er an Knebel ſchrieb: „Die Conſequenz der Natur tröſtet ſchön über die Inconſequenz der Menſchen" (2. April 1783), zur Ausſage über die Conſequenz der Naturforſchung gegenüber der Inconſequenz gemüthlicher Stimmungen erweitert werden.

Wenn man auf einen oberflächlichen Blick hin Goethe ſelber der Inconſequenz hinſichtlich der Wahl ſeiner Dichtungsgegenſtände geziehen und es ihm anfänglich nicht verziehen hat, daß er dem durchſchlagenden „Götz" einen in ewiger Flucht ſchwebenden „Werther" folgen ließ, ja wenn man mit Recht bedauern kann, daß manches Thema (vor allem gilt dies von der „Natürlichen Tochter") nur zum Fragment wurde, ſo iſt eine ſolche Untreue hinſichtlich eines von ihm einmal ergriffenen Naturthemas durchaus nicht zu gewahren. Und wenn „des Lebens ernſtes Führen" bei Goethe's Dichtungen für den Unkundigen erſt eines Nachweiſes bedarf, ſo kann das hinſichtlich ſeiner Naturſtudien durchaus nicht vorgebracht werden.

Ueber dieſe Treue können wir hier zur Erläuterung beinahe nur wiederholen, was eine berufenere Feder, nämlich die Virchow's („Goethe als Naturforſcher"), geiſtreich zuſammengeſtellt hat. Doch möchten wir dabei auch auf die erſten, wenn auch halbmythiſchen Anfänge Goethe's auf dem Wege ſeiner Naturbetrachtungen hinweiſen. Es iſt das jener eigenthümliche Naturcultus des Kindes, das durch das Erdbeben von Liſſabon ſich ſelber im Innerſten erſchüttert fühlte. Denn noch ſpäter (an Fr. von Stein, 25. Juni 1781) gingt die Reminiſcenz an die Schwankungen des Erdengrundes durch: „Auf dieſem beweglichen Erdball iſt doch

nur in der wahren Liebe, der Wohlthätigkeit und den Wissenschaften einige Treue und Ruhe"; sie ist in dem Ausrufe an Knebel (4. September 1785): „Doch was hat Grund auf der beweglichen Erde!" zu vernehmen; und die freudigste Befriedigung über einen unerschütterlichen Boden jenseit der menschlichen Irrungen fasst er in die Worte Faust's (II, 1) zusammen: „Du Erde warst auch diese Nacht beständig!"

Sodann, wenn auch nachhaltig, so doch nach Goethe's (in „Wahrheit und Dichtung", zweites Buch) Angaben nicht näher bestimmbar, mag die Wirkung gewesen sein, welche die Umänderung des Urtheils seiner Mitbürger über den Mediciner Senckenberg auf Goethe darum hervorbrachte, weil um einer medicinisch-naturwissenschaftlichen Stiftung willen der Mann aus einer lächerlichen Gestalt zu einem der grössten Wohlthäter der Stadt umgewandelt wurde. Doch wandeln wir auch da noch auf dem halbmythischen Gebiete. Selbst das, was Goethe während seiner Studienjahre sich aus den Naturwissenschaften aneignete, gibt noch keinen unumstösslichen Beweis für eine vorwiegende Befähigung für dieses Gebiet ab. Die medicinischen und botanischen Gespräche seiner Tischgenossen in Leipzig; seine alchemistischen Grübeleien auf Veranlassung des Fräuleins von Klettenberg in Frankfurt; die medicinischen Curse, an denen er sich über Anatomie bei Lobstein, über Chemie bei Spielmann und Klinik bei Ehrmann in Strassburg eifrig betheiligte — alles das hat wol einen guten Grund für seine spätern Bestrebungen gelegt: allein es ist daraus doch nur ein höchstbegabter, das Verschiedenste umfassender junger Mann, keineswegs aber ein künftiger Naturforscher zu erkennen.

Seine Eigenthümlichkeit, die Naturerscheinungen zu erfassen und zu ergründen, zeigt sich zum ersten mal, als er mit Lavater und seinen physiognomischen Bestrebungen be-

kannt wird (1774). Die enthusiastische Begegnung beider und ihr erster Umgang, welche bei Goethe selbst dann nachwirkten, als er sich um Lavater's ihm nicht zusagender Richtung willen von ihm abwendete, sodaß er auch da noch für ihn nur das milde Urtheil hat (an Fr. von Stein, 6. April 1782): „Wenn ein großer Mann ein dunkel Eck hat, dann ist es recht dunkel", ward für Goethe der Ausgangspunkt für physiognomische Studien. Dabei sehen wir aber sogleich zweierlei entschieden hervortreten.

Erstlich kann er sich an dem oberflächlichen Scheine der Mienen und Geberden nicht begnügen, sondern dringt entschieden auf das Knochengerüste als den festen Träger der Muskelentfaltungen vor, und wenn auch Lavater über den Schädel sagt: „Daß ich diesen weit festern, weniger veränderlichen, leichter bestimmbaren Theil des menschlichen Körpers für die Grundlage der Physiognomik angesehen wissen möchte" (Lavater, „Fragmente", II, 143), so ist wie an vielen andern Stellen des Werks Goethe's Einfluß nicht zu verkennen. Denn noch viel später beantwortete er Eckermann's Frage (17. Februar 1829), ob Lavater eine Tendenz zur Natur gehabt habe, wie man fast wegen seiner Physiognomik schließen sollte, dahin: „Durchaus nicht, seine Richtung ging blos auf das Sittliche, Religiöse. Was in Lavater's Physiognomik über Thierschädel vorkommt, ist von mir." Und das stimmt dann auch zu Goethe's ganzer Anschauungsweise über diesen Punkt, hinsichtlich dessen wir nur drei, freilich spätere Aussprüche vorbringen wollen, nämlich die auch von Virchow (S. 98) gebrachte, im „Typus" überschriebenen Gedichte:

Es ist nichts in der Haut
Was nicht im Knochen ist; —

dann im „Epirrhema":

Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Denn was innen, das ist außen; —

endlich in der Abfertigung eines Haller'ſchen Ausſpruchs in: „Allerdings“:

Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles iſt ſie mit einem male.

Bei dieſem Vordringen über den flüchtigen Schein hinaus wird aber ſogleich Halt gemacht, ſobald ſich eine Erſcheinung als feſte Grundlage deſſelben darbietet, oder um ein ſpäteres Wort Goethe's vorzubringen, ſobald man beim „Urphänomen“ angelangt iſt. Und wenn irgendwem Baco's von Verulam Warnung: „Phyſik, hüte dich vor Metaphyſik“, ins Naturell geprägt war, ſo iſt das bei Goethe der Fall geweſen. Jedes Ueberſchreiten der Erſcheinungswelt, jedes auf Abſtraction baſirende naturwiſſenſchaftliche Vorgehen iſt ihm zuwider und darum konnte er ſich auch nie mit der mathematiſchen Methode befreunden, wofür, wenn es überhaupt noch eines Nachweiſes bedürfte, der von uns gebrachte Brief an Naumann (II, 8) das vollgültigſte Zeugniß ablegt. Er begnügt ſich damit, die Analogie der flüchtigen mit einer bleibenden Erſcheinung, dem „Urphänomen“, gefunden zu haben.

Sodann zweitens die Induction der Thierſchädel und zwar möglichſt vieler, um an ihnen, und zwar aus dem, was im Vergleich zum menſchlichen Schädel als Ausbeugung oder Einſeitigkeit des Urtypus genommen wird, die Nuancen der menſchlichen Phyſiognomie zu erkennen und zu erklären. Das Vorgehen nach Analogie und Induction iſt aber die Methode der echten Naturforſchung.

Die mit der Phyſiognomik im innigſten Zuſammenhange ſtehende Beſchäftigung mit dem Knochengerüſte bleibt ihm denn auch in Weimar treu, und er ſorgt, wie Virchow (a. a. O., S. 99) vielfältig belegt, für die Vertrautheit mit „dieſer einzigen Geſtalt“. Er wird dort auch ſonſt noch naturwiſſenſchaftlich auf das vielfältigſte angeregt. „Alles“, erzählt

Böttiger, „mineralogiſirte, ſelbſt die Damen des Hofs fanden in den Steinen einen hohen Sinn und legten ſich Cabinete an.“ („Alexander von Humboldt. Eine wiſſenſchaftliche Biographie. Herausgegeben von Karl Bruhns“, I, 188.) „Wie einſt in Italien am Hofe der Medici, ſo war in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein offener Sinn für wiſſenſchaftliche und künſtleriſche Beſtrebungen an manchen Höfen und in der guten Geſellſchaft... Nirgends aber fanden ſolche Beſtrebungen mehr Anerkennung als am Hofe von Weimar. Die Herzogin Amalie, welche ſelbſt porträtirte, bemühte ſich ſorgfältig, in die Anſichten Camper's über den menſchlichen Kopf vorzudringen. Der Herzogin Luiſe, deren lebhafteſtes Intereſſe für die Farbenlehre erwacht war, hat Goethe in dankbarſter Erinnerung ſein optiſches Werk gewidmet. Karl Auguſt ſelbſt war bis zu ſeinem Tode ein Freund der Naturwiſſenſchaften, und gewiß gibt es weniges, was rührender iſt, als die Schilderung, welche Humboldt von ſeinen letzten Tagen gegeben hat.“ (Virchow, a. a. O., S. 49 fg.)

Sehr hoch müſſen dann auch noch die Anregungen angeſchlagen werden, welche Goethe aus ſeinem Geſchäftsleben erhielt. Er wurde ja in Weimar bald als der Zauberer für alles angeſehen. Und ſo galt es, neben Hof- und Staatsangelegenheiten die vorhandenen Mittel des Landes zu verbeſſern, neue aufzufinden und ſo jene Zuſtände herbeizuführen, welche ihm und dem Herzog als politiſches Ideal vorſchwebten. Da traten ihm denn in Land- und Forſtwirthſchaft und Parkanlagen die Fragen der Pflanzenwelt, im Bergbau die mineralogiſchen, in der Sorge für Cabinete an der Univerſität in Jena die mannichfaltigſten naturwiſſenſchaftlichen Bedürfniſſe nahe genug. Im ganzen jedoch iſt die Periode bis nach der Winterreiſe in die Schweiz der Durchführung beſtimmter ſowol dichteriſcher als naturwiſſenſchaftlicher Aufgaben nicht günſtig. Es gilt ihm in dieſer

Zeit die Natur beinahe nur als ein Rückzugsgebiet aus der ihn mitunter verwirrenden Vielgeschäftigkeit des Menschenlebens. Höchstens möchte mit einer kühnen Redewendung gesagt werden, Goethe setzt die physiognomischen Studien, die er am menschlichen Antlitz begonnen hatte, an dem Antlitz der Natur, d. h. an ihrem Gesammteindrucke, der Landschaft fort, sei es, daß er („Harzreise im Winter 1777") von der Höhe

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittig ruhend,
Nach Beute schaut —

und seinen Päan auf das Naturleben ertönen läßt; sei es, daß ihm aus dem mondbeglänzten flußdurchrauschten („An den Mond", 1778) Thale das entgegenblickt,

Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht; —

sei es, daß er am Staubbach aus dem „Gesang der Geister über den Wassern" (1779) die menschliche Lautung der Naturstimmen heraushört.

Bis endlich und wahrscheinlich bald nach der allausgleichenden Schweizerreise (1780), der, wenn auch in Prosa gehaltene und von ihm als „aphoristisch" bezeichnete Hymnus: „Die Natur", diese vom Alleben der Natur in der Landschaft ausgegangene Allbeschauung abschließt. Wie aber unmittelbar nach dieser Reise ihn die Verwirrung des Staatshaushalts durch den Präsidenten von Kalb nöthigt, sich diesem Geschäftszweige bis ins minutiöseste Detail hinzugeben, so gehen seine durch die Reise wieder angeregten naturwissenschaftlichen Bestrebungen dem parallel bis auf das unbeachtete, ja geradezu als nicht vorhanden bezeichnete Detail der Naturgestaltung fort. Es handelt sich eben darum, die

Harmonie des Ganzen, welche „die Natur" vorahnend gepriesen, im Geringfügigsten nachzuweisen. Es ließen sich wol genug Anzeichen zusammenstellen, welche auch dieses Vordringen in die Naturforschung als einen Rückzug aus den Disharmonien der Menschenwelt anschauen ließen, wie denn Goethe an Fr. von Stein (25. October 1780) über das ihn umgebende Menschen- und Geschäftsgewühl sich äußert: „Hier leben die Menschen miteinander wie Erbsen im Sacke, sie reiben und drücken sich, es kommt aber nichts weiter dabei heraus, am wenigsten eine Verbindung." Im ganzen jedoch wird diese Periode immer deutlicher von dem Streben beherrscht, sich die Reise nach Italien zu ermöglichen, und da muß zuvor im Geschäftsleben das unstörbare Gleichgewicht und in der Natur jener Zusammenklang erreicht werden, der bis dahin nur als „aphoristisch" sich andeutete.

Das Problem, welches ihm die Physiognomik gestellt und dessen Lösung er sich durch das methodisch richtige Zurückführen der Minengestaltung auf ihre Knochengrundlage angenähert hatte, wird als beunruhigender Rückstand wieder aufgenommen. So beginnen denn von da aus (1781) seine osteologischen Studien, bei denen er bald den Anatomen Loder in Jena als treuen Genossen und Helfer zur Seite, anfänglich zwar die Autoritäten wie Blumenbach, Sömmerring, Camper (, welcher sich nie bekehren ließ,) zu Gegnern hat, aber bald nachdem er Göttingen und seine Cabinete, Blumenbach, Sömmerring und Forster persönlich kennen gelernt hatte (1783) triumphirend an Fr. von Stein (2. October 1783) schreiben kann: „Das Glücklichste ist, daß ich nun sagen kann, ich bin auf dem rechten Wege, und es geht mir von nun an nichts verloren." Er konnte aber jenes Problem, überall Harmonie der Gestaltung zu finden, nicht einmal für vorwärts geschoben, geschweige denn für gelöst erachten, so lange nicht ein dem Skelete wesentlicher,

also nothwendiger und allgemein vorkommender Theil auch am Menschen nachgewiesen war. Ueber die Arbeit des Suchens dieses Theils, nämlich des Zwischenkieferknochens, (os intermaxillare) als ein durchaus gewissenhaftes, allseitig vergleichendes Vorgehen sind die Acten (Virchow, a. a. O., S. 75 fg.) zu Göethe's Gunsten geschlossen. Möge hier nur noch sein Brief an Knebel (November 1784) zum Beweise beigefügt werden, daß diese Arbeit ein entschieden zielbewußtes Streben war: „Hier schicke ich dir endlich die kleine Abhandlung aus dem Knochenreiche und bitte um deine Gedanken darüber. Ich habe mich enthalten, das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen deutet, schon jetzo merken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Thier in nichts einzelnen finden könne. Vielmehr ist der Mensch aufs nächste mit den Thieren verwandt. Die Uebereinstimmung des Ganzen macht ein jedes Geschöpf zu dem was es ist, und der Mensch ist Mensch so gut durch die Gestalt und Natur seiner obern Kinnlade, als durch Gestalt und Natur des letzten Gliedes seiner kleinen Zehe Mensch. Und so ist wieder jede Creatur nur ein Ton, eine Schattirung einer großen Harmonie, die man auch im ganzen und großen studiren muß, sonst ist jedes Einzelne ein todter Buchstabe. Aus diesem Gesichtspunkte ist diese kleine Schrift geschrieben, und das ist eigentlich das Interesse, das darinnen verborgne liegt."

Um dieselbe Zeit, als Goethe seine osteologischen Studien zu einem ersten Abschlusse brachte, wurde die Wiederaufnahme des Bergbaues zu Ilmenau für ihn zur Veranlassung, dem mineralogischen und geologischen Naturgebiete eine erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen. Wesentlich gefördert wurde diese Richtung durch seine erste mit Knebel (1785) unternommene Reise nach Karlsbad. Schon das Fichtelgebirge, dann die geologische Gestaltung, aus welcher der Sprudel

hervorbricht, endlich auf spätern Reisen nach Böhmen (bis zum Jahre 1823) die Bergwerksproducte und vulkanischen Vorkommnisse dieser Gegenden wurden für ihn zu immer reicher sich entfaltenden Problemen. Wenn aber auch die Versuche, mit diesen Problemen fertig zu werden, Goethe einen bewunderungswürdigen Reichthum von Kenntnissen einbrachten, so kann doch nicht von so befriedigenden Resultaten für die Wissenschaft in diesem Gebiete gesprochen werden, wie sie zunächst durch seine osteologischen, später durch seine botanischen Bemühungen gewonnen wurden. Ganz abgesehen davon, daß nach dem damaligen Stande der Vorarbeiten kein befriedigender Abschluß möglich war, so stellte sich auch das System, mit welchem er sich zuerst befreundet hatte, dem in den Weg. Und das einmal ergriffene wurde darum festgehalten, weil es jenem Momente in Goethe's Naturell vollkommen zusagte, welches wir als ein weiteres Charakteristikon für Goethe's Naturforschung zu bezeichnen haben. Es ist das der Haß gegen jeden Umsturz und zugleich das Streben, alles auf dem Wege ruhiger Entwickelung zu erfassen und zu verfolgen, und wir werden schwerlich irren, wenn wir darin den Nachklang des mütterlichen Wesens finden, das jedem Plötzlichen, Gewaltsamen, Tumultuirenden aufs entschiedenste abgeneigt war. Wir wollen hier nur an die Stelle im zweiten Theil des „Faust" (IV, 1) hinsichtlich der Erdgestaltung erinnern, über deren Ende es heißt:

> Da grünt's und wächst's und um sich zu erfreuen,
> Bedarf es nicht der tollen Strudeleien.

Und nicht blos dem Inhalte, sondern wahrscheinlich auch der Zeit nach liegt sie dem an K. G. Sternberg (14. December 1824) Geschriebenen und Concipirten sehr nahe, da in beiden Fällen dem „bösen Humor" gegen das „Tumultuirende" in nahe sich berührenden Ausdrücken Luft gemacht wird, welchen man vollständig aus der Schlußstelle des

Conceptes erkennt („Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg", S. 258): „Dieses ist bei allen solchen Dingen das Grundböse, daß wenn man von einer Seite das Phänomen durch scheinbare Erklärungen beseitigt hat, daß uns von allen andern Seiten die Schwierigkeiten gleich Hydraköpfen bedrohlich angrinsen. Da ich nichts zu lehren und also auch nichts zu behaupten habe, so erhalte ich mir meinen freien Sinn, das Problem da liegen zu lassen, wo ihm vor diesmal nichts anzuhaben ist." Zugleich enthält dies eine Bestätigung über das obenerwähnte Festhalten Goethe's am Thatsächlichen und seinen Widerwillen gegen alle darüber hinausgehenden Begründungen.

Doch um zu jener Zeit zurückzukehren, in welcher neben den geologischen auch noch osteologische und botanische Studien getrieben wurden, so fühlte sich Goethe kurz vor seiner italienischen Reise im Naturgebiete durchaus glücklich und befriedigt, wie er an Fr. von Stein (15. Juni 1786) schreibt: „Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabiren hat mir geholfen, jetzt rückt's auf einmal und meine stille Freude ist unaussprechlich. So viel Neues ich finde, find' ich doch nichts Unerwartetes, es paßt alles und schließt sich an, weil ich kein System habe, und nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen."

Es sind aber diese Worte mehr gefühls- als sachrichtig. Denn erst die italienische Reise wird wie für Goethe's Dichterberuf so auch für seine Erforschung der Natur zu einer entscheidenden Wendung. Und zwar wird er schon an der Grenze des Landes („Geschichte meines botanischen Studiums", III, 744 fg.) durch ein Naturgebiet mächtig angeregt, welches einst im Hause des Großvaters durch dessen Blumenzucht, dann durch die leipziger und straßburger Tischgenossen, endlich durch das Geschäftsleben in

Weimar eine bedeutende Anziehungskraft für ihn erhalten hatte. Durch Skell in der Forſtwirthſchaft, durch Buchholz' pharmaceutiſchen Garten, der aber auch ſonſt ſeltenere, wiſſenſchaftlich intereſſante Pflanzen beherbergte, auf die rechte Bahn geleitet, endlich durch des Herzogs Vorliebe für dieſen Zweig, die ſogleich in die Praxis von Anpflanzungen überging, ſah er ſich „genöthigt über botaniſche Dinge immer mehr und mehr Aufklärung zu ſuchen". Er wendet ſich zu Linné; deſſen Philoſophie der Botanik wird ſein „tägliches Studium", und ſpricht ſich über deſſen Einwirkung ſo aus: „Vorläufig aber will ich bekennen, daß nach Shakſpeare und Spinoza auf mich die größte Wirkung von Linné ausgegangen und zwar durch den Widerſtreit, zu welchem er mich aufforderte. Denn indem ich ſein ſcharfes geiſtreiches Abſondern, ſeine treffenden, zweckmäßigen, oft aber willkürlichen Geſetze in mich aufzunehmen verſuchte, ging in meinem Innern ein Zwieſpalt vor: das was er mit Gewalt auseinanderzuhalten ſuchte, mußte nach dem innerſten Bedürfniſſe meines Weſens zur Vereinigung anſtreben."

Dieſes Bedürfniß, die Einheit im Pflanzenleben aufzufinden, wird, ſowie Goethe die Alpen überſtiegen, durch die je weiter deſto vielgeſtaltigere Flora der immergrünen Mittelmeerregion aufs höchſte geſpannt. „Die Fülle einer fremden Vegetation" im botaniſchen Garten zu Padua, die Palmen Roms als Vorboten der tropiſchen Vegetation, endlich der Reichthum ſolcher Pflanzenpropheten einer andern als ſeiner heimiſchen Welt in Sicilien, machten ihn zuerſt aufmerkſam, wie die Pflanze von Licht, Luft und Boden abhängig ſei; ſie weckten ſodann die Vorſtellung, daß die Pflanzengeſtaltungen nicht urſprünglich determinirt und feſtgeſtellt, ſondern ein Umbildungsreſultat der auf ſie einwirkenden Bedingungen ſeien; bis ihm endlich in Sicilien, nach der vergeblichen Bemühung, die Einheit des Pflanzenlebens,

die ihm „unter der sinnlichen Form einer übersinnlichen Urpflanze vorschwebte", in einer höhern Anschauung zu gewinnen, diese Einheit als die „ursprüngliche Identität aller Pflanzentheile vollkommen einleuchtete".

Diese Identität aller Pflanzentheile erscheint ihm nun als der Typus für die Entwickelung der Pflanze' aus der die centrale und die peripheriale Grundtendenz einigenden Blattbildung, als das Urphänomen des Pflanzenlebens, das als Wachsthum oder anders bezeichnet als Fortpflanzung sich darstellt, und dessen Variabilität den äußern Bedingungen untergeben ist. Ueber dieses für die Naturwissenschaft unumstößlich von Goethe gefundene und von ihm bald nach der Rückkehr aus Italien (1790) als „die Metamorphose der Pflanzen" formulirte Resultat seiner botanischen Studien sagt treffend Kirchhoff („Die Idee der Pflanzenmetamorphose bei Wolf und bei Goethe", 1867, S. 97): „Und mit dieser Erkenntniß" der Wesenseinheit oder des Grundtypus der Entwickelung zum Mannichfaltigsten „war etwas Großes für die Wissenschaft geschehen, es war ein Monismus an Stelle jenes Dualismus gesetzt, der bisher von der Linne'schen Schule so festgehalten, daß des Meisters sibyllinisches Mysterium, wodurch sich die Larve des Krauts in die Deutlichkeit der Blüte verwandelt, nämlich der Prolepsistheorie, die Wissenschaft zu versteinern und auf dem kindlichen Standpunkt festzubannen drohte." Wenn aber in derselben Abhandlung auf die Priorität Wolf's für Goethe's Pflanzenmetamorphosenlehre hingewiesen wird, so ist das der Zeit, nicht aber der Sache oder der unabhängigen Entdeckung derselben durch Goethe nach richtig und abgesehen von vielen Aeußerungen, die er darüber gegen Eckermann that, spricht er sich am Schlusse der Geschichte seines botanischen Studiums über seinen Weg dazu so aus: „Nicht also durch eine außerordentliche Gabe der Inspiration noch unver-

muthet und auf einmal, sondern durch ein folgerechtes Bemühen bin ich endlich zu einem so erfreulichen Resultate gelangt."

Es läge auf diesem Punkte sehr nahe, über Goethe's Verhalten zum Darwinismus, wenn er denselben kennen gelernt hätte, zu sprechen. Statt dessen berufen wir uns wieder auf einen dazu befähigtern Mann, der Haeckel's Behauptung, die Darwin'schen Ansichten seien schon bei Goethe zu finden, widerlegte, nämlich auf Oskar Schmidt: „War Goethe ein Darwinianer?" (1871). Wir fassen es nur kürzer zusammen, indem wir sagen, daß durch Darwin die Goethe'sche Anschauungsweise geradezu umgekehrt wird. Bei Darwin ist nämlich der Typus eine zufällig entstandene und um ihrer Zweckmäßigkeit willen festgehaltene Form, also ein Erzeugniß, bei Goethe dagegen die nothwendige Grundlage für die Entwickelung und ihre zufälligen Variationen, also eine Voraussetzung. In Bezug auf die Descendenzhypothese dürften aber Goethe's Worte so gelautet haben, wie er in einem analogen Falle über die sogenannten positiven Resultate Cuvier's für die Geologie („Discours sur les révolutions de la surface de Globe", 1826, ist dabei gemeint) sie an G. Sternberg am 19. September 1826 schrieb: „Doch fällt mir bei meiner Art, die natürlichen Dinge zu betrachten, jenes geistreiche Wort dabei ein: «Der Franzose liebt das Positive, und wenn er es nicht findet, so macht er es.» Dieses ist zwar aller Menschen angeborene Natur und Weise, die ich wenn nicht zur Erbsünde doch wenigstens zur Erbeigenheit rechnen möchte, und mich deshalb möglichst davor zu hüten oder vielmehr sie auszubilden suche. Der Mensch gesteht überall Probleme zu, und kann doch keines ruhen und liegen lassen; und dieses ist auch ganz recht, denn sonst würde die Forschung aufhören; aber mit dem Positiven muß man es nicht so ernsthaft nehmen, sondern sich durch Ironie darüber er-

heben und ihm dadurch die Eigenschaft des Problems erhalten; denn sonst wird man bei jedem geschichtlichen Rückblicke confus und ärgerlich über sich selbst."

Indem während Goethe's italienischer Reise seine botanischen Studien ausreiften, pflückte er auch auf diesem Boden die Früchte seiner osteologischen Studien. Beim ersten Aufenthalte zunächst für das ästhetische Gebiet. Wir bringen darüber unverändert das, was Virchow (a. a. O., S. 108 fg.) sagt: „Manchem mag es nun freilich wunderbar vorkommen, wenn Goethe wiederholt in seinen Briefen hervorhebt, wie sehr ihm das Studium der vergleichenden Anatomie das Verständniß der Antike erleichtert habe. Man wird vielleicht eher glauben, daß die Erforschung der Thierköpfe dem Verständniß der idealen Köpfe griechischer Götter und Heroen schade. Aber schon Camper hat gezeigt, wie beide Reihen sich demselben Maß fügen, und ich selbst habe gelegentlich angedeutet, auf welche Weise die alten Künstler den Eindruck der Erhabenheit zu erzeugen wußten, der ihre Götterköpfe in so wunderbarer Weise auszeichnet. Woher sie aber ihre Vorbilder zu einer theilweise ganz außerhalb der natürlichen Bildungsgrenzen liegenden, also rein idealen Vergrößerung mancher Schädel- und Gesichtsmaße genommen haben, dürfte schwieriger sein. Ich für meinen Theil halte es für ganz möglich, daß hier Thierstudien maßgebend gewesen sind. Man sehe sich nur den Kopf eines Löwen an und man vergleiche damit den typischen Kopf eines Zeus, und wenn man dadurch nicht überzeugt wird, so lese man die Physiognomik des Aristoteles. Quibus quadrata et comensurata frons est, magnanimi; refertur ad leones. Quibus crines sublati a fronte ad caput usque, liberales; refertur ad leones. Und so mag es denn wol begreiflich sein, daß auch Goethe mit seinen Thierstudien einen tiefern Einblick in das Wesen der alten Kunst gewann, als man-

cher Bildner." Und die Bestätigung, wie fruchtbar die bis zur Vergleichung des menschlichen mit dem thierischen Schädelbaue vordringenden physiognomischen Studien sich für Goethe gestaltet hatten, erhält man aus einem an den damals in Rom verweilenden Herder gerichteten Briefe (27. December 1788): „Es ist ganz natürlich, daß du dich gleichsam ausschließlich an die Statuen hältst. Sie sind uns ja allein von den bessern Zeiten der Kunst übrig. Bei Gemälden muß man schon wie Spinoza's Gott zum Irrthume etwas hinzudenken, anstatt daß jene uns mit einem vollkommenen Begriffe entgegenkommen. In physiognomischen Entdeckungen, die sich auf die Bildung idealer Charaktere beziehen, bin ich sehr glücklich gewesen."

Es war aber nicht die Art Goethe's, von welchem es im eminenten Sinne gilt: nil actum reputans, si quid superesset agendum, sich in der Befriedigung eines Gebietes zu gefallen, solange noch nicht sein Urphänomen gefunden war. Doch sollte auch diese, nachdem er erst sich aus der Mannichfaltigkeit der Reiseeindrücke gesammelt und in seiner Häuslichkeit einen Halt gegründet, nicht lange auf sich warten lassen. Und nachdem es sich Goethe jahrelang mit den osteologischen Studien hatte „sauer werden" lassen, genügte ein verwitternder Schafschädel auf dem Lido (1790) zur Entdeckung, daß das Schädelgerüste nichts anderes sei als eine Umbildung der Wirbel, deren Urgestalten das Rückenmark einschließen. Wie persönlich wichtig ihm aber die Entdeckung dieses Urphänomens war, sehen wir daraus, daß ihn die vergleichenden osteologischen Studien selbst in dem Menschen- und Geschäftsgewühle Breslaus nicht verlassen („Goethe in Schlesien 1790. Ein Beitrag zur Goetheliteratur von Hermann Wentzel", 1869); wie das auch aus einem Briefe an Fritz von Stein (1. August 1790) hervorgeht: „In allem dem Gewühle habe ich angefangen meine

Abhandlung über die Bildung der Thiere zu schreiben". Ja wir möchten in der übereifrigen Hingabe Goethe's an die Bestätigung dieser Entdeckung den Hauptgrund finden, daß die damals besuchten Bergwerke von Tarnowitz und Wieliczka eben nur erwähnt werden. Was aber über die wissenschaftliche Wichtigkeit dieser Entdeckung und über ihre Priorität zu sagen wäre, hat Virchow (a. a. O. in den letzten vier Beilagen, S. 104 fg.) so meisterhaft dargelegt, daß am besten nur darauf hingewiesen wird. Nur so viel müssen wir des Zusammenhangs wegen wiederholen, daß das Erkennen der sechs Wirbel im Schädelgerüste durchaus nicht als ein geistreiches Aperçu gelten, sondern nur der ἀρχιτέκτων τοῦ παντός beim Gewölbebau verglichen werden kann. Der Schlußstein des Gewölbes wäre eben keine Einigung und Verfestigung des Ganzen, wenn nicht die Grundsteine und die zusammenstrebenden Aufführungen ihm seine Lage sichern würden.

Nicht so glücklich wie mit dieser zugleich abschließenden und bahnbrechenden osteologischen Entdeckung war Goethe in einem andern von ihm sein Leben lang aufs eifrigste gepflegten Gebiete der Naturwissenschaft, in welches er auch in Italien und zwar während seines zweiten römischen Aufenthalts entschiedener hineingeleitet wurde. Es ist bekannt, wie die erste italienische Reise Goethe's zum Entscheidungsgange wurde, ob er mehr Begabung zum Staatsmann, zum Dichter oder bildenden Künstler habe; es ist weiter festgestellt, daß er sich da mit der letzten Arbeit am „Egmont" beschäftigte und gleichzeitig unter Kraus' Anleitung emsig „der Praxis der bildenden Kunst hingab", bis ihm eine entscheidende Einsicht für die Abwendung von der Praxis dieses Gebiets aufging; worüber er sich, freilich viel später (10. April 1829), gegen Eckermann so aussprach: „Was ich aber sagen wollte ist dieses, daß ich in Italien in meinem

vierzigſten Jahre klug genug war, um mich ſelber inſoweit zu kennen, daß ich kein Talent zur bildenden Kunſt habe, und daß dieſe meine Tendenz eine falſche ſei.“ Deſſenungeachtet war es aber gerade dieſes Gebiet, und zwar das der Malerei, welches ihn zu einer von ihm nicht befriedigend abgeſchloſſenen Richtung in der Naturwiſſenſchaft verlocken ſollte.

Das Colorit der Gemälde wurde nämlich nach Goethe's eigenem Bekenntniß (III, 1085) zum Angelpunkte für ſeine optiſchen Studien, und da ihm über deſſen Weſen, über das Zuſammenwirken der Farben zu ſeiner Hervorbringung weder die praktiſchen Künſtler noch die damalige Theorie einen befriedigenden Aufſchluß gewährten, Angelika's Verſuche höchſtens einen Ausblick aus einem Labyrinthe eröffneten, in welchem er bald auch die Beleuchtungen der italieniſchen Atmoſphäre und ſeine Jugendreminiſcenzen an farbige Schatten als ſich darbietende Pfade fand, ſo nahm er nun die Sache ſelbſtforſchend in die Hand. Es galt, die Newton'ſche Dogmatik durch Verſuche ſich entweder zugänglich zu machen, oder ſie zu widerlegen. Mit den von Büttner entlehnten Prismen gelangte er dann (1790, alſo in dem Entdeckungsjahre des oſteologiſchen Urphänomens) zu einem, wie er es ſelbſt nennt „entſcheidenden Aperçu“. Und nun folgt eine beinahe jedes andere naturwiſſenſchaftliche Intereſſe ausſchließende Hingabe an den Gegenſtand, für den er eine feſte Behandlungsbaſis gefunden zu haben glaubt. Wie er dabei von Naturforſchern und Literaten, wie Loder, Sömmerring, Göttling, Wolf, Forſter, Schelling, von ſeinem lernbegeiſterten Herzog, den Fürſten von Gotha und dem Fürſtprimas gefördert wurde; wie auch noch „ſein unerſetzlicher Schiller“ ihn zum Vorwärtsgehen drängte und mit Vorrichtungen unterſtützte; wie aber die Phyſiker gleich Lichtenberg, von deſſen Vorurtheilsloſigkeit er ſich doch das

meiſte verſprach, ſchwiegen, und er dadurch immer mehr zur Selbſtforſchung angeeifert wurde, wolle an der angeführten Stelle nachgeleſen werden. Schon im Jahre 1791 publicirte er das erſte Heft ſeiner optiſchen Beiträge; trieb, ſeit (1792) ſein Freund der Maler Meyer ſein Hausgenoſſe geworden war, mit dieſem ſeine chromatiſchen Studien; ſie verließen ihn ſelbſt auf dem Feldzuge nach Frankreich nicht; und beinahe Jahr für Jahr finden wir in ſeinen „Annalen" die chromatiſchen Beſchäftigungen erwähnt, wie ſie denn und die Polemik gegen Newton ein reiches Beſprechungsfeld mit Eckermann und in beinahe allen Correſpondenzen ſind. Endlich bringt das Jahr 1810 mit der „Farbenlehre" einen, freilich nur vorläufigen, Abſchluß, dem die Nachträge bis in den Monat vor ſeinem Tode nicht fehlen (III, 1092—1119); und ſelbſt ſeine letzten Worte: „Licht! mehr Licht!" deuten auf die Intenſität, mit welcher ihn dieſes naturwiſſenſchaftliche Gebiet gefeſſelt hatte.

Anſtatt nun über die Grenzen einer hiſtoriſchen Erläuterung zu der von uns gebrachten „naturwiſſenſchaftlichen Correſpondenz Goethe's", durch Vorbringung eines uns nicht zuſtehenden Urtheils hinauszugehen, wollen wir lieber das Entſprechende Virchow (a. a. O., S. 21 und 23) entlehnen: „In der Optik, dieſer liebſten Gefährtin ſeiner Mußeſtunden, gelang es ihm nie, mit der »Gilde« in ein Einverſtändniß zu kommen, obwol er unzählige Verſuche und die wunderbarſten Beobachtungen über die phyſiologiſche Seite des Sehens gemacht hatte; es gelang ihm nicht, weil die Behandlung der Optik ſeit Newton mathematiſch geworden war .... Trotzdem ſind die langjährigen Forſchungen über Licht und Farbe, über Gewölk und Gebirge keine verlorene Arbeit. War ihre Methode nicht vollkommen, ſo war ſie doch eine ſtreng beobachtende und experimentirende, und ſelbſt da, wo ihr, wie in der Optik, die allgemeine Zuſtim-

mung fehlte, gewann sie doch den entschiedensten Einfluß auf die Entwickelung der Physiologie, wie Johannes Müller mehr als einmal dankbarst anerkannt hat." Wir fügen hinsichtlich des Letztern den Hinweis auf die zwei von uns (I, 303 fg.) gebrachten Briefe bei.

Im Jahre 1794 beginnen bei Goethe persönliche Verhältnisse, welche nicht blos für seine dichterischen, sondern auch für seine naturwissenschaftlichen Arbeiten von der größten Wichtigkeit wurden, nämlich die zu Schiller und den Gebrüdern von Humboldt. Ja man muß von da an die völlige Sicherheit Goethe's im naturwissenschaftlichen Vorgehen datiren. Wie die Vertrautheit mit Schiller gerade an einem Punkte der Naturwissenschaft erwuchs, den Goethe durch seine Pflanzenmetamorphose überwunden zu haben glaubte; wie zuerst die Geister aufeinanderplatzten, aber bald durch Schiller's Expositionen, daß die als Erfahrung angenommene Urpflanze nur als eine Idee Geltung habe, ins rechte Geleise gebracht wurden; wie sich daran das Eingehen Goethe's auf ein im Kantischen Sinne geführtes Gespräch knüpfte, und wie sich daraus eine sich fortwährend steigernde Wechselwirkung der beiden Genien gestaltete, hat Goethe selbst in seinen „Annalen" (II, 1122) aufs anschaulichste geschildert. Es gilt von allen Gebieten, also auch von den naturwissenschaftlichen, was Goethe uns hinsichtlich seiner Förderung durch Schiller in den optischen Bemühungen sagt: „Durch die große Natürlichkeit seines Genies ergriff er nicht nur schnell den Hauptpunkt, worauf es ankam; sondern wenn ich manchmal auf meinem beschaulichen Wege zögerte, nöthigte er mich durch seine reflectirende Kraft vorwärts zu eilen, und riß mich gleichsam an das Ziel, wohin er strebte." Es ging ihm durch den Umgang mit Schiller vor allem die gründliche Einsicht in die Kantische Philosophie auf, und durch die Festigkeit ihrer Methode klärte und be-

festigte sich seine Forschung nach dem Bleibenden. Dieses wird von nun an bald als Idee bald als Urphänomen bezeichnet und ist ihm das in der Erscheinung gegebene Gesetz oder die das Gesetz unmittelbar darbietende Erscheinung, und seine Naturerkenntniß wird immer bestimmter zur Morphologie, zur Erfassung der Gesetze im Gestaltenwechsel der Erscheinungen. In diesem Sinne besuchte er zur gründlichern Einsicht in seine osteologischen Ansichten in der Morgenfrühe des Winters 1794—95 mit Meyer und den Humboldt's die Vorlesungen Loder's und schrieb er auf Gesprächsanregungen derselben (1795) den „Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie".

Ebenso fruchtbar gestalteten sich die Anregungen, die Goethe von den Gebrüdern von Humboldt erhielt, und es genügt einstweilen das bekannte Material, um sein Verhältniß zu Beiden zu charakterisiren. So schreibt Goethe bald nach der gemachten Bekanntschaft (28. December 1794) an Jacobi: „Mit Schiller und den Humboldt's steh ich recht gut, unser Weg führt diesmal zusammen und es scheint, als ob wir eine ganze Zeit miteinander wandeln würden." Ueber die Erlebnisse des nächsten Jahres (1795) heißt es in seinen „Annalen": „Ganz abgelenkt und zur Naturbetrachtung zurückgeführt ward ich, als gegen Ende des Jahres (1794) die beiden Gebrüder von Humboldt erschienen. Sie nahmen beiderseits in diesem Augenblick an Naturwissenschaften großen Antheil." Und noch spät spricht er sich (12. Mai 1825) über den jenenser Freundeskreis gegen Eckermann so aus: „Ferner, daß Schiller so viel jünger war und im frischesten Streben begriffen, da ich an der Welt müde zu werden begann; ingleichen daß die Gebrüder von Humboldt und Schlegel unter meinen Augen aufzutreten anfingen, war von der größten Wichtigkeit. Es sind mir von daher unnennbare Vortheile entstanden." Zwar

fehlt die naturwiſſenſchaftliche Seite im Verkehr mit Wilhelm nicht, wie man das aus dem an Schiller (18. März 1795) Geſchriebenen erſieht: „Herr von Humboldt wird recht fleißig geweſen ſein; ich hoffe auch mit ihm mich über anatomica wieder zu unterhalten. Ich habe ihm einige zwar ſehr natürliche doch intereſſante Präparate zurechtgelegt.“ Ebenſo (an Schiller 26. April 1797): „Mit Humboldt habe ich die Zeit ſehr angenehm und nützlich zugebracht, meine naturhiſtoriſchen Arbeiten ſind durch ſeine Gegenwart wieder vom Winterſchlafe geweckt worden.“ Vorwaltend mußte aber doch dieſe Seite im Verkehr mit Alexander hervortreten, wie denn über ihre Berührungspunkte Bruhns (a. a. O., I, 201) hervorhebt: „Gemeinſam war Goethe und ihm das Heimiſchſein in allen Gebieten der Naturforſchung, die Univerſalität des Wiſſens und vor allem die Erkenntniß von der Einheit der Natur als einem kosmiſchen Ganzen.“ Schon über das erſte Zuſammentreffen mit Alexander heißt es bei Goethe („Annalen“, 1794): „Alexander von Humboldt, längſt erwartet, von Baireuth ankommend, nöthigte uns ins Allgemeine der Naturwiſſenſchaft.“ Und wenn ihn dann auch ſpäter (1823, 1824, 1828) der Vulkanismus Humboldt's (K. Müller, 56, 78, 124) erbitterte, ſo ſtörte doch dieſe dunkle Partie nicht den Enthuſiasmus für den ganzen Mann, wie er denſelben inzwiſchen (11. December 1826) gegen Eckermann ausſpricht: „Alexander von Humboldt iſt dieſen Morgen einige Stunden hier geweſen“, ſagte er mir ſehr belebt entgegen. „Was iſt das für ein Mann! Ich kenne ihn ſo lange und doch bin ich von neuem über ihn in Erſtaunen. Man kann ſagen, er hat an Kenntniſſen und lebendigem Wiſſen nicht ſeinesgleichen.“ Und zuletzt noch über die „wunderbare Fügung, daß der Großherzog gerade die letzten Tage in Berlin in faſt beſtändiger Geſellſchaft mit Humboldt verleben konnte“, ſprechend, paralleliſirt er die

Beiden (Eckermann, 23. October 1828): „Humboldt war dem Großherzog während eines langen Lebens auf das innigste befreundet, welches freilich nicht zu verwundern, indem die reich angelegte tiefe Natur des Fürsten immer nach neuem Wissen bedürftig und gerade Humboldt der Mann war, der bei einer großen Universalität auf jede Frage die beste und gründlichste Antwort bereit hatte."

Daß dann aber auch von Alexander von Humboldt's Seite die höchste Anerkennung Goethe's vorhanden war, das mögen vorderhand nur drei schon publicirte Aeußerungen nachweisen. Ueber Goethe's allgemeine naturwissenschaftliche Bedeutung heißt es: („Kosmos", I, 22.) „In der Mannichfaltigkeit und im periodischen Wechsel der Lebensgebilde erneuert sich unablässig das Geheimniß aller Gestaltung, ich sollte sagen, das von Goethe so glücklich behandelte Problem der Metamorphose, eine Lösung, die dem Bedürfniß nach einem idealen Zurückführen der Formen auf ideale Grundtypen entspricht." Ueber das Zusammentreffen Humboldt's und Goethe's in den botanischen Studien sagt Bruhns (a. a. O., I, 199): „Daß Humboldt aber seinerseits Goethe als Botaniker hochgeschätzt, sehen wir daraus, daß er ihm den zuerst erschienenen Theil seines amerikanischen Reisewerks, die »Ideen zu einer Geographie der Pflanzen nebst einem Naturgemälde der Tropenländer« mit einem sinnvollen von Thorwaldsen gezeichneten Widmungsblatte — der Genius der Poesie, ein lorberbekränzter Apoll, lüftet den Schleier der Isis, zu deren Füßen ein Buch liegt mit der Aufschrift: »Metamorphose der Pflanzen« — zugeeignet hat, durch welches angedeutet werden sollte, daß es auch dem Dichter gelingen könne, den Schleier der Natur zu heben." Endlich über die Naturanschauung Goethe's spricht er sich in der (auch von Bruhns beigebrachten) Schlußstelle über dichterische Naturbeschreibung selbst dichterisch begeistert

(„Kosmos", II, 75) so aus: „Wo ist das südlichere Volk, welches uns nicht den großen Meister der Dichtung beneiden sollte, dessen Werke alle ein tiefes Gefühl der Natur durchdringt: in den «Leiden des jungen Werther» wie in den Erinnerungen aus Italien, in der «Metamorphose der Gewächse», wie in seinen vermischten Gedichten. Wer hat beredter seine Zeitgenossen angeregt «des Weltalls heilige Räthsel zu lösen», das Bündniß zu erneuern, welches im Jugendalter der Menschheit Philosophie, Physik und Dichtung mit Einem Bande umschlang? Wer hat mächtiger hingezogen in das ihm geistig heimische Land, wo

Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht
Die Myrte still und hoch der Lorber steht?"

Wir können nicht umhin, hier die Vermuthung auszusprechen, daß durch die Bekanntschaft mit A. von Humboldt Goethe's meteorologische Liebhabereien zu später eifrig betriebenen Studien wurden. Er schreibt nämlich an Knebel (4. April 1807): „Ich weiß nicht, ob ich dir schon geschrieben habe, daß der Humboldt'schen Reise erster Theil angekommen ist. Er enthält Vorschläge zu einer Geographie der Pflanzen und ein allgemeines Naturgemälde der tropischen Länder. Es ist ein sehr gedrängtes gehaltreiches Werk, das von vielen Seiten interessirt. Da es besonders an die Einbildungskraft Anforderungen macht, so habe ich, da ein Durchschnitt, der ihr zu Hülfe kommen soll, noch nicht fertig und ausgegeben ist, einstweilen selbst eine ideale Landschaft skizzirt und nach dem angeschriebenen Maß von 4000 Toisen die Höhen der europäischen und amerikanischen Berge gegeneinandergestellt, auch deren Schneelinien und Vegetationshöhen bezeichnet; wodurch uns ganz wunderliche Verhältnisse anschaulich werden." Die meteorologischen nach Höhe und Abdachung modificirten Bedingungen können dabei von Goethe um so weniger übersehen worden sein, als ja Hum-

boldt in derselben Abhandlung ihre Einflüsse auf Pflanzen und Thiere, Culturanfänge und poetische Blüthen der Menschheit zu wiederholten malen hervorhebt („Ansichten der Natur", II, 3—20). Noch mehr wird aber unsere Vermuthung durch das begründet, was Goethe (3. April 1824) an den Großherzog Karl August schrieb: „Früher ist schon durch Alexander von Humboldt und andere die Bemerkung gemacht worden, daß in den tropischen Ländern eine durch Tag und Nacht regulirte Oscillation (des Barometers) statthabe."

Neben dem regen Verkehr mit den neuen Freunden in den angegebenen Richtungen sehen wir aber Goethe fortwährend auch anderweitig der Naturforschung hingegeben. Es verbinden sich ihm (1796) mit den Studien über die Metamorphose der Pflanzen über die der Insekten. Er bezieht (1799) für einen ganzen Monat sein Gartenhaus, um die Hülfe eines guten Fernrohrs für consequente Mondbeobachtung auszunutzen. Er recapitulirt in Göttingen (1801) und dann noch (1802) mit Blumenbach ältere naturwissenschaftliche Neigungen. Neue Forschungen und Speculationen aus dem Gebiete der Physik und Naturphilosophie werden ihm durch Schelling eröffnet, mit dem er einen regen persönlichen Gedankenaustausch bis zu dessen Uebersiedelung nach Würzburg unterhält. Daß die alte Vorliebe für Chemie durch Dr. Buchholz aufgefrischt wurde, sehen wir aus der Geschichte seines botanischen Studiums und den „Annalen" (1796); und gar sonderbar mochte Goethe der Zufall anmuthen, daß in demselben Jahre (1774), als er mit seinem „Werther" eine Brandfackel in die faulen Zustände der Gesellschaft schleuderte, die verrottete Alchemie durch die Entdeckung des Phlogiston von Scheele und von Priestley den Todesstoß erhielt. Gall's Vorträge über Kraniologie (1805), die Goethe (III, 1155) „als den Gipfel vergleichender Anatomie anerkennt", und der Verkehr mit diesem Mann lenkten

ihn auf ſeine wiſſenſchaftliche Jugendliebe zurück und er konnte ſich ihrer Pflege ſeit der Errichtung des oſteologiſch-zoologiſchen Cabinets in Jena (1810) nach allen Seiten hingeben. Auch durch ſeine ſich (ſeit 1806) ſtets wiederholenden Reiſen nach Karlsbad und den Verkehr mit dem intelligenten Steinſchneider Müller wurde die alte Liebhaberei für Mineralogie und Geologie wieder aufgenommen und erhielten ihre Fragen durch das Ausbleiben und Wiedererſcheinen des Sprudels (1810) eine ungeahnte Bereicherung. Durch die Errichtung der Sternwarte ſodann (1812) im ehemaligen Gartenhauſe Schiller's in Jena, deren Oberaufſicht Goethe übernahm, wurde für ihn eine Operationsbaſis künftiger naturwiſſenſchaftlicher Studien hergeſtellt.

Mit dieſer Jahresdatirung (1812) ſind wir aber bei der einen Grenze der von uns gebrachten naturwiſſenſchaftlichen Correſpondenz Goethe's angelangt, und das, was ſie bietet, findet an den von uns in den Vorbemerkungen als ſchon publicirt bezeichneten, ihr entlehnten Correſpondenzen ſeine Ergänzung. Nur noch auf den eben auch dort ſchon angegebenen Verkehr mit dem Grafen von Sternberg iſt ſpeciell hinzuweiſen. Denn es begegnen einander im höhern Lebensalter zwei Männer, die man als in Erlebniſſen Ebenbürtige, im wiſſenſchaftlichen Vorgehen Gleichgeſinnte bezeichnen muß und der wärmſte Freundſchaftsaustauſch ihrer Beſtrebungen tritt zu Tage. Wie Goethe einſt hinſichtlich Lili's Brautſchaft an Frau von Stein (9. Juli 1776) ſchreiben konnte: „Wie ich das Schickſal anbete, daß es ſo mit mir verfährt! So alles zur rechten Zeit"; wie ihm die nähere Bekanntſchaft mit Schiller und den Humboldts zur rechten Zeit kam, d. h. damals als er in der botaniſchen und oſteologiſchen Morphologie einen befriedigenden Abſchluß erreicht hatte; ſo können wir auch die Rechtzeitigkeit des Zuſammentreffens mit Kaſpar Graf Sternberg aus den Worten des Greiſes preiſen hören (an Staatsrath Schultz, 5. September 1822):

„Der größte Gewinn aber, den ich in dieſen Tagen zog, war die perſönliche Bekanntſchaft des Herrn Grafen Kaſpar Sternberg.“ Wie ſich der Verkehr (20. October 1820) an geologiſchen Fragen entſpinnt, nämlich an der Erforſchung des Kammerbühls bei Eger und den Verſteinerungen in den Kohlenwerken des Grafen Sternberg, wie dann bald das geologiſche Grundproblem: ob Neptunismus, ob Vulkanismus? auftaucht, daneben botaniſche und oſteologiſche Grundfragen erörtert werden, und alles in der höchſten Gemüthsvertraulichkeit gipfelt, möge in jener Correſpondenz ſelber nachgeleſen werden.

Wie anregend aber dieſer Umgang mit dem Grafen K. Sternberg auf Goethe wirkte, ſehen wir hauptſächlich daraus, daß er noch einmal ein ihn ſeit ſeinen Kinderjahren und ihren Beobachtungen des Wetters, ſeiner Wolken und Beleuchtungen beunruhigendes, ihn auf allen Reiſen begleitendes Problem, das ihm ſeit der Bekanntſchaft mit Howard's Arbeiten (1816) immer ſchärfer entgegentritt, ihn die Witterung der böhmiſchen Bäder mit der ganz anderer Verhältniſſe in Thüringen vergleichen läßt, und dem in der Correſpondenz mit Graf K. Sternberg ein reiches Kapitel gewidmet iſt, durch ſeinen in die Mittelzeit dieſer Bekanntſchaft (1825) fallenden Aufſatz: „Verſuch einer Witterungslehre“, ſich wiſſenſchaftlich zurechtzulegen unternimmt. Mit welcher geiſtigen Jugendfriſche er die volle Bedeutung der Naturforſcherverſammlung erfaßt, hinſichtlich deren Ermöglichung Sternberg ſagen konnte: quorum pars et ego fui! ſehen wir aus Briefſtellen an dieſen Freund. Und zwar über die in München abgehaltene (27. November 1827): „Um ſo erwünſchter iſt es mir, aus zuverſichtlicher Quelle zu vernehmen, daß wenigſtens der Hauptpunkt des nähern Bekanntwerdens und zu hoffenden wahrhaften Vereinigens unſerer Naturforſcher nicht verrückt worden. Schon daß

man sich über den Ort vereinigt, wo man das nächste Jahr zusammenzukommen gedenkt, gibt die besten Hoffnungen, und gewiß ist die Versammlung in Berlin unter den Auspicien des allgemein anerkannten Alexander von Humboldt geeignet, uns die besten Hoffnungen einzuflößen. Aus dem Norden werden sich auf alle Fälle mehrere Glieder einfinden; ließe sich's veranlassen, daß böhmische und österreichische Männer hinzuträten, und alsdann für das folgende Jahr die Gesellschaft sich unter dem Vorsitze des verehrten Freundes in Prag versammelte, so wäre der größte Schritt gethan, welcher zur Annäherung der verschiedensten deutschen Völkerschaften und zu deren Zusammenwirken den gründlichsten Anlaß gäbe. Was den politischen Punkt betrifft, so würde ich einem Staatsmann sagen: gerade jetzt, da eine unselige Schrift des Joh. Wit die widerwärtigsten Geheimnisse aufdeckt, und dergleichen noch mehrere folgen werden, so ist es klug, die wissenschaftlichen Notabeln einer Nation auch einmal bei sich zu versammeln, zu versuchen, inwiefern man Zutrauen zu ihnen gewinnen, ihnen Zutrauen einflößen könne; man würde gewiß Vortheil davon ziehen, und wenn man ihnen den Hellenismus nachgäbe, gar wohl bemerken: daß man in neuerer Zeit vor eigentlichen Verschwörungen und Erschütterungen bei uns wohl gesichert sei." Sodann über die in Berlin (10. Juni 1828): „Wie reich aber wird nicht diesmal die Ernte der naturforschenden Versammlung in Berlin sich erweisen! Ich bitte mitzutheilen, wer aus Böhmen und Oesterreich wol hingehen möchte. Auch von Berlin einige Worte! und wäre das nicht möglich, nach der Rückkehr!" Schließlich über die in Wien abzuhaltende (30. Juni 1831): „Also Glück auf! Man mag über diese Angelegenheit denken, wie man will, so sind die Folgen incalculabel. Ich hoffe das Beste."

Wie endlich das von Martius in der Versammlung zu

München über die Spiraltendenz der Pflanze Vorgelesene für Goethe die Veranlassung wurde, seiner Pflanzenmetamorphose in seinen letzten Lebenstagen (1831) eine Ergänzung in dem Aufsatze zu geben: „Ueber die Spiraltendenz der Vegetation", hat er selber (III, 775 fg.) erzählt. Diesem Gebiete der Naturwissenschaft gehören aber auch seine letzten an den Freund (Graf Sternberg) gerichteten (nach dem 15. März 1832), wenn auch nicht mehr abgesendeten Worte an: „Auch das Studium der Spiralität des Pflanzenwachsthums hat mich nicht losgelassen. Die große Schwierigkeit, jenes Zusammenwirken der in eins verbundenen und verschlungenen Verticalität und Spiralität dem Anschauen lebendig zu erhalten, die Unmöglichkeit, dieses zu leisten, drängte mich neulich zu einem Gleichniß; sei es erlaubt, solches hier einzuschalten (inseratur die abzuschreibende Stelle aus den Acten). Freilich paßt dieses Gleichniß auch nicht ganz, denn im Anfang mußte die Schlingpflanze sich um den sich erhebenden Stamm in kaum merklichen Kreisen herumwinden. Je mehr er sich aber der obern zartern Spitze näherte, desto schneller mußte die Schneckenlinie sich drehen, um endlich in einem Kreise auf einem Diskus sich zu versammeln; dem Tanze ähnlich, wo man sich in der Jugend gar oft Brust an Brust, Herz an Herz mit den liebenswürdigsten Kindern selbst wider Willen gedrückt sah. Verzeihung diesem Anthropomorphism." So bewegt sich sein letztes Concept in denselben Anschauungen, mit denen er sein letztes Geburtsfest (1831) wie ein Patriarch in seinem unerschütterlichen Besitze mit den Enkeln in der uralt geliebten Naturumgebung Ilmenaus feierte.

Vom kindischen Spiele des Knaben im Aufbauen eines eigenthümlichen Altars bis zum letzten Dictate des Greises finden wir die unwandelbare Hingabe an die Natur, und darum wurde es ihm in einer noch nie dagewesenen Weise

möglich, die Natur in die Dichtung zu übernehmen. Goethe ſelber ſpricht ſich über dieſe Zweiſeitigkeit ſeines Weſens und über ihre Harmonie ſowie über den Grund, auf dem dieſe ruht, im ſchönſten Mannesalter (1802) ſo aus:

**Natur und Kunſt.**

Natur und Kunſt ſie ſcheinen ſich zu fliehen,
Und haben ſich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille iſt auch mir verſchwunden,
Und beide ſcheinen gleich mich anzuziehen.
Es gilt wol nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir einſt in abgemeſſnen Stunden,
Mit Fleiß und Geiſt uns an die Kunſt gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.
So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen:
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.
Wer Großes will, muß ſich zuſammenraffen:
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freiheit geben.

Ernſtes Mühen vom Stammeln bis zum letzten Worte iſt das, was Goethe das Eindringen in die Naturgeſetze und dann eine Ueberſetzung derſelben ins volle Geiſtesleben allein ermöglichte. Sobald ihn der Reiz der Erſcheinung ergreift, beginnt auch ſein unermüdliches Forſchen nach dem darin ſich ankündigenden Urphänomen, und wie er von der Flüchtigkeit des geiſtigen Ausdrucks in der Phyſiognomie fortſchreitet, bis er die unerſchütterliche geiſtige Bedeutſamkeit im Urtypus der Schädelgeſtaltung erreicht hat, ſo ruht er in jedem Falle einer Naturanregung nicht, bis er, vielleicht auch nur für ihn ſelber, die volle Harmonie derſelben mit dem geiſtigen Geſammtleben, mit der allgemeinen Geſetzlichkeit feſtgeſtellt hat.

Sein letztes Wort „Anthropomorphismus" iſt aber daſſelbe, welches er gebraucht, nachdem er (1807) über die damalige Naturphiloſophie, die ſich für den Gipfel der Na-

turwissenschaft geben wollte, sich ins Klare gebracht hatte: „Alle Philosophie über die Natur bleibt doch nur Anthropomorphismus, d. h. der Mensch, eins mit sich selbst, theilt allem, was er nicht ist, diese Einheit mit, zieht es in die seinige herein, macht es mit sich selbst eins." Dieses Wort und seine Erklärung spricht aber besser als jedes andere, namentlich als das ziemlich nahe liegende Symbol, die in Goethe lebende Einheit von Naturerkenntniß und Dichtung aus; und diese Vermenschlichung, diese Erhebung der Naturerscheinung in das Geisterreich des Gesetzes, welche aber nie bis zur Abstraction fortgeht, sondern es nur als Angeschautes, als Urphänomen oder Urtypus anerkennt, ist nach der andern Seite gewendet die höchste Naturwahrheit der Dichtung Goethe's. Wir sind uns vollkommen bewußt, daß der volle Nachweis für die letztere Behauptung ein ganzes und noch dazu nicht dünnleibiges Buch in Anspruch nehmen würde, möchten aber trotzdem hier wenigstens die Skizzirung eines solchen Nachweises versuchen.

Gleich dem Anspruche der höchsten Naturwahrheit für Goethe's Dichtung dürfte der Widerspruch begegnen, daß ein echter Dichter nie unwahr gegen die Natur sein könne. Das ist richtig; und doch wird ein einziges Beispiel, wenn es nur möglichst vollständig belegt werden darf, genügen, um unsere Behauptung zunächst negativ zu rechtfertigen. Man sehe nur, da die „Metamorphose der Pflanzen" und die „Metamorphose der Thiere" sich in eine nicht vorhandene Parallele auch nicht stellen lassen, an der Wolkengestaltung, wie die Goethe ebenbürtigen Genien, Homer und Shakspeare, diese Naturerscheinung nicht behandeln, und wie er allein die höchste Wahrheit, nämlich die volle Vermenschlichung derselben erreicht.

Mag uns Homer die Düsterheit des kymerischen Landes schildern:

Allda liegt das Land des kymerischen Männergebietes,
Ganz von Nebel umwölkt und Finsterniß, nimmer auf jen' auch
Schauet Helios her mit leuchtenden Sonnenstrahlen; —
(O., XI, 14.)

mag er im Gegensatze dazu vom Olympos preisen:

Heitre beständig
Breitet sich wolkenlos, und hell umfließt ihn der Schimmer; —
(O., VI, 41.)

mag er auch nur die Landschaft der Symplegaden charakterisiren wollen:

Dorthin sind zween Felsen. Der eine ragt in den Himmel
Spitz erhebend das Haupt, und Gewölk umwallet ihn ringsum
Dunkelblau, das nimmer hinwegzieht; — (O., XII, 73.)

mag er sodann die Einwirkung des Gewölks auf die Beleuchtung angeben:

Schwarz um die Schiffe gedrängt lag Finsterniß, selber der Mond nicht
Schien vom Himmel herab; ihn hüllete tief das Gewölk ein —
(O., IX, 144.)

oder beim heraubrechenden Sturme:

Jetzt kam gräulich die Nacht des erdunkelten Mondes, und rastlos
Regnete Zeus; — (O., XIV, 457.)

mag er endlich den Vorgang selber schildern, bei welchem dem Wolkentreiben eine entschiedene Rolle zufällt:

Aber es sandt' auf die Schiffe der Herrscher im Donnergewölk Zeus
Nordsturm her mit Orkan, und ganz im Gewölke verhüllt' er
Erde zugleich und Gewässer; gedrängt vom Himmel entsank Nacht —
(O., IX, 67.)

oder:

Siehe da breitete Zeus ein düsterblaues Gewölk aus
Ueber das räumige Schiff, und es dunkelte drunter die Meerfluth, —
(O., XII, 406; XIV, 303.)

ſo werden wir in allen dieſen Fällen die unübertreffliche Sachrichtigkeit der Schilderung des Landſchaftselements anerkennen müſſen. Und ebenſo vollkommen ſachrichtig ſehen wir die Schilderung der Wolken behandelt, wenn ſie zu dem Bewohner der Landſchaft als Vergleich oder Bild in Beziehung gebracht werden.

Mag Homer auf die griechiſchen Schlachtreihen ſchauen:

Jetzo wie hoch aus Wolken umnachtetes Dunkel erſcheinet,
Wann nach der Schwül' ein Orkan mit brauſender Windsbraut ſich erhebet,
Alſo dem Held Diomedes erſchien der eherne Ares —
(Il., V, 864.)

oder auf die trojaniſche Gegenſeite:

So wie aus Nachtgewölk ein Stern zum Verderben hervorblickt
Strahlenhell; dann wieder ſich taucht in ſchattende Wolken:
Alſo erſchien auch Hektor anjetzt bei den Vorderſten wandelnd —
(Il., X, 162.)

und:

Wie vom Zephyros oft die Gewölk' auseinandergetummelt
Vom blaſtſchaurenden Süd, mit vollem Orkan ſie verdrängend,
Häufig wälzt donnerbrandend die Woge ſich, aber emporſprützt
Weißer Schaum vor dem Stoße der vielfach zuckenden Windsbraut;
So dicht ſtürzten vor Hektor bezwungene Männer des Volkes.
(Il., XI, 305.)

Mag er die Vorgänge beim Schiffsbrande durch Vergleiche näher beſtimmen wollen; zuerſt die Erlöſung der Achaier:

Wie wenn einſt von des großen Gebirgs hochragendem Felshaupt
Dickes Gewölke zerträngte der Blitzaufreger Kronion;
Hell ſind alle die Warten der Berg' und die zackigen Gipfel,
Thäler auch; aber am Himmel zertheilt endlos ſich der Aether:
So, da hinweg ſie gedrängt die feindliche Glut von den Schiffen,
Athmeten auf die Achaier — (Il., XVI, 298.)

ſodann die Flucht der Trojaner:

Wie vom Olympos daher ein Gewölk den Himmel umwandelt
Aus heilſtrahlendem Aether, wenn Zeus Sturmwetter verbreitet:
So von den Schiffen zurück war Angſt und Geſchrei und Verfolgung.
(Il., XVI, 364.)

Mag er die Unerſchütterlichkeit im Kampfe charakteriſiren wollen:

Sondern ſie harreten feſt, dem Gewölk gleich, welches Kronion
Stellt in ruhiger Luft auf hochgeſcheiteten Bergen
Unbewegt, weil ſchlummert des Boreas Kraft und der andern
Voll andrängenden Winde, die bald die ſchattigen Wolken
Mit laut brauſendem Hauch fortwehn in zerſtreuter Verwirrung:
Alſo ſtanden dem Feind die Danaer ruhig und furchtlos.
(Il., V, 522.)

Mag er nicht blos die Kämpfe, ſondern auch die Verſammlungen der Männer vergleichend zeichnen wollen; ſei es, daß ſie vor dem Kampfe zuſammenkommen:

Alſo ſchaut von der Warte die finſtere Wolke der Geißhirt
Ueber das Meer aufziehn, von Zephyros Hauche getragen,
Schwarz dem fernen Betrachter, wie düſtere Schwärze des Peches,
Scheint ſie das Meer durchſchwebend und führt unermeßlichen Sturmwind,
Jener erſtarrt vor dem Blick und treibet die Heerd' in die Felshluft:
Alſo zog mit dem Ajas Gewühl ſtreitfertiger Jugend; —
(Il., IV, 275.)

ſei es, daß ſie berathen:

Reg' jetzt war die Verſammlung, wie ſchwebende Wolken des Meeres
Auf der ikariſchen Flut, wann hoch ſie der Oſt- und der Südwind
Aufſtürmt, ſchnell dem Gewölke des Vaters Zeus ſich entſtürzend:
So war die ganze Verſammlung in Aufruhr, — (Il., II, 144.)

ſei es, daß nur auf ihre Menge hingewieſen werden ſoll:

Wie auf des Berge Felskuppen der Süd ausbreitet den Nebel,
Der nicht Hirten erwünſcht, doch Raubenden beſſer denn Nacht iſt,
Und man ſo weit vorſchaut, als fliegt der geworfene Feldſtein,
Alſo wirbelte Staub von dem Gang der kommenden Völker
Dicht empor. (Il., III, 10.)

Mag endlich die Wolke nur die Scenerie des Vergleichs abgeben:

Und nun ſtürmte er gefaßt wie ein hoch herfliegender Adler,
Welcher herab auf die Erde geſenkt aus nächtlichen Wolken
Raubt den Haſen im Buſch, wo er hinduckt, oder ein Lämmlein:
Alſo ſtürmete Hektor, das hauende Schwert in der Rechten —
(Il., XXII, 308.)

oder auch nur auf den Anfang der Wolkenbildung hingewieſen werden:

Eilenden Schwungs entflieg ſie der Fluth, wie ein Nebel.
(Il., I, 359.)

Immer werden wir in dieſen homeriſchen Stellen die vom feinſten Naturgefühle geleitete ſcharfe Anſchauung und Wiedergabe dieſes beſtimmten Landſchaftselements erblicken, an das aber, was wir die höchſte Naturwahrheit oder Vermenſchlichung nennen, findet ſich aus der Wolkenregion nur ein Anklang, und zwar hinſichtlich Hektor's:

Sprach's, und jenen umhüllte der Schwermuth finſtere Wolke.
(Il., XVII, 591.)

Solcherlei momentane Vermenſchlichungen ſind allerdings bei Shakſpeare häufiger zu finden. Wenn es heißt:

Wolken ſtehn im Auge — (A. u. C., III, 2.)

oder:

Wart' nur ein wenig, denn die Wolke meiner Würde
Hält ein ſo ſchwacher Wind vom Fallen ab,
Daß ſie bald ſinken muß — (2. H. 4., IV, 4.)

oder noch:

Weil noch der kühle ſanfte Wind der Gnade
Das eitle giftige Gewölk verweht
Von ſtarrem Mord, Raub und Plünderei — (H. 5., III, 5.)

ſo iſt allerdings Wolkenerſcheinung und Seelenzuſtand unmittelbar in die innigſte Verbindung gebracht. Allein bedenklicher ſind ſchon jene momentanen Anthropomorphismen, in denen gar zu ſehr eine Antitheſe markirt wird, wie etwa:

Doch mitten in dem Glanze dieſer Tage
Erſpäh' ich eine ſchwarze drohnde Wolke.
. . . . . .
Ein Lüftchen wird die Wolke bald zerſtreuen
Und zu dem Quell ſie wehn, woher ſie kam:
Schon deine Strahlen trocknen dieſe Dünſte:
Nicht jede Wolk' erzeugt ein Ungewitter — (2. H. 6., V, 3.)

oder:

Nun ward der Winter unſers Mißvergnügens
Glorreicher Sommer durch die Sonne York's,
Die Wolken all', die unſer Haus bedräuet,
Sind in des Weltmeers tiefen Schos begraben — (R. 3., I, 1.)

oder:

Die Sonne läßt ſich heut nicht ſehn
Der Himmel wölkt ſich finſter unſerm Heer. (R. 3., V, 3.)

Vollends ſtutzig werden wir aber, wenn uns die Antitheſe als bloße Conſequenz der Redewendung erſcheint, wie:

Die Sonne Roms ging unter; unſer Tag
Iſt hingeflohn: Nun kommen Wolken, Thau,
Gefahren; unſre Thaten ſind gethan — (J. C., V, 3.)

und noch mehr:

Und wohnt kein Mitleid droben in den Wolken,
Das in die Tiefen meines Jammers ſchaut — (R. u. J., III, 5.)

oder:

Denn je kryſtallner ſonſt der Himmel glüht,
Je trüber ſcheint Gewölk, das ihn durchzieht. (R., 2., I, 1.)

endlich gar:

K. Wie? Hängen ſtets noch Wolken über euch?
H. Nicht doch, mein Fürſt, ich habe zu viel Sonne. (H., I, 2.)

Man kann eben bei Shakſpeare's Naturbeſprechungen ſehr ſchwer das Originale und das der Convenienz, vielleicht gar dem Euphuismus Entlehnte ſcheiden; und ſo wiſſen wir, von der bloß ſprachgebräuchlichen Anführung der Wolken für Himmel u. ſ. w. zu ſchweigen, auch dort nicht, wo die Wolke nur zum Vergleiche herbeigeholt wird, ob Shakſpeare oder ein anderer dem Theaterpublikum eine mundgerechte Phraſe gebildet hat, wie etwa:

Drei lichte Sonnen, jede ganz vollkommen,
Nicht unterbrochen durch die ziehnden Wolken,
Sind jetzt ein Schein — (3. H. 6., II, 1.)

oder:

Und wie die Sonne bricht durch trübſte Wolken,
So ſtrahlt aus niedrigſtem Gewand die Ehre — (T. V. 3., IV, 3.)

oder:

Doch wie wir oftmals ſehn vor einem Sturm
Ein Schweigen in den Himmeln, ſtill die Wolken — (O. II, 2.)

oder:

So hat der hellſte Tag manchmal Gewölk,
. . . . . .
So ſtrömet Freud und Leid, wie Zeiten wandeln — (2. H. 6., II, 4.)

oder:

Dies alles ſcheint ſo klein und unerkennbar,
Wie ferne Berge ſchwindend im Gewölk. — (S. d. T., IV, 1.)

endlich nahe dort, wo auch von umwölkten Prinzen, herzbeklemmten Pairs die Rede iſt:

Wann Wolken ziehn, nimmt man den Mantel um,
Wann Blätter fallen, iſt der Winter nah',
Wer harrt der Nacht nicht, wenn die Sonne ſinkt. (R. 3., II, 3.)

Und ſelbſt wenn die Wolke nur als Naturerſcheinung ins Auge gefaßt wird, wie:

Und die grauen Streifen,
Die das Gewölk durchziehn, ſind Tagesboten — (J. C., II, 1.)

oder:

Sieh wie die Himmelsflur
Iſt eingelegt mit Scheiben lichten Goldes — (K. v. B., V. 1.)

oder:

In fremde Welten meinen Odem ſeufzen
Und eſſen der Verbannung bittres Brot — (A. L., III, 2.)

weiß man nicht, ob der Dichter ſeine eigene Anſchauung, ob nur ein traditionelles Bild bringt. Und ſelbſt in jenen Fällen, wo wir wol den Dichter als ihn ſelber vernehmen, weil er ſich mit Behagen über die Erſcheinung ausſpricht, müſſen wir ſagen, daß er die Wolkenbildung nur ſehr einſeitig im Auge hat, wie:

H. Seht ihr die Wolke dort, beinah in Geſtalt eines Kamels?
P. Beim Himmel, ſie ſieht auch wirklich aus wie ein Kamel.
H. Mich dünkt, ſie ſieht aus wie ein Wieſel.
P. Sie hat einen Rücken wie ein Wieſel.
H. Oder wie ein Walfiſch?
P. Ganz wie ein Walfiſch — (H., III, 2.)

oder:

Oft ſehn wir eine Wolke drachenhaft,
Oft Dunſtgeſtalten gleich dem Leu, dem Bär,
Der hochgetürmten Burg, dem Felſenhang,
Gezackter Klipp' und blauem Bergeszug',
Mit Bäumen drauf, die nicken auf die Welt,
Mit Luft die Augen täuſchend, ſolche Zeichen ſahſt du,
Des dunkeln Abends Prachtgebilde. (A. u. C., IV, 12.)

Es iſt nur die Wandelbarkeit dieſer Naturerſcheinung, welche der vorzugsweiſe dem Menſchenleben ſich zuwendende Dichter erblickt, gerade wie der ihm darin verwandte Schiller an den Wolken nur die Flüchtigkeit dieſer „Segler der Lüfte", ein Reſervoir für Blitz und Regen oder auch einen Vorhang vor dem Troſtgeſtirn erfaßt.

Wir haben dieſe Wolkencitate in möglichſter Vollſtändigkeit zuſammengeſtellt, um ſchneller das uns für Goethe

charakteriſtiſch Scheinende ausſprechen zu können. Und da ſehen wir denn in den homeriſchen Gedichten einen für alles Bedeutende, ſei es im Menſchenleben, ſei es in der Natur, gleich offenen Sinn, der daher auch die Wolkenerſcheinung, ſei es als Element der Landſchaft, ſei es als Vergleichungsmittel, nach ihrer Eigenthümlichkeit völlig richtig erfaßt; wir ſagen: ſo iſt es. Bei Shakſpeare iſt dagegen nach deſſen Vorneigung zum Menſchlichen allerdings ein reicheres Zuſammenhalten der Wolkenbildung mit Seelenzuſtänden zu finden. Allein man wird jene doch nur nach einer einſeitigen Eigenthümlichkeit, oft auch nur um eines Antitheſenſpiels willen verwendet ſehen; die Geſammterſcheinung und Geſammtwirkung derſelben auf das Gemüth findet man nirgends auch nur angedeutet. Es kann die Wolke ſo aufgefaßt werden, wie es bei Shakſpeare geſchieht, es iſt aber auch eine andere Auffaſſung möglich.

Sobald wir aber Goethe das Auge zu den Wolken erheben ſehen, ſo ſind wir ſicher, daß er uns von dorther ein zwingend Ergreifendes mitbringt. Sein Blick iſt eben durch die ſtrenge Schule der Wiſſenſchaft gewöhnt, allen Erſcheinungsſeiten die gleiche Aufmerkſamkeit zu widmen, und ſein Trieb nach Harmonie läßt ihn nicht ruhen, bis er in der Geſammterſcheinung die Ausprägung und Einheit des Urtypus erkennt. Er durchbricht „Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer" gerade ſo, wie er ſich von den Düften, Farben, Geſtalten des Pflanzenreichs, von den Blendungen der Beleuchtung, von dem Zauber einer Phyſiognomie nicht abirren läßt auf dem Wege dorthin, wo er ſagen kann: „Und hinter uns Aeonen!"

Man ſehe nur zu, wie er das Wolkenſpiel behandelt. („Zu Howard's Ehrengedächtniß.") Zuerſt der homeriſch richtig wiedergegebene Eindruck auf das Auge mit dem Sammeln, Zerſtreuen, Feſthalten und Schwinden der For-

men; dann in der Vorführung des Geſtaltenwechſels mit ſeiner Flüchtigkeit Reminiſcenzen ans Unterlegen einzelner menſchlicher Stimmungen, wie bei Shakſpeare's Kamelen und Felſenriffen und Schiller's „Wolkenbotſchaft"; endlich aber das Zurückführen auf das Urphänomen des emporſtrebenden, jetzt geballt Machtgewalt verkündenden, dann nach Erlöſung in des Vaters oben Schos und Hand ſich ſehnenden, endlich aber durch Erdgewalt niedergehenden Erdendunſtes, alſo jenes ſelbſt ſich „Heerſcharen gleich entrollen und verwehen". Zuletzt aber noch die höchſte Wendung der ganzen Erſcheinung, ihre völlige Vermenſchlichung durch ihren allſeitigen Wiederklang im Gemüthe, das im Auf- und Niedergange der Wolkenbildung nur ein Gleichniß für „der Erde thätig-leidendes Geſchick" erblicken kann, und daſſelbe Geſetz für das zum Dunſte gelöſte, wie für das flüſſige Waſſer („Geſang der Geiſter über den Waſſern"):

Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Dieſe Verbindung des geiſtigen Erſchauens des Geſetzes mit dem allumfaſſenden Detailbetrachten der Erſcheinung iſt es, was wir als höchſte Naturwahrheit oder Vermenſchlichung in der Bezwingung der Gemüther bezeichnen, deren auf einzelne Eigenthümlichkeiten beſchränkte Darſtellung der Tropus iſt. So erhält, indem dieſe Wendung der Erſcheinung zum Geſetze und des Geſetzes zur Erſcheinung in jedem Momente durch Goethe's harmoniſchen Sinn vollführt wird, Gall's Behauptung eine ins Allgemeine gehobene Bedeutung, wenn er über Goethe's Stirnbau ſcherzend ſagte, wie dieſer berichtet: „Ich könne den Mund nicht aufthun, ohne einen Tropus auszuſprechen, worauf er mich

freilich jeden Augenblick ertappen konnte" (II, 1150). Und dieses geistige, für das Material streng geschulte Auge erschaut darum auch im Nebel- und Wolkenspiele jetzt („Amor als Landschaftsmaler") das Walten der Liebe, das mit den irdischen Trübungen und Verdüsterungen so lange spielt, bis aus der verklärten Landschaft das Bild der Geliebten hervortritt; dann wieder („Zueignung") ist dieses Wallen und Schweben des übergoldeten Morgennebels

Aus Morgendunst gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit.

Es erscheint ihm die Wolke, deren Wandlungen mit unvergleichlicher Treue (2. Faust, IV, 1) geschildert werden, sowol als Helenens, der Erdenschönheit, Umhüllung als auch als der Träger aus dem Reiche der Schönheit in das der Freiheit, mit einem Worte als ideale Phantasie, als der so heiß ersehnte Zaubermantel, für den es keine Erdenschranke gibt. Und der Wolke schönstes Phänomen, der Regenbogen, in seiner „Wechseldauer spiegelt ab das menschliche Bestreben", das, sowie nach Goethe's Anschauungsweise in der Farbe Helles und Trübes sich einigt, eine stete Einigung idealer Klarheit und des finstern Materials sein soll, sodaß es dann heißen kann (2. Faust, I, 1):

Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben.

Es müßte wie gesagt ein ganzes Buch über Goethe werden, wollte man in der an einem flüchtigen Phänomen angedeuteten Weise den Naturforscher im Dichter aufzeigen. Von der andern Seite erscheint es jedoch unumgänglich, wenn von der Naturerkenntniß Goethe's gesprochen wird, wenigstens die Hauptpunkte ihrer Einwirkung auf seine Dichtung zu markiren.

Da sehen wir denn vor allem, wie nur jener, der stets

gewöhnt ist, seine Umgebung scharf aufzufassen, den Menschen auch nicht von seinen Lebensbedingungen abschneidet und das Gemüth stets mit den meteorischen Erscheinungen im Zusammenhange hält, den Reflex der Witterung in der Stimmung findet. Es ist dabei zunächst an das von W. von Humboldt in seiner Abhandlung über „Hermann und Dorothea" Gesagte zu erinnern. Der heiße Julinachmittag durchzieht wie ein Grundton die Handlung; es ist „beständiges Wetter", „das Heu ist trocken" hereingebracht worden, der „Staub ist von ferne" zu sehen, und dazu „weht vom Morgen der Wind". Namentlich die Einwirkung des energischen Ostwindes, welche sich den andern Potenzen zugesellt, erklärt uns die höchste Reizbarkeit der handelnden Personen. Der heitere Spätnachmittag mit seiner Brüteschwüle und dem feinen die Ferne leise umschleichenden Sommerdufte stimmt vor allem jenes Gemüth zum Meditiren, welches ohnehin mehr der Einkehr in sich zugeneigt ist. Sodann die sich abmildernden Lichter des herannahenden Abends mahnen wehmüthig an den Untergang so viel des Schönen und lassen die Zweifel am Erfolge des Besten auftauchen. Die gespensterhafte Beleuchtung des Vollmondes, welche „Lichter hell wie der Tag und Schatten dunkeler Nächte" scharf nebeneinander legt, ladet zum traulichen Annähern und Ausruhen in nächtlicher Stille ein. Die dem Gewitter unmittelbar vorhergehende Pause endlich mit ihrer Beklemmung spannt und beängstigt die Gemüther, daß die Reden auf das Absonderlichste, auf unheimliche Todesreminiscenzen verfallen. Und als das in der Nachmittagsschwüle leise zusammengebraute Gewitter im rollenden Donner, Regengusse und Sturme austobt, da müssen diese energischen, durch den Verlauf der Handlung immer mehr erregten Gemüther auseinanderplatzen, damit aus den

vorübergehenden Stürmen ihre heitere Zukunft wie die der Weltgeschichte sich erschließe.

Und nicht blos, daß das Lebende vom Leben der Umgebung im Innersten getroffen werde, auch das könnte schon aus dem Verlaufe des meteorischen Processes mit der Uhr in der Hand nachgewiesen werden, daß die Handlung etwa in der dritten Stunde vor uns anhebt und um die zehnte schon zu Ende ist. Doch wollen wir dazu lieber einen andern Fall wählen, nämlich den Zeitverlauf in „Iphigenie auf Tauris". Als Iphigenie die kühlern Tempelhallen verläßt, ist einerseits sicher die heißeste Tageszeit vorüber, andererseits, da die „Schatten des dichtbelaubten Haines" als erwünschter Fluchtboden aus den Tempelmysterien „heraus" bezeichnet werden, ist noch nicht die Abendkühle da. Wenn dann zwischen dem Beginn und dem dritten Acte ein bedeutender Zeitverlauf der Handlung angenommen werden muß, und Iphigenie bittet:

Goldne Sonne, leihe mir
Die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank
Vor Jovis Thron, denn ich bin arm und stumm; —

so muß sich die Sonne dem Untergange so weit entgegengeneigt haben, daß ihre Strahlen schräge zwischen den Zweigen zu der Sprechenden gelangen, denn ohne die Mühe einer Kopfwendung gleitet so die irdische Bitte von selbst zum himmlischen Throne. Endlich ist für die absegelnden Griechen erst der volle Abend die günstige Zeit, denn der Abendwind folgt zur See hin dem Scheidenden, wie der Morgenwind von ihr aus dem Landenden.

Und um nicht gar zu weit sich verlocken zu lassen, möge nur noch hingewiesen werden, wie die Dichterkrönung des Idealerfüllten in den Frühling, die ideale Jahreszeit, und in den Park, die ideale Landschaft, verlegt und ausdrücklich noch diese meteorische Phase gepriesen wird:

Schon erquickt uns wieder
Das Rauschen dieser Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde sich die jungen Zweige.
Die Bäumen von den Zweigen schauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getrost das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab.
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte läßt der Schnee
Der fernen Berge sich in weißen Duft.

Wollte man aber die ganze Reihe der Naturreflexe in der Gemüthsstimmung vorführen, so genügt schon der Faust, für Goethe das menschliche Urphänomen, mehr als ausreichend. Von der ersten Klage, die ihm der Mond, sein „trübseliger Freund", provocirt, daß

Statt der lebendigen Natur
Da Gott die Menschen schuf hinein
Umgibt ihn Rauch und Moder nur, —

durch den Auferstehungsspaziergang, den ersten Rückzug vom finstern Gesellen in Wald und Höhle, durch die Phantastik der Brockennacht, die verzweifelte Stimmung eines trüben Tags im öden Blachfeld, dann das Erwachen zur geistigen Gesundung in der Pracht des Sonnenaufgangs u. s. w. bis zur Apotheose in Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde, werden wir durch die wundervollste Galerie von Naturbildern, die zugleich Stimmungsbilder sind, hindurchgeführt.

Und wie es Goethe auf der Grundlage seines wissenschaftlichen Naturssinnes möglich und leicht wird, die leisesten meteorischen Einflüsse der Umgebung in die Stimmung zu erheben und so zu vermenschlichen, so genügt das Geringfügigste, um die volle dichterische Begabung darein zu leiten und es so wieder durch deren Versenkung zu vermenschlichen. Man sehe nur zu („Gleich und Gleich"):

Ein Blumenglöckchen vom Boden hervor
War frühe gesprossen in lieblichem Flor.
Da kam ein Bienchen und naschte sein,
Sie müssen wol beide für einander sein.

Gewiß ein höchst alltäglicher, von jedem unzählige male gesehener Vorgang. Bienen, die an Blumen saugen, was ist da weiter zu sagen? Gewiß nichts für denjenigen, welcher sich mit der flüchtigen Erscheinung begnügt. Wer aber, wie Goethe überall, zum Typischen vordringt, wird auch von diesem allergewöhnlichsten Vorgange an die Wechselbeziehungen des füreinander Lebenden, an die Harmonie der Schöpfung gemahnt werden und nebenbei auch vor dem Kundigen das Geständniß ablegen: mir ist so wohl und klar zu Muthe, daß ich auch am Naschen der Biene aus dem Blumenkelche das Zusammenstreben der Naturerscheinungen zur Einheit erkenne. Und wie den Vorgang sehen wir auch die unbedeutende Situation von Goethe durch eine Gemüthsvertiefung in die höchste Perspective gehoben („Wanderers Nachtlied"):

Ueber allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schweigen im Walde.
Warte, wie balde
Ruhest du auch.

Nächtliche Ruhe und Lautlosigkeit — das ist schon unzählige male dagewesen. Allein indem wir dem Dichter in der Schilderung der Situation aufmerksam folgen, indem wir unser Auge nach allen Höhen und in alle Tiefen des Waldes aussenden, um und über uns tausendfältig Lebendes in völlige Stille versunken sehen, hören wir die eindringliche Mahnung heraus: auch du, ob dem Baume gleich

in vielfache Lebensrichtungen verzweigt, ob dem Vogel gleich im endloſen Liede jubelnd, wirft endlich das Los des Endlichen theilen. Indem aber dieſes Memento mori an die Schilderung der nächtlichen Ruhe geknüpft wird, verliert es das Schreckhafte völlig. Das techniſch meiſterhafte, an ſich höchſt unbedeutende „auch" hilft uns darüber hinweg; und wie Wald und Vogel nur einem neuen Tage entgegenſchlummern, werden „auch" wir an den Aufgang neuen Lebens gemahnt. Es iſt derſelbe Dichter, der als Naturkundiger alles sub specie aeterni zu ſehen ſich angewöhnt hat, welchen wir hier ebenſo vernehmen, wie aus den Worten des Pfarrers (in „Hermann und Dorothea", IX):

Des Todes rührendes Bild ſteht
Nicht als Schrecken dem Weiſen und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt es ins Leben zurück und lehret ihn handeln;
Dieſem ſtärkt es zu künftigem Heil im Trübſal die Hoffnung.
Beiden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewieſen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreiſes
Sich erfreuen und ſo ſich Leben im Leben vollende.

Und derſelbe Naturforſcher, der über den Kreislauf in der Natur ſagt: „Es iſt ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt ſie nicht weiter", — verſteht es, nach dem geſenkten Gange der Trochäen für die paſſive Allbetrachtung plötzlich die Jamben, wie friſch aufbrechende Blumen, wie raſch anklingende Lieder, hervorſpringen zu laſſen und dieſelbe Lebhaftigkeit und Heiterkeit, die ſich über das Verrauſchen der Zeiten hinwegſetzt, in uns zu wecken („Immer und überall"):

Dringe tief zu Berges Grüften
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muſe ruft zu Berg und Thale
Tauſend aber tauſend male.

Sobald ein frisches Veilchen blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

Es ist derselbe Mann, der sich und die Gesellschaft zu trösten versteht („Gewohnt, gethan"):

Und schwindet der älteste Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die Jungen.

Will man aber diese Vermenschlichung durch Versenkung des Gemüthslebens in die Naturerscheinung mit einem Blicke übersehen, so gehe man Goethe's Ode: „Mahomet's Gesang" von Punkt zu Punkt durch. Man sieht den Felsenquell entspringen, folgt ihm zur Verbindung mit andern Bächen im Strome und sieht den gewaltig Gewordenen im allgemeinen Meeresleben so verschwinden, wie er aus dem allhin gebreiteten Gewölke seine erste Nahrung gesogen. Die Schilderung dieses Werdens, Anschwellens und Vergehens ist mit allen Zügen ausgestattet, welche uns das ganze Leben des Gewässers und seine erdbelebende Macht veranschaulichen. Allein mit wenigen Worten, wie „jünglingsfrisch", „Bruder", „Vater", „Geschlecht", „Fürst", „Riesenschultern", „Kinder", „Erzeuger", hat uns der Dichter auf eine Beziehung des Geschilderten zum Menschenleben hingewiesen, und nun finden wir sogleich, daß aus der Schilderung alles weggelassen wurde, worein sich das Gemüth nicht vertiefen kann. Wir sehen ein vollständiges Bild unsers eigenen Lebensverlaufs vor uns, wie es sich von den Kinderspielen, ihrem Tanzen, Jauchzen und Jagen nach bunten Kieseln, durch den von keinen Blumen und Liebesaugen aufhaltbaren Enthusiasmus der Jünglingsjahre, welcher sich gegen die Prosa der Bedürftigkeit durch Anschluß an Gleichgesinnte zu schützen trachtet, zur unendlichen Energie

männlichen Thuns und seinem Aufgehen im allgemein menschlichen Interesse abrollt. Aber auch nur solche menschlich zu nehmende Züge und durchaus nicht seine sonstigen Momente, seine physikalischen, technischen oder wie immer anderweitigen Verhältnisse sind in die Schilderung aufgenommen. Der Anthropomorphismus steht in plastischer Abgeschlossenheit vor uns.

Feinfühlig die Resultirende der Naturerscheinungen in der Gemüthsstimmung widerklingen zu machen und scharfsichtig abzusondern, was dem Gemüthe in diesem Falle nicht angehört, also die geschlossene Einheit des höchst bedeutsamen Gebildes herzustellen, ist vor allem die Aufgabe des mit der vollen Körperlichkeit wirkenden Plastikers. Und wenn man es an ihm lobt, daß nicht einmal die kleine Zehe am linken Fuße auch nur im mindesten in Verlegenheit ist, so ist dieselbe Durcharbeitung des Materials und Durchgeistigung desselben an jeder Dichtungsgestalt Goethe's zu gewahren und als die schönste Frucht aus dem Garten seiner naturwissenschaftlichen Studien anzuerkennen. Jede ist durch die Rechtzeitigkeit ihres Thuns und Redens, wie das vollendete Erzgebilde, aus einem Gusse, wie die Ausprägung der im Naturganzen erschauten Harmonie in der einzelnen lebensvollen Naturexistenz. Die vollendete Objectivität Goethe's, wie man sonst auch die Plastik seines dichterischen Schaffens zu bezeichnen pflegt, gilt ohnehin als unzweifelhaft; es wäre daher hier überflüssig, sie in einem breitern Detail nachweisen zu wollen, denn auf jeden seiner Charaktere und seine Entfaltung kann man mit vollem Rechte den Ausspruch selbstbewußter plastischer Schöpferkraft des Dichters anwenden:

> Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
> Ich weiß es, daß sie leben, denn sie sind.

Trotzdem widersteht man nur mit Mühe der Versuchung, an die ästhetische Anatomie jener zwei Gestalten zu gehen, die so sehr als Höchstes der Charakteristik anerkannt sind, daß das Urtheil, welche man voranstellen soll, nie abgeschlossen werden kann. In Iphigenie und Tasso die höchste Reizbarkeit als Anlage: in Iphigeniens Blute als Greuel verwirklicht oder gefühlt, bei Tasso ihn zu den entzückendsten poetischen Ahnungen begeisternd. In beiden dieses Dämonische gleich fort und fort wirksam: „So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen!" bei jener sich zur Götteranklage im furchtbar prächtigen Hymnus gestaltend:

Es fürchte die Götter
Das Menschengeschlecht!
Sie halten die Herrschaft
In ewigen Händen,
Und können sie brauchen,
Wie's ihnen gefällt —

bei diesem nach steten Collisionen mit der Weltordnung zum demüthigen Geständniß werdend:

So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

Sodann in beiden das Pathos, d. h. die Condensirung der Erlebnisse als Begründung ihrer Gegenwart und treibende Kraft ihrer Zukunft an jedem Punkte ihres Sprechens und Wirkens erkennbar; bei Iphigenie als Reminiscenz an das Gräßlichste und als Furcht vor dem Unerträglichsten, bei Tasso als Verhätschelung gegen die kleinsten Lebenswiderlichkeiten und Miskennen auch des bestgemeinten Entgegenkommens für den Verlauf der Handlung als Motiv überall ersichtlich. In beiden endlich eine Ausdrucksweise, daß man aus dem Persönlichsten die ideale Weltordnung selber sich ankündigen hört.

Und nicht blos dadurch, daß er die Beseelung an jedem Punkte hervorscheinen läßt, beweist sich Goethe als Plastiker, d. h. als künstlerischer Schöpfer der Körperlichkeit, und erweist so durch diese Natürlichkeit sein Eindringen in die Naturgesetze und ihre unerschütterliche Consequenz, sondern auch durch die Erfüllung der höchsten Forderung, die an den Plastiker zu stellen ist. Es ist für diesen allerdings nicht gleichgültig, welches Material er sich im gegebenen Falle für seine Ideale erwähle; das Gebilde für den Tempel, den öffentlichen Marktplatz, das Musaion fordert immer eine andere materielle Grundlage und eine andere Bearbeitung. Allein weder der lüsterne Schimmer des Marmors, noch der unstörbare Ernst des Erzes, noch das chryselephantine Gleißen ist für ihn die erreichte Hauptsache, sondern er muß es verstehen, darüber hinaus und aus dem Offenstliegenden in das Geheimnißvollste fortzuweisen. Er muß die Worte des sterbenden Parsen auch für seine Gestaltungen zu verwerthen wissen:

> Pflückt ihr Pambeh, mögt ihr traulich sagen:
> Diese wird als Docht das Heil'ge tragen.

Und wie das allbelebende Licht, das uns diese Erde erst werth macht, aus einer andern Welt auf sie niederströmt, so muß der plastische Künstler durch das aus seinen scharf ausgearbeiteten Gestalten strömende Licht des Ideals dieselben als Angehörige einer andern Welt kennzeichnen. Er thut das aber, indem er in ihnen die Grundeigenschaft der Materie, die Schwere, als gar nicht vorhanden, sondern in ihr Gegentheil, in die höchste Beweglichkeit, umgeschlagen vorstellt. Und es kann ihm diese Wirkung, dieses labilste Gleichgewicht, das Hervorrufen der Illusion bei dem Beschauer, kaum nach dem Schließen und Oeffnen seiner Augen werde das Gebilde in einer andern Lage sich ihm dar-

stellen, nur dann gelingen, wenn dieses mit dem feinsten Gefühle für die statischen und dynamischen Gesetze nicht als erst „dem Stoffe mühsam abgerungen", sondern „frei und leicht, wie aus dem Nichts entsprungen" erscheint.

Die höchste Präcision des Hingestellten wird dann zum Zwange für die Phantasie; und zwar erstlich, sich die Perspective in unendliche Fernen der Vergangenheit und Zukunft zu eröffnen, und nur jenem Dichter kann eine solche Wirkung gelingen, der wie Goethe als Naturbeobachter den Sinn für die Grundlagen und Consequenzen der Erscheinungen geschärft hat. Wie er mit einem hingeworfenen

Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren —

das Gesetz der Vegetation ausspricht, so versteht er es auch immer wieder durch die präcieste Abgeschlossenheit seinen Gebilden die höchste Beweglichkeit einzuhauchen und so unsere Phantasie zu nöthigen, dieser nach allen Seiten zu folgen. Man erlaube nur auf eines hinzuweisen, auf das Meditiren Hermann's in der Nachmittagsschwüle, unter dem Birnbaum, an der Grenze des Hausbesitzes. Wir haben zuvor gesehen, wie selbst eine Feuersbrunst wol das Vergängliche des Haushalts, nicht aber den unvergänglichen Sinn derselben zerstören konnte, wie Vater, Mutter und Sohn sich der Arbeit an derselben auf das eifrigste hingeben; wir hörten, daß der Ahn, der „würdige Burgemeister" in gleicher Weise gewirthschaftet; wir gingen durch wohlgepflegte Gärten und Felder und gelangen endlich zum Birnbaum, von dem es heißt: „wer ihn gepflanzt, man kennt' es nicht wissen". Aber so viel erschließt man doch, daß es ein gebildeter, weil die Veredlung des Obstbaues rationell betreibender Oekonom gewesen sei, und so viel erschließt man auch, daß die „weit berühmten Früchte des

Baums" nicht so ungefährdet im freien Felde blieben, wenn er der einzige seiner Art und einer zuchtlosen Jugend preisgegeben wäre. Und gerade dort, wo die Schnitter auszuruhen pflegen, in der ruhigen Bruthitze, welche die Berge nur wie verschwommen zeigt, ringt sich der Entschluß zu einem Entweder-Oder aus Hermann's Seele los, und wir werden, je schärfer uns das gewiesen wurde, um so mehr genöthigt, diesen Entschluß, ein solches wohlbegründetes, höchst behagliches und uralt gesichertes Heimwesen möglicherweise aufzugeben, nach allen Seiten zu erwägen und zuletzt nur aus der heftigsten Gemüthsbewegung des sonst nicht leicht zu turbirenden Hermann abzuleiten.

Und dieselbe Nöthigung der Phantasie, sich von einem gegebenen Punkte zunächst zu seiner Scenerie fortzubewegen, sodann aber den Aufschluß des Gemüthslebens zu versuchen, wird aber zweitens um so mehr gesteigert, je mehr Befriedigung uns die präcis gehaltene Darstellung selber gewährt; denn wir wollen den Grund dieser Befriedigung kennen lernen. Wir sehen den Einsamen („Schäfers Klagelied") in reichster Landschaft vor uns von der Höhe zum Thale und zum Hause sich bewegen, aber weder die Fernsicht, noch der Blumenschmuck, noch endlich die Pracht des Regenbogens kann uns auch nur einen Augenblick vergessen machen, daß es für den Menschen etwas Menschlicheres gibt als den so scharf und allseitig ersichtlichen Reichthum der Landschaft; wir wollen zur vollen Befriedigung des Auges auch einen Reflex derselben im Gemüthe entdecken. Durch die fühlbarste Energie des Naturprocesses („Rastlose Liebe") horchen wir nach der unendlichen Kampfeslust des männlichen Herzens im Leben und Lieben. Und vollends die wunderbarste Vorführung der immergrünen Vegetation, mit ihrem unstörbar blauenden Himmel, mit der edelsten Architektur und deren plastischer Erfüllung in ihrer Mitte,

mit den Schauern des Hochgebirges in ihrem Hintergrunde, — ihr „Kennst du es wol?“ (Mignon) ist nur „eine Frage, eine Anrede an die wiederklingende Brust, ein Ruf an die Gemüther und Geister“ nach den Zielen der Sehnsucht. Denn „das Kunstwerk ist nicht so unbefangen für sich“, daß es nicht von seinen glänzenden Außenflächen wieder auf das innere Leben zurückweisen möchte.

In höchster Weise endlich und drittens ist es Goethe mit dieser zwingenden Macht der Phantasie, bis zu den Elementen des Gemüthslebens vorzudringen, dort gelungen, wo der Naturforscher im Dichter das Mikroskop handhabt. Wir meinen damit „Die Wahlverwandtschaften“, und da wir uns doch beschränken müssen, so sei es auf die engsten Grenzen. Da genüge es zu sagen, daß uns die unendliche Ruhe der breitesten und feinstgezeichneten Detaillirung der Außenwelt etwa so wie die Region der Calmen im Stillen Ocean anmuthet. Dem bloßen Begaffer mag es da recht öde vorkommen; aber schon der gewöhnliche Naturbeschreiber wird von den dort sich überdrängenden Lebensformen erdrückt; vollends der Mikroskopiker wird bis zu den Protisten auch denen des Gemüthes vordringen, von denen man nicht immer sogleich weiß, ob sie nicht wie der Bathybius wieder zerfließen, ob wie die Diatomeen zierliche Kieselpanzer ansetzen, oder ob nicht gar in raub- und mordgieriges Getümmel der Thierwelt und menschlicher Leidenschaft auslaufen. Der Mikroskopiker zeigt hinter den glattesten Darstellungsformen und ihrer aristokratischen Ausgeglichenheit das tiefste Geheimniß des Lebens in der unendlichen Macht des Kleinen, so daß wir geblendet durch das uns plötzlich erschlossene Gewimmel ihm selbst dorthin folgen, wohin nur der Glaube folgen kann. Nur dem mikroskopisch geübten Auge des Naturforschers konnte es bei der Selbstschau gelingen, an dem allversengenden Nessushemde der

Leidenschaft die feinste Verwebung des Dämonischen, des aus unzähligen geheimnißvollen Fasern gedrehten Fadens der Ureigenthümlichkeit und der ebenso zahllosen, vielleicht unbeachtbaren, gewiß unbeachteten Einschläge des Zufälligen im Zusammenleben eines geschäftigen Müßigganges zu entdecken und so zuletzt das Unglaublichste vor die Augen zu zaubern.

So hat denn schließlich auf diesem Wege stetigen, bis zum Mikroskopiren fortgehenden Spähens nach dem Bleibenden in der Naturerscheinung Goethe die höchste Stufe des Anthropomorphismus erreicht, und von dort aus ein neues Wunderbares in die Poesie herübergeleitet, indem er die im feinsten Detail erfaßte Natureinwirkung im Gemüthe sich concentriren und dann das Stimmungsbild als eine selbständig gegenübertretende Wirklichkeit sich geltend machen läßt. Wir wollen uns auch in dieser Richtung nur auf drei eclatante Fälle beschränken. Zuerst: die Schauer eines gespenstisch vom Mondschein durchzogenen, vom durchfröstelnden Nebel erfüllten Spätherbstabends mit seinen leisen, darum halbmusikalischen Luftbewegungen und den optischen Täuschungen einer nahen Ferne treten uns in der Persönlichkeit des Erlkönigs handgreiflich entgegen, und wir würden es gar nicht begreifen, daß ihnen ein ohnehin krankhaft nervöses Kind nicht erliegen sollte. Sodann wenn aus dem Brüten des Angelns und der Sommerhitze das uralt arische im Sinne des Fischers lebende Gebilde der Wasserfrau, aus den irgendwie durch Fische, für den Beschauer aber überraschend bewegten Fluten hervortaucht und ihm, der ja selbst die Todesglut sich umlodern fühlt und sich dorthin sehnt, wo es so wohlig ist auf dem Grunde, zuerst seine in ihm auftauchenden Vorwürfe über sein Beginnen, dann die Lockungen der feuchten, allabenden und allverschönernden Tiefe laut werden läßt, so glauben wir gerne auch an

dieſes elementare Wunder! und ſeine Folgen, weil wir ſeine Wirkſamkeit mitfühlen. Endlich wenn uns Goethe das Eingangsbild zum ſiebenten Geſange von „Hermann und Dorothea" als ein „ſubjectives Sehen" erklären wollte, das ſich dort begibt, wo der Jüngling an einem allbeliebten Raſtplatze ausruhen und nachdenken möchte über das Eingeleitete, wo mit einer berechenbaren Genauigkeit ihrer Beſchäftigungen auch die Jungfrau am geſundheitſpendenden Brunnen ganz naturgemäß erſcheint, ſo glauben wir doch lieber an jene Wundererſcheinung, wie ſie dem erſten Aufſchauen Hermann's vorſchwebt.

Und nun, indem wir noch einmal auf die vollendete Durchdringung von Dichtung und Naturwiſſenſchaft bei Goethe zurückweiſen, drängt es uns zum letzten Worte. Auf der Höhe ſeiner Sturm- und Drangperiode (1775) von allen Seiten mit Entſcheidungsnöthigungen beſtürmt, flüchtet er ſich mit einem techniſch vollkommenſten Gedicht („Auf dem See") aus dem goldenen Traum der Liebe Lili's zum Buſen der Natur, denn „hier auch Lieb' und Leben iſt", auch da winken ihm aus dem flüſſigen Spiegel des Lebens reifende Früchte entgegen. Und wie Goethe bis zum letzten Athemzuge dieſen Weg aus den menſchlichen Bedrängniſſen heraus immer wiederzufinden wußte, ſo mag man wol von ihm ſagen, es hat keiner wie er, indem er mit den ſcharf vernommenen Conſonanten der Natur die kräftigſten Vocale der Menſchenbruſt vereinigte, den Ruf des achtzehnten Jahrhunderts in ſo vollem Klange ausklingen laſſen: Retournons à la nature!

# Briefe.

[illegible]
MÜNCHEN

# I. d'Alton, Johann Wilhelm Eduard.

1821. 18. Februar. Hab ich Dir schon aus einem andern Fache des vortrefflichen d'Alton's zweites Heft der Osteologie gesendet?
K. II. 287.

1822. ..... Ich ließ ihn abgießen [den fossilen Mammuthezahn], um ihn zu näherer Untersuchung an Herrn d'Alton mitzutheilen ..... Ein Gleiches [Förderung in der Zoologie] ward mir, indem ich d'Alton's frühere Arbeit über die Pferde wieder durchnahm und sodann durch dessen Pachydermen und Raubthiere belehrt und erfreut wurde. A.

1822. 13. Januar. Bei Gelegenheit der trefflichen Arbeiten d'Alton's, deren zweites Heft die Pachydermata enthaltend eben vor mir liegt, werd' ich einiges zu äußern haben. Solche Bemühungen müssen freilich Bewunderung und Erstaunen erregen, und alles, was in uns steckt, zu Tage bringen. C. 15.

1822. 8. Juni. d'Alton's Faul und Fettthiere sind jetzt mein tägliches Studium, er bringt gar vieles den Augen und dem Geist entgegen. C. 20.

1823. 12. Januar. Ich sandte hierauf einen Gipsabguß H. d'Alton nach Bonn mit der Aeußerung: „Dieser Backzahn möchte wohl zwischen die kleinern Mastodonten und größern Tapire mitten innen zu stellen sein. Sie werden ihm seinen Platz am sichersten anweisen." Hierauf erhielt ich folgende Antwort: „Der fossile Zahn scheint u. s. w.", vide Brief Nr. 1. St. 94.

1823. 3. December. d'Alton erwart' ich in diesen Tagen und von ihm manche Belehrung. Besonders hoff' ich abzuschließen über die bei Weimar im Tuff sich immerfort vorfindenden Elefanten-

Pferde Hirsch und eines von der Erde verschwundenen Thieres Palaeotherium, dessen Zähne besonders schön und merkwürdig sind. St. Sch. 296.

1830. 2. August. Dann aber gewann ich [hinsichtlich des Zwischenknochens] Gleichgesinnte an Sömmerring, Oken, d'Alton, Carus und andern gleich trefflichen Männern. E. III. 341.

Außerdem: E. 33. 34. K. A. II. 165. K. I. 342. 348. 368. N. 176. E. I. 339; III. 82. 83. St. 10.

Endlich: Die Zahnthiere und die Dickhäutigen abgebildet beschrieben und verglichen von Dr. E. d'Alton. G. III. 809. Die Skelete der Nagethiere abgebildet und verglichen von d'Alton. G. III. 815.

---

## 1. d'Alton an Goethe.

Euer Excellenz

danke aufs herzlichste für die erhaltene Sendung. Das herrliche Bild ist mir als eine unmittelbare Gabe von Ihnen noch unschätzbarer, als es sonst durch seine große Aehnlichkeit wäre. Als ein Zeichen Ihrer Güte und als Bestätigung einer stets geahndeten Herrschaft des Geistes über den Körper wie gegen die Wirkungen der Zeit, gewährt es mir unendliche Freude. Wenn der erste Anblick auch etwas Fremdartiges, einer Uebersetzung Aehnliches zu haben scheint, so beruht dies doch nur auf der Behandlung der Nebensachen. Ich bin jetzt voller Erwartung auf Kolbe's Bild. — Möge es meine und aller Freunde Hoffnungen noch mehr befestigen. — Die Behauptung der neuern Kunstschule, daß der Körper als eine Aeußerlichkeit zu betrachten und nur die Seele unmittelbar darzustellen, der Würde der Kunst angemessen sei, ist wol ebenso abgeschmackt wie der Glaube,

daß die Geſetze der Schwere in den Gewändern, wie auch immer das Coſtüm und der Stoff derſelben geweſen ſein mag, oder die Wirkungen von Licht und Schatten, ſowie alle Formen der Natur (Berge und Bäume) nicht immer die nämlichen waren. Der Held, der nur im Geiſte beruht, bildet ſich ſeinen Körper ſelbſt: daher letzterer wol nicht blos als gelegentlicher Träger des erſtern zu betrachten iſt.

Der foſſile Zahn ſcheint mir ſehr merkwürdig: Bei einer unverkennbaren Aehnlichkeit mit dem Maſtodont unterſcheidet er ſich doch weſentlich von allen dahin gehörigen mir bisjetzt bekannt gewordenen Formen. Genehmigen Sie es, ſo denke ich darüber eine kleine Abhandlung mit einer Abbildung in die Acta der Leopoldiniſchen Akademie zu geben. Höchſt erwünſcht und beſonders wichtig ſind nach meiner Anſicht an dieſem ſchätzbaren Fragment die äußern noch unentwickelten maſchenförmigen Lamellen, welche zu beweiſen ſcheinen, daß überall noch urſprüngliche Entwickelungsformen vorliegen und die eigenthümliche Geſtalt der Kauflächen nicht durch ein Abreiben der Spitzen entſtanden. Ohne dieſes beſondere Merkmal könnte dieſer Zahn wol auch auf ein tapirartiges Thier gedeutet werden.

Meine holländiſche Reiſe (von der bald die vierte Lieferung meines Werks, welches die Wiederkäuer enthalten wird, nähere Rechenſchaft geben wird) hat mich auch über die neuere Entdeckung des Tapirs in Aſien und des Rhinoceros auf Sumatra unterrichtet. Beide Skelete, ſowie das des Dugong, die erſt nach meinem letzten Aufenthalt zu Paris angelangt waren, habe ich in Leyden vorgefunden. Zugleich hatte ich Gelegenheit, den Schädel einer jungen Giraffe und vieler ſeltenen Antilopen zu vergleichen. Eine große noch mit Pr. Reinwart längſt erwartete Sammlung, die ich ſchon anzutreffen glaubte, war noch nicht da. Ein vollſtändiges Rhinocerosſkelet, welches ich im Tauſch gegen

nordische Sachen, die ich durch meine Freunde in Rußland zu erwarten habe, einzuhandeln so glücklich war, glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen.

Euer Excellenz werden die Absicht nicht verkennen und einer unbegrenzten Bewunderung die Freiheit verzeihen, daß ich bei dieser freundlichen Gelegenheit, die sich mir durch die Reise der Gräfin von Becht darbietet, beiliegende Bogen zu übersenden wage. Mein Freund und College Pr. Näke, ein Bruder des Malers, ist Verfasser der Wallfahrt nach Sesenheim und des Programms zu unserm letzten Lectionskataloge. Die andern Bogen von Hermann drücken einen Wunsch aller Verehrer aus, dem auch ich beistimme. Sollte die Beilage so unglücklich sein, zu misfallen, so muß auf mich, den Veranlasser, auch allein die Schuld kommen.

Mit unwandelbarer Verehrung und Ergebenheit

gehorsamster

Bonn, den 5. December 1822. d'Alton.

## 2. d'Alton an Goethe.

Ew. Hochwohlgeboren

vergönnen, indem ich beiliegende vierte Lieferung meiner vergleichenden Osteologie übersende, mit einigen Worten der schrecklichen Tage und Stunden, in denen uns Ihre Gefahr ängstigte, sowie der höchsten Freude, Sie uns gerettet zu wissen, zu gedenken. — An Entbehrungen aller Art gewöhnt, habe ich mich doch nicht so behelfen gelernt, daß mir die Welt ohne Sie nicht leer, ja daß mir das Leben nicht so unerträglich geworden wäre, daß ich nach meinem Vorgefühle wahrlich nicht weiß, wie ich es fertig gebracht hätte. Wie ein Ort, wo ein großer Mensch lebt, eine höhere Bedeutung gewinnt, weil sich uns der Wahn aufdringt, es seien in demselben Bedingungen enthalten, die sich nicht

überall vorfinden; so muß uns die Zeit, in der und mit der wir leben, durch die Gegenwart eines Geistes, der sie allein dem Vergehen und der Vergessenheit zu entreißen vermag, um so wichtiger erscheinen. Wie Plato den Göttern dankte, nach Sokrates geboren zu sein, danke ich auch, daß sie mich nach Ihnen werden ließen. Doch, sollte mir daraus der traurige Vortheil entstehen, eines solchen Vorgängers Verlust nur desto länger betrauern zu müssen, dann möchte dem Himmel ein Tausch gefallen, den ich mit Freuden einzugehen bereit wäre.

In einigen Tagen werde ich einen kurzen Aufsatz über die Anforderungen, welche an naturhistorische Abbildungen im Allgemeinen, und an osteologische insbesondere ergehen, überschicken. Ew. Hochwohlgeboren mögen dann demselben nach Gefallen einen für mich höchst ehrenvollen Platz in der Morphologie geben, oder ihn verwerfen.

Die Elefantenschädel, die in Paris gestochen werden, habe ich auf ein Größenverhältniß mit der bereits gestochenen Tafel gebracht, und werde nach Ihrem Verlangen die Probeabdrücke, mit meinen Bemerkungen dazu, sobald ich solche erhalte, übersenden.

Mit unwandelbarer Gesinnung

treu ergebenster

Bonn, den 19. März 1823. d'Alton.

## 3. d'Alton an Goethe.

Ew. Hochwohlgeboren

vergönnen mir beiliegende fünfte Lieferung meiner Osteologie mit wenigen Worten begleiten zu dürfen. Soeben im Begriff nach Berlin und München zu reisen, trete ich diesen Weg um so lieber an, als er mich über Weimar führen und mir die Freude schaffen wird, Ihnen mündlich meinen

Dank und meine Verehrung besser ausdrücken zu können, als ich solches schriftlich vermag.

Wenn diese Lieferung nur wenig Interessantes enthält und nur als ein Zeugniß meines beharrlichen Fleißes anzusehen ist, so hoffe ich, daß das nächste Heft, das die Vierhänder zum Gegenstande hat, fruchtbarer an Resultaten sein werde.

Prof. Nees v. E. wird bereits den verzögerten Stich der Elefantenschädel erklärt und bei Ew. Hochwohlgeboren entschuldigt haben. Mit größtem Vergnügen würde ich selbst die Anfertigung desselben übernommen haben mit Beiseitelegung meiner eigenen Arbeiten, hätte ich nicht geglaubt, daß sie der Tafel von Lips gleich mit dem Grabstichel ausgeführt werden müßten, den ich zu handhaben nicht geübt bin, und weshalb ich einen Meister in dieser Manier zu Paris vorgeschlagen.

Sich Ew. Hochwohlgeboren und den Ihrigen gehorsamst empfehlend

ergebenster

Bonn, den 16. August 1823. d'Alton.

Herrn Hofrath Meyer bitte schönstens zu grüßen. Ich hoffte bisher immer, daß ihn die rheinischen Heilquellen in unsere Gegend führen und mir die Freude, ihn zu sehen, verschaffen würden, was nun nächstens in Weimar geschehen soll.

## 4. d'Alton an Goethe.

Ew. Hochwohlgeboren

sende hier nach Verlangen einige Bemerkungen über die Zeichnungen des Elefantenschädels nebst den Probeabdrücken der Tafeln. Der junge Künstler, der sie gearbeitet und sich

erſt hier zu bilden angefangen, iſt ſeiner ſchwachen Augen wegen öfters auszuſetzen genöthigt worden.

Wäre es mir doch vergönnt geweſen, meine Rückreiſe von Berlin über Weimar zu nehmen, was durch Krankheit meiner Tochter vereitelt wurde: ſo würde ein kurzes Geſpräch nicht nur überhaupt für mich belehrend und belebend geweſen ſein: ſondern ſicher würden auch über obigen Gegenſtand für mich neue Anſichten geworden ſein, die in den engen und ewig wiederkehrenden Kreiſen meiner Vorſtellungen ſich nicht entwickeln. — Ebenſo iſt das letzte Heft der Morphologie mir erſt hier zu Geſichte gekommen, ſonſt würde ich die Gelegenheit, den Elgin'ſchen Pferdekopf, ſowie die venetianiſchen Pferde und das des Marc Aurel mit den arabiſchen Pferden genau zu vergleichen, in Berlin ſicher nicht unbenutzt gelaſſen haben, um hier nach der für mich höchſt ſchmeichelhaften Aufforderung ſogleich mitſprechen zu können. Uebrigens habe ich bereits Freunden Auftrag gegeben, mir die zu einer ſolchen Vergleichung erforderlichen Zeichnungen verfertigen zu laſſen, ſodaß ich, wenngleich hier außer Beſitz der Abgüſſe, die wir ſpäter gewiß noch erhalten werden, ein gründliches Urtheil, inſoweit es meine Einſichten geſtatten, abgeben zu können hoffe.

Ew. Hochwohlgeboren Bildniß von Rauch gehört gewiß zu dem Herrlichſten, was die neuere Kunſt hervorgebracht. Ich ſah es zuerſt bei Hrn. Geheimrath Langermann und ſpäter in Rauch's Werkſtätte. Kolbe's zweites Bild iſt unendlich viel beſſer, als das erſte. Dennoch aber ſcheint mir der Kopf durch die unmaleriſche Behandlung der Haare zu ſehr ausgeſchnitten, wodurch das Geſicht etwas Maskenartiges und Aengſtliches erhält, was nicht erfreulich iſt. Kolbe will dieſen Fehler in einer Copie für mich zu verbeſſern ſuchen und erſt dann das große Bild unternehmen. Auch Ruebel's Bild hat mich ſehr angenehm überraſcht; der

Herr Minister von Altenstein ist entschlossen, nach dem Basrelief eine Medaille prägen zu lassen. An Brand besitzt Berlin einen sehr geschickten Medailleur, aber die übrigen seine [!?] keine großen Hexenmeister. Von der großen Freundlichkeit, die mir in Berlin zutheil wurde, hat nur das Benehmen des Herrn Hofrath Hirt eine Ausnahme gemacht.

Genehmigen Sie die wiederholte Versicherung der höchsten Verehrung und Liebe

Ihres
gehorsamsten
Bonn, den 9. Februar 1824. d'Alton.

## 5. Goethe an d'Alton.

Des Herrn Professor d'Alton Hochwohlgeb. nach Bonn.

Ew. Hochwohlgeb.

Schreiben erwidere dankbar wenn schon mit einiger peinlichen Empfindung. In Hoffnung Sie bei uns zu sehen, hatte mit meinem Sohn gar manches notirt und zurechtgelegt, worüber wir gedeihlichen Aufschluß auf alle Weise hoffen durften; möge es im Verfolge schriftlich nachzuholen sein.

Bei den Bemerkungen zu den Tafeln des Elefantenschädels wußte nichts zu erinnern, als daß ich Seite 5 gegen das Ende die abnormen Erscheinungen nicht gern einer gewaltsamen Verletzung zuschreiben möchte. Die Ursachen der unterbrochenen Symmetrie beider Hälften würde lieber als Wirkung der Atrophie ansehen, eines verkümmerten Wachsthums, woran der südlichere Organismus im nördlichen Klima leidet und sich besonders am Knochensystem, wie wir von Mehren und Tigern Beispiele kennen, als Caries manifestirt. Ebenso mag die reine Ausbildung des kasseler Elefanten gelitten haben und verschoben wor-

den sein. Doch bleibe Ihnen dieses alles zu näherer Prüfung anheimgestellt.

Unter die [!] Anfragen, welche an Ew. Hochwohlgeboren zu richten gedachte, war auch die: ob wol über das in Berlin herauskommende Werk: Bürde's Abbildungen vorzüglicher Pferde der K. Preuß. Gestüte, etwas Freundliches öffentlich gesagt werden könnte? in welchem Falle ich Sie darum ersucht haben würde.

Manches andere erspare, um Gegenwärtiges nicht aufzuhalten und schließe mit der Versicherung wahrhafter Hochachtung und Theilnahme.

[Februar 1821.]

## 6. d'Alton an Goethe.

Ew. Hochwohlgeboren

über den freundlichen für mich so überraschend als schmeichelhaften Vorwurf, daß ich Sie bei meiner Rückreise von Berlin vorbeigegangen, meine Empfindungen auszusprechen, fühle ich mich wahrhaft unvermögend. Obgleich ich meinen Besuch angekündigt hatte, so war ich doch weit entfernt, ein solches Erwarten zu vermuthen; und hätte ich auch keine wichtigen Gründe zur Eile gehabt, so würde doch schon einzig die Besorgniß zu stören oder lästig zu fallen bei weiterer Ueberlegung hinreichende Ursache gewesen sein, mir das Einsprechen in Weimar zu versagen. Nun aber quälen mich freilich tausend Vorwürfe wegen dieses Versäumnisses, und ich weiß mich nicht eher zu beruhigen, als bis Sie mir die Erlaubniß enthüllen, noch diesen Sommer meinen Besuch nachzubringen. Die Monate August, September und October sind gänzlich zur Disposition gestellt. Sollten Sie aber diese Zeit außerhalb Weimar sein: so würde ich mir es auch im nächsten April schon möglich machen können,

wenngleich wegen des Druckes der sechsten Lieferung meines Werkes nicht so füglich, als späterhin, wo ich auch länger verweilen und manches benutzen könnte, was ich jetzt unbeachtet lassen müßte.

Dero Verlangen, Bürde's Pferdewerk betreffend, werde ich mit Vergnügen entsprechen, sobald ich die Abbildungen erhalten, die ich noch nicht kenne, aber täglich erwarte. Soeben erhalte ich dagegen die erste Lieferung der Königl. Würtembergischen Gestütpferde von Kunz; ein Werk, das sich wol sehr mit ersterm vergleichen ließe; sowie sich an die Anzeige dieser beiden Werke, wo die Rede von dem Charakteristischen der orientalischen Pferde ist, Bemerkungen über die Darstellung der Pferde in alten Kunstwerken und besonders über den Elgin'schen Kopf, leicht anreihen können.

Mit wahrer Sehnsucht erwarte ich die Zeit meiner Reise nach Weimar. Wäre es mir vergönnt, den Urstier für mein Werk zu benutzen: so würde ich späterhin nochmals zu den Wiederkäuern zurückkehren, und dies um so schicklicher, als ich jetzt das Llama, das Moschusthier und noch einige Antilopen erhalten werde.

Mit innigster Ergebenheit

gehorsamster

Bonn, den 13. März 24. d'Alton.

## 7. Goethe an d'Alton.

Ew. Hochwohlgeb.

muß, wenn auch nur mit wenigen Worten den aufrichtigsten Dank sagen für das durch den guten Eckermann Uebersendete. Die Anzeige der Pferdenachbildungen ist, wie ich sie erwartete, über meine Erwartung. Sie macht mir deutlich, und ich sag' es zu meinem Lobe, warum ich mir in dieser Angelegenheit niemals auch nur das mindeste Urtheil

angemaßt habe. Nun aber seh' ich mit Ihren Augen, wie ehmals die Geister durch Schwedenburg's Organe die Welt kennen lernten und finde auf die angenehmste und gründlichste Weise meiner Unzulänglichkeit nachgeholfen.

Die Hefte der Nager nun gar führen mich in die frühern Jahre zurück, wo ich, in der Mühseligkeit des Selbstbelehrens, eine schöne Zeit hinbrachte, die ich für verloren halten müßte, wenn nicht das damals Erworbene mich fähig machte, den großen Werth Ihres Erwerbs zu schätzen und einen bedeutenden Theil für mich hinzunehmen, der meine frühern Wünsche und Hoffnungen völlig befriedigt. Ich sage etwas weniges darüber im nächsten morphologischen Heft, um meinen innigen Antheil auszudrücken. Die Verzögerung dieser Bogen gibt mir dazu noch erwünschten Raum.

Empfehlen Sie mich Ihren werthen Stadt- und Studiengenossen und danken verbindlich für die gute Aufnahme des wackern Eckermann's; er hat sich mit reinem Gemüth und hellem Geiste an mein Wesen und Wirken angeschlossen, und wird mir daher zum wünschenswerthen Beistand in den Tagen, wo sich immer mehr und mehr auf uns häuft, je weniger wir bestreiten können. Erhalten Sie mir ein wohlwollendes Andenken und geben mir gelegentlich gefällige Auskunft über einige beigefügte Fragen.

---

Mit der zweiten Abtheilung der Nagethiere erhalte ich einen Vortitel: Der vergleichenden Osteologie erste Abtheilung. Ist hier noch ein Haupttitel zu erwarten? und werden hiernach die bisherigen sämmtlichen Hefte als zusammengehörig und abgeschlossen angesehen? Wahrscheinlich gehören alsdann die beiden Blätter Dedication an Ihre Majestät den König von Preußen vor das Ganze. Auf eine Einleitung zwei Blätter folgen drei Blätter allge-

meine Vergleichung der Skelete der Nagethiere, fehlt aber die Fortsetzung und der Schluß. Sodann folgen allgemeine Bemerkungen über die äußern Einflüsse auf die organische Entwickelung der Thiere, denen sich vergleichende Bemerkungen über die Nagethiere anschließen, zusammen 4 Blätter, das fünfte Blatt enthält Bemerkungen über fossile Knochen. Hiernach wäre also nur noch ein Haupttitel der ganzen Abtheilung und der Abschluß der allgemeinen Vergleichung der Skelete der Nagethiere zu erwarten.

In Köln ist eine große Versteigerung von gemalten Fensterscheiben.

Weimar, den 20. August 1824.

Exp. eod.

## 8. d'Alton an Goethe.

Euer Hochwohlgeboren

beeile ich mich meinen herzlichsten Dank, sowol für die freundlichen Zeilen, als auch die verlangte Auskunft über die zweite Abtheilung der Nager darzubringen. Nach dem mir vorgezeichneten Plane, wie durch die bereits gesammelten Materialien sah ich mich bestimmt, die Nagethiere gleich den andern Ordnungen in eine Lieferung zu fassen, und hatte selbe auch schon vollendet, als mir der Wink gegeben wurde, daß es nach meinen Verhältnissen schicklich sei, dieses Werk, indem es sich einer außerordentlichen Unterstützung zu erfreuen hat, dem Könige zuzueignen. Da dies aber von seiten eines Staatsdieners nicht ohne vorhergegangene Erlaubniß geschehen durfte, dieselbe aber ungewöhnlich lange ausblieb: so wollte ich mir nicht länger das Vergnügen versagen, Euer Hochwohlgeboren diese Lieferung zuzuschicken, wiewol ich dieselbe dem Publikum noch

nicht übergeben konnte, ehe ich Entscheidung vom König erhielt.

Als ich nun unterdessen nach Berlin gekommen war und dort mehrere Skelete von wichtigen Gattungen der Nager vorfand, so ließ ich mich von meinen Freunden bereden, noch eine zweite Lieferung derselben zu geben, wie ich dies in einer von Berlin datirten Vorrede zur fünften Lieferung bemerkt habe. — Ebenso hat mich die erhaltene Erlaubniß der Zueignung genöthigt, einen Vortitel zu machen, der, wie auch die Dedication besagt, für das ganze Werk und zunächst für dessen ersten Theil, die Säugethiere, gilt. Die Skelete der Vögel, Amphibien und Fische sollen die zweite Abtheilung ausmachen.

Das Verworrene und Verwirrende dieser sechsten Lieferung, die nur ein Nachtrag ist, und ihren Schluß erst in der allgemeinen Vergleichung der Säugethiere überhaupt erhalten wird, läßt sich aus den angeführten Umständen wol erklären. Freilich bedarf ich leider überall der Nachsicht; von Ihnen aber erbitte ich mir sie am dringendsten.

Cuvier hat mir jetzt die unbeschränkte Benutzung seiner Sammlungen angeboten. Hätte er mir dieselbe früher gewährt, wie vieles wäre für mein Werk gewonnen worden! Dann würde ich weniger der Nachsicht bedürfen, als es jetzt der Fall ist. — Gelegentlich erlaube ich mir die Bemerkung, daß Cuvier, der mir die Ehre erzeigt hat, meine Tafel vom Riesenfaultier zu copiren, irrt, wenn er, nach der Bildung der Tatu's urtheilend, glaubt, daß dessen Vordertatzen verwechselt werden müßten, und nicht der Daumen, sondern der kleine Finger als fehlend betrachtet werden müsse. Denn jede Verkümmerung beginnt ja hier von der innern Seite, was wir auch schon daraus ersehen, daß alle Thiere, wie auch der Mensch, mehr mit der äußern Seite des Fußes (der der kleinen Zehe) auftreten; am allerauffallendsten ist aber

dies gerade bei den Zahnlosen, besonders den Faulthieren und Ameisenfressern der Fall. Der Daumen verschwindet nur da, wo er keine Bedeutung mehr hat, weshalb auch bei einigen Affen (deren innerer Finger an den Vorderfüßen keinen Gegensatz in der Richtung zu den andern mehr bildet, sondern denselben parallel anliegt) überhaupt nur vier Finger vorhanden sind, oder doch nur ein Rudiment des fünften bemerkt wird. Daß dieser verstümmelte oder ganz fehlende fünfte Finger der Daumen sei, beweist aber schon die Lage des Stummels an der innern Seite der Hand, als daß eben die besondere Bedeutung des Daumens allein in dessen abstehender Lage beruht. Wo daher in mehrern Fällen, wie dies eben bei den Tatu's der Fall ist, ein solcher wahrer Daumen fehlt, ist doch wol am ersten anzunehmen, daß die Verkümmerung im Fortschreiten auch den Zeigefinger ergriffen und um ein Glied verkürzt habe, — und somit macht der Tatu und das Faulthier keine Ausnahme von der Regel. Wer sollte aber auch Ausnahmen auf Regeln anwenden, da die Natur das Souverainetätsrecht, Ausnahmen zu machen, niemals auszuüben braucht.

Noch fortwährend belebt mich die Hoffnung, Euer Hochwohlgeboren diesen Herbst noch mündlich der Liebe und Bewunderung versichern zu können, mit der ich bin

Ihr

gehorsamster

Berlin, den 28. August 21. d'Alton.

NB. Indem ich die beigefügten Anfragen nochmals überlese, glaube ich den Grund der Verwirrung darin zu erkennen, daß bei der fünften Lieferung das vierte Blatt der allgemeinen Vergleichung fehle, welches ich mir hier nebst der zu derselben Lieferung gehörigen Vorrede beizulegen erlaube.

## 9. Goethe an d'Alton.

Ew. Hochwohlgeb.

ein Zeugniß meines unbezweifelten, immer fortdauernden Andenkens zu geben, ſende die lithographirte Abbildung eines Hengſtes; er ward, aus Speculation von einigen Gothaern aus Steiermark nach Gotha gebracht und, weil man zu ſchnell Kapital und Intereſſe aus ſeinen lebendigen Kräften herausziehen wollte, in kurzer Zeit offenbar getödtet.

Er ward von einem Rudolſtädter Namens Cotta bei noch gutem Wohlſein gemalt und jetzt lithographirt; er war ganz weiß und nur an der Stelle des Beckens ein graulicher Fleck zu ſehen, der aber aus einer conträren Richtung der Haare zu entſtehen ſchien. Sonſt nicht die mindeſte Farbeveränderung, die Hufe chalcedonartig, die Hoden und das Scrotum ſchwarz.

Ich habe das Thier ſelbſt nicht geſehen, ſondern nur das Gemälde. Man ſagt, [illegible] Dukaten ſeien dafür bezahlt worden, wahrſcheinlich um zu hohen Sprunggeldern berechtigt zu ſein. Jetzt iſt der Eierſtock mit der Henne verloren.

Ich ſende den Abdruck noch feucht, noch ganz entzückt von der gefällig eingeſandten Recenſion, die ſoeben bei mir durch die Reviſion geht. Nun wünſche ich auch einige Worte zur Belehrung über dieſes verunglückte Geſchöpf.

Und indem ich ſchließe, hab' ich nicht den Muth, Sie einzuladen; vorm Jahr gelang es mir ſehr ſchlecht, die herrlichſten Freunde hatten ſich aus verſchiedenen Entfernungen bei mir angeſagt und fanden mich im tiefſten katarrhaliſchen Zuſtande, unfähig einer jeden Theilnahme. Nun ſei es dem Glück überlaſſen und der Impulſion der Entfernten.

Weimar, den 24. September 1824.

## 10. d'Alton an Goethe.

Euer Hochwohlgeboren

beeile ich mich meinen herzlichsten Dank für die freundliche Erinnerung, sowie meine Meinung über den mir überschickten lithographirten Abdruck zu erstatten. Unverkennbar liegt dieser Abbildung ein höchst vorzügliches Thier zum Grunde. Allein wer in dem Bilde nicht das Verfahren und den Standpunkt des Zeichners zu ermessen vermag, dürfte sich dennoch nur einen falschen Begriff von dem Hengste machen, indem derselbe halb von vorn angesehen, mit Beibehaltung der geometrischen Längenverhältnisse des reinen Profils, gezeichnet ist und auch die Hinterfüße mit den vordern auf gleiche Linien gestellt sind, wodurch das Thier beinahe um einen halben Kopf zu lang erscheint. Daß dieser perspectivischen Ansicht geometrische Maße zu Grunde liegen, zeigen alle Verhältnisse an dem Bilde, welche vollkommen mit jenen der schönen Natur übereinkommen.

An einem wohlgebildeten Hengste nämlich, der seinen Kopf hoch zu tragen vermag, hat der Widerrist eine beträchtliche Höhe, sodaß ein solches Pferd, vom höchsten Punkte desselben bis zum Boden gemessen, vollkommen die gleiche Länge vom vordern Ende des Oberarmbeins bis zum Sitzbein, welches die hinterste Linie des Beckens bildet, zeigt — was auch hier zutrifft. Diesem nach hätte das Pferd so angesehen wenigstens ebenso viel von der Länge des Leibes verlieren müssen, als durch die Ansicht von vorn an Breite zur Brust hinzugekommen ist — und ebenso hätten dadurch die Hinterfüße höher gestellt werden sollen.

So wie das Pferd gezeichnet ist, erscheint es zu lang und der Hals im Verhältniß des Leibes zu kurz. Die Stellung des letztern ist überdem unnatürlich und nur durch äußern Zwang motivirt zu billigen. Da die mir

vorliegende Zeichnung nur ſkizzirt iſt, ſo bin ich nicht berechtigt, über die Details zu urtheilen. Dennoch erſcheint das Auge falſch und nicht in dem Charakter dieſer Thiere.

Immer aber läßt ſich erkennen, daß dieſes Bild nach einem höchſt vollkommen gebauten Pferde gemacht wurde, und ich muß um ſo mehr den Tod dieſes Hengſtes beklagen, als ich im Beſitze eines ausgezeichneten Mutterpferdes ſelbſt auf ihn Hoffnungen gegründet habe, ſeit er mir aus öffentlichen Blättern bekannt geworden war. Ein falſcher Begriff von Schönheit und Bedeutung, die ſich überall nur in ungezwungener Freiheit äußern, hätte demnach die Freunde dieſes ſchönſten aller Thiere um ein getreues Abbild eines der vorzüglichſten Individuen gebracht — möchte es ſich doch mit allen ſeinen Vorzügen in einem ſeiner Nachkommen erhalten.

Die aus Weimar erhaltene Medaille mit Ihrem Bildniſſe hat mich höchſt erfreut — ich werde nicht ſatt, ſie zu bewundern.

Aus Berlin ſind mir vor einiger Zeit vom General Grafen Rühl von Lilienſtern lithographiſche Blätter, mit der Bitte, von denſelben gelegentlich eine öffentliche Anzeige zu machen, zugekommen. Sollten Sie geneigt ſein, in Kunſt und Alterthum einige Zeilen hierüber aufzunehmen, ſo würde ich es verſuchen, einiges noch nicht Geſagte über die Wahl der Gegenſtände und die neueſten Beſtrebungen und Richtungen dieſer Kunſt zu berichten.

Herrn Hofrath Meyer und Doctor Eckermann bitte ich beſtens von mir zu grüßen. Nächſtens mit der Sendung der ſiebenten Lieferung der vergleichenden Oſteologie ein Mehreres von

Ihrem

treu ergebenſten

Bonn, den 10. October 24. E. d'Alton.

## 11. d'Alton an Goethe.

Euer Hochwohlgeboren

vergönnen mir bei Uebersendung der siebenten Lieferung meines Werks nur mit wenigen Worten des Danks zu gedenken, zu welchem mich Euer Hochwohlgeboren wahrhaft bewundernswürdige Güte verpflichtet. — Wenn es mir aber gleich an Worten gebricht, meinen Dank würdig auszusprechen, so fehlt es mir doch gewiß nicht an dem Sinn, den ganzen Umfang einer so erhabenen Gesinnung, aus der eine solche Anerkennung meiner schwachen Leistungen geflossen ist, zu empfinden und zu erkennen.

Nur um mich der Güte Euer Hochwohlgeboren würdig zu erweisen, wunschte ich, es wäre mir mehr Ruhe und Bequemlichkeit zu meinen Arbeiten verliehen, damit mein Werk weniger das Gepräge der Eile und äußern Beschränkung an sich tragen möchte. Dennoch hoffe ich neu belebt und gestärkt der achten Lieferung, welche die zahnlosen Thiere enthalten wird, eine größere Vollendung und, erleuchtet durch mehrere Ihrer zuletzt ausgesprochenen Ideen, auch dem Texte eine höhere Bedeutung zu geben.

Längstens bis Ostern hoffe ich mündlich wiederholen zu können, mit welcher innigen Verehrung und Dankbarkeit ich zu sein die Ehre habe

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster

Bonn, den 3. December 1824. d'Alton.

## 12. d'Alton an Goethe.

Euer Excellenz

vergönnen mir meinen innigsten Dank für die mir während meines Aufenthalts in Weimar gewordene Freundlichkeit

hier nachzubringen. Was mich allein bisher abgehalten, dieſen auszuſprechen, war das Misvergnügen über meine Eile, die ich mir jetzt ſelbſt kaum weder zu erklären, noch zu verzeihen vermöchte: wäre mir nicht ein beſtändiger Fleiß ſo zur Gewohnheit geworden, daß, aus dieſer gewohnten Thätigkeit verſetzt, ich mich wie in einem fremden Elemente befinde, und weder in Zeit noch Ort mehr zu finden weiß. So iſt es denn auch gekommen, daß ich von allem dem nichts geſprochen, was doch mit ein Beweggrund meiner Reiſe nach Weimar war. Mich Ihrer Gegenwart zu erfreuen und zu ſtärken und ein Zeuge Ihres beglückenden Daſeins und Wohlbefindens zu ſein, war mir in jenem Augenblicke genug. Mit mehr Beſonnenheit hoffe ich das Verſäumte nächſte Oſtern nachzuholen. Sollte ich unterdeſſen in irgend einem Theil Ihrer Plane mitzuwirken im Stande ſein, wodurch mein Leben und meine Thätigkeit eine höhere Bedeutung erhalten würde, ſo bitte ich, über mich wie über ein Glied Ihres Körpers zu beſtimmen.

Beiliegende Lieferung meines Werks bitte ich mit gleicher Güte und Nachſicht aufzunehmen. Zugleich wage ich's, Ueberbringer dieſes, Hrn. Förſter, deſſen Bruder in Berlin, ſoviel ich weiß, ſich Ihrer nähern Bekanntſchaft zu erfreuen hat, beſtens zu empfehlen. Hr. Förſter, ein Schüler von Cornelius, iſt einer von den Künſtlern, welche die hieſige akademiſche Aula in Fresco zu malen beſtimmt ſind. Er iſt eben im Begriff nach München zu reiſen, um dort unter der Leitung ſeines Meiſters den Entwurf des ihm zugetheilten Bildes zu verfertigen.

Die feſtlichen Tage in Weimar ſind auch von hieſigen Verehrern in dankbarer Erinnerung gefeiert worden. Ein freundſchaftlicher Streit, der ſich bei dieſer Gelegenheit ereignete, beſtimmt mich zu der Bitte, daß Euer Excellenz hierin entſcheiden mögen, um ſo mehr, als Sie allein

entscheiden können. Hr. Geh. Staatsrath von Niebuhr behauptete nämlich, daß nur wenige sich rühmen dürften, die letzten fünf Gesänge von Klopstock's Messiade gelesen zu haben. Im Ganzen zugegeben, glaubte ich dieses doch von Ihnen annehmen zu dürfen.

Den verehrten Ihrigen und Hrn. Hofrath Meyer mich empfehlend verharre ich

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 6. October 25. d'Alton.

## 13. d'Alton an Goethe.

Euer Excellenz

beehre ich mich beiliegend die neunte Lieferung meines Werks zu überreichen und gleicher Nachsicht, deren sich die erstern zu erfreuen hatten, zu empfehlen. In dem nächsten Hefte hoffe ich mehreres sich hierher Bezügliches nachbringen zu können, sowie ich jetzt schon einiges, was nur in dem Folgenden seine Bedeutung zu haben scheint, habe geben müssen, da zwischen den amphibien- und fischartigen Säugethieren ein solcher Uebergang stattfindet, daß keine bestimmte Grenze gezogen werden kann. Welches auch überall außer dem Plane meines Werks liegt.

Mein Sohn, der sich Euer Excellenz geneigtem Andenken bestens empfiehlt, und durch Ihre freundliche Aufnahme ebenso beglückt ist, als ich mich dadurch erfreut und geehrt fühle, beschäftigt sich gegenwärtig als unmittelbare Fortsetzung meines Werks mit Abbildung und Vergleichung der Skelete der Vögel, die als Gegensätze der fischartigen Säugethiere die Bildungsverhältnisse der Thiere in ein helleres Licht stellen und schließlich in den Reptilien ihre vollständige Erklärung finden werden. Mit wahrer Ungeduld, mein

Geheimniß endlich offenbaren zu können, wie ich der Bearbeitung der Reptilien entgegen, die ich mir zur Belohnung aller meiner Bemühungen vorbehalten habe und wodurch Ihrer Theilnahme sich würdig zu erweisen hofft

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 1. October 1826. d'Alton.

Indem ich hier den Wunsch, mich auch den verehrten Ihrigen zu empfehlen, nicht unterdrücken kann, erwacht mit der innigsten Theilnahme aller diese betreffenden Ereignisse das schmerzhafte Gefühl getrübter Erinnerung und Verwirrung in mir, das mich so lange und unaufhörlich verfolgt hat, bis mir durch die freundliche Erscheinung des Herrn Kanzlers von Müller ein bestimmtes und beruhigendes Bild von dem gegenwärtigen Befinden derselben geworden ist.

## 14. d'Alton an Goethe.

Euer Excellenz

erlauben mir in Ueberbringer dieser Zeilen Hrn. Ampère aus Paris vorzustellen. Er ist der Sohn des berühmten Physikers und hat sich einige Zeit hier aufgehalten, um sich mit der schönen Literatur der Deutschen genauer bekannt zu machen.

Es gereicht mir zum besondern Vergnügen, diesen ausgezeichneten jungen Mann als den Verfasser jenes, von Euer Excellenz im fünften Bande drittes Heft von Kunst und Alterthum mit Freundlichkeit aufgenommenen Aufsatzes aus dem Globe (1826, Nr. 55, 61) bei Ihnen einzuführen, der in der Ehre, seine unbegrenzte Bewunderung persönlich auszusprechen, die Erfüllung seines höchsten Wunsches findet.

In der unveränderlichen Theilnahme dieser Verehrung habe ich Hrn. Amrère's dringende Bitte um so weniger versagen können, als derselbe Euer Excellenz bereits durch die Bestrebungen, der Ehre unserer Nation bei der seinigen volle Gerechtigkeit zu erwerben, rühmlichst bekannt geworden.

In dankbarster Erinnerung alles mir Gewordenen habe ich die Ehre zu verbleiben

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 3. April 1827. d'Alton.

## 15. d'Alton an Goethe.

Euer Excellenz

für das mir richtig zugekommene erste Heft des sechsten Bandes über Kunst und Alterthum sage ich herzlichsten Dank. Es hat mich in meiner freiwilligen Einsamkeit wahrhaft belebt und gestärkt. Schon die Kehrseite des Titels und Vortitels ist von unschätzbarer Wichtigkeit. Gleichgültigkeit gegen Wahrheit ist das Dämonische, alles Vernichtende, in Wissenschaft wie im Leben; sie droht jeden gleich dem Haupte der Gorgone zu erstarren, der sich höhern Forschungen hinzugeben wagt. Wer vermöchte es auch nur, sich gegen die Geringschätzung zu behaupten! wenn uns nicht die Anklänge verehrter Personen aufrecht erhielten. Leider sind die Menschen, mit denen ich hier zu verkehren habe, so arm an Liebe zu Kunst und Natur, sei es nun, daß sie aus einem Gefühl eigener Nichtigkeit verneinen, an der Sache, mit der sie in Beziehung stehen, sei auch nichts Rechtes. Die Freude an sich selbst, worauf man stets zu Gaste gebeten wird, wäre wol zu gönnen, vermöchte man es nur, Antheil zu nehmen.

Ohne Furcht, so vermessen zu scheinen, als vermöchte ich's, Euer Excellenz hohes Geschenk zu erwidern, erlaube ich mir, die zehnte Lieferung meiner Osteographie zu überreichen. In gleicher dankbarer Gesinnung wagt es auch mein Sohn, die Erstlinge seiner wissenschaftlichen Bestrebungen darzubringen.

Mit innigster Liebe und Ehrfurcht

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 8. August 1827. d'Alton.

## 16. d'Alton an Goethe.

Euer Excellenz

wage ich nur schüchtern und mit einer mir fremden Empfindung meinen innigsten Dank für Ihren letzten Brief auszusprechen, da mich die unaussprechliche Freude, die mir derselbe gemacht, zu einem Schritte veranlaßt hat, über den ich Ihre Misbilligung fürchte und den ich nur durch mein offenes, obgleich nach dem glücklichen Erfolg ich nicht sagen kann reuiges, Bekenntniß zu versöhnen glaube.

Die Euer Excellenz von des Königs von Baiern Majestät erzeigte Anerkennung Ihrer unschätzbaren Verdienste hatte in meinen Augen den König bis zum Dichter erhoben und schien mir daher des höchsten Preises würdig. In dem Briefe, worinnen Sie die Ihnen gebührende und gewordene Ehre ebenso würdig empfunden als unnachahmlich ausgesprochen, glaubte ich eine so hohe Gabe zu besitzen, um selbst diesen gepriesenen König damit belohnen zu können. Ich dachte um so mehr diesem Drang meines dankbaren Herzens folgen zu dürfen, als sich mir gerade in dem Augenblick eine vollkommen schickliche Gelegenheit darbot, die mich vor jedem Verdacht einer zu misdeutenden Absicht

sicherte, indem ich Ihren Brief meinem Schreiben an einen Freund beischloß, von dem ich gewiß wußte, daß er ohne meinen Auftrag sogleich diesen wie den meinigen dem König zeigen würde. Gestern Abend erhielt ich die Nachricht, daß der König über diesen unverdächtigen Beweis, wie sehr es ihm gelungen, Ihnen eine Freude zu machen, und zugleich zu ersehen, wie seine Huldigung auch von andern gebührend anerkannt wird, so sehr entzückt war, daß er Ihren Brief, der noch in des Königs Händen ist, sogleich seiner Gemahlin gezeigt, ja nach Salzburg mitgenommen hat.

Möchten Euer Excellenz nach diesem aufrichtigen Geständniß den Grund meiner Handlung nicht verkennen und mir Ihr ferneres Wohlwollen erhalten — mehr als meine Absicht und der glückliche Erfolg würde mich mein an meinen Freund gerichteter Brief rechtfertigen, von dem ich nur bedauern muß, keine Abschrift genommen zu haben.

In stets dankbarer Erinnerung

Euer Excellenz

ergebenster

Bonn, den 13. October 27. d'Alton.

## 17. d'Alton an Goethe.

Euer Excellenz

erlauben mir die Fortsetzung meiner vergleichenden Osteologie und die beiden ersten Lieferungen eines andern, mir nur von seiten des Textes angehörigen, Werks in gleicher dankbarer Verehrung überreichen und einer geneigten Aufnahme empfehlen zu dürfen.

Nur schüchtern, ja fast verschämt wage ich es, bei dieser Gelegenheit eine Bitte gegen Euer Excellenz auszusprechen, zu welcher mich mehr das Verlangen und die Wünsche der Meinigen, als mein eigenes Begehren ermuthigt. So

gewöhnlich auch ein solcher Misbrauch Ihrer Güte scheinen mag, — so dürfte es Sie dennoch befremden, ein solches Ansinnen auch von mir ausgesprochen zu vernehmen: denn meine Bitte betrifft nichts Geringeres, als mir zu erlauben, Ihnen den ersten Theil eines Romans, in einer reinlichen lesbaren Handschrift, die ich sogleich besorgen werde, zur gelegentlichen Beurtheilung vorlegen zu dürfen.

Eine Augenschwäche hatte mir im letzten Winter jede eigene Thätigkeit geraubt — ich durfte weder selbst lesen noch schreiben, — und so kam es, daß ich mir vieles vorlesen ließ, was mehr die Unterhaltung meiner Vorleserinnen, als mein Vergnügen beabsichtigte. Durch diesen Zeitvertreib nun ist gesprächsweise ein Roman entstanden, den meine Frau und Tochter zusammen geschrieben. Diese uns neue Beschäftigung hatte unsere Absicht völlig erfüllt und uns aufs angenehmste den langen und beschwerlichen Winter vertrieben. Jetzt, wo ich mich wieder in gewohnter Weise beschäftigen darf, wird von mir nur insofern noch daran gedacht, als mich die Meinigen mit dem Verlangen, ihn zu vollenden, daran erinnern.

Das Planmäßige des Ganzen, welches bis auf die kleinsten Details entworfen ist, dürfte wol schon in dem ersten Theil sichtbar sein — zur Vollendung aber könnte mich nur das Urtheil von Euer Excellenz oder, was der Himmel verhüten wolle, eine ähnliche unfreiwillige Muße bestimmen. Ich bin auf das Schlimmste gefaßt und wahrlich nicht thöricht genug zu glauben, es werde mir im Alter gelingen, was mir die Jugend versagte, und in einer Zeit, wo gewöhnlich selbst Begabte schon aufhören, in dieser Weise productiv zu sein, noch mit Glück zu beginnen. Was in der Folge auch immer das Schicksal dieses Versuchs sein mag, so wünsche ich nicht, daß mein Antheil daran jemals bekannt werden möchte.

Zur größten Freude und Beruhigung ist durch Frau Schopenhauer die Ueberzeugung vom Wohlbefinden geworden

Euer Excellenz

gehorsamstem

Bonn, den 2. Juni 1828. d'Alton.

## 18. d'Alton jun. an Goethe.

Hochgebietender Herr Geheimer Staatsminister,
Hochwohlgeborener Herr!

Lange schwankend, ob ich es wagen dürfte, Euer Excellenz gehorsamst zu bitten, beikommende erste Lieferung meines osteographischen Werks gnädig empfangen zu wollen, habe ich endlich die Furcht überwunden, daß meine Gabe zu gering sein möchte. Zwar glaube ich mich auch jetzt nicht über den Werth meiner Leistungen zu täuschen, aber es ist in mir die Hoffnung erwacht, daß es Hochderselben Wahrnehmung sicher nicht entgehen werde, wenn sich in dem, was ich schüchtern zu überreichen begriffen bin, auch nur etwas Verdienstliches finden sollte. Ich würde es für die schönste Belohnung erachten, wenn Euer Excellenz, dem die Naturwissenschaft nicht allein eine völlige Umgestaltung in großartigen Ueberblicken und neuen Ansichten der Botanik, sondern selbst vielfache treffliche Bereicherungen in dem Gebiete der Knochenlehre verdankt, in vorliegenden Blättern ein beifallswerthes Bestreben erkennten.

Es ist mir freilich nur vergönnt, im kleinen und langsam weiterschreitend die Theile aneinander zu reihen, welche vereint das ideale Bild des Vogels geben werden, und glaube ich allein mit dem Wunsche, alle ausgezeichneten Formen, die bei der zahlreichen Menge der Arten erscheinen, in ihrer Bedeutung zu begreifen und zu versinnlichen, das bedächtige Fortrücken zu rechtfertigen. Fehlt auch gleich

noch den vereinzelten Zügen der Ausdruck des Lebens, wird doch, was in seinen Partien wahr, im Ganzen richtig und als Copie ähnlich sein. Wie ein scharf und ängstlich gezeichneter Umriß dem Künstler die Freiheit läßt, bei der Ausführung zusetzend und vernichtend das Besondere dem Allgemeinen unterzuordnen, so wird auch mir erst die Zusammensetzung der sämmtlichen Glieder Gelegenheit geben, den Körper überhaupt zu behandeln, das Interessante näher zu beleuchten und was noch unbedeutend erscheint, durch Gegensätze hervorzuheben. Diese Weise hielt ich [für] um [ic] rathsamer, als sie zugleich die Probe für die Wahrheit der zu erhaltenden Resultate in sich begreift und es nur Höchstbegabten gelingen mag, auch körperlich Wahrnehmbares zu erkennen, ehe es dem leiblichen Blicke vorgelegen.

Vergeben Euer Excellenz, daß ich mir erlaubt habe, Hochdenselben die Gedanken, welche mich bei Bearbeitung der anliegenden Blätter geleitet, so ausführlich mitzutheilen. Ich wünschte, daß, was ich mit Bewußtsein gesehen, nicht mit dem Mangelhaften des Anfängers verwechselt werde. Da ich noch bis zum Herbst hier bleiben werde, ersuche Euer Excellenz allerergebenst, im Falle Sie mir einen Befehl zu ertheilen die Gnade haben wollten, solchen an meinen Vater zu richten.

In tiefster Verehrung verharre

Euer Excellenz

gehorsamster

Paris, den 6. Juli 1827. Dr. Eduard d'Alton.

## 11. Bedemar, Vargas.

1822. ..... Graf Bedemar, königlich däniſcher Kammerherr [vereinte] ſchöne Opale von den Farör-Inſeln. A.

Außerdem: A. A. II. 155.

---

## 19. Bedemar an Goethe.

Hochwohlgeborener Freiherr!

Vor ohngefähr 14 Tagen kam ich aus Schottland zurück. Dieſe kleine Ausflucht war für mich, beſonders in moraliſcher Hinſicht, von ſehr hoher Bedeutung, da die Natur dieſes Gebirgsvolkes, ſelbſt in den mehr oder minder entarteten Ebenen, weit mehr unſer nordiſches Gepräge, als das ihrer engliſchen Nachbarn trägt, mit denen ſie durch Regierungsform und gemeinſames Intereſſe loſe zuſammenhängen.

Die Umgebungen von Edinburgh, die einzige Gegend, die meine beſchränkte Zeit mir erlaubt hat, mit einiger Genauigkeit zu unterſuchen, gehören einer Kohlenformation an; Trapp, Grünſtein, Baſalt, Baſaltporphyr und Mandelſtein erinnern oft an Island und die Farör.

Unter allen Sammlungen Edinburghs iſt H. Allan's bei weitem die vorzüglichſte; ſie beſitzt einen großen Reichthum an neuen Kryſtallvarietäten. Außerdem gibt es wenige eigentlich wiſſenſchaftliche Cabinete, die auf eine gewiſſe Vollſtändigkeit dringen; das meiſte dieſer Art beſchränkt ſich auf Prachtſtücke, oft nur zur Zimmer-, Kamin- und Tafel-

verzierung. Ueberhaupt hat es mir geschienen, wenn ich nicht irre, als sei in Schottland Wissenschaft und Kunst immer ein wenig dem „domestic comfort" untergeordnet. Für den Sammler ist hier wenig zu thun, da die Fundörter, gewöhnlich im Anfange sogleich erschöpft, nie etwas Bedeutendes mehr darbieten, und er alles, mehrentheils sehr theuer, kaufen muß.

Eingedenk, daß unser tiefverehrter Fürst eine Edelsteinsammlung besitzt, habe ich mir die Freiheit genommen, die hier beigeschlossenen schottischen Varietäten für denselben mitzubringen. Ich darf wol auf die erprobte Gnade Ihrer Excellenz Rechnung machen, um Ihm sie zugleich mit meinen ehrfurchtsvollen Gefühlen zu Füßen zu legen. In kurzer Zeit werde ich auch die Beiträge nach Jena absenden, die ich für unsere Societät gesammelt habe.

Mit den wärmsten Gesinnungen der unbeschränktesten, dankbarsten Ergebenheit habe ich die Ehre zu sein,

Hochwohlgeborener Freiherr

Ihrer Excellenz

unterthänigster Diener

Vargas Bedemar.

Kopenhagen, den 7. October 1825.

# III. Beneke, Friedrich Eduard.

## 20. Beneke an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochgeneigtester Herr Geheimer Rath!

Daß ich Ew. Excellenz Schriften, von meiner frühesten Jugend an, unendlich viel Genuß und Belehrung verdanke, habe ich mit so Vielen gemein, daß es eine unverzeihliche Vermessenheit sein würde, wenn ich mich darauf stützen wollte, indem ich Ihnen durch das gegenwärtige Schreiben beschwerlich falle. Eigenthümlicher ist es mir wol, daß, seitdem ich einem ernstern Studium der menschlichen Seele mich gewidmet, Ihre Schriften mir dieselben Dienste, wie dem Sprachforscher ein musterhaft gearbeitetes Wörterbuch, geleistet haben: ein Wörterbuch, welches ich, bei jeder Vergleichung mit der Natur, treu und unendlich reich, wie die Natur selber, gefunden habe. Aber selbst dies würde mir nicht den Muth gegeben haben, Ihnen die anliegenden Abhandlungen als ein schwaches Zeichen meiner innigsten Verehrung zu überschicken, wenn nicht die Art und Weise, wie Sie, in dem letzten Hefte Ihrer trefflichen Beiträge zur Morphologie, der jüngst von Stiedenroth herausgegebenen Psychologie erwähnen, mir die Hoffnung gegeben hätte, es könnten Ihnen vielleicht auch die hier vorgetragenen Untersuchungen nicht ganz uninteressant sein.

Ew. Excellenz werden aus denselben ersehen, daß ich schon seit einer Reihe von Jahren mit Anspannung aller meiner Kräfte bemüht gewesen bin, die Naturlehre von der menschlichen Seele tiefer zu begründen: auf einem andern Wege zwar als Stiedenroth und dessen Lehrmeister, der

scharfsinnige Herbart; aber doch darin mit beiden einstimmig, daß ich die gewöhnliche abstracte Vermögenlehre für durchaus untauglich halte, der Wissenschaft von der menschlichen Seele eine genügende Klarheit und Bestimmtheit zu geben. An die Stelle derselben nun glaube ich eine andere Methode setzen zu müssen, die mir mit derjenigen, nach welcher Ew. Excellenz die Entwickelung der äußern Natur aufgefaßt haben, so viel Aehnliches zu haben scheint, daß ich dieselbe nicht unpassend geradezu als „Morphologie" bezeichnen könnte. Eines und dasselbe Seelenelement, wie es sich zuerst als sinnliche Empfindung ausgebildet hat, kann, in der psychischen Entwickelung, nach und nach in eine sinnliche Wahrnehmung, in Einbildungsvorstellungen, in Begriffe, in Urtheile, in Gefühle, in Begehrungen, in Ideen u. s. w. als Bestandtheil eingehen: sodaß es also unendlich mannichfaltige Gestaltungen annimmt. Nur daß der Psychologe diese verschiedenen Bildungen, da seiner Beobachtung unmittelbar die Kräfte selbst vorliegen, also mehr, denn Gestalten: als mannichfache Umbildungen des Seins selbst aufzufassen und darzustellen im Stande ist. Von dieser Morphologie, welche der zweite Theil meiner „Skizzen" u. s. w. ausführlich entwickeln soll, wird Ew. Excellenz Scharfblick auch hier schon die Grundzüge so deutlich erkennen, daß ich mir nichts weiter darüber hinzuzusetzen erlauben darf.

Mit dem innigsten Wunsche, daß diese Untersuchungen Ew. Excellenz einiges Interesse abgewinnen, und mir so gelingen möge, einen, wenn auch nur sehr unbedeutenden, Theil meiner großen Schuld Ihnen abgetragen

in tiefster Verehrung

Ew. Excellenz unterthänigster

Göttingen, den 5. Juli 1825. F. E. Beneke,

Privatdocent der Philosophie.

## IV. Berzelius, Jakob.

1822. 23. August. Am 30. Juli kam er [Sternberg] nach Eger auf seiner Durchreise nach München mit Dr. Pohl, dem brasilianischen Reisenden, der ihn begleitet, mit Berzelius, dem tüchtigsten und heitersten Chemiker. S. II. 310.

1822. 5. September. Alsdann sah ich ihn [Sternberg] in Eger mit Berzelius, dem Schweden, und Pohl, dem brasilianischen Reisenden. Der erste spielte uns die auffallendsten mikrochemischen Versuche mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit ganz eigentlich aus der Tasche vor. St. Sch. 257.

1823. 12. Januar. Hier scheint keine Frage, daß Berzelius uns einen großen Dienst erwiesen, daß er das alles [Mineralogische] zurechtgestellt und dann entschiedenen [Aufschluß?] über die höhern Verhältnisse des Ganzen gegeben. St. 248.

Außerdem: 69. 79. 90. 91. S. A. II. 229. S. II. 310. St. 29. 30.

---

## 21. Berzelius an Goethe.

Monsieur le Baron!

Les deux jours que j'eus le bonheur passer avec Vous à Egra l'été passé font un de mes souvenirs les plus agréables. Je saisis avec empressement l'occasion qui se présente de me rappeler à votre souvenir, en vous envoyant à jointes une couple d'échantillons de mine d'étain de Suède. L'un est tiré de Finbo près Fahlun et l'autre de la fameuse mine de fer d'Utö. Je ne sache pas qu'on en ait rencontré ailleurs en Suède. Même à ces endroits l'étain a été si peu abondant, qu'on a rarement trouvé des morceaux aussi riches, comme les échantillons présents. On n'en a jamais rencontré des cristaux.

Je n'ai encore rien pu faire avec le minéral vert de Kammerbühl, parce que j'envoyais mes minéraux de Carlsbad sur la Moldau et sur l'Elbe, et je n'en ai en-

core rien entendu. Je ne manquerai pas de vous communiquer les résultats de mes expériences à vu cette pierre, si toutefois ils seront de nature à mériter quelque attention particulière.

Au moment de mon départ de Töplitz, S. A. R. le Grand-Duc de Weimar me fit l'honneur de demander à me voire. Il était ¾ 6 h. du matin et j'étais déjà dans la voiture. Le piqueur de S. A. ne se donna même pas le tems d'attendre la fin de mes excuses. Une arrière-pensée me disait cependant, que jamais un Prince n'eut des prétentions plus fondées, que le Grand-Duc de Weimar, qu'un homme de science se gênat un peu pour lui être agréable, et que je devais par conséquent demander la permission de S. A. R. de paraitre devant lui sans cérémonie et dans mes habits de voyage. Mais alors le domestique de S. A. n'y était plus et mon compagnon de voyage malade, craignant un trop grand retard, insistait au départ et je fus obligé de m'y rendre. Je vous prie, Mr. le Baron, de vouloir bien, si vous y trouverez une occasion favorable, dire à S. A. R. qu'il m'a fait grande peine d'avoir, par faute de présence d'esprit, manqué à une due politesse envers ce Prince, qui, plus qu'aucun autre, a le droit de prétendre le contraire. Si ma destinée me ramenerait jamais en Allemagne, je ne manquerai pas de visiter Weimar pour solliciter de vous, Mr. le Baron, la faveur de me présenter à S. A. R.

Je vous prie d'agréer les expressions de ma profonde estime et de mon admiration. J'ai l'honneur d'être

Monsieur le Baron

votre

très humble et très obéissant serviteur

Jac. Berzelius.

Stockholm, le 6 Octobre 1822.

## 22. Berzelius an Goethe.

Monsieur le Baron!

Il me fait de la peine d'avoir si peu à vous offrir des substances dont vous souhaitez par préférence d'enrichir votre collection; mais c'est que la Suède est fort pauvre en titane; on n'en a trouvé que rarement et toujours en des quantités si petites, qu'elles ont été bientôt épuisées. Tel est le cas de tous les échantillons de minerais de titan, que je pris liberté de joindre à cette lettre, excepté le fer titané d'Egersund, qu'on trouve en abondance et dont on fabrique un fer de fort bonne qualité. Les sphènes de Haistorp et de Gustafsberg ne se trouvent plus, et on n'a jamais trouvé qu'un très petit bloc détaché de la craitonite de Bisperg. Je l'appele craitonite puisque sa composition est sensiblement la même que celle de la craitonite feuilletée de la vallée d'Oisans, laquelle j'ai eu l'occasion à analyser. Le rutile de Käringbricka est, autant que je seul, le sache de cette espèce trouvé en Suède. Ekeborg y trouva un peu d'oxide de chrome, et les minéralogistes en créèrent tout de suite un titane chromaté. Le fait est, que ce rutile contient quelquefois de l'oxide de chrome, qui manque cependant dans la plupart des échantillons. Celui que je vous offre, en contient. La mine de Käringsbricka ayant été abandonnée depuis longtems, on ne peut plus se procurer rien de ce rutile, qui au reste n'était point abondant dans la mine.

J'ai crû pouvoir vous faire plaisir, en ajoutant à ce pauvre envoi quelques échantillons des minéraux particuliers à la Suède, qu'on considère comme les plus rares, c. a. d. le cuivre sélénié, la pyrosmalite et la tantalite.

Le premier se trouve toujours intimement mélangé avec de la chaux carbonaté, qui en est colorée en noir, et qui, lorsqu'on la fait dissoudre par de l'acide muriatique, laisse tomber le cuivre sélénié en forme d'une poudre métallique grise. La tantalite vient de Finbo près Fahlun, elle contient de l'étain et du Tungstein (Wolfram ou Scheelium). La pyrosmalite, remarquable pour odeur d'acide muriatique qu'elle répande lorsqu'on la chauffe au chalumeau, vient de la mine de Nordmark en Westmanland. Elle contient un deutomuriate de fer. On n'en a trouvé que cinq ou six échantillons malgré des recherches soigneuses et répétées par plusieurs minéralogistes.

La Norvége est plus riche en titane que la Suède; mais ses productions minéralogiques sont encore rares en Suède, puisque nous nous trouvons à l'égard de ce peuple confrère, sur le même pied, comme à l'égard de toute autre nation étrangère. Je pense néanmoins visiter la Norvége pendant le cours de l'été, et je tacherai alors de vous procurer de ses minéraux titanifères. Je m'informerai en outre de la mine d'argent, dont vous souhaitez d'avoir des renseignements, et dont je n'ai pu rien découvrir chez nos minéralogistes suédois.

Agréez, Monsieur le Baron, l'expression du sincère attachement et de la profonde estime avec lesquelles j'ai l'honneur d'être

Monsieur le Baron

votre

très humble et très obéissant serviteur

Jac. Berzelius.

Stockholm, le 4 avril 1823.

## V. Bischof, Salineninspector.

1822. ..... Inspector Bischof von Dürrenberg dringt auf vergleichende Barometer Beobachtungen, denen man entgegenkommt, Zeichnungen der Wolkengestalten wurden gesammelt, mit Aufmerksamkeit fortgesetzt. A.

A. A. I. 283. Et. Sch. 214.

---

### 23. Bischof an Goethe.

Hochwohlgeborener Freiherr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Staatsminister,
Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz verzeihen gnädig, daß ich in Hochdero für mich so ehrenvollen Aufforderung zu Mittheilungen hier gemachter meteorologischer Beobachtungen so saumselig erscheine, und erst jetzt Hochdenenselben unterthänig aufwarte. Die seither so überhäuften Etatsbearbeitungen der hiesigen Saline fürs künftige Jahr ließen mich keinen Augenblick zur Muße kommen, und jetzt, da sie wenigstens von meiner Hand abgegeben sind, beeile ich mich, Hochdenenselben anliegend die hiesigen meteorologischen Wahrnehmungen vom Monat Februar dieses Jahres, und die Art, wie sie hier gesammelt werden, unterthänig zu überreichen. Sehr ehrenvoll und höchst erfreulich wird es mir sein, wenn ich die Erlaubniß erhalte, künftig ähnliche Mittheilungen machen zu dürfen, und insofern noch einige Abänderungen, besonders in Betreff der zu bezeichnenden Witterung nach des Herrn Geheimen Raths von Goethe Nomenclatur gewünscht

wird, so bitte ich um hochgeneigte Weisung, indem von meiner Seite alles, was nur die hiesigen Umstände gestatten, bereitwilligst beizutragen mir die angenehmste Pflicht sein wird.

Könnten doch auch graphische Zusammenstellungen barometrischer Beobachtungen an weit verbreiteten Oertern, zum Beispiel nächst den hiesigen Gegenden von Nord- und Südamerika, Petersburg, Schweden oder Norwegen, Italien, dem Vorgebirge der guten Hoffnung, Ostindien u. s. w., gemacht werden, sie würden vielleicht viel Aufschluß von dem Verhalten der Atmosphäre gewähren. Ich machte hiermit den beigefügten Versuch und trug zu den aus Gilbert's Annalen der Physik entlehnten Nachrichten noch die zu Dürrenberg gemachten Beobachtungen, fand aber, daß die gewählten Entfernungen immer noch zu klein waren, um die Ebbe und Flut der Atmosphäre ausmitteln zu können.

Von ganzem Herzen wünscht' ich, daß zu Hochdero Einbau in der Saale, wozu nächstens hier eine bedeutende Menge alte Dornen ausgebrochen werden sollen, die Witterung bis zum Februar 1823 ebenso sein möge, als sie im Monat Februar dieses Jahres gewesen ist.

Zu Hochdero fernerm gnädigen Wohlwollen empfehle ich mich unterthänig und habe die Ehre mit der vollkommensten Hochachtung stets zu verharren

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Bischof.

Dürrenberg, den 13. December 1822.

# VI. Dr. Bluff.

## 24. Bluff an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochgebietender Herr Staatsminister,
Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz werden es hoffentlich entschuldigen, wenn der Verfasser beikommender Abhandlung es wagt, Ihnen ein Exemplar derselben zuzusenden, um Ihnen auch persönlich seine Hochachtung zu bezeigen, da er dieselbe an so manchen Stellen seiner Arbeit aussprach. Herr Präsident Nees von Esenbeck, mein verehrter Lehrer, welcher schon früher die von mir herausgegebene Flora Germaniae mit einem Vorworte zu schmücken die Güte hatte, ermunterte mich zum Abdruck dieser Abhandlung, welchen ich um so lieber veranstalten ließ, als ich dieselbe aus meiner innersten Ueberzeugung mit besonderer Liebe niedergeschrieben hatte. Und so mag ihr Erscheinen denn entschuldigt sein, wenn es überhaupt einer Entschuldigung bei Darlegung einer wissenschaftlichen Ansicht bedarf.

Ew. Excellenz aber habe ich noch besonders zu danken, da Ihre lehrreichen Schriften mich eben auf den Weg führten, den ich durch diese Abhandlung nach meinen geringen Kräften mit zu ebnen suchte.

So beharrend Ew. Excellenz
Köln am Rheine, gehorsamster
den 1. October 1826. Dr. Bluff.

## VII. Blumenbach, Johann Friedrich.

1784. 7. Januar. Herr Blumenbach spricht ihr [einer Myrmecophaga] das os intermaxillare ab, und es ist gewiß an ihr zu entdecken. S. 3.

1785. 6. März. Des Herrn Professors Blumenbach Briefe waren mir sehr willkommen. Sie werden leicht glauben, daß sie mich in meiner einmal gefaßten Idee noch mehr bestärkt haben. Es wundert mich, daß er sich von der Spur, auf die er einmal gekommen war, so leicht abbringen lassen. S. 8.

1801. ..... Hofrath Blumenbach empfing mich nach gewohnter Weise. Immer von dem Neuesten und Merkwürdigsten umgeben, ist sein Willkommen jederzeit belehrend. Ich sah bei ihm den ersten Aerolithen, an welches Naturerzeugniß der Glaube nun erst vor kurzem in die Hand gegeben wurde ..... Unter Leitung Blumenbach's besah ich abermals die Museen, und fand im Steinreiche mir noch unbekannte außereuropäische Musterstücke ..... Den Lockungen, mit denen Blumenbach die Jugend anzuziehen und sie unterhaltend zu belehren weiß, entging auch nicht mein zehnjähriger Sohn ..... Die unermüdliche durchgreifende Belehrung Hofrath Blumenbach's, die mir so viel neue Kenntniß und Aufschluß verlieh, erregte die Leidenschaft meines Sohnes für die Fossilien des Heimberge. A.

1802. ..... Hofrath Blumenbach gönnte seinen weimarischen und jenaischen Freunden einige Tage und auch diesmal wie immer verlieh seine Gegenwart den heitersten Unterricht. A.

1805. 23. October. Ich hab' einen Brief von Blumenbach. A. I. 275.

1805. 24. October. Ich lege einen Brief von Blumenbach bei, woraus erscheint, daß wir die Herrschaften hier zu erwarten haben. A. I. 276.

1810. ? Juni. Eben kommt ein junger Professor Voigt von hier, ein Neveu Blumenbach's, auf den manche Tugenden seines Onkels übergegangen sind, von Paris zurück. A. 82.

1811. 19. Februar. Die Silhouetten derselben [der bei Remstädt ausgegrabenen Schädel] werde ich an Hofrath Blumenbach schicken und wir wollen sehen, was er daraus weissagen kann. B. C. 319.

1820. ..... Geh. Hofrath Blumenbach und Familie erfreuten uns einige Tage durch ihre Gegenwart, er immer der heitere unterrichtete kenntnißreiche Mann von unerloschenem Gedächtniß, selbständig, ein wahrer Repräsentant der großen gelehrten Anstalt, als deren höchst bedeutendes Mitglied er so viele Jahre gewirkt hatte. R.

1820. 17. October. Ew. Königliche Hoheit haben vor kurzem selbst mit Blumenbach auch das Museum menschlicher Anatomie besehen und sich gewiß überzeugt, daß es gleichfalls verdiene, begünstigt zu werden. K. A. II. 157.

1820. 19. December. Ew. Königlichen Hoheit lege hierbei eine freundliche Sendung vor, welche Blumenbach in dankbarem Andenken gnädigster Aufnahme und manches angenehmen Gastgeschenkes übersendet hat, indem er zugleich meldet, wie folgt, u. s. w. K. A. II. 159.

1820. 20. December. Blumenbachen wird die Medaille zur größten Freude gereichen und zur höchsten Belebung seines unermüdeten Bestrebens und Wirkens. Auch wird dadurch das erneuerte gute Verhältniß erst recht lebendig, erfreulich und nützlich erhalten. K. A. II. 162.

1824. 7 Januar. Blumenbach sendet mir mit den aufrichtigsten Empfehlungen das gewünschte Verzeichniß, freilich wichtige historische Annalen, die den Forscher, indem sie ihn unterrichten, gewiß in Erstaunen setzen werden. K. A. II. 225.

1830. 2. August. Mit Blumenbach ging es mir [hinsichtlich des Zwischenaufenthaltes] nicht besser [als mit Camper], obgleich er nach persönlichem Verkehr auf meine Seite trat. C. III. 341.

Außerdem: K. A. I. 316; II. 156. 161. 166. 173. 174. 229. 230. K. I. 117; II. 26; C. III. 341. St. 24.

## 25. Blumenbach an Goethe.

Daß ſich mein und meiner Kinder inniger Dank für die uns unvergeßlichen ſo vielſeitig genußreichen Stunden, die Ew. Excellenz uns bei unſerm neulichen Beſuche bereitet, ſowie für die nachherige mir gar theure Zuſchrift und die köſtliche mineralogiſche Sendung ſo ſehr verſpätet: daran iſt beſonders das intereſſante präadamitiſche Ungeziefer ſchuld, deſſen Unterſuchung und wo möglich nähere Beſtimmung mich zeither oft und viel beſchäftigt, ohne daß ich doch bisjetzt zu einem beſtimmten Reſultate gelemmen, als daß ſie mir nach Vergleichung mit ähnlichen Entomolithen den Libellen-Larven noch am nächſten zu kommen ſcheinen.

Mein lieber College und Freund Hausmann, der ſich mit mir an den merkwürdigen Foſſilien weidet und deſſen weit geübten mineralogiſchen Blick ich ſo gerne zu Rathe ziehe, unterſcheidet in dem weißen, den Egeran begleitenden Foſſil zweierlei; davon der eine Theil ſich ganz wie Feldſpat verhält, der andere hingegen Kalkſpatgefüge zeigt und vielleicht Bitterſpat iſt. Und das aus dem Bunzlauer Kreiſe ſpricht er für Faſerkalk an.

Mit wahrer Bewunderung habe ich das reiche und trefflich geordnete Cabinet unter Leitung meines lieben jüngern Freundes (?angeſehen?) und mich dabei gar lebendig an meine erſten oryktognoſtiſchen Unterhaltungen mit ihm im Sommer a. 01 erinnert.

Als Scherflein zu jener reichen Sammlung ſende ich ein NB. abgenagtes Knochenſtück von einem präadamitiſchen Mahle aus der ſchaudererregenden neu entdeckten Hyänenhöhle in Yorkſhire. Es iſt eins von den dreien, die mir der Prof. Buckland gegeben und den Fundort daran geſchrieben, und der ſich durch genaue Prüfung überzeugt

hält, daß dieſe Stücke wirklich von jenen Raubthieren zerbiſſen und abgenagt worden.

Und dieſem lege ich ein paar Beiträge für Kunſt und Alterthum (im weitern Sinne) bei.

Für jene die Abbildung eines wunderſam tätowirten und mumiſirten Kopfes eines Heerführers vom fernſten Volke der Erde, den kannibaliſchen Neuſeeländern, den ich dieſer Tage vom Herzoge von Northumberland für meine Sammlung erhalten. Die Bereitung iſt ohne Harz oder ſonſtige Balſamation, ſondern wie es mir ſcheint einzig durchs Feuer.

Und fürs Alterthum, von einer weiblichen ägyptiſchen Mumie etwas, das ich vorher noch nicht geſehen, ohngeachtet ich mich mit dieſem Theile der Archäologie ziemlich beſchäftigt habe; eine von den hundert dünnen Haarflechten, wodurch ſich die ſchönſte von den ſieben Mumien des Genl. Minutoli, die im Frühjahr an der Küſte des Herzogthums Bremen geſtrandet ſind, auszeichnete.

Wir ſchieden diesmal gerade an dem uns von 20 Jahren her unvergeßlichen Zwiebelmarkt aus Weimar. Und dies weckte die mir ſo erfreuliche Reminiſcenz des Frühjahrs 83, wo ich Ihnen zuerſt bekannt worden; ſowie Sie mir 10 Jahre früher, da mir mein Lehrer Baslinger — deſſen Andenken mir immer werth bleibt — den Götz von Berlichingen gab.

Und ſo voll warmer dankbarer Verehrung und unter den angelegentlichſten Empfehlungen an Ew. Excellenz, an meinen theuren jungen Freund und an ſeine herrliche Frau Gemahlin von mir und den Meinen

Ihr treuſtgehorſamſter
J. F. Blumenbach.

Göttingen, den 2. Februar 823.

## 26. Goethe an Blumenbach.

Ew. Hochwohlgeboren

trauen mir zu, daß ich mit größtem Vergnügen die Nachricht vernahm, unser gnädigster Herr habe, nach so viel genossenem Guten, wie es der vergangene Sommer gebracht, noch den Entschluß gefaßt, durch einen Besuch in Göttingen den Herbst zu krönen. Wie diese wenn schon kurze Reise reich an wechselseitiger Freude und Mittheilung sein werde, war vorauszusehen und ich vernehme nun den Erfolg mit allen seinen Einzelnheiten, beiden Theilen Glück wünschend, zu meiner höchsten Zufriedenheit. Nun aber veranlaßt mich zu Gegenwärtigem der hohe Reisende, indem er mir aufträgt, einiges zu berichten und zu bitten.

Erstlich soll ich auf beikommendem Blättchen den Titel eines Werks übersenden, dessen Anschaffung, da es unter den Schätzen der göttinger Bibliothek noch nicht vorhanden ist, von Serenissime als eines unentbehrlichen angelegentlich empfohlen wird. Dagegen wünscht derselbe zweitens: den vollständigen Titel der englischen Parlamentsacten, des Ober- und Unterhauses, vielleicht zu einem Versuch, ob er nicht solches im Handel nicht cursirende Werk auf irgendeine Weise aus England erhalten könne.

Drittens bittet er um das in England für Ew. Hochwohlgeboren besonders gebundene Buch, eine Schrift von Ihnen selbst enthaltend. Er wünscht es nur auf einige Tage, um solches seinem Buchbinder zu zeigen, der einiges Geschick hat und manchmal unmittelbare Aufträge zu Prachtbänden erhält.

Indem ich mich nun der gnädigsten Aufträge hierdurch entledige, füge den verbindlichsten Dank für eine noch nicht vergessene höchst erfreuliche Sendung hinzu. Mein Sohn, der sich aufs neue zum freundlichsten Andenken bestens

empfiehlt, legt, wie billig, großen Werth auf den Hyänenknochen, welcher, an sich merkwürdig genug, durch bildliche Darstellung und Poesie noch höhere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Das Uebrige verwahre ich unter andern Seltenheiten, wovon ich Ew. Hochwohlgeboren nicht wenig verdanke. Möge Ihnen und der erhabenen Georgia Augusta alles wohl gelingen und mir vergönnt sein, die neuerwachte Lust eines abzustattenden Besuchs nächstens zu befriedigen. Mich mit allen den Meinigen zu fortgesetztem theilnehmenden Wohlwollen bestens empfehlend und gelegentlich einer freundlichen Ueberraschung vom Westen her entgegenhoffend.

Weimar, den 31. October 1823.

## 27. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 23. November 1823.

Ew. Excellenz

habe ich die Ehre namens und im Auftrag der königl. Societät der Wissenschaften beigehendes Diplom eines auswärtigen Mitgliedes der physischen Klasse zuzusenden, mit dem Wunsche, daß Ihnen der Empfang desselben so angenehm sein möge, als mir die Ausfertigung innige Freude verursachte, die durch den lebendigen einstimmigen Beifall aller hiesigen Mitglieder erhöht wird.

Da es die Natur der Sache mit sich bringt, daß, wenn eine solche Anerkennung hohen Verdienstes den beabsichtigten Werth behalten soll, sie nicht häufig sein darf, so hat die Societät in der letzten Reihe von Jahren auch nur sehr wenige Mitglieder ernannt und in manchen Jahren gar keins, und bei ihrer gestrigen Jahrestagsfeier außer Ihnen nur noch dem Präsidenten der londoner Royal Society, Sir Humphry Davy. Nun möge der Himmel uns bald einmal den Wunsch gewähren, Ihnen hier in der Mitte dieses

wissenschaftlichen Vereins unsere Hochachtung persönlich bezeugen zu können.

Wie glücklich mich der überraschende Besuch Seiner Königlichen Hoheit des edeln Großherzogs am 20. und 21. vor. Monats gemacht hat, können Sie selbst ermessen. Aber danken Sie Ihm noch in meinem Namen dafür aufs ehrerbietigste.

Loddige's botan. Cabinet ist sogleich für unsere Bibliothek bestellt worden.

Von den Parlamentsacten erwarten wir mit jedem Tage die uns bisher noch fehlenden 72 Bände. Sobald sie ankommen, werde ich die genauen Titel der verschiedenen Folgereihen übersenden. Indeß erfolgt mit der nächsten fahrenden Post die Aldini'sche Ausgabe von Seneca's quaests. natles. als Probe von verständiger Kunst des berühmtesten Buchbinders in London, eines geb. Göttingers; und — nur weil Sie es erwähnen — auch das erste Buch, das je mit der Dampfmaschine gedruckt worden (s. das P. S. zu the Translat's Preface); und da mir eben dieser Tage unter so manchen botanischen Seltenheiten des herrlichen Belvedere auch die Columnia pinifolia genannt ward, so bitte ich um Erlaubniß, Seiner Königlichen Hoheit mit einer kleinen Merkwürdigkeit aus dem knorrigen Wipfel eines dergleichen 220 Fuß hohen Baumes aufwarten zu dürfen, die ich ehedem von meinem Freunde Banks erhalten habe.

Voll der innigsten Verehrung und der allerverbindlichsten Empfehlungen von meiner Frau und Kindern sowie von diesen und mir an die theuersten Ihrigen beharre ich unwandelbar

Ew. Excellenz

treuunterthänigster

J. F. Blumenbach.

## 28. Goethe an Blumenbach.

Was konnte mir in so trüben und überdies vom Katarrh umlagerten Stunden für eine angenehmere Aussicht erscheinen, als auf jene unversiegbare Springquelle, welche nun bald hundert Jahre ihre Zusage vollkommen erfüllt, Nutzen und Zierde, nicht etwa im engen Gehege, sondern im freien Gebiet der weiten Welt zu verbreiten. Wie beruhigend und kräftigend muß es mir sein, wenn die vorzüglichsten der lebenden Männer mich in ihren auserwählten Kreis freundlich aufnehmen, wodurch ich mich für das, was ich gewünscht und gewollt, höchlich belohnt fühle, wie auch meine Leistungen im Gange des Lebens und Handelns mögen zurückgeblieben sein. Wäre es mir doch vergönnt, meinen aufrichtigsten Dank persönlich auszusprechen, und zugleich die unschätzbaren consequenten Thätigkeiten zu bewundern, die, einander wechselseitig belebend, auf unsterbliche Wirkung hinweisen.

Gegenwärtiges blieb einige Zeit zurück, weil ich die anvertrauten Bücher sogleich mitsenden wollte; sobald sie wieder zu meinen Händen gelangen, folgen sie ungesäumt.

Möge das nächste Jahr mir auf irgendeine Weise das Glück Ihrer persönlichen Gegenwart abermals verleihen, den theuersten Ihrigen, welche einzeln und zusammen bei uns immer einen herzlichen Willkomm finden werden, mich auf das allerbeste und schönste empfehlend.

Weimar, den 29. December 1823.

## 29. Blumenbach an Goethe.

Ew. Excellenz

können meinen letzten Brief und dessen Beilage mit keiner angenehmern Empfindung erhalten haben, als ich mich durch

Ihre ſo wohlwollenden Aeußerungen in der gewogentlichen Beantwortung deſſelben durchdrungen fühle.

Anbei erfolgen die genauen Titel der verſchiedenen Reihen von Parliamentsacten;

zugleich aber auch ein großes Anliegen um Ew. Excellenz Fürbitte bei Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog um gnädige Nachſicht, daß Pyne's Prachtwerk über die Royal Residences, das derſelbe mir von der dortigen Bibliothek durch Herrn X. Vulpius zur Einſicht mittheilen laſſen, nicht ſchon zurückgekehrt iſt. Daß es hier nicht aus dem Hauſe kommt, und außer mir blos von meiner Familie und nahen Hausfreunden bewundert wird, bedarf keiner Verſicherung. Aber wohl, daß es uns einen ſeltenen und vielſeitigen Genuß gewährt, wenn ich an einer table rounde die köſtlichen Blätter aus früher autoptiſcher Reminiſcenz commentire.

Unter den ehrerbietigſten Empfehlungen an Ew. Excellenz und Ihr theures Haus von mir und den Meinen beharre ich mit Herz und Mund Ihr

vieljähriger treuſter Verehrer

[Januar 1824.] J. F. Blumenbach.

## 30. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 21. Mai 1824.

Mein neuer junger Hausfreund, Herr Jasnewſki, befindet ſich wohl und wird von Tag zu Tag auf der alma Georgia-Auguſta immer mehr einheimiſch; da er ſich vor Anfang der Collegien, hauptſächlich aber aus Unruhe über das Befinden ſeines Herrn Vaters nicht recht gemüthlich fühlte.

Wie erwünſcht ſich das aber geändert, hat er mir noch geſtern Abend geſagt, da er bei uns in Geſellſchaft war.

Beigehende wackere Schrift lege ich wegen des Abſchnitts de osse intermaxillari in homine auf den Fall

bei, daß sie Ew. Excellenz noch nicht zur Hand gekommen sein sollte.

Ich weide mich an der Aussicht, Ihnen noch diesen Sommer wieder persönlich aufwarten zu dürfen. Herzlich froh wird mich's machen, wenn ich dann auch meinen wohlverdienten Vetter Voigt als Facultisten und Senatsmitglied begrüßen kann.

Voll inniger gar vielseitiger und vieljähriger Verehrung und Dankbarkeit

Ew. Excellenz

treust gehorsamster

J. F. Blumenbach.

## 31. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 9. November [1825].

Ew. Excellenz

kennen mich zu gut, als daß es noch meiner Betheuerung bedürfte, welche innige Herzensfreude Sie mir durch die gewogentliche Uebersendung der köstlichen Jubelmedaille auf die beiden edeln Hoheiten bereitet haben. Empfangen Sie meinen ehrerbietigsten wärmsten Dank dafür. H. Pouris, der mir sie vom geweihten Weimar überbrachte, ist ein trefflich vorbereiteter junger Mann und ein treufleißiger Zuhörer im 101. Semester meines akademischen Lehrstandes.

Wie oft habe ich, zumal gegen die Zeit der Doctorfeier und nun seit derselben, die goldenen Worte bewährt gefunden: „daß es etwas Apprehensives hat, wenn das, was wir leidenschaftlich wollten und allenfalls leisteten, als Bilderreihe, wie Banquo's Könige, an uns vorüberzieht; die Vergangenheit wird lebendig."

Aber eben wie lebendig haben auch wir nun vollends solche Rückblicke in Ihrer Seele an dem vorgestrigen Ihnen

so festlichen Tage gedacht, der von mir und den hiesigen Meinen (die sich Ew. Excellenz und nebst mir Ihrem theuern Hause aufs angelegentlichste empfehlen) gar theilnehmend gefeiert worden, und wobei — was freilich ohnehin häufigst geschieht, so manche frohe Reminiscenzen an vielartige Freuden, die Sie uns schon bereitet (wie z. B. am Zwiebelmarkt ⊙ d. 10. October a. 02 oder am köstlichen mineralogischen Abendschmause, wie der am 10. ej. a. 22), hervorgerufen worden.

Mit inniger dankbarster Verehrung

Ew. Excellenz

treugehorsamster Diener

J. Fr. Blumenbach.

## 32. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 15. December 1825.

Ew. Excellenz

muß ich gar sehr um gewogentliche Nachsicht bitten, wenn mehrere meiner neuerlichen Zuschriften zu hastig aufeinander folgen.

Die gegenwärtige wird besonders durch zweierlei himmelweit voneinander abstehende, doch beide die Humanität, wenngleich auf entgegengesetzte Weise interessirende Gegenstände veranlaßt. Durch das Schaudervollste und das Lieblichste, was meine Augen neuerlich gesehen.

Von jedem ein Wort insbesondere.

A. tritt zu mir herein mein theuerer College und zeitiger Prorector Langenbeck, begleitet von einem 23jährigen Athleten aus dem Hessischen, der dessen hülfreiche Hand in Anspruch nimmt, um ihn von einem ganz thierisch prominirenden os intermaxillare zu erlösen, das außer andern lästigen Beschwerden auch der einzige Anstoß bei einer ihn

sonst beglückenden Herzensangelegenheit sei. Andere Misbildungen, womit er nebenbei verunstaltet war, als: doppelte Hasenscharte, ein gräßlicher Wolfsrachen u. s. w., schienen ihm selbst nur Nebendinge im Vergleich zu dem schreckhaften Zwischenstücke der obern Kinnlade, dessen Schneidezähne auch bei übrigens geschlossenem Munde außen auf der Unterlippe liegend zu sehen blieben. Hofrath L. hat jenes os intermaxillare, das als Doppelfortsatz mit den Oberkieferknochen fest verwachsen war, mit den in demselben sitzenden Vorderzähnen rein abgesägt, und ist freundlich genug gewesen, mein „wissenschaftliches Beinhaus" mit diesem merkwürdigen Stück zu bereichern. Nachdem er auch die benachbarten weichen Theile meisterhaft in Verbindung gesetzt, ist der übrigens gar wohl gebildete robuste Mann mit neugeschaffenem ganz anständigen Antlitz heimgegangen, und hat sogleich ein freudiges Jawort erhalten. Er ist sprechend porträtirt, sowol vor als nach der glücklichen Operation, jenes mit den unbedeckten obern Vorderzähnen.

Aber nun zu dem ganz andern Gegenstande B.

Eine junge, gar liebenswürdige talentreiche Componistin und Tonkünstlerin auf dem Pianoforte, Leopoldine Blahetka aus Wien, die sich mit ihrer trefflichen Mutter ein paar Wochen hier aufgehalten, denkt im Frühjahr auch Weimar zu besuchen, und ich habe ihr die inständige Bitte um einen allereinzigen Empfehlungsbrief für ihre ganze Kunstreise, aber diesen einzigen an Ew. Excellenz, unmöglich versagen können, und lebe der sichern Hoffnung, daß, wenn Sie die liebliche Virtuosin gesehen und gehört haben, Sie mir diese meine Empfehlung gewiß nicht als Zudringlichkeit verübeln werden.

Ich lege einige der neulich mir zugesendeten Druckschriften bei, da sie so wie alles, was mir in jenen Tagen Erfreuliches geworden, mich oft beim warmen Dank zum

Himmel und zu meinen Zeitgenossen doch zugleich auch an so manchen verdienten Mann erinnert, dem es bei Lebzeiten nicht so wohl geworden, sondern der wol sagen dürfte:

„Was räucherst du nun dem n Todten?
Hätt'st du's ihm so im Leben gebeten."

Mit inniger dankbarster Verehrung
Ew. Excellenz
treugehorsamster
J. Fr. Blumenbach.

## 33. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 7. Mai 26.

Daß die gewogentliche Theilnahme Ew. Excellenz an meinem neulichen Professorjubiläum, die mir mein lieber Neffe Voigt in feierlicher Versammlung abgesendet, zu dem Erfreulichsten gehört, was mir an jenem Ehrentage werden konnte, bedarf wol nach den 43 Jahren, seit welchen ich Ihnen persönlich bekannt wurde, keiner Versicherung. Indeß haben wir uns hier vom ganzen Herzen an der von Jena erhaltenen Jubelschrift zum 7. November geweidet.

Eine große wissenschaftliche Freude, die mir dieser Tage von Weimar aus geworden, ist die glückliche Ueberkunft eines Kamtschadalenschädels, den ich der vorjährigen Reise Ihrer Kaiserlichen Hoheit nach St.-Petersburg verdanke, und den ich mit einem gar herrlichen Briefe von Frln. Sylvestre erhalten habe. So ist nun die bedeutendste Lücke in meiner Sammlung gefüllt, wozu mir auf keinem andern Wege Hoffnung blieb, da das kleine, aber höchst merkwürdige Völkchen wol seit Jahren ganz ausgestorben ist. Der Schädel selbst aber, mit porträtmäßigen Abbildungen vormaliger Kamtschadalen (z. B. in Cook's letzter Weltreise, S. 75, 76)

verglichen, läßt, als ob er aus einer von diesen genommen wäre.

Eine Freude anderer Art machte mir vor ein paar Wochen Ihr dankbarer Verehrer, unser wackerer Dr. E. Meyer, mit der fröhlichen Botschaft, daß er nun mit einer ansehnlichen Besoldung als Professor der Botanik nach Königsberg vocirt ist, wohin er auch schon abgegangen.

Meine Tochter, die diese Woche mit Frau von Loder zum Besuch nach Jena reist, wird mir sehr erwünschte Nachricht von Ew. Excellenz mitbringen, der ich mit inniger Verehrung beharre

Ew. Excellenz

treugehorsamster

J. Fr. Blumenbach.

## 34. Goethe an Blumenbach.

Ew. Hochwohlgeboren

erwidere nunmehr auf zwei gefällig belehrende Schreiben in freundlichster Dankbarkeit. Ich habe das Vergnügen gehabt, Ihre Fräulein Tochter und Frau Geh. Hofräthin v. Loder bei mir zu begrüßen, von denselben das Allerbeste von dem Wohlbefinden des hochverehrten Freundes zu vernehmen. Auch darf ich nicht verhehlen, daß ich mehrere göttinger Studirende in diesen Tagen freundlich aufgenommen, eigentlich nur, um von ihnen sämmtlich die Bestätigung jener guten Nachrichten zu vernehmen. Möge dieses Glück mir noch lange beschert sein.

Die angekündigte junge talentreiche Tonkünstlerin traf zu gemeldeter Zeit nicht ein, und ich durfte es nicht bedauern, denn gerade in diesen Tagen lebten wir in dem düstersten Zustande, durch den Tod des Kaisers Alexander wie die ganze Welt in Schrecken und, wegen der so nahen

Verhältniſſe, in die ſchmerzlichſten Empfindungen verſetzt, und noch hat ſich die frühere Heiterkeit in unſern höhern geſelligen Cirkeln nicht wieder hergeſtellt.

Ihro Kaiſerl. Hoheit habe nicht verfehlt wiederholt zu verſichern, daß der überſendete Schädel große Freude durch Vervollſtändigung einer ſo wichtigen Sammlung verſchafft hat, und auch Demoiſ. Sylveſtre als zierliche Ueberſenderin iſt anzuſprechen nicht vergeſſen worden.

Jene Nachricht von der glücklichen Cur einer ſo übermäßigen doppelten Hafenſcharte war mir von größter Wichtigkeit, und lege die darüber mir gegönnten aufklärenden Worte dankbar zu der Sammlung für dieſes Kapitel, das ſich ſchon früher eigenhändiger belehrender Mittheilungen meines verehrten Freundes zu erfreuen hatte.

Dem wackern Ernſt Meyer wünſche vom Herzen Glück zu einer guten Anſtellung; wie ich höre, iſt es ein bedeutender Wirkungskreis, in welchem er ſich hervorthun kann.

Auch einen jungen Himly begrüßte ich in dieſen Tagen mit vergnüglichem Andenken an die vielfachen guten, mit ſeinem Herrn Vater in Jena durchgelebten Stunden. Es iſt höchſt erfreulich, wenn wir erfahren, daß uns die Neigung würdiger mitlebender Männer unwandelbar erhalten wird.

Empfehlen Sie mich Ihren theuern Herren Collegen, ſowie ich mein Andenken in Ihrem würdigen Kreiſe durchaus erhalten wünſche; das Ihrige lebt bei uns immer friſch und grün.

So haben wir als gegenwärtig Ihr doppeltes Jubiläum mitgefeiert; denn wir wurden ja durch unſere eigenen Zuſtände aufmerkſam gemacht, daß eine ſolche erlebte Epoche zwar mit Recht jüngere Mitlebende zu vergnüglicher Heiterkeit aufruft, den Gefeierten aber zu bedenklichen Betrachtungen veranlaßt; denn er wird an den Wechſel der Dinge erinnert, an eine Reihe von Jahren, welche zuſammen-

summirt keineswegs das Facit eines ganz klaren und ungetrübten Glückes geben dürften. Doch das wollen wir alles hinter uns lassen und die uns noch gegönnte Zeit fröhlich zusammen wandeln und wirken.

Weimar, den 3. Juni 1826.

## 35. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 23. März 1828.

An dem mir unvergeßlich frohen Abende, welchen Ew. Excellenz mir und meinen Kindern am 10. October 22 bereiteten, hatte ich die Ehre, Ihnen ein launiges Blatt über des classischen Geologen Prof. Buckland's Entdeckung präadamitischer Hyänen-Excremente mitzutheilen.

Neuerlich schickt er mir ein paar Muster von diesem antediluvial album graecum aus der Hyänenhöhle von Guenet bei Montpellier, wovon ich eins als kleinen Beitrag zu Ihrer herrlichen Petrefactensammlung übersende.

Der ich unter den angelegentlichsten Empfehlungen von meiner Frau und Tochter die Ehre habe zu beharren

Ew. Excellenz

treugehorsamster

J. F. Blumenbach.

Wir alle sehen frohen Nachrichten von Ihnen und Ihrem theuern Hause bei der Rückkunft des lieben Ueberbringers entgegen.

## 36. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 27. December 28.

Ew. Excellenz

erlauben, daß ich mein Andenken bei Ihnen durch beigehende Abhandlung wieder auffrische, die den merkwürdigen

Beitrag aus dem altgermaniſchen Grabhügel von Gr. Romſtedt beſchreibt, womit ſie meine Sammlung von Nationalſchädeln ſo bedeutend bereichert haben.

Es iſt der einzige, den ich aus hieriändiſcher Vorzeit noch ſo gut erhalten beſitze. Denn die meiſten altdeutſchen Gräber liefern nur mürbe Bruchſtücke.

In der gleichen Pantas prangt auch als anthropologiſche Reliquie eines ausgeſtorbenen Volks der ſo ſeltene Kamtſchadalen-Kopf, den ich der gnädigen Aufmerkſamkeit der weimariſchen hohen Herrſchaften verdanke.

Ich habe noch einen Abdruck der Schrift auf den Fall beigelegt, daß Sie denſelben Ihrer Hoheit der Prinzeſſin Auguſta zuſtellen möchten, die bei ihrem mir unvergeßlichen Beſuche in Göttingen (im Aug. 23) den Anlaß zu dieſer mir ſo wichtigen wiſſenſchaftlichen Acquiſition gegeben hat. Zu dem Erfreulichen in dieſem Weihnachtsfeſte gehört namentlich der Beſuch Ihres hoffnungsvollen Pathen Wolfgang Sartorius, der mit ſeinem vortrefflichen Lehrer und väterlichen Freunde Prof. Mayer jetzt aus Braunſchweig hier iſt. Sein reger ernſter Eifer in ſeinen Studien berechtigt zu ganz vorzüglichen Erwartungen.

Mit treuſter Verehrung beharre ich

Ew. Excellenz

ganz gehorſamſter

J. Fr. Blumenbach.

## 37. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 4. März 1829.

Ich darf wohl auf Ew. Excellenz gewogentliche Nachſicht rechnen, wenn ich allwieder mein Andenken bei Ihnen ſchriftlich erneue.

Doch jetzt nicht wie das vorige mal mit einer pantas

craniorum, sondern um einem meiner trefflichsten Zuhörer und lieben Hausfreunde die von ihm so innig gewünschte Gelegenheit zu verschaffen, Ew. Excellenz persönlich aufwarten zu dürfen.

Es ist dies Herr Richmond aus Providence im amerikanischen Freistaat, dessen Hauptstudium die Humaniora sind, der aber auch sonst für alles Edle und Schöne lebendigen Sinn hat.

Mit warmer dankvoller Verehrung

Ew. Excellenz

treugehorsamster

J. Fr. Blumenbach.

## 38. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 1. Mai [1829].

Welche innige Freude Ew. Excellenz mir und den Meinigen durch Ihre gewogentliche Zuschrift vom 9. vor. M. bereitet haben, vermag ich nicht auszudrücken.

Dem musterhaften altgermanischen Kiefer sehe ich mit Sehnsucht entgegen.

Wie glücklich Sie meinen lieben Richmond gemacht, davon zeugt zum Ueberfluß beiliegendes Blatt aus seinem neulichen Briefe.

Aber darf ich wol von neuem auf Ihre geneigte Nachsicht rechnen, wenn ich es allwieder wage, einem gar trefflichen vielgebildeten Engländer diese Zeilen für Sie mitzugeben?

Es ist der Major Beamish, der von seinem Gouvernement beauftragt ist, die Geschichte der Englisch-Deutschen Legion zu schreiben.

Verzeihen Sie auch diesmal meiner Freiheit, der ich unter den angelegentlichsten Empfehlungen an Sie und Ihr

theures Haus von mir und meiner Frau und Tochter mit alter Verehrung beharre

Ew. Excellenz

treugehorsamster

J. Fr. Blumenbach.

## 39. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 7. April [1830].

Die gewogentliche Aufnahme, womit Ew. Excellenz schon öfter liebe junge Freunde von mir auf meine Empfehlung beglückt haben, gibt mir den Muth, ein Gleiches auch für den Ueberbringer dieses, einen gar wackern Engländer, Herrn Banfield, einen vielgebildeten innigen Verehrer von Ihnen und werthen Hausfreund von mir, angelegentlich zu erbitten;

der ich mit gleicher inniger Verehrung beharre

Ew. Excellenz

treugehorsamster

J. Fr. Blumenbach.

## 40. Blumenbach an Goethe.

Göttingen, den 30. Juli [1831].

Ew. Excellenz

Wie ich um die schon manchesmal von mir dankbarlichst erprobte gewogentliche Nachsicht, wenn ich auch im laufenden Jahre mir die Freiheit nehme, einem lieben jungen Freunde das von ihm innig ersehnte Glück zu bereiten, Ihnen persönlich seine Verehrung bezeugen zu dürfen.

Es ist dies ein gar braver Rechtsgelehrter aus Utrecht, Herr Repven, der jetzt von neuem auf einer wissenschaftlichen Reise begriffen ist. Dieser Tage hatten wir das

Glück, den Geh. Rath von Müller bei uns zu sehen, der mir Ihre freundliche Aufforderung zur akademischen Jubelfeier ao. 37 überbracht und viele gar interessante geologische Notizen von der italienischen Reise Ihres theuern Herrn Sohnes mitgetheilt hat, sowie der 31. Band Ihrer Werke die frohesten Reminiscenzen an ihn und Ihren Aufenthalt in Göttingen bei mir wecken mußte.

Der ich mit treuster Anhänglichkeit beharre Ew. Excellenz

dankvoll verpflichteter

J. Fr. Blumenbach.

## VIII. Brandes, Rudolf.

1820. ..... Von Büchern förderte mich am meisten Brandes' Witterungskunde und sonstige Bemühungen in diesem Fache. A.

1820. 20. December. Ew. Königliche Hoheit hatten die Gnade, mir neulich eine Sendung von Brandes zu überschicken; sie enthielt eine sehr wohlgedachte Ankündigung eines meteorologischen Journals ganz in dem früher schon mehrmals besprochenen Sinne..... Ich habe diese Blätter an Pfeffel geschickt, mit dem Ersuchen: bei Hofrath Brandes anzufragen, welche Vorschußsumme allenfalls erwartet würde, weil vorher weder Gutachten noch Entschluß folgen könne. K. A. II. 162.

Außerdem: K. A. II. 141. 159. 161. 176. 182. Br. II. 213.

Endlich [zur Genesis des Aufsatzes: Versuch einer Witterungslehre. 1825]: Eine frische Aufmunterung genoß ich zuletzt durch Herrn Brandes und dessen Beiträge zur Witterungskunde. Hier zeigt sich, wie ein Mann, die Einzelnheiten ins Ganze verarbeitend, auch das Isolirteste zu nutzen weiß. Ich war dadurch angeregt, manches aus meinen Papieren mitzutheilen, das vielleicht mit schon Vorhandenem zusammengeknüpft von Werth sein könnte. G. III. 1170.

---

## 41. Brandes an Goethe.

Salzuffeln im Oberdirectorium des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, am ersten Ostertag 13. April 1825.

Ew. Excellenz!

Die ausgezeichnete, schmeichelhafte, aber meinerseits gewiß zu unverdiente Ehre, welche Se. Königl. Hoheit der

Großherzog wegen eines ſo ſchwachen Zeichens meiner unbegrenzten und tiefſten Hochachtung gegen dieſen erhabenen Fürſten durch den größeſten Genius unſeres Jahrhunderts mir zu erweiſen allergnädigſt geruht haben, verpflichtet mich zu dem tiefſten Dankgefühle, welches Sr. Königl. Hoheit geneigteſt auszuſprechen ich Ew. Excellenz ganz gehorſamſt erſuche, da ich durch eigenhändiges Schreiben die koſtbaren Augenblicke des erhabenen Fürſten nicht beſchweren möchte. — Sollte dieſes aber erforderlich ſein, ſo bitte ich gehorſamſt um eine gütige Anzeige.

Ich wage es zugleich, Ew. Excellenz hierbei meine meteorologiſchen Beobachtungen zu ſenden vom Januar, Februar, März und April 1822. So weit erſt ſind dieſe gedruckt. Sie werden meinem Archive des Apothekervereins beigegeben und der frühere Verleger derſelben, ein Herr Ramhagen in Schmalkalden, hat nur ein paar Tafeln davon auf eine ganz widerſinnige Weiſe gedruckt, und nachher alles liegen laſſen, ſodaß ich wegen dieſen und andern Willkürlichkeiten, die er ſich erlaubte, ihm den Verlag der Zeitſchrift nehmen mußte, die nun in einer Buchhandlung ganz in meiner Nähe erſcheint. Ich gebe jedem Hefte zwei Tafeln bei und ſo werde ich nach und nach in die laufende Zeit kommen. — Wie ſehr ich das Beobachten der Wolkenformen im Auge habe, werden Ew. Excellenz auf der Rückſeite der Tafeln geneigteſt erſehen. Ich hoffe dadurch ſpätern Meteorologen ein angenehmes Material zu liefern. Leider ſind bei meinen vielen Beſchäftigungen und Arbeitslaſten mir zu wenige Stunden vergönnt, um dieſen Gegenſtand ſo zu behandeln, wie ich es gern wünſchte. Es iſt da noch ſehr vieles zu unterſcheiden, was die bloße ſozuſagen naturhiſtoriſche Beſchaffenheit der Wolkenformen betrifft. Wie viel Species, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, laſſen ſich beim Cirrus fixiren! Sehr intereſſant waren mir in Hochderoſelben Zeit-

schrift die Bemerkungen über Wolkenformen und Barometerstände beziehungsweisen Verhältnisse.

Wenn Ew. Excellenz es mir gütigst erlauben werden, so werde ich Hochdenenselben meine meteorologischen Tafeln stets durch die Verlagshandlung zustellen lassen.

Ich hoffte, daß auch Ew. Excellenz die Sammlung der Blitzröhren einen angenehmen Anblick gewähren würden, da die schönen und interessanten Beschreibungen der böhmischen Kenner sich darin begegnen, als Producte meteorischer und tellurischer Feuerprocesse. Es wird nicht leicht möglich sein, solche Sammlungen so mannichfacher Formverschiedenheiten bald wieder veranstalten zu können. Ich wünschte, daß meine Nachforschungen im nächsten Sommer dieselben Resultate gewährten, wie im vorigen Jahre, dann ließe vielleicht sich auf eine noch reichhaltigere Vermehrung hoffen.

Hochderoselben geneigtem Wohlwollen empfehle ich mich angelegentlichst mit aller der ausgezeichneten Hochachtung und Bewunderung, die mir Geist und Herz von je an den Namen Goethe ketteten. Die herzlichsten, die innigsten Wünsche für Ihr dauerndes Wohl schließen diese Zeilen des

Ew. Excellenz

treuergebenen

R. Brandes.

Die Folgen eines schweren, nun halbjährigen Nervenleidens werden der matten Hand des kaum Genesenden dieses zitternde Schreiben verzeihen.

## 42. Brandes an Goethe.

Ew. Excellenz

erlauben mir gütigst, Ihnen anbei das meteorolog. Tagebuch von unserm Observatorium für Meteorologie über-

reichen zu dürfen. Ich war früher schon so frei, Ihnen einige Tafeln desselben zu übermachen. Es folgt hiermit der Jahrgang 1822. Den Jahrgang 1823 hoffe ich, wenn es nur irgend meine Zeit gestattet, auch in diesem Jahre drucken zu lassen. Ich glaube immer, daß die Bekanntmachung von Beobachtungen aus unsern Gegenden wünschenswerth ist, weil wir schon sehr niedrig und nicht weit vom Meere entfernt sind und aus dieser Gegend keine bekannt werden.

Mit großem Interesse habe ich gelesen, daß Ew. Excellenz die Arten der Wolkengestalten durch eine neue, Paries, bereichert haben. Allerdings verdient diese Form, welche wol bisher zu dem Stratus zugezählt wurde, und die ich wegen ihrer stets gleichbleibenden Form als Wolkenkamm unterschied, als besondere Form hervorgehoben zu werden. Sobald ich fand, daß dieses durch Ew. Excellenz geschehen war, habe ich diese Wolkenart mehrfach beobachtet, und ich finde, daß es wol verdiene, noch eine Zwischenform zu unterscheiden, welche zwischen Paries und Stratus steht. Sie nähert sich am meisten dem Stratus, aber ist gar nicht mit dem Cumulo-Stratus zu verwechseln, und sie nähert sich der Paries durch ihren scharf nach oben hin abgeschnittenen Kamm. Gewöhnlich bildet sie mehrfach untereinander geschichtete Lagen. Ich habe übrigens diese Form nicht häufig beobachtet.

Eine wie ich glaube nicht uninteressante Arbeit habe ich über die Meteorwasser dieses Jahres angestellt und werde sie dieses ganze Jahr hindurch fortsetzen. Ich habe nämlich die Regenwasser dieser ganzen Zeit von jedem Tage gesammelt und chemisch untersucht. Fast niemals habe ich eins gefunden, welches rein war, sondern immer etwas salzsauren Kalk, schwefelsauren Kalk und Bittererde nebst Kali darin gefunden; die verschiedenen Jahreszeiten bieten hierin

aber merkwürdige Abweichungen dar. Neben diesen organischen Stoffen findet sich aber fast immer auch eine organische Substanz im Regenwasser, Zimmermann's Pyrrhin; alles, was dieser ausgezeichnete Naturforscher darüber sagt, finde ich sehr gut bestätigt. Es ist auffallend auch, wie sehr die Regenwasser in Geruch und Geschmack verschieden sind. Um einigermaßen die Größe der Beimischungen der Regenwasser im Gewicht bestimmen zu können, habe ich die von allen Monaten, jeden besonders zusammengegossen und finde folgenden Gehalt:

das Meteorwasser vom

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Januar | 1825 | enthielt | an | festen | Bestandtheilen | 0,0000005, |
| Februar | " | " | " | " | " | 0,0000035, |
| März | " | " | " | " | " | 0,0000021, |
| April | " | " | " | " | " | 0,0000014, |
| Mai | " | " | " | " | " | 0,0000008, |
| Juni | " | " | " | " | " | 0,0000011. |

So weit sind diese Bestimmungen erst beendet. Wenn Ew. Excellenz es erlauben, werde ich Ihnen später die Abhandlung über diesen Gegenstand mittheilen.

Daß wir über die Bildung der Blitzröhren in unserm Sommer einen wichtigen Beleg gehabt haben, werden Ew. Excellenz auch auf einer der meteorol. Tafeln finden. Mit großer Freude habe ich gehört, daß die Fulgurite, die ich nach Jena an das Großherzogl. Museum sandte, wie Hr. Bergrath Lenz meldet, glücklich angekommen sind. Ohne Zweifel gehören diese zu den größesten und interessantesten, welche existiren.

Mit innigster Verehrung und unbegrenzter Hochachtung habe ich die Ehre, mich Ihrem Wohlwollen angelegentlichst empfehlend, zu verharren

Ew. Excellenz

ergebenster R. Brandes.

Salzuffeln, am 10. November 1825.

## 43. Brandes an Goethe.

Salzuffeln im Lippischen, am 3. October 1826.

Ew. Excellenz

erlauben mir gütigst, hiermit eines früheren Versprechens mich zu entledigen, welches ich Ihnen bei der Mittheilung einiger Versuche über das Regenwasser gegeben hatte. Das Interesse, welches Ew. Excellenz an den Seiten der Naturwissenschaften insbesondere nehmen, die zwar alltäglich uns umgeben, aber vielleicht eben deswegen noch so wenig erforscht sind, obwol sie für die Wissenschaft vielleicht die wichtigsten Folgerungen veranlassen, wie Sie selbst so häufig gezeigt haben, läßt mich hoffen, daß diese Mittheilungen Ihnen vielleicht einen interessanten Augenblick gewähren, und das würde mir eine wohlthuende Freude sein. Ich habe das ganze Jahr 1825 dazu verwandt und alle einzelnen Regenwasser desselben geprüft.

Die Resultate der Untersuchungen ergeben:

daß jedes Regenwasser mehr oder minder mit fremdartigen Substanzen beladen ist, und nur höchst selten, im Jahre zwei- bis dreimal, ein reines Wasser als Meteorwasser niederfällt;

daß die fremden Beimischungen, welche das Meteorwasser enthält, sowol mineralischer als organischer Natur sind, und

daß die quantitativen Verhältnisse derselben zum Regenwasser sehr gering sind, wie folgende Tafel zeigt:

1825.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 Theil | Meteorwasser | vom | Januar | gab | 0.0000065 Rückstand, |
| » | » | » | Februar | » | 0.0000035 » |
| » | » | » | März | » | 0.0000021 » |
| » | » | » | April | » | 0.0000014 » |
| » | » | » | Mai | » | 0.0000008 » |
| » | » | » | Juni | » | 0.0000011 » |

1 Theil Meteorwasser vom Juli gab 0.0000016 Rückstand,
» » » August » 0.0000028 »
» » » Septemb. » 0.0000021 »
» » » October » 0.0000031 »
» » » Novemb. » 0.0000027 »
» » » Decemb. » 0.0000035 »

So gering nun auch die Masse der festen Bestandtheile der Regenmasse ist, so setzt doch die Menge derselben in Erstaunen, welche auf diese Weise der Erde zugeführt wird. Die Regenhöhe des Jahres 1825 betrug in Salzuffeln 23‴ 7‴‴76 · 12 × 30 = 360 Unzen Regenwasser, aus allen Monaten gleiche Mengen geben 2.75 Gran fester Masse. Das spec. Gew. des Meteorwassers kann man ohne sehr zu irren zu 1 nehmen, das mittlere würde ohngefähr 1.0005 sein. Ferner wollen wir annehmen, daß der Regen jedesmal eine □ Meile bedeckt habe; alsdann wird die auf die □ Meile gefallene Menge Regenwasser 77[illegible] Pfund betragen und 1,2[illegible] preuß. Pfund Meteorsatzmasse enthalten haben, eine Menge, die, so wenig auch der Regentropfen mit fremden Bestandtheilen beladen ist, doch in Erstaunen setzen muß.

Die Mischung der Meteorsatzmasse (so will ich die Summe der fremden Bestandtheile des Regenwassers nennen) ist sehr complicirt. In dem des Jahres 1825 fanden sich hier Harz, Pyrrhin, der thierisch-vegetabilischen Materie analog, Mucus, Kalk, Bittererde, Salzsäure, Ammoniak, Eisenoxyd, Kohlensäure, Kali, Manganoxyd, Schwefelsäure, Natron. Die Hauptmasse ist salzsaures Natron.

Der Zustand, in welchem sich diese Stoffe in der Atmosphäre befinden, scheint der einer höchst feinen mechanischen Zertheilung und der der Auflösung in dem Wasserdunste der Luft zu sein.

Am natürlichsten ist wol die Annahme, daß diese Stoffe

der Erde entführt, durch aufsteigende Staubmassen u. s. w. (Meteorstaub) oder durch mechanische Fortreißung bei der Verdunstung, bei Stürmen u. s. w. Wir wissen ja aus Leuwenhoek's, Fulle's und Dellon's Beobachtungen, wie sehr weit Stürme das Meerwasser zu führen vermögen; außerdem scheint unsere Tafel dafür zu sprechen, da die größeste Meteorsalzmasse in die stürmischen Wintermonate fällt, wir zu der Zeit heftige Nordwest- und Weststürme hatten und die Entfernung von uns bis zum Meer nicht groß ist. Ich glaube demnach, daß der Boden und das Meer für den unorganischen Bestand des Meteorsalzes von Wichtigkeit sind. Für die organischen Stoffe ist die Herleitung schwieriger. Außer dem Pyrrhin Zimmermann's habe ich darin noch eine dem Harze und eine dem thierischen Mucus entsprechende Substanz entdeckt, und riechende ätherische Stoffe. Zur Erzeugung der letztern tragen ohne Zweifel die Verdünstungen der Pflanzen vieles bei; wir haben unter den Regenwassern solche angetroffen, die in der Blüthezeit ganz mit Pflanzenduft beladen waren. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß die Spur des harzigen Stoffs durch eine Veränderung der ätherischen riechenden Stoffe mittels des Sauerstoffs der Luft gebildet sei. Auch zu dem Pyrrhin- und Mucusgehalt mag die Kohlensäure und der Stickstoff der Luft beitragen, und vielleicht, da auch diese Stoffe in den Meteormassen im Winter am häufigsten verhanden sind, dadurch ein um diese Zeit stattfindender, weit um sich greifender Desoxydationsproceß von Kohlensäure in der Luft stattfinden, zu dessen Producten auch jene Substanzen gehören, die für die gallertartigen Meteorsternschnuppen u. dgl. in naher Beziehung sein mögen. Doch ich breche ab, um Ihre Geduld nicht zu ermüden. Die Versuche, welche Sie einst vor mehrern Jahren durch Herrn Ritter Döbereiner über einen mit Pflanzenmaterie beladenen Regen veranlaßten,

lassen mich hoffen, daß diese Versuche Ihnen nicht ganz unangenehm sein mögen, deren Ausführlicheres Sie in Schweigger's Journale später finden werden.

In der ausgezeichnetsten Hochachtung und Verehrung und mit der Bitte um die Erhaltung Ihres schätzbaren Wohlwollens habe ich die Ehre mich zu nennen mit den innigsten Wünschen für Ihr theueres Wohl

Ew. Excellenz

ergebenster

Rudolph Brandes.

Von meinem Werke über Pyrmont werde ich mir erlauben, Ew. Excellenz demnächst ein Exemplar zu übersenden, das ich gutig aufzunehmen bitte.

Es ist gut, daß Sie die beiden Kolosse von Blitzröhren, die ich im vorigen Jahr an Herrn Bergrath Lenz für das großherzogliche Museum nach Jena sandte, richtig erhalten haben. Alle Nachforschungen nach andern Exemplaren, die wir seit der Zeit anstellten, sind fehlgeschlagen. Schwerlich läßt sich etwas Aehnliches wiederfinden. Herr Bergrath Lenz machte mir auf ein kleines gnädiges Zeichen der Anerkennung für diese Sendung von seiten Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Hoffnung. Bisjetzt habe ich nichts davon gehört. Es würde mir indeß eine große Freude machen, ein solches Zeichen der Huld von einem Fürsten zu besitzen, den ich tief verehre! Br.

# IX. Brück, Anton Theobald.

## 44. Brück an Goethe.

Dem Leser der Hefte „Zur Naturwissenschaft und Morphologie“ ist es aus den Aeußerungen Ew. Excellenz bekannt, wie große Freude es Ihnen gewähre, eine Region nach der andern des grenzenlosen Naturreichs sich aufklären und, was Sie längst im Glauben und Ahnen vorgesehen und oft nur leise im Allgemeinen angedeutet, nun von andern Seiten her bestimmt ausgesprochen und im Einzelnen nachgewiesen zu sehen.

Den guten Willen, dieser uneigennützigsten Freude an dem Fortschreiten der Naturwissenschaften, einen wenn auch geringen Zuwachs zu geben, werden Ew. Excellenz auch von dem Geringsten nicht verschmähen. Und in dieser Voraussetzung wage ich es, Ihnen Beikommendes vorzulegen; sei es, daß Sie daraus blos jenen guten Willen ersehen, oder daß Sie wirklich dasselbe mit einiger Theilnahme durchlesen, oder endlich — was ich mir zu schmeicheln kaum wage — daß Sie die Blätter eines künftigen Heftes „Zur Naturwissenschaft ꝛc.“ nicht unwürdig finden und wol gar mit einigen Bemerkungen begleiten möchten.

Den vorliegenden Blättern glaub' ich insofern einen Werth beimessen zu dürfen, als sich darin jene Wenigen von Gott verliehene Gabe Ew. Excellenz: durch ein Ahnen und — möcht' ich sagen — Hineinfühlen in das Naturleben dessen Innerstes zu ergründen, wiederum beurkundet. Es ist dieses die eigentliche Divinationsgabe,

ohne welche weder das Menschenleben noch das allgemeine Naturleben richtig erfaßt und dargestellt werden kann —

„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen!"

ohne welche alle Forschung eine Zersplitterung und Ertödtung statt Ergründung lebendiger Phänomene ist.

Möge die Natur Sie, allverehrter Mann, wie alles, was sich ihr mit Freude und Liebe ergibt, noch lange freudig und rüstig erhalten — uns jungen Naturforschern zum Muster in treuer Forschung und dem ganzen deutschen Vaterlande zum Stolz und zur Zierde!

Wenn ich auch nicht durch einige Worte von der Hand Ew. Excellenz den Empfang und die geneigte Aufnahme des Gegenwärtigen zu erfahren hoffen darf (welche mich sehr beglücken würden): so kann ich doch nicht umhin, den Wunsch, Ihnen dadurch nicht beschwerlich gefallen zu sein, auszusprechen, wie ich denn auch diese Gelegenheit benutze, Ihnen zu versichern, daß ich mit vollkommenster Hochachtung beharre

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

A. T. Brück, M. Dr.

Osnabrück in Westfalen, den 8. Februar 1825.

## 44a.

## Ueber Ausdruck und Eindruck des Menschenauges,

angedeutet von Dr. A. T. Brück in Osnabrück.

Ich erinnere mich, von einem Streite zwischen dem Maler Lebrun und einem französischen Philosophen gelesen zu haben, betreffend den Ausdruck des menschlichen Auges. Der Philosoph behauptete: der Ausdruck liege vorzüglich im Augapfel; Lebrun suchte ihn aber in den Umgebungen

des Auges, Augenlidern, Augenbrauen. Er liegt — so scheint es mir — in beiden, aber hauptsächlich in den Umgebungen. Der Augapfel für sich kann keinen andern Ausdruck haben, als:

1) den größeren oder geringeren Glanz, welcher von der Straffheit oder Schlaffheit der Augenmuskeln und der gesunden Saftfülle (turgor vitalis) herrührt, und

2) seine schnellere und langsamere Beweglichkeit, wodurch sich Temperament, excitirende und deprimirende Affecte und Leidenschaften in demselben ausdrücken.

Bestimmter aber spricht sich wol durch Augenbrauen und Augenlider die Seele im Antlitze aus, und hierauf muß vorzüglich der Maler achten, da er den Glanz des Auges nur schwach, die Beweglichkeit desselben aber gar nicht nachbilden kann.

Hieraus erklärt sich nun, warum Lebrun, der Maler, diese Partie vorzüglich in Schutz nahm. Er behauptete, glaub' ich, er könne mit einem Zuge an den Augenbrauen das Gesicht des Sanftmüthigen in das eines Drohenden verwandeln — und es geht, man versuche es! Allein dem Psychologen ist allerdings auch der Ausdruck des Augapfels von Wichtigkeit, daher es sich erklärt, warum der Philosoph hauptsächlich diesen berücksichtigte.

„Ob aber von einem eigenen Leben und Feuer des Auges, wie davon Dichter und Verliebte enthusiastisch declamiren, wirklich die Rede sein könne?" — das ist die Frage. Statt eigener Antwort gebe ich lieber den Rath des besonnenen Mendelssohn, wie man sich vor der Gewalt schöner seelenvoller Augen schützen könne. Prosaisch ist er freilich, aber auch probat. Man zerlege ein schönes Auge, das einem gefährlich ist, ganz still im Geiste anatomisch in seine Bestandtheile: Cornea, Sclerotica, Iris, Linse, Glaskörper, Retina, schwarzes Pigment u. s. w. Dann

entflieht der Zauber, und der Amor, und alles wird ganz prosaisch und nüchtern, wie alles, was man analysirt.

Legen wir aber das Prisma des Humors beiseite und unterwerfen das würdige Object ernster mikroskopischer Untersuchung. Nehmen wir die Analogie zu Hülfe!

Wenn wir in den tiefklaren Himmel oder in ein tiefklares Wasser schauen, so ergreift uns leicht ein unnennbar-sehnsüchtiges Gefühl und zieht uns magisch und magnetisch hinauf und hinab.*) Das Auge nun hat mit dem Himmel und der Flut die Klarheit und Tiefe gemein; und vielleicht daher seine anziehende Gewalt?

Nach Kieser soll das Wasser als magnetisches Baquet zu betrachten sein, und als solches jene Anziehungskraft ausüben; — es ließe sich aber wol denken, daß der Grund dieser Erscheinung nicht sowol im angeschauten Objecte, als vielmehr im anschauenden Subjecte liege: in der Sehnsucht nach dem Unendlichen, welche tief in der fühlenden Menschenbrust ruht.

So wenig ich es wage, mich bestimmt über den Ausdruck und Eindruck des Menschenauges auszusprechen, so wünschenswerth scheinen mir die Ansichten bedeutender Beobachter über den interessanten Punkt, und dieses konnte mich bestimmen, meine geringen „Andeutungen" einem Naturbeobachter vorzulegen, welcher längst als Dichter beurkundet, wie sich ihm auch von dieser Seite das geheimste Naturleben offenbart habe.

*) Es ist dieses sehnsüchtige Gefühl, welches Goethe in der bezaubernden Ballade „Der Fischer" als Wassernixe, welche den Dichter in die Flut hinabzieht, anthropomorphisirt. A.

## 44 b.

„De l'atmosphère de la femme et de sa puissance."

So überſchrieben iſt ein intereſſanter Aufſatz von Cadet-Devaux in der Revue encyclopédique, Vol. 9, Livraison 27, Mars 1821, aus welchem folgender Auszug.

Cadet Devaux luſtwandelte mit einem Freunde in ſeinem Garten voll Blumenduft. Gibt es, fragte ihn dieſer, eine wolluſtigere Atmoſphäre wie dieſe? — Ja, antwortete er, die der Frauen. Der Freund erinnerte ſich, daß in ſeiner Jugend dieſe auch auf ihn einen gewaltigen Eindruck gemacht habe. So einleitend, beginnt der Vf. ſeine Unterſuchung („dissertation") über den weiblichen Dunſtkreis.

Wenn es gewöhnlich durch den Anblick einer ſchönen Frau geſchieht, daß man davon ergriffen wird, ſo geſchieht daſſelbe zuweilen durch eine melodiſche Stimme, einen anmuthigen Tanz; aber vor allem wird uns dieſer reizende Dunſtkreis („émission voluptueuse") bezaubern. Es iſt nicht der Geruch der Pomaden und wohlriechenden Waſſer, ſondern ein ganz eigenthümlicher. Die aſiatiſchen Fürſten ſollen nach dem Geruche ihre Favoritinnen wählen (?). Nachdem man nämlich eine Schar Seraildamen in die Gärten des Serails getrieben hat, und dieſe durch Laufen ſich erhitzt haben, überreicht man dem Sultan ihre Gewänder; aus dieſen riecht er ſich eins heraus — das Geſicht, die Geſtalt der Beſitzerin ſind Nebenſachen. Aber auch an unſern europäiſchen Höfen roch man ſich verliebt. König Heinrich II. von Frankreich trocknete ſich nach dem Tanze mit einem Gewande („chemise"), das die Prinzeſſin von Condé ſoeben abgelegt hatte, die Stirn, und wurde auf der Stelle von einer ſolchen Leidenſchaft für dieſelbe ergriffen, daß er, wie ſie nachher ſtarb, faſt wahnſinnig geworden

wäre. Der Dichter Parny kannte die Empfindlichkeit der Schneider'schen Haut für die Pfeile des kleinen Gottes sehr wohl; er sang:

Ce chapeau, ce ruban, ces fleurs
Qui formaient hier la parure
De sa flottant chevelure
Conservent les douces odeurs. —

Sinnreich vergleicht der Vf. nun die Mädchen mit den Blumen; aber nicht, wie sie tausendmal damit verglichen sind, als blühende, sondern als — duftende. Jetzt wird er aber ungalant; denn ebenso, wie es häßlich-riechende Blumen gibt, so soll es auch denen ergehen, „dont les cheveux sont noirs, crepus et gras, ou d'un blondardent". Auch grob gekleidete Bauermädchen sind nicht gefährlich. Reinlichkeit, leichte Kleidung und Gesundheit sind nothwendig, die eminöse Atmosphäre an den Tag zu bringen. Diese Atmosphäre ist es, die manchmal einer 30jährigen Frau mehr Reiz verleiht, als eine junge Schöne besitzt; diese Atmosphäre war es, welche der Ninon de L'Enclos noch in hohen Jahren jenen Zauber verlieh, mit welchem sie Jünglinge zu ihren Füßen zog; nicht blos war es ihr gebildeter Geist, sagt der Vf. Er wundert sich, daß nirgends die Griechen, dieses Volk mit scharfen Sinnen, dieses Aushauches erwähnen, daß keiner ihrer Dichter ihn besingt, selbst Anakreon nicht in der fünften Ode. Aber man beobachtet schlecht, wenn man lebhaft fühlt. Im hohen Liede findet er jedoch eine Andeutung. Jetzt kommt eine Erfahrung, la voici! C.-D. besuchte eine Dame, die an der Leber und an den Nieren litt; sie duftete von Ambra. Er warf ihr vor, daß dieser ihr schädlich sei. Sie betheuerte ihm — und ihr Sohn bezeugte es —, daß sie gar keinen Ambra brauche. Das war nur die durch die Leberkrankheit (!?) modificirte Atmosphère de la femme. Endlich

wird die wohlthätige Wirkung dieſer Atmoſphäre, als Verjüngungsmittel bei dem König David angewandt, berührt und auf die Ausdünſtung der Thiere aufmerkſam gemacht. Hierher die Kuhſtälle gegen Schwindſucht und Epilepſie — ja ſogar die von ihrem Stengel ſich losreißende Valisneria spiralis, welche, auf dem Meere umherſchwimmend, ihre bräutliche Hälfte ſucht, wird mit ins Spiel gezogen. Mit einigen ſinnreichen Vergleichungen zwiſchen dem Dufte der Roſe, der elektriſchen und der beſprochenen Materie, die ſich nicht wohl überſetzen laſſen, geht die Abhandlung ihrem Ende zu — den Schluß macht „l'Amour".

* * *

Mit ernſtem Blicke betrachtet, ſcheint dieſe Atmoſphärologie nicht ganz aus der Luft gegriffen. Keinem ſcharfſinnigen Beobachter (und wenn er auch lebhaft fühlte) wird die beſprochene Atmosphère des femmes entgangen ſein *); aber daß man ſelbſt ihrer bezaubernden Kraft nicht ebenſo leicht entgehen könne, wie den durch andere Sinne einwirkenden Reizen des Weibes, bezweifle ich ſehr. Es möchte von ſchwacher Selbſtbeherrſchung, von vorherrſchender Thierheit zeugen bei einem Manne, der durch jenen Dunſtkreis bezaubert würde! Wahrlich, weit edlere und ſeelenvollere Reize verlieh die Natur dem Weibe! Die große Gewalt deſſelben über uns geſtehen wir daher Hrn. C.-D. nicht ein und ſchieben ſie gern den ſinnlichen Sultanen zu. Vielmehr ſtimmen wir unſerm Kant (Anthropologie, S. 54) bei, welcher behauptet, es belohne nicht, den Geruchſinn zu

*) Selbſt einem mir bekannten achtjährigen Knaben fiel ſie auf. Als dieſer nämlich jüngſt in den Saal trat, in welchem ſoeben eine große Damengeſellſchaft verſammelt geweſen war, ſagte er zu ſeiner Mutter: „O wie riecht es hier nach Damen!" Pt.

cultiviren, oder wol gar zu verfeinern, um zu genießen. Aber, wie gesagt, die Sache selbst hat Grund. Schreiber dieses übernimmt es, ohne unter zehn Malen ein Mal zu irren, zu bestimmen, ob in einem Gemache ein Mann oder eine Frau geschlafen habe, wie ihn denn auch überall, unter den von C.-D. angegebenen Bedingungen, die Atmosphäre des femmes bestimmt und nicht eben unangenehm anspricht. Es gehört dazu nicht gerade eine so feine Nase, wie jener Mann hatte, wovon — irre ich nicht — Zimmermann in seinem Werke „von der Einsamkeit" erzählt, welcher gewisse Tugenden und Untugenden spürte.

Neu ist also die Sache nicht; denn abgesehen davon, daß längst unsere Physiologen *) von einer „unmerklichen Ausdünstung" sprachen: können wir auch in einem unserer größten Dichter ähnliche Stellen, wie die eben von Parny angeführte nachweisen. In Goethe's Faust sagt Mephisto zu Faust:

Indessen könnt Ihr ganz allein
In aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem (Gretchen's) Dunstkreis satt euch weiden.

Und in Gretchen's Kammer ruft entzückt Faust:

Umgibt mich hier ein Zauberduft?

Wenigstens glauben wir mit demselben Rechte diese Stellen hierher ziehen zu können, als mit welchem Goethe selbst jene Stelle aus seinem Faust, wo der schwarze Pudel einen Lichtstreifen im Laufe nachzieht, für eine „dichterische Ahnung und nur in halbem Bewußtsein

*) Schon Linné spricht von einer, das Geschlechtsleben affiirenden Ausdünstung, und Zimmermann in dem trefflichen Buche: „Von der Erfahrung u. s. w." so deutlich, daß — wir die Worte ungern wiederholen, doch die Stelle im benannten Werke (S. 361) nachzulesen vorschlagen. M.

geschriebene" erklärt, und sie als eine wirkliche optische Erscheinung in seinen Heften „Zur Morphologie" (Bd. 1, Heft 4, S. 258) nachweist. Auf jeden Fall möchte es höchst erwünscht sein, wenn dieser scharfsinnige, feinfühlende Beobachter aller Naturerscheinung selbst sich hierüber auszusprechen nicht verschmähte!

Dr. K. T. Brück.

## X. von Buttel.

### 45. Buttel an Goethe.

Ew. Excellenz

wohlwollende Zeilen vom 3./10. Mai d. J. haben mich mit einer gewiß kaum gehofften Freude tiefinnigst erfüllt und mich ermuntert, von meiner diesjährigen Ausflucht nach Helgoland einen Theil meiner Ausbeute, wie begehrt, unfrankirt und mit demjenigen reinen Gefühle, womit man große Männer ehrt, Ew. Excellenz hierneben zu überreichen. Gewähre ich Hochdenselben und Dero Herrn Sohne beim Eröffnen des Kästchens nur einige Unterhaltung, so bin ich in der That wol groß belohnt.

Die Insel Helgoland, von der hiesigen Küste etwa 12 Stunden entfernt, bietet jeglichem Auge einen großartigen, überraschenden Anblick. Der Felsen erhebt sich zu einer fast überall senkrechten und überhängenden Höhe von mehr denn 300 Fuß und besteht aus roth-, blau- und weißgestreiftem schieferigen Sandmergel, dessen Lagen sich von Südwesten nach Nordosten abwärts neigen. Der rothe Schiefer bildet die mächtigsten Schichten — ihm nach folgt der blaue — am schmalsten ist der weiße. Der letzte ist von immer lockerer, zerreiblicher Beschaffenheit und ihm am meisten der allmähliche sichtliche Untergang der Insel zuzuschreiben; denn zu allernächst wäscht und spült die See diese lockern Schichten hinweg und veranlaßt dann nach und nach Einstürzungen der Ueberhänge. Durch die erwähnte geneigte Lagerung, sowie durch die größere oder

geringere Mächtigkeit der meisten Schichten, geschieht es, daß bei dieser unabläßigen Zerstörung manche wunderbare Formen und prachtvolle Höhlen entstehen und selbst manche Stücke abgetrennt und isolirt für sich stehen bleiben, die dann von den Insulanern **Mönche** genannt werden. Indessen zeigt nur die dem vollen Ocean und seinen Stürmen preisgegebene westliche Seite der Insel ein solches zerrissenes Antlitz, denn die östliche, noch dazu durch eine entlangsgestreckte, etwa 20 Minuten entfernte **Sandinsel** gesicherte Stelle ist ebener und weniger merkwürdig.

Die Anführung Ew. Excellenz, daß der Felsen auf einem Grundgestein von **Porphyr** ruhe, war mir neu. An Ort und Stelle habe ich nur dies erfahren können, daß das Meer wol zuweilen bei östlichem Winde so weit zurücktrete, daß gegen Westen ein hartes Gestein zu Tage komme; indeß nur auf einer kleinen Fläche sei der Sandmergel so weit abgespült. Bei meiner Anwesenheit wollte sich das Wasser nicht bequemen, uns jene Stelle zugänglich zu machen, — jedoch verschaffte ich mir von einem Insulaner einige Stücke, die betheuerternaßen und nach allen Erkundigungen an jenem Flecke geschlagen sind. Danach aber ist das Grundgestein **Granit**. Ich lege ein Stück hierneben und behalte mir vor, noch genauer dieses Factum auszumitteln.

Die Klippe kann nur bei Ebbe umgangen werden, alsdann aber gewährt das stetige Brausen des Meeres, das grune und in der Beschattung purpurfarbene krystallreine Wasser über dem steinigen Grunde, die Unzahl der üppig ausgebreiteten Tange, Ulven und Algen sammt den blühenden Seeanemonen und Rosen und endlich die kolossale Felsenwand nebst den Riffen, Klippen und Höhlen einen in der That herrlichen Eindruck. Hier findet sich für den Botaniker, der nach dem Charakter der Vegetation an der norwegischen Küste zu sein glaubt, eine gute Lese, —

natürlich ist hier auch der Geognost an seiner Stelle. Der Petrefacten- und Conchilienſammler dagegen beſucht lieber das erwähnte Sandeiland und ſeinen nach Nordoſten zugekehrten Strand, in deſſen Nähe ein bei tiefem Waſſer ſichtbarer Kreidefelſen (die ſog. weiße Klippe) nicht außer Acht gelaſſen werden darf. Merkwürdig erſcheint hierbei namentlich die verwaltende Neigung zur Metallbildung. Der räthſelhafte Schwefel gibt dabei ſein Daſein in vielen Druſen kund.

Jede höhere Flut, beſonders aber eine tiefere Ebbe, lockt eine Anzahl helgoländer Jungen herüber, die alsdann emſig aufleſen, was ihnen in die Augen fällt, und des Reiſenden harren, um ihren Fund für wenige Schillinge anzubringen. Der Naturfreund weilt mit wahrem Entzücken an dem reichbeſäeten Strande und macht ſich gern die Mühe, tauſend Stücke aufzuheben und deren eins zu behalten.

Iſt dabei der Tag heiter und ſonnig, ſo mag man kaum, beſonders in der Richtung gegen den Helgolander Felſen, eine ſchönere Meeresbeleuchtung ſich vorſtellen. Die Klippe erſcheint in dieſer Ferne ſchon mit einem violetten Duft umfloſſen, die Farbe der Wellen aber, über dem klar durchblinkenden Grunde, leuchtend grasgrün, abwechſelnd mit Purpur und Violett und gegen den Horizont hin in bläßlicher Bläue. Die Scene iſt einfach, jedoch groß.

Leider mußte ſich mein Aufenthalt auf zwei Tage beſchränken und ſo konnte ich im ganzen nur wenig vollführen; dennoch glaubte ich einige Fundſtücke hierneben fügen zu dürfen, in der Hoffnung, daß Ew. Excellenz ſie vielleicht einer flüchtigen Betrachtung, ja einige derſelben des Aufhebens werth halten möchten. Es ſind dies außer dem Granit folgende Stücke:

Ammoniten — zum Theil metalliſirt und darunter ein Fragment beweglich;

Belemniten — zum Theil mit Strahlkies umgeben (von den Insulanern genannt Seeluchs oder auch Donnerkeil mit Mummengold);

1 Stückchen eines Corallits — metallisirt;

2 Musterstücke vom Helgolander Felsen;

1 dto. mit Kieselkupfer und Kalkspat;

2 desgl. mit verschiedenen Bohrmuscheln;

Rothkupfererz mit Kieselkupfer und gediegenem Kupfer (L.);

1 Strahlkiesniere;

Kreidefels mit Wurmröhren, Sertularien ꝛc. ꝛc.;

einige Wurmröhren;

1 Adlerstein;

1 Einsiedlerkrebs in Turbo littoreus;

1 desgl. in einem Trochus;

1 Buccinum arctatum mit Meereicheln ꝛc.;

Myacites elongatus;

einige Terebratuliten;

Holz — zum Theil versteinert und mit Strahlkies umgeben.

Hinsichtlich der Farbenlehre bin ich über die so schmeichelhaft ausgedrückte Vergünstigung einer fernern Mittheilung hoch erfreut und werde solche kühnlich benutzen, wenn mir eine größere Muße, wie jetzt der Fall ist, werden sollte. In dem Danke aber für die gütige Aufnahme meiner Bemerkungen schließe ich den größern ein für alles, wodurch auch ich, unter so vielen Tausenden, Ew. Excellenz meinem inneriten Wesen nach verpflichtet bin, und bescheidentlich mische ich dieses Dankgefühl unter die Wünsche derer, die den Geburtstag Ew. Excellenz neulich festlich haben mitbegehen helfen — bewundernd die inhaltschwere Fülle der vorangegangenen Jahre und tief ergriffen von dem aus letzter Hand angekündigten ewigen Vermächtnisse!

Indem ich mich der Geneigtheit Ew. Excellenz und Hochdero Herrn Sohnes empfehle, zeichne ich mich

in größter Ehrfurcht

Ew. Excellenz gehorsamster

Verehrer

Jever, den 12. October 1827. v. Buttel.

## XI. Carus, Karl Gustav.

1820. ..... Herr Doctor Carus theilte von einem Kirchhof in Sachsen ein zartes Geflechte von Lindenwurzeln mit, welches, zu den Särgen hinabgestiegen, diese sowol als die erhaltenen Leichname wie mit Filigranarbeit umwickelt hatte. A.

1821. 18. Februar. Hofrath Carus ist von seiner Reise nach Genua zurückgekommen und wir haben von ihm ein herrliches Werk über das Schalen- und Knochengerüst der Thiere zu erwarten. Da wird uns denn die Consequenz der Natur immerfort reiner vor den äußern und innern Sinn gebracht werden. A. II. 287.

1822. ..... In der Zoologie förderte mich Carus' Urwirbel, nicht weniger eine Tabelle, in welcher die Affiliation sämmtlicher Wirbelverwandlungen anschaulich verzeichnet war. Hier empfing ich nun erst den Lohn für meine frühern allgemeinen Bemühungen, indem ich die von mir nur geahnte Ausführung bis ins Einzelne vor Augen hatte ..... Dr. Carus gab einen sehr wohlgedachten und wohlgefühlten Aufsatz über Landschaftsmalerei in dem schönen Sinne seiner eigenen Productionen. A.

1825. 24. Januar. Dr. Carus ist ein trefflicher Mann, er schreibt mir: „Da meine neuern Arbeiten u. s. w." (vgl. S. 92). A. II. 300.

1825. 10. Juni. Sodann habe zu vermelden, daß mich in diesen Tagen des Dresdener Dr. Carus Werk von den Ur-Theilen des Knochen- und Schalengerüstes mit 12 Kupfertafeln höchlich erfreut hat. Ein alter Schiffer, der sein ganzes Leben auf dem Ocean der Natur mit Hin- und Wiederfahren von Insel zu Insel zugebracht, die seltsamsten Wundergestalten in allen drei Elementen beobachtet und ihre geheim-gemeinsamen Bildungsgesetze geahnt hat, aber, auf sein nothwendigstes Ruder-, Segel- und Steuergeschäft aufmerksam, sich den anlockenden Betrachtungen nicht widmen konnte, der erfährt und schaut nun zuletzt: daß der unermeßliche Abgrund durchforscht, die aus dem Einfachsten ins Unendliche vermannichfaltigten Gestalten in ihren Bezügen ans Tageslicht gehoben und ein so großes und unglaubliches Geschäft wirklich gethan sei. Wie sehr findet er Ursache, ver-

wundernd sich zu erfreuen, daß seine Sehnsucht verwirklicht und sein Hoffen über allen Wunsch erfreut werden. Mehr darf ich nicht sagen, denn ich habe kaum einen Blick in das Werk gethan, der aber schon auf das vollkommenste erhellt und befriedigt. Br. 198.

1828. 8. Juli. Ein alter Schiffer, der sein ganzes Leben u. s. w. Nr. II. 680. C. 38.

1830. 2. August. Dann aber gewann ich Gleichgesinnte [über das os intermaxillare] an Sömmerring, Oken, d'Alton, Carus und andern gleich trefflichen Männern. C. III. 341.

Außerdem: B. II. 337. 361. 409. C. I. 329. Br. II. 209.

## 46. Carus an Goethe.

Euer Excellenz

überſende ich anbei eine Abhandlung über Anatomie und Phyſiologie der Muſcheln und Schnecken und bitte, daß Sie dieſelbe gütig aufnehmen mögen. Dieſer Aufſatz dient als Vorwort zu dem Werke von Brookes, deſſen ich in einer Note zu dem für die morphologiſchen Hefte eingeſendeten Auszuge aus meiner Arbeit über das Schalen- und Knochengerüſt gedacht habe.

Ich hatte die Abſicht, dieſes Heft Herrn Oberſt von Lynk, durch welchen von dem Wohlbefinden Ew. Excellenz Nachricht zu erhalten mir höchſt erfreulich geweſen, mitzugeben, wurde jedoch daran durch die baldige Abreiſe deſſelben verhindert.

Indem ich dieſe Gelegenheit benutze, mich dem wohlwollenden Andenken Ew. Excellenz beſtens zu empfehlen, verharre ich

mit größter Hochachtung

Ew. Excellenz

ergebenſter

Dresden, den 4. October 1823. C. G. Carus.

## 47. Carus an Goethe.

Ew. Excellenz

habe ich zuvörderst meinen verbindlichsten Dank zu sagen für Uebersendung des interessanten neuen Heftes zur Naturwissenschaft, sowie für den meinen Arbeiten fortwährend gütig bewiesenen Antheil.

Ich säume nicht, hier die Arbeit über Entwickelung der Schnecken *) beizulegen, und werde mich freuen, wenn dieser an sich gewiß höchst merkwerthe Vorgang auch Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird. Es ist dieselbe als Beilage zu einer Abhandlung über die äußern Lebensbedingungen der niedern Thiere bestimmt, eine Arbeit, welche durch eine Preisfrage der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen veranlaßt und mit dem Preise beehrt worden ist. Da sie mit dieser zusammen nächstens im Druck erscheinen soll, die Tafeln deshalb noch gestochen werden müssen, so entschuldigen Ew. Excellenz, wenn ich beikommende Abhandlung nach der Durchsicht mir alsbald zurückerbitte.

Mich hat außer diesen mikroskopischen Untersuchungen auch die der Fisch-Embryonen in diesem Sommer beschäftigt, wobei manches Neue zu finden Gelegenheit war. Meine Hauptarbeit bleibt aber noch immer die Entwickelung des Schalen- und Knochengerüstes, und ich freue mich sehr, das Ganze dieser weitschichtigen Untersuchungen immer reiner und schöner sich gestalten zu sehen. Es gehört zu meinen stillen Wünschen, in den nächsten Osterferien noch einmal eine Reise nach Weimar zu machen und Ew. Excellenz mündlich die sehr einfachen Grundzüge des ganzen Gebäudes darlegen zu können.

*) Dies ist die in Halle vorgetragene Abhandlung.

Rücksichtlich des Herrn Preller, dessen Eifer und Fleiß gewiß sehr zu loben sind, bemerke ich allerdings auch, daß ihm bisher noch der Sinn für Auffassung im Ganzen von Form und Farbe wol nicht aufgegangen ist; da dies indeß Dinge sind, die, wie mir scheint, nicht von außen gegeben werden können, so habe ich mich darauf beschränkt, ihn soviel als möglich auf Studium der Natur und auf Vergleichung dieser Auffassung mit den Werken der besten Meister zu verweisen.

Uebrigens habe ich von ihm vernommen, daß man in Weimar beabsichtige, eine Vereinigung der mannichfaltigen Kunstschätze in eine Sammlung zu veranstalten, und mir vorgenommen, in dieser Hinsicht noch eine Auskunft von Ew. Excellenz zu erbitten. Ich sehe mich nämlich mit einer Seite meines Daseins, die auf ein Wirken in der Kunst hinweist, in einem eigenen Verhältniß. Inwiefern nämlich sich hier etwas hervorhebt, welches streng genommen nicht zu dem mir sonst im Leben angewiesenen Wirkungskreise gehört, finde ich mich damit, die Theilnahme weniger Freunde und Ew. Excellenz abgerechnet, ganz auf mich verwiesen, und weder angeregt noch gefördert, vielmehr gehindert. Da mich nun aber alles das nicht abhalten kann, den Weg fortzugehen, den mir meine Individualität vorgezeichnet, so kann dadurch zwar die Thätigkeit selbst nicht gehemmt, aber doch das angenehme Gefühl einer Wechselwirkung mit einem größern Kreise, worauf ein jedes Kunstbestreben doch zuletzt Anspruch macht, zerstört werden. Daher habe ich mir vorgenommen, an dem einen oder andern Orte, wo ich freundliche Entgegnung hoffen kann, Einiges von meinen größern und bessern Arbeiten dieser Art niederzulegen, damit doch ein öffentliches Zeugniß von dem, was ich auch in dieser Hinsicht gewollt habe, zu Tage liege. Sollte daher Se. Königl. Hoheit der Großherzog es genehmigen, daß in der

aufzustellenden Sammlung zu Weimar ein paar dieser Arbeiten Platz finden könnten, so ersuche ich Ew. Excellenz ergebenst, davon gütige Mittheilung zu machen; indeß soll auch eine ablehnende Antwort mich keineswegs mismuthig stimmen.

Der ich unausgesetzt mit innigster Hochachtung verharre

Ew. Excellenz

ergebenster

C. G. Carus.

Dresden, den 18. October 1823.

## 48. Carus an Goethe.

Ew. Excellenz

haben die Güte gehabt, mich einzuladen, für den folgenden Heft der Morphologischen Beiträge wieder etwas einzusenden, und ich benutze gern diese Gelegenheit, beifolgend einige Sätze mitzutheilen, welche als einleitende Betrachtungen zunächst auch zu meinem Werke von den Ur-Theilen des Schalengerüstes und Knochensystems bestimmt sind, über welche ich jedoch vorläufig sehr gern die Verschiedenheit der Stimmen erfahren möchte. Wie aufklärend und fördernd so ein vorläufiges Erwägen und Besprechen immer sein müsse, ist von Ew. Excellenz eben in dem zuletzt erhaltenen Hefte so schön ausgesprochen worden, daß ich hierüber kein Wort zusetze.

Zweitens mache ich von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch, einige Votivtafeln meiner künstlerischen Bestrebungen im Museum zu Weimar niederzulegen. Ich sende nämlich in diesen Tagen von hier ab eine Kiste mit fünf für jenen Zweck bestimmten Gemälden, über welche einige wenige Worte beizufügen ich nicht unterlassen kann. Es war nämlich meine Absicht, darin eine Art von Entwickelungsgeschichte dieser

Kunstübung, wie sie sich von selbst unter widerstreitenden Verhältnissen hervorgethan hat, darzulegen, und es sind diese Arbeiten deshalb aus den Jahren 1816, 1818, 1819, 1820, 1822 gewählt.

1) Vom Jahre 1816. 39 Zoll hoch und 27 Zoll breit. Nach dem Anfange des dritten Gesanges von Dante's Hölle. Der Eingang zur Unterwelt.

2) Vom Jahre 1818. Gleiche Größe. Eine Phantasie. Zwei Adler auf einem Felsen, dahinter eine Burgruine und Waldgebirge bei gewitterhaftem Himmel.

3) Vom Jahre 1819. 28 Zoll hoch und 21 Zoll breit. Eine Erinnerung an die Eigenthümlichkeit der Sandsteingebirge der sogen. sächsischen Schweiz.

4) Vom Jahre 1820. 57 Zoll breit und 39 Zoll hoch habe ich eine geognostische Landschaft genannt. Es ist die getreue Darstellung einer Basaltkuppe aus der Gegend von Zittau, wo bekanntlich sehr ausgebreitete Basaltbildungen vorkommen. Sie war im Spätsommer bei von dünnem Hochgewölk verschleiertem Sonnenlicht in den Nachmittagsstunden gezeichnet.

5) Vom Jahre 1822, halbrund, 21 Zoll hoch und 17 Zoll breit. Frei behandelte Reminiscenz an die sogen. Pfalz um den Dom zu Basel. Mondlicht.

Endlich habe ich noch ein kleines, besonders fleißig behandeltes Bild von diesem Jahre beigelegt, von dem ich wünschte, daß Ew. Excellenz es sich gefallen ließen, es den früher so gütig aufgenommenen beizugesellen und sich dabei meiner innigen Verehrung gegen Ew. Excellenz zuweilen zu erinnern. Δόσις δ' ὀλίγη τε φίλη τε.

Möge denn Se. Königl. Hoheit der Großherzog auch jene Votivtafeln, welche ich in Höchstihren Sälen aufzuhängen wage, mit gnädigem Auge beachten, und, wie Ihm sonst kein ernstes Bestreben entgeht, auch diesem sich ge-

wegen zeigen; mögen auch die Kunstfreunde Weimars diesen Leistungen geneigte Beachtung gönnen!

Ich aber verharre mit unveränderlicher Hochschätzung

Ew. Excellenz

ergebenster

Dresden, den 23. November 1823. C. G. Carus.

## 49. Carus an Goethe.

Ew. Excellenz

sage ich zuvörderst ergebensten Dank für die gütige Aufnahme meiner Sendungen, und verbinde damit einen recht innig gemeinten Wunsch fester andauernder Gesundheit, die, wie ich hören mußte, neulich wieder getrübt gewesen.

Was die Kopfwirbel betrifft, so kann es mich nur freuen, wenn Ew. Excellenz in Ihren Betrachtungen meine Arbeiten berücksichtigen, und damit meine Art hiervon zu denken Ew. Excellenz ganz deutlich sei, lege ich hier zur Ansicht eine schematische Zeichnung bei, welche die Construction übersichtlich darstellt. Die erste Figur ist ganz ideal als ein Schema für eins der niedersten Thiere mit Rückenwirbeln; die zweite Figur gibt die Ansicht der Construction des menschlichen Hauptes.*)

Erlauben Ew. Excellenz mir jetzt noch einige Worte in der Angelegenheit eines Freundes. — Dr. Krause, als Verfasser mehrerer scharfsinniger philosophischer und mathematischer Schriften bekannt, schreibt mir von Göttingen, wo er jetzt als Privatdocent lebt, daß er sehr eine feste Anstellung wünschen müsse, wenn seine Arbeiten gedeihen sollten, und daß eine philosophische Professur in Jena (wo

*) Hier folgt im Briefe eine Erklärung der auf der ihm beiliegenden Zeichnung gebrauchten Ziffern und Buchstaben.

er schon früher gelebt) derzeit unbesetzt sei, er indeß so ohne alle Aussicht darum nähere Schritte nicht wagen könne. Nun kann auch ich allerdings nicht wagen, Ew. Excellenz hierüber mit Empfehlungen zu belästigen; allein mögen Sie mir wenigstens gestatten, auf einen Mann mit diesen Worten aufmerksam gemacht zu haben, den ich hier näher kennen gelernt habe und in welchem sich über die höhern Gegenstände der Philosophie und Mathematik so lebenvolle Ansichten mit wahrer Gelehrsamkeit entwickelt haben, daß ihm in diesen Fächern wenige jetztlebende Deutsche an die Seite gestellt werden können.

Nochmals bitte ich Ew. Excellenz wegen dieser Zeilen um Entschuldigung; indeß es betrifft nicht mich, sondern einen lieben Freund, der mit seiner Familie eine Fixirung seiner Lage sehr bedarf, und da ist man ja immer weniger scheu.

Mit inniger Hochachtung verharrend

Ew. Excellenz

ergebenster

Dresden, den 12. Januar 1824. C. G. Carus.

## 50. Carus an Goethe.

Ew. Excellenz

erhalten anbei ein Exemplar der Preisschrift, welcher ich die Ihnen bereits bekannte Abhandlung über die merkwürdigen Bewegungen des Embryo im Schneckenei angefügt habe; mögen Sie auch diese Arbeit gütig aufnehmen und darin ein geringes Zeichen inniger Verehrung erkennen.

Mit Freude vernehme ich von Zeit zu Zeit die Nachrichten der kräftigen Gesundheit Ew. Excellenz und wünsche sicher von Herzen deren längste und ununterbrochene Dauer.

Gern wol hätte ich über die zuletzt gesendeten schema-

tischen Zeichnungen, Kopfwirbel betreffend, die Ansichten Ew. Excellenz vernommen; indeß bringt hoffentlich das nächste naturwissenschaftliche Heft uns darüber manches Erfreuliche.

Mein Werk über die Ur-Theile des Knochengerüstes werde ich nun vielleicht in diesem Winter zu Ende bringen können.

Sehr angenehm ist es auch mir wie Vielen gewesen, das treffliche Porträt Vogel's nach Ew. Excellenz zu sehen. Es möchte leicht das gelungenste sein, welches wir in späterer Zeit erhielten. Auch daß dem jungen Preller durch die unternommene Reise eine so schöne Förderung seiner Kunstbestrebung geworden, habe ich mit Vergnügen gelesen. Darf ich hier wol auch noch eine Frage über das endliche Schicksal der nach Weimar abgesendeten Bilder von mir beifügen? —

Indem ich mich dem fernern Wohlwollen Ew. Excellenz bestens empfehle

verharre ich mit inniger Hochschätzung

Ew. Excellenz

ergebenster

Dresden, den 13. September 1824. Carus.

## 51. Carus an Goethe.

Ew. Excellenz

habe ich vor allem Dank zu sagen für die Uebersendung des neuen Heftes zur Naturwissenschaft. Die trefflich übersichtlichen zurechtstellenden Bemerkungen, womit Ew. Excellenz hier die verschiedensten Arbeiten wie durch einen goldenen Faden zusammenhalten, haben mir die reinste Freude gewährt. — Da meine neuern Arbeiten mich übrigens auf eine Abänderung des §. XV in den allgemein naturwissenschaftlichen Sätzen geführt haben, und mir gerade eine

Gedankenfolge, welche mich zu dieser Aenderung beweg, in mancher Hinsicht ergiebig an sonstiger Ausbeute scheint, so wollte ich nicht verfehlen, Ew. Excellenz eine Abschrift dieser Ueberarbeitung hier zu beliebigem Gebrauche beizulegen.

Auch kann ich nicht umhin, die sorgfältige Rücksendung der Bilder mit Dank anzumerken und wegen der mannichfachen Beschwernisse, die dadurch veranlaßt sein könnten, recht innig um Entschuldigung zu bitten. — Uebrigens scheint es mir doch fast, als wäre meine Absicht mit diesen Bildern von mir nicht deutlich ausgesprochen oder überhaupt misverstanden worden. Ich hatte nämlich gehofft, daß man mir gestatten würde, sie in das neu zu gründende Kunstmuseum in Weimar ebenso zu stiften, wie ein Verfasser etwa ein Werk an eine öffentliche Bibliothek gibt, also ohne die mindeste Erwiderung dieser Gabe durch eine andere. Es sollten blos „vestimenta maris dea" sein, und es hätte mich gefreut, wenn man ihnen so einen Platz vergönnen wollen. — Verzeihen Ew. Excellenz, daß ich darüber so weitläufig bin, allein ich wollte nur nicht, daß, wenn etwa ein Misverständniß obgewaltet hätte, dieses ferner bestehen sollte.

In diesem Frühjahr werden nun auch die Erläuterungstafeln zur vergl. Anatomie erscheinen, welche ich in dem vorigen Morphologischen Hefte vorläufig anzeigte. Es enthält das erste Heft Erläuterung der Bewegungsorgane, wie sie in der Thierreihe in aufsteigender Linie sich vervollkommnen. Eine Tafel, welche die Saugewerkzeuge der Flußlamprete, die Muskulatur eines Haifisches und die elektrischen Organe des Zitterrochens darstellt, als Probe beizulegen, erlaube ich mir.

Beiliegendes Schreiben endlich gleichfalls Ew. Excellenz zu empfehlen bin ich ersucht worden, und ich kann das um so mehr, als Anlagen und Kenntnisse des Verfassers, welcher

mir seit längerem befreundet, mir selbst manche Förderung gewährt haben.

Und so schließe ich denn diese Zeilen mit dem innigen Wunsche für die Festigkeit der Gesundheit Ew. Excellenz, und bitte, daß Sie auch fernerhin mir die Theilnahme gewähren mögen, die mir in so vielen Beziehungen so höchst anregend und freudebringend gewesen ist.

Mit inniger Verehrung

Ew. Excellenz

ergebenster

Dresden, den 17. Januar 1825. C. G. Carus.

## XII. Cramer, Bergrath.

1814. ..... Naturwissenschaft wurde sehr gefördert durch gefällige Mittheilung des Bergrathe Cramer zu Wiesbaden an Mineralien und Notizen des Bergwesens auf dem Westerwalde. A.

1814. 8. November. Am 15. p. M. (August) machte ich eine Ausflucht nach Rüdesheim in Gesellschaft meines Freundes Zelter und des Hrn. Oberbergrathe Cramer. W. 117.

1815. ..... Eine Fahrt in verschiedene Gegenden zu beiden Seiten der Lahn, mit Bergrath Cramer begonnen und mit ihm größtentheils durchgeführt, gab manche schöne Kenntnisse und Einsicht; auch verdiente sie wohl unter die kleinen geognostischen Reisen aufgenommen zu werden. A.

1816. 14. Januar. Der Stein würde denn billig den Anfang machen, und der gute verständige Oberbergrath Cramer möchte sich wundern, wenn er hörte, daß ich mir in seiner Sammlung erst die rechte Verehrung für den so verschrienen Karfunkel geholt, — und dies Kleinod zum Zeichen und Siegel des ganzen Bergreiche gemacht hätte. B. II. 100.

1825. 11. September. Ich schließe solches [ein Schreiben an Herrn Bergrath Cramer] ein und sage ihm auch ein freundliches Wort um Ihretwillen, dessen es wohl nicht bedürfte. Es ist ein wackerer Lebemann, der seine Thätigkeit, auch aus den Geschäften zurückgezogen, schwerlich lassen wird. Br. Sch. 329.

1825. 18. December. Eine kleine Schachtel ohne Adresse liegt bei, welche ich Herrn Bergrath Cramer einzuhändigen bitte. Will er mir dagegen ein mäßiges Stück Gerbit zusenden, so werde ich es dankbar anerkennen, indem ich mich ihm zu geneigtem Andenken bestens empfehle. Br. Sch. 331.

Außerdem: Br. Sch. 327. 332.

## 52. Cramer an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr Geheimerath,
Hochzuverehrender Herr und theuerſter Gönner!

Euerer Excellenz geneigteſte Zuſchrift vom 8. d. und das Kiſtchen mit 10 Stück Mineralien ſind mir ſeiner Zeit richtig zugekommen, und ich ſäume nicht, meinen wärmſten Dank dafür zu bringen. Sie waren mir ein neuer Beweis von Ihrer gütigen Geſinnung gegen mich, und größtentheils würdige Inſerate meiner Sammlung. Dabei wollen Hochdieſelben nicht ungütig nehmen, wenn ich die unterthänige Bitte hinzufüge, mir doch womöglich zu den mir noch fehlenden Schlackenwalder Mineralien, Apatit, Phosphorit, Karpholith, Beryll grünlichweiß, Topas graugrün und Schwerſtein, zu verhelfen. Ich habe gar keine Bekanntſchaft in der daſigen Gegend, was doch bei Ihnen der Fall wahrſcheinlich ſein wird, und ich würde ſie gern, wenn ſie nicht anders zu haben ſind, für baares Geld acquiriren. Entſchuldigen Sie nur gütigſt einem leidenſchaftlichen Mineralogen die desfallſige Freiheit und Zumuthung. Sollten Sie vielleicht etwas Beryll in Ihrer Sammlung überflüſſig haben, ſo würden Sie mir damit allerdings eine große Freude machen. Die Beſchäftigung mit der lieben Mineralogie und ihren Zweigen und Sproſſen iſt und bleibt noch immer meine Haupt- und Lieblingsbeſchäftigung. Außerdem habe ich dann gegenwärtig viel zu thun bekommen durch das hier errichtete Caſino, das etliche und 80 Mitglieder zählt und zu deſſen Director ich nebſt einem ſichern Hauptmann v. Barsky erwählt worden, ſodaß dieſer hauptſächlich den vergnüglichen und ich den literariſchen Theil zu beſorgen habe, indem eine Menge Literaturzeitungen und Journale aufgelegt und viele Bücher zum Leſen umgegeben werden. Indeſſen hat man geglaubt, mir damit eine Ehre zu

erweisen, und so muß ich mir denn wol die Mühe gefallen lassen, zumal ich doch auch dabei eine reichliche Lektüre habe.

Uebrigens lebe ich hier mit den Meinigen Gottlob bis dahin gesund und zufrieden, und denke dabei oft an meine durchwanderte Laufbahn zurück, habe auch durch die mir vom Herrn Grafen zu Solms-Rödelheim übertragene Oberaufsicht über dessen äußerst wichtiges Braunkohlenwerk bei Friedberg die angenehme Gelegenheit, jedesmal im Frühjahr und Herbst eine kleine Reise und dann einen Abstecher nach Frankfurt, Hanau, Nidda u. s. f. zu machen. Deus mihi haec otia fecit!

Nun wünsche ich aus treuem Herzen recht wohl zu leben, empfehle mich und die Meinigen zu fernerm Wohlwollen und geneigtem Andenken und beharre mit inniger Verehrung

Euerer Excellenz

ganz ergebenster

Wetzlar, 20. November 1822. Cramer.

Ich bitte um gefällige Besorgung der Einlage.

## 53. Goethe an Cramer.

Des Hrn. Bergrath Cramer Wohlgeb. Wetzlar.

Mit einer Beryllstufe.

Ew. Wohlgeb.

einen etwas verspäteten Weihnachten zu übersenden und den längst gehegten, neuerlich auch wieder ausgesprochenen Wunsch nach einer Beryllstufe einigermaßen befriedigen zu können, sende Gegenwärtiges, in der Hoffnung, daß auch die Bohemika noch zu erlangen sein werden. Mehr sei nicht gesagt, als die herzlichsten Wünsche zum neuen Jahr; auch

mir wäre sehr angelegen, vaterländische Luft wieder zu schöpfen; vielleicht gelingt es unvermuthet.

Und somit allem Guten empfohlen.

Weimar, den 28. December 1822.

## XIII. Dittmar, Professer.

1820. ..... Dittmar's Arbeiten wurden benutzt, freilich nicht in dem Sinne, wie es der gute Mann wünschen mochte. A.

1821. ..... Indessen gaben die Dittmarischen [meteorologischen] Prophezeiungen viel zu reden, woraus aber weder Nutzen noch Beifall hervorging. A.

---

### 54. Dittmar an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochgebietender und höchstzuverehrender Herr wirklicher Geheime-Rath und Staatsminister!

E. Excellenz habe ich schon vor einigen Jahren, als ich noch den Schutz Ihres Universitätsfreundes, des Fürsten von Hardenberg genoß, eine Pièce über Witterung nebst Schreiben überreichen wollen, indem ich, theils durch genannten Fürsten als auch durch den D. John, E. Excellenz ehemaligen Secretär, dazu aufgemuntert war. Immer fehlte es mir an Dreistigkeit. Jetzt aber veranlaßt mich ein Aufsatz im neuesten Bande Ihrer Morphologie, Muth zu fassen und mich E. Excellenz zu nähern, indem ich sehe, daß auch Sie die Hauptgründe zu atmosphärischen Veränderungen über unserm Erdballe auf ihm und in den chemischen Verbindungen und Zersetzungen der Luftarten, nicht aber in kosmischen oder blos atmosphärischen Verhältnissen finden. Genugsam habe ich mich seit 1818 in 12 Heften über meine, von der gewöhnlichen Ansicht abgehende Witterungskunde ausgesprochen, und macht es mir

große Freude, daß die ersten geistvollsten Männer Deutschlands diesen, von mir eingeschlagenen Weg zur Erreichung des vorgesetzten Zweckes — zuverlässige Prognostik — für den richtigen anerkennen.

Ob E. Excellenz die erwähnten 12 Schriftchen zu Gesicht gekommen, ist mir unbekannt. Sollten sie einiges Interesse für Hochdieselben haben, so würde ich mich bemühen, sie Ihnen noch vollständig zusenden zu können. Für jetzt wünsche E. Excellenz das erste Heft des zweiten Bandes meines Witterungsblattes überreichen zu dürfen.

Der verstorbene Fürst von Hardenberg wollte einen von mir entworfenen Plan zur bessern, zweckmäßigern Beobachtung dunstkreislicher Ereignisse zur Ausführung bringen lassen, und erhielt ich noch 8 Tage vor seinem Tode von ihm ein Schreiben, worin er mir die Berücksichtigung dieses Planes nach der Rückkehr von Verona versprach, und empfahl auch in gleicher Art mein Bestreben dem Herrn Minister von Altenstein. — Zu diesem Werke waren 40 große illuminirte Kupfertafeln und ein Kostenvorschuß von 20000 Thlrn. erforderlich. Der zu frühe Abgang des hohen Mäcens machte meinen Plan zum — pot au lait! — Der Fürst war einst Garve's Schüler in Leipzig, ich in Breslau. Erinnerungen aus meinem Umgange mit Garve, die ich 1801 bei Unger zu Berlin in Druck gab, erwarben mir des Fürsten Aufmerksamkeit.

Nur Männer von hoher Bedeutung in Staatsverhältnissen und eminentem literarischen Werthe können wissenschaftliche Bestrebungen kräftig unterstützen. Darum wage ich es, die neue Theorie der Witterungskunde, da ihr der Hauptschutzherr fehlt, als Erbtheil Ihres Freundes E. Excellenz zur hohen Protection angelegentlichst zu empfehlen.

Ein Wort — für dieselbe von E. Excellenz — hilft dem Schwachen denken, den Schwankenden befestigen — ermuntert

den Naturforscher und gewährt dem Wahrheitsfreunde eine ungewöhnliche Freude.

Möge sich Deutschland E. Excellenz vielseitiger Wirksamkeit noch recht lange erfreuen und Hochdieselben mir die Ehre erlauben, mich mit der ausgezeichnetsten und größten Verehrung nennen zu dürfen

E. Excellenz

ganz gehorsamster Diener
Dittmar, Prof.

Berlin, den 1. November 1823.
Leipziger Straße Nr. 101.

## XIV. Döbereiner, Johann Wolfgang.

1811. ..... Ich enthielt mich persönlich von Versuchen aller Art, aber ein indianisches Weißfeuer auf dem Landgrafenberg, vom Professor Döbereiner abgebrannt, gab durch Erleuchtung des Thals, besonders der gegenüberliegenden Berge, eine höchst überraschende Erscheinung. A.

1811. 6. Juli. Döbereiner's Laboratorium und Hörsälchen sieht desto artiger und reinlicher aus. A. A. II. 36.

1812. ..... Hierbei [chemische Untersuchung in Berka] zeigte sich Professor Döbereiner auf das lebhafteste theilnehmend und einwirkend. A.

1812. 28. November. Ich lese jetzt mit Vergnügen Döbereiner's Chemie. Er ist seiner Sache mächtig und geht frisch und redlich vorwärts; welch ein Unterschied gegen die heimtückischen Drucker. A. II. 64.

1812. 18. December. Der beiliegende Döbereinerische Brief meldet eine glückliche Entdeckung, die uns den Ursprung der berkaischen Schwefelquellen anschaulicher macht. Sie ist mir um so angenehmer, als sie die Vorstellung begünstigt, die ich mir früher von der Sache gemacht ..... Daß Döbereiner's individuelle Thätigkeit mit der allgemeinen gleichen Schritt halten möchte, das bringt solche Wünsche bald zur Sprache, die bei einer andern Person und unter andern Umständen erst später hervortreten würden. A. A. II. 45. 46.

1814. 19. Mai. Es betrifft die Präparantenstelle bei Döbereiner. B. 319.

1815. ..... Bei dem nächsten Aufenthalte in Jena leitete mich Professor Döbereiner zuerst in die Geheimnisse der Stöchiometrie; auch machte er zu gleicher Zeit wiederholte Versuche mit dem Weißfeuer, welches, vom Landgrafen herunter das jenaische Thal erhellend, einen magisch überraschenden Anblick gewährte. A.

1815. 19. Mai. Bergrath Döbereiner unterläßt nicht, durch Verfolgung neuer Versuche seiner Geschicklichkeit Ehre zu machen, wie er denn auch in dem Schweiggerischen Journale Notiz davon zu geben Gelegenheit nimmt. B. 338.

1816. 31. Januar. Freilich stehen zu völliger Einrichtung der jenaischen Anstalten noch wichtige Ausgaben bevor: 1) die Placirung und Begünstigung Döbereiner's, weshalb ich wegen des bezeichneten Gartens sogleich nachgefragt. G. A. II. 70.

1816. 1. Mai. Das Helfeldische Haus haben wir wohlfeil genug gekauft; ich gönne es Döbereiner. A. II. 186.

1816. 21. Mai. Herrn Staatsrath Schultz sage, daß sein Aufsatz soeben hier in Schweigger's Journal, welches Döbereiner in des bisherigen Redacteurs Reiseabwesenheit herausgibt, abgedruckt werde. A. II. 271.

1816. 19. Juli. Döbereiner richtet sich ein. Seine große zeitgemäße Thätigkeit macht Freude. Er spricht nicht ein Wort, das nicht belehrend wäre. Ew. Hoheit haben ihn gut gebettet und er wird uns bleiben. G. A. II. 81.

1817. ..... Durch die Gefälligkeit Hofrath Döbereiner's konnte ich mich der stöchiometrischen Lehre im allgemeinen fernerweit annähern. K.

1817. 22. April. Auch Döbereiner und Voigt dem J. hätte etwas gegönnt, und wäre es auch nur, weil gerade diesen Männern Ew. Ex. persönliche Aufträge geben, die nicht ohne Zeit und Geldaufwand geleistet werden können ..... Könnte noch etwas für Döbereiner und Voigt geschehen, so würde es unserm Geschäft förderlich sein. B. 365.

1817. 7. December. Wegen Döbereiner nächstens. B. 381.

1817. 14. December. Ueber Döbereiner's Wünsche werde nächstens meine Gedanken eröffnen. Zeugnisse seiner Thätigkeit liegen mehrere bei mit besondern Erläuterungen. G. A. 116.

1817. 30. December. Ew. Excell. erhalten den verzögerten Aufsatz über Döbereiner; es ist sehr zu wünschen, daß Zufriedenheit ihn festhalte; unter den mobilen Chemikern möchte wol keiner seine Stelle ersetzen. Leider ist bei dem armen Etat ihm nichts zugewendet worden; solch ein Mann verzichtet denn doch zuletzt

seine Thätigkeit und Aufwand mit dem Wirken anderer Beamten; schwer ist es immer nachzubeten und nachzubellen.
B. 385.

1819. 15. Juni. Töbereiner in der neuesten Ausgabe seines chemischen Lehrbuchs deuten schon dahin [Apparate zur Farbenlehre].
St. Sch. 194.

Außerdem: H. A. 31. 41. 71. 72. 76. 79. 85. 97. 101. 112. 118. 120. 210. 265. 267. 269. 270. H. II. 189. 230. 235. 238. 249. 298. 409. St. Sch. 143. G. III. 207. Mr. 31. B. E. 206. 314. 332.

## 55. Töbereiner an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Gnädigster Herr Staatsminister!

Ich nehme mir die Freiheit, Ew. Excellenz ein Stückchen des im brasilianischen Eisenglimmerschiefer vorkommenden, schönen goldfarbenen, asbestartig gestalteten Minerals (Eschwegit), welches ich als eine mechanisch-chemische Verbindung von 45 Kieselerde und 55 Eisenoxyd erkannt habe, zu übersenden.

Auch melde Höchstdenenselben, daß ein sehr geschickter Glasbläser bei mir angekommen, welcher jedes physikalisch-chemische Glasgeräth ꝛc. bestens auszuführen im Stande ist. Das Großherzogl. chemische Laboratorium bedarf in diesem Augenblicke wieder mancherlei Geräthe dieser Art, theils zu dogmatisch-chemischem Zweck, theils zur praktischen Uebung eifriger Studiosen; und ich wage es daher, Ew. Excellenz unterthänigst zu bitten, daß Höchstdieselben gnädigst geruhen mögen, mir zur Darstellung dieser Bedürfnisse eine Summe von 25 Thalern angedeihen zu lassen. Der Glasbläser wohnt bei mir im Hause und verspricht, jeden Auftrag möglichst billig und bestens auszuführen.

Außer dem obengenannten Mineral sende Ew. Excellenz

noch die Schweiggerische Schleife behufs der elektromagnetischen Versuche und ein Kobaltsalz, welches am Tageslicht roth, beim Kerzenlicht aber grünlich erscheint.

Ehrfurchtsvoll beharret

Euer Excellenz

unterthänigster

Jena, 23. November 1822. Döbereiner.

## 56. Döbereiner an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Gnädigster Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz danke unterthänigst für die hochgeneigte Sendung des Magnetsteins, welcher wohlerhalten angekommen ist, und der interessanten Schrift von Henning.

Ich schätze mich glücklich, daß Hochdieselben mir gönnen, einen Theil der Weihnachtsferien Ew. Excellenz widmen zu können.

Von den chemisch-graphischen Brandzeichnungen sende Hochdenenselben 1) eine Probe auf Holz und 2) zwei dergleichen auf Papier. Sie sind durch feurig-fließendes Antimon und Wismuth hervorgebracht. Die Anwendung des ersten gewährt eine herrliche Feuererscheinung, die ich während meines Aufenthalts in Weimar Ew. Excellenz darzustellen das Glück haben werde.

Ehrfurchtsvoll beharret

Euer Excellenz

unterthänigster

Jena, 29. November 1822. Döbereiner.

[Diesem Briefe liegen vier Blätter — drei in Quart, eins ein Halbbogen — bei, deren erstes mit „Mit feurig fließendem brennenden Antimon-König" bezeichnet ist, wor-

auf die in Linien und Punkten unter den eigenthümlichsten Winkeln und Krümmungen durcheinanderlaufenden, von den hin- und herschießenden Metallkörnern erzeugten Zeichnungen zu sehen sind.]

## 57. Döbereiner an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Gnädigster Herr Staatsminister!

Mit folgender Nachricht aus Greifswald vom 12. November d. J.: „Im Jahre 1821 im August zündete der Blitz eine nahe bei Greifswalde gelegene Windmühle und beschädigte einige Flügel. Der Windmüller wollte seine Mühle herstellen und da fand er in der Welle eine Oeffnung, in welcher er 280 sphäroidische Kugeln entdeckte, und zwar alle von gleicher Größe. Weit größer waren aber jene, welche man unter eben diesen Umständen ohnweit ihnen fand", erhielt Herr Bergrath Lenz einige der hier erwähnten Kugeln. Die Hälfte von einer dieser Kugeln wurde mir zur Untersuchung überlassen. Ich eile, das Resultat der heute ausgeführten Untersuchung Ew. Excellenz mitzutheilen.

Der Axendurchmesser jener Halbkugel beträgt 18, der Aequatorialdurchmesser derselben aber 17 par. Linien.

Die Substanz der Kugel ist ziemlich homogen und von schwarzgrauer Farbe. Chemisch verhält sie sich wie Braunkohle. Sie löst sich nämlich fast ganz in alkalischen Flüssigkeiten auf, ist brennbar und liefert beim Verbrennen die Producte des verbrennenden Holzes (oder der verbrennenden Braunkohle), nämlich Kohlensäure, Wasser und eine alkalisch reagirende Asche.

Jene Kugeln sind also aus der Holzsubstanz der von dem Blitze getroffenen Welle hervorgegangen, dadurch daß

ſie (die Holzſubſtanz) von der Elektricität zermalmt, geſchmolzen, halb verkohlt und zuletzt, wahrſcheinlich von der negativen (die Materie kugelig geſtaltenden) elektriſchen Thätigkeit, zu Kugeln ausgeformt wurde. Dieſe Kugeln ſind ein (polares) Seitenſtück zu den Blitzröhren, welche durch die poſitive El. gebildet zu ſein ſcheinen.

Ehrfurchtsvoll beharret

Ew. Excellenz

unterthänigſter

Jena, 1. December 1822. Döbereiner.

## 58. Döbereiner an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Gnädigſter Herr Staatsminiſter!

Ich erlaube mir, Ew. Excellenz eine kleine Probe von blauſaurem Eiſenoxyd zu überſenden, welches wie der reinſte Indigo mit dem ſchönſten metalliſchen Kupferglanz begabt iſt. Das Gläschen, worin das ſchöne Präparat enthalten iſt, und die mitfolgende Spirituslampe ſind Erzeugniſſe des anweſenden Glasbläſers Geisler.

Ehrfurchtsvoll beharret

Ew. Excellenz

unterthänigſter

Jena, den 2. December 1822. Döbereiner.

## 59. Goethe an Döbereiner.

Des H. Hofr. Döbereiner. Jena.

Ew. Wohlgeb.

verfehle nicht durch Gegenwärtiges zu vermelden, daß ich erſt Freitag nach Jena kommen kann; deshalb ich ſchriftlich anfrage, welchen Tag Sie uns allenfalls zu beſuchen

gedächten. Unsere Absicht ist, Ihnen ein freundliches Quartier in der unmittelbarsten Nachbarschaft zu bestellen, auch ein Zimmer zu allenfallsigen Versuchen einzurichten; Serenissimus würden wahrscheinlich denselben beiwohnen.

Sollten Sie etwas zu diesem Zwecke herüberzuschaffen haben, so können es die Botenfrauen anherbringen; unsere gewöhnliche, die im Accord steht, ist die Vollbracht. Möchten Dieselben uns sobald als möglich hierüber berichten.

Bei eingetretener scharfer Kälte könnte man auch wol einiges durch Gefrieren Hervorzubringendes vornehmen.

Weimar, den 16. December 1822.

## 60. Döbereiner an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Gnädigster Herr Staatsminister!

Ich erlaube mir, Ew. Excellenz von einer Entdeckung Nachricht zu geben, welche, vom physikalischen und elektrochemischen Gesichtspunkte aus betrachtet, im hohen Grade wichtig erscheint.

Ich finde nämlich in einer zusammenhängenden Reihe von Versuchen über das Verhalten einiger Platinpräparate (welche mich bereits zur Entdeckung mehrerer interessanter chemischer Thatsachen geführt haben) gegen verschiedene elastisch-flüssige Substanzen, daß das rein metallische staubförmige Platin die höchst merkwürdige Eigenschaft hat, das Wasserstoffgas durch bloße Berührung und ohne alle Mitwirkung äußerer Potenzen zu bestimmen, daß es sich mit Sauerstoffgas zu Wasser verbindet, wobei eine bis zum Entglühen des Platins gesteigerte Summe von Wärme erregt wird. Die Verbrennlichkeit jenes Gases wird durch die Berührung mit Platinstaub so sehr erhöht, daß es eine Mischung von 0.99 Stickgas mit

0.01 Sauerstoffgas total desoxydirt, eine Wirkung, welche durch die stärksten elektrischen Funken nicht mehr veranlaßt werden kann. Diese so sehr erhöhte Verbrennlichkeit des Wasserstoffgases kann nichts anderes als das Resultat eines höchst gesteigerten, positiv elektrischen Zustandes desselben sein, und so hätten wir denn hier eine neue elektrische Kette, bestehend aus einer elastisch-flüssigen und einer starren Substanz — eine Kette, in welcher das Wasserstoffgas die Function und Rolle des Zinks nicht blos übernimmt, sondern noch kräftiger und mit mehr auffallender und überraschender Erscheinung äußert als dieses.

Ich freue mich auf den Augenblick, den Ew. Excellenz mir gönnen werden, Hochdenenselben aufs neue die Beweise von Ehrfurcht darzubringen, mit welcher beharret

Ew. Excellenz

unterthäniger

Jena, 29. Juli 1823. Döbereiner.

## 61. Döbereiner an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochgeneigtester Herr Staatsminister!

Ich erlaube mir, Ew. Excellenz ein Schreiben vom Hrn. Prof. Schweigger mitzutheilen, welches die für alle wahren Naturfreunde höchst angenehme Nachricht enthält: daß Hr. Dr. Kämtz, ein junger mathematischer Physiker in Halle, seine akademische Thätigkeit mit Vorlesungen über Optik — mit Beziehung auf die Farbenlehre — begonnen habe. Dieses Unternehmen wird für die Naturwissenschaft von herrlichen Folgen sein. Ehrfurchtsvoll beharrend

Ew. Excellenz

unterthäniger

Jena, 27. December 1823. Döbereiner.

## 61a. Schweigger an Döbereiner.

Mein lieber guter Freund!

Hier iſt ein neues Heft meines Journals, voll von Abhandl. über Dein neues Feuerprincip. Soeben bekomme ich auch Ann. de Ch. et de Phys., Sept. 1823, worin Deine Abhandl. überſetzt iſt: „traduit de l'allemand *partie seule manuscrit de l'auteur* par M. P.-J. Hensmans.“ — Weiter aber kommt davon nichts vor; ſo ſchnell alſo konnten die Herren doch nichts Neues finden, ob ſie gleich Hoffnung dazu machten zu Ende der im beiliegenden Heft abgedruckten Abhandl. (S. 211). Meinen vorigen Brief wirſt Du erhalten haben mit der Diſſertation des Dr. Kämtz. Dieſer lieſt nun über Optik und zwar ganz mathematiſch und doch mit Beziehung auf Goethe's Anſichten. Er geht nämlich von den neueren Unterſuchungen Fresnel's aus über die Diffraction des Lichtes, von den ſogenannten „Principien der Interferenz“, was zu deutſch überſetzt in der That nicht viel Anderes bedeutet als „Principien des Schattenden“. Da haſt Du alſo das Princip der Goethiſchen Farbentheorie. In dieſem Sinne hatte ich dem Dr. Kämtz die ſechste Theſis zu ſeiner Diſſertation vorgeſchlagen. Er ſtudirte nun ſogleich Goethe's Farbenlehre aus dieſem Geſichtspunkte, durchreiſte Fresnel's Abhandlungen und treibt die Sache ſehr eifrig, ja ſo eifrig, daß er aus dieſem Geſichtspunkt ein Werk über Optik ausarbeitet. Kämtz iſt ein ſehr guter Rechner und liebt das Rechnen mit Formeln und Zahlen ſehr. Ich glaube, er würde ſich auch zu einem guten Aſtronomen bilden, nämlich praktiſchen; denn die theoretiſche hat er bei Pfaff (der ſie auf eine ausgezeichnete Weiſe verträgt) ohnehin mit Eifer ſtudirt. In der That kann er mit gutem Gewiſſen für eine Lehrſtelle der Phyſik und Aſtronomie, aber ebenſo

sehr für eine (wie sie Voigt hatte) der Mathematik und Physik empfohlen werden. Denn reine (auch höhere) Mathematik hat er sehr eifrig studirt, wie seine der Facultät bei dem Examen vorgelegte Probeschrift und das Examen selbst bewies. Auch kann ich mich in dieser Beziehung auf Pfaff. berufen, mit dem ich ganz besonders in dieser (von uns besprochenen) Beziehung redete, um sein Urtheil einzuholen, das ebenso günstig ausfiel, als das meinige in Hinsicht der physikalischen Wissenschaften. Früher hat auch schon Dr. Kämtz mit Beifall über die Kegelschnitte gelesen. So viel als Nachtrag zum vorigen Brief. Da von Mathematik die Rede, fallen mir wieder die alten Rechenstäbe und die zwei Bücher dazu ein. Lebe wohl. Grüße die Freunde. Wie im alten so im neuen Jahr

Dein Freund
Schweigger.

## 62. Goethe an Döbereiner.

Des Herrn Hofrath und Ritter Döbereiner Wohlgeb.
Jena.

Ew. Wohlgeb.

für die letzte angenehme Mittheilung schönstens zu danken, habe bisher aufgeschoben, weil ich, wie es jetzt geschieht, zugleich noch um eine Gefälligkeit ersuchen wollte.

Hierbei folgen drei Stück Amphibol (Hornblende), ingleichen drei Stück Pyroxen (Augiten), beide vom Wolfsberg in Böhmen. Bei den ersten ist schon eine Einwirkung des Feuers merklich, bei den zweiten wollte bemerken, daß die rothe einsitzende Erde soviel als möglich zu beseitigen wäre, deshalb die Krystalle wol zu zerschlagen und das innerste, rein glänzende Schwarze der Untersuchung zu unterwerfen bitte.

Es sind zwar beide Mineralien öfters untersucht, doch wünschte ich diese, von Einer Stelle entnommenen durch Ihre sorgfältige Behandlung nochmals geprüft. Sie sind hier entschieden eines Ursprungs und unterscheiden sich nur bei genauerer krystallographischer Betrachtung; die chemischen Resultate werden sich auch einander sehr annähern.

Erhalt' ich diese gewünschten Untersuchungen, so nehme mir die Freiheit, noch einiges Andere zu gleichem Zweck zu übersenden. Möge es mir doch gegönnt sein, bald wieder einmal persönlich von dem weitern Glück Ihrer Forschungen Kenntniß zu nehmen.

Weimar, den 4. Februar 1824.

## 63. Goethe an Döbereiner.

Hrn. Hofr. Döbereiner Wohlgeb. Jena.

Ew. Wohlgeb.

wegen nachstehender Frage hiermit anzugehen, werde hohen Orts veranlaßt.

Des Herzogs von Clarence K. H. haben Serenissime die Notiz mitgetheilt: daß die Dampfschiffe große Seereisen zu machen nicht vermöchten, weil die Ruder, im Salz oder gesalzenen Wasser beständig oder lange fortwährend bewegt, sich entzündeten.

Die Frage entsteht daher: ob in physisch-chemischen Experimenten etwas Analoges bekannt sei, woraus eine solche Folgerung gezogen werden könnte? worüber mir gefällige Mittheilung erbitte.

Weimar, den 18. Juli 1825.

(Abgesendet den 18. Juli. v. G.)

[Die letzte eingeklammerte Stelle ist von Goethe dem Concepte eigenhändig beigefügt.]

## XV. Dr. Döring.

### 64. Döring an Goethe.

Nur die ausdrückliche Aufforderung meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Präsidenten Nees von Esenbeck, konnte mich ermuthigen, Ew. Excellenz mit einer unbedeutenden Inauguralschrift, eine vergleichende Uebersicht der verschiedenen Formen und Durchmesser des Beckens und einige allgemein daraus fließende Resultate enthaltend, unter die Augen zu treten. Wenn ich es daher wage, Ew. Excellenz nachsichtsvolle Aufnahme für die Erstlinge meiner Arbeiten im Gebiete der Naturwissenschaften in Anspruch zu nehmen, obgleich ich kaum hoffen darf, dies zu verdienen, so konnte nur jene Voraussetzung meine Freiheit entschuldigen, wonach in einem Felde, welches durch Ew. Excellenz Genie und Geist erst einigen wissenschaftlichen Zusammenhang erhalten, dessen Samen in kommenden Jahrhunderten die köstlichsten Früchte treiben wird, nicht blos für die Thierkunde allein, sondern vielmehr für die ganze Naturwissenschaft, auch der unbedeutendste Versuch des Schülers, wo er nur mit reinem Sinn und im wahren Streben unternommen wurde, der huldvollen Aufnahme des Meisters nicht ganz entbehren würde.

Von dieser frohen Hoffnung auch meinerseits belebt, hege ich nur noch den innigsten Wunsch, daß Ew. Excellenz in meiner so geringen Gabe gütigst nur das Bestreben erblicken wollten, diejenige unbegrenzte Liebe und Hochachtung

gegen den Meister deutscher Kunst und Wissenschaft an den Tag zu legen, womit ich die Ehre habe zu sein

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

Berlin, den 23. August 1824. Dr. Döring.

## XVI. Dorow, Wilhelm.

1830. 23. März. Aus Wiesbaden verschafft mir die eine [Medaille] wol der wunderliche, mir nicht ganz erklärliche Dorow. Er hat mir einen Schwefelabguß eines persischen cylindrischen Talismans gesendet, den er auch in seinen morgenländischen Alterthümern abgebildet und commentirt hat. W. II. 279.

1827. 8. October. Wie beurtheilen Sie die Arbeiten Dorow's, besonders sein Werk über das Neuwieder Castrum?

St. Sch. 355.

---

### 65. Dorow an Goethe.

Ew. Excellenz

gütiges Schreiben vom 9. November d. J. hat mir recht herzliche und große Freude gemacht, indem ich Ihr altes, seit Jahren mir geschenktes Wohlwollen darin noch zu finden, zu lesen hoffe. Sie sind unzufrieden über die Härte, womit Gelehrte und Laien sich jetzt bekriegen, — und gewiß sind Sie mit Recht darauf böse. Wenn ich in Ihren Worten auch einen Vorwurf für mich zu erblicken fürchten muß, so kann ich zu meiner Entschuldigung — wenn auch nicht vollständigen Rechtfertigung anführen, daß ich mit Tigerzähnen heimlich angefallen worden bin.

Doch schon früher, ehe Ihr gütiges Schreiben anlangte, war es bei mir unumstößlicher Grundsatz geworden, auf keinen Angriff mehr zu antworten, in keine Streitigkeit mich einzulassen, sondern ruhig meinen Weg fortzuwandern und nach meinen Kräften, meiner besten Ueberzeugung nur die Sache vor Augen zu haben, hoffend, daß es wohlwollende Männer genug geben wird, welche wenigstens den Fleiß

und das Redliche meines Bestrebens anerkennen und würdigen werden; Ew. Excellenz haben dieses früher gethan und ich darf für die Gegenwart und für die Zukunft ein Gleiches hoffen. Stand nun gleichwol der Grundsatz des kunftigen Schweigens von meiner Seite fest, so ist er durch Ihr Schreiben noch mehr befestigt worden, und in meinen deutschen, italienischen und französischen Freunden werde ich ähnliche Gesinnungen hervorzurufen suchen, ihnen empfehlend, was Sie ebenso milde als wahr mir darüber geschrieben.

Doch erlaube ich mir noch anzuführen, daß die gehässigen Stimmen aus Rom nur als Stimmen des Neides, der Misgunst deutscher Landsleute über mein gutes Glück angesehen werden müssen; es mag solches menschlich sein und ich will es vergessen und nicht ferner darauf achten. Uebrigens hat diese Verfolgung mehr religiösen als antiquarischen Grund; ich bin Lutheraner und hasse von Grund der Seele die Neuerungen der sich aufduckenden Reformatoren und protestantischen Apostel, welche namentlich in Rom zu recht irdischen Zwecken und zur Ergötzlichkeit der Italiener und Katholiken ihr Unwesen treiben; ich werde stets Feind aller scheinheiligen Frömmelei sein, die unter dieser Aegide verfolgt und verlästert, was anders denkend ihr in den Weg tritt; es mag unklug von mir gewesen sein, daß ich dieses laut ausgesprochen, doch wer kann sich — hat man nicht Fischblut — mäßigen beim Anblick solches Unfugs.

Dann empörte es mich, mit anzusehen, wie in Italien deutsche Gelehrte mit frivoler Gewissenlosigkeit alte Monumente zeichnen lassen und ediren, und wie es unter diesen Herren immer mehr und mehr üblich wird, zuvörderst Systeme nach ihren Ansichten und Phantasien in das Alterthum hinein aufzubauen und dann danach die gefundenen Monumente zu arraugiren und anzupassen; was nun von

solchen Denkmalen der ältesten Vorzeit sich durchaus nicht fügen, nicht einreihen und die Glieder zerbrechen lassen will, wird entweder verworfen, bezweifelt oder nicht beachtet. Und ist es nicht Versündigung an Wissenschaft und Kunst, wenn man andere Gelehrte durch solche entstellte Abbildungen zu falschen Folgerungen verführt, weil diese die Originale zu sehen keine Gelegenheit haben? Doch genug, und zwar für immer! mit jeder Art von Kritik Anderer!

Durch die fahrende Post werden Sie ein französisches Werk von mir, Reise durch einen Theil Hetruriens, erhalten haben; seien Sie dem Buche freundlich, sowie dem Autor, der herzlich um Fortdauer Ihres Wohlwollens bittet und mit den alten Gesinnungen inniger Verehrung sich zeichnet als

Ew. Excellenz

ganz ergebenster

Berlin, den 22. December 1829. Dr. Dorow.

Behrenstraße Nr. 25.

Die innigsten Wünsche für Ihr dauerndes Wohl zum Jahreswechsel!

## XVII. Ekel, Clemens.

1823. 21. Auguſt. Unter Vergünſtigung des Herrn Prälaten Reitenberger wurden mir vom Herrn Subprior [Ekel], dem Anordner und Aufſeher des im Stifte Tepl neuerrichteten Mineraliencabinets, mehrere böhmiſche Seltenheiten verabreicht.

III. 1155.

Goethe: Marienbad überhaupt ꝛc.

---

### 66. Goethe an Ekel.

Hrn. Pater Prior Clemens Ekel nach St. Tepl.

In Hoffnung, daß die beiden hier verzeichneten Gebirgs- und Mineralienfolgen dem tepler Muſeum angenehm ſein werden, indem ſolche ſich an die voriges Jahr überſendete mehr oder weniger anſchließen, pack' ich ſolche kurz vor meiner Abreiſe zuſammen mit dem Wunſche, daß ſie glücklich in Ihre Hände gelangen mögen. Stellen Sie dieſelben neben das übrige Bedeutende, daſelbſt ſchon Verwahrte und gedenken dabei meiner zum Beſten. Des Hrn. Prälaten Hochwürden mich angelegentlichſt empfehlend.

[Auguſt 1823.]

---

## XVIII. Färber, Michael.

1809. 11. November. Wenn Färber einige Desiderata hat wegen des Naturforschenden Museums, so soll er mir sie nur melden, was es ist, und wie viel er dazu braucht. B. I. 360.

1816. 17. Januar. Das perpetuum mobile sende an Färber, welcher es im Zimmer der Naturforschenden Gesellschaft aufhebt. B. A. II 62.

1818. ..... Der Kanzler Gempter und der bisherige Custos der Schloßbibliothek Färber thaten jeder an seiner Stelle und auf seine Weise das Mögliche [bei Ordnung der jenaer Universitätsbibliothek], sodaß ich in diesem Falle die Liebe zur Sache und die Anhänglichkeit an mich sämmtlicher Angestellten nicht genugsam zu rühmen wüßte. B.

1818. 2. Januar. Diesmal nur ein Wort zur Begleitung beiliegender dringender Bitte. Ew. Excell. geben ja wol dem Patienten [Färber] den Urlaubsschein, sich ins Unglück zu stürzen, aus dem er nicht zu retten ist. Möge dessen Liebe und Leidenschaft nicht so blaß werden, wie seine Tinte. B. 396.

1818. 8. März. Könnten Sie einleiten, daß nach gemachtem Gebrauch solche [englische Zeitungen] an den Bibliotheks- und Museumsschreiber Färber abgegeben würden, so dürften sie uns sehr zugute kommen. B. 395.

1818. 14. April. Für Weller's beschleunigte Anstellung danke zum besten. Seine Beihülfe kommt mir erwünscht, da eben gerade jetzt Färber heirathet. B. 399.

1823. 4. Juni. Hierüber [Körner's Gesundheit] ist dem Museumsschreiber Färber Auftrag geschehen und von demselben folgende Nachricht eingegangen. B. A. II. 218.

1824. 30. October. Die Gläser [von Zilcutscher] werden wie das vorige Mal an das Museum, Färber, in Jena adressirt. G. 196.

Außerdem: D. 139. B. I. 303. M. 138. B. C. 303.

## 67. Färber an Goethe.

Excellentissime!

Gnädiger Herr Geheimer Rath und Staatsminister!

Ew. Excellenz haben den Herrn Bergrath Lenz gnädigst beauftragt, daß ich aus dem Museum die Lepas anatifera an Ew. Excellenz übersenden soll. Beikommend übersende ich unterthänigst ein Exemplar mit dem noch darin befindlichen Thier in Weingeist, ingleichen zwei trockene Exemplare, und wünsche, daß es dieselbe sein möge, welche Ew. Excellenz verlangt haben.

Unsere Vorbereitungen bei den Museen hinsichtlich des zu erwartenden hohen Besuchs sind bereits beendigt, sämmtliche Locale sind gereinigt, Fenster geputzt, und die Gegenstände ordnungsmäßig wieder rangirt, und ich werde mit nächstem Posttag die eingehenden Rechnungen über den deshalb verursachten Aufwand zur gnädigen Autorisation übersenden.

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, am 18. April 1823. Michael Färber.

## 68. Färber an Goethe.

Excellentissime!

Gnädiger Herr Geheimer Rath und Staatsminister!

Zufolge des von Ew. Excellenz erhaltenen gnädigen Auftrags hinsichtlich eines Glaskolbens aus dem Vorrath beim physikalischen Cabinet, sende ich zwar einen dergleichen, welches noch der einzige von der Größe ist, welcher sich vorfand, die mehrsten sind bedeutend kleiner und länglich gestaltet; ich habe deshalb auch bei dem Hrn. Hofr. Döbereiner angefragt; allein dieser hat von der Art, näm-

lich als Kugel gestaltet, gar keinen. Einige ganz große von grünem Glas, wo mehrere Maß Flüssigkeiten hineingehen, sind noch vorhanden.

Nächsten Botentag werde Ew. Excellenz ich unterthänig die Schirme mit den farbigen Papieren übersenden, und sodann die übrigen Gegenstände nach dem vorhandenen Verzeichniß nachfolgen lassen.

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, am 9. Februar 1827. Michael Färber.

## XIX. Ferussac, André Etienne Just Paschal Joseph François d'Audebard, Baron de.

### 69. Ferussac an Goethe.

Monsieur,

Une association remarquable d'hommes connues par les services, qu'ils ont rendus aux sciences et des principales maisons de librairie de Paris, s'est formée dans l'intention d'établir un lien commun de correspondance et des rapports habituels entre les savants, l'industrie et la librairie de toutes les contrées civilisées. Leur but est de procurer entre les diverses nations un échange de lumières et de découvertes, qui doit tourner au profit de l'humanité toute entière. Ces résultats, Monsieur — dont les conséquences peuvent être si variées et si importantes, doivent être le fruit de la publication du *Bulletin universel des Sciences et de l'Industrie*, dont j'ai l'honneur de vous adresser le nouveau prospectus.

La nature même d'une entreprise si vaste, les dépenses, qu'elle occasionne, suffisent pour montrer qu'un esprit de philanthropie et de générosité a pu seul en déterminer l'exécution et qu'elle ne peut se soutenir sans les encouragemens et la protection des hommes, qui comme vous, Monsieur — sont animés d'un semblable esprit, et qui par leur fortune et leur rang sont appelés chacun dans les contrées où ils exercent leur influence à protéger tout ce qui est grand et utile.

Qu'il me soit donc permis, Monsieur — d'appeler sur le bulletin votre attention et votre intérêt, et d'espérer, que vous voudrez bien seconder les efforts de l'association, dont il s'agit pour obtenir les résultats indiqués dans la note ci-jointe.

Je suis heureux d'avoir cette occasion, de vous offrir en mon particulier l'hommage de la haute considération avec laquelle j'ai l'honneur d'être

Monsieur

Votre très humble et très obéissant serviteur,
Le Directeur Général du Bulletin universel
des Sciences et de l'Industrie

Paris, le 20 Avril 1824. Bon de Férussac,
Rue de l'Abbaye No. 3.

S. Exc. M. de Goete, Ministre d'État, membre
de l'académie Césarienne de Bonn.

(Dem lithographirten Briefe liegt ein gedruckter Prospectus bei.)

## XX. von Gerstenbergk.

### 70. Goethe an Gerstenbergk.

Des Herrn Geh. R.-R. v. Gerstenbergk Hochwohlgeb.

Ew. Hochwohlgeb.

erlauben, daß ich in einer kleinen, aber für mich bedeutenden Angelegenheit Dieselben um gefällige Mitwirkung anspreche; Ihre so genauen als ausgebreiteten Bekanntschaften im Altenburgischen geben mir das Zutrauen, daß ich auf keinem Wege besser und schneller zu meinen Wünschen gelangen könne; wie denn Ihre erprobte Gefälligkeit mir hierzu den Muth gibt.

Mich zum wohlwollenden Andenken bestens empfehlend.

Weimar, den 1. December 1823.

Exp. d. 2. ejd.

### 70a. Goethe an Gerstenbergk.

Geneigtest zu gedenken.

Unterzeichneter ließ, Donnerstag den 11. September, als er von Eger abging, zwei wohlgepackte Kisten Mineralien bei dem Sonnenwirthe Franz Blechschmidt stehen, mit der Anordnung: daß solche durch irgend einen Fuhrmann an die Herren Oerthel und Heerdegen in Hof zu weiterer Spedition abgeliefert werden sollten. Gedachter Gastwirth übergab auch einem Fuhrmann Namens Peter Fleischmann solche bald darauf, welcher aber, anstatt sie obgemeldetermaßen abzuliefern, sie auf einer Fahrt nach Leipzig mitnahm, und sie im Dorfe Hessen vor Altenburg im Wirthshause

stehen ließ, da der Wirth ihm versprochen, sein Schwiegersohn solle sie sicher nach Weimar bringen.

Nun sind diese, zwar nicht kostbare, aber doch bedeutende Mineralien enthaltende Kisten noch nicht angekommen und auf Anfrage nur vorstehende Notiz zu erhalten gewesen.

Mein dringender Wunsch wäre daher: ob sich nicht eine namhafte, wohlwollende Person in Altenburg fände, die sich nach gedachten Kisten erkundigte, sie mit Vorzeigung des Gegenwärtigen an sich nähme und den Transport nach Weimar besorgte. Ich würde solches höchst dankbarlich erkennen, da gedachte Kisten die Resultate vieler geologischer Untersuchungen und manches wissenschaftlichen Unternehmens enthalten.

Weimar, den 1. December 1823.

Exp. d. 2. ejd.

## 71. Goethe an Gerstenbergk.

Herrn Geh. Regierungsrath v. Gerstenbergk Hochwohlgeboren.

Ew. Hochwohlgeb.

verfehle nicht zu vermelden, daß die fraglichen Kisten gestern angekommen sind, wie es zu geschehen pflegt, wenn man um ausbleibende Dinge erst recht besorgt wird, daß sie alsdann alsogleich anlangen.

Verzeihen Sie die Bemühungen, die ich Ihnen verursacht, und erlauben, daß ich in ähnlichen und andern Fällen vielleicht abermals Ihre gütige Thätigkeit in Anspruch nehme.

Mit den besten Wünschen und Hoffnungen.

Weimar, den 8. December 1823.

Expsd. eodem.

## XXI. Gieſecke, Karl Ludwig von.

### 72. Gieſecke an Goethe.

Letterkenny County Donegal, 22. September 1826.

Euer Excellenz!

Ich habe Dero gütiges Schreiben vom 30. Junius erſt geſtern erhalten, als ich von einer Reiſe nach dem nördlichſten Theile von Irland, nämlich von Lough a Nure in the Rosses zurückkam. Ich bin bereits vier Monate von Dublin abweſend und werde erſt in der Mitte des nächſten Monats zurückkehren. Unendlich leid thut es mir, daß ich Dero Wunſch für die Barometerzuſtände des Februars 1825 nicht eher zufriedenſtellen kann; ich werde ſie Ihnen aber bei meiner Zurückkunft unverzüglich zuſenden.

Ich war auf einige Tage zu Fahan, dem Landſitze des Lord-Biſchofs von Derry, Vater des jungen Herrn Knox, der ſich gegenwärtig in Weimar befindet, und er freute ſich unendlich, von Ihrer gütigen Theilnahme an ſeines Sohnes Bildung zu hören. —

Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ew. Excellenz mit der nächſten guten Gelegenheit einige der merkwürdigſten Mineralien, welche ich auf meinen Reiſen in Irland fand, zuzuſenden und verbleibe mit ſteter Verehrung

Euer Excellenz

gehorſamſter Diener

Karl Ludwig v. Gieſecke.

## XXII. Gmelin, Ferdinand Gottlieb von.

1815. 27. October. Ueber die Bereitung des Aetzmittels wird Ihnen der Geheime Hofrath Gmelin gewiß die versprochene Auskunft schicken, darum habe ich die Büchertitel weggelassen. B. 71.

---

### 73. Gmelin an Goethe.

Excellenz!

Wenn Männer wie Linné, Wolfg. Goethe sich mit einem Gegenstande beschäftigt haben, so erscheint es beinahe anmaßend, denselben nochmals in Untersuchung zu nehmen, und ich würde es kaum wagen, Ew. Excellenz beifolgende kleine Abhandlung, wovon erst der erste Theil abgedruckt ist, zu übergeben, wenn mir nicht Ew. Excellenz Nachsicht da, wo es blos um Auffindung der Wahrheit zu thun ist, von andern gerühmt worden wäre.

Wenngleich meine Laufbahn als Arzt mit dem Gegenstand der beiliegenden Abhandlung in näherer Beziehung steht, als die des Dichters, so war es doch bei mir mehr eine Beschäftigung, die ich in müßigen Stunden betrieb, und der ich nicht so viel Zeit widmen konnte, als ich gewünscht hätte. In dieser Hinsicht hoffe ich, einige Nachsicht zu verdienen.

Ew. Excellenz verdanke ich neben dem, was Ihnen jeder Deutsche und jeder, der Ihre Werke kennt, verdankt, einen der schönsten Tage meines Lebens, den ich in Ihrem Hause 1804 mit Voß zubrachte, und dessen Erinnerung mich nie

verlaſſen wird! Genehmigen Ew. Excellenz die Verſicherung der tiefſten Verehrung, womit ich bin

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Profeſſor J. Gmelin.

Tubingen, 8. Auguſt 1826.

# XXIII. Göſchel, Karl Friedrich.

## 74. Göſchel an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Inſonders höchſtzuverehrender Herr Geheimer Rath und Staatsminiſter!

Ew. Excellenz beehre ich mich hierbei in Beziehung auf das Hochdenenſelben überſendete Heft der neuen berliniſchen Zeitſchrift zwei ſpätere dergleichen Hefte ganz gehorſamſt zu überreichen. Es ſoll verſprochenermaßen das letzte ſein, daß Hochdenenſelben ich beſchwerlich falle.

Nur eins hinzuzufügen ſei mir vergönnt. — Bei den chromatiſchen Bemerkungen, welche Ew. Excellenz über die Flammenerſcheinungen im teunſtädter Teiche mitgetheilt haben, iſt mir aus früherer Lektüre die Schrift eines Landsmannes von mir, Friedrich Knoll's, eingefallen, in welcher eine hiſteriſche Aufklärung jenes Phänomens mitgetheilt wird. Ob nun gleich dieſe natürliche Erklärung der wunderbaren Erſcheinung auf ein Kinderſpiel hinausläuft, ſo kommt ſie doch durch die weißen Federn, den grünen Raſen und die gelben Blumen nicht allein mit der Theorie von den complementären Farben überhaupt, ſondern auch mit den beſondern Erfahrungen an leuchtenden Blumen in mehr Berührung; ſie gedenkt beiläufig auch der weißen Steine, wodurch die Flammen ebenfalls hervorgebracht werden können. Da nun dieſe Notiz Ew. Excellenz in einer und der andern Beziehung intereſſiren dürfte, ſo erlaube ich mir einen

Auszug daraus abſchriftlich beizulegen, wobei ich nur bemerke, daß die zahlreichen Schriften dieſes Friedrich Knoll, den man den deutſchen Paläphates nennen könnte, wenn ſein Name bekannter worden wäre, in die Zeit jener Zweifelſucht fallen, deren Sie bei Gelegenheit der Aerolithen in Enſisheim gedenken.

Hiermit wünſche Hochdenenſelben ich mich zu empfehlen, indem ich mich ehrerbietungsvoll verabſchiede als

Ew. Excellenz

ganz gehorſamſter Dr.

Fr. Göſchel.

Naumburg a. S., den 5. Januar 1825.

## 74a.

Unterhaltende Naturwunder, ins Licht geſetzt von Friedrich Knoll. Zweiter Theil. Erfurt 1788. S. 163 fg.

Der feuerſtreifige See bei Tennſtädt in Thüringen. Aus Buffon's Histoire naturelle, I, 541.

Ich bringe hier ein Plunder-Wunder von ſehr armſeliger Geburt aus dem Buffon zum Vorſchein, welches dieſer naturforſchende berühmte Franzoſe dem Agricola nachgeſchrieben hat. Aber eben weil dieſes Wunder ſo abgeſchmackten Urſprungs iſt, denk' ich, ſoll es deſto mehr Anleitung geben, ſich zu überzeugen, daß wahrſcheinlich manches wunderbare Abenteuer der Vorwelt ebenſo armſeligen Urſprungs war, als der feuerſtreifige See zu Tennſtädt. Und in dieſem Betrachte, hoffe ich, ſoll dies Wunder keins der unbeträchtlichſten in dieſer kleinen Sammlung ſein.

Buffon erzählt nämlich aus dem Agricola: es ſei bei Tennſtädt in Thüringen ein See von der Beſchaffenheit, daß, wenn man einen Stein in denſelben würfe, derſelbe im Niederfallen wie ein Strich von Feuer (comme un trait

de feu) schiene. Und dies führt er unter den Exempeln an, womit er beweisen will, daß man zuweilen in und über dem Wasser Feuer sähe. So wie die Sache hier steht, klingt sie schon so ziemlich wunderbar, im antiken Geschmacke. Aber wir wollen nun erst hören, wie sich das Räthsel auflöst.

Johann Friedrich Jacobi, Generalsuperintendent zu Halle, der sich ehemals in der Gegend des Abenteuers aufhielt, führt in seinen vermischten Abhandlungen (Hannover bei Richter, 1764, 1. Samml., S. 184) dieses Mirakel als eine läppische Erzählung mit an und sagt zur Erklärung der Sache mit seinen eigenen Worten Folgendes:

Die ganze Sache ist falsch. Erstlich ist bei Dennstädt oder Tennstädt in Thüringen kein See, ob man ihn gleich auf gewissen Landkarten sieht. Außer ein paar kleinen Quellen sind daselbst zwei große, aus welchen zwei ziemlich wasserhältige Bäche fließen, von denen der eine unmittelbar vor der Quelle eine überschlächtige Mühle treibt. Die größte Quelle ist nicht breiter, als daß ein starker und geübter Mensch mit einem Stein darüberwerfen kann. Diese Quellen kommen aus einem schwarzen Boden, und ihr Wasser ist sehr hell. Die Kinder machen sich hier folgende Kurzweil: sie stechen mit einem Messer ein kleines Stück Rasen aus der Erde, worauf eine kleine Blume steht. Ueber selbige stecken sie eine weiße Feder, und werfen alsdann dieses Rasenstück in eine von diesen Quellen. Indem selbiges niederfällt, so macht die Feder, daß die gelbe Blume oben bleibt, und alsdann unterscheidet man Feder und Blume nicht mehr, sondern man sieht eine schwache Flamme. Ja es bleibt diese Flamme auch noch nachher, wenn der Rasen mit seiner Blume und Feder eine gewisse und zwar solche Lage hat, daß das auftreibende Quellwasser zwischen diesem Rasen und dem Auge ist. Indem nämlich dieses quellende

Wasser sich beständig aufwärts bewegt, so werden die Strahlen von der Blume und Feder immer anders gebrochen, und man sieht alsdann keine Blume und Feder, sondern etwas, das einen flammigen und gelben Schein gibt, und sich desto schimmernder ausnimmt, da der Boden schwarz ist. Aber wer wollte wol diese Flamme für ein Feuer halten? Gibt man dem Auge nur eine andere Stellung, so ist die Flamme hinweg. Ich glaube, fährt er fort, daß mit einem weißen Steine eben diese Erscheinung zu machen wäre; ich habe die Sache aber nur so gesehen, wie ich sie jetzt erzählte. Indessen glauben die Kinder und der gemeine Mann an diesem Orte, daß aus der gelben Blume und Feder ein Feuer werde ꝛc.

So sagt Jacobi, gewiß nicht ohne Befremdung und Kopfschütteln der meisten Leser, die durch die einfältige Entstehung dieses Wunders betroffen und überrascht sein werden. Kinder aus der abergläubischen Vorzeit hielten, im Glauben an Hexen, Zauber- und Wunderwerke erzogen, eine gelbe, im Wasser schwimmende Blume für eine Flamme; der ältere Pöbel zu Tennstädt, damals ebenso wunderſüchtig als seine andern Zeitgenossen, schwatzt dies seinen Kindern nach. Hieraus entsteht eine Volkssage, die der damals berühmte Agricola dem Pöbel zu Tennstädt wieder nachschwatzt, bis endlich der Graf von Buffon das Siegel darauf drückt, und das Märchen dem Agricola auf Treue und Glauben in seiner berühmten Naturgeschichte zu unserer berühmtern Zeit nacherzählt, und zwar auf eine Art, die wenigstens durch Schuld des Buffon vermuthen läßt, er, der aufgeklärte Graf, habe selbst an die Legende von Flammen im Wasser des Sees bei Tennstädt geglaubt. Und so bekam denn dieses Wunder von kindischer Herkunft Sitz und Stimme in dem berühmten Werk eines der berühmtesten Naturforscher im aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte.

Wohl aufgemerkt auf dieſe Geſchichte!!! Denn alſo erwuchs uns wol mehr als ein hundert von Wundern wie Pilze aus moraſtigem Erdreich!

---

Das Wunderlichſte iſt, daß dem A. und B. etwas aufgebürdet wird, woran ſie nicht gedacht haben, nur um es widerlegen zu können. Keiner von beiden ſpricht von der Erzeugung einer wirklichen Flamme, ſondern blos von einem flammenartigen Schein. — Speciem teli ardentis prae se ferre solet. il semble. — Daß man aber eine Flamme ſieht, geben die überklugen Wundererklärer ſelbſt zu.

G.

## XXIV. Grüner, Joseph Sebastian.

1820. 20. October. Polizeirath Grüner in Eger hat mir Hoffnung gemacht, daß für Erforschung des Kammerbergs durch Ew. Hochgeboren Vermittelung ein Bedeutendes geschehen könnte. Dem thätigen Manne habe ich meine Wünsche und Ansichten anvertraut. St. 68.

1821. 24. September. Vom 30. blieb ich bis zum 13. September in der Stadt Eger, wo Polizeirath Grüner, ein sehr vorzüglicher Mann, mich so wie erst nach Hartenberg, nun in der Gegend, meistens auf mineralogischen Ausflügen begleitete.
St. Sch. 241.

1822. ..... In Eger traf ich den für Naturkunde aufmerksamen Herrn Rath Grüner beschäftigt, eine uralte kolossale Eiche, die quer über dem Flußbett im Tiefen gelegen hatte, hervorziehen zu lassen. A.

1822. 23. August. Bei allen diesen Unternehmungen begünstigte mich die Neigung des Polizeiraths Grüner, der, in Eger geboren, durch seine Stelle in der ganzen Gegend Einfluß, durch seinen Charakter Neigung und Zutrauen erwerben mußte.
A. II. 311.

1822. 26. August. Am 3. August fuhr ich mit Polizeirath Grüner nach Falkenau. 76 ..... Eine Abschrift des beiliegenden Verzeichnisses hat Polizeirath Grüner gleichfalls erhalten, und wird seine Sendungen danach einrichten, daß nichts geschickt werde, was darin schon begriffen. St. 79.

1823. 10. September. Auch hiervon [Altaibenreuther Mineralien] wird eine in jenem Sinne gesammelte Folge durch Rath Grüner gesendet werden. 110 ..... So muß ich denn auch bei dieser Gelegenheit der Fortschritte des Raths Grüner gedenken, die er im erkenntnostischen Fache gemacht hat; nicht allein wußte er sich durch allgemeine Anschauung eine reiche Kenntniß von mehrern Mineralien zu verschaffen, sondern er suchte sich auch mit dem, was die äußern Kennzeichen besagen, genau zu befreunden und weiß schon mit dem Löthrohr umzugehen. Er sammelt

glücklich und versteht durch Tausch, seinen ökonomischen Verhältnissen gemäß, sich mit allerlei wünschenswerthen Dingen von außen zu versehen. St. 111.

1826. 3. Februar. In Eger befindet sich ein Freund unserer schönen Studien, Herr Polizeirath Grüner; er kennt und benutzt die Umgegend, auch hat er in Böhmen sowol als im Auslande Correspondenten und theilnehmende Freunde und ist aufs Tauschen wohl eingerichtet. L. II. 105.

Außerdem: K. A. II. 24. St. 17. 22. 39. Blge. 6. 11.

---

## 75. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Minister,
Euer Excellenz!

Heute, als den 12. August früh um ½6 Uhr, ist Se. k. Hoheit von Franzensbrunn in gutem Wohlsein nach Weimar abgereist. In Schleiz soll zu Mittag gespeist und in Neustadt ein Tag zugebracht werden. Ich hatte die Gnade, Höchstselben die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, an Seiner Seite von Eger auf den Franzensbrunn zu fahren und zur Tafel gezogen zu werden; nicht minder wurde ich mit einer äußerst schön geprägten Medaille beschenkt. Diese besondere Auszeichnung habe ich abermals Euer Excellenz zu danken, wofür ich auch ehrfurchtsvollst meinen Dank mit der gehorsamen Bemerkung sage, daß ich mich unendlich glücklich schätzen würde, in den Stand gesetzt zu werden, meinen Willen, den Winken Euer Excellenz nach Möglichkeit nachzukommen, thätigst zeigen zu können, wozu mir zu wenig Gelegenheit gegeben wird.

Mein Kutscher Simon erwartet die Ordre zum Abfahren. Ich bitte daher um hohe Weisung. Der Erbprinz k. Hoheit dürfte den Freitag die Reise nach München antreten, um von dort sich nach dem Tegernsee zu begeben.

Bei Haberspirk, ½ Stunde von Maria-Kulm nördlich, traf ich ein noch unterirdisch brennendes Schwefelwerk an. Alaun-, Vitriol- und Schwefelgeruch, dann die von Zeit zu Zeit einfallende Oberfläche der Felder hindert den nahen Zutritt; doch habe ich mich bis auf 15 Schritt hinzu auf dem schon ausgebrannten Erdreich hinbegeben. Man trifft rothen pseudovulkanischen Thon von der Art, wie er ohnweit Kulm nahe an der Straße bei Gibacht gefunden wird. Ich habe mehrere Stücke Schwefellebererz aus der Gegend mitgenommen, welche noch ganz die Holzgestalt an sich haben. Der Amethistenquarz vom Dorfe Krudum bei Falkenau dürfte auch nicht uninteressant sein.

Graf Auersperg hat zwei Stufen für Euer Excellenz aufgehoben, und freut sich unendlich, mit einem Besuche auf längere Zeit beehrt zu werden.

Falkenau-Redtwitz wünschte sich auch sehnlichst, mit der hohen Gegenwart beglückt zu werden.

Belieben Euer Excellenz die Weisung zu erlassen, ob und wann der Menilith bei Gartensee, welches ½ Stunde Umweg ist, besehen werden will. Man fährt in einem guten Wege am Fuße des Königswarther Gebirges hinab und kann bei Gaßnitz, wo die lange hölzerne Brücke über die Wondreb führt, einlenken. Ich könnte nach den Sitzungstagen, als am Dienstage oder Freitage Nachmittag abfahren, über Nacht in Marienbad bleiben, und früh könnte die Reise unmaßgeblichst angetreten werden, worüber Euer Excellenz zu disponiren belieben. In tiefster Ehrfurcht

Euer Hoch- und Wohlgeboren

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

Jos. Grüner.

Eger, am 12. August 823.

## 76. Grüner an Goethe.

Hoch- und wohlgeborener Herr Minister!
Euer Excellenz!

Ich wünschte mit meinem ersten Schreiben Euer Excellenz gleich mit anzeigen zu können, daß eine Kiste nach Jena, ein Kistchen mit Mineralien dann mit dem Aufsatze über die Sitten und Gebräuche der Egerländer an E. Exc. abgegangen sei. Dieses war mir aber ungeachtet meines Bestrebens nicht möglich. Nun wurde ich noch durch das Diplom als ernannter Assessor so ehren- und freudevoll, dann durch das Kistchen so schöner Mineralien, die in der Anlage + verzeichnet sind, überrascht. Mein Dank hierfür, sowie meine Beängstigung, in den alles durchblickenden Augen Euer Excellenz als Undankbarer, Saumseliger zu erscheinen, ist grenzenlos. Der Maler wurde krank, ich mußte verreisen, und meine Beklemmung, ja Verwirrung läßt sich nicht beschreiben, als ich bei der Rückkunft die Anzeige erhielt, daß auch weder die beiden Kistchen E. E. in Weimar eingetroffen seien. Der hierüber constituirte Sonnenwirth blieb bei seiner schon früher gemachten Behauptung, daß ein Fuhrmann Namens Peter Fleischmann diese beiden Kisten gegen den 23. September übernommen habe, um selbe bei Oerthel et Heerdegen in Hof abzuladen. Zum Unglück ist dieser Fuhrmann über Land und soll erst innerhalb sechs Tagen zurückkommen. Ich werde bei seiner Rückkunft das Resultat der Erhebung sogleich anzeigen. Meine Correspondenz und Sammlung hat sich bedeutend vermehrt, welches die Anlage :+: beweisen dürfte. Von Przibram und Mies erhielt ich vor einigen Tagen die Anzeige, daß ich mit dem nächsten Postwagen schöne Schwerspate, auch etwas Silbererz erhalten werde. Professor Fuchs in Landshut, der nach München abgeht, hat mir auch

Manches zusagen lassen. Aus Mähren und Polen wird Einiges erwartet. Ich lebe immer in Hoffnung, in einem angenehmen Zustande, den ich ebenfalls Euer Excellenz ganz allein zu verdanken habe.

Von meinen Duplicaten kann ich die in der Beilage »||« verzeichneten abgehen lassen. Belieben Euer Excellenz hierüber zu disponiren.

Die Briefe an Baron Junker und Lößl sind sogleich abgegangen. Soviel ich vom Erstern Nachricht einholen konnte, so hat sich das Erz beinahe verloren und muß tiefer gesucht werden, was wegen des abzuleitenden Wassers mit manchen bedeutenden Kosten verbunden sein wird. Es scheint, daß es angeschwemmt war. Daß Euer Excellenz für die Vermehrung meiner Sammlung schon wieder Bedacht nehmen wollen, während ich die großen Schulden noch nicht getilgt habe, dient mir zur angenehmsten Kenntniß und fordert mich um so mehr auf, nach Möglichkeit zu bewähren, daß in tiefster Ehrfurcht ein besonderer Verehrer und Schuldner sei

Euer Hoch- und Wohlgeboren
Euer Excellenz
ganz ergebenst dankschuldigster Diener
Jf. Grüner.

Eger, am 13. November 1823.

## 77. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Minister,
Euer Excellenz!

Der rückgekehrte constituirte Fuhrmann hat eingestanden, daß die beiden beim Sonnenwirthe geladenen Kisten nicht in Hof, sondern im Wirthshause im Dorfe Hessen vor Altenburg abgeladen worden seien. Er habe bei Aufladung

dieser Kisten zwar gedacht, seinen Weg über Hof einschlagen zu können; allein die erhaltene Ladung habe seiner Absicht nicht entsprochen. Da er aber seiner Zusicherung dennoch nachkommen wollte, so habe er zwei Kisten bei der Fahrt nach Leipzig mitgenommen und selbe bei dem ihm als redlich bekannten Wirthe im Dorfe Hessen abgeladen, weil der Wirth ihm zugesichert hätte, daß sein Schwiegersohn selbe nach Weimar an Euer Excellenz sicher überführen würde und es ihm sonderbar vorkäme, daß diese Kisten noch nicht in Weimar eingelangt seien. Ich bitte daher, Euer Excellenz mögen geruhen, die gefällige Aufklärung hierüber mir mittheilen zu lassen, um die fernern Maßregeln wider denselben einleiten zu können.

Baron Junker, der nach seinem Briefe vom 30. November d. J. das Schreiben Euer Excellenz zum ewigen Andenken in seinem Archive aufbewahren wird, hat mir mittlerweile die sig. .. anliegende Bemerkung über den gegenwärtigen Stand seines Silberbergwerks mit dem Beisatze mitgetheilt, daß er erst mit Ende dieses Jahres einen Bericht zur Mittheilung an Euer Excellenz hierüber einsenden könne.

Das Kistchen mit einigen sehr schönen przibramer und mieser Mineralien ist eingelangt. Die Beschreibung derselben werde ich Euer Excellenz nachträglich einsenden.

Bei meiner letzten mineralogischen Excursion dürfte ich eine nicht unwichtige Entdeckung in einer Waldstrecke gemacht haben. Es hat sich in einem bedeutenden Hügel verwitterter Thon klebschieferartig aufgefunden. Auf der Oberfläche nahe am Fuße desselben bemerkte ich einige Thonmassen mit Krystallisation. Diese ist äußerst sonderbar Schwerspat ähnlich, und doch davon abweichend, besonders als sie sehr weich war. Gestoßen, filtrirt und reagirt bewährte sie, daß Alaun die prävalirende Substanz mit Vitriol sei. Die

Krystalle, weil sie im Freien jeder Einwirkung der Witterung widerstanden, lösten sich in Wasser nicht auf. Ich bin nun willens, von dem häufig vorfindigen Thon, respective Schiefer, 10 Pfd. zu rösten und nach Vorschrift damit vorzugehen, um zu prüfen, inwiefern es Mühe lohnig wäre, ein Unternehmen damit zu versuchen. Ich werde so frei sein, von dieser Krystallisation als dem gewöhnlich in ungeheuern unübersehbaren Massen vorkommenden Thon Exemplarien an Euer Excellenz einzusenden, wenn ich die Disposition, welche Mineralien ich von den angezeigten Duplicaten einzusenden habe, erhalten haben werde.

Ich habe viele Mineralien vorräthig, allein niemanden, der mir einpacken helfen könnte. Die Geschäfte vermehren sich täglich, besonders wegen des Jahresschlusses, und gestern erst mußte ich bis in die Nacht 2 Uhr arbeiten; daher bitte ich um Nachsicht und um fernere hohe Gewogenheit, vollkommene Gesundheit wünschend. In Hochachtung und tiefster Ehrfurcht

Euer Hoch- und Wohlgeboren
Euer Excellenz
ganz ergebenster Diener
J. S. Grüner.

Eger, am 25. November 1823.

## 78. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Minister,
Euer Excellenz!

Infolge des erhaltenen hohen Auftrags vom 3., erhalten den 10. December d. J., zeige ich gehorsam an, daß ich den Fuhrmann, der bereits schon früher ernstgemessenst beauftragt war, unter eigener Verantwortung die nähere Ausforschung seines Frachtguts sich thätigst angelegen sein zu

lassen, strenge consituirt und folgende Auskunft erhalten: Das Dorf heißt Langenhessen, es sei von Altenburg gegen Böhmen bey 8 Stunden entfernt, der Wirth werde allgemein Krippenwirth genannt; ein dort sogenannter Bote habe die beiden mit N. I. und II. S. C. K. gezeichneten Kisten übernommen, die Fracht wäre von dort nicht bedungen worden.

Ich habe mich zur Beschleunigung des Geschäfts unter einem nach Langenhessen verwendet und bitte mir gütigst baldige Nachricht zukommen zu lassen, damit ich gegen den Fuhrmann, falls dieser Unwahrheiten behauptet hätte, andere Maßregeln ergreifen könnte.

Mein Maler ist wieder genesen und hat versprochen, die Egerländer ehestens fertig zu machen, wodurch ich einmal in den Stand gesetzt werden würde, meiner Zusicherung nachzukommen.

Seit meiner letzten Anzeige sind nebst den Kistchen von przibramer und mieser Mineralien, worunter sich schöne verschiedenartige Schwerspate, gediegenes haarförmiges Silber auf Klinz, Glaskopf mit Schwerspat umwunden befanden; auch ist gediegenes Kupfer, Kupferlasur, Atlaskupfer oder büschelförmiger Malachit, Achat aus dem Badischen, Chalceden von Kolin, Tropfthoneisenstein mit Goldanflug, Bleierz mit Sammtblende und Schwerspat, sehr schönes xx Grünblei, Kalkspate und Bleispate angekommen. Mehreres wird ehestens, wenigstens den Zusicherungen nach, aus entfernten Gegenden sehnsuchtsvoll erwartet. Zu meiner Beruhigung hat der häufige Schnee die aufzusuchenden Schätze bedeckt. Es würde mir schwer gefallen sein, den ganzen Tag an mein Bureau gebunden, mich des Nachsuchens enthalten zu müssen; denn ich habe unter andern wichtigen Geschäften eine Diebesbande von acht Personen, denen ich schon über 2000 Fragen stellte und erst zwei

davon zum Geständniß brachte; dann untersuche ich eine Betrügerin noch, welche durch Vorspiegelungen, Menschen glücklich zu machen, auch arme Seelen aus dem Fegfeuer zu erlösen, einige Familien (in unserm Jahrhundert) an Bettelstab brachte. Dauerhafte Gesundheit, vollkommene Gesundheit, ein glücklicheres neues Jahr wünschend, unterzeichnet sich in tiefster Ehrfurcht und Verehrung

Euer Hochwohlgeboren
Euer Excellenz
ganz ergebenst gehorsamster Diener
Js. Grüner.

Eger, am 13. December 1823.

## 79. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Minister,
Euer Excellenz!

In dem Nürnberger Correspondenten wurde am 17. December v. J. die so erschreckende Nachricht aufgenommen, daß Euer Excellenz gefährlich krank seien. Ueber meine sogleiche Verwendung nach Weimar erhielt ich keine Auskunft; dadurch stieg meine Beklemmung. Höchst erfreulich angenehm durch die ertheilten hohen Aufträge vom 28. Februar und 7. d. M. d. J. überrascht, zu deren Befolgung ich sogleich die nöthige Einleitung traf und die ich nun größtentheils in Folgendem erledigen kann.

Graf Auersperg hat vereint mit dem bleistädter Bergamte die Beobachtungen über das Erdbeben dem Professor der Physik Halaschka mitgetheilt, welcher selbe in die Prager Zeitung einrücken ließ. Ich habe den Grafen um diese Beobachtungen ersucht, die ich beim Erlangen sogleich nachsenden werde. Es wurde hauptsächlich in dem böhmisch-nördlichen, dann sächsischen Erzgebirge verspürt. In Graßlitz

war es so stark, daß einige Inwohner ihre Häuser verließen. Selbst Graf Auersperg hatte andere Zimmer bezogen. In der Stadt wurden einigemal starke Erdstöße, in Franzensbrunn keine wahrgenommen. Auf die Quellen des Mineralwassers hatte es keinen andern Einfluß, als daß selbe zu jener Zeit einen schwächern Ablauf hatten.

Baron Junker kann sein Silber des Wassers wegen mehr gewinnen. Er schrieb mir, daß er geneigt wäre, die Hälfte des Werks gegen sehr annehmbare Bedingnisse abzutreten, und ersuchte mich, Euer Excellenz hiervon in Kenntniß zu setzen und anzufragen, ob vielleicht Euer Excellenz oder S. königl. Hoheit der Großherzog hierzu geneigt und willens wäre, einen geschickten Beamten zur Untersuchung und Ueberzeugung, daß reichlich Silbererz gewonnen werden würde, herauszuschicken. Es scheint, daß bei diesem Bau nicht zweckmäßig vorgegangen worden sein mag; denn obschon ihm angerathen wurde, auf jenem Theile, wo die Veredlung sich zeigte, unaufhörlich fortzubauen, so glaubte er Auslenkungen in verschiedenen Richtungen, sehr kostspielige Stollen antreiben zu müssen, die ihn auf den ersten Erzpunkt wieder zurückführten. Auf die Meinungen der Bergbeamten gestützt, glaubt er, daß die schwarze Silbermulme durch Aufschwemmung an den Tag emporgehoben worden sein mag, und daß auf diesem Punkte das Gestein und das Rothgiltigerz auf eine reiche alte Formation in Gängen deutlich hinweise. Den Bau eines Wasserstollens oder die Errichtung einer Wasserabtreibungsmaschine kann er auch auf eigene Kosten nicht bestreiten, sondern wird so lange Fristen beim Bergamte nehmen, bis er sich erholt haben wird. Für Euer Excellenz, auch für Weimar hat er eine besondere Neigung und nach seinen Aeußerungen zu schließen, würde er das Aeußerste thun.

Mögen Euer Excellenz mir diesen, durch die Aufforde-

rung, Erkundigung über dieſes Silberwerk einzuziehen, herbeigeführten freimüthigen Antrag nicht verargen!

An Mineralien ſind ſeit meiner letzten Anzeige bedeutende Zuflüſſe geſchehen; beſonders zeichnete ſich der Hofſecretär des Fürſten Schwarzenberg aus, der ſehr ſchöne Rothgilten, eine ſtrahlige Silberblende, ſchwarze Spiegelblende, Sammtblende mit xx Schwerſpat, gewachſenes Silber ꝛc. ſchickte. Aus Böhmen ging Manches ein, aus Ungarn, Tirol, Italien und Kärnten wird Vieles verſprochen.

Für das Naturaliencabinet zu Jena habe ich am 6. März dem auf dem Franzensbrunn wohnenden Kaufmann J. W. Hecht eine Kiſte sig. M I. mit Mineralien zur Franco-Abſendung nach Hof an Oerthel u. Heerdegen geſchickt, welche bereits eingetroffen ſein dürfte.

Das anliegende Verzeichniß meiner Duplicate dürfte vielleicht dazu dienen, um den Auftrag zu erhalten, Einiges hiervon an Euer Excellenz abſenden zu dürfen. Dieſes würde mir um ſo mehr Vergnügen machen, als die beinahe in allen Zimmern, im Gewölbe, in dem hintern Zimmer auf dem Vorhauſe aufbewahrten, bald auch den Boden einnehmenden Schätze der hohen Aufmunterung Euer Excellenz allein zu verdanken habe, mit denen, wenigſtens mit den meiſten, meine Ehehälfte nicht ganz einverſtanden ſein will. Die Zeichnungen ſind fertig und bitten bei Euer Excellenz, als dem competenteſten Kunſtrichter, um hohe Nachſicht. Was den Aufſatz ſelbſt betrifft, ſo wollte ich die alte Geſchichte dieſen Winter ganz umarbeiten, allein ich konnte aus den Stößen der Materialien bei meinen ſo großen Geſchäften und kurzen Tagen nicht ins Reine kommen. Ich kann, wenn E. E. es für gut finden, blos jenes ſchicken, was Hochſelbe geleſen haben. Da ich den Aufſatz aus der Prager Zeitung ſoeben acquirirt habe, ſo folgt er im Anſchluſſe.

Se. Excellenz Graf Auersperg empfehlen sich in der angenehmen Hoffnung, mit der hohen Gegenwart diesen Sommer beehrt zu werden. Der junge Fikentscher von Redtwitz will nach Paris. In tiefer Ehrfurcht

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

Eger, am 31. März 1824. Jf. Grüner.

## 80. Grüner an Goethe.

Euer Hoch- und Wohlgeboren,
Euer Excellenz

haben mich neuerlich durch die gnädigst übermittelte Erlaubniß, die einzig schöne, mit so sehr getroffenem Bildnisse des unsterblich um die Wissenschaften und Seine Unterthanen höchst allgemein verehrten Großherzog königl. Hoheit gezierte Medaille tragen zu dürfen, außerordentlich erfreut. Euer Excellenz senden mir Gold und Ehre, ich in dem mitfolgenden Schächtelchen ein wenig Blei. Mögen Euer Excellenz in diesem Bekenntnisse die Größe meiner Schuld, das rege Gefühl, gern dankbar sein zu wollen, den guten Willen, zugleich meine Unvermögenheit, Euer Excellenz wichtige Dienste, meinem innigsten Wunsche gemäß, leisten zu können, gütigst erkennen. Möge das Erdbeben überall so erfreuliche Folgen nach sich ziehen! Schade, daß es nicht auch in Prag verspürt wurde; denn ich fürchte, daß bis St. Vincenti das rothe Bändchen wegen noch nicht zugekommener höchster Erlaubniß, so sehr ich es wünschte, kaum noch wird schimmern können. Ich habe das für mich erfreuliche Ereigniß dem Grafen Sternberg, zugleich eine große Kiste Gebirgsarten mitgetheilt, und ihn aufmerksam gemacht, daß ich den kürzesten, mir vorzuschlagenden Weg zu betreten wünschte, vielleicht wird er ausgemittelt, was aber dermal,

weil S. Majestät am 13. Mai Nachmittag in Prag eingetroffen sein und, einige Excursionen abgerechnet, bis Ende Juni verweilen soll, bei dem Gewühle der Geschäfte eines Präsidenten dieser Anstalt kaum von einem günstigen Erfolge sein wird.

Se. Excellenz Graf Auersperg hat mir den ganzen Aufsatz, wie er zerstreut in die Zeitung eingerückt wurde, zur Einsendung an Euer Excellenz in der Anlage ⸸ mitgetheilt. Dieser leidenschaftliche Mineralog hat vier Kisten Mineralien käuflich an sich gebracht; er verlangt ein Duplicatenverzeichniß; es dürfte vielleicht Manches zu acquiriren sein. Er bittet vorzüglich um die hohe Ehre des Besuchs Euer Excellenz auf mehrere Tage.

Der junge Fikentscher ist gegenwärtig in Paris, allein mit den Franzosen nicht ganz, wie sein Brief vom 23. April lautet, zufrieden. Mein Mineralienvorrath hat sich bedeutend vermehrt. Ich wünschte sehr, daß Euer Excellenz von den Früchten des gütigst bei mir verpflanzten Samens Sich recht bald zu überzeugen geruhen möchten.

Soeben erhalte ich vom Grafen Sternberg ein Schreiben, worin er mir zu der erhaltenen gnädigsten Auszeichnung Glück wünscht und sich anbietet: mein Gesuch an Ihn zu adressiren, weil er es selbst dem Oberstburggrafen zur Beschleunigung einhändigen will. Vielleicht kann es doch zu St.-Vicenti schimmern.

Den Mittwoch gegen Abend, als den 12. Mai, fiel ein Landregen mit Kälte bei Westwinden ein, und dauert noch ununterbrochen täglich und nächtlich, kleine Zeitzwischenräume abgerechnet, fort. Den 14. Mai war es Vormittag ohne Regen sehr schwül, Nachmittag überzogen die Stadt und die nördliche Gegend schwere Gewitterwolken, um 3 Uhr Nachmittags entleerten sie sich mit Schloßen, die so häufig fielen, daß ich selbe in meinem Garten Abends auf einigen

Orten noch ungefähr einen halben Schuh hoch und mehrere in der Größe einer kleinen Haſelnuß antraf. Es war ein fürchterliches Wetter und Gewitter; auch hat es im Bachmayeriſchen Hauſe, wo eine Cottonfabrik iſt, eingeſchlagen, doch niemanden beſchädigt. Sonderbar iſt es, daß man die Oeffnung in der Oberdecke, allein keine fernere Spur oder einen Ausgang des Blitzſtrahls wahrnimmt. Unter dieſer Oeffnung ſtand ein unbeſchädigtes Bett. In tiefer Verehrung

Euer Hoch- und Wohlgeboren
Euer Excellenz
ganz ergebenſter Diener
Eger, am 22. Mai 824. Jſ. Grüner.

## 81. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Miniſter,
Euer Excellenz!

Meine unausſprechlichen Wünſche zu dem in der Weltgeſchichte unvertilgbaren Geburtstage Euer Excellenz perſönlich in Weimar ehrfurchtsvoll vorzubringen, mich den ſo zahlreichen Verehrern anreihen, ſo unendlich viel Schönes und Belehrendes in Augenſchein nehmen zu dürfen, wurde mir erſt kurz vor der beſchloſſenen Reiſe durch eine Magenſchlundentzündung vereitelt. Um durch Aufzählung der ſo mancherlei Hinderniſſe nicht läſtig zu fallen, übergehe ich zur Erledigung der am 30. November und 5. December v. J. ertheilten hohen Aufträge, welche ſich darum verſpätet hat, weil ich von Redtwitz auf die geſchehene Betreibung erſt am 7. Januar d. J. Antwort erhalten habe.

Die feuchte, regneriſche Witterung hält ſeit der Mitte des Monats October fortwährend mit wenigen Abwechſelungen an. Der Egerfluß trat beſonders gegen Ende October

aus den Ufern und erreichte eine ansehnliche Höhe, mehr aber ist der aus der Pfalz kommende, bei Rebanitz sich in die Eger ergießende Wondrebfluß ausgetreten gewesen. Orkane hatten wir einige, besonders bei Ausgang des alten Jahres, und wenn ich Dichter wäre, so würde ich die Ursache damit ausdrücken:

Stürme ließ es furchtbar los,
Die Spur der Thräne zu verscheuchen,
Die von der Brüder Wange floß;
Doch Thränen, die der Krieg, die Seuchen,
Der Bruderkrieg, die Pest,
Die Hungersnoth in fernem Land dem Aug' erpreßt,
Die tilget kein Orkan.
Wir werden, wie gewöhnt, fortan
Im Frühling, Sommer, Herbste sehn
Auf Blumen helle Thränen stehn;
Weil man in jedem Jahr es sieht,
So wird kein großer Unterschied
In diesem neuen Jahre werden,
Es wird der Tag stets mit Beschwerden,
Und einer mit den andern fliehn,
Und wie im Traum vorüberziehn.
Doch wird der güt'ge, weise Weltenlenker
Bei Ihnen als erprobten großen Denker
Gewißlich eine Ausnahm' machen,
Und Sie erfreun mit großen Sachen;
Dann will ich mich noch ferners gerne plagen,
In meinem Ränzchen für Sie Steine tragen.

Das anliegende Verzeichniß bewährt, was ich theils angekauft habe, theils was mir aus fernen Landen zugesendet wurde. Meine Ehegattin wird durch den vierten Kasten schon sehr in die Enge getrieben, und ist um so untröstlicher, als ich ihren großen, runden Kaffeetisch von Kirschbaumholz zu einem geognostischen Tableau des egerischen Bezirks und der Umgegend verwendete. Auf diesen Tisch spannte ich eine Karte nach einem größern Maßstabe auf und legte in ganz kleinem Formate das Vorkommen gieb

jedem Dorfe oder Berge so, daß man mit einem Blicke das Geognostisch-Oryktognostische des Gebiets übersieht. Graf Sternberg gab seinen Beifall dieser von mir entworfenen und ausgeführten Spielerei mit der Bemerkung, daß es zu nicht unwichtigen Resultaten führen dürfte, und schien nicht ganz ungeneigt, es im Größern vielleicht ausführen zu lassen.

Meine Familie ist gesund, mein ältester, 11 Jahre alter Sohn ist im November in das Gymnasium getreten, hat bei der ersten Composition, statt amatur, amat gesagt und war hierüber sehr niedergeschlagen. Da aber der Jugend das Activum mehr als das Passivum eigen ist, er sonst keinen Fehler machte, so habe ich ihn väterlich aufgemuntert, er möchte sich nur immer activ erhalten, aber in ähnlichen Fällen das Passivum beobachten, besonders als man sich in den itzigen Zeiten sehr oft passiv verhalten müsse.

Graf Auersperg wurde im Monat November von einer heftigen Brustentzündung befallen, diese überging in ein Nervenfieber und dieses wieder in ein schleichendes Fieber. Dieses letztere ist zwar auch gehoben, allein es scheint, daß der Krankheitsstoff sich auf die Lunge geworfen habe; denn er hustet noch immer, ist sehr schwach und der Mangel an Appetit hemmt auch die Zunahme der Kräfte. Möge er bald zur Freude seiner Freunde und Unterthanen, die sehr beängstigt sind, vollkommen genesen.

Von der herzoganer Glashütte ist blos die Zusicherung in Redtwitz (allein die Kiste selbst noch nicht) eingelangt, daß die Glaswaaren gemacht und baldigst befördert würden.

Rothschild aus Paris, Berzelius und noch ein Chemiker aus London haben nach Aeußerung des königswarther Oberamtmanns von S. k. k. Majestät die Bewilligung unter gewissen Modalitäten bewirkt, ein Salinenwerk auf der

Fürst Metternichischen Herrschaft zu errichten und sollen zu den Gebäuden bereits 20000 Fl. C.-M. angewiesen werden.

Die höchste Bewilligung Sr. Majestät, die goldene Medaille tragen zu dürfen, ist noch nicht eingelangt, ähnliche Gesuche bleiben oft jahrelang unerledigt.

Mögen Euer Excellenz uns bald mit dem gnädigen Blicke in Böhmen beglücken, von den Mineralien auswählen, und die Gebräuche der Egerländer gütigst übernehmen. In tiefster Verehrung

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

M. Grüner.

Dd. 1. 825.

## 82. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Minister,
Euer Excellenz!

Das frühe Hinscheiden des vortrefflichen Rehbein's hat mich um so mehr erschüttert, als ich befürchtete, daß es auch auf Euer Excellenz, auf den Großherzog k. H., auf andere wichtige Personen einen nachtheiligen Eindruck machen könnte und als ich an ihm einen aufrichtig einsichtsvollen, wohlwollenden und stets gut gelaunten Freund verlor. Um zur Erleichterung des Schicksals der trostlosen Witwe mitzuwirken, habe ich mich sogleich an die Frau von Heygendorf gewendet, weil ich vermuthete, daß dieses traurige Ereigniß Euer Excellenz einige Zeit verheimlicht worden sein möge. Diese hat sehr theilnehmend unter Anschluß des Sectionsbefundes mit der gütigen Bemerkung geantwortet, daß mich S. k. H. der Großherzog freundlich grüßen lasse und Abhülfe zusichere, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, auf die unheilbare Wunde der Mutter und hie-

ſigen Angehörigen der Witwe Balſam in etwas gießen zu können.

Bei der allgemein anerkannten vortrefflichen Gemüthsart E. E. habe ich nicht nöthwendig, auf den nervenſchwachen, unbehülflichen Zuſtand der Witwe aufmerkſam zu machen, und meine Bitte zur Verbeſſerung ihres bedauerungswürdigſten Loſes durch die ausgiebigſt mächtigſte Einwirkung E. E. mit jener der Mutter und Geſchwiſter zu vereinigen; denn der junge Wilhelm Rehbein, den der Abgerufene ſo oft, ſo zärtlich, ſo inbrünſtig in meiner Gegenwart an ſeine Bruſt drückte, dieſer mag zwar noch ſtumm, doch mehr als alle Worte im Namen ſeines guten, ihm ſo früh entriſſenen Vaters ſprechen, und wenn er ſchon lateiniſch lallen könnte, auch dabei ausrufen: bis dat, qui cito dat; doch wie ich Euer Excellenz in einem kleinen, an E. E. gerichteten Gedichtchen zum Schluſſe eines abgewichenen Jahres erwähnte, daß alle Jahre im Frühjahre, Sommer und Herbſte auf Blumen und Gräſern helle Thränen und gegenwärtig auch durch ſechs Wochen angedauerten vergänglichen Waſſerblumen an den Fenſtern zu ſehen ſind, dieſes uns an Wehmuth erregende Bilder erinnert, ſo will ich mich lieber hiervon weg und zu gefühlloſen dauerhaften Gegenſtänden, nämlich zu dem Steinreich wenden, zuvor aber noch innigſt gefühlvollſt für das Porträt E. E., für die Erinnerung am 7. November 1825, mit den wenig und doch ſo inhaltſchweren Verſen und die herablaſſende Güte danken.

Bei dem Einwirken E. E. kann unmöglich ein Tauſch mit Heidelberg fehlen, der mit Händlern ſonſt ſo ſchwer zu erzielen iſt, weil dieſe ihre Sachen ſtets ſehr hoch, jede andere aber ganz gering anſchlagen. Ich habe in dem mitfolgenden Kataloge alles unterſtrichen, was ich wünſchte und brauchen könnte, vorzüglich von den unterſtrichenen Fundörtern, doch habe ich in der Anlage die zur Ergänzung

meiner Sammlung durchaus nothwendigen verzeichnet, die nach Möglichkeit geliefert werden sollten. Das sub :||: enthält meine Doubletten, die ich gleich ablassen könnte. Wenn auch darunter keine zu theuern Mineralien sind, so dürfte durch die Größe der Exemplarien, durch Quantität eine Ausgleichung zur Vervollständigung der dortigen Sammlung stattfinden, und von einigem Nutzen sein, ohne den tiefen Einsichten E. E. vorzugreifen, wenn vielleicht erwähnt würde, daß ich, von drei Badeörtern und mineralog. Freunden umgeben, einigen Absatz verschaffen könnte, wenn die dort abgegebenen Exemplarien schön ausfallen würden. Weil wir aber mit Heidelberg außer allem Verkehr stehen, so mußte ich schon von der hohen Güte Gebrauch machen, und gehorsamst bitten, dieses erste Tauschgeschäft gnädigst besorgen zu lassen. In der Folge dürfte mit der Versendung des Franzensbrunn eine andere Einleitung getroffen werden können.

Vor einigen Tagen sind wieder unmittelbar von Paris durch Tausch Menilite, Pistazit, Beryll, Selenite, Strontian, Staurolith, xx Feldspat von Auvergne, Axinit, Schwimmstein, dann ein Pyrit eingegangen. Wenn Fikentscher aus Redtwitz, der sich um das Wohlbefinden Euer Excellenz stets erkundigen läßt, und in der angenehmen Hoffnung mit dem Grafen Auersperg lebt, diesen Sommer mit der Gegenwart E. E. beglückt zu werden, diesen Transport nicht gelegenheitlich besorgt und selbst eingetauscht hätte, so hätte ich Ursache, mit den pariser Fossilien nicht zufrieden zu sein.

Ich möchte mein Geschäft auch nach England ausdehnen, E. Excellenz sind in England wie in Deutschland verdientermaßen rühmlichst bekannt, vielleicht könnte ein Engländer in Weimar sich herbeilassen, in London anzufragen, ob und was man aus Deutschland, vorzüglich Böhmen, und um welchen Preis wünschte und von einem schon itzigen Anbote

etwas zu brauchen wäre? Ferners bitte ich gehorsamst, E. E. möchten geruhen: die Zusammenstellung Ihrer Kunst- und Naturschätze, um die Wiener befriedigen zu können, gefälligst zukommen machen.

Die Untersuchung bei dem Magistrate hat sich sehr vortheilhaft beendigt; denn wir wurden dabei aufgefordert, wegen Gehaltszulage unsere Bitte anzubringen, die sehr gutachtlich unterstützt wurde.

Meine Kinder machen mir viel Freude, die sich mit der Meinigen ehrfurchtsvoll empfehlen, und der baldigen Ankunft E. E. mit der größten Sehnsucht entgegensehen, wobei den besondern Wunsch mit der Meinigen nicht unterdrücken kann: Euer Excellenz möchten geruhen bei mir abzusteigen, und mit den zwei Zimmern, die einen eigenen Eingang haben, sich zu begnügen; auch möchte mein Kutscher Simon Euer Excellenz von Weimar gerne abholen, wo es ihm so gut erging.

Mein Schwager Zembsch, der sich zeitweilig hier aufhält, den Concurs für die Professur der Chemie in Prag ausgezeichnet gemacht hat, leistet mir gute Dienste in meiner Lieblingsbeschäftigung. Da wir das neue Mohsische Krystallsystem thätigst in der Arbeit haben, so ist mir das Krystallisirte (was immer) verzüglich angenehm. Nach der Berechnung dieses Zembsch ist in Eger im Monate Januar d. J. auf einem pariser Quadratfuß Oberfläche 0,83445312 österr. Pfund = 26,7 österr. Loth Schnee gefallen, welcher für den pariser Quadratfuß Oberfläche dem Volumen nach 24,2842 österr. Kubikzoll Wasser gibt. Diese Beobachtung wird fortgesetzt.

Dürfte ich um einen losen xxsirten Grossular aus Sibirien, wovon E. E. einige besitzen, bitten? Der gütigst angetragene Meerschaum ist mir ebenfalls sehr angenehm. Ich habe keinen Preis einiger Mineralien angesetzt, sondern

überlaſſe es der Discretion des Senders. Mich allen ergebenſt ehrfurchtsvollſt empfehlend

Euer Excellenz

ganz ergebenſter

Jf. Grüner.

## 83. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Staatsminiſter!

Euer Excellenz!

Die gütigſt überſendeten, ſo vorzüglich ſchön geprägten Gedächtnißmünzen, welche des großen Großherzogs allgemein anerkannten Verdienſte um ſeinen Staat und die Wiſſenſchaften dadurch ſo ſehr vergrößern, der ſich mit ſeiner erhabenen Gemahlin, mit dem Dichterkönig, Philoſophen, Naturforſcher vereinigt unſterblich gemacht hat, ſind den Adreſſen gemäß ſogleich befördert worden. Mögen die Beglückten, unter welche ich gezählt wurde, die Dankgefühle bei Euer Excellenz ſelbſt ausdrücken, wofür ich keine Worte finde, ſondern blos ehrfurchtsvoll bemerke, daß derlei Gegenſtände von E. E. als Fideicommißgut bei der Familie aufbewahrt werden, und weil ich ſchon fünf Knaben habe und mich noch mehr beſtrebe, das Andenken recht lange zu erhalten, ich meine Kleinen auf das große unerreichbar Geleiſtete Euer Excellenz ſtets aufmerkſam mache, ſo dürfte ſelten ein Vater ſo fröhliche Ausſichten, dieſen ſeinen innigſten Wunſch erfüllt, das Gedächtniß E. E. ſo lange fortgepflanzt zu wiſſen, haben.

Die Kiſte, welche für Heidelberg beſtimmt, und dabei noch einiges für E. E. Beſtimmte von meinem Diener beizupacken vergeſſen war, belieben E. Excellenz zur gefälligen Dispoſition für ſich zu verwenden, das Entbehrliche dem jenaer Muſeum zukommen zu laſſen, und den Hrn. Dr. Lenz

zu bewegen, einige erbsengroße, in einer Bouteille ungezählt aufbewahrte Obsidiane oder russische xx Grossulare abzulassen.

Der tief lang angehaltene Schnee und wichtige anderweitige Hindernisse haben sich meiner mineralogischen Leidenschaft entgegengesetzt. Ich wollte Euer Excellenz etwas von mir Entdecktes übermachen, und konnte meine Absicht auch in den Gebirgen, Königswarth, Schönsicht, Neckendorf ꝛc. nicht erreichen; blos ein vor einigen Tagen bei Schönsicht aufgefundenes Fossil dürfte einer genauen Prüfung unterzogen werden, welchem man keine deutliche xtallform abgewinnen kann, doch mit dem Chiastolith viel Aehnlichkeit zu haben scheint. Ferners habe ich bei der Errichtung des 124 Schritt langen Säulenganges bei der Salzquelle phosphorsaures Eisenoxydul entdeckt, welches, weiß ausgegraben, an der Luft blau wurde, und dieses als Oxyd nun übermache. In Schönfeld bei Schlackenwald haben sich frische Zinngraupen und etwas Apatit sehen lassen, wovon auch von jedem ein Stück beigepackt wurde, welches Kistchen, mit F. v. G. St. M. N. 14 bezeichnet, mit dem nächsten Postwagen an Euer Excellenz abgeht, worin zugleich eine von dem Sohne des Dr. Köstler herausgegebene Abhandlung über die Salzquelle enthalten ist. In der Anlage 4 ist die Fortsetzung der Beobachtung des im Jahre 1826 auf einen Quadratfuß Oberfläche herabgefallenen meteorischen Wassers in Eger enthalten, woraus ersichtlich wird, daß im ganzen Jahre 1826 die Wasserhöhe 17,9801 pariser Zoll betrug.

Sollte der berühmte Herr Professor Döbereiner sich über die Analyse des Feldspats und ob er zur Porzellanerzeugung tauglich sei, gemacht haben? ich wünschte dem Fürsten Metternich Aufklärung zu geben, der seine Fideicommißherrschaft im Juli besuchen wird, und der riesenhafte Pläne zur Verschönerung dieser Herrschaft Königswarth ausführen läßt.

Der k. k. Rath und Director Riedl zu Laxenburg bei Wien reist in der Absicht, um Alterthümer für Se. k. k. Majestät zu sammeln, womit die neu in Laxenburg dem Schlosse angebauten Säle eingerichtet und verziert werden sollen. Wir haben unsern, vom hiesigen Tischler Haberstumpf verfertigten, im Rathhause aufgestellt gewesenen Kasten angeboten, und Se. Majestät haben dem Magistrate die große goldene Medaille sammt Kette durch erwähnten Hrn. Riedl zur Aufbewahrung überreichen lassen. Dieser Director hat in Eger so viel dem Zwecke Entsprechendes aufgefunden, daß er drei Frachtwagen damit beladen nach Wien absenden konnte. Excellenz Graf Auersperg, der für das so schöne Andenken den verbindlichsten Dank abstattet, freut sich auf die heurige Gegenwart Euer Excellenz und wünscht vorzüglich, daß E. E. ihn in Hartenberg mit Ihrer Gegenwart längere Zeit beehren möchten; dessen Sohn ist als Kreishauptmann in Schlan bei Prag angestellt.

Der neue Oberstburggraf Graf Chotek, Sohn des ehemaligen Oberstgrafen und verstorbenen Staatsministers, ist außerordentlich thätig und auf die Vereinfachung des Geschäftsganges bedacht. Er will das Project seines Vaters, für das schwere Fuhrwerk eine Kettenbrücke über die Moldau bei der Hetzinsel in Prag auf Actien zu erbauen, ausführen.

Das Resultat der wider den tepler Prälaten eingeleiteten Untersuchung ist noch nicht bekannt.

Mögen Euer Excellenz meinen und den dringendsten Wunsch so vieler Verehrer heuer erfüllen, mit Ihrer und der hohen Familie Gegenwart und ferneren Gewogenheit beglücken

Euer Hoch- und Wohlgeboren, Euer Excellenz

ganz ergebensten Diener

Eger, am 9. Juni 827. Jk. Grüner.

## 84. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Staatsminister!
Euer Excellenz!

Das böhmische Gouvernement hat mich bei dem eingetretenen heurigen Frühjahr als Bürgermeister der dritten Stadt Leitmeritz und als Criminalgerichtsvorsteher dieses Kreises ernannt, womit aber die Appellation, die diesen Gegenstand nicht in pleno vortrug, darum nicht einverstanden war, weil ich der böhmischen Sprache nicht vollkommen mächtig bin, und altgediente Bürgermeister um Uebersetzung eingeschritten sind. Diese Stelle soll nun sicher einem Bürgermeister verliehen worden sein, worüber meine Ehegattin sehr erfreut ist, weil sie ihre Besitzungen, Freunde und Verwandte hier hat. Diese Entscheidung, obschon ich noch nicht legal verständigt worden bin, wollte ich abwarten, um Euer Excellenz etwas Bestimmtes schreiben zu können, und hierin geruhen Euer Excellenz einige Entschuldigung meines Stillschweigens gütigst aufzufinden. Ich würde aber nun in die zahlreiche Liste der Undankbaren mit vollem Rechte eingeschrieben werden, wenn ich den 28. August, den von allen civilisirten Nationen so hochgefeierten Geburtstag, mit Stillschweigen, ohne meine innigst aufrichtigsten Wünsche in tiefster Ehrfurcht und Verehrung dargebracht zu haben, vorübergehen ließe, wenn ich mein Dankgefühl nicht ausgedrückt hätte; denn Euer Excellenz geruhten mich aus dem gegenwärtigen hydraischen Geschäftskreise auf die Pfade der Natur zu führen, auf denen man gestärkt, seine Pflichten vollkommener erfüllen kann. — Was meine Ausbeute in der Mineralogie betrifft, so ist sie gering hinsichtlich der neuen Entdeckungen, die sich größtentheils auf Bestimmungen neuer Species, wenn auch noch so geringe Abänderungen in Vergleich mit den bestehenden stattfinden, beschränken, wodurch

die Wissenschaft wenig gewinnen, wol aber erschwert werden dürfte. In der Geognosie und Geologie gibt es itzt so viele Hypothesen, daß aus ihnen die Folgerung gezogen werden dürfte, daß jeder, der einige Celebrität errungen hat, ungescheut alles, was ihm einfällt, wenn es auch noch so absurd wäre, drucken lassen dürfe, wie dieses der allerneueste Fall mit jenem ist, der in der Mitte der Erde einen Raum annimmt, in welchem man leben könne, daher, wenn die nöthige Unterstützung erfolgt, er hinabsteigen, dort leben und wieder zurückkommen wolle. Dieser begeisterte Erdfahrer könnte uns manche Aufschlüsse geben.

Ich habe zum hohen Geburtstage ein Kistchen in Bereitschaft gehabt, welches aber die gute Hofräthin Rehbein persönlich überbringen will.

Fürst Metternich, der mich während seines kurzen Aufenthalts in Königswarth einigemal zur Tafel gezogen hat, beschäftigt mich in mineralogischer Hinsicht. Das Münzcabinet des ehemaligen Scharfrichters Huß wurde, wie bekannt, beinahe ganz ausgestohlen. Nun ist der Dieb in Prag in Verhaft, die Münzen haben sich, einige wenige gangbare Dukaten ausgenommen, wieder vorgefunden. Huß unterhielt aus Eigenem und aus Gutmüthigkeit den Bruder des fürstlichen Oberförsters Semenetz als Schreiber bei seinem Cabinete, und dieser hat den Diebstahl verübt und, wie er aussagt, aus Rache gegen den Fürsten, der ihm keine Anstellung verschafft hat.

Se. Excellenz Graf Joseph v. Auersperg zu Hartenberg, allgemein verehrt und geliebt, starb zu Ende Mai zu Brünn als Appellationspräsident. Was mit seiner schönen Bibliothek und Mineraliensammlung veranlaßt wird, ist noch nicht bekannt; dessen Sohn Joseph ist als Hofrath nach Lemberg übersetzt.

Se. k. Hoheit der Großherzog traf am 17. August unter

in Franzensbrunn [ein]. Die kaiserl. Hoheit Großherzogin soll mit Ende dieses Monats von Karlsbad nachkommen und noch 14 Tage verweilen. Bisher ist die Anzahl der Gäste gegen das vorige Jahr um 53 Parteien geringer, doch diese wird durch die Anwesenheit hoher Herrschaften ersetzt. Vergeben Euer Excellenz meine Freiheit und Umständlichkeit und geruhen Sie fortwährend mit Wohlwollen herabzublicken auf

Euer Excellenz

ganz ergebenst gehorsamsten Diener

Js. Grüner,

Eger, am 22. August 821. Kais.

## 85. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz

geruhten mir ein besonders hübsches Mineral, welches meiner Sammlung als tiroler Strahlstein eingereiht wurde, mit einem so äußerst gütigen Schreiben vom 11. 21. Juni d. J. begleitet, zu übermitteln, wofür ich den verbindlichsten Dank sage. In der Gegend von Sangenberg und Tepl kommt es in kleinen Krystallen vor, wie es Euer Excellenz ohnedies durch den unvergeßlichen Aufenthalt in Marienbad bekannt geworden ist.

Ich war außer der Curzeit öfters in Marienbad, pflege aber gewöhnlich bei jenem Hause stehen zu bleiben, wo Euer Excellenz und der unsterbliche Großherzog zu wohnen geruhten. Ich werde, sobald es die Witterung zuläßt, mich dahin begeben, alles in Augenschein nehmen, und Euer Excellenz getreulich ehrfurchtsvoll Bericht erstatten.

Die Zuflüsse in meine Sammlung werden seltener, weil meine Abgänge meistens auch seltenere Mineralien sind, die ich nicht kaufen und niemand meine minder werthen Sachen

dagegen zum Tausche antragen will, indem ich die kostbareren nur einfach besitze. S. k. Hoheit hat mich zwar im vorigen Jahre einigemal bei der Tafel, zu der ich gnädigst auf den Franzensbrunn gezogen wurde, aufgefordert, meine Abgänge anzuzeigen, die er nach Möglichkeit ergänzen lassen will; allein da ich weiß, wie schwer sich Hr. Dr. Lenz von seinen Schätzen trennt, so habe ich es unterlassen, obschon Crossulare, Malachite aus Sibirien so vielfach und so manche russische Mineralien dort erliegen.

Seit der langen, langen Zeit, als die hohen böhmischen Gebirge E. E. von uns abgeschreckt haben, und wir abgehalten werden, unsere tiefe unbegrenzte Verehrung, besondere Anhänglichkeit persönlich bezeugen zu können, ist Manches in den öffentlichen Anstalten neu geschaffen, verschönert, vergrößert worden. Ich habe mich näher in der ältern vaterländischen Geschichte umgesehen und lege als einen kleinen Beweis das Manuscript über das von Rudolph von Habsburg der Stadt ao. 1279 ertheilte Privilegium mit geschichtlichen Anmerkungen zur gnädigen Beurtheilung bei. Ich habe bei dem Exemplar für E. E. die Aufschrift beim Eingang in das Dornburger Schloß, bezüglich auf mein Werkchen umgeändert und als Motto gebraucht, wünsche aber nicht, damit traurige Erinnerungen zu erwecken. Das zweite Exemplar wünschte ich, daß es durch Vermittelung E. E. S. k. H. dem Großherzoge eingehändigt werden möchte. Wenn es Euer Excellenz billigen, so würde ich in einem fournirten niedlichen Kästchen die vorzüglichst schönsten böhmischen Mineralien, z. B. Rothgültig-Erze, Karpholith, Kronstadtit, brillantirende Bleispate, kurz in die Augen fallende Krystalle in kleinem Formate für die kaiserl. Hoheit Großherzogin zusammenmachen, weil Höchstselbe das Diplom der mineralog. Gesellschaft zu Petersburg als Ehrenmitglied angenommen hat, und dieses

Käſtchen auch E. E. zur gütigen Beſorgung zuſenden. Meine Abſicht iſt dabei nicht auf Gewinnſucht gerichtet, ſondern ſie entſpringt aus alter, reiner, beſondern Anhänglichkeit an den hohen Stifter des deutſchen Athen, der, wie E. Exc. einigemal mir zu bemerken geruhten, mich unter die Edlen ſeines Staats zu erheben willens war. Dieſe Erhebung in den Adelſtand könnte bei unſerer gegenwärtigen Verfaſſung meinen fünf Söhnen von unausſprechlichem Nutzen ſein, von denen der ältere, der die Gnade hatte, Euer Exc. in Weimar perſönlich verehren zu dürfen, in dieſem Jahre die Univerſität in Prag beſucht; auch der auswärtige Adel genießt bei uns viele Vorzüge; die Söhne eines auch auswärts geadelten Inländers ſind nach der jüngſten Verordnung vom Militärſtande befreit, welcher Befreiung ſich meine Söhne nicht erfreuen können, obſchon ich ſo lange, treu, redlich, mit aller Anſtrengung dem Staate gedient habe. Da meine Bruſt ſchon dadurch als edel anerkannt worden ſein dürfte, weil mir allergnädigſt erlaubt wurde, das erhabene Bruſtbild des Allgeliebteſten, um die Wiſſenſchaften und ſeine Unterthanen ſo höchſt verdienten Großherzogs öffentlich daran zu tragen, ſo dürften Euer Excellenz vielleicht ſo manche Gründe auffinden, um dieſe höchſte Gnade bei dem itzigen mir wohlwollenden Großherzoge k. Hoheit auszuwirken. Ich finde überflüſſig, Euer Excellenz aufmerkſam zu machen, daß ich mehrere Kiſten Mineralien bereits der Jenaer Mineralogiſchen Sammlung zugeſendet habe, und durch dieſe höchſte Auszeichnung aufgemuntert werden würde, die neueſten Foſſilien nachzutragen, daß S. k. Hoheit, der einzige, große Großherzog, mein Manuſcript über die Sitten und Gebräuche der Egerländer der weimariſchen Bibliothek einzureihen geruhten, und ich meine beſondere Ergeben- und Anhänglichkeit an das hohe Fürſtenhaus, an Euer Excellenz als den höchſt

verdienteſten Miniſter bezeugen zu dürfen die hohe Gnade gehabt habe. Uebrigens ſtamme ich von einem altpatriciſchen Geſchlechte her, und Fürſt Metternich hat ſich gewürdigt, an mich höchſt eigenhändig zu ſchreiben, und Euer Excellenz als der berühmteſte Schriftſteller Deutſchlands haben ſich herabgelaſſen, in Schriften meinen Namen zu nennen, und in der Wiener Zeitſchrift für Kunſt, Literatur, Theater und Moden wird im Blatte vom 22. October 1825, Nr. 127, meiner ſo ehrenvoll erwähnt.

Was das zu wählende Wappen betrifft, ſo nehme ich mir die Freiheit, die Wahl ganz Euer Excellenz zu überlaſſen, vielleicht dürfte es nach dem itzigen Stand der mineralog. Wiſſenſchaft in vier Felder eingetheilt werden.

Erſtes Feld Grundfarbe bläulichgrau, einen Sternenhimmel, unten Waſſer, in dem ſich entblößte Spitzen von Bergen, Felſen zeigen, auf dem ein Täubchen mit einem Oelzweige ſitzt.

Zweites Feld ſchwarz, feuerſpeiende Berge gehoben, übereinandergeſtürzte Felſen. Drittes grün. Klio ſitzt und zeichnet die Erfahrungen auf, die noch nicht ſo gewichtig ſind, um ein unerſchütterliches Syſtem aufzuſtellen.

Viertes Feld leer, oben das Auge des Weltenlenkers, theils um anzuzeigen, daß die Nachkömmlinge die Natur eifrig betrachten, ihre Erfahrungen aufzeichnen ſollen, theils daß ſo Manches nicht gründlich wird erhoben werden können.

Ob ſich dieſe flüchtige Idee, die für ein Wappen freilich neu ſein und die Hirſchgeweihe, Füchſe, Leoparden, Löwen ꝛc. verbannen und einigen Sinn verbinden dürfte, wie das Wappen Euer Excellenz, in dem uns der Stern auf der wiſſenſchaftlichen Bahn leuchtet, ausführbar ſeie, mögen Euer Excellenz gnädigſt in Beurtheilung nehmen. Euer Excellenz hatten die hohe Güte, mich in ſo vielfacher Hinſicht auszuzeichnen, mich in die wiſſenſchaftliche Bahn

zu bringen, aufzummieren; daher ich meinen angenehmen Lebensgenuß, meine Stellung mit so ausgezeichneten Männern und alles, was in meinem Pulte für andere Zeiten geschrieben noch aufbewahrt ruht, blos Euer Excellenz zu verdanken habe. Wenn ich auch schüchtern und kühn zu den vielfältigen Wohlthaten noch die unterthänigste Bitte wage: Euer Excellenz möchten geruhen, ein wie immer geartetes Wappen, ausgefertigt mit welch einem Prädicate, Edler oder Ritter Grüner, allenfalls von Rehberg (weil Wir dort bei Albenreuth den Vulkan entdeckt haben), Sr. k. Hoheit dem Großherzoge zur baldigst gnädigen Entscheidung unterlegen zu lassen, so dürfte diese gewagte zudringliche Bitte darin eine Entschuldigung gütigst finden, weil sie in Berücksichtigung der itzigen Zeitverhältnisse blos auf das künftige Wohl meiner Kinder gerichtet ist und dieses so außerordentlich dadurch befördert würde; dann auch, weil E. E. auf dem Wege nach Schönberg auf einer mir unvergeßlichen Stelle so herablassend zutraulich eröffnet haben, daß Sie seit 30 Jahren mit niemandem so zutraulich als mit mir gesprochen hätten.

Fikentscher in Redtwitz macht fortan große Geschäfte; es befindet sich alles wohl; der junge Fikentscher ist seit einigen Monaten in London, wo man itzt sowie in Paris die Deutschen so sehr verehrt und sie nachahmt. Ich habe die Originalgedichte von Walter Scott gelesen und den Erlkönig Euer Excellenz gut nach meiner Einsicht im Englischen gefunden.

Vergeben Euer Excellenz, daß ich durch diesen langen Brief die kurze kostbare Zeit raube; ich mußte eilig schreiben, daher ist er länger ausgefallen. Vergeben Sie zugleich die Dreistig- und Zudringlichkeit, mit der Euer Excellenz ein sorgsamer Familienvater belästigt hat.

Rath Schuster, dessen Garten Euer Excellenz im Eger-

thale bechrten, der ganze Senat und Professoren würden sich glücklich schätzen, Euer Excellenz die verdienteste unbegrenzte Verehrung persönlich bezeugen zu dürfen. Die Anwesenheit Euer Excellenz würde alles besonders neu beleben

Euer Excellenz
gehorsamst unterthänigster
Diener und Verehrer
Eger, den 29. Juni 1830. Jf. Grüner.

## 86. Grüner an Goethe.

Euer Excellenz!

Gleich nach Absendung meines durch Aufwallung väterlicher Gefühle entstandenen Briefs habe ich bei ruhiger Gemüthestimmung das Unberechnete meiner Bitte eingesehen. Indem ich für die gnädigste Bemühung den verbindlichsten Dank sage, gehe ich gleich zur Sache über.

Das mitfolgende Kästchen mit einigen Mineralien war zu dem hohen, allgemein gefeierten Geburtstage Euer Excellenz bestimmt. Meine wegen Ausmittelung einer Unterkunft für meinen in Prag die Philosophie studirenden Sohn beschleunigte Reise und der längere Aufenthalt in Prag, dann die mittlerweile angewachsenen Geschäfte haben die Absendung desselben nebst meinem ehrfurchtsvoll aufrichtigsten Glückwunsch verschoben, weswegen um die gnädige Nachsicht gebeten wird. Ich war in Prag entzückt, so viele achtungswerthe aufrichtige Verehrer Euer Excellenz dort gefunden zu haben. Die Censur hat ohne Anstand mein Manuscript über das Privilegium Rudolph's de ao. 1279 zum Drucke bewilligt, wovon ich die Gnade hatte, zwei Exemplarien an E. E. früher zu übersenden. Wenn es E. E. nicht für zu gewagt halten, so würde ich die Bitte wieder-

holen: es Se. k. Hoheit dem Großherzoge ohne Nebenrücksichten überreichen zu lassen; es dürfte vielleicht das Glück haben, ein Plätzchen in der Bibliothek bei meinen Sitten und Gebräuchen der Egerländer zu finden.

Ich habe ferners ein Wörterbuch in zwei Bänden über alle bisher in öffentlichen Werken erschienenen Fundörter der Censur übergeben, worüber die Bewilligung bald nachfolgen wird. Die Fundörter sind nach alphabetischer Ordnung gereiht und hiernach alle Mineralien, die dort vorgekommen sind oder noch vorkommen, aufgezählt. Dürfte ich die gehorsamste Bitte wagen, in Weimar oder wo es Euer Excellenz für zweckmäßig hielten, Erkundigung gnädigst einziehen zu lassen, ob und unter welchen Bedingnissen ein oder das andere ein Verleger übernehmen würde. Ich bin hierin ganz unerfahren und ein Wink Euer Excellenz wäre mir Befehl. Uebrigens scheint der gegenwärtige Zeitpunkt bei den allgemeinen Klagen über das Stocken im Buchhandel nicht der günstigste zu sein.

Unsere Badeörter waren heuer durchaus sehr besucht und in Franzensbrunn und Marienbad leben Euer Excellenz in dem lebhaftesten Andenken; überall wurde ich mit Fragen bestürmt und überall hofft man doch noch, Euer Excellenz in einem oder dem andern Badeorte sehen und verehren zu können. Vielleicht wird es doch im künftigen Sommer zur Freude so Vieler und zur Gesundheit Euer Excellenz ausgeführt.

Unter den Fossilien dürfte E. E. der blaue neuentdeckte Schwerspat von Herzowitz, der Wavellit und die Zinngraupe mit kleinem Apatit von Schönfeld erfreuen, das noch unbestimmte Fossil mit chiastolith- oder tremolithähnlichen Streifen die Aufmerksamkeit erregen, welches ich erst unlängst in dem Königswarther Gebirge aufgefunden habe. Das weiße, zu Pulver Zerfallene halte ich für Kieselguhr,

weil ich es auf dem Meergrunde vorfand, theils weil es den erforderlichen Eigenschaften entspricht.

Wenn diese wenigen Fossilien bei dem so bedauerungswürdigsten Unglücke Euer Excellenz nur in etwas zerstreuen würden, so ist der innigste Wunsch ganz erfüllt:

Euer Excellenz

ganz unterthänig gehorsamsten Dieners

Jos. Grüner.

Eger, am 29. December 1830.

## 87. Grüner an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr Staatsminister!

Euer Excellenz!

Die mitfolgenden Kleinigkeiten waren zum hohen, von allen cultivirten Nationen gefeierten Geburtstage bestimmt; allein die wegen der Cholera anbefohlenen Anstalten bei der Stadt und 89 Dorfschaften des Magistrats, zu deren Vollzug ich als Commissär bestimmt war, haben leider meinen sehnlichsten Wunsch verdrängt. Gegenwärtig, wo man auf das Entgegengesetzte, nämlich gar nichts zu veranstalten und zu unternehmen, verfallen ist, weil der angelus exterminans weder durch seinen Gifthauch, noch seine Ausdünstung contagiös sein soll(en), haben sich diese Geschäfte gemindert und mich zu meinem Lieblingsgeschäfte zugelassen. — Inzwischen hat mir der Herr Professor der Humanitätsklassen zu Prag, Anton Dietrich, das anliegende Werkchen des Med. Dr. Hermann Levy, Israeliten in Prag, mit der Bitte zugesendet, es an E. Exc. gütigst mit der gehorsamsten Bemerkung einzusenden, daß es ihm als dem Verfasser zur besondern Ehre gereichen würde, wenn E. Excellenz ein schriftliches Wort der Genehmigung auszusprechen die Güte haben möchten. Dieser Anton Dietrich, ehemaliger Pro-

sessor in Komotau, Priester des Cistercienserstifts Osek bei Teplitz, führt an, daß er das Glück hatte, früher, im Jahre 1819, das letzte mal persönlich E. Exc. zu verehren und daß diese tiefe Verehrung immer tiefere Wurzeln geschlagen habe.

Da Euer Excellenz abermals die veranlassende Ursache zu diesem Werkchen waren, so dürfte es um so angenehmer sein, als daraus ersichtlich wird, daß die Farbenlehre ohngeachtet der vielen Widersacher in Prag schon lange Eingang gefunden habe.

Ueberhaupt habe ich in Prag, gelegenheitlich als ich meine beiden Söhne in die Hörsäle der Philosophie führte, abermals in so vielen schönen Cirkeln mit innigstem Vergnügen wahrgenommen, daß Euer Excellenz als ein außerordentlich unvergänglich leitender Stern glänzen.

Von Euer Excellenz aufgefordert, über mein Fortschreiten in der Mineralogie von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten, berichte ich hiermit, daß ich mich sowol mit Mohs als seinen Antagonisten, mit den Franzosen und Engländern bekannt gemacht, und weil ich wahrgenommen habe, daß alle diese Lehrbücher für die Jugend, besonders das Selbstudium, abschreckend sind, indem sie zu viel Vorkenntnisse voraussetzen, meistens mit der schwersten Lehre Krystallographie anfangen, so faßte ich den Entschluß, für die Jugend etwas Unterhaltendes zu schreiben, wodurch sie für die Naturwissenschaft, besonders Mineralogie, eingenommen werden sollte. Mein Plan besteht im Wesentlichen darin: Ein Vater geht mit seinen Kindern, worunter kleinere, aber auch junge Philosophen sind, von einem Centralpunkte, wie die Stadt Eger angenommen wird, auf mineralogische Untersuchungen aus. Es wird praktisch jedes Vorkommen abgehandelt, zugleich Geognosie damit verbunden; es werden die Mineralien numerirt, zu Hause auf eine Karte gelegt, um eine

Uebersicht über das ganze Gebäude zu erhalten. Es werden dabei verschiedene Beobachtungen, Einwürfe ꝛc. gemacht. Ich habe bisher blos 42 Bogen in Eile aufgesetzt. Wenn ich Euer Excellenz nicht lästig fallen möchte, so würde ich von Zeit zu Zeit kleine Hefte abschreiben lassen, und mir die Freiheit, diese zur hohen Einsicht abzusenden, nehmen. Bei Wildstein habe ich Kieselguhr entdeckt, wovon ich zur Probe etwas beigepackt habe. Von neuen Mineralien geht wenig ein; blos von Haidinger, gewesenem Professor der Mineralogie in Edinburgh, dermal zu Elbogen, wo er sich bei seinen Brüdern, den Porzellanfabrikanten, aufhält, habe ich Diaspor und Cerit erhalten, auch englische Steinkohlen; Stachelit ging von Redtwitz ein, doch stets in einem Exemplare.

Mein geograph.-mineral. Wörterbuch aller bisher bekannten Fundörter in 2 Bänden, über 1800 Octavseiten stark, habe ich seit September 1830 aus der Censur noch nicht zurückerhalten, welches mir um so unbegreiflicher ist, als mein Werkchen über die Statuten, welche Rudolph 1279 der Stadt gab, mir mit dem imprimatur versehen in 12 Tagen schon zugesendet war, von welchem ich zwei Exemplare Euer Excellenz durch den weimarischen Hofgärtner zu übermitteln die Freiheit nahm, und von denen eines das Glück haben dürfte, in der großherzoglichen Bibliothek neben den Sitten und Gebräuchen der Egerländer aufgestellt zu werden.

Ueber die Cholera habe ich auf meine Anfragen von dem Kreisphysikus in Königsberg MDoc. Lichtner folgende Aufklärung im Wesentlichen erhalten:

a) Daß die Cholera nach seiner bisher gemachten Erfahrung nicht contagiös sei; denn von allen den ihm zugetheilten Aerzten, Wundärzten, Krankenwärtern, die ihre Pflichten in vollem Umfange erfüllen, sei auch keiner erkrankt; er gebrauche kein Verwahrungsmittel, wechsele weder

die Kleider und befinde sich mit seiner Familie von acht Kindern gesund.

b) Es bestehe bisher kein Arzneikörper als Präservativ, sondern eine geregelte Lebensordnung sei das Hauptmittel, sie abzuhalten. Seine Erfahrung habe ihn zur Folgerung berechtigt, daß ein einzig grober Diätfehler den Ausbruch dieser Krankheit veranlaßt habe, weil es bei den bestehend atmosphärisch-tellurisch krankhaften Einflüssen nur des kleinsten Incitaments bis zum wirklichen Ausbruch bei jenen bedarf, die durch diese schädlichen Einflüsse mehr hierzu disponirt worden sind; hauptsächlich befällt sie Arme, denen es an Nahrung, Kleidung, Pflege fehlt.

ad c) Das Brechwurzelpulver habe er als souveränes Heilmittel bisher anerkannt.

Der Commandeur des ritterl. Ordens der Kreuzherren schrieb mir von Wien beinahe das Nämliche über die dortige Heilungsart mit dem Beisatze, daß auch die Furcht nicht schade, denn sonst hätte er sie am ersten bekommen müssen.

Der General-Großmeister dieses Ordens, Director der philosophischen Facultät in Prag, erfreute mich vor einigen Tagen mit der Nachricht, daß sich meine beiden Söhne gesund befinden, und bestätigte ebenfalls, daß hauptsächlich nur die ärmere Klasse ergriffen werde, daß sich bei seinen Ordensbrüdern in Böhmen, Mähren, Oesterreich, Ungarn noch kein Cholerafall bewährt hätte, alle der besten Gesundheit genießen, obschon sie Tag und Nacht die Kranken versehen mußten.

Euer Excellenz haben zwar Gelegenheit, aus den besten Quellen zu schöpfen und die Meinungen der Aerzte zusammenzuhalten, aus denen sich der Grundsatz der Farbenlehre abermals bewährt, daß, weil sie den Sitz, die Ursache der Krankheit nicht ergründen können, der Hintergrund für

sie dunkel, ja finster ist, sie genöthigt sind, uns einen blauen Dunst vor die Augen zu machen. In Prag macht ein Gewerbsmann durch seine glücklichen Curen der Cholerakranken unter der ärmern Klasse viel Aufsehen. Dieses Heilmittel besteht in mehrern Tropfen Oleum in Wasser verdünnt. Vielleicht hat der gute Mann den Tractat des Andreas Schilling, Phil. et Med. Doct. und Churfürstl. sächsischen Leibarzt, über die Pest gelesen, worin er pag. 237 den Vitriolgeist als ein Hauptmittel anempfiehlt, weil er kühlt und zugleich Schweiß treibt, in geschwinder Eile die Adern durchgeht, den Urin befördert. Dieses Buch kam unter dem Titel Loimo-Graphia tripartita zu Dresden 1680 heraus.

Vergeben Euer Excellenz meiner die kostbare Zeit raubenden Weitwendigkeit, der geringen Sendung. Sollten Euer Excellenz hingegen nur einige Minuten Zerstreuung, ja Vergnügen daran finden, so würde sich besonders glücklich schätzen

Euer Hoch- und Wohlgeboren
Euer Excellenz
ganz gehorsamst ergebenster Diener
Jos. Seb. Grüner.

Eger, am 20. Januar 1832.

## XXV. Gruithuisen, Franz von Paula.

1824. 24. März. Den Unsinn [Gruithuisen's Behauptung, eine Festung im Monde entdeckt zu haben] verbreitet, offenbare Irrthümer als Wahrheit ausgegeben zu sehen, ist das Schrecklichste, was einem Vernünftigen begegnen kann. M. 84.

Außerdem: K. L. II. 263. St. 8.

---

### 88. Gruithuisen an Goethe.

Göttingen, 5. September 1825.

Hochwohlgeborener Herr Geheimer Rath!

Durch einen besondern Zufall sehe ich erst jetzt, daß Nasse's Dedication und meine Geen einander so nahe sind, und halte mich nun veranlaßt, Euerer Excellenz einen frühern hierher gehörigen Journalaufsatz nebst Mondkarten zu einem neuen Werke u. a. gehorsamst zu übersenden.

Daß es mit meiner Entdeckung im Monde genau so gehen wird, wie mit der Entdeckung, die Euere Excellenz in der Farbenlehre machten, habe ich mich sowol schon in Baiern, als nunmehr auch auf meiner Reise überzeugt. Wer gewohnt ist, den Mond als dürren Kreidekörper und die Newton'schen Fictionen als mathematisch bewiesen zu betrachten, der faßt niemals das Wahre, das Reine. Nur der seltene Unbefangene kann dieses und die Dritten sehen, glauben und fallen wieder zurück.

Da die Newtonianer die Farblehre immer so gern ohne Farbe mit Linien und Ziffern demonstriren, so können sie in der Regel nicht begreifen, was man mit Farben

beſſer beweiſen ſollte können und was wol die Phyſiologie dabei leiſten mag. Die Mathematiker behaupten nun neuerdings: daß, weil Frauenhofer (unter deſſen ſchönen Experimenten kein einziges iſt, welches nicht auf Euer Excellenz Art erklärlich wäre) ſeine Kunſt auf dem Newton'ſchen Wege ſo hoch gebracht habe und die Wirkung ſeiner Gläſer newtoniſch demonſtrire, ſo ſei hieran wol kein Zweifel mehr. Da ich nun einen dieſer Mathematiker dadurch im höchſten Grade aufbrachte, daß ich ſagte: „daß das Ganze nach der v. Goethe'ſchen Anſicht ebenſo gut, ja weit beſſer, reiner ginge, und daß man, um Einſeitigkeit zu vermeiden, auch nach dieſer Theorie die Beweiſe durchführen ſollte, da einmal die Daten gegeben ſeien, weil man unter den Objecten zwar Helles im Dunkeln, z. B. Steine, aber auch Dunkles im Hellen, z. B. Schatten der Mondberge, habe, was Farben veranlaſſe", ſo ſchweige ich nun zwar wol, weil hier ebenſo wenig ausgerichtet iſt, als bei denen, welche ausrechnen, daß ich von den Kunſtſachen im Monde nichts ſehen könne, dabei aber vergeſſen, daß die Natur nur den Fleißigen ihre Geheimniſſe mittheilt, und daß die Geen ſo großartig bauen, daß es faſt mit Händen zu greifen iſt.

In Göttingen werde ich wahrſcheinlich nach Blumenbach's Amtsjubiläum (17. l. M.) meine Erholungsreiſe fortſetzen, wo ich dann mich mit der angenehmen Hoffnung ſchmeichle, da, wo überall wiſſenſchaftlicher Geiſt weht und wo alle ſeine Schöpfungen gedeihen, Euerer Excellenz perſönliche Bekanntſchaft machen zu können.

Genehmigen Euere Excellenz als claſſiſcher Dichter und Naturforſcher die Verſicherung meiner unbeſchränkteſten Hochachtung, indem ich ſtets verbleibe

des Herrn Geheimen Raths

treueſter Verehrer

Gruithuisen.

## 89. Gruithuisen an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr Minister!

Erlauben Euere Excellenz, daß ich das neueste Heft meiner Analekten für Erd- und Himmelskunde nachliefern darf.

Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß darin mehrere Artikel Hochderoselben Interesse in Anspruch nehmen dürften. Es war von jeher bei dieser Zeitschrift mein Zweck, die Physik und die Naturgeschichte des Himmels wieder in den Gang zu bringen, die durch Leute, die fast gar nichts anderes konnten, als Rechnen, auf eine unverantwortliche Weise vernachlässigt worden sind, sodaß seit Herschel und Schröter eher Rück- als Vorschritte geschahen.

Indem meine Frau, Herr Stieler und ich Euerer Excellenz und Hochdero gesammten und vortrefflichen Familie sich gehorsamst empfehlen, gebarre ich mit der unbeschränktesten Hochachtung

Euerer Excellenz

ergebenster Diener

München, 17. Februar 1830. Dr. Gruithuisen.

## 90. Gruithuisen an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr Staatsminister!

Erlauben Euere Excellenz das siebente Heft der Analekten nachsenden zu dürfen.

Es würde mich sehr beehren und ermuntern, wenn Hochdieselben an dem Mannichfachen und Einzelnen dieses collectiven Products Vergnügen finden würden. Meine größte Arbeit in demselben geht blos wegen des leichtern Aufschlagens voraus und es ist hiermit gezeigt, wo die Grenze der Gewißheit in die der Hypothesenwelt übergeht. Theodor Schubert in Petersburg war gegen Ende des vorigen Jahr-

hunderts der erste, der den Versuch machte, die dortmaligen astronomischen Elemente so weit zu entwickeln, als es möglich war. Jetzt geht die Möglichkeit viel weiter, und meine größte Arbeit war, die Rechnungsmethoden aufzufinden oder zu erfinden, wovon mir die der leichtesten Berechnung der Umfänge der elliptischen Kometenbahnen allein drei Monate kostete, ohne mich dabei lange bei der Sisyphus-Arbeit der Rectification der Ellipse aufzuhalten.

Euere Excellenz haben alles zusammengefaßt, was sich über den Aether Philosophisches sagen läßt, und es war viel zu schön gesagt, als daß ich es nicht hätte sollen drucken lassen. Hochdieselben werden mir daher meine mir erlaubte Freiheit nicht ungnädig aufnehmen.

Mit der unbegrenztesten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euer Excellenz

ergebenster Diener

München, 31. August 1831. Gruithuisen.

# XXVI. Günther.

## 91. Goethe an Günther.

Des Hrn. Oberconsistorialrath Günther Wohlgeb. hier.

Ew. Wohlgeb.

erlauben eine kleine Anfrage in Bezug auf unser neuliches Gespräch. Ein auswärtiger Naturfreund, Herr Graf Sternberg zu Prag, ein eifriger Beobachter der Flora subterranea, wünscht einige Musterstücke von der Mattstädter Steinkohle, wo möglich mit Pflanzenabdrücken, die darin vorgekommen sein sollen als der letzten Erscheinung dieses geologischen Phänomens. Leider find' ich in meiner Sammlung keine Spur davon und die gegenwärtige Lage des Flötzes verhindert, besonders in dieser Jahreszeit, das Gewinnen irgend einiger tauglichen Stücke.

Nun ist mir der Gedanke beigegangen, ob nicht vielleicht, da Sie sich mit diesem Geschäft so lange bemüht, bei Ihnen noch irgend etwas der Art vorhanden sein möchte? oder ob Ihnen bekannt wäre, wo sich sonst dergleichen könnte versteckt haben. Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, hierüber nachzudenken und irgend etwa eine Forschung anzustellen. Es ist wunderbar genug, daß ein zuletzt bei uns völlig unwerthes Naturerzeugniß gegenwärtig einen naturwissenschaftlichen Werth erhält; da dergleichen häufig zu finden war, dachte freilich noch niemand an die Bedeutsamkeit einer solchen Folge. Verzeihung meiner Zudringlichkeit.

Dürft' ich nun schließlich noch ersuchen, daß Sie dem Ueberbringer dieses, dem Copisten John, einige Nachricht und Notiz gäben, da er den Auftrag hat, morgen nach Mattstädt zu gehen und zu versuchen, ob er nicht zu einigen Musterstücken gelangen könne.

Mich bei dieser Gelegenheit zu wohlwollendem Andenken bestens empfehlend.

Weimar, den 28. Januar 1825.

Exp. eod.

## XXVII. Heinroth, Johann Christian Friedrich August von.

1822. ..... Heinroth's Anthropologie gab mir Aufschlüsse über meine Verfahrungsart in Naturbetrachtungen, als ich eben bemüht war, mein naturwissenschaftliches Heft zu Stande zu bringen. H.

Außerdem: M. 125. B. II. 208.

### 92. Heinroth an Goethe.

Höchstzuverehrender
Herr Geheimer Rath und Staatsminister!

Euerer Excellenz meinen warmen Dank für alles das auszusprechen, was aus Ihrem Geiste auch mir, wie so vielen Andern, zugeflossen, war seit Jahren mein eifriger Wunsch. Es wäre aber fast unmöglich auszudrücken, wie mannichfaltig Sie mich berührt und erregt, gerichtet und geleitet. Wenn Sie nun im vorliegenden Versuche, den Menschen vollständig aufzufassen, Seite 387 fg., Sich Selbst als den Schöpfer des echten wissenschaftlichen Verfahrens dargestellt finden, so bitte ich Ew. Excellenz, diese Anerkennung nur als einzeln herausgehoben aus dem Kreise von Verpflichtungen anzusehen, die auch mir Ihr geistiges Leben und Wirken auferlegt hat. Möge dieses reiche, schaffende Leben uns noch lange erhalten werden.

Mit größter Verehrung Euerer Excellenz

unterthäniger Diener
Dr. J. C. A. Heinroth.

Leipzig, am 29. October 1822.

## XXVIII. Henning, Leopold von.

1821. ..... Herr von Henning von Berlin beſuchte mich; er war in die Farbenlehre, demzufolge, was ich mit ihm ſprach, vollkommen eingeweiht, und zeigte Muth, öffentlich ſich derſelben anzunehmen. Ich theilte ihm die Tabelle mit, woraus hervorgehen ſollte, was für Phänomene und in welcher Ordnung man ſie bei einem chromatiſchen Vortrag zu ſchauen und zu beachten habe. A.

1821. 19. October. Von Profeſſor Hegel, der meiner Farbenlehre günſtig, mir darüber geiſtreiche Worte meldet, habe ſoeben einen Schüler, Dr. v. Henning, geſprochen, welcher, gleichfalls für dieſe Lehre entzündet, manches Gute wirken wird; es wäre wunderlich genug, wenn ich auch noch in dieſer Provinz triumphirte. J. III. 204.

1822. ..... Im Chromatiſchen ward mir großer Gewinn, indem endlich die Hoffnung erſchien, daß ein Jüngerer die Pflicht über ſich nehmen wolle, dieſes wichtige Kapitel durchzuführen und durchzufechten. Herr von Henning beſuchte mich und brachte höchſt glücklich gerathene entoptiſche Gläſer, auch ſchwarze Glasſpiegel mit, welche verbunden durchaus alle wünſchenswerthen Phänomene ohne viel weitere Umſtändlichkeit vor die Augen bringen. Die Unterhaltung war leicht, er hatte das Geſchäft durchdrungen, und manche Frage, die ihm übrig blieb, konnte ich ihm gar bald beantworten. Er erzählte von ſeinen Vorleſungen, wie er es damit gehalten, und zu denen er mir ſchon die Einleitung mitgetheilt. Wechſelſeitig tauſchte man Anſicht und Verſuche; einen ältern Aufſatz über Prismen in Verbindung mit Linſen, die man im bisherigen Vortrag zu falſchen Zwecken angewendet, überlieferte ich ihm und er dagegen regte mich an, die chromatiſchen Acten, und Papiere nunmehr vollkommener und ſachgemäßer zu ordnen. Dieſes alles geſchah im Herbſt und gab mir nicht wenig Beruhigung. A.

1822. 10. Juni. Ein junger Mann aus Hegel's Schule [v. Henning] hat ſich von der Angelegenheit [Farbenlehre] ſo durchdrungen,

daß es mir selbst ein Wunder ist; denn in unsern Tagen mag jeder gern das Gethane umthun, um den Schein zu gewinnen, er habe etwas gethan. K. 214.

1822. 12. Juni. Zuvörderst alle den lebhaftesten Dank für die Beförderung des chromatischen Unternehmens! Von Henning scheint sich in die Sache recht gut zu finden; er ist vollkommen auf dem rechten Wege und wird, wenn Sie ihn fernerhin führen und leiten, gewiß zum Ziele kommen. Ich habe ihm mit vielen Worten und einigem Apparat beizustehen gesucht, und werde weiterhin immer denken, was nütze sein könnte. Sie thun dabei das Beste. Mögen Sie ihm Mittel verschaffen, mich in den Michaelisferien zu besuchen, so würde viel in kurzer Zeit gethan sein. Br. Sch. 248.

1822. 26. August. Wir müssen nun dieses Evangelium [Farbenlehre] rascher zu verbreiten suchen. Wir es von Henning in Berlin gelungen, melde zu seiner Zeit. Br. 78.

1822. 5. September. Von Henning's Einleitung ist wirklich sehr lobenswerth und ich spüre gar sehr den Einfluß der drei genannten Freunde. Was Sie mit Recht copios nennen, dient vielleicht gerade diesem Unternehmen; das den meisten Menschen Abstruse mit einer gewissen behaglichen Freiheit vorzutragen, wirkt immer vortheilhaft. Ich erwarte ihn mit Freuden; mir macht's Epoche, daß ich nach meiner letzten Expectoration im vierten Stücke endlich ganz die Sache einem Andern übertrage, mit und in ihm fortleben kann. Wir wollen ihm so viel Stoff und Gehalt zuweisen, daß er sich in der Behandlung zusammenzunehmen hat. 254. .... Um Sie, wenn's nöthig wäre, noch anzuregen und zu bestimmen, daß Sie uns ja besuchten, schreibe ich so eilig, weil ich sonst vielleicht Henning's Ankunft abgewartet hätte. Br. Sch. 256.

1822. 6. September. Doctor von Henning, ein Schüler Hegel's, hat in diesem Sommer öffentliche Vorlesungen darüber [Farbenlehre] gehalten. Die Einleitung dazu ist gedruckt; ich sende sie nächstens und würde sie für wohlgerathen erklären, wäre sie auch nicht in dem Grade zu meinen Gunsten geschrieben. Eigentlich aber darf ich sagen, daß ich wohl verdiene, nach dreißigjährigem Schweigen zu der niederträchtigsten Behandlung, die ich von meinen Zeitgemessen erduldete, endlich durch eine frische hochgebildete Jugend endlich zu Ehren zu gelangen. Im Alter

hoffe man auf geiſtreiche herzliche Zuſtimmung, des vagen Beifalls iſt man längſt müde. P. 339.

1822. 16. September. Herr von Henning, mein chromatiſcher Gehülfe, iſt angekommen; ich darf hoffen, manches Gute ſoll gefördert werden. J. III. 277.

1822. 27. November. Ew. Wohlgeboren erhalten ..... von Henning's Einleitung zu ſeinen öffentlichen Vorleſungen über die Farbenlehre. D. 112.

1822. 22. December. Nun will ich aber nicht weiter geben, um Gegenwärtiges fortzuſchaffen, dem ich das Programm von Henning beilege. P. 344.

1823. 12. Januar. Zugleich lege des von Henning's Einleitung zu ſeinen Vorleſungen über meine Farbenlehre bei, welche ich einer gütigen Nachſicht beſonders zu empfehlen habe. St. 95.

1823. 18. Mai. Und ſo geben Sie mir denn auch einige Nachricht von Herrn von Henning; ich höre, er heirathet, und da mag ihm denn das Uebrige nachgeſehen ſein. Er wollte mir etwas zum neueſten naturwiſſenſchaftlichen Hefte über ſein chromatiſches Thun und Laſſen mittheilen; es iſt nichts geſchehen; auch hat er gar nichts von ſich hören laſſen, und ich helfe mir durch eine kurze Anzeige ſeiner Einleitung, damit man dieſe bedeutende Sache nicht ganz mit Stillſchweigen übergehe. Für geſendete entoptiſche Glasplatten bin ich ihm noch eine Kleinigkeit ſchuldig. St. Sch. 273.

1823. 6. Juni. Unſers Bräutigams [v. Henning's] verſprochener Aufſatz iſt heute, den 6. Juni, noch nicht angekommen. St. Sch. 275.

1823. 11. Juni. Indem ich dieſen Brief fortzuſenden zaudere, kommt unſers werthen Henning's Aufſatz noch nicht an. St. Sch. 278.

1827. 25. September. Profeſſor v. Henning von Berlin iſt bei der Klinge geblieben und hat in dem reingezogenen Kreiſe einige ſchöne Entdeckungen gemacht, Lücken ausgefüllt, Vollſtändigkeit und Fortſchritt bewirkt. Er trägt unſere Chromatik dieſen Sommer abermals vor. D. 481.

1827. 14. November. Herr von Henning lieſt indeß die Chromatik in meinem Sinne vor. K. II. 381.

1829. 16. Mai. Unser berliner Farbenfreund, Herr von Henning, läßt nichts weiter von sich hören; er ist einigemal in Thüringen gewesen, ohne bei mir einzusprechen. St. Sch. 371.

1830. 5. October. Seitdem Herr von Henning bei mir gewesen, hab' ich manches nach Berlin zu den Jahrbüchern gesendet. J. VI. 30.

Außerdem: B. II. 342. 345. D. 145. St. Sch. 246. 247. 250. 251. 253. 266. 268. 373. E. III. 338. J. III. 212. 267. 306; VI. 8. St. 12.

Endlich: Herrn von Henning's Vorlesungen, III, 1113.

## 93. Henning an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Höchstverehrter Herr Geheimer Staatsminister!

Fast muß ich fürchten, daß Ew. Excellenz mich, da ich seit so geraumer Zeit kein Lebenszeichen von mir gegeben, zu den Verschollenen zählen werden. Um diesem Nachtheil zu begegnen, erlaube ich mir Höchstdieselben zu versichern, daß ich während der beiden letzten Jahre nicht nur überhaupt nicht unthätig, sondern auch sowol in diesem als auch im vorigen Sommersemester insbesondere auf dem chromatischen Gebiet nach besten Kräften beschäftigt gewesen bin. Da ich auf Veranlassung meines dermaligen Ferienbesuchs hier in meiner Vaterstadt binnen einigen Tagen (wahrscheinlich nächsten Mittwoch) auch nach Weimar zu kommen hoffe, und somit der frohen Aussicht lebe, Ew. Excellenz persönlich aufwarten zu dürfen, so unterlasse ich es, mich hier schriftlich über meine chromatischen Bemühungen während des vorerwähnten Zeitraums zu verbreiten, indem ich mir vorbehalte, Ew. Excellenz mit Ihrer gnädigen Erlaubniß hierüber mündlichen und, wie ich im voraus sagen darf, nicht unerfreulichen Bericht zu erstatten. — Der nächste

Zweck dieser ehrerbietigsten Zeilen ist, außer den Ew. Excellenz hiermit vorgetragenen Acten persönlich vor Höchstdenselben erscheinen zu dürfen, die vorläufige Uebersendung des hierbei erfolgenden, mir von Berlin aus zugegangenen dramatischen Versuchs, dessen junger Verfasser, ein eifriger Schüler Hegel's, gegenwärtig in Paris ist und mich bei seinem Abgange von Berlin ersucht hat, seine während seiner Abwesenheit im Druck fertig gewordene Arbeit Ew. Excellenz vorzulegen, da ihm selber, auch abgesehen von seiner dermaligen Abwesenheit aus dem Vaterlande, seine Bescheidenheit nicht verstattete, sich Höchstdenselben mit seinem poetischen Versuch zu nahen. — Gleichzeitig erlaube ich mir noch, Ew. Excellenz anliegend einen von meinem Freund Förster aus Berlin mir zugegangenen Artikel aus der dort erscheinenden Vossischen Zeitung über die von Deutschen zu Paris veranstaltete Feier des 28. August zu überreichen und darf ich die Versicherung hinzufügen, daß ich mit allen daheimgebliebenen Freunden die im Namen unserer Landsleute vielleicht zum ersten mal in solcher Weise ausgesprochenen Gesinnungen der Dankbarkeit und der Ehrerbietung von ganzem Herzen und mit tiefem Bewußtsein theile.

Ew. Excellenz

ganz unterthäniger Diener
Leopold von Henning.

Gotha, den 24. September 1825.

## 94. Henning an Goethe.

Ich kann es nicht über mich gewinnen, das mir von Herrn von Varnhagen übergebene, beiliegende Schreiben mit seiner Anlage an Ew. Excellenz abgehen zu lassen, ohne von meiner Seite ein Wort des Dankes für die gnädige Erwähnung, deren Hochdieselben in Ihrem letzten Schreiben

an gedachten meinen kritischen Collegen mich gewürdigt haben, hinzuzufügen. Ich werde bei meiner in diesem Sommer beabsichtigten Anwesenheit in Thüringen mit Freuden von der mir gnädigst ertheilten Erlaubniß Gebrauch machen, vor Ew. Excellenz erscheinen, um Hochdenselben von unseren hiesigen Zuständen mündlichen Bericht erstatten zu dürfen. — Da die vom H. v. Varnhagen mir gleichfalls abgegebenen böhmischen Actenfascikel die Grenze der unserer Societät für ihre Correspondenz bewilligten Portofreiheit überschreiten dürften, so behalte ich dieselben einstweilen zurück und erwarte Hochdero Befehl, ob ich dieselben diesen Sommer mitbringen oder aber in gewöhnlicher Weise einsenden soll. Ehrerbietigst verharre ich

Ew. Excellenz

ganz unterthänigster

Berlin, den 13. März 1830. L. v. Henning.

## 95. Henning an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Höchstverehrter Herr Wirklicher Geheimer Rath
und Staatsminister!

Ew. Excellenz übersende ich hierbei ehrerbietigst die mir soeben von Berlin zugegangenen Nummern unserer Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, worin sich der vom Herrn Staatsminister von Humboldt versprochene und bei meiner letzten Anwesenheit in Weimar schon zur Sprache gekommene Artikel über „den zweiten Aufenthalt in Rom" findet. Ich freue mich dieser Zierde unserer Jahrbücher um so mehr, da ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Ew. Excellenz diesem von einem geistesverwandten Freund aufgestellten Spiegelbild Ihre Zustimmung und Ihren Beifall nicht versagen werden. Ueber dem Septemberheft unserer Zeitschrift

waltet ein beſonderer Segen; auch der von Ew. Excellenz mir gnädigſt anvertraute Artikel über den Streit zwiſchen den pariſer Akademikern, der von unſerer Societät mit freudigem Dank aufgenommen worden, wird nach der getroffenen Veranſtaltung in den nächſten Tagen im Druck erſcheinen und werde ich nicht ſäumen, Ew. Excellenz ſodann einige Exemplare davon zu überſenden. — Die gnädige Aufnahme, deren Ew. Excellenz mich auch dieſes mal bei meinem Beſuch in Weimar gewürdigt, hat, indem ſie mich zu dem innigſten Dank verpflichtet, zugleich aufs neue in mir mächtig das Verlangen angeregt, mich dieſer bisher unverdienten Huld durch beifallswerthe Leiſtungen nach dem Maß meiner Kräfte werth zu machen. Mit der treueſten Verehrung verharre ich

Ew. Excellenz

ganz unterthäniger Diener

L. v. Henning.

Gotha, den 15. September 1830.

Ich werde noch bis zu Ende der nächſten Woche bei meinen hieſigen Geſchäften verweilen und dann nach Berlin zurückkehren.

Die beiden Schriften über das igler Denkmal, welche Ew. Excellenz zur eventuellen Berückſichtigung für die Jahrbücher zu empfehlen unſere Societät ſich erlaubt, ſind von Oſterwald und von Hawicht.

## 96. Henning an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Höchſtverehrter Herr Geheimer Rath und Staatsminiſter!

Ew. Excellenz überſende ich hierbei ehrerbietigſt im Auftrage der hieſigen Societät für wiſſenſchaftliche Kritik das

vor kurzem von der Verlagsbuchhandlung hier eingegangene Honorar für die beiden Recensionen, womit Höchstdieselben das vorjährige Septemberheft unserer Jahrbücher zu schmücken geruht haben, im Betrag von 8 Thlr. 20 Sgr. und 4 Thlr. 15 Sgr. — zusammen 13 Thlr. 5 Sgr., mit der ganz unterthänigen Bitte, mir, für meine Rechnungslegung, gelegentlich den richtigen Empfang hochgeneigtest bescheinigen zu wollen.

Ich benutze diese Gelegenheit, Ew. Excellenz zu melden, daß ich in diesem Sommersemester nunmehr zum zehnten mal vor einem ansehnlichen Auditorio von Studirenden aller Facultäten, denen sich wie gewöhnlich auch junge Künstler, Gymnasiallehrer, Offiziere und andere Freunde der Naturwissenschaft zugesellt haben, nach dem Hochdenenselben bekannten und von Ihnen gebilligten Plan die Farbenlehre vortrage. Nach den mir vorliegenden Listen haben (die nach den ersten Stunden wieder verschwundenen Neugierigen abgerechnet) diesen Vorträgen bisher im Durchschnitt gegen 40 fleißige und für die Sache sich interessirende Zuhörer beigewohnt. Die Gesammtzahl derer, die hier die Gelegenheit gefunden und benutzt haben, über die wahre Natur der Farben und damit implicite auch des Lichts sich auf eine zusammenhängende und anschauliche Weise ins Klare zu setzen, beläuft sich auf gegen 400 Personen der verschiedensten Lebensverhältnisse fast aus allen Gegenden Deutschlands. Ich kann die Hoffnung um so weniger aufgeben, daß der auf solche Weise, wenn auch von geringer, doch treuer Hand ausgestreute Samen seine Früchte tragen wird, als ich beim Experimentiren beständig die Gelegenheit wahrgenommen habe, mich persönlich über das vom Katheder herab Vorgetragene mit meinen Zuhörern zu unterhalten und einzelne Zweifel und Misverständnisse durch weitere Erklärung und wiederholte Versuche zu beseitigen

und aufzuklären. Ich habe dabei oft die Befriedigung gehabt, hartnäckige mathematische Newtonianer im eigentlichsten Sinne des Wortes, per demonstrationem ad oculos, von ihren Vorurtheilen zurückzubringen, und wenn dann auch Manche späterhin durch den allgemeinen Strudel wieder in die alte Barbarei des heterogenen Lichts zurückgeführt worden sein mögen, so sind mir doch mehrere junge Mathematiker und Physiker von Beruf, mit denen ich im Zusammenhang geblieben, bekannt, die die wahre und naturgemäße Lehre mit aller Energie ergriffen und auf der betretenen Bahn eifrig und selbstthätig fortgeschritten sind. Ich darf deshalb auch hoffen, daß sich unter der jungen Generation bald ein Physiker von Profession finden wird, der, unbekümmert um die Gefährdung seines guten Rufs bei der ehrsamen Zunft, das, in Ermangelung eines Bessern, einstweilen durch mich begonnene Geschäft auf unserer Universität fortsetzen wird. Bis dahin werde ich auf jeden Fall fortfahren, meine Vorlesungen zu wiederholen, denn: „rüstig, wie wir's angefangen, wollen wir zum Ziel gelangen".

Mit meiner für den Druck bestimmten kurzen Darstellung der Farbenlehre würde ich bereits hervorgetreten sein, wenn ich nicht immer wieder auf neue Punkte gestoßen wäre, die gehörig erledigt sein wollen: mit der genauern Darstellung der auf der Refraction des Lichts beruhenden Phänomene hoffe ich [mich] aufs Reine zu setzen: dagegen machen mir die epoptischen und paroptischen Farben und die Berücksichtigung dessen, was die französischen Physiker in neuerer Zeit darüber statuirt haben, noch viel zu schaffen. Doch ich sehe wol, daß ich endlich abschließen muß, denn es gilt hier das Sprichwort: „Que le plus grand ennemi du bien est le meilleur."

Vielleicht wird es mir diesen Herbst, gegen meine frühere

Erwartung, noch möglich, mit meiner Familie auf einige Wochen nach der thüringer Heimat zu kommen; ich bitte für diesen Fall im voraus um die gnädige Erlaubniß, Höchstdenenselben mündlich den Ausdruck der treuen Verehrung zu wiederholen, womit ich verharre

Ew. Excellenz

ganz unterthäniger Diener

Berlin, den 9.8. 1831. L. v. Henning.

## XXIX. Henſchel, Auguſt Wilhelm Eduard Theodor.

1820. ..... Jäger über Misbildung der Pflanzen, de Candolle Arzneikräfte derſelben, Henſchel gegen die Sexualität, Nees von Eſenbeck's Handbuch, Robert Brown über die Syngeneſiſten, wurden ſämmtlich beachtet. A.

Außerdem: Z. 376, St. 20.

---

### 97. Henſchel an Goethe.

Breslau, den 18. Februar 1824.

In Beziehung auf die von Ew. Excellenz mir gütigſt geäußerte Geneigtheit, „von meinem Sein und Thun noch fernerhin Einiges vernehmen zu wollen", nehme ich mir die Freiheit, wäre es auch nur in der Abſicht, irgend ein wiſſenſchaftliches Lebenszeichen von mir zu geben, beikommende kleine Schrift Denenſelben gehorſamſt zu ſenden. Möchte dieſe an ſich ſehr unbedeutende antiquariſche Moſaikarbeit auch zu einer Zeit, wo Freund und Feind auf gleiche Weiſe den Verfaſſer als intellectuell und moraliſch todt behandeln, von dem einzigen Manne, der wahrhaft über ſeiner Zeit ſteht und jedes redliche Streben zu würdigen weiß, wenigſtens als eine Gabe der innigſten Verehrung, einer nicht unfreundlichen Aufnahme ſich erfreuen dürfen.

Ew. Excellenz

ergebenſter Diener

A. W. Henſchel.

---

## XXX. Herder, Sigmund August Wolfgang Freiherr von.

1788. 22. September. Heute war ich mit Ihren Kleinen in Jena, Bibel und Herder's August fuhren mit. K. A. I. 130.

1795. ..... Junge Männer, die von Kindheit auf, seit beinahe zwanzig Jahren an meiner Seite heraufgewachsen, haben sich nunmehr in der Welt um, und die von ihnen mir zugehenden Nachrichten mußten mir Freude machen, da ich sie mit Verstand und Thatkraft auf ihrer Bahn fortschreiten sah ..... August von Herder schrieb mir aus Neufchâtel, wo er sich auf seine übrigen Lebenszwecke vorzubereiten dachte. A.

1798. 31. December. Ich freue mich, August Herder wieder zu sehen. K. I. 197.

1803. ? September. Kammerjunker v. Herder. Cameralia. Technologie, Berg- und Salzwerke. B. C. 5.

1803. 13. October. August v. Herder. Dissertation vom Rechte der Bierung. Ist schon an Herrn v. Herder abgegeben. B. C. 10.

1806. ..... Späterhin traten Bergrath Werner und August von Herder, jener auf längere, dieser auf kürzere Zeit [in Karlsbad], an uns heran ..... August von Herder theilte mir einige schöne Erfahrungen von dem Gehalt der Gebirgsgänge mit, der verschieden ist, indem sie nach verschiedenen Himmelsgegenden streichen. Es ist immer schön, wenn man das Unbegreifliche als wirklich vor sich sieht. A.

1808. ..... Mit Bergrath von Herder setzte ich [in Karlsbad] die herkömmlichen Gespräche fort, als wären wir nur eben vor kurzem geschieden. A.

1819. ..... Ein gleiches Verhältniß [des Mittheilens] erneuerte sich zu Bergrath von Herder. A.

Außerdem: K. A. I. 204. K. 175. 196. B. C. 229.

## 98. Herder (Sohn) an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Höchstverehrtester Herr Minister!

Vor Allem und auf das Dringendste muß ich Ew. Excellenz Güte in Anspruch nehmen, mir den langen Aufenthalt zu verzeihen, den ich in Zusendung der Ihnen verheißenen Mineralien und auf Ihre theuern Briefe vom 29. April und 21. Juli v. J. habe eintreten lassen. Aber ein Geschäftsmann ist recht oft nur ein halber Mann: denn den liebsten und schönsten Genüssen der Seele und des Geistes muß er nicht selten geradezu entsagen und sich begnügen, mit mancher Prosa nur das ihm anvertraute Räderwerk fortwährend in gutem Umgang zu erhalten. So auch mir. Ew. Excellenz bitte ich daher recht herzlich, mir wohlwollend Nachsicht und Verzeihung angedeihen zu lassen. Ich will dagegen als redlicher Bergmann die versäumte Schicht redlich wieder einfahren.

Es hat mich unendlich gefreut, daß die übersandten drei Krystallisationen, bei denen uns die Natur Manches aufzurathen gegeben hat, Ew. Excellenz einiges Vergnügen gemacht haben. Meine Freude würde aber gar sehr erhöht werden, wenn Sie, Höchstverehrtester, mir die Gedanken, die Ihnen bei Ihrer Betrachtung beigegangen sind, und die in Minos dunkles Reich gewiß erleuchtend hineinstrahlen, gütigst mittheilen wollten. Ich werde dann auch das, was wir darüber denken, zusammenstellen lassen. Fortwährend aber werde ich mich bestreben, Ew. Excellenz ähnliche interessante Verhältnisse der Unterwelt zu überliefern.

Jetzt bemerke ich, daß durch den Kaufmann Richter allhier eine Kiste mit Mineralien an Ew. Excellenz spedirt worden ist, welche eine geognostische Suite aus Schneeberg enthält. Es ist eine Sammlung Gebirgsarten, die die

interessante schneeberger Formation enthält, und ich bitte Ew. Excellenz mir zu sagen, ob die Art der Wahl der Stücke und der geognostischen Zusammenstellung Ihren Wünschen entspricht, oder ob Sie vielleicht mehr Suiten von Krystallisationen vorziehen. Ihre nähere Bezeichnung soll mir, bei meiner Absicht, Ew. Excellenz fernerweit aus unserm Gebirge geognostische Reihenfolgen zusammenstellen zu lassen, zur Richtung dienen.

Um die übersandte Sammlung möglichst zu verdeutlichen, füge ich anliegend noch ein Verzeichniß derselben sowie eine kurze geognostische Uebersicht und eine petrographiische Karte der Gegend um Schneeberg bei, die ich für Ew. Excellenz ausgearbeitet habe. Es sind beides nur Umrisse. Aber sie werden doch einen allgemeinen Ueberblick gewähren, mittels dessen Ew. Excellenz sich in jene Gebirge versetzen können. Ich hoffe noch einige Stücke krystallisirten Kobalt und Pinit, welcher letztere bei der Porzellanzeche zu Aue bricht, zu erhalten, und werde sie sodann sogleich Ew. Excellenz nachsenden.

Außerdem erlaube ich mir noch etwas Bergmännisches beizulegen, mit dem innigsten Wunsche, daß Ew. Excellenz, als Freund und vertrauter Priester der Kunst und Natur, mir Ihre Ansicht darüber geneigtest mittheilen möchten. Der ganze sächsische Bergbau würde Ihnen darüber sehr dankbar sein.

Da nämlich die Gruben der wichtigen freiberger Revier immer tiefer und [unlesbar!] werden und daher an neue Hülfsmittel zu zweckmäßiger Fortstellung ihres Betriebes zu denken ist, so habe ich mich seit mehrern Jahren mit der Idee beschäftigt — einen tiefen Stollen an dem Elbspiegel bei Meißen heranzutreiben.

Ich habe Betriebs- und Oekonomiepläne entwerfen lassen und mit dem Oberbergamt sowol an Se. königl. Majestät

Bericht erstattet, als auch bei den Landständen einen behufigen Antrag gemacht. Auf dem Landtage 1832 wird darüber und über die etwaigen Geldbewilligungen entschieden werden. Ich lege nicht nur einen Extract aus dem oberbergamtlichen Bericht über die Anlegung dieses Stollens, sondern auch einen Profil- und Grundriß, ingleichen eine kleine geognostische Karte bei.

Da alle großartigen Pläne und Ausführungen Ihnen selbst als Eigenthum angehören, so darf ich hoffen, daß auch dieser Plan Ihrem Geiste entsprechen und Ew. Excellenz Beifall erhalten werde. Aber eine Frage, die hierbei nothwendig entsteht, und die für den ganzen Plan von Wichtigkeit ist, ist die, ob auch die Gänge so tief niedersetzen, daß unter dem gedachten Stollen noch auf eine bedeutende Erzführung zu rechnen sein möchte? Diese Frage schlägt in das Gebiet der Geognosie und besonders in das Reich der Theorien von Entstehung der Gänge ein.

Woher kam A.
die spaltende Kraft zu den Gangräumen? kam sie von oben oder von unten oder aus dem Gebirgsmasseverhältniß selbst?
und dann B.
woher kam die Ausfüllung? von oben oder von unten oder aus der Gebirgsmasse selbst?

Die Beantwortung dieser Frage ist für die Aussicht auf die Erzführung der Gänge von größter Wichtigkeit. Sie haben über die Natur der Gänge zumeist manche Erfahrungen gesammelt, manche Betrachtungen angestellt, und dabei Ansichten gewonnen, die uns höchst interessant sein würden. Ew. Excellenz bitte ich daher recht sehr um deren gütige Mittheilung. Sie würden uns dadurch unendlich erfreuen.

Noch füge ich eine andere Bitte hinzu, deren Gewährung unser ganzes Gebirge glücklich machen würde. Erlaubt es

nämlich Ew. Excellenz Gesundheit, so besuchen Sie im folgenden Frühjahr oder Sommer das alte Freiberg. Sie würden in unsern Bergen, in unsern berg- und hüttenmännischen Anstalten, in unsern Sammlungen und unserm bergmännisch-wissenschaftlichen Treiben gewiß manchen Genuß finden, und dagegen werden Ihre Ansichten uns höchst lehrreich und theuer sein.

Um auch Ew. Excellenz den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, so würde ich Sie bitten, bei mir zu wohnen. Ich habe ein großes Haus mit vielen Zimmern. Es ist das Haus des alten Kunz von Kaufungen, der ein starker Charakter und Bürger von Freiberg war. Auch führt vom Saal, was Ew. Excellenz lieben, eine Treppe gleich in den Garten, und die Berghauptmannschaft hat auf dem Gute Churchemnitz — 1 Stunde von der Stadt in einer schönen Gegend — einen Sommeraufenthalt. Kurz es soll nach unsern Kräften in bergmännischer Einfachheit alles aufgeboten werden, um Ew. Excellenz den Aufenthalt so bequem und angenehm und wohlthätig als möglich zu machen. Vor allem aber würde es mich unendlich erfreuen, Sie, höchstverehrtester väterlicher Freund, hier zu sehen, bei dem, der Ihnen so unendlich viel Dank schuldig ist: denn oft gedenke ich der frohen Tage der Jugend, und denke stets mit dem innigsten Danke, welchen großen Einfluß Ew. Excellenz auf meine Bildung und selbst auf die Wahl meines bergmännischen Berufs gehabt haben, wie Ihre Liebe zur Mineralogie auch in mir die frühe Neigung erweckte, und wie insbesondere die Reise nach Ilmenau, auf welcher Sie mich mitnahmen, mir die Liebe zum Bergmannswesen eingeflößt und dauernd begründet hat.

In Ew. Excellenz verehre ich also auch in dieser Hinsicht meinen wahren väterlichen Freund. Unendliche Freude würde es daher für mich sein, Sie nun auch in meinen

Bergen zu begrüßen und Ihnen mein dankbares Gedächtniß darbringen zu können. In dieser frohen Hoffnung schließe ich gegenwärtige Zeilen und bei und mit dem herzlichsten Wunsche für Ihr ungestörtes Wohl bin ich in unendlicher Verehrung und Ergebenheit

Ew. Excellenz

gehorsamster

S. A. W. Freiherr von Herder.

Freiberg. 10. November 1830.

## XXXI. Heß, Oberfinanzrath.

### 99. Heß an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Hochverehrter Herr Geheimerath!

Da ich in Weimar niemanden persönlich kenne, dem ich die gütige Unterstützung unsers im Entstehen begriffenen botanischen Gartens empfehlen könnte, so weiß ich nichts Besseres zu thun, als mich geradezu an den großen Kenner der Wissenschaften, dem auch die Botanik vieles zu danken hat, mit der ergebensten Bitte zu wenden, anliegende Kataloge den Vorstehern botanischer Gärten zu Weimar zusenden zu wollen und denselben unsern jungen Garten wohlwollend zu empfehlen. Hier in Darmstadt ist der Sinn für Botanik so rege geworden, daß ich mich aufgefordert fühle, für die Herbeischaffung der Hülfsmittel nach Kräften zu wirken. Schon ist die Großherzogl. Bibliothek im Besitz der meisten und wichtigsten botanischen Werke, und wenn nun auch der Garten nach und nach zu einiger Vollständigkeit gelangt, so kann es nicht fehlen, daß diese liebliche Wissenschaft in hiesiger Stadt ein kräftiges Leben gewinnt. Daß Ew. Hochwohlgeboren auch das kleinste wissenschaftliche Wirken mit Vergnügen betrachten und sehr gerne befördern, ist mir nicht unbekannt, und ich fürchte daher nicht, daß Sie zürnen werden, sich mit vorstehender Bitte behelligt zu sehen, die ja doch unmittelbar an die Vorsteher botanischer Gärten hätte gerichtet werden können. Allein die Empfehlung Ew. Hochwohlgeboren wird den Erfolg haben, daß mein Katalog

nicht gleichgültig hingelegt wird, sondern daß die Gartenin-
spectoren um so eifriger und gefälliger sich meines jungen
Gartens annehmen und mich mit Samen und Wurzeln
unterstützen. In dieser Rücksicht wird meine Dreistigkeit
nachsichtsvolle Entschuldigung verdienen und bei der huma-
nen Denkungsart Ew. Hochwohlgeboren gewiß auch finden.

Genehmigen Hochdieselben die Versicherung der reinsten
und innigsten Verehrung, womit sich unterzeichnet

Ew. Hochwohlgeboren

unterthänigster Diener

Heß, Oberfinanzrath.

Darmstadt, den 29. Januar 1825.

## XXXII. Heusinger, Karl Friedrich.

G. II. 344. 349.

### 100. Heusinger an Goethe.

Jena, den 22. Januar 1822.

Hochwohlgeborener,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz habe ich die Ehre, anliegend das zweite Heft meines Systems der Histologie, dessen Erscheinung durch zufällige Hindernisse verspätet worden ist, dem aber das dritte bald folgen wird, unterthänigst zu überreichen, und dasselbe Ew. Excellenz nachsichtsvollem Urtheile zu empfehlen.

Mich Ew. Excellenz hoher Gewogenheit unterthänigst empfehlend verharre ich

Ew. Excellenz
unterthänigster Diener
C. F. Heusinger.

## XXXIII. Himly, Karl Gustav.

1802. ..... Mit Himly [wurde] gar vieles über das subjective Sehen und die Farbenerscheinung verhandelt. Oft verloren wir uns so tief in den Text, daß wir über Berg und Thal bis in die tiefe Nacht herumwanderten. K.

---

### 101. Himly an Goethe.

Göttingen, den 26. Mai 1826.

Könnte ich meinen Sohn etwas beneiden, dann wäre es das Glück, Sie zu sehen, wenn Sie ihm solches gewähren. Schon liegen mehr Jahre, als Meilen, dazwischen, als ich das Glück hatte, in Ihrer Nähe zu sein, und recht oft ergreift es mich mit Wehmuth, unabänderlich Ihrer belebenden Nähe so früh entrückt zu sein.

Bei dem erfreulichen Ereignisse vorigen Jahres hatte ich die Absicht, aus einer Sphäre, worin wir uns begegneten, Ihnen meinen theilnehmenden Gruß zuzusenden; wenn man aber auch vielleicht böslicher Weise, besonders in früheren Zeiten, am prosaischen Orte mir hat Poesie anschreiben wollen, so habe ich doch bei dieser Gelegenheit wirklich schmerzlich empfunden, daß wenigstens ihr Formelles mir abgeht. Nehmen Sie in der Anlage nachsichtig auf die Skizze einer Ihnen damals zugedachten Epistel, welche Ihrer würdig zu schreiben ich immer unfähig bleiben werde. Nehmen Sie die Anlage auf, als ginge ich noch einmal mit Ihnen wandelnd und redend.

Mit unvergänglicher höchster Verehrung

K. Himly.

## 101 a.

1825.

Imponderabilien! der Erdmasse gehört ihr nicht; ihr seid nicht ihre Glieder oder Knechte, euch könnte diese nicht ihren Stempel aufschlagen: Ponderabilien!

Ihr, Sonne, Sirius, ꝛc., schickt geistigen Gruß dem Geiste. — Du unsere Sonne spendest uns noch mütterliche Wärme, und brütest das materielle Leben aus, selbst, und durch dasjenige, welchem du ein Fünkchen verleihest. Du Sirius und ihr andern Gestirne, ihr weckt mit kaltem Strahle den Geist auf, und wie ein Frauenhofer uns sehen lernte, spricht anders Castor, anders Pollux. Alle sprechen aber: Mensch du bist, aber sollst nicht sein, Erdenwurm! Makrokosmus ruft das Licht als Weltposaune in das Auge, welches himmlischer hört, als das Ohr.

Und Mikrokosmus tönt es wieder! Der höhere Sinn kennt auch keine Ponderabilien; Licht und Schall wecken nur seinen Gegenklang, kein irdischer Egoismus verschlingt und zerstört, Geist spricht zum Geiste und dann ist der Geist nicht mehr irdisch.

Holde Eintracht, höhere Liebe, weltliche Ordnung, Tugend, Einklang, dem sphärischen nachspielend, und über Allen der Glaube, der den überirdischen Urquell des Daseins ahnet, den schlichter Verstand fühlt, schlechter Verstand demonstriren will, durch Hineinbildung von Irdischen, zum ekelhaften Tanze, der Sphärenreihen zu sein sich vermißt.

H[imly].

## XXXIV. Hoff, Karl Ernſt Adolf von.

1814. 9. März. Ebenſo belobte ich die Stelle in von Hoff's Aufſatz, daß man nicht alles, was breccienartig heißt, für trümmerhaft halten ſolle .... Um deſto mehr freut es mich, wenn das, was ich für wahr halte, durch jüngere wohlunterrichtete und geiſtreiche Männer ausgeſprochen und auf einem ſo ſchönen und gebahnten Weg verbreitet wird. T. I. 423.

1817. 10. April. Die Herren Conta und von Hoff gehen [bei Reformirung der Univerſität] bedächtig zu Werke, ſorgfältig aufmerkend. Ich habe ihnen meine Ueberzeugungen geſagt, mit dem Erſuchen, mir gleichfalls zu vertrauen, wenn ſie es andere finden. B. 283.

1819. ..... Die weimar- und gothaiſchen Regierungsbevollmächtigten von Conta und von Hoff ſprachen gleichfalls wegen akademiſcher Beiergniß bei mir ein. B.

1822. ..... Die Veränderung der Erdoberfläche von Herrn von Hoff gab neuen Reiz. Hier liegt ein Schatz, zu welchem man immer etwas hinzuthun möchte, indem man ſich daran bereichert. B.

1821. 14. December. Enthalten kann ich mich nun aber nicht, von H. v. Hoff's zweitem Theil zu reden, der mir beim erſten Eindlick böſen Humor gemacht hat; es iſt nun einmal in mir idioſynkratiſch, daß ich nicht leiden kann, wenn man die Erklärung (Ableitung) eines Phänomens in die Weite und Ferne ſchiebt. Gott und die Natur haben uns Organe für die Gegenwart, für das Nächſte gegeben, deshalb wird mir die neueſte plutoniſche Küche nichts Schmackhaftes bereiten ..... Nun muß ich aber bekennen, daß ich im feſten Vertrauen auf des verehrten Freundes Geduld und Nachſicht meinen böſen Humor, in den mich H. v. Hoff's tumultuirender zweiter Band verſetzt hatte, auf einer ganzen Seite den Lauf ließ, die ich aber unterdrücke, weil dergleichen im Geſpräch wohl verziehen wird, aber als Wirkung in die Ferne nicht erfreulich iſt. Br. 145.

## 102. Goethe an Hoff.

Des Hrn. Geh. Legatr. u. Ritter v. Hoff Hochwohlgeb.
Gotha.

Ew. Hochwohlgeb.

überſende, nur allzu ſpät, die früher angemeldeten Bände, mit dem Wunſch, daß auch Ihnen Anklänge an Erfahrung und Ueberzeugung daraus hervorgehen mögen.

Das ungleiche Papier, das ſelbſt Entſchuldigung bedarf, entſchuldige das Verſpäten; es war nicht mehr möglich, ein ganz gleiches Exemplar zuſammenzubringen.

Noch eine Retardation meines Schreibens und Sendens darf ich wol aufrichtig ausſprechen; ich wünſchte Ihrem höchſt willkommenen Werke einiges Einzelne bekräftigend zu erwidern, dies wollte mir nicht ſogleich gelingen; nun aber kann ich ſagen, daß bei fleißigem und aufmerkſamem Leſen in dieſen Winterabenden ich aus der Lethe meiner Vergangenheit recht Erfreuliches zu dieſem Zweck herausgefiſcht habe, worunter ich eine ganz befriedigende Auflöſung des Räthſeltempels zu Puzzuol, wovon ich Zeichnung und Erklärung in meinen Papieren fand, wol zuerſt nennen darf. Die Blätter datiren ſich: Neapel, Sonnabend den 19. Mai 1787, alſo nach meiner Rückkehr von Sicilien; ich ließ beim Abdruck meiner Reiſebeſchreibung dieſe Stelle weg, weil ich ein Kupfer dazu nothwendig fand. Die von einem Architekten deshalb entworfene Tafel liegt ſchon einige Jahre unter andern Papieren und wäre ohne Ihre Anregung vielleicht verloren gegangen. Es läßt ſich die Erſcheinung gar wohl örtlich deuten, ohne daß man das Mittelmeer, ſeit den Zeiten Diocletian's, etliche und dreißig Fuß über ſein Niveau bei Puzzuol zu bemühen braucht. Wunderlich genug, daß gewiſſe Köpfe ſolche desperate Erklärungsweiſen für ganz bequem und natürlich finden. Ich müßte den

übrigen Raum dieses Blattes mit Ausrufungszeichen füllen, um meine Gesinnungen über die desperaten Erklärungsweisen auszudrücken, womit bald ganze Reiche erhoben, bald das Meer aufsteigend, bald Continente zum Versinken verdammt werden; ist mir's doch, als wenn Neptun und Pluto nach Christi Geburt miteinander wetteiferten.

Ew. Hochwohlgeb. haben das große Verdienst, diese Thorheiten mit größter Mäßigung zur Sprache zu bringen, und es muß ein jeder Sinniger für Pflicht halten, sich an Sie anzuschließen. Was ich in meinem neuesten Hefte zur Wissenschaftslehre hierüber zu äußern gedenke, sende vorher im Manuscript, um mich einer so werthen Mitwirkung zu erfreuen. Mögen Ew. Hochwohlgeb. auch hierin Anerkennung, Vertrauen und Werthschätzung gewahr werden und freundlichst aufnehmen, die ich Denenselben von jeher gewidmet habe.

Weimar, den 9. Februar 1823.

## 103. Hoff an Goethe.

Excellenz!

Mit inniger Freude nehme ich heute die Feder wieder zur Hand, die ich vor acht Tagen niederlegte, erschreckt durch die Nachricht von einem heftigen Krankheitsanfalle, von dem Ew. Excellenz betroffen worden, und ängstlich harrend auf die, welche mich nun in den Stand gesetzt hat, Ihnen meinen treuen und frohen Glückwunsch zur Genesung zugleich mit meinem Danke für die mir vergönnte höchst interessante Mittheilung darzubringen.

Ew. Excellenz haben mich durch Ihre dieselbe enthaltende gewogentliche Zuschrift nicht minder erfreut, als geehrt. Ein Theil der Werke war mir noch neu, da es mir, mehrerer Anfragen ungeachtet, nicht hatte gelingen wollen, von beiden

mehr als das erste, die Anfangsbogen beider vereinigende Heft zu erlangen, das dieselbe Jahrzahl an der Spitze trägt, wie die ganzen Bände.

Die geneigte Aufmerksamkeit, welche Ew. Excellenz meinem Versuche schenken, würde mir in jedem Falle höchst schmeichelhaft sein, wenn ich auch nicht hätte hoffen dürfen, daß sie mir sogar fruchtbringend werden sollte. Dieses aber steigert meine Freude darüber auf einen hohen Grad und verpflichtet Euerer Excellenz mich aufs neue zur größten Dankbarkeit. Sie geben mir die Aussicht zur möglichen Heilung einer sehr wunden Stelle in meiner Arbeit! Das Phänomen der bewegten Tempeltrümmer von Puzuolle hat mich immer zur Verzweiflung gebracht. Zur Erklärung eines an sich so kleinen Phänomens große, ans Unbegreifliche grenzende und durch sonst nichts nachgewiesene Naturerscheinungen zu Hülfe nehmen, schien mir immer zum Mindesten verwegen; und kleine locale Phänomene, die es auf eine erträgliche Weise erklärt hätten, konnte ich — das muß ich bekennen — nicht finden. Wie erfreulich und willkommen muß mir daher nicht Ew. Excellenz — des großen Erforschers der Natur und Kunst — eigene Localbeobachtung sein! O lassen Sie solche doch ja nicht verloren gehen!

Begierig habe ich die Abschnitte studirt, die ich, als meinem Bereich nicht allzu fern, zu betrachten wagte. Sowie nun das Bekannte immer besonders anziehend ist, verweilte ich auch mit besonderer Lust an dem Problematischen §. 211. Welch einen erfreulichen Eindruck mir die Betrachtung der so besonders gebildeten Gebirgsart vom Bernhardsfels u. s. w. schon in den Jahren 1803 und 4 machte, kann ich Ew. Excellenz nicht beschreiben. Der alte Jos. Müller war dabei mein Führer und Lehrmeister. Was der alte Autodidactos mir damals nach seiner Weise von der dortigen

Zerrütterung des Gebirgs versagte und auf seine Zettel schrieb, das schien mir eine so naturgemäße Bemerkung, daß ich sie zugleich mit dem einfachen Beobachter bewundern mußte. Auch ist mir der Gedanke unbestreitbar geworden, daß dieses Gestein, dieser mit Adern von Hornstein, eisenhaltigem Kalk, Sinter, Kiespunkten u. s. w. durchsprengte und durchzogene, zerstückte und wieder zusammengekittete Granit mit der Erscheinung der heißen Quellen in einer innigen Verbindung steht. Ist es aber das Erzeugende, oder ist es das Erzeugte des großen Processes, der dort vorgeht in dunkler Tiefe? Diese Frage gehört mir noch ganz zu dem Problematischen. Gern mache ich mich mit der Vorstellung vertraut, daß das Fließen des Teplwassers über die Stelle hin, das Eindringen desselben in ihre Grundmasse, da wo die in diesem Processe entwickelten gasförmigen und anderen Stoffe einen Ausweg gefunden haben, dazu wirkt, das wässerige Phänomen des Ortes zu verstärken; ja vielleicht, daß sogar eben dieses Wasser die Ursache ist, daß wir an diesem Orte eine wässerige Erscheinung und Quellen, und nicht eine blos gasförmige, oder gar feurige sehen. Ob aber der Ausbruch im Teplthale nicht vielleicht nur ein partielles Phänomen — das Lichtflämmchen, das an einem geöffneten Hahne einer großen Gasleitung brennt — und Folge größerer, mehr verbreiteter und zusammenhängender Wirkungen in unserer Erdrinde sein möchte? — diese Frage hätte ich nicht gern sogleich verneint.

Woher die seltsame Zerstückelung und Wiederzusammenkittung des Granits gerade an der einzigen Stelle in der Mitte des senkrecht niedergehenden karlsbader Felsenspaltes, gerade an der Stelle des nun schon ein halbes Jahrtausend als ununterbrochen und gleichförmig bekannten ewigen Aufbrausens? Woher die gewaltigen Massen der Sinter, der Sprudel- und Erbsensteine?

Da der Theil meines Versuchs, welcher dem ersten zunächst folgen soll, die auf der Erdoberfläche durch Erdbeben und Vulkane bewirkten Veränderungen darstellen soll, so beschäftige ich mich jetzt ausschließlich mit Sammlung und Zusammenstellung interessanter Beobachtungen über jene Phänomene. Und ich glaube durch diese Zusammenstellung auf manche Thatsache gekommen zu sein, die gewiß nicht ganz ohne Bedeutung für die Geologie gefunden werden wird.

Jetzt Ew. Excellenz ausführlicher davon zu unterhalten, würde unbescheiden sein; ich wage es daher ohne besondere Aufforderung nicht. Aber da Ew. Excellenz mir einmal wohlwollendes Interesse an meinem Unternehmen blicken lassen, so wage ich doch die Bitte, mir die Hoffnung zu gestatten, daß ich dieses ganz unschätzbare Interesse vielleicht zu einer andern Zeit ehrerbietig in Anspruch nehmen dürfe.

Verleihe mir der gütige Himmel die Freude, bald Euerer Excellenz völliger Herstellung und der Fortdauer des Wohlwollens versichert zu werden, dem ich mich in unbegrenzter Verehrung empfehle

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Gotha, 4. März 1821. K. v. Hoff.

## 104. Goethe an Hoff.

Des Hrn. Geh. Legat.-Rath und Ritter von Hoff
Hochwohlgeboren nach Gotha.

Ew. ꝛc.

verzeihen, wenn ich den angekündigten Aufsatz in Revisionsbogen vorlege, die Versendung des vollständigen Hefts möchte wol noch eine Zeit lang zögern. Möchten dieselben, woran mir sehr viel gelegen ist, die Auflösung des Problems nicht

verwerfen, wenigstens ist durch diese Blätter und das sie begleitende Kupfer ein entscheidender Schritt gethan; verbindet sich ein reisender Architekt mit einem Antiquar, so ergibt sich alsdann das Weitere.

Mich kurz vor der Abreise nach Marienbad, wohin Ihr treffliches Werk als Bibliothek mich begleiten wird, zu wohlwollendem Andenken hochachtungsvoll empfehlend.

Weimar, den 2. Juni 1823.

## 105. Hoff an Goethe.

Ew. Excellenz

ziehen mich aus der großen dunkeln Gesellschaft des gedruckten Deutschlands in die Unsterblichkeit hinauf, indem Sie meinen Namen der Aufnahme in eines Ihrer Werke würdigen. Habe ich denn wirklich so Tüchtiges geleistet? Nun es muß wol! Denn solches Urtheil ist über Anfechtung erhaben. In mir erregt es nur in einer Hinsicht das Gefühl von Zweifel; ich bin mir noch nicht recht bewußt, ob ich mich dadurch für die Fortsetzung muthiger oder zaghafter fühle. Beide Empfindungen streiten miteinander.

Wie alles, was von Ew. Excellenz kommt, Licht und Klarheit, treues Wiedergeben der Natur — der körperlichen wie der geistigen — ist, so strahlt auch aus Ihrer Schilderung des puzzuolischen Phänomens und aus Ihrer Entwickelung seiner Anlässe ein so lange vergebens gesuchtes Licht entgegen. Wenn man erwägt, welches Dunkel auf der Geschichte des unteren Theils von Italien, ganz besonders in Hinsicht auf Naturbegebenheiten durch den ganzen Zeitraum vom 3. oder 4. bis zum 12. Jahrhunderte liegt, so muß man sich billig hüten, an der Möglichkeit ziemlich bedeutender vulkanischer Phänomene und Verschüttungen in dieser denselben unaufhörlich unterworfenen Gegend, während

dieſes Zeitraums, blos um deswillen zu zweifeln, weil gerade beſtimmte Nachrichten davon nicht vorhanden ſind. Nun iſt die Verſchüttung, welche Ew. Excellenz für den Serapis-Tempel annehmen, und deren es bedarf, um das ſich von Ihnen gedachte Local hervorzubringen, noch gar nicht von ſolcher Größe, daß ſie ein großes Aufſehen in der Welt hätte erregen müſſen. Sie iſt noch lange kein Monte-Nuovo und es mögen leicht manche Veränderungen in der äußeren Bodengeſtalt der Campi phlegraei in jenem Zeitraume vorgegangen ſein, zu denen uns die hiſtoriſchen Data fehlen und immer fehlen werden. Mir wenigſtens leuchtet dieſes vollkommen ein.

Ob gegen die Vermuthung, daß Pholaden auch in einem Gewäſſer leben können, welches gerade nicht geographiſch patentirtes Meerwaſſer iſt, etwas Erhebliches eingewendet werden kann, darüber zu urtheilen kommt mir nicht zu. Indeſſen ſcheinen mir doch, ſoviel ich von der Sache weiß, gar noch nicht genügende Erfahrungen vorhanden zu ſein, um über die Möglichkeit mit einem entſcheidenden, begründeten Nein abzuſprechen. Im Gegentheil ſcheint mir mit der von Ew. Excellenz aufgeſtellten Muthmaßung in einer intereſſanten Verbindung die Beobachtung zu ſtehen, welche jetzt die Geognoſten ſo ſehr beſchäftigt, daß man in manchen Schichten aufgeſchwemmten Landes die foſſilen Ueberbleibſel von Meergeſchöpfen mit denen von Süßwaſſerthieren u. ſ. w. vermengt antrifft.

Darf ich wol wagen, noch eine Bemerkung hierher zu ſetzen, die Höhe des Monte-Nuovo betreffend, welche S. 81 von Ew. Excellenz als 1000 Fuß betragend angegeben iſt. Da ich mich gerade vor kurzem mit der Geſchichte der Entſtehung dieſes Berges beſchäftigte, fand ich ſehr abweichende Angaben von ſeiner Höhe. Einige gaben ſie bis auf 2400 Fuß an, dagegen mich Sickler verſicherte, er ſei nur ein

unbedeutender Hügel. Endlich fand ich von Pini die Höhe genau zu 413 Fuß angegeben. Ich habe zwar Pini's Viaggio ꝛc. nicht selbst in Händen gehabt, aber das hier angegebene Maß findet sich in einem Auszuge aus demselben in Biblioteca italiana, T. I (1816), pag. 200. Es heißt daselbst „perpendiculäre Höhe"; die gleichzeitigen Berichterstatter Falconi und Toledo, aus denen Hamilton und Faujas Auszüge mittheilen, geben Höhen nach Schrittmaß an, welche also vermuthlich für die geneigten Seiten des Berges zu nehmen sind.

Der Himmel lasse seinen ganzen Segen für Ew. Excellenz aus den Brunnen entquellen, zu denen Sie gehen, und Sie mit erneuter Heiterkeit und Kraft nach Thüringen zurückkehren. Vielleicht bin ich so glücklich, Sie im bevorstehenden Herbste mündlich um die Erhaltung des mir vergönnten so erfreulichen, so ganz unschätzbaren Wohlwollens bitten zu können, auf das ich sehr stolz bin, und zu dem ich mich mit der innigsten Verehrung empfehle

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener und Verehrer

K. v. Hoff.

Gotha, den 7. Juni 1823.

## 106. Goethe an Hoff.

Hrn. Geh. Legationsrath u. Ritter v. Hoff nach Gotha.

Ew. Hochwohlgeb.

nehmen beikommende sehr verspätete Sendung freundlich auf; nur mit wenigen, aber in sich bedeutenden und dringenden Entschuldigungsworten kann ich sie diesen Augenblick begleiten. Das Heft kam vor meiner Badereise nicht zu Stande und das vergangene Halbejahr ist mir im Guten und Bösen so eilig vorbeigegangen, daß ich jetzt erst am Schlusse des

ganzen mich nach allen zurückgebliebenen Schulden umsehen kann.

Möge Ew. Hochwohlgeb. ein standhaftes Wohlergehen begleiten und Sie den Dank für so vieles gründliche Gute, das Ihnen die Wissenschaft schuldig geworden, von den zahlreichen Freunden derselben und zugleich sicherer und freudiger durch inneres Bewußtsein, sich ernstlich bemüht zu haben, ununterbrochen belohnt werden. Ich für meinen Theil das Geleistete dankbar anerkennend, unterzeichne mich mit besonderer Hochachtung und Anhänglichkeit.

Weimar, den 30. December 1823.

## 107. Hoff an Goethe.

Euerer Excellenz

für Ihr mir auf das neue gemachte wichtige Geschenk und für die dasselbe begleitenden, mir ebenso erfreulichen als ehrenvollen Zeilen meinen innigsten Dank abzustatten, dazu bedarf es nicht der Wahl künstlicher Worte; denn ich wage mir zu schmeicheln, daß Ew. Excellenz nicht fremd geblieben ist, welchen hohen Werth ich auf das Verhältniß lege, in welches Sie freiwillig sich zu mir zu setzen geruht haben, blos weil Sie für Vieles, das Ihnen ganz eigen gehört, das Ihr ganzes Wesen ausmacht, mich wenigstens nicht unempfänglich gefunden haben. Das ist sehr viel! ich erkenne es mit höchstem Dankgefühle.

Die Freude, die mir das Auffinden so manches neuen Schatzes in dem neuen Hefte, in dessen Besitze ich mich seit gestern befinde, gewähren wird, genieße ich einstweilen voraus. Ganz in kurzem hoffe ich, Ew. Excellenz jenes Dankgefühl sowie dies mündlich ausdrücken zu können, da ein erfreulicher Zeitpunkt mich in kurzem nach Weimar ruft.

O sähen wir doch die Reihe der Jahre, die er beschließt, noch einmal vor uns!

Der Wunsch bei Fortsetzung der Arbeit, die Ew. Excellenz Ihrer so wichtigen Theilnahme nicht unwürdig befunden haben, mich dieser und jeder Nachsicht nicht unwürdig zu zeigen, die man mit dem Anfange derselben gehabt hat; die Furcht, daß mir dieses mißlingen könne; die Sorge, daß sie nicht ganz verdient gewesen sein könne — lassen mir jetzt keine Ruhe, und ich arbeite mit zaghafter Hand an meinem zweiten Theile. Abwechselnd vergraben in diesem Geschäfte und in denen meines Berufs — der minder erfreulich ist, als er war —, habe ich fast während des ganzen verflossenen Jahres auf jede andere Beschäftigung, ja auf jede andere Belehrung, als solche, die auf eines von beiden Beziehung hatte, Verzicht thun müssen, bin in Manchem zurückgeblieben, und ein glebae adscriptus gewesen, sodaß ich mit Verlangen der Befreiung entgegensehe, deren Geist und Körper sehr bedürfen.

Den Tag in Weimar werde ich als den ersten Moment dieser Befreiung und der Erholung — als meinen Neujahrstag betrachten, und ein aufmunterndes Wort von Ew. Excellenz wird mir sehr wohlthun.

Versagen Sie mir, darum wage ich zu bitten, dieses nicht, und vergönnen Sie wie bisher mir die wohlwollenden, nachsichtsvollen, nicht genug zu verehrenden Gesinnungen, deren sich bisher zu erfreuen gehabt hat

Ew. Excellenz

innigster unwandelbarer Verehrer

K. E. A. von Hoff.

Gotha, 3. Januar 1824.

## 108. Goethe an Hoff.

Hrn. Geh. Aſſiſtenzrath v. Hoff Hochwohlgeb. Gotha.

Ew. x.

meinen beſten Dank abzuſtatten für die freundliche Aufnahme meines Hefts beeile mich, eine kleine Sendung abgehen zu laſſen, worin ſich ſechs von Hrn. Soret beſtimmte Exemplare Amphibole befinden, zuſammengepackt in ein Couvert; zugleich aber auch eine Partie unbeſtimmter, vielleicht unbeſtimmbarer Exemplare aus dem wüſten Haufen, der noch vor mir liegt, worunter doch einige ſchöne Augitkryſtalle ſich auszeichnen.

Mit Verlangen und Hoffnung erwarte jede ſonſtige gefällige Mittheilung; Erfahrungen und Betrachtungen eines ſo werthen Mitarbeiters werden mir immer höchſt angenehm ſein.

Weimar, den 31. Januar 1824.

## 109. Hoff an Goethe.

Euerer Excellenz

habe ich wieder einen äußerſt ſchmeichelhaften Beweis Ihres unſchätzbaren Wohlwollens zu danken, da Dieſelben mir den zweiten Heft Zur Naturwiſſenſchaft geneigteſt zugeſendet haben. Wie ſehr ich davon gerührt und erfreut bin, brauche Ew. Excellenz ich nicht zu betheuern.

Unter mehreren darin zur Sprache gebrachten intereſſanten Anſichten erſcheint mir ſehr wichtig die von der ſimultanen Bildung mancher Geſteine und Geſteinsverhältniſſe, die wol zuweilen als eine ſucceſſive betrachtet werden wollten. Gewiß hat man Urſache, der Vermuthung für die erſte dieſer beiden Bildungsarten im ganzen und immer ſo lange den Vorzug vor der letzten zu geben, bis man durch-

aus nicht anders kann, als diese letzte zuzugestehen. Diese zieht immer das Historische — uns ganz Unbekannte — mit in die Ansicht hinein, ist folglich die mehr zusammengesetzte, also die künstlichere Erklärungsweise. Jene von der simultanen oder chemischen Bildung ist die einfache, auf welche das Anschauen der Sache, wie die Natur sie uns vor Augen legt, zuerst und allein leitet, ohne historischer Voraussetzungen dazu zu bedürfen. Unwidersprechlich legt uns die Natur im Porphyr die Möglichkeit solcher simultanen Bildung rein ausgeschiedener Stoffe mit und in dem vorherrschenden Teige vor Augen, wie Ew. Excellenz selbst ebenso unwidersprechlich als Gleichniß anführen. Daher kann auch ich nicht anders, als viele solcher Bildungen, die sonst wol für successive angenommen würden, für simultan zu halten, sehr viele oder wol die meisten Gänge nicht ausgenommen.

Einer der herrlichsten Gedanken zu Erklärung solcher simultanen Bildung anscheinend in Form und Wesen geschiedener Massen scheint mir der von der Solidescenz durch Erschütterung zu sein. Dieser Gedanke, der mir schon einmal von Ew. Excellenz bei einem Gespräche in Jena hingelegt wurde, und mir damals, wie ich mich wol erinnere, einen großen Eindruck hinterlassen hat, ist mir seitdem immer verschwebend geblieben, und ich freute mich außerordentlich, denselben in Ihren Heften mehr ausgeführt wiederzufinden. Er gehört ganz und allein Ew. Excellenz; nirgends entsinne ich mich, ihn aufgestellt gefunden zu haben, und es ist sehr schön, daß Sie ihn nicht haben fallen lassen.

Nur bei manchen Vorkommnissen will es mir nicht thunlich scheinen, die Vorstellung von simultaner Bildung gewisser auf die obengedachte Weise geschiedener Massen zu behaupten. Dahin rechne ich z. B. das Todtliegende der Wartburg u. s. w., zu dessen Bildungsgeschichte unsere Lager

den nur minder fest verbundenen Porphyrgeschieben längs den vom Thüringerwalde abströmenden Bächen den Commentar und Schlüssel liefern. Dahin rechne ich auch die karlsbader Breccia, in der scharfkantige Bruchstücke (deutlich zerbrochene Stücke) von Granit, durch Hornstein und Kalkstein vereinigt, liegen. Diese Ansicht von diesem Gesteine suche ich zu rechtfertigen in einigen zum Theil schon gedruckten Bogen geognostischer Bemerkungen über Karlsbad, die, wenn Ew. Excellenz mir erlauben, ich Ihnen nächstens gehorsamst vorlegen werde und zu nachsichtiger gütiger Aufnahme im voraus zu empfehlen wage.

Bei demjenigen, was Ew. Excellenz S. 164 von parallelepipedisch geformten Schneemassen erwähnen, sind mir Beobachtungen ins Gedächtniß gekommen über ähnliche, wiewol mehr im Kleinen verfolgte Eisbildungen an Bergabhängen, die gewiß recht interessant sind. Sie stehen von Desmarest im Journal de Physique von 1783 und neuere von Clére in den Annales des mines, T. 7, p. 15. Sollte dieses letztere Journal sich vielleicht nicht in Ew. Excell. Bibliothek oder in Weimar befinden, so haben Sie mir zu befehlen, wenn ich es schicken soll. Dort ist auch chemische Bildung angenommen, und es möchte vielleicht zu erwägen sein, ob [sie] nicht im Großen [der] regelmäßigen Schneemassen auf den gewaltigen Bergflächen der Alpen vorgeht?

Wenn die große Güte, die Ew. Excellenz mir immer beweisen, mich unbescheiden macht, so wird sie mir vielleicht auch Nachsicht erwecken; und so wage ich eine unbescheidene Anfrage. Der „Haufen" von Augiten und Hornblenden, „die zerstreut und lästig nirgends unterzubringen waren", reizt unaussprechlich die Habsucht des Sammlers. Und von diesen durch Hrn. Hofrath Soret so belehrend bestimmt, ein Paar lästige Körner, die möchte von Ew. Excellenz ich mir wol erbetteln.

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich mir die Fortdauer Ihrer mir so theuren geneigten Gesinnungen für die Zukunft angelegentlich erbitte; ich hoffe, daß das kaum begonnene Jahr mir wieder die Freude und Ehre gewähren wird, Denenselben mündlich die Ihnen unverbrüchlich gewidmete unbegrenzte Verehrung und Ergebenheit darzulegen, mit welcher ich immer sein werde

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener und Verehrer

K. v. Hoff.

Gotha, 18. Januar 1825.

## 110. Hoff an Goethe.

Ew. Excellenz

übergütige Sendung hat mich erröthen gemacht, und mir erst die Größe der Unbescheidenheit meiner Bitte gezeigt, welche nur von der Größe Ihrer Güte übertroffen wird. Welchen köstlichen Beitrag zu meiner kleinen Sammlung haben mir Ew. Excellenz da gegeben! Bisjetzt besaß ich einen einzigen einigermaßen deutlichen Hornblendekrystall aus Böhmen, den ich von einem Mineralienhändler ohne Angabe des Fundorts erhalten hatte, und über welchen ich mir genügende Auskunft nicht verschaffen konnte. Jetzt ist mir kein Zweifel geblieben, daß er mit den herrlichen, von Ew. Excell. mir mitgetheilten Stücken nur einen und denselben Fundort haben kann, und eine große Lücke ist auf einmal ausgefüllt. Wie tief Ew. Excellenz ich mich für diese fast beispiellose Willfährigkeit verpflichtet fühle, kann ich Ihnen nicht ausdrücken.

Dieses, so gut oder so schlecht ich vermag, zu thun, damit muß ich mich aber für den Augenblick auch begnügen, denn Ew. Excell. irgend etwas mitzutheilen, was Ihnen

intereſſant oder mindeſtens nicht alltäglich erſcheinen dürfte, dazu verleiht Apoll unſereinem — ach wie ſelten — die Mittel und Gelegenheit!

Erhalten Ew. Excellenz Ihr duldſames Wohlwollen

Ihrem

innigſten Verehrer

Gotha, 29. Januar 1825. Hoff.

## 111. Hoff an Goethe.

Excellenz!

Schon wieder ein Jahr dahin, in welchem es mir nicht ſo wohl geworden iſt, das geliebte Weimar zu ſehen, den Würdigen zu huldigen, die ich dort um ihrer ſelbſt und um ihrer mir bewieſenen Geſinnungen der Huld und des Wohlwollens willen verehren darf, und den Manen der Edeln ein Thränenopfer zu bringen, die, nachdem ſie zum letzten mal mich dort freundlich aufgenommen hatten, lichteren Regionen zugewandelt ſind.

Zürnen Sie nicht, Verehrungswürdigſter, daß ich es wage, dieſe vielleicht läſtigen Zeilen in Ihre ruhige Einſamkeit zu ſenden. Ich kann es mir nicht verſagen, mich wenigſtens dadurch für das lang entbehrte Glück des Genuſſes Ihres erhebenden Blickes, Ihrer freundlichen, belebenden Rede ſchadlos zu halten. Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen meine freudige Theilnahme an Ihrer beſtehenden Kraft und Haltung nach den furchtbarſten Stürmen auf Ihre Seele und auf Ihren Körper zu bezeigen; Ihnen den innigen Wunſch auszudrücken, daß die Vorſehung Ihnen noch lange dieſe Kraft erhalten möge! Und ſie wird es, das iſt meine Hoffnung, die ich auf die Kraft Ihrer großen Seele baue, welche, mit immerwährender Jugend begabt, dieſe auch in ihre irdiſche Hülle überzuſtrahlen

vermag. Sieht man dies nicht daran, daß selbst das jüngere Geschlecht sich dahin wendet, sich aus Bedürfniß dahin wenden muß, um seine eigene Kraft an dieser höhern erstarken zu machen!

Mir ist dieses Bedürfniß von jeher fühlbar gewesen, und ich habe es jetzt noch, da ich schon längst nicht mehr zum jüngern Geschlechte gehöre und bald die dritte Generation neben mir aufblühen sehe. Die eminenteren Wesen in der mir voranstehenden Generation leuchten mir stets wie freundliche Sterne vor, und ich befinde mich wohl und glücklich in ihrer Nähe. Hier habe ich nur noch einen solchen Stern, Frau von Frankenberg. Ew. Excellenz möchte ich wol wünschen, einmal mit ihr zusammen zu sein. Man sträubt sich, in ihrer Nähe zu glauben, daß sie nahe am Vollbringen ihres 85. Lebensjahres steht. Sie ist die Freundlichkeit, die Theilnahme, die Munterkeit selbst. In den kleinen Cirkeln, die sich auf jeden Abend um sie finden, klagen wir jetzt nur oft darüber, daß das sonst so befreundete Weimar dem nachbarlichen Gotha so fremd zu werden anfängt, daß nach dem Erlöschen so mancher der älteren Verbindungen keine neuen angeknüpft worden sind; immer fragen wir nur untereinander nach Nachrichten aus Weimar, und leider bringen uns wirklich zuweilen erst die Zeitungen von Frankfurt oder Berlin die, nach denen wir so begierig waren.

Es ist nicht meine Absicht, und würde Ihrer ganz unwürdig sein, Sie mit faden Schmeicheleien zu unterhalten. Aber doch kann ich nicht unterlassen, auszurufen: welch ein Mann sind Sie! Sie und nur Sie sind jedem Gemüthe verwandt; nur in Ihnen findet jedes Gemüth nicht nur etwas, sondern unendlich viel, das es aufs innigste anspricht und erregt. Man liest und liest Altes und Neues, man fühlt sich auch wohl unterhalten, erheitert, belehrt.

Aber ergreift man ein Werk von Goethe, und sei es gleich schon gelesen und abermal gelesen: es ist neu, und nur hier fühlt man sich wahrhaft angesprochen, kaum belehrt, nein! erleuchtet. Dunkle Gefühle, die man vielleicht einmal gehabt haben kann, werden klar und deutlich, schlummernde geweckt, neue hervorgebracht. Die Winterabende lese ich viel mit meiner Frau. Die erste große Ausgabe von Cotta war längst durch und alles Dramatische und Poetische wieder und wieder durch, mit Freude und Entzücken. Jetzt nun wird die neue Ausgabe gelesen, und man weiß es nicht mehr, daß die alte schon dagewesen war. Gerade in diesen Wintertagen, in unserem von Schnee und Eis umgebenen Landhause, das wir nun zum dritten Winter, allen Stürmen trotzend, bewohnen, lesen wir die Italienische Reise — wir sind in Neapel, in Palermo, in der Campania felice, wissen nichts von Sturm und Schnee, und danken dem Schöpfer dieser erwärmenden, befeuernden Bilder, dieser aus allen Seelen gegriffenen Gedanken und Gefühle! Solch ein Lebensgefährte ist keiner, auch der Gefeierteste unserm Geiste nicht. Schiller hat vieles gemacht, was Sie gemacht haben, aber Sie haben unendlich vieles gemacht, was er nicht, und doch alles, was er.

Doch, wo gerathe ich hin? Flehentlich muß ich um Nachsicht bitten, daß ich es wage, meinen Empfindungen so freien Lauf zu lassen; aber ich rechne dabei auf Ihr rein menschliches Gefühl; auch die Freude eines unbedeutenden Wesens über Ihr Wirken, Schaffen und Sein wird Ihnen — wenn auch lästig — doch nicht zuwider sein.

Um doch noch etwas, wie ich glaube, Ihnen nicht ganz Uninteressantes anzuhängen, lege ich eine Schrift bei, welche die Sternwarte Seeberg an Olbers zur Feier seines Doctorjubiläums gerichtet hat. Die derselben vorausgeschickte, sinnvolle, lapidarische Gratulation ist von Jacobs.

Endlich nehme ich mir die Freiheit, einen kleinen Aufsatz über eine Naturmerkwürdigkeit aus unserer Nachbarschaft ehrerbietigst beizulegen, deren Gegenstand zu denen gehört, welchen Ew. Excellenz immer eine besondere — und fruchtbringende Aufmerksamkeit geschenkt haben.

Möchten die gedruckten Bogen die Fürbitte für diesen beschriebenen werden. Heil und Segen auf Ihr würdiges Haupt wünscht

Ew. Excellenz

Ihr

größter Verehrer

Gotha, 13. Januar 1831. Karl von Hoff.

## XXXV. Hofmann, Christian.

### 112. Goethe an Hofmann.

An Herrn Christian Hofmann, Mechanikus zu Leipzig.

Sie erhalten hierbei, mein wertheſter Herr, das überſendete Inſtrument mit Dank zurück, das ich erſt in den letzten heitern Tagen genauer benutzen konnte. Ich finde nicht allein, daß es ſeinen Zweck vollkommen erfüllt, ſondern werde auch dadurch in meiner Ueberzeugung beſtärkt, daß ein einſichtiger Mechanikus die ſämmtlichen, durch meine Farbenlehre nothwendig gewordenen Experimente genau, hinreichend und doch compendiös anzuſtellen uns die ſicherſten Mittel in die Hand geben könnte. Sollte Ihnen irgend eine andere Abtheilung auf gleiche Weiſe zu illuſtriren gelungen ſein, ſo haben Sie die Gefälligkeit, mir davon Nachricht zu geben.

Weimar, den 16. Juni 1824.

Expedirt eod.

## XXXVI. Hufeland, Chriſtoph Wilhelm.

1791. ?? Den Hrn. Kirchenr(ath) Griesb(ach) wird Hr. Hof-M. Hufel(and) heute Abend in die Societät bringen. B. 147.

1796. ..... Akademiſche Lehrer geſellten ſich hinzu und wie fruchtbar dieſe Anſtalt [Goethe's Freitagsgeſellſchaft] ſelbſt für die Univerſität geworden, geht aus dem einzigen Beiſpiel ſchon genugſam hervor, daß der Herzog, der in einer ſolchen Sitzung eine Vorleſung des Doctor Chriſtian Wilhelm Hufeland angehört, ſogleich beſchloß, ihm eine Profeſſur in Jena zu ertheilen, wo derſelbe ſich durch mannichfache Thätigkeit zu einem immer zunehmenden Wirkungskreiſe vorzubereiten wußte. A.

1803. ..... Der im ärztlichen Fache ſo umſichtige und mit mannichfachem Talent der Behandlung und Darſtellung begabte Chriſtian Wilhelm Hufeland war nach Berlin berufen, führte dort den Titel eines Geheimen Raths, welcher in einem großen Reiche ſchon zum bloßen Ehrentitel geworden war, indeſſen er in kleineren Staaten noch immer die urſprüngliche active Würde bezeichnete und ohne dieſelbe nicht leicht verliehen werden konnte. Eine ſolche Rangeserhöhung aber blieb auf die Zurückgelaſſenen nicht ohne Einfluß. A.

1816. ..... Von Beſuchen bemerke ich folgende, ſämmtlich Erinnerungen früher und frühſter Zeiten erweckend .... Dr. Hufeland. A.

Außerdem: S. A. II. 13. S. I. 141. P. C. 303.

---

### 113. Hufeland an Goethe.

Ew. Excellenz

erlauben, daß ich Ihnen beigehende Blätter, die ich willens war, Ihnen perſönlich zu übergeben, nun ſchriftlich als ein kleines Andenken jener mir unvergeßlichen Stunde in Karls-

bad überſende, oder vielmehr mir die Freude mache, jene Unterhaltung noch im Geiſte mit Ihnen fortzuſetzen.

Es iſt mir und gewiß jedem Naturfreunde höchſt erfreulich, zu ſehen, daß die Atmoſphäre Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, — ein Gegenſtand, der der tieferen Forſchung noch ſo ſehr bedarf, und der zeither, nach meiner Meinung, immer zu einſeitig und nie im Sinne höherer, univerſeller, lebendiger Naturforſchung ergriffen worden iſt. — Vielleicht iſt es Ihnen hierbei nicht unintereſſant, das, was das Reagens des organiſchen Lebens und die Medicin als deſſen Beobachterin darüber ausſpricht, zu ſehen. Beſonders wichtig ſchien mir immer für die Erkenntniß der Atmoſphäre die Erzeugung der Luftcontagien und der außerordentliche Einfluß der barometriſchen Luftveränderungen auf das Leben organiſcher Weſen, die ſich keineswegs durch bloße Veränderung der Schwere und des mechaniſchen Druckes erklären laſſen, ſondern offenbar eine Veränderung der innern Spannung, Elaſticität, genug des innern Lebens der Atmoſphäre bezeugen, die mit ſo unwiderſtehlicher Gewalt in das Leben der Organismen eingreift, daß z. B. ein hoher Barometerſtand jedesmal und unausbleiblich einen entzündlichen (exaltirten) Zuſtand des Organismus, eine größere Spannung der Faſern (ähnlich der größern Elaſticität muſikaliſcher Inſtrumente und ihres Tons zu ſolcher Zeit) nach ſich zieht, ſodaß es ſelbſt eine ausgemachte Regel der Praxis geworden iſt, man könne bei ſolchem Barometerſtand viel dreiſter Ader laſſen. — Ebenſo die ſo ſchnelle und in die Augen fallende Wirkung des veränderten Barometerſtandes auf Gicht- und Bruſtkranke.

Doch ich möchte mich zu weit verlieren. — Möge die ſchöne Atmoſphäre des Gebirgs mit ſeinen Heilquellen Ihre Geſundheit recht dauerhaft befeſtigt haben, und die jugendliche Rüſtigkeit und Kraft, die ich wieder mit Freuden

erblickt habe, eine neue Lebensperiode des Mannes begründen, der uns unentbehrlich geworden ist.

Mit der größten Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamster

Berlin, den 3. October 1823. Dr. Hufeland.

## 114. Goethe an Hufeland.

Ew. Hochwohlgeb.

geneigtes Schreiben versetzt mich in jene angenehmsten Augenblicke, wo ich zugleich persönlich die Versicherung eines gewogenen Andenkens und das ärztliche Zeugniß meines erneuten Wohlbefindens in Karlsbad empfing. Gegenwärtig habe vorläufig mit Wenigem zu versichern: daß die beiden mitgetheilten Aufsätze zur allergelegensten Zeit erwünscht eintreffen, indem ich eben die atmosphärischen Beobachtungen des vergangenen Sommers zu redigiren und nach meiner Weise zu behandeln im Begriff bin.

Nun gereicht es mir zum großen Vortheile, die mannichfaltigen Forderungen in der Kürze kennen zu lernen, die man an einen Meteorologen zu machen berechtigt ist, und die ich mir nun als Ziel und Zweck aufzustellen habe.

Was meinen eingeschlagenen Weg betrifft, sage so viel: daß ich die Barometerveränderungen nicht außerhalb des Erdballs aufsuche und der Erde eine veränderliche Anziehungskraft zuschreibe, welche sie verhältnißmäßig auf den Dunstkreis ausübt, der nun nach verschiedenen Ansichten für schwer, drückend, elastisch und zuletzt in einem höhern Sinne belebt zu achten ist. Alle übrigen Phänomene bezieh' ich hierauf, behandle sie als untergeordnet, wogegen die eigentlich tellurische Wirkung immer selbständig und zugleich begrenzt und abgemessen erscheint.

Von diesem Standpunkt ausgehend, muß ich freilich alle übrigen nach und nach berühren, da mir dann auch endlich, wenn ich das reine Physisch-Physiologische durchgearbeitet habe, die pathologischen Erscheinungen, welche Sie so gründlich und ausführlich andeuten, höchst wichtig begegnen müssen. Aus beiliegendem Hefte, besonders von Seite 59 an, und einer dazu gehörigen graphischen Darstellung, läßt sich das Weitere meiner Absicht ersehen, und ich wünsche die mir so wichtige Angelegenheit bis dahin durchzuführen, wo mein Unternehmen nicht allzu frevelhaft erscheinen möchte.

Ew. Hochwohlgeb. fernere Theilnahme mir angelegentlichst erbittend, der besten Folgen meiner Sommerbewegung noch immer genießend, Hochachtungsvoll.

Weimar, den 15. October 1823.

## XXXVII. Jacobi, Max.

1794. ..... Max Jacobi war in meiner Nähe als der Medicin Befliſſener in Jena. A.

1795. ..... Da man meine Darſtellungen zuſammenhängend und ziemlich vollſtändig erachtete, ward ich dringend aufgefordert, ſie zu Papier zu bringen, welches ich auch ſogleich befolgte, indem ich an Max Jacobi das Grundſchema einer vergleichenden Knochenlehre, gegenwärtig wie es mir war, dictirte, den Freunden Genüge that, und mir ſelbſt einen Anhaltepunkt gewann, woran ich meine weiteren Betrachtungen knüpfen konnte. A.

1816. ..... An Beſuchen bemerk' ich folgende, ſämmtlich Erinnerungen früher und früheſter Zeiten erweckend .... Max Jacobi. A.

1821. 18. Februar. Dem guten vieljährigen Freunde Max Jacobi habe den beſten Dank abzuſtatten, daß er ein flüchtiges Blatt von dir herausgelockt. Z. III. 170.

---

### 115. Jacobi an Goethe.

Ew. Excellenz

begehrten, als ich vor vier Jahren das letzte mal das Glück hatte, Sie zu ſehen, auf eine ſo gütige Weiſe von mir, daß ich Ihnen zuweilen von meinem fernern Ergehen, zumal auch in Beziehung auf die Erfüllung meiner Hoffnungen wegen der damals ſchon beſchloſſenen Errichtung einer großen Irrenheilanſtalt für die preußiſchen Rheinprovinzen, deren Leitung ich übernehmen ſollte, Nachricht zu geben, daß ich allerdings Tadel zu verdienen ſcheinen muß, von dieſer Erlaubniß nicht früher Gebrauch gemacht zu haben. Aber während der erſten beiden Jahre, die ſeit jenem Zeitpunkte

verflossen, hätte ich beinahe nur von der Bekämpfung von Hindernissen zu schreiben gehabt, die sich immer von neuem der Ausführung meiner Entwürfe entgegenstellten; und als diese endlich weggeräumt waren, nahmen die ausgedehnten und wichtigen Geschäfte bei der Errichtung der Anstalt selbst, wobei mir ein Haupttheil der Leitung und Aufsicht übertragen war, und einige größere Reisen nach dem nördlichen und südlichen Deutschland mit dem Zwischenspiele einer schweren Krankheit, die mich mitten in dem größten Drange der Arbeiten längere Zeit in Todesgefahr schweben ließ, alle meine Zeit und Kräfte so in Anspruch, daß ich nur selten einen Augenblick sorgenfreier Muße gewinnen konnte.

Dafür stehe ich auch jetzt beinahe am Ziele meiner Wünsche. Als Local für die Anstalt ward die ehemalige Abtei Siegburg bestimmt. Ausgedehnte und ansehnliche, aber in einem einfachen, nicht mehr als reich-bürgerlichen Stile aufgeführte Gebäude, die durch langen und unzweckmäßigen Gebrauch sehr gelitten hatten, mit großen luftigen Hofräumen auf einem einzeln stehenden, etwas über 200 Fuß hohen Hügel, dessen Abhänge, gegen funfzig Morgen betragend und für Garten-, Feld- und Weinbau geschickt, der Anstalt ebenfalls zugetheilt wurden. Die Lage, auch sonst eine der wünschenswerthesten, an dem Eingange in das höchst anmuthige Thal, aus welchem die Sieg zuletzt hervorkommt, um sich bald darauf in den Rhein zu ergießen, mit dem artigen Städtchen Siegburg am Fuße des Hügels, von dem reichbegabten Musensitze Bonn nur eine Meile, von Köln mit seinen großen Schätzen und Mitteln kaum fünf Stunden entfernt; und so noch manches andere, was die Zweckmäßigkeit des gewählten Locals erhöhte.

Das Ministerium überließ es mir, den Plan zur Errichtung der Anstalt selbst zu entwerfen, und gesellte mir

einen kundigen, unternehmenden und für den Gegenstand begeisterten Baumeister bei, mit dem ich an Ort und Stelle nach Maßgabe des Bedürfnisses und der gegebenen Verhältnisse das Erforderliche verabredete. Nachdem hierauf die Bauriſſe und Bauanſchläge angefertigt und auch der Bedarf der Anſtalt in Bezug auf das Inventar, das Dienſtperſonal und die Unterhaltungskoſten feſtgeſtellt und von den oberen Behörden gut geheißen war, erfolgten alsbald die nöthigen Geldanweiſungen, und das Werk ward im Mai 1823 begonnen und mit ſolcher Thätigkeit gefördert, daß es am Ende des Jahres 1824 ſo gut als vollendet angeſehen werden durfte, dergeſtalt, daß, da während dieſer Zeit auch ſämmtliche Inſtructionen von mir ausgearbeitet und alle übrigen Einleitungen hinſichtlich des anzuſtellenden Dienſtperſonals u. ſ. w. getroffen worden waren, die Aufnahme der Kranken mit dem Anfange des laufenden Jahres beginnen konnte. Wie bedeutend aber die zu Stande gebrachte Arbeit geweſen, kann nur dann ermeſſen werden, wenn man die weitläufigen Gebäude in ihrem früheren, ſo höchſt vernachläſſigten Zuſtande kannte und weiß, was in jeder Hinſicht zu leiſten war, um ſie zu einer Irrenheilanſtalt für 200 Kranke von beiden Geſchlechtern angemeſſen den verſchiedenen Modificationen des Leidens und zugleich für ein Dienſtperſonal von beinahe 50 Perſonen einzurichten, und was überdies noch für Anlagen zur Beſchaffung und Vertheilung des Waſſers, zur Heizung mit erwärmter Luft, zur Dampfkocherei, zur Einrichtung der Bäder, zur Wiederherſtellung der ſchönen, ganz in Verfall gerathenen Kirche, zur Gewinnung einer Reihe von Gärten auf den erſt zu terraſſirenden Abhängen des Berges, zur Ziehung der weitläufigen Einſchließungsmauern, zur Herſtellung einer neuen Fahrſtraße u. ſ. w. erforderlich waren. Doch ward alles, einſchließlich der Aufführung einer ganz

neuen geräumigen Wohnung für den Director außerhalb dem Bezirke der übrigen Gebäude, durch die entschiedene Gunst, die das Ministerium des H. von Altenstein dem Unternehmen schenkte und durch den Eifer unseres trefflichen Oberpräsidenten von Ingersleben, die in der That nicht einen von mir ernstlich ausgesprochenen Wunsch unberücksichtigt ließen, und zu der Beschaffung der großen, auf mehr als 100000 Rthlr. sich belaufenden Kosten der ersten Einrichtung mit der größten Liberalität die Hand boten, erleichtert und möglich gemacht. Genug, ich habe meine Wünsche und Absichten, wenn auch später, doch in einem Grade erfüllt gesehen, wie ich es nie erwarten konnte, indem ich als Werkzeug gedient habe, für die unglücklichste Klasse von Leidenden eine Heilanstalt zu gründen, von der, glaube ich, mit Recht gesagt werden darf, daß sie, wenn sie auch noch mehreres zu wünschen übrig läßt, die meisten Vorzüge in sich vereinigt, die sie nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft und nach den gegebenen Localitäten erhalten konnte, indem mir in dieser Anstalt selbst eine Thätigkeit zutheil ward, die ich als eine der angemessensten für mich betrachten muß, und indem mir endlich hiermit zugleich ein Landleben bei zureichendem Einkommen beschieden ward, und dieses zwar in einer der freundlichsten Gegenden dieses Theils von Deutschland, am Fuße des Siebengebirges, in der Nähe einer größeren Stadt, wo für alle wissenschaftliche Bedürfnisse befriedigend gesorgt und eine große Anzahl trefflicher Männer vereinigt ist, von denen ich mehrere zu meinen nächsten Freunden zählen darf, während ich zu einer noch größeren Anzahl in angenehmen Verhältnissen stehe und glücklicher Weise mit keinem leicht in Berührungen zu kommen Gefahr laufe, die unangenehm oder lästig werden könnten. In der That bleibt mir in Bezug auf die mir gewordene Stellung nichts zu wünschen übrig, als daß Gott

mir die Kräfte verleihen wolle, sie würdig auszufüllen, und daß die Anstalt, die mit so großer Liebe und unter so großer Begünstigung des Glückes ins Leben gerufen ward, ferner Förderer und Gönner finden möge, die für ihre Erhaltung Sorge tragen, wobei ich denn hauptsächlich auf unsere im nächsten Winter zusammentretenden Stände blicken muß, denen die Beschaffung der Mittel für die Unterhaltung des Instituts anheimgegeben werden soll.

Um Ihnen, mein innig verehrtester Herr Geheimer Rath, nach der vorstehenden langen Relation nun auch noch von der Beschaffenheit meines wissenschaftlichen Treibens in der mir zunächst liegenden Sphäre einige Kunde zu geben, erlaube ich mir Ihnen die beifolgende, eben erschienene Schrift zu überreichen. Sollten Sie eine freie Stunde finden, die Sie der Einsicht derselben schenken können, so erinnern Sie sich vielleicht, daß ich mich schon vor vier Jahren einmal mit Ihnen über den Gegenstand, womit Sie sich hauptsächlich beschäftigt, unterhalten habe, und daß Sie mir damals erlaubten, Ihnen einige Ansichten, die hier näher entwickelt sind, im allgemeinen vorzutragen. Auf jeden Fall wünschte ich, daß Sie aus dieser Abhandlung, bei deren Uebersendung ich übrigens sehr wohl fühle, wie sehr ich Ihre Nachsicht dafür in Anspruch nehmen muß, die Ueberzeugung schöpfen könnten, daß ich nicht ganz fruchtlos das Glück genossen, daß der Sinn für echte Naturbeobachtung zuerst durch Sie in mir als Jüngling angeregt ward, und daß Sie darin das Bestreben erkennten, mich mit der möglichsten Unbefangenheit auf dem geradesten Wege als Naturforscher jenen großen Geheimnissen des thierischen Organismus zu nähern, für deren Enthüllung, wenn wir sie lediglich als Naturerscheinungen betrachten, der Philosoph und Psychologe, die, wenn ich mich so ausdrücken darf, gewissermaßen nur die geschichtlichen Verhältnisse dieser Erscheinungen, von ihrer

organiſchen Entſtehung abſehend, im Auge haben, vergebens die Hand bieten.

Endlich zum Schluſſe dieſes überlangen Schreibens eilend, erſuche ich Ew. Excellenz, mich den Ihrigen, die ſich, Kinder und Enkel, hoffentlich mit Ihnen alle wohl befinden, ſowie dem Hrn. Hofrath Meyer, beſtens zu empfehlen, und melde noch aus meinem Hauſe, daß ich vor drei Wochen geſund mein funfzigſtes Jahr zurückgelegt habe und daß meine Frau ſich mit mir des Landlebens und unſeres neuen Wohnſitzes mit ſeinem ſchöngelegenen Garten, den wir ſoweit es unſere Kräfte erlauben mit jugendlichem Sinn und Muthe, als wäre er ein bleibendes Eigenthum, ausſchmücken, noch mehr aber an der Schar unſerer Kinder erfreut. Von dieſen iſt die älteſte Tochter, Julia, eine rechte Haustochter, mit einem wackern würtemberger Theologen, Namens Kling, jetzt Repetent an der Univerſität zu Tübingen, verlobt; — Bernhard, unſer einziger Sohn, der ebenfalls Theologie ſtudirt hat, und den ſeine beiden Großväter, Claudius und Jacobi, glaube ich gleich lieb haben würden, hält ſich jetzt als Hauslehrer in der Familie des Grafen Lippe zu Ober-Caſtel, zwei Stunden von hier, auf; unſere zweite Tochter, Bertha, ein höchſt inniges, ernſtes, gediegenes Weſen, iſt ſeit anderthalb Jahren ſchon die Gattin des Prof. Sack in Bonn, eines trefflichen, uns ungemein lieben Mannes. Die dritte, Theodora, bald achtzehnjährig, hübſch, angenehm, geſchent und gut, iſt in dieſem Augenblicke eigentlich die Zierde des Hauſes, während die darauf folgende, Clariſſa, noch etwas ungeſchlacht, ihrer ferneren Entwickelung entgegenharrt, ihre jüngſte Schweſter Erneſtine aber, ein ſelten geiſtiges, verſtandvolles und lebendiges, noch nicht ganz achtjähriges Geſchöpf einigermaßen die früheren Zeiten unſeres nun ſchon ſiebenundzwanzigjährigen Eheſtandes mit den ſpäteren zuſammenknüpft.

Und so leben Sie denn wohl, verehrter theuerer Mann, und nehmen Sie noch einmal heute wie vor dreißig Jahren freundlich die Versicherung von mir an, daß ich stets nur mit dankerfülltem Herzen Ihrer und der schönen reichen Zeit gedenke, in welcher Sie sich meiner so gütig und liebevoll in Ihrem Hause annahmen, und in welcher ich noch soviel mehr und anders, als jene Tausende, die sonst Ihren Namen in Deutschland feiernd nennen, für mein ganzes Leben Ihr Schuldner ward. So verharre ich

Ew. Excellenz

[5. Mai 1825.] ergebenster Max Jacobi.

## XXXVIII. Jäger, Georg.

1816. ..... Ich rief mir das Andenken Kaspar Friedrich Wolf's wieder hervor, durchdachte Jäger's Misbildung der Gewächse, ingleichen Pollini's Pflanzenkrankheiten. A.

1816. 19. Juli. Nun kann ich erst nach solchen Verarbeiten die Bruchstücke meines Gewahrwerdens ohne Noth und Qual herausgeben und zum fernern Gebrauch den Lebendigen überliefern. Ein solches Buch ist auch: Jäger über die Misbildungen der Gewächse (Stuttgart 1814). Qu. Sch. 169.

1820. ..... Jäger über Misbildung der Pflanzen, de Candolle Arzneikräfte derselben, Henschel gegen die Sexualität, Nees von Esenbeck Handbuch, Robert Brown über die Synzenesisten wurden sämmtlich beachtet, da ein Aufenthalt in dem botanischen Garten zu Jena mir dazu die erwünschteste Muße gab. B.

1820. 6. März. Herrn von Jäger's Werk, den ich schönstens zu grüßen bitte, kam mir bald nach dem Abdruck meines ersten Hefts Morphologie zu Handen; es steht durchschossen neben mir, manches ist bemerkt und nachgetragen, auch wird in meinem zweiten Heft desselben dankbar und ehrenvoll gedacht. Einige Erinnerungen nimmt mir der würdige Verfasser nicht übel; jeder hat seine Sinnesart und muß sehen, wie er sich durchhilft. B. II. 273.

1821. 17. August. Zum Schlusse möchte ich Sie aber, in ein anderes Fach übergehend, noch freundlich ersuchen, Herrn Hofrath Jäger für seine letzte Sendung schönstens zu danken. B. II. 320.

1823. 10. April. Sobald ich einigermaßen mich umsehen und einiges anordnen konnte, ließ ich den von Jäger verlangten Karlsbader Katalog vorläufig abgehen. B. II. 354.

Außerdem: B. II. 267. 268. 271. 295. 321. 356.

## 116. Jäger an Goethe.

Euer Excellenz

habe ich die Ehre, in der Anlage eine kleine Fortsetzung meiner Beobachtungen über die hier und bei Canstatt ausgegrabenen Knochen zu schicken, indem ich Ihnen zugleich für die gütige Aufmerksamkeit danke, der Sie den früher mitgetheilten Aufsatz gewürdigt haben. In diesem Augenblicke gräbt man wieder an einem großen Elefantenskelet in der Nähe von Canstatt aus, das über einem Lager von losem Gerölle, wie es der Neckar jetzt noch führt, im aufgeschwemmten sandigten Leimen ruht, und zwar wieder in einer muldenförmigen Einsenkung des Kieselagers, dessen senkrechter Durchschnitt an einer etwa 60 Schritt weit entfernten Wand nicht weniger als etlich und 30 Fuß beträgt. Ich habe am Ende des Aufsatzes den Wunsch geäußert, daß doch vorerst eine Karte entworfen werden möchte, in der die Fundorte der verschiedenen fossilen Ueberreste von Thieren angegeben würden. Eine solche wäre wenigstens für Europa ausführbar, wenn Cuvier's Werk vollendet sein wird, was wol bald der Fall sein dürfte. Es ließen sich wenigstens die bisjetzt entdeckten fossilen Wirbelthiere selbst mit Bezeichnung der geognostischen Verhältnisse, unter denen sie vorkommen, leicht eintragen.

Sie erwähnen im letzten Hefte der Morphologie des Müllerischen Verzeichnisses der Karlsbader Mineralien, das ich schon lange gerne zu erhalten wünschte, da in der hiesigen Sammlung zwar die ältere Sammlung der Karlsbader Mineralien mit Nummern, die sich auf das Müllerische Verzeichniß beziehen, vorhanden ist, ohne daß ich jedoch dieses selbst hätte auffinden können. Sollten Euer Excellenz mir solches auf kurze Zeit mittheilen können, so würde mir es äußerst erwünscht sein, zumal da durch Ihre

Veranlassung den Karlsbader Mineralien vielleicht aufs neue mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird. Es wäre doch bei einer solchen Quelle wol der Mühe werth, genaue Messungen über die Masse des natürlichen Pfannensteins anzustellen, der sich in einer gewissen Zeit absetzt. Die Bildung solcher Absätze möchte ich den Lavaströmen vergleichen und den übrigen vulkanischen Bildungen, die nur bei ihrer schnelleren und gewaltsameren Entstehung der Beobachtung sich weniger entziehen. Unser Thal ist zum Theil von einer Reihe solcher wässerigen Vulkane ausgefüllt, indem man überall einige Schuh unter der Oberfläche auf mehr oder weniger ausgebreitete Nester von Kalktuff oder Tuffstein gelangt, der entschieden großentheils nichts weiter als ein Absatz aus Quellen ist, wie er sich noch in der Nähe der Canstatter Quellen bildet.

Genehmigen Euer Excellenz den Ausdruck inniger Verehrung, womit ich verharre

Euer Excellenz

gehorsl. Diener

[März 1823.] Dr. G. Jäger.

Dürfte ich Euer Excellenz bitten, mich gelegentlich dem freundschaftlichen Andenken Herrn v. Froriep's zu empfehlen.

[Dem Briefe liegt bei ein Separatabdruck aus Goethe's Morphologie, I. Bd., 4. Heft, S. 342, (S. 1—10) des Aufsatzes: Nachricht von einigen fossilen Knochen, die in Stuttgart in den Jahren 1821 und 1822 ausgegraben worden sind. Von Dr. Georg Jäger.]

## XXXIX. Junker, Freiherr von.

1823. 22. Juli. Herr von Junker z. B. hat sehr schöne Stufen seines Silberbergwerks freundlich mitgetheilt. G. 157.

1823. 28. Juli. Herr Baron von Junker hat mich aufs gefälligste besucht und die allerschönsten Exemplare seines Bergwerks mitgetheilt. G. 158.

1823. September. Sodann hat man von dem Freiherrlich Junkerischen höchst wunderbarem Bergwerk nähere Kenntniß genommen und wird die darüber erhaltenen Nachrichten zu vervollständigen, zu ordnen und mitzutheilen suchen. St. 110.

1824. 28. Februar. Ferner frage an: ob von des Herrn Baron von Junker Silberzeche zu Sangerberg etwas Glückliches zu vernehmen sein möchte. Ersuchen Sie denselben mit vielen Empfehlungen um einige Nachricht. G. 188.

Außerdem: G. 120. 130. 190.

---

### 117. Goethe an Junker.

Herrn Freiherrn v. Junker Hochwohlgeb. Schweisingen.

Ew. Hochwohlgeb.

haben mir gegen Ende vergangenen Juli sich doppelt gefällig erwiesen, indem Sie meinen Wünschen gemäß eine vollständige Sammlung Ihrer merkwürdigen Bergwerksvorkommenheiten und eine ausführliche Beschreibung des ganzen Hergangs mittheilen wollen. Diese letztere geht bis den 22. Juli 1823 und ist schon in dem zweiten Hefte des zweiten Bandes der Beiträge zur Naturwissenschaft auf den ersten Bogen abgedruckt.

Da ich nun womöglich den Verlauf des Bergbaues von jener Zeit an bis jetzt gleichfalls dem höchst aufmerksamen Publikum vorlegen möchte, so wollte ich Hochdieselben hierdurch ersucht haben, mir, wenn es nicht gar zu lästig wäre, hiervon Nachricht zu geben; wenn ich sie auch erst Ende Novembers erhalte, so wird es noch immer Zeit sein, sie abdrucken zu lassen, und ich werde diese Freundlichkeit wie alle bisherigen dankbarlichst anerkennen.

Der ich mit einem treugemeinten Glück auf! schließe und sowol in diesem Geschäft als in allen andern Vorkommenheiten das beste Gedeihen wünsche. Mich einem wohlwollenden Andenken bestens empfehlend, in Hoffnung, im Laufe des Sommers Sie abermals zu begrüßen.

Weimar, den 31. October 1823.

## XL. Kämtz, Ludwig Friedrich.

Z. Bd. 262.

### 118. Kämtz an Goethe.

Ew. Excellenz

habe ich die Ehre ein Exemplar meiner pro facultate legendi vertheidigten Abhandlung über die mathematiſchen Geſetze der elektriſchen Abſtoßungen zu ſchicken. Ich bitte, daß Sie die ſechſte Theſis nicht als eine ſolche anſehen mögen, welche nur der Form zu genügen oder dem Wunſche der Gegner gemäß aufgeſtellt worden iſt; ich hatte dieſelbe vielmehr deshalb genommen, damit irgend ein Extra-Opponent gegen dieſelbe ſprechen möge. Man hatte an der Farbenlehre von Ew. Excellenz beſonders getadelt, daß in derſelben gar keine Rückſicht auf den mathematiſchen Theil dieſer Lehre genommen worden ſei. Dies reizte mich, weiter über die Sache nachzudenken, und ſo fand ich den in der Theſe aufgeſtellten Satz. Ich habe darüber ſchon mehrere Vorleſungen in hieſiger naturforſchenden Geſellſchaft gehalten, werde dieſen Satz auch in meinen Vorträgen über die Optik, die ich dieſen Winter auf hieſiger Univerſität halte, beweiſen und ihn in einem Werke über Licht und Farben, an welchem ich arbeite, weiter entwickeln.

Ich habe die Ehre zu ſein

Ew. Excellenz

ergebenſter

Halle, am 19. December 1823. L. F. Kämtz.

## XLI. Körner, J. Ch. Fr.

1812. ..... Ihre Kaiſerliche Hoheit die Frau Erbprinzeß beſtimmten eine anſehnliche Summe zu dieſem Zwecke [für die Muſeen in Jena] und Mechanikus Körner verfertigte eine Luftpumpe für das phyſikaliſche Cabinet. A.

1812. 19. Februar. Nachdem der Hofmechanikus Körner ſeine bisherigen Arbeiten geendigt: ſo will er ſich ernſtlich an die Verfertigung der Luftpumpe halten. D. 79.

1813. 20. October. Ferner lege ich ein Verzeichniß bei der Inſtrumente, wie ſolche der Hofmechanikus Körner dem Publico anbietet. B. C. p. 178.

1814. 19. Februar. [Profeſſor Münchow] iſt an ſeiner Stelle ſorgſam und thätig und hat nach ſeiner und Körner's Relation das Obſervatorium recht hübſch zuſammengeſtellt. Daß er mit dem Hofmechanikus Körner wohlzufrieden iſt, macht mir viel Freude; denn wer kennt dieſen Mann jetzt beurtheilen. B. C. p. 317.

1816. 31. Januar. Freilich ſtehen zu völliger Einrichtung der jenaiſchen Anſtalten noch wichtige Ausgaben bevor .... 2) Die Verſetzung Körner's. K. A. II. 70.

1816. 10. März. Die Ausſicht iſt, Ew. Wohlgeboren und dem Mechanikus Körner darin Quartier zu geben [im Hallbeil'ſchen Hauſe]. D. 95.

1817. ..... Die Verſetzung des Hofmechanikus Körner von Weimar nach Jena brachte einem geſchickt-gewandten thätigen Mann die dortigen Anſtalten in die Nähe. A.

1817. 15. April. Daß meine Gegenwart der neuen Einrichtung Renner's und Körner's zu ſtatten kommt, darf ich mir wol ſchmeicheln und mir deshalb verlängerten Urlaub erbitten. K. A. II. 107.

1821. ..... Hofmechanikus Körner beſchäftigte ſich, Linſenglas zu fertigen, ſtellte in ſeiner Werkſtatt nach franzöſiſchen Vorſchriften ein Inſtrument auf zu den ſogenannten Polariſationsverſuchen;

das Resultat derselben war, wie man sich schon lange belehrt hatte ..... kümmerlich .... Hofmechanikus Körner war in allen technischen Verrichtungen auf das sorgfältigste behülflich, und alles trug bei, die Absichten und Anordnungen des Fürsten möglichst zu befördern. A.

1823. 4. Juni. Ew. Königliche Hoheit haben die gnädigste Aufmerksamkeit gehabt zu befehlen, daß man den bedenklichen Gesundheitsumständen des Hofmechanikus Körner nachfragen solle. Hierüber ist dem Museumsschreiber Färber Auftrag geschehen und von demselben folgende Nachricht eingegangen.

A. A. II. 218.

1829. 28. März. Sollten Sie nicht abgeneigt sein, den Hofmechanikus Körner bei Versuchen dieser Art [Brechungsverhältniß der Gläser] durch gefällige Anleitung zu unterstützen, so würde ich gern hierzu den erforderlichen mäßigen Aufwand zu tragen geneigt sein und mich des Resultats auch in meinen Ansichten erfreuen. D. 123.

Außerdem: A. A. II. 85. 177. 182. 191. 209. 219. 252. 254. 265. 266. 295. A. II. 225. B. E. 314. 329.

---

## 119. Körner an Goethe.

Jena, den 12. Juli 1825.

Hochwohlgeborene Excellenz!

Gnädiger Herr!

Auf Ew. Excellenz Befehl folgt anbei ein Stückchen im Wasser abgelöschtes (aus dem Tiegel geschöpftes) Flintglas. Es ist so mürbe, daß ich nicht wagen darf, es zu säubern, ohne noch kleinere Trümmern zu machen.

Die Vorarbeiten zur neuen Schmelzung gehen rasch vorwärts; ich verspreche mir größern Erfolg, als von der schon gelungenen, da ich die Reinigung der Ingredienzien selbst besorge.

Ich bin beschäftigt, nur für Se. Königl. Hoheit ein kleines Objectiv zu schleifen, damit ich Höchstdenselben in

Rücksicht der optischen Wirkung befriedige; dann ist mir beigefallen, für Ew. Excellenz einen Keil mit brechendem Winkel von 60° zu schleifen, um die stärkere zerstreuende Wirkung meines Glases mit den Prismen von Flintglas Ew. Excellenz vergleichen zu können.

Mit unterthänigem Respect verharrend

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Fr. Körner.

## 129. Körner an Goethe.

Hochwohlgeborene Excellenz! Gnädiger Herr!

Ob ich gleich vermuthe, daß Ew. Excellenz wegen des herannahenden Jubelfestes mit andern Dingen beschäftigt sind, so will ich doch nicht verfehlen, wegen des mir ertheilten Auftrags über die Curve, die sich bildet, wenn man Gegenstände unter ein brechendes Medium bringt, Nachforschungen anzustellen, von dem Ausfall meiner Bemühung unterthänigst Bericht zu erstatten.

Einzig ist die Rechnung im Stande, uns diese Linie vorzustellen, und es ist eine innere Konchois von sehr interessanter Biegung, deren Anfang »mit dem Perpendikel zusammenfällt, an demselben heraufgeht und dann plötzlich überspringt«*), wie an der Zeichnung, die ich Ew. Excellenz vorzulegen die Ehre hatte. Ein Einfallwinkel von $^1/_{10}$ Secunde, welcher gar nicht zu zeichnen ist, hebt etwas weniges; einer von 10 Secunden, der auch mit der Reißfeder nicht darzustellen ist, hebt schon so stark, wie einer von beinahe 10 Graden.

*) Die so » « eingeklammerten Worte sind von Goethe's Hand mit rother Tinte durchstrichen und darüber geschrieben: „gegen den Perpendikel gehoben wird".

Ich habe die Nachforschungen mit großer Vorliebe für die Sache geleitet und nehme mir die Freiheit, Ew. Excellenz mündlich das Nähere unterthänigst vorzutragen.

Mit gehörigem Respect verharrend und mich Ew. Excellenz Gnade empfehlend verharre ich als

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 26. August 1825. Fr. Körner.

Zwischen dem gebrauchten Kronglas und dem von mir fabricirten Flintglas waltet das Zerstreuungsverhältniß ob $1 : \frac{23}{100}$.

unterthänigst

Körner.

Anbei neues Flintglas.

## 121. Körner an Goethe.

Excellentissime! Hochwohlgeborener, gnädiger Herr!

Als die Flintglasfabrikation so weit gediehen war, daß ich am Erfolge nicht mehr zweifeln durfte, wünschte ich die Aufmerksamkeit des Publikums auf mein Unternehmen zu richten; zu diesem Zweck schrieb ich eine Abhandlung für Kastner's Archiv, in welcher ich die bei der englischen und französischen Fabrikationsmethode obwaltenden Fehler aufstellte, und Unrichtigkeiten, die sich Schriftsteller, Uebersetzer und Bearbeiter dieser Materie hatten zu Schulden kommen lassen, verbesserte. Der Hofrath Kastner hat diese Abhandlung $^{3}/_{4}$ Jahr liegen lassen, ohne sie zum Druck zu fördern. Nach der wirklichen Darstellung des Glases gab Kastner die Abhandlung zur Umarbeitung nicht wieder zurück, versprach aber die durch die Umstände nun unpassenden Stellen wegzulassen und die Nachricht von der Darstellung nachträglich

zu liefern. Auf dieſe Art iſt der Aufſatz entſtanden, den ich die Ehre habe, Ew. Excellenz unterthänigſt zu Füßen zu legen; die Fortſetzung, die das Schleifen und Centriren umfaßt, ſoll nachfolgen, ſowie ich ſie erhalte. Ich wünſche, daß Ew. Excellenz etwas Neues darin finden möchten.

Ein körperliches Uebel, womit ich ſeit vergangenem Herbſt behaftet war, hat meine Reiſen nach Weimar beſchränkt, daher ich auch ſeit jener Zeit Ew. Excellenz meine perſönliche Ehrfurcht nicht habe bezeugen können; es iſt nun durch chirurgiſche Hülfe beſeitigt, und ich werde eheſtens die Ehre haben, Ihnen meine unterthänige Aufwartung zu machen, um das Urtheil über dieſen Verſuch aus Ew. Excellenz Munde zu vernehmen.

Mich Ew. Excellenz Gnade empfehlend verharre ich mit gehörigem Reſpect

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 10. April 1826. Fr. Körner.

## XLII. Langermann, Etatsrath.

1811. 2. September. Sehr oft und herzlich habe ich mich, theurer Freund, diese Woche her nach Ihnen gesehnt, da unser wackerer und schätzbarer Langermann durch den Vortrag Ihrer Lieder und mancher andern Guten, dessen er sich erinnerte, der erquickenden Liedertafel, und was sonst noch Gutes sich alles von Ihnen beschreibt und belebt wird, mich recht fühlen ließ, wie sehr ich verliere, daß ich von Ihnen entfernt lebe ..... Herrn Etatsrath Langermann bin ich gar manche schöne und lehrreiche Unterhaltung schuldig geworden. Er hat mich durch seine eigenthümliche, höchst geregelte Thätigkeit sehr erfreut, meinen Unglauben bekämpft und meinen Glauben gestärkt. Ich hoffe, er wird auch abwesend fortfahren, mit mir in Verbindung zu bleiben, und dadurch fühle ich mich auch Ihnen um so mehr verbunden ..... Langermann hat mir einen Vorschmack davon [Zelter's Compositionen] gegeben. B. II. 26—28.

1812. 14. August. Eines jedoch kann ich nicht übergehen, daß ich so glücklich gewesen bin, den guten Staatsrath Langermann in Töplitz zwar nur eine Stunde, aber eine gehaltreiche zu sehen. Er ist so tüchtig und thätig wie immer, ja seine Verdienste kommen um so mehr zum Vorschein, als er in einer Zeit wirkt, an der nichts mehr zu halten, und in einem Staate, der nicht mehr zu retten ist. So sehr man sich über ihn, seine Klarheit und Unermüdlichkeit freut, so sehr betrübt man sich, daß solche Vorzüge in dem allgemeinen Ruine mit zu Grunde gehen. Doch wenn Deutlichkeit über die irdischen Dinge von so großem Werth ist, so muß ich gestehen, daß seine Unterhaltung mir wahren Vortheil verschafft hat. B. II. 56.

1817. 7 October. Nun wollte ich, lieber Freund, vor allen Dingen bitten, beiliegende drei Anzeigen Herrn Staatsrath Langermann zu gefälliger Annahme und Besorgung zu übergeben. B. II. 240.

1819. 8. Januar. Empfehlen Sie mich Herrn Minister von Altenstein auf das angelegentlichste und lassen mich von Freund Langer-

mann bald etwas Tröstliches hören; man will seine Gesundheit nicht zum besten schildern. Z. Sch. 187.

1824. 30. October. Eine Sendung an Langermann hat er mit getheilt. S. III. 155.

1825. 20. September. Unserm treuen Langermann danke allerschönstens für sein wichtiges Blättchen; er soll doch ja einmal wieder einige Stunden an mich wenden. Sein gerader Sinn in dieser Vollkommenheit des Um- und Durchschauens ist nicht genug zu bewundern. S. IV. 85.

1826. 18. März. Tausend Grüße an den trefflichen Langermann; ich habe seine tüchtigen Worte der höchsten Behörde vorgelegt und erwarte nächstens das Weitere darüber zu hören. S. IV. 147.

1826. 22. März. Staatsrath Langermann drückt sich neuerlich folgendermaßen aus: „Ich kenne zwar Vogel nicht von Person; doch hat ihn mir der verstorbene Regierungsmedicinalrath Dr. Nasse vielfach als einen ausgezeichneten Mann gerühmt, dem auch während seiner langen Krankheit seine Geschäfte übertragen wurden." K. A. II. 281.

1826. 3. Juni. Unserm werthen Freunde Langermann vermelde die besten Grüße und danke ihm nun bestens, daß er durch sein Wort den Mann [Dr. Vogel] bestätigen wollte, den wir zu unserm Heil erwarten. S. IV. 169.

1826. 27. Juni. Sage dies [über Dr. Vogel] unserm theuern Langermann. Grüße und danke zum schönsten. S. IV. 184.

1827. 6. Februar. Gib etwa mit meinem schönsten Gruße Dein Exemplar der Medaille an Langermann, ich erstatte sie Dir. S. IV. 243.

1829. 2. Juli. Grüße Langermann zum allerschönsten und melde mir, wann er die neuen Wanderjahre gelesen hat. Ich schreibe ihm sogleich, er wird leicht raisonniren, aus welchem Anlaß. S. V. 254.

Außerdem: K. A. II. 279. K. II. 7. 239. 313. Z. Sch. 168. 174. 175. 183. 295. S. II. 23. 328. 422. 427. 428. 432. 460; III. 17. 68. 70 sq. 148. 152. 286. 287. 295. 335; IV. 51. 76. 115. 146 sq. 240. 247. 253. 272. 307; V. 301; VI. 261.

## 122. Langermann an Goethe.

Berlin, den 18. Juni 1824.

In Erinnerung der schönen, im J. 1812 in Karlsbad verlebten Tage und der Einladung, die von Ew. Excellenz gesammelten Autographa merkwürdiger Männer zu vermehren, wähle ich aus Prof. Gilbert's Nachlaß die anl. Schreiben einiger Physiker und anderer Gelehrten aus, um sie Ew. Excellenz durch Hrn. Prof. Rauch zu überreichen; vielleicht ist ein und der andere werth, in Ihre Sammlung aufgenommen zu werden.

So oft Sie Ihre Verehrer und darunter auch mich durch Ihre Geisteswerke erfreuen und belehren, bedaure ich jedesmal, daß ich aus meinem eigenen Leben und Wirken nichts darbringen kann, was einen Dank ausdrücken oder Ihnen einigen Genuß oder Freude gewähren könnte. Ich würde dann öfter schreiben dürfen und könnte dadurch wenigstens beweisen, daß wir (ich und die Freunde, die in meiner Nähe leben) nicht in stummer, dumpfer Gleichgültigkeit die herrlichen Gaben hinnehmen, mit denen Sie uns beschenken, — gleichsam als müßte das so sein. Nicht also! wir sind nicht zwei oder drei zusammen, wo nicht Ihr Andenken mit Dank und Ehrerbietung erneuert würde.

Auf höhere Anregung ist ein Wunderdoctor, der Pferdeknecht Grabe von Torgau, hierher gebracht worden. Die Wunder, wovon er den Namen hat, soll er freilich erst noch thun, und es hat bisjetzt dazu wenig Anschein. Indessen dient diese Veranstaltung dazu, das hiesige Publikum kennen zu lernen, das sich gar gern alle Arten von Aufklärung im Uebermaße beimessen läßt. Aber wie wenig bleibt davon übrig, wenn man auch alle für klug halten wollte, die nicht heimlich oder öffentlich an Grabe glauben.

Befremdend bleibt es, daß auch die Aerzte über die

beſtändig in der Welt wiederholten phyſiſchen Wirkungen des Glaubens in den Schwachen nicht zur Einſicht und Klarheit kommen. Immer nur abhängig von äußerer Macht und Kraft will der ſchwache Menſch ſein, und was er ſich durch den Glauben erzeugt, glaubt er von außen erworben zu haben. Aerzte, die einige Pſychagogia im guten oder ſchlimmen Sinne zu üben verſtehen, ſchreiben die Wirkung davon einem Kraute, einer Wurzel oder einer unbekannten Kraft zu, für welche ſie eine phyſikaliſch-dynamiſche Theorie erſinnen. Wir glaubten den thieriſchen Magnetismus los zu ſein, nachdem der geiſtesſchwach gewordene Protector deſſelben im Grabe ruht und die liſtigen Schäfer, die ſeine Schwäche misbrauchten, entweder entfernt oder ſonſt ohne Einfluß ſind. Aber neue Uebel nehmen die Stelle der alten ein. Das klare Waſſer taugt nichts, gilt für inhaltslos und unwirkſam; getrübt muß es ſein, dann iſt es wirkſam und gut! So muß der Verſtand ſich jetzt vom herrſchenden Myſticismus richten und ſchelten laſſen, wahrſcheinlich zur Wiedervergeltung dafür, daß vor 20 und 30 Jahren der Verſtand alles, ſelbſt aus den ihm fremden Regionen vor ſeinen Richterſtuhl zog. Solange dieſe epidemiſche Myſtik im Steigen iſt, würde es vergeblich ſein, viel daran curiren zu wollen. Wer geſund am Geiſte iſt, wird wohl thun, ſich wie zur Peſtzeit abzuſchließen.

Ew. Excellenz erinnern ſich vielleicht, daß ich ehemals glaubte, es ſei mein Beruf und meine Beſtimmung, Irrenheilanſtalten einzurichten und zu leiten, in welchen auch die Aufregung der geiſtigen und Willenskraft verſucht werden ſollte. Ein roher, plumper Geſell nahm meine feinſte Seide und ſpann Stricke und Bindfaden daraus. Ein krankhaft zarter, myſtiſcher Schleicher, Heinroth, lehrt und ſchreibt für eine alberne Menge, daß es allein auf Heiligkeit des Menſchen ankomme, und zwar auf die des chriſtlichen Cultus.

Ihm geht's wie Wagnern im Faust mit eritis sicut Deus, er merkt noch nicht, daß er angeführt ist, doch zeitig genug wird ihm noch vor seiner Gottähnlichkeit bange werden! — Schlimmer noch treibt's Nasse und seine Gehülfen. Nun haben sich Leute zugedrängt und die Parole aufgeschnappt, und in ihre Hand wird nun das Werk gegeben. Es ist mir leid, daß Jacobi, der Ew. Excellenz nicht nur bekannt, sondern, wie ich glaube, entfernt verwandt ist, gemeint hat, sein Beruf, den er lange verkannt habe, sei, ein Irrenarzt zu werden. Wie will ein armer gutmüthiger Träumer, der sich bis er zwischen 50 und 60 Jahre alt geworden, nicht hat selbständig in der Welt zurecht finden können, Verrückte darin orientiren?! Menschen, die gemacht sind, wie Schafe irgend einem Leithammel zu folgen, sollten sich vor einem solchen Berufe hüten und die Ordner im Staate sollten sie nicht dazu wählen, so erfordert's ihre eigene und die öffentliche Wohlfahrt. Zu solchem Berufe müssen die wenigen energischen, machthabenden Menschen aufgesucht werden, die überall regierend und Richtung gebend auftreten. Das sind die wahren, wunderthätigen Naturen. — Kurz ich bedaure sagen zu müssen, daß die ganze schöne Angelegenheit bei uns eine verkehrte Richtung genommen hat und ich nun dem Willen des Schicksals mich füge und glaube, daß ich zu diesem Werke nicht berufen gewesen bin.

Möge Freund Rauch mir die ersehnte Nachricht bringen, daß Ew. Excellenz die beste Gesundheit genießen und wir mit unseren Hoffnungen wegen Ihrer Erhaltung noch in weite Ferne schweifen können. Mit der innigsten Hochachtung und Verehrung bin ich Ew. Excellenz unterthäniger Diener

Langermann.

## XLIII. Lenz, Johann Georg, Bergrath.

1796. 25. September. Nun hat Prof. Lenz mit sehr schönen Sachen, die er von Ungarn und Siebenbürgen und sonst eingetauscht, bisher als mit seinem Eigenthume gespielt, ist aber nunmehr geneigt, viele Dinge auch für ein Billiges abzutaffen, und die Concurrenz von diesen drei Fällen macht, daß man vielleicht wohlfeiler als jemals sehr interessante Sachen haben kann ..... Dadurch [durch Wächter's wohlfeilen Verkauf] kommt der arme Teufel von Lenz, der auch sehr schöne Meißnien hat, gleichfalls im Preise herunter, weil doch alle diese Dinge zufällig sind und das Geld beim Bäcker und Bierbrauer immer den reinen Werth behält. B. 188.

1796. 27. September. Wären nun Durchl. der Herzog etwa 50 Thaler extra, so suchte ich mit Lenzen einen Handel zu schließen. B. 189.

1796. 30. September. Für den Steinschneider Wächter, welchem der Professor Lenz ein Quartier aufsucht ..... haben Sie ja wol die Güte, ein angemessenes Quartiergeld auszuwirken. B. 191.

1803. ..... Die von Lenz gegründete mineralogische Societät erweckte das größte Vertrauen; alle Freunde dieses Wissens wünschen als Mitglieder aufgenommen zu werden und sehr viele beeiferten sich, mit bedeutenden Geschenken das angelegte Cabinet zu vermehren. A.

1806. ..... Die Karlsbader Gebirgsreise war in Jena angelangt; ich begab mich am 26. September sie auszupacken und unter Beistand des Inspectors Lenz vorläufig zu katalogisiren. A.

1806. 17. Juni. Lenz empfängt und rangirt, katalogirt, numerirt und dislocirt wie vor Alters. Indeß wird das Cabinet immer vollständiger und respectabler. B. 242.

1806. 19. August. Die Duplicate des Katalogen, welche aus Lenzens lebenswürdigem Fleiß in dieser Zeit entstanden sind, sende ich nächstens. B. 251.

1806. 23. August. Glücklicherweise ist Lenz eine Natur, die bei allen ihren Wunderlichkeiten durch Vernunft und Standhaftigkeit auf den rechten Weg einzulenken ist. An seiner Thätigkeit ist nichts auszusetzen; nur ist er freilich zu beweglich, da er von dem freiberger Orakel [Werner] abhängt, das von einer andern Seite wieder gut sein mag, wenigstens läßt er's nicht am Neuen und Neuesten ermangeln. Auch muß man mit zur Entschuldigung seines Zauderns anführen, daß seit vier Jahren kein ruhiger Augenblick auf dem Museum gewesen ist, und daß uns die zuströmenden Steine gewissermaßen wie ein Hagelwetter zudecken. B. 252.

1807. ..... Glücklich war ich nicht minder mit Joseph Müller's Karlsbader Sammlung. Die Vorbereitungen des verflossenen Jahres waren sorgfältig und hinreichend; ich hatte Beispiele der darin aufzuführenden Gebirgsarten zur Genüge mitgenommen und dieselben, meine Zwecke hartnäckig verfolgend, in dem jenaischen Museum niedergelegt, mit Bergrath Lenz ihre Charakteristik und dem Vorkommen gemäße Anordnung besprochen. A.

1807. 1. December. Indessen gibt es noch immer hier unbezwinglich thätige und bessernde Naturen, unter welchen mir Lenz das meiste Vergnügen gewährt. B. 269.

1810. 10. Januar. N. [Lenz] würde ich sie [Voigt's Mineraliensammlung] nicht anvertrauen, dessen Strudelei und wilde Behandlungsart alles dessen, was nicht mit seiner heutigen Meinung zusammentrifft, mir leider nur allzu wohl bekannt ist, und unserer Anstalt manchen verschmerzten und vergessenen Schaden gethan hat .... Unser guter N. [Lenz] kennt in seinem Wassereifer weder Maß noch Ziel, wenn er gegen jene Ketzer zu Felde zieht. B. 290 sq.

1810. 1. Mai. Unser Lenz ist immer guten Muthes. Das Papiergeld seiner Diplome ist eher im Steigen als im Fallen, und ehe man sich's versieht, wird wieder einmal eins gewünscht und mit baren Steinen bezahlt. Er hat jetzt sein Netz nach einem Edelsteinhändler ausgeworfen und ich vermuthe immer, daß er etwas fangen wird. Hauy hat ihn in einem Briefe mon très chère confrère genannt, welches auch keine Kleinigkeit ist. B. 292 sq.

1810. 9. Mai. Lenz sprang hoch auf und triumphirte, daß er auch eine solche Dose, und zwar eine schönere aufzuweisen habe.

1810. 15. Mai. Ew. E. erhalten .... einen Brief von Hauy an Lenz, woraus zu ersehen ist, wie freundlich und dienstfertig sich jene Männer gegen unser Museum betragen. B. 296.

1814. 19. Februar. Lenz hat sich bei der Zusammenstellung der kleinen Mineraliensammlung sehr gut bewiesen .... Das Ganze ist in zwei niedlichen Schränkchen aufbewahrt, und da Lenz vieles von dem Seinigen hinzugethan, indem die Cabinetsdoubletten nicht ausreichten, so werde ich ihm eine proportionirte Vergütung verschreiben. B. E. 315.

1814. 8. Mai. Diese Anordnung ist um so nöthiger, als Bergrath Voigt noch dem vulkanischen System ergeben ist, und unser guter Lenz in seinem Wassereifer weder Maß noch Ziel kennt, wenn er gegen jene Ketzer zu Felde zieht. B. 318.

(1815.) (24. Januar.) Stiftung, Vermehrung und Erhaltung eines so schönen Instituts verdiente dem Bergrath Lenz wol die Aufmerksamkeit, daß man bei dieser neuen Einrichtung sein Bildniß, wie es dem Büttner'schen unten in der Bibliothek geschehen, aufstellte. B. 332.

1815. 29. Januar. Bergrath Lenz hat die verlangten Eyel eingepackt, und sie sind nebst einem Schreiben an Dr. Bremser an Geheimen Rath Voigt übergeben worden. K. A. II. 52.

1815. 19. April. Wie die Thätigkeit des Bergraths Lenz sich nach allen Seiten gleich bleibt und wie gut er wisse, fremde und entfernte Personen für unsere Zwecke zu interessiren, davon zeugen die beigelegten Briefe und verschiedenen Verzeichnisse von bedeutenden und unterrichtenden Gebirgsarten. B. 337.

1815. 1. Mai. Unser guter Lenz ist, seitdem ihn die Fama getödtet hatte, nur alle Tage munterer und Ihnen sehr ergeben. Möge er uns lange erhalten werden. L. I. 488.

1816. 29. Januar. Ich habe die Stücke numerirt und sogleich an Lenz gesendet, ohne ihm den geringsten Fingerzeig zu geben, worauf es eigentlich ankommt. Sein Responsum lege sogleich vor. K. A. II. 68.

1816. 26. August. Lenzens Forderung war ganz unverschämt und ich war neugierig, was darauf erfolgen würde; nun löst sich's ganz natürlich auf. B. 357.

1816. 5. December. Ew. Königliche Hoheit verlangten das Stück grünes Holz, welches von Koburg gekommen war, um es mit dem hiesigen zu vergleichen. Lenz hat auch deshalb nicht verstanden oder verstehen wollen, weil er wahrscheinlich befürchtet, es möchte nach Wien geschickt werden. K. A. II. 100.

1817. 25. März. Lenz hat durch seine Thätigkeit wieder vieles beigebracht. B. 361.

1818. 6. Februar. Lenz hat so lange an einem alten Werkmeister getrieben, bis dieser versprochen hat, seine kostbare Sammlung [Bleierze] herzugeben. B. 393.

1818. 27. October. Was Lenz für Schätze erhalten, zeigen die gleichfalls beigelegten Papiere. B. 413.

1819. 1. März. Aus beiliegendem Lenzischen Briefe ersehen Ew. Königliche Hoheit: 1) daß dieser Erzkenner den Ringstein für ein Artefact erklärt. K. A. II. 128.

1821. 29. Mai. 3) Nöthigt mich eine abermalige Erinnerung des Bergraths Lenz, bescheiden anzufragen: ob Höchstdieselben nicht zwei Verdienstmedaillen nachgenannten Ungarn verleihen möchten: Apotheker Gabora in Göllnitz und Director Wahlner in Betler. K. A. II. 183.

1822. 29. October. Ueberlege ich mir, welches von den mineralogischen Lehrbüchern Ihnen zu Ihren Zwecken am förderlichsten sein könnte, und ziehe das unseres Bergraths Lenz, der in diesen Tagen sein funfzigstes Lehrerjahr feierte, allen andern vor. G. 124.

1825. 8. März. Können Sie gelegentlich dem Bergrath Lenz und durch ihn der mineralogischen Gesellschaft zu Jena etwas Angenehmes erweisen, so geschieht es mir. G. 198.

1828. 12. Januar. Wie ich leider zu bekennen habe, in Weimar das Studium der Mineralogie völlig verlischt, und in Jena nur durch die leidenschaftliche Thätigkeit unseres guten Lenz noch aufrecht erhalten wird. L. II. 127.

Außerdem: G. 88. 108. 110. 125. 126. 205. 232. K. A. I. 211. 289; II. 14. 31. 99. 101. 127. 145. 191. 192. 193. 201. 204. 209. 229. 230. B. E. 214. 336.

## 123. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminister, Geheimerath und Präsident, Gnädiger Herr!

Abermals eine neue Erscheinung, Excellentissime! in der lieben Natur. Laut eines freundschaftlichen Schreibens aus Greifswald schlug der Blitz in eine Windmühle vor einigen Monaten und beschädigte die Windflügel. Der Müller wollte seine Mühle wieder herstellen, und siehe! er fand in der Welle eine Oeffnung, in welcher der Müllergeselle 280 sphärische Kugeln, wie eine in der Schachtel liegt, entdeckte. Die Kugeln hatten gleiche Größe, dunkelbraun und hier und da schwarz gefärbt; sie lassen sich mit Mühe durchsägen und enthalten inwendig einen Kern. Derselbe Fall hat sich auch bei Thorn zugetragen, und nun fragt sich's:

Wie sind diese Kugeln entstanden?

Unter den wichtigen Briefen, welche ich seit drei Wochen erhalten habe, zeichnet sich aus jener von dem Durchlauchtigsten Herzog von Gotha, wie nicht minder die beiden von dem Herrn Geheimen Assistenzrath von Hoff. Der Herr Polizeirath Grüner wie auch der Herr Bergmeister Loffla haben ihre Danksagungsschreiben abgeschickt.

Der Herr Professor Jarocki in Warschau hat unsere Bibliothek mit dem vierten Band seiner Naturgeschichte vermehrt, sowie auch der Herr Graf Buquoy

1) mit seiner Ideellen Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens;

2) mit seinem Fundamentalgesetze, an den Erscheinungen der Würmer empirisch begründet;

3) mit seinen Skizzen zu einem Gesetzbuch der Natur, mit Kupfern, und mit

4) deſſelben Zuſammenſtellung einiger Hauptmomente aus der Geotomie, Phytotomie und Zootomie.

Von Herrn Doctor Bronn erhielt ich an meinem Jubelfeſt ſein Ethnographiſches Archiv, 18 Bände, elegant eingebunden;

von Herrn von Hoff ſeine Geſchichte der Erdoberfläche, elegant eingebunden;

von Herrn Profeſſor Dlask in Prag ſeinen Verſuch einer Naturgeſchichte Böhmens, Bd. 1, ſchön eingebunden;

von Herrn Staatsrath von Struve ſeine Beiträge zur Mineralogie und Geologie;

von Herrn Bergrath Freiesleben ſeine ſyſtematiſche Ueberſicht der Literatur für Mineralogie;

von Herrn Dr. Kurzak in Prag Steinmann's chemiſche Unterſuchung des Cronſtedtits und

von der k. k. Mähriſch-Schleſiſchen Geſellſchaft ihre Mittheilungen, Bd. 11, ein Buch, was ſich vorzüglich für die Bibliothek des Herrn Kammerrath von Goethe eignet;

von Herrn Profeſſor Steininger in Trier mit ſeiner Gebirgskarte der Länder zwiſchen dem Rhein und der Maas;

von Mſ. Soret deſſelben Mémoire sur plusieurs cristallisations nouvelles de Strontiane u. ſ. w.

Die Bibliothek umfaßt nunmehr 1236 Bände.

Von Herrn Profeſſor Zipſer habe ich einen neuen Nachtrag zur Ungariſchen Suite erhalten.

In tiefer Devotion und ewiger Dankbarkeit

Euer Excellenz

unterthäniger Diener

Johann Georg Lenz.

Jena, den 29. November 1822.

## 124. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminister, Geheimerath und Präsident, Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz wollen hochgeneigt geruhen, beiliegende zwei Briefe in Empfang zu nehmen.

Der aus Greifswalde ist merkwürdig, und widerspricht der Döbereinerischen Analyse, und jener aus Klagenfurt noch merkwürdiger für unser Museum. Sogleich erlaube ich mir devotest anzufragen, ob es nicht höchst ersprießlich wäre, S. Majestät den König von Baiern, wie auch den Kronprinzen von Schweden zu Mitgliedern aufzunehmen?

Das Diplom für den Kronprinzen würde ich meinem Freund Herrn Professor Berzelius anvertrauen.

Ew. Excellenz werden sich freuen, wenn Hochdieselben unser Museum wieder mit Hochdero Gegenwart bald beehren sollten.

In tiefer Devotion

Euer Excellenz

unterthäniger

Jena, den 6. April 1823. Johann Georg Lenz.

## 125. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Welchen Ausdruck, Excellentissime! ich in dem Diplom für S. Majestät wählen soll, finde ich mich zu schwach zu entscheiden. Der Charakter Ehrenmitglied ist zu wenig, und Protector, glaube ich, zu viel, da Serenissimus noster unser Protecter ist, und wahrscheinlich würden Ihre Ma-

jestät das überreichte Diplom Sereniſſimo vorzeigen, und dann wäre ich in der größten Verlegenheit.

In welchem Ruf unſere Societät ſteht, werden Ew. Excellenz aus der Beilage abermals erſehen.

Kraft einer Nachricht aus Neuſohl wird künftige Woche die dritte Centurie eintreffen.

Sehr begierig bin ich auf die Kiſten aus Streitberg und Schwarzenbach in Krain. Die daſelbſt neu entdeckten gelben Bleiſpate kommen mir nicht aus dem Sinn.

Auf dem Muſeum herrſcht Ordnung, Pracht und Reichthum. Und das Zimmer, in welchem ich Ihrer Kaiſerlichen Hoheit Mineralien aufgeſtellt habe, Gnädiger Herr! wie glänzend, wie ſchön, ja wahrlich bis zum Verlieben.

Mit tiefer Hochachtung und Ehrfurcht

Ew. Excellenz

unterthäniger

Jena, den 18. April 1823. Johann Georg Lenz.

## 126. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminiſter und Präſident, Gnädiger Herr!

Seit dem 1. Mai, Excellentissime! bin ich abermals mit ſehr wichtigen, höchſt angenehmen und hoffnungsvollen Briefen erfreut worden, und unter dieſen zeichnen [ſich] beiliegende beſonders aus.

So erobert die mineralogiſche Societät immer mehrere Anhänger, Gönner, Freunde, Beförderer und Patrioten.

Unter den Mineralien, welche ich von Herrn Director Wallaritſch erhalten habe, umfaſſen auch die in Kärnten neu entdeckten Bleiſpate und einige Zirkone noch in ihrer Mutter befindlich.

Vor vier Tagen erbrach ich ein göttliches Schreiben von unserem Herrn Vicepräsident, worinnen er mir meldete, daß er noch in diesem Monate Schonen besuchen würde, um daselbst die Formation des Kalks und der Kreide genauer zu untersuchen, als bisher geschehen ist, und er würde mir eine oder zwei Kisten mit schwedischen Mineralien überantworten.

Vivat Vargas Bedemar!

Ich zähle in diesem Sommer halben Jahr 26 Zuhörer — und kann Ew. Excellenz bei meiner Ehre und hohem Alter versichern, daß ich seit 1780 nie so fleißige und aufmerksame Schüler gehabt, und unter welchen auch Herr Vulpius sich auszeichnet. Früh vor 6 Uhr lese ich schon auf dem Museum, und da kommen einige von meinen Zuhörern, um zu wiederholen. Von 7 bis 8 Uhr halte ich meine Vorlesungen. Von 8 bis 9 Uhr bleiben einige da, und unterhalten sich mit mir über wichtige Gegenstände aus dem Studium der anorganischen Natur und entfernen sich um 9 Uhr, und da kommen andere wieder, und so verstreicht der Vormittag.

Unser Museum ist das erste, es glänzt, und schmachtet sehnsuchtsvoll nach Ew. Excellenz höchst erfreulicher Gegenwart.

Bis heute zähle ich 71 Briefe, die ich seit dem 1. Januar a. c. erbrochen habe, und 108 sind von mir theils durch die Post, die mehrsten aber durch Güte in alle vier oder fünf Welttheile abgeschickt worden.

In tiefer Devotion

Ew. Excellenz

unterthäniger

Johann Georg Lenz.

Jena, den 13. Juni 1823.

## 127. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminister, Geheimer Rath und Präsident, Gnädiger Herr!

Es ist eine meiner heiligsten Pflichten, Ew. Excellenz die Schätze, welche ich in diesem Jahre unter Ew. Hochwohlgeboren so glorreichem Präsidium erobert habe, unterthänig vorzulegen. Ich habe nicht nur eine Menge Mineralien, sondern auch 46 Schriften für unsere Bibliothek erhalten.

Unter den eingeschickten Mineralien zeichnen sich aus:

1) die Suite aus Mies, von Ihro Kaiserlichen Hoheit;
2) die Suite aus Tyrol, von Serenissimo nostro;
3) die Suite des Herrn Doctor Bartenstein;
4) die Suite des Herrn Major von Petersen;
5) die Suite aus Idria von Herrn Director Voleritsch;
6) die Suite von molybdänsaurem Blei von Herrn Grafen von Egger, an Werth 200 Dukaten;
7) die Suite mährischer Mineralien von Herrn Dr. Ulram;
8) die Suite aus Ungarn, a. 200 Exemplare, von Herrn Professor Zipser;
9) die Suite aus Marienbad, wahrscheinlich pseudo-vulkanische Producte ꝛc.

Unter den erhaltenen Schriften:

1) Systematische Uebersicht der Literatur für Mineralogen von Hrn. Oberbergrath Freiesleben.
2) König's regnum animale et minerale.
3) Kovat's lexicon mineralogicum.
4) Glocker's Grundriß der Mineralogie.
5) Buquoy, Skizzen zu einem Gesetzbuch der Natur.
6) Desselben erster Nachtrag.
7) Desselben Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens.

8) Beiträge zur Mineralogie und Geologie von Herrn von Struve.
9) Steinmann's chemiſche Unterſuchung des Cronſtedtits.
10) Steiniger's Gebirgskarte.
11) Olaſſ, Naturgeſchichte von Böhmen.
12) Bran's Ethnographiſches Archiv, alle Bände.
13) Cleaveland, Mineralogie and Geologie, second Edition I—IV. Boſton 1822.
14) du Menil, chemiſche Analyſen. 1823.
15) Deſſelben disquisitiones chem. Fasc. 1.
16) Richter's Taſchenbuch zur Geogneſie.
17) Neue Materialien für die Staatswiſſenſchaft und Heilkunde von Dr. Schlegel.
18) Klaproth's Beiträge, Bd. 11.
19) Richter's Kleine Chemiker.
20) Henry, Chemie für Dilettanten.
21) de Boiſin's Geogneſie, Bd. 1—11.
22) Steiniger's erloſchene Vulkane in Südfrankreich.
23) Hygiéne militaire a l'usage des Armées de Terre par le chevalier de Kirchhoff; ein Geſchenk des Verfaſſers.
24) Geographiſcher Atlas, aus 44 Karten beſtehend.
25) Olai Berrichi, docimastice metallica claro et compendiario tradita. Hafniae.
26) Cannſtatt und ſeine Umgebungen von Herrn Dr. Memminger.
27) Jaſche, das Wiſſenswürdigſte aus dem Gebiete der Gebirgskunde in tabellariſcher Form, in Fol.
28) Gadolin, index fossilium, analysibus chemicis examinatorum etc. Aboae 1823. Vom Herrn Verfaſſer eingeſchickt.
29) Bieling's Geſchichte der Entdeckungen der bei dem Dorfe Thiede gefundenen Knochen, mit einer großen Kupfertafel.

30) von Langsdorf, neue leichtfaßliche Anleitung zur Salzwerkkunde mit Rücksicht auf halurgische Geognosie, mit 14 prachtvollen Kupfertafeln, vom Herrn Verfasser eingeschickt; kostet in Buchladen 23 Thlr.

31) Der 10. October war ein freudenvoller Tag für mich, da ich von Herrn Schippan in Freiberg erhielt:

1. Eine geognostisch-bergmännische Karte der Umgegend von Freiberg.
2. Ein[en] Grund- und Seiger-Riß eines Theils des Steinkohlenwerkes zu Gickelsberg ꝛc.
3. Plan einer gebirgigen Gegend mit Nachweisungen, wie der Geognoste und Bergmann [das] gefundene Ausstreichen eines Ganges zu verfolgen hat.
4. Netz oder Gerippe zur Schraffirung einer gebirgigen Gegend.
5. Kleiner Nachtrag zu Schippan's bergmännisch-geognostischer Karte von Freiberg.
6. Die Gegend von Hammerberg bei Freiberg.
7. Die hölig geschichteten Gebirgsarten — —

32) Kastner's Handbuch der Meteorologie. Erlangen 1823.

Dies waren die höchst erwünschten Beiträge, mit welchen ich in diesem Jahre von unsern auswärtigen Mitgliedern bin beehrt und erfreut worden. In dem künftigen Jahre, laut eingegangener Briefe, hoffe ich auf eine noch weit reichere Ernte. Gott erhalte nur Ew. Excellenz bei der erhofften Gesundheit, dies ist mein einziger und heißester Wunsch, mit welchem ich in tiefer Devotion beharre

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Johann Georg Lenz.

Jena, den 16. December 1823.

## 128. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz wollen gnädig geruhen, den zweiten Band meiner erhaltenen Briefe [anzunehmen], und mit diesem die Erneuerung meines sehnlichsten und heißesten Wunsches, daß die Vorsehung Ew. Excellenz bis in das späteste Menschenalter erhalten wolle.

In tiefer Devotion

Ew. Excellenz

unterthäniger

Johann Georg Lenz.

Jena, den 18. December 1823.

## 129. Goethe an Lenz.

An Herrn Bergrath Lenz Wohlgeb. Jena.

Ew. Wohlgeb.

erhalten meinen etwas späten, aber aufrichtigsten Dank für die verschiedentlichen Sendungen; zu den schönen neuen Erwerbnissen habe, wie so oft Glück zu wünschen; Ihre ununterbrochene Thätigkeit verdient einen solchen ausgezeichneten Lohn. Können Sie die Briefbände noch kurze Zeit entbehren, so würde ich mir aus denselben manches Belehrende zueignen.

Das beiliegende Verzeichniß von höchst bedeutenden Feuerproducten, wobei man zugleich gesucht hat, das Protopyische mit und neben dem Pyrotypischen aufzustellen, wird Ihre Aufmerksamkeit gewiß erregen und es wird Ihnen Freude machen, wenn ich zusage, die ganze Sendung nächstens wohleingepackt zu übersenden.

Warum ich Sie aber ersuchen muß, ist, mir die neuen Exemplare zurückzusenden, die ich bei Ihnen zurückließ, gleichfalls vom Feuer verändertes Gestein. Könnten Sie mir dabei vermelden, welche ursprüngliche Gebirgs- und Gesteinsart Sie hier durch Feuer verändert glauben? Auch diese send' ich numerirt und [mit] bezeichnetem Orte des Vorkommens wieder zurück.

Weimar, den 17. Januar 1824.

## 130. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Daß von Ew. Excellenz meine überschickte Correspondenz gnädigen Beifall erhalten hat, war mir sehr erfreulich zu vernehmen.

Seit jener Absendung habe ich abermals wichtige Briefe aus Heidelberg, Tübingen, Gengenberg, Freiberg, Hamburg, Wiesbaden, Berlin, Streitleben, Wien, Göttingen, Erlangen — — erhalten.

Stündlich erwarte ich aus Wien, sowie auch aus Ungarn Transporte.

Auf die Ankunft der Gebirgsarten des Wolfsberges freue ich mich recht sehr, denn wahrscheinlich werden diese mir ein Schlüssel sein zu den Feuerproducten, welche Ew. Excellenz zurückgelassen haben.

Indem ich dieses schreibe, kommt ein Russe und beschenkt mich mit der schönen Stufe, welche in der Schachtel liegt, mit der Versicherung, daß dergleichen in Petersburg sehr selten und sehr theuer wäre.

Vor einigen Wochen war der Herr Professor Weiße aus Berlin bei mir, und am Ende mußte er mir gestehen, daß

unſere Sammlung das Berliniſche [Cabinet] bei weitem an Vollſtändigkeit übertreffe.

Verzeihen Ew. Excellenz mein Geſchwätz — wenn das Herz voll iſt, geht der Mund über.

In tiefer Devotion

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 20. Januar 1824. Johann Georg Lenz.

## 131. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminiſter und Präſident, Gnädiger Herr!

Wie Ew. Excellenz aus der Beilage erſehen werden, wird das 1824. Jahr ebenſo glücklich und ſo reichhaltig ausfallen wie die vorhergehenden Jahre.

Gott erhalte nur Hochdieſelben bei dauerhafter Geſundheit, mein einziger heiſeſter Wunſch.

An den Oberſtlieutenant von Scherer habe ich geſtern ein Diplom abgeſchickt, an den Herrn Profeſſor in Venedig ſoll morgen, bonis avibus, ventisque secundis, denn ich ſoll herrliche Edelſteine erhalten, das Diplom abgehen.

Herr Hofmeiſter Resmann und ſeine beiden Herren Grafen ſind herrliche Männer, und freue mich, daß ich mit denſelben in einer genauen Freundſchaft ſtehe.

Auf den 30. dieſes feiere ich den hohen Geburtstag Sereniſſimae nostrae, und den 31. Stiftungstag unſerer Societät.

Zwei Feier der Wonne und der Freude — —

Seit dem Stiftungstag habe ich 6849 Briefe befördert und bis auf heute 3480 Briefe erhalten.

Auf jeden Brief, den ich abgeſchickt habe, kann ich zwei, drei — auch wol oft vier rechnen, und daß ich noch nicht

von allen Mitgliedern Antwort erhalten habe, ist kein Wunder, da so viele jenseits des Meeres wohnen.

Mit vollkommenster Ehrerbietung und ewiger Dankbarkeit

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 25. Januar 1824. Johann Georg Lenz.

## 132. Lenz an Goethe.

Excellentissime!

Ew. Excellenz wollen hochgeneigt [zu erlauben] geruhen, auch beiliegenden, mir sehr wichtig scheinenden Brief vorzulegen.

Es ist ein neuer klarer Beweis, in welcher Achtung unsere Societät im Auslande steht.

Der weltberühmte, unsterbliche und glorreiche Namen unseres verehrungswürdigsten Herrn Präsidenten vermag Berge in Thäler und Thäler in Berge [zu] verwandeln.

Und dürfte ich es wol wagen, Ew. Excellenz um die Zurücksendung der einzelnen Briefe und den Band v. J. 1823 devotest zu bitten?

In tiefer Devotion

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 27. Februar 1824. Johann Georg Lenz.

## 133. Goethe an Lenz.

Ew. Wohlgeb.

erhalten hierbei die sämmtlichen Briefe dankbar zurück; ich freue mich der immerfort dauernden und sich erweiternden Theilnahme an unserer Societät vom Herzen.

Was die Sendung von Mecheln betr.[ifft], so wollte ich mich nach der leichtesten und sichersten Art, sie hierher zu spediren, umthun und sie Ihnen vermelden; denn die Communication mit den Niederlanden von hier aus hat mancherlei Schwierigkeiten.

Die Fortsetzung guter Gesundheit und alles glücklichen Erfolges.

Weimar, den 28. Februar 1824.

Exped. eod.

## 134. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Das Jahr 1824, Excellentissime, ist für unsere Societät ein wahres Schaltjahr. Aus allen Gegenden wird Zufluß strömen, wie Hochdieselben zum Theil aus der Beilage ersehen werden. In meinem Schreiben an Herrn Ritter von Kirchhoff, einen wahren Gönner und Beförderer unserer Societät, äußerte ich, daß dieselbe ihm nächstens das Diplom als zweiter Vicepräsident würde überreichen, und wie freudig er diese Nachricht aufgenommen hat, erhellt sattsam aus seiner Antwort.

Sowol von dem Polizeirath H. Grüner in Eger als auch von dem H. Graf Vargas Bedemar und Ritter Zipser in Neusohl werde ich in wenigen Tagen Suiten erhalten und, was das Maximum ist, von dem Herrn Professor der Naturgeschichte und Technologie Giuseppe Innocente in Venedig eine Menge Edelsteine, durch den H. Hofmeister Resmann in Klagenfurt. Außer diesen aufgeführten Suiten erwarte ich noch eine herrliche aus Pfassen-

loch von Hrn. Pastor Hepp, aus Breslau von Hrn. Professor Dr. Glocker ....

Sic floret, sic crescit Societas nostra.

Die Vorsehung erhalte nur Ew. Excellenz bei einer dauerhaften Gesundheit, mit welchem herzlichsten Wunsche ich in tiefer Devotion verharre

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 30. März 1824. Johann Georg Lenz.

## 135. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Vorgestern, Excellentissime! habe ich die versprochenen Mineralien von Herrn Apotheker Raffels und zwei Exemplare von der beiliegenden Schrift, ohnerachtet ich dem guten lieben Collegen gemeldet hatte, daß ich ihm nächstens schreiben würde, wie und durch welche Gelegenheit er mir sie überschicken sollte, erhalten. Wie es aber scheint, so beeifern sich die Herren Niederländer, unser Museum zu vermehren. Und alle diese erwünschte Ereignisse verdankt das Museum Ew. Excellenz Präsidium und meinem guten alten Gönner und Freund Herrn Louis de Kirchhoff.

Die Kiste war schlecht gepackt, durchaus naß.

Darf ich mich wol erkühnen, um die Zurücksendung der Briefe unterthänig zu bitten.

In tiefer Devotion

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 16. April 1824. Johann Georg Lenz.

## 136. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Den 26. des Monats April, Excellentissime! erhielt ich von Herrn Apotheker und Administrator Fraas in Hofgeismar eine herrliche Suite von Arragoniten, eine Suite, die sich durch Farbe und mit brechenden Steinarten [?] von jener aus Könitz und Zinnwald auszeichnet.

Den 27. überschickte mir Herr Kanzler Dr. Steiner von Pfungen das 3. und 4. Heft von den Mittheilungen, welche hier für die ökonomische Bibliothek des Herrn Geheimen Kammerrath folgen. Beide Hefte habe ich durchgeblättert und fand in dem vierten S. 343 herrliche Bemerkungen über den Lepidolith, und noch an demselben Tage habe ich an H. Hruschka geschrieben und gebeten, uns doch auch mit einer solchen Sammlung zu erfreuen.

Glückauf!

Serenissimus haben Höchstdero Museum mit Höchstdero Gegenwart erfreut, und zwar in der Stunde, in welcher ich die schwedischen Mineralien von Herrn Graf Vargas Bedemar in Empfang nahm, und bei dieser Gelegenheit schenkten Höchstdieselben mir die gnädigste Erlaubniß, nach Weimar zu wallfahren und da Seine glänzende Suite von Demanten in Augenschein zu nehmen. Allein, Excellentissime, diese Wallfahrt kostet Geld — — — In dieser Woche erwarte ich aus St.-Gallen und Pfaffenbach Suiten.

Unendlich würde ich mich freuen, wenn Ew. Excellenz vor Dero Reise ins Bad das Museum auf einige Stunden mit Hochdero Gegenwart erfreuen sollten.

Und, Excellentissime! wo existirt ein Museum, mit welchem auch eine Bibliothek, die aus den wichtigsten

mineralogiſchen und chemiſchen Werken beſteht, verbunden wäre.

Alle die Schriften, die ich ſeit Entſtehung der Societät geſammelt habe, ſind theils Geſchenke von unſern Mitgliedern, theils verdanke ich dieſelben unſern Annalen.

Dem Ferber werde ich noch heute Hefte zum Abſchreiben überliefern.

Vergleiche ich mein Verzeichniß mit jenem, daß ich 1782 auf Ew. Excellenz Befehl angefertigt habe, welcher Unterſchied! Beide verhalten ſich wie 1 : 1000.

Die Vorſehung erhalte nur Ew. Excellenz bis in das allerſpäteſte Menſchenalter, mit welchem innigſten Wunſche, ich möchte ex intimo ſagen, erſterbe

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 2. Mai 1824. Johann Georg Lenz.

## 137. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminiſter und Präſident, Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz beiliegende zwei Briefe, welche ich heute erhalten habe, ſowie auch die Diſſertation, devoteſt vorzulegen, achtete ich für meine Pflicht und Schuldigkeit.

In welchem glorreichen Rufe die Societät auch in den entfernteſten Provinzen ſteht, und welche Ernte ſie noch in dieſem Jahre zu erwarten hat, bezeugen die Menge Briefe, die an mich ſind abgeſchickt worden.

In tiefer Devotion

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 1. Juni 1824. Johann Georg Lenz.

## 138. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Den 3. Juni, Excellentissime! habe ich beiliegende interessante Schriften aus Gand erhalten, und ich achtete es für meine Pflicht, auch diese Ew. Hochwohlgeboren devotest vorzulegen.

Mit schuldigstem Respect und Ehrfurcht

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 4. Juni 1824. Johann Georg Lenz.

## 139. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Die fünf Mineralien, Excellentissime: Strontianit, Yenit, Dysodil, Bergkrystall und die natürliche Borarsäure, welche Serenissimus clementissime regens aus dem Frankfurtischen Senkenbergischen Cabinet erhalten haben, sind schön und instructiv, und noch instructiver fielen sie mir auf, weil diese seltenen Fossilien unsere Sammlung schon seit fünf Jahren besitzt, nur das große Exemplar von schwefelsaurem Strontian ausgenommen, ein Stolz des Museums.

Von dem Yenit haben wir sechs Beispiele. Das erste erhielt ich gleich nach seiner Entdeckung von dem unsterblichen Hauy, in Gesellschaft mit einem kleinen Beispiel von Dysodil, nicht Dysodit, wie in dem Manuscript steht, und diese Benennung ist aus dem Griech. von δυζώδης, stinkend,

abzuleiten, weil, wenn man denselben dem Feuer anvertraut, er mit einem stinkenden Geruch verbrennt, und wird daher von manchen Mineralogen stercus diaboli genannt. Das Mineral selbst besteht aus feinen übereinander liegenden Scheiben, die elastisch biegsam und weich sind, und Ew. Excellenz haben im vorigen Jahr ähnliche, ja gleiche Beispiele mit aus Böhmen gebracht.

Die natürliche Boraxsäure erhielt ich im Jahre 1818 von dem berühmten Stromeyer. Dieser besuchte während seines Aufenthalts in Sicilien die Liparischen Inseln, und entdeckte auf erwähnter Insel in einer Felsenhöhle dieses höchst wichtige Mineral. Diese Höhle erzeugt heiße Dämpfe, die die Decke und Wände mit dieser Säure überziehen. Es entstehen Lagen, die aus lauter einzelnen, sehr los untereinander zusammenhängenden krystallinischen Blättchen von der Boraxsäure [bestehen], die theils für sich, theils schicht- und stellenweis Schwefel in bald größerer, bald in geringerer Menge eingemengt enthalten und auch hier und da kleine Trümmer des Muttergesteins, welches aus einer durch Dämpfe zersetzten Lava besteht, eingeschlossen haben. Den beiden Bergkrystallen schreibt man eine neuere Entstehung zu, weil sie in Lehmen gefunden worden sind, sowie ich vor mehreren Jahren dergleichen in Thonschichten und in den Sandgruben ohnweit des Fuchsthurms theils hart, theils so weich entdeckt habe, daß ich sie mit den Fingern zerreiben konnte.

Verzeihen Ew. Excellenz meiner Schwatzhaftigkeit.

In tiefer Devotion

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Johann Georg Lenz.

Jena, den 11. Juni 1824.

## 140. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz meine Correspondenz seit dem 1. Januar a. c. devotest vorzulegen, achtete ich für eine meiner ersten Pflichten.

In diesem Jahre habe ich, laut meines Diariums, 146 Briefe abgeschickt und 139 erhalten.

In einigen Tagen wird der zweite Band der neuen Schriften unserer Societät, in welchem ich auch die empfangene Menge von Mineralien und Schriften aufgeführt, die Presse verlassen, und noch in diesem Jahre erwarte ich sehnsuchtsvoll eine Suite von dem Herrn Edlen von Bobak, Diakonus in Brünn, eine dergleichen von dem Herrn Grafen von Sternberg und eine von dem Herrn Decimast Seigerschmidt in Siebenbürgen.

Vor einigen Tagen erhielt ich drei Exemplare von jenen Laven, welche ihr Dasein dem neuen Vesuv auf den Canarischen Inseln verdanken. Von dem Herrn Professor Liebhold in Keszthely einige Petrefacten, deren Originale noch unbekannt sind. Von dem Fräulein von Kobell in München eine höchst interessante Suite für unsere oryktognostische Sammlung, worunter der dichte Porzellanspat, Basaltjaspis, Vivianit, Jol (Dichroit, Peliom), Stilpnosiderit — befindlich.

Von Herrn Professor Zehn den Rudolepit, in ganz kleinen spargelgrünen Säulen in Granit. — Daß auch künftiges Jahr so erwünscht seinen Anfang machen wird, bekräftigen bereits mehrere erhaltene Briefe.

Die Vorsehung erhalte nur Ew. Excellenz bei dauerhafter Gesundheit, mit welchem heißesten, herzlichsten und

innigsten Wunsche und unter Bezeigung schuldigster Ehrerbietung und ewiger Dankbarkeit verharre

Ew. Excellenz

unterthäniger

Johann Georg Lenz.

Jena, den 21. December 1824.

## 141. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Auch dieses Jahr, Excellentissime! hat für unsere Societät einen höchst erfreulichen Anfang gemacht,

täglich öffnen sich neue Quellen und das Publikum beeifert sich, Mitglied von unserer Societät zu werden.

Den 6. Januar erhielt ich von dem Herrn Geheimen Assistenzrath von Hof seine interessante Geschichte der Erdoberfläche.

Den 7. aus Stockholm von dem Herrn Trafnenfelt Ars Berättelse om Svenska Läkare-sällskapets Arbeten.

Den 16. eine Suite aus den Umgebungen von Brünn von dem Herrn Diakonus Bobak daselbst, frei bis Jena, und von diesem edlen Gönner erwarte ich täglich noch eine große Suite.

Den 30. Bergmännische Karten von Herrn Schippan.

Den 6. Februar von Herrn Hofrath Maurer ein schönes Exemplar von Allophan aus Gräfenthal.

Den 7. eine Suite aus Schemnitz von Herrn Bergrath Werle.

Den 9. ein interessantes Beispiel von Allophan aus Brünn in Mähren von Herrn Diakonus Bobak.

Den 10. eine Suite von Blitzsinter von Herrn Hofrath

Brandes und eine größere für S. Königliche Hoheit, welche hier folgt.

Die Anzahl der erhaltenen Briefe vom 1. Januar beläuft sich auf 26 und der abgeschickten 32.

Am 30. Januar habe ich den hohen Geburtstag Serenissimae nostrae und mit diesem den Stiftungstag unserer großherzogl. Societät gefeiert. Nach Endigung meiner Rede bestieg Herr Graf von Luckner aus Hannover den Lehrstuhl und sprach über die Würdigung des vulkanischen und neptunischen Systems mit allem Beifall, und seine Abhandlung soll in dem dritten Bande unserer neuesten Annalen abgedruckt werden. Und nun, Excellentissime! eine unterthänige Bitte, mir zu erlauben, eine Anzahl Diplome, wie auch von unsern Statuten dem Buchdrucker übergeben zu dürfen.

Unter dem herzlichsten, unter dem innigsten Wunsche für Hochderselben so theures Leben beharre ich in tiefer Submission

Ew. Excellenz

unterthäniger

Jena, den 11. Februar 1825. Johann Georg Lenz.

## 142. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Herr Graf Vargas Bedemar erhielt das Diplom als Ehrenmitglied den 10. Mai 1817, nachdem er seine Schrift S. T. die vulkanischen Producte auf Island, eingeschickt hatte, und den Charakter als Vicepräsident, gleich nach dem Tode unseres unvergeßlichen Herrn Oberberghauptmanns von Trebra in dem Jahre 1819.

Uebrigens habe ich das schmeichelhafte Glück, Ew. Excellenz zu versichern, daß unsere Societät floret, viget et crescit. So habe ich seit dem 1. Januar bis auf den 8. August

1) an Mineralien erhalten:

α. eine Suite aus Brünn vom Herrn Diakonus von Bebak;
β. eine Suite von Fulguriten, von Herrn Dr. Brandes;
γ. eine Suite aus Falkenau, von Herrn Bergmeister Lösla;
δ. Suite vom Schwarzkohlengebirge bei Zwickau, von Herrn Berggeschworenen Martini in Schneeberg;
ε. Suite aus Andreasberg, worunter auch das Selenblei befindlich, von Herrn Bergschichtmeister Baursachs;
ζ. Suite von Kacholeng und Chalceden aus den Umgebungen von Hildesheim, vom Herrn Kanonikus de la Tour;
η. Suite aus Ungarn von Herrn Bergrath Wehrle in Schemnitz;
ϑ. Nachtrag zur Suite aus Brünn von Herrn Dr. Ulram;
ι. Suite von Arageniten aus Churhessen von Herrn Apotheker Georg Fraas;
κ. Nachtrag zur Falkenauer Suite von Herrn Bergmeister Lösla;
λ. Suite aus den Umgebungen von Friedrichsrode von Herrn Bergmeister Köhler;
μ. Suite aus Annaberg von Herrn Diakonus Klöckner;
ν. Nachtrag zur Schwarzenbergischen Suite von Herrn Finanzprocurator Lindner;
ξ. Suite von Lepidolithen aus Rozna von Herrn Hruschka;
ο. Suite aus Schneeberg von Herrn Dr. Mayer;
π. Suite von Eisenkieseln aus den Umgebungen von Sundwig von Herrn von Beck.

2) An Schriften erhalten:

1. Geschichte der Erdoberfläche von Herrn Ritter von Hoff.
2. Neue bergmännische Karten von Herrn Schippan.

3. Ueber Afterraupenfraß von Herrn Revierförster Müller in Aschaffenburg.
4. Ethnographisches Archiv, Bd. 27 u. 28.
5. Buquoy, Graf von, Erläuterungen und Zusätze zu dem dritten Theil von Schubart's theoretischer Astronomie ꝛc.
6. Buquoy, zwei Aufsätze mathematischen Inhalts.
7. Buquoy, analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeit.
8. Buquoy, Vorschlag zu einer Dampfmaschine, die sich leicht aus Holz bauen läßt.
9. Buquoy, Beschreibung einer im Jahre 1813 am Kunstschacht eines Kohlenbergwerks in Böhmen erbauten, äußerst einfachen, wohlfeilen und leicht ausführbaren Dampfmaschine.
10. Buquoy, die Theorie der Nationalwirthschaft nach einem neuen Plane und nach mehreren eigenen Ansichten dargestellt.
11. Buquoy, nationalwirthschaftliche Principe.
12. Buquoy, Erläuterung einiger eigenen Einsichten aus der Theorie der Nationalwirthschaft.
13. Buquoy, Begründung des Begriffes vom reellen Werthe in nationalwirthschaftlicher Hinsicht.
14. Buquoy, Methode für den Infinitesimalcalcul.
15. Buquoy, Vorschlag, wie in jedem Staate ein auf echten Nationalcredit fundirtes Geschäft werden könnte.
16. Viaggio geologico per diverse parti meridionali della Italia — di Pini.
17. Messager des Sciences et des Arts ... no. 9—10.
18. .... Fortsetzung 1825.
19. Geognostische Bemerkungen über Karlsbad von Herrn Ritter von Hess.
20. Handbuch der Meteorologie, Bd. 11, von Herrn Hofrath Kastner.

21. Von der Schlesischen Societät zur Beförderung des Ackerbaues, den Jahrgang 1824.
22. Verslag van den Werzaam heden en den Staat van het Natur. Groeningen 1824.
23. Eschweileri de fructificatione generis. Rhizomorphae 1822.
24. Desselben Systema lichenum. 1824.
25. Gadolin, Index fossilium. Abonae 1823.
26. Journal d'agriculture de Med. et des Sciences accessoires. Cureux 1824.
27. Kastner's Handbuch der Meteorologie. 1805.
28. Kirchoff, Hygiéne militaire, à Anvers 1823.
29. von Langsdorff, Salzwerkkunde. Heidelberg 1824.
30. Reimer, über die Definition der Salze. Helmstedt 1798.
31. Richter's kleiner Chemiker. Leipzig 1823.
32. Steiniger's Gebirgskunde. 1822.
33. Verzeichniß der Mitglieder der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Breslau 1824.
34. Dlask, Naturgeschichte von Böhmen. Prag 1822.
35. Frischholz, desselben Lehrbuch der Steinschneidekunst. 1820.
36. Gruner's Versuch eines Verzeichnisses der Mineralien des Schweizerlandes.
37. Hinkii dissertatio de arsenico. Viennae 1820.
38. Leonhard's mineralogische Untersuchung des Triphans und Tantalits. München 1815.
39. Mergel, Versuch über denselben. 1763.
40. Mohs, Versuch einer Elementar-Methode zur naturhistorischen Bestimmung der Fossilien. Bd. 1, 1812.
41. Schulzen's Bemerkungen über das Vorkommen des Bleiglanzes bei und um Tarnowitz. Hameln 1813.
42. Wenzel's Lehre von der Verwandtschaft der Körper. Dresden 1860.

43. Hausmann's Entwurf eines Systems der unorganischen Naturkörper. Kassel 1828.
44. Rasumowsky, von den Uebergängen der Natur in dem Mineralreich. Dresden 1787.

Auch unsere cryptognostische Sammlung ist sehr vermehrt worden, z. B. mit Epidot, Apophyllit, Pyrgom, Laumoniten, Sahlit, Idokrase, Vivianit ... und Briefe habe ich 94 erbrochen und 104 abgeschickt.

So steht es mit und um unsere Societät, die und ihr Museum in alle Welt gloriirt.

Wenige Tage verstreichen, wo nicht Fremde kommen.

Gott erhalte nur Ew. Excellenz, dies ist mein einziger herzlichster Wunsch.

In tiefer Devotion und Ehrfurcht

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, den 8. August 1825. Johann Georg Lenz.

P. S. Laut der eingegangenen Briefe erwarte ich noch in diesem Jahre eine Menge Mineralien und Schriften.

## 143. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Die Monate April, Mai, wie auch der Anfang des Juni, Excellentissime! sind abermals für unser Museum sehr ergiebig gewesen. So erhielt ich:

1) Für unsere Mineraliensammlung: von dem Herrn Graf Vargas Bedemar eine kostbare Suite von Opalen aus Grönland, und mit dieser Prachtstücke von Kryolith, Chabasie, Mesotyp, Stilbit, Anthophyllit.

Eine Suite von Voraciten von Herrn Stadtrichter Heyer. Eine dergleichen, von Herrn Bergmeister Lösia aus Böhmen. Eine dergleichen, von Giesekut aus Grönland.

Eine von Elefanten- und anderen Knochen aus der Gegend von Theide von dem Herrn Doctor Bieling.

Eine Suite von Fossilien aus den Umgebungen von Salzuflen von Herrn Director Brandes.

2) Für unsere Bibliothek:

1. D'Aubuisson de Voisin's Lehrbuch der Geognosie, 2 Theile mit Kupfern. Kostet im Buchladen 24 Thlr.
2. de Schlotheim, Beschreibung merkwürdiger Kräuter-Abdrücke und Pflanzen, von dem Herrn Buchhändler Becker in Gotha erhalten.
3. Von Herrn Doctor Spasky in Petersburg seine Entozoologie.
4. Von Herrn Doctor Brau den 30. Band seines Ethnographischen Archivs.
5. Lehrbuch der Mineralogie von Beudant, deutsch bearbeitet von Herrn Hartmann, mit vielen Kupfern, und von dieses Petiet habe ich dasselbe für unsere Bibliothek erhalten. Dies Werk kostet 10 Thlr.
6. Compte rendu des Travaux de la Société d'Agriculture, Sciences et Belles lettres de Macon, par M. Alexandre Mantlin, à Macon 1826.

Dies waren die Geschenke, die ich seit zwei Monaten von unseren auswärtigen Mitgliedern empfangen habe.

Wollte Gott! Ew. Excellenz erfreuten und beglückten mit Hochdero Gegenwart unser Museum. Sie würden sich unendlich erfreuen, Ew. Excellenz würden Schätze antreffen, die ihres Gleichen nirgends haben.

Und heute, den 9. Juni, erbrach ich ein von dem Herrn Doctor Kirchhof an mich überschicktes Schreiben aus Antwerpen mit beiliegendem Diplom für Ew. Hochwohlgeboren

aus New-York; welche Freude, welche Wonne für mich!! Die Gegenantwort bitte unterthänig mir anzuvertrauen.

In tiefer Devotion und ewiger Dankbarkeit

Ew. Excellenz

unterthäniger

Johann Georg Lenz.

Jena, den 9. Juni 1826.

## 144. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminister, Geheimer Rath und Präsident, Gnädiger Herr!

Am Sonntag, als am 18. dieses, hatte ich die höchstschätzbare Gnade, unserem Durchlauchtigsten Großherzog unsere Museumsschätze zu zeigen, und mithin auch unsere Demanten, Saphire, Smaragde u. s. w. Höchst Dieselben freuten sich sehr, und bei dieser höchst erfreulichen Gelegenheit fielen mir die goldenen Worte Ew. Excellenz ein:

Der Mensch wandelt auf der Erde,
um sich ein ewiges Dasein zu stiften.
Pflicht und Tugend sind die einzigen Mittel dazu.

Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn auch bald Ew. Excellenz meine erworbenen Schätze vorzeigen könnte.

Den 19. dieses erhielt ich aus New-York beiliegende Geologie und Brief von dem Verfasser.

Auf Empfehlung hatte ich schon vor vier Monaten ein Diplom an den Herrn Generalsecretär Dr. von Renniſſelau abgeschickt, und wahrscheinlich wünscht auch Herr Dr. von Renſſelaer unter unsere Mitglieder aufgenommen zu werden, und das ist gestern geschehen und habe das Diplom nebst Ew. Excellenz Brief an meinen intimen Freund von Kirckhoff überschickt. Ich schließe meinen Brief mit dem herz-

lichsten Wunsche, daß Gott Ew. Excellenz bei dauerhafter Gesundheit bis in das späteste Menschenalter erhalten welle, und um die Erfüllung dieses meines heißesten Wunsches flehe ich stundlich die Vorsehung an.

Mit höchster Ehrerbietung und Devotion und Dankbarkeit

Ew. Excellenz

unterthäniger

Johann Georg Lenz.

Jena, den 20. Juni 1826.

## 145. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Staatsminister, Geheimer Rath und Präsident, Gnädiger Herr!

Den 21. dieses, Excellentissime! erbrach ich beiliegen[den] Brief, welche Freude für mich, und noch an demselben Tag erhielt ich die erfreuliche Nachricht, daß eine Kiste aus den Umgebungen von Siebenbürgen in wenigen Tagen erscheinen würde. Und nun erwarte ich stündlich Suiten aus Rom, London, der Schweiz — — So segnet die Vorsehung unsere gemeinnützigen Anstalten.

Heute gehen die Diplome an die Herren Smith, Vinne, Blume und Mothin ab.

Deus benedicat!

In Verbindung meines heißesten und wärmsten Wunsches beharre ich in tiefer Submission

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Johann Georg Lenz.

Jena, den 24. Juni 1826.

## 146. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Am 20. Juli 1814, Excellentissime! hatte ich Herrn Professor Reinwardt in Leyden das Diplom als Ehrenmitglied überschickt, und den 29. August a. c. erhielt ich erst die Gegenantwort, begleitet mit den Pro- und Educten der Inseln Java, Api, Teiner, Kellen, Ternate ...

Die Freude war groß, und wird mir unvergeßlich bleiben; und mit diesen Suiten vergesellschaftete Herr van der Boon Mesch seine herrliche disputatio geologica, welche hier mitfolgt.

In diesem Jahre erwarte ich noch Suiten aus dem Vorgebirge der Guten Hoffnung, aus Batavia, Macon, Jelikien — — auch mineralogische und chemische Schriften, mit dergleichen ich die Bibliothek seit dem 1. Januar a. c. mit 45 bereichert habe.

So lange ich lebe, müssen die Kenner und Sammler der anorganischen Natur für uns in Thätigkeit bleiben.

Unser Museum ist zwar schon längst als das erste anerkannt worden, allein es muß von Monat zu Monaten noch zahlreicher und glänzender werden.

In tiefer Devotion

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Johann Georg Lenz.

Jena, den 12. September 1826.

## 147. Lenz an Goethe.

Excellentissime, Hochwohlgeborener und Hochgelehrter Herr, Hochgebietender Herr Geheimer Rath, Staatsminister und Präsident, Gnädiger Herr!

Gestern, Excellentissime! war ein doppelter glücklicher Tag für unsere Societät. Vormittags erhielt ich eine Kiste mit Mineralien aus Schemnitz und Nachmittag beiliegenden Brief.

In den entferntesten Provinzen wünscht man Mitglied unserer Societät zu werden, um unserm allgemein verehrten und unsterblichen Herrn Präsident zu huldigen.

Und dürfte ich mir wol erlauben, Excellentissime! eine unterthänige Bitte Hochdenenselben vorzulegen, so wäre sie folgende: Serenissimus hatten schon in dem Jahre 1824 meinem Sohn die Concession zu einer Handlung zu ertheilen gnädigst geruht, wenn er die erforderlichen Eigenschaften sich würde eigen gemacht haben. Da er nun diese Gottlob besitzt, auch das beste Zeugniß von seinem Lehrherrn in Naumburg aufweisen kann, so habe ich mich in der vorigen Woche abermals erkühnt, S. Königliche Hoheit um die bereits erbetene Concession unterthänigst zu flehen.

Welches Glück für mich in meinen alten Tagen, wenn ich Freude an meinem lieben und tugendhaften Sohn erlebe, und ein einziges Wort von Ew. Excellenz bei Serenissimus wird meinen sehnlichsten Wunsch befriedigen und worum ich unterthänig bitte.

Mit tiefer Submission und ewiger Dankbarkeit

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Johann Georg Lenz.

Jena, den 19. September 1826.

## XLIV. Leonhard, Karl Cäsar von.

1807. 24. October. Der Assessor Leonhard in Hanau, Herausgeber des Mineralogischen Taschenbuchs, wünscht, daß eine Recension des ersten Jahrgangs erscheine, ehe der zweite ins Publikum tritt. Möchten Sie wol dem Recensenten, dem es anvertraut ist, eine Erinnerung zugehen lassen, weil das Unternehmen wohl verdient, daß man es befördere. W. C. 158.

1813. 13. November. Ich habe diese Tage an Geheimrath Leonhard nach Hanau geschrieben, um zu vernehmen, wie es diesen Freunden in der letzten Zeit gegangen ist; es wäre zu bedauern, wenn ihre wissenschaftliche Sorgfalt dem ungeheuern Uebel nicht entgangen wäre. B. II. 108.

1813. 24. November. Sage Bergrath Voigt, daß mich ein Brief von Geheimerath Leonhard aus Hanau benachrichtigt, daß er und seine Freunde nur an den allgemeinen Drangsalen gelitten, aber keine besondern Leiden erfahren haben, das allgemeine Museum sowol als die besondern sind unberührt geblieben. Ich legte gern den interessanten umständlichen Brief bei, aber es stehen Dinge darin, die der Vierte nicht wissen sollte. B. II. 114.

1814. ..... Das darmstädter Museum, die frankfurter Museen, Aufenthalt bei Geheimerath von Leonhard in Hanau. A.

1814. 19. Februar. Des Geheimen Raths (nunmehr durch den Rücktritt des hessischen Adreßkalenders Stemerasseffors) Leonhard Erzählung, wie es in der Schlacht bei Hanau hergegangen, wird schon in höchsten Händen sein und kann wol als bedeutender Beitrag zur neuesten Kriegsgeschichte angesehen werden .... Mit Leonhard unterhalte ich Connexion. Er ist mit seiner Lage sehr unzufrieden, hat einiges Vermögen, um leben zu können, und wäre mit einem Titel, der ihn einigermaßen wieder herstellte, und mit geringen Begünstigungen bereit, nach Jena zu gehen, hinge nicht die Last einer kleinen Mineraliensammlung von wenigstens dreihalb Hundert Centnern an ihm, deren Transport nach dem jetzigen Preis wol eine Rthlr. machen möchte. Ich habe ihn ersucht, sich für den Augenblick zu beruhigen, und ihm zugesagt, seine Angelegenheit nicht außer Augen zu lassen. W. C. p. 315.

1814. 8. November. In Hanau konnte ich in dem Cabinet des Herrn Geheimeraths Leonhard alle meine Kenntnisse des unorganischen Reichs recapituliren und sie nicht wenig vermehren. W. 118.

1816. ..... Geh. Rath von Leonhard's „Bedeutung und Stand der Mineralien" bereicherte uns von theoretischer Seite. A.

1817. ..... Geheimerath von Leonhard's große Tabellenwerke, in Gesellschaft mit andern Naturforschern herausgegeben, erleichterten die Anordnung meines Privatcabinets. A.

1817. 17. September. In Mineralogicis und Geologicis haben uns Leonhard und Consorten ganz unglaublich gefördert. K. II. 232.

1818. 16. Juli. Mögen Sie gleicherweise den Dragoman gegen die übrigen Freunde machen! mich bei Herrn Leonhard zu entschuldigen, daß ich ihm so lange nicht geschrieben, und für manches nicht gedankt. Es soll mich unendlich freuen, wenn er in Heidelberg, wie ich nicht zweifle, einen ihm völlig gemäßen Wirkungskreis findet. B. II. 227.

1823. 20. Juni. Geheimde Rath von Leonhard sendet mir die Aushängebogen seines Werkes: Charakteristik der Felsarten, — ich danke ihm diese Freundlichkeit sehr, denn wenn es wird fertig sein, so muß man sich zu einer so überschwenglichen Erfahrungsmasse ganz neu wieder einrichten. St. 103.

Außerdem: B. II. 212. 226. St. 26. Btge. 24. M. 56. 79. B. E. 296. 302.

Endlich: „Handbuch der Oryktognosie von Leonhard". G. III. 1160.

## 148. Goethe an Leonhard.

Hrn. G. R. Leonhard nach Heidelberg.

Ew. Hochwohlgeb.

muß, damit nur wieder einmal ein Anfang sei, beim Jahreswechsel ein flüchtiges Wort zusenden, mit der Versicherung, daß ich Ihrer zeither täglich gedacht habe.

Die krystallographischen Andeutungen, bei persönlicher, nur allzu schnell vorübergegangener Gegenwart, habe nicht los werden können, bin aber in Ermangelung gehoffter

Modelle der weiteren Ausführung im Handbuch der Oryktognosie unter meinen Verhältnissen nicht gewachsen, ob ich gleich Hoffnung habe, auch darin mich weiter zu bewegen. Denn mich ermuntert und fördert Herr Soret von Genf; er ist bei unserem jungen Prinzen angestellt, und aus der Hauyischen Schule mit schöner Freiheit und Umsicht hervorgegangen.

Die chemisch-oryktognostischen Ansichten, die ich durch persönliche Bekanntschaft des Hrn. Berzelius mir theilnehmender zu eigen machte, führen mich auch Ihrem Handbuche näher, welches als Nachweisung von Literatur, Synonymen, chemischen Bestandtheilen, örtlichen Vorkommnissen immer zur Hand ist. Nehmen Sie also dafür meinen allerschönsten Dank.

Lassen Sie mich von Ihrer Pariser Reise, was mir frommt, baldigst wissen, sowie denn auch das, was Sie über die Gebirgsfolgen herauszugeben gedenken, von mir sehnlichst erwartet wird.

Ferner aber, werd' ich Sie ersuchen, mir mit diesem und jenem Naturkörper, wie sonst freundlich geschehen, wenn es ohne Aufopferung thunlich ist, manche Lücke auszufüllen, die in meiner compendiösen Sammlung bisher unvermeidlich blieb, nun aber, nach Ihrem Handbuch untersucht, nur allzu sehr an den Tag kommt.

Der ich mich zu wohlwollendem Andenken bestens empfehle und mich hochachtungsvoll unterzeichne.

Weimar, den 6. Januar 1823.

## 149. Leonhard an Goethe.

Euerer Excellenz

ist es gnädig bekannt, wie innig ich Sie verehre und liebe, darum schmeichle ich mir, es werde nicht der besondern

Versicherung bedürfen, wie warm ich theilgenommen an den Leiden, die Sie bestanden, wie groß und aufrichtig meine Freude gewesen, als ich hörte, die Gefahr sei glücklich vorüber; aber darüber muß ich mich vertheidigen, daß ich so lange schweigsam geblieben. Und was diesen Punkt betrifft, so hoffe ich, die Beilage werde mir einigermaßen das Wort reden. Ich wollte nun einmal durchaus nicht mit ganz leerer Hand vor Euerer Excellenz erscheinen, und der Abdruck des ersten Bogens der Charakteristik, wozu bereits vor länger als 14 Tagen alle Vorkehrungen getroffen waren, verzögerte dies bis gestern. Ich werde mit zu hoffender Genehmigung die Einsendung der Aushängebogen fortsetzen; nur bitte ich um nachsichtsvolle Aufnahme, denn die Aufgabe, deren Lösung ich versuche, ist höchst schwierig, wie Euer Excellenz aus dem Verfolg zumal sehen werden. Keines der bestehenden geognostischen Lehrbücher (etwa d'Aubuisson's traité ausgenommen) liefert getreue und umfassende Schilderungen aller Felsarten. Viel Material war allerdings geboten, aber sehr zerstreut, darum kosten mich die Vorstudien zu diesem Leitfaden mehrere Jahre, und doch würde ich noch nicht gewagt haben, das Zusammengestellte offenkundig zu machen, hätte mich nicht eine Gebirgsartensammlung, vielleicht so vollständig und auserlesen, als je ein Privatmann sie besessen, in den Stand gesetzt, überall vergleichen und so manche neue Beziehungen und Verhältnisse ausmitteln zu können. — Meine Reise nach Paris, lediglich in Beziehung auf das Buch angestellt, von welchem die Rede, hatte den erwünschtesten Erfolg. Es galt mir nämlich um das autoptische Studium mehrerer Felsarten, namentlich aus Corsica, welche man in Deutschland bis jetzt nur wenig kannte, dann um eine genauere Kenntniß der sogenannten Pariser Formation u. s. w. Und alle diese Zwecke habe ich glücklich erreicht und dabei in der Haupt-

stadt Frankreichs, im steten Umgang mit den ausgezeichnetsten dortigen Gelehrten, welche mir die freundlichste Aufnahme vergönnten, die genußreichsten Tage zugebracht. Ich behalte mir vor, Euerer Excellenz in einer meiner nächsten Zuschriften ausführlicheren Bericht zu erstatten; gegenwärtig bin ich beschränkter als je in meiner Zeit, da ich das Unglück gehabt habe, für das nächste Jahr Prorector unserer Universität zu werden und meine amtlichen Geschäfte gerade jetzt beginnen.

Daß ich in der Charakteristik der Felsarten von der bisherigen Klassifikationsweise mich lossagte, werden Sie gewiß nicht misbilligen, wenn erst das Ganze vollendet vor Ihnen liegt. Die von mir befolgte Methode gewährt, wie mich mehrjährige Erfahrung überzeugte, beim Lehrvortrage die wesentlichsten Vortheile, und den Kreis meiner Schüler, der, ich darf es sagen, mit jedem Semester sich vergrößert, mußte ich bei Abfassung dieses Leitfadens vorzüglich im Auge haben. Sehr würde ich es zu würdigen wissen, wollten Euere Excellenz bei Gelegenheit, etwa in der Morphologie, dieser Arbeit einige freundliche Worte vergönnen.

Ich weiß nicht, ob Euere Excellenz schon Handstücke meines Nephelins im Dolerit vom Katzenbuckel erhalten haben, sonst will ich gern das Versäumte bei erster Sendung nachholen.

Mit unbegrenzter Verehrung empfehle ich mich

Euerer Excellenz ganz gehorsamster

Heidelberg, 10. April 1823. Leonhard.

## 150. Leonhard an Goethe.

Euere Excellenz

haben mir große Freude gemacht durch Ihre verehrlichen Zeilen vom 23. v. M. und ich säume nicht, in der Beilage

den neuesten Bogen der Charakteristik der Felsarten zu übersenden. Leider kann der Druck, meiner zumal im gegenwärtigen Augenblicke, wo unsere Sommervorlesungen beginnen, sehr gehäuften Berufsarbeiten halber, nur sehr langsam vorrücken. Es ist mir höchst schmeichelhaft, daß Euere Excellenz diesem neuen Versuche einige Aufmerksamkeit schenken wollen. Eine Theilnahme solcher Art entschädigt für die wahrhaft großen Anstrengungen, welche diese Arbeit verursacht.

Mit nächster fahrender Post folgen die Dolomite und zugleich ein kleines Exemplar des gewünschten Trachyts. Euere Excellenz werden in dem letzten Gestein einen alten Bekannten wiederfinden, die Felsart des Siebengebirges, das Material, woraus der kölnische Dom erbaut ist, das Gestein, welches sämmtliche noch brennenden Vulkane einschließt und namentlich in den Cordilleren sehr verbreitet ist. Die beste Beschreibung erhielten wir durch L. v. Buch (Taschenbuch, XIII, 200); neuerdings hat uns Beudant (voyage min. en Hongrie) viel Gutes darüber gesagt.

Mit größter Verehrung

Euerer Excellenz

unterthäniger

Heidelberg, 1. Mai 1823. Leonhard.

## 151. Goethe an Leonhard.

Des Herrn Geheime-Rath v. Leonhard Hochwohlgeb.

nach Heidelberg.

Ew. ꝛc.

verpflichten mich ganz besonders durch die einzelne Uebersendung der Aushängebogen, ich erwarte und lese sie mit Leidenschaft wie Zeitungen; Aufmerksamkeit und Theilnahme erhält sich von einem Sendungstage zum andern und mir

dienen dieſe werthen Blätter ganz eigentlich zum gründlichſten Examen. Ich frage mich, von welchen vorgetragenen Gegenſtänden ich mir unmittelbare Anſchauung erworben; dadurch ſondert ſich ab, wornach ich mich noch umzuthun habe; neue Namen werden anerkannt, wo die Sache gewiß iſt, und die Zweifel des Augenblicks genau bemerkt. Hierdurch iſt dann ſchon ſehr viel gewonnen, und das verdanke ich Ihrer mittheilenden Geneigtheit.

Nun aber hatte ich kaum S. 104 den Diorit als Grünſtein anerkannt, ſo macht mich S. 118 der Dolerit verlegen und unglücklich, denn die freundlich zugeſagte Sendung iſt bis jetzt ausgeblieben und ich ſehne mich vergebens nach einem Blick auf dieſe merkwürdige Steinart, von welcher das ausführliche Heft: Nephelin im Dolerit am Katzenbuckel ſo umſtändlich Bericht gibt.

Leider bin ich nicht mehr ſo mobil, daß ich die große Jenaiſche Sammlung öfters benutzen und mich dort, wie ſonſt, von Zeit zu Zeit Raths erholen könnte, und ſo ſind' ich mich denn gegenwärtig zu der Bitte genöthigt, Ew. Hochwohlgeb. möchten die zugeſagte Sendung gefälligſt beſchleunigen und mein Verlangen, welches dem ſo vieler tauſend Menſchen nach ſpaniſchen Nachrichten gleichkommt, vollſtändig befriedigen.

Dagegen werde eine in Deutſchland gefundene Gebirgsart, den Itakolumit des Herrn von Eſchwege, nach deſſen eigener Zuſtimmung, ganz nahe verwandt, ſogleich überſenden und anfragen, ob bei Ihrer ausgebreiteten Umſicht ſchon dergleichen vorgekommen? Ich gehe nun darauf aus, ob nicht auch hier wie in Braſilien der biegſame Stein ſich in der Nähe findet.

Möge Ihrer großen und man darf wol ſagen grenzenloſen Thätigkeit Glück und Förderniß überall begegnen.

Zum Schluſſe bemerk' ich, daß mir die Anſchauung des

Dolerits um deswegen so wichtig ist, weil ich bei meiner vorhabenden Reise nach Böhmen den Wolfsberg bei Černosin im Pilsener Kreis, wo nicht in Person, doch durch Abgeordnete werde besuchen lassen. Er liefert schöne große deutliche Augiten und ich müßte mich sehr irren, wenn die bräunliche Masse, worin sie eingeschlossen sind, das Gebirg nicht zum Doleriten qualificiren sollte.

Weimar, den 9. Juni 1823.

Exp. eod.

## 152. Leonhard an Goethe.

Euerer Excellenz

dauernde nachsichtsvolle Theilnahme an meinem neuesten literarischen Versuche kann für mich nur in hohem Grade erfreulich und ermunternd sein. Von der andern Seite sehe ich, in der Charakteristik der Felsarten, welche Lehre ich in diesem Sommer zum ersten male vortrage, einen zahlreichen Kreis von Schülern um mich versammelt; ich finde, daß diejenigen, welchen es Ernst ist um die Wissenschaft, auf leichtere und verlässigere Weise als vordem sich eine genaue Kenntniß der Gebirgsarten erwerben — folglich trage ich mich mit dem schmeichelhaften Glauben, eine nicht nutzlose Arbeit unternommen zu haben.

Daß die Zusendung der gewünschten Dolerite bis jetzt unterblieben, ist ein Versehen, für welches nur meine überhäuften Geschäfte mich Vergebung hoffen lassen können; die Steine liegen seit langen Wochen in meiner Studierstube und waren nur, durch Papier überdeckt, dem Blicke entzogen worden; jetzt sind sie verpackt und gehen mit nächstem Postwagen ab. — Bessere Exemplare des Trachyts folgen in kurzer Zeit nach. Daß Böhmen Dolerite aufzuweisen hat, daran zweifle ich keineswegs; ich erwarte, in dem

Laufe dieses Sommers, eine bedeutende Sendung von dortländischen Gebirgsarten.

Höchst interessant ist mir die Nachricht über den neuen Fundort des Itakolumits und angelegentlichst bitte ich Euere Excellenz, mir ein Musterstück davon geneigtest zukommen zu lassen. — Der Artikel Itakolumit wird in nächster Woche abgedruckt; ich hätte wol gewünscht, von dieser neuen und so wichtigen Erscheinung dabei reden zu dürfen.

Zur Reise nach den böhmischen Bädern die aufrichtigsten Glückwünsche.

Mit innigster Verehrung

Euerer Excellenz

ganz gehorsamster

Leonhard.

Heidelberg, 13. Juni 1823.

## 153. Leonhard an Goethe.

Euerer Excellenz

überreiche ich hier die letzten Bogen der 1. Abtheilung meiner Charakteristik. Der Druck rückt vor und von der 2. Abtheilung ist bereits ein Bogen unter der Presse, den ich ehester Tage senden werde; aber langsam dürfte es bis zu den Herbstferien gehen.

Ich erlaube mir, Euere Excellenz an Ihre geneigte Zusage zu erinnern, bei Gelegenheit in einem der Hefte von Kunst und Alterthum der Charakteristik gedenken zu wollen.

Mit größter Verehrung empfehle ich mich

Euerer Excellenz

ganz gehorsamst

Leonhard.

Heidelberg, 26. Juli 1823.

## 154. Leonhard an Goethe.

Euere Excellenz

vergönnen, daß nach so vielen trüben Stunden, welche mir ein herbes Schicksal beschieden, nach einem Verlust, der für mich unersetzlich ist — ich mein Andenken bei Ihnen aufzufrischen mir gestatte und zugleich die zweite Abtheilung eines Buchs übersende, dessen erste Bogen Sie mit so vieler Nachsicht empfingen. Zugleich füge ich die Anzeige einer populären Mineralogie bei, deren Plan, wie ich mir schmeichle, Billigung finden wird.

Mit der innigsten Verehrung

Euerer Excellenz

unterthäniger

Heidelberg, 20. Juni 1824. Leonhard.

[Diesem Briefe liegt ein vier Octavseiten füllender Prospect des Verlags J. Engelmann do dato Heidelberg im April 1824 unter dem Titel bei: Für Gymnasien und Realschulen. Naturgeschichte des Mineralreichs. Ein Lehrbuch für Gymnasien und Realschulen, bearbeitet von K. C. Ritter von Leonhard, Geheimenrath und Professor der Mineralogie an der Universität Heidelberg.]

## 155. Goethe an Leonhard.

Hrn. Geheimerath Leonhard Hochwohlgeb. Heidelberg.

Ew. Hochwohlgeb.

langes Stillschweigen ließ mich eine sonst gewohnte, belehrende Unterhaltung geraume Zeit vermissen; zu dieser Empfindung gesellt sich nunmehr noch die Theilnahme an den Schmerzen, die Ihnen ein großer Verlust erregt, welche unheilbar zu sein drohen, wenn nicht Fügsamkeit ins allge-

meine Menschenlos und die Wirkung der Zeit sich lindernd erweisen sollten. Hierin besteht der traurige Vortheil späterer Jahre, daß selbst ein bedeutendes Uebel uns kaum mehr überrascht, als der Wechsel der Jahreszeiten. Möge das ausgebreitete wissenschaftliche Geschäft erst Zerstreuung und sodann Linderung gewähren.

Durch den zweiten Theil Ihrer Felsarten haben Sie mir ein großes, ersehntes Geschenk gemacht; da ich Kraft und Zeit sehr zu Rathe halten muß, so sind mir solche Hülfsmittel höchst erwünscht, die auf eine leichte Weise mich zum wissenschaftlichen Zweck führen und, was in der neuesten Zeit höchst wichtig ist, auch das Neueste den Wißbegierigen überliefern.

Noch eine kleine Stufe, die Sie zurückverlangten, liegt bei mir; sie soll nächstens aufwarten, mit noch einigen andern Dingen, welche mir einiges Interesse zu haben scheinen.

Dagegen würde mir jede Nachricht und Mittheilung wie jederzeit höchst erwünscht sein.

Weimar, den 18. August 1824.

Exp. eod.

## 156. Leonhard an Goethe.

Euerer Excellenz

verehrliche Zeilen sind in meinen Händen. Genehmigen Sie, ich bitte, aus der Fülle eines dankbar ergebenen Herzens, den Ausdruck innigster wärmster Erkenntlichkeit für den mir so schmeichelhaften Beweis gnädigen Wohlwollens.

Ich lege Euerer Excellenz hier den 17. Band des Taschenbuchs vor. Möge dessen Durchsicht Ihnen einiges Interesse gewähren. Der 18. Band, welcher bereits unter der

Presse ist, enthält u. a. eine Reihenfolge von Briefen des Herrn v. Buch höchst wichtigen Inhalts. Es geht daraus eine vollkommen neue Geognosie hervor. Ich darf mir schmeicheln, durch baldige Zusendung dieses Bandes, Euerer Excellenz einen wahren Genuß zu versprechen. Von der Charakteristik dieser Felsarten folgt die dritte, das Ganze beschließende, Abtheilung noch im Laufe dieses Monats. Wollen Euere Excellenz sich dann die Mühe nehmen, mir diejenigen Gebirgsarten zu verzeichnen, welche Ihrer Sammlung noch abgehen, so will ich mit größter Freude sehen, inwiefern es mir gelingen möge, diese Lücken zu ergänzen.

Mit dem 18. Bande werde ich das Taschenbuch beschließen und, aufgefordert, ich darf sagen gedrängt von allen Seiten, namentlich von unserem großen vaterländischen Gebirgsforscher Leopold v. Buch, vom künftigen Jahre an, eine Zeitschrift für Mineralogie in monatlichen Heften herausgeben. Bei dem raschen Gange der, in gährendem Entwickeln begriffenen Wissenschaft, namentlich was Geognosie und mineralogische Geographie betrifft, schien die Sache nothwendig, der Scienz Gewinn bringend; darum habe ich mich gern dem allgemein ausgesprochenen Verlangen gefügt, und mein schönster Lohn wird sein, wenn ich auf solche Weise, mehr als dies seit 19 Jahren durch das Taschenbuch geschehen, zu nützen vermag. Euere Excellenz werden mir wol gestatten, Sie künftig jeden Monat durch Zusendung eines Heftes belästigen zu dürfen; Sie erhalten dadurch auf sehr bequeme und wenig Zeit kostende Weise eine genaue Uebersicht alles Neuen im Gebiete der Mineralogie, der Wissenschaft, welche Ihrem hohen Geiste so manchen lehrreichen Beitrag schuldet. Ich füge, obwol nicht ohne Scheu, dieser Anfrage noch eine unterthänige Bitte bei. — Glauben Euere Excellenz, daß ich, was mein

innigster Wunsch ist, es wagen dürfte, die Zeitschrift Ihrem Durchlauchtigsten Großherzoge zu Füßen zu legen? — Bei der Zueignung an diesen erhabenen Fürsten beabsichtige ich nichts, als daß sie, ein geringes Merkmal tiefster Ehrfurcht, huldvoll aufgenommen werden möge. Da bereits an dem ersten Hefte des Journals, das noch vor Anfang des nächsten Decembermonats auszugeben ist, gedruckt wird, so haben Euere Excellenz wol die Gnade, mir bald einen geneigten Wink zu geben.

Ich beharre mit größter Verehrung

Euerer Excellenz;

unterthäniger

Heidelberg, 10. October 1824. Leonhard.

Als Neuigkeit, welche, ich bin dessen gewiß, Euerer Excellenz wohlwollende Theilnahme erweckt, erlaube ich mir noch beizufügen, daß mein Handbuch der Oryktognosie, vor kaum drei Jahren erschienen, nun neu gedruckt wird.

## 157. Leonhard an Goethe.

Euerer Excellenz

beeile ich mich, die, soeben aus den Händen des Buchbinders erhaltene, dritte Abtheilung der Charakteristik der Felsarten in derjenigen tiefen Verehrung zu überreichen, in welcher ich beharre

Euerer Excellenz

unterthäniger

Heidelberg, 3. November 1824. Leonhard.

Daß ich mir erlaubt, das Ex. für Herrn Soret beizuschließen, werden Euere Excellenz geneigtest entschuldigen.

## 158. Goethe an Leonhard.

(Des Hrn. Geh. R. v. Leonhard.) [Das Eingeklammerte von Goethe eigenhändig vor das Concept geschrieben.]

Ew. Hochwohlgeb.

erhalten mit beigehendem verspäteten Hefte ein deshalb verspätetes Blatt, weil ich es nicht ohne Gehalt übersenden wollte: die Schuld anerkennend, in der wir alle gegen Sie stehen für die vielen höchst bedeutenden Mittheilungen, die so stark an Maße als reich an Inhalt gefunden werden.

Ich selbst bin so vielfach nach andern Seiten hingezogen, daß ich, besonders im letzten Jahre, das ich ganz zu Hause zubrachte, wenig in dem weiten Reiche, in welchem Sie so glücklich wirken, mich aufhalten konnte.

Herr Soret, ein trefflicher junger Mann, der Ew. ꝛc. Verdienste aufs innigste zu fühlen fähig und ausgebildet ist, unterhält mich, durch seine ausgebreiteten genauen und scharfen Ansichten der anorganischen Gestaltung, öfters in diesem Fache. Und so erneuert sich denn die alte Liebe durch frische Kenntniß und auch Ihre reichen Gaben erscheinen mir nicht als ein Fremdes.

Mir und meinem jungen Freunde stehen dabei Ihre Werke immer zur Seite, sie geben Belehrung und Rath, Anleitung und Ausführung; genug, Ihre Wirkung auf unsern kleinen Kreis ist von der Art, daß die genaueste Kenntniß davon Sie gewiß erfreuen würde.

Auch Hr. Graf v. Sternberg, der treffliche Mann, dessen spätere Bekanntschaft mich sehr glücklich macht, gab mir von dem Reichthum Ihrer Sammlungen den anschaulichsten Begriff, und es ist in solchen Augenblicken, wo ich die Beweglichkeit einer frischen Jugend vermisse; könnte sie dem Alter verliehen sein, so würden Sie mich schnell an Ihrer Seite sehen.

Möge die große Thätigkeit, die in Ihnen zum schönsten wirkt, Sie auch zunächst recht frisch und munter erhalten und Ihnen zur Uebertragung großen Schmerzes die sicherste Hülfe leisten. Niemand kann diesen Wunsch mit solcher Innigkeit aussprechen, als derjenige, der im hohen Alter so manche vor sich hingehen sah und sieht, die ihn ganz ohne Frage hätten überdauern sollen.

Weimar, den 25. December 1824.

## 159. Leonhard an Goethe.

Euere Excellenz

wollen mir geneigtest vergönnen, durch Uebersendung des neuesten Bandes meines Taschenbuchs — dessen Vollendung durch manche Hindernisse, besonders durch das Ungeahnte der vielen Tafeln sehr verspätet worden — mein Andenken neu beleben zu dürfen. Die Aufsätze geognostischen Inhalts von Herrn L. von Buch verdienen besonderes Interesse. Allerdings sind die ausgesprochenen Ideen sehr kühn und die Chemie wird gar vieles einzuwenden haben gegen die Umwandlung von dichtem Kalke zu Dolomit durch Einwirken vulkanischer Agentien; allein die dargelegte Idee ist höchst geistreich und durch die aufgezählten Thatsachen erhält die Hypothese für einige Gegenden höchst gewichtige Stützpunkte. Ohne Zweifel hegen Euere Excellenz den Wunsch, Buch's schwarzen (oder Augit-) Porphyr, der nach ihm, in Absicht von Gestaltung und von andern noch wichtigen Verhältnissen im Alpengebirge, eine so große Rolle spielt, näher kennen zu lernen, und diesem Verlangen kann ich vielleicht bald zu entsprechen das Vergnügen haben, denn ich hoffe nächstens aus Tirol eine Sendung jenes Gesteins zu erhalten.

Mich beschäftigt jetzt unabläſſig die zweite Ausgabe meiner Oryktognoſie. In der kurzen Zeit von drei Jahren haben die Entdeckungen und Berichtigungen im Gebiete dieſer Wiſſenſchaft in ſolchem Grade ſich gedrängt, daß Euere Excellenz in der Schilderung der Gattungen die erſte Auflage kaum erkennen, ſondern ein neues Buch zu ſehen glauben werden. England und das nördliche Amerika zumal haben uns mit vielen wirklichen und ſcheinbaren Entdeckungen bereichert. Aus Philadelphia wurde mir vor nicht langer Zeit eine köſtliche Sendung, und was höchſt auffallend, das iſt die überraſchende Aehnlichkeit ſo mancher dortländiſchen Erzeugniſſe mit den Mineralien von Schweden und Norwegen.

Euere Excellenz haben ſtets ſo wohlwollenden Antheil an meinen Verhältniſſen genommen, daß ich mich für verpflichtet achte, Ihnen zu ſagen, wie ich für mich eine neue Lebensgefährtin gefunden und für meine Kinder eine mütterliche Freundin; eine Jugendbekanntin meiner guten verſtorbenen Frau hat mir ihre Hand gereicht.

Mit der innigſten Verehrung

Euerer Excellenz

unterthäniger

Heidelberg, 15. Januar 1826. Leonhard.

Da ich nicht weiß, ob Euere Excellenz ſchon von meiner Zeitſchrift für Mineralogie Kenntniß genommen haben, ſo erlaube ich mir auch davon einige Hefte beizulegen. Daran ſchließe ich das Verzeichniß unſerer hieſigen Mineralienhandlung bei; das Inſtitut iſt ſehr großartig und verdient gewiß geneigteſt Beachtung und Empfehlung.

## 160. Goethe an Leonhard.

Des Herrn Geheimerath von Leonhard Hochwohlgeb.
nach Heidelberg.

Ew. Hochwohlgeb.

erhalten hiermit zu gefälliger Mittheilung an das Mineralien-Comptoir:

A. den Katalog gedachten Comptoirs, wo der Eger-Freund unterstrichen hat, was er zu erhalten wünscht;

B. ein besonderes Verzeichniß, worum es ihm vorzüglich zu thun wäre;

C. ein Verzeichniß, was derselbe dagegen zum Tausch anbieten kann.

Wollen Sie mir nun ein Verzeichniß zusenden, was man von letzterem in Heidelberg brauchen kann, so würde ich den Freund veranlassen, das Verlangte wohlgepackt an mich zu senden. Schickte man mir dagegen von Heidelberg das von ihm Gewünschte, so würde ich beide Kisten zugleich den Liebhabern zusenden.

Ich weiß recht gut, daß ein Tauschhandel, besonders in diesem Fache, Schwierigkeiten hat, weil jeder Theil seine Lieferung wahrscheinlich höher anschlägt als der andere; und genau besehen, Mineralien kaum auf einen Geldpreis zu setzen sind. Der erste Versuch wird jedoch das Nähere ausweisen, und da beide Theile, meiner Vermittelung zu Liebe, auf das billigste verfahren werden, so zweifle ich nicht, auch für die Folge, an guten Verhältnissen.

Der erste Kasten kann, auf der fahrenden Post, unfrankirt an mich abgehen; ich werde gleichermaßen den egerischen dagegen senden. In der Folge läßt sich durch die Fuhrleute, welche das Egerwasser verführen, eine wohlfeile Spedition einleiten.

Nunmehr in Bezug auf mein Letztes habe die Ehre,

mit dem Wunsche zu wohlwollendem Andenken empfohlen zu sein, mich zu unterzeichnen.

Weimar, den 25. Februar 1826.

## 161. Leonhard an Goethe.

Euere Excellenz

haben das vollgültigste Recht mit mir zu zürnen, daß ich so lange schweigsam geblieben; allein ich war in den letzten Wochen unwohl und neuerdings nahmen einige Besuche auswärtiger mineralogischer Freunde sowie mehrere Excursionen in unserer Gegend meine ganze Zeit in Anspruch. Um nun nicht das Nothwendigste länger aufzuschieben, übersende ich Euerer Excellenz vor allem in der Beilage die Antwort des Mineralien-Comptoirs auf die von Ihnen dem Institut vergönnte Anfrage und behalte mir vor, mit einer der nächsten Posten ausführlicher zu schreiben.

Mit größter Verehrung

Euerer Excellenz

ganz gehorsamster

Heidelberg, 17. April 1826. Leonhard.

## 162. Leonhard an Goethe.

Euere Excellenz

haben die erste Ausgabe meiner Oryktognosie mit so vielem freundlichen Wohlwollen, mit so großer Nachsicht aufgenommen, daß ich mir es zur angenehmen Pflicht mache, das Buch, neu gedruckt, berichtigt und ergänzt, Ihnen in der Anlage zu überreichen. Wie sehr die Wissenschaft, oder wenigstens die Gattungskenntniß in den wenigen Jahren erweitert worden, davon werden Euere Excellenz durch einen flüchtigen Ueberblick selbst sich bald überzeugen, und

ich darf versichern, daß ich mit gewissenhafter Treue alles Neue benutzte.

Nächstens mache ich mir die Freude, Euerer Excellenz eine Schilderung der Rhein-Phonolithe zu senden, deren Untersuchung mich in diesem Herbste beschäftigte. Auch werde ich einen Bericht mittheilen über einen ungemein interessanten Basaltberg bei Büdingen am Fuße des Vogelsgebirges. Der Basalt hat hier große Sandsteinmassen eingeschlossen und auf sehr denkwürdige Weise umgewandelt. (Die Beilage möge Euerer Excellenz einen Beweis davon bieten; dieses ist rother Sandstein, durch vulkanische Gewalten umgebildet.)

Mit innigster Verehrung

Euerer Excellenz

ganz gehorsamster

Heidelberg, 2. December 1826. Leonhard.

Euere Excellenz mögen geneigtest entschuldigen, daß ich mir erlaubte, das Exemplar für Herrn Soret beizuschließen.

## 163. Leonhard an Goethe.

Euere Excellenz

haben mich, durch Zuschrift und Gabe, auf das höchste erfreut und verpflichtet. Die Medaille soll, als ein mir überaus werthvolles Angedenken, treu bewahrt werden.

Daß die, durch Einwirkung des Basalts, auf so denkwürdige Weise umgewandelten Sandsteine Euere Excellenz interessiren würden, davon war ich im voraus überzeugt. Alles was Sie weiter über das Phänomen zu hören und was Sie noch an Belegstücken zu besitzen wünschen, folgt nächstens. Ich gedenke die Muße der Osterferien zur Ausarbeitung einer Abhandlung über den Wildensteiner Basalt-

fels bei Büdingen zu benutzen; meine Darstellungen werden von einigen, sehr sorgfältig ausgeführten, Zeichnungen, die ich meinem Collegen Roux verdanke, begleitet sein; es fehlen mir nur, um das Ganze zu schließen, noch einige Belegstücke von Bodensteiner Sandstein, welche in Hochöfen durchgeglüht worden und die, im rohen Zustande dem Büdinger Sandstein durchaus ähnlich, auch im geglühten von dem, der die Einwirkung des Basalts erfahren, nicht unterscheidbar sind — endlich vermisse ich einige erbetene und zugesagte Belehrungen von Chemikern. — Sobald die Abhandlung vollendet ist, werde ich nicht säumen, solche Euerer Excellenz sogleich vorzulegen. Bis dahin erhalte ich auch von Basalten und Sandsteinen neue Vorräthe und werde dann einige Musterstücke beischließen.

Zu der Anlage erhalten Euere Excellenz eine kleine Schrift, zu welcher mich eine Wanderung in das Rhöngebirge veranlaßte, die ich im Herbste 1825 vornahm und verflossenes Spätjahr wiederholte.

Für die nachsichtsvolle Aufnahme, welche Sie der zweiten Ausgabe meines Handbuchs der Oryktognosie zutheil werden ließen, sage ich Euerer Excellenz den verbindlichsten Dank. Am redlichen Streben, das Werk dem Jetztstande der Wissenschaft so angemessen zu machen, als möglich, hat es nicht gefehlt; aber leider wird solche Aufgabe mit jedem Tage schwieriger und ich selbst übersehe darum die Schattenseiten meines Buchs gewiß am wenigsten.

Mit innigster Verehrung

Euerer Excellenz

ganz gehorsamster

Heidelberg, 5. März 1827. Leonhard.

## XLV. Lindenau, Bernhard August von.

1817. 22. April. Anfangs Mai will der Fürst mit Herrn von Lindenau hier [in Jena] zusammentreffen. W. 364.

1823. 31. März. In dem Verhältnisse, in welchem Höchstdieselben zu Staatsminister von Lindenau stehen, werden wol von demselben die besten Vorschläge und Anleitungen zu erwarten sein, da wir dann in unserer Lage vorzüglich einen tüchtigen vorurtheilsfreien Meteorologen zu wünschen hätten. K. A. II. 211.

1825. 5. Februar. Wobei ich nicht verschweigen kann, daß unser gnädigster Herr, welcher schönstens grüßt, ingleichen H. Staats-M. v. Lindenau und sonst eifrige Naturfreunde lebhaften, dankbaren Antheil an den köstlichen Blättern [Flora subterranea] genommen. Zt. 150.

Außerdem: K. A. II. 103. 133. 141. 180. 210. 250. 251. 262. 266. 267. 268. 276. 282. — K. II. 116. — N. 293. 300. 324.

### 164. Lindenau an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Mögen Ew. Excellenz meine so sehr verspätete Antwort auf Ihre mir in Paris eingehändigte so verbindliche Zuschrift mit dem Wunsche entschuldigen, meinen Brief nicht ganz leer abgehen zu lassen. Leider ist meine Ernte an interessanten Handschriften, die ich hier beizulegen vermag, ziemlich dürftig und klein. Noch einige Nachträge hoffe ich zu liefern. Das Beifolgende ist nur das, was ich soeben in meinem Reiseportefeuille fand. Aus Paris werde ich noch Handschriften von David, Volney, Lanjuinais ꝛc. erhalten und in meinen ältern Papieren wird sich vielleicht auch noch einiges finden, was der Aufbewahrung werth ist.

Seit gestern bin ich zurück. Freude, Genuß und Be-

lehrung hat mir vielfach meine siebenmonatliche Reise gewährt, und doch kann ich mit Wahrheit behaupten, daß ich in deren ganzem Lauf nie ein so lebhaftes Vergnügen und Behagen empfand, als in dem Augenblick, wo ich gestern von unsern vaterländischen Bergen die Mauern meiner Warte wieder erblickte. Wurde auch beinah der Hauptzweck meiner Reise vereitelt, so danke ich dieser doch so glückliche Erinnerungen. Ich habe einen großen Theil von Holland und Frankreich, einen sehr kleinen von Spanien und einen etwas größern von Italien und der Schweiz durchreist. Ich habe die Pyrenäen, Apenninen und Alpen durchwandert und ein dunkles Bild einer vergleichenden Darstellung dieser Hauptgebirge unseres Continents liegt in meiner Seele; doch fürchte ich, meine Feder ist zur Ausführung zu schwach.

Mit Sehnsucht habe ich in Livorno nach Süden geblickt. Nur einer äußern Kleinigkeit hätte es bedurft, um mich auf allen classischen Boden zu führen. Aber meine Zeit war verronnen und Ueberlegung ließ mich heimkehren. Höchstens vier Wochen hätte ich jenen Orten widmen können, und ein solcher schneller Durchflug würde einen schon jetzt wesentlich in meiner Weise liegenden Fehler, in zu kurzer Zeit des Landes, der Menschen, der Sachen zu viel gesehen zu haben, nur noch wesentlich vergrößert haben. Doch denke ich diese Welt nicht zu verlassen, ohne in London, Palermo, Rom und Neapel geathmet zu haben.

In wenig Tagen komme ich nach Weimar, wo ich mich im voraus auf das Glück freue, Ew. Excellenz persönlich meine ehrfurchtsvolle Verehrung bezeigen zu können.

Mit unbegrenzter Ergebenheit und Achtung

Ew. Excellenz gehorsamster

B. Lindenau.

Sternwarte Seeberg, am 29. August 1812.

## XLVI. Loder, Ferdinand Christian von.

1781. 4. November. Loder iſt das geſchäftigſte und geſelligſte Weſen von der Welt, er freut und bereitet ſich auf den fürſtlichen cursum physiologicum. Ich habe mich, wie Sie leicht denken können, gehütet, ihm über die Studia des Prinzen nähere Begriffe zu geben. Mir hat er in dieſen acht Tagen, die wir freilich, ſoviel es meine Wächterſchaft litte, faſt ganz dazu anwandten, Osteologie und Myologie demonſtrirt. Zwei Unglückliche waren uns eben zum Glück geſtorben, die wir denn auch ziemlich abgeſchält und ihnen von dem ſündigen Fleiſche geholfen haben. K. A. I. 25.

1783. 2. April. Loder macht große Progreſſe in ſeiner Kunſt in England; er hat auch fleißig auf die Anatomian comparatam acht. Er iſt ſonſt ſehr dienſtfertig und es ſollte mich wundern, wenn er verſäumte, Dir etwas zu Gefallen zu thun. M. I. 384.

1784. 16. September. Um den Leiter zu haben, hatte ich Herrn Hofrath Loder, als er in England war, ſchon Commiſſion gegeben; ich konnte ihn aber nicht erhalten. Z. 8.

1784. 11. November. Ehrſtens ſchick' ich mein Knöchlein ſüber os intermaxillare] und was dem anhängig; wenn Du es angeſehen, gibſt Du's zu Leodern und ſorgſt, daß ich es gleich wieder erhalte. Ich möcht' es nun los ſein. K. I. 54.

(1784.) (7 November.) Gib das Portefeuille an Leodern und ſchaffe, daß ich es bald wieder habe. K. I. 56.

1784. 15. December. Grüße Leodern und danke ihm für die Sorgfalt an der lateiniſchen Ueberſetzung. K. I. 57.

1785. 6. Januar. Eine Empfehlung an die Hausgenoſſen Hofrath Loder und Pütmer. K. I. 59.

1785. 30. April. Lebewohl und ſorge, daß Loder Voigten gut aufnehme. K. I. 61.

1787. 18. Auguſt. Grüße ... Loder ... K. I. 82.

1788. 23. September. Ich habe unter anhoffender Genehmigung einer großen Deliberation und Verlegenheit ein Ende gemacht. Eichhorn ist die letzten Tage zu Lodern gezogen und die Studenten haben sich in Kopf gesetzt, ihm ein Ständchen zu bringen. Nun waren alle Pro und Contras in Bewegung, besonders weil der Schloßhof in Frage kam .... Der alte Bentheim, der Prorector und Loder waren mit dieser Auskunft sehr zufrieden.
K. A. I. 130. 137.

1790. ..... Loder, dessen unermüdliche Theilnahme und Einwirkung ich immerfort zu rühmen habe, gedenkt derselben [Arbeit über das os intermaxillare] in seinem anatomischen Handbuch von 1788. A.

1794. ..... Zu bemerken ist, daß Hofrath Loder eben die Bänderlehre las, den höchst wichtigen Theil der Anatomie: denn was vermittelt wol Muskeln und Knochen als die Bänder? Und doch ward durch eine besondere Verrücktheit der medicinischen Jugend gerade dieser Theil vernachlässigt. Wir Genannten mit Freund Meyer wandelten des Morgens im tiefsten Schnee, um in einem fast leeren medicinischen Auditorium diese wichtige Verknüpfung aufs deutlichste nach den genauesten Präparaten vortragen zu sehen. A.

1794. 27. Februar. Ihre Kriegserklärung gegen Loder macht, wie Sie denken können, bei uns großes Aufsehen. S. 15.

1795. ..... Hofrath Loder demonstrirte das menschliche Gehirn einem kleinen Freundescirkel hergebrachterweise in Schichten von oben herein mit seiner ihn auszeichnenden Klarheit. Die Camperschen Arbeiten wurden mit demselben durchgesehen und durchgedacht. A.

1796. 3. März. Aus einem Briefe, den Loder aus Salzburg erhalten hat, ist deutlich, daß man in Wien wirklich [mit ihm] Ernst macht, und es ist nicht zu leugnen, daß die Akademie in mehr als einem Sinne bei seinem Abgange leiden würde. B. 153.

1796. 13. September. Hofrath Loder äußerte den Wunsch, ob er nicht könnte, gegen Bezahlung, ein Deputat von einigen Reben und Hasen festgesetzt erhalten. B. 180.

1796. 15. September. Ich hatte Lodern schon allerlei Schwierigkeiten wegen seines Gesuchs opponirt und er wird ja auch sich die producibelen Gründe Ihrer Antwort gefallen lassen. B. 182.

1796. 27. September. Hofrath Loder möchte alsdann mit dem Vorschuß der Quartale, um die ich in meinem vorigen Brief bat, sich mit den Leipzigern zu vertragen suchen. S. 189.

1796. 1. October. Von den 50 Thlrn. extra ordinem sagen wir Lodern nichts. S. 192.

1798. ..... Ich freute mich, diese Sammlung [von Elefantenzähnen] beschrieben und ausgelegt dem Cabinete meines Freundes Loder, dem ich so viel Belehrung schuldig geworden, dankbar einzuverleiben. K.

1801. ..... Die nächsten Freunde, Schiller, Herder, Voigt, Einsiedel und Loder, waren thätig, mich über fernere böse Stunden hinauszuheben. K.

1802. ..... Mit Lodern wurden früher angemerkte anatomische Probleme durchgesprochen. K.

1803. 8. Juni. Geheimer Hofrath Loder folgt einem Ruf nach Halle an Meckel's Stelle. S. 22.

1805. ..... Beim Anfange seiner Vorträge brachte er [Gall] einiges die Metamorphose der Pflanze Berührendes zur Sprache, sodaß der neben mir sitzende Freund Loder mich mit einiger Verwunderung ansah. K.

1806. 5. Januar. Ein Kästchen, wahrscheinl. mit einem bezeichneten Schädel, habe erhalten, solches aber, weil es so gut verwahrt ist, nicht eröffnet, in Weimar werd' ich mich desselben sogleich erfreuen. Wie leid ist es mir, daß ich dem Geber (Loder?) nicht mündlich danken kann! Sie thun es ja wol in meiner Seele und empfehlen mich der ganzen werthen Familie zum besten. W. 105.

1806. 5. Januar. Die Herren Loder und Klinger (?) haben wir diese Tage gesehen. W. 107.

1812. 14. November. Hier muß ich Lodern nennen, mit dem ich in einer sehr schönen Lebensepoche vertraut und glücklich war, der von Jena nach Halle zog und von da wegen irgend einer chirurgischen Operation auf kurze Zeit nach Polen reiste und dadurch zufällig dem 14. October und den übrigen sämmtlichen angenehmen Octobertagen entging, und sich deshalb glücklich pries, nicht zurückkehrte, erst in Petersburg verweilte, dann in

Moskau fuhre, und jetzt von dem Strome des Zeitgeschicks dort so wunderlich als fürchterlich ereilt wird. R. 141.

1820. 17. October. Schon jetzt ist es bemerkenswerth, wie die durch Loder's Abgang völlig ausgeleerten Räume sich nach und nach wieder gefüllt haben, und wie wohl alles darin erhalten ist. K. A. II. 157.

1828. 18. August. Staatsrath Loder hat mir ein sehr angenehmes Geschenk gesendet; es ist ein prächtig vergoldetes Gipsmodell oder Abguß von dem Stücke gediegenen Goldes, welches am Ural gefunden worden ist. K. II. 386.

Ebenso bei Riemer II. 682.

1829. 12. Februar. Staatsrath Loder sendete mir eine sehr schöne Sammlung russischer Mineralien, deren Anblick mich wahrhaft erfrischt und auf die mannichfaltige Stereographie der Natur hinweist. Z. V. 176.

---

## 165. Loder an Goethe.

Ew. Excellenz

habe ich die Ehre den Grafen Panin vorzustellen, welcher als Secretär zur Gesandtschaft nach Madrid geht und sich ein paar Tage zu Weimar aufhalten will. Er ist der Sohn unseres ehemaligen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und nachherigen Gesandten zu Berlin und der Enkel des Grafen Orlow: mit beiden Häusern stehe ich in genauer freundschaftlicher Verbindung. Dieser junge Mann besitzt bei großer Bescheidenheit so ausgezeichnete Fähigkeiten und so gründliche Kenntnisse in Wissenschaften und Sprachen, auch einen so liebenswürdigen Charakter, daß er meiner Empfehlung bei Ihnen nicht bedarf.

Ich habe mir die Freiheit genommen, dem ersten Bande meines lateinischen anatomischen Lehrbuchs, wovon Ew. Excellenz ohne Zweifel ein Exemplar durch den Verleger erhalten haben werden, Ihren hochverehrten Namen vorzusetzen, und zwei andere hinzuzufügen, deren Gesellschaft

Ihnen, wie ich überzeugt bin, angenehm sein wird. Ich schmeichle mir, daß Sie diesen kleinen Beweis meiner dankbaren Erinnerung und innigen Verehrung mit Wohlwollen aufgenommen haben werden, ob ich gleich damals keinen Brief hinzugefügt habe, weil ich denselben bis zur Erscheinung des beiliegenden Buchs, dessen Druck schon aufgeschoben war, aufschob.

Seine Königl. Hoheit, der Großherzog, hat die Gnade gehabt, mich mit einem so huldvollen Schreiben zu beehren, daß ich dadurch aufs höchste erfreut worden bin. Ich arbeite an einem Kupferwerke, wovon ich Sr. Königl. Hoheit ein Exemplar vorzulegen die Ehre haben werde. Unterdessen bitte ich Ew. Excellenz sehr angelegentlich, der Dolmetscher meines Gefühls der lebhaftesten Dankbarkeit und treuesten Anhänglichkeit an den edeln Fürsten zu sein, in dessen erhabener Person ich meinen großen Wohlthäter und Gründer meines Glückes verehre. Ich lebe der angenehmen Hoffnung, in Zeit von einigen Jahren, nach der Vollendung meiner hiesigen Arbeiten, das geliebte Weimar wiederzusehen.

Mögen Sie noch lange und gesund leben, zur Freude des Vaterlandes und aller Ihrer Verehrer, zu deren großer Zahl auch ich gehöre! Mit diesem herzlichen Wunsche verbinde ich die Bitte um die Fortsetzung Ihrer Gewogenheit.

Moskwa, den 5. August 24. Loder.

## *166. Loder an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Höchstverehrter Herr Geheimer Rath!

Ew. Excellenz sehr wohlwollendes Schreiben vom 6. October 1827 nebst den schönen Denkmünzen und der für mich

so schmeichelhaften Inschrift auf dem Etui zu erhalten, war eine sehr große Freude für mich, die mich um so mehr überraschte, je unerwarteter sie mir war. Erst ehegestern ward mir diese zutheil, indem der Ueberbringer, der Charkow'sche Universitätscurator Kammerherr v. Perowski, welcher sich schon seit einigen Monaten zu St.-Petersburg befindet, mir das Packet, welches zugleich das Cabinetsschreiben S. K. H. des Großherzogs und die beigefügte goldene Medaille enthielt, nun erst mit der Post zugeschickt und seine unverzeihliche Nachlässigkeit durch eine zufällige Vergessenheit entschuldigt hat. Ich säume keinen Posttag, mich über das Ausbleiben meines Dankes zu rechtfertigen, und bitte Ew. Excellenz angelegentlichst, meine Unschuld bei S. K. H. dem Großherzog zu vertheidigen, da ich es nicht für schicklich gehalten habe, davon etwas in dem beiliegenden Schreiben zu erwähnen.

In Freude und Leid — denn an beiden hat es mir nicht gefehlt — habe ich mich oft der glücklichen Jahre meines in Jena und Weimar zugebrachten Lebens und des dortigen schönen Wirkens erinnert, und mich mit dem Bewußtsein des Gedankens „quorum pars ego fui" getröstet, wenn das Gemüth durch die Klage „fuimus Troes" getrübt ward. Aufrichtig zu gestehen, so war mir diese Erinnerung nicht selten nöthig, um nicht in Mismuth und Unthätigkeit zu versinken. An Gelegenheit, nützlich zu werden, fehlte es mir indessen nicht, weil ich sie eifrig suchte. Der preiswürdige Alexander, dessen glänzende Anerbietungen ich in St.-Pet. verbeten hatte, stellte es mir bei dem Eintritt in Seine Dienste zu Moskwa frei, meinen Aufenthaltsort zu wählen, ohne mir dabei eine andere Pflicht aufzulegen, als zu Seinem Befehle bereit zu sein und in Rußland zu bleiben. Da ich keinen Befehl erhielt, so schien es mir Pflicht zu sein, als Freiwilliger zu dienen: und dies

habe ich bis jetzt gethan. So habe ich in dem kummervollen Jahr 1812 und noch 1813 temporäre Hospitäler in drei Städten und deren Dörfern für 32000 Verwundete, unter welchen 600 Offiziere waren, errichtet und als Generaldirecter geleitet; hernach das völlig ruinirte hiesige große Militärhospital für mehr als 2000 Kranke neu organisirt und fünf Jahre lang die Generaldirection desselben geführt; dann zur Verbesserung der hiesigen Gefängnisse, Kasernen und Krankenhospitäler beigetragen. Dies that ich gern, ohne irgend ein Emolument dafür zu erlangen oder anzunehmen. Ebenso erbot ich mich im Jahr 1819, bei der hiesigen Universität öffentliche anatomische Vorlesungen zu halten (unentgeltlich, wie Humboldt zu Berlin), wozu der hochsel. Monarch ein sehr schönes Gebäude nach meinem Plan aufführen ließ, wobei ich die ausdrückliche Bedingung machte, nicht zum Corps der Universität zu gehören, keinen Titel (am wenigsten den eines Professors) von ihr anzunehmen, und es blos mit dem Minister und in dringenden Fällen mit dem Curator zu thun zu haben, zu deren Departement ich nicht, sondern als Leibarzt zum Hof-Etat gehöre. Noch jetzt setze ich meine Vorlesungen auf diese Weise fort, obgleich die Universität, qua talis, es nicht um mich verdient hat, sondern nach dem Willen des jetzigen Monarchen, dessen besonderen Schutzes ich mich erfreue, und der mir vor einigen Wochen seine Zufriedenheit durch die Uebersendung des Wladimir-Sterns und Großkreuzes zu erkennen gegeben hat. Außerdem bin ich auch noch seit sechs Jahren Präsident der alten evangelischen Kirche (der ältesten im Russischen Reiche) und der mit derselben verbundenen großen Schule. Endlich habe ich ein Institut zur Bereitung künstlicher Mineralwässer nach der Struvischen Methode errichtet, das im Monat Mai eröffnet werden wird. Es ist in einem splendiden Stil auf Actien ausgeführt, und Ihre Majestäten,

der Kaiser und beide Kaiserinnen, haben geruht, Actionäre zu werden.

Meine Absicht war, nach zwei Jahren den gegen mich huldvollen Monarchen zu bitten, mir eine für mein Verhältniß passende Anstellung in Deutschland — wo möglich in oder bei Weimar — zu geben, um dort den Rest meines Lebens in Seinem Dienste zu beschließen; es scheint aber, daß die Ausführung dieses heiteren Plans verzögert, wo nicht gar unmöglich gemacht werden wird. Der Plan zu einem Bürgerhospital, den ich entworfen und welchen ein trefflicher Architekt zu Papier gebracht hat, ist von dem Monarchen approbirt worden, und die Summe von fast anderthalb Millionen Rubel ist dazu bereits angewiesen worden. Sollte mir, welches ich in wenig Tagen erfahren werde, die Ausführung und die Organisation dieser herrlichen Anstalt aufgetragen werden: so kann ich mich diesem mühevollen fünf- bis sechsjährigen Geschäfte nicht entziehen. Meiner Gesundheit und meinen Kräften nach darf ich allerdings hoffen, auch noch diese schwere Aufgabe zu lösen; dann aber wird es hohe Zeit sein, Ruhe zu suchen, und dann kann ich auch hoffen, Ew. Excellenz und das unvergeßliche Weimar post varios casus post tot discrimina rerum wiederzusehen.

Unendlich erfreulich ist es mir, daß Ew. Excellenz, nach so manchen überstandenen Gefahren und Leiden, noch so jugendliche Kräfte des Geistes besitzen, und fortfahren, Sich neue Immortellen in den schon so herrlichen und großen Kranz zu flechten. Mögen Sie noch viele Jahre so fortleben, und in vollem Maße die Freude genießen, auf Ihr Zeitalter und die nachfolgenden mit gleichem Erfolge wirken zu können! Ihre in allen gebildeten Ländern in großer Zahl verkommenden Verehrer und Bewunderer theilen sicherlich diesen herzlichen Wunsch mit mir.

Verzeihen Sie meine heutige Geschwätzigkeit! Es ist mir, als wäre ich so glücklich, bei Ihnen zu sein und Ihnen meine Fata zu erzählen. Wenn dies Ihnen Veranlassung geben sollte, „Sich über manches, was früher gemeinschaftlich begonnen worden, zu ergehen", so würden Sie mich höchlich erfreuen.

Ein Kästchen mit sibirischen Mineralien für Ihre Sammlung steht schon einige Monate zur Absendung bereit; ich wagte aber nicht, es dem Meer im Spätherbst anzuvertrauen. Im Juni wird dieses Kästchen auf dem neuen Dampfboot, hoffentlich sicher, nach Lübeck schwimmen, von wo es mein ehemaliger Zuhörer, der orthopädische Leithoff, es nach Weimar spedirem soll. Etwas später wird die Mineralogische Gesellschaft einen kleinen Zuwachs von Sibiriacis erhalten.

Mit innigster Verehrung und herzlicher Dankbarkeit

Ew. Excellenz

treugehorsamster und verbundenster

Leder.

Moskwa, den 9. April 1828.

## 167. Leder an Goethe.

Moskwa, den 6. September 28.

Ew. Excellenz

habe ich mir die Freiheit genommen, vor ein paar Monaten einen Gipsabguß von der in Sibirien gefundenen und in der kais. Bergakademie zu St.-Pet. aufbewahrten gediegenen Goldmasse zu schicken, und Ihnen einige russische Mineralien, welche ich für Sie gesammelt habe, anzukündigen. Heute geht diese kleine Sammlung ab, und ich darf hoffen, daß sie bald und sicher bei Ihnen ankommen wird. Das Verzeichniß der Stucke füge ich hier bei. Das Innere und

Aeußere des Kastens ist ganz russisch. Es wird mir überaus erfreulich sein, wenn dieses kleine Opfer meiner innigen Verehrung Ihren Beifall erhalten sollte. Das mineralogische Cabinet zu Jena wird im künftigen Jahr auch einen Zuwachs durch einige Stücke, die ich mit der nächsten Schlittenbahn aus Sibirien erwarte, erhalten. Einiges habe ich schon jetzt bei mir.

Der Tod des unvergleichlichen Großherzogs hat mich gewaltig erschüttert. Ich wünsche mit unzähligen Ihrer Verehrer, daß der Verlust Ihres vieljährigen königlichen Freundes keinen nachtheiligen Einfluß auf Ew. Excellenz Gesundheit gehabt haben möge. Die Menschheit hat in diesem edeln Fürsten eine Zierde und die Wissenschaften haben einen ihrer wärmsten Beförderer und Beschützer verloren; ich hoffe aber, daß der Erbe seines Fürstenthumes auch der Erbe seiner Tugenden sein wird. In dem beiliegenden Schreiben habe ich Sr. Königl. Hoheit Glück gewünscht, und mich Seiner Gnade empfohlen. In der Ueberzeugung, daß es durch Ew. Excellenz Hand annehmlicher werden wird, bin ich so frei gewesen, es hier beizufügen.

Seit dem Jahr 1819 habe ich freiwillig und unentgeltlich (wie unser Hr. v. Humboldt zu Berlin) auf der hiesigen Universität in jedem Winter die Anatomie vorgetragen, ohne zu diesem Corps mich rechnen zu lassen; denn der Name eines Ehrenmitgliedes ist ein bloßer Titel, welcher keine Verbindlichkeit auf sich hat, und den auch mehrere Auswärtige führen. In Universitätssachen habe ich es blos mit dem Curator, dem General Pisarew zu thun, mit welchem ich im gleichen Range stehe. Eine niedrige Professor-Cabale verleidete mir zu Anfange dieses Jahres die Sache so, daß ich Se. Majestät, den Kaiser, um Entbindung von der bei der Universität freiwillig übernommenen Pflicht bat. Der Monarch ließ mir durch den damaligen Minister

Seinen Wunsch, daß ich meine Vorlesungen fortsetzen möchte, auf die gnädigste Art zu erkennen geben, ertheilte mir das Wladimir-Großkreuz mit dem Stern, und ließ dem Curator und der Universität eine ernstliche Weisung für die Zukunft geben. Diesem Allerhöchsten Willen leiste ich zwar bis jetzt Folge, hoffe aber doch bald Gelegenheit zu finden, mich von dieser Bürde loszumachen, um so mehr, da ich außer den Arbeiten, welche mir die Präsidentenstelle bei der Evangelischen Kirche und Schule auflegt, zwei neue Beschäftigungen erhalten habe.

Die erste betrifft die von mir errichtete Anstalt zur Bereitung künstlicher Mineralwässer nach der Struvischen Methode, wovon Ew. Excellenz das Programm der Comität erhalten haben. Nach vielen großen Schwierigkeiten, welche ich zu überwinden hatte, ist der Erfolg ungemein brillant ausgefallen. Das Local dazu ist groß, schön und vortrefflich gelegen; an 400 Personen finden sich täglich in den Morgenstunden als Trinkgäste ein, worunter die vornehmsten Herren und Damen der Stadt und verschiedene aus St.-Pet. waren, sodaß es eine Assemblee des beau-monde von Moskwa war. In den übrigen Stunden des Abends ward gebadet. Unseren Journalisten ist dadurch ein reichhaltiger Stoff zu Aufsätzen, die sie ins Publikum gebracht haben, gegeben worden. Am meisten machen mir die glücklichen Curen mit diesen Wässern Freude. Als Oberaufseher dieser Anstalt habe ich alle Morgen einige Stunden dort zugebracht.

Die zweite Beschäftigung betrifft das neue Stadthospital für 450 Kranke, wozu ich den Plan gemacht habe, welchen ein trefflicher Architekt, Hr. Bové, meisterhaft ausgeführt hat. Das Hauptgebäude, für 350 Kranke, hat eine Länge von 162 Arschinen (die Arschine zu 2¼ pariser Fuß gerechnet); von den davon getrennten Seitenflügeln wird der

eine für 100 Personen von ansteckenden Krankheiten (Krätze und vener. Uebel) eingerichtet; der andere wird zu Wohnungen für einige Aerzte dienen. Die untere Etage des Hauptgebäudes, sowie einige andere Hintergebäude, habe ich zu Wohnungen, ökonomischen Einrichtungen u. s. w. bestimmt. In der Mitte ist eine Kirche. Das entfernte Leichenhaus hat ein kleines anat. Theater. Der Hof vor dem Hospital ist sehr groß und mit einem Springbrunnen versehen; hinter demselben ist ein großer Garten. Alle Gebäude werden von Stein sein. Durch eine doppelte Dampfmaschine wird das Wasser überall ins Hospital geleitet. Die Abtritte werden nach der Clayworth'schen Methode jedesmal durch Wasser ausgespült. Ein Corridor von 7 Arschinen Breite geht durch das ganze Gebäude, und wird am Tage durch große venetianische Fenster und des Abends durch Reverberen von einer neuen Erfindung erleuchtet sein. Die ganze Einrichtung will ich seiner Zeit dem Publikum vorlegen. Zur Ausführung des Gebäudes ist von Sr. Majestät eine Commission ernannt, deren Präsident ich bin. Die Gebäude erfordern in unserm Klima, um durchzufrieren und auszutrocknen, vier Jahre, das jetzige mit eingerechnet. Die innere Einrichtung und Einführung der Ordnung ist mir allein aufgetragen, wozu ich drei Jahre verlangt und erhalten habe, nach deren Verlauf ich die Generaldirection demjenigen übertragen kann, welchen Se. Maj. dazu ernennen wird; vorläufig ist ein Fürst Gallitzin zu meinem Nachfolger bestimmt. Zur Ausführung des Ganzen sind bereits 1,400000 Rubel deponirt. Zu den jährlichen Einnahmen von 63000 Rubeln, welche das Hospital haben wird, fügt der Kaiser aus seiner Cabinetskasse noch jährlich 80000 Rubel hinzu, sodaß die ganze jährliche Einnahme 143000 Rubel betragen wird. Zu meiner großen Freude hat die Kaiserin Frau Mutter diese neue Anstalt unter die

Zahl Ihrer Institute aufgenommen, und ich bin dadurch noch besonders auch in Ihren Dienst getreten. Es ist fast unglaublich, mit welcher Sorgfalt und Milde die vortreffliche Kaiserin Ihre Institute behandelt. Sie bekümmert sich um das kleinste Detail bei denselben, liest alle Berichte und Rechnungen, verfügt Alles Selbst, und leidet keinen fremden Einfluß. Sie ist das Muster der höchsten Accuratesse, und verlangt diese von allen Ihren Untergebenen, weiß sie aber auch an ihnen zu schätzen; daher kommt es, daß Ihre Institute sich vor allen anderen durch Vollkommenheit und Ordnung auszeichnen.

Durch Briefe aus Berlin habe ich verläufig erfahren, daß Hr. v. Humboldt im künftigen Jahr eine Reise ins Uralgebirge machen will. Wenn es in der That dazu kommen sollte: so wird der Erfolg davon für das Rufs. Reich und für die Naturwissenschaften von der größten Wichtigkeit sein. Unermeßliche Schätze kommen in Sibirien vor, die noch niemand kennt: Beweise davon geben die neu entdeckten Mineralien, Pflanzen, Thiere ꝛc. Da der Hr. v. H. seinen Weg über Moskwa nehmen muß: so will ich ihn bitten, bei mir, als seinem ältesten hiesigen Bekannten, ein Logis anzunehmen. Soeben habe ich einen Besuch von einem berühmten Reisenden gehabt, dessen Bekanntschaft ich dem Admiral Kruzenstern verdanke: dies ist der Kapitän der englischen Flotte, Franklin, welcher Ihnen durch seine beiden höchst interessanten Reisen nach dem Nordpol bekannt sein wird, deren Beschreibung bald erscheinen wird. Die alte und neue Kaiserstadt verdienten es wol, von Ew. Excellenz besucht zu werden; Ihren Verehrern, deren es in Rußland sehr viele gibt, würden Sie dadurch ein großes Fest machen. Sie sollten wirklich einmal die Frau Großfürstin nach St.-Petersburg begleiten, und dann einen Abstecher wenigstens bis Moskwa machen!

Ich finde, daß mein Brief sehr lang geworden ist, und muß mich deshalb bei Ihnen entschuldigen. Es war mir, indem ich schrieb, so zu Muthe, als stände ich vor Ihnen, und erzählte Ihnen etwas von meinem hiesigen Treiben, um das Motto zu bewähren: Faciendum est aliquid, quo nos vixisse testemur. Während des Schreibens besuchte mich der Collegienrath Treuter, Ihr ehemaliger Wandnachbar, hörte, an wen ich schrieb, bat mich um eine große Respectsversicherung an Ew. Excellenz, und schrieb sogleich in meinem Cabinet den beiliegenden Brief an den Hrn. Hofr. Schwabe, welchen ich ihm mit einem Gruße von mir zuzuschicken bitte.

Mit der herzlichsten und unwandelbarsten Verehrung und treuesten Ergebenheit

Ew. Excellenz

gehorsamst verbundenster

Loder.

## 168. Loder an Goethe.

Moskwa, den 20. April a. St. 1829.

Es macht mir große Freude, daß meine Absicht, Ew. Excellenz eine kleine Surprise zu machen, mir so gut gelungen ist, und daß Ihnen die übersandten Mineralien Vergnügen verursacht haben. Davon und von Ihrem mir sehr schmeichelhaften fortwährenden Wohlwollen hat mich das verehrliche Schreiben vom 22. Februar auf die angenehmste Art überzeugt, und ich fühle mich dafür zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Um Ihre sibirische Mineraliensammlung allmählich etwas vollständiger zu machen, werde ich mir die Freiheit nehmen, von Zeit zu Zeit Nachträge einzusenden. Von zwei derselben lege ich hier die Anzeige bei. Der erste ist bereits vor vier

Wochen von hier abgegangen und wird wol schon vor der Ankunft dieses Briefes in Ihren Händen sein. Ich habe ihn dem Obersten von Tjutischew mitgegeben, welcher nach München gereist ist, um seinen bei unserer dortigen Gesandtschaft angestellten Bruder, der sich vor kurzem mit einer deutschen Gräfin Bothmer verheirathet hat, zu besuchen. Das Kästchen wird er gleich nach seiner Ankunft zu München mit der Post spediren und vielleicht hernach mit seinem Bruder nach Weimar kommen, um der Frau Großfürstin und Ew. Excellenz aufzuwarten. Um ihm bei Ihnen die Entrée zu verschaffen, bin ich so frei gewesen, ihm ein Billet mitzugeben. — Der zweite, schon eingepackte Nachtrag wird durch einen Hrn. von Lewaschew etwa in der Mitte des Mai's nach Dresden abgehen und durch einen dortigen Freund nach Weimar spedirt werden. — Dem nächsten Reisenden will ich einen soeben aus dem Oberbergcollegium zu St.-Petersb. erhaltenen Abguß des nämlichen Goldklumpens mitgeben, von welchem ich Ihnen schon im vorigen Jahr ein Modell geschickt habe. Dieses neue Exemplar wird Ihnen interessanter sein, als das vorige, welches polirt war; dahingegen das jetzige den Klumpen in der treuesten Nachahmung so darstellt, wie er mit dem anklebenden Sand aus der Erde kam.

Zwei sehr ansehnliche, mir schon angekündigte Sendungen aus Perm und Katharinenburg — den reichsten russischen Bergwerken — erwarte ich in kurzem: ich habe sie der Freundschaft der dortigen Gouverneure zu danken. Ich will die interessantesten Stücke mit Hülfe des vortrefflichen Mineralogen Hrn. Hermann, des Chemikers bei unserer Anstalt künstlicher Mineralwässer, auswählen, um sie Ihrer Sammlung einzuverleiben. Da die Kiste größer ausfallen wird, so soll sie über Lübeck und Braunschweig expedirt werden. Durch einige Stücke will ich die Sammlung von

intereſſanten Kupferſtufen vermehren, welche bei mir ſchon für die Jenaiſche mineralogiſche Geſellſchaft bereit liegen, und welche ebenfalls in dieſem Sommer über Lübeck und Braunſchweig gehen ſollen. Ich wünſche der noch immer lieben jenaiſchen Univerſität dadurch einen kleinen Beweis zu geben, daß ich mich ihrer mit Dankbarkeit erinnere.

In dem Käſtchen, welches Hr. v. Lewaſchew mitnehmen wird, liegt ein Exemplar der Gedächtnißrede, welche unſer Paſtor bei der von mir veranſtalteten Todtenfeier der verewigten Kaiſerin Maria gehalten hat. Auch habe ich eine Abſchrift desjenigen Memoire, nach welchem die Pläne des neuen Hospitals entworfen worden, beigefügt, ſowie auch der kleinen, bei der Legung des Grundſteins von mir gehaltenen Rede. Nehmen Sie dieſe Kleinigkeiten wohlwollend auf.

Die Pläne des Hospitals nebſt den Anſichten werden jetzt für mich ins kleine gebracht, um ſie lithographiren zu laſſen und der Beſchreibung dieſes Inſtituts beizufügen. Ein Exemplar werde ich Ihnen zu ſeiner Zeit zuzuſenden die Ehre haben. Die Inſtitute der verewigten Kaiſerin ſind unter die Kaiſerin Alexandra und die Großfürſtin Helena, welche noch in Italien iſt, vertheilt worden. Mein (werdendes) Hospital hat der Kaiſer unter Se. eigene Allerhöchſte Protection genommen. Ich hoffe, daß es 1832 im Winter vollendet und eröffnet werden wird, worauf ich dann zwei bis drei Jahre die Generaldirection darüber haben werde, um es in Ordnung zu bringen; hernach kann ich es abgeben. Wenn ich alsdann noch leben werde, ſo will ich den Monarchen bitten, mir irgend eine Anſtellung in Deutſchland, wo möglich in Weimar, zu geben, um dort meine Tage zu beſchließen, damit hat es alſo noch fünf bis ſechs Jahre Zeit.

Das Inſtitut künſtlicher Mineralwäſſer nach Struve's Methode gedeiht ungemein. Im vorigen Jahre war der

ganze beau-monde von Moskwa dort anzutreffen; im nächsten Sommer werden viele von St.-Petersb. und aus den Provinzen herkommen, die sich schon gemeldet haben. Unsere Chemiker wollen wir an den Kaukasus schicken, um die dortigen sehr vortrefflichen Mineralwässer zu analysiren und sie ebenfalls hier nachzuahmen.

Ich freue mich herzlich, daß das viele Gute und Vortreffliche, welches der unvergeßliche Großherzog, den ich noch im Grabe verehre, gestiftet und gepflegt hat, erhalten wird. Möge auch die gute Universität Jena unter ihrem neuen Rector Magnificentissimus blühen und gedeihen! Ich habe auf Verlangen des Ministers des Unterrichts einen Plan zur Verbesserung der russischen Universitäten in genere und der med. Facultät in specie entwerfen müssen, und erfahre soeben, daß derselbe gebilligt worden ist und dem Monarchen zur Genehmigung vorgelegt werden soll. Für die Schulen ist schon eine neue Einrichtung getroffen worden. Der Minister, Fürst Lieven, welcher vor kurzem zum Besuche hier war, ist ein thätiger, verständiger, humaner Mann.

Ihr ehemaliger Nachbar, der Collegienrath Treuter, ist als Oberarzt bei dem hiesigen Erziehungs- und Findelhause angestellt, wo ihm die Leitung der Gesundheitspflege einiger tausend Menschen anvertraut ist. Er verwaltet diese wichtige Stelle mit Rechtschaffenheit und Sorgfalt und Glück. Ich kann diesem braven Manne keine größere Freude machen, als wenn ich ihm etwas von Ihnen sage. Er empfiehlt sich Ihrem Wohlwollen. Dies thue ich auch, und füge die Versicherung meiner innigsten Verehrung und Anhänglichkeit hinzu.

Leder.

## Nachtrag I.

1. Malachit auf Eisenocker, in büschelartig zusammengehäuften nadelförmigen Säulen, welcher selten vorkommt.

Aus dem Nikolajewski'schen Bergwerk in Koliwan. 2. Salzkupfererz, als sandige Bruchstücke kleiner lauchgrüner Säulen, mit Quarzsand gemischt. Aus Chili in Amerika. — 3. a. b. c. Schwefelkies mit Quarzsand in Kugelform, aus dem Lenafluß, nebst dem Eisen von besonderer Art, welches die Jakuten daraus bereiten: interessant wegen der hinzugefügten Bemerkung.

## Nachtrag II.

1. a. Hyacinth (nach Werner), Zirkon (nach Hauy) in Sienit und im Muttergestein. Aus den Ilmenschen Gebirgen. 1. b. Dergl. in losen Krystallen. Ebendaher. — 2. Glimmer als Gruppe sechsseitiger Tafeln mit Krystallen, Beryllen ähnlich. Von der größten Seltenheit. Aus Katharinenburg. — 3. Amianth als Adern in dichtem Amianth. Aus Katharinenburg. — 4. a. Talk, aus Perm. 4. b. Angebl. dergleichen, krystallisirt. Ebendaher. Von eigenthümlicher Art. — 5. a. Sehr reiche Stufe von gediegenem Gold auf Quarz. Aus Katharinenburg. 5. b. Dergleichen, als Klumpen. Ebendaher.

## 169. Loder an Goethe.

Moskwa, den 30. August a. St. 29.

Das herrliche Geschenk von 20 Bänden der „Werke" und 3 Bänden der „Schiller'schen Correspondenz" habe ich zu Anfange dieses Monats erhalten und sage dafür Ew. Excellenz den herzlichsten und verbindlichsten Dank.

Ich habe in meinen Abendstunden schon einige Bände gelesen, und mich sowol des Alten, als des Neuen, ungemein gefreut. Ich versetzte mich dabei im Geiste nach Weimar und Jena, und erinnerte mich der dort so glücklich verlebten Tage, dergleichen mir nur selten hier vorkommen.

obgleich es mir an traulicher Unterhaltung mit Freunden, selbst über literarische Gegenstände nicht gänzlich fehlt; bei den vielerlei Geschäften aber, in welchen ich stecke, kommt mir dieser Genuß nicht so oft vor, als ich es wünsche.

In diesen Bänden suchte ich zuerst nach der Fortsetzung von „Wahrheit und Dichtung", fand aber, daß darin noch nichts davon vorkommt. Unterdessen habe ich mich an den Sonetten u. s. w. und an den Wahlverwandtschaften, auch am Götz, Faust, Egmont und Clavigo gelabt. Wir haben im bevorstehenden Winter ein deutsches Theater zu erwarten, welches wol gut ausfallen wird, da es aus einem gewählten Personal aus Riga, Reval, Lübeck ꝛc. bestehen soll, und ich hoffe, alsdann einige von diesen und von Schiller'schen Meisterwerken aufführen zu sehen, wie mir es der dazu schon ernannte Regisseur versprochen hat. Das hiesige (sehr mittelmäßige) französische Vaudeville-Theater habe ich nicht besuchen mögen, pour ne pas payer cher le repentir; in das russische bin ich nur einigemal der Opern und Ballete wegen gekommen; das italienische, in welchem fast nur Rossini'sche Opern gegeben wurden, ist schon seit einem Jahre aufgelöst.

Den 28. August (16. alten Stils) habe ich bei mir gefeiert. Dieser Tag war mir und allen denjenigen Freunden, welche ich dazu eingeladen hatte, ein wahres Freudenfest. Der Collegienrath und Oberarzt des Erziehungs- oder Findelhauses Dr. Treuter, Ihr ehemaliger Nachbar und unwandelbar treuer Verehrer, hatte seinen alten Pegasus gesattelt, und einen Rundgesang zu der Musik geliefert, welche der weimarische Professor der Musik und vormalige Lehrer Ihrer Frau Großfürstin, jetzt Lehrer an ebendemselben Erziehungshause, Hr. Hartknoch, schon einige Tage zuvor in meiner Gegenwart componirt hatte. Einen anderen Rundgesang und eine lateinische Ode brachte Hr. Klien

mit, ein trefflicher lateinischer und griechischer Philolog aus Sachsen, welcher Hofmeister bei einem meiner Freunde ist. Diese poetischen Ergießungen bin ich so frei hier beizufügen, bitte aber ihren Mangel an dichterischem Feuer durch die Kälte des nordischen Klimas zu entschuldigen. Meine bei der Eröffnung des Festes gesprochene Rede war ein aus dem Herzen geflossenes Impromptu, das ich nicht zu Papier gebracht habe. Unser Aller lebhafter Wunsch war, Ihnen das Lebehoch an diesem Tage noch oft in Rheinwein und Champagner bringen zu können.

Der Besuch des Hrn. v. Humboldt hat, so kurz er auch war, doch mir und vielen Anderen Freude gemacht. Ich hatte glücklicherweise Zeit genug gefunden, ihm ein großes und sehr glänzendes Diner in dem prächtigen Locale der adelichen Versammlung zu Stande zu bringen, zu welchem die vornehmsten Personen der Stadt nebst verschiedenen Gelehrten und Kaufleuten beigetragen hatten, sodaß über 80 Personen dabei waren. Daß er dabei in Prosa und Versen haranguirt ward, und daß Pauken und Trompeten dabei erschallten, das versteht sich von selbst. Das Sprichwort: „Praesentia minuit famam" fand bei ihm nicht statt: durch seine Humanität und durch seine ebenso angenehme als lehrreiche Unterhaltung, auch durch seinen Ton und Anstand hat er sowol hier, als zu St.-Petersburg, Jedermann entzückt, sowie er auch von dem Monarchen Selbst auf die ausgezeichnetste Weise aufgenommen worden ist. Wie er mir vor kurzem aus Sibirien geschrieben hat, so dürfen wir hoffen, ihn im September oder October auf eine etwas längere Zeit bei uns zu sehen.

Den russischen Universitäten, von welchen die zu Dorpat in vielen Stücken eine rühmliche Ausnahme macht, und insbesondere auch der hiesigen, steht eine große Reform bevor. Der Minister des Unterrichts, Fürst Lieven, hat auch

von mir einen Plan dazu verlangt, welcher, wie ich soeben höre, fast ganz befolgt werden soll.

Die großen Risse und Pläne des neuen Hospitals werden jetzt für mich zum Lithographiren in ein kleineres Folioformat gebracht. Sie sind zwar zu der Beschreibung bestimmt, welche erst 1832 oder 1833, wenn das Hospital vollendet und ganz organisirt sein wird, herauskommen kann; einen Abdruck davon aber hoffe ich doch zu Ende dieses Jahres oder zu Anfang des künftigen Ew. Excellenz schicken zu können.

Die von mir im vorigen Sommer (nämlich 1828) errichtete Anstalt zur Bereitung künstlicher Mineralwässer nach Struve's Methode hat meine Erwartung bei weitem übertroffen. Wir haben in dem jetzigen Sommer über 800 Trink- und Badegäste gehabt, unter welchen verschiedene aus St.-Petersburg und selbst aus einigen entfernten Gouvernements waren. Das dazu von uns gekaufte Local (für 100000 Rubel) ist schön und hat eine herrliche Lage nah am Flusse; beinah der ganze beau-monde von Moskwa war des Morgens daselbst zu finden. Ich selbst habe das marienbader Wasser mit dem größten Nutzen gegen ein Uebel gebraucht, das, nach allen Merkmalen, ein Anfang von einer Brustwassersucht war. Unser vortrefflicher Chemiker, Hr. Hermann, dessen Lobredner selbst Humboldt war, geht in diesen Tagen nach dem Kaukasus, wohin wir ihn schicken, um die berühmten dortigen Heilquellen zu analysiren und sodann im nächsten Sommer hier nachzubilden. Vorzüglich ist es uns um das dortige kräftige Schwefelwasser, sowie um das Eisenwasser, welches heiß hervorquillt, zu thun.

Die kleinen Nachlesen von einigen Mineralien und einen zweiten Abguß des großen Goldklumpens werden Sie durch die Besorgung des Hrn. Hofraths Weigel, zu Dresden, erhalten haben. Eine Kiste mit Mineralien liegt für mich in

Irkutsk bereit; ich werde sie aber erst mit der Schlittenbahn erhalten und die Nimesse an Sie und an das Museum zu Jena nicht vor dem künftigen Frühjahr oder Sommer über Lübeck spediren können.

Zum Schluß erfülle ich noch die Bitte der Herren Treuter und Hartknoch, der Dolmetscher ihres tiefen Respects gegen Sie zu sein, und füge die Versicherung der treuen Verehrung hinzu, mit welcher ich bin und beharre

Ew. Excellenz

gehorsamst verbundenster

Loder.

Nachschrift.

Ich öffne den schon gesiegelten Brief, um bei Ew. Excellenz den Fürsten Nikolas Trubetzkoi, einen sehr gebildeten und vortrefflichen, auch mit der deutschen Literatur und Sprache wohlbekannten Mann, anzumelden. Er sagte mir soeben, daß er in ein paar Tagen über St.-Petersburg nach Deutschland reisen will und auch nach Weimar zu kommen denkt, um der Frau Großfürstin und Ihnen aufzuwarten. Ich bitte, seinen Besuch wohlwollend anzunehmen. Wenn diejenigen Mineralien, welche ich in St.-Pet. bestellt habe, schon dort angelangt sind, so wird er sie mitnehmen und sie selbst überbringen oder dem Hofr. Weigel zu Dresden zur Besorgung geben.

Auch ich bin so frei, ein Briefchen vom Coll.-R. Treuter an den Hofr. Schwabe, welches über Leipzig abgehen sollte, hier beizufügen.

## 170. Loder an Goethe.

Moskwa, den 6. September a. St. [illegible].

Sie werden, hochverehrter Herr Geheimer Rath, die kleinen Beiträge zu Ihrem Mineralien-Cabinet, die ich Ihnen

über Dresden durch die Besorgung des Hrn. Hofr. Weigel geschickt habe, ohne Zweifel erhalten haben. Erlauben Ew. Excellenz mir, Ihnen abermals einen Beitrag vorzulegen, von dem ich hoffe, daß er Ihnen einiges Vergnügen verursachen wird. Das Verzeichniß derselben, von unserem Chemiker Hrn. Hermann gefertigt, werden Sie oben in der Kiste finden. Die Doubletten von rothem Bleierz werden Ihnen zum Vertauschen dienen.

Aus den berliner Zeitungen habe ich ersehen, daß Hufeland so glücklich gewesen ist, Ihren Geburtstag im vorigen Monate zu Weimar mitzufeiern. Ich beneide Ihn um dieses Vergnügen, weil ich mit einigen Freunden nur in der Entfernung daran habe theilnehmen können. Möge dieser Genuß mir und Ihren vielen Verehrern noch oft vergönnt sein!

Mit dem Baue meines Hospitals geht es rasch fort, sodaß ich nun gewiß hoffe, es im December 1832 eröffnen zu können. Die Risse dazu will ich im nächsten Frühjahre nach Deutschland schicken, weil sie dort leichter und wohlfeiler, als hier, werden gestochen oder lithographirt werden können. Die Beschreibung des Hospitals will ich bei der Eröffnung desselben geben.

Unsere Anstalt zur Bereitung künstlicher Mineralwässer ist in diesem Sommer dadurch sehr brillant geworden, daß S. K. H. der Großfürst Michael fünf Wochen bei uns zugebracht hat, um karlsbader Wasser zu trinken und in emser Wasser zu baden. Der Erfolg dieser Cur war erwünscht. Wir ahmen nun auch die vortrefflichen kaukasischen Wässer nach, weil wir im vorigen Herbst Hrn. Hermann dahin geschickt haben, um sie dort am Orte genau zu analysiren. Die Analyse wollen wir dem Hrn. Dr. Struve mittheilen, damit auch er diese Wässer, die noch niemand in Deutschland trank, nachahmen möge.

Dem Wohlwollen Ew. Excellenz mich bestens empfehlend bitte ich Sie, die Versicherung meiner innigsten und treuen Verehrung anzunehmen.

Loder.

N. S. Auch mir sind unsere Wässer heilsam gewesen. Durch das Trinken des marienbader Kreuzbrunnens, mit dem karlsbader Mühlbrunnen vermischt, bin ich von der Brustwassersucht in diesem Sommer völlig befreit worden.

## 171. Loder an Goethe.

Moskwa, den 10. Mai a. St. 31.

Ew. Excellenz

verehrliches Schreiben vom 7. April (26. März) habe ich den 26. (14.) April erhalten und bin durch dasselbe sehr erfreut worden, weil ich in demselben die Bestätigung der höchst angenehmen Nachricht von Ihrer völligen Wiederherstellung fand. Ich brauche es wol nicht mit vielen Worten zu sagen, wie lebhaft und herzlich der Antheil war, welchen ich an Ihrem so schmerzlichen Verluste genommen habe, und wie groß die Besorgniß war, die ich mit Ihren vielen Verehrern für Ihr Leben hatte, als die Kunde von Ihrer gefährlichen Krankheit durch die Zeitungen zu uns gelangte. Mögen Sie noch viele Jahre gesund und glücklich und zufrieden leben, um durch die Freude über das Gedeihen der Enkel für das erlittene Leiden entschädigt zu werden!

Wir sind durch die Cholera in große Furcht und Unruhe versetzt gewesen, zumal da sie hier ungewöhnlich lang, über sieben Monate, gewährt und eine bedeutende Zahl von Menschen weggerafft hat. Da uns diese Krankheit anfangs fast ganz unbekannt war, indem niemand von uns sie früher zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte, und da man sie

als eine Art von Pest ausschrie: so war die Furcht groß und allgemein. Bald aber gewannen wir Muth, als wir wahrnahmen, daß es mit ihr nicht so arg war, und daß man sich gegen sie schützen und sie sogar heilen konnte. Es war eigentlich nur die niedrigste Volksklasse, welche von der Cholera angegriffen ward und ihr häufig unterlag; von vornehmeren und wohlhabenderen Personen starben wenige, und diese theils durch eigene Schuld, theils durch Erschöpfung der Lebenskraft von vorhergegangenen anderen Krankheiten. Indessen hatte das Miasma in der Luft doch fast auf jedermann einen größeren oder kleineren Einfluß, welches auch bei mir der Fall war. Ich habe mich darüber in einer kleinen Schrift, welche ins Russische übersetzt worden und gedruckt erschienen ist, ziemlich ausführlich erklärt und noch manche Erläuterungen in einem Zusatze hinzugefügt. Einer von meinen Bekannten hat eine Abschrift davon genommen und sie nach Deutschland geschickt, wo sie vermuthlich gedruckt werden wird; in diesem Falle will ich auch den Zusatz dahin schicken und dafür sorgen, daß Ew. Excellenz ein Exemplar davon erhalten sollen.

In Absicht der Contagiosität der Cholera sind die Aerzte, und selbst die hiesigen, welche sie in allen ihren Formen hinlänglich zu beobachten Gelegenheit gehabt haben, noch nicht einig. Ich bin überzeugt, daß sie nicht durch Waaren fortgepflanzt werden kann, und habe daher am meisten dazu beigetragen, daß der zum Räuchern schon gegebene Befehl nicht zur Ausführung gekommen ist, auch daß man endlich die Quarantänen, wie sie bei der Pest eingeführt sind, aufgehoben hat. Es ist genug, die aus einem angesteckten Orte kommenden Personen einige Tage aufzuhalten, sie zu isoliren, wenn sich Zeichen der Krankheit bei ihnen äußern, und ihre Kleider zu lüften und allenfalls mit Essig zu durchräuchern. Daß die Mittheilung durch Menschen

geschehen kann, ist nicht zu leugnen, daß diejenigen aber, welche keine Disposition dazu haben, und nicht durch grobe Diätfehler, Erkältung, Furcht ꝛc. dazu Gelegenheit geben, nicht angesteckt werden, ist auch wahr. Ich selbst habe mich der größten Gefahr ausgesetzt, ohne angesteckt zu werden. — Doch, Sie werden dieses Alles in meiner Schrift umständlich lesen.

Im vorigen Sommer hatte ich einen Anfall von der Brustwassersucht, aus Hämorrhoidal-Ursache und aus einer Leber-Affection. Der Gebrauch des marienbader und emser Wassers stellte mich beinah ganz her, und ich hoffe, daß der Rest des Uebels sich in diesem Sommer völlig verlieren wird. Ich habe ein Recht dazu, zu verlangen, daß die künstlichen Mineralwässer mir helfen sollen, da ich die Struve'sche Anstalt hier gegründet habe. Unser karlsbader Wasser ist dem Großfürsten Michael, welcher im vorigen Sommer sechs Wochen hier zubrachte, vortrefflich bekommen. Soeben erhalte ich von Ihm die Versicherung, daß Er in diesem Sommer wieder herkommen will, wenn es irgend möglich sein wird. Der Prof. Hartknoch, welcher ohne Zweifel Ihnen von Weimar her bekannt ist, der Ueberbringer dieses Briefes, reist ins Ausland zu den natürlichen Mineralwässern, um zugleich vom milderen Klima Nutzen zu ziehen. Ich wünsche dem vortrefflichen und in jeder Hinsicht höchst achtungswerthen Manne den besten Erfolg, bin aber sehr für ihn besorgt, da er schon hektisch ist, welches ich ihm nicht habe sagen mögen. Sie werden durch ihn eine Graphitstufe erhalten, die interessant ist; noch einige rariora, welche ich aus Sibirien erwarte, sollen gelegentlich nachfolgen. Es macht mir Freude, daß einige von meinen Freunden den Wink, Ihre Sammlung zu vermehren, verstanden und befolgt haben. Das herrliche Geschenk des übrigen Theils Ihrer Schriften erwarte ich mit

Verlangen durch die nun schon eröffnete Schiffahrt und danke dafür aufs lebhafteste.

Der Hospitalbau ist im September des vorigen Jahres dadurch plötzlich unterbrochen worden, daß gleich beim ersten Erscheinen der Cholera alle Bauern, welche bei den Handwerkern und in den Fabriken arbeiten, auf einmal die Stadt verließen. Wir verdoppeln nun unsere Kräfte, und ich hoffe, daß diese Anstalt dennoch im December des künftigen Jahres wird eröffnet werden können. Jetzt eben bin ich so glücklich gewesen, einen Edelmann, welcher über eine fromme Stiftung seines vor nicht langer Zeit verstorbenen Onkels zu disponiren hat, dahin zu bringen, daß er dem Hospitale 200000 Rubel zum bleibenden Fonds geschenkt hat. Mit den Interessen zu 4 p. C. des hiesigen Lombards hoffe ich jährlich 20 bis 24 Kranke zu versorgen.

Der polnische Unfug und die trüben Verhältnisse in Europa sind wol die Ursache, warum die Organisation der hiesigen Universität noch auf dem alten Fuß ist, so sehr sie auch einer Reform bedarf. Ich gebe zwar aus freiem Willen und unentgeltlich schon seit 10 Jahren anatomische Vorlesungen in dem auf Befehl des hochsel. Kaisers nach meinem Plan erbauten Amphitheater, habe aber übrigens mit der Universität nichts zu thun, und habe auch nie zu ihrem Corps gehören wollen, obgleich ich schon seit vielen Jahren ihr Ehrenmitglied heiße. Der Minister des Unterrichts, Fürst Lieven, hat von mir schon vor anderthalb Jahren einen ausführlichen Plan zur Einrichtung der med. Facultät auf allen Universitäten des Reichs verlangt, den ich ihm auch geschickt habe. Man hat mir von St.-Pet. angezeigt, daß er durch alle Instanzen gegangen und vollkommen genehmigt worden ist; wie bald er aber zur Ausführung kommen wird, weiß ich nicht, weil er dem Monarchen noch nicht vorgelegt worden ist. Ich habe mich dabei möglichst

nach der Verfassung der deutschen Universitäten gerichtet, und ihn so entwerfen, daß auch die anderen Facultäten darnach geformt werden können. Die Universität zu Dorpat, unstreitig die beste im Russischen Reiche, ist schon sehr auf deutschem Fuß eingerichtet und wird daher nur einiger wenigen Veränderungen bedürfen; auch zählt sie unter ihren Professoren mehrere sehr ausgezeichnete und verdiente Männer, wie Struve, Morgenstern und andere. Ueberhaupt läßt sich kein anderes russisches Gouvernement in Absicht der Bildung mit den Ostseeprovinzen vergleichen; daher kommt es auch, daß die besten und zuverlässigsten Beamten im Militär- und Civildienste aus diesen Provinzen herstammen. Hr. Hartknoch kann Ihnen darüber mehr sagen.

Ich schließe mit den herzlichsten Wünschen für das Wohlergehen Ew. Excellenz und mit der Bitte um die Fortsetzung Ihrer Gewogenheit, auch mit der Versicherung meiner innigsten und treuesten Verehrung. Der Exnachbar conformirt sich mit mir und freut sich unendlich Ihres Andenkens.

Unwandelbar gehorsamst verbunden

Loder.

## XLVII. Löſſl, Ignatius.

1822. 23. Auguſt. Seit der Zeit habe ich Excurſionen gemacht nach Falkenau zu einem tüchtigen Bergmeiſter Löſſl. K. II. 310.

1822. 26. Auguſt. Den 3. Auguſt fuhr ich mit Polizeirath Grüner nach Falkenau zu Bergmeiſter Ignatius Löſſl, wo wir ein ſchönes Mineraliencabinet fanden und die Neigung des guten Mannes, von ſeinen Doubletten etwas mitzutheilen. Zt. 76.

1823. 10. September. Kam Bergmeiſter Löſſl nach Falkenau, verehrte ſehr ſchöne böhmiſche Stufen. G. (G. Tgbch.) 180.

1823. 1. October. Leben Sie recht wohl, grüßen Sie die lieben Ihrigen, empfehlen mich dem Herrn Grafen Auersperg und Herrn Bergmeiſter Löſſl ſchönſtens. G. 181.

1824. 30. October. Darf ich wohl bitten, des Herrn Grafen Auersperg Excellenz mich vielmals zu empfehlen, auch unſern braven Löſſl ſchönſtens zu grüßen. G. 196.

1827. 7. Februar. Herr Bergmeiſter Löſſl hat mir gar ſchöne Exemplare und darunter manches neue Mineral geſchickt. G. 229.

Außerdem: G. 99. 102.

### 172. Goethe an Löſſl.

Des Herrn Bergmeiſter Löſſl Wohlgeb. Falkenau.

Ew. Wohlgeb.

haben mich ſowol durch Darlegung der Umſtände, unter welchen der ſogenannte Ruß den Hopfen angreift, als durch gefällige Bemerkung, woher dieſes Uebel ſeinen Urſprung haben möchte, ingl. durch einige Muſterſtücke angegriffener Blätter, im vergangenen Herbſte ſehr verpflichtet. Bei Mittheilung dieſes alles an Pflanzenfreunde entſtund die Frage:

Ob dieser Ruß gleichfalls die männlichen Pflanzen überziehe? nicht weniger, ob derselbe auch am wilden Hopfen, wie er an Hecken und Zäunen wächst, wahrgenommen werde? Erstere Frage wird schwer zu beantworten sein, weil die Hopfenbauer sich blos auf die weibliche Pflanze verlegen; Letzteres, das auch für niemand ein sonderliches Interesse hat, ist vielleicht zufällig bemerkt worden.

Unter den schönsten Grüßen an unsern guten Fürnstein empfehle mich geneigtem Andenken, bis wol, meinem Wunsch gemäß, der nächste Sommer uns wieder zusammen führt.

Weimar, den 31. October 1823.

## XLVIII. Martius, Karl Friedrich Philipp von.

1823. 12. Januar. Von Martius iſt noch im Spätherbſt an den Rhein gekommen. St. 91.

1823. 3. December. Von München ſind die Palmen des von Martius angekommen, ein merkwürdig ſchönes Werk, beſonders aber ein geſchriebener Aufſatz, höchſt liebenswürdig über den Wachsthum der Palmen vom erſten Keim aus der Nuß an bis zur Blüte und Frucht und bis zum neuen Fortwuchs und neuer Blüte und Fruchtreichthum. St. Sch. 291.

1824. 3. Mai. Das mitgetheilte Heft [von Martius] verdient als vorläufige Skizze wol allen Dank; die bezeichnete Stelle [über Barometer-Oscillationen], obſchon unklar, ward ſogleich als höchſt bedeutend abgeſchrieben. K. A. II. 218.

1824. 21. September. Noch habe ich mich, obgleich unbeweglich, zu Hauſe im leidlichen Wohlſein hingehalten, wobei mich der Beſuch des Herrn v. Martius gar höchlich erquickte .... Dieſes vorzüglichen Mannes Reiſe nach Braſilien, die Phyſiognomik der Pflanzenwelt daſelbſt in akademiſcher Rede vorgetragen und nunmehr das herrliche Palmenwerk haben mir eine anhaltend zuſammenhängende, freudige Unterhaltung gegeben. St. 140.

1824. 26. December. Sodann gedenke ich ſehr gern der kurzen Gegenwart des Herrn Ritter von Martius aus München. Der hohe Werth ſeines innern Vermögens hat ſich durch eigenthümliche Aufnahme der Außenwelt auf einen ſolchen Grad geſteigert, daß man ſich zuſammennehmen muß, um würdig zu ſchätzen, was man mit Bewunderung anerkennt. R. 250.

1826. 23. September. Verſtehendes wäre als der Abſchluß einer weitläufigen Correſpondenz zu betrachten, welche auf Veranlaſſung des Langsdorff'ſchen Trompetenſtoßes zwiſchen Herrn Rees von Eſenbeck, Martius, mir und Andern mit Theilnahme unſeres gnädigſten Herrn und einiger hieſigen Aerzte geführt ward. St. 168.

1827. 29. September. Sodann erneuere auf die freundlichſte Weiſe mein Andenken bei Herrn von Martius, dem Botaniker und Braſilianer; Du wirſt an ihm den herrlichſten, trefflichſten Mann finden. Entſchuldige mein langes Schweigen, ich darf die Liebe zu der weiten und breiten Natur bei mir nicht aufkommen laſſen; erſuche ihn um einige Zeilen. B. IV. 399.

1828. 6. October. Für die Phyſiologie der Pflanzen iſt damit [mit der Spiraltendenz von Martius] ſehr viel gewonnen. Das neue Apperçu der Spiraltendenz iſt meiner Metamorphoſenlehre durchaus gemäß, es iſt auf demſelbigen Wege gefunden, aber es iſt damit ein ungeheurer Schritt vorwärts gethan. E. III. 356.

1828. 15. December. Seit dem Aufenthalte des trefflichen Herrn Stieler und der Durchreiſe des vielſeitigen Herrn von Martius, wodurch ich aufgeregt, erquickt und innigſt geſtärkt worden, iſt mir ſo viel Gutes von München hergekommen, daß ich mit der größten Zufriedenheit dorthin zu denken hätte, wenn ich Sie mir nicht immer krank und leidend vorſtellen müßte. B. II. 513.

1830. 27. Juni. Sein [Martius'] Apperçu der Spiraltendenz iſt von der höchſten Bedeutung. Hätte ich bei ihm noch etwas zu wünſchen, ſo wäre es, daß er ſein neu entdecktes Urphänomen mit entſchiedener Kühnheit durchführte, und daß er die Courage hätte, ein Factum als Geſetz auszuſprechen, ohne die Beſtätigung allzu ſehr im Weiten zu ſuchen. E. III. 281.

1831. 28. März. Dasjenige, was ich über die Spirale und Herrn von Martius noch zu ſagen hätte, iſt auch ſo gut wie fertig. E. II. 330.

1831. 24. April. Sehen Sie Herrn von Martius, ſo bitten Sie ihn, die Art, wie er darin aufgeführt wird [in Soret's Ueberſetzung der Pflanzenmetamorphoſe], geneigteſt aufzunehmen, wenigſtens zu verzeihen. B. II. 565.

1831. 30. Juni. Seit jenen Winken des Freund Martius [über die Spiraltendenz] hab' ich nicht nachgelaſſen, zu beobachten und zu denken. St. 235.

Außerdem: B. II. 501. 514. 567. K. A. II. 244. J. IV. 392. 394. St. 8. 9. 10. 20. 26. 28. Vlge. 26. 41. E. II. 19. 22.

Endlich: Genera et species palmarum von Dr. K. F. v. Martius, III, 795.

## 173. Martius an Goethe.

Ew. Excellenz

haben die Güte gehabt, den Antheil, welchen ich mir an der Benennung der Goethea zuschreiben darf, so huldvoll aufzunehmen, daß ich schon dadurch entschuldigt zu sein hoffe, wenn ich es wage, durch gegenwärtige Zeilen Ew. Excellenz näher zu treten. Wenige Deutsche haben die dankbare Liebe und Anhänglichkeit an ihren herrlichen Dichter weiter mit sich in der Welt herumgetragen, wenige haben sie unter gleich großen Naturerscheinungen in sich erneuen und befestigen können als ich, und da ich viel in der Einsamkeit der Natur gelebt habe, bin ich kühn geworden, das schönste Vorrecht der menschlichen Natur geltend zu machen, nämlich das, die Gefühle, welche mich beleben, laut werden zu lassen. Darum erlaube ich mir, es gegen Ew. Excellenz auszusprechen, daß jene Goethea, welche, durch Ihren Namen verherrlicht, in der ewig jungen Atlantis blüht, mir ebenso wie meinem Freunde Nees aus dem innersten Herzen entsproßt ist. Oft haben mein Freund und Reisegefährte Spix und ich den Namen Ew. Excellenz mit begeisterter Liebe genannt, wenn wir in stiller Naturbetrachtung schwelgten und die „Metamorphose der Pflanzen" wie ein helles Gestirn unsere Untersuchungen erleuchtete. Damals schon habe ich einen edeln Strauch aus der Familie der Myrten Goethea begrüßt, den ich nach meiner Rückkehr dargebracht haben würde, wäre mir nicht der doppelte Wunsch des herrlichen Prinz Max und des alten Freundes Nees entgegengekommen.

Inzwischen habe ich das erste Heft meiner Palmae bras. vollendet, welche ich als eine Zugabe zu jener holden Malvenblume Ew. Excellenz vorzulegen mir die Freiheit nehme. Mögen die Palmen zugleich Ausdruck des Wunsches

sein, den ich für die Erhaltung von Ew. Excellenz glücklich wiedererlangter Jugendkraft aus dankbarer Seele zum Himmel sende! Die schöne Natur, welche in den hohen Gestalten dieser Pflanzen waltet, hat sie mir vor allem lieb gemacht, und ich hoffe durch eine monographische Bearbeitung den Schleier zu lüften, welcher ihre Mysterien deckt. In einer erst mit dem letzten Hefte auszugebenden Einleitung werde ich das Allgemeine über die Palmen, über ihre Organisation, die Gliederung und Deutung ihrer Entwickelungen, über ihren Lebenslauf, die Stelle in der Reihe der übrigen Pflanzen, ihre Beziehungen zur Erde, wie sie sonst war und wie sie jetzt ist, zum Menschen ꝛc. ausführlich erörtern. Um wenigstens Einiges vorauszuschicken, habe ich die Ehre, einige handschriftliche Blätter beizulegen, die ich blos zu diesem Zwecke bei einem Landaufenthalt niederschrieb. Vielleicht verweilen Ew. Excellenz um so lieber bei dem Anblick der Tafeln, wenn die Deutung derselben durch jene Darlegung, mit Vermeidung der ermüdenden Beschreibungen, leichter wird. Uebrigens habe ich bei der Herausgabe dieser Monographie auch den Nebenzweck, die Physiognomie der Gegenden Brasiliens, worin die verschiedenen Palmenarten wachsen, durch die beigegebenen, nach meinen Skizzen ausgeführten Vignetten, genauer kennen zu lehren. In dem nächsten Hefte kommen mehrere solcher Landschaften und im ganzen Werke einige und dreißig vor, sodaß ich hoffe, dadurch und durch die begleitenden botan. Beschreibungen vielleicht einen nicht ganz unwichtigen Beitrag zur phys. Geographie des Landes zu geben. Diese Vignetten sind in Crayonmanier auf Stein gezeichnet, die eigentlichen botanischen Tafeln aber sind in Stein gravirt, eine dem Kupferradiren sehr nahekommende Manier, die sich vorzüglich für große Formate empfiehlt.

Sollte das Kennerauge Ew. Excellenz in diesem Werke

zugleich einen Fortschritt der Lithographie erblicken und es einer öffentlichen Erwähnung würdigen, so würde mich dies doppelt beglücken, weil keine Würdigung gleich competent, keine gleich empfehlend ist. Die Illumination dieses Werks geht so langsam vorwärts, daß ich bis jetzt noch nicht die nöthigen colorirten Exemplare erhalten konnte; ich behalte mir aber vor, mit Ew. Excellenz Erlaubniß, das vorliegende Exemplar gegen ein colorirtes auszutauschen.

Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck der innigsten Dankbarkeit und der reinsten Verehrung, womit ich bestehe

Ew. Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Dr. C. v. Martius,

Mitgl. d. k. Bair. Akad. d. W. u. Conservator des botan. Gartens.

München, den 23. October 1823.

## 174. Goethe an Martius.

Hrn. Hofrath und Ritter v. Martius Hochwohlgeb.

München.

Ew. ꝛc.

höchst schätzbare Sendung fand mich leider sehr angegriffen von einem bösartigen Katarrh, der, wenn er auch mein Inneres nicht erreichte, doch fast jede Theilnahme nach außen und jeden daher zu schöpfenden Genuß verkümmerte. Dem ohngeachtet zeigte sich Werth und Würde Ihres trefflichen Hefts alsobald thätig und wirksam, daß ich manchen heitern Zwischenraum benutzen, mich erquicken und größtentheils herstellen konnte. Nun will ich aber auch, obgleich nicht völlig genesen, meinen gebührenden Dank nicht länger aufschieben.

Von dem, was mir im Einzelnen und Besondern, theils bildlich, theils wörtlich, mitgetheilt ward, verfehlte nicht, mir nach Möglichkeit gar manches anzueignen, mußte es aber dankbarlichst erkennen, daß Sie durch einen allgemeineren Aufsatz mich näher heranführen und mir das Ganze übersehbar machen wollen.

Ich habe dieses schöne, gründlich lebendige Heft gelesen und wieder gelesen und immer hat sich ein klareres, wennschon gleich mildes Licht, über das Ganze verbreitet. Gar löblich erklären Sie das Räthsel, wie es zugeht, daß man für das Palmengeschlecht eine gewisse anmuthige Ehrfurcht empfindet, die kaum von einem ästhetischen Wohlgefallen begleitet ist, wie denn ja die europäischen Maler diese Pflanze nur einzeln, gewissermaßen entstellt heranzogen. Nun haben Sie aber das Eigentliche an Ort und Stelle tief empfunden und uns in den Stand gesetzt, aufs reinste nachzufühlen, was die Natur uns zusagt, und wie, ohne Phantasie und Leidenschaft durch ein wahrhaftes Anschauen, hier ein Höchstes entdeckt und zur Kenntniß gebracht wird. Ungern lege diese Blätter bei, obgleich hoffend, sie bald durch den Druck vervielfältigt wieder in meinen Händen zu sehen.

Sollten Sie irgend etwas Kurzes, Vorläufiges, von welcher Art es immer sei, dem Publikum mittheilen wollen, so würde Sie ersuchen, dem eben im Druck schwebenden Hefte der Morphologie dadurch eine wahre Zierde zu verleihen.

Mehr zu sagen verbietet mir ein immer noch umdüsterter Geisteszustand, in welchem es eine meiner angenehmsten hoffnungsvollsten Aussichten bleibt, an Ihren immer fortschreitenden wichtigen Bemühungen in guten heitern Stunden vollen Theil nehmen zu können.

Weimar, den 3. December 1823.

Exped. eod.

## 175. Martius an Goethe.

Ew. Excellenz

hätte ich ſchon längſt den wärmſten Dank für die gütige Aufnahme meiner Palmae brasil. zollen ſollen, und ich kann mich nur dadurch entſchuldigen, daß mein Wunſch war, dieſe Zeilen mit einem Auszug jener kleinen Abhandlung über die Palmen im allgemeinen zu begleiten. Es iſt mir von vielfacher Arbeit Gedrücktem aber bis jetzt nicht hinreichend Zeit geworden, einen ſolchen Auszug niederſchreiben zu können, der den ehrenvollen Platz in Ew. Excellenz Zeitſchrift verdiente. Ich wage es daher jetzt nur meine Rede über die Phyſiognomie des Pflanzenreichs in Braſilien vor Ew. Excellenz niederzulegen. Möge dieſe kleine Gabe nicht ganz unwillkommen ſein. Mit unbegrenzter Verehrung und Dankbarkeit verharre ich

Ew. Excellenz

ganz gehorſamſter Dr.

Martius.

München, am 9. März 1824.

## 176. Martius an Goethe.

Ew. Excellenz

nach dem mir unvergeßlichen 13. September nahe zu treten, ohne ein kleines Zeichen der Dankbarkeit, eines Gefühls, das nach meinem Beſuche in Weimar vielfache Stärke mit der perſönlichen Bedeutung erhalten, — vermochte ich nicht über mich ſelbſt, und ſo ſind dieſe Zeilen ſeit drei Monaten hinausgeſchoben worden, bis ich ihnen das dritte Heft meiner Palmen beilegen konnte, welches ich nun hiermit Ew. Excellenz gütiger Nachſicht empfehle. Soll ich aufrichtig ſein, ſo wollte ich ſtatt dieſes gedruckten Zeugniſſes ein

geſchriebenes überſenden, dem ich durch die Weihe der Erinnerung an die glücklichen Minuten in Ew. Excellenz Nähe — ach warum waren es nur Minuten! — ſo viel Intereſſe zu geben hoffte, daß es würdig wäre, vor Ihnen zu erſcheinen. Seit langer Zeit nämlich trage ich ſchon mit mir den Entwurf einer Arbeit herum: die Pflanzen im Thierkreiſe, halb Beobachtung, halb unter dem tropiſchen Himmel gedichtet. In dieſem Aufſatze möchte ich, von allgemeinen Sätzen ausgehend, die Erſcheinung des Pflanzenlebens in verſchiedenen Breiten betrachten, die Formen dieſer Erſcheinung und ihre aſtraliſchen Bedingungen nachweiſen, zeigen, wie in den Sternbildern allgemeine Acte des Pflanzenlebens ſymboliſirt erſcheinen könnten, wie dieſe Symbolik eine andere iſt in nördlichen Breiten und unter der Linie, wie ſich mit der allgemeinſten Form des Lebens auch die beſondere unter verſchiedenen Himmelsſtrichen anders geſtalten müſſe und gleichzeitig eine großartige Geſetzmäßigkeit in der Verbreitung der Pflanzenſtoffe aufgefunden werden könne. Dieſe Arbeit ſoll, mit einem Worte, eine aſtrologiſch-geographiſche Pflanzenphyſiologie darſtellen, wie ich ſie mit Aug' und Sinn in der Natur gefunden. Einige ſymboliſche Bilder und Pflanzenkalender ſollen dieſen Verſuch erläutern, ſchmücken. Dieſe Arbeit iſt zwar angefangen, aber in der herbſtlichen Geſchäftsenge, die mich hier empfing, da ich mit offener Bruſt heimkehrte, wieder ins Stocken gerathen. Genehmigen daher Ew. Excellenz inzwiſchen den kleinen, wenn auch todten, doch erweckbaren Palmenzweig des deſcriptiven Heftes, gleichſam als eine Maſſe, die Verläufer des Geiſtes iſt, welcher ſich endlich doch aus dem materiellen Elemente hervorarbeiten wird. Viele Anſchauungen, die ſich dem unbefangenen Gemüth und Sinn in kurzem Zeitraum unter den glücklichen Geſtirnen des Südens darboten, umlagern und beengen jetzt den Geiſt

auf eigene Weise, und ich habe bisweilen nöthig, mir selbst Muth zuzusprechen, um das Materielle der Anschauung und des Gesammelten zu beherrschen. Meine Neigung zöge vor, die allgemeinen poetischen und sittlichen Eindrücke eher laut werden zu lassen, als immer nur Zug für Zug am Einzelnen weiter zu ziehen; aber eine innere Stimme sagt mir, daß diese Ruhe heilsamer sei, und ich deute mir dann jenen herrlichen Vers Dante's, an den Ew. Excellenz erinnerten:

„Non si maravigliar pia che de' cieli
Che l' uno e l' altro raggio non ingombra",

so, als wäre jedes Naturfactum, das ich nüchtern darzustellen versuche, ein solcher Himmelsstrahl, der durch den Nachbar nur noch mehr gewinnt an göttlicher Klarheit, und arbeite getrost weiter. In diesem Sinne entschuldigen Ew. Excellenz [, daß] diejenige Huldigung, womit ich nach eigenem Wunsche, meine unaussprechliche Dankbarkeit, Liebe und Verehrung andeuten wollte, heute noch nicht [da] ist.

Meine Frau und Tante empfinden noch die besten Folgen der Badereise und finden mit mir das größte Vergnügen in der Erinnerung an jene Augenblicke, welche uns die gütige Aufnahme Ew. Excellenz in Ihrem häuslichen Kreise unvergeßlich gemacht hat. Erstere versucht ihren Gefühlen des Dankes in den beiliegenden Zeilen an Ew. Excellenz Frau Tochter Ausdruck zu geben und hat die Ehre, sich mit mir Ew. Excellenz und Ihrer gnädigen Familie unterthänig zu empfehlen.

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener und Verehrer

Dr. v. Martius.

München, den 30. December 1824.

## 177. Goethe an Martius.

Des Herrn Ritter von Martius Hochwohlgeb.
München.

Nur wenige Zeilen, damit das verspätete Heft nicht noch länger liegen bleibe. Wenige Zeilen des lebhaftesten Danks für die Palmensendung, die ich noch nicht einmal eröffnet habe, für den Brief, der mir eine große Freude macht und die herrlichsten Aussichten eröffnet, indem er mir jene unschätzbare Unterhaltung wieder vergegenwärtigt.

Die Tyroler Strophen sind allerliebst, sie bezeichnen fragmentarisch und quodlibetartig am Ende einen ganz vollkommen charakteristisch abgeschlossenen Zustand.

Meine Schwiegertochter empfiehlt sich mit uns allen zum schönsten. Ich muß nun schließen, damit ich nicht zu reden anfange. Alles Gute und Erwünschte.

Weimar, den 25. December 1824.

Exped. cod.

## 178. Martius an Goethe.

Ew. Excellenz

gütiges Schreiben, von einem noch gütigern Geschenke begleitet, hat mich auf einmal aus einem trägen Schlummer erweckt. Ist es nicht viel mehr als Undankbarkeit, sagte ich zu mir selbst, bei einer so liebevollen Theilnahme, bei einer Würdigung so über Verdienst, noch nicht einmal an das gegebene Versprechen, eine Notiz über die Wolkenbildung betreffend, gedacht zu haben? Da mir dies so schwer aufs Herz fiel, gedachte ich gar nicht daran, mir durch Wiederlesen dessen, was Ew. Excellenz so schmeichelhaft über meines Freundes und meine literarische Wirksamkeit ausgesprochen haben, noch mehr Freude zu machen,

sondern begann sogleich die beifolgende Bemerkung niederzuschreiben, von der ich mit erhöhter Dankbarkeit auf Ew. Excellenz belohnende, stärkende, belebende Aeußerung zurückkam. Möge dieser Gang der Sache entschuldigen, wenn aus der geforderten Schilderung ein etwas poetisches Gemälde geworden ist. Einem mit Liebe und Dankbarkeit erfüllten Gemüthe ist es nicht möglich, den Eindruck einer großen Naturerscheinung, wie ihn die Wolken darbieten, isolirt wiederzugeben. In meiner dermaligen Stimmung wenigstens hätte ich dies nicht vermocht. — Möge daher jener Aufsatz nur als Einleitung dienen, dessen factischer Kern durch die Fragen Ew. Excellenz an Umfang und Masse erst noch verstärkt werden! Manche hierher gehörige Bemerkung läßt sich vielleicht noch aus meinem Tagebuch auffinden.

Indem ich bei dieser Gelegenheit die Blätter vom Amazonenstrom durchsah, fand ich ein kleines — Gedicht, oder vielmehr einen poetischen Versuch. Ich habe den Muth, diese Zeilen dem größten vaterländischen Dichter nicht etwa als Poesie, sondern nur als Schilderung einer Nachtseite der Natur und als Denkmal einer Stimmung des einsamen Reisenden vorzulegen. Sie beurkunden jenen seltsamen Gemüthszustand, wo der Mensch, geängstigt von der menschenlosen Natur, sein geistiges Auge sehnsuchtsvoll nach dem erwärmenden Lichte der Gesellschaft und Humanität zurückwendet; sie sind mir ein Beweis, den ich nicht ohne Lächeln ansehe, des alten Satzes, daß uns armen Erdensöhnen, um glücklich zu sein, immer ein Wunsch übrig bleiben müsse. Gegenwärtig möchte ich mich manchmal wieder in jene Waldeinsamkeit zurückversetzen aus dem hoch- und übergebildeten Europa.

Auch einige kleine Liedchen indianischen Ursprungs in der Tupi- oder Allgemeinen Sprache (lingua geral) sind

mir aufgestoßen, die ich, bevor sie etwa einmal ihren Platz in der Reisebeschreibung finden, Ew. Excellenz mitzutheilen wage. Für mich, der die Sprache jener Naturlöhne mit ihrer lakonischen Armuth wenigstens halb nachfühlen kann, hat dieser Ausdruck von Unbehelfenheit in Gefühlen und selbst in sinnlichen Beziehungen etwas Tragikomisches. Ist es nicht als müßte sich das menschliche Geschlecht erst allmählich daran gewöhnen, menschliche Sinnesart und Sitten zu handhaben, wie Kleider oder wie ein Werkzeug.

Unseres Freundes Nees v. Esenbeck Irrwege haben mich an meine Arbeit über die Parasiten unter den Phanerogamen erinnert, welche in einem eigenen Werke erscheinen wird und so ziemlich eine Symbolik aller Hauptformen des Pflanzenreichs darstellen soll, und zwar auf analoge, wenngleich höhere Weise, als dies durch das Reich der Pilze und Schwämme geschieht. Ich meine nämlich, daß jede Familie einen Repräsentanten unter den Schmarotzern hat, der um so wichtiger wird für die Lehre von den Beziehungen der Formen, als er, wie jeder gewandte Parasit, an der Tafel des Gastfreundes mehr als eine Rolle zu spielen versteht, sich in mehr als eine Farbe kleidet. Eine Grundbeziehung bricht in einem jeden Parasiten durch, aber er vereinigt damit, oft auf eine wundervolle Weise, Analogien, Andeutungen an viele andere ferne und nahe Pflanzengeschlechter und wird dadurch Maß aller Entwickelungen, welche zwischen diese beiden Termini fallen können, welche er andeutet. So z. B. Aphyteia Hydnora, ein Schwamm der Bildung nach, eine Bombacea in der Anordnung der Staubfäden, eine Papaveracea, Aristolochia und Hydrocharidea zugleich in der Bildung der Frucht! Zur Verdeutlichung noch die Reihe der Parasiten, wie sie mir jetzt gegenwärtig ist:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Cynomorium<br>Langsdorffia<br>Helosis<br>Balanophora | die Familie der Balanophoreae Rich.; Neuefetyledonen mit Schwammauswuchs entsprechen den | Monokotyledonen und Akotyledonen; den Kryptogamen nämlich. | Perianthium tripartitum. |

Ophrys nidus avis, ein wahrer Parasit der Orchideenreihe.

| | | |
|---|---|---|
| Cytinus<br>Nepenthes<br>Aphyteia | Aristolochiae | Perianthium quadripartitum. |
| Rafflesia, Aristolochiae | | Perianthium |
| Cuscuta, Convolvulaceae | | quinquepartitum. |
| Cassytha, Laurineae, P. | | sexpartitum. |
| Monotropa, Ericeae. | | |
| Lathraea<br>Orobanche<br>Hyobanche<br>Phelypaea | Scrophularineae. | |
| Jussieua<br>Incarvillea | Bignoniaceae. | |
| Loranthus<br>Razumowskia<br>Viscum | Loranthaceae. | |

Schraders Rubiaceae? oder Rhizoporeae, die sich als Blüthenparasiten anschließen.

| | |
|---|---|
| Ruyschia<br>Marcgravia | Ternströmiae. |
| Havettia<br>Clusia<br>Esenbeckia | Guttiferae. |

Viele Zwischenglieder sind noch nicht entdeckt, aber der allgemeine Entwickelungsgang, den schon die Theilung der Perianthii in aufsteigender Linie andeutet, läßt sich durch

Aussonderung von Kelch und Blume, Vermehrung und Veredlung der Geschlechtsorgane, der Frucht u. s. w. deutlich nachweisen.

Bei H. Maler Müller in Weimar befinden sich eben Blätter von Helosis und Langsdorffia zum Illuminiren; ich werde ihm auftragen, solche Ew. Excellenz zu zeigen.

Schon muß ich befürchten, die Geduld Ew. Excellenz zu sehr in Anspruch genommen zu haben; ich schließe daher, nochmals den Ausdruck des innigsten Dankes wiederholend, und mit der Bitte, mich und meine Frau Ihrer hochverehrten Familie zu empfehlen.

Ew. Excellenz

unterthänigster, gehorsamster Diener

Dr. v. Martius.

München, den 13. Januar 1825.

## 178a.

### Am 2. October 1820 Mitternacht auf dem Amazonenstrome bei der Mündung des N. das Trambetas.

Es schweigt der Strom und wälzet seine Wellen
In stillem Brausen an der Küste fort;
Hoch steht der Wald und wirft in dunkle Weite
Den langen Schatten hin, durchglänzt vom irren Schein,
Den der Lampyren Schar von zarten Flügeln sendet;
Der Uraponga Schlag durchzuckt die Laubgewölbe,
Aus dichten Büschen deutt der bärtige Guariba;
Hier taucht aus stiller Fluth der Lamantin hervor,
Der Nacht befreundet, scheu den Menschen fliehend;
Die ungeschlachten Leiber ragen am Ufer dort
Die grausen Krokodile, der Fischer Schrecken; —
Schwerdunkelnd hängt die Nacht ob Wald und Strom
Und birgt dem trüben Aug', noch mehr zu sehn
Von jener Einsamkeit, die selbst dem Muthigsten
Das starke Herz umeist in freier Brust.
Kein Stern erglimmt am wolkenschweren Himmel

Und wie zur Nacht erscheint die Silberscheibe
  Selene, die so gern sieht süßer Liebe Lust.
Des Lebens Pulse stocken in solcher Nacht
  Verlassen fühlt der Mensch und senkt die Seele sich
  In sich allein, des höhern Selbst bewußt.
O menschliches Gefühl! o hohes Streben
  Nach Göttlichem in Kunst und fernerm Wissen,
Die ihr den Menschen lehrt, in heiligem Vereine
  Zu Staat und Kirch' das Recht, die Sitte üben, —
Ihr seid's, die der Natur Licht, Glanz und Würde geben,
  Und jene Heiligkeit, die jede Creatur als hohe Gabe besitzt.
So hoch hat einst gestellt ein ew'ger Wille
  Im Reiche der Natur des Menschen Werth,
Daß — wie die Sonne zaubernd ihren Welten
  Verklärend Licht und segensreiche Wärme, —
  Sich hebt im weitern Kreise noch höh're Liebe,
Erkenntniß, Freiheit, Kunst und Lust erweckend,
  Sein hoher Geist strahlt über Alles,
Belebend, würdigend und näher hebend
  Der Gottheit, die ihn schuf zu ihrem Bilde.

## 179. Goethe an Martius.

Des Hrn. Ritter v. Martius Hochwohlg.b. München.

Ew. x.

reichhaltige Sendung traf so genau zu einer bei meinen Arbeiten empfundenen Lücke, daß es wirklich mehr als Zufall schien, was Sie bewogen hatte, eben gerade jetzt mir zu schreiben. Ich stehe nämlich im Begriff, mich über die atmosphärischen Erscheinungen zu beruhigen, und zwar in dem Sinne, wie ich (zur Naturwissenschaft, Bd. II, S. 62 und folg.) mich vielleicht etwas paradox schon ausgelassen habe. Ich bin aber über alles, was man solchen gewagten Ansichten zu Unliebe sprechen könnte, immer getrösteter. Was bleibt dem Naturforschenden, ja einem jeden Betrachtenden endlich übrig, als die Erscheinungen der Außenwelt mit sich in Harmonie zu setzen. Und werden wir nicht alle

Tage überzeugt, daß dasjenige, was dem einen Menschen gemäß und angenehm ist, dem andern widerwärtig und unlustig erscheine?

Im Gefolg dieses sind' ich nun ganz am Platze auszusprechen, wie sehr mich die Art und Weise, womit Sie zu Werke gehen, anmuthet und wie gern ich Sie auf Ihrem Weg begleite. Was mir aus allen bisher bekannten Ihrer öffentlich erschienenen und besonders mitgetheilten Arbeiten und Aeußerungen entgegenkommt, ist: daß Sie geneigt sind nach Analogien zu verfahren, welches auf der Höhe, wo sich gegenwärtig wissenschaftliche, ästhetische, sittliche Cultur begegnen und ergreifen, unvermeidlich wird. Ich darf Sie daher wol aufmuntern, ja auffordern, in Ihren vertraulichen Mittheilungen sich nicht im geringsten zu geniren, sondern, wie Sie es dem Augenblick gemäß finden, aus jeder Region der großen, unerschöpflichen Totalität den analogen Ausdruck zu ergreifen.

An dem originellen Gedanken, überall Parasiten aufzusuchen und sie als Repräsentanten selbständiger Pflanzen zu betrachten, kann ich gegenwärtig nur mit allgemeinem Wohlgefallen theilnehmen; um mir aber auch das Einzelne zur Anschauung gebracht zu sehen, thue folgenden Vorschlag: haben Sie die Güte, insofern es möglich ist, die Abbildungen fraglicher Pflanzen in ein Portefeuille zusammenzulegen und mir solche verschlossen zuzusenden, wodurch ich dann schnell und unmittelbar mich mit Ihren Gedanken befreundet sehen würde.

Sollte dieses auch nur mit den Parasiten thunlich sein, so würde ich mir, was die Phanerogamen betrifft, im Curtis und sonstigen Bildwerken der Großherzogl. Bibliothek wol nachhelfen können. Selbst von einem Theil der parasitischen wäre eine Anzeige, wo sie zu finden sind, schon hinreichend. Wie denn schon eine Zeichnung von der Rafflesia in meiner Nähe liegt.

Ueberhaupt alſo bitte zu überlegen, wie meine Abſicht, mich von Ihren Gedanken zu penetriren, am ſchnellſten und ſicherſten erreicht werden könnte.

Die mitgetheilten Nationallieder vermehrten meine Sammlung gar charakteriſtiſch; wunderſam contraſtiren die heiterderbgeſitteten Tiroler mit den roh- und duſter-genaturten Braſilianern; iſt uns doch auch ſchon ein ähnliches Stammeln von Auſtralien her bekannt geworden. Beikommendes Gedicht (das ich mir ſowie die Beilage gelegentlich zurückerbitte) weiſt auf eine höhere Cultur unter trübem, undankbarem Himmel. Die vier Punkte auf dem Planiglobium betrachtet, deuten auf wunderſame Erd- und Himmelsformen.

Mit vielen Empfehlungen an die theuern Ihrigen leg' ich ein Blatt meiner Tochter an Ihre Frau Gemahlin bei.

Bemerke ſchließlich, daß von hier aus ſchon einige Commiſſionen zu der anſehnlichen Kupferſtich-Auction gegeben ſind. Bei einem ſo reichlichen Beſitz, deſſen wir uns ſchon erfreuen, würde eine Anſchaffung im Ganzen nicht räthlich ſein.

Und ſo darf ich denn auch nicht vergeſſen, daß ich die beiden Muſterblätter, die hier bei Maler Müller ſich befinden, angeſehen und ſehr erfreulich gefunden habe; ich bin nun neugierig, wie ſich unſere Illuminirenden in dieſem Falle verhalten werden.

Was ich in Kunſt und Alterthum von ſerbiſchen Gedichten mitgetheilt, iſt wol noch im friſchen Andenken; nächſtens noch einige bedeutende Muſterſtücke und einen kurzen Aufſatz, den ich ſchnellerer Mittheilung wegen in Aushängebogen bald überſende. Alle dieſe Mannichfaltigkeiten werden endlich zu einer gar ſchönen Ueberſicht zuſammengereiht erſcheinen.

Weimar, den 29. Januar 1825.

## 180. Goethe an Martius.

An Herrn Ritter von Martius Hochwohlgeboren nach München.

Euer Hochwohlgeb.

erhalten abermals eine kleine Sendung; es sind die Aushängebogen von Kunst und Alterthum, die einige serbische Lieder enthalten und sich übrigens darauf beziehen.

Der Gedanke, von Parasitenpflanzen auszugehen und zu den höher gebildeten hinaufzusteigen, machte mich im ersten Augenblicke so begierig nach dem Anschauen, daß ich einen etwas übereilten Wunsch an Sie gelangen ließ. Ich suche nun in der Nähe die vorhandenen Abbildungen und bemerke dann diejenigen, die mir fehlen; da ich dann wol eine geneigte Mittheilung hoffen darf.

Die hierher gesendeten Musterbilder, um darnach illuminiren zu können, habe mit Vergnügen gesehen; ich bin neugierig, wie unsere Künstler sich bei diesem Auftrage Ehre machen werden.

Nachstehendes kommt mir soeben unter die Hand: Beobachtung des Professor Vaucher in Genf, wonach der Same der Orobanche ramosa (ästige Sonnenwurz, Hanfwürger), der sonst mehrere Jahre unthätig in der Erde liegen bleibt, wenn er vom Regenwasser zu den Wurzeln des Hanfs, oder der Kletten, und Wicken fortgeführt wird, sich an diesen anhängt, sogleich aufschwillt, seine Hülle abwirft und Wurzel treibt. Zwei Orobanchen wachsen und entwickeln sich auf gleiche Art nur an den Wurzeln der Genista tinctoria (Färberginster). Haben die Orobanchen sich so einmal durch Hülfe der Einwirkung dieser andern Pflanzen entwickelt, so bedürfen sie derselben nun nicht weiter mehr zu ihrem fernern Wachsthum.

Hiernach möchte man also diesen Parasiten eine höhere

Stellung geben, als den übrigen Pflanzen, deren Samen sich schon in gemeiner Erde mit Hülfe des Wassers entwickeln; der parasitische Samen nähert sich schon der thierischen Natur, er verlangt zu seiner Entwickelung und Nahrung ein organisch Vorbereitetes, da die andern sich mit dem bloßen Element begnügen, obschon auch der zu einer kräftigern Vegetation nöthige Dünger eben dahin deutet: daß ein Durchgearbeitetes nöthig ist zu vollkommenerer Entwickelung gewisser Pflanzennaturen.

So haben denn auch die Parasiten ein eigenes fleischiges und mitunter unerfreuliches luridos Ansehen ꝛc.

Verzeihung, wenn ich Eulen nach Athen trage!

Wie heißt doch die Pflanze dieser Art, die ich vor Jahren auf einer Kieferwurzel fand? vielleicht ist sie auch dieser Holzart eigenthümlich, wie die der Genista.

Hierüber geben Sie uns nächstens gewiß die erfreulichsten Aufschlüsse; wie schon wird es Licht unter und an der Erde.

Ueber die Folge der unterirdischen Flora erhielt ich diese Tage von H. Graf Sternberg Nachweisungen, wie sie nur zu wünschen sind.

[Februar 1825.]

## 181. Martius an Goethe.

Ew. Excellenz

haben durch dasjenige, was Sie, ebenso gütig als freundlich erregend, über Art und Weise meines literarischen Wirkens ausgesprochen, mir die Erlaubniß ertheilt, mich über mich selbst aufzuklären, und je heller und glänzender das Licht ist, welches so, wie von der Sonne zum Planeten, auf mein Streben fällt, um so eher darf ich wol Verzeihung hoffen, wenn ich es wage, mich vor dessen erfreulichen, belebenden und begeistigenden Strahlen ungescheut auszubreiten.

Suche ich dann das Wort, welches Ew. Excellenz über mich auszusprechen die Güte hatten, „daß ich nämlich nach Analogien zu verfahren bestrebt sei", in meiner Denk- und Gefühlsart auf, so muß ich vor Allem gestehen, es scheine mir dies Verfahren nicht Resultat der Bildung, sondern die eingeborene Richtung, in welcher sich mein Geist immer bewegt hat. Sittliches und christliches Gefühl, die in mir zuerst entwickelt wurden, begegneten, als ich zu denken anfing, einer philosophischen Ansicht, die bald unter der Form eines Panlogismus, bald unter der eines palpableren Pantheismus schwankte, bis ich mit den medicinischen Studien den Organismus, die Natur mehr und mehr lieben und — möchte ich sagen vergöttern lernte. Eine poetische Tinte, die ich über meine Ansicht ausbreitete, half mir die Ecken meiner Philosophie zudecken und milderte das Dunkel, das ich hier und da in dem Gemälde gelassen hatte. Ich befand mich recht wohl in diesem Zustande, und half mir über manche kritische Entwickelungsperiode damit hinweg. Durch die brasilianische Reise, auf deren Wirkung nach innen hin mich nichts so sehr vorbereitet hatte als Spinoza und Ihr Faust, ward mir das Bild des allgemeinen Lebens in großen Zügen vorgehalten, und so kam ich endlich zur Bestätigung meiner ursprünglichen Ansicht, die ich zum zweiten mal aus mir gebar. Harmonie in Ton und Farbe, in Form und Inhalt, in jeglicher Art von Gestaltung, in Gedanken und Gefühlen — erkannte ich überall —, im Unendlichen das Endliche bindend und abstoßend, tödtend und wieder erzeugend, versteckend und offenbarend, einen nie rastenden, schöpferischen und zerstörenden Proteus; — ich war erstaunt, verirrt in dem Abgrunde der Schöpfung, doch fand ich mich, durchdrungen von der Idee des Einklangs in dieser Naturherrlichkeit, an der Schwelle einer theils symbolisch, theils wirklich dargestellten — Moralphilosophie, die

Anwendung meiner Anschauungen auf den sittlichen Kreis stempelten mir meine Ansicht als gültig, und sobald ich diese durchgebildet hatte, fühlte ich mich wohl und heiter dabei. Es trat mir hierbei sehr nahe, wie die Begründung einer jeden Philosophie von der praktischen Brauchbarkeit derselben anfangen müsse.

Nicht so leicht, als in der Sphäre des Sittlichen, ward es mir nun in der meiner speciellen Wissenschaft von der Natur und ihren Erscheinungen einen beruhigenden Standpunkt zu finden. Wol fühlte ich zwar, daß eine gleichsam anthropomorphisirende Betrachtungsweise (wie z. B. Trattnik's) oder auch die unter der Form der Deduction von der Phantasie geleitete Vorstellungsart (die manche unserer trefflichsten Köpfe, z. B. Rees v. Esenbeck, beliebten) — ein seltsames Gespann von schwerfällig-schlauen Elefanten und von feurigem hochanstrebenden Phönix — Manches glücklich erörtern, herausfinden, Manchem die rechte Stelle und Bedeutung geben könnten, aber unmöglich ein Geschlossenes, Fertiges in dem unerschöpflichen Kreise des vielgestaltigen Lebens. So schwur ich denn bei Zeiten das System ab, keiner Zukunft dies Kind der Eitelkeit zutrauend, diese sei denn mit einem — Wechselbalge zufrieden. Als ich mir jenes bindende, vornehme Wort vom Geiste abgelöst hatte, fiel es mir wie Schuppen von den Augen, und ich bekam die Thätigkeit wieder, auch etwas an den Bau der Wissenschaften hinzutragen, wenn auch kein System. Ich wollte den Flug in die Wolken nicht versuchen, wie der geblendete Sperber, dem man die Kappe abgenommen hat, noch auf der Erde herumkriechen, und durch das systematische Gitter zu sehen suchen, welches Dante den Neidischen im Purgatorio vorbindet. In dem sittlichen Kreise hatte ich es mit absoluten Ideen zu thun gehabt, hier stand mir Beschränkung des Verständnisses, sogar durch die Sinne, im Wege.

Wie wollte ich mit endlichem Vermögen der Unendlichkeit der Erscheinung nahekommen? Ich hatte ja immer nur die kleinere Hälfte der Dinge in der Hand! Wie vortrefflich klang mir jenes: Longe pulcherrima sunt, quae ignoramus. So vermeinte ich denn am besten zu thun, wenn ich den Muth hätte, mich zu bescheiden und den für das Einzelne einfachen Weg der Beobachtung durch die Natur fortzugehen; für das Allgemeine, Unendliche aber mich dem Unendlichen in mir zu überlassen, meinem Naturgefühl zu trauen, welches das Einzelne verbände. Von der herrlichen Harmonie der Natur gewonnen und getragen, überlasse ich mich nun also dem klaren Strome, unbekümmert, wo er mich hinführe, überzeugt, Richtung und Länge des Wegs sei nicht mein Werk, sondern der zugemessenen Gabe. Dieses Naturgefühl nun wird erregt durch nichts so sehr, so tief, so innig, als durch den Anklang des Gleichartigen in der Natur, das erst durch seine Zusammenwirkung dem Geiste vernehmlich wird, d. h. durch die Analogie. So allerdings ist es, daß ich nach Analogien verfahre. Der Sinn dafür ist meine Mitgift, je lebendiger er ist, desto besser, desto mehr will ich mir Glück wünschen. Er ist dasselbe, was bei einem Andern der Sinn für eine gerade Linie, für ein regelmäßiges Bauwerk, für eine jede Kunstdarstellung. So wird also die Natur selbst als Gegenstand der Wissenschaft in ihren Totalbeziehungen einem Kunstwerke ähnlich, das höchste Kunstwerk nicht allein in objectiver, sondern auch in subjectiver Beziehung auf den Forscher. Deshalb scheint mir denn die innerste wissenschaftliche Weihe in der Naturbetrachtung immer poetischer Natur, je nach Art des Gegenstandes mit weiterer oder geringerer Beschränkung des (dabei immer in untergeordneter Weise thätigen) Verstandes. — In weich reizendem Lichte erscheint mir so dieser unendliche Reichthum des Makrokosmos, in

dessen Elementen ich ein ungeheueres Opus erkenne, in dessen Pflanzenreiche mir die schönsten Töne der Lyra entgegenklingen, in dessen Thierwelt sich jegliche dramatische Thätigkeit durcheinander drängt! — ein Schauspiel ohne Ende, ewiger Stoff der größten That und Bewegung, Kampf und Versöhnung, Leben und Tod — Alles in so großartigen Verhältnissen, daß der Einzelne, welcher mit seinem Systeme hinzukommt, den Maßstab in seinen Händen plötzlich nicht mehr sieht. Eine Lebensregel scheint mir dies Schauspiel uns zu geben, daß nämlich, so wahr die Wissenschaft unendlich, weit und ewig sei, wie der menschliche Geist, der ihrer fähig, sich der Einzelne mit seinem Wissen beruhigen müsse, beruhigen überhaupt, um die kurze Spanne Zeit in einer solchen Natur [zu] genießen. Von diesem Standpunkte aus ist leicht einzusehen, daß unsere systematischen Bestrebungen in der Naturgeschichte (und ich will hier vorzugsweise von der Botanik reden) ein Rechnen mit irrationalen Größen seien, daß wir uns umsonst abmühen. Wir unterscheiden Arten, Gattungen, stellen Ordnungen auf, und glauben am Ende recht viel gethan zu haben, wenn wir in unserm Schematismus jeglichem aus Noah's Arche sein Plätzchen anweisen. Wie nun aber, wenn alles dieses Unterscheiden nichtig wäre? Wenn z. B. eine Pflanze, genauer erkannt, so vieler andern Charaktere in sich enthält, daß sie mit ihrer Verwandtschaft weit über die sogenannten Verwandten hinausgreift? Eine traurige Erfahrung würde es doch sein, wenn wir endlich die tausend Glieder kennen lernen, welche dazwischen fehlten, und einsehen lernen, daß unser Fachwerk eitel Trug sei. Man lasse sich nicht täuschen! Es wird noch dahin kommen, daß von allen Charakteren, mit denen wir jetzt z. B. die Myrteen oder die Tiliaceen auszeichnen, keiner einer einzigen Form mehr in diesem Sinne zugehört, und doch wird

uns ein innerer Sinn sagen, daß wir Gleichartiges, Verwandtes zusammengestellt haben. Ist man nicht jetzt schon auf dieser Spur? Vor 15 Jahren fing man an, die Bildung des Embryo u. s. w. im Samenkorn als Gattungs- und Ordnungscharaktere zu benutzen; vielleicht 15 Jahre und man wird in einer Familie alle Verschiedenheiten des Samenbaues finden. Der Geist der Natur, jenes quod habet nec habetur, läßt sich in keine Diagnose einfassen, wie die Ansprüche einer Dynastie in ihr Wappen. Aber er ist da, lebendig, ewig den Menschengeist herausfordernd, an sich ziehend und abstoßend; ein großes Spiel, das man grausenhaft nennen möchte, dürften wir nicht hoffen, daß es mit dem Tode nicht aufhört, sondern vielmehr immer reizender, mehr veredelnd und verklärend in Aeonen fortdauert. Vieles ließe sich hier anknüpfen, aber ich fürchte Ew. Excellenz zu ermüden, und will deshalb lieber von dem Allgemeinen zu dem Besonderen herabsteigen, wozu mir unsere vegetabilischen Parasiten die beste Gelegenheit darbieten. Sie beweisen zum Theil auf eine augenfällige Weise, was über die Verwandtschaft soeben gesagt worden. Diese Beziehungen sind, soweit sie wahrhaft sind, idealistischer Natur; im concreten Falle treten sie neben andern Verhältnissen so zurück, daß sie auf einmal aus unserm Gesichtskreis verschwunden sind; sie müssen auch nur mit einer geistigen Auffassung herausgefunden werden. Lassen wir nun gleichsam das Verhältniß des Idealen und Realen zu einander in dem der Parasiten zu den übrigen Pflanzen bildlich dargestellt sein, so sehen wir also die innere Wesenheit z. B. der Scrophularinen in den Orobanchen, der Guttiferä in den Clusien, der Convolvulaceen in den Cuscuten einen concreten Leib gewinnen. Noch ist es mir nicht möglich gewesen, die Charaktere der bekannten Parasiten in diesem Sinne bildlich zusammenzustellen; ich wage es deshalb

nur, in der Beilage Ew. Excellenz eine Reihe von Citaten der abgebildeten Gattungen als Nachweisung zu überreichen.

Den 18. Mai 1825.

Schon vor acht Wochen war das Vorhergehende zur Absendung bestimmt; da aber mancherlei Abhaltungen eintraten, so wollte ich bei Ew. Excellenz mein allzu langes Stillschweigen lieber durch die Beigabe einiger literarischen Früchte der letzten Zeit zu entschuldigen versuchen, die ich daher Hochdero gütiger Aufnahme empfehle. Das vierte Heft der Palmen beschließt den beschreibenden Theil des Werks; ein fünftes wird das Anatomische, Physiologische und Morphologische zusammenfassen, und weil es insofern mancher großen Bearbeiten bedarf, vielleicht erst in einem Jahre erscheinen. Ich sehe mich nämlich bei einer solchen Bearbeitung gleichsam auf einem Standpunkte, der eine kritische Beleuchtung der gesammten Monokotyledonenreihe erheischt, eine Aufgabe, der ich mich zwar kaum gewachsen fühle, die jedoch, wenn auch nur als schüchterner Versuch, gelöst werden muß. Auch die geographischen Verhältnisse sollen hierbei ausführlich gewürdigt und durch Karten erläutert werden. Als Titelblatt für die Tafeln (welche bei Vollendung des Werks wol einen ganzen Band ausmachen dürften) wünsche ich dann das symbolische Blatt anzuwenden, welches Ew. Excellenz hierbei zu gütiger Ansicht zu übersenden die Ehre habe. Es ist, durch mancherlei Gespräche geweckt, aus dem Geiste unseres vortrefflichen Cornelius hervorgegangen, welcher die Ausführung seinem Schüler Stilke übertrug. Die Aufgabe, welche sich der Künstler gemacht hatte, war einmal: Amerika darzustellen als den vom Aequator beherrschten Welttheil, dann historisch, im Gegensatz jener symbolischen Darstellung, die Hauptentwickelungsmomente des Welttheils zu charakterisiren. Der Aequator teilt also,

Dux atque moderator der Neuen Welt, begeistigt durch die noch in seinem Brennspiegel versammelten Strahlen des leuchtenden Hauptes die Gebirge, welche ein holder königlicher Genius beherrscht, wunderliche Gnomengebilde aber zur Werkstätte unterirdischen Reichthums machen; über die organische Welt gießt er durch den Flußgott der Amazonas die belebende Kraft des Wassers aus, und eine Fülle vegetabilischer und thierischer Gestalten keimt daraus hervor. Im Gegensatze dieser symbolischen Darstellung sitzt die junge Amerika, die Städtegründerin, umgeben von den Huldigungen eines Verfassungslebens, auf dem Schiffsthrone, die Gerechtigkeit im Steuerruder führend. Der Pescheräh schließt die Kette in der Darstellung des Naturzustandes der Neuen Welt; auf der andern Seite knüpft der Hesperier Golddurst die Geschichte der neuentdeckten Erde blutig an Europa. — Manche Schwächen in der Zeichnung und die noch fühlbare Armuth in der guirlandenartigen Verschlingung der organischen Reihe, sowie endlich einige fehlende Anspielungen auf den Phönix, den Gegenstand des Werks, sollen verbessert und hinzugethan werden, sobald Cornelius wieder hier sein wird. Ich wünsche nichts sehnlicher, als daß Ew. Excellenz mit dieser Darstellung zufrieden sein, und selbe (überhöht) für ein Titelblatt des Palmenwerks geeignet erkennen möchten. Wäre dies wirklich der Fall, dann dürfte ich vielleicht der Erfüllung eines Wunsches entgegensehen, der meine ganze Seele einnimmt. Diese schöne Kunstschöpfung unseres trefflichen Cornelius braucht eine Deutung, wenn sie nicht den Lesern verschlossen bleiben soll. Sie selbst ist ein Gedicht, und schließt nicht blos gewissermaßen veredelnd den Cyklus von Gefühlen, die vereinzelt und, wie es einem naturhisterischen Buche zusteht, gleichsam nur angedeutet, in dem Texte liegen, sondern symbolisirt auch eine viel allgemeinere welthisterische Thatsache. Wollten

Ew. Excellenz, deren Geist die Geschichte der Völker umfaßt und die Entwickelungen ganzer Welttheile abspiegelt, zu Ihrem Vergnügen eine solche Deutung, die ohnehin klar und tief in der Seele des Dichters eines Faust liegt, aussprechen, und sie meinem Buche zur Zierde, gleichsam zur empfehlenden Anrede an den Leser schenken, so würden Sie mich wahrhaft glücklich machen, um so mehr, als ich hierin nicht nur einen Beweis von Hochdero günstiger Theilnahme an meinem schwachen Werke verehren dürfte, sondern auch darin eine Beziehung des deutschen Vaterlandes zu jenem neuhervorgehenden Welttheile läge, die dem lateinischen Buchstaben fremd ist.

Neben den Palmen wage ich Ew. Excellenz den Anfang einer Materia medica brasiliensis zu überreichen, welche vorzugsweise unternommen wurde, um eine rein praktische Beziehung zwischen dem Reisenden und dem schönen Lande herzustellen. Endlich liegt hiebei ein Programm über den botanischen Garten zu München, welches gleichsam als eine Oratio pro domo die Bedürfnisse des Instituts, an denen neuerlich allzu sehr gekargt wurde, hervorheben sollte. Die Schilderung des Klimas und Bodens von München hat vielleicht einiges Interesse für Ew. Excellenz.

In der angenehmen Ueberzeugung, daß Hochdieselben die rohen poetischen Ergüsse der Oberbaiern eines Blickes achten, habe ich noch mehrere Lieder und Gassetreime gesammelt, welche ich anliegend gehorsamst übersende. Das Gedicht: „Holla Lippel, was ist das?" ist an der Grenze von Baiern gegen Vorarlberg hin sonst am Weihnachtsabende in den Kirchen gesungen worden, geht noch jetzt im Munde des Volks, und hat in seiner rohen Einfalt und Gemüthlichkeit den Charakter eines hohen Alters, welches ihm auch von Chr. v. Aretin und andern Kennern unserer Literatur zugeschrieben ward. Es ist vielleicht nicht im reinen Volks-

dialekt aufgezeichnet, ich konnte es aber nicht beſſer erhalten. Die „Heiligen drei Könige" ſchließen ſich hieran an. P. Marcellin Sturm, ein jüngſt verſtorbener bairiſcher Nationaldichter, deſſen „Lieder zum Theil in bairiſcher Mundart", 1819, 8°, in Druck erſchienen, hat viel zur Bekanntmachung jener Gedichte beigetragen, indem er ſie theilweiſe moderniſirte. Ein Gegenſtück zu ihm lieferte Sebaſtian Sailer in ſeinen Schriften im ſchwäbiſchen Dialekt, Buchau am Federſee 1819, 8°. Die Schöpfung und der Sündenfall der erſten Menſchen, Peter als Gott Vater, die ſieben Schwaben u. a. Gedichte ſind ſehr bekannt. Den „Roßknecht" habe ich zu Bad Gaſtein im Salzburgiſchen ſelbſt im Munde des Volks gehört.

Bei dieſen Sammlungen war es mir darum zu thun, ob ich nicht Spuren von epiſchen Formen auffinden könnte, wie jene großartigen, welche Ew. Excellenz aus den Faröer Inſeln und Serbien mir mittheilten (ſie folgen hier mit beſtem Danke zurück). Ich bin aber nicht ſo glücklich geweſen, etwas der Art aufzufinden. Die Gründe dieſes Mangels von epiſchen Gedichten im Munde der Baiern dürften namentlich ſein: einmal der mächtige Einfluß des Römerthums auf das unterjochte Noricum, dann das ſchnelle Uebergreifen des Chriſtianismus, ferner die eigenthümliche Art des Feudalweſens in Baiern, der Druck des Bürger- und Bauernſtandes, die Roheit des Adels, der Mangel an großen und freien bürgerlichen Verhältniſſen in den meiſtens kleinen, von vielen Dynaſtien der bair. Herzöge beherrſchten Städten und endlich die natürliche Anlage des Baiern. Dieſer ſcheint nämlich nach ſeinem genußliebenden, heiteren, der Melancholie ganz fremden Charakter der lyriſchen Gattung viel naturgemäßer zugewendet zu ſein.

Uebrigens iſt es mir auffallend geweſen, daß ich auch in Braſilien, ebenſo wie jede Spur von Geſpenſterfurcht,

Geisterseherei und die Neigung zum geisterhaft Wunderbaren fehlt, keinem Anklange der Ballade oder Ritterromanze begegnet bin. Die Poesie hat dort nur den lyrisch-sentimentalen oder sensuellen Charakter, und ermangelt gänzlich höherer idealischer Motive, weshalb sich die Brasilianer nur in erotischen Liedern und schlüpferigen Erzählungen auszeichnen. Letztere sind traditionell und gehören der ganzen Volksmasse an, indem sie, mit mehr oder weniger Feinheit erzählt, von mehr oder minder bedeutungsvollen Gesten und Modulationen begleitet, die Unterhaltung männlicher Gesellschaften — der Eseltreiber sowie der vornehmen Staatsdiener — ausmachen. Das weibliche Geschlecht dagegen soll sich in seinen Gesellschaften in der Ausbildung eines Systems der sinnlichen Liebe gefallen. Was von solchen Elementen für die epische Poesie und für eine schöne epische Entfaltung der Nation zu erwarten sei, liegt am Tage. Es ist aber dieser Mangel an epischem Geiste ein Erbthum aus früheren Jahrhunderten. Kennt man die Geschichte der lusitanischen Nation genauer, so verliert sich jener Nimbus von Chevalerie und Geistesgröße, unter dem wir die Thaten der Nation in Indien zu sehen pflegen, und ein viel weniger schmeichelhaftes Licht beleuchtet das Getriebe ihrer Thaten — mercantilische Grundsätze, Egoismus, versteckt hinter das Christenthum, Muth mit Grausamkeit, die roten Erfindungskünste der Schwäche, praktischer Blick ohne wahre innere Größe. Dasselbe gilt nun von ihrer epischen Poesie. Das wahrhaft dichterische Element ist in Formen, in einer unseligen Nachahmung des Antiken und in der Wortfülle einer Sprache untergegangen, welche, ganz praktischer Natur und ohne ideale Begründung, dem Kaufmann besser ansteht, als dem Dichter. Ich will nicht von Camoens reden. Niemand hat ihn tiefer herabgezogen, als ein Portugiese selbst, José Agostinho de Macedo, der mit einer zerfleischenden minutiösen

Gelehrſamkeit die Luſiade, nach Compoſition, Form und Ausdruck mit den Griechen und Römern, und mit dem Romanziſten Bernardo Taſſo, mit Arioſto, Fracaſtor, Boiardi (in deſſen Orlando namorado), Sanazzaro u. A. vergleichend, das ganze Gedicht als ein zuſammengeliehenes Werk darſtellt, und darauf eine neue Luſiade, O Oriente, gedichtet hat, worin er die Maſchinerie und Manier des Stücks ummodelt, und Milton zum Muſter nimmt. Aber auch die übrigen älteren und neueren portugieſiſchen Epopöen, der Alfonso des Francisco Botelho, der Viriatus des Braz Garcia Mascarenhas, der Macabeo des Miguel de Silveira, die Malaca conquistada des Sa' de Menezes, die Hespanha libertada des Bernardo Ferreira de Lacerda, Corte Realis' Schiffbruch des Sepulveda u. A. machen mehr den Eindruck manierirter und imitatoriſcher Producte, als aus dem Gefühle der Nation entſprungener, durch große Erinnerungen geweihter Dichtungen. Braſilien endlich hat bisjetzt eine einzige Epopöe, das Caramurú oder die Entdeckung von Bahia, aufzuweiſen, welche im Ganzen gerade ſo froſtig, matt und unpoetiſch iſt, als die Zargueide oder Entdeckung Madeiras durch Zarco, manierirt und verkünſtelt. Was mir an den luſitaniſchen Epopöen am meiſten zu fehlen ſcheint, iſt eben das pragmatiſche Gefühl von einem innern geiſtigen Zuſammenhange der Schickſale der Völker und Menſchen, von einem Leben hoher und begeiſternder Ideen im Volke und deſſen Leitern. Dieſes Gefühl, welches die Iliade oder das Nibelungenlied ſo durchgreifend belebt und überragt, wird dort bald durch eine abgeſchmackte heidniſche Fabel, bald durch eine äußerſt proſaiſche Maſchinerie in der Anlage gar kümmerlich erſetzt. Hierin mag auch der Grund liegen, warum dieſe Epos insgeſammt nicht in das Volk übergegangen ſind, ſondern entweder längſt vergeſſen wurden, oder nur von wenigen Einzelnen mehr geleſen als genoſſen

werden. Zwar haben die Portugiesen mehrere tüchtige Geschichtschreiber (wiewol eher einen Schmidt, als einen Joh. v. Müller); — es scheint aber, als könnten wahrhaft nationelle Epopöen nur mit, nicht nach den Thaten erzeugt werden.

Verzeihen Ew. Excellenz diesen Excursus, zu dem ich unvermerkt gerathen bin, und halten Sie ihn gütigst meinem Interesse an dem Lusitanischen zu Gute.

Mit innigster Theilnahme haben wir den Verlust des weimarer Theaters vernommen. Wie schmerzlich mußte er Ew. Excellenz gefallen sein! Ein Ort, der zuerst das Schönste und Beste, was der Nation erzeugt worden war, aufgenommen und gepflegt hatte, ist ein Heiligthum für ganz Deutschland, er hätte durch die Musenweihe vor feindlichen Elementen geschützt sein sollen.

Um diesen Brief nach langer Zögerung nicht noch länger zurückzuhalten, schließe ich, indem ich meine Frau und Tante Ew. Excellenz und Hochdero Familie gütigem Andenken empfehle.

In tiefster Verehrung und Dankbarkeit

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

München, den 18. Mai. Dr. v. Martius.

## 181a.

### Nachweisung der Abbildungen parasitischer Pflanzengallungen.

Cynomorium, Balanophoreae: Rich. Micheligen, t. 12; Trattinik, Richard in Mem. Mus., VIII, t. 21.

Langsdorffia, Balanophoreae: Richard, a. a. O.; Martius, icon. par. inedl.

Helosis, Balanophoreae: Richard, a. a. O., t. 20.

Aphyteia, Aristolochiae Juss.: Thunb., Flor. Cap.; Reed, Pilze, Titelk.

Nepenthes, Aristolochiae Juss.: Brongniart in Annal. des Scienc. natur., Par. 1824, p. 31 c. ic.

Cytinus, Aristolochiae Juss.: Brongniart, ibid., Brotero Phytogr.

Rafflesia, Aristolochiae Juss.: R. Brown, Lin. Trans., XIII, t. 15 seq.

Cassytha, Laurineae Juss.: Jacq., Amer., t. 79; Gärtn., Carpol., t. 27.

Cuscuta, Convolvulac. Juss.: Sturm, Heft 10; Engl. bot., 55; Gärtn., t. 62.

Monotropa, Ericeae Juss.: Schkuhr, Handb., t. 116; Gärtn., 185.

Lathraea, Scrophularineae Juss.? Schkuhr, t. 170; Flor. Dan., 136; Gärtn., 32.

Pelyphaea, Scrophularineae: Desfont., Fl. Atlant., t. 145. 146; Annal. Mus., X, t. 21.

Aeginetia, Scrophularineae: Roxburgh, Corom., t. 91.

Cistanche, Scrophularineae: Link, Hoffm., t. 63.

Orobanche, Scrophularineae: Schkuhr, t. 176; Flor. Dan., t. 1338; cfr. Wallroth epist. ad Mertens.

Epifagus, Scrophularineae: Morison, III, t. 16, f. 9.

Ullon, Solaneae? Bignoniae? Flor. peruv., t. 185.

Incarvillea, Cyrtandraceae?

Vohiria, Gentianeae: Aubl. Flor. Gujan., t. 83.

Myrmecodia, Rubiaceae: Nidus germinans formicarum rubrarum Rumph. Amb., VI, t. 55, f. 2.

Hydnophytum, Rubiaceae: Nidus germinans formicarum nigrarum Rumph. Amb., VI, t. 55, f. 1.

Loranthus, Lorantheae: Jacquin, Austr., t. 30; Mirbel, Ann. Mus., XVI, t. 21.

Viscum, Lorantheae: Schkuhr, Handb., t. 320; Juss., Ann. Mus., XII, 27; Mirbel, ibid., XVI, t. 21.

Razoumoffskia, Lorantheae: Hoffmann, Hortus Mosquensis, c. 10.
Schradera, Lorantheae: Vahl, Eclog., I, t. 5.
Ruyschia, Guttiferae: Aubl. Gujan., t. 97; Jacq., Amer., t. 51, f. 2.
Maregravia, Guttiferae: Plum. ic. 173; Brown, Jam., t. 26; Annal. du Mus., t. 13.
Havettia, Guttiferae: Humb. nov. gen.
Clusia, Cuttiferae: Plum. ic. 87; Catesby, Carol., II, 99; Aubl., 343. 344.
Ascium, Guttiferae: Aublet. Flor. Gujan., t. 220.

## 182. Goethe an Martius.

Herrn v. Martius nach München.

Ew. Hochwohlgeb.

vermelde nur mit den wenigsten Worten die glückliche Ankunft der reichhaltigsten Sendung. Mein Dank wünschte sich der Gabe gleichzustellen, wodurch meine Ungeduld, endlich wieder einmal von Ihnen zu vernehmen, über Wunsch und Hoffnung befriedigt wird, indeß der Inhalt des so tief empfundenen und gedachten Schreibens mich auf eine persönliche Zusammenkunft, auf ein mündliches, vollkommenes Vereinen abermals höchst sehnsüchtig macht.

Nicht mehr, daß die Post nicht versäumt werde.

Weimar, den 22. Juni 1825.

## 183. Martius an Goethe.

Ew. Excellenz

haben neuerlich durch so manchen Beweis fortdauernden Wohlwollens mich und mein ganzes Haus bewegt und beglückt, daß ich den Ueberbringer so freundlicher Gaben nicht

nach Weimar zurückkehren lassen kann, ohne ihm die Gefühle des lebendigsten Dankes mitzugeben. Obgleich Ew. Excellenz in dem eng verbundenen Kreise, worin ich lebe, unsichtbar stets wirksam und thätig sind, so mußte doch das sinnliche Zeichen der Erinnerung, das Bild des hochgefeierten Dichters, des Förderers eigener Studien, die innigste Freude wecken und somit belebend und ermunternd alle Fäden des Lebens frischer anziehen. Herr Kanzler v. Müller, den wir einigemale unter uns zu sehen die Freude hatten, mehrte diese Freudigkeit im Hause sowol durch sich selbst, als durch die angenehmen Nachrichten letzter Zeit, an denen wir, Glück und Heil wünschend, den wärmsten Antheil nehmen. Er wird die Güte haben, Ew. Excellenz so viel von uns und unserm Thun zu sagen, als Hochdieselben geneigt sind, zu vernehmen. Daß gerade er von dem neuesten Umschwunge der Dinge in München, von dem lebendigen und weitgreifenden Streben der neuen Universität und dem kräftigen Willen unseres Königs Zeuge war, ist hoffentlich ein Gewinn für die Menschen und die Sachen unter uns, denen es um eine gute Meinung zu thun sein muß. Er wird Ew. Excellenz mit den wahren Farben schildern, was hier von Tag zu Tag lebendiger wird. Dies aber ist eben das Leben selbst, so wie es der Theorie gegenübersteht: ein grüner Baum; und was sich bei uns noch entfalten mag, immer wird es aus der fruchtbaren, vielumfassenden Bewegung sich organisch durchdringender Kräfte hervorgehen. Die Kunst, die im Volke und überall ist, wird die Wissenschaft in sich aufnehmen, und beide zusammen werden zu That und Genuß werden. Bei dieser Ansicht von unseren Hoffnungen fühle ich mich lebhaft aufgefordert, mein kleines Fäßchen auch zu rollen auf dem münchener Krannion, und vielleicht habe ich bald das Glück, Ew. Excellenz dessen Furchen im literarischen Sande zu

zeigen: die Reise in Brasilien, zweiter Theil, einen Band der Nova Genera und etwas über den spiraligen Umlauf der Blätter in der Blumenbildung, über die Verschiedenheit der Achsen in diesen Gebilden, und die Möglichkeit, hieraus eine allgemeine Anthogenese abzuleiten. Herr Kanzler v. Müller, dem ich ein Modell, hierher gehörig, gezeichnet habe, wird vielleicht die Grundidee zu entwickeln Lust haben, bis meine Frucht reif ist, Ew. Excellenz vorgelegt zu werden.

Er wird auch die Gefälligkeit haben, Ew. Excellenz den Abdruck des Titelblattes des Reiseatlas mitzubringen; es ist dasselbe Blatt, welches früher, mit einigen Veränderungen, für das Palmenwerk bestimmt war.

Von dem letztern habe ich bereits mehrere Tafeln mit Landschaften aus Asien und Neuholland zeichnen lassen, welche als Beitrag zur Physiognomik der tropischen Länder den Beschluß des Ganzen machen sollen.

Meine Frau und Tante vereinigen sich mit mir zum innigsten Danke für die fortdauernde Gewogenheit Ihres Hauses; die erstere wird die Schuld gegen Ihre Frau Schwiegertochter selbst noch abtragen.

Genehmigen Hochdieselben die Huldigung tiefster Verehrung, wärmster Dankbarkeit von

Ew. Excellenz

ganz gehorsamstem

Dr. v. Martius.

München, 10. November 1827.

# XLIX. Marx, Karl Michael.

## 184. Marx an Goethe.

Euer Excellenz

haben mir durch die so huldreiche wie freigebige Uebersendung der köstlichsten Geschenke eine ebenso unerwartete als freudige Ueberraschung bereitet. Lange konnte ich das Glück nicht fassen, so übermäßig beehrt zu sein von dem Manne, den ich vom Frühesten an als Meister und Muster zu bewundern, den ich als Jüngling zu lieben, als Mann zu verehren gewohnt war; und nun erhielt ich freundliche Worte von seiner Hand, von seiner Hand das theuere Brustbild, von ihm seine unsterblichen Schriften, von ihm jene wunderbaren Gläser, welche seinen großen und einfachen Gedanken der Farbenerzeugung so überzeugend vor die Augen bringen. Indem ich Euerer Excellenz für solche Güte meinen tiefgefühltesten Dank darbringe, erlaube ich mir die Bemerkung beizufügen, daß ich Dero Farbenlehre seit einiger Zeit zum Gegenstande sehr ernsthafter Studien gemacht habe. Als Lehrer der Physik, als leidenschaftlicher Freund der Natur kann ich nicht gleichgültig oder neutral zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen über eines der wichtigsten Kapitel der Wissenschaft verbleiben, und es ist beinahe zur Ruhe meines Gemüths nöthig, daß ich auf die eine oder die andere Weise zur Ueberzeugung gelange. Zu diesem Ende habe ich hier eine Reihe von Vorträgen über Farbenlehre für einen Kreis gebildeter und theilnehmender Zuhörer vorbereitet, in deren Gefolge ich alle Hauptversuche

in utramque partem durcharbeiten und nach Kräften prüfen werde. Möchten Eure Excellenz mir gestatten, in bedenklichen oder schwierigen Fällen Dero Gutachten einzuholen! Solche Fälle dürften um so eher bisweilen eintreten, da die Beschreibung des Apparats im versprochenen Supplementband noch nicht erschienen ist. Die Bearbeitung der entoptischen Farben ist im dritten Hefte des zweiten Bandes zur Naturw. mit Meisterhand dargestellt; ich befürchte jedoch nicht das Misfallen von Eurer Excellenz zu erwecken, wenn ich bemerke, daß ich in Dero Ansicht noch keinen Schlüssel zur Entwirrung der vielfachen Licht- und Farbenerscheinungen in den krystallisirten Körpern gefunden habe; ich bin aber mit Forschungen, welche dahin führen, unabläßig beschäftigt. Einstweilen halte ich mich noch an die, wie ich recht gut weiß, künstliche und erkünstelte Theorie Biot's, welche aber zum Fortschreiten und Berechnen einen sehr guten Anhalt gibt. Als einen Beweis meiner Bemühungen in diesem Felde erlaube ich mir Ew. Excellenz beifolgendes Instrument (wovon eine kurze Notiz in den anliegenden gedruckten, eine genauere Angabe über seinen Gebrauch in den geschriebenen Blättern enthalten ist) als eine kleine, schwache Gegengabe anzubieten. Möge sie freundlich aufgenommen werden,, und möge Ew. Excellenz die Gesinnungen der unbegrenzten Verehrung und Dankbarkeit genehmigen, mit welchen ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen als

Euerer Excellenz

unterthäniger

Karl Michael Marx.

Braunschweig, den 13. Februar 1827.

---

## 1. Mayer, Johann Friedrich.

### 185. Mayer an Goethe.

Euer Excellenz

Verehrlichem vom 3. dieses gemäße bezeuge ich Denenselben andurch meine herzliche Theilnahme an Ihrer erfolgten Besserung von Ihrer ausgestandenen schweren Krankheit, die ich mit vielem Leidewesen aus dem Frankfurter Journal sowol als auch aus der Karlsruher Zeitung ersahe, mit dem sehnlichen Wunsche, daß nun Euer Excellenz bis in das späteste Greisenalter gesunde und wohl bleiben möchten und habe zugleich die Ehre, Denenselben in Rücksicht Dero bei mir in ergebenst gedachtem Schreiben zu bestellen beliebten Mineralien weiter zu communiciren, daß ich Denen in solchen berührten Arten verschieden andere beigelegt habe, die ich Euer Excellenz abzugeben vermuthete und ich wenige Wochen zuvor, ehe ich Deroselben sehr schätzbare Schreiben erhielte, von dem Herrn Director des Kaiserl. Königl. Naturalien-Cabinets in Wien beauftragt wurde, eine Portion Mineralien von mehreren Arten an solches zu senden, unter welchen all meine beste gewachsene Silberstufen waren, die ich nicht an den hiesigen Hof absetzte, der meine allerbeste balde nach meiner Ankunft erhielte, sodaß mir gegenwärtig blos Kleinigkeiten hievon übrig bleiben, die ich einzuschmelzen gedenke, sowie auch, daß dieselbe in dem Fäßchen, in denen jene gut gepackt sind, ein specifiques Verzeichniß von all darinnen befindlichen Arten nebst dem Ansatze ihrer Preise, deren correspondirende Nummern aber bei denen

Exemplaren finden, die Ihrer gütigen Erwartung um so mehr entsprechen werden, wenn Dieselbe hiebei in geneigte Betrachtung zu ziehen belieben wollen, daß ich meine mitgebrachte Mineralien in einem entfernten Lande aufgekauft habe, in deme ein großer Thaler nicht höher geschätzt wurde, als hier zu Lande gemeinigl. ein 24-Gr.-Stück, und mich dahero deren Ankauf nebst ihren Fracht- und Transitspesen sehr hoch zu stehen kommen, sowie auch, daß ich getrachtet habe, diese Umstände bei Ihrer erhaltenden Collection mittelst der Wahl und einig beigelegt nicht angesetzten Stücken in etwas zu ersetzen.

Meinem ohnmaßgeblichen Erachten nach kann der kleine Betrag der berührten Sammlung (der in Reichswährung besteht) entweder mit holländischen Dukaten auf dem Postwagen, die, wann solche nicht zu leichte seind, fast aller Orten für 5 Fl. 30 Kr. angenommen, gedeckt werden, oder aber mittelst einem kleinen Wechsel, der von denen weimarischen Handelsleuten zu meinen Gunsten in Frankfurt zahlbar ausgestellt und mir zum Einziehen gütigst zugesandt werden könnte. Das gedachte Fäßchen habe ich, um einen großen Theil an der Fracht zu ersparen, bereits dem hiesigen Handelsmann Sohler unter Deroselben Adresse zum Spediren mit Güterwägen zugestellt, wovon ich guten Empfang wünsche; und sollten Ihnen ansonsten auch Leucite, Staurolithe, grüne Strahlsteine, Natrolithe, Klingsteine und Adularia abgehen, so hoffe ich Denenselben auch damit aufwarten zu können und diesen Sommer über zu erhalten.

Außer diesem werden mir Euer Excellenz gütigst erlauben, Denenselben wegen meiner Angelegenheiten weiter ergebenst melden zu dürfen, daß ich immer vermuthet habe, daß mit meinen spanisch- und amerikanischen Fossilien vieles in Rußland und Polen zu machen sein werde, und ich all meinen bisherigen Verwendungen und meinem Verspruche,

den bescheidensten Gebrauch davon zu machen, ohngeachtet (der sich aus der Folge meines angenommenen Veräußerungsplans von selbsten ergibt, und unter anderm darinnen besteht, daß ich meine versendende Mineralien im nicht convenirenden Falle anstatt der Bezahlung auf meine Kosten wieder zurücknehme) bis dato keine Liebhaber aus jenen Ländern, noch weniger aber die Adresse des Herrn Directors des Russisch-kaiserlichen Cabinets in Erfahrung bringen konnte, für das ich eine sehr bedeutende Sammlung von solchen (außer Gold und reichen Silbererzen) machen zu können glaube, dergleichen schwerl. eine außer der madrider in Europa existiren wird, nebst 3, 4 weniger bedeutenden, im Falle man nicht bereits schon mit derlei Arten versehen sein sollte. Mit der größten Verehrung und vielmaliger Deprecirung meiner Freiheit geharrend.

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Königl. Spanisch pensionirter Bergwerksdirector

Johann Friedrich Mayer.

Gengenbach bei Offenburg im Kinzinger Thal, den 27. Mai 1823.

## LI. Meyer, Ernſt.

1823. 11. Juni. Einen trefflichen Aufſatz von Ernſt Meyer, Privatdocent in Göttingen, mit meiner Anregung dazu, finden Sie im morphologiſchen Heft. St. Sch. 275.

1823. 20. Juni. In dem nächſten Hefte zur Morphologie .... empfehle einen Aufſatz von Ernſt Meyer, geſchrieben auf meine vorgedruckte Veranlaſſung. St. 102.

1823. 8. December. Von Ernſt Meyer habe einen ſehr bedeutenden Brief; mehrere junge Leute erſcheinen trefflich. St. Sch. 295.

Außerdem: St. 9. 17. 20. 24. C. I. 329.

---

### 186. Goethe an Meyer.

Herrn Dr. Ernſt Meyer Wohlgeb. Göttingen.

Ew. Wohlgeb.

verzeihen, wenn beikommendes Heft zu ſpät anlangt; vor meiner Badereiſe ward es nicht fertig und jetzt drängt ſich ſo manches zuſammen, das ich nicht alſobald ins Gleiche bringen kann. Haben Sie Dank für das Mitgetheilte! Finden Sie irgend etwas für das nächſte Heft, ſo werd' ich es mit Vergnügen aufnehmen. Indeſſen bitte von Ihrer neueſten Beſchäftigung mir einige Kenntniß zu geben. Mich bedrängt altes und neues Intereſſe von ſo mancherlei Seiten, daß ich keiner genug zu thun glaube; doch will ich nach und nach theils öffentlich, theils im Vertrauen davon einiges mittheilen.

Sollten Sie die Natur der lebendigen Pflanze von Karl Heinr. Schulz in Berlin etwa recenſiren, ſo

machen Sie mich aufmerkſam darauf, da ich gelehrte Anzeigen, kritiſche Blätter nicht immer gleich durchlaufe und mir alſo auch das, was mich intereſſiren würde, ſpäter zu Geſicht kommt. Ihr Aufſatz in das morphologiſche Heft hat mir auf einſamen Wegen in dem böhmiſchen Gebirg viel zu denken gegeben; einiges zu fragen und zu eröffnen ergreife nächſtens Gelegenheit.

Möge Ihnen alles gelingen, zum Vortheil und zur Freude gereichen.

Weimar, den 31. September 1823.

## 187. Meyer an Goethe.

Hochwohlgeborener,

Höchſtverehrter Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz den innigſten Dank für das mitgetheilte Heft zur Naturwiſſenſchaft zu bezeugen, iſt nach meiner Rückkehr von einer Ferienreiſe meine dringendſte Angelegenheit. Auch für den nähern Antheil, der mir ſelbſt an dieſem Hefte geſtattet ward, habe ich zu danken, und geſpannt erwarte ich die verheißenen Fragen und Eröffnungen in Bezug auf meinen Aufſatz.

Für das nächſte Heft etwas Eignes ohne beſondere Veranlaſſung anzubieten, würde ich nicht wagen; etwas Fremdes aber, und wenn ich nicht irre ſehr Bedeutendes, das mir in dieſen Tagen aufgeſtoßen, möchte ich in Ihre Hefte wie in den wahren mütterlichen Boden verpflanzt ſehen.

Zufällig ſchlug ich den 13. Band der Transactions of the Linnean Society auf, und las in freudiger Verwunderung Seite 211: „And both structures (those of Anthera and of Pistill) have, as it appears to me, an evident relation to the *Leaf*, from whose modifications all the parts of the flower seem to be formed.“

Es ist, wie sich erwarten läßt, Robert Brown, welcher, ohne mit Ihrer Schrift bekannt zu sein, diesen Ausspruch thut und sogleich die trefflichste Anwendung davon macht. Nachdem er früher im 12. Bande derselben Verhandlungen bei Gelegenheit einer Untersuchung über die Familie der Synantherеen (Linné's Syngenesia) den Typus des Pistills, hier bei Gelegenheit einer Untersuchung der so merkwürdigen Rafflesia den Typus des Stammes aufgestellt und die mannichfaltigen Formen dieser Organe auf ihre Urform zurückgeführt hat: zieht er endlich eine Parallele zwischen beiden, die nicht nur durch Neuheit der Ansicht überrascht, sondern zugleich dem Ganzen die rechte Beleuchtung, ja ich darf sagen, künstlerische Abschließung gibt.

Soviel zu vorläufiger Nachricht. Sobald ich den 12. Band der Transactions, nach dem ich mich schon vergeblich bemüht, erhalte, werde nicht ermangeln, alles auf den Gegenstand sich Beziehende zusammenzustellen und, vielleicht mit einigen schüchternen Bemerkungen begleitet, zu übersenden.

Hiernächst erlaube ich mir, Euer Excellenz von einer sehr interessanten Beobachtung in Kenntniß zu setzen, welche ein junger Freund von mir, Namens Schiede, zuerst in Italien und dem südlichen Deutschland machte, jetzt aber auch in unsern Gegenden mit Eifer und Glück verfolgt. Er fand, daß Bastarde unter den Pflanzen, wie Koelreuter sie künstlich hervorbrachte, auch in der freien Natur, besonders in wärmern Ländern nicht ganz selten sind, daß nur Unbefangenheit und Aufmerksamkeit dazu gehört, solche zu entdecken. In allen bisher von ihm und zum Theil in meinem Beisein beobachteten Fällen fanden sich verhältnißmäßig wenige oder nur einzelne Bastardpflanzen unter einer großen Menge der Mutter- und Vaterpflanzen. Sie hielten in der Form zwischen beiden die Mitte; wo aber ihrer mehrere beisammen standen, näherten sich einige mehr dem Vater,

andere mehr der Mutter; ja wir beobachteten eine Reihe hybrider Pflanzen, durch deren Vermittelung Cnicus oleraceus in kaum wahrnehmbarer Abstufung zum Cnicus acaulis hinüberzugehen schien. Nur in den Geschlechtsorganen aller bisher beobachteten Bastarde zeigte sich mangelhafte Ausbildung, in der Regel kam kein Samen zur Reife, den Antheren fehlte der Pollen. Die meisten dieser Bastarde, wenn nicht alle, wurden schon früher von andern Botanikern gefunden, aber gewöhnlich verkannt und als eigene seltene Arten beschrieben. Dies begegnete besonders dem Herrn Hofrath Schrader bei seiner Monographie der Gattung Verbascum, die zu Bastardzeugung ganz vorzüglich geeignet scheint. Als ihm Schiede, vor einem Jahre fast, seine Beobachtungen und die Belege dazu mittheilte, erklärte sich Schrader noch ganz dagegen. In Gärten, erwiderte er, komme so etwas zuweilen vor, in der freien Natur niemals. Demungeachtet spricht er in der soeben erschienenen zweiten Abtheilung seiner Monographie an sehr vielen Orten von Bastarden unter den Verbasceis, welche andere Botaniker für Arten ausgegeben haben. Mein Freund ist viel zu anspruchslos, um auf diese kleine Kränkung etwas zu erwidern; daß ich hier davon redete, geschah nur, um eines berühmten Mannes Autorität für die Richtigkeit der Beobachtungen eines zwar sehr talentvollen, doch jetzt noch namenlosen Naturforschers in Anspruch zu nehmen.

Sobald der Beobachtungen mehrere zusammengebracht, die Resultate entschiedener hervorgetreten sind, hoffe ich Euer Excellenz eine kleine Abhandlung über den Gegenstand von dem Entdecker selbst vorlegen zu können. Für jetzt wollte ich nur darauf hindeuten, wie die Annahme feststehender Arten stets desto mehr gewinnt, je schärfer man die vermeinten Uebergänge ins Auge faßt. Denn daß die Natur die hybriden Formen festhielte, haben wir nicht zu fürchten,

Die Natur der lebendigen Pflanze von Schulz werde ich, wenn ich es ablehnen kann, nicht recenſiren. Unſere Blätter geben nicht Raum genug und der Winter iſt nicht die rechte Zeit zu einer gründlichen Widerlegung ſo vieler Irrthümer theils in den Beobachtungen, theils in den Folgerungen. Daß aber das Buch nicht ſchade, dafür hat der Verfaſſer ſelbſt durch mancherlei Anmaßungen und Blößen geſorgt.

Mich beſchäftigt gegenwärtig vor allem die Anatomie der Junceen, um auch dieſen, wie es mir ſcheint, ſo weſentlichen Theil meiner künftigen Monographie nicht fehlen zu laſſen. Eins der beſten Mikroſkope und die kunſtreiche Hand des Eigenthümers, des Doctors Roeper, der ſelbſt Botaniker und Anatom iſt, kommen mir dabei ſehr zu ſtatten. Ich glaube nicht, daß ſeine Zeichnungen hinter Kieſer's Muſterblättern zurückſtehen werden.

Ferner darf ich eine längſt angekündigte Lichenenſammlung nicht länger vorenthalten. Das Studium der Lichenen iſt aber durch Acharius, wo unſer trefflicher Floerke noch nicht aufgeräumt hat, ſo ſchwer gemacht, daß die Kritik weniger vorerſt zu liefernden Arten mir wol einen großen Theil des Winters wegnehmen wird.

Alle übrige Zeit ſoll der Unterſuchung der von Graf Sternberg mir anvertrauten Leguminoſen der Haenke'ſchen Sammlung und deren Bearbeitung für die Reliquiae Haenkeanae gewidmet werden.

Um aber den geforderten Bericht über meine neueſte Beſchäftigung zu vollenden, muß ich noch einer beſtändigen reservatio mentalis gedenken: bei jeder botaniſchen Arbeit, der Gegenſtand ſei, welcher Art er wolle, nach der ewigen Regel des Werdens zu forſchen, und Ausbeute zu gewinnen für eine ſpecielle Morphologie der Pflanzen, welche ich als Greis, wenn es meiner dann noch bedarf, überliefern möchte.

Mit den lebhaftesten Wünschen für Ihr uns allen so theueres Wohl habe ich die Ehre zu sein

Euer Excellenz

ganz gehorsamster

[October 1823.] Ernst Meyer.

## 188. Meyer an Goethe.

Hochwohlgeborener,

Hochverehrter Herr Geheimer Rath!

Im Namen meines Freundes, des Doctors Röper, habe ich die Ehre, Euer Excellenz beikommend dessen erste Druckschrift zu übersenden, und um geneigte Aufnahme derselben zu bitten. Da diese Schrift eigentlich nicht für den Buchhandel bestimmt ist, nichtsdestoweniger mein Freund den Wunsch nicht unterdrücken kann, sie in die vollständigste botanische Bibliothek, welche Deutschland besitzt, aufgenommen zu sehen, so wagt er es, Euer Excellenz noch ein zweites Exemplar zu übersenden mit der unterthänigsten Bitte, dasselbe, wenn es ohne Schein von Anmaßung geschehen könne, nicht sowol Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog von Weimar zu überreichen, als vielmehr dessen Bibliothek gütigst zustellen zu lassen. Von dem Inhalt der Schrift denke ich nächstens eine ausführliche Anzeige in unsere gelehrten Blätter zu liefern, und behalte mir vor, dieselbe nachzusenden. Vorläufig nur so viel, daß meines Wissens noch kein Botaniker die Metamorphose einer einzelnen Pflanzengattung mit ähnlicher Sorgfalt beobachtet und entwickelt hat, und daß vielleicht keine Gattung geeigneter ist, als diese, die scheinbar abnormen Gestaltungen auf den höhern Entwickelungsstufen von unten herauf eine aus der andern ableitend zu erklären. Mit der Reduction zahlloser vermeinter Arten werden viele Botaniker unzu-

frieden sein; doch wird es auch nicht an vorurtheilsfreien Beobachtern fehlen, die gern vereint sehen, was die Natur nicht trennen mochte. Den außerordentlichen Fleiß, welchen der Verfasser seiner Arbeit gewidmet, beweist hinreichend die große Vollständigkeit der Analysen. Wenn dagegen die Sprache einige Nachlässigkeiten verräth, so wird hoffentlich der Umstand den Verfasser entschuldigen, daß eine längst vorbereitete Reise nicht länger aufgeschoben werden durfte, und den Abschluß des Werks wol etwas übereilt hat.

Außerdem weiß ich von unserer neuesten botanischen Literatur wenig zu berichten; fast noch weniger von meiner eigenen wissenschaftlichen Thätigkeit, welche durch den Druck äußerer Verhältnisse leider sehr gelähmt wird, und wenn ich nicht mit einem unverwüstlichen Leichtsinn ausgerüstet wäre, wahrscheinlich längst erloschen sein würde. Doch bin ich stolz darauf, lieber wenig in meinem Fache zu arbeiten, und mir den nöthigen Unterhalt durch unschädliche Nebenbeschäftigungen zu erwerben, als gleich vielen durch unreife Productionen die Wissenschaft zu verunzieren.

Eine Abhandlung von mir über surinamische Pflanzen, die aber kaum ein allgemeines Interesse darbietet, werden Euer Excellenz im nächsten Bande der Acta naturae curiosorum finden. Zu einer allgemeinen Morphologie der Pflanzen sammle ich für die späte Zukunft eifrigst fort. Gegenwärtig beschäftigt mich vornehmlich ein Entwurf der Physiognomik der Pflanzen überhaupt, besonders der norddeutschen, als welche ich allein in der Natur anhaltend zu beobachten Gelegenheit hatte. Humboldt und Nees von Esenbeck (im Handbuch der Botanik, §. 144) sind fast meine einzigen unmittelbaren Vorgänger; doch wie sehr mir die Farbenlehre zugute kommt, darf ich nicht erst versichern. Was das nächste Heft zur Morphologie uns auch von dieser Seite entgegenbringen wird, läßt eine bloße Anzeige in den

frankfurter Zeitungen bisjetzt nur ahnen. Um so mehr eile ich, meine eigenen Gedanken zu Papier zu bringen, obgleich gefaßt darauf, sobald jenes Heft erschienen sein wird, gar vieles zu streichen, zuzusetzen und zu verändern. Ausgegangen bin ich von dem Contrast der Metamorphosenlehre und Physiognomik, indem erstere alle Gestaltungen concentrirt, letztere, in freilich nie zu erreichender Vollständigkeit, selbst noch über die Species hinaus den individuellen Charakter der Pflanzen beachten sollte. Unerläßlich scheint mir dabei die Bedingung, so viel als möglich aus eigener Anschauung zu schöpfen, und die Reflexe der Natur in dichterischen Werken, ja selbst in Gemälden zwar dankbar anzuerkennen, aber nicht an die Stelle der Natur selbst zu setzen. Hat Nees von Esenbeck diese Bedingung nicht für nöthig erachtet, so scheint Humboldt dagegen die Pflanzenformen zu isolirt, wie sie wol der Botaniker in sich trägt, nicht so vereinigt, wie sie uns in der Natur selbst entgegentreten, aufgefaßt zu haben. So geziemte es wol dem Pflanzengeographen; doch eben darin glaube ich einen Irrthum zu erkennen, daß Humboldt, besonders in seinem Essay sur la Géographie des plantes, die Physiognomik der Geographie der Pflanzen unterordnet; und so erkläre ich mir, warum man einen der lieblichsten Zweige der Botanik hinterdrein nicht sorgfältiger gepflegt hat. Beide Fehler möchte ich vermeiden, zugleich praktisch zeigen, wo die Bemühungen derer, die sich nicht begnügen, natürlich-specifische Unterschiede der Pflanzen zu entdecken, sondern dem Individuellen sich mehr und mehr nähern, wirklich fruchtbar sind; und besonders mich an einem Stoff üben, der vor so vielen in der Wissenschaft einer gewissen künstlerischen Abschließung fähig zu sein scheint.

Doch wozu rede ich so voreilig von einem Vorhaben, dessen Ausführung, wenn sie genügen soll, meine Kräfte

weit übersteigen wird? Nur das leidige Bewußtsein, noch so gar wenig geleistet zu haben, drängt mich von dem zu reden, was ich leisten möchte; und auf Dero wohlwollende Nachsicht glaube ich nach so vielen unverdienten Beweisen der Güte rechnen zu dürfen.

Euer Excellenz

ganz gehorsamster

Ernst Meyer.

Göttingen, den 12. December 1824.

## 189. Meyer an Goethe.

Hochwohlgeborener,

Hochverehrter Herr Geheimer Rath!

Ungebührlich lange hat sich mein Dank für die herrliche Weihnachtsgabe des neuesten Hefts zur Naturwissenschaft verspätet, anfangs durch den verzögerten Abdruck meiner Anzeige der Röper'schen Schrift, sodann noch durch den Wunsch, zugleich meines Freundes Schiede Dissertation de plantis hybridis sponte natis überreichen zu können.

Wie reich auch das Heft ausgestattet ist, so konnte ich doch die getäuschte Hoffnung nicht gleich verschmerzen, daß es Euer Excellenz möchte gefallen haben, uns bei Gelegenheit der angezeigten Rede des Herrn von Martius zugleich Ihre eigenen Ansichten über Physiognomik der Pflanzen zu eröffnen. Ich habe diese Rede sowie die Reise jetzt auch gelesen, muß aber bekennen, daß beide mir kein recht anschauliches Bild von Brasilien gewährt haben. Daß man als Botaniker die Pflanzen kenne, deren Herr von Martius so häufig erwähnt, hilft wenig. Das scheint auch Nees von Esenbeck zu bezeugen, wenn er mir schreibt: „Heimisch muß übrigens ein solches Schildern sein, sonst kommt niemand dahinter, der nicht über der See war." In dem

Heimischen scheint es zu liegen." — Daß aber darin wenigstens nicht Alles liege, beweisen mir unter andern Forster's Bemerkungen, manche Schilderungen in Pallas' Reisen, die freilich, was den Stil betrifft, von den sibirischen Salzsteppen selbst nicht an Trockenheit übertroffen werden, und vor allen Humboldt's lebendige Naturgemälde, die mir, nachdem ich sie wiederholt betrachtet habe, jetzt zuweilen wie Erinnerungen eigener Anschauung vor die Seele treten.

Gestern erhielt ich durch einen jungen Briten, der hier studirt, The North American Review for October 1824 (Vol. 19 Nr. 45 or new series Vol. 10 Nr. 20), worin ein Artikel Life and Genius of Goethe. Es könnte möglich sein, daß Euer Excellenz dieser Artikel entgangen wäre, der doch, so wenig er ist, was die Ueberschrift sagt, vielleicht des Landes wegen, aus dem er hervorgegangen, einige Aufmerksamkeit verdient.

Auch kam mir neulich in den Analekten der weimarschen Loge die Gedächtnißrede zu Gesicht, welche Euer Excellenz zu Wieland's Todtenfeier gehalten. Ist es nicht zu anmaßend, daß ich an diese vielleicht von Ihnen selbst vergessenen Blätter zu erinnern wage, und sogar die Bitte hinzusetze, daß Sie doch denselben, die hier so wenig zugänglich sind, einen Platz in jenen neuen Bänden Ihrer Werke gönnen möchten, welche die Hefte für Alterthum und Kunst uns verheißen?

Ich schließe mit dem wiederholten Geständniß der innigsten Verehrung und Dankbarkeit, womit ich die Ehre habe zu sein

Euer Excellenz

gehorsamster

Ernst Meyer.

Göttingen, den 10. März 1825.

## 190. Goethe an Meyer.

Herrn Dr. Ernſt Meyer Wohlgeb. Göttingen.

Ew. Wohlgeb.

für das Ueberſendete verbindlichſt dankend, theile, im maureriſchen Vertrauen, den berührten Aufſatz mit. Ich habe ihn bei dieſer Gelegenheit nach ſoviel Jahren zum erſten mal wieder durchgeleſen und finde, daß man ſehr wohl thäte, jeden bedeutenden Augenblick zu benutzen und deſſen Andenken, beſonders auch ſchriftlich, aufzubewahren. Die vorwaltenden Umſtände, die mir hier wieder ſo deutlich entgegenkommen, ſind mir ſo weit im Gedächtniß zurückgetreten, daß ſie faſt als ganz neu wieder zum Vorſchein kommen

Ihre Recenſion nehme ich mit allem Antheil auf; auch habe ich über das, was man Pflanzenphyſiognomik zu nennen pflegt, wol nachgedacht und wüßte meine Gedanken darüber unmaßgeblich zu eröffnen, allein ich darf jetzt in Ihr ſchönes Feld nicht hinüberblicken. Auf einer Seite belagern mich meine ſämmtlichen Productionen, denen ich, in Rückſicht auf meine neue Ausgabe, alle Aufmerkſamkeit ſchenken muß; auf der andern Seite liegt, höchſt unerfreulich, der Theaterſchutt, aus deſſen Trümmern ganz Weimar einen Phönix emporſteigen zu ſehen große Begierde hat.

Dem Andenken an den genannten Abgeſchiedenen iſt ein Bildniß des bisjetzt Uebriggebliebenen beigelegt, der ſich zu fortdauerndem Antheil und wohlwollendem Andenken zum allerſchönſten empfiehlt.

Weimar, den 6. April 1825.

## 191. Meyer an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Hochgebietender Herr Geheimer Cabinetsrath!

Von des Ministers Freiherrn von Altenstein Excellenz erhielt ich am 18. v. M. einen Ruf als Professor der Botanik und Director des Gartens hieher nach Königsberg in Preußen, und heute empfing ich meine Bestallung, begann meine Vorlesungen vor einem zahlreichen Auditorium und übernahm den Garten, zu dessen Empfehlung ich nur zu sagen brauche, daß der Minister von Altenstein selbst während der traurigen Zeit seines hiesigen Aufenthalts ihn angelegt und mit großer Freigebigkeit fundirt hat. Nur zu gerne bilde ich mir ein, es könne Euer Excellenz angenehm sein, diese Nachricht durch mich selbst zu erfahren; mir würde es schwer fallen, sie Ihnen nicht mittheilen zu dürfen.

Der Garten, in dessen Mitte ich ein freundliches geräumiges Landhaus bewohne, hat die günstigste Lage für wissenschaftliche sowol als ästhetische Zwecke. Ein verhältnißmäßig breites Thal durchschneidet ihn; ein Quell unter der Anhöhe nährt einen Teich an seinem unteren Ende; selten wird man auf ebenem, so beschränktem Raume eine größere Mannichfaltigkeit des Bodens, der Feuchtigkeit und der Beschattung finden; daher auch alle Pflanzen unter der Hand eines erfahrenen Gärtners aufs beste gedeihen. Doch ist noch Vieles zu thun übrig, theils für die kritische Bestimmung der Pflanzen, theils zur Verschönerung der Anlage. Denn leider war die Leitung des Gartens bisher größtentheils dem Gärtner allein überlassen. Der erste Director desselben, Schweiger, ward bekanntlich nach langen Reisen in Sicilien erschlagen; sein Nachfolger, der wackere Eisenhardt, starb vor kurzem nach langwierigem Krankenlager. Möge mir ein glücklicheres Los beschieden sein!

Schon seit seinem Entstehen war der hiesige Garten gleichsam ein Stapelplatz für die aus Rußland nach Deutschland kommenden Pflanzen. Ich hoffe ihn den übrigen deutschen Gärten in dieser Beziehung allmählich noch wichtiger zu machen. Mit dem Garten zu Belvedere stand er, soviel ich erfahren konnte, bisher nicht in Verbindung; ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß Euer Excellenz vielleicht dieselbe vermitteln und mir erlauben werden, das Verzeichniß unserer Samenernte im kommenden Herbst an Sie selbst zu senden, da ich den Vorsteher jenes Gartens (Herrn Stehl?) gar nicht kenne. Sollte jener Garten Sendungen nach Dorpat, Petersburg oder andern russischen Orten zu machen haben, so erbiete ich mich mit Vergnügen, dieselben von hier aus durch Handelsgelegenheit zu besorgen. Für sämmtliche Briefe und Packete in Gartenangelegenheiten bis zum Gewicht von 20 Pfund genieße ich durch den ganzen preußischen Staat die Portofreiheit, welche Vergünstigung mir solche Dienstleistungen zum Nutzen der Wissenschaft außerordentlich erleichtert. Soll ich mich nun entschuldigen, daß ich Euer Excellenz mit diesen Dingen behellige? Das würde mir schwer werden, wenn nicht Euer Excellenz Gewogenheit meinen Eifer für das Gedeihen des mir anvertrauten Gartens als Entschuldigung gelten läßt.

Bei Gelegenheit der Jubelfeier gedachte auch ich Euer Excellenz meine wärmste Theilnahme an dem schönen Fest zu bezeugen durch ein in den Verhandlungen der Carolinisch-Leopoldinischen Akademie abgedrucktes Corollarium I. plantarum Surinamensium und einige Hendekasyllaben, so gut oder schlecht ich sie einst in Schulpforte machen lernte. Ein ungeschickter Buchbinder verdarb mir das einzige bessere Exemplar, was ich besaß, und damit die lange gehegte Freude. Auch jetzt würde ich dessen nicht erwähnen, wenn

ich nicht den Vorwurf von mir abwenden möchte, als hätte ich jenen hohen Festtag so ganz bewußtlos alltäglich vorübergehen lassen.

Nicht als einer der würdigsten, aber wahrlich als einer der innigsten, kindlichsten Ihrer Anhänger und Verehrer habe ich die Ehre zu sein

Euer Excellenz

ehrfurchtvollster

Ernst Meyer.

Königsberg in Preußen, den 30. Mai 1826.

## 192. Goethe an Meyer.

An Herrn Professor Ernst Meyer Wohlgeb. nach Königsberg.

Ew. Wohlgeb.

Berufung als Professor der Botanik und Director des dortigen Gartens nach Königsberg gereichte mir, da ich die Anstalt durch frühere Nachrichten kenne, zu besonderm Vergnügen, indem ich Ihnen längst einen Ihren Verdiensten angemessenen Wirkungskreis gewünscht und wenigstens einen provisorischen in unserer Pflanzenwelt zugedacht hatte.

Höchst angenehm ist es mir daher, durch Sie selbst das Nähere zu vernehmen, wie ich denn wünsche, daß Sie durch irgend einen geschickten Landschaftszeichner Ihre Wohnung und nächste Umgebung möchten zu Blatt bringen lassen, damit ich mich unmittelbarer zu Ihnen versetzen könne.

Diesem Schreiben folgt nächstens ein Exemplar des Belvedereschen Katalogs; wollen Sie mir den Ihrigen gelegentlich zukommen lassen, so will ich solchen dem Garteninspector Skell nicht allein zustellen, sondern auch bei Serenissimo und den übrigen auf diese Anstalt einfließenden Personen

die nöthige Erwähnung thun, damit ein wirksames Verhältniß eingeleitet werde.

Auch in Jena ist eine, unmittelbar mir untergebene, durch Herrn Hofrath Voigt dirigirte botanische Anstalt, nicht von großer Ausdehnung, aber zweckmäßig und reinlich gehalten. Auch ein mit dieser angeknüpftes Verhältniß könnte vielleicht beiden Theilen zum Nutzen gereichen.

Die Ausgabe meiner poetischen und literarischen Arbeiten, die ich, wenn die Anzeige auch dorthin gelangt, auch Ihnen bestens empfohlen haben will, hält mich jetzt ab, meine Gedanken der hochverehrten und geliebten Natur zuzuwenden; doch sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, wo ich mit Sammlung und Zusammenstellung dessen, was mir in diesem Fache geworden ist, vergnüglich belebende Stunden zuzubringen hoffe. Möchten sie mir gegönnt sein! Wie ich denn auch von Ihnen öfteren Mittheilungen mit Verlangen entgegensehe.

[Juni 1826.]

## 193. Meyer an Goethe.

Euer Excellenz

habe ich die Ehre beikommend eine kleine Schrift von mir zu übersenden, die ich soeben aus der Druckerei erhielt. Die mir vor einer Stunde angekündigte Abreise des Ueberbringers, des Herrn Referendarius von Wegnern, von hier nach Weimar, gab mir den äußern Anstoß dazu; und ich gestehe, daß es eines solchen bedurfte, da ich mir nicht einbilden kann, der Gegenstand meiner Schrift und seine Behandlung verdienten Euer Excellenz bekannt zu werden.

Die kurze Zeit bis zur Abreise meines Freundes erlaubt mir diesmal nicht, über die neuen Erscheinungen in meinem Fache zu berichten. Ich behalte es mir noch so lange vor,

bis Agardh's Organographie der Pflanze aus dem Schwedischen übersetzt sein wird. Denn ich zweifle nicht, daß sie neben vielen Irrthümern auch viel Wahres und Bedeutendes enthalte. Der Verfasser ist gründlicher Kenner und Beobachter besonders der niedern Pflanzen, ist ein Mann von vielem Geist und entschiedener Originalität. Doch ich thue besser, was von ihm zu sagen wäre, zu verschieben, bis ich sein Hauptwerk kennen gelernt habe.

Ich schließe mit den wärmsten Wünschen für Euer Excellenz und mit der innigsten Bitte um Ihr ferneres Wohlwollen.

Ernst Meyer.

Königsberg, den 27. November 1830.

## LII. Meyer, Georg Friedrich Wilhelm.

### 194. Meyer an Goethe.

Hochwohlgeborener, Höchstzuverehrender
Herr Geheimer Rath!

Verzeihung und Nachsicht erbittend wage ich es, Ew. Excellenz die beikommende Arbeit mit dem Wunsche zu überreichen, sie der Aufnahme in Ihre Bibliothek würdigen zu wollen; Verzeihung, weil ich, der ich nicht das Glück habe, Ew. Excellenz bekannt zu sein, mich erdreiste, diese Zeilen an denjenigen zu richten, dessen hohe Verehrung jeder Annäherung den Vorwurf einer Unbescheidenheit macht, und Nachsicht, weil der Inhalt des Werks um so mehr das Gepräge der Unvollständigkeit im allgemeinen und der mangelnden Vollendung der einzelnen Theile seines Gehalts an sich trägt, weil es nur als ein, von ungünstigen Umständen mir abgedrungener Vorläufer einer ausführlichen Bearbeitung des gewählten Gegenstandes erscheint.

Wenn die Familie der Flechten, die bisher ungeachtet der mannichfachen — auch für die tiefere Kenntniß der vollkommener organisirten Gewächse beziehungsvollen — Aufschlüsse, die sie über die Bildungsweise gibt, die im großen Reiche der unvollkommeneren Vegetabilien statthat, so stiefmütterlich behandelt wurde, durch die Beobachtungen, die ich der Entwickelung und Lebensweise ihrer Organismen widmete, unserer Kenntniß um etwas näher gerückt sein sollte, so ist auch dieser Gewinn, wie so mancher andere, dessen sich die Pflanzenkunde in unsern Zeiten zu erfreuen

hatte, ein Sprosse des stets mächtiger seine emporstrebenden Zweige verbreitenden Pflänzlings, den Ew. Excellenz durch die Einführung der Metamorphosenlehre dem Boden der neueren Naturforschung schenkten. Sie gab auch bei dieser Arbeit Licht, wo ich früher vergeblich es suchte, und leitete mich oft mit Sicherheit bei schwierigen Untersuchungen. Ja ich verdanke ihr noch mehr, da sie, wie ich offen bekenne, meinem Streben, die Natur zu erkennen, im allgemeinen eine in mehrfacher Beziehung geänderte Richtung gab, deren reifere Früchte ich hoffe Ew. Excellenz einst darbringen zu können. Sie werden meine innige Dankbarkeit deutlicher aussprechen, als diese Worte sie auszudrücken vermögen.

Der Wunsch, die bildende Kunst — namentlich die Kupferstecherkunst und Malerei, mit deren letzterer ich mich selbst mit einiger Vorliebe beschäftige, in einem höheren Grade, als bisher besonders bei uns Deutschen der Fall war, für die Naturforschung in Anwendung zu bringen, ist die Ursache der zögernden Erscheinung der Flora Hanoverana, deren Bearbeitung nach einem ausführlichen Plane mir auf Befehl Sr. Majestät des Königs und mittels eines gleichmäßig gefaßten Beschlusses der Stände des Landes übertragen worden ist. Die Ueberwindung der vielen und großen Schwierigkeiten, die sich besonders bei einem gänzlichen Mangel an tüchtigen Künstlern im Lande, der Herstellung der Kupfer in dem Grade entgegenstellen, in welchem ich sie wünsche, dem Kenner vorlegen zu können, nimmt ebenso sehr Vorsicht und Ueberlegung, als Zeitaufwand in Anspruch, weshalb am ersten Theile des Werks schon gegen vier Jahre gearbeitet wird. Die Kupfer werden in derselben Manier ausgeführt, in der die das anliegende Werk begleitende Platte — die ich als eine Probearbeit für meine eigene Instruirung betrachtete — gearbeitet ist. Es würde mich ungemein erfreuen, wenn Ew. Excellenz in dem, was

hier bereits geleistet ist, die Bestrebung nicht verkennen wollten, etwas mehr als gewöhnlich zu leisten, und mir in dieser Beziehung die Erlaubniß ertheilen möchten, Ihnen im kommenden Jahre den ersten Theil der vaterländischen Flora überreichen zu dürfen.

Ich habe die Ehre, mich ehrfurchtsvoll und mit unbegrenzter Verehrung zu unterzeichnen

Euerer Excellenz

ganz gehorsamster Diener

G. Meyer,

Vers. d. Primit. Fl. Esequeboensis, Gött. 1818, u. d. Erst. Anlage zur Flora des Königr. Hannover, 2 Tble., Gött. 1822.

Göttingen, den 29. Juli 1825.

## LIII. Moldenhauer, F.

### 195. Moldenhauer an Goethe.

Ew. Excellenz

würden wir längſt ſchon Nachricht über das uns überſandte Kiſtchen Mineralien ertheilt haben, wenn wir nicht einige Zeit das dabei vermißte Verzeichniß noch erwartet hätten; indeſſen erhielten wir keines.

Ew. Excellenz wünſchen nun mit Geehrtem vom 19. v. Mts. einige Exemplare, welche für Hochdieſelben beigepackt waren; allein das Ganze gerieth natürlich beim Auspacken unter einander, da wir nicht davon prävenirt waren. Da nun — wir ſagen es mit Bedauern — die Sachen ohnedies von wenigem Werth fürs Geſchäft ſind, und das Ihrige, weil nichts etikettirt noch numerirt iſt, keinesfalls auszuſcheiden wäre, erlauben wir uns deren Rückſendung an Ew. Excellenz geehrte Adreſſe, in einem pr. Poſtwagen vgl. f. 10 heute abgehenden Kiſtchen A M. 198 unter Nachnahme der Speſen adſ. keine.

Wir wünſchen beſte Ueberkunft deſſelben, ſagen Ihnen übrigens verbindlichſten Dank für die gefällige Mühnahme und werden uns herzlich freuen, wenn bei zu erneuendem Verſuche es gelingen ſollte, eine für beide Theile nützliche und angenehme Verbindung zu beginnen.

Mit vorzüglicher Hochachtung haben die Ehre zu verharren

Ew. Excellenz gehorſame

das Mineralien-Comptoir

Fr. Moldenhauer.

Heidelberg, 17. October 1826.

# LIV. Müller, Dr. Johannes.

## 196. Müller an Goethe.

Sr. Excellenz dem Staatsminister Herrn von Goethe.

Hochwohlgeborener Herr!

Indem ich mich erkühne, als ein Unbekannter mich selbst bei Euer Excellenz einzuführen, habe ich die Nachträge zur Chromatik in den Heften zur Naturwissenschaft vor mir; ich ersehe darin, mir selbst zur nützlichen Auslegung, wie Sie nachsichtig und aufmunternd manches wohlwollende Bemühen anerkennen und von dem jüngern Geschlecht die Verkündigung des neuen Bundes erwarten. In dieser freundlichen und beruhigenden Vorstellung erdreiste ich mich, an Sie zu schreiben, ohne Ihnen anders als durch mehrjährige Studien der Natur und Ihrer eigenen wissenschaftlichen Forschungen verwandt zu sein. Und so erscheine denn auch ich unter den Vielen, die Ihnen Zeugniß geben wollen, wie sie des Meisters Lehre wohl begriffen, aber, was mir ein größeres Vertrauen einflößt, in Angelegenheiten, die Ihnen sehr am Herzen liegen, in Angelegenheiten der Farbenlehre und der Lehre von der Metamorphose. Nachdem viele Jahre lang Ihre naturwissenschaftlichen Forschungen mir Institutionen gewesen sind, sowol der Methode als des Inhalts für meine Bestrebungen, in die Geheimnisse der lebenden Natur auf beschaulichem und forschendem Wege einzudringen, sollte mir am Ende auch das Glück zutheil werden, auch öffentlich davon Rechenschaft zu geben, wie eine Aussaat, die in allen Zweigen der Naturwissenschaft die herrlichsten Früchte dem scheidenden und bleibenden Geschlecht entlockt, noch

größere dem kommenden entlocken wird, auf den Einzelnen gewirkt, und was ich dieſen Förderungen alles verdanke. Indem ich aber vor Ihnen ſelbſt von mir reden ſoll, bin ich viel befangener, als ich es öffentlich ſein konnte. Dazu nahm ich den Trieb und die Freundſchaft zur Wahrheit mit als gutes Geleit; bei Ihnen kann ich nur beſcheidene Anfrage erſuchen. Ich muß es Ihrer Güte und Nachſicht anheimſtellen, ob Ihnen die Luſt bleiben wird, dieſe Weihegeſchenke eines bisher ſchweigſamen und unbekannten Schülers in der Nähe zu betrachten und zu prüfen. Wie Sie mit dieſer Erſcheinung zufrieden ſein werden, im Fall Sie dieſe Erläuterungen auf einer von Ihnen ſelbſt gebrochenen Bahn Ihrer Durchſicht und Prüfung würdigen ſollten? Ich habe einiges Herz bei dieſer Frage. Ich bin ſelbſt auf eine Bemerkung gefaßt, die Sie dabei zu machen Gelegenheit haben könnten, wie es nämlich nicht unter allen Umſtänden erfreulich ſei, die Früchte des Selbſtgeleiſteten in einer aufregſamen Mitwelt wiederzuſehen, nachdem der Inhalt des zeugenden Gedankens bis zu den ſcharfen Spitzen der Vorſtellung verfolgt worden. Auch auf dieſe Bemerkung bin ich gefaßt; denn ich finde einen ſo engen Zuſammenhang zwiſchen dem, was Sie uns gegeben, und dem, was ich daraus habe weiter bilden können, daß ich ſo kühn ſein könnte, für alle Folgen Sie ſelbſt verantwortlich zu machen. Sehr leid thut es mir, daß die von mir ſeit längerer Zeit angelegten Unterſuchungen über den Einfluß des farbigen Lichts auf die Vegetation und die Lebenserſcheinungen der Pflanzen und Thiere nicht auch ſchon in dieſen Kreis von Abhandlungen haben aufgenommen werden können. Schon während meines frühern Aufenthalts in Berlin, wo ich meine Studien in den dortigen Muſeen fortſetzte, ging ich mit mancherlei Verſuchen dieſer Art um. Ich lernte die Schwierigkeiten dieſer intricaten Unterſuchung kennen, ver-

ließ vergebene Wege und entwarf einen Plan zu neuen, für die Wissenschaft, wie ich hoffte, sehr ersprießlichen Untersuchungen, dessen Ausführung auch die Rücksprache mit einem in diesem Felde sehr vertrauten Gelehrten, Herrn Dr. Seebeck, hoffen ließ. Der Mangel an einigen sehr kostbaren Glasarten, besonders des einen rothen und grünen Glases, die aus Böhmen verschrieben werden mußten, sowie die Unzureichbarkeit meiner optischen Apparate setzte der Ausführung bisher Hinderniß. Doch soll unter Mitwirkung des Präsidenten Nees v. Esenbeck mit dem kommenden Frühling frische Hand ans Werk gelegt werden.

Auch die Abhandlung zur Physiologie der Insekten werden Sie nicht lesen, ohne sich mancher von Ihnen selbst gemachter Andeutungen zu erinnern. Aber in diesem Punkte der Naturwissenschaft ist die Wahrheit und der Gedanke schon so sehr eins geworden und durchgedrungen, daß man nicht mehr fragen kann, was des einen und was des andern ist, und nur dankbar in seinen Bestrebungen sich des Urhebers und Helfers zum Besten sich erinnern muß. Hat es bei einem sicher fortschreitenden, bei dem Alten ängstlich beharrenden Stande auch an feindlicher Begegnung nicht gefehlt, so wären Sie doch vielleicht gegen die jüngere Mitwelt, welcher zunächst das Ferment angehört, ungerecht, zu glauben, der Nachwelt nur sei die Stimme über das der Zeit Vorgegriffene vorbehalten. Nein, Sie müssen es in Ihren Tagen noch erleben, wie man sich auch im Gebiete der Wissenschaft der unverlorenen zeugenden Mittheilung als an einem schönen heitern Tage der Besinnung allseitig erfreut. Sie müssen sich überzeugen, wie der Naturforscher auch einem Geschlechte voranging, das, ihn zu begreifen, folgte. Sehen wir doch sogar auf französischem Boden die Lehre von der Metamorphose der Pflanzen in ihrer Ausbildung bis zur geschlechtslosen Zeugung in den Unter-

ſuchungen von Raspail (über die Bildung des Embryo der Gräſer, vorgeleſen in der Ak. der W. am 2. Nov. 1824) ſich entwickeln. Daß Ihnen allſeitig dieſe Freude werde, iſt einer meiner ſehnlichſten Wünſche, ja es darf mein größter ſein, iſt er doch eins mit dem gerechten für den Sieg der Wahrheit.

Daß es nun bald auch in den übrigen Gebieten der Sinnesphyſiologie zu tagen anfangen werde, iſt gewiß zu erwarten. Die Ausſaat iſt geſchehen, wer kann ihre unendlichen Folgen aufhalten? Ich ſelbſt gehe mit manchen Entwürfen um, auch in der Phyſiologie des Gehörs ein wenig zu räumen, habe ſchon manchen blind ſich endigenden Seitenweg oder ins Weite führende Irrgänge verlaſſen. Hätten Sie uns doch auch in dieſem Gebiete einige leitende Gänge mitgetheilt! Dies bedauere ich um ſo mehr, als ich durch Dr. Schloſſer in Frankfurt weiß, daß Sie auch dieſem Gegenſtande Ihre Betrachtungen gewidmet haben. Sind wir aber einmal von den Außenſeiten in das Weſen nur eines Sinnes eingedrungen, ſo muß der Gedanke ja auch durch die von der Phyſik erbauten Zugänge zur Phyſiologie der andern Sinne führen. An mir ſoll nichts verloren ſein und werde ich ſogleich getroffen, wenn der Punkt berührt wird, worauf es in der Betrachtung einer Sache allein ankommt.

Dieſes iſt nun das Einzige, was ich Ihnen zu ſagen den Muth habe. Denn nicht anders kann ich die Beziehung auffaſſen, in die mich die vorliegenden Arbeiten bei Ihnen einführen. Dann bleibt mir noch die ergebene Bitte übrig, daß Sie meine unumwundene Anfrage und Anmeldung nach dem Maße Ihrer Güte und Herablaſſung verzeihen mögen!

Mit unbegrenzter Hochachtung und Ehrfurcht

Euer Excellenz

gehorſamſter

Bonn, am 5. Februar 1825. Dr. Joh. Müller.

## 197. Goethe an Müller.

Herrn Dr. Johannes Müller nach Bonn.

Ew. Wohlgeb.

will lieber gleich und im Allgemeinen für die bedeutende Sendung meinen verbindlichſten Dank abſtatten, als daß ich Gefahr laufe, durch ein näheres Betrachten derſelben eine ſchuldige Erwiderung zu verſpäten.

Die Vorbereitungen zur Ausgabe meiner ſämmtlichen Werke, die ich auch Ihnen empfohlen wünſche, beſchäftigen mich ſchon einige Jahre und entfernen mich von unmittelbarer Betrachtung der äußeren Natur, in welche gegenwärtig nur verſtohlene Blicke thun darf, damit der große Reiz, womit ſie mich ſo oft an ſich zog und alles Aeſthetiſch-productive verſchlang, mich nicht wieder ergreife und von einem Geſchäft ableite, welchem alles Zaudern und Stocken höchſt gefährlich werden könnte. Nehmen Sie daher meine beſte Anerkennung, daß Sie Gelegenheit gaben, mir bisher auch nicht fremd gebliebene Bemühungen näher zu überzeugen und einzuſehen, wie Sie nach Art und Weiſe, die ich auch für die rechten halte, im Reiche der Natur vorzudringen bemüht ſind.

Freilich iſt die Region, in der wir uns umthun, ſo weit und breit, daß von einem gemeinſamen Wege eigentlich die Rede nicht ſein kann; und gerade die, welche vom Centrum nach der Peripherie gehen, können, obgleich nach einem Ziele ſtrebend, unmöglich parallelen Schritt halten, und ſie müſſen daher, inſofern ihnen die Thätigkeiten Anderer bekannt werden, immer nur darauf achten, ob ein Jeder ſeinem Radius, den er eingeſchlagen, getreu bleibt. In dieſem Sinne habe ich die Bemühungen der Mitlebenden, Aelterer und Jüngerer, ſeit geraumer Zeit zu betrachten geſucht.

Die Divergenzen der Forscher sind unvermeidlich, auch überzeugt man sich bei längerem Leben von der Unmöglichkeit irgend einer Art des Ausgleichens — denn indem alles Urtheil aus den Prämissen entspringt, und genau besehen Jedermann von besonderen Prämissen ausgeht, so wird im Abschluß jederzeit eine gewisse Differenz bleiben, die dem einzelnen Wissenden angehört, und erst recht von der Unendlichkeit des Gegenstandes zeugt, mit dem wir uns beschäftigen, es sei nun, daß wir uns selbst, oder die Welt, oder was über uns beiden ist, als Ziel unserer Betrachtungen ins Auge fassen.

Nehmen Sie dieses Wenige freundlich auf. In meinen Jahren muß man sich bescheiden, am Wege genugsam auszuruhen und Andere vorübereilen zu lassen, an die man in früherer Zeit sich gar zu gern angeschlossen hätte.

Da ich jedoch die Absicht hege, nach vollendeter Ausgabe ästhetisch-kritischer Werke auch dasjenige vorzuführen, was sich auf meine Naturstudien bezieht, wozu ich denn vorläufig Gedrucktes und Ungedrucktes zusammenzustellen und ihm wenigstens durch Andeuten einige Folge zu geben bemüht bin, so steht mir alsdann die Freude bevor, Ihnen wieder zu begegnen, welche ich durch einen treuen Händedruck, den ich abschiedlich reiche, zu feiern wünschen und hoffen darf.

Weimar, den 23. Februar 1826.

## LV. Müller, Dr.

### 198. Müller an Goethe.

Ew. Excellenz

habe ich die Ehre bei unterthäniger Ueberreichung des Bulletins unserer naturwissenschaftlichen Verbindung vom vergangenen Jahre den verbindlichsten Dank für die gütige Mittheilung der Instruction für die Beobachter der Witterungsphänomene in den Großherzoglich Sächsischen Landen, — die auch den unserigen in Zukunft zur Richtschnur dienen soll, — abzustatten und zugleich das Erfreuliche anzuzeigen, daß auf die dadurch veranlaßte Aeußerung im 9. Bulletin die Königliche Regierung in Liegnitz sich entschlossen hat, das Hospitium auf der Schneekoppe nach und nach mit den erforderlichen Instrumenten zu meteorologischen und astronomischen Beobachtungen zu versehen. — Diese gewiß jedem Naturforscher interessante Unternehmung ist also Ew. Excellenz zuzuschreiben.

Eifrigst bemüht, das Studium der Natur in jeder Hinsicht zu fördern und den Geist aufzuregen, mehr den Werth und die Bedeutung jeder Erscheinung im allgemeinen Leben zu bestimmen, als ihre Ursachen nach erkünstelten Principien erklären zu wollen, hofft sich zu gnädigem Wohlwollen empfehlen zu dürfen

Ew. Excellenz

unterthänigster Diener

Dr. Müller, —

Secret. der naturwissenschaftl. Section.

Breslau, den 18. Januar 1825.

## 199. Müller an Goethe.

Ew. Excellenz

wollen gütigſt erlauben, daß bei Ueberreichung der Ueberſicht der Arbeiten der ſchleſiſch-vaterländiſchen Geſellſchaft und der noch ſchuldigen Bulletins der naturwiſſenſchaftlichen Section vom vergangenen Jahre ſeine innigſte Verehrung und Devotion bezeugen darf

Ew. Excellenz

unterthänigſter Diener

Breslau, den 3. März 1827. Müller.

---

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

# Neue Mittheilungen

aus

# Johann Wolfgang von Goethe's

handschriftlichem Nachlasse.

## Zweiter Theil.

Goethe's naturwissenschaftliche Correspondenz.

II.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1874.

# Goethe's

## Naturwissenschaftliche Correspondenz.

(1812—1832.)

Im Auftrage der von Goethe'schen Familie

herausgegeben

von

F. Th. Bratranek.

Zweiter Band.

Leipzig:
A. A. Brockhaus.

1874.

Pr. o. 9 ... XX
2,2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

# Briefe.

## LVI. Nasse, Christian Friedrich.

### 280. Nasse an Goethe.

Ew. Excellenz

habe ich die Ehre, von dem laufenden Jahrgange der Zeitschrift für die Anthropologie, dem durch Ihre gütige Erlaubniß die schöne Auszeichnung zutheil geworden, daß er sich mit Ihrem Namen schmücken durfte, die beiden ersten Hefte verehrungsvoll darzubringen. Nehmen Sie sie gütig, nehmen Sie sie mit wohlwollender Nachsicht auf! Ist auch das Zeichen gering, die Verehrung, aus der es stammt, ist eine aus voller Brust, ist aus der tiefsten, lebendigsten Anerkennung des Hohen und Herrlichen, dem sie unvergänglich angehört.

Nach jedem Ihrer Worte lauschend, wie der wissentbrannte Schüler nach denen des geliebten Meisters, habe ich in das zweite Heft ein paar Abschnitte meiner anthropologischen Untersuchungen aufgenommen, ob es mir vielleicht gelänge, über die darin behandelten Gegenstände mir und Andern Ihre Fingerzeige, Ihre Andeutungen und uns darin geistige Keime zu freudiger Pflege und Fortbildung zu gewinnen. Mögen meine Versuche des höchsten Lohns,

eine solche Gabe Ihres Geistes veranlaßt zu haben, nicht ganz unwerth sein.

Verehrungsvoll

Ew. Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 17. Mai 1825. Nasse.

## LVII. Naumann, Karl Friedrich.

R. II. 353.

### 201. Naumann an Goethe.

Ew. Excellenz

wage ich, beifolgende kleine Schrift zur Prüfung vorzulegen, in welcher ich die Elementarlehren der Petrographie auf eine, soviel mir bekannt, neue Weise darzustellen versuchte. Indem ich um gütige Nachsicht bei der Beurtheilung dieser Arbeit ergebenst ersuche, freue ich mich der Ehre, fortan zu verharren

Ew. Excellenz

ganz gehorsamer Diener

Karl Naumann.

Jena, den 4. December 1823.

### 202. Naumann an Goethe.

Euerer Excellenz

statte ich meinen gehorsamsten Dank ab für die gnädigst getroffenen Verfügungen rücksichtlich der Vervollständigung der mir anvertrauten Mineraliensammlung. Zugleich beeile ich mich, die Frage, welche Sie mir vorzulegen geruhten, insoweit zu beantworten, als mein durch Anschauung pyrotypisirter Gesteine noch wenig geübter Blick mir ein Urtheil gestattet.

Das übersandte, mit allen Merkmalen eines secundären Pyrotypus versehene Gesteinsexemplar scheint nur in Basalt seinen nächsten Archetypus zu finden, und wäre sonach ein

anapyrotypisches Gestein, da Basalt selbst die pyrotypische Modification eines unbekannten Archetypus ist.

Als Beweis dieser meiner Deutung möge Folgendes gelten.

1) Alle accessorischen Gemengtheile des Basalts sind vorhanden.

a. Chrysolith, Var. Olivin, welche dem Basalt so charakteristisch ist, daß Beudant seine Anwesenheit für das einzige oryktognostische Merkmal der Basalte zu halten geneigt ist (freilich auch häufig in Laven). Die oft graue Farbe und Trübung des im übersandten Exemplare vorkommenden Olivins deutet auf die secundäre Einwirkung des Feuers.

b. Amphibol, pyrotypisch, als Var. basaltische Hornblende, ebenfalls sehr charakteristisch für Basalt.

c. Glimmer, pechschwarz, pyrotypisch.

d. Gehalt von freiem Oxydum ferroso-ferricum, oder eingesprengtem Magneteisenstein (vielleicht titanhaltig?), dessen Gegenwart sich sehr bestimmt durch bedeutende Azimuthal-Deviation der Declinationsnadel offenbart.

2) Die Grundmasse selbst scheint (so weit ich vermochte unter einer starken Lupe ihre Gemengtheile zu unterscheiden) ein inniges Gemenge von pyrotypischem Feldspat und pyrotypischem Pyroxen zu sein. Vor dem Löthrohre verhält sie sich vollkommen wie Basalt, indem sie zu rabenschwarzer, undurchsichtiger, glänzender Glasperle schmilzt.

Aus diesem Allem dürfte das obige Urtheil einige Bestätigung erhalten; dem grauen, porösen und blasigen Habitus nach möchte ich das übersandte Exemplar für einen nicht zur völligen Schmelzung gekommenen, sondern nur stark gefritteten und blasig aufgetriebenen Basalt halten.

Manche durch Erdbrände metamorphosirte Basalte zeigen ein ähnliches Ansehen.

Mit inniger Verehrung und Dankbarkeit freue ich mich des Glücks, fortan zu verharren

Euerer Excellenz

ganz ergebenster Diener

Jena, den 30. März 1824. Karl Naumann.

## 203. Naumann an Goethe.

Eurer Excellenz

bin ich so frei, den zweiten Band meiner Nordischen Beiträge zur Prüfung vorzulegen. Möchte er, sowie sein Vorgänger, sich des Beifalls eines so erlauchten Richters zu erfreuen haben! — Wie aber auch der richterliche Ausspruch über diese Erstlinge literarischer Thätigkeit lauten möge, ihr Verfasser wird allzeit mit hoher Verehrung und inniger Dankbarkeit verharren als

Eurer Excellenz

ganz ergebenster Diener

Jena, den 11. April 1824. [Naumann].

## 204. Naumann an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochgebietender Herr Staatsminister!

Euer Excellenz wollen geruhen, beifolgendes Exemplar meines Grundrisses der Krystallographie gnädig aufzunehmen und das Werk selbst Dero hoher Prüfung werth zu achten. Zu einer Zeit, da die Ansichten über diese Wissenschaft so viel Streit unter ihren Bearbeitern veranlaßten, schien mir jeder Versuch zu einer Ausgleichung der Meinungen ein löbliches Unternehmen; ich wagte einen solchen Versuch,

und wie wenig ich auch das mir gestellte Ziel erreicht haben mag, so glaube ich doch wenigstens die Richtung bezeichnet zu haben, in welcher dasselbe zu suchen, da ja die Wahrheit gewöhnlich in der Mitte liegt.

Mit der ergebensten Bitte, Euer Excellenz auch fernerhin von meiner Thätigkeit Rechenschaft ablegen zu dürfen, verbinde ich die Versicherung der ausgezeichnetsten Verehrung, mit welcher ich allzeit zu verharren die Ehre habe

Euer Excellenz

ganz gehorsamer Diener

Leipzig, den 3. Januar 1826. Karl Naumann.

## 205. Goethe an Naumann.

Des Herrn Professor Naumann Wohlgeb. Leipzig.

Ew. Wohlgeb.

mir zugesendete wichtige Schrift kam bei mir zur guten Stunde und ich habe sie sogleich bis Seite 45 mit Vergnügen wiederholt gelesen. Hier aber stehe ich an der Grenze, welche Gott und Natur meiner Individualität bezeichnen wollen. Ich bin auf Wort, Sprache und Bild im eigentlichsten Sinne angewiesen und völlig unfähig, durch Zeichen und Zahlen, mit welchen sich höchst begabte Geister leicht verständigen, auf irgend eine Weise zu operiren.

Indem ich aber für den mir verständlichen Theil den besten Dank ausspreche, füge ich den Wunsch hinzu, daß es Ihnen nunmehr gefallen möge, die Krystallographie den Zwecken des deutschen Studirenden anzunähern, damit solche junge Männer, welche die Hauptbegriffe der Naturwissenschaft zu fassen nur die Zeit haben, nicht abgeschreckt werden, sondern von einer Lehre den elementaren Gewinn ziehen, den jeder nach Fähigkeit und Liebhaberei alsdann steigern möge.

Betrachten wir die Naturwissenschaften in ihrer gegenwärtigen Stellung, so werden sie dem Liebhaber immer unzugänglicher. Das erweiterte Feld gehört am Ende nur den Meistern, welche sich darin unterhalten, oder auch bestreiten; nun muß aber die Zeit kommen, daß die Breite wieder in die Enge gezogen wird, daß die Hülfswissenschaften sich auf einen gewissen Mittelpunkt beziehen und wirklich Hülfe leisten.

Beschaut man Krystallographie, stöchiometrische und elektrische Chemie, so findet man diese ineinandergreifenden Regionen grenzenlos unübersehbar. Wäre von diesen dreien eine allgemeine, vielleicht nur historische Kenntniß gegeben, und mit einer faßlichen Mineralogie, wovon ja schon Beispiele vorhanden sind, in Verbindung gebracht, so müßte jeder Studirende für unentbehrlich halten, seinen Geist mit solchen Vortheilen zu schmücken. Wie gern würde jeder eine Lehre vernehmen, die ihm so große Umsichten ins Ganze und so schöne Einsichten im Einzelnen gäbe.

Hierbei aber dürfen wir uns nicht verleugnen, daß, wenn die Wissenschaft alle Ursache hat, das Quantitative dem Qualitativen gleichzustellen, ja es vorzüglich zu behandeln, dennoch, wenn vom Unterricht die Rede ist, der Lehrer sehr im Vortheile sei, der versteht, für die sinnliche Jugend das Qualitative hervorzuheben, worauf die Empirie doch eigentlich angewiesen ist. Dieses wäre sodann die exoterische Lehre, die desto sicherer und glänzender sein würde, wenn sie die wohlbegründete esoterische, als festen Hintergrund und erhöhende Folie durch sich durchscheinen ließe.

Nehmen Ew. Wohlgeb. Vorstehendes als Zeugniß des mir in der leider nur allzu kurzen Zeit Ihres Hierseins eingeflößten und durch mitgetheilte Schriften nur erhöhten Vertrauens. Fahren Sie fort, mir, insofern ich noch in

Ihrer Nähe wandle und wirke, ein gleiches zu erhalten und lassen mich an Ihren gründlichen Arbeiten, insofern sie mir faßlich bleiben, ununterbrochen theilnehmen.

In Hoffnung, über diese wichtige Angelegenheit mich fernerhin unterhalten zu können, unterzeichne ich mich mit aufrichtiger Hochachtung und Theilnahme.

Weimar, den 18. Januar 1826.

## 206. Naumann an Goethe.

Hochwohlgeborene Excellenz,
Hochgebietender Herr Staatsminister!

Das huldreiche Schreiben, mit welchem Eure Excellenz mich vor einiger Zeit zu beehren geruhten, eröffnet mir in seinen Schlußworten die Hoffnung, daß auch gegenwärtiger Brief nebst Beilage sich einer gnädigen Aufnahme zu erfreuen haben dürfte.

Wenn es schon ein herrliches Bewußtsein ist, der wohlwollenden Beachtung eines erlauchten Mannes gewürdigt zu werden, so ist die Hoffnung doppelt erfreulich, den Winken und Wünschen desselben vielleicht einigermaßen entsprechen zu können; daher liegt auch für mich etwas Schmeichelhaftes in dem Gedanken, der Aufforderung Euerer Excellenz nach einer möglichst leichtverständlichen und des mathematischen Gewandes entkleideten Bearbeitung der Krystallographie vielleicht zum Theil schon Genüge geleistet zu haben, indem ich die Methoden von Mohs und Weiß zu combiniren und zu vereinfachen suchte, und dem aus diesem Eklekticismus hervorgegangenen Grundrisse der Krystallographie eine solche Einrichtung gab, daß Leser, welchen es nur um Uebersicht der Krystallgestalten und Einsicht in ihren Zusammenhang, nicht aber um die Berechnung ihrer Verhältnisse zu thun ist, das dritte Kapitel jedes Abschnitts ohne Störung

überschlagen können. — Daß Mineralogie ohne krystallographische Grundlage nicht wohl bestehen könne, ist ebenso gewiß, als daß eine zu weitläufige und abstracte Durchführung der krystallographischen Lehren weder der Mineralogie, noch dem öffentlichen Unterrichte über dieselbe zugemuthet werden könne; denn wie nothwendig auch das Gerüste ist, so darf doch das Gebäude nimmer zum bloßen Gerüste werden. Der Schüler muß die Krystallgestalten der Mineralspecies nach ihrem morphologischen Habitus durch Anschauung kennen lernen; aber er muß sie auch nach ihren gesetzmäßigen Beziehungen und Verknüpfungen begreifen, wenn das Resultat jener Anschauung bleibend und zur wissenschaftlichen Kenntniß erhoben werden soll. Das Detail der Rechnung bleibt dabei gänzlich aus dem Spiele, nur die Zeichensprache kann bei ihrer außerordentlichen Bestimmtheit, bei ihrem höchst repräsentativen Charakter und bei ihrer Fähigkeit, alle jene Beziehungen und Verknüpfungen ans Licht zu stellen, selbst dem Elementarunterrichte nicht erlassen werden. Das krystallographische Zeichen repräsentirt seinen Gegenstand so vollkommen und unmittelbar, so treu und bildlich, wie es nimmer eine Beschreibung im Geiste der frühern Oryktognosie vermag; seitenlange Phrasen concentriren sich in wenigen Buchstaben und Zahlen, und wer nur weiter forschen will, findet in denselben Zeichen alle zur vollständigen mathematischen Entwickelung erforderlichen Elemente. Die Ableitung aber, auf welcher die Bezeichnung unmittelbar beruht, ist ihrem Wesen nach so einfach und leicht verständlich, daß auch in dieser Hinsicht der Adoption der Zeichen in den Elementarunterricht nichts im Wege zu stehen scheint. — Dürfte ich hoffen, daß Euere Excellenz diese Ansichten einer gnädigen Prüfung werth fänden, indem Dieselben das erste und zweite Kapitel des Tetragonalsystems und namentlich die §§. 124—128, in welchen sich

die für alle übrigen Systeme gültige Ableitungs- und Beziehungsmethode am einfachsten abspiegelt, zu überlesen geruhten, so würde mich dieser Beweis gnädiger Beachtung außerordentlich glücklich machen.

Schließlich wollen Euere Excellenz gestatten, Denselben beifolgendes Werk ergebenst zu überreichen, welches, wiewol mir nur ein sehr mittelbarer Antheil daran zukommt, doch eine Zeit lang meine Thätigkeit in Anspruch nahm und somit vor den Richterstuhl meines erlauchten Gönners gehört.

Ich habe die Ehre, mit der ausgezeichnetsten Verehrung zu verharren Euerer Excellenz

gehorsamster Diener

Leipzig, den 2. April 1826. Karl Naumann.

## 207. Naumann an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochgebietender Herr Staatsminister und
Geheimer Rath!

Eingedenk der mancherlei Beweise von huldvoller Theilnahme, die ich während meines Aufenthalts zu Jena zu empfangen die Ehre hatte, und der gnädigen Beachtung, mit welcher Euer Excellenz seither meine Studien zu würdigen geruhten, nehme ich mir die Freiheit, Denselben gegenwärtigen Versuch über ökonomische Mineralogie zur Prüfung vorzulegen, indem ich die gehorsamste Bitte hinzufüge, Ihnen auch fernerhin von meinen wissenschaftlichen Bestrebungen Rechenschaft ablegen zu dürfen, der ich die Ehre habe, mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und Verehrung zu verharren Euer Excellenz

gehorsamster Diener

Leipzig, den 31. October 1826. Karl Naumann.

## LVIII. Nees von Esenbeck, Christian Gottfried.

1804. 14. April. Die Recensionen von Nees, die mir sehr zweckmäßig vorkommen. B. E. 79.

1804. 28. April. [Brief und Recension von Nees von Esenbeck, nebst dazu gehörigen Gedichten.] Diese Gedichte sind wirklich eine seltsame Erscheinung und die Recension brauchbar. B. E. 87.

1804. 28. October. Die drei zurückfolgenden Recensionen sind lobenswürdig, leider die Neesische etwas lang. B. E. 105.

1805. 11. Mai. Der Brief von Nees ist freilich nicht tröstlich. Ich hätte einen so wackern Mann besonders in der jetzigen Zeit bald nach Jena gewünscht; es ist eine von den gründenden Naturen, die wir jetzt so nöthig brauchen als irgend eine Akademie, die erst entsteht. B. E. 125.

1816. ..... Nees von Esenbeck ausführlichste Arbeit über Pilze und Schwämme ließ mich ein treffliches Mitreslep bedauern, das mir ein seltsames Schicksal in den angenehmsten Lebensaugenblicken zerstört hatte. A.

1819. ..... Nees von Esenbeck [als Besuch] nach Berlin reisend und zurückkehrend. A.

1820. ..... Jäger über Misbildung der Pflanzen, de Candolle Arzneikräfte derselben, Henschel gegen die Sexualität, Nees von Esenbeck's Handbuch, Robert Brown's über die Synganesisten wurden sämmtlich beachtet, da ein Aufenthalt in dem botanischen Garten zu Jena mir dazu die erwünschteste Muße gab. A.

1823. 12. Januar. Ich weiß durch Nees von Esenbeck ungefähr, wie es mit dem besondern und dem gemeinsamen Bearbeiten der brasilianischen Schätze allenfalls werden kann. St. 91.

1826. 23. September. Vorstehendes wäre als der Abschluß einer weitläufigen Correspondenz zu betrachten, welche auf Veranlassung des Langsdorf'schen Trompetenstoßes zwischen Herrn Nees von

Esenbeck, Martius, mir und Andern mit Theilnahme unseres gnädigsten Herrn und einiger hiesigen Aerzte geführt ward. Br. 168.

1828. 10. Juni. Vom Herrn Nees von Esenbeck habe ich einige angenehme Mittheilungen. Auch ihm ward ein Exemplar der berufften Pflanze [Chlorophytum Sternb.] zugesendet; er will etwas Asphodelenartiges daran erblicken. Br. 198.

Außerdem: N. A. II. 145. 278. 299. 312. Br. 9. 52. C. I. 175. B. C. 100. 108. 119. 238. 256. 264. 267. 269. 273. 276.

---

## 208. Nees von Esenbeck an Goethe.

Sickershausen bei Kitzingen, den
12. Mai 1816.

Hochwohlgeborener,
Gnädiger Herr Geheimer Rath!

Ich wage es, Euer Excellenz ein Exemplar meines kürzlich erschienenen Systems der Pilze und Schwämme zu überreichen. Als ich noch daran schrieb, dachte ich oft mit Vergnügen an die Zeit, wo ich es Ihnen zusenden würde, denn an diesem Augenblick hing die Erfüllung eines untilgbaren Verlangens, das mich von Kindesbeinen an begleitete: einmal, ehe ich sterbe, in meinem eigenen Namen zu Ihnen zu reden. Ich wollte es daher auch mit dem Werth des Buchs selbst nicht allzu ängstlich nehmen, und darauf bauen, daß Euer Excellenz die Idee und die Richtung des Buchs leicht von den Unbehülflichkeiten der Ausführung unterscheiden würden. Damals sagte ich recht von Herzen: Mein Buch ist nicht werth, Goethe'n vorgelegt zu werden; aber ich bring' es Ihm doch, denn ich habe nichts Besseres und kann vielleicht gar nichts Besseres machen. Jetzt, da es ans Abschicken geht, fühle ich, daß man Sünde begeht, so demüthig zu sein. Ich wünsche lebhaft, daß

Euer Excellenz mein Bestreben, die Pflanzenkunde auf einen allgemeineren Standpunkt zu stellen, ohne der Fülle des Objectiven in ihr Abbruch zu thun, ja wo möglich, das Vordringen zum behaglichen Anschauen des Besonderen zu einer Art von Liebhaberei zu entzünden, indem ich die Gegenstände desselben dem Gefühle und der Phantasie etwas näher rückte, — daß Sie dieses Bestreben billigen und hier und da in der Ausführung Spuren bemerken möchten, die über die Masse des Auf- und Mitzunehmenden hinaus auf die Anlage hindeuten; meines Stoffes dereinst Meister zu werden.

Daß der Anfang an die Schule erinnert, und das Buch eigentlich früher schließt als endet, merke ich jetzt schon.

Die Kupfertafeln hat Hr. Sturm seines Versprechens ungeachtet nicht vollständig geliefert. Ich werde aber Sorge tragen, daß sie pünktlich im Verlaufe dieses Sommers vollendet werden, welches um so leichter geschehen kann, da bereits alle Materialien zu denselben vorbereitet sind, und die Tafeln selbst, bis auf zehn, schon auf Oelpapier eingetheilt sind. Euer Excellenz werden diese Nachlieferungen in zwei Heften auf einem bequemen Wege, sobald sie erschienen sein werden, erhalten.

Zum Schlusse will ich nur noch eine sehr mädchenhafte Verlegenheit gestehen, die vielleicht einem Vierziger in Ihren Augen Ehre macht. Ich habe an diesem Brief, der eigentlich gar nichts enthält, einen halben Morgen geschrieben, obgleich es mir sonst oft ziemlich schnell von der Feder fließt. Aber vieles schwebte mir vor; alles, was Sie mir sind, was Sie dem Zeitalter sind, was Sie der spätesten Nachwelt noch sein werden.

Gott erhalte Euer Excellenz!

Dr. C. G. Nees v. Esenbeck.

## 209. Nees von Esenbeck an Goethe.

Sickershausen, den 26. Juli 16.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz haben mich zweier Briefe gewürdigt, die ich als einen höchst unerwarteten hohen Lohn für allen Fleiß, den ich auf mein Buch verwendet habe, gerührt hinnehme, und ziemlich gleichgültig abwarte, was Andere dazu sagen werden. Daß ich hier und da den Ansichten Euer Excellenz entgegengekommen sei, dieses Urtheil aus Ihrem eigenen Munde, genügt mir völlig, mein Unternehmen vor mir zu rechtfertigen, und ich denke, jeder Schriftsteller müsse froh sein, wenn er sich dieses sagen darf.

Die Bescheidenheit würde mir gebieten zu schweigen und eine Antwort auf den Zeitpunkt zu verschieben, wo mir die Uebersendung der zweiten Lieferung der Kupfertafeln ein Recht gegeben hätte, einige Zeilen an Euer Excellenz beizulegen, um meinem Herzen Luft zu machen; aber das überraschende Geschenk, welches ich eben aus Ihrer Hand erhalte, fordert mich auf, früher den Empfang zu melden, und zugleich einen Wunsch auszudrücken, den ich bei der Theilnahme, welche Euer Excellenz dem Gegenstand zu erweisen scheinen, nicht unterdrücken zu dürfen glaube.

Die Pietra fungaja scheint mir recht eigentlich die Matrix alles Nachtlebens der Vegetation, und wenn schon die unvollständigen Notizen der Schriftsteller davon mich höchst begierig auf diesen Körper gemacht hatten, so war nun meine Freude über die mir geneigtest übersendeten Bruchstücke des (vielleicht für ein kräftiges Aufleben schon durch Alter erstorbenen) Trüffels unbeschreiblich. Nur Micheli deutet auf das hin, was Euer Excellenz so klar und verständlich aussprechen, und was mich bereits der Augenschein

unwiderſprechlich gelehrt hat. Viele der Neuern machen freilich alles zu Stein, was ſie anſehen.

Ich habe augenblicklich meine Verſuche begonnen. Ein Stück der Pietra fungaja liegt in gemeiner Gartenerde, deren Gehalt ich genau kenne, ein anderes in einer Moorerde, ein drittes in Flußſand. Dieſe drei Käſten ſtehen im Keller und neben jedem ein mit derſelben Erde erfülltes Gefäß, in welchem keine Pietra fungaja iſt, um zu ſehen, was die Erde an dieſer Stelle für ſich producirt. Ein viertes kleineres Stück liegt in Gartenerde mit einer Glocke von Glas bedeckt in einem abgekühlten Miſtbeete. Täglich unterſuche ich dieſe Stücke, notire die bemerkte Veränderung und zeichne die deutlich aufzufaſſenden Fortſchritte der Metamorphoſen, ſo frey ich es nur vermag. So habe ich ſchon verſchiedene ſehr intereſſante Stufen von den erſten rohen Texturen, die der Schwammſtein, blos mit Waſſer angefeuchtet, unter dem zuſammengeſetzten Mikroſkope zeigt, bis zur Bildung einer ſehr vollkommenen Schimmelart (Mucor n. sp.) vor mir liegen, und finde manche frühere Ahnung über das Stufenverhältniß dieſer Gebilde aufgeklärt und beſtätigt.

Dadurch bin ich nun auf den Gedanken gekommen, die Reihenfolge meiner Beobachtungen, ſo weit ſie mich führte, in einem treuen Berichte an Euer Excellenz zuſammenzufaſſen, meine Ideen über das Geſetz der Entwickelung dieſer Reihe an ſchicklichen Stellen einzuſtreuen, und dieſe kleine Abhandlung, mit einer oder zwei die Metamorphoſe darſtellenden Kupfertafeln, drucken zu laſſen. Eine genaue, nach den Grundſätzen der Mineralogie entworfene Beſchreibung der Maſſe als Stein ſoll vorangehen, und dem Ganzen, wie ich hoffe, einen etwas ironiſchen Anſtrich geben. Mein wertheſter Freund Rau zu Würzburg ſoll ſie ausarbeiten. Nun fehlt aber eine gute chemiſche Analyſe,

mit der nach gleicher Methode unternommenen des gewöhnlichen Trüffels verglichen, und hier ist der Punkt, wo meine Bitte an Euer Excellenz hervortreten muß.

Werden mir Euer Excellenz erlauben, meiner Schrift die gewünschte Form zu geben? Diese Frage thue ich mit einigem Bangen. Weniger zweifle ich daran, daß Euer Excellenz geneigt sein werden, noch einige Bruchstücke der Masse aufzuopfern und Herrn Professor Döbereiner zur Analyse zu bewegen. Sollte Mangel an Trüffeln, zur Vergleichung, eintreten, so kann ich im August und September ganz frische schicken.

Bei Uebersendung des zweiten Hefts meiner Tafeln, deren Ausarbeitung das von Euer Excellenz darüber gefällte Urtheil nicht wenig belebt und wo möglich veredelt, werde ich die Ehre haben, mein kleines Manuscript über den erwähnten Gegenstand Euer Excellenz gehorsamst vorzulegen.

Kaum würde ich selbst begreifen, wie ich den Muth erhalten habe, einen so langen Brief an Euer Excellenz zu schreiben, wenn mir nicht der Grund desselben täglich vor Augen und im Sinne läge; — es ist das zarte, tiefsinnige Gedicht, das ich aus Ihrer Hand erhielt und wie ein Kleinod bewahre. Wie es auf eine höchst seltsame Weise in die Geschichte meines Lebens eingreift, gehört nicht hierher, wie mich aber ein solches Geschenk von Euer Excellenz erhebt und zugleich zur Demuth ermahnt, darf ich wohl an dieser Stelle sagen, wo von meinem innigsten Danke und zugleich von einer Entschuldigung dieses Briefs die Rede sein muß.

Mit tiefster Verehrung beharre ich

Euer Excellenz

Möge die Rheinreise für Euer Excellenz recht genußreich verlaufen!

Mit Cotta stehe ich jetzt im Namen der alten Acad. nat. Cur., die wieder auferstehen will, über die Herausgabe einer, dem Morgenblatte anzuschließenden Zeitschrift für Physik und Naturgeschichte in Unterhandlung. Wir trachten dabei, die Naturanschauungen, dem behaglichen Leben der Ungelehrten etwas näher zu bringen. Wenn uns doch Euer Excellenz dabei unterstützten!

gehorsamster Diener
Dr. Rees v. Esenbeck.

## 210. Rees von Esenbeck an Goethe.

Sr. Excellenz
Dem Herrn Geheimen Rath von Goethe.

Wüßte ich, daß mein Leben lange genug dauern werde, um eine Ihrer würdige Frucht zu treiben, so müßte ich billig von dieser Zueignung meines „Handbuchs der Botanik" abstehen, und wo nicht die Frucht, doch wenigstens die schönste Blüthe abwarten, die das Samenkorn, welches Sie, ein reicher Säemann, ausgestreut haben, für alle Welt auf meinem Acker getragen hat.

Aber die dunkle Verschlossenheit der Zukunft wird mich entschuldigen, — doch noch mehr das erhebende und ermuthigende Wort, das Sie aus Ihrer lebensreichen Morphologie zu mir gesprochen haben. Nehmen Sie also einstweilen diese grünen Blätter, als Vorboten künftiger Blüthen, mit wohlwollender Nachsicht auf. Niemand vermag ja besser, als Sie, im Blatt auch schon die Blüthe zu sehen.

In Ihrer Schrift, die Sie einen „Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären", nannten, hat zuerst

die Pflanze unter uns über sich selbst geredet und in dieser schönen Vermenschlichung auch mich, als ich noch jung war, bestrickt. Ich lernte nun freilich und hörte es auch wol von Andern sagen, daß alle wahren Pflanzenforscher und echten Liebhaber der Pflanzen, von Adam's Zeiten an, wie Sie über dieselben gesprochen und geschrieben haben, — aber ich könnte dieses noch lange gehört haben, und wüßte doch nicht recht, wer die Geliebte sei und was jene an ihr preisen, hätte sie nicht in dem Dichter meines Volks sich offenbart und gezeigt, wie schön sie ist.

Darum will ich mich der Schwäche und Unvollkommenheit, deren ich mir bewußt bin, nicht so sehr schämen, daß ich Anstand nähme, mit dem Versuch, die lebendige Metamorphosenlehre tiefer in das Einzelne der Pflanzentheile hinein zu verfolgen und dem akademischen Vortrag näher zu rücken, vor Ihnen zu erscheinen.

Was Sie in der unversiegbaren Quelle mit wenigen Sprüchen aufgeschlossen haben, rinnt hier in viele Ströme und Bächlein auseinander, und läuft Gefahr, ganz darin zu versiegen, wie die Offenbarung in den Abzugsrinnen der Exegese. Daher ist vieles blos in der Absicht geschrieben worden, die kleinen Bäche wieder zu sammeln, — vieles soll dazu dienen, die Methode der Vergleichung anschaulich zu machen und das Aug' im Aufspüren der natürlichen Entwickelungsgänge zu üben, oder dasselbe, wenn es in Gefahr schien, abzuirren, wieder zu orientiren.

Wäre es möglich gewesen, Tafeln hinzuzuthun, die den Metamorphosengang in seinen Hauptstufen in sorgfältig gewählten und bedeutsam aneinandergereihten Mustern vor die Augen brächten, so wäre damit für den Zweck sehr viel gewonnen, Sie aber würden sich wahrscheinlich der Mühe ganz überhoben sehen, mir zu Liebe wenigstens einige Abschnitte des Buchs zu durchlaufen, wozu ich Ihnen denn

bescheidentlich den letzten des vorliegenden und den „von der Blüthe" im folgenden Bande vorschlagen möchte.

Ich habe übrigens den Gedanken an bildliche Darstellungen nicht aufgegeben, aber ich kann mich schwer zu ganz genügsamen, terminologischen Bildchen entschließen, und die Auswahl, die ich treffen würde oder bei mir schon getroffen habe, müßte etwas von dem Leben der Pflanzenwelt in sich tragen, dabei in angemessener Würde das Aug' ansprechen — eine Hieroglyphenschrift aus dem Grünen —, kurz, ich müßte, wenn sich in mir die nie zu befriedigende Frage regt, mit einiger Zuversicht antworten können: „Du darfst es Ihm bringen."

Ueber die vorliegenden Blätter schweigt bis jetzt die Antwort, als lausche sie, um zu vernehmen, was die Stimme sage, vor der sich in dem Hören stets auch die Herzen öffnen.

In tiefer Ehrerbietung schließe ich diese Zeilen

Euer Excellenz

gehorsamster

Dr. Rees v. Esenbeck.

Bonn am Rhein, den 24. Juni 1820.

## 211. Rees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz haben, in Sachen der Horae Berolinenses, den Advocaten meines Gefühls mit solcher Kunst gemacht, daß ich sehnlich wünschen muß, einen ähnlichen beim Publikum zu finden. Doch will ich gern gestehen, daß ich nach solchen Worten auch schon weniger nach Anderer Meinung frage, denn Ihnen hat der Himmel vor Vielen die Gabe unbestochener Gerechtigkeit verliehen, die künftigen

Zeiten wieder Richtſchnur werden wird, wenn das theoretiſirende Schwanken der Magnetnadel nach Indien, Skandinavien u. ſ. w. ins Geleiſe gekommen iſt.

Wie innig freue ich mich daher der fortgehenden, ja, Gott gebe, dreihundertjährigen Thätigkeit für die Ewigkeit!

Heute aber ſchwebt mir eine andere Freude ſo nahe, daß ich kaum den Wunſch für ſo ferne Zukunft in rechten Würden faſſe; — dieſe Freude ruht auf der Hoffnung eines Beſuchs, die Euer Excellenz vor mir aufgehen laſſen. Vermögen Bitten etwas, ſo ſei hier ihre Kraft verſucht. Ich habe eben hier in Poppelsdorf meine kaum fertig gewordenen Zimmer bezogen; dem Siebengebirge gegenüber, den werdenden botaniſchen Garten unter den Fenſtern. Erlauben Sie mir, daß ich ſie räume. Ich will jede unerwünſchte Störung und mich ſelbſt nach Kräften von Ihnen abhalten. Möge dieſes Verſprechen mir das Ihrige erwirken, daß mein Haus Sie beherbergen dürfe.

Ich lege meine kleine Schrift über den Magnetismus, worin ich ihn ein wenig zu naturaliſiren ſuchte, bei, mehr um mit allem meinem Treiben bei Euer Excellenz zu ſein, als um von dieſer Seite zu debutiren.

Zur Herbſtmeſſe wird der erſte Band meines Handbuchs der Botanik fertig, welcher, nach allgemeinen Einleitungen, mit der Metamorphoſenlehre und der Phyſiologie der Blätter ſchließt. Daß ich wagen werde, dieſes Buch Euer Excellenz zuzueignen, habe ich, glaube ich, ſchon geäußert, — es iſt nicht Eitelkeit, was mich dazu treibt, ſondern, neben dem innern Drang meines Herzens, der Wunſch, daß in dem Lehrvortrag die höhere geiſtige Quelle der Lehre im Auge behalten werden möge.

Damit aber das, was ich bereits zum Druck abgeſandt habe, nicht etwas enthalte, was Euer Excellenz misfallen könnte, wage ich es, die Abſchrift des Manuſcripts hier

beizulegen. Ich werde folgsam jede befohlene Aenderung machen, die nicht dem wahren Ausdruck meiner innersten Empfindung und Ueberzeugung Schranken setzt, einen solchen Befehl aber fürchte ich nicht von Euer Excellenz.

Sollte sich einst bei der Anordnung eines Hefts der Morphologie eine Lücke ergeben, so möchte ich Euer Excellenz eine fragmentarische Aeußerung über die Blumensprache zur Prüfung vorlegen, worauf mich mein Handbuch geführt hat, die ich aber gern noch etwas weiter ausführen, doch nicht ohne Schutz von oben ins Publikum treten lassen möchte. Ich habe mir die Frage aufgeworfen: Wie wirken Pflanzen, Blumen insbesondere, auf das Empfindungs- und Gefühlsvermögen des Menschen überhaupt und wie gestaltet sich das nun nothwendig unter uns in der neueren abendländischen Zeit, nicht sowol dem Wort und dem Ausdruck, als der Anregung nach, die man gewahr werden kann, ohne sie aussprechen zu können.

Das Verzeichniß des Brockenburgischen Cabinets habe ich dem Director des Universitätsmuseums, Prof. Goldfuß, bestens empfohlen. Irre ich nicht, so will der Staat erst von uns Professoren Zinsen für die verwendeten Kapitalien sehen, ist über die Taxation unserer leichten Waare in Verlegenheit und wird daher nicht gleich, aber vielleicht zu bequemer Stunde doch, auf neue Vorschläge eingehen, die ich mir angelegen lassen sein werde.

Mit innigster Verehrung, auf meine Bitte zurücklenkend, beharre ich

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 28. Juni 1820.

## 212. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Ich hatte mich schon einige Wochen auf die Ferien gefreut, weil ich da sogleich manches, was mich während des geschäftigen Semesters verstohlen angelockt hatte, vornehmen wollte. Dahin gehörte, nächst dem ruhigeren Genuß des zweiten Hefts zur Morphologie, besonders Henschel's Schrift von der Sexualität der Pflanzen, die ich, nach dem Wunsche des Verfassers, kritisch darzustellen gedenke. Auch meine Skizze über die Blumensprache sollte zur Sprache kommen. Zu allem diesem fühlte ich mich hauptsächlich durch Euer Excellenz freundliche Zuschrift vom 23. Juli ermuntert.

Nun sind zwar unsere Vorlesungen geschlossen, aber ich fühle zugleich, daß ich besser thun werde, erst ein wenig zuzusehen, was die Ruhe aus mir machen wird, als gleich selbst wieder etwas aus meiner Ruhe zu machen. Als ich nämlich nach der mir ewig theuren Stelle des verehrten Briefs meine Zueignung nochmals überlas, um sie zu reinigen und abzukürzen, wurde ich gewahr, daß ich nicht nur durch das winterliche systematische Schreiben die Worte schon zu lieb gewonnen hatte, sondern daß ich auch in Gefahr schwebte, den Gegenstand zu überschätzen, und überdies alles, was er von der Natur Gutes empfangen hat, auf meine Rechnung zu setzen, kurz, ich fühlte, daß ich zu botanisch geworden sei.

Ich habe daher diesen lieben Brief so oft gelesen, daß ich ihn auswendig weiß, und nun ist beschlossen worden, vor der Hand die Wirkung in Frieden und in der guten Gesellschaft jener Bücher geduldig abzuwarten.

Weil mir aber das Mesembryanthemum bicolor doch

allzu lieblich zuspricht, kann ich mich nicht enthalten, Euer Excellenz jene Skizze, mit ein paar Anmerkungen vermehrt, hier abschriftlich zu übersenden, weil ich mir vorstelle, wenn Sie die eine Hälfte davon wegstreichen und die andere neu hinzuschreiben, könne noch immer etwas Tüchtiges, des nächsten Heftes Würdiges daraus werden. Höre ich inzwischen Ihr Urtheil über die Sache, so findet sich wol auch aus demselben ein neuer Weg und ein schicklicher Uebergang, um künftig den Faden wieder verständig aufzunehmen.

Der „erste Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie", hat unseren d'Alton zu vielen Erinnerungen aus seiner jüngsten osteologischen Reise angeregt, die hoffentlich einige schöne Tafeln zur Folge haben werden. Ich hoffe, diese Blätter Euer Excellenz vorlegen zu dürfen und vielleicht sie mit einigen Randnoten wieder zurückzuerhalten. Die Wirbelsäule beschäftigt ihn viel, sowie die Wiederkehr der Wirbel im Schädel, und seine vortrefflichen Zeichnungen würden ihn in den Stand setzen, eine sinnreiche Darstellung würdig zu begleiten. Die vergleichende Anatomie fordert sowie die Metamorphosenlehre immer nachdrücklicher die Belebung ihrer Lehren, und selbst die beste Darstellung der Theile genügt noch nicht, solange nicht auch die Nebeneinanderstellung den Blick leiten hilft. Das Tabellarische, Schematische, das sich in so viele neuere naturgeschichtliche Werke einschlich, scheint aus einem gewissen ergänzenden Instinct hervorgegangen, um solche Bilder zu ersetzen, oder wenigstens einen freien Platz anzuweisen, wohin sie eigentlich kommen sollten.

Andere wollen sich dagegen mit einem Heer von angeführten Beispielen und Namen helfen, wie z. B. selbst Henscheln widerfahren ist, der mit der Hälfte des verschossenen Pulvers auch hätte auskommen können. Diese Anstalten geben diesem Buch den Anstrich von Schwerfälligkeit,

woran es doch in der That nicht wesentlich leidet. Hängt doch in der Pflanzenwelt alles so natürlich zusammen und wächst so frisch vorwärts, daß man kaum begreift, wozu ein solches Wesen sich noch der Mühe des Begattens unterziehen solle, während es offenbar schon hat und fertig nachwachsen sieht, was eben in diesem Staubregen erst, wie aus Trug und List, gemacht werden soll. Ich glaube ziemlich augenscheinlich in der Frucht und dem Samensystem wieder den ganzen rückgängigen Lebenslauf und Lebensbau der Pflanze, nämlich erst die Blume, als Knospe, in der Frucht, dann Blätter, Stengel und Würzelchen in dem Keime des Samens, nachgewiesen zu haben, und man sieht deutlich, daß das Würzelchen, welches bei den edleren Pflanzen nach oben gebohrt ist, eigentlich gern fortwüchse, um in der Sonne oder sonst wo Boden zu gewinnen, wenn nur die kurze Statur des Stengels nachschieben wollte, und daß es endlich, des fruchtlosen Strebens müde, blos aus Verdruß abfällt, um das lange Lied des väterlichen Wachsthums vom Boden an wieder zu beginnen.

Mein Plan, Robert Brown's Schriften in einer Uebersetzung zu sammeln, droht zu scheitern. Es ist schon viel übersetzt, aber Enke in Erlangen wurde abtrünnig, weil in der Uebersetzung einiges Latein vorkommt, das nicht übersetzt werden durfte und dessen Abzählung ihm die Berechnung des Honorars zu sehr erschwert haben würde. Ich für meinen Theil hätte ihm dieses gerne geschenkt; da aber die Uebersetzung von einigen Freunden gemacht und von mir nur durchgesehen ist, so kann ich darüber nicht unbedingt schalten. Ich lasse eben den interessanteren Theil der Abhandlung über die Plantae compositae für Euer Excellenz abschreiben, und werde ihn bei Gelegenheit, vielleicht mit dem ersten Theil des Handbuchs, der bald fertig sein wird, übersenden.

Die Pietra fungaja will ich, wenn ich lebe, für einen der nächsten Bände der Acta bearbeiten.

Möchten Sie bei dem durch Sie empfohlenen Bryophyllum meiner gedenken! Diese Pflanze ist glücklich, sie bekommt eine Geschichte, ohne verspeist zu werden.

Wenn Euer Excellenz glauben, daß ich bei Herrn Legationsrath Bertuch mit den Brown'schen Schriften anklopfen dürfe — Sie kennen seine Tendenzen genauer —, so würde ich mir einen geneigten Wink erbitten.

Ich verharre in herzlichster Ehrerbietung und Ergebenheit

Euer Excellenz

Bonn, den 26. August 1820.

Zu dem Gewächshause gratulire ich bestens und bitte um Erlaubniß, auch eine Aussteuer geben zu dürfen, wenn ich eine merkwürdige Pflanze dafür habe. Die Goethe'schen Astern blühen wieder herrlich. Fast alle sind durch den Strahl gefüllt.

unterthäniger

Dr. Rees v. Esenbeck.

## 213. Rees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz überreiche ich hiermit den ersten Band meines Handbuchs der Botanik. Ich habe im voraus zu viel und zu oft davon gesprochen, als daß ich heute nur noch ein Wort hinzufügen dürfte, und überhaupt finde ich, daß eine fertige Arbeit nicht gedeiht, wenn sie sich nicht ganz von ihrem Verfertiger losarbeiten kann oder wenn dieser, umgekehrt, selbst daran hängen bleibt und sie, wie kranke Raupen den Balg, immer nachschleift. Diese Ent-

bindung wird mir heute sehr durch die heimliche Angst, mit der ich Ihnen das Buch vorlege, erleichtert und ich ernte so schon den ersten Segen meiner Zueignung und, wie ich glaube, nicht den geringsten.

Was mich schmerzt, ist die Entstellung des Buchs durch Druckfehler. So sorgfältig ich selbst schrieb, so vieles ich abschreiben ließ und so mühsam Herr Professor Rau corrigirte, so ließ doch der Setzer seine Sünden immer im Texte und selbst meine Zueignung entstellte ein durchaus unbegreiflicher Lesefehler; denn diese Stelle des Manuscripts war gewiß sehr leserlich geschrieben.

Nach dem neuen Jahre hoffe ich, mit dem zweiten Bande meines Handbuchs auch die erste Abtheilung des zehnten Bandes der Verhandlungen der Akademie der Naturforscher vorlegen zu können.

Ich füge noch die Abschrift der Uebersetzung von einer Abhandlung Robert Brown's über die Syngenesisten bis zum zweiten, mehr systematisirenden Abschnitte bei, als Probe der oft erwähnten Sammlung.

Mit innigster Verehrung und Ergebenheit

Euerer Excellenz

unterthäniger

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 4. November 1820.

## 214. Nees von Esenbeck an Goethe.

(praes. d. 28. Julij 22.)

[Das ( ) Eingeklammerte von Goethe eigenhändig beigefügt.]

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Das vierte Heft: Zur Morphologie, das mit den Zeilen von der Hand Euerer Excellenz vor mir liegt, gibt mir die

liebe Erlaubniß, dankbar und herzlichst zu erwidern; und ich halte sie so begierig fest, als müsse ich fürchten, ein Misgeschick könne sie selbst zwischen Feder und Papier mir noch entwenden. Zwar habe ich mir aus diesem Heft bisher, wie es so zu gehen pflegt, nur neugierig das Nächste und Geselligste bekannt gemacht, — die schöne und beglückende Beurtheilung von d'Alton's Heften, die trostvollen Aphorismen, wozu eine Recension in den Ergänzungsblättern der Jenaischen Literatur-Zeitung Anlaß gab, und die auch mich friedlich berühren, das Schema zu einem Aufsatz, die Pflanzencultur im Großherzogthum Weimar betr., das mir fast wie der beste Aufsatz darüber vorkommt, — dann wie meine erhabenen Lieblinge, die Strophen auf Howard in England verstanden und aufgenommen worden und wie sie von dorther manches Andere angeregt und berührt haben, — aber mit diesem Nächsten bin ich ihm auch selbst schon so nahe gekommen, daß ich mir auch seine wissenschaftlichen Tiefen bald zu erschließen und darin zu wohnen hoffe. Bin ich doch in den letzten Monaten durch den neuesten Band „Aus meinem Leben" und durch die „Wanderjahre" immer an der Seite Euer Excellenz erhalten worden und freue mich eben auch erst der Heimkehr aus der Champagne.

Mit Schelvern bin ich wirklich erst von S. 78 der „Formgeschichte" ꝛc. an in Einverständniß gekommen, und ich fühle nun mit einem Blick auf Ihre geistvollen Winke, wie viel der Lehrstuhl verdirbt, weil er nöthigt, manches zu lehren, was man nicht weiß, und, möchte ich hinzusetzen, manches nicht zu wissen, weil man es nicht lehrt, womit denn der Sinn selbst für das Allseitig-Berührende stumpf und laß wird. Ueber mich kommen nun (was ich freilich in der Jugend wünschte) Pflanzen auf Pflanzen, — Neues die Fülle aus Ost- und Westindien, aus Nordamerika

und Rußland, das Merkwürdigste darunter todt und trocken, nur Einzelnes für das Leben des Gartens. Leider kann ich mich nun nicht mit bloßem Registriren begnügen, ich stelle Betrachtungen an und bleibe dadurch in der Registratur zurück, indeß sich die Masse aufs neue häuft und forttreibt. Der nächste Band der Acta wird Euer Excellenz dieses Schauspiel von meiner Seite gewähren; dabei wird mir noch oft das Erfreulichste verkümmert. So die neue brasilische Pflanzengattung, aus der Malvenfamilie, der ich, nach der Botanikersitte, den Namen Goethea gegeben, weil mich noch keine so bedeutsam, lieblich und erweckend angesprochen hatte. Sie soll, wie mir Martius meldete, nach einer mir unbekannten Species von Schrank schon unter Lebretonia undeutlich und zum Theil unrichtig charakterisirt sein. So mächtig wäre also die Priorität, daß durch sie selbst das Falsche dem Wahren vorangehend, den Sieg abgewönne, eine schmachtende Topfpflanze zwei mächtigen blütenreichen Sträuchern der brasilischen Urwälder. Einstweilen liege hier eine Blume meiner Goethea im Abbild; nach genommener Einsicht der Schrank'schen Lebretonia mag sie offenbar werden oder für eine künftige glücklichere Platz machen. Was ich mit dem Herrn Grafen von Sternberg über Henschel's Werk verkehrt habe, möge auch mitkommen.

Gott lasse Euer Excellenz die Badezeit zum Segen werden. Ich bete hierüber mit Rückert. Ehrfurchtsvollst beharrend

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Rees v. Esenbeck.

Bonn, den 14. Juli 1822.

## 215. Rees von Eisenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Bei meiner Zurückkunft von einer Rheinreise treffe ich Euer Excellenz gütevolles Schreiben vom 20. September nebst der mir so erfreulichen Beilage, und in ihm kam, was mir die kleine Reise leiblich gewährt hatte, Wohlgefühl und Befreiung von Geschäftssorgen in einer wohlthätigen Verklärung zu mir. Der Rhein selbst mit seinen Umgebungen hat für mich durch die stets gegenwärtigen Erinnerungen aus „Kunst und Alterthum" einen classischen Charakter, über dessen Beschaffenheit ich mich aber kaum mit den Alterthumsforschern zu verständigen wüßte; desto besser mit mir selbst in der lebendigen Empfindung, daß die Herrlichkeit jener wundersamen Schilderungen noch immer auf dem Strom und seinen beredten Ufern ruht! Manchmal war mir nicht anders zu Muthe, als höre ich von den Bergen herüber die Worte, die mir gerade wieder am meisten gegenwärtig wurden. Daß ich dabei recht sehnsüchtig wünschte, Euer Excellenz möge doch bald wieder bei so schöner Jahreszeit den Rhein besuchen, darf ich wol hier äußern.

Was meiner Reise noch einen Genuß mehr und zugleich eine nähere Bestimmung gab, war die Begleitung meines Freundes, des Akademikers von Martius aus München, der mit Spix die Reise nach Brasilien gemacht hat, und den ich in Frankfurt verabredetermaßen abholte. Martius hat auf seiner Reise nicht blos gesammelt, sondern auch denkend und nach Ideen verglichen, wovon seine Reisebeschr. und manche später zu erwartenden Schriften das Zeugniß geben werden. Ich lege Euer Excellenz hier die Ankündigung der von den Reisenden unternommenen Werke vor, und würde mich sehr freuen, wenn ich durch Ihre Vermittelung einige

Subscribenten auf die Liste bekäme. Der König von Baiern gibt nämlich den größten Theil der Kosten und läßt den Reisenden die Einnahme. Die Nova genera wird Martius selbst Euer Excellenz zu übersenden wagen. Mehrere Proben von Steindrucktafeln zu den verschiedenen Werken liegen vor mir und scheinen Gutes zu versprechen. Besonders ansprechend ist die Idee, die wichtigsten Palmengattungen im Ganzen in naturgetreue, an Ort und Stelle aufgenommene Landschaftsbilder, deren Charakter sie bestimmen, nach einem stattlichen Maßstabe zu verweben.

Mit diesen größern Werken wollen wir nun, vereint und gesellig, eine Flora Brasiliae zum Handgebrauch verbinden, an welche sich, durch des würdigen Grafen Sternberg Bemühungen und unsere eigenen hoffentlich die meisten neueren Sammler und Sammlungen anschließen werden. Schon haben mehrere sich ausdrücklich erklärt, und ich hoffe, daß auch unsere Regierung ihre Sammlungen aus Brasilien dazu hergeben werde. Wir wollen nach natürlichen Familien arbeiten und die Idee von drei durch das Gewächsreich ziehenden Parallelen ohne großes Geschrei in die Anordnung des Ganzen verweben, so nämlich, daß die sogenannten Akotyledonen als einfachste Grundreihe in Algen, Flechten, Moosen, Lebermoosen und Farren die Typen abgeben, denen wieder, nur mehr vervielfältigt durch reichere Ausbildung, ähnliche Abschnitte der monokotyledonischen und dykotyledonischen Reihe entsprechen. Dabei soll aber die Anschauung das Ihrige thun und nichts soll an Oken erinnern. Wenn mir das Schema selbst erst vollständig klar ist, werde ich es Euer Excellenz mittheilen.

Von Henning's Vorlesungen über die Farbenlehre gehören zu den wichtigsten Ereignissen in unserer physikalischen Literatur. Stark und nachdrücklich sich aussprechend, werden sie den Streit gegen die Zunft heilsam anregen, wie man

oft zur Heilung alter chroniſcher Krankheiten ein Fieber erwecken muß. Faſt alles, was darin ſteht, kommt einem wie aus der Seele. Ich ſelbſt habe mich mehrmals im Disputiren mit ſonſt ſinnig ſcheinenden Phyſikern überzeugt, daß ſie durchaus unfähig waren, zu begreifen, wovon eigentlich in Goethe's Farbenlehre die Rede ſei, ja daß ſie, wenn ſie ſelbſt zur Entdeckung einer Theorie über die Farben geboren wären, gerade dieſelbe Theorie wie Newton ausgeheckt haben würden. Der einzige Weg, dieſen für eine vernünftige Farbenlehre Zugang zu verſchaffen, wäre und wird ſicherlich künftig ſein, ein Experiment, worauf einer von ihnen ſelbſt ſtößt. Hat man doch lange auf ein magnetiſches Verhalten der Volta'ſchen Säule angeſpielt und Experimente gefordert. Keinem Phyſiker war's Ernſt damit, bis ein Phyſiker darauf verfiel. Jetzt ermahnt Reef in Frankfurt, ja er bittet zu verſuchen, ob nicht geſchloſſene Ketten von Magneten im Act der Schließung elektrochemiſche Erſcheinungen geben? er ſchlägt Methoden und Apparate vor, aber niemand wird darauf eingehen, bis einer von der Zunft zufällig darauf geräth. — Die Botanik nenn' ich darum glücklich, daß ſie ſchneller den rechten Weg, den Euer Excellenz gezeichnet, lieb zu gewinnen wußte. — Mein kleiner Briefwechſel mit Herrn Grafen von Sternberg iſt nun durch die Zufriedenheit, womit Euer Excellenz ihn aufnahmen, meinem Herzen ſehr werth geworden. Ein Wageſtück ſteht mir jetzt bevor: ich habe es auf mich genommen, den 1. Band „Zur Naturwiſſenſchaft" in der Jen. Lit.-Z. zu berühren. Herzliche Liebe bringe ich mit zum Werk; möge nur die Kraft ausreichen! Vor allem ſuche ich mich vor Uebereilung zu hüten und arbeite mit fröhlicher Muße mich immer weiter daran hinauf. Recht wohlthätig ſoll mir dabei die „Vorbetrachtung" zum zweiten Band (der raſch heranwachſen möge!) voranleuchten; lange iſt wol keine ſo

befriedigende und versöhnende Stimme im Reiche unserer Wissenschaft erschollen.

Sehr befriedigt mich die Theilnahme, die Sie meinem jungen Freund Meyer schenken. Die Idee ist in ihm. Möge ihm die Anschauung lieb bleiben! Möge sie ihm, wo er beschreibend auftritt, nie zum todten Begriff herabsinken!

d'Alton gewinnt durch das ermunternde Urtheil Eurer Excellenz einen neuen Aufschwung zur Förderung seines Werks. Er ist jetzt noch in Leyden, um dort im Museum zu zeichnen, man erwartet ihn aber zu Ende dieses Monats zurück. Auf jeden Fall würde ich freudig das an ihn zu Sendende empfangen und für ihn bewahren.

Henfinger's Histologie soll wol bald durch den Buchhandel zu mir kommen, ich verspreche mir viel davon. Hoffentlich söhnt H. die Welt wieder mit der durch Oken etwas verwilderten Stelle in Jena aus.

Die Abhandlung über brasilische Malvaceen, worin die Gattung Goethea auftritt, ist eben für die Acta im Druck. Die beiden Tafeln dazu wünschte ich sehr, unter d'Alton's Radirnadel bringen zu können, es ist ihm aber jetzt schwer beizukommen, daher sich der Stich noch immer verzögerte.

Vom Gestein des Drachenfels war kein würdiger Vorrath vorhanden. Ich habe daher unseren Conservator Brosard beauftragt, zweckmäßige schöne Stücke mit glasigem Feldspat herbeizuschaffen. Sobald diese gepackt sind, möge dieser Brief ihnen zur Begleitung dienen und sehen, wie er seine unziemliche Ausdehnung rechtfertige.

Mit herzlichster Ehrfurcht und Ergebenheit beharre ich

Euer Excellenz unterthäniger Diener

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 2. October 1822.

N. Schr. Eben ist d'Alton angekommen, der sich aufs angelegentlichste empfiehlt und der verheißenen Zuschrift Euer

Excellenz froh entgegensieht. Heute geht ein Kistchen mit dem Gestein, eine leidliche Suite enthaltend, mit dem Postwagen ab.

Den 7. October.

## 216. Rees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz übersende ich hierbei eine kleine Schrift, die ich zwar nicht selbst geschrieben, aber doch veranlaßt habe, und die vielleicht durch die gründliche Betrachtung eines wahren Zwitterdings von Pflanze, das man bald Pilz, bald Flechte nannte, das aber nach dem Verf. auch wohl Alge heißen konnte, einiges Interesse verdient. Eine nachträgliche Notiz, die noch nicht in dem gedruckten Büchlein steht, ist anzuhängen. Man hat nämlich alle Spitzen großer Rhizomorphen in einem Bergwerke, das durch ein nahebei entzündetes Kohlenwerk sehr heiß war, phosphorisch (oder elektrisch) gleich unzähligen bläulichen Sternchen leuchten sehen, sodaß man ohne das Grubenlicht blos bei diesem Sternschein 50 Schritt weit fortgehen konnte. Die Spitzen der Rhizomorpha sind aber im Wachsen weiß, weich und gleichsam zwischen Faden und Schleim getheilt. — Zwei Aushängebogen, meinen Liebling unter den Pflanzen aus dem nächsten Band der Acta anmeldend, liegen bei. Sobald die Tafeln fertig sind, werde ich einige vollständige Exemplare senden. Früheres wird, wie ich hoffe, wohlbehalten eingelaufen sein.

Ehrfurchtsvoll und in tiefer Ergebenheit beharre ich

Euer Excellenz unterthäniger

Dr. Rees v. Esenbeck.

Bonn, den 26. October 1822.

## 217. Goethe an Nees von Esenbeck.

Des H. Präsidenten Nees v. Esenbeck Hochwohlgeboren. Bonn.

Für so manches Gute und Schöne, welches zeither von Ihnen erhalten und vernommen, danke nur vorläufig im Allgemeinen und frage in sehr gedrängter Stunde über Folgendes an:

Sie sagen in Ihrem Briefe: „Reef in Frankfurt ermahnt, ja er bittet, zu versuchen, ob nicht geschlossene Ketten von Magneten im Act der Schließung elektrochemische Erscheinungen geben?“ Nun ergeht meine freundlichste Anfrage: ist hierüber etwas gedruckt? und wo zu finden? oder wie wäre sonst hiervon Kenntniß zu erlangen? Es interessirt dieses mich und eine Societät, die nicht ohne Mittel ist, dergestalt, daß wir wol etwas dafür thun möchten.

Lassen Sie mich Ihrem theuren Andenken bestens empfohlen sein.

Weimar, den 29. November 1822.

Exp. eod.

## 218. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Ich eile, Euer Excellenz über den Reef'schen Vorschlag alles mitzutheilen, was ich darüber schriftlich beibringen kann, nämlich H. Dr. Reef's Brief vom 22. Januar dieses Jahres, worin seine vorläufige Andeutung in Schweigger's Journal *) auf meine Bitte weiter ausgeführt wird. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn Euer Excellenz den

*) Neue Reihe, 1. Bd., 1. Heft, 1821, S. 32. doch nur involute hierher gehörig.

Gedanken einer weiteren Verfolgung werth fänden und wenn das gefragte Experiment seinem rechten Meister antwortete. Reef, den Verhältnisse hindern, eine Reihe nicht ganz leichter Experimente zu verfolgen, kam in der Absicht nach Bonn, die Theilnahme eines unserer hiesigen Physiker zu erregen, verfehlte aber bei den viel Beschäftigten seines Zwecks. Weil ich nun die Vorstellung nicht los werden konnte, daß die von Reef angeregte Idee weiterer Versuche werth sei, so veranlaßte ich einen Studirenden, Namens Forstmann, sich daran zu geben. Es fehlte aber an allem Nöthigen, und als niemand die Hand bot, entfuhr mir endlich einiges Knurren, welches sich sogar, wie ich nun merke, in eine Zuschrift an Euer Excellenz eingeschlichen hat.

Ich bin stets mit voller Ergebenheit des Herzens

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Rees v. Eisenbeck.

Bonn, den 4. December 1822.

## 219. Goethe an Rees von Eisenbeck.

H. Präsidenten Rees v. Eisenbeck Hochwohlgeboren. Bonn.

Nebst einer Kupferplatte und Zeichnung v. Fiel. Schädel.

Eine mit dem Postwagen abgehende Sendung soll eigentlich nur andeuten, daß ich gegen so viel Freundliches und Bedeutendes doch auch irgend etwas dankbar zu erwidern als Pflicht fühle.

Ew. H. haben früher geäußert, daß Sie die bei mir verborgen liegenden osteologischen Kupferplatten für Ihre Acten zu benutzen wünschten; zu diesem Endzweck lege die eine bei (A.), den Schädel des jungverstorbenen kaffeler Elefanten von vorn und hinten vorstellend, auch die Zeichnung des ersteren (B.), damit das Maß der Verkleinerung

deutlich werde. Sodann folgt derselbe Schädel von der Seite (C.) und von unten (D.), da dann die Frage entstünde, ob diese beiden unter Aufsicht des werthen und einsichtigen H. d'Alton verkleinert und gleichfalls in Kupfer gegraben würden. Freilich kommt es darauf an, ob diese Dinge gegenwärtig, nach so bedeutenden Vorschritten der Wissenschaft, noch das Interesse haben, wie für mich vor mehr als dreißig Jahren; die Hauptbedeutung schien mir zu sein, die Sichtbarkeit der Suturen, nicht weniger als das beinahe Schnabelartige der obern Kinnlade und des Zwischenknochens, wie solches von der Seite und von unten besonders auffällt, gegen die viereckte Gestalt eines völlig ausgewachsenen, wovon ich zu schnellerer Vergleichung zwei Zeichnungen, eine von vorn (E.) und eine von unten (F.), gleichfalls beilege.

H. d'Alton fügte wol einige Worte Commentar hinzu; denn ich bin doch zu weit von jenen Regionen, als daß ich mit Entschiedenheit und Klarheit darin wirken könnte.

Auch bitte mir wissen zu lassen, ob Herr d'Alton die doppelte Sendung: den doppelten Gipsabguß eines fossilen Zahns und ein Kupferstichs-Porträt, abgegangen den 2. November, wohl erhalten habe.

Schließen darf ich nicht, ohne anzuzeigen, daß H. Prof. Oersted uns auf seiner Durchreise mit seinem Besuche wahrhaft beglückt hat. Ich versäumte nicht, ihm das Schreiben des H. Rees vorzulesen, worauf er denn ganz ohne Anstand den Gedanken und eine Vorrichtung besprach, welche Hofr. Döbereiner, der sich soeben bei mir befindet, auszuführen im Begriffe steht. Das Resultat, es sei von welcher Art es wolle, vermelde sogleich; es ist immer ein Schritt weiter auf diesem richtigen Pfade.

Gedenken Sie mein zu Ende des Jahres und lassen uns im neuen immer in thätiger Wechselwirkung vorwärts gehen.

Mit H. Grafen Kaspar Sternberg bin ich seit unserem heitern böhmischen Zusammensein in fortdauernder wissenschaftlicher Verbindung geblieben, wodurch denn auch die Unbilden des Winters nicht wenig gemildert werden.

Möge Ihnen fortan alles gelingen und mir noch eine Weile gegönnt sein, daran freudigen Antheil zu nehmen.

Weimar, den 29. December 1822.

## 220. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Die beiliegenden Zeilen sind bis heute zurückbehalten worden, weil mir d'Alton sagte, daß er die von ihm zu bearbeitenden Tafeln zur Gattung Goethea bald fertig haben und ich daher einen Abdruck mit anschließen könne. Noch kamen sie nicht an, und den Künstler, der so mit Liebe an einem Gegenstande arbeitet, zu treiben, ist nicht gut.

Inzwischen ist mir aber mancherlei zu Ohren und zu Augen gekommen, was mich Euer Excellenz ungeduldiger zulenkt, daß ich wol diesen Brief nicht länger mehr werde liegen lassen können.

Schon vor dem neuen Jahr besuchte uns H. v. Froriep und wußte, außer den erfreulichsten Nachrichten von Euer Excellenz Wohlbefinden und gutem Aussehen, uns viel von einer Zueignung zu erzählen, womit Lord Byron Euer Excellenz eins seiner neuern Werke übersandt habe. Die Worte waren herrlich, und wenn uns ihr Inhalt gleich als etwas ganz Natürliches vorkam, so ließ man sich doch gern gefallen, sich seine eigene Meinung auch einmal von einem Engländer vorsagen zu lassen. Das Seltsamste von der Sache aber ist, daß nun keiner von uns recht weiß, wo diese Dedication steht, und daß wir uns insgesammt dabei

eines Steindrucks erinnern, den er (Froriep) uns zusenden wollen, was uns damals sehr angenehm war, nach der Hand aber nur die Dunkelheit der Sache vermehrte. Sollte vielleicht ein Facsimile einer handschriftlichen Zueignung gemeint sein, so möchte ich Euer Excellenz wol anflehen, mir einige Abdrücke zuzuwenden, weil ich sehr fürchten muß, Herr v. Froriep möge diese Zusendung vergessen.

Eine andere Begebenheit, die mich aufs lebhafteste beschäftigte, darf ich Euer Excellenz jetzt um so weniger verschweigen, da der Gegenstand selbst wol schon durch d'Alton in Ihren Händen ist. Der Professor Näke hat eine Ferienreise nach Straßburg gemacht, es war uns aber schon vernehmlich geworden, daß es eigentlich eine Art von Wallfahrt war; er wollte Druſenheim und Seſenheim sehen. Bei seiner Zurückkunft vertraute er mir einen Jasminzweig und ein Zweiglein vom wilden Apfelbaum zu botanisch kunstgerechter Anordnung auf einem guten Bogen Velinpapier; endlich theilte er auch mir und d'Alton vertraulich einen Reiſebericht mit, in welchem ſich neben ſeiner kindlich zuthunlichen Verehrung für Euer Excellenz, worin ihm Wenige gleichkommen werden, die ganze gelaſſene philologiſch-kritiſche Perſönlichkeit unſeres Freundes aufs behaglichſte abſpiegelte. Die Bedenklichkeit, ob das Manuſcript Euer Excellenz mitgetheilt werden dürfe, hob die Abreiſe der Gräfin von Beuſt nach Weimar und d'Alton übernahm die Beiorgung durch die Hand dieſer Dame. Ich habe nichts hinzuzuwünſchen, als daß Euer Excellenz bei Durchleſung des Hefts neben der friſchen Erinnerung an eine ſchöne Lebensepoche die Reinheit der Geſinnung, aus der ſowol die Reiſe als der Reiſebericht entſprungen ſind, ſo vor Augen ſchweben möge, wie ſie in dem Herzen des Berichterſtatters lebte.

Bei d'Alton ſah ich den Abguß eines foſſilen Zahns;

wenn ich nicht irre, vom Megatherium, den er von Euer Excellenz erhalten hat und in den Acten der Akademie mit einigen Bemerkungen bekannt zu machen versprach. Wie freudig überraschend schloß sich nun heute die köstliche Sendung der Kupfertafel mit dem Elefantenschädel und der noch ferner dazu gehörenden Kupfer, die hoffentlich unter d'Alton's Leitung nach den Original-Abbildungen wohl und zur Zufriedenheit Euer Excellenz gelingen sollen, an jenen Vorläufer an! Ich fühle mich sehr glücklich, diese Mittheilung von Euer Excellenz in dem unter meiner Leitung herauskommenden Bande bekannt machen zu dürfen, und gewiß wird d'Alton die begleitenden Worte nach bestem Vermögen mit Rücksicht auf die von Euer Excellenz beigefügten Wünsche hinzuthun. Doch darf ich nicht bergen, daß eine bloße Erklärung der Figuren mit einem Fingerzeig auf das, was sie aussagen, mit einem Rückblick auf die Zeit, wo die Schädel beobachtet und gezeichnet wurden, aus der Feder Euer Excellenz hervorgehend, das Ganze noch mehr, als alles Uebrige, verherrlichen würde, dem dann noch immer einige osteologische Zuthaten von d'Alton angehängt werden könnten. In diesem letzten Fall würde ich den 12. Band, der von Ostern an gedruckt wird, damit eröffnen; im entgegengesetzten ist meine Sorge dahin gerichtet, diese Tafeln mit d'Alton's Erklärung, noch in den 11. Band, der bis Mitte März vollendet und zur Ostermesse ausgegeben wird, zu bringen. Euer Excellenz werden mir zugestehen, daß man nicht unbescheiden ist, wenn man das Beste für gut genug hält, und werden darnach meinen schnell sich bescheidenden Wunsch beurtheilen oder womöglich verzeihen. Was d'Alton schreibt, werde ich vor dem Druck vorlegen.

Daß endlich Reeß's Vorschlag dem Entdecker des Oersted'schen Versuchs selbst beachtenswerth schien, daß er nun,

durch Euer Excellenz angeregt, unter Herrn Hofrath Döbereiner's Leitung zur Ausführung reift, ist mir ein neues Zeichen, wie lange man gehen muß, ehe man vor die rechte Schmiede kommt; auch wagt sich wol mancher, der sie wol kennt, nicht heran.

Im Verlauf dieses Monats sende ich eine kurze Anzeige der Schrift über „Morphologie und Naturwissenschaft" an die Jen. Lit.-Z. Es sollte früher geschehen, aber ich mußte zur Gedächtnißfeier des Fürsten-Staatskanzlers eiligst ein lateinisches Exercitium machen, womit ich eben erst fertig geworden bin, weil ich auch zwischen dieser Arbeit wieder tausenderlei Nebendinge zu thun hatte. H. Hofrath Eichstädt wird Ihnen vielleicht das Manuscript jener Anzeige vor dem Druck mittheilen. Daher steht hier die unterthänige Bitte, in meinem Namen zu streichen, was nicht recht ist.

Prof. d'Alton hat die ihm von Euer Excellenz gesandten Kupferstiche erhalten. Ich will nur gestehen, daß ich, als er mir zeigte, wen sie vorstellen, die Frage auf dem Herzen hatte, ob nicht auch ein Blatt für mich dabei sei?

In herzlichster und unvergänglicher Ehrerbietung beharre ich

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 9. Januar 1823.

## 221. Goethe an Nees von Esenbeck.

An H. Präsid. Nees v. Esenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Mit herzlichem Danke für Schreiben und Sendung durch Gräfin Beust und anderes Gleichzeitige überliefere hier das gewünschte Facsimile; damit verhält es sich folgendermaßen:

Lord Byron beabsichtigte mir seinen Sardanapal zu widmen; er schickte das Blatt, das vorgedruckt werden sollte, nach England, man wollte mich es erst wissen lassen; das verzog und verschob sich; nun bestimmte man es für die zweite Ausgabe des Sardanapals, und es gelangte endlich zu mir. Den Werth einer solchen zurückzusendenden Handschrift erkennend, besorgten wir schnell ein Facsimile, welches um so viel mehr bedeutet, als diese Widmung nie wird abgedruckt werden und er mir sein Trauerspiel Werner, wie ich höre, zugeschrieben hat. Sie sind überzeugt, daß ich eine solche auszeichnende Anerkennung tief empfinde und zu dem übrigen grosen Kapital von freundschaftlich theilnehmendem Wohlwollen hinzufüge, wodurch mein innerstes Leben für ewige Zeiten gesichert ist.

Für H. Näke sende nächstens ein besonderes Blatt, welches von der wunderlichen Symbolik zeugen mag, in die wir bei langem Leben und beharrlichem Arbeiten am Ende verschlungen werden. Danken Sie ihm schönstens; das Manuscript schicke sodann zurück.

Der Zahn des Megatherium ist höchst merkwürdig, für Deutschland überhaupt und besonders für Böhmen.

Wenn Sie meinen Elefantenschädel mit H. d'Alton's Erklärung und Erläuterung noch in den 11. Bd. aufnehmen wollen, verbinden Sie mich gar sehr; seh' ich die Platten vor mir, vernehme, was Herr d'Alton sagt, so wird das alte Interesse gewiß erregt und manche Betrachtung aus der Lethe hervorgezaubert.

Jetzt bin ich gar zu weit aus dem Organischen; Aesthetisches und Physisches sind die beiden Extreme, in denen ich sprungweise verweile.

Deswegen scheint auch wirklich der Morphologische Theil meines neuen Heftes eher mager zu bleiben, und es ist mir schon einigemal in Sinn gekommen, meine werthen Freunde

um Succurs anzurufen. Ich will es auch gleich aussprechen, was mir im Gedanken liegt: wäre es Ihnen und Herrn d'Alton gefällig, zu meinen Zwecken mitzuwirken, so wäre es erfreulich und ermunternd; nur Manuscript zu wenigen Octavblättern, es sei im Allgemeinen oder im Besondern, würde mich zu neuem Zutrauen stählen; ich hoffe dergleichen noch von wenigen Freunden und versehe mich auch hierdurch gern mit einem Zeugniß, wie ich mit den Besten der Nation im besten Verhältniß stehe.

Der erste Aushängebogen der Morphologie folgt nächstens. Möge er zum Faden, zum Stäbchen dienen, woran sich der Freunde Wohlwollen krystallisirt.

Kann ich einen Abdruck meines Bildes von Dawe beilegen, so thu' ich es gern; solche Abbildungen sind ja nicht der Mensch der Freund, sondern wie er einmal dem oder jenem erschienen ist und wie dieser oder jener nachzubilden Lust oder Talent hatte. Mit meinen ersten Exemplaren bin ich unhaushälterisch verfahren, nun muß ich die in Anspruch nehmen, die manchmal hier niedergelegt sind. Wunderlich genug, daß dieses auch als Kunstwerk lobenswürdige Blatt in Deutschland völlig unbekannt geblieben ist.

Was die Jenaische Literatur-Zeitung mir von Ihnen bringt, sei durchaus willkommen; der Einklang unseres Denkens und Wirkens ist zu entschieden, als daß nicht jede Aeußerung davon Zeugniß geben sollte.

Die Rolle ist einige Posttage liegen geblieben, und so konnte mehreres als ich dachte beigefügt werden. Möge alles freundliche Aufnahme finden und eine baldige Erwiderung in den wachsenden Tagen mich ergötzen.

Weimar, den 2. Februar 1823.

## 222. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz haben durch die liebreiche Mittheilung vom 2. Februar viele Glückliche gemacht, mich aber doppelt gesegnet, weil ich nicht nur selbst Gaben und Aeußerungen des Wohlwollens zu empfangen, sondern auch da auszutheilen hatte, wo sie, wie bei unserm Näke, wirklich angelegt sind. Die Freude, die Näke beim Empfang der „Spiegelungen" äußerte, hatte für mich etwas Rührendes und Beschämendes zugleich, weil ich mir schon den Gedanken erlaubt hatte, daß jeder als Professor nothwendig verbutten müsse. Näke trägt mir seinen herzlichsten und treulichsten Dank auf, und ich will damit anfangen, seinen Auftrag auszurichten; dann kommt der Ausdruck des meinigen in bester Gesellschaft nach. Wenn ich Euer Excellenz zugleich mit zwei Bitten beläſtigt habe, so muß mir dieſe freundliche Gewährung derſelben deſto tröſtlicher ſein, als Zeichen des Wohlwollens und der Verzeihung zugleich. Was beſonders das Bild Euer Excellenz von Dawe betrifft (von dem ich glaubte, daß es gar nicht in den Handel komme), ſo lege ich gerade darauf einen ganz beſonderen Werth, daß es aus der Hand des Originals kommt, und dadurch eine Anerkennung, wenngleich nur eine beſchränkte, mitbringt. Es iſt gewiß ähnlich und ausdrucksvoll, aber es iſt nicht mein Goethe, das fühl' ich und bekenne es. Vielleicht müſſen alle Bildniſſe großer, ihre Zeit durchdringender Menſchen erſt durch vielſeitige einzelne Auffaſſungen zu einer gewiſſen Idealität gebracht werden, die, obwol minder ähnlich im Leiblichen, doch Alle anſpricht und endlich die Sanction der Welt erhält; die große Uebereinſtimmung in den auf uns gekommenen Bildern der alten Weiſen und

Dichter ſcheint mir von dieſer Art zu ſein, und wer weiß, ob nicht manche Göttergeſtalten einen ähnlichen Urſprung haben.

Dem Wunſch Euer Excellenz, daß die Tafeln zur vergleichenden Anatomie des Elefanten noch in den 11. Band der Acta Acad. N. Cur. kommen möchten, nachzuleben, habe ich ſogleich, nachdem d'Alton die verjüngten Bauſen mir übergeben, zuerſt an Felſing in Darmſtadt geſchrieben, um ihm den Stich zu übertragen. Engels radirt blos und Schubert wird nicht fertig, auch ſcheint er mir ebenfalls nicht würdig, ſich mit Lips zu meſſen. Nimmt Felſing die Arbeit nicht an, ſo mache ich den ſicherſten Schritt nach Paris, wo ein Freund die Tafeln lieber an zwei Künſtler austheilen und dadurch baldigſt fördern mag. Inzwiſchen entwirft d'Alton ſeine Ideen über den Gegenſtand und beides, Manuſcript und Tafeln, ſollen dann verſuchen, Euer Excellenz noch eine ſchriftliche Zugabe zu entlocken. Daß die Abhandlung nun nicht die erſte Stelle in dem Band erhalten kann, bedauere ich ſchon nicht mehr, denn ich denke, wenn Euer Excellenz einmal zufällig unten an einer Tafel zu ſitzen kämen, ſo wäre eben dieſer Theil dann oben.

Für die morphologiſchen Hefte lege ich ſelbſt hier einiges bei; d'Alton wird mit ſeinem neueſten anatomiſchen Heft ebenfalls etwas ſenden. Von dem Meinigen möcht' ich doch lieber ſagen: nicht für die Hefte, ſondern für Euer Excellenz, um wo möglich etwas daraus zu machen. Die fatale Technik der beſchreibenden Naturkunde tödtet ſo vieles. Ich arbeite jetzt mit Martius und Andern an einer Flora Braſiliens, kann Pflanzen im Schlaf beſchreiben und beſtimmen, ſehe aber oft den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Die Arbeit über die morphologiſchen Hefte hat mir ſchon eine große Freude eingetragen, die nämlich, zu ſehen, wie

jeder Naturforscher gesunden Sinnes, wenn er sich nur erst entschlossen hat, die Schriften Euer Excellenz als zum Fach gehörig zu studiren, davon ergriffen und gefördert wird. Um dem mineralogischen Theil Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, bat ich Nöggerath, die Darstellung desselben zu übernehmen, und diese ist gestern vollendet worden. Vieles wurde von ihm aus einem großen Fonds mineralogischen Wissens angeknüpft, bestätigend weiter geführt, oder als wichtig hervorgehoben, das mir entgangen wäre, ob ich gleich auch einiges auf diesem Felde gethan habe. Wärme im Fortschreiten der Arbeit ward überall sichtbar, und war auch solchergestalt der Gewinn offenbar auf der Seite meines Freundes, so hoffe ich doch, daß Euer Excellenz ihm noch eine kleine Zulage durch Ihre Zufriedenheit mit seinem Antheil gönnen werden. Durch derlei Ausführlichkeiten wird freilich die Redaction der J. L.-Z. über Gebühr hingehalten; ich denke aber doch, daß es zum Vortheil der Sache sei.

Den Zahn des Megatherium wollte d'Alton einmal nach dem Abguß für die Acta bearbeiten. Herr Graf von Sternberg schreibt mir aber eben jetzt, indem er mir sein Vergnügen über die ihm von Euer Excellenz darüber gemachte Mittheilung zu erkennen gibt, daß er das Original, ich weiß nicht, für welchen Zweck, abbilden lassen wolle. Darauf habe ich denn, pflichtmäßigst, ein Wort von den Acta fallen lassen.

Mit tiefer Ehrerbietung und kindlicher Ergebenheit

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Rees v. Esenbeck.

Bonn, den 20. Februar 1823.

## 223. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Nicht ohne eine gewisse abergläubliche Zuversicht sende ich meinen Brief vom 20. Febr., wie ich ihn bald nach dem Empfang der mir so theuren Sendung niederschrieb, heute unverändert ab. Während ich damals in tiefster Ruhe mich meiner Freude hingab, ahnte ich nicht, welche Gefahr Euer Excellenz bedrohe; aber diese Gefahr schien auch nur verhängt, um mich und Tausende mit mir fühlen und erkennen zu lassen, wie tief und innig das Leben Euer Excellenz mit dem Besten in uns verschlungen ist. Das Würdigste hat immer auch die größte Dauer und nähert sich dadurch selbst im Irdischen dem Unvergänglichen der Geisterwelt. Diese Ueberzeugung folgte schnell auf bange Tage und Gott wird den heißen Wunsch, der sich daran knüpft, zur freudigsten Genesung Euer Excellenz besiegeln.

Die beiden Tafeln sind nach Paris gewandert. Mögen sie gut ausfallen! Die kleine Abhandlung über Goethea wird durch Kupferdruck und Einband für meine Ungeduld zu lange verzögert, um heute noch aufgenommen zu werden. Sie folge nächstens.

Mit innigster Ergebenheit und Verehrung

Euer Excellenz

unterthäniger

Bonn, den 19. März 1823. Dr. Nees v. Esenbeck.

## 224. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Ich habe gewagt, den theuern Namen, der in so vielen Herzen lebt, an eine Pflanzengattung zu verleihen, weil es

dem Botaniker wohlthut, die Häupter und Förderer seiner Wissenschaft unter frischen Pflanzen symbolisch anzureden und gleichsam grünend und blühend vor sich zu sehen. Möge Euer Excellenz diese Malvaceen Ihres Namens nicht ganz unwürdig dünken! Sie bildet eine sichere, wohlbegründete Gattung südamerikanischer Pflanzen, vielleicht vorzugsweise brasilischer, und dürfte in der Folge noch einen beträchtlichen Zuwachs an Arten erhalten. Ich darf noch hinzufügen, was mich bestimmt hat, sie unter den Malvenartigen hochzustellen. Bei baumartigem Wuchs legen diese Pflanzen die gemeinere, lappige Malvenblattform ab und nehmen die höhere der Chrysobalaneen, Myrteen, Drupiferen an, die sternförmige Behaarung weicht, die Afterblättchen ziehen sich in Blattstielformen zurück, reichliche Blüthen drängen sich gleichzeitig hervor und legen das Gelenk ab, indem ihre Stiele nur noch am Grunde eingelenkt sind. Vorzüglich bedeutsam scheint dabei die Entwickelung des Kelchs, der bei den meisten Malvenartigen krautartig, grün, ja oft noch doppelt oder aus zwei Blattconcentrationen zusammengefügt ist. Hier regt sich in ihm, weil schon in Blättern das Blattleben zur Ruhe gekommen, alsbald die Blumenkronennatur, er dehnt sich, wird zart, fein geadert und sanft aus Fleischroth in hohes Purpur, bis in Braunroth gesteigert, ja er wird insoweit schon selbst Blumenkrone, daß er die, bei Malvaceen sonst ungewöhnlich wuchernde Corolle beschränkt und auf ein gewisses mittleres Maß zurückführt. Sie rollt sich dafür spiralig, wie bei Achania, und erröthet lieblich. Ein kleiner zarter, innerer Kelch bezeichnet an ihrem Grunde die Contraction, weil das Blüthenleben hier unmittelbar mit einer angenehmen Entfaltung anhebt. Die Frucht endlich nimmt die Fünfzahl an, und bildet in ihren fünf Knöpfen schon die Grundlage

jener höhern Fruchtgattungen vor, die in dem Apfel zur Vollkommenheit gelangen.

Es sind schon zwei Jahre vergangen, seit ich diese Pflanze untersuchte und benannte. Heute freut mich der Verzug, der oft meine Ungeduld erweckt hatte, weil ich mein kleines Opfer in den Tagen der Wiedergenesung darbringen und mir und den Freunden in der blühenden Pflanze das Sinnbild ewiger Jugend und freudiger Verjüngung vorhalten darf, wie wir sie von Gott für Euer Excellenz erflehen und dankbar, was unserem Flehen gewährt worden, anerkennen.

Weil die eingeschlagenen Tafeln sich nicht gut ausnehmen, füge ich noch in einer Rolle zwei andere Abdrücke bei.

D'Alton wollte seinen Namen nicht unter die Platten setzen, fügt aber zu meinen Worten einstimmig die seinigen hinzu.

In tiefster Verehrung und herzlichster Liebe beharre ich

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 5. April 1823. Dr. Nees v. Esenbeck.

## 225. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz sende ich hierbei, des Zusammenhangs mit meinem übrigen Treiben wegen und weil ich so innig wünsche, in allem meinem Thun vor Ihnen, und wäre es nur allein vor Ihnen, laut zu werden, den ersten Theil einer „Beschreibung der deutschen Moose", die ich mit dem Professor Hornschuch in Greifswald unternommen habe und die vier Bände stark werden dürfte. Von mir sind darin: die allgem. Einleitung (bis auf einiges über die geographische

Verbreitung der Moose), dann die besonderen Einleitungen zu den Gattungen, die Synopsis der Arten jeder Gattung, die Diagnosen und einiges zur Berichtigung der Synonymen; das Uebrige besorgt Hornschuch. Die allgemeine Einleitung wünschte ich wol von Euer Excellenz eines Blickes gewürdigt zu sehen, weil ich darin eine Zusammenstellung alles dessen versucht habe, was man im allgemeinen über das Leben und die Bildung der Moose herausgebracht hat.

Von Herrn v. Münchow, der so glücklich war, Euer Excellenz zu sehen, höre ich das Tröstlichste über Ihr mir so theueres Wohlsein. Gott wolle das stärken und befestigen!

Ich beharre mit innigster Verehrung und Liebe

Euer Excellenz

treugehorsamster

Bonn, den 18. April 1823. Nees v. Esenbeck.

## 226. Goethe an Nees von Esenbeck.

An H. Präsid. Nees v. Esenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Von Ew. Hochwohlgeb. erreicht mich eine angenehme Gabe nach der andern und ich kann gegenwärtig nur ein dankbares Lebenszeichen zurückgeben; doch überzeugt mich Ihre herzliche Theilnahme an meiner Gefahr und Rettung, daß der Beginn einer frischen Mittheilung manches Erfreuliche für die Zukunft verspricht.

Daß Sie mich bei einer so herrlich ausgezeichneten Pflanze zum Gevattersmann berufen und meinem Namen dadurch eine so schöne Stelle unter den wissenschaftlichen Gegenständen anweisen, ist, wie Sie selbst fühlen und bemerken, im gegenwärtigen Augenblick doppelt rührend und eingänglich. Wenn man nahe dran war, sich selbst aufzu-

geben und nun wieder mit Wohlwollen und öffentlichem Zeugniß desselben überhäuft wird, so erregt dies ein Gefühl, dem man sich nicht hingeben, gegen das man sich eher ins Gleichgewicht setzen müßte.

Finden Sie es der Sache gemäß, so danken Sie, mich zum Besten empfehlend, des Prinzen von Neuwied Durchlaucht, ohne dessen Genehmigung einer seiner vorzüglichsten Reiseschätze wol nicht zu meinen Gunsten verwendet werden können; danken Sie Herrn von Martius, welcher sich namentlich zu dieser Begünstigung bekannte; H. d'Alton für seine Theilnahme, durch welche das Ganze so außerordentlich schön ausgestattet worden.

Ferner hab' ich dann auch der handschriftlichen Mittheilungen zu meinen Heften dankbarlichst zu erwähnen; doch muß ich deren Gebrauch bis auf das nächste verschieben, da meine thätigen Freunde während meiner Krankheit am Drucke nicht nachgelassen und die vorhandenen Artikel typographisch gefördert, sodaß ich Morphologie und Naturwissenschaftliches ihrem Ziele nahe finde. Indessen auch H. Röggerath die verbindlichste Anerkennung seines Andenkens.

Die schöne Auslegung, die Sie in Ihrem letzten Schreiben der zugeeigneten Pflanze geben, erhöht den Werth der Gabe; sollte sich in der Folge ein colorirtes Exemplar möglich machen, so würde ich mich auf jede Weise zum Schuldner bekennen.

H. Prof. v. Münchow hat meine Grüße gewiß freundlich lebhaft ausgerichtet; er versetzte mich durch Gegenwart und Erzählung in Ihren schönen Kreis, in dem ich mich wol auch einmal wieder zu erfreuen wünschte.

Gar manches wäre noch zu erwähnen, doch schließe mein wiederholter Dank und Wunsch zur Fortsetzung alles Freundlichen und Geneigten.

Weimar, 24. April 1823.

## 227. Goethe an Nees von Esenbeck.

H. Präsid. Nees v. Esenbeck. Hochwohlgeb. Bonn.

Allerdings habe ich der Parze großen Dank abzustatten, daß sie mich, nicht etwa nur wie den Protesilaus auf eine vergnügliche Nacht, sondern auf Wochen und Tage beurlaubt hat, um das Angenehmste, was dem Menschen begegnen kann, mit Heiterkeit zu genießen. Durch wohlwollende, einsichtige, vollkommen unterrichtete Männer seh' ich mich günstig geschildert, und zwar so recht durch und durch aufgefaßt, mit Neigung das Gute, mit Schonung das Bedenkliche dargestellt; ein ehrwürdiges Beispiel, wie Scharf- und Tiefblick mit Wohlwollen verbunden, durch Beifall wie durch Bedingen, Warnen, Berichtigen sogleich zur lebendigen Förderniß verbunden sind. Bekenn' ich jedoch: es hat etwas Apprehensives, wenn das, was wir leidenschaftlich wollten und allenfalls leisteten, als Bilderreihe, wie Banquo's Könige an uns vorüberzieht; die Vergangenheit wird lebendig und stellt sich uns dar, wie wir sie selbst niemals gewahr werden konnten. Diesmal freilich nicht als leere Schattenumrisse, sondern scharf in allen Theilen ergriffen und ausgeführt.

Hierbei muß ich jedoch bemerken, daß jene höchst schätzenswerthe ehrenvolle Schilderung erst nur im allgemeinen und von ferne betrachtet worden; ich nehme sie mit in die böhmischen Bäder, um mich daran zu prüfen und zu erbauen. Schon jetzt aber, durch so freundliche Forderungen angeregt, fühl' ich mich sehr geneigt, manches Frühere wieder aufzunehmen, das mir, als zerstückelt, nirgendwo sich anzuschließen schien, nun aber, nach solcher mir gegebenen Uebersicht, gar wohl sein Plätzchen finden wird.

Ferner ist in mir, bei so viel Uebereinstimmung und Billigung, das, was mich im Stillen oft beunruhigt, aber-

mals rege geworden, daß ich nämlich beim Bilden der Erdoberfläche dem Feuer nicht so viel Einfluß zugestehen kann, als gegenwärtig von der ganzen naturforschenden Welt geschieht. Ich prüfe mich schon längst und glaube die Ursache darin zu finden: daß bis jetzt keine leitende Idee in mir aufgegangen ist, die mich durch dieses Labyrinth hindurchzuführen und ein, der höheren Anschauung correspondirendes Wahre mir zu entwickeln vermocht hätte. Ungesäumt werd' ich also das angeführte Werk vor die Hand nehmen, damit zu guter Stunde mir endlich Befriedigung und Freude gegönnt sei.

Zu allem, was ich Ihnen und Ihren Freunden bisher schuldig geworden, wäre alsdann der Schlußstein gefunden, und ich würde nur deste freudiger fortfahren, durch thätigste Theilnahme das viele fördernde Gute einigermaßen dankbar zu erwidern.

Weimar, den 10. Juni 1823.

Exped. d. 13. ejd.

## 228. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz haben mir durch zwei aufeinander folgende wohlwollende Briefe eine rechte Lebensfreude eingeflößt; denn daß Sie zunächst unsern Versuch, über die Hefte „zur Morphologie" eine Meinung zu äußern, Ihrer Aufmerksamkeit werth finden, dann auch meiner und meines Freundes Martius so freundlich in den „Heften über Rhein und Main" gedenken würden, war mehr als man zu hoffen wagte und verdienen zu können glaubte. Darum haben nun diese Arbeiten, in denen wir einem Zug des Herzens nachhingen, plötzlich für uns den Werth objectiver Geltung

erlangt, und dürfen von uns mit andern Augen angesehen werden. Das Unheimliche, dessen Euer Excellenz hierbei erwähnen, ist, wie ich mit Entzücken sehe, durch den Meister selbst kräftig beschworen, indem er dem verjüngten Leben eine frische Thätigkeit zuweist, manchem früher entworfenen Plan die Erfüllung bereitet und neue anspinnt. Gott erhalte und segne Euer Excellenz auf solchem Wege! Ich will stündlich mit meinen treuesten Wünschen im Bade um Sie sein, ich und die Freunde, die sich hier wechselseitig in Liebe und Ehrerbietung gegen den theuern Namen verbündet haben.

Euer Excellenz Wunsch gemäß haben wir versucht, die Tafeln der Goethea zu coloriren, und der Prinz von Neuwied hat selbst die Hand dazu geboten, indem er die Goethea cauliflora nach einer an Ort und Stelle von ihm in Farben entworfenen Skizze der Blume und aus der Erinnerung des übrigen Farbentons zum Musterblatt colorirte. Bei Goethea semperflorens fehlte zwar dieses Mittel, aber die Exemplare sind dafür noch hinlänglich gut erhalten, sodaß auch hier das Colorit für ziemlich treu gelten kann. Ich sende von jeder der beiden Tafeln zwei colorirte Abdrücke und einige schwarze auf geleimtes [!] Papier. Es fehlt unseren hiesigen Coloristen an den feinsten Farben und Bestellung hätte aufgehalten; daher denke ich, es könne vielleicht nach dem colorirten Muster in Weimar durch geschickte Hand den schwarzen Abdrücken ein noch reineres Colorit verliehen werden.

Mit den Tafeln über die Elefantenschädel werde ich in Paris sehr hingehalten, sie sollen aber auch nach dem Versprechen der Künstler ausgezeichnet gut werden, womit auch der geforderte Lohn stimmt. Treiben mag ich nicht, und da ich ohnehin zweifle, ob sie Euer Excellenz in die Bäder nachgeschickt werden dürfen, so rechne ich darauf, Abdrücke

von allen drei Tafeln noch vor der Rückkehr von der Badereise nach Weimar zu fördern, denen d'Alton's Mitgabe beiliegen und deren Ausführung, wie ich hoffe, eine Zugabe von Euer Excellenz erwerben soll. Inzwischen fordern aber äußere Rücksichten, namentlich wegen der Zuschüsse von seiten des Staats, daß der, seit der Bewilligung derselben zuerst erscheinende Band nicht über die Zeit ausbleibe. Ich habe mir daher einen klugen Rath erdacht, den nämlich, den 11. Band, der nun erscheint, ein wenig zu beschneiden und demnächst fortzusenden, dann aber den Druck der ersten Abtheilung des 12. Bandes so beschleunigen zu lassen, daß er ihm gleichsam auf dem Fuße folgt. Der Druck dieser Abtheilung hat schon angefangen und die Mittheilung Euer Excellenz findet darin sogleich eine angemessene Stelle. Nur Besseres mit schönen Kupfern soll dieser Abtheilung einverleibt werden, sollte sie dafür auch dünner bleiben. Bojanus über den Argali und das Elasmotherium mit vier in Wilna gestochenen Tafeln, Carus über Sepien mit vier Tafeln, neue javanische Vögel von Blume, etwas von Reinwardt, Koch's Umbelliferen, meines Bruders Entwickelungsgeschichte einer Amanita und Keimgeschichte der Farrenkräuter liegen theils schon mit fertigen Tafeln bereit. Die Freunde der Acta mögen also Euer Excellenz eine angenehme Ueberraschung danken, wenn sie uns so unmüßig sehen.

Mit Wiederholung meiner innigsten und treuesten Wünsche beharre ich dankvollst

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 3. Juli 1823.

## 229. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz nach der glücklichen Rückkehr aus den Bädern zu begrüßen und meine herzlichsten Wünsche auszusprechen, benutze ich heute eine Gelegenheit, die mir die Reise eines meiner besten Zuhörer, H. Jung aus Siegen, darbietet. Er überbringt zugleich ein Exemplar des ersten Hefts der Amoenitates botanicae Bonnenses, die ich mit meinem Bruder herauszugeben angefangen habe. Euer Excellenz werden darin, wie in Programmen gewöhnlich, mehr Geschrei als Wolle finden, und mich durch die Aufgabe entschuldigen.

Während Euer Excellenz in den Bädern waren, verbreitete sich hier zu wiederholten malen das Gerücht, daß Sie in Bonn angekommen seien. Auch in Köln hatte die Sage Wurzel gefaßt, und mancherlei wurde zum Empfang vorbereitet. Die Studirenden hatten sich bereits Erlaubniß zu einem Fackelzug eingeholt, und man fing zuletzt an, selbst an die erwünschte Nähe zu glauben, so sehr man auch die Grundlosigkeit des Gerüchts, dessen Urheber niemand enthüllen konnte, fürchtete, ja einsah. Möge doch diese Bewegung eine Vorläuferin der künftigen Erfüllung sehr erfreulicher Aussichten sein.

Wäre es möglich, daß der Ueberbringer Euer Excellenz zu sehen bekäme, so würde ich ihn, da er ein sehr talentvoller Mediciner ist, nach seiner Rückkehr viel zu fragen haben.

Ich bin begierig zu hören, ob Euer Excellenz die colorirten Tafeln der Goethea gefallen haben?

In herzlichster und innigster Verehrung beharre ich

Euer Excellenz gehorsamster

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 15. August 1823.

## 230. Goethe an Nees von Esenbeck.

Stadt Eger, den [22. August] 1823.

H. Präsidenten Nees v. Esenbeck. Hochwohlgeb. Bonn.

Seit sieben Wochen, den ersten ruhigen Augenblick wende ich, aus dieser alten wunderlichen, aber meiner Arbeit und Bemühung immer günstigen Stadt, an den klaren Rhein, zu Ihnen, dem ich so viel zu danken und manches zu melden habe.

So viel also zuerst, daß ich die kurzvergangene Zeit in Marienbad ohne Unbilden, ja heiter und wie ins Leben zurückkehrend zugebracht habe, auch mich jetzt so wohl befinde, als ich mich lange Zeit nicht gefühlt.

Und so erkenn' ich also vorerst die schleunige Gefälligkeit, mir die illuminirten Pflanzen nach meinem Wunsche zu senden, wie Ihr Schreiben sie mir ankündigt und ich sie nach meiner Zurückkunft anzutreffen hoffe. Den großen Werth, den ich auf die Widmung derselben lege, drückt' ich aus in jenem beinahe unbescheidenen Wunsch und erkenne in der Erfüllung desselben ganz Ihr geneigtes Wohlwollen.

Viel aber, viel wäre zu sagen, was jene merkwürdigen Literaturblätter, in leichter reiner Luft, einer bedeutenden Bergeshöhe, im Freien und Stillen wiederholt gelesen und durchgedacht, für eine Wirkung auf mich ausgeübt. Möcht' ich mich fromm und kurz fassen, so müßt' ich sagen: es kam augenblicklich der Friede Gottes über mich, der, mich mit mir selbst und der Welt ins Gleiche zu setzen, sanft und kräftig genug war.

Auch in Freundesbriefen spiegelt sich dies hin und wieder; die Verhältnisse sehr guter Menschen zu mir und untereinander haben sich dadurch herrlich gesteigert. Wie doch alles Höhere, im Wissenschaftlichen und so durchaus, alsbald ethisch wirkt und so viel sittlichen Vortheil bringt.

Die Hefte von Kunst und Alterth. sowie von Morphologie wurden nach meiner Abreise retardirt, sodaß von dem letzten die Aushängebogen noch nicht einmal in meinen Händen sind. Lange bleiben sie nicht mehr aus; mögen sie Ihnen und Ihrem Kreis empfohlen sein. Sie enthalten das geistige Verhältniß zu meinen Freunden; was man Vielen schreiben möchte, wird durch den Druck auf einmal geleistet; jeder nimmt günstig das Seinige.

Hiernächst eine Frage, wegen des folgenden Heftes. Nöthig wird es allerdings, den wunderlichen concentrischen Basalt abermals abgebildet mitzugeben; da jedoch der Steindruck das Charakteristische schon einigermaßen abgestumpft hat, so wäre die Frage, ob die Originalzeichnung mir nicht mitgetheilt werden könnte, um die Abbildung recht bedeutend abermals darzustellen?

Ferner eine Frage: Wer ist der Verfasser der zwei Hefte: Kritik der geologischen Theorie, besonders der von Breislak und jeder ähnlichen. Bonn 1821 u. 1822? Doch wol Rose. Sagen Sie mir gefälligst etwas von des Mannes Alter, gegenwärtiger Beschäftigung, Lebensweise. Ich habe jene zwei Hefte vor kurzem in Marienbad ausgezogen, welches man nothwendig thun muß, wenn [man] seine humoristische Art zu Nutzen und Frommen verwenden will. Ich theile den Auszug wol auch mit und nehme mir die Freiheit, daneben gleichfalls humoristisch zu sein. Ich habe bei dieser Arbeit die merita causae nochmals durchgedacht und schöne Gelegenheit gehabt, zwei merkwürdige, bisher unbekannte, hierher bezügliche Fälle in Böhmen gewahr zu werden und näher zu betrachten; ich werde sie zweckmäßig darzubringen suchen.

Und nun zum Schluß noch Willkommen und Wunsch Ihren Acten! Gar sehr freu' ich mich Ihrer großen Thätigkeit und der trefflichen Mitarbeiter, die Sie sich zugesellt

haben. Herr Dr. Carus ist in Franzensbrunn, wo ich ihn zu sehen hoffe.

Exped. d. 23. Aug. 1823.

## 231. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Mit dem herzlichsten Vergnügen habe ich Euer Excellenz wohlwollende Zuschrift vom 22. August und darin die Nachricht von gutem Wohlsein, heiterer Einwirkung des Curorts und erquicklicher Umgebung erhalten. Möge Gott dem Allen das schönste Gedeihen und einen recht vieljährigen Bestand dieser erfreulichen Einwirkung verleihen. Ich schreibe mir das hier nieder, als wolle ich den frommen Wunsch auf dem Papier dadurch festbannen und ihn so fortwirken machen bis gen Eger, wohin doch schwerlich mehr diese Zeilen gelangen dürften, indem man Euer Excellenz vermuthlich schon in diesem Monat zurückerwartet.

Wie wohl es mir und den Freunden thun muß, unsere Beschäftigungen mit den morphologischen und anderen naturwissenschaftlichen Arbeiten Euer Excellenz, wie sie nun in den Blättern der Jenaischen Literatur-Zeitung hervorzutreten anfangen, von Euer Excellenz selbst so theilnehmend und ermunternd beachtet zu sehen, brauche ich wol nicht erst zu schildern; nur danken kann ich dafür und gerührten Herzens hinnehmen, was mir durch die Worte des lieben Briefs geworden ist. Bei dem klaren Bewußtsein, das jeder, wie ich, beim Beginn einer solchen Arbeit haben muß: wie es unmöglich sei, den Gegenstand selbst nach seiner Würde zu behandeln, mußte sich das Streben nur in so höherem Grade dahin lenken, zu versuchen, ob es möglich sei, denen Genüge zu thun, die in verwandter Gesinnung das Studium

dieſer Werke mit uns theilen und von ihrem Werth durchdrungen ſind, wie wir. Daß uns dieſes hier und da gelungen ſei, bezeugen uns Euer Excellenz auf die liebreichſte Weiſe aus Freundesbriefen, und mir ſelbſt ſind, bald nach dem Erſcheinen jener Blätter, einige ähnliche Mittheilungen geworden.

Ich begehe wol keinen Verrath, wenn ich Euer Excellenz hierbei eine Antikritik meines heiteren Freundes, des Regierungsraths Nitz zu Aachen, u. r. mittheile, die zwar mehr Zuſtimmendes als Verwerfendes enthält, mich aber doch richtig bei meiner ſchwächſten Seite trifft und dabei aufs behaglichſte mit mir umſpringt. Den herzlich treuen Verehrer werden Euer Excellenz übrigens in dem Leichtfertigen nicht verkennen. Die Anſpielung im Eingang bedarf zur Erläuterung, daß wir, als uns Nitz beſuchte, eifrigſt mit Beobachtungen über die Phosphoreſcenz der Rhizomorpha subterranea, die Sie in den Acten der Akademie finden werden, beſchäftigt waren und als beſter Camera obscura uns eines großen aufrechtſtehenden Faſſes bedienten, welches über dem darin Sitzenden mit mehreren Decken und Deckeln verſchloſſen wurde.

Die Zeichnung des Baſaltſteinbruchs wird Herr Oberbergrath Senf wieder mit der Feder herſtellen, da das Original abhanden gekommen iſt. Sollte dieſelbe hier nicht beigelegt werden können, ſo folgt ſie nächſtens. Ich bat, dieſer neuen Zeichnung gleich das Format der „morphologiſchen Hefte“ zu geben.

Indem ich auf Roſen, den Verfaſſer der Kritik der geologiſchen Theorie, beſonders der von Breislak, komme, muß ich faſt fürchten, weitläufiger zu werden, als Euer Excellenz vielleicht nöthig und angenehm dünkt. Ich rede aber über einen Mann, den ich nie ſah, und der auch mich noch nie ſah, von dem ich aber doch unendlich viel

gehört und erfahren habe und über dessen Leben und Wandel mir noch außerdem mein Freund Nöggerath, der mit Nosen im innigsten Verkehr steht, gar manches freundlich mitgetheilt hat. Ich bemerke vorläufig, daß alles, was nicht zum Besten gekehrt erscheint, in dem Folgenden mir und der bösen Welt zuzuschreiben ist, nicht aber einem Bericht Nöggerath's. — Auch über mein Verhältniß zu Nosen muß ich etwas vorausschicken. Wir sind keineswegs Feinde, sondern vielmehr gute Freunde, ja die besten, und die besten Nachbarn, da Endenich kaum eine Viertelstunde von Poppelsdorf entfernt ist. Meine Ankündigung eines Besuchs lehnte Nose ab, mit der Erklärung, daß er mich besuchen wolle, eine Erwiderung, die er als probates Mittel erkannt hat, der Besuche ledig zu bleiben. Als er vor einigen Jahren unser Museum, dem er vieles geschenkt hat, zu sehen wünschte, wurde dahin capitulirt, daß weder Goldfuß noch ich durch ihn incommodirt werden oder zu ihm in die Gemächer kommen möchten. Dabei hat er übrigens eine ganz besondere Achtung vor meiner geringen Person, die er sich körperlich dick und stark vorstellt, und liebt die Akademie der Naturforscher dergestalt, daß er sich gegen Freunde oft mit seinem akademischen Beinamen unterzeichnet oder diese danach nennt. Ich denke mir daher, daß er mich blos meidet, weil er seiner Vorkehrungen, gehörig erhaben und imposant zu sein, aus Mangel eines rechten Maßes meiner präsumtiven Vortrefflichkeit nicht ganz sicher zu sein glaubt. Es ist also beschlossen, daß ich mich ihm nächstens durch Nöggerath's Frau als einen Verwandten vorstellen lasse, oder ihn, wenn er sich bei der Nöggerath'schen Familie wieder einmal mit Präclusion Anderer zum Essen einlädt, dort bei Tisch als ungebetener Gast überfalle.

Während ich nur von mir selbst ausgehen wollte, bin ich, wie ich merke, doch schon ziemlich laut über den Nach-

bar geworden, und nehme aus Freund Röggerath's Mittheilung folgenden Eingang: Karl Wilhelm Rose, Dr. der Medicin, Herzogl. Braunschweigischer Bergrath und Fürstl. Oranien-Nassauischer Geh. Legationsrath (die schriftliche Quelle vor mir fragt, ob er nun Königl. Niederländischer Geh. Legationsrath sei?), Ritter des Königl. Preußischen Rothen Adlerordens, vordem Arzt zu Augsburg, später in Elberfeld, doch den Aerzten nicht hold noch wohldenkend über ihre Kunst, jetzt privatisirender Gelehrter zu Endenich bei Bonn, wurde im Jahr 1753 zu Braunschweig geboren. Als Arzt soll er sehr glücklich und besonders bei Frauen beliebt gewesen sein, denn er war ein hübscher Mann und ist es noch. — Er ist reich, zum Theil durch seine Frau, von der er geschieden lebt. Eine geistreiche, nun schon betagte, aber noch lebhafte Frau, die er, weil sie Kant's Schriften las, nicht anders als „die Kant" nennt, ist seine Gesellschafterin. Die böse Welt sagt, er habe sie ihrem Manne aus dem einfachen Grunde, „weil dieser ihren wahren Werth nicht zu schätzen verstehe", ohne Umschweife vor einer Reihe von Jahren, wo beide noch jung waren, weggenommen, und dieser habe sich dieses, obwol ungern, gefallen lassen, ohne Streit zu erheben. Auf seinem von Wassergräben umgebenen Gute, zu Endenich, lebt jetzt Rose als Mann nach der Uhr höchst planmäßig und geregelt, mäßig und scheinbar karg, was er jedoch in Hinsicht auf die Wissenschaften und auf gelehrte Institute nicht ist oder nicht zu sein scheint. Er hat z. B. der Universität zu Berlin eine große geognostische Sammlung geschenkt, die, wie er sich ausdrückt, nur so lange sein Eigenthum blieb, bis er sie „dem deutschen Lande anbieten konnte, dessen Regent und Einwohner sich so verdient um eine große Weltangelegenheit gemacht haben und machen werden". Die Universität Bonn erhielt von ihm, außer seiner ansehnlichen

Bibliothek, eine große Mineraliensammlung und ein schönes Conchyliencabinet zum Geschenk. Als Gegengeschenk erhielt er dagegen den Adlerorden, den er zuweilen selbst zu Hause trägt, und davon er den nützlichsten Effect verspürt, auch gegen Andere sich darüber verräth, daß die liebe Jugend, die ihn in solcher Würde einmal im Garten erblickte, seitdem nur selten die reifen Kirschen und Pflaumen anzutasten wagt. Der Adelsbrief dünkt ihm übrigens angemessenerer Lohn und er hätte ihn lieber empfangen, als den Orden.

Die Hauseinrichtung ist, was man altfränkisch nennt. Kein Sofa im Zimmer. Sein Studirzimmer ist dürftig möblirt. Bei seiner Mäßigkeit und Ordnungsliebe bedarf er fast gar keiner Bedienung.

Für sein Alter ist er noch kräftig und gesund, mit lebhaftem, geistreichem Auge. Seine Unterhaltung ist humoristisch, doch meidet er, mit Mehreren zugleich ins Gespräch zu kommen, sieht überhaupt nur selten jemand bei sich. Stets Herr seiner selbst, läßt er fast nie eine leidenschaftliche Aufwallung sichtbar werden.

Er ist ein starker Tabackraucher, aber auch hierin beobachtet er eine fast beispiellose Ordnung: Taback, Pfeifen, Feuerzeug, Fidibus ꝛc. haben ihre bestimmten Stellen, sodaß keine Verrückung von einem Quadratzoll dabei vorkommen kann.

Beim Arbeiten geht er in seinem großen Zimmer auf und nieder, meist, selbst im Winter, bei offenen Fenstern.

Seine Lektüre geht vorzüglich auf Mineralogie und Philosophie, weniger auf Politik, worüber er gewöhnlich ganz andere Ansichten hegt, als die sind, welche gerade von den Parteien gehegt werden.

Beim Lesen macht er sich Randbemerkungen, die oft ganz fremder Natur zu sein scheinen und sich wenig auf den Text beziehen.

Im Gespräch sind seine Urtheile originell, doch selten bestimmt und begrenzt.

In neueren und älteren Sprachen soll er schöne Kenntnisse besitzen. Ueber alle seine Verrichtungen, selbst über die kleinsten Dinge im Hauswesen, führt er genaue Notizen, meist mit griechischen Lettern oder gar in griechischer Sprache.

Goethe'n soll er herzlich zugethan sein.

Ohne die Kirche zu besuchen, ist er ein guter Lutheraner und zieht Katholiken und Calvinisten gerne mit ihren Lehrsätzen scherzhaft auf.

Anerkennung seiner literarischen Verdienste scheint viel bei ihm zu vermögen, wird von ihm angestrebt, geht auch wol in kleine Eitelkeiten über und mag sich endlich noch auf Adel und Orden werfen.

Ich will doch von Rosen abbrechen. Euer Excellenz haben ohne Zweifel genug über ihn vernommen. Seine Arbeiten setzt er im Kopfe fleißig zusammen und scheint sie selbst buchstäblich fertig zu haben, ehe er sie niederschreibt. Meinen Antheil an der Recension der Hefte „zur Morphologie" fand er „gelehrt" und hatte viele Zeit nöthig zum Studium, was ich nicht recht begreife. Er wollte sich gegen Röggerath darüber äußern, studirt aber wol noch daran, oder doch an der Aeußerung.

Jetzt breche ich aber wirklich ab und sage noch ein Wörtchen von einem Ausflug nach Düsseldorf, wo Goethe's Bild, von Kolbe gemalt, aufgestellt war. Ich hatte durch d'Alton (dessen Bild auch zu sehen war) viel von diesem Porträt gehört und war voll Erwartung, fand mich aber nicht ganz befriedigt. Die Wahrheit der Züge war nicht zu verkennen, aber es schien mir ein gewisser Unmuth, so lange still sitzen zu müssen, über die Stirne des verehrten Haupts zu schweben, ein Vorwurf für den Maler, dem Dawe glücklich entging. So empfing ich durch dieses übri-

gens sehr schön und mit Liebe ausgeführte, doch, wie es mir schien, zu braun gehaltene Bild nur den Eindruck eines ganz individuellen und beschränkten Moments, und ich möchte kaum dieses Original gegen den Kupferstich nach Dawe, der jetzt vor mir hängt, vertauschen.

Ehrfurchtsvoll und in treuer kindlicher Ergebenheit

Euer Excellenz

gehorsamster

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 5. September 1823.

Die Amoenitates botanicae Bonnenses habe ich einem hiesigen Studirenden, der durch Weimar reist, auf sein Bitten anvertraut. Er hoffte Euer Excellenz bei dieser Gelegenheit zu sehen und ich konnte ihm wenigstens diese Hoffnung gönnen, da die Art des Empfangs doch immer vom Empfänger abhängt. Die Acta und den Abdruck der zweiten Tafel über den Elefantenschädel sende nächstens.

## 232. Goethe an Nees von Esenbeck.

Des Herrn Präsidenten Nees v. Esenbeck Hochwohlgeb.

An Ew. Hochwohlgeb. ein Schreiben beginnend, find' ich mich immer in einiger Verlegenheit; denn indem ich jedesmal mit Dank anfangen und zuletzt auch damit endigen muß, so sollte ich, den Regeln einer guten Redekunst zufolge, wenigstens von Zeit zu Zeit auf eine neue Wendung denken; da mir aber zuletzt doch dieses Kunststück ausgehen möchte, so will ich sowol jetzt als künftig bei dem reinen Ausdruck verharren, damit es nicht etwa die Gestalt gewinne, als wenn ich bei dem natürlichsten Gefühl nöthig hätte, mich auf Phrasen zu besinnen.

Und so erwähne ich also mit Freuden der colorirten Tafeln, die mir den Werth der schönen Gedächtnißgabe erst

recht klar machen. Die Farbe bleibt überall, besonders auch bei Pflanzen, als Hindeutung auf den Charakter höchst merkwürdig; wie dieses auch hier der Fall sei, haben Sie selbst recht schön ausgedrückt, und ich sehe mich hierbei nicht nur durch Ehre, sondern auch durch Belehrung verbunden. Ich hoffe Gelegenheit zu nehmen, jenes so freundlich Gewidmete einigermaßen zu erwidern.

Die Schilderung Rose's hat mir und vertrauten Freunden, die sich Abends wieder bei mir zu versammeln anfangen, die erfreulichste Beschäftigung gegeben; man wußte Ansicht, Einsicht, leicht schildernde Hand genugsam zu schätzen. Ich habe nun meinem Wunsche gemäß den Mann vor mir, dem ich nachzuarbeiten geneigt bin und, indem ich schon hierzu den Hauptschritt gethan, einen Auszug aus seiner Bildergalerie zu fertigen, so geh' ich in der Folge um desto sicherer, da ich den persönlich zu sehen glaube, mit dem ich als einem Alters- und Sinnesgenossen mich zu unterhalten Vergnügen finde. Daß er mir gewogen sei, nehm' ich gern auf, da denn doch immer Neigung erwidernde Neigung zu erzeugen geeignet ist.

Hierbei gedenke ich einer früheren Abbildung des Faujas de Saint Fond, welche Breislak Platte II. seines Werkes wieder copiren läßt, ob sie gleich als falsch schon längst anerkannt sein soll. Hier bitte nun, mir entweder aus eigener Kenntniß oder durch Nachfrage gefällig anzuzeigen, ob denn nicht von dem Delphi der neuen Geognosten, von dem Nabel unserer modernen Geologie, von dem feuerlustigen Auvergne genaue, nach der Wahrheit gezeichnete Kupfer vorhanden sind? Nach der Wahrheit, sag' ich, und nicht nach Skizzen, wie es bei den Voyages pittoresques gewöhnlich geschieht, die man an Ort und Stelle flüchtig hinschreibt und zu Hause nach dem Gedächtniß pomphaft verarbeitet.

Langweilen uns doch die Architekten mit ägyptischen, nubischen und anderen Ruinen, von denen weder Freude, noch Erbauung, kaum einige Belehrung zu nehmen ist, und das alles gemessen, aufgerissen, von guten Künstlern gezeichnet und vollendet; sollte man denn nicht auch einmal an die Natur gehen, um genaue Belege von Vorkommen und Form zu den ewigen subjectiven Versicherungen vulkanistischer Apostel und Proselyten hinzuzufügen. Wäre schon etwas mehr oder weniger Befriedigendes zu finden, so bitte mir es anzuzeigen, wo nicht, durch ihren weitumgreifenden Einfluß dieses so unschuldige als nothwendige Geschäft anzuregen und zu befördern. Von meiner Seite will ich nicht ermangeln, das Nöthige zu thun; denn es ist in diesen, wie in so vielen andern Fächern genugsam offenbar, daß sich Menschen Naturphänomene zu erklären allzu bereit finden lassen, denen der Genius, bei manchen andern Gaben, das theoretische Vermögen und die Kenntniß ihres mitwirkenden Subjects völlig versagt hat.

Der mitgetheilte, hier zurückgehende Brief hat mir viel Freude gemacht! So eine reale und zugleich geistreich-humoristische Natur, die am Sein festhält, indessen wir uns im Werden vielleicht verlieren, ist höchst interessant zu kennen, und ebenso bedeutend zu schauen, wie ein solcher Mann den Umsturz einer sonst anerkannten, wenigstens angenommenen Denk- und Vorstellungsweise nicht gerne sehen kann und wo möglich ablehnen möchte. Beiliegendes Gedicht ist ihm zugedacht; es kommt auf Sie an, ob Sie räthlich finden, es ihm zu senden. Oeffentlich würde ich nicht damit hervortreten, denn ich halte dafür, eine gedrückte Kirche, eine eminente Minorität muß sich in sich selbst befestigen, ohne sich der Majorität gerade entgegenzustellen.

Der junge Studirende, den ich freundlich empfing, hat mir Ihre Amoenitates überreicht; abermals ein Zeugniß

Ihrer großen, nach allen Seiten hin zweckmäßigen Thätigkeit. Möge alles zum Beſten gelingen und jedes in ſeiner Art ſich fortſchreitend Raum machen, Grund legen und aufbauen.

Das kryptogamiſche Werk langte früher gleichfalls an, zu meiner abermaligen Verwunderung; denn blos durch Ihre Augen kann ich noch das Mikroſkopiſche betrachten und das unendlich Kleine mir angenähert ſehen, wohin wir denn doch unſere Blicke gleichfalls zu richten haben, wenn wir uns mit dem unendlich Großen beſchäftigen.

An der Ausführlichkeit, ich will nicht ſagen Weitſchweifigkeit dieſer Blätter erkennen Sie wol, ohne mein Erinnern, daß ich ſoeben aus der breiten, geſprächigen Welt zurückkehre, wo man gar vieles hört, was man nicht billigt, und gar manches erwidert, was man nicht immer verantworten kann.

Beilegen muß ich noch ein Hopfenblatt, vom Ruß, wie man es nennt, angegriffen, mit einer kurzen Notiz, die ich in Böhmen aufgeſetzt habe; ich füge Fragen hinzu, über die Sie mich geſchwinder aufklären, als ich mich ſelbſt durch Nachſchlagen und Nachdenken fördern könnte. In ſolchen Fällen nehm' ich mir künftig die Freiheit einer eiligen Anfrage und ich kann nur immer dabei gewinnen.

Die ſpäte Sendung der Hefte verzeihen Sie; ſie wurden vor meiner Abreiſe nicht fertig, dadurch gab's Irrungen, die ich nach meiner Rückkunft jetzt erſt auflöſe. H. Röggerath bitte das eine Exemplar zuzuſtellen. H. d'Alton, der mir ſeine Ankunft meldet, hoffe ſelbſt eines zu überreichen und zugleich manches mit ihm zu beſprechen. Ich ſchließe, ob ich gleich noch manches zu ſagen hätte, in Hoffnung, ſolches bald nachzubringen.

Die treueſten Wünſche.

Weimar, den 29. September 1823.

## 233. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Der eben fertig gewordene elfte Band unserer Acta soll nicht zögern, sich bei Eurer Excellenz einzustellen, so gern ich ihm auch den Probedruck der ersten, von Schubert gestochenen Tafel zu den Elefantenschädeln nebst der neuen Zeichnung des Oberkaßler Steinbruchs gleich mitgeben möchte. Es scheint aber, als wenn nichts die Andern so gut in dem gelassenen Schritt befestigte, als die an Einem wahrgenommene Ungeduld. Je mehr ich sporne, desto langsamer sticht Schubert und desto öfter treten Hindernisse ein, die den Oberbergrath Senf von der Zeichnung wegführen. Daher bin ich denn nun entschlossen, diesen Band mit diesen Zeilen zurechtzulegen, noch sechs Tage Frist, im Stillen, zu setzen, ohne es aber jemand merken zu lassen, und wenn sich bis dahin nicht alles von selbst gibt, mein Päckchen, wie es ist, abzusenden, in der Zuversicht, daß dann am folgenden Tage Stich und Zeichnung erscheinen und von mir schleunigst werden nachgesendet werden können.

Inzwischen gebe ich unserem Band meine liebsten Wünsche mit: er möge Euer Excellenz im besten Wohlsein, dabei aber auch der Akademie und mir so geneigt finden, daß Sie ihn heiter aufschlagen, an dem Guten, das er etwa enthält, Gefallen haben, und was nicht viel taugt, nachsichtsvoll überschlagen!

Mit innigster Liebe und Verehrung beharre ich

Euer Excellenz

unterthänigster

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 6. October 1823.

Die Abhandlung über Rhizomorpha empfehle ich einem gütigen Blicke.

[Auf der Emballage.] Dieſes eine ward fertig. Schubert nimmt ſich Zeit, denn er bekennt, daß ſein vortreffliches Muſterblatt ihn zwingt, ſich mehr als gewöhnlich zuſammenzunehmen. So wird hoffentlich das Werk, nach vollbrachtem Stich, den Meiſter loben.

## 234. Nees von Eſenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Derſelbe Bote, welcher mein Päckchen mit Vol. XI. der Acta zur Poſt trug, bringt mir das Geſchenk zurück, womit Euer Excellenz mich und meinen Freund Nöggerath aufs höchſte erfreut haben. Bei ſolchen Geſchenken findet gerade die Umkehrung deſſen ſtatt, was Euer Excellenz irgendwo über die Wirkungen geſchenkter Bücher bemerken, und zwar aus einer Erfahrung, gegen die ſich nichts einwenden läßt; aber es läßt ſich auch nichts gegen das von mir empfundene Gegentheil einwenden, daß ich in den mir von Euer Excellenz geſchenkten Büchern alles weit deutlicher zu leſen und einzuſehen glaube, und daß ich nicht blos mit den Gedanken, ſondern auch mit einer Empfindung dabei verweile, die mir noch außer dem Gedruckten die Blätter ſelbſt werth und theuer macht. Was nun meinen wärmſten und innigſten Dank anbelangt, ſo darf ich wol ſchweigend mich beſcheiden, daß der unbeholfene Schüler nichts verſuchen ſoll, was der Meiſter, ihm zur Lehre, nicht ohne einige Ironie von ſich ablehnt. Nöggerath's Auftrag, ſeine dankvollſte Empfindung zu äußern, bleibe indeß nicht unberührt.

Wegen der Auvergne in geognoſtiſcher Hinſicht von mir befragt, verſprach er mir zu notiren, was er als neuere Leiſtungen darüber kenne. Rechtes im Sinn, den

Euer Excellenz hineinlegen und fordern, sei noch nichts gethan. Steininger's Werk über die Auvergne kenne ich selbst. Worte thun's aber freilich nicht. Röggerath ist noch der Meinung, daß zur Belehrung über manche hierher gehörige Punkte eine Abbildung unserer Eifel von gleichem, wo nicht von noch größerem Nutzen sein werde.

Das Geschenk, das ich an Nitz zu verleihen habe, soll ihn doch einen Augenblick aus dem holländischen Bettzeug, zwischen welchem sein Sein ruht, hervorziehen; es geht eben, mit einem Trompetenstoß zur Auferstehung und mit der Beichte, daß ich Euer Excellenz seinen Brief mitgetheilt habe, an ihn ab; dabei wurde er erinnert, was das Sprichwort von den Perlen besagt.

Auf die Beilage, über den Ruß am Hopfen, sei mir vergönnt, auch auf einer Beilage zu antworten, weil einige Citationen nicht umgangen werden können. Leider gehen die Hauptfragen, doch nicht durch meine Schuld, leer aus. Vielleicht kommt künftig eine Frage an mich vor, die mich besser gerüstet trifft. Auch dieses mal kann ich, wenn ich nicht diese Zeilen ungebührlich lange liegen lassen will, noch keinen Abdruck der Tafel mit den Elefantenschädeln beifügen; sei's, daß die Künstler blos einer ihnen angeborenen Bequemlichkeit folgen, oder daß der Gedanke zu ihrem und meinem Verdruß lähmend auf sie einwirkt, indem sie sich stets vergeblich bestreben, etwas zu leisten, das einer Mittheilung von Euer Excellenz beigelegt werden dürfte. Schade nur um die Zeit, die darüber verstreicht, ohne daß Euer Excellenz die Abdrücke sehen und etwas zur Erläuterung beifügen können.

Ueber die Auvergne ist, seit v. Buch's lehrreichen „Beobachtungen auf Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien", die Euer Excellenz bekannt sind, nichts von Bedeutung erschienen, als die eben ausgegebene Schrift von

Steininger: Die erloschenen Vulkane in Süd-Frankreich, Mainz 1823, 8., ohne Kupfer, aber frisch nach einer Reise, freilich schon von einem in der Theorie festsitzenden Reisenden niedergeschrieben. Desmarest's Charte topographique et minéralogique du département du Puy-de-Dôme, et une charte générale d'assemblage soll gut sein, gehört aber auch nicht hieher.

Auf Subscription ist angekündigt: La Coste de Plaisance, Histoire naturelle de l'Auvergne (das ist ungefähr der Titel, Nöggerath hat die Ankündigung nicht zur Hand), mit vielen Abbildungen, auch der Gebirge. Man muß nun abwarten, was dieses leistet. Indeß wünschte ich, daß Nöggerath sich an der Eifel versuchte, die eine stolze Nebenbuhlerin der Auvergne ist.

So habe ich denn Euer Excellenz viel, viel zu viel vorgeplaudert, und weiß mich mit nichts herauszureden, als damit, daß ich doch das Meiste nicht ganz ohne Anleitung des jüngsten, mir hochverehrlichen Schreibens gethan habe.

Mit innigster Verehrung und Anhänglichkeit immerdar

Euer Excellenz

unterthäniger

Bonn, den 17. October 1823. Rees v. Esenbeck.

Durch den Herrn Professor Kieser als Adjuncten der Akademie in dem Großherzogthum Sachsen lasse ich nach altem Herkommen Sr. königlichen Hoheit dem Herrn Großherzog ein Exemplar des elften Bandes der Acta überreichen. Möge es Euer Excellenz gefallen, bei einer sich darbietenden Gelegenheit der Sache höchsten Orts in Gutem zu gedenken.

Ehrerbietigst

Rees v. Esenbeck.

## 235. Goethe an Rees von Esenbeck.

Herrn Präsidenten Rees v. Esenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Euer Hochwohlgeb.

habe nur eilig aus der Mitte von willkommenen Zerstreuungen, indem seit meiner Zurückkunft die werthesten Freunde mich nach und nach besuchen, für die doppelte Sendung den besten Dank abzustatten. Aus den Actis habe mir sogleich die empfohlenen Rhizomorphen zugeeignet und sodann Herrn Gruithuisen's Erd- und Mondvergleichung wohl bedacht. Dabei lege ich mir auf: wenn ich bei so vielem Beifallswerthen allenfalls etwas bemerken sollte, was mir nicht ganz nach dem Sinne ist (wie denn wol in dieser vielsinnigen Welt manchmal der Fall sein kann), solches aufzuzeichnen und vertraulich mitzutheilen; denn between the President and the Fellow kann gar manches besprochen werden, was für die weite und breite Welt nicht gehört.

Und so will ich denn auch für die reiche Belehrung, Nuß und Rost betr., den allerschönsten Dank sagen; wir rücken auf diese Weise doch immer weiter und die Probleme werden mehr in die Enge getrieben. Darf ich bitten, meine Anfragen zurückzusenden, ich habe sie verlegt und wünschte doch das Ganze zusammen in dem nächsten morphologischen Hefte abdrucken zu lassen.

Die kleine Zeichnung der höchst merkwürdigen ungeheuern concentrischen Basaltkugel war mir höchst willkommen; sie dient zum Verständniß des größeren Steindrucks und dieser klärt jene wieder auf.

In Böhmen waren diesmal außer dem Kammerberg noch zwei echt pyrotypische Stellen gefunden; Rose, meinem Contemporan gehorchend, habe erst das ursprüngliche Gebirge zu erkennen gesucht, alsdann dessen Veränderung auszumitteln getrachtet. Dabei findet sich jedoch immer,

daß man mit aufrichtigem Hinschauen gar wohl gewahren kann, was geschehen ist; wie es aber geschah? diese Frage setzt uns in Verlegenheit und wer sich nicht recht in Acht nimmt, kommt in Gefahr, sich von Gilschlüssen und Verurtheil überwältigen zu lassen. Uebrigens erfreu' ich mich, an die Schwelle des Unerforschlichen immer näher heranzutreten.

Herrn Roggerath bitte ich mich zum allerbesten zu empfehlen; wie gern durchzög' ich die Eifel mit ihm, zu klarem Schauen dessen, was immer noch als Problem vor mir steht. Warum bin ich nicht mehr so leicht auf den Füßen als zur Zeit, wo ich die unnützen Reisen in die Schweiz that, da man glaubte, es sei was Großes gethan, wenn man Berge erklettert und angestaunt hatte.

In den Kupferstecher scheint mein herkömmliches Zaudern gleichfalls gefahren zu sein, indessen muß man schleichen lassen, was nicht zu beschleunigen ist.

Das wunderbare Silberbergwerk, dessen ich Seite 105 des neuesten Heftes gedenke, habe zwar nicht selbst befahren, aber durch Abgeordnete und den Besitzer sehr gut kennen gelernt; auch die vollkommenste Reihenfolge der Gebirgs-, Gang- und Erzarten mitgebracht. Im nächsten Hefte wird wenigstens zum 22. Juli genaue Kenntniß gegeben, wo möglich bis auf die letzte Zeit.

Immerfort dauernde gesellschaftliche Einwirkungen, besonders einer Mad. Szymanowska, polnischer Pianospielerin, deren Talent bis aufs höchste gesteigert ist, erlauben mir in die Wissenschaft nur flüchtige Blicke zu werfen. Empfangen Sie meinen besten Dank für alles Bisherige, lassen Sie mich auch zunächst Ihren glücklichen Fortschritten folgen und nehmen Sie theil an meinem stillen und sachten, aber gewiß ernsten und wohlgemeinten Gange.

Weimar, den 31. October 1823.

## 236. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz haben durch Ihre gütige Zuschrift vom letzten October Trost und Erquickung in einige krankhafte Herbsttage gebracht, von denen ich gar wohl sagen darf: sie gefallen mir nicht. Heute aber, wo ich Heiteres von Euer Excellenz vernommen habe, will ich der Vergangenheit nicht weiter gedenken und gleich so viel erwidern, als einem etwas angegriffenen Kopf der Himmel vergönnen will.

Mein Nächstes ist, das Blättchen, welches ich jüngst zurückbehielt, zum Beischluß hervorzusuchen. Bald soll es, wie ich hoffe, wieder in einem gedruckten Heft bei mir einkehren.

Nun aber will ich mich auch sogleich einer mir höchst erfreulichen Zusicherung bemächtigen, wodurch Euer Excellenz auf die wohlthätigste Weise sich meines Redactionsgeschäfts hülfreich anzunehmen gedenken. In der Versicherung, das, was Euer Excellenz in unsern Bänden „nicht ganz nach dem Sinn ist, aufzuzeichnen und vertraulich mitzutheilen", liegt ein reicher Gewinn von Warnung, Belehrung und Anleitung vor mir. Manches Fehlerhafte wird sich vermeiden oder vorbeugen lassen; das Urtheil über die Mitarbeiter arbeitet sich dabei in mir bestimmter hervor; ich werde wagen, dem Zuviel und Zuwenig in Klugheit die Spitze zu bieten, und so erlebe ich es vielleicht noch, daß ich selbst mit diesen Bänden in Eintracht gerathe, die mir (ich will nur gleich mit einem Bekenntniß anfangen) noch weit von ihrem rechten Maß entfernt zu sein scheinen. Lassen Sie mich also eine recht inständige Bitte an dieses Wort knüpfen.

Ich weiß nicht, ob Euer Excellenz schon bekannt ist, daß Herr Mitscherlich in einer Abhandlung, welche schon

für die Denkschriften der K. Akademie zu Berlin gedruckt, aber noch nicht mit dem Bande ausgegeben ist, wichtige Untersuchungen, die Basaltbildung betreffend, mitgetheilt hat. Herr M. hat nämlich Hüttenschlacken (aus Hohöfen, Kupferhütten ꝛc.) untersucht und darin nicht nur die eigentliche Basaltmasse, sondern auch alle Gemengtheile des Basalts, namentlich Augit, Olivin und Glimmer, in den genau entsprechenden Krystallformen und mit den genauesten Mischungsverhältnissen der Bestandtheile, gefunden. Sollte sich dieses bestätigen, wie kaum zu zweifeln, so könnte es auf manche wichtige Schlüsse führen. Ich weiß nicht, was Mitscherlich aus seinen Versuchen folgert, denn ich sah die Schrift nicht selbst, sondern kenne sie nur durch die Relationen von Nöggerath, dem sie von Berlin zugeschickt wurde. Auf jeden Fall steht M., meines Erachtens, ganz da, wo einer am leichtesten von Eilschlüssen und Vorurtheilen überwältigt werden kann.

Nächstens sende ich ein Kistchen mit Drachenfelsgestein. Ich hatte mir die Freude ausgedacht, selbst recht schöne Stücke dort für Euer Excellenz zu holen, und trage nun allein die Schuld des längern Verzugs.

Auch Schubert verspricht, endlich fertig werden zu wollen. So dürften denn Euer Excellenz mich nächstens wieder vor Ihrer Schwelle finden.

Ich segne Madame Szymanowska, der es gelingt, Euer Excellenz auf eine angenehme Weise von anhaltender wissenschaftlicher Thätigkeit abzuhalten. Sie verrichte ihr Amt unermüdlich. Wir wollen ihrer stets dankbar gedenken, wenn wir Euer Excellenz eine dauerhafte Gesundheit wünschen.

Mit tiefster Verehrung und reinster Ergebenheit beharre ich

Euer Excellenz

unterthäniger

Bonn, den 7. November 1823. Dr. Rees v. Eisenbeck.

## 237. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

So sehr ich mich auch schäme, vor Euer Excellenz zu erscheinen, ohne das Werk des saumseligen Schubert endlich einmal beilegen zu können, so treibt doch Zeit und Stunde über jede Bedenklichkeit hinweg. Der erste Gedanke bei dem Antritt eines neuen Jahres war ein herzlicher Wunsch für das Wohl Euer Excellenz, und ich fühle eine Art Beruhigung darin, daß es auch mein erstes Geschäft ist, ihn schriftlich vor Ihnen auszusprechen. Möge der Himmel ihn erhören! Zeitungsnachrichten fingen wieder an, Besorgnisse zu erregen; ich halte diese Nachrichten aber für bloße Gerüchte und vertraue mehr auf andere Berichterstatter, die da versichern, Euer Excellenz im erfreulichsten Wohlsein gesehen zu haben. So möge es denn noch eine lange Zeit bleiben zur Lust und Freude der Welt.

Ich habe für Euer Excellenz einiges bereit liegen, unter anderm die Ode, die unser Näke auf die Vermählungsfeier des Kronprinzen von Preußen in lateinischer Sprache nicht blos geschrieben, sondern meinem Gefühl nach wirklich gedichtet hat, und die ich in seinem Auftrag als Zeichen der wärmsten Verehrung und Anhänglichkeit überreichen soll, dann eine Tafel mit einem seltsamen Schwammgebild, und dergleichen; da aber Schubert von Tag zu Tag seine Tafel verheißt, die sich gar bequem zwischen diese Bücher packen ließe, so warte ich damit noch kurze Zeit. Ein ähnlicher Aufenthalt hat sich mit den Drachenfelsgestein ergeben, der mir jedoch auch nicht ganz zu Schulden kommt. Röggerath rieth nämlich, nicht auf minder Ausgezeichnetes auszugehen, da der Bergeleve Sack die allerschönsten Stücke liegen und abzugeben versprochen habe. Darüber reiste Sack auf einige

Wochen ab, Nöggerath ging nach Aachen und ich saß bis jetzt in der Erwartung ihrer Rückkehr, die nun endlich erfolgt ist und das Gestein bringen wird.

Ueber d'Alton mußte ich ernstlich aufgebracht sein, daß er über Göttingen zurückreiste. Ich begreife nicht, wie er das thun konnte, es müßte denn sein, daß er gefühlt hätte, er werde sich nur schwer und zu spät von Weimar wieder losreißen können, wenn er erst einmal dort sei. „Eckermann's Beiträge zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe" haben mich sehr lebhaft angezogen. Er schien mir in vielen Stücken auf dem besten Wege, und wenn er auch nicht unerhörte neue Wahrheit in seine Sätze legt, so zeigt er sie doch in dem schönsten, ewig neuen Beispiel auf eine sehr wohlgefällige und so eindringliche Weise, daß man behaglich mit ihm auf einer Lieblingsstelle zusammentrifft.

Mit innigster Verehrung wiederhole ich meine und meiner Freunde Wünsche zu dieser Stunde.

Euer Excellenz

treugehorsamster

Bonn, den 1. Januar 1824. Rees v. Esenbeck.

## 238. Rees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Endlich hat Schubert eine Tafel abgeliefert und ich eile, einen Abdruck derselben, der freilich noch nicht mit aller Sorgfalt gemacht ist, nebst einigen Abdrücken des ersten, von Lips gestochenen, Blatts zu übersenden. Dabei habe ich aber eine doppelte Bitte vorzutragen: Einmal, daß es Euer Excellenz gefallen möge, eine Kritik zum Behuf des Kupferstechers an mich gelangen zu lassen, daher ich auch die Originale wieder beifüge; dann aber, daß mir, wo

möglich schon jetzt, ungeachtet die dritte Tafel noch nicht vorliegt, eine kleine Zugabe für den Druck von Euer Excellenz zutheil werden möge. Ich wünschte, die erste Abtheilung des zwölften Bandes der Nova acta zur leipziger Ostermesse erscheinen zu lassen, um dadurch das Verspäten dieser schon dem elften Bande zugedachten Mittheilung, so viel an mir liegt, wieder gut zu machen. Zu dem Ende habe ich die botanische Hälfte dieser Abtheilung im Druck vornehmen und vollenden lassen, und nichts steht entgegen, daß das gewünschte Ziel erreicht werde, als das verdrießliche Zögern des Kupferstechers, der nun wol die dritte Tafel vor drei bis vier Wochen nicht liefern wird. Könnte nun der Druck einstweilen fortschreiten, so würde die Versendung, Beurtheilung und Verbesserung dieser dritten Tafel keinen wesentlichen Aufenthalt machen; sollte aber das Manuscript selbst erst nach Vollendung der dritten Tafel zum Druck gelangen, so würde dieses die Arbeit der Druckerei bis dahin aufhalten und ich würde mit dem darauf folgenden, nicht unbeträchtlichen Rest des Drucks nicht mehr zu rechter Zeit fertig werden können.

Euer Excellenz verzeihen mir wol diese Zudringlichkeit, die sich, wie leicht zu denken, gehorsam jeder anderen Bestimmung fügt, und sich zu ihrer Entschuldigung der ausführlichen Erörterung des Verhältnisses, worin sich jetzt der neue Band befindet, bedienen wollte. Ich füge zugleich in Näke's Auftrag, und mit seiner ehrfurchtsvollen Empfehlung begleitet, die Ode auf die Vermählung des Kronprinzen von Preußen bei, und wage es, ein zweites (blos broschirtes) Exemplar für Herrn Geh. Hofrath Eichstädt hinzuzuthun. Das Packen ist ein so übles Geschäft, daß man sich wol ein Compendium dabei erlauben darf.

Von dem seltsamen Pilzgewächs habe ich schon gemeldet. Es liegt hier ebenfalls vor und soll Euer Excellenz

mich und meinen Bruder zum neuen Jahr auf's beſte empfehlen.

Ich beharre in tiefſter Verehrung und treuſter Anhänglichkeit

Euer Excellenz

gehorſamſter

Bonn, den 4. Januar 1824. Dr. Rees v. Eſenbeck.

## 239. Goethe an Rees von Eſenbeck.

An Hrn. Präſidenten Rees v. Eſenbeck in Bonn.

Euer Hochwohlgeb.

reiche Sendung gab mir einen ſehr angenehmen Anblick und belehrende Unterhaltung. Was die weimariſchen Kunſtfreunde zu der im Ganzen wohlgerathenen Tafel zu ſagen haben, enthält beiliegendes Blättchen; ich freute mich wirklich, die uralten und für mich gewiſſermaßen veralteten, obgleich zu jener Zeit mit Fleiß, Mühe und Aufopferung gefertigten Zeichnungen nunmehr ſo nahe an wiſſenſchaftlicher Benutzung zu ſehen. Dabei aber fühlte ich mich nicht ohne eine gewiſſe ſchmerzliche Verlegenheit, daß ich ſo tief intereſſanten Gegenſtänden eigentlich ein Fremder geworden ſei.

Sie wünſchen, daß ich einige Worte über dieſe Tafeln äußere, mir fehlt aber auch das leiſeſte, denn ich ſehe darin nur ein allzu kühnes Beſtreben, dasjenige vollbringen zu wollen, das mir, wie ein ſiſyphiſcher Stein, immer wieder zurücktrichte, eine Laſt, die ich jetzt durch Andere glücklich auf den höchſten Gipfel gewälzt ſehe.

Was über dieſe Blätter wiſſenſchaftlich zu ſagen wäre, ſteht alles in den Heften zur Morphologie; ſoviel aber läßt ſich hinzufügen, daß auch hier das os intermaxillare mit im Sinne war, denn mich verdroß, daß man den Eckzahn des Elefanten, der wie alle Eckzähne der obern Kinnlade

angehört, dem Zwischenknochen zugeschrieben werden [sic!]. Die Alveole dieses Zahns gehört, sobald er in größerer Form erscheint, gewissermaßen beiden aneinanderstoßenden Knochen an, und hier, wo beide sich an ihn anfügen, sich um ihn herumschlingen, ist es Vorrecht der obern Kinnlade, nur mit den Augen des Geistes zu schauen, der nicht zugibt, daß etwas von der allgemeinen Regel abtrünnig werde, wenn es gleich abzuweichen scheint. Außer diesem aber war denn freilich bey diesem jungen Subject der Fall, daß man manche Suturen noch nicht verwachsen fand; auf einer Seite verwachsen, auf der andern nicht, sodaß hierdurch gar viele Betrachtungen und Vergleichungen stattfanden). [Das Eingeklammerte ( ) von Goethe eigenhändig beigefügt.]

Sie schreiben sich von einer Zeit her, wo mein Hauptbestreben war, den osteologischen Typus der höhern Thierklassen auszubilden, daher meine Aufmerksamkeit auf jüngere Geschöpfe, bei welchen die Suturen nicht verwachsen sind. Außer diesem allgemeinen Interesse fand ich noch das Besondere: das Verhältniß des Eckzahns zu der obern Kinnlade und dem Zwischenknochen genauer auszumitteln. Dazu benutzte ich die Beschauung des Schädels selbst und die danach gefertigten saubern Zeichnungen.

Mehr wußt' ich nicht zu sagen, möchte aber Herr d'Alton, der alle Bezüge gegenwärtig hat, diese Darstellungen, deren er sich früher angenommen, mit Neigung anblicken, so wird er sie gewiß dem wissenschaftlichen Publikum mit wenigen Meisterzügen anempfehlen können.

Auch hierüber hofft' ich mich mit ihm ausführlicher zu besprechen, und auch um deswillen schmerzt mich's, daß er bei mir nicht anklopfen mögen. Seine köstlichen Hefte wären mir eigener geworden, denn eine mündliche Unterhaltung von Stunden vergleicht sich ja [? nicht ?] mit der tausendfachen Zeit einer Mittheilung aus der Ferne.

Schon hatte ich mit meinem Sohn deutliche Musterstücke aller fossilen Knochen unserer Tuffbrüche zusammengelegt, schon freute ich mich, das ganze Skelet des Urstiers durch sein Gutachten erhellt zu sehen und über so manche Zweifel und Anstöße schnell hinausgehoben zu werden; diese Hoffnung ward zu nichte und ich fiel in die böhmische Geognosie zurück, aus der ich mich gegenwärtig nicht herauswickeln kann.

Denn es ist eine eigene Sache: das Alter hat mehr Rücksichten zu nehmen als man denkt; man geht nicht schnell mehr ungestraft von einem Interesse zum andern über, Zerstreuung ist der Thätigkeit gefährlicher, und wenn man noch gar, wie mir es den November entlang begegnete, sich durch körperliche Uebel durchhalten und durchschlagen muß, so bemerkt man nur allzu sehr, daß die äußere Welt noch ebenso viel, ja mehr verlangt, als wir hätten leisten können, da noch unsere Geistes- und Körperkräfte völlig zusammenwirkten.

Verzeihen Sie dieser Litanei, Sie sähen freilich mit Recht viel lieber einen mäßigen Aufsatz zur Erläuterung der Platten; aber gerade das Bestreben, Ihren Wunsch zu erfüllen, bringt mich auf solche Betrachtungen, die Sie freundlich aufnehmen werden. Sollte Herr d'Alton sich nicht entschließen, die Tafeln zu commentiren, da ihm dann noch hundert Betrachtungen zu Gebote stehen, so finden Sie ja wol einige gute Worte der Entschuldigung und des Ajournirens. Kann ich mein Bächlein wieder in diese Thäler leiten, so soll auch sehr gern von meiner Seite, was Sie wünschen, geschehen. Jetzt darf ich mich von dem wissenschaftlichen Hefte nicht entfernen.

Das kolossale kryptogamische Geschöpf verdient allerdings neben der ungeheuern Rafflesia zu stehen; ich danke bestens für die Mittheilung Ihnen und Ihrem Hrn. Bruder.

Was doch kräftige Lebenskeime, gefördert durch Feuchtigkeit und Hitze, für wunderliche Gesichter schneiden! Wenn man solche Geschöpfe betrachtet, so glaubt man die Natur in dem Augenblick zu erhaschen, wo sie das Riesenfaulthier hervorbringt.

Nun liegt mir aber gar das zweite Heft der Histographie Heusinger's schon einige Tage zur Hand, und ich sehe, wie bequem es die Natur hat, aus lebendig unförmlichem Schleim sich ein ewig umzubildendes Gewebe zu bilden, und in Gefolg dessen sich weich und starr ꝛc., düster und heiter ꝛc., häßlich und schön ꝛc., nach dringenden Umständen und eigenwilligem Belieben zu maskiren.

Verzeihen Sie diesen Tropus den Redoutentagen, wo man mich aus alter Gewohnheit und Vorurtheil noch immer in Anspruch nimmt.

Indem ich dieses alles nun durchdacht und niederschreiben lassen, so wird mir nur zu lebendig, daß ich gar zu gern Ihnen jederzeit nach Wunsch und Liebe thun möchte und also auch diesmal; da geht mir denn der Gedanke bei: ich wolle Ihnen die zweite Lipsische Kupferplatte, die Sie schon kennen und wovon ein Abdruck beiliegt, gleichfalls zuschicken, die Sie vielleicht in einem folgenden Stücke brauchen mochten. Da sich diese nun ganz allein aufs os intermaxillare bezieht, so könnte vielleicht diesmal bei Vorlegung des Elefantenschädels, demgemäß, was ich auf vorstehenden Blättern gesagt habe, einiges geäußert und auf die Folge hingewiesen werden. Es findet sich indeß Zeit und Stimmung, über die beiden Tafeln etwas zu sagen, welches Geschäft ich in einem feinen Herzen bewahren werde. In Betracht meines guten Willens Verzeihung allen diesen Hin- und Widerreden! Ich bin wirklich in Bezug auf geistige und körperliche Kräfte mehr als billig gedrängt, fast bedrängt möcht' ich sagen.

Ueber die Nachbildungen der osteologischen Zeichnungen in Kupfer läßt sich aus der Ferne wenig Förderliches vermelden; legt man die Lipsischen daneben, so sieht man, daß diese an Kraft, Charakter, Deutlichkeit, Haltung den Vorzug haben; doch sind die neuen gleichfalls verdienstlich, mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt gearbeitet und wol zu den vorseienden Zwecken genugsam geeignet. Wollte man aussprechen, was daran zu wünschen übrig bleibt, so würde man große Verwirrung anrichten, weil hier nicht von Unrichtigkeiten, die zu corrigiren sind, die Rede sein kann, sondern nur von dem, was zu vollkommener Darstellung zu wünschen wäre.

Und doch noch meinen besten Dank an Herrn Professor Näke schließlich auszusprechen, lege ein heutiges Programm bei, welches unsern wackern Professor Riemer zum Verfasser hat.

Weimar, den 2. Februar 1824.

Da die geschlossene Rolle auf die morgende fahrende Post wartet, füge noch einiges hinzu.

Es ist mir sehr angenehm, daß Eckermann's Büchlein einen guten Eindruck auf Sie macht; er ist jetzt hier zu unser beider Gewinn. Seine Neigung zu meinen Arbeiten und die Uebereinstimmung mit meinem Wesen überhaupt trägt mir schöne Früchte, indem er mir, zu einer neuen Ausgabe, ältere vorliegende Papiere sichtet, ordnet und redigirt, wozu ich wol niemals gekommen wäre. Ihn interessirt, was für mich kein Interesse mehr hat. Eine freie Uebersicht und ein glücklicher Takt qualificiren ihn zu dem Geschäft, das ihm zugleich Freude macht. Sollte ich ihn nächsten Sommer zur Erheiterung an den Rhein senden, so nehmen Sie ihn gewiß gut auf, auch ohne mein Ersuchen.

Nun aber will ich zum Schluß meinen Wunsch, Gestein vom Drachenfels zu erhalten, nochmals aussprechen. Mögen Sie ihn wol gelegentlich erfüllen, ich kann dadurch meine nordöstlichen Freunde gar sehr verbinden.

Nächstens erfolgt ein Exemplar K. u. A. IV. Bds. 3. Stk., wozu Eckermann das Inhaltsverzeichniß aller vier Bände geliefert und dadurch eine recht hübsche Uebersicht des Unternommenen und Geleisteten gegeben hat.

## 240. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

In dem Augenblick, wo ich ein Päckchen geschlossen hatte, das die zweite von Schubert gestochene Tafel der Elefantenschädel enthielt, empfing ich Euer Excellenz gütige Zusendung vom 4. Februar und verfügte mich sogleich zu d'Alton, um mit ihm wegen der Erläuterung derselben Rücksprache zu nehmen. Aber zuvorkommend, hatte dieser bereits seinen Entwurf nebst den Probedrucken der Post übergeben, um beides Euer Excellenz vorzulegen. So geschieht es denn ohne unsere Schuld, daß eine abermalige Behelligung mit dieser Angelegenheit erfolgt, und es liegt mir nun ob, schleunigst das Zufällige dabei, entschuldigend, aufzuklären. Es mag übrigens nicht unzweckmäßig erscheinen, daß Euer Excellenz das Manuscript vor dem Druck einer Durchsicht würdigen, sei's nun, daß es Ihnen gefalle, es noch mit einem kurzen Vorwort zu begleiten, oder daß Einiges einer Aenderung bedürftig erfunden würde. — Ich wünsche, daß es erlaubt sein möge, die hierher gehörige Stelle aus den Heften für Morphologie wieder mit in den Text aufzunehmen, und erbitte mir auch darüber eine gnädige Aeußerung. Wäre es thunlich, mir baldigst das Erforderliche für den

Druck zukommen zu lassen, so würde dieses dem Band förderlich sein, dessen Druck ich anhalte, soviel mir die Ungeduld der Setzer und der Accord mit der Druckerei erlaubt, weil gerade jetzt der zootomische Theil des Bandes an der Reihe ist. Verzeihen Euer Excellenz meine Unbescheidenheit! Ich fühle sie tief, und die Worte Ihres Schreibens voll Liebe und Güte tönen mir wie eine Strafpredigt im Gewissen; aber es hat sich nun einmal wie von selbst so gefügt, daß ich, selbst um etwas gut zu machen, erst wieder übel thun muß. Schon die Aussicht auf eine Mittheilung von seiten Euer Excellenz für die zweite Abtheilung ist in meinen Augen ein köstlicher Beitrag und wird nicht unberührt bleiben dürfen. Ich freue mich kindlich, diese erläuternden Bilder zu den zootomischen Arbeiten Euer Excellenz der Welt mittheilen zu dürfen. Die Correctur der Suturen in Schubert's Kupferstichen wird d'Alton bestens besorgen. Mit ehestem sende ich dann noch verbesserte Abdrücke, denen, wie ich hoffe, der Text bald wird nachfolgen können, da ich diese Abtheilung des 12. Bandes zur Ostermesse oder doch bald nachher zu liefern hoffe; die zweite soll dann nach dem neuen Jahr 1825 folgen.

Mit einem der nächsten Postwagen geht nun sicherlich eine Partie unseres Drachenfelsgesteins an Euer Excellenz ab. Auch dieser Punkt ruft mich auf, um Verzeihung zu flehen. Es fehlte an guten Stücken; Sack, der dergleichen liefern wollte, ist noch nicht zurück; nun wollte Röggerath, daß wir selbst darauf auszögen, und so hatte denn der Winter Macht gewonnen, uns hinzuhalten. Sollte nicht etwas Wichtiges in den Weg treten, so ziehen wir übermorgen, den Sonntag, nach dem Drachenfels, und denken bei unserer Arbeit viel und warm an Euer Excellenz. Wie wollte ich mich freuen, wenn wir künftigen Sommer Sie dorthin begleiten könnten! Dem glücklichen Edermann sehe

ich schon jetzt mit der Erwartung eines Freundes entgegen. Auch der Herr Graf von Sternberg wird im Monat Juli an den Rhein kommen.

Die Pflanzengattung Goethea ist nun schon in Decandolle's Synopsis systematis naturalis regni vegetabilis übergegangen und darf, da dieses Werk wol ein Jahrhundert hindurch als Codex der Botaniker gelten wird, ihre Rechte durch hinlängliche Verjährung gesichert glauben.

Professor Räke hat froh und dankvoll sein Geschenk von mir in Empfang genommen und trägt mir die wärmsten Ausdrücke seines Vergnügens darüber auf.

Vielem Erfreulichen darf ich denn nun von Euer Excellenz entgegensehen.

Ich bin mit innigster Verehrung und Liebe

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Rees v. Eisenbeck.

Bonn, den 13. Februar 1824.

## 241. Rees von Eisenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz erhalten hierbei eine Partie Drachenfelsgesteins, dem ich den Wunsch mitgebe, daß es zur Zufriedenheit ausgefallen sein möge. Herr Noggerath hat die Stücke eigenhändig geschlagen. Die Verläufer dieses haben Euer Excellenz zur Ungebühr belästigt; möge ich einem verzeihungsvollen Gegenschreiben auf halbem Wege zuvorkommen.

Mit innigster Verehrung und Anhänglichkeit immerdar

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Rees v. Eisenbeck.

Bonn, den 17. Februar 1824.

## 242. Goethe an Rees von Eisenbeck.

Des Herrn Präs. Rees v. Eisenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Ew. ꝛc.

Wunsch gemäß sende hierbei H. d'Alten den Aufsatz dankbar zurück; dieses wird zum Einleiten der Tafeln, zum Anknüpfen und Einschalten derselben zum schon Bekannten sehr schön und hinreichend sein. Wollen Sie aus dem Morphologischen Hefte, was hierher schicklich wäre, nach Ueberzeugung aufnehmen, so wird es gleichfalls die Absicht befördern.

Für die Zukunft folgt eine Kupfertafel in Natura, nicht weniger eine Reihe von Zeichnungen, deren Gebrauch ganz der verehrten Gesellschaft überlassen bleibt; sie zeugen von dem Ernst, womit ich die Sache zuerst angegriffen. An dieser Stelle glaubt' ich einen Ankerplatz gefunden zu haben; ich dachte ihn für Welt- und Naturumsegler zu sichern, indem ich ihn so genau als möglich bezeichnete. Diese Küsten sind freilich nach und nach mehr untersucht und bekannter geworden. Verzeihung dem Gleichnisse und freundliche Aufnahme den Blättern! Indem ich sie der werthen Naturforschenden Gesellschaft zum freundlichen Andenken hingebe, befrei' ich mich wirklich von einer gewissen Last; es ist noch manches zurück, aber nicht gleich bei der Hand; es folgt, sobald es sich findet.

Daß ich Ihnen mit dem Drachenfelsgestein so viele Mühe mache, thut mir leid; doch werde, wenn ich davon verlangenden Freunden mittheile, Ihrer Gefälligkeit dankbar gedenken.

Herr Graf Sternberg macht Hoffnung, dieses Frühjahr einige Zeit bei uns zuzubringen, und wie sehr freut es mich, daß er seinen Weg auch zu Ihnen fortsetzen will; er ist darin so herrlich, daß er, auf seinem Sinne beharrend,

zugleich höchst conciliant ist. Wo er hinkommt, wird er geben und empfangen, auferbauen und vermitteln. Mit der liebenswürdigsten Mäßigung hat er meine Heftigkeiten und Ungeduldeu ertragen, gemildert, auf duldsame Weltwege geleitet; und ich komme nun oft in den Fall, seine Rolle gegen mich selbst zu spielen. Da nun das botanische Fach sein eigentlichstes bleibt und ihn vorzüglich beschäftigt, so wird Ihr beiderseitiges Zusammensein uns zu Freude und Vortheil gereichen.

Daß Herr d'Alton uns umgangen, kann ich noch nicht recht verwinden, ich hatte auf seine Gegenwart gar schöne Hoffnungen gesetzt.

Die Trümmer eines zweiten Urstiers sind in demselben Torflager gefunden worden und wir sind über den ersten, wohlerhaltenen noch nicht ganz im Klaren. Unsere wissenschaftlichen Männer, die hiervon Kenntniß haben, sind freilich von dringenden Geschäften des Tags abgehalten, sich an Gerippe der Vorzeit zu begeben.

Wenn ich nichts mehr wünsche, als H. Grafen Sternberg zu Ihnen zu begleiten, so beunruhigen mich noch andere Pläne zu Rheinreisen, die in meiner Nähe sich ausbilden; für mich selbst hab' ich keine Hoffnung, indeß bin ich überzeugt, daß Sie auch Abgeordnete geneigt aufnehmen werden.

Weimar, den 21. Februar 1824.

## 243. Goethe an Nees von Esenbeck.

H. Präsd. Nees v. Esenbeck Hochwohlgeboren. Bonn.

Ew.

haben die Gefälligkeit, Beikommendes in den Schrein der hochverehrten Naturforschenden Gesellschaft zu Bonn mit meinen besten Empfehlungen niederzulegen und sowol Platte

als Blätter für ein Geſchenk unter den Lebendigen zu achten, wenn es ſchon, dem Aufräumen und Entſagen nach, einer teſtamentariſchen Anordnung ganz ähnlich ſieht. Der frühere oder ſpätere Gebrauch hängt ganz von Ihrer Entſcheidung ab. Noch manches, was nicht gleich zur Hand iſt, wird nachfolgen.

Ueber ſo viel Unternommenes und Unvollbrachtes kann mich nur die ſpäte Erfahrung tröſten: daß ich mir ſelbſt, wo nicht Andern vorgearbeitet habe, um die bedeutenden Stufen, worauf ſich Naturwiſſenſchaft erheben hat, ſchätzen und mich anſchließen zu können.

So viel für diesmal, damit die Poſt nicht verſäumt werde.

Weimar, den 29. Februar 1821.

Exp. eod.

## 244. Reeß von Eſenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Es iſt eine Einrichtung bei unſerer Akademie, die von der Zeit ihrer Begründung an auf milde Stiftungen und Geſchenke von Wohlthätern rechnen mußte, alle ihr dargebrachten Gaben mit einem Dankſagungsſchreiben zu erwidern, das, wie die Dankbarkeit ſelbſt, einen Anſpruch auf Alterthümlichkeit hat. — Erlauben und verzeihen alſo Euer Excellenz, daß ich das theure Geſchenk, welches Sie der Akademie gemacht haben, nach alter Sitte durch die Beilage erwidere, die ich durch Gegenwärtiges wieder einzig zu entſchuldigen bedacht bin. Mit welchen Gefühlen ich jene Zuſchrift entwarf und unterzeichnete, brauche ich nicht auszuſprechen. Inbrünſtige Wünſche lagen darin und entfernten ängſtlich jede trübende Beziehung. Der Himmel

wird mein Gebet erhören. — Wie sich oft seltsam in die ernstesten und wichtigsten Beziehungen des Lebens eine gewisse lustige Person mit eindrängt, die nicht gern sieht, daß man Lust oder Schmerz zu einseitig festhalte, so ging es auch diesmal, und ich will den heitern Gast nicht von der Thüre weisen, vielmehr wage ich, ihn weiter, an Euer Excellenz, zu empfehlen. Es sind die Nachklänge des kölner Carnevals, das in diesem Jahre mit ungewöhnlicher Wichtigkeit, Ernsthaftigkeit und Pracht begangen wurde. Die Idee, eine Einholung und Verlobung der Prinzessin Venezia mit unserm Carneval zu begehen, hatte sich aller Köpfe bemächtigt, ihre Reiseroute war ein wichtiger Zeitungsartikel geworden, Programme und Gedichte nährten die Einbildungskraft in gemessener Folge, und man glaubte in der That selbst zuletzt an die Zauberprinzessin, der sogar die öffentlichen Behörden huldigten, und die endlich mit dem ganzen hier verzeichneten Gefolge, sammt ihrem edlen Freund, in verschiedenen Aufzügen aufs anständigste und mit würdigem Ernst zu Aller Freude wirklich öffentlich sichtbar wurde. Was ich hier sende, ist ein kleiner, doch, wie mich dünkt, der bessere Theil der hierher gehörigen Literatur. Sollten Euer Excellenz in dem Studium der classischen kölnischen Sprache noch nicht weit genug gekommen sein, um sich alles Einzelne gehörig verständlich machen zu können, so bin ich bereit, mit einer Interpretation zu Hülfe zu kommen. Ein Wörtchen über dieses Carneval in Kunst und Alterthum würde die biedern Kölner sehr entzücken.

Ehrfurchtsvoll und mit inniger Liebe

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Rees v. Esenbeck.

Bonn, den 9. März 1824.

## 245. Rees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath und
Staatsminister!

Euer Excellenz haben der K. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher mit den früher zu eigenen großen Zwecken bereiteten Platten und Zeichnungen für vergleichende Anatomie ein bedeutungsvolles Geschenk gemacht, das in ihrem Archiv niedergelegt und durch ihre Verhandlungen in die Welt hervorblickend, ihr wie ein Talisman gedeihlichen Wachsthum und die Weihe zum Höheren mittheilen wird.

So nimmt sie voll Dankes und schönster Zuversicht aus der Hand ihres hochverehrten Mitgliedes diese Gabe, ein Geschenk unter den Lebendigen und für das Leben, indem sie Gott, gewiß recht vielstimmig und einmüthig in zahlreichen Mitgliedern, anfleht, daß er ihren Arion noch viele Jahre zur Freude der Menschheit bei ihr weilen lasse.

Wir hoffen, von der Reihe der Tafeln schon für die zweite Abtheilung des zwölften Bandes der Nova Acta den besten Gebrauch machen zu können und versprechen uns zur schönern Erreichung dieses Zwecks die Leitung des Meisters.

In Ehrerbietung beharrend
für die K. L.-C. Akademie der Naturforscher
Euer Excellenz
gehorsamster
Dr. Rees v. Esenbeck,
z. Z. Präs. d. Akad.

Bonn, den 9. März 1824.

## 246. Goethe an Rees von Esenbeck.

H. Präsid. Rees v. Esenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Ew. ꝛc.

haben mir durch das officielle Denkblatt, wie sonst schon so oft, eine wahre Freude gemacht. Nicht immer wußt' ich, bei meinem naiven Wohlwollen, den hohen Werth förmlicher Anerkennung wechselseitigen schönen Verhältnisses genugsam zu ehren, wie ich sie jetzt zu schätzen weiß und daher für das, zu gleicher Zeit so hochgültige, als rein und wahr empfundene Document wahrhaft erkenntlich bin. Noch manches aus meinem stockenden, durch Ihre Thätigkeit angeregten Vorrath soll nächstens erfolgen.

Nun aber haben Sie durch die übersendeten Carnevalsblätter sich wieder eine neue Last auferlegt. Mir kommt die Sache sehr wichtig vor; wie denn ja schon die Berliner Haude- und Spenerische Zeitung derselben mit Anstand gedenkt. Beiliegendes Blatt empfehle daher zu geneigter Förderniß.

Die sehr instructiven Exemplare Drachenfels, glücklich angekommen, geben mir schöne Gelegenheit, nordöstlichen Freunden etwas Angenehmes zu erweisen; dafür denn den südwestlichen abermals dankbarlichst verpflichtet bleibe.

Weimar, den 22. März 1824.

## 247. Goethe an Rees von Esenbeck.

Des Hrn. Präsidenten Rees v. Esenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Nur mit dem Wenigsten sage den verbindlichsten Dank für die abermals reiche Sendung.

Die trefflichen Abdrücke sind den nächsten besten Freunden bestimmt; sie erscheinen mir gar anmuthig wie rückkehrende gute Geister vergangener Tage.

Das Carnevalpacket liegt bei der Reisebibliothek, auf dessen Bearbeitung in freien Sommertagen ich mich im Geiste vorbereite. Sagen Sie dem Uebersender schönsten Dank und beantworten mir nur noch eine Frage: Hat man, so will es wenigstens scheinen, am Haupttage des Festes, bei hellem Tageslicht Kerzen angezündet und also die Stadt widersinnig ganz, aber dem Carnevalsgeiste gemäß illuminirt? Ich wünsche wirklich, daß es sich so verhalte, denn der Einfall ist höchst glücklich und das römische Carneval, welches nur am Abend seine Stümpfchen anzündet, sinnverwirrend trefflich überboten.

H. Windischmann grüßen Sie zum allerschönsten; ich bedauere, daß ich seinen Wünschen nicht entgegenzukommen Mittel finde. Auch sein Werk soll mit in die Fremde wandern, und da will ich sehen, ob sein Vortrag, ganz ohne Eintheil- und Abtheilung, mich in die Materie hineinläßt. Sonst übernahm ich in ähnlichem Falle, das Werk in Bücher, Kapitel, Paragraphen zu zerspalten, ja sogar mit Marginalien zu versehen, da ich dann beim Ende der Operation das Ganze völlig innehatte. Jetzt wünsche ich freilich, daß ich's bequemer finde.

H. d'Alton viele Empfehlungen, er möge ja seine gute Absicht, uns auf den Herbst zu besuchen, nicht aufgeben. Trifft er mich wohlauf, so soll dieses Zusammenkommen beiderseits heilsam werden.

Nicht weniger wünsche H. Röggerath bestens empfohlen zu sein. Die übersendeten Ausgaben des Drachen geben mir wiederholten Anlaß, auswärtigen Freunden gefällig zu sein.

Immer eilig und beinahe außer Athem, doch immerfort treulich theilnehmend.

[März 1824.]

## 248. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz übersende ich hierbei die erste Abtheilung unseres zwölften Bandes, die ich nicht ohne einige Zuversicht in die Welt schicke. Es schwebt ein geheiligter Name, wie ein guter Stern, über diesen Blättern, und vielleicht hat er auch hier und da geholfen, daß der übrige Inhalt sich auf der leidlichen Mittelstufe erhielt, was für eine Menge von Gegenständen schon wünschenswerth genug ist.

Für die folgende Abtheilung rüste ich nun die Tafeln, die zum Zwischenkiefer-Knochen gehören, vor und werde sie Euer Excellenz zu gehöriger Zeit zur Prüfung vorlegen, das Weitere im Stillen hoffend.

Sr. Königl. Hoheit, dem Herrn Großherzog, Höchstwelche uns in der verwichenen Woche das Glück eines Besuchs schenkten, habe ich ein Exemplar dieses Bandes persönlich überreichen dürfen, was mir zu ganz besonderer Zufriedenheit gereicht. Se. Königl. Hoheit kamen gerade von der Ausstellung der botanischen Gesellschaft zu Gent und führten Höchstselbst die Medaille und das Diplom bei sich, welches diese Gesellschaft Euer Excellenz überreicht. Dieser anmuthige Verein, der sich jährlich zweimal versammelt — jedes Mitglied für sich, und selbst die Abwesenden zugleich in zwei bis vier schönen Topfpflanzen, denen der Name des Ausstellers beigefügt ist, gleichsam vervielfältigt, — voran die Pflanzen, die der König und der Kronprinz einsenden, manchem wackern Garten- und Pflanzenfreund von der Gesellschaft selbst eine Ehrenpflanze mit dem beigeschriebenen hommage hinzugestellt —, hat für mich ein so lebendiges Interesse, daß ich es meinen Freunden in Gent sehr Dank weiß, daß sie Euer Excellenz nicht länger mehr in unserer

Mitte vermißen ließen. Ich halte sonst eben nicht viel auf viele Diplome; aber dieser Verein ist nach meinem Geschmack. In herzlichster und innigster Verehrung beharre ich

Euer Excellenz

unterthäniger

Bonn, den 20. Juli 1824. Dr. Rees v. Eisenbeck.

Der Ankunft des Herrn Grafen von Sternberg sehe ich mit Verlangen entgegen. Er bringt mir sich selbst und die nächsten persönlichen Nachrichten von Euer Excellenz.

## 249. Goethe an Rees von Eisenbeck.

Herrn Präs. Rees v. Eisenbeck Hochwohlgeb. v. Bonn.

Hochwohlgeb. ꝛc.

Zu spät, wie ich mir verwerfe, geht dieses Heft an Ew. ꝛc. ab; ich besitze das Naturforschende hinzuzufügen, das wollte jedoch nicht gelingen. Und so nehm' es denn zugleich meinen Dank mit auf den Weg für den ersten Theil des 12. Bandes Ihrer merkwürdigen Acten; er bringt gar viel Dankenswerthes und deutet demjenigen, der sich auf Zeichen versteht, auf merkenswürdige Zustände.

Herr Graf Sternberg ist zu beneiden, daß er bei so großer Reife, Welt- und wissenschaftlicher Bildung, noch von Jahren und Kräften so begünstigt wird, um eine Reise durchzuführen, die ihm und uns allen höchst fruchtbar und ersprießlich werden muß. Die großen Thätigkeiten, die überall in Bewegung sind, können durch einen solchen Vermittler allerdings an Concentration und Uebereinstimmung gewinnen.

Unsern gnädigsten Herrn erwarten wir in wenig Tagen; Diplom und Medaille sind vorausgegangen und haben mich gar sehr gefreut, besonders weil ich zu bemerken glaubte,

daß nur von der Station des linken Rheinufers mein Bestreben mit meinem Namen über die Schelde habe gelangen können.

Das Wenige, was ich vom kölner Carneval noch auf den letzten Seiten von K. u. A. sagen konnte, sei wenigstens Zeugniß einer wohlgemeinten aufmerksamen Theilnahme. Indessen habe ich in der Abendzeitung eine Darstellung gelesen, die mich sehr befriedigte und die ich in Abschrift zu den übrigen Acten genommen habe. Dabei fiel mir auf, daß ich durch den ersten Eindruck mich hatte verleiten lassen, an die Schilderung eines individuellen Festes zu denken, dessen Eigenthümlichkeit man doch nur in der Gegenwart ergreifen und eine Darstellung derselben nur durch Wiederbelebung eines lebendigen Anschauens wagen und hoffen kann. Indessen danken Sie verbindlichst für die reichlich mitgetheilten Papiere; ungenutzt sollen sie nicht bei mir liegen bleiben.

Ein paar gezeichnete Blätter aus meiner botanischen Zeit übersende nächstens, vielleicht daß sie neben und zwischen bedeutenderen ein Räumchen ausfüllen.

In fortgesetzter aufrichtiger Theilnahme Erwiderung wünschend und hoffend.

Weimar, den 10. August 1824.

Exped. eod.

## 250. Goethe an Nees von Esenbeck.

Des H. Präs. Nees v. Esenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Ew. Hochwohlgeb.

erlauben heute nur eine kurze Anfrage, veranlaßt durch meinen gnädigsten Herrn, der sich seines Aufenthalts in Köln mit viel Vergnügen und Antheil erinnert. Derselbe eröffnet mir nun: daß er in den Niederlanden Pflanzen angeschafft

und veranstaltet habe, daß selbige auf Köln gebracht werden sollten, von wo sie dann durch Ew. ꝛc. Gefälligkeit weiter hierher transportirt würden. Möchten Sie mir nun hierüber einige Nachricht geben, ob diese Pflanzen angekommen? oder was sich sonst damit ereignet? damit ich deshalb das Weitere Serenissimo vortragen könne.

Mich bei dieser Gelegenheit zu fortdauerndem wohlwollenden Andenken schönstens empfehlend.

Weimar, den 23. August 1824.

## 251. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Das unvergleichliche Geschenk des neuesten Heftes von Kunst und Alterthum hat mich innigst erfreut und mit dem wärmsten Dank erfüllt. Es ist ein Werk der höchsten und edelsten Geselligkeit, an welcher das Beste, was die Zeit hervorbringt, in schöner und geistreicher Erwiderung vorübergeht, seiner eigenen Stellung zum Ganzen klar wird und oft eine der schönsten Gaben aus dem Schatze des Herrn und Meisters mit auf den Weg erhält.

Wie freue ich mich auf das nächste naturhistorische Heft, das Euer Excellenz mir verheißen.

Die Acta mögen sich, wenn sie hier und da Unbill erfahren, darüber durch die nachsichtige Aufnahme trösten, die Euer Excellenz diesen akademischen Sammlungen zutheil werden ließen, sowie der Schmuck, den Sie ihnen ertheilt haben und für die Zukunft noch zusichern, ihrem Dasein zum schönsten Schutzbrief gereicht.

Wie mich die botanischen Zeichnungen aus früherer Zeit mit Erwartungen erfüllen, können sich Euer Excellenz im eigenen Interesse der Sache leicht vorstellen.

Der nun mit Hitze scheidende Sommer hat uns manchen sehr lieben Besuch gebracht, unter welchen ich den durchziehenden Freund, Herrn Eckermann, obenanstelle. Mit dem H. Grafen von Sternberg wurde gar vieles besprochen, aber es waren ihm nur regenschwere Tage unter uns vergönnt und kaum hat er wol ein Bild der schönen Gegend mitgenommen. Wären doch Euer Excellenz auch an den Rhein gekommen! Er kann Ihnen nichts geben, aber er könnte, wie jeder Ort, den Sie betreten, gar vieles von Ihnen empfangen, und er darf sich zutrauen, daß er verstünde, sich solchen Segens zu freuen.

Herr Eckermann hatte die Freundschaft, uns seinen schönen Gruß am Fest des 28. August im Manuscript zu senden, und zwar so abgemessen, daß er noch vor unserem Mahle ankam und dem festlichen Anstoßen unter den frömmsten Wünschen zum Grund gelegt werden konnte. Zum Andenken an diesen Tag des Jahres 1824 wurde die neue Medaille mit Euer Excellenz so wohl getroffenem Brustbild gleichzeitig verschrieben.

Einer Sendung, welche Herr Projector Weber an Euer Excellenz abgehen läßt, habe ich, der Bequemlichkeit des Verpackens wegen, das zweite Heft der Amoenitates Botanicae Bonnenses beigegeben, dem ich geneigteste Aufnahme wünsche, des wackeren Anatomen gewichtigere Werke aber, in denen Euere Excellenz einen treuen, nicht ganz unberufenen Nachtreter finden werden, zu huldvoller Theilnahme empfehle.

Die Pflanzen für Se. Königliche Hoheit den Großherzog wurden von mir, nachdem sie hier im schönsten Grün fünf Tage gerastet hatten, am 27. Juli an Herrn Professor Becker zu Frankfurt a. M. befördert mit beifolgenden Instructionen über die Behandlung und mit dem Auftrage, mein Avise mit dem seinigen sogleich vorauslaufen zu lassen.

Da dieses nicht geschah, so meldete ich sogleich den Vergang nebst der mir von Herrn Becker angezeigten glücklichen Ankunft der Sendung zu Frankfurt an Se. Königl. Hoheit und sehe nun mit Bangen der nächsten Nachricht entgegen. Auch H. Becker habe ich angewiesen, darüber Bericht nach Weimar zu senden und, wenn etwa die Post Schwierigkeiten machen sollte, die Pflanzen weiter zu befördern, Sr. Königl. Hoheit zu rathen, sich lieber eigener Pferde für dieselben zu bedienen.

Ich bin mit innigster und herzlichster Ergebenheit

Euer Excellenz

gehorsamster

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 1. September 1824.

## 252. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz haben mir in der schnellsten Aufeinanderfolge zwei der erfreulichsten Gaben zugesandt, wofür ich meinen herzlichsten Dank darbringe.

Das Heft von „Kunst und Alterthum" mit den erhebenden eigenhändigen Zueignungsworten habe ich unverzüglich an H. Zaneli den Jüngern zu Köln befördert und von ihm die lebhaftesten Ausdrücke seiner Empfindung und Dankbarkeit zur Antwort erhalten, die ich Euer Excellenz mittheilen soll. Er versichert mich, daß er und seine Freunde gerade jetzt, wo sich tiefes Nachdenken über den Gang und die Verhängnisse des nächsten Faschings vorbereiten, in den köstlichen gedruckten wie geschriebenen Zeilen eine wahre Herzstärkung empfangen hätten, und erwartet nicht, mich vertrauensvoll auf diese Tage zu sich einzuladen. Wäre

Weimar nicht zu weit entlegen, — ich würde diese Einladungsworte weiter laufen lassen, wo nicht an Euer Excellenz selbst, doch an manchen lieben Hausgenossen, der vielleicht Neigung haben könnte, die schönen weimarischen Redouten einmal mit diesem Volksjubel zu vergleichen. Das zweite Geschenk, die Aushängebogen des jungen morphologischen Hefts, geht mich näher und unmittelbar an. Ich muß nur gestehen, daß es mir dabei vorkam, als lese ich mich zum ersten mal gedruckt, und vielleicht müßte einem unserer jungen und eifrigen Theologen so zu Muthe sein, wenn er sich bei lebendigem Leibe in eine Ausgabe der Kirchenväter aufgenommen sähe. Dabei vergesse ich dann, wie kleinen Inhalts das ist, was ich beigetragen, neben dem Treflichen, das bald darauf folgt. Die Bemerkungen über die Lepaden, die Einschaltungen zu Purkinje's Schrift über das subjective Sehen und das Ideal der Nagethiere aus d'Alton's Heften sind wahre Kleinodien für den Schatz unserer aufstrebenden Naturforschung. Mein Freund Martius, der mir vorgestern aus voller Seele über seinen glücklichen Aufenthalt in Weimar schrieb, wird sehr getröstet sein durch die Worte, die Sie ihm widmen. Heute theile ich d'Alton diese Bogen mit, der darauf stolz sein mag, und sehe mit Verlangen der Vollendung des ganzen Hefts entgegen.

Mich beschäftigt in diesem Augenblick die Herausgabe der längst projectirten Uebersetzung von Robert Brown's vermischten botanischen Schriften mit Anmerkungen aufs lebhafteste. Ich habe für die Uebersetzung selbst an H. Ernst Meyer zu Göttingen einen thätigen Mitarbeiter gefunden, und kann nun der Vollständigkeit der Sammlung und tüchtiger Behandlung von dieser Seite gewiß sein. Wie bei allem, was ich thue, so freut und stärkt mich auch bei dieser Arbeit die Hoffnung, daß einiges in diesen Bänden

Euer Excellenz angenehm sein werde. Da der Verleger seine Ankündigung, die Euer Excellenz zu Gesicht gekommen sein könnte, mit einer sinnentstellenden Abkürzung aus meinem Plan gezogen hat, so bin ich so frei, diesen hier im Original beizufügen, und bemerke nur noch, daß der erste Theil nun wirklich vor dem zweiten ausgegeben werden kann, wie sich's geziemt, auch daß derselbe noch die Zusätze zu Parry's Reise, als das Neueste von Brown, erhalten wird.

Mit den herzlichsten Wünschen für das Wohlbefinden Euer Excellenz bin und bleibe ich in kindlicher Ehrerbietung

Euer Excellenz

unterthänigster

Dr. Rees v. Eisenbeck.

Bonn, den 24. October 1824.

## 253. Goethe an Rees von Eisenbeck.

Herrn Präsidenten Rees v. Eisenbeck. Hochwohlgeb. Bonn.

Ew. ꝛc.

erhalten abermals eine mannichfaltige Sendung, damit das viele Gute, was mir vom linken Rheinufer zukommt, einigermaßen erwidert sei.

1) Zuvörderst also die Revisionsbogen v. N. u. O. des wissenschaftlichen Heftes; das Ganze, hoff' ich, soll nächstens nachfolgen.

2) Ein merkwürdiger Ausschnitt unserer neuen Meteorolog. graphischen Darstellung. Wie gehen doch die sämmtlichen, auf die Mittelzahl zurückgebrachten Barometerzüge, wenngleich mit einigem Retardiren, parallel miteinander! wie unabhängig zeigt sich das Barometer vom Thermometerstand!

3) Dürft' ich ersuchen, die Anzeige des neuesten Heftes zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

4) Herrn Beer, den ich schönstens zu grüßen bitte, interessirt wol unmittelbar mit Augen zu sehen, wie man sein Trauerspiel in Weimar vorbereitet und aufgeführt hat; man wünscht die Wiederholung, und frische Bemühungen der Schauspieler werden sie immer noch wünschenswerther machen; die Decoration durch Gunst des Herrn Grafen Brühl, völlig nach der berlinischen, verdiente zu Anfang und zu Ende allen Beifall.

5) Auch hab' ich in der Zeit von H. Zanoli die recht im eigentlichen Charakter des Scherzes ausgefertigten Maskenbilder dankbar empfangen. Ich bin neugierig, wie die werthen Kölner ihre Scherze steigern.

6) Und nun noch einen Dank für die Anzeige Brownischer Werke; es wird mich sehr freuen, ihn näher kennen zu lernen, denn bisjetzt weiß ich nur von ihm, daß er von allen Kennern hoch geschätzt wird.

7) Und in allem diesen wissenschaftl. ästhetischen, humoristischen Treiben überschwemmen uns schon wieder die Kiesbäche, Flußchen und Flüsse. Auch anderes gibt der Welt Apprehension und da thut man am besten, sich für einen Kartäuser zu erklären und seine Brüder in den heiteren Klosterhallen mit einem wohlgemeinten memento vivere zu begrüßen.

Eckermann, welcher jetzt mehrere Engländer in die deutsche Sprache und Literatur einführt, ist auf gutem Wege, guter Dinge, er empfiehlt sich angelegentlich und redlich.

Und so empfiehlt sich Gegenwärtiges.

Retardirt und übereilt nach gewöhnlicher Correlation zum allerschönsten.

Weimar, den 12. November 1824.

Exp. eod.

## 254. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Auf eine so reichhaltige Mittheilung, wie die war, womit mich Euer Excellenz unter dem 12. November erfreuten, habe ich heute nur einen armen, aber recht innigen Dank entgegenzubringen.

Vorläufig habe ich die mir mitgetheilte Inhaltsanzeige des neuesten morphologischen Hefts an die botanische Zeitung und in einer französischen Uebersetzung an die Redaction des Bulletin des sciences gesandt, da ich finde, daß man sich dort des edinburghschen Philosophical Journal bedienen mußte, um die geognostischen Schicksale des Serapistempels aus den morphologischen Heften zu erfahren. Wenn ich wüßte, daß Herr Cotta nicht selbst ein Exemplar dieses Heftes an Herrn de Ferussac schickt, so würde ich dieses gern besorgen. Sobald das Ganze in meiner Hand ist, werde ich für eine Fortsetzung meines Berichts in der Jen. Lit.-Z. mit Röggerath's Theilnahme sorgen.

Ich muß nun, was ich zuerst hätte thun sollen, auf einen Glücklichen übergehen, dem ein Zeichen von ermunternder Theilnahme durch Euer Excellenz zukam und der es zu schätzen weiß: ich meine Herrn Beer. Ich brachte ihm die beiden Blätter auf einem Ball, den unser neuerwählter Rector, Herr v. Schlegel, der Universität gab, und ging, obgleich unwohl, hin, um den jungen Dichter unverzüglich und in einer schönen Stimmung damit zu erfreuen. Wie er es empfunden, davon war ich Zeuge, und nachdem ich ihn bis zu Thränen gerührt gesehen hatte, durfte ich kein Bedenken tragen, seinen mir leise angedeuteten Wunsch, daß er Euer Excellenz selbst möge seinen Dank ausdrücken dürfen, zu nähren, worauf er mir denn die Einlage vertraut

hat. Ich habe bei dieser Veranlassung eine liebenswürdige Bescheidenheit in dem jungen Mann entdeckt, die ihn vor der schlimmsten aller Klippen retten kann. Möge ihm das Glück zutheil werden, daß Euer Excellenz ihn würdigten, in seinen Bildungsgang einzuwirken! Daß er seinen Paria nicht blos objectiv und poetisch, sondern mit einer elegischen Zuthat aus seiner eigenen Stellung und Empfindung ausgeführt habe, verbarg er mir nicht; ja er erklärt sich sogar einen Theil des Effects, den das Stück machte, eben aus der Kraft dieser Zuthat, was denn freilich den Freunden die Erwartung seines nächsten Products mit einiger Sorge verbittert. Jetzt studirt er hier mit großem Fleiß, indem er sich zugleich die griechischen Dramatiker und die Modernen angelegen sein läßt.

Das memento vivere, das mir Euer Excellenz zurufen, gebe ich wie ein Echo weiter. Ich sitze nämlich fast ununterbrochen im Zimmer, theils aus Unwohlsein, theils aus Unmuße durch viele Geschäfte. Meine Uebersetzung der Brownischen Werke geht so rasch, daß ich schon nach dem neuen Jahr Euer Excellenz den ersten Band werde senden können. Ich zerbreche mir den Kopf über eine Vorrede, die etwas sagte und doch kein Buch wäre; ich möchte den eigentlichen Geist dieses Botanikers in zwei Worte bannen, ich möchte seine rein empirische und beim Einzelnen beharrende Art, zu morphologisiren, neben der Goethe'schen klar machen, ohne dem Vielen, das der Brite geleistet hat, zu nahe zu treten, wenn ich geradezu heraussagte, daß er das Princip des Pflanzenlebens und der Pflanzenentwickelung selbst nur als ein Gegebenes, man dürfte hinzusetzen, als eine Pflanze und als eine Blume, die viele verwachsende Stengel aus ihren vermischten Säften zugleich tragen, mit den Pflanzenstößen des Banks'schen Cabinets zugeschickt erhalte, ja daß er dessen selbst bei leiblicher Anwesenheit

auf Neuholland doch nur in solcher Gestalt inne geworden sei, statt daß es uns durch Sie erscheine als eine Abspiegelung eines italienischen Frühlings in dem philosophischen Geist, dem das schaffende Wort eingeboren wurde. Da ich das nicht sagen kann, wie ich sollte, so werde ich wenig vorbringen und dem Leser alles überlassen. Es ist eine traurige Geschichte ums Vorredenschreiben.

Die Kölner scheinen unter den Preisbewerbungsvorschlägen für das Carneval vor der Hand demjenigen den Vorzug zuzunicken, welcher auf eine Darstellung der wichtigsten Thaten und Lebensereignisse des edlen Ritters Don Quixote de la Mancha anträgt. Ich bin begierig zu sehen, ob man dabei stehen bleibt. Der Gegenstand scheint mir treffend gewählt und eine solche Recapitulation müßte, denke ich, selbst dem Cervantes nicht ganz unangenehm sein, wenn er ihr zufällig begegnete.

Für die gütige Mittheilung des meteorologischen Blattes muß ich aufs schönste danken. Dergleichen Beobachtungen sollten recht allgemein angestellt und zur Vergleichung gebracht werden, wenn nämlich die Sündflut, welche die aufgehenden Brunnen der Tiefe schon drohten, uns dazu Zeit läßt.

Mit innigster Verehrung und Liebe beharre ich

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Rees v. Eisenbeck.

Bonn, den 4. December 1824.

Das neue Heft der Rubi. sende durch Buchhändler.

## 255. Goethe an Rees von Eisenbeck.

Herrn Präsidenten R. v. Eisenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Gegenwärtige Sendung will nicht unbegleitet abgehen lassen; deshalb einiges Freundliche dankbar für Ihr Letztes.

Die Exemplare haben Sie die Gefälligkeit, den Freunden mit meinen besten Empfehlungen zuzutheilen, auch eins allenfalls für Paris liegt bei. Unser unermüdeter Hr. v. Cotta befährt mit Dampfschiffen den Bodensee und möchte darüber wol die Angelegenheiten eines englischen Autors, geschweige eines deutschen vergessen.

H. Beer bitte mit dem schönsten Gruß zu vermelden: daß ich der ersten, nicht zu scheltenden Aufführung seines Paria beigewohnt und, ohngeachtet meiner Theaterferne, einiges geäußert, welches man zu Herzen genommen, wodurch dann die zweite Vorstellung dergestalt erhöht worden, daß sie (wie ich allgemein höre) einen wirklichen Enthusiasmus erregt hat, und das Stück also auf dem Repertorium gesichert ist.

Unsere neueste Literatur-Zeitung wird nun auch in den Händen des guten Dramatikers sein. Die Recensien ist wohlwollend, vorzüglich in dem Ernst, womit sie die Sache nimmt. Möge sich der wackere Mann nur niemals im Sujet vergreifen und sich vor ungünstigen Motiven hüten, davon hängt alles Heil ab; die sorgfältigste Behandlung rettet nicht einen unglücklichen Stoff.

Doch, wer will hier sich selbst rathen, geschweige Andern!

Weimar, den 17. December 1824.

Exp. eod.

Beiliegend 4 Exempl. Morphol. 1 Nees von Esenbeck, 1 OBergr. Roggerath, 1 Prof. d'Alton, 1 nach Paris.

## 256. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Ich habe das liebe Geschenk, das mir Euer Excellenz mit dem neuesten Heft Zur Naturwissenschaft machten, sammt

den köstlichen Zugaben, die heute schon viele Freunde erfreuen werden, fast in dem Augenblick empfangen, als gestern die Lichter des Christbaums angezündet wurden, und dabei etwas von jenen Rückerinnerungen wiedergewonnen, die eigentlich nie in der Seele erlöschen sollten. Wirklich ist dieser Tag hier in Poppelsdorf geeignet, recht mit Maßen kindlicher Lust zu wirken. Fünf Familien, die das Schloß bewohnen, sind alle mit Kindern, zum Theil reichlich, gesegnet, und haben die Sitte des protestantischen Deutschland, am Vorabend des Christfestes bescheren zu lassen, mit hierher gebracht, woran denn die Urbewohner gar bald großen Geschmack fanden. Was anfangs durch Neugierde gewagt und aus dieser Rücksicht geduldet wurde, daß alle Hausgenossen sich hier und da herbeischlichen und zur Thüre hereinlauschten, ist bereits, zu meiner großen Freude, in die Freiheit der Saturnalien ausgeartet, die vom Untergang der Sonne an bis zur Tischzeit allen Unterschied der Stände und der Jahre aufhebt; die zahlreichen Zimmer aller hier vereinten Wohnungen sind, ohne Gruß und Umstände, Allen von der Magd des Pförtners an bis zur Hausjungfer und, wie natürlich, uns selbst untereinander und der Kinderwelt geöffnet. Einsam sitzt der alte Vater der Pförtnerfamilie am untern Eingang, läßt aber manche Magd vom Dorfe mit ihrem Kinde und wer sonst in Geschäften aus- und eingeht herein. Die Bequemlichkeit hat eine Art von Folge der einzelnen häuslichen Feste eingeführt, sodaß man von 6 Uhr bis 9 Uhr von einer Wohnung in die andere wandern und alles mit Muße genießen kann. Die Zwischenacte werden durch das Verschwinden der Hausfrau angedeutet, die nun ihrerseits die Lichter anzündet. Diesmal eröffnete Professor Goldfuß seinerseits das Kinderfest mit der Vorführung eines vortrefflichen Puppentheaters, das er selbst gezimmert und in Pappe gearbeitet und das schon lange

durch die schönen, von Hohe (sonst in München) gemalten Decorationen die Neugierde und Bewunderung erregt hatte. Um Zeit zu ersparen, bestand diesmal die Darstellung in der Vorführung der Personen und der Bühne selbst, welche um so mehr Gelegenheit hatten, ihre Vorzüge zu entwickeln. Zierliche Zimmer, Wald und Gebirgsansichten, weite Fernen, Spiegelsäle, Wasser und Feuer, durch Spiegelung vermehrte Aufzüge, dito Versenkungen, Entschwebungen wußten aufs anmuthigste einander die Hände zu reichen und wurden von uns Alten mit fast größerer Lust betrachtet, als von den Kindern, die noch manches Geheimniß im Hintergrund des Abends ahnten.

Fast sollte ich Bedenken tragen, dieses Blatt abgehen zu lassen, indem ich mich schon zu weit verirrt habe, um ohne einen Sprung von so viel Gaben (denn auch in diese mischt sich allmählich, gebend und nehmend, unsere bunte Festgesellschaft) auf die rechte zurückzukommen. Mit dem tiefsten Gefühl, das mich in die Irre geführt hat, will ich Euer Excellenz meinen Dank sagen und daran mich wieder auf den rechten Weg finden. Wie oft habe ich mich schon durch einen Fingerzeig dieser Hand zurechtgefunden.

Diesmal war dieses wieder ganz besonders der Fall mit meiner Vorrede zu R. Brown's Schriften, die mir noch heute sehr leicht gelingen soll. Der peripherische Standpunkt der Empirie macht es unmöglich, die Tiefe derselben für jedermann anschaulich zu machen, ohne zuvörderst ein System aufzustellen und dann mit den Erläuterungen an Beispielen ins Einzelne zu gehen, d. h. ein völlig unnützes Buch zu schreiben, aus dem jeder Leser doch wieder nur entweder die Beispiele, die er schon weiß, oder das System, das er schon in sich hat, für sich herausnimmt, keiner aber den einfachen, lautlosen Mittelpunkt. Da ergreife ich denn mit dem herzlichsten Dank die Erlaubniß, etwas über Brown,

sein Verdienst und seine Richtung, für das nächste morphologische Heft zu entwerfen, mit diesem aber für ein Publikum, dem ich von jedem Beispiel aus den lichten Sonnenkörper im Mittelpunkt wol zeigen kann, den Euer Excellenz uns aufgehen ließen.

Aber eine vielleicht ungebührliche Bitte schließt sich an, darf ich die köstlichen Worte: „die reine Empirie sucht unbewußt das Centrum, treue Anschauung überall wird von der Einheit angezogen, als ihrem Schwerpunkt", — darf ich diese mit Euer Excellenz Namen meiner Sammlung der Schriften R. Brown's als Motto mitgeben? Ich betrachte diese Anführung nur als eine Art von Anachronismus, indem ich hoffe, Euer Excellenz werden sich entschließen können, dem mir freundlichst mitgetheilten Blatte, ganz oder nach Umständen abgeändert, eine Stelle in dem nächsten morphologischen Heft anzuweisen, da sich alles, was sich über R. Brown sagen läßt, um diese sinnvollen Aussprüche, wie um seinen Mittelpunkt drehen muß. Sollten Euer Excellenz die Anmaßung dieses Wunsches misbilligen, so bitte ich, mich bald mit einem Veto! zur Ruhe zu verweisen, denn der Druck des ersten Bandes ist bis auf wenige Bogen vollendet.

Neben meine frühere und eigene Bitte muß ich nun sogar noch ein fremdes Anliegen stellen, das in dem beigefügten Brief meines wunderlichen Freundes, des M. M. Riß zu Aachen, angetrieben ist. Daß der Wunsch, den diese Stelle enthält, natürlich in und dem Wünschenden zur Ehre gereicht, wollen wir anerkennen. Das hindert aber nicht, daß die Aeußerung desselben dennoch lästig und unangenehm erscheinen könnte, und ich vermuthe daher, Riß habe mit seinem Schreiben an mich versuchen wollen, ob es ihm gelingen könnte, auf solchem Wege eine directe, ihm etwa aufzuerlegende Bitte zugleich Euer Excellenz und sich selbst

zu ersparen. In dieser Voraussetzung theile ich Euer Excellenz diese Aeußerung mit. Soll die Stadt Aachen um eine solche Gunst bitten dürfen, so wird sie schon die Erlaubniß beglücken. Ich habe das neue Theater gesehen und finde seine Anlage recht geschmackvoll, auch gehört die Gesellschaft, die dort gewöhnlich spielt, zu den besseren unserer Gegend, was eben nicht viel gesagt ist; aber der Meister könnte ihr durch Herablassung hinaushelfen und Aachen, diese dreizüngige Grenzstadt, könnte vielleicht eine Herablassung zu ihrer Bühne entschuldigen helfen.

Dieses führt mich auf Herrn Beer. Wie glücklich machen ihn Euer Excellenz durch solche Nachrichten, wie die sind, die ich ihm verkündigen darf! Noch glücklicher vielleicht durch die jenen angehängte Warnung. Möge ihm eine schützende Gottheit bei der Wahl seiner Sujets zur Seite stehen! Was den Paria anbelangt, habe ich ihm den negativen Rath nicht vorenthalten können, daß er nie einen ähnlichen Stoff wählen möge, um diesem die Dauer und womöglich die Unsterblichkeit zu retten. Ich bin recht ungeduldig, bis er von einer kleinen Reise zurück ist, um ihm das ihn Betreffende mitzutheilen. Darüber also vielleicht in meinem Nächsten noch einmal.

Mit einem herzlichen Festtagswunsch und mit dem treuesten und besinnungsreichsten Hinüberblicken auf das nahende neue Jahr, das Euer Excellenz mit Freuden und Gesundheit krönen möge, schließe ich diese Zeilen.

Ehrfurchtsvollst

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 25. December 1824.

N. Schr. Der Regierungsrath Paulus zu Koblenz, dem ich, seines eigenen Interesses wegen, das Inhaltsverzeichniß

des neuesten morphologischen Heftes handschriftlich mittheilte, hat diese zu einer „nicht unebenen“ (frankfurtisch zu reden) Anzeige in dem koblenzer „Eilboten“ benutzt, aber, indem er mir mit der Zusendung des Blattes eine Freude zu machen verhoffte, mit Schrecken darüber die Worte: Les't, Les't! womit der Redacteur seine eigene Theilnahme eigenmächtig kundgeben wollte, erblickt. Ich muß dieses Euer Excellenz auf sein Bitten mittheilen, weil er fürchtet, dieses Blatt könne etwa vor Ihre Augen kommen, ohne einen Vertheidiger zur Seite zu haben.

## 256 a.

Aachen, 18. December 1824.

Lieber Freund!

Wie unzählige mal ich Ihnen habe schreiben wollen, Ihnen einen Brief schreiben wollen, mögen Sie nicht verstehen noch glauben, weil Sie selbst noch ein ganzer Brief sind. Ich aber, ich habe immer das Gefühl gehabt, als sei die Wissenschaftslehre und Macchiavelli's Discorsi, gleich der Fiametta, nur eine Phrase, ohne Punkte und Athemholen, wo man hinein, aber nicht mehr heraus könne. Die Angst, die ich vor diesem Labyrinthe aufgeschnappt habe, hat mich denn in einem descomponirtesten Momente gezwungen, daß ich mich armen Polypen selbst in mehrere Stücke zerschnitten habe, damit, wenn eines zerstört würde, das andere sich reproducire und ich auf diese Weise einer einmaligen gänzlichen Zerstörung, der Zerfließung in das All, entginge. Seitdem aber kann ich bei dem besten Willen keinen Brief mehr schreiben. Wenn die Stücke des Polypen sich auch nur auf einen Augenblick wieder zusammenfügen wollen, so kommt er trotz aller Anstrengung nicht zu Stande, und ich muß die einzelnen Stücke sich wegen und regen lassen, wie

es jedem gefällt. Während nun eines dieser Stücke (ich schreibe aus der Sitzung vom grünen Tisch) mit deliberirt, wie eine Landstraße wiederherzustellen, welche durch Ueberschwemmungen zerstört worden, haben einige andere Stücke Sie um einiges zu fragen: Kunststücke? Die ehemalige freie Reichsstadt Aachen hat wirklich ein Großes gethan und durch den Bau eines neuen Theaters zu Stande gebracht; es findet allgemein Beifall; um Pfingsten soll darin zuerst gespielt werden. Könnte man und wie den Hauptmann Vater Goethe aufregen, einen Prolog zu schenken? Das schreibende Kunststück hüpft, wenn es an den berliner denkt. — Lösen Sie mich aus folgendem Hiatus: Es war die Rede, welche Inschrift dem Gebäude zu geben. Unwillkürlich rief ich aus: Wahr ... ich stockte und konnte es nicht herausbringen; wie die Stammler kehrte ich den Gedanken um und doch brachte ich nur: Dichtung und Wahr ... heraus. Sehen Sie, wie schwer mir das Wort Wahrheit ist, obgleich Goethe's Wahrheit über jener von Fichte, Machiavelli und Bonanios glänzt, so sehr fürchte ich mich, verschlungen zu werden.

Zwei Stücke fragen: Wie gefallen Ihnen die griechischen Volkslieder? Haben Sie noch Verkehr mit meinem Freunde Camoës?

Freundschaftsstück: Sie sind auch ein Arzt: welche Krankheit hat unsern Freund Röggerath befallen? Rögg. ist sehr krank, er hat mir, seitdem Sie hier waren, nicht geschrieben, keine Silbe; auch kein Distichon ist ihm entwischt, ihm, dem Epiker. Lassen Sie mich, ich bitte, keinen Augenblick in Ungewißheit über seinen Zustand. Ist Gefahr da, so komme ich gleich herüber, um ihn noch einmal zu sehen. Retten Sie ihn, retten Sie ihn mit Gewalt, auf alle Weise, mit Feuer, mit Wasser. Vielleicht kann ich helfen, dann komme ich zur Stelle.

Der Herbst ist furbaß, für mich verloren gegangen. Ihnen?

Mein Kopfstuck hat Kopfschmerzen.

Herzlichst und freundlichst umarme ich Sie und das Nögg. Haus.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich sehr zu empfehlen.

Ihr

Riz.

256 b.

Les't! Les't!

Es erregt eine dankbar frohe Empfindung, wenn man sieht, wie der unsterbliche Veteran der deutschen Dichter, der geistreiche Entdecker der Pflanzenmetamorphose, Goethe, trotz seines bereits weit vorgerückten Alters, noch immer mit Liebe und unermüdetem Eifer den Gegenständen seines Lieblingsstudiums, der Erforschung der Natur, anhängt. Was er in diesem Fache geleistet hat, davon geben die beiden, seit mehrern Jahren von ihm herausgegebenen Zeitschriften unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Stuttgart und Tübingen, in der J. Georg Cotta'schen Buchhandlung. 8vo.", wovon bis jetzt ein Band und ein Heft erschienen sind, die erfreulichsten Zeugnisse. Da wir diese höchst interessante Schrift in jedermanns Händen vermuthen, so begnügen wir uns, hinsichtlich des näheren Inhalts derselben auf die ebenso gründliche als treffliche Recension im Septemberhefte der Jenaer allgemeinen Literatur-Zeitung vom vorigen Jahre zu verweisen, worin unter Anerkennung der großen, lebendigen Naturanschauung, die unserm Dichter stets so eigen war, ausführlich auseinandergesetzt wird, wie viel die Wissenschaft durch die in jener Zeitschrift niedergelegten Resultate seiner Forschungen, Goethe'n verdankt.

Wir schätzen uns glücklich, durch eine freundschaftliche Mittheilung in Stand gesetzt zu sein, schon jetzt den Inhalt des nächstens zu erwartenden zweiten Heftes des zweiten Bandes dieser Zeitschrift angeben zu können, und wir halten uns um so mehr für verpflichtet, auf denselben aufmerksam zu machen, als dieses Werk gegenwärtig anfängt, auch ein besonderes, rheinisch-vaterländisches Interesse darzubieten, indem es nicht blos Arbeiten rheinischer Naturforscher aufgenommen hat, sondern auch ein Theil des preußischen Rheingebiets selbst den Stoff der Bearbeitung lieferte.

Möge der ehrwürdige Vater der deutschen Literatur noch lange Gesundheit und Heiterkeit des Geistes genießen, um die Ergebnisse seiner Forschungen der dankbaren Mit- und Nachwelt möglichst vollständig mittheilen zu können.

[Folgt die Inhaltsanzeige von Bd. II, Heft 2.]

## 257. Goethe an Nees von Esenbeck.

H. Präs. Nees v. Esenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Ew. Hochwohlgeb.

sollten diesen Brief eigentlich eine gute Zeit früher erhalten; denn ein werther Verwandter, H. Dr. Christian Schlosser, welcher sich gegenwärtig wol schon einige Zeit in Bonn aufhält, verlangte, daß ich ihn bei Ihnen einführen sollte. Dieses Vertrauen empfand ich zwar sehr schmeichelhaft; allein da ich Ihre und unserer Freunde zu Bonn eigene gute Weise gar wol zu kennen glaube, daß Sie einen jeden nach Gebühr aufzunehmen und wol zu behandeln wissen, so ließ ich dies meinem Zaudern bei ohnehin überhäuften Geschäften zur Entschuldigung dienen, und es wird H. Dr. Schlosser gewiß Zufriedenheit geben, dasjenige sich selbst ganz schuldig zu sein, was er sonst Ihrem Wohlwollen gegen mich zum Theil verdankt hätte.

Und so will ich denn auch meinen schönsten Dank sagen, daß Sie mir von Ihrem heiligen Christ, in Familienverbundenheit, eine so anmuthige Beschreibung zukommen lassen. Um die Mannichfaltigkeit und Möglichkeit einer solchen Gesammtfreude mir zu vergegenwärtigen, diente der Riß von dem Schlosse Poppelsdorf, den Sie mir früher mitgetheilt und woraus wirklich gleichsam ein Labyrinth eines geistlichen Hofs uns entgegentritt. Höchst erfreulich zugleich ist die Einigkeit so vieler Familien unter eines Daches Gezelt; der gewöhnliche Menschenkenner hätte sich nicht unterstanden, sie so nah beisammen zu quartieren.

Auf Brown's Werke und was Sie über ihn zu sagen sich entschließen, bin ich höchst verlangend; ich wünsche mir wirklich mit Ungeduld einen deutlichen Begriff von dem vorzüglichen Manne.

Die Angelegenheit der neuen Bühne zu Aachen darf ich mir selbst nicht vorlegen, weil ich eine abschlägige Antwort fürchte. Der Muse jedoch will ich etwas davon merken lassen und wenn sie noch zeitig genug ihre Geneigtheit spuren läßt, so soll es mir höchst angenehm sein, auch dadurch eine Communicationslinie bis in jene schönen merkwürdigen Gegenden gezogen zu sehen.

Der Gedanke unserer kölner Freunde, die Abenteuer des Don Quixote zur Fastnachtslust vorzuführen, scheint mir sehr glücklich; die Fabel mit allen ihren Figuren ist alt und allbekannt, doch in der neuen Zeit gewissermaßen verschollen und durch die Schwindeleien des Tages in Schatten gesetzt, sodaß das Ganze wieder neu sein wird, wobei zu berechnen ist, daß die Gestalten, lebendig hervortretend, auf eine entschiedene Weise der Einbildungskraft für alle Zeiten zu Hülfe kommen. Lassen Sie mich an dem Ferneren theilnehmen.

Und so möge denn für heute dies mit den besten Em-

pfehlungen an alle die Werthen in Bonn abgehen und zu guter Stunde dort anlangen, worauf denn H. Dr. Schleiden gleichfalls aufs allerschönste zu grüßen wäre.

Ew. Hochwohlgeb.

überlende sogleich einen Auszug aus Serenissimi Billet vom heutigen Datum; da ich in dieser Jahreszeit das Haus, wel auch das Zimmer hüte, hab' ich das Glück solcher schriftl. Mittheilungen. Ich füge nichts weiter hinzu, damit diese Sendung nicht zurückbleibe; von meiner treuen Anhänglichkeit sind Sie überzeugt. Manches bereitet sich, um später mitgetheilt zu werden.

[25. Januar 1825.]

## 258. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Meine Erwiderung auf die beiden mir theuern Zuschriften Euer Excellenz muß diesmal in einzelne Bruchstücke zerfallen, die ich nur fragmentarisch mit einigen Zeilen begleiten will.

Euer Excellenz können leicht denken, wie sehr mich die Aufmerksamkeit erfreut hat, welche Se. Königl. Hoheit, der Herr Großherzog, meinen Aeußerungen über den Anis des Hepius geschenkt haben. Eine vorläufige Erörterung liegt unter A. bei, und zwar von einer etwas deutlicheren Hand geschrieben, als von der meinigen. Was etwa eine künftige Beobachtung hierüber darbieten oder ein Versuch lehren könnte, soll treulichst berichtet werden. Die Tafel und die kleine Schrift machen als Beilagen einen Theil dieser Mittheilung aus. Ich habe aus den in jenen Blättern angegebenen Gründen die Gelegenheit, eigene Beobachtungen über den Anis der Orangeriebäume zu machen, nicht mehr zur Hand; dennoch wird sie sich im Einzelnen wol bald

anbieten, wenn ich mehr darauf achte. Als eine für meinen Satz beinahe entscheidende Beobachtung will ich noch anführen, daß mein Bruder vor mehreren Jahren in Holland auf Linden einen Honigthau sah, welcher bei dem Vertrocknen schwarz wurde und die Blätter mit der entschiedensten Firnißartigkeit überzogen zurückließ. Daß der Nuß der Orangerie etwas Oeliges, wol von dem ätherischen Oel des Baums, enthalte, geht daraus hervor, daß er sich nicht mit Wasser, sondern nur mit schwacher Lauge oder Salzwasser abwaschen läßt. Wenn man die Bäume, die daran leiden, sehr trocken werden läßt und der Oftluft aussetzt, so springt der Nuß in Form eines Häutchens ab, und die Bäume genesen. Dieses ist eine Beobachtung des botanischen Gärtners Sinning.

Die Anlage B. möchte ich Euer Excellenz für einen kurzen Ueberblick empfehlen; vielleicht eignete sie sich für ein morphologisches Heft.

Durch Brown's und Anderer Bemerkungen über den von Kap. Roß an der Baffinsbai gefundenen rothen Schnee bin ich in eine weitläuftige Untersuchung über ähnliche meteorische Erscheinungen, schleimige Meteorniederfälle, rothen Schnee, rothen Regen, Sternschnuppen und Irrlichter verwickelt worden, deren Zusammenstellung ich entweder am Schluß des ersten Bandes von Brown's Schriften oder in einem physikalischen Journal mittheilen will. Was ich dort blos historisch betrachtete, habe ich hier fragmentarisch so zusammengefädelt, daß die Gedankenfolge, die bei jener Untersuchung sich langsam entwickelte, und das Ziel, worauf alles dabei hinausläuft, ungehindert übersehen werden können. Vielleicht haben Euer Excellenz Eigenes, Besseres hier und da einzuschieben, da Sie einst die meteorischen Niederfälle Ihrer Beachtung werth gefunden haben.

Gleich nach Empfang des verehrten Schreibens, das mir

Herrn Schlosser empfiehlt, war ich im Begriff ihn aufzusuchen und mich nach seinem Wohlsein zu erkundigen, als mir zufällig Windischmann begegnete, der, wie ich voraussetzen mußte, seine Wohnung wußte, und mir auf meine Frage zur Antwort gab: Herr Schlosser habe den Mittagstisch bei ihm, und es sei unnöthig, ihn aufzusuchen, indem er sich schon längst vorgenommen habe, mich in seiner Gesellschaft zu besuchen. Euer Excellenz Gruß werde er ihm überbringen und nächstens mit ihm zu mir kommen. Ich gestehe, daß ich dieses für eine Art von Warnung gegen Zudringlichkeit nahm, da ich von Windischmann's Freundschaft gegen mich überzeugt bin, und so habe ich denn bis jetzt einen Mann, den ich hochschätze und kennen zu lernen wünschte, durch ein eigenes Geschick noch nicht gesehen. Dieses mußte ich Euer Excellenz mittheilen, um nicht Mißverständnisse zu veranlassen. Zur Winterszeit sehe ich nur selten Gesellschaften, und dies ist Ursache, daß ich auch sonst Herrn Schlosser noch nicht begegnet bin. (Nachträglich.) Gestern hatte ich das Vergnügen, Herrn Dr. Schlosser bei mir zu sehen, und tilge damit das Gesagte, um nicht alles umschreiben zu müssen.

Herrn Beer habe ich das Blatt, das sich auf ihn bezieht, lesen lassen, und seine herzlichste Freude darüber, daß Sie ihn solcher Aufmerksamkeit, solcher väterlichen Warnung werth fanden, mit Augen gesehen. Seitdem habe ich meine Noth mit ihm, indem er jenes Blatt zu haben wünschte, und mich für grillenhaft hält, weil ich es ihm versage. Ich würde es ihm an sich wol gönnen, aber ich halte mich streng an die Gesetze, die ich mir in Hinsicht auf die schriftlichen Mittheilungen Euer Excellenz vorgeschrieben habe. Neulich schenkte mir Beer ein kleines Gedicht auf den Geburtstag seiner Mutter, das ich Euer Excellenz hier beilege, ohne ihm etwas davon zu sagen, auch eignet es sich nicht

zur Mittheilung. Es bezieht sich auf die Wohlthätigkeit seiner Mutter gegen Arme und besonders gegen Blinde, auf die in den Zimmern hängenden Bilder, eine Venus von Tizian, ein Paar Bettelknaben, auf das Gewächshaus im älterlichen Garten und ist solchem nach höchst local und individuell. Die Wendung am Schluß führt mir den Paria in den Sinn und läßt mich wünschen, daß Beer einst die besondere Situation im Staat unter dem Beistand der Muse vergessen lernen möge!

Meinem Freund Ritz habe ich die seine Wünsche betreffende Stelle wörtlich abgeschrieben; er soll nicht mehr, aber auch nicht weniger hoffen lernen und hoffen lehren, als diese edle Aeußerung besagt. Ich bin gewiß, daß die gute Stadt Aachen den Musen schon einen Altar gelobt hat, glaube indessen nicht, daß diese Göttinnen darauf warten werden.

Um endlich noch auf das nahe Carneval zu kommen, muß ich bedauern, daß der erste, von Euer Excellenz gebilligte Plan, vermuthlich wegen einer Krankheit, die den Prinzen Carneval (Jamoli) befallen, aufgegeben werden ist. Die dafür aufgenommene Idee eines Kriegszustandes und einer nachmaligen Entsetzung der Stadt ist mir noch nicht recht klar. Ich werde trachten, für Euer Excellenz alle Actenstücke zu sammeln. Ob ich selbst Augenzeuge sein werde, ist mir noch zweifelhaft, obwol nur aus einem kindischen Grunde. Der Tag des Aufzugs fällt nämlich gerade auf meinen Geburtstag, auf den zwei närrische kleine Mädchen, die ich habe, sich das ganze Jahr hindurch freuen. Es wird mir schwer werden, den Tag außer dem Hause zuzubringen.

In herzlichster Ehrerbietung und Liebe beharre ich

Euer Excellenz

unterthänigster

Bonn, den 1. Februar 1825. Dr. Nees v. Esenbeck.

Den Aufsatz über Preußen trage ich soviel als möglich im Gedanken.

## 259. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Die Sainer Hütte hat sich das Vergnügen gemacht, die Medaille mit dem Bildniß Euer Excellenz in Eisen nachzugießen, und ich darf hierbei einen der ersten Abgüsse im eigenen und in meines Freundes Röggerath's Namen überreichen. Späterhin, wenn der Vorrath aufgeht, stehen mehrere zu Befehl. Zum Packen wähle ich ein Buch, und schließe eine Bitte an. Als Se. Königliche Hoheit der Herr Großherzog uns mit einem Besuch beglückten, äußerten Allerhöchstdieselben den Wunsch, ein Exemplar des damals gerade vorliegenden Verzeichnisses des Gartens von Buitenzorg auf Java zu besitzen, und ich bemühte mich sogleich, ein solches zu erhalten, welches mir aber erst vor kurzem gelungen ist. Wollten wol Euer Excellenz die Gewogenheit haben, dieses kleine, aber ziemlich seltene und für den Botaniker nicht uninteressante Buch Sr. Königlichen Hoheit übergeben zu lassen und dabei meiner Saumseligkeit ein wenig das Wort zu reden?

Als dritte Zugabe schlage ich darum einen schlechten Steindruck, die vordere Façade des neuen Schauspielhauses zu Aachen vorstellend, welchen mir Freund Ritz mit fast unglaublicher Geschwindigkeit nach dem Empfang meines Briefs mit der aus dem Schreiben Euer Excellenz ausgehobenen Stelle übersandte. Sein Brief mag die Zeichnung begleiten, da er Einiges in derselben erläutert, ob er gleich sonst nicht eigentlich zur Mittheilung geeignet ist. Dieser heitere, fleißige, viel lebende und wie billig viel leidende Geschäftsmann wird von Euer Excellenz nicht misverstanden werden. Seine Begeisterung für den Namen Euer Excellenz ist durchaus wahr und weit inniger und einsichtiger, als er's kundgibt.

Ueber das schöne kölner Carneval konnte ich Euer Excellenz doch aus eigner Anschauung reden, bin aber mit mir darüber noch nicht einig, weil ich von Zanoli höre, daß er Ihnen alles zusende. Ich habe demungeachtet eine Sammlung der Carnevalsschriften veranstaltet, und wenn ich erst weiß, was und wie die Kölner das Ihrige besorgt haben, so werde ich mit einer nächsten Sendung mich demgemäß verhalten.

Was das alte volksthümliche Leben an feststehenden Masken ausgeprägt hat oder was später einen festen Charakter erhielt, wie Zigare, Mephistopheles, Hof- und Ordenschargen u., trat in der reinsten, diplomatisch treuen Form mit Geschmack und nicht ohne reiche Ausstattung zusammen; und es war schön zu sehen, wie diese heterogen scheinenden Elemente in der bedrohten Stadt zuletzt, vom Faschingsgeist ergriffen, eins wurden und zu einer Art von dramatischer Verstrickung gelangten, die sich aufs anmuthigste auflöste. Tüchtige wohlgewachsene Männer, alle wohlberitten, gaben unter den Masken dem langen, bunten Zug für die Bekannten, Mann und Weib, einen gewissen festen und behaglichen Grund. Dazu kam noch die unbedingte Gastfreiheit der Kölner an diesen Tagen. Auf gewissen Straßen, durch welche der Zug zur Mittagsstunde gelangte, war für die Masken Quartier angesagt und hier in allen Häusern eine Tafel, wo jeder eintretend, stehend und flüchtig seine Mahlzeit einnahm. So war es an allen Orten, wo wo aus man den Zug sehen konnte. Niemand ist da fremd, niemand sieht da oder fragt nach dem Hausherrn; man geht ein und aus. Um Mittag ist der Tisch gedeckt, und nur der eintretende Mangel an Tellern, Messern und Gabeln hemmt augenblicklich den Genuß des reichlich aufgetischten Vorraths. Auch an Getränk fehlt es nicht, und die Hausfrau, so ermüdet und erschöpft sie ist, sieht deutlich, daß

sie an diesen Tagen eine ihrer süßesten Pflichten erfüllt, indem sie nicht ans Fenster kommt, nicht ins Theater, nicht auf den Ball oder nur spät erst. Dafür wird sie von Masken aller Art im Hause begrüßt, und wer nur immer kann, zeigt sich ihr einen Augenblick vor oder nach dem Aufzug im schönsten Licht. In dem Hause eines Freundes, das wenig Raum hat, wurden an einem Tage, kommend und gehend, gegen 200 Menschen wirthlich behandelt. Wie auch hier die Begeisterung für Euer Excellenz überall hervorleuchtete, habe ich mit herzlichster Freude gesehen. Kaum konnte ich die dülkner berittene Akademie abhalten, Euer Excellenz ein Diplom zuzufertigen. Mir selbst ist ein solches geworden, und zwar nicht ohne einige Auszeichnung. Gelegentlich werde ich dieses mittheilen, zum Beleg, wie ernstlich sich an diesem Punkt die Tollheit constituirt und von einem wohlgesinnten derzeitigen Vice-Rector (der wirkliche Rector hat nämlich seinen Sitz im Monde) als Mittel der Mildthätigkeit für arme Kranke jenes Bezirks benutzt wird.

Doch es ist Zeit, daß ich aufhöre, Euer Excellenz von den Tollheiten unserer nächsten Vergangenheit zu reden, und ich will nur noch eine Entschuldigung des Beschlusses für Herrn Eckermann wagen, den ich auf diesem Wege gar bequem in seine Hand kommen sehe. Der Inhalt ist Euer Excellenz nicht ganz fremd, und eine schonende Aeußerung, die mir H. Eckermann verrathen, hat nicht wenig dazu beigetragen, mich in einem kleinen literarischen Abenteuer, worein ich gerathen bin, zu ermuthigen. Das Nähere zu meiner Entschuldigung habe ich eben H. Eckermann mitgetheilt, von dem Euer Excellenz alles erfahren können, was hierbei etwa Ihrer Beachtung werth scheinen könnte.

Meine frühere Sendung über Ruß und Irrlichter wird, wie ich hoffe, eingegangen sein. Euere Excellenz dürfen eine

baldige weitere Zusendung fürchten. Ich beharre ehrfurchtsvollst und mit innigster Ergebenheit

Euer Excellenz

unterthäniger

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 27. Februar 1825.

## 260. Goethe an Nees von Esenbeck.

Nees v. Esenbeck.

Mit dem Flos ipsissimus bin ich nicht ganz zufrieden, es ist unsere anerkannte Formel, aber umgekehrt, wodurch sie mir zu verlieren scheint; der Unterschied ist aber so zart, daß ich wol darauf hinzudeuten, ihn aber auszusprechen nicht wage.

[Februar oder März 1825.]

## 261. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz überreiche ich hiermit das erste Actenfascikel, das kölner Carneval betreffend, welches ich einer Sendung an Herrn Eckermann beischließe. Da Euer Excellenz vielleicht schon einige oder alle diese Stücke zwei- und mehrfach zugesendet worden sind, so wage ich die unterthänige Bitte, die überschüssigen Herrn Eckermann in meinem Namen zukommen zu lassen.

Aber auch diese Zeilen können nicht so in der Kürze abgesponnen werden, ich muß noch einen zweiten Gegenstand anreihen.

Die Société Linnéenne zu Paris hat Se. königl. Hoheit den Großherzog zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt, um dem

erhabenen Gönner der Naturkunde und Beförderer des Land- und Gartenbaues dadurch zu huldigen. Es scheinen aber später Bedenklichkeiten entstanden zu sein, ob Sr. königl. Hoheit ein solches Diplom zugesendet werden dürfe; denn die Direction fordert mich in einem Schreiben vom 21. Nov. v. J., das mit einem Bücherpacket eben jetzt erst zu mir gelangt ist, auf, Sr. königl. Hoheit die Bitte um huldvollste Uebernahme des Diploms auch meinerseits vorzutragen. Wie könnte ich diese Bitte besser zu vermitteln suchen, als indem ich sie an Euer Excellenz richte und um Ihren gütigen Vorspruch bitte? Dazu kommt der lange Zwischenraum seit dem Datum des erwähnten Briefs, in welcher Zeit schon etwas geschehen sein kann, das den Gesichtspunkt einer directen Vorstellung an Se. königl. Hoheit sehr zu verrücken im Stande wäre. Ich darf versichern, daß die Société Linnéenne eine recht ehrenwerthe Gesellschaft ist, die Se. königl. Hoheit aus ihren Annalen kennt, daß der Kronprinz von Dänemark ebenfalls Ehrenmitglied derselben ist, und was man sonst Liebes und Gutes von dergleichen Vereinen sagen kann. Sollte inzwischen noch nichts geschehen sein, so würde ich mich sehr um die Gesellschaft verdient machen, wenn es mir gelänge, durch Euer Excellenz eine huldvollste Zusage von Sr. königl. Hoheit zu erhalten. Ich bekenne mich zu den eifrigen Mitgliedern dieser Gesellschaft, und zwar mit um so größerem Interesse, als sie eigentlich meine erklärte Gegnerin scheinen sollte, indem ihre ausgesprochene Tendenz ist, das künstliche System, die herkömmliche ältere Methode der Behandlung desselben, gegen das natürliche System und die neuere Methode in Schutz zu nehmen. Sie macht das aber recht artig, durch Feste am Geburtstag Linné's, am Todestag Tournefort's, durch den Beistand poetischer Herren und Frauen, welche ihre fêtes champêtres und sonst noch mancherlei besingen, kurz, durch verschiedenes

Gepränge, wobei eine gewisse Cordialität nicht übel steht und die gute Manier geübt werden muß, wie sie an mir Armen Gnade für Recht ergehen läßt.

Ich verharre ehrfurchtsvollst

Euer Excellenz

unterthänigster

Bonn, den 5. März 1825. Dr. Rees v. Eisenbeck.

## 262. Rees von Eisenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz Zuschrift vom 24. März traf mich krank im Bette, und der mannichfaltige Inhalt dieses Blattes ging am Schlusse in eine so betrübte Nachricht über, daß ich erst einer ordentlichen Reconvalescenz bedurfte, um ihn in meiner Antwort nicht mit breiterer Empfindung zu berühren, als in solchen Fällen den Näherstehenden wohlgefällig sein kann. Diese Bühne, von der das Herrlichste, was die deutsche dramatische Kunst und selbst die des Auslandes hervorbrachte, in die allgemeine Bildung überging, war mir die erste und letzte gewesen, meine Studienzeit, das Jahr 1805—6, wo ich eine Professur zu Jena suchen und hoffen durfte, endlich manche bei Oken's Entlassung in mir ungebührlich aufsteigende Wünsche und Versuchungen, alles dieses hatte mich fast bis auf diesen Tag der Scene dieses Verlustes so nahe erhalten, daß es nicht einmal des Gedenkens an Euer Excellenz und der ehrfurchtsvollsten an Se. Königliche Hoheit, den Großherzog, bedurfte, um eine Nachricht, die gewiß von aller Welt mit Theilnahme gehört wurde, ungewöhnlich lebhaft zu empfinden. Wie freut mich nun die Nachricht in öffentlichen Blättern, daß schnell und auf einen wichtigen Tag (den wir lieber um 25 Jahre rückwärts

datiren möchten) die letzte Spur eines verlorenen in dem neu vollendeten Bau verschwunden sein soll.

Die Aufträge Sr. Königl. Hoheit habe ich ohne Verzug besorgt, und Euer Excellenz finden anliegend Herrn Professor Reinwardt's leider negative Antwort. Ich habe den ganzen Auszug des Katalogs an den jetzigen Director des botanischen Gartens zu Buitenzorg auf Java, H. Dr. Blume, mit dem ich in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, abgeben lassen, und ihm die Desideraten Sr. Königl. Hoheit bestens empfohlen. Pinus Damara ist übrigens in engl. Handelskatalogen verzeichnet, aber um hohen Preis. Ob es die rechte sei, muß der Käufer erwarten und darf es hoffen.

Mit großer Freude habe ich inzwischen die beiden Exemplare des schönen Hefts von Kunst und Alterthum, das liebe Geschenk Euer Excellenz, empfangen, zur Erquickung gelesen und nie ohne den herzlichsten Dank, den ich hier wiederhole, aus der Hand gelegt. Die Medaille mit Euer Excellenz Bildniß, die im Kupfer so wohl gerathen, wird gar manchem Freunde ein köstliches Geschenk sein.

Heute bringe ich Euer Excellenz den ersten Theil meines Brown, dem der zweite hoffentlich bald folgen soll. Ich hatte mir vorgesetzt, eine kleine Abhandlung über Brown's Verdienste mitzusenden, fühlte aber etwas in meiner Nähe, das mich vor einer Unschicklichkeit warnte, indem das Buch erst für sich allein zum Meister gelangen müsse. Komme es selbst vor ihm, der doch ein liebendes Vaterauge hat, nicht ohne Furcht und Geleitsdocument an, — wie wolle es dann Kraft gewinnen, um vor der bösen Welt sich an den Boden zu legen? Die Zugabe mußte also unterbleiben und hat wahrscheinlich durch diesen Aufschub nichts verloren, da ich inzwischen mir auch den zweiten Theil mehr ins Gedächtniß rufe.

Was Euer Excellenz H. Eckermann überreichen wird, sei mild gerichtet! Er gibt es in seinem und in meinem Namen, denn sein Rath über die Form der Uebersetzungen dieser Lieder, den er, wie ich hoffe, zum Theil von Euer Excellenz erlauscht hat, war ein halbes Buch werth. Ich bin im Begriff, den zweiten Theil, der gar angenehme Dinge enthält, zu besorgen, und finde darin eine Erholung, ja, wie ich hoffe, einen Schutz gegen brasilische Gräser, deutsche Brombeergesträuche und üble Zeitlaunen, von denen jedes für sich sein Gutes hat, alle drei zusammen aber einen harten Klang geben.

Meinen Freund Riß hab' ich gescholten, daß er durch Weimar reiste, ohne Euer Excellenz zu sehen. Daß er nur Reisekleider führte, konnte ich nicht zu seiner Entschuldigung gelten lassen, denn er hätte Euer Excellenz sehen sollen, um mir zu sagen, wie gesund und wohl aussehend er Sie gefunden.

In innigster Ehrfurcht und Liebe beharre ich

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 14. Mai 1825. Dr. Rees v. Esenbeck.

H. Professor Noggerath beauftragt mich, Euer Excellenz das zweite Bändchen seiner Feuerberge zu überreichen.

## 263. Goethe an Rees von Esenbeck.

### Ueber zwei emetische Wurzeln.

Mit der in zurückgehendem Zeitungsblatt aufs neue angepriesenen Wurzel möchte es wol folgende Bewandtniß haben: In dem hier beikommenden Eschwegischen Journal von Brasilien, und zwar der 228. Seite des 1. Heftes,

findet sich diese Pflanze, Raiz preta genannt, wegen ihrer Wurzelkräfte angerühmt. Daß sie dort mit der Ipecacuanha medicinalis zusammengestellt, ja mit ihr für identisch erklärt wird, deutet wenigstens die nahe Verwandtschaft beider Pflanzen an.

Nun führt Ritter von Martius in dem ersten Heft seiner Specimen materiae medicae Brasiliensis Tab. I. die officinelle Brechwurzel unter dem Geschlechtsnamen Cephaëlis vor mit dem Specicsnamen Ipecacuanha, als dem bisherigen Trivialnamen. Das Kupfer Tab. I. stellt sie dar, und die schon längst berühmte Wurzel wird Tab. VIII. Fig. 1. 2. 3. besonders aufgeführt.

Ein Bild der Raiz preta jedoch haben wir bei Eschwege in dem angeführten Theile zu suchen; ich habe jedoch solches, genauerer Betrachtung halber, ausgeschnitten und in die Mappe gelegt. Daß diese Pflanze zum Geschlecht Cephaëlis zu rechnen sei, entscheidet sich wol dadurch: Beide gehören zur fünften Linneischen Klasse, sind pentandrisch-monogynisch; ihre Inflores[cenz] und der ganze Habitus vergleicht sich sehr erfreulich, besonders aber haben beide Wurzeln die schlangenartige Tendenz, nur daß die der Cephaëlis Ipecacuanha sich paternosterartig trennt, da bei der Raiz preta nur eine Andeutung der Einschnitte gefunden wird.

Daß nun letztere auch zu den emetischen Pflanzen gehöre, ist wol kein Zweifel; daß sie wie den äußern Habitus nach, also auch an Heilkräften mit jener zusammenfallen werde, läßt sich gar wohl vermuthen; ob sie aber eine specifische Gewalt ausübe und über jene einen hohen Vorrang gewinne, das wird die ausübende Heilkunde nach und nach erproben.

Sobald ich an Ritter von Martius schreibe, werde ich die Zweifel und Bedenklichkeiten erwähnen.

263 a.

Die von Herrn v. Eschwege mitgebrachte Wurzel, deren medicinische Eigenschaften er als laxirend, Brechen erregend, Harn treibend und Schweiß befördernd bezeichnet, habe ich bei verschiedenen Patienten angewendet. Es ließ sich zum voraus schon vermuthen, daß die angegebenen Wirkungen so vielfacher, fast entgegengesetzter Art von einem Mittel nicht hervorgebracht werden konnten. Da indeß doch eine zu erwarten war, keine Krankheit aber so viele Indicationen zuläßt als die Wassersucht, so versuchte ich sie bei zwei Subjecten dieser Art, ohne daß eine jener Excretionen auf irgend eine Weise wäre vermehrt oder auch nur erregt worden. Der Doctor Mirus, dem ich erlaubte, auf jede mögliche Weise und unter jeder Form Gebrauch davon zu machen, hat ebenfalls einen großen Theil der Wurzel erfolglos angewendet, und wenn ich nicht irre, habe ich selbst nach Jena an einen der beiden H. Starke einen Theil derselben zum Gebrauche überschickt. Von Jena aus aber bin ich ohne Nachricht darüber.

Sei es, daß ich wie der Dr. Mirus die Wurzel in zu kleinen Dosen angewendet habe, sei es, daß die Wirkung im Decoct sich nicht so erfolgreich aussprechen konnte, als in Pulverform; genug, ich zog es am Ende doch vor, durch eigene Erfahrung erprobte Mittel anzuwenden, als die Patienten, während sie wie ich auf die zweifelhafte Wirkung eines unbekannten Mittels hofften, mit jedem Tage kränker werden zu sehen. Proben von solchen Mitteln können nur in Hospitälern und in der Armenpraxis gemacht werden.

Dr. Rehbein.

Weimar, den 11. November 1825.

(s. m.)

(G.).

[Das Eingeschaltete ( ) von Goethe eigenhändig.]

## 264. Goethe an Nees von Esenbeck.

Herrn Präs. N. v. Esenbeck.

Ew. Hochwohlgeb.

sende hierbei die neuesten unerfreulichen Zeugnisse eines krankhaften Organismus mit den Bekenntnissen des Patienten, dem Gutachten eines denkenden Arztes und dem begleitenden Wunsche, daß dadurch Ihre mikroskopischen Untersuchungen mögen gefördert sein.

Gar vieles drängt sich an mich heran, welches zu beseitigen wünsche; ein angefangener Brief folgt nächstens.

Gedenken Sie mein zu guter Stunde und lassen mich öfterer freundlicher Mittheilungen nicht ermangeln.

[November 1825.]

## 265. Goethe an Nees von Esenbeck.

Des Herrn Präsidenten Nees v. Esenbeck Hochwohlgeb.

Ew. Hochwohlgeb.

haben mich die Zeit her mit so mancherlei Gutem heimgesucht, daß ich kaum zur Erinnerung bringe, wofür ich alles zu danken habe. Als Entschuldigung jedoch wäre gar Verschiedenes anzuführen.

Die Ausgabe meiner Werke gibt mir in diesem Augenblick viel Beschäftigung; die Sorge, ein würdiges Exemplar dem Abdruck zu bereiten, ist nicht gering, wenn sie mir schon von trefflichen Philologen und Grammatikern genugsam erleichtert wird. Die äußern Unterhandlungen in dieser wichtigen Angelegenheit und die Bemühung endlich, die mir gnädigst von den deutschen Herrschern zugedachte Auszeichnung eines allgemeinen Privilegiums im Einzelnen bewirkt zu sehen, heischt gar mannichfache Schritte.

Obenan jedoch sollte ich unsere Festlichkeiten stellen, Feiertage, die der Mensch nur einmal erlebt. Ein Ne

gierungsjubiläum verknüpft mit einer goldenen Hochzeit, beides ganz nahe vor dem 14. October gefeiert, wo die reinste, solange im Stillen gehegte Dankbarkeit ans Licht zu treten sich nicht verwehren konnte. Lassen Sie sich [durch] die beikommenden metallenen Zeugnisse das Uebrige andeuten.

Auch habe ich deshalb nur Ihre Einleitung zu Brown lesen können, wofür ich von meiner Seite zum allerschönsten danke; in das Einzelne der Erfahrung wage ich keinen Blick, da Sie mich über die Richtung des Ganzen aufgeklärt haben. Und so erweitert sich denn das Wissen immer mehr; die Wissenschaft ordnet sich, eins bietet dem andern willig die Hand; hiernach werden denn fähige klare Geister in der Folge sich nicht über ihre Vorgänger zu beschweren haben. Ich wünschte nichts mehr, als daß wir unsere eigenen Schüler sein könnten.

Höchst merkwürdig war mir vor einigen Wochen der Besuch von Herrn Professor Gruithuisen. Auch hier bewahrheitete sich die alte Lehre, daß ein echtes Verhältniß nur persönlich sein kann. Was in der Ferne meiner Vorstellung als Wahrheit oder Irrthum erscheint, zeigt die Gegenwart als in einer Individualität vereinigt; wir wissen alles zurechtzulegen oder vielmehr, es legt sich alles von selbst zurecht. Alle Beobachtungen sind unvollständig und daher als Prämissen unzulänglich, und doch legen wir sie gar zu gern unsern Schlußfolgen unter.

Bei dem grundguten Gruithuisen ward mir die Operation der Ausgleichung nicht schwer. Die makro- und mikromagischen Beobachtungen wichtiger Gegenstände, begünstigt durch ein scharfes Organ, unterstützt durch hochverbesserte Werkzeuge, sind aller Aufmerksamkeit, aller Schätzung werth. Man nehme die ältern Mondkarten vor sich und sehe die Stufenfolge der Deutlichkeit bis in das Einzelne der Zeichnungen und lithographirten Blätter des genannten

Freundes, so wird man freudig erstaunen und ihm gern erlauben, sich Vorstellungen zu machen, die ihm zu fernerem Streben Lust und Muth erneuen. Seine Beharrlichkeit am Gegenstande bewährt sich sodann auch noch an manchen andern erfreulichen Entdeckungen im großen Naturfelde; und da war ihm denn die Freude wol, eben weil sie transscendiren, zu gönnen, daß man in Jena, kurz vor seiner Ankunft, sie nicht ahnend, in einer akademischen Schrift ihm die Priorität einer seiner frühern Entdeckungen wieder vindicirt hatte.

Und nun sollte ich Ew. Hochwohlgeb. für gar mannichfaltig bisher Geiendetes meinen schönsten Dank abtragen; doch geschehe dies alles in freundlichster Anerkennung des zuletzt anher Gesandten, der weitern Behandlung der von mir angedeuteten regelmäßigen Verstäubung einer ablebenden Klage.

Wir dürfen wol so sagen, da man ja aus der Verwesung, auf seltsame Weise, ein Fort- und Fortleben abzuleiten getrachtet hat. Aber höchst merkwürdig bleibt es hier, daß eben dieses Ableben, diese eintretende Herrschaft der Elemente, die auf Zerstörung des Individuums hinausgeht, sich energisch durch Elasticität offenbart, und daß die sich entwickelnde aura sich gleich wieder entschieden gestaltet! Eine solche abermalige Erscheinung möchte denn doch der Hylozoist zu seiner Entschuldigung anführen.

Bei dieser Gelegenheit schien mir auch die Betrachtung merkwürdig, daß das Insekt, indem es seiner Zerstörung entgegengeht, sich an Fensterscheiben oder auch erhellten Plätzen anheftet, da es sich sonst, indem es seiner Lebensentwickelung entgegenreift, immer ins düstere Dunkle zurückzieht und seine Vollendung erwartet.

Was mir hierbei leidthut, ist, daß mir unter gegenwärtigen Umständen das morphologische Heft herauszugeben

schwer würde. Manches dazu ist gesammelt, aber ich habe noch viel anderes wegzuarbeiten. Sollten Sie es jedoch nicht in den Acten brauchen wollen, so lassen Sie mich es zu jenem Zweck aufheben.

Recht schade ist es, daß der schöne Gedanke, den Sie äußern, zu jener Festepoche nicht realisirt werden konnte; ich wünschte es längst; denn fürwahr! es ist immer schön und schmeichelhaft, unter den Sternen der Erde (um mit den Spaniern zu sprechen) einen anmuthigen Platz zu finden. Es hat mich immer gefreut, den König Alfons unter den Mondringen zu treffen.

Uebrigens bin ich leider, wie schon geklagt, in mehr als einem Sinne von der Naturanschauung getrennt. Schon zwei Sommer war ich von Reisen abgehalten. Die Unbequemlichkeit meiner jenaischen Wohnung und Studenteneinrichtung überträgt das Alter nicht mehr, und so entbehr' ich der nothwendigsten Anregungen. Sogar scheue ich mich vor den Belvedere'schen abwechselnden Klimaten; doch kommen manchmal die merkwürdigsten Blumen durch die Gunst unserer hohen Botanophilen mir aufs Zimmer.

Zu beiliegenden versiegelten Papieren finden Sie den leidigsten Beweis des Hylozoismus; ich sage Beweis, wenn man sich nicht scheuen sollte, etwas so Unerfreuliches zur Gewißheit zu bringen. Schließen Sie es an Ihre früheren Betrachtungen an und gönnen ihm einige mikroskopische Blicke.

Vorstehendes war schon einige Zeit geschrieben und sollte fortgesetzt werden. Nun überfällt mich der 7. November unerwartet mit überschwenglicher Ehre und Freude. Ew. Hochwohlgeb. darf ich unter diejenigen zählen, die mir solches Glück vom Herzen gönnen und die ich auch deshalb als gegenwärtige Theilnehmer gewünscht hätte. Erhalten Sie in dieser für mich neuen Aera die Gunst der früheren und regen mich von Zeit zu Zeit auf, damit ich meine Blicke

in das Reich der Natur und in jene herrliche Flußregion mit neuem Antheil hinwende.

Herrn d'Alton meine besten Grüße und Dank für das Uebersendete; ich hoffe bald wieder so glücklich zu sein, meine Wirkung in die Ferne richten zu können.

Weimar, den 13. November 1825.

Da sich zu der horribeln Sendung doch ein angenähertes pathologisches Interesse hervorthut, sende beides eiligst fort, in Aussicht, bald Erfreuliches mitzutheilen. Sollte nicht das unerfreuliche, für den Patienten höchst fürchterliche Phänomen auf eine Hautkrankheit hinweisen?

## 266. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Kaum war das Päckchen mit meinem zweiten Band von Brown's Werken abgegangen, als ich die dreifache reiche Mittheilung von Euer Excellenz empfing, die mich überaus glücklich gemacht hat. Das Schreiben Euer Excellenz bejaht ausdrücklich, was ich zwischen Wunsch und Hoffnung in mir getragen und in meiner vorigen Zuschrift nicht verhehlt hatte, und so war ich denn in der wohlthätigsten Gegenseitigkeit bei dem anwesend, was in den verwichenen Tagen Freudiges und Dankenswerthes über Weimar gekommen ist.

Schon das Zusammensein und lange beieinander Aushalten trägt etwas Ermuthigendes und Wohlthätiges in sich; man wird sich der erfüllten und durchlebten Zeit an sichern lebenden Zeugen so recht im Ganzen aufs solideste bewußt; aber wenn nun noch gerade die Gedächtnißtage des Langvergangenen den Geist in Bewegung setzen und dieser in seinem Schaffen sich als den Unveränderten erkennt, wie er vor funfzig oder mehr Jahren im Licht wandelte, so scheint

mir dieses im richtigsten Sinne ein Bewußtwerden der Unsterblichkeit auf irdischer Bahn in sich zu tragen, wie es nur wenigen Auserwählten zutheil werden mag. Die junge schöne Gegenwart hat Alle, die in ihr lebten und zu ihr gehörten, verjüngt und gegen die Angriffe der Vergangenheit mit neuen Waffen versehen; davon hat sie in Lied und Bild Zeugniß gegeben und Bürgen gestellt, denen wir trauen dürfen.

Nehmen Euer Excellenz für alles mir mit dieser Sendung erwiesene Gute meinen innigsten Dank!

Ich halte fest bei meinem Vorsatz, dem erhabenen Großherzog eine Pflanzengattung zuzueignen; aber ich benutze die aufgedrungene Frist, sie aufs sicherste zu gründen; auch bin ich noch über die Art und Ausstattung der Schrift nicht mit mir einig.

Wie haben Euer Excellenz doch so tief in Gruithuisen's Natur gelesen und wie wohlthätig beschränkend mußte sein Aufenthalt in Weimar auf ihn wirken! Dieser Bekehrungszug (denn das ist seine Reise) muß dem wackern Freund die entgegengesetztesten Behandlungen und Beurtheilungen zugeführt haben. Von einigen war ich selbst Zeuge, und selbst die, welche ihr Sehen nicht leugnen konnten, leisteten gern auf jede weitere Schlußfolge aus dem Gesehenen Verzicht, um ja nichts Verfängliches einzuräumen. Ich habe ihm übrigens zugeredet, Weimar nicht unberührt zu lassen, wozu ohnehin eine lebhafte Neigung bei Gruithuisen zu spüren war.

Wenn die Naturhistorischen Hefte ins Stocken kämen, würden gewiß Viele mit mir bitterlich klagen. Ist's möglich, so lassen Euer Excellenz diesen Verlust nicht eintreten! Wenn auch langsam, wird sich doch allmählich das Material sammeln. Was ich für diesen Zweck sandte, wünschte ich nicht eher für andere Zwecke bestimmt zu sehen, als bis die letzte

Hoffnung auf Fortdauer dieser bedeutsamen Hefte verschwunden wäre, was Gott verhüten möge.

Daß die nun vorbereitete neue Ausgabe Ihrer Werke von unsern Großen die gerechte Auszeichnung erfährt, thut jedem Deutschen herzlich wohl, und ich freue mich recht, mit dieser langen Reihe [die] der früheren (die ich zum größten Theil besitze) weiter heranwachsen zu sehen. Dennoch — möge den morphologischen Heften auch ein Stündchen der fruchtbringenden Muße gegönnt werden!

Ueber die Raiz preta erfolgt hierbei, was ich zunächst zu liefern vermag. Von Martius erwarte ich Antwort auf einige bestimmte Fragen und werde diese Erwiderung nachbringen, wobei sich vielleicht noch einiges über die erbetenen Exemplare der Wurzel selbst nachanfügen lassen wird. Sehr zu bedauern ist, daß die neuesten brasilischen Reisenden, Martius und A. de St.-Hilaire, beide über Brasilien wie vom Dreifuß sprechen wollen, alles zu wissen glauben, und wenn sie glücklicherweise einmal ein Nichtwissen in sich verspüren, den Anreger solcher Unbehaglichkeiten gar kurz abfertigen, meist auf ihre rechtlich begründete Initiative verweisend und versichernd, daß sie dergleichen für eigene Bearbeitungen zurückgelegt hätten.

Endlich sollte ich noch des „Horribile", eines Horripile von schlimmem Ansehen, gedenken. Mir scheint aber noch eine Beilage, das Nähere darüber enthaltend, zu fehlen, daher ich dieser erst entgegensehen will, um nicht bei mikroskopischer Betrachtung aus Unbekanntschaft mit dem Ursprung und der Geschichte des Wesens zu irren.

Mit innigster Verehrung und Liebe beharre ich

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 25. November 1825. Nees v. Esenbeck.

Mein 5. u. 6. Rubus-Heft reist mit Buchhändlern.

## 266 a.

### Ueber die Raiz preta,

welche durch Eschwege's Journal und durch Mittheilungen einiger Materialhandlungen schon vor mehreren Jahren auch bei mir und meinem Bruder in Anregung kam, wurde schon damals fleißig nachgeschlagen und wir entschieden uns endlich dafür, daß die von Eschwege auf T. III. abgebildete Pflanze wol nur für eine neue Species von Sabicea Aubl. oder Schwenkfeldia Schreber gelten könne. Der windende Stengel, der zum Doldigen neigende Blüthenstand, der große Kelch, der Blumenbau sprechen dafür; die Frucht, die den Ausschlag geben muß, fehlt und das Urtheil ruht also bis jetzt noch meist auf dem Habitus, durch welchen, sowie durch die genannten tiefern Merkmale, die Eschwege'sche Pflanze von der nahe verwandten Gattung Psychotria abweicht und sich dagegen sehr eng an die Sabicea cinerea und aspera Aubl. Guian. I. tab. 75 u. 76, sowie an die Schwenkfeldia umbellata Ruiz et Pavon Fl. Peruv. et Chil. II. t. 200 fig. a. anschließt.

Zu Cephaëlis kann die Pflanze, welche Eschwege abbildet, nicht füglich gehören, da dieser Gattung ein kopfförmiger Blüthenstand wesentlich ist; eher dürfte sie noch in die Gattung Psychotria einschlagen.

Da sie nun zu den Rubiaceis gehört, da sie mit Psychotria und Cephaëlis, welche beide Brechwurzeln liefern, innigst verwandt ist, so mag wol auch bei ihr eine ähnliche Wirkung gefunden werden.

Hier aber hat wol der Name Schwarzwurz Irrungen veranlaßt, und diese sind durch die Hinweisung auf Arruda, der unter Ipecacuanha preta offenbar die Cephaëlis Ipecacuanha anführt, verdoppelt worden. Die Wurzel der Psychotria emetica, die auch unter dem Namen der Ipe-

cacuanha peruviana vorkommt, heißt doch gewöhnlich Ipecacuanha nigra, d. i. Raiz preta, Schwarzwurzel, und wirklich erhielt mein Bruder für seine pharmaceutische Sammlung zuerst unter dem Namen Raiz preta die Ipecacuanha nigra von Psychotria emetica, wie sie bei Martius tab. VIII. f. 8 — 10 abgebildet ist. Martius fand die Psychotria emetica nicht in Brasilien.

Er scheint auch die Eschwege'sche Pflanze nicht gefunden zu haben, denn nirgends erwähnt er diese Raiz preta, ob er gleich in der Note S. 10 alle emetischen Rubiaceen, die er in Brasilien sah, beibringt. Daß Arruda die braune Ipecacuanha mit der schwarzen verwechselt, ist klar und wird noch mehr einleuchtend durch die Vergleichung der Pflanze mit Tapogomea Aubl., welches Arten von Cephaëlis sind. Unter diesen Umständen könnte mir und meinem Bruder nichts erfreulicher sein, als einige instructive Stücke der in Weimar geprüften Raiz preta zu vergleichen; fänden sich Blätter, Blüthen- oder Fruchttheile darunter — desto besser.

Es sind nämlich drei Fälle möglich:

entweder die Raiz preta der neuen Sorte ist gar nicht die Wurzel der Eschwege'schen Pflanze, sondern stammt von Psychotria emetica, d. h. sie ist die wahre Ipecacuanha nigra pharmac., oder

es kommt aus Brasilien unter dem Namen Raiz preta die Wurzel einer Sabicea, die noch nicht beschrieben und benannt, von Eschwege aber abgebildet ist, deren eigenthümliche Kräfte also nach pharmakognostisch verificirten Exemplaren gelegentlich zu ermitteln und deren chemische Analyse nach ebendenselben Stücken vorzunehmen wäre; denn

der dritte Fall ist der wahrscheinlichste, daß zwei ähnliche Wurzeln, obwol verschiedenen Vaterlandes und verschiedenen generischen Herkommens, von Droguisten und Aerzten als Raizes pretas angewendet werden, nämlich die Wurzel der

Psychotria emetica und die der Sabicea Eschwegii. Man wolle also ja nicht eher chemisch analysiren oder medicinisch experimentiren, bis man gewiß weiß, was man vor sich hat. Der Verrath muß verglichen und bestimmt werden.

Sollte nicht die schon von Herrn L. M. Rehbein gerügte Vielartigkeit der der Raiz preta zugeschriebenen Wirkungen auf eine Nichtunterscheidung des Verschiedenen hindeuten? Die Ipec. nigra ist eine anerkannte, obwol schwache Brechwurzel. Die Raiz preta des H. Eschwege dient gegen den Schlangenbiß. 1 Unze mit ¼ Maß Wasser bis zur Hälfte eingekocht und tassenweise getrunken, erregt nur durch Ekel und wegen des übeln Geschmacks anfangs Erbrechen, dann starke Stuhlausleerung und Urinabgang.

Ich habe die mir gemachte Mittheilung an Herrn v. Martius befördert und werde dessen Antwort unverzüglich nachbringen.

Vorläufig wiederhole ich nur noch die Bitte um Uebersendung einiger Proben der besagten Droguе, mit Angabe der Quelle, aus der sie bezogen wurde.

Bonn, den 25. November 1825.

Rees v. Eisenbeck.

## 266 b.

### Nachträglich über Raiz preta.

H. v. Martius hat mir auf meine Anfrage erwidert, daß er die gegen Schlangenbiß vorzüglich übliche Raiz preta für die Wurzel von Chiococca anguifuga und densifolia halte. (Man sehe Spix' und Martius' Reise, 1. Theil, S. 396, und Mat. med. Brasil., p. 17, wo aber der Name der Wurzel Raiz preta wegblieb.) Auch Chiococca racemosa unserer Gewächshäuser liefere eine solche Wurzel. Die von Chiococca anguifuga ist in der Mat. med. Brasil., tab. 9, f. 20 u. 21, abgebildet.

Die in Eschwege's Journal abgebildete Pflanze kennt Martius nicht. Wenn er aber daraus folgert, daß Eschwege eine falsche Pflanze abgebildet habe, so halte ich diesen Schluß für voreilig, da ja gar wohl auch von der Eschwege'schen Pflanze eine solche heilsame Wurzel herkommen kann, und zwar höchst wahrscheinlich die, von welcher in dem erwähnten Journal die belobten Anführungen gelten. Um so wichtiger scheint mir also eine genaue pharmakognostische Prüfung derjenigen Wurzel, mit welcher in Weimar Versuche gemacht wurden, und die wahrscheinlich aus guter Quelle stammt.

In Buchner's Repertorium für die Pharmacie hat der Bruder des H. v. Martius, ein gelehrter Pharmaceute, sich auf ähnliche Weise hierüber geäußert (Bd. XXII, 1. Stück, p. 36) und zugleich erwähnt, daß er früher die Raiz preta für die Wurzel der Psychotria emetica gehalten habe, was aber unrichtig ist.

Wäre es nicht möglich, aus Lambert's großem Werk über die Pinusgattung in der Bibliothek Sr. Königl. Hoheit eine treue Copie der Pinus Pinea (der gemeinen Pinie) zu erhalten. Mein Bruder wünscht sie für die Sammlung der Arzneipflanzen, die er in Stein herausgibt. Vorzüglich wäre es um die Gestalt des Baums im Ganzen, seinen Baumschlag u. s. w., dann um die vollständige Zergliederung der Blüthe und Frucht, wie sie bei Lambert vorkommen werden, zu thun.

## 267. Goethe an Nees von Esenbeck.

An des Herrn Präsidenten von Esenbeck.

Ob ich gleich mehr als unser Freund Gruithuisen geübt bin, mich von dem Object zu unterscheiden und die faßliche Seite des Gegenstandes mir eigen zu machen, ohne Anspruch

auf die unfaßliche, wie denn ja von der Rückseite des Mondes nur weniges durch Libration zu erkennen, uns genügen muß; so hab' ich doch gegenwärtig mich in Acht zu nehmen, nicht auch, wie er, mich und meines Gleichen an die Stelle des zu Erforschenden zu setzen. Dies will sagen: Was mich am meisten gegenwärtig wider meinen Willen beschäftigt, ist die Meteorologie, in die ich erst nach Pflicht und Geheiß eingehend, mehr wie es zu geschehen pflegt mit Lust und Leidenschaft beharre. Mit wenig Worten hab' ich schon den Hauptgedanken eröffnet; er nimmt für mich an Werth zu, ich hege ihn still, beobachte aus dieser Mitte nach allen Seiten hin. Ein entworfener und theilweis ausgeführter Aufsatz soll mich vor allen Dingen mit mir selbst einig machen und kann späterhin ein Denkmal bleiben, wie ein Mensch sich bemüht hat, dem Unerforschlichen beizukommen; und ich darf wol hoffen, daß meine Freunde denjenigen daran wieder erkennen werden, dessen früheres Bestreben ihre Gunst zu erwerben wußte.

Wenn man Erfahrungen, besonders neue, auffallende, mitzutheilen hat, so thut man wohl, umherzureisen, wie Chladny, das, was uns interessirt, Andern auch zur unmittelbaren Anschauung zu bringen; wer aber neue Ansichten vortragen, seine eigensten Vorstellungen gern zum Gemeingut machen möchte, der wird, wenn er von der Reise zurückkommt, sich überzeugt fühlen, daß er besser gethan hätte, zu Hause zu bleiben; denn er wird nicht leicht jemand finden, der seiner Meinung wäre.

Ihr Aufsatz, der Raiz preta gewidmet, hat mich abermals in die Wellen des botanischen Oceans hineinschauen lassen. Ein solcher Blick ermahnt uns Andere, am Ufer zu bleiben und den Schiffern, Schwimmern und Tauchern von Geburt und Uebung die so ehren- als gefahrvolle Fahrt zu überlassen.

Hierbei ein Aufsatz über das leidige Geheimniß. Ich bin sehr neugierig, was das Mikroskop bezüglich auf Ihre frühern Untersuchungen auch diesmal zu erkennen gibt.

Die Klage über zurückgehaltene Mittheilung ruft mich zu Betrachtung eines in der Geschichte der Wissenschaften oft wiederkehrenden Phänomens auf, daß nämlich erst die Nachwelt einigt und ins Ganze bringt, und so die wahre Idee erst herstellt, die, aus den durch mannichfaltige Eigenheiten und Einzelheiten im Augenblicke der Wirklichkeit zusammengebildet, nicht wahrgenommen werden konnte.

[1825.]

## 268. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Ich habe sogleich nach Empfang der näheren Nachrichten über die mir mitgetheilten Proben einer Haarkrankheit diesen Gegenstand einer genauen Untersuchung unterworfen und berichte hier, was ich gefunden.

Die einfache Lupe zeigte, daß mehrere Haare, die zum Theil noch mit ihren verdeckten Wurzelknoten versehen waren, mit verschiedenen Kräuselungen und ungewöhnlichen Beugungen zu einem unregelmäßigen Knoten zusammenliefen, der, wie sich bei genauerer Betrachtung ergab, gleichsam noch durch feinere geschlängelte Fäden verwebt und mit einem unregelmäßigen pulverigen Wesen innen und außen besprengt war. Von Thieren oder deren Resten war keine Spur vorhanden. Einige kleine rundliche Massen, welche Verdacht erregten, ließen sich unter Wasser leicht in zarte weiße Flocken aufwickeln, welche nun vollkommen jenen dünnen Fäden glichen, deren bei den größern Haarknötchen gedacht worden.

Das zusammengesetzte Mikroskop setzte die Sache völlig ins Licht. Die Haare, welche ursprünglich hier sehr stark und platter als gewöhnlich sind, verdünnen sich entweder nach dem Ende zu plötzlich, senden seitlich haardünne Aeste aus, und alle diese verdünnten Theile sind durchsichtiger als das übrige Haar, auf der Oberfläche uneben, gleichsam warzig, auch häufig mit eckigen, doch unregelmäßigen, gleichsam krystallinischen durchscheinenden Körperchen, welche flach und schuppenartig zu sein scheinen, bedeckt; dabei haben sie alle Elasticität verloren, kräuseln und winden sich mannichfaltig, und schlingen sich so wie Ranken umeinander selbst und um andere Haare. Wer eine in zahlreiche Brut aussprossende Conferve mit dem ihr dann anhängenden eigenthümlichen, obwol unorganisch scheinenden Anflug im Herbste beobachtet hat, wird die Aehnlichkeit mit diesem Bilde nicht verkennen. Oder der Haarstamm ist mehr über der Wurzel abgebrochen, auch wol diesseit der Bruchstelle zuvor in einen oder in ein Paar kurze steife Zinken gespalten. Hier ergibt sich nun ein merkwürdiger Grund der Verflechtung jener Knoten. Wenn nämlich einer jener schlingenden Haarfäden in den engen Winkel eines solchen Zacken (die in nicht geringer Menge vorhanden sind) geräth, so wird er dadurch fixirt, das Haar, aus dem er entspringt, wird näher herbeigezogen, er selbst aber, indem er in seiner krausen Weise fortwächst, ergreift bald mehrere Haare oder Fäden, die sich nun alle um jenen ersten Anheftungspunkt herum in den verschiedensten Richtungen und Krümmungen verwickeln. Zugleich scheint nun eine Absonderung stattzufinden, die sich in jenen Klümpchen und Körnern anlegt.

Während sich so der Ursprung des Haarknotens, der einige Aehnlichkeit mit einem Weichselzopf hat, deutlich nachweist, ergibt sich noch ein anderes Resultat, das nicht uninteressant scheint.

Der Haarstamm, in seiner Integrität, ist dunkel, trüb durchscheinend, seine Rindensubstanz bildet, unter dem zusammengesetzten Mikroskop, breite dunkle Ränder; das, was ich Haarfäden und Aeste nenne, ist dagegen hell durchscheinend und mit haardünnen Linien begrenzt, sodaß es scheint, als entbehren diese Fäden der Rindensubstanz.

Nun fand sich aber wirklich ein abgebrochener Haarstamm, der, an seinem gestutzten Ende gleichsam wulstig vernarbt, aus dessen Mitte einen langen, durchsichtigen Haarfaden der feinern Art aussandte. Wieder sah ich feine Haarfäden, die aus mehreren, dicht zusammenhängenden dünneren Fäden zu bestehen schienen, und sich dadurch verzweigten, daß sie einen oder den andern dieser Theile seitlich abschickten. Erwägen wir den Bau der Medullarsubstanz des menschlichen Haars (der von Heusinger nicht ganz richtig dargestellt ist), so ergibt sich, daß eine solche Art von Auflösung ganz dem wahren Bau dieses Marks entspricht, indem dieselbe aus parallelen Röhren besteht, welche nach der Quere mehrmals abgetheilt zu sein scheinen.

Ich möchte daher vermuthen, daß die feinen Fäden durch ein Zurücktreten der Rindensubstanz entstehen, indem diese entweder nach der Spitze hin von selbst zurücktritt oder bei abgebrochenen Stämmen nicht weiter regenerirt wird, sondern vernarbt, während die Medullarsubstanz in Fadenform fortwächst, sich trennt, ja wol auch wieder durch warzige Ansaugungen hier und da verbindet (man sehe Fig. ? ).

Man dürfte auch wol die körnigen, ursprünglich wol etwas gelatinösen Ausscheidungen mit diesem Proceß der Entblößung von der Rindensubstanz in Verbindung bringen und die Krankheit jenen wuchernden Monstrositäten im Pflanzenreich vergleichen, wo aus übermäßigem Wuchs nichts zur Vollkommenheit kommt, wie bei den bandförmigen Stengeln, den Kohlköpfen, dem Blumenkohl u. s. w.

Ob übrigens alle in die größern Haarknoten gewebten und in die oben gedachten kleinen runden Klümpchen geballten zarten und zärtesten Fäden aus einem solchen Buchern der verstümmelten Haare selbst herzuleiten seien, oder ob mehrere aus der Haut selbst entspringen, dem Flaum der Vögel, dem Unter- oder Wollhaar der Thiere entsprechend, darüber läßt sich hier nicht urtheilen, ich möchte aber auf das letztere rathen.

Daß bei so seltsam gesteigertem und widernatürlichem Haarwuchs das Jucken verspürt werde, das man häufig bemerkt, wenn man das Haupthaar kurz hatte schneiden lassen, und dieses nun anfangs rascher zu wachsen beginnt, scheint ganz natürlich; es mag aber gleichwol diese Erscheinung auch mit dem Ursächlichen dieses unnatürlichen Wuchses verknüpft sein.

Sollten nicht Mittel, die den Haarwuchs stören, z. B. Kälte, hier angezeigt sein? Ich enthalte mich weiterer Vermuthungen und Ausführungen, wünschend, daß ein Kranker, dem Euer Excellenz Ihre Theilnahme schenkten, wenigstens einigen Trost in dem Gesagten finden möge

So beharre ich ehrfurchtsvollst

Euer Excellenz

ganz gehorsamster

Dr. Rees v. Eisenbeck.

Bonn, den 18. December 1825.

Darf ich wagen, die Raiz preta in Erinnerung zu bringen?

[Auf der letzten Seite des Briefs ist von Goethe's Schreibers Hand beigefügt:]

Eine schöne und ausführliche Abhandlung über den Weichselzopf findet sich in Russel a Tour in Germany, Vol. II. unter dem Artikel: Krakau.

## 269. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Ich weiß nicht, ob ich Euer Excellenz schon ein Exemplar des von mir in der Hertha zum Druck beförderten Berichts meines Freundes Blume über die Baduis auf Java übersendet habe, und suche daher gern in dieser Ungewißheit einen Anlaß, mit den ersten Tagen des neuen Jahres bei Euer Excellenz mein Andenken zu erneuern, einen herzlichst treu gemeinten Wunsch auszusprechen. Eben verlassen meine jüngsten Kinder, ganz flinke Mädchen, das Zimmer, wo sie, mit Kronen und Sternen von Flittergold geziert, ihr Lied von den Heiligen drei Königen absangen, und ich fühle dabei aufs neue, wie Sie fast zu jeder Stunde bei allen Altern, Ständen und Geschlechtern gegenwärtig sind, jedem in der für ihn lieblichsten Weise, und doch in allem derselbe segensreiche Geist, der erhebt, reinigt und bildet.

Möge Ihnen aller Segen in dem Maße zugemessen werden, wie Sie ihn für alle Zeiten gespendet haben und stündlich austheilen. Dazu wird auch noch lange Zeit hienieden erfordert werden, deren die Welt und insbesondere die Freunde und Verehrer sich unter Dank und Wünschen zu erfreuen haben.

Das kleine Schriftchen dürfte etwa von S. 20 an näheres Interesse entwickeln. Die Erwartung, die indischen Götzenbildern entgegenschaudert, wird angenehm überrascht und läßt sich befriedigt statt des Schlußchors ein Namenregister gefallen.

Erhalten mir Euer Excellenz auch in diesem Jahr jenes Wohlwollen, das ich unter die größten Güter meines

Lebens rechne! Ich beharre voll der treuesten Verehrung und Ergebenheit

Euer Excellenz

ganz gehorsamster

Dr. Rees v. Eisenbeck.

Bonn, den 5. Januar 1826.

v. Walther, dem ich die Haarknoten zeigte, hält sie für eine Form von Trichiasis.

## 270. Goethe an Rees von Eisenbeck.

An des H. Präsid. Rees v. Eisenbeck Hochwohlgeb. Bonn.

Bilder: Isis und Knabe. Genius zwischen Himmel und Erde.

Ew. ꝛc.

konnten längst Gruß und Sendung wieder einmal von mir erwarten, aber ich stecke so tief in Briefschulden, daß ich mit dem besten Willen nur wenige Procente nach und nach abtragen kann.

Und nun will ich gleich mit einer Frage anfangen: Sie verlangten vor einiger Zeit die Copie einer Tafel aus dem kostbaren Pinuswerke; ich finde nicht gleich die Stelle Ihres Briefs und ersuche Sie deshalb um erneute Kenntniß. Welche Tafel ist es? und wäre noch jetzt eine Copie brauchbar? Der einzige Künstler, der sie hier leisten kann, ist eben unbeschäftigt, und die Jahreszeit erlaubt auf der Bibliothek zu arbeiten. Zu das Haus durft' ich den Band nicht abgeben.

Hierzu füge noch eine Bitte um einige Abdrücke der Goethea, welche ich möchte illuminiren lassen; die in meinen Händen noch schwarz befindlichen sind zwar auf schönes Papier, das aber trinkt.

An unseres Fürsten Jubelfeste hatt' ich mein Haus mit mancherlei Emblemen verziert, diese gaben natürlich viel-

fachen Sinn und es entsprang manche Frage, Deutung und Streit. Ich machte mir den Spaß, einige durch Stich und Illumination vervielfältigte Bilder zu commentiren; hier ein Paar, es sind überhaupt acht, die ich nach und nach übersende.

Haben Sie die Güte, mir von Zeit zu Zeit Nachricht von Ihrer Thätigkeit zu geben. Ich darf diesen Sommer auf ruhige Monate hoffen und habe dann doch manches, was ich mittheilen sollte.

Ein sehr schöner Brief vom Grafen Sternberg liegt auch noch unerwidert.

In Witterungsbeobachtungen bin ich diese ganze Zeit her nicht säumig gewesen; was ich beobachtet und nach meiner Art gedacht, möcht' ich auch wol überliefern.

Das Anerbieten meiner sämmtlichen Werke wird nun auch bald erscheinen; ich empfehl' es Ihrer Aufmerksamkeit.

Unsere kölner Fastnachtsfreunde kann ich diesmal nicht loben, das Programm war nicht gut erfunden und viel zu abstract, auch verdient der gute Gruithuisen eine solche Behandlung nicht. Was er gesehen und mittheilt, ist aller Ehren werth, und man sollte ihm die Freude lassen, es nach seiner Art zu commentiren und zu erklären. Ein jeder darf ja die Bemühungen des fleißigen Mannes auf eigene Weise benutzen.

Seit Mai vorigen Jahres wachsen wieder frische Pflanzen des Bryophyllum calycinum vor meinen Augen auf. Nach meiner Art, die sich eine symbolische Monographie liebt, macht mir die Betrachtung derselben viel Vergnügen; ich will versuchen, meine Gedanken darüber und dabei ordnungsgemäß aufzuzeichnen. Eine der früheren mehrjährigen Pflanzen ist vorm Jahr reichlich zur Blüthe gekommen und die älteren Stengelblätter brachten zugleich, in der Luft hängend, muntere frische Pflänzchen hervor. „Alles

in Einem und aus Einem", glaubt' ich mit Augen zu sehen. Ich muß endigen, sonst möcht' ich ins Abstruse gerathen. Doch will ich nicht schließen, ohne auszusprechen, daß mir Purkinje durch sein zweites Bändchen viel Freude gemacht hat. Die Sicherheit seiner Vorschritte ist bewundernswerth.

Weimar, den 24. März 1825.

Exp. d. 26. eod. J.

## 271. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Während ich den Druck einiger Exemplare der beiden Arten von Goethen auf geleimtes Papier abwarten muß, weil unser Verrath ganz in ungeleimten Abdrücken besteht, will ich Euer Excellenz gütiges Schreiben vom 26. März beantworten, das mir mit so vielseitigen lieben Beruhigungen zuspricht.

Zuerst muß ich doch für die köstlichen Emblem mit ihren Erläuterungen danken, in denen sich durch Wort und Bild auf eine höchst wunderbare Weise das Klare mit dem Dunkeln paart. Wie glücklich werden mich Euer Excellenz durch die Mittheilung der Fortsetzungen machen! Die beiden Sinnsprüche dieser ersteren sind schon in dem Mund Aller, denen ich sie zeigte, und Näke hat den „Symboliker" zu seinem Gruß gemacht, weil er mich eines Hangs zum Mysticismus beschuldigt.

Und doch besteht dieser Mysticismus jetzt (die frühere Zeit mag ihre Schulden selbst abtragen) nur in einer momentanen Zurückgezogenheit, die allerdings für eine Abfassung der öffentlichen Faschingsthorheiten gelten kann, in der That aber sehr trivialen Dingen gewidmet ist. Ich habe nämlich nach fünfjähriger Arbeit in diesem Frühling

endlich meinen Theil an der brasilischen Flora von Martius, die Beschreibung der Gräser und Lebermoose enthaltend, vollendet, — ein mühseliges, eintöniges, angenanstrengendes Werk, das täglich eine neue Modification zu der an sich so einfachen Grasform hinzuführte und doch zugleich die Erwartung einer andern für morgen zur angenehmen Aussicht machte. Ich mußte hierbei das Ganze der großen Familie der Gräser, worüber neuerdings von Trinius, Robert Brown, Turpin, Raspail in morphologischer Hinsicht so viel Gründliches vorgebracht worden ist, ins Auge fassen und glaube als ein guter philosophischer Stier mein Heu verdaut zu haben. Ich sehe nun den Anstalten zum Druck entgegen, der freilich mit einem andern frühern Band beginnen wird.

Da ich Raspail's gedachte, will ich eines sinnreichen Einfalls desselben gedenken. Nachdem er eine Vorstellung von der Genesis der Grasblüthe im Allgemeinen und nach den möglichen Verschiedenheiten ihrer Metamorphose entworfen hat, gibt er in der systematischen Aufstellung der Genera vor dem Character essentialis, der auf gewöhnliche Weise den Bau der Fructificationstheile als etwas ruhig Vorliegendes, Fertiges beschreibt, einen Caractère physiologique, wie er ihn nennt, der da aussagt, wie dieser Typus wird und entsteht. Beide Charaktere sagen, bis auf Nebendinge, dasselbe und man muß nur bedauern, daß Raspail in der allgemeinen Ansicht des Grasbaues einer Hypothese mehr einräumte als es gut war. Uebrigens ist Raspail ein vortrefflicher Beobachter, und seine Entdeckungen über die Bildung des Amylums, in dem Decemberstück der Annales des sciences naturelles von 1825, werden Euer Excellenz sehr anziehen. Dasselbe darf sich Decandolle's Prémier mémoire sur les enticelles des arbres, et le développement des racines, qui en sortent im Januarstück 1826 versprechen. Sollten diese Annales

nicht auf der Großherzoglichen Bibliothek sein, so empfehle ich sie bestens. Vielleicht sehen Euer Excellenz in diesem Jahr den Grafen von Sternberg auf seiner Reise nach Berlin. Man sagt mir, daß er dorthin gehe, und ich muß wünschen, daß er in diesem Fall auch der Akademie der Naturforscher freundlich gedenke. Dieses Institut hat das Unglück gehabt, besser zu gedeihen als man erwartete, und nun versagen seiner Entwicklung die Mittel, wie mit die Kräfte, alles allein zu thun. Der Absatz, der die Kosten zur Hälfte decken sollte, reicht nicht dazu hin, weil die tüchtigsten Männer verzichten, sich als Mitarbeiter die Bände, in denen ihre Abhandlungen stehen, zu erwerben; der Staat gibt 600 Thaler, das eigene Einkommen besteht in österreichischen Papieren; dadurch geht ein Husen, ein Sparen am Nothwendigen, hervor, das mein Gemüthsfädchen spannt. Unser neuestes Finanzsystem, dessen Princip absolutes, reines und universelles Sparen an allen ist, hat dem Aufkommen wissenschaftlicher Unternehmen einen tödtlichen Streich beigebracht, ohne dadurch das Geringste zu gewinnen.

Unser neuestes Zollsystem ist zur Zufriedenheit der Akademie ein neuer Kappzaum. Man hält Alle im Kaufleute, die ihre Waaren bestellen und am Schluß das Formular der offenen Declaration, die der Verleger beifügen muß, setzen können, ohne deren Beigabe aber den höchsten Zollsatz, d. h. 1 Groschen p. Loth, zahlen müssen. Ich nun, der ich täglich von Menschen etwas gesandt erhalte, mit denen ich nie correspondirte, die ich also auch nicht warnen und mit Vorschriften versehen kann, muß täglich Strafen entrichten, wobei die Oekonomica sehr zu kurz kommen.

Euer Excellenz sehen hieraus, daß ich nicht in der besten Laune das tolle Carneval mitmache, daß ich also keineswegs geneigt war, den Mantel der Liebe auszubreiten. Dennoch erlaube ich mir ein Wort Entschuldigung für die

dortigen Freunde zu sagen. Die Basis des Festes war nicht Gruithuisen, wie man häufig sagen hört, und dieser spielte kaum in dieser Komödie die Rolle des Sokrates in den Wolken. Die eigentliche Grundlage war vielmehr die Fiction der berühmten Mondsakademie zu Dülken, die in hiesigen Gegenden durchaus populär und in allen Stücken, mit Ausnahme des großen Mysterii, von Groß und Klein gar wohl gekannt ist. Ich selbst, als Doctor dieser Akademie und Ritter des jungen Lichts, wie auch des Windmühlen-Ordens mit drei Flügeln, kann mit Einsicht davon reden. Dadurch nun, daß alle die vielbesprochenen Aemter und Würden unserer Akademie ihre seit 3000 Jahren fleißig aufgezeichneten Schicksale auf Erden und im Monde, sowie insbesondere die große Gefahr, der im Jahr 2800 der Mond nur allein durch die Weisheit der Akademie und durch die Entschlossenheit einiger akademischen Schwestern entging, leiblich und anschaulich umgingen, erhielt dieses Carneval jene Popularität, die man an dem vorjährigen vermißt hatte. Auch das Bannerrath und andere häusliche Maskenspiele, wie das musikalische Kränzchen, das Consilium medicum, das Erziehungsinstitut u. s. w., erregten Zufriedenheit. Was nun unsern Freund Gruithuisen anbelangt, so mögen die Kölner wol gewußt haben, was Euer Excellenz für ihn anführen: daß ein jeder die Bemühungen des fleißigen Mannes auf seine eigene Weise zu benutzen habe. Das Programm und die Carnevalszeitung hatten leider Herrn Denenel verloren und blieben hinter dem Gegenstand zurück. Kaum darf ich nun noch von ernsthaften Dingen reden, die mir lieb und theuer bleiben sollen, selbst wenn ich den Fürsprecher des Possenspiels und gar mancher weit schlimmerer Satire mache. Ich hoffe, Euer Excellenz werden uns den sich gemächlich ansammelnden Stoff naturwissenschaftlicher Forschungen nicht vorenthalten, und sehe schon im

Geist ein neues Heft Zur Naturwissenschaft sich sammeln. Der Anzeige der neuen Sammlung von Goethe's Werken sind bei uns Thür und Thore offen.

Mit meines Bruders Bitte will ich nun schließen. Er wünschte aus dem Lambert'schen Werk über die Pinusgattung eine Copie von Pinus Pinea, der italienischen Pinie, und zwar nicht der ganzen Platte, sondern nur:

1) Den Baum, im natürlichen Buche und Baumschlag, auf groß Folioformat. Wäre eine solche Figur nicht im Buche, so bieten vielleicht Landschaften dazu die Hand, deren Treue niemand besser als Euer Excellenz beurtheilen kann; die Figur mag dann auch nach Maßgabe klein sein.

2) Einen Ast in der Größe wie bei Lambert.

3) Die Zergliederung der männlichen und weiblichen Blüthentheile. Das Colorit kann überall nur theilweise angegeben werden, wenn das Heft colorirt ist.

Den Zapfen kann man hier nach der Natur darstellen; es wäre nur etwa dessen Richtung am Stamm zu bestimmen.

Heute habe ich Euer Excellenz viel, fast zu viel vorgeplaudert und, wie es mir in solchem Falle geht, — schnell und schlecht geschrieben. Lassen Sie mich erfahren, daß mir verziehen sei, und erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit!

Ich beharre in treuester Verehrung und Anhänglichkeit

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 1. April 1826. Dr. Nees v. Esenbeck.

Wenn Euer Excellenz einmal einige colorirte Tafeln der Goethea liegen haben, so möchte ich bitten, mir eine derselben als Muster nur auf kurze Frist zu senden; wir haben hier keine colorirte Tafel mehr und ich besäße doch gern eine solche selbst.

Bei Zusendungen empfehle ich die Declaration, auf besonderem Blatt, datirt und unterzeichnet.

In vertraulicher Mittheilung unter vier Augen folgt hierbei unsere neueste Neujahrskarte, die ich mir bei Gelegenheit zurückerbitte.

## 272. Goethe an Nees von Esenbeck.

Des Herrn Präsidenten Nees von Esenbeck Hochwohlgeb.

Sehr angenehm traf es zusammen, daß ich den schönen Aufsatz, übersandt den 5. October 1825, die regelmäßige Verstäubung todter Fliegen behandelnd, unter meinen Papieren fand und beherzigte, zugleich aber in einem Glase Brunnenwasser, das nicht lange gestanden hatte, eine todte Fliege sah, wo jene, so genau beschriebene Verstäubung sich fadenartig um den untern Theil des Körpers und zwar gleichfalls ganz regelmäßig gebildet hatte. Ich setze sie sogleich in Branntwein und überschicke sie mit der fahrenden, denn ich darf gegenwärtig meine Gedanken in dieses Feld nicht wenden.

Möge Ihnen alles zur Freude gereichen und ein wohlangelegtes Fest künftig nicht wieder verkümmert werden. Ich darf darüber nicht weiter sprechen, denn was wäre zu sagen, was Sie nicht schon gedacht haben.

Ein beigelegtes Festgedicht erwecke Ihre Theilnahme.

Weimar, den 21. September 1826.

## 273. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz haben mich durch die gütige Erwiderung vom 11. [21.] dieses aufs lebhafteste beruhigt und durch eine

Reihe schnell nachfolgender Mittheilungen so höchlich erfreut, daß ich mir nun nicht Aufschub gönnen kann bis zur Absendung der Acta für Se. Königliche Hoheit, noch selbst um das mir zugedachte pathologische Fliegen-Exemplar erst anzukommen zu sehen, sondern sogleich die Feder ergreife, um meinen herzlichsten und schuldigsten Dank auszusprechen.

Ich schätze mich beiderseits glücklich, mitten in meiner Verlegenheit doch nicht im wesentlichen gefehlt zu haben und auf jeden Fall der Beseitigung eines Mißverhältnisses entgangen zu sein, das mich aufs tiefste bekümmert haben würde.

Einigen hiesigen Freunden habe ich das Erforderliche aus dem mir so werthen Schreiben Euer Excellenz mitgetheilt, bei allen aber das herzliche Gedicht, womit Sie an diesem Tage Ihre „feierlich Bewegten" begrüßen, umlaufen lassen, Einige auch mit den mir später zugekommenen Exemplaren beehrt, womit ich denn freilich abermals gar bald in Verlegenheiten gerieth, weil ich parteiisch verfuhr und für die männlichen Theilnehmer nichts übrig behielt. Man hat mich gefragt, ob man eine kleine Nachricht von der Feier in unsere Bonner Zeitung geben dürfe, und ich glaubte nicht etwas dagegen einwenden zu können, indem ich mich begnügte, die angemessenste Kürze und Simplicität zu empfehlen, und die goldenen Worte: Es werden Tage kommen &c., zur Einschaltung vorlese, doch ohne den Nachsatz hinzuzufügen.

Wenn es einerseits kleinlich erscheint, von einer simpeln Mittagsmahlzeit, für welchen Zweck sie auch veranstaltet sei, so lange und so spät noch zu reden, so kann ich doch nicht bergen, daß mir die Wärme, womit jene Theilnehmer sich dafür interessiren und immer wieder darauf zurückkommen, ordentlich wohlthut, weil sie mir nämlich beweist, daß man nichts, was sich auch noch so entfernt auf Euer Excellenz bezieht, für gleichgültig halten und mit andern Tagesgeschich-

ten vergessen kann, sondern daß man es festhalten, als etwas Würdiges behaupten und sich selbst darin feiern will.

Ist es doch immer ein Zeichen wahrer Liebe gewesen, wenn ein ernsterer Mann keine Scheu mehr trug, beziehungsreichen Kleinigkeiten einen verrätherischen Werth beizulegen.

Wie freue ich mich nun auf den Genuß des neuesten Hefts von Kunst und Alterthum, aus dem ich bisher nur naschen konnte!

Dem glücklich bereichert Wiederkehrenden wünsche ich von ganzem Herzen Glück, nebstbei auch zu solchem brüderlichen Empfang. Ich hoffe, daß der Prinz bei seiner Rückkehr auch Bonn berühren wird.

Die niedlichen Ankündigungsheftchen habe ausgetheilt. Die beiden Buchhandlungen von Weber und Markus mögen sich wol noch einer oder der andern Unterschrift dadurch erfreuen, obwol ihre vollen Subscriptionslisten beinahe alle Theilnahmsfähigen ihres Bezirks schon zu umfassen scheinen.

Mein Bruder dankt ganz gehorsamst für die ihm nun gewordene Aufklärung über Raiz preta, womit nun der Knoten völlig gelöst und eine frühere Vermuthung über die Figur in Eschwege's Journal aufs befriedigendste bestätigt ist.

Ich beharre ehrfurchtsvollst, das Weitere mir für eine nächste Zuschrift vorbehaltend,

Euer Excellenz

unterthänig ergebenster

Bonn, den 27. September 1826. Nees v. Esenbeck.

## 274. Goethe an Nees von Esenbeck.

Des Herrn Präsidenten Nees von Esenbeck Hochwohlgeb.

Ew. Hochwohlgeb.

haben von jeher auf das freundlichste meinen Eigenheiten nachgesehen und sind denselben mit besonderem Antheil jeder-

zeit entgegengekommen. Sollten Sie auch gegenwärtig lächeln, daß ich dieser Sendung einige Wichtigkeit beilege, so wird Ihr schöner Aufsatz, den ich immer wie unter meinen Papieren, so in Gedanken verwahre, mich genugsam rechtfertigen. Es mußte mir des Nachdenkens werth scheinen, daß, wenn dort der aufgelöste Organismus sich als Verstäubung manifestirt und schon mitunter als zellige Faser erscheint, derselbe hier um den entseelten Körper einen zusammenhängenden Nimbus bildet und alle Verstäubung sich zu einem Continuum ordnet, und zwar in derselben Masse, wie sie vorher, elastisch abstoßend in einem leichtern Element wirkte, hier in einem dichtern vollkommen zusammenhängend erscheint.

Man mag so gern das Leben aus dem Tode betrachten, und zwar nicht von der Nachtseite, sondern von der ewigen Tagseite her, wo der Tod immer vom Leben verschlungen wird.

Sollte dies einfache Präparat auch nicht so glücklich zu Ihnen kommen, um zu fortgesetzten mikroskopischen Untersuchungen dienen zu können, so findet sich vielleicht die gleiche Erscheinung noch in diesem Spätjahr; denn es war zu Anfang Septembers, daß ich sie gewahr geworden. Auf alle Fälle wünschte ich, daß Sie diesem gesteigerten Phänomen dieselbe Aufmerksamkeit wie jenem ersteren freundlich gönnen möchten. Leider darf ich nur mit flüchtigen Blicken in die lebendige Natur, wo ich so gern sonst meinen Aufenthalt nahm, mich hinauswenden und mich an dem, was Freunde leisten, erquicken und aufrichten.

Hierbei die Abschrift von Dr. Pohl's Aufklärung über die Raiz preta, wahrscheinlich fehlte sie dem letzten Briefe, da ich nicht immer für die Accuratesse meiner Hauskanzlei stehen kann. Fernere Nachsicht und freundliche Theilnahme mir erbittend.

W. d. 27. Sept. 26.

## 274a.

### Ueber von Eschwege's Raiz preta.

Die von Eschwege in seinem Journal von Brasilien, 1. Heft, S. 225, gegebene Beschreibung der Raiz preta hat zwar einigen Grund, doch ist dessen beigefügte Abbildung nicht dieselbe Pflanze, von welcher gesprochen wird, und welcher die emetischen, drastischen Wirkungen als Hülfsmittel gegen den Schlangenbiß und Wassersucht zugeschrieben werden.

Eschwege hat aus Nichtkenntniß der Botanik eine falsche Pflanze nach seinem eigenen mir mitgetheilten Geständniß abgebildet, und zwar eine neue Gattung Sabicaea Aublet. oder Schwenkfeldia Swartz. — Die Pflanze aber, welcher diese hochangepriesenen Eigenschaften zugeschrieben werden, ist Chiococca anguifuga des Ritters von Martius, welche derselbe in seinem Specimen materiae medicae brasiliensis S. 17 beschreibt und tab. 5 et 9 fig. 20 et 21 abbildete. Martius bezog sich ganz und gar nicht auf Eschwege's Pflanze; auch scheint ihm der landesübliche Name Raiz preta, wie auch deren von den Landesbewohnern angepriesene Wirkung in Wassersuchten nicht bekannt geworden zu sein. Diese Chiococca, von welcher wir eine Portion Wurzeln und getrocknete Pflanzen in dem kais. königl. Brasilianer Museo besitzen, ist nun ebenfalls dieselbe Pflanze, von welcher der russische Generalconsul Langsdorf so viel Erhebens in einem Brief an seinen Schwager macht, welcher in mehreren Zeitungen verflossenes Jahr abgedruckt wurde, durch deren Auffindung als Universalmittel gegen Wassersuchten derselbe schon die Gesammtunkosten der auf Unterstützung seines Hofs unternommenen Reisen gedeckt und belohnt wissen will.

Jedem rationellen Arzte muß das risum teneatis amici

einfallen, und Langsdorf als Arzt sollte so etwas gar nicht erwähnen, da ihm doch die verschiedene Anwendung der Hülfsmittel bei Wassersuchten, welche sich nach der Entstehungsursache der Krankheit richten, bekannt sein sollte.

Wien am k. k. Brasilianer Museo, 4. März 1826.

Dr. Pohl.

## 275. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz erhalten hierbei das Exemplar der Acta, welches ich mit dem Wunsche ankündigte, daß es durch Ihre gütevolle Vermittelung Sr. Königlichen Hoheit, dem Großherzoge, vorgelegt und empfohlen werden möge.

Die Absendung wurde verzögert, weil ich willens war, meine Untersuchung und analytische Abbildung des merkwürdigen, in Conservenschimmel aussprossenden Fliegenpräparats, welches in dem vollkommensten Zustande hier angelangt ist, hinzuzufügen; aber die Tage, die ich dieser mikroskopischen Untersuchung widmen wollte, sind so trüb angebrochen, daß ich verziehe, helleres Licht abzuwarten, um nicht durch voreiliges Herausnehmen der Fliege mein Ziel zu verfehlen.

Se. Majestät, der König von Preußen, haben nunmehr der Akademie der Naturforscher eine angemessene Erhöhung ihrer Einkünfte bewilligt, wodurch die Schwierigkeiten, welche der geringe Erlös aus dem Absatz der Acta der würdigen Fortsetzung in den Weg zu legen drohte, fast völlig beseitigt sind. Ich darf also nun daran denken, die Tafeln über den Zwischenkieferknochen in einer solchen Ausführung besorgen zu lassen, daß sie der ersten, welche Euer Excellenz der Akademie zum Geschenk gemacht haben, einigermaßen

zur Seite stehen dürfen. Dabei fühle ich nun lebhaft den Verlust des Kupferstechers Schubert, welcher sich diesem Beruf, wegen Augenschwäche, fast ganz entziehen mußte und zu seinen Aeltern nach Bonn zurückgekehrt ist. Sollten mir Euer Excellenz einen Künstler namhaft machen wollen, an den ich mich mit dieser Arbeit wenden dürfte, so würde ich mich dadurch sehr gefördert sehen.

Mein Bruder wagt, an die Copie aus Lambert's Werk über die Gattung Pinus ganz gehorsamst zu erinnern. Er wünscht nämlich eine Darstellung der Blüthentheile (aber nicht der Frucht und der Samen) von Pinus Pinea nach jenem Werk und, wenn dergleichen vorhanden, eine Copie des ganzen Baums nach seinen Contouren und ganzem Habitus.

Weiteres mir vorbehaltend, beharre ich in treuer Liebe und Verehrung

Euer Excellenz
ganz gehorsamster
Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 2. November 1825.

## 276. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr Geheimer Rath,
Gnädiger Herr!

Im Begriff, den vor kurzem fertig gewordenen dritten Band meiner Ausgabe von Robert Brown's Werken Euer Excellenz zu übersenden, bietet sich mir eine freundschaftliche Gelegenheit dar, die ich theils aus Bequemlichkeit, theils aus Rücksicht auf einen sehr geschätzten jungen Freund, Herrn Ampère aus Paris, Sohn des bekannten und berühmten Physikers, gern benutze. Euer Excellenz werden dieses Buch und meine Zuschrift aus seiner Hand erhalten, und ich hoffe, daß er dabei Gelegenheit haben wird, Ihnen

seine Verehrung persönlich zu bezeugen. Herr Ampère ist Literator, und strebt eifrig, sich in der deutschen Literatur, die er sehr zu schätzen anfängt, umzuthun.

Der in Wasserschimmel ausprossende Fliegenleib hat uns mancherlei zu bedenken gegeben, was Euer Excellenz nun bald vorgelegt werden kann. Herr Dr. Meyer, ein junger, sehr aufmerksamer Botaniker, nimmt theil an der Untersuchung, und wie man denn im Alten nur gestehen muß, daß man sich leichter mit dem Leben und seinen Gaben abzufinden geneigt ist, so wird dagegen die Einmischung eines Jüngeren wieder selbst zum Stoff, an dem die Reflexion ihre Resultate vervielfältigt.

Vor acht Tagen überbrachte mir der jüngere d'Alton, der auf vielversprechende Weise in seines Vaters Fußstapfen tritt, die Medaille, welche Se. königl. Hoheit zu Euer Excellenz Jubiläum prägen ließ, als ein in meinen Augen unschätzbares Geschenk. Doch war aus den es begleitenden Aeußerungen nicht wohl zu entnehmen, ob es mir aus den Händen Euerer Excellenz oder durch Herrn Kanzler von Müller zukomme. Wem ich aber auch diese liebe Gabe zu danken haben möge, so werde ich doch stets in meinem innigsten und wärmsten Gefühl zuerst Euerer Excellenz dabei eingedenk sein, und erlaube mir hier nur noch die Bitte, das, was ich dabei dem Herrn Kanzler schuldig bin, demselben freundlichst für mich zuwenden zu wollen.

Mit Nächstem hoffe ich Euer Excellenz manches Rückständige vorlegen zu können.

Möge nach langen winterlichen Tagen der nahe Frühling Euer Excellenz recht wohl, heiter und gesund treffen!

Ich beharre in tiefster Verehrung

Euer Excellenz

gehorsamster

Bonn, den 4. April 1827. Rees v. Eisenbeck.

## 277. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Nach dem, was mir Euer Excellenz im Namen Sr. königlichen Hoheit geneigtest mitgetheilt haben, sind meine Zweifel in Betreff der zu besorgenden Pflanze gehoben und ich werde nun ungesäumt einige nicht zu schwache Bäumchen kommen lassen. Hierbei ist freilich immer einiges dem Zufall überlassen; denn da diese Bäume aus Kernen gezogen werden, so weiß man nie gewiß, ob diese Kerne von edler Art waren, noch weniger, ob aus solchen stets wieder edle Spielarten erwachsen. Nicht lange wird's indessen anstehen, so erhalten wir aus England veredelte und gepfropfte Mangobäume, die auch vielleicht früher tragbar werden, als die Wildlinge aus Samen.

Wenn Maranta indica in englischen Gärten ist, werde ich sie ebenfalls besorgen, da ich diese ohnehin in unsere Sammlung officineller Pflanzen aufnehmen muß.

Se. königliche Hoheit erwähnen eines beifolgenden Thamajako, welches sich aber nicht vorfand. Ich zweifle indessen nicht im geringsten mehr, daß diese Substanz ganz dieselbe sei, die ich unter dem Namen Tapioka sandte.

Für das Geschenk Ihrer „Theilnahme an Manzoni" kann ich nicht genug danken, sowie für den Wink, der mich auf die Worte über Adelchi aufmerksam macht.

Euer Excellenz haben auf diesen wenigen Seiten zwei große Kapitel einer ars poetica geschrieben, die wol kaum durch irgend eine Ausführung an Inhalt gewinnen können; ich meine das über das anachronistische Wesen der Poesie, und das über das eigentliche Geschäft der epischen und der dramatischen und der lyrischen Poesie mit Bezug auf den Chor der Tragödie. Wenn man Versuchen begegnet, wie

die von Manzoni ſind und einigen Tragödien von Byron, ſollte man auf den Gedanken kommen, das hiſtoriſche Drama möge von der Geſchichte ſelbſt nicht dem Stoff, ſondern nur der Form nach verſchieden ſein, weil große dichteriſche Anlagen ſich getrieben fühlten, ſo ſtrenger Geſchichtlichkeit nachzuhängen, — und doch zeigt ſich bald, daß ihnen die Belebung des Stoffs nur durch einen geheimen Anachronismus gelungen, und wo uns Byron martert, ja mit Langerweile bedroht, da geſchieht es wol darum, weil er uns eine geſchichtliche Situation wie ein Meduſenhaupt in den Hintergrund ſtellte, das die handelnden Perſonen in Stein verwandelt und den Dichter zwingt, in ihrem Namen über ſie und von ihnen zu reden.

Wir haben geſtern Beer's Paria aufführen ſehen, ſehr mittelmäßig, wie zu denken, doch ſprachen die beiden Hauptperſonen noch ſo erträglich und ließen ſich das Schmerzliche ihrer Lage ſo weit anfechten, daß man ſich der Theilnahme gleichfalls nicht erwehren konnte. Ich muß aber bekennen, daß ich mehr Aerger über den frechen Gegenſatz einer ſolchen Kaſteneintheilung, als Rührung durch Leiden und Tod der Hauptfiguren empfand, ſo nahe mir auch die Vorſtellung lag, daß ſich dergleichen unter allen roheren ariſtokratiſchen Verhältniſſen zutragen müſſe. Es ſcheint alſo nur in dem Fixirten, für immer Ausgeſprochenen zu liegen oder im Dichter; oder ſollte überhaupt ein ſolcher Stoff bedenklich ſein? Weil ich einmal ſo abgeſchweift bin, will ich noch anführen, daß ich vor kurzem einen Brief von A. W. v. Schlegel an eine junge Schauſpielerin, Mlle. Peche, las, worin er ſie zu großen Erwartungen ermuntert und mit Bezug auf Julia in Romeo und Julie erwähnte, wie der Tod einer liebenswürdigen Schauſpielerin ein Hinderniß geweſen ſei, daß ſeine Ueberſetzung vielleicht noch vor dem Druck durch Euer Excellenz zur Aufführung gelangt wäre.

Wirklich erinnert dieses schöne Mädchen in vielen Stücken an Euphrosinen, und ein emporstrebendes Talent gibt sich in ihr, ohne Schule, ohne Erfahrung, oft auf sehr originelle Weise zu erkennen. Sie ist erst 19 oder 20 Jahre alt, aus Prag gebürtig und kam, ich weiß nicht durch welches Verhängniß, vor mehreren Jahren mit einem Mann, der lebende Riesenschlangen zeigte, in unsere Gegend. Durch Mishandlungen und Verfolgungen aller Art, die sie von ihrem Herrn erfuhr, in die verzweifeltste Lage versetzt, gelang es ihr endlich, sich in Köln durch den Schauspieldirector Ringelhardt von ihm loszumachen, und sie kam so aufs Theater. Sie soll die Tochter eines Offiziers sein und muß keine ganz schlechte Erziehung genossen haben. Die zarteste Sittsamkeit macht sie höchst anziehend und erweckte ihr allgemeine Theilnahme, mit dem Wunsch, daß sie einer Leitung genießen möge, wie jener früh Entschlafenen zutheil wurde. In Hamburg, wohin sie jetzt abgegangen ist, dürfte ihr statt solchen Heils die größte Gefahr bevorstehen.

Um nicht das Heterogenste zusammen zu gesellen, will ich, was ich über den Wasserschimmel auf der todten Stubenfliege zu bemerken habe, einem besondern Blatt übergeben und hier nur noch um Nachsicht bitten, daß ich es wagte, solche Allotria vorzubringen. In innigster Verehrung beharre ich

Euer Excellenz

ganz gehorsamster

Bonn, den 30. April 1827. Nees v. Esenbeck.

## 278. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euere Excellenz haben mir die Zunge gelöst. Mir war, als dürfe ich des Hinscheidens des edlen und geliebten

Fürsten nicht in Worten gedenken, als werde ich diesen Trauerfall dadurch erst für mich recht wirklich machen, daß ich ihn vor Eurer Excellenz ausspräche. Obwol ich Se. königl. Hoheit nur einigemal im Leben gesehen und zu sprechen das Glück gehabt hatte, war mir doch stets sein Andenken so warm im Herzen und sein Bild so lebhaft vor Augen, daß ich einen Vater an ihm verloren zu haben glaube. Vielleicht war ich der letzte, dem er den Falkenorden ertheilte. Mit dieser Vorstellung werde ich diese Decoration stets betrachten und seiner mit Rührung dabei gedenken.

Die interessante, asphodelenartige Pflanze habe ich zu rechter Zeit im besten Zustand erhalten, aber alles Nachlesens unerachtet noch nirgends eine Notiz darüber finden können, daher ich sie denn für neu, oder vielmehr für unbeschrieben und namenlos halten muß und ihre Blüthe abwarten will, um sie, mit Eurer Excellenz Erlaubniß, bekannt zu machen. Das Vaterland ist wol nicht bekannt?

Die ungemein schöne Abbildung des Urstierskelets hat mich innig gefreut. Ich denke sie lithographiren zu lassen und der ersten Abtheilung des 14. Bandes der Acta, die bald erscheint, voranzustellen, gleichsam als Vorrede und als eine dankbare Erinnerung an den wackern Bojanus. Da liegt mir denn ein Wunsch nahe am Herzen. Könnten ich Euere Excellenz wol entschließen, einige wenige Worte im Rückblick auf Bojanus' Arbeit, eine wohlwollende Aeußerung über den Verstorbenen, eine Andeutung dessen, was durch diese nachträgliche Tafel ergänzt, erläutert und besser vor Augen gebracht wird, hinzuzufügen? Wenige Worte werden hierzu hinreichen und den Manen dieses würdigen Mitgliedes der Akademie ein schöneres Denkmal stiften, als die gelehrteste latinisirende Biographie, die ich selbst oder ein Anderer elaboriren könnte.

Ich gebe der Hoffnung Raum, daß ich ein so ersehntes Blättchen aus den Händen Euerer Excellenz erhalten werde.

Vor kurzem erhielt ich nun auch die erste Lieferung der schönen achten Ausgabe Ihrer Werke. Dabei mußte ich abermals Klagen hören, besonders von Frauen, über den Zusatz „letzter Hand" auf dem Titel. Ich stimme selbst damit ein, so sehr ich den Sinn des Ausdrucks in Schutz nehme. Mögen Euer Excellenz noch viele neue Auflagen dieser vollständigen Ausgabe, unbemüht, erleben!

Mit tiefster Verehrung beharre ich

Euerer Excellenz unterthäniger

Bonn, den 12. Juli 1828. Dr. Nees v. Esenbeck.

## 279. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Mit Uebersendung unserer Acta erlaube ich mir auch die ganz gehorsamste Bitte, das beigelegte Exemplar Sr. königlichen Hoheit dem Herrn Großherzog zukommen lassen zu wollen und dabei der Akademie im Besten zu gedenken.

Der nächste Band, nämlich Vol. XV. P. I, wird Ihre Lehre vom Zwischenkieferknochen enthalten. Ich darf H. van de Velden's Arbeit stündlich entgegensehen und werde sogleich Probedrucke vorlegen. Um nicht übereilen zu müssen, zumal da ich nicht recht wissen kann, wie schnell und gut der Kupferstecher uns fördern wird, habe ich die 2. Abth. des 14. Bandes rangirt und lasse so eifrig drucken, daß der Druck des 15. Bandes schon im April beginnen kann. Dieses schreibe ich nicht ohne Hoffnungen und nicht ohne die angenehme Erinnerung an eine geneigte Aeußerung Euer Excellenz, die ich zwar nicht ein Versprechen zu nennen wage, aber für mein Leben gern dazu erhoben sehen möchte.

Meine Reise nach Berlin und zurück, die ich lieber einen Kurierritt nennen möchte, führte mich an Weimar vorüber. Es that mir weh, doch reut es mich nicht. Auf der Hinreise war ich durch die Zeit gedrängt, und verdrießlich über mich selbst, daß ich gar keine Lust hatte, zu reisen, und dennoch reiste, als wenn ich Lust hätte. Auf der Rückreise hatte ich häusliche Sorgen wenigstens vor Augen, wenn auch nicht im Herzen, der Kopf war mir aber wüste und recht dumm von dem gewaltigen Gelehrtengewühl. Ich tauge nun einmal nicht zu dergleichen. Wenn ich nicht meinen Gegenstand ruhig und behaglich betrachten kann, wenn man mich zu dem Verschiedensten links und rechts reizt, und stößt, und das Alles mich interessiren, anziehen, oder gar zu einer vernünftigen Aeußerung, zu einem Kennerurtheil u. dergl. binnen fünf Minuten steigern soll, so wird mir plötzlich, als müsse ich laut um Hülfe rufen oder die Leute um Gottes willen bitten, mich für keinen so Vortrefflichen zu halten.

Röggerath hat mir viel Freudiges von Euerer Excellenz erzählt. Er war in Weimar sehr, sehr glücklich. Mich erquickte am meisten aus seinem Munde die Nachricht von Ihrem Wohlsein und guten Aussehen.

Ich lege eine Beobachtung von Dr. Meyen (jetzt in Berlin) über die verstäubenden Fliegen bei, die ich mit dessen früheren Untersuchungen der mir von Euerer Excellenz übersandten, im Wasser auswuchernden Fliege zusammen unter den kleinen Aufsätzen am Schluß des 14. Bandes der Acta liefern will und mir daher das Blatt zurückerbitte.

Mit innigster Liebe und Verehrung beharre ich

Euer Excellenz ganz gehorsamster

Bonn, den 8. December 1828. Dr. Rees v. Esenbeck.

Auch ein kleines Product unseres Seminars wage ich beizulegen.

## 280. Nees von Esenbeck an Goethe.

Karlsruhe, den 28. October 1829.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Es ist recht lange her, daß ich weder Euerer Excellenz gütiger Zuschrift genoß, noch selbst Veranlassung fand, Eigenes oder Fremdes Euerer Excellenz vorzuführen. Ohne müßig zu sein, that ich wenig, was der Erwähnung werth schien, und der starke Band meiner Agrostologia Brasiliae, sowie die beiden Bände der Monographien der Ichneumonides, Braconoidei, Alysioidei, Evaniales, Pteromalini u. s. w., von denen der erste eben bei Cotta gedruckt wird, sind von Anfang bis zu Ende dürrer Beschreibungen voll und mögen einst nur als Zeugen meiner Emsigkeit um eine Stelle in Ihrer Bibliothek bitten. Der vierte Theil von Brown's Werken, der zum neuen Jahr fertig wird, darf wol auf Ihre nähere Theilnahme rechnen und wird eilen, sich einzustellen.

Von Heidelberg aus, wo ich mich der öffentlichen Mittheilung Ihres Schreibens an den Geschäftsleiter der vorjährigen Versammlung erfreuen durfte, ging ich hierher, mit dem Plan, den größten Theil des Winters in Wien zuzubringen. Ich bin etwas vom Manuscriptmachen ermüdet, und hoffe, eine andere Umgebung solle mir wohlthun. Freilich aber entschloß ich mich zu rasch und laborire nun an Hindernissen mancher Art, sodaß ich der Ausführung meines Plans noch nicht ganz gewiß bin.

Ich gehe nun zum Gegenstand dieses Schreibens selbst über. Euer Excellenz werden durch H. Professor Müller, als Secretär der Akademie der Naturforscher, die ersten Probedrucke der von van de Velden zu München gestochenen Tafeln zu Ihren Untersuchungen über den Zwischenknochen zur Beurtheilung erhalten, denen die übrigen dem-

nächst folgen sollen. Nun handelt es sich davon, den dazu gehörigen Text zu bestimmen, welcher die erste Abtheilung des 15. Bandes eröffnen soll. Der 14. Band ist mit der zweiten Abtheilung geschlossen, und wir begännen gern den Druck des 15. in höchstens drei bis vier Wochen. Ich bitte also Euer Excellenz, sich darüber in einigen Zeilen an den Professor Müller geneigtest erklären zu wollen. Vielleicht wäre es schon hinreichend, die Abhandlung aus den morphologischen Heften mit bestimmter Hinweisung auf die Tafeln zu wiederholen; doch wünschte ich gar sehr, daß dieses Verfahren nur mit einigen Zeilen von Euer Excellenz selbst eingeleitet und gerechtfertigt würde. H. Prof. Müller und Ihnen auf den Fall, daß Sie dieses ablehnten, eine im Namen der Akademie verfaßte Einleitung zur geneigten Prüfung vorlegen; ich muß indeß hinzufügen, daß ich in der eigenen Zugabe von der Hand Euerer Excellenz ein erneutes Zeichen huldvoller Theilnahme an der Akademie erblicken und dankbarst verehren würde.

Ich beharre mit innigster Anhänglichkeit und Treue,

Euerer Excellenz

ganz gehorsamster

Dr. Nees v. Esenbeck.

## 281. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Euer Excellenz übersende ich hierbei den vierten Band meiner Sammlung von Robert Brown's Werken. Er beschäftigt sich vorzüglich mit zwei Gegenständen, von welchen Euer Excellenz bereits aus anderen Mittheilungen Kenntniß genommen haben werden, und ich darf hoffen, daß die Uebersicht, die er gewährt, Ihnen nicht ganz unwillkom-

men sein werde. Die höchst merkwürdige Entwickelung des Pflanzeneies, von Robert Brown in seiner Weise kurz, aber fast erschöpfend angedeutet, wurde gleichzeitig von Brongniart beobachtet, dann aber von Mirbel zur schönsten Evidenz gebracht, wobei musterhafte bildliche Darstellungen dem Leser und dem Nachbeobachter gleich gut zu statten kommen. Wie aus einem einfachen, im Innern des Fruchtknotens hervortreibenden Wärzchen oder Bläschen (der Außenhaut des Eies, Primine) sich ein zweites, ebenfalls durchbohrtes (Secundine) hervorschiebt, wobei das Eichen bald wie zwei ineinandergeschobene Tassen, bald wie zwei ineinanderstekkende Schläuche oder Därme aussieht, — wie dann eine dritte, vierte, fünfte Blase sich bilden (Terzine, Quartine, Quintine), deren innere endlich den Keim zur Entwickelung kommen läßt; wie sich dabei das Eichen nicht gerade erhält, sodaß die Stelle, wo der Nabelstrang festsitzt, den Mündungen der ersten und zweiten Haut stets gerade gegenüber und zugleich unten bleibt, bald wundersam krümmt und jene Mündungen dem Nabel nahe bringt, oder sich auch umkehrt, — das alles hat Mirbel aufs deutlichste dargestellt, und ich empfehle daher besonders den Auszug, den ich auf meiner letzten Tafel aus dessen Figuren gegeben, vor den früheren, Brongniart'schen zur Vergleichung.

Eine andere Entdeckung Robert Brown's, die nämlich, daß sich die meisten Körper, organische wie unorganische, bei der höchsten mechanischen Verkleinerung im Wasser unter starker Vergrößerung auf kleinste Theilchen reduciren, die sich, gleich Infusorien, auf eine aus keinen äußeren Bewegungsmomenten erklärbare Weise bewegen, und die er daher eigenbewegliche oder selbstbewegliche Elemente (active Molecules) nennt, — diese Entdeckung hat noch mehr Rumor unter die Leute gebracht und hat, fast wie die Farbenlehre, ex officio widerlegt werden müssen, weil man sie

ieser Bewegung nun Thiere, wenigstens Infusorien, nach herkömmlichen Begriffsbestimmungen überall und am meisten grade da hatte, wo man sie gar nicht brauchen konnte, um so weniger, weil diese active Molecules in allen Substanzen an Größe und Figur fast ganz gleich erfunden werden. Das sollte nun der chemischen Differenz der Körper, der Affinität, dem Todsein der Mineralien und selbst der Individualität der organischen Wesen Abbruch thun, welchem Unfug eifrigst entgegengewirkt wurde. Ich habe selbst, nicht ohne Absicht, die verlaute Jugend sich in meinem Buche darüber vernehmen lassen, weil nichts entscheidender über diese Unklarheit Licht verbreitet, als der Widerspruch, in welchen sie geräth, wenn sie ihre eigene, zu demselben Resultat führende Erfahrung auskramt und belegend erweist, zu des Andern aber, blos weil sie um einen einzigen Schritt auf demselben Wege voraus ist, aus allen Kräften zu Irrthum zu verwandeln sucht.

Möge diese Zusendung Euere Excellenz in erfreulichstem Wohlsein treffen und mir eine theilnehmende Erwiderung eintragen!

Ich wage es, ein Exemplar der 2. Abtheilung des 14. Bandes der Acta nebst einem dergleichen für Se. königl. Hoheit den Herrn Großherzog beizufügen, weil Professor Müller in seinen Versendungen der Acta nicht pünktlich war und, wie ich sehe, diese Sache unterließ. Mit dem Schluß dieses Jahres erscheint des 15. Bandes erste Abtheilung mit der Abhandlung über den Zwischenkieferknochen und einer andern von Alexander Braun über die Gesetze der Blattstellung, die Ihnen, wie ich hoffe, gefallen wird. Mit ehrfurchtsvollster und innigster Ergebenheit beharre ich

Euerer Excellenz unterthänigster

Dr. Nees v. Esenbeck.

Breslau, den 5. November 1830.

## 282. Nees von Esenbeck an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Das Geschenk, welches Euere Excellenz mir mit der neuen deutsch-französischen Ausgabe des Werks über die Pflanzenmetamorphose gemacht haben, hat mich sehr beglückt. Es war mir wieder ein liebes und theures Zeichen wohlwollenden Andenkens von Euerer Excellenz, ein Zuspruch, an dem ich mich schon oft wieder aufrichtete.

Die Stelle aber, die sich in dem reichen Anhange zu dieser Ausgabe auf mich bezieht, erinnert mich an die Gegend und an die Zeit, in der ich jetzt lebe, mit allen Empfindungen, welche am Ziel einer menschlichen Laufbahn noch etwas persönlich Beglückendes in sich tragen können. Dieses und nur dieses Zeugniß aus dem Munde Euerer Excellenz hatte ich mir vor der Nachwelt gewünscht. Ich habe mit demselben die höchste persönliche Auszeichnung erlangt, die ich mir zu erwerben, zu verdienen wünschte, und eben darum, weil ich den Glauben hege, daß ich ein solches Zeugniß nicht ganz ohne mein Verdienst empfange, weil ich mit klarem Bewußtsein nach dem rang, wodurch ich es verdienen konnte, wage ich auch, so laut und zuversichtlich mein Gefühl beim Erblicken dieser Worte vor Euerer Excellenz zu äußern.

Euere Excellenz werden inzwischen von Bonn aus die erste Abtheilung des 15. Bandes der Nova Acta nebst einigen besonderen Abdrücken der darin erschienenen Abhandlung über den Zwischenkieferknochen erhalten haben. Auch habe ich Auftrag gegeben, daß die darin befindliche Arbeit von Alexander Braun über die Stellungsverhältnisse der Blattgebilde Euerer Excellenz noch vor Vollendung des Bandes abgesondert übermacht werde. Diese eben genannte

Abhandlung finde ich ebenfalls von Euerer Excellenz so hocherfreulich anerkannt, mit früherem Verwandten in Verbindung gebracht, mit guten Wünschen und freundlichem Rath für die Zukunft ausgeleitet, daß ich mich in die Seele des jungen Mannes sowie im Namen der Akademie herzlich darüber freuen muß. Alex. Braun hat sich ein wenig gehen lassen, allzu behaglich und ohne Ruhepunkt über seinen Gegenstand verbreitet. Ich muß sehr wünschen, daß er nicht manchen Leser durch diese gemüthliche Selbstentfaltung abschrecke. Unsere Wissenschaftsmänner von Fach haben heutzutage sehr wenig Muße und wollen nur Resultate. Vielleicht ermuntert das Zeugniß Euerer Excellenz zum Weiterlesen. Wie beherzigenswerth ist die Warnung vor dem möglichen Verirren im Einzelnen auch auf diesem neuen Weg der Nachweisung des allgemeinen Bildungsgesetzes im Besondern! Schon zeigen sich seltsame Misverständnisse. Die, denen die Sache neu ist und neu einleuchtet, üben die Kunst mit der gewöhnlichen Liebhaberei an dem, was man im Alter gelernt und wovon man Andern noch keine geläufigere Kenntniß zutraut, — sie beschreiben nicht mehr eine lebendige, vor ihnen liegende Pflanze, sondern verlieren sich in der Wiederholung ganz gewöhnlicher Formen- und Stellungsverhältnisse, die sich unter tausend andern auch zu dieser Pflanze finden. Diese interpretirenden Botaniker könnten durch Wiederholungen ermüden. Ich hoffe aber, es wird noch lange Leute geben, die dabei lernen, ohne zu merken, daß es nur Wiederholungen sind. Das Ding sieht dabei denn doch gewöhnlich anders und oft ganz niedlich aus, und so ist die Betrachtung versöhnt. Ein Pröbchen solchen Grübelns wage ich, Euerer Excellenz hier aus der eigenen Bude vorzulegen.

Eine andere, etwas anmaßliche Richtung macht mich verdrießlich. Weil man nun das Dasein des Einen in allem

erkannt hat, so will man's auch in Worten weislich kundthun. Weil sich z. B. an der Pflanze alles gar füglich auf den Stengel als eine Achse, an der die Blattgebilde sitzen, zurückführen läßt, soll ein Gebildeter, der mit der Zeit fortgeschritten, nicht mehr sagen: Stengel und Blatt, oder gar Blüthenstiel, Blüthenboden, Staubbeutel u. s. w., sondern immer nur Achse und Anhang. Als wenn man in allen Dingen aufs Abstracte kommen und auch den Arm nicht mehr Arm, sondern Hebel nennen müßte, weil er in abstracto ein, freilich schlechter, Hebel ist.

Der zweiten Abtheilung unseres Bandes, welche hier in Breslau gedruckt wurde und bis auf einiges Biographische fertig ist, habe ich die von Euer Excellenz angeregten Untersuchungen über den „Schimmel auf Fliegenleibern" beigefügt, und sende hier vorläufig einige besondere Abdrücke, denen mit dem Bande noch einige folgen sollen. Wenn ich zu dieser Mittheilung durch Euere Excellenz selbst befugt war, so habe ich wegen der zweiten Mittheilung vielleicht um Verzeihung zu bitten, hoffe jedoch, daß ein geneigter Blick auf den Gegenstand diesem gestatten werde, sich selbst in Schutz zu nehmen. Die Tafel über den jenaischen Urstier erscheint gleichfalls in diesem Bande. Ich habe sie einer kurzen Biographie des verstorbenen Bojanus, die Professor Otto verfaßt hat, beigefügt, und mit kurzen Worten der ehrenden Theilnahme an der letzten Arbeit dieses Anatomen gedacht, welche Euere Excellenz auf diese Weise an den Tag gelegt haben.

Gott erhalte Euere Excellenz!

Ich beharre in tiefster und treuester Verehrung

Euerer Excellenz

unterthänigster

Dr. Nees v. Esenbeck.

Breslau, den 25. Juli 1831.

Eben kommen meine Aſtern nach funfzehnjähriger Herbſtprüfung unter die Preſſe. Es erſcheint die Synopſis; dann folgen die Abbildungen heftweiſe mit kurzer deutſcher Beſchreibung und Hinweiſung auf jene Blätter, in denen ſich das lange Sammeln ſeines gelehrten Ueberfluſſes entladen hat.

Ich habe ſonſt noch die Laurineen in Arbeit, und die oſtindiſchen kommen eben in England zum Druck.

## 283. Nees von Eſenbeck an Goethe Sohn.

Hochwohlgeborener,
Hochzuverehrender Herr!

Mit welcher Freude und dankvollſter Empfindung, die ich wol ein Gebet nennen darf, habe ich Ihr gütiges Schreiben vom 26. Febr. gerade in dem Augenblick empfangen, als ich unter Thränen die Kölner Zeitung mit dem Bulletin vom 24. aus der Hand legte. Geſtern ſchon ließ mich die Ungeduld nicht mehr ruhen und drang mir einen Brief an H. L. M. Rehbein ab, worin ich ihn um fortgehende Mittheilung des Bulletins bat. Nochmals tauſendfachen innigſten Dank Ihnen und wer ſonſt noch in dieſem Augenblick der Hoffnung und Freude meiner und der andern Freunde, um ihnen Troſt zu bringen, gedacht hat! d'Alton vereint ſeinen Dank mit dem meinen. Mit feſtem Vertrauen baue ich nun auf den Sieg der herrlichen, von Gott geſegneten Natur, daß ſie nach dieſem ſo harten Kampfe nur um ſo dauerhafter und kräftiger wieder erſtehen werde. Sie können ſich die Beſtürzung nicht vorſtellen, mit der die Nachrichten von der Gefahr, die Goethe'n drohte, hier, wie wahrſcheinlich allenthalben, vernommen und zugleich begierig geſucht und bang gefürchtet wurden. Da fühlte ich wieder recht, wie tief dieſer Mann in den Herzen des ganzen Volks

lebt, wie ihm Tausende mit dem Besten, was an ihnen ist ganz angehören.

Von mir sag' ich nichts. Ein Brief vom 2. Febr. mit den theuersten Geschenken, mit den freundlichen Aeußerungen des Wohlwollens und der Theilnahme lag vor mir; ich war eben im Begriff, einiges für die morphologischen Hefte vorzurichten, das, wie ich hoffte, dem theuren Haupt willkommen sein sollte; auch war mein Brief schon dazu bereit. Das alles harre nun auf das erste Gebot von seiner Hand, dem ich freudig entgegensehe. Bei der ersten Nachricht von der Gefahr der Krankheit legte ich diese Arbeiten zur Seite und kehrte, um mich ganz mit ihm zu beschäftigen, zu einer Anzeige der morphologischen Hefte für die Jen. Lit. Zeitung zurück. So bin ich seitdem nicht von des verehrten Kranken Seite gewichen, und wenn ein solches Anklammern in reinster und gerechtester Liebe vom Himmel abwärts noch für das irdische Leben ein Gewicht haben kann, so fehlte in diesem Stück mein Beistand am Krankenbette nicht, zu dem ich lieber selbst hingeeilt wäre, als hätte ich dort etwas nützen können.

Ich küsse dem theuren Kranken in Ehrfurcht und unter tausend Wünschen die Hände und wiederhole Ihnen meinen treuesten Dank. Ist's möglich, so veranstalten Sie, daß mir fortdauernd Theilnahme an Sorge wie an Freude über das Befinden Ihres hochverehrten Herrn Vaters vergönnt werde.

Mit innigster Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Dr. Nees v. Esenbeck.

Bonn, den 5. März 1823.

Ich finde, daß mein Brief zu bewegt ist. Theilen Sie ihn nicht, oder vorsichtig, mit.

## 284. Rees von Esenbeck an Goethe Sohn.

Hochwohlgeborener, Hochzuverehrender Herr!

Ich kann mich nicht enthalten, einen Versuch zu machen, ob ich mit meinen Hoffnungen und Wünschen das Rechte getroffen und den der Welt so theuren Kranken mit der Einlage schon bei freudigst vorgeschrittenen Kräften finde. Die nie genug zu verdankende Güte, womit Euer Hochwohlgeboren mir die frohe Nachricht vom 26. Februar haben zukommen lassen, gibt mir Muth und Vertrauen, mich mit der Bitte an Sie zu wenden, daß Sie nach Umständen diesen meinen directen Glückwunsch Ihrem Herrn Vater übergeben und dabei sagen und vom Himmel erflehen mögen, was ich nur dem Herzen des Sohnes nach meiner Empfindung übertragen kann. Zugleich wage ich meine jüngst schon geäußerte Bitte um möglichst lebhafte und schnelle Theilnahme an den Nachrichten von dem Befinden des Kranken zu wiederholen und beharre in ausgezeichnetster Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Bonn, den 14. März 1823. Rees v. Esenbeck.

## 285. Rees von Esenbeck an Hofrath ?

Hochwohlgeborener Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Hofrath!

Euer Hochwohlgeboren gütige Zuschrift vom 18. August, welche den ehrenvollen Auftrag enthielt, meinem Freunde, dem Dr. Blume, namens Sr. königlichen Hoheit des Großherzogs die goldene Verdienstmedaille zu übermachen, kam während einer Zeit an, in welcher ich mit Urlaub von Bonn abwesend war. Mein Bruder, der die Bestimmung des Inhalts wußte, öffnete den Brief und überbrachte den Beischluß, da er gerade nach Leyden zu H. Blume reiste,

in Person, daher ich denn nach meiner Zurückkunft abwarten mußte, bis ich durch diesen selbst, oder durch meinen Bruder, ein Empfangs- und Danksagungsschreiben für Se. königliche Hoheit erhalten haben würde.

Nachdem nun mein Bruder von Leyden zurückgekehrt ist und mir meldet, daß H. Blume selbst direct seinen devotesten Dank einreichen werde, oder eingereicht habe, so will ich meinerseits nicht länger zögern, über die genaue Besorgung des mir huldvollst gewordenen allerhöchsten Auftrags zu berichten und die Gründe meines so langen Stillschweigens zu meiner Entschuldigung vorzutragen.

Ich wünsche, daß recht viele der von Blume gesendeten Samen in den Großherzoglichen Gärten aufkommen mögen. Da wir in Bonn eine fast gleiche Sammlung erhielten, so ließe sich vielleicht ein Austausch dessen, was nur in dem einen der beiden Gärten keimte, zur Ergänzung bewirken. Mit Freude vernehme ich die Nachricht von der Wiederherstellung Sr. königlichen Hoheit des Herrn Großherzogs, dessen kostbare Tage der Himmel noch auf lange Zeiten fristen möge! Möge ich der Huld dieses erhabenen Gönners der Wissenschaften empfohlen sein.

Darf ich die Bitte wagen, mich Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Rath von Goethe zu empfehlen und den weit Entfernten, lang Entbehrenden in wohlwollendes Andenken zu bringen? Darf ich bitten, hinzuzufügen: „ich sei nicht ohne eine Aufforderung von seiten meiner Obern nach München gegangen, um dort so zu handeln, wie ich ohne alle Gefährde gethan zu haben glaube."

Ich beharre in ausgezeichnetster Verehrung

Euer Hochwohlgeboren

gehorsamster Diener

Bonn, den 25. October 1827. Dr. Nees v. Esenbeck.

## LIX. Neufville, D. Th.

### 286. Neufville an Goethe.

Ew. Excellenz

haben wir die Ehre hiermit zu berichten, daß wir durch den Postwagen in gewöhnlichem Porto und nachzüglich F. 4. 33 im F. 24 Fuß nach anderseitiger Nota: C. N. 2. ein Kistchen mit Fossilien und Conchylien, von H. Panthieu & Co. in Paris kommend, an Dieselben abgesandt haben.

Wir wünschen hiervon den besten Empfang und haben die Ehre uns zu nennen

Ew. Excellenz

Ergeb... Diener

D. Th. ꝛc. Neufville.

Frankfurt a. M., den 6. November 1826.

Spesen.

| | |
|---|---|
| Fracht- ꝛc. Spesen von Paris bis hier Frcs. 5. 50 | F. 2. 33 |
| Platzspesen, Porto ꝛc., Verlust auf dem Rembours | „ 2. — |
| | F. 4. 33. |

## LX. Nöggerath, Johann Jakob.

1824. 3. Juli. Zu dem beigelegten Blatte [von Nöggerath und Soret], welches mit Schubarth zu überlegen bitte, darf nicht hinzufügen, was mir dem Vorschlag annehmlich gemacht hat. Br. Sch. 312.

Außerdem: Br. 90. 134. 137. G. II. 38.

---

### 287. Nöggerath an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochverehrtester Herr Geheimer Rath!

Ermuthigt durch vielseitige, mir sehr schmeichelhafte Beweise, daß meine wissenschaftlichen Bestrebungen für Euer Excellenz nicht ohne Interesse geblieben sind, wage ich es, Hochdenselben ein neues Werkchen, an dessen Bearbeitung ich theilhabe, beiliegend in der tiefsten und unwandelbarsten Verehrung zu überreichen, womit ich beharre

Euer Excellenz

gehorsamster Diener

Bonn, den 4. October 1824. Nöggerath.

## LXI. Oerthel, Heerdegen et Comp.

### 288. Oerthel, Heerdegen et Comp. an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Höchstzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Auf Ew. Hochwohlgeboren gütiges Schreiben können wir versichern, daß die fraglichen beiden Kisten Mineralien durch einen gewissen Fuhrmann Peter Fleischmann nicht hierher gekommen sind, — weder zu uns noch in ein anderes hiesiges Handlungshaus. Allein nach mehreren Nachforschungen haben wir erst heute in Erfahrung gebracht, daß diese Kisten durch ein Versehen des Hrn. Magistrats-Raths Grüner und des Gastgebers Franz Blechschmidt zu Eger statt nach Weimar erst vor nicht geraumer Zeit nach Altenburg abgegangen sind. Sollten Ew. Hochwohlgeboren diese Kisten jetzt nicht in baldem erhalten, dann haben Sie nur die Gnade, sich abermals an uns zu wenden. Wir werden sodann gerne unsere Verwendung von neuem eintreten lassen. Stets zu Hochdero Diensten mit Vergnügen bereit, verharren mit reinster Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren
unterthänige Diener
Oerthel, Heerdegen et Comp.

Hof, am 6. December 1823.

## LXII. Offendingen, G. L.

### 289. Offendingen an Goethe.

Excellenz!

Die Lehre von der organiſchen Thätigkeit, die Organologie und die Medicin ſind enge verknüpft. Die Pathologie macht einen Theil der erſten aus. Inſofern haben Ew. Exc. ein Wort in Sache der Pathonomie, und ich bin entſchuldigt, daß ich es wage, Ew. darüber zu ſchreiben.

So weit die Geſchichte reicht, war das Schickſal der Medicin immer ein zweifaches: entweder ſchwebte ſie gleich einer rudis indigestaque moles im Raume, oder man ließ die Erſcheinungen um einen beliebigen Punkt ſich drehen, und nannte es dann Syſtem. Oft war der Punkt eine gefundene Wahrheit, deren Glanz den Finder ſo verblendet, daß er darüber die Wahrheit nicht faſſen konnte, und daß ſie ihm zum Irrlichte wurde. So mehr oder weniger iſt ein chaotiſcher Zuſtand ohne Sonderung geblieben. Dieſer iſt jenes „Innere der Natur, in das kein erſchaffener Geiſt dringe". Ich geſtehe meine Philiſterei ein, aber um aus ihr herauszukommen, habe ich das Mittel ergriffen, mir den Fehler nicht zu verbergen. Auf dieſe Art glaubte ich dazu zu gelangen, nicht mehr wiſſen zu wollen, als möglich iſt, und zu erfahren, was zu wiſſen möglich iſt.

Was ich weiß, iſt, daß nur ein Syſtem, das nicht erſonnen iſt, dasjenige, welches im Organismus beſteht, das einzige wahre ſein kann. Dieſes iſt das Syſtem der Geſetze der organiſchen Thätigkeit. Bisher haben die Aerzte mehr

Aufmerkſamkeit auf das Verhalten des Organismus zur Außenwelt gewendet und weniger auf die organiſchen Vergänge zu einander. Sicherer wird das Verhalten erſter Art dann beurtheilt werden, wenn man das letzter Art kennen wird. Den gefundenen Geſetzen fehlte eine Baſis. Dieſe kann keine andere ſein, als das oberſte Geſetz der organiſchen Thätigkeit. So wird aus den gefundenen und noch zu findenden Geſetzen ein Syſtem errichtet.

Bei Betrachtung der organiſchen Thätigkeit zeigen ſich uns am allgemeinſten die Vorgänge. Wir beobachten an ihnen ein Entſtehen und Vergehen, ſo, daß eine Folge iſt; eines geht und kommt nach dem andern, und ſo iſt ewige Umwandlung. Alle organiſchen Vorgänge laufen durchgängig in Umwandlung als Zweck zuſammen; in ihr iſt die höchſte Einheit aller ausgeſprochen. Das oberſte Geſetz könnte demnach heißen: Die Geſammtthätigkeit des Organismus iſt gegeben in Umwandlung, und der Geſammtorganismus beſteht vermittels Umwandlung.

Ein Hinderniß in den Forſchungen über das Verhalten der organiſchen Thätigkeit iſt der Begriff, den man von dem Leben ſich gemacht. Wahrhaftig! wir wiſſen nichts von der Beſchaffenheit des Lebens an ſich, wir kennen es nur in der organiſchen Thätigkeit, und die organiſche Materie = unorganiſcher Materie + Leben iſt die Grundbedingung Aller. Denn gleichmäßig iſt ohne Materie keine organiſche Thätigkeit; Bewegung umfaßt die Vorgänge, ſie iſt nicht der Grund, ſondern blos der Modus, in dem ſie möglich, wirklich und nothwendig; Bewegung aber iſt Attribut der Materie. Die Differenz der organiſchen und unorganiſchen Materie findet ſich in der Potenzirung, vom Leben ausgehend; ſo ſind die Kraftäußerungen der organiſchen Materie in Raum und Zeit erhöht und vermehrt. Dabei iſt durchs Leben der Gang ſo gehalten, daß Selbſt-

thätigkeit, Selbstbestimmung und, so lange nicht die Materie der Endlichkeit ein Ziel setzt und der Chemismus nicht überwiegt, Selbsterhaltung besteht. Der Materie aber gehören die Kräfte an. Soll das Leben mehr sein, oder die Materie, oder mehr, als sie wirklich sind, so entsteht Verwirrung. Ich halte es für wichtig, daß dieser Satz, so gestützt, festgestellt oder gründlich verworfen werde. Aus ihm hervor geht der Leiter der Forschungen; denn so sind sie geschieden. Ein anderes Hinderniß ist die bisherige Ansicht des Lebens, als ob es durch einen Kampf, Opposition bestehe. Keiner der Vorgänge steht in Opposition mit dem andern und das Lebendigsein erscheint als ein gesetzmäßiges Zusammenwirken von Vorgängen, die alle in stiller Umwandlung ihren Anfang und ihr Ende finden. Woher die Vorstellung von Kampf in die Pathologie gekommen, das ließe sich nachweisen, aber ursprünglich — in der Antiquität kommt er schon vor — hat ihn eingeführt die Unkenntniß von der Gesammtheit der organischen Thätigkeit. Ist diese Kenntniß errungen, ist das oberste Gesetz richtig erhoben, so steht der Schöpfung einer Medicin, die frei von dem mannichfaltigen Tadel, nichts im Wege. Die Pathonomie umschlänge alle ihre Doctrinen, die Gesetze gäben ihnen Bestand und Zusammenhang, es wär' „des Lebens goldner Baum, der immer grünt"; das kindische Systemfabriciren hörte auf, man hätte genug damit zu thun, das einzig wahre System, das im Organismus ewig und immer gleich lebt, das System der Gesetze der organischen Thätigkeit kennen zu lernen, und die Summe der Geisteskräfte, auf so ein nützliches Unternehmen verwendet, die sonst in leeren Speculationen sich erschöpft, müßte der Menschheit erfreuliche Früchte bringen. Das Handeln des Arztes könnte nun nicht mehr mit Theorien in Widerspruch kommen, es würde allein durchs Gesetz bestimmt.

Ich bringe diese Angelegenheit mit vor den Richterstuhl Ew. Excellenz. Dero Urtheil darüber ist mir von höchster Wichtigkeit. Den gedruckten — Vorschlag zur Begründung einer Pathonomie — bitte ich als nicht edirt anzusehen. Zur Zeit, da er geschrieben, glaubte ich mich nicht frei aussprechen zu können.

Genehmigen Ew. Excellenz die Versicherung der großen Verehrung, womit ich verharre

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

G. L. Offenbingen,

D. Medicin Doctor.

Bibrach, den 28. Februar 1826.

## LXIII. Poggendorff, Johann Christian.

1823. 11. Juni. Die Preußischen Abgeordneten [Poggendorff], welche gegenwärtig Beobachtungen an der Oft- und Nordsee machen, haben Ihn auch eingeladen und wir glauben das Nöthige [für Meteorologie] beitragen zu können. Et. Sch. 275.

### 290. Poggendorff an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochgebietender Herr Staatsminister!

Das Interesse, welches Ew. Excellenz unter den Naturwissenschaften vorzugsweise der Physik auf eine so glänzende Art zutheil werden ließen, berechtigt mich gewiß zu der Hoffnung, daß sich die dem physikalischen Studium gewidmeten Zeitschriften in einem nicht minderen Grade des Glücks Ihrer hohen Theilnahme zu erfreuen haben, und in dieser Beziehung wage ich es, Ew. Excell. als Beweis meiner tiefen Verehrung das erste Heft der von mir unter einem etwas veränderten Titel fortgesetzten Gilbert'schen Annalen gehorsamst zu übersenden.

Bei einem Werke, wie das vorliegende, das seiner Natur nach nie ein vollständiges Ganze bilden kann und zu dem der Plan sich im Allgemeinen nur in sehr undeutlichen Umrissen geben läßt, wird freilich ein abgerissenes Bruchstück die Idee nicht hervortreten lassen, welche der Herausgeber zu verwirklichen gesonnen ist. Dessenungeachtet würde es für mich ungemein schmeichelhaft sein, wenn Ew. Excellenz auch schon in diesem mein Bestreben nicht verkennten, durch Verbreitung der bessern Arbeiten der Wissenschaft einen

wahren, über die Bedürfnisse des Augenblicks hinausgehenden Dienst zu erweisen.

Mit dem Wunsche, mich zu dem gegenwärtigen Unternehmen durch Ew. Excellenz hohen Antheil bestärkt zu wissen, verbleibe ich in tiefer Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Poggendorff,

Ord. am k. k. Mus. der Wissenschaften.

[Den 10. August 1824.]

## LXIV. Posselt, Johann Friedrich.

1819. 19. März. Ew. Königliche Hoheit erhalten hierbei eine Copie des bis auf ein Wort dechiffrirten Briefes. Kann ich nunmehr sogleich an den Mann [Posselt] schreiben und ihm den förmlichen Ruf zugehen lassen? oder ist eine förmliche Beistimmung von Gotha noch zurück? ... Bewegungsgründe braucht es nicht, da er gern und willig kommt. K. A. II. 131.

1820. 7. September. Serenissimus besuchten ihre lieben Enkel zur guten Stunde, das Gewölk um die Sonne ward lichter, Anfang und Mitte konnten vollkommen beobachtet werden, und den Austritt, das Ende [der Sonnenfinsterniß] zu sehen, begab man sich auf die Sternwarte, wo Professor Posselt mit andern Angestellten beschäftigt war. T.

1820. 30. December. Ich habe diese Blätter [Ankündigung eines meteorologischen Journals] an Posselt geschickt mit dem Ersuchen, bei Hofrath Brandes anzufragen, welche Beischußsumme allenfalls erwartet würde, weil vorher weder Gutachten noch Entschluß folgen könne. Posselt hat geschrieben und wird die anlangende Antwort sogleich übersenden, wo dann ein unterthänigster Vortrag alsobald erfolgen soll. K. A. II. 162.

1821. ..... Meteorologie ward fleißig betrieben; Professor Posselt that das Seinige. T.

1823. 31. März. Ew. Königliche Hoheit haben wol schon vernommen, daß unser guter Posselt aus dem Reiche der Lebendigen geschieden ist. Indem wir seinen Verlust betrauern, haben wir auf die Wiederbesetzung seiner Stelle zu denken. K. A. II. 211.

Außerdem: K. A. 182. K. II. 290.

---

## 291. Goethe an Posselt.

An Hrn. Prof. Posselt Wohlgeb. Jena.

Zu beikommendem Geschäftserlaß füge noch einen wissenschaftlichen hinzu, indem ich eine Sendung des Hrn. Salinen-

inspectors zu Türrenberg, Bischoff, welcher durch des Hrn. St.-M. v. Fritsch Excellenz zu mir gekommen, zugleich mittheile.

Vor allen Dingen mache Dieselben aufmerksam auf die roth angestrichene Stelle in dem Bischoffischen Brief, indem ich vollkommen mit dem werthen Manne übereinstimme, daß man auf das eifrigste die Beziehungen der Barometerstände um die ganze Welt zu erfahren trachten müsse. Die beigelegte graphische Darstellung der barometrischen Curven zu London, Paris, Genf und Türrenberg gibt dasselbe Resultat, was unsere graphischen Darstellungen bisher gegeben, daß nämlich die Barometerbewegung durchaus an allen bezeichneten Orten obschon relativ, doch völlig gleich auf- und absteige. Gilt dieses nun schon von obgenannten vier Orten, so ist es höchst bedeutend, zu erfahren, wie sich dieses Phänomen rings durch die Meridiane, sowie durch die Breitenkreise in allen Graden verhalte.

Hier wäre nun zwar anfangs auf keine Vollständigkeit zu denken, sondern das geringste Fragment würde schon schätzenswerth sein. Ew. Wohlgeb. ist bekannter als mir, wo dergleichen einzelne Bemerkungen in Reisebeschreibungen, akademischen Verhandlungen, Journalen u. s. w. möchten zu finden sein; hätte sich unser werther Howard, anstatt seine Aufmerksamkeit fast allein auf Temperatur zu verwenden, mit dem Barometerstand entfernter Gegenden abgegeben, so würden wir auch hier schon vorzüglich gefördert sein. Indem nun die bisherigen Beobachtungen, tabellarischen Verzeichnisse, graphische Darstellungen unseres meteorolog. Kreises unverrückt ihren Gang gehen, so würde mon voto ein Ausblick auf alle Weltgegenden im besondern barometrischen Bezug nicht zu versäumen sein, und wie gesagt wäre die mindeste Notiz, die uns aus der Ferne käme, zu bemerken und zu beobachten.

Wollten Ew. Wohlgeb. hierüber weiter nachdenken und mir gelegentlich Ihre Meinung sagen, so würden Sie mich höchlich verbinden.

Vielleicht brächten Sie um das Neujahr einige Tage in Weimar zu, damit dieser so bedeutende und mir sehr angelegene Gegenstand besprochen und das nächste Jahr durch sogleich in Ausübung gebracht werden könnte.

Was Hrn. Bischoff betrifft, so werden Sie sich gern mit ihm in Verbindung setzen und ihm von unsern Bemühungen das Nöthige mittheilen.

Die graphische Darstellung erbitte mir wieder zurück, um solche nochmals näher zu betrachten.

Einige Abdrücke der liniirten Blätter zum Behuf graphischer Darstellungen erbitte mir mit nächstem.

Weimar, den 25. December 1822.

Exp. cod.

## LXV. Purkinje, Johann Evangelista.

1820. ..... Purkinje zur Kenntniß des Sehens ward angezogen und die Widerlacher meiner Bemühungen nach Jahren aufgerieben. A.

1820. 17. August. Könnten Sie die Hauptmomente dessen, was Sie für physiologe Farben gethan, uns darstellen, könnten Sie mir einen anschaulichen Begriff von Comparetti's und des Purkinje Verdiensten kürzlich geben, so würde ich's mit Freuden [in die Farbenlehre] [illegible]. Zt. Sch. 204.

1821. ..... Ich wende mich zur Naturforschung; und da hab' ich vor allem zu sagen, daß Purkinje's Werk über das subjective Sehen mich besonders anregt. A.

1821. 10. Januar. An Purkinje hatte ich mich heftig. Ich habe ihn schon ausgezogen, und beschäftige mich nunmehr mit Noten und Einschaltungen, um seine Bemühungen an die unserigen anzuknüpfen. Zt. Sch. 227.

1821. 10. März. Bei dieser Gelegenheit wiederhole meinen Dank für die Bekanntschaft mit Purkinje; ich habe einem Auszuge seines Büchleins mancherlei eigene Erfahrungen verknüpfende und fortlaufende Betrachtungen zwischengeschaltet, denen ich Ihre Aufmerksamkeit erbitte. Zt. Sch. 228.

1821. 29. März. Sehen Sie doch, ob der frankfurter Buchhandel Ihnen folgendes Werkchen verschaffen kann: Purkinje, Beiträge zur Kenntniß des Sehens in subjectiver Hinsicht. Prag, 1819. Dieser vorzügliche Mann ergeht sich in den physiologen Erscheinungen und führt sie durchs Psychische zum Geistreichen so, daß zuletzt das Sinnliche ins Uebersinnliche ausläuft, wohin die Phänomene, deren Sie erwähnen, wol zu zählen sein möchten. Ich bringe in meinem nächsten Stück Naturwissenschaften einen Auszug aus Purkinje bei, mit eingeschalteter eigenen Bemerkungen, mannichfaltig betrachtend und hinreichend. A. 198 sq.

1821. 29. April. Zu meinem Auszuge von Purkinje muß' ich nothwendig eine Nachbildung seiner Tafel hinzufügen, ein schwieriges, genau betrachtet, ein unmögliches Unternehmen. Zt. Sch. 230.

1821. 28. November. Die Tabelle zur Farbenlehre habe ich abdrucken lassen, wie sie zuerst lag, werde aber die Bemerkung nicht versäumen, daß durch Ihre und Purkinje's Arbeiten die physiologische Abtheilung aufs neue an Gehalt und Gewalt gewinnen müsse. Br. Sch. 216.

1822. ..... Herr Purkinje besuchte uns und gewährte einen entschiedenen Begriff von merkwürdiger Persönlichkeit und an [illegible] Anstrengung und Aufopferung. B.

1822. 12. Juni. "Ein Auszug aus Purkinje mit hinzugefügten Bemerkungen liegt schon seit einem Jahre bei mir, und würde, wenn erst Ihr Aufsatz gedruckt ist, gar wohl folgen können. Br. Sch. 218.

1822. 9. December. Purkinje erwart' ich mit Freuden also in diesen Tagen. Br. Sch. 261.

1822. 12. December. Mit Gegenwärtigem meldet sich ein gar verständlicher Mann, Herr Purkinje aus Prag, gegenwärtig von Berlin kommend und nach Breslau als Professor der Physiologie berufen; bekannt in der naturwissenschaftlichen Welt durch sein Büchlein: „Ueber das subjective Sehen." Du wirst einen denkenden, von innen heraus höchst gebildeten Mann an ihm erkennen. B. II. 314.

1822. 14. December. Purkinje wird doch gleichfalls sehr interessirt haben. Merkwürdig war mir, wie er sich aus dem Abgrunde des Pfaffthums durch eigene Kräfte herausgehoben, sich autodidaktisch entwickelt und gebildet, dabei aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daseins genommen; deshalb er denn ein freiwilliges Märtyrerthum untergangen und sich an sich selbst im Einzelnen und im Ganzen zu bereichern und zu begreifen gesucht. Ich sah ihn mit Riemer und Rehbein; gar wunderlich nimmt sich ein solches Wesen unter Pretchanten aus, die sich doch immer zwischen der Außen- und Innenwelt im Gleichgewicht zu halten suchen. Ich hätte wol gewünscht, ihn einige Tage festzuhalten; die große Treue gegen sich selbst, seines innern Wesens und Wirkens in aller Eigenthümlichkeit zu schauen, wäre vieles werth gewesen. B. II. 316.

1823. 12. Januar. In diesen Tagen haben merkwürdige Menschen bei mir eingesprochen; Purkinje kam von Berlin und lebte frei und zutraulich mit uns. Ein solcher autodidaktischer und brauenumenischer, geistreicher und genialer Pietist nimmt sich

zwischen Protestanten gar wunderlich aus, denen es vor lauter äußerem Zudrang schwer wird, sich aus sich selbst zu bilden, und die selten Lust haben, ins Innere ihres geistig körperlichen Wesens zu dringen, da sie schon so vieles aus Schächten, Strecken und Stollen gefördert vor sich finden. St. 246.

1823. 19. August. Ich werde nunmehr einen weitläufigen Auszug aus Purkinje mit meinen Noten ins Engere bringen.
St. Sch. 288.

Außerdem: K. II. 317. R. 292. Mr. 41.

Endlich: Purkinje, Ueber das Sehen in subjectiver Hinsicht. III, 1190.

---

## 292. Purkinje an Goethe.

Breslau, den 27. November 825.

Euer Excellenz!

Hoch würdiger Herr!

Ich habe es gewagt, Ihnen die zweite Folge meiner Untersuchungen über das Sehen in subjectiver Hinsicht zu dediciren, weil ich mich des Wunsches nicht entschlagen konnte, jede meiner mühsamen Geistesarbeiten zum Denkmal meines Gefühls aufzustellen. Sie dürfen sich nicht daran stoßen, daß die Sache zugleich in einem medicinischen Journal abgedruckt erscheint; es ist dies hierbei unwesentlich, und gegen die ursprüngliche Bestimmung, ein Tribut, den meine Armuth der Buchhändlerei zollen mußte, da das Manuscript schon seit einem Jahre hoffnungslos umherirrte. Ich hoffe, daß dieses Bändchen das phlegmatische Interesse der Deutschen etwas mehr aufregen wird. Ich mache Ew. Excellenz auf das Sich-Aufheben der Farbenspectra aufmerksam, da es auch für die Kunstpraxis eine Ausbeute gewährt, indem nach der selbsteigenen Beobachtung des berliner Malers Wach die Schattenpartien in farbigen Gewändern nur erst dann ein reines Dunkel gewähren, wenn sie einen schwachen Ueberzug von der entgegengesetzten Farbe

erhalten, wo dann das Objective das von der Lichtpartie angeregte Subjective wieder aufhebt. Noch übersende ich Ihnen ein Specimen meiner Untersuchungen über die Entwickelung des Vogeleies vor dem Legen.

Genießen Sie noch recht lange mit Gottes Hülfe das uns allen so theuere Leben.

Ich bin Ew. Excellenz

in tiefster Ehrfurcht

Dero unterthäniger

J. Ev. Purkinje.

## 223. Goethe an Purkinje.

Herrn Professor Purkinje nach Breslau.

Ew. Wohlgeb. freundliche Sendung war mir abermals höchst angenehm. Der sichere Schritt, mit dem Sie auf Ihren Wegen fortgehen, die Klarheit, wie Sie davon Rechenschaft geben, ist ermunternd und belebend. Man wird nicht allein auf eine leichte Weise aller der Erfahrungsschätze theilhaft, die Sie der Natur mit so großer Bemühung und Aufopferung abgewonnen haben, sondern wird auch bei eigenen Arbeiten durch ein solches Beispiel aufmerksam, wie man zu verfahren habe.

Die echte Originalität bethätigt sich darin, daß es nur eines Anstoßes bedarf, um sie aufzuregen, worauf sie dann ganz eigen und unabhängig den Weg des Wahren, Tüchtigen und Haltbaren zu verfolgen weiß. Alles, was mir bei einem beharrlichen Wandeln eben in dem Reiche des Sehens, Schauens, Beobachtens, Erinnerns und Imaginirens vorgekommen und vorgeschwebt, trifft mit Ihrer Darstellung vollkommen überein, indem es durch sie zum Bewußtsein gesteigert wird.

Hätten doch meine übrigen Paragraphen sich des Glücks

zu erfreuen, das Ihnen der 41. verdankt! Ich habe die Knechtschaft der wissenschaftlichen Geister nie in dem Grade möglich gedacht, als ich sie finde. Das Newton'sche Gespenst übt immerfort seine Herrschaft aus, wie Teufel und Hexen im düstersten Jahrhundert. Um desto mehr freue ich mich Ihres reinen, lichten, lebendigen Ganges und preise die Jugend glücklich, die Ihnen eine gleiche Bildung schuldig wird.

Erfreuen Sie sich der schönen seltenen Gaben eines freien ungetrübten unmittelbaren Anschauens der innern und äußern Natur und erhalten mir ein wohlwollendes Andenken.

Weimar, den 18. März 1826.

## LXVI. Rennenkampf, Baron von.

### 294. Goethe an Rennenkampf.

An des H. Hofmarschall Baron v. Rennenkampf Hochwohlgeb.

Ew. Hochwohlgeb.

schönstens zu begrüßen und mich Ihrem theuren Andenken bestens zu empfehlen, ergreife gern eine sich darbietende Gelegenheit. Herr Thioli, Maler und besonders gewandter Restaurateur, der bisher in Berlin gearbeitet und bei seiner Durchreise auch bei uns die Geschicklichkeit im Wiederherstellen verletzter Bilder gar lobenswürdig bethätigt hat, gedenkt seinen Weg nach Oldenburg zu richten und ich nehme keinen Anstand, denselben zu empfehlen. Er ist ein stiller gesitteter Mann und seine Frau, des bekannten Landschaftsmalers Fidanza Tochter, ist gleichfalls wacker und artig. Er führt einige Bilder mit sich, welche zu sehen dem Liebhaber immer interessant sein wird. Vielleicht gäbe es dorten einiges zu restauriren, wobei ich wol sagen darf, daß er billig ist, wie wir an ihm mit und ohne Accord erfahren haben.

Sollte es Gelegenheit sein, mich den höchsten Herrschaften unterthänigst zu empfehlen, so würde ich mich sehr glücklich schätzen.

Schreiben Ew. Hochwohlgeb. diesen Brief dem erneuten Vertrauen zu, welches Ihre Gegenwart in mir frisch belebt hat, und erhalten mir ein wohlwollendes Andenken.

Weimar, den 2. Juni 1823.

## LXVII. Ritgen, Ferdinand August von.

1822. ..... Für das Allgemeinere erschienen mehrere bedeutende Werke. Die große naturgeschichtliche Karte von Wilbrand und Ritgen in Bezug auf das Element des Wassers und auf Bergeshöhe, wie sich die Organisation überall verhalte. Ihr Werth ward sogleich anerkannt, die schön augenfällige Darstellung an die Wand gebeftet zum täglichen Gebrauch, vorgezeigt und commentirt in geselligen Verhältnissen, und immerfort studirt und benutzt. A.

Sedann: Gemälde der organischen Natur von Wilbrand und Ritgen, III, 1124.

---

### 295. Ritgen an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr Freiherr,
Hochzuverehrender Herr Staatsminister!

Erlauben Euer Excellenz mir, den 28. August durch eine kleine Gabe feiern zu dürfen.

Die Lehre von der Metamorphose der Pflanzen hat auf die allgemeine Naturansicht und auf die Naturforschung unserer Tage einen so mächtigen und herrlichen Einfluß gehabt und ist insbesondere so bestimmt der Ursprung von Wilbrand's System geworden, daß die Einsicht in das Wahre dieses Verhältnisses und die dankbare Freude hierüber Wilbrand und mich, seinen Schüler, bestimmten, unser Naturgemälde Euer Excellenz zu widmen.

Wilbrand hat die entschiedene Richtung genommen, die äußersten Punkte des allgemeinen Polaritätsverhältnisses in der Natur zu betrachten. Mich treibt es, den zwischen je zwei Polen überall mitten inne liegenden Indifferenzpunkt

zu suchen und die Pole selbst aus diesem ersten Punkte hinaustreten und in diesen letzten Punkt zurückkehren zu sehen.

Dieser Idee habe ich zuerst in meinem frühern Versuche einer natürlichen Eintheilung der Säugethiere und in den damit verbundenen Andeutungen über die Priorität ihrer verschiedenen Gattungen einen Leib zu geben gesucht und eingedenk ihres Ursprungs dieselbe in ihrer Einkleidung Eurer Excellenz vorgelegt. Darauf habe ich einige fossile Beckentrümmer zu gleichem Zwecke benutzt, diesen Versuch in den Actis der Leopoldina, T. XIII, Ps. I, 1826, mitgetheilt und darin (S. 25 (353)) auf das Naturgesetz der Sprünge im Gegensatze des Gesetzes der allmählichen Uebergänge aufmerksam zu machen angefangen. Auch diese Arbeit gehört Ihnen, wie das Bächlein seinem Quell; allein so oft ich das längst gebundene Heftchen zur Hand nahm, schien es mir gar zu gering, und so allein, ohne Begleitung, nicht des würdigenden Blicks des Meisters werth. Was ich ihm beigeben wollte, reifte spät und jetzt erst kann ich es freudig hinzulegen; und so sende ich das Beste, was ich habe. Nehmen Sie es freundlich hin!

In Liebe, Bewunderung, Ehrfurcht

Eurer Excellenz

dankbarster Verehrer

Gießen, am 18. August 1828. Nitzen.

# LXVIII. Röhling, Friedrich.

## 296. Röhling an Goethe.

Ew. Excellenz

erzeugten mir die Ehre, durch Herrn Aſſeſſor v. Schiller ſagen zu laſſen, daß Sie Erzarten, die ich von Schwedens größtem Eiſenbergwerke Tannemora mitbrachte, zu beſitzen wünſchten.

Es gereicht mir zu einem außerordentlichen Vergnügen, Ew. Excellenz die wenigen Steine, die ich von dem genannten Orte mitnahm, anbei mit dem Wunſche zu überſenden, daß dadurch Ihre Mineraliensammlung nicht nur um einige Doubletten vermehrt werden möchte.

Zugleich erlaube ich mir, bei Ew. Excellenz ganz ergebenſt anzufragen: ob es Ihnen wünſchenswerth wäre, daß ich bei einer größeren Reiſe, die ich vielleicht ſchon im nächſten Frühling antreten dürfte, eine beſondere Aufmerkſamkeit auf Mineralien richte und auf dieſe Weiſe wieder das Vergnügen haben könnte, Ew. Excellenz mit einer kleinen Ausbeute aufzuwarten?

Die gütige Antwort von Ew. Excellenz würde mich zu Mainz, wo ich von morgen an einige Wochen zu verweilen gedenke, unter Adreſſe der Kupferberg'ſchen Buchhandlung daſelbſt treffen.

Mit der ausgezeichnetſten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren Ew. Excellenz ganz ergebenſter

Friedr. Röhling.

Frankfurt a. M., den 26. October 1826.

## 297. Goethe an Röhling.

Die mir überſandten Mineralien von Dannemora waren mir ſehr angenehm, welches dankbar erkenne. Sollten Sie auf Ihren Reiſen an Orte gelangen, wo Bergbau getrieben wird, und mir von dem, worauf man daſelbſt den meiſten Werth legt, auch nur kleine Stücke wie diesmal überſenden, ſo wird es mir zu einer unterhaltenden Belehrung dienen.

Der ich das Beſte wünſchend mich Ihrem geneigten Andenken empfehle.

Weimar, den 14. November 1826.

## LXIX. Roux, Jakob Christian Wilhelm.

1816. 26. März. Herrn Dr. Roux den Ueberbringer empfehle beim Eintritt zu freundlicher Aufnahme; er wird sich bald als gebildeter Mann und schätzbarer Künstler bewähren. B. II. 113.

1817. ..... Professor Roux hatte die Gefälligkeit, mir genaue Nachbildungen der entoptischen Farbenbilder zu liefern. A.

Außerdem: B. II. 148. K. A. II. 118. 126. K. I. 305; II. 20. 244. 373.

Endlich: Dr. Jakob Roux über die Farben im technischen Sinne, 1. Heft, 1824; — 2. Heft, 1828, III, 1357.

---

### 298. Roux an Goethe.

Ew. Excellenz

haben mir erlaubt, Ihnen bisweilen etwas die Kunst Betreffendes aus der Entfernung mittheilen zu dürfen. Ich wage es, dieser Erlaubniß zu folgen und Hochdenenselben hierbei ein kleines Schriftchen zuzusenden, durch welches ich die Aufmerksamkeit der Kunstkenner auf die Technik der Malerei in Wachsfarben zu lenken wünsche. Zwei darin abgedruckte Aufsätze, der erste über die Farben, der zweite Vermuthungen über Technik altgriechischer Malerei, sind abgekürzte Bruchstücke aus dem Entwurfe zu einer größeren Schrift — Beobachtungen und Erfahrungen über Natur und Kunst —, welche sich mir bei praktischer Ausübung darboten. Auch dieses Schriftchen schrieb ich als Künstler für den Künstler und Ew. Excellenz werden es um deswillen mit gütiger Nachsicht beurtheilen. Die Ansicht über die Farben, im Vergleich zu den Pigmenten, schrieb ich erst

nach vielen vorher angestellten Versuchen nieder, und da mir vorzüglich darum zu thun, etwas Nützliches zur Vervollkommnung der Kunst mit beizutragen und durch gegenseitiges gründliches Widerlegen und gegenseitiges Zugestehen am meisten Wissenschaft und Kunst zu befördern sind, so würde es mich sehr erfreuen, wenn Ew. Excellenz bei Ihrer geistigen Ansicht der Kunst und bei Ihrer großen Erfahrung im Theoretischen sowol wie im Praktischen derselben mir Ihre Meinung mitzutheilen die Gewogenheit haben wollten.

Mit Ehrerbietung

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jac. Reuß.

Heidelberg, den 12. October 1824.

## LXX. Scheiver, Franz Joseph.

1803. ..... Auch Scheiver wurde herangezogen und der botanischen Anstalt vorgesetzt. Man hatte von seiner Persönlichkeit, als eines höchst zarten und tiefsinnigen Wesens, die besten Hoffnungen für die Naturwissenschaft. A.

1804. 7. März. Professor Scheiver hat mir einige Recensionen zugeschickt, die mir sehr wohl gefallen. B. C. 62.

1805. 28. März. Der botanische [Aufsatz] ist sehr gut gefaßt; wenn Eichstädt's Hand nicht mit dabei ist, so hat Scheiver in kurzer Zeit seinen schriftlichen Vortrag außerordentlich acceleriert. B. C. XVI.

1805. 11. Mai. ... einige Recensionen von Scheiver, mit denen ich recht wohl zufrieden bin. B. C. 125.

1806. ..... Mit Professor Scheiver ließen sich gar schöne Betrachtungen wechseln; das Zarte und Gründliche seiner Natur gab sich im Gespräch gar liebenswürdig hervor, wie es dem Mitredenden sich mehr anbequemte als sonst dem Leser, der sich immer wie bei allzu tief gegriffenen Momenten entfernter fühlte. A.

(1806). ? Scheiver ist ganz ausgeplündert und nebst seiner Frau mit einem französischen General als Arzt fortgegangen. K.

1806. 21. October. Der Verlust von Scheivern und Seebeck thut mir sehr leid, aber was will man in den Momenten des Schiffbruchs anders erwarten! Möge es ihnen auswärts wohl gehen. Vielleicht stellen wir uns bei, daß sie gerne kommen mögen. K. I. 273.

1806. 22. October. Sobald der gute Scheiver wirklich abgereist ist, schreibe mir, und du sollst einen Gedanken wegen der Botanischen Anstalt erhalten. K. I. 274.

1806. 23. October. Wenn Professor Scheiver schon abgereist ist, oder seine Wohnung gänzlich verlassen hat, so wird Dr. Müller Herrn Dr. Voigt ersuchen, sich der Sache [des botanischen Gartens] einstweilen anzunehmen. K. I. 275.

1806. 21. October. Dr. Voigt soll in diesen Tagen von fürstlicher Commission den Auftrag in forma erhalten, sich des botanischen Gartens anzunehmen, mit dem Versprechen, nach Schelver's endlicher, bis jetzt noch nicht erfolgter Resignation die Stelle zu erhalten, insofern sie unter den jetzigen Umständen noch eine Stelle sein wird. K. I. 276.

1807. 12. Januar. Ich hab' ihn [Voigt] bisher mit der stillen Hoffnung ernährt, daß er Schelver's Stelle gewiß erhalten würde. K. I. 280.

1807. 14. Januar. Diese Woche noch schreib' ich an Schelver und auf dessen Antwort werde ich ein Votum aufsetzen. K. I. 291.

1807. 24. Januar. Schelver hat seine Stelle resignirt. K. I. 293.

1818. 16. Juli. Betrachte ich diesen Fall und den Wahnsinn des guten Schelver, so sehe ich freilich die Welt von der Nacht- und Nebelseite, die ich leider auch längst kenne. K. II. 228.

1823. 10. September. Auch Schelver hat wieder von sich hören lassen, was ich bald zu vernehmen hoffe. St. 112.

Außerdem: K. II. 225. 230. K. 292. B. E. 73. 250. 275.

---

## 299. Schelver an Goethe.

Verehrtester Herr Geheimer Rath!

Wie konnte ich die Gelegenheit, Ihnen diese kleine Schrift mitzutheilen, vorbeigehen lassen, da sie nicht ohne den Gedanken an Sie gedacht und nicht ohne dankbare Erinnerung Ihrer freundlichen Theilnahme geschrieben ist. Im Zusammenhange der ganzen Geschichte des Pflanzenlebens hat dieser Gegenstand größere Klarheit, aber in unserer schlimmen Zeit konnte ich für dieses nun fertige Werk bisher noch keinen Verleger finden, und das Bruchstück von den Geschlechtern mußte ich herausgeben, weil mir der Abdruck aus einem alten Hefte meiner Vorlesungen gedroht wurde. Daher ist diese Untersuchung, um doch dem Schicksale zu genügen, auf die Hauptmomente des Zwistes be-

schränkt, und ich hoffe, sobald mir ein freierer Raum vergönnt ist, auch die Sache freier und offener geben zu können. Wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn Sie in dieser Abhandlung einiges nach Ihrem Sinne fänden, denn immer war mein Wunsch, etwas Ihnen Erfreuliches vollbringen zu können, gleich meiner Liebe und der unsichtbaren Gewalt, welche Sie über mich ausüben.

Wir erfreuen uns hier jeder Nachricht, welche wir aus dieser Entfernung über Ihr Wohlbefinden begierig einsammeln, und noch mehr der großen Beweise, welche Sie uns von Ihrer Lebensfülle geben. Gott erhalte uns Sie in ungetrübter Gesundheit und mir Ihr gütiges Angedenken.

Heidelberg, den 7. September 1812.

A. J. Schelver.

## 300. Schelver an Goethe.

Ew. Excellenz

überſende ich die geſchloſſene Abhandlung, deren Anfang Sie in dem guten Jahre, welches uns durch Ihre Gegenwart beglückte, mitzunehmen die Gefälligkeit hatten. Das Leben für die Erkenntniß in die Momente ſeiner Geſtaltung zerlegen und daraus wieder herſtellen, iſt ein Unternehmen, welches nach beiden Seiten in Gefahr ſteht. Wenn ich daher den lebhaften Wunſch empfinde, daß dieſer Verſuch in die ſchöne Mitte, aus welcher Sie das Leben erfaßt und dargeſtellt, leicht und heiter eintreten dürfe, ſo muß ich ebenſo ſehr Ihre ſo oft erfahrene Güte in Anſpruch nehmen, welche freundlich anhält oder forthilft, wo die Eil' des Gedankens die klare Geſtaltung oder der Geſtaltungstrieb die freie Bewegung hemmte. Die Wiſſenſchaft hat daſſelbe Schickſal der Empirie. Jene wird unverſtändlich und gehaltlos, wo ſie ſich ſelbſt nicht hinauswenden und den Geiſt in Sinn ver-

wandeln kann, wie diese, wo ihr die Einkehr versagt ist. Bald können wir nicht gleich hinab, bald nicht gleich hinauf das Leben führen, und wir müssen uns wol ergeben, daß wir in der Uebung stehen, bis die Zeit selbst, woraus wir das Leben empfangen, den gleichen Wechsel von Schwerkraft und Flugkraft vollbracht hat, aus dessen innerster Kraft und Erscheinung wir es allein außer uns stellen und in anderem Leben wieder erfassen können. Ich freue mich dieser Gelegenheit, mich in Ihr gütiges Andenken zurückrufen zu dürfen. Könnte ich doch auch die innige Liebe, welche mich an Sie gebunden, aussprechen und beweisen.

Der ich mich hochachtungsvoll empfehle

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Heidelberg, den 1. Juni 1817. Schelver.

## 301. Schelver an Goethe.

Endlich kann ich meinem theueren väterlichen Freunde das Buch übersenden, welches, eingedenk des liebreichen Antheils, den Sie an seiner Vollendung haben, schon so lange bestimmt war, eine Verpflichtung, welche ich empfand, zu erfüllen. Möge es auch Ihre Wünsche erfüllen, wie ich wünsche, Ihre Zufriedenheit zu erreichen.

In der lange versprochenen Herausgabe war ich hauptsächlich durch die Entdeckung aufgehalten, daß ein solches einzelnes Studium nicht für sich ausgeführt werden könne, vielmehr als Theil der ganzen Naturwissenschaft aus dieser geführt werden müsse. So oft ich daher meinem geliebten Gegenstande nahete, wurde ich im gleichen Maße jedesmal wieder zu den andern Theilen der Lebensgeschichte hingezogen, ihn gleichen Schritts mit ihnen und sie mit ihm zu begründen. Hieraus entstand eine höchst zerstreute und

in sich verwickelte Arbeit. Um so mehr freue ich mich, daß diese Jahre des ringenden Geistes nunmehr ihre Ruhe feiern, und ich hoffe, daß mir vergönnt werde, auch die andern Theile der Natur ausgeführt zu sehen.

Daß ich die botanische Physiologie als Symbol eines höhern Lebens behandelt habe, wird die Seite meines Buchs sein, von welcher es Ihnen vorzüglich verwandt ist. Eine ganze Hälfte des Menschen ist in der Pflanzenwelt verborgen; ist auch die andere Hälfte des irdischen Lebens vollendet, so kann die Zusammensetzung geschehen und das physische Studium des Menschen seinen Anfang nehmen.

Wie sehr bedauere ich, daß ich in der Entfernung von Ihnen nur mit Worten ausdrucken kann, wie mit der treuesten und innigsten Liebe Herz, Geist und Leben zu Ihnen sich richten und mit Allen wetteifern, welche Sie wahrhaft verehren. Ich empfehle mich der Liebe, welche mir von jeher so theuer und unvergeßlich war.

Heidelberg, den 21 April 1822. Schelver.

## 302. Schelver an Goethe.

Ew. Excellenz

haben meinen botanischen Arbeiten so viel gütige und ausgezeichnete Aufmerksamkeit geschenkt, daß ich nur durch die Fortsetzung Ihnen danken kann. Darum bitte ich Sie, auch diesem neuen Theile meiner Kritik der botanischen Sexualität eine freie Stunde zu schenken. So gerne hätte ich in dem Abschnitte, welcher die jüngste Geschichte der Sache enthält, auch den Antheil ausgesprochen, welchen Sie darin öffentlich genommen haben, hätte ich nicht fürchten müssen, Ihren Namen in solchem leider sehr ungeselligen Vorgange der Literatur zu entehren. Der botanisch an sich unbedeutend gewordene Gegenstand hat sich für den Zeitgeist und

sein Gemüth in eine größere Sache gehoben, da ernste Wahrheiten der Wirklichkeit im Schreiben, Erzählen und Erfahren an dieser kleinen Materie abgehandelt werden mußten.

In dem zweiten Theile meiner Lebens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt hoffe ich Ihnen einen erfreulichern Inhalt übersenden zu können, als in diesem aus der äußern Nothwendigkeit entstandenen Buche.

Mit großem Schmerze vernahmen wir, daß der Frühling Ihre theuere Gesundheit verletzen wollte; um so mehr beglückt uns die Hoffnung, daß der Herbst Sie in der Saat eines verjüngten Lebens verherrlichen werde, und wir können nur sagen, Gott, der Ihnen so viel Gutes und Großes gab, erhalte es.

Ihrem gütigen Angedenken und Ihrer Liebe empfiehlt sich täglich, der Ihnen so gerne ganz angehören möchte und wenn er von Ihnen scheidet, für seine Empfindungen kein Wort hat.

Heidelberg, den 1ten Juli 1823. Ihr

Schelver.

## LXXI. Schippan, Heinrich Adolf.

### 303. Schippan an Goethe.

Hochwohlgeborener, Höchst- und Hochzuverehrender
Herr Staatsminister!

Ew. Excellenz und den sämmtlichen resp. Mitgliedern der mineralogischen Societät statte ich zunächst für die freundliche Aufnahme meiner geognostischen Karte und die mir dagegen zum Andenken verliehene Medaille meinen wärmsten, innigsten Dank ab. Lebenslang werde ich diese mir erzeigte Ehre zu schätzen wissen und derselben mich würdig zu machen eifrig bemühen.

Von den gewünschten Andalusiten bei Seifersdorf vermag ich nicht Ew. Excellenz einige Exemplare zu schicken, da die im alten Bruche noch angestandenen von zu geringer Bedeutung sind, hoffe aber aus einem frischen Steinbruche zu Langhennersdorf, wo dergleichen im Glimmerschiefer öfterer vorkommen, Dero Wünsche eher befriedigen zu können.

Nächstes Frühjahr gedenke ich die auf erwähnter Karte dargestellte Gegend wieder zu bereisen und frische, schön geschlagene Belegstücke zu derselben zu sammeln, welche ich alsdann Ew. Excellenz zu übersenden mich beeilen werde.

Mit der größten Hochachtung verharre
Ew. Excellenz ganz gehorsamster
Heinrich Adolph Schirpan,
Privatdocent im topograph. Aufnehmen u. Zeichnen u. praktischer Geometer.

Freiberg, am 28. Februar 1821.

## LXXII. Schlegel, Julius Heinrich Gottlieb.

### 304. Schlegel an Goethe's Sohn.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Kammerrath!

Vor 1½ Jahre ohngefähr nahm ich mir die Freiheit, Ihrem hochverehrten Herrn Vater in einem an H. Staatskapitän Gauby gesandten Päckchen ein Exemplar von meiner Abhandlung von den Albinos zu übersenden, besonders weil die von Goethe'sche Farbentheorie darin berücksichtigt ist.

Ich hoffte zwar den wirklichen Empfang ged. Schriftchens zu erfahren, aber vergeblich. Es würde mir außerordentlich angenehm sein, wenn es Ihrem hochverehrten Herrn Vater gefallen wollte, mich in Bezug auf jenes Schriftchen, wenn auch nur mit einigen Zeilen zu beehren.

Ew. Hochwohlgeboren
geh. Diener
J. H. G. Schlegel,
Geheimer Hofrath ꝛc.

Meiningen, den 9. Mai 1825.

# LXXIII. Schottin, Karl Georg Ludwig.

## 305. Schottin an Goethe.

### Neujahrswunsch 1831.

„Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln,
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ew'ge regt sich fort in allen;
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will."

Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.

Der Aether (ἀπο του ἀει θειν και ἀπο του ἀιθειν) ist das Licht.

Der Aether besteht aus zwei Elementen: aus dem Lichtglanze = | Aether oder + Licht und aus der Wärme = : Aether oder : Licht.

Wenn sich Lichtglanz und Wärme, als die beiden Bestandtheile des Aethers, im Gleichgewichte durch ein pulsartiges Zusammenstoßen miteinander verbinden, so gerathen sie ungefähr wie + E und : E in Entzündung oder Feuer, werden dadurch verdichtet, gefestet und gleichsam miteinander verschmolzen, und so gestaltet sich aus ihnen diejenige Erscheinung der Welt, welche wir Körper oder Materie nennen, in deren Schwerpunkte die größtmöglichste Ruhe herrscht, weil sich in diesem Punkte die beiden Elemente des Aethers, Lichtglanz und Wärme, am meisten concentrirt, gleichsam neutralisirt, krystallisirt und somit verkörpert haben.

Der Lichtglanz ist das männliche Element, die Wärme das weibliche. Der Lichtglanz gibt und die Wärme empfängt, insofern das Licht mit seinem Glanze die Wärme oder den Raum erfüllt und erhellt.

Im Zeugungsacte des Aethers werden Lichtglanz und Wärme zur Schwere, d. i. zum Körper im All, welcher das Product dieses Actes ist, verbunden.

Die Vereinigung oder das Verbundenwerden der Elemente des Aethers begründet also das Sein des Körpers.

Wird nun aber das Gleichgewicht von Lichtglanz und Wärme eines Körpers in irgend einem Theile desselben wieder aufgehoben oder wird der zum Körper gestaltete Aether theilweise wieder in seine Bestandtheile aufgelöst, sodaß der Körper, z. B. der Magnet, in seinen beiden, vom Schwerpunkte auslaufenden Hälften entweder mehr Lichtglanz oder mehr Wärme erhält, so wird obige Erscheinung der Körperwelt verändert und der Körper zeigt sich in seiner Metamorphose oder Verwandlungsfähigkeit, d. h. er wird magnetisch oder, was beinahe dasselbe ist, elektrisch, indem sich die Elemente, nämlich Lichtglanz und Wärme, im Körper vom Schwerpunkte desselben aus vertheilen und er, der Körper, dadurch für Bewegung und Leben empfänglich, d. h. lebenskräftig gemacht wird; — denn nun erst tritt der Körper wirklich in die Welt der Bewegung und des Lebens ein, weil er in seinen schwereren, d. h. lichtglanzreicheren, und in seinen leichteren, d. h. wärmereicheren Theilen von den, das All erfüllenden, durchdringenden, bewegenden und belebenden Kräften oder Elementen des Aethers, dem Lichtglanze und der Wärme, die wir mit Magnetismus oder Elektricität bezeichnen, angezogen und abgestoßen, mithin erregt, bewegt, metamorphosirt und belebt wird. In dieser Welt der Bewegung und des Lebens

beharrt nun der Körper so lange, als er seine Verwandlungsfähigkeit behauptet; und die Reihenfolge seiner Verwandlungen, welche er durch den Streit der Bestandtheile des Aethers nach innen und nach außen erfährt, ist die Zeit — seines Lebens im Aether und durch den Aether, von welchem er unaufhörlich einmal gesetzet und einmal verflüchtigt wird.

Die theilweise Entzweiung oder das Auseinandergehen des zum Körper gestalteten Aethers in seine beiden Bestandtheile von Lichtglanz und Wärme begründet also die Thätigkeit oder das Leben des Körpers.

Im Grunde ist das Leben jedes einzelnen, aus der Verbindung von Lichtglanz und Wärme entstandenen Körpers ein Spiel zu nennen, welches die im Innern des Körpers enthaltenen Elemente einerseits unter sich selbst und andererseits mit den Elementen des den Körper umgebenden Aethers im All treiben. Das Ende dieses Lebensspieles kann erst dann eintreten, wenn der zur Schwere gewordene Lichtglanz in dem, als den verkörperten Aether gedachten Körper von der Wärme allzu sehr ausgedehnt und gleichsam verflüchtigt worden ist, weil sich hierauf Lichtglanz und Wärme wieder zum allgemeinen Aether verbinden, den ich den allgemeinen, großen und alles, d. i. unser Weltsystem, zusammenhaltenden Magneten nennen möchte, der seinen Südpol nach Norden und seinen Nordpol nach Süden hat. Durch die Kräfte dieses Magneten wird das All zusammengehalten und er vertritt auf diese Weise die Stelle einer Centralsonne.

Ob nun schon ein solcher, unser Weltsystem zusammenhaltender Magnet unsern Augen verborgen ist und blos nach den erkannten Gesetzen des Magnetismus geahnt werden kann, so läßt sich gleichwol hoffen, daß sich durch die Annahme desselben noch viele von den unzähligen Räthseln

werden lösen lassen, welche uns Gott in der Natur, im Himmel und auf Erden aufgegeben hat.

Nach meiner Ansicht wäre sonach jener große Magnet oder Ocean der Weltenalle der allgemeine Aether selbst, der sich nach Norden mehr als nach Süden ausdehnt und darum allen Körpern, sie mögen Sonnen oder Planeten u. s. w. heißen, gebietet, mit ihrem Nordpol, als ihrem lichtglanzreicheren und deshalb schwereren Theile, nach dem Südpol jenes Oceans als dem wärmereicheren und deshalb ausgedehnteren Theile desselben zu streben.

Da die Vereinigung und Entzweiung der Bestandtheile des Aethers, durch welche die Körper ins Sein und Leben gerufen werden, nach den meisten Erscheinungen, die wir in den Processen des Magnetismus und der Elektricität gewahr werden, gemeiniglich in Pulsen (letus) geschieht, so führte mich dies auf die Vermuthungen, daß der Erdmagnetismus und die Drehung der Erde um ihre Achse, sowie das Leben der Erde überhaupt von den Lichtpulsen herrühre, in welchen das aus + Aether und − Aether bestehende Sonnenlicht auf die Erde wirkt — Vermuthungen, die ich vor mehreren Jahren einmal in der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg bei Gelegenheit eines Vortrags über den Arterienpuls und die Blutcirculation ausführlicher aufgestellt habe.

Uebrigens haben mir obige Gedanken*) über die bildenden und bewegenden, d. h. einmal festenden und einmal lösenden oder vertheilenden Kräfte des Aethers bis jetzt noch die meiste Aufklärung über das allschaffende Wort Gottes: „Licht werde", gegeben und haben mich auch um eine Stufe näher zur Erkenntniß der Gesetze geführt, nach welchen alle Körper des Himmels und der Erde bestehen,

*) Von wem anders als von Goethe?!

laufen, aufeinander wirken und sich verändern — jener Gesetze, nach welchen selbst das Sonnenstäubchen in der Luft, der kleinste Blutstropfen in unserm Körper, ja selbst der Punkt im lichtreichen Krystall des gefäßreichen Auges entsteht, wirkt, lebt, sich verändert und bewegt. Auch haben obige Gedanken den Glauben in mir bestärkt, daß dem Menschen dermaleinst, wenn sein Lebensspiel für diese Erde zu Ende sein wird, eine Verwandlung bevorstehe, die Gott wol von einem Aether ausgehen lassen kann, der reiner, vollkommener und verklärter als derjenige ist, welcher hienieden durch seinen Lichtglanz und seine Wärme die Körper entstehen und leben heißt. — Ja dann werden im Sinne des unsterblichen Schiller's, im feurigen Kampfe die eisernden Kräfte entbrennen und Großes wirken im Bund, Größeres aber im Streit.

Dr. Karl Zehetlin
in Meiningen.

[December 1850.]

## LXXIV. Schreibers, Karl von.

1815. 23. December. Das von Schreibers Angezeigte ist gleichfalls erwünscht: .... Eine Tischplatte soll sorgfältig eingepackt mit vielen Zeichnungen von dem Vorkommen dieses Gesteins auf dem Harze an Schreibers gesendet werden. Wie ich denn überhaupt mit ihm im Verhältniß zu bleiben gedenke. A. A. II. 58, 59.

1816. 17. Januar. Ich will Sömmerring davon [seiner problematischen Versteinerung] Nachricht geben, auch Herrn v. Schreibers auf diese Abhandlung aufmerksam machen. A. A. II. 62.

1816. 31. März. Des Directors v. Schreibers vorläufiger Bericht enthält mehrere Punkte .... Da mir von Darmstadt auch ein mexikanischer Schädel gesendet worden, und ich mir einen solchen weiblichen ausgebeten habe, so könnte dieser zweite gar wohl mit eingepackt über Nürnberg nach Wien spedirt werden, um diesem gefälligen Mann auch mit etwas Seltenem zu dienen. A. A. II. 74.

1819. 12. August. Sogleich nach meiner Ankunft in Jena verfügte ich mich heute auf das osteologische Cabinet, um die von Herrn von Schreibers angekündigte Sendung auspacken zu lassen. A. A. II. 132.

1820. ..... Der Grundtypus [der Palatte von Horn], woraus alle die übrigen Formen sich zu entwickeln schienen, ward in Ton nachgebildet, auch Musterstücke an Herrn v. Schreibers nach Wien gesendet .... Herrn v. Schreibers' Aerolithen sei hiermit auch in diesem Kapitel. A.

1820. 11. März. Ew. Wohlgeboren nehmen vielleicht Gelegenheit, von diesem durch Herrn Director von Schreibers eingesendeten Exemplar einiges Freundliche über die Unternehmungen sagen zu lassen, welches um so wünschenswerther ist, als ihm von Jena aus laut pag. 188 und 189 höchst Erfreuliches widerfahren. B. C. 211.

1820. 30. October. Diese Geneigtheit ist mir früher durch Herrn Director von Schreibers versichert, gegenwärtig durch Herrn

G. St. N. Schweizer, welcher das Glück hatte, Hochdieselben in Karlsbad zu begrüßen, abermals erneuert worden, und ich wiederhole daher meine bescheidentliche Bitte, mir von dem erstgedachten Funde, oder was sonst noch in dieser Art gefällig sein möchte, in jeder beliebigen Form und Größe, insofern sie instructiv sein kann, zukommen zu lassen. St. 67.

1823. 23. Juni. Anbei erfolgt: Im Auftrage des Directors von Schreibers ein Packet Trattinikischer Flora. K. A. II. 220.

Außerdem: B. E. 331.

## 306. Goethe an Schreibers.

Des Hrn. Director u. Ritter v. Schreibers Hochwohlgeb. Wien.

Ew. Hochwohlgeb.

höchst freundlichen Antheils war versichert, als ich nach kurzen, aber schweren Leiden wieder in die Welt zurücktrat und sogleich in Sorgen wegen unserer verehrtesten Großherzogin mehrere Tage schweben mußte; es waren trübe Wochen, die sich nach und nach aufklärten. Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank zugleich auch für die warnende Vorsorge. Glauben Sie der Versicherung, daß ich nicht mehr arbeite, als nöthig ist, um Tag und Stunden mit einigem Interesse hinzubringen.

Die übersendeten Bücher sind glücklich angekommen und ich verfehle nicht, sie Serenissimo bei Höchstihro Rückkunft schuldigst vorzulegen. Gegenwärtig ist der Hof in Wilhelmsthal, wo sich unsere verehrteste Frau Großherzogin von harten Leiden völlig zu erholen hoffen kann.

Hr. v. Froriep dankt zum schönsten für das übersendete Exemplar der brasilianischen Nachrichten; auch mir waren sie höchst angenehm, sodaß ich sie von Anfang bis zu Ende fleißig durchgelesen. Darf ich wol bitten, mich bei diesem Anlasse Herrn Dr. Pohl bestens zu empfehlen? Ich hatte

das Glück, bei seiner Durchreise durch Eger, obgleich nur auf wenige Stunden, ihn zu begrüßen und höchlich zu schätzen.

Die Seite 111 und 112 der brasilianischen Nachrichten verzeichneten Mineralien wünschte freilich in vollständiger Reihe zu sehen und mich Ew. Hochwohlgeb. belehrender Erklärung dabei zu erfreuen; einiges ist mir durch Herrn von Eschwege bekannt geworden, vielleicht daß, wie schon früher durch Ihre Güte geschehen, irgend eine Einzelheit auch zu uns gelangen könnte.

Worum ich aber förmlich zu bitten wage, ist um einige Musterstücke des S. 113 gemeldeten Sandsteins, welchen Hr. v. Eschwege Itakolumit benannt hat, worin sich denn auch der biegsame Sandstein lagerweise findet. Von dieser letzten Abwanderung besitzen wir einige hübsche Stücke, allein mein Wunsch wäre, von dem Sandstein, der noch nicht biegsam ist, besonders da, wo er grobkörnig wird, ja sogar größere, pistazienähnliche, spindelförmige Quarzkörner in sich schließt, einige Stücke zu erhalten. Ich bin auf der Spur, ein gleiches oder ähnliches Gestein in Deutschland zu entdecken und würde später nicht verfehlen, wenn es gelingt, Musterstücke zu übersenden.

Mit aufmerksamer Erwartung sehe ich allem dem entgegen, was Sie uns von jenen großen Unternehmungen als Ausbeute versprachen. Wie ich denn schließlich die Erhaltung Ihrer höchst schätzbaren Gewogenheit mir angelegentlichst erbitte, auch den Wunsch hinzufüge, daß es mir nur einigermaßen gelingen könne, irgend etwas Gefälliges gegen so vieles Freundliche leisten zu können.

Weimar, den 22. Juni 1823.

Exp. eod.

## 307. Schreibers an Goethe.

Wien, am 16. December 1825.

Hochverehrter!

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich beim eintretenden Momente des Jahreswechsels, den ich wol an und für sich als gemeinübliches Motiv zu benutzen wagen könnte, eine gewissermaßen durch Pflicht gebotene Veranlassung zu Hülfe nehmen darf, mich dem Andenken eines hochverehrten Gönners und mittelbar der Huld und Gnade eines erlauchten Mäcens zu empfehlen, indem ich im Laufe dieses, durch zweifache Jubelfeier für den beglückten Musenhof Weimar verherrlichten Jahres leider durch keine Aufforderung dazu ermuthigt wurde und bei jenen mit so vielen Tausenden und Tausenden nur im Stillen huldigen zu dürfen glaubte.

Seit der glorreichen Anwesenheit des durchlauchtigsten Großherzogs während des hohen Congresses in hiesiger Residenz war ich von Jahr zu Jahr von Höchstdemselben mittel- und unmittelbar mit kleinen wissenschaftlichen Aufträgen, Ankaufsbesorgungen u. dgl. beehrt und mit Zahlungsleistungen betraut, wozu ich mittels hoher Anweisungen auf die benöthigten Geldvorschüsse an das Haus Fries allhier in den Stand gesetzt wurde und worüber ich mich gegen die großherzogl. Kasse und jeweiligen Scatoulliers, die H. H. Vogel, Ludecus und Hage, zur Zeit der Jahresschlüsse auswies.

Seit 1822 habe ich jedoch auch in dieser letztern Beziehung keine Aufforderung erhalten, und obgleich ich bei Ermangelung bestimmter Befehle und Aufträge in dieser Zwischenzeit keine Veranlassung zu Verausgabungen erhielt, die, soweit ich mich erinnere, nicht schon ausgewiesen worden wären, so erachte ich doch für meine Pflicht, um bei fortdauernder Verehrung keine Rechnungsdefecte zu ver-

anlaßen, so geringfügig auch das corpus delicti befunden werden dürfte, zu bemerken: daß ich von den (infolge hoher Anweisung d. dto. 1. Febr. 1818 auf 1000 Fl. C.-M. bei dem Hause Fries et Comp., wovon ich jedoch im Ganzen, und zwar bis März 1821, nur 800 Fl. nach Bedarf behoben habe) erhaltenen großherzogl. Geldern noch 127 Fl. 52 Xr. C.-M. und 20 Fl. 4 Xr. W. W. zur Disposition in Handen habe. Und da mir der gegenwärtige Scatoullier Sr. königl. Hoheit nicht bekannt ist, so bin ich so frei, Ew. Excellenz zu bitten, auch in dieser Angelegenheit den wohlgefälligen Vermittler zu machen.

Zwei Jahre hindurch und noch mit dem höchst langweilenden und geisttödtenden Geschäfte, der Abfaßung von Inventarien nach Buchhaltereiform und der Revision und Incontrirung der zahllosen und namenreichen Objecte unserer Sammlungen besaßt, wobei ich für mich und die Anstalt keinen Gewinn erwarten kann, als die Ausbeute von Materialien und Vorarbeiten zu einer Geschichte dieser letztern, wovon meist der leider viel zu früh verstorbene Bertuch jun. nach von mir erhaltenen Mittheilungen eine kleine Skizze, in seiner Reise von Thüringen nach Wien, bekannt machte — bin ich der Wissenschaft beinahe abgestorben und kaum im Stande, den Leistungen Anderer mit der currenten Lektüre zu folgen, noch weniger etwas selbst zu leisten oder leisten zu machen, am wenigsten aber etwas Neues von hier aus mittheilen zu können, das vor dem Wissenschaftstribunal von Weimar und Jena von einigem Interesse befunden werden möchte. An Bereicherung unserer Museen fehlt es nicht, nur kommen wir über der Menge von Trachten und deren Arrangirung und Servirung nicht zum Genusse des Dargebotenen, noch weniger zur Verdauung. So geht es namentlich mit unsern Brasilianis. Eben ist mir wieder ein Transport von 12 Verschlägen angekündet, der neuerlichsten

Ausbeute unseres unermüdlichen Natterer, den doch wahrlich kein Heimweh plagt, wie man einst unsern Naturforschern, wenigstens im allgemeinen, zur Last legen wollte, da er bereits acht volle Jahre in Brasilien sich herumtreibt und nun erst Matto grosso durchstreifen und dann noch den Amazonenstrom bis zur Mündung verfolgen will. Vor dessen Rückkunft kann man freilich an keine vollkommene Benützung seiner zumal aus der Zoologie gesammelten Schätze gedacht werden, und dann möchte bei der großen Menge von Gegenständen, die Wahl schwer und bei der Kostspieligkeit der Herausgabe von Werken dieser Art und bei der herrschenden Penurie der Buchhändler als Unternehmer und der Gelehrten und Wissenschaftsfreunde als Abnehmer in Deutschland überhaupt und hier Landes insbesondere eine auch nur den billigsten Forderungen, am wenigsten aber den viel zu hoch gespannten Ansprüchen unseres guten Natan und der bairischen Naturforscher Genüge leistende Bekanntmachung noch schwerer halten. Inzwischen haben wir Hoffnung, daß endlich vor der Hand Dr. Pohl's Antheil, nach und nach, anspruchloser und den Zeit- und Ortsverhältnissen angemessener, wie zu wünschen, und doch befriedigend, wie zu erwarten steht, ans Tageslicht gelangen dürfte, indem Se. Majestät eine bedeutende pecuniäre Unterstützung zur Herausgabe, die nun Dr. Pohl, in nicht ganz ungegründeten Mistrauen gegen unsere Verleger, durchaus auf sich selbst nehmen wollte, allergnädigst zugesichert haben. —

Für den erlauchten Meteorologen dürften vielleicht nachstehende Bemerkungen über die hierländischen Witterungsverhältnisse im verlaufenden Jahre von einigem Interesse sein. Außer dem, wie es scheint durch ganz Europa bemerkten, außerordentlich niedern Barometerstande am 20. October (scil: = 26,615 P. M. auf hiesiger Stern-

warte) hatten wir einen sehr trockenen, doch nur mittelheißen Sommer, sehr niedern Wasserstand, sodaß selbst gegenwärtig die Schiffahrt im wiener Donaukanale gehemmt ist, oft wiederholte starke Stürme und, einige Tage im September und Anfang October ausgenommen, die über die Gebühr kalt waren, bis zum heutigen Tage eine so laue Witterung, deren man sich seit langem Gedenken nicht erinnert, indem man nicht nur, wenigstens in näherer Umgebung unserer Stadt, noch keine Schneeflocke gewahrte, sondern das Thermometer, selbst in meiner hochgelegenen sehr freien Wohnung, gegen WNW. angebracht, kaum noch 0 erreichte, indeß es nicht selten um diese Zeit 10—12° — zeigt, und doch wollen, ich weiß nicht, ob auch die durch Vernunftschlüsse, wol aber die durch Instinct geleiteten Wetterpropheten einen strengen Winter verkünden; so zeigten sich Parus cyanus und Fringilla rosea Pallas, die nur höchst selten aus dem hohen Norden bei uns erscheinen, in der Nähe der Stadt; Fringilla linaria und die sonst hier sehr seltene und sporadisch erscheinende Loxia curvirostra major seu Pythiopsittacus wird besonders häufig gefangen; dagegen ist die Anas segetum, die nur bei eintretender strenger Kälte und Schnee unsere Gegenden verläßt, bereits seit 14 Tagen verschwunden und die Amphibien, Insektenlarven und andere Winterschläfer haben sich lange schon und tiefer als gewöhnlich vergraben. Auch scheint diesen Sommer über unsere Atmosphäre sehr oft mit Elektricität, und zwar, wenn ich recht conjecturire, mit + E überladen gewesen zu sein, obgleich Gewitter eben nicht besonders häufig und gerade auch nicht in jenen Momenten zugegen waren, als ich wiederholtermalen die Bemerkung machte, daß ruhende Pendel zwischen den beiden Polen galvanischer (trockener, Zamboni'scher) Säulen von selbst, und zwar vom + Pol aus, in autokratische Bewegung geriethen, die oft

mehrere Stunden lang anhielt. Doch scheinen alle diese ungewöhnlichen und zum Theil auffallenden atmosphärischen Erscheinungen mit keinem Hauptphänomen, einem Erdbeben, Vulkanausbruche u. dgl., wie man ahnte, zusammenzuhängen, und die Detonationen auf Meleda (worüber ich nächstens eine eben zum Drucke bestimmte, in topographischer und prognostischer Hinsicht interessante Abhandlung von unserm wackern Partsch, der von Amts wegen eine Untersuchung an Ort und Stelle vorzunehmen bestimmt ward, einsenden zu können hoffe), obgleich sie gewaltig genug waren und panischen Schrecken über ganz Dalmatien verbreiteten, scheinen wol auch mit keiner derselben in irgend einer Verbindung zu stehen, indem sie ebenso stark und beinahe noch stärker ohne ähnliche Erscheinungen im vorigen Jahre stattgefunden haben.

Und nun verzeihen Ew. Excellenz die Weitläufigkeit, in die ich unwillkürlich verfiel, und noch mehr die Geringfügigkeit des Inhalts, womit ich Ihre kostbare Zeit zu behelligen verleitet ward, und genehmigen die Versicherung der innigsten Verehrung, mit der ich noch lange, lange Jahre verharren zu dürfen wünschte

Euerer Excellenz

ganz ergebenster

Karl v. Schreibers.

## 308. Goethe an Schreibers.

Des Herrn Director von Schreibers Hochwohlgeb. nach Berlin [i. e. recte Wien].

Ew. Hochwohlgeb. geneigtes Schreiben war mir höchst angenehm, da es mich an die Zeiten eines lebhafteren Verkehrs so willkommen erinnerte. Den schönen naturwissenschaftlichen Studien, welche Ew. Hochwohlgeb., wenngleich

mit mancher sorgenvollen Bemühung, so glücklich fordern, bin ich zwar nicht ganz fremd geworden, welches freilich unmöglich wäre, aber ich habe doch meine Thätigkeit nach andern Seiten hinwenden müssen, um nur einigermaßen dasjenige zu leisten, was Zeit und Umstände von mir fordern. Nehmen Sie daher den besten Dank, daß Sie mir diese angenehmen Fächer wieder zur Erinnerung bringen, wie ich denn auch von seiten meines gnädigsten Herrn die besten Grüße zu vermelden und zugleich den Wunsch zu eröffnen habe, es möchte Ihnen gefällig sein, für die noch in Händen habende Summe etwas, das unser osteologisches Cabinet bereichern könnte, gefällig anzuschaffen und anher zu senden.

Hierbei wäre diesmal nicht von ganzen Skeleten die Rede, sondern es würden auch Schädel und allenfalls einzelne Theile seltener und merkwürdiger Thiere sehr angenehm sein, wobei die in Händen habende Summe auch wol um ein Mäßiges überstiegen werden könnte.

Da sich ein gewünschter Kopf des Nilpferdes kaum finden möchte, so wäre ein vollständiger Schädel des Walrosses schon angenehm, von welchem bisher der vordere abgesonderte Theil nur bei uns aufgestellt war. Der Schädel eines Rhinoceros, Löwen oder Eisbären würde gleichfalls unsere Sammlung wünschenswerth vermehren, wie denn noch gar manches dergleichen aufzuzählen wäre.

Vielleicht lassen aber zu völliger Sicherheit beider Theile Ew. Hochw. von den Bearbeitern dieses Fachs ein kurzes Verzeichniß mit bemerkten Preisen aufsetzen, da dann Entschließung und Zahlung in kurzem erfolgen könnte.

Der doppelten Jubelfeier unserer gnädigsten Herrschaften, einer funfzigjährigen Regierung und ebenso lange dauernden höchsten Ehestandes, haben Ew. Hochwohlgeboren gewiß den aufrichtigsten Antheil gewidmet. Daß seit meiner Anwesen-

heit in Weimar gleichfalls ein halbes Jahrhundert verflossen, veranlaßt mich zu den frömmsten Betrachtungen, sowie die jenem Tage meiner Ankunft gegönnte unerwartete Feier mich zu der demüthigsten Anerkennung auffordert. Indem man bei einer solchen Epoche bei allem, was in ihr uns Gutes zufließt, an das Vergangene zurückdenkt und die großen Prüfungen überschaut, wodurch eine redliche Thätigkeit gar oft gehemmt worden, so fühlt man die Forderungen, die ein bedeutendes Leben an uns machte, so streng und gewissermaßen drückend, daß alle selbstischen Gefühle dadurch ertödtet werden und dasjenige als eine Last auf uns liegt, was uns früher vielleicht zu Eitelkeit und Uebermuth verführt haben möchte.

Lassen Ew. Hochwohlgeb. mich von diesen Betrachtungen zu Ihrem eigenen Zustande übergehen, von welchem Sie mir vertraulich melden. Freilich ist das Uebermaß der Schätze, die sich bei Ihnen anhäufen, so groß, daß die Einbildungskraft des Entfernten sich's nicht vergegenwärtigen kann, und Sie bemerken ganz richtig, daß, wenn einmal dergleichen Bereicherungen naturwissenschaftlicher Ansicht mit Mühe, Gefahr und Kosten an Ort und Stelle gelangt sind, doch nachher, um sie zur öffentlichen Kenntniß zum allgemeinen Nutzen zu bringen, eine neue Expedition gleichsam nöthig sei, um das Publikum, besonders das deutsche, zu hinreichendem Antheil zu bewegen.

Herrn Dr Pohl bitte mich zum allerbesten zu empfehlen; ich habe des würdigen Mannes, seit ich seine Bekanntschaft in Eger gemacht, sehr oft wieder gedenken müssen. Ich wünsche uns Allen Glück, wenn das Mögliche von seinen Eroberungen mitgetheilt würde. Vielleicht hat er die Gefälligkeit, das Nähere über eine Pflanze mitzutheilen, von welcher Herr von Eschwege in seinem Journal von Brasilien, Heft 1, S. 228, spricht, auch sie auf der dritten Tafel

abgebildet verlegt. Sie führt den Namen Raiz preta; ihr werden emetische Kräfte in hohem Grade zugeschrieben, die Botaniker aber, mit denen ich darüber conferirt, können nicht einig werden, zu welchem Geschlecht sie zu rechnen sei. Die übersendeten organischen Wetterbeobachtungen waren sehr angenehm. Vielleicht haben Ew. Hochwohlgeb. die Gefälligkeit, bei dem Wechsel der Jahreszeiten dergleichen auch künftig mitzutheilen. Die meteorologischen Beobachtungen der jenaischen Sternwarte vom Jahre 1824 sind nun auch herausgegeben; ich sende sie mit der fahrenden Post.

[Januar 1825.]

## 309. Schreibers an Goethe.

Hochverehrter Gönner!

Im Anschluß hab' ich die Ehre, die vom H. Dr. Pohl verlangte Auskunft über Eschwege's Raiz preta in einem handschriftlichen Aufsatze, womit sich der Verfasser Hochdero Wohlwollen bestens empfiehlt und zugleich den Prospectus *) eines Werks von demselben einzusenden, das ich mit Fug und Recht selbst der Aufmerksamkeit und Protection so competenter und erhabener Gönner empfehlen kann, so zwar, daß ich keinen Anstand nehmen zu dürfen glaube, auch ohne directen Befehl den erlauchten Namen Sr. königl. Hoheit des gnädigsten Großherzogs auf die bereits, aber nur hier circulirende Liste von hohen und geneigten Subscribenten zu setzen und sowol auf ein Exemplar mit colorirten als auch auf eins mit schwarzen Abdrücken zu pränumeriren, um gleich beim Erscheinen der frühesten damit aufwarten zu können. Der Sendung, die ich mit dem Postwagen befördern machen werde, gedenk' ich dann noch einige litera-

*) Liegt gedruckt in zwei Exemplaren, eins deutsch, eins französisch, dem Briefe bei.

rische Novitäten vom hiesigen Platze, die vielleicht nicht ganz ohne Interesse sein dürften, beizufügen; dagegen beiorg' ich, dem im letzten verehrlichen Schreiben geäußerten Wunsche wegen osteologischen Präparaten, zumal hinsichtlich der bestimmten Desideraten, wol nicht so bald entsprechen zu können, da es einerseits bei dem Verfalle unserer einst so gut bedachten und weltkundigen Menagerie an brauchbaren Materialien, andererseits bei dem leider bei uns noch immer unbegünstigten Stande der comparativen Anatomie an arbeitslustigen Subjecten fehlt. Inzwischen hab' ich gerade jetzt einige Hoffnung für die Zukunft, indem die eine durch einen höchst vortheilhaften Antrag, der eben Sr. Majestät gemacht wird, leicht auf den erwünschlichsten Standpunkt erhoben, letztere durch den leidenschaftlichen Eifer eines sehr fähigen jungen Mannes, der sich diesem Fache vorzugsweise widmen will, wenigstens zu einiger, wenngleich noch einseitiger Productivität gebracht werden könnte.

Wegen einer kleinen Pflichtvernachlässigung hab' ich recht angelegentlich um Entschuldigung zu bitten. Ich versäumte nämlich bisher, Euer Excellenz Nachricht von dem wackern Hrn. Regimentschirurg Ernst zu geben, den Hochdieselben schon im vorigen Jahre an mich adressirt haben. Ich war dieses guten Mannes und des Hauptzweckes seines hiesigen Aufenthalts wegen anfangs sehr besorgt, da in seinem Fache hier wie allerwärts Charlatanism und der gröbste Empirism herrscht und ich selbst und nur meines eigenen leidigen Bedürfnisses wegen mit einem einzigen der übrigens zahlreichen Heilkünstler der Art hiererts, dem kais. Leib- und Hofzahnarzt Fuchs, persönlich bekannt war, dem ich ihn wol empfehlen, bei dem ich mir aber die Erreichung seines Zweckes und der wohlmeinenden Absicht seines durchlauchtigsten Herrn und Gönners gerade am wenigsten versprechen konnte. Ein guter Genius führte unsern Clienten aber

gerade zu einer Zeit nach Wien, wo dieses Fach endlich auch rationell betrieben zu werden beginnt und auch so und nicht blos handwerksmäßig gelernt werden kann. Ein Hr. Carabelli, Chirurgiae Doctor, hatte sich bereits, obgleich erst seit kurzem, in dieser Beziehung einige Celebrität erworben; noch kannte ich ihn nicht persönlich, sein Ruf war mir aber hinlänglich verbürgt, und ich konnte daher nicht anstehen, unsern Begünstigten an ihn zu empfehlen, um so weniger, als anderweitige Ansprechungen sehr unbefriedigend ausfielen. Dem glücklichen Erfolge dieser Empfehlung verdanke ich selbst die nähere Bekanntschaft jenes würdigen Mannes, die ich nach der Hand persönlich und unter dem plausibeln Vorwande suchte, mich nach den Fortschritten des empfohlenen Schülers zu erkundigen. Ich fand die schnell erworbene Reputation des Lehrers sehr wohl gegründet und erhielt von diesem die erfreuliche Versicherung, daß sein Schüler die erwünschtesten Fortschritte mache und ganz in seine Fußstapfen zu treten verspräche, dessen er sich einst berühmen zu können schmeichle. Das vom Schüler, wie es scheint, angewöhnte zuvorkommende und uneigennützige Benehmen des ehrenwerthen Meisters ist bereits durch die Huld Sr. königl. Hoheit auszeichnend belohnt worden, worüber derselbe hocherfreut ist; der Lehrling wird seinen Lohn in der Ausübung der erlernten Kunst finden und der erlauchte Gönner den Dank der leidenden Menschheit ernten.

Zu all diesem, wenngleich nur sehr entfernt und höchst mittelbar, beigetragen zu haben, verdank ich die Veranlassung Hochderoselben Wohlmeinung von meinen geringen Kräften und gutem Willen, und dieser mich angelegentlichst empfehlend, verharre ich dankbarst und verehrungsvoll

Euerer Excellenz

ganz ergebenster

Wien, am 12. Juli 1826. Karl v. Schreibers.

## 310. Schreibers an Goethe.

Hoch- und Wohlgeborener Herr,
Hochverehrter Herr und Gönner!

Erlauben Euer Excellenz, daß ich die Gelegenheit der Abreise des wackern Herrn Regimentschirurgus Ernst, der nun seinen Lehrcurs ehrenvoll geendet hat, benutzen darf, den ihn betreffenden Theil des Inhalts meines letzt abgesendeten Schreibens zu bekräftigen, der nun auch bald, da es an Veranlassungen leider nicht fehlen dürfte, werkthätig bewahrheitet werden wird. Obgleich die Ausübung dieser Partie der praktischen Heilkunst gerade am meisten Schmerz und Wehklagen erregt, so ist doch kaum eine, die der unleugbaren und positiven Hülfleistung wegen dankbarer erkannt würde; dies und der Umstand, daß der Wirkungskreis derselben, zumal auf dem Standpunkte, auf dem sie unser wackere Schüler zu erlernen das Glück hatte, nicht blos auf den schmerzvollen Weg der Operationen beschränkt ist, sondern den Präservativ- und Palliativcuren ein weites Feld gestattet, und durch Restitutionsmittel und Kunstgriffe sich selbst auf die Schönheitserhaltung ausdehnt, lassen hoffen, daß wir nicht nur von den leidenden, sondern auch von der gewiß noch größern Zahl der lebenslustigen und schönheitspflegenden Weimarer manch stillen Dank mittelbar ernten werden. Ich meinestheils wünschte inzwischen mich dessen, zumal bei meinem hochverehrten Gönner und hochdessen verehrlichen Angehörigen lieber auf anderen Wegen versichern zu können, und dazu Veranlassungen ersehnend verharre ich ehrfurchtvollst

Hochderselben

ergebenster Diener

Wien, am 9. August 1826. Karl v. Schreibers.

## LXXV. Schrön, Ludwig.

1821. ..... Meteorologie ward fleißig betrieben .... Conductor Schrön bildete sein Talent immer mehr aus. A.

1824. 9 Januar. Auch folgen einige meteorologische Tabellen, die von Schrön's fortdauerndem Fleiße und Genauigkeit Zeugniß geben. K. A. II. 229.

1824. 9 März. Den meteorologischen Dingen bin ich eifrig im Dienste gefolgt; unser junger Mathematiker [Schrön] hat gleichfalls auf seinem Wege fortgearbeitet: er nimmt keine Notiz von meinem Grundsatz und ich benutze um desto lieber und besser sein über alle Begriffe sorgfältiges Bemerken und Zusammenstellen, und so hoffe ich Weniges, aber Bedeutendes im nächsten Hefte vorzulegen. St. Sch. 304.

1824. 11. December. Die jenaische Anstalt unter den übrigen, die ich besorge, macht mir jetzt Freude, weil der genannte Ludwig Schrön ein gar wackerer junger Mann ist, in den ersten Zwanzigen, von der größten Accuratesse, die sein eigentlichstes point d'honneur ist; man muß ihn ganz gewähren lassen; und so thut er auch mir, der ich auf meinem Standpunkte festhalte, die erfreulichsten Dienste. St. 145.

1832. 26. Februar. Im Jahre 1834 kommt der große Komet; schon habe ich an Schrön nach Jena geschrieben, eine vorläufige Zusammenstellung der Notizen über ihn zu machen, damit man einen so merkwürdigen Herrn wohl vorbereitet und würdig empfange. Mr. 151.

Außerdem: K. A. 290. 292. 293. St. Sch. 323. E. II. 324; III. 205. 206. St. Bl. 14.

## 311. Goethe an Schrön.

An den Conduct. bei d. Jen. Sternwarte Ludwig Schrön nach Jena.

Sie erhalten hierbei, mein guter Schrön, die Bibliothèque universelle, und zwar das Heft, worin sich die Witterungsbeobachtungen von Genf und dem Bernhardsberg für den Monat December befinden. Da beide nur innerhalb zwei Zollen wechseln und [nicht?] allzu weit auseinanderstehen, so würde ich rathen, die graphischen Darstellungen nur auf schmale Riemen zu verzeichnen, welche man alsdann nach Belieben an anderen Tafeln anfügen könnte.

Würde diese kleine Arbeit baldigst gefordert, so geschähe mir ein besonderer Dienst, weil mich eben diese Betrachtungen gegenwärtig vorzüglich beschäftigen.

Mit den besten Wünschen.

Weimar, den 21. April 1823.

## 312. Schrön an Goethe.

Excellentissime,
Hochwohlgeborener Herr,
Gnädiger Herr Geheimer Rath!

Indem ich mich beeile, dem erhaltenen gnädigen Auftrag zufolge Euer Excellenz auf beiliegendem Blatte die gewünschte Vergleichung unterthänig zu übersenden, verharre ich mit dem tiefsten Respect

Euerer Excellenz
unterthäniger
Ludw. Schrön.

Jena, am 2. Juli 1826.

Setzt man den Durchmesser des Aequators (1718,34 geogr. Meilen oder 39,260000 Par. Fuß) gleich 2 Par. Fuß oder 280 Par. Linien, so beträgt die Höhe

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| der Atmosphäre (9½ geogr. Meilen od. 216,980 Par. F.) (a) | 1,594 od. | 1,59 od. | $1^{19}/_{32}$ od. | $1^{3}/_{5}$ | P. Lin. (b) |
| des Dhawalagiri (25000 Par. Fuß) . . . . . | 0,183 » | 0,18 » | $^{2}/_{11}$ » | $^{1}/_{5}$ » | (c) |
| der höchsten beobachteten Wolke ($1^{1}/_{13}$ geog. M. od. 24624 P. F.) | 0,180 » | 0,18 » | $^{2}/_{15}$ » | $^{1}/_{6}$ » | (d) |
| des Chimborasso (20000 Par. Fuß) . . . . . | 0,146 » | 0,15 » | $^{6}/_{41}$ » | $^{1}/_{7}$ » | |
| des Montblanc (14700 Par. Fuß) . . . . . | 0,107 » | 0,11 » | $^{3}/_{28}$ » | $^{1}/_{9}$ » | |
| des Brocken (3633 Par. Fuß) . . . . . | 0,026 » | 0,03 » | $^{2}/_{77}$ » | $^{1}/_{38}$ » | |
| von Weimar (681 Par. Fuß) . . . . . | 0,005 » | — » | — » | $^{1}/_{200}$ » | |

(a) Die Grenze des Luftkreises da gesetzt, wo die Luft so dünn ist, daß die Lichtstrahlen nicht mehr gebrochen werden können. Diese Grenze der Strahlenbrechung ist aus der Dauer der astronomischen Dämmerung berechnet worden.

(b) Von diesen vier Werthen ist der erste, Tausendtheile einer Linie enthaltend, nur deshalb aufgeführt, damit die Höhe von Weimar nicht ganz verschwinde; der zweite enthält zur einfachsten Vergleichung Hunderttheile einer Linie, welche ein scharfes Auge mit Hülfe eines Nonius noch erkennen kann; der dritte, ein gemeiner Bruch, hat mit dem zweiten gleiche Genauigkeit; der vierte endlich ist einfacher und weniger genau als die vorigen.

(c) Der Dunst, womit eine zweischuhige Kugel, in wärmere Luft gebracht, beschlagen würde, dürfte wol dieser sein.

(d) v. Humboldt beobachtete zwischen den Wendekreisen, wo die Wolken eine größere Höhe als bei uns erlangen, dieselben noch in dieser Höhe.

Erde.

211

## LXXVI. Schubarth, Karl Ernst.

1820. ..... Mich' beruhte Ernst Schubarth, dessen persönliche Bekanntschaft mir höchst angenehm war. Die Neigung, womit er meine Arbeiten umfaßt hatte, machte mir ihn lieb und werth machen; seine hiesige Gegenwart lehrte mich ihn noch höher schätzen, und ob mir zwar die Eigenheit seines Charakters einige Sorge für ihn gab, wie er sich in das bürgerliche Leben finden und fügen werde, so that sich doch eine Aussicht auf, in die er mit günstigem Geschick einzutreten hoffen durfte. A.

1820. 26. Juli. Zum Schluß darf ich wol einen jungen Breslauer, Karl Ernst Schubarth, Ihrer Aufmerksamkeit empfehlen! Es ist zwar, als wenn ich mich selbst empföhle; dies aber selbst wäre nicht einmal zu tadeln. Er ist durch die Thüre, an der ich gerade pförtner bin, in meines Vaters Haus gekommen, und beträgt sich darin ganz gut; wie sollt' ich ihm abhold sein! Aufmerksamkeit, um die ich bitte, werden Sie ihm nicht versagen. Z. Sch. 186.

1820. 10. September. Ohne Säumen, verehrter Freund, übersende, was der junge bedeutende Mann von sich selbst geschrieben, welches Sie auch ohne meine Bitte beherzigen werden .... Wenn sich jemand aus eigener Macht und Gewalt, aus reiner Ueberzeugung so aussricht und es darauf hin wagt, ob er sich bedeutende Männer mit allem Anhang und in so vielen Beziehungen zum Feinde mache, der ist wol werth, daß man ihn beschütze und berge, daß ein auf unserer Seite Entsprungener auch sich dergestalt entwickeln könne, daß er in der Folge kräftig und unabhängig, zum wahrhaften Besten unseres Zustandes, wenn er anders noch zu retten ist, mit auftreten dürfe, daß er eine würdige Rolle auf dem Schauplatze übernehme, den wir vielleicht schon verlassen haben. Z. Sch. 206.

1820. 13. September. Nach dem 25. dieses wird Schubarth bei mir sein, und mich verlangt gar sehr, was ich von diesem Zusammenkommen werde melden können. Möge es uns gelingen, das Ernste, Gute zu fördern, dessen so höchlich noth ist.
Z. Sch. 210.

1820. 25. September. Am 13. September ging ein Brief ab, auf Schubarth und Otfried und Vilena bezüglich. St. Sch. 213.

1820. 1. October. Nachdem Ernst Schubarth fünf Tage, vom 24. September bis den 28. incl., hier geblieben, ist derselbe in seine Heimat zurückgekehrt. Hierüber nun Folgendes: Da mir seine Ankunft gemeldet war, faßt' ich den Vorsatz, ihn eine Zeit lang bei mir zu behalten, um mit ihm durchaus ins Reine zu kommen ... Es ist wirklich eine merkwürdige Erscheinung, so viel Zartheit und Festigkeit vereinigt zu sehen ... Daß er bei schwachem Gesicht eine Brille trägt, mußte ich ihm erst in Betrachtung seiner übrigen Vorzüge verzeihen; denn ich bin von diesen Glasaugen, hinter denen man die natürlichen aufsuchen muß, ein großer Feind. Doch hier war bald und gern beseitigt. Verwunderlich erschien die Congruenz dieses jungen Mannes mit sich selbst. Aus einem Mittelpunkte, wo er seine sämmtlichen Menschenkräfte gar einig beisammenhält, geht er aus nach allen Seiten, betrachtet, erfaßt, beurtheilt alles aus seinem Standpunkte, den man nicht beschränkt nennen darf, obgleich ein Individuum daselbst verharrt. Mehr darüber zu sagen, verbietet mir der Drang des Augenblicks. Nur so viel sag' ich, es war mir seltsam genug, vierundzwanzig Jahre gegen zweiundsiebzig auftreten zu sehen, ohne daß eine Differenz sich gezeigt hätte, die ich nicht selbst zu seinen Gunsten hätte aufheben mögen. St. Sch. 217.

1821. ..... Schubarth's Ideen über Homer wurden laut, seine geistreiche Behandlung, besonders die herausgehobene Begünstigung der Trojaner, erregten ein neues Interesse, und man fühlte sich dieser Art die Sache anzusehen geneigt .... Dieses [Anlehnen an einen gereiften Dichter] beschränkt keineswegs den jüngern Mann, der einen solchen Gang nimmt, sondern nöthigt ihn, wenn er sich lange genug in einem gewissen Kreise eigensinnig umhergetrieben hat, zum Ausflug in die weite Welt und in die Ferne der Zeitalter, wie man an Schubarth sehen kann, der sich eine ganze Weile in meinem Bezirk aufhielt und sich dadurch nur gestärkt fand, nunmehr die schwierigsten Probleme des Alterthums anzugreifen und eine geistreiche Lösung zu bewirken. A.

1821. 22. Mai. Durch Herrn Karl Ernst Schubarth, welcher Ihnen schon genug durch sich selbst empfohlen ist, sende beste Grüße. Möcht' ihm sich eine Lebensaussicht eröffnen, weshalb er seine

Wünsche selbst vertragen wird. Da ich aufrichtigen Theil an seinem Schicksal nehme, so wird durch sein Glück das meinige befördert. St. Lw. 231.

1821. 14. Juni. Nun muß ich anzeigen, daß der gute Ernst Schubarth von Breslau gerade in dieser Zeit nach Berlin zu reisen gedenkt. Sie lassen wol ein Plätzel an ihn zurück, wohin er sich während Ihrer Abwesenheit allenfalls zu wenden habe; er verdient auf alle Weise, daß man sich seiner annehme. Er hat mir sechs Bogen eines Aufsatzes geschickt: über Homer und sein Zeitalter, von schöner und klarer Uebersicht, zusammentreffend mit dem, [was] wir in unserem Kreise für wahr und recht halten. Er wird in dieser verwirrenen und sich immer mehr verwirrenden Zeit gewiß viel Gutes stiften, und Alle fördern, die sich seiner Ansichten erfreuen. St. Lw. 241.

1821. 24. September. Schubarth war in Berlin und ist wahrscheinlich wieder da; es wird Sie wie mich erfreuen, dieses assimirende Individuum kennen zu lernen. Sein Büchlein über Homer, wovon er mir die Anhängebogen schickte, setzt mich in Erstaunen, man mag es nehmen wie man will! aber es ist eine Ilias post Homerum im allerbesten Sinne. Der alte Herr, oder die alten Herren, wem wir auch dies Gedicht verdanken, würden selbst Freude daran haben. St. Lw. 242.

1821. 14. October. Begegnet du einem Karl Ernst Schubarth von Breslau, so sei ihm freundlich in meine Seele; er hat über meinen Faust geschrieben und gibt jetzt heraus: Ideen über Homer und sein Zeitalter, ein Büchlein, das ich höchlich loben kann, weil es uns in guten Humor versetzt. J. III. 203.

1821. 19. October. Karl Ernst Schubarth, der über meine Arbeiten geschrieben, ist gegenwärtig in Berlin; meidet er sich, so begegne ihm freundlich. Es kommt ein Büchlein von ihm heraus: Ideen über Homer und sein Zeitalter; begegnet es dir, so greife darnach. Es ist vermittelnd, einend, versöhnend, und heilt die Wunden, die uns von dem Raubgeier geschlagen worden. J. III. 204.

1821. 28. November. Da wir einmal so weit gelangt, will auch noch des wackeren Schubarth's gedenken, der Ihnen gewiß täglich lieber geworden. Auch dies gehört zu den Wunderlichkeiten meiner alten Tage, daß junge Leute aufstehen, die den immer-

fort einenden und versöhnenden Dichter gegen den zerspitternden unversöhnlichen Kritiker in Schutz nehmen. St. Sch. 246.

1822. 17. März. Schubarth ist ein merkwürdiger Mensch, es ist schwer vorauszusagen, wohin es mit ihm getrieben kann. J. III. 231.

1822. 5. September. Auch von Schubarth wünscht' ich das Nähere zu hören, denn seit geraumer Zeit fang' ich an für ihn zu fürchten; er gehört unter die Menschen, dergleichen mir in meinem Leben viel zu schaffen gemacht; man kann sie nicht fördern, ihnen nicht helfen; sie kämpfen sich freilich durch, aber mit Verlust der schönsten Lebenszeit. St. Sch. 258.

1822. 17. November. Können Sie Schubarth bewegen, sich in jene Händel nicht zu mischen, so werden Sie das beste Werk thun. St. Sch. 259.

1822. 1. December. Man meldet mir, daß der Anfang einer anonymen Recension der Schrift von Schubarth: Ueber Homer und sein Zeitalter, an dieselben abgegangen mit der Bitte, solche in die Jenaische Literaturzeitung aufzunehmen oder solche baldigst zurückzuschicken. W. C. 215.

1823. 11. Juni. Ist Schubarth fleißig an Palaephron und Neoterpe? St. Sch. 277.

1823. 19. August. Schubarth grüßen Sie wiederholt und sagen mir etwas von seiner ökonomischen Lage; ich war manchmal unzufrieden hier und da mit seinen Productionen; allzu scharf macht schartig, sagt' ich mir. Vor kurzem hab' ich wieder einiges davon nachgelesen; es ist jedenfalls ein höchst verdienstlicher Mann, der noch viel Gutes und Echtes wirken wird, Ihrer Theilnahme vollkommen werth. St. Sch. 288.

1823. 21. October. Schubarth geht oft ein wenig tief, doch ist er sehr tüchtig, es ist bei ihm alles prägnant. C. I. 61.

1824. 27. Juni. Grüßen Sie Schubarth, danken ihm für die Sendung und sagen mir doch auch wieder einmal etwas von seiner Lage. St. Sch. 309.

1824. 28. Juni. Was mir an diesem Vertrag als das Reizendste erscheint, ist die Eröffnung eines neuen thätigen Bezugs zu Schubarth und ein fortwirkendes Verhältniß zu Ihnen, und so eine wahrhafte Belebung an einer fruchtbaren würdigen Communication. St. Sch. 310.

1824. 3. Juli. Zu dem beigelegten Blatte, welches mit Schubarth zu überlegen bitte, darf nicht hinzufügen, was mir den Vorschlag annehmlich macht; seine innige Bekanntschaft mit meinen Arbeiten gäbe ihm dabei die leichteste Uebersicht, sein bleibendes Interesse daran würde durchaus fördern und keine Ermüdung befürchten lassen. St. Sch. 312.

1825. 31. Mai. Ich dachte Schubarth (an die Gesammtausgabe) heranzuziehen, allein es wollte sich denn doch nicht fügen. St. Sch. 322.

1829. 4. Februar. Ich habe im Schubarth zu lesen fortgefahren; er ist freilich ein bedeutender Mensch, und er sagt sogar manches sehr Vorzügliche, wenn man es sich in seine eigene Sprache übersetzt .... Das Einzige, was ich an ihm nicht durchaus loben kann, ist, daß er gewisse Dinge besser weiß, als er sie sagt, und daß er also nicht immer ganz ehrlich zu Werke geht. E. II. 55.

Außerdem: St. Sch. 211. 212. 219. 235. 247. 250. 251. 263. 264. 280. 316. 320. Z. III. 12. 16. 213. 227. 301. 435. 439. 441. E. I. 98. Mr. 34. 35. 55. B. E. 336.

---

## 313. Schubarth an Goethe.

Ich fürchte unehrerbietig zu handeln, wenn ich nach Empfang des letzten gnädigen Schreibens Ew. Excellenz vom 28. October d. J. die Pause des Schweigens verlängern wollte.

Ich gebiete mir daher nicht zu säumen, Ew. Excellenz meinen unterthänigsten Dank für die gnädigen Versicherungen eines ununterbrochenen Wohlwollens hiermit ehrfurchtsvoll abzustatten. Durch Herrn Geheimen Ober-Regierungsrath Schultz habe ich erst neuerdings wieder die angenehme Vergewisserung erhalten, daß sich Ew. Excellenz des fortdauerndsten Wohlseins erfreuen und daß sich Mit- und Nachwelt zu der ungetrübt und ungestört fortgehenden Wirksamkeit alles Glück zu wünschen haben.

Ich fühle mich in meinen sämmtlichen Verhältnissen, sowol den geistigen als moralischen Zuständen, je länger je mehr zu unbedeutend, als daß ich mit Zuversicht davon zu reden vermöchte. Ich halte es daher für angemessener, mich zu fernerer Gnade und Huld zu empfehlen als

Ew. Excellenz

ehrfurchtsvoll unterwürfigen

K. E. Schubarth.

Berlin, den 5. December 1822.

## LXXVII. Schütz, Wilhelm von.

1808. ..... Mit Bergrath Herder setzte ich [in Karlsbad] die herkömmlichen Gespräche fort, als wären wir eben nur vor kurzem geschieden, so auch mit Wilhelm von Schütz, welcher, wie sich bald bemerken ließ, auf seinem Wege gleichfalls treulich fortschreiten mochte. A.

1817. ..... Wilhelm von Schütz von Ziebingen erneuerte frühere Unterhaltungen in Ernst und Tiefe. Mit diesem Freunde erging es mir indeß sehr wunderlich: bei dem Anfange jedes Gesprächs trafen wir in allen Prämissen völlig zusammen, in fortwährender Unterhaltung jedoch kamen wir immer weiter auseinander, sodaß zuletzt an gar keine Verständigung mehr zu denken war. Gewöhnlich ereignete sich dies auch bei der Correspondenz und verursachte mir manche Pein, bis ich mir diesen selten vorkommenden Widerspruch endlich aufzulösen das Glück hatte. A.

---

### 314. Schütz an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Insonders hochzuverehrender Herr Geheimer
Rath und Staatsminister!

Das neueste Heft zur Naturwissenschaft u. s. w. hat mich in solchem Grade beschäftigt, daß ich nicht ermüdete, den Reichthum von Fingerzeigen, den ich darin gegeben fand, bei mir durchzudenken und durchzuarbeiten. Die Gewitterbeobachtung in Marienbad, die Beschreibung der Mühlenwelle mit den in ihrem Innern angetroffenen Kugeln, die Betrachtung über die Gefahren, welchen das System der Metamorphose uns bloßstellt, und vieles andere verknüpfte sich mit Beobachtungen und Vorstellungen, welche ich zwar nicht verwandter Natur nennen darf, in denen ich aber den-

noch irgend einen nicht ganz gleichgültigen Bezug glaubte entdecken zu können. Je mehr ich nun seit etwa vier Wochen hier in ziemlicher Einsamkeit lebe, um so beharrlicher hing ich eben Anregungen nach, welche ich empfangen hatte. Da wird denn das Verlangen, sich dem mitzutheilen, der unsern Geist in Bewegung gesetzt hat, periodisch so laut und rege, daß man ihm wol nachgeben und zur Feder greifen muß. Aber die Form des Briefs bindet oft den Ausdruck und legt der Darstellung Fesseln an. So nahm ich mir vor, besonders dasjenige aufzuschreiben, was mir über gewisse Gegenstände auf dem Herzen lag, und es Ew. Excellenz als Anlage meines Schreibens zu übersenden. Meine Vermuthungen über die Mühlenwelle muß ich noch zurückhalten, weil ich hier einige Anmerkungen entbehre, welche ich benutzen müßte. Eben dieses ist der Fall in Absicht meiner Gedanken über das System der Metamorphose. Dagegen hinderte mich nichts, die Zusammenstellung gewisser Beobachtungen und Vermuthungen über meteorologische Gegenstände vorzunehmen; ich bin auch dreist genug, Ew. Excellenz meine Bogen zur Einsicht ganz ergebenst vorzulegen. Ueber den Nutzen und die Bedeutsamkeit dessen, was man glaubt beobachtet zu haben, ist man oft so sehr zweifelhaft, daß wir zuweilen Wahrnehmungen und Vermuthungen nicht achten, die denn doch, wenn auch nur zufällig, Brauchbares enthalten können. Oft auch wieder gibt man Dingen eine Bedeutung, die völlig werthlos sind. Da kann denn fast nur der sichere Blick eines Andern vermittelnd dazwischentreten.

Getheilt zwischen dieser Betrachtung und dem Trieb, einige Beobachtungen über Gegenstände mitzutheilen, welche Excellenz Aufmerksamkeit seit lange auf sich gezogen haben, beschloß ich, Ew. Excellenz einige Wahrnehmungen und die darauf gebauten Combinationen vorzulegen. Auch über die

sonstigen Gegenstände wünsche ich mich auszusprechen, sobald ich wieder bei meinen Papieren bin. Denn ich bekenne, daß mich wenig so erfreut, als wenn ich mich in Betrachtung gewisser Punkte mit Ew. Excellenz glaube in gewisser Richtung antreffen zu können.

Mit dieser Versicherung und dem Wunsch, Ew. Excellenz noch recht vieles persönlich oder schriftlich vortragen oder vorlegen, und damit recht lange fortfahren zu können, empfehle ich mich Ihrem ferneren gewogenen Wohlwollen und nenne mich hochachtungsvollst

Ew. Excellenz

ganz ergebenster Diener

Reichenwalde (bei Frankfurt), den 20. November 1823. W. v. Schütz.

## 315. Schütz an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Insonders hochgeehrter Herr Geheimer Rath
und Minister!

Kaum war ich wieder hier eingetroffen, als ich das Lesen und Studiren des zweiten Bandes zur Naturwissenschaft u. s. w. zu meiner vorzüglichsten und beinahe einzigen Beschäftigung machte. Dies wirkte dann ebenso wol anregend, wie ordnend und bestimmend. Immer mehr aber bemühe ich und übe ich mich, dasjenige, was in meinem Innern bald nur einem bloßen Ein- und Ausathmen gleicht, bald indessen auch sich bestimmter auszubilden beginnt, gleichfalls in Worten zu gestalten. Es ist aber wol sehr begreiflich, daß ich wünsche, Ew. Excellenz Versuche dieser Art vorlegen zu dürfen, weil sie ein Zeugniß geben, wie sehr meine Gedanken auf gewisse Wahrheiten hingeneigt sind, die Sie zuerst angeregt haben. Was ich niedergeschrieben,

sind einige Nachträge meteorologischen Inhalts, dann Bemerkungen über das physisch-chemisch-mechanische Problem, ferner Glossen zu dem Aufsatz: Problem und Erwiderung, endlich Geständnisse über wissenschaftliches Behandeln der Naturkunde mit einer Anwendung.

Es wird mich sehr beglücken, wenn Ew. Excellenz hin und wieder wenigstens verwandte Ansichten antreffen sollten, und ich verbleibe mit ungeheuchelter Verehrung

Ew. Excellenz

treu ergebener Diener

Dresden, den 28. Januar 1824. W. v. Schütz.

## 316. Goethe an Schütz.

An Herrn Wilhelm v. Schütz Hochwohlgeb. nach Dresden.

Ew. ꝛc.

sende mit vielem Dank die mitgetheilten Papiere zurück; das Lesen und Studiren derselben hat mir die noch immer langen Winterabende glücklich verkürzt und ich sah mit Vergnügen vielfachen Bezug auf meine gegen die Natur gewendeten Betrachtungen. Um hierauf nur das Allgemeinste zu erwidern, so versichere: daß ich alles, was mich erregte, wirken ließ, was mir gemäß war aufnahm, was ich nicht mit mir vereinigen konnte, als die Ueberzeugungen eines innigen Freundes treu verwahrte und so von dieser Mittheilung den besten Nutzen zog. Auch hätt' ich sie länger behalten, könnt' ich nicht hoffen und erwarten, daß Sie uns solche in Ihre schätzbaren Hefte zu weiterer Beherzigung abdrucken und eine fernere Theilnahme wie auch Erwiderung von meiner Seite geneigt befördern werden.

Mit den aufrichtigsten Wünschen.

Weimar, den 11. Februar 1824.

## 317. Schütz an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Geheimer Staatsminister!

Euer Excellenz finde ich mich verpflichtet anzuzeigen, weshalb die Bekanntmachung der mir mit so gütigen Aeußerungen zurückgesendeten Papiere der ermunternden Aufforderung ohnerachtet in meinen Heften nicht erfolgt ist.

Theils stockt das Unternehmen aus manchen Gründen, theils würde eine dortige Einfügung sich auch nicht wohl haben bewirken lassen. Denn es liegt der scheinbaren Zufälligkeit jener Aufsätze doch eine gewisse Planmäßigkeit zum Grunde. In den drei ersten Heften hatte sich alles auf Scheidung bezogen, nun sollte die Rede sein vom Bande und dessen zweifacher Beschaffenheit, insofern wir Band nennen, was vielleicht noch ursprüngliches Nichtgeschiedensein ist, die wahre Encheiresis, zugleich aber auch jede bis zu einer gewissen Innigkeit vollbrachte Wiedervereinigung mit dem nämlichen Worte belegen. Der Unterschied ist richtig und wir dürften es merkwürdig finden, daß gerade dasjenige, was auf einen ganz andern Begriff führen muß, wie den des Bandes, also sein fernster Gegensatz uns als Band erscheint, daß wir geneigt und gewöhnt sind, beides zu verwechseln.

Das zweite Heft des zweiten Bandes zur Naturwissenschaft hat mich wieder ungemein interessirt. Mir gereichte die Uebereinstimmung der Erfahrungen des Herrn Grafen von Sternberg über die Gewitter in Böhmen mit meinen Beobachtungen zur großen Freude. Manches lag nahe genug, um sich erwarten zu lassen. Aber daß der Graf die primären Gewitter gleichfalls in der obern Luft entstehen läßt, war eine beinahe nicht vermuthete Uebereinstimmung.

Ferner sprach mich durch Anknüpfung an frühere eigene Wahrnehmungen und Betrachtungen die Reihe von Artikeln über die Krankheit des Hopfens, den Ruß, an. Ich habe nicht widerstehen können, darüber nachträglich noch etwas aufzusetzen, und bin so dreist, es Euer Excellenz vorzulegen. Nur wegen der dem Hauptthema angehängten Aphorismen bedarf es vielleicht noch einer Erklärung. Es befremdet mich gar nicht, wenn vermuthet wird, meine Gedanken und Ansichten entständen mir zufällig; sie schössen mir unvermittelt an, besäßen an sich nicht Zusammenhang und wären wol auch gar oft in Widerspruch miteinander. Es muß ja wol so erscheinen, wo die Mittelglieder, die Uebergangsstufen, die Verbindungsfäden nicht mit zur Erscheinung kommen. In der That mache ich mir auch deshalb keine Sorge; nur verehrten Männern wünscht man einen Eindruck zu machen, von dem man fühlt, daß man selbst ihn erregt, weil das im Dunkeln bleibt, was ihn heben könnte. Daher sind jene Aphorismen hauptsächlichst bestimmt, Euer Excellenz diesen oder jenen Blick in mein Inneres zu öffnen, in welchem vielleicht um so weniger Widerspruch anzutreffen ist, je zwangsloser es manchen objectiven Widerspruch in sich aufnimmt.

Daß Euer Excellenz, ohne den Gebrauch der Bäder zu bedürfen, der schönsten Gesundheit genießen, ist ein Ereigniß, worüber wir uns nicht genug freuen können, und den allgemeinen Wunsch theilend, daß ein so glücklicher Gesundheitszustand noch recht lange fortdauern möge, habe ich die Ehre mich hochachtungsvollst zu nennen

Euer Excellenz

ganz ergebenster Diener

Wilhelm von Schütz.

Dresden, den 10. Mai 1825.

317 a.

**Witterungseinfluß auf den Ruß, eine Krankheit des Hopfens.**

Die durch den Ruß, eine Krankheit des Hopfens, veranlaßten Fragen erinnern an jene Probleme, von welchen die Bemerkung gilt; daß bei ihnen sich der Naturfreund auf einer bedeutenden Stelle befinde, einem Punkt, der neue Blicke in die geschaffene Welt zu öffnen verspricht.

In der erfolgten Beantwortung der bezeichneten drei Aufgaben wurde die Frage nach einer möglichen Mitwirkung gewisser Witterungsbedingungen nur theilweis berücksichtigt. War nun der letztgedachte Punkt schwerlich absichtslos zur Sprache gekommen, so rechtfertigt dieser Umstand vielleicht die Mittheilung des Gegenwärtigen trotz seiner Mangelhaftigkeit.

In den Umgegenden von Falkenau unterscheidet man nach Herrn Löfil die guten und die schädlichen Hopfengründe. Die letzteren werden Rußgründe genannt, weil hier das Gewächs der verderblichen Krankheit hauptsächlich ausgesetzt ist. Es sind Gründe, welchen durch Bäume oder durch Gebäude der freie Luftzug benommen wird, oder die am Abhange sanfter Gebirge belegen sind. Die guten Gründe halten die Ebenen und liegen tiefer. Auch leiden solche Tiefen, welche gegen Osten an einen freien Raum stoßen, wenigstens von dieser Seite nicht durch den Ruß, wogegen sich solcher bei Gründen an offener Westseite zuerst zeigt. Wenn hieraus eine klimatische Einwirkung zu vermuthen ist, so wird diese Vermuthung dadurch unterstützt, daß um Falkenau der Hopfen mehr wie in dem übrigen Böhmen durch den Ruß leiden soll. Im Saazer und Leitmeritzer Kreise wird diese Pflanze stark gebaut, aber man will hier viel weniger von der gedachten Krankheit wissen. Auch wird gesagt, die freien fruchtbaren Ebenen jener Kreise

wären mehr dagegen gesichert, wie der Strich von Melnik hinauf nach Leipa, welcher gebirgig ist und mehrere eng geschlossene Thäler besitzt.

Aber wenn dies alles auch auf einen Witterungseinfluß hindeutet, so darf immer noch gefragt werden, ob nicht gleichzeitig der Umstand die Krankheit befördert, daß der Hopfen den schnell zur Entwickelung hineilenden Gewächsen angehört. Sprechen die ersteren Erscheinungen für örtlich-klimatische Krankheitsursachen, so redet der Annahme eines gleichzeitigen Krankheitsgrundes im Gewächs selbst der Umstand das Wort, daß den Hopfen jenes Uebel, welches vielleicht nur Species einer allgemeinen Abnormität im Vegetationsprocesse sein dürfte, häufiger befällt wie andere Pflanzen, ferner daß auf dem nämlichen Grundstücke verschonte und angegriffene Stauden bemerkt werden, endlich daß bald der Rothhopfen, bald der Grünhopfen mehr leidet.

Auch eine Krankheit des Getreides, der Brand, darf vielleicht die obige Vermuthung unterstützen. Mehr wie der Roggen sind seinen Anfällen Weizen und Gerste ausgesetzt, zwei Pflanzen, deren Natur um vieles delicater ist, wie der ersteren, auch, sofern die Bedingungen des Bodens und der Witterung zusagen, in schnellerem Fortgang binnen kürzerer Zeit ihre Entwickelung vollenden. Unter den Cerealien wird keine Frucht so bald nach der Einsaat geerntet wie die vierzeilige Gerste. Weizen aber, der im Mai zuweilen noch so wenig Blattspuren zeigt, daß der Landmann kaum weiß, ob er ihn aufgeben soll, zeigt bei eintretender Wärme den schnellsten Wachsthum oft in solcher Ueppigkeit, daß es noth thut, ihn zu verschneiden oder, wie es heißt, zu schröpfen.

Zur Morphologie, Bd. I., H. 3, S. 280, ist vom Brand im Korn gefragt worden, durch welche Unregelmäßigkeit des Wachsthums mag wol die Pflanze in den Zustand gerathen, daß sie, statt sich fröhlich, lebendig in vielfacher Nach-

kommenschaft zu entwickeln, auf einer unteren Stufe verweilt, und den Verfäulungsact schleimlich und verderblich ausübt? Ferner heißt es ebendaselbst S. 79—81, daß der Ruß nach Rees von Eisenbeck Honigthau sei; daß Treviranus darauf hindeute, es veranlasse der Uebergang des vollsaftigen Gewächses in zu trockener Luft, also trockene Winde nach Feuchtigkeit, den Honigthau; daß nach Fries der Krankheitszustand des Honigthaues sich gewöhnlich bei den Gewächsen fände, wenn diese nach warmer Witterung voll Saftes sind, der durch plötzlichen Uebergang in Kälte sich anhäuft und ausschwitzen muß (wovon Treviranus das Gegentheil beobachtet haben will); daß Rain, den Mehlthau mit dem Honigthau verbindend und letzteren als die spätere Form des ersteren annehmend, den Mehlthau von einer verminderten Lebenskraft ableitet, vermöge deren die Pflanzen nicht mehr ausdünsten; endlich daß in vielen Fällen der Honigthau ein gemeinschaftliches Product aus den Ausleerungen der Blattläuse und den Ausleerungen der Fläche selbst sei. Ferner wird S. 78 a. a. O. der Mehlthau als flockiger Ueberzug auf der unteren, der Honigthau als klebriger Ueberzug auf der oberen Blattseite charakterisirt.

Mögen diesen Angaben folgende Bemerkungen eines praktischen, auch mit der Hopfencultur wohlbekannten Landwirths sich anschließen. Ruß soll ebenso wohl mit Honig- wie mit Mehlthau coincidiren, beides aber entstehen, wenn die Atmosphäre entweder durch wirklichen Regen oder durch Feuchtigkeit der Luft, die, nicht sich zu völligem Regen ausbildend, ungemein feuchtschwanger wird, die Einflüsse eines plötzlichen, stechenden, schnell brütenden Sonnenscheins erfährt. Die Richtigkeit dieser Beobachtung wird um so wahrscheinlicher, als bei den Erscheinungen eines mit Mehl- und Honigthau coincidirenden Leidens der Cerealien Aehnliches stattfindet. Honigthau pflegt zu entstehen, wenn die

feuchten Dünste bis zu einer gewissen Höhe steigen, um als Regen zurückzufallen, dann aber ein plötzlich heißer Sonnenschein folgt. Mehlthau pflegt zu erscheinen, wenn die Dünste auf dem Erdboden gelagert bleiben, oft sich den Pflanzen anheftend, wie die Massen feuchter Dünste den Fensterscheiben. Man will den glänzenden Ueberzug der Blattseite hauptsächlich nach stattgehabtem Regen bemerken, hingegen den flockigen Ueberzug der untern Blattseite und Stengel, ingleichen den Beleg mit Blattläusen, wenn die Dünste am Erdboden bleiben. Fortgesetzte Beobachtungen mehrerer Naturfreunde mögen diese Angaben verificiren. Und ist noch so viel zu bemerken, daß das mit glänzendem Firnis von oben überzogene Blatt gewöhnlich, nachdem ihm jener Ueberzug geworden, mehr wie vorher von Blattläusen leidet, eine Wahrnehmung, der mancherlei Erklärungsversuche entgegenkommen. Sind nun mit der Eigenthümlichkeit der Pflanze zugleich die Eigenthümlichkeit der zusammentreffenden Witterung betrachtet worden, so hat man vielleicht noch ein Drittes gleichzeitig zu beachten, nämlich die Eigenthümlichkeit des Bodens, und die Lage des Feldes. In weichem, fettem, gut gedüngtem Leimboden sind die Cerealien mehr gegen den Brand gesichert, wie in niedrigen Gründen, die, wenn auch nicht selbst sumpfig, doch von Sümpfen umgeben sind und mit Sümpfen grenzen. Man nennt die Ackerstücke dieser letzteren Art kalte Gründe; sie bleiben lange feucht und werden erst spät von der Frühlingssonne durchwärmt. Die Weizen- und Gerstesaat, wenn sie in andern nahen Feldern schon bedeutend vorgerückt ist, zeigt sich dort noch kaum. Beginnt aber der Wachsthum, dann treibt alles unglaublich schnell, und nicht blos die eingesäete Frucht, sondern auch allerhand Unkraut und schädliches Gesäme. Am Morgen schwimmen dergleichen Gründe im Thau, und dieser hält sich so beharrlich, daß erst die Mittagssonne

vermag, ihn wegzuzehren. An ſolchen Oertlichkeiten üben Brand, Mehl- und Honigthau die ſchlimmſten Wirkungen aus, und ſie zeigen ſich, während andere Aecker der nämlichen Dorfflur verſchont bleiben.

So weit die Erſcheinungen, jetzt ein Verſuch, ſie in Zuſammenhang zu ſtellen. Gründe wie die beſchriebenen ſind dem eindringenden Regen nicht ſonderlich zugänglich. Er bleibt, wenig in die Tiefe ziehend, meiſt auf der Oberfläche ſtehen, und dieſer Umſtand verurſacht gewöhnlich die lange dauernde Feuchtigkeit der Oberfläche. Deshalb pflegen ſich auch die Dünſte an ſolchen Oertlichkeiten zu lagern; ſie ruhen oft nebelartig auf denſelben, während die regelmäßig ebenen Felder keine Spur davon tragen. Spät aber ſchnell entwickeln ſich die Gewächſe an ſolchen Stellen und dieſe raſche Entwickelung fällt in eine ſehr wichtige, ſehr bedeutungsvolle Periode. Steckt man die Grenzen derſelben weit ab, ſo iſt es die Zeit vom Ende des Mai bis zur zweiten Hälfte des Juli. Früher und ſpäter aber würde auch ein Honig- und ein Mehlthau außer der Regel ſein. Die eigentliche Mitte des angedeuteten Zeitraums bildet alſo die Periode kurz vor dem Johannis- bis gegen den Jakobitag oder von dem Sommerſolſtitium bis zum Anfang der Hundstage. Der Johannistag iſt der dritte Tag nach dem Sommerſolſtitium und gewöhnlich pflegt beim Mondeswechſel nach zweitägigem Schwanken ſich am dritten Tag erſt das Wetter zu determiniren. Bedeutungsvoll aber iſt der Johannistag, weil mit ihm die tropiſchen Regen Afrikas aufhören, mit ihm ſich die erſte nueta in Aegypten zeigt, auch in Italien die aria cativa gegen den Juli zu beginnen pflegt. Merkwürdig iſt das Ereigniß der nueta in Aegypten. Bis zu jener Zeit wehen die eteſiſchen Winde, die Luft iſt ausgetrocknet und ungeſund, die Menſchen, Pflanzen und Thiere ſchmachten oder leiden auch wol an bösartigen

Krankheiten. Der 24. Juni bringt den ersten erfrischenden Thau, und nach gewissen Tagen in geregelten Stationen tritt sodann die Ueberschwemmung des Nil ein; überall kehrt Gesundheit und Leben zurück. Aehnliche Erscheinungen äußern sich, obwol schwächer, auch in andern Ländern, und die Möglichkeit, daß das Sommersolstitium darauf einzuwirken vermag, abzuweisen, fehlt es an triftigen Gründen. Auch in Deutschland wird die Natur, freilich nicht immer, doch gewöhnlich dann, wenn sie lange vorher durch Trockniß gelitten hat, um Johanni durch Regen erfrischt. Es vereinigen sich aber dann die Einflüsse des Regens mit dem um jene Zeit höchst wirksam gewordenen Sonnenlichte und insolationen verbunden auf die Pflanzenvegetation, nur sind diese Influenzen verschiedenartig nach Maßgabe der Pflanzen- und Bodenbeschaffenheit. Kommen Cerealien dahin, zu ihrem Wachsthum der Feuchtigkeit höchst nöthig zu bedürfen, wie das im Juni oft geschieht, dann macht es einen wichtigen Unterschied, wie sie jene Feuchtigkeit empfangen, ob letztere von der Wurzel aus ihre Wege durch die geordneten Gänge und Kanäle nimmt, oder ob die von außen mit Feuchtigkeit umgebene Pflanze diese Nässe in anderer Weise und mittels anderer Organe einsaugt, wie die gewöhnlichen. Die den Cerealien eigentlich günstige fruchtbare Ackererde kann auf der Oberfläche die Erscheinungen der Trockniß, des Staubes u. s. w. darbieten: aber sie bleibt in der Tiefe lange feucht, und nimmt auch, wenn nach Dürre Regen eintritt, den eingesogenen Regen in der Tiefe auf. Die der Erquickung bedürftigen Pflanzen empfangen diese Erquickung im normalen Wege und haben sich im regulären Fortschritt entwickelt, zwei Umstände, durch welche sie gegen krankhafte Zustände besser geschützt erscheinen, wie anders bedingte Gewächse.

Anders verhält es sich mit aller Vegetation in feuchten

Gründen der vorbeschriebenen Art, deren Feuchtigkeit die Oberfläche zu halten pflegt. Hier tritt die Pflanze ihre Entwickelung an, wenn die Sonne am höchsten steht, ihr Licht und ihre Wärme am meisten wirkt, und eine bedeutende Tageslänge hindurch ausdauert. Daher eine überraschende Entwickelung. Wichtig ist dabei, daß der Samen, bevor er zur Entwickelung von Blättern und Stengeln übergehen konnte, in dem spät erst ausgetrockneten Boden gleich anfangs einen großen Reichthum an Feuchtigkeit empfing. Dies vermehrt und befördert jedesmal den Trieb, zu keimen und Blätter hervorzutreiben. Von außen wird dieser Trieb lange über Gebühr comprimirt, dann aber über die Gebühr gehegt, befördert, gleichsam bebrütet. Es treten jene Riesenschritte der Vegetation ein, die sich Superfetation möchten nennen lassen, weil die Pflanzenmetamorphose, statt von der Wurzel aus Stufe vor Stufe fortzuschreiten, durch einen alle jugendlichen Glieder der Pflanze überschüttenden Reiz entsteht, der ihre ganze Entwickelung spermatisch richtet. Nun verfügt eine Zeit lang die vom Boden und von der Wurzel versagte Feuchtigkeit, die vorher brütende Sonne fängt an zu brennen, und endlich tritt ein befruchtender Regen ein, doch ihm folgt zur Zeit des wirksamsten Sonnenstandes eine plötzliche Sonnengluth. Es dringt alles, was Früchten werden sollte, vielleicht jenes, was die Chemiker Gluten und Mucus nennen, auch zu den Blättern als Honigthau hinaus, und die Pflanze, statt Körner anzusetzen, zeigt uns einen aschenartigen Staub; sie hat alles Schleimartige verschwendet. Daß in feuchten Gründen die Cerealien mehr Blättersülle wie Kornerreichthum gewähren, daß hier Honig- und Mehlthau gewöhnlicher sind, auch der Brand sich vielfältiger zeigt, dies alles würde die obige Vermuthung unterstützen. Vielleicht auch, daß, während der dem Regen folgende Sonnenschein das gummiartige

Product nach der Blattoberfläche lockt, eine Scheidung bewirkend, vermöge der statt der Frucht ein Sediment von Staub zurückbleibt, die auf der Erdoberfläche verweilende Regenfeuchtigkeit eine Gärung in der untern, beinahe auch spermatisch gewordenen Luftschicht erregt, und einen Thau erzeugt, der sich gegen die untere Blattfläche anheftet und gewisse thierische Bestandtheile als Mucus absetzt, die als animalische als insektenartig erscheinen. Ein spermatischer Geruch kündet fast jedesmal den Mehlthau an und das dreifache Ereigniß von Vertropfung, Verstäubung und Verdunstung hätte allerdings auch hier sich manifestirt, alles aber den in der entwickelten Pflanzenmetamorphose mitgetheilten Grundideen entsprochen, §§. 24, 30, 49, 50, 53, 77, 81, 88. Daß als secundäre Wirkung eine imprägnirte Luft auch die gesunden Pflanzen besserer Grundstücke, wenngleich im geringeren Grade, angreifen könne, wäre wol auch hiernach zu deuten; man nehme nun eine Contagion der Luft allein oder in Verbindung mit Localveranlassungen an. Wenn z. B. hohe und gute Felder von [feuchten] Gründen durchschnitten sind, der Luftkreis der letzteren aber durch gegenseitige Anziehung communicirt, wo dann die imprägnirte Luft ihren Weg durch gedeihliche Pflanzenfelder hindurch nehmen und als Contagium wirken könnte.

Uebrigens verhält sich die Gegend von Falkenau zu den besten Hopfenfluren des Leitmeritzer und Saazer Kreises wie feuchte Gründe gegen fruchtbare Getreidefelder. Von Zwoda bis Eger wird der Boden sumpfartig und auf der Oberfläche stehende Gewässer spielen auf der ganzen Strecke eine bedeutende Rolle, selbst der Name des zuerst genannten Ortes (woda Wasser) zeigt darauf hin. Und so wäre denn begreiflich, weshalb in der Gegend von Falkenau der Hopfen am meisten durch Ruß angegriffen wird.

Ueber die Ursachen ähnlicher Erscheinungen an Linden-

bäumen, Rosen und anderen Pflanzen möchte vielleicht bei abermaliger schicklicher Veranlassung zu sprechen sein. Vorläufig scheint es einer Rechtfertigung der sonderbaren Behandlungsart des Themas zu bedürfen, indem die entferntesten Bezüge in Verbindung gestellt worden sind, als lägen sie sich nahe und wirkten ein aufeinander. Aber wir lesen ja M., Thl. II, St. 2, S. 105: „Indem ein Naturfreund, der sich um alle Sinne bekümmert, sich auf einen Sinn beschränkt, wird er sich erklärender Andeutungen ins Allgemeine nicht enthalten können; er wird nach mehreren Seiten hinweisen, und das Entferntscheinende zu verknüpfen suchen." Ferner wird z. B. w. Thl. II, St. 2, S. 150, die Weise gestattet, vom Ganzen zum Einzelnen, vom Totaleindruck zur Beachtung der Theile fortzuschreiten, mag sie auch gewissen Eigenheiten, ja gewissen Vorurtheilen unterworfen sein. Würde nun, wie es dort heißt, über Gegenstände des Wissens, ihre Ableitung und Erklärung weniger Streit sein, wenn jeder sich selbst kennte und wüßte, zu welcher Partei er gehört und welche Denkweise seiner Natur am angemessensten ist, so darf ich bekennen, am sichersten durch einen dumpfen Eindruck angeregt, ja geleitet zu werden, den ich aber in der großen Werkstatt der Natur selbst empfangen muß. Von dieser Natur aber heißt es S. 159 a. a. O.: „sie wirke kraft ihrer Allthätigkeit in und an der Nähe, sowie von fern her und in der Ferne. Beide Wirkungen seien immerfort zu beachten, keine Beobachtungsweise dürfe und könne die andere verdrängen", während ein hochverehrter Mann, Justus Möser, uns folgende merkwürdige Worte über dies Thema hinterlassen hat:

„Die Aufklärung in der Werkstätte der Natur wird selbst einer Realschule vorgezogen. Keiner trägt ein Unglück standhafter als ein Landmann, keiner stirbt ruhiger als er u. s. w., und warum? weil seine Tugend auf Total-

eindrücken der Schöpfung, die er so wenig in deutliche Begriffe auflösen als mit Worten bezeichnen kann, beruht; bei der Anatomie der Totaleindrücke geht vieles von dem Eindrucke des Ganzen verloren, und der Mann, der, vom Anblick der wohlthätigen Schöpfung überwältigt, auf sein Antlitz niederfällt und verstummt, drückt mehr Dank aus, als der sein Glück dem Urheber der Natur in unvollkommenen endlichen Zahlen berechnen kann. Die Wissenschaft des letzteren ist Luxus der Seele."

Wenn diese letzteren Worte die Geheimnisse der Natur als zusammenfallend denen der Moral, ja denen der Theologie annähern, so lohnen und rechtfertigen sie vielleicht den Uebergang zu nachstehenden

## Aphorismen.

Physische und intellectuelle Gebilde haben miteinander gemein, sich zuerst ganz auf sich selbst, sodann aber auch sich auf etwas zu beziehen, das noch außer ihnen zu liegen oder von ihnen abzuweichen scheint. Die Lehre der Pflanzenmetamorphose bietet sich als Beispiel dar. Gewisse Pflanzentheile gehen in die Gestalt der nächstliegenden Theile bald ganz, bald mehr oder weniger über; die Natur bringt einen Theil durch den andern hervor. In den Cotyledonen sind zunächst die künftigen Blätter enthalten und gewiß schon früher als sie unter dem Namen des Federchens zwischen den Cotyledonen eingeschlossen lagen. Wieder enthalten gewisse Blätter, Folia floria, schon die Anlage zur Blüthe in sich. Demnach ist der Cotyledon nicht Blatt und das Blüthenblatt nicht Blüthe. Aber wahrscheinlich wird das Blatt um so vollkommener Blatt, als der Cotyledon schon als Cotyledon möglichst vollkommen war, ebenso wol die künftige Blüthe um so vollkommener, als das Blüthenblatt schon vollkommen gewesen. Gerade so verhält es sich mit

den intellectuellen Gebilden der richtigen Einsichten und Gedanken. Je vollkommener, harmonischer und wahrhafter sie sich ganz auf sich selbst beziehen, um so sicherer enthalten sie ein zweites, auf einem andern Punkt zu bezeichnendes Gedankengebilde, dem aber noch die Entwickelung mangelt, eine Entwickelung, die vielleicht nicht möglich wäre, wenn die Grundlage des frühern Gedankengebildes gemangelt hätte. Es liegt demnach in jeder gut gewonnenen Einsicht zugleich der Keim einer andern, deren Entwickelung erst vorbereitet, aber noch nicht vollendet ist.

Die Analogie des physischen und intellectuellen Bildungsprocesses ist merkwürdig und erfreulich. Sie zeugt von einer Seite, an welcher die Operationen der Natur und des menschlichen Geistes ganz gleichgeartet erscheinen. Insoweit aber physische und intellectuelle Thätigkeit gleichmäßig operiren, insofern manifestirt sich auch eine Gleichartigkeit der Physik und Philosophie. Beide Wissenschaften sollten sich demnach nicht als Gegner oder als durchaus verschiedenartige Wesen betrachten und wol gar in Entzweiung treten. Dennoch hat es gewiß der Versöhnung nicht gefruchtet, daß man Natur und Philosophie verbinden, ja wol gar zusammenschmelzen wollte. Man hätte sie streng sondern sollen und ihre Verschiedenartigkeit so entwickeln, wie der Beobachter darlegt, worin Blatt und Blüthe sich unterscheiden. Aus dieser Unterscheidung geht das Erkennen der Analogie und Verwandtschaft wol am glücklichsten hervor.

Sogar auf die Theologie scheint sich jene innere Verwandtschaft und Gleichmäßigkeit der beiden ersteren Wissenschaften auszudehnen. Es ist dies ein sehr weit stehendes Thema. Dennoch enthalten einen merkwürdigen Wink darüber die merkwürdigen Worte, welche im Dogmenstreit

zwischen Abailard und Bernhard von Clairvaux dieser jenem entgegensetzte: omne, quod de substantia aliqua est, continuo ipsum, a quo est, habet genitorem finis; endloser Erörterung wäre diese tiefsinnige Aeußerung fähig. Hier genüge die Bemerkung, daß sie einer erfreulichen Morgenröthe gleicht, welche den heitersten Sonnentag der reinsten und schönsten Harmonie zwischen allem Geschaffenen mit dem Schaffenden ankündigt. Wenn zwischen dem Hervorbringenden und dem Hervorgebrachten der Einklang mangeln sollte, wo würde er dann wol zu finden sein? Wenn Vater und Sohn sich entzweien, so entspringt der Zwist nicht daher, daß dieser aus jenem hervorgegangen ist, sondern aus anderweiten Verhältnissen, welche dazwischengetreten sind.

Ist es gut, daß jeder, sich selbst kennend, weiß, zu welcher Partei er gehört, welche Denkweise ihm angemessen ist, so stehe hier das Bekenntniß, daß bei allem Thun, Betrachten und Nachdenken die Rücksicht auf Gut und Böse sowie die Frage darnach mich niemals verläßt, daß vielmehr weit entfernt von jeder Düsterheit der Seele, ja sogar mit heiterem Sinne, all mein Treiben begleitet wird von einem beständigen Forschen nach dem Entstehen des Uebels. Und ich kann versichern, daß es ein belohnendes Geschäft ist, seine Quelle zu entdecken. Sind wir der Zeit entrückt, wo das Böse unserm Auge und Sinn noch völlig fremd ist, haben wir nicht durch Selbstleiden, sondern in objectiver Wahrnehmung Kunde des Bösen erhalten, dann gleicht die Erkenntniß seiner Quellen einer wahren Erlösung davon. Je klarer unsere Erkenntniß vom Bösen, hauptsächlich vom objectiven Bösen wird, um so reiner, sicherer und fester stellt sich uns auch das objectiv Gute dar. Wir gewinnen die klarste Ueberzeugung, daß das Gute oder daß Gutes bis in Ewigkeit bleiben wird, und daß, weil wir uns ihm

ja nur innigst zu verbinden brauchen, nichts uns hindert, vollkommen glückselig zu werden und zu bleiben.

---

Die Frage nach dem Guten und Bösen in der Natur ist vielleicht eines der schwierigsten Probleme. Wo ist der Mensch, der nicht zwischen dem steten Wechsel einer doppelten Beantwortung schwankt! Unendlich oft wird die Seele von dem Gefühl durchdrungen, nur in der Natur sei alles gut und rein, ja vollkommen und göttlich geblieben. Aber dann tritt auch wieder der Fall ein, daß wir, nicht etwa von trüber Stimmung bemeistert, sondern von Beobachtung und Nachdenken geleitet, in den Aeußerungen und Wirksamkeiten der Natur etwas anerkennen und einräumen müssen, dem wir die Eigenschaft des Allguten und Reinen, des Vollkommenen und Göttlichen nicht füglich beizulegen vermögen. Sonderbar genug und sich selbst die Erreichung ihres Ziels unmöglich machend, stellt nun eine philosophische Theologie oder eine theologische Philosophie, die nicht den rechten Weg wandelt, jene wichtige Frage auf die Spitze eines absoluten Entweder-Oder. So kann es nie zur Beantwortung gelangen, es gibt nur einen Proceß, nicht eine Untersuchung; das richtige Verfahren würde sein, zu beobachten und zu forschen, wie und woselbst in allem Geschaffenen das Böse beginnen, wo aber das Geschaffene, folglich auch die Natur noch frei geblieben ist von seinem Fluch. Natur und Geschichte dürften die Belehrung geben, daß die nämliche Natur sowol vollkommen gut ist, wie verdorben und böse. Wirklich sind aber auch hiermit die Lehren der unerforschten christlichen Kirche übereinstimmend, wenn diese die Thatsache des Sündenfalles und die Mutter Gottes in sich zu vereinigen weiß. Für die Philosophen der Schule ist das ein Widerspruch, nicht aber dem Menschen, der, noch eine andere Ueberzeugung wie die kirchliche

Offenbarung bedürfend, mit echter Pietät sich an die heiligen Schriftzüge der Natur wendet.

---

Der Zweck dieser Bruchstücke ist lediglich, die einseitige Richtung zu entschuldigen, welche den Betrachtungen über den Ruß am Hopfen gegeben worden. Gleich jenen über die achtzig Kugeln, welche in einer Mühlenwelle gefunden worden, geben sie von Abnormitäten und Krankheitszuständen in dem Reich der Vegetabilien, also auf eine Verderbtheit in der Natur aus. Aber auf das Gesunde und Krankhafte im Pflanzenreich hat sich nun einmal mein Blick, dem obigen Bekenntniß zufolge, hauptsächlich gerichtet, und diese Beobachtungen führten mich darauf, daß nicht blos dort, sondern auch im Luft- und Erdengebiet krankhafte Zustände sich äußern, daß die Luft oft fiebere und daß vielleicht manches Fossil Product einer innern Abnormität der Erde sei. Zum Theil bestimmte Fichte diese Richtung, der, wenn ich das Orakel der Natur pries, zu erwidern pflegte: „Wäre nur die Natur nicht krank." Aber leider ist der Mensch, der sich über die angeblich kranke Natur erheben will, gewöhnlich noch kränker wie sie.

## LXXVIII. Schulz, Christoph Ludwig Friedrich.

1814. 27. December. Empfiehl mich Herrn Staatsrath Schulz zum allerschönsten. Wie sehr mich seine Erfindung erfreut, erhellt aus nachstehendem Blatte. Es ist die Abschrift einer Billette, die ich an einen Freund gleich nach Durchlesung seiner Hefte erließ, und welche dem würdigen Manne vielleicht meine Gesinnung besser ausdrückt, als ich es darthun könnte. Möge doch seine Gesundheit und seine Geschäfte ihm erlauben, auf diesem Wege fortzufahren. Sobald ich mich einmal über meine Gegenstände zusammennehmen kann, schreibe ich ihm ausführlicher. S. II. 163.

1815. 17. Mai. Herrn Staatsrath Schulz tausend schönstens. Seine Hefte habe die Zeit wieder durchstudirt, sie sind mir nur desto lieber geworden. S. II. 162.

1816. 28. März. Grüße Herrn Staatsrath Schulz und ersuch' ihn, mir bald zu antworten. Es ist gerade Zeit, das Eisen zu schmieden. S. II. 225.

1816. 14. April. Von Staatsrath Schulz habe ich einen allerliebsten Brief. Wenn die Deutschen sich einer allgemeinen Antheilnahme befleißigen und auf eine höfliche Art dasjenige abthun, was sie mit beiden Händen ergreifen sollten, so ist der Einzelne wirklich himmlisch, wenn er treulich und redlich theilnimmt und freudig mitwirkt. Grüße ihn, wenn du ihn siehst, zum allerschönsten. S. 242.

1816. 21. Mai. Herrn Staatsrath Schulz sag', daß sein Aufsatz so eben hier in Schweigger's Journal .... abgedruckt sind. S. II. 271.

1816. 7. November. Herrn Staatsrath Schulz empfehl mich bestens und danke schönstens. S. II. 339.

1817. ..... Staatsrath Schulz in Berlin übersandte mir den zweiten Aufsatz über physiologische Farben, wo ich meine Handbegriffe ins Leben gebildet sah. B.

1817. 29. August. Herr Staatsrath Schultz reist eben von mir weg, nachdem wir vierzehn Tage theils in Jena, theils hier vergnüglich und nützlich zusammen zugebracht ... St. R. Schultz hat mich aufs freundlichste nach Berlin eingeladen. Z. II. 467.

1817. 22. August. Ich habe mit diesem vorzüglichen Manne [St. R. Schultz] manche bedeutende Unterhaltung gehabt, manches gelernt und manches entwickelt. Seine Art, die physiologischen Farben anzusehen, ist höchst bedeutend, und die entoptischen werden immer glänzender. Sein letztes und dringendes Anliegen war, mich nach Berlin einzuladen, worauf er schon während seines ganzen Hierseins prätendirte. K. II. 228.

1817. 5. September. Erst konnt' ich mich von meinen Arbeiten nicht trennen, dann kam Staatsrath Schultz von Berlin, dessen vierzehntägige Unterhaltung mir viel Nutzen und Freude gebracht hat. B. II. 189.

1817. 16. December. Herrn Schultz sage, daß ich täglich sein gedenke. Was uns beide beschäftigt, ist herrlich als Erscheinung, einzeln als Theil des Naturganzen und als Symbol seiner Gesetzlichkeit anmuthig. Z. II. 417.

1818. 16. Februar. Sage das Freund Schultz, wenn du ihn irgend habhaft wirst. Z. II. 470.

1818. 19. März. Bist du recht ehrlich gegen mich gesinnt, so mußt du mich nicht einladen, nach Berlin zu kommen, — und so thun Schultz, Hirt, Schadow und wer mir eigentlich wohl will. Z. II. 486.

1820. ........ Ich hatte das Glück, mit Herrn Staatsrath Schultz diese Angelegenheit [entoptische Farben] nochmals zu durchgehen; sodann ergab ich mich an verschiedene Paralipomena der Farbenlehre ... Dieses Vergnügen [mit Künstlern umzugehen] ward mir diesmal in hohem Grade: Herr Staatsrath Schultz brachte mir drei würdige Künstler nach Jena [Schinkel, Tieck und Rauch], wo ich gegen Ende des Sommers in der gewöhnlichen Gartenwohnung mich aufhielt. A.

1820. 22. September. Nun hat Staatsrath Schultz bei seinem letzten Hiersein einen nochmaligen ernsten Antrag im Namen des Ministers von Altenstein an Meier gethan, und denselben brieflich wiederholt. K. N. II. 148.

1821. 30. Juni. Staatsrath Schultz erwarte ich in diesen Tagen, wo ich denn von Berlin gar manches zu hören hoffe. Z. III. 179.

1822. 24. December. Mit Staatsrath Schultz in Berlin ist die Correspondenz eine zeither sehr lebhafte. K. II. 315.

1823. 29. October. Staatsrath Schultz und Graf Reinhard, aus zwei entgegengesetzten Welten sich hier begegnend, haben gar manches Höchstbedeutende überliefert und aufgeregt. K. II. 329.

1823. 12. December. Kaum zu Hause angelangt, besuchte mich Staatsrath Schultz von Berlin, ein Mann, der vor vielen seiner Namensvettern Aufmerksamkeit, Anhänglichkeit, Zutrauen und Hochachtung verdient. B. II. 365.

1831. 13. August. Unseres werthen Schultz Gegenwart hatte auch einen ganz eigenen guten Eindruck hinterlassen; indem ich mich umsah nach den Gegenden, wo sein Interesse ihn schwebt, hab' ich auch für mich Merkwürdiges angetroffen. Z. VI. 218.

Außerdem: Z. II. 9. 140. 245. 279. 332. 356. 413. 421; III. 18. 157. 170. 182; IV. 180; VI. 211. 214. E. I. 58. 59. Nr. 63. 67. B. E. 336.

## 318. Schultz an Goethe.

Berlin, den 6. November 1822.

Sie haben, Verehrtester, seit mehreren Jahren durch Ihre schätzbaren Hefte, zur erwünschten Mittheilung an die Theilnehmer eines gemeinsamen würdigen Bestrebens den löblichen Gebrauch eingeführt, das Einzelne, wie es sich darbietet, ohne Bezug auf ein Ganzes und Geschlossenes, erscheinen zu lassen, — ein Bild des Lebens der Sache, ja man könnte sagen, — das Leben selbst. Der Gedanke, aus dem das Einzelne hervorgeht, der es zu einem Ganzen verknüpft, es zu einem Ganzen leitet, ist ausgesprochen, ist bekannt, die Absicht keiner Misdeutung unterworfen. So haben diese formlosen Erscheinungen, äußerlich kaum durch einen Titelumschlag zusammengehalten, in der Zeit mehr

gewirkt, als größere ausgeführte Werke später wirken würden; sie wirkten im günstigen Augenblick, nachhaltig und darum unwiderstehlich.

Indem ich mich dieser Wirkung Ihres Verfahrens dankbar erfreue und mir eben beifällt, dasselbe mit der zweckmäßigen Kriegführung zu vergleichen, die uns in jenen unruhigen Jahren bekannt genug geworden ist, vermöge welcher, wenn einmal der Feldzug begonnen ist, alle hinter der Armee von weit her nachziehenden Truppentheile, ohne Unterschied und oft im buntesten Gemenge in sogenannte Marschbataillone zusammengestellt, der Armee nachgesendet werden, damit alle Stockung vermieden, die Kräfte jeden Augenblick in Thätigkeit gesetzt und zum Ziele geleitet werden, — so überfällt mich der unabweisliche Vorwurf mit doppelter Gewalt, dieses schöne Beispiel für die briefliche Mittheilung nicht längst befolgt und demnach weder etwas Ganzes noch Halbes geleistet zu haben. So soll denn wenigstens dieser Brief als ein wahres Marschbataillon sich sogleich in Bewegung setzen; er bringe, was eben vorkommt!

Vor allem die Nachricht, daß Dr. Purkinje aus Prag seit 14 Tagen hier ist, und auf mein Zureden, nach seinem großen Wunsche, mit Ihnen in nähere Berührung zu kommen, binnen kurzem über Weimar nach Prag zurückreisen wird. Seine Bekanntschaft wird Ihnen sehr interessant sein; ich habe vieles von ihm gelernt, er manches von mir; für anderes gemeinsames Fortwirken ist der Plan besprochen worden. Ich bin getröstet, in ihm einen jüngeren, dem Fache ganz gewidmeten und gewachsenen Mann zu finden, der meine Erfahrungen über das Sehen zu benutzen und weiter zu führen im Stande ist; er soll alles haben, was ich gesammelt habe und was mir weiterhin vorkommen wird. Zum Ausarbeiten sehe ich auf lange Zeit hin keine Möglichkeit vor mir. — Ueber die Verschweigung Ihres Namens

in seiner Schrift wird H. sich zu Ihrer ganzen Zufriedenheit rechtfertigen. Daß Sie einen Auszug derselben in Ihrem Hefte bekannt machen wollen, war ihm sehr erfreulich, und das von S. nachgestochene Blättchen konnte er nur loben.

Ihren Auftrag an H. Min. v. A. habe ich nur schriftlich ausrichten können, jedoch sorgfältig nichts versäumt, was ich Ihnen schuldig war. Da H. v. A. kurz darauf über Thüringen hinaus gereist ist, so muß ich hoffen, daß derselbe Ihnen unmittelbar seinen Dank werde abgestattet haben.

Da Sie gütigst darnach fragen, so melde, daß ich Ihre vier Hefte zur Naturwissenschaft und zur Morphologie vollständig, zum Theil sogar doppelt, heute, zwar nicht durchaus von demselben Papier; doch wünsche ich, sie nicht umbinden zu lassen, sondern zu behalten, wie sie sind, als ein Zeichen Ihrer Güte und erlebten frohesten Genusses.

Von Andreani's Triumphzug des Cäsar fehlen mir die im Peintre graveur, XII, pag. 101 u. 102, unter no. 1 u. 7 aufgeführten beiden Blätter. Könnten Sie gelegentlich mir solche zuwenden, so geschähe mir ein großer Dienst.

Dagegen habe ich Gelegenheit gehabt, die im Peintre graveur, XIII, pag. 235 u. 236, unter no. 12 u. 13 aufgeführten beiden Blätter von Mantegna zu erwerben, welche mir ein großes Vergnügen machen. Man sieht daraus, daß Andreani nach einer abgeänderten Zeichnung gearbeitet hat; aber der Stil und Geschmack in diesen Blättern des Mantegna ist so verschieden von Andreani's Arbeit, daß man sich kaum darein finden kann. Ich schätze sie höchlich; besonders anmuthig ist das Blatt no. 12. Man entdeckt die lieblichsten Motive, die Andreani nicht kennt. Wie mag es sich nun mit den Gemälden verhalten? stimmen diese mit Andreani überein, oder mit Mantegna's Blättern? Sollten

Ihnen diese letzteren unbekannt sein, so übersende ich sie schleunigst.

E. Schubarth härmt sich immerfort, daß Sie auf seine Fragen um Auskunft über Ihre dichterischen Intentionen nicht antworten. Ich suche ihn abermals, wie schon sonst, zu verständigen, daß er Unmögliches fordere. Er wünscht nun, daß Sie ihm dies wenigstens sagen mögen, um von einem misverstandenen Bestreben ablassen zu können. Auch habe ich ihm aus einem früheren Briefe an mich erst nochmals versichern müssen, daß Sie mit seinem Unternehmen, Homer aus der kritischen Zerstückelung zu retten, wohl zufrieden sind; er klagt, von Ihnen kein Zeichen erhalten zu haben, an dem er sich in diesen Zweifeln hätte aufrichten können.

Wollen Sie mir von Ihren Doubletten gütigst mittheilen, so bitte wo möglich mir zuvor ein kleines Verzeichniß blos in Bezug auf Band und Nummer des Peintre graveur oder des Huber und Rost zukommen zu lassen. Meine Sammlung hat sich sehr vermehrt; seit Jahr und Tag habe ich die schätzbarsten Sachen erhalten, deren Genuß mich über so manche Noth und Entbehrung hinweghebt. Nächstens übersende ich ein Verzeichniß des Trefflichsten mit dem Erbieten, Ihnen mitzutheilen, was Sie wünschen möchten.

Hierbei erhalten Sie Kuhbeil's (Professor an unserer Akademie der Künste) 12 Ansichten von Rom und dessen Gegend, wie sie mir eben der Autor überbringt. Diesen Mann und seine Bemühungen empfehle ich Ihrer Aufmerksamkeit; er ist mir unter unseren älteren Akademikern lieb geworden, nachdem ich aus seinen Sachen, die er im Stillen betreibt, ersehen, wie ein guter Genius ihn bei seinem Aufenthalte in Italien geleitet hat. Kunstgerecht ist er nicht, aber Talent und Geist sind ihm nicht abzusprechen. Finden

Sie diese Blättchen angethan, ihrer in Ihrem nächsten Hefte zu erwähnen, so sollte es mich zu seiner Ermunterung erfreuen. Von demselben Meister sind seit 1812 vier Hefte Studien nach alten florentinischen Malern, von ihm selbst radirt und verlegt, erschienen, jedoch bisher fast gar nicht bekannt geworden. Wenn Sie dieselben noch nicht kennen, so überschicke ich sie in der Hoffnung, daß solche Ihrer Beachtung werth befunden werden; ich beurtheile ihn als einen schätzbaren Dilettanten.

Henning ist durch Ihre persönliche Ermunterung sehr ermuthigt worden; seine Bekanntschaft mit Pustinje wird hoffentlich nicht unfruchtbar bleiben.

An Ihrem Geburtstage waren gute Freunde bei mir draußen in Buchholz; der Doctor Förster brachte das beikommende Lied mit, welches, von der schönen Stimme seiner schönen Frau gesungen, mit einem Chorus wohl aufgenommen und begleitet wurde. Es verleugnet seine Zeit und seinen Ursprung nicht. Im Stillen wurde an diesem Tage ein Vorhaben besprochen, — was aber noch kein Kleid hat und kann daher diesmal nicht mitmarschiren.

Theoli hat unsere treffliche Paula Montagu wegen zu großer Bedrängniß von seiten der Commissionen des Museums noch nicht weiterbringen können, er verspricht aber nunmehr, dazuzuthun; ich werde ihm nicht Ruhe lassen.

Aus meinem Besuche zu Weimar hat diesmal nichts werden können; Rauch ist in Dresden gewesen, habe ihn aber seit mehreren Monaten nicht anders als einmal im Vorbeigehen gesehen. Sie stellen sich nicht vor, wie wir hier leben.

Das Beste ist, daß seit einem Jahre meine Gesundheit sich stets gleich erhalten hat, und der wilde Winter, der uns abermal zutheil wird, befestigt sie.

Den 8. November.

Schulz war inzwischen da und brachte zur Einsicht 6 Bogen Manuscript: „Haß und Liebe vorm Verhör sive Dialogus de causis corruptae eloquentiae post Tacitum in Germania vulgivagae", ein Ausbruch von Laune und Witz gegen die sich wider Sie erhebenden schlechten Tendenzen der Zeit. Schon früher hatte er etwas der Art verfaßt, welches aber zu bitter war, um gute Wirkung zu thun. Diesmal hatte er Namen zu nennen vermieden, und sich nicht ohne Glück in Humor versetzt; doch fallen seine Hiebe noch zu schwach, als daß man nicht nochmals erwägen sollte, ob so schlechtes Volk eines so ernsthaften Kampfes werth ist? S. wollte zwar nicht, daß ich Ihnen davon Nachricht geben sollte, bevor ich es approbirt hätte; warum sollte ich aber anstehen, Ihnen sein löbliches Bemühen anzuzeigen? Es sind vortreffliche Sachen darin; doch ist auch wol einiges darin zu ändern und auszufeilen.

Von der Kunstausstellung, die eben geschlossen ist, wäre ein Langes und Breites zu melden. Meyer kennt die ermüdend lange Reihe schmaler, halbdunkler Säle in dem neuen Gebäude, die alle, außer zweien, welche dem Einsturz drohen, geöffnet und mit Gegenständen, sowie mit Menschen überfüllt waren. An den Sonntagen sind allemal gegen [illegible] Billete ausgegeben worden. Sie lesen ja die hiesigen Zeitungen oder lassen sie lesen und wissen daraus schon genug. Der Kopf der Prinzessin Wilhelm in Schadow's großem Gemälde ist an Naturwahrheit das non plus ultra dieser Tendenz; alle Welt war davon entzückt; gern hätte man das non plus ultra der Kunst darin gefunden; doch kündigte sich im Stillen die Ahnung an, daß das Ziel der Kunst anderswo liege. Da man nun auf diesem Wege nicht weiter kommen kann, ohne befriedigt zu sein, wohin wird sich das Streben wenden?

Die herzlichſten Anwünſchungen an die vortrefflichſten Damen, liebſten Kinder und Freunde Ihres beſeligenden Hauſes! Ewig verbunden

der Ihrige

Schultz.

Einer unſerer Kunſthändler, Gaſparo Weiß, iſt vor kurzem von Italien zurückgekommen und hat ſehr ſchätzbare Kunſtwerke, hauptſächlich an Gemälden und Kupferſtichen, mitgebracht. Als vormaliger Commiſſionär Solly's hat er gute Kenntniſſe erworben und daher verſtanden, ſolche Sachen auszuſuchen, wie man ſie hier zu ſehen nur wünſchen konnte. Die Schätze in ältern Kupferſtichen, ſowol italieniſcher als deutſcher Schule, hat er mehrentheils in der Schweiz billig zuſammengekauft; in Italien, beſonders in Rom, ſind die Preiſe dieſer Dinge übermäßig.

Schenck aus Braunſchweig oder vielmehr ſein Compagnon Gerſtenberger, ein feiner Kenner der Kupferſtiche, hat ſich hier ſeit acht Monaten etablirt. Er hat ſehr ſchöne Sachen, wie wir ſie früher hier nicht ſahen; aber ſeine Preiſe ſind ſchon aufs höchſte geſteigert und da muß man ſich hüten, zu ihm zu gehen, um nicht in Schaden zu kommen.

## 319. Schultz an Goethe.

Berlin, den 19. November 1822.

Wenn es Ihnen nicht zuwider iſt, edelſter Freund, ſo komme ich nach meinem letzthin angekündigten Verſatze hier abermals mit demjenigen aufmarſchirt, was gerade in dieſen Tagen ſich zuſammengefunden hat; ich will nicht leugnen, daß wir uns in einer gewiſſen kriegeriſchen Stimmung befinden, der man nicht verſäumen darf, nachzuleben, ſolange es Zeit dazu iſt. Mögen die milden Tage, deren wir uns nach einigem Froſtwetter wieder erfreuen, auch Ihrer theuren

Gesundheit wohlthun! Kann es in solcher Jahreszeit in Italien besser sein, wenn man hier wie dort gesund und muthigen Herzens ist, indem wir zugleich die Liebe und Pflege der Heimat genießen?

Was mich heute zunächst zu Ihnen treibt, ist ein Wunsch unseres braven Schubarth. Ein lieber Freund seines Lebens und seiner Studien, Dr. Lange zu Breslau, hat vor sieben oder acht Wochen den Anfang einer sehr ausführlichen Recension der Schrift unseres Freundes über Homer und sein Zeitalter an den H. G.-R. Eichstädt nach Jena abgesendet, mit der Bitte, solche in der Jenaischen Lit.-Zeitung aufzunehmen, wo nicht, sie baldigst zurückzuschicken. Er hat jedoch keine Antwort darauf erhalten. Ist es Ihnen möglich, direct oder indirect zu erfahren, woran es liegt, daß H. Eichstädt sich nicht erklärt, oder vielleicht dahin zu wirken, daß die Aufnahme erfolge, so geschähe es Schubarth zu Liebe; derselbe versichert, daß die Arbeit seines Freundes in hohem Grade des Instituts würdig sei. Dr. Lange ist ein Schüler Herrmann's zu Leipzig; Schubarth gibt ihm als Philologen das größte Lob und findet sich glücklich, an diesem Lebens- und Studiengenossen einen so rüstigen Mitstreiter für seine Homerischen Thesen zu haben, der mit ihm in denselben gleichsam eingeboren ist. Die Recension soll 100 Seiten Manuscript betragen; diese Ausführlichkeit steht vermuthlich ihrer Aufnahme in die Lit.-Zeit. im Wege; H. E. hat bis jetzt erst einen Theil derselben in Händen. Sollte sie nicht aufgenommen werden können, so wünscht S., daß das Manuscript nur baldigst zurückgesendet werde, indem man für diesen Fall einen andern Weg einzuschlagen gedenkt.

Auf mein Andringen ist S. gegenwärtig beschäftigt, ein erstes Bändchen zerstreute Blätter (abermals im Marschbataillon!) zu redigiren, worin Sie gar manches Erfreuliche finden werden. Auch der letzterwähnte Dialogus erscheint

darin und wird viel Rumor machen, weil er in einem gar schroffen aristophanischen Humor geschrieben ist.

Soeben kommt Ihre allerliebste Sendung des Bogens 8, M. betreffend, zu meinen Händen; ich bekomme ihn mit Jubel und danke vom Herzen für die treue, liebreiche Bewährung und Belohnung meines guten Vorsatzes.

Den 21.

Ich fand mich sogleich in den köstlichen Inhalt dieses Fragments hineingezogen und konnte nicht wieder davon loskommen.

Den 23.

Es liegt mir, ich muß es nur gestehen, seit gestern in den Gliedern, daß Ihre gütige Zusage mit der Post nicht erfüllt worden ist; ich hatte Schubarth halb und halb darauf eingeladen; wir haben uns aber einander lange Gesichter gemacht, weil die Post nichts gebracht hat. Verzeihen Sie diese Offenherzigkeit!

So kehren wir denn mit befriedigtem Sinne, ja mit innigster Freude und Erbauung zu dem lieben Bogen zurück, in welchem Sie den Werth Mantegna's und seines Hauptwerkes uns vor Augen stellen. Sobald er vollendet sein wird, dieser köstliche Aufsatz, verschaffe ich mir, wie es irgend möglich zu machen ist, die mir fehlenden Blätter des Andreani und erfreue an einem guten Abende durch den gemeinsamen Genuß Ihrer belebenden Darstellung die dessen würdigen und empfänglichen Freunde.

Rauch hat die Skizze zu Ihrer Statue erst zu vollenden in Absicht, ehe er zu Ihnen zu reisen gedenkt. Er wünscht durch deren Uebersendung an die Besteller zu Frankfurt erst deren Gedanken darüber zu erfahren, ehe er sie Ihnen vorlegt und zugleich das Studium des Porträts in ganzer Figur nachholt. Es kann darüber das Frühjahr herankommen.

Ein gräßliches Gespenst verfolgt mich in diesen Tagen, und ich kann es nicht los werden. Es ist der Eindruck der Rede (wie er sie nennt), welche der jetzige Rector der hiesigen Universität, Regierungsrath von Raumer, am 18. d. M. in der feierlichsten Versammlung, in Gegenwart des Kronprinzen und des gesammten Hofs, abgehalten hat. Nie habe ich ein trostloseres Gefühl empfangen; gibt es denn für solche Eindrücke kein Vergessen, daß man so unaufhörlich davon geplagt werden muß, um zuletzt ganz trübselig zu werden? Lassen Sie es sich lieb sein, daß ich keinen Ausdruck finden kann, um Ihnen mitzutheilen, was mich so unendlich niederschlägt! Es ist unter den Furien eine der widerlichsten, jene kalte Ruchlosigkeit, die alles Hohe und Edle in den Koth tritt — es ist nicht zu beschreiben, wie gräßlich sie ist, wenn sie so in eigenster Person auftritt, wie diesmal! Wohin sind wir gekommen und was wird dem folgen?

Den 27. Abends.

Heute früh hatte ich endlich die Freude, Ihr liebes Schreiben mit der fahrenden Post zu erhalten, und da ich in dieser Stimmung das Vorstehende betrachte, möchte ich es lieber vernichten, als mit so fatalen Dingen vor Ihnen erscheinen. Doch es sei; auch die Schattenseite unseres hiesigen Lebens darf Ihnen nicht fremd bleiben!

Tausend Dank für die übersandten schätzbaren Blätter! So hoffe ich nun meinen Andreani nächstens vollständig zu besitzen; ich werde mir noch alle Mühe geben, das siebente Blatt aufzufinden; gelingt es nicht, so bitte ich dann um eine Durchzeichnung.

Da Sie Mantegna's Stich des Elefantenblattes nicht besitzen, so kann ich es nicht übers Herz bringen, solches für mich zu behalten; ich übersende es mit der nächsten, am 30. abgehenden fahrenden Post, und erbitte mir davon,

wenn es ohne Beschwerde sein kann, eine Durchzeichnung. Dieses Blatt ist mir vor allen lieb wegen der jungfräulichen Grazie und Naivetät, welche jene Kunstepoche, besonders aber unsern Mantegna charakterisirt und die sich in diesem Blatte so vorzüglich ausspricht. Andreani hat sie lange nicht wirdergegeben; sollte die Ausführung des Triumphzugs in Farben so viel später erfolgt sein, daß M. darin schon einen andern Stil angenommen hätte?

Die Auszüge, M. betreffend, sende mit der fahrenden Post dankbar zurück. Zu pag. 4 derselben, unten, ist zu bemerken, daß, nach Vasari's bestimmter Angabe, Mantegna den Triumphzug malte, ehe er nach Rom ging.

Wegen H. v. Eschwege's Diamanten hat mir Prof. Weiß eben Folgendes für Sie, unter bester Empfehlung berichtet: H. v. E. brachte eine Sammlung roher Diamanten und viele einzelne zum Verkauf hierher, indem er die Sammlung nur im Ganzen anbieten zu können erklärte. Da jedoch auf den Ankauf derselben, weil sie für unser Min. Cabinet größtentheils überflüssig war, nicht eingegangen werden konnte, so hat H. v. E. sich hiernächst doch bereit finden lassen, diejenigen Stücke aus der Sammlung, die wir zu kaufen wünschten, einzeln abzulassen, und haben wir, nach Weiß' Meinung, von ihm durchaus vorzügliche und zum Theil ganz einzige Sachen zu gutem Preise acquirirt, da H. v. E. den wissenschaftlichen Werth derselben nicht hinreichend gekannt habe. H. v. E. hat seitdem an mehreren Orten im Einzelnen von seinen Diamanten verkauft, und es läßt sich daher nicht beurtheilen, was er jetzt als diejenige Sammlung betrachtet, die er hier angeboten habe; denn diese ist identisch nicht mehr vorhanden. Unter dieser Sammlung befand sich namentlich auch, wie W. sagt, ein Conglomeratgeschiebe mit drei Diamanten von verschiedener Farbe; Weiß bedauert, daß v. E. dieses Stück, welches er hier auf

10 Friedrichdor werth gehalten habe, in Weimar für einen hohen Preis angebracht haben soll, weil es, wie W. sich auf das genaueste überzeugt haben will, ein betrügerisches Machwerk und v. E. von ihm davon überführt worden sei, indem einer der Diamanten in seiner Gegenwart herausgefallen sei, den v. E. aber an einer andern Stelle wieder in das Geschiebe hineingedrückt habe. W. ist anräthig, bei einem Handel mit v. E. die Juweliertaxe zu Grunde zu legen, nach Karatgewicht, für die geringeren Diamanten den amsterdamer Preis geringer ungeschliffener Diamanten, für die vorzüglicheren bis zu dem Preise der Brillanten.

Schubarth werde ich ernstlich abrathen; ich bequeme mich vom ganzen Herzen Ihrer besseren Einsicht und hoffe es auch von ihm.

Ewig der Ihrige

Schultz.

Purkinje wird erst im Januar zu Ihnen kommen können.

## 320. Schultz an Goethe.

Berlin, den 30. November 1822.

Im Verfolge des Ehegestrigen erlaube ich mir noch Folgendes zu bemerken:

1) Purkinje hat nach achtwöchentlichem Harren seinen Zweck erreicht, zu der vacanten Professur der Physiologie in Breslau ernannt zu werden. Darüber ist die Zeit, welche er auf die Rückreise über Weimar zu verwenden gedachte, verstrichen; er eilt nun geradesten Weges nach Prag zurück, will aber, nachdem er sich dort losgemacht hat, im Januar über Weimar hierher zurückkehren, um zu Ostern nach gehöriger Vorbereitung sein neues Amt in Breslau anzutreten.

2) Schubarth war sehr betroffen, als ich ihm Ihren Rath mittheilte, sich ruhig zu verhalten. Es ist mir wirklich

leid um ihn, daß er so durch Feind und Freund sich den Weg versperrt sehen muß, in seinem redlichen Bemühen zu einer Genugthuung zu gelangen; ich habe, um milde mit ihm zu verfahren, ihn überzeugt, daß, wie die Sache bis zu diesem Augenblick steht, Sie durchaus richtig davon urtheilen, indem wir des Erfolgs, den wir hoffen, nicht eher gewiß sein können, ehe nicht die große Bewegung von oben her, die den Sieg des Wahren allein retten kann, eingetreten ist, und daß, wenn diese Bewegung, die jetzt in der Krise steht, nicht, oder nicht so, wie wir erwarten, erfolgt, jeder Schritt zum weitern Kampfe nur nachtheilig wäre. Zeigt sich hingegen, wie wir noch immer hoffen, endlich die Macht als Macht zum Schutze des Rechts und der Wahrheit, so ist dann die Frage, ob und wie polemisch mitgewirkt werden kann, und habe ich S. daher gebeten, seine Aufsätze für diesen Zweck bis dahin auf sich ruhen zu lassen. Er hat sich darein gefunden und wird nun sein erstes Heft von etwa 12 Bogen, welches im Januar gedruckt werden könnte, nur mit rein affirmativen Sachen anfüllen, mit denen er, wenn er dabei bliebe, fernerhin ruhig fortfahren würde. Außer Homer wird insbesondere Luther sein Hauptthema sein.

3) Noch muß ich bemerken, daß Prof. Weiß über den Handel, von dem letzthin die Rede war, das stärkste Mistrauen geäußert hat; ich kenne weder die Person noch die Sache, welche es betrifft; für Sie, der beide kennt, und den guten Weiß zugleich, wird dieser Wink hinreichend sein.

Uebrigens diesen Freund selbst betreffend, bekenne ich, wie Sie richtig vermutheten, daß ich gar wenig Verkehr mit ihm haben kann, weil er zu der großen Zahl derjenigen gehört, die das Tradidit mundum disputationi eorum im bittersten Ernste nehmen und sich daher feindlich gegen mich aufstellen, der diesen Spruch nur ironisch gelten lassen

kann. Und doch denke ich noch lange nicht so schlimm von ihnen, wie Jean Callot, dessen Caricatur auf diesen Text Sie kennen werden.

4) Das beikommende Blatt des Mantegna betreffend, so halte ich die im Vordergrunde fortschreitende zierliche junge Person für eine Porträtfigur, und zwar für dieselbe, welche auf einem von Adam Ghisi gestochenen Blatte vorgestellt ist, mit der Unterschrift: Servus eo laetior, quo patientior. Es muß ein allerliebster Knabe gewesen sein.

Noch habe ich wegen meines Schwagers, des Lieutenant Püttmann, den wärmsten Dank für die ihm gewordene liebreiche Aufnahme in seinem und meinem Namen zu sagen; ich habe mich herzlich gefreut, durch ihn die genauesten Nachrichten über Ihr theures Wohlergehen und das freudige Aufblühen Ihres jungen Hauses zu erhalten.

Nochmals auf das vorliegende Blatt zurückzukommen, so empfindet man durch den Contrast der ungeheuern Bestien mit den vielen Kindern und Knaben, dazu den heitern Schmuck und die festlichen Flammen, eine schauerlich frohe Bewegung, wie zu Weihnachten; der Meister scheint gefühlt zu haben, daß er sie in der Ausführung mäßigen müsse, um nicht an einem Orte des Guten zu viel zu thun.

Diese Kupfer sind gewiß nach den ersten Entwürfen von M. gestochen und wahrscheinlich hätte er den ganzen Zug in Kupfer gebracht, wenn er nicht durch den Auftrag zur Ausführung im Großen darin unterbrochen worden wäre. Die in England befindlichen Gemälde dürften aber doch wol nur als Cartone zu betrachten sein, wonach solche auf die Wand gebracht werden sollten; Vasari läßt auch glauben, daß dieses wirklich geschehen sei. Ist man gewiß, daß es nicht geschehen sei, und könnten die Wandgemälde nicht bei der Plünderung von Mantua zum Theil zerstört und hiernächst mit Kalk überstrichen sein? Die neueste Ausgabe

des Vasari (Milano 1809) sagt in einer Note: diese Gemälde wären bei der Plünderung von Mantua weggebracht (also im Jahre 1630) und befänden sich wohlbehalten in Hamptoncourt.

Für diesmal genug! Vom Herzen

der Ihrige

Schultz.

## 321. Schultz an Goethe.

Berlin, den 4. December 1822.

Gestern früh erhielt ich, theuerster verehrter Freund, das gütigst übersendete Heftlein „zur Naturwissenschaft zweiter Band", worin ich des erfreulich Ueberraschenden so viel gefunden habe, daß ich ganz davon erfüllt bin. Was meinen kleinen Aufsatz betrifft, so ist es höchst ehrenvoll für ihn, in solcher Gesellschaft zu erscheinen, aber nicht vortheilhaft; das scharfe skizzirte Wesen zwischen so milden, großen Formen nimmt sich nicht eben gut aus. Vielleicht wird es aber nur um so schärfer ins Auge gefaßt werden, und das ist, was ich wünschen muß. An Druckfehlern habe ich nur fünf gefunden, welche auf beiliegendem Blatte verzeichnet sind; ich würde das Heftlein hier gleich mitschicken, wenn nicht Purkinje, der morgen oder spätestens den 7. von hier abzureisen und Ihnen solches in Weimar selbst zurückzugeben willens ist, mich darum ersucht hätte. P. hat nämlich Muth gefaßt, noch ein paar Wochen länger von Prag wegzubleiben und die Gunst des Augenblicks zu benutzen, um auch Ihnen noch auf der Rückreise sich persönlich bekannt machen zu können.

Daß Sie uns den Aufsatz über den Versuch seit 1793 vorenthalten haben, darüber könnte man ernstlich zürnen; wir wollen aber froh sein, daß Sie uns jetzt endlich der Mittheilung desselben gewürdigt haben. Hier heißt es für

jeden, der sich mit der Natur beschäftigt: bessere dich oder stirb! Hier sind die Grundsätze ausgesprochen, wovon Ihre Farbenlehre das lebendige Beispiel gegeben hat; es kann nicht fehlen, daß solche der Naturforschung eine durchaus neue Richtung anweisen.

Den 5. December.

Aber ein Ungeheueres haben Sie auf der letzten (64sten) Seite gesagt; ein Ausspruch, über den ich mich vor freudigem Erstaunen noch nicht zu fassen weiß. Die Barometerveränderungen sind Wirkungen der veränderten Anziehung der Erde — eine ungeheuere Wahrheit, von deren Consequenz man sich keine Vorstellung machen kann! Und doch — wenn man sich besinnt — ist sie hin und wieder schon geahnt, gedacht, vielleicht gar schon geäußert worden, aber wie der Blinde von Farben denkt und spricht. Hier zum ersten male tritt diese Wahrheit, die den Anblick der Welt verändert, mit vollem geistigen Bewußtsein auf; jetzt erst ist sie da und übt lösende und bindende Kraft! Ist aber nicht alles Große vor und nach Christus so und nicht anders in die Welt getreten? Ist nicht jede große Erscheinung in der Entwickelung der Menschheit und der Wissenschaft die Summe des geistigen Lebens derselben, ausgesprochen von dem größten Geiste ihrer Epoche?

Meine Exclamationen sind Ihnen vielleicht unangenehm; Sie würden mich aber entschuldigen, wenn ich andeuten könnte, wie ich persönlich getroffen bin. Dies geschieht vielleicht, wenn ich im Stande sein werde, Ihnen über das seit 20 Jahren zurückgelegte geographisch-geologische Thema ein Näheres mitzutheilen.

Sie haben in dem dritten Bande der ersten Abtheilung Ihres Lebens versprochen, Ihre kleinen theologischen Aufsätze in der neuen Ausgabe mit abdrucken zu lassen; dies ist aber nicht geschehen, woran Sie sehr Unrecht gethan

haben. Thun Sie es doch ja noch, wo und wie es irgend möglich ist. Zugleich habe ich die dringende Bitte an Sie, mir womöglich anzudeuten, wie ich wol über die ersten und folgenden Ausgaben Ihrer einzeln und zusammen gedruckten Werke mich so sicher und vollständig als möglich belehren und auf welchem Wege man hoffen könnte, diese frühern Ausgaben noch aufzufinden. Jede Hinweisung werde ich mit größtem Danke anerkennen; lassen Sie sich diese Bitte bestens empfohlen sein.

In treuester Ergebung

Schulz.

Purkinje findet noch immer neue Veranlassungen, seine Reise aufzuschieben; doch hofft er gewiß, den 10. oder 11. spätestens in Weimar zu sein.

## 322. Schulz an Goethe.

Berlin, den 24. Februar 1823.

Seit dem December, verehrtester Freund, trafen in meinem Kreise vielfältige erwartete und unerwartete, heitere und traurige Ereignisse ein, daß mir aller freundliche Verkehr nach außen untersagt schien. Zu den Ereignissen ersterer Art, welches nicht das kleinste war, gehört die Niederkunft meiner Frau mit einem gesunden Sohne, von der sie seitdem völlig genesen ist, eine Begebenheit, die allerdings Ihrem lieben gevatterlichen Hause zu rechter Zeit hätte gemeldet werden sollen, weshalb ich nur in Betracht der damit zufällig zusammentreffenden Umstände auf gütige Entschuldigung hoffen kann.

Ihr fortwährend liebreiches Andenken habe ich inzwischen durch mehrere erfreuliche Sendungen erfahren, wovon die letzte (das vollständige neue Heft über Kunst und Alterthum) mich doch beinahe besorgt machte, weil kein Zeichen Ihres

theuern persönlichen Wohlbefindens mitkam und ich gerade damals die Angst nicht überwinden konnte, daß die entsetzliche Kälte, welche bei Ihnen womöglich noch ärger gewesen ist als bei uns, Ihnen möchte nachtheilig geworden sein. Zelter wollte mich jedoch dieserhalb trösten, indem er spätere Nachrichten von Ihrer fortdauernden guten Gesundheit erfahren habe.

Endlich kann ich nun die vortreffliche Paula Gonzaga zurücksenden, der Kunsthändler Gasparo Weiß hat das Gemälde heute in meiner Gegenwart übernommen und wird es wohl emballirt durch Frachtgelegenheit noch heute nach Weimar unter Ihrer Adresse abgehen lassen. Die Fugen der Kiste sind wohl verklebt worden, hoffe daher unbeschädigten Empfang. Die Rechnungen des Restaurators Theoli und für den Rahmen füge ich bei; da sie mir etwas hoch scheinen, habe ich sie nicht bezahlt und stelle anheim, ob Sie solche zu moderiren befinden. Der Restaurator hat nichts zu thun gehabt, als den alten Firnis und die Uebermalung abzunehmen, hiernächst aber zwei Beschädigungen, die mäßig waren, zu retouchiren, welches mit Wasserfarbe geschehen ist. Er erhält bei uns 1 Friedrichdor täglich; sollte er mit obiger Arbeit 20 Tage haben zubringen können? Die Uebermalungen waren freilich sehr arg.

Daß er nicht mehr gethan hat, als geschehen, werden Sie billigen; zu wenig ist besser als zu viel. An den Stellen, wo die Farbe abzublättern droht, ließ sich jetzt noch nichts thun, ohne das Gemälde zu beschädigen.

Dagegen bin ich mit dem Colorit der Hände nicht zufrieden und behaupte, daß T. hier beim Abnehmen des alten Firnisses zugleich die Lasur mit weggenommen hat, welche dem Colorit des Halses und Gesichtes die angenehme Wärme gibt, die den Meister charakterisirt. T. will aber durchaus nicht zugeben, daß das Colorit der Hände alterirt

sei, und ich habe mehrere Wochen vergebens mit ihm unterhandelt, um ihn zu bewegen, zu versuchen, durch eine neue Lasur die Harmonie dieses Theils wiederherzustellen. Da er ohnehin in dieser letzten Zeit viel Verdruß und Chicane erlebt, so habe ich endlich den Versuch aufgegeben und stelle anheim, ob Sie nicht nöthig finden, in diesem Stück nachzuhelfen, welches ohne Gefahr für das Gemälde geschehen könnte.

Die große goldene Inschrift, welche der Dame vormals um den Kopf summte, ist in der Anlage diplomatisch genau copirt.

Daß das Gemälde von Giorgione ist, wird von den mehrsten für wahrscheinlich gehalten, und die alte Inschrift in dorso rechtfertigt solches. Hirt als Meisterkenner meint zwar, es könnte von Boncignore sein, es habe etwas Veronesisch-Lombardisches, welches letztere ich zwar zugebe, da Giorgione, indem er Leonardo da Vinci's von Mailand aus verbreitete Arbeiten studirte, manches von dessen Schule angenommen hat. Wollte man in genealogischen Nachrichten das Geburtsjahr der schönen Frau aufsuchen, so dürfte sich aus dem im Bilde dargestellten Lebensalter ergeben, daß solches um 1500 gemalt sein muß. Ein in gleichem Geschmacke in Leonardo's Schule gemaltes Gemälde, die schöne, gleichfalls dem Trivulzischen Hause angeheirathete Margaretha Collonnea vorstellend, welches zu gleicher Zeit mit diesem Bilde der Paula Gonzaga gemalt zu sein scheint, besitzen wir in der vormaligen Solly'schen Sammlung. Sollte das gegenwärtige in Weimar nicht eben geschätzt werden, so würde man es hier als Pendant zu dem vorerwähnten gern acquiriren, was ich jedoch nicht zu hoffen wage.

Da das Bild bereits vor fünf Wochen den letzten Firnis erhalten hat, so dürfte es bei der Ankunft in W. nochmals einen Firnis bedürfen; es schien mir heute, da es eingepackt wurde, stellenweis sehr eingeschlagen.

Nochmals auf das Schicksal des Triumphzuges Cäsar's von Mantegna zu kommen, so ist außer Zweifel, daß solcher auf die Wand gemalt gewesen. Die Papiergemälde davon in England sind also sicher Cartone, und zwar, wie ich, obwol ohne historischen Grund, vermuthe, zum Behufe von Tapeten, welche der Papst davon vielleicht in Flandern wirken lassen wollte. Daß sie nach England gekommen, ist gewiß, ebenso wie mit den Rafael'schen Cartonen, welche in Flandern bei den Tapetenwirkern, durch Rubens geschehen. Dieser hatte als Page in Diensten des Herzogs von Mantua jahrelang das herrliche Werk an Ort und Stelle bewundert; ja, nach einer Nachricht in De Piles dürfte man schließen können, daß der Ruf dieses Werkes, von welchem das Jahr zuvor die Andreani'schen Blätter erschienen waren, ihn bestimmt habe, nach Mantua zu gehen und sich dort zu engagiren. Nun gab es in England unter dem schwachen Könige Karl I. eine Partei, die es mit Spanien hielt, während diese Staaten im Kriege waren; zu derselben gehörte der Herzog von Buckingham, damals Gesandter von England in Paris. Zu gleicher Zeit war Rubens in Paris mit der Galerie Luxembourg beschäftigt; Buckingham knüpfte genaue Verhältnisse mit ihm an und wußte es dahin zu bringen, daß Rubens als Gesandter von Spanien nach London geschickt wurde, um den Frieden zu verhandeln. Nie hat eine Partei sicherere Mittel zu ihrem Zwecke gewählt als diese. Buckingham kannte die Leidenschaftlichkeit Karl's I. für den Besitz von Kunstwerken; wer konnte dieser besser dienen, als Rubens? Selbst der größte Künstler dieser Zeit, zugleich Kunstgelehrter und Kenner und Besitzer bedeutender Schätze! Dazu kommt, daß im Jahre 1630, als R. eben in London war, Mantua von den mit Spanien verbündeten Oesterreichern erobert und geplündert wurde. Niemand in der Welt kannte die dortigen außerordentlichen

Kunstschätze so wie Rubens. Ihm mußte, um seinen diplomatischen Zweck zu erreichen, alles daran gelegen sein, dem Könige Karl solche Dienste zu leisten, welche diesen dem spanischen Gesandten auf das innigste verpflichteten. Die Oesterreicher, als Alliirte, werden gern bereit gewesen sein, nach Rubens' Vorschlägen die eroberten Kunstschätze für ein Billiges herzugeben. Die Cartone verschaffte Rubens aus Flandern selbst; so kamen im Jahre 1630 durch ihn die außerordentlichen Werke nach London, welche noch jetzt großentheils daselbst bewundert werden, und der Erfolg davon war, daß gegen Ende des gedachten Jahres König Karl mit Spanien einen Frieden schloß, der den Untergang der Welt und den seinigen beförderte. Denn zu der Zeit wüthete von Jahr zu Jahr fürchterlicher der Dreißigjährige Krieg, wodurch die Meutereien in England so begünstigt wurden, daß zum Schluß dieser Greuel, als ganz Europa ermattet dalag, der schwache König jenen Fehler mit dem Leben büßen mußte. Dieser Sündenfall, nicht weniger verderblich als der der ersten Aeltern des Menschengeschlechts, ist noch heute die Ursache unsäglicher Leiden der civilisirten Welt! Wer müßte in unsern Jahren nicht fast täglich in jene Epoche zurückblicken?

Verzeihung diesen Weitläufigkeiten, durch die mir heute Zeit und Raum für andere Dinge geraubt ist. Da ich nun wieder in Fluß gekommen bin (man war ganz eingefroren und lebte wie ein Dachs) und vieles für Sie zurückgelegt ist, so unterlasse ich nicht, nächstens wieder zu schreiben, in der Zuversicht, daß Sie und die lieben Ihrigen sich wohl überwintert haben.

Ewig ergeben

Schultz.

## 323. Schultz an Goethe.

Berlin, den 18. März 1823.

In der Hoffnung, daß Ihr Befinden, Verehrteſter, ſo weit hergeſtellt iſt, um den ſchriftlichen Beſuch eines Freundes annehmen zu können, wende ich mich heute wieder an Sie ſelbſt, und danke zuvörderſt für die gütige Ueberſendung der Durchzeichnung nach Mantegna. So kann ich nun durch Ihre Güte mein Verſprechen erfüllen, einigen Freunden das ganze Werk nach Anleitung Ihres Heftes vorzulegen.

Auch melde ich, daß die Gelder für das reſtaurirte Gemälde angekommen und ausgezahlt worden, worüber die Quittungen nachfolgen. Theoli hofft, Ihre Zufriedenheit erhalten zu haben, und wird auf der Durchreiſe nächſtens ſich ſelbſt vorſtellen. Vielleicht finden Sie für gut, ihn nochmals die ſchönen Hände der Paula Gonzaga anſehen zu laſſen.

Ich werde Sie heute nicht mit meinem Geſchwätz ermüden, noch weniger des Kummers erwähnen, den Ihre Krankheit uns verurſachte und von dem ich mich nur langſam erhole. Sie bedürfen die heiterſte Ruhe, darum ſcheide ich für heute, in der Hoffnung, nächſtens auf einen Augenblick wiederkommen zu dürfen. Ewig der

Ihrige

Schultz.

Soeben kommt ein höchſt erfreuliches Schreiben Ihres lieben Sohnes vom 14. bei mir an, dem ich für ſeine liebreiche Bereitwilligkeit nicht dankbar genug ſein kann.

## 324. Schultz an Goethe.

Berlin, den 29. März 1823.

Ihr theures eigenhändiges Andenken, welches am vorigen Dienstag in meine Hände kam, überzeugte mich mehr als

alles von der Gewißheit Ihrer zunehmenden Genesung und von der Fortdauer Ihrer beglückenden Zuneigung. Meines treuesten Dankes für jedes Zeichen Ihrer Liebe sind Sie bewußt, ich wiederhole ihn daher nicht. Aber Sie denken wol selbst, welche Beruhigung die zunehmende Sicherheit, mich noch lange Ihrer Liebe zu erfreuen, nach so bitterer Sorge mir gewähren muß.

Professor Tieck hat von mir den Auftrag angenommen, einen Abguß von Dante's Maske nebst einem kleinen Bacchus-Typschen mit nächster Gelegenheit wohlverpackt unter Ihrer Adresse abgehen zu lassen. Beides hatte ich Ihnen schon längst zugedacht; aber es hätte vielleicht noch lange die Absendung unterbleiben können, wenn Ihre Gefahr mich nicht mit gar zu bittern Vorwürfen gestraft hätte, über alle noch so geringen Beweise der Liebe, die ich gegen Sie bisher versäumt habe. Der kleine Bacchus steht hier in Basalt auf der Königl. Kunstkammer; von Dante hat Tieck die Form aus Italien mitgebracht; ich glaube nicht, daß es eigentlich die Maske selbst, sondern ein nach der Maske ausgearbeitetes Bildniß ist.

Wäre es heute nicht gar zu unruhig um mich und in mir, so wäre es meine Lust, hier fortzufahren, und mich ganz zu Ihnen hinüberzudenken. Aber so muß ich zu andern Dingen.

Ewig

Ihr

Schultz.

## 325. Schultz an Goethe.

Berlin, den 30. April 1823.

Mit größter Freude habe ich aus Ihrem werthen Schreiben vom 10. ersehen, theuerster verehrter Freund, daß Sie ganz wieder in dem alten lieben Zustand sind, aufgelegt und rüstig das Vorkommende schnell mitzutheilen und das Mit-

getheilte lebhaft zu erwidern. So soll es denn nun auch ferner nicht an mir liegen, unser briefliches Gespräch ununterbrochen zu erhalten, worüber ich mich bisher nur zu vieler Säumnisse anzuklagen hatte.

Das gefleckte Fellchen über der Schulter der schönen Frau haben wir hier, ohne das zoologische Museum zu Rathe zu ziehen, in gutem Glauben für ein Bisamfellchen gehalten, dessen reizender Geruch und angenehm wärmende Eigenschaft einer solchen Dame zusagen mochte, zumal es als Kostbarkeit den vornehmen Stand zugleich andeutet. Prof. Lichtenstein hat diese Vermuthung bestätigt und mir vom Museum ein Exemplar einer vorzüglich seltenen und schönen Zibethkatzenart übersendet, welche völlig diejenige zu sein scheint, die im Gemälde gemeint ist. Da ich dasselbe noch ganz im Auge habe, so glaube ich nicht zu irren; mit jungem Panther fand H. L. nach meiner Beschreibung keine Aehnlichkeit, besonders weil Farbe und Art der Flecken nicht übereinstimmen. Einen gewissen Nasenluxus werden Sie der Dame ansehen; man glaubt mit ihr den feinen Musk zu riechen. Wäre damals schon Spaniol in der Mode gewesen, möchte diese Dame wol eine Candidatin zu solchem Genusse gewesen sein. Uebrigens sind die seltneren Arten der Zibethkatzen noch jetzt kostbar, obwol die gemeinen Arten, die in Nordafrika häufig vorkommen, jetzt im Pelzhandel nicht mehr den Werth wie vormals haben. Daß solche bei den Damen höheren Standes ehedem in der Mode waren, ist bekannt.

Sie schreiben, daß abermals zwei Hefte, auch eins über Kunst und Alterthum gefördert werden. Da möchte ich wol bitten, wenn Sie dazu kommen können, sich über die beiden Blätter ausführlich vernehmen zu lassen, die kürzlich fast zu gleicher Zeit von Rafael's Madonna del Pesce zu Paris ans Licht getreten sind, das erste von Lignon, das zweite von Boucher Desnoyers. Es ist höchst interessant und lehr-

reich, dieſe beiden rivaliſirenden Arbeiten auf das ſorgfältigſte zu vergleichen. Dabei könnten Sie über den jetzigen falſchen Geſchmack der Kupferſtecher und Kupferſtichliebhaber einiges ſagen, was Wirkung thun würde; denn die Sache liegt hier handgreiflich vor Augen. Was Sie im letzten Hefte über Anderloni's Ehebrecherin nach Tizian geſagt haben, iſt ſchon ſehr dankenswerth und wird manchem die Augen geöffnet haben. Hier aber ließe ſich noch überzeugender ſprechen, weil derſelbe Gegenſtand von zwei heutigen Meiſtern in völlig verſchiedenem Geiſte und Sinne behandelt iſt.

Ihr inzwiſchen angekommener Bogen, Mantegna nochmals betreffend, hat mich inſofern betrübt, als ich erſehe, daß Sie den früheren erfreulichen Vorſatz aufgegeben haben, das zehnte Blatt von Cäſar's Triumphzug in Steindruck ausführen zu laſſen, um es den neun Andreani'ſchen Blättern anzuſchließen. Freilich würde der Debit deſſelben nicht groß ſein, wenn zu erwarten wäre, daß nur Beſitzer der Suite des Andreani davon Gebrauch machen dürften; aber ſollte ein ſolches Blatt, auch einzeln betrachtet, nicht hinreichend intereſſant ſein, um den jetzt täglich zahlreicher werdenden Liebhabern der altitalieniſchen Kunſt willkommen zu erſcheinen?

Schubarth überſendet in den nächſten Tagen einige Bogen, welche den Schluß des erſten Stückes ſeiner Schrift bilden. Der darin befindliche letzte Aufſatz, vom 14. d. M. datirt, iſt von mir. Das Unternehmen, welches damit angezeigt wird, darf ich Ihrer gütigen Theilnahme nicht erſt empfehlen, da es von uns nur in Ihrem Namen gedacht iſt. Davon werden Sie ohne beſondere Verſicherung überzeugt ſein, daß nichts geſchehen wird, was Sie nicht gebilligt hätten, wovon Sie nicht ſelbſt wünſchen möchten, daß es geſchehe. Die redlichſte Abſicht werden Sie nicht verkennen; möchte daher nur die Sache ſelbſt und die Art,

wie solche an das Publikum gebracht ist, Ihnen nicht mißfällig sein!

Den 24. April.

Abermals verhindert, abzuschließen und abzusenden, ist es vielleicht auch Ihnen lieber, hiermit zugleich den Aufsatz zu Gesichte zu erhalten, von dem vorstehend die Rede ist und den Sie in dem anliegenden Aushängebogen, den Schubarth mir soeben brachte, Seite 315 finden. Sie erlassen mir, von den Empfindungen zu sprechen, welche diese Aeußerungen, dieses Verlangen, diese Plane hervorgetrieben haben; ich bitte nur, daß Sie mir baldmöglichst Ihre Gedanken davon eröffnen mögen, damit das, was noch in der Einleitung begriffen ist, sich ganz nach Ihrem Gutbefinden gestalte.

Mit der nächsten fahrenden Post sendet Schubarth die übrigen Aushängebogen. Die Schrift ist für ein erstes Stück zu schwerfällig — ein Fehler, an dem unser Freund, vermöge einer gewissen Schwäche, überhaupt leidet. Er wird sich hoffentlich mehr zusammennehmen. Uebrigens interessirt mich sein Unternehmen in mehrfacher Hinsicht; daher erklären Sie es sich, wenn Sie hin und wieder in den Aufsätzen Spuren einer Mitwirkung finden sollten. Lassen Sie sich's nicht wundern, wenn das jetzige große Mystificationssystem auch diejenigen ein wenig angesteckt hat, die nur zu sehr darunter leiden, weil sie berufen sind, durchaus offen und gerade zu handeln, die aber das Geistreiche und Wohlthätige davon, wie die Sachen einmal stehen, nicht verkennen, vielmehr um so höher zu verehren geneigt sind, je weniger sie Theil daran haben.

Lassen Sie mich stets die erfreulichsten Nachrichten von den Fortschritten Ihres Wohlbefindens vernehmen! Ich bleibe ewig treu ergeben

Schulz.

## 326. Schultz an Goethe.

Berlin, den 12. Mai 1823.

Die betrübenden Nachrichten von dem Großherzogl. Hofe zu Weimar gaben uns hier die Besorgniß, daß Ihre theure Gesundheit dadurch von neuem möchte angegriffen worden sein; wir erfreuen uns daher aus doppeltem Grunde der besseren Nachricht, welche Ihr liebes Schreiben vom 7. enthält.

Von dem Himberg'schen Nachdruck Ihrer frühern Schriften soll die verehrte Frau Gevatterin, der ich für die gute Meinung von uns sehr dankbar bin, ein gutes Exemplar erhalten. Schon liegen mehrere davon in dem Schranke, der für die Sammlung Ihrer Schriften eigens aufgestellt ist; aber alles defect, in einzelnen Bänden zusammengebracht, die erst assortirt und vervollständigt werden müssen. Im Ganzen sind wir schon recht gut versehen, und alle Wochen kommt eins nach dem andern hinzu. Sie werden sich selbst wundern, zu erfahren, in wie vielfältiger Gestalt Ihre Sachen nachgedruckt sind; man kann sich einen Begriff von der Wirkung Ihrer Erscheinung machen. Auch haben wir einige unschätzbare Broschüren aus den siebziger Jahren aufgetrieben, die näheres Zeugniß davon geben; manches davon dürfte Ihnen selbst nicht mehr bekannt sein. Jetzt werden Uebersichten aller Art entworfen und Correspondenzen eingeleitet. Sobald etwas zur Mittheilung reif wird, ermangele ich nicht, es zu übersenden und unsere bescheidenen Bitten hinzuzufügen.

Die angekündigte Fortsetzung Ihrer großen Ausgabe erfüllt unzählige Wünsche und Bedürfnisse. Schieben Sie dieses Unternehmen ja nicht auf; ich hoffe, daß es Ihnen nicht viel Sorge machen wird.

Die beiden Kupferblätter nach der Madonna del Pelce

bin ich sogleich zu übersenden bereit, wenn solche nicht in Weimar sein sollten.

Wegen Restauration der Hackert'schen Landschaft will Schinkel mir näher Bescheid geben. Es existirt hier seit einem Jahre ein Künstler, Namens Horak, aus Böhmen gebürtig, der sich allein damit beschäftigt, Gemälde von Holz und Leinwand, welche wurmstichig und schadhaft geworden sind, abzunehmen und auf neue Holztafeln oder Leinwand wieder aufzuziehen. Seine Methode ist von der, welche in Paris meistens zum großen Nachtheile der Gemälde angewendet worden ist, ganz verschieden und so sicher, daß man über den Erfolg, den ich an mehreren schon verloren gegebenen Bildern gesehen habe, erstaunen muß. Sodann ist er sehr geschickt im Reinigen; das Retouchiren überläßt er aber den Malern von Fach. Mit diesem Manne will Schinkel sprechen und mir seine Meinung und Bedingungen melden.

Sind Sie auf einen jungen dichterischen Schriftsteller, Karl Immermann zu Münster, aufmerksam geworden? Der tolle Muth, ja freche Uebermuth, mit dem er sich der besten und würdigsten Angelegenheiten unserer Zeit und Literatur annimmt, zugleich die Menge der verschiedenartigsten Productionen, mit denen er uns binnen zwei Jahren überschüttet hat, ziehen auf der einen Seite an, während sie von der andern abstoßen und scheu machen. Es ist gewiß ein von Haus aus tüchtiger Mensch; schon als Student, im Jahre 1817, zu Halle zeichnete er sich an der Spitze aller derer aus, die sich dem altdeutschen Terrorismus entgegenstellten. Wegen seines etwas wilden Auftretens entschuldigt Schubarth ihn durch die Noth, in der ein solches Talent und Gefühl sich, isolirt und von dem schlechtesten Geschwätz bedrängt, toll gemacht sehen muß, um sich nur zu behaupten; es werde sich schon reinigen und zusammenfassen, wenn

es nur erſt ſeine Exiſtenz geſichert ſähe. Wir wollen ihn näher kennen lernen, zumal äußere Veranlaſſung mir zur Pflicht macht, mich perſönlich mit ihm in Relation zu ſetzen.

Von H. Staatsrath Uhden habe ich noch keinen Beſcheid wegen Abgüſſen von der bewußten antiken Paſte erhalten. Hoffentlich beſorgt er ſie ſogleich.

Die gegen den Zeitſinn gerichtete Rubrik der Schubarth'ſchen Hefte wird ſich, wenn das Unternehmen Fortgang gewinnt, mehr und mehr aufthun. Es iſt wol Pflicht, mit dem Ernſte nach und nach mehr hervorzutreten; damit aber die Welt ihn vertragen lerne, muß man Künſte anwenden. In Pillen, eingehüllt in Goldſchaum, geht die bitterſte Medicin am erſten ein; hinterdrein ein Stück Zucker oder ſonſt was Gutes! Deshalb mußte der Plan nach dem Geſchmacke der Welt ſo bunt als möglich angelegt werden, und S. verſteht nur noch zu wenig, ſich darein zu ſchicken. Erhält ſich der Credit des erſten Heftes ſo, daß der Buchhändler nicht verzagt, ſo läßt ſich hoffen, durch planmäßige Einrichtung eine anſtändige und bedeutende Wirkſamkeit zu erreichen. Gelingt es dabei, die Aufmerkſamkeit der verſchiedenen Parteien auf verſchiedene Gegenſtände zu lenken, ſodaß wenn der eine abſtoßend gefunden wird, der andere um ſo mehr anzieht, ſo wäre der Zweck erreicht und der Fortgang geſichert.

Schubarth für das Kunſtfach zu gewinnen, habe ich mir wiederholte, oft vergebliche Mühe nicht verdrießen laſſen, und es ſcheint jetzt endlich bei ihm Ernſt damit zu werden. Was Sie darüber in Ihrem lieben Schreiben vom 7. d. ſagen, hat ihn ſehr aufgemuntert.

Erhalten Sie ſich auf das ſorgfältigſte! mehr können wir nicht wünſchen. Machen Sie einen Reiſeplan, ſo laſſen Sie mir davon Nachricht zukommen; vielleicht könnte ich es veranſtalten, Sie zu treffen. Je weniger ich im Stande

bin, ſelbſt einen Plan für meine nächſte Zukunft zu machen, um ſo eher, hoffe ich, könnte es mir werden, durch Andere zu meinem Heil beſtimmt zu werden. Ewig

der Ihrige

Schulz.

## 327. Schulz an Goethe.

Berlin, den 17. Mai 1823.

Von Herrn G. R. Uhden habe ich, Verehrteſter, mit der angelegentlichſten Empfehlung zu melden, daß die antike Paſte, von der Sie einen Abdruck wünſchen, demſelben leider ſchon in Italien abhanden gekommen iſt. Er hat jedoch in beikommendem Schächtelchen

1) den Abdruck eines Carneols mit der gleichen Darſtellung des ſuchenden Ulyſſes beigefügt, welcher ihm vor einiger Zeit von dem Biſchof Münter zugeſendet worden, und der jener verloren gegangenen Paſte ſo ſehr ähnlich iſt, daß H. Uhden ihn beim erſten Anblick für einen Abdruck dieſer letzteren gehalten hat. Da ſolcher zu ſeiner Sammlung von Siegelabdrücken antiker Steine und Paſten gehört und mit verzeichnet iſt, ſo bittet H. Uhden um deſſen Rückſendung, iſt aber bereit, wenn Sie es wünſchen, von dem Beſitzer des Steins einige Abdrücke für Sie zu erbitten.

2) Dagegen überſendet H. Uhden zugleich fünf Abdrücke einer leider fragmentirten Paſte ſeiner Sammlung, auf welcher ebenfalls der reiſende und das Ziel ſeiner Wanderſchaft ſuchende Ulyſſes vorgeſtellt ſein ſoll. Die Paſte iſt von gewöhnlicher dunkelſchmuziggelber Farbe.

---

Wegen der Hackert'ſchen Gemälde hat Schinkel mit Horkel geſprochen. Derſelbe erklärt ſich unter den angezeigten Umſtänden für Abnehmen der alten Leinwand und Aufziehen

einer neuen. Die Risse würden dadurch bis zum Unmerklichen verkleinert werden. Seine Forderung ist gering; wenn nicht ganz unvorherzusehende Mühewaltungen eintreten, dürfte die Operation, für deren Erfolg er einsteht, höchstens 10 Rthlr. kosten.

Lassen Sie das Gemälde also in jedem Falle versenden; es soll auf das beste dafür gesorgt werden und nicht mehr daran geschehen, als durchaus zweckmäßig. Bei dem Zustande desselben dürfte eine besonders sorgfältige Uebersendung nöthig sein.

---

Gestern war eine kleine Gesellschaft bei mir, welche die angenehmste Unterhaltung fand, indem ich die Andreani'schen Blätter von Mantegna's Triumphzug Cäsar's vorlegte, während Dr. Waagen Ihren Aufsatz darüber vorlas. Es war ein allgemeines, höchst lebendiges Vergnügen, indem zwei überaus reiche, meisterhaft ausgeführte Bilder, ein geistiges und ein sinnliches, sich unter den Theilnehmern der Gesellschaft gegeneinander bewegend, zu einer Vorstellung verknüpften, die selbst demjenigen, der, wie ich, mit dem Gegenstande genau bekannt war, den Eindruck dessen um vieles erhöhen mußte.

Bei dieser Veranlassung wurden viele Wünsche für eine zu unternehmende Vervielfältigung des Werkes laut, unter denen derjenige am mehrsten gegründet schien, welcher sich für den Steindruck aussprach. In der That sollte es wol belohnen, den ganzen Triumphzug mit Einschluß des zehnten Blattes im Steindruck herauszugeben; für geschickte Hände kann das Unternehmen nicht schwierig sein, und der Erfolg ist hierbei sicherer, als bei irgend einem anderen Unternehmen im Steindruck, weil nur drei verschiedene Tinten zu beobachten sind. Ich würde mich anheischig machen, hier in Berlin wenigstens 30 Abnehmer nachzuweisen, wenn der

Preis einigermaßen billig sein könnte. Auf Subscription könnte das Unternehmen gar nicht fehlschlagen.

Dr. Waagen, der sich mehrere Jahre in München aufgehalten und die dortigen Kunstschätze sehr genau studirt hat, erzählt, daß sich in der Galerie daselbst vier Blätter des Triumphzugs von Mantegna, grau in grau gemalt, befinden, von höchster Vortrefflichkeit.

Gestern fielen mir auch die Lufterscheinungen wieder ins Gesicht, welche ich schon längst auf dem dritten Blatte des Triumphzugs bemerkt habe, deren Sie nicht erwähnen. Rechts in der obern Ecke dieses Blattes werden Sie sehr deutlich in den Wolken eine Gesichtsmaske erblicken und gegen dieselbe zufahrend eine Wolkengestalt mit spitzem Kopfe, großem Rachen und Auge.

---

Der kleine Rösel, Landschafter in Sepia, empfiehlt sich zu gütigem Andenken, indem er melden läßt, daß er nach dem Rhein zu reisen gedenkt und von dort im September auf der Rückreise in Weimar vorsprechen und seine Mappen mitbringen wird.

Und hiermit für diesmal nur noch die Wiederholung meiner theuersten Wünsche für die fernern Fortschritte Ihrer Gesundheit. Ewig der Ihrige

Schulz.

## 328. Schulz an Goethe.

Berlin, den 24. Mai 1823.

H. v. Henning war sehr betroffen, als ich ihn, auf Veranlassung Ihres werthen Schreibens vom 18. d. M., an die Versäumniß erinnerte, deren er sich schuldig gemacht. Er versprach, binnen acht Tagen, also spätestens mit nächstem Posttage, einen Aufsatz an Sie zu überschicken, seine Vorlesungen über die Farbenlehre betreffend, der etwa einen

Druckbogen betragen werde. Auch wird er sich angelegen sein lassen, Ihren Wünschen wegen des Apparats zu entsprechen. Seine Vorlesungen sind diesmal noch bedeutend zahlreicher als im vorigen Jahr besucht; es sollen gegen 60 Zuhörer da sein und ein reges Interesse an der Farbenlehre stattfinden. An boshaften Hindernissen, welche von mehreren Seiten gegen diese Vorlesungen intendirt wurden, fehlte es nicht; doch war es nicht schwer, sie zu beseitigen, und die Sache scheint jetzt festen Fuß bei uns zu haben. Der brave v. Henning ist ganz der Mann, den sie forderte.

Seine Braut kennen zu lernen, hat mir viel Vergnügen gemacht; er ist damit in aller Hinsicht so wohl berathen, wie man es ihm nur wünschen mag.

Immermann, von dem ich soeben ein officielles Antwortschreiben erhielt, zeigt sich darnach als ein ruhiger, ordentlicher Geschäftsmann; eine gute Grundlage für ein solches Talent; ich werde mit ihm nach und nach anknüpfen.

Unser Anatom und Physiolog G. R. Rudolphi erbat sich im Winter von mir Nachricht über meine kleinen optischen Arbeiten, weil er gerade mit Bearbeitung der Physiologie des Auges beschäftigt war; ich gab sie mit wenigen Worten, indem ich dabei auf den Aufsatz Bezug nahm, den Sie drucken zu lassen gütigst übernommen hatten. R. hat in dem soeben erschienenen zweiten Bande seines Grundrisses der Physiologie auf diese Nachricht Bezug genommen und sich, wie es seines Amtes ist, gegen meine Ideen erklärt, ohne sie eigentlich zu kennen. Mir kann ein solcher Widerspruch in der Beziehung lieb sein, daß ich erfahre, worauf ich mich gefaßt zu machen habe, wenn die Sache ans Licht tritt. Ich finde keine Ursache, besorgt zu sein, werde aber bei zeiten zur weitern Ausführung sammeln, was dazu dienen kann, die Wahrheit mehr als geschehen ins Klare zu setzen.

Da die Post abgehen will, so schließe ich und sende ab, damit Sie die Nachricht von v. Henning's Vorsatze nicht etwa zu spät erhalten.

Ewig der Ihrige
Schulz.

## 329. Schulz an Goethe.

Berlin, den 31. Mai 1823.

Ich kann nicht unterlassen, Ihnen, Verehrtester, durch die Anlage von der Art Mittheilung zu machen, in welcher Dr. Schultz, ein junger, sehr thätiger Pflanzenphysiolog, in seinem soeben erschienenen Werke über das Pflanzenleben Ihrer Bemühungen gedacht hat. Finden Sie sein Werk Ihrer Aufmerksamkeit würdig, so bitte ich gelegentlich um Ihre Aeußerung über dessen Werth, indem mir die Sache zu fremd ist, um mich selbst sicher darüber belehren zu können.

Zelter hat mir Ihren Bogen „Eignes und Angeeignetes" mitgetheilt; eine recht erbauliche Unterhaltung. Vor allem hat mich angesprochen: „Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus."

Das ist so wahr und doch so schwer zu finden gewesen. Denn wie man auch die schmeichelnde Umgebung innerlich hasse, sodaß man lieber ihren offenen Haß als ihre Schmeichelei ertragen möchte, so wagt man es sich doch nicht zu sagen, daß es eben der Mangel an Liebe sei, welcher sich uns fühlen macht; ich bin durch dieses Wort sehr aufgeklärt worden und danke dafür vom Herzen.

Im Begriff, zu einiger Erholung auf acht Tage nach Potsdam zu gehen, schließe ich ewig ergeben

Ihr
Schulz.

[Es liegt bei eine Abschrift der §§. 122. 125 aus dem gedruckten Werke des Dr. Karl Heinrich Schultz: Die Natur der lebendigen Pflanze.]

## 330. Schulz an Goethe.

Berlin, den 17. Juni 1823.

Unter Rücksendung der Anlage kann ich Ihnen, höchstverehrter Freund, heute nur mit Wenigem für den liebreichen Inhalt Ihres Schreibens vom 11. d. M. herzlichsten Dank sagen. Ich habe in Potsdam, wo ich unmittelbar neben Sanssouci eine Wohnung genommen hatte, sehr erquickliche Tage genossen, dadurch aber meine jetzige Muße etwas beschränkt. Die ersten drei Tage brachte Schubarth daselbst mit mir zu, bevor derselbe eine Reise nach Schlesien unternahm, von der er nicht vor September zurückkehren wird. Auf den anmuthigen Spaziergängen in den Gärten von Sanssouci waren Ihre morphologischen Hefte meine stete Unterhaltung, indem ich mir vorgesetzt hatte, sie einmal recht vollständig durchzunehmen und zu einer Uebersicht ihres ganzen Inhalts zu gelangen. Es ist mir daraus eine große und, wie ich gestehen muß, unerwartete Freude hervorgegangen; ich glaubte sonst, mit Ihren Naturansichten wenigstens im allgemeinen bekannt zu sein und dachte also eben nichts Neues zu erfahren, als ich mich nochmals an die Hefte machte. Aber wie wurde mir, da ich je länger je mehr erkennen mußte, daß ich bisher in Ihre Ansichten gar nicht eingedrungen gewesen; eine neue Welt ging vor mir auf. Zum ersten mal in meinem Leben ist mir dadurch ein Blick in die Natur gegönnt, nach dem ich mich wie sehr gesehnt habe! Sie können denken, daß in diesem Augenblick die mir von Ihnen angedeutete schätzbare Arbeit in der Jenaer Literatur-Zeitung über denselben Gegenstand mit größtem Interesse von mir erwartet wird; durchaus günstige, ermunternde Zeichen und Winke!

Daß Sie mich mit den jungen Männern bekannt machen, die Ihr Vertrauen erworben haben, dafür bin ich Ihnen

in jeder Hinsicht dankbar. Denn was kann erfreulicher sein, als das Rechte, für welches wir allein zu leben wünschen mögen, in der jüngeren Generation keimen und wachsen zu sehen! Diesen Keimen zum Gedeihen zu verhelfen, wo man weiß und kann, ist das Wohlthätigste, was ich für die Welt leisten zu können wünsche.

Der Dr. Schulz, welcher wegen eines Anliegens zu mir kam, als ich eben Ihren Brief gelesen hatte, war sehr erfreut, zu erfahren, daß Sie mit ihm zufrieden sind. Er brachte mir heute ein Exemplar seiner Schrift nebst Brief an Sie, mit der Bitte, solche zu befördern; ich lasse sie mit fahrender Post abgehen, um Gegenwärtiges dadurch nicht aufzuhalten.

Mit dem Abnehmen der Gemälde von der Leinwand und Uebertragung derselben auf neue Leinwand ist es hier völlig ernst, und wird solches von H. Horak mit größter Sicherheit bewerkstelligt. Soweit als derselbe mich von dem Verfahren hat Kenntniß nehmen lassen (denn einige Arcana in der Zusammensetzung der Binde- und Auflösungsmittel darf man ihm nicht verargen, da er von seiner selbsterworbenen Geschicklichkeit leben muß), geht es damit so zu: Eine wohlpräparirte Leinwand, fest aufgespannt, von der Größe des Gemäldes, wird, mit einem im Wasser auflöslichen Kitt überzogen, auf das Gemälde gelegt und mit demselben auf das genaueste verbunden. Ist dieses vollkommen fest und trocken bewirkt, so legt man das Gemälde auf die mit der Leinwand verbundene Bildseite und löst die alte Leinwand durch Hülfe eines chemischen Mittels fadenweise von dem Grunde des Gemäldes ab. Dies geschieht, wenn das Gemälde auf den Kitt wohl befestigt ist, ohne die mindeste Alteration desselben. Sodann wird die Leinwand, auf welche das Gemälde aufgezogen werden soll, gehörig zubereitet und aufgespannt und vermittels eines in Wasser nicht auflöslichen, sehr festen Kittes mit dem Grunde des

Gemäldes verbunden und sorgfältigst darauf befestigt. Ist dieses geschehen, so bleibt nur noch die erste, auf der Bildfläche befestigte Leinwand mittels Anfeuchtung vorsichtig wieder abzulösen, und das Werk ist vollbracht. Ich habe mehrere nicht eben kleine Gemälde ohne alle Beschädigung auf neue Leinwand bringen gesehen. Ebenso verfährt H. mit den auf neue Holztafeln zu bringenden Gemälden; auch in diesem Falle wird das Holz nicht, wie es in Paris geschieht, durch Sägen und Hobeln abgenommen, sondern durch Auflösung, mittels chemischen Mittels, faserweise abgelöst, welches ebenso sicher, als ohne Zeitverlust geschieht. Man kann sich nicht verhehlen, daß diese Procedur, wie vorsichtig sie auch betrieben werde, mit großer Gefahr für die Gemälde verknüpft ist; für Nothfälle, deren wir hier in der Solly'schen Gemäldesammlung manche haben, ist solche aber das einzige Rettungsmittel und des Künstlers Einsicht und Sorgfalt daher für uns von großem Werthe.

In dem Aufsatze über die Fortschritte des Steindrucks, welchen Sie mir im Anhängebogen mitgetheilt haben, ist das hiesige Unternehmen sehr richtig gewürdigt worden. Ist schon die Sache in technischer Hinsicht schlechter als irgend etwas anderes, so ist doch die Auswahl noch mehr zu tadeln und wirklich unbegreiflich. Es ist schade, daß der so liberale Unternehmer, H. Graf von Reichberg, Königl. Bair. Gesandter hierselbst, damit so wenig Ehre einlegt.

Daß Sie nach Marienbad reisen, dazu wünsche ich vom Herzen Glück; ist es möglich, folge ich Ihnen dahin. Denn das Beste, was ich zu sagen hätte, muß ich zu mündlicher Mittheilung aufsparen. Was Sie zu Gunsten Ihrer Freunde Paläophron und Neoterpe thun können und wollen, wird uns zu größtem Danke verpflichten.

Doch die Post will abgehen; nächstens mehr. Ewig der Ihrige

Schulz.

## 331. Schulz an Goethe.

Salzbrunn, den 9. September 1823.

Schubarth war eben hier zu Besuche bei mir, als ich das liebe erfreuliche Schreiben vom 10. v. M. von Ihnen, theuerster Verehrter, erhielt; ein solches Fest hatten wir hier nicht hoffen können. Aus jeder Zeile spricht ein Wohlbefinden, an dem alle unsere Wünsche und Hoffnungen hängen; Sie sagen es nicht, und doch liest man es, daß die Cur zu Marienbad Ihnen sehr wohlthätig gewesen, daß sie jede Spur des Leidens vernichtet hat, dessen Erinnerung uns noch mit Wehmuth erfüllt. Nun habe ich die mehr beglückende Aussicht, Sie selbst wieder zu begrüßen, — da bin ich der gütigen Gottheit wol ein großes Opfer schuldig!

Mich selbst betreffend, so besserten sich die Umstände im Juli nur langsam, sodaß ich erst am 13. v. M. mich hierher auf den Weg machen konnte, indem ich meinen lieben Kranken der Pflege der Mutter überließ. Meine Cur hierselbst wird den 16. beschlossen; auf der Durchreise gedenke ich zwei bis drei Tage in Dresden zu verweilen und kann daher nicht füglich vor dem 24. oder 25. in Jena oder Weimar eintreffen. Hätte ich sicher hoffen können, Sie früher zu sehen, so wäre es wol einzurichten gewesen; nun wünsche ich nur, daß ich Ihnen nicht unbequem komme. Ich habe viel aufgepackt von Dingen, die ich längst Ihnen mitzutheilen wünschte.

Hier habe ich mich, nachdem es einsam geworden, mit Büchern umgeben, die abwechselnd mit der schönen Natur dieser Gegend das schlummernde Bewußtsein innerer Anschauungen in mir wecken sollen. Denn wie Sie in Ihrem Briefe andeuten, so ist höherer wissenschaftlicher Werth nicht eigentlich zu erarbeiten oder zu erzielen, sondern auf tüchtig besorgter Grundlage durch glückliches Begegnen übereinstim-

menden Geistes in sich aufschließen zu lassen, eine Gunst, die nur in einer Stimmung uns zutheil werden kann, der wir sorgsam die Bahn bereiten müssen, den Augenblick ihres Eintrittes aber um keinen Preis zu versäumen haben. Ohne einigen bleibenden Gewinn hoffe ich nicht von hier zu scheiden.

Von Schubarth's Verhältnissen sage ich Ihnen mündlich alles Nähere; so oft ich ihn sehe, macht er mir Freude und Noth. Was Sie über ihn schreiben, kam mir im erwünschtesten Augenblick, um den Widerstand zu besiegen, den ein Mißverhältniß seines Lebens überall entgegensetzt, wo er seine Eigenheit aufzuopfern verpflichtet werden muß. Er ist so schätzbar, daß man schon einige Qual übernehmen muß, um ihn auf den rechten Weg zu bringen; ohne dies geht es aber nicht.

Ihre lieben Verse am Schlusse des Briefs habe ich in diesen wollig-kalten Tagen immer im Munde. Wie man Musik nicht versteht und doch im Tiefsten empfindet, so ergötze ich mich bewußt und unbewußt daran.

Aber die Post soll gehen. Also zum fröhlichen Wiedersehen! Ewig

der Ihrige

Schulz.

## 332. Schulz an Goethe.

Dresden, den 24. September 1823.

Ihr sehr liebes Schreiben aus Eger am 8. d. M., mein höchstverehrter edler Freund, erhielt ich kurz vor meiner Abreise von Salzbrunn, und soeben kommt mir über Berlin Ihr liebes Schreiben aus Jena vom 14. d. M. zu. Da Sie nach diesem letzteren von meiner Ankunft zu Weimar noch näher benachrichtigt zu sein wünschen, so eile ich zu melden, daß, um nicht früher daselbst einzutreffen, als diese

Zeilen, ich erst übermorgen Mittags von hier abreisen und, weil man mir räth, über Leipzig zu gehen, nicht eher als den 28. früh bei Ihnen ankommen werde. Ich kann nicht ausdrücken, wie die Heiterkeit Ihrer lieben Briefe und das herzliche Wohlwollen, welches Sie mir bezeigen, mich beglückt; die Ungeduld, zu Ihnen zu kommen, verleidet mir die wenigen Tage des hiesigen Aufenthalts, die sonst so viel Werth für mich haben. Ich muß mir das Andenken an Sie ganz aus dem Sinn schlagen, um die tausendfach liebevollen Reizungen, die mich die vergangenen Wochen hindurch auf das angenehmste belebten, mir nicht zur Pein zu machen. Aber je näher ich Ihnen komme, desto weniger halte ich das aus, und ich stehe nicht dafür, ob ich nicht doch noch diesem Briefe zuvoreile, um mich in Ihre Arme zu werfen.

Dafür ist denn aus den ernsten Vorsätzen, die mir für Salzbrunn gemacht hatte, so gut wie nichts geworden, und hätte ich nicht die letzte Nacht daselbst angewendet, würden die von Breslau dahin verschriebenen Bücher fast ungenutzt haben zurückgehen müssen. Meine Sinne erfrischt und mich einmal wieder in die Menschen gefunden zu haben, bleibt mein Gewinn. Gesundes und Verständiges, wie Krankes und Verrücktes habe ich um und an mich kommen lassen; zuletzt aber wurde es nothwendig, sich lose im Sattel zu halten, um mich durch Voltigiren vor den Verrückten zu retten; denn diese scheinen doch auf einige Zeit die Oberhand zu gewinnen.

Und so ist es dort, hier und überall, wo man hinkommt; urtheilen Sie selbst, ob mich die nahe Aussicht auf eine Zuflucht zu Ihnen nicht je länger je unwiderstehlicher anziehen muß?

Raabe kommt soeben, um mich abzuholen. Ewig

der Ihrige

Schulz.

## 332a. Goethe an Schulz.

Zu dem „Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schulz. Herausgegeben und eingeleitet von Düntzer", wäre aus Goethe's Concepten hinzuzufügen:

S. 202 (Nr. 79) nach „der Zweifel" und vor „Subjective Wahrheit":

Hiervon hat mir die treffliche Gesellschaft deutscher Alterthumsforscher zu Frankfurt a. M. einen traurigen Beweis geliefert; wir besitzen ein Taufbecken mit eingegrabener alter Vorstellung und Inschrift, jedermann ist überzeugt, daß Kaiser Friedrich I. mit im Spiele sei, nun aber so viele Auslegungen über wer sonst, wie, wann und wo, daß die Sinne sich verwirren und man lieber das Becken wieder einschmelzte, damit nur niemand weiter darüber meinen konnte. Deuten Sie mir daher, mein Theuerster, auf den Weg der Wahrscheinlichkeit.

S. 203 (ibid.) nach „Liebesdienst erweisen":

Doch um sich hierüber ins Reine zu setzen, muß man in der höhern Kunst allen Nationalvorzügen entsagen. Sind nicht Lord Byron's und Walter Scott's Werke in den Händen aller Deutschen, besonders der zarten und schönen? Sprachstudium und Anerkennung des Nachbarlichen ist zu befördern, damit eine Heerde auch ohne Hirten versammelt sei.

Professor Purkinje hat einen Mittag und zwei Abende ganz vergnügt bei mir zugebracht; ich danke Ihnen für die Bekanntschaft dieses sonderbaren Mannes. Merkwürdig war mir, wie er sich aus dem Abgrund des Pfaffthums durch eigene Kräfte herausgehoben, sich autodidaktisch entwickelt und gebildet, dabei aber die Richtung in den Abgrund des eigenen Daseins genommen, deshalb er denn ein freiwilliges Märtyrthum untergangen und sich an sich selbst im Ein-

zelnen und im Ganzen zu belehren und zu begreifen gesucht. Ich sah ihn mit Niemer und Rehbein; gar wunderbar nimmt sich ein solches Wesen unter Protestanten aus, die sich doch immer zwischen der Außen- und Innenwelt im Gleichgewicht zu halten suchen. Ich hätte wol gewünscht, ihn einige Tage festzuhalten; die große Treue gegen sich selbst, seines innern Wesens und consequenten Wirkens in aller Eigenthümlichkeit zu schauen, wäre vieles werth gewesen.

S. 273 (Nr. 84) nach „sprechen wollten" und vor „Die Gipssendung":

Wir besitzen hier ein Bild von Hackert in mäßiger Größe, für seinen Freund H. Gore mit großer Liebe und Sorgfalt gemalt; dieses, gegenwärtig in den Zimmern unserer gnädigsten Herrschaft, betrübt die Eigenthümer durch eine wunderliche Erscheinung. Die Luft nämlich, die mit dem übrigen Abendglanze der Luft sehr schön harmonirt, hat da, wo sie an die Ferne grenzt, unzählige kleine Risse gewonnen, die man zwar in einiger Entfernung nicht sieht, die aber den Genuß, wenn man sich dem Bilde nähert, unterbrechen und stören. Kunstverständige glauben, es werde der ganzen Sache geholfen sein, wenn man das Bild auf eine andere Leinwand aufzöge; die Risse würden von selbst zugehen und weiter an dem Bilde nichts zu thun sein; wäre dies, so würde jeder Wunsch erfüllt; denn ob man am Bilde mit Farbe zu retouchiren wagen dürfe, daran zweifle ich sehr, wegen der großen Uebereinstimmung und Reinheit des Tons. Nun kommt es darauf an, ob ein vorzüglicher Landschaftskünstler, wie Sie in Berlin besitzen, nach dieser Aeußerung selbst einige Hoffnung hegt, so würde man das Bild zu übersenden nicht verfehlen; es ist nicht groß und würde sich ohne Schwierigkeit und sicher transportiren lassen. Worüber wir denn gefällige Entschließung erbitten.

S. 274 nach „kommen kann“ und vor „Daß sie“:

Einige kleine Spiegel von schwarzem Glase; viereckte Plättchen stärker und schwächer, dreiecke ebenfalls; zwei runde und zwei achtseitige Glasplatten, 4 Linien stark; eine runde, von Holz gedrehte Vorrichtung mit zwei kreuzweis gelegten, 4 Linien starken, 10 Linien breiten und beinahe 3 Zoll langen Glasplatten.

Herr v. Henning, von dem ich die ersten erhalten, wird gefällig auch die zweiten besorgen.

Mechanikus Dure an der Ecke der Kloster- und Strahlauerstraße wird mir genannt als Verfertiger; erbitte mir auch Rechnung der ersten Sendung; das Ganze sende sogleich.

S. 275 nach „andere Weise“ und vor „Ihr Namensvetter“:

Die graphische Darstellung und meine Andeutungen in diesem Sinne werden Sie gewiß zu manchen Betrachtungen anregen.

## LXXIX. Schultz, Dr. Karl Heinrich.

1823. 11. Juni. Ihr Namensvetter Botanikus ist sehr brav und ich werde mir seine Schrift sogleich verschaffen. St. Sch. 273.

1823. 7 Juni. Mögen Sie gelegentlich Herrn C. H. Schultz für die Uebersendung seines Werks den schönsten Dank abtragen; er reist mit mir nach Böhmen. St. Sch. 279.

1823. 20. Juni. Auch ein junger Botaniker, Dr. C. H. Schultz, Privatdocent in Berlin, von dessen Werk: Die Natur der lebendigen Pflanzen, — ich nur einzelne Auszüge gesehen, dringt gleichfalls auf denselbigen [Erörterungspunkt]. St. 107.

1823. 9. August. Dr. Schultz sandte mir seine Arbeit, in die ich hineingesehen habe und gerade die Stelle der Saftcirculation fand, von der Sie sprechen; sobald ich wieder in die Hoppeschen Gärten zurückkehre, werd' ich mich ernstlich mit jenen Fortschritten beschäftigen. St. Sch. 287.

1823. 10. September. Die Natur der lebendigen Pflanzen von Karl Heinrich Schultz, Privatdocent in Berlin, hab' ich in Händen, möglich war mir's aber noch nicht, mich damit zu beschäftigen. St. 112.

1827. 27. October. Bei demselben will ich dir nur bemerken, daß Hr. Plut- und Circulations-Schultze sich bei mir keineswegs empfohlen hat, indem er auf eine recht anmaßlich jugendliche ungeschickte Weise meiner früheren Bemühungen im botanischen Fach gedenkt, und mir zum Vorwurf macht: daß ich vor vierzig Jahren nicht völlig gethan habe, was bisjetzt noch nicht geleistet ist. J. IV. 42.

Außerdem: St. Sch. 284. J. IV. 124. St. 119. 123.

## 333. Schultz an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Hochgebietender Herr Geheimer Staatsminister!

Ew. Excellenz haben von jeher an den Bewegungen in der Naturwissenschaft ein so reges Interesse gezeigt, daß ich darin vielleicht eine Entschuldigung zu finden hoffe, wenn ich mir die Freiheit nehme, Hochihnen beigehend ein Exemplar meiner soeben erschienenen Schrift: Die Natur der lebendigen Pflanze, 1. Thl., ganz gehorsamst zu überreichen. Der entschiedene Erfolg, mit welchem Ew. Excellenz Hochselbst in der botanischen Wissenschaft gearbeitet haben, legte mir die Pflicht dieser gehorsamsten Mittheilung auf; und ich bitte Ew. Excellenz nur, die Darstellung meiner neuen Beobachtungen mit gütiger Nachsicht aufzunehmen.

Mit besonderem Vergnügen benutze ich diese Gelegenheit, Ew. Excellenz meine innigste Hochachtung und aufrichtigste Verehrung zu bezeugen, mit welcher ich mich zu nennen beehre

Ew. Excellenz
gehorsamster Diener
Dr. Schultz.
Wohnhaft: Linienstraße Nr. 110.

Berlin, den 14. Juni 1823.

## LXXX. Schweigger, Johann Salomon Christoph.

1813. 10. März. Die myſteriöſe Andeutung, welche Ew. Wohlgeboren aus einem Briefe des Herrn Profeſſor Schweigger an mich gelangen laſſen, macht mich ſehr begierig auf die Sache ſelbſt. D. 86.

1816. 11. März. Geſchieht es mit Ihrer Einwilligung, ſo ſende ich das Mſcpt. an Herrn Schweigger nach Nürnberg zu ſeinem Journal. St. Br. 141.

1816. 7. November. Schweigger hat viel Gutes und Bedeutendes aus dem unendlich rührigen England mitgebracht. K. II. 207.

1818. ..... Deſto angenehmer war mir ein Apparat zu gleichem Zwecke [zur Polariſation des Lichts], verehrt zu meinem Geburtstage von Profeſſor Schweigger, welcher alles leiſtet, was man in dieſem Kapitel verlangen kann. K.

Außerdem: D. 94. 109. K. II. 74. 205. 322. 352. St. Br. 143. 144. 156. Z. II. 271.

---

### 334. Goethe an Schweigger.

Hrn. Profeſſor Schweigger Wohlgeb. in Halle.

Ew. Wohlgeb.

ununterbrochene Sendung der ſchätzbaren Hefte des Jahrbuchs für Chemie und Phyſik ſowie die neuliche durch Hrn. Major von Knebel ſind mir günſtige Winke, daß Sie mir noch immer mit Neigung zugethan bleiben, ob ich gleich das Lob eines fleißigen Correſpondenten nicht verdiene. Empfangen Sie deshalb vor meiner Abreiſe nach Böhmen die Verſicherung meines treuen Antheils und einen Beitrag zu Ihrem löblichen Unternehmen, wogegen ich mir ein näheres Verhältniß zu dem ehrwürdigen Verein erbitte.

Empfehlen Sie mich allen Verbundenen und gedenken mein als eines, der, wo er sich auch aufhalte, niemals der Wissenschaft und seiner Freunde vergessen werde.

Hochachtungsvoll mich unterzeichnend.

Weimar, den 23. Juni 1823.

## 335. Schweigger an Goethe.

Ew. Excellenz

überreiche ich den dritten Jahresbericht des Vereins zur Verbreitung von Naturkenntniß. Mancherlei Hindernisse sind dabei zu besiegen; und ich sehe wol, daß wenn die Sache nicht während meines Lebens auf eine etwas festere Weise begründet werden kann, sie schnell zusammenstürzen wird nach meinem Tode. An jungen Männern, welche im Sinne des Vereins reisen möchten, fehlt es nicht. Namentlich ist jetzt ein sehr hoffnungsvoller Student hier, der ganz seine Studien hinrichtet darauf, um etwa im Jahre 1828 ausgesandt werden zu können als Theolog und Arzt zugleich. Er hat so viele philosophische Vorkenntnisse, um die theologischen Kenntnisse, die man gewöhnlich von Missionären verlangt, sich leicht erwerben zu können; aber seine Hauptstudien sollen Naturwissenschaften sein. Dennoch werden die Missionskassen immer geneigter sein, unwissende, als wissenschaftlich gebildete Männer zu unterstützen.

Was meine Urgeschichte der Physik anlangt, so kann ich nun noch vieles beifügen zu dem, was ich über Dioskuren gesagt habe. Lieb wäre es mir, wenn ein Mann, wie Herr Hofrath Meyer in Weimar, einen Ueberblick geben wollte über alle vorhandenen Dioskuren — und mythisch damit zusammenhängenden Bilder nebst Nachweisungen, wo gute Abbildungen derselben zu finden.

Wenn Ew. Excellenz Millin's mythologische Ga-

lerie anblicken wollen, so werden Sie auf der LXXX. Platte Fig. 530 ein Bild finden, wo die Dioskuren mit Wassernymphen verbunden sind, in der Art, daß zwei gegen die Dioskuren sich hinwenden, die dritte in der Mitte indifferent den Rücken kehrt. Ich wüßte nicht, wie man besser die Wasserzersetzung durch Elektricität bildlich bezeichnen sollte. Die Fig. 83 auf der XXVII. T. bezieht sich offenbar auf einen Zusammenhang der Elektricitäten (oder des Elektromagnetismus) mit dem Lichte (dem Sonnengotte). Man kann, wenn man die Combinationen studirt, die jedoch sehr zusammengesetzt sind, zu mannichfachen physikalischen Versuchen über diesen noch so dunkeln Gegenstand veranlaßt werden.

Von dem indischen Heidenthume leugnet es niemand, daß es auf einer untergegangenen Astronomie, überhaupt Naturwissenschaft, beruhe, deren Ueberreste heilig gehalten werden auch in der großen, durch Misverstand entstandenen Entstellung. Selbst die Missionarien schreiben dies einstimmig aus Indien; aber es fehlt ihnen selbst an Fähigkeit zur Verbreitung besserer Naturkenntnisse.

Das Blatt geht zu Ende, und ich erlaube mir daher nur die Frage, ob mein Journal regelmäßig von der neuen Verlagsbuchhandlung an Ew. Excellenz gesandt wird. Mit der größten Verehrung verharre ich

Ew. Excellenz unterthäniger

Halle, den 30. August 1824. Schweigger.

## 336. Schweigger an Goethe.

Ew. Excellenz

wird dieses Schreiben überreicht werden durch Herrn Doctor Fischer, welcher während seiner Studienjahre zu meinen eifrigsten Zuhörern gehörte. Es hat mich hier in Halle an

der Saale das Glück begünstigt, daß in kurzer Zeit sich mehrere tüchtige junge Männer zu mir fanden, von denen Dr. Kämtz, Dr. Weber und Dr. Seidel sich schon durch literarische Arbeiten vortheilhaft bekannt gemacht haben, während dasselbe bei Herrn Dr. Fischer gewiß auch bald der Fall sein wird. Derselbe, zu Pforte erzogen, ist zugleich gründlich gebildeter Philolog und fand daher an meiner Art, einige Zweige der Naturlehre mit Beziehung auf alterthümliche Wissenschaft und Kunst zu behandeln, besonderes Vergnügen. Ja er hat selbst schon einiges aufgefunden, was zur Erweiterung dieses Kreises der Forschung dient, und eben dieser Brief ist in einen eingeschlossen, worin ich ihn auf einige für seine Untersuchungen (welche zugleich den Gegenstand seiner Disputation ausmachen werden) willkommene Antiken aufmerksam mache.

Der Kreis bedeutungsvoller, mit den samothracischen Mysterien zusammenhängender Antiken, von denen ich einige in Heft I. und XI. des vorigen Jahrgangs meines Journals bearbeitete (die auf einer von Herrn Dr. Fischer gestochenen Kupfertafel abgebildet sind), erweitert sich mehr und mehr. Und gesetzt auch, daß ein unerhörter Zufall in ganz heterogene Phantasiebilder so viel streng physikalische Bedeutsamkeit gelegt hätte, willkommen mag uns dennoch alles sein, was aufregt zur Umgestaltung und Vereinfachung physikalischer Versuche und Andeutung darbietet zu neuen Experimenten. Herrn Dr. Fischer aber kann ich als einen guten und eifrigen Experimentator empfehlen im physikalischen sowol als chemischen Fache. Lange Zeit hat derselbe auch in meinem chemischen Laboratorio gearbeitet und mehrere Reihen von Untersuchungen durchgeführt, z. B. über das Chrom, wozu ihn, da er Miniaturmalerei liebt, die Schönheit der mit diesem Körper zu erzeugenden Farben veranlaßte, welche er sämmtlich aus dem rohen Erze in größter Schönheit dar-

stellte. Dergleichen chemische Arbeiten zur Uebung hat er mehrere ausgeführt und sich auch in Anstellung physikalischer Versuche fleißig geübt. Seine Liebe zum Malen und Zeichnen führte ihn zum eifrigen Studium der Farbenlehre, wobei ihm natürlich die Newton'schen Ansichten (obwol er ein guter, auch mit höherer Analysis vertrauter Mathematiker ist) so wenig genügen konnten, als wol je einem, der mit Malerei sich beschäftigte. Ew. Excellenz werden im 12. Hefte des Jahrbuchs der Chemie und Physik für 1826 nicht ohne Befriedigung gesehen haben, wie einige Engländer, indem sie das Prisma ganz streng als chemisches Reagens behandelten, die Newton'sche Theorie gewissermaßen auf die Spitze stellten, sodaß die Sache selbst bei der leisesten Berührung, woran ich es nicht fehlen ließ, von selbst umschlagen mußte. Die Betrachtung schloß sich an Fraunhofer's prismatische Versuche an, über dessen sonderbare Ansichten, die er nachher selbst verließ, Herr Dr. Fischer einiges wird mitzutheilen wissen. Diesem habe ich gerathen, in Jena zu disputiren und als Privatdocent aufzutreten, weil man dort jungen talentvollen Männern von jeher günstig und nie so scheu vor neuen Ansichten war, als auf einigen andern, fast allein den philologischen und literarischen Studien zugewendeten Universitäten. Möge es ihm gelingen, der Gnade Ew. Excellenz gewürdigt zu werden. Was für diesen hoffnungsvollen jungen Mann geschehen mag, wird mich stets so erfreuen, als ob es mir unmittelbar zutheil geworden wäre, und ich weiß gewiß, daß dafür schon im voraus auch im Namen der Wissenschaft gedankt werden kann.

Mit der größten Verehrung werde ich stets sein

Ew. Excellenz unterthäniger

Halle, den 22. Mai 1827. Schweigger.

## LXXXI. Seebeck, Thomas Johann.

1806. ..... Dr. Seebeck brachte das ganze Jahr in Jena zu und förderte nicht wenig unsere Einsicht in die Physik überhaupt und besonders in die Farbenlehre. Wenn er zu jenen Zwecken sich um den Galvanismus bemühte, so waren seine übrigen Versuche auf Oxydation und Desoxydation, auf Erwärmen und Erkalten, Entzünden und Auslöschen für mich im chromatischen Sinne von der größten Bedeutung ... Eine mit dem guten und werthen Runge fortgesetzte Correspondenz gab uns Gelegenheit, seinen Brief dem Schluß der Farbenlehre beizufügen, wie denn auch Seebeck's gesteigerte Versuche dem Ganzen zugute kommen. W.

1806. 22. August. E. E. gefälliges Schreiben erhalte ich, also beigehendes Packet schon gepackt ich, um es Dr. Seebeck mitzugeben, der nach Weimar fährt. B. 252.

1806. 21. October. Der Verlust von Schlevern und Seebeck thut mir sehr leid, aber was will man in den Momenten des Schiffbruchs anders erwarten. Möge es ihnen anderwärts wohl gehen. K. I. 273.

1807. 7. October. Ich wünsche mir einige ruhige Tage bei euch, um von Hrn. Seebeck's und Voigt's Arbeiten genießen zu können. K. I. 316.

1808. 12. März. Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei den von Herrn Dr. Seebeck gefertigten Auszug aus einem Ritter'schen Memoire, der für das Intelligenzblatt gewiß angenehm sein wird. B. E.

1808. 2. Juli. Ich werde ihm [Graf Berkewski] ein Blättchen an dich mitgeben, und ersuche dich, Seebeck, Lenz, Voigt auf seine Ankunft vorzubereiten. K. I. 330.

1809. ..... Bei allem diesem [Farbenlehre] war Dr. Seebeck theilnehmend und hülfreich. W.

1809. 25. August. Sollte man Seebeck [auf Niemeyer] nicht auch einladen? K. I. 349.

1810. ..... Wie sehr ich aber auch durch glückliche Umgebung in diesem Fache [Physik] festgehalten wurde, geht daraus hervor,

daß Doctor Seebeck sowol zu Hause als auswärts fast immer in meiner Nähe blieb. A.

1810. 11. Februar. Herrn Doctor Seebeck danke schönstens für seinen Brief. Er wird mir erlauben, ihn in meiner Farbengeschichte abdrucken zu lassen. G. I. 372.

1810. 15. Mai. Ich habe das Personal [für den Chemikerposten] nochmals durchgedacht und mit Dr. Seebeck besprochen. B. 297.

1812. ..... Doctor Seebeck, der chromatischen Angelegenheit immerfort mit gewohntem Fleiße folgend, bemühte sich um den zweiten Newton'schen Versuch, den ich in meiner Polemik nur soviel als nöthig berührt hatte; er bearbeitete ihn in meiner Gegenwart, und es ergaben sich wichtige Resultate, wie jene Lehre, sobald man anstatt der anfänglichen Prismen zu Linsen übergeht, in eine fast unauflösliche Verfitzung verwickelt werde. A.

1812. 26. Juni. Herr Dr. Seebeck hat zwar kein Zutrauen dazu [magnetische Versuche], allein mir ist an der Sache so unendlich viel gelegen, daß ich die Zeit der immer nachgehe. D. 85.

1813. 20. Januar. Ich wünsche, daß sich Seebeck dafür interessirte [für Elektromagnetismus], um so mehr, da er die Gebrüder Burnders in Nürnberg neben sich hat, welche in magnetischen Angelegenheiten so gewandt und erfahren sind. G. II. 75.

1813. 10. März. Wenn ein solider vorsichtiger Mann, wie Dr. Seebeck, sich eines Gewahrwerdens in diesem Grade freut, so muß es gewiß etwas Bedeutendes sein, dem ich mit Verlangen entgegensehe. D. 87.

1813. 27. März. Die Apostel und Propheten vom Grabe Sebaldi in Nürnberg im Abguß, die mir Dr. Seebeck sendet, sind angekommen, aber noch nicht ausgepackt. G. II. 87.

1815. ..... Daß ich in Frankfurt Dr. Seebeck begegnet war, gereicht zu großem Gewinn, indem er, außer allgemeiner, ins Ganze greifender Unterhaltung, besonders die Lehre des Doppelspats, die er wohl durchdrungen hatte, und das Verhältniß der Achsen solcher doppelt refrangirenden Körper Naturfreunden vor Augen zu bringen wußte. A.

1815. 8. Februar. Die neuen Seebeck'schen Versuche und Entdeckungen sind allerliebst, ich möchte sie dir vorzeigen und auslegen. G. II. 163.

1816. 6. April. Seebeck hat bedeutende, überaus dankenswerthe Schritte gethan, um diese Lehre [Polarisation] auf den wahren einfachen Ausdruck aller Lehre vom Lichte zurückzuführen. St. Sch. 142.

1816. 14. April. Seebeck in Nürnberg hält sich trefflich und ich will gar nicht leugnen, daß es mich höchlich freut, daß ein alter und so treuer Mitarbeiter in Paris den Preis gewinne, indessen die Deutschen sich wie starre Gespenster gegen uns betragen. Z. II. 243.

1816. 1. Mai. Von Seebeck hör' ich öfters: er ist sehr thätig und die Anerkennung im Auslande muß günstig auf ihn wirken. Ich folge seinen letzten Entdeckungen und habe sie immer vor Augen. Sie sind gleichsam der Punkt aufs i zu meiner Farbenlehre. K. II. 186.

1816. 10. Mai. Daß Sie unsern Freund Seebeck in seinem Familienkreise gesehen, ist mir sehr lieb; man muß ihn als Stamm- und Hausvater erkennen, wenn man seinen ganzen Werth einsehen will. B. II. 116.

1816. 7. November. Jetzt beschäftigen mich die Seebeckischen entoptischen Farben sehr lebhaft. Ich schreibe ein Supplementkapitel zu meiner Farbenlehre als ein Tüpfchen aufs i. R. II. 683.

1816. 7. November. Jetzt beschäftigen mich die Seebeckischen entoptischen Farben. K. II. 207.

1818. 1. Mai. Hegel, vernehme ich, geht nach Berlin; auch Seebeck soll dahin versetzt werden. B. II. 215.

1818. ..... Dr. Seebeck besuchte mich den 16. Juni und seine Gegenwart förderte in diesem Augenblick wie immer zur gelegenen Zeit. A.

1818. 19. Juni. Der Besuch unseres alten Freundes Seebeck war diese Tage höchst erfreulich und belehrend; nur über eins habe ich mich zu beschweren: er offenbarte das Geheimniß des wundersamen Guckrohres [Kaleidoskops]. B. 408.

1818. 16. November. Ich bearbeite nun ein neues Kapitel, dessen Inhalt vor einigen Jahren durch Herrn Malus angeregt, durch Biot und Arago vermehrt, durch Seebeck und Brewster bereichert worden. Es sind die entoptischen Farben. R. 162.

1819. 15. Juni. Das Verzeichniß eines nöthigen [optischen] Apparats gebe ich Dr. Seebeck mit, in der sicheren Hoffnung, daß Sie ihn beiderseits beleben werden. St. Sch. 194.

1821. ..... Seebeck's Vorlesung über die Wärme im prismatischen Sonnenbilde war mir höchst willkommen und die frühern eigenen Vorstellungen über diese merkwürdigen Erscheinungen erwachten wieder. A.

1821. 18. April. Von Herrn Dr. Seebeck habe sehr schöne Mittheilungen über das neuentdeckte Verhältniß des Magnetismus zum Galvanismus. T. 109.

1821. 19. April. Ew. Königlichen Hoheit die Magnetnadel dankbar zurücksendend, lege ich 1) die Mittheilung Seebeck's bei, deren erste Blätter sich auf die Farbenlehre, vom Zeichen an jedoch auf den neuentdeckten Magnetismus beziehen. K. A. II. 178.

1822. 13. März. Wenn du Freund Seebeck siehst, so entschuldige mich aufs beste, daß ich nicht geschrieben. Z. III. 230.

1827. 14. November. Uebrigens habe ich mit ihm [Hegel] in Ansehung der Chromatik ein glücklich harmonisches Verhältniß, da er schon in Nürnberg mit Seebecken zusammenlebend und verständigend, in diese Behandlung thätig eingriff. K. II. 381.

1832. 14. Februar. Seebeck, ein ernster Mann im höchsten besten Sinne, wußte recht gut, wie er zu mir und meiner Denkweise in naturwissenschaftlichen Dingen stand; war er aber einmal in die herrschende Kirche aufgenommen, so wäre er für einen Ihresgleichen zu halten gewesen, wenn er nur eine Spur von Arianismus hätte merken lassen. Z. VI. 391.

Außerdem: B. II. 101. 113. 115. 122. 334. K. A. II. 210. K. I. 305. 306. 309. 313. 320. 324. 367. 375; II. 5. 18. 30. 60. 89. 190. L. I. 500. St. Sch. 143. 166. 171. 178. 182. 184. 187. 189. Z. II. 460; III. 185. 226. 230. 310; IV. 180. 250; VI. 173. 360. 379. B. C. 306.

---

## 337. Seebeck an Goethe.

Ew. Excellenz

bitte ich mir mein diesmaliges langes Schweigen zugute zu halten; nur zufällige äußere Umstände haben mich abhalten können, Ihnen früher zu schreiben, und unter diesen hauptsächlich der Vorsatz, meinen Wohnort zu verändern. Ich

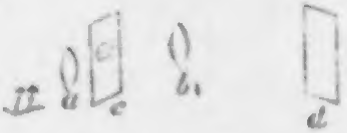
hatte die Aussicht, bald dazu schreiten zu können, und dadurch bin ich bei allen Freunden und Gönnern in Briefschuld gerathen, denen ich diese Veränderung sogleich anzuzeigen mich verpflichtet hielt. Ich war und bin noch gesonnen, nach Nürnberg zu ziehen, indem ich dort sowol für meine physikalischen und chemischen Arbeiten manche Erleichterung, als auch für meine Kinder in den mehrsten Fächern gute Lehrer finde, auch wol dort etwas erwerben kann. Es ist zudem nicht weit von Baireuth, die Kosten des Zuges sind also nicht beträchtlich, und dann ist es dort nur wenig theurer als hier. Dies zusammen bestimmte mich und ich habe mir daselbst bereits eine Wohnung gesucht. Wann ich aufbrechen werde, kann ich jedoch gegenwärtig noch nicht bestimmen, weil ich hier noch einige Briefe aus meinem Vaterlande erwarten muß. Sobald ich diese erhalten habe und in meinem neuen Wohnort eingetroffen sein werde, — oder wenn mein Vorsatz wider Erwarten vereitelt werden sollte, so werde ich Ew. Excellenz nähere Nachricht geben. Die Aussichten zu einer Anstellung in München sind noch so ungewiß, als sie es vor vier Monaten waren.

Seit meiner Rückkehr in Baireuth habe ich leider wenig experimentiren können, da mir Laboratorium und Apparate fehlten, und so habe ich denn auch nichts Neues mitzutheilen. Ich habe meine älteren Arbeiten geordnet, und zur Bekanntmachung vorbereitet, und hoffe diesen Sommer manches zum Druck befördern zu können; auch habe ich mehrere Pläne zu neuen, hauptsächlich chemischen Untersuchungen entworfen. Gehlen hat mir neulich angezeigt, daß er einige Versuche mit farbigen Metallsolutionen angestellt habe, die ich ihm vor einem Jahre proponirt hatte; er hat allerlei Bedenken, wovon er mir aber noch nichts mitgetheilt hat; er verspricht nach Nürnberg zu kommen,

wenn ich dort bin, und seinen ganzen Apparat mitzubringen. Der hiesige geschickte Apotheker Vogel hat eine Untersuchung über die entfärbende Kraft der Kohle begonnen; was er davon in Schweigger's Journal bekannt gemacht hat, ist zwar noch sehr unvollkommen; er wird diese Arbeit fortsetzen, und ich zweifle nicht, daß er manches Neue und Interessante entdecken werde. Der erste Theil seiner Abhandlung ist besser als der letzte.

Ew. Excellenz trugen mir auf, Ihnen ein Verzeichniß der Kritiken und durch Ihre Farbenlehre veranlaßten Aufsätze zu senden. Was mir davon bekannt geworden ist, habe ich auf beiliegendem Blatte angegeben. Die genannten Recensionen sind sämmtlich, mit Ausnahme der in der Leipziger Lit.-Zeitung, gegen die Farbenlehre. Die Recension in der Hallischen Lit.-Zeitung enthält die mehrsten Einwürfe, doch dienen mehrere davon gerade zur Bestätigung Ihrer Lehre von den prismat. Farben, und auch dieser Recensent hat weder Sie verstanden, noch über die streitigen Punkte selbst Versuche angestellt. Was etwa künftig noch vorkommen sollte, werde ich für Ew. Excellenz notiren. In Gilbert's Annalen sind neulich ein paar Aufsätze von Herrn Young F. R. S. optischen Inhalts, von denen Hr. Gilbert glaubt, daß sie den Gegnern von Newton's Lehre interessant sein müßten; ich sehe wol, daß dieser häufig die Newton'sche Farbenlehre unzulänglich findet, aber etwas Besseres hat er nicht an die Stelle zu setzen gewußt, und sein Vortrag ist sehr undeutlich und verworren. Den zweiten Newton'schen Versuch habe ich mit farbigen Gläsern und Kerzenlicht wiederholt und gefunden, daß Roth, Grün und Blau von ziemlich gleicher Farbenintensität in gleichen Abständen ein deutliches Bild geben. Die farbigen Gläser wurden durch ein Brennglas, welches das Licht von 2 oder 4 Kerzen auffing, erleuchtet. Die farbige Glasscheibe war in einem

vertical aufgerichteten Brete befestigt; der dunkle Streifen, welcher über jene hinlief, war ein schmaler, ganz paralleler, blau angelaufener Stahlstreifen.




Die Wand d fing das von c durch die Linse b gebildete Bild auf. b hatte eine Vereinigungsweite von 5 Fuß Rhsch. und 4 Zoll im Durchmesser und konnte hin- und hergeschoben werden. Der dunkle Streifen erschien am deutlichsten in d, wenn die Linse b gleich weit von c und von d entfernt war, und es war gleichgültig, ob sich in c ein rothes oder grünes oder blaues Glas befand. Ich werde nun auch diesen Versuch, sobald ich nur wieder eine dunkle Kammer habe, im Tages- und Sonnenlichte und ohne die Linse a wiederholen.

Die Kirchhof'sche Entdeckung der Zuckerbereitung aus Stärkemehl beschäftigt jetzt mehrere Chemiker. In Nürnberg sind auch einige Versuche und, wie Schweigger versichert, mit Erfolg angestellt worden. Die Fabrikation im Großen hat indessen manche Schwierigkeiten, da die Schwefelsäure, welche die Verwandlung der Stärke in Zucker bewirkt, zugleich die mehrsten Metalle und deren Oxyde auflöst. Die Operation kann also fast nur in gläsernen oder porzellanenen Gefäßen vorgenommen werden, die zu zerbrechlich sind und nicht viel fassen können. Der Zucker, den ich bei dem Entdecker gekostet habe, war zwar mehlig (wie der Havannazucker) und nicht sonderlich süß, doch hatte er keinen so unangenehmen Beigeschmack, als der Zucker von Runkelrüben gewöhnlich hat; es ist also bei den immer steigenden Zuckerpreisen zu wünschen, daß ein Mittel gefunden werde, ihn fabrikmäßig zu bereiten. Vor 20 Jahren sah ich in Baireuth Kochgeschirre von einer Metallcomposition mit Email überzogen, welche, wenn ich nicht irre, auf den

Gütern eines Grafen Einsiedel in Sachsen verfertigt wurden, und ich vermuthe, daß diese zu dieser Zuckerbereitung verwendbar wären. Damals fanden diese Kochgeschirre hier großen Beifall, ich habe aber nur noch eins und dazu ein beschädigtes hier auftreiben können. Schwefelsäure und selbst Vitriolöl lassen sich darin kochen, ohne etwas aufzulösen. Wir werden nun dieses Email analysiren und versuchen, ob sich es vielleicht auch auf kupfernen Geschirren so befestigen lasse, daß es beim Kochen nicht abspringt.

Werden Ew. Excellenz dieses Jahr wieder nach Karlsbad gehen? Ich würde Sie dann bitten, die zwei Werke, welche Sie die Güte haben wollen, mir zu leihen, das von H. F. T. sur les ombres colorées und des Diego de Carvalho Abhandlungen, dem Hrn. Buchhändler Grau in Hof zuzustellen, durch den ich sie dann sicher erhalten würde. Wüßte ich den Tag Ihrer Ankunft in Hof und befände mich dann in Baireuth, so würde ich nicht anstehen, diese bei Ihnen selbst abzuholen. Ew. Excellenz wollten Ihre Magnete dem Mechanikus Burucker in Nürnberg zur Reparatur übergeben. Ich kann diesen Mann empfehlen, mein 16 Pfd. tragender hufeisenförmiger Magnet hält sich ungemein gut und er war nicht zu theuer. Ich bin gerne bereit, die Bestellung und Aufsicht dabei zu übernehmen. Denjenigen, welche das Bairische durchreisen wollen, ist es nöthig zu wissen, daß ihre Pässe von einem bairischen Minister im Auslande visirt sein müssen, wenn sie einen Ort berührt haben, wo ein solcher residirt; von denjenigen jedoch, welche von einem Orte kommen, wo sich keiner befindet, wird solches keineswegs gefordert; mit einem Paß aus Weimar z. B. wird jeder ungehindert über die Grenze gelassen, wenn er den geraden Weg hierher genommen hat. An jedem Orte, wo sich ein Kreiscommissariat befindet, muß der Paß von diesem visirt werden. Wer dies beobachtet hat, wird sich weder an der

Grenze noch sonstwo über Chicanen irgend einer Art zu beklagen haben.

Meine Frau empfiehlt sich mit mir Ew. Excellenz und Ihrer Frau Gemahlin ergebenst, und ich bitte auch Ihren Herrn Sohn und Herrn Dr. Riemer von mir bestens zu grüßen, desgleichen Herrn Major v. Knebel, wenn Sie ihn sehen; ich werde diesem schreiben, sobald meine Ortsveränderung vollkommen entschieden ist.

Ew. Excellenz

gehorsamster Dr. Th. Seebeck.

Baireuth, den 25. April 1812.

Herr Rector Hegel wird Ew. Excellenz wol schon selbst von sich Nachricht gegeben und Ihnen den ersten Theil seiner Logik, der eben erschienen ist, überreicht haben.

337 a.

1) Eine Recension in der neuen Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung, 1810, Nr. 132.

2) Mellweide in Zach's monatlicher Correspondenz, 1810, August.

3) Leipziger Literatur-Zeitung, 1810, Nr. 102.

4) Kritischer Anzeiger für Literatur und Kunst, München 1810, Nr. 30. 31. 32. 33, vom Hofmaler Klotz.

5) Hallische allgemeine Literatur-Zeitung, 1811, Nr. 30. 31. 32, wahrscheinlich von Mellweide.

6) Heidelberger Jahrbücher, 3. Jahrgang, 39. Heft, p. 289—307.

7) Göttinger gelehrte Anzeigen, 1811.

8) Gilbert's Annalen der Physik, 1811, 2. Stück, p. 135—154, vom Stadtrath Poselger in Berlin.

9) Gilbert's Annalen der Physik, 1812, 1. Stück, p. 103—115, von einem anonymen Franzosen, vielleicht von dem

kürzlich verstorbenen Oberstlieutenant Malus, wie nach einer Note von Gilbert und einer Ankündigung von Hrn. Leop. v. Buch in Gilbert's Annalen, 1811, 1. Stück, p. 115, zu vermuthen ist. Das Original steht in den Annales de Chimie, Paris 1811, Août, p. 199—219.

Hr. Prof. C. S. Weiß und Hr. Prof. Jungius sind in der naturforschenden Gesellschaft zu Berlin gegen die Farbenlehre aufgetreten und Hr. Prof. E. Th. Fischer hat eine Abhandlung dagegen in der philomatischen Gesellschaft zu Berlin vorgelesen, welche alle drei noch nicht gedruckt sind.

Mollweide's schon zu Ostern 1810 angekündigte Widerlegung der Farbenlehre ist auch bis jetzt nicht erschienen.

Den 25. April 1812.

## 338. Seebeck an Goethe.

Ew. Excellenz

haben mich durch Ihren lieben Brief vom 29. v. M., den ich vorgestern erhalten habe, überrascht und sehr erfreut. Aus dem beifolgenden Päckchen werden Sie ersehen, daß ich gerade in jenen Tagen mich auch mit Ihnen unterhalten habe. Es war bestimmt, den 30. Nov. mit einigen andern Sachen an Pfündels nach Jena zu gehen; durch zufällige Hindernisse ist es aber liegen geblieben, nun erhalten Sie es direct. Ich kann Ihnen heute noch sagen, daß das Wohlwollen, welches Sie mir bezeigen, mich innig rührt. — O! daß ich doch mal wieder in Ihrer Nähe leben könnte!

Was Sie mir von unserm Freunde mittheilen, weiß ich durchaus nicht zu deuten. Die angeführte Stelle finde ich weder in der Vorrede, noch in der Einleitung des citirten Werks, und so sehe ich nicht ein, was er damit gewollt hat. Ich muß weiter nachsuchen und sehen, wie sie im ganzen Zusammenhange lautet, ehe ich hierüber etwas sage. —

Ich habe H. überall ernſt und redlich gefunden. Nicht daſſelbe kann man von denen ſagen, die ihm anhängen und ihn benutzen; Hr. T. unter andern ſcheint mir auch ein viel zu leicht Schiffchen zu führen, als daß er ſich in die tiefen Meere wagen darf, die jener befährt. — Das iſt indeſſen auch zu bekennen, daß unſerm guten H. wol einiges unter der Feder misglückt iſt. Ich wünſche Ihnen über die angeführte Stelle bald etwas Befriedigendes ſagen zu können.

Mit Vergnügen erſehe ich, daß die Inſtrumente des chemiſchen Cabinets zu Ihrer Zufriedenheit ausgefallen ſind und fleißig benutzt werden. Es war mir eine Freude, daß ich hierbei in etwas behülflich ſein konnte; möchte ich ähnliche Veranlaſſung öfter finden!

In dem beiliegenden Briefe verſprach ich Ihnen künftigen Monat eine Abhandlung über Spiegelung und doppelte Strahlenbrechung, welche in Schweigger's Journal abgedruckt werden ſollte; ich habe aber ſeitdem ein Anderes beſchloſſen, und werde ein eigenes Werk im Verlage des Hrn. Schrag herausgeben, welches meine ſämmtlichen optiſchen Beobachtungen und Verſuche enthalten ſoll. Ein Bändchen hoffe ich zu Oſtern geben zu können. Die erſte Abhandlung wird von der Polarität der farbigen Beleuchtung, der chemiſchen Wirkung des Lichts überhaupt, die Herſchel'ſchen Verſuche und was damit zuſammenhängt, handeln; die zweite wird die Verſuche über doppelte Strahlenbrechung ꝛc. enthalten. Eine kurze Nachricht von einigen Verſuchen über den letztern Gegenſtand werde ich im Januarheft vom chemiſchen Journal vorausſchicken.

Ew. Excellenz werden im Novemberheft dieſes Journals eine Anzeige von Verſuchen, mittels des violetten prismatiſchen Lichtes Magnetismus in Eiſendrähten zu erregen, finden, welche ein Hr. Morechini in Rom angeſtellt hat.

Ich habe schon in Jena verschiedene Versuche mit Magnetnadeln im farbigen Lichte unternommen, und vor etwa 1½ Monaten hier wieder eine höchst schwache Magnetnadel unter einer dunkelrothen Glasglocke mehrere Wochen lang dem Sonnen- und Tageslichte ausgesetzt, aber ich habe nicht die mindeste Schwächung des Magnetismus der Nadel gewahr werden können. Ebenso wenig wurde unter einer violetten Glasglocke ein unmagnetischer Draht magnetisch, und dies hätte erfolgen müssen, wenn die Beobachtungen des Hrn. Morechini richtig wären. Auf solche Entdeckungen ist nicht viel zu geben, wenn sie nicht von Personen angestellt werden, die mit dem Magnetismus wohl vertraut und sehr aufmerksam sind; es können sonst die größten Täuschungen vorkommen.

Die Mechanici, von denen mein großer Magnet verfertigt worden, heißen Gebrüder Burucker. Schon ihr Vater hat Magnete fabrikmäßig verfertigt, und davon einen guten Gewinn gehabt. Er ließ sich den Stahl dazu von einem hiesigen Eisenhändler in großen Quantitäten liefern, dieser war aber verbunden, die Stangen zurückzunehmen, die er zu Magneten unbrauchbar fand. Ich besitze einen 16 Pfd. tragenden und mehrere kleine Magnete von diesen Leuten, mit welchen ich sehr zufrieden bin. Sie machen die Stäbe nicht durch Streichen magnetisch, ihre Manipulation ist aber ein Fabrikgeheimniß, wahrscheinlich besitzen sie ein magnetisches Magazin; denn ich habe etwas bei ihnen bestellt, was man nur dadurch zu Stande bringen kann, und sie haben es übernommen. Senden Ew. Excellenz mir nur Ihre Magnetstäbe, ich hoffe, sie werden Ihnen gut wieder hergestellt werden und gewiß um einen billigeren Preis als in Leipzig.

Noch habe ich ein Anliegen. Könnten Sie mir wol ein Stück klares, durchsichtiges Steinsalz, etwa 1 Zoll dick

oder auch dicker liefern? Ich brauche es zu ein paar optischen Versuchen und kann weder hier noch in Erlangen eines auftreiben. Es soll nichts daran beschädigt werden und sehr bald zurückfolgen. Auch ein Stück durchsichtiger Schwefel wäre mir sehr willkommen.

Wie geht es Hrn. Major v. Knebel? Wir haben hier lange keine Nachricht von ihm, ich durch meine Schuld, denn ich bin ihm noch eine Antwort schuldig. Ich bitte ihn von mir zu grüßen, wenn Sie ihn sehen.

Schenken Ew. Excellenz mir auch ferner Ihre mir so werthe Freundschaft und nehmen Sie die Versicherung der treuesten Liebe an von

Ihrem

ergebensten Dr. Th. Seebeck.

Nürnberg, den 11. December 1812.

## 339. Seebeck an Goethe.

Ew. Excellenz

kann ich nun die Stelle aus H.'s Werk, welche Sie ganz zu kennen wünschten, mittheilen; sie lautet folgendermaßen:

„So wird auch durch die Bestimmung des Verhältnisses, das ein philosophisches Werk zu andern Bestrebungen über denselben Gegenstand zu haben glaubt, ein fremdartiges Interesse hereingezogen, und das, worauf es bei der Erkenntniß der Wahrheit ankommt, verdunkelt. So fest der Meinung der Gegensatz des Wahren und des Falschen wird, so pflegt sie auch entweder Beistimmung oder Widerspruch gegen ein vorhandenes philosophisches System zu erwarten und in einer Erklärung über ein solches nur entweder das eine oder das andere zu sehen. Sie begreift die Verschiedenheit philosophischer Systeme nicht so sehr als die fortschreitende Entwickelung der Wahrheit, als sie in der Verschieden-

heit nur den Widerspruch sieht. Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrechen der Blüthe, und man könnte sagen, daß jene von dieser widerlegt wird; ebenso wird auch durch die Frucht die Blüthe für ein falsches Dasein der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser. Diese Formen unterscheiden sich nicht nur, sondern verdrängen sich auch als unverträglich miteinander. Aber ihre flüssige Natur macht sie zugleich zu Momenten der organischen Einheit, worin sie sich nicht nur nicht widerstreiten, sondern eines so nothwendig als das andere ist, und diese gleiche Nothwendigkeit macht erst das Leben des Ganzen aus. Aber der Widerspruch gegen ein philosophisches System pflegt theils sich selbst auf diese Weise nicht zu begreifen, theils auch weiß das auffassende Bewußtsein gemeinhin nicht, ihn von seiner Einseitigkeit zu befreien oder frei zu erhalten, und in der Gestalt des streitend und sich zuwider Scheinenden gegenseitig nothwendige Momente zu erkennen."

System der Wissenschaft, Vorrede p. III.

Ew. Excellenz erhalten dieses Postscript durch unsern Freund Knebel, welcher einige nürnbergische Küchenproducte bei Hrn. Marktvorsteher Meckel bestellt hat. Da nun diese Sachen große Eile haben, so bleibt mir keine Zeit, noch etwas weiter hinzuzufügen.

Ew. Excellenz

ganz ergebener Th. Seebeck.

Nürnberg, den 13. December 1812.

## 340. Seebeck an Goethe.

Ew. Excellenz

mit befestigter Gesundheit aus dem Karlsbade zurückgekehrt zu wissen, wovon wir durch Herrn Prof. Weiß und Herrn

Staatsrath Hufeland die erwünschte Zusicherung erhalten, freut mich innigst, und ich hoffe, daß dieser Erfolg Ihr Vertrauen zu diesen Heilquellen, welche sich Ihnen schon oft bewährt haben, befestigen werde, und daß Sie sich dort noch oft volle Gesundheit trinken werden, wie ich dies vom Herzen wünsche.

Ihre gütige Aufforderung, Ihnen von meinen neuen Untersuchungen Nachricht zu geben, erfülle ich mit Vergnügen, nur habe ich leider nicht viel mitzutheilen. Seit meinem Briefe an Hrn. Prof. Weiß, den derselbe Ihnen communicirt hat, habe ich nur Gelegenheit gehabt, den Feldspat zu untersuchen, und es ist mir nach einigen wenigen Versuchen [?gelungen?], die Verhältnisse desselben, wenigstens die optischen, zu bestimmen. Ich war so glücklich, hier bei einem Apotheker, Hrn. Bergmann (einem geschickten Mineralogen und Chemiker), ausgezeichnet schöne Adularien, welche er selbst und zwar im Trierschen auf einem Felde bei Duckweiler gesammelt hatte [?zu finden?]. Diese Stücke erleichterten mir die Arbeit sehr, obwol sie keine äußern Krystallflächen, sondern nur die beiden Bruchflächen hatten, welche Hauy mit P' und M bezeichnet. Die Hauptkrystallisationsachse ergab sich aus den optischen Erscheinungen ganz anders als wir vermuthet hatten. Nicht der Achse der sechsseitigen Säule parallel, wo wir sie zuerst suchten, sondern parallel den Flächen, welche Hauy mit P' bezeichnet (es sind die, welche fast an allen Adularia-Xllen am deutlichsten und häufigsten zu sehen sind).

Dies sei ein Durchschnitt durch die sechsseitige Säule z. B. an Hauy's Fig. 83 Taf. XLVIII, wo der Schnitt durch die Kanten a und k gehen würde. Werden nun zwei künstliche parallele Flächen unter einem rechten Winkel mit P'

geschliffen und man läßt im Spiegelungsapparat das Licht perpendiculär auf diese künstlichen Flächen fallen (sodaß das Licht also in der Richtung der Hauptkrystallisationsachse durchfällt), so hat man nur beim Drehen des Krystallscheibchens den Wechsel von hell und dunkel; neigt man aber das Scheibchen in der Richtung von M und M' Hauy's, so bekommt man zwei entoptische Figuren mit einem einfachen schwarzen Strich in der Mitte, wie beim Topas u. s. w. Die Hauptkrystallisationsachse läuft also, wie schon aus diesen Erscheinungen hervorgeht, noch vollständiger aber durch die doppelte Strahlenbrechung wird gezeigt werden können, der Achse der regulären vierseitigen Seite des Feldspats, z. B. Fig. 91 Taf. XLIX Hauy's, parallel. Von Herrn Prof. Weiß erwarte ich nun noch mehrere andere Krystalle, und werde nicht ermangeln, Ihnen die wichtigeren derselben bald mitzutheilen.

Daß der Guß der Statue Blücher's sehr vollkommen gelungen, wird Ihnen Herr Director Schadow wol schon angezeigt haben. Das Ganze wird sich sehr schön machen, wie man jetzt schon besser aus den fertigen einzelnen Theilen beurtheilen kann. — Der Kammerherr von Prehn war vor einigen Tagen hier, um auch die noch unbearbeiteten Stücke zu sehen, und schied sehr zufrieden. Herrn Director Schadow brachte er zugleich die erfreuliche Nachricht, daß die Inschrift ganz so und in allem wörtlich, wie Sie es angegeben, beizubehalten beschlossen worden. Ueber die Verse war man längst einig, aber statt „Die Seinen" auf der andern Tafel hatten sie dort gemeint, „Das Vaterland" sei besser, und Schadow hatte sie auch bei seiner letzten Anwesenheit nicht überzeugen können, daß sie wohl thäten, auch davon abzustehen. Das Licht ist ihnen von selbst gekommen, und Schadow hat nun auch gleich die Form zu der Tafel mit dem Worte: Vaterland, die schon ganz fertig

war, zerbrechen laſſen. In einigen Tagen wird die neue Tafel gemacht ſein, und dann werden beide zugleich gegoſſen. Ich habe die Bekanntſchaft des Hrn. von Prehn bei Hrn. Director Schadow gemacht, wo er mir auftrug, Ew. Excellenz um Nachſicht wegen des unnützen Anſtandes, den man an jenem Worte genommen, zu bitten.

Herr Staatsrath Schultz iſt noch nicht aus Schleſien zurückgekehrt, doch erwartet ſeine Frau ihn in einigen Tagen. Das ſalzbrunner Bad iſt ihm ſehr gut bekommen und er iſt ſeitdem ganz frei von Beſchwerden geweſen. Hr. Staatsrath Langermann, welcher gegenwärtig auch in Breslau iſt, wird erſt in den letzten Tagen dieſes Monats zurückerwartet. In meinen Angelegenheiten iſt noch nichts entſchieden; ein Antrag, den Hr. Prof. Weiß am 12. Oct. in der phyſikaliſchen Klaſſe machen wollte, wie er wol Ew. Excellenz mitgetheilt haben wird, konnte nicht ſtattfinden, weil dieſe Sitzung wegen einiger vorzunehmenden Veränderungen abgeſagt worden war. Die nächſte Sitzung iſt nun den 9. Nov. Hr. Miniſter Altenſtein beweiſt ſich fortwährend ſehr wohlwollend gegen mich und auf ſeine Mitwirkung glaube ich ſicher zählen zu können. Seine Reiſe nach Aachen kann vielleicht die Entſcheidung der Akademie-Angelegenheiten befördern. Um die Fortdauer Ihrer Gewogenheit bittend habe ich die Ehre zu ſein Ew. Excellenz

ergebenſter Dr. Th. Seebeck.

Adreſſe: Berlin in der Jägerſtraße Nr. 14.

Berlin, den 24. October 1818.

## 341. Seebeck an Goethe.

Ew. Excellenz

kann ich endlich eine vollſtändige Abſchrift von Ihrem in Livland wiedergefundenen Prometheus überſenden. Ich habe

ſie vor kurzem von Hrn. Dr. Wetterſtrand erhalten, von deſſen Exemplar die beiliegende Abſchrift genommen worden iſt. Das Originalmanuſcript von Lenzens Hand, ſchreibt mir Hr. Wetterſtrand, ſei durch Erbſchaft an den Neffen des verſtorbenen Dichters, den Paſtor Lenz in Dorpat, gekommen; dieſer beſitze es aber wahrſcheinlich nicht mehr, da er die ſämmtlichen Papiere aus dem Nachlaß ſeines Oheims, und vermuthlich auch den Prometheus, einem dritten Freunde überantwortet habe, welcher an einer Lebensgeſchichte des Dichters Lenz arbeite. Der Name dieſes Biographen iſt nicht angegeben, und Hr. Wetterſtrand fügt nur noch hinzu, er wiſſe nicht, wie weit dieſe Biographie gediehen ſei, werde aber deswegen nachfragen, und wenn er eine Antwort erhalte, die befriedigend ſei, gern darüber weitere Nachricht ertheilen. Herr Paſtor Lenz wird alſo ohne Zweifel auch davon unterrichtet werden, daß dieſes Gedicht von Ihnen verfaßt und das in Ihrer Biographie erwähnte verloren gegangen ſei, welches denn auch dem Biographen nicht unbekannt bleiben dürfte. Ob auch das Originalmanuſcript, worum ich gebeten hatte, überliefert werden wird, ſteht nun zu erwarten. Iſt aber das, was Sie hier erhalten, auch das ganze Fragment, welches Sie Lenzen mitgetheilt hatten? Es ſcheint ſo, denn zwei Acte ſind es wirklich. — Hätten wir doch auch die folgenden! Dies werden alle wünſchen, die dieſe einſt in den Paralipomenis leſen werden. Und Panderens Wiederkehr, und die Fabel von Amor und Pſyche, deren Sie einmal gegen mich erwähnten, und um wie viel hätten wir noch zu bitten! — hätten wir längſt und unermüdet bitten ſollen! Doch indem wir Wünſche ausſprechen, wollen wir nicht unterlaſſen, auch für das, was wir erhalten haben, und namentlich für das letzte ſchöne und reiche Geſchenk, den Divan, unſere Freude und Dankbarkeit zu bezeigen. Erlauben Sie mir noch eine

Bemerkung: wäre es nicht gut, wenn Sie dies Fragment bald dem Druck übergäben, da es nun doch in mehreren Händen ist und wahrscheinlich noch manche Abschriften davon genommen werden?

Ew. Excellenz habe ich noch den innigsten Dank für die gütige Aufnahme meiner Familie im vorigen Sommer zu sagen. Die Tage, welche diese das Glück hatten, in Ihrer Gesellschaft zu verleben, werden jedem derselben in dankbarem Andenken bleiben. Alle tragen mir auf, Ew. Excellenz ihre innigste Verehrung zu bezeigen, und ich bitte Sie, uns auch ferner Ihre so schätzbare Gewogenheit zu erhalten. Wie sehr habe ich es beklagt, daß ich des Vergnügens, Sie damals wiederzusehen, durch nicht zu beseitigende Hindernisse beraubt worden bin; ich beklage es um so mehr, da ich auch im nächsten Jahr dazu keine Aussicht sehe, so sehr ich es auch wünschte; denn leider habe ich dadurch, daß ich hier so lange meiner Apparate entbehren mußte, daß mir ein passendes Local zum Arbeiten fehlte, durch Einrichtung meiner jetzigen Wohnung u. s. w. hier viel Zeit verloren, und ich werde den künftigen Frühling und Sommer recht benutzen müssen, um das Versäumte nur einigermaßen wieder einzubringen.

Mit den besten Wünschen für Ihr und Ihrer verehrten Familie Wohlergehen

Ew. Excellenz

treu ergebener Th. Seebeck.

Berlin, den 11. December 1819.

Letzte Straße Nr. 25.

Ich lege hier noch eine Broschüre bei, welche ich neulich in duplo erhalten habe. Der Verfasser, ein guter Mathematiker, ist, wenn ich nicht irre, pensionirter Oberst und lebt in Potsdam.

## 342. Seebeck Sohn an Goethe.

Ew. Excellenz

werden zwar bereits von anderer Seite die Nachricht von dem Tode meines Vaters erhalten haben, doch die Achtung und das Wohlwollen, welches Sie meinem Vater im Laufe seines Lebens oft bewiesen haben, die Herzlichkeit und Innigkeit, mit welcher er seinerseits sich aller jener Zeichen freundschaftlicher Gesinnung fortwährend und noch in seinen letzten Tagen vor seinem Ende erinnert hat, lassen es mir als eine Pflicht erscheinen, eine ausdrückliche Anzeige an Ew. Excellenz gelangen zu lassen, und ich bin ebenso überzeugt, indem ich dieser innern Stimme Folge leiste, nur im Sinne des Verewigten zu handeln, als ich voraussetzen zu dürfen glaube, daß Ew. Excellenz meine Mittheilung in entsprechender Gesinnung aufnehmen werden.

War in den letzten Jahren die Reinheit des freundschaftlichen Verhältnisses getrübt worden, so empfand es mein Vater im innersten Gemüthe schmerzlich; that er gleichwol keinen Schritt zur Versöhnung, so hat dies allein seinen Grund darin, daß, wie er überall und immer nur edel dachte und fühlte, er sich niemals entschließen konnte, etwas zu thun, was auch nur einen Anschein des Unwürdigen tragen konnte. Der Gekränkte, wenn er zuerst spricht, bittet. — Doch gewohnt, jede Sache unbefangen und nur von ihrem eigenen Standpunkt aus zu betrachten und zu beurtheilen, blieb ihm Goethe nach wie vor der hohe Geist, an dessen Werken er sich innig erfreute; die Bewunderung, welche einen festern Grund als den einer persönlichen Neigung hatte, blieb ungeändert. Ew. Excellenz Schriften jedes Inhalts kamen nicht von seinem Tische, sie waren seine liebste Lektüre; oft sprach er aus: „Unter allen lebenden Naturforschern ist Goethe der größte, der einzige, der

weiß, worauf es ankommt!“; oft äußerte er: „Von allen unsern Dichtern hat keiner der Menschen Wesen so tief erfaßt als Goethe!“; oft sagte er: „Goethe versteht die Natur, weil er den Menschen kennt, und er versteht den Menschen, weil er die Natur kennt!“ Ich wiederhole diese Worte, nicht um in des Todten Namen zu thun, was der Lebende verschmähte, sondern weil ich erkenne, wie sehr sie meinen Vater ehren, und glaube, daß vorzugsweise in dieser Beziehung sie auch Ew. Excellenz von Werth sind.

Der Tod meines Vaters war sanft und schmerzlos und, wie die Section erwies, Folge einer starken Erweiterung des Herzens. Krämpfe im Unterleib, an denen mein Vater in seinem 52. und 53. Jahre viel gelitten hatte und welche von einer ganz desorganisirten Milz hergerührt haben mögen, waren nach zweimaligem Gebrauch des Karlsbades ausgeblieben. Das Herzübel scheint später hinzugetreten zu sein und war wol, wenngleich ohne erkennbares Symptom, die Ursache eines Uebelbefindens, welches bald schwächer, bald stärker meinen Vater in den letzten Jahren seines Lebens nur selten verließ. Seine letzte Krankheit dauerte vier Wochen und führte durch fortwährend steigende Ermattung zum Tode. Am 10. dieses früh um 9 Uhr starb er; als er sein Ende nahe fühlte, ließ er sich von den Seinigen aus dem dunkeln Schlafzimmer in das helle Wohnzimmer führen; doch kaum eingetreten, befiel ihn eine Ohnmacht, aus der er nicht wieder zum Bewußtsein zurückkehrte; er athmete tief, doch ohne irgend ein Zeichen des Schmerzes, seine Züge wurden mehr und mehr heiter und friedlich; noch einmal öffnete er die Augen, sah nach dem Tageslicht und starb. Licht in jedem Sinn des Wortes war bis zum letzten Athemzug das Bedürfniß und die Freude seines Geistes. Der Anblick des Todten war erhebend, ein unaussprechlicher Ausdruck von Klarheit und Hoheit lag in seinen Zügen,

die Würde, der Adel seines Wesens war ungetrübt sichtbar. Die Theilnahme, welche auch unter denen, die ihn nur von ferne kannten, sich laut und ungetheilt kundgab, war den Seinigen tröstend. „So ist ein edler Geist von der Erde geschieden!“ Das waren die Worte, welche jeder aussprach.

Indem ich mich und die Meinigen Ew. Excellenz geneigtem Andenken empfehle, habe ich die Ehre mich zu nennen

mit innigster Verehrung

Ew. Excellenz

unterthänigster

Berlin, den 20. December 1831. Moritz Seebeck.

## LXXXII. Sömmerring, Samuel Thomas von.

1784. 6. August. Sömmerring hat mir schon einen Auszug aus einem Camper'schen Briefe geschickt, wo er von Euerer Entdeckung über Elefantenzähne spricht. M. I. 430.

1784. 28. October. Einen Brief an Sömmerring über den famosen Knochen, dessen Mangel dem Menschen einen Vorzug vor dem Affen geben soll, habe ich auch geschrieben und werde ihn ehestens mit einigen Zeichnungen abgehen lassen. K. A. I. 37.

1784. 19. December. Noch wünschte ich, daß mein Opus auf der Reise zu Campern bei Sömmerring durchginge. M. II. 244.

1785. 13. Februar. Von Sömmerring habe ich einen sehr leichten Brief. Er will mir gar ausreden [os intermaxillare]. Ohe! M. I. 410.

1794. ..... Sömmerring mit seiner trefflichen Gattin hielt es in Frankfurt aus, die fortwährende Unruhe zu ertragen .... Sömmerring dagegen setzte seine Theilnahme durch alle die verworrenen Schicksale fort. Geistreich war sein Eingreifen, fördernd selbst sein Widerspruch, und wenn ich auf seine Mittheilungen recht aufmerkte, so sah ich immer weiter. A.

1795. ..... Sömmerring ... die meisten, wenn man es genau nimmt, so defendendo gegen die geheime Gewalt des Werks [Wilhelm Meister] sich in Positur setzend ... Sömmerring's Versuch, dem eigentlichen Sitz der Seele nachzuspüren, veranlaßte nicht wenig Beobachtung, Nachdenken und Prüfung. A.

1803. 28. Juli. Leider ist meine Vermuthung wegen Sömmerring's [Ablehnung nach Jena] eingetroffen. Wohl ihm indessen, daß er sein Schicksal nicht an diese hoffnungslose Existenz geknüpft. V. 230.

1806. ..... Sömmerring's Gehörwerkzeuge führten uns zur Anatomie zurück. A.

1807. 28. September. Wir beriefen ihn [Ebel] sogar, als einen Schüler Sömmerring's, zur Professur der Anatomie. N. 13.

(1815) ?? Es wäre die Frage, ob man nicht einen Versuch machen sollte, nach Sömmerring's Vorschlägen den Branntwein, ehe man ihn auf die Präparate gießt, zu dephlegmiren. B. 333.

1815. 21. December. Der Versuch, nach Sömmerring's Vorschlag geistige Getränke zu concentriren, soll zum nächsten in Jena angestellt werden. K. A. II. 59.

1816. 17. Januar. Ein Sömmerringisches Heft liegt bei. Wahrscheinlich ist das jenaische, im Jahr 1789 zu Niegeleben gefundene problematische Stück auch ein ähnlicher Krokodilrest. Ich will Sömmerring davon Notiz geben. K. A. II. 62.

1818. ..... Zur Gegenseite waren uns die schönsten Beiträge gekommen ... Sömmerring's fossile Eidechsen und Fledermäuse. A.

1827. 25. Januar. Erlauben Höchstdieselben, daß das gegenwärtig in meinen Händen befindliche und vom Mechanikus Bohne revidirte Amici'sche Mikroskop dem Geheimen Rath Sömmerring in Frankfurt zugesendet werde. K. A. II. 294.

1827. 16. August. Sömmerring's rasche Thätigkeit berührte mich mehr. .... Auch muß ich noch hinzufügen, daß ich durch neue und erneute Verhältnisse zu Graf Sternberg, Cuvier, Sömmerring in die organischen Reste der Vorzeit wieder aufmerksam hineinzuziehen gedrängt ward, da mich denn immer Ihre Lehre von den Urerscheinungen begleitete. C. 36. 37.

1830. 17. März. Da ist der Sömmerring gestorben, kaum eilende 75 Jahre alt. Was doch die Menschen für Lumpe sind, daß sie nicht die Courage haben, länger auszuhalten, als das. C. III. 322.

1830. 2. August. Dann aber gewann ich [hinsichtlich des Zwischenkiefers] Gleichgesinnte an Sömmerring, Oken, d'Alton, Carus und anderen gleich trefflichen Männern. C. III. 341.

Außerdem: K. A. II. 235. K. I. 55. St. 219.

---

## 343. Sömmerring an Goethe.

Endlich habe ich aus London auf meine Anfrage wegen des Preises eines Pancratic Eye Tube von einem indeß

verreist gewesenen Freunde Nachricht erhalten, aber keine genügende:

„Dollond", schreibt er, „fordert für Kitchiners Panoratic Eye, welchen man an ein gutes Fernrohr anschraubt, 2 Guineen."

Ob und warum ihm Dollond den Hauptpunkt, nämlich was ein solcher Eye Tube mit einem dazu passenden trefflichen Objectivglase nebst dem Stativ koste, nicht beantwortete, wird nicht bemerkt.

Daß Serenissimus, Allerhöchstwelchem ich meine ehrerbietigste Dienstwilligkeit zu bezeugen bitte, wegen der Kleinheit des Feldes und dem Mangel an Helligkeit des Gegenstandes mit zunehmender Vergrößerung, selbst mit einem dazu passenden, an sich fürtrefflichen Objectivglase zufrieden sein würden, möchte ich nach nunmehr wiederholten strengen Prüfungen der aus Vier Oculargläsern zusammengesetzten Eye Tube bezweifeln. Lebte mein hocherfahrener Fraunhofer noch, so könnte man vielleicht nachhelfen.

Meinen herzlichen Dank denn auch für die innige Freude über das unschätzbare zum Andenken übersandte Geschenk. Die lieblichen Aeußerungen eines so umfassenden seltenen Geistes gereichen mir zur kräftigsten Ermunterung und solidesten Belehrung.

In München, an der Quelle der Lithographie, nahm ich Gelegenheit, die ungemeine Mannichfaltigkeit derselben zu studiren und glaube sonach die Verpflanzung derselben durch Graf Lasteyrie nach Paris, Mettenleitner nach Warschau und ganz vorzüglich durch Baron Schilling nach St. Petersburg redlichst befördert zu haben.

Fast scheint es einigen Franzosen sogar gelungen, nicht blos durch Feinheit der Striche und Punkte, sondern selbst durch gradweise Verdünnung und Verwaschung der Tinte

oder der Kreide des Strichs und der Punkte die widerliche Trockne und Härte der Schwärze zu mildern.

Ob Ihnen ein Gipsabguß des versteinten Ornithocephalus angenehm sein würde, wünschte ich wol zu wissen?

Frankfurt am Main, den 26. Juni 1827.

v. Soemmerring
mit treuer Freundschaft.

## 344. Sömmerring an Goethe.

Hier, mein Höchstverehrter, der noch vom sel. Prof. Koch gefertigte Abguß des Ornithocephalus longirostris und eine Abbildung des O. brevirostris. Merkwürdig ist's, daß beide dieser Pterepusarten nur vier Zehen an jeder Gliedmaße hatten. Welche ungeheuere Größe sie erreichten, beweist das seltene Petrefact zu Karlsruhe, welches ich in effigie beilege.

Mich freute, Cuvier zu Gipsabformungen zuerst veranlaßt zu haben. Ich verdanke ihm eine Menge derselben. Das größte Stück derselben ist ein Ichthyosaurusschädel, und eines der interessantesten die treffliche Abformung des schier vollständigen Schädels und Unterkiefers von Palaeotherium, welches er Tome III. pl. LIII. Fig. I. und pl. LIV. Fig. I. abbildet.

Die Abformung eines Ornitholithen in Sohlenhofen in der Sammlung des Grafen Münster zu Bamberg ist von meinem Sohne, der sich zu Wien im Gipsabgießen unterrichten ließ.

Das Allertäuschendste, was ich in der Art besitze, sind ein paar in Wachs abgeformte Zähne des ungeheuern Tapirs aus der Vorwelt.

Im vorigen Jahre fand man beim Graben eines Brunnens zu Bernheim Fischabdrücke in einer Tiefe von 16 Fuß.

von welchem H. Dr. Römer allhier sehr nützliche Beispiele aufhebt.

Treulichst Ihr
S. Th. v. Soemmerring.

Mich freut's, meine längst gehegte Vermuthung, daß Linsen aus Diamant geschliffen mehr als selbst die aus Krystall leisten müßten, verwirklicht zu erleben.

Frankfurt, den 23. Juli 1827.

## LXXXIII. Soret, Frédéric.

1822. ..... Eine Zahl von 50 rohen Demantkrystallen, merkwürdig einzeln, noch mehr der Reihe nach betrachtet, jetzt von Herrn Soret nach ihrer Gestaltung beschrieben und geordnet, gab mir eine ganz neue Ansicht über dieses merkwürdige und höchste Naturerzeugniß .... Herr Soret vermehrte meine [Mineralien-] Sammlung durch manches Bedeutende sowol aus Savoyen wie aus der Insel Elba und fernen Gegenden. Seine krystallographische Kenntniß war höchst förderlich in Bestimmung der Diamanten und anderer näher zu bezeichnenden Mineralien, wobei er denn die von ihm in Druck verfaßten Aufsätze willig mittheilend besprach. A.

1822. 29. November. Unterzeichneter hat daher den hier angestellten Genfer Soret zu Rathe gezogen [über Diamantenankauf], welcher in dem Haüy'schen, besonders die Krystallographie beachtenden Systeme von Jugend auf unterrichtet und darin sehr bewandert ist. K. A. II. 205.

1823. 29. Januar. Herr Soret, überhaupt sehr unterrichtet, hilft in der Krystallographie redlich nach. K. II. 318.

1823. 30. April. Gegenwärtig füge die bunten Edelsteine bei und bemerke zugleich, daß die mit rothen Punkten oben bezeichneten von Paris gekommen, die übrigen von Soret aus einer genfer Fabrik dazu gestiftet worden. K. A. II. 216.

1823. 20. Juni. Ein junger Genfer, Namens Soret, der sich schon durch mancherlei Aufsätze in der Bibliothèque universelle bekannt gemacht und gegenwärtig unserm jungen Prinzen beigegeben ist, waltet in der neuesten krystallographisch und chemisch bestimmenden Erd- und Steinkunde frisch und bequem und ist mir, wie außerdem in andern Rücksichten, ein sehr angenehmer Nachbar und Gesellschafter. St. 103.

1823. 22. Juni. Soret und Huschke konnten sich bei dieser Gelegenheit [Meyer's Krankheit] sehr freundlich erweisen. K. II. 323.

1824. 30. April. Die aus Böhmen mitgebrachten Hornblende und Augitkrystalle (Amphibole und Pyroxene) hat ein junger, im

Wissenschaftlichen nicht unbekannter Genfer, H. Soret, bei des jungen Prinzen Erziehung angestellt, geordnet und beschrieben. Zt. 127.

1824. 30. Juli. Daß auch die Medaille [Perry's] gut gerathen, ist mir wegen des Künstlers lieb, der dadurch sich in Deutschland bekannt macht, und wegen Soret, der sie vermittelte. B. II. 311.

1828. 6. Juli. Herr Hofrath Soret schreibt: S. A. R. Vous prie aussi, d'écrire à Monsieur Boissorée, qu'Elle a été fort sensible à son souvenir, comme à la part, qu'il prend au deuil général. B. II. 513.

1828. 21. Juli. Schon diese Tage her wurden daran [mehr. Mineralien] die bedeutendsten Forschungen mit Herrn Soret, einem vollendeten Krystallographen, angeknüpft. B. 392.

1829. 30. Januar. Hofrath Soret übersetzt meine Metamorphose der Pflanzen ins Französische. Zt. 207.

1829. 23. Februar. Ich werde nach Beendigung der Wanderjahre mich wieder zur Botanik wenden, um mit Soret die Uebersetzung weiter zu bringen. C. II. 65.

1830. 31. Mai. Herr Soret, ein Genfer, mit der Erziehung des Prinzen beauftragt, hat meine Metamorphose der Pflanzen ins Französische übersetzt; ich bin dadurch in das schöne Feld wieder zurückgeleitet, und finde gar nicht übel, die alten Fäden wieder anzuknüpfen. B. II. 525.

1831. 18. Februar. Wir [mit Soret] beschäftigen uns, wie Sie wissen, mit dieser Uebersetzung schon länger als seit einem Jahr. C. II. 277.

1831. 24. April. Ein paar Hauptstellen, welche Freund Soret in meinem Deutsch nicht verstehen konnte, übersetzte ich in mein Französisch; er übertrug sie in das seinige, und so glaub' ich fest, sie werden in jener Sprache allgemeiner verständlich sein, als vielleicht im Deutschen. B. II. 565.

1831. 1. December. Ich habe in diesen Tagen ein sehr hübsches Gedicht von ihm [Soret] gelesen, und zwar eine Trilogie, deren beide ersten Theile einen heiter ländlichen, der letzte aber unter dem Titel „Mitternacht" einen schauerlich düstern Charakter trägt. Diese „Mitternacht" ist ihm ganz vorzüglich gelungen. Man athmet darin wirklich den Hauch der Nacht, fast wie in den Bildern von Rembrandt, in denen man auch die nächtliche Luft zu empfinden glaubt. C. III. 283.

1831. 1. December. Ich habe Soret gerathen, mehr Tritogien zu schreiben, und zwar soll er es machen, wie ich es eben erzählt. C. III. 362.

Außerdem: B. II. 506. B. B. II. 262. 263. 266. 268. B. II. 397. 398. 399. 401. St. Sch. 290. 312. H. VI. 241. W. 63. 83. C. I. 90. 91. 315. 316; II. 62. 186. 221. 223. 243. 245. 248. 280. 311. 317. 335; III. 361.

## 345. Soret an Goethe.

Votre Excellence lira peut-être avec quelque intérêt cette brochure, dont mon ami Maurice m'a paru désireux de Lui faire hommage.

Puisqu'il s'agit d'optique, je profite de l'occasion pour dire, que j'ai répété mon observation sur les croix noires et blanches et que des fenêtres de ma chambre tout se passe bien, comme j'ai eu l'honneur de vous le dire; mais il est possible, qu'un changement des localités modifie les phénomènes.

Quant à l'attraction et à la répulsion du barreau aimanté, je suis bien fâché de le dire, mais elles sont dues à une toute autre cause, que celle, qui m'a vait séduit, puisqu'on produit les mêmes phénomènes par l'interposition d'un corps quelconque. Il faut donc expliquer les mouvemens de l'aiguille par l'interruption de quelque courant d'air ou par l'interception du calorique.

Je joins a la brochure quatre échantillons de France, dont deux d'Auvergne, un basalte et un étain cristallisé. J'aurai l'honneur de vous présenter moi-même les autres minéraux lorsque Votre Excellence aura quelque loisir.

J'ai l'honneur d'être avec la plus réspectueuse considération Votre très h. et ob. serviteur

[Octobre 1823.] Fréd. Soret.

## 346. Soret an Goethe.

J'espérais trouver hier ou avant-hier un instant favorable pour me présenter chez Vous aux heures, où Vous n'êtes pas trop incommodé d'une visite, la chose m'a été impossible, je ne veux pas tarder davantage de réitérer tous mes remercimens à Votre Excellence. Le mémoire dont Vous avez eu la bonté de m'envoyer des exemplaires, est de tous ceux que j'ai faite celui que je préfère, puisque Vous avez jugé digne de Votre attention, et que Vous l'avez permis de l'insérer dans un ouvrage où il suffirait d'être cité pour avoir droit de s'en glorifier.

Je viens de lire dans je ne sais quel journal, que l'ouvrage de M. Medwin sur Lord Byron a enfin paru en deux volumes dont le titre est: *Conversation de Lord Byron* etc. La traduction française est annoncé en même tems que l'original, qui, je le suppose, ne tardera pas à Vous être envoyé.

J'ai l'honneur d'être avec le plus entière et respectueuse dévouement

De Votre Excellence
le très humble et très obéissant serviteur
Fréd. Soret.

Jeudi 18 Novembre.

## 347. Soret an Goethe.

Le tableau ci-joint me paraît une assez bonne copie de celui qu'a donné Hauy dans son traité des pierres précieuses, mais il n'est pas assez complet et renferme quelques inexactitudes.

1° Le Chrysobéril n'est pas toujours chatoyant, lors-

qu'il est dépourvu des reflets, on le taille à facettes et il porte dans le commerce le nom de Chrysolit orientale.

2° L'Euclase n'étant pas susceptible d'être taillé pour la parure, je ne vois pas qu'il y ait des raisons suffisantes pour le mettre au rang des pierres précieuses.

3° Parmi le caractères physiques l'auteur aurait dû placer l'électricité produite par le frottement parce que la plus ou moins grande durée de ses effets est très caractéristique.

4° Ainsi qu'Hauy il a négligé les caractères très-essentielles qu'on pouvait déduire de la polarisation, tels que le dichroïsme, trichroïsme etc.

5° Il aurait pu tenir compte avec avantage des effets de l'aiguille aimantée, ils sont très caractéristiques.

6° Enfin la colonne destinée à la cristallisation est très imparfaite. Il fallait, ou bien se borner à la forme primitive, ou bien donner la liste de toutes les principales formes secondaires affectées par la pierre précieuse, lorsque l'auteur a mis deux formes (ex. Spinelle) il a été malheureux dans le choix de la seconde, qui ne se présente que rarement à l'observateur.

7° L'énumération des couleurs est très incomplète, à l'article quarz la couleur opalisante manque ensuite que *l'Opale*, l'une des pierres précieuses les plus remarquables, n'entre pas dans le tableau.

Ce 12 Janvier 1825. Fréd. Soret.

Dem Briefe liegt bei eine Tabelle (lithographirt) unter dem Titel: Caractères physiques des pierres précieuses par J. A. Fladung.

## LXXXIV. Stark, Johann Christian.

1801. Der Herzog mein gnädigster Herr ... ließ durch einen Eilboten den Hofrath Stark von Jena herüberkommen. ..... Der Fürst ließ in seiner sorgfältigen Leitung nicht nach, der hocherfahrene Leibarzt im Praktischen von sicherem Griff bot alles auf, und so stellte Schlaf und Transpiration mich nach und nach wieder her. A.

1809. 26. September. Ich habe bei dieser Gelegenheit [Krankheit] die Nähe unseres Stark gesegnet, der mir geschwinder über die schlimmen Augenblicke hinausgeholfen hat. B. 282.

1814. 10. Mai. Um seinen Zustand zu verbessern, hat er [Freiberg] die Famulatur bei Hofrath Stark angenommen. B. 330.

1820. 17. October. Dieses [Verdienste um das fürstliche Haus] gilt namentlich vom Hofrath Stark, der seine pathologischen Vorlesungen beständig auf diese Sammlung gegründet und nur mit Wehmuth sich künftig solcher belehrenden Beispiele beraubt sehen würde. M. A. II. 158.

Außerdem: K. A. I, 278; II. 23. 177. W. 101.

---

### 348. Goethe an Stark.

Ew. Wohlgeb.

wird Nachstehendes, wenn solches noch nicht bekannt sein sollte, gewiß vergnügen; mir war es höchst angenehm, indem es mich an unser neuliches Gespräch erinnerte.

Von seiten der französischen Akademie der Wissenschaften thut sich überhaupt manches Wünschenswerthe hervor. Der Bildungsschritt von dem schon im Ei vor der Befruchtung enthaltenen polypenartigen Wesen durch die Froschquappen durch bis zu vierfüßiger Vollendung ist neuerlich von Herrn

Dutrochet gar löblich durchgeführt worden. Er scheint mit den beiden hier genannten Männern ein harmonisches Triumvirat auszumachen, dem unser Carus und andere treffliche deutsche Männer entschieden ehrenvoll entgegenkommen. Durchaus wird es der Mühe werth, dorthin seine Aufmerksamkeit zu richten. Alles Stationäre, woran wir hier und da noch sehr leiden, verbannt sich nach und nach in Frankreich von selbst und es steht daher auch für uns eine gute Wirkung zu erwarten.

Das Beste wünschend

ergebenst

J. W. v. Goethe.

Weimar, den 23. Februar 1826.

Herr Geoffroy Saint-Hilaire zeigt einen monstrosen Pferdekopf, dessen Misbildung in einer unnatürlichen Entwickelung der beiden Gehirnhälften bestand, besonders der linken. Die Base des Gehirns schien vollkommen in dem normalen Zustand, doch nahmen die Sehnerven daher nicht ihren Ursprung; man sah von ihnen keine Spur, wennschon außerwärts die Augen ihre gewöhnliche Entwickelung erreicht hatten. Herr Serres, welcher die Section der Misgeburt vorgenommen hatte, war jedoch so glücklich, die Sehnerven zu entdecken, welche er mit dem optischen Aste des fünften Paares anastomisirt fand. Herr G. S.-H. bemerkt, daß diese Organisation sich der des Maulwurfs nähert; und so könnte eine solche Bemerkung die Zweifel genüglich entscheiden, welche die Existenz der Sehnerven dieses Thieres ungewiß machen. Er kündigt zugleich eine Abhandlung des Herrn Serres über diesen Gegenstand an.

---

Nicht daß bei dem Werke des Herrn Despretz nichts zu wünschen übrig bliebe: der historische Theil scheint mir nicht

vollständig genug; ich hätte den Beweis des Gesetzes beschleunigter Bewegung zu finden gewünscht, nicht aber Galiläi's ewigen Triangel, der doch Anfängern unverständlich bleiben möchte. Gleicherweise vermißt man die Beschreibung des Barometers, insofern es zu den Höhenmessungen dient. Wenn man sich aber auch schon über solches Unterlassen beklagt, so gibt man gerne zu, daß dieses Buch doch das vollständigste sei, das wir in Frankreich besitzen. Und so dünkt uns, man könne durch die allgemeine Encyklopädie der physischen Kenntnisse keinem bessern Leitfaden folgen. Das Werk des Herrn Despretz faßt die Wissenschaft zu Gunsten des Lehrers und des Schülers zusammen und in diesem doppelten Bezug ist der Physik ein wahrer Dienst geschehen.

## LXXXV. Stein, Friedrich Freiherr von.

1779. 13. Februar. Grüße auch Lingen und Fritzen [in Kochberg]. K. I. 12.

1784. 28. October. Hier ein Probedruck von einer Radirung Fritzens nach einer Kobellschen Zeichnung. K. A. I. 38.

1785. 11. September. Fr. v. Stein ist nicht hier, Fritz in Frankfurt und sieht vielleicht in dieser Woche noch Blanchard aufsteigen. K. I. 68.

1788. 25. Januar. Meine größte Sorge, die ich zu Hause habe, ist Fritz. Er tritt in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfängt und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden kann. Sehen Sie doch auch ein wenig auf ihn. K. A. I. 113.

1788. Herbst. Fritz nimmt sich über meine Erwartung heraus; Sie werden in einigen Jahren über ihn erstaunen. Er hat vieles Gute von Wedeln, dazu Gelegenheit, sich zu unterrichten und den glücklichsten Humor zum Lernen und Erfahren. K. A. I. 220.

1788. 8. November. Morgen Sonntag den 9. treff' ich bei Dir ein und bleibe wol acht Tage; ich bringe Fritzen mit, der früher wieder nach Hause reiten wird. K. I. 91.

1795. ..... Junge Männer, die von Kindheit auf, seit beinahe zwanzig Jahren, an meiner Seite heraufgewachsen sind, sahen sich nunmehr in der Welt um, und die von ihnen mir zugehenden Nachrichten mußten mir Freude machen, da ich sie mit Verstand und Thatkraft auf ihrer Bahn weiter schreiten sah. Friedrich von Stein hielt sich in England auf und gewann da für seinen technischen Sinn viele Vortheile. A.

1797. 22. September. Um so unangenehmer ist einen, daß Sie [Karl August] an Stein Ihre Hoffnungen nicht erfüllt sehen. Das, was Sie über ihn sagen, scheint mir alles zu erschöpfen, was über das Verhältniß geurtheilt werden kann. Jene Existenz hat einen Eindruck auf ihn gemacht, dem er zu widerstehen nicht Herr ist, ohne deswegen einen bestimmten Plan zu haben, wie er zur Erfüllung seiner Wünsche gelangen könnte. B. 570.

1803. 27. December. ... einen interessanten Brief vom Kriegsrath von Stein, über den wir wol erst mündlich sprechen, ehe ich demselben antworte. Ich glaube, daß wir auf diesem Wege sehr gute Theilnehmer gewinnen werden. B. E. 19.

1804. 7. Januar. Wenn Sie Herrn von Stein auf seinen Brief nach Befinden der Umstände antworten wollen, so lege ich hier eine Antwort von meiner Seite an denselben bei ... Er kann in manchem Sinne sehr nützlich sein und ist ein höchst wackerer wohldenkender junger Mann. B. E. 23.

1804. 4. April. [Antwortschreiben von Herrn von Stein zu Breslau.] Die schlesischen Erinnerungen möglichst zu nutzen, wird freilich einige Kunst sein. B. E. 75.

1819. ..... Von Stein [zu Besuch] aus Breslau. Mannichfaltige Mittheilungen dieses thätigen rüstigen Mannes und früheren Zöglings erfreuten mich. T.

1821. 2. December. Ich habe Herrn von Stein zu seiner Beruhigung sogleich davon [Wiederfindung des Wilh. Meister] in Kenntniß gesetzt. B. 71.

1822. 23. Januar. Mit der Schlesisch-vaterländischen Gesellschaft, wo Brandes als Mitglied der physikalischen Section von Zeit zu Zeit seine Beobachtungen vorträgt, stehen wir uns durch Friedrich von Stein in gleiches Verhältniß. B. J. II. 176.

Außerdem: B. 38. 39. 72. B. J. I. 184. 194. 219. 220. St. Sch. 188. B. E. 234.

## 349. Goethe an Stein.

Herrn Baron von Stein nach Breslau.

Damit, mein theuerster Freund, das Neueste, was bei uns fertig geworden, nicht einen Posttag zaudere, so übersende ich es mit vielem Dank für die neuliche reichliche Sendung, mit Bitte, Ihre wackern Mitarbeiter an dem so schön geregelten Geschäft aufs beste zu grüßen. Und so viel für diesmal.

Weimar, den 4. März 1825.

## LXXXVI. Stiedenroth, Ernst.

1821. 27. Juni. Nun aber sagen Sie mir ein Wort von Ernst Stiedenroth. Die Unterhaltung mit seiner Psychologie macht mich schon seit vier Wochen glücklich .... es ist eine unglaubliche Totalität in diesem Vortrag, und mag übrigens mit der Sache sein, wie es will, so glaubt man auf einen Augenblick das Unbegreifliche zu begreifen. St. Sch. 309.

Außerdem: K. II. 358. St. Sch. 315.

Gedruckt: Ernst Stiedenroth's Psychologie, III, 1193.

---

### 350. Stiedenroth an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochgebietender Herr Staatsminister!

Indem ich den heutigen Tag bestimmt hatte, Ew. Excellenz bei Gelegenheit der Uebersendung des zweiten Theils der Psychologie meinen wärmsten Dank für Ihre mir so erfreuliche und wesentliche Theilnahme an diesen Bemühungen zu sagen, mußte es mir aufs angenehmste begegnen, daß ich zuvor bei einem Besuch auf die Stellen aufmerksam gemacht wurde, welche Ew. Excellenz mir in Ihrem neuesten Heft über Kunst und Alterthum zu widmen geruht haben. Ich erkenne den Fehler an, im ersten Theil nicht zur Genüge auf die Individualität aufmerksam gemacht, und so meine eigentliche Meinung genug gesichert zu haben. Läßt sich etwas zur Entschuldigung sagen, so ist es dieses, daß die meisten dort zu verhandelnden Gegenstände die Gegenwirkung des Innern weniger berühren: sodaß Ew. Excellenz mit Recht eben an dem Genie und dem Ideal Anstoß genommen

haben, wo sie bestimmter als anderswo hätten zur Sprache kommen müssen. Sie ist, soviel ich weiß, nur in den Worten angedeutet: „Bei scheinbar gleichen Umgebungen bildet sich dann immer etwas Hohes und Herrliches, während sich dem andern etwas ganz Gemeines bildet.“ Auch mag der Schluß des Abschnitts über die allgemeinen Bestimmungen der Vorstellungen dahin gezogen werden. Das Ausführlichere blieb dem zweiten Theil vorbehalten, welcher gewiß meine Ansicht aufs unfehlbarste zu Tage legen wird. Die Grundlage der Individualität ist mir von der höchsten Bedeutung und vom Blödsinn an bis zum höchsten Genie hinauf ist sie das Wesentlichste. Nur kann ich sie nicht in die Seele als solche setzen, die meiner Ueberzeugung nach überall gleich ist; vielmehr setze ich sie in die verschiedenartige Organisation, wodurch die Seele entweder gehemmt oder begünstigt, und wieder für dieses oder für jenes vorzugsweise begünstigt ist. Von dem Ideal, ja vom Genie überhaupt konnte so etwas nicht durchgeführt werden, ohne beinahe dieselbe Lehre vom Gefühl aufzunehmen. So darf ich hoffen, daß die Ergänzung, welche der zweite Theil dem ersten gibt, die Differenzen, welche jetzt vorhanden scheinen müssen, ausgleichen wird. Sollten sich aber sogar neue erheben, welche kennen zu lernen mir von der höchsten Wichtigkeit sein würde, so darf ich mich doch der wohlwollenden Aeußerungen, welche Ew. Excellenz mir haben schenken wollen, unverkümmert erfreuen. Diesen Aeußerungen, welche sich schon in der Morphologie so ermunternd aussprechen, mag ich es wol vorzüglich zu danken haben, daß ich jetzt endlich für Greifswald bestimmt bin, und sobald die Stelle hinreichend fundirt ist, wofür jetzt gesorgt wird, für sie ernannt werden soll. Denn bisher wurde meine Philosophie leider für nicht speculativ angesehen, weil sie von der Untersuchung des Gegenstandes, und nicht von den Irrthümern

Kant's, Fichte's und Schelling's, wie von ausgemachten Wahrheiten ausging. Was mir von nun an am meisten am Herzen liegt, ist theils etwas Ausführliches über die Erkenntniß des Menschen, welches in diesen Zeiten der Vernunftkritik wesentlich ist, theils eine antispinozistische Ethik oder eine neue Religionsphilosophie, die gleicherweise dem Pantheismus wie dem Nichtpantheismus dieser Tage entgegengesetzt sei. Indem ich mir dazu Ruhe und Frieden wünschen muß, wird mir die Belebung durch das Andenken an die ersten Männer der Nation von selbst kommen, denn für den Haufen sich zu bemühen ist zwar nützlich, aber bei dem Hinblick auf ihn nicht sonderlich ermuthigend. So auch vorzüglich durch das Andenken an Ew. Excellenz Theilnahme gestärkt, bitte ich schließlich um die Erhaltung derselben als

Ew. Excellenz

dankbarer Verehrer und gehorsamster Diener

Dr. Ernst Stiedenroth.

Berlin, am 30. April 1825.

## LXXXVII. Struve, Heinrich Gottfried von.

1806. ..... Zu allem diesem kam der günstige Umstand hinzu, daß Herr Legationsrath von Struve, in diesem Fache so unterrichtet als mittheilend und gefällig, seine schönen mitgeführten Stufen belehrend sehen ließ, auch an unseren geologischen Betrachtungen vielen Theil nahm und selbst einen ideellen Durchschnitt des Nessauer und Hochheimer Gebirges zeichnete, wodurch der Zusammenhang der Erdbrände mit dem unter und neben liegenden Gebirg deutlich dargestellt und vermittels vorliegender Muster sowol des Grundgesteins als seiner Veränderungen durch das Feuer belegt werden konnte. — Spazierfahrten, zu diesem Zwecke angestellt, waren zugleich belehrend, erheiternd und von den Angelegenheiten des Tages ablenkend. A.

1807. 12. Januar. Könnte ich die von Ihnen angezeigte Fortsetzung der Bemerkungen des Legationsraths Struve im Manuscript sehen, so wäre es mir angenehm. T. I. 191.

1821. 18. November. Es kam mit dem russischen Geschäftsträger Herrn von Struve bei mir an. B. II. 322.

Außerdem: B. 288.

## 351. Goethe an Struve.

Des Hrn. von Struve Kaiserl. Staatsr. u. Ministers Excellenz. Hamburg.

Ew. Hochwohlgeb.

durch Gegenwärtiges nach langer Zeit wieder einmal zu begrüßen, ergreife die angenehmste Gelegenheit und übergebe Ihrer Frau Gemahlin Beikommendes, das, wenn es auch das Gewünschte nicht enthält, wenigstens mein Andenken bei Denenselben aufs neue vermitteln wird.

Vielleicht kann ich bei diesmaligem Aufenthalt in Böhmen von den bemerkten Stücken noch einiges erhalten, zu Hause bin ich gewiß, wenigstens einen Theil zu finden. Das Werk zu Schlackenwalde wird nicht schwunghaft betrieben und der vorige, mir gewogene Bergmeister ist nach Mies versetzt.

Nehmen Ew. Hochwohlgeb. deshalb einen Mustertheil des diesjährigen Gewinnes vom Wolfsberg bei Czernoschin.

Nr. 1. Augitfels, durchs Feuer verändert, mit eingeschlossenen dergleichen Krystallen.

Nr. 2. Größerer einzelner Krystall, dessen Abstumpfung man wol der Glut zuschreiben möchte.

Nr. 3. Dergleichen; man glaubte an den durchglühten Krystallen einen muscheligen Bruch hier und da zu bemerken.

Nr. 4. Ein Krystall, zur Hälfte mit fest anschließenden, wahrscheinlich eingebrannten Theilen von rothem Thon. Das Uebrige sind kleinere, jedoch deutliche Krystalle, wegen verschiedener mehr oder weniger vollständigen Form einem oryktognostischen Cabinet vielleicht nicht unangenehm.

Verzeihen Hochdieselben die Anmaßung, Wasser in den Rhein zu tragen; sie entsprang in Erinnerung voriger guter Zeiten und wünschenswerther Geneigtheit. Der ich die Ehre habe mich hochachtungsvoll zu unterzeichnen.

Marienbad, den 16. August 1823.

## 352. Struve an Goethe.

Ew. Excellenz

haben mir durch Ihre überaus gütige Zuschrift und die beigefügten Mineralien einen Beweis Ihres wohlwollenden Andenkens gegeben, wofür ich Ihnen den lebhaftesten Dank abstatte. Die böhmischen Augite waren mir in einer so schönen und lehrreichen Suite nie vorgekommen, und sind

mir durch die Quelle, aus der ich sie erhalte, unschätzbar. Warum der würdige selige Werner sie lieber als basaltische Hornblende aufführt, da sie doch den Augiten nahe genug verwandt sind, mag er selbst verantworten.

Daß das herrliche Marienbad auch bei Ew. Excellenz seine wohlthätigen Wirkungen nicht verfehlt hat, war mir und allen, die mit gleicher Verehrung auf Sie blicken, Freude und Trost. Möge der 28. August, den ich im Geiste gefeiert habe, noch oft die Wünsche Ihrer Bewunderer und Verehrer erfüllen! — Genehmigen Ew. Excellenz neben meiner erneuten Dankbarkeit die Huldigung meiner hochachtungsvollsten Gesinnungen und unwandelbarsten Ergebenheit,

gehorsamst

H. C. v. Struve.

Hamburg, den 3. September 1823.

## LXXXVIII. Suckow, Friedrich Wilhelm Ludwig.

G. 67. 117.

### 353. Suckow an Goethe.

Hochgeehrteſter Herr Geheimer Rath und Staatsminiſter!
Hochwohlgeborener Freiherr! Gnädiger Herr!

Es iſt der großherzoglichen mineralogiſchen Societät zu Jena, welche die Ehre hat, Euere Excellenz ihren Präſidenten zu nennen, gefällig geweſen, mich als auswärtiges Ehrenmitglied derſelben aufzunehmen und mir hierüber das Diplom auszuſtellen.

Gleich ehrenvoll als erfreulich iſt mir die ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit dieſer ſanctionirten Societät, deren Wachſen neben ſo manchen ausgezeichneten Inſtituten mit dem erfreulichſten Gedeihen zu herrlichen Reſultaten in der Wiſſenſchaft führten, während ſie unter den günſtigſten Auſpicien Euerer Excellenz fortblüht.

Bevor ich der verehrlichen Direction den Empfang des verliehenen Diploms und die Art anzeige, auf welche ich als Ehrenmitglied zum Zwecke der Societät mitwirken werde, halte ich es für meine erſte Pflicht, Euerer Excellenz als Präſidenten derſelben meinen innigſten und ehrerbietigſten Dank für dieſe ſo ehrenvolle Anerkennung darzubringen und Hochdieſelben zu bitten, die Ausdrücke der Empfindungen unbegrenzter Verehrung genehm halten zu wollen, mit welchen ich die Ehre habe zu verharren

Euerer Excellenz

unterthänigſter Diener

Manheim, den 29. Juli 1824. Dr. Suckow.

## LXXXIX. Trebra, Friedrich Wilhelm Heinrich von.

1788. 9. Februar. Grüßen Sie doch gelegentlich Hrn. Fr. v. Trebra von mir aufs beste. B. 134.

1788. 25. October. Ich will die mineralogische Beschreibung [des bolognefer Spats] machen der Art, wie er bricht, und es Trebra in seine Acta geben. K. I. 30.

1798. 27. Mai. Es thut mir leid, daß ich Trebra versäumt habe, es es gleich nicht wohlthätig ist, alte Freunde wiederzusehen, welche die ganze Richtung ihrer ehemaligen Beschäftigung mit einer andern vertauscht haben. B. 211.

1806. ? September? Der Berghauptmann zu Freiberg, Herr von Trebra, und der Professor Herr Lampadius haben durch verschiedene Versuche die relative Temperatur zum Innern der Erde klar an den Tag gelegt. B. E. 147.

1811. 28. December. Unser alter Freund Trebra hat mir ein kleines Lineal geschickt, aus der zittauer Braunkohle geschnitten. K. II. 19.

1812. ..... Von Trebra verehrte merkwürdige Grauübergangsplatten als Documente früherer geognostischer Wanderungen auf dem Harze; sein Werk vom Innern der Gebirge wird auch neue vorgenommen und dabei ältere und jüngere Vorstellungsarten besprechen. A.

1812. ? November. Trebra hat mir wieder sehr schöne belehrende Stücke geschickt. K. II. 63.

1813. ..... Aus dem mannichfaltigen Bücherfundum sind hier abermals Trebra's Erfahrungen vom Innern der Gebirge und Charpentier's Werke zu nennen. Es war meine Art, auf Ansichten und Ueberzeugungen mitlebender Männer vorzüglich zu achten, besonders wenn sie nicht gerade der Schnurre des Tages angemessene Bewegung machen konnten. A.

1814. 29. Januar. Trebra hat angefangen zu senden [Zinnsand]; nun weiß ich auch, wie es in Annaberg aussieht. K. II. 135.

1814. 9. Mai. Durch meinen edlen Freund von Trebra wird meine Sammlung zur Finnformation immer vollständiger. P. I. 412.

1815. ? December. Zwei Talismane, einen für Sie, den andern für den Schenken. Es sind die ersten uns bekannten Gebilde der entstehenden Welt. Trebra nennt sie krystallisirten Granit, ich mit ihm. B. II. 93.

1821. 18. Mai. Damals, bei jenen Streifzügen durch die Harzgebirge, hatte ich einst, auf von Trebra's Schultern gestiegen, ein merkwürdig Mineral mit vieler Gefahr von seiner Bildungsstätte vom Felsen herab; „wir müssen erst noch berühmt werden, ehe wir den Hals brechen, darum hat es jetzt keine Gefahr", sagte ich scherzend zu Trebra. Ich besitze noch eine kleine polirte Marmorplatte aus jenen Gegenden mit der von Trebra angegebenen Inschrift jener Worte. Mr. 40.

Außerdem: S. A. II. 37. 47. 49. S. II. 49. B. C. 296.

---

## 354. Trebra an Goethe.

Freiberg, den 5. August 1817.

Das war mir eine Ueberraschung! als ich ihrer wenige angenehme in meinem Leben gehabt habe. Von Goethe einen Brief wieder in so langer Zeit seit seinem letzten! Nun, er soll auch sogleich beantwortet werden, noch dazu begleitet von einer Kleinheit mit Liebe aus meinem Reichthum, den mir anzudichten Dir beliebt.

Werner? Ja! sie fuhren ihn todt hierher wieder zurück und es schien fast, als sei er des Pomps wegen, mit welchem diese Zurückfahrt geschah, in Dresden erst gestorben. Das wollen wir ihm nun so spät nachmachen, als möglich, und gern den ganzen Pomp darum entbehren. Die umständliche Geschichte, welche bei seiner Beerdigung Merkwürdigkeit genug ausmacht, habe ich großentheils schon an meinen lieben Minister v. Voigt geschrieben, und werde sie ihm noch schreiben, laß doch von dem sie Dir vorlegen.

Das Allermerkwürdigste war, daß es lauter Mineralien waren, mit welchen in der Nacht nach der Beerdigung dem Superintendenten v. Brause, auch Diakonus M. Dietrich und Magister Flade, Geistlichen an der Nikolaikirche, die Fenster eingeworfen worden sind. Lies doch nach, was in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 90, 11. Juli 1817, aufgeführt ist, besonders des (Lügen-) Propheten zu Mekka wegen. Wie diese Wichtigkeit in unsern öffentlichen Blättern allhier vorkommt, davon lege ich einen Abriß hier bei, wie ich ihn auch an Voigt schon geschickt habe, seiner souveränen Merkwürdigkeit wegen. Falsch ist in jener Nr. 90 sein Geburtsjahr zu 1750 angesetzt, er ist wahr und wahrhaft 1749 zur Welt gekommen. Mir ist nun lieb, daß ich ihn im vorigen Jahre noch durch Moritz Müller, jetzt Steinla, habe malen lassen, und daß dieser bis zum Sprechen ihn getroffen hat, in vollkommener Wahrheit. Hinter dieses Porträt, was ich auf öffentliche Kosten malen ließ und das nun im Wernerischen Museum hängt, wollte man letzthin schreiben:

Der Mann hier mehrte seine
Ihm allgewalt'gen Steine
Bis ins Unendliche.
Mag er sie immer mehren,
Die Welt damit bethören,
Uns wird er doch nur lehren
Er schlich auf keinem seiner Schliche.

Ich habe es aber nicht zugelassen; denn was er Gutes und Nichtgutes war, wird schon der Pomp seiner Beerdigung vollends herausstreichen. Laß uns Achtung geben darauf.

Nun von dem, was in der beigehenden kleinen Schachtel Dir überkommt. Wie wär's möglich, daß ich Dir das ersetzen könnte, was Du mir Angenehmes in Rhein und Main, und in der Morphologie zugeschickt! Nur andeuten will ich mit diesen Schachtelkleinheiten, daß ich gern dank-

bar sein möchte. In Bardeleben, wohin ich nächsten Montag auf etwa drei Wochen abgehe, soll es mir in freier Natur meines von schönster Gegend umgebenen Gartens die angenehmste lehrreiche Unterhaltung machen, und ich werde immer denken, werde mir recht lebendig vorstellen, der liebe Freund steht neben mir und spricht die Worte, die er hier schreibt. — Dichtung und Wahrheit, fortgesetzt bis zu unserer Frohheit in Ilmenau, wäre mir gleichwol auch höchst angenehm gewesen. Möchte sie doch noch gern vor meiner Abreise von diesem Erdenrunde lesen. — Der natürliche Alaun, neuerlichst erst in Böhmen entdeckt zwischen Braunkohlenlagern, wird Dir auch das Merkwürdigste und muß Dir neu sein, denn nie noch ist er mir vorgekommen und vermuthlich Dir auch nicht. So ganz rein und wie Lampadius, der ihn zerlegt hat und dem ich ihn danke, mir sagt, ganz vollkommen rein von allem Eisen, so gut wie der römische. — Das Erz von reichem Gehalt, an hellem Tage, im Steinbruche zu Brand, ist allein seines Fundorts wege: sehr merkwürdig; denn seit jener Zeit, wo mit Frachtwagen die Bleiglänze aufgefahren wurden, vid. Merkwürdigkeiten der tiefen Hauptstollen S. 3, ist so nahe am Tage solch reich Erz nicht oft entblößt worden in den hiesigen Gebirgen. — Die Krystalle von Rothgiltigerz sind wol klein, aber niedlich und der Erzeugung nach sehr merkwürdig; denn sie liegen ganz frei in lockern Umhüllungen, in welchen sie aufm Wege der Krystallisation zusammengeschossen zu sein scheinen wie der Salpeter in der Flüssigkeit. Wann werden wir doch erfahren, wie die Natur dieses macht? Gewiß nur jenseits dieser Natur, die wir hier ausmachen, ganz.

Noch ein Verzeichniß hier, wie die Magnetnadel hier in Freiberg sich in neuer Zeit verhalten hat. Sie wackelt nun wieder zurück nach Morgen hin. Warum thut sie denn

das? Und warum wanderte sie denn vor kurzem so weit gegen Abend hin? Das wußte unser gelehrter Professor von Busse doch nicht, als ich ihn beim letzten bergakademischen Examen darum befragte. Mit der Wärme inner unserer Felsen bleibt es stets so, wie ich in den geographischen Ephemeriden angezeigt habe: je tiefer wir kommen, desto wärmer, und da, wo wir zum meisten von der äußern Luft abgeschnitten sind, bleibt der Wärmegrad unverändert stehen. Soll ich denn Dich nicht noch einmal hier sehen? Wir greifen endlich mit Kraft den Halsböser Gang durch gleich zwei gewaltige Kunsträder an, und ich gehe eben in das Oberbergamt, um Veranstaltungen zu diesem Angriff zu treffen, womit ich allen meinen Freunden und ebenan meinem edlen Goethe, den ich hochverehre, noch größere Ehre zu machen gedenke.

F. W. H. v. Trebra.

(Dem Briefe liegt bei die Beilage zu Nr. 27 d. J. 1817 der gem. Nachr., — worin zwei Prosaaufsätze von Xaverius Maria Cäsar von Schönberg auf Rothschönberg und ein Gedicht von den Setzern von Werner's Mineralogie auf Werner's Tod sich befinden.)

## XC. Treviranus, Ludolf Christian.

1821. 14. März. Man sehe die neuesten Verhältnisse zwischen Sprengel, Treviranus, Willbrand und Andern, woran man sich wenig erfreuen kann, und die Wissenschaft auch nichts gewinnt.
N. A. II. 175.

Außerdem: N. II. 301. St. 15. 20.

---

## 355. Goethe an Treviranus.

An des Herrn Prof. Treviranus Wohlgeb. nach Breslau.

Ew. Wohlgeb. haben mir durch Uebersendung der Wassernüsse und der Zizania palustris viel Vergnügen gemacht. Ich habe solche sowol der Vorschrift gemäß bei mir behandelt, als auch eine gleiche Vorsorge der Belveder'schen großen Anstalt empfohlen. Beim Keimen und Heranwachsen werden wir nicht ermangeln, uns Ihrer dankbar zu erinnern.

Sehr gerne würde ich auch ein getrocknetes Exemplar ersterer Pflanze im Zustand ihrer Blätterfülle von Denselben erhalten, indem es mit der Aeußerung gegen Herrn Baron von Stein so entschieden nicht gemeint war.

Mit besonderm Vergnügen ergreife die Gelegenheit, Ew. Wohlgeb. zu versichern, wie dankbar ich oft der mannichfaltigen Belehrungen mich zu erinnern habe, welche die Naturwissenschaft und ich, insofern ich mich eifrig darum bemühe, Ihnen zu verdanken habe. Mögen Sie sich auch fernerhin meiner wohlwollend erinnern. Sollte ich irgend etwas Angenehmes zu erzeigen im Stande sein, so würde es mir zu besonderm Vergnügen gereichen.

[1826.]

---

## XCI. Voigt, Friedrich Sigmund.

1796. 28. August. Dem jungen Voigt, der ſich im Phyſikaliſchen recht hübſch qualificirt hat, könnte ich vor die erſte Zeit einige Arbeit verſchaffen; er ſcheint ſich auf eine eigene Weiſe recht gut gebildet zu haben. B. 174.

1796. 24. September. Dem jungen Voigt will ich vorerſt durch Beſtellung einiger Barometer wenigſtens meinen guten Willen zeigen: er hat inſoweit nicht unrecht, ſich auf die Medicin zu legen, und bei ſeinen Vorkenntniſſen und bei Bearbeitung ſeines Geiſtes muß ihm leichter als einem Andern werden, das Anwendbare von jener Wiſſenſchaft ſich eigen zu machen. B. 184.

1806. 22. October. Grüße Dr. Voigt. R. I. 274.

1806. 23. October. . . . wird Doctor Müller H. D. Voigt erſuchen, ſich der Sache [botaniſcher Garten] einſtweilen anzunehmen. R. I. 275.

1806. 24. October. Dr. Voigt ſoll in dieſen Tagen von Fürſtlicher Commiſſion den Auftrag in forma erhalten, ſich des botaniſchen Gartens anzunehmen mit dem Verſprechen, nach Schelver's endlicher, bis jetzt noch nicht erfolgter Reſignation die Stelle zu erhalten, inſofern ſie unter den neuen Umſtänden noch eine Stelle ſein wird. R. I. 276.

1806. 26. October. Erſuche Dr. Voigt, alle Zeit, die er übrig hat, auf mein Manuſcript zu wenden. R. I. 278.

1807. ..... Die älteren oſteologiſchen Anſichten, vorzüglich die im Jahre 1790 in Venedig von mir gemachte Entdeckung, daß der Schädel aus Rückenwirbeln gebildet ſei, ward näher beleuchtet und mit zwei theilnehmenden Freunden, Voigt dem Jüngeren und Riemer, verhandelt, welche beide mir mit Erſtaunen die Nachricht brachten, daß ſoeben dieſe Bedeutung der Schädelknochen durch ein akademiſches Programm ins Publikum geſprungen ſei, wie ſie, da ſie noch leben, Zeugniß geben können. R.

1807. 3. Januar. Grüße die Deinigen und den jungen Voigt von den Meinigen und mir. R. I. 289.

1807. 12. Januar. Der junge Voigt treibt ſeine oſteologiſchen Unterſuchungen mit vielem Fleiße und wie mich dünkt mit vielem Glück fort. Er baut dieſes ſinnreiche Gebäude recht artig zuſammen und iſt unermüdet in ſeinen Nachforſchungen. Ich habe ihn bisher mit der ſtillen Hoffnung ernährt, daß er Schelver's Stelle gewiß erhalten wird. B. I. 290.

1807. 25. Februar. Da ich bei mir einigermaßen Ordnung mache, ſo finde ich den Käſtner, der dein gehört, und den Gautieri, den ich dem Dr. Voigt zu übergeben bitte. Es liegt auch ein Papier darin, das er zu ſeinen Acten nehmen wird. Ich freue mich auf dieſen jungen Mann, wenn er nur erſt ſein neues Quartier wird bezogen und ſich in ſeinen neuen Verhältniſſen eingerichtet haben. In ſeinem letzten Briefe detaillirt er mir, wie er mit Anwendung der metamorphoſiſchen Ideen vorwärts geht, und ich geſtehe, es gelingt ihm recht gut. Wenn er noch ein paar Punkte überwindet, ſo bleibt nichts weiter zu erinnern. Bei unſerer nächſten Zuſammenkunft will ich ihm darüber hinaushelfen, wenn er nicht indeß, wie mir ſehr wahrſcheinlich, darüber hinwegkommt. B. I. 297.

1808. 13. October. Vor allen Dingen müßte man erſt ſehen, was der [naturforſchenden] Societät geblieben, welches geſchehen kann, wenn der junge Voigt zurückkommt. B. I. 335.

1808. 25. November. Ich danke dir, daß du mich an die Bedürfniſſe des jungen Voigt erinnerſt; ich will in dieſen Tagen ſeine Sache vernehmen, und wünſche gar ſehr, ihm etwas zu Liebe zu thun, weil ich ihn gar gerne be- und erhalten möchte. Denn er iſt ein Individuum, dergleichen zum zweiten mal nicht wieder geboren wird. B. I. 339.

1809. 11. November. Voigt's Brief liegt auch hier bei. Er hat mir ſowol in Abſicht auf den Charakter des jungen Mannes als auch in Abſicht auf ſein Benehmen viel Vergnügen gemacht. B. I. 360.

1810. ..... Profeſſor Voigt kam aus Frankreich zurück und theilte gar manche ſchöne Erfahrung und Anſicht mit; die wiſſenſchaftlichen Zuſtände in Paris wurden uns durch einen Deutſchen nach unſerer Sprach- und Denkweiſe näher gebracht, und wir bekannten mit Vergnügen, daß er ſeine Zeit ſowol für ſich als für uns gut angewendet hatte. A.

1810. 14. Januar. Auch die Voigt'ſchen Briefe. Ich dachte ſie dem Herzog ſehen zu laſſen, weil ſie gar löblich ſind und weil ich

wünsche, daß der Fürst mit einer mäßigen Gabe den leider [durch Armbeschädigung] so hart Verletzten erfreue. R. I. 372.

1810. ? Juni. Eben kommt ein junger Professor Voigt von hier, ein Neveu Blumenbach's, auf den manchertei Tugenden seines Onkels übergegangen sind, von Paris zurück, wo er sich zehn Monate aufgehalten. Es macht mir sehr viel Freude, uns jene seltsame Stadt durch einen jungen lebhaften Mann in ihren Einzelheiten vergegenwärtigt zu sehen. Eigentlich beschäftigt er sich mit Botanik und Naturgeschichte, ist mäßig, geistreich und gescheit, hat den 14. October hier überstanden und ist auf seiner Gegenreise von den Franzosen sehr gut aufgenommen worden. R. 82.

1810. 10. Juli. Dem guten Voigt ist es [Verkehr mit von Ende] gewiß auch sehr anregend und gibt ihm Gelegenheit, zu zeigen, was er auch in dieser mikroskopischen Welt gearbeitet.

R. II. 11.

1815. 22. Januar. Die von Voigt zugesagten Notizen über die Zinnformation vermiß' ich in dem Fascikel um so unlieber, als jeder Beitrag mir höchst angenehm ist. R. II. 131.

1817. ..... Uebereinstimmung des Stoffs mit der Form der Pflanzen belebte die Unterhaltung zwischen mir und Hofr. Voigt, dessen Naturgeschichte als dem Studium höchst förderlich dankbar anzunehmen war. R.

1817. 22. April. Könnte noch etwas für Döbereiner und Voigt geschehen, so würde es unserm Geschäft förderlich sein. B. 365.

1817. 16. Mai. Mögen Sie den beiden durch Cotta genannten Männern Voigt [Vater und Sohn] die gewünschten Ehrenbenennungen Geh. Hofrath und Hofrath zutheilen; so wird der Sache und mir, insofern ich sie behandle, gewiß Förderniß geschehen.

B. 368.

1817. 5. October. Voigt d. J. hat in einem Schreiben an Serenissimum um ein akademisch Avancement gebeten; darf er hoffen, billigerweise gestellt zu werden. B. 381.

1821. ..... In Jena fing der botanische Garten an, sich neu belebt zu zeigen; der demselben vorgesetzte Hofrath Voigt, ingleichen der dabei angestellte Kunstgärtner Baumann machten eine Reise nach Berlin, woher sie nicht ohne Vortheil für sich und die Anstalt zurückkehrten. A.

1821. 25. Februar. Nachdem nämlich einen Theil der nordischen Pflanzen wohlbefiegt, sendete selche an Hofrath Voigt mit dem Ersuchen, ihre Namen auszumitteln, welchem kleinen Geschäfte er sich denn auch treulich unterzogen. W. A. II. 172.

Außerdem: W. A. I. 272. 315; II. 3. 5. 11. 78. 156. 171. 173. 177. 178. 199. 200. 215. 244. 295. W. I. 292. 295. 296. 305. 306. 309. 322. 328. 357. 359. 369. 370; II. 5. 14. 39. 43. 47. 111. 129. W. 252.

Endlich: System der Natur ꝛc. von Voigt, III, 1124.

---

## 356. Voigt an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Mit lebhafter Theilnahme und unterthänigem Dank habe die kleine Schrift über die Metamorphose empfangen, welche mich als so frühen Theilnehmer an dieser Lehre nun auch auf das verbindlichste historisch einverleibt.

Es ist sonderbar, man ist gegen die animalische Metamorphose — (ich meine nicht die alte der Insekten, sondern die von der Wirbelsäule ausgehende) — billiger gewesen, als gegen die vegetabilische. Abgesehen von den Plagiaten und Misbräuchen, möchte die stille Anerkennung darin ihren Grund haben, daß man bei ihr weniger zu riskiren glaubte. Denn beim Skelet bleiben die isolirten Knochen ewig dieselben, in der Botanik aber droht die Metamorphose die ganze Terminologie und folglich die Bestimmung der Species umzuwerfen, und da fürchten sich denn die Schwachen, weil sie nicht wissen, wohin so etwas führen könne. Auch ist unter den Botanikern im ganzen die Zahl der wahrhaft Geistreichen gewiß geringer, als unter den Zoologen und den Anatomen, die dem Geist schon wegen des Gegenstandes etwas näher stehen.

Immer aber scheint mir, auch nach dieser neuesten Schrift, die Metamorphosenlehre noch nicht so weit durchgedrungen, als wol in einigen Decennien der Fall sein wird. Und darum ist es gewiß von Wichtigkeit, daß man ihre Anerkennung auch in Frankreich erzwinge, damit sie nach der alten leidigen Weise uns auch von daher erst wieder zukomme.

Indem ich soeben von der Lesung des unterhaltenden Aufsatzes der Lady Morgan über classisch und romantisch komme, hoffe ich, daß auch die noch romantische Metamorphosenlehre bald völlig classisch werden wird.

Bei meinen Beiträgen ist mir aufgefallen, daß mir dieselben weit weniger leidenschaftlich oder gereizt vorkommen, als die meines Collegen, worin ich unseren C. Meyer erkannt zu haben glaube.

Ew. Excellenz haben mir erlaubt, Ihnen Werke anzeigen zu dürfen, welche der G. H. W. Bibliothek besitzenswerth sein möchten, und die ich bei meinen jetzigen Arbeiten noch vermisse. Ich bin so frei, den Titel eines solchen abermals hier vorzulegen.

Der ich in größter Ehrfurcht mich unterzeichne

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Jena, 6. Juni 1831. J. S. Voigt.

## XCII. Weber, M. J.

### 357. Weber an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Gnädiger Herr!

Ich wage Ew. Excellenz den ersten Theil meines Handbuchs der vergleichenden Osteologie und die Darstellungen der Skelete der Hausthiere unterthänigst zu überreichen und zu bitten, Ew. Excellenz mögen meine Bemühungen, die nur die Beförderung der Wissenschaft zum Ziele haben, huldvoll und nachsichtig aufnehmen.

In tiefster Verehrung beharre

Ew. Excellenz

unterthänig gehorsamster

Dr. M. J. Weber.

Bonn, den 3. September 1824.

## XCIII. Werneburg, Johann Friedrich Christian.

1804. 12. Januar. Eschenmeyer's Recensent ist niemand anders als Werneburg in Göttingen. B. E. 28.

1804. 25. Juli. Der Werneburgische Aufsatz möchte sich wol eher in ein physikalisches Journal, als in unser Intelligenzblatt schicken. B. E. 95.

1804. 12. December. Werneburgen wird schwer zu helfen sein. Sollte Stahl das Werk nicht übernehmen? Werneburg ist gewiß nicht ohne Verdienst, es stickt aber in so wunderlichen Schlacken, daß sich wol schwerlich jemand findet, der es scheiden möchte. B. E. 111.

1808. 25. November. Eine mir sehr angenehme und lehrreiche Unterhaltung gibt mir Dr. Werneburg. Er bringt das Allerfremdeste, was in mein Haus kommen kann, die Mathematik an meinen Tisch, wobei wir jedoch schon eine Convention geschlossen haben, daß nur im alleräußersten Falle von Zahlen die Rede sein darf. Wenn es mir nach gegangen wäre, so hätten ihr ihn schon lange in Jena, und er würde in dem Kreise, den du belebst, endlich und erfreulich mitwirken. Aber so ist er leider dort noch nicht angestellt und muß, wider meinen Willen, zu meiner größten Zufriedenheit mein Nachbar sein. K. I. 349.

1812. 12. December. Der Verfasser [der Musikschule], der sich Werneburg nennt, ist gewiß ein geborener mathematischer Kopf, der aber die eigene Art hat, daß er die Dinge, indem er sie sich erleichtert, andern schwer macht; deshalb hat er mit nichts durchdringen können und wird schwerlich jemals, sowol in den bürgerlichen als den wissenschaftlichen Verhältnissen glücklich und zufrieden werden. Z. II. 55.

Außerdem: Z. II. 59. 62. 75; III. 129. B. E. 270.

---

## 358. Werneburg an Goethe.

Excellentissime!

In der guten Meinung, daß Ew. Excellenz bei so vielen Geschäften und bei anderer Lektüre ein Aufsatz von J. Reade M. D. (eine neue Theorie der Teleskope im philos. Mag. und Journal von Tillach, 1821, Nr. [illegible], betreffend) entgangen sein möge, und derselbe vielleicht doch Ihre Beachtung gewinnen möchte, so wage ich es, dieses Heft, wofür ich einen Schein ausgestellt habe, hiermit Ew. Excellenz unterthänigst zu übersenden. Der eigentlich neuen Theorie kann ich nicht beipflichten, sie ist unmathematisch, allein sonst macht der Brite seinem Newton gute Einwürfe. Ich muß jedoch Ew. Exc. unterthänig ersuchen, mir das Heft wieder zukommen zu lassen, meines ausgestellten Scheines wegen. Auch hoffe ich nicht, mir Ew. Exc. Ungnade zuzuziehen, wenn ich mir jetzt den Brief H. Hofr. Schweins in Heidelberg wieder zurückerbitte, welchen Ew. Exc. mitzutheilen ich vor ein paar Monaten so frei war. Er bleibt für mich immer ein wichtiges Actenstück.

Mich Ew. Exc. ganz besonderer Gunst und Schutz vertrauensvoll empfehlend, habe ich die Ehre, Ew. Exc. meine ganze Verehrung wie immer zu versichern, womit ich verharre

Ew. Excellenz

unterthäniger

Jena, am 10. September 1821. Werneburg.

## 359. Goethe an Werneburg.

An Herrn Doctor Werneburg nach Jena.

Ew. Wohlgeb.

sende mit Dank das mitgetheilte englische Journalstück hierbei zurück. Dr. Reade war mir schon bekannt, demohn-

geachtet war mir seine neueren Bemühungen kennen zu lernen sehr angenehm.

Das Schreiben des heidelberger Freundes liegt hier bei, von den besten Wünschen begleitet.

Weimar, den 21. September 1821.

## 360. Wernerburg an Wenzke.

Excellentissime!

Da ich zuversichtlich hoffe, immer noch Ew. Excellenz vorzüglicher Gunst und Gewogenheit mir schmeicheln zu dürfen, wie auch mathem. und physik. Facta mich aufzufinden und in dem Bann halten, welchen der Kirchenvater Newton alles ist, so wage ich es, Ew. Exc. auf eine kathetrische Abhandl. von mir im 13. Band der neuen Acten der Leopold. Akademie der Wissensch. aufmerksam zu machen, welche Hr. Präsident Nees von Esenbeck daraus sehr willig und gern als höchst interessant aufgenommen hat, aufmerksam zu machen — und dadurch, auch durch Ew. Exc. gnädige Vermittelung Sermissimus darauf aufmerksam gemacht zu wünschen.

Was ich aus bekanntlich leicht zu errathenden Gründen darin nicht erwähnte, ist folgender sehr schlagender Versuch für Ihre Farbenlehre. Man nehme eine kleine Tafel mit schwarzen und weißen Quadraten, halte sie zur Seite vor einem Hohlspiegel, näher oder ferner, und sehe von der andern Seite seitwärts in den Spiegel, sodaß das Auge näher und ein andermal entfernter als die Seitenbrennweite des Spiegels ist, so erscheint das vergrößerte und rücksichtlich verkleinerte Bild von den erwähnten Quadraten verzogen und an den Grenzen derselben gefärbt, ganz genau nach dem v. Goethischen Gesetz, durch die Ueberführung und Verwaschung der Grenzen von hellen und dunkeln Flächen

übereinander — ohne alle verwünschte dioptrische Spaltung des sogen. Lichtstrahles in seine sieben Newton'sche Farben. Diesen Versuch, wie alle sonst in der erwähnten richtigen Katoptrik vorkommenden subjectiven und objectiven Versuche habe ich voriges Jahr Hrn. Professor Fiscinus zu Dresden (einem treuen Vertheidiger Ihrer Lehre) vorexperimentirt und er hat sie alle bestätigt gefunden. Und war die Veranlassung, daß Rees v. Eisenbeck davon Notiz durch ihn erhielt.

Jedoch erlauben mir Ew. Exc. wol erwähnen zu dürfen, daß ich eben von Erlangen die Nachricht erhalten habe, daß Schrag in Nürnberg, der Verleger meiner Schrift: merkwürdige Phänomene ꝛc., außer drei abgesetzten Exemplaren alles noch auf dem Lager liegen habe. Sonst würde er neue Verlagsverträge mit mir eingegangen sein. Man hegt die Meinung, daß selbst die Antinewtonianer sie nicht gekannt hätten, weil Ew. Exc. in Ihren Zeitschriften für Morphologie und Naturwissenschaften solche mit keiner Zeile erwähnt und beurtheilt hätten. Mögen Ew. Exc. mir diese Aufrichtigkeit ja nicht übel deuten und aufnehmen.

Ich suche, die leicht zu misdeutende letzte Zeile des Vorworts möchte ungedruckt geblieben sein, ob sie gleich etwas Freundliches gegen die Newtonianer nur eigentlich enthält und enthalten soll.

Der Sommer wird mich hier leider noch durch Abmachung eines schwierigen Rechnungsgeschäfts für meinen alten Oheim zum Besten seiner Geschwisterkinder fesseln.

Dennoch wage ich es, Ew. Exc. besonderer immerwährender Gunst und Gewogenheit mich von neuem verehrungsvollest zu empfehlen. Ew. Exc. unterthäniger

Stadt Langefeld bei Bacha, Werneburg.

den 16. März 1826.

## XCIV. Wilbrand, Johann Bernhard.

1821. 14. März. Man sehe die neuesten Verhältnisse zwischen Sprengel, Treviranus, Wilbrand und Andern, woran man sich wenig erfreuen kann und die Wissenschaft auch nichts gewinnt.

N. A. II. 175.

1822. ..... Die große naturgeschichtliche Karte von Wilbrand und Ritgen in Bezug auf das Element des Wassers und auf Bergerhöhe, wie sich die Organisation überall verhalte. Ihr Werth ward sogleich anerkannt, die schön ausgeführte Darstellung an die Wand geheftet zum täglichen Gebrauch, vorgezeigt und commentirt in geselligen Verhältnissen, und immerfort studirt und benutzt.

K.

Endlich: Gemälde der organischen Natur von Wilbrand und Ritgen, III, 1124.

### 361. Wilbrand an Goethe.

Hochwohlgeborener,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Erst vor einigen Tagen ist mir das erste Heft des zweiten Bandes der Morphologie zugekommen, und ich eile nun, Ew. Excellenz mein innigstes Dankgefühl auszudrücken für die warme Theilnahme, die Ew. Excellenz fortwährend dem Naturgemälde schenken. Ritgen und ich werden dieser Ihrer gütigen öffentlichen Aufforderung, eine Subscription auf illuminirte Exemplare zu veranstalten, zu entsprechen suchen, und hoffen, im Anfange des October auf einer Rückreise von der Versammlung der Naturforscher in Halle Ew. Excellenz in Weimar unsere Aufwartung machen zu können,

um über mehreres hinsichtlich der Subscriptien nähere Andeutung zu erhalten.

Mit der innigsten Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Dr. J. B. Wildbrand.

Gießen, den 7. September 1823.

## 762. Wildbrand an Goethe.

Hochwohlgeborener,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Beiliegend erlaube ich mir, Ew. Excellenz ein Exemplar meines Handbuchs der Botanik mit der Bitte zu übersenden, demselben eine gleiche wohlwollende Aufmerksamkeit zu schenken, wie Hochdieselben meine übrigen Schriften so gütig aufgenommen haben. Um den Gesichtspunkt zu bezeichnen, von welchem ich die Ansicht dieser Schrift genommen wünsche, erlaube ich mir, Ew. Excellenz zu bemerken, daß mir an hiesiger Hochschule die Lehrfächer der Anatomie des Menschen, der vergleichenden Anatomie, der Physiologie und der Naturgeschichte ausdrücklich in meinem Anstellungsdecrete übertragen sind, und daß ich seit dem Januar 1818 hierselbst im Winter die Anatomie des Menschen in ihrem ganzen Umfange, dann allgemeine Naturgeschichte und endlich die für die Physiologie erheblichen Resultate der vergleichenden Anatomie an Präparaten und an Abbildungen in meinen Vorlesungen über das allmählige Fortschreiten des Lebens in der Natur nach der Schrift „Darstellung der gesammten Organisation" wirklich vortrage. Bei diesen Vorträgen sowie bei denen über allgemeine Naturgeschichte benutze ich zugleich das Gemälde der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde. Meine

akademischen Vorträge im Sommer beziehen sich dann auf die Physiologie des Menschen nach der Ihnen bekannten Schrift, weiter auf Botanik nach beikommendem Handbuche und auf die Principien der Naturphilosophie nach der Ew. Excellenz bekannten Schrift „über den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden". Wie ich meine Vorträge über Botanik einrichte, darüber hätte ich Ew. Excellenz die Vorrede des Handbuchs und den allgemeinen Theil desselben, insbesondere das 6. und 8. Kapitel gefälligst näher zu würdigen. Warum ich vom Linnéischen Sexualsystem ausgehe? — Nach meinen Erfahrungen ist dem Anfänger wie dem Kinde ein Gängelband willkommen; in der Botanik eignet sich das Linneische Sexualsystem dazu ganz vorzüglich; ja der erfahrene Botaniker kann dasselbe bei der Untersuchung unbekannter Pflanzen noch mit Vortheil gebrauchen; — aber keiner soll am Gängelbande stehen bleiben, darum muß der Unterricht weiter greifen. Ich glaube sagen zu dürfen, daß in Deutschland vorliegendes Handbuch das erste gewesen ist, welches auch beim Unterricht im Einzelnen auf die Einheit der Vegetation hinweist; — ich hoffe dieses bemerken zu dürfen, ohne dem Verdienste des verewigten Batsch zu nahe zu treten. Insbesondere ging mein Streben dahin, beim Studium der Botanik die Tagelöhnerarbeit zu entfernen, die die Studirenden ehedem auf das mühselige Erlernen einer sogenannten Terminologie zu verwenden hatten; ob und wie mir dieß gelungen sei, werden Ew. Excellenz aus der Vorrede und aus dem allgemeinen Theile beurtheilen. Was die Idee eines sogenannten natürlichen Pflanzensystems betrifft, so scheint mir, daß diese Idee nur da realisirt ist, wo das Pflanzenreich so dargestellt wird, wie es sich geographisch und im Verhältnisse zum Jahreszeitwechsel auf Erden verbreitet. Auf dem Naturgemälde, sowie in der Darstellung der gesammten Organi-

sation habe ich die Realisirung dieser Idee im Auge gehabt. Jussieu's natürliches System ist nach meiner Ansicht nur in seinen drei Stufen (Akotyledonen, Monokotyledonen und Dykotyledonen) natürlich; die einzelnen Familien, welche er aufstellt, sind zwar in der Natur gegründet, aber nur Verzweigungen des Pflanzenreichs, — Aeste eines und desselben Baums, — der Vegetation. Decandolle und Brown haben Jussieu's Familien in mehrere zerrissen, und einige deutsche Botaniker, namentlich auch Nees von Esenbeck, streuen ihnen deshalb Weihrauch. Das thut mir um der Wissenschaft willen wehe; bei der großen Zahl der beschriebenen Pflanzen dürfte es sehr an der Zeit sein, zu zeigen, wie die einzelnen Familien ineinandergreifen und auf wenigere zurückgebracht werden können. Ich habe dieses mit mehreren, wie ich glaube, nicht unglücklich versucht, und bin in meinen Untersuchungen jetzt dahin gelangt, daß ich das Gesetz des polaren Verhaltens auch unter den Pflanzenfamilien bei vielen nachweisen kann. Ew. Excellenz bitte ich, von diesem Gesichtspunkte aus dasjenige näher zu würdigen, was ich Bd. 1, S. 226 von dem gegenseitigen Verhalten der Schirmpflanzen (Umbellatae) und der Syngenesisten (Compositae), und was ich S. 514 (Anmerk.) von dem gegenseitigen Verhalten der ranunkelartigen und der rosenartigen Gewächse angegeben habe. Außerdem bitte ich näher zu würdigen, wie die rosenblüthigen Gewächse (S. 474) vielen andern Familien gleichsam als Stützpunkt dienen und, durch die Steinobstgewächse endlich aufwärts sprossend, in die Hülsengewächse übergehen, wie ich im 2. Bande S. 110 in der Anmerk. gezeigt habe. Sehr merkwürdig scheint es mir, daß die ranunkelartigen Gewächse, auf eine gleiche Weise aufwärts sprossend, in eine ähnliche Pflanzenfamilie, nämlich in die Schotengewächse (Siliquosae) übergehen, wie ich dieses im 2. Bande S. 51 u. w. in der Anmerk. nachgewiesen

habe. Es stehen die Schotengewächse den Hülsengewächsen gegenüber; bei beiden ist die Frucht zweiklappig und in der einen Familie ist das Verhalten der ganzen Pflanze concentrisch (nämlich in den Schotengewächsen), in der andern ist das Verhalten excentrisch, nämlich in den Hülsengewächsen. Alle Blumentheile hängen sich in den Ranunkeln concentrisch zum Fruchtknoten; die Pflanze ist ihrer Wirkung nach scharf und diese Schärfe wird in den Schotengewächsen flüchtig, z. B. (Sinapis); in den Rosen entfernen sich alle Blumentheile vom Fruchtknoten, und sprossen deshalb aus der Kelchröhre hervor. Ferner scheint mir das gegenseitige Verhalten der Boragineae (1. Band S. 213 in der Anmerk.) und der Labiatae (2. Band S. 3 in der Anmerk.) merkwürdig, welche gleichfalls nur eine größere Familie bilden. Auf diesem Wege lassen sich für die wissenschaftliche Pflanzenkunde die glücklichsten Resultate gewinnen, wenn die Botaniker nur die eigentliche Würde der Wissenschaft im Auge behalten, und sich von der täglich neu anschwellenden Masse nicht hinreißen lassen. Es ist mir schon lange eine wahre Herzensangelegenheit gewesen, hierauf aufmerksam zu machen, ohne daß es mir bisher nach Wunsch hat gelingen wollen; alle schwimmen mit dem allgemeinen Strom und gefallen sich im Aufstellen neuer Familien, neuer Geschlechter, im Beschreiben neuer Arten, — als wenn wir des Unkrauts nicht schon bis zum Ersticken genug hätten! — Was noch sonst von den Pflanzenfamilien vorkommt, ist vor jeder Linneischen Klasse angegeben; die Charaktere der Familie habe ich durchgängig neu entworfen, — und ich empfehle dieselben Ew. Excellenz gütiger Würdigung.

Alle meine Naturstudien beziehen sich ohne Ausnahme auf eine und dieselbe Hauptidee, — das Hervortreten des Lebens in allen Naturerscheinungen, von der einfachsten Molecule bis zum Dasein des Menschen,

vor Augen zu legen, — gleichsam die allmähliche Verklärung des Realen zum Idealen darzuthun. Meine Darstellung der gesammten Organisation enthält demnach die Hauptidee; alle meine übrigen Schriften beziehen sich auf diese. Wissenschaftliche Einheit und Klarheit in der Darstellung habe ich stets im Auge gehabt.

Da Ew. Excellenz mein Verhältniß zu Nees v. Esenbeck nicht unbekannt ist, so darf ich wol diejenigen Punkte näher berühren, die ein näheres Licht auf dieses Verhältniß werfen. — Im Herbste 1818 lernte ich Nees auf einer wissenschaftlichen Reise durch das südliche Deutschland in Erlangen persönlich kennen, und glaubte mit ihm die freundschaftlichsten Verhältnisse anzuknüpfen. Ich sprach zu ihm eine längere Zeit über meine Darstellung der gesammten Organisation, und über die Mishandlung, die diese Schrift von Rudolphi in der jenaischen Literaturzeitung erfahren habe. Späterhin sendete ich an Nees ein Exemplar von meiner Schrift „über das Gesetz des polaren Verhaltens" sowie ein Exemplar meines Handbuchs der Botanik, in welchem der Name Nees Seite 227 des 2. Bandes im Artikel Aster, sowie Seite 120 in der Anmerk. freundschaftlich angeführt ist. Nun kam mir im Jahre 1820 das Handbuch der Botanik von Nees, nicht durch ihn selbst und von ihm, sondern durch den Buchhandel in die Hände. Beim Durchlesen desselben fand ich, daß der Vf. demselben Ideengang nicht blos im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen eingeschlagen hatte, der im 1. Bande meiner Darstellung der gesammten Organisation hinsichtlich der Darstellung der Vegetation befolgt ist, und daß Nees diesen Ideengang als einen neuen ihm angehörigen zu bezeichnen trachtete, — ohne sich irgendwo meiner zu erinnern, während er doch viele andere Schriftsteller kannte! Es mußte mich dieses um so mehr

befremden, da gleichzeitig mit ihm sein College Goldfuß den physiologischen Theil seiner Zoologie aus meiner Physiologie des Menschen fast wörtlich abgeschrieben hatte, ohne meiner auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, während er 24 andere physiologische Schriften nannte! — Ich glaubte es der Wissenschaft wie meiner Person schuldig zu sein, dieses Verfahren dem Publikum vorzulegen. Rees erklärte jetzt, meine Darstellung der gesammten Organisation nicht gekannt, und die Bücher, welche ich ihm so freundlich zugesandt hatte, nicht gelesen zu haben! — Er wußte zugleich einige Recensenten für sich zu gewinnen. So erklärt sich Ernst Meyer in den Göttingischen gelehrten Anzeigen für Rees, — gestand mir aber später in einem Briefe an mich ein, daß er meine Darstellung der gesammten Organisation nie gelesen habe! Wie läßt sich aber bei einem solchen Verfahren gründlich urtheilen? Und wie kann ein rechtlicher Mann und gründlicher Gelehrter in einer delicaten Angelegenheit urtheilen, ohne die Acten zu kennen? —

Ew. Excellenz stelle ich es nun anheim, dieses Verfahren zu würdigen. Rees' ernstliches Streben, der Wissenschaft zu nützen, miskenne ich nicht; — ob aber sein Verfahren gegen mich ein redliches war, das lasse ich jetzt gern dahingestellt sein, nachdem ich dem Publikum gezeigt habe, woher Rees die Grundlage zu seinem Gebäude genommen hat. Uebrigens bedauere ich, daß Rees' Handbuch mit so vieler philosophischen Verwirrung geschrieben ist; das Publikum schreibt dieses auf Rechnung der Naturphilosophie, da es dasselbe auf Rechnung der Nichtphilosophie schreiben sollte. Groll im Herzen zu nähren, finde ich indeß verwerflicher, als in der Wissenschaft zu stümpern; — Rees von Esenbeck darf daher meinerseits auf Anerkennung seiner Verdienste rechnen, nur streitet es gegen meine Ueberzeugung, von

dem, was ich ausgesprochen habe, auch nur eine Silbe fallen zu lassen.

Ew. Excellenz bitte ich, mir das Wohlwollen zu erhalten, was Hochdieselben mir bisher so gütig geschenkt haben. Mit der innigsten Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Dr. J. B. Wilbrand.

Gießen, den 24. October 1822.

## 363. Wilbrand und Ritgen an Goethe.

[Schrift Wilbrand's.]

Hochwohlgeborener,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Zufolge der so ehrenvollen Aufforderung, welche Ew. Excellenz in der Morphologie an uns gerichtet haben, nehmen wir uns die Freiheit, den Beweis, daß wir Ihrer gütigen Aufforderung zu entsprechen gesucht haben, Ew. Excellenz hierbei zu übersenden. Wir erlauben uns hierbei die ganz ergebene Bitte, Ihr gütiges Wohlwollen uns zu erhalten und Ihr hohes Ansehen in der literarischen Welt für die weitere Verbreitung des Werks zu verwenden. Wir werden unsererseits alles aufzubieten suchen, um ausgezeichnet schöne Exemplare ins Publikum kommen zu lassen. Mit der innigsten Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamste Diener

Dr. J. B. Wilbrand, Dr. A. Ritgen.

Gießen, den 18. November 1822.

[Dem Briefe liegt eine von G. Müller — Gießen, den 15. October 1822 — unterzeichnete, ein gedrucktes Quart

blatt füllende „Einladung zur Subscription auf illuminirte Exemplare des Gemäldes der organischen Natur in ihrer Verbreitung auf der Erde von Wilbrand und Ritgen“ bei.]

## 364. Wilbrand an Goethe.

Hochwohlgebornener,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Beiliegende Abhandlung, welche Ew. Excellenz zu übersenden ich mir die Freiheit nehme, beabsichtigt, in der Vegetation Deutschlands nachzuweisen, daß das Pflanzenleben sich eigentlich nur durch drei Pflanzenfamilien versinnlicht, welche drei Familien zugleich eine graduelle Steigerung in dem Hervortreten des Pflanzenlebens bezeichnen, und demnach auch als drei Stufen in der Vegetation betrachtet werden können. Die Familien, welche Jussieu, Decandolle, Brown und Andere aufstellen, sind nur verschiedene Verzweigungen der genannten Urfamilien und verhalten sich zu diesen, wie die Aeste eines Baumes sich zu dem ganzen Baume verhalten. Es folgt dieses zwar so ziemlich von selbst aus einer gründlichen Betrachtung der Vegetation; indeß dürfte es in wissenschaftlicher Hinsicht wichtig sein, auch in den einzelnen Pflanzenfamilien es klar vor Augen zu legen, daß und wie sie ineinander eingreifen und, ineinandkr übergehend, die Verzweigung der Vegetation bilden. In der Entdeckung einiger Verhältnisse dieser Familien glaube ich nicht unglücklich gewesen zu sein, z. B. in der Entdeckung des gegenseitigen Verhaltens der Gräser und der Orchideen, der Doldengewächse, der Spyngeneßten, Scabiosen u. s. w.; in der Entdeckung des gegenseitigen Verhaltens der Boretschfamilie und der Lippenpflanzen, der Rosaceen, der Hülsengewächse auf der einen Seite, der Ranunkeln, der Mohnarten, der Kappern und der Scheten-

gewächse auf der anderen Seite, und des gegenseitigen Verhaltens dieser Familien. Ew. Excellenz bitte ich, der Abhandlung dieselbe Aufmerksamkeit gütigst zu schenken, welche Sie meinen übrigen Schriften zu schenken die Güte hatten.

Mit innigster Verehrung

Ew. Excellenz

gehorsamster Diener

Gießen, den 21. März 1824. Dr. J. B. Wilbrand.

## 365. Wilbrand an Goethe.

Hochwohlgeborener Herr Geheimer Rath,

Hochgeehrtester Herr Staatsminister!

Beiliegende Abhandlung ist eine Fortsetzung von der Erläuterung der Lehre vom Kreislaufe, welche Ew. Excellenz durch Herrn von Froriep erhalten haben werden.

Ew. Excellenz werden — so hoffe ich mit Zuversicht — mit dem Inhalte — dem Wesen nach — einverstanden sein, nicht so die Mehrzahl der Naturforscher und Aerzte der jetzigen Zeit. Damit indeß die Schrift nicht ganz eine vox clamantis in deserto sei, habe ich sie hier und da etwas scharf, herbe abgefaßt, — in der Hoffnung, daß dieser Ton zum Widerstreit aufrütteln möge.

In der nächsten Versammlung zu München werde ich, so Gott will, auf derselben Bahn fortschreiten.

Verehrungsvoll erlaube ich mir noch, Ew. Excellenz Wohlwollen mich bestens zu empfehlen.

Ew. Excellenz

gehorsamster

Gießen, den 24. Mai 1827. J. B. Wilbrand.

# XCV. Wildt, Johann Christian Daniel.

## 366. Wildt an Goethe.

Ew. Excellenz

werden sich kaum mehr erinnern, daß ich vor 25 Jahren als Professor in Göttingen das Glück hatte, eine Vorlesung über die Voltaische Säule zu halten, als Sie uns darin mit Ihrer Gegenwart beglückten. Durch das zweite Heft des ersten Bandes der Zeitschrift für speculative Physik von Schelling war damals die erste Nachricht von dieser Säule dort zuerst an mich gekommen.

Die Ansicht, welche ich damals von der Electricität aufstellte, hat sich mir bis diesen Augenblick bewährt. Sie ist das Begeistende in der Natur, das sich unter einer andern Form im Chemismus ausspricht. Wenn Schelling in seiner Naturphilosophie Magnetismus, Electricität und chemischen Proceß für die Kategorien aller Physik ausgibt, so ist er im Irrthum, die Qualitäten hätte er statt des Chemismus aufführen müssen.

Es heißt mit Recht von der Natur —

„Es steckt ein Riesengeist darinnen .....
Dabei der Dinge Qualität,
Weil er darin quellen und treiben thät .....
Der Geist, der sich in allem bewegt,
Vom ersten Ringen dunkler Kräfte
Bis zum Erguß der ersten Lebenssäfte .....
Ist Eine Kraft, Ein Wechselspiel und Weben
Ein Trieb und Drang nach immer höherm Leben.“

Nehmen Sie mit Gewogenheit die beiden Tafeln auf. Das letzte Heft Ihrer Zeitschrift hat mich überzeugt, daß Sie auch das Psychologische in den Kreis Ihrer Untersuchungen ziehen. Wo wäre etwas in der Natur, das Ihr Geist nicht umfaßte?

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung empfiehlt sich Ew. Excellenz

ganz gehorsamst

Hannover, 19. Februar 1825. J. C. T. Wildt.

## XCVI. Windischmann, Karl Joseph Hieronymus.

1804. 3. October. Auf Windischmann's Recensionen bin ich sehr neugierig. S. C.[1] 104.

1804. 24. November. Die Ideen zur Physik von Windischmann habe vom Verfasser erhalten. S. C. 109.

1804. 12. December. Windischmann's Ideen zur Physik würde Steffens oder Schleiermacher anbieten. S. C. 110.

1804. 12. December. Wie schön hat dagegen Windischmann in seinen Ideen die letzten Bestimmungen Schelling's nicht referirt, sondern mit tiefer Einsicht durchdacht und mit sicherer Hand ausgeglichen. S. C. 111.

1807. 28. Februar. Herrn Windischmann machen Sie gelegentlich viel Empfehlungen von mir und sagen Sie ihm, daß ich bei meinen chromatischen Arbeiten sehr auf ihn zähle. Wie oft wünschte ich, mich mit ihm unterhalten zu können. Gewiß würde ich über manches gründlicher hinwegkommen und das Ganze würde sich besser thun. S. C. 134.

Außerdem: S. 130. S. C. 124. 206. 207. 208.

---

### 367. Windischmann an Goethe.

Ew. Excellenz

erlauben wol einem alten Verehrer, sein Andenken bei Ihnen zu erneuern. Das beiliegende Buch macht in seiner Vererinnerung Gebrauch von einigen inhaltvollen Gedanken, die Ihnen angehören, und zwar geschieht dies zu wichtigem Zweck. Es ist also auch ziemlich, daß dieses Buch Ihnen mitgetheilt werde, was schon früher geschehen wäre, wenn ich nicht diese Schrift zu sehr als einen ersten Versuch angesehen hätte, mit welchem ich mich kaum entschließen konnte,

Ihre kostbare Zeit in Anspruch zu nehmen. Die Abhandlung war auf eine geringe Bogenzahl angelegt und ist herangewachsen unter der Hand und mir ebenso unter der Hand vom Setzer weggenommen worden, sodaß vieles fehlt, damit sie sei, was sie sein sollte.

Was den eigentlichen Inhalt betrifft, so erlaube ich mir, Euer Excellenz an das Wort zu erinnern, welches Sie im J. 1815, als ich das Glück hatte, Sie in Frankfurt zu sehen, so gütig aufnahmen, nämlich daß ich es als katholischer Philosoph für meine wesentliche Aufgabe hielte, die Probleme der Wissenschaft und Kunst auch von diesem Standpunkt aus aufzulösen zu suchen, und daß jeder so von dem Punkt aus, worauf er gestellt und berufen ist, mit Consequenz wirken und arbeiten soll, bis sich zuletzt das Resultat sämmtlicher Bemühungen als unverkennbare Wahrheit herausstellen wird. In diesem Sinn ist auch das beiliegende Buch geschrieben und so will ich es der geneigten Aufmerksamkeit Eurer Excellenz empfohlen haben. Euer Excellenz kennen wol den gespannten und zum Theil schwer zerrütteten Geisteszustand des guten Schelver in Heidelberg. Erlauben Sie mir daher, Ihnen zu sagen, daß, da es im wesentlichen zwar noch nicht viel besser geht, wol aber sich Spuren zeigen, die neue Hoffnung schöpfen lassen, ich zu Ihnen eine Zuflucht nehme, indem ich weiß, daß, wenn etwas für diesen an sich so liebenswürdigen Mann zu bewirken möglich ist, Sie gewiß thätigen Antheil daran nehmen. Es glauben nämlich die Seinigen, die viel mit ihm zu ertragen haben, daß ein längerer Aufenthalt in Heidelberg, wo er so sehr gequält wurde und noch werde, ihn nie zur Herstellung werde gelangen lassen; sie wünschen daher, daß er womöglich versetzt und ihm eine andere Beschäftigungsweise, wenigstens an einer andern Stelle gegeben werde. In dieser Hinsicht wollten sie Euer Excellenz gebeten

haben, sich, wenn es Ihnen anders passend schien, gütigst dahin zu verwenden, daß Sch., wenn auch nur [mit] ganz geringem Gehalte (denn der Vater der Frau Sch. werde das übrige thun), in einen neuen Beruf versetzt würde. Von Ihnen werde er jede Aufgabe übernehmen, denn Ihre Autorität über ihn sei nicht zu bezweifeln. Sein Zustand sei jetzt so, daß man von einer Versetzung alles Gute erwarten könne, ja er werde auch wieder von Zuhörern gesucht und geliebt und sei in allem ruhiger und milder geworden.

Ich weiß recht gut, daß es schwer halten dürfte, Sch. in ein öffentliches Amt zu bringen, wie denn dies hier z. B. ganz unmöglich wäre; aber Ihre Stellung und Ihr hohes Ansehen dürfte wol eine günstige Auskunft für den armen Leidenden, der Ihnen ja selbst so lieb ist, finden, wenn er auch nur auf eine geraume Zeit in eine andere Atmosphäre gebracht und dann weiter für ihn gesorgt werden könnte. Verzeihen E. E. diese meine Bitte, welche die Freundschaft entschuldigen muß. Mit innigster Verehrung

Euerer Excellenz

gehorsamst ergebener

Bonn, 30. März 1824. Windischmann.

# XCVII. Wurzer, Ferdinand.

## 368. Wurzer an Goethe.

Marburg, den 26. Februar 1824.

Hochwohlgeborener Herr Geh. Rath,
Hochverehrtester Herr Minister!

Unter den 10000 Ursachen, welche einen unbekannten Mann bestimmen können, einem der gefeiertesten Männer der Nation ein Buch zu übersenden, ist die, welche mich ermuthigt, Ew. Excellenz diese chemische Arbeit ehrerbietigst — nicht im conventionellen, sondern im eigentlichen Sinne des Worts — zu überreichen, eine der seltensten: ich bezwecke nämlich durchaus gar nichts damit, als Hochdens. einen geringen Beweis (ein anderer steht mir nicht zu Gebot!) meiner innigsten und unbegrenzten Verehrung, sowie meiner ungeheucheltsten Theilnahme an Ihrer Wiedergenesung aus einer gefahrvollen Krankheit zu geben.

Ich würde mir indeß diese Freiheit doch nicht genommen und es als eine Art von bettelhafter Zudringlichkeit angesehen haben, wenn Ew. Excellenz nicht, bei Ihren tiefen Kenntnissen der Natur, den Gegenstand dieser Schrift zu würdigen verständen.

Kaum wage ich es, mir zu schmeicheln, daß Hochdies. dieser Arbeit einige Aufmerksamkeit oder gar den zum Grunde liegenden Ideen und ihrer Ausführung einigen Beifall schenken sollten. Dieser würde mich um so mehr ermuthigen, als Mancher manches darin paradox finden mag, was nach meiner subjectiven Ueberzeugung feststeht, und nicht zu den

frivolen Behauptungen gehört, welche man im Augenblicke — stans pede in uno — empfängt, und auch gebiert, sondern bei mir das Resultat langer — ärztlicher und chemischer Beobachtung war.

Vor mehreren Jahren hätte ich fast das Glück gehabt, Ew. Excellenz von Angesicht zu Angesicht zu schauen: ich besuchte in meiner Vaterstadt Bonn den (nun schon ins bessere Land hinübergegangenen) Kanonikus Pick, und Hochdies. — waren wenige Tage vorher dort gewesen!

Mit liebevoller Ehrfurcht

Ew. Excellenz

gehorsamst ergebenster und
innigster Verehrer
Wurzer.

## XCVIII. Helin, Julius von.

1823. 23. Juni. Andri erfolgt ..... 4. Elektromagnetische Versuche im Auftrag von Dr. Julius Helin aus München. K. A. II. 220.

---

### 369. Helin an Goethe.

München, am 1. Juni 1823.

Hoch- und Wohlgeborener,
Hochzuverehrender Herr Staatsminister!

Es ist in der That meinem Herzen ein süßer Beruf, dem als gelehrten Physiker nicht minder, denn als Dichter hochstehenden Manne durch Ueberreichung einiger physikalischer vielleicht nicht ganz unwichtiger Neuigkeiten meine hohe Ehrfurcht und meine unbegrenzteste Dankbarkeit an den Tag legen zu können. Est mihi inter lares darf ich mit Wahrheit sagen.

Der Thermomagnetismus — ich wünsche, daß mir die Physiker dieses Wort ihre Douanenlinie passiren ließen — eröffnet uns sicher eine einfachere Anschauung in die magnetische Natur unsers Erdkörpers, läßt uns Licht und Wärme als Grundbedingung des Erdmagnetismus erkennen, erklärt uns durch die beiden mittleren Richtungen, welche die einseitige Erwärmung der Erdmasse — einmal in ihrer rechts angehenden Schraube in den sechs aufsteigenden Zeichen — und das andere mal in ihrer links sich abwindenden, in den sechs niedersteigenden Zeichen nimmt, die Entstehung zweier Nord- und ebenso vieler Südpole (deren Vorhandensein Halley und Hansteen wol hinlänglich dargethan haben), knüpft die Bewegung dieser Pole nothwendig an die Ver-

rückung der Nachtgleichen und durch sie an die allgemeine Gravitation und gibt uns Hoffnung, indem er seine Phänomene deutlich genug an den Gang anknüpft, welchen die Wärme in den Körpern nimmt, und diesen wiederum von der Krystallisationsfähigkeit und äußern Gestalt der Körper abhängig macht, endlich Licht in den bisher so dunkeln und unzugänglichen Gefilden der Krystallogenie selbst zu ertheilen. Wenigstens zeigen mir neuere Versuche deutlich, daß die Salzkrystalle bei ihrer Bildung auf gewisse Weise dem Zuge des Elektromagnetismus folgen, indem sie gegen einen beinahe geschlossenen kreisförmigen Ring aus Platindraht just in dessen Mittelpunkte sich zu bilden anfangen, und radienförmig gegen ihn und über ihn hinaus sich anlegen, ohne ihm jedoch, was wunderbar genug ist, auf beiden Seiten auf 1 bis 2 Linien Entfernung nahe kommen zu können. Schwefelsaurer Zink zeigt diese Erscheinung sehr schön und, bei gehöriger Vorsicht und wenn man nur ganz dünne Schichten zum Krystallisiren bringt, jedesmal auf dieselbe Weise. Ich habe mir erlaubt, diesen Versuch anzuführen, weil er noch neu und ich möchte sagen unvollendet ist, indem ich soeben erst mit dem gehörigen Apparate versehen bin, um diese Erscheinung nach allen Seiten und mit vielerlei Salzen verfolgen zu können.

Ich erlaube mir ferner die Freiheit, zwei andere Exemplare für Seine Königliche Hoheit den Großherzog ehrerbietigst beizulegen; ihm selbst sie mit einer Zuschrift zuzusenden, erscheint mir zu anmaßend, und ich bitte deswegen auch Euere Hoch- und Wohlgeborene Excellenz treuherzigst, dieselben auch erst dann hochgefälligst übergeben zu wollen, wenn sie vor Ihrem Kennerauge dieser Ehre würdig befunden worden sind.

Unvergeßlich bleibt mir die Humanität und Gnade des Großherzogs, als ich im vorigen Jahre die Ehre hatte

denselben durch die physikalisch-mathematischen Säle unserer Akademie zu begleiten und seinem Frühstücke beizuwohnen.

Mögen alle neun Musen bei dem Regierer der Schicksale ihre Bitten vereinigen, um ihrem würdigsten Priester ein gesundes und langes Alter zu gewähren.

Ich kann die Hochachtung und Ergebenheit mehr fühlen als aussprechen, mit welcher ich bin

Euerer Hoch- und Wohlgeborenen Excellenz

unterthänigster Diener

Julius von Pelin.

## XCIX. Zachmann, F. S.

### 370. Zachmann an Goethe.

Euer Excellenz

benachrichtige hiermit, daß mir von Handelsmann K. F. Sohler in Gengenbach ein Fäßchen Mineralien für Dieselben zugekommen ist, das ich heute unter Nachnahme meiner wenigen Spesen, laut anderseitiger Note 24 Kr. betragend, dem Postwagen zu verladen das Vergnügen hatte. Ich wünsche Denselben davon den besten Empfang, und bitte, mich bei sonstigen Geschäftsanlässen in hiesiger Gegend mit Dero Befehlen zu beehren, die ich immer bestens ausführen werde.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Euer Excellenz

gehorsamster Diener

F. S. Zachmann.

Offenburg, den 5. Juni 1823.

[Die Note liegt dem Briefe bei, sowie auch der entsprechende Frachtbrief.]

## C. Zschokke, Johann Heinrich Daniel.

### 371. Zschokke an Goethe.

Sr. Excellenz dem Herrn Minister W. von Goethe.

Aarau, den 1. Februar 1826.

Ew. Excellenz

ist durch die Zeitgenossenschaft an die kleine Unannehmlichkeit gewöhnt, auch Huldigungen Ihnen unbekannter und gleichgültiger Personen zu empfangen. Das gibt auch mir Muth zu der Bitte, beiliegende kleine Abhandlung als einen geringen Beweis der Hochachtung ansehen zu wollen. Es ist eine Randglosse zu Ihrer Farbenlehre. Billig legt sie der Schüler ehrerbietig dem Auge seines Meisters vor.

Mit der reinsten Hochachtung hab' ich die Ehre zu sein

Ew. Excellenz

ergebenster Diener

Heinr. Zschokke.

### 372. Goethe an Zschokke.

An Herrn Heinrich Zschokke in Aarau.

Ew. Wohlgeb.

haben mir gefällig eine chromatische Arbeit übersendet, woraus ich ersehe, daß Sie, der bisherigen Lehre zugethan, die Frucht meiner Bemühungen der Nachwelt überweisen. Ich kann es mir sehr wohl gefallen lassen und bin auf ein solches Geschick längst vorbereitet! Denn indem ich die Schritte der Mitlebenden, älteren und jüngeren, seit ge-

raumer Zeit betrachte, bin ich zu ruhiger Ansicht gelangt, die ich etwa folgendermaßen aussprechen würde:

(Inseratur.)

Nehmen Sie diese zutrauliche Aeußerung freundlich auf, erhalten Sie mir wohlwollende Gesinnungen und danken dem werthen Herrn Sauerländer für die geneigte Mittheilung Ihrer Werke, die uns diesen Winter, in guter Gesellschaft vorgelesen, gar manchen vergnügten lehrreichen Abend verschafften.

Mich bestens empfehlend und alles Gute wünschend.

[Februar 1826.]

## 373. Zschokke an Goethe.

Aarau, 26. April 1826.

Ew. Excellenz

gütige Zuschrift, statt mich, als von der Hand meines bewunderten und geliebten Lehrers kommend, zu erfreuen, ließ in mir eine unangenehme Unruhe zurück, die ich mich vergebens zu überwinden bemühte. Denn ich sah mich, freilich ohne mein Wollen und doch durch mich veranlaßt, von dem Manne verkannt, der mir so theuer ist. Ehe ich aber wieder schreibe, erlauben Sie mir, da ich von göttlichen Dingen, Geist zu Geist reden will, die irdischen Verhältnisse, Formeln und Titel, die nur lästig fallen, in der Unterredung abzuthun.

Als ich meine Vorlesung in der hiesigen naturforschenden Gesellschaft über die farbigen Schatten hielt, wollt' ich nur Erfahrungen mittheilen, und mußt' ich mich, um nur verstanden zu werden, der gewöhnlichen Newtonischen Vorstellungsart bedienen. Ich hätte meine Noth gehabt, wenn ich meine eigene Vorstellungsart eingeflochten hätte. Die neue Sprache wäre nicht verstanden worden.

Nach meinem Dafürhalten würden die herrlichen Ideen Ihrer Farbenlehre kräftiger gegen den blinden Schulglauben durchgeschlagen haben, wären sie concentrirter, die beweisenden Versuche und Erfahrungen als begleitende Noten gegeben worden. Aber Sie haben den Koloß der Schule erschüttert (und der erhabene Newton verdiente auch wol, es so lange zu sein, als bei den Scholastikern Aristoteles ꝛc.), Sie haben neue Bahn gebrochen. Sie haben zahllose Schüler, wenn eben auch nicht alle ängstlich in die Tapfen den Fuß setzen, welche die Ferse des Meisters im Staub zurückließ.

Ich möchte Ihnen gern, wenigstens um den Verdacht, Newton's blinder Nachbeter zu sein, abzulehnen, meine Ansicht vom Ursprung ꝛc. der Farben vorlegen. Ich will es, so gut ich kann, in kurzen Sätzen. Sollt' ich die Beweisgründe und Thatsachen liefern, würd' es ein Buch.

1) Das Licht an sich ist eine Naturkraft, Noumenon, ein Ur, ein unbekanntes wirkendes Etwas, daher nur wahrnehmbar den Sinnen durch Verbindung mit Stoff, als Erscheinung.

2) Licht unverbunden mit Stoff würde daher so unsichtbar sein, als Stoff (Körper) ohne Licht.

3) Licht ist der Vermittler und Leiter zwischen den Stoffen und dem beseelten Sinn; es führt uns von den Körpern die Begrenzung als Empfindung der Form, deren Ausdehnung oder Oberfläche als Empfindung zu, die Farbe geheißen wird. Wir können uns so wenig einen Körper ohne Raum, als ohne Farbe vorstellen.

4) Da das Licht erst wahrnehmbar ist verbunden mit Stoffen (oder durch und an Körpern; Nr. 2), so ist es nicht selber der Quell der Färbung, sondern es führt uns durch die von Stoffen empfangene Modification die Empfindung, „Farbe" genannt, zu.

5) Da Farbe eine durch Reiz auf uns entstandene innere Empfindung ist (wie auch der Ton nicht außer uns ist, sondern von außen her in uns erregt wird, sowie ebenfalls Geschmack, Geruch), so kann sie bei Mangel oder Krankheit des Sehorgans ganz (in der Blindheit) oder zum Theil verschwinden. Sie führen Beispiel vom Blaublinden an (Akvanoblepsie), ich könnte eins von einem Rothblinden geben. Ein Druck aufs Auge, Ueberreiz durch Blenden ꝛc. erzeugt Farbenspiel in uns.

6) Es ist in der Organisation der beseelten Sinne eine Trias, wunderbar waltend, wie dem Geschmack Bitter, Süß, Salzig; dem Ohre Prime, Terze, Quinte; dem Auge Roth, Gelb, Blau. Alle andern Farben, Geschmacksarten und Töne sind Uebergänge*) vom Indifferenzpunkt zum Pol rechts und links.

7) Licht und Nichtlicht sind farblos; ihre Repräsentanten im Sinn sind Weiß und Schwarz. Roth ist der Minuspol, Blau der Pluspol (Violett schon wieder Uebergang des Entgegengesetzten), Gelb ist Indifferenzpunkt zwischen Lichtthätigkeit und Nichtlicht.

8) Die einander entgegengesetzten Farben bilden zueinander Negationen, wie Roth vom Grünblau, Gelb vom Indig, so Grün vom Violett ꝛc. Ueberreiz des Auges (Blendung) von einer Farbe stürzt es, wenn diese verschwindet (statt Licht in Finsterniß stürzt), in die entgegengesetzte, in die Negation derselben. Daher die sogenannten accidentellen Farben, Ihre physiologischen. — Daher auch die objectiven farbigen Schatten, als Gegensätze ihrer Lichte.

*) Mehr zum Scherz als Ernst eine Art Parallele:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Roth, Orange, | Gelb, Grün, | Blau, Indigo, | Violett |
| Bitter, Bittersüß, | Süß, Sauersüß, | Sauer, Salz, | Bittersalz |
| Prime, | Terze, | Quinte. | |

9) Das Licht empfängt von Körpern eine Modification (Zugesellung eines Stoffs), wodurch es auf den beseelten Sinn den eigenthümlichen Eindruck macht, dem wir besondere Farbennamen beilegen. Wir sagen dann, das Licht sei gefärbt (z. B. wenn es durch farbiges Glas scheint, oder von farbigen Körpern zurückgeworfen wird, z. B. von grünlichem Wasser, rothem Tuche ꝛc.). Im Grunde ist hier optischer Betrug, denn wir färben in unserer Wahrnehmung und Empfindung die Objecte, die uns mit dem von ihnen modificirten Licht reizen.

10) Das Licht ändert nicht die Farben, sondern elektrochemisch die Verhältnisse der im Stoff erscheinenden Grundkräfte; daher ändern deren Wirkungen ab und mithin auch die von ihnen stammenden Modificationen des Lichts.

11) Es ist kein Licht auf Erden ganz ungefärbt (vielleicht weit über die Atmosphäre hinaus, — dann aber wär' es dem Sinne gleich Nichtlicht, weil kein Körper wahrnehmbar). Die Färbungen des Lichts durch Objecte mindern dessen Durchsichtigkeit nicht, werden auch nicht im Licht wahrgenommen, als nur, wenn dessen Strahlen gegen einen schattigen Körper fallen (Wiederschein, Abspiegelung, Camera-obscura ꝛc.).

12) Das Licht erleidet aber diejenigen Modificationen, welche wir nachher als farbiges empfinden, nicht nur durch Zurückgeworfenwerden von dunkeln Körpern, sondern auch beim Durchgang in durchsichtigen Körpern vermittels der Brechung, sobald diese eine Spannung oder Polarisation des Lichts bewirkt (prismatische Farben).

13) Das durch Brechung bewirkte Auseinandertreten der Pole des Lichts scheint mir der gleichen Handlung verwandt zu sein, die wir bei der Elektricität, dem Galvanismus bemerken; sogar daß der Pluspol (Blau, Violett) mit

dem Sauerstoff, der Minuspol (Roth) mit dem Wasserstoff verschwistert oder vermählt ist und in dieser Verbindung die Modification der Färbung empfängt (Morichini's Versuch mit der Magnetnadel ist mir noch nicht gelungen).

14) Von allen vorragenden, hellen oder auch nur contrastirenden Punkten zurückgeworfenes Licht reizt die Augen lebhafter, als das einer gleichförmigen Fläche (daher die prismatischen Randerscheinungen).

15) Trübung des Lichts führt zum Nichtlicht, Schwarz. Verschattetes Grün wird daher blau, verschattetes Gelb roth (wie die Lichtflammen in der Ferne nachts).

Zürnen Sie doch ja nicht, daß ich Sie mit dem Ueberblick dieses Skelets von Theorie behelligte. Ich müßte Sie minder lieben und verehren, wenn ich das hätte nicht schreiben sollen; ich wollte nur beweisen, daß ich, trotz der Schulsprache in meiner Vorlesung, Ihr eigentlicher Jünger war und den hohen Werth Ihrer meisterhaften Leistungen im Gebiet menschlichen Wissens nie verkannte. Aber auch das vom göttlichen Meister unserer Aller gebrachte himmlische Licht spiegelte sich im verschiedenen Gemüth seiner ersten Jünger verschieden; dennoch durften sie sich zu ihm bekennen. Erlauben Sie mir es auch, zumal wir inmitten der göttlichen Wunder hienieden mehr im Glauben (subject. Fürwahrhalten) als im Schauen (absoluter Gewißheit) wandeln.

Und so gewähren Sie mir, daß ich, wie hier vor Ihnen, vielleicht einst (wenn mich vielfache Amtsgeschäfte, die ich noch dem Vaterlande verpflichtet bin, minder lähmen) auch vor der Welt öffentlich mich nenne Ihren

Jünger und Verehrer

Heinr. Zschokke.

## 374. Goethe an Zschokke.

An Hrn. Heinrich Zschokke nach Winterthur.

Wenn ein vorzüglicher Mann, der sich in seinem sittlichen Zustande frei fühlt, auch eine freie Stellung gegen die Natur annimmt und sie mit eigenen Augen, nach eigener Weise betrachtet, so gibt er mir, insofern ich ihn gewahr werde, eine ganz besonders vergnügliche Empfindung. Eine solche bin ich Ihrem letzten Briefe schuldig geworden, wofür mit Wenigem schönstens dankend, mich fernerer Neigung und Theilnahme angelegentlichst empfehlend aufrichtige Erwiderung zusage.

Weimar, den 7. Mai 1826.

## CI.

### 375. Goethe an einen uns Unbekannten.

Durch Herrn Keferſtein's Reiſebemerkungen, I. Thl., 3. Heft, ſeines Geognoſtiſchen Deutſchlands werden wir von mehreren Theilen des Tirols, beſonders auch von Gaſtein und dem Wildbad unterrichtet. Dabei kann nun dem Freunde mineraliſcher Erzeugniſſe nichts angenehmer ſein, als daß Herr Doctor Storch, Medicinalrath und Badearzt aus Gaſtein, ſich ſelbſt an dieſen Gegenſtänden erfreut und mit Müh' und Gefahr ſich davon Kenntniß und eine ſchöne Sammlung erwerben; man würde alſo gewiß keine Fehlbitte thun, wenn man gedachten werthen Mann erſuchte, von dortigen Gebirgsarten, beſonders von den Felſen um die Quelle und von ſonſtigem granitiſchen und gneisartigen Geſtein mäßige Muſterſtücke gefällig mitzutheilen.

Sollte von dem Rathhausberge aus dem Verſuchsſtollen am ſogenannten Kniebes, wo ein Gang von quarzreichem Granit aufſetzt und in welchem ſehr ſchöner Blauſpat bricht, zu erhalten ſein, ſo wäre es höchſt angenehm. Könnten vielleicht Stufen mit Molybdän, Kalkſpat, kryſtalliſirtem Zeolith- abgelaſſen werden, ſo würde man ſolches dankbar erkennen. Auf dem Rathhausberge ſollen Beryllkryſtalle vorkommen, auf der Inſelsberger Blaick ein Gemenge von ſpatigem Bitterkalk, apfelgrünem Talk und ſchönem Rigrin. Was hiervon zu erlangen wäre, vielleicht auch eine kleine Quarzſtufe mit eingeſprengten Goldblättchen, würde man zur Erinnerung an den Geber dankbar verwahren.

[Januar 1824.]

# Register.

(Die Zahlen bedeuten die Nummern der Briefe.)


Aachen. 237. 256. 256a. 257. 258. 259. 340.
Abailard. 317a.
Acharius, Erik. 187.
Achat. 78.
Active Molecules. 281.
Adlerstein. 45.
Adular. 185. 340.
Aeginetia. 181a.
Aegypten. 317a.
Aequator. 181.
Aerolith. 71.
Aether. 90. 305.
Affe. 8.
Afrika. 317a.
Agardh, J. G. 193.
Agricola. 71a.
Akademie d. Wiss., französ. 348.
Akademie d. Wiss. in Göttingen. 27. 28.
Akademie d. Wiss. in Kopenhagen. 47.
Akademie, Leopoldin. 1. 191. 233. 242. 243. 244. 245. 251. 271. 275. 278. 279.
Akotyledonen. 178. 362.
Akyanoblepsie. 373.
Alann. 75. 77. 354.
Albenreuth. 85.
Albino. 304.
Algen. 45. 215. 216.
Allan, Th. 19.
Allophan. 141.
Alpen. 159. 164.
Altenburg. 70. 70a. 78. 288. 305.
Altenstein (Minister). 4. 54. 115. 191. 318. 340.
d'Alton, J. W. E. 212. 214. 215. 219. 220. 221. 222. 224. 226. 228. 231. 232. 237. 239. 240. 242. 247. 252. 255. 265. 283.
d'Alton (Frau). 17.
d'Alton (Sohn). 5. 13. 15. 276.
d'Alton (Tochter). 17.
Alysioidei. 280.
Amanita. 228.
Amazonenstrom. 178. 178a. 181. 307.
Ambra. 44b.
Ameisenfresser. 8.
Amerika. 37. 181.
Amethyst. 75.
Amianth. 168.
Ammonial. 43.
Ammonit. 45.
Ampère, J. J. 14. 276.
Amphibol. 62. 108. 202.
Amsterdam. 319.

Anatomie. 46. 167. 212. 222. 245. 317a. 362.
Andalusit. 303.
Anderloni (Kupferstecher). 325.
Andreani (Kupferstecher). 318. 319. 322. 325. 327.
Andreasberg. 142.
Annaberg. 142.
Anthophyllit. 143.
Antilope. 1. 6.
Antimonkönig. 56.
Antwerpen. 143.
Apatit. 52. 83. 86.
Apenninen. 164.
Aphytheia Hydnora. 178. 181a.
Api (i. e. Hapi). 146.
Apophyllit. 142.
Aragonit. 136. 142.
Aretin, Chr. v. 181.
Argali. 228.
Arion (Goethe's Beiname). 245.
Ariosto. 181.
Aristolochiae. 178. 181a.
Aristoteles. 373.
Aroideen. 178.
Arruda. 266a.
Ascium. 181a.
Asien. 1. 183.
Aster. 215.
Astronomie. 335.
Atlantis. 173.
Atlaskupfer. 78.
Atmosphäre. 113. 114.
Aue (Ort). 98.
Auersperg, Joh. Graf. 75. 79. 80. 81. 82. 83. 84.
Auersperg, Graf (Sohn). 83. 84.
Augit. 62. 109. 151. 236. 331. 352.
Augitporphyr. 159.
Augsburg. 231.
Autographen. 164.
Auvergne. 82. 232. 234. 345.
Axinit. 82.

Bachmayer. 80.
Baden. 78.
Badni (Volk). 269.
Bassinsbai. 258.
Baiern. 181. 307.
Baiern (König v.). 16. 124. 125. 183. 215.
Baireuth. 337.
Bairische Lieder. 181.
Balanophora. 178.
Balanophoreae. 181a.
Bamberg. 344.
Bansfeld. 39.
Banks, J. 27. 254.
Bardeleben. 351.
Barsky, v. (Hauptmann). 52.
Bartenstein (Dr.). 127.
Basalt. 19. 48. 162. 163. 202. 230. 231. 235. 236. 345.
Basaltjaspis. 140.
Basaltporphyr. 19.
Basel. 48.
Bastinger. 25.
Bastardpflanzen. 187.
Batavia. 146.
Baumfachs (Schichtmeister). 112.
Beamish (Major). 38.
Becht (Gräfin). 1.
Beckentrümmer (fossile). 295.
Becker, G. (Prof.). 254.
Bedemar, Vargas (Graf). 126. 134. 136. 142. 143.
Beer, Michael. 253. 254. 255. 256. 258. 277.
Betemnit. 45.
Belvedere (Weimar). 191. 355.
Bergkrystall. 139.
Bergmann (Apotheker). 340.

Berlin. 3. 4. 5. 6. 8. 12. 54. 93. 95. 111. 130. 165. 167. 170. 186. 196. 231. 236. 246. 271. 279. 292. 294. 327. 337a.
Bernhardsberg (Schweiz). 311.
Bernhardsfels. 103.
Bertuch, F. J. J. 212. 307.
Beryll. 52. 53. 82. 168. 375.
Berzelius, Jak. 81. 124. 148.
Bendant, Fr. Sul. 150. 202.
Benst (Gräfin). 220. 221.
Bieling (Dr.). 143.
Bignoniaceae. 178. 181a.
Biot, J. B. 184.
Bisberg. 22.
Bischof (Salineninspector). 291.
Bittererde. 42. 43.
Bitterkalk. 375.
Bitterspat. 25.
Blabetka, Leopoldine. 42.
Blaick (? bei Gastein). 375.
Blattläuse. 317a.
Blechschmidt, Franz (Wirth). 70a. 288.
Blei. 80.
Bleierz. 78.
Bleiglanz. 354.
Bleispat. 78. 85.
Bleistadt. 79.
Blitzröhren. 41. 42. 43.
Blitzfinter. 141.
Blücher. 340.
Blume, K. L. (Dr.). 145. 228. 262. 269. 285.
Blumenbach, Joh. Friedr. 88.
Blumenbach (Frau). 27. 35.
Blumenbach (Tochter). 33. 34. 35.
Blumenbach (Kinder). 25. 27.
Blumenkohl. 268.
Blumensprache. 211. 214.
Bobal, v. (Diakonus). 140. 141. 142.
Bock, H. v. 142.
Bodensee. 255.
Bodenstein. 163.
Böhmen. 78. 79. 81. 82. 110. 139. 143. 151. 152. 196. 211. 227. 228. 230. 235. 317a. 326. 334. 351. 352. 354.
Böhmisches Gebirge. 186.
Bohrmuschel. 45.
Bojanus. 228. 278. 282.
Bojardi. 181.
Bombacea. 178.
Bonanio. 256a.
Boncignore. 322.
Bonn. 115. 218. 229. 231. 243. 257. 273. 275. 282. 285. 308.
Boon Mesch, van der. 146.
Boracit. 143.
Boragineae. 362. 364.
Boraxsäure. 139.
Bornheim. 344.
Botanik. 99. 181. 208. 210. 274a. 299. 301. 302. 362.
Botelho, Franc. 181.
Bothmer (Gräfin). 168.
Boucher, Desnoyer (Kupferstecher). 325.
Bové (Architekt). 167.
Braconoidei. 280.
Brand (Medailleur). 4.
Brand, Uredo. 317a.
Brand (Ort). 354.
Brandes, [illegible] 141. 142. 143.
Brasilianerlieder. 173. 181.
Brasilien. 152. 173. 175. 181. 189. 214. 215. 222. 266. 274a. 306. 307.
Braun, Alex. 281. 282.
Braunkohle. 52. 57. 354.
Braunschweig. 36. 168. 231. 318.
Brause, v. (Superintendent). 354.

Breccia. 109.
Breislack, Dr. 232.
Bremen. 25.
Breslau. 54. 134. 282. 319. 320. 340.
Brocken. 312.
Brongniart, Ad. 281.
Bronn, H. G. (Dr.). 123.
Brookes, J. (Anatom). 46.
Brossard (Conservator). 215.
Brown, Rob. 187. 212. 213. 252. 253. 254. 256. 257. 258. 262. 265. 266. 271. 276. 280. 281. 362. 364.
Brühl (Graf). 253.
Brünn. 84. 140. 141. 142.
Bryophyllum calycinum. 212. 270.
Buccinum arctatum (?arcularia?). 45.
Buch, Leop. v. 150. 156. 159. 234. 337a.
Buchholz (Ort). 318.
Buckingham (Herzog v.). 322.
Buckland, W. 25. 35.
Büdingen. 162. 163.
Bussen. 74a.
Buitenzorg. 259. 262.
Bunzlau. 25.
Buquoy (Graf). 123.
Bürde. 5. 6.
Burncker (Mechaniker). 337. 338.
Byron (Lord). 220. 221. 277. 332a. 364.

Cadet-Devaux. 44b.
Callot, Jean. 320.
Camoens. 181. 256.
Campania felice. 111.
Campi phlegraei. 105.
Canarische Inseln. 140.
Canstatt. 116.
Capparideae. 364.
Carabelli (Zahnarzt). 300.
Carus, K. G. 228. 230. 348.
Carvalho, Diego de. 337.
Cassytha. 178. 184a.
Centralsonne. 365.
Cephaelis Ipecacuanha. 263. 266a.
Cerealien. 317a.
Cerit. 87.
Cernosin. 151. 351.
Cervantes. 254.
Chabasit. 113.
Chalcedon. 78. 112.
Champagne. 214.
Charkow. 166.
Chemie. 159. 205. 317a. 337.
Chemismus. 366.
Chiastolith. 83. 86.
Chili. 168.
Chimborasso. 312.
Chiococca anguifuga. 266b. 271a.
Chiococca racemosa. 266b.
Chladny, E. F. F. 267.
Chlorophytum Sternbergianum. 278.
Cholera. 87. 171.
Chotek (Graf). 83.
Chrom. 336.
Chromatik. 196. 372.
Chromoxyd. 22.
Chrysobalaneen. 224.
Chrysoberyll. 347.
Chrysolith. 202. 347.
Churchemnitz. 98.
Churhessen. 142.
Cirrus. 41.
Cistanche. 181a.
Clairvaux. 317a.
Clarence (Herzog v.). 63.
Claudius, Matth. 115.
Clerc. 109.

Clusia. 178. 181a.
Clusiene. 181.
Cnicus acaulis. 187.
Cnicus oleraceus. 187.
Columnia pinifolia (i. e. Entacta excelsa). 27.
Condé (Prinzessin). 44b.
Conferve. 268. 275. 276. 277.
Convolvulaceae. 178. 181. 181a.
Cook, J. 33.
Corallit. 45.
Cordilleren. 150.
Cornelius (Maler). 131.
Cotta (Buchh.). 9. 111. 209. 254. 255. 256. 280.
Craitonit. 22.
Cumulo-Stratus. 42.
Curtis, W. 179.
Cuscuta. 178. 181a.
Cuscuteae. 181.
Cuvier, G. L. Ch. Fr. D. v. 8. 116. 311.
Cynomorium. 178. 181a.
Cyrtandraceae. 181a.
Cytinus. 178. 181a.

Dänemark (Kronprinz v.). 261.
Dalmatien. 307.
Dannemora. 296. 297.
Dante. 18. 181. 321.
Darmstadt. 99. 222.
David (König). 44b.
David (Bildhauer). 164.
Davy, Humphry. 27.
Dawe, G. 221. 222. 231.
Decandolle, Aug. Pyr. 240. 271. 362. 364.
Dellen. 43.
Delphi. 232.
Denonet. 271.
Derry. 72.
Desmarest, A. G. 109. 231.
Desprez, L. 384.
Deutschland. 21. 54. 82. 85. 96. 105. 115. 149. 151. 166. 168. 169. 171. 181. 187. 188. 191. 221. 307. 317a. 362. 364.
Dhawalagiri. 312.
Diamant. 136. 144. 319. 344.
Diaspor. 87.
Dichroit. 140.
Dietrich, Ant. (Prof.). 87.
Dietrich, M. (Diakonus). 354.
Diocletian. 102.
Diorit. 151.
Dlaff (Prof.). 123.
Döbereiner, J. W. 43. 68. 83. 124. 219. 222.
Dolerit. 149. 151. 152.
Dollond. 243.
Dolomit. 150. 159.
Donau. 307.
Donnerkeil. 45.
Dornburg. 85.
Dorpat. 169. 171. 191. 311.
Drachenfels. 215. 236. 237. 239. 240. 241. 242. 246. 247.
Dresden. 168. 169. 170. 318. 331. 354. 360.
Drupiferen. 224.
Dublin. 72.
Duckweiler. 340.
Dugong. 1.
Dure (Mechanikus). 332a.
Dürrenberg. 23. 291.
Düsseldorf. 231.
Dutrochet, R. J. H. 348.
Dykotyledonen. 215. 362.
Dysodil. 139.

Eckermann, J. P. 7. 10. 237. 239. 240. 251. 253. 259. 261. 262.

Edentaten. 8. 11.
Edinburgh. 19. 37. 254.
Eger. 21. 70a. 75. 81. 82. 87. 134. 160. 231. 288. 306. 308. 317a. 332.
Egeran. 25.
Egerfluß. 81.
Egerländer. 76. 78. 85. 87.
Egersund. 22.
Egger (Graf v.). 127.
Eichstädt, H. R. 220. 238. 319.
Eifel. 234. 235.
Einsiedel (Graf v.). 337.
Einsiedlerkrebs. 15.
Eisbär. 308.
Eisen. 354.
Eisenglimmerschiefer. 55.
Eisenhardt (botan. Gartendir.). 191.
Eisenkiesel. 142.
Eisenocker. 168.
Eisenoxyd. 43. 55. 202.
Eisenoxyd, blaufaures. 58.
Eisenoxydul. 83.
Elcborg. 22.
Elasmotherium. 228.
Elbe. 21. 98.
Elberfeld. 231.
Elbogen. 87.
Elefant. 181. 222.
Elefantenknochen. 113.
Elefantenschädel. 2. 3. 4. 5. 220. 221. 228. 231. 233. 234. 239. 240.
Elefantenzahn. 239.
Elektricität. 305. 335. 317. 366.
Elektromagnetismus. 215. 217. 219. 220. 235. 266.
Embryo. 50.
Endenich (Ort). 231.
Engels (Kupferstecher). 222.
England. 26. 82. 150. 211. 320. 322.
England (Karl I. von). 322.
Engländer. 220. 253. 254. 358.
Enke. 212.
Enßsheim. 74.
Entomolithen. 25.
Epidot. 142.
Episagus. 181a.
Erbsenstein. 103.
Erdbeben. 79. 80. 103.
Erdmagnetismus. 369.
Ericeae. 178. 181.
Erlangen. 130. 212. 362.
Ernst (Regimentschirurg). 309. 310.
Erzgebirge. 79.
Eschwege, W. L. v. 151. 263. 263a. 266a. 266b. 271a. 306. 308. 319.
Eschwegit. 55.
Esenbeckia. 178.
Ethik. 350.
Euklas. 347.
Euphrosine. 277.
Europa. 116. 171. 178. 181. 185. 307.
Evaniales. 280.

Faban. 72.
Fahlun. 21. 22.
Falconi, An. 105.
Falkenau. 75. 142. 317a.
Farbenlehre. 61. 61a. 87. 88. 93. 96. 112. 118. 184. 196. 215. 304. 328. 337. 337a. 360. 371. 373.
Faröer. 19. 181.
Farrnkraut. 215. 228.
Faserkalk. 25.
Faujas de St.-Fond. 105. 232.
Faulthier. 8.
Feldspat. 25. 82. 83. 202. 215. 340.
Felsing (Kupferstecher). 222.
Fernsac, A. C. J. P. J. F., Baron de Audebard. 251.

Fichte, J. G. 256 a. 359.
Fikanza. 291.
Fikentscher (Glashüttenbesitzer). 79. 80. 82. 85.
Finde. 21. 22.
Firnstein (Naturdichter). 172.
Fischabdrücke. 311.
Fischembryone. 47.
Fischer, E. Th. (Dr. Prof.). 236. 237 a.
Fiscinus (Prof.). 399.
Flade (Magister). 354.
Fladung. 317.
Flandern. 322.
Flechten. 194. 215. 216.
Fleischmann, Pet. (Fuhrmann). 70 a. 76.
Fliege. 265. 272. 274. 275. 276. 277. 279. 282.
Flintglas. 119. 120.
Flinz. 78.
Flörke, H. G. 187.
Flos ipsissimus. 260.
Flußlamprete. 51.
Förster (Hofrath Dr.). 12. 93. 318.
Förster (Frau Dr.). 318.
Fraas (Apotheker). 136. 142.
Fracastor. 181.
Frankenberg (Frau v.). 111.
Frankfurt a. M. 52. 111. 139. 185. 196. 215. 217. 251. 319. 332 a. 367.
Franklin, J. (Kapitän). 167.
Frankreich. 149. 161. 345. 348.
Frankreich (Heinrich II. von). 41 b.
Franzensbrunn. 75. 79. 85. 86. 250.
Franzosen. 343.
Fraunhofer, J. 88. 101 a. 336.
Freiberg (in Sachsen). 98. 127. 130.
Freiesleben, J. K. 123.
Fresnel, A. J. 61 a.
Friedberg. 52.
Friedrichsrode. 142.
Fries (Bankier). 307.
Fries, El. (Botaniker). 317.
Fringilla linaria. 307.
Fringilla rosea. 307.
Fritsch (Staats-Min.). 291.
Froriep, v. 116. 229. 306. 365.
Froschquappe. 348.
Fuchs (Prof.). 76. 85.
Fuchs (Zahnarzt). 309.
Fuchsthurm in Jena. 139.
Fulgurit. 12. 142.
Fulle. 43.
Fumago tiliae. 258.

Galilei. 308.
Galitzin (Fürst). 167.
Garve, Chr. 54.
Gaßnitz. 75.
Gastein. 181. 375.
Gauby (Kapitän). 304.
Gehlen. 337.
Geisler (Glasbläser). 58.
Gelbblei. 125. 126. 127.
Genf. 148. 180. 291. 311.
Gengenbach. 130. 370.
Genista tinctoria. 180.
Gent. 138. 248.
Gentianeae. 181 a.
Geognosie. 84. 98. 156. 231.
Geologie. 81. 103. 111. 227.
Gerste. 317 a.
Gerstenberger (Kunsthändler). 318.
Ghisi, Adam (Kupferstecher). 320.
Gibacht (Ort). 75.
Giesekit. 143.
Gilbert, L. W. (Prof.). 122. 290. 337. 337 a.
Giorgione da Castelfranco. 322.
Giraffe. 1.

Glaskopf. 78.
Glimmer. 168. 202. 236.
Glimmerschiefer. 303.
Globe. 14.
Glocker, E. F. (Prof.). 134.
Gluten (Leim). 317a.
Gneis. 375.
Gnomen. 181.
Gold. 80. 167. 169. 185. 375.
Goldfuß, G. A. (Prof.). 211. 256. 362.
Gore, F. 332a.
Gotha. 9.
Gotha (Herzog v.). 123.
Goethe. 23. 61a. 73. 88. 92. 111. 208. 222. 231. 254. 256a. 256b. 271. 283. 284. 285. 304. 305. 342. 354. 360.
Goethe's 80. Geburtsfeier. 169.
Goethe's Jubiläum. 276.
Goethe (Familie). 176. 178. 181. 341.
Goethe (Frau). 337.
Goethe (Sohn). 25. 26. 40. 45. 123. 136. 239. 323. 337.
Goethe, Ottilie. 25. 176. 177. 179. 183. 326.
Goethea. 173. 214. 215. 220. 223. 226. 228. 229. 230. 240. 270. 271.
Goethea cauliflora. 228.
Goethea semperflorens. 228.
Göttingen. 26. 36. 40. 49. 130.
Grabe (Pferdeknecht). 122.
Gräfenthal. 141.
Gräser. 271. 364.
Granit. 45. 103. 109. 140. 375.
Graphit. 171.
Graslitz. 79.
Grau (Buchhändler). 337.
Gravitation. 369.
Greifswalde. 57. 123. 124. 225. 350.
Grönland. 143.
Grossular. 82. 83. 85.
Grottensee. 75.
Gruithuisen, F. v. P. 235. 265. 266. 267. 270. 271.
Gruithuisen (Frau). 89.
Grünblei. 78.
Grüner, J. S. 84. 123. 124. 160. 288.
Grüner (Frau). 81.
Grüner (Sohn). 81. 86. 87.
Grünstein. 19. 151.
Guariba. 178a.
Gustavsberg. 22.
Guttiferae. 178. 181. 181a.

Haberspirl. 75.
Hage. 307.
Haidinger. 87.
Haifisch. 51.
Haistorp. 22.
Hackert, Ph. (Maler). 326. 327. 332.
Halaschka, Cas. 79.
Halle. 61. 71a. 326. 361.
Halley, E. 369.
Hamburg. 130. 277.
Hamilton. 105.
Hamptoncourt. 320.
Hanau. 52.
Hanf. 180.
Hanfwürger. 180.
Haenke, Th. 187.
Hannover. 71a. 141.
Hannover (König v.). 194.
Hansteen, Ch. 369.
Hardenberg (Fürst v.). 54. 220.
Hartenberg. 83. 84.
Hartknoch (Musiklehrer). 169. 171.
Harz (resina). 25. 43.

Hansmann, J. F. L. 25.
Hauy, R. J. (Abbé). 139. 148. 168. 340. 347.
Havannazucker. 337.
Havettia. 178. 181a.
Hecht, J. W. (Kaufmann). 79.
Hegel, G. W. F. 93. 337. 338. 339.
Heidelberg. 82. 83. 130. 160. 280. 358. 359. 367.
Heinroth, J. Ch. F. A. v. 122.
Helgoland. 45.
Helosis. 178. 181a.
Hengst. 9. 10.
Henning, L. v. 56. 215. 328. 332a.
Henschel, A. W. E. Th. 212. 214.
Hensmans, J. P. 61a.
Hepp (Pastor). 134.
Herbart, J. F. 20.
Hermann (Prof.). 1. 168. 169. 170. 319.
Herschel, F. W. 89.
Herzogsau. 81.
Hesperier. 181.
Hessen (i. e. Langenhessen). 70a. 77. 78.
Hetrurien. 65.
Hetzinsel. 83.
Hensinger, K. F. 215. 239. 268.
Heyer (Stadtrichter). 143.
Hildesheim. 142.
Himberg (Buchdrucker). 326.
Himly jun. 31. 101.
Hirt (Hofrath). 4. 322.
Histologie. 100.
Hof (Stadt). 70a. 76. 77. 337.
Hoff, K. E. A. v. 123. 141.
Hofgeismar. 136.
Hohe (Maler). 256.
Holland. 161. 258.
Holz (versteinertes). 45.
Homer. 318. 320.
Honigthau. 317a.
Hopfenruß. 172. 232. 234. 235. 258. 259. 317. 317a.
Horak (Maler). 326. 327. 330.
Hornblende. 62. 109. 110. 202.
Hornschuch, Chr. Fr. (Prof.). 225.
Hornstein. 103. 109.
Horzowitz. 86.
Howard, Luke. 214. 219.
Hruschka. 136. 142.
Hufeland, Chr. W. (Med.) 170.
Hufeland, G. (Staatsrath). 340.
Humboldt, Alex. v. 166. 167. 169. 188. 189. 312.
Humboldt, Wilh. v. 95.
Huß (Scharfrichter). 84.
Hyacinth. 168.
Hyäne. 35.
Hyänenhöhle. 25.
Hyänenknochen. 26.
Hydnophythum. 181a.
Hydrocharidae. 178.
Hyobanche. 178.

Jacobi, Joh. Fr. (Superintendent). 74a.
Jacobi, Max (Frau). 115.
Jacobi, Max (Sohn). 115.
Jacobi, Max (Tochter). 115.
Jacobi, Fr. H. 115.
Jacobs, J. A. 111.
Jakuten. 168.
Jarocki. 123.
Jasnowski. 30.
Java. 146. 228. 259. 262. 269.
Ichneumonides. 280.
Ichthyosaurus. 341.
Idokras. 142.
Idria. 127.
Jena. 19. 33. 34. 43. 49. 59. 76. 79. 83. 85. 109. 141. 151. 166.

168. 169. 187. 252. 265. 282. 308. 319. 330. 331. 336. 338. 353.
Ilmenau. 98. 354.
Ilmengebirge. 168.
Immermann, Karl. 326. 328.
Imponderabilien. 101 a.
Incarvilleen. 178. 181 a.
Indien. 181. 211. 335.
Infusorien. 285.
Ingersleben, v. (Oberpräsident). 115.
Innocente, Gius. (Prof.). 131.
Insektenphysiologie. 196.
Inselsberg (bei Gastein). 375.
Interferenz (Licht). 69 a.
John (Prof.). 140.
John (Secretär). 54. 91.
Jol. 149.
Jelissen (?Land?). 146.
Ipecacuanha medicinalis. 263.
Ipecacuanha nigra. 295 a.
Ipecacuanha peruviana. 295 a.
Ipecacuanha preta. 295 a.
Irkutsk. 169.
Irland. 72.
Irrlichter. 258. 259.
Island. 19. 112.
Itakolumit. 154. 155. 306.
Italien. 65. 79. 105. 164. 187. 317 a. 318.
Juan Ulloa. 178. 181 a.
Junceen. 187.
Jung, W. 229.
Jungius, Joach. 377 a.
Junker (Baron). 76. 77. 79.
Jussieu, Ant. de. 362. 364.

Kachelong. 112.
Kämpf, L. F. (Dr.). 61. 61 a. 336.
Kali. 42. 43.
Kalk. 42. 43. 101. 109. 126. 150.
Kalkspat. 45. 78. 375.
Kalktuff. 116.
Kammerbühl. 21. 235.
Kamtschadale. 33. 36.
Kant, Im. 11 b. 231. 340.
Käringsbricka. 22.
Karl August (Großherz. v. Weimar). 19. 21. 26. 27. 29. 41. 43. 47. 48. 50. 63. 79. 80. 82. 83. 84. 85. 86. 119. 125. 127. 136. 139. 141. 144. 147. 156. 165. 166. 167. 168. 188. 192. 234. 248. 249. 250. 251. 257. 258. 259. 261. 262. 266. 266 b. 270. 273. 275. 277. 278. 306. 307. 308. 309. 337. 340. 343. 360. 369.
Karlsbad. 21. 84. 103. 109. 113. 114. 116. 122.
Karlsruhe. 185. 311.
Kärnten. 79. 128.
Karpholith. 52. 85.
Kartäuser. 253.
Kastner (Hofrath). 121.
Katharinenburg. 168.
Katzenbuckel (Berg). 119.
Kaukasus. 168. 169.
Keferstein, Chr. 375.
Kellen (?Insel?). 146.
Keilhau. 149.
Kieferwurzel. 189.
Kieselerde. 55.
Kieselsinter. 86. 87.
Kieselschiefer. 45.
Kiesellager. 116.
Kieser, D. G. (Prof.). 11 a. 187. 234.
Kirchhoff, W. H. 337.
[illegible], Louis Ritter v. 134. 135. 143. 144.
Kirchner, W. 313.
Klagenfurt. 121. 131.
Klein. 189.

Klien (Philolog). 196.
Kling. 115.
Klingstein. 185.
Klöckner (Diakonus). 142.
Klopstock, F. G. 12.
Kloß, K. (Hofmaler). 337a.
Knebel, K. L. v. 4. 334. 337. 338. 339.
Kniebes (bei Gastein). 375.
Knoll, Fr. 74. 74a.
Knox, J. 72.
Kobalt. 98.
Kobaltsalz. 55.
Kobell, Frl. v. 140.
Koblenz. 256.
Koch, W. D. J. 228.
Kohle. 337.
Kohlenformation. 19.
Kohlensäure. 43.
Köhler (Bergmeister). 142.
Kohlköpfe. 268.
Kolbe, K. W. 1. 4. 231.
Kolin. 78.
Koliwan. 168.
Köln. 7. 115. 150. 250. 252. 277. 283.
Kölner Carneval. 244. 246. 247. 248. 253. 254. 257. 258. 259. 261. 270. 271.
Kölreuter, J. G. 187.
Komotau. 87.
Konchois. 120.
Königsberg. 33. 87. 191. 192.
Königswarth. 75. 81. 83. 84. 86.
Könitz (Ort). 136.
Kopenhagen. 47.
Kopfwirbel. 49.
Köstler (Dr.). 83.
Krain. 125.
Krakau. 268.
Krause, K. (Dr.). 49.
Kreide. 126.
Kreidefelsen. 45.
Krokodil. 178a.
Kronglas. 120.
Kronstedtit. 85.
Krudum (Ort). 75.
Krusenstern, A. J. v. (Admiral). 167.
Krypolith. 143.
Krystallogenie. 369.
Krystallographie. 205. 206.
Kuhbeil (Prof.). 318.
Kunz. 6.
Kunz v. Kaufungen. 98.
Kupfer. 45. 78.
Kupferlasur. 78.
Kurak. 123.

Labiatae. 364.
Lacerda, Bernardo Ferreira de. 181.
La Coste. 234.
Lamantin. 178a.
Lambert, M. 266b. 271. 275.
Lampadius. 354.
Lampyris. 178a.
Landshut. 76.
Lange (Dr.). 319.
Langenbeck, K. F. M. (Prof.). 32.
Langermann (Geh. Rath). 4. 340.
Langhennersdorf. 303.
Langsdorff, G. v. 274a.
Langsdorfia. 178. 181a.
Lanjuinais, J. D. 164.
Lasteyrie (Graf). 343.
Lathraea. 178. 181a.
Laumonit. 142.
Laurineae. 178. 181a.
Lava. 139. 140. 202.
Laxenburg. 83.
Lebermoose. 215. 271.
Lebretonia. 214.
Lebrun, Ch. (Maler). 44a.

Leeuwenhoek, A. v. 43.
Leguminosen. 187. 362. 364.
Lehm. 116. 139.
Leipa. 317a.
Leipzig. 51. 77. 169. 238. 319. 332. 338.
Leitheß, M. L. 166.
Leitmeritz. 84. 317a.
Lemberg. 84.
Lena. 168.
Lenz (Paſtor). 341.
Lenz, J. M. R. (Dichter). 341.
Lenz, J. G. (Berg-R.) 42. 43. 67. 83. 85.
Lenz (Berg-R., Sohn). 147.
Leonarde da Vinci. 322.
Leonhard, Fr. (Staats R.). 159.
Leonhard (Kinder). 159.
Leopard. 85.
Lepas anatifera. 67. 252.
Lepidolith. 136. 142.
Lencit. 185.
Lewaſchew, W. v. 168.
Leyden. 1. 146. 285.
Libellenlarven. 25.
Lichenen. 187. 191.
Licht. 305. 335. 369. 373.
Lichtenſtein, H. (Prof.). 325.
Lichtner (Dr.). 87.
Lichtpolariſation. 373.
Liebold (Prof.). 140.
Liegnitz. 198.
Lieven (Fürſt). 168. 169. 171.
Lignon (Kupferſtecher). 325.
Linde (Baum). 258.
Lindner (Finanzprocurator). 142.
Linné, R. v. 41b. 73. 187. 362.
Lipparen (Inſeln). 139.
Lippe (Graf). 115.
Lips, J. (Kupferſtecher). 3. 222. 238. 239.
Lithographicanſtreitung. 343.
Livland. 341.
Liverne. 164.
Llama. 6.
Loddiges, K. 27.
Loder, Fr. 33. 34.
Loudon. 81. 82. 85. 145. 164. 291. 322. 343.
Loranthese. 181a.
Loranthus. 178. 181.
Loßl, J. 76. 123. 142. 143. 317.
Löwy, Herm. (Dr.). 87.
Löwe. 85. 308.
Lough a Nure. 72.
Loxia curvirostra. 307.
Lübeck. 166. 168. 169.
Luckner (Graf). 141.
Luckow. 307.
Luftcentagien. 113. 171.
Luther, Mart. 320.
Lynck, v. (Oberſt). 46.

Maas (Fluß). 123.
Machiavelli. 256a.
Macedo, Joze Agoſtino de. 181.
Maçon. 146.
Madrid. 165. 185.
Magnet. 305. 337.
Magnetiſches Paquet. 41a.
Magnetismus. 306. 338. 345. 347. 354. 366.
Magnetismus (thieriſcher). 122.
Magnetnadel. 373.
Magnetſtein. 56.
Mähren. 76. 127. 141.
Mailand. 322.
Mainz. 286.
Makrokosmus. 101a. 181.
Malachit. 78. 85. 168.
Matus (Oberſtlieutenant). 337a.
Malvaceae. 173. 214. 215. 224.

Mandelstein. 19.
Manganoxyd. 43.
Mangobaum. 277.
Mantegna, Andr. 318. 319. 320. 322. 323. 325. 327.
Mantua. 320.
Mantua (Herzog v.). 322.
Manzoni. 277.
Maranta indica. 277.
Marc Aurel. 4.
Marcgravia. 178.
Maria Kulm. 75.
Marienbad. 75. 85. 86. 104. 127. 230. 314. 331. 352.
Markus (Buchhändler). 273.
Martini (Berggeschworener). 142.
Martius, K. F. Ph. v. 189. 214. 215. 222. 226. 228. 252. 263. 266. 266a. 266b. 271. 274a.
Martius, v. (Bruder). 266b.
Martius, v. (Frau). 176. 178. 179. 181. 183.
Martius, v. (Tante). 176. 181. 183.
Mascarenhas, Braz Garcia. 181.
Maßeden. 1.
Mathematik. 61a. 205.
Matto grosso. 307.
Mattstädt. 91.
Maulwurf. 348.
Maurer (Hof-R.). 141.
Maurice 345.
Mayer (Prof.). 36.
Mecheln. 133.
Meckel (Marktvorsteher). 339.
Medaille Goethe's. 10. 163. 251. 259. 262. 276.
Medicin. 113. 289.
Medwin, M. 346.
Meereichel. 45.
Meerschaum. 82.
Megatherium. 220. 221. 222.
Mehlthau. 317a.
Meißen. 98.
Meleda. 307.
Melnik. 317a.
Mendelssohn. 44a.
Menezes, Za de. 181.
Menilit. 75. 82.
Mesembryanthemum bicolor. 212.
Mesotyp. 143.
Metallbildung. 45.
Metamorphosenlehre. 194. 196. 210. 211. 212. 314. 356.
Meteorologie. 54. 114. 253. 254. 270. 291. 307. 308. 314. 321.
Meteorsalz. 43.
Meteorstaub. 43.
Meteorwasser. 42. 43.
Mettenleitner. 343.
Metternich (Fürst). 81. 83. 84. 85.
Meyen, F. J. F. 279.
Meyer, Ernst. 33. 34. 142. 215. 252. 276. 356.
Meyer, Heinrich (Hof-R.). 3. 10. 12. 115. 335.
Micheli, P. A. 209.
Mies. 76. 77. 78. 127. 351.
Mikrokosmus. 101a.
Milton, J. 181.
Mineralienhandlung in Heidelberg. 159. 160. 161.
Mineralogie. 52. 84. 87. 98. 156. 205. 206. 209. 231.
Minutoli (General). 25.
Mirbel, C. F. 281.
Mirus, Ch. (Dr.). 263.
Mitscherlich, C. G. (Chemiker). 236.
Mittelmeer. 102.
Mohr. 5.
Mohs, F. 82. 87. 206.
Moldau (Fluß). 21. 83.
Mollweide, K. B. 337a.

Molybdän. 375.
Mönche. 45.
Mond. 88, 267.
Monokotyledonen. 178, 181, 215, 362.
Monotropa. 178, 181 a.
Montblanc. 312.
Monte Nuovo. 105.
Montpellier. 35.
Moose. 215, 225.
Morechini. 338, 373.
Morgan (Lady). 356.
Morgenstern (Prof.). 171.
Morphologie. 2, 4, 20, 149, 187, 188, 210, 350.
Moschusthier. 6.
Moskau. 166, 167, 168, 169.
Mothin. 145.
Mucor. 209.
Mucus. 43, 317 a.
Müller, F. v. (Kanzler). 43, 40, 183, 276.
Müller, Joh. v. (Hist.). 181.
Müller, Jos. (Steinschneider). 103, 116.
Müller, Moritz (Maler). 178, 179, 354.
Müller (Prof. in Breslau). 280, 281.
Mummengold. 45.
München. 3, 73, 76, 140, 168, 181, 183, 252, 256, 280, 285, 327, 337, 343, 365.
Münchow, v. (Prof.). 225, 226.
Münster. 326.
Münster (Graf). 344.
Münter (Bischof). 327.
Muscheln. 46.
Museum in Bonn. 231.
Museum in Jena. 67, 83, 124, 125, 126, 135, 136, 139, 142, 143, 144, 146, 169.
Museum in Tepl. 66.
Museum in Weimar. 48, 51.
Myacites elongatus. 45.
Myrmecodia. 181 a.
Myrteen. 181, 224.
Mystik. 122.

Nagethiere. 7, 8, 252.
Näke, A. F. 1, 220, 221, 222, 237, 238, 239, 240, 271.
Namhagen. 41.
Nassau-Oranien. 231.
Nasse, F. 88, 122.
Natrolith. 185.
Natron. 43.
Natterer. 307.
Naturforsch. Gesellschaft in Halle. 118.
Naturforsch. Gesellschaft des Osterlandes. 305.
Naturforscherversammlung. 361, 362.
Naturgeschichte. 181, 362.
Naturgeschichte des Himmels. 89.
Naturphilosophie. 362, 366.
Naturstudien. 197, 198, 205.
Naumburg. 147.
Neapel. 102, 111, 164.
Nebanitz. 81.
Neckar. 116.
Nees. 215, 217, 218, 219, 220.
Nees v. Esenbeck, Ch. G. 3, 24, 64, 173, 178, 181, 188, 189, 196, 317 a, 360, 362.
Nees v. Esenbeck (Bruder). 228, 238, 239, 258, 266 b, 271, 273, 275, 285.
Nees v. Esenbeck (Frau). 256 a.
Nees v. Esenbeck (Kinder). 258, 269.
Nepenthes. 178, 181 a.
Nephelin. 149.
Nepven. 40.

Neubelland. 183. 254.
Neuſeeländer. 25.
Neuſohl. 125. 134.
Neuſtadt. 75.
Neuwied (Prinz Max). 173. 226. 228.
Newton. 88. 96. 293. 336. 337. 358. 369. 373.
New York. 143. 144.
Nidda. 52.
Niebuhr (Staats-R.). 12.
Niederlande. 133. 231.
Niederlande (König der). 248.
Niederlande (Kronprinz). 248.
Nigrin. 375.
Nikolajewsk. 168.
Nilpferd. 308.
Ninon de l'Enclos. 44b.
Nöggerath, Joh. Jak. 222. 226. 231. 234. 235. 237. 240. 241. 247. 251. 255. 256a. 259. 262. 279.
Nöggerath (Frau). 231.
Nordafrika. 325.
Nordamerika. 23. 159. 214.
Nordmarken. 22.
Nordpol. 167.
Northumberland (Herzog v.). 25.
Norwegen. 22. 23. 45. 159.
Note, K. B. 230. 231. 232. 235.
Nürnberg. 79. 337. 339. 360.

Oberbaiern. 181.
Ober-Caſtel. 115. 233.
Obſidian. 83.
Oiſans. 22.
Oken, L. 215. 262.
Olbers, H. W. M. 111.
Oldenburg. 294.
Olivin. 262. 236.
Opal. 143. 347.
Ophrys nidus avis. 178.
Optik. 61. 61a. 118. 292. 293. 345. 360. 370.
Orangierung. 258.
Orchideen. 178. 364.
Organologie. 269.
Orlow (Graf). 165.
Ornithocephalus longirostris. 343. 344.
Ornithocephalus brevirostris. 344.
Ornithotith. 344.
Orobancheae. 181.
Orobanche ramosa. 178. 180. 181a.
Oerſted, H. Ch. (Prof.). 219. 220.
Oerthel u. Heerdegen. 70a. 76.
Oryktognoſie. 148. 206.
Oſek. 87.
Os intermaxillare. 239. 248. 275. 279. 280. 281. 282.
Oſteologie. 2. 3. 6. 7. 10. 11. 12. 13. 15. 17. 18. 357.
Oſteologiſche Präparate. 309.
Oſterland. 305.
Oeſterreich (Kaiſer v.). 80. 81. 83. 307. 309.
Oeſterreicher. 322.
Oſtindien. 23. 214.
Otto, A. (Prof.). 282.

Palläphates. 74.
Palaeotherium. 344.
Palermo. 111. 168.
Pallas, Sim. 189.
Palme. 173. 174. 175. 181. 215.
Pancratic Eye Tube. 343.
Panin (Graf). 165.
Panther. 325.
Panthieu. 286.
Papaveraceae. 178. 364.
Paraſiten. 178. 179. 180. 181.
Paries. 42.
Paris. 1. 2. 14. 69. 80. 81. 82.

85. 93. 148. 149. 164. 222. 223. 228. 255. 261. 276. 286. 291. 322. 325. 327. 343.
Parny, E. D. Desforges Ch. de. 44 b.
Parry, W. E. (Kapitän). 252.
Partsch, P. 307.
Parus cyanus. 307.
Pathologie. 289.
Pathonomie. 289.
Paulus (Reg.-R.). 256.
Peche (Frl.). 277.
Peliom. 140.
Perm. 168.
Perowski, v. 166.
Perpendikel. 120.
Pescheräh. 181.
Petersburg (Sanct.). 23. 33. 85. 90. 130. 166. 167. 168. 169. 171. 191. 343.
Petersen, v. (Major). 127.
Petrefacten. 45.
Petrographie. 201.
Pfaff (Prof.). 61 a.
Pfaffenbach. 136.
Pfaffenloch. 134.
Pfalz. 81.
Pfannenstein. 116.
Pferdekopf. 348.
Pflanzenabdrücke. 91.
Pflanzengeographie. 188.
Pflanzenkalender. 176.
Pflanzenmetamorphose. 188. 282. 295. 317 a.
Pflanzenphysiognomie. 188. 189. 190.
Pfündels. 338.
Phanerogamen. 178. 179.
Phelypaea. 178. 181 a.
Philadelphia. 159.
Philosophie. 181. 231. 317 a. 339. 367.
Pholaden. 105.
Phonolith. 162.
Phosphorit. 52.
Physik. 61 a. 89. 184. 196. 215. 290. 317 a. 348. 366.
Physiologie. 16. 88. 211. 302. 328. 362.
Pick (Kanonikus). 368.
Pietra fungaja. 209. 212.
Piles, R. de. 322.
Pilsen. 151.
Pilze. 178. 216. 238.
Pini. 105.
Pinit. 98.
Pinus Damara. 262.
Pinus Pinea. 266 b. 270. 271. 275.
Pisarew (General). 167.
Pistacit. 82.
Platina. 60. 369.
Plato. 2.
Pohl, J. E. (Dr.). 274. 306. 307. 308. 309.
Polen. 76. 171. 185.
Politik. 231.
Polyp. 256 a.
Pouderabilien. 101 a.
Poppelsdorf. 211. 231. 256. 257.
Porphyr. 45. 109.
Porträt Goethe's. 1. 2. 50. 184. 219. 221. 222. 231.
Portugiesen. 181.
Porzellanspat. 140.
Poselger (Stadtrath). 337 a.
Potsdam. 329. 330.
Ponrio. 31.
Prag. 79. 80. 83. 85. 86. 87. 123. 277. 318. 320.
Prehn, v. (Kammerherr). 340.
Preller, F. (Maler). 47. 50.
Preußen. 191.
Preußen (König v.). 275.

Preußen (Kronprinz v.). 237. 238. 319.
Preteſtane. 227.
Providence (Stadt). 37.
Przibram. 76. 77. 78.
Psychagogia. 122.
Pſychologie. 30. 350.
Psychotria emetica. 295a. 295b.
Pteromalini 280.
Pteropus. 344.
Purkinje, J. C. 252. 270. 318. 332. 321. 332a.
Püttmann (Lieutenant). 320.
Puzzueli. 102. 103. 105.
Pyne. 29.
Pyrenäen. 164.
Pyrgom. 142.
Pyrit. 82.
Pyrmont. 43.
Pyroematit. 22.
Pyrogen. 62. 202.
Pyrrhin. 42. 43.
Pythiopsittacus. 307.

Quarz. 306. 347.
Quarzſand. 168.
Quenet. 35.

Raabe, J. 332.
Rafael, Sanzio. 322. 325.
Raffel (Apotheker). 135.
Rafflesia. 178. 179. 181a. 187. 239.
Rafn, K. C. 317a.
Rais preta. 263. 295. 295a. 295b. 297. 298. 273. 274. 274a. 308. 309.
Ranunculaceae. 302. 364.
Raspail, V. 196. 271.
Rathhausberg (bei Gaſtein). 375.
Ran, Amb. 209. 210.
Rauch, Chr. (Bildhauer). 4. 122. 318. 319.
Raumer, Friedr. v. 319.
Raupe. 213.
Razumowskia. 178. 181a.
Reade, J. (Dr.). 358. 359.
Realis, Certe. 181.
Rechberg (Graf). 330.
Redtwitz (Ort). 75. 79. 81. 85. 87.
Rehbein, W. (Dr.). 82. 263. 295a. 283. 332a.
Rehbein (Frau Dr.). 82. 84.
Rehbein, W. (Sohn). 82.
Rehberg. 85.
Reinwart, C. G. C. (Prof.). 1. 146. 238. 252.
Reitenberger (Prälat). 83.
Religionsphiloſophie. 350.
Renſelaer, v. (Dr.). 144.
Reßmann (Hofmeiſter). 131. 134.
Reval. 169.
Rhein. 115. 123. 162. 209. 215. 230. 239. 242. 249. 351.
Rhinoceros. 1. 308.
Rhizomorpha subterranea. 231. 233. 235.
Rhizomorphen. 216.
Rhizophoreae. 178.
Rhöngebirge. 163.
Richmond (Student). 37. 38.
Richter (Kaufmann). 98.
Riedl (Director). 83.
Riemer, F. W. (Prof.). 239. 332a. 337.
Rieſenfaulthier. 8. 239.
Riga. 169.
Ringelhardt (Theaterdirector). 277.
Rio das Trombetas. 178.
Ritgen, F. A. v. 361.
Ritz (Reg.-Rath). 231. 234. 256. 258. 259. 262.
Rockenderf. 83.
Roggen. 317a.

Rem. 65. 145. 161. 318. 338.
Römer, J. J. (Dr.). 344.
Gr. Remſtedt. 30.
Röper, J. (Dr.). 187. 188. 189.
Rosaceae. 362. 364.
Roſe. 415.
Röſel, G. (Maler). 327.
Roß, J. C. (Kapitän). 258.
Roſſini, G. 169.
Rothbleierz. 170.
Rothblindheit. 373.
Rothgiltigerz. 79. 85. 354.
Rothkupfer. 45.
Rothſchild (Baron). 81.
Roux, J. Ch. W. 163.
Rojna. 162.
Rubens. 322.
Rubiaceae. 178. 181a. 265a.
Rückert, Fr. 214.
Rudolezit. 140.
Rudolf v. Habsburg. 85. 86. 87.
Rudolphi, K. A. 328. 362.
Rudolſtadt. 9.
Runkelrübenzucker. 357.
Ruſſel, W. (Lord). 258.
Rußland. 1. 166. 185. 191. 214.
Rußland (Alexander I., Kaiſer v.). 31. 166.
Rußland (Nikolaus I., Kaiſer v.). 167. 171.
Rußland (Kaiſerin v.). 167. 168.
Rußland (Michael, Großfürſt v.). 170. 171.
Rußland (Helena, Großfürſtin v.). 168.
Rutil. 22.
Ruyschia. 178. 181a.

Saale. 23.
Saaz. 317a.
Sabicea aspera. 266a. 271a.
Sabicea cinerea. 266a.
Sabicea Kochwegii. 266a.
Sachſen. 237.
Sachſen (König v.). 198.
Sächſiſche Schweiz. 48.
Sack (Preſ.). 115.
Sack (Bergcteve). 237. 240.
Sahlit. 142.
Saiter, Leb. 181.
Sain (Ort). 249.
Saint Hilaire, Geoffroy. 266. 318.
Salz. 63. 329.
Salzbrunn. 332. 340.
Salzburg. 181.
Salzkupfererz. 168.
Salzſäure. 63.
Salzſtein. 63. 143.
Sammtblende. 78. 79.
Sanct-Bernhard. 317a.
Sanct-Gallen. 136.
Sandinſel. 45.
Sandmergel. 45.
Sandſtein. 162. 163. 286.
Sangenberg. 85.
Sannazare. 184.
Sanoſenci. 330.
Sapbir. 141.
Sartorius, Hellig. 36.
Sauerkleeſalz. 69.
Säugethiere. 295.
Scabioseae. 364.
Schadow, J. G. 318. 340.
Schaf. 122.
Schelde. 249.
Schelling, F. W. J. 250. 330.
Schelver, Fr. J. 211. 367.
Schemnitz. 141. 142. 147.
Schenk (Kunſthändler). 318.
Scherer, v. (Oberſtlieutenant). 131.
Schiede, Ch. J. J. W. 187. 189.
Schiefer. 45. 77.

Schiller, Fr. v. 169.
Schiller, v. (Aſſeſſor). 296.
Schilling (Baron). 340.
Schilling, Andreas. 87.
Schimmel (Pflanze). 209.
Schinkel (Architekt). 326. 327.
Schippan, H. A. 127. 141.
Schladenwald. 52. 83. 351.
Schlan. 83.
Schlegel, A. W. v. 254. 277.
Schleiz. 73.
Schleſien. 330. 340.
Schleſiſch vaterländiſche Geſellſchaft. 198. 199.
Schleſſer, Chriſtian (Dr.). 196. 257. 258.
Schmalkalden. 41.
Schmidt (Hildor.). 181.
Schnecken. 46. 47.
Schneckenei. 50.
Schnee (rother). 258.
Schneeberg (Stadt). 98. 142.
Schneekoppe. 198.
Schönberg. 85.
Schönberg auf Rothenſchönberg, C. M. v. 354.
Schonen. 126.
Schönfeld. 83. 86.
Schönſicht. 83.
Scheppenbauer (Frau). 17.
Schottland. 19.
Schrader, A. (Hof-M.). 187.
Schradera. 178. 181a.
Schrag (Buchhändler). 338. 339.
Schrank, Fr. 214.
Schröter. 89.
Schubarth, K. E. (Dr.). 318. 319. 320. 325. 326. 330. 331.
Schubert (Kupferſtecher). 222. 233. 236. 237. 238. 240. 275.
Schubert, Th. 181.
Schulpforte. 336.
Schulz, Ch. L. H. (Staats-M.). 313. 340.
Schulz (Frau Staats-M.). 332. 340.
Schulz, K. H. 186. 187. 329. 330.
Schuſter (Rath). 85.
Schwabe, S. H. (Hof-M.). 167. 169.
Schwäbiſche Lieder. 181.
Schwämme. 178. 237.
Schwarzenbach. 125.
Schwarzenberg (Fürſt). 79.
Schwarzkohlengebirge. 142.
Schwarzwurz. 205a.
Schweden. 21. 22. 23. 124. 150. 296.
Schweden (Kromping v.). 124.
Schwedenborg. 7.
Schwefel. 45. 75. 139. 338.
Schwefelkies. 168.
Schwefellebererz. 75.
Schwefelſäure. 43. 332.
Schweigger, A. F. 191.
Schweigger (Phyſiker). 43. 61. 332.
Schwein (Hof-M.). 238.
Schweiz. 145. 146. 235.
Schwenkfeldia umbellata. 256a. 274.
Schwerſpat. 76. 78. 79. 86.
Schwerſtein. 52.
Schwimmſtein. 82.
Scrophularineae. 178. 181. 181a.
Serancmenen. 45.
Seebeck, Th. J. 196. 342.
Seebeck (Familie). 341.
Seebeck (Frau). 337.
Seelucht. 45.
Seerosen. 45.
Seidel, W. B. (Dr.). 336.
Seifersdorf. 303.
Seigerſchmidt, D. 140.
Selenblei. 142.
Selenit. 82.

Selenkupfer. 22.
Semenep. 84.
Seneca. 27.
Senf (Oberberg-R.). 231. 233.
Senkenberg'sches Cabinet. 139.
Sepia. 228.
Serapistempel. 105. 251.
Serbien. 181.
Serres, J. J. 348.
Sertularien. 45.
Sesenheim. 1.
Sibirien. 82. 85. 167. 169. 171.
Sicilien. 102. 139. 191.
Sickler, F. K. L. 105.
Siebenbürgen. 140. 145.
Siebengebirge. 115. 211.
Sieg (Fluß). 115.
Siegburg. 115.
Siegen. 229.
Silber. 78. 79. 185. 235.
Silberblende. 79.
Silbererz. 76.
Silbermulm. 79.
Siliquosae. 362. 364.
Silveira, da. 181.
Simon (Kutscher). 75. 82.
Sinapis. 362.
Sinnesphysiologie. 196.
Sinning (botan. Gärtner). 258.
Sinner. 103.
Sirius. 101 a.
Skandinavien. 211.
Skell (Gartenvorsteher). 191. 192.
Smaragd. 144.
Smith, J. E. 145.
Société Linnéenne. 265.
Sohlenhofen. 344.
Sohler (Kaufmann). 185. 370.
Sokrates. 2.
Solanoae. 181 a.
Solly (Kunsthändler). 318. 322. 330.
Solms-Rödelheim (Graf). 52.
Sömmerring (Sohn). 211.
Sonnberg. 111.
Sonne. 101 a.
Sonnenwurz. 180.
Soret, Fr. 108. 109. 123. 148. 157. 158. 162.
Spanien. 164. 322.
Spanien (Alfons, König v.). 265.
Sperber. 181.
Sphen. 22.
Spiegelblende. 79.
Spinell. 317.
Spinoza. 181.
Spix, J. B. v. 173. 215. 266 b.
Sprudelstein. 103.
Stachelit. 87.
Starke (Dr.). 263 a.
Stärkemehlzucker. 337.
Staurolith. 82. 185.
Steiermark. 9.
Stein, Friedr. v. 355.
Steiner v. Pfungen (Dr.). 136.
Steininger. 123. 211.
Steinkohle. 87. 91.
Steinla (Maler). 354.
Steinsalz. 338.
Sternberg, Kas. (Graf). 80. 81. 91. 140. 158. 180. 187. 214. 215. 219. 222. 240. 248. 249. 251. 270. 271. 317.
Sternschnuppen. 43. 258.
Stickstoff. 43.
Stiebenroth, E. 20.
Stielke. 181.
Stilbit. 143.
Stilpnosiderit. 140.
Stockholm. 141.
Storch (Badearzt, Dr.). 375.
Strahlkies. 45.
Strahlstein. 85. 185.

Straßburg. 220.
Stratus. 42.
Streitberg. 125. 130.
Strohmeier, Fr. 139.
Strontian. 82. 139.
Struve, H. G. (Staats-R.). 123. 170. 171.
Struve (Frau). 351.
Sturm, J. (Kupferſtecher). 208.
Sturm, Marc. 181.
Südamerika. 23.
Sumatra. 1.
Sundvig. 142.
Sylvéſtre (Frl.). 33. 34.
Symbolik. 176. 178. 221. 271.
Syngenesia. 157. 213. 362. 364.
Szymanowska (Frau). 235. 236.

Talk. 168. 375.
Tange. 45.
Tantalit. 22.
Tapioka. 277.
Tapir. 1. 344.
Tapogomea. 266a.
Taſſo, Bern. 181.
Tatu. 8.
Teiner (i. e. Tiner). 146.
Teleſkop. 358.
Tennſtädt. 74. 74a.
Tepl (Stift). 66. 85.
Tepl (Fluß). 103.
Teplitz. 21. 87.
Terebratulit. 45.
Ternate (Inſel). 146.
Ternströmieae. 178.
Thamajako. 277.
Theide (Ort). 143.
Theeli (Maler). 294. 318. 322. 323.
Theeli (Frau). 294.
Theologie. 317a.
Thermomagnetismus. 369.
Thon. 77. 351.
Thon (vulkaniſcher). 75.
Thorn. 123.
Thüringen. 74a. 94. 96. 105. 307. 318.
Thüringerwald. 109.
Tieck (Bildhauer). 324.
Tiger. 5.
Tiliaceae. 181.
Tillach (Prof.). 358.
Tirol. 79. 85. 127. 159. 375.
Tiroler Lieder. 171. 179.
Titaneiſen. 22.
Titian de Vecc. 258. 325.
Tiutiſchew, v. (Oberſt). 168.
Todtliegendes (rothes). 109.
Toledo (Naturforſcher). 105.
Topas. 52.
Torgau. 122.
Tour, de la (Kanonikus). 142.
Tournefort, J. P. de. 261.
Trachyt. 150. 152.
Trafuenfelt. 141.
Trapp. 19.
Trattinik, L. 181.
Trebra, v. 142.
Tremolith. 86.
Treuter (Colleg.-R.). 167. 168. 169. 171.
Treviranus, L. Chr. 317a.
Trichiaſis. 269.
Trier. 123. 340.
Trinius, K. B. 271.
Trochus. 45.
Tropfſteineiſenſtein. 78.
Trubeckoj, Nik. (Fürſt). 169.
Trüffel. 269.
Tübingen. 115. 130.
Tuffſtein. 116.
Tungſtein. 22.
Tupi (Indianer). 178.

Turbo littoreus. 45.
Turpin, P. J. A. 271.

Uhden (Staats M.). 326. 327.
Uliam (Dr.). 127. 142.
Ulven. 45.
Umbellatae. 228. 326. 364.
Ungarn. 79. 127. 130. 142.
Unger (Buchhändler). 54.
Uralgebirge. 167.
Urapenga. 178a.
Urſtier. 239. 242. 278. 282.
Uſö (Ort). 21.
Utrecht. 40.

Valisneria spiralis. 44b.
Varnhagen v. Enſe. 94.
Vaſari. 319. 329.
Vaucher, J. P. G. 180.
Vegetation. 364.
Velden, van der. 279. 280.
Venedig. 131. 134.
Verbascum. 187.
Veſuv. 140.
Vinne. 145.
Viscum. 178. 181a.
Vitriol. 75. 77.
Vivianit. 140. 142.
Vogel (Apotheker). 337.
Vogel (Beamter). 307.
Vogel (Maler). 50.
Vogelei. 292. 348.
Vogelsgebirg. 162.
Vohiria. 181a.
Voigt, Ch. G. v. (Miniſter). 354.
Voigt, J. C. 30. 33. 192.
Voigt, J. H. 61a.
Volltracht (Bauernfrau). 59.
Volney. 164.
Voltaiſche Säule. 306.
Vorarlberg. 181.

Vorgebirge der guten Hoffnung. 23. 146.
Voß, J. H. 73.
Vulkan. 103. 150.
Vulkanismus. 232.
Vulpius, Ch. A. 29. 126.

Waagen, G. F. (Dr.). 327.
Wach, W. A. (Maler). 292.
Wachsmalerei. 298.
Wallaritſch (Director). 126. 127.
Walroß. 308.
Walter Scott. 86. 332.
Walther, v. 269.
Wärme. 305. 354. 369.
Warſchau. 123. 343.
Wartburg. 109.
Waſſernuß. 356.
Waſſerſtoffgas. 60.
Wawellit. 86.
Weber (Buchhändler). 273.
Weber (Profector Dr.). 251. 336.
Wegnern, v. (Referendar). 193.
Weichſelzopf. 264. 265. 266. 267. 269.
Weigel (Hof-M.). 169. 170.
Weimar. 3. 4. 6. 10. 12. 21. 31. 32. 47. 48. 50. 51. 70a. 72. 75. 77. 79. 81. 82. 85. 86. 87. 93. 95. 99. 107. 109. 111. 121. 136. 164. 165. 166. 168. 169. 170. 171. 176. 178. 181. 183. 189. 190. 198. 214. 220. 228. 231. 237. 239. 251. 252. 253. 262. 266. 279. 288. 291. 307. 308. 310. 312. 318. 319. 320. 321. 322. 326. 327. 331. 332. 361.
Weimar (Karl Friedrich, Großherzog v.). 167. 279. 281. 285.
Weimar (Großherzogin v.). 33. 34. 36. 83. 84. 85. 125. 127. 131. 141. 167. 168. 169. 306. 308.

Weimar (Bernhard, Prinz v.). 273.
Weimar (Auguste, Prinzessin v.). 36.
Weimar (Erbprinz v.). 75.
Weiß, Gaspare (Kunsthändler). 318. 320. 322.
Weiß, C. S. (Prof.). 206. 319. 320. 337a. 340.
Weiße (Prof.). 130.
Weizen. 317a.
Werle (Berg R.). 141. 142.
Werner, A. G. (Minister). 168. 352. 354.
Westindien. 211.
Westmanland. 22.
Wetterstrand, B. G. (Dr.). 341.
Wicke. 180.
Wiederkäuer. 1.
Wieland, C. M. 189.
Wien. 82. 83. 130. 280. 307. 309. 344.
Wiesbaden. 130.
Wilbrand, J. B. 295.
Wildenstein. 163.
Wildstein. 87.
Wilhelmsthal. 306.
Wilna. 228.
Windischmann, K. J. H. 247. 258.
Wirbelthiere. 116.
Witterungsphänomene. 198.
Wolfram. 22.
Wolfsberg. 62. 130. 151. 351.
Wolkenbildung. 178.
Wondreb (Fluß). 75. 81.
Wurmröhre. 45.
Würtemberg. 115.
Würzburg. 206.

Yenit. 139.
Yorkshire. 25.
Young, Th. 337.

Zahn (fossiler). 1. 219. 220. 221. 222.
Zanoli. 252. 253. 258. 259.
Zelter, K. F. 322. 329.
Zembsch. 82.
Zeolith. 375.
Zibetkatze. 325.
Zimmermann, H. W. (?Maler?). 12. 43. 116.
Zink. 60.
Zinngraupen. 83. 86. 345.
Zinnstein. 21.
Zinnwald. 136.
Zipser, Ch. A. 123. 127. 131.
Zirkon. 126. 168.
Zittau. 48.
Zitterrochen. 51.
Zizania palustris. 355.
Zoologie. 362.
Zwickau. 142.
Zwoda (Ort). 317a.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

# Neue Mittheilungen

aus

# Johann Wolfgang von Goethe's

handschriftlichem Nachlasse.

**Dritter Theil.**

Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt.
(1795—1832.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
—
1876.

# Goethe's Briefwechsel

mit den

# Gebrüdern von Humboldt.

(1795—1832.)

Im Auftrage der von Goethe'schen Familie

herausgegeben

von

**L. Ch. Bratranek.**

**Leipzig:**
F. A. Brockhaus.

1876.

BIBLIOTECA
REGIA
BONNENSIS

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

# Vorbemerkungen.

Wie meine bisherigen Ausgaben von Briefwechseln Goethe's (mit Graf Kaspar von Sternberg, 1856, dann die Naturwissenschaftliche Correspondenz, 2. Bde., 1874), so ist auch diese im Auftrage der verehrten von Goethe'schen Familie durchgeführt worden. Günstige Umstände haben es ermöglicht, daß ich sie zu einer Festgabe für die Feier der Ankunft Goethe's in Weimar vor hundert Jahren (7. November 1775) bestimmen konnte.

Was das Material im allgemeinen betrifft, so kann mit voller Beruhigung gesagt werden, daß ein solches hierher bezügliches im von Goethe'schen Archive sich nicht weiter vorfindet. Ebenso wurde im von Humboldt'schen Archive die sorgfältigste Nachsuchung angestellt, für welche man hier öffentlich den größten Dank aussprechen muß; das Resultat ergibt sich aber aus den eigenen Worten des von den verehrten Angehörigen Wilhelm von Humboldt's an die Familie von Goethe gerichteten Antwortschreibens: „Ich habe demzufolge hier in Tegel, wo die unserer Familie verbliebene werthvolle schriftliche Nachlassenschaft aufbewahrt wird, nach Briefen von Goethe gesucht, leider aber deren nur drei gefunden. Ich sende

sie Ihnen anbei in genauer wörtlicher Abschrift, dabei bemerkend, daß die drei Briefe dictirt sind, nur die in der Abschrift unterstrichenen Worte sind eigenhändig geschrieben. — In Betreff von Briefen an Alexander von Humboldt bedauere ich sehr Ew. Hochwohlgeboren Erwartungen gar nicht entsprechen zu können, da von dessen brieflicher Nachlassenschaft sich nichts im Besitze seiner Familie befindet."

Speciell ist bei dem Briefwechsel Goethe's mit Wilhelm von Humboldt zu bemerken, daß, wie es sich aus dem Conterte ergibt, allerdings einige Briefe fehlen, welche im chronologischen Verzeichniß mit o bezeichnet sind. Allein einerseits ist man aus den betreffenden Beantwortungen über den Inhalt derselben so ziemlich im Klaren, da sich aus den andern Briefen ergibt, daß die Beantwortungen sich auf alle Punkte des Vorbriefs beziehen. Andererseits werden Briefe doch nicht für die Publication geschrieben, also auch nicht dazu aufbewahrt, und so mag auch da dieser oder jener verliehen oder sonst wie in fremde Hände gerathen sein genug die fehlenden waren unauffindbar.

Zwischen Goethe und Alexander von Humboldt scheint in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft der Briefwechsel allerdings beträchtlich gewesen zu sein, wie aus folgender Stelle der Annalen [für 1795] hervorgeht: „Bei seinem [Alexander von Humboldt's] Aufenthalt in Baireuth ist mein brieflches Verhältniß zu ihm sehr interessant." Daß aber die geschriebenen Briefe auch erhalten blieben, kann daraus mit Sicherheit nicht gefolgert werden, viel eher das Gegentheil aus der bald darauf folgenden [für 1795]: „Vor meiner Abreise [in die Schweiz] verbrenne ich alle an mich gesendeten Briefe seit 1772, aus entschiedener Abneigung gegen die Publication des stillen Ganges der freundschaftlichen Mittheilung." Zwar ist diese Angabe

Goethe's, wie es sich auch in unserer Sammlung zeigt, nicht wörtlich zu nehmen. Allein daß sich unter den verbrannten Briefen gerade die mit Alexander von Humboldt gewechselten befanden, mag ich in Anbetracht jener pikanten Ausdrucksweise nicht bezweifeln, welche Schiller an Körner (6. August 1797) viel derber bezeichnet. Unmittelbar nach der Rückkehr Humboldt's aus Amerika dürfte ein Briefwechsel, wegen der enormen Arbeiten Alexander von Humboldt's, kaum existirt haben, da Goethe über dessen Befinden stets bei Wilhelm von Humboldt sich erkundigt. Allerdings ist mir die Existenz eines Briefs aus jener Zeit aus Diezel's dankenswerthem Verzeichnisse: „Ungedruckte Briefe Goethe's" und zwar unter dem Datum 3. April 1807, Nr. 181, bekannt; allein sein jetziger Besitzer erwies sich für Bitten und Angebote unzugänglich. Später aber herrschte in dem Verkehr der beiden, hauptsächlich wol wegen des Wechsels der geologischen Ansichten Alexander von Humboldt's, mehr der Ton einer höchst bewundernden Achtung, als der jener Vertraulichkeit zwischen Freunden, welche allein das häufigere Briefschreiben begünstigt.

Bei der Anordnung der Briefe habe ich mich an die im Original vorfindliche Scheidung der Briefe nach den Correspondenten gehalten; mit Ausnahme der Orthographie und Interpunktion die Texte gewissenhaft wiedergegeben; als Noten nur das in sie (durch die Einklammerung [ ] kenntlich) eingefügt, was der Schreibende sicher im Sinne haben mußte; dafür aber mit möglichst erreichbarer Vollständigkeit der Belegstellen ihres Verkehrs zur Charakterisirung desselben beizutragen getrachtet; endlich in Verzeichnissen und Registern für die Auffindung der Verkehrsgegenstände gesorgt.

Ein Buch über den Verkehr Goethe's mit den Gebrüdern von Humboldt zu geben, konnte nicht mein Zweck sein,

auch wäre das nach den vortrefflichen Biographien von Schlesier, Haym und Bruhns ziemlich überflüssig. Ich wollte nur in der Einleitung auf ein objectives Interesse hinweisen, das allein nähere Beziehungen gereifter Männer zueinander einleiten und erhalten kann.

Krakau, 7. November 1875.

F. Th. Vratranek.

# Goethe

und

# die Gebrüder von Humboldt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wenn man nach dem rothen Faden ſucht, welcher das Verkehrsgewebe Goethe's mit den Gebrüdern von Humboldt durchzieht, ſo iſt es das phyſiognomiſche oder morphologiſche Intereſſe nicht blos an der vollſtändigen Ausprägung der Individualität in allen ihren Erſcheinungsweiſen, ſondern auch, in ſeiner letzten und höchſten Bedeutung, an der Umbildung der Welt, und hier zunächſt in der Wende des 18. Jahrhunderts. Denn die europäiſche Menſchheit, nachdem ſie ſich von den ungeheuern Umwälzungen des 17. Jahrhunderts zu erholen und in der Welt umzuſchauen begann, erblickte überall nur das erſtarrende Gorgonenhaupt, zu welchem ſich die Trümmer der Vergangenheit immer wieder kaleidoſkopiſch als Kreiſe zuſammenſchoben. So begann ſie denn, um ſich über ihr eigenes Erwachen ſicher zu werden, mit immer zielbewußterm Streben auf das gerade Gegentheil des Daſeienden hinzuarbeiten, damit ſie eine Welt umgebe, welche keine andern als nur die aus ihrer Selbſtbeſtimmung hervorgegangenen Geſtaltungen, alſo Ausprägungen des menſchlichen Innerſten, mit einem Worte, eine nur menſchlich lebendige Phyſiognomie darbiete.

So wollen denn die europäiſchen Culturvölker anſtatt der Todesphyſiognomie der erſtarrten und erſtarrenden Autoritäten und Traditionen die Volllebendigkeit des Natürlichen

in und um sich finden, und geben diesem Wollen, in der Literatur die Wirklichkeit anticipirend, je nach ihrer Eigenthümlichkeit auch einen verschiedenen Ausdruck. Die Engländer gehen mit ihrem Robinson voran und suchen darin nach einem von der verrotteten Cultur unberührten Boden, um denselben und die etwa dorthin gelangenden Naturkinder — ihrer Parole „Help yourself" folgend — wahrhaft menschlich umzugestalten. Bei den Franzosen ist es der Sarkasmus Voltaire's und die Sentimentalität Rousseau's, welche die geistreichsten Männer und Frauen der vorgeschrittensten Salons auf den Umsturz jener Weltordnung, die in dem L'etat c'est moi gipfelte, und auf ein Leben voller Wonne in einer Heimat der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit vorbereiteten. In Deutschland endlich, dem verrufenen Utopien metaphysischer Träumereien, fühlte man bald, daß ehe die Physiognomie der Welt geändert werden könne, man erst die Kräfte dazu heranbilden, darum auch ihre Uranlagen ergründen müsse.

Scheinbar war dieses mehr theoretische Vorgehen, welches aus der Physiognomie der Landschaft die Grundlagen menschlichen Daseins überhaupt, nämlich die Bedingungen der Cultur; aus der Physiognomie der Sprache, des geistigen Verkehrsmittels, die Bedingungen für Recht und Sitte; endlich aus der menschlichen Physiognomie die Befähigung jedes Einzelnen für die Durchführung einer bestimmten Aufgabe in der Arbeit der Cultur und ihres Verkehrs zu erkennen strebte, ein im besten Falle langweiliger Umweg. Allein gerade die besten Vorkämpfer in dem wilden, fremden Vorbildern nachstrebenden Gepländel, aus welchem, sei es in stürmischer Selbsthülfe der Leidenschaft oder mit der Sophistik eines feigen Herzensdranges oder durch einen nebulosen Patriarchalismus, das Neue erstehen sollte, betraten zuerst jene Bahn, auf der genau hundert Jahre nach ihrem Be-

ginnen (1770—1870) die deutsche Welt allerdings eine andere Physiognomie gewann, auf der aber auch die Furchen einer hartschaffigen Erziehung und Arbeit nicht zu verkennen sind.

Als zu den vorzüglichsten Mitarbeitern an dieser Umgestaltungsbahn gehörig treten uns die drei Männer entgegen, deren Namen das gegenwärtige Buch trägt. Und man muß gestehen, daß nur wenigen Menschen die Erfüllung der Lebensaufgabe durch die Gunst der Umstände so wie ihnen erleichtert wurde. All' drei waren, wenn auch keine Krösusse, so doch begütert genug, um sagen zu können: Alles, was man sich in irgendeiner untergeordneten Stellung muß gefallen lassen, trage ich nicht um materieller Bedürfnißbefriedigung wegen, sondern nur aus Freundschaft, Patriotismus, Begeisterung. Jeder von ihnen war auf seinem Standpunkte befähigt, von seiner bestimmten Begabung aus, denselben mit den universellen Interessen der Menschheit in Verbindung zu bringen, also auch auf alle Nuancen ihrer verschiedensten Richtungen einzugehen, und jeder war zur feinsten Diplomatie angelegt, um die unscheinbarsten Fäden zu diesem Wechselverkehr zu verbinden. Jeder endlich war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur der sich um die Weltumbildung verdient machen könne, dem es vor allem um seine eigene Weltbildung unbeirrbar und unerschütterlich zu thun ist.

Um aber die Bedeutung der Bezu zu ermessen, auf welchem diese drei Männer als nachwirksamste Mitarbeiter für ihr Volk und die Menschheit zu wandeln hatten, ist es nöthig, auf die hervorragendsten Punkte hinzuweisen, die mit ihnen oder kurz vorher als Zeichen der Zeit auftraten, die also auch einen Einfluß auf ihre Entwickelung übten, als Einschlag zu ihren eigenen Lebensfäden sich gesellten.

Als Goethe (28. August 1749) geboren wurde, war ein Jahr zuvor durch den Abschluß des Aachener Friedens zum

letzten mal die Illusion hergestellt worden, als gäbe es noch ein Deutschland mit seiner alten Reichsordnung: und gleichzeitig bewies Klopstock mit den ersten drei Gesängen des Messias, daß in der deutschen Literatur das neue Princip des 18. Jahrhunderts: die Naturwahrheit und Tiefe des Gemüths, seine Herrschaft angetreten habe. Und während dieses Princip mittels einer glänzenden, bald bis zur Wortstellung hinein mächtig sich erweisenden Form die Herzen in jene spatia imaginaria erheben wollte, in denen weder ein Fortgang der Handlung, noch eine Präcision der Charaktere, noch endlich eine greifbare Scenerie, sondern nur der Seraphinismus des Gefühls zu finden war, brachte De la Mettrie der Menschheit in seinem Buche „L'hommo machine" die entgegengesetzte Neuigkeit, daß sie eigentlich nur eine Heerde von Hampelmännern sei. Und als in seinem Geburtsjahre selbst Buffon mit seinem großen (bis 1789 sich fortziehenden) naturhistorischen Werke die höhern Stände mit bezaubernder Darstellungsweise für die Einbeziehung der Naturwissenschaften in ihren Bildungsgang zu gewinnen begann, und unabhängig voneinander in Nordamerika Franklin und Diwisch in Mähren die letzten Entdeckungen derselben im Blitzableiter praktisch machten, glaubte man in Würzburg durch die Hinrichtung einer Hexe auch ein praktisches Resultat zu erzielen.

Bis zu der Geburt Wilhelm von Humboldt's (22. Juni 1767) hatte sich die Scenerie gewaltig geändert. Deutschland ward durch den Hubertusburger Frieden factisch entzweigeschnitten, und in Preußen gediehen nach den Kriegsnöthen und ihren Folgen die von Friedrich II. ausgestreuten Elemente so, daß nun Berlin der Mittelpunkt deutscher Bildung wurde, und sich diese schon durch Gründung eines Schullehrerseminars (1750) in ihrer Verbreitung gesichert wußte. Im Jahre 1751 wurde die von Klopstock eingeleitete

Siegesfeier des neuen Lebensprincips von Baumgarten in seiner Aesthetik gegen Gottsched theoretisch befestigt, und es beginnen die Zeiten, in denen sich Klopstock's heiliger Ernst um eine allseitige Umbildung des Vaterlandes aus den Tiefen des Herzens heraus in einer Reihe prachtvoller Oden darlebt und Gleim mit seinen Freundschaftskreisen denselben immer weiter zu propagiren trachtet. Daneben öffnen sich der rücksichtslosesten Kritik Lessing's gegen alle Traditionen und Coterien die Literaturbriefe (1759) und die allgemeine deutsche Bibliothek Nikolai's (1765), und er selber, nachdem er in einer Reihe kleinerer, um das Jahr 1750 sich gruppirender Lustspiele des Löwen Klaue gewiesen, trat (1755) mit dem bürgerlichen Trauerspiele Miß Sara Sampson als Reformator der deutschen Schaubühne auf. Im Geburtsjahre Wilhelm von Humboldt's wurde von Lessing der Sieg in diesem höchsten Kunstgebiete theoretisch in der hamburger Dramaturgie erkämpft, wo er den glänzendsten französischen Tragödiendichtern und dem totalen Unverständniß ihrer sogenannten griechischen Vorbilder den Todesstoß versetzt; daneben auf Shakespeare als Belebungsquell hinweist; endlich drei und nicht das Drama allein umwälzende Sätze feststellt: das Princip des Drama ist die Handlung, sie muß von gemischten Charakteren durchgeführt werden, und es ist gleichgültig, ob sie sich auf Thronen oder in Hütten begibt. Praktisch, d. h. von der Bühne aus, vollführte er in demselben Jahre (1767, gedichtet 1763) durch seine Minna von Barnhelm die gleiche totale Umwälzung in der Anschauung des Publikums, indem er das Lustspiel aus den Niederungen der Stubenmädchenkünste zu jenen Höhen emporhob, auf denen sich die Interessen der Familie mit denen des ganzen Volks identisch erweisen.

Daneben war er ein Jahr zuvor (1766) mit seinem Laokoon Winckelmann würdig zur Seite getreten, der (seit

1755) in Florenz, Rom, Neapel verweilend keine Stunde seines Lebens versäumte, damit er sich ja nur ganz in die Kunstdenkmale des Alterthums versenke und dem Verständnisse seiner Zeitgenossen näher bringe. Beide ergänzen einander durch ihre Methode, Lessing wendet die Literatur zur Erklärung der Kunst, Winckelmann die Kunst zur Erklärung der Literatur an. Bald beginnt dann Herder, Kunst und Literatur mit der Cultur und diese wieder mit ihrer Naturgrundlage zusammenzuhalten, und diese Klärungen des Alterthums drängen Homer's älteste Dichtergestalt mit einem erneuten Glanze in den Vordergrund der damaligen Literaturbewegung. Und mit diesem Vordringen in die Zeiten geht Hand in Hand der Beginn wissenschaftlicher Weltumsegelungen durch Byron (1764—66), Cook, Banks und Solander (1768—71), um den Menschen in allen ihm zugänglichen Räumen heimisch zu machen, und ebenso stellte Iselin (1768) in der Geschichte der Menschheit den Deutschen ein Bild des Zusammenhanges in den verschiedensten Erlebnissen unsers Geschlechtes auf. Zu alledem kamen im Geburtsjahre Wilhelm's die Ossiansübersetzung durch Denis, Sterne's Yorik, und im Phädon Mendelssohn's jene Concentration der Populärphilosophie, die später auf ihn selbst einen so bedeutenden Einfluß übte.

Um zwei Jahre später endlich (14. September 1769) wurde Alexander von Humboldt geboren, gleichzeitig Cuvier, der Forscher, und Chateaubriand, der Schwärmer der Natur, und als symbolisch für die fernere geschichtliche Gestaltung möge immerhin dieses selbe Jahr als das von Napoleon's Geburt und des Hervortretens von Klopstock's Hermannsschlacht genommen werden. Hätte damals überhaupt noch ein richtiger Astrologe mitsprechen können, so hätte er nicht blos über dieses, sondern auch über das nächste Jahr bedenklich das Haupt schütteln mögen, wenn er das Horoskop der da Geborenen: Beethoven, Thorwaldsen und Hegel, gestellt hätte.

Inzwiſchen wurde dieſes Jahr (1770) der damaligen und insbeſondere der deutſchen Welt eines der bedeutendſten für ihre moderne Entwickelung durch das entſchiedene Beginnen der Sturm- und Drangperiode. Selbſtverſtändlich kann hier die ganze Wirkſamkeit dieſer literariſchen, der politiſchen in Frankreich vorangehenden, ſonſt aber ihr gleichbedeutenden Revolution nicht detaillirt werden. Nur die Hauptpunkte ſeien erwähnt. Der Gegenſatz zwiſchen den Literaturfortſchritten und dem öffentlichen Leben war allmählich ein unerträglich acuter und namentlich in Deutſchland ein dadurch unüberbrückbarer geworden, als hier jedes Centrum fehlte, in welchem ſeine Extreme, ſei es im Salon, ſei es im Club, verpuffen konnten. Die Verbitterung, die von daher ſtammte, wurde durch den Siebenjährigen Krieg um ſo ſchärfer. Da ſtanden ſich ja in der Schlacht bei Roßbach eigentlich zwei Deutſchlande gegenüber; die Fremden hatten vollen Einblick in die Schmach des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation erhalten; und die von ihnen erlittenen Unbilden, die Störungen im Familienleben, welche der Knabe erfahren, tauchten mit der äußern Beruhigung der Zeitläufte immer mehr in der Erinnerung hervor. Es bedurfte da nur zufälliger Anſtöße, wie es die (1770 erfolgte) Ueberſiedelung Goethe's nach Straßburg und die Herausgabe des Deutſchen Muſenalmanachs war, um die Gährung überſchäumen zu machen.

Das Ziel dieſer Bewegung war eine neue Menſchheit, ſo wie bei ihren noch mitlebenden Vorgängern; allein der Unterſchied beider charakteriſirt ſich dadurch, daß die von Leſſing aufgeſtellte Baſis der höchſten Kunſtleiſtung von dieſer neuern Generation dadurch umgeſtürzt ward, daß es ihnen nicht um die Entwickelungsnothwendigkeit der Handlung, ſondern um die Zufälligkeit von Charaktermaniſeſtationen zu thun war. Es ſollte nämlich in der Wirklichkeit das erreicht werden, was Hamann in den verſchiedenſten krauſen Wendungen

seines Stils proclamirt hatte, daß nur das einen wahrhaft menschlichen Werth habe, worin sich die Totalität des Menschlichen aus ihrer Concentration im Herzen zur Darstellung brächte. Es galt also vor allem, diesen Mittelpunkt, die Ureigenthümlichkeit des menschlichen Daseins, aus seinen Aeußerungen zu erkennen, und hier trat nun, anstatt aller bisher für entsprechend geltenden Hülfsmittel dazu, der Tagebücher, Andenken, Lorenzodesen u. s. w., Lavater mit seiner Physiognomik als einer geradezu unfehlbaren Doctrin hervor.

Die praktische Frage: wie die Welt umzugestalten sei, trat damit in das theoretische Stadium der Forschung nach den Aeußerungen der Eigenthümlichkeiten ein, die man als Material für die Erziehung zur neuen Welt und Menschheit zu benutzen hatte. Das als Weltumgestaltungsfrage bezeichnete Interesse wird auf deutschem Boden zuerst als Physiognomik in ihrer individuellen Bedeutung aufgenommen, bis es unsere drei Correspondenten zuletzt zu seiner ganzen Höhe erheben.

Zunächst aber nimmt Goethe, der gründlichste Vorkämpfer in jener Sturm- und Drangzeit, die tiefsten zwei Probleme seines Wirkens von da mit. Erstlich die Faustfrage, welche er bis zu seinem Lebensende in einer Reihe von poetischen Selbstbekenntnissen, die es zugleich für das menschliche Urphänomen sind, zu beantworten trachtet. Sodann die mit ihr, nämlich: was ist der Mensch und was seiner Erdenweisheit letzter Schluß? im innigsten Zusammenhange durch den Rückschluß von den Aeußerungen auf die Ureigenthümlichkeit stehende individuelle physiognomische Aufgabe, welche der Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Naturbeschäftigungen wurde.

An die Gebrüder von Humboldt traten alle diese seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auftauchenden Bestrebungen zunächst indirect durch Erzieher und Lehrer heran. Zwar

gehörten beide Aeltern den bedeutendſten und vorgeſchritten-ſten Familien an; allein der Vater, der Umgeſtalter von Tegel, ſtarb zu bald (1779), als daß er auf die Erziehung der Knaben hätte nachhaltig wirken können. Dafür hatten ſie aber das Glück, eine höchſt gebildete und ſorgſame Mutter zu beſitzen, welche aufs beſte für ihre Ausbildung thätig war. Campe, der erſte Erzieher, der Pädagog im eminenteſten Sinne jener Zeit, war freilich nur zu kurze Zeit (bis in die erſten ſiebziger Jahre hinein) im Hauſe; aber Kunth, in welchem das Ideal eines preußiſchen Beamten angelegt war, ſorgte anfangs, ſpäter der allſeitig gebildete, durch und durch aufgeklärte, eigentliche philanthropiſche Philoſoph für die Welt, für Weckung und Feſtigung ihrer Anlagen. Daneben gaben tüchtige Männer wie Heim (über Pflanzenkunde), Löffler (im philologiſchen Gebiete) u. ſ. w. den gründlichſten Unterricht über die einzelnen Disciplinen. Was die Empfänglichkeit beider für dieſen gemeinſamen Unterricht anbetrifft, ſo war Wilhelm der viel geweckte-re, während bei Alexander mit einer ſcheinbar unüberwindlichen Geiſtesſtumpfheit zu kämpfen war, wie denn z. B. Wilhelm die 24 Klaſſen des Linné'ſchen Syſtems viel leichter erlernte als Alexander. Bei dieſem jedoch zeigte ſich bald eine außerordentliche Reiſeluſt, und daraus erwuchs das Streben, alles Menſchen Erreichbare kennen zu lernen. Beide begannen aber übrigens trotz der Allſeitigkeit des Wiſſens, zu der ſie ebenſo angelegt wie angeleitet waren, frühzeitig ihr Weſen nach entgegengeſetzten Seiten zu entfalten, und Wilhelm nach Seiten des Alterthums auf hiſtoriſchem, Alexander aber auf naturwiſſenſchaftlichem Wege vorwärts zu dringen; zuletzt aber ſchwebte ihnen beiden die Völkerkunde, alſo das eigentliche phyſiognomiſche Ziel des Wiſſens, vor.

Beide endlich verlebten, ehe ſie an die Univerſität abgingen, einige Jahre mehr in Berlin als in Tegel unter der

Leitung Engel's. Dort hörten sie (von Dohm) statistisch-politische und (von Klein) naturrechtliche Vorträge zur Vorbereitung für die Universität. Durch ihre Familienverbindungen waren ihnen die vornehmsten Kreise mit ihrer nachhaltigen Wirksamkeit für das Leben offen, und nicht minder nachhaltig erwiesen sich die Bekanntschaften, die sie im Hause des Mediciners Dr. Herz machten, wo sich unter der Salonherrschaft seiner Frau, Henriette, vornehm oder gering, alles versammelte, was den Geist des 18. Jahrhunderts, sei es nach Seiten seiner Verstandesschneidigkeit, sei es nach der seiner intensivsten Empfindsamkeit abspiegelte. Im allerpersönlichsten Sinne wurde ihnen dieses Haus nicht blos dadurch wichtig, daß sich für beide dort eine Anknüpfung mit M. Mendelssohn, Gentz, Rahel, Schleiermacher u. s. w. herstellte, sondern auch, daß insbesondere Wilhelm freilich später von da aus (durch die Wolzogen) auf seine Gemahlin Karoline von Dacheröden aufmerksam wurde, und Alexander das gründlichste Herzensfieber jener Frau gegenüber durchmachte, welche an Schönheit, Geistesreichthum und Liebenswürdigkeit alles in ihrem Hause überstrahlend nach Schleiermacher's Ausspruche nie irgendwen geliebt hat. Auf die literarischen Anregungen jener Kreise endlich ist noch Wilhelm's erstes, vor die Universitätszeit fallendes literarisches Product: „Sokrates und Platon über die Gottheit, über die Vorsehung und Unsterblichkeit" zurückzuführen, worin er Selbstbekenntniß über seine Erfüllung mit den Aufklärungstendenzen darlegt.

Von der Universität in Frankfurt a. O., welche die beiden Brüder (1787) zuerst bezogen, dort aber nur kurze Zeit verweilten, ist kein besonderer Einfluß zu bemerken. Dagegen wurde (1788) Göttingen von der größten Wichtigkeit für die erste Klärung ihrer Uranlagen. Wilhelm entschied sich für die Alterthumswissenschaft und kritische Philosophie, Alexander für die Naturwissenschaften, jener durch Heyne, dieser durch

Blumenbach, Käſtner und Lichtenberg, die damals bedeutendſten Autoritäten, gefördert. In Heyne's Hauſe machten zudem die beiden Brüder die Bekanntſchaft mit ſeinem Schwiegerſohn, G. Forſter, deſſen politiſche Schwärmereien und Weltumſegelung mit Cook man nur zu nennen braucht, um daraus die ſich auch in ihre Wiſſenſchaften fortpflanzenden Anregungen der beiden Brüder abzuſehen. Und wenn man auch nur H. König's Romane über den Mann und ſein Haus und ſeiner Gemahlin Thereſe Beziehungen zu Karoline (Böhmer, A. W. Schlegel, Schelling) kennen ſollte, ſo iſt darin die Fülle perſönlich wichtiger Anregungen für beide erkennbar. Nimmt man auch da wieder die Begünſtigung durch Familienverbindungen, endlich noch die nicht geringere hinzu, im Kommen und Gehen abſolut unabhängig zu ſein, ſo erblickt man eine höchſt beneidenswerthe Studienlaufbahn beider.

An dieſe göttinger Zeit (bis 1789) ſchließen ſich auch kleinere Ausflüge beider an, auf deren einem Wilhelm in Pyrmont die Bekanntſchaft von Charlotte Diede, der Freundin ſeines ſpäteſten Briefwechſels, machte; aber auch größere Reiſen wurden unternommen. So war Alexander (im Herbſte 1789) mit ſeinem Collegen Geuns am Oberrhein bis in den Vogeſen und brachte von da, obwol noch mineralogiſcher Autodidact, ſeine Schrift „Ueber die Baſalte am Rhein" zurück. Im Frühjahre (1790) darauf ging er mit Geuns und G. Forſter längs des Niederrheins nach Holland, und dann nach England und Frankreich, während inzwiſchen Wilhelm, mit G. Forſter's Empfehlungsbriefen verſehen (1788), eine für ſeine Selbſtbildung höchſt wichtige Reiſe an den Rhein und (1789) eine für die Klärung ſeiner Weltanſchauung vielleicht noch nachhaltigere mit Campe nach Paris unternommen hatte.

Auf dieſer und den andern ſich daran reihenden Rheinreiſen wurde Wilhelm mit Jacobi intim und durch ihn mit dem Hiſtoriker J. Müller, mit Frau von Laroche, und ſo mit den

Empfindsamkeitskreisen, mit Darmstadt und dort mit Leuchsenring, mit Herder's Braut, aber auch mit Merck bekannt, endlich (1789) auch mit Lavater. Dieser aber übte gerade durch die Grundverschiedenheit ihres Wesens, welche zuletzt ihn auch von Goethe lossprengte, mächtigst auf ihn ein. Erstlich wurde er sich vollkommen klar, was es mit Lavater's salbungevollen Empfindsamkeitsphrasen auf sich habe, da sie gar so nahe mit jener reactionären Proselytenmacherei zusammenstießen, die sich in Berlin neben Nicolai's ebenso unerquicklichem Wirken zu entfalten begann. Sodann aber wurde dessen Physiognomik für ihn ein Anstoß, die Forschung nach dem Bleibenden in den scharf aufgefaßten Eigenthümlichkeiten der Erscheinung immer mehr zu erweitern und den physiognomischen zum ästhetischen Sinn zu vertiefen, wie er sich darüber (an Forster 28. October 1789) ausspricht: „Es mag wol viel Schwärmerei darin liegen, die ganze Sinnenwelt nur so als eine Art anzusehen, wie die unsinnliche erscheint, nur als einen Ausdruck, eine Chiffer von ihr, die wir enträthseln müssen; aber interessant bleibt die Idee doch immer, und wenn man sich recht hineinträumt, schon die Hoffnung, immer mehr zu entziffern von dieser Sprache der Natur, dadurch — da das Zeichen der Natur mehr Freude gewährt, als das Zeichen der Convention, der Blick mehr als die Sprache — den Genuß zu erhöhen, zu veredeln, zu verfeinern, die grobe Sinnlichkeit, deren eigentlicher Charakter es ist, im Sinnlichen nur das Sinnliche zu finden, zu vernichten und immer mehr auszubilden den ästhetischen Sinn als den wahren Mittler zwischen dem sterblichen Blick und der unsterblichen Uridee."

Bei Alexander aber tritt während dieser Reise immer präciser das Streben hervor, den empirischen (anschauenden und experimentellen) Weg der Naturwissenschaft, den er mit einer Reihe von Versuchen über den Galvanismus angetreten, in

den exacten der berechnenden Begründung hineinzuleiten. So hielt er sich während des der Reise folgenden Winters in Hamburg auf, um auf der Handelsakademie von Busch und Ebeling sich mit dem Rechnungswesen völlig vertraut zu machen, während er im Hause des Kaufmanns Sieveking den Menschen des vom Calcul völlig beherrschten Weltverkehrs gemüthlich nahe trat. Von da ging er dann nach Freiberg, wo Werner, der Begründer der wissenschaftlichen Mineralogie, in welcher er sich bisher dilettantisch bewegt hatte, auch der Begründer seines nächsten Lebensberufs wurde. Die gemüthlichen Beziehungen aber, in welche er durch seine wissenschaftlichen Strebensgenossen Hasten und Freieisleben gerieth, mochten, freilich später, nicht wenig dazu beitragen, die alte Reiselust mit ihrer Unendlichkeit in ihm zu einem Entziehungsstreben aus der Enge jener Gemüthlichkeiten und ihren Consequenzen zu verstärken.

Bei Wilhelm ward dagegen während dieser Zeit, die er in Erfurt und Weimar zubrachte, das Streben immer ernsthafter, sich am häuslichen Herde einen festen Mittelpunkt für seine ins weiteste gehenden Studien zu gewinnen. Für beide Brüder wurde aber noch einmal der preußische Staatsdienst ein gemeinsamer Boden für ihre, wenn auch verschiedenen Berufsthätigkeiten. Beide erhielten auch nur zu bald Gelegenheit genug, sich von diesem Boden wegzuwünschen; denn sowol der preußische Staat als sie selber waren andere geworden, seit sie Berlin zum Antritte ihrer akademischen Bahn verlassen hatten.

In Berlin war im Staatswesen jene Corruption eingezogen, welche im besten Falle als Duckmäuserei, in den nicht seltenen schlimmen als Bestechlichkeit, faules Formelwesen und überallhin ausgreifende Windbeutelei immer deutlicher auftrat, und endlich über die Schmach des Basler Friedens zu dem Abgrunde von Jena und Auerstädt gelangte.

In der Gesellschaft warf, von oben ermuntert, die Frivolität der Freigeisterei das letzte, aus Empfindsamkeitsspinnerei gewebte Mäntelchen von sich und wurde zur offenen Liederlichkeit, gegen welche in den seltenen Kreisen der Bessern, um sich aus diesem Chaos zu retten, nach und nach sich die aber leider selbst inficirten Umgestaltungsbestrebungen der Romantischen Schule zu regen begannen.

Die beiden Brüder wieder hatten sich während der Studienzeit durch entschiedene Berufswahl über jene gefährliche Allseitigkeit, welche ihre Jugendperiode sowie das von den französischen Encyklopädisten umgarnte 18. Jahrhundert beherrschte, erhoben, über die sowie über seine ersten Bildungsjahre auch Goethe sagt: „Daß ich Grieche und Lateiner geworden bin, daß ich des Orients Schätze den Deutschen lebendig gemacht habe, verdankt mein Genius neben anderm auch der Zeit, in der ich geboren, herangewachsen und gebildet bin, dieser Zeit mit dem vor- und rückwärts gewendeten Janusgesicht.“ Dieses Janusgesicht des 18. Jahrhunderts vertheilte sich an die beiden Brüder so, daß der eine sich immer tiefer an der Hand der Philologie in das Alterthum der Menschheit versenkte, während der andere schon frühzeitig nach den verborgensten Zügen der Naturphysiognomie zu forschen begann, welche sich ihm zunächst in der unterirdischen Flora Freibergs zeigten, bis sie sich zuletzt an jenem Ziele des beruhigten Ueberblickes auch mit Goethe zusammenfanden, an welchem seine Doppelbestrebungen für Kunst und Natur zur Klarheit und Einheit sich ausglichen und über welche er (im Faust, II, 5) das Selbstbekenntniß dem Thurmer Lynceus in den Mund legt:

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
Dem Thurme geschworen,
Gefällt mir die Welt.

Ich blick in die Ferne,
Ich seh' in der Näh'
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.
So seh' ich in allen
Die ewige Zier;
Und wie mir's gefallen,
Gefall' ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!

Die Universalität blieb für beide Brüder als Basis. Wilhelm hatte sich durch Heyne auf seinen bis Lessing und Winckelmann zurückweisenden anthropologischen oder, wie man ihn auch zu benennen pflegt, ästhetischen Weg leiten lassen. Gleichzeitig machte er nähere Bekanntschaft mit der Philosophie als einem Correctiv zu jener Methode, mit der Spinoza's durch Jacobi, von andern Seiten her aber die bis an sein Lebensende wirksame, weil seinem Naturell zusagende, mit Kant und seinem kategorisch scharfen Begründungsstreben, welches (in der Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft) zu dem Ausspruche sich zuspitzt, ehe von Erkenntnissen gesprochen werden könne, müsse zuerst ein Gerichtshof bestellt werden, der mit unerbittlicher Strenge die Vernunft bei ihren gerechten Ansprüchen „nicht durch Machtsprüche, sondern nach ihren ewigen und unwandelbaren Gesetzen" sichere, eine Forderung, die an Nachhaltigkeit sogar die pariser Guillotine hinter sich ließ. Bei Alexander verbindet sich, wie das aus seiner Vorliebe für Forster's Ansichten vom Niederrhein ersichtlich ist, die Tendenz: die Naturkenntniß zugleich durch Erfassung der Naturbedingungen für bestimmte Culturrichtungen und die von ihnen ausgehenden Völkergestaltungen zu vertiefen. Beide Brüder waren endlich durch ihre Reisen nach

Paris und durch ihre Intimität mit Forster über die dort anhebende Weltumwälzung und ihren eigenen Jugendenthusiasmus sich klar geworden.

Diese Elemente zusammen boten denn freilich schlechte Aspecten für ein Behagen im verrotteten preußischen Staatsdienste dar. Allein während sich noch Alexander in Hamburg auf die Praxis des Staatsdienstes vorbereitete, durchlebte Wilhelm zwischen Studien und Praxis ein Intermezzo, das für seine Zukunft unendlich folgenreich wurde. Zunächst machte er nämlich in Erfurt eine Lebensepoche durch, welche als Vorspiel zu seiner jenenser Zeit zu betrachten ist. Er kam in geistige Beziehungen zu dem edeln, hochgebildeten Coadjutor von Dalberg, in gesellschaftliche zu dem ebenso gastlichen als begüterten Kammerpräsidenten von Dacheröden, dessen einzige Tochter Karoline bald seine Braut wurde. Durch diese aber machte er die Bekanntschaft der Schwestern von Lengefeld, Kareline (damals noch von Beulwitz) und Charlotte, welche mit Schiller verlobt war. Mit diesem aber fand er sich gar bald auf dem Besprechungsboden der politischen Umwälzungen und der Kant'schen Philosophie zusammen, den er beinahe gleichzeitig mit Schiller aus demselben Bedürfnisse, Wissen und Leben zu begründen, betreten hatte. Scheinbar trat in dieser letztern Beziehung, nämlich in der zu Schiller, zunächst ein Stillstand ein, der durch Schiller's Heirath, Krankheit und jene Reise in die Heimat veranlaßt wurde, von welcher Schiller als ein durchaus Gekräftigter und Zielbewußter zurückkam. Höchst wahrscheinlich knüpft an diesen erfurter Aufenthalt Wilhelm's auch seine Bekanntschaft mit Wolf an, aus dessen Verkehr Wilhelm als ein durchaus Gestählter und Zielbewußter nach Jena gelangte.

Richtig besehen war eigentlich die kurze Zeit dieses seines ersten Staatsdienstes (1790—91) nur eine Episode zwischen dieser Bekanntschaft und der bis zum letzten Athemzuge (siehe

S. 302) glücklichsten Ehe, welche er mit Karoline von Dacheröden (Juli 1791) schloß. Nachdem er seinen Wohnsitz in Burgörner genommen, um sich ganz dem Studium des Alterthums hinzugeben, wurde durch die Nähe von Halle sein Verkehr mit Wolf ein sehr reger, welcher häufig mündlich, präciser schriftlich geführt, die Stellung beider zur Alterthumswissenschaft bleibend tingirte. Vorerst schrieb sich Wilhelm in einer Reihe von Abhandlungen, die sämmtlich in das Jahr 1792 (siehe Beilage) fallen, den Druck der politischen Interessen seiner Gegenwart von der Seele, und gelangte auf dem Wege kantisch vorgehender Erörterungen zum Ideale des Staats, welches ihm in der griechischen Welt verkörpert entgegentrat. Dieses „Land der Griechen mit der Seele suchend" traf er durch seine bisherige philologische Richtung mit Wolf, dem entschiedensten Antagonisten derselben, zum beiderseitigen Heile zusammen. Denn die anthropologische Richtung, welche Heyne der Alterthumswissenschaft gegeben hatte, konnte gar leicht im Streben, die Gesammtphysiognomie der antiken Welt aus ihren Schriftdenkmalen abzulesen, zum Uebersehen des Details dieser werden, welches bis auf Satzbau und Wortwahl hinab die literarische Basis jener Physiognomie bildet. Wolf dagegen, welcher mit Lessing'scher Unbarmherzigkeit gegen das Detail der traditionellen Uebernahme jener Schriftdenkmale kritisch auftrat und die Texte mit außerordentlicher Gelehrsamkeit bis zu ihrer Genesis hinein verfolgte, lernte doch auch jene philosophische Schulung schätzen, mit welcher Wilhelm von Humboldt an jedes Problem herantrat, und sein Totalitätsstreben würdigen, sodaß er sich mit Schiller und Goethe im vertraulichsten Verkehr zusammenfinden konnte. Diese kritische Richtung der Philologie, mit welcher nun Wilhelm von Humboldt die Physiognomie des Alterthums bis auf den Buchstaben kennen lernte, wurde für ihn zunächst zum Streben,

den Geist des Alterthums mit sich völlig zu identificiren. Es beginnen die Uebersetzungen von Pindar's Oden und Aeschyl's Agamemnon, aus denen endlich die Sprachwissenschaft oder die Physiognomik des Geisterverkehrs sich ihm als Blüte entfaltete und ihm seine unerschütterliche Stelle sichert. Sodann, indem er, auf demselben kritischen Wege vorgehend, vom griechischen Staate zur griechischen Kunst als einer noch präcisern Physiognomie menschlicher Totalität vordringt, erhebt er sich über die bisherige Gefühlsästhetik, da die Einsicht in das Schöne von der Vollständigkeit seiner Detailauffassung bedingt ist. Und wie diese Detaillirung mit der Kritik von Jacobi's „Woldemar" beginnend, auf die gründlichste Erforschung der organischen und geistigen Grundlagen der geschlechtlichen Verschiedenheit dringt, wird endlich Wilhelm von Humboldt durch den Umgang mit Goethe zum Meister der ästhetischen Analyse.

Diesen Weg überblickend, wird man an den gemahnt, welchen Goethe von Lavater's Physiognomik aus durchmachte. Der Reichthum immerhin höchst interessanter Erscheinungsformen der Physiognomien kann ihn nicht befriedigen; er dringt bis zum Skelete als dem Bleibenden derselben vor; und ruht auch hier nicht, bis er durch die mühsame Entdeckung des os intermaxillare das menschliche Skelet als ein adäquates den andern Formen dieses Baues anreihen kann, und durch die gewonnene Einsicht in die Wirbelumbildung (1790) bei jenem Urphänomen anlangt, das Gesetz und Empirie zu einem Typus zusammenwebend, ihm nach seiner Weise in diesem Gebiete die seine Selbstbildung abschließende Befriedigung gewährt. Um dieselbe Zeit aber beginnt sich bei Wilhelm von Humboldt der universelle Kreis seiner Bildungsrichtungen zur Aufgabe befriedigender Selbstbildung zu concentriren, wie er (8. Februar 1790) an Forster schreibt: „Mir heißt in das Große und Ganze wirken auf

den Charakter der Menschheit wirken, und darauf wirkt jeder, sobald er auf sich und nur auf sich wirkt."

Auch Alexander von Humboldt benutzte die reiche Empirie des sonst so widrigen Staatsdienstes (1793—96) im Bergwesen, seine Verwendung im Baireuthschen, die verschiedenen Reisen (Steben, Schweiz), die gefährlichen Experimente (mit schädlichen Luftarten), ja selbst seine diplomatische Sendung zu Moreau, nur um durch größtmögliche Erweiterung und Begründung seiner Kenntnisse seine selbstgesetzte Aufgabe sich zu erleichtern, nämlich vom Reisetriebe aus zur Einsicht in die Totalität des Erdenlebens zu gelangen, und so die volle Erkenntniß der Naturphysiognomie zu gewinnen.

So waren denn die beiden Brüder zu erkenntnißklaren und zielbewußten Männern herangereift, als sie in einen bis zum Tode währenden Verkehr mit Goethe eintraten. Und da Wilhelm in seinem Streben die geistigen Eigenthümlichkeiten der Menschheit und ihre adäquaten Ausprägungen zu verfolgen, und darum zuvor mit der Philosophie völlig ins Reine zu kommen strebte, ebendeswegen aber sich von Schiller mächtig angezogen fühlte, so war es wol dieser, der den Anstoß zu einem längern Aufenthalte in Jena-Weimar gab. Dorthin kam, wenn er auch nicht als Beamter übersiedeln konnte, Alexander zu länger dauernden Besuchen um so lieber, als er bei Goethe für seine Richtung, welche auf den leisesten Widerklang der Natureristenzen im menschlichen Innern losging, die wichtigste Beihülfe erwarten konnte. Eine Art von persönlicher Bekanntschaft datirte freilich von früher her, und wenn man auch von dem Besuche Goethe's in Tegel (1778), das um Nicolai's willen in den Zaun aufgenommen wurde, absehen will, da die Brüder noch Kinder waren, so ist es sicher, daß während des Aufenthaltes Wilhelm's in Erfurt, und wegen seiner Beziehungen zu den auch Goethe wohl-

bekannten Familien Begegnungen mit diesem stattfanden. Von einem eigentlichen Verkehr kann man aber doch erst sprechen, nachdem durch die Horeneinladung und die botanische Besprechung die Scheidewand zwischen Goethe und Schiller gefallen war, also Mitte des Jahres 1794. Zwar hatte (April 1793) Wilhelm von Auleben aus Schiller in Jena besucht, allein da war dieser im Begriffe, nach Würtemberg zu reisen, und als Wilhelm (im Februar 1794) nach Jena übersiedelte, war Schiller noch nicht zurückgekommen. So kann man wol auch Schiller's Rückkehr als den Beginn eines innigern Verkehrs Wilhelm's mit Schiller und durch diesen mit Goethe bezeichnen. Was aber Alexander betrifft, so wird man stutzig, wenn man die Angabe Goethe's in den Annalen (1794) mit dem Briefe Nr. 4 unserer Sammlung zusammenhält. So viel aber ist gewiß, daß der Verkehr dieser Männer im Jahre 1795 in voller Blüte stand.

Es kamen aber Schiller und Goethe den beiden Brüdern als imposante Vorbilder entgegen. Schiller hatte sich schon in Dresden mit der Philosophie, auf der Wilhelm bei ihm fortbauen wollte, tiefer eingelassen, und hatte dann in der Besprechung seines Don Carlos dem Begründungsstreben für seine Leistungen Genüge zu thun begonnen, bis er über das Verhältniß von Poesie und Philosophie in der Besprechung von Bürger's Gedichten sich zunächst dahin klar wurde, daß zur Poesie allerdings Begeisterung nothwendig sei, allein es müsse die Begeisterung eines gebildeten Geistes sein. Und wie er sich praktisch durch seinen Don Carlos über die Unklarheit seiner Sturm- und Drangproducte erhoben hatte, so sucht er auch auf seinem zweiten Berufsgebiete, nämlich auf dem der Geschichte, die Begeisterung seiner ersten Vorlesung über die Bestimmung der Universalgeschichte durch Bildung, also durch Begründung, und zwar durch die seiner Begabung so sehr zusagende Kant'sche Philosophie zu sichern. Endlich aber,

als er den Weg der Schönheit (der Poesie) und den der Freiheit (der geschichtlichen Entwickelung) zu demselben Ziele der Selbstbestimmungsausprägung zusammenlaufen sah, konnte er das Verhältniß dieser beiden so hinstellen, daß in seinem politischen Ideale, dem „dynamischen Staate", die Schönheit allerwegen als Erscheinung der Freiheit sich darstellt, und so die geistige Physiognomie des Menschenthums vor dem nach diesem Resultate ringenden Wilhelm von Humboldt als Ziel seines Alterthums- und Kunststudiums sich zeigt.

Ebenso wie Schiller durch die von der schwäbischen Reise mitgebrachten „Briefe über die ästhetische Erziehung" hatte sich Goethe in den Naturwissenschaften den unerschütterlichen Boden seines weitern Fortgehens gesichert, ehe ihm Alexander von Humboldt durch seinen Bruder näher gerückt wurde. Durch die „Metamorphose der Pflanzen" (1790) und im selben Jahre durch die Entdeckung der Wirbelmetamorphose war er in zweien ihrer Gebiete durch die Findung des Urtypus (Physiognomie) abgeschlossen und befriedigt, sodaß es dann (1795) nur der Veranlassung in einem Gespräche bedurfte, um den „Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie" als zweites grundlegendes Werk fertig zu bringen. In geologischer Hinsicht aber fand er sich durch den ilmenauer Bergbau und dadurch mit Alexander von Humboldt zusammen, daß dieser noch auf Werner's Bahn wandelte, welche Goethe nie verließ.

Für alle drei aber stand Goethe als eines der Urphänomene der Menschheit da, wie sie nicht gar zu häufig über die Erde wandeln, und was noch mehr sagen will, bei allem Trefflichen, was sie in seiner Umgebung, sei es in Jena, sei es in Weimar, fanden, konnte er sagen: quorum pars magna et ego fui. Denn der Herzog Karl August hatte sich nicht getäuscht, als er in jenem edelsten Enthusiasmus, der sein Herz seit der ersten durch Knebel in Frankfurt vermittelten Zu-

sammenkunft mit Goethe erfüllte, diesen endlich bestimmt hatte, nach Weimar zu kommen und ihn durch ein Heimwesen dort fesselte. Und ebenso wenig Goethe, als er ein Jahr später, nachdem er sich (1774) die schlimmste Collision mit dem Werther von der Seele losgeschrieben hatte, nun die Wirrnisse, die aus seinen Beziehungen zu Lili hervorgewachsen waren, beiseiteschiebend, den Abschied aus der Heimat mit den Worten eröffnete: „Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Sturze dort die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher es kam."

Und er hat es, trotz alledem, was das Hofleben, die Bureaukratie und sein Verhältniß zur Frau von Stein bis zur italienischen Reise von allen Seiten Störendes um ihn aufstellten, die Zügel festzuhalten verstanden. In allem Zulässigen sich accommodirend, aber auch dort mit jenem vollen Gewichte seiner Persönlichkeit sich einsetzend, welches noch in der straßburger Studienzeit dem Benehmen der Tischgenossen gegen Jung-Stilling entgegengetreten war, wurde er das, was er sich vorgesetzt, des Herzogs Freund in der höchsten Bedeutung des Wortes, die nur an des Herzogs gegen ihn bewährter Gesinnung und Praxis ihr volles Gegenbild hatte. Diese Zeiten überblickend, muß man sich oft fragen, ob derjenige, der ein bitteres Wort sagte, oder derjenige, der es mit richtiger Sophrosyne in sein Thun übernahm, ob der, welcher für das als richtig Erkannte zur Ausführung alle seine Kräfte einsetzte, oder der, von dem die Initiative zur Verbesserung der Landeszustände ausging, der Größere war. Das, was die Herzogin Amalie angestrebt, wurde, von den Elementararbeiten an bis zur Universität, zur höchsten

Blüte gebracht, und es mußte für die beiden dafür vollkommen empfänglichen Brüder von Humboldt ein eigenes Schauspiel und Vorbild abgeben, als sie den gesegneten Boden Weimars betraten und den größten Dichter, denn noch hatte sich ihm Schiller weder in der Lyrik noch im Drama als Ebenbürtiger zur Seite gestellt, und den trotz der Kleinheit seines Landes größten Regenten jener Tage im Wetteifer für Schaffung und Erhaltung des Besten zusammenstreben sahen.

Weimar, von wo aus diese beiden Größen ihr Wirken begonnen und festgehalten hatten, wo die Herzogin Luise, die im edeln Kreise ihrer Frauen immer als die herrlichste von allen erschien, und die Herzogin Amalie, noch immer so bildungs- und lebenslustig wie damals, als sie, noch halb der Mädchenzeit angehörig, die Regentschaft übernahm, des Herzogs beste Lebensgefährtinnen waren, und wo ein Kreis hochstrebender Männer versammelt war, übte daher auf die Gebrüder beinahe die gleiche Anziehung wie Jena aus, wie auch sie dort beide gleich gern gesehene Gäste waren. Zudem brachte Meyer, der kunstsinnige und kunstgeübte, für das Verständniß der Kunstwerke jene Fülle von technischen Kenntnissen entgegen, ohne welche dieses im Geisterreiche nur ein schattenhaftes Leben führt. Wieland's Kalekagathie mit ihrem: Leben und Lebenlassen, und dabei das Schlimme verschlucken, ohne es lange zu begucken, hatte in Literatur und Leben auf jene Weltgewandtheit hingewiesen, die den Tand als Tand behandelt, welche die Gebrüder bald in noch höherm Maße als bisher zu üben genöthigt waren. Endlich ihre Universalität im Wissen und Streben und ihr bis zum letzten vordringendes Forschen nach der Eigenthümlichkeit der Einzelnexistenzen hatte an Herder das glänzende Vorbild. Denn nach seinen „Stimmen der Völker in Liedern" (1779) hatte er mit seinen „Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit" den Zusammenhang der Culturrichtungen mit

sämmtlichen Naturbedingungen, und die daraus hervorgehenden Völkereigenthümlichkeiten im Geisterverkehre als einander ergänzend nachgewiesen, und so ein physiognomisches Bild der Menschheit entrollt, das jeder Bruder in seiner Art, der eine mit dem „Kosmos", der andere mit der Einleitung zur Kawisprache: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues" am Schlusse des Lebens glänzend vollendete.

Auf Alexander übten die Hofkreise überdies noch einen eigenthümlichen Reiz durch die Vorliebe aus, welcher sich dort die Naturwissenschaften erfreuten. „Alles", erzählt Böttiger, „mineralogisirte, selbst die Damen fanden in den Steinen einen hohen Sinn und legten sich Cabinete an." (Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie. Herausgegeben von Karl Bruhns, I, 188.) Und aus dieser nächsten Gemeinsamkeit in den Lieblingsbeschäftigungen stammte auch jene Vorliebe Karl August's für Alexander von Humboldt, welche diesen zum Zeugen der letzten Lebenstage des Großherzogs machte. Der eigentliche Verkehrsboden für Goethe und die Gebrüder von Humboldt blieb aber doch Jena und dort wieder das Schiller'sche Haus, von welchem ja und nicht ohne Vermittelung seiner vorzüglichen Leiterin die nähere Beziehung dieser vier Geister ausging, sowie die Horen das literarische Centrum für ihre nächste Thätigkeit.

Jena stand damals durch seine Universität im höchsten Flor, und so kam es, daß alle die jüngern Gelehrten, die noch eines Creditivs für das Lehramt bedurften, sich Jena zum längern oder kürzern Thätigkeitsplatze erwählten. Und ebenso auch die Studirenden, da in Jena die größte Auswahl der Lehrer und durch ihre eigene große Anzahl die lebendigste wechselseitige Anregung ermöglicht war. Ja, als Goethe's und Schiller's Zusammenwirken sich auch in weitern Kreisen fühlbar machte, strömten die Persönlichkeiten der sich entwickelnden romantischen Schule dort zusammen, sodaß auch außerhalb der

Schulkreise die reichsten literarischen Anregungen dort zu finden waren. Und da Schiller eine Vereinigung der Dichter- und Lehrerberühmtheit darbot, so ward eine Annäherung an ihn allgemein gesucht und die erreichte durch das Interesse und die Liebenswürdigkeit seiner Conversation befestigt. Das Buch: „Charlotte Schiller" gibt eine, wenn auch nicht vollständige, so doch annähernde Vorstellung von dem Gehalt und Umfang des jüngern Männerkreises, mit welchem Schiller, am liebsten nach Tische beim schwarzen Kaffee, verkehrte. Fügt man zu diesen weitern Beziehungen die altfreundschaftlichen mit Körner's in Dresden, mit den Wolzogen, sodann die Vertraulichkeit der Familien Schiller's und Wilhelm von Humboldt's, endlich das Ab- und Zukommen Goethe's, so ist jedesmal eine glänzende Reihe geöffnet, wohin man sich auch wenden mag.

Zudem hatte Goethe in dem Jahre der Verkehrsanknüpfung mit Schiller den Druck seines Wilhelm Meister begonnen, und Schiller sich dem kolossalen Material des Wallenstein nach der Vollendung seines „Dreißigjährigen Krieges" ernstlich angenähert. Im Wilhelm Meister aber hat Goethe sein Selbstbekenntniß über die voritalienische Periode seines weimarer Lebens niedergelegt, in welcher der Dilettantismus ihn an der Bethätigung seines Dichterberufs so störte, daß es seiner eigenen Wanderjahre bedurfte, um dem, was er dichterisch gearbeitet, die letzte Vollendung zu geben. Und mit dem Wallenstein sollte es sich entscheiden, ob der philosophische Geschichtsforscher noch die poetische Kraft und in welcher Dichtungsgattung vorzugsweise besitze, ein endloses Material künstlerisch zu bewältigen. Mit welcher Allseitigkeit und bis zu den letzten ästhetischen Grenzen vordringenden Gründlichkeit die Fragen behandelt wurden: ob dort durch Goethe das massenhafte Detail so bewältigt sei, daß nicht ein kleinster Zug die Physiognomie des Ganzen störe, und ob bei Schiller und seinem Stoff die dichterische Kraft auf epischem oder dramatischem

Wege und dann im prosaischen oder rhythmischen Gewande aufzutreten habe, damit das Thema die richtige Physiognomie gewinne? Davon geben die Briefwechsel Schiller's mit Goethe, Körner, Wilhelm von Humboldt ein hinlängliches Zeugniß. Wie Wilhelm von Humboldt dadurch zur vollen Erfassung der Kunsteigenthümlichkeit heranreifte, sehen wir noch später. Daß Goethe da wieder für die dichterische Thätigkeit auflebte, wissen wir (siehe Belegstellen) aus seinen Aussprüchen über jene Lebensperiode, vor allem aber, die weniger umfangreichen Dichtungen jener Zeit übergehend, aus dem Beweise, den er mit Hermann und Dorothea so eclatant herstellte. Und wie sich Schiller's durch Geschichte und Philosophie gewonnene Klärung von diesen Anregungen aus bewährte, rollt sich in dem unaufhaltsamen Strome seiner lyrischen und dramatischen Dichtungen vor uns auf, bei welchem die Freunde nur immer mehr staunten, welcher seiner Wendungen sie den Vorzug geben sollten, bis er endlich das vollerreichte Selbstvertrauen und seine vom Fremden erlösende, ja das Fremde gewinnende Macht im Wilhelm Tell hinstellt, und schließlich noch (Huldigung der Künste) die allbewältigende Macht der Concordia, die im Wilhelm Tell exponirt ist, concentrirt so ausspricht:

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Aber auch Alexander von Humboldt kann sich der Macht dieses Kreises nicht entziehen. Er springt plötzlich scheinbar vom empirischen Wege ab, und wie er vorher bei Goethe zur Wiederaufnahme der physiognomischen Studien und nach dem Besuche der Loder'schen Vorlesungen über Bänderlehre, durch welche das bewegliche Element des Ausdrucks sein volles Verständniß gewinnt, dazu beigetragen, daß Goethe seine anatomischen Ansichten durch Max Jacobi nieder-

schreiben ließ, so betritt er mit dem „Rhodischen Genius“ selber das symbolische Gebiet. Die Physiognomie des Weltganzen erscheint ihm nämlich in der Doppelgestalt jenes Genius als Wirksamkeit oder Nichtwirksamkeit seiner als des Symbols der allgemeinen Lebenskraft. Und wie scheinbar fremdartig noch dieser physiognomische Zug bei Alexander von Humboldt auftreten mag, so ist er es doch nicht. Er ist ja schon in seinem weltumfassenden Reisetriebe und in der tiefen, durcharbeitenden, an das Gefährlichste sich wagenden Forscherlust implicite gegeben, und gewinnt endlich im Kosmos seine höchste, wenn auch freilich vom Rhodischen Genius sehr verschiedene Darstellung.

Mit dem Jahre 1797 wird diesem perikleischen Zusammenleben an der Grenze des 18. Jahrhunderts in Weimar-Jena ein Ende gemacht, und nur noch die von uns gebrachten Briefe und zeitweiligen Besuche der Brüder bei Goethe erhalten den Verkehr bis zu seinem Tode. Am Ende des Jahres 1796 (19. November) stirbt nämlich die Mutter von Humboldt, deren schwere Krankheit schon vordem (Juli 1795 bis December 1796) Wilhelm's Entfernung von Jena nach Berlin veranlaßt hatte. Alexander macht sich nun vom Staatsdienste frei, um seinem Reiseberufe zu folgen und auch Wilhelm verläßt Jena für immer (27. April 1797), um für seine in jenem Zusammenleben gewonnenen idealen Anschauungen sich eine entsprechende Weltkenntniß zu gewinnen.

Damit wäre denn die Aufgabe einer Einleitung, nämlich einer Vermittelung der Bekanntschaft mit dem Stoffe abgeschlossen, da dieser Stoff nun am besten durch sich selber spricht. Es wäre höchstens noch Wilhelm von Humboldt's in Jena gemachte Bekanntschaft mit dem Docenten Vater, der für seine Sprachstudien so wichtig wurde, und mit Fichte, der durch Wilhelm von Humboldt's wichtigste That: die Gründungsanregung und Realisirungsthätigkeit für die ber-

liner Universität, den Boden erhielt, auf welchem er durch die „Reden an die deutsche Nation“ Humboldt's, seiner Freunde Stein, Scharnhorst u. s. w. Regenerationsbestrebungen Deutschlands unterstützte, anzuführen, und im übrigen auf die vortrefflichen Arbeiten von Schlesier, Haym und Bruhns dankbarst für ihre bisherige Hülfe hinzuweisen. Es kommt uns aber noch darauf an, zu zeigen, wie sich die Gebrüder weiter und noch in ihren literarischen Schlußwerken als treue Strebensgenossen Goethe's darstellen.

Bei Wilhelm zeigt sich dieses treue Zusammengehen mit Goethe nicht blos darin, daß er alles ihn Interessirende, folglich auch dessen Dichtungen, aufs lebendigste mit ihm bespricht, sondern vor allem darin, daß er sich schon von seinem Reiseruhepunkte Paris aus über seine Lebensaufgabe und ihre Begrenzung mit der in Jena gewonnenen vollkommenen Klarheit ausspricht (S. 46: „Wir haben gewöhnlich u. s. w. — Augenblick zu gelten.“). Der Typus ist zwar da nicht genannt, aber so präcis definirt, wie wir es selbst bei Goethe nicht finden. Sodann sehen wir das in einer Reihe unmittelbar bestimmter und in Paris begonnener oder vollendeter Schriften, in deren Darstellungsweise übrigens sich das Naturell Wilhelm's: das Totalitätsstreben, verbunden mit einer nicht immer zusagenden diplomatischen Vermittelungsbreite, ausprägt, und auf die man beinahe, wenn auch nicht immer, seine Schilderung Diderot's anwenden möchte (S. 60: „Ist es Ihnen — sein Geist gerichtet.“). Zuerst seine Abhandlung über Goethe's Hermann und Dorothea, durch welches die auf Lessing zurückweisende Begründung der ästhetischen Analyse ihre Vollendung erhielt, indem er, das Gedicht im Zusammenhange mit dem Dichter und beider mit der Weltgestaltung betrachtend, die höchste Aufgabe der Poesie darin findet, daß der Mensch durch seinen unerschütterlichen Sinn als Weltbildner, als Heros erkannt wird, wenn er das All-

täglichste, die Gründung der Familie, als den Anfang aller menschlichen Cultur, also als das Höchste, mitten in die Weltumwälzung hineinstellt. Dann wenn er auf der „tragischen Schaubühne" alle Momente nachweist, die zu einer vollkommenen Illusion des Heroismus nöthig sind, und wenn es dort um das sich weltumgestaltend ausprägende Wesen, also das Innerliche der idealen Menschheitsphysiognomie, geht, so sind es hier die bloßen Aeußerlichkeiten, die der Schauspieler hinzuzuthun hat, um die vom Dichter hingestellten Ideale lebendig erscheinen zu lassen. Im „Musée des petits Augustins" zeigt er die Physiognomie nicht blos als Einigung der menschlichen Doppelnatur, sondern auch (S. 87) als unter der Herrschaft des Zeitalters stehend, während er im „Montserrat" die Einflüsse der Naturumgebung auf die Wahl und Gestaltungsweise der menschlichen Selbstbestimmung erörtert.

Dasjenige Werk endlich, das man geradezu als eine Physiognomik oder Morphologie der geistigen Seite des Menschen bezeichnen muß, und welches ihm den würdigsten Platz neben Bopp und Grimm für alle Zeiten sichert, ist die Einleitung zu seinem Werke über die Kawisprache: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues." Und nicht blos gehört es zu den grundlegenden Werken der Wissenschaft, sondern es ist bei Wilhelm von Humboldt auch der Abschluß und die Concentration seiner ganzen Lebenseigenthümlichkeit. Denn schon als er sich, sowie über alle seine bisherigen Beschäftigungen, über sein philologisches Streben, das bei ihm gleich anfangs ein anthropologisches war, durch den jena-weimarer Aufenthalt völlig geklärt hatte, schreibt er an Schiller (14. September 1795): „Nicht blos, daß die Sprache selbst ein organisches Ganzes ist, so hängt sie auch mit der Individualität derjenigen, die sie sprechen, so genau zusammen, daß dieser Zusammenhang durchaus nicht verwechselt werden darf." Wie ihn während seiner spanischen Reise die dialektischen Aus-

prägungen der französischen Eigenthümlichkeiten beschäftigten, sehen wir aus dem betreffenden Briefe, bis ihm beim Betreten des spanischen Bodens nicht blos eine allen seinen Sprachkenntnissen fremde, sondern auch überhaupt unenträthselte Sprachform im Baskischen begegnet. Dies bringt eine Wendung in seinen Sprachbeschäftigungen hervor, und selbst unter den Bezauberungen von Kunst und Natur in Rom und seinen Umgebungen schreibt er an Wolf (16. Juni 1804): „Im Grunde ist alles, was ich treibe, auch der Pindar, Sprachstudium. Ich glaube, die Kunst entdeckt zu haben, die Sprache als ein Vehikel zu brauchen, um das Höchste und Tiefste und die Mannichfaltigkeit der Welt zu durchfahren, und ich vertiefe mich immer mehr in diese Ansicht." Zur Bestätigung dieser sucht er seine Sprachenkenntniß immer mehr zu erweitern; er versenkt sich in das reiche Material, welches Alexander für dieses Gebiet der Naturgeschichte des Geistes aus Amerika mitgebracht; er macht während der Wiener Congreßzeit Bekanntschaft mit dem Slawischen und Magyarischen, bis mitten in die Quängeleien der Gesandtschafts- und Verfassungsangelegenheiten im Jahre 1817 an ihn von Vater die Aufforderung gelangt, er möge sich an den Nachträgen zu Adelung's (den er in Dresden kennen gelernt hatte) Mithridates betheiligen, und das erste dort (1821) niedergelegte Resultat seiner linguistischen Arbeiten war die „Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens mittels der baskischen Sprache". Von dieser Zeit aber, welche mit seinem definitiven Rücktritte aus dem eigentlichen Staatsdienste zusammenfällt, da sein letztes Ehrenamt kaum als ein solcher gelten kann, sind es beinahe ausschließlich (siehe Verzeichniß 1820—28) sprachliche Abhandlungen, welche ihn beschäftigten. Das Sanskrit vor allem nahm sein Interesse bis zum Streben, Proselyten dafür zu werben, in Anspruch. „Er beschäftigte sich außer den schon früher in

den Kreis seiner Forschungen aufgenommenen Sprachen auch mit den ägyptischen Hieroglyphen, mit Chinesisch, Japanisch, den hinterindischen Sprachen, vor allen dem Malaiisch-Polynesischen, und fing an, auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft eine lebhafte Thätigkeit zu entfalten" (Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft, S. 519), bis er endlich bei dem Kawi, jener heiligen Sprache, anlangte, welche sich aus der Durchdringung des Sanskrit mit dem Malaiischen gebildet hatte. Bei seinem Tode (18. August 1835) war der geringste Theil fertig, und ein Jahr später daraus von Puschmann die schon wiederholt genannte Einleitung auch unter dem Titel: „Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues" herausgegeben.

Wie beim rechten Menschen, so ist auch dieses letztvollendete Werk ein voller Ausdruck seines Wesens. Er ist Analytiker, hält sich darum streng an die gegebene Wirklichkeit und sein scharfes Denken, sowie die reichste Empirie werden in steter Wechselwirkung gerade nur soweit gebracht, daß der Typus aus denselben hervorbricht. Er verfolgt darum weder wie J. Grimm die Lautveränderungen auf geschichtlichem Wege bis zum Ursprung der Sprache, noch forscht er mit Bopp durch Vergleichung nach der Urbedeutung jener Elemente, durch deren Zusammenwachsen das Wort in seiner Flexion als selbständiger Organismus sich erweist, obwol ihm beide Bahnen nicht fremd sind; sondern er hält neben diesen beiden auf seinem Boden die Wesensausdeutung des Factischen als seine Aufgabe fest. Factisch aber ist Folgendes: Erstlich, alle Menschen sprechen; zweitens, keine Sprache bleibt bei ihrem Mutterlallen stehen; drittens, es gibt keine allgemeine Sprache. Der erste Punkt wird von Humboldt so bestimmt: „Der Mensch ist ein singendes Geschöpf, aber Gedanken mit den Tönen verbindend." Die erste erfahrungsmäßige hörbare Vermittelung des menschlichen Wesens mit der Wirklichkeit ist

demnach der geformte (Gedanke) Laut (Material), das Wort, eine vollständige Darstellung der menschlichen Duplicität. Mit dieser beginnt sofort das zweite, nämlich die Umbildung des Sprechens durch seine materiellen, in seinem Organismus und der Landschaft gegebenen Bedingungen, zu denen sich mit der Geburt schon der menschliche Verkehr gesellt. Das Sprechen ist demnach nie ein fertiges, ein Ergon, sondern eine Energeia, ein stets Werdendes, das man nur aus der Grundlage des Verkehrs, aus dem Denken zu erfassen hat, „als die sich ewig wiederholende Arbeit des Geistes, den artikulirten Laut zum Ausdruck des Gedankens fähig zu machen". Der Verkehr endlich, wie sehr er die Glieder der Menschheit zu vereinigen strebt, hat es doch nur mit Gliedern zu thun, weil die ganze Menschheit durch tellurische und historische Bedingungen zu Völkern gesondert ist. Wenn demnach eine erste und letzte ideale Einigung des Menschengeschlechts als das Wesentliche vorleuchtet, so ist sie nur in der Sprachfähigkeit zu finden, und die erscheinenden Eigenthümlichkeiten dieses Wesens sind nur in einer Gruppirung der Völker und ihrer Sprachen festzuhalten, und bei der Gruppirung dieser Typen, bei welcher er sich noch gegen den Vorzug des einen Sprachen- und Völkertypus vor dem andern verwahrt, bleibt Wilhelm von Humboldt stehen. Sein letztes Wort darüber heißt: „Die Geisteseigenthümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volks stehen in einer solchen Innigkeit der Verschmelzung miteinander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig daraus abgeleitet werden können." Damit ist das aus den stürmischen Dämmerzeiten des 18. Jahrhunderts herüberklingende Postulat Hamann's erfüllt: „In der Sprache jedes Volks finden wir die Geschichte desselben. Da das Geschenk zu reden unter die unterscheidenden Vorzüge des Menschen gehört, so wundert es mich, daß man noch nicht die Geschichte unsers Geschlechts und unserer

Seele von dieser Seite näher zu untersuchen den Versuch gemacht hat."

Die Sprachwissenschaft ist demnach bei Wilhelm von Humboldt Physiognomik oder Morphologie ihres Gegenstandes und ganz dasselbe Anschauungsmedium für die Naturwissenschaften verbindet auch Alexander wie seinen Bruder Wilhelm von Humboldt mit Goethe. Als er sich nämlich jene in Weimar-Jena erreichte vollkommene Reife während seiner amerikanischen Reise überall bestätigt hatte, sodaß er, wie das Chamisso mittheilt, dort als el sabio Barone in ehrendstem Andenken sich erhielt, sandte er an Goethe den ersten Theil seines Reisewerks, worüber das biographische Werk von Bruhns Folgendes erzählt (I, 199): „Daß Humboldt aber seinerseits Goethe als Botaniker hochschätzt, sehen wir daraus, daß er ihm den zuerst erschienenen Theil seines amerikanischen Reisewerks, die «Ideen zu einer Geographie der Pflanzen nebst einem Naturgemälde der Tropenländer», mit einem sinnvollen, von Thorwaldsen gezeichneten Widmungsblatte — der Genius der Poesie, ein lorberbekränzter Apoll, lüftet den Schleier der Isis, zu deren Füßen ein Buch liegt mit der Aufschrift: «Metamorphose der Pflanzen» — zugeeignet hat, durch welches angedeutet werden sollte, daß es auch dem Dichter gelingen könne, den Schleier der Natur zu heben." (Siehe Belegstellen, Jahr 1807.) So sandte er Goethe nach dem Tode seiner Gemahlin den Aufsatz: „Ueber die Vertheilung der Pflanzengestalten." (Siehe Belegstellen 1816.)

Daß aber Alexander's ganze Anschauungsweise der Natur eine physiognomische ist, sehen wir nicht blos aus dem Titel: „Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse", sondern mit aller Entschiedenheit aus seinen folgenden Worten (Ansichten der Natur, II, 3 fg.): „So wie die oryctognostische Kenntniß der Gesteinarten sich von der Gebirgslehre unterscheidet, so ist von der individuellen Naturbeschreibung die allgemeine, oder

die Physiognomik der Natur, verschieden. Georg Forster in seinen Reisen und in seinen kleinen Schriften, Goethe in den Naturschilderungen, welche so manche seiner unsterblichen Werke enthalten, Buffon, Bernardin de Saint-Pierre und Chateaubriand haben mit unnachahmlicher Wahrheit den Charakter einzelner Himmelsstriche geschildert. Solche Schilderungen sind aber nicht blos dazu geeignet, dem Gemüthe einen Genuß der edelsten Art zu verschaffen, nein, die Kenntniß von dem Naturcharakter verschiedener Weltgegenden ist mit der Geschichte des Menschengeschlechts und mit seiner Cultur aufs innigste verknüpft. Denn wenn auch der Anfang dieser Cultur nicht durch physische Einflüsse allein bestimmt wird, so hängt doch die Richtung derselben, so hängen Volkscharakter, düstere oder heitere Stimmung der Menschheit großentheils von klimatischen Verhältnissen ab. Wie mächtig hat der griechische Himmel auf seine Bewohner gewirkt! Wie sind nicht in dem schönen und glücklichen Erdstriche zwischen dem Euphrat, dem Halys und dem ägäischen Meere die sich ansiedelnden Völker früh zu sittlicher Anmuth und zartern Gefühlen erwacht! Und haben nicht, als Europa in neue Barbarei versank und religiöse Begeisterung plötzlich den heiligen Orient öffnete, unsere Vorältern aus jenen milden Thälern von neuem mildere Sitten heimgebracht? Die Dichterwerke der Griechen und die rauhern Gesänge der nordischen Urvölker verdankten größtentheils ihren eigenthümlichen Charakter der Gestalt der Pflanzen und Thiere, den Gebirgsthälern, die den Dichter umgaben, und der Luft, die ihn umwehte. Wer fühlt sich nicht, um selbst nur an nähere Gegenstände zu erinnern, anders gestimmt in dem dunkeln Schatten der Buchen, auf Hügeln, die mit einzeln stehenden Tannen bekränzt sind, oder auf der Grasflur, wo der Wind in dem zitternden Laube der Birke säuselt? Melancholische, ernst erhebende oder fröhliche Bilder rufen diese vaterländischen

Pflanzengestalten in uns hervor. Der Einfluß der physischen Welt auf die moralische, das geheimnißvolle Ineinanderwirken des Sinnlichen und Außersinnlichen gibt dem Naturstudium, wenn man es zu höhern Gesichtspunkten erhebt, einen eigenen, noch zu wenig erkannten Reiz."

Endlich der Kosmos hat schon in seiner Benennung die morphologische Bedeutung aufgeprägt (das Geordnete, Geschmückte), und Alexander von Humboldt erscheint uns der Natur gegenüber als der moderne Kadmos, daß er (da doch vom dritten Bande an nur Detaillirungen der beiden ersten gegeben werden), im ersten Theile die Physiognomie des Weltganzen, von den Sternschnuppenfällen an, als heute noch fortwirkenden morphologischen Vorgängen, bis zum Vorkommen der Thiere als Zeugen für die Vergangenheit, so darstellt, wie sie heute erscheint, und im zweiten die geschichtlich gegebene Reihe der Anschauungen über diese Physiognomie, d. h. über die Abspiegelung der Natur in ihrer menschlichen Gemüthseinwirkung vorführt. Und aus dem unermeßlichen Pantheon seiner Citate sehen wir das Bestreben, zu zeigen, wie diese Naturgrundlage mit dieser Culturstufe, und diese wieder mit der Gesammtanschauung ihrer Menschen zusammenhängt.

Und wie die Gebrüder von Humboldt sich als treue Begleiter Goethe's und rastlose Bethätiger der in Jena-Weimar erlebten Anregungen erweisen, so muß man auch wieder sagen, daß er ein volles Verständniß ihren Bestrebungen entgegenbringt und sich dieselben nach seiner Weise zurechtzulegen strebt. Die Bedeutung der linguistischen, abschließenden Thätigkeit Wilhelm's war ihm durchaus nicht fremd, und wenn wir auch von seinem Sprachproberoman als einer kindischen Spielerei absehen, so müssen wir doch auf seinen westöstlichen Divan hinweisen, als auf einen glänzenden Beweis für sein Bemühen, die fremde Weltsthümlichkeit durch die

Dichtung, ihre höchste sprachliche Manifestation, in den heimischen Gefilden und Anschauungen neu aufleben zu lassen. Und wenn er es zuerst als Postulat hinstellt:

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen; —

so kann er auf dies sein Wirken hinblickend stolz ausrufen:

Orient und Occident sind nicht mehr zu trennen.

Wie sehr er aber mit Alexander im naturwissenschaftlichen Streben hinsichtlich des Ziels und der Methode, den Typus der Einzelexistenzen und die Physiognomie des Ganzen im Reflex des Gemüths zu finden, zusammengeht, davon gibt sein noch (1780) im stürmischen Jugendenthusiasmus niedergeschriebener Hymnus: Die Natur, sowie das aus dem besten Mannesalter (1802) stammende Sonett: Natur und Kunst, Zeugniß. Sein physiognomisches Bemühen endlich, die aufgenommenen wissenschaftlichen Resultate durch Kartenzeichnungen sowol der Sprachengebiete als der Vegetationsgrenzen sinnlich vor sich hinzustellen, zeigt Goethe's volle Zusammenstimmung mit beider Gebrüder Lebensrichtungen.

Seinen eigenen Entwickelungsgang verfolgend und sich an sein Wort haltend, daß jede seiner Dichtungen ein Selbstbekenntniß sei, muß sich die Literaturwissenschaft über Goethe mehr als über andere als Physiognomik oder Morphologie bekennen, da sie ja zugleich die durch die Erlebnisse tingirte Ureigenthümlichkeit und die in jenen Erlebnissen abgespiegelten anregenden Welterscheinungen unter einem Gestaltungsgesichtspunkte zusammenzufassen hat.

Und da sehen wir denn namentlich zwei Zielpunkte, die Goethe auf diesem morphologischen Menschheitswege vorschweben. Erstlich die Stellung zur idealen Wirklichkeit, nämlich der Kunst, sodann zweitens die zu der gegebenen der Welt. Ueber die erstere sagt er (Winckelmann, II, 475):

„Das letzte Product der sich immer steigernden Natur ist der schöne Mensch. Zwar kann sie ihn nur selten hervorbringen, weil ihren Ideen gar zu viele Bedingungen widerstreben, und selbst ihrer Allmacht ist es unmöglich, lange im Vollkommenen zu verweilen und dem hervorgebrachten Schönen eine Dauer zu geben. Denn genau genommen, kann man sagen, sei es nur ein Augenblick, in welchem der schöne Mensch schön sei..... Dagegen tritt nun die schöne Kunst ein, denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Production des Kunstwerks erhebt, das neben seinen übrigen Thaten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht, steht es in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, so bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchste hervor: denn indem es aus den höchsten Kräften sich entwickelt, so nimmt es alles Herrliche, Verehrungs- und Liebenswürdige in sich auf und erhebt, indem es die menschliche Gestalt beseelt, den Menschen über sich selbst, schließt seinen Lebens- und Thatenkreis auf und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Zukünftige begriffen ist.“ Und wie hier die idealistische, so findet man am Endpunkte seines Lebens die realistische Weise, in welcher sich Goethe die Erscheinung des menschlichen Wesens als eine Physiognomie der Menschheit darstellt. Das passive oder receptive Naturell erhält seine richtige Physiognomie dadurch, daß der Einzelne, nachdem er den überall herumtastenden Dilettantismus von sich abgeschüttelt und mit Pietät für alles Wirkliche sich erfüllt hat, gleich dem Wilhelm Meister den Illusionen und Collisionen seiner Lebenswanderung ein Ziel setzt, daß er sich mitten in der Allgeschäftigkeit

der Welt für die rastlose, durch seine Allbedürftigkeit gesicherte Bethätigung seines Berufs, also Ausprägung seines Wesens, seine Stelle erobert. — Das active Naturell aber, das er nicht blos als Dichter, sondern von Gartenanlagen an als Umgestalter seiner ganzen Umgebung, als jene „ernste Lebensführung" bewährt hatte, von der er selbst das eine mal sagt: „Wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich", und das andere mal: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen", erblickt man in seiner edelsten Physiognomie, wenn der todesnahe Faust seine Weltplane darlegt:

Das ist der Weisheit höchster Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.
Und so verbringt, umrungen von Gefahr,
Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr.
Solch ein Gewimmel möcht' ich sehen,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen,
Zum Augenblicke dürft' ich sagen:
Verweile doch, du bist so schön,
Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Aeonen untergehn!

Also die Arbeit der Weltumgestaltung durch und für die Selbstbestimmung des menschlichen Wesens tritt zuletzt als das Urphänomen der Menschheit vor Goethe hin, jene Energeia, welche Wilhelm von Humboldt in der allgemein menschlichen Aeußerungsweise, und jenes ewig Werdende der Natur, dessen stete Aeußere Alexander von Humboldt im menschlichen Gemüthe findet, ein Gestaltungswesen, dessen Bedeutung Schiller charakterisirt:

Und setzet ihr nicht euer Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Man kann demnach wol mit Recht sagen: Wilhelm von Humboldt zeichnete die ideale Physiognomie des Geistes in

der Sprachentwickelung, Alexander von Humboldt die ideale Physiognomie der Natur in ihrem Ordnungskreise im Gemüthe, Goethe die ideale Physiognomie des ganzen Menschenthums in seiner die Landschaft und ihre Bewohner umbildenden Energie; ihr Freund Schiller aber stellt sich ihnen als Physiognomiker der Freiheit vollberechtigt zur Seite.

Und indem wir durch diese Vier an das Kreuz des südlichen Himmels gemahnt werden, dessen Anschauen stets entzückt, erblicken wir auch Karl August vor uns, dessen idealistische Energie allein jene Glanzzeit ihrer Combination ermöglichte. Und im bildlichen Gebiete uns bewegend, unterschiebt sich einem Bildernamen eine andere als seine herkömmliche Gestalt. Das Pentazonium Vinariense schwebt uns als die sich umeinander bewegenden Lebenssphären von fünf Männern vor, deren jeder seine Zone nach seiner Eigenthümlichkeit und nach der im Centrum als unverrückbares Ideal vorgesetzten Aufgabe der Menschheit zu erfüllen strebt; ein Kreislauf, der, ohne Rast und ohne Hast durchgeführt, nach und nach die vier andern ergreifend, mit der Ankunft Goethe's in Weimar seinen Anfang nahm.

A.

# Goethe's
# Briefwechsel mit Wilhelm von Humboldt.

## 1. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

15. Juni 1795.

Ich freue mich herzlich, liebster Freund, zu hören, daß Sie auf dem Wege der Wiederherstellung sind, und wünsche Ihnen den besten Fortgang dabei. Wie ich von Schiller höre, sind sie nach Karlsbad zu gehen entschlossen, und auf alle Fälle sehe ich Sie noch vor meiner Abreise, da ich, wenn Sie erlauben, wenn es irgend möglich ist, Sie noch einmal in Weimar auf einige Stunden besuche. Bei uns sind die bösen Masern endlich doch eingekehrt. Mein Mädchen hat sie gehabt, ist aber wieder in der Genesung; der kleine Bruder und ich sind noch ganz frei, und vielleicht wird daher unsere Reise nicht gestört.

Ihr Meister hat uns gestern einen sehr glücklichen Abend gemacht. Er ist Ihnen unglaublich gelungen. Die Begebenheiten sind so schön motivirt, und nehmen doch einen so raschen und unerwarteten Gang für den Leser, die Charaktere souteniren sich wunderbar, und das Raisonnement über Hamlet ist voll tiefer Ideen und trefflicher Bemerkungen. Der Unterschied zwischen Drama und Roman, den Sie angeben, ist aus dem Innersten der Kunsttheorie geschöpft und verdiente wol noch einer ausführlichern Erörterung, als Ihnen die Stelle im Roman erlaubte. Meister's Uebergang zum Theater haben Sie mit überaus großer Kunst vorbereitet, und Werner's und sein Brief stellen sich vortrefflich gegeneinander. Der letztere erhält auch sehr nützliche Winke über

Ihren Roman ſelbſt und die Gründe, warum Sie ſich alles um das Theater herumdrehen laſſen. Von meiner Frau ſoll ich Ihnen ſagen, daß es ſie ſehr intriguire zu wiſſen, weſſen Arm den Meiſter in dem Augenblick umſchlingt, als das Manuſcript uns verläßt. In der That ſind wir alle ſehr neugierig darauf und haben uns was rechts zerrathen, um es herauszubringen. Die meiſten Stimmen unter uns und Schillers ſind für Marianne; indeß auch Mignon und Philine ſind auf unſerer Liſte geweſen. Ich denke, die Erſcheinung, mit der das Kapitel ſchließt, rührt von derſelben Perſon her, die den Geiſt übernahm; oder täuſcht auch dieſe Vermuthung und war der Geiſt ein Mann, vielleicht Werner? Daß Aurelie eine ſo hübſche Rolle ſpielt, dafür danke ich Ihnen beſonders. Sie ſtört einen gar nicht, auch wenn man ſie nicht liebt; und macht durch den ungeheuern Contraſt noch Philinen pikanter, die durch das Klipp! Klapp! und das ſchöne Lied noch höher, wenigſtens bei uns allen, ſteigt. Was meint aber wol Philine für eine Stelle im Hamlet?

Voß' „Luiſe" hat mich ſo intereſſirt, daß ich mich anhaltender mit ihr beſchäftige. Dies hat mich auf die Idylle überhaupt und auf die Vergleichung moderner Idyllendichter geführt. Unter den italieniſchen Dichtern dieſer Art bin ich am wenigſten bekannt. Gibt es wol außer Sannazaro noch andere ſehr merkwürdige, und könnten Sie mir nicht wenigſtens den erſtern und den „Paſtor fido" auf einige Tage, aber, wenn ich bitten dürfte, recht bald ſchicken.

Verzeihen Sie mein Geſchmiere und mein Geſchwätz und empfangen Sie nur noch meinen innigſten und herzlichſten Dank für die frohen Tage, die ich bei Ihnen genoß, und die nur die Beſorgniß um Ihre Geſundheit ſtörte. Tauſend Empfehlungen an Ihren Freund Meyer von mir und an Sie beide von meiner Frau!

Humboldt.

Schiller ſtreitet, daß der Aufſatz im Merkur: „Ueber den Stil in den bildenden Künſten“ [von Fernow], wovon im Maiſtück eine Fortſetzung ſteht, von Fichte ſei. Aber haben Sie es mir nicht geſagt und über dies Werklein geſprochen?

## 2. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Jena, 22. Juni 1795.

Meinen freundſchaftlichſten Dank für Ihre gütige Bemühung in Anſehung der italieniſchen Idyllendichter. Mit nächſter Poſt ſollen ſie ſämmtlich zurückerfolgen. Es ſind auch unter denen, die ich noch nicht kannte, einige närriſche Geburten. Bei uns iſt noch alles wohl und unſere Reiſe wirklich auf Mittwoch über 8 Tage feſtgeſetzt. Könnten Sie mir nicht, liebſter Freund, mit einem Wort ſagen, ob wir Sie bis dahin noch einen Tag hier ſehen? oder erlaubten Sie mir, im Fall dies nicht ſein ſollte, noch einmal auf einige Stunden zu Ihnen zu kommen? Ich geſtehe Ihnen offenherzig, daß ich mich nicht gern, ohne Sie noch einmal geſehen zu haben, auf 3 Monate von Ihnen trennen möchte. Jacobi hat geſchrieben und verſpricht den Horenbeitrag zu Ende des Monats. Wie iſt denn ſeine Adreſſe in Hamburg? Sie waren ſo gütig, mir zu verſprechen, mir eine Abſchrift des Aufſatzes meines Bruders [„Ueber die gereizte Muskelfaſer“?] oder das Original ſelbſt zu ſchicken. Dürfte ich Sie bitten, dies noch vor meiner Abreiſe zu thun. Ich möchte ihn gern mitnehmen, weil ich einige Verſuche nachmachen wollte. Meine Frau empfiehlt ſich mit mir Ihrem und Herrn Meyer's gütigem Andenken!

Ihr

Humboldt.

## 3. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Tegel, 22. August 1795.

So lange Sie in Karlsbad waren, habe ich Sie nicht mit Briefen ſtören mögen, jetzt aber erlauben Sie mir wol, Sie zu fragen, wie es Ihnen nach geendigter Brunnencur geht, und Ihnen einige Nachricht von mir und den Meinigen zu geben.

Ich habe mich herzlich gefreut, ſchon von Schiller vorläufig zu hören, daß Sie recht geſund zurückgekommen und auch ſonſt mit Ihrem Aufenthalte zufrieden ſind. Es iſt in einem Bade ſelten genug. Auch meine Geſundheit hat ſich merklich gebeſſert, aber von dem frohen Leben in Ihrer Nähe geht mir manches ab. Die Menſchen hier, wenn ich meine nächſten Bekannten abrechne, mit denen mich noch alte Gewohnheit verbindet, ſind ſo, daß ich nie mit ihnen zuſammenkommen werde. Mit ziemlicher Leere und entſetzlicher Schlaffheit verbinden ſie nicht wenig Prätenſion, und an nichts fehlt es ihnen ſo ſehr, als an Sinn und an Geiſt, wofür ſie ſich denn mit Spötteleien über beides weidlich rächen. Vorzüglich zeichnen ſie ſich durch einen ſatten Ueberdruß aus, für den nun nichts mehr Würze hat. Alle neuern Producte beurtheilen ſie nach ſchon vorhandenen, und was nun nicht ſo als das iſt, was ſie einmal zu loben gewohnt ſind, wird ohne Gnade verdammt. Ich habe Schiller allerlei Urtheile über Sachen, die uns gemeinſchaftlich intereſſiren, geſchrieben, es ſind ganz prächtige darunter.

Den Horen iſt man nicht ſonderlich hold. Vorzüglich kann man es ihnen nicht verzeihen, daß ſie ſich, laut der Ankündigung, vorgenommen haben, beſſer als die übrigen Journale zu ſein.

Der Meiſter wird fleißig geleſen, und ein neuer Theil verſchlungen, aber die Kritiker wiſſen an ihm denn doch viele Mängel und Fehler, unter denen der vorzüglichſte iſt, daß er nicht gerade ſo iſt, als der Werther. Auch begreift man nicht, wie er ſich ewig mit dem Theater beſchäftigen kann.

Zur Arbeit bin ich hier sehr wenig gekommen. Ich habe meine Mutter krank gefunden und dies veranlaßt mir sehr große Störungen. Gesehen habe ich auch nicht viel Merkwürdiges. Das Walter'sche Cabinet [in Berlin] ist sehr schön, aber die Besitzer sind so stumm und ungefällig, daß man vor den seltensten Sachen vorbeigehen kann. Auf der école vétérinaire ist, außer einigen Skeleten (ein Dromedar, ein Wolf, verschiedene Pferderassen), die Sie gewiß längst verglichen haben, nichts Sehenswerthes, und wie faul und wie unwissend die Menschen sind, habe ich erfahren, da ich einige Versuche mit ihrer Hülfe anstellen wollte. Noch habe ich das Bloch'sche Cabinet [in Berlin] zu sehen, was allerlei Seltenheiten enthalten soll.

Schiller schreibt mir, daß das sechste Buch des Meister vollendet ist. Könnten Sie uns nicht die Freude verschaffen, es nebst dem Ende des fünften noch vor dem Druck zu sehen? Ich bin äußerst begierig darauf. Zwar weiß ich, daß Unger es mit Ungeduld erwartet. Aber es machte nur einen Tag Unterschied aus, wenn Sie die Güte hätten es mir zu schicken, oder, was ich noch für kürzer und sicherer hielte, Ungern zu schreiben, daß er es mir mittheilte.

Ich freue mich unglaublich der Hoffnung, Sie Anfang October wiederzusehen. Wir werden über den indeß gesammelten Stoff viel zu plaudern haben, und können unsere Irrfahrten zur Anatomie und so manche andere Späße wieder beginnen. Auch der Neu Ewigkeit her Gesetzte [Fichte] wird es uns ja nicht an Materie zu allerlei Ergötzlichkeiten mangeln lassen.

Recht viele freundschaftliche Grüße von meiner Frau und mir an Sie und Herrn Meyer. Leben Sie recht wohl.

Ihr

Humboldt.

Meine Adresse: Berlin, auf der Jägerbrücke [Jägerstraße?] im Humboldt'schen Hause.

## 4. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[December 1795.]

Es ist hohe Zeit, daß ich auch einmal ein Wort von mir hören lasse; leider muß ich mit der Klage anfangen, daß unser schönes Quatuor im vorigen Winter so zerstreut worden ist. Sie befinden sich in Berlin, und Meyer ist wahrscheinlich in Rom, die böse Witterung und mancherlei kleine Geschäfte hier am Ort hindern mich, Schiller öfters zu besuchen, die Briefe wechseln bei mir nicht stark, und so bin ich wieder in meinem eigenen und gewissermaßen engern Kreise.

Die Freitagsgesellschaft hat wieder angefangen, sodaß also das Licht der Kenntnisse, das übrigens ziemlich unter dem Scheffel steht, wenigstens einmal die Woche in meinem Hause leuchtet.

Ich habe den Gedanken gehabt, die vielerlei Zweige der Thätigkeit in unserm kleinen Kreise in ein Schema zu bringen, und will die Gesellschaft bewegen, die einzelnen Notizen auszuarbeiten. Diese Kunst- und wissenschaftliche Republik sieht bunt genug aus und besteht, wie die deutsche Reichsverfassung, nicht durch Zusammenhang, sondern durch Nebeneinandersein, wie Sie selbst davon eine anschauliche Kenntniß haben.

Was ich zeither gethan habe, kennen Sie schon meistens, und was ich gegenwärtig ausarbeite, werden Sie auch bald sehen. Schiller sagt mir, daß Ihnen mein Märchen nicht misfallen hat, worüber ich mich sehr freue, denn, wie Sie wissen, weit darf man nicht ins deutsche Publikum hineinhorchen, wenn man Muth zu arbeiten behalten will.

Der letzte Theil des Romans [Wilhelm Meister] wird wol erst Michaelis herauskommen, und was ich über Naturlehre und Naturgeschichte gesammelt habe, möchte ich auch erst zu-

ſammenſtellen, ehe ich mich dem italieniſchen Weſen wieder ausſchließlich widme; ich habe indeſſen auch hierzu manches geleſen und geſammelt.

Laſſen Sie mich doch auch wiſſen, was Sie die Zeit über gearbeitet haben, und was Sie von Ihrem Herrn Bruder hören, deſſen Bemerkungen auf ſeiner Reiſe ich mit Verlangen entgegenſehe.

In Berlin werden gegenwärtig des Kriegsraths Körber's Kupferſtiche verkauft. Es iſt zwar nichts darunter, was mich reizt, allein Sie fänden ja wol einen dienſtbaren Geiſt, der, für die Gebühr, an den Rand des Katalogen den Preis ſchriebe, um welchen dieſe Kunſtwerke weggehen, man kann daraus doch manches ſchließen und ich in andern Fällen danach richten.

Sie haben gewiß mit vielem Antheil geſehen, welche Fortſchritte Schiller auch in ſeinen kritiſchen Arbeiten macht, er hat ſehr glückliche Ideen, die, wenn ſie nur einmal geſagt ſind, nach und nach Eingang finden, ſo ſehr man ihnen auch anfangs widerſteht. Man wird ihm, fürcht' ich, erſt lebhaft widerſprechen und ihn in einigen Jahren ausſchreiben, ohne ihn zu citiren.

Haben Sie die monſtröſe Vorrede Stolberg's zu ſeinen Platoniſchen Geſprächen geſehen? Es iſt recht ſchade, daß er kein Pfaff geworden iſt, denn ſo eine Gemüthsart gehört dazu, ohne Scham und Scheu, vor der ganzen gebildeten Welt ein Stückchen Oblate als Gott zu elevíren und eine offenbare Perſiflage, wie z. B. Jeſu iſt, als ein kanoniſches Buch zur Verehrung darzuſtellen. Den Aufſatz von Weißhuhn [„Sätze und Gegenſätze zur Grundlegung eines neuen Syſtems der Philoſophie"] im ſechsten Hefte des Niethammer'ſchen philoſophiſchen Journals habe ich mit vielem Vergnügen geleſen. Uns Menſchenverſtändlern iſt es gar zu angenehm, wenn uns das Speculative ſo nahe gerückt wird, daß wir es gleich fürs

Haus brauchen können. Da bei meinen physikalischen und naturhistorischen Arbeiten alles darauf ankommt: daß ich das sinnliche Anschauen von der Meinung, insofern es möglich ist, reinige und sondere, so ist mir jede Belehrung sehr willkommen, die zunächst hierauf deutet, um so mehr, als das Anschauen, insofern es diesen Namen verdient (denn es ist von dem Ansehen, wie billig, sehr zu unterscheiden), selbst wieder subjectiv und manchen Gefahren unterworfen ist.

## 5. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, 19. April 1796.

Unser Freund Schiller hat mir in Ihrem Namen aufgetragen, mich nach einem Mathematiker für das Erziehungsinstitut umzusehen, das unter Mounier's Direction in Weimar errichtet werden soll. Ich eile, Ihnen theurer Freund, von der Art, wie ich mich bis jetzt dieses Auftrags entledigt habe, Nachricht zu geben, und auch Sie um einige Nachricht zu bitten, die mich hier bei meinen Erkundigungen bestimmter leiten könnte.

Ich kenne einen jungen Genfer, einen Mann, schon von einigen zwanzig Jahren, wie ich dem Ansehen nach urtheile, der hier in einem angesehenen Hause Hofmeister ist. Er hat sich einzig der Mathematik gewidmet, und, wie ich durch sachkundige Männer erfahren, beträchtliche Fortschritte darin gemacht. Da das Institut, wie ich voraussetze, nur für den Unterricht bis zur Universität bestimmt ist, so vermuthe ich, fordern Sie nicht einen schon fertigen und bekannten Gelehrten, sondern mehr einen Mann, der zwar schon gute Fortschritte in seinem Fache gethan hat, aber doch erst der Vollendung seines Studiums entgegengeht. Und daß der junge Mensch, auf den ich denke, Lust und Eifer zum Studium

besitzt, kann ich aus meiner eigenen Bekanntschaft mit ihm ebenso sehr bezeugen, als daß er von Charakter sehr regelmäßig und bescheiden ist, sich im Umgange sehr gut ausdrückt und überhaupt die, seinen Landsleuten in so hohem Grade eigene Liebenswürdigkeit besitzt. Englisch (da mir Schiller schreibt, daß man auf Engländer vorzüglich Rücksicht nehme) weiß er so viel, daß er mit großer Fertigkeit liest und versteht, aber im Sprechen besitzt er bis jetzt keine Uebung. Deutsch lernt er erst und hat noch wenig Fortschritte darin gemacht.

Die Hauptsorge wäre jetzt unstreitig die, ob dem Institute mit einem Subjecte dieser Art gedient wäre, und um sich darin gewiß nicht zu täuschen, hat er mich ausdrücklich gebeten, zu veranlassen, daß der Umfang von Kenntnissen, den man verlange, näher bestimmt werde, damit er selbst seine Kräfte danach zu prüfen im Stande sein möchte. Auf den angewandten Theil der Mathematik, vorzüglich auf Mechanik, hat er sich bis jetzt am meisten gelegt. Mit der Architektur aber hat er sich bisher nicht beschäftigt, ist aber sehr bereit, sich auch diesem Theil zu widmen. Daß ich Ihnen, im Fall Sie auf ihn reflectirten, ein Zeugniß irgendeines sachverständigen Mannes oder eine Probearbeit von ihm selber verschaffe, versteht sich von selbst.

Da es mir sehr möglich scheint, daß Ihnen dieses Subject noch zu jung und nicht reif genug vorkommt, so wünschte ich, um weitere Erkundigungen einziehen zu können, noch nähere Nachricht über das Institut, und vorzüglich auf folgende Fragen eine möglichst ausführliche Antwort:

1) Wie eigentlich das Institut, und inwiefern also die Lehrer, auch unabhängig von dem Fortgang der Anstalt, für die Erfüllung der gemachten Bedingungen sicher gestellt sind?

2) Von welcher Zeit an sich die Lehrer verbindlich machen müßten einzutreten?

3) Inwiefern sie etwa freie Station haben würden und

in welchen Grenzen ungefähr der geforderte Lehrer der Mathematik seine Bedingungen machen könnte?

4) Ob er außer seinen Lectionen auch auf die Aufführung der jungen Leute Aufsicht haben sollte und wie viel Lectionen etwa er wöchentlich geben müßte?

5) Welchen Umfang von Kenntnissen man eigentlich von ihm fordere? In welcher Sprache er unterrichten soll und welche andere etwa noch verstehen?

Wollten Sie mir hierauf recht bald eine gütige Antwort schenken, so würden Sie mich in den Stand setzen, das Geschäft besser zu betreiben, und außerdem den jungen Menschen, dem ich jetzt einzig davon gesprochen habe, sehr verbinden. Vorzüglich ist der Punkt der Sprache wichtig. Ein Deutscher, der auch allenfalls im Unterricht sich französisch verständlich machen könnte, dürfte schwer zu finden sein.

Ich habe heute nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen. Wie schmerzt es mich, schon so lange von Ihnen getrennt zu sein! Aber ein böses Schicksal von Krankheit waltet über den Meinigen. Meine Frau ist gerade jetzt recht krank, und sogar der starke Junge hat das Fieber. Im Junius gehe ich nach Karlsbad. Sehe ich Sie vielleicht auch da? So unendlich viel es mir auch werth wäre, kann ich es doch kaum wünschen, da Sie diese Reise vermuthlich sehr stören würde. Meine Frau empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Ihr

Humboldt.

## 6. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[27. Mai 1796.]

An Herrn von Humboldt in Berlin.

Sie haben, verehrtester Freund, die Güte gehabt, mir auf eine durch Schiller gethane Anfrage eine so umständliche und

befriedigende Antwort zu geben, daß ich um Verzeihung bitten muß, wenn ich dagegen erst so spät etwas erwidere. Der junge Mann, von dem Sie mir schreiben, gefällt mir nach Ihrer Schilderung sehr wohl, und nach meiner Ueberzeugung würde er sich auch zu dem neuen Institute recht gut schicken; unsere Franzosen aber, die, nach dem beiliegenden Prospectus, ihren Eleven eine ziemliche Summe abzunehmen gedenken, glauben auch womöglich gemachte Männer und Männer von Namen herbei und in ihr Interesse ziehen zu müssen, um so mehr, als sie solche wirklich, wenn das Institut zusammenkommt, gut bezahlen können. Ich wartete bisher ab, ob allenfalls von denen Personen, auf die man Absicht hatte, Antwort zurückkäme, und ob sich die Unternehmer zu etwas bestimmten. Da es aber bisher noch nicht geschehen ist, und ich befürchte, Sie möchten von Berlin abreisen, so eile ich mit dieser Vorantwort, um Ihnen für diese Bemühungen den besten Dank zu sagen. Ehe Sie von Berlin weggehen, vertrauen Sie mir ja wohl den Namen des jungen Mannes, den Sie vorschlugen, an? damit ich, im Falle, wenn man auf ihn noch zu reflectiren gedächte, an ihn schreiben könnte; es soll niemand von mir außerdem erfahren, wie er heiße und wo er sei.

Wenn wir Sie oft vermißt haben, so ist es auch diesmal bei der Anwesenheit des Grafen Geßler und Körner's geschehen. Wir haben sehr angenehme Tage zugebracht, auch war Funk hier, und die Gegenwart Schlegel's trägt nicht wenig bei, die Gesellschaft unterhaltend und lebhaft zu machen.

Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie fortgesetzt an meinen Arbeiten nehmen. Was Sie über das Märchen sagen, hat mich unendlich gefreut. Es war freilich eine schwere Aufgabe, zugleich bedeutend und deutungslos zu sein. Ich habe noch ein anderes im Sinne, das aber, gerade umgekehrt, ganz allegorisch werden soll, und das also ein sehr

ſubordinirtes Kunſtwerk geben müßte, wenn ich nicht hoffte, durch eine ſehr lebhafte Darſtellung die Erinnerung an die Allegorie in jedem Augenblick zu tilgen. Ich lege die Abſchrift einer Idylle bei [„Alexis und Dora“], ich bitte, ſie nicht aus Händen zu geben, und wünſche dieſer Production, zu der ich ſelbſt einige Neigung habe, eine gute Aufnahme.

Daß Sie meine Schöne Seele [in Wilhelm Meiſter] nicht in den Kreis Ihrer Affection einſchließen würden, konnte ich ungefähr vorausſehen, bleiben Sie ihren Vettern und Nichten deſto gewogener, wenn das ſiebente und achte Buch, das wol bald vom Stapel laufen wird, ſie zu Ihnen hinbringt.

Schiller hat ja wol von Iffland's Beſuch bei uns etwas geſagt, es war wirklich ein intereſſanter Moment. Schiller blieb über drei Wochen bei uns, jetzt aber ſetzt er ſein altes Leben wieder fort und verläßt beim ſchönſten Wetter ſeine Stube nie.

Meinen Cellini darf ich Ihnen ja wol nicht empfehlen; ich hoffe, dieſer ſonderbare Mann ſoll Ihnen in der Ueberſetzung, wenn Sie das Original nicht kennen, noch manches Vergnügen machen.

Meyer, der im Begriff iſt, nach Neapel abzugehen, grüßt auf das ſchönſte, er fährt fort, ſowol in Arbeit als in Betrachtung äußerſt fleißig zu ſein. Die neueſten Fortſchritte der Franzoſen in Italien machen mich, wegen meiner Nachfahrt nicht wenig beſorgt. Da ſie den 11. dieſes in Mailand und Parma waren, ſo können ſie heute in Italien, ich möchte beinahe ſagen, ſein wo ſie wollen, wenn ſie nur ſtark genug ſind. Die modeneſiſche Galerie und der ſchöne Correge von Parma ſollten die nicht auch eine Reiſe nach Paris antreten? und was können ſie nicht aufpacken, wenn ſie nach Bologna kommen! Wir müſſen das erwarten, was wir nicht denken mögen; in wenig Poſttagen wird die Sache entſchieden ſein.

## 7. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, 25. Juni 1796.

Verzeihen Sie, verehrungswürdigster Freund, wenn ich Ihnen auf Ihren freundschaftlichen Brief vom 27. v. M. erst so spät antworte und Ihnen Ihre schöne Idylle [„Alexis und Dora"] so lange vorenthalten habe. Allein obgleich ich seit dem Anfange des Mai hier ein recht ungestörtes und völlig einsames Leben führe, so hat ein unglücklicher Zufall es in diesen letzten Wochen immer so gefügt, daß ich den Posttag entweder auf dem Lande bei meiner Mutter habe zubringen müssen, oder durch unerwarteten Besuch abgehalten worden bin. Lassen Sie sich diesen Verzug nur ja nicht hindern, ich bitte Sie recht herzlich darum, mir künftig einmal wieder eines Ihrer neuern Producte mitzutheilen; Schiller wird Ihnen sagen, daß ich sonst nur selten gegen die Pünktlichkeit im Antworten verstoße.

Wegen des mathematischen Lehrers an dem neuen französischen Institut haben die Unternehmer ganz recht, wenn sie für eine solche Bezahlung, als sie bei einer solchen Einnahme, auf die sie, dem Prospectus nach, zu rechnen scheinen, leisten können, einen Mann und sogar einen von Gewicht und Namen verlangen. Nur fürchte ich sehr für das Gelingen der ganzen Anstalt, da ich nicht absehe, wie sich bei einer so theuern Pension eine hinreichende Anzahl junger Leute zusammenfinden soll. Den Namen und die Adresse des jungen Genfers könnte ich Ihnen leicht mittheilen, indessen möchte ich Ihnen auf jeden Fall die Mühe ersparen, sich unmittelbar an ihn zu wenden. Sollte ja noch eine Aussicht für ihn übrig sein, woran ich jedoch bei dieser Lage der Sachen zweifle, so kann die Sache immer durch mich,

wenn ich gleich nicht hier sein sollte, betrieben werden. Für jetzt habe ich ihm so gut als alle Hoffnung dazu benommen.

In Ihrer Idylle vereinigt sich alles, was diese schöne Gattung anziehend und reizend machen kann: einfache Wahrheit der Empfindungen, liebliche Natur der Schilderungen, hohe dichterische Schönheit und eine bewunderungswürdige Zierlichkeit und Leichtigkeit der Diction. Ich habe auch mit unglaublichem Vergnügen bei der Vergleichung dieses Stücks mit andern derselben Gattung der übrigen neuern Dichter verweilt, und habe darin besonders zwei Eigenthümlichkeiten sehr stark ausgedrückt gefunden, die überhaupt, meinem Gefühl nach, Ihren Dichtercharakter vorzugsweise bezeichnen. Die erste ist zu auffallend, als daß sie irgendjemand entgehen könnte, es ist der Ernst, den immer auch das Spiel annimmt, sobald es ein schönes Spiel ist, die Tiefe, bis zu der Sie allemal die Empfindungen verfolgen, und der Umfang, den Sie ihr geben. Daher erscheint z. B. die Liebe, selbst in ihren leichtesten Aeußerungen und in ihren flüchtigsten Aufwallungen bei Ihnen immer groß, über den ganzen Charakter ausgegossen, mit allem in Verknüpfung gebracht, vollkommen frei und rein, und doch durchaus wahr und natürlich. So in den Elegien und in dieser Idylle. Durch den Eindruck des Ganzen, und besonders bei einigen einzelnen Stellen, wie z. B. gleich anfangs: „In mich selber kehr' ich zurück u. s. w.", dann den einzig schönen Versen: „Wie man die Sterne sieht u. s. w." und endlich: „Ewig, sagtest du leise u. s. w." sieht sich der irgend empfängliche Leser auf einmal mit tiefern und ernstern Gefühlen überrascht, als ihn die spielende Leichtigkeit anderer und selbst des Ganzen anfangs erwarten läßt. Einen ähnlichen Eindruck macht die lebendige Stärke des Wechsels der Empfindung am Ende, der so schön und wahr geschildert ist.

Aber was bei der Vergleichung mit den besten Producten

dieſer Gattung noch auffallender wird und Ihnen gleich eigenthümlich aber noch anſchließender angehört, iſt die Verbindung dieſer gehaltvollen Natur mit einer ſo leichten und ſo zierlichen Form, in welcher nicht der Künſtler, aber doch das Kunſtwerk erſcheint. Ich zweifle, ob ich mich Ihnen deutlich genug ausgedrückt haben werde; aber gewiß iſt es doch, daß es zwei entgegengeſetzte Arten der Poeſie gibt, deren eine mit zu vieler und zu formloſer Materie, die andere mit einer zu leeren Form anſtritt. Der erſtere Fehler iſt den Deutſchen häufig eigen und muß jeder Nation gefährlich ſein, die mehr Gefühl als Phantaſie hat, von deren beider glücklichen Miſchung doch wol die höchſte Poeſie abhängt. Man findet ihn z. B., dünkt mich, hier und da (um nur aus den beſſern Dichtern Beiſpiele anzuführen) in Voß' Gedichten, bei denen man nicht ſelten, wenn man genau auf ſich achtet, eine recht echt äſthetiſche Stimmung in ſich vermißt. Von dem entgegengeſetzten Fehler liefern die Ausländer Beiſpiele genug. Die griechiſchen und römiſchen Dichter zeigen im Grunde denſelben Unterſchied. In den beſten der erſtern iſt blos Natur, Einfachheit und Wahrheit, blos immer der Gegenſtand ſelbſt, ohne daß jedoch darum der Eindruck nur im mindeſten weniger äſthetiſch wäre, mehr, ſo in den Rednern oder Geſchichtſchreibern, abgeſondert das Gefühl als die Einbildungskraft ergriffe, worin unſtreitig der unnachahmliche Vorzug der griechiſchen Natur beſtand.

In den vorzüglichſten unter den Römern iſt dagegen offenbar ſchon Kunſt, Manier und Schmuck ſichtbar, ohne daß man ihnen doch den Vorwurf des Spielenden und Tändelnden machen könnte, der die ſpätern und ihnen gleichzeitigen Griechen offenbar trifft. Die Vereinigung dieſer verſchiedenen Eigenthümlichkeiten nun iſt es, die ich in ſo vielen Ihrer Gedichte und faſt vor allen in dieſer Idylle bewundere, in welcher echt Homeriſche Einfachheit (z. B. nur in der Beſchreibung

der Geschenke) mit der feinern und reinern Entwickelung der Empfindungen, die nur das Eigenthum der neuern Zeit ist, und mit jener leichten Zierlichkeit gepaart ist, die so lebhaft an die römischen Dichter erinnert. Für diese ist es nicht möglich, einzelne Stellen anzuführen; sie webt und lebt in jedem einzelnen Verse und in dem Ganzen; nur der einzige Vers schien mir beinahe ein wenig zu sehr in dieser Ovidischen Gattung:

Noch schlagen die Herzen
Für einander, doch ach nun an einander nicht mehr!

der, wenn Sie mir dies zu bemerken erlauben, zugleich die Unbequemlichkeit hat, daß das an, der Scansion nach, nicht den Ton bekommt, den man ihm, dem Sinne nach, offenbar geben muß.

Vorzüglich leicht und schön entläßt den Leser der Anruf der Musen am Schluß. Ich wünschte sehr, daß es mir gelungen wäre, Ihnen hier meine Idee ganz deutlich zu machen, ich wünschte es um so mehr, als ich in ihr den Aufschluß der Verschiedenheit der griechischen, neuern ausländischen und unserer deutschen Poesie aufsuche. So viel wenigstens scheint mir gewiß, daß auf die Art der Verbindung der Natur und der Kunst allein in dem Dichter alles ankommt, und daß eine solche, bei welcher die Natur nie, auch nur im kleinsten Grade, schwer und drückend, und die Kunst nie leer und kalt wird, nur in dem Dichter stattfinden kann, der zugleich vollkommen objectiv und vollkommen ästhetisch gestimmt ist, der immer die wahre Beschaffenheit der Gegenstände rein in sich aufnimmt und sie immer wieder gleich treu in seiner Einbildungskraft darstellt. Der einsichtsvollen Güte, die Sie mir über mein Urtheil über Ihr Märchen bewiesen, müssen Sie es zuschreiben, daß ich heute über die Idylle so ausführlich bin. Sehr gern verweilte ich noch bei so vielen einzel-

nen Stellen. Sie ist durch und durch schön und gehört gewiß zu Ihren gelungensten Stücken.

Auch das Silbenmaß haben Sie vortrefflich behandelt. Nur folgenden zwei Hexametern wünschte ich einen bessern Abschnitt:

S. 3, V. 7: Und nun trennt uns die | gräßliche Woge Du u. s. w.
» 5, » 2 v. u.: Wahrlich es | soll zur | Kette | werden das u. s. w.

Ihren Pentametern haben Sie dadurch, daß Sie ihnen mit so großer Sorgfalt eine ganz entschiedene Länge zur Abschnittssilbe gegeben, einen großen Wohlklang ertheilt. In nur noch wenigen ließe sich vielleicht noch etwas nachhelfen:

S. 4, V. 6: Nimm aus dem | Garten | noch | einige u. s. w.
» 6, » 2: Spangen | sollen | dir | reichlich verzieren die Hand.
» 4, » 12: Schönere | Frucht fiel | dir | lose herüber u. s. w.

Noch und dir schließt man, dünkt mich, in den beiden ersten dieser Verse im Scandiren zu nah an die vorhergehenden Trochäen an. In dem letzten kann man zwar nicht anders, als Sie es wollen, scandiren; aber bei einem natürlichen Lesen, ohne Rücksicht auf den Vers, verliert doch das Pronomen dir durch das vorhergehende Verbum und die auch nachfolgende Länge allen Ton. Aber ich breche endlich ab und bitte Sie nur, schon diese Kritteleien zu verzeihen.

Meine Frau empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken und dankt Ihnen herzlich für den Genuß, den ihr die Idylle verschafft hat. — Ihren Wunsch, diese sonst niemand zu zeigen, habe ich pünktlich erfüllt.

Jacobi hat mir einen Besuch hier versprochen. So viel Freude es mir auch macht, ihn wiederzusehen, bin ich doch etwas bange, wie ihm übrigens die Berliner behagen werden, und wenn er nicht in den nächsten drei Wochen kommt, findet er mich, wie ich ihm auch geschrieben, nicht mehr. Blos die

Rückfälle und Folgen eines kalten Fiebers meines kleinen Jungen haben mich so lange hier noch zurückgehalten. Ich gehe alsdann zu meinem Schwiegervater aufs Land, und hoffe Sie von da aus recht bald zu sehen.

Leben Sie bis dahin recht wohl und erhalten Sie mir Ihre gütige Freundschaft.

Humboldt.

Der Cellini hat uns große Freude gemacht, fahren Sie ja recht bald fort.

## 8. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Erfurt, 24. November 1796.

Wie ich gestern hier ankam, fand ich Herrn von Wolzogen nicht hier. Geschäfte haben ihn abgehalten, seine Frau selbst abzuholen, und er bittet sie nunmehr allein dorthin zu kommen. Auf diesen Fall hatte ich schon vorläufig versprochen, sie bis Meinungen zu begleiten, und so reise ich mit ihr morgen dahin ab und werde erst Sonntag früh wieder hier sein können. Dies verspätet nun zugleich meine ganze Rückreise nach Jena, sodaß es mir nicht möglich sein wird, früher als Dienstag in Weimar und Mittwoch in Jena zu sein.

Ich bin deshalb so frei, liebster Freund, Sie zu fragen, ob wir Ihre gütige Einladung zum Sonnabend wohl zum Dienstag Mittag verlegen dürfen. Meine Frau, die Sie aufs freundlichste grüßt, freut sich unendlich der Aussicht, Sie dann wiederzusehen, und Herr von Burgsdorf, Ihre erste Bekanntschaft zu machen. Wir alle erwarten mit doppelter Ungeduld den Dienstag, da Sie mir Hoffnung machten, uns auch Ihr neuestes Product hören zu lassen.

Körner's Brief über Ihren Meister, den Schiller Ihnen, soviel ich weiß, mitgetheilt hat, habe ich hier gelesen. Er

scheint mir zu den seltenen geistvollen Beurtheilungen zu gehören; die Hauptansicht des Werks ist, dünkt mich, sehr richtig gefaßt. Aber in einigen einzelnen Punkten kann ich nicht seiner Meinung sein, am wenigsten über Meister's Charakter selbst. Er scheint in ihm einen Gehalt zu finden, mit dem die Oekonomie des Ganzen, wie ich glaube, nicht würde bestehen können, und dagegen hat er, wie mich dünkt, seine durchgängige Bestimmbarkeit, ohne fast alle wirkliche Bestimmung, sein beständiges Streben nach allen Seiten hin, ohne entschiedene natürliche Kraft nach einer, seine unaufhörliche Neigung zum Raisonniren, und seine Lauigkeit, wenn ich nicht Kälte sagen soll, der Empfindung, ohne die sein Betragen nach Mariannens und Mignon's Tode nicht begreiflich sein würden, nicht genug getroffen. Und doch sind wel diese Züge für den ganzen Roman von der größten Wichtigkeit. Denn sie sind es, die ihn zu einem Punkte machen, um den sich eine Menge von Gestalten versammeln müssen, die ihn zu einem Menschen werden lassen, der ewig Knoten schürzt, ohne fast je einen durch eigne Kraft zu lösen. Das aber ist eigentlich, meiner Ansicht nach, das hohe Verdienst, das den Meister zu einem einzigen Werk unter allen seinen Mitbrüdern macht, daß er die Welt und das Leben, ganz wie es ist, völlig unabhängig von einer einzelnen Individualität und eben dadurch offen für jede Individualität schildert. In allen übrigen, auch den Meisterwerken dieser Gattung, trägt alles durch Aehnlichkeit oder Contrast den Charakter der Hauptperson. Im Meister ist alles und für alle und doch jedes Einzelne und das Ganze für den Verstand und die Phantasie durchaus bestimmt. Darum wird auch jeder Mensch im Meister seine Lehrjahre wiederfinden. Auch in ganz andern Situationen, als der Meister schildert, wird er das Leben genießen und benutzen lehren. Denn es sind nicht einzelne Exempel und Fälle, es ist die ganze Kunst und Weisheit

ſelbſt, poetiſch dargeſtellt; der Dichter, um völlig beſtimmt zu ſein, nöthigt den Leſer, dieſe Weisheit ſich ſelbſt zu ſchaffen, und das Product in dieſer letztern hat nun keine andern Grenzen, als die ſeiner eigenen Fähigkeit. Der Meiſter wirkt im höchſten Verſtande productiv aufs Leben. Es iſt ſchlimm, daß der Titel der Lehrjahre von einigen nicht genug beachtet, von andern misverſtanden wird. Die letztern halten darum das Werk nicht für vollendet. Und allerdings iſt es das nicht, wenn Meiſter's Lehrjahre Meiſter's völlige Ausbildung, Erziehung heißen ſollte. Die wahren Lehrjahre ſind nun geendigt, der Meiſter hat nun die Kunſt des Lebens inne, er hat nun begriffen, daß man, um etwas zu haben, eins ergreifen und das andere dem aufopfern muß. Und was heißt Kunſt zu leben anderes, als der Verſtand, das Eine zu wählen, und der Charakter, ihm das Uebrige aufzuopfern.

Aber ich habe das ganze Blatt beſchrieben, da ich Ihnen nur unſern veränderten Reiſeplan ſagen wollte. Verzeihen Sie es mir, liebſter Freund, und im Fall Ihnen Dienstag Mittag nicht genehm ſein ſollte, ſo ſeien Sie ſo gütig, es mich wiſſen zu laſſen. Hören wir nichts, ſo kommen wir.

Humboldt.

## 9. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Jena, 23. December 1796.

Ich erfahre ſoeben durch Schiller, verehrungswürdigſter Freund, was mir auch ſchon Böttiger geſtern ſagte, daß Sie nach Leipzig gehen wollen und dem Dr. Fiſcher die Freude gönnen wollen, Sie zu ſehen. Ich bin ſo frei, Ihnen deshalb zwei Zeilen an ihn beizulegen, und bitte Sie, wenn Sie

einen Augenblick finden', ihn zu sehen, ihn zu sich kommen zu lassen.

Sie werden einen sehr braven jungen Mann an ihm sehen, der freilich noch sehr viele Spuren der Hindernisse an sich trägt, mit welchen er seit seiner Kindheit zu kämpfen gehabt hat, der aber gewiß den ernsthaftesten Willen, etwas zu leisten, besitzt und in seinem Fache wirklich nicht wenig geleistet hat. Er ist noch sehr jung und jetzt auf dem Punkt zu promoviren. Es wird Ihnen einige Mühe machen, seine Schüchternheit zu überwinden, denn diese ist in der That ebenso groß, als sonst jetzt bei andern seines Alters selten. Wenn Sie Ludwig, Capp, das anatomische Theater oder dergleichen sehen wollten, wird er Ihnen das äußerst gern besorgen, und vielleicht ist er Ihnen auch insofern angenehm, als er mit der Literatur der Naturgeschichte sehr bekannt ist. Es versteht sich von selbst, daß mir, wenn Sie vielleicht nicht Zeit hätten, an der Besorgung dieses Briefs nichts liegt, und daß Sie über Fischer's Kommen und Gehen zu Ihnen gänzlich gebieten.

Ludwig habe ich gar nicht interessant gefunden. Vielleicht ist es Capp mehr; doch kenne ich ihn nicht.

Ich sehne mich unaussprechlich, Sie, theuerer Freund, und auf länger zu sehen. Ich wäre schon wieder nach Weimar gekommen, wenn nicht die wankende Gesundheit meiner Frau, die sich Ihnen herzlich empfiehlt, mich zu Hause hielte. Ich wünschte über sehr vieles mit Ihnen zu reden, das meine jetzigen Arbeiten betrifft, und auch von Ihren Planen, wie mich dünkt, nicht allzu fern liegt.

Leben Sie recht wohl und reisen Sie recht glücklich!

Humboldt.

Sollten Sie Fischer nicht sprechen, so bitte ich Sie vielmehr, die Inlage zurückzubehalten.

## 10. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Jena, 10. Januar 1797 [im Original fälschlich 1796.]

Herr Fischer aus Leipzig, der heute zu uns gekommen ist, hat mir gesagt, daß Sie, mein wertheſter Freund, wahrscheinlich Mittwoch wieder nach Weimar zurückgekehrt sein würden, und in dieſer Vorausſetzung eile ich, Ihnen zu ſchreiben, damit Sie dieſen Brief bei Ihrer Ankunft vorfinden.

Mein Bruder aus Baireuth iſt ſeit einigen Tagen hier und wird noch bis Sonnabend früh hier bleiben, und Sie können ſich unſere und ſeine Sehnſucht denken, Sie zu ſehen. Wir würden nicht verſäumen, Sie ſelbſt um die Erlaubniß zu bitten, Donnerstag oder Freitag zu Ihnen kommen zu dürfen; allein da ich wegen der im Grunde täglich bevorſtehenden Niederkunft meiner Frau Jena nicht verlaſſen kann, und mein Bruder ſich auch bei der Kürze ſeines Aufenthalts nicht gern von uns trennen mag, ſo verzeihen Sie uns gewiß, wenn wir diesmal nicht ſelbſt zu Ihnen kommen. Wäre es Ihnen aber nicht möglich, noch vor meines Bruders Abreiſe uns die Freude Ihrer Gegenwart zu ſchenken? Sie würden uns unendlich glücklich machen, wenn Sie Donnerstag oder Freitag Mittag bei uns zubringen wollten, und wir könnten es ja auch, wenn Sie nur auf Einen Tag kommen könnten, ſo einrichten, daß wir alle bei Schiller wären, um auch ſeine Geſellſchaft mitzugenießen. Alles das bitte ich Sie ganz nach Ihrem Wunſche, wie es Ihnen am liebſten iſt, einzurichten.

Noch muß ich Sie jetzt, verehrungswürdigſter Freund, um die Gefälligkeit bitten, die Sie mir ſchon vorläufig zu verſprechen die Güte hatten. Ich meine die Bücher, welche der Kriegsrath Gentz aus Berlin, der Ihnen ſeine innige Ver-

ehrung bezeigt, aus der herzoglichen Bibliothek zu haben wünscht. Ich bin so frei, das Verzeichniß beizulegen und Sie zu ersuchen, sich dieselben geben zu lassen und sie Herrn Böttiger zu schicken, der die Mühe, sie an Gentz zu übersenden, übernommen hat. Ich hafte Ihnen für dieselben, und Gentz hat mir versprochen, sie zum 1. April zurückzuliefern. Nur wünschte ich freilich, sie baldmöglichst zu erhalten. Daß den armen Gentz in diesen Wochen der traurige Fall betroffen hat, einen förmlichen banquerout zu machen, hörten Sie vielleicht. Er ist wol durch Schwäche, nicht aber einmal eigentlich durch Verschwendung schuld daran. Ich wünschte sehr, ihn jetzt durch die Mittheilung dieser literarischen Hülfsmittel in dieser unangenehmen Lage einigermaßen zu erheitern.

Meine Frau, mein Bruder und Herr Fischer empfehlen sich Ihnen innigst. Für die Güte, die Sie dem letztern erwiesen haben, bin ich Ihnen herzlich verbunden.

Wir sehnen uns alle außerordentlich, Sie bald hier zu besitzen, und ich wünsche Ihnen indeß recht vergnügt und wohl zu leben. Recht viele Grüße an Jacobi!

Ihr

Humboldt.

## 11. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

19. Januar, abends 9 Uhr [1797].

Erlauben Sie mir, theuerer Freund, mit zwei Worten die glückliche Entbindung meiner Frau von einem Sohne zu melden. Die Mutter ist für ihren Zustand leidlich wohl und der Junge ungewöhnlich stark und groß.

Ihnen, liebster Freund, sind die Empfindungen, die ein solcher Moment hervorbringt, nicht fremd, und ich gestehe

gern, daß meine Freude, wieder Vater zu sein, vielleicht noch nie gleich stark war.

Machen Sie, daß Ihnen die Mutter, die Sie herzlich grüßt, bald den Ankömmling selbst zeigen kann, und erhalten Sie uns bis dahin Ihr gütiges Andenken.

Von ganzem Herzen

Ihr

Humboldt.

Viel herzliche Grüße an Jacobi.

[Auf der Adresse: „Der Bote ist bezahlt".]

## 12. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Jena, 10. Februar 1797.

Vielleicht erfuhren Sie, liebster Freund, daß ich neulich, als Sie in Leipzig waren, mit zwei Fäßchen Caviar zu spät bei Ihnen kam. Seitdem hat die milde Witterung eine solche Versendung nicht wieder erlaubt; indeß kann ich nicht unterlassen, auf die nordische Kost eine andere kommen zu lassen. Die Fremdlinge, die mit diesen Zeilen erscheinen, sind aus der Nähe des Sängers der äußersten Thule [Voß] und sollten billig in der berühmten Ekloge [Der Abendschmaus] auch einen Platz gefunden haben. Da sie mir im vergangenen Sommer auf Rügen selbst sehr wohl geschmeckt haben, so hoffe ich, sollen sie dies Ihnen in dem mildern Weimar doppelt thun; wenigstens wünsch' ich es von Herzen.

Ich habe mich unendlich gefreut, von Schiller zu hören, daß wir Sie Sonntag hier sehen sollen; schade nur, daß es noch nicht zum eigentlichen Bleiben ist. Da ich nur noch bis zum 1. März und dann wieder die letzte Hälfte des März hier sein kann (die erste Hälfte des März muß ich in

Erfurt zubringen und den 1. April nach Berlin gehen), so fürchte ich beinahe, ihr eigentlicher hieſiger Aufenthalt trifft gerade in die Zeit meiner Abweſenheit.

Wollten Sie wol Sonntag den Hermann de metris mitbringen? Ich muß mein hier geliehenes Exemplar zurückgeben und möchte nicht gern den Faden verlieren, den es immer ſo ſauere Mühe anzuknüpfen koſtet. Von Herzen

Ihr

Humboldt.

An Jacobi viele freundſchaftliche Grüße.

[Auf der Adreſſe: „Mit zwei Stück Spickaalen.“]

## 13. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Jena, Montag früh [Anfang April 1797].

Verzeihen Sie, lieber Herr Geheimer Rath, daß ich mich der Hand eines Freundes bediene, um Ihnen zu melden, daß mein Rheumatismus mehr zu- als abgenommen hat. Ich habe dieſe Nacht wieder ein heftiges Fieber gehabt, und Starcke hält es für ſchädlich, daß ich reiſe. Nach der Mattigkeit, die ich fühle, halte ich es für unmöglich, unter drei oder vier Tagen das Zimmer zu verlaſſen. Sie können denken, wie ſehr dieſes unverſchuldete Hinderniß alle meine Plane durchkreuzt. Ich habe aber auch ein zu feſtes Vertrauen auf Ihre freundſchaftliche Gewogenheit, als daß ich nicht Ihrer Nachſicht gewiß ſein ſollte. Es wird nun von Ihrem Befehle abhängen, ob Scheerer früher kommen oder die künftige Woche abwarten ſoll, damit ich ihn Ihnen vorſtelle. Ich werde Ihnen gewiß den Tag vor meiner Ankunft noch einen Boten ſchicken, um Sie zu fragen, ob ich Ihnen nicht beſchwerlich falle. Verzeihen Sie alle dieſe Weitläufig-

keiten und versichern Sie Sr. Durchlaucht meiner tiefsten Ehrerbietung. Mit dankbarer Anhänglichkeit

Ihr

Humboldt.

## 14. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Jena [24. April abends] 1797.

Endlich, liebster Freund, erlaubt mir meine hinlänglich wiederhergestellte Gesundheit, meine Reise anzutreten. Nehmen Sie mein letztes Lebewohl und meinen wiederholten wärmsten Dank für die gütige Freundschaft, die Sie mir erwiesen haben. Ich gestehe gern, daß ich mit schwerem Herzen von hier scheide. Nur der Gedanke, Sie und Schiller doch in nicht gar zu langer Zeit und bereichert um manche Kenntniß und Erfahrung wiederzusehen, tröstet mich in diesen Momenten, wo ich nur das lebhaft fühle, was ich verlasse. Von Berlin aus schreibe ich Ihnen gleich. Ich sehne mich sehr, Ihren Hermann dort wiederzusehen, er wird mich so lebendig zu Ihnen zurückversetzen.

Sie empfangen hier zwei Bücher, die ich noch hatte. Wollten Sie meiner Frau, die Sie noch hier zu sehen hofft, vor ihrer Abreise den Theil des Aeschylus schicken, den Sie noch haben, so verbinden Sie mich. Sie soll mir ihn nach Dresden nachbringen. Leben Sie herzlich wohl!

H.

## 15. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Jena, den 6. Mai 1797.

Sie sehen, Lieber, wie viel mehr ich in Ihrer, als in dieser Berlinischen Gegend lebe.

Ich bin seit Dienstag hier, theurer Freund, habe aber so viel in diesen ersten Tagen zu thun gefunden, daß ich

kaum einen Augenblick zu mir selbst gekommen bin. Wenige Tage vor meiner Ankunft war unser hiesiges Haus verkauft worden, und alle noch deshalb nöthigen Anordnungen, vorzüglich die Räumung desselben von allen Mobilien fiel mir gleich auf den Hals. Verzeihen Sie daher, wenn ich Ihnen heute blos über Ihre Angelegenheit rede, die mich sehr ernstlich beschäftigt hat, und in der ich, meiner übrigen Geschäfte ungeachtet, gewiß nichts versäumt habe.

Vieweg hat sich in Gefolge der Stelle in Ihrem Briefe an ihn, die mich betrifft und in der Sie mir eine so gütige Vollmacht gaben, sogleich an mich gewandt, mir das bereits Abgedruckte [von Hermann und Dorothea] vorgelegt, und auch Ihr Manuscript noch einmal zur Durchsicht der etwaigen Schreibfehler mitgetheilt.

Den Druck haben Sie jetzt selbst schon gesehen. Ich muß offenherzig gestehen, daß ich ihn nicht billigen kann. Die Lettern möchten noch angehen, allein die Kleinheit des Formats, die Enge der Zeilen und noch außerdem der ganz überflüssige Strich unter der Seitenzahl, der das Ganze noch mehr drückt, machen, dünkt mich, keinen recht angenehmen Eindruck. Ich habe dies Vieweg selbst gesagt, und er fühlt es ohnedies. Er hat mir aber auseinandergesetzt, daß alles dies einmal nicht anders sein konnte, sobald das Gedicht für den Almanach bestimmt sein sollte, und dies sehe ich freilich auch selbst wohl ein. Auch zweifle ich nicht, daß ein ganzes fertiges Exemplar auf Velinpapier sich um sehr vieles besser ausnehmen wird. Vieweg, dem es, wie ich Ihnen mit Wahrheit versichern kann, an dem ernstlichsten Willen, Ihrem Hermann alle Mühe und allen Aufwand zu schenken, der nur in seinen Kräften steht, und dabei auch Ihren Willen auf das pünktlichste zu erfüllen, auf keine Weise fehlt, will indeß eine andere Nebenauflage — jedoch nur von 500 Exemplaren — machen, bei der nun noch ein anderes Format und

andere Lettern gewählt werden könnten, und über die er auch schon, wie er mir sagte, mit Ihnen correspondirt hat. Er hat auf meinen Vorschlag eine Probe davon mit deutscher und lateinischer Schrift drucken lassen, die er mir aufträgt, Ihnen anliegend zu übermachen. Diese ist, meinem Urtheile nach, nun zwar offenbar besser, als der Kalenderdruck; freilich aber ist es auch nichts eigentlich Schönes. Ein so großes Octav zu finden, daß die Zeilen nicht brauchten gebrochen zu werden, sei, meint er, unmöglich. Ich gestehe zwar offenherzig, daß es mir nicht lieb ist, daß der Hermann, für den ich einen so lebhaften Enthusiasmus fühle, nicht in dem allerschönsten Gewande erscheint; im Ganzen aber ist doch, glaube ich, für das Gedicht gewonnen, daß es in einem Almanache gedruckt wird. Dadurch und selbst durch die deutschen Lettern erhält es ein ungleich größeres Publikum, und dies ist bei einem solchen Producte, das eines so allgemeinen Eindrucks fähig ist, in der That nicht gleichgültig. Es kann nicht fehlen, daß nicht in zwei Jahren dieser Abdruck vergriffen sein sollte, und wer hindert Sie dann, das Gedicht auf das prächtigste drucken zu lassen? Ihr Urtheil über diesen Probedruck und Ihre Entscheidung, welche von beiden Arten oder welche dritte sonst Sie verlangen, schreiben Sie wol mir oder Vieweg selbst.

Der zweite Punkt in Absicht des Aeußern betrifft die Kupfer, von denen zwischen Ihnen und Vieweg, wie ich höre, die Rede gewesen ist. Schadow hat die Zeichnungen zu den Musen nicht übernehmen können; er hat nicht Zeit genug, um sie in derjenigen Güte zu vollenden, bei der er nicht fürchten dürfte, Ihre gute Meinung, die Sie ihm über die Vignette geäußert und die ihm erstaunlich geschmeichelt hat, wieder einzubüßen. Vieweg ist jetzt in Verlegenheit, wem er diese Arbeit übertragen soll, da er, so kostbar es ihm auch sein würde, dennoch gern Ihren Willen erfüllen möchte.

Wenn ich meine Meinung darüber äußern soll, so möchte ich Ihnen beinahe rathen, von diesem Gedanken abzugehen. Es scheint mir nicht zu erwarten, daß aus diesen Vignetten etwas Vernünftiges werden sollte, es fehlt zu sehr an Subjecten, die sie gut und ordentlich machen könnten; ist aber das nicht, so machen sie Ihnen nur Verdruß, und dazu halten sie den Druck auf, da es bei einer Auflage von 3000 Exemplaren 27000 Kupferabdrücke gibt. Die Landschaften, die Ihnen Böttiger mitgetheilt hat, hat zwar Bieweg, da Sie sie verworfen haben, wol aufgegeben. Indeß, meint er, hätte Böttiger Ihnen seine Meinung wol nicht ganz richtig vorgestellt. Er habe nie die Absicht gehabt, sie Ihrem Gedichte beizufügen. Sie hätten blos in der Zeitrechnung stehen und also ebenso abgesondert von Ihrem Hermann sein sollen als das von Ihnen bereits gebilligte Kupfer der königlichen Familie. Soviel ich gesehen habe, läge ihm sehr viel daran, daß Sie ihm die Erlaubniß ertheilten, diesen Plan doch noch auszuführen. Er versichert, daß ihm eine nicht unbeträchtliche Menge von Käufern sonst entgehen würde, die ohne Rücksicht auf weitern Inhalt nur einen Kalender, aber keinen Kalender ohne Kupfer kaufen wollen, und die ihm doch nicht unbedeutend sein können. Ich habe die Landschaften nicht einmal gesehen, und habe also gar kein eigenes Urtheil darüber. Ich habe Ihnen nur sein Anliegen, da er wirklich ein guter braver Mann ist und sich mit diesem Unternehmen sehr viel Mühe gibt, vortragen wollen. Die Nebenauflage erhielte sie auf alle Fälle nicht, auch brauchten sie bei weitem nicht der ganzen eigentlichen Kalenderauflage, sondern nur einer solchen Zahl Exemplare beigefügt zu werden, als diesen Liebhabern von Kupferchen genügt. So kämen sie Ihnen vielleicht nie zu Gesicht. Dies ist das Einzige, was sich vielleicht dafür sagen läßt; denn an sich scheint's auch mir freilich eine erbärmliche Idee.

Was nun noch das Innere betrifft, so danke ich Ihnen herzlich, liebster Freund, für das freundschaftliche Vertrauen, was Sie mir dabei äußern. Seien Sie von meiner größten Sorgfalt, aber auch ebenso sehr von der größten Discretion bei Benutzung desselben versichert. Der erste Bogen hat mir sehr correct gedruckt geschienen; der Corrector ist ein Herr Sander, der selbst Schriftsteller ist und mir ein genauer und sorgfältiger Mann scheint. Er wird nicht nur, wie er mir, da ich ihn gleich dieser Sache wegen besuchte, versprach, wenn ihm etwas im Manuscripte auffallen sollte, sogleich bei mir darüber anfragen, sondern ich werde auch, solange ich hier bin, die letzte Revision bekommen. In der Interpunktion ist er mir zu freigebig mit Distinctionszeichen gewesen; die Schrift ist mit Kommaten übersäet. Ich habe ihm dies gesagt; freilich stehen einige solche Kommata im Manuscript. Allein, da ich weiß, daß Sie über Ihre eigene Interpunktion nicht streng halten, und mir der Corrector hierin verständig scheint, so habe ich ihm gesagt, hierin nicht zu ängstlich zu sein. So hätte ich kein Komma gemacht:

S. 4, V. unterpen.: Wohlbehaglich, zur Frau
» 10, » 1. 2: die Spuren
Tilget, des schmerzlichen Uebels
» 12, » 10: Wir schwächeren Thieren, der eine —

In dem letztern Fall wird es sogar unverständlich, da das Komma trennt, was eigentlich zusammengehört. Manchmal sind diese Dinge sehr fein. So

Euterpe, S. 28 v. ob.:

als im Geräusche
Wilden — Lebens.

Soll nach Geräusche ein Komma stehen? Modern die Sache genommen gewiß nicht. Aber nach Homer's Sinn, in dem Sie hier doch auch dichten, hält der Sänger bei Ge-

räusche ein. Er sagt erst das Allgemeine, hernach erst setzt er die Bestimmung hinzu. Indeß ist ein Komma doch, glaube ich, hier ein zu starkes Zeichen. Sagen Sie mir doch mit zwei Worten Ihre Meinung hierüber.

Zu ändern habe ich mir natürlich nichts herausgenommen als ein paar Kleinigkeiten, die offenbar Versehen waren; so

Terpsichore, S. 10, V. 2: das Bündel statt den Bündel.

Es ist ein bloßer Schreibfehler, denn nachher brauchen Sie selbst es als neutrum. Thalia, S. 29, V. 2 haben Sie: das Haus der neuen Unterstützung erwartet. Ich habe die gesetzt. Jenes scheint mir unrichtig.

S. 45, V. 6 antepen.:

Rühmt nicht jeder das | Pflaster und die | Wasserrinnen ꝛc.

Ich habe, da ich weiß, daß Sie diese Anomalie nun einmal stehen lassen wollen, das und vorläufig gestrichen, bis Sie vielleicht selbst mir etwas anderes schreiben.

Beim nochmaligen Durchlesen sind mir indeß wieder einige Verse aufgestoßen, die doch vielleicht eine Aenderung verdienten. Da ich weiß, daß es Ihnen lieb ist, setze ich sie her:

Terpsichore, S. 12, V. 5:

Auf den Wagen drückten, damit ich den Knaben bekleide,
Sondern sie fühle dazu noch Theil' von manchem Getränke
Und es ist mir genug davon im Kasten des Wagens.

Diese Wiederholung ist nicht recht wohlklingend.

Ebend. S. 13, V. 31:

Keineswegs denk' ich wie ihr und tadle die Rede.

Ist leicht doppelsinnig, da man leicht auch bei: tadle ich die Negation supplirt. Möchten Sie vielleicht:

Keineswegs denk' ich wie ihr: {ich / und ich} tadle ꝛc.

Sollte es vor Ihrer Antwort zum Druck kommen, so werde ich blos vor das und ein Semikolon setzen.

Ebend. S. 14, V. 9:

Lagen darüber und Schutt und nichts zu | sehn wär vom | Thiere.

Vielleicht:

Schutt; nichts war von dem Thiere zu sehen.

That. S. 22: wie nimmt — —
die Stuckatur — — sich prächtig.

Müßte es nicht heißen: wie nimmt sich prächtig aus?

Eut. S. 25, V. 8: Aufstieg den |

Wäre dieser prächtige Spondäus nicht zu retten?

Ebend. S. 26, V. 9: Unter ihm pflegten sich die ꝛc.
S. 27, V. 3: Ach! und unser einer ꝛc.

Sind nicht beide Hemistichien, besonders das letztere ein wenig zu schleppend?

Ebend. S. 28, V. ult.: Besser im Stillen ꝛc.

eigentlich wol oft früher stehen sollte? Indeß ist:

Besser oft reift er zur That im Stillen als im Geräusche

auch zu hart.

Ebend. S. 29, V. 13: | die mir das Herz zerreißen.

Da dieser Hexameter so in zwei ganz gleiche Hälften zerfällt, scheint mir nun der spondäische Ausgang zu matt.

Ebend. S. 29, V. 1: Der sich | hingibt wenn | ꝛc.

Der prächtige Spondäus!

Ebend. S. 30, V. 2: Stets in Gedanken der Aeltern ꝛc.

Dieser Vers scheint mir auf einmal dunkel; wenigstens kann der Leser leicht einen Augenblick anstehen. Fiele Ihnen vielleicht eine gute Aenderung ein?

Ebend. S. 31, V. 1: wenn der Schlaf — vergnügte,

Vergnügen ist mir hier fremd.

Ebend. S. 31, V. 2–4:

Ach da kommt mir so einsam vor wie Kammer der Hof und
Garten — — — — — — — herumzieht,
Denn ich fühle mich einsam ꝛc.

Wie Kammer ist wohl zu abgebrochen, ohne allen Artikel; vielleicht vermeiden Sie auch das doppelte einsam.

Ebend. V. 7: Daß dir werde die Nacht ꝛc.
Und die Arbeit — — werde.

Ebend. S. 32 v. antepen. haben Sie die Aenderung unstreitig deshalb gemacht, weil: versahst du's zu rechter, doppelsinnig war. Allein die Aenderung selbst gefällt mir nicht recht. Der Vers: Nie bedeutend, scheint mir zu matt.

Dies wären meine redlichen Zweifel. Es hat gewiß keine Gefahr, wenn Sie auch alles beim alten lassen; nehmen Sie es nur als einen Beweis meiner Liebe zu Ihrem Werk. Sollten Sie ändern, so schreiben Sie mir doch, ob ich, wenn mir eine Aenderung nicht glücklich schiene, es auch beim alten lassen darf.

Die Zeit zur Post ist verflossen. Leben Sie herzlich wohl und gedenken Sie manchmal meiner.

Ihr

Humboldt.

Meine Adresse ist: Berlin im Krause'schen Hause am Gensdarmen-Markt.

Unger wird meinen Agamemnon verlegen. Meine einzige Absicht bei diesem Handel geht nur auf schönen Druck. Wenn Sie Ungern vielleicht schreiben und Gelegenheit finden, so thäten Sie mir einen Gefallen, ein Wort zum Vortheil des Werks zu sagen — blos um ihm mehr Lust zu machen, ihn sorgfältig zu drucken. Andere Vortheile verlange ich nicht dabei.

## 16. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Weimar, am 15. Mai 1797.

Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, werthester Freund, daß Sie bei so vielen eigenen Geschäften meinem Gedicht

noch eine solche Aufmerksamkeit widmen wollen, die ich selbst darauf zu wenden nicht im Stande wäre; wie sehr bin ich Ihnen verpflichtet für die feinen kritischen Bemerkungen, da ich an meinen Sachen, sobald die Stimmung, die sie hervorbrachte, vorüber ist, so wenig zu thun im Stande bin.

Auf einem beiliegenden Blatte [das Blatt fehlt] finden Sie die Veränderungen, die ich versucht habe, und es soll ganz von Ihnen abhängen, ob Sie solche genehmigen, das Alte beibehalten, oder etwas Eigenes, Ihrer Ueberzeugung Gemäßes einschalten wollen.

Der Druck ist freilich nicht sehr reizend, allein da es einmal Kalenderformat sein soll, und da man noch überdies wegen schon fertiger Decke genirt ist, so muß es denn wol hingehen; übrigens ist er denn doch deutlich und nicht unangenehm zu lesen. Da es bei diesem Gedicht auch mit um die augenblickliche Ausbreitung zu thun ist, so war diese Kalendergestalt, nach der jetzigen Lage der Dinge, immer das bequemste Vehikel.

Zur zweiten Ausgabe würde ich die lateinische Schrift wählen, da sie heiterer aussieht, und da auch wir nun schon einen deutschen Druck haben; ich glaube denn doch zu bemerken, daß der gebildete Theil des Publikums sich durchaus zu lateinischen Lettern hinneigt.

Auf den Kupfern, welche die Musen vorstellen sollten, bestehe ich nicht weiter, so wie es auch scheint, daß Vieweg sich wegen der Landschaften beruhigt. Es traf sich mit diesen Blättchen gar zu sonderbar, daß sie gerade Vorstellungen enthalten, die mir äußerst verhaßt sind, und die ganz antipodisch zu meiner Denk- und Dichtart stehen. Böttiger, der mir manches von Vieweg gebracht hat, erwähnt derselben nicht weiter, und ich wünsche, daß es auch dabei verbleibe.

Die vier nächsten Musen gehen heute über acht Tage ab. Erlaubt es Ihnen Ihre Zeit, so gönnen Sie auch diesen

einen aufmerksamen Blick. Wie manches wird noch darinnen anzuzeichnen sein! ob ich gleich selbst nicht einmal die Schreibfehler darin mehr gewahr werde, besonders da ich es vor einigen Tagen wieder vorgelesen habe, wodurch mir alles Interesse auf eine ganze Zeit wieder erschöpft ist.

Heute über acht Tage denke ich denn auch wieder nach Jena zu gehen, da ich dann den Schluß des neunten Gesanges bald zu finden hoffe, besonders da die Erfüllung des Friedens auch meine Arbeit begünstigt. Möchte ich Sie doch auch daselbst bei Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem Herrn Bruder finden, wie wir Sie dem Geist nach gegenwärtig denken können.

An Herrn Unger will ich wegen des Agamemnon gern ein Wort gelangen lassen. Ich wünschte gar sehr, daß Sie auf jede Weise aufgemuntert würden, in Ihrer Arbeit fortzufahren.

Könnten Sie mir einige Stickmuster zu Ofenschirmen, leicht gezeichnet und hübsch colorirt, verschaffen, so würde ich die Auslage mit Dank ersetzen. Die Zeichnung brauchte nur in kleinem Format zu sein, ich würde sie hier schon ins Große übertragen lassen.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals meinen besten Dank. Ich bin sehr neugierig, was aus der Theilung des obern Italiens werden wird, da eine Republik bestehen und der Kaiser wegen der Niederlande entschädigt werden soll. Wahrscheinlich hat man noch zu guter letzt mit den Venetianern Händel angefangen, um ihnen ihre Zeche hoch anzurechnen. Das alles muß sich in kurzer Zeit entscheiden, denn man wird bald sehen, was die Oesterreicher in Besitz nehmen, wenn sich die Franzosen zurückziehen, und dann werden wir auch bald näher einsehen, was aus unsern eigenen Wanderungen werden kann. Nochmals das beste Lebewohl.

(Weimar, den 14. Mai 1797). [Das Eingeklammerte dem Concepte von Goethe's Hand beigefügt.]

## 17. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Dresden, den 28. Juni 1797.

Es ist nicht ganz meine Schuld, liebster Freund, daß ich Ihren liebevollen Brief vom 8. d. erst so spät beantworte. Er ist mir, da er mich nicht mehr in Berlin gefunden hat, erst spät durch Vieweg zugekommen.

Ihre Aenderungen der angezeigten Stellen hat mir Vieweg nicht mitgeschickt. Er schreibt mir indeß, daß er, zwei ausgenommen, von allen übrigen hat Gebrauch machen können. Ich bewundere, wie unermüdet Sie beschäftigt sind, diesem schönen Werke [Hermann und Dorothea] auch die letzte Vollendung zu geben, und da Sie es wünschen, so sollen meine kleinlichen Bemerkungen auch mit dem Druck selbst noch nicht aufhören.

Der Schluß des Ganzen, den Sie mir zugleich mittheilen, ist Ihnen vortrefflich gelungen. Er hilft das große Bild von der Lage der Zeit und der neuen Umgestaltung der Dinge, worauf das ganze Gedicht wie auf einer ungeheuern Basis ruht, trefflich vollenden, und die Gesinnungen der beiden Verliebten Dorotheens greifen so schön ineinander ein, daß sie nun im eigentlichsten Verstande alles umschließen, was nur über diesen Gegenstand menschlich gedacht und empfunden werden kann. Die unerwartete Erscheinung des ersten Geliebten thut eine sehr große Wirkung. Sie gewinnen dadurch den großen Vortheil, einen höhern, kühnern, mehrumfassenden, heldenmäßigen Charakter auftreten zu lassen und mit dem Interesse des Ganzen zu verknüpfen, als der übrigen Anlage Ihres Plans nach möglich war. Die beiden Hauptarten des menschlichen Daseins, die Sie selbst an einem andern Ort so meisterhaft schildern, das unruhige Streben nach Erweiterung und Veredlung und die bescheidene Be-

schränktheit, die nur auf der kleinen ihr angewiesenen Stelle thätig ist, stehen unbeschreiblich lebendig und individuell durch die Schilderung so weniger Verse da. Aber was dann so vorzüglich groß ist, ist, daß der ruhige Hermann eigentlich nicht minder heldenmäßig erscheint als der andere; er zeigt vielmehr eine Stärke und Festigkeit des Entschlusses, die nur, durch Vernunft und richtigen praktischen Sinn geleitet, sich in bescheidenen Schranken hält; und der ganze Unterschied zwischen beiden liegt vielleicht in Einflüssen des Himmelsstrichs und der Nationalverschiedenheit. Denn auch dies haben Sie so meisterhaft benutzt und dem Deutschen (der Ihnen, wie ich gern einmal recht umständlich ausführen möchte, für die idealische Darstellung seines Charakters schon so viel schuldig ist) wieder einen sehr edlen Platz angewiesen.

Dieser Schluß vollendet nun zugleich, wie es mir scheint, den Begriff des Epischen in Ihrem Gedicht, vorzüglich im Gegensatz mit der Idylle. Die Idylle kann in der That nicht mehr als Eine Stimmung des menschlichen Gemüths kennen, blos die beschränkte, die auf Ruhe und bloße Zufriedenheit geht. Das kühne Bemühen des Völkerverbesserers, das rastlose Streben des Weltumseglers, der emsige Fleiß des Naturforschers, selbst der höhere Standpunkt des Philosophen, mit dem er sich über die bloße Wirklichkeit erhebt, alles dies ist der Idyllenstimmung nicht blos fremd, sondern entgegengesetzt. Sie ist schlechterdings nur das Bild einer Hälfte der Menschheit, und ich habe oft gedacht, ob es nicht eine Gattung der Dichtart geben müßte, die ebenso ausschließend nur die andere schilderte. Das Epos allein umfaßt die gesammte Menschheit, vereinigt zugleich Zug des Geistes und Ruhe der Empfindung, und fügt alle Elemente des menschlichen Daseins zu einem großen Ganzen zusammen. Dies finde ich in so hohem Grade in Ihrem Hermann und dies macht ihn mir besonders so vorzüglich werth.

Einige einzelne Verse in diesem neuen Schluß sind zugleich so glücklich gesagt, daß sie einen unbeschreiblichen Eindruck machen. So die beiden:

> Alles eilt hin, sie wollte die Welt, die gestaltete, rückwärts
> Eilen in Chaos und Nacht sich auf, und neu sich gestalten.

Nur daß Sie im zweiten Vers „gestalten" wiederbringen, gefällt mir nicht ganz. Es ist nicht blos die Wiederholung, an der ich mich stoße. Es ist mir aber, als forderte der Zusatz „neu sich gestalten" auch eine Partikel bei dem ersten „die gestaltete", was doch nicht anginge. Doch wird es freilich schwer sein, einen andern gleich passenden Ausdruck zu finden. Sonst kann ich nicht sagen, daß mir auch nur Kleinigkeiten in diesem Schluß aufgefallen wären. Das Ganze schien mir zwar sich noch nicht so rein und ohne Anstoß lesen zu lassen als die vorigen Gesänge; doch konnte ich nicht finden, wo es im Einzelnen stockte, und überdies schrieben Sie mir ja, daß Sie es noch hier und da umändern.

Es schmerzt uns sehr, daß Sie uns beinahe die Hoffnung wieder nehmen, uns jenseit der Alpen zu sehen, und daß wir vielleicht auch Meyer verlieren. Sagen Sie mir doch recht bald etwas Nähreres; Alexander grüßt Sie herzlich; ebenso meine Frau, die noch innig über die Güte und Liebe, die Sie ihr in Jena erwiesen haben, gerührt ist. Leider ist sie seit einigen Tagen wieder nicht recht wohl. Wir bleiben bis zum 12. Juli hier. So lange ist unsere Adresse: An Herrn von Humboldt den Aelteren (nicht: Legations-Rath) im gräfl. Hagen'schen Hause am Markt. Später: bei Körner abzugeben. Sobald ich nach Wien komme, melde ich Ihnen unsere dortige Wohnung. Die Briefe an Sie schicke ich bis auf weitere Nachricht an Schiller. Leben Sie herzlich wohl und reisen Sie recht glücklich.

Ihr

Humboldt.

## 18. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Wien, 5. September 1797.

[Mit dem prov. Zürich, den 21. September.]

Verzeihen Sie mir ja, mein theurer Freund, daß ich Ihren lieben Brief vom 30. Juli so spät beantworte. Allein zum Theil war die Ungewißheit schuld, in der ich über Ihre Adresse war. Jetzt sagt mir Gerning, den ich hier antreffe, daß Sie noch vier Wochen in Zurich bleiben, daß ein Brief Sie dort auch ohne weitern Zusatz findet, und so säume ich nun nicht weiter, Ihnen, sowie Sie mich so freundlich dazu ermuntern, Nachricht von mir zu geben.

Wir sind seit vier Wochen unausgesetzt hier. Mit dem Detail unserer Abenteuer will ich Ihnen keine Langweile machen; nur im Ganzen kann ich Ihnen sagen, daß es uns ganz glücklich gegangen ist, daß es indeß meiner armen Frau an unangenehmen Störungen durch eigene und ihres jüngsten Kindes Kränklichkeit leider nicht gefehlt hat. Noch in diesem Augenblick muß sie das Zimmer wegen einer Geschwulst am Halse hüten. Ich bin gesund gewesen und habe meine Zeit, so gut ich konnte, benutzt. Viel ist es indeß nicht geworden. An Reiseerfahrungen konnte ich mich weder hier noch in Dresden sonderlich bereichern. An beiden Orten ziemlich herrscht eine Monotonie, die nicht eben ein tiefes Studium, kaum ein reges Nachforschen erlaubt. Am meisten haben mich die Galerien beschäftigt, hier außerdem die Bibliothek, wo ich einige Handschriften des Pindar fand. Ich habe anderthalb Wochen, wenn Sie wollen, damit verloren, vieles daraus zu vergleichen. Aber wie es so geht, — der Gedanke der Reue, die man empfinden würde, wenn man einmal erführe, etwas Wichtiges versäumt zu haben, sperrt einen an, und hernach ist die Ausbeute doch immer karg. Indeß war es doch immer

eine neue Beschäftigung, an der ich bisher keine Erfahrung hatte.

Für mich konnte ich auch nicht sonderlich thätig sein. Vorzüglich bei dem armen Agamemnon. Ich ging oft daran, aber nie konnte ich die Stimmung finden, ohne die ich mich nicht an eine Arbeit machen mochte, der Sie Ihren Schutz geschenkt haben. Erst seit drei Tagen ist mir's besser gelungen. Ich habe die Scene, wo Agamemnon auftritt, vollendet und stehe nun an der großen, aber furchtbar schweren, wo er den Purpur sich zu betreten weigert. Sobald ich diese Höhe überstiegen habe, schicke ich Ihnen mein Machwerk zu fernerer gütigen Durchsicht.

Aber was sagen Sie zu Italien, und was werden Sie sagen, wenn Sie hören, daß wir, die wir so rüstig bis nahe an die Grenze gingen, die wir über unsern Eifer so manchmal Ihren Spott erfuhren, wenn Sie uns demonstrirten, daß nur allein der Fuchsthurm [in Jena] sicher sei, daß wir mit einem Wort jetzt scheu werden und unsern Plan aufgeben? Und doch ist es nicht anders. Allen, auch den sichersten Nachrichten nach können wir nicht anders urtheilen, als daß der Weg gefährlich, der Aufenthalt precär und der Genuß höchst gehört sein würde, und sowol mein Bruder als ich haben uns zum Aufschub entschlossen. Er wird mit Haftens nach Zürich, ich mit den Meinigen nach Paris gehen. Er hat für die Schweiz ein particulaires, meist naturhistorisches Interesse; ich drehe auf diese Weise meinen Reiseplan geradezu um, und gehe zuerst dahin, wohin ich sonst zuletzt zu kommen dachte. Diese Entschlüsse sind erst seit wenig Tagen in uns fest geworden. Auch ich gehe über Schaffhausen und Basel und also noch bei Zürich vorbei, und zwar reisen wir, wenn keine Hindernisse eintreten, am 1. October hier ab. Eher ist es leider nicht möglich, weil ein neuer Wagen, den ich hier machen lasse, nicht eher fertig wird. Wären Sie wol alsdann

noch in der dortigen Gegend? Schreiben Sie es uns doch ja noch hierher. Wir könnten ein Rendezvous verabreden, und gewiß werden wir einen kleinen Umweg nicht scheuen. Eigentlich sollten Sie auch nach Paris kommen. Sie waren wenigstens neuerlich nicht da und interessant muß es auf jeden Fall im höchsten Grade sein.

Von Ihrem Hermann habe ich leider nur 8 Bogen; doch erwarte ich den Ueberrest noch hier durch Vieweg zu erhalten. Es ist mir unendlich viel werth, ihn so mit mir zu haben, ich lese ihn oft und immer mit neuem Vergnügen wieder. Ihre Balladen sah ich leider noch nicht und ebenso wenig einige neue Compositionen von Schiller, auf die er doch selbst Werth legt.

Mit Körner verlebte ich sehr vergnügte Tage in Dresden. Er entbehrt bei seiner sonst sehr glücklichen Lage doch sehr einen interessanten Umgang und ich wünschte es ihm und Schiller, daß Sie einander nahe wären. Sollten Sie diesen Winter nicht zurückkommen, sondern doch noch, da Sie freilich allein wenigere Rücksichten zu nehmen brauchen, als ich mit Kindern, nach Italien gehen, so rathe ich Schiller sehr, seinen Winter in Dresden zuzubringen.

Leben Sie herzlich wohl, theurer Freund. Meine Frau grüßt Sie aufs freundschaftlichste. Lassen Sie mich recht bald wissen, wie es mit Ihnen steht. Meine Adresse ist: in der Kärntnerstraße im ehernen (wilden?) Mann, Nr. 1057.

Ihr

Humboldt.

## 19. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Paris, aus dem Frühjahr 1798.]

Verzeihen Sie mir ja, mein theurer Freund, daß ich Ihren freundschaftlichen Brief vom 7. Februar erst jetzt, also

so spät beantworte. Aber eine Arbeit, für die ich Sie bald um einen freundschaftlichen Antheil bitten werde, und die ich von Woche zu Woche gänzlich zu beendigen hoffte, und mit der ich, wie es so zu gehen pflegt, doch noch nicht ganz zu Stande bin, dann eine Unpäßlichkeit, die mich beinahe drei Wochen um alle gute Stimmung brachte, waren an dieser Verzögerung schuld.

Ihr Brief und das Gedicht, das ihn begleitete, haben mir eine außerordentliche Freude gemacht. Es hatte mich so tief geschmerzt, daß wir Sie in der Schweiz verfehlt hatten, und nun war dies Blatt die erste Nachricht, die ich wieder unmittelbar durch Sie selbst bekam. Ich sehe mit inniger Freude daraus, daß Sie wohl und thätig sind, und beides bestätigt mir Brinckmann, dem Sie durch Ihre gütige Aufnahme äußerst glückliche Tage gemacht haben. Wohl sagen Sie mit Recht, daß uns das Vaterländische näher liegt als das Fremde, und wie nahe liegt mir alles, was von Ihnen und Schiller kommt, aus dem Kreise, auf den ich alles beziehe, und der im strengsten Verstande mein besseres Dasein bewahrt.

Ihr Amyntas ist unglaublich schön. Auch hier ist es Ihnen wieder so vorzüglich gelungen, die feinsten und schönsten Empfindungen, mit denen nur unsere Zeit vollkommen sympathisiren kann, in ein so echt antikes Gewand zu kleiden. Mir wenigstens führt der Anfang dieser Elegie immer die Theokritischen Cyklopen zurück; und wie zart ist das Ganze empfunden, wie dichterisch und kräftig gesagt! Die Stelle: Soll ich nicht lieben die Pflanze u. s. w. macht einen wunderbaren Effect. Nie wäre es möglich, die Innigkeit, mit der ein Wesen dem andern einverleibt wird und diese fremde Nahrung, dies fremde Leben zu seinem eignen macht, kräftiger und wahrer zu schildern. Die Anwendung, die so kurz und doch so gut vorbereitet ist, ist sehr gut behandelt, und die Verse sind Ihnen mehr als vielleicht je geglückt.

In Rücksicht auf die Verse muß ich noch einmal auf Ihren Hermann zurückkommen. Ich weiß nicht, ob Sie mit Winckmann über Prosodie gesprochen haben; er ist aber sehr fest und gründ darin, und so wenig ich ihm auch gerade viel dichterisches Talent einräumen möchte, so hat er kein kleines Verdienst in der Reinheit und Leichtigkeit jeder Art der Versification. Er hat Ihren Hermann unglaublich studirt, und da ich in seinem Exemplar einige Verse angestrichen sah, so forderte ich ihn auf, das Gedicht einmal ganz durchzugehen, die prosodischen Kleinigkeiten, die ihm aufstehen würden, anzumerken, und zu versuchen, wie man ihnen vielleicht durch leichte Versetzungen abhelfen könnte. Ich selbst will das Nämliche thun, und wenn Sie erlauben, schicken wir Ihnen unser grammatikalisches Machwerk in kurzem. Da Sie mir ausdrücklich sagten, daß ich mir ein durchschossenes Exemplar halten möchte, so denke ich, ist Ihnen dies nicht unlieb. Auf alle Fälle bekommen Sie eine leidliche Gelegenheit, über unsere Pedanterie zu lachen, wie Schiller so oft über die meinige gethan hat. — In der That aber ist Winckmann für das Amt eines solchen prosodischen Wächters wie geboren. Er versteht nicht nur die Sache, sondern besitzt sehr viel Genauigkeit, sodaß ihm nicht leicht eine Unrichtigkeit entgeht; und seine eigene Uebung macht, daß ihm leichter andere Wendungen einfallen. Die beiden letztern Eigenschaften gehen mir ab.

Mein armer Agamemnon ist leider nur um eine Scene in Wien und um einige Verse mit hier vergrößert. Ich hoffe auf bessere Stimmung in den höhern Sonnentagen. Aber überhaupt ist auch Paris nicht gemacht, dichterische Stimmungen (wenn ein armer Uebersetzer auch von solchen reden darf) herbeizuführen.

Von meiner andern Arbeit [über Hermann und Dorothea] lege ich Ihnen nicht eher, als bis sie unter Ihren Augen ist.

Das Wichtigste aber, was ich eigentlich als eine Frucht des hiesigen Aufenthalts ansehen kann, geht mir nur erst im Kopfe herum und bleibt vielleicht ewig dort. Es ist das Studium des französischen Nationalcharakters und die Vergleichung mit dem deutschen. Denn in der That bin ich noch sehr unzweifelhaft darüber, welcher von beiden mir, wenn ich eine Zeit damit fortfahre, so lebendig und klar werden wird, daß eine Darstellung auch für andere möglich wird. Wir haben gewöhnlich so viel von interessantern Gegenständen gesprochen, daß ich, glaube ich, nie gegen Sie meine beiden grossen Pläne, eine Schilderung unsers Jahrhunderts und die Gründung einer eigentlich neuen Wissenschaft: einer vergleichenden Anthropologie, erwähnt habe. Aber auf alle Fälle kann es Ihnen nicht entgangen sein, daß ich überall hauptsächlich auf die Kenntniß des Menschen im Einzelnen, und zwar auf eine solche ausgehe, die empirisch genug ist, um vollkommen wahr zu sein, und philosophisch genug, um für mehr als den jedesmaligen Augenblick zu gelten. Ich konnte meine Reise an keine andern Ideen anknüpfen, und obgleich diese eine ziemlich zufällige Veranlassung hatte, so mußte ich suchen, sie davon und so systematisch als möglich zu benutzen.

Der französische Nationalcharakter gibt mir in dieser Hinsicht nicht wenig zu thun, und so leicht und begreiflich er auf den ersten Anblick scheint, so mancherlei Schwierigkeiten zeigen sich in der Nähe. Ueberhaupt ist es unglaublich, was es heißt, ein einziges Object der Natur zu erforschen. Wenn man nur irgend das Auge besitzt, das allein den guten Beobachter machen kann, so fühlt man, wie alles mit allem zusammenhängt, wie in jedem Punkte die gesammte Natur ist. Aber man darf darum nicht überzeugt sein als Sie. Gerade darin scheint mir der einzige Grund zu liegen, warum Sie in Ihren naturphilosophischen Bemühungen immer noch sich selbst so wenig Genüge leisten, schwindet so wenig fortdauern. Aber

bei moralischen Gegenständen ist noch die große Schwierigkeit mehr, ihr eigentliches Wesen von ihrer zufälligen Beschaffenheit in der Zeit, ihre wirkliche Eigenthümlichkeit von ihren möglichen Fortschritten zu unterscheiden, die Linien zu bestimmen, aus denen sie nicht herausweichen können, und ihnen doch nicht Grenzen zu stecken, über die sie nicht hinausgehen können, die die Menschheit schon darum nicht kennt, weil sie dieselben nicht kennen darf.

Ehe ich mit meinem Begriff eines Nationalcharakters zufrieden bin, muß ich also etwas finden, das ebenso wohl mit der gewöhnlichen Wirksamkeit als mit den fehlerhaften Ausartungen und den gelungensten Energien übereinstimmt, etwas Gemeinsames, das ich in allen einzelnen Theilen der menschlichen Beschaffenheit und Thätigkeit als sich selbst gleich wiedererkenne; etwas endlich, das sich mit jeder Art individueller Charaktere verträgt, aber jeden so modificirt, daß dadurch alle eine allgemeine Aehnlichkeit erhalten.

Es ist nicht möglich, auch vor dem vollendeten Studium nicht gewisse Ideen zu haben, nicht schon vorläufig nach dem bloßen Takt einiges festzusetzen, und so habe auch ich einige solche Ideen über den französischen Charakter. Es scheint mir auffallend, daß in demselben mehr Verstand als Geist, mehr außer sich aufs Leben gerichtete, als eigentlich in sich gekehrte und künstlerisch gestimmte Einbildungskraft, mehr Heftigkeit und Leidenschaft als Empfindung herrscht. Es scheint mir ferner eine sehr wichtige Eigenschaft desselben, daß er schlechterdings nicht pathetisch ist, und daß dieser Mangel des Pathetischen durch eine entgegengesetzte Anlage, durch eine immer rege Beweglichkeit und Leichtigkeit des Temperaments bewirkt wird. Insofern er also ein wirklicher Temperamentscharakter ist, unterscheidet er sich von dem deutschen, da der Deutsche einen so allgemeinen, oder wenn Sie wollen, so keinen Charakter hat, daß Deutsch und Nicht-

Deutsch für eine allgemeine Klassifikation der Nationalcharaktere gelten kann. Als durchgängig unpathetisch steht er dem englischen entgegen, da ein Engländer in der That alles, auch die unbedeutendste Kleinigkeit, mit Pathos thut.

Es ist nicht zu berechnen, wie hoch sich derselbe durch diese Freiheit von allem Pathos schwingen kann. Er genießt, wenn Sie mir ein anfangs wunderbar scheinendes Gleichniß erlauben wollen, dadurch des ganzen Vorzugs, den die Komödie vor der Tragödie hat. Es ist blos, daß er dadurch da gut fortkommt, wo das Pathetische sich schlechterdings nicht einmischen darf, wie das Entgegengesetzte sogar nun, nur gut behandelt, gut gerath, wie pathetisch das Pathetische in dem Munde dessen wird, der gar keine Anlage hat, es zu sein. Seitdem ich darauf Acht gebe, sind mir ganz einzelne Beispiele davon in Büchern sogar aufgestoßen. Aber auf der andern Seite ist es auch schwer einzusehen, wie sich dieser Charakter von den Fesseln loomachen kann, die ihn an die Wirklichkeit ketten und ihm allen idealischen Aufflug verwehren, wie er besonders die Hindernisse besiegen wird, die ihm eine so beschränkte Sprache entgegensetzt.

Sie sehen, wie viel ich zu thun habe, wenn ich nur diese wenigen Ideen entwickeln und rechtfertigen will; wie sie nur durch die Vergleichung mit allem, was einer solchen Eigenthümlichkeit ähnlich und unähnlich ist, Licht, nur durch die genaue Kenntniß alles dessen, was diese Nation je gethan, gedacht und geschrieben hat, die nöthige historische Bestätigung erhalten können.

Daher sehe ich es auch nur als eine Art Sisyphussteins an, den ich so vor mir hinwälze, und bei dem ich mich glücklich genug schätze, wenn er mir nicht zu oft und zu tückisch entrollt.

Aber anstatt dieser Allgemeinheiten hätten Sie, liebster Freund, vielleicht lieber etwas über Paris und die hiesige Lage besonders gehört. Allein ich schmeichelte mir, daß es Ihnen

nicht uninteressant sein würde, zu wissen, womit ich gerade beschäftigt wäre, und da eben jetzt nichts Einzelnes Interessantes vorgefallen ist, so ist es in der That schwer, über Paris im Ganzen zu reden.

Um das Politische, wissen Sie, bekümmere ich mich nicht. Also ist es nur das Literarische und Artistische, wovon ich Kenntniß habe. Die Stadt und was der Reisende so seinem Beruf nach sieht, sind neuerlich so oft beschrieben worden, daß mich ekelt, nur daran zu denken.

Von dem Literarischen kann Sie nur das Fach der Naturhistorie und Physik hier interessiren; nur Ihre Bemühungen in diesen Fächern könnten hier eine Ernte, aber gewiß auch eine reichliche finden. Am meisten, bilde ich mir ein, würden Sie im Jardin des plantes sein, der durch seine schöne Lage, den Umfang der Anstalt, den Reichthum der darin enthaltenen Sammlungen und die Gelehrsamkeit und man kann hinzusetzen, die Gefälligkeit der darin wohnenden Gelehrten einzig in Europa ist. Freilich muß man nicht so schöne Gewächshäuser und eine so sorgfältige Wartung der Menagerie verlangen, als in Schönbrunn, dazu sind hier noch die Mittel nicht vorhanden. Aber das Museum ist unbeschreiblich reich. Es ist mir eingefallen, daß es Ihnen vielleicht lieb wäre, einzelne Notizen über einige seltene Skelete zu haben. Wäre dies, so bitte ich Sie, mich nur davon zu benachrichtigen. Sowol ich selbst, als der Dr. Fischer, den Sie kennen und der bei mir ist, würden hierin Ihren Wunsch sehr leicht befriedigen können. Der gefälligste und thätigste Mann in dieser Anstalt ist Cuvier, der zugleich vollkommen gut Deutsch weiß. Er hat sehr interessante Arbeiten über die Physiologie der kaltblutigen Thiere gemacht und will eine ausführliche anatomia comparata herausgeben. Er liest über dies Fach, und dies Collegium soll vortrefflich sein. Die beiden Elefanten sind seit einigen Tagen aus Holland angekommen, und

zuerſt einige Tage lang im Invalidenhauſe behalten worden, um ſie dort zuerſt den Vertheidigern des Vaterlandes zu zeigen, die ſie erbeutet haben. Aus Toulon erwartet man einige Löwen und eine Gazelle, wenn ich nicht irre.

In Ihren optiſchen Beſchäftigungen fänden Sie vielleicht in Charles's ungeheurem Apparat manches Dienliche. Der Mann ſelbſt iſt ungleich weniger werth, ein bloßer Experimentator, aber ſein Inſtrumentenſaal iſt leicht der reichſte in Europa.

Ihre mineralogiſche Neugierde würde eine ſehr reiche Befriedigung in Dolomieu's Cabinet finden. Er trägt mir auf, Sie freundſchaftlichſt zu grüßen. Er erinnert ſich noch immer mit großem Vergnügen Ihres gemeinſchaftlichen Aufenthalts in Rom mit ihm. Ich fragte ihn, wo ich wol die Stücke, die Sie wünſchen, bekommen könnte, und er will mir einige ſchicken, die er Sie als ein Andenken aufzubewahren bittet. Es iſt ein äußerſt braver Mann, den ich ſehr viel ſehe.

In der Chemie iſt Fourcroy, Berthollet und beſonders Vauquelin ausnehmend thätig. Der letztere hat mehrere neue Entdeckungen gemacht, die auch unſtreitig ſchon in deutſchen Journalen angekündigt ſind. Fourcroy iſt mehr Syſtematiker, aber dies in einem hohen Grade, als Erfinder. Sein Vortrag iſt außerordentlich ſchön. Er gibt jetzt ſeine Théorie de la chimie heraus, die 6—8 Bände ausmachen wird, aber erſt der erſte Theil eines großen Werks: Système des connaissances chimiques au commencement du IIme siècle, iſt.

Die ſchöne Literatur würde Sie wenig intereſſiren. Wirklich fehlt hier die Flamme des Genies. Die meiſten Productionen ſind ſehr matt, und alle bleiben weit hinter dem zurück, was eine ſtrenge Kritik mit Recht fordern kann. Von der Theorie der Dichtungsarten hat man ſchlechterdings keinen Begriff, und einen einzigen jungen Dichter ausgenommen,

habe ich auch niemand gefunden, der nur ein Bedürfniß da-
nach bei sich spürte.

Von deutscher Literatur bildet man sich ein, hier viel zu wissen. Sie glaubt man sogar sehr zu kennen und zu lieben. Chenier hat Ihren Werther sogar in eine, aber noch nicht gedruckte Tragödie verwandelt. Aber man darf nur ein bischen zuhören, um zu finden, wie es mit dieser Kenntniß und Liebe steht. Ich habe mir fest vorgenommen, daß durch mich nie eine deutsche Zeile (es müßte denn bloße Gelehrsamkeit sein) hier bekannt werden soll. Die Franzosen sind noch zu weit von uns entfernt, als daß sie uns da, wo wir auch nur anfangen, eigenthümlich zu werden, begreifen sollten, so weit, daß die Verschiedenheit der Sprachen ordentlich als ein kleines Hinderniß dagegen erscheint. Die Anzeige Ihres Hermann im Magasin encyclopédique haben Sie wol gelesen. Sie war nicht übel. Sie ist vom jungen Schweighäuser.

Ueber die italienischen Kunstwerke möchte ich Ihnen gern viel sagen. Aber leider weiß ich darüber nicht am meisten. Bis jetzt ist hier das hier, was die Lombardei verloren hat, also meist Gemälde. Der Ort, wo diese insgesammt, sowie auch die, welche man noch erwartet, aufgestellt werden sollen, ist die Galerie des Louvre, die ungeheuer lang (ich denke 1440 Fuß) ist und das Louvre mit dem Palais des Tuileries verbindet. Es ist ein einziger Saal, oben gewölbt, mit Fenstern von einer Seite. Daran stoßen noch zwei Säle, die auch ziemlich groß sind. Seit wir hier sind, ist die Einrichtung so, daß nur Fremde und Künstler, diese aber alle Tage hingehen können. Anfangs wurde immer in der großen Galerie gearbeitet. Mehrere Stücke waren schon aufgehängt, andere standen an den Wänden herum, und da man immer darin beschäftigt war, so änderte die Decoration beständig und man sah immer neue Sachen. Dies waren nun die lombardischen (Bologna mit eingerechnet), die holländischen

und die hiesigen aus Versailles und der Galerie du Luxembourg. Als Buonaparte ankam, wollte das gesetzgebende Corps ihm eine Fête geben und wählte diese Galerie, die in seiner enceinte liegt, dazu. Die Künstler schrien, aber es half nichts. Nun wurde die ganze Galerie auf einmal leer gemacht und nach diesem Tage blieb das Ganze für jedermann, bis vor etwa sechs Wochen, geschlossen. In dieser Zeit ist ein Theil der Gemälde in dem Innern der an die Galerie anstoßenden Säle, jedoch nur provisorisch und nur um die Neugierde des Publikums fürs erste zu befriedigen, aufgehängt worden. Dieser Saal ist überaus schön und da er das Licht blos von oben empfängt, und also göttlich beleuchtet ist, so wird man in der Galerie diese Gemälde nie in gleich gutem Lichte wiedersehen. Dieser Saal ist eigentlich für die Exposition der Arbeiten lebender Künstler bestimmt, und in wenigen Wochen werden die jetzigen Gemälde abgenommen und die der lebenden Künstler hingestellt werden. An der Galerie selbst wird zwar ununterbrochen, aber freilich aus Mangel an Geld nicht mit aller nöthigen Vigueur gearbeitet. Man wird sie in zwei Theile abtheilen, in einen für die Italienische und einen andern für die Niederländische, Französische und das wenige, was man von der Deutschen Schule hat. In dem zweiten der an die Galerie stoßenden Säle ist ein Theil der Handzeichnungen berühmter Meister aufgehängt. Da man deren eine sehr große Menge hat, so wird man mit Ihnen, wenn ich nicht irre, von drei zu drei Monaten abwechseln. Auch sind, seit wir hier sind, einmal Hauteliße-Tapeten nach Rafael aufgestellt gewesen.

Was und wieviel besonders von italienischen Kunstwerken jetzt hier ist, ist genau nicht zu sagen, da es nicht zusammen aufgestellt ist, auch kein Verzeichniß, das öffentlich bekannt wäre, davon existirt. Damit Sie doch aber einigermaßen übersehen können, wieviel man schon hier besitzt, schicke ich

Ihnen die beiden Kataloge der jetzt ausgestellten Zeichnungen und Gemälde mit. Wenn dies auch der kleinste Theil des ganzen Vorraths ist, so ist es doch unstreitig das Schönste. Der Apollo und alles, was zugleich mit ihm kommt, hat, wie Ihnen bekannt sein wird, in Arles überwintert. Nach einem Briefe der Aufseher darüber, den ich im National-Institut habe vorlesen hören, hat man alle mögliche Sorgfalt dafür getragen. Jetzt soll es aber unterwegs sein, und wird in zwei Monaten hier erwartet. Sobald der Gott diese Mauern begrüßt hat, schreibe ich es Ihnen.

Die wichtigste Frage über diesen Gegenstand ist die: ob die bis jetzt angekommenen Bilder durch den Transport, die Behandlung hier und die Restauration verloren haben oder nicht? Um sie aber ganz zu beantworten, müßte man sie einzeln vorher genau gekannt haben. Einige Personen, die in diesem Fall sind, besahen es nun zwar gerade so. Allein wie schwer ist es, hier zu unterscheiden, wieviel die Einbildung und der Parteigeist dabei thun. Auch ist es schon eine so natürliche Eitelkeit, immer zu sagen, daß eine Sache nicht mehr das ist, was sie sonst war, da man sie ehemals kannte. Die Heilige Cäcilia war, ehe sie hier gereinigt wurde, äußerst schmutzig und hat jetzt ein gewisses rosiges Colorit bekommen. Aber Schade ist also wol nicht abzuleugnen. Aber ich glaube bei weitem nicht, daß es so viel ist, als viele behaupten wollen. Von lebenden Künstlern haben wir noch wenig gesehen. Selbst bei David waren wir noch nicht, weil er von sehr difficilem abord ist, und auch krank war. Sollten Sie oder Meyer, da wol keiner von Ihnen hier war, wünschen, etwas Genaues über einzelne hiesige Bilder, z. B. die Rafaels oder Rubens zu wissen, so wird meine Frau Ihnen gern darüber schreiben. Sagen Sie es mir nur in Ihrem nächsten Briefe.

Gewiß ist es, daß, wenn alles, was man hier hat, gehörig

eingerichtet ist, diese Galerie die einzige in der Welt sein wird; und ich kann nicht leugnen, daß eine so ungeheuere Vereinigung so vieler Kunstsachen doch schon für die Einbildungskraft etwas sehr Erhebendes hat. Dies versöhnt mich einigermaßen mit dem Verlust, den Italien leidet.

Von Naturalien und Manuscripten wird mit dem nächsten Transport gleichfalls eine beträchtliche Menge von dorther erwartet.

Was Ihnen hier zu nicht geringem Troste gereichen würde, ist, daß man so erstaunlich sicher vor dem Ich und dem Nicht-Ich herumgeht, als wären diese furchtbaren Gespenster gar nicht in der Welt. Fichte's alter Thurm am jenaischen Stadtgraben kommt mir ordentlich manchmal wie ein Feenschloß vor. Aber ich wette, Sie würden, wenn Sie hier wären, sich danach sehnen. Mir wenigstens geht es so.

Die Bücher werde ich Ihnen zu verschaffen suchen.

Diesen Brief, die Steine und Katalogen gebe ich Vieweg aus Berlin, der hier ist, mit. Den Brief und die Kataloge soll er Ihnen von Berlin oder Braunschweig aus schicken, die Steine erst von Leipzig. Er will nun auch bald anfangen, die neue Auflage des Hermann zu drucken, vielleicht schicken Sie ihm einige kleine Aenderungen dazu.

Meine Frau grüßt Sie herzlich. Leben Sie innigst wohl, und vergessen Sie Ihre abwesenden Freunde nicht.

G.

## 20. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

An Herrn von Humboldt nach Paris.

Ihren freundschaftlichen Brief habe ich seiner Zeit richtig erhalten, sowie mir auch die schönen Mineralien glücklich zugekommen sind, für welche Gabe ich Herrn Dolomieu meinen besten Dank zu entrichten bitte.

Bei meiner Ankunft hier überraschte mich Schiller mit Ihrem Aufsatze über Hermann und Dorothea, wir lasen den größten Theil zusammen und, nachdem wir verschiedenemal unterbrochen worden, habe ich den Schluß für mich allein gelesen und nach Anleitung des Inhalts und der Uebersicht manche einzelne Theile wiederholt, und nun sei Ihnen dafür sogleich der schönste und beste Dank gesagt.

Daß Sie Ihre Theilnahme für mich und meine Arbeiten auch mit in das merkwürdige Land nehmen würden, durfte ich hoffen; daß Sie aber ein so fortgesetztes Nachdenken meinem Gedichte widmen sollten, daß Sie sich entschließen könnten, eine so große Arbeit, als diese Entwickelung ist, in einer Zeit zu unternehmen, die Ihnen so mannichfaltige andere Genüsse anbot, konnte ich auch nicht zum fernsten ahnen, und diese Erscheinung ist mir nur um so erfreulicher, als sie mir beweist, wie innig Sie der Kunst, Ihrem Vaterlande und Ihren Freunden angehören.

Ich will Ihnen gern gestehen, daß mich Ihr Studium meines Gedichts, wenn Sie auch nicht ganz so günstig davon zu urtheilen geneigt gewesen wären, doch beschämt haben würde, wenn ich nicht zugleich gedächte, daß es Ihnen mit angehört und Sie also eine Art von Neigung wie zu einer eigenen Arbeit gegen dasselbe fühlen müssen. Es ist nicht eine Höflichkeit, die ich hier sage, denn Sie wissen selbst, wie sehr wir in dem Kreise, in dem wir nun schon eine Zeit lang zusammen leben, uns wechselseitig auszubilden, unaufhörlich gearbeitet haben.

Dem sei nun, wie ihm sei, so habe ich Ursache mich zu freuen, daß gerade meine Arbeit Sie veranlaßt hat, diese wichtige Materie durchzudenken, mit sich selbst darüber einstimmig zu werden, und eine lebhafte Communication mit uns und andern zu eröffnen.

Auch diese Ihre neue Schrift, in welcher Sie uns einen

solchen Schatz von Ideen und Beobachtungen überliefern, soll Ihnen künftig doppelt werth sein, wenn Sie durch die That erfahren, daß Sie in mehr als Einem Sinne auf mich gewirkt hat. Mein lebhafter Wunsch ist der, bald wieder an eine neue epische Arbeit gehen zu können. Ich habe zeither sehr viel über diese Dichtungsart gedacht, und ihr Aufsatz hat nicht allein alles wieder aufs neue und von verschiedenen Seiten erregt, sondern er hat mich auch auf gewisse wichtige Punkte aufmerksam gemacht, die mir, ob ich sie gleich im Auge hatte, doch erst durch Ihre Ableitung recht wichtig geworden sind. So freue ich mich voraus, [daß Sie] dasjenige, was Sie billigen und für recht halten, in meinen Arbeiten noch immer mehr ausgedrückt und vollendet finden sollen.

Indem ich Ihnen nun diesen praktischen Dank bereite, so wird Schiller Sie umständlicher unterhalten, wie der Theoretiker Ihre Deduction aufnehmen möchte, wozu mir von dem Himmel das Organ versagt ist.

Nehmen Sie nun auch meinen Dank für die freundschaftliche Art, mit der Sie meiner Mängel erwähnen. Man mag sich noch so sehr zum Allgemeinen ausbilden, so bleibt man immer ein Individuum, dessen Natur, indem sie gewisse Eigenschaften besitzt, andere nothwendig ausschließt.

Alles dieses, wie versteht, war schon vor drei Wochen geschrieben und ich hatte noch manches hinzuzufügen, indessen bin ich zwischen Weimar und Jena wie ein Ball hin und wieder geworfen worden, und muß nur schließen, damit der Brief, wie er ist, fortkomme.

Ich lege eine Elegie [Euphrosyne] bei, damit meine Poesie wenigstens einigen Beistand habe. Sie kannten ja wol unsere junge Schauspielerin, die schöne und angenehme Becker; sie starb, als ich diesen letzten Herbst in der Schweiz war, und ich widmete ihren Manen dieses Gedicht.

Leben Sie recht wohl, grüßen die Ihrigen recht herzlich

und strafen Sie mich nicht durch ein allzu langes Stillschweigen.

Sie haben, wie ich aus einem Briefe an Schiller sehe, der Kantischen Philosophie mitten in Paris energisch genug gedacht. Da Sie denn doch einmal ein so erklärter Deutscher sind, so wünschte ich, daß Sie noch mit Brinckmann eine Prosodie unserer Sprache zu Stande brächten, die sich auch von Paris her datirte; es wäre kein geringes Verdienst, besonders um Poeten von meiner Natur, die nun einmal keine grammatische Ader in sich fühlen.

Uebrigens würde mein Brief sich recht bunt endigen, wenn ich von dem, was ich bisher mit Willen und Unwillen getrieben habe, Rechenschaft geben sollte. Sagen Sie mir doch ja bald, wo Ihr Herr Bruder sich befindet, und ob man nicht etwas von seinen Fortschritten erfahren kann.

In den Naturwissenschaften scheinen wir uns bald recht gut einzurichten. Scherer, der aus England zurück ist, etablirt sich in Belvedere, er wird wol Ritter als Mitarbeiter zu sich nehmen, und Schelling kommt als Professor nach Jena. Sie sehen, daß wenn Sie dereinst aus der Welt der Welten in unser intermundium zurückkehren, Sie uns, nicht ganz degarnirt von dieser Seite, finden können.

Seit einigen Wochen habe ich die magnetischen Phänomene nach meiner Art auf- und zusammengestellt. Schiller nimmt an diesen Studien immer mehr Antheil, und Sie wissen, was sein Antheil heißt.

So viel für heute, leben Sie wohl und genießen die ganze Fülle des Gastmahls, bei dem Sie sich gegenwärtig befinden, und überzeugen Sie sich, daß unsere magere Kost, zu der Sie denn doch dereinst zurückkommen werden, wenigstens herzlich gern gegeben werde und in manchem Sinne heilsam sei.

Grüßen Sie alles, was Sie umgibt.

Weimar, den 16. Juli 1798.

## 21. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Paris, 18. März 1799.

Sie müssen mich für sehr undankbar halten, mein theuerer Freund, daß ich so unendlich lange geschwiegen und Ihren lieben gütigen Brief unbeantwortet gelassen habe. Es ist mir eben so mit Schiller und Körner ergangen und es hat nicht an Vorwürfen gefehlt, die ich mir selbst darüber gemacht habe. Aber die Reue führt so selten zur Besserung und dann liegt in dem Reisen selbst etwas, das die häufigere Mittheilung durch Briefe verhindert. Es ist nicht die Entfernung blos, es ist bei weitem mehr der angenehmere Gedanke des bevorstehenden Wiedersehens. Nur indem man die Reise als etwas bald Vorübergehendes ansieht, kann man es ertragen, eine längere Zeit hindurch ohne wechselseitige Mittheilung zu bleiben. Daß ich mich darum in Gedanken nicht weniger mit Ihnen, mit dem, was Sie treiben, was Sie interessirt, beschäftigt habe, bedarf gewiß keiner Versicherung. Wie Sie sogar die Beschränktheit meiner Natur kennen, müssen Sie fühlen, daß mir alles, was mich außerhalb Deutschlands umgeben kann, doch immer heterogen bleibt, und was mich an Deutschland knüpft, was ist das anderes, als was ich aus dem Leben mit Ihnen, mit Schiller, mit dem Kreise schöpfte, dem ich nun schon seit beinahe zwei Jahren entrissen bin. Wer sich mit Philosophie und Kunst beschäftigt, gehört seinem Vaterlande eigenthümlicher als ein anderer an, dies habe ich auch noch hier an Alexander und mir erfahren. Ich war vielleicht ebenso gern, vielleicht noch lieber in Paris, als er, allein er war unendlich weniger fremd hier. Mittheilung und Erwiderung fanden für ihn kaum nur ein Hinderniß. Philosophie und Kunst sind mehr der eigenen Sprache

bedürftig, welche die Empfindung und die Gesinnung sich selbst gebildet haben, und durch die sie wieder gebildet worden sind.

Die feinsten und doch bedeutendsten Nuancen, das, was in der Sprache kaum noch Symbol genannt werden kann, geht bei jeder Uebertragung verloren, und selbst wenn es nicht verloren geht, macht es einen schwächern Eindruck. Läßt sich daher zugleich annehmen, daß jede Nation ihre eigene Sprache ausschließender ausbilden und daß alle gerade in der Philosophie und Kunst Fortschritte machen werden, so muß gerade mit der zunehmenden Leichtigkeit allgemeiner Mittheilung das innigere Verstehen verschiedener Nationen schwerer und das Bedürfniß danach allgemeiner werden. Jede muß bestimmtere Charakterzüge annehmen, und ihre Verschiedenheit muß zunehmen, wie sie denn offenbar in diesem Jahrhundert bereits zugenommen hat.

Die Eigenthümlichkeit deutscher Bildung und wie sehr wir in der bessern Ansicht der Kunst unsern Nachbarn vorgeeilt sind, davon sind mir noch neuerlich Ihre Propyläen ein auffallendes Beispiel gewesen. Für alles, was Sie in den beiden ersten Stücken (die mir bis jetzt allein zu Gesicht gekommen sind) theils ausführen, theils berühren, hat man hier so gut als gar keinen Sinn. Noch so zweckmäßig übersetzt, würde man es kaum verstehen und ihm vielleicht noch weniger Geschmack abgewinnen. Sie erheben sich z. B. mit Recht gegen Diderot's wirklich anarchistische Grundsätze in der Kunst; aber wenn man die Menschen und ihre Arbeiten hier sieht, und dann hinzudenkt, daß es vor dreißig Jahren hierin noch ärger war, so begreift man wenigstens, wie dieser Abweg für Diderot näher lag, als ein anderer. Dieser Aufsatz über Diderot hat mich vorzüglich interessirt. Ich hatte gerade die ganze neue Ausgabe seiner Werke (in 15 Bänden) gelesen, als ich dazu kam, und die in der That auffallende Erscheinung,

daß Diderot einem oft so künstlerisch gebildet vorkommt, und dann doch offenbar zum Künstler (in jedem Verstande des Worts) so untauglich ist, hatte mich dergestalt frappirt, daß ich selbst angefangen hatte, etwas über ihn zu schreiben. Wirklich ist mir nie ein Subject vorgekommen, an dem sich das wahre Wesen einer echt künstlerischen Einbildungskraft besser, durch die Darstellung des Gegentheils, zeigen ließe, als er. Es käme nur darauf an, die Eigenthümlichkeit seines Geistes, die besondere Art der Phantasie, die ihn zu einem seltenern Menschen macht, die Geistesthätigkeit, in der er Virtuose ist, bestimmt und deutlich auseinanderzusetzen. Ist es Ihnen nicht auch aufgefallen, daß er an keiner Stelle das ist, was er gerade an dieser sein sollte? Wenn er philosophirt, so macht er Bilder, statt Begriffe zu zergliedern; wenn er dichtet, so läßt er seine Personen raisonniren, statt handeln, wenn er Gemälde beurtheilt, so behandelt er sie als Gedichte, und die Gestalten des Dichters trägt er auf die Leinwand über. Einer Kunst schiebt er immer unvermerkt die andere unter und doch ist er schwerlich gemacht, als parteiloser Richter über allen zu stehen. Denn er fühlt, wie es scheint, ebenso wenig ihre Eigenthümlichkeit, als das, was sie alle zur Kunst macht. Die eigentliche, tiefe Wahrheit der Dinge, die auf der Bedeutung ihres Ganzen, ihrem Zusammenhange untereinander und vorzüglich ihrer Beziehung auf unsere Vorstellungs- und Anschauungsweise beruht, ist ihm durchaus fremd. Er ergründet sie nicht als Philosoph, er stellt sie als Dichter nicht dar, er fühlt sie nicht in den Meisterwerken der Kunst. Aber auf die Wahrheit, die man als Natur der Künstelei und als Wirklichkeit den Zeichen entgegensetzen kann, ist sein ganzer Sinn, seine Phantasie, sein Geist gerichtet, und darum bleibt er immer eine merkwürdige Erweiterung des französischen Charakters. Darum ist er gerechter gegen das Alterthum und das Ausland, und

selbst wohlthätig für die Kunst, da er, wenn er gleich ihrer Gesetzmäßigkeit schadet, wenigstens ihre Freiheit rettet. Zugleich aber zeigt den echten Charakter seiner Nation die fast ausschließliche Ueberlegenheit des Verstandes. Es fehlt ihm die höhere Anschauungsgabe, die bildende Einbildungskraft, von der doch wenigstens ein Theil von den Griechen auf die germanischen Nationen forterbte, es fehlt ihm die üppige reiche Sinnlichkeit der Bewohner des Mittags, er bleibt immer nur raisonnirend und vergleichend. So sehr er auf Natur auszugehen scheint, so ist es nicht auf die Natur an sich und in ihrer positiven Gestalt, sondern auf ihren Contrast mit der Unnatur, sowie ihm die Wirklichkeit immer nur im Contrast mit ihren Zeichen erscheint. Seine Stärke besteht wol allein im Sprechen und Raisenniren, im beständigen und genievollen Verwechseln aller Bilder und aller Zeichen miteinander, in der seltenen Gabe schneller und allgemeiner Verknüpfung der verschiedenartigsten Gegenstände, in dem Talent, jedem Gedanken Farben zu leihen, und durch jede Farbe den Gedanken durchschimmern zu lassen, und in dem, was mir in der That Genie scheint: dies wunderbare oft willkürlich und zwecklos scheinende Spiel auf eine solche Weise zu treiben, daß nicht blos der unbedeutendere Leser daraus Vergnügen, sondern der bedeutendste eine bessere und fruchtbarere Stimmung schöpft. Ich erinnere mich kaum, je aus einem Diderot'schen Aufsatz etwas gelernt zu haben, aber seine Lektüre hat mich immer in eine regere Geistesthätigkeit versetzt und dasselbe hat mir auch Schiller oft von sich bezeugt. Diese Wirkung setzt immer Objectivität in dem voraus, der sie hervorbringt, und verräth recht eigentlich Genie, da sie ohne Mitwissen ihres Urhebers entsteht. — Ich weiß nicht, ob es mir gelungen ist, mich Ihnen deutlich zu machen, aber sehr gerne wüßte ich Ihre Meinung darüber. Wenige Dinge in der Psychologie sind so wichtig und vielleicht keins so schwer,

als die gründliche Erörterung der Einbildungskraft, und die besondere Art derselben, die ich in Diderot zu entdecken glaube, erläutert darum so gut fast alle andern, weil sie sich, meiner Empfindung nach, fast allen andern entgegensetzt.

Auch in jeder andern Hinsicht sind mir Ihre Propyläen eine äußerst willkommene Erscheinung gewesen. Die Kunst bedurfte einer solchen Arbeit, und sie konnte nur von Männern unternommen werden, die selbst mit dem Detail und der Ausführung so vertraut sind. Besonders habe ich bewundert, wie individuell und dem Kritiker brauchbar Sie Ihre Theorien zu machen verstanden haben. Schriften über die bildende Kunst sind sonst gewöhnlich so unbrauchbar für den bildenden Künstler; aber die Ihrige ist überall reich an praktischen Winken, an anschaulichen Beispielen, an einer großen Mannichfaltigkeit von Thatsachen. Selbst die Grundbegriffe der Kunst, ihre höchsten Gesetze, haben Sie, ohne ihrer Reinheit zu schaden, in eine unmittelbar verständliche Sprache übersetzt, und ich zweifle, daß sich in diesen beiden Stücken irgend etwas fände, wovon der Künstler nicht gleich die Anwendung vor sich erblickte. Ueberaus reich an glücklichen Bemerkungen hat mir der Aufsatz über die Wahl der Gegenstände geschienen. Nur weiß ich nicht, ob Sie nicht in Rücksicht der historischen ein wenig zu streng urtheilen, wenn Sie verlangen, daß sie zugleich von den Motiven der Handlung Rechenschaft geben sollen. Da jedes historische Gemälde nothwendig immer zugleich Charakterbild ist, da es außerdem, wenn es der Maler gut behandelt hat, schon dem bloßen Auge interessante und angenehme Stellungen und Gruppen darstellt, so dünkt mich, ist es genug, wenn es übrigens insofern durch sich allein verständlich ist, daß die physische Handlung vollkommen daraus klar wird, und diese auch schon an und für sich sinnlich oder moralisch bedeutend ist. Die historische Bedeutung kann dann freilich nicht viel mehr hinzufügen, als die Figuren

unter den einmal bekannten Namen dem Gedächtniß fester einzuprägen.

Ihre Beiträge zum Almanach haben uns ein sehr großes Vergnügen gewährt. Vor allem die größere Elegie [Euphrosyne], die unaussprechlich anziehend ist. Sie hat schon in der Erfindung, der einzelnen Schönheiten nicht zu gedenken, eine so echt antike Wendung, daß sie die große Rührung, die sie hervorbringt, gerade auf den schwer zu treffenden Punkt des echt Künstlerischen zurückbringt. Wenn Ihnen, wie man mit Grund hoffen darf, das Schicksal vergönnt, noch lange so, wie Sie bis jetzt gethan haben, theoretisch und praktisch fortzufahren, so glaube ich, darf man sich versprechen, das wahre Wesen der Kunst, besonders die feine Grenze, wo sie mit der Natur zusammenstößt und sich von ihr entfernt, klar und bestimmt zu erblicken, und gelingt dies, so geht damit zugleich eine neue Epoche für die Kunst an. Kein großer Dichter wirkt anders, als durch eine vermöge der Kunst erhöhte und eigen zubereitete Natur; aber aus Ihren Werken strahlt noch außerdem ein gewisser magischer Widerschein der Kunst selbst (im höchsten Verstande des Worts) zurück. Ich habe oft darüber nachgedacht, wie diese Erscheinung psychologisch zu erklären sei. Ihre Beschäftigung mit der bildenden Kunst hat unstreitig großen Antheil daran, allein sie ist selbst mehr eine Folge als eine Ursache dieser Geistesstimmung. Wenn es erlaubt wäre, in dem Genie eine zeugende und eine bildende Kraft zu unterscheiden, so würde ich Ihnen ein Uebergewicht der letztern zuschreiben. Und sollte nicht in dieser Trennung dennoch einige Wahrheit liegen? Ist nicht Shakespeare und unter uns Klopstock heftiger und voller ausströmend, wie die Dichtung der Griechen, die sich ruhig und still aus sich selbst entfaltet? Muß nicht diese letztere auch vollendet die Spuren dieses bildenden Geistes an sich tragen? und ist jenes unmittelbare Bewußtsein der

Kunst in den Werken der Alten etwas anderes als das lebendigere Gefühl der Wirksamkeit und der Gegenwart ihres alles beseelenden Kunstsinns? — Ueberraschend und wunderbar zugleich ist es, diese echt griechischen Producte neben den modernen Balladen zu sehen. Sie haben einen eigenen und sonderbar anziehenden Ton, vorzüglich die vom Rühlbach, die eine ganz eigene Herzlichkeit und Naivetät besitzt.

Schiller schreibt mir, daß Sie Retif's Mr. Nicolas sehr lieben und etwas von dem Mann selbst zu erfahren wünschen. Seine Armuth, Kränklichkeit und Sonderbarkeit machen es schwer, ihn zu sehen, doch habe ich vor mehreren Monaten einmal einen Abend ziemlich allein mit ihm zugebracht, und kann Ihnen wenigstens von seinem Aeußern sagen. Er ist klein aber fest und stark gebaut. Sein Gesicht ist sehr auffallend und verräth deutlich, daß er aus einer Provinz stammt, die sich, wie es mir vorkommt, durch freie, offene und kräftige Naturen auszeichnet. Es ist ein mäßig langes Oval, mit hochgewölbter Stirn, einer großen gebogenen Nase und feurigen schwarzen Augen. Trotz seiner ungewöhnlich starken schwarzen Augenbrauen, von denen die eine lang über das Auge herunterhängt, hat er dennoch nichts Wildes oder Hartes in seiner Physiognomie; aber sehr viel Freimüthigkeit, offene Heiterkeit, gutmüthige Redlichkeit und ein unbeschreibliches Feuer. Diesem Ausdruck entspricht auch seine Art zu reden. Er spricht viel, laut, mit Heftigkeit und ohne allen Rückhalt. Seine Unterredung ist interessant, weil sie seinen Charakter, der so entsetzlich mit allem contrastirt, was man sonst hier sieht, lebendig malt. Die Stärke, mit der er sich ausdrückt, die Heftigkeit, in die er gleich geräth, überrascht. So sagte er von einem Menschen, der bei einem sehr schlüpfrigen Roman, den er ihm vorgelesen, kalt geblieben war: „C'est une ame de bois. Mais je déteste depuis tout, qui est blond. Ces sont des ames molles, des ames d'eponges", und was

der Beiwörter mehr waren. Dem alten Mercier, der zugegen war, und der nun freilich von aller Energie sehr weit entfernt ist, sagte er, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, ordentlich mit einer Art von zorniger Ungeduld: „Mais ayez donc, ayez, je Vous en prie, une fois des grandes idées.“ Die Innigkeit, mit der er von seiner Mutter, von seinem Vater, von seinen Jugendjahren spricht, rührt; eine Art sentimentaler Schwärmerei (so erzählte er mir unter anderm eine Vision, die er in der Kirche zu Anzene gehabt) reißt hin. Ueberhaupt findet man die Züge wieder, die man in seinen Schriften kennt, die starke und noch immer rege Sinnlichkeit, die Freimüthigkeit, den Familienstolz u. s. f. Dagegen ist mir der Inhalt seines Gesprächs nur wenig anziehend gewesen. Trotz einer großen Beweglichkeit der Einbildungskraft hat er doch, wie es scheint, keine große Geistesthätigkeit. Sein so erfahrungsreiches Leben hilft in der Unterredung nicht aus, da er immer da nur, wie er auch oft thut, sagen kann, was man besser in seinen Schriften liest, und außerdem verfällt er nur zu leicht in zwei Gegenstände, die nichts weniger als fruchtbar oder belehrend sind. Der eine ist seine jetzige beschränkte Lage, die ihn gleich zu weitläufigen Erzählungen vermeintlicher Cabalen und Verfolgungen seiner Feinde, der Buchhändler und der andern Schriftsteller (eine Krankheit der Einbildungskraft, die hier gewöhnlicher als bei uns scheint) verleitet. Dem äußern Anblick nach scheint seine Armuth in der That groß und beklagenswerth. Er ist äußerst dürftig und ganz altmodisch gekleidet, schreibt, wie man erzählt, seine Manuscripte auf Papiere, die er auf der Straße zusammensucht und dann zu Hause trocknet u. s. w. Indeß behaupten andere, daß hieran auch eine Art cynischer Verwöhnung schuld sei. Der zweite Lieblingsgegenstand seiner Gespräche sind seine philosophischen und physikalischen Systeme. Diese scheinen auf den ersten Anblick mehr zu versprechen.

Wenn er einem sagt, daß die Seele aus 210 Elementen (nicht mehr und nicht weniger) bestehe, daß aber ihr, sowie aller Geister und der Gottheit ursprüngliches Element das Salz sei; daß der Tod nur eine Rückkehr in das allgemeine oder vielmehr Totalleben ist u. s. f., so erstaunt man allerdings zuerst, aber läßt man sich auf die Gründe dieser Behauptungen ein, so fällt die Verwunderung gar sehr. Wenigstens ist es mir nicht gelungen, in der Ausführung dieser Paradoxen auch nur kühne, subjectiv und psychologisch interessante Behauptungen und Wendungen zu finden. Sein ganzes physiko-philosophisches System hat er in drei Werken, jedes von vier Bänden, die indeß alle noch Manuscript sind und bei seinem Mangel an Mitteln, sie drucken zu lassen, es wol immer bleiben möchten, auseinandergesetzt. Ihre Titel heißen: „Mille et un développemens", „Les lettres des tombeaux", „L'enclos des oiseaux." Sie haben alle eine dichterische Einkleidung und sind zugleich Romane. Das erstere führt seinen Titel recht eigentlich. Denn er hat jeden Morgen ein Kapitel geschrieben, und da er, wie er mir selbst sagte, oft nicht wußte, was er darin sagen sollte, so hat ihm die wiederholte Durchlesung des zunächst vorhergehenden immer einen leicht weiter zu entwickelnden Stoff gegeben. Er hält dies Werk für so wichtig, daß er mir versicherte, es müßte nicht nur auf Kosten der Regierung, sondern der Menschheit gedruckt werden. Dieser und anderer Sonderbarkeiten ungeachtet, wäre es indeß gewiß sehr dankbar, diesen wirklich seltenen Mann öfter zu sehen; nur ist das beinahe eine unmögliche Sache. In seinem Hause geht es, wie man mir allgemein sagt, seiner häuslichen Lage wegen gar nicht an. Man muß ihn also in einem Kaffeehause aufsuchen, in dem er meist täglich Schach spielt. Da findet man sich in einer engen Stube mit einer Menge von Leuten zusammen, und diese Umgebungen verleiden einem unleugbar in hohem

Grade den Genuß des Gesprächs mit ihm selbst. Dies Kaffeehaus scheint übrigens ein Rendezvous noch anderer Dichter und Gelehrten, die, wenn sie Retif an Genie nicht gleichkommen, ihm wenigstens in der äußern Lebensart ähnlich sind. Er zeigte mir Komödien- und Tragödiendichter, von denen sonst niemand je gehört hat. Aber da habe ich Ihnen so viel von einem Abend erzählt, daß Schiller, wenn er dies vielleicht liest, diesen Abend mit der berühmten Stunde vergleichen wird, die einmal Woltmann mit meiner Frau zugebracht hat. Retif's „Coeur humain dévoilé" hat auch auf mich einen außerordentlichen Eindruck gemacht. Ich zweifle, ob es sonst noch irgendwo ein Buch geben mag, in dem so vieles, so wahres und so individuelles Leben zu sehen ist. Man kann es keine Dichtung nennen, auch dem Verfasser kaum einmal Dichtungsvermögen darum zuschreiben. In der That scheint er dessen nicht viel zu haben, wenn man bedenkt, daß alle seine bändereichen Romane doch großentheils nur Wiederholungen von Scenen sind, welchen einige Wirklichkeit wenigstens zum Grunde liegt. Auf der andern Seite halte ich freilich auch die historische Wahrheit wenigstens nicht durchaus für streng, und möchte das Buch nicht geradezu als Selbstbiographie psychologisch brauchen. Auch geben Retif's Freunde ihm Schuld, daß er Begebenheiten erdichtet und hernach selbst steif und fest glaubt. Aber die eigentliche allgemeine innere Wahrheit, die auf der einen Seite der Natur treuer ist, als die der immer idealisirenden Kunst, auf der andern aber reicher, mannichfaltiger und übereinstimmender mit sich selbst, als es möglich ist, die nackte historische zu geben, die ist es gerade, die ich in ihm finde. Er hat, was er schreibt, wirklich empfunden, wirklich in seinem Selbst, in seiner Einbildungskraft erfahren, es ist ihm ganz eigentlich Erfahrung und als solche eigen geworden, die äußern Gegenstände mögen auch mehr oder minder andere in der

Wirklichkeit gewesen sein, als er sie darstellt. Und in dieser Art so das Leben aufzufassen, so die Charaktere hinzustellen, die Empfindungen so innig und so rührend zu schildern, als z. B. seine Anhänglichkeit an sein Schäferleben, an das kleine Thal, die wehmüthige Erinnerung daran durch den Teppich in der Klosterschule geschildert ist, verräth einen Grad eigenthümlichen Genies, der um so mehr überrascht, als hier seltener gefunden wird. Und ist Ihnen nicht auch diese Verschiedenheit der Sitten von dem, was wir uns sonst als französisch denken, aufgefallen. Wo ist der Kreis geblieben, in dem diese Naivetät, diese Unschuld, dieser wirkliche Adel der Gesinnung, diese unleugbare Sentimentalität herrschte, die wir in diesen Schilderungen bewundern? Lebt er noch in diesen abgelegenen Thälern, die nur eine mäßige Entfernung von der so ganz heterogenen pariser Welt scheidet? Oder ist diese Verschiedenheit jener Zeit dem Ablauf eines halben Jahrhunderts zuzuschreiben. In der That fühlt man sich durch diese Schilderungen näher an Montaigne's als an unsere Zeiten versetzt. Es sind weibliche Charaktere von einer Stärke und Zartheit darin, die man sonst vergebens sucht. So z. B. die Margarethe, die Entdeckung ihrer Schwangerschaft, ihre Trennung von Retif in den Ruinen der Kapelle. Und was haben Sie zu den Spielen und Volksliedern gesagt? Hat nicht das eine von dem Unglück der Stieftochter eine nordische Schwermuth, wie ich sie mich in einigen lettischen Volksliedern gefunden zu haben erinnere. Wie man auch über die Wahrheit oder Fabelhaftigkeit dieses Buchs urtheilen mag, so wird der, der es nicht gelesen hat, den französischen Charakter immer mangelhaft und einseitig beurtheilen.

Von hier kann ich Ihnen sonst wenig sagen, theuerer Freund. Ueber den Kunstkörper hier, wie Sie es in Ihren Propyläen nennen, ließen sich aufs höchste nur fragmen-

tarische Nachrichten geben. Zwar haben wir, da wir mit den hiesigen Künstlern sehr bekannt sind, die angekommenen Gemälde alle gesehen; indeß, da sie bis jetzt theils noch gar nicht, theils nur provisorisch aufgestellt sind, so ist es nicht möglich, jetzt schon das Ganze zu übersehen, und genau, wie viel und in welchem Zustande hier angekommen ist, zu bestimmen. Da jetzt wahrscheinlich auch Florenz seine besten Sachen wird hergeben müssen, so kommt freilich hier ungeheuer viel zusammen; nur ist es schade, daß in der großen Galerie wegen der auf beiden Seiten befindlichen Fenster eine sehr ungünstige Beleuchtung ist. Die französische, flamändische Schule wird in wenigen Tagen vollkommen geordnet zu sehen sein, und nun ist man mit der italienischen beschäftigt. Die Bildsäulen sind noch immer eingepackt; auch hieß es noch vor wenigen Wochen, daß z. B. der Apoll vor dem Herbst nicht zu sehen sein werde. Neuerlich aber hat der Minister des Innern, der ein äußerst thätiger Mann ist, die Sache ernstlich betrieben und man redet von 6 bis 8 Wochen.

Ob wir ihn noch hier jetzt sehen werden, ist so wie unsere Abreise von hier noch ungewiß. Vermuthlich wenden wir uns in der beinahe absoluten Unmöglichkeit, Italien zu sehen, nach Spanien und bringen den Winter in Valencia zu. Ob wir aber in 4 Wochen oder erst in einigen Monaten abgehen, müssen die Umstände entscheiden.

Mein Bruder reiste, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, im October von hier nach Marseille, um von da in die Berberei zu gehen. Die Feindseligkeiten zwischen Algier und Frankreich haben diesen Plan vereitelt. Er ist jetzt seit einigen Monaten in Spanien und in diesem Augenblick in Madrid. Er sucht Erlaubniß, nach Mexico zu gehen, und denkt sich, wenn er sie erhält, in kurzem in Coruña einzuschiffen. Doch wissen Sie, wie ungewiß jetzt alle Plane sind. Er bittet mich sehr oft, sein Andenken bei Ihnen zu erneuern.

Ich lege diesem Briefe einige Scenen des Agamemnon bei. Es ist alles, was ich hier habe zu Stande bringen können. Sie glauben nicht, wie schwer sich so etwas hier, auf so unantikem Boden, arbeitet. Da Sie einmal dieser Arbeit eine so gütige Theilnahme geschenkt haben, so bitte ich Sie recht herzlich um Ihr leitendes Urtheil über dies Stück. Ich bin selbst nicht recht damit zufrieden, und die Furcht, mehr zu verderben, hat mich mit abgehalten, ernstlicher weiter zu gehen. — Meine Frau grüßt Sie herzlich. Wie unendlich freuen wir uns der Zeit, wo wir wieder in Ihrer Nähe sein werden. Tausend Grüße an Schiller!

H.

Ich ließ diesen Brief einige Tage liegen, weil ich Hoffnung hatte, ihn mit einem Reisenden abgehen zu lassen; da dies aber fehlgeschlagen ist, muß ich ihn schon der Post anvertrauen. — Der Apoll ist leider, wie mir eben Pajou sagt, seiner Erlösung nicht so nahe, als ich dachte. — Ihre Briefe, lieber Freund, seien Sie so gütig, immer hierher, aber unter Winckmann's Adresse à Mr. de Winckmann de la légation Suédoise à Paris rue de Grenelles nro 103 zu schicken. Ich erhalte sie so auf jeden Fall. Grüßen Sie Schiller und Meyer herzlich von uns allen und leben Sie wohl.

## 22. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

### An Herrn von Humboldt in Paris.

Ihr lehrreicher Brief, den ich vor einiger Zeit erhalten, forderte mich anhaltend zu einer Antwort auf. Ein anderer an Schiller erinnert mich meiner Schuld und ich eile, Ihnen zu schreiben, ehe Sie sich noch weiter von uns entfernen.

Ich lobe sehr Ihren Entschluß, nach Spanien zu gehen, denn wer einmal fremde Literaturen genießen, sich von der

bewohnten Welt einen Begriff machen, über Nationen, ihren Ursprung und ihre Verhältnisse denken will, der thut wohl, manche Länder zu bereisen, um sich ein Anschauen zu verschaffen, das durch keine Lektüre erregt werden kann.

Ich weiß es sehr gut an mir selbst, mit welcher unterschiedenen Einsicht ich einen italienischen Schriftsteller, oder einen englischen lese. Der erste spricht zu mir gleichsam durch alle Sinne und gibt mir ein mehr oder weniger vollständiges Bild; der letzte bleibt immer der Gewalt der Einbildungskraft mehr ausgesetzt, und ich bin nie ganz gewiß, ob ich das Gehörige dabei denke und empfinde. So hat mir auch mein Aufenthalt zu Neapel, und meine Reise durch Sicilien eine gewiß nähere Anmuthung zu dem ganzen griechischen Wesen verschafft, sowie mein Aufenthalt zu Rom zu dem lateinischen. Wenigstens kommt mir vor, daß ich seit der Zeit die Alten besser einsehe.

Von Frankreich sowol als von Spanien hoffe ich durch Sie dereinst die großen Lücken, die sich in meiner Kenntniß dieser Länder befinden, ausgefüllt zu sehen. Denn was man durch einen gleichgesinnten Freund erfährt, ist nahezu, als wenn man es selbst erfahren hätte.

Diesen Winter habe ich zwar nicht leidend, jedoch nicht zum besten zugebracht. Indessen haben wir Schiller's Wallensteinischen Cyklus auf die Bühne eingeführt und dabei manche Mühe und manchen Genuß gehabt. Doch hat das Eigentliche, Unangenehme und Unbequeme der Vorbereitung Schiller selbst mir abgenommen. Er hat sich in Absicht auf Gesundheit und Stimmung bei dieser Thätigkeit sehr wacker gehalten und durch diesen neuen und von allen Seiten schweren Versuch gar viel gewonnen.

Man hat auch bei diesem Unternehmen gesehen, daß man eigentlich alles wagen kann, sobald man mit Genie, Geist und Ueberlegung wirkt. Das erste Stück, Wallenstein's

Lager, hat die Menschen nicht allein sogleich mit dem Reim ausgesöhnt, sondern sogar dessen Bedürfniß erweckt und durch seine Lebhaftigkeit eine gar gute Sensation gemacht. Das zweite, die Piccolomini, hat den Beifall aller erhalten, welche es ganz hören konnten oder mochten, diejenigen aber, denen es entweder an dem Grade der nöthigen Aufmerksamkeit gebrach, oder die durch äußere Umstände theilweise zerstreut und gehindert waren, oder wer sonst etwa nicht den besten Willen hatte, beschwerte sich über die Länge und den Mangel an Handlung; alle aber mußten der einzelnen Ausführung und dem reichen Gehalte des Stücks Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wallenstein zuletzt hat alle Stimmen vereinigt, indem er aus den vorbereitenden Kelchblättern wie eine Wunderblume unversehens hervorstieg, und alle Erwartungen übertraf. Ich freue mich in Ihre Seele zum voraus auf die Stunden, in denen auch Sie dieses Genusses theilhaftig werden.

Ihre Arbeit über meinen Hermann und Dorothea, für die ich Ihnen nochmals danke, hab' ich nun in schönem Drucke vor mir und nehme die einzelnen Kapitel nach und nach wieder vor. Inwiefern ich davon profitire und in meinen Arbeiten vorschreite, sollen Sie selbst beurtheilen, wenn Sie dereinst zurückkommen und eine größere epische Arbeit, wo nicht vollendet, doch im Gange finden, von der ich gegenwärtig nicht einmal den Stoff anzuzeigen wage, damit nicht Ihre freundschaftliche Sorge rege werde: ob ich mir nicht etwa gar ikarische Flügel zubereite.

Gar erfreulich ist es mir, daß wir uns bisher auch durch die Propyläen mit Ihnen unterhalten konnten.

Es ist freilich gewissermaßen eine traurige Arbeit, da wir sonst Hoffnung hatten, diese Stoffe, von denen meist die Rede ist, in Gegenwart der Kunstwerke selbst auszuführen, und dadurch der Behandlung noch mehr Leben, Wahrheit und

innern Zusammenhang zu geben. Doch was uns an Object abgehen mag, gewinnen wir reichlich durch Schiller's Mitarbeit. Wir drei [Goethe, Schiller und Meyer] haben uns nun so zusammen und ineinander gesprochen, daß bei den verschiedensten Richtungen unserer Naturen keine Discrepanz mehr möglich ist, sondern eine gemeinschaftliche Arbeit nur um desto mannichfaltiger werden kann. Wir haben seit einiger Zeit angefangen, Plane und Entwürfe zusammen zu machen, welches den großen Vortheil gewährt, daß nicht etwa bei einem vollendeten Werk Erinnerungen vorkommen, die man entweder nur mit beschwerlichen Abänderungen nutzen kann, oder die man wol gar wider seinen Willen ungenutzt liegen lassen muß. Wenn das vierte Stück der Propyläen Sie noch in Paris antrifft, so wird eine Art von kleinem Roman in Briefen, unter dem Titel: der Sammler und die Seinigen, der auf diese Weise entstanden ist, Ihnen gewiß einiges Vergnügen machen, um so mehr, da Sie die Individuen kennen, von denen sich dieses wunderliche Werkchen herschreibt.

Es ist nun auch eine Abhandlung auf dem Wege, über den Dilettantismus in allen Künsten, versteht sich den praktischen. Es soll darin dargestellt werden sein Nutzen und Schaden fürs Subject sowol als für die Kunst und für das Allgemeine der Gesellschaft. Die Geschichte desselben, sowol in Deutschland als im Ausland, wollen wir nicht übergehen. Sie sehen wol, daß dieses auch nur eine Skizze werden kann, die Sie dereinst mit auszuführen eingeladen sind. Haben Sie doch die Güte, mir etwas von dem praktischen Dilettantismus in Spanien, von welcher Kunst es auch sei, zu melden. Vielleicht schreiben Sie mir bald etwas über die Franzosen und wohin sich bei diesen die Neigung und Thätigkeit der Liebhaber richtet.

Ueberhaupt war ich schon in Versuchung, von einigen

Stellen Ihrer Briefe in den Propyläen Gebrauch zu machen, sowol derer an mich, als an Schiller; indem so manche Ueberſicht und Schilderung ſich darin befindet, die man dem größern Cirkel mittheilen möchte.

Ihre Nachricht von Retif hat mir ganz beſonders, ſowie auch unſerm engern Kreiſe Vergnügen gemacht. Vielleicht haben Sie künftig die Güte, die Stellen, von denen es Ihnen nicht unangenehm wäre, wenn man ſie abdrucken ließe, vorn herunter mit einem Strich zu bezeichnen.

Haben Sie wol ſchon von einer Ausgabe vernommen, die von Wolf's Homer veranſtaltet wird? La Garde in Berlin iſt Verleger. Der Text ſoll in Kupfer geſtochen werden, dazu will man bildliche Vorſtellungen, ſowol in großen Platten, als in einzelnen Vignetten hinzufügen. Das Unternehmen iſt ſehr groß und wir werden wahrſcheinlich einigen Einfluß darauf haben, indem Prof. Meyern ſchon deshalb ein Antrag geſchehen iſt, und ich auf eine beſtimmtere Anfrage einen Brief von Prof. Wolf erwarte.

Bei dieſer Gelegenheit wird die Lehre von den zu behandelnden Gegenſtänden wieder ſtark zur Sprache kommen, wobei man, wie Sie recht wohl bemerken, von dem ſtrengen Grundſatz des Selbſtausſprechens zwar ausgehen, aber nicht ſtreng dabei verharren darf. Es würden wenig ganz reine und vollkommene Darſtellungen möglich ſein, auch wird man nicht einmal einen vollſtändigen Cyklus ſchließen können, ſondern man wird, in mancherlei Rückſichten, ſich hin- und herbewegen müſſen. Dabei wird die Regel, die Sie in Ihrem Briefe feſtſetzen, ſehr leitend und dirigirend ſein, daß nämlich wenigſtens die phyſiſche Handlung vollkommen klar werde, und dieſe auch ſchon ſinnlich und moraliſch bedeutend, nicht weniger angenehm ſei, daß man aber den eigentlichen Beweggrund und die nähere Beſtimmung aus dem Gedicht zu erfahren habe.

Ich mache daher einen dreifachen Unterschied von zulässigen Bildern in diesem Falle: 1) ganz selbständige Bilder, 2) Bilder, die Theile eines selbständigen Cyklus ausmachen (von diesen beiden könnte man sagen, sie werden aus dem Gedicht genommen), 3) Bilder zu dem Gedicht. Diese haben das Recht nur insofern selbständig zu sein, daß sie gut aussehen, die Neugierde reizen und, sobald man von dem Gegenstand unterrichtet ist, vollkommen befriedigen.

Wir werden uns freilich in Acht nehmen, uns in so ein schwieriges und von mancher Seite beschwerliches und gefährliches Unternehmen einzulassen; ohne über den Sinn und Plan sowol mit Prof. Wolf als mit dem Verleger vollkommen einig zu sein. Ist Ihnen oder Ihrer lieben Frauen etwas erinnerlich von Vorstellungen aus dem Homer, die Sie irgendwo gesehen und die eine gute Wirkung gethan, so lassen Sie mich doch etwas davon erfahren.

Primaticcio hat in Fontainebleau die Odyssee gemalt; wahrscheinlich sind diese Bilder gestochen worden. Könnten Sie ein Exemplar davon irgend finden, so würden Sie mir ein besonderes Vergnügen machen, wenn Sie mir es bald zuschickten. Und nun noch eine Anfrage! Wüßten Sie wol einen Weg, wie man den Maler David und einem andern, der, wenn ich nicht irre, Regnault heißt, beikommen könnte? um in der Folge, wenn die Sache im Gange ist, etwa auch eine Zeichnung von jedem zu erhalten. Sind die Preise sehr hoch, die sie auf ihre Arbeiten setzen, und konnten Sie mir etwa, werther Freund, jemanden in Paris verschaffen, der zu so einer Connexion und Negotiation geneigt und geschickt wäre?

Nun habe ich noch zweierlei Gesuch für die Zukunft:

Wenn Sie Frankreich durchreisen, so bemerken Sie doch: ob Sie von den geplünderten Schätzen aus Italien irgend etwas auf ihrem Wege antreffen, es sei von welcher Art

Kunſtwerks es wolle, und notiren Sie das Einzelne; weil es immer ſehr intereſſant iſt, wenigſtens einem Theil des Verlorenen wieder auf die Spur zu kommen.

Dann wünſchte ich, Sie oder Ihre liebe Frau machten es ſich zum Geſchäft, alles was Sie in Spanien antreffen, recht genau zu bemerken, es ſeien nun alte oder moderne Arbeiten, damit wir erführen, was ſich daſelbſt zuſammen befindet, und welche Geſtalt der ſpaniſche Kunſtkörper eigentlich habe. Es würde ein ſchöner Beitrag für die Propyläen ſein.

Wenn Sie mir künftig ſchreiben, ſo haben Sie doch immer die Güte, mir etwas von Ihrem Herrn Bruder zu melden, dem ich die glücklichſte Reiſe wünſche und dem ich mich gelegentlich beſtens zu empfehlen bitte. Bei ſeinem Genie, ſeinem Talent, ſeiner Thätigkeit iſt der Vortheil ſeiner Reiſe für die Wiſſenſchaften ganz incalculabel, ja man kann behaupten, daß er über die Schätze, deren Gewinſt ihm bevorſteht, künftig dereinſt ſelbſt erſtaunen wird. Wäre es möglich, von Zeit zu Zeit etwas von ſeinen Entdeckungen zu erfahren, ſo würde es uns ſehr erfreuen und fördern und unſere Hoffnung nähren, ſeine Rückkunft dereinſt zu erleben.

Finden Sie in Spanien etwa eine kleine Smaragdſtufe, die dort ſo gar ſelten nicht ſind (es iſt ſchöner weißer Kalkſpat, auf welchem die kleinern oder größern ſechsſeitigen Säulenkryſtalle aufſitzen), ſo würden Sie mir eine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie mir eine mitbrächten. Ein paar Louisdors möchte ich wol allenfalls dafür anwenden. Weder die Stufe noch die Kryſtalle brauchen groß zu ſein, wenn ſie nur deutlich und beſonders an ihren Zuſpitzungsflächen wohl erhalten ſind.

Da Sie, bei Gelegenheit des Kotzebue'ſchen Stücks, etwas über das Drama äußern, ſo fällt mir ein, was wir neulich bei Durchleſung der Euripidiſchen Stücke zu bemerken glaubten:

daß sich nämlich zu der Zeit dieses Autors der Geschmack schon offenbar nach dem, was wir Drama nennen, hinneigte. Die Alkeste ist auffallend von dieser Art, sowie der Jon, die Helena und mehrere. Nur wird dort durch ein Wunder das Unauflösliche gleichsam beiseite gebracht; bei uns muß die Rührung statt des Wunders eintreten. Wenn Euripides das Sujet von Menschenhaß und Reue behandelt hätte, so wäre zuletzt Minerva hervorgetreten und hätte dem alten Hahnrei auf eine vernünftige Weise zugesprochen, und so hätte er sich denn wahrscheinlich in sein Schicksal ergeben.

Für die Mittheilung des Stücks vom Agamemnon danke ich recht sehr. Es ist sehr löblich, daß Sie in der großen Zerstreuung eines auswärtigen Lebens immer daran festhalten, wo doch der Grundpfeiler aller ästhetischen Bemühungen steht.

Für heute muß ich schließen, damit der Brief fortkomme, denn ich gehe morgen früh nach Weimar ab, und wenn ich ihn mitnehme, so bin ich nicht sicher, daß er nicht noch eine Woche liegen bleibt. Leben Sie recht wohl und reisen Sie glücklich. Schiller ist auch im Begriff, an Sie zu schreiben.

Lassen Sie sich doch, ich wiederhole es, auf Ihrer Reise nichts entgehen, was auf Kunst Bezug hat, schreiben Sie mir es bald und geben mir die Erlaubniß, in den Propyläen davon Gebrauch zu machen.

Grüßen Sie Ihre liebe Frau und ehe Sie Frankreich verlassen, so schreiben Sie mir nur ein Wort, damit wir Sie im Geiste aufsuchen können.

Jena, am 26. Mai 1799.

## 23. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Paris, den 18. August 1799.

Herr von Buch, der Ihnen vielleicht, liebster Freund, aus einigen mineralogischen Schriften bekannt ist, reist morgen

nach Deutschland zurück und fragt mich, ob ich ihm nichts mitzugeben habe. Ich eile, diese Gelegenheit zu benutzen, um Ihnen auf einen Auftrag zu antworten, den Sie mir in Ihrem letzten Briefe gaben und eine Zeichnung beizulegen, die auf diesen Auftrag Bezug hat. Sie wünschten neulich zu wissen, ob wol David oder Regnault sich damit abgeben würden, Zeichnungen zu dem Wolf'schen Homer zu machen? wie theuer diese Zeichnungen werden würden? und an wen Sie sich wegen der Negotiation wenden könnten?

Ich habe geglaubt, Ihnen einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich diese Erkundigungen selbst unmittelbar einzöge; ich habe sie vielleicht bestimmter eingezogen, als es Ihre Absicht war; ich hoffe indeß, daß Sie mein Verfahren nicht misbilligen, da es Sie in keine andere Verlegenheit, als in die einer Antwort setzen kann.

An Regnault habe ich mich gar nicht gewandt. Aus Ihrem Briefe sehe ich, daß Sie ihn nur wenig kennen, und mir, gestehe ich, haben seine Arbeiten nicht gefallen. Weder dem Revolutionsgemälde, was in Versailles hängt und ja wol in Meyer beschrieben ist, noch einem neuen Hercules, der die Euridice zurückbringt, habe ich Geschmack abgewinnen können. Ob Sie seinen in Kupfer gestochenen Chiron und Achill mehr lieben, als ich, weiß ich nicht. Aber sollte es auch sein, so bin ich mit Regnault so gut als gar nicht bekannt.

Dagegen habe ich mit Gérard und David gesprochen. Ich weiß nicht, ob Sie Gerard kennen. Allein nicht blos meinem, sondern meiner Frau und aller der Kunstverständigen und Kunstliebhaber, die uns hier umgeben, Vorurtheile nach, ist er nach David jetzt hier der genievollste Maler, er übertrifft David selbst, wie ich gewiß glaube, in sanften, lieblichen und gefälligen Gegenständen, und hat wahrhafte Liebe für die Kunst, sodaß er gewiß keine schlechte Arbeit macht. Von

Gemälden kenne ich, außer einigen wunderschönen Porträts, nur Amor und Psyche, das auf der vorigjährigen Ausstellung mit ausgestellt war und jetzt durch Gedefroy gestochen wird. Es ist ein sehr schönes Stück, hat einen wunderlieblichen, seelenvollen Ausdruck und stand unter allem, was ich hier außer David's Sachen gesehen habe, ganz allein und einzig da. Sie finden unstreitig im Mercur des vorigen Jahres, wo, soviel ich mich erinnere, die Ausstellung beschrieben war, einige nähere Nachricht davon. Ein anderes Bild von ihm ist ein Belisar, der von seinem Knaben geführt wird. Man lobt es sehr, ich sah es aber nicht. Gérard ist in der Gewohnheit, Zeichnungen für den Stich zu machen. Etwa die Hälfte der Zeichnungen zu den Kupfern der großen Prachtausgabe des Virgil von Didot ist von ihm, und ich wünschte nur, Sie hätten diese Ausgabe in Weimar, um selbst zu urtheilen. Ich wollte zwei oder drei Kupfer einzeln bei Didot kaufen, und Ihnen beilegen; aber er will sie nicht vereinzelnen. Außerdem hat er Zeichnungen zum Racine ꝛc. und neuerlich zu einer Uebersetzung eines der griechischen Romane gemacht. Von den letztern kam mir neulich eine zu Händen und einer meiner Freunde, Herr Gropius aus Berlin, ein Kupferstecher, der jetzt bei meinen Kindern ist und mich nach Spanien begleiten wird, hat sie schnell durchgezeichnet. Ich lege sie Ihnen bei; es ist Daphnis, wie er am Hochzeitsabende Chloe zu Bett führt, und die Schönheit und Lieblichkeit der Composition wird auch Ihnen gewiß Freude machen. So viel über den Mann, der mir für Ihre Absicht am tauglichsten schien. Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß er ein Schüler David's ist und mir also zugleich zu diesem, ob ich gleich ihn vorher schon selbst kannte, Zugang verschaffte.

Ich sprach also mit Gérard über Ihren Plan und er war sogleich nicht abgeneigt, theil daran zu nehmen. Nur wollte

er anfangs die Zeichnungen nicht selbst ausführen, sondern nur entwerfen und dann ausführen lassen. Wie ich ihm aber dagegen Vorstellungen machte, so versprach er, wenn er nicht mehr als 8—10 zu machen hätte, diese ganz selbst zu beendigen.

Mit David haben er und ich gleichfalls geredet. Allein da ist es nun freilich schlimm, daß David blos die Skizzen machen, die Ausführung aber seinen Schülern und Freunden überlassen will. Wie glücklich David in Zeichnungen dieser Art ist, kann ich überhaupt nicht sagen. Ich habe nie welche gesehen. Im Didot'schen Virgil ist zwar eine mit seinem Namen, sie ist aber gleichfalls von Gérard. In Rücksicht der Wahl dieser Sujets würden sie sich einige Leitung, wenigstens Vorschlag gern gefallen lassen. Wenigstens sagte mir dies Gérard von sich, und ich zweifle nicht, daß David auch damit zufrieden sein würde.

Da ich so weit war, erkundigte ich mich nach dem Preis und da ist neulich Gérard zu mir gekommen und hat mir folgende Antwort gebracht. David und er wollten sie gemeinschaftlich übernehmen, und es hinge von dem Verleger ab, wie viel Stücke er bestellen wolle. Sie würden sich selbst auf alle z. B. zu den 48 Gesängen und 2 Titelkupfern auf 50 einlassen. Aber der Preis, den David für das Stück bestimme, sei 1000 Livres (etwas über 40 französische Louisdor). Sie sehen, daß es nicht wenig ist.

Ich sagte darauf Gérard, daß nach David's Aeußerung, nicht selbst die Zeichnungen vollenden zu wollen und bei diesem Preise man vielleicht vorziehen würde, nicht von David und nur von ihm Zeichnungen zu erhalten; und er sagte mir hierauf, daß er dazu nicht abgeneigt sei, daß er aber David als seinen Lehrer und Freund sehr schonen wolle und also bitten müßte, wenn man David's Forderung zu groß fände, die ganze Sache zuerst unter irgend einem Vorwand

z. B. wegen des zu großen Aufwandes abzuschreiben. Wollte man sich nachher um einzelne Zeichnungen an ihn wenden, so wolle er sie, und zwar allein, das Stück für 20 französische Louisdor machen. Nur könne er sich dann nur auf 8—10 einlassen und müsse sich gehörige Zeit ausbedingen.

Nach diesen vorläufigen Verabredungen müßte ich Sie, theuerer Freund, nun bitten:

1) In dem Fall, daß die Sache überhaupt in weitem Felde stünde, Sie sich aber doch vorbehalten wollten, einen dieser Vorschläge anzunehmen, hierher zu antworten, daß das Unternehmen noch jetzt nicht unmittelbar gemacht werden könnte und Sie, wenn es weiter vorgerückt wäre, nähere Nachricht davon ertheilen wollten.

2) In dem Fall, daß man gleich entschlossen wäre, sich mit David nicht einzulassen, uns zu antworten, daß man bedauere, nicht eine solche Summe an die bloßen Zeichnungen wenden zu können.

3) In dem Fall, daß man nachher doch noch Gérard dazu benutzen wollte, einige Zeit nachher diesem noch einmal zu schreiben und ihm Zahl und Art der Zeichnungen nebst der Zeit der Ablieferung zu bestimmen.

Ich habe nicht umhin gekonnt, zu sagen, daß Sie an der Unternehmung Interesse nähmen. Auf einen bloßen Buchhändlervorschlag hätten sie sich nicht eingelassen und wenigstens konnte nur die Achtung für Ihren Namen ihnen ein Sporn bei der Arbeit sein. Daher würden Sie mir auch einen Gefallen erzeigen, wenn Sie in Ihrem Namen Gérard antworten und ihm etwas Angenehmes über das, was Sie von seiner Arbeit gesehen oder gehört hätten, sagen wollten. Er ist sehr freundschaftlich gegen mich, und könnte Ihnen selbst vielleicht, wenn Sie einmal ja hierher kämen, nützlich sein. Besonders aber muß ich Sie bitten, im Fall man etwas von Gérard, nicht aber von David wünschte, das erstere in der

abschlägigen Antwort nicht merken zu lassen. Gérard ist von einer bis zur Aengstlichkeit gehenden Delicatesse. Seine Adresse ist: Au Citoyen Gérard à Paris au Louvre. — Gérard hat mir zu verstehen gegeben, daß David mit sich auch vielleicht handeln ließe. Vielleicht könnten Sie also, wenn man seine Arbeit wünschte, auch sagen, man könne nicht mehr als so oder so viel an ein Stück wenden, oder ihn wegen des Preises an den Verleger verweisen.

Ist Ihnen das eigene Schreiben zu weitläufig, so antworten Sie nur mir und ich will dann Gérard schreiben. Es kommt ja hier auf einige Wochen nicht an.

So viel von diesem Geschäft, das mir am Herzen liegt, weil es Sie, unsern guten Meyer, Wolf, dem ich trotz seines Stillschweigens nicht aufhören kann, gut zu sein, und unsern alten ehrwürdigen Freund Homer betrifft. Ich glaube, daß, wenn man etwas Vorzügliches machen will, man in dieser Rücksicht sich jetzt hierher wenden muß. David ist doch, soviel ich urtheilen kann, jetzt der erste Maler und Componist. Gérard gefällt Ihnen gewiß auch; ob ich gleich noch hinzusetzen muß, daß ich ihn für Heldensujets weniger gut halte, als für kleine und liebliche. Die Kupfer zur Aeneide sind mir viel weniger lieb, als die zu den Eklogen und den Georgicis. Selbst Fuger's Zeichnungen zum Klopstock entsprechen meiner Idee nicht. — Doch ist das freilich mein Urtheil, für das ich nicht einstehen will. Prüfen Sie selbst.

Von allem, was dieser Brief über Gérard enthält, bitte ich Sie, keinen öffentlichen Gebrauch zu machen, und die Zeichnung ja nicht aus den Händen zu geben. Sie ist heimlich gemacht, und ich muß Sie auch bitten, ihrer nicht zu erwähnen, wenn Sie ja Gerard selbst schreiben sollten.

Ich schließe hier. Sie bekommen in wenigen Tagen einen weitläufigen Brief von mir, den ich nur nicht Zeit hatte, zu

Buch's Abreiſe fertig zu machen. Grüßen Sie Schiller und Meyer tauſendmal!

Unſere Reiſe hat ſich durch Krankheit eines unſerer Kinder verzögert. Jetzt beunruhigen uns die Unruhen in Languedoc. Gott weiß, wie es noch wird. Man braucht jetzt wirklich zur Reiſe außer Luſt, Geſundheit, Geld — noch Muth, ſo ſchändlich ſieht es in Europa aus. — Sollte Herr von Buch ja nach Weimar kommen, ſo nehmen Sie ihn mit Güte auf. Er iſt mein und Alexander's Freund.

Schreiben Sie mir unter der Adreſſe: A Mr. de H. à Paris rue neuve George nr. 3 chez le Cit. Fould. Auf dieſe Weiſe erhalte ich den Brief, wenn ich auch nicht mehr hier bin, nachgeſchickt.

## 24. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Ein großer Theil dieſes Briefes (der je || [eingeklammerte) iſt in die Prepoläen, Band III, Stück 1, S. 66—109, ſodann in Wilhelm von Humboldt's Geſammelte Werke, III, 142—172, aufgenommen unter dem Titel: Ueber die gegenwärtige franzöſiſche tragiſche Bühne.]

Paris, 18. Auguſt 1799.

Es geht mir unendlich fatal, theuerer Freund; ich ſitze noch immer hier und doch wahrlich ohne meine Schuld. Im Frühjahr, ehe ſich die politiſchen Angelegenheiten ſo ſehr verwickelten, zögerte ich, weil ich Hoffnung hatte, einen Reiſegeſellſchafter zu bekommen, deſſen Begleitung mir ſehr angenehm geweſen wäre; als ich merkte, daß es Zeit ſei zu reiſen, ehe das Reiſen unmöglich würde, wollte ich gehen, und da wurde mir mein kleinſter Junge krank und hielt mich vier Wochen lang auf. Jetzt war wieder alles zur unmittelbaren Abreiſe fertig, und nun ſind Unruhen in Bordeaux und den umliegenden Departements ausgebrochen, die mich wieder wenigſtens einige Tage zu warten zwingen, um zu ſehen,

welche Wendung dies nimmt, und glücklich genug, wenn ich nicht genöthigt werde, meinen Plan ganz umzuändern oder aufzugeben. Aber ich verlasse diesen unangenehmen Gegenstand und beantworte blos Ihren gütigen und freundschaftlichen Brief.

Es freut mich unendlich, daß Sie sich so ernstlich mit Ihren Propyläen beschäftigen. Leider ist hierher noch nicht mehr als das zweite Stück gekommen und mehr habe ich also auch nicht gesehen. Wie wohl Schillern und Ihnen das gemeinschaftliche Arbeiten thun muß, begreife ich vollkommen. Mit herzlicher Freude werde auch ich Ihnen von meiner Reise einen oder den andern Beitrag liefern, und vielleicht hätte ich es schon von hier aus gekonnt, wenn Sie mir eher davon geschrieben hätten. Doch ist freilich hier keine reiche Ernte zu erwarten, da theils das, was schon ehemals hier war, theils das Neuangekommene sehr bekannt ist. Von Spanien, wenn wir nämlich Spanien noch sehen, verspricht Ihnen meine Frau eine ausführliche Beschreibung aller irgend merkwürdigen Gemälde, vorzüglich derer aus den mittäglichen weniger bekannten Provinzen. Kennen Sie Palomino's Leben spanischer Maler und gibt es eine deutsche Uebersetzung davon? Ich wünschte es wol zu wissen, da ich im Sinn hatte, in der Beschreibung meiner spanischen Reise (denn nur diese werde ich wol eigentlich beschreiben können), ausführliche Nachrichten über die Kunst in Spanien zu geben, und ich in dem Grade ausführlicher sein würde, als ich den Gegenstand für unbekannter annehmen könnte.

Ich habe, da mein pariser Aufenthalt nunmehr doch auf alle Fälle sich seinem Ende nähert, noch eins und das andere bisher Versäumte nachzuholen gesucht, und da bin ich zum Theil auf interessante Dinge gestoßen. Unter diesen muß ich Ihnen doch die Gipsabdrücke von den Basreliefs des Tempels der Minerva und des Theseus nennen, die auf Choiseul

Gouffier's Veranstaltung in Athen abgeformt sind, hernach durch Fauvel, der sich noch in Athen aufhält und eine Griechin dort geheirathet hat, während der Revolution nach Frankreich geschickt worden sind, eine lange Zeit in Marseille gelegen haben, endlich aber hier angekommen und restaurirt worden sind. Sie stehen jetzt in einem der Säle des Louvre und werden dem Publikum noch nicht gezeigt. Wie sie jetzt zu sehen sind, ist es noch nicht möglich, die Art und die Ordnung der Vorstellungen deutlich zu übersehen; man muß sich jetzt begnügen, die Arbeit der einzelnen zu bewundern. Aber ich verspreche Ihnen eine ausführliche Nachricht davon, selbst wenn ich auch nicht mehr hier wäre, wenn sie geordnet und gehörig aufgestellt sein werden. Ich habe nämlich neulich erfahren, daß auf dem hiesigen Kupferstichcabinet Originalzeichnungen der Basreliefs der Propyläen sind, welche ein französischer Gesandter Nointelle hat besorgen lassen.

Diese Zeichnungen enthalten mehr als Steward, weil seit der Zeit, da sie angefertigt sind, das Gebäude durch eine Bombe beschädigt worden ist, und Steward erst nachher Athen besuchte. Ein junger Architekt Catel (ein Bruder des Zeichners dieses Namens) aus Berlin, ein Mensch von vielen Fähigkeiten und Geschmack, dem ich dies angezeigt, ist jetzt beschäftigt, diese Zeichnungen mit dem Steward zu vergleichen, und wird Ihnen, wenn Sie es erlauben, einen ausführlichen Aufsatz über die Unterschiede zwischen beiden zuschicken. Ich werde ihn bitten, alsdann zugleich nähere Nachrichten über die Basreliefs hinzuzufügen. So viel kann ich Ihnen vorläufig sagen, daß die Zeichnungen auch in antiquarischer Rücksicht merkwürdig sind, und im Costüme und in den musikalischen Instrumenten neue und mir sonst nie vorgekommene Dinge enthalten. Bis Sie diesen Aufsatz erhalten, bitte ich Sie, dieser Sache noch nicht öffentlich zu erwähnen. Die Basreliefs sind unendlich schön. Auf den ersten Anblick haben

sie etwas in neuern Werken Ungewöhnliches, eine gewisse Trockenheit, die einem auffällt. Aber betrachtet man sie genauer, so ist ein Charakter, ein Feuer, ein Leben darin, wie man in unsern Werken vergebens sucht. Da es die Vorstellung der Panathenäen zu sein scheint, so sind mehrere Reiter und Pferde, und die Pferde vorzüglich sind ausnehmend schön, obgleich z. B. die Mähne so wunderbar gemacht ist, daß sie fast einem Hahnenkamme gleicht, und die meisten nur wie auf Einem Fuße stehen. Am merkwürdigsten und schönsten sind die Gewänder, doch überlasse ich es Catel, Ihnen dies auseinanderzusetzen. Ich bin zu sehr Laie in dem Technischen der Kunst, um darüber mitzureden.

Es ist mir oft ärgerlich, daß ich mir über Malerei und Bildhauerei doch kein anderes Urtheil als höchstens über die Idee und den Ausdruck anmaßen darf, daß mein Auge und meine Hand ganz ungeübt sind, und mir selbst dann, wenn ich richtig fühle, die Sicherheit fehlen muß, es auszusprechen. Niemand kann so gut, als ich, empfinden, daß es ein mächtiger Unterschied ist, ästhetisch und technisch gebildet zu sein. Ich bin schlechterdings aufs höchste das erste, und überhaupt hat mein Geist immer mehr Hang nach den Punkten hin, wo mehrere Kenntnisse sich verbinden, als wo sie sich schneidend trennen. Denn ebenso bin ich auch tauglicher zur Philosophie, als zur Metaphysik. Ich glaube diesen Mangel zum Theil in der Art meiner Erziehung gegründet zu finden und man sollte junge Leute davor hüten. Es ist vor allen Dingen nöthig, irgendetwas rein und entschieden zu sein. — Aber ich breche diese Abschweifung ab. Ich machte sie eigentlich nur, um Sie daran zu erinnern, worauf Sie Ihre Hoffnungen von Beiträgen von mir zu Ihrem Unternehmen einschränken müssen. Wäre ich früher auf den Einfall gekommen, daß Ihnen ein paar Blätter über hiesige Kunstsachen interessant sein könnten, so hätte ich Ihnen einen Aufsatz

schicken können, der jetzt schwerlich noch fertig werden wird. Ich war nämlich vor einem Jahr das hiesige National-Museum, das fast nur Büsten und Statuen berühmter Franzosen enthält, durchgegangen und hatte genau auf die Mannichfaltigkeit der Physiognomien Acht gegeben. Ich hatte damit Nachsuchungen auf dem an Porträts sehr reichen Kupferstichcabinet verbunden, und seit Ihrem letzten Briefe habe ich meine damals beiseite gelegten Beobachtungen vorgenommen und geordnet. Ich habe mir zum Gesichtspunkt genommen, dem Künstler zur Behandlung der Physiognomien in historischen Stücken einige leitende Ideen zu geben, und besonders gezeigt, welche Veränderungen die Gesichtsbildung der französischen Nation in den verschiedenen Jahrhunderten durchgangen ist. Es ist dies ein eigener und feiner Gegenstand, in den sich leicht, wenn man nicht sehr genau auf sich Acht gibt, etwas Grillenhaftes einmischen kann. Ich habe es daher auch nicht gewagt, die Arbeit hintereinander fort zu beendigen, und bin nur bis auf Ludwig XIII bis jetzt gekommen. Sollte ich es noch endigen, so werde ich einen jungen deutschen Bildhauer, Tieck, bewegen, über das eigentlich Technische dieser Monumente etwas hinzuzufügen, und Ihnen dann das Ganze, das dann leicht ein paar Bogen betragen kann, zuschicken.

‖ Ueber eine Kunst, muß ich gestehen, ist mir hier ein neues Licht aufgegangen, ich meine die Schauspielkunst. Ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß die hiesigen Schauspieler, auch die besten, mehr und etwas Höheres wären als unsere guten, oder wenigstens, als diese sein würden, wenn bei uns diese Kunst mehr begünstigt wäre. Aber die Mimik ist hier mit den bildenden Künsten in eine genauere Verbindung gebracht; wenn sie bei uns nur zu unserer Einbildungskraft und unserer Empfindung spricht, so gewährt sie hier auch dem bloßen Auge einen größern Reiz und erscheint so in einem neuen Gesichtspunkt. Da man in dem Schauspieler

zugleich den Maler, den Bildhauer und den pantomimiſchen Tänzer vereinigt ſieht, da ſo auch derjenige Theil ſeines Spiels, der an ſich nicht bedeutend iſt, künſtleriſche Harmonie und Schönheit beſitzt, ſo glaubt man einen engern Bund aller Künſte zu erblicken, und ahnt eine vielleicht minder große und tiefe, aber reiner äſthetiſche Stimmung. Der Menſch, blos als Menſch betrachtet, hat unſtreitig bei dem hieſigen Theater einen kleinern Genuß; allein einen deſto höhern der Künſtler, und der fremde Schauſpieler ſelbſt würde gezwungen werden, hier über ſeine Kunſt zu reflectiren, da er hier deutlichere Spuren des Kunſtfleißes als bei uns entdecken müßte.

Freilich aber iſt die franzöſiſche Bühne jetzt eigentlich nichts. Was ich Ihnen da ſage, habe ich mir blos von einem einzigen Schauſpieler abſtrahirt, von Talma. Bei den übrigen kann man nur die Vorzüge dieſes in ſehr mäßigen Graden, bei andern, was in ihm vielleicht Element eines Fehlers genannt werden könnte, in Caricatur ſehen. Zwar gibt es noch einige ſehr gute Schauſpieler für die Komödie, Molé, Fleury, M. M. Contat, Baptiſte, Dugazon, Grandmenil, noch einen, von dem ich Ihnen nachher noch einige Worte beſonders ſagen muß, Monvel, aber ich vergaß, Sie zu erinnern, daß ich jetzt blos von den tragiſchen Schauſpielern reden will.

Talma iſt erſt ſeit 11 bis 12 Jahren auf dem Theater. Er hat le Kain nicht mehr geſehen und niemand zum unmittelbaren Muſter nehmen können. Er ſpielt jetzt und ſchon ſeit der Revolution ſehr oft, da man die alten Stücke jetzt ſelten gibt, Rollen, die vor ihm nie geſpielt worden ſind und die er neu hat ſchaffen müſſen. Er hat alſo mehr Freiheit und nähere Veranlaſſung gehabt, ſich einen eigenen Stil zu bilden, und ob es gleich für den, der die ältern und beſten franzöſiſchen Schauſpieler nicht mehr geſehen hat, ſchwer iſt,

eine ſolche Behauptung zu wagen, ſo glaube ich doch mit Grund ſagen zu können, daß die franzöſiſche Schauſpielkunſt durch ihn eine Erweiterung gewonnen hat. In der maleriſchen Schönheit der Stellungen und Bewegungen kann er nicht leicht von jemand übertroffen worden ſein, da ihn für dieſen Theil der Kunſt ſchon die Natur ſo ſehr begünſtigt hat. Zwar iſt er eher klein als groß, und dies geht ihm allerdings für den Ausdruck der Würde verloren, allein ſonſt iſt er eine der wohlgebildetſten und harmoniſchſten Geſtalten, die man ſehen kann. Sein Geſicht iſt zugleich von feinem und kraftvollem Ausdruck, ein kleines rundliches Oval, eine kleine, an der Stirn etwas einwärts gebogene aber feingeſchnittene Naſe, ſchwarze feurige Augen und ſehr ausgearbeitete und ausdrucksvolle Wangenzüge, beſonders um den Mund herum; ſein Wuchs iſt ſchlank und fein, die Arme, auf die es bei dem Heldencoſtüm, wo man ſie oft nackt ſieht, ſehr ankommt, gut gebildet und die Lenden, Schenkel und Füße von muſterhafter Schönheit. Mit dieſer Geſtalt verbindet er offenbar eine ſehr maleriſche Einbildungskraft. Er hat, wie ſeine Kunſt überhaupt, ſo insbeſondere das Coſtüm ſehr ſorgfältig und nach den beſten Hülfsmitteln ſtudirt, er zeichnet ſelbſt, und man ſieht es ihm an, daß jede Situation, die er ſich denkt, auch vor ſeiner Phantaſie als maleriſche Geſtalt daſteht. Auf dem Theater iſt jede ſeiner Bewegungen ſchön und harmoniſch, ſein Anſtand iſt durchaus edel und graziös, und wenn er ſitzt, wenn er ſteht, wenn er niederkniet, würde es der Maler der Mühe werth finden, dieſe Stellungen zu ſtudiren. Wenn man bei andern Schauſpielern wol hier und da einzeln ein ſchönes Gemälde (wie man es hier nennt) ſieht, ſo zeigt nur ſein Spiel eine ununterbrochene Folge derſelben, einen harmoniſchen Rhythmus aller Bewegungen, wodurch dann das Ganze wieder zur Natur zurückkehrt, aus der dieſe Art zu ſpielen einzeln genommen

schlechterdings heraustritt. In diesem Theil seiner Kunst mag indeß Talma seine Vorgänger nur erreicht oder aufs höchste übertroffen haben; was ihm hierin eigen ist, ist vielleicht nur sein Studium des Costüms, in dem er unstreitig unübertroffen ist, und dessen, was die übrigen vielleicht nur mehr als bloßen Anstand und Heldenwürde angesehen haben [und das er] auf eine echt künstlerische Weise als schöne und malerische Natur behandelt. Worin er aber vorzüglich um einige Schritte weiter gegangen zu sein scheint, ist die Wahrheit und Stärke des Ausdrucks. Man sieht, daß er nicht, wie es sonst so sehr die Art der hiesigen Schauspieler ist, welche die meisten ihrer Rollen durch Tradition empfangen, nur andere Schauspieler, sondern daß er die Natur selbst studirt hat, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß ihm die Begebenheiten der Revolution hierzu einen reichern Stoff dargeboten haben. Sein Mienenspiel ist erstaunlich ausdrucksvoll, seine Geberden natürlicher und minder regelmäßig abgemessen, er läßt den Zuschauer nie kalt, sondern reißt ihn hin und erschüttert ihn. Denn das blos Rührende würde ihm, glaube ich, weniger gelingen. Er nimmt sich mehr Freiheiten, als die französische Bühne sonst erlaubt. Er spricht wirklich mit den Personen des Stücks, nicht, wie hier noch meistentheils geschieht, mit den Zuschauern; er thut, wenn es die Gelegenheit gibt, einige Schritte gegen den Hintergrund des Theaters und zeigt dem Zuschauer den Rücken; er hält nie, wie andere in einzelnen Gemälden, auch wenn ihn der Beifall des Publikums unterbricht, so statuenhaft inne: mit einem Wort, er ist bei weitem ungebundener und natürlicher. Einige haben behaupten wollen, daß er sich nach der englischen Bühne gebildet habe, allein dies ist falsch. Zwar ist er größtentheils in England erzogen worden, aber da er sich damals noch nicht zum Schauspieler bestimmte, so hat er, wie ich ihn selbst bedauern hörte, das dortige Theater nicht benutzen können.

Seinen eigentlichen Schauspielerunterricht hat er in der école dramatique, die es hier ehemals vor der Revolution gab, erhalten, und sein besonderer Lehrer ist Dugazon gewesen, ein guter komischer Schauspieler, der auch sonst viel Theaterkenntniß besitzen soll. Seine gewöhnlichen Rollen, so viel ich sie kenne, sind: Titus im Brutus, Nero im Britannicus und in dem neuern Legouvé'schen Stück Neron et Epicharis, Orest in der Iphigenie von de la Touche, Aegysth im Agamemnon, Macbeth und Othello in den Umarbeitungen dieser Stücke von Ducis, Karl IX in Cheniers Stück, Moncassin in den Vénetiens von Arnault (einem Stücke, das viel tragisches Talent verräth) u. s. f. Karl IX hat ihm zuerst Namen verschafft, ob er gleich auch vorher, wo er wegen seiner Jugend nur Nebenrollen erhielt, schon einige von diesen sehr herauszuheben verstand. Sein Organ besitzt vielleicht keinen sehr großen Umfang, aber er weiß es sehr geschickt zu gebrauchen, und an sich hat es einen unendlich tragischen Ton, der unmittelbar das Innerste ergreift. Talma's Stärke überhaupt liegt wol in dem Ausdruck der hochtragischen, finstern und melancholischen Momente, wo der Geist und die Leidenschaft über sich selbst brüten und die letztere noch verhalten ist. Wenigstens hat er auf mich in diesen Stellen einen größern Eindruck gemacht, als in denen, wo die Leidenschaft und Heftigkeit ausbricht, ob er gleich auch da nicht allein das nöthige Feuer besitzt, sondern sich auch mit Weisheit mäßigt und beherrscht. Ob ihm das blos Zärtliche und Rührende gut gelingen würde, möchte ich nicht sagen. Ich habe erst hier ein sehr sonderbares Stück kennen gelernt, das auch Ihnen vielleicht unbekannt ist, Ducis' Abufar. Theils des Mangels an Handlung, theils der Entwickelung wegen ist es schwer eine Tragödie zu nennen, aber es hat einen der tragischsten Stoffe, die sich vielleicht finden lassen. In der Familie eines Anführers einer arabischen Horde verlieben

ſich Bruder und Schweſter ineinander. Der Bruder entflieht, um ſeiner Leidenſchaft zu entgehen, von ſeinem Vater. Dieſelbe Leidenſchaft aber treibt ihn wieder zurück; doch da er nicht hoffen kann, auf irgendeine Weiſe in ſeiner Liebe glücklich zu ſein, ſo entſchließt er ſich endlich zu einer neuen Flucht. Er entdeckt dies Zulima, ſeiner Geliebten, ſie geſteht ihm ihre Gegenliebe, und ſein Vater Abufar erfährt nun das Geheimniß. Es zeigt ſich jetzt, daß Zulima nur ein angenommenes Kind und nicht ſeine Tochter iſt und beide Liebende werden miteinander verbunden. Dies iſt der einfache Plan dieſes ſonderbaren, aber an ſchönen Verſen und dichteriſchen Naturbeſchreibungen reichen Stücks, der nur durch eine jetzt nicht hierher gehörende Epiſode noch einige Verwickelung erhält. Talma ſpielt die Rolle Pharan's, des entflohenen und zurückkehrenden Sohnes, und ſie gelingt ihm vortrefflich. Er weiß die fürchterliche und ſchwarze Stimmung, welche der Seele die hoffnungsloſe Verzweiflung einer von Göttern und Menſchen gemisbilligten Leidenſchaft, das Verlaſſen eines geliebten und nach den Sitten ſeines Volks beinahe göttlich verehrten Vaters und der Entſchluß zu einer Flucht in die Wüſte, bei der er ſich nun jeden Gedanken an Rückkehr abſchneidet, einflößt, auf eine ſolche Weiſe zu ſchildern, daß man ſich, trotz des wenigen Intereſſes, das das Stück an ſich und beim bloßen Leſen einflößen müßte, ganz in dieſe Lage verſetzt und in die Empfindung mit fortgeriſſen fuhlt. Er wird aber auch hier ſehr gut durch die Schauſpielerin, welche Zulima ſpielt, unterſtützt. Mlle. Vanhove beſitzt ein vorzügliches tragiſches Talent, das beſonders in einigen Rollen eine bewunderungswürdige Wirkung hervorbringt. Am beſten finde ich ſie in der Kaſſandra in Lemercier's Agamemnon, einer Rolle, die ihr auch ganz eigenthümlich angehört, die bisher auf der ganzen franzöſiſchen Bühne vorhanden war. Mit großem Vergnügen habe ich neulich

auch Talma im Cid gesehen. Er hatte, was viel sagen will, Würde genug, um das Gigantische dieses Stücks nicht lächerlich erscheinen zu lassen, und einzelne Scenen, wo er zwischen seiner Liebe und der Ehre kämpft, die, wo er in Chimenen's Haus tritt u. s. f., spielte er meisterhaft. Was sagen Sie aber überhaupt zu diesem Stück? Es gehört doch etwas dazu, einen solchen Stoff und zum Theil eine solche Ausführung zu wagen, und noch jetzt und hier Theilnahme und Bewunderung zu erregen.

Es ist äußerst schwer, vorzüglich bei einer so schnell vorübergehenden Kunst, wie die Mimik ist, Vergleichungen zwischen zwei verschiedenen Stilen anzustellen, wenn man nur den einen unmittelbar vor sich hat, den andern blos im Gedächtniß trägt. Wie man in einer Galerie von dem Bilde eines Meisters zu dem eines andern geht, so habe ich oft gewünscht, mich in wenig Minuten von hier auf ein deutsches oder englisches Theater versetzen zu können. Die französische Bühne hat indeß doch einige sehr auffallende Eigenthümlichkeiten, und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich folgende Züge charakteristisch in ihr nenne. Der französische Schauspieler hat durchaus (ich bleibe immer bei der Tragödie stehen) einen mehr leidenschaftlichen Ausdruck als der deutsche. Er spielt, wenn ich so sagen darf, mehr die Leidenschaft als den Charakter, hält den Zuschauer mehr bei dem augenblicklichen Zustand seines Gemüths fest, läßt ihn weniger in das Innere seiner Seele und in das Ganze seiner Empfindungsart schauen. Daher ist in verschiedenen Rollen doch weniger Abwechselung und weniger Individualität. Man könnte ein Bild eines tragischen Helden im allgemeinen entwerfen, und man würde in den einzelnen dasselbe Bild mit ziemlicher Vollständigkeit wiederfinden. Ebendaher ist, ungeachtet der bei guten Schauspielern freilich sehr künstlich berechneten Steigerung des Affects doch der Ausdruck, auch gleich von Anfang herein,

bewegter und leidenschaftlicher als bei uns. Bei seinem ersten Hereintreten sieht man es dem Schauspieler an, daß er von Leidenschaften bestürmt, mit schrecklichen Ereignissen im Kampf sein wird. Bei dem Ausdruck der Leidenschaft selbst ist es weit mehr der physische der Natur, als der höhere und idealische. Von dem Begriff der Leidenschaft ist vorzüglich der des Leidens, des Erliegens unter einer fremden Gewalt genommen; es ist vergessen, daß die Leidenschaft auf der andern Seite in edlen und großen Individuen aus einer Tiefe der Seele herstammt, die wir selbst nicht ergründen können, und daß sie dort selbst mit unsern höchsten Kräften, sogar mit der Vernunft, in Uebereinstimmung stehen kann, der sie nur entweder in der einzelnen Anwendung oder in dem, was wir von dieser uns mit Begriffen deutlich zu machen, zu entziffern verstehen, widerspricht. Der Schauspieler fühlt nicht und läßt nicht den Zuschauer empfinden, was oft der Ausbruch einer Seele ist, die, sei es aus Unvermögen an blos entwickelten Kräften (also aus Dumpfheit), oder aus Fülle und Größe der Kraft (wo alsdann der Moment der Leidenschaft zugleich der Moment der höchsten Klarheit ist), sich sonst nicht verständlich zu machen weiß. Was ich bei den hiesigen Schauspielern Naturausdruck der Leidenschaft nenne, kann ich Ihnen durch einige Beispiele leicht deutlich machen. Unter den Schauspielerinnen zeigt jetzt Mlle. Raucour unstreitig am meisten die Ueberbleibsel der ehemaligen großen Talente. Niemand kann ihr absprechen, daß sie ihre Rollen mit vieler Einsicht behandelt, daß sie den Ausdruck der Leidenschaft in ihrer Gewalt hat, daß sie mit dem spielt, was man hier âme nennt, und was ich zu schwach mit Empfindung und nicht ganz richtig mit Seele übersetzen würde, da dies letztere Wort bei uns eine sanftere und feinere Bedeutung hat. Ich habe sie meistentheils stolze, ehrgeizige und heftige Rollen spielen sehen, und ihre Gestalt und

ihr (jetzt zu starkes und männliches) Organ machen sie zu solchen Rollen vorzüglich tauglich. Aber immer habe ich auch alsdann mehr Stolz als innere Würde bemerkt; plötzliche und rasch veränderte Beugungen der Stimme, abgebrochene Bewegungen der Arme, ein uns wenigstens oft widriges Werfen des Kopfes, ein affectirter Gang und besonders ein Ton der Stimme, der nur der Ton des heftig geäußerten Affects, nicht aber der tiefempfundenen Leidenschaft ist, kurz, wenn man es stark ausdrücken soll und wie man es bei wirklich schlechten Schauspielern sieht, statt erhabener Würde, ein stolzes und vornehmes Wesen, das unmittelbar an das Gemeine grenzt. Zu dem Spiel der Raucour ist dies nur stellenweis anstößig, ich begreife wol, daß es in dem der Clairon und Dumesnil noch weniger gewesen sein mag, aber unmöglich ist es, daß die Gattung und der Stil im Ganzen nicht dieselben gewesen sein sollten. Bei kämpfenden Leidenschaften fehlt dem hiesigen Spiel, wie mich dünkt, vorzüglich der Ausdruck des Punktes, aus dem sie im Innern der Seele gemeinschaftlich entspringen; zu häufig wird hier die eine als wahre innere Empfindung, die andere als aus der Betrachtung des fremden Urtheils über sich entstanden dargestellt, und so verliert das Ganze an Idealität. So erinnere ich mich, daß z. B. die Raucour die Stelle in der Phädra, wo diese in eine Art wahnsinniger Träumerei versinkt, meisterhaft spielte, und vorzüglich die schönen Verse:

Dieux! que ne suis-je assise aux ombres des forêts!
Quand pourrai-je au travers d'une noble poussiere
Suivre de l'oeil un char fuyant dans la carriere —

vortrefflich sagte. Wie sie nun aber zurückkam, war Ton und Geberde zu brusk, gar nicht mehr auf die innere Empfindung, nur auf das äußere Urtheil berechnet. Statt innern Schmerzes und innerer Verwirrung über diese un-

glückliche Zerrüttung ihres Gemüths schien sie nur in Verdruß auszubrechen, sich so verrathen zu haben, und das höhere und idealische Gefühl wurde dem kleinlichen aufgeopfert. Freilich zeigte ihr der Dichter hier selbst dies Spiel an; allein die wahrhaft seelenvolle Schauspielerin würde den Contrast hier lieber gemildert haben, statt ihn frappirend herauszuheben. Jn Talma würden Sie so was nicht sehen; er ist durchaus edel, und zeigt die echte Würde des Charakters, nicht den blos angeerbten Heldenstolz. Er ist auch hierin natürlicher und freier. Aber auch in ihm ist der Naturausdruck der Leidenschaft stärker, als wir es wenigstens immer wünschen. Die Arbeit seines Gemüths zeigt sich oft für uns zu stark in seinen Athemzügen, in seinen Stellungen, seine Gesichtszüge verrathen ganz eigentliches Leiden, und wie Homer's Helden sich nicht scheuen zu weinen, so scheut der französische Schauspieler sich nicht, die physische Anstrengung der Leidenschaft zu zeigen, sollte auch das Erliegen unter derselben ins Unmännliche übergehen. Ja er hütet sich nicht einmal immer vor selbst unästhetischen Verzerrungen des Gesichts. Sein Spiel drückt also mehr Leidenschaft, als Charakter und Gemüth aus, die Leidenschaft mehr in ihren physischen Aeußerungen, als in ihrer innern Gestalt, in ihren Wirkungen auf die Empfindung, er stellt weniger den idealischen als den Naturmenschen dar. Wird diese Manier übertrieben, so ist sie entsetzlich, und ist zugleich weder Natur noch Jdealität, sondern die mit sichtbarer und daher natürlicher Weise manierirte Kunst, nachgeahmte gemeine Wirklichkeit. Jst sie durch natürliches Gefühl und ästhetischen Sinn gemäßigt, so macht sie eine große und starke Wirkung; aber ich habe wenigstens immer dabei zu empfinden geglaubt, daß die Seele nicht ganz befriedigt wird, und daß noch etwas Höheres übrigbleibt. Doch sind bei den guten Schauspielern die Nuancen natürlich sehr fein und es fehlt da nur die

letzte Vollendung der innern Harmonie der Empfindungen. Die Wirkung ist nur nicht so geistig, als wir wünschten, sie setzt unser eigenes Gemüth nicht in eine so energische und fruchtbare Bewegung.

In dem Geberdenspiel ist der französische Schauspieler, wie schon oft bemerkt worden ist, mehr malend als der deutsche, der fast nur ausdrückende Geberden kennt. Doch habe ich bei den guten Schauspielern hierin nur selten eine Uebertreibung wahrgenommen. Der Geschmack an dem eigentlichen und beständigen Malen scheint ebenso abgenommen zu haben, als der an langen récits in den neuern Tragödien. Aber darum ist das Geberdenspiel dennoch nicht weniger verschieden von dem unserigen. Es ist theils anhaltender, theils regelmäßiger. Es ist nicht die Häufigkeit der Gesten der mittäglichen Völker, aber es sind zum Theil, der Zahl und der Art nach, von dem Sinne der Rede wenigstens nicht nothwendig hervorgebrachte Bewegungen, es scheint vielmehr, als müsse der Rhythmus und die Cadenz der Verse zugleich durch eine ebensolche Folge von Bewegungen begleitet werden, die nur da, wo der Sinn mehr Gewicht bekommt, eigentlich bedeutend werden. Dies hängt genau mit der Versification der Stücke zusammen, mit der Feierlichkeit der ganzen Composition einer Tragödie, und mit der Art der Declamation. Die Declamation ist zwar jetzt ganz frei, der Reim wird sogar absichtlich versteckt und der Vers in andere Glieder zertheilt, als die ihm die Scansion anweist. Allein da die französische Sprache und Declamation keinen Silbenaccent kennt, da die Franzosen im Lesen (eine Eigenthümlichkeit, die, soviel ich weiß, keine andere Nation hat) nicht ihre Accente nach dem Sinngewicht der Worte, oder wenigstens nicht regelmäßig und immer vertheilen, sondern hierin mehr einem durch Gebrauch und Wohlklang bestimmten Rhythmus folgend, nach dem oft das Adjectivum vor dem Substantivum, oft eine

Partikel vor beiden, und meistentheils das unbedeutende Endwort eines Kommas vor seinen bedeutendern Vorgängern den Vorzug erhält, und da in der poetischen Declamation gewöhnlich in jedem Vers ein Wort herausgehoben wird, so muß auch das Geberdenspiel, das die Declamation begleitet, andern Gesetzen folgen. In dies mischt sich nun aber vornehmlich das Bestreben nach malerischen Bewegungen, das überall auf der Bühne herrschend ist. Daher sieht man auch hier oft Attituden verlängern, die bei uns schneller wechseln würden. So geht der Schauspieler, nach einer bedeutenden Scene, hier noch immer mit einer gleichsam verlängerten Geberde von der Bühne ab, da es uns unerhört vorkommt, wenn sich jemand z. B. mit aufgehobenen Armen entfernen und bis er vor den Zuschauern verschwindet, so bleiben wollte. Wo es bei uns geschähe, würde es wenigstens mit Heftigkeit und Schnelligkeit geschehen, hier behält es noch immer die zögernde Ruhe, die allen ästhetischen Stellungen eigen ist. Dies Malerische des Spiels macht hier einen wichtigen Theil aus und hierin muß man, glaube ich, einen Vorzug selbst über das zugestehen, was wir von unsern Schauspielern auch nur wünschen. Dies für uns Fremdartige des Geberdenspiels mag leicht, ob ich es gleich historisch nicht weiß, drei verschiedene Stufen durchgegangen sein. Anfangs war es vielleicht blos Ausdruck pathetischer Würde, und man bewegte die Arme vermuthlich ebenso regelmäßig, als man die Alexandriner nach ihren Abschnitten herrollen ließ. Nachher mischte sich einerseits der Verstand hinein und brachte das Malen heran, und andererseits gab der besser gebildete ästhetische Sinn Rhythmus und gefällige Harmonie. Spät erst haben Empfindung und Ausdruck ihr Recht erhalten. Was mir Talma's Spiel so viel werth macht, ist, daß er dies alles so gut verbunden hat, und das Malerische der Stellungen, den Ausdruck der Empfindung und die Feierlichkeit der tragi-

schen Bühne, die man der französischen schlechterdings nicht nehmen darf, weil einmal die Dichtungen selbst alle darauf berechnet sind, vollkommen miteinander zu verschmelzen weiß.

Der letzte charakteristische Zug der französischen Schauspieler scheint mir endlich der, daß sie mehr, als unsere, an das Publikum denken. Wie unsere Schriftsteller oft nur für sich schreiben, so spielen auch unsere Schauspieler oft nur für sich, und glücklich genug, wenn sie nur noch an die Personen denken, mit denen sie reden. Dies wird dem Franzosen nie begegnen, aber er fällt in den entgegengesetzten Fehler, viel zu viel gegen das Publikum zu reden. Gegen die Art, wie sie sich im Gespräch gegeneinander stellen, ließe sich überhaupt, besonders wenn man im Ganzen, nicht blos von den besten redet, mancherlei erinnern. Sobald sie miteinander in Uneinigkeit sind, so wenden sie sich leicht auf eine wirklich unhöfliche Weise voneinander ab, und drehen sich, soviel sie nur können, den Rücken zu, als wollten sie nun auch gar nichts mehr voneinander wissen und hören.

Im ganzen scheint es mir also, als gäbe uns zwar die französische Schauspielkunst ein weniger hohes und idealisches Bild von dem Menschencharakter, als das ist, nach dem wir bei uns streben, aber sie trägt offenbar mehr den Charakter der Kunst im besten Verstand an sich, ist immer ästhetisch und benutzt mehr die Vorzüge der ihr verwandten Künste. Wir Ausländer pflegen ihr Unwahrheit und Unnatur zuzuschreiben, und unstreitig nicht ohne Grund. Die Franzosen selbst glauben hingegen, jetzt der Natur so nahe zu sein, als es nur immer möglich ist, ihr zu kommen. Wie soll man diesen Widerspruch auflösen? Eine Auflösung ist eigentlich nicht möglich, erklären läßt sich dieser Widerspruch aber vielleicht dadurch, daß jede Nation einen eigenen Begriff von Natur hat, da sie das so nennt, was ihr leicht und gewöhnlich ist. Kein Begriff ist bei der Kenntniß materieller Verschiedenheiten

so wichtig, und keiner vielleicht müßte zum Behuf der Charakterbildung so sorgfältig bestimmt werden. Denn wer sich den reinsten und würdigsten Begriff von dem, was er Natur nennt, zu eigen gemacht hat, ist unstreitig auch der gehaltvollste Mensch, da man immer von selbst alsdann zu einer solchen Natur hinstrebt. Die Franzosen verbinden mit dem Ausdruck: Natur fast ausschließend den Begriff des Einfachen, Leichten, durchaus Gehaltenen; die Einfachheit Ihres Werther ist Ihnen schon über die Natur. Da sie nun auch die Kunst nur fast von eben dieser Seite, der Seite des Geschmacks, in dem nichts anstößt, kennen, so verbinden sich diese beiden Begriffe leicht miteinander, und so ist es begreiflich, daß sie ihr Spiel durchaus natürlich nennen, weil es nach ihrem Geschmack nicht Uebertriebenes enthält, wenn wir gleich (was aber freilich mehr die Schuld der Dichter als der Schauspieler ist) den Gehalt, die Wahrheit und die auf sich selbst beruhende Freiheit der Natur vergebens darin aufsuchen. An einen reinen Gegensatz der Natur und Kunst scheint mir bei ihnen nicht zu denken zu sein; aber weil sie einen sehr leicht gereizten Ekel vor der rohen und selbst der derben Wirklichkeit haben, so erscheinen sie oft ängstlicher, als sie wirklich sind.

Ist aber der Begriff der Kunst und Natur irgendwo schwer zu unterscheiden, so ist er es in der Schauspielkunst, die die Kunst der Kunst, nicht die Darstellung der Natur, sondern die Darstellung einer andern vorhergegangenen künstlerischen Darstellung ist. Welche Veränderung geht denn eigentlich mit der Natur vor, wenn sie zum Kunstwerk gemacht wird? Sie wird in einen Gedanken umgeschaffen. Dadurch erhält sie zweierlei. — Sie wird der menschlichen Natur ähnlicher gemacht, da menschliche Kräfte sie in ihrer Vorstellung zusammenfassen, und sie erhält eigene einschränkende Grenzen und wechselseitige Bestimmung ihrer Theile von der Phan-

taſie, weil aus dem unermeßlichen All der Natur ein Stück herausgeriſſen und in ein ſelbſtändiges Ganzes verwandelt iſt. In der Natur iſt natürlich immer mehr als in der Kunſt, immer etwas Unendliches; aber dieſen Charakter uns mit unſerer Einbildungskraft vorzuſtellen, kann uns nur ein Kunſtwerk begeiſtern, weil es uns in einem Theil der Natur ein Bild der Harmonie und Vollendung zeigt, welche ſie zwar in der Wirklichkeit, aber nur in ihrem für uns unüberſehbaren Ganzen an ſich trägt. Die Kunſt führt nie wieder auf die Kunſt, ſondern nur auf die Natur hin, und niemand würde es einfallen, ſich bei Leſung einer Tragödie die Schauſpieler und nicht die handelnden Perſonen zu denken. Da alle Kunſt, ihrem Weſen nach, Nachahmung iſt, ſo hat der Künſtler immer ein Vorbild, das er auf ſeine Weiſe darſtellt. Dies Vorbild des Schauſpielers nun iſt nicht geradezu die Natur, ſondern ein von ihm und ſogar unabhängig von ihm gemachtes Kunſtwerk, die Tragödie des Dichters. Seine Kunſt iſt daher gebundener als andere, und das Natürliche oder Unnatürliche ſeines Spiels darf daher nicht mehr durch eine unmittelbare Vergleichung mit der Natur, ſondern nur durch eine mittelbare mit der Behandlung derſelben durch den Dichter beurtheilt werden. Man darf nicht fragen, konnte Agamemnon, konnte Klytämneſtra dieſe Miene, dieſe Bewegungen machen, ſondern: konnte es der Agamemnon, der dieſe Geſinnungen äußert, dieſe Worte ſagt? Die Kunſt verräth ſich durch zweierlei als Kunſt, durch ihre höhere über die Wirklichkeit hinausgehende Idealität und durch das, was in ihr, als einem Machwerk von Menſchen, an Willkür und Convention erinnert. Je mehr Conventionelles nun das Werk des Dichters enthält, einen deſto größern Antheil daran wird man auch im Schauſpieler ertragen, ohne ſein Spiel unnatürlich zu nennen, ja man wird es von ihm fordern, weil ſonſt offenbar die nothwendige Harmonie geſtört iſt.

Darum können die Franzoſen, die einmal (aus andern Gründen) ihre Tragödie natürlich finden, unmöglich von ihren Schauſpielern ein entgegengeſetztes Urtheil fällen. Sie können ſie nicht einmal da übertrieben nennen, wo ſie uns ſo erſcheinen. Denn es gehört mit zu der durch den Dichter, mit Bewilligung des Zuſchauers feſtgeſetzten Uebereinkunft, daß der tragiſche Held ein anderer Menſch iſt als der gewöhnliche Menſch, und daher auch ſtärkere Aeußerungen ſeiner Empfindungen hat, wozu denn die größere natürliche Lebhaftigkeit der Nation noch außerdem das Ihrige thut.

Gegen den Dichter gehalten, iſt aber der Schauſpieler wieder mehr Natur, mehr Wirklichkeit, da er uns das Werk des Dichters anſchaulich macht, und dies neue Verhältniß bringt auch neue Momente in unſerer Beurtheilung hervor. Bei allem Kunſtgenuß macht die Einbildungskraft alle Unkoſten. Es iſt nie das Kunſtwerk ſelbſt und allein, das uns entzückt, es iſt das Bild, das wir, durch daſſelbe begeiſtert, vielleicht ebenſo ſehr in daſſelbe hinein, als aus ihm herausſehen. Nun zerfallen alle darſtellenden Künſte in zwei Klaſſen, ſolche, wo die Einbildungskraft den Gegenſtand ſelbſt, ganz oder zum Theil, bilden muß, und ſolche, die ihn ſelbſt unmittelbar hinſtellen und wo ſie nur gleichſam das Idealiſche darin mit heranzubringen hilft. Die letztere, glaube ich mit Sicherheit behaupten zu können, muß einen weit höhern Grad der Vollkommenheit beſitzen, um noch einen gleich ſtarken Eindruck zu machen. Von einem Gemälde und einer Natur z. B. die beide gleich mittelmäßig ſind, wird doch das erſtere noch mehr intereſſiren, weil es uns doch wenigſtens das Geſchäft auferlegt, uns die dargeſtellte Scene, die dort nur in Umriſſen und Farben gezeichnet iſt, wirklich vorzuſtellen. Die Natur läßt uns durchaus kalt, und iſt uns dann nicht mehr als der rohe Stein. Der ſchlechte Schauſpieler geräth ſehr in Gefahr, uns Ekel zu erregen, und je reizbarer

der Zuſchauer gegen die rohe Wirklichkeit iſt, deſto mehr muß er ſich auf der Linie der Kunſt halten. Die Franzoſen nun beſitzen nicht nur dieſe Reizbarkeit in hohem Grade, ſondern ſie ſuchen auch in der Kunſt weniger die hoch idealiſirte Natur, als nur die Kunſtmanier, die Regelmäßigkeit, Zierlichkeit und Symmetrie, die den Künſtler verräth. Sie nennen alſo natürlich die letzte Linie die, von der man nur nicht tiefer hinabſteigen dürfte, ohne ihren Begriffen nach dem Kunſtcharakter zu ſchaden — eine Linie, die wir ganz anders beſtimmen würden.

Der deutſche Schauſpieler (könnte man vielleicht ſagen) ſetzt mehr, nur auf ſeine Weiſe, blos die Arbeit des Dichters fort, die Sache, die Empfindung, der Ausdruck ſind ihm das Erſte, oft das Einzige, worauf er ſieht. Der franzöſiſche verbindet mehr mit dem Werk des Dichters das Talent des Muſikers und des Malers. Darum iſt er aber auch weniger ſtark in dem Charakterausdruck und macht einen weniger tiefen Eindruck. Allein eigentlich iſt ſelbſt dies nur die Schuld des Dichters, der wieder auch hier mehr Kunſtmanier, als künſtleriſch dargeſtellte Natur hat.

Wenn man ſich ein Ideal eines Schauſpielers denkt, ſo iſt es kein Zweifel, daß derſelbe beide Vorzüge miteinander verbinden ſollte. Er ſoll den handelnden Menſchen und zwar in ſeiner ganzen Perſönlichkeit darſtellen, und wenngleich in der Natur gewiß nicht alle Stellungen und Bewegungen ſelbſt des am meiſten idealiſch gebildeten Menſchen immer edel und graziös ſind, ſo iſt der Schauſpieler dafür Künſtler, daß er ſich dieſe Ungleichheiten der Natur nicht zu Schulden kommen laſſen ſoll. Da er als Künſtler die Natur durch eigene Mittel nachahmt, ſo iſt er verbunden, was er hinzufügt, vollkommen künſtleriſch zu verarbeiten und in durchgängige Harmonie zu bringen. In der Wirklichkeit kann und muß vieles unbedeutend bleiben, mancher Zeit ſogar

eines um des andern willen und compensirt das Einzelne gegeneinander, indem man sich allein an das Resultat hält. In der Kunst hingegen ist nichts gleichgültig, kann nichts auf Verzeihung oder Entschuldigung rechnen, auf dem Theater besonders, wo das ganze Leben eines Menschen in wenige Stunden zusammengedrängt wird, muß alles bedeutend sein, alles sich wechselseitig halten und tragen. Gerade wenn der Schauspieler auch nur einen einzigen Augenblick seine Natur sehen läßt, erinnert er daran, daß der Ueberrest Kunst ist. Diese Bedeutung jedes, auch des kleinsten, einzelnen Theils, diese enge Verbindung aller, dies genaue Zusammenschließen derselben in ein engbeschränktes Ganzes, gibt gerade das Nothwendige und wesentliche Gepräge eines Kunstwerks, den feinen glänzenden Hauch, der es bekleiden muß, wenn der feiner Gebildete (denn der andere bemerkt ihn nicht, oder liebt ihn nicht einmal), einen recht künstlerischen Genuß daran finden soll. Daß die Franzosen dies mehr und strenger fordern, würde wirklich mehr ästhetischen Sinn in ihnen beweisen, wenn sie theils auch das innere Wesen der Kunst tiefer fühlten, theils stark genug beleidigt würden, wenn jener höhere Glanz der Kunst nicht mehr blos als die natürliche Blüte eines jugendlichen und kraftvollen Körpers, sondern als willkürlich aufgetragene Schminke erscheint. Denn gewiß ist die Grenzlinie hier fein gezogen, und der Geschmack sehr selten, welchen die manierirte Kunst ebenso anekelt, als die rohe Natur. Uns Deutschen kann man, glaube ich, wol den Vorwurf machen, daß wir auf diesen eigentlichen Kunstglanz zu wenig Gewicht legen, und die Ursache mag darin zu suchen sein, daß wir nicht sinnlich genug ausgebildet sind, unser Ohr nicht musikalisch, unser Auge nicht malerisch genug. Mir ist oft aufgefallen, daß der Deutsche in Vergleichung mit dem Franzosen (ich möchte sagen, mit dem Ausländer, aber ich wage es nicht, über meine Beobachtung hinauszu-

gehen) weniger die Nothwendigkeit der Zeichen kennt, daß er unmittelbar und unabhängig von denſelben auf die Sache zu gehen ſtrebt. Der Franzoſe (dies gibt ſchon die gemeinſte Beobachtung) hat für jeden Gedanken einen fertigen Ausdruck, auch der Ungebildete ſpricht geläufig, klar und präcis; der Deutſche ſucht ſeinen Ausdruck mit Mühe, ſtockt nicht ſelten, und auch der Fertigſte ſpricht nicht immer ſo rund, als er es wünſcht. Jener zählt blos ſein Geld, dieſer prägt ſich ſeine Münze ſelbſt, daher gibt jener, weil in dieſem Tauſchhandel kein Wechsler gilt, bald mehr, bald weniger, als er will, und ohne es zu wiſſen, da dieſer ſich immer bewußt iſt, wie vollwichtig oder nicht ſeine Münze iſt. Wollen Sie andere Beweiſe, ſo nehmen Sie den verſchiedenen Geiſt beider Sprachen, auf deren Bildung nichts ſo viel Einfluß gehabt hat, als dieſe Eigenthümlichkeit; nehmen Sie, wie der Franzoſe im Geſpräch, bei ſeinen Schriftſtellern, ſeinen Dichtern immer beim Ausdruck zuerſt ſtehen bleibt, daran krittelt und klaubt, oft nicht tiefer eingeht, und nicht ſelten der gemeinſten Empfindung und dem gewöhnlichſten Gedanken wegen einer glücklichen Wendung Eingang verſtattet; wie gutmüthig dagegen der Deutſche immer gleich nach dem Sinne haſcht, und Dunkelheit und ſelbſt Uncorrectheit verzeiht, wenn nur ſein Herz und ſein Geiſt Befriedigung findet; nehmen Sie, wie die franzöſiſche Metaphyſik (wenn es eine ſolche gibt) faſt einzig in dem Einfluſſe der Zeichen auf die Begriffe das ganze Geheimniß der Philoſophie vergraben glaubt, und alles auf Wortſtreit zurückführen will, — ein Wahn, den bei uns nur die Populärphiloſophie gehegt, unter unſern eigentlichen Philoſophen aber nur Mendelsſohn in ſeinen letzten Zeiten begünſtigt hat. Der Deutſche möchte unmittelbar mit ſeinem Geiſte und ſeiner Empfindung vernehmen, er möchte die Kluft überſpringen, die Sein vom Sein und Kraft von Kraft ſo trennt, daß ſie ſich nur durch vermittelnde Zeichen

verſtändlich machen können; was er fühlt und denkt, ſtellt ſich nicht ſogleich im Ausdrucke dar, dem Sprechenden nicht in beſtimmten Worten, dem Dichter nicht immer in Harmonie und Rhythmus, dem Maler und Bildner nicht ſo leicht in Geſtalt und vor allem dem Schauſpieler (weil wir wirklich eine ſehr geberdenloſe Nation ſind) nicht ſogleich in Miene und Geberde. Er hat in der That weniger Sprache, als andere Nationen und doch (ich ſage es frei, weil ich es einmal nicht anders empfinden kann) hätte er ſich ſo viel Mehr und Beſſeres zu ſagen. — Der Kunſt kann dieſe Stimmung ohne Zweifel nachtheilig werden. Sie macht, daß unſere Dichter z. B. meiſtentheils in dem Reichthum und der Schönheit des Rhythmus, in der ſinnlichen Pracht der Diction, nicht nur den alten, ſondern oft auch den neuern nachſtehen und dadurch wenn nicht geringere Kraft, doch wenigſtens geringern poetiſchen Schwung beſitzen. Es iſt (um dies im Vorbeigehen zu bemerken) wunderbar, daß ein echt deutſch gebildetes Genie, daß ein Mann, der, wenngleich mit allen Muſen des Auslandes vertraut, gewiß keiner nachahmend gehuldigt hat, daß gerade Voß hierin eine Ausnahme macht. Wenn man erſt (was jetzt noch lange der Fall nicht iſt) dahin gekommen ſein wird, allgemein zu verſtehen, was er fordert und leiſtet, ſo muß in dieſem Punkt eine Revolution entſtehen, die um ſo wohlthätiger ſein wird, als ſie blos uns ſelber angehören wird. Wie unendlich mehr iſt aber von dieſer Seite an unſerm Schauſpiel zu vermiſſen. Man hat oft geklagt, daß es auf unſern Bühnen an edlem, feinem und graziöſem Anſtande fehle. Allein, was ich hier meine, iſt noch mehr und etwas anderes. Es geſchieht bei unſerer Tragödie überhaupt nicht genug für das Auge, nicht genug in äſthetiſcher und noch weniger in ſinnlicher Rückſicht. Und doch wäre wenigſtens das Erſtere durchaus nothwendig. Wir verlangen ja von einer guten maleriſchen Compoſition, daß die verſchiedenen

Gruppen, auch nur als Maſſen und ohne Rückſicht auf die eigentliche Darſtellung betrachtet, in angenehmen Verhältniſſen ſtehen und gefällige Umriſſe bilden ſollen. Die gleiche Forderung ergeht an die rhythmiſchen Verhältniſſe der Perioden bei dem Dichter und ſelbſt dem Proſaiker, und ſogar von einer Reihe nacheinander erregter Empfindungen wollen wir noch, daß ſie, wie eine Reihe zuſammenſtimmender Töne, eine harmoniſche Folge ausmache. Es gibt mit einem Worte eine eigene Energie unſerer Einbildungskraft, vermöge welcher ſie blos mit leeren Formen ſpielt, und die bloßen Theile des Raums und der Zeit in gefälligen Verhältniſſen aneinander zu reihen ſtrebt, und dies rein äſthetiſche Bedürfniß unſerer Phantaſie fordert bei jedem Werke Befriedigung, das irgendeinen Anſpruch auf Kunſt zu machen wagt. Dieſe Befriedigung darf auch der Schauſpieler dem Zuſchauer nicht verſagen, und er, der beſtimmt iſt, zugleich als redender und als bildender Künſtler zu wirken, thut nur das erſtere, wenn er jenen Vorzug vernachläſſigt. Selbſt den blos ſinnlichen Theil dieſer Kunſt ſollte man weniger verachten; Decoration, Coſtüm, und wenn der Schauſpielkunſt je eine eigene Erziehung gewidmet würde, vor allem die Bildung des Körpers ſelbſt ſollten mit mehr Sorgfalt behandelt werden. Freilich müßten aber dann auch unſere Tragödien nicht weniger um eine Stufe höher ſteigen und ſich in ein Gewand kleiden, das auch auf den bloßen Sinn einen größern Eindruck machte. Ein Schritt geſchieht ſchon dadurch, daß die Verſification jetzt wirklich zu einem weſentlichen Erforderniß gemacht wird; auf dieſen können die andern leicht folgen.

Aber für den Schauſpieler bleibt immer das Weſentliche das, daß er das Dichteriſche und Maleriſche ſeiner Kunſt nicht trenne, und noch weniger dem letztern den Vorzug einräume. Denn ſonſt ſinkt er nicht blos vom Gipfel der wahren Kunſt herab, ſondern verſperrt ſich auch auf ewig

allen Rückzug dazu. Keine Kunst ist der Schauspielkunst in gewisser Rücksicht so nahe verwandt als der Tanz. Wie nun der gute Tänzer sich nie begnügt, einzelne Schönheiten zu zeigen, sondern nach Schönheit und Harmonie im Ganzen strebt, wie er nie einzelne und graziöse Bewegungen, sondern einen Körper zeigen will, der sich nicht anders als edel und graziös zu bewegen vermag, wie er den Zuschauer endlich dahin bringt, nichts als die innere organische Kraft zu bewundern, die sich in tausend mannichfaltigen Gestalten entwickelt und alle beherrscht, und in allem ästhetisch und harmonisch erscheint, so muß der Schauspieler die Einbildungskraft seines Zuschauers allein auf die Seele versammeln, die ihn belebt und die zugleich aus seiner Stimme, seinen Mienen, seinen Geberden hervorstrahlt. Dies thut der französische nie, und kann es nicht, ehe nicht sein Spiel die Werke anderer Dichter begleitet. Er zeigt und malt den ganzen Zustand der Seele, die Empfindung, die Leidenschaft, den Entschluß, aber nicht das von Empfindungen zerrissene, von Leidenschaften bestürmte, zu kühnen und raschen Entschlüssen gestählte Herz selbst. Wie aber könnte der Schauspieler mehr thun? Wie soll er darstellen, was seinem Wesen noch nicht darstellbar ist? Freilich kann er uns nur die Aeußerungen zeigen, aber es gibt unleugbar eine Stimmung im Menschen, wo in der engsten Verbindung aller Empfindungen und Gesinnungen, jeder sein individuelles Wesen ganz und rein fühlt. Wenn sich der Schauspieler in diese Stimmung versetzt, wenn er Stimme, Miene und Geberde allein nur aus ihr abfließen läßt, so erregt er dieselbe Stimmung in uns und es entsteht nun wirklich, was bei jedem großen Kunsteffect der Fall ist, daß der Zuschauer mehr sieht, als der Künstler unmittelbar darzustellen vermag. Es ist in der That eine ungeheuere Aufgabe, alle Gefühle der Menschheit zu erregen, die tiefsten und mächtigsten Kräfte der Natur zu beschwören, und sie

doch nur als Kunst wirken zu lassen und ästhetisch zu beherrschen. Und dies ist es doch, was wir vom Schauspieler verlangen, dessen Kunstsprache (wenn ich so sagen darf) das menschliche Empfinden, Reden und Handeln ist. Das Studium seiner Kunst führt auf die äußersten Feinheiten der Psychologie. Wie jeder Künstler, ist er verbunden, zu idealisiren. Sein Idealisiren aber besteht darin, daß er seiner Rolle durchaus Charakter gibt, daß er alle Eigenschaften, die ihr der Dichter beilegt, als Individualität darstellt. Wie individuell auch die Poesie sei, so hat sie immer, als bloßes Gedankenbild, etwas Vages und Unbestimmtes; dies soll der Schauspieler fixiren, und zwar fixiren in seiner wirklichen Person, die ihm oft fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt. Was er also eigentlich zu studiren hat, ist die Form des Charakters, die Art, wie der Mensch durchgängig Einheit und Nothwendigkeit besitzen kann. In der Wirklichkeit wäre diese Aufgabe unausführbar, denn sie hieße nichts anderes, als ein idealisch gebildeter Mensch und noch dazu in einer fremden Individualität sein. Er soll sie aber vor der Einbildungskraft und durch dieselbe ausführen, machen, daß uns alle seine einzelnen Aeußerungen aus einer Einheit herzustammen scheinen, uns veranlassen diese zu suchen, zu ahnen und zu finden. Das letztere ist ohne Täuschung nicht möglich, und diese Täuschung hervorzubringen, ist das Geheimniß des Schauspielers. Er muß in allem, was Ausdruck von Gedanken, Empfindungen und Gesinnungen ist, die Kraft und die Wahrheit der Natur zeigen, ganz darin zu leben, damit allein beschäftigt scheinen und im Zuschauer alles erwecken, was darauf Bezug hat; zugleich aber muß sein Spiel durchaus künstlerisch berechnet sein, Stimme, Mienen und Geberden müssen die Einheit, die Nothwendigkeit, die Wechselbestimmung des gebundensten Kunstwerks besitzen; beides muß er so eng verbinden, daß auch der geübteste Schauspieler es

nicht mehr trennen kann, und er wird es unfehlbar, sobald er in seinem Studium ganz Künstler ist, in der Ausführung aber nur den Menschen zu zeigen sucht. Alsdann Zuschauer ganz und gar (wie hier fast nie der Fall sein kann) mit der Gesinnung und dem Charakter der handelnden Personen, also mit dem Wesentlichen des Gedichts beschäftigt, und glaubt die Einheit und Nothwendigkeit, die eigentlich in der gebundenen Form des Kunstvortrags liegt, in diesem zu erblicken, und so ist die Idealisirung geschehen, welche der Schauspieler der Idealisirung durch den Dichter hinzufügt. Denn hinzufügen soll er, nicht blos den Dichter begleiten. Versäumt er die feinere Kunstform, die Regelmäßigkeit und Schönheit seines Spiels, so thut er im besten Falle nichts als die Wirkung des Dichters durch den lebendigen Vortrag verstärken. Geht er aber darin noch einen Schritt weiter, so wirkt er gar nicht mehr als Künstler, sondern wie es der Anblick der Natur, wenn man sie ohne künstlerische Absicht blos nachahmte, thun würde, und verläßt entweder den Dichter oder zieht ihn mit sich herab.

An eine eigentliche Verschmelzung des Menschen mit dem Künstler im Schauspieler ist hier nicht zu gedenken. Vielmehr sucht derselbe, sowie sein Publikum, hier immer nur eine bloße Verbindung declamatorischer, musikalischer, mimischer und malerischer Schönheiten. Darum ist auch das hiesige Spiel so oft manierirt — ein Fehler, von dem selbst die besten Schauspieler nicht frei sind. Bald sind sie manierirt in dem malerischen Theil, man sieht Stellungen, welche der Sinn der Rede nicht fordert, oder Verlängerungen anderer, welche die Natur nicht verträgt, oder ein plötzliches Abbrechen und Wechseln, das dem hiesigen Geschmack vielleicht pikant vorkommt, aber den, der alle Bewegungen nur aus Einer Quelle will herfließen sehen, nur stört. Eine andere Art des Manierirten ist die Uebertreibung und nicht gehörig abge-

messene Abstufung des Ausdrucks; eine dritte, die zwar bei den guten Schauspielern am seltensten vorkommt, mir aber auch die widrigste ist, ist die Wiederholung gewisser Tiraden von Gesten, wenn ich so sagen darf, die ein Schauspieler dem andern nachmacht und die gleichsam Theatergewohnheit sind. Vorzüglich im Momente des heftigsten Affectes fällt, habe ich bemerkt, manchmal ein Punkt ein, wo, wer an die hiesige Bühne gewöhnt ist, nun die ganze Folge von Zuckungen und Verzerrungen voraussieht, die ihm bevorsteht.

Wie unsere Bühne und besonders wie unsere dramatischen Dichter auf der einen Seite den sinnlichen Schwung und Glanz, auf der andern die rein ästhetische Feinheit und Vollendung — die uns im ganzen, meiner Meinung nach, noch fehlen — erlangen können, glaube ich deutlich einzusehen. Es ist dazu nur ein Fortschreiten nöthig. Wie dagegen die französische Tragödie zur Kraft, Wahrheit der Natur, zu einer seelenvollen und idealischen Darstellung der Menschheit kommen soll, seh' ich nicht ab. Ich glaube in der That, sie müssen erst zum Drama zurück, und von da zur bürgerlichen Tragödie, ehe sie wieder an eine heroische denken können. Ein solches Umkehren aber ist ein sauerer Schritt; denn offenbar ist das Drama, das sie jetzt haben könnten, ihre Tragödie nicht werth. Indeß glaube ich doch in ihren neuen Stücken eine Tendenz dahin zu bemerken, und dies macht, daß ich unter diesen am meisten Lemercier's Agamemnon liebe, weil er mir noch das reinste Bild der ehemaligen Gattung gibt. Wunderbar ist es, daß die sonst so verschiedenen Griechen einen ähnlichen Weg gingen. Denn ich stimme ganz Ihrer Meinung bei, daß einige Stücke des Euripides sich zum Drama hinneigen; es ist nicht mehr die furchtbare Herrschaft des Schicksals, es sind mehr menschliche Leidenschaften und Gesinnungen; es ist nicht mehr die tragische Furcht und der Schrecken, es ist mehr Rührung; es ist nicht

mehr endlich der rasche gebundene Gang, es ist mehr Laxität und Breite. Ich finde schon im Euripides nicht mehr die Kraft und Größe seiner Vorgänger, und ich sehe nicht, wie man nach ihm in diesen noch hätte weiter kommen können. Ewig schade, daß Agathon und andere für uns verloren sind, und wir kein Stück haben, dessen Stoff selbst dem Dichter angehört, wie sie deren besaßen.

Wie überall, so kommt es auch bei dem Schauspieler außerordentlich darauf an, in welchen Gesichtspunkt er sich stellt. Immer zwar hat er eine ihm vom Dichter gegebene Rolle vor einem Publikum vorzutragen. Allein sein Spiel ist anders, je nachdem er sich einen oder den andern Theil dieses Geschäfts mehr oder minder deutlich denkt. Der französische Schauspieler ist weit mehr Declamator seiner Rolle, d. h. er geht mehr davon aus und bleibt strenger dabei, seine Rolle herzusagen und mit Geberden zu begleiten, und spielt weniger frei aus sich heraus nur den Charakter, der ihm angewiesen ist. Er äußert mehr Achtung für den Dichter, und hebt jede einzelne Schönheit sorgfältiger in ihm heraus, als der deutsche, der nur zu oft dem Dichter unrecht thut und blos auf den Effect im ganzen hinarbeitet. Außer dem den Franzosen, wie ich schon eben äußerte, eigenthümlichen größern Respect für den Ausdruck, thut dazu die gebundene Form der Dichter sehr viel. Es ist ganz etwas anderes, Prosa als Verse, und wieder gereimte Alexandriner und freie Jamben vorzutragen. Der französische Schauspieler geht wirklich in Fesseln, in denen sich nur eine außerordentliche Kraft noch mit Freiheit und Leichtigkeit bewegen kann. Vielleicht aber kommt es von der Gewohnheit dieses Zwangs, daß die französischen Schauspieler uns so wenig im Drama befriedigen. Ich wenigstens gestehe gern, daß sich hier auch bei den guten, wie z. B. Molé, Monvel, der Contat (Talma spielt es nur außerordentlich selten), nur bald Stücke tragischen,

bald komischen Spiels, nirgends aber Einheit und Harmonie gefunden habe. Sobald überhaupt keine Gelegenheit mehr zu malerischen Schönheiten da ist, und sich auch nicht die gesellschaftliche, ganz unpathetische Leichtigkeit der guten Komödie (in der sie wol unübertroffene Muster sind) zeigen kann, so verliert ihre Kunst den größten Theil ihrer Vorzüge. So kann z. B. zwar niemand leugnen, daß Monvel mit großer Kunst und Einsicht spielt, daß seine Declamation und sein Mienenspiel eine ungewöhnliche Stärke besitzen, daß er auf der französischen Bühne sich einen eigenen Charakter geschaffen hat und in diesem allein dasteht. Aber weil er alt ist, weil er ein unangenehmes Organ, eine wahre Grabstimme hat, weil er nichts Malerisches in seinen Stellungen und Bewegungen besitzt, so erscheint sein Spiel doch trocken und hart, bringt nur heftige Erschütterungen hervor oder zwingt uns kalte Bewunderung ab. Wir sehen ihn gern, aber vorzüglich nur, weil wir ihn immer studiren können. Er hat einige Hauptvorzüge seiner Nation aufgegeben und auf der andern Seite doch nicht das Höchste erreicht. Es fehlt ihm besonders an Schönheitssinn, an ästhetischer Harmonie und Milde.

Ein sehr merklicher Unterschied zwischen den deutschen und französischen Schauspielern ist es noch, daß, wie ich schon oben sagte, bei den letztern das Gefühl der Gegenwart des Publikums immer gleich lebhaft ist, da die erstern dieselbe wirklich manchmal zu vergessen scheinen. Sie erinnern sich vielleicht, daß Diderot vorgibt, seinen Natürlichen Sohn gesehen zu haben, wie ihn die handelnden Personen als die Wiederholung einer wirklichen Begebenheit spielten. Er läßt deutlich merken, daß er nur da eigentlich Natur und Wahrheit gesehen habe, daß da der Dichter und Schauspieler gleichviel hätten lernen können. Es mag eine erbauliche Sittenübung sein, eine interessante Scene des Lebens gleichsam

theatralisch zu wiederholen (obgleich ich nicht glaube, daß weder Sie noch ich leicht darauf verfallen würden), was aber das für ein Kunstwerk sein könnte, das auf keinen Zuschauer berechnet wäre, begreife ich nicht, und ebenso wenig, was Diderot, als Künstler, in seiner Ecke, in der er versteckt saß, daraus lernen konnte. Er sah wenigstens gewiß weder Natur, noch Kunst, und ein Drittes ist doch nun einmal nicht zu finden. In Paris indeß begreift man es dennoch, wie Diderot auf diesen bizaren Einfall gelangen konnte. Denn unter allen Misbräuchen der hiesigen Bühne ist das Buhlen um das Beifallklatschen des Publikums der unangenehmste in meinen Augen. Indeß ist auch das Publikum selbst schuld daran. Auf der einen Seite zwar ist es offenbar-kritischer als das unserige, es kommt großentheils, um den Dichter, den Schauspieler zu beurtheilen, aber es trennt ihn von seiner Rolle, ergötzt sich an tours de force, es bleibt mit seinem Beifall und Tadel bei dem Einzelnen stehen, und übersieht sein Spiel nicht in seinem Ganzen. Der eigentliche Genuß wird selbst durch das häufige, lange und entsetzliche Klatschen, mir wenigstens, auf eine unleidliche Weise gestört. Aber diese starken Aeußerungen des Beifalls gehören zur Lebhaftigkeit der Nation. Man klatscht hier auch in einer Gesellschaft, wenn jemand singt, spielt oder ein Gedicht hersagt; man klatscht in den öffentlichen Versammlungen des Instituts, wo man doch nicht die Rechte des Theaterpublikums hat, kurz sehr oft da, wo bei uns ein so dreist ertheilter und lärmender Beifall unanständig scheinen würde.

Wenn man von den Mängeln spricht, die allen Schauspielern eines Volks gemeinsam sind, so klagt man eigentlich mit Unrecht sie an. Der Schauspieler steht so gedrängt und gebunden zwischen dem Dichter und der Nation, daß er nur den Richtungen folgen darf, die beide ihm geben. Er kann keine andern Charaktere zeigen, als er vom Dichter

empfängt, und diese nicht anders darstellen, als die Nation sich selbst darstellt. Wenn der französische nur Leidenschaft und fast niemals eigentlichen Charakter schildert, so ist das die Schuld seiner Dichter, die auch nur die erstere zeichnen und fast nie lebendige Individuen schaffen, die Schuld der Philosophen, die, fast nur mit dem logischen Theil ihrer Wissenschaft beschäftigt, das Gebiet der Empfindung und der Gesinnungen nicht genug in seiner Mannichfaltigkeit beobachten und bearbeiten, die Schuld der Metaphysiker, die nie auf das zurückgehen, nie das anerkennen wollen, was ursprünglich und unerklärbar ist. Wenn die französischen Schauspieler oft manierirt sind, wenn sie, auch noch in pathetischen Stellen, das Frappirende und Contrastirende suchen, und überhaupt zum Nachtheile des Ganzen das Einzelne herausheben, so ist es die Schuld der Nation, die dies will und oft selbst thut, und ebenso ließe es sich von den Fehlern der unserigen zeigen, nur mit dem Unterschiede, daß die französische Bühne wol ihr mögliches Ziel erreicht hat, da die unserige hinter den Fortschritten der übrigen Künste zurück zu sein scheint. An eine vollständige Zergliederung der Schauspielkunst einer Nation müßte sich also eine gleich ausführliche ihrer Dichtkunst und ihres Charakters überhaupt anschließen, und um vollkommen zu begreifen, wie die französischen Schauspieler diesen hohen Grad der Vollkommenheit besitzen und doch zu keinem höhern aufsteigen, müßte man aus dem Leben und den Schriftstellern, vorzüglich aus denen, welche Empfindungen und Charaktere schildern und zergliedern, ein Bild der französischen Empfindungsweise zusammentragen. Aber ich erschrecke vor dem Umfang eines solchen Geschäfts und breche eine Erörterung ab, die schon bei weitem zu lang für einen Brief ist.

26. August.

Mein Brief war durch Zufälle, mein Lieber, bis heute liegen geblieben, und ich eile jetzt, nur noch einiges hinzuzufügen, das mir bei nochmaliger Durchlesung Ihres Briefs einfällt. — Sie erwähnen des Wallenstein's. Wie unendlich verlangt es mich, diesen endlich zu sehen. Wiederholen Sie doch Schillern in meinem Namen meine Bitte, ihn mir, sobald es nur immer möglich ist, zu schicken. Es ist sehr hart, zu entbehren, was andere schon ein halbes Jahr lang genießen. Vor wenigen Tagen erst ist hier eine neue Uebersetzung aller Schiller'schen Stücke, außer den Räubern, durch einen La Martelliere erschienen. Ihnen hat der Uebersetzer den Abälline (!) beigefügt. Nach dem Titel sollte man glauben, er hielte auch ihn für ein Schiller'sches Product. Allein bei der Uebersetzung selbst ist der wahre Verfasser angegeben. Das Ganze macht zwei Theile aus und heißt: Le théâtre de Schiller. Wie gut die Uebersetzung ist, kann ich nicht beurtheilen, da ich sie blos gesehen habe. Schwerlich aber glaube ich, daß die des Don Carlos so gut sei, als der bekannte Adrien Lefay eine von diesem Stück, die ich bei Frau von Stael im Manuscript gesehen, gemacht hat. Vermuthlich wird diese letztere nun aber nicht erscheinen. In der Vorrede lobt La Martelliere Schillern außerordentlich und besser, als man es von Franzosen erwarten sollte. Wo er es aber hergenommen haben mag, daß Schiller (den er hier sehr pathetisch widerlegt) habe drucken lassen, que sa pièce des brigands soit détestable, weiß ich nicht. Er zeigt zugleich an, daß er eine Umarbeitung des Fiesko in Versen für die hiesige Bühne fertig liegen habe.

Ueber Ihren Auftrag an David, wegen der Kupfer zum La Garde'schen Homer habe ich Ihnen einen eigenen Brief geschrieben, den ich einem Reisenden [v. Buch] mitgegeben und der Ihnen unstreitig früher als dieser zu Händen kommt. —

Primaticcio's Gemälde in Fontainebleau sind gestochen und befinden sich auf dem hiesigen Kupfercabinet. Der Stich ist von van Tulden, aber, wie man mir versichert, schlecht und manierirt. Im Handel habe ich kein Exemplar auftreiben können. Ob übrigens die Originale noch in Fontainebleau vorhanden sind, ist zweifelhaft. Einige leugnen es. Ich selbst kam nicht dorthin.

Von Gérard, über den ich Ihnen in jenem Briefe ausführlich geschrieben, habe ich nunmehr den Belisar gesehen, dessen ich neulich erwähnte. Es ist ein überaus schönes Bild. [Das so || Eingeklammerte ist abgedruckt in: Propyläen, III, 110.] || Belisar's Knabe ist von einer Schlange im Fuß verwundet. Der blinde Alte hat ihn auf seinen Arm genommen, und sucht nun mit Hülfe seines Stockes ihn und sich selbst zu retten. Man sieht ihn also, den eben sterbenden Knaben, dessen Kopf auf seine Schulter gelehnt ist, im Arm, dastehen, oder vielmehr, wie er eben im Begriff ist, weiter zu gehen. Er befindet sich am Abhange eines steilen Ufer eines Sees, und also in augenscheinlicher Gefahr herunterzustürzen. Er sichert und sucht seine Schritte mit seinem Stocke und diese Unsicherheit des Trittes ist sehr gut ausgedrückt. Jenseits des Sees liegt ein friedliches Dorf und hinter diesem geht die Sonne unter, deren letzte Strahlen die beiden Figuren prächtig bescheinen. Der vereinte Ausdruck des Schmerzes, der Hülflosigkeit und des innern Muthes und der Seelengröße ist in Belisar's Gesicht vortrefflich gehalten und gemäßigt. So tief rührend das Ganze ist, so sehr behält es doch Würde und Grazie. Es ist nirgends ein Contrast gesucht und nicht ein Schatten von Manier in dem ganzen Bilde. Vielmehr hat es eine Harmonie und Ruhe, die ich mich kaum in irgendeinem andern modernen Bilde gefunden zu haben erinnere. Zu bewundern ist es noch, daß dies das erste Bild war, das der noch jetzt sehr junge Gérard öffent-

lich ausstellte. Einen wunderbaren Einfall hat er zur Erklärung des Vorgangs angewandt. Um den Fuß des Knaben, wo ihn die Schlange gebissen hat, ist diese noch umgewickelt. Dies frappirt, weil es in der Natur kaum denkbar ist, aber ich kann nicht sagen, daß es stört. — Mag es indeß theoretisch erlaubt sein, einen solchen Umstand, gleichsam als zur Ueberschrift dienende Hieroglyphe anzubringen? Die Figuren sind große Lebensgröße. Das Bild gehört dem B. Meyer, der vor einigen Jahren hier holländischer Gesandter war und hängt noch jetzt im Hause der holländischen Gesandtschaft.

Sie fragen mich, ob von den Schätzen Italiens im Innern Frankreichs etwas anzutreffen sei? — Einiges wol, aber für einen Reisenden bleibt es, wenn er sich nicht länger aufhält, wol versteckt. Was nämlich da ist, ist von Privatleuten in Italien acquirirt und also jetzt zerstreut. So z. B. (doch bleibt dies unter uns), weiß ich, daß einige schöne Gemälde von derther in Nancy sind, die der General St. Cyr (der ehemals Maler war) dort für sich hingeschickt hat. Vermuthlich gibt es so Mehreres. Doch weiß ich historisch nur dies einzige Beispiel.

Alexander ist, wie Sie jetzt gewiß schon wissen, den 5. Juni von Coruña auf einem spanischen Schiffe unter Segel gegangen. Er reist zuerst nach der Havana, hält sich dort 6—7 Monate auf, geht dann nach Mexico und dort nördlich bis Californien, endlich südlich bis Peru zurück. Der ganzen Reise denkt er 4—5 Jahre zu widmen. Auf der Hinreise sollte er auf den Canarischen Inseln anlanden. Briefe habe ich noch nicht von ihm haben können. Bei seiner Abreise trug er mir noch die herzlichsten Grüße an Sie und Schiller auf. Er macht eine einzig schöne Reise und ist ein glücklicher und beneidenswürdiger Mensch. Es ist selten, daß das Schicksal einen Menschen so begünstigt, das zu werden, wozu ihn die Natur bestimmt hat, und noch seltener, daß

ein Mensch selbst diese Bestimmung so früh und so ganz findet. Er hat sich nie einen einzigen Augenblick von seinen Lieblingsstudien abbringen, nie auf seinem Wege irre machen lassen, und was ihn darauf erhalten hat, war einzig sein Genie. Bis in seine frühere Kindheit hinein kann ich diesen Charakterzug in ihm verfolgen.

Die Smaragdstufe werde ich nicht vergessen.

Endlich, lieber Freund, ein paar Worte über den Gebrauch meiner Briefe an Sie und Schiller. Lassen Sie aus meinen Briefen alles, was Sie gut finden, und so wie Sie es rathsam halten, abdrucken. Ich nehme nichts aus als das, wobei ich es besonders bemerkte, oder wenn ich vielleicht, was mir aber selten begegnet, etwas schriebe, das jemand einzeln unvortheilhaft wäre und mich bei diesem compromittiren könnte. Was ich zum Druck bestimmte, anstreichen, kann ich unmöglich. Es nähme mir die Freiheit im Schreiben. Aber lassen Sie es nirgends anders drucken, als in den Propyläen, oder in einem Journal, das unter Ihrer Firma erscheint. An einem andern möchte ich jetzt nicht theilnehmen. Dies sind die einzigen Bedingungen, die ich mir machen muß. Den Namen fügen Sie ja so wol nicht hinzu; es ist manchmal angenehm, wenn man nicht gleich weiß, von wem eine Nachricht ist.

Meine Frau fügt meinem Briefe [Beilage A.] eine Beschreibung des neuen David'schen Gemäldes zu beliebigem Gebrauche bei. Sie wird Ihnen in eben der Art die von den spanischen schicken. Schreiben Sie uns nur gleich, mein lieber Freund, und sagen Sie uns, was und wie Sie es am liebsten wünschten.

Ich lege noch ein Stück einer Scene aus einer spanischen Komödie bei [Beilage B.], die Sie und Schiller vielleicht einen Augenblick lachen macht.

Grüßen Sie Schiller herzlich, aber ſchelten Sie, daß er gar nicht ſchreibt. Von innigſter Seele

Ihr

H.

Meine Adreſſe, ich mag noch hier oder ſchon fort ſein, iſt: A Mr. de H. à Paris rue neuve George nr. 3. chez le Cit. Vould. Es iſt dies mein Bankier, durch den ich die Briefe ſicher erhalte.

Noch ein Wort über Beliſar: die Schlange ſcheint getödtet. Der Kopf und ein Stück Hals hängt ſchlaff herab, der Mund geöffnet, und der Schwanz allein bewegt ſich noch.

## Beilage A.

[Das fe || Eingeklammerte abgedruckt in: Propyläen, III, 119—122.]

|| Das neueſte Bild von David hat ungefähr 16 Fuß Höhe und 24 Fuß Breite. Die Figuren ſind große Lebensgröße. Der dargeſtellte Moment iſt der, wo die geraubten Sabinerinnen ſich mit den Kindern zwiſchen die kämpfenden Heere werfen. Tatius und Romulus ſtehen ſich gegenüber in drohender Stellung. Tatius ſteht auf der rechten Seite des Bildes. Man ſieht die ganze Figur, die nichts als einen von der Schulter wegwehenden Mantel zur Bekleidung hat, von vorn, er trägt in der linken von ſich geſtreckten Hand den Schild, mit der rechten hat er ſoeben das Schwert ergriffen. Tatius hat in dem vorhergehenden Moment die Lanze geworfen, ſie liegt am Boden und ihre Spur iſt auf Romulus Schilde angezeigt. Dieſen hat ihm der Künſtler ſo gegenübergeſtellt, daß man ſeinen Rücken, die innere Fläche des rechten Schenkels und Beins und das linke von der Seite ſieht. Sein Kopf iſt rein Profil. Der Schild, den er in der Linken trägt, deckt ihm einen Theil des Körpers. Er ſchreitet mit dem linken Fuße und iſt im Begriff, mit dem rechten erhobenen Arm den Speer zu werfen. Er iſt ganz

unbekleidet. Zwiſchen beiden Heerführern iſt eine Gruppe vieler Weiber und Kinder. Die Hauptfigur unter dieſen iſt Herſilia. Sie kniet mit dem linken Knie auf einem abgebrochenen Würfel von Stein. Sie breitet beide Arme ganz aus, und ſehr fein und ſchön hat der Künſtler ihren Händen die Verſchiedenheit gegeben, daß ſie gegen ihren Vater die innere Seite der rechten Hand wendet, gegen Romulus hingegen die äußere. Sie iſt blond und ihr Gewand iſt ganz weiß. Unter dem Buſen iſt es mit einem rothen Gürtel gebunden, das Gewand iſt auf der linken Seite auf und man ſieht die Schenkel und bis in die Weichen hinauf die Geſtalt entblößt. Ueber dem linken Knie iſt es zuſammengeheftet und die Falten, die von da herunterfallen, ſind vortrefflich. Vor der Herſilia liegen zwei Knaben, ein dritter daneben und hinter ihm ſeine auf beiden Knien kniende Mutter, die die Arme gegen das Kind ſtreckt und das Geſicht und den innig bittenden Blick gegen den Tatius wendet. Sie iſt roth gekleidet. Des Tatius linken Fuß umfaßt eine Frau mit dem rechten Arme. Die ganze Geſtalt iſt auf die Erde gegoſſen, mit dem linken Arm hält ſie ein Kind umfaßt, der Kopf iſt erhoben, iſt feſt gegen das Knie des Tatius gelehnt. Hinter der Frau im rothen Gewande kniet gegen den Romulus gekehrt eine alte Frau. Sie reißt ſich mit beiden Händen das Gewand von der Bruſt und zeigt ſie ihm. Vor ihr liegt ein eben geborenes Knäbchen, das den Finger in den Mund ſteckt. Ihr Gewand iſt grün. Neben ihr ſtehen mehrere Frauen. Eine, roth drapirt, iſt ſehr vorzüglich durch den leidenſchaftlichen Ausdruck ihres Geſichts. Sie hält beide Hände kreuzweis übereinander geſchlagen vor der Stirn und ſcheint laufend eben gekommen zu ſein. Zur Seite und etwas hinter der knienden Herſilia ſteigt eine Frau auf ein abgebrochenes Poſtament. Es iſt eine wundervolle Bewegung in der eben mit dem rechten Fuß hinaufſpringenden Figur. Das

ganze Gewicht des Körpers ruht noch auf diesem Fuße, den linken zieht sie eben nach. Sie hält die Arme hoch und trägt darinnen ein schreiendes Kind. Man sieht ihr Gesicht im Profil, der Kopf ist etwas nach hinten gezogen, der weiße Schleier und das gelbe Gewand wehen hinter ihr zurück. Hinter dem Romulus hält ein halb erwachsener Jüngling sein Roß, es ist hellbraun, ohne Zügel und Zaum und von den edelsten Formen. Tatius' braunes Pferd, von dem man nur den Kopf sieht, wird ihm ebenfalls zur Seite bereit gehalten. Beide Knaben sind schön. Hinter den Anführern sind die Heere, in denen schöne, aber zu mannichfaltige Gruppen sind, um sie mit aller erforderlichen Genauigkeit zu beschreiben, wenn man nicht vor dem Bilde steht. Die einen drohen noch mit erhobenen Lanzen, die andern sehen den Streit durch die Dazwischenkunft der Weiber und Kinder als geendigt an, und ein alter Krieger auf einem weißen Pferde mit einem sehr schönen Kopfe, der hinter des Romulus Streitroß hält, steckt das Schwert ein. Frauen stehlen sich durch die Reiter und Waffen mit zarten Kindern hinweg. Vor Romulus' Pferd liegt ein getödteter Römer, die Hand hält noch das Schwert, der Todte ist sehr schön. ||

Im ganzen kann man wohl sagen, daß das Bild von der schönsten und correctesten Zeichnung aller Gestalten ist. Die Vollendung und Präcision aller Formen ist bewundernswürdig. Meiner Meinung nach ist auch dem Künstler die Verschiedenheit des Ausdrucks, den er dem Tatius und Romulus hat geben wollen, sehr gelungen. Tatius ist ein starker, schöner, wohl ausgearbeiteter Körper, Romulus ein göttlicher, daher seine ganze Gestalt auch weit ruhiger. Ich finde ihn unendlich erhaben, die edeln Formen seines Körpers tragen keine Spuren von Anstrengung. Weniger zufrieden bin ich mit Hersilia. So schön sie ist, finde ich sie doch kalt, und sie scheint mir die auf dem ganzen Bilde am

wenigsten gut colorirte. Ueberhaupt vermißt man noch auf dem Bilde die unaussprechliche Harmonie, die einen bei den Werken vieler alter Meister so tief ergreift. Vielleicht gehört aber auch noch Zeit dazu, sie dem Bilde zu geben. Die Farben haben durch den Ort, wo es gestanden hat, gelitten, auch fehlt noch David's letzte Hand daran, und wir sehen es nicht durchaus vollendet.

Ein anderer Vorwurf, den man dieser großen Exposition vielleicht machen könnte, ist, daß das Bild nicht genug Tiefe hat und daß es daher immer an die Behandlung des Basrelief erinnert. Von mehrern Figuren wäre es wol auch erlaubt zu behaupten, daß sie das sorgfältige Studium der Antike, besonders in den Köpfen, zu sehr verrathen.

[Von Wilhelm von Humboldt's Hand.]:

Die Idee bei der alten Frau im grünen Gewande ist die, daß sie das ebengeborene Kind ihres Sohnes bringt, das die Mutter nicht selbst hintragen konnte. Ueberhaupt aber liebt es David, auf seinen historischen Gemälden immer alle Alter und Geschlechter zugleich anzubringen und miteinander contrastiren zu lassen.

## Beilage B.

Die nachfolgende Scene ist aus einem Calderon'schen Stück: Der wohlverdiente Strick oder der Alcalde von Zalamea. Es ist eine Komödie; dies hindert aber nicht, daß nicht eine der Hauptpersonen am Ende erdrosselt wird. Don Mendo, ein armer spanischer Hidalgo, eine Art Don Quixote, und sein Reitknecht Ruño reden miteinander. [Das Folgende ist von fremder Händ geschrieben.]

### Don Mendo, Ruño.

D. M.: Ist es wirklich wahr, daß heute Soldaten ins Dorf kommen?

R.: Ja Herr.

D. M.: Schade für das Landvolk, daß es diese Gäste erwarten muß.

R.: Und noch schlimmer, daß auch die kommen, die es nicht erwartet.

D. M.: Wen meinst du?

R.: Den Adel —, und erschreckt Euch nur nicht, Herr: Wißt Ihr, warum man die Soldaten nie bei Edelleuten einquartirt?

D. M.: Nein; warum denn?

R.: Damit sie nicht Hungers sterben.

D. M.: Möge mein guter Herr und Vater noch im Grabe selig ruhen, da er mir einen großen Adelsbrief hinterlassen hat, mit Blau und Gold gemalt, ein ewiges Privilegium für mein ganzes Geschlecht.

R.: Es hätte immer nicht schaden können, er hätte ein wenig Gold dazugelegt; wir hätten es schon nehmen wollen.

D. M.: Und doch, wenn ich es recht bedenke und die Wahrheit sagen soll, so bin ich eigentlich meinem Vater keinen Dank dafür schuldig, daß er mich zum Edelmann gemacht hat; denn, wie er sich auch hätte stellen mögen, ich hätte es im Mutterleibe nicht gelitten, daß mich ein anderer als ein Edelmann gezeugt hätte.

R.: Das wäre doch schwer zu unterscheiden gewesen.

D. M.: Nichts leichter in der Welt.

R.: Nun?

D. M.: Du weißt also wirklich gar keine Philosophie, und verstehst nicht zu argumentiren?

R.: Wenn Hunger so gut argumentiren lehrte als beten, so wäre bei Euch Rath dazu geworden: denn Euer Tisch ist wahrlich wie Gottes Tisch, ohne Anfang und Ende.

D. M.: Davon sprach ich nicht, aber du mußt wissen, daß der, welcher erzeugt, die Substanz von den Nahrungsmitteln ist, die seine Vorfahren vorher gegessen haben.

R.: Also haben Euere Vorfahren gegessen? Das Talent habt Ihr nicht von ihnen geerbt.

D. M.: Diese Nahrungsmittel verwandeln sich nachher in das eigentliche Fleisch und Blut. Hätte nun mein Vater Zwiebeln gegessen, so hätte ich den Braten gleich gerochen und würde schon gesagt haben: Halt mein Freund! So ist's nicht gemeint, von solchem Dreck lass' ich mich nicht machen.

R.: Nun seh' ich doch, daß das Sprichwort wahr redet.

D. M.: Welches?

R.: Daß der Hunger den Witz schärft.

D. M.: Lümmel! hab' ich etwa Hunger?

R.: Nun — ärgert Euch nur nicht. Wenn Ihr ihn nicht habt, so könntet Ihr ihn doch haben; denn seit gestern Abend bis auf diese Stunde habt Ihr keinen Bissen gegessen, und keine Kreide kann besser sein, Flecke auszumachen, als Euer Speichel und meiner.

D. M.: Als wenn einen darum hungern müßte! Der Hunger ist für das Bürgerpack, aber nicht für den Edelmann; der schiert sich den Henker ums Essen.

R.: Ach, wer doch auch vom Adel wäre!

---

[Auf einem Separat-Octav-Blatte, ohne Datum, wahrscheinlich zu diesem Briefe gehörig:]

Sie fragen mich in Ihrem letzten Briefe nach dem Dilettantismus in Frankreich. Ich weiß nicht gerade viel davon, indeß kann man, soviel ich weiß, von Liebhaberstudien nur jetzt Musik und Zeichnen nennen. Das letztere besonders treiben jetzt viele Leute, selbst in der Absicht, damit zu verdienen. Das Versmachen und Komödiespielen hat sehr abgenommen und das Tanzen selbst ist minder häufig. — Beim Zeichnen ist mir eingefallen, daß Sie vielleicht gern einige Nachricht von einem Menschen hätten, der eine eigene

Lehrmethode erfunden haben will und jetzt hier sehr viel Schüler hat. — Ich lege Ihnen hier eine Beschreibung seiner Methode bei, die ich Sie ausdrücklich bitte, irgendwo, wenn Sie es auch für die Propyläen nicht schicklich finden, in einem der Böttiger'schen Journale abdrucken zu lassen.

[Das Folgende, im Manuscripte nicht vorhanden, ist abgedruckt in den Propyläen, III, 1, S. 111—116.]

Jean Baptiste Forestier aus Bologne, Departement de la Manche, ist der Erfinder dieser Lehrart, welche er seit ungefähr zwei Jahren durch Unterricht bekannt gemacht hat; denn er hat nichts Schriftliches darüber herausgegeben.

Der Künstler erfindet, ordnet und sichtet. Einbildungskraft und Verstand müssen bei ihm in steter Verbindung wirksam sein. Beide, vom ersten Anfange an, bei dem angehenden Schüler in Thätigkeit zu setzen und sie nie durch knechtische Nachahmung unverstandener Muster zu lähmen, ist das wahre Mittel, natürliche Anlagen frei zu entwickeln und jedem seine Eigenthümlichkeit unverfälscht zu erhalten. Um die Natur und die Werke grosser Meister mit Nutzen zu studiren, muß er wissen was er finden soll, ehe er sucht, damit er nicht Irrthum zur Wahrheit und zufällige Erscheinungen zur Regel mache. Zu Rathe ziehen muß er, aber immer nach immer höherer Vollkommenheit und Wahrheit trachten, als ihm der Gegenstand in der Wirklichkeit darbietet.

In der lebendigen Natur sind die Gestalten beständig. Man kann also jede Thierart auf Verhältnisse bringen, deren richtige Bestimmung die Wahrheit und Schönheit der Darstellung in bildenden Künsten vorzüglich erleichtert. Beständige Grössen aber lassen sich durch Construction finden, unabhängig von wirklicher Anschauung des Gegenstandes.

Zeichenkunst, im strengsten Verstande genommen, kennt nur Linien. Die Verknüpfung weniger mathematischer Figuren

mit einigen Längen- und Breitenmaßen konnte also hinlänglich sein, die Hauptumrisse beständiger Gestalten zu zeichnen. Uebungen prägen die nöthigen Abweichungen zu genauern Umrissen leicht ein, weil immer eine gegebene Größe zum Grunde liegt.

Leblose Gegenstände aller Art, in wechselnden Gestalten, erscheinen zugleich mit der lebendigen Natur. Auch in Absicht ihrer ist Darstellung aus bloßer Theorie möglich, ohne die wirkliche Anschauung unmittelbar zur Hand zu nehmen. Helldunkel und Farbengebung, das heißt Malerei im engern Verstande, sind auch einer Art von Construction fähig, wenn es erlaubt ist, einen so uneigentlichen Ausdruck zu gebrauchen. In der Malerei sowie in der Natur gibt es keine Linien oder Umrisse, alles ist Fläche. Die Gestalt jeder Fläche läßt sich auf die einfachsten mathematischen Körper zurückbringen, und Helldunkel nach faßlichen, beinahe ganz praktisch optischen Sätzen bestimmen. Die Eintheilung der Farben in zurückweichende oder Schattenfarben und vortretende oder Lichtfarben gibt der Farbengebung einen zuverlässigen Gang.

Eine so allgemeine Uebersicht des Gesichtspunktes, von welchem der Erfinder dieser Lehrart ausgegangen ist, dürfte vielleicht undeutlich sein. Eine kurze Beschreibung des eigentlichen Unterrichts wird die beste Erläuterung geben.

Der Schüler bekommt nie ein Vorbild. Er fängt sogleich mit einer ganzen menschlichen Figur an, ohne sich vorläufig mit einzelnen Theilen derselben zu beschäftigen. Mit Hülfe einiger Mittellinien, verschiedener gleichlaufenden, geraden und krummen Linien, Cirkel, Ovale, Vierecke und der erforderlichen Längen- und Breitenmaße sagt sie ihm der Lehrer in die Reißfeder. Hände und Füße werden vernachlässigt, die Stelle der Gesichtstheile und die Hauptmuskeln sorgfältig angedeutet. Alles geschieht mit besonderm Abmessen. Es gewöhnt das Auge an strenge Richtigkeit und selbst geringe

Fehler beleidigen es sehr bald. Von einem gegebenen Punkte zum andern bewegt sich die Hand mit mehr Freiheit, als bei dem gewöhnlichen Nachzeichnen geschehen kann, und die Umrisse werden früher rein und dreist. Die vier Grundfiguren, von vorn, von hinten und von beiden Seiten, sind ohne Bewegung, nach ägyptischer Art. Darauf denkt sich der Lehrling verschiedene Stellungen und bringt sie mit denselben Hülfsmitteln aufs Papier. Er zeichnet Hände und Füße auf gleiche Weise und verbindet sie mit seinen Figuren. Die Muskeln werden vollständiger angedeutet, ihre Deckungen durch Zusammensetzung halber Figuren von vorne und von hinten anschaulicher gemacht. Die Verkürzungen sind viel weniger schwierig, als man glauben sollte, weil die unveränderlichen Längen die veränderlichen mehrentheils an die Hand geben.

Nach und nach werden die Muskeln aller Theile vollständig ausgeführt und die Knochen hineingezeichnet. Nun bringt der Schüler mehrere Figuren zusammen und lernt bald zusammengesetzte Handlungen darstellen. Alsdann führt ihn der Meister zum Helldunkeln. Auch hier arbeitet er ohne Vorbild, er muß alles in seiner Einbildungskraft nach Gründen aufsuchen. Die Kugel hohl und erhaben, der eiförmige Körper, der körperliche Winkel sind seine Anfänge. Von diesen geht er zu Körpern über, welche, vermöge zweckmäßiger Eintheilungen, auch was die Gesichtszüge betrifft, auf die Körper, welche die Anfänge des Helldunkeln ausmachen, gebracht sind. Weiß der Schüler Köpfe in verschiedenen Stellungen wohl zu beleuchten, so versucht er es mit ganzen menschlichen Figuren. Sobald er hierin hinlängliche Fertigkeit erworben hat, bekommt er Pinsel und Palette in die Hand.

Die Farbenmischung erreicht er nach oben erwähntem Satze der zurückweichenden und vertretenden Farben. Er fängt mit Köpfen an, ebenso eingetheilt, wie bei der An-

wendung der Anfänge des Helldunkeln; Rundung, richtige Abstufung der Lichter und Reinheit der Farbe machen seinen Hauptzweck aus. Es wird auf durchsichtiges Firnißpapier gemalt. Die Farben werden ringförmig so dick als möglich aufgetragen, und von Ring zu Ring ineinander vertrieben; die verschiedenen Theile werden einzeln etwas sorgfältiger ausgeführt, aber auch ohne Vorbild, nach Regel; das Auge z. B. als Kugel betrachtet u. s. w. Nun ist der Lehrling mit Theorie hinlänglich ausgerüstet, er nimmt die Natur und vorzügliche Werke großer Künstler zur Hand, und kann sie mit Beurtheilung benutzen.

Die Landschaft ist in Absicht auf Helldunkel und Haltung weit umfassender, als die bloße Darstellung menschlicher Figuren. Vorzugsweise wird der Winter zur Landschaft gewählt, um den Schüler zu hindern, vor der Zeit die Natur zu Rathe zu ziehen. Der Himmel und der Gesichtskreis werden als zwei, von oben und unten ausgehende Flächen angesehen, die sich in der Entfernung durchschneiden, deren Theile die unmerkliche Abstufung der Farben vom Vorgrunde bis zur Durchschnittslinie ausdrücken muß. Hieraus ergibt sich dem Lehrlinge die Hauptregel der Haltung. Die Anfänge des Helldunkeln und der Farbengebung sind auf die Landschaft vollkommen anwendbar. Anhaltendes Nachsuchen in der Einbildungskraft bringt ihn auf das Eigenthümliche der verschiedenen Gegenstände, und mündliche Bemerkungen des Lehrers berichtigen die Fehler. In dieser Lehrart legt der Lehrer überhaupt nie selbst Hand an; er macht den Lehrling auf jeden begangenen Fehler aufmerksam, dieser muß aber alles selbst ausführen.

Die Arbeiten aller derjenigen, die dieser Lehrart folgen, sind Beweise ihrer schnellen Fortschritte. Sie machen Hoffnung, daß künftig weniger Jahre hinlänglich sein werden, einen Künstler zu bilden, und daß Malerei nicht unzweckmäßig

einen sehr schätzbaren Theil jeder liberalen Erziehung ausmachen kann.

Man hat hier sehr viel über diese Methode gespöttelt, und Forestier (so heißt der Mann) ist, als Künstler, nicht geachtet. Ich selbst mag nicht darüber urtheilen, weil ich es nicht genug verstehe, aber die Fortschritte aller seiner Schüler sind bewundernswürdig, so viel kann ich Ihnen versichern und dies ist gewiß ein Factum. Ich habe mehrere, die nie gezeichnet hatten, nach einigen Monaten Unterricht große Köpfe z. B. nach Rembrandt und recht gut copiren sehen. — Ich weiß nicht, wie Sie über die Sache urtheilen, aber wie es auch sein möchte, so muß ich Sie bitten, diese Beschreibung entweder ohne alle, oder ja nicht mit ungünstigen Bemerkungen begleitet drucken zu lassen. Ich habe sie von einem Manne, den ich sehr achte und der Forestier liebt. Ist die Sache einmal bekannt, so mag hernach darüber geurtheilt werden, wie man will. Verzeihen Sie diese Bitte, aber ich kenne Ihre Güte für mich, um sie so zu wagen.

Ich lege noch eine Zeichnung von Iris — die Priam geleitet, den Leichnam des Hektor loszukaufen — bei. Sie ist von einem Deutschen, von Catel, der jetzt hier ist. Er wünschte sie Ihnen vorzulegen, um vielleicht dadurch das ungünstige Urtheil auszuwischen, was die Kupfer zu Hermann und Dorothea bei Ihnen erweckt haben könnten. Sagen Sie mir doch Ihr offenes Urtheil über diese Composition. Gefiele sie Ihnen, so möchte er sich Ihnen zu Arbeiten, auf die Sie vielleicht Einfluß hätten und wofür man kein noch höheres Talent finden könnte, empfehlen. Mir scheint er nicht ohne Fähigkeit und er ist ein fleißiger und bescheidener Mensch.

So viel für heute. Adieu!

## 25. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

An Herrn von Humboldt nach Paris.

Auf Ihren langen und interessanten Brief, für den ich recht lebhaft danke, will ich nur in der Geschwindigkeit einiges erwidern.

Haben Sie die Güte, die Nachricht von den athenienſiſchen Basreliefs zu beschleunigen; es ist dieſes ein Gegenstand, der mich immer sehr interessirt hat und von dem ich gar gern näher unterrichtet zu sein wünschte. Sollte es aber möglich sein, einen Abguß von einem einzigen Reiter und einer einzigen bekleideten Figur zu erhalten, so würden Sie mich äußerst glücklich machen. Man ist in Paris leider überhaupt mit den Kunstwerken nicht sehr sorgfältig, man erlaubt Gemälde durchzuzeichnen u. s. w. Da nun diese Stücke restaurirt werden und also Gips bei der Hand ist, beschädigte Dinge vielleicht gar selbst wieder geformt werden, so käme es darauf an, ob man nicht irgendetwas erhaschen könnte. Ja das geringste Fragment würde mir eine außerordentliche Freude machen.

Schreiben Sie nur ja recht viel, ich will es schon zu dechiffriren suchen; sollte es Ihnen gleich sein, so wäre Ihre lateinische Hand freilich um einen guten Theil lesbarer.

Ihre Anmerkungen über die französische tragische Bühne geben mir eine sehr lehrreiche Unterhaltung, indem ich sie dictire, um in den Propyläen davon Gebrauch zu machen.

Dank sei Ihnen und Ihrer lieben Gattin gesagt für die Beschreibung der beiden Gemälde. Die Franzosen sind doch wunderliche Naturen! Ueber die gewählten Gegenstände und über die Motive der Ausführung lassen sich sonderbare Bemerkungen machen. Fast keine Spur vom Naiven ist mehr übrig, alles zu einer gewissen sonderbaren gedachten Senti-

mentalität hinaufgeschraubt. Der Belisar, wie er am Abgrunde steht, ist das Symbol der Kunstweise, die sich auch vom rechten Wege an den Abgrund verloren hat. Schade, daß man mit so viel Talent so irren kann.

Haben Sie ja die Güte, wenn Ihnen etwas Merkwürdiges der Art vorkommt, und gönnen mir eine Beschreibung davon.

Den Brief, den Sie einem Reisenden mitgegeben, habe ich noch nicht erhalten. Vielleicht kommt er bald. Schiller ist eben hier und legt vielleicht etwas bei. Er hat ein Quartier gemiethet und wird einen Theil des Winters hier zubringen. Ich hoffe dann Gutes für ihn, für das Theater und für die Societät.

Daß Fichte von Jena abgegangen ist, werden Sie schon wissen. Erst machten sie im philosophischen Journal einen albernen Streich, indem sie einen Aufsatz, der nach dem hergebrachten Sprachgebrauch war, einrückten. Da Fichte nun unrecht hatte, wurde er zuletzt auch noch grob gegen das Gouvernement und so erhielt er seinen Abschied. Er hält sich jetzo in Berlin auf.

Uebrigens scheint aus dieser Schule, wenigstens für die Gegenwart, wenig Freude und Nutzen zu hoffen. Diese Herren kauen ihren eigenen Narren beständig wieder, ruminiren ihr Ich. Das mag denn freilich ihnen und nicht andern genießbar sein.

Kant hat sich nun auch gegen Fichte erklärt und versichert, daß die Lehre unhaltbar sei. Darüber ist denn diese Schule auf den alten Herrn äußerst übel zu sprechen.

Herder hat sich in einer Metakritik auch gegen Kanten aufgemacht, wodurch denn wie billig allerlei Händel entstehen.

Viel anderes habe ich nicht zu sagen, und Sie sehen wol, daß die Deutschen verdammt sind, wie vor alters in den kimmerischen Nachten der Speculation zu wohnen. Wenig-

stens fällt mir nicht leicht ein Kunstwerk von Bedeutung ein, das in dieser Zeit erschienen wäre.

Ich beneide Sie um Ihre Abende im französischen Theater und um den Anblick so manches guten alten und neuen Kunstwerks.

Zu uns verirrt sich allenfalls einmal ein guter geschnittener Stein an dem Finger eines Reisenden, übrigens müssen wir uns mit dem Literarischen und Historischen begnügen. Ich studire gegenwärtig die Zeit, in welche Winckelmann und Mengs kommen, und die Epoche, die sie machten.

Meyer grüßt schönstens, er war diesen Sommer productiver als ich. Unser Schloß, das sich nunmehr dem Ausbau nähert, wird ihm Gelegenheit zu einigen größern Arbeiten geben. Er hat indeß manche artige Zeichnung ausgeführt, zu Begleitung eines und des andern Buchs.

Was Sie bei Gelegenheit eines erhöhtern Kunstausdrucks von Voßen und seiner Rhythmik sagen, davon bin ich mehr als jemals überzeugt, nur schade, daß ich kaum erleben kann, daß die Sache ins Gleiche kommt. Wäre ich 20 Jahre jünger, so sollte es an mir nicht fehlen, lebhaft mitzuwirken, denn es kommt ja nur darauf an, daß man die Maximen annimmt, sich davon penetrirt, sein Studium darauf richtet und in der Ausführung daran festhält.

Ich habe jetzt mit dem besten Willen die Georgiken wieder angesehen. Wenn man die deutschen Verse liest, ohne einen Sinn von ihnen zu verlangen, so haben sie unstreitig vieles Verdienst, was man seinen eigenen Arbeiten wünschen muß; sucht man aber darin den geistigen Abdruck des himmelreinen und schönen Virgil, so schaudert man an vielen Stellen mit Entsetzen zurück, ob sich gleich, insofern das Ganze wohl verstanden und manches Einzelne auch geglückt ist, ein tüchtiger Mann und Meister zeigt.

Auch die Abhandlung über das Versmaß in der Vorrede

hat etwas Myſtiſches und ich verſtehe ſie jetzt noch nicht ganz. Vor zehn Jahren, da das Buch herauskam, ſuchte ich mich daraus zu unterrichten, und es wollte noch weniger gehen als jetzt.

Wenn wir einmal wieder zuſammenkommen, ſo wollen wir dieſe Materie recht durcharbeiten, und wenn uns die Muſe beſucht, auch noch etwas zu dieſem Endzwecke wirken.

Da ich jetzt meine kleinen Gedichte zuſammengedruckt herausgebe, ſo habe ich Gelegenheit, etwas an den Elegien und Epigrammen zu thun. Es iſt mir dabei wirklich angenehm zu ſehen, daß ich weiter gekommen bin, wofür ich Ihnen vorzüglich dankbar ſein muß.

Amalie Imhof hat ein kleines epiſches Gedicht, die Schweſtern von Lesbos, geſchrieben; der Gegenſtand iſt artig, die einzelnen Motive meiſt ſehr glücklich, das Ganze hat ein blühendes jugendliches Weſen, nur können Sie leicht denken, daß die Ausführung etwas locker iſt, und der rhythmiſche Theil iſt wie natürlich nicht der preiswürdigſte.

Indeſſen ſteht das Ganze immer auf einer reſpectablen Stufe, und es will was heißen, daß unſere Weiber ſich ſo ausbilden. Es wird einen Theil des Schiller'ſchen Almanachs ausmachen; wenn Sie noch länger in Paris bleiben, ſo ſchreiben Sie mir doch, wie ich es Ihnen, ohne daß es zu viel Porto macht, zuſchicken kann.

[16. September 1799.]

## 26. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

### An Herrn von Humboldt nach Paris.

Das Packetchen, welches Sie Herrn von Buch mitgegeben haben, darin der Brief vom 28. Auguſt (sic!) datirt iſt, habe ich vor ungefähr 14 Tagen in Jena erhalten und finde nun erſt einen ruhigen Augenblick, um Ihnen dafür danken zu

können. Wie soll ich, wertheſter Freund, Ihre Thätigkeit und Pünktlichkeit genugſam rühmen? Sie wenden von Ihren koſtbaren Stunden mehrere meinen Angelegenheiten und geben mir ſo völlige Auskunft, als ich nur wünſchen kann.

Es iſt mir ſehr angenehm, daß ich durch Ihre Anfrage mit den Herren David und Regnault in ein ſolches Verhältniß komme, daß ich allenfalls in der Folge mich an einen oder den andern direct wenden könnte.

Was die gegenwärtige Unternehmung betrifft, ſo iſt ſie freilich noch nicht ſo weit vorwärts gerückt als ich wünſchte. Man arbeitet zwar, ſo viel ich weiß, an dem Stich des erſten Geſanges, allein wie es ſcheint nur zur Probe, und unſere Anſtalten zu künftigen Kupfern haben auch nur bisher in Anfragen und Vorbereitungen beſtanden.

Daneben iſt man denn freilich in Deutſchland, die Zeichnungen ſo hoch zu bezahlen, freilich nicht gewohnt. Den Geſchmack unſers Publikums kennen Sie, der in einem gewiſſen Sinne bald zu befriedigen iſt. Und übrigens bezahlt das Publikum auch wol ohne zufrieden zu ſein. Ich fürchte daher, daß die hohen Preiſe der pariſer Künſtler den Verleger abſchrecken werden, um ſo mehr, da die Ausführung nicht einmal von derſelben Hand ſein ſoll. Indeſſen kommt alles auf eine mündliche Unterredung mit dem Buchhändler an, die vielleicht auf der Oſtermeſſe ſtattfindet, da ſich dann manches wird näher beſprechen laſſen.

Haben Sie Dank für ſo manche intereſſante einzelne Nachrichten, die in Ihrem Briefe enthalten ſind.

Danken Sie auch Herrn Catel für das Ueberſchickte. Er zeigt in ſeinen Arbeiten ein ſchönes Talent, nur ſieht man daran, möcht' ich ſagen, daß er in der Zerſtreuung der Welt lebt.

Der einzelne Künſtler kann ſich freilich nicht iſoliren, und doch gehört Einſamkeit dazu, um in die Tiefe der Kunſt ein-

zudringen und die tiefe Kunst in seinem eigenen Herzen aufzuschließen. Freilich keine absolute Einsamkeit, sondern Einsamkeit in einem lebendigen reichen Kunstkreise.

Die Welt trägt sich mit lauter falschen Maximen, weil sie blos vom Effect reden kann; des Künstlers Maximen müssen die Ursachen enthalten, und es sind tausend Umstände, die ihn hindern, ihrer habhaft zu werden.

Doch ich verliere mich ins Allgemeine, da ich Ihnen noch für Ihre besondere und schöne Belehrung über das französische tragische Theater zu danken habe. Ich kann es jetzt, sowie in meinem vorigen Briefe nur unvollkommen thun, ob ich gleich diese Zeit her mich lange mit Ihrer Arbeit beschäftigt habe, indem ich sie bald abdic[t]irte, um sie in dem fünften Stücke der Propyläen drucken zu lassen.

Dieser Aufsatz, welcher sehr zur rechten Zeit kam, hat auf mich und Schiller einen besondern Einfluß gehabt und unser Anschauen des französischen Theaters völlig ins Klare gebracht. Durch eine sonderbare Veranlassung übersetzte ich den Mohamet des Voltaire ins Deutsche. Ohne Ihren Brief wäre nur [nun] dieses Experiment nicht gelungen, ja ich hätte es nicht unternehmen mögen. Da ich das Stück nicht allein ins Deutsche, sondern womöglich für die Deutschen übersetzen möchte, so war mir Ihre Charakteristik beider Nationen über diesen Punkt ein äußerst glücklicher Leitstern und ist es noch jetzt bei der Ausarbeitung. So wird auch die Wirkung des Stücks auf dem Theater Ihre Bemerkungen, wie ich voraussehe, völlig bekräftigen.

Meinen Brief vom 16. September werden Sie erhalten haben. Ich bin neugierig, ob es möglich sein wird, meinen dort geäußerten Wunsch, Abgüsse von ein paar Stücken des athenienſischen Frieses zu erhalten, wirklich erfüllt zu sehen.

Haben Sie die Güte, mir manchmal, wenn es auch nur kurze Briefe sind, zu schreiben und mir Nachrichten von Künstler-

und Kunstsachen zu geben. Ihre Frau Gemahlin und sonst ein Freund legt ja auch wol irgendein Blättchen bei.

Das fünfte Stück der Propyläen dankt Ihnen seine vornehmste Zierde.

Unsere Schillern ist mit einer jungen Tochter niedergekommen, sie befindet sich aber in diesem Wochenbett nicht zum besten.

Leben Sie wohl und denken Sie meiner, wo Sie auch die Reise hinführt, und lassen Sie mich an dem Reichthum Ihrer Bemerkungen immer einigen Theil nehmen.

Weimar, am 28. October 1789.

## 27. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Madrid, 28. November 1789.

Verzeihen Sie, mein theuerer Freund, daß ich Ihnen in so langer Zeit nicht schrieb, und Sie sogar über das fernere Schicksal meiner Reise ungewiß ließ; verzeihen Sie, wenn Sie auch heute nur einige flüchtige Zeilen erhalten; aber meine Reise ist schnell und der Dinge, die meine Aufmerksamkeit fordern, sind viel; es bleiben mir also nur einige Viertelstunden zum Briefschreiben übrig.

Wir sind endlich, wie Sie sehen, in Madrid. Mitten aus allen Hindernissen, die uns die Zeit und die Umstände in den Weg legten, und trotz der Besorgnisse, die man uns von allen Seiten her über eine Reise durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs machte, haben wir uns auf den Weg gemacht und sind ohne Anstoß, selbst ohne große Mühseligkeiten hier angekommen. Bis zu den Pyrenäen haben wir nur wenig interessante Gegenstände gefunden. Der Weg bis in das Limousin über Orleans (denn dieser war es, den wir nahmen, da der schöne über Blois und Tours durch die Chouans unsicher geworden war) ist so traurig, als man

sich nur denken kann. Flache und sandige Felder, ohne alle ergötzende Mannichfaltigkeit, ermüden unaufhörlich das Auge und nirgends wird man auf dieser langen Strecke auch nur durch Einen interessanten Gegenstand entschädigt. Das Limousin ist zwar ein hübsches Ländchen, und überrascht den Reisenden angenehm durch seine häufig abwechselnden Berge und Thäler, das schöne Grün der Kastanienwälder und das Eigenthumliche in der Bildung und Sprache seiner Bewohner, allein dies ist auch alles. Eigentlich schöne Gegenden oder merkwürdige Orte darf man nicht erwarten. — Bordeaux ist todt und ohne Leben, der ungeheuere Hafen leer von Schiffen, und die Menschen durch diese Stockung in ihrem einzigen Geschäft, dem Handel, misvergnügt und zurückgezogen. Es gibt blos das widrige Bild einer Stadt, die ehemals fast nur auf Luxus und Vergnügen berechnet war, und der jetzt die Mittel fehlen, ihn zu unterhalten. Das Einzige, was uns dort anzog, waren, außer der wirklich schönen Lage am Fluß und dem noch immer merkwürdigen Hafen, die Ueberbleibsel des altrömischen Amphitheaters, das man jetzt gemeinhin Palais galien nennt. Zwar stehen nur wenige Bogen noch ganz erhalten, und auch in seinem unversehrten Zustande kann es nie ein außerordentlich schönes Gebäude gewesen sein. Aber es sind immer ehrwürdige Reste des Alterthums, es flößt immer eigene Empfindungen ein, wenn man diese alten Bogen über die neuern, niedrigern Häuser emporschauen sieht, und wenn man den innern Platz frei mit Gras und Strauchwerk bewachsen liehe, so würde immer mancher gern von Zeit zu Zeit bei diesen Ruinen verweilen. Aber so baut man neue Häuser in den mittlern freien Platz und es ist nicht unwahrscheinlich, daß in wenigen Jahren keine einzige bedeutende Trümmer mehr davon übrig sein werden. — Von Bordeaux aus gingen wir gerade auf die hohen Pyrenäen, den schönsten Theil dieser Bergkette, zu. Die

Ufer der Garonne sind reizender, als ich sonst leicht eine Gegend kenne. Ueppige Vegetation und sorgsame Cultur sind hier vereint; man fährt durch einen beständigen und doch immer abwechselnden Garten. Am schönsten und reichsten ist die Vegetation von la Réole bis Agen. Es war ein überaus freundlicher Anblick, den Weg, oft halbe Meilen lang, von Reben, die sich um Ulmen schlingen, eingefaßt, und die blauen Trauben aus dem Grün der Ulmen herabhängen zu sehen. Auch hat eine gothische Kathedrale, von der ich sonst nie etwas gelesen hatte, außer daß Volkmann ihrer mit zwei Worten erwähnt, die aber gesehen zu werden verdient. Am merkwürdigsten ist darin das Chor und die Stühle der Capitularen. Es ist das feinste Schnitzwerk, das Sie sehen können, die gefälligsten und geschmackvollsten Verzierungen, und mitunter die launigsten Einfälle. So waren z. B. auf einem Stuhl zwei Affen, die einen Pfaffen, der zwischen ihnen stand, banden, und ähnliche Spielwerke. Ueberhaupt scheint sich in diesem Schnitzwerk in den Chorstühlen die Laune der Künstler in den katholischen Kirchen mehr Freiheit erlaubt zu haben, als man sonst in diesen Orten erwarten sollte. Auf der ganzen Reise habe ich dies bestätigt gefunden. In der großen und prächtigen Kathedrale in Burgos z. B. war außer vielen andern Vorstellungen, wie man sie wol auf alten Gefäßen findet, besonders eine mit vielem Wohlgefallen wiederholt, zwei Genien, die mit stehendem Schamglied ihre Wasser in ein Gefäß abschlagen, und der heilige Rücken des Priors lehnt an einem Jupiter, der als Stier die Europa entführt. Seltener noch, als dies Schnitzwerk, sind in der Kathedrale von Auch die prächtig gemalten Fensterscheiben. Die sehr hohen Fenster der Kirche sind von oben bis unten mit biblischen Geschichten bemalt und der Glanz der Farben vorzüglich ist außerordentlich. Leicht mag jetzt in ganz Europa nichts Aehnliches existiren, wenigstens ist mir nichts

bekannt; man sieht wol sonst einzelne Scheiben, einzelne Vorstellungen, aber hier ist alles so erhalten, daß auch nicht ein einziges Stück fehlt. Ueberhaupt war es mir merkwürdig zu sehen, daß im südwestlichen Frankreich die Kirchen wenig oder gar nicht gelitten haben, da sie im Norden ganz und gar ausgeplündert sind und nur Scheunen oder Ställen ähnlich sehen. Vermuthlich wagte man im Süden weniger zu zertrümmern, weil die dort an sich lebhaftere Nation auch fester an ihrem Glauben hing. In den Pyrenäen hielten wir uns etwa 14 Tage auf. Wir ließen unsere Kinder meist in einer sehr liebenswürdigen Familie in Bagnères en Bigorre, und meine Frau und ich durchzogen indeß, meist zu Pferde, einen Theil des Gebirgs. Was aber soll ich Ihnen davon sagen, mein theurer Freund? was von dem Thale von Gavarnie, wo man eine ganze Tagereise auf einem schmalen Wege am Abhange der Felsen macht, immer bald mehr, bald minder tief unter sich den Bergstrom rauschen hört, neben sich die wunderbarsten Felsgestalten erblickt, und mit Erstaunen sieht, wie nicht blos da, wo der Fluß manchmal das Thal erweitert und wie mit Fleiß einen bequemern Raum zum Anbauen gelassen hat, sondern bis in beträchtliche Höhe vor den Felsen hin sich noch Menschen angesiedelt haben? Was von dem prächtigen Amphitheater des Marboré, das dieses Thal am Ende beschließt, wo der steile Berg sich in drei Etagen erhebt, von seinem Rücken der Strom herabstürzt und sich eben in die sogenannten Rolandsthürme und Rolandsmauer (la bréche de Roland) neigt, die immer mit Schnee bedeckt sind? Was von dem prächtigen Wege von Barrèges bis Pierrefitte, der an den Wänden der steilsten Felsen, durch die sich der Gave nur mit Mühe sein Bett öffnet, für große Wagen gebahnt ist, und obgleich in der Mitte dieses Jahrhunderts gemacht, durch die überwundene Schwierigkeit einem Römerwerke gleicht? Was von dem lieblichen Thale von

Canterets, und dem wildern aber auch interessantern hinter diesem Städtchen, das immer aufsteigend von einem schönen Wasserfall zum andern und endlich an die Ufer eines Bergsees führt, an dessen entgegengesetztem Ende man ein mächtiges, einzeln dastehendes Schneegebirge, den Vignemale, sieht? Wir konnten diese Gegenden nur flüchtig durcheilen, wie gerne wären wir länger darin verweilt, wie gern hätten wir mehr und dieselben öfter gesehen. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie viel Genuß mir diese großen Naturgegenstände, von denen ich so lange entwöhnt war, gegeben, wie tief sie mein Inneres erschüttert haben. Wenn wir aus unserm innern Wesen herausgehen, gibt es einmal nichts, woran wir die Ideen des Erhabenen, des unerschütterlich Festen, des durch sich selbst Bestehenden festhalten können, als das endlose Gewölbe des Himmels über uns, und die ungeheuern Felsmassen um uns, die, obgleich selbst Geburten der Zeit und ihrer Umwandlungen, ihr doch ewig zu trotzen scheinen. Nur in diesen Massen, die sich drohend und furchtbar zu unserer Seite erheben, wird es dem Menschen recht lebhaft, welche Menge rohen leblosen Stoffs, den er sonst unbemerkt unter seinen Füßen läßt, ihn umgibt, und ihm täglich den Untergang droht, und wenn man nicht einen Blick in den weiten Aether thun könnte, wenn nicht Sonne oder Sterne freundlich herunterschauten, so weiß ich nicht, wie man nicht, von so ungeheuern Gegenständen eingeschlossen und niedergedrückt, in sich selbst vergehen müßte. Auf meine Einbildungskraft wenigstens wirkt nichts so schrecklich, als die rohe Masse, ohne Leben, ohne Organisation, ein bloßer Haufe formloser ungebildeter Stoffs — Gebirge, das weite, unfruchtbare Meer, ja wenn die Phantasie es recht zu fassen gestimmt ist, selbst die rollenden Weltkörper, deren ewige Gesetze nur um so furchtbarer sind, als ein undurchdringliches Geheimniß sie umschleiert. Diese Empfindungen, dunkt mich, müssen jeden

reizbar gestimmten Menschen in einem großen Gebirge begleiten: bald sieht er einen ungleichen Kampf zwischen der rohen Masse der Elemente und der lebendigen Schöpfung eröffnet, bald fühlt er mit innerm Stolz die geistige Kraft in sich, die ihn gegen jede Natureinwirkung stählt und über jede eingeschränkte Sphäre erhebt, bald erblickt er in diesen uralten Gipfeln, mit ruhiger gestimmter Phantasie, nur die stillen Zeugen vieler Jahrtausende, die Grabstätte ganzer Geschlechter von Geschöpfen. In einer solchen Natur können einen nur die einfachsten und höchsten Ideen erfüllen, es sind die letzten Fäden unsers Denkens und Empfindens, die dort zusammenkommen. Da ich keinen bestimmten Gegenstand der Forschung dort hatte, überließ ich mich um so lieber blos diesen Empfindungen; man fühlt von Zeit zu Zeit ein Bedürfniß sich zu sammeln, und noch mehr, wenn man anderthalb Jahre in dem Gewühle einer großen Stadt gelebt hat. Wie einen aber auch nur ein einziger Tag, in einer solchen Natur zugebracht, davon scheidet, das habe ich erst jetzt recht lebhaft erfahren, und ich bin über mich selbst erstaunt, wie Dinge, an denen ich in Paris den lebhaftesten Antheil genommen hatte, mir da durchaus gleichgültig geworden waren. Der einzige interessantere Mensch, den ich dort sah, war Ramond, dessen sie sich wol von alter Zeit her aus Straßburg erinnern. Wenigstens sagte er mir, daß er Sie mehrmal gesehen habe und Lenzens vertrauter Freund gewesen sei. Er war viel zu wenig mittheilend, um seinen Umgang eigentlich zu genießen, dennoch sah ich ihn immer genug, um manche Bemerkung über das, was eine französische Natur ist, an ihm zu machen. Aus den Pyrenäen reisten wir über Pau nach Bayonne. In Pau ist leider das Schloß, in dem man vor zehn Jahren noch alle Möbel aus Heinrich's IV. Zeit sah, jetzt ganz ausgeleert, und es bleibt nur die sehr schöne Aussicht auf das Gebirge übrig. Bayonne

hat nichts Interessantes als das Meer, aber an diesem brachten wir zwei Tage hintereinander einige schöne Stunden zu. Unsere Kinder spielten mit den Muscheln am Strande, und wir konnten uns nicht satt sehen an der schönen grenzenlosen Fläche. In Bayonne ließen wir unsern Wagen stehen und übergaben uns einem sogenannten Coche de colleras, den spanischen Betturinen, in denen man Schritt vor Schritt mit sechs Maulesel von einem schlechten Wirthshaus zum andern geschleppt wird. Diese Art zu reisen ist in der That höchst widrig und langweilig, besonders wenn, wie es bei Castilien der Fall ist, die Gegenden einförmig und häßlich sind. Die ersten Tage geht es sehr gut. Man reist durch Biscaya, wo Gegend, Cultur und die Menschenrasse selbst gleich interessant sind. Nie ist mir ein Volk vorgekommen, das einen so echt nationalen Charakter, eine sich schon auf den ersten Anblick so originell ankündigende Physiognomie behalten hat. Selbst die Männer sind zwar gewöhnlich klein, aber fast alle ohne Ausnahme zeichnen sich durch feine und sprechende Züge aus. Es sind nicht starke und ausgearbeitete, es sind leicht angelegte und feine Physiognomien, mehr keck im Ausdruck, als blos muthig, mehr behend als stark, mehr reizbar als leidenschaftlich. In keiner andern Nationalphysiognomie habe ich je etwas Aehnliches gefunden, unter keinem andern Volke so allgemein den Ausdruck gerade der intellectuellen Kräfte, und doch deutet nichts in ihrer Bildung auf List oder Schlauheit hin; es ist vielmehr die glücklichste Vereinigung eines feinen Verstandes mit einem geraden und schlichten Sinne. Die Weiber sind bei weitem minder vortheilhaft gebildet; ihre Züge sind minder fein und sprechend; aber alle haben eine großgeschnittene, ernste, sogar strenge Physiognomie, vorzüglich in den großen, schwarzen, wenig gebogenen und sehr häufig in der Mitte zusammenstoßenden Augenbrauen. Vorzüglich auffallend ist bei den Männern die Leichtigkeit und

Behendigkeit des Ganges. Es gehört in der That nur wenig Uebung dazu, einen Basken gleich im Gange auch von hinten zu erkennen. Was ich indeß hier sage, gilt mehr von den französischen als spanischen Basken, und ich glaube die Ursache zu errathen. Der ursprünglich baskische Nationalcharakter hat mehr Aehnlichkeit mit dem französischen als dem spanischen, und mußte sich also in der Nähe des erstern eigenthümlicher ausbilden. Wer, was freilich schwer genug sein muß, geläufig ihre Sprache redete, müßte mit Vergnügen und Interesse eine Zeit lang unter ihnen leben, und schon mir that es sehr leid, sie so schnell verlassen zu müssen. Fast noch weniger sah ich die Bearner. Auch sie haben etwas überaus Eigenthümliches, weniger Feinheit, aber eine schlanke männlich schöne Bildung. Unter den Basken und Bearnern findet man, habe ich bemerkt, mehr als sonst in Frankreich und Deutschland die Gesichtsbildungen des 15. und 16. Jahrhunderts wieder. Auch ohne zu suchen treffen Sie häufig Köpfe an, denen Sie nur einen Helm aufzusetzen brauchen, um aus ihnen einen Heinrich IV., einen Connetable de Bourbon oder irgendeinen andern jener Helden zu machen. Um die toledanische Sprache und ihre verschiedenen Mundarten bis an die spanische Grenze hin habe ich mich, so viel mir die Kürze der Zeit verstattete, genau bekümmert und es wenigstens bis zum Verständniß der wenigen Dichter gebracht, die diese Sprache besitzt. Sie ist offenbar weicher, wohlklingender und gewandter als die französische. Aber dennoch möchte ich nicht, wie man manchmal thut, behaupten, daß es besser gewesen wäre, wenn Toulouse der Hauptsitz der französischen Literatur geworden wäre. Ich möchte nicht sagen, ob sie sich dann je viel über die lyrischen Tändeleien erhoben haben würde, aus denen die lemouisische ganz besteht, und wovon die Italiener und Spanier selbst bei weitem zu viel haben. Ein mehr nördlicher Himmel

mußte mehr Stärke und Gehalt geben, wenn er gleich beides mit Härte und Trockenheit erkaufte. Es iſt unleugbar, daß auch im guten Sinne des Worts die franzöſiſche Sprache mehr nordiſch iſt als ihre Schweſtern, und hätte der Zufall der lemoſiniſchen Mundart den Vorzug gegeben, ſo hätte ſie entweder ihre Natur verändern müſſen oder die franzöſiſche Literatur hätte nie mehr Gehalt an Gedanken und Empfindungen bekommen, als die italieniſche und ſpaniſche. Jetzt iſt ihr Vorzug darin, ſelbſt in ihren Anfängen, offenbar. Ich habe mich in Paris beſchäftigt, die Dichter des 15. und 16. Jahrhunderts zu vergleichen, und auch in dieſen, die an poetiſchem Werth ſo offenbar den ſpaniſchen ſogar nachſtehen, dennoch ſo tief menſchliche, ſo rein ſentimentale Stellen gefunden, als mir in Italienern und Spaniern nie aufgeſtoßen ſind, wenn Sie von den erſten nur Petrarca und einige andere ausnehmen. Ich habe es mir zum beſondern Zweck gemacht, wenn ich je damit zu Stande komme, die Reſultate meiner Reiſebemerkungen zuſammenzuſtellen, den verſchiedenen Geiſt dieſer Literaturen in jenen Jahrhunderten zu vergleichen, und ich hoffe dann deutlich darzuthun, daß die franzöſiſche Sprache, trotz ihres gemeinſchaftlichen Urſprungs einen ganz und gar verſchiedenen Charakter von der ihr ſo nahen lemoſiniſchen angenommen und daß dieſer Charakter hernach den Gang der ganzen Literatur beſtimmt hat. Aber die Urſachen davon aufzufinden, iſt unendlich ſchwierig, und ſehr ſchwierig ſchon, nur zu zeigen, in welchen einzelnen Sprachtheilen dieſe Verſchiedenheit liegt. Beſonders iſt es ſchlimm, daß man zu dieſem Behufe eine Menge ſchlechter und mittelmäßiger Sachen leſen muß, aber die franzöſiſche Sprache iſt auch die einzige, die das ſonderbare Phänomen zeigt, daß die ſchlechten Dichter poetiſcher ſind als die guten. Ganz wunderbar, um zu meiner Reiſe zurückzukehren, iſt das Gemiſch von Mundarten in den Pyrenäen, die teloſaniſche Sprache iſt da völlig un-

rein und hat ganz spanische, ganz italienische und ganz französische Wörter. Z. E. die vier Jahreszeiten heißen primavera, estio, lavor (von der Arbeit), hiver. Wenn man je ernstlich an der Volksbildung in Frankreich gearbeitet hätte, wie doch seit der Revolution nöthig gewesen wäre, so hätte eine so unlogisch gebildete Sprache ein großes Hinderniß sein müssen. Sogar englische Wörter haben die Eroberungen der Engländer in Guienne dort gemein gemacht. So habe ich mich lange gequält zu erfahren, was eine Notre Dame de Medouse sei, bis man mir sagte, daß es nichts anderes als Notre Dame des prés (von meadow) ist, wie so viele Jungfraun und Heilige auf echt heidnische Weise nach der Lage ihrer Kirchen und Kapellen heißen. — Die Reise durch Castilien ist das Traurigste, das man sich denken kann. Von einer so öden Gegend hat man in der That sonst keinen Begriff, nicht blos, daß Sie lange fahren müssen, um Dörfer zu finden, sondern seltener noch als selbst Dörfer und Städte sind — Bäume. Das ganze Land ist Eine Fläche und höchstens begrenzen dieselbe am Horizont einige gleich kahle Sandhügel. In diesem Lande muß man mehrere Tagereisen machen, und nur selten wird man durch einen interessanten Anblick entschädigt. Nichts ist so wunderbar, als die Gebirge von Pancorbo, die fast den Eingang in Castilien ausmachen. Auf flachem Felde erheben sich nackte und steile Felsen, durch die ein enger Paß geht, von so wunderbaren und grotesken Gestalten, daß, wäre Don Quixote in diese Provinz gekommen, man es ihm hätte verzeihen können, wenn er sie für bezauberte Schlösser gehalten hätte. In der That haben einige die Form wahrer Castelle, und es scheint, als ständen sie da, um dem Reisenden einen abenteuerlichen Begriff von dem Lande zu geben, zu dem sie ihm den Zugang verstatten. In Burgos, Valladolid und Segovia sind gothische Gebäude, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden verdienen, doch

mehr in dem mauriſchen Geſchmack, der weniger groß in den Formen, aber zierlicher und reicher in den Details iſt. Nur die Kathedralkirche von Segovia gleicht den großen gothiſchen Gebäuden in Deutſchland und der Lombardei. Bei weitem das Merkwürdigſte aber auf dieſem Wege iſt die Waſſerleitung in Segovia. Sie iſt noch vollkommen erhalten und es iſt vorzüglich von einer Seite ein majeſtätiſcher Anblick, dieſe Reihe ſchöner Bogen zwei beträchtliche Hügel verbinden und zu ihren Füßen die Stadt liegen zu ſehen. In St. Ildefonſo beſchäftigte uns einen Tag lang die Antikenſammlung, die auch, außer den ſchon bekannten Stücken, noch einige nicht verächtliche beſitzt. Der Weg von da nach dem Escorial über den Pont de Guadarama iſt darum merkwürdig, weil man über ziemlich hohe Berge fährt, die ſchon größtentheils mit Schnee bedeckt waren, und von denen man eine weite Ausſicht hat. Im Escorial fanden wir den Hof. Wir blieben 10 Tage dort und ſeit dem 5. November ſind wir hier in Madrid.

Der wichtigſte Gegenſtand bei einer Reiſe in Spanien iſt der erſtaunliche große Schatz prächtiger Gemälde, die hier überall zerſtreut ſind. Der Reichthum des Escorials allein übertrifft bei weitem, was man gewöhnlich davon erwartet, und die Reiſebeſchreiber, die ich wenigſtens kenne, geben nur höchſt unvollſtändige Nachrichten davon. Meine Frau macht ſich ein eigenes Geſchäft daraus, ſie ſämmtlich, zwar kurz aber doch ausführlich genug, um einen deutlichen Begriff von dem Bilde zu geben, zu beſchreiben, ſie beſtimmt dieſe Arbeit Ihnen, und der Gedanke, Ihnen damit Freude zu machen, ſtärkt ihren Fleiß und ihre Geduld dabei. Denn in der That iſt es eine ſehr mühſelige Arbeit, und da ihre Geſundheit hier ſchon mehrmals gelitten hat, ſo hätte ſie wirklich unter einige mit Wahrheit, wie weiland der König von Preußen, ſchreiben können: in doloribus fec. Wir lachen

dann über die Mühe, die man sich zum Reisen gibt, und freuen uns der Zeit, wo wir uns gemeinschaftlich mit Ihnen und Schiller an diese Beschwerden erinnern werden. Im Ernst aber hoffe ich, sollen Sie mit dieser Arbeit recht zu frieden sein. Mehrere, namentlich die Raphaels, scheinen mir in der Beschreibung wirklich sehr gut gerathen. Besonders hat meine Frau immer gesucht, einen deutlichen Begriff von der Composition und der Stellung der Figuren zu geben, und hernach einiges zur Beurtheilung des Bildes hinzugefügt. Nur müssen Sie uns erlauben, diese Beschreibungen, bis sie sämmtlich vollendet sind, bei uns zu behalten. Es ist unmöglich, auf der Reise selbst alle nothwendigen Notizen zusammenzubringen und man muß selbst durch die Vergleichung anderer Bilder, besonders der spanischen Maler, noch manches berichtigen. Auch wird meine Frau zuletzt noch einiges Allgemeine über die spanische Schule im Ganzen hinzusetzen, und auch die vorzüglichsten Lebensumstände der spanischen Maler aus Palomino und andern ausziehen. Das Ganze wird alsdann ein ziemlich beträchtliches Werk werden, denn schon jetzt hat meine Frau blos aus dem Escurial und dem neuen Schloß hier über 250 Artikel. Indeß, dächte ich, ließe es sich doch theilweise bequem in den Propyläen einschalten, und auf alle Fälle berathschlagen wir gemeinschaftlich den Gebrauch, der sich davon wird machen lassen. Da meine Frau unmöglich allein mit allem fertig werden könnte, so hilft ihr ein junger Mensch, den ich jetzt bei meinen Kindern habe und der eigentlich Zeichner und Kupferstecher ist. So viel ich von seinen Beschreibungen gesehen habe, scheinen sie mir gleichfalls ganz befriedigend. Auch er hat schon eine gute Anzahl. Ich selbst nehme an diesen Arbeiten so gut als gar keinen Theil. Ich habe zu sehr gelernt, wie schwer es ist, nur z. B. in der Poesie ein irgend sicheres Urtheil zu haben, um auch über Bilder rathen zu wollen. Das

Schlimmste ist nur, daß man hier viele Weitläufigkeiten überwinden muß, ehe man zum Sehen gelangt. Außer den königlichen Erlaubnissen, die überall nöthig sind, außer den sehr theuern Trinkgeldern, sind dennoch die Schlösser nur sehr wenige und zum Theil unbequeme Stunden offen. Da man aber gegen uns sehr zuvorkommend ist, so finden wir wenigstens bessern Zugang als andere. — Stellen Sie sich indeß nur vor, liebster Freund, daß sehr schöne Bilder von Rubens, von Tizian, von Guido Reni hier in dunkle Kammern verwiesen sind, weil man sie unanständig findet, Bilder die (so inconsequent ist man) nicht mehr Nacktheiten zeigen, als andere, die man ausstellt. Eine göttliche Venus von Tizian, vielleicht die schönste, die existirt, wenigstens gewiß über die in Dresden, hat noch vor wenigen Jahren (doch möchte ich nicht, daß dies bekannt würde) den Flammen übergeben werden sollen, und ist nur mit Mühe gerettet worden.

Ich für meinen Theil suche mir, so viel ich kann, einen anschaulichen Begriff des Landes und der Nation zu verschaffen. Ich lerne so viel Leute kennen, als ich kann, ich gehe der neuern Literatur nach, suche die alte auf u. s. f. Einen wesentlichen Vortheil dazu gewährt mir das, daß ich der Sprache so weit mächtig bin, um auch allenfalls ein raisonnirendes Gespräch mit Leichtigkeit zu führen. Etwas, das allgemein sehr interessant wäre, Männer von eigenen originellen Ideen, Leute, die in einer oder der andern Wissenschaft Entdeckungen gemacht hätten, finde ich selten, aber interessant für mich sind diese Nachforschungen immer, weil sie die Nation kennen lehren, weil man sehr häufig auf Menschen stößt, die sich, trotz aller wirklich unglaublichen Schwierigkeiten, zu einem hohen Grade der Aufklärung emporgearbeitet haben, und endlich, weil einen die biedere Gutmüthigkeit freut, mit der man hier aufgenommen und die unaffectirte Gefälligkeit, mit der man behandelt wird. Unter den neuern

Dichtern sind einige sehr gute, und für die Poesie ist es gewiß falsch, was man gewöhnlich glaubt, daß das goldene Zeitalter der spanischen Literatur vorbei sei. Moratin und Melendez sind auch im Auslande bekannt. Aber noch heute sah ich einen, dessen Name schwerlich noch jenseit der Pyrenäen erschollen ist, einen gewissen Quintana, von dem ich einige wirklich gute Productionen kenne, und der ein sehr guter Kopf scheint. Moratin hat neulich den Hamlet übersetzt, aber leider in Prosa. Er hat mich gebeten, ihn mit dem Original zu vergleichen und ihm meine Bemerkungen darüber zu sagen, und ich werde mich jetzt an diese Arbeit machen. Ueberhaupt aber ist man hier gegen Shakespeare, sowie gegen jedes Genie, das die engen Regeln verläßt, ungerecht und ahmt darin, wie in so vielen anderm, leider den Franzosen nach. Das Theater besuche ich nur der Sprache wegen, zu ästhetischen Beobachtungen darüber ist es noch nicht reif. Es trägt noch die deutlichsten Spuren der ersten und rohesten Anfänge des Theaters an sich, und die Stücke werden recht eigentlich dem Publikum vortragirt und nur um den Uebergang von da zur eigentlichen Mimik kennen zu lernen, könnte es wichtig sein. Originelle Vorzüge hat es indeß im niedrig komischen Spiel; erst gestern sah ich ein Zigeunerstück von einer so vollkomäßigen Zierlichkeit, Koketterie und Feinheit, daß keine Schauspielerin keiner Nation es dieser Zigeunerin nachmachen könnte. Sollte ich nach meinem jetzigen Aufenthalte eine allgemeine Bemerkung über Spanien machen, so wäre es die, daß man dies Land so sieht, wie Europa überhaupt im 16. Jahrhundert z. B. gewesen sein muß. Ich sage das nicht sowol in Rücksicht auf moralische Finsterniß und Barbarei. So wäre das Urtheil über Spanien ungerecht und außerdem sehr trivial. Aber vorzüglich finde ich diese Aehnlichkeit darin, daß in Sprache, Sitten und Gebräuchen hier weniger Unterschied zwischen dem

Volk und den höhern Ständen herrscht. Es ist mehr schlichte Einfachheit und Natürlichkeit als im übrigen Europa. Es gibt doch keine größere Scheidewand unter den verschiedenen Ständen, als die, welche die feinere intellectuelle Bildung errichtet; und diese Scheidewand fehlt hier. Je später sich eine Nation ausbildet, desto unübersteiglicher dünkt mich diese Scheidewand. Sie existirt kaum in Spanien, weil die Bildung dort ihren Gipfel fast im 16. Jahrhunderte erreicht hatte; sie ist geringer in Frankreich, weil, die übrigen Ursachen auch nicht gerechnet, auch dort die feinere Bildung schon alt ist, sie ist unendlich groß in Deutschland; bei uns ist in der That eine intellectuelle Aristokratie, wer nicht zur Kaste gehört, kann auch selbst unsere leichtesten Schriftsteller kaum verstehen. Die Ursache scheint mir nahe zu liegen. Die Bildung in diesen letzten Zeiten ist schnell, sie ist vorzüglich philosophisch gewesen und hat ganz und gar durch Schriftsteller Fortschritte gemacht. In den frühern Zeiten war sie langsamer und sinnlicher. Das Volk konnte damals nachkommen; jetzt eilt man ihm ohne alle Hoffnung der Möglichkeit des Einholens voraus. Auch im Mittelalter gab es sogenannte hohe Wissenschaften, Metaphysik und scholastischen Wust. Aber er blieb immer in seiner engen Sphäre. Jetzt, wo alle Wissenschaften enger verbunden sind, geht auch die Philosophie mehr in alle über, und hat einer einmal mit Beifall ein System aufgestellt, so tönt es dem armen Laien aus allen Ecken wieder, und er muß, wie vor einem verschlossenen Schrank, davor stehen bleiben. Gerade was hätte dazu beitragen sollen, die Wissenschaften populär zu machen, hat die entgegengesetzte Wirkung gehabt. Sonst schrieb man, was schwerer war, lateinisch, und was man in der Muttersprache schrieb, machte man auch für das Volk verständlich. Jetzt fällt diese letztere Bemühung fast ganz hinweg.

Ihre beiden Briefe vom 16. September und 28. October

habe ich richtig erhalten und danke Ihnen herzlich dafür. Was die Basreliefs aus Athen betrifft, so steht es damit so: Es war[en], wenn Sie sich recht erinnern, zwei Dinge, die ich Ihnen versprach: 1) eine Vergleichung von Zeichnungen der Basreliefs des Tempels der Minerva, die sich auf der National-Bibliothek in Paris befinden, mit den Ansard'schen Zeichnungen; 2) eine genauere Beschreibung der nach Paris wirklich gebrachten Abdrücke. Die erstere ist gemacht und ich habe sie vor mir liegen. Allein ich muß sie erst durchsehen und abschreiben lassen, weil ich nur das einzige Exemplar habe, und dies nicht gern der Post allein anvertrauen möchte. Das zweite ist schwerer, um so mehr, als Sie mehr als Beschreibung, sogar Abdrücke wünschten. Der junge Catel, der die Vergleichung gemacht hat, ist nicht mehr in Paris. Auch war er nicht recht tauglich zu einer irgend guten Beschreibung solcher Kunstwerke. Allein ich habe einen andern Freund von mehr Genie und mehr Kunstkenntniß in Paris, einen jungen Bildhauer aus Berlin, der wirklich viel Talent besitzt, und diesem habe ich aufgetragen, Ihnen zu schreiben und Ihnen womöglich einige Basreliefs abzuzeichnen. Er thut es gewiß, nur ist er kränklich und zögert also vielleicht etwas. Wegen des Abgusses habe ich ihm gleichfalls Auftrag gegeben, und ihm die Mittel und Wege angezeigt. Allein ich zweifle, daß er es erlangt. Es wird gewiß schwierig sein, und so manche dazu dienliche Bekanntschaft ich auch wol hätte, so ist doch so etwas, wie Sie selbst sehen, schriftlich nicht zu versuchen. Im Frühjahr aber komme ich selbst nach Paris und ist alsdann mein Freund Tieck nicht glücklich gewesen, so versuche ich noch mein Heil. An meiner Bemühung soll es gewiß nicht liegen, nur sind gerade die Basreliefs unter Aufsicht eines nicht sehr gefälligen Mannes und den ich nicht persönlich kenne.

Daß Sie meinem Aufsatze über die tragische französische

Bühne einen Platz in den Propyläen verſtatten, iſt mir angenehm und ich danke Ihnen vom ganzen Herzen d[illegible]. Ich wünſche nur, daß ich der deutſchen gehörig Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen. Ich kenne ſie, offenherzig geſprochen, zu wenig. Ich beſonders habe immer den Fehler begangen, in meinem Vaterlande nur das Beſte ſehen zu wollen, und auf Reiſen geht man jeder Kleinigkeit nach. Es ſteht mir noch bevor, jetzt in Deutſchland zu reiſen. Auf Ihren Mohamet [Voltaire's Ueberſetzung] bin ich ſehr begierig. Ich habe es immer für unmöglich gehalten, eine franzöſiſche Tragödie deutſch für Deutſche zu überſetzen. Gotter's Alzire iſt, dünkt mich, zu ſehr franzöſiſch geblieben.

Mit dem armen Ich ſcheinen Sie mir (ich meine nicht den Hergang, ſondern Sie in Ihrem Briefe) nicht glimpflich genug umzugehen. Die Metaphyſik iſt einmal die Baſis alles eigentlichen Denkens, und nun wollten Sie nicht da auch der Sonderbarkeit einigen Spielraum gönnen? Auch verzweifle ich noch nicht an der Haltbarkeit des Fichte'ſchen Syſtems. Stellen Sie ſich nur vor. Ein Profeſſor in Agen (leider ſah ich ihn nicht) ſtudirt die Kantiſche Philoſophie und auch in Madrid iſt wenigſtens ihr Name bekannt. Wenn ich nicht fürchtete, von Ihnen als Miſſionar verlacht zu werden, ſo möchte ich Ihnen ſagen, daß ich noch heute einem Spanier die alleinſeligmachende Lehre gepredigt habe. Aber auch in der Philoſophie haben die Franzoſen hier alles angeſteckt.

Sagen Sie Schiller, daß es nicht recht ſei, mich ganz zu vergeſſen. Es iſt unendlich lange her, daß ich keine Zeile von ihm geſehen habe.

Wir reiſen Mitte December von hier nach Cadix ab, und gehen über Granada, Valencia und Barcelona nach Frankreich zurück. Wir ſehen mithin noch einen ſchönen Theil Spaniens. Machen Sie uns ja die Freude, noch in Spanien Briefe von Ihnen zu erhalten. Adreſſiren Sie ſie: à M. le

Baron de Humboldt à Madrid, chez Monsieur de Tribolet Hardy, Conseiller d'Ambassade de S. M. le Roy de Prusse, calle Cantarranas nr. 6.

Der Schiller hat meiner Frau ſelbſt zu Ihrer Empfindung Glück gewünſcht. Grüßen Sie ihn und ſie und unſern theuern Meyer aufs herzlichſte. Von ganzer Seele

Ihr

Humboldt.

Sie zeigen dieſen Brief wol nur Schillern. Vor einem andern als Ihnen beiden möchte ich nicht mit ſo précocen Urtheilen erſcheinen. — Verzeihen Sie, wenn er vielleicht theuer iſt. Man kann aus Spanien ſchlechterdings nicht frankiren.

Meine Frau grüßt Sie vom Herzen.

Mein Bruder iſt in Cumana in Südamerika glücklich angekommen; er iſt ſehr vergnügt und hat, wie er mir ſchreibt, intereſſante Beobachtungen, vorzüglich auf dem Pic de Teneriffa gemacht. Er will einige Monate in Cumana und Carracas bleiben und wird, da ſein letzter Brief ſchon vom 16. Juli iſt, wol jetzt nach der Havana gegangen ſein.

Der Smaragdſtufe trachte ich nach und denke ſie gewiß zu bekommen.

## 28. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

An Herrn von Humboldt nach Madrid.

Ihr lieber Brief aus Madrid iſt ſchon vor einigen Wochen angekommen und ich zaudere nicht länger, Ihnen zu ſchreiben, wenn ich Ihnen gleich nicht eben viel Bedeutendes zurückgeben kann.

Was ich Ihnen ſchrieb, daß mir Ihre Reiſe nach Spanien ſtatt einer eigenen dahin gelten würde, geht wirklich ſchon durch Ihren letzten Brief in Erfüllung. Ich bin Ihnen

gern durch Frankreich gefolgt, und als ich Sie in den Pyrenäen wandern ſah, erinnerte ich mich, daß eine mineralogiſche Reiſe durch dieſes intereſſante Gebirge, von einem La Peyrouſe, die ich niemals angeſehen hatte, unter meinen Büchern ſtehe. Da fand ich denn Specialkarten, mineralogiſche Bemerkungen, auch manches, was ſonſt dem Reiſenden auffällt. Zeichnungen von einzelnen intereſſanten Gebirgstheilen z. B. aus dem Thale von Cauterets, ſogar den Vignemale, in einer zwar erbärmlichen, aber doch nicht ganz charakterloſen Darſtellung.

So habe ich auch einige Reiſebeſchreibungen mit mehrerem Antheil durchblättert. Eine Karte von Spanien iſt an meine Thür angenagelt und ſo begleite ich Sie in Gedanken und hoffe, daß Sie mich nach und nach immer weiter führen werden.

Sogar habe ich mich den ſpaniſchen Schriftſtellern wieder genähert und neulich das Trauerſpiel Numancia von Cervantes mit vielem Vergnügen geleſen.

Was Sie uns ſchicken, ſoll uns immer willkommen ſein, und was Ihre liebe Reiſegefährtin für uns aufſpart, nicht weniger.

Nun einiges von unſern Zuſtänden: Schiller iſt hier, ſeine Frau wieder wohl, ſie und ihre Schweſter werden Ihnen wol geſchrieben haben.

Wir haben diesmal einen ſehr dramatiſchen Winter. Kotzebue iſt auch hier. Heute wird Guſtav Waſa von ihm gegeben, ein hiſtoriſches Schauſpiel, worin 30 redende Perſonen vorkommen.

Den 30. Januar wird mein Mahomet [Ueberſetzung] gegeben. Bald darauf wird wol die Maria [Stuart] von Schiller aufs Theater kommen, davon wir Ihnen denn die Repetitionen auf künftigen Winter verſprechen können.

Der November und ein Theil des December waren ſehr

schön und gelind, nun haben wir Kälte und Schnee, wie es der Zeit gemäß ist, ohne Unterbrechung. Sie genießen wahrscheinlich jetzt einer sehr angenehmen Witterung.

[1799 — 1800.]

## 29. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Das Original mit lateinischen Lettern geschrieben.]

Paris rue et boulevard de Bondy nr. 42, 30. Mai 1800.

Sie erwarteten, mein theurer Freund, daß ich Ihnen von dem interessantesten Theil meiner Reise seit Madrid eine gleich umständliche Beschreibung gäbe, als von der bis dahin, und in der That war es auch meine Absicht. Nur konnte ich leider bisjetzt nicht dazu kommen. Auf der Reise selbst sehen Sie sicherlich selbst die Unmöglichkeit ein. Wir wanderten so schnell, daß ich meine Zeit zum Einsammeln brauchte und selbst mein Tagebuch nur mit Mühe und Noth fertig schaffen konnte. Seitdem ich aber hier bin, lebte ich in Unruhe und Sorgen. Unsere gemeinschaftliche Freundin, Frau von Wolzogen, hat Ihnen gewiß die Nachricht mitgetheilt, die ich ihr heute vor acht Tagen von der Entbindung meiner Frau gab. Seitdem wir hier ankamen, beschäftigte uns die Erwartung dieses Ereignisses, und Sie wissen selbst, wie es ist, wenn man eine Begebenheit vor sich weiß, die zweifelhaften Ausgangs ist, und wenigstens gewiß eine große Unterbrechung des alltäglichen Lebens hervorbringen muß. Man scheut sich alsdann vor jeder nicht augenblicklichen Arbeit, man möchte alles anhalten, bis man diesen Stein hinter sich sähe. Er ist es jetzt und recht glücklich. Auch hoffe ich in einigen Wochen wieder freier zu arbeiten. Nur jetzt macht mir vorzüglich unzähliges Briefschreiben, das sich bei solcher Gelegenheit immer bei mir einstellt, sehr viel zu thun. Doch erhalten Sie noch, hoffe ich, das Erwartete, und Ihre spa-

niſche Karte ſoll nicht vergeblich hängen. Theilweiſe wenigſtens führe ich die Beſchreibung Ihnen ſicherlich fort. Nur müſſen Sie wieder nicht mehr als einen Brief erwarten, was die Erinnerung und im Augenblick gibt.

Meine Frau iſt wohl und das Kind auch. Die erſtere grüßt Sie innigſt. Sie ſehnt ſich mit mir nach dem Wiederſehen Ihrer aller, das ja jetzt nur noch durch Monate von uns getrennt iſt.

Ich lebe noch hier wie ein Einſiedler, in einer ziemlich abgelegenen Gegend der Stadt, aber in freier Luft, durch einen weiten Hof von dem öffentlichen Spaziergang getrennt und mit einem ſchattigen Garten. Da mich die Neugierde wenig mehr zu Dingen treibt, die ich einmal kenne, und es der Menſchen, die ich oft aufſuchen möchte, hier nur einige wenige gibt, die ſich meiſt abends bei mir verſammeln, ſo habe ich kaum ein anderes Bedürfniß, als ſpazieren zu gehen. Nur das Muſeum beſuche ich noch fleißig; die Antiken habe ich erſt einmal geſehen, und den Apoll nur erſt von den Hüften an, frei außer der Verpackung. Seit einigen Tagen iſt er frei, aber man kann bis jetzt nur noch mit einem Conſervateur hingehen, und dieſe Gelegenheit habe ich noch verſäumt zu ſuchen. Gewiß aber iſt es, daß keine bedeutende Statue durch den Transport gelitten hat. Das Einpacken erregt Bewunderung, wenn man es ſieht.

An Ihren Auftrag, irgendeinen Abguß eines der atheniſchen Basreliefs zu beſitzen, habe ich wol gedacht. Aber es iſt, wie es mir ſcheint, unmöglich. Ich habe mit Pajou, mit Visconti und andern geſprochen. Die erſte Schwierigkeit iſt die, daß dieſe Basreliefs nicht von dieſen Männern, ſondern von andern abhängen, mit denen ich wenig bekannt bin. Dieſe indeß wäre zu überwinden. Die wichtigere iſt die, daß alle mir ſagen, es würde nicht vernünftig ſein, das Abformen dieſer Basreliefs zu erlauben, weil die Gipſe ſelbſt

schon sehr gelitten haben. Sie setzen hinzu, daß, wenn man Ihren Rath einholte, sie mit gutem Gewissen es nicht gestatten könnten. Auch ist es nicht richtig, daß man mit den Kunstsachen hier gleichsam muthwillig umgehe; was man davon erzählt, sind meistens Uebertreibungen übel unterrichteter Reisender. Von diesen Basreliefs haben zwar die Conservateure selbst eines, einen Centaur, abformen lassen. Aber es ist nicht allein das unbedeutendste, das Ihnen nicht einmal die Reisen werth wäre, sondern man hat auch dieses Wagstück allgemein getadelt. Zu Ihrem Zwecke zu gelangen, müßte man mit einer Petition beim Minister des Innern einkommen; dies könnte ich nun leicht, allein dieser würde es nicht zugeben, wenn nicht das Conservatorium ein beifälliges Gutachten gäbe, und dies Gutachten ist es, was aller Versicherung nach nicht gegeben werden kann.

Von einem athenienſischen Basrelief könnten Sie ohne Schwierigkeit einen Abguß erhalten, da es von Marmor ist und Visconti und Pajon, unter deren Aufsicht es sich befindet, mir schon ihre Stimmen dazu versprochen haben. Allein ich kann Ihnen nicht dazu rathen. Es ist weder von den Propyläen, noch dem Tempel des Theseus, und zwar gut gearbeitet, aber gar nicht in jenem alten Stil. Es ist eine Reihe bekleideter Weiber, 6—8 Figuren, aber alle ohne Köpfe.

So viel hierüber. Hätten Sie noch einen Wunsch über diese Basreliefs, genaue Anzeige, Beschreibung derselben u. s. f., so schreiben Sie mir nur gleich und ich stehe Ihnen ganz zu Gebote.

Ueberhaupt thut es mir leid, daß ich wirklich, und gewiß ohne meine Schuld, unglücklich mit Ihren Aufträgen bin. Auch die Smaragdstufe habe ich Ihnen nicht aus Spanien mitbringen können. Ich habe mich an den Professor der Mineralogie in Madrid, einen sehr gefälligen Deutschen, ge-

wandt, und er hat mir gesagt, daß zwar vor einigen Jahren diese Stufen ziemlich gemein gewesen, jetzt aber mit Gelde aufgewogen würden und so nicht einmal sich fänden. Er selbst hatte in seinem Cabinet (und er ist das Orakel aller Sammler in Spanien) nur ein Stück einer Mutterstufe, in der der Krystall nicht einmal mehr sitzt.

Frau von Wolzogen wird Ihnen ein Briefchen von Frau von Staël mitgetheilt haben. Ich werde Gelegenheit finden, Ihnen in 8—10 Tagen ihr neues Werk, das dasselbe begleiten sollte, durch ein paar Dänen zuzusenden, die in der Nähe von Weimar vorbeireisen und es Ihnen schicken werden. Nehmen Sie es auch mir zu Liebe mit einiger Nachsicht auf. Die Staël ehrt Sie sehr, und es würde sie sehr freuen, wenn Sie ihr ein paar Worte sagen oder sagen lassen wollten. Ich habe jetzt nur noch etwa 14 Tage mit ihr zusammen hier zugebracht, sie aber da täglich gesehen. Ich liebe sie sehr, bei manchen sehr weiblichen Zügen fehlt ihr freilich viel von dem, was wir schöne Weiblichkeit nennen, und bei einem bewunderungswürdigen Verstande ist sie nur selten, was uns geistvoll heißt. Aber sie besitzt eine unglaubliche Gutmüthigkeit, bringt selbst mitten im Kreise kleinlicher Verhältnisse, der sie oft umgibt, alles auf Ideen und Empfindungen zurück, läßt der Natur und dem Gefühle ihr Recht, raisonnirt nie, wie hier so gewöhnlich, bis alle Wahrheit mit Stumpf und Stiel vertilgt und alles in Schall und Wort aufgelöst ist, sondern raisonnirt sich vielmehr immer auf die Punkte hin, bei denen das bloße Raisonnement nun nichts mehr ausmacht, ist immer unparteiisch und vielseitig in ihren Ansichten, und groß und edel in ihrer Empfindungsart. Sie kommt mir immer wie ein freierer Charakter und kühnerer Geist vor, der, seitdem er anfängt, die Zittiche zu bewegen, in dem Kinderrocke französischer Armseligkeit eingeschnürt ist. Auf gewisse Weise sind zwar ihre Bücher, wie bei allen Menschen,

weniger als ſie, aber auf andere auch mehr. Denn ſelten findet man ſie im Geſpräch ſo einſam, ſo ruhig oder ſo vertieft als in ihren Schriften. Ihre „Leidenſchaften" ſcheinen mir immer ihr beſtes Werk; dies kann natürlich für ſeinen eigentlichen Gehalt nur ſchwach ſein. Um den Zuſtand der ganzen Literatur in allen Ländern und Zeiten zu beurtheilen, fehlt es ihr natürlich an Philoſophie und Gelehrſamkeit zugleich. Sie hat keinen deutlichen Begriff von dem, wohin der Menſch gelangen ſoll, und ſieht alle Literaturen doch eigentlich als Franzöſin an. Sie werden erſtaunen, zu finden, wie unrichtig die Griechen behandelt ſind. Wir Deutſchen erkennen nicht genau, wieviel wir einzig dadurch gewinnen, daß Homer und Sophokles uns nah und gleichſam verwandt geworden ſind. Wie ſie über die Deutſchen urtheilen kann, ſehen Sie ſelbſt. In manchen Stücken iſt es dieſelbe Leier, wie weiland der Père Bouhours, ungefähr wie ich noch neulich in Baillet's Jugemens des savans fand, les allemans dans leurs écrits restent toujours allemans. Aber es ſind auch einige Ausſprüche, die mir viel werth ſind, z. E.: En Allemagne les idées sont encore ce, qui intéresse le plus au monde. Les Allemans n'ont point une patrie politique; mais ils se sont fait une patrie littéraire et philosophique, pour la gloire, de laquelle ils sont remplis du plus noble enthousiasme. — Les hommes éclairés de l'Allemagne ont pour la plupart un amour de la vertu, du beau dans tous les genres, qui donne à leurs écrits un grand charactère. Ce qui distingue leur philosophie, c'est d'avoir substitué l'austérité de la morale à la superstition religieuse. En France on c'est contenté de renverser l'empire des dogmes etc. etc. Les Allemans sont éminemment propres à la liberté, puisque déjà dans leur révolution philosophique ils ont su mettre à la place des barrieres [illegible], qui tombaient des vétusté, les bornes

immuables de la raison naturelle. Les Allemans s'entendent mieux que nous à la amélioration du sort des hommes; ils perfectionnent les lumières, ils préparent la conviction; et nous, c'est par la violence que nous avons tout essayé, tout entrepris tout manqué. Ueber Ihren Werther iſt eine geiſtvolle Bemerkung in dieſer Schrift. Sie ſagt, man table Sie, Werthern noch ein anderes Leiden, als die Liebe, gegeben, Erniedrigung ſeines natürlichen Stolzes durch geſellſchaftliche Verhältniſſe hinzugefügt zu haben, und fährt dann fort: Goethe voulait peindre un être, souffrant par toutes les affections d'une âme tendre et fière, il voulait peindre ce mélange des maux, qui seul peut conduire un homme au dernier dégré du désespoir. Les peines de la nature peuvent laisser encore quelques ressources: il faut que la société jette ses poisons dans la blessure, pour que la raison soit tout a fait altérée et que la mort devienne un besoine. Könnten Sie beſorgen, daß die Recenſion dieſer Schrift in literariſchen Zeitungen in unparteiiſche und milde Hände käme, ſo thäten Sie der Staël einen Gefallen.

Ich werde ihrem Buche eine franzöſiſche Abhandlung beilegen, die ich hier geſchrieben habe, um die Staël und einige andere mit den Hauptideen meines deutſchen Buches bekannt zu machen, und die in Millin's Magazin abgedruckt iſt. Dieſe Arbeit hat mich intereſſirt, weil ſie mich gelehrt hat, wie man laviren muß, wenn man in deutſcher Richtung mit franzöſiſchem Winde ſegeln will, und echt franzöſiſch zu ſchreiben. ſo viel ich's erreichen könnte, war meine Abſicht. Urtheilen Sie nun ſelbſt. — Grüßen Sie Schiller, dem ich heute über acht Tage ſchreibe, und Meyer und alle unſere Freunde herzlich. Im October, denke ich, bin ich mitten unter Ihnen. Vom Herzen adieu!

Humboldt.

Tieck, ein junger sehr talentvoller Bildhauer aus Berlin, von dem ich Ihnen ja wol schon schrieb, bietet mir an, für Sie Croquis (mehr erlaubt seine Zeit nicht) von den athenienſiſchen Basreliefs zu machen. Wollen Sie dies und haben Sie etwas dabei zu bemerken? — Mein Theateraufſatz im fünften Stück der Propyläen, den ich ſelbſt noch nicht ſah, ſoll ja im Spectateur du Nord überſetzt ſein. Wie in aller Welt kommt man darauf? — Von Alexander weiß ich nichts Späteres, als den in Millin's Magazin abgedruckten Brief vom 4. November.

## 30. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Der Aufſatz: „Der Montserrat bei Barcellona" iſt urſprünglich ein an Goethe gerichteter und für die Propyläen beſtimmter Brief und wurde zuerſt abgedruckt in „Allgemeine geographiſche Ephemeriden", herausgegeben von Gaspari und Bertuch. Bd. XI, Stück 3, März 1801, S. 265—313, ſodann in „Wilhelm von Humboldt's Werke", Bd. III, S. 173—212. Das Original iſt nicht vorhanden.]

Sie wünſchen, lieber Freund, daß ich fortfahre, Ihnen etwas Ausführlicheres über meine ſpaniſche Wanderung zu ſagen, ſowie ich es im Anfange derſelben, bis Madrid hin that; und ich erfülle Ihren Wunſch um ſo lieber, als ich ohnehin jetzt damit beſchäftigt bin, meine auf der Reiſe geſammelten Materialien noch einmal durchzugehen und mit ſpaniſchen und ausländiſchen Schriften zu vergleichen.

Mir von fremdartigen Eigenthümlichkeiten einen anſchaulichen Begriff zu verſchaffen, war, was ich vorzüglich bei meinen Reiſen beabſichtigte. Um das Ausland wiſſenſchaftlich zu kennen, iſt es nur ſelten nöthig, es ſelbſt zu beſuchen; Bücher und Briefwechſel ſind dazu weit ſicherere Hülfsmittel, als eigenes Einholen immer unvollſtändiger und ſelten zuverläſſiger Nachrichten. Aber um eine fremde Nation eigentlich zu begreifen, um den Schlüſſel zur Erklärung ihrer Eigenthümlichkeit in jeder Gattung zu erhalten, ja ſelbſt nur

um viele ihrer Schriftsteller vollkommen zu verstehen, ist es schlechterdings nothwendig, sie mit eigenen Augen gesehen zu haben.

Auch die treuesten und lebendigsten Schilderungen ersetzen diesen Mangel nicht. Wer nie einen spanischen Eseltreiber mit seinem Schlauch auf einem Esel sah, wird sich immer nur ein unvollständiges Bild Sancho Pansa's machen; und Don Quixote (gewiß ein unübertreffliches Muster wahrer Naturbeschreibung) wird doch nur immer demjenigen ganz verständlich sein, der selbst in Spanien war und sich selbst unter den Personen der Klassen befand, welche ihm Cervantes schildert. Der andere wird oft, statt der wahren Gestalten, nur Caricaturen sehen, und da er blos die Züge verbinden kann, welche der Dichter abgesondert hervorhob, so werden ihm die meisten ergänzenden und mildernden Nebenzüge mangeln.

Denn darauf gerade kommt es an, jede Sache in ihrer Heimat zu erblicken, jeden Gegenstand in Verbindung mit den andern, die ihn zugleich halten und beschränken.

Wie sichtbar ist dies nicht sogar bei der leblosen Natur! Was ist eine Pflanze, die ihrem vaterländischen Boden entrissen auf fremden verpflanzt ist? Was ein Orangenbaum oder eine Dattelpalme in unsern Treibhäusern und künstlichen Gärten, und was eine in den beglückten Fluren Valencias und in den Palmenhainen von Elche?

Es gibt eine große Menge von Verrichtungen im Leben, zu welchen der blos durch Ueberlieferung erhaltene Begriff hinreicht, aber wenn Gefühl und Einbildungskraft in uns rege werden sollen, so wird immer mehr und etwas Lebendigeres erfordert. Ueberhaupt begnügen sich wol alle untergeordneten Kräfte des Menschen, der sammelnde Fleiß, das aufbewahrende Gedächtniß, der ordnende Verstand an dem Zeichen, dem Begriff oder dem Bilde. Aber die höchsten

und beſten in ihm, diejenigen, welche ſeine eigentliche Perſönlichkeit bilden, die Phantaſie, die Empfindung, der tiefere Wahrheits- und Schönheitsſinn, bedürfen zu ihrer kräftigern Nahrung auch der Sache, der Anſchauung und der lebendigen Gegenwart.

Wenn nur wenige Reiſende eigentlich dieſen Geſichtspunkt, ſich von jedem Gegenſtand, der ihre Aufmerkſamkeit an ſich zieht, ein vollkommen individuelles Bild zu verſchaffen, ſein Daſein und ſeine Natur aus den Dingen, die ihn umgeben, und auf ihn einwirken, zu begreifen, und dieſen anſchaulichen Begriff wiederum andern gleich vollſtändig und lebendig zu überliefern — wenn, ſag' ich, nur wenige dieſen Geſichtspunkt gefaßt haben, oder doch nur die Beſchreibungen Weniger in dieſer Hinſicht großen Nutzen gewähren, ſo ſcheint mir dies nicht ſowol daher zu rühren, daß es ihnen an Empfänglichkeit mangelte, einen fremden Eindruck rein und unverändert aufzunehmen, ſondern daher, daß ſie ſich dieſer Empfänglichkeit nicht genug überließen. Bei dem Eintritt in ein fremdes Land fallen dem Reiſenden immer eine Menge von Fragen ein, die er ſich künftig einmal vorlegen könnte; auf alle ſucht er die genügende Antwort, und eigene Erfahrung hat mich gelehrt, daß man darüber oft dasjenige verſäumt, was man hernach nie wieder einholen kann. Man vergißt zu leicht, daß man auf einer (nicht zu einer einzelnen Unterſuchung beſtimmten) Reiſe, die immer ein Abſchnitt im thätigen Leben und allein dem beſchauenden gewidmet iſt, blos herumſtreifen, Menſchen ſehen und ſprechen, leben und genießen, jeden Eindruck ganz empfangen, und den empfangenen bewahren ſoll.

Dies habe ich auch zu thun verſucht, aber wenn ich mich freilich meiſtentheils nur an das hielt, was ich ſelbſt ſah, ſo bin ich doch auch oft daneben von dem gegenwärtigen Zuſtand des Landes in den ehemaligen zurückgegangen, da

das Bild des Menſchen immer erſt in einer Folge von Zeiten vollſtändig iſt. Auch habe ich die Schriftſteller der Nation ſorgfältig verglichen, um womöglich auch in ihnen nichts vorbeizulaſſen, was vorzüglich charakteriſtiſch ſcheinen konnte.

Wir umfaſſen mit unſerer unmittelbaren Erfahrung nur eine ſo kleine Spanne des Raumes und der Zeit, und doch können wir es uns nicht verleugnen, daß wir nur dann das Leben vollkommen genießen und benutzen, wenn wir uns bemühen, den Menſchen in ſeiner größten Mannichfaltigkeit, und in dieſer lebendig und wahr zu ſehen. Sollte es daher nicht der Mühe werth ſein, mehr als bisher geſchehen iſt, Geſtalten der Natur und der Menſchheit aufzufaſſen und zu zeichnen? zu ſehen, was die erſtern wirken und wozu ſich die letztern ausbilden können? Freilich gibt es nicht gerade ein einzelnes Fach weder der Wiſſenſchaften, noch der Beſchäftigungen, in welchen dieſe Bemühung unmittelbar eingreifen könnte. Für die Menſchenkenntniß, welche das geſchäftige Leben fordert, dürfte ſogar dieſe allgemeine den Sinn nur verwirren und abſtumpfen.

Aber dem Künſtler und dem Menſchen überhaupt, jenem um ſein Werk, dieſem um ſich ſelbſt zu bilden, müßte, dünkt mich, ein ſolcher Verſuch höchſt erwünſcht ſein; und ich darf daher hoffen, daß Ihnen meine Schilderungen gerade darum willkommener ſein werden, weil ſie von dieſem Geſichtspunkte ausgehen.

Für heute wünſche ich, Sie in eine Gegend zu führen, mit der wol nur aufs höchſte noch ein paar andere in Europa verglichen werden können, wo die Natur und ihre Bewohner in wunderbarer Harmonie miteinander ſtehen, und wo ſelbſt der Fremde, ſich auf einige Augenblicke abgeſondert wähnend von der Welt und den Menſchen, mit ſonderbaren Gefühlen auf die Dörfer und Städte hinabblickt, die in der unabſehlichen Strecke zu ſeinen Füßen liegen — in die Einſiedlerwohnungen des Monſerrats bei Barcelona.

Ich habe zwei unvergeßlich ſchöne Tage dort zugebracht, in denen ich unendlich oft Ihrer gedachte. Ihre Geheimniſſe ſchwebten mir lebhaft vor dem Gedächtniß. Ich habe dieſe ſchöne Dichtung, in der eine ſo wunderbar hohe und menſchliche Stimmung herrſcht, immer außerordentlich geliebt, aber erſt, ſeitdem ich dieſe Gegend beſuchte, hat ſie ſich an etwas in meiner Erfahrung angeknüpft; ſie iſt mir nicht werther, aber ſie iſt mir näher und eigener geworden.

Wie ich den Pfad zum Kloſter hinaufſtieg, der ſich am Abhange des Felſens langſam herumwindet, und noch ehe ich es wahrnahm, die Glocken deſſelben ertönten, glaubte ich Ihren frommen Pilgrimm vor mir zu ſehen; und wenn ich aus den tiefen grünbewachſenen Klüften emporblickte, und Kreuze ſah, welche heilig kühne Hände in ſchwindelnden Höhen auf nackten Felſenſpitzen aufgerichtet haben, zu denen dem Menſchen jeder Zugang verſagt ſcheint, ſo glitt mein Auge nicht, wie ſonſt, mit Gleichgültigkeit an dieſem durch ganz Spanien unaufhörlich wiederkehrenden Zeichen ab. Es ſchien mir in der That das,

Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm geflieht.

Und wie ſollt' es auch anders ſein? Die Größe der Natur und die Tiefe der Einſamkeit erfüllen das Herz mit Gefühlen, die ſelbſt der leerſten Hieroglyphe bedeutenden Inhalt zu geben vermöchten, und wie wir auch über eine Meinung oder einen Glauben denken mögen, ſo ſteht immer als Vermittler zwiſchen uns und ihm der Menſch, aus deſſen Empfindungen er entſprang. In dem Getümmel der Welt vergeſſen wir das oft und urtheilen raſch und hart darüber ab; aber milder geſtimmt in der Stille der Einſamkeit iſt uns alles, was menſchlich iſt, auch näher verwandt. Lange hab' ich mich nicht losreißen können von dem Gipfel dieſes wunder-

baren Berges, lange hab' ich wechſelsweiſe meine Blicke auf die weite Gegend vor mir, die hier von dem Meere und einer ſchneebedeckten Gebirgskette umgrenzt iſt, dort ſich ins Unabſehliche hin verliert, bald auf die waldichten Gründe unter mir geworfen, deren tiefe Stille nur von Zeit zu Zeit der Ton einer Einſiedlerglocke unterbricht. Ich habe mich nicht erwehren können, dieſen Platz als den Zufluchtsort ſtiller Abgeſchiedenheit von der Welt anzuſehen, wo die gewiß nur Wenigen ganz fremde Sehnſucht, mit ſich und der Natur allein zu leben, volle und ungeſtörte Befriedigung genöſſe; und ſollte nicht billigerweiſe jeder rein menſchlichen Empfindung auf Erden ein von der Natur beſonders für ſie begünſtigter Ort geheiligt ſein, zu welchem der Menſch, wenn nicht ſelbſt, doch wenigſtens ſeine Einbildungskraft und ſeine Gedanken retten könnte.

[Nun folgt der Aufſatz.]

ad Nr. 30.

[Etwas ſpäter gelangte der Aufſatz: Ueber das Musée des petits Augustins, in Goethe's Hände, denn im Briefe (Nr. 24) Wilhelm von Humboldt's vom 18. bis 26. Auguſt 1799 geſchieht ſeiner eine zwar indirecte, aber aus dem Contexte ſehr deutliche Erwähnung, und wie er denſelben mit Beihülfe des Bildhauers Tieck zu vollenden gedenke, deſſen Anweſenheit in Weimar im Briefe (Nr. 33) Goethe's an Wilhelm von Humboldt gemeldet wird (vom 29. November 1801). Wilhelm von Humboldt fragt im Brief (Nr. 32) vom 11. November 1801, wie Goethe mit Tieck zufrieden ſei, und endlich im Briefe (Nr. 31) vom 10. October 1800 ſchreibt Wilhelm von Humboldt an Goethe, daß er ſeit dem Montſerrat noch kein Stück fertig gemacht habe. Aufgenommen iſt der Aufſatz in: Wilhelm von Humboldt's geſammelte Werke, V, 361—402.]

## 31. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Das Original mit lateiniſchen Lettern geſchrieben.]

Paris, 10. October 1800.

Ich habe Ihren freundſchaftlichen Brief vom 16. pr[aetoriti] erhalten, mein theuerer Freund, und antworte Ihnen heute mehr, um Ihnen dafür zu danken und Ihnen ein Lebenszeichen zu geben, als weil ich Ihnen gerade jetzt etwas Wichtiges mitzutheilen hätte. Es iſt, dünkt mich, ſchon ſehr viel gewonnen, wenn man in ununterbrochener Gemeinſchaft bleibt. Ich bitte auch Sie, mir recht bald wieder zu ſchreiben; daß mich, was Sie mir von Ihren oder Schiller's Arbeiten ſagen können, immer aufs höchſte intereſſirt, verſteht ſich von ſelbſt. Aber auch andere blos hiſtoriſche Notizen aus der deutſchen literariſchen Welt ſind mir jedesmal ſehr willkommen.

Ihr Urtheil über das Buch der Stael hat mich ſehr gefreut. Es trägt das Gepräge der Billigkeit, die man ihr ſelten widerfahren läßt. Wie Ihnen, iſt es auch mir immer vorgekommen, als ſei ihr der Kreis, in den Erziehung und Bildung unter Franzoſen und durch franzöſiſche Literatur ſie gebannt hat, zu enge, als ſtrebte ſie ſich davon los zu machen, ohne daß dies doch jemals gelingen kann. Es iſt ein wunderbares Phänomen, mitten in einer Nation manchmal Menſchen zu finden, die einen fremden Geiſt in dieſen Banden der Nationalität tragen, und ich möchte nicht entſcheiden, ob hier nicht ein Streit zwiſchen der angeerbten, bei der Staël alſo deutſchen Eigenthümlichkeit und der durch Bildung erworbenen ſei. Auch in Rouſſeau iſt, dünkt mich, etwas Aehnliches, nur daß ſeine größere Geiſteskraft weniger die Feſſeln ſehen läßt, die ihm dieſer innere Widerſtreit anlegt. Wo man ſonſt franzöſiſche Schriftſteller findet, die von dem gewöhn-

lichen französischen Wesen abweichen, wie Diderot, Mirabeau, Mercier (wenn es irgendwo der Mühe werth ist, ihn zu nennen) und Retif, so ist es doch etwas anderes. In diesen scheint mir nur Streit des natürlichen mit dem conventionellen Charakter; in Diderot, Mercier, selbst Mirabeau ist auch viel Fronderie (gerade wie im Politischen war). Da sie nicht Talent genug hatten, die ersten Stufen in der bekannten Art zu erreichen, schufen sie sich eine andere, indem sie diese bestritten. Nur darum borgten sie bei dem Auslande, um die Sache war es ihnen fast nie zu thun.

Der Beifall, den Sie meinem Montserrat geben, hat mich sehr gefreut, und mir erst Muth gemacht, eigentlich an meine Reise zu denken. Ich war furchtsam, weil ich nie etwas in dieser Art versucht hatte. Die Länge, die er im Druck haben wird, erschreckt mich ein wenig. Ich wünschte, Sie sagten in einer Anmerkung, mein Lieber, daß dies Stück eine Probe einer neuen Reise durch Spanien sei, die in kurzem erscheinen werde, daß aber der Verfasser derselben (Sie mögen mich nun nennen oder nicht) die Absicht habe, alle diejenigen Gegenstände zu übergehen, die schon von andern hinlänglich beschrieben wären, und sich dagegen desto länger bei denjenigen aufzuhalten, von welchen er eine vollkommenere Schilderung, als seine Vorgänger, zu geben im Stande sei. Auch ist dies in der That meine Absicht. Da ich nur sehr kurze Zeit in Spanien war, da ich alles Statistische weglassen will und muß, und nichts ist, das nicht schon mehr als blos angezeigt wäre, so muß ich diese Arbeit wirklich mit einiger Kunst behandeln. Ich werde daher einige Punkte (und unter diesen wird leicht immer der Montserrat der vorzüglichste bleiben) herausheben, doch aber das Ganze so verbinden, daß der Leser ein fortschreitendes Bild von dem Lande bekommt, was vor allem dadurch möglich ist, daß ich die verschiedene Gestalt, welche das verschiedene Klima der

Natur gibt, sorgfältiger beachte. So kann das Werk Individualität bekommen, und diese ist es doch, die jede Reisebeschreibung haben muß. Vor allem werde ich für nicht allzu große Ausführlichkeit sorgen, damit der Ueberblick schneller und lebendiger sein kann. — Daß Sie dem Montserrat eine Stelle in den Propyläen vergönnen wollen, wird mir sehr lieb sein, und ich bitte Sie ja, ihn so lange liegen zu lassen, als dies nöthig ist. Es hat schlechterdings keine Eile. Ich weiß niemand, der jetzt sehr kürzlich in Spanien reiste, und selbst so würde ich keine Concurrenz fürchten, da ich mehr auf meine Ansicht der Sachen, als auf trockene Beschreibung rechne. — Fänden Sie gelegentlich des Schramms von mir citirtes Brückenwerk, und wollten Sie nachtragen, was nach demselben etwa über die Hannibalsbrücke mehr zu sagen wäre, so würde es mir sehr lieb sein. Auch wünschte ich: Sie könnten Ticknor's Reise nachlesen und mir sagen, wie seine Schilderung des Montserrats sich zu meiner verhält. Er soll die ausführlichste unter allen Reisebeschreibern haben, und ich habe ihn leider hier nicht auftreiben können.

Obgleich ich seit dem Montserrat noch kein anderes Stück fertig gemacht habe, bin ich nicht unthätig gewesen, sondern habe viel nachgelesen und studirt.

Der junge Bildhauer Tieck aus Berlin, von dem ich Ihnen schon einigemal schrieb, hat in diesen Tagen den Preis gewonnen, der alle Jahre für die angehenden Maler, Bildhauer und Architekten ausgesetzt wird, und ist in der letzten öffentlichen Sitzung des Nationalinstituts gekrönt worden. Eigentlich besteht der Preis in einer zu einer Reise nach Italien bestimmten Pension. Diese hat Tieck, als ein Ausländer, nicht erhalten können.

Auf der diesjährigen Kunstausstellung würden Sie doch ein paar Stunden mit Interesse zubringen. Sie enthält eine

beinahe vollständige Musterkarte aller Arten des hiesigen Geschmacks oder besser Ungeschmacks. Ich werde suchen, Ihnen mit Tieck's Hülfe eine kurze Beschreibung davon für die Propyläen zu schicken.

Von deutscher Literatur kommt mir hie und da ein Bruchstück in die Hände, das ich dann mit Begierde ergreife. So bin ich neulich auf das Athenäum gestoßen, das einen Aufsatz über Poesie von Friedrich Schlegel enthält. Ich habe diesen mit großem Interesse gelesen. Der Stil hat etwas durchaus Eigenes, eine Sprache, in der zugleich eine scharfe und schlagende Verstandesstärke (in der Art der Lessing'schen) und eine große Fülle der Einbildungskraft herrscht. In Absicht der Sachen und des Inhalts hat mir die mystische Dunkelheit und eine gewisse Einseitigkeit im Urtheilen misfallen, aber immer muß man, dünkt mich, gestehen, daß diese Zeitschrift dafür, daß sie fast nur das Werk Eines Menschen ist, einen, für die Art der Verarbeitung freilich übermäßigen, aber doch seltenen Gehalt hat. Zur Charakterisirung deutscher Art in diesem Jahrfünft gibt sie einen wichtigen Beitrag. — In demselben Stück waren Naturbetrachtungen auf einer Schweizerreise, die mir stellenweise gut gefallen haben. Warum schreibt man aber nicht in Versen, wenn man einmal einen so dichterischen Ton annimmt.

Der Wallenstein hat mich ein paar Wochen hindurch sehr ernstlich beschäftigt. Es ist ein ungeheueres Leben in diesen drei Stücken, eine wirkliche neue Welt. Wir müssen noch oft und viel miteinander darüber sprechen, für einen Brief ist es kein Gegenstand.

Aber wann sprechen wir uns endlich einmal, mein theurer Freund? Auch Sie fragen mich darum; aber die bestimmte Antwort, die Sie wünschen, kann ich leider noch nicht geben. Was uns bisjetzt aufgehalten hat, ist, daß wir unserm jüngsten Mädchen die Blattern einimpfen lassen. Dies hat

einmal nicht gefaßt, jetzt ist es wiederholt worden und scheint zu glücken. Auch meine Frau war nicht wohl. Sie litt in unangenehmen Herbsttagen, die wir hier hatten, gar sehr an Flüßen und Zahnschmerz. Sobald wir können, reisen wir gewiß, aber es ist ungewiß [wann], und dieser Monat wird wol noch daruber vergehen.

Daß die Allgemeine Literarische Zeitung wirklich zu Grabe zu gehen scheint, würde mir noch mehr leid sein, wenn sie nicht schon lange blos repetirte. Warum aber auch Fichte und die Schlegels ihre Kräfte noch theilen, ist wunderbar. Fichte habe ich diesen Sommer aufs neue studirt und er hat mir sehr gefallen. Sein Naturrecht ist wirklich ein großes Werk, und auch der Stil hat eine originelle Stärke. Bei der Bestimmung des Menschen habe ich manchmal lächeln müssen. Das relative Ich spielt darin hie und da eine närrische Rolle.

Den Leuten hier gehen deutsche Namen mehr als sonst durch den Mund. Wo man hinhört, kommt doch etwas vor. Die Uebersetzung Hermann's und Dorothea's hat doch ein ziemliches Publikum gefunden. Indeß muß man in solchen Fällen den Beifall der Franzosen nicht auf eine für sie und ihren Geschmack zu günstige Art auslegen. Auch das Gute gefällt ihnen in dieser Art meist durch eine schiefe Ansicht. In der letzten Sitzung des Nationalinstituts wurde öffentlich dieser Uebersetzung und dabei Ihrer, Schiller's und Klopstock's erwähnt.

Meine Frau grüßt Sie freundschaftlichst. Sehr viel herzliche Grüße von uns beiden an Meyer, die Wolzogen und die Imhoff. Leben Sie innigst wohl!

Ich bin ausgezogen und meine Adresse ist jetzt: rue St. Honoré, hôtel de Vauban, nr. 88 près la place Vendôme.

Von Herzen

Ihr

Humboldt.

## 32. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Wie fatal, liebſter Freund, iſt unſer Briefwechſel faſt ein Jahr geſtört geweſen. Ihre Krankheit, meine Reiſen, ſo viele andere kleinere Umſtände nicht gerechnet, haben uns ganz aus dem ſchönen gewohnten Geleiſe gebracht. Ich hoffte, mich für dieſen Verluſt in Weimar zu entſchädigen. Ich rechnete darauf, vier Wochen ununterbrochen mit Ihnen zuzubringen. Aber wie wurden alle dieſe Hoffnungen vereitelt! Sie waren abweſend [in Pyrmont-Göttingen], Schiller verreiſte drei Tage nach meiner Ankunft [zu Körner], ich mußte fort, ohne Sie geſehen zu haben, und nachher hatte ich nicht Zeit wiederzukommen.

Aber genug des Klagens, und weil ich nicht mehr klagen will, ſo rede ich Ihnen auch nicht von meiner jetzigen Exiſtenz. In einigen Wochen wird ſie beſſer ſein, und dann rede ich Ihnen wieder von meinen Beſchäftigungen und was Sie ſonſt von hier aus intereſſiren mag.

Heute gebe ich nur Gentz dieſe Zeilen an Sie mit. Er reiſt in Begleitung ſeines Bruders nach Weimar, um Sie und Schiller zu ſehen. Empfangen Sie ihn gütig, haben Sie ihn einmal aufgenommen, ſo werden Sie ihn gern bei ſich feſthalten. Er gehört zu der Klaſſe der Wenigen, die bei der innigſten Bekanntſchaft auch am meiſten gewinnen, und der Menge anders erſcheinen, als dem Cirkel derer, die ſie lange und anhaltend ſehen. Ich lebe ſeit zwölf Jahren in ſehr enger Vertraulichkeit mit ihm und immer ſind mein Intereſſe und meine Liebe für ihn gewachſen.

Ich gebe Gentz ein kleines portugieſiſches Buch über die Farben. Es enthält eine Theorie, die mir der Ihrigen ſehr ähnlich ſcheint und iſt von dem ehemaligen portugieſiſchen Geſandten in Madrid [Diego de Carvalhoſe Sampayo], der es

mir dort geſchenkt hat. Er hat eigentlich mehrere Abhandlungen über dieſen Gegenſtand geſchrieben, die aber alle im Auszug in dieſer enthalten ſind. In Deutſchland iſt dieſes Werkchen noch, ſo viel ich weiß, ganz unbekannt. Zwar hatte Profeſſor Herrgen in Madrid die ſämmtlichen Abhandlungen des Verfaſſers über dieſen Gegenſtand überſetzt und an Dietrich in Göttingen geſchickt. Er wußte aber, als ich in Madrid war, nicht einmal, ob ſie angekommen wären.

Ich zweifle nicht, daß ſie des Portugieſiſchen mächtig genug ſind, dieſe Kleinigkeit zu verſtehen, und im Fall Sie es intereſſant finden, zu überſetzen. Macht es Ihnen indeß nur einige Mühe, ſo ſchicken Sie mir das Büchelchen, das ich übrigens für Sie beſtimme, durch Gentz zurück und Sie ſollen in acht Tagen eine Ueberſetzung neben dem Original haben.

Wollen Sie öffentlichen Gebrauch davon machen, ſo erlauben Sie mir wol, Ihnen eine Note über den Verfaſſer dazu mitzutheilen.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! Schreiben Sie mir ja recht bald ein Wort. Das Leben verrinnt ſo ſchnell und hat keine Freude, als freundſchaftliche Berührung und Mittheilung.

Tauſend Grüße an Meyer.

Meine Frau trägt mir die herzlichſten Grüße an Sie auf.

Von ganzer Seele

Ihr

11. November [1801]. Humboldt.

Wie ſind Sie mit Tieck zufrieden?

D. Grapengießer bittet Sie, einliegendes Buch von ihm anzunehmen und ſich ſeiner dabei zu erinnern.

## 33. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

An Herrn von Humboldt in Berlin.

Es war mir äußerſt unangenehm, Sie in Weimar verfehlt zu haben. Wenn man ſo lange auseinander geweſen iſt, gehört eine gründliche Unterhaltung dazu, um ſich wechſelsweiſe über die gegenwärtigen Zuſtände klar zu machen. Von Ihnen haben mir die hieſigen Freunde manches erzählt, aber mich nur um ſo begieriger gemacht, auch an denen Schätzen, die Sie auf der Reiſe erbeutet, theilzunehmen und die Hoffnung, bald etwas davon zu leſen, war mir um deſto angenehmer.

Was mich betrifft, ſo können Sie leicht denken, daß man in meinen Jahren nicht leicht etwas Neues angreift, und mein Wunſch darf nur ſein, nach einiger Zeit, bei einem freundſchaftlichen Examen dergeſtalt zu beſtehen, daß man mich nicht ſtationär finde.

Daß Sie Herrn Gentz bei mir einführen wollen, dafür danke ich Ihnen beſtens. So ſehr ein Mann ſich auch ſelbſt empfiehlt, ſo ſehr begünſtigt die Empfehlung eines Freundes die erſten Augenblicke der Bekanntſchaft.

Für die portugieſiſche Schrift danke ich recht vielmals, ich kann damit ſo ziemlich zurechtkommen. Es iſt ſehr angenehm zu ſehen, wie ein Gegenſtand, der uns intereſſirt, die Aufmerkſamkeit ſo manches andern gleichfalls in Bewegung ſetzt. Dieſer Freund begeht den Fehler, dem viele in derſelben Materie, ſowie den verwandten Fächern ausgeſetzt waren; anſtatt eine partiale Erſcheinung recht zu entwickeln, fundirt er gleich eine Hypotheſe, einen theoretiſchen Ausſpruch darauf. Anſtatt ein merkwürdig Phänomen in Reihe und Glied zu ſtellen, will er mit demſelben, als einer Zauberformel, das ganze Fach erobern.

Sagen Sie mir doch etwas Näheres von ſeinen Lebensumſtänden! Ich will mich doch in Göttingen eheſtens nach jenen Ueberſetzungen erkundigen.

Tieck, den Sie ja ſelbſt näher kennen, iſt eine Zeit lang bei uns geweſen; als Künſtler und Menſch erregt er lebhaftes Intereſſe. Er beſitzt ein ſchönes Talent, das er treulich ausgebildet hat; nur leidet er gar zu ſehr an den affectionibus juventutis, indem er ſich ein äußerſt heftig abſprechendes Urtheil erlaubt, das denn doch oft eine große Beſchränktheit andeutet. Dieſes ſchadet ihm nicht allein innerlich, indem es ihn für guten, fördernden Rath unempfänglich macht, wie ich bei verſchiedenen Gelegenheiten habe bemerken können, theils äußerlich, in Bezug auf die Geſellſchaft, indem er ſich ganz ohne Noth, Zweck, Widerſacher, Feinde und ſtrenge Richter aufregt.

Können Sie hierin etwas auf ihn wirken, ſo werden Sie ein großes Verdienſt um ihn haben; denn er iſt, wie ich merke, zugleich ſehr empfindlich und mag nicht wohl vertragen, daß es aus dem Walde ſchalle, wie er hineingerufen hat. Und freilich iſt es eine ganz natürliche Folge, daß man denjenigen, der alle Menſchen beurtheilt, als wenn ſie unbedingt wirken könnten, wenn er ſelbſt producirt, diejenigen Bedingungen auch nicht gelten läßt, welche ihn beſchränken, ſondern gleichfalls, bei Beurtheilung ſeiner, ein Abſolutes zum Maßſtab nimmt.

Herrn Doctor Grapengießer danken Sie ſchönſtens und ſagen mir, ob wir Hoffnung haben, Sie bald wiederzuſehen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, damit wir uns nach und nach wieder eingewöhnen.

Ihrer lieben Dame den ſchönſten Gruß.

Weimar, am 29. November 1801.

## 34. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Sie werden einem Abgehenden verzeihen, theuerer Freund, daß er so unordentlich im Schreiben ist und heute Ihnen nur wenige Worte sagt.

Ich denke den 8. September von hier abzureisen und kann unmöglich Deutschland verlassen, ohne Sie und Schiller noch einmal zu sehen. Ich habe mir daher vorgenommen, von Leipzig oder Zeitz aus, wo ich meine Kinder lassen will, auf zwei, drei Tage mit meiner Frau nach Weimar zu kommen, und eile Ihnen vorläufig davon Nachricht zu geben, damit nicht etwa ein ungünstiges Schicksal Sie eine Excursion machen läßt, die Sie vielleicht mir zu Liebe aufschieben.

Es hat mich innig geschmerzt, Sie in so vielen Jahren gar nicht zu sehen. Ich werde es jetzt freilich auch nur auf wenige Tage; aber auch das ist viel, und vielleicht zieht Sie auch wieder einmal ein schönerer Himmel an.

Herzliche Grüße an Meyer und Schiller.

Mit inniger Freundschaft

Ihr

Humboldt.

31. August 1802.

Auf der Adresse:

An Herrn Geheimerath von Goethe
Hochwohlgeb.
in
Weimar.

In dessen Abwesenheit an Herrn Hofrath Schiller, mit Bitte es zu erbrechen, abzugeben.

## 35. Frau von Humboldt an Goethe.

Florenz, den 11. November 1802.

Humboldt hat heute so viel zu thun, daß er fürchtet, nicht dazu zu kommen, Ihnen, theuerster Freund, zu schreiben und doch wünschte er Ihnen einige Nachricht von unserer Reise zu geben, und trägt mir auf, es zu thun. Sie müssen schon einmal so vorlieb nehmen. Wir sind seit zehn Tagen hier und würden uns in dem freundlichen Florenz sehr wohl und behaglich finden, wenn das Wetter uns nur etwas günstiger wäre. Aber der trostlose ewige Regen macht die Existenz in und außer dem Hause peinlich. Wir eilen jetzt nach Rom und all unsere Wünsche beschränken sich für die ersten Monate auf ein paar kleine warme Zimmer. Wie viel besser sollten Sie und Schiller es haben, wenn Sie sich entschließen könnten, dort zu uns zu kommen. Sie wählten die günstigste Zeit zur Reise, verließen Deutschland nur einen Monat früher, als wir es konnten, und in Rom selbst fänden Sie ein bequemes und warmes Quartier. Doch denken Sie nicht, daß es uns zu schlimm gegangen ist. Von Weimar bis Verona hatten wir nicht einen Tropfen Regen, und seitdem noch oft schöne Tage, warmen Sonnenschein, noch jetzt belaubte Bäume und köstlich grüne Wiesen. Nirgend in ganz Italien fanden wir eigentlich schlimme Wege, kaum ein paar ganz schlechte Wirthshäuser, und selbst die Prellerei der Wirthe war mäßig. Die spanische Reise hatte uns alle in Rücksicht der Reiseexistenz sehr milder Gesinnung gemacht. Es gibt allerdings große Aehnlichkeiten unter beiden Ländern, allein wer sich vornimmt; beide zu bereisen, dem wollte ich freundlich rathen, mit Spanien anzufangen, theils damit er den Genuß des Fremdartigen in höherm Maße habe, theils aber auch, damit ihm nicht das Schwerste zuletzt

bleibe. Der Maler, den wir auf der ſpaniſchen Reiſe bei uns hatten, und den ich hier wieder geſehen, nachdem er indeſſen auch die Reiſe durch Sicilien gemacht, hat mir geſagt, daß er mit dieſem Lande und Spanien die größte Aehnlichkeit fände. Doch Humboldt wird Ihnen darüber beſſer und geſchenter ſchreiben, als ich.

Sie wünſchten einige Auskunft über das Crucifix, das man ehemals hier in einer Gruft aufbewahrte. Wir haben es verſchiedene male geſehen, und ſo viel kann ich Ihnen verſichern, daß es ſehr eſſential von dem verſchieden iſt, welches wir im Escurial ſahen. Es iſt jetzt in der Kirche San Lorenzo auf dem Hauptaltare aufgerichtet, der letzte Großherzog hat es vor wenigen Jahren dahin bringen laſſen. Ueber den Künſtler, der es verfertigt, ſtreitet man ſich. Die meiſten ſchreiben es Michel Angelo, einige Johann von Bologna, die wenigſten dem Benvenuto zu. Ich wage nicht zu entſcheiden, und kann Ihnen blos meine Empfindung ſagen. Es iſt durchaus anders gedacht und gearbeitet, als die große Chriſtusgeſtalt im Escurial. Dieſer ſterbende, oder eigentlich eben geſtorbene Chriſtus iſt viel menſchlicher als jener und der ganze Körper trägt ſichtbarere Spuren des unendlichen Leidens, in dem er verſchieden. Doch iſt der Kopf voll des Ausdrucks einer ſchönen Ruhe, Arme, Bruſt und Leib bis zu den Hüften ſind ſorgſam gearbeitet, eine etwas dürftige, aber wahre Natur, um die Hüften ſchlägt ſich eine Binde, die Schenkel und Beine fand ich ganz gemein, dahingegen das ſpaniſche Crucifix durchaus edel, ſelbſt im Tode noch das Gepräge einer hohen Natur trägt. Von Michel Angelo kann man dieſes Kreuz unmöglich glauben, wenn man die großgedachten Geſtalten auf den Grabmälern in der Rebencapelle ſieht, deren Sie ſich erinnern werden; der Arbeit, die ich von Benvenuto geſehen habe, gleicht es gar nicht.

Uebrigens iſt das ſchönſte, was wir hier gefunden haben, der Saal der Niobe, doch fehlen zwei Statuen, eine Tochter und der ſterbende Sohn. Dieſe hat der Inſpector der Galerie mit der Venus (dem Faun und dem Apollin) [das Eingeklammerte von Wilhelm von Humboldt's Hand], dem Schleifer und den Ringern nach Palermo geflüchtet. Auch die vorzüglichſten Gemälde ſind dort und der Inſpector ſelbſt. Der König von Spanien ſchickt aber eben jetzt ein Kriegsſchiff von 72 Kanonen nach Palermo und alles, mit Ausnahme der Venus, wird zurückkommen. — Wir haben in Mailand ein ſehr authentiſches Verzeichniß aller von den Franzoſen in Italien genommenen Kunſtwerke bekommen und werden es Ihnen einmal gelegentlich durch einen Reiſenden ſchicken.

## 36. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Terni, den 22. November 1802.

Meine Frau iſt unterbrochen worden und wir haben den Brief mit hierher genommen. Meyer hat uns einen göttlichen Rath gegeben, den Weg über Perugia zu wählen. Erſt auf dieſem Wege haben wir recht deutlich empfunden, in Italien zu ſein. An den Zauber dieſer Gegenden reicht nichts, und was vor allem in ihnen ſo unbeſchreiblich anzieht und feſſelt, iſt die milde Stille, die den auszeichnenden Charakter der hieſigen Natur ausmacht. Wir ſind überall nur durcheilt und haben alſo auch nur einen Totaleindruck mitnehmen können; doch ſind wir in Perugia anderthalb Tage geblieben und haben noch viel Schönes geſehen. Sie erinnern ſich gewiß der Frescogemälde im Cambio. Sie ſchienen mir die vollendetſte Arbeit Pietro's; die eine der beiden Sibyllen in den Ecken der kleinen Kirche hat eine Feinheit und Grazie der Formen, die in der That Raphaeliſch iſt. Hier denken

wir morgen zu bleiben, um den Waſſerfall des Velino zu ſehen, und den 25. ſind wir in Rom. Ich leugne nicht, daß ich mit ſonderbaren Empfindungen hingehe. Mein Aufenthalt dort iſt nicht mit einer bloßen Reiſe vergleichbar. Es beginnt mit ihm eine neue Lebensepoche, und vielleicht halten mich dieſe Mauern, bis mich die Pyramide des Ceſtius empfängt. Sie aber, Lieber, müſſen uns dort beſuchen, und Schiller auch. Ich finde die Unbequemlichkeiten dieſes Landes doch ſo mäßig, daß ich nicht verzweifle, ſie für Sie ohne große Mühe aus dem Wege zu räumen, und eine lange Wallfahrt müſſen Sie doch noch hierher machen. Ueber mich, über Italien, kann ich Ihnen geradezu noch nichts ſagen. Es iſt noch alles ſo flüchtig an mir vorübergeglitten, daß ich der Ruhe bedarf. Ich habe nur geſucht, meine Reiſe ſogleich dazu zu benutzen, mir Verbindungen in verſchiedenen Städten zu ſchaffen. In Mailand und Florenz iſt es mir gut gelungen, in Perugia habe ich ein paar intereſſante Menſchen gefunden; ich möchte in Rom fortdauernd ſchnell und genau von allem Literariſchen und Artiſtiſchen in ganz Italien unterrichtet ſein, um womöglich immer ein anſchauliches Bild des Ganzen vor Augen zu haben. Fernow bleibt noch den Winter in Rom, was mir ungemein lieb iſt. Daß Zoega es auch verläßt, um in Kiel Profeſſor zu werden, wiſſen Sie unſtreitig. Unter den deutſchen jüngern Künſtlern werde ich einige finden, die, wie man mir ſagt, nicht ohne Verdienſt ſind, und auf deren Gefälligkeit ich werde rechnen können.

Daß wir Puccini nicht fanden, that mir ausnehmend leid. Er iſt mit allen Gemmen, ungeheuer vielen Gemälden und den beſten Statuen nach Palermo gegangen, und hat dies ungeheure Wageſtück, das nun ſchon den Verluſt der Venus nach ſich gezogen hat, die, wie ich aus einem Briefe von Azara an Bedoni geſehen, nicht vom König von Etrurien, ſondern von dem von Neapel verſchenkt worden iſt, wie man

ſagt, aus perſönlichen Abſichten, weil man, wie auch die Sachen gingen, den Mann, der dieſe Sachen um ſich hätte, nie vernachläſſigen dürfte, unternommen. — Ueber das Crucifix kann ich dem Briefe meiner Frau wenig hinzuſetzen. Eine italieniſche Beſchreibung von Florenz ſchreibt es geradezu dem Johann von Bologna zu. So viel iſt gewiß, es gibt keine Art eines Documents, das bewieſe, daß es von Cellini oder von wem es herrührte. Dagegen müßte ich mich ſehr irren, wenn nicht für das im Escurial eine ſolche Urkunde exiſtirte und in Ponz' Reiſen durch Spanien abgedruckt wäre. Nur müſſen Sie die ſpaniſche und neueſte Ausgabe aufſchlagen. Ich habe dieſe mit allen meinen ſpaniſchen Büchern bei Herrn von Burgsdorff, dem Sohn, in Ziebingen bei Frankfurt an der Oder gelaſſen, und Sie dürften nur von ihm in meinem Namen den Theil des Escurials fordern. Sollte nicht auch der italieniſche Reiſebeſchreiber von Spanien, den man gewöhnlich den Bago nennt, und der ſehr italieniſch, antiſpaniſch geſinnt iſt, etwas darüber haben? Ich habe ihn einmal durchgeblättert, erinnere mich aber dieſes Punktes nicht. — Von Cellini'ſchen Münzen habe ich noch nichts habhaft werden können; ich habe mich zwar in Florenz an einen deutſchen Baron Schellersheim gewandt, der die ſchönſte Sammlung von Goldmünzen hat, die unſtreitig ein Privatmann beſitzt, aber vergebens. Ich hoffe jetzt auf Rom.

Nun leben Sie herzlich wohl, mein innig geliebter Freund, und grüßen Sie Schiller und Meyer. Ich ſchreibe dem erſtern gleich nach dem erſten Eintritt in das römiſche Leben. Meinen Brief aus Mailand wird er empfangen haben. Schreiben Sie uns bald, und wenn die Mahnung eines abweſenden Freundes etwas vermag, laſſen Sie ſich das ἄρρητον am Herzen gelegen ſein. Wie unendlich oft hat es mich noch in Gedanken beſchäftigt. Von ganzem Herzen

Ihr Humboldt.

## 37. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Rom, 10. December 1802.

Herr Uhden wünscht, obgleich er schon vor Jahren das Vergnügen gehabt hat, Sie selbst zu sehen, daß ich ihm ein paar Zeilen an Sie mitgebe, und ich erfülle gern seinen Wunsch, weil ich überzeugt bin, daß sein Besuch Ihnen sehr viel Vergnügen verursachen wird. Er hat seinen zwölfjährigen Aufenthalt in Spanien vortrefflich benutzt, eine ungeheuere Menge Materialien und selbst viele Sachen gesammelt, und niemand wird so gut, als er, Ihnen über alles, was Sie nur irgend wünschen, Auskunft geben können. Er war königlicher Resident hier und geht jetzt als Kriegsrath nach Berlin.

Ich schrieb schon neulich an Schiller, daß ich Ihre Aufträge für hier ihm anvertraut hatte; ich konnte sie auf keine Weise in bessere Hände legen. Er wird Ihnen nun ausführlicher davon Rechenschaft geben.

Tausend Grüße an Schiller und Meyer. Leben Sie recht wohl!

Ihr

Humboldt.

## 38. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Rom, 28. Januar 1803 [im Original 1802.]

Ich bleibe genau unserer Verbindung getreu, theuerer Freund, und schreibe Ihnen wieder, obgleich ich auf zwei Briefe, die ich (im October und 10. December) an Schiller einen, den ich (im November) an Sie schrieb, noch keine Antwort erhalten habe. Ich hoffe, daß nur Unregelmäßigkeit der Posten daran schuld ist, aber ich bitte Sie dringend

und herzlich, laſſen Sie uns unſern Briefwechſel in eine Ordnung bringen, die uns fortdauernd in gegenſeitiger Verbindung erhält.

Wir fangen jetzt an, ein wenig eingerichtet zu ſein. Wir haben ein Haus, das uns für die innere Vertheilung der Zimmer freilich leider noch alles zu wünſchen übrig läßt; aber wir genießen wenigſtens einer freien und ſchönen Ausſicht auf St. Peter und die ganze Gegend herum. Denn wir ſind dicht an dem Obelisk auf Trinita di monte in der Strada Gregoriana, in demſelben Hauſe, in dem vermuthlich Meyer noch Uhden gekannt hat. Der Winter macht, daß wir zum Theil noch Fremdlinge in Rom ſind, und noch vieles nicht geſehen haben; wir warten jedesmal, um einen neuen Ort zu beſuchen, einen klaren und heitern Tag ab, und folgen Ihrem Ausſpruche, daß das Leben ja lang iſt. Heute, am erſten eigentlich kalten aber auch durchaus heitern Wintertage, waren wir auf dem Palatinus in den Ueberreſten der Kaiſerpaläſte in dem Farneſianiſchen Garten. Unter allen Hügeln Roms iſt er mir der liebſte, weil er die am meiſten romantiſche Lage hat, und die Ausſicht von dort auf den Aventin und die Hügel und auf der andern Seite auf das Coloſſeum iſt göttlich. — Von Umgang ſind wir nicht verlaſſen. Meiſtentheils alle Abend verſammelt ſich ein Kreis von Deutſchen bei uns, für die wir und die Brun eigentlich die einzige regelmäßige Geſellſchaft ſind. Am intereſſanteſten iſt mir Fernow, weil er am meiſten und beſten über die Kunſtanſicht raiſonnirt. Sie werden einen Aufſatz über Canova von ihm im Mercur leſen, der Sie doch intereſſiren wird. Nur ſcheint mir ſein Geſchmack beſchränkt, vielleicht weil er mehr erworben, als angeboren in ihm iſt. Er will nirgends aus dem einmal gegebenen Kreiſe der Antike herausgehen, und doch dünkt mich, iſt man nie mit allem Gefühle in dieſem Kreiſe, wenn man die Möglichkeit, auch über ſeine Grenzen

hinauszugehen, nicht wenigſtens ahnt. Michel Angelo kommt daher nicht gut bei ihm fort. In ſeiner Theorie hängt er noch ſehr an einigen alten Begriffen, und ich fürchte ſehr, er wird ſich in Jena mit Schlegel'ſchen und Schelling'ſchen Zöglingen weniger zu Hauſe finden, als hier mit den Römern. Seine Schilderung Roms, die Sie nun gewiß geſehen haben werden, iſt, wenn ich nach einem Stücke, das ich im Manuſcript las, ſchließen darf, eine etwas zu leichte Speiſe, wie er auch ſelbſt zu fühlen ſcheint. Canova's Werke haben bei weitem nicht den Eindruck auf mich gemacht, den ich erwartete. Er mag große Verdienſte in einzelnen Theilen der Kunſt haben, aber er iſt wenigſtens nicht das Genie, das die Einbildungskraft anzieht, feſſelt und hinreißt. Seine heroiſchen Sachen gefallen mir gar nicht. Ein Herkules, der den Lichas fortſchleudert, deſſen Beſchreibung Sie im Fernow'ſchen Aufſatz finden werden, iſt ein merkwürdig ſchlecht gedachtes Stück. Am liebſten iſt mir ſeine Gruppe Amor und Pſyche, und jetzt arbeitet er ein Monument für die Erzherzogin Chriſtine, deſſen Compoſition wenigſtens gewiß Verdienſt hat. Seine Büſte Bonaparte's hat mich in hohem Grade befriedigt. Zwar finden ſie viele nicht ähnlich genug, aber Sie wiſſen auch, welche hölzerne Aehnlichkeit die Menſchen von Porträten zu fordern pflegen. Die, welche ein Kunſtwerk haben ſoll, hat die Canova'ſche Büſte in der That, und er hat den Kopf, der ein ſehr dankbarer Gegenſtand dazu war, durchaus idealiſirt. Ob das Original dabei gewonnen hat, möchte ich nicht entſcheiden. Denn unbiegſame und illiberale Härte hat der Geſichtsausdruck bei Canova genug, ſelbſt die tiefe Meditation in dem herabgeſenkten Blicke iſt mehr die der Leidenſchaft, als des Geiſtes. An intellectueller Feinheit, an der es doch dem Kopfe in der Natur nicht fehlt, hat er verloren, und die Naſe iſt geradezu unähnlich und zu dick. Allein dies hat Bonaparte ſelbſt ſo haben wollen, und damit

ist der Künstler entschuldigt. Es ist natürlich, daß der große Mann jetzt alle Werkstätten beschäftigt. Bei Massimiliano sind seine Büsten ordentlich zu Dutzenden, aber unbegreiflich schlecht. Das Urmodell ist dort die, welche der guillotinirte Caracchi gemacht hat. Es ist kaum kenntlich, alt, grob von Zügen, mit Einem Worte, ganz entstellt. — Eine Statue in Lebensgröße von ihm, wie Canova, macht ein junger Franzose Calaman. Er wird ihn als Achill vorstellen und die Franzosen machen viel Wesens davon. Ich habe ihn noch nicht gesehen. Diese Statue läßt die italienische Republik machen. — Weniger bekannt und besucht als alle diese Bildhauerwerkstätten ist die eines Dänen, Thorwaldsen, der eben jetzt einen Jason gemacht hat. Der Held scheint eben von der Erbeutung des goldenen Vließes herzukommen. Er ist im Schreiten begriffen, trägt in der Rechten, auf die Schulter angelehnt, seinen Spieß, und über dem linken Arme hängt das Fell des Widders. Er ist nackt bis auf den Helm, das Schwert, das er am Wehrgehenk trägt. Das Ganze ist eine überaus kräftige und harmonische Gestalt und die ideale Behandlung des Heros ist, ganz im antiken Sinn, sehr glücklich zwischen der gewöhnlichen Natur und der eigentlichen Göttergestalt in der Mitte gehalten. Es wäre in der That äußerst schade, wenn dies wirklich sehr ausgezeichnete Kunstwerk gleich im Gips wieder untergehen sollte. Doch ist es noch ungewiß, ob der Künstler Gelegenheit finden wird, es in Marmor auszuarbeiten. — Von Geschichtsmalern habe ich bis jetzt nur einen, Camuccini, gesehen. Er ist gerade mit zwei sehr großen, für England bestimmten Bildern, dem Tod des Cäsar und der Virginia beschäftigt. Gegen beide läßt sich sehr viel aussetzen. Allein er hat Zeichnungen von Stücken der ersten Meister, z. B. mehrere Studien nach der Transfiguration, die in der That vortrefflich sind. — Eine gleichfalls unglaublich ausgeführte und vollendete Zeichnung hat

auch Vicard in diesen Tagen bekannt gemacht. Sie stellt den Papst vor, wie ihm der Staatssecretär das Concordat überreicht. — Von Landschaftsmalern hat für den Moment jetzt Denis, ein Franzose, oder vielmehr ein Belge, den größten Ruf. Bonaparte hat fünf Bilder bei ihm bestellt. Er würde aber schwerlich Sie befriedigen. Es fehlt ihm ganz an Mannichfaltigkeit und Reichthum der Composition, und vielleicht ebenso sehr an gründlichem Studium. Seine Hauptkunst besteht in Lufteffecten, durch die er eine gleichsam blendende Wirkung hervorbringt und den Mangel an Bestimmtheit verdeckt. — Sein gerades Gegentheil ist Reinhard. Aus Einem Bilde von ihm machte man fünf von Denis und das genaueste Studium aller Details bringt Festigkeit in jedem einzelnen Theile. Aber es fehlt ihm noch die Kunst, diese Theile zu verschmelzen und seine Arbeiten haben meistentheils etwas auffallend Hartes. Er ist übrigens, doch ich meine, Sie kennen ihn selbst, ein interessanter Mensch und die Festigkeit in seinem Charakter wird nicht, wie in seinen Bildern, zur Härte. — Ein Holländer Voogd hat vielleicht weniger Genie als Reinhard, aber macht im ganzen wohlgefälligere Arbeiten. — So viel über hiesige Kunst. Wie ich nach und nach mehr davon sehe, sollen auch Sie mehr davon erfahren. Ich mache meine Künstlerbesuche meistentheils mit Fernow, und das Gespräch mit ihm über das, was wir sehen, hat darum noch ein doppeltes Interesse für mich, weil wir uns wirklich immer in einem für uns beide wohlthätigen Gegensatze befinden. Er ist immer von der bildenden Kunst ausgegangen, ich meist von der Poesie. Er hat seine ästhetischen Grundsätze großentheils aus der Erfahrung, theils der Ansicht der Kunstwerke, theils der Beobachtung der Künstler geschöpft, ich, wie Sie wissen, meist aus Ideen. Beide, Technik und Metaphysik müssen freilich zuletzt ins eins zusammentreffen, aber die Ansichten sind doch

sehr verschieden und es setzt daher oft harte Kämpfe zwischen uns. Dem hohlen metaphysischen Wesen in Jena wird Fernow's Vortrag sehr wohlthun; nur habe ich ihm gerathen, sein Collegium nicht Aesthetik, sondern lieber Archäologie, oder Theorie der bildenden Künste oder auf ähnliche Art zu benennen. Er muß schlechterdings vermeiden, auf die Arena der metaphysischen Fechter zu treten. — Von Friedrich Schlegel habe ich hier nicht günstige Nachrichten aus Paris. Das Nichtgefallen soll bei ihm und den Parisern gegenseitig sein. Von den Hoffnungen, die man ihm in Zeitungen macht, am linken Rheinufer angestellt zu werden, schreibt man mir nichts, und ein Journal unter seinen Händen allein kann schwerlich gedeihen. — Ich sehe aus den Zeitungen, daß Cotta ein Journal unter dem Titel: Miscellen aus Frankreich ankündigt. Können Sie mir etwas Näheres darüber sagen, so ist es mir lieb. Vorzüglich wünschte ich zu wissen, ob Cotta sich ganz streng blos auf Frankreich beschränken will. Da es jetzt kein einziges gutes Journal mehr gibt, nimmt man natürlich an jedem neu aufkommenden einen mehr lebhaften Antheil. — Meine Geschäftslage ist sehr erträglich. Sie beschäftigt mich nur auf eine sehr leichte Weise und läßt mir Zeit genug zum Studium und zum Vergnügen übrig. Wenn ich bisjetzt weniger that, so waren mehr die Unbequemlichkeiten der ersten Einrichtung und die Zerstreuungen daran schuld, welche die Befriedigung der ersten Neugierde natürlich mit sich bringt. Jetzt werde ich zuerst mein Basken-Werkchen vollenden und der Sommer, den wir in Albano, Ariccia oder Marino zu verbringen gedenken, führt vielleicht auch für den Aeschylus eine glückliche Stunde herbei. Von Herzen adieu! Nun, lieber theuerer Freund! Tausend Grüße von meiner Frau und die herzlichsten von uns auch an Schillers und Meyer. Möchten wir sie einmal alle hier zusammen sehen. Ein Deutscher im Süden ist immer ein

Geschöpf, das sich wohlbefindet. Wenn Sie mir schreiben, schreiben Sie mir doch auch, was um Sie her vorgeht. Das Dictiren wird Ihnen ja leicht!

Ihr

Humboldt.

## 39. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

An Herrn von Humboldt nach Rom.

Wenn der Januar nicht vorbeigehen soll, ohne daß ich einen Brief an Sie abschicke, so muß ich mich, aus dem Stegreife, einen Abend, da alles in der Komödie ist, entschließen zu dictiren, ohne daß ich eben weiß, was ich zu sagen habe. Denn was könnte ich Ihnen sagen, da Sie im Genuß alles dessen sind, über dessen Entbehren ich zeitlebens nicht zur Ruhe komme. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht beim Anblick des großen Prospects von Rom, oder irgendeiner andern Karte, besonders da mein Knabe jetzt römische Antiquitäten studirt, halb unzufrieden ausrufe: Diesen Weg können nun die Freunde machen, wenn es ihnen beliebt! Sie gehen um die Colossen auf Monte Cavallo, die ich nur noch wenige Minuten in meinem Leben zu sehen wünschte, ganz bequem herum und von da hängt es blos von ihnen ab, sich zu andern festlichen Gastmalen hinzubewegen, indeß wir armen Nordländer von den Brosamen leben, die keineswegs vom Tische fallen, sondern die wir uns noch überdies mit Mühe, Zeit und Kosten zu verschaffen haben. Damit Sie aber geneigt werden, mir zu jeder Stunde auch nur das Augenblicklichste Ihres Zustandes zu melden, so will ich, ohne Bedenken, ob das, was ich schreibe, auch werth sei, eine so große Reise zu machen, hiermit Folgendes erzählen:

Eine Indisposition, die mich übrigens an einer leidlichen Stubenexistenz nicht hindert, hält mich seit dem Anfange

dieſes Jahres zu Hauſe; hier ſind die 1400 Mionnetiſchen Schwefelpaſten antiker Münzen, für die Anſchauung ein großer Gewinn. Ich habe ſie ſo lange angeſehen und von allen Seiten betrachtet, bis ich fremder Hülfe bedurfte, dann nahm ich Eckhel's fürtreffliches Werk vor, und freute mich an der breiten Erfahrung, an dem ſchön geordneten Vortrage, an der großen Redlichkeit zum Geſchäft und der daraus herfließenden durchgängigen Freude.

Wie angenehm iſt mir's, keinen Widerſpruch mit meinen eigenen Anſichten und zugleich das ganze hiſtoriſche Bedürfniß ſo kräftig und zweckmäßig dargeſtellt zu finden.

(Hierzu tritt noch Meyer mit ſeinem ſcharfen Blick in die Unterſcheidungszeichen der Kunſtepochen, dadurch denn eine ſchöne Unterhaltung bewirkt wird.) [Dieſer Abſatz von Goethe eigenhändig am Rande des Concepts zugefügt.]

So ſieht es alſo von dieſer Seite, wenigſtens im kleinen Format, noch ziemlich leidlich aus! Ferner ſind mir einige eigenhändige Radirungen trefflicher Meiſter dieſe Tage zugekommen, wodurch ich in die Eigenthümlichkeit ihres Naturells und ihrer Studien ganz erfreuliche Blicke werfen konnte, ſo wie die Kenntniß des Ganzen doch immer dadurch erhalten und aufgefriſcht wird.

Die Stunden, in welchen etwas Productionsähnliches bei mir ſich zeigte, habe ich auf die neue Ausgabe meiner Ueberſetzung des Cellini verwandt, wozu ich in einem Anhang einiges hinzufüge, das den Zuſtand damaliger Zeit uns einigermaßen näher bringen ſoll. Wenn Sie es künftig einmal in Rom leſen, ſo haben Sie Nachſicht! Es ſind mehr Nachklänge, als daß es der Ton ſelbſt wäre.

Schiller wird wol ſelbſt ſchreiben. Ich habe ihn in mehrern Tagen nicht geſehen, er hält ſich auch zu Hauſe, um eine Arbeit [Wilhelm Tell] zu vollenden, die er ſehr glücklich angefangen hat.

Meyer hat ſich in dieſen Tagen verheirathet und iſt, wie billig, in ſeiner eigenen Häuslichkeit beſchäftigt.

So haben Sie alſo von einem ziemlich einſamen Freunde aus Norden, wo es ſeit länger als 14 Tagen, ohne Schnee, ſehr heiter kalt iſt, die erſten Nachrichten. Ich werde fortfahren, gegen Ende jedes Monats Ihnen ein Blatt ſolcher Confeſſionen zu ſchicken und bitte mir das Gleiche aus. Ich weiß von alters her, daß man entfernten Freunden gar nicht ſchreibt, wenn man darauf warten will, bis man ihnen etwas zu ſchreiben hat. Daß ich Ihnen beiden für die Nachrichten von Florenz und für alle freundliche Erinnerung von Herzen danke, verſteht ſich. Können Sie mir, da Sie wiſſen, was mich freut, gelegentlich etwas ſchicken, ſo werden Sie mich ſehr verbinden. Bezeichnen Sie mir nur, ohne Umſtände, Ihren Geſchäftsträger, dem ich die Auslagen ſogleich erſtatten kann. Vielleicht nimmt Fernow was mit? Denn man wünſcht doch immer wieder, durch etwas Gutes, neu gereizt zu werden. Bei meiner Durchreiſe durch Kaſſel bemerkte ich einen ſehr ſchönen Kopf in Marmor einer wahrhaften Venus Urania, davon ich jetzt einen Abguß beſitze, leider iſt das Original beſchädigt und der Abguß ungeſchickt geformt. Und doch macht er mir große Freude. Wie glücklich ſind Sie, in der Nähe ſo mancher unſchätzbaren Originale zu wohnen. Küſſen Sie der Minerva Juſtiniani doch ja von mir die Hand. Wie es jetzt in Rom mit den ſogenannten Ciceronen, mit den Künſtlern und dem Kunſthandel ausſieht, ſchreiben Sie mir doch ja und gedenken Sie mein auf allen ſieben Bergen, ſo wie im Tiberthal, vom Ponte Molle bis nach St. Paul fuor de mura, und über alles erhalten Sie ſich geſund.

Weimar, den 27. Januar 1803.

Bisher habe ich mich mit den beiden Freunden beſprochen; das Fernere ſoll an die liebe Frau beſonders gerichtet ſein.

Sie haben mir durch den Brief über die Gemälde in Spanien einen Schatz hinterlassen, für den ich Ihnen nicht genugsam danken kann. Er wird oft genug consultirt, wenn die Rede davon ist, wohin manches bedeutende Gemälde gekommen sei. Nun werden Sie aber auch mancherlei Fragen nicht entgehen, die ich aus Rom von Ihnen beantwortet wünschte.

Zuvörderst wollte ich Sie bitten, mir von den lebenden Künstlern einige Nachricht zu geben, und zwar vor allen Dingen von den deutschen. Wer daselbst übrig geblieben, oder neuerlich hingekommen? Wie es mit ihrer Persönlichkeit steht und ihren Arbeiten, was sie am besten machen, was sie fertig haben, was sie sich für ihre Arbeiten, wenn man sie bestellte, bezahlen lassen? Besonders wie es mit Reinhard ist. Sehen Sie sich doch auch nach einem Stuttgarter um, der sich auszeichnen muß, dessen Namen ich aber vergessen habe.

Ehemals war auf dem Corso ein Kunsthändler, den man den Genuesen hieß, er hatte meist nur alte Sachen. Besteht er noch? und wie sieht's in seinem Laden aus?

Ist vielleicht aus dieser Sündflut der Revolution irgendetwas Neues derart entstanden?

Ueberhaupt thun Sie es ja, daß Sie mir, wenn Humboldt auch nicht Zeit hat, alle Monate schreiben, Sie sollen in gleicher Epoche einen Brief von mir haben, der wenigstens meinen Zustand ausdrückt, andere Freunde und Freundinnen werden wieder von andern Seiten die Fäden fortspinnen, die Sie mit uns verbinden.

Daß Frau v. Wolzogen zurückgekommen ist, wissen Sie wol schon, daß Sie aber von ihrer republikanischen Reise als die entschiedenste Tyrannenfeindin zurückgekommen, ist Ihnen vielleicht noch nicht so ganz klar. Ich muß Sie hiervon benachrichtigen, damit es Sie nicht überrascht, wenn uns die Verfasserin von Agnes von Lilien nächstens mit einer Charlotte Corday in Erstaunen setzen sollte.

Lassen Sie sich es auch nicht verdrießen, mir von Jahreszeit und Witterung einiges zu melden, man mag doch gar zu gern wissen, wie sich der Himmel in fremden Landen aufführt. Bei uns ist nach langer anhaltender Kälte seit gestern die erste Schlittenbahn; und hiermit meine besten Wünsche für Ihr Wohl.

Weimar, den 29. Januar 1803.

## 40. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Der Februar ist vorbeigegangen, ohne daß ich einen Brief an Sie abgelassen hätte. Mein Anhang zum Cellini und dessen schließliche Redaction hat mir noch viel zu schaffen gemacht. Einige Partien davon, hoffe ich, sollen Sie mit Vergnügen lesen. Diese Arbeit wäre ich nun los und gleich rückt schon wieder manches andere an.

Doctor Chladny war vor einiger Zeit hier. Durch ein abermals neuerfundenes Instrument introducirt er sich bei der Welt und macht sich seine Reise bezahlt; denn bei seinen übrigen Verdiensten um die Akustik könnte er zu Hause sitzen, sich langweilen und darben. In einem Quartbande hat er diesen Theil der Physik recht brav, vollständig und gut geordnet abgehandelt. Wenn man sich nach einem höhern Standpunkte umsieht, wo das Hören, mit seinen Bedingungen, als ein Zweig einer lebendigen Organisation erschiene, so ist es jetzt eher möglich dahin zu gelangen, weil eine solche Verarbeit gemacht ist, die dann freilich von den Nachfolgern noch tüchtig durchgeknetet werden muß.

Die von ihm entdeckten Figuren, welche auf einer mit dem Fiedelbogen gestrichenen Glastafeln entstehen, habe ich die Zeit auch wieder versucht. Es läßt sich daran sehr hübsch anschaulich machen, was das einfachste Gegebene unter wenig

veränderten Bedingungen für mannichfaltige Erscheinungen hervorbringen.

Nach meiner Einsicht liegt kein anderes Geheimniß hinter diesen wirklich sehr auffallenden Phänomenen.

Für das Gehör, im höhern Sinne, hat indessen unser wackerer Zelter gesorgt, der durch Compositionen einiger Lieder, von Schiller und mir unsere Winterstunden sehr erheitert hat. Er trifft den Charakter eines solchen in gleichen Strophen wiederkehrenden Ganzen trefflich, sodaß es in jedem einzelnen Theile wieder gefühlt wird, da wo andere durch ein sogenanntes Durchcomponiren den Eindruck des Ganzen durch vordringende Einzelnheiten zerstören.

Er hatte uns Hoffnung gemacht, diesen Winter zu kommen, ist aber abgehalten worden, wodurch ich für Genuß, Belehrung und Beihülfe sehr viel verliere.

Wie langsam die Posten gehen, können Sie daraus sehen, daß ich Ihren Brief vom 28. Januar erst heute den 4. März erhalte. Sonst gingen sie nicht länger als 16 Tage.

Seien Sie mir auf dem Berge der Dreifaltigkeit gegrüßt! wo ich selbst so oft hin und wieder wandelte.

Dank für die Nachricht von Künstlern und Kunstwesen. Ich hefte Ihre Briefe besonders zusammen, fahren Sie also ja fort, mich [mit] den dortigen Zuständen bekannt zu machen, damit ich nach und nach zur ganzen Einsicht gelange.

Zu dem glücklichen Zusammentreffen mit Fernow wünsche ich Ihnen beiden Glück, sowie daß es von einiger Dauer sein möge. In welchen seltsamen Conflict Fernow in Deutschland, besonders in Jena, kommen wird, davon haben Sie selbst, ob Sie gleich vor kurzem in diese Complicationen hineingeschaut haben, keinen Begriff. Die ganze deutsche Masse, der, ich will nicht sagen Theoretisirenden, wenigstens Didactisirenden vom Gründlichsten bis zum Flachsten, trennt sich in zwei Haupttheile, die leicht zu unterscheiden sind,

deren Untertrennungen aber in einem ewigen Wechsel des Anziehens und Abstoßens durcheinandergehen, sodaß man beim Erwachen morgens den als Widersacher antrifft, von dessen Theilnahme und Neigung beruhigt man gestern Abend zu Bette ging.

Ich habe den besten Willen gegen Fernow, aber es hängt keineswegs von uns ab, zusammen in gutem Verhältniß zu bleiben. Weil alle die Haufen klein sind, in die sich die Parteien trennen, so ist es ein ewiges Hetzen, Werben, Compromittiren, wobei niemand gewinnt, als die nichts zu verlieren haben.

Gesegnet also, der auf dem Berge der Dreifaltigkeit wohnt und den solche absurde Bewegungen nicht anwehen.

Sollte Fernow noch reisen, so lassen Sie mir ihn allerlei antiquarische Kleinigkeiten mitbringen, um die ich schon gebeten habe.

[Am Rande der Schlußzeilen des Conceptes steht noch a. von des Schreibers Hand: „Ferner war erwähnt 1) Herrn Uhdens, 2) des großen architektonischen Werks, 3) der Venus von Arles, 4) der Braut von Messina, 5) Schlegel's Europa, 6) Cotta's Journal; abgegangen den 14. März 1803." Sodann b. von Goethe's Hand: „NB. den 31. März Fortsetzung des Auszugs aus Europa, ein Wort über die natürliche Tochter."]

[Weimar, 14. März 1803.]

## 41. Frau von Humboldt an Goethe.

[Dem Originale liegt eine Bleistiftzeichnung des Jason von Thorwaldsen bei.]

Rom, den 20. April 1803.

Theuerster Freund. — Eine eigene Unpäßlichkeit, zu der die dreier meiner Kinder hinzukam, die mir einige Wochen lang, wo nicht eine ängstliche Besorgniß, doch viel Störung

gemacht hat, verhinderte mich, Ihren lieben Brief vom 29. Januar sogleich zu beantworten, und seitdem hat Humboldt einen zweiten vom 14. März erhalten. Wir sind recht beschämt über Ihre Güte, nur diesmal seien Sie nachsichtig, Theuerster. Nie sollen Sie wieder so lange ohne Nachricht von uns bleiben. Aber aller Anfang ist schwer, wie Sie wissen, und besonders ist es schwer, wenn man soeben erst selbst nothdürftig eingerichtet und kaum warm geworden ist, einen solchen Schwarm von Fremden zu widerstehen, wie er einen hier in der Fastenzeit überfällt. Ich weiß nicht, ob der Unfug alle Jahre derselbe sein wird, aber diesesmal war es arg. Ich vermuthe, daß auch Sie an den Nachklängen dieser Reisen leiden werden. Acht bis zehn Reisebeschreibungen garantire ich Ihnen in den nächsten zwei Leipziger Messen. Nach den überstandenen Unpäßlichkeiten meiner drei jüngern Kinder geht es uns wieder unausgesetzt gut, und Rom, wenn ich mich so ausdrücken darf, wächst mit jedem Tage. Ja mit jedem Tage wird es uns lieber, und das Gewebe, mit dem hier Geist und Sinne umfangen und gebunden werden, wird so vielfach, daß ich kaum begreife, wie man sich einmal losreißen wird. Gesehen habe ich nun beinahe alles hier, aber nur ganz leicht, ich wollte es so, um ein Bild des Ganzen in mir zu haben und um mit mehr Ruhe und Stille alles wiedersehen und betrachten zu können. Auch billigen Sie gewiß meine Sinnlichkeit, die mir nicht erlaubt hat, Galerien, Kunstsachen oder Gegenden in kaltem oder schlechtem Wetter zu sehen. Ich wollte allen Genuß rein haben und es ist mir auch geglückt. Beim kalten Wetter erinnere ich mich Ihrer Frage, ja wir haben auch gefroren, einen Monat lang recht arg und Schnee gehabt auf 12 bis 14 Tage. Aber seit einem Monat schon haben wir auch dafür das köstlichste Wetter und ganz Rom duftet von Orangeblütengeruch. Ich brachte diese Woche mit meinem Mann und

Reinhard drei Tage auf dem Lande zu, wo es sehr schön ist, und wo ich mir einen Vorschmack vom Sommeraufenthalt geholt habe. Reinhard ist mir von allen hiesigen deutschen Künstlern als Mensch der liebste. Sein einfaches, stilles und derbes Wesen flößt Vertrauen und Zuneigung ein und ich vermuthe, wir werden recht genau bekannt werden. Als Künstler ist er sehr vorzüglich und drückt, wie es mir scheint, seine Individualität auf eine merkwürdig starke Weise in seinen Bildern aus. Sie sind ernst, kräftig und voll, vielleicht sind sie sogar letzteres im Uebermaß. Er hat Anwandlungen von Trägheit, und solch eine Periode hat er gerade jetzt. Allein er hat eben auch jetzt ein fertiges, großes, ganz vortreffliches Bild bei sich, was Lord Bristol gehört, in dem man ihn beurtheilen kann. Das Bild stellt einen Wald vor. Es ist unmöglich, schönere, frischere, vollere und doch dabei durchsichtigere Bäume, eine reichere Vegetation in Pflanzen und Kräutern, eine lebendigere und kräftigere Natur zu sehen. Alles ist nach ihr studirt. Er erlaubt sich kein Detail aus dem Kopfe. Seine Bilder haben dadurch eine Wahrheit und eine Fülle, die unbeschreiblich ist. Sie beruhigen, wie das Bild der Natur selbst es thut. Dieses große Gemälde, was etwa 10 Palmen lang und 6 hoch sein kann, hat er sich mit 200 Zechinen bezahlen lassen. Er wünschte es noch einmal zu machen und sagte mir einmal: „Ich würde es jetzt viel besser machen, denn ich habe seitdem noch viel gelernt, auch war ich krank und unbeholfen, als ich es machte und hatte eine schlimme Hand.“ Die Brun, die aus Kopenhagen hier ist, hat ein kleines Bildchen von R[einhard] um 25 Zechinen gekauft, was er kürzlich gemacht hat und einen Sturm darstellt. Er arbeitet jetzt ungefähr dasselbe Sujet in groß und es scheint ein schönes, ernstes Bild zu werden. Das kleinste hat er radirt und ich will es Ihnen durch die erste Gelegenheit schicken. Außer Reinhard gibt es noch Denis,

Voogd, Rode und Wallis, die besondere Aufmerksamkeit erregen. Rode habe ich noch nicht gesehen. Er will mir nicht erlauben, zu ihm zu kommen, bis das Bild, an dem er arbeitet, weiter vorgerückt sei, und ich schreibe Ihnen ein andermal von ihm. Wallis wählt seine Sujets meist aus Ossianischen Bildern, sie sind wie diese sehr verhaucht, ziemlich unbestimmt und haben wenig Studium. Aber er verbraucht sehr viel Ultramarin, und erreicht dadurch hier und da sonderbare Lichteffecte. Sein neuestes Bild ist eine Darstellung der Unterwelt, wie die Schatten sich zu dem Lethe drängen, um Vergessenheit aus seinen Gewässern zu trinken, es ist sein bestes Bild — es hat einen gewissen Reiz, aber auch eine gewisse Leerheit. Voogd fühlt inniger und wahrer die Natur, besonders schön sind seine Formen, die Einheit seiner Bilder, das verschmolzen Duftige einer schönen Morgenbeleuchtung; seine Bäume sind aber mager, er sollte diesem Theil der Materie ein ganz eigenes und tieferes Studium widmen, und wenn es ihm glückte, würde er sehr vorzüglich werden. Denis ist sehr Franzose als Künstler, ich meine ein wenig Charlatan. Alles ist in ihnen auf den Effect berechnet. Was man nicht im ersten Blick von ihnen wegbekommt, wird man nachher gewiß nicht entdecken, denn sie sind eigentlich sehr leer. Sein bestes Bild ist kürzlich nach Wien gekommen, an einen Herrn von Fellner. Es stellt einen Fischzug vor. Die arbeitenden in einem länglichen Kreise stehenden Fischer, die das Netz ziehen, beleben den Vordergrund des Meeres, das heranspielt. Die Aussicht ist Sorrento und die Berge ringsum, die Sie wahrscheinlich selbst kennen. Das Bild der Sonne ist ganz auf dem Gemälde, wie auf einem gewissen Claude, dessen Sie sich wol erinnern. Der Gedanke ist kühn und glänzend und glücklich ausgeführt, denn der Lichteffect auf dem Wasser ist vortrefflich. Seitdem hat Denis in ein paar Bildern versucht, den Effect des

Regens in einer Landschaft im Mittelgrunde des Bildes darzustellen, allein meiner Empfindung nach ist es spielend und arm ausgefallen. Außer ihm gibt es noch einen französischen Maler Voguet hier, der jetzt eben den Uebergang der Franzosen über den Po bei Piacenza gemalt hat. Die Gegend ist Porträt, also reich und flach und es ist zu viel Detail auf dem Bilde, um daß es einen Haupteindruck machen könne. Aber es ist schön gemalt. Dieser selbige Voguet hat eine vortreffliche Copie des herrlichen Claude, die Mühle, in Doria gemacht, dessen Sie sich erinnern werden, und den Gmelin jetzt sticht. Gmelin's Blatt habe ich noch nicht gesehen. Sie fragen nach einem stuttgarter Maler hier in Ihrem Briefe. Es gibt deren zwei. Professor Hotsch, der ein großes Bild für den Herzog von Würtemberg malt, und sein ehemaliger Schüler Schick, ein ganz junger Mensch, der zu derselben Zeit, wie wir in Paris waren, drei Jahre dort studirte. Hotsch hat zu seinem Bilde den Theseus gewählt, wie er dem Oedipus die Töchter zurückbringt, es ist über Lebensgröße, aber die Größe macht es nicht aus, es ist schlecht und ungeschickt, die Figuren sind nicht zusammen, die rothe Draperie des Theseus überschreit alles Uebrige, der Oedipus hat die Physiognomie eines gemeinen Bettlers, die Töchter sind flach und charakterlos; er reist in kurzem ab und macht den Pendant zu seinem Bilde in Wien, und ich beneide nicht den Besitzer dieser Bilder. Schick ist noch sehr jung, es ist ein graziöses, in sich jugendliches Wesen, er hat, ohne schön zu sein, eine schöne Physiognomie, die an eine längst vergangene Zeit erinnert, er glüht in sich von inniger Liebe zur Kunst und wenn ich [an] ihm einen Fehler kenne, so ist es der, daß er zu zögernd im Unternehmen ist. Er möchte es — nicht aus Eitelkeit — sondern aus Respect für das, was ihm das Heiligste und Höchste ist, gleich ganz gut, ganz vollkommen, ganz ohne Tadel machen, und macht darüber zu wenig. Er

ist ordentlich fromm und behandelt die Kunst, wie manche Menschen die Religion. Ich wünsche, daß er gezwungen werde, zu malen, und er wird in kurzem viel leisten. Sagen Sie mir, ob Sie Canmuccini, den Cavalier Santi, sein kolossales Bild, ob Sie Benvenuti kennen, oder ich Ihnen von diesen schreiben soll.

Ich kann nicht endigen, obgleich mich eigentlich die Zeit drängt, ohne Ihnen noch von einem Dänen Thorwaldsen zu sprechen, der seit sechs oder sieben Jahren hier ist. Mein Mann hat, glaube ich, schon von seiner Figur geschrieben. Sie ist seitdem geformt und er fängt sie bereits in Marmor an. Ich lege Ihnen eine flüchtige Zeichnung davon bei, damit Sie eine deutlichere Idee haben mögen. Ich möchte sie vor Ihre Augen hinzaubern können, denn sie ist das Schönste, was neuerlich ist gemacht worden. Die Figur ist etwas über große Lebensgröße, ich denke etwa sieben Fuß, wie sie einem Heldencharakter zukommt, der Kopf ist vortrefflich, ernst, jugendlich, still und voll Ausdruck und Würde. Die ganze Gestalt ist durchaus eins, leicht und bewegt, stark, in der höchsten Kraft und ganz, ganz entfernt von jeder Spur von Roheit. Wenn, wie ich es hoffen will, eine schöne Bearbeitung des Marmors nun noch zu allen den Vorzügen, die sie hat, zu dem reinen Verhältniß aller Theile hinzukommt, so wird sie eine vollendete Statue werden. Ein Engländer Hope hat sie bestellt und gibt dem Künstler, der in seiner Bescheidenheit kaum das Nothwendigste forderte, 200 Zechinen mehr als er verlangte. Den Marmor mit eingerechnet gibt Hope 800 Zechinen.

Wir sehen Schiller's Trauerspiel [Wilhelm Tell] mit Verlangen und Ungeduld entgegen. Seien Sie menschlich, beide, Sie und Schiller. Wenn Sie durch Fremde Gelegenheit haben, so schicken Sie uns immer etwas. Die deutschen Worte klingen so schön unter italienischem Himmel. Ich bitte

Sie, uns Schillers und Frau von Wolzogen zu empfehlen. Ich ſchreibe heut über acht Tage an letztere. Sagen Sie ihr, daß wir in künftiger Woche die rudolſtädter Familie von Neapel zurückerwarten. Humboldt grüßt aufs herzlichſte und wird mit nächſtem ein Zeichen des Lebens von ſich geben. Meyer unſere beſten Glückwünſche und Empfehlungen. Leben Sie wohl und denken Sie, daß wir Ihnen mit treuer Liebe angehören.

Karoline von Humboldt.

Fernow iſt noch hier, doch ſpricht er von ſeiner Abreiſe im künftigen Monat.

## 42. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Rom, den 11. Julius 1803.

Fernow bedarf zwar gewiß keiner Empfehlung bei Ihnen, theuerſter Freund, indeß bittet er mich um eine Zeile an Sie, und es iſt immer angenehm, mit dem Blatt eines Freundes in der Hand zu erſcheinen. Er unternimmt ein großes Wagſtück, Italien, Rom, das mit jedem Tage in mir tiefere Wurzeln ſchlägt, zu verlaſſen, eine Römerin mit ſich zu nehmen, ſich ganz zu verpflanzen, um nach Deutſchland zu gehen, das ihm jetzt faſt fremd geworden iſt. Aber ſelbſt wenn er manche Wünſche nicht befriedigt finden ſollte, ſo iſt er von einem Charakter, der ihm immer durchhelfen wird, feſt, ſelbſtändig und von immer gleicher Stimmung.

Der bildenden Kunſt auch theoretiſch mehr Eingang zu verſchaffen, wäre er gar ſehr gemacht, da er auch Popularität im Vortrage beſitzt. Nur fürchte ich, hat er in Jena gar keine Hülfsmittel, die doch hier ſo unentbehrlich ſind. Immer von Statuen und Gemälden zu reden, ohne auch nur je einen Kupferſtich zu zeigen, darüber muß der Hörer

Ueberdruß empfinden, und der Lehrende verſtummen. Ob es ihm aber ſelbſt alsdann gelingen ſollte, die deutſche Aeſthetik weniger finſter und abgezogen zu machen, das wage ich nicht vorherzubeſtimmen.

Bei ſo manchen gleichen Richtungen in ihm und Ihnen zweifle ich nicht, daß Ihnen ſein Umgang Freude machen wird, und recht ſehr werde ich Ihnen verbunden ſein, wenn Sie ihm eine gütige Aufnahme ſchenken, und ſonſt dazu beitragen wollen, ihm ſeinen Aufenthalt angenehm und nützlich zu machen.

Meine Frau, die ſich Ihnen freundſchaftlichſt empfiehlt, wartet mit Sehnſucht auf eine Antwort von Ihnen. Leben Sie herzlich wohl und laſſen Sie bald ein Wort von ſich hören.

Mit inniger Freundſchaft und Ergebenheit

Ihr

Humboldt.

## 43. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Rom, den 25. Februar 1804.

Wir ſind ſehr gegenſeitig ins Schweigen gerathen, lieber Freund, und es iſt unendlich lange her, daß meine Frau mit Ungeduld einer Antwort auf ihren langen Brief an Sie entgegengeſehen hat. Brechen Sie dies Stillſchweigen bald, wie ich heute thue, mein Theuerer, und ſchicken Sie mir bald wieder ein Blatt, wie einigemal bisher. Wenn es auch nur Notizen enthielte, es kommt doch von Ihnen und durch Sie.

Daß es uns nicht wohl gegangen iſt, wiſſen Sie. Es läßt ſich über Ereigniſſe dieſer Art [Tod des Sohnes] eigentlich nichts ſagen, allein ich kann doch ſagen, daß ich durch dieſen Verluſt eine neue Erfahrung gemacht habe. Es war mein erſter und hat eine Aenderung in meinen Anſichten und

meinem Leben hervorgebracht, weil er mir zuerſt eine anſchauliche Idee vom Tode gegeben hat, der bisher ganz außer dem Feld meiner Gedanken lag. Ich bin von den erſten Augenblicken nach dem ſchrecklichen Fall an ruhig geweſen, getröſtet werde ich nie ſein, es iſt einmal eine Lücke, die nichts auszufüllen vermag. — Seit dem Sommer iſt es uns auch widrig mit Theodor gegangen. Er hat den Winter einigemal kalte Fieber gehabt, leidet noch, und es iſt endlich beſchloſſen, ihn wenigſtens einige Monate lang dem hieſigen Klima zu entziehen. Meine Frau reiſt mit ihm und der kleinen Karoline vermuthlich in acht bis zehn Tagen ſchon nach Erfurt zu ihrem Vater und kommt nach Rom erſt im Herbſt zurück. Sie freut ſich unglaublich darauf, Sie zu ſehen. Ich wünſchte es auch, und denn doch wieder möchte ich, wenn mich auch nichts hielte, doch nicht Rom verlaſſen. Denn Sie glauben nicht, wie es mich feſſelt, wie glücklich, wie heiter und ruhig ich mich darin fühle und wie mir jede Sehnſucht nach einem andern Orte erſtirbt. Ich genieße es trotz meiner Geſchäfte und ein Spaziergang in die Gegenden, die Sie kennen, ſtärkt auf Tage und Wochen. Auch bin ich vollkommen wohl und meine Geſundheit leidet ſo wenig, als die meiner Töchter, die auch alle ebenſo blühend und wohl ſind, als bei ihrer Ankunft hier.

Das Einzige, womit ich noch nicht im Reinen bin, ſind meine Studien und literariſchen Arbeiten. Sie glauben es in der That nicht, welche Zeit mir Geſchäfte, Privataufträge, Geſellſchaft und Briefwechſel wegnehmen. Ich ſtudire ſchon ſeit langer Zeit darauf, mir immer ſichere Stunden frei zu machen, und hoffe jetzt eher zu gelingen [sic!], da ich wirklich vieles, was mir im Wege ſtand, beſeitigt habe.

Ihre natürliche Tochter habe ich mit innigem Antheil und unglaublichem Vergnügen geleſen. Eine ſolche edle und ſchöne Sprache kenne ich ſonſt in keinem deutſchen Gedichte, ſie über-

trifft an classischer Schönheit und Reinheit vielleicht selbst das, was Sie selbst bis jetzt geschrieben haben. Nur von dieser Seite allein schon wäre dies Stück eine der wichtigsten Erscheinungen unserer Literatur, wenn nicht noch sein eigentlicher Gehalt und die Charakterzeichnung hinzukäme. Aber fast möchte ich über das Vergnügen selbst mit Ihnen hadern, das mir die Lesung gemacht hat. Denn wieviel größer wäre nicht der Genuß, wenn die andere Hälfte zugleich mit erschienen wäre, und man die Auflösung des schönen Räthsels auf der Stelle gehabt hätte. Sagen Sie mir ja, wie nah die Hoffnung ist, sie zu erhalten.

Ich habe diesen Winter viel mit Dichterlingen, denn Dichter mag ich sie nicht nennen, und Improvisatoren gelebt. Das Improvisiren läßt mich doch selten ganz kalt und ohne Interesse, es hat eine Lebendigkeit des Vortrags, die wir nicht kennen, und ich weiß nicht, warum eine improvisirte und eine studirte Poesie nicht ebenso nebeneinander bestehen könnten, als eine akademische Vorlesung aus dem Stegreif und eine gedruckte Abhandlung. Als Metier zur Parade ist das Improvisiren unausstehlich, aber wenn ein Dichter sich dadurch für sich oder vor Freunden zur größern Poesie stimmte, oder wenn er ein Gedicht, das er vorhätte, gleichsam präludirte, so sehe ich das Unglück nicht. Vielmehr gehört diese große Leichtigkeit poetischer Formen (ich abstrahire hier sogar vom Inhalt), man möge sie nun dem Geiste der Sprache, dem Temperamente der Nation oder dem Verdienste des Sängers zuschreiben, doch zu den Reizen dieses Landes und dieses Volkes, und ich kann nicht so ekel sein, als die meisten Fremden hier, die diese Art des Dichtens so entsetzlich herunterſetzen. Ich sehe nicht ab, daß sie die höhere und eigentliche ausschließt, ich glaube vielmehr, sie könnte ihr sehr freundlich die Hand bieten. Wie es die Menschen hier treiben, ist freilich entsetzlich. Es ist hier ein junges höchstens siebzehn-

jähriges und recht hübsches Mädchen, welches Poesie und Improvisiren treibt. Diese ist ordentlich einem Lehrer übergeben und muß nun täglich Ottaven und Sonette machen, bald auf jede von den neun Musen, bald auf die ersten zwölf Kaiser, bald auf Gott weiß was. Jetzt in der Fastenzeit improvisirt sie regelmäßig alle Abend eine Geschichte aus der heiligen Schrift. Ich habe vorgeschlagen, sie doch prosaische Uebersetzungen fremder oder alter Dichter in Reime bringen zu lassen, wenn sie denn einmal so dressirt werden soll, aber bis jetzt umsonst. Glauben Sie indeß auch nicht, daß es mir einfällt, die Mohren zu waschen, nur Experimente mit der menschlichen Natur möchte ich machen und darum lasse ich noch nicht von dieser Kleinen, die wirklich Talent besitzt. Ihr Lehrmeister ist Berardi, den Sie vielleicht kennen, der echte italienische Ramler, nur mit noch weniger Geist und Eigenthümlichkeit. Sonst ebenso pedantisch, ebenso eitel, ebenso steif, aber auch ebenso Bravo, wie man hier sagt, im Ausarbeiten und Feilen seiner Verse. Ich habe ihn neulich improvisiren hören und bin wirklich über die Rundung und mechanische Schönheit seiner Stanzen erstaunt gewesen.

Die italienische Sprache bewundere ich mit jedem Tage mehr. Ich halte sie für bei weitem dichterischer als die lateinische, und so ohne Vergleich über die französische und selbst die spanische erhaben, daß sie allein eine Vergleichung mit unserer aushält. Allein dennoch, bei allen großen, unglaublichen Vorzügen fehlt ihr etwas und (ich scheue mich fast, es auszusprechen) gerade das, was das innerste und geheimste Wesen des Dichterischen ausmacht. Es bleibt doch immer mehr römischer Geist in ihr übrig, und sie ist nicht um den zehnten Theil der griechischen so nahe, als die deutsche. Bei aller Freiheit der Construction, aller unendlichen Fülle ihres Wortreichthums, aller Mannichfaltigkeit dichterischer Formen und alles so überaus großen Wohllautes paßt sie sich der

wahren Dichtkunſt weniger an, als unſere, ſie behält immer eine Neigung zum Epigrammatiſchen, läßt mehr den Dichter ſehen, als die Dichtung, mehr die Kunſt, als die Natur. Worin dies im einzelnen liegt, iſt ſchwer zu ſagen. Allein dies iſt immer ſo in der Sprache; was in der Maſſe beim erſten Anblick frappant iſt, berührt ſich im einzelnen ſo, daß man es umſonſt aufzuſuchen glaubt. Auch iſt es ſchwer zu beſtimmen, ob es unabänderlich wäre, oder ob es nur daher kommt, daß die vorzüglichſten Dichtungsarten in ihr (Strophe und Sonett) ihrer Natur nach epigrammatiſch ſind. Allein die Treuherzigkeit, die Einfachheit und das volle, ohne alle künſtliche und an Kunſt erinnernde Symmetrie Fortrauſchen der Dichtung und des Verſes iſt ihr fremd. Göttliche Waffen aber, und die ich nicht ohne innige Freude benutze, leiht ſie gegen die Franzoſen, die genau genommen für ſie noch weniger Sinn haben, als für die deutſche. Denn in unſern Dichtern haſchen ſie wenigſtens noch das Sentimentale auf, wenn ihnen auch das Echtpoetiſche immer fremd bleibt, aber für die Italiener, wenn ſie nicht auf Glauben an Taſſo, Dante und Arioſt nachſchwatzen, haben ſie gar keinen Sinn. Das wird Ihnen auch an der Staël aufgefallen ſein, die überhaupt, meiner Empfindung nach, eine recht unpoetiſche Natur iſt, ohne eine proſaiſche zu ſein. Wirklich gibt es Menſchen, die von dem Ergreifenden in der Poeſie ſtatt in die Höhe geführt zu werden, zu Boden ſinken, auf die ſich poetiſch wirken, aber in denen ſich nichts Poetiſches erwecken läßt. Dennoch, geſtehe ich Ihnen, liebe und bewundere ich die Staël ſehr, und bedauere innig, daß ihr Schickſal ſie in einen ſo engen und armſeligen Kreis gebannt hat.

Von dem Kunſttreiben hier, mein theuerer Freund, hat Ihnen meine Frau neulich ſo ausführlich geſchrieben, daß ich nichts hinzuzuſetzen weiß. Thorwaldſen als Bildhauer, Schick als Geſchichtsmaler und Reinhard als Landſchaftsmaler blei-

ben hier unstreitig die ersten unter den Nordländern. Von Franzosen ist neuerlich der bekannte Guerin und ein Bildhauer Dupaty angekommen. Auch mit diesen habe ich schon einige Lanzen zur Vertheidigung des italienischen und deutschen Geschmacks brechen müssen. Denn Sie glauben nicht, wie impertinent und vordrängend dieser pariser Geschmack ist, der überall herrschen will. Sie haben ein Geschwätz von Natur, vor dem man aus der Haut fahren möchte, und Ideen, die sie um alle Natur bringen, und daher natürlich auch nicht einmal den Anfang der Bahn zum Ideal brechen.

Mit Aufsuchen, Kaufen, Sammeln, mein Liebster, worauf Sie halten, bin ich unglücklich, und es ist mir hierin auch nicht das Kleinste bisjetzt vorgekommen. Außerdem, daß es viel Zeit und müßiges Herumgehen fordert, setzt es einen Geist voraus, der mir versagt ist.

Daß Riemer das Glück hat, in Ihrem Hause zu sein, und daß Sie mit ihm zufrieden sind, ist mir überaus lieb. Er ist bei Kindern in vieler Rücksicht trefflich, und es hat mich sehr geschmerzt, daß er nicht hier bleiben konnte. Ich hätte bei Theodor's Kränkeln in dieser Zwischenzeit kaum einen eigenen Menschen brauchen können, und jetzt hoffe ich, daß vielleicht die Reise meiner Frau mir zu einem verhelfen soll.

Ich bin so frei, mein lieber Freund, einen Brief an Eichstädt beizulegen, der die jenaische, ich denke auch Allgemeine Literatur-Zeitung betrifft. Ein gewisser Rehfues hier, den Sie dem Namen nach unstreitig kennen, wünscht deren Mitarbeiter zu sein, und erbietet sich in diesem Briefe dazu. Ich kenne ihn wenig; indeß scheint er ein denkender Kopf und der in Italien Bescheid weiß, und überdies muß ja sein Journal, das hierher noch nicht gedrungen ist, für oder wider ihn sprechen. Ich bitte Sie also nur um gütige Besorgung der Inlage.

Grüßen Sie Schillers und Meyer, mein theurer Freund, und leben Sie herzlich wohl!

Ihr

Humboldt.

## 44. Goethe an Frau von Humboldt.

Nr. 1.

In wie mancher Stunde habe ich nicht mit wahrer und lebhafter Theilnahme an Sie gedacht, und mich faſt ebenſo oft über den frevelhaften Vorſatz verwundert, den man ausſprechen kann, ſich in großer Entfernung monatlich zu ſchreiben. Die Entfernung ſchließt das Nahe eben aus; wie kann man ſich das täglich Erfreuende und Bedrängende mittheilen, wenn die Stimme langſam herüber- und hinüberklingt, und dann treten die unerwarteten Vorfälle ein, die auf einmal uns außer Geſchick ſetzen und indem man fortfahren will, weiß man nicht, wo man anfangen ſoll.

Diesmal gedenk' ich in Erinnerung ſo manches Vergangenen, in Abſicht auf manches Künftige, Ihnen einen langen Brief zu ſchreiben, damit der Faden wieder ſo fortfließe.

Sie haben indeſſen (durch den Tod des Sohnes) einen großen Verluſt erlitten, von dem ich ſchweige. Möge alles, was die Natur den Menſchen von Linderungsmitteln ſolcher Schmerzen zugedacht hat, Ihnen geworden ſein und werden; denn ſie kann allein das Uebel, das ſie zufügt, wieder erſetzen.

Indeſſen iſt Fernow bei uns angekommen, er hält ſich wacker und gut; aber ein unglückliches Fieber macht ihm viel zu ſchaffen. Da es ihm Ernſt iſt, um das, was er treibt, und er von Haus aus eine redliche Natur iſt, ſo haben wir gute, nützliche und angenehme Zeit zuſammen.

Niemer iſt bei meinem Auguſt und ich hoffe, ſie ſollen ſich recht wohl zuſammen befinden.

Schiller geht, nach ſeiner Art, mit großen Schritten immer vorwärts, ſein Tell iſt fürtrefflich angelegt und was ich davon geſehen habe, meiſterhaft ausgeführt.

Mich ſelbſt hat der in die jenaſchen Herren, beſonders aber der in die Unternehmer der A[llgemeinen] L[iteratur]-Z[eitung] gefahrene Schwindelgeiſt in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, für dieſen antiken Stadt- und Lehrkörper wieder einmal perſönlich zu wirken und vorzüglich eine dito Allgemeine Literatur-Zeitung in Jena zu conſerviren, zu inſtauriren, zu reſtauriren, womit ich denn beinahe vier Monate für mich verloren habe, nicht eben daß ich viel that; aber weil doch alles gethan ſein will und alles, was man thun muß, Zeit wegnimmt, und darum könnte ich aus dem letzten Vierteljahr auch nicht einmal mit einem Liedchen dienen.

Indeſſen hat das Leben manches Intereſſante gebracht. Profeſſor Wolf von Halle iſt 14 Tage bei uns geweſen, jetzt iſt Johannes von Müller hier, und Frau von Staël beehrt uns auch ſchon vier Wochen mit ihrer Gegenwart.

Die von Fernow mitgebrachten Zeichnungen des verſtorbenen Carſtens haben mir viel Vergnügen gemacht, weil ich dadurch erſt dieſes ſeltene, freilich in früherer Zeit durch Umſtände zurückgehaltene und dann zuletzt auch noch unreif weggemähte Talent habe kennen lernen.

Ein paar große Bilder von Hakert ſind hierhergekommen, die als praktiſche Nachbildung des Wirklichen vielleicht nichts Vollkommeneres denken laſſen.

Was meine Studien und Liebhabereien betrifft, ſo weiß ich nicht, ob ich Ihnen etwas von meiner modernen Medaillenſammlung in Erz und Kupfer geſagt habe, die von

der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts anhebt und ſich bis auf die neueſten Zeiten erſtreckt.

Ich bin bei meiner neuen Bearbeitung Cellini's darauf gekommen; denn da man ſich im Norden mit Broſamen begnügen muß, ſo ſchien es mir nur möglich, durch Originalmedaillen aus den verſchiedenen Jahrhunderten, die doch immer, wie bekannt, ſich zur Bildhauerkunſt ihrer Zeit anzunähern wußten, irgendetwas Anſchauliches über die bildende Kunſt zu erhalten, und es iſt mir ſchon ſehr, durch Bemühung, Gunſt und Glück, gelungen, etwas Bedeutendes zuſammenzubringen. Erlauben Sie, daß ich ein paar Aufträge und Wünſche beilege.

1. Wegen ein paar alten Medaillen, welche Mercandetti beſitzen ſoll.

2. Wegen päpſtlicher Medaillen, von Innocenz XIII. an inclusive die hameraniſchen [?] von Clemens XI., habe ich ſehr ſchön.

3. Wegen einer bei Mercandetti zu beſtellenden Medaille, welches letztere ich beſonders ſowol Ihnen als Humboldt recht ans Herz lege; weil die Entrepriſe allerdings ernſthaft iſt, wobei am Ende wol einige Zufriedenheit zu gewinnen, ſollte ſie aber verunglücken, Geld zu verlieren und Verdruß einzuernten iſt.

## Goethe an Wilhelm von Humboldt.

(Die in || || eingeklammerte Stelle dieſes Briefes iſt als ein ſelbſtändiges Ganzes in der Breslauer Zeitung vom 27. Mai 1873, Nr. 120 abgedruckt und noch dazu mit dem Datum: Weimar, den 9. Auguſt 1803!)

An Herrn von Humboldt, Rom.

Vorliegendes Blättchen Nr. 1 hatte ich ſchon vor Monaten an Ihre liebe Dame geſchrieben, ſie iſt die Zeit hier ge-

weſen und ich habe das Vergnügen gehabt, mich mit ihr zu unterhalten; ſie iſt, wie ich höre, glücklich in Paris an- und niedergekommen. Möge ſie nun auch bald Ihren Herrn Bruder dort umarmen, der für uns gewiſſermaßen [nach der amerikaniſchen Reiſe] von den Todten wieder auferſteht. Ihr lieber Brief vom 25. Februar iſt mir ſeinerzeit auch richtig geworden und ich merke jetzt, indem ich die lange Pauſe, worin ich nichts von mir hören laſſen, überdenke, in welchen ſonderbaren Bewegungen mir dieſe Zeit verſtrichen.

|| Schiller's Tell iſt ſchon eine Weile fertig und geſpielt, ein außerordentliches Product, worin ſeine dramatiſche Kunſt neue Zweige treibt und das, mit Recht, eine groſſe Senſation macht. Sie werden es auch bald erhalten; denn es wird ſchon daran gedruckt.

Ich habe mich zu einem Verſuche verführen laſſen, meinen Götz von Berlichingen aufführbar zu machen. Dies war ein faſt unmögliches Unternehmen, indem ſeine Grundrichtung antitheatraliſch iſt, auch habe ich wie Penelope, nun ein Jahr immer daran gewoben und aufgedröſelt, wobei ich viel gelernt, ich fürchte aber, zu dem vorliegenden Zweck nicht alles geleiſtet habe. In ungefähr ſechs Wochen denke ich ihn zu geben, und Schiller wird Ihnen wol ein Wort darüber ſagen. ||

Iſt Ihnen denn unſere Jena'ſche Literatur-Zeitung von dieſem Jahre zu Geſichte gekommen? und hat irgendetwas darin Enthaltenes Ihr Intereſſe erregt?

Für die ſehr angenehme Nachricht, die Sie mir von einer Improviſatrice geben, bin ich Ihnen ſehr dankbar. Dürfte ich wol davon in dem Intelligenzblatte der Literatur-Zeitung Gebrauch machen? Auf alle Weiſe würde ich das Geſagte dergeſtalt modificiren, wie das Verhältniß zum Publikum, das nicht alles zu wiſſen braucht, es mit ſich bringt. Kön-

nen Sie mir aus dem Schatze Ihrer Beobachtungen manchmal etwas dergleichen mittheilen, so würden Sie uns eine große Freude machen.

|| Nach dem Tode von Jagemann ist Fernow bei der Herzogin Mutter Bibliothek angestellt, und sein Verhältniß ist für ihr Haus und die daselbst sich versammelnde Societät unschätzbar, er belebt die Liebe zur italienischen Literatur und gibt zu geistreicher Lektüre und Gesprächen Anlaß.

Ueberhaupt ist man in Weimar wie im Himmel, seitdem der Böttigerische Kobold weggebannt ist; auch geht es auf unserer Schule recht gut. Voßens ältester Sohn ist als Professor angestellt, der von seinem Vater diese gründliche Neigung zum Alterthum und besonders von der Sprachseite geerbt hat, worauf doch alles bei einem Schulmann ankommt. ||

Riemer hält sich in meinem Hause auch recht gut, und ich bin mit den Fortschritten meines Knaben, der freilich mehr Neigung zum Gegenstande als zum Ausdrucke hat, ganz leidlich zufrieden.

Das Project der Frau von Stael, einen Theil des Sommers hier zuzubringen, ist durch den Tod ihres Vaters vereitelt worden. Sie hat [A. W.] Schlegeln von Berlin mitgenommen, sie sind zusammen in Coppet und werden wol gegen den Winter nach Italien kommen. Ein solcher Besuch muß Ihnen, werther Freund, erfreulicher sein als mancher andere.

Für die Mittheilung der übersetzten Pindarischen Ode danke zum schönsten, sie hat mir und Riemern eine sehr angenehme Stunde der Unterhaltung verschafft.

Beiliegendes Promemoria an Mercandetti haben Sie ja wol die Güte bestellen zu lassen und den Mann etwa selbst über die Sache zu sprechen. Dann haben Sie ja wol unter Ihren dienstbaren Geistern irgendjemand, der auf die Sache in der Folge ein Auge hätte. Ich möchte gern unserm alten

Gönner [Dalberg] ein, ſolches öffentliches Zeichen des Dankes gebracht wiſſen, das auch von ſeiten der Kunſt bedeutend wäre; aber freilich in ſo weiter Ferne etwas zu beſtellen, iſt immer gewagt, deswegen ich Sie um freundliche Theilnahme bitte.

Vor allen Dingen kommt es darauf an, daß Mercandetti leidlich fordere. Für ſeinen Alfieri, den er anbietet, verlangt er drei Piaſter, welcher ſo groß als ſein Galvani werden ſoll. Wenn er nun für die Erzkanzleriſche Medaille, welche beſtellt wird und nicht größer ſein ſoll, etwas mehr fordert, ſo darf es doch nicht viel ſein, und wenn er verhältnißmäßig recht billig iſt, ſo getraue ich mir ihm 200 Subſcribenten zu verſchaffen, und er macht ſich, wie auch ſchon im Promemoria bemerkt iſt, durch dieſe Medaille in Deutſchland bekannter als durch irgendſonſt eine Arbeit, woran ihm bei der Suite von berühmten Männern des vorigen Jahrhunderts, die er herausgeben will, viel gelegen ſein muß. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen zu Ihren vielen Geſchäften auch noch dieſe Laſt mache; ſuchen Sie aber doch die Sache dergeſtalt einzuleiten, daß es nicht viel Hin- und Herſchreibens braucht, und daß ſich Mercandetti in einer Antwort auf das Promemoria annehmlich erklärt, die Briefe zaudern jetzt unerträglich, einer von Florenz hierher läuft 20 Tage und darüber.

Daß Sie an meiner natürlichen Tochter Vergnügen gehabt, gereicht mir zu großem Troſte. Denn wenn ich gegen meine abweſenden Freunde ſo lange ſtumm bin, ſo iſt mein Wunſch durch das, was ich im ſtillen arbeite, mich endlich auf einmal wieder mit Ihnen in Verhältniß zu ſetzen. Leider bin ich von dieſer Arbeit abgekommen und weiß nicht, wann ich die Folge werde leiſten können.

Haben Sie die 20 lyriſchen Gedichte geſehen, die in meinem Taſchenbuche dieſes Jahres von mir herausgekommen

ſind. Einiges befindet ſich darunter, das Ihnen nicht misfällig ſein ſollte. Vergelten Sie nicht Gleiches mit Gleichem und ſchreiben mir bald. Theilen Sie mir manche Bemerkungen über Länder, Nationen, Menſchen und Sprachen mit, die ſo belehrend und auffordernd ſind. Verſäumen Sie auch nicht von Ihrer und der lieben Ihrigen Geſundheit etwas zu melden.

[Weimar, Ende Juli 1804.]

[Das Concept hat das von anderer als des erſten Schreibers Hand beigefügte unbegreifliche Datum: Weimar, den 9. Auguſt 1817!]

## 45. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Marino, den 23. Auguſt 1804.

Ihr Brief, mein theurer Freund, iſt nur 14 Tage unterwegs geweſen und ich habe ihn hier am 14. d. richtig empfangen. Am 16. ging ich, meine Poſt abzumachen, nach Rom, und habe dieſe Gelegenheit benutzt, mit Mercandetti zu ſprechen. Ich habe ihn ſeine Antwort Punkt für Punkt ſchriftlich aufſetzen laſſen, bin ſie mit ihm durchgegangen, und habe ihm bemerklich gemacht, wo Dunkelheiten waren. In dieſer Woche wird er ſeine Antwort nun noch einmal umgeändert, und die Medaillen, die er Ihnen zur beſſern Prüfung ſeiner Geſchicklichkeit ſchicken wollte, eingepackt haben, und morgen, da ich wieder nach Rom gehe, rede ich mit ihm und gebe Ihnen am Ende dieſes Briefs auf alles genügende Auskunft. Hier alſo nur noch zwei Bemerkungen. Ich werde mit Vergnügen jede auf dies Geſchäft Bezug habende Beſorgung übernehmen, allein die Aufſicht über die Arbeit kann ich nicht übernehmen, weil ich mich darauf nicht

verſtehe. Auch weiß ich nicht, welchem der hieſigen Künſtler ich dies auftragen könnte. Mir ſchiene Gmelin der paſſendſte und Gmelin wird es Ihret- und meinetwegen gern thun. Allein Fernow und Meyer kennen das ganze Perſonal hier und können am beſten rathen. Zeigen Sie mir alſo beſtimmt Ihre Wahl an. Ich kann Ihnen ſonſt für nichts einſtehen. Zweitens: ſcheint Ihnen Mercandetti wirklich ein ſo vorzüglicher Künſtler? Mir kommt es, offenherzig geſagt, nicht ſo vor. Vielmehr, dünkt mich, ſind einige Medaillen, die Bonaparte in Paris hat ſchlagen laſſen, viel ſchöner gemacht. Ob Abramſon oder Loos in Berlin gleich gut arbeiten, weiß ich nicht. Aber die Nähe wäre, ſchon bei gleicher Güte, ein Vortheil. Wegen Ihrer zu kaufenden Medaillen wundert es mich, daß Sie mir Kamerani [-ie] nicht nennen. Er hat eigentlich die ganze Suite päpſtlicher Medaillen. Doch kommen Sie durch Mercandetti gleich gut zum Zweck.

Daß die Entfernung durch die Langſamkeit der Mittheilung das Schreiben unangenehm macht, liebſter Freund, iſt wol wahr, aber ein Theil dieſer Unannehmlichkeit wird doch durch ſchnelles Antworten gehoben, und wir beſonders leben, wenn auch weit entfernt, im Grunde doch in verwandten Kreiſen. Mehr oder weniger beſchäftigt uns beide doch Alterthum, Kunſt und deutſche Literatur. Wir brauchen alſo nur Eins zu thun, mein Theurer, wir brauchen wegzuſehen von der Entfernung, als einer „die Mittheilung hindernden", und hinzuſehen auf ſie, als eine „die Mittheilung doch nicht unmöglich und dagegen nothwendig machende", und haben ſomit in die Entfernung die Nichtentfernung aufgenommen, und müſſen uns nun ſelbſt über den Schein wundern, durch den wir uns entfernt glauben konnten.

Verzeihen Sie dieſe ſtreng metaphyſiſche Demonſtration. Aber es war eine Anſtrengung, ein Saltus mortalis nöthig, um Sie gleich zu überzeugen, daß ich auf den ſieben Hügeln

doch mitten unter den Geſpenſtern herumwandle, die bei Ihnen ſpuken; Sie werden nun nicht nach dem ſuchen, was Sie etwa mit mir verknüpfen könnte, ſondern aufs Gerathewohl ergreifen, was Ihnen nahe liegt, und Sie werden mich dann wieder vielleicht öfter mit Briefen erfreuen. Thun Sie es, wenn Sie können, Sie machen mich ſehr glücklich dadurch. Aber thun Sie es nicht, ſäumen Sie wie jetzt, ſo laſſen Sie nur eine falſche Scham einreißen. Der Augenblick, in dem Sie wieder anfangen, hebt immer die ganze Vergangenheit, in der Sie ſchwiegen, auf.

Mir geht es ſehr gut, mein beſter Freund; meine beiden kleinen Mädchen ſind ſehr wohl, und aus Paris [von der Gemahlin] habe ich fortdauernd gute Nachrichten. Nur gehe ich dieſen Sommer, meine Geſchäfte, die Gott mich bewahren ſoll, Thätigkeit zu nennen, ausgenommen, ein wenig müßig. Ich glaubte hier auf dem Lande viel zu arbeiten; aber wer könnte am Tiſch ſitzen in dieſer himmliſchen Gegend, in dieſem Sommer, der ſchlechterdings nicht heiß iſt? Jeden Nachmittag alſo gehe ich, oder reite ich, zu Pferd oder Eſel aus, näher oder weiter, und gehe und genieße ſo viel und ſo innig, daß ich doch dieſen Sommer zu der am beſten angewendeten Zeit rechnen werde. Ich weiß nicht, ob Sie dies Latiner Gebirge und die Ufer des Albaner- und Nemier-Sees recht kennen. Wer verhältnißmäßig nur kurz in Rom iſt, den zieht Rom mehr an. Aber wer Muße hat, hier alles Einzelne zu durchgehen, der findet unbegreifliche Standpunkte, einen Reichthum in einem ſpannenlangen Raume, der ſich immer wieder durch ſich ſelbſt von der Phantaſie neu befruchtet. Den großen Unterſchied zwiſchen dieſen und unſern Gegenden finde ich darin, daß die unſern uns immer entweder aus uns hinaus ins Ungeſtüme, oder in uns hinein ins Düſtere treiben, immer unruhig oder ſchwermüthig, alſo empfindſam machen. Hier löſt ſich alles in Ruhe und Heiterkeit auf.

Man bleibt immer klar, immer gleichmüthig, immer objectiv gestimmt. Die spanischen Gegenden, habe ich oft bemerkt, wirken im ganzen wie die deutschen.

Ich habe oft darüber und über die ganze Wirkung nachgedacht, die Rom macht, und mich gefragt, wieviel wol davon objectiv sein mag. Schelling hat, denke ich, irgendeinmal gesagt, daß das classische Alterthum eine Trümmer eines ursprünglichen höhern Menschengeschlechts sei, und etwas Wahres liegt darin; jede Vergleichung zwischen Modernen und Alten hinkt, weil es für uns nicht mehr dieselbe Gattung ist, die beide umfaßt. Ein Vers Homer's, selbst ein unbedeutender, ist ein Ton aus einem Lande, das wir alle als ein besseres und doch uns nicht fernes anerkennen, jeder ergreift zugleich und in Einem Gefühl mit Götterehrfurcht und mit Heimatsehnsucht. Vieles kommt zusammen, das hervorzubringen; schon das trägt bedeutend dazu bei, daß jene Glücklichen eine Sprache redeten, die für uns nie zum Gepräge des Gemeinen dient. Aber der eigentliche Erklärungsgrund liegt für mich in den Zeiten der Barbarei. Durch das Christenthum und den Zustand gesellschaftlicher Wildheit (die Griechen kannten nur eine Naturwildheit), wurde der Mensch so mürbe gemacht, daß natürliche Ruhe, ungestörter innerer Friede auf ewig für ihn verloren war, und beide jetzt uns erst durch einen sauern Sieg erkämpft werden müssen. Man spaltete seine Natur, setzte der Sinnlichkeit eine reine Geistigkeit entgegen, und erfüllte ihn mit nun nie mehr weichenden Ideen von Armuth, Demuth und Sünde. Wenn er nun so, in seinem Innern zerknirscht durch ein Gemisch gnostischer Spitzfindigkeiten und Schwärmereien, engherziger schreckenvoller Begriffe des Judenthums, in seinem Aeußern geschreckt und geplagt durch willkürliche Gewalt, die aber immer mit dem Namen des Rechts (wie keine Tyrannei bei den Alten) Unterwerfung forderte, wenn er so zum ersten

mal aufblicken konnte zu jenen Geschlechtern, die in ganz entgegengesetztem Zustande gelebt hatten, wenn er ihre Werke noch dazu mit allem Zauber der Einbildungskraft umgeben sah, so mußte er niederfallen, wie vor Göttergestalten, und da wir noch immer, nur hier und da geringer, in demselben innern und äußern Zwiespalt fortleben, so muß auch jene Anbetung bei uns fortdauern. Niemand hat je die moderne Welt aus der alten eigentlich deducirt, und niemand kann es. Es ist da eine Kluft, die jeder bemerken muß, wo nur noch das plötzliche Erscheinen des Christenthums einen nothdürftigen Erklärungsgrund abgibt.

[Die folgende so ‖ ‖ eingeklammerte Stelle ist von Goethe in seinem Aufsatz: Winckelmann, Kapitel: Rom, III, 477 übernommen worden].

‖ Rom ist der Ort, in dem sich für unsere Ansicht das ganze Alterthum in Eins zusammenzieht, und was wir also bei den alten Dichtern, bei den alten Staatsverfassungen empfinden, glauben wir im Rom mehr noch als zu empfinden, selbst anzuschauen. Wie Homer sich nicht mit andern Dichtern, so läßt sich Rom mit keiner andern Stadt, römische Gegend mit keiner andern vergleichen. Es ist allerdings also das meiste an diesem Eindrucke subjectiv, aber es ist nicht blos der empfindende Gedanke zu stehen, wo jener oder dieser große Mann stand. Es ist ein gewaltsames Hinreißen in eine von uns nun einmal, sei es auch durch eine nothwendige Täuschung, als edler und erhabener angesehene Vergangenheit eine Gewalt, der selbst, wer wollte, nicht widerstehen kann, weil die Oede, in der die jetzigen Bewohner das Land lassen, und die unglaubliche Masse der Trümmer selbst das Auge dahin führen, und da nun diese Vergangenheit dem innern Sinne in einer Größe erscheint, die allen Neid ausschließt, an der man überglücklich sich fühlt, nur mit der Phantasie theilzunehmen, ja an der keine andere

Theilnahme nur denkbar iſt, und dann dem äußern Sinne zugleich die Lieblichkeit der Formen, die Größe und Einfachheit der Geſtalten, der Reichthum der Vegetation (die doch wieder nicht überüppig iſt, wie in noch ſüdlichern Gegenden), die Beſtimmtheit der Umriſſe im klaren Medium und die Schönheit der Farben in durchgängige Klarheit verſetzt, — ſo iſt nur hier der Naturgenuß reiner, von aller Dürftigkeit entfernter Kunſtgenuß. Ueberall ſonſt reihen ſich Ideen des Contraſtes daran, er wird elegiſch oder ſatiriſch. Freilich indeß iſt es auch nur für uns ſo. Horaz empfand Tibur moderner, als wir Tivoli. Das beweiſt ſein beatus ille, qui procul negotiis. Aber es iſt auch nur eine Täuſchung, wenn wir ſelbſt Bewohner Athens und Roms zu ſein wünſchten. Nur aus der Ferne, nur von allem Gemeinen getrennt, nur als vergangen muß das Alterthum uns erſcheinen. Es geht damit, wie wenigſtens mir und Zoega mit den Ruinen. Wir haben immer einen Aerger, wenn man eine halbverſunkene ausgräbt. Es kann höchſtens ein Gewinn für die Gelehrſamkeit auf Koſten der Phataſie ſein. Ich kenne für mich nur noch zwei gleich ſchreckliche Dinge, wenn man die Campagna di Roma anbauen und Rom zu einer policirten Stadt machen wollte, in der kein Menſch mehr Meſſer trüge. Kommt je ein ſo ordentlicher Papſt, was aber die 72 Cardinäle verhüten mögen! ſo ziehe ich aus. Nur wenn in Rom eine ſo göttliche Anarchie und um Rom eine ſo himmliſche Wüſtenei iſt, bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth iſt, als dies ganze Geſchlecht. ||

Sie glauben nicht, welchen Aerger ich manchmal in mich freſſen muß bei gewiſſen Fremden, denen keine Villa hier recht iſt, die bald zu wenig Schatten, bald zu viel geſchnittene [unlesbar] finden, die ſich immer wundern, warum die Römer keine engliſchen Gärten anlegen, und nicht ſehen, daß das gerade noch eine der größeſten Exemtionen ihres geſunden

Menſchenverſtandes iſt, höchſtens noch der Partie am See in der Villa Borgheſe Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil da ſogar künſtliche Ruinen ſind, nicht einſehen, daß der Anblick der Campagna mit den vielen Waſſerleitungen und Trümmern darin, und den hohen, ſchön bewachſenen und reichlich bevölkerten Bergen am Ende unendlich größer iſt, als wenn nun da eine Menge moderner Landhäuſer und Gärten und Parke wie um Paris, alles verdeckte und verwirrte, endlich klagen, daß um Rom keine Bäume ſind, und rein aus Eigenſinn die Gegenden nicht beſuchen, wo die göttlichſten ſtehen, die Gottes Erdboden trägt, darauf nach Neapel gehen, in Entzückung gerathen und bei der Zurückkunft einen ordentlich mit Gutmüthigkeit bedauern, daß man in Rom wohnen muß! Ich konnte Ihnen, mein theurer Freund, dies Bild meiner Leiden nicht ſchenken. Glücklicherweiſe treffen ſie immer mit den Leiden des Herrn in der Paſſionswoche zuſammen, zu ihnen ſtoßen die Langeweile der kirchlichen Functionen und die mir in den Tod verhaßte Muſik; ſo dient mir alles zuſammengenommen zur heilſamen Buße und löſt ſich im Sommer, wo das Phantom der böſen Luft glücklicherweiſe alle dieſe ultramontanen Unholde wieder verſcheucht, in reinen Genuß auf.

Da ich erſt der Aufgrabungen erwähnte, ſo weiß ich nicht, ob Sie einen Begriff von der Scheußlichkeit haben, die man um den Bogen des Septimius Severus gemacht hat. Man hat ein Loch, wie um die Trajansſäule angelegt, und mit einer Mauer eingefaßt, und dadurch nun nichts gewonnen, als daß man einen ſehr mittelmäßigen Bogen und gleiche Basreliefs allenfalls ausmeſſen kann. Denn an Sehen iſt, da von oben immer noch die Hälfte verdeckt iſt und unten man immer zu nahe ſteht, nicht zu denken. Der ſchöne Eingang auf den Campo vaccino durch den mehr als halbverſchütteten Bogen hindurch iſt nun ganz verdorben. Jetzt

legt man einen gleichen Brunnen um den Bogen des Konstantin an, und gräbt auch im Circus Maximus.

Hier in Marino besuche ich fast jeden Nachmittag neue und in Vignen und in dichtverwachsenen Macchien versteckte Ruinen. Merkwürdiges findet sich natürlich selten, aber als Zweck eines Spazierganges kenne ich nichts Unterhaltenderes. Dabei kommt man so am besten in der ganzen Gegend herum, und verfehlt keinen schönen Gesichtspunkt. Manchmal freilich mache ich auch ermüdende Fehlversuche und werde zu ziemlich modernem Gemäuer verführt. So ging es mir auch gestern, wo man mich 11 Miglien weit auf das Castell Ariano über Velletri schleppte und hernach alles neu, nur einiges einigermaßen zweifelhaft war. Aber ich war durch den Weg und die Gegend entschädigt. Denn das Castell liegt, vielleicht höher als Monte Cavo, Cori gegenüber, mit der himmlischsten Aussicht auf das Land und das Meer bis Monte Circello hin. Gleich schön war der Weg dahin, da man über Rocca di Papa und die sogenannten Hannibalswiesen hin den Wald der Fajola fast in seiner ganzen Länge durchmißt.

Ich hatte den Tag zuvor gerade und mit großem Genuß Voßens Abhandlung zu seiner Hesiodischen Karte gelesen. Von der Gründlichkeit und Gelehrsamkeit seiner Forschungen ist es nicht nöthig ein Wort zu sagen. In der Darstellung hat mir der Stil weit mehr als in der Recension Adelung's gefallen, wo er alle Augenblicke von der Prosa zur Poesie steigt und zurückfällt, aber etwas Ermüdendes behält sein Stil immer. Bei einer Materie wie diese, wo es so viele Mühe kostet, feste Resultate zu finden, sollte man am meisten das unangenehme Gefühl der Verwirrung vermeiden, das aus widersprechenden Zeugnissen entsteht, und dafür hat er wenig gesorgt. Man hat sogar Mühe, seine Resultate festzuhalten. In Schlözer's Nordischer Geschichte gibt es

einige treffliche Beiſpiele von dem, was man in dieſer Art leiſten kann und leiſten ſollte.

Ihre Literaturzeitung, mein Beſter, leſe ich nicht blos, ſondern ſie iſt einer meiner größten Genüſſe. Ich halte zugleich die Halleſche (Ihre hält eigentlich der bairiſche Geſandte, ein Biſchof Häffelin, ein unterrichteter Mann und mir in ſolchen Dingen ein großer Troſt hier), und ſo ſuche ich mir wenigſtens ein Schattenbild deutſcher Literatur zu machen. Sollte ich beide Zeitungen, die nicht mehr vergleichbar ſind, vergleichen, ſo würde ich ſagen, daß die Halleſche nun erſt vollkommen zeigt, wie philiſterhaft ſie iſt. Die Ihrige liefert weniger eine Darſtellung der Schriften (manchmal für den Entfernten, der ſie nicht ſelbſt conſultiren kann, zu wenig), als ein Raiſonnement über ſie. Die meiſten Recenſionen ſind eigentliche Aufſätze, immer belehrend für ſich und oft pikant, ſie leſen ſich beſſer und geben mehr Anlaß, ſelbſt zu denken.

Ich habe jetzt bis zu Ende April geleſen. Doch iſt eben der Reſt bis zum Juli gekommen. Bis dahin hat meinen unbedingteſten Beifall die Recenſion der Voſſiſchen Gedichte. Sie iſt wirklich genialiſch, wahr geſehen, fein ausgedrückt und ſehr ſchön geſchrieben. Sie geht leiſe vorüber, wo man nicht feſt auftreten durfte, ohne wirklich Unrecht zu thun, und kommt gemach zu dem Ziel, bei dem man mit aller Gerechtigkeit verweilen kann. Einige metaphyſiſche Recenſionen haben mir gefallen, weil ſie kurz und bündig die Verſchiedenheit der Syſteme anzeigen, allein ich weiß nicht, ob eine einzige iſt, die ihren Verfaſſer vollkommen auf der metaphyſiſchen Höhe zeigt. Am meiſten misfallen, damit Sie alles wiſſen, hat mir die Recenſion von Schiller's Braut. Es iſt eine Verwirrung aller Dichtungsarten darin, und zugleich eine Prätenſion, eine Declamation über die arme Zeit, die jetzt ſo oft herhalten muß, die einen anekeln. Von Chor im Schiller'ſchen Sinne ſcheint der Recenſent nicht einmal

die Idee gefaßt zu haben. Er soll nach ihm so eine Art Aushelfer sein, wo die Handlung nicht alles ausspricht, oder ein Milderungsmittel zu starken Eindrucks und Gott weiß was. Daß der Chor die Welt zu den einzelnen Personen der Handlung ist, — selbst das scheint er nicht geahnt zu haben. Daher ihm denn auch die gerade sehr schöne Theilung des Chors ganz wunderbar vorkommt. Im Affect gesagte und so verstandene Stellen führt er wie aktenmäßige Beweise an, kurz es scheint mir ein wunderlicher Heiliger. Voßens Recension von Adelung hat mich sehr gefreut. Ich habe den Adelung hier fast immer in Händen, weil mir viele andere Hülfsmittel abgehen, und sehe täglich mehr seine Mangelhaftigkeit ein, nur hätte ich gewünscht, Voß selbst hätte mehr Facta angeführt.

Voß muß eigene und viele Materialien über Etymologie haben. Davon sollten Sie ihn vermögen, einiges manchmal der Literaturzeitung mitzutheilen. Am Eingang der Bände stände ein ausführlicheres Raisonnement, und hinter den Strichen am Ende der Blätter eine Menge einzelner Bemerkungen schon an ihrer Stelle.

Mit großem Interesse habe ich die Anzeige der Pestalozzi'schen Methode gelesen. Nur finde ich den Recensenten zu nachsichtig. Sagen Sie mir einmal selbst, was aus dem Menschengeschlechte würde, wenn alle Kinder nun 30 Jahre hintereinander nachbeteten: das Auge liegt unter der Stirn, zweimal zwei ist vier, ein Quadrat hat vier gleiche Seiten und so fort. Ich fürchte sehr, indem man besonders die Schulen der niedern Stände verbessern will, räumt man als Unrath gerade das mit weg, was allein Heil brachte. Auch der Bauer und Bettler hat eine Phantasie und ein anderes Gefühl, als das bloße seiner Dürftigkeit und seines kärglichen Genusses, auch in ihm kann und muß etwas Höheres geweckt werden, und bisher wurde es geweckt. Man las in allen

Schulen kapitelweise die Bibel. Da war Geschichte, Poesie, Roman, Religion, Moral, alles durcheinander; der Zufall hatte es zusammengefügt, aber die Absicht möchte Mühe haben, es gleich gut zu machen. Aus dieser Quelle schöpfte bisjetzt der gemeine Mann alles, wodurch er mehr als bloßes Lastthier war, und dafür werden ihm alle Systeme der Anschauung keinen Ersatz gewähren. Es ist wirklich ein fürchterlicher Gedanke, dem Menschen die Anschauungen seiner eigenen Glieder zuzählen zu wollen, da man genug zu thun hat, Ordnung in dem Chaos von Anschauungen zu stiften, die sich von selbst aufdrängen. Die mathematische Richtung zur Hauptrichtung machen, ist gar entsetzlich. Aeußerst gefällig ist aber der Recensent, daß er zugibt, daß eines der Pestalozzi'schen Unterrichtsmittel die Sprache ist. Was hat die Sprache mit dem trockenen Benennen der Gegenstände gemein? Die Sprache würde oder könnte wenigstens als Vehikel alles in der That leisten, da sie der Form und Materie nach ein Abdruck der Welt ist. Aber dann müßte man nicht, wie bisher geschehen, blos Grammatik unter ihr verstehen, und dazu gehörten für die Lehrer selbst Studien, die man jetzt mit Billigkeit nur von wenigen unter ihnen fordern kann.

Aber ich mache diesem langen Geschwätz ein Ende. Grüßen Sie Schiller herzlich, und den ganzen Kreis unserer übrigen Freunde. — Ob Sie von meiner Improvisatrice Gebrauch machen sollen, kann ich wirklich nicht sagen, weil ich nicht weiß, was ich geschrieben habe. Aber alles ist ja doch (von meiner Seite) namenlos und was Sie thun ist gut gethan. Ich selbst habe sie, da ich und sie auf das Land gegangen sind, seit einiger Zeit aus dem Gesicht verloren. Leben Sie herzlich wohl, und gedenken Sie manchmal Ihres abwesenden Freundes.

Humboldt.

## 46. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Rom, den 5. Juni 1805.

Ich freute mich kaum Ihres Briefes, mein innig geliebter Freund, als ich durch Jeruow die schreckliche Nachricht von Schiller's Tode empfing. Nichts hat mich je gleich stark erschüttert. Es ist das erste mal, daß ich einen erprüften Freund, mit dem sich durch Jahre des Zusammenseins Gedanken und Empfindungen innig vermischt hatten, verliere, und ich fühle jetzt die Trennung, die Entfernung, in der wir in den letzten Jahren lebten, noch schrecklicher. Seinen letzten Brief schrieb er mir im September 1803 [unrichtig] über meines Wilhelm's Tod. Er war über meinen Schmerz sehr bewegt, aber was er darin wünscht und hofft, ist in Erfüllung gegangen. Er ist hingeschieden, ohne selbst einen von denen, die ihm zunächst lieb waren, verloren zu haben. Seine schwächliche Constitution, sagt er, lasse es ihn hoffen. Wäre er selbst nur uns nicht so früh entrissen worden! Jetzt denke ich oft, er hätte die letzten Jahre seines Lebens hier zubringen sollen. Rom würde einen großen Eindruck auf ihn gemacht haben, er hätte das mit sich hinübergenommen. Er hätte sich auch vielleicht länger erhalten, der strenge Winter scheint ihm doch verderblich gewesen zu sein, vielleicht auch die ewige Anstrengung, die nachgelassen oder doch milder gewirkt hätte, wenn er seinen äußern Sinn durch große Umgebungen getragen, seine Einbildungskraft durch eine ihrer würdigere Natur um sich her unterstützt gefühlt hätte. Wie einsam Sie sich fühlen müssen, kann ich mir denken; und doch beneide ich Sie unendlich. Sie können doch sich noch den Ton der Worte seiner letzten Tage zurückrufen, mir ist er wie ein Schatten entflohen, und ich muß

alles, was ihn mir lebhaft zurückruft, aus einer dunkeln Ferne mühsam herbeiholen. Wie oft ist es mir eingefallen, daß der Mensch sich leichtsinnig trennt, zerreißt, was ihn beglückt und muthwillig nach dem Neuen hascht. Wenn die wahre Ungewißheit des menschlichen Schicksals den Menschen so lebendig vor Augen stände, als sie es sollte, würde kein Mensch von Gefühl je sich entschließen, die Spanne Landes zu verlassen, auf der er zuerst Freunde umarmte.

Sie, liebster Goethe, sollten jetzt den nächsten Winter in Italien zubringen. Solange Schiller lebte, hätte ich Sie nie recht ernstlich einladen mögen. Sie besaßen sich gegenseitig, keiner von Ihnen hätte für eine lange Trennung Ersatz gefunden. Jetzt, da dies Band zerrissen ist, sollten Sie auf eine Zeit ein schöneres Land, und die Umgebungen suchen, die Ihnen schon aus dem Andenken her so werth sind. Die politischen Umstände scheuen Sie nicht. Selbst wenn, wie ich nicht glaube, Krieg entstände, kann man, trauen Sie meiner Erfahrung, ruhig genießen, und das armselige Getreibe um sich her ruhig geschehen lassen. Die äußern Unbequemlichkeiten Italiens sollen Sie nicht drücken. Die ersten Wochen wohnen Sie bei uns, richten sich dann mit Muße ein, in dieser Rücksicht hat Rom, wie jede viel von Fremden besuchte Stadt, seit Ihrem Hiersein unstreitig gewonnen. Für Ihre Gesundheit wäre mir auch nicht bange. Das mildere Klima muß Ihnen wohlthätig sein, und Sie finden auch künftiges Jahr noch Kohlrausch bei mir im Hause, der Sie ja, denke ich, in Weimar gesehen hat, und den Schiller sehr liebte. Thun Sie es, mein Bester. Ueber uns können Sie ganz gebieten, so einsam Sie wollen, und so viel in unserer Gesellschaft als Ihnen lieb ist, leben. Wenn Ihnen Rom wirklich noch theuer ist, so lassen Sie sich nicht durch kleine Bedenklichkeiten abhalten. Ein Genuß wie Natur und Kunst ihn Ihnen hier gewähren müssen, verdiente

ſelbſt, daß man ihm große Opfer brächte, und wie glücklich Sie uns machten, welchen neuen unbeſchreiblichen Reiz Sie Rom für mich geben würden, ſage ich Ihnen nicht, weil ich Sie nicht beſtechen, ſondern nur Ihnen rathen möchte, was ich rein und allein auch für Sie unendlich wohlthätig halte.

Sagen Sie mir doch bald, ob ſich unter Schiller's Papieren noch etwas uns Unbekanntes erhalten hat? Ich glaube es zwar nicht, es war nicht ſeine Art, etwas lange liegen zu laſſen. Es ſchmerzt mich jetzt, daß er in den letzten Jahren ſo wenig Proſaiſches geſchrieben hat. Der Schriftſteller ſpricht in der Proſa mehr unmittelbar ſich ſelbſt aus, und nach ihm, nach einem Laute ſeines Weſens ſehne ich mich. Wie aber in Leben und Kunſt alles ſo ewig unvollendet bleibt! Jedes Schauſpiel Schiller's iſt eigentlich ein neuer Verſuch; er ging immer von der Liebe zur Kunſt, immer von dem Wunſche, ihr eine neue Seite abzugewinnen, aus, und kaum möchte ich ſagen, daß die große Reihe ſeiner dramatiſchen Productionen ein Reſultat darüber vollendet hätte. In jedem iſt ein ſichtbarer Fortſchritt, wenigſtens immer einer, durch den man dem Ziele, das er ſich verſteckte, näher kommt; hätte er gelebt, er hätte endlich klar geſehen und ſich bis zum Gipfel hinausgearbeitet; nach ihm, wer kann auf dieſer Bahn weiter gehen? in wem iſt dieſe Verbindung kritiſcher und intellectueller Kraft? Es wäre ſchrecklich, wenn die deutſche Poeſie ihren Zenith ſchon wieder erreicht haben ſollte, da beinahe wir ſie entſtehen ſahen. Und doch iſt es gewiß ſo. Erhalten Sie ſich jetzt uns, mein Theurer. Verlieren wir auch Sie einmal, ſo iſt überall Nacht und Verwirrung.

Schlegel [A. W.] war mit der Staël einige Monate hier, und die Staël hat oft und immer mit gleicher Begeiſterung von Ihnen geſprochen. Sie iſt mir viel werther geworden als ſie war. Sie hatte hier mehr Ruhe und Stille, war

nicht so umgetrieben von den Geistern, die auch sie plagen und irre leiten, und wenn ihre Regsamkeit, die sonst nur ermüdend ist, die rechte Bahn trifft, ist sie stärkend und wohlthätig. Schlegel war hier viel milder, als ich ihn sonst gekannt habe. Er hat durch den Umgang mit der Stael indeß vielleicht weniger an Vielseitigkeit gewonnen, als an Thätigkeit verloren. Er hat ein unleugbares, aber, so viel ich beurtheilen kann, immer subalternes Talent, und seine wahre Sphäre wird er immer nur in Uebersetzungen finden.

Auf die Arbeiten, von denen Sie mir sprachen, bin ich im hohen Grade begierig. Ich habe Cotta gleich geschrieben, sie uns zu schicken. Daß Sie Diderot gewogen bleiben, freut mich sehr. Er ist mir der einzige echt genialische Franzose.

Ich werde Ihnen gegen den Herbst vielleicht durch meinen Bruder, wenn er über Weimar gehen kann, meinen vollendeten Agamemnon schicken. Die Einsamkeit am Albanersee in dem letztvergangenen Sommer hat ihn zu Ende gebracht. Die Stücke, die Sie haben, habe ich fast ganz umgearbeitet. Das Metrum ist jetzt, glaube ich ziemlich rein, und auch in der Uebersetzung habe ich sehr nachgeholfen. Ich erwarte nur Voßens Prosodie, die ich leider nicht hatte, als ich arbeitete, um die letzte Hand daran zu legen. Ich habe bei dieser Arbeit einen großen Genuß gehabt. Es bleibt das größte Stück des griechischen Theaters, und es wirkte hier in dieser einzig schönen Natur, dieser Gegend voll der größten Erinnerungen, doppelt tief auf mich. Oft dachte ich da noch auf meinen einsamen Spaziergängen in den Wäldern um den Albaner- und Nemiersee, einmal dort mit Schiller und Ihnen zu gehen, da Sie mir doch beide nicht ganz die Hoffnung abgeschnitten hatten. Das Eine ist nicht mehr möglich, machen Sie, mein Lieber, das Andere wahr. Daß der arme Schiller auch Ihren Faust nun nie vollendet sieht. Wohin

ich denke, sehe ich abgerissene Fäden, die nichts wieder anknüpft.

Mein Bruder läßt in Paris einen Versuch einer Pflanzengeographie drucken, und arbeitet sie hier deutsch aus. Im Gebiete der Erfahrung hat man schwerlich je eine größere Arbeit unternommen. Das Buch ist eigentlich Commentar zu einer Karte der Tropenländer, auf der die Beschreibung dieser von Grad zu Grad nach allen verschiedenen Rücksichten, welche Physik und Naturgeschichte an die Hand geben, verzeichnet ist. Der Anblick schon wird Ihnen einen großen Genuß geben.

Meine Auslagen für Sie, mein Bester, betragen 6 Scudi 50 Bajochi, welche nach jetzigem Curs 17 Fl. Reichsgeld (11 zum Karolin) machen. Wollen Sie dies Cotta bezahlen, mit dem ich immer in Rechnung stehe, so werde ich Ihnen sehr verbunden sein.

Leben Sie recht wohl, und schreiben Sie mir recht bald wieder.

Von ganzer Seele

Ihr

Humboldt.

## 47. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Rom, den 20. Februar 1808.

Ich erwidere Ihr Blättchen, mein Theurer, vom 1. Februar, für das ich Ihnen herzlich danke, auch nur mit wenigen Worten, da Lust und Muth zum Schreiben gar sehr in dieser Zeit vergehen, und ich noch immer die Hoffnung eines nahen und frohen Wiedersehens mit Ihnen vor mir habe. Nur daher darüber, soviel nöthig ist.

Meine Reiſe, wenn ich einmal fort kann, iſt allerdings dringend, es iſt vorzüglich wichtig, daß ich ſchnell nach Erfurt komme; indeß werde ich auf keinen Fall die Freude verſäumen, Sie zu ſehen, und daher, wenn es nöthig iſt, gewiß den Umweg über Karlsbad machen.

Ich bitte Sie deshalb, etwa 14 Tage vor Ihrer Abreiſe, mir nach Augsburg unter der Adreſſe J. und G. W. von Halder zu ſchreiben, und dies Handlungshaus zu erſuchen, den Brief bis zu meiner Ankunft an ſich zu behalten. Können Sie in Ihrem Briefe die Dauer Ihres Aufenthalts in Karlsbad mit einiger Gewißheit beſtimmen, ſo iſt es mir doppelt lieb.

Sehe ich nun danach, daß ich, bei Ihrer Zurückkunft nach Weimar, nicht mehr in Erfurt ſein kann, und bin ich nicht gewiß, nach Italien zurück- und alſo abermals im Spätjahr durch Ihre Gegend zu gehen, ſo komme ich nach Karlsbad, ſonſt aber eile ich weiter und ſchiebe unſer Wiederſehen einige Monate um ſo lieber auf, als es mir angenehmer in Weimar, bei Ihnen zu Hauſe, als am dritten Orte, wäre.

Dem guten Riemer bitte ich Sie inſtändigſt, recht ſehr für ſeinen Brief und ſeine Rathſchläge zu danken. Ich antworte ihm jetzt nicht, weil theils ſein Brief keine Antwort fordert, theils er mir noch auf einen zweiten ausführlichern Hoffnung macht.

Meine Frau grüßt Sie herzlich.

Erhalten Sie uns Ihr liebevolles Andenken, und leben Sie herzlich wohl!

Mit innigſter Freundſchaft

Ihr

Humboldt.

## 48. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Erfurt, den 14. November 1808.

Hier bin ich, liebſter Goethe, und wäre ſchon heute bei Ihnen, wenn ich nicht die erſten Tage meiner Anweſenheit meinem Schwiegervater widmen müßte. Aber ich ſehne mich unendlich, Sie zu ſehen, und wenn es Ihnen recht iſt, bin ich Donnerstag bei Ihnen, und bitte mich ſogar, wenn Sie es mir erlauben, bei Ihnen zu Gaſte. Ich kann diesmal nur bis Freitag Abend bleiben, aber ich komme öfter, wenn ich hoffen darf, daß es Ihnen lieb iſt, und einmal gewiß auf länger. Von meiner Frau, von Jacobi, von Italien, das ich mit Schmerzen verlaſſen, habe ich Ihnen viel zu ſagen, über Deutſchland, das ich doch auch nicht ohne Freuden wieder betreten, viel von Ihnen zu hören. Aber ich verſpare alles auf unſere Zuſammenkunft. Darf ich Sie noch vor Donnerstag um ein freundliches Wort, ob ich Sie finde und Ihnen recht komme, bitten? Von Herzen

Ihr

Humboldt.

## 49. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, den 8. April 1809.

Ich ſchäme mich recht eigentlich, theurer Goethe, Ihnen heute zum erſten mal von hier aus und nur dieſe wenigen Zeilen zur Empfehlung eines braven Mannes, des Buchhändlers Hitzig, zu ſchreiben. Allein ich bin noch wenig zu mir ſelbſt gekommen, und ſoll mich in zwei Stunden in den Wagen ſetzen, um in den tiefen Norden nach Königsberg zu reiſen. Doch komme ich in ſechs Wochen ſpäteſtens zurück.

In meinem neuen Fache habe ich bisjetzt immer zwar etwas gethan, allein freilich nicht viel. Es kommt auf einige Punkte an; kann ich die jetzt in Richtigkeit bringen, so geht hernach vieles leicht. Das einzige eigentlich Gute, was ich bisjetzt gewirkt habe, ist, daß Wolf hier gehalten worden ist, und einen Ruf nach Landshut aufgegeben hat. Sie sehen, daß ich mit Freund Jacobi in wundersamen Conflikt komme. Allein wir machen es wie die großen Potentaten, und schreiben uns sehr freundschaftlich, und ignoriren, wie unsere Minister sich miteinander balgen. Grüßen Sie herzlich Frau von Wolzogen, ihren Mann, die Schiller und den guten Riemer. Mit Theodor geht es hier recht brav und gut. Von ganzem Herzen

Ihr

Humboldt.

## 50. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Königsberg, den 2. Juni 1809.

Ich entschuldige mein Stillschweigen nicht, theurer Freund, weil nicht das Stillschweigen, sondern das Schreiben in dieser tollen Zeit wunderbar ist. Dennoch kann ich die Gelegenheit der Durchreise Ihres Prinzen nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen einige Worte zu sagen. Sie hatten vermuthlich schon aus den Zeitungen gesehen, daß mich dieser hohe Norden endlich auch nach sich gezogen hatte. Das wird Ihnen zugleich ein Beweis gewesen sein, daß meine amtliche Thätigkeit angefangen hat. Denn was könnte einen, als Geschäfte, verleiten, in diese Ungegend zu wandern, in eine Stadt, die wirklich nur Kant, weil er nie eine andere gesehen hatte, zu loben im Stande war? Doch habe ich noch die beste Jahreszeit erwählt, und denke, ehe die schlimmere kommt, wieder

in Berlin zu sein. Von Menschen ist doch ein und der andere Interessante hier, Süvern, der Rath in meiner Section ist, Hüllmann, und der neulich aus Göttingen berufene Herbart, der immer in der Nähe viel besser gefällt, als von Ferne in den Recensionen seiner Bücher. Ueberdies wird die Universität ansehnlich verbessert, und ich berufe auf einmal fünf neue Professoren. Auch an Frankfurt [a. O.] denkt man, und ob Berlin noch zu Stande kommen wird, muß sich im kurzen entscheiden. Da Sie mich schon in Weimar immer mit meinem Muthe verspotteten, die Menschen entweder klüger oder noch toller zu machen, so scheue ich mich nicht, Ihnen zu sagen, daß ich auch die [Universität in Berlin] beschütze und betreibe. Für die Elementarschulen habe ich schon hier viel in Pestalozzi's Manier vorgefunden, und gehe weiter darin fort, kurz es fehlt mir nicht an Thätigkeit und Beschäftigung, der ich indeß mich mehr hingebe, weil man einmal ganz treiben muß, womit man in Berührung gesetzt ist, als weil ich selbst Zuversicht und Vertrauen hätte. Wo sollte jetzt Vertrauen herstammen? und wer könnte es hegen? Ihren Rath für die Musik habe ich befolgt. Ich habe alle Feindschaft verbannt, Zelter ist auf meinen Antrag zum Professor der Musik bei der Akademie der Künste gemacht worden, und durch ihn soll bei der Akademie eine eigene Musikbehörde entstehen, die nach und nach eine Schule bildet, und besonders die Musik, die in Kirchen, bei Feierlichkeiten und sonst öffentlich vor dem Volke erscheint, veredeln soll. Ich glaube, der Gedanke, der von Zelter selbst herrührt, ist gut, er ist der Mann dazu und mich freut es, meine Thätigkeit mit Begünstigung der Kunst angefangen zu haben, für die mir der Sinn am wenigsten gegeben ist. — Wolf war vor einigen Monaten im Begriff uns zu verlassen und nach Landshut zu gehen; es ist meines Bedünkens das wichtigste, was ich gethan habe, daß ich ihn erhalten habe,

und ich kann ſagen, daß, obgleich ſein Gehalt nun auch bis auf 3000 Thlr. erhöht iſt, er doch ohne mich gegangen wäre. Er hat in Berlin in vier Wochen Ariſtophanes' Wolken überſetzt in allen Silbenmaßen des Originals, und wirklich ſehr gut. Er hat dadurch auf eine herrliche Weiſe die Gewandtheit ſeines Talents beurkundet. Nur ob er leicht wieder zu einer ernſten und großen Thätigkeit kommen wird, daran möchte ich, wie ſchade es iſt, zweifeln. Er iſt ein wenig in einer Art Müßiggang verwildert. Daß er den Kanonen in Landshut entgangen iſt, wird er mir unſtreitig ſehr danken. — Die Meinigen in Rom ſind wohl und munter. Aber ich denke noch nicht daran, ſie kommen zu laſſen. Es ſcheinen mir weit mehr Zeiten des Gehens als des Kommens in Deutſchland, wo es bald ärger, als im Dreißigjährigen Kriege ausſehen wird. Auch Ihre Badereiſe wird der Krieg zerſtört haben? Und wie wird nun ihr Roman [die Wahlverwandtſchaften] gedeihen? Sagen Sie mir doch ein Wort darüber, und über Pandora und die Sonette. Sie wiſſen, wie viel Theil ich an allem nehme. Daß Sie oder Meyer die Beſchreibung der Raphaels in Spanien drucken laſſen, dafür danke ich Ihnen ſehr. Sie iſt in der Kürze wirklich charakteriſtiſch. Hirt hat nunmehr ſein großes architektoniſches Werk beendigt. Sonſt, womit ich aber nicht geſagt haben will, daß dies viel ſei, iſt nichts Erhebliches in Kunſt oder Wiſſenſchaft hervorgebracht. Auch wird der Boden dürr bleiben, bis man Fremde hinberuft, worauf ich jetzt ſinne. — Leben Sie wohl, theurer, liebſter Freund, und nehmen Sie diesmal mit dieſem Lebenszeichen vorlieb. Wenn Sie können, ſo laſſen Sie auch mir durch Riemer's Hand, den ich herzlich grüße, einige Worte ſagen.

Humboldt.

## 51. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, den 10. Februar 1810.

Wenn ich ſpäter ſchreibe, als ich wollte und ſollte, ſo iſt auch mein heutiger Brief doch gewiß ein Anfang einer ordentlichen und regelmäßigen Correſpondenz, und iſt übrigens von einem Geſchenke begleitet, das Ihnen Freude machen wird. Der Dr. Motherby in Königsberg iſt neulich ſo entzückt geweſen über die gütige Aufnahme, die Sie dem einen Kant'ſchen Blatte geſchenkt haben, daß er Sie bittet, das ganze hier beiliegende Büchelchen anzunehmen. So viel Freude als das Blatt, wird Ihnen das Buch vielleicht zwar nicht machen, es kann hier leicht das Heſiodiſche eintreten: daß die Hälfte mehr iſt, als das Ganze. Aber beſſer iſt doch wieder das Buch, als das Blatt, weil es doch ſo unmittelbar auf Kant's Tiſch gelegen hat, in ſeinen Händen geweſen iſt, und alſo zu einem reinern Andenken dient. Motherby wünſcht aber dagegen auch von Ihnen, mein Theurer, eine Gefälligkeit, die, wie ich Sie recht herzlich bitte, da ich dem Mann ſehr gut bin, Sie ihm nicht abſchlagen müſſen. Er wünſcht einige Zeilen von Ihrer Hand, nur einen Empfangsſchein des Büchelchens. Haben Sie die Liebe zu mir, ihm einen ſolchen freundlich abgefaßten recht bald durch mich zu ſchicken. Er ſucht jetzt für Sie nach Hippel'ſcher Handſchrift und verſpricht auch ſonſt, was er immer kann, zuſammenzubringen.

Hier geht alles einen ſtillen Gang fort, den ich, ſoviel an mir iſt, zu beſchleunigen ſuche. Wolf und Fichte leſen mit vielem Beifall, ich beſuche, wenn ich kann, beide Vorleſungen. Auf neue Berufungen wird auch gedacht, nur ſind ſie überall mit ſo viel Umſtänden verknüpft, daß es immer langſam damit hergeht. Die Akademie ſuche ich ihrer

Richtigkeit zu entheben, aber es iſt ein ſchweres Stück Arbeit.

Wolf ſehe ich weniger, als ich wünſchte, weil er immer im Thiergarten wohnt. In den Geſchäftsverbindungen ſind, wie Sie ihn kennen, allerlei kleinliche Schwierigkeiten zu überwinden. Ueberhaupt fehlt es nicht an Gelegenheit zu Menſchenkenntniß und an Geduldsprüfung. Ich bin jetzt auch Chef des Medicinalweſens, und fand die Aerzte hier faſt in offenbarem Kriege.

Von Alexander habe ich einen ſehr friſchen Brief, aber freilich ohne Datum. Er beſchäftigt ſich, außer der Herausgabe ſeines Werkes, vorzugsweiſe mit Aſtronomie. Er ſpricht mir viel von den Wahlverwandtſchaften, die Sie ihm geſchickt haben. Es hat ihn unendlich gefreut. Auch mit Achim Arnim läßt ſich darüber beſſer wie mit andern reden. Adam Müller bildet hier eine förmliche Oppoſitionspartei, hält Vorleſungen über den preußiſchen Staat, vertheidigt alle Privilegien des Adels und gibt Beweiſe ſeiner Lebensluſt und der hieſigen Langmuth. Es iſt auch ein guter Kopf, der ſich ſelbſt um das bringt, was ihm nothwendig zufallen müßte, wenn er vernünftig wäre.

Ich erwarte mit Sehnſucht Nachricht von Ihnen und den Ihrigen, mein theurer Freund; und rechne mit Gewißheit auf Ihr freundliches Verſprechen, unſern Briefwechſel nicht wieder ſinken zu laſſen. Sobald Sie mir manchmal abgeriſſene Zeilen wie dieſe erlauben, hören Sie gewiß oft von mir. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau und grüßen Sie Riemer. Leben Sie recht wohl! Mit innigſter Freundſchaft

Ihr

Humboldt.

## 52. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, den 19. Februar 1810.

Mein königsberger Freund [Dr. Motherby] hält Wort, und ſchickt Ihnen die anliegende Handſchrift Hippel's. Ich bitte auch Sie nunmehr, mein Beſter, um den von ihm zum Gegengeſchenk gewünſchten Empfangſchein.

Für Ihren Brief meinen herzlichſten Dank. Auch ich und ich vorzüglich habe das Unangenehme und Schmerzliche der Kürze unſers neulichen Wiederſehens gefühlt. Schon ſeit langer Zeit wird es mir nur immer Geſpräche mit Ihnen anzufangen, und doch gewährt nur das ruhige Ausſprechen die wahre Genugthuung. Hier bin ich bisjetzt in einen Schwall verſchiedenartiger Dinge begraben; indeß gelingt es mir dennoch ſo ziemlich mit freiem Kopfe aus der Flut aufzutauchen.

Ihre Stanzen [Die romantiſche Poeſie] hat mir die Wolzogen noch nicht geſchickt, nur eine abgeſchrieben, die meine Ungeduld nach den übrigen verdoppelt. Laſſen Sie ſie mir doch unmittelbar zukommen.

Für den göttinger Freund iſt bei der mir durch Sie angezeigten Tendenz hier nicht große Hoffnung. Wenigſtens laſſen Sie ſich nicht aufhalten. Doch werde auch ich ihn nicht aus dem Geſichte verlieren, allein nie einen Schritt ohne Sie thun.

Hier hat man aufs neue die Weihe der Kraft gegeben, oder vielmehr Iffland hat ſich aufs neue die Freude gemacht, auf der Bühne zu predigen, da ihm die Kanzel verſchloſſen iſt. Welcher Mangel an Takt dazu gehört, dieſe Vorgeſpenſter aller unſerer Unglücksfälle wieder hervorzurufen, iſt unglaublich.

Leben Sie herzlich wohl. Auch zum 24. Februar im voraus meinen Glückwunsch. Meine Frau sieht Werner oft. Er macht Sonette und scheint sich zu gefallen.

Ihr

Humboldt.

## 53. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, den 3. August 1810.

Sie können mit Recht sehr über mich klagen, mein theurer Freund, daß ich Ihnen in so undenklicher Zeit nicht schrieb, daß ich Ihnen für Ihre gütigen Briefchen nicht dankte, daß ich Ihnen nichts auf die Stanzen [Die romantische Poesie] sagte, die mir eine so herzliche Freude gemacht haben. Allein ich war in einer mit Geschäften überhäuften, eine Zeit lang von Unannehmlichkeiten umdrängten Lage, und sah einer freien und heitern entgegen; in dieser Stimmung kann man nicht anders, als das Schreiben aufschieben, und für ein solches Aufschieben müssen Sie meinen jetzigen Brief auch nur nehmen, der blos bestimmt ist, Ihnen Nachricht von mir zu geben, und Sie um Nachricht über Ihren Aufenthalt zu bitten. Ich gehe so gut als gewiß am 10. oder wenige Tage später hier ab, treibe mich im Mansfeldischen und Schwarzburgischen bis gegen Ende August herum, und reise dann über Eger nach Prag. Sind Sie alsdann in Karlsbad, so sehe ich Sie gewiß; sind Sie in Teplitz, so hängt es freilich von den Umständen ab. Aber es wäre mir unendlich leid, Sie zu verfehlen. Sagen Sie mir also in wenigen Zeilen, die ich am 25. August etwa bei der Schillern finden, oder mir von ihr erbitten kann, ob Sie noch in Böhmen und wo sind? Hätten Sie auch nicht Lust nach Wien zu kommen? Es gibt da doch mannichfaltiges Interesse für Sie.

Sartorius iſt von hier eine Staatsrathsſtelle und Profeſſur angeboten worden; aber er hat Forderungen gemacht, die nicht billig in ſich waren und die man hier nicht erfüllen konnte. Sonſt ſteht es gut mit der Univerſität [in Berlin] meines Abganges ungeachtet. Ich bin bis auf dieſen Augenblick noch ſo eifrig dafür beſchäftigt geweſen, daß mit Michaelis gewiß die Lectionen und Promotionen angehen. Auch die theologiſche Facultät, mit der es bisjetzt am ſchlimmſten ausſah, hat in dieſen Tagen eine Acquiſition gemacht, die ihre Exiſtenz ſichert. Grüßen Sie Niemer, mein Beſter, und leben Sie herzlich wohl! Mit unveränderlicher Anhänglichkeit

Ihr

Humboldt.

## 54. Goethe an Frau von Humboldt.

Habe ich auch ſchon wieder ſo lange auf Ihren lieben Brief vom 22. Januar geſchwiegen, ſo hätte ich auch meine abermalige Ankunft in Böhmen abwarten können, um Ihnen dort aus der Nähe, und vielleicht etwas heiterer, zu ſchreiben, denn der Schluß des Winters hat nicht zum günſtigſten auf mich gewirkt, und ich ſehne mich nach jenen erprobten Heilquellen.

Wie angenehm war mir's, wieder unmittelbar etwas von Ihnen zu erfahren; denn daß Sie ſich wohl und vergnügt in Wien befinden, habe ich manchmal von reiſenden Freunden vernommen. Recht herzlich habe ich Sie früher bedauert, daß Sie nach hartnäckigem Widerſtand doch noch endlich das liebe Rom mit dem Rücken haben anſehen müſſen. Ich weiß recht gut, was das heißt, und nehme aufrichtigen Antheil an jedem, der mit ſeinem Gepäck zur Porta del Popolo hinaus-

fährt. Wien mag indessen in manchem Betracht für Sie ein sehr günstiger und angenehmer Aufenthalt sein.

Zu der im November angesetzten Auction möchte ich wol eine kleine Fahrt nach Zante machen. Es war ein köstlicher Fund, denn nach aller Beschreibung sind es doch wol Werke des ältern Stils, wie die Gesichter zeigen. Die höchst reinliche, bis ins Kleine gehende Ausführlichkeit der Gewänder und Waffen widerspricht dieser Vermuthung nicht. Uebrigens war für die Verbreitung dieser Nachricht schon gesorgt, indem eine Uebersetzung derselben sehr bald im Morgenblatt erschien; doch war es mir sehr angenehm, Ihrer Gefälligkeit das Original zu verdanken, welches in meinem Kreise sehr wohl aufgenommen wurde.

Diesen Winter habe ich mich viel mit dem Theater beschäftigt; es war um so nöthiger, etwas in unserm Innern zu thun, weil uns von außen wenig Erbauliches zukommt. Ich habe Shakespeare's Romeo und Julie concentrirt und zu einem festlichen Ganzen organisirt. Es ist gut gegeben und aufgenommen worden. Um ein Calderon'sches Stück, das Leben ein Traum, haben sich Einsiedel und Riemer verdient gemacht; auch diese Vorstellung ist sehr gelungen.

Freund Riemer ist seit kurzem als Professor bei dem hiesigen Gymnasium angestellt. Da er dieser Stelle vollkommen gewachsen ist, so kann er sie mit Zufriedenheit bekleiden. Ich habe mich ungern von ihm getrennt; indessen mußte das wol einmal sein.

Mögen Sie mit Ihrem Herrn Gemahl, dem ich mich tausendmal empfehle, mir einige Worte nach Karlsbad schreiben, so finden sie mich dort anfangs Mai. Nur eine kurze Nachricht, daß Sie und die lieben Ihrigen sich wohlbefinden, soll mich genugsam erfreuen. Könnten Sie mir doch auch etwas Gutes von dem Gesundheitszustande der Frau von Eichenberg sagen, der mir sehr zu Herzen geht.

Mich Ihrem liebsten Herzen treulich und freundlich empfehlend.

Weimar, den 7. April 1812.

Goethe.

## 55. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Fragment eines Concepts.]

[31. August 1812.]

Teplitz, verehrter Freund, behauptet sich also bei seiner Eigenschaft, unsern Zusammenkünften ungünstig zu sein, und sie ist mir diesmal doppelt verdrießlich, weil ich nach Ihrer Abreise von Karlsbad den Werth Ihrer Gegenwart recht mit Bewußtsein recapitulirte und so manches Gespräch wieder anzuknüpfen und fortzuführen wünschte; besonders war mir peinlich, daß ich Ihre schöne Darstellung, wie die Sprachen über die Welt verbreitet wären, nicht gleich vollständig aufgezeichnet, ob mir gleich davon das meiste geblieben ist. Wollen Sie mir etwas recht Freundliches erzeigen, so schreiben Sie mir eine solche Uebersicht gefällig auf und ich würde mir eine Hemisphärenkarte danach illuminiren und sie zu dem Atlas des Lesage hinzufügen, wie ich denn überhaupt, da ich mich des Jahres so lange auswärts aufhalte, immer mehr an eine compendiarische und tabellarische Reisebibliothek gedenken muß. So wird jetzt mit Beihülfe des Hofrath Meyer die Geschichte der

## 56. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Wien, den 7. September 1812.

Ihr lieber Brief vom 31. v. M., theurer Freund, ist mir gestern zugekommen, und obgleich der Auftrag der Arbeit,

den er enthält, mich veranlaſſen könnte, ihn länger unbeantwortet zu laſſen, ſo erſcheine ich lieber gleich, wenn auch mit leeren Händen vor Ihnen, als ich wieder das gefährliche Schweigen einreißen laſſe. Auch mir, mein Lieber, waren die 7½ Tage in Karlsbad eine belebende Aufmunterung, und noch oft nachher eine intereſſante Beſchäftigung in Gedanken. Am meiſten frappirt haben mich einige Anſichten über Shakeſpeare, auf die Sie mich bei unſerm Spaziergange aufmerkſam machten. Es wäre ſehr hübſch, wenn Sie ſie weiter verfolgten, und wäre es auch nur in einem Briefe an mich; wollten Sie auch nicht den Alten in dem Grabe ſeines verdienten Ruhmes ſtören, ſo muß ja nicht gerade alles gedruckt werden, und es iſt doch ſchön, ſich nur untereinander zu belehren und zu verſtändigen. — In Berlin habe ich die Sachen zwar in mancher Hinſicht mangelhaft, allein im ganzen doch höchſt erfreulich gefunden. Ich habe mich da abermals überzeugt, daß man nur etwas ſtiften darf, um es dann mit Sicherheit ſeiner eigenen lebendigen Kraft zu überlaſſen. Bei den einzelnen Menſchen habe ich viel Freundſchaft und Anhänglichkeit gegen mich gefunden; in intereſſante Geſpräche einzugehen, habe ich bei einer Flut von Geſchäften und Zerſtreuungen keine Zeit gehabt, ſelbſt Niebuhr und Wolf habe ich nur wenig geſehen. Ueber Wolf urtheilen Sie vollkommen richtig. Auch im praktiſchen Leben iſt er immer mit allem im Widerſpruch. — Hier bin ich wieder, wie ſonſt, beſchäftigt, und ſtrebe immer mehr, mich in meinen eigenen Studien einzuſpinnen. Ich bin ſogar, was Sie vielleicht wundern wird, zu der Ueberarbeitung meiner Ueberſetzung des Agamemnon zurückgekehrt. Allein ich liebe einmal dieſen Stoff zu ſehr, um ihn liegen zu laſſen, und kann doch keinen Gebrauch für das Publikum von dem Ganzen machen, ohne ihm noch eine letzte Feile zu geben. Ueberſetzungen dieſer Art ſind eigentlich Kunſtſtücke, wie

Schnitzwerke aus Holz oder Elfenbein. Es schadet nicht, es ist vielmehr lobenswürdig, wenn man die Sorgfalt des Verfertigers darin erblickt. Ich werde in der Metrik viel genauer sein als meine Vorgänger, z. B. Solger und der junge Voß. Beide zwängen den Silben noch oft Geltungen auf, die sie nicht haben. Wolf ist viel genauer, und so viel Richtigkeit und Präcision mit so viel Leichtigkeit zu verbinden, mag sich sonst wol keiner rühmen. — Ihr Urtheil an meinen Sprachuntersuchungen hat mich zugleich gehoben und innig gefreut. Man bedarf dessen nirgend so sehr, als auf diesen dornigen Pfaden, wo man immer zwischen der doppelten Klippe herumirrt, an trockenen Wörtern zu kleben, oder in aprioristischen Ideen chimärisch sich zu verlieren. Die Arbeit, die Sie wünschen, ist mit einer gewissen Schwierigkeit verknüpft. Sie mit geringer Genauigkeit und Uebergehung des Details zu machen ist äußerst leicht und fast aus dem Kopfe möglich, allein auch wenig belohnend. Mit Genauigkeit aber stößt man auf einige schwer zu lösendende Punkte. Ich werde aber sehr gern ganz kurz eine Tabelle entwerfen, das Mittel zu halten zwischen zu ängstlicher und zu allgemeiner Bestimmung, und Ihnen Welttheil nach Welttheil schicken, indem ich mit Europa, als dem leichtesten, anfange. Ich sage Ihnen voraus, daß ich nicht gerade der Fähigste hierzu bin. Ich habe mich bisjetzt mehr mit dem Allgemeinen des Sprachstudiums und einzelnen Sprachen beschäftigt, aber sehr wenig mit geographischer Linguistik. Ich werde also auch den Mithridates [Adelung's] und Schlözer's nordische Geschichte zum Grunde legen. Allein einzelnes werde ich nach eigenen Erfahrungen hinzufügen können, und die ganze Arbeit, die ich längst einmal selbst durchmachen wollte, wird mich sehr selbst interessiren und belehren. Wollen Sie alsdann, wozu ich weniger Hülfsmittel und Gelegenheit habe, nach meinen Angaben eine Karte entwerfen lassen, so bitte ich Sie ge-

16*

legentlich um eine Copie davon, und wir verbeſſern nach und nach das Einzelne. Ich beſchäftige mich aber auch jetzt, meine allgemeinen Ideen aufzuzeichnen, und wenn ich damit weiter vorrücken ſollte, ſo erlauben Sie mir gewiß, Ihnen nach und nach das Gemachte mitzutheilen. Ich bin feſt überzeugt, daß dies ganze Studium erſt auf ſeine rechte Stelle gerückt werden muß, und wenn ich dazu im Stande wäre, würde ich meine Wirkſamkeit dabei für beendigt und geglückt anſehen. Denn wenn einmal nur die wahre Richtung gegeben iſt, gedeiht das Uebrige von ſelbſt. Man muß aber ſchlechterdings die Sprachen als einen Theil der Geſchichte des Menſchengeſchlechts und als das wichtigſte Mittel in der Oekonomie der intellectuellen Natur anſehen, um daſſelbe ſeiner Beſtimmung zuzuführen, und daher gehören die Hauptmomente aller Unterſuchungen über Nationalcharakter und über die Vertheilung des Menſchengeſchlechts in Stämme und Nationen weſentlich mit in dieſe Unterſuchungen, die aber freilich mit vieler Feinheit geführt werden müſſen, wenn man nicht Einer Urſache fälſchlich zuſchreiben will, was eigentlich mehrern angehört. Auch hilft eigentlich die ganze Kenntniß der Einwirkung der Sprachen im ganzen auf den Geiſt und die Sinnesart der Nationen nur wenig für das eigentliche Sprachſtudium, wenn man nicht zugleich zu erkennen weiß, auf welchen einzelnen Beſchaffenheiten ihrer Beſtandtheile dieſe Wirkung beruht. Hier aber gerade entſteht die Schwierigkeit; denn da der Eindruck immer ein Totaleindruck iſt, der von unendlich vielen Punkten auf Einen zuſammentrifft, ſo iſt dasjenige, was davon in jedem einzelnen Elemente haftet, faſt unmerklich. Hier beſonders iſt es, wo die Raiſonnements a priori wenig oder nichts wirken; denn durch die Vergleichung vieler Sprachen und ihrer Wirkungen miteinander iſt darin doch noch mehr auszurichten. Die Epheſiſche Diana hat uns ſehr viel Vergnügen gemacht. Sie

malt lebendig die Herren, denen es an Luſt und Geſchicklichkeit fehlt, je einen Meiſel in die Hand zu nehmen und den großen und natürlichen Anſichten ihre kleinlichen Hirngeſpinſte vorziehen. Fahren Sie ja fort, uns mitzutheilen, was Ihnen von dieſer Art eben in die Hand kommt. Körner's waren gerade am Tage vor Ankunft Ihres Briefes abgereiſt. Ihre Anweſenheit hier hat uns ſehr viel Freude gemacht. Er iſt wirklich ein trefflicher und ſich immer ganz gleicher Menſch. Dem Sohne, den ich nun ſeit geſtern nicht geſehen, werde ich Ihre freundliche Einladung ausrichten. Sein Zriny iſt hier noch nicht bis zur Aufführung gediehen. Man hatte Anſtände wegen der Cenſur. Die wichtigſten zu heben, habe ich ſelbſt mit beigetragen. Allein es bleiben doch noch andere übrig. Das Stück hat gewiß ſehr viel Verdienſtliches. Nur iſt im Stoff ſelbſt etwas, das ſich nicht ändern ließ und das doch immer Unbequemlichkeit mit ſich führt. Ich müßte nur zu weitläufig werden, um Ihnen meine Meinung darüber auseinanderzuſetzen, da Sie das Stück ſelbſt nicht geleſen haben. Wenn Sie es kennen werden, wird es ſehr leicht ſein, mich Ihnen klar zu machen. Eine Sonderbarkeit des Stückes auch iſt es, daß die ganze letzte Scene eine ſtumme iſt. Der Held des Stückes fällt im Gefecht, ein Pulverthurm wird in die Höhe geſprengt, kurz die ganze eigentliche Kataſtrophe geht, ohne ein Wort zu reden, vor ſich. Sie iſt freilich vorher, wie ſich von ſelbſt verſteht, deutlich und hinlänglich angezeigt. Adieu, theurer, lieber Freund, meine Frau grüßt Sie freundſchaftlichſt. Leben Sie herzlich wohl! Ganz der Ihrige.

Humboldt.

## 57. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Wien, den 15. November 1812.

Sie haben vermuthlich verzweifelt, daß ich Wort hielte, mein theurer Freund, und Ihnen die versprochene Arbeit schickte. Allein der inliegende Aufsatz war schon seit mehrern Wochen fertig, da er natürlich nur das Werk weniger Tage war und seine Absendung verzögerte sich nun bisjetzt. Ich theilte ihn nämlich einem hiesigen, in den slawischen Sprachen sehr bewanderten Manne mit, seine Bemerkungen veranlaßten mich, einige Bücher nachzulesen, die ich mir nicht gleich verschaffen konnte; dann lag der Aufsatz bei meinem Abschreiber, der gerade mit anderer Arbeit überhäuft war, und zuletzt wartete ich die Gelegenheit eines Reisenden ab, um Ihnen nicht für eine unbedeutende Sache zu viel Postgeld zu verursachen. — Ich wünsche, daß Sie mit der Einrichtung des Aufsatzes zufrieden sein mögen. Sie schien mir, wie ich mir Ihren Zweck dachte, die bequemste. Sie zeigt wenigstens vollkommen, welches Gebiet jeder Sprachstamm einnimmt und welche Sprachen in jedem Lande (nach den gewöhnlichen Abtheilungen) zusammenkommen. Nach beiden läßt sich nun leicht eine Karte verfertigen. Ich habe dies letztere auch versucht, allein da ich niemand im Hause habe, der die mechanische Arbeit dabei gut verrichten könnte, so habe ich es wieder liegen lassen. — Was die in dem Aufsatz enthaltenen Daten betrifft, sind sie zwar größtentheils, doch bei weitem nicht ganz, aus Adelung's Mithridates genommen. Der Artikel über die slawischen Sprachen namentlich ist gewiß vollständiger und richtiger, als dieser Gegenstand in irgendeinem andern Buche abgehandelt ist. Einzelne Versehen, Auslassungen u. s. f. können vielleicht noch irgendwo

ſtecken. Doch iſt mir bei wiederholter aufmerkſamer Durchſicht nichts von dieſer Art aufgeſtoßen. — Ich werde nun unmittelbar Äſchen ebenſo bearbeiten, aber Ihnen die Arbeit nicht eher ſchicken, als bis ich von Ihnen höre, ob ſie Ihnen auf dieſe Weiſe genehm iſt, oder Sie etwas daran abgeändert wünſchen. — Ich habe außerdem ruhig und fleißig fortgelebt; und meine Woche verſtreicht wirklich ſehr ſonderbar. Drei bis vier Tage muß ich mich mit den lärmenden und beunruhigenden Tagesereigniſſen herumſchlagen, die übrigen verbringe ich in zurückgezogenen Studien. Freilich rücke ich bei dieſer abgebrochenen Manier nur langſam vorwärts, allein dies läßt ſich nun einmal in meiner jetzigen Lage, die ich doch noch Grund beizubehalten habe, nicht ändern, und jede Woche fügt wenigſtens dem ſchon Gemachten etwas hinzu. In der Ueberarbeitung des Agamemnon bin ich bis zur vorletzten Scene gekommen. Mit dem Ende des Jahres, ſpäteſtens im Januar, hoffe ich fertig zu ſein. Die Chöre, die ganz in den Silbenmaßen des Originals, nur dieſe, innerhalb der geſetzlichen Schranken und dem Bedürfniß unſerer Sprache nach hier und da abändernd, überſetze, halten mich am meiſten auf. Im Trimeter, hoffe ich, ſollen Sie mich viel vollkommener geworden finden. Nur äußerſt wenige Verſe bleiben wie ſie waren. Ueberall ſuche ich mehr auf Reinheit der Längen und Kürzen, auf beſſere Abſchnitte und auf mehrſilbige, recht volltönende Schlußwörter zu ſehen. Die Schwierigkeit wächſt dadurch ungemein, allein der Rhythmus wird auch bei weitem ſchöner und volltönender. — In den Sprachen arbeite ich, außerdem daß ich eifrig böhmiſch lerne, an einer Vergleichung der Grammatik aller ſlawiſchen Sprachen, erſt untereinander und dann mit der Lettiſchen, die ich in Königsberg ſchon getrieben habe, und finde hierin hier einen ſehr braven Gehülfen. An die raiſonnirende Schrift, über das Sprachſtudium, kann ich erſt ernſthaft dann

gehen, wenn ich mit dem Agamemnon fertig bin, dem ich jetzt meine besten Stunden widmen muß. — Sehr unangenehm kommt mir seit schon beinahe 14 Tagen eine häusliche Störung. Meine Frau wurde um diese Zeit gar nicht wohl, und ist noch nicht ganz hergestellt, und seit acht Tagen hat mein jüngster, noch nicht vierjähriger Sohn ein nervöses Fieber, das zwar bisjetzt keine Gefahr droht, allein doch immer sehr ernsthaft ist. Ich hoffe jedoch, daß es nicht von Folgen sein soll. — Den zweiten Theil Ihres Lebens habe ich noch nicht lesen können; ich habe ihn verschrieben, aber alle neuen Bücher kommen unglaublich langsam hierher. — Diesen Brief nimmt ein berlinischer Oberstabs-Chirurgus, Prezmin, mit sich. Ich weiß nicht, ob er selbst durch Weimar kommt. Allein er wird den Brief, da wo er Ihnen am nächsten ist, auf die Post geben. Käme er selbst zu Ihnen, so gewähren Sie ihm wol eine gütige Aufnahme. — Meine Frau grüßt Sie herzlich und innigst, empfehlen Sie mich der Ihrigen und leben Sie herzlich wohl! Ewig ganz der Ihrige

Humboldt.

## 58. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Abgedruckt in: Weimarer Zeitung, 28. Mai 1873, Nr. 121.]

An Herrn Gesandten von Humboldt in Wien.

Weimar, den 8. Februar 1813.

Mit aufrichtigem Danke erkenne ich, daß Sie Ihre freundschaftliche Zusage so bald und so vollkommen erfüllen mögen. Ihr schöner Entwurf (zu einer Sprachenkarte) hat mir einen ganz neuen Anstoß zu allerlei Studien gegeben. Es ist mir nicht mehr möglich, Materialien zu sammeln, aber

wenn sie mir so concentrirt werden gebracht, so freue ich mich gar sehr, die Lücken meines Wissens schnell zu complettiren und zu dem, was ich schon besitze, tausend Beziehungen zu finden.

Sobald ich im Monat März einige ruhige Wochen in Jena verbringen kann, so soll es an die Arbeit gehen, die nach Ihrer Vorarbeit eigentlich nur ein Spiel ist. Bertuch hat mir einige Europas bräunlich abdrucken lassen, davon soll eins auf ein großes Reißbret aufgezogen und die Grenzen illuminirt werden. Alsdann will ich mit kleinen aufgeklebten Zetteln die Hauptsprachen, und insofern es möglich ist, auch die Dialecte marken, und Bertuch hat nicht übel Lust, alsdann eine solche Karte stechen zu lassen, welches, bei seiner großen mit allerlei Künstlern versehenen Anstalt, leicht ist. Haben Sie daher ja die Güte, fortzufahren und mir baldmöglichst das Weitere zu senden. Eine Karte der beiden Hemisphären liegt auch schon da und erwartet auf gleiche Weise bespracht zu werden.

Zu Ihrer immer mehr ausgearbeiteten Uebersetzung des Aeschylus wünsche ich von Herzen Glück, und ich freue mich, daß Sie sich durch die Drohungen des heidelberger Cyclopen [Voß] und Familie von diesem Werke nicht abschrecken lassen. Jene bedräuen gegenwärtig unsern Wolf, der doch auch keine Katze ist, mit schmählicher Hinrichtung, weil er es gewagt, auf der Uebersetzungsinsel, die sie vom Vater Neptun privative zu Lehen erhalten, gleichfalls zu landen, und einen lesbaren Aristophanes mitzubringen. Es steht geschrieben, selig sind, die im Herrn entschlafen, aber noch seliger sind die, welche über irgendeinen Dünkel toll geworden.

Selig im ersten Sinne ist nun unser Wieland; er ist in seinem Herrn entschlafen und ohne sonderliche Leiden zu seinen Göttern und Herrn [oen?] gegangen. Was Talent und Geist, Studien, Menschenverstand, Empfänglichkeit und

Beweglichkeit, verbunden mit Fleiß und Ausdauer, vermögen utile nobis proponunt exempla. Wenn jeder seine Gaben und seine Zeit so anwenden wollte, was müßten für Wunder geschehen!

Dieser Winter ist mir, wie gewöhnlich, sehr zerstreut, aber doch bei leidlicher Gesundheit, schnell und nicht ungenutzt vorübergegangen. Theatralische Vorbereitungen auf den lang erwarteten Iffland, welcher erst gegen Ende des Jahres ankam, sowie auf seine Gegenwart, die mir viel Vergnügen gewährte, brachten mich November und December aus dem Geschicke. In den Januar und Februar fallen viel Geburtstage, wo man entweder unsere Einfindung oder unsere Mitwirkung anspricht, und so wird manches, zwar mit gutem Willen, aber ohne Frucht verzettelt.

Was ich mit Vergnügen und wahrem Antheil dazwischen getrieben, war ein erneuter Versuch, von alten Monumenten, deren Beschreibung auf uns gekommen ist, die Spur unter den vorhandenen Bildwerken zu finden. Die Philostrats waren wieder an der Tagesordnung, und was die Statuen betrifft, so glaube ich dem Olympischen Jupiter, über den schon manches vorgearbeitet ist, hernach aber der Juno von Samos, dem Doryphorus des Polyklet, besonders aber der Kuh Myron's und dem Stier, der die Europa trug, auf die Spur gekommen zu sein. Meyer, durch dessen alte Kunstgeschichte, die nunmehr ins Reine geschrieben ist, die Hauptanregung geschehen, nimmt lebendigen Antheil, da seine Zweifel, sowie seine Beistimmung immer gegründet sind.

Und so will ich denn für diesmal schließen, in Hoffnung, bald wieder etwas von Ihrer lieben Hand zu sehen.

## 59. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Jena, Dienstag, 26. October 1813.

Ich ſchreibe Ihnen, theurer Freund, aus des wackern Knebel's Stube, und bin heute Abend in Weimar. Könnten Sie mir ein Stübchen in Ihrem Hauſe einräumen, ſo käme ich blos mit meinem Jäger zu Ihnen, und zöge einen Winkel bei Ihnen jeder andern Wohnung vor. Wenn die öſterreichiſche Staatskanzelei nicht mehr in Weimar iſt, ſo kann ich ohnehin nur dieſe eine Nacht bleiben, und deſto werther wäre es mir, den Abend ganz bei Ihnen zuzubringen. Können Sie mich nicht beherbergen, ſo hat der Ueberbringer dieſes Auftrag, mir ein Unterkommen auszumachen. Ich bitte Sie daher, ihm Beſcheid zu ſagen, ob Sie mich behalten können oder nicht. Ich freue mich unendlich, Sie zu ſehen. Leben Sie innigſt wohl!

Ihr

Humboldt.

[Auf der Adreſſe:]

Sollte der Herr Geheimerath gerade nicht zu Hauſe ſein, wird die Frau Geheimeräthin den Brief zu erbrechen gebeten.

## 60. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Wir ruhen hier zwei Tage aus, theurer Freund, und ich befinde mich ganz behaglich in dem erzproteſtantiſch finſtern und ſchwarzen Schmalkalden. Da gerade ein Courier abgeht, der mir eine ſichere Gelegenheit darbietet, ſo ſchicke ich Ihnen, Ihre [Myron's] Kuh zurück, die mir ſehr viel Freude gemacht hat. Eine ſo geiſtreiche Behandlung antiquariſcher

Gegenſtände iſt bei uns ganz neu, und ſie haben dem Gegenſtande abgewonnen, was ein anderer und tauſend andere vergeblich darin geſucht hätten. Auch die Stelle gegen die Madonnen liebe ich ſehr, da mich alles Heidniſche anſpricht. Allein es iſt mir dabei eine Bemerkung eingefallen, die ich Ihnen mittheilen muß. Es ſcheint mir ausgemacht, daß die Alten in unſerm Sinne des Wortes keine Malerei hatten. Verſchiedene Plane, jede Art der Perſpective und die mannichfache Farbenverſchmelzung, die wir kennen, war ihnen fremd. Ihre Malerei diente, glaube ich, der Bildhauerei. Dies nun hat einen unendlichen Einfluß auf den Kreis zuläſſiger Sujets. Die Bildhauerkunſt iſt ganz objectiv und realiſtiſch, die Malerei viel ſubjectiver und ſentimentaler. Unſer Kreis iſt daher weiter, und es entſteht die Frage, ob er nicht ſogar ſäugende Madonnen zuläßt? Dazu kommt, daß auch unſere Ideen der Gottheit verſchieden ſind, mehr moraliſch und moraliſch-ſymboliſch, da die der Griechen faſt blos ſinnlich-ſymboliſch waren. Schon Herder hat dieſen Gegenſtand berührt, aber ob ihn einer erſchöpft hat? weiß ich nicht. Die beiden Punkte, daß, verglichen mit uns, die Alten weder Muſik hatten noch Malerei, ſind auch für die Beurtheilung ihrer und unſerer Poeſie und für unſer ganzes beiderſeitiges Sein von unendlichem Einfluſſe.

Ihres Wunſches habe ich gedacht, und hoffe bald glücklich zu ſein.

Ich habe heute nicht mehr Zeit. Leben Sie herzlich wohl!

Schmalkalden, 31. October 1813.

Ihr

Humboldt.

Haben Sie die Güte, die Inlage wieder zur Poſt zu befördern. Ich lege auch für Sie, doch nur für Sie, unſere Marſchroute umſtehend bei, zugleich auch, ſie meinem Sohn zu ſagen, wenn er zu Ihnen käme.

## 61. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Weimar, den 4. November 1813.

Zu einiger Unterhaltung in der Ferne lege ich Beikommendes zurecht [Eſſex-Epilog], um es Ihnen, mein Verehrteſter nachzuſenden; es entſtand ganz zufällig. Unſere Schauſpieler übernahmen das alte, zwar intereſſante, aber ſchlecht geſchriebene Stück Eſſex [von Dyk] zu ſpielen; die Rolle der Königin iſt nicht die glücklichſte, beſonders aber hat ſie das Stück auf eine ſehr ſchwache und elende Weiſe zu ſchließen. Die Schauſpielerin bat mich um einen bedeutendern Schluß, und indem ich mir das Stück und die Königin Eliſabeth vergegenwärtigte, begegnete es mir, daß ich anſtatt eines kürzern Monologs einen langen Epilog ſchrieb, der, wie Sie ſehen, ricochetweiſe einen langen Raum durchläuft, bis er endlich wirklich ans Ende gelangt.

Die Engländer lieben ſolche Epiloge, die Deutſchen aber wollen gerührt und nicht verſtändigt nach Hauſe gehen; möchten dieſe Reime die doppelte Wirkung thun!

Vielleicht hätte ich aber doch Ihnen dieſe Arbeit nicht geſendet, wenn ſie nicht auch deswegen merkwürdig wäre, weil das Stück Sonnabend den 23. October gegeben werden ſollte und ich den Epilog den 17. abends angefangen und den 20. in der Nacht geendigt habe. Die eminöſen Stellen darin haben mich nachher ſelbſt in Verwunderung geſetzt. Ich war im Begriffe, als ich das Glück hatte, Sie bei mir zu ſehen, Ihnen dieſe und andere neue Productionen vorzuleſen, unſer intereſſanteres Geſpräch brachte ſie mir aus dem Sinne.

Ich ſchließe mich tauſendmal empfehlend.

## 62. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Chatillon-sur-Seine, 7. März 1814.

Ich übergehe alle Beschuldigungen, liebster Freund, die immer unnütz und langweilig sind, und sage Ihnen blos, daß ich drei Ihrer Briefe, jeden mit interessanten Beilagen, vor mir habe, einen mit dem Kloster, einen zweiten mit dem Epilog zu Esser [von Dyk], einen dritten mit den Blättern der Literaturzeitung [Nr. 245, Dec. 1813]. — Gentz, um vom letzten zuerst zu reden, ist nicht hier, aber ich habe ihm Ihren Brief an mich, den an ihn und die Literaturzeitung geschickt. Ob Sie sich etwas von ihm versprechen dürfen, wage ich nicht zu bestimmen. Ob es ihm gleich jetzt in Wien nicht an Muße fehlen kann, so ist ihm seit langer Zeit alle literarische Wirksamkeit verhaßt. Auch wird ihm einiges in der Tendenz der Recensionen missfallen, namentlich die Stellen über den Nutzen der Revolution, und das Streben nach einer Vernichtung der Tyrannei zur See. Ich selbst bin anderer Meinung, und die Beziehung auf den Utrechter Frieden ist überdies historisch falsch. Es liegt in allem diesem viel Misverstand. In der vordern hat mir am meisten gefallen, daß er das Verwechseln der Deutschheit mit Christen- und Ritterthum gerügt hat, mit dem jetzt so viel Unfug getrieben wird. — Der neue Druck H[ermann] und D[orothea's] freut mich sehr, und Ihr freundliches Andenken an meine Beschäftigung damit hat mir aufs neue Ihre Freundschaft und Liebe bewiesen. Es schmerzt mich oft sehr, so fern von Ihnen zu leben. Wir sind, fast ganz allein, aus einer gewissen Epoche stehen geblieben, und müssen es uns nicht verbergen, daß sich die Zeit, die aber auch schon wieder umkehren wird, in mancher Rücksicht von dem Geist dieser

Epoche losreißt. Daß sich in der jetzigen Zeit ein starker, edler Charakter entwickelt hat, ist sicher und erhebend. Wie aber daraus auch nun wieder ein Kunst- und wissenschaftlicher Geist, der nur in einer gehörigen Trennung von aller Wirklichkeit, in die man jetzt alles gewaltsam hineinziehen möchte, gedeiht, hervorgehen soll, ist eine Aufgabe, die freilich auch, allein nicht, wie ich glaube, im ersten Jahrzehnt gelöst werden wird. — Ihr Epilog hat mich im hohen Grade angezogen. Die Verse: des goldnen Reifes ungeheure Last u. s. w. sind unendlich schön, und der ganze Charakter der Königin drängt sich trefflich in ihrer Rede zusammen. Ich werde diesen Epilog, mit Ihrer Erlaubniß, nach Wien meiner Frau schicken. Er wird sie sehr freuen. Ich hoffte, daß meine Frau Sie in Karlsbad oder Teplitz diesen Sommer sehen würde, allein jetzt glaube ich, daß es eher im Herbst in Weimar geschehen wird. Theodor ist wohl und zufällig auf einige Tage bei mir. Durch Feuer, das in einem Hause auskam, wo er war, hat er alle seine Sachen verloren, und ist glücklich, im Kriege immer ein väterliches Haus wenige Meilen mit sich herumwandernd zu haben. Er kam erst in Frankfurt zu mir, und war nicht der, der, als ich in Weimar war, nach Briefen gefragt hat. Er ist nachher durchgekommen, hat Sie aber nicht zu Hause gefunden und sich nicht aufhalten können. — Die Stelle Ihres ersten Briefes, daß die Deutschen geistlos sind, je weniger sie gottlos sind, hat mich sehr glücklich gemacht. Ich empfinde sie ganz. — Dr. Schlosser ist mir eine ungemein liebe Bekanntschaft gewesen, für die ich Ihnen sehr verbunden bin. Den Bruder, den meine Frau von Rom aus kannte, habe ich, auf seinen Wunsch, in Thätigkeit befördert, aber, wie ich fürchte, dadurch nur in viel inneres Unwesen gebracht. Er fand Menschen und Anstalten nirgend seinen Erwartungen gemäß und härmte sich darüber sehr. Ich weiß nicht, ob er zuletzt aus-

gehalten oder die Laufbahn wieder verlassen hat. — Wenn der Aufsatz über comparative Anatomie gedruckt wird, schicken Sie mir ihn ja. Das Kloster malt sich sehr anschaulich in Ihrem Aufsatz. Ich schicke ihn Ihnen nicht mit diesem Briefe. Er möchte ihn aufhalten; aber unter besonderm Couvert durch Couriergelegenheit. Ich lege Ihnen vier Sonette bei, drei von Koreff, der jetzt in Wien ist, und Ihnen als Uebersetzer aus dem Tibull nicht unbekannt, das namenlose von meiner Frau. Nr. 1 ist im Namen der beiden jungen Prinzessinnen von Curland an meine Frau; Nr. 2 an mein kleinstes Mädchen bei einer zufälligen Gelegenheit; Nr. 3 als Koreff von ein paar Damen zu Hause gebracht worden war. Nr. 4 erklärt sich selbst. Die Mittheilung von Versen erheitert immer die Phantasie. Ich lege auch zwei Handschriften bei. Von General Meerveldt, jetzt österreichischer Botschafter in London; und von Aranjo, Minister der auswärtigen Angelegenheiten des portugiesischen Hofes. Ich schäme mich, so wenig zu geben. Aber so klein die Sache aussieht, und selbst, weil sie es ist, so schwer ist es, Handschriften zu kriegen. Die Leute versprechen und halten nicht, bis die Zeit vergeht, wo man sie sieht. Von Briefen läßt sich oft nicht abreißen und die Bedeutenden schreiben wenig selbst. Doch sollen Sie mehr haben. — Vom Frieden sage ich Ihnen nichts. Nehmen Sie dies für diesen Moment als bedeutend an. Von Herzen Ihr

Humboldt.

## 63. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Ihr Brief und Ihr Andenken haben mir, theuerster Freund, eine unendliche Freude gemacht. Ich kannte Ihren Verlust [den Tod von Goethe's Gemahlin] und konnte mir denken, wie schmerzlich alle Gewohnheiten des Lebens in diesen

Monaten bei Ihnen zerrissen sein mußten. Aber wem, wie Ihnen, die Wissenschaft nur das innere Leben der Natur ist, in dem ist sie keiner Empfindung fremd und gewährt Ruhe und Trost in jeder Lage des Lebens. Ich freue mich, aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie das gefühlt haben, und mein Bruder wird Ihnen gewiß selbst für Ihr Andenken danken.

Wohl haben wir in undenklichen Zeiten nicht voneinander gehört. Aber ich lebe in einer Abgeschiedenheit, die einem selten sogar möglich wird. Mir ist sie seit den Campagnen, mit dem Wiener Congreß, wo ich unter der Ursache und dem Vorwande der Geschäfte jede Gesellschaft mied, seit meinem Hiersein, wo ich kaum mein Zimmer verlasse, zur andern Natur geworden. Ich habe einen so unwiderstehlichen Hang zur Einsamkeit, daß ich sie mir auch mitten unter Menschen zu schaffen weiß, und ich kennte mir jetzt nichts Reizenderes, als mich allein auf ein recht entferntes Landgut zurückziehen zu können. Ob es mir werden wird, weiß ich nicht.

Handschriften, liebster Freund, kann ich Ihnen nicht schicken. Aber meinen Agamemnon sollen Sie bald haben. Man druckt an den letzten Bogen. Ich denke, er soll Ihnen eine freundliche Erscheinung aus der Vorzeit sein. Denn er fing ja an, als wir noch in Jena zusammen waren, und er hat noch Verse, die ich nach Ihren Bemerkungen verändert habe. Wie er Ihnen gefallen wird, wage ich nicht vorauszubestimmen. Er ist gemacht, um eine schulgerechte Prüfung zu bestehen, mit der Gewissenhaftigkeit, mit der man in einem angenommenen Systeme arbeitet, und es gibt wenig Verse, von denen sich nicht strenge Rechenschaft geben ließe. Ich habe ihn in den beiden Feldzügen, auf denen er mich immer begleitete, ganz umgearbeitet, und was glaube ich der wahrste Ausspruch über ihn sein wird, ist, daß es wol leicht bessere Uebersetzungen geben kann, aber daß er das Uebersetzen schwer gemacht hat, weil er zu strenge Forderungen aufstellt. Die

ziemlich ausführliche Einleitung empfehle ich im voraus Ihrer gütigen Aufmerksamkeit. Sie geht ziemlich tief in die Metrik und die Uebersetzungskunst ein. Ich habe mich hier viel mit Wissenschaft beschäftigt, obgleich nicht viel selbst gearbeitet, aber so recht wieder die Gewalt gespürt, die das Alterthum immer an mir ausgeübt hat. Alles Neue ekelt mich an, indeß mich Einer der alten Verse, so aus der frühesten Griechenzeit, schon durch seinen Klang in eine wundervolle Stimmung versetzt. Das erklärt Ihnen denn auch meine Abgeschiedenheit, denn rund um sich herum sieht man ja nur christlich gothische, oft fratzenhafte Modernität. Wie gerne spräche ich über das Alles mit Ihnen wieder einmal. Aber Sie sagen, Sie kommen nicht in diese Gegend. Ich hoffe es gewiß.

Nun leben Sie herzlich wohl! Erhalten Sie mir Ihre Liebe und Ihr Andenken. Ich bin mit ewig unwandelbaren Gesinnungen Ihr Ihnen ganz eigener

Humboldt.

Frankfurt, den 19. Julius 1816.

## 64. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Frankfurt, den 9. August 1816.

Ich habe mit innigem Bedauern gehört, theuerer Freund, daß ein Unfall [Umwerfen des Wagens] Ihre Reise nach Baden, auf der ich gewiß auf die Freude rechnete, Sie zu sehen, rückgängig gemacht hat. Man setzt hinzu, daß unser gemeinschaftlicher Freund Meyer ein Bein dabei gebrochen hätte, dies, hoffe ich, soll sich nicht bestätigen; sagen Sie ihm aber, wie lebhaft meiner Frau und meine Besorgniß deshalb ist, und lassen Sie uns bald wissen, wie es eigentlich damit steht. Es schmerzt uns sehr, nach Frankreich gehen zu müssen, ohne Sie, liebster Freund, vorher gesehen zu haben. Meine Frau trägt mir eigen auf, Ihnen das mit

ihren herzlichsten Grüßen zu sagen. Sie ist seit drei Tagen zu meiner großen Freude wieder bei mir. — Der Buchhändler Fleischer wird Ihnen, theurer Freund, zwei Exemplare meines Agamemnon auf Velin für Sie und Frau von Wolzogen und zwei andere für Riemer und Gersdorf schicken. Dürfte ich Sie wol bitten, bis dahin die Anlagen zu behalten, dann aber die Exemplare, wenn sie noch ungebunden sind, blos in Papier heften zu lassen und dieselben mit den Briefen an ihre Adresse abgeben zu lassen. Frau von Wolzogen ist vielleicht nicht in Weimar, Sie erfahren aber gewiß leicht ihren Aufenthalt. — Von Ihnen, mein Theurer, hörte ich gern ein Wort über den Agamemnon. Er ist mir ein Bild des übrigen Lebens, in dem man selten zugleich besitzt, was erst wirklich glücklich oder nützlich machen würde. In den verschiedenen Zeiten, in denen ich ihn bearbeitet habe, habe ich verschiedene Ansicht und verschiedene Kraft gehabt, und die Uebersetzung trägt unstreitig Spuren von beiden. Doch werden Sie, wenn Sie die in der Einleitung entwickelten Grundsätze mit der Ausführung vergleichen, wie ich mir gewiß schmeichle, finden, daß ich die Sache mit Ernst und Strenge genommen und nicht nach dem zufällig Gefallenden, sondern nach dem wesentlich Kunstmäßigen gestrebt habe. Die Uebertragung der Chöre hat man in der That, meiner Meinung nach, noch bisher nicht nach so festen und richtigen Regeln behandelt. Die bisherigen Uebersetzer sind dabei mehr eigen gewählten und beliebigen Manieren gefolgt. Allein die Arbeit mag für oder wider sich selbst sprechen. Lassen Sie nur, liebster Freund, mich bald wissen, wie es mit Ihnen und Ihrem Freunde steht. Mit aufrichtiger und herzlicher Freundschaft und Anhänglichkeit

Ihr Humboldt.

Ich lege noch einen Brief für die Schiller bei, und Sie werden auch für sie ein Velin-Exemplar erhalten.

17*

## 65. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Frankfurt, den 25. October 1816.

Ich kann Ihnen, theuerer Freund, heute nur zwei Worte sagen, allein sie sind mir desto erfreulicher. Mein hiesiger Aufenthalt geht zu Ende, meine Bestimmung nach Paris verwandelt sich vermuthlich in eine nach London, und ich komme so gut als gewiß auf einige Tage vorher zu Ihnen nach Weimar. Wie innig meine Frau und ich sich auf dies langentbehrte Glück freuen, kann ich Ihnen nicht sagen. Die Zeit ist es mir unmöglich jetzt zu bestimmen. Vermuthlich aber fällt dieser ersehnte Augenblick in das Ende des November, oder den Anfang des December. Es scheint mir kein Zweifel, daß Sie alsdann dort sind. — Ein Liefländer, Alexander von Rennenkampf, ein Mann von Kenntnissen, Geist und Liebe zu allem, was Kunst und Wissenschaft berührt, der mit uns in Rom war und den wir sehr lieben, wird (mit dem Prinzen von Oldenburg, glaube ich) nach Weimar kommen. Er bittet durch mich um eine gütige Aufnahme bei Ihnen. Schlagen Sie ihm dieselbe nicht ab. — Ihren gegen mich so lieben und in sich wunderschönen Brief aus Tennstädt haben meine Frau und ich oft gelesen und wieder gelesen. Wenn ich zu Ihnen komme, wird sich manches Gespräch an seinen Inhalt von selbst anknüpfen. Von hier kann ich Ihnen nur innigst und herzlich dafür danken. — Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre Liebe und Ihre Theilnahme.

Ewig ganz der Ihrige

Humboldt.

## 66. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Frankfurt, den 10. Januar 1817.

Endlich, theuerer Freund, setze ich mich in Bewegung und hoffe am 15. bei Ihnen mit den Meinigen in Weimar zu

sein. Ich freue mich unendlich, ob ich gleich nur kurz werde bleiben können, das Andenken ehemaliger Zeiten zu erneuen, und mit Ihnen über so vieles zu reden, was uns beide gleich anhaltend beschäftigt. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Da ich vielleicht mir von Erfurt aus, wo ich eine Nacht bleibe, ein Quartier im Wirthshaus in Weimar bestelle, um gleich Alles besser bereit zu finden, so hören Sie vielleicht noch einmal vor meiner Ankunft von mir.

Humboldt.

## 67. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Erlauben Sie, theuerer Freund, daß ich mich in Ihr Andenken bei Gelegenheit der Herausgabe einer Schrift [Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelst der vaskischen Sprache] zurückrufe, die Ihnen in den nächsten Wochen durch Buchhändlergelegenheit zukommen wird. Ich habe versucht, die vaskische Sprache, mit der ich mich schon sonst beschäftigte, auf die Untersuchungen über die Urbewohner Spaniens und Portugals anzuwenden, und obgleich Sie dieser Gegenstand nie sonderlich anziehen kann, so ist es Ihnen doch so sehr eigen, an Forschungen aller Art Antheil zu nehmen, daß Sie vielleicht auch diese Schrift nicht ungern durchblättern. Sie wird Ihnen zugleich ein anschaulicheres Bild meines jetzigen Lebens geben. Es ist ganz Forschungen dieser und ähnlicher Art gewidmet und belohnt mich auf das reichlichste für die lange Unterbrechung, die meine ruhigen Studien, wie ich sie in den glücklichen Jahren trieb, die ich in ihrer Nähe zubrachte, erfahren hatten. Die Verbindung historischer und linguistischer Forschungen zieht mich am meisten an, und vorzüglich insofern sie in das frühe und dunkle Leben der Völker führt, wo sich keine individuellen Begebenheiten herausheben, aber das stille Ziehen und Wandern der Völker

die spätern Jahrhunderte vorbereitete. Das Wirken des Menschengeschlechts ist da dem Wirken der Natur selbst ähnlicher; es ist der Uebergang der Entwickelung zur Individualität, und die Sprachen sind das Band, die beide Zustände miteinander verknüpfen, und das Medium, in dem sich beide erkennen lassen. Wenn man die Kunde der Vorzeit nach den Denkmalen mittheilen wollte, die sie hinterlassen hat, so finden wir, uns zunächst die schriftliche und mündliche Ueberlieferung, dann die von Ueberlieferung entblößten, aber in Werken und Namen übrigen Spuren des Menschendaseins, darauf die Sprachen, endlich dem Zustande, über den sich nichts mehr erkennen läßt, am nächsten, die Beschaffenheit des Erdbodens selbst. Indem ich die Sprachen in diesem Sinne und zu diesem Zwecke durchforsche, suche ich mich nach und nach mit einigen der ältesten bekannt zu machen, die mir bisjetzt fremd geblieben waren. So habe ich seit diesem Jahre mich mit dem Sanskrit beschäftigt, und wenn ich auch noch wenige Fortschritte darin gemacht habe, so haben mich die wenigen doch schon reichlich belohnt. Bisjetzt stimme ich zwar noch ganz Ihrem Urtheile über die indische Literatur bei. Ich kann ihr keinen Geschmack abgewinnen, und bleibe immer dabei, daß das Griechische und Römische gerade die Höhe und Tiefe, die Einfachheit und die Mannichfaltigkeit, das Maß und die Haltung besitzt, an die nichts anderes je reichen wird, und über die man nie muß hinausgehen wollen. Allein als Sprache, als Gefäß, in dem die Vorstellungsweise einer alten, weit verbreiteten, mannichfaltig gebildeten Nation niedergelegt ist, findet man im Sanskrit einen Schatz, der es wohl verdient, von allen Seiten her und auf alle Weise bearbeitet zu werden. Diese flüchtigen Andeutungen werden Ihnen einen Begriff meiner Beschäftigungen geben. Erhalten Sie denselben Ihre gütige Theilnahme, nehmen Sie, was ich jetzt Ihnen zur Prüfung vorzulegen wage, mit Güte und Nachsicht auf,

und erlauben Sie mir, Ihnen ferner mitzutheilen, was sich aus meinen eigenen Arbeiten zur öffentlichen Mittheilung gestalten möchte. Meine Frau empfiehlt sich aufs herzlichste Ihrem Andenken. Mit der innigsten Verehrung und Freundschaft der Ihrige. Humboldt.

Berlin, den 15. Mai 1821.

## 68. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Abgedruckt in: ernster Zeitung, 29. Mai 1875, Nr. 122.]

Weimar, am 18. Juni 1821.

Vor einigen Wochen, theuerster verehrtester Freund, erhielt ich durch Reisende von Ihrem Herrn Bruder Schreiben und Sendung. Zu meiner dankbaren Antwort fühlt' ich mich gedrungen, ihm zu sagen: daß jenes frühere Verhältniß zu Ihnen beiden mir immer unter den lichtesten Lebenspunkten vorschwebt. Wenn man sich erinnert, was Ziel und Zweck eines jeden damals gewesen und nun vor sich sieht, was durch große Anstrengungen endlich errungen worden, so gibt es einen herrlichen Genuß. Betrachtet man ferner, wie eine gesteigerte Thätigkeit auch späterhin nicht nachläßt, entschiedene Pläne vollkommen auszubilden, um das zu erreichen, was man früher für wünschenswerth gehalten, so ist denn solcher gemeinsamer Lebensgang höchst erfreulich zu überschauen.

Für das übersendete Werk zum besten dankbar, habe ich schon mit Riemer darüber mehrere Stunden conferirt, zu beiderseitigem Vergnügen und Belehrung. Dieser Freund ist gegenwärtig hier nach seinen Wünschen situirt: von den Schulstunden befreit, kann er seine lexicalischen Arbeiten, welche freilich ganz eigene Aufmerksamkeit und Folge verlangen, ruhig fortsetzen.

Sowie ich höre, haben Sie auch die Sprachkarte, die

mir früher so wünschenswerth schien, weiter ausgearbeitet, wodurch auch mir eine große Zufriedenheit vorbereitet wird. Ich habe nie unterlassen, über Welt und Menschen fortzudenken, zu sammeln, zu arbeiten, und finde mich dadurch in dem Fall, die Resultate anderer glücklich Mitarbeitenden mir desto reiner zuzueignen.

Und so möge denn dieses nicht länger weilen, sondern Sie nach einer so langen Pause freundschaftlichst begrüßen.

## 69. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Das freundliche Blatt, das Sie mir, verehrtester Freund, unterm 18. d. übersandt haben, hat mich so herzlich gefreut und mir Ihr früheres und immer unverändert gebliebenes Wohlwollen so lebhaft zurückgerufen, daß ich mir nicht versagen kann, Ihnen gleich wieder einige Worte zu sagen. Auch mir bleibt jene Zeit unsers ehemaligen Zusammenseins immer die Epoche meines Lebens, die ich mir am liebsten wieder zu vergegenwärtigen suche. Ich kann sie gleichsam als einen Mittelpunkt ansehen, auf den sich das noch früher Vorbereitete gesammelt hatte, und von dem auf das übrige Leben hin die Bestrebungen ausgingen, die nun nicht mehr von ihrer Richtung abweichen können. Nichts wirkt so tief auf das Gemüth, als die Verehrung des in der Nähe erkannten Bessern und Höhern, und was ich Ihnen, was dem verewigten Schiller in dieser Rücksicht schuldig bin, wird nie in mir untergehen. Ich werde dessen erst selbst wieder jetzt recht inne, wo ich wieder ganz mir und selbstgewählten Beschäftigungen leben kann. Ich kann wohl sagen, daß das Streben nach diesen immer in mir der Grund geblieben ist, über den Ereignisse und Geschäfte nur wie wechselnde Wellen hinübergliten, aber es ist doch viel besser, sich der reinen und freien Muße zu erfreuen.

Es soll mir unendlich willkommen sein, wenn Sie, theuerster Freund, fortfahren, an meinen wissenschaftlichen Bemühungen freundlichen Antheil zu nehmen. Wenn ich mich hauptsächlich mit Sprachen beschäftige, so ist der Punkt, auf den ich eigentlich ausgehe, der innere Zusammenhang mit dem Gedanken, die Abhängigkeit oder Unabhängigkeit dieses und aller geistigen Bildung von der Sprache, welche ihren Organismus nur zum kleinsten Theil von denen, die sie jetzt reden, empfangen, und ihre eigenen Schicksale, wie jedes andere historisch gestaltete Wesen, erfahren hat. Denn es ist nicht abzuleugnen, daß sowol die grammatischen Formeln, von welchen der freie und vielgewandte Gebrauch so mächtig abhängt, als die Geschlechter der Wörter, welche den an sich vagen Begriff auf eine bestimmte Weise geprägt, der Empfindung übergeben, von Anbeginn alles Sprechens an eine Reihe für sich bilden, die es sogar uns bis auf einen gewissen Punkt hin zu erkennen gegeben ist. Gerade dies Problem ist aber auch das schwierigste, und so begegnet es denn auch mir, daß ich bisjetzt fast nur darum herumgehe und oft, blos um nicht müssig zu sein, bei Arbeiten stehen bleibe, die höchstens vorbereitend genannt werden können.

Ich habe durch [A. W.] Schlegel's indische Bibliothek und nachher mündlich durch Wolf erfahren, daß Sie der Sanskritdichtung nicht hold sind und ich theile bisjetzt durchaus dieselbe Empfindung mit Ihnen. Was ich übersetzt gelesen, hat mich nie angesprochen, und selbst Schlegel's Verwandlung der klaren Butter in lauteres Oel und die Vergleichung des kinderschwangern Kürbisses mit dem Ei der Leda hat für mich der Sache nach wenig Reiz mehr gegeben. Auch da ich nun dahin gekommen bin, 10 Gesänge des Nalus mit völliger Erkenntniß der Bedeutungen und grammatischen Formen selbst im Original zu lesen, ist meine Bewunderung nicht mehr rege geworden. Wenn, um nur das Einzige zu

sagen, dem Inhalt das schöne Maß, die anmuthige Mitte zwischen dem Kleinlichen und dem Ungeheuern fehlt, woraus doch allein Lieblichkeit und Erhabenheit hervorgehen, so ist in dem Ausdrucke oft Dürftigkeit und abstracte Trockenheit und in der Wortfügung große Schwerfälligkeit in den ellenlang durch Buchstabenanbildung aneinandergeketteten Worten. Sollte sich aber dies Urtheil, wie doch auch noch möglich ist, selbst bei weiterm Studium und Lesen nicht abändern, so ist doch auf der andern Seite wahr, daß gerade diese Sprache, die älteste uns bekannte, wahrhaft zu dichterischer und wissenschaftlicher Rede (weit mehr als die hebräische) gebildet ist, und in nicht abzuleugnender Verbindung mit den Sprachen des classischen Alterthums steht. Wenn es nicht unrichtig ist, daß die künstlerische und wissenschaftliche Bildung, die wir in Griechenland und im Grunde dort im Alterthum allein, in dieser Art antreffen, bei aller ursprünglichen Fähigkeit der Nation und aller Begünstigung des Schicksals doch auch noch außerdem einen bestimmten, sie möglich machenden Sprachorganismus voraussetzte, so bleibt das Indische immer die Urbedingung zu aller Cultur, die sich von Griechenland aus auch über uns ausgebreitet hat. Dieser Punkt ist es eigentlich, der mich bei dem sehr mühsamen und mehr als man gern sich selbst gesteht, zeitraubenden Studium des Sanskrit festhält, zu dem mich anfangs nur allgemeine Forschungen über die Verwandtschaft der Sprachen vermochten.

Man erwartete Sie, liebster Freund, im Laufe des Mai in Berlin. Mir ist es aber sehr lieb, daß Sie damals nicht hingekommen sind. Wir waren nicht mehr dort, und so bleibt uns doch die Hoffnung, daß Sie ein andermal den Ort besuchen, wo wir glücklicher sind. Ich rathe Ihnen wirklich, auch abgesehen vom eigenen Vortheil, dazu. Sie werden es dort ganz anders und besser finden, als ehemals. Für die Kunst ist viel und unter dem Vielen nicht weniges zweckmäßig

geschehen. Aber ich rathe Ihnen doch, so zu kommen, daß Sie sich vielem gesellschaftlichen Treiben entziehen können. Dazu wäre nun mein Vorschlag, nicht den Winter zu wählen, sondern den Sommer, Julius oder August. Sie könnten dann theils bei uns in Tegel (nur eine Stunde von Berlin), theils in unserm Hause in Berlin wohnen, und dieser wechselnde Aufenthalt gäbe Ihnen alle Leichtigkeit, sich Einladungen zu entziehen. Uns gewährten Sie einen unendlichen Genuß, und auch Sie, ich wiederhole es, würden Freude haben. Meine Frau war mit mir hier, sie ist jetzt seit der Hälfte des Monats in Karlsbad. Wie ungünstig ist es für sie, seitdem sie Karlsbad und Teplitz fast regelmäßig besucht, Sie, liebster Freund, fast von diesen Gegenden Abschied genommen haben. Indeß ist es auch ein glückliches Zeichen, daß Ihre Gesundheit dieses Aufenthalts nicht mehr bedarf.

Von dem, womit Sie in diesem Jahre uns alle beschenkt haben [Wanderjahre], kann ich Ihnen leider noch nichts sagen. Bei wechselndem Landaufenthalt ist das Kommenlassen von Büchern schwierig. Es bleibt mir also der Genuß bei meiner Rückkunft nach Berlin. Ihre Briefe kommen mir zu jeder Zeit, ich sei dort oder nicht, nach Berlin adressirt, richtig zu. Mit der herzlichsten Anhänglichkeit und Freundschaft

der Ihrige

Humboldt.

Ottmachau bei Neisse, den 1. Julius 1821.

## 70. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, den 29. November 1821.

Sie haben, liebster Freund, im vergangenen Frühjahr meine Schrift über Spanien so gütig aufgenommen, daß ich mir die Freude nicht versagen kann, Ihnen ein Exemplar

einer Abhandlung [Ueber das vergleichende Sprachstudium] zu schicken, die, da sie einen mehr allgemein interessirenden Gegenstand betrifft, eher Ansprüche machen kann, von Ihnen durchlaufen zu werden. Sie wird Ihnen ein Bild der Art geben, wie ich das Sprachstudium, soweit ich es zu treiben vermag, auf einen Punkt hinzuführen suche, der es an die höchsten und allgemeinsten Fragen über Ideenentwickelung und Völkerbildung anknüpft. Bei keiner Art wissenschaftlicher Forschung ist es so nöthig, nie zu versäumen, sich von Zeit zu Zeit zu orientiren, und was man in Thatsachen zusammengereiht hat, wirklich in Ideen zu verwandeln. Denn bei keiner verliert man sich sonst so leicht in bloße Schälle und leere Formen. Die Allgemeinheit, in der ich mich in dieser Abhandlung halten mußte, erlaubte mir nicht, in ihr in's Einzelnes und Factisches überzugehen. Aber ich denke nun, nach und nach abgesonderte Theile des Ganzen und diese ganz historisch und empirisch zu behandeln. Erhalten Sie indeß meinen Beschäftigungen Ihre gütige Theilnahme und leben Sie heiter und wohl! Meine Frau trägt mir die herzlichsten Grüße an Sie auf. Mit inniger und unveränderlicher Verehrung und Freundschaft

der Ihrige

Humboldt.

## 71. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Abgedruckt in: Dreizer Zeitung, 29. Mai 1873, Nr. 122.]

Weimar, am 24. December 1821.

Zaudern darf ich nicht, verehrter Freund, für die liebwerthe Sendung zu danken; sie hat mir und dem wackern Riemer große Freude gemacht, mußten wir doch Ihr treffliches Heft übereinstimmend finden mit unser Ueberzeugung,

frisch aufklärend und weiterdeutend, alles anregend, was dem Sprechenden, das heißt dem verständig vernünftigen Menschen, nur Bedeutendes im Innern angehören mag und was sollte nicht noch alles davon zu rühmen sein. Lassen Sie mich nur noch Folgendes herausheben: indem Sie die Sprache als Hülfsmittel gar trefflich anpreisen, geben Sie uns ferner [zu] bedenken, daß die Sprache, wenn sie auf einen gewissen Punkt gelangt, unveränderlich sei und [von] ihren anerkannten Mängeln nicht befreit werden könne; demungeachtet in und aus sich selbst alles Menschliche, vom Tiefsten bis zum Höchsten aussprechen, ausdrücken, bestimmen und erweitern könne und müsse.

Hierdurch haben Sie mir, mein Theuerster, einen Spiegel vorgehalten, worin ich am Ende meiner Laufbahn erkennen kann, was ich als Dichter und Schriftsteller geleistet habe und was ich hätte leisten sollen.

Hier sei geschlossen, damit wir uns nicht in die Flut wagen, die uns zu verschlingen droht. Bleiben Sie meiner aufrichtigsten Anhänglichkeit und erhalten mir zugleich mit Ihrer Frau Gemahlin ein stetiges Andenken.

## 72. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, den 18. März 1822.

Ich hatte Ihnen schon längst danken wollen, verehrtester Freund, für Ihre gütigen und freundschaftlichen Zeilen vom 24. December v. J., allein es war immer unterblieben. Jetzt thue ich es, indem ich Ihnen eine neue Arbeit [Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers] schicke, die Ihnen sonst nicht zu Gesicht kommen möchte. Es wird Ihnen vielleicht eine sonderbare Grille scheinen, die Geschichte gerade mit der Kunst zu vergleichen. Allein in mir liegt diese Idee schon lange,

und sollte nicht auch wirklich etwas sehr Aehnliches in der Darstellung menschlicher Gestalt und menschlicher Handlungen liegen? In dem, was ich über die Kunst selbst sage, darf ich noch eher auf Ihre Uebereinstimmung rechnen. Nur wenn die Gestalt von innen heraus aufgefaßt wird, kann sie wieder in ihrem Ganzen dargestellt werden. Man vergißt das bei Theorien und Kritiken der Kunst zu oft und will von außen zusammensetzen und so, daß die Idee des Ganzen erst daraus nachher hervorgehe, was mir gerade als der verkehrte Weg erscheint.

Was ich über die historische Wahrheit und die buchstäbliche Treue der Erzählung sage, wünsche ich vor allem Ihrer Prüfung zu empfehlen. Sie haben sich viel mit naturgeschichtlichen Erscheinungen beschäftigt, und es hat Ihnen vor allem daran gelegen, die Thatsachen rein und treu darzustellen. Sie wissen daher am besten, was es heißt, die Erscheinung rein aufzunehmen und wie man es anzufangen hat, um aus den einzelnen Theilen derselben sie als Ganzes aufzunehmen. Ein Wort Schiller's ist mir immer gegenwärtig geblieben und hat mir bei dieser Arbeit oft vorgeschwebt. Er sprach davon, daß man seine historischen Aufsätze zu dichterisch gefunden und schloß: und doch muß der Geschichtschreiber ganz wie der Dichter verfahren. Wenn er den Stoff in sich aufgenommen hat, muß er ihn wieder ganz neu aus sich schaffen. Dies schien mir damals paradox und ich verstand es nicht recht. Der Bemühung, mir es nach und nach klar zu machen, dankt diese Abhandlung großentheils ihr Entstehen.

Aber verzeihen Sie, daß ich lang werde. Nur weiß ich, daß auch Sie gern an den erinnert werden, mit dem wir beide so viele Tage in heiterm und wechselsweise belehrendem Gespräch verlebten, der für alles Regsamkeit besaß und alles aus eigenem großen Geiste beurtheilte und gestaltete. Diese Zeiten bleiben immer meine schönsten Erinnerungen.

Meine Frau grüßt Sie aufs freundlichste. Leben Sie herzlich wohl und erhalten Sie uns Ihr gütiges Andenken. Mit der innigsten Verehrung und Anhänglichkeit

Ihr

Humboldt.

## 73. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Ich habe Sie, verehrteſter Freund, in Jahren nicht geſehen, und es verlangt mich recht herzlich, wieder einmal mit Ihnen zuſammenzukommen. Ich habe mir feſt vorgenommen, das Jahr nicht zu Ende gehen zu laſſen, ohne Sie, wenn Sie es mir erlauben, auf ein paar Tage zu beſuchen. Ich wünſchte daher die Zeit mit Ihnen wenigſtens ungefähr zu verabreden, und Sie würden mich ſehr verbinden, wenn Sie mir in einigen Zeilen auf dieſe antworten, und den Brief unter meiner gewöhnlichen Adreſſe nach Ottmachau bei Neiſſe in Schleſien mit dem Zuſatze: an Herrn Amtsrath Menzel abzugeben, wollten abgehen laſſen.

Die Zeiten, wo ich, wenn nicht unvorhergeſehene Hinderniſſe eintreten, würde bei Ihnen ſein können, wäre in den erſten vierzehn Tagen des Auguſt oder in den erſten vierzehn des September, oder nach dem 20., 25. October. Sobald ich weiß, zu welchen dieſer Epochen ich Sie am ſicherſten treffe, beſtimme ich mich dann nach meinen eigenen Umſtänden, ſchreibe Ihnen aber noch einmal beſtimmter.

Ich wünſchte nur zu wiſſen: ob Sie wol gewiß zu einer dieſer Perioden und welcher in Weimar oder Jena, und an welchem beider Orte ſind? und zugleich, wie es mit den Planen des Großherzogs iſt, ob Se. Königliche Hoheit, ſoviel Ihnen bekannt iſt, zu den gedachten Epochen in Weimar ſein werden?

Welchen innigen und lebhaften Antheil meine Frau, die sich Ihnen auf das herzlichste empfiehlt, und ich an Ihrer Gesundheit genommen, wie uns Ihre Krankheit geschmerzt und beunruhigt, wie unendlich die Wiedergenesung gefreut hat, kann ich Ihnen nicht aussprechen. Möge der Himmel Sie uns allen noch recht lange erhalten. Nur solange ich Sie in Gesundheit und Kraft weiß, glaube ich mit der glücklichsten und besten Periode meines eigenen Lebens in lebendiger Verbindung zu stehen.

Leben Sie herzlich wohl und erhalten Sie mir Ihr gütiges und wohlwollendes Andenken. Mit der innigsten Verehrung und Freundschaft

der Ihrige

Humboldt.

Berlin, den 3. Junius 1823.

Meine Frau geht Ende Julius nach Karlsbad und nach dort gebrauchter Cur nach Marienbad. Wenn Sie vielleicht auch dorthin kämen, wie unendlich würde sie sich dessen freuen!

## 74. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Abgedruckt in: Greizer Zeitung, 29. Mai 1873, Nr. 122.]

Weimar, am 22. Juni 1823.

Ihr Brief, theuerer, verehrtester Freund, kam zur merkwürdigen Stunde, die ihn doppelt interessant macht; eben waren die Schiller'schen Briefe gesammelt und ich betrachtete sie vom Anfang durch und da find' ich denn die schönsten Spuren unsers glücklichen und fruchtbaren Zusammenseins. Die Einladung zu den Horen macht den Anfang mit einem Schreiben vom 13. Juni 1794. Da es denn so weiter fortgeht und sich mit jedem Briefe die Verehrung des außerordentlichen Geistes, die Freude über dessen Einwirkung auf

unſere Geſammtbildung ſteigert und erhöht. Seine Briefe ſind ein unendlicher Schatz, dergleichen Sie auch reichlich beſitzen, und wie man durch ſie bedeutend vorwärts gekommen, ſo muß man ſie wieder leſen, um vor Rückſchritten bewahrt zu ſein, wozu uns die liebe Umwelt täglich und ſtündlich einzuladen geneigt iſt.

Denken Sie ſich nun ſelbſt, mein Wertheſter, wie höchſt willkommen Ihre Anmeldung mir in dieſem Augenblicke erſcheint, worauf ich denn nach reiflichem Nachdenken freundlichſt rathen wollte, gegen Ende Octobers bei uns einzutreffen. Sollten die Götter nicht anders über uns diſponiren, ſo finden Sie mich, und was Ihnen ſonſt lieb und werth iſt, gewiß allhier verſammelt, ſtille, vertrauliche Communication kann mit geſelligen Unterhaltungen gar anmuthig abwechſeln und wir erfreuen uns vor allen Dingen eben an dem Schiller'ſchen Briefwechſel, da Sie denn auch von Ihrer Seite einige Jahrgänge mitbringen und wir in fruchtreicher Gegenwart uns an den frühern ſchönen Blüten aufs neue erbauen und erquicken können. Riemer empfiehlt ſich aufs dringendſte, es geht ihm gut, unſer Verhältniß iſt bleibend, wechſelſeitig, förderlich und nützlich. Hofrath Meyer iſt nach Wiesbaden abgereiſt, ſeine Geſundheit iſt leider nicht die beſte.

Zwei neue Hefte zu Kunſt und Alterthum und zur Naturwiſſenſchaft ſind im Begriffe zu erſcheinen; die Früchte meiner Winterbeſchäftigung. Sie waren glücklicherweiſe ſo ſorgfältig eingeleitet, daß mein Uebel und die darauf folgende Krankheit unſerer Frau Großherzogin, die uns alle, beſonders aber mich Wiedergeneſenden in Furcht und Sorge ſetzte, kein bedeutendes Hinderniß entgegenſtellten.

Darf ich mich Ihrer Frau Gemahlin beſtens empfohlen wiſſen, wobei ich nicht zu verſichern brauche, daß ſie gewiß auch unſern gnädigſten Herrſchaften höchſt willkommen ſein

werde. In meiner Häuslichkeit entgegnen Ihnen Kinder und Enkel mit fröhlichen Gesichtern, die nächsten Freunde versammeln wir nach Wunsch. Mögen Sie mir in der Zwischenzeit etwas vermelden, so bitte solches hierher unter meiner Adresse, da es mir denn jedesmal baldigst zukommen wird.

Und nun empfehle ich mich Ihrer theuern Frau Gemahlin zum allerbesten, möge das Glück mich unter diesen Umständen auch wieder einmal an ihre Seite bringen. Verzeihung einer etwas zerstreuten und aufs Einpacken deutenden Schreibart.

## 75. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Ihren so sehr gütigen und freundschaftlichen Brief vom 22. Junius habe ich unbeantwortet gelassen, verehrtester Freund, weil ich Sie in den böhmischen Bädern wußte, das Schreiben überhaupt etwas Umständliches ist, und ich ja die frohe und nicht ferne Aussicht zur mündlichen Unterhaltung hatte. Zuerst also nur meinen wärmsten und herzlichsten Dank für die gütige Art, wie Sie diesen meinen Plan aufgenommen haben. Ich reise in wenigen Tagen von hier ab und treffe vor dem 15. d. in Weimar ein. Den Tag kann ich noch nicht bestimmen, allein sowie ich nur im Wirthshause abgestiegen bin, eile ich zu Ihnen, wo ich Sie bitte, mich im voraus Ihren liebenswürdigen Kindern zu empfehlen. Ich freue mich unendlich, acht Tage mit Ihnen und in Erinnerung alter und neuer Zeiten zu genießen.

Auch den neuen Heften, von denen Sie reden, sehe ich mit Vergnügen entgegen. Solche, die seit dem Junius d. J. erschienen wären, sind mir hier noch nicht vorgekommen, mit so großer Belehrung und Freude, wie nicht weniger herzlichem Danke für die freundliche Erwähnung meines Bruders und meiner, ich auch alle frühern gelesen habe.

Von Schiller'schen Briefen sollte ich allerdings Jahrgänge besitzen. Allein ich ließ sie, nur friedliche Zeiten gewohnt, bei meiner Abreise nach Italien in Tegel zurück, und mein Haus wurde dort von den Franzosen geplündert und alle meine Papiere zerstreut. So hat sich, ich weiß selbst nicht durch welchen Zufall, nur ein einziges, nicht bedeutendes Packet gerettet. Dies bringe ich Ihnen mit.

Dagegen wünschte ich mir wol auf einige Zeit von Ihnen die Beschreibung spanischer Bilder von meiner Frau zu erbitten. Es kommen uns so oft Gelegenheiten, Notizen daraus zu bedürfen, und wir haben keine Abschrift. Ich habe aus Ihren Heften gesehen, wie schön Sie Ihre Papiere geordnet haben. Da ist es Ihnen hoffentlich leicht, diese zu finden. Denn Mühe müßte es Ihnen freilich nicht machen.

Sollten Sie, theuerer Freund, Se. Königliche Hoheit den Großherzog sehen, so bitte ich Sie, ihm zu sagen, wie ich mich freue, ihm persönlich meine Ehrfurcht zu bezeugen. Es hat mich sehr glücklich gemacht, daß der Großherzog die Gnade gehabt hat, mich in Tegel zu besuchen.

Meine Frau hat unendlich bedauert, nur so kurz mit Ihnen zusammen gewesen zu sein. Doch waren ihr die wenigen Stunden ein Genuß, für den sie Ihnen noch herzlich dankt. Sie trägt mir die freundschaftlichsten Grüße an Sie auf.

Und nun bis zum Wiedersehen mit der innigsten Verehrung und Freundschaft

der Ihrige

Humboldt.

Berlin, den 3. November 1823.

## 76. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[November 1823.]

Wie haben Sie geschlafen, theuerer Freund? Darf ich Sie wol fragen, ob das Manuscript über die Grammatik der

guaraniſchen (im Katalog ſteht fälſchlich guajaniſchen), chiquitikiſchen und arawakiſchen Sprache aus Jena angekommen iſt, und Sie bitten, im Falle es nicht da wäre, den nöthigen Brief deshalb entweder dem Großherzog, oder mir zu ſchicken? Se. Königliche Hoheit haben mich geſtern früh gefragt, und wünſchten Antwort. Nach 11 Uhr freue ich mich ſehr, Sie zu ſehen. Früher fürchte ich, Sie zu beläſtigen. Leben Sie herzlich wohl.

H.

20.

Guaranica
Chiquitica
Arawakica.

## 77. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Es iſt unendlich lange her, daß ich Ihnen nicht geſchrieben habe, theuerſter Freund, aber ich habe gefürchtet, Ihnen bei Ihrer ſo ſchön und fruchtbringend eingetheilten Zeitanwendung mit meinen Briefen läſtig zu werden, und es hat mir nie an ſichern und genauen Nachrichten über Ihr Befinden gefehlt. Recht herzlich habe ich mich dann ihrer Geſundheit und Ihrer Geiſtesheiterkeit und Geiſtesthätigkeit gefreut. Mögen Sie noch recht viele Jahre ungeſtört und ungetrübt ſo fortdauern; wen die allgemeine Theilnahme ſeines Vaterlandes ſo wie Sie, verehrteſter Freund, begleitet, der muß ſchon darin eine Bürgſchaft mehr gegen die Wechſel des Schickſals haben.

Ich benutze heute die Gelegenheit, welche mir die Abreiſe eines Mannes darbietet, den ich wohl meinen älteſten Freund nennen kann, des Staatsraths Kunth. Er wünſcht ſehnlich Ihre Bekanntſchaft zu machen, da ihm bisher nie das Glück geworden iſt, Sie zu ſehen. Sie werden in ihm einen von Geſinnung würdigen und vielſeitig ausgebildeten Mann fin-

den. Er wird bei uns zu den wichtigsten Geschäften im Fache des Handels und der Gewerbe gebraucht, besitzt aber außerdem eine in dem Grade seltene, allgemeine Bildung, Kenntniß des Alterthums und auswärtiger Literatur. Mir und meinem Bruder Alexander ist er besonders theuer, da er unsere Erziehung von unserm zehnten und achten Jahre an bis zur Universität ausschließend geleitet hat, und wir gewiß ihm nur die Richtungen schuldig sind, die wir nachher im Leben genommen. Sie werden mich daher unendlich verbinden, theuerster Freund, wenn Sie ihm eine freundliche und gütige Theilnahme schenken wollen.

Ich bin so frei, dem Staatsrath Kunth eine Abhandlung von mir mitzugeben [Ueber die Buchstabenschrift und deren Zusammenhang mit dem Sprachbau], die vor kurzem gedruckt worden ist, und bitte Sie, dieselbe als ein Zeichen des Andenkens zu behalten. Vielleicht interessirte es Sie, einen Blick auf die letzten Seiten von p. 18 an zu werfen, wo historisch von der alten mexicanischen und peruanischen Cultur Perus und den Knotenschnüren Perus die Rede ist. Denn sonst weiß ich, daß Sie, theuerster Freund, was ich auch durchaus billige und bei jedem für nothwendig halte, die Regel haben, nicht leicht zu lesen, was nicht gerade auf dem Wege Ihrer Untersuchung liegt, und ich zweifle, daß der Gegenstand dieser meiner Arbeit sich dessen jetzt zu erfreuen hätte.

Meine Frau trägt mir die herzlichsten Grüße an Sie auf und empfiehlt sich Ihrem gütigen und freundschaftlichen Andenken. Sie hat sehr viel in diesem Winter an gichtischen Uebeln gelitten und ist noch jetzt nicht ganz befreit. Möchte ihr die wärmere Witterung, die doch endlich erscheinen muß, wohlthätig sein!

Mit der herzlichsten und innigsten Verehrung und Freundschaft der Ihrige

Berlin, den 16. Mai 1826. Humboldt.

## 78. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Ich ſchicke Ihnen, verehrteſter Freund, die Inlage [Ueber die Bhagavad-Gita], um mich in Ihr Andenken zurückzurufen. Denn ſonſt weiß ich nicht, ob, da Sie dem Indiſchen nicht hold ſein ſollen, und die Metaphyſik, noch zu Fichte's Zeit, oft ein Gegenſtand unſers Scherzes war, ich Ihnen mit meinem indiſchen Gedicht gelegen komme. Auch bin ich weit entfernt, Ihnen zuzumuthen, es zu leſen. Aber ich denke mir, daß es Ihnen Spaß machen könnte, darin zu blättern, und in den überſetzten Stellen neben dem eigenen Metrum die ſonderbaren Sprüche und Gleichniſſe und das wunderbare Weſen dieſer Vertiefung in Betrachtung zu ziehen. Auf jeden Fall aber ſchmeichle ich mir, daß Sie dabei meiner freundlich gedenken werden, ſowie ich mit herzlicher Freude dieſe Gelegenheit ergreife, Ihnen einige Worte zu ſagen.

Von allen Seiten höre ich, wie wohl und rüſtig Sie ſind, und kann Ihnen nicht ausdrücken, theuerſter Freund, wie unendlich mich das freut. Möge ein gütiges Schickſal Ihnen noch lange dieſe Kräfte und dieſe Geſundheit ſchenken.

Meiner Frau, die ſich Ihnen herzlich empfiehlt, ging es recht ſchlimm. Allein der Gebrauch des Gaſteiner Bades hat ihr ſehr wohlgethan, und ich hoffe nun einen recht leidlichen Winter.

Ich darf Sie wol bitten, das zweite Exemplar meiner Abhandlung unſerm Freunde Riemer mit meinen beſten Grüßen zu geben.

Mit der innigſten Verehrung und Freundſchaft

der Ihrige

Tegel, den 30. September 1826. Humboldt.

Ich erwarte meinen Bruder in wenigen Tagen. Er wird nur einige Wochen bleiben, und freut ſich unendlich, auf ſeiner Rückreiſe Sie in Weimar zu beſuchen und dem Großherzog ſeine Aufwartung zu machen.

## 79. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

Brief und Sendung, verehrteſter Freund, gaben mir ein ſehr erwünſchtes Zeichen fortdauernden Andenkens und freundlicher Theilnahme. Möchte ich nur auch von Ihrem Wohlbefinden gleichermaßen verſichert ſein; ich für meine Perſon habe mich nicht zu beklagen: ein Schiff, das nicht mehr die hohe See hält, iſt zu einem Küſtenfahrer vielleicht immer noch nütze.

Ich habe den ganzen Sommer zu Hauſe zugebracht und ungeſtört an der Ausgabe meiner Werke fortgearbeitet. Erinnern Sie ſich wol noch, mein Theuerſter, einer dramatiſchen Helena, die im zweiten Theile von Fauſt erſcheinen ſollte? Aus Schiller's Briefen vom Anfang des Jahrhunderts ſehe ich, daß ich ihm den Anfang vorzeigte, auch daß er mich zur Fortſetzung treulich ermahnte. Es iſt eine meiner älteſten Conceptionen, ſie ruht auf der Puppenſpiel-Ueberlieferung, daß Fauſt den Mephiſtopheles genöthigt, ihm die Helena zum Beilager beranzuſchaffen. Ich habe von Zeit zu Zeit daran fortgearbeitet, aber abgeſchloſſen konnte das Stück nicht werden, als in der Fülle der Zeiten, da es denn jetzt ſeine volle 3000 Jahre ſpielt, von Trojas Untergang bis zur Einnahme von Miſſolunghi. Dies kann man alſo auch für eine Zeiteinheit nehmen, im höhern Sinne; die Einheit des Orts und der Handlung ſind aber auch im gewöhnlichen Sinne aufs genaueſte beobachtet. Es tritt auf unter dem Titel:

Helena
klaſſiſch-romantiſche
Phantasmagorie.
Zwiſchenſpiel zu Fauſt.

Das heißt denn freilich wenig geſagt, und doch genug, hoff' ich, um Ihre Aufmerkſamkeit auf die erſte Lieferung lebhafter zu richten, die ich von meinen Arbeiten zu Oſtern darzubieten gedenke.

Dann frag' ich mit mehr Zuverſicht: Sie erinnern ſich wol noch eines epiſchen Gedichts, das ich gleich nach Beendigung von Hermann und Dorothea im Sinn hatte: Bei einer modernen Jagd kamen Tiger und Löwe mit ins Spiel; damals riethen Sie mir die Bearbeitung ab und ich unterließ ſie; jetzt, beim Unterſuchen alter Papiere, finde ich den Plan wieder und enthalte mich nicht, ihn proſaiſch auszuführen, da es dann für eine Novelle gelten mag, eine Rubrik, unter welcher gar vieles wunderliche Zeug curſirt.

Das Bild eines recht lebendigen Weltlebens iſt übrigens in dieſer letzten Zeit in meine Klauſe gekommen, das mich ſehr unterhält: das Journal des Herzogs Bernhard von Weimar, der im April 1825 von Gent abreiſte und vor kurzem erſt wieder bei uns eintraf. Es iſt ununterbrochen geſchrieben und da ihn ſein Stand, ſeine Denkweiſe, ſein Betragen in die höchſten Regionen der Geſellſchaft einführten, er ſich in den mittlern Zuſtänden behagte und die geringſten nicht verſchmähte, ſo wird man auf eine ſehr angenehme Weiſe durch die mannichfaltigſten Lagen durchgeführt, welche unmittelbar anzuſchauen mir wenigſtens von großer Bedeutung war.

Nun aber muß ich verſichern, daß mir und Riemern das überſendete Programm recht zu Gunſten gekommen, und über Sprache und Philoſophie zu verhandeln gar löblichen Anlaß gegeben. Abgeneigt bin ich dem Indiſchen keineswegs, aber ich fürchte mich davor, denn es zieht meine Einbildungskraft ins Formloſe und Difforme, wovor ich mich mehr als jemals zu hüten habe; kommt es aber unter der Firma eines werthen Freundes, ſo wird es immer willkommen ſein, denn es gibt mir die erwünſchte Gelegenheit, mich mit ihm zu unterhalten von dem, was ihn intereſſirt und gewiß von Bedeutung ſein muß.

Nun aber, da ich mich zum Schluſſe anſchicke, vermelde

ich nur, daß ich beſchäftigt ſei, die aufgelöſten Wanderjahre in ihren alten und neuen Theilen als zwei Bände zu faſſen und zu vereinigen, bei welcher Arbeit mir nichts erfreulicher ſein könnte, als den Hauptwanderer, Ihren hochverehrten Herrn Bruder bei uns zu begrüßen und von ſeiner immer gleichen Thätigkeit unmittelbar zu vernehmen, wie ich denn auch Ihrer theuern Frau Gemahlin die beſten Nachwirkungen der in ſo hohen Regionen geſuchten Cur herzlich anzuwünſchen nicht unterlaſſe [von da ab eigenhändig]

und ſo für und für

in treulichſter Theilnahme

Goethe.

Weimar, den 22. October 1828.

## 80. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

Berlin, 12. Februar 1829.

Ich hatte, ſeitdem ich das Glück hatte, Sie das letzte mal zu ſehen, verehrteſter Freund, wo Sie mich ſo ungemein freundſchaftlich und liebevoll aufnahmen, mehrere male den Gedanken, Ihnen zu ſchreiben, ließ mich aber immer durch die Furcht abhalten, Ihnen mit meinen Briefen läſtig zu werden. Die Beſchäftigungen, die ich jetzt ausſchließlich treibe, können keinen Anſpruch darauf machen, zu dem Kreiſe zu gehören, der Sie lebhaft intereſſirt, und darum ſandte ich Ihnen auch die Kleinigkeiten nicht zu, die ich in dieſer Zwiſchenzeit drucken ließ. Sie ſagten mir einmal, daß Sie, was ich ſehr natürlich finde, jetzt Ihre Zeit nur für ſolche Lektüre verwendeten, die auch Ihnen gleich unmittelbare Veranlaſſung zu eigener Beſchäftigung gäbe.

Jetzt wage ich es aber doch, Ihnen, theuerſter Freund, [aus dem Bericht vom 1. Februar 1828 aus den Verhand-

lungen des Vereins der Kunſtfreunde] die Anlage zuzuſchicken. Sie dankt ihre Entſtehung zwar einem äußern Zwecke und enthält vieles, was ſich nur auf dieſen bezieht. Allein zugleich habe ich dieſe Veranlaſſung benutzt, um einige allgemeine Ideen über Kunſt zu entwickeln, und auch manches ſagen wollen und den Verhältniſſen nach ſagen müſſen, was die gegenſeitigen Beziehungen des Publikums und der Künſtler aufeinander betrifft. Es ſollte mir eine große und wahrhaft belebende Freude ſein, wenn Sie dieſen Ideen einigen Antheil ſchenkten. Was Sie mir ſagten oder ſchrieben, iſt ſo oft für mich eine Quelle der Belehrung und der Ermuthigung zu neuer Arbeit geworden, daß mir die gegenwärtige vorzüglich durch die Hoffnung lieb geworden iſt, daß die darin angeregten Ideen vielleicht Ihnen einiges Intereſſe abgewinnen könnten. Sollten Sie einige Worte darüber in Ihrem Kunſt und Alterthum ſagen wollen, ſo bitte ich Sie, mit dem Product ganz frei umzugehen und ſo viel davon abdrucken zu laſſen, als Ihnen gut dünkt. Die Verhandlungen unſers Vereins kommen ohnehin nicht in den Buchhandel, ſondern nur in die Hände der Mitglieder. Das Kunſtwerk, deſſen ich Seite 13 erwähne, iſt die zweite Grabſtatue, welche Rauch von der hochſeligen Königin verfertigt hat. Sie ſteht jetzt in einem Pavillon des Gartens des neuen Schloſſes bei Potsdam. Ich darf vorausſetzen, daß Sie ſchon durch Rauch ſelbſt dieſe Arbeit kennen. Sie iſt in allen Beziehungen vortrefflich, und die Behandlung der Draperie ebenſo meiſterhaft, als die des Kopfes und der Arme.

Die erſchienenen Theile Ihres Briefwechſels mit Schiller habe ich mit unendlicher Freude geleſen. Sie haben mir nicht den Eindruck eines Buches, ſondern einer ſchönen verlebten Zeit gemacht. Es hat mich aufs neue gerührt, welche freundſchaftliche Stellung Sie beide mir damals zwiſchen ſich erlaubt hatten, und wie oft Ihre Briefe Zeuge davon ſind.

Ich sehe dies als das schönste Denkmal an, das mir hätte für die Nachwelt gewährt werden können.

Was ich in der neuen Ausgabe Ihrer Werke gelesen habe, hat mir einen unendlichen Genuß verschafft. Es ist aber eine unglückliche Idee des sonst sehr braven Cotta, die Octavausgabe zurückzuhalten und die Duodezausgabe allein zu geben. Meine Augen erlauben mir nicht mehr, diese selbst zu lesen, und so sehr es ein zehnfacher Genuß ist, Sie, theuerster Freund, Ihre Arbeiten selbst vortragen zu hören, so ist es kaum, für mich wenigstens, ein halber, sie sich von einem andern vorlesen zu lassen.

Meine Frau trägt mir die herzlichsten und liebevollsten Grüße auf. Sie war sehr, sehr krank, und es gab im November und December Wochen, wo ich mich dem schrecklichen Augenblicke, sie zu verlieren, sehr nahe glaubte. Diese nahe drohende Gefahr ist jetzt vorüber, aber die wohlthuende Empfindung des ruhigen Besitzes, wo man keine andere Unsicherheit vor sich sieht, als die allgemeine Ungewißheit aller menschlichen Dinge, ist nicht wiedergewonnen, und ich weiß nicht, ob ich sie wiedergewinnen werde. Das Zusammenleben mit meiner Frau war und ist die Grundlage meines Lebens, ich fühle mich daher in meinem Innersten angegriffen und zerstört. Ich sage nichts weiter darüber, weil ich Sie nicht auch betrüben möchte.

Leben Sie herzlich wohl und sagen Sie mir bald mit einigen gütigen Zeilen, daß es Ihnen nicht unlieb war, daß ich mich in Ihr Andenken zurückrief. Mit der innigsten Verehrung und Freundschaft

der Ihrige

Humboldt.

## 81. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Abgedruckt in: Dreizer Zeitung, 30. Mai 1873, Nr. 123.]

Herrn Staatsminister von Humboldt.

Weimar, den 1. März 1829.

Ihr werthes Schreiben, theuerer, verehrter Freund, ob es mich schon zu einem schmerzlichen Antheil aufrief, war mir höchst willkommen, indem es mich des wünschenswerthesten Antheils und fortdauernden herzlichen Zutrauens versicherte. Mir aber werden Sie nach so vieljährigen Verhältnissen auch ohne Betheuerung glauben, daß mein Andenken immer lebhaft und das Aufhorchen aus der Ferne immer thätig sei, im stillen hier und da zu vernehmen, wie es denjenigen ergehe, die ich nicht anders als an und in mein Leben gegliedert betrachten kann. Den gefährlichen Zustand Ihrer Frau Gemahlin habe ich schon seit einiger Zeit vernommen. Auch dieser habe ich ja unter meinen frühesten Verhältnissen zu gedenken und erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo ich in Erfurt das Gedicht: Geheimnisse, kaum als es geschrieben war, in ihrer Gegenwart vorlas und großen Antheil erweckte, wie ich denn auch des Malteserritters oft gedenken muß, der sich nach ihr so eifrig in Palermo erkundigte. Möge derselben nach meinem Wunsche noch manche gute Stunde gegönnt sein.

Bei dem stillen Lebenswandel, den ich gegenwärtig führe, ist meine Beschäftigung gleichsam nur testamentarisch. Das Original meiner Werke dergestalt zuzurichten, daß die vierzig Bände auf jeden Fall auch ohne mein Zuthun abgedruckt werden können, ist gegenwärtig meine nächste Sorge. Ist nun dieses zunächst abgethan, so hat sich so viel gehäuft, das auch regulirt und zurechte gestellt sein will, daß ich eigentlich

auf mehr Jahre als billig Arbeit vor mir ſehe, und nur immer daran zu denken habe, wie ich jeden Tag das Nöthigſte vorwärts ſchiebe und beſeitige.

Sodann hat mich die Beilage Ihres Schreibens [Bericht der Kunſtfreunde] mit ähnlichen Gedanken beſchäftigt; ich habe ſie mit großem Vergnügen geleſen und wüßte durchaus nichts, was meiner Denkart über dieſe Angelegenheit im mindeſten widerſpräche. Die Abſicht iſt höchſt löblich, das Unternehmen war, bei dem Zuſtand unſerer Kunſt und Künſtlerwelt, nothwendig und unerlaßlich. Wir bilden Künſtler, Künſtler bilden ſich ohne unſer Zuthun, und wo ſollen die Käufer aller Arbeiten herkommen? Actien auf gut Glück, Verloſung mit unwahrſcheinlichem Gewinn, Belohnung durch den Gedanken, etwas Gutes geſtiftet zu haben und was dergleichen mehr iſt, mußten eingeleitet und durch einflußreiche Männer gefördert werden.

Wir in unſerm kleinen Kreiſe fühlten ſchon längſt die Unzulänglichkeit unſerer Mittel, deswegen haben wir uns voriges Jahr an den dresdener Verein angeſchloſſen und ſind mit etwa vierzig Actien zu demſelben getreten. Bei Verhandlung hierüber kam zur Sprache, ob ein Verhältniß zu dem berliner nicht vorzuziehen ſei, welchen Vorſchlag aber die von ihren Statuten ausgeſprochene Abſchließung der Fremden nicht begünſtigte. Dies gibt mir ſchon die Ueberzeugung, daß Ihr Vorſchlag ſehr der richtige ſei: hierin jede Beſchränkung aufzuheben. Ohne dieſe hätten ſie ſich wahrſcheinlich zum Mittelpunkte der bildenden Künſte vom nördlichen Deutſchland gemacht, denn es ſcheint, daß die übrigen Zweige des ſächſiſchen Hauſes auch unſerm Beiſpiel, ſich dem dresdener Verein anzuſchließen, zunächſt folgen werden.

Es iſt eigen, daß die Düſſeldorfer Schule von einem berliner Künſtler angeführt, ſich ſo bedeutend hervorthut. Am Rhein und in den niederländiſchen Gegenden bleibt eine gewiſſe heitere Sinnlichkeit durchaus lebendig. Die geſunde

derbe Natur, die sich im 17. Jahrhundert dort so unvergleichlich hervorthat, waltet noch fort, und es ist zu wünschen, daß die Unserigen sich an diesem Beispiel und Vorgang ermannen und von ihren frömmelnden Ritterlichkeiten erholen mögen.

Ueber die Angelegenheiten der Vereine hab' ich zeither Gelegenheit gehabt, vielfach nachzudenken, und werde mich wol auch hierüber in dem nächsten Stück: Kunst und Alterthum, zu erklären suchen. Gar manches hierauf Bezügliche steht fest, und man wird wohlthun, dabei zu beharren; manches jedoch ist problematisch, hängt auch wol von Zeit und Umständen ab, hierüber möcht' es wol Pflicht sein, Erfahrungen und Ueberzeugungen mitzutheilen.

Die herrlichen Früchte, die wir von Ihres Herrn Bruders [asiatischen] Reise zu erwarten haben, wünsche an meinem Theil auch dankbar hinzunehmen. Da ich ihn mit meinen Gedanken überall hin begleite, so empfehle ich mich ihm zum schönsten mit dem Wunsche, er möge meiner bei interessanten Gegenständen, in bedeutenden Augenblicken als eines wahrhaft Theilnehmenden bestens gedenken.

Aufrichtig zu sagen, so möchte ich jetzt, indem ich schließen will, von vorn anfangen, da mir so unendlich vieles im Sinne liegt, was ich mittheilen möchte, wie denn auch das schon Ausgesprochene weiter ausgeführt werden könnte. Den eifrigen Wunsch will ich jedoch hinzufügen, daß die Tage, die wir noch zusammen auf Erden zu erleben haben, von erträglichen Leiden und mäßigem Genuß mögen begleitet sein; sowie an treuen wechselseitigen Gesinnungen gewiß niemals ein Mangel sein wird.

## 82. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Von fremder Hand.]

Sie müssen verzeihen, verehrtester Freund, daß ich Ihnen nicht eigenhändig schreibe. Ich habe aber seit einiger Zeit eine gewisse Schwerfälligkeit in der Hand, welche meine Schrift undeutlich und langsam macht. Ich muß daher, wie Sie ja aus andern Gründen auch thun, sehr viel dictiren. Ich habe sehr lange geschwiegen, weil das Schreiben eigentlich nur unterhaltend und anziehend ist, wenn man sich nach kurzen Zwischenräumen immer persönlich wiedersieht. Heute ist es meine Absicht, Ihnen zu sagen, wie angelegentlich ich mich in diesen letzten Monaten und namentlich während meines Aufenthalts in Gastein, mit Ihnen beschäftigt habe. Ich hatte im vergangenen Winter, den ich ganz und meistentheils allein hier auf dem Lande zugebracht hatte, meinen Briefwechsel mit Schiller redigirt, und eine Vorerinnerung dazu geschrieben, von der ich herzlich wünsche, daß sie sich Ihren Beifall erwerben möge. Ich hatte auf diese Weise mit meinen Gedanken und Empfindungen in jenen glücklichen Jahren gelebt, wo ich Ihnen und Schillern nahe war und an die sich alles, was mir das Theuerste und Liebste an mir selbst ist, anknüpft.

Als ich eben mit dieser Arbeit fertig geworden war, erhielt ich die Schilderung Ihres zweiten Aufenthalts in Rom und Herr von Varnhagen hatte die Freundlichkeit, mir anzubieten, von derselben in unsern Jahrbüchern [für wissenschaftliche Kritik] eine Anzeige zu machen. Dies habe ich gethan, und ich verdanke dieser Beschäftigung die genußreichsten Wochen, die mir lange geworden sind. Die Gedanken anhaltend auf Sie und Rom zugleich zu richten, führten mich auf so viele und so wichtige Ideen, daß mir eher die Aus-

wahl ſchwer wurde, die ich daraus für eine doch immer zu kurze Anzeige machen mußte. Ich habe, indem ich von Ihnen ſpreche, zu zeigen geſucht, daß Ihre Beſchäftigungen mit Naturwiſſenſchaften eins ſind mit Ihrem Dichtungsgenie, und daß beide aus dem Tiefſten Ihres Weſens, aus Ihrer Art, die Dinge anzuſehen und ſich einen Begriff von Ihrer Geſtaltung zu machen, herſtammen. Mit unendlicher Freude habe ich erſt, als jene Arbeit ſchon abgegeben war, aus einer Stelle des 3ten Theils Ihrer Werke geſehen, daß Sie ungefähr daſſelbe über ſich ſelbſt ausſprechen. Ich darf daher in der Entwickelung dieſer Anſicht im voraus auf Ihre Zuſtimmung rechnen. In Rückſicht auf Rom hat es mich gefreut, obgleich ich deſſen nicht erwähnt habe, auf meinen eigenen langjährigen Aufenthalt daſelbſt zurückſehen zu können. Was Sie über das Leben in dieſer wundervollen Stadt ſagen, war mir wie aus der Seele geſchrieben, und auch einzelne kleine Züge brachten mir die Aehnlichkeit unſers beiderſeitigen dortigen Lebens in Erinnerung. So erwähnen Sie eines durch Sie gepflanzten und noch fortgedeihenden Baumes, und auch von mir und meiner verſtorbenen Frau ſtehen nun ſchon große und hochragende Bäume bei der Pyramide [des Cestius]. Es iſt mir ſehr ſüß geweſen, alle wehmuthsvollen Erinnerungen an jene Zeit und an unſere früher Dahingeſchiedenen nähren und gleichſam doppelt feſthalten zu können, da ich über die Zeit und die Perſonen, zu denen ich mich hinverſetzte, öffentlich ſprechen mußte. Nehmen Sie, theuerſter Freund, die beiden Aufſätze, wenn Sie Ihnen zukommen werden, mit freundſchaftlicher Güte und Nachſicht auf, gedenken Sie auch bisweilen freundlich und theilnehmend jener Vergangenheit und laſſen Sie mich aus Ihrem Andenken nicht entſchwinden. Des meinigen können Sie unverbrüchlich gewiß ſein, da die dankbarſten Gefühle ſich an jede Erinnerung knüpfen, welche mit Ihnen zuſammenhängt. Leben

Sie herzlich wohl! Mit der innigſten Verehrung und Freundſchaft [von da ab eigenhändig] ewig der Ihrige

Humboldt.

Tegel, den 4. September 1830.

NS. Ich bin ſo frei, Ihnen ein Buch anliegend zuzuſchicken, welches ich durch die Güte der großherzoglich weimariſchen Bibliothek eine Zeit lang bei mir gehabt habe. Ich bitte Sie, daſſelbe unſerm Freunde Riemer zurückzugeben, und ihn zu erſuchen, den Brief oder den Empfangsſchein, welchen die Bibliothek von mir über das Buch haben wird, zu vernichten.

H.

## 83. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Abgedruckt in: Greizer Zeitung, 31. Mai 1873, Nr. 124.]

Des Herrn Staats-Miniſter von Humboldt Excellenz
zu Tegel bei Berlin.

Weimar, den 17. September 1830.

Ein Wort! ein Händedruck! und tauſendfältigen Dank! Der erſte freie behagliche Augenblick ſoll treufreudiger Erinnerung gewidmet ſein.

## 84. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Abgedruckt in: Blätter für literariſche Unterhaltung, 1858, Nr. 35. — Aus dem von Humboldt'ſchen Archive mit Bemerkungen von Waagen.]

Wie oft, mein theuerer verehrter Freund, habe ich dieſe Wochen her mich an Ihre Seite geflüchtet, Ihre trefflichen Blätter wieder vorgenommen und mich daran erquickt.

Wie das Erdbeben von Liſſabon faſt im Augenblicke ſeine

Wirkungen auf die entfernteſten Seen und Quellen ſpüren ließ, ſo ſind auch wir von jener weſtlichen Exploſion, wie vor vierzig Jahren, unmittelbar erſchüttert worden.

Wie troſtreich, in ſolchen Augenblicken, mir Ihre unſchätzbaren Blätter zu Handen kommen mußten, werden Sie ſelbſt empfinden und ſich geneigteſt ausſprechen. Durch den entſchiedenſten Gegenſatz ward ich in jene Zeiten zurückgeführt, wo wir uns zu einer erſten gemeinſamen Bildung verpflichtet fühlten, wo wir, mit unſerm großen edlen Freund verbunden, dem faßlich Wahren nachſtrebten, das Schönſte und Herrlichſte, was die Welt uns darbot, zur Auferbauung unſers willigen ſehnſüchtigen Innern, zu Ausfüllung einer ſtoff- und gehaltbedürftigen Luft auf das treulichſte und fleißigſte zu gewinnen ſuchten.

Wie ſchön und herrlich iſt es nun, daß Sie auf jenem glücklichen Boden ihre letzten Darſtellungen [Beſprechung der italieniſchen Reiſe Goethe's] gründen, daß Sie mich und meinen Beſtrebungen in jener operoſen Zeit zu entziffern, und das, was daran zufällig, ermangelnd eines Zuſammenhangs, einer Folge ſcheinen möchte, auf eine geiſtige Nothwendigkeit, auf individuelle charakteriſtiſche Verknüpfungen aufmerkſam und liebevoll zurückführen machten.

Hier läge nun zu mündlicher Unterhaltung das ſchönſte Thema. Niederzuſchreiben iſt es nicht, wie ich mich in Ihren Worten beſpiegelt, wie ich über vieles aufgeklärt, zugleich auch wieder aufgefordert wurde, über manches Räthſelhafte, das dem Menſchen in ihm ſelbſt jederzeit übrigbleibt, nachzudenken und den innern Zuſammenhang mancher ſich im Individuum kreuzenden und, trotz eines gewiſſen Widerſpruchs, ſich umſchlingenden und vereinigenden Eigenſchaften ernſtlich nachzudenken.

Hierher gehört vorzüglich mein Verhältniß zur bildenden Kunſt, dem Sie eine ſo dankenswerthe Aufmerkſamkeit ge-

ſchenkt haben. Es iſt wunderbar genug, daß der Menſch auch unwiderſtehliche Triebe fühlt, dasjenige auszuüben, was er nicht leiſten kann, dadurch aber doch in ſeinen eigentlichen Leiſtungen auf das reellſte gefördert wird.

Damit aber dieſer lange verzögerte Brief nicht noch zurückbleibe, ſo will ich ſchließen, aber doch zugleich vermelden, daß, indem ich Vorſtehendes ausgeſprochen, ich wieder zu Ihren Blättern zurückkehre und durch eine friſche Abſpiegelung zu neuen Betrachtungen aufgefordert und an jene Zeiten mächtig erinnert werde, wo wir, zwar nicht perſönlich, aber doch im Sinne vereint, jener idylliſchen Tage, ſchon im Alter beide vorgeſchritten, mit Jugendkraft und Luſt genoſſen.

Mein Sohn nimmt nun ſchon ſeit ſechs Monaten an der Fülle theil, die auf der unſchätzbaren Erdzunge, Natur und Jahrhunderte, an Leben gehäuft und zerſtört, an Künſten erbaut und eingeriſſen, an Menſchenſchickſalen, Nationalität und Perſönlichkeiten auf das wunderbarſte durcheinander gewürfelt haben.

Er ging mit dem Dampfſchiff von Livorno nach Neapel, wo er ſich noch gegenwärtig aufhalten mag, ein Entſchluß, der gelungen, ganz beſondere Vortheile gebracht hat. Er fand Profeſſor Zahn daſelbſt, und ſich, bei deſſen Leitung über und unter der Erde, völlig einheimiſch.

Da Sie ſich nun auch, mein Theuerſter, ans Dictiren gewöhnen, ſo wenden Sie in guter freier Stunde manchmal ein freundliches Wörtchen an mich, damit man des ſo lange ſchon gegönnten Zuſammenſeins auf dieſem Erdenrunde von Zeit zu Zeit öfter und entſchieden gewahr werde. Ungern reiß' ich mich von dieſer Mittheilung los; wie viel ich zu ſagen habe, ſchwebt mir vor, doch will ich diesmal nur noch den Glücksſtern ſegnen, der ſich in dieſen Augenblicken über Ihnen und Ihrem würdigen Herrn Bruder ſo glänzend her-

vorhebt. Möge Ihnen und uns allen das so schön Eingeleitete zu folgereichem Genuß gedeihen.

[Von da ab eigenhändig:]

und so fortan!

J. W. von Goethe.

Weimar, den 19. October 1830.

## 85. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Von fremder Hand geschrieben.]

Tegel, den 28. October 1830.

Ihr ausführlicher und so ungemein liebevoller Brief vom 19. huj. hat mich, verehrungswürdigster Freund, wahrhaft erquickt und gerührt. Ich sehe aber daraus, daß Sie meine Arbeit über Schiller noch nicht von Cotta erhalten haben. Ich eile daher, sie Ihnen zu schicken und empfehle sie Ihrer nachsichtsvollen Erwägung. Ihren Brief beantworte ich recht bald und danke Ihnen herzlich für den freundlichen Wunsch, unsern Briefwechsel wieder lebhafter eingeleitet zu sehen. Dies ist auch mein herzliches und sehnliches Verlangen.

[Eigenhändig:]

Vom ganzen Herzen der Ihrige

H.

## 86. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Von fremder Hand.]

Ich schicke Ihnen, verehrtester Freund, die Inlage mit den herzlichsten Grüßen meines Bruders. Ich bin wirklich beschämt, in so langer Zeit nicht geschrieben zu haben. Aber das Schreiben wird, trotz des Dictirens, immer weniger meine Sache, so unendlich oft ich mich auch in Gedanken mit Ihnen beschäftige. Ich habe den Julius und August an der

äußerſten Nordküſte Deutſchlands zugebracht und das Seebad hat meine Kräfte weit über meine Erwartung geſtärkt. Jetzt bin ich ſehr anhaltend mit Sprachunterſuchungen beſchäftigt. Ich verberge mir nicht, daß dieſe zum Theil ſehr ins Kleinliche gehen, kann mich aber doch nicht davon losreißen. Es iſt, als müßte der einmal angeknüpfte Faden auch ausgeſponnen werden und im Grunde beſteht ja auch nur darin das Leben. Denn das, was man zu Stande bringt, hat auch in den eigenen Augen nie den Werth des fort und fort Entwickelns. Von Ihnen, theuerſter Freund, freue ich [mich] unendlich, immer die erwünſchteſten Nachrichten zu erfahren. Bisweilen ſehe ich auch, außer dem Gedruckten, eines Ihrer neuen Erzeugniſſe, ſo neulich in Oldenburg ein ſehr liebliches Freimaurerlied. [Dem würdigen Bruderfeſte.] Unendlich freue ich mich aber auf den Schluß des Fauſt, da neulich hier verſichert wurde, daß Sie ihn jetzt wirklich beendigten. Leben Sie herzlich wohl und möge ein gütiges Schickſal Sie vor allen Unfällen, deren die Zeit ſo wunderbare mit ſich herumträgt, bewahren. Mit der innigſten Verehrung und Freundſchaft

[2. November 1831.]

[Unterſchrift eigenhändig:]
der Ihrige
Humboldt.

## 87. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Aus: Briefe von und an Goethe. Herausgegeben von Riemer 1846, S. 174—175. Von: „Im allgemeinen" bis zu dem Worte: „überraſchen" zuerſt abgedruckt als Beigabe zu des Kanzlers von Müller Recenſion von Wilhelm von Humboldt's Werken. Neue Jenaiſche Allgemeine Literatur-Zeitung. 1843, Nr. 1, 2.]

Weimar, den 1. December 1831.

Schon durch die öffentlichen Blätter, verehrter Freund, unterrichtet, daß der Wellenſchlag jener wilden Oſtſee auf die

Organisation des theuersten Freundes einen so glücklichen Einfluß geübt, hab' ich mich höchlich erfreut und dem so oft verderblichen Gewässer alle Ehre und Reverenz erwiesen. Ihr willkommenes Brieflein bestätigt diese guten Nachrichten zum allerschönsten und besten, sodaß ich aus meiner Klause in die vom Schnee verschleierten Klostergärten mit Behagen hinausblicken darf, indem ich den theuersten Freund auf seinem vierthürmigen Schlosse in geräumiger Umgebung, eine weit überwinterte Landschaft überschauend gleichfalls mit gutem Muth seine tiefgegründeten Arbeiten bis ins Einzelne verfolgend mir vorstellen darf.

Im allgemeinen kann ich wohl sagen, daß das Gewahrwerden großer productiver Naturmaximen uns durchaus nöthigt, unsere Untersuchungen bis ins Allereinzelnste fortzusetzen; wie ja die letzten Verzweigungen der Arterien mit ihren verschwisterten Nerven ganz am Ende der Fingerspitzen zusammentreffen. Im besondern darf ich wohl sagen, daß ich Ihnen oft näher geführt werde, als Sie wol denken, indem die Unterhaltungen mit Riemer gar oft aufs Wort, dessen etymologische Bedeutung, Bildung und Umbildung, Verwandschaft und Fremdheit hingeführt werden.

Ihrem Herrn Bruder, für den ich keinen Beinamen finde, bin ich für einige Stunden offener, freundlicher Unterhaltung höchlich dankbar geworden: denn obgleich seine Ansicht der geologischen Gegenstände aufzunehmen und danach zu operiren, meinem Cerebralsystem ganz unmöglich wird, so hab' ich mit wahrem Antheil und Bewunderung gesehen, wie dasjenige, wovon ich mich nicht überzeugen kann, bei ihm folgerecht zusammenhängt und mit der ungeheuern Masse seiner Kenntnisse in eins greift, wo es denn durch seinen unschätzbaren Charakter zusammengehalten wird.

Darf ich mich, mein Verehrtester, in altem Zutrauen ausdrücken, so gesteh' ich gern, daß in meinen hohen Jahren

mir alles mehr und mehr hiſtoriſch wird. Ob etwas in der vergangenen Zeit, in fernen Reichen oder mir ganz nahräumlich, iſt ganz eins, ja ich erſcheine mir ſelbſt immer mehr und mehr geſchichtlich; und da man mir abends den Plutarch vorlieſt, ſo komme ich mir oft lächerlich vor, wenn ich meine Biographie in dieſer Art und Sinn erzählen ſollte.

Verzeihen Sie mir dergleichen Aeußerungen! Im Alter wird man redſelig und da ich dictire, kann mich dieſe Naturbeſtimmung gar wohl überraſchen.

Von meinem Fauſt iſt viel und wenig zu ſagen; gerade zu einer günſtigen Zeit fiel mir das Dictum ein:

Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poeſie.

Und durch eine geheime pſychologiſche Wendung, welche vielleicht ſtudirt zu werden verdient, glaube ich mich zu einer Art von Production erhoben zu haben, welche bei völligem Bewußtſein dasjenige hervorbrachte, was ich jetzt noch ſelbſt billige, ohne vielleicht jemals in dieſem Fluſſe wieder ſchwimmen zu können, ja was Ariſtoteles und andere Proſaiſten einer Art von Wahnſinn zuſchreiben würden. Die Schwierigkeit des Gelingens beſtand darin, daß der zweite Theil des Fauſt, deſſen gedruckten Partien Sie vielleicht einige Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, ſeit funfzig Jahren in ſeinen Zwecken und Motiven durchgedacht und fragmentariſch, wie mir eine oder die andere Situation gefiel, durchgearbeitet war, das Ganze aber lückenhaft blieb.

Nun hat der Verſtand an dem zweiten Theile mehr Forderung als an dem erſten, und in dieſem Sinne mußte dem vernünftigen Leſer mehr entgegengearbeitet werden, wenn ihm auch an Uebergängen zu ſuppliren genug übrigblieb. Das Ausfüllen gewiſſer Lücken war ſowol für hiſtoriſche als

ästhetische Stetigkeit nöthig, welches ich so lange fortsetzte, bis ich endlich für räthlich hielt auszurufen:

Schließet den Bässrungskanal, genugsam tranken die Wiesen.

Und nun mußte ich mir ein Herz nehmen, das geheftete Exemplar, worin Gedrucktes und Ungedrucktes ineinander geschoben sind, zu versiegeln, damit ich nicht etwa hier und da weiter auszuführen in Versuchung käme; wobei ich freilich bedauere, daß ich es — was der Dichter doch so gern thut — meinen wertheſten Freunden nicht mittheilen kann.

Eine Uebersetzung meiner Metamorphose der Pflanzen von Herrn Soret mit einem Nachtrag sende ich nicht; es müßte denn sein, daß gewisse Lebensconfessionen Ihrer Freundschaft genug thäten. Ich bin neuerer Zeit in diese Naturerscheinungen mehr und mehr verstrickt worden; sie haben mich zum Fortarbeiten in meinem uranfänglichen Felde angelockt und zuletzt darin zu verharren genöthigt. Wir wollen sehen, was auch da zu thun ist, und das Uebrige der Folgezeit überlassen, der wir, unter uns gesagt, ein beschwerlicheres Tagewerk zuschieben, als man glauben sollte.

Lassen Sie uns beiderseits von Zeit zu Zeit einen Anklang fortwährenden Daseins nicht vermissen.

G.

## 88. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Von fremder Hand.]

[Abgedruckt in: Neue Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung, Nr. 2, 3. Januar 1843.]

Die Güte, mit welcher Sie, verehrtester Freund, so unbedeutende Zeilen, als es die meinigen waren, einer so schönen und ausführlichen Antwort gewürdigt haben, hat mich

aufs tiefste gerührt, und ich bringe Ihnen mit meinen innigsten Wünschen zum neubegonnenen Jahr meinen wärmsten Dank dafür dar. Es hat mich unendlich gefreut, aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie gesund, heiter mit Ideen beschäftigt und rüstig zu jeder schönsten und gelingendsten Hervorbringung sind. Auch ich bin wohl und mehr als je zur Arbeit aufgelegt. Viel davon schreibe ich allerdings der Nordsee (denn für die baltische Schwester habe ich nur geringen Respect) zu. Indeß ist es mir auch, als wäre ich mehr, als je bisher der Fall war, auf den Punkt gekommen, auf den sich alle meine frühern Arbeiten und Studien in Eins zusammenziehen. Ich sehe dies als eine Mahnung an, der Dauer der Folgezeit nicht zu viel zu vertrauen, sondern die Gegenwart zu benutzen, das was ich wol fühle, was aber noch unentwickelt und zum Theil unerwiesen in mir liegt, dargestellt und ausgeführt zugleich mit mir davonzutragen und hinter mir zurückzulassen. Denn beides verbindet sich immer in meiner Vorstellung. Man besitzt in Ideen nur ganz, was man außer sich dargestellt in andere übergehen lassen kann, und wie dunkel auch alles Jenseitige ist, so kann ich es nicht für gleichgültig halten, ob man vor dem Dahingehen zur wahren Klarheit des im langen Leben in Ideen Erstrebten gelangt oder nicht? So weit kann sich die Individualität nicht verlieren, und da es einmal in der Welt zwei Richtungen gibt, die, wie Aufzug und Einschlag das geschichtliche Gewebe bilden, das immer abbrechende Leben der Individuen und ihre Entwickelung, und die Kette des durch ihre Hülfe vom Schicksal zusammenhängend Bewirkten, so kann ich mir einmal nicht helfen, das Individuelle für die Hauptsache anzusehen, von welcher der Weltgang eine gewissermaßen nothwendige Folge ist. Die Klarheit vor mir selbst bleibt mir daher, wenn ich nicht glaube, viel zu versäumen zu haben, das dringendste Motiv zur unausgesetzten

Arbeit und ich fühle mich glücklich, daß diese sich jetzt in mir in festern Richtungen bewegt.

Die Stelle Ihres Briefes über den Faust hat mich aufs höchste interessirt. Ich schicke Ihnen dieselbe in Abschrift zurück, weil Sie gewiß keine behalten haben und die Sache zu wichtig ist, um nicht künftig darauf zurückzukommen. Versuchen Sie doch einmal, ob Sie (da dies in der Stelle mir dunkel bleibt) aus Ihrer Erinnerung entnehmen können, ob Ihnen jene Art der Production mit völligem Bewußtsein wol immer beigewohnt hat, oder ob Sie dieselbe als erst in einer gewissen Epoche eingetreten betrachten? Ich möchte, wenn auch natürlich im Grade Verschiedenheiten gewesen sein mögen, an das erstere glauben. Der Aristotelische Ausdruck wenigstens, wenn man ihn auch noch so sehr als ein bloßes Extrem ansieht, hat gewiß niemals auf Sie gepaßt und paßt auf keines Ihrer Werke, auch nicht auf den Werther und den Götz. Ihre Dichtung stammte von jeher aus Ihrer ganzen Natur- und Weltansicht. Daß diese in Ihnen nur eine dichterische sein konnte, und daß Ihre Dichtung durch den ganzen Natur- und Weltzusammenhang bedingt sein mußte, darin liegt Ihre Individualität. Ich möchte daher Ihre Dichtung eine solche nennen, die sich verhältnißmäßig nur langsam aus dem mächtigen Stoffe entwickeln konnte, und die Sie in keiner Periode Ihres Lebens unterlassen konnten, sich möglicherweise verständlich zu machen. Denn wenn Sie auch nicht dies Streben auf Ihre Dichtung selbst richteten, so mußten Sie dasselbe doch, durch Ihre Natur selbst gezwungen, auf das noch tiefere und ungeheuere Element richten, welches Ihrer Dichtung in Ihnen zu Grunde lag. Sie sehen, liebster Freund, daß ich hier ganz eigentlich von dem Wesen der Dichtungskraft, nicht von der, obgleich allerdings auch davon abhängigen Form der Dichtungswerke rede. Das klarere Bewußtsein über diese konnte allerdings und ist wol

unbezweifelterweise später eingetreten, obgleich auch das vielleicht anders sein könnte. Denn es hat mir in jener glücklichen Zeit, wo ich mit Ihnen und Schiller zusammen lebte, immer geschienen, daß Sie um kein Haar weniger (wenn Sie mir den Ausdruck erlauben) eine philosophirende und grübelnde Natur waren, als er. Nur war er zugleich mehr eine dialektische, da es gerade in der Ihrigen liegt, nichts durch die Dialektik für abgemacht zu halten. Wenn also sich in ihm Meinung, Maxime, Grundsatz, Theorie überhaupt schnell gestaltete und in Wort überging, auch wieder in anderer Zeit umgestaltete, so fanden Sie bei dem gleichen Bestreben sich mehr gehemmt, weil Sie allerdings etwas Anderes und schwerer zu Erreichendes, ja eigentlich wol nicht anders, als in ewiger Annäherung zu Erreichendes forderten.

Was ich hier sage, schwebte mir schon, als ich die Anzeige Ihrer italienischen Reise in Gastein machte, vor. Es wird einem aber so wunderlich zu Muthe, wenn man einen in sich einzigen Mann und für den man alle Gefühle der Verehrung und Liebe in sich trägt, vor dem Publikum gewissermaßen zergliedern soll. Ich hielt mich daher billigerweise in gemessenen Schranken, sonst hätte ich sehr gern damals auch ausgeführt, wie gerade die Stärke, das Gewaltige und die leidenschaftliche Glut Ihrer Dichtung aus dem stammt, was ich soeben ein langsames Hervorbrechen nannte. Sie müssen es mir schon verzeihen, theuerer Freund, wenn ich auch vielleicht für einen Brief zu weit in Erklärungen und Spaltungen dessen eingehe, was sich eigentlich nicht erklären und spalten läßt. Aber die geistige Natur der Menschen oder der höhern Geschöpfe, als sie, wenn es solche gibt, ist meiner Ueberzeugung nach die einzige Seele in der Welt, es möge nun jede einzelne für sich ein Ganzes oder nur ein ἀπορρώς von einer unendlichen sein, von dieser ausgehen und in diese zurückkehren, und da kann man nun der Ver-

ſuchung nicht widerſtehen, ewig wieder darauf zurückzukommen, über eine ſolche, wie die Ihrige, nachzudenken.

Was Ihre Werke an Fortſetzungen des Fauſt enthalten, habe ich natürlich oft und mit dem größten Genuſſe geleſen, auch oft verſucht, mir es als ein Ganzes vorzuſtellen. Es bleiben aber da natürlich noch viele Lücken und man geräth auch wol auf irrige Ausfüllungen. Schon das ſteigert das Verlangen, den Knoten von Ihnen ſelbſt gelöſt zu ſehen, und es iſt ſchon darum Ihre Maßregel des Verſiegelns ein wahrhaft grauſames Beginnen. Ich weiß auch nicht einmal, ob es dem Zwecke entſpricht, den Sie dabei zu haben ſcheinen, nicht mehr in die Verſuchung zu gerathen, weiter daran zu arbeiten. Solch ein verſiegeltes Manuſcript gleicht einem Teſtamente, das man immer zurücknehmen kann, dagegen ſtellt nichts ein eigenes Product dem Verfaſſer ſo außer ſich und reißt es von ihm los, als der Druck. Wenn ich Sie recht verſtehe, daß Sie es wirklich nicht erleben wollen, den Fauſt zuſammen gedruckt zu ſehen, ſo beſchwöre ich Sie wirklich, dieſen Vorſatz wieder aufzugeben. Berauben Sie ſich ſelbſt nicht des Genuſſes, denn ein ſolcher iſt es doch, eine Dichtung hinzuſtellen, die ſchon ſo tief empfunden worden iſt, und nun in einem noch höhern Sinne aufgenommen werden muß, berauben Sie aber vorzüglich die nicht der Freude, das Ganze zu kennen, die den Gedanken nicht ertragen mögen, Sie zu überleben.

Noch hat mich in Ihrem Briefe die Stelle über das Geſchichtliche ſehr beſchäftigt, aber der meinige iſt ſchon überlang geworden, und zu große Länge der Briefe thut leicht ihrer Häufigkeit Eintrag und doch wünſche ich herzlich, nach ſo langem Schweigen, daß wir von jetzt an oft voneinander hörten. Erfüllen Sie, verehrteſter Freund, dieſe Bitte und leben Sie innigſt wohl. [Von da ab eigenhändig:] Mit der liebevollſten Verehrung der Ihrige

Tegel, den 6. Januar 1832. Humboldt.

## 89. Goethe an Wilhelm von Humboldt.

[Abgedruckt im Schlußhefte von Kunst und Alterthum, VI, 622–25. Geschrieben am Morgen desselben Tages, an welchem Goethe nachmittags tödlich erkrankte.]

Weimar, den 17. März 1832.

Nach einer langen unwillkürlichen Pause beginne ich folgendermaßen, und doch nur aus dem Stegreif. Die Thiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten. Ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe wieder zu belehren.

Zu jedem Thun, daher zu jedem Talent, wird ein Angebornes gefordert, das von selbst wirkt und die nöthigen Anlagen unbewußt mit sich führt, deswegen auch so geradehin fortwirkt, daß, ob es gleich die Regel in sich hat, es doch zuletzt ziel- und zwecklos ablaufen kann. Je früher der Mensch gewahr wird, daß es ein Handwerk, daß es eine Kunst gibt, die ihm zur geregelten Steigerung seiner natürlichen Anlagen verhelfen, desto glücklicher ist er. Was er auch von außen empfangen, schadet seiner eingeborenen Individualität nichts. Das beste Genie ist das, welches alles in sich aufnimmt, sich alles zuzueignen weiß, ohne daß es der eigentlichen Grundbestimmung, demjenigen, was man Charakter nennt, im mindesten Eintrag thue, vielmehr solches noch erst recht erhebe, und durchaus nach Möglichkeit befähige.

Hier treten nun die mannichfaltigen Bezüge ein zwischen dem Bewußten und Unbewußten. Denke man sich ein musikalisches Talent, das eine bedeutende Partitur aufstellen soll: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit werden sich verhalten wie Zettel und Einschlag, ein Gleichniß, das ich so gern brauche. Die Organe des Menschen durch Uebung, Lehre, Nachdenken, Mißlingen, Förderniß und Widerstand und immer wieder Nachdenken, verknüpfen ohne Bewußtsein in einer freien Thätigkeit das Erworbene mit dem Angeborenen, so-

daß es eine Einheit hervorbringt, welche die Welt in Erſtaunen ſetzt. Dieſes Allgemeine diene zu ſchneller Beantwortung Ihrer Frage und zur Erläuterung des wieder zurückkehrenden Blättchens.

Es ſind über 50 Jahre, daß die Conception des Fauſt bei mir jugendlich, von vornherein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Abſicht immer ſachte neben mir hergehen laſſen, und nur die mir gerade intereſſanteſten Stellen durchgearbeitet, ſodaß im zweiten Theile Lücken blieben, durch ein gleichmäßiges Intereſſe mit dem Uebrigen zu verbinden. Hier trat nun freilich die große Schwierigkeit ein, dasjenige durch Vorſatz und Charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwilligen thätigen Natur allein zukommen ſollte. Es wäre aber nicht gut, wenn es nicht auch nach einem ſo lange thätig nachdenkenden Leben möglich geworden wäre, und ich laſſe mich keine Furcht angehen: man werde das Aeltere vom Neuern, das Spätere vom Frühern unterſcheiden können; welches wir dann den künftigen Leſern zur geneigten Einſicht übergeben wollen.

Theilen Sie mir aber auch etwas von ihren Arbeiten mit. Riemer iſt, wie Sie wol wiſſen, an die gleichen und ähnlichen Studien geheftet, und unſere Abendgeſpräche führen oft auf die Grenzen dieſes Faches. Verzeihung dieſem verſpäteten Blatte! Ungeachtet meiner Abgeſchloſſenheit findet ſich ſelten eine Stunde, wo man ſich dieſe Geheimniſſe des Lebens vergegenwärtigen mag.

## 90. Wilhelm von Humboldt an Goethe.

[Von fremder Hand.]

Ich bin ſo frei, verehrteſter Freund, Ihnen einen Steindruck von dem Grabmal meiner Frau in Tegel zu ſchicken.

Ich weiß, daß Sie denſelben in liebevollem Andenken an die Verſtorbene gütig aufnehmen werden. Es wäre mir aber auch wichtig, zu wiſſen, was Sie künſtleriſch von dieſer Art von Denkmal halten. Eine Säule dazu zu brauchen, iſt meine eigene und erſte Idee, die Anordnung und die Verhältniſſe, alſo das bei weitem Wichtigſte, gehört Schinkel an. Soviel ich weiß, gibt es kaum ein anderes Beiſpiel einer in ziemlich bedeutender und doch vollkommen überſehbarer Höhe aufgeſtellten Statue. Sie nimmt ſich aber nach dem Zeugniſſe aller, die ſie geſehen, ſehr gut aus. Zur Erläuterung füge ich hinzu, daß die Säule von vorzüglich ſchön polirtem Granit, das Fuſsgeſtell von ſchleſiſchem grauen und der Sockel und das Capitäl der Säule, wie die Statue ſelbſt, von blendend weißem carrariſchen Statuenmarmor iſt. Die Höhe des Ganzen beträgt 26 Fuß, die des Säulenſchaftes 12½ Fuß, die der Statue 5 Fuß.

Ich ſchmeichle mir mit der Hoffnung, recht bald, theuerſter Freund, von Ihnen zu hören, daß der ewig heitere Sonnenſchein dieſes Winters Ihrer Geſundheit wohlthätig geweſen iſt und erneuere Ihnen die Verſicherung meiner innigſten und freundſchaftlichſten Verehrung.

[Nur der Name eigenhändig.]
Humboldt.

Berlin, den 14. März 1832.

(Eröffnet am 26. März 1832 abends, am Begräbnißtage Goethe's; von M[üller].)

B.

# Goethe's
# Briefwechsel mit Alexander von Humboldt.

## 1. Alexander von Humboldt an Goethe.

Endlich habe ich es über meine Schüchternheit gewonnen, Ihnen, verehrungswerther Herr Geheimer Rath, meine Opera omnia zu überreichen. Sie haben zu viel Nachsicht mit mir, um hier als strenger Richter aufzutreten. Stil, Zusammenhang der Theile, werden Sie überall vermissen, nicht aber Liebe zur Prüfung und Wunsch „das Schweifende und Irrende (mehr ist unsere Naturkenntniß wol nicht!) zu verbinden". Ich habe seit zwei Jahren keine Silbe drucken lassen, und diese Epoche ist mir sehr wohlthätig gewesen. Ich kann Ihnen vielleicht bald etwas Besseres geben, und dies Bessere muß Ihr Eigenthum werden. Ich werde ein botanisches Werk unter dem Titel: Ueber die Vegetation im Innern des Erdkörpers, ein Fragment aus der allgemeinen Naturbeschreibung, herausgeben. Ich dachte das Leben, nicht die Form der lichtscheuen Pflanzen darzustellen, und hier eine Probe zu liefern, wie nach meinen Einsichten organische Wesen behandelt werden müssen. Es ist eine Lieblingsidee von mir, diese obscure Schrift Ihnen zuzueignen. Das Zueignen an sich ist freilich eine gemeine Handlung, aber in dieser Zueignung soll doch noch etwas mehr liegen. Sie verderben mir die kindliche Freude nicht.

Ich bitte Sie um diese Freude um so mehr, da mir eine andere, die mit Ihnen in Ilmenau zu sein, verdorben ist. Denken Sie meinen Schmerz! Zwar gebe ich die Hoffnung

nicht auf, jene interessanten Gegenden noch einmal mit Ihnen zu beobachten, aber wie ich vor dem Juli mich Ihnen nur nahen kann, weiß ich jetzt nicht. Meinen Bruder selbst kann ich vor dem Herbst nicht sehen. Der König hat mich zum Oberbergrath gemacht, mit der Erlaubniß, ihm in seinen Provinzen zu dienen oder durch wissenschaftliche Reisen nützlich zu werden. Dadurch ist mir freilich eine unabhängige Existenz geschenkt, aber sie fängt, wie oft Freiheit aus Zwang entsteht, mit Zwang an. Ich muß mit nächster Woche nach Ansbach, um dem neuerrichteten Departement im Geheimen Landesdirectorium (worin man alles in chinesischer Vogelperspective sieht!) introducirt zu werden, Einrichtungen wegen meines jetzigen Postens zu machen. So ist diese Freude, mit Ihnen zu sein, dahin, nicht aber die Hoffnung, von Ihnen nicht vergessen zu werden. Ich möchte Ihnen danken für die Nachsicht und liebevolle Güte, mit der Sie mich in Jena behandelt haben. Aber Sie hören den Ausdruck dieser Empfindungen ungern.

Ich war sehr fleißig, seitdem ich Sie verließ. Ich nahm meine alten Excerpte über ehemalige galvanische Versuche zur Hand und habe nun anhaltend experimentirt. Der Zufall hat mich mehr finden lassen als ich je erwarten durfte. Eine neue Methode Wetterleuchten zu sehen, ohne das Auge zu berühren, durch bloßes Metallbauen, eine Belegung des Zinks mit thierischem Hauch, wovon der Reiz oder Nichtreiz abhängt, Experimente an mir selbst mit Blasenpflastern, die ich mir deshalb setzen ließ, Inflammationen, die ich mir mit Zink erregte, ein Mittel, Gold durch Berührung mit Zink zu galvanisiren, d. h. wie durch Magnetisiren zum Reiz fähig zu machen. Ich habe vorläufig an meinen Bruder Wilhelm ein paar Zeilen darüber geschickt. Sie enthalten blos Erzählung der Hauptversuche. Er wird sie abschreiben und Ihnen mittheilen.

Verzeihen Sie das Rhapsodische dieser Zeilen. Ich war verlegen, Ihnen zu schreiben, und das sehen Sie diesem Briefe an. Darf ich Ihnen einmal wieder schreiben, so soll es besser werden.

Baireuth, den 21. Mai 1795.

Humboldt.

Haben Sie je etwas von mir zu befehlen, so ist meine sicherste Adresse immer „nach Baireuth".

## 2. Goethe an Alexander von Humboldt.

Ein Uebel, das ich mir wahrscheinlich durch Verkältung zugezogen habe, und das mich seit einiger Zeit an meinen Kinnladen plagt, konnte mich nur über Ihr Außenbleiben trösten, denn wenn Sie wirklich gekommen wären, und ich hätte die Reise nach Ilmenau nicht mit Ihnen machen können, so würde ich äußerst verdrießlich geworden sein.

Für die überschickten Schriften danke ich aufs beste. Ich habe sie gleich gelesen, studirt und mir manches daraus zugeeignet, wie Sie in der Folge bemerken werden. Ihre neuern Versuche über das galvanische Fluidum, die mir Ihr Herr Bruder mitgetheilt hat, sind sehr interessant. Wie merkwürdig ist, was ein bloßer Hauch und Druck, eine Bewegung thun kann! So kennen Sie das Phänomen, da durch den Druck zweier Glasplatten die schönen Farben entstehen. Nun fange ich an, mich zu überzeugen, daß der Druck der atmosphärischen Luft und das Reiben derselben Ursache der Farben der Seifenblasen ist. Geben Sie uns ja Ihre Versuche sobald als möglich gedruckt und im Zusammenhange. In wissenschaftlichen Dingen kann man sich nie übereilen. Was man richtig beobachtet hat, wirkt tausendfältig auf andere und von ihnen wieder auf uns zurück. Wenn man etwas

überſieht oder aus gewiſſen Datis zu geſchwinde folgert, das braucht man ſich nicht reuen zu laſſen.

Sagen Sie mir ja von Zeit zu Zeit etwas von Ihren Erfahrungen und ſeien Sie meiner lebhaften Theilnahme gewiß. Da Ihre Beobachtungen vom Element, die meinigen von der Geſtalt ausgehen, ſo können wir nicht genug eilen, uns in der Mitte zu begegnen. Dankbar erkenne ich den Antheil, den Sie mir auch öffentlich an Ihren Arbeiten geben wollen, dieſer Beweis Ihrer freundſchaftlichen Geſinnung iſt mir ſehr ſchmeichelhaft.

Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, Ilmenau einmal mit Ihnen zu beſuchen. Da Ihre Thätigkeit, Ihre Liebhaberei und Beſtimmung Sie in Bewegung erhalten, ſo habe ich Hoffnung, Sie von Zeit zu Zeit in unſern Gegenden zu ſehen, und mit dem, was Sie denken und thun, immer bekannter zu werden. Ich nehme gewiß an Ihren Fortſchritten lebhaften Antheil, und daß Sie mir ein öffentliches freundſchaftliches Zeugniß unſerer wiſſenſchaftlichen Verbindung geben wollen, erkenne ich mit aufrichtigem Danke und erwarte Ihre Schrift mit vielem Verlangen. Leben Sie recht wohl, damit Ihre Thätigkeit ungeſtört fortwirke; gedenken Sie mein und laſſen Sie mich von Zeit zu Zeit etwas von ſich hören.

### 3. Alexander von Humboldt an Goethe.

Meine Beſcheidenheit ließ mich nicht ahnen, daß Sie meinen Brief ſo freundlich und nachſichtsvoll aufnehmen würden. Ich kann Ihnen die Freude darüber nicht ſchildern. Auch wage ich gleich einen zweiten Brief. Und wenn Sie die Danaos dona ferentes nicht fürchten, ſo komme ich diesmal nicht mit leerer Hand. Sie wünſchten Zirkon, Jargon und zwar recht ſchöne. Ich lege ſie von vorzüglicher Regelmäßig-

keit der Kryſtalliſation bei, und freue mich unendlich, daß der Zufall ſie mir ſo zuführte. Mögen ſie Ihnen gefallen. Daß Klaproth im Hyacinth auch Zirkonerde gefunden, wiſſen Sie. Auch hat er wieder ein neues Metall, Titanium, alſo einen recht anmaßlichen König im rothen Schörl aus Sibirien entdeckt. Dieſer Schörl iſt Titankalk; leſen Sie ja Klaproth's neue Abhandlungen. Leſen laſſen ſie ſich zwar nicht, weil immer darin gepulvert, durchgeſiebt und geſchmolzen wird, aber das Gepulverte und Geſchmolzene iſt doch intereſſant fertig zu beſchauen.

Fällt Ihnen Crell's Annalen in die Hand, ſo leſen Sie eine Abhandlung von mir über Unterirdiſche Meteorologie und eine über ein lebendiges Anthrakoskop. In Green's N. Journal der Phyſik ſtehen einige meiner galvaniſchen Verſuche. Sie befehlen, daß ich mich citire; was ich lieber thue, iſt Sie auf Reil's treffliches Buch De functionibus organo animae peculiaribus aufmerkſam zu machen. Seine beiden Schriften De irritabilitatis notione et morbis und De caenaesthesi kennen Sie wol. Wenn es etwas phyſiologiſch Neues gibt, ſo iſt es das. Leben Sie wohl, verehrungswerther Herr Geheimer Rath. Ich reiſe morgen ab und zwar über Venedig, durch die vicentiniſchen Säulengebirge nach Mailand und ſo nach der Schweiz. Ich wünſchte die tiroler, lombard[iſchen] und ſchweizer Alpen gern im Zuſammenhange zu ſehen. Im November bin ich wieder hier und nach Ilmenau ſehne ich mich, um es mit Ihnen zu beſuchen, unendlich.

Baireuth, den 16. Juli 1795.

Ihr

Sie dankbar verehrender

Humboldt.

Auch ich halte viel auf meinen Verſuch mit dem Hauch,

ἄριστον μὲν ὕδωρ. Das iſt das Lebensprincip, der Geiſt, der über den Waſſern ſchwebt.

## 4. Alexander von Humboldt an Goethe.

Ich eile, Ihnen, mein verehrungswerther Freund, zu melden, daß die Aerzte mich endlich wieder aus meiner Gefangenſchaft freigegeben haben. Der Rheumatismus war nervöſer Art, und ich habe acht Tage lang nicht wenig von Kräften eingebüßt. Indeß bin ich jetzt auf vollem Wege der Geneſung und wünſche nichts ſehnlicher, als recht bald die Freude Ihres Umganges zu genießen. Sie haben meinem Bruder geäußert, daß die erſten Tage nach dem Feſte wol bei dem Herzoge ſelbſt noch etwas feſtlich zugehen möchten. Ich glaube daher, daß die bequemſte Zeit zu meiner Ueberkunft [von Jena] die letzten Tage der künftigen Woche ſein möchten. Die Blattern, die recht glücklich angefangen, werden bis dahin noch mehr entwickelt ſein, und der, welchen die Furcht vor den Blattern gar zur Emigration nach Göttingen treibt, reiſt wahrſcheinlich heute über acht Tage ab. Ich würde für jetzt ein drei bis vier Tage in Weimar bleiben können und ich erwarte daher, im eigentlichſten Sinne des Wortes, Ihre Vorſchrift, an welchem Tage ich Ihnen am willkommenſten bin und ob Scherer mit mir zugleich oder etwas ſpäter nachkommen ſoll?

Mein armer Bruder Wilhelm hat ſeit vorgeſtern einen Anfall von Fieber, der mich ein kaltes Wechſelfieber beſorgen läßt. Es geht überaus elend mit den chemiſchen Lebensproceſſen in der Familie. Den Green'ſchen Lichtproceß habe ich ſeitdem im Original ſtudirt und ihn über alle Maßen albern gefunden. Es iſt eine craſſe petitio principii. Alles grüßt herzlich von hier, der kleine Schiller war, weil Blattern und

Zahnarbeit zusammenkamen, anfangs recht krank, doch ist er jetzt außer Gefahr.

Ich bitte Sie herzlich um recht bestimmte Vorschrift, da ich jetzt alle Tage frei bin.

Freitag, den 14. April 1797.

Ihr dankbarer
Humboldt.

## 5. Alexander von Humboldt an Goethe.

So unendlich gern ich Ihre Einladung annehme, Sie nach Ilmenau zu begleiten, so unendlich kümmert es mich auch, Ihren Wunsch diesmal nicht erfüllen zu können. Meine Schwägerin hat heute angefangen zu entwöhnen, und da ihre Schwächlichkeit manche böse Folge davon besorgen läßt, so möchte ich sie, während Wilhelm's Abwesenheit, ungern allein lassen. Dazu habe ich längst nach Zeitz gesollt, um meinen Schwager daselbst zu besuchen. Da ich diesen Besuch immerfort ausgesetzt, so ist endlich auf die kommende Woche ein Familienconvent hier angesetzt worden, zu dem der Präsident Dacheröden aus Erfurt und der Regierungsrath aus Zeitz morgen kommen. Unter solchen Umständen wäre es nun unfreundlich, wenn ich diesen Ort verließe. Ich fürchte nicht, daß Sie auf mich deshalb zürnen, da Sie ja aus andern Gründen überzeugt sein müssen, wie kostbar mir jeder Moment ist, den Sie mir schenken.

Scherer ist nicht zu Hause, also kann ich leider! nur noch in meinem Namen danken. Sie haben sich ein neues Verdienst um die Chemie erworben. Er wird viel leisten. Sie eröffnen uns die Aussicht, Sie wieder hier zu besitzen. Ach! welcher schönen Zeit sehe ich entgegen und wenn Sie diesen Besuch nur nicht lange aussetzen; denn meine Zeit ist schmal

zugeschnitten. Unsere Quartiere sind uns allen aufgesagt und wir werden kaum den 11. Juni hier verleben!

Für den Bröder [?] innigen Dank. Das ist ein Werk, an dem man das Jahrhundert erkennt, kritische Philosophie, mystische Phantasie und Symbolik des Mittelalters, alles ineinander gemengt, weit und leer, grundsuchend und grundlos.

Jena, den 4. Mai 17?7.

In Eile. Humboldt.

## 6. Alexander von Humboldt an Goethe.

Erlauben Sie mir, edler, verehrungswerther Mann, daß ich Ihrer Güte einen trefflichen jungen Mann, den Baron von Rennenkampf, empfehle, Wilhelm's Freund und der Freund seiner Gattin. Er liebt die Kunst und das Alterthum, er kennt Italien besser als andere Reisende und er wird Ihnen manches Neue über die bestrittenen cyclopeischen Mauern sagen. Was er Ihnen aber hauptsächlich ausdrücken soll, ist meine Sehnsucht nach — Ihrer Optik.

Paris, den 13. April 1810.

Alexander Humboldt.

## 7. Goethe an Alexander von Humboldt.

[Nach dem Tode der Gemahlin Goethe's und dem Empfange von Alexander von Humboldt's: Vertheilung der Pflanzengestalten.]

Weimar, den 12. Juni 1816.

An Trauertagen
Gelangte zu mir Dein herrlich Heft!
Es schien zu sagen:
Ermanne Dich zu fröhlichem Geschäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Gesetzen;
Das wußtest Du ja sonst zu schätzen,
Erheitre sie durch mich Dein schwer bedrängt Gemüth.

## 8. Alexander von Humboldt an Goethe.

Hier, mein theurer verehrter Freund, ein neuer Band meiner Reise, der soeben (seit fünf Tagen) erscheint. Wem würde ich lieber damit huldigen, als Ihnen, dem ich die glücklichsten Stunden meines Lebens verdanke, als Ihnen, der Sie mich (längst vor meiner Reise) in meiner Jugend mit so unaussprechlicher Güte behandelt haben! Ich wage es zugleich, Ihrer nachsichtsvollen Gewogenheit den Ueberbringer dieser Zeilen, den jungen Ferneaux (Sohn meines Freundes aus der Familie des tibetanischen Shawl-Manufacturiers) und seinen braven Führer, Herrn Bredt, zu empfehlen. Nehmen Sie den Jüngling, dem man eine ernste deutsche Erziehung geben will, in Ihren alles belebenden Schutz.

Paris, den 16. April 1821.

Mit aller Dankbarkeit

Ihr

Alexander von Humboldt.

## 9. Goethe an Alexander von Humboldt.

[Abgedruckt in: Greizer Zeitung, 28. Mai 1873, Nr. 121.]

Weimar, am 16. Mai 1821.

Gruß und Sendung durch Herrn Bredt von meinem verehrten und geprüften Freunde war mir höchst erquicklich; in Eile schlug ich den Band gerade in der Mitte ohne Zaudern auf, und stürzte mich mit Ihnen in die wildesten Gegenden, wo mächtige Flüsse nicht allein für sich unaufhaltsam dahin strömen, sondern sich auch auf eine lange nicht entdeckte Weise [Cassiquiare] zu vereinigen suchen. Sie sehen daraus, daß ich gleich in medias res gesprungen bin; wie will man Ihnen aber nur einigermaßen beikommen, wenn man nicht so anfinge.

Nun darf ich von mir mit der größten Wahrhaftigkeit ſagen, daß ich Sie nie aus dem Sinne gelaſſen, mit frommem Wunſch und treuem Willen Sie jederzeit begleitet.

Wie ich denn hinzuſetzen muß, daß unter den angenehmſten Erinnerungen früherer Zeit mir das Zuſammenleben mit Ihnen und Ihrem Herrn Bruder immer ein lichteſter Punkt bleibt; denn wie viele hoffnungs- und thatenreiche Anfänge habe ich denn in meinem Leben ſo folgenreich fortſetzen und glanzreich wachſen ſehen?

Es thut mir ſehr wohl und ich danke Ihnen, daß Sie mir Gelegenheit geben, dieſes auszuſprechen; hiernach aber kann ich mich nicht enthalten, auch von mir ſo viel zu ſagen, daß ich dieſen Winter durch entſchiedenſte Einſamkeit und durch diäteſte Schonung mich beſſer befunden als ſeit vielen Jahren, und meine Zeit auf mancherlei Weiſe genutzt habe, dergeſtalt, daß ich auf der Jubilatemeſſe ordentlich einmal wieder als Autor erſcheine. Wäre es geziemend, Käuzlein nach Athen zu tragen, ſo ſollte Ihnen auch etwas von ſolcher Brut zu Hauſe kommen.

Von Ihrem Herrn Bruder habe lange nichts unmittelbar vernommen, durch Freunde jedoch, daß er einen meiner alten ſehnlichſten Wünſche zu erfüllen gedenkt, eine anſchauliche Karte auszuarbeiten, wie die Sprachen über das Erdenrund ausgetheilt ſind. Er hatte früher die Gefälligkeit, mir in einem ähnlichen Unternehmen beizuſtehen, wovon ich noch allerliebſte Mittheilungen verwahre; da ich aber von den Dämonen öfters hin und wieder geführt werde, und manches Gute durchzuſetzen mir immer nicht gelingt, ſo bin ich höchlich erfreut, daß ich ihn als dem echten und geeigneten Freunde dieſe befriedigende Belehrung ſchuldig werde.

Und ſo mit aufrichtigen Wünſchen und dringender Empfehlung

Goethe.

[Beilage.]

Weimar, am 17. Mai 1821.

Unter dem Titel: Weimarische Pinakothek, iſt das erſte Heft der vor einem Jahre angekündigten Nachbildungen merkwürdiger, in großherzogl. Bibliothekenſammlungen und Muſeen befindlicher Kunſtgegenſtände in Steindruck erſchienen, es enthält vier Blätter:

1. Der luſtwandelnde Sokrates nach Carſtens.
2. Das Bildniß des Malers Crayen, nach A. van Dyk.
3. Studium von Leonardo da Vinci nach der Natur.
4. Das Capitol von der Seite; ein Blatt Text in gleichem Folioformat wie das Uebrige.

Der Preis iſt 3 Thlr. Sächſ.

Bei Profeſſor Müller in Commiſſion zu haben.

## 10. Goethe an Alexander von Humboldt.

[Abgedruckt in: Breizer Zeitung, 28. Mai 1873, Nr. 121.]

Weimar, am 24. Januar 1824.

Der Gedanke, mit trefflichen, verehrten Männern nach ſo vielen Jahren noch ſo immer zuſammen auf dieſer Erde zu wirken, iſt erheiternd und belebend, mich erquickt jeder Gruß, jede Sendung. Dieſes gegenwärtig auszuſprechen, berechtigt mich Ihres Herrn Bruders freundlicher Beſuch, der uns die ſchönſten Tage hoffnungsreicher Thätigkeit zurückrufen ließ. Nun mahnt mich die Gelegenheit durch eine ſchöne, liebenswürdige, talentvolle Frau [Madame Szymanowska] dies Blättchen mit Gruß und Wunſch, verehrter Freund, an Sie gelangen zu laſſen. Möchte ich doch hinlängliche Zeit an Ihrer Seite in der Weltſtadt verweilen können! Wie ſehr würde ich mich gefördert, wie manche Zweifel gelöſt ſehen, über die ich weder mit mir noch mit andern einig werden kann. Erhalten Sie mir ein Wohlwollen, das mich glücklich macht, damit ich von Ihren großen Arbeiten immerwähren-

den Vortheil ziehen kann, die Freude einer ununterbrochenen Theilnahme, ſo lange ſie mir noch gegönnt iſt, ungetrübt genieſſen möge.

## 11. Alexander von Humboldt an Goethe.

[Das Original in lateiniſchen Lettern.]

Ich habe durch Herrn O. C. R. von Peucer mit Freuden erfahren, daß Sie, verehrungswerther Freund, ſich meiner wohlwollend erinnern und einigen Werth auf meine Unterſuchungen über die Ebbe und Flut des Luftkreiſes ſetzen. Nehmen Sie den Ausdruck meiner innigſten Dankbarkeit und unerſchütterlichen Anhänglichkeit gütigſt auf, und durchblättern Sie den neuen Band meiner Reiſe, der ſoeben erſcheint und welchen ich Ihnen verehre, mit derſelben Nachſicht, deren ich mich in meiner Jugend ſo oft zu erfreuen gehabt habe. Beide Humboldte gehören Ihnen an, und der Stolz ihres Lebens war es, Ihren Beifall ſich erworben zu haben. Mit Freuden ſehe ich, daß Sie unermüdet fortfahren, die Natur zu entſchleiern und die Phyſik mit neuen Anſichten zu bereichern. Möge ein ſo ſchönes, die ganze intellectuelle Welt ſo mächtig bewegendes Leben wie das Ihrige, den Freunden zur Freude, den Völkern zum Nutzen, dem deutſchen Vaterlande zur höchſten Zierde lange erhalten und durch keine phyſiſche Leiden getrübt werden.

Paris, den 30. Juli 1825.

Alexander Humboldt.

## 12. Alexander von Humboldt an Goethe.

Alexander Humboldt auf einer ſchnellen Durchreiſe von Paris nach Berlin begriffen, aber doch (alten Ziehkräften gehorchend) den ganzen Mittwoch und halben Donnerstag

in Weimar verweilend, bittet Se. Excellenz den Herrn Geheimen Rath von Goethe, ihm die Stunde bestimmen zu lassen, in welcher er Ihnen seine dankbare Verehrung bezeigen könne.

Dienstag abends 9—10 Uhr.

### 13. Alexander von Humboldt an Goethe.

Ich habe am Sonnabend Abend ein so heftiges rheumatisches Flußfieber bekommen, daß ich leider! mein Versprechen, morgen Nachmittag zu kommen, nicht werde erfüllen können. Ich eile daher, mein Verehrungswerther, Sie davon zu benachrichtigen. Da ich Arznei brauche und mich warm halte, hoffe ich indeß statt Montag, Dienstag Nachmittag bei Ihnen zu sein. Sie kennen mich zu sehr, um zu wissen, wie unangenehm mir ein solcher Aufschub ist.

Mit freundschaftlicher Verehrung

Ihr

Humboldt.

Sonntag früh.

### 14. Alexander von Humboldt an Goethe.

[Das Original mit lateinischen Lettern.]

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist ein überaus talentvoller, liebenswürdiger junger Mann, der Legationsrath Graf von Lottum, zuletzt preußischer Geschäftsträger in London. Er ist der Sohn des Staatsministers, der mein Jugendfreund und der meines Bruders ist. Der junge Mann, der schon einen großen Theil des nördlichen Europa bereist hat, ist des langersehnten Glückes werth, Sie, mein Verehrtester, in der Nähe zu sehen. Nehmen Sie ihn freundlichst auf: er wird Ihnen mein schwarzes (Neger) Buch über Cuba in

meinem Namen überreichen und Ihnen von der innigen Dankbarkeit sprechen, von der mich Ihre Güte und Gnade unserer vortrefflichen Großherzogin, bei meinem letzten Aufenthalt in Weimar, durchdrungen haben. Die hier von Ihnen Beschenkten sind lebhaft gerührt. Die Herzogin von Duras läßt für Sie eine Urika prächtig einbinden und sendet Ihnen jetzt die überaus königlichen Gedanken Ludwig's XIV., die zum Theil aus Briefen des Königs an Mad. de Maintenon, welche die Familie Noailles besitzt, geschöpft sind. Mad. de Duras ist leider! noch immer sehr, sehr krank.

Mit alter Anhänglichkeit und Verehrung

Ihr

Alexander Humboldt.

Paris, den 2. Februar 1827.

## 15. Alexander von Humboldt an Goethe.

Ich weiß durch meinen Bruder Wilhelm, wie freundlich und nachsichtsvoll Sie, höchst Verehrter, meines kurzen Aufenthalts in Weimar gedacht haben. Graf Lottum wird Ihnen den Ausdruck meines innigen Dankgefühls und mein schwarzes Buch über die Insel Cuba gebracht haben. Heute habe ich eine besondere Veranlassung, Sie mit meinem unleserlichen, mikroskopischen Geschreibsel (Folge des Schlafens auf faulen Blättern und rheumatischen Armschmerzen) zu belästigen. Ich soll Ihnen, im Namen der immer an Magenentzündung schwer kranken Ducheſſe de Duras ein wunderschön eingebundenes Exemplar der Urika und das Kupfer nach Gerard's geistreicher Zeichnung, überschicken. Herr Treitlinger übernimmt alles. Die arme Kranke hat Ihnen nicht selbst schreiben können, sie lebt vielleicht nur noch Monate,

aber um ſo mehr würden einige Zeilen von Ihrer Hand der Leidenden eine groſſe, groſſe Freude ſein. Da ich vermuthe, daß Sie nicht gern franzöſiſch dictiren, ſo ſchlage ich Ihnen, mein verehrter Freund, vor, der Tochter der Herzogin von Duras, welche einen Chaſtellan (den franzöſiſchen Geſandten in Portugal) geheirathet hat, und den Titel Ducheſſe de Rauzan führt, ein paar deutſche Worte des Dankes für die kranke Mutter zu ſchreiben. Die Ducheſſe de Rauzan iſt in Paris (Rue de Varennes Faub. St.-Germain n. 31) geblieben, um die Leidende zu pflegen; — ſie ſchreibt deutſch mit deutſchen Buchſtaben und iſt enthuſiaſtiſch für Ihre unſterblichen Werke. Richten Sie dieſe Zeilen entweder durch die Poſt oder durch Treitlinger an die Ducheſſe de Rauzan, nicht durch mich, mein Theuerer, denn ich gehe wahrſcheinlich ſchon in 14 Tagen nach England. Eine geiſtreiche junge Dichterin, Mad. Amable Taſtu, Frau eines hieſigen Buchhändlers (à Paris, Rue de Vaugirard n. 36) bittet mich auch, Ihnen mit den Ausdrücken der innigſten Bewunderung, ihre Gedichtſammlung zu überreichen. Caſimir Delavigne, Delphine Gay, Lamartine und Mad. Taſtu krönen jetzt den franzöſiſchen Parnaß, der wenigſtens allmählich den Le Nôtreſchen Gärten unähnlicher wird. Nun meine Bitte: die Geſchenke, die ich für Salvandy, Merimée P. mitgebracht, haben fieberhafte Begierden erregt. Wir haben den eigentlichen Herausgeber des Globe vergeſſen, Herrn Dubois. Wollen Sie nicht durch Treitlinger, der Mad. Taſtu und Herrn Dubois (im Bureau du Globe), als ein wohlwollendes Andenken, zwei Medaillen ſchicken. Dieſe Sendung würde hier groſſe Freude erregen. Sie ſehen, mein Lieber, daß ich darauf ausgehe, Ihnen mannichfaltiges Unheil zu erregen, aber man wendet ſich an mich, weil ich mich überall mit Ihrer Liebe „für die beiden Brüder" brüſte. Ich hoffe, dieſen Sommer das Glück zu genieſſen, Sie länger zu ſehen.

Versichern Sie den Hof meiner tiefsten Dankbarkeit und gedenken Sie immer nachsichtsvoll

Ihres

Alexander Humboldt.

Paris quai de l'École 26.
den 26. März 1827.

A Madame la Duchesse de Rauzan
a Paris, Rue Varennes 31.

## Beilage.

[Dem Briefe ist auf der Rückseite ein Blättchen aufgeklebt. Auf seinem obern Rande steht von Humboldt's Hand:]

Brief der Leidenden. Sie liegt krank im Bois de Boulogne bei Paris, im Pavillon de la Muette. Ich fragte, ob das Bild in Glas und Rahmen (das Kupfer auch) für Sie bestimmt sei?

Alexander Humboldt.

[Darunter der Brief der Herzogin de Duras:]

Ce jeudi.

Mais la Gravure est pour Goethe, la Gravure est le principal, le livre n'est que l'accessoire, et je ne l'ai envoyé que pour pouvoir écrire quelque part le mot de reconnaissance que je sens vivement pour l'indulgence de votre patriarche. Je suis toujours bien souffrante et faible a l'excesse, un jour à cinq heures donnez moi quelque minutes et gardez moi votre amitié comme un trésor, que je reclamerai si je vis.

C.

# Belegstellen.

# Quellenangabe für die Belegſtellen.


[Althaus] Briefwechſel und Geſpräche Alexander von Humboldt's mit einem jungen Freunde. Aus den Jahren 1848—58. Zweite Auflage. Berlin, Franz Duncker. 1860.

Biedermann, Woldemar Freiherr von, Goethe und Dresden. Berlin, Guſtav Hempel. 1875.

Briefwechſel Alexander von Humboldt's mit Heinrich Berghaus aus den Jahren 1825—58. Zweite wohlfeile Jubelausgabe. 3 Bde. Jena, Hermann Coſtenoble. 1869.

Boiſſerée, Sulpiz. 2 Bde. Stuttgart, Cotta'ſcher Verlag. 1862.

Bruhns, Karl, Profeſſor und Director der Sternwarte in Leipzig: Alexander von Humboldt. Eine wiſſenſchaftliche Biographie. Im Verein mit I. Axel Lallemant, J. B. Carus, A. Dove, H. W. Dove, H. W. Ewald, A. H. R. Griſebach, J. Löwenberg, O. Peſchel, G. H. Wiedemann, W. Wundt bearbeitet und herausgegeben. 3 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1872.

Bunſen, Chriſtian Karl Joſias Freiherr von, Briefe von Alexander von Humboldt an —. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1869.

Eichſtädt. Goethe's Briefe an —. Mit Erläuterungen herausgegeben von Woldemar Freiherrn von Biedermann. Berlin, Guſtav Hempel. 1872.

Eckermann, Johann Peter, Geſpräche mit Goethe in den letzten Jahren ſeines Lebens 1823—32. 2 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1837. 3. Bd. Magdeburg, Heinrichshofen'ſche Buchhandlung. 1848.

Goethe's poetiſche und proſaiſche Werke. 3 Bde. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'ſcher Verlag. 1845—47. Daraus: Annalen, Apheriemen, Gedichte, Morphologie, Phyſiognomik der Gewächſe, Wahlverwandtſchaften, Winckelmann, Witterungslehre.

Haym, R., Wilhelm von Humboldt. Lebensbild und Charakteristik. Berlin, Rudolph Gärtner. 1856.

Humboldt, Wilhelm von, Gesammelte Werke. 7 Bde. Berlin, Georg Reimer. 1841—52.

—— Briefe von Wilhelm von Humboldt an eine Freundin. Vierte Auflage. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1850.

—— Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt. Mit einer Vorerinnerung über Schiller und den Gang seiner Geisteentwickelung von Wilhelm von Humboldt. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1830.

Humboldt, Alexander von, Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. 5 Bde. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'scher Verlag. 1845—62.

Jacobi, Max, Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, herausgegeben von —. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1846.

Karl August, Briefwechsel des Großherzogs von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren von 1775—1828. 2 Bde. Weimar, Landes-Industrie Comptoir. 1863.

Knebel, Briefwechsel zwischen Goethe und —, 1774—1832. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1851.

Müller, Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von —. Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1870.

Naturwissenschaftliche Correspondenz Goethe's (1812—32). Im Auftrage der von Goethe'schen Familie herausgegeben von F. Th. Bratranek. 2 Bde. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1874. Darans: von Henning, Leder, Ernst Meyer, Schrön.

Nicolovius, Dr. Alfred, Denkschrift auf Heinrich Ludwig Nicolovius. Bonn, Eduard Weber. 1841.

Reinhard, Briefwechsel zwischen Goethe und —, in den Jahren 1807—32.

Riemer, Dr. Friedrich Wilhelm, Briefe von und an Goethe. Desgleichen Aphorismen und Brocardica. Herausgegeben von F. W. Riemer. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1846. [Für Meyer Heinrich.]

Schiller, Briefwechsel zwischen, und Goethe in den Jahren 1794—1805. 6 Bde. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta. 1828—29.

—— Charlotte von Schiller und ihre Freunde. 3 Bde. Stuttgart, J. G. Cotta'scher Verlag. 1862—65.

**Schlesier**, C., Wilhelm von Humboldt's Leben. 2 Bde. Stuttgart, Franz Heinrich Köhler. 1847.

**Schöll**, A., Goethe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776—1826. Zum ersten mal herausgegeben von —. 3 Bde. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1848—51.

**Schulz**, Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schulz. Herausgegeben und eingeleitet von H. Düntzer. Neue, wohlfeile [Titel] Ausgabe. Nebst einem Anhang: Untersuchungen über das Zeitalter des römischen Baumeisters Marcus Vitruvius Pollio, von L. L. F. Schulz, geb. Ober-Regierungsrath ꝛc. Herausgegeben von Otto Schulz, Ingenieur-Lieutenant. Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung.

**Stein**, Briefe von Goethe und dessen Mutter an Freiherrn von —. Nebst einigen Beilagen. Herausgegeben von Dr. J. J. H. Ebert und Dr. August Kahlert. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1846.

**Sternberg**, Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von —. (1820—32). Herausgegeben von F. Th. Bratranek. Wien, Wilhelm Braumüller. 1866.

**Teichmann's**, Johann Valentin, weiland königl. preußischen Hofraths ꝛc. literarischer Nachlaß, herausgegeben von Franz Dingelstedt. Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung. 1863. [G. Brühl]

**Voigt**, Goethe's Briefe an Christian Gottlob von —. Herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig, S. Hirzel. 1868.

**Wolf**, Goethe's Briefe an Friedrich August —. Herausgegeben von Michael Bernays. Berlin, Georg Reimer. 1868.

**Wolzogen**, Literarischer Nachlaß der Frau Karoline von —. 2 Bde. Zweite Auflage. Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1867.

**Zelter**, Briefwechsel zwischen Goethe und —, in den Jahren 1796—1832. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, Großherzogl. Sächs. Hofrathe und Bibliothekar. 6 Bde. Berlin. 1833—34.

## Goethe über Wilhelm von Humboldt.

1.

1794. . . . . Sein [Alexander von Humboldt's] älterer Bruder, gleichfalls in Jena gegenwärtig, ein klares Interesse nach allen Seiten hin richtend, theilte Streben, Forschen und Unterricht. Zu bemerken ist, daß Hofrath Loder eben die Bänderlehre las. . . . Wir Genannten mit Freund Meyer wandelten des Morgens im tiefsten Schnee, um in einem fast leeren anatomischen Auditorium diese wichtige Verknüpfung aufs deutlichste nach den genauesten Präparaten vorgetragen zu sehen. Annalen.

2.

1794. 19. September. Vielleicht besucht uns Herr von Humboldt einmal, vielleicht gehe ich mit Ihnen zurück. An Schiller, I, 37.

3.

1794. 1. October. Danken Sie Herrn von Humboldt für die Recension des Woldemar [Jacobi's]; ich habe sie soeben mit dem größten Antheil gelesen. An Schiller, I, 45.

4.

1794. 31. October. Schiller und Humboldt [Wilhelm] sehe ich öfter und erfreue mich ihres Umgangs. Dein wird oft gedacht; es muß Dich gefreut haben, wie Humboldt Deinen Woldemar studirt hat. Wir suchen uns zusammen, soviel als möglich, im ästhetischen Leben zu erhalten, und alles außer uns zu vergessen.
An Jacobi, 190.

5.

1794. 27. November. Herr von Humboldt ist nemlich zu einer ästhetisch-kritischen Sessionen gekommen; ich weiß nicht, wie sie ihn unterhalten hat. An Schiller, I, 67.

6.

1794. 9. December. Daß Herr von Humboldt mit unſern homeriſchen Unterhaltungen zufrieden iſt, beruhigt mich ſehr, denn ich habe mich nicht ohne Sorge dazu entſchloſſen. Ein gemeinſamer Genuß hat ſo große Reize, und doch wird er ſo oft durch die Verſchiedenheit der Theilnehmer geſtört. An Schiller, I, 74.

7.

1794. 5. December. Hierbei das Manuſcript [Unterhaltungen d. A.]; ich habe daran gethan, was die Zeit erlaubte. Sie oder Herr von Humboldt ſehen es vielleicht noch einmal durch.
An Schiller, I, 76.

8.

1794. 10. December. Da ich nebſt der Ihrigen auch Herrn von Humboldt's Stimme habe, werde ich deſto fleißiger und unverdroſſener [am Wilhelm Meiſter] fortarbeiten. An Schiller, I, 87.

9.

1794. 27. December. Mit Schiller und den Humboldt's ſtehe ich recht gut, unſer Weg geht für diesmal zuſammen, und es ſcheint, als ob wir eine ganze Zeit miteinander wandeln würden.
An Jacobi, S. 197.

10.

1795. . . . . Alexander von Humboldt's Einwirkungen verlangen beſonders behandelt zu werden. Seine Gegenwart in Jena fördert die vergleichende Anatomie; er und ſein älterer Bruder [Wilhelm] bewegen mich, das noch vorhandene allgemeine Schema [an Max Jacobi] zu dictiren . . . . . Wilhelm von Humboldt's Theilnahme [am Wilhelm Meiſter] war indeß fruchtbarer [als die des A. Jacobi'ſchen Kreiſes]; aus ſeinen Briefen geht eine klare Einſicht in das Wollen und Vollbringen hervor, daß ein wahres Förderniß daraus erfolgen mußte. Annalen.

11.

1795. 3. Januar. Hier der erſte Band des Romans [Wilhelm Meiſter]. Das zweite Exemplar für Humboldt's. An Schiller, I, 95.

12.

1795. 27. Januar. Noch etwas: da ich wünſchte, daß der Aufſatz [Ueber den Geſchlechtsunterſchied u. ſ. w.] des Herrn von Hum-

holdt, wie alle andere, im Zweifel über den Verfaſſer ließe, ſo wäre vielleicht gut, das Citat, wo der Bruder angeführt iſt, wegzulaſſen, beſonders da es faſt das einzige iſt und Muthmaßungen erregen und beſtärken könnte. An Schiller, I, 104.

13.

1795. 2. Februar. Mit Max [Jacobi] habe ich faſt 14 Tage in Jena mein anatomiſches Weſen erneuert. Er kam morgens 7 Uhr vor mein Bett, ich dictirte ihm bis 8, und in den letzten Tagen nahmen wir um 10 Uhr die Materie wieder vor, wobei ſich auch Humboldt einfand, und ich habe in der Zeit meine Ideen faſt alle aphoriſtiſch von mir gegeben . . . . . Mit Schiller und Humboldt ſetze ich ein ganz vergnügliches Leben fort, die Kreiſe unſers Denkens und Wirkens laufen ineinander und wir begegnen uns oft. An Jacobi, S. 201, 202.

14.

1795. 11. Februar. Herrn von Humboldt und den Damen empfehle ich gleichfalls meinen Helden [Wilhelm Meiſter] und ſeine Geſellſchaft. An Schiller, I, 107.

15.

1795. 18. März. Herr von Humboldt wird recht fleißig geweſen ſein; ich deſſe auch mit ihm mich über anatomica wieder zu unterhalten. Ich habe ihm einige, zwar ſehr natürliche, doch intereſſante Präparate zurechtgelegt. Grüßen Sie ihn herzlich und die Damen. An Schiller, I, 131.

16.

1795. 17. Mai. Herr von Humboldt hat uns durch ſeinen Beſuch geſtern aufs angenehmſte überraſcht. Grüßen Sie ihn aufs beſte. An Schiller, I, 152.

17.

1795. 10. Juni. Ein Recidiv der Backengeſchwulſt überfiel mich, und da ich die Sache leicht nahm, ward ſie ſtufenweiſe ſo arg, daß ich von Humboldt nicht einmal Abſchied nehmen konnte. An Schiller, I, 157.

18.

1795. 11. Juni. Wenn Sie und Humboldt es [Wilhelm Meiſter, V. Buch] geleſen haben, bitte ich es bald zurück. An Schiller, I, 158.

19.

1795. 18. Juni. Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen und grüßen Humboldt's. An Schiller, I. 171.

20.

1795. 27. Juni. Empfehlen Sie mich Ihren lieben Frauen und Humboldt's. An Schiller, I. 173.

21.

1795. 7. September. Das Packet der Horen mit Ihren und Humboldt's Brief hat mich freundlich empfangen, als ich von Ilmenau zurückkam. An Schiller, I. 209.

22.

1795. 23. September. Grüßen Sie doch Humboldt's vielmals. An Schiller, I. 222.

23.

1795. 10. October. Grüßen Sie Humboldt; von Frankfurt ſchreibe ich auch ihm. Wenn mein Roman [Wilhelm Meiſter] ankommt, erhalten Sie vier Exemplare, wovon Humboldt, Loder, Profeſſor Hufeland die drei erſten erhalten, wenn nicht Humboldt, wie ich hoffe, das ſeinige ſchon in Berlin vorweggenommen hat. An Schiller, I. 234.

24.

1795. 16. October. Haben Sie denn etwa Humboldt ein Wort wegen des Quartiers geſagt? Es wäre gar artig, wenn ich ſein Stubchen beziehen könnte, da im Schloſſe die Fußſtapfen des Militärs ſobald nicht auszulöſchen ſind. An Schiller, I. 240.

25.

1795. 25. November. Das Exemplar von Humboldt [Wilhelm Meiſter] erbitte ich mir zurück; er hat das ſeine ſchon in Berlin weggenommen. An Schiller, I. 258.

26.

1796. 13. Februar. Ich freue mich, auch wieder einmal einige Worte von Humboldt zu hören; er hat wohlgethan, bei dieſem Wetter keinen Caviar zu ſchicken. An Schiller, II. 31.

27.

1796. 25. Juni. Grüßen Sie Humboldt, wenn Sie ihm ſchreiben. An Schiller, II. 65.

28.

1796. 7. Juli. . . . schicke ich einstweilen das Belobungsschreiben [über Wilhelm Meister] welches ich von Humboldt erhalten habe. Sowol das viele Gute, was er sagt, als auch die kleinen Erinnerungen, nöthigen mich, auf dem schmalen Wege, auf dem ich wandle, desto vorsichtiger zu sein; ich hoffe von Ihren Bemerkungen über das achte Buch eine gleiche Wohlthat.
An Schiller, II, 76.

29.

1796. 19. October. Auf Humboldt's Ankunft freue ich mich recht sehr. Sobald er da ist, besuche ich Sie wol einmal, wenn es nur ein Tag ist.
An Schiller, II, 205.

30.

1796. 22. October. Die Exemplare des letzten Bandes [Wilhelm Meister] sind endlich angekommen und ich schicke gleich hier ein halb Dutzend für Sie, Justizrath Hufeland, Hofrath Hufeland, Griesbach und Humboldt.
An Schiller, II, 227.

31.

1796. 29. October. Es ist lustig, daß wir durch Humboldt den Rumor erfahren, den der Almanach [mit den Xenien] in Berlin macht; *er wird nun auch erzählen* Wunder, wie es in Halle aussieht . . . . . Grüßen Sie Humboldt vielmal und Ihre liebe Frau.
An Schiller, II, 242—43.

32.

1796. 12. November. So habe ich Ihnen das nähere Verhältniß zu Körnern und Humboldt zu verdanken, welches mir in meiner Lage höchst erquicklich ist . . . . . Vielleicht komme ich nur einmal auf einen Tag, um Humboldt's zu begrüßen und manches zu besprechen . . . . das Exemplar [Wilhelm Meister] für Humboldt liegt hier bei.
An Schiller, II, 249—50.

33.

1796. 15. November. Die drei ersten Gesänge meines epischen Gedichts [Hermann und Dorothea] sind fleißig durchgearbeitet und abermals abgeschrieben. Ich freue mich darauf, sie Humboldt gelegentlich vorzulegen.
An Schiller, II, 257.

34.

1796. 26. November. Humboldt's werden erst Dienstag wieder von Erfurt herüberkommen und zu Mittag mit mir essen; ich

wünschte, Sie könnten sich entschließen, an gedachtem Tage mit Ihrer lieben Frau herüberzukommen. Sie blieben die Nacht hier und führen Mittwoch wieder mit Humboldt zurück . . . . . Ich lege einen Brief von Humboldt bei, der Ihnen Freude machen wird. Es ist doch sehr tröstlich, solche theilnehmende Freunde und Nachbarn zu haben; auf meinem eigenen Kreise ist mir noch nichts dergleichen zugekommen.

An Schiller, II, 269.

33.

1796. 30. November. Mit Humboldt's habe ich gestern einen sehr vergnügten Tag zugebracht, wobei ich bis gegen Mittag die Hoffnung unterhielt, Sie hier zu sehen. An Schiller, II, 275.

34.

1796. 5. December. Das Werk der Frau von Staël [De l'influence des passions], wovon Ihnen Herr von Humboldt wird gesagt haben, kommt in einigen Tagen . . . . Grüßen Sie Humboldt's recht vielmals. An Schiller, II, 276—78.

37.

1796. 7. December. Leihen Sie deshalb das Werk [der Frau von Staël: De l'influence des passions] mit dem Briefchen in der Hand und streichen Sie an und bitten Sie Herrn von Humboldt um ein Gleiches, dadurch erhält meine Wahl eine schnellere Bestimmung.

An Schiller, II, 281.

38.

1796. 21. December. Den dritten Feiertag gehe ich mit dem Herzog nach Leipzig. Sagen Sie es außer Humboldt niemand und fragen Sie diesen Freund, ob er mir außer Professor Ludwig und Magister Fischer noch jemand zu sehen empfiehlt.

An Schiller, II, 292.

39.

1797. Die Universität Jena stand auf dem Gipfel ihres Flores . . . . Die Gebrüder Humboldt waren gegenwärtig und alles der Natur Angehörige kam philosophisch und wissenschaftlich zur Sprache.

Annalen.

40.

1797. 1. Januar. Sagen Sie Herrn von Humboldt, daß ich [in Leipzig] Doctor Fischern gesehen habe, und daß er mir recht wohl gefallen hat. An Schiller, III, 3.

41.

1797. 29. Januar. Grüßen Sie Humboldt vielmals, und bitten um Vergebung, daß ich die auf Italien ſich beziehenden Bücher noch nicht geſchickt. An Schiller, III, 18.

42.

1797. 18. Februar. Ich wage es endlich, Ihnen die erſten drei Geſänge des epiſchen Gedichts [Hermann und Dorothea] zu ſchicken; haben Sie die Güte, es mit Aufmerkſamkeit durchzuleſen und theilen Sie mir Ihre Bemerkungen mit. Herrn von Humboldt bitte ich gleichfalls um dieſen Freundſchaftsdienſt.
An Schiller, III, 40.

43.

1797. 28. März. Dann fordert die Thätigkeit der Freunde und Kunſtverwandten auch noch zur Theilnahme auf. Schiller iſt ſelbſt an ſeinem Wallenſtein, der ältere Humboldt arbeitet an der Ueberſetzung des Agamemnon von Aeſchylus, der ältere Schlegel an einer des Julius Cäſar von Shakeſpeare, und indem ich [durch Hermann und Dorothea] ſo ſehr Urſache habe, über die Natur des epiſchen Gedichts nachzudenken, ſo werde ich zugleich veranlaßt, auch auf das Trauerſpiel aufmerkſam zu ſein, wodurch denn manches beſondere Verhältniß zur Sprache kommt.
An Knebel, I, 165.

44.

1797. 8. April. Herr von Humboldt, der erſt morgen früh abgeht, läßt Sie ſchönſtens grüßen und erſucht Sie, beiliegenden Brief ſogleich beſtellen zu laſſen. Wir haben über die letzten Geſänge [von Hermann und Dorothea] ein genaues proſodiſches Gericht gehalten und ſoviel wie möglich war gereinigt.
An Schiller, III, 58.

45.

1797. 12. April. Leben Sie recht wohl und grüßen Humboldt mit Ueberreichung beiliegender berliniſcher Monatſchrift.
An Schiller, III, 62.

46.

1797. 15. April. Schon durch Humboldt habe ich vernommen, daß Ihr Ernſt wieder außer Gefahr ſei und mich im ſtillen darüber gefreut . . . . . Montags gehen die erſten vier Muſen [von Her-

mann und Dorothea[,ab, indeß ich mich mit den fünf letztern fleißig beschäftige und nun besonders die praktischen Bemerkungen Freund Humboldt's benutze. An Schiller, III, 66.

47.

1797. 22. April. Grüßen Sie mir Ihre liebe Frau aufs beste, sowie auch Humboldt, dem ich eine baldige Wiederherstellung wünsche.
An Schiller, III, 77.

48.

1797. 13. Mai. Von Humboldten habe ich einen weitläufigen und freundschaftlichen Brief mit einigen guten Anmerkungen über die ersten Gesänge [von Hermann und Dorothea], die er in Berlin nochmals gelesen hat. An Schiller, III, 100.

49.

1797. 21. Juni. Den Eber aus Prometheus finde ich nicht, auch kann ich mich nicht erinnern, daß ich ihn von Humboldt wieder erhalten habe, deswegen ich auch glaubte, das Gedicht sei schon in Ihren Händen. Auf alle Fälle hat ihn Frau von Humboldt abgeschrieben, und er wird also leicht von Dresden zu erhalten sein. An Schiller, III, 126.

49b.

1797. 22. Juni. Sie haben nun die Humboldt'sche Familie bei sich und werden sich in deren Umgange gewiß erfreuen. Grüßen Sie alle bestens und bitten Sie den Herrn Legationsrath, wenn er schon angekommen sein sollte, daß er uns doch bald von sich Nachricht gibt. An Körner (bei Biedermann), S. 15.

50.

1797. 14. Juli. Humboldt's werden nun auch von Dresden nach Wien abgehen. Gerning, der noch immer bei jedem Anlaß Verse macht, ist über Regensburg eben dahin abgegangen. Beide Partien denken von jener Seite nach Italien vorzurücken; die Folge wird lehren, wie weit sie kommen.
An H. Meyer, Werke, III, 36.

50b.

1797. 20. Juli. Ich freue mich, daß Sie die Humboldt'schen Geschwister haben kennen lernen, sie geben eine Idee von Fähigkeiten und Talenten, die sehr ergötzend [ergänzend?] und erfreuend ist. An Körner (bei Biedermann), S. 15.

51.

1797. 25. September. Wahrſcheinlich werden wir dieſen Winter am Fuße des Fuchsthurms vergnügt zuſammen wohnen, ja, ich vermuthe ſogar, daß Humboldt uns Geſellſchaft leiſten wird. Die ganze Karavane hat, wie mir ſein Brief ſagt, den ich in Zürich fand, die Reiſe nach Italien gleichfalls aufgegeben; ſie werden ſämmtlich nach der Schweiz kommen. Der jüngere hat die Abſicht, ſich in dieſem für ihn in mehrern Rückſichten ſo intereſſanten Lande umzuſehen, und der ältere wird wahrſcheinlich eine Reiſe nach Frankreich, die er projectirt hatte, unter den jetzigen Umſtänden aufgeben müſſen. Sie geben den 1. October von Wien ab; vielleicht erwarte ich ſie noch in dieſen Gegenden.

An Schiller, III, 276.

52.

1797. 30. October. Humboldt hat von München geſchrieben und geht nach Baſel. An Schiller, III. 321.

53.

1798. 28. Februar. Man ſieht freilich, wie es auch Humboldten [in Paris] geht, wenn gewiſſe Unterhaltungen fehlen, wie nöthig ſie einem werden können. Die Franzoſen muß Humboldt, wenn ſie ein theoretiſch Geſpräch anfangen, ja zu eludiren ſuchen, wenn er ſich nicht immer von neuem ärgern will.

An Schiller, IV, 126.

54.

1798. 7. März. Humboldt's Brief lege ich wieder bei, ſein Urtheil über das franzöſiſche Theater gefällt mir recht wohl.

An Schiller, IV, 140.

55.

1798. 18. April. Zur Unterhaltung ſchicke ich einen Brief von Humboldt, der recht viel Intereſſantes enthält. Schade, daß ich gerade eine bedeutende Stelle nicht leſen konnte! Ich habe ſie roth vorgeſtrichen, vielleicht haben Sie die Güte, ſie ſich von Schiller in einer leidlichen Stunde dictiren zu laſſen, da er mit der Hand beſſer als ich bekannt iſt. An Schiller's Frau, II, 237.

56.

1798. 29. April. Ich will nun auch Freund Humboldt antworten, und ihn beſonders erſuchen, mit Brinckmann einen proſodiſchen Con-

greß über Hermann und Dorothea zu halten, ſowie ich ihnen noch mehr dergleichen Fragen im allgemeinen vorzulegen gedenke.
An Schiller, IV, 172.

57.

1798. 5. Mai. Zugleich liegt auch etwas Mineraliſches für Dich bei, Gipskryſtalle von Montmartre und der ſogenannte kryſtalliſirte Sandſtein von Fontainebleau. Ich habe von Humboldt einige Stücke dieſer Art erhalten, welche ich der Gefälligkeit Delomieus' verdanke. Dieſer lebt noch immer, wenigſtens ruhig und leidlich, in Paris. Humboldt's befinden ſich auch recht wohl.
An Knebel, I, 172.

58.

1798. 19. Mai. Humboldt's Arbeit [über Hermann und Dorothea] erwartete ich wirklich nicht und freue mich ſehr darauf, um ſo mehr als ich fürchtete, daß uns ſeine Reiſe ſeinen theoretiſchen Beiſtand, wenigſtens auf eine Weile, entziehen würde. Es iſt kein geringer Vortheil für mich, daß ich wenigſtens auf der letzten Strecke meiner poetiſchen Laufbahn mit der Kritik in Einſtimmung gerathe. An Schiller, IV, 215.

59.

1798. 11. Juni. Ich bitte um das Humboldt'ſche Werk [über Hermann und Dorothea] und den eiſernen Stab. An Schiller, IV, 216.

60.

1798. 30. Juni. Ihr Schreiben an Humboldt iſt zwar recht ſchön und gut, doch wird es dem Freunde nicht ganz erquicklich ſein, denn es drückt nur allzu ſehr aus: daß dieſe Arbeit [über Hermann und Dorothea] nicht ganz in unſere gegenwärtigen Umſtände eingreifen konnte. Sie haben einen recht wichtigen Punkt berührt: die Schwierigkeit im Praktiſchen etwas vom Theoretiſchen zu nutzen. . . . . Das Beſte, was mir indeſſen zutheil geworden iſt, möchte wol die Motivirung der erſten Geſänge des Tell ſein, ſowie die klarere Idee, wie ich dieſes Gedicht in Abſicht auf Behandlung und Ton ganz von dem erſten [Hermann und Dorothea] trennen kann, wobei unſer Freund Humboldt gelobt werden ſoll, daß er mir durch die ausführliche Darlegung der Eigenſchaften des erſten das weite Feld deutlich gezeigt hat, in welches hinein ich das zweite ſpielen kann. An Schiller, IV, 228—230.

61.

1798. 28. Juli. Es freut mich herzlich, daß Humboldt Ihren Brief so freundlich aufgenommen hat. Sein Ernst, sein Talent, sein Streben, sein guter Wille, seine Neigung, seine Freundschaft verdienen eine redliche und freundliche Erwiderung; er wird nun auch meinen Brief mit der Euphrosyne bald erhalten. Aufrichtig aber will ich gestehen, daß ich nicht sehe wie eine Revision seiner Arbeit [über Hermann und Dorothea], wie er sie vorschlägt, zu veranstalten. Denn wenn Sie nach Ihrer Vorstellung daran rücken, so wird ja das Gebäude mehr geregt, als daß es in allen seinen Fugen bleiben könnte. Nach meiner Vorstellungsart ließe sich so etwas kaum durch Gegenwart und Gespräch leisten .... Die Einleitung vom ersten Stück [der Propyläen] wird auch nicht lange außen bleiben; sie scheint mir ein klein wenig zu feierlich, doch ist es ja, wie Freund Humboldt sagt, der deutsche Charakter, und die Sache selbst ist, wenn man sie näher besieht, ernsthaft genug.
An Schiller, IV, 261—263.

62.

1799. 5. Juni. Der Humboldt'sche Brief kommt auch hier wieder zurück. An Schiller, V, 66.

63.

1799. 23. October. Seitdem mir Humboldt's Brief und die Bearbeitung Mahomet's ein neues Licht über die französische Bühne aufgestellt haben, seitdem mag ich lieber ihre Stücke lesen, und habe mich jetzt an den Crebillon gegeben, dieser ist auf eine sonderbare Weise merkwürdig. An Schiller, V, 201.

64.

1800. 20. Januar. Sie erhalten hiermit Verschiedenes. Ein Packet Siegellack, umwickelt von dem Humboldt'schen Briefe.
An Schiller, V, 248.

65.

1800. 2. September. Sie erhalten hierbei den Humboldt'schen Aufsatz [über den Montserrat]. An Schiller, V, 302.

66.

1800. 16. September. Ich habe einen Brief an Humboldt geschrieben, den ich hier beilege. Es ist ein wahres Unglück, daß ich seinen letzten Brief wieder verlegt habe, wo er mir nochmals seine Adresse schreibt. An Schiller, V, 311.

67.

1800. 28. September. Das Stoffartige jeder Sprache ſowie die Verſtandesformen ſtehen ſo weit von der Production ab, daß man gleich, ſobald man nur hinblickt, einen ſo großen Umweg vor ſich ſieht, daß man gern zufrieden iſt, wenn man ſich wieder herausfinden kann. In meiner Arbeit gehe ich nur ſo nach allgemeinen Eindrücken. Es muß jemand wie Humboldt den Weg gemacht haben, um uns etwa zum Gebrauch das Nöthige zu überliefern. Ich wenigſtens will warten bis er kommt und hoffe auch alsdann nur wenig für meinen Zweck. An Schiller, V, 323.

68.

1800. 30. September. Es fiel mir ein, daß ich noch einen Aufſatz von Humboldt über den Trimeter habe. Leider habe ich ihn, als er abgeſchrieben war, nicht corrigirt; es kommen daher einige mir unheilbare Schreibfehler darin vor. Auch liegt ein Theil ſeines Agamemnon bei; beides wird einigermaßen Ihren Wünſchen entgegenkommen. An Schiller, V, 327.

69.

1803. ..... Dr. Riemer, der mit Herrn von Humboldt nach Italien gegangen war und dort einige Zeit in deſſen Familienkreis mitgewirkt hatte, war in Fernow's Geſellſchaft herausgereiſt und als gewandter Kenner der alten Sprachen uns gleichfalls höchlich willkommen. Annalen.

70.

1803. 26. Januar. An Humboldt habe ich einen langen Brief abgelaſſen. An Schiller, VI, 165.

71.

1803. 15. März. Mögen Sie mich wol heute abends mit ihrer Gegenwart erfreuen, und mir indeſſen Europa wiederſchicken, damit an dem Auszug für Humboldt fortgefahren werde.
An Schiller, VI, 184.

72.

1803. 17. September. Indeſſen bitte ich um Ihren Rath. Indem ich daran denke, Humboldten [nach dem Tode ſeines Sohnes] etwas Freundliches zu erzeigen, ſo fällt mir ein, ihm die Natürliche Tochter ſtückweiſe zu ſchicken; zugleich aber auch das Bedenken, daß der Verluſt eines Kindes der Gegenſtand iſt. Soll man

hoffen, durch die nachgeahmten Schmerzen die wahren zu lindern, oder soll man sich vor dem stoffartigen Eindruck fürchten?
An Schiller, VI, 1803.

73.

1803. 22. September. Rom, von Humboldt. Werde nächstens [wegen Mitarbeiterschaft an der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung] an denselben schreiben. An Eichstädt, S. 5.

74.

1804. 2. November. Möchten Sie wol Beiliegendes unter den Strich drucken? [Eine Auslassung über Spazier's Beurtheilung der Pestalozzi'schen Lehrweise.] Es ist aus einem Briefe von Humboldt. Uebrigens hoffe ich nächstens Raum zu finden, aus dieser Correspondenz manches zu diesem Zweck auszuziehen.
An Eichstädt, S. 106.

75.

1804. 14. November. Herr von Humboldt hat mir nur unter Bedingung der Verschweigung seines Namens die Erlaubniß gegeben, von Stellen seiner Briefe Gebrauch zu machen.
An Eichstädt, S. 108.

76.

1804. 24. November. Dieses Product [Spaniol] wird eigentlich in dem District von Lecce im Tarentinischen verfertigt und ich will sehen, ob es nicht möglich ist, durch Herrn von Humboldt etwas von dorther zu erhalten. An Zelter, I, 150.

77.

1805. ..... Wie uns ein Freund [Wilhelm von Humboldt] die mächtige Wirkung, welche jener Zustand [Aufenthalt in Rom] ausübt, geistvoll entwickelte, theilen wir unsern Lesern statt aller weitern Betrachtungen mit: „Rom ist der Ort, in dem sich für unsere Ansicht das ganze Alterthum in eins zusammenzieht u. s. w. — bleibt für die Schatten Platz, deren einer mehr werth ist, als dies ganze Geschlecht.“ Winckelmann, W., II, 477.

78.

1806. 21. August. So viel für heute, damit nur ein Lebenszeichen gleich wieder zu Ihnen komme, wobei ich nur noch schließlich bemerken will, daß Freund Humboldt in Rom in Verzweiflung ist,

daß kein Lebenszeichen von Ihnen zu ihm gelangen will. Er erinnert ſich Ihrer Commiſſionen und wünſcht ſehr, wieder einmal ein Wort von Ihnen zu ſehen. An Wolf, S. 108.

79.

1807. 7. October. Den beſondern Abdruck einer Humboldt'ſchen Ueberſetzung [Pindar's] habe ich beſeſſen. Vielleicht findet ſie ſich und ſo ſoll ſie gleich aufwarten. An Knebel, I, 315.

80.

1808. 17. November. Dem Freunde [Wilhelm von Humboldt] ſehe ich mit Vergnügen entgegen. Wie aber wird es mit Herrn und Frau von Reck? welche, wie mir von Müller verſichert, mit Humboldt kommen. Wären auch dieſe nicht bei Hofe, würden ſie bei Ihnen zu Mittag ſein? An Frau von Wolzogen, I, 418.

81.

1809. 27. Januar. In Berlin treffen Sie einen meiner werthеſten Freunde, Herrn von Humboldt, und treten mit ihm, ſoviel ich weiß, in ein näheres Verhältniß [da Nicolovius eine Stellung in deſſen Departement erhielt]. Es freut mich für beide, denn in der gegenwärtigen Lage der Hauptſtadt ſowol als des Staats iſt die Mitwirkung einſichtsvoller und aufrichtiger Männer höchſt wünſchenswerth. An Frau Nicolovius, S. 173.

82.

1810. 4. Januar. Herr von Humboldt, der mich durch ſeinen Beſuch auf das angenehmſte überraſcht, nimmt dieſen Brief an Sie mit. ..... Herr von Humboldt überraſchte mich ſehr angenehm. An Zelter, I, 385.

83.

1810. 10. Januar. Die Gegenwart des Herrn von Humboldt hat Dir gewiß auch viel Freude gemacht. Mir war ſie belehrend und aufmunternd. Ich erfuhr genauer, wie es im Preußiſchen mit dem Erziehungs- und wiſſenſchaftlichen Weſen ausſieht und was man davon hoffen darf. In der jetzigen Lage hätte man vielleicht keinen Mann gefunden, der ſich zur Reſtauration ſo gut geſchickt hätte, als er. Er hatte die Artigkeit, in den wenigen Stunden, die ihm übrigblieben, meine Farbenlehre und was dazu gehört zu durchlaufen und ſchien, da ihn der Inhalt eigentlich nicht intereſſiren konnte, mit der Behandlung und Methode wohl zufrieden. An Knebel, I, 364.

84.

1810. 5. Mai. Verſchaffen Sie meiner Frau das Glück, Frau von Humboldt kennen zu lernen und empfehlen mich dieſer lieben Freundin auf das allerbeſte, die ich leider bei ihrer Durchreiſe nicht begrüßen kann. An Frau von Schiller, II, 249.

85.

1813. ..... Geographiſche Karten zu ſinnlicher Darſtellung der über die Welt verbreiteten Sprachen wurden mit Wilhelm von Humboldt's Theilnahme bearbeitet, begrenzt und illuminirt.

Annalen.

86.

1813. ..... Nach der Schlacht von Leipzig in Weimar geſehen: Wilhelm von Humboldt u. ſ. w. Annalen.

87.

1814. 15. Januar. Zugleich [mit der Nr. 245 der Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung] machten Sie Herrn von Gentz mit Ihren Wünſchen bekannt. Ich würde dieſe Blätter alsdann an Herrn von Humboldt adreſſiren, welcher mit Herrn von Gentz ſich im kaiſerlich öſterreichiſchen Hauptquartier befindet.

An Eichſtädt, S. 181.

88.

1814. 19. Januar. Die Depeſche an Herrn von Humboldt iſt abgegangen. Ich wünſche nur, daß Ihre neueſten Blätter jenen Freunden ſo viel Beifall abgewinnen mögen als mir, und dann wird es an meiner thätigen Theilnahme nicht wol fehlen.

An Eichſtädt, S. 181.

89.

1814. 9. Juni. Von von Bülow, dem preußiſchen Finanzminiſter, der alle Popularität durch ſeinen Vorſchlag der Beſoldungsreduction verloren, kam er auf Humboldt zu ſprechen, welcher trotz ſeiner vielen und wichtigen Geſchäfte zu Chatillon die Ueberſetzung des Agamemnon von Sophokles [sic!] vollendet habe.

Müller, S. 11.

90.

1816. ..... Agamemnon, überſetzt von Humboldt, war mir ſoeben in die Hände gekommen und verlieh mir den bequemen Genuß eines Stücks, das ich von jeher abgöttiſch verehrt hatte.

Annalen.

91.

1817. ..... Persönliche Erneuerung früherer Gunst und Gewogenheit stellte mich auch dieses Jahr öfter beglückend. .... Herr Staatsminister von Humboldt sprach auch diesmal wie immer belehrend und anregend bei mir ein. Annalen.

92.

1819. So benutzte ich viele Zeit, bis im Jahre 1795 die Gebrüder von Humboldt, die mir schon oft als Dioskuren auf meinem Lebenswege geleuchtet, einen längern Aufenthalt in Jena beliebten. Auch bei dieser Gelegenheit strömte der Mund über, wovon das Herz voll war, und ich trug die Angelegenheit meines Typus so oft und zudringlich vor, daß man beinahe ungeduldig zuletzt verlangte, ich solle das in Schriften verfassen, was mir im Geist, Sinn und Gedächtniß so lebendig verschwebte. Morphologie.

93.

1822. 12. November. Wilhelm von Humboldt war diesen Morgen auf einige Tage hier angelangt. Ich traf ihn nachmittags bei Goethe. Er erzählte ausführlich und mit vieler Laune die Details der nach dem zweiten Pariser Frieden (1815) erfolgten Restitution der von Napoleon entführten deutschen Kunstschätze.

Müller, S. 74.

94.

1823. 12. November. Ich ging gegen Abend, um Goethe zu besuchen, hörte aber unten im Hause, der preußische Staatsminister von Humboldt sei bei ihm, welches mir lieb war, in der Ueberzeugung, daß dieser Besuch eines alten Freundes ihm die wohlthätigste Aufheiterung gewähren würde. Eckermann, I, 84.

95.

1823. 14. November. Gegen Abend sendete mir Goethe eine Einladung, ihn zu besuchen. Humboldt sei am Hof.

Eckermann, I, 86.

96.

1823. 14. November. Es ist betrübend, sagte Goethe, wenn man sieht, wie ein so außerordentlich begabter Mensch [Schiller] sich mit philosophischen Denkweisen herumquälte, die ihm nichts helfen konnten. Humboldt hat mir Briefe mitgebracht, die Schiller in der unseligen Zeit jener Speculationen an ihn geschrieben.

Eckermann, I, 88.

97.

1823. 18. November. Ich hatte mich mit Wilhelm von Humboldt zu einem Abendbeſuch bei Goethe eingefunden, den wir ſehr ermattet und von heftigem Krampfhuſten gequält fanden. Ihn zu zerſtreuen und zu erheitern, erzählte Humboldt tauſend Intereſſantes aus ſeiner politiſchen Laufbahn und führte beſonders die Perſönlichkeiten des Cardinals Conſalvi, der Fürſten Schwarzenberg und Metternich uns vorüber. Müller, S. 74.

98.

1823. 12. December. Unmittelbar nach ihr [Frau Szymanowska] beſuchte mich Herr Staatsminiſter von Humboldt, einer der echten alten Freunde aus der Schiller'ſchen Zeit; hier war das Vergangene leicht gefunden, angeknüpft und bis an die neueſten Tage herangeſponnen. An Boiſſerée, II, 364.

99.

1824. 22. März. Der Frau Schweſter angelegentlichſt empfohlen zu ſein wünſchend, den friſchen Anklang früherer Verhältniſſe herzlich begrüßend, die von Humboldt'ſchen Briefe [Schillercorreſpondenz] beilegend treulich Goethe.

An Karoline von Wolzogen, I, 428.

100.

1824. 24. März. Schon Schiller habe [ſagte Goethe] 1802 an Humboldt geſchrieben: „Wenn Goethe nur einen Funken Glauben hätte, ſo würden manche Sachen hier [in Weimar] ſich beſſern laſſen.“ Müller, S. 84.

101.

1825. 12. Mai. Ferner: daß Schiller ſo viel jünger war und im friſchſten Streben begriffen, da ich an der Welt müde zu werden begann; ingleichen daß die Gebrüder von Humboldt und Schlegel unter meinen Augen aufzutreten begannen, war von der größten Wichtigkeit. Es ſind mir daher unnennbare Vortheile entſtanden. Eckermann, I, 220.

102.

1826. 30. December. Angenehme Beſuche ſind mir dieſe Zeit her geworden: erſt Alexander von Humboldt; dann der ältere Bruder, welcher noch gegenwärtig iſt. In ſolchen Unterhaltungen finde ich die erfreuliche Sicherheit, daß ich in meiner abgeſonderten Lebensweiſe doch mit dem Gange der Welt und der Wiſſenſchaft und

was noch ſonſt am Tage etwas werth iſt, in reinem Verhältniß bleibe. An Boiſſerée, II, 461.

103.

1827. 9. Januar. Ich kann dagegen vertrauen, daß es mir dieſe Tage her ſehr wohl gegangen iſt, indem Herr von Humboldt länger als ich hoffen dürfen, bei uns verweilte und Gelegenheit gab, eine vieljährige Lücke vertraulicher Unterhaltung auf das allerſchönſte auszufüllen. An Zelter, IV, 233.

104.

1827. 18. Januar. Schiller und Humboldt, denen ich damals mein Vorhaben [zur Novelle] mittheilte, riethen mir ab, weil ſie nicht wiſſen konnten, was in der Sache lag, und weil nur der Dichter allein weiß, welche Reize er ſeinem Gegenſtande zu geben fähig iſt. Eckermann, I, 303.

105.

1829. 23. März. Ja, mein Guter, man hat von ſeinen Freunden zu leiden gehabt! Tadelte doch Humboldt auch an meiner Dorothea, daß ſie bei dem Ueberfall der Krieger zu den Waffen gegriffen und dreingeſchlagen habe. Eckermann, II, 89.

105b.

1830. 25. April. Herrn Miniſter von Humboldt empfehlen Sie mich zum allerbeſten; lehnt er [in der Beſprechung von Goethe's zweitem römiſchen Aufenthalt] auch ab, über dieſes oder jenes ſich öffentlich zu erklären, ſo bin ich doch gewiß, daß es ihm manche angenehme Stunde macht; denn ſein Andenken, wie aller innigſten Freunde, iſt mir ganz eigen und individuell vor der Seele, da wo frühere Bezüge, deren ich ſo viele auf das liebenswürdigſte genoſſen, in die Erinnerung treten.

An Varnhagen [bei Schleſier], II, 457.

106.

1830. 29. October. Mich freut, daß Du Herrn von Humboldt wegen ſeiner Aeußerungen über meinen römiſchen Aufenthalt etwas freundlich Dankbares geſagt haſt, mir haben ſie zu Erinnerung und Nachdenken viel Gelegenheit gegeben. Es iſt merkwürdig, wie er alles an- und aufregt, wie er ſich in die dortigen Zuſtände verſenkt hat und mich daſelbſt betrachtet. Ihm von innen heraus entgegenzugehen fand ich alle Urſache, und bin auf mancherlei Betrachtungen über mich ſelbſt dadurch zurückgeführt worden.

An Zelter, VI, 40.

## Goethe über Alexander von Humboldt.

107.

1794. ..... Alexander von Humboldt, längſt erwartet und von Baireuth ankommend, nöthigte uns ins Allgemeinere der Naturwiſſenſchaft. Annalen.

108.

1794. 28. December. Mit Schiller und den Humboldts ſteh' ich recht gut, unſer Weg geht für diesmal zuſammen und es ſcheint, als ob wir eine ganze Zeit miteinander wandeln würden.
An Jacobi, S. 197.

109.

1795. ..... Ganz abgelenkt [von der bildenden Kunſt] und zur Naturbetrachtung zurückgeführt ward ich, als gegen Ende des Jahres die beiden Gebrüder von Humboldt in Jena erſchienen. Sie nahmen beiderſeits in dieſem Augenblick an Naturwiſſenſchaften großen Antheil und ich konnte mich nicht enthalten, meine Ideen über vergleichende Anatomie und deren methodiſche Behandlung im Geſpräch mitzutheilen. Da man meine Darſtellung zuſammenhängend und ziemlich vollſtändig erachtete, ward ich dringend aufgefordert, ſie zu Papier zu bringen, welches ich auch ſogleich befolgte, indem ich an Max Jacobi das Grundſchema einer vergleichenden Knochenlehre, gegegenwärtig wie es mir war, dictirte, den Freunden Genüge that und mir ſelbſt einen Anhaltepunkt gewann, woran ich meine weitern Betrachtungen knüpfen konnte. Alexander von Humboldt's Einwirkungen verlangen beſonders behandelt zu werden. Seine Gegenwart in Jena fördert die vergleichende Anatomie; er und ſein älterer Bruder bewegen mich, das noch vorhandene allgemeine Schema zu dictiren. Bei ſeinem Aufenthalt in Baireuth iſt mein brieflliches Verhältniß zu ihm ſehr intereſſant. Annalen.

110.

1795. 18. Februar. Iſt denn von dem [in Baireuth] abweſenden Herrn von Humboldt noch keine Nachricht eingegangen?
An Schiller, I, 108.

111.

1797. ..... Die Univerſität Jena ſtand auf dem Gipfel ihres Flors; das Zuſammenwirken von talentvollen Menſchen und glücklichen Umſtänden wäre der treueſten lebhafteſten Schilderung werth. .... Die Gebrüder von Humboldt waren gegenwärtig und alles der Natur Angehörige kam philoſophiſch und wiſſenſchaftlich zur Sprache. .... Galvaniſche Verſuche wurden durch Humboldt angeſtellt. Annalen.

112.

1797. 11. Januar. Leider kann ich nicht ſogleich [kommen], ſo ſehr ich auch wünſchte, Herrn Oberbergrath Humboldt noch zu ſprechen. Grüßen Sie beide Brüder aufs beſte und ſchönſte, und ſagen Sie, daß ich ſogleich Anſtalt machen werde, die verzeichneten Bücher Herrn Genß zu verſchaffen. An Schiller, III, 4.

113.

1797. 2. März. Nun iſt der Bergrath von Humboldt hier [in Jena], der wie ein reiches Cornu copiae ſeine Gaben mit Liberalität mittheilt und deſſen Umgang erfreulich und nützlich iſt.
An Knebel, I, 143.

114.

1797. 18. März. Dann iſt noch der jüngere Herr von Humboldt hier [in Jena], deſſen großer Rotation in phyſikaliſchen und chemiſchen Dingen man auch nicht widerſtehen kann.
An H. Meyer, S. 50.

115.

1797. 28. März. Dabei [bei der Vielgeſchäftigkeit der jenenſer Freunde] bringt noch die Gegenwart des jüngern von Humboldt, die allein hinreichte, eine ganze Lebensepoche intereſſant auszufüllen, alles in Bewegung, was nur chemiſch, phyſiſch und phyſiologiſch intereſſant ſein kann, ſodaß es mir manchmal recht ſchwer wird, mich in meinen Kreis zurückzuziehen. An Knebel, I, 146.

116.

1797. 26. April. Mit Humboldt habe ich die Zeit ſehr angenehm und nützlich zugebracht; meine naturhiſtoriſchen Arbeiten ſind durch ſeine Gegenwart wieder aus ihrem Winterſchlafe geweckt worden.
An Schiller, III, 83.

117.

1797. 26. April. Der Herr Oberbergrath von Humboldt war einige Tage bei mir und hat durch seine Kenntniß und Thätigkeit unsern Kreis außerordentlich belebt. An Fritz Stein, S. 68.

118.

1797. 4. Mai. Auch könnten Sie wol [an den Herzog] einfließen lassen, daß Herrn Bergrath von Humboldt zu disponiren hoffe, mit mir die nächste Woche [nach Ilmenau] hinaufzugehen, um theils seine Lampen in loco zu versuchen und denen, die sie brauchen sollen, die nöthige Anleitung zu geben. Ich schicke ihm heute einen Expressen, um von der Zeit, die ihm am gelegensten ist, gewiß zu werden. An Voigt, S. 200.

119.

1797. 6. Mai. Oberbergrath von Humboldt hat meinen Antrag wenigstens für den Moment abgelehnt, vielleicht gewinne ich ihn noch für diese Expedition [nach Ilmenau], wenn ich, in etwa acht Tagen, nach Jena komme. An Voigt, S. 200.

120.

1797. 22. Juni. Sie haben nun die Humboldt'sche Familie bei sich, in deren Umgange [Sie sich] gewiß erfreuen. Grüßen Sie allerbestens und bitten Sie den Herrn Legationsrath, wenn er schon angekommen sein sollte, daß er uns doch bald von sich Nachricht gibt. — 30. Juli. Ich freue mich, daß Sie die Humboldt'schen Brüder haben kennen lernen; sie geben eine Idee von Fähigkeiten und Talenten, die sehr ergötzend [ergänzend?] und aufmunternd ist.

An Körner (bei Biedermann), S. 13. 15.

121.

1797. 25. September. Der Jüngere [Herr von Humboldt] hat die Absicht, sich in diesem für ihn in mehrern Rücksichten so interessanten Lande [in der Schweiz] umzusehen, und der Aeltere wird wahrscheinlich eine Reise nach Frankreich, die er projectirt hatte, unter den jetzigen Umständen aufgeben müssen. Sie gehen den 1. October von Wien ab; vielleicht erwarte ich sie noch in diesen Gegenden [in der Schweiz]. An Schiller, III. 277.

122.

1806. ..... Alexander von Humboldt's freundliche Sendungen

[Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe] riefen uns in die weit und breite Welt. Annalen.

123.

1806. ..... Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe, von Alexander von Humboldt. Beſprochen von Goethe [in der Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung]. Werke, III, 415.

124.

1806. 25. Februar. Nächſtens ein kurzer Auszug aus Humboldt's akademiſcher Rede am 30. Januar mit einem freundlichen Wort für den Verfaſſer. Die Humboldt'ſche Rede führt den Titel: Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe. An Eichſtädt, S. 139.

125.

1806. 26. Februar. Ew. Wohlgeboren erhalten hierbei Anzeige und Auszug der Humboldt'ſchen Rede. .... Haben Sie doch etwa die Gefälligkeit, voraus zu überlegen, wenn man den angezeigten erſten Theil der Reiſebeſchreibung [von Humboldt] zur Recenſion gäbe. An Eichſtädt, S. 140.

126.

1806. 14. März. Daß Dir die Humboldt'ſche Arbeit [Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe] viel Vergnügen machen würde, ſah ich voraus und ſchickte Dir die kleinen Hefte um ſo lieber. Diesmal theile ich Dir ſeinen Brief mit, nur mit der ausdrücklichen und inſtändigen Bitte, niemand nichts davon ſehen noch wiſſen zu laſſen. Wie ſehr wir Urſache haben, auf ſeine Naturgemälde der Tropenwelt zu verlangen, brauche ich nicht zu ſagen.
An Knebel, I, 271.

127.

1807. ..... Hochgeehrt fand ich mich auch in der erſten Hälfte des Jahres durch ein von Herrn Alexander von Humboldt in bildlicher Darſtellung mir auf ſo bedeutende Weiſe gewidmetes gehaltvolles Werk: Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebſt einem Naturgemälde der Tropenländer. Aus früheſter und immer erneuter Freundſchaft für den edeln Verfaſſer und durch dieſen neueſten mir ſo ſchmeichelhaften Anklang aufgerufen, eilte ich das Werk zu ſtudiren; allein die Profilkarte dazu ſollte, wie gemeldet ward, erſt nachkommen. Ungeduldig, meine völlige Erkenntniß eines ſolchen Werks aufgehalten zu ſehen, unternahm ich gleich,

nach seinen Angaben, einen gewissen Raum mit Höhenmaßen an der Seite in ein landschaftliches Bild zu verwandeln. Nachdem ich, der Vorschrift gemäß, die tropische rechte Seite mir ausgebildet, und sie als die Licht- und Sonnenseite dargestellt hatte, so setzte ich zur Linken an die Stelle der Schattenseite die europäischen Höhen, und so entstand eine symbolische Landschaft, nicht unangenehm dem Anblick. Diese zufällige Arbeit widmete ich inschriftlich dem Freunde, dem ich sie schuldig geworden war.

Annalen.

128.

1807. 4. April. Auch sind die Zeiten [während des Krieges] sowie Herbst- und Wintertage, wo man gern näher zusammenrücken mag. In Humboldt's Reisen haben mir deswegen jene Affen gefallen, die, sobald sie in eine kühlere Temperatur kommen, sich gleich in großen Scharen enge zusammendrängen. Dabei sucht denn jeder in die Mitte zu kommen, um so warm zu sitzen als möglich, welches zu gar possirlichen Unterhandlungen Anlaß geben mag. — Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß der Humboldt'schen Reise [in die Aequinoctialgegenden von Amerika] erster Theil schon angekommen ist. Er enthält Vorschläge zu einer Geographie der Pflanzen und ein allgemeines Naturgemälde der tropischen Länder. Es ist ein sehr gedrängtes gehaltreiches Werk, das von vielen Seiten interessirt. Da es besonders an die Einbildungskraft Anforderungen macht, so habe ich, da ein Durchschnitt, der ihr zu Hülfe kommen soll, noch nicht fertig und ausgegeben ist, einstweilen selbst eine ideale Landschaft skizzirt und nach dem angeschriebenen Maß von 4000 Toisen an der Seite die Höhen der europäischen und amerikanischen Berge gegeneinandergestellt, auch deren Schneelinien und Vegetationshöhen bezeichnet, wodurch uns ganz wunderliche Verhältnisse anschaulich werden. Vielleicht schreibt Dir Deine Fräulein Schwester etwas davon: denn ich habe diese Dinge zum Gegenstand meiner Vorlesungen gemacht, welche Mittwochs wieder angegangen sind, und die ich bis zu meiner Abreise ins Karlsbad fortzusetzen hoffe. .... Wolltest Du wol dem Doctor Vogt sagen, er möchte doch die Gefälligkeit haben, mir die große französische botanische Karte zu schicken. Ich bedarf ihrer jetzt gar sehr zu den Studien nach Humboldt.

An Knebel, I, 303—304.

129.

1808. 18. April. Mittwoch nach Ostern [20. April] meinen verehrten

und geliebten Beſuch' zu empfangen, will ich mich beſtens vorbereiten. Ich beſſe, Humboldt's Tropenländer verſtehen zu können. An Frau von Stein, III, 333.

130.

1809. ..... Nur der Naturforſcher iſt verehrungswerth, der uns das Fremdeſte, Seltſamſte, mit ſeiner Lokalität, mit aller Nachbarſchaft jedesmal in dem eigenſten Elemente zu ſchildern und darzuſtellen weiß. Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erzählen hören. Wahlverwandtſchaften, II, 7, W., II, 90.

131.

1813. ..... Geographiſche Karten zu ſinnlicher Darſtellung der über die Welt vertheilten Sprachen wurden mit Wilhelm von Humboldt's Theilnahme bearbeitet, begrenzt und illuminirt; ebenſo ward ich von Alexander von Humboldt veranlaßt, die Berghöhen der Alten und Neuen Welt in ein vergleichendes landſchaftliches Bild zu bringen. Annalen.

132.

1816. ..... Von Humboldt's Werk, über Vertheilung der Pflanzengeſtalten auf dem Erdboden, war höchſt willkommen. Annalen.

133.

1816. 24. Juni. Alexander von Humboldt ſendete mir ein geringblättriges aber höchſt bedeutendes Werk: Sur les Lois que l'on observe dans la distribution des formes végétales, welches mich trotz aller Verwirrung auf die ſo lang betretenen und gewohnten Naturpfade wieder hinſtieß und ſo iſt der dunkle Grund des gegenwärtigen Augenblicks [nach dem Tode ſeiner Gemahlin] durch heitere, erfreuliche und bunte Bilder geſchmückt.

An Beiſſerée, II, 119.

134.

1816. 18. September. Goethe kritiſirte bitter die letzte Humboldt'ſche Vorleſung über Vulkane [in Leonhardt's Jahrbuch]. Dieſer Freund, ſagte er, hat eigentlich nie höhere Methode gehabt, blos viel geſunden Verſtand, viel Eifer und Beharrlichkeit. Im Aeſthetiſchen mag jeder allenfalls noch glauben und fühlen wie er will, aber in den Naturwiſſenſchaften iſt das Falſche und Abſurde rein unerträglich. Müller, S. 56.

135.

1816. 12. December. Dem Herrn Humboldt und Raoul Rochette empfehlen Sie mich zum ſchönſten. An Boiſſerée, II, 365.

136.

1819. ..... So benutzte ich viele Zeit, bis im Jahre 1795 die Gebrüder von Humboldt, die mir ſchon oft als Dioskuren auf meinem Lebenswege geleuchtet, einen längern Aufenthalt in Jena beliebten. Auch bei dieſer Gelegenheit ſtrömte der Mund über, weren das Herz voll war, und ich trug die Angelegenheit meines Typus ſo oft und zudringlich vor, daß man beinahe ungeduldig zuletzt verlangte, ich ſolle das in Schriften verfaſſen, was mir im Geiſt, Sinn und Gedächtniß ſo lebendig vorſchwebte.

Morphologie.

137.

1824. 9. Januar. Mein [R. Müller's] Bemühen für die Frau Szymanowska, einen Empfehlungsbrief an Humboldt [nach Paris] zu erhalten, war vergeblich. Endlich meinte er [Goethe], müſſe man ſchreiben: Da Sie zu den Naturforſchern gehören, die alles durch Vulkane erzeugt halten, ſo ſende ich Ihnen einen weiblichen Vulkan, der alles vollends verſengt und verbrennt, was noch übrig iſt. NB. Am 1. Februar ſagte er erſt definitiv zu. Müller, S. 78.

138.

1824. 3. April. Früher iſt ſchon durch Alexander von Humboldt und andere die Bemerkung gemacht worden, daß in den tropiſchen Ländern eine durch Tag und Nacht regulirte Oscillation [des Barometers] ſtattfinde. An Karl Auguſt, II, 248.

139.

1825. ..... „Verſuch einer Witterungslehre.“ „Sogenannte Oscillation.“ Voyage d'Alexandre de Humboldt, III, 2, 3. — Les oscillations de Mercure dans le baromètre indiquent l'heure presque comme une horologe, p. 310. — Les deux minima barometriques coincident presque avec les epoques les plus chaudes et les plus froides du jour et de la nuit.

W., III, 1184.

140.

1825. 12. Mai. Ferner: daß Schiller ſo viel jünger war und im friſcheſten Streben begriffen, da ich an der Welt müde zu werden

begann; ingleichen daß die Gebrüder von Humboldt und Schlegel unter meinen Augen aufzutreten anfingen, war von der größten Wichtigkeit. Es ſind mir daher unleugbare Vortheile entſtanden.

Eckermann, I, 220.

141.

1825. 28. Mai. [Das Geſpräch verbreitete ſich auch] über Humboldt's geſcheiterte Hoffnung zu politiſcher Wichtigkeit. Er ließ — ſagte Goethe — die Republik hinter ſich, als er nach Amerika zog, und fand einen Dictator, als er wiederkehrte, der ihn geſchwätzig frug: „Sie beſchäftigen ſich mit Botanik? Ich weiß, daß auch meine Frau ſie treibt.“ Das Nationalinſtitut, das Humboldt auf's grandioſeſte hatte mit einrichten helfen, war währenddem ganz umgemodelt worden. Müller, S. 101.

142.

1826. 11. December. Ich fand Goethe in einer ſehr heiter angeregten Stimmung. Alexander von Humboldt iſt dieſen Morgen einige Stunden bei mir geweſen, ſagte er mir ſehr belebt entgegen. Was iſt das für ein Mann! — Ich kenne ihn ſo lange und doch bin ich von neuem über ihn in Erſtaunen. Man kann ſagen, er hat an Kenntniſſen und lebendigem Wiſſen nicht ſeinesgleichen. Und eine Vielſeitigkeit, wie ſie mir gleichfalls noch nicht vorgekommen iſt! Wohin man rührt, er iſt überall zu Hauſe und überſchüttet uns mit geiſtigen Schätzen. Er gleicht einem Brunnen mit vielen Röhren, wo man überall nur Gefäße unterzuhalten braucht, und wo es uns immer erquicklich und unerſchöpflich entgegenſtrömt. Er wird einige Tage hier bleiben und ich fühle ſchon, es wird mir ſein, als hätte ich Jahre verlebt. Eckermann, I, 260.

143.

1826. 30. December. Angenehme Beſuche ſind mir dieſe Zeit her geworden: erſt Alexander von Humboldt, dann der ältere Bruder, welcher noch gegenwärtig iſt. In ſolchen Unterhaltungen finde ich die erfreuliche Sicherheit, daß ich in meiner abgeſonderten Lebensweiſe doch mit dem Gange der Welt und der Wiſſenſchaft, und was noch ſonſt am Tage etwas werth iſt, in reinem Verhältniſſe bleibe. An Beiſſerée, II, 461.

144.

1827. 17. Februar. Alexander von Humboldt's Enda iſt durch ſeine Freundlichkeit zu mir gekommen, und verſetzt mich am warmen

Oſen in die tropiſchen Gegenden. Es iſt ein treffliches Werk, lange vorbereitet und jetzt zu rechter Zeit hervortretend. Einen Auszug daraus werden wir andern Laien mit Behaglichkeit leſen, da jetzt die vielen Zahlen, die wir überſchlagen müſſen, uns einigermaßen verwirren und im Wege ſind. Bewundern muß man es auf alle Fälle, wie hier das Erfahrungswerthe, Erfahrene, Wiſſenswerthe, Gewußte zuſammengeſtellt und eine Weltüberſicht, wie ſie ſich durch Zahl und Maß erreichen und überliefern läßt, ſo ganz vollkommen eröffnet iſt, wobei denn doch der Fingerzeig auf das Incommenſurable nicht abgeht.

An Boiſſerée, II, 467.

145.

1827. 21. Februar. [Goethe] ſprach viel und mit Bewunderung über Alexander von Humboldt, deſſen Werk über Cuba und Columbien er zu leſen angefangen und deſſen Anſichten über ein Project eines Durchſtichs der Landenge von Panama für ihn ein ganz beſonderes Intereſſe zu haben ſchienen. — Humboldt, ſagte Goethe, hat mit großer Sachkenntniß noch andere Punkte angegeben, wo man mit Benutzung einiger in den mexicaniſchen Meerbuſen fließenden Ströme vielleicht noch vortheilhafter zum Ziele käme als bei Panama. Dies iſt nun alles der Zukunft und einem großen Unternehmungsgeiſte vorbehalten. Eckermann, III, 129.

146.

1827. 2. März. Ferner hat Herr von Humboldt mehrere Exemplare meiner Medaille in Paris ausgetheilt, wogegen auch manches Angenehme und Bedeutende zu mir gekommen, beſonders ein Brief von Herrn Salvandy, der mich in die Zuſtände dieſes merkwürdigen Mannes aus der Ferne hineinblicken läßt.

An Reinhard, S. 284.

147.

1827. 22. April. Ich habe vor kurzem noch ſehr Freundliches von Paris erhalten durch Herrn von Humboldt's Vermittelung. Es iſt dem velociferiſchen Jahrhundert gemäß, daß man ſich auch in der Ferne mehr kennt und gekannt zu ſein wünſcht.

An Boiſſerée, II, 471.

148.

1827. 25. April. Denn wir führen doch im Grunde ein iſolirtes armſeliges Leben! Aus dem eigentlichen Volke kommt uns ſehr wenige

Cultur entgegen und unſere ſämmtlichen Talente und guten Köpfe ſind über ganz Deutſchland ausgeſäet. Da ſitzt einer in Wien, ein anderer in Berlin, ein anderer in Königsberg, ein anderer in Bonn oder Düſſeldorf, alle durch funfzig oder hundert Meilen voneinander getrennt, ſodaß perſönliche Berührungen und ein perſönlicher Austauſch von Gedanken zu den Seltenheiten gehört. Was dies aber wäre, empfinde ich, wenn Männer wie Alexander von Humboldt hier durchkommen und mich in dem, was ich ſuche, und mir zu wiſſen nöthig iſt, in einem einzigen Tage weiter bringen, als ich ſonſt auf meinem einſamen Wege in Jahren nicht erreicht hätte. Eckermann, III, 161.

149.

1827. 27. November. Schon daß man ſich über den Ort [der Naturforſcherverſammlungen] vereinigt, wo man das nächſte Jahr zuſammenzukommen gedenkt, gibt die beſten Hoffnungen und gewiß iſt die Verſammlung in Berlin unter den Auſpicien des allgemein anerkannten Alexander von Humboldt geeignet, uns die beſten Hoffnungen einzuflößen. An Sternberg, S. 181.

150.

1828. 18. Januar. Durch die Vermittelung der eberfelder deutſch-amerikaniſchen Bergwerksdirection erhielt ich jenſeitige geologiſche Karten, ſowol als Darſtellung der Fläche, wie auch Durchſchnitte; man iſt auf dem von Humboldt'ſchen Wege mit Vorſicht weiter gegangen und hat uns dadurch ein wahrhaft erfreuliches Geſchenk gemacht. An Sternberg, S. 186.

151.

1828. 6. April. Wenn Alexander Humboldt und die andern Pluteniſten mir's zu toll machen, werde ich ſie ſchändlich blamiren: ſchon zimmre ich Xenien genug im ſtillen gegen ſie; die Nachwelt ſoll wiſſen, daß doch wenigſtens ein geſcheiter Mann in unſerm Jahrhundert gelebt hat, der jene Abſurditäten durchſchaut hat. Ich finde immer mehr, daß man es mit der Minorität, die ſtets die geſcheitere iſt, halten muß. Müller, S. 124.

152.

1828. 11. März. Ob einer ſich in der Wiſſenſchaft genial erweiſt wie Oken und Humboldt, oder im Krieg und der Staatsverwaltung wie Friedrich, Peter der Große und Napoleon, oder ob einer ein Lied macht wie Béranger, es iſt alles gleich und kommt blos

darauf an, ob der Gedanke, das Aperçu, die That lebendig ſei und fortzuleben vermöge. Eckermann, III, 229.

153.

1828. 23. October. Der Kanzler [Müller] hat ſeine Schrift [über das Leben Karl Auguſt's] nach Berlin geſchickt und darauf vor einiger Zeit einen höchſt merkwürdigen Brief von Alexander von Humboldt erhalten, den ich nicht ohne tiefe Rührung habe leſen können. Humboldt war dem Großherzog während eines langen Lebens auf das innigſte befreundet, welches freilich nicht zu verwundern, indem die reich angelegte tiefe Natur des Fürſten immer nach neuem Wiſſen verlangte und gerade Humboldt der Mann war, der bei ſeiner großen Univerſalität auf jede Frage die beſte und gründlichſte Antwort immer bereit hatte. Nun fügte es ſich in der That wunderbar, daß der Großherzog gerade die letzten Tage vor ſeinem Tode in Berlin in faſt beſtändiger Geſellſchaft mit Humboldt verleben und daß er über manches richtige Problem, was ihm am Herzen lag, noch zuletzt von ſeinem Freunde Aufſchluß erhalten konnte, und wiederum war es nicht ohne höhere günſtige Einwirkung, daß einer der größten Fürſten, die Deutſchland je beſeſſen, einen Mann wie Humboldt zum Zeugen ſeiner letzten Tage und Stunden hatte. Ich habe mir von dem Briefe eine Abſchrift nehmen laſſen und will Ihnen doch einiges daraus mittheilen .... Leſen Sie es für ſich, ſagte er dann, indem er mir den Brief zureichte .... Ich gab Goethe über dieſen herrlichen Brief meine innige Freude zu erkennen. „Sie ſehen", ſagte Goethe, „was für ein bedeutender Menſch er war. Aber wie gut iſt es von Humboldt, daß er dieſe wenigen letzten Züge auffaßt, die wirklich als Symbol gelten können, worin die ganze Natur des verzüglichen Fürſten ſich ſpiegelt." Eckermann, S. 256—261.

154.

1831. 5. October. Ich habe die zwei Bände: Fragments de Géologie etc. par A[lexander] de H[umboldt] erhalten und durchgeſehen, dabei habe ich eine wunderſame Bemerkung gemacht, die ich mittheilen will. Das außerordentliche Talent dieſes außerordentlichen Mannes äußert ſich in ſeinem mündlichen Vortrag und genau beſehen: jeder mündliche Vortrag will überreden und den Zuhörer glauben machen, er überzeuge ihn. Wenige Menſchen ſind fähig, überzeugt zu werden; überreden laſſen ſich die meiſten und ſo ſind die Abhandlungen, die uns hier vorgelegt werden, wahrhafte Reden

mit großer Facilität vorgetragen, ſodaß man ſich zuletzt einbilden möchte, man begreife das Unmögliche. Daß ſich die Himalaja-Gebirge 25000 Fuß aus dem Boden gehoben und doch ſo ſtarr und ſteif, als wäre nichts geſchehen, in den Himmel ragen, ſteht außer den Grenzen meines Kopfes in den düſtern Regionen, wo die Transſubſtantion ꝛc. hauſet, und mein Cerebralſyſtem müßte ganz umorganiſirt werden — was doch ſchade wäre — wenn ſich Räume für dieſe Wunder finden ſollten. — Nun aber gibt es doch Geiſter, die zu ſolchen Glaubensartikeln Fächer haben neben ſonſt ganz vernünftigen Loculamenten. Ich begreif' es nicht, vernehm' es aber doch alle Tage. Muß man denn aber alles begreifen? Ich wiederhole: unſer Welteroberer iſt vielleicht der größte Redekünſtler. Da ſeinem ungeheuern Gedächtniß alle Facta gegenwärtig ſind, ſo weiß er ſie mit der größten Geſchicklichkeit und Kühnheit zu gebrauchen. Wer aber vom Metier iſt, ſieht ziemlich klar, wo das Schwache ſich am Starken hinanrankt, und das Starke gar nicht übel nimmt, ſich etwas bekleidet, verziert und gemildert zu ſehen. — Und ſo iſt denn von großer Wirkung, daß ein ſolches Paradoxon mit Kunſt und Energie vorgetragen [wird]; deswegen auch ſchon viele unſerer wackerſten Naturforſcher ſich einbilden, ſie könnten das Unmögliche denken. Dagegen erſcheine ich ihnen als der hartnäckigſte Häreſiarch, worin uns Gott gnädiglich erhalten und beſtätigen wolle. Sela!

An Zelter, VI, 309.

155.

. . . . . Die außerordentlichen Männer des 16. und 17. Jahrhunderts waren ſelbſt Akademien, wie Humboldt zu unſerer Zeit.

Apperçus, W., I, 414.

---

## Die Correſpondenten an Goethe über Wilhelm von Humboldt.

156.

1789. 15. Februar. Dieſen [Brief von Goethe] erhielt ich grade an einem Morgen, wo ein trefflicher junger Mann, Herr von Humboldt aus Berlin, welcher einige Tage bei mir zugebracht hatte, in meinem Zimmer das letzte Frühſtück nahm. Wenn Du Dich

des Inhalts Deines Briefes noch erinnerſt, ſo wirſt Du begreifen, um wie viel rührender er durch dieſen Umſtand für mich werden mußte. Den ganzen vorigen Abend hatten wir von Dir geredet und uns mit Dingen von Dir beſchäftigt. Humboldt wird Dir künftigen Herbſt, wenn er nach Berlin zurückgeht, eine Adreſſe von mir bringen. Jetzt iſt er in Göttingen und ſchreibt eine quasi juriſtiſche Diſſertation über die Präſcription in Criminalfällen bei den Alten. Jacobi, S. 121.

157.

1794. 13. Juni. Hier in Jena haben ſich die Herren Fichte, Woltmann und von Humboldt zur Herausgabe dieſer Zeitſchrift [Horen] mit mir vereinigt. Schiller, I, 1.

158.

1794. 23. Auguſt. Die kleine Schrift von Moritz [Ueber die bildende Nachahmung des Schönen], die Herr von Humboldt ſich noch einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Intereſſe geleſen und danke demſelben einige ſehr wichtige Belehrungen.
Schiller, I, 18.

159.

1794. 7. September. Meine Frau iſt auf drei Wochen mit dem Kinde nach Rudolſtadt, um den Blattern auszuweichen, die Herr von Humboldt ſeinen Kleinen inoculiren ließ. Ich bin ganz allein und könnte Ihnen eine bequeme Wohnung einräumen. Außer Humboldt ſehe ich ſelten jemand und ſeit langer Zeit kommt keine Metaphyſik über meine Schwelle. Schiller, I, 33.

160.

1794. 12. September. Herr von Humboldt, den Ihre Einladung ſehr erfreut, wird mich begleiten, um einige Stunden mit Ihnen zu verleben. Schiller, I, 38.

161.

1794. 8. September. Humboldt's und meine Frau begrüßen Sie freundſchaftlich. Schiller I, 47.

162.

1794. 16. November. Herr von Humboldt wird auf den nächſten Sonnabend ſeine Reiſe nach Erfurt antreten. Schiller, I, 65.

163.

1794. 29. November. Herr von Humboldt, der ſich Ihnen aufs beſte empfiehlt, iſt noch ganz voll von dem Eindruck, den Ihre Art, den Homer vorzutragen, auf ihn gemacht hat, und er hat in uns allen ein ſolches Verlangen darnach erweckt, daß wir Ihnen, wenn Sie wieder auf einige Tage hierherkommen, keine Ruhe laſſen werden, bis Sie auch eine ſolche Sitzung mit uns halten.

Schiller, I, 72.

164.

1794. 9. December. Herr von Humboldt hat ſich recht daran [Wilhelm Meiſter] gelabt, und findet, wie ich, Ihren Geiſt in ſeiner männlichen Jugend, ſtillen Kraft und ſchöpferiſchen Fülle.

Schiller, I, 84.

165.

1794. 16. December. Daß Dir Humboldt werth geworden iſt, freut mich ungemein. Ich habe ihm von Wandsbeck aus für ſeine Beurtheilung des Woldemar gedankt, und würde Dir eine Abſchrift deſſen, was ich ihm darüber geſagt habe, beilegen, wenn der Kaſten mit meinen Scripturen nicht ausgeblieben wäre.

Jacobi, S. 194.

166.

1795. 22. Februar. Mir däucht — und ſo ſchien es auch Humboldt — daß nach dem zarten Verhältniſſe zwiſchen ihm [Wilhelm Meiſter] und der Gräfin, dieſe ihm ein ſolches Geſchenk und durch eine fremde Hand nicht anbieten, und er nicht annehmen dürfe.

Schiller, I, 113.

167.

1795. 15. Mai. Ich ſprach noch kürzlich mit Humboldt's darüber [über die Horen]; es iſt jetzt platterdings unmöglich, mit irgendeiner Schrift, ſie mag noch ſo gut oder noch ſo ſchlecht ſein, in Deutſchland ein allgemeines Glück zu machen. Schiller, I, 146.

168.

1795. 17. Mai. Daß Sie wieder beſſer ſind, hat mir Herr von Humboldt zu meiner herzlichen Freude verſichert. Ich habe ihm auf Ihre Erlaubniß die Terpſichore gegeben, die mir Herder unterdeß geſchickt hat. Schiller, I, 153.

169.

1795. 4. Juni. Ich bedauere, daß ich jetzt erst bei meiner Zubankunft die Gegenwart des Herrn Humboldt erfahren habe, indeß sagt mir meine Frau, daß er morgen bei uns essen werde, worauf ich mich freue und zuschicke. Karl August, I, 195.

170.

1795. 12. Juni. Daß Sie aufs neue krank geworden, habe ich von Herrn von Humboldt mit herzlichem Bedauern gehört, und daß Sie uns, einer solchen Ursache wegen, eine Zeit lang verlassen, beklage ich noch mehr. Schiller I, 159.

171.

1795. 6. Juli. Von Humboldt habe ich [aus Berlin] noch keine Nachricht. Schiller, I, 176.

172.

1795. 20. Juli. Humboldt ist [in Berlin] glücklich angelangt, hat aber seine Mutter sehr krank angetroffen. Schiller, I, 183.

173.

1795. 22. August. Humboldt begrüßt Sie. Schiller, I, 201.

174.

1795. 29. August. Wenn Sie Herrn von Humboldt zu schreiben haben, so kann ich den Brief einschließen. Schiller, I, 206.

175.

1795. 31. August. Meinen und Herrn von Humboldts Brief, den ich Ihnen nebst den Heren Packeten vorgestern nach Weimar gesendet, haben Sie, weil es ein großes Packet ist, wol nicht erhalten. Schiller, I, 206.

176.

1795. 13. September. Humboldt wird nun in drei Wochen wieder hier sein, wenn nichts dazwischen kommt. Schiller, I, 216.

177.

1795. 18. September. Humboldt schreibt mir aus Berlin, daß man von den drei letzt herausgekommenen Horenstücken sehr gut spreche. Schiller, I, 221.

178.

1795. 2. October. Humboldt kommt dieſen Winter nicht mehr hierher, welches mir ſehr unangenehm iſt. Schiller, I, 225.

179.

1795. 17./25. October. Von Humboldt erwarte ich des Quartiers wegen Antwort. Ich habe es, weil ich noch nicht weiß, ob ſein Logis in abtretbarem Stande iſt, nur ſo ſachte berührt, daß er nicht genirt iſt, es auch mit Stillſchweigen zu übergehen. Schiller, I, 238.

180.

1795. 4. November. Humboldten iſt es ſehr angenehm, wenn Sie ſein Logis ganz als das Übrige anſehen wollen. Das einzige Bedenken dabei war, daß Hellfeld, der ſich im Contract ausbedungen, daß keine Aftermiethe ſtattfinden könnte, vielleicht eine Einwendung machen möchte .... Ich habe zum Ueberfluß einen Brief von Humboldt an ihn in Händen, den ich, ſobald Sie ihn blos mit einem kleinen Billet an Hellfeld begleiten wollen, worin Sie um Uebergabe des Schlüſſels bitten, an ihn abliefern will .... Ihre [römiſchen] Elegien haben, wie Ihnen der eingeſchloſſene Brief des O. Gros an Herrn von Humboldt zeigen wird, auch in der lateiniſchen Welt einen großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer gefunden. Schiller, I, 246. 247.

181.

1795. 20. November. Er [Wilhelm Schlegel] iſt ſehr entzückt über das Märchen [von Goethe]; auch Humboldt's haben große Freude daran. Schiller, I, 269.

182.

1795. 29. November. Ich wollte ihn [Aufſatz: Ueber naive und ſentimentaliſche Dichtung] Humboldten ſenden. Schiller, I, 264.

183.

1795. 23. December. Lorenz Stark [von Engel] iſt, wie mir Humboldt ſchrieb, ehemals zu einer Komödie beſtimmt geweſen und nun zufälligerweiſe in die erzählende Form gegoſſen worden. Schiller, I, 280.

184.

1795. Ende December. Hier ein Exemplar des [Muſen] Almanachs

für den erſten Hunger. Humboldt ſendet mir heute deren drei aus Berlin. Schiller, I, 290.

185.

1796. 12. Februar. Humboldt wird Ihnen morgen wahrſcheinlich ſelbſt ſchreiben. Mir ſchrieb er kürzlich, daß jetzt kein Caviar zu ſchicken ſei. Schiller, II, 29.

186.

1796. 18. Juni. Humboldt wird Ihnen nun wol ſchon ſelbſt geſchrieben haben. Er iſt von der Idylle [Alexis und Dora] ganz außerordentlich befriedigt. Auch ſchreibt er, daß der Cellini außerordentlich gefalle. Schiller, II, 53.

187.

1796. 24. Juni. Humboldt ſchrieb mir vorigen Mittwoch nur zwei Zeilen, um ſein Nichtſchreiben zu entſchuldigen, auch bei Ihnen. Er wird Ihnen morgen die Idylle [Alexis und Dora] zurückſenden, auf die er gern ausführlich antworten wollte. Seine Mutter wird bald ſterben, und das hält ihn denn wahrſcheinlich in B[erlin] feſt. Schiller, II, 64.

188.

1796. 27. Juni. Ich ſchickte daſſelbe [das Xenienmanuſcript] gern an Humboldt, der durch die Verſchiedenheit der Handſchrift dem Verfaſſer nicht auf die Spur geführt werden ſoll. Schiller, II, 68.

189.

1796. 3. Juli. Humboldt's Brief folgt hier zurück. Er ſagt ſehr viel Wahres über die Idylle [Alexis und Dora]; einiges ſcheint er mir nicht ſo empfunden zu haben, wie ich's empfinde .... Die Kleinigkeiten, die er tadelt, verlieren ſich in dem ſchönen Ganzen; indeſſen möchte doch einige Rückſicht darauf zu nehmen ſein und ſeine Gründe ſind nicht zu verwerfen. Schiller, II, 97. 98.

190.

1796. 8. Auguſt. Humboldt hat eine große Reiſe nach dem nördlichen Deutſchland, bis auf die Inſel Rügen, angetreten, wird die Freunde und Feinde in Eutin und Wandsbeck beſuchen und uns allerlei Kurzweiliges zu melden haben. Ich konnte nicht recht begreifen, was ihn auf einmal ankam, ſich dorthin in Bewegung zu ſetzen. Schiller, II, 177.

191.

1796. 5. October. Humboldt ſchreibt mir, daß man über Ihre Idylle [Alexis und Dora] in Berlin, davon aus Karlsbad und Teplitz Exemplare dahin gekommen, ganz entzückt ſei.

Schiller, II, 195.

192.

1796. 18. October. Humboldt's ſchrieben neulich, daß ſie mit Ende dieſer Woche von Berlin abreiſen, ſich unterwegs 10 Tage aufhalten und etwa den 1. November hier eintreffen würden.

Schiller, II, 221.

193.

1796. 22. October. Das Humboldt'ſche [Exemplar von Wilhelm Meiſter] fehlte noch. Dieſer iſt von unſerm [Xenien] Almanach nicht wenig überraſcht worden und hat recht darin geſchwelgt; auch die Xenien haben den heitern Eindruck auf ihn gemacht, den wir wünſchen .... Es iſt mir wieder eine angenehme Entdeckung, daß der Eindruck des Ganzen doch jedem liberalen Gemüth gefällig und ergötzlich iſt. Humboldt hofft in acht Tagen hier ſein zu können. Ich freue mich darauf, wieder eine Weile mit ihm zu leben. Stolbergen, ſchreibt er, habe er in Eutin nicht gefunden, weil er gerade in Kopenhagen geweſen ſei, und von Claudius wiſſe er durchaus nichts zu ſagen. Schiller, II, 230. 231.

194.

1796. 28. October. Heute Vormittag iſt Frau von Humboldt mit ihren Kindern hier angekommen. Er iſt noch in Halle bei Wolfen und wird in drei Tagen hier ſein. Humboldt's waren auch in den letzten Tagen, als unſer Almanach dahin kam, in Berlin. Er ſoll gewaltiges Aufſehen gemacht haben. Schiller, II, 239.

195.

1796. 28. October. Es iſt luſtig, daß wir durch Humboldt den Rumor erfahren, den der [Xenien] Almanach in Berlin macht; er wird nun auch erzählen können, wie es in Halle ausſieht .... Grüßen Sie Humboldt's vielmal. Schiller, II, 242.

196.

1796. 31. October. Humboldt iſt noch nicht hier. Schiller, II, 246.

197.

1796. 2. November. Humboldt iſt geſtern angekommen; er empfiehlt

ſich Ihnen aufs beſte und freut ſich gar ſehr auf Sie. Er iſt wohl und heiter, ſeine Frau aber, die ſchwanger iſt, befindet ſich nicht zum beſten. Wenig hätte gefehlt, ſo wäre er mit Reichardt hier angekommen; er hat ihm nur durch Liſt entgehen können .... Er ſoll ſich bei den Xenien ſehr ſentimentaliſch benehmen, und weil ihm Schlegel verſichert, Sie hätten keinen Antheil an denen, die auf ihn gehen, ſo ſolle er ſehr getröſtet ſein und Humboldt meint, Sie wären vor ſeinem Beſuche keineswegs ſicher. Er glaube bei Ihnen noch immer was zu gelten. Auch hat er Ihre Stücke im Almanach ſehr gelobt gegen Humboldt.

Schiller, II, 246. 247.

198.

1796. 13. November. Humboldt's, die für den Meiſter herzlich danken, ſehnen ſich, Sie zu ſehen. Schiller, II, 253.

199.

1796. 22. November. Wahrſcheinlich werden Sie Humboldten morgen ſehen, der auf einige Tage nach Erfurt verreiſt. Er wünſcht ſehr, den Abend mit Ihnen zubringen zu können. Er bringt Ihnen das zehnte Horenſtück mit, wobei ich Sie auf eine Erzählung der Agnes von Lilien [Karoline von Wolzogen] aufmerkſam mache .... Humboldt wird Ihnen auch von einer Recenſion des jungen Schlegel über Woldemar und von einem fulminanten grünen Brief Jacobi's über dieſe Recenſion erzählen, was Sie ſehr beluſtigen wird. Schiller, II, 267. 268.

200.

1796. 28. November. Humboldt's Erinnerungen gegen den Körner'ſchen Brief ſcheinen mir nicht unbedeutend, obgleich er, was den Charakter des Meiſter betrifft, auf der entgegengeſetzten Seite zu weit zu gehen ſcheint. Körner hat dieſen Charakter zu ſehr als den eigentlichen Held des Romans betrachtet .... Hingegen finde ich Humboldt gegen dieſen Charakter auch viel zu ungerecht, und ich begreife nicht recht, wie er das Geſchäft, das der Dichter ſich in dem Roman aufgab, wirklich für beendet halten kann, wenn der Meiſter das beſtimmungsloſe und gehaltloſe Geſchöpf wäre, wofür er ihn erklärt .... Grüßen Sie Humboldt von uns.

Schiller, II, 273.

201.

1796. 25. December. Wegen der Beſuche in Leipzig ſchreibt Ihnen Humboldt ſelbſt. Schiller, II, 305.

202.

1797. 24. Januar. Die Humboldtin leidet doch viel bei ihren Wochen und es wird langwierig werden. Schiller, III, 14.

203.

1797. 2. Februar. Ich entschließe mich ungern, hier sitzen zu bleiben; denn wenn Humboldt erst fort ist, so bin ich schlechterdings ganz allein und auch meine Frau ist ohne Gesellschaft.
Schiller, III, 26.

204.

1797. 7. März. Mache, daß ich die Humboldt's diesen Abend [bei Goethe in Jena] zu sehen bekomme. Ich komme so gegen 6 Uhr hin. Karl August, I, 207.

205.

1797. 4. April. Außer Ihnen und Humboldt hat mich auch alle weibliche Gesellschaft verlassen, und ich wende diese Stille dazu an, über meine tragisch-dramatischen Pflichten nachzudenken . . . Ich sende Ihnen hier pour la bonne bouche, ein allerliebstes Fragment aus dem Aristophanes, welches mir Humboldt dagelassen hat. Schiller, III, 50. 52.

206.

1797. 14. April. Humboldt sagt mir von einem Ober aus Ihrem Prometheus, den er mitgebracht habe, hat mir ihn aber noch nicht geschickt. Er hat wieder einen Anfall von seinem kalten Fieber, das er vor zwei Jahren gehabt; auch das zweite Kind hat das kalte Fieber, sodaß jetzt von der Humboldt'schen Familie alles, bis auf das Mädchen, krank ist. Und doch spricht man noch immer von nahen großen Reisen. Schiller, III, 65.

207.

1797. 25. April. Ich erwarte Ihren Plan [zur Achilleis] mit großer Begierde. Etwas bedenklich kommt es mir vor, daß es Humboldten damit auf dieselbe Art ergangen ist wie mir, ungeachtet wir vorher nicht darüber communicirt haben. Er meint nämlich: daß es dem Plan an individueller epischer Handlung fehle.
Schiller, III, 80.

208.

1797. 27. April. Humboldt ist heute fort; ich sehe ihn mehrere Jahre nicht wieder, und überhaupt läßt sich nicht erwarten, daß wir

einander noch einmal ſo wiederſehen, wie wir uns jetzt verlaſſen. Das iſt alſo wieder ein Verhältniß, das als beſchloſſen zu betrachten iſt und nicht mehr wiederkommen kann; denn zwei Jahre ſo ungleich verlebt, werden gar viel an uns, und alſo auch zwiſchen uns verändern. Schiller, III, 87.

209.

1797. 18. Juni. Von Humboldt habe ich noch immer keine Nachricht, er ſcheint noch nicht in Dresden angekommen zu ſein, weil mir auch Körner nichts von ihm zu ſchreiben wußte. Schiller, III, 124.

210.

1797. 4. Juli. Hier folgt der Bücherzettel nebſt einem Brief von Humboldt. Schiller, III, 153.

211.

1797. 10. Juli. Humboldt erſucht Sie, ihm ſeinen Aeſchylus, den er nothwendig brauche, baldmöglichſt nach Dresden zu ſchicken. Schiller, III, 164.

212.

1797. 25. Juli. Humboldt ſchreibt mir, daß ſeine Frau wieder das Fieber habe. Das wird eine ſchöne Reiſe werden, denn ſie müſſen jetzt ſchon über die Zeit in Dresden liegen bleiben. Die drei Stücke, die mir Humboldt eben zurückgeſchickt, lege ich hier bei. An dem Nadeweiſſiſchen Liede findet Humboldt ein Grauen, und was er dagegen vorbringt, iſt blos von der Roheit des Stoffes hergenommen. Schiller, III, 174.

213.

1797. 17. Auguſt. Von Humboldt's habe ich ſeit ihrer Abreiſe von Dresden nichts weiter vernommen. Schiller, III, 215.

214.

1797. 15. September. Von unſerm Freunde Humboldt habe ich heute Briefe bekommen. Es gefällt ihm in Wien gar nicht mehr, die italieniſche Reiſe hat er auch ſo gut als aufgegeben, iſt aber beinahe entſchloſſen, nach Paris zu gehen, welches er aber wahrſcheinlich nach den neueſten Ereigniſſen dort nicht zur Ausführung bringen wird. Er wird Ihnen, wie er ſchreibt, in dieſen Tagen von ſich Nachricht geben. Schiller, III, 267.

215.

1797. 2. October. Von Humboldt's habe ich inzwischen nichts gehört, doch finde ich es nicht unwahrscheinlich, daß sie sich noch nach der Schweiz wenden werden. Schiller, III, 291.

216.

1797. 30. October. Humboldt hat endlich einmal, und zwar aus München, geschrieben. Er geht jetzt auf Basel los, wo er sich bestimmen wird, ob die pariser Reise vor sich gehen soll oder nicht. Sie wird er also schwerlich mehr finden, es sei denn, daß Sie den Winter noch bei Zürich zubringen werden, wohin er sich wenden wird, wenn er nicht nach Paris geht. Ein großes Salzbergwerk bei Berchtoldsgaden, worin er gewesen, beschreibt er recht artig. Die bairische Nation scheint ihm sehr zu gefallen, und einen dortigen Kriegsminister, Rumford, rühmt er sehr wegen seiner schönen und menschenfreundlichen Anstalten.
Schiller, III, 329.

217.

1797. 3. December. Von Humboldt habe ich seit sechs Wochen nichts gehört, und schließe daraus, daß er wirklich nach Paris ist: denn wenn er in der Schweiz ruhig säße, hätte ihn die bloße Langeweile zum Schreiben bringen müssen. Schiller, III, 354.

218.

1797. 15. December. Humboldt hat wieder seit sechs Wochen nichts von sich hören lassen. Ich schließe daraus, daß er nun doch nach Paris gegangen ist. Schiller, III, 367.

219.

1797. 29. December. Unser Freund Humboldt, von dem ich Ihnen hier einen langen Brief beilege, bleibt mitten in dem neugeschaffenen Paris seiner alten Deutschheit getreu, und scheint nichts als die äußere Umgebung verändert zu haben. Es ist mit einer gewissen Art zu philosophiren und zu empfinden, wie mit einer gewissen Religion; sie schneidet ab von außen und isolirt, indem sie von innen die Innigkeit vermehrt. Schiller III, 394.

220.

1798. 5. Januar. Haben Sie die Güte, mir den Humboldt'schen Brief, den ich auf den Montag beantworte, zurückzusenden.
Schiller, IV, 10.

221.

1798. 23. Februar. Ich erfahre über Paris (durch Humboldt), daß Schlegel's Jena verlaſſen und nach Dresden ziehen wollen.
Schiller, IV, 116.

222.

1798. 27. Februar. Ich lege Humboldt's letzten Brief bei, den ich mir zur Beantwortung bald zurück erbitte. Schiller, IV, 126.

223.

1798. 27. April. Die unterſtrichene Stelle in Humboldt's Briefe, den ich Ihnen zurückſende, iſt ihm vermuthlich ſelbſt noch nicht ſo recht klar geweſen, und dann ſcheint das Ganze mehr eine Anſchauung als einen deutlichen Begriff auszuſprechen. Er will, dünkt mir, überhaupt nur ſagen, daß das Gemeinſame, folglich Nationelle, in den Franzoſen, ſowol in ihren gewöhnlichen Erſcheinungen, als in ihren Vorzügen und Verirrungen, eine Wirkſamkeit des Verſtandes und ſeiner Adhärentien, nämlich des Witzes, der Beobachtung u. ſ. w. ſei, ohne verhältnißmäßige Mitwirkung des Ideenvermögens, und daß ſie mehr phyſiſch als moraliſch rührbar ſeien. Das iſt keine Frage, daß ſie beſſere Realiſten als Idealiſten ſind, und ich nehme daraus ein ſiegendes Argument, daß der Realism keinen Poeten machen kann.
Schiller, IV, 170.

224.

1798. 18. Mai. Die Novität, von der ich Ihnen ſchrieb, und worüber ich Sie nicht in eine zu große Erwartung ſetzen will, iſt ein Werk über Ihren Hermann von Humboldt, mir im Manuſcript zugeſchickt. Ich nenne es ein Werk, da es ein dickes Buch geben wird und in die Materie mit größter Ausführlichkeit und Gründlichkeit eingeht. Wir wollen es, wenn es Ihnen recht iſt, miteinander leſen; es wird alles zur Sprache bringen, was ſich durch Raiſonnement über die Gattung und die Arten der Poeſie ausmachen oder ahnen läßt. Die ſchöne Gerechtigkeit, die Ihnen darin durch einen denkenden Geiſt und durch ein gefühlvolles Herz erzeigt wird, muß Sie freuen, ſowie dieſes laute und gründliche Zeugniß auch das unbeſtimmte Urtheil unſerer deutſchen Welt leiten helfen, und den Sieg Ihrer Muſe über jeden Widerſtand auch auf dem Wege des Raiſonnements entſcheiden und beſchleunigen wird.
Schiller, IV, 213.

225.

1798. 25. Juni. Die Briefe von Humboldt werden wol nun eine Verzögerung erleiden, wenigſtens auf den Fall, daß wir ſie zuſammen abſenden wollten. Ich will deswegen mit der Mittwochspoſt ſchreiben, und ihm vorläufig ein Lebenszeichen und ein Troſtwort ſenden. In ein Detail kann ich mich diesmal nicht einlaſſen, beſonders da ich das Manuſcript [des Aufſatzes über Hermann und Dorothea] nicht habe, welches in Ihrer Verwahrung iſt.

Schiller, IV, 221.

226.

1798. 28. Juni. An Humboldt geht heute mein Brief ab, die Abſchrift lege ich bei, ſoweit ſie ſein Werk [über Hermann und Dorothea] betrifft. Da ich es nicht vor Augen hatte, und mir dieſe Gedankenrichtung überhaupt jetzt etwas fremd und widerſtrebend iſt, ſo habe ich nur im generalibus bleiben können.

Schiller, IV, 227.

227.

1798. Anfang Juli. Laſſen Sie mir doch, wenn's angeht, Humboldt's Werk [über Hermann und Dorothea] bei Trapizius zurück.

Schiller, IV, 231.

228.

1798. 27. Juli. Mein Brief an Humboldt iſt ungewöhnlich ſchnell gelaufen und ſo auch ſeine Antwort, die ich Ihnen hier beilege. Er iſt, wie Sie finden werden, ganz wohl damit zufrieden geweſen. Freilich kommt mir die Durchſicht ſeines Werks [über Hermann und Dorothea], die er jetzt noch von mir erwartet, etwas ungelegen und das Corrigiren in fremde Arbeiten iſt eine ebenſo undankbare als ſchwierige Arbeit. Neugierig bin ich, was die eigentlich kritiſche Welt, beſonders die Schlegel'ſche, zu dieſem Humboldt'ſchen Buche ſagen wird .... Den Humboldt'ſchen Brief und das Schriftchen von Kant [Sendſchreiben an Nikolai] ſind Sie wol ſo gütig der Botenfrau wieder mitzugeben.

Schiller, IV, 258. 259.

229.

1798. 21. Auguſt. Humboldten habe ich vorigen Freitag geantwortet und ihm von dem Schickſal ſeiner Schrift Nachricht gegeben, die ihn hoffentlich ganz zufriedenſtellen wird. Schiller, IV, 268.

230.

1798. 21. September. Humboldt hat geschrieben und empfiehlt sich Ihnen. Ihren Brief mit dem Gedicht hat er erhalten und wird Ihnen ehestens antworten; mit unserm Arrangement in seinem Werk [über Hermann und Dorothea] ist er wohl zufrieden. Er schreibt auch ein paar Worte von Retif, den er persönlich kennt, aber nichts von seinen Schriften. Er vergleicht sein Benehmen und Wesen mit unserm W[ieland], die Nationaldifferenz abgerechnet; mir scheinen sie sehr verschieden. Schiller, IV, 308.

231.

1798. 22. December. Humboldt wird, hoffe ich, nicht unter den Fremden sich befunden haben, die man in Paris arretirt hat.
Schiller, IV, 391.

232.

1799. 16. August. Gegen Humboldt ist der Ausfall [der Schlegel im Athenäum] unartig und undankbar, da dieser immer ein gutes Verhältniß mit den Schlegeln gehabt hat. Schiller, V, 155.

233.

1800. 5. September. Der Humboldt'sche Aufsatz [über den Montserrat], den ich Ihnen hier zurückschicke, wird recht gut zu brauchen sein. Der Inhalt muß interessiren, denn er betrifft einen abgeschlossenen menschlichen Zustand, der, wie der Berg, auf dem er seinen Sitz hat, vereinzelt und inselförmig ist, und mithin auch den Leser aus der Welt heraus und in sich selbst hineinführt.
Schiller, V, 303.

234.

1800. 17. September. Den Brief an H[umboldt] werde ich morgen früh auf die Post geben. Schiller, V, 315.

235.

1800. 26. September. Ich hoffe, wenn Humboldt hierher kommt, dadurch eher etwas [über griechische Metrik] zu profitiren.
Schiller, V, 322.

236.

1800. 1. October. Für Mittheilung der Humboldt'schen Arbeit [über den Trimeter und Uebersetzung des Agamemnon] danke ich Ihnen sehr; ich hoffe allerlei daraus zu lernen. Schiller, V, 332.

237.

1800. 24. December. Burgsdorf iſt hier durchgekommen und Sie haben ihn ohne Zweifel jetzt auch geſprochen und ſich von unſern Freunden [Humboldt's] in Paris erzählen laſſen, die erſt im Mai zu kommen gedenken. Schiller, V, 349.

238.

1809. Mitte Auguſt. Aus beiliegendem Briefe erſehen Sie leider, daß unſer Freund Humboldt [durch den Tod des Sohnes] einen harten Verluſt erlitten hat. Schreiben Sie ihm, wenn Sie können, ein Wort des Antheils. Er dauert mich ſehr, weil gerade dieſes Kind das hoffnungsvollſte war von allen. Schiller, VI, 207.

239.

1803. Ende September. Jernew ſagte mir, daß ihm Cotta bei ſeiner Durchreiſe geſagt, er wolle die natürliche Tochter [Goethe's], wie es fertig ſei, an Humboldt ſchicken. Das Packet kommt zu einer Zeit an, wo der Verluſt nicht mehr ganz neu iſt und in dieſem Fall kann das Werk des Dichters [hinſichtlich des Todes des Sohnes Humboldt's] eher eine gute als eine ſchlimme Wirkung thun. Schiller, VI, 216.

240.

1804. 30. Mai. Herr Dr. Kohlrauſch, ein Hannoveraner, der aus Rom kommt und Frau von Humboldt begleitet, wünſcht ſich Ihnen vorzuſtellen. Er wird Sie gewiß intereſſiren und Ihnen von Humboldt und italieniſchen Sachen erzählen.
Schiller, VI, 274.

241.

1806. 25. Juni. Der Profeſſor Jagemann geht mit mir nach Dresden und von dort nach Italien. Ich wünſche, Du gäbeſt ihm etliche Zeilen an die Angelika, an Humboldt und andere Freunde, Künſtler und dergleichen mehr mit; um dieſe Gefälligkeit bitte ich ſchönſtens. Karl Auguſt, I, 310.

242.

1807. 5. October. Sollte Herr Riemer auch einige überſetzte Oden des Herrn von Humboldt uns verſchaffen können, ſo bitten wir darum. Einige derſelben ſind in Journalen zerſtreut, aber wir haben ſie nicht. Knebel, I, 213.

243.

1808. 25. November. Wir hofften Dich schon eher hier zu sehen, doch da wir hörten, daß der römische Humboldt in Weimar sei, thaten wir Verzicht darauf. Nun da wir hören, daß er wieder abgereist ist, bist Du noch nicht da. Knebel, I, 337.

244.

1808. 26. December. Man erwartet jetzt hier den römischen Humboldt, welcher Staatsrath des Cultus, der Akademien und Theater werden ist. Wenn er so geblieben ist, als er war, ehe er nach Italien ging, so freue ich mich sehr auf ihn. Auf dieser Stelle kann er etwas Gutes bewirken, die Sachen möchten sich wenden, wohin sie wollen; denn in diesem Punkte haben wir lange ein sündliches Leben geführt .... Es ist wahrscheinlich, daß Humboldt eher zu Ihnen als zu uns kommt. Vielleicht finden Sie Gelegenheit, mit ihm davon [seiner Kapellmeisterstelle für Zelter] zu reden. Außer ihm habe ich wenig Hoffnung, daß etwas Ordentliches geschehe, denn die Verwirrung ist fast zu groß.
Zelter, I, 354. 356.

245.

1809. 11. October. Sie haben zu meinem Besten ein gutes Wort in ein gutes Ohr gelegt, das hat mir Herr von Humboldt in Königsberg gesagt. Ich bin Professor der Musik geworden.
Zelter, I, 370.

246.

1810. 12. Januar. Herrn von Humboldt's Besuch hatte mich sehr erfreut, und Du beurtheilst, auch nach meiner Gesinnung, seine Geschäftsleitung sehr richtig. Er ist in vielen Punkten bis zum gemeinen Sinn aufgeklärt, und weiß, was ungefähr in der Welt gehen und gelten kann. Dabei hat er die unermüdliche Thätigkeit, die ich die Humboldt'sche nennen möchte. Er hat hier in 24 Stunden die ganze Welt gesehen und besucht. Deine Farbenlehre mußte ihn wol sehr erfreuen, da er sich doch auch auf Stil und Behandlung versteht und den hohen Werth der Klarheit und Einfalt zu schätzen weiß. Knebel, I, 367.

247.

1810. 21. Januar. Herr von Humboldt schickt mir Ihren Brief vom 4. d. mit der Post zu, als ein Zeichen, daß er länger abwesend sein werde, als er gewollt. Zelter, I, 369.

248.

1810. 26. Januar. Heute habe ich Herrn von Humboldt auf einen Augenblick wieder geſprochen, der dieſen Morgen hier angekommen iſt. Er iſt ſehnlich erwartet worden, da er uns gerade in einer nothwendigen Zeit fehlte; auch ich bin froh, daß er hier iſt.
Zelter, I, 382.

249.

1810. 19. März. Herr von Humboldt hat mir Ihre Stanzen vom 30. Januar [die romantiſche Poeſie] gelandt, woran ich mich höchlich erfreue. Zelter, I, 395.

250.

1810. 30. Juni. Humboldt geht als Geſandter nach Wien. Wer ſeine Stelle bei der Univerſität bekommen wird, iſt mir unbekannt.
Zelter, I, 405.

251.

1816. 31. März. Zugegen [bei der Leſeprobe von Goethe's Fauſt] waren die Fürſtin [Radziwill] mit ihren Kindern, der Kronprinz mit ſeinen Geſchwiſtern, Prinz Georg von Mecklenburg, Frau von der Recke mit ihrem Liedge, Frau von Humboldt und mehrere Künſtler, welche theilnehmen ſollen an der Darſtellung. Zelter, II, 226.

252.

1816. 9. Mai. Frau von Humboldt geht in dieſen Tagen mit ihrem Manne nach Frankfurt a. M. Mit Wolf habe ich mich verabredet, ihr noch heute Abend einen Beſuch zu machen. Sie beſitzt über Weimar zu gebieten und freut ſich, Dich zu ſehen.
Zelter, II, 262.

253.

1818. 29. Januar. Man hat in der That angefragt: unter welchen Bedingungen ſich A. Schlegel bei uns gefallen wolle? Die Sache ſoll vom Miniſter Humboldt bereinkommen. Zelter, II, 438.

254.

1823. 27. December. Dienstag (den 16. December) früh ging's nach Schulpforte, wo ich nach einigen Obrencinreibungen ein gaſtliches Mittagemahl beim Conſiſtorialrath Jäger neben ſeiner jungen Frau einnahm, wobei denn auch Reiner im Guten gedacht wurden, denn auch Miniſter Humboldt war eben dort geweſen.
Zelter, III, 375.

255.

1824. 21. März. Unser gemeinsamer Freund Humboldt sagte uns, daß Sie jetzt wünschen, die Briefe [Goethe's und Schiller's] zusammenzustellen, sie der Welt mitzutheilen, und die Gesinnung der Familie über die Art, wodurch jedem das Seine dabei zutheil werden kann, wissen wollen .... Für jetzt wünscht sie [Frau von Schiller], die an Humboldt gerichteten Briefe [Schiller's] zu besitzen, die dieser Ihnen für sie zustellte.

Kareline von Welzogen, I, 425. 426.

256.

1826. 28. Juli. Minister von Humboldt grüßt Dich herzlichst. Er fragte gestern nach Deinem Wohlsein, und wir haben viel von Dir geschrieben. Er fing selbst an von der Schiller'schen Briefsammlung zu reden, die Du angekündigt hättest, und das Kapitel gab Stoff zu angenehmer Unterhaltung, indem auch er sich jener Zeit glücklich wußte. Er ist allein in Tegel, indem die Ministerin nach Gastein unterwegs ist und eine Tochter [von Hedemann] bei sich hat. Auch er ist der Meinung, daß die Schiller'sche Briefsammlung ein willkommenes Geschenk für die Welt sei, woraus die Entstehung seiner bessern Werke anschaulich werde, und wie er sich an Dich heraufgebaut hat. Zelter, IV, 187.

257.

1826. 18. December. Minister von Humboldt wird bald hier sein; er war etliche Tage in Jena und wird heute nach Rudolstadt gereist sein. Er wird im Laufe dieser Woche hier eintreffen.

Karl August, II, 293.

258.

1827. 2. Januar. General Müffling und Minister von Humboldt haben mir gesagt, daß sie Dir vorgeschlagen haben, den Dr. Schrön nach Königsberg zum Professor Poffelt (so heißt er glaube ich) zu senden. Karl August, II, 293.

259.

1827. 23. März. Endlich fällt mir ein, daß im Jahre 1818 in Heidelberg mir Voß die Humboldt'sche Verdeutschung des Agamemnon zu lesen gegeben, an der ich freilich erlahmt bin. Nun habe ich diese auch wieder herbeigeschafft, um wenigstens die Einleitung mit dem obigen zusammenzuhalten. Humboldt setzt den poetischen Werth der Tragödie weitläufig auseinander, und geht dann ins

Geschäft des Uebersetzers über, indem er auf getreue Nachbildung der alten Versmaße den gehörigen Werth legt.

Zelter, IV, 285.

260.

1827. 10. August. A[lexander] H[umboldt] auch ein frevelnder Zuhörer (der andere ist nicht anders), läßt Dich grüßen. Dies Brüderpaar, o gemini, sind echte Kunstzwillinge, beide so ohne musikalische Beilage, daß mir ordentlich bange werden kann um sie. Zelter, IV, 316.

261.

1828. 24. Februar. Einige andere, namentlich der Minister Humboldt und sein Bruder Alexander, sind der Meinung, man müsse [für das Schillerdenkmal in Stuttgart] aus mehrern Schiller'schen Werken eine Art von dramatischer Akademie zusammentragen und ich theile ganz diese Ansicht.

Graf Brühl (Teichmann, S. 258).

262.

1829. 21. März. Ich hatte ihm [seinem Sohne Karl] die schönsten Gelegenheiten [durch die Reise in Italien] durch den Minister von Humboldt vorbereitet, er konnte gehen, wohin er wollte.

Zelter, V, 191.

263.

1829. 4. Juni. Daß Herr von Humboldt an die Spitze dieser Commission [des Museums] gesetzt werden, ist unfehlbar vom glücklichsten Einflusse, es läßt sich nun etwas hoffen, was unserer Zeit Ehre machen wird. St. Schultz, S. 372.

264.

1830. 15. September. Ew. Excellenz übersende ich hierbei ehrerbietigst die mir soeben von Berlin zugegangenen Nummern unserer Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, worin sich der vom Herrn Staatsminister von Humboldt versprochene, und bei meiner letzten Anwesenheit in Weimar schon zur Sprache gekommene Artikel über den „zweiten Aufenthalt in Rom" findet. Ich freue mich dieser Zierde unserer Jahrbücher um so mehr, da ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Ew. Excellenz diesem, von einem geistesverwandten Freund aufgestellten Spiegelbild, Ihre Zustimmung und Ihren Beifall nicht versagen werden.

von Henning, N. C., I, 183.

265.

1830. 26. September. Vor einigen Tagen kommt der Minister von Humboldt auf mich zu: „Haben Sie denn wol meine Anzeige des 29. Bandes von Goethe's neuer Ausgabe (über Rom) gelesen? womit ich mir auch Ihren Dank verdienen wollen?" Glücklicherweise konnte ich eben Rede stehen, um das erwartete Lob auszusprechen. Diese Kritik hat auch insofern besondern Werth, da sie von einem gelehrten Diplomaten ausgeht, der Jahre nacheinander italienische Kunst und Natur an Ort und Stelle in friedlicher Muße als Nahrung und Speise einnehmen können. Und kommt anders heraus, als wie der gute Körner an Schiller schreibt: „Er hat gefunden, Hermann und Dorothea gehören in eine Klasse mit dem Besten, was Goethe geschrieben."

Zelter, VI, 25.

---

## Die Correspondenten an Goethe über Alexander von Humboldt.

266.

1795. 19. Februar. Herr von Humboldt aus Baireuth ist noch nicht hier und hat über seine Ankunft auch noch nichts Bestimmtes geschrieben. Schiller, I, 112.

267.

1796. 21. Januar. Ich lese soeben eine Recension der Horen in [Reichardt's] Journal Deutschland .... Das fünfte Stück (das schlechteste von allen) ist als das interessanteste vorgestellt. Voßens Gedichte, der Abderitische Genius, von Humboldt sehr herausgestrichen, und was des Zeuges mehr ist. Schiller, II, 4.

268.

1796. 13. November. Alexander von Humboldt soll über die Xenien recht entzückt sein, sagt mir sein Bruder. Das ist doch wieder eine neue Natur, die sich diesen Stoff assimiliren kann.

Schiller, II, 253.

269.

1797. 4. März. Auch Humboldt möchte ich sehen. Sollte es einen Tag

der künftigen Woche Dir nicht beschwerlich sein, so komme ich [nach Jena] hinüber. Kuebel, I, 145.

270.

1797. 4. März. Humboldt sollte doch das Ding [angebliche Quecksilberader] untersuchen; es ist nicht so weit von Jena nach Eisenach. Ueberhaupt wünschte ich wol seine Bekanntschaft zu machen. Vielleicht komme ich künftige Woche nach Jena; ich möchte so gern den Göttling über sein Steinkohlenproject sprechen, und hören, was Humboldt dazu sagt. Karl August, I, 205.

271.

1797. 7. März. Mache, daß ich die Humboldt's diesen Abend [in Jena] zu sehen bekomme. Karl August, I, 207.

272.

1797. 9. März. Ich bitte, dieses [über galvanische Versuche] Humboldten, nebst meinen Complimenten, vorzulegen. Karl August, I, 208.

273.

1797. 7 März. Du wirst Dich erinnern, daß ich Herrn Humboldt ersucht hatte, eine Art Promemoria für mich aufzusetzen, nach dessen Anleitung ich dem Ober-Bergbauptmann, Grafen von Reden zu Breslau, in Betreff des jungen von Herder schreiben könnte . . . . so wirst Du mir einen großen Gefallen erzeigen, wenn Du heute an Humboldten schreibst und ihn bittest, sich so einzurichten, damit ich das Promemoria übermorgen empfinge. . . . . Am liebsten wäre es mir, Humboldt käme übermorgen früh, Sonntag, selbst herüber und brächte es mir. Ich habe ihn über mancherlei Sachen noch zu sprechen. Karl August, I, 208. 209.

274.

1797. 7 März 7 Abend. Ich hatte Humboldten gebeten, diesen Vormittag meiner zu erwarten, weil ich ihn in die Hölle führen wollte, das Wetter ist aber so elend, mir thun die Gliedmaßen so weh, und ich muß heute die Geheimräthe überhören, daß ich mir diese Partie erst auf morgen erbitten möchte. Ich wünschte Humboldt, der mit Dir bei uns ißt, ließe nach Tische seine Lampe heraufbringen; sie würde meiner Frau Vergnügen machen und das höchst ansehnliche Publikum instruendo belustigen. Karl August, I, 213.

275.

1797. 16. Mai. Es wird doch zu arg mit diesem Herrn Friedrich Schlegel. So hat er kürzlich dem Alexander Humboldt erzählt, daß er die Agnes [von der Lilien, von Karoline von Wolzogen] im Journal Deutschland recensirt habe, und zwar sehr hart.
Schiller, III, 108.

276.

1797. 13. Juni. Mich wird es sehr freuen, Humboldten hier [in Teplitz] zu sehen, und ich warte wirklich schon auf ihn. An witziger Unterhaltung fehlt es mir hier nicht, aber an unterrichtender, welche Humboldt gewiß in Gang bringen würde.
Karl August, I, 216.

277.

1798. 31. März. Wenn es [ein Barometer] ein portatives nach Humboldt's Art wäre, würde es mir hier wohl gelegener sein.
Knebel, I, 172.

278.

1806. 17. December. Viele sind von Berlin weggegangen. Müller und Humboldt sind hier.
Zelter, I, 241.

279.

1807. 12. Januar. An Arbeit, trüben Stunden und langweiligen Tagen fehlt es hier nicht [in Berlin], indessen finden sich doch wieder interessante Augenblicke, und die Gegenwart Humboldt's, Johannes Müller's und einiger andern helfen das Leben ertragen.
Karl August, I, 313.

280.

1807. 5. August. Hier ein Brief von Humboldt nebst Beilage .... Um Deine Augen und Deine Errathungskraft auf die Probe zu setzen, schicke ich Dir Humboldt's Brief im Original.
Karl August, I, 315.

281.

1808. 3. September. Kurz zuvor [erhalten] Humboldt's Ansichten [der Natur].
Reinhard, S. 40.

282.

1810. 3. Juli. Um an die französische gelehrte Welt [mit der Farbenlehre] auf dem kürzesten und sichersten Wege zu gelangen, dazu wäre wol Alexander von Humboldt am tauglichsten.
Reinhard, S. 84.

283.

1816. 25. Juni. Herr von Humboldt, der, wie es heißt, jetzt nach Kalkutta geht, kann uns vielleicht hierüber [über indische Anschauungsweise] Beleuchtung verschaffen — wenn ihn die Menschenwelt so sehr interessirt, wie die übrige. Knebel, II, 197.

284.

1820. 31. October. Vor allem muß ich Humboldt's unermüdliche, liebenswürdige Hülfe und Unterstützung [in Paris] rühmen. Er läßt Sie auf das schönste grüßen. Ich soll Ihnen dabei melden, daß er Ihnen die letzterschienene Abtheilung seines Werks nicht gesandt, weil er sie Ihnen gern mit der sehr bald nachfolgenden zusammen schicken will. Ihm verdanke ich die Bekanntschaft mit Quatremère, der mich der Academie des beaux arts vorstellte, wo dann das Denkmerk mit dem ausgezeichnetsten Beifall aufgenommen wurde. Boisserée, II, 296.

285.

1823. 11. Januar. Humboldt hat ihm [Langermann] gesagt, das Bild [Goethe's?] sei eine Frahe .... Alexander von Humboldt ist mit dem Könige aus Italien zurückgekommen und hat genug zu erzählen, daß ich ihn nur einmal erst gesprochen habe. Wir hoffen ihn wenigstens den Winter hier zu behalten, wenn er den Kammerherrendienst so lange aushält. Zelter, III, 286. 287.

286.

1823. 14. Januar. Wir hoffen ihn [Alexander von Humboldt] wenigstens den Winter hier zu behalten, wenn er den Kammerherrendienst so lange aushält. Zelter, III, 287.

287.

1823. 8. Februar. Wenn Sie an Alexander Humboldt schreiben, sagen Sie ihm doch Ihre Meinung über das Werk [Kölner Dom] und namentlich über den Text, von dem er noch gar nichts weiß. Da Humboldt jetzt in Berlin ist, kann er mir bei der bevorstehenden Erscheinung des Werks vielleicht nützlich sein, um eine königliche Unterstützung dafür zu erhalten. Boisserée, II, 340.

288.

1823. 24. Februar. Dem A[lexander] H[umboldt] geben sie heut ein großes Essen — er möge doch ihrer bei der Majestät in Gnaden gedenken — und gönnen ihm nicht das Weiße im Auge. Ich

will nicht hoffen, er iſt mit, der ehrliche Mann, und denkt ſich ſein Theil. Zelter, III, 291.

289.

1823. 1. Mai. Humboldt's geognoſtiſche Verſuche über die Lagerungen der Gebirgsarten in den beiden Erdhälften treten vermittelnd ein, indem ſie die Epochen in große Rahmen einſchließen und blos die Lagerungsverhältniſſe und Bezüge unter ſich zur Deutung der Hieroglyphen der Zeit gelten laſſen. Sternberg, S. 97.

290.

1823. 11. Juni. Vielleicht kann ich Ihnen auch einiges in Paris beſorgen, ich komme ohnehin mit Humboldt, Cuvier und andern Männern der Naturwiſſenſchaft zuſammen.

Boiſſerée, II, 357.

291.

1823. 16. September. Alexander von Humboldt empfiehlt ſich Ihrem Andenken. Boiſſerée, II, 360.

292.

1823. 3. December. Herr von Humboldt und A. Rochette empfehlen ſich Ihnen aufs beſte. Boiſſerée, II, 362.

293.

1824. 12. December. Humboldt und Nees von Eſenbeck ſind faſt meine einzigen unmittelbaren Vorgänger. Hat Nees von Eſenbeck dieſe Bedingung [für die Pflanzenphyſiognomik aus eigener Anſchauung zu ſchöpfen] nicht für nöthig erachtet, ſo ſcheint Humboldt dagegen die Pflanzenformen zu iſolirt, wie ſie wol der Botaniker in ſich trägt, nicht ſo vereinigt, wie ſie uns in der Natur ſelbſt entgegentreten, aufgefaßt zu haben. So geziemte es wol dem Pflanzenaegraphen; doch eben darin glaube ich einen Irrthum zu erkennen, daß Humboldt beſonders in ſeinem Essay sur la Géographie des plantes die Phyſiognomik der Geographie der Pflanzen unterordnet; und ſo erkläre ich mir, warum man einen der lieblichſten Zweige der Botanik hinterdrein nicht ſorgfältiger gepflegt hat. Meyer, Ernſt, N. C., I, 380.

294.

1825. 10. März. Das [daß man als Botaniker die Pflanzen kenne] ſcheint auch Nees von Eſenbeck zu bezeugen, wenn er mir ſchreibt: „Heimiſch muß übrigens ein ſolches Schildern ſein, ſonſt kommt niemand dahinter, der nicht über der See war. In dem Hei-

miſchen ſcheint es zu liegen." Daß aber darin wenigſtens nicht alles liege, beweiſen mir unter andern Forſter's Bemerkungen, manche Schilderungen in Pallas Reiſen, die freilich, was den Stil betrifft, nicht von den ſibiriſchen Salzſteppen an Trockenheit übertroffen werden, und vor allen Humboldt's lebendige Naturgemälde, die mir, nachdem ich ſie wiederholt betrachtet habe, jetzt zuweilen wie Erinnerungen eigener Anſchauung vor die Seele treten. Meyer, Ernſt, A. C., I, 382.

295.

1826. 3. Januar. Die beſte Bürgſchaft, die man dem Publikum bei Eröffnung der Subſcriptien auf Ihre Werke geben könnte, wäre, ſcheint mir, daß man den Proſpecten zugleich ein Muſterblatt der Edition anfügte, wie dies gegenwärtig in Frankreich geſchieht, und kürzlich noch bei der Ankündigung von Humboldt's: Essay politique sur la nouvelle Espagne, ſtattgefunden.

Beuſſerde, II, 403.

296.

1826. 2. Juli. von Humboldt beobachtete zwiſchen den Wendekreiſen, wo die Wellen eine größere Höhe als bei uns erlangen, dieſelben noch in dieſer Höhe [von 1½ geographiſche Meile].

Schrön, A. C., II, 234.

297.

1826. 23. September. Die Abſicht [ſeines Antrags Brewſter's zu gleichzeitigen meteorologiſchen Beobachtungen] ſcheint wol keine andere zu ſein, als die von Humboldt und andern in Mexico beobachtete tägliche Ebbe und Flut der Atmoſphäre genauer zu beſtimmen, und das Maximum und Minimum derſelben, ſowie die Zeit, in welcher unter verſchiedenen Breiten die Culmination ſtattfindet, genauer zu beſtimmen. Sternberg, S. 170.

298.

1827. 18. Juni. An der Tafel [der Jahresfeſtfeier des berliner Gartenvereins] nahmen die Herren Alexander von Humboldt und von Schlegel die Ehrenplätze neben dem Director (Geheimer Rath Bothe) ein. Zelter, IV, 324.

299.

1827. (?Auguſt.) Alexander von Humboldt hat ſich an allzu große Anſichten und Zuſammenſtellungen gewöhnt, für welche zur Zeit

noch die nöthigen Belege fehlen möchten. Seine Geographie der Pflanzen, die ihn nun ganz beſonders beſchäftigt, beruht hauptſächlich auf Thermometer-Beobachtungen auf dem mittlern Grad der Jahreswärme jedes Ortes; dieſer Maßſtab mag in Gegenden, wo das Thermometer nie unter dem Gefrierpunkt ſteht, ſeine Richtigkeit haben, allein in unſern Gegenden, wo er durch Subtraction der Kältegrade ausgemittelt wird, die für die Vegetation als blos hindernd betrachtet werden müſſen, kann er wol nur als eine negative Wahrheit betrachtet werden.

Sternberg, S. 175.

300.

1827. 22. September. Humboldt iſt [für die Naturforſcherverſammlung in München] als Director und Lichtenſtein als Secretär gewählt.

Zelter, IV, 381.

301.

1828. 28. Januar. Nun will ich denn auch des großen Vergnügens gedenken, das mir von Humboldt's prächtig reiches Naturwundercollegium gewährt, vor einem respectabelſten Auditorio, das an die Tauſend geht. Ein Mann ſteht vor mir, meiner Art, der hat, was er gibt, ohne zu kargen: Wem? Keine Kapitel macht, keine Vornehmerei, kein Dunſt, keine Kunſt. Selbſt, wo er irren ſollte, mußte man's gern glauben .... Einer ſetzte mich darüber zur Rede: ich fände ja doch Zeit, Humboldt's Collegium zu beſuchen, das doch nicht meine Sachen enthielte. Eben deswegen! (ſagte ich). Was Herr von Humboldt ſagt, wußte ich noch nicht, was Herr Dr. Br. ſagt, weiß ich beſſer. Zelter, V, 6. 7.

302.

1828. 7. Februar. Eine Dame, welche Humboldt's Vorleſungen beſucht, beſtellt ſich ein Kleid und verlangt die Oberärmel zwei Sirius-weiten geräumig zu machen. Zelter, V, 11.

303.

1828. 21. Februar. Alexander von Humboldt lieſt heute und da iſt das Haus in Aufregung. Zelter, V, 16.

304.

1828. 24. Februar. Einige andere, namentlich der Miniſter Humboldt und ſein Bruder Alexander, ſind der Meinung, man müſſe [für das Schillerdenkmal in Stuttgart] aus mehrern Schiller'ſchen

Werken eine Art von dramatiſcher Akademie zuſammentragen, und ich theile ganz dieſe Meinung.

Graf Brühl, bei Teichmann, S. 268.

305.

1828. 5. März. Sie [die Erbgroßherzogin von Weimar] hatte mich in von Humboldt's Vorleſung ſogleich erkannt und durch Excellenz von Henckel auf heute, dieſen Tag um 10 Uhr, zu ſich berufen.

Zelter, V, 24.

306.

1828. 9. April. Ebenſo erbot ich mich im Jahre 1819 bei der hieſigen [moskauer] Univerſität öffentliche anatomiſche Vorleſungen zu halten (unentgeltlich, wie Humboldt zu Berlin), wozu der hochſelige Monarch ein ſehr ſchönes Gebäude nach meinem Plan aufführen ließ. Leder, R. C., I, 309.

307.

1828. 5. Juni. Dein Herr Großherzog ſoll ſich in Potsdam, wo ihm, wie ich höre, Herr Alexander von Humboldt zugegeben iſt, ergötzen. Zelter, V, 56.

308.

1828. 30. Auguſt. Alexander von Humboldt und Lichtenſtein ſind unabläſſig mit Aufnahme ſo werther Gäſte [zur Naturforſcherverſammlung in Berlin] verbeſchäftigt, ja es werden Zeiten geſchehen, da man zeigen will, daß gute Wirthe guter Gäſte werth ſind.

Zelter, V, 104.

309.

1828. 6. September. Seit dem Jahr 1819 habe ich freiwillig und unentgeltlich [wie unſer Herr von Humboldt zu Berlin] auf der hieſigen [moskauer] Univerſität in jedem Winter die Anatomie vorgetragen, ohne zu dieſem Corps mich rechnen zu laſſen .... Durch Briefe aus Berlin habe ich vorläufig erfahren, daß Herr von Humboldt im künftigen Jahre eine Reiſe ins Uralgebirge machen will. Wenn es in der That dazu kommen ſollte, ſo wird der Erfolg davon für das ruſſiſche Reich und für die Naturwiſſenſchaften von der größten Wichtigkeit ſein .... Da Herr von Humboldt ſeinen Weg über Moskau nehmen muß, ſo will ich ihn bitten, bei mir, als ſeinem älteſten hieſigen Bekannten, ein Logis anzunehmen. Leder, R. C., I, 312. 315.

310.

1828. ? December. Daß Alexander von Humboldt auch unter den Günſtigen [Gäſten zu Zelter's ſiebzigſten Geburtstage, 11. December] war, wiewol ſeine Schwägerin, die Miniſterin, ſterbenskrank iſt, darf ich auch rühmen. Zelter, V, 133.

311.

1829. 30. Auguſt. Der Beſuch des Herrn von Humboldt hat, ſo kurz er auch war, doch mir und vielen andern Freude gemacht. Ich hatte glücklicherweiſe Zeit genug gefunden, ihm ein großes und ſehr glänzendes Diner in dem prächtigen Locale der adelichen Verſammlung zu Stande zu bringen, zu welchem die vornehmſten Perſonen der Stadt nebſt verſchiedenen Gelehrten und Kaufleuten beigetragen hatten, ſodaß über 80 Perſonen dabei waren. Daß er dabei in Proſa und Verſen haranguirt ward, und daß Pauken und Trompeten dabei erſchallten, das verſteht ſich von ſelbſt. Das Sprichwort: praesentia minuit famam fand bei ihm nicht ſtatt: durch ſeine Humanität und durch ſeine ebenſo angenehme als lehrreiche Unterhaltung, auch durch ſeinen Ton und Anſtand hat er ſowol hier als zu St. Petersburg jedermann entzückt, ſowie er auch von dem Monarchen ſelbſt auf die ausgezeichnetſte Weiſe aufgenommen worden iſt. Wie er mir vor kurzem aus Sibirien geſchrieben hat, ſo dürfen wir hoffen, ihn im September oder October auf eine etwas längere Zeit bei uns zu ſehen.

Leder, N. C., I, 322.

312.

1830. 2. Februar. Alexander von Humboldt iſt wieder in Berlin und nur für wenige ſichtbar. Er iſt voll wie ein ſiedender Topf. Von dritter und vierter Hand tönen wunderbare Dinge, die ich freilich von ihm ſelber lieber vernähme. Wer verſteht denn, wenn einer mit Begeiſterung ſpricht. Zelter, V, 386.

## Wilhelm von Humboldt über Goethe.

313.

1794. 30. Januar. Goethe allein, der bei mir war als ſie ankamen, hat, als ich ſie [die Druckbogen von Wolf], um den Brief zu leſen, aus der Hand legte, den Titel zufällig geleſen.

An Wolf, W., V, 101.

314.

1794. 22. September. Auch Goethe wünſchte er [Fichte] für die Speculation zu gewinnen. Sein Gefühl leite ihn ganz richtig. „Neulich", fuhr er fort, „hat er mir mein Syſtem ſo bündig und klar dargelegt, daß ich's ſelbſt nicht klarer hätte darſtellen können." Sie kennen dieſe Manier. An Schiller, S. 108. 109.

315.

1795. 3. Juni. Gegen Mittag kam Goethe zu mir, und bedauerte ſehr, Sie nicht mehr zu finden. Er iſt Ihnen äußerſt gut geworden und trägt mir viele herzliche Empfehlungen an Sie auf. Die Prolegomena beſchäftigen ihn ſehr ernſtlich, und ich kann Ihnen nicht ſagen, wie zufrieden er damit iſt. Zwar iſt er noch weit entfernt, ſich überhaupt für eine Meinung entſchieden zu haben. Sie kennen ſeine weiſe Bedachtſamkeit. Allein die Methode und der Gang der Unterſuchung machen ihm vorzüglich Freude, und er hat mir namentlich geſagt, daß in dieſer Rückſicht ſchon jede Seite lehrreich ſei . . . . Geſtern und heute blieb Goethe hier und morgen gehe ich mit ihm auf zwei bis drei Tage nach Weimar . . . . Ich habe Goethe ermuntert, die Ilias in Rückſicht auf Ihre Prolegomena durchzuleſen, und ich hoffe, er wird es thun. An Wolf, W., V, 121.

316.

1795. 17. Juli. Für die ausführliche Nachricht von Goethe's Fauſt meinen herzlichen Dank. Der Plan iſt ungeheuer, ſchade nur, daß er eben darum wol nur Plan bleiben wird. An dem Hymnus haben Sie gewiß eine gute Acquiſition gemacht, und es iſt recht gut, daß es nicht der ganze iſt. Denn dieſer Hymnus beſteht offenbar, obgleich Goethe es nicht finden will, aus zwei ganz verſchiedenen Stücken, einem an den Deliſchen und einem an den Pythiſchen Apoll. Wahrſcheinlich hat doch Goethe das ganze erſte

Stück überſetzt, und nur dieſes iſt ſehr ſchön, das andere iſt wirklich mittelmäßig. An Schiller, S. 111.

317.

1795. 28. Juli. In den letzten Stücken [des Archiv der Zeit] iſt unter dem Titel: „Flüchtiger Anblick der deutſchen Literatur", etwas über Wieland und Goethe, wovon mir beim Blättern das letzte recht gut ſchien .... Ueber die [römiſchen] Elegien habe ich noch gar nichts Rechtes gehört, das einzige ausgenommen, daß, wie Sie auch ſchon vermutheten, niemand Anſtoß daran nimmt. An Schiller, S. 116. 117.

318.

1795. 15. Auguſt. Von den [römiſchen] Elegien höre ich doch durchaus mit großer Achtung ſprechen. An Schiller, S. 129.

319.

1795. 18. Auguſt. Was auch Goethe vom Reim ſagen mag, ich wollte, Sie blieben ihm immer getreu. ..... Endlich der Th. in dem Frageſpiel. Mir iſt es zwar, als hätten Sie uns das einmal mit den Goethe'ſchen Sachen vorgeleſen, ob es gleich nicht ebenſo vorzüglich, daß es nicht beſſer einem andern gehörte .... Ueber die Goethe'ſchen Beiträge [im Muſenalmanach] ſprachen wir ſchon miteinander. Der Beſuch und die Meeresſtille ſind doch wol die vorzüglichſten. Das Spinnerlied, ſeh' ich, iſt weggeblieben. An Schiller, S. 144.

320.

1795. 25. Auguſt. Goethe's Reiſe und wahrſcheinlich längerer Aufenthalt thut mir für Sie, der Sie einen ſo ſichern Nachbar an ihm hatten, doppelt leid, ob ich ihn gleich gern in Italien, wohin ich noch ganz gewiß 1797 zu gehen gedenke, und mit großem Verlangen ſteuere, fände. Von ſeinem Werke [Fauſt], wenn es auch freilich bei einem ſolchen Umfange in einigen Stücken nur mangelhaft ſein müßte, verſpreche ich mir ſehr viel. An Schiller, S. 167.

321.

1795. 31. Auguſt. Es hat unleugbar [die Ideale], wie auch der Eindruck auf Goethe beweiſt, etwas ſehr Rührendes. ..... Goethe's noch in dieſem Jahre zu erwartende Beiträge [für die Horen] ſind, den Titeln nach zu urtheilen, auch wenn der Fauſt

nicht kommt, doch immer ſehr brauchbar. . . Den [Wilhelm] Meiſter (das Ende des fünften Buchs und das ſechste, bis auf ein noch fehlendes Stück) hat mir Unger mitgetheilt, aber nur auf ſo kurze Zeit, wegen der Eile mit dem Druck, daß ich es blos einmal nur flüchtig habe leſen können. Das fünfte Buch iſt ſehr intereſſant und ganz im Geiſte ſeiner Vorgänger. Indeſſen iſt der Knoten mit der Perſon, in deren Armen Meiſter ſich fühlte, doch noch mehr blos zerhauen, als er, dünkt mich, fürs erſte noch erlaubt war. Meiſter's Einſchlafen iſt nicht natürlich. Das ſechste Buch hat mich ſehr intereſſirt. Der Gang der religiöſen Meinungen in dieſer Perſon iſt mit großer Treue und Natur geſchildert, und Goethe hat eine große Bekanntſchaft auch mit dieſer Seite der menſchlichen Seele darin bewieſen. Vorzüglich iſt die Wahrheit, daß die Empfindungsweiſe überhaupt die Religioſität und ihre Modificationen, und nicht dieſe jene beſtimmt, auf eine im Gange der Geſchichte doch ſehr einleuchtende und auf eine ſehr individuelle Art gezeigt, daß ſie dadurch gewiſſermaßen neu erſcheint. Einige Stellen ſcheinen mir tiefe pſychologiſche Blicke zu verrathen, und ich hätte ſie gern genauer unterſucht, ſo z. B. den Uebergang zu einer größern religiöſen Aengſtlichkeit durch den ernſten Umgang mit Philo; gleichſam die Offenbarung deſſen, was Glaube ſei, beim Knien am Crucifix u. ſ. w.

An Schiller, S. 181 fg.

322.

1796. 11. September. Dieſe [Epigramme aus Venedig] habe ich empfangen und ſie haben mich aufs neue ſehr gefreut. Sie zeichnen den Goethe'ſchen Charakter ſehr in ſeinen weſentlichſten und gefälligſten Zügen. An Schiller, S. 196.

323.

1795. 14. September. Ich meine, der hier ungewöhnlich gute September ſoll Ihnen heilſam ſein, und wahrſcheinlich beſucht auch Goethe Sie bald auf längere Zeit. An Schiller, S. 197.

324.

1796. 22. September. Ihre Antwort auf meine Urtheile über Ihre neueſten Gedichte und die Vergleichung der Herder'ſchen, Körner'ſchen und Goethe'ſchen, hat uns ſehr viel Freude gemacht. 203 . . . . Daß auf Goethe die Ideale am tiefſten wirkten, begreife ich ſehr. 204 . . . Ich rechne auf Ihre große Selbſtgenügſam-

keit, auf Goethens Gegenwart, aber wie viel gäbe ich darum, wenn alles anders wäre. An Schiller, S. 211.

325.

1795. 28. September. Goethe's Prolog [zu Goldoni's Krieg] kenne ich schon aus der ehemaligen deutschen Monatsschrift.
An Schiller, S. 213.

326.

1795. 5. October. Nur zu sehr freilich fühle ich es, daß Sie in Jena in einer absoluten Einsamkeit leben, und daß sogar Goethens Hin- und Wiedergehen kein voller Ersatz ist, da auf die tägliche Stimmung doch nur das wirkt, was auch täglich wenigstens wiederkehren kann, und dies besonders bei Ihnen der Fall ist. . . . . Ich würde außer Goethe dort [in Weimar] auf Herder und auf die wenigstens zerstreuende Masse aller Uebrigen rechnen.
An Schiller, S. 221.

327.

1795. 16. October. Man kann Goethe z. B. bis auf einen hohen Grad der Wahrheit in seinen letztern Producten mit den Griechen, in seinen frühern mit Shakespeare vergleichen. . . . . Nehme ich nun die dramatische (hier doch eigentlich tragische oder besser heroische) nach dem Begriff, der mir neuerlich durch die Goethe'schen Ideen am geläufigsten geworden ist, als die lebendigste Darstellung einer Handlung und eines Charakters, als eine Schilderung der Menschen in einem einzelnen Kampf mit dem Schicksal, so finde ich die Eigenthümlichkeit, die sie charakterisirt, hier in ihrem wahren Gebiete, da hier die Hauptwirkung durch das Gefühl des Erhabenen geschieht. . . . . Charaktere, die Goethe unglaublich gelingen, Goethens Frau, Goeth selbst, Klärchen, Gretchen, würden Ihnen große Schwierigkeiten machen.
An Schiller, S. 212.

328.

1795. 30. October. Goethe's Hymnus [Uebersetzung von Homer's „An Apollo"] ist stellenweis sehr schön übersetzt, und es ist artig, eine von der Voß'schen so ganz abgehende Manier zu sehen. Im ganzen aber hat es mir doch geschienen, als wenn der Gang der Sprache nicht rasch genug wäre, und dadurch manches matt würde. Auch wünschte ich im Versbau mehr Sorgfalt. . . . . Sobald Sie den [Wilhelm] Meister für mich bekommen, schicken Sie ihn mir doch ja. An Schiller, S. 273.

329.

1795. 6. November. So weit bin ich entfernt, die eigentliche Sprachkenntniß auch nur zu einem ſehr wichtigen Maßſtab der Vertraulichkeit mit dem Geiſte der Griechen zu machen, und Goethe und Herder, die beide vielleicht nur mäßig griechiſch wiſſen, ſind hier redende Beweiſe. An Schiller, S. 275.

330.

1795. 20. November. Ihre Elegie abgerechnet, mit der freilich nichts ſtreiten darf, iſt das Märchen [Goethe's], meinem Urtheil nach, das Vorzüglichſte. Es ſtrahlt ordentlich hervor. Es hat alle Eigenſchaften, die ich von dieſer Gattung erwartete, es deutet auf einen gedankenvollen Inhalt hin, iſt behend und artig und gewandt, und verſetzt die Phantaſie in eine ſo bewegliche, ſo oft wechſelnde Scene, in einen ſo bunten ſchimmernden und magiſchen Kreis, daß ich mich nicht erinnere, in einem deutſchen Schriftſteller ſonſt etwas geleſen zu haben, das dem auch nur von fern ähnlich käme. . . . . Von Goethe's Manier in ſolchen [künſtleriſchen] Dingen läßt ſich gewiß ſehr viel hoffen. Ueber Goethe's Idee, wie ein Menſch mit verbundenen Augen einen Begriff von einem ſchönen Gebäude bekommen ſoll, wünſchte ich wol mehr zu wiſſen. Es iſt mir nicht recht klar. Ibid.
An Schiller, S. 275.

331.

1795. 4. December. Offenbar hat Goethe wol mit Fleiß eine nur uneigentlich ſchön genannte und mehr kleinliche, eitle und beſchränkte Seele, die nur einige größere Seiten hat, gewählt. Ein mehr gehaltvoller Charakter hätte dieſe ihm eingepflanzte Religioſität zu eigenmächtig behandelt und ihm zu viel von dem Seinigen beigemiſcht. Es gehört ein gewiſſer Grad von Paſſivität dazu, ſobald es darauf ankam, wie es doch Goethe's Zweck geweſen zu ſein ſcheint, mehr eine einzelne Gemüthsſtimmung und ihren Einfluß im ganzen als einen einzelnen Charakter zu zeichnen. Allein freilich kommt es auch daher, daß die Heilige dadurch zu einer gewiſſen Trockenheit herabſinkt. Ob ich gleich immer die Bekenntniſſe mit großem Intereſſe leſen werde, und es mich nicht verdrießen laſſe, dem Gange des Charakters auch mit Mühe nachzugehen, ſo iſt mir das Individuum doch immer eine Geſtalt, die mir in allen ihren Metamorphoſen gleich ſtark (und was mir ein Beweis der großen Kunſt iſt, mit der Goethe den Charakter fen-

tenirt hat) immer auf gleiche Weise misfällt. Eine gänzlich isolirte, ewig krankende Einbildungskraft, die mit Kälte und gänzlichem Mangel an wahrem und tiefem Gefühl begleitet ist, nicht Stärke genug besitzt, um auf eine kühne und große Weise zu schwärmen und nicht Leichtigkeit und Anmuth genug, um schöne Bilder hervorzubringen, ist das Unfruchtbarste, was man sich denken kann, und ein Charakter, der allein auf einer solchen Phantasie beruht, muß nothwendig unangenehm und trocken sein. Freilich aber war er ebenso der beste für diesen Stoff, und es scheint mir ein eigenthümliches Verdienst des Meister, daß die Charaktere so ganz nach den Forderungen des Romans gebildet sind. Vorzüglich ist dieses am Meister sichtbar, der mir wie ein Ideal eines Romancharakters vorkommt, immer so geneigt ist, sich zu entwickeln, und so nie Kraft hat, den geschürzten Knoten wieder zu lösen, und sich daher unaufhörlich dem Zufall in die Hände gibt. Die Stelle über den Unterschied des Romans und Dramas wird hier, wie ich höre, auch von mehrern, und auch von solchen, die den Willen haben zu verstehen, doch misverstanden. Und wahr ist es, daß Goethe sich entweder hätte ausführlicher verbreiten oder bestimmter ausdrücken sollen. An Schiller, S. 337. 339.

332.

1795. 11. December. Goethe, der mir auch vorgestern geschrieben hat, treibt und lebt in seinen Briefen, sowie man ihn im Gespräche sieht. Manchmal ist mir das schon äußerst frappant gewesen.
An Schiller, S. 351.

333.

1795. 14. December. In allen Urtheilen, die Sie fällen, stimme ich gänzlich mit Ihnen überein, und einige sind Ihnen in der That außerordentlich gut gelungen, vor allen Klopstock und Goethe.
An Schiller, S. 354.

334.

1796. 2. Februar. Ich habe mich wirklich schon jetzt nach einigen alten Ausgaben des [Reineke] Fuchs umgesehen, nicht um in das eigentliche Literarische einzugehen, allein um mich einigermaßen zu überzeugen, wie viel oder wenig Goethe im Material geändert hat. Das vorzüglichste im Fuchs ist unstreitig die große Individualität, das Leben und der originelle Charakter der Schilderungen, und dieses ist, soviel ich bisjetzt aus flüchtigen Vergleichungen kurzer Stellen sehe, Goethen ganz und gar eigen. . . . . Von

welchen neuen Seiten haben Sie z. B. die lyriſche Dichtkunſt gezeigt, welch eine Erweiterung in einem andern Gebiete iſt Goethe. An Schiller, S. 423.

335.

1797. 3. Februar. Goethe finden Sie vermuthlich hier [in Jena]. An Wolf, W., V, 181.

336.

1797. 31. März. Goethe iſt, wie ich aus vielfältigen Aeußerungen gegen mich und andere, und aus dem großen Intereſſe, das er daran nimmt, da er ſich ganz eigentlich und täglich damit beſchäftigt, mit der Arbeit im ganzen ſogar ſehr zufrieden. Er macht nur einzelne Bemerkungen ganz eigener Art, die ich Ihnen zum Theil mittheilen kann. Er ermuntert mich nicht nur, den Agamemnon zu endigen, ſondern auch ein Stück des Sophokles, eins des Euripides und eins des Ariſtophanes, alle charakteriſtiſch gewählt, nachfolgen zu laſſen. An Wolf, W., V, 190.

337.

1798. [Im April in Paris: Ueber Goethe's Hermann und Dorothea.] W., IV, 1—268.

338.

1798. 22. October. Bieweg in Berlin wird Ihnen in wenigen Wochen ein Exemplar Aeſthetiſches von Goethe's Hermann und Dorothea enthaltend [geben]. Sie finden darin zugleich meine Begriffe über das Weſen der Kunſt (Elemente der Aeſthetik), eine Erörterung des Weſens der Epopöen und manche einzelne Bemerkungen über mannichfaltige äſthetiſche Gegenſtände. . . . . Wie ich in meinem Urtheile über Goethe und ſein Gedicht mit dem Ihrigen übereinſtimme oder nicht, wünſche ich beſonders zu vernehmen. An Wolf, W., V, 210.

339.

1799. 20. December. Ihr Homer wird, höre ich, in Kupfer geſtochen, und auf Goethe's Auftrag habe ich mit einigen franzöſiſchen Malern für Zeichnungen dazu geſprochen, wie Ihnen Goethe ſagen wird. An Wolf, W., V, 215.

340.

1803. 23. October. Denn in Shakeſpeare, ſelbſt in Goethe, z. B. im

Egmont, vor allem aber in Ihren letzten Stücken, im Wallenstein und der Jungfrau, die ich zu diesem Behuf wieder gelesen, ist es mir jetzt ganz deutlich, daß, weil Sie das Bedürfniß fühlten, die Prosa des Lebens in der Poesie der Tragödie auszutilgen, und Sie daher immer jenen ersten Zweck des künstlerischen Symbolisirens auf andere Weise zu erfüllen suchten, Sie sentimentaler, betrachtender, philosophischer geworden sind, als sonst geschehen wäre. An Schiller, S. 467.

341.

1803. 14. December. Goethe's Eugenie bin ich sehr neugierig zu sehen. An Schiller, S. 478.

342.

1805. 20. Juli. Sie schreiben mir viel von Goethe, was mich herzlich freut, aber kein Wort von Schiller, ob Sie ihn noch sahen, oder nach seinem Tode in Weimar waren.

An Wolf, W., V, 263; dort mit: 1803 falsch datirt und numerirt.

343.

1806. 12. April. Ich freue mich unendlich über Ihre Existenz bei Goethe. Sie hätten nirgends eine schönere und mehr befriedigende finden können, und ihm muß Ihr Umgang und Ihre Theilnahme in seinen Arbeiten um so willkommener und erheiternder sein, als er in der That jetzt sehr isolirt ist. Ich habe die Hoffnung aufgegeben, ihn je hier zu sehen [in Rom] und für viele Dinge, für alle Arbeiten, die durch stilles Fortrücken allmählich zur Reife gedeihen können, ist es unstreitig gut, daß er mitten in seinen Scripturen und Sammlungen bleibt. Nur eine größere Erheiterung des Gemüths, ein gewissermaßen fröhlicheres Aufstreben, hätte ich von dem Wiedersehen Italiens erwartet. . . . . Eigentlich aber sollte ich nicht über das Stück [Schlegel's Elegie] urtheilen, da Ihnen Goethe aus meinem heutigen Briefe etwas mittheilen wird. An Riemer, S. 240.

344.

1806. 13. Juli. Von Goethe sehne ich mich sehr, selbst Nachricht zu bekommen. Gebe der Himmel, daß er sich erhält. Man sagt hier [in Rom], daß sein Faust jetzt gedruckt wird. Er hat indeß

wol nicht mehr daran gemacht, als er uns in Weimar verlas. An Karoline von Welzogen, II, 13.

345.

1810. 11. Januar. Mit Goethe habe ich [in Weimar] drei schöne Tage im vollen Andenken an Sie, im Angesicht Ihres Bildes und des Ihrer Tochter verlebt. An Wolf, V, 283.

346.

1810. 4. August. Was Sie mir vom Plan über Schiller [zu einem literarischen Denkmal] schreiben, ist mir unendlich erfreulich gewesen. Letzten Winter verzweifelte Goethe fast, etwas derart machen zu können. An Frau von Schiller, II, 207.

347.

1812. 3. Juli. In Karlsbad habe ich Goethe gesehen und 1½ Tage blos mit ihm verlebt. Wir haben viel auch von Ihnen gesprochen. Ihre letzte Probe vom Aristophanes, für die ich Ihnen auch noch sehr dankbar bin, macht ihm erstaunliche Freude. Er kann nun erst den Aristophanes lesen und genießen.
An Wolf, V, 294.

348.

1822. ?Juli. Es war in jener Zeit [1788] und selbst in der Gegend [Pyrmont], eine Scheide im Urtheil über viele Dinge, auch über Dichtungen und Charakterformen, die in jeder Zeit sehr in Verbindung miteinander stehen. Die einen lebten mehr in Klopstock, den Stolbergen und den Dichtern und Theaterstücken, die ruhiger und weniger excentrisch hinliefen; die andern mehr in Goethe, Schiller, von dem man damals eigentlich nur die ersten Stücke hatte (die Räuber, Fiesko) und allem Regellosen, Excentrischen. Ich stand noch sehr unentschieden. Sie schienen mehr auf die erste Weise gebildet. An eine Freundin, I, 31.

349.

1825. 8. November. Man will sie [Kunstwerke] nur ansehen, um sich mehr und mehr in sie zu vertiefen, man macht keine Ansprüche an sie, es gilt von dieser Schönheit ganz, was Goethe so schön von den Sternen sagt: „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihres Lichts." An eine Freundin, I, 210.

350.

1826. 21. December. Als ich hierher [nach Weimar] fuhr, kam mir

Goethe eine halbe Meile von Weimar entgegen und führte mich in ſeinem Wagen in die Stadt. Es war gerade eine Jagd und wir konnten den ganzen Tag ungeſtört zuſammenbleiben. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, wie befriedigend diesmal der Umgang mit ihm iſt. Er iſt nicht nur wohl, kräftig, lebendig, ſondern auch ſo freundſchaftlich, ſo mittheilend, ſo geſprächig über die intereſſanteſten Dinge, daß ich es nie ſo gefunden zu haben glaube. Sowie ich nicht am Hofe ſein muß, geh' ich zu ihm. Den Morgen ſind wir ganz zuſammen. Ich habe ſeine Helena geleſen. Es ließe ſich vielleicht darüber ſprechen, ſchreiben nicht. Aber das Ganze und Einzelne ſind bewunderungswürdig. Etwas eigenthümlich Neues, von dem man noch keine Idee hat, für das man keine Regel, kein Geſetz kennt, das aber ſich im höchſten poetiſchen Leben fortbewegt.

An Karoline von Wolzogen, II, 38.

351.

1829. ? Februar. Auch Ihnen wird der Schiller'ſche Briefwechſel mit Goethe einen großen Genuß gewährt haben. Ich gehöre ſogar zu denen, die nicht einmal die wirklich bedeutungsloſen Billete, deren der erſte Theil allerdings mehrere enthält, wegwünſchen können. Ein ſolcher Briefwechſel iſt ja nicht als ein Buch und als ein literariſches Product, ſondern als eine ſich ſelbſt ſchildernde Lebensperiode anzuſehen. Dieſe Briefe haben mich unendlich ſchön in jene Epoche zurückverſetzt, wo wir auch mit Ihnen ſo nah und eng verbunden lebten.

An Karoline von Wolzogen, II, 40.

352.

1829. 26. März. Sie würden mich ſehr verbinden, theuere Freundin, wenn Sie der Fürſtin von Rudolſtadt und Goethe das traurige Ereigniß [Tod ſeiner Gemahlin] anzeigen wollten.

An Karoline von Wolzogen, II, 42.

353.

1830. . . . . Schiller und Goethe haben ſich in ihren Briefen ſelbſt ſo klar und offen, ſo innig und großartig über dies einzige Verhältniß [ihrer Freundſchaft] ausgeſprochen, daß ſo Geſagtem noch etwas hinzuzufügen niemand verſucht werden kann.'

Einleitung zum Briefwechſel zwiſchen Schiller und Humboldt, S. 75.

354.

1830. . . . . Die Schärfe der Einbildungskraft, die alles auf einen Punkt hinführt, die Fähigkeit auf einen gewaltigen Effect hinzuarbeiten, die höchſte Spannung in der Wirklichkeit hervorzubringen, und die erhabenſte Löſung in der Idee daran zu knüpfen, welches alles durch Schiller's Individualität unmittelbar gegeben war, ſagt vorzugsweiſe dieſer Dichtungsart [Drama] zu, deren Charakter ſich nach Goethe's treffender Bemerkung daraus ableiten läßt, daß ſie ihren Gegenſtand in die Gegenwart verſetzt.

Einleitung zum Briefwechſel zwiſchen Schiller und Humboldt, S. 77.

355.

1830. 9. April. Ich bin ſo frei, Ihnen fünf Abdrücke [des Porträts ſeiner Gemahlin] zu ſchicken. Sie haben wol die Güte, gelegentlich die vier, außer dem für Sie ſelber beſtimmten, an die verwittwete Fürſtin von Rudolſtadt, die gute Emilie Gleichen, Goethe und Riemer in meinem Namen zu befördern.

An Karoline Wolzogen, II, 57.

356.

1830. 8. Mai. Indeß habe ich mich [in der Einleitung zu ſeinem Briefwechſel mit Schiller] ſorgfältig vor dem lobredneriſchen Stile gehütet, welchen Goethe ſich jetzt ſo oft muß gefallen laſſen. An Karoline von Wolzogen, II, 61.

357.

1830. 29. Mai. Ich habe kürzlich Goethe's zweimalige Reiſe nach Italien, oder vielmehr, da es keine eigentliche Reiſebeſchreibung iſt, ſeine Briefe von daher geleſen .... Die Goethe'ſchen Briefe aus Italien lehren nicht gerade Italien und Rom kennen. Sie ſind ganz und gar nicht beſchreibend. Man muß mit den Gegenſtänden durch eigene Anſicht oder durch anderer Reiſen bekannt und bereits vertraut ſein, um nur die Bemerkungen darüber ganz zu verſtehen. Aber ſie malen ſehr hübſch und intereſſant Goethe ſelbſt, und zeigen, was Rom und Italien ſind durch den Eindruck, den ſie auf Goethe gemacht haben. Jedenfalls gehören ſie zu den merkwürdigſten Schilderungen, dann erkennt man auch daraus, welche unglaubliche Sehnſucht Goethe Jahre hindurch hatte, Italien und vor allem Rom zu ſehen.

An eine Freundin, II, 66—68.

358.

1830. Ueber Goethe's zweiten römiſchen Aufenthalt. [Zuerſt abgedruckt in den Jahrbüchern für wiſſenſchaftliche Kritik, 1830, Th. II, Nr. 45—47; dann in H. W., II, 215—241.]

359.

1830. 27. October. Es freut mich unendlich, daß Sie meine Arbeit über Goethe [Beſprechung des zweiten römiſchen Aufenthalts] gerade ſo empfinden, wie ſie in mir ſelbſt geweſen iſt.

An Karoline von Wolzogen, II, 61.

360.

1831. 4. Februar. Hat es Sie nicht frappirt, in der Goethe'ſchen [italieniſchen] Reiſe den Statella erwähnt zu finden, von dem mir die Vi [ſeine Gemahlin] oft erzählt hat.

An Karoline von Wolzogen, II, 72.

361.

1832. 1. Mai. Indem ich hier der Beweiſe wohlwollenden Antheils erwähne, welche unſer Verein ſeit unſerer letzten Verſammlung erhalten hat, würde ich es mir nicht verzeihen, nicht auch eines zu gedenken, an den ſich bei Ihnen allen, die Sie hier anweſend ſind, eine ſehr ſchmerzliche, aber zugleich unendlich wohlthuende Erinnerung knüpfen wird. Es iſt dies ein an Herrn Geheimen Rath Beuth gerichteter Brief Goethe's vom 4. Januar dieſes Jahres, in welchem er für die radirten Blätter dankt, die ihm im Namen des Vereins zugeſchickt worden waren. Ich glaube am beſten zu thun, Ihnen den Brief ſelbſt vorzuleſen: „Euer Hochwohlgeboren bereiteten mir, indem Sie einen langgehegten ſtillen Wunſch erfüllen, gar anmuthige Weihnachtsfeiertage. Sie wiſſen, daß ich, inſofern es meine Lage erlaubt, mannichfache Monumente älterer und neuerer Zeit um mich zu verſammeln ſuche, wozu Sie ja ſeit ſo manchen Jahren die freundlichſten und wichtigſten Beiträge mir gegönnt haben, und was kann endlich intereſſanter ſein, als zu erfahren, wie ſich in den letzten Augenblicken die Kunſt im Vaterlande bildet, wie ſie erregt, gefördert und belohnt wird. — Ihre wichtige Sendung, für deren Mittheilung ich dem verehrten und in ſo hohem Grade wirkſamen berliner Kunſtverein meinen lebhaften Dank auszudrücken bitte, hat mich ſchon viel denken und überlegen gemacht; denn nichts iſt dazu auffordernder, als wenn wir die mannichfaltigen Reſultate vor uns ſehen, welche aus zweckmäßer Verwendung großer Mittel hervorgehen.

— Mehr darf ich in diesem Augenblick zu sagen mir nicht erlauben, weil ich fürchten muß, Gegenwärtiges zu verspäten, wobei ich mir jedoch vorbehalte, zunächst einige weitere Aeußerungen nachzubringen, besonders über Gegenstände, die den Künstlern vielleicht zu empfehlen wären, und wovon bei den vielfach sich manifestirenden Talenten, vielleicht hier und da etwas Angenehmes zu hoffen stände. Ohne mit vielen Worten zu versichern und zu betheuern, daß ich Ihre unermüdete Thätigkeit zu bewundern und deren grenzenlose Folgen zu segnen weiß, darf ich mich wol unterzeichnen als einen treu theilnehmenden und aufrichtig verpflichteten." — Es ist unendlich beklagenswerth, daß wir auf die Belehrung Verzicht leisten müssen, die uns der Verewigte in diesen Zeilen zusagt. Dies Versprechen selbst aber beweist, wie sehr er bis zu den letzten Tagen seines Lebens damit beschäftigt war, jedem Kunstbestreben die fördernde Richtung zu geben. Dies Bemühen, auf die Geistesthätigkeit seiner Zeitgenossen einzuwirken, war ihm besonders eigenthümlich, ja man kann mit gleicher Wahrheit hinzusetzen, daß er ohne alle Absicht, gleichsam unbewußt blos durch sein Dasein und sein Wirken in sich den mächtigen Einfluß darauf ausübte, der ihn vorzugsweise auszeichnet. Es ist dies noch geschieden von seinem geistigen Schaffen, als Denker und Dichter, es liegt in seiner großen und einzigen Persönlichkeit. Dies fühlen wir an dem Schmerze selbst, den wir um ihn empfinden. Wir bedauern in ihm nicht blos den Schöpfer so vieler Meisterwerke jeder Gattung, nicht blos den Forscher, der das Gebiet mehrerer Wissenschaften erweiterte, und ihnen durch tiefe Blicke in ihre innerste Natur neue Bahnen vorzeichnete, nicht blos den immer theilnehmenden Beförderer jedes auf Geistesbildung gerichteten Bestrebens. Es ist uns neben und außer diesem Allen, als wäre uns blos dadurch, daß er nicht mehr unter uns weilt, etwas in unsern innersten Gedanken und Empfindungen und gerade in ihrer erhebendsten Verknüpfung genommen. Indem wir aber dies schmerzlich empfinden, belebt uns zugleich wieder die Ueberzeugung, daß er in seine Zeit und seine Nation Keime gelegt hat, die sich den künftigen Geschlechtern mittheilen und sich lange noch fortentwickeln werden, wenn auch schon die Sprache seiner Schriften zu veralten beginnen sollte. Es gibt in jeder zu einem höhern Grade der Bildung gelangten Nation ein Gemeinsames der Ideen und Empfindungen, das sie, wie ein geistiges Element, in welchem sie sich bewegt, umgibt. Es beruht dies nicht auf einzelnen, festen und bestimmten An-

sichten, es liegt vielmehr in der Richtung aller, in der Form, von der in jeder Art der Seelenthätigkeit, Maß und Weise, Ruhe und Lebendigkeit, Gleichgewicht und Uebereinstimmung abhängt, und es wirkt auf diese Weise zuletzt durch die dadurch bedingte Anknüpfung des Sinnlichen an das Unsinnliche, auf die ganze Anschauung der äußern und der innern Welt. Auf diesen Punkt hin war Goethe's Individualität zu wirken vorzugsweise bestimmt. In dies geheimnißvolle Innere, wo ein geistiges Streben eine ganze Nation beseelt, drang er durch die Macht seiner Dichtung, und die Sprache, welche allein ihm die Möglichkeit des Ausdrucks seiner Eigenthümlichkeit verstattete, die er aber wieder so kräftig und seelenvoll gestaltete. So drückte er, in einer Periode der Literatur anfangend, wo derselbe wenig klar und entschieden dastand, dem deutschen wissenschaftlichen und künstlerischen Geiste, durch die lange Dauer seines Lebens fortwirkend, ein neues, ewig an ihn erinnerndes Gepräge auf. Die immer heitere Besonnenheit, die lichtvolle Klarheit, die lebendig anschauliche und immer von Kunstform oder einer noch tiefer geschöpften Gestaltung beherrschte Naturauffassung, die große Freigebigkeit des Genies, alle diese Goethe so vorzugsweise auszeichnenden Eigenschaften führten ihm die Gemüther, wie von selbst, bildsam zu. Es hat in niemand je eine gerechtere, mehr durch die innerste Eigenthümlichkeit begründete Scheu vor allen verworrenen, abstrusen, mystisch Verhüllten gegeben, als in ihm. Dies zusammengenommen, machte seinen Einfluß so allgemein, so leicht und so tief. Was sich so heiter und lichtvoll darstellte, was der Quelle, aus der es entsprang, so ohne Mühe und Anstrengung entfloß, wurde ebenso aufgenommen und festgehalten, und wurzelte zu weiterer Entwickelung. Da Goethe die Natur immer zugleich in der Einheit ihres Organismus und in der vollen Entfaltung ihrer gestaltenreichen Mannichfaltigkeit auffaßte, so konnte die Gedanken- und Sinnenwelt nie einen schroffen Gegensatz in ihm bilden. Die Wirklichkeit gab in ihm ihre Gestalt nur auf, um eine neue aus der Hand der schaffenden Phantasie zu empfangen. Dadurch, um diese Betrachtungen auf eine Weise zu schließen, die uns zu unserm Gegenstande zurückführt, wurde er vorzüglich der Kunst so wohlthätig. Er war mit ihr durch alle Anlagen seines Geistes verwandt und hatte sich von allen Seiten mit ihr durch Anschauung, Sammeln und Ueben befreundet, jener eben erwähnte allgemeine Kunstsinn war in ihm tiefer, als in irgend sonst jemand begründet. Er leistete

unendlich viel unmittelbar für die Kunst durch Belehrung, Ermunterung und Förderung jeder Art, aber alles dies wurde durch das überwogen, was sie ihm mittelbar verdankte. Er bereitete durch das stille Wirken seines ihr geweihten und von ihr durchdrungenen Wesens ein langes Leben hindurch ihr den Boden in den Gemüthern seiner Zeitgenossen zu, weckte den schlummernden Funken der Liebe zu ihr, richtete aber die Neigung und die Förderung nur auf das Streben, was, gleich entfernt vom Zwange einengender Regeln und von phantastischer Willkürlichkeit, dem treuen, aber durch innere Gesetze geleiteten Gange der Natur folgt.

Berichte aus den Verhandlungen des Vereins der Kunstfreunde im preußischen Staate, N., III. 354, Anm.

362.

1833. 7. April. Ich trage mich von Jugend an mit Stellen aus dem Homer, aus Goethe und Schiller, die mir in jedem wichtigen Augenblicke wiederkehren und mich auch in dem letzten des Lebens nicht verlassen werden. Denn man kann nichts Besseres thun, als mit einem großen Gedanken hinübergehen.

An eine Freundin, II. 207.

363.

1833. 13. Juli. Es sind gerade fünf Theile nachgelassener Werke von Goethe erschienen. Der eine enthält die Fortsetzung seines Lebens unter dem alten Titel: Wahrheit und Dichtung. Es sind darin die Jahre 1774 und 1775 beschrieben und ein Prediger Ewald in Offenbach wird mehrmals darin erwähnt. Etwas Besonderes wird nicht von ihm erzählt; er wird nur von Goethe genannt als zu dem Kreise gehörig, in dem auch er damals lebte. Dies ist doch wol derselbe Ewald, von dem Sie mir oft schrieben? Sagen Sie es mir doch ausdrücklich.

An eine Freundin, II. 223.

364.

1833. 2. August. Sie haben allerdings recht, wenn Sie sagen: Frau von Stael und Frau von Laroche werden schlimm im [Schiller-] Goethe'schen Briefwechsel behandelt. Es ist dies Goethe's Schuld. Im vertraulichen Briefwechsel kann man sich wie im Gespräch keine Späßereien erlauben, da man keine üble Absicht damit verbindet, und genau weiß, wie man verstanden wird. Wenn man aber beide Briefe vor das große Publikum bringt, muß

man solche Stellen wegstreichen, und darin ist Goethe, der den Briefwechsel herausgegeben, zu sorglos gewesen. Solche kleine Flecken können aber einem Werke keinen Eintrag thun, das sonst einen solchen Reichthum an genialen und neuen Ideen enthält, und so das lebendige Gepräge des Gedankenaustausches zweier großer Geister in sich trägt; denn es gibt nicht leicht eine Schrift, die einen so unendlichen Stoff zum Nachdenken darbietet und so, nach allen Richtungen hin, die einzig richtig leitenden Ansichten angibt. Der Staël mußten Goethe und Schiller unrecht thun, da sie sie gar nicht genug kannten. Die Staël war bei weitem weniger von ihren schriftstellerischen Seiten als im Leben, und von Seiten ihres Charakters und ihrer Gefühle, Geist und Empfindung. Beides war in ihr auf eine ganz ihr angehörende Weise verschmolzen. Goethe und Schiller konnten das nicht so wahrnehmen. Sie kannten sie nur aus einzelnen Gesprächen und auch da nur unvollkommen, da sie sich doch beide nicht französisch mit vollkommener Freiheit ausdrückten. Diese Gespräche griffen sie an, weil sie dadurch angeregt wurden, ohne sich doch in dem fremden Organ ganz und rein aussprechen zu können, und so wurden ihnen die lästig, die solche Gespräche veranlaßte. Von dem wahren innern Wesen der Frau wußten sie nichts. — Die Karsche habe ich selbst gleichfalls gekannt. Sie war sehr gutmüthig und mußte in ihrer Jugend schön gewesen sein. Von Witz war sie allerdings nicht auszeichnet. Allein ihre Schriften sind nicht ohne Wirkung auf die weibliche Bildung ihrer Zeit geblieben, wie ja auch Sie mir mehr als einmal von ihr mit großer Liebe geschrieben und ihr dies Lob beigelegt haben. In jenem hat die Frau ein Verdienst gehabt, das ihr auch Goethe und Schiller nie würden haben absprechen wollen. Sie dachten nur an den literarischen Werth, der freilich nicht groß war. Man muß aber auch, was sie in scherzhaft heiterer Laune hinschrieben, nicht als vollwichtigen Ernst hinnehmen.

An eine Freundin. II, 225—227.

365.

1833. 6. October. Was Sie über Herder und Goethe sagen und über die verschiedene Wirkung, welche die Schriften beider auf Sie haben, hat mich zu allerhand Betrachtungen geführt .... Sie setzen hinzu, daß sie bei weniger Muße Sie sich nicht ohne Absicht einer Lektüre hingeben können und in dieser bewegenden Stimmung entspreche im ganzen Herder mehr Ihrem tiefern

Berühren als Goethe,' dessen Schriften Sie aber wol, und bis auf wenige Ausnahmen alle und genau kennen und viel mit ihnen allein gelebt haben. Ich finde das alles sehr natürlich, das nur scheint mir etwas einseitig, daß Sie sagen, Goethe habe für Glückliche gedichtet und sich wol nie in eine Kriegswolke, freundliche Lage versetzen können, da er ja stets ein hoher begabtes Schoskind des Glücks gewesen. Ueber die Empfindungen anderer sollte man nicht so scharf absprechen. Herder stand im Umfang des Geistes und des Dichtungsvermögens gewiß Goethe und Schiller nach, allein es war in ihm eine Verschmelzung des Geistes mit der Phantasie, durch die er hervorbrachte, was beiden nie gelingen will würde. An eine Freundin, II, 230—232.

365.

1833. 16. November. Zuerst habe ich noch auf eine Stelle Ihres Briefs zurückzukommen, die eigentlich unbeantwortet von mir geblieben ist, und wofür ich Ihnen sehr danke. Es ist nämlich das, was Sie über die verschiedene Art, Bücher zu lesen, sagen und über das, was man in ihnen zu suchen hat. Sie beziehen sich dabei auf Goethe .... Dann auch haben Sie mich veranlaßt, die schöne Stelle in Goethe's „Wahrheit und Dichtung" wieder zu lesen, auf die Sie sich beziehen .... Meine Art ist es einmal nun wird es immer bleiben, ein Buch ebenso wie einen Menschen als eine Erscheinung an sich, nicht als eine Gabe für mich anzusehen. Ich gehe darum noch nicht, wie Goethe sagt, in die Kritik derselben ein, ebenso wenig wie ich dies bei einem Menschen thue. An eine Freundin, II, 238.

367.

1834. 15. Februar. Ich erinnere mich, daß wir vor nicht gar langer Zeit über die nun längst verstorbene Frau uns schrieben, die Goethe gern beerben wollte und der er in seinen Gedichten den Namen Lili gibt. Wir konnten uns damals nicht auf ihren Namen besinnen. Sie hieß Schönemann, ihr Mann war Herr von Türkheim. Dieser liebte sie schon während ihrer Bekanntschaft mit Goethe und zweifelte lange an der Erfüllung seiner Wünsche. An eine Freundin, II, 257.

368.

1834. December. Die Varnhagen vergöttert wahrlich Goethe und es ist nichts, was sie nicht groß und schön an ihm finde. Sie lieben und bewundern ihn zwar auch, doch ohne alle Etai-

ratien, ja Sie hegen einige Vorurtheile gegen ihn, die meiner Ueberzeugung nach zu weit gehen. Indeß macht das einen Unterschied, daß Sie Goethe persönlich kannte, wodurch sich leicht eine nicht immer unparteiische Vorliebe findet.

An eine Freundin, II, 285.

369.

1835. März. Wenn Sie von Goethe's nachgelassenen Werken nur vier Bände gelesen haben, so fehlen Ihnen noch elf. Es sind funfzehn neue Bände seit seinem Tode der damals schon vollendeten Ausgabe der vierzig Bände hinzugekommen. Die Fortsetzung seiner Lebensgeschichte rathe ich Ihnen aber sehr zu lesen, sie ist an sich höchst anziehend und umfaßt gerade die Zeit, wo Ewald mit Goethe oft in Offenbach zusammentraf, so daß Sie an dieser Epoche ein doppeltes Interesse finden werden, da Sie Ewald oft von dieser Zeit sprechen hörten, und Ihre Erinnerungen jener Gespräche mit den Goethe'schen Erzählungen vergleichen können. Da er seine Lebenserzählungen selbst Wahrheit und Dichtung nennt, so mag er sich große Freiheit dabei erlaubt haben. Ich glaube nicht, daß viele nachgelassenen Schriften sonst viel enthalten, das Ihnen nützlich oder angenehm zu lesen sein könnte. Zu dem Optischen und Naturhistorischen kann ich Ihnen nicht rathen, Sie werden von dieser Lektüre weder augenblickliche Befriedigung noch irgend ernsthaften Gewinn ziehen.

370.

1836. . . . . Der Kreis des Poetischen ist, wie unendlich und unerschöpflich auch in seinem Innern, doch immer ein geschlossener, der wohl alles in sich aufnimmt, oder dem Aufgenommenen wohl seine ursprüngliche Natur läßt; der durch seine äußere Form gebundene Gedanke kann sich in freier Entwickelung nach allen Seiten hin weiter bewegen, sowol in der Auffassung des Einzelnen, als in der Zusammenfügung der allgemeinen Idee. Anderseits liegt das Bedürfniß zur Ausbildung der Prosa in dem Reichthum und der Freiheit der Intellectualität und macht die Prosa gewissen Perioden der geistigen Bildung eigenthümlich. Sie hat aber auch noch eine andere Seite, durch welche sie reizt und sich dem Gemüthe einschmeichelt: ihre nahe Verwandtschaft mit den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens, das durch ihre Vereinigung in seiner Geistigkeit gehoben werden kann, ohne darum an Wahrheit und natürlicher Einfachheit zu ver-

bieten. Von dieser Seite her kann selbst die Poesie die prosaische Einkleidung wählen, um gleichsam die Empfindung in ihrer ganzen Reinheit und Wahrheit darzustellen. Wie der Mensch selbst der Sprache, als das Gemüth begrenzend und seine reinen Aeußerungen entstellend, abhold sein, und sich nach einem Empfinden und Denken ohne ein solches Medium sehnen kann, ebenso kann er sich durch Ablegung alles ihres Schmucks, auch in der höchsten poetischen Stimmung, zu der Einfachheit der Prosa flüchten. Die Poesie trägt, ihrem Wesen nach, immer auch eine äußere Kunstform an sich. Es kann aber in der Seele eine Neigung zur Natur, im Gegensatz mit der Kunst, jedoch dergestalt walten, daß dem Gefühl der Natur übrigens ihr ganzer idealer Gehalt bewahrt wird, und dies scheint in der That den neuern gebildeten Völkern eigen zu sein. Gewiß wenigstens — und dies hängt zugleich mit der bei gleicher Tiefe weniger kunstlichen Fermung unserer Sprache zusammen —, liegt dies in unserer deutschen Sinnesart. Der Dichter kann alsdann absichtlich den Verhältnissen des wirklichen Lebens nahe bleiben, und, wenn die Macht seines Genies dazu hinreicht, ein echt poetisches Werk in prosaischer Einkleidung ausführen. Ich brauche hier nur an Goethe's Werther zu erinnern, von dem jeder Leser fühlen wird, wie nothwendig die äußere Form mit dem innern Gehalte zusammenhängt. Ich erwähne dies jedoch nur, um zu zeigen, wie aus ganz verschiedenen Seelenstimmungen Stellungen der Poesie und Prosa gegeneinander und Verknüpfungen ihres innern und äußern Wesens entstehen können, welche alle auf den Charakter der Sprache Einfluß haben, aber auch alle wieder, was uns noch sichtbarer ist, ihre Rückwirkung erfahren.

Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues.
S. 230–231.

## Karoline von Humboldt Tochter über Goethe.

351.

1789. 31. März. Goethe scheint sich sehr dahin [nach Italien] zurückzuziehen; ich las das noch vor ein paar Tagen in einem Briefe, den er geschrieben hatte. Ich habe den neuen Theil von

Goethe's Schriften noch nicht gelesen, ich will sie aber suchen, wie auch das Gedicht von Schiller im letzten Stücke des Merkur.
An Charlotte Schiller, II, 147.

372.

1789. 6. December. Goethe war letzt (1. December) hier [in Erfurt]; ihretwegen hat es mir recht leid gethan, daß ich nicht auf der Statthalterei sein konnte. An Charlotte Schiller, II, 154.

373.

1788. 21. Januar. Neptens, wie Goethe da war, sagte sie [Circe?] zu mir und dem K.: Je me fais une grande fête de la connaissance de S., malgré que G. soit bien remarquable j'ai une plus grande idée du génie de l'autre.
An Charlotte Schiller, II, 158.

374.

1797. 29. September. Bald und bald hoffe ich noch, daß wir Goethe in Zürich haben werden; ich bin begierig, ob er noch die größere Reise unternehmen wird. An Charlotte Schiller, II, 172.

375.

1798. 21. December. Der junge Mensch, den wir bei uns haben, ein Straßburger [Schweighäuser] hat auf nichts einen solchen Trieb, als mit uns nach Deutschland zu reisen, und vorzüglich, um Schiller und Goethe von Angesicht zu Angesicht zu sehen und anzubeten .... Der Almanach hat mir viel Freude gemacht, am meisten Schiller's Sachen, die beiden Elegien von Goethe, die Weihe der Zeit und die Müllerlieder.
An Charlotte Schiller, II, 178.

376.

1799. 25. November. Durch Goethe haben wir erfahren, daß Du wieder in den Wochen gelegen und ein kleines Mädchen hast. Seine [Schweighäuser's] Verehrung für Schiller und Goethe ist wie die Verehrung der Alten gegen die Götter und hat ihn uns gerade lieb und interessant gemacht. Sage auch Goethen, mein Herz, Humboldt [Wilhelm] hätte zwei Briefe von ihm über Paris bekommen, er liebe ihn herzlich und würde in wenigen als acht Tagen schreiben. Hermann und Dorothea wird, daß Gott erbarm! in Paris [von Vitandi] ins Französische übersetzt ....

Hermann und Dorothea kann auch leicht ins Spanische übersetzt werden, so gouttiren ihn einige Menschen hier.

An Charlotte Schiller, II, 183.

377.

1803. 26. März. Deine Entbindung, schrieb uns Goethe, und daß Du an den Folgen littest, aber weiter hörten wir nichts, weil sein Brief nur einige Tage nach Deiner Niederkunft geschrieben war. Ich habe nie gewußt, wie ein Orangenbaum aussieht und erst hier Goethe's Lied ganz verstanden. . . . . Als ich die ersten Orangenbäume bei Cordova sah, fing ich auch an zu singen: „Kennst Du das Land?"

An Charlotte Schiller, II, 185.

378.

1802. 9. December. Empfiehl mich Schiller und Goethe, Amalie und recht herzlich Deiner Mutter.

An Charlotte Schiller, II, 189.

379.

1803. 17. September. Wilhelm [der Sohn] liegt unweit der Pyramide [des Cestius] an einem einsamen Ort unter Blumen, gewiß besitzt Goethe eine Abbildung dieses ernsten Monuments .... Empfiehl uns Goethe, frage ihn gelegentlich einmal, ob er einen Brief von mir bekommen hat. Mich freut es, daß Riemer zu ihm gekommen ist. Der Arme scheint sehr gehoben zu werden, und das thut vielleicht die Achtung, die Goethe ihm beweist, wenn er mit ihm zufrieden ist.

An Charlotte Schiller, II, 200.

380.

1803. 26. November. Sage mir auch ein Wort von Goethe; ich kann Dir nicht sagen, mit welcher Ungeduld ich dies erwarte.

An Charlotte Schiller, II, 203.

381.

1809. 2. December. Grüße Goethe, frage ihn, ob ich ihm hier [in Rom] noch etwas bestellen, besorgen, mitbringen kann.

An Charlotte Schiller, II, 206.

382.

1811. 3. Dezember. Viel Schönes der Stein und meine innigsten Grüße an Goethe, der mich ganz vergessen hat.
An Charlotte Schiller, II, 209.

383.

1816. 21. Juli. Der Tod von Goethe's Frau, das endliche Aufhören ihrer Leiden hat mich beruhigt, nach dem, was Du mir in Deinem Briefe sagtest. An Charlotte Schiller, II, 211.

384.

1816. 8. Oktober. Ich schreibe Dir heute durch den jungen Herrn Wilhelmer, der ein Sohn des Wilhelmer ist, mit dem Goethe in näherer Zeit sehr bekannt war.
An Charlotte Schiller, II, 211.

385.

1824. 8. Januar. Die Frau von Goethe [Ottilie] habe ich gestern kennen lernen. Man sagt mir hier, Goethe sei ganz hergestellt. Gott gebe es. An Charlotte Schiller, II, 214.

---

## Alexander von Humboldt über Goethe.

386.

1797. 11. Mai. Goethe ist meist hier, er hat sein großes Heldengedicht „Hermann und Dorothea" nun vollendet. Es gehört zu den schönsten, was er je geliefert und zeigt ihn in der ganzen Fülle seiner Jugend. In sechs Wochen war dies Meisterwerk begonnen und vollendet. Jetzt ist ein zweites [Schillers] schon unter der Feder. Sie werden erstaunen, wie im „Hermann" eine einfache Geschichte aus der Bürgerwelt homerisch behandelt ist, und behandelt werden kann.
An Schuckmann, Brehms, I, 139.

387.

1806. 14. Mai. Was Sie auch scherzhaft [denn himmlisch waren Sie ja nie] von meiner Universalität sagen, so trauen Sie mir doch

deutschen Sinn genug zu, um mich recht mit herzlicher Rührung täglich Ihrer und Goethe's und des Verewigten [Schiller] zu erinnern, um recht zu fühlen, daß es etwas Großes und Rühmliches für mich ist, einmal zwischen Ihnen und diesen nicht ganz unbeachtet gestanden zu haben. — Liegen auch gleich große Bergmassen und Meere, ja was höher und tiefer noch ist, die Vergegenwärtigung einer fast schauderhaft lebendigen Natur zwischen jener Zeit und dieser, sprechen auch seitdem tausend wunderbare Gestalten zu meinen Sinnen, so „wurde das Neue doch immer heimisch wieder", das äußerlich Fremde knüpfte sich doch gefällig den ältern Gesichten an, und in den Wäldern des Amazonenflusses wie auf dem Rücken der hohen Anden erkannte ich, wie von einem Hauche beseelt von Pol zu Pol nur Ein Leben ausgegossen ist in Steinen, Pflanzen und Thieren und in des Menschen schwellender Brust. Ueberall ward ich von dem Gefühl durchdrungen, wie mächtig jene jenaer Verhältnisse auf mich gewirkt, wie ich durch Goethe's Naturansichten gehoben, gleichsam mit neuen Organen ausgerüstet worden war. — Ich habe niemand hier [Berlin], mit dem mir wohl wäre und das ist eine fürchterliche Empfindung. Kommen Sie, Theure, und Goethe nicht nach Lauchstädt? Dort könnte ich Sie, hoffe ich, aufsuchen. Empfehlen Sie mich der theuern Schiller, umarmen Sie die lieben Kleinen und Goethen den Ausdruck meiner kindlichen Liebe.

An Karoline von Wolzogen, bei Bruhns, I, 417.

388.

1807. ..... Alexander von Humboldt hat sein großes in Quartformat herausgegebenes Prachtwerk über Amerika, dessen erster Band, als Einleitung, Ideen zu einer Geographie der Pflanzen, nebst einem Naturgemälde der Tropenländer enthält und zu Tübingen und Paris 1807 erschienen ist, durch ein äußerst sinniges und ehrenvolles allegorisches Bild, von Thorwaldsen zu Rom gezeichnet, Goethen gewidmet. Dieser stellt den lorberbekränzten delphischen Apoll dar, in der Linken die Lyra haltend, mit der Rechten den Schleier hinweghebend von der Bildsäule der Isis, zu deren Füßen ein Buch liegt mit der Aufschrift: „Metamorphose der Pflanzen." Unter dem Bilde stehen blos die einfachen Worte: „An Goethe."

Ch. Wenig, Goethe's Denkschrift, S. 104.

389.

1807. ..... Georg Forster in seinen Reisen und in seinen kleinen Schriften; Goethe in den Naturschilderungen, welche so manche seiner unsterblichen Werke enthalten; Buffon, Bernardin de Saint-Pierre und Chateaubriand haben mit unnachahmlicher Wahrheit den Charakter einzelner Himmelsstriche geschildert.

Ansichten der Natur, II, 18.

390.

1828. 18. September. Wenn ich aber im Angesicht dieser Versammlung den Ausdruck meiner persönlichen Gefühle zurückhalten muß, so sei es mir wenigstens gestattet, die Patriarchen vaterländischen Ruhms zu nennen, welche die Sorge für ihr der Nation theueres Leben von uns entfernt hält: Goethe, den die großen Schöpfungen dichterischer Phantasie nicht abgehalten haben, den Forscherblick in alle Tiefen des Naturlebens zu tauchen, und der jetzt in ländlicher Abgeschiedenheit um seinen fürstlichen Freund [Karl August], wie Deutschland um eine seiner herrlichsten Zierden, trauert.

Rede zur Eröffnung der Versammlung deutscher Naturforscher, bei Brahms, II, 160.

391.

1836. 7 Februar. Ich liebe es im ganzen nicht, Aussprüche von geistreichen Menschen zu citiren, in diesem Falle erinnere ich aber an Goethe's „bescheidenen Lump!"

An Berghaus, II, 149.

392.

1842. 17. September. Herrn Hayward habe ich in meinem und des Monarchen Namen für sein prächtiges Geschenk [seine sehr gelungene Uebersetzung des Goethe'schen Faust ins Englische] gedankt. Es ist eine wirkliche Verherrlichung eines deutschen Werks.

An Bunsen, S. 62.

393.

1845. ..... In der Mannichfaltigkeit und im periodischen Wechsel der Lebensgebilde erneuert sich unablässig das Urgeheimniß aller Gestaltung, ich sollte sagen, das von Goethe so glücklich behandelte Problem der Metamorphose, eine Lösung, die dem Bedürf

niß nach einem idealen Zurückführen der Formen auf gewisse Grundtypen entspricht. Kosmos, I, 22.

394.

1845. ..... Man hat vielleicht mit einigem Rechte wissenschaftlichen Werken unserer Literatur vorgeworfen, das Allgemeine nicht genugsam von dem Einzelnen, die Uebersicht des bereits Ergründeten nicht von der Herzählung der Mittel zu trennen, durch welche die Resultate erlangt worden sind. Dieser Vorwurf hat sogar den größten Dichter unserer Zeit [Goethe] zu dem humoristischen Ausruf [Aphorismen, I, 420] verleitet: „Die Deutschen (und sie nicht allein) besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen." Kosmos, I, 29.

395.

1845. ..... Der oberflächlichste Blick auf den Zustand des heutigen Europas lehrt, daß bei ungleichem Weltkampfe oder dauernder Zögerung nothwendig partielle Verminderung und endlich Vernichtung des Nationalreichthums eintreten müsse, wie in der Natur, für die, nach dem sinnvollen Ausspruche Goethe's [„Die Natur. Aphoristisch", I, 411], es im Bewegen und Werden kein Bleiben gibt, und die ihren Fluch gehängt hat an das Stillestehen. Kosmos, I, 35.

396.

1847. ..... Goethe [im Commentar zum westöstlichen Divan] in der Epoche seines Enthusiasmus für das Morgenland nennt es [das Buch Ruth] das lieblichste, das uns episch und idyllisch überliefert worden ist. Kosmos, II, 49.

397.

1847. ..... Darum können alle Theile des Schöpfungskreises vom Aequator bis zur kalten Zone, überall wo der Frühling eine Knospe entfaltet, sich einer begeisternden Kraft auf das Gemüth erfreuen. Zu einem solchen Glauben ist unser deutsches Vaterland vor allem berechtigt. Wo ist das südliche Volk, welches uns nicht den großen Meister der Dichtung beneiden sollte, dessen Werke alle ein tiefes Gefühl der Natur durchdringt: in den Leiden des jungen Werther, wie in den Erinnerungen an Italien, in der Metamorphose der Gewächse, wie in seinen vermischten Gedichten? Wer hat beredeter seine Zeitgenossen angeregt, „des Weltalls heilige Räthsel zu lösen", das Bündniß zu

erneuern, welches im Jugendalter der Menſchheit Philoſophie, Phyſik und Dichtung mit Einem Band umſchlang? Wer hat mächtiger hingezogen in das ihm geiſtig heimiſche Land, wo

Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorber ſteht.

Kosmos, II, 75.

398.

1847. ..... Ich erinnere [zur Charakteriſtik Kalidaſa's] gern an zwei ſchöne Diſtichen Goethe's, die 1792 erſchienen:

Willſt du die Blüte des frühern, die Früchte des ſpätern Jahres,
Willſt du, was reizt und entzückt, willſt du, was ſättigt und nährt,
Willſt du den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen:
Nenn' ich Sakontala dich, und ſo iſt alles geſagt.

Kosmos, II, 114.

399.

1847. 2. November. Ich lege das Blatt bei, das ich veranlaßt wurde, für ein Album zu ſchreiben, das in dem Schloß von Weimar in den mit Malereien geſchmückten Goethe, Schiller, Wieland und Herder gewidmeten Saal gelegt worden iſt. Es ſollte das Blatt als Einleitung des Albums dienen.

An Bunſen, S. 116.

400.

1856. 30. Juli. Nun habe ich mich trotzdem bis auf den heutigen Tag nie entſchließen können, einen Secretär zu nehmen. Es kommt etwas Steifes, Geſchäftsmäßiges in die Correſpondenz, während man durch ein paar einfache ſelbſtgeſchriebene Worte ſo oft erfreuen kann und zugleich den Gegenſtand nicht ſelten raſcher erledigt. Erinnern Sie ſich nur, wie langweilig Goethe's Briefe werden, nachdem er einen Secretär genommen hatte.

An Dr. Altdans, S. 137.

D.

# Register.

# Chronologiſches Verzeichniß

## der ſämmtlichen (bekannten) zwiſchen Goethe und den Gebrüdern Humboldt gewechſelten Briefe.

Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die Nummern der entſprechenden Reihen.

| | | | | | | Woher? |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | (1). | 1795 | 21. Mai | Alexander an | Goethe | Bayreuth |
| 2 | (1). | » | 15. Juni | Wilhelm an | Goethe | Jena |
| 3 | (2). | » | 21. Juni | Goethe an | Alexander | Weimar |
| 4 | (2). | » | 22. Juni | Wilhelm an | Goethe | Jena |
| 5 | (3). | » | 16. Juli | Alexander an | Goethe | Plauen[?] |
| 6 | (3). | » | 22. Aug. | Wilhelm an | Goethe | Tegel |
| 7 | (4). | » | ? Dec. | Goethe an | Wilhelm | [Weimar] |
| 8 | (5). | 1796 | 19. April | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 9 | (6). | » | 27. Mai | Goethe an | Wilhelm | [Weimar] |
| 10 | (7). | » | 25. Juni | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 11 | (8). | » | 26. Nov. | Wilhelm an | Goethe | Erfurt |
| 12 | (9). | » | 28. Dec. | Wilhelm an | Goethe | Jena |
| 13 | (10). | 1797 | 18. Jan. | Wilhelm an | Goethe | Jena |
| 14 | (11). | [»] | 19. Jan. | Wilhelm an | Goethe | [Jena] |
| 15 | (12). | » | 30. Febr. | Wilhelm an | Goethe | Jena |
| 16 | (13). | [»] | Anf. April | Wilhelm an | Goethe | Jena |
| 17 | (4). | » | 14. April | Alexander an | Goethe | Jena |
| 18 | (14). | [»] | 24. April | Wilhelm an | Goethe | [Jena] |
| 19 | (3). | » | 4. Mai | Alexander an | Goethe | [Jena] |
| 20 | (15). | » | 6. Mai | Wilhelm an | Goethe | Tegel [fälſchlich Jena] |
| 21 | (16). | » | 14. Mai | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| | 0. | » | 9. Juni | Goethe an | Wilhelm | ? |
| 22 | (17). | » | 20. Juni | Wilhelm an | Goethe | Dresden |
| 23 | (18). | » | 5. Sept. | Wilhelm an | Goethe | Wien |

| | | | | | | Wohnort |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | o. | 1798. | 7. Febr. | Goethe an | Wilhelm | |
| 26 | (19). | [1798. | Frühjahr] | Wilhelm an | Goethe | Paris |
| 25 | (20). | » | 16. Juli | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 26 | (21). | 1799. | 18. März | Wilhelm an | Goethe | Paris |
| 27 | (22). | » | 26. Mai | Goethe an | Wilhelm | Jena |
| 28 | (23). | » | 18. Aug. | Wilhelm an | Goethe | Paris |
| 29 | (24). | » | 18.—28. Aug. | Wilhelm an | Goethe | Paris |
| 30 | (25). | » | 16. Sept. | Goethe an | Wilhelm | [Weimar] |
| 31 | (26). | » | 28. Oct. | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 32 | (27). | » | 28. Nov. | Wilhelm an | Goethe | Paris |
| 33 | (28). | 1799—1800. | Ende Dec. Anf. Jan. | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 34 | (29). | 1800. | 20. Mai | Wilhelm an | Goethe | Paris |
| 35 | (30). | » | Juniusmitte | Wilhelm an | Goethe | Paris |
| | o. | » | 16. Sept. | Goethe an | Wilhelm | [Weimar] |
| 36 | (31). | » | 10. Oct. | Wilhelm an | Goethe | Paris |
| 37 | (32). | 1801. | 11. Nov. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 38 | (33). | » | 29. Nov. | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 39 | (34). | 1802. | 31. Aug. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 40 | (35). | » | 11. Nov. | Frau von Humboldt an | Goethe | Auteuil |
| 41 | (36). | » | 22. Nov. | Wilhelm an | Goethe | Terni |
| 42 | (37). | » | 10. Dec. | Wilhelm an | Goethe | Rom |
| 43 | (38). | 1803. | 25. Jan. | Wilhelm an | Goethe | Rom |
| 44 | (39). | » | 29. Jan. | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 45 | (40). | » | 14. März | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 46 | (41). | » | 20. April | Frau von Humboldt an | Goethe | Rom |
| 47 | (42). | » | 11. Juli | Wilhelm an | Goethe | Rom |
| 48 | (43). | 1804. | 25. Febr. | Wilhelm an | Goethe | Rom |
| 49 | (44). | » | [2.] Jan. | Goethe an | Frau von Humboldt | Weimar |
| | | | 31. Juli | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 50 | (45). | » | 23. Aug. | Wilhelm an | Goethe | Marino |
| | o. | 1805. | [April] | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 51 | (46). | » | 5. Juni | Wilhelm an | Goethe | Rom |
| | o. | 1807. | 3. April | Goethe an | Alexander | Weimar [im unzugänglichen Fremdbesitze] |
| | o. | 1808. | 1. Febr. | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 52 | (47). | » | 20. Febr. | Wilhelm an | Goethe | Rom |
| 53 | (48). | » | 14. Nov. | Wilhelm an | Goethe | Erfurt |
| 54 | (49). | 1809. | 7. April | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 55 | (50). | » | 2. Juli | Wilhelm an | Goethe | Königsberg |
| 56 | (51). | 1810. | 10. Febr. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 57 | (52). | » | 17. Febr. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 58 | (6). | » | 13. April | Alexander an | Goethe | Paris |
| 59 | (53). | » | 3. Aug. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| | o. | 1812. | 22. Jan. | Frau von Humboldt an | Goethe | Wien |

| | | | | | | Wahrt? |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 60 (34). | 1812 | 7. | April | Goethe an | Frau v. Humboldt | Weimar |
| 61 (35). | » | 31. | Aug. | Goethe an | Wilhelm | Karlsbad |
| 62 (36). | 1812 | 7. | Sept. | Wilhelm an | Goethe | Wien |
| 63 (37). | » | 15. | Nov. | Wilhelm an | Goethe | Wien |
| 64 (38). | 1813. | 9. | Febr. | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 65 (39). | » | 26. | Oct. | Wilhelm an | Goethe | Jena |
| 66 (40). | » | 31. | Oct. | Wilhelm an | Goethe | Schmalkalden |
| 67 (41). | » | 4. | Nov. | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 68 (42). | 1814. | 7. | März | Wilhelm an | Goethe | Chatillon sur Seine |
| 0. | 1816. | 7. | Juni | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 69 (7). | » | 12. | Juni | Goethe an | Alexander | Weimar |
| 70 (63). | » | 19. | Juli | Wilhelm an | Goethe | Frankfurt a. M. |
| 71 (64). | » | 8. | Aug. | Wilhelm an | Goethe | Frankfurt a. M. |
| 72 (65). | » | 28. | Oct. | Wilhelm an | Goethe | Frankfurt a. M. |
| 73 (66). | 1817. | 10. | Jan. | Wilhelm an | Goethe | Frankfurt a. M. |
| 74 (8). | 1821. | 16. | April | Alexander an | Goethe | Paris |
| 75 (67). | » | 15. | Mai | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 76 (9). | » | 16. | Mai | Goethe an | Alexander | Weimar [Greizer Ztg. 28. Mai 1873] |
| 77 (68). | » | 13. | Juni | Goethe an | Wilhelm | Weimar [Greizer Ztg. 28. Mai 1873] |
| 78 (69). | » | 1. | Juli | Wilhelm an | Goethe | Ormachan |
| 79 (70). | » | 29. | Nov. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 80 (71). | » | 24. | Dec. | Goethe an | Wilhelm | Weimar [Greizer Ztg. 28. Mai 1873] |
| 81 (72). | 1822. | 16. | März | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 82 (73). | 1823. | 3. | Juni | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 83 (74). | » | 22. | Juni | Goethe an | Wilhelm | Weimar [Greizer Ztg. 28. Mai 1873] |
| 84 (75). | » | 5. | Nov. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 85 (76). | [» | 15. | Nov.] | Wilhelm an | Goethe | Weimar |
| 86 (10). | 1824. | 24. | Jan. | Goethe an | Alexander | Weimar [Greizer Ztg. 28. Mai 1873] |
| 87 (11). | 1825. | 30. | Juli | Alexander an | Goethe | Paris |
| 88 (77). | 1826. | 16. | Mai | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 89 (78). | » | 30. | Sept. | Wilhelm an | Goethe | Tegel |
| 90 (79). | » | 22. | Oct. | Goethe an | Wilhelm | Weimar |
| 91 (12). | » | Herbst | | Alexander an | Goethe | Weimar |
| 92 (13). | » | 10. | Dec. | Alexander an | Goethe | Weimar |
| 93 (14). | 1827. | 2. | Febr. | Alexander an | Goethe | Paris |
| 94 (15). | » | 28. | März | Alexander an | Goethe | Paris |
| 95 (80). | 1829. | 12. | Febr. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 96 (81). | » | 1. | Mai | Goethe an | Wilhelm | Weimar [Greizer Ztg. 30. Mai 1873] |
| 97 (82). | 1830. | 4. | Sept. | Wilhelm an | Goethe | Tegel |
| 98 (83). | » | 17. | Sept. | Goethe an | Wilhelm | Weimar [Greizer Ztg. 31. Mai 1873] |
| 99 (84). | » | 19. | Oct. | Goethe an | Wilhelm | Weimar [Blätter für literarische Unterhaltung, 1858, Nr. 35] |

| | | | | | | Woher? |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 190 (85). | 1830. | 27. Oct. | Wilhelm an | Goethe | Tegel |
| 191 (86). | 1831. | 2. Nov. | Wilhelm an | Goethe | Berlin |
| 192 (87). | » | 1. Dec. | Goethe an | Wilhelm | Weimar (Riemer, Briefe von und an Goethe) |
| 193 (88). | 1832. | 6. Jan. | Wilhelm an | Goethe | Tegel (Neue Jenaiſche Allg. Lit.-Ztg. 1843, 3. Jan.) |
| 194 (89). | » | 17. März | Goethe an | Wilhelm | Weimar (Schlußheft von Kunſt und Alterthum) |
| 195 (90). | » | 14. März | Wilhelm an | Goethe | Berlin |

(Die letzten zwei Nummern haben eine verſchobene Ordnung, da nach Goethe's Idee die Nr. 90 recht eigentlich nur als Anhang gelten kann.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

# Regiſter

zur

## Correſpondenz Goethe's mit Wilhelm von Humboldt.


Abälline von Volvine. 24.
Abendſchmauß von Voß. 12.
Abramſen, A. 45.
Abufar. 24.
Achilles. 23.
Achim von Arnim. 51.
Adelung, J. Ch. 15. 57.
Aegyſth. 24.
Aeneide. 23.
Aeſchylus. 11. 63.
Aeſthetik. 21. 38. 42.
Affe. 27.
Agathon von Euripides. 24.
Agamemnon. 24.
Agen (Südfrankreich). 27.
Agnes von Lilien (von Fr. von Welzogen). 39.
Akademie in Berlin. 50. 51.
Akuſtik. 40.
Albaner See (Italien). 45. 46.
Albano (Italien). 38.
Alcalde von Zalamea (von Calderon). 24.
Alexandriner. 24.
Alfieri, Vittorio Graf von. 44.
Algier (Afrika). 21.
Alkeſte (von Euripides). 23.
Alpen. 17.
Alterthum. 15. 63. 69.
Amer. 23.
Amphitheater. 27.
Anatomie. 19.
Anthropologie. 19.
Antike. 38.
Antiquariſches. 59. 60.
Apelle. 19. 21. 29.
Aranje. 62.
Aranjuez. 76.
Archäologie. 38.
Architektur. 5.
Ariano (Italien). 45.
Aricia (Italien). 38.
Arioſt, L. 43.
Ariſtophanes. 50. 58.
Ariſtoteles. 87. 88.
Arnault, A. B. 24.
Aſien. 57.
Aſtronomie. 51.
Athen. 24. 45.
Athen (Basreliefs). 24. 25. 26. 27. 29.
Athenäum (Journal). 31.

Antitude. 24.
Ausdruck (tragiſch). 24.
Autographen. 62. 63.
Auxerre (Frankreich). 21.
Aventin in Rom. 38.
Azara, J. N. 36.

Baden. 64.
Baqueres en Bigorre (Südfrankreich). 27.
Baireuth (Franken). 10.
Baillet, A. 29.
Balladen. 21.
Baptiſte, M. A. 24. 27.
Barcellona (Spanien). 30.
Bareges (Südfrankreich). 27.
Baſel (Schweiz). 18.
Baſien. 27. 38.
Basreliefs des Min. F. 21.
Baum in Rom (Palme). 82.
Bayonne (Südfrankreich). 27.
Bearner. 27.
Becker, Fr. (Euphroſyne; Ch. A. L., geb. Neumann). 29.
Beliſar. 23. 24. 25.
Belvedere (Weimar). 29.
Benvenuti, P. 41.
Berardi, M. d. P. 43.
Berberei (Afrika). 21.
Berlin. 3. 6. 7. 10. 11. 15. 17. 19. 29. 21. 25. 31. 37. 44. 45. 50. 56. 57. 69.
Berlin (Univerſität). 50. 53.
Berthellet, C. L. von (Graf). 19. 20.
Bertuch, F. J. 78.
Beſtimmung des Menſchen (von Fichte). 31.
Bhagavad Gita. 78.
Bibliothek in Weimar. 10. 82.
Bildende Kunſt. 24. 38. 42. 84.
Bildhauer. 24.
Bildhauerei. 24. 60.
Bildung. 27.
Biscaya (Spanien). 27.
Blochiſches Cabinet. 3.
Blois (Mittelfrankreich). 27.
Bodoni, J. B. 36.
Böhmen. 53. 54. 75.
Böttiger, K. A. 10. 15. 16. 44.
Boguet. 41.
Bologna (Italien). 19.
Bordeaux (Frankreich). 24. 27.
Borghese villa (in Rom). 45.
Bouhours, D. 29.
Bourbon. 27.
Braunſchweig (Deutſchland). 19.
Braut von Meſſina (von Schiller). 45.
Brinckmann, A. G. von. 19. 20. 21.
Briſtol Lord. 41.
Britannicus. 24.
Brun, Fr. von. 38. 41.
Brutus. 24.
Buch, Ch. L. von. 23. 24. 26.
Buonaparte. 19. 38. 45.
Burgos (Spanien). 27.
Burgsdorf, F. A. L. v. 8. 36.

Cadix (Spanien). 27.
Cäcilia, S. 19.
Cain, ic. 24.
Calaman. 38.
Calderon de la Barca, P. 24. Beilage B. 54.
Californien (Amerika). 24.
Cambio. 36.
Camerani. 45.
Campagna di Roma. 45.
Campo vaccino (in Rom). 45.
Camuccini, V. 28. 41.
Canariſche Inſeln. 24.

Canova (March. d'Ischia A.). 38.
Capp. 9.
Caracci, A. 38.
Don Carlos (von Schiller). 24.
Carracas (Amerika). 27.
Cardinal. 45.
Carſtens, A. J. 14.
Caſſandra. 24.
Caſtilien (Spanien). 27.
Catel, F. L. 24. 26. 27.
Cauterets (Südfrankreich). 27. 28.
Caviar. 12.
Centaur. 29.
Charakter. 24.
Cervantes (de Saavedra M.). 28.
Charles, J. A. C. 19.
Charlotte Corday. 39.
Chemie. 19.
Chenier, A. M. d. 19. 24.
Chiquitica. 76.
Chimene. 24.
Chiron. 23.
Chladny, E. F. F. 19.
Cheiſeul-Gouffier, M. G. F. A. (Graf). 24.
Chor (Dram.). 45.
Chouane. 27.
Chriſtenthum. 45.
Cid. 24.
Circus max. 45.
Clairon, C. J. H. L. d. L. 24.
Claude (Gelée) Lorraine. 41.
Clemens XI. (Papſt). 44.
Coloſſeum. 38.
Compoſition (maler.). 24.
Compoſition (theatr.). 24.
Conſtantinsbogen (in Rom). 45.
Contat, C. L. 24.
Coppet (Schweiz). 44.
Corſi (Italien). 45.
Correggio (Allegri A.). 6.
Corſe in Rom. 39.
Coruña (Spanien). 24.
Coſtume. 24.
Cotta, J. F., von Cottendorf. 38. 40. 46. 85.
Crucifix (in Florenz). 35. 36.
Cumana (Südamerika). 27.
Curland, Prinzeſſinnen. 62.
Cuvier, G. Ch. L. (Baron von). 19. 62.
Cyclop. 19. 58.
Cyr, S. 24.

Dacheröden (Vater). 48.
Dante. 43.
Dattelpalme. 30.
David, J. L. (Maler). 19. 22. 23. 24. 24 Beilage A. 26.
Declamation. 24.
Delbrück, J. F. F. 45.
Denis. 38. 41.
Deutſche Bildung. 21. 31.
Deutſche Bühne. 27.
Deutſcher Geſchmack. 43.
Deutſchheit. 62.
Deutſchland. 21. 23. 26. 27. 29. 32. 34. 35. 40. 42. 44. 48.
Deutſche Literatur. 31.
Deutſche Poeſie. 46.
Deutſche Sprache. 43.
Deutſcher. 20. 24. 25. 26. 29. 38. 61. 62.
Dichter. 24.
Dichtung Goethe's. 88.
Dichtungsgenie. 82.
Diderot, D. 21. 22. 24. 31. 46.
Didot, F. 20.
Diego de Carvalho e Sampayo. 32.
Dietrich. 32.
Dilettantismus. 22. 24.

Dolomieu, D. G. S. T. d. G. 19. 20.
Doryphoros. 58.
Drama. 1. 21.
Dresden. 11. 18. 27.
Dromedar. 3.
Ducis, J. F. 24.
Dugazon, J. B. H. G. 21.
Dumesnil, M. F. 21.
Dupaty. 13.
Dyk. 61. 62.
Eckhel, J. H. 39.
Ecloge. 12.
Eclogen Virgils. 23.
Ecole dramatique (Paris). 24.
Ecole veterinaire (Berlin). 3.
Effect. 26.
Eger (Böhmen). 53.
Eichenberg, Fr. von. 54.
Eichstädt. 43.
Einsamkeit. 30.
Einsiedel (Graf)? 54.
Eiche (Spanien). 30.
Elefant. 19.
Elegie. 25.
Engländer. 27. 61.
England. 20. 24.
Englische Bühne. 21.
Englischer Garten. 15.
Englische Schriftsteller. 22.
Epigramm. 25.
Epos. 17. 20.
Erfurt (Thüringen). 12. 43. 47. 66.
Escorial (Spanien). 27. 35. 36.
Essex (von Dyk). 61.
Essexepilog. 61. 62.
Etrurien (König von). 36.
Etymologie. 45.
Euridice (Euripides). 23.
Euripides. 22. 24.
Europa. 19. 23. 27. 30. 56.
Europa, die. 27. 58.
Europa (von Schlegel). 40.

Fajola. 45.
Farnesegarten und Villa (in Rom). 38. 40.
Fauvel. 21.
Fellner. 41.
Fernow, K. L. 36. 38. 39. 40. 41. 42. 44. 45. 46.
Fichte, J. G. 1. 3. 19. 25. 27. 31. 51. 57. 78.
Fiesko (Schiller). 21.
Fischer, A. G. (Dr.) 9. 10. 19.
Flammändische Malerschule. 21.
Fleischer (Buchhändler). 64.
Fleury, A. J. 24.
Florenz (Italien). 21. 35. 36. 39. 44.
Fontainebleau (Frankreich). 22. 24.
Forestier, J. B. 21. Beilage.
Fould. 24.
Fourcroy, A. F. (Graf). 19.
Frankfurt a. M. 62.
Frankfurt a. O. 36. 50.
Frankreich. 21. 24. 27. 28. 29. 38. 64.
Frankreich (Heinrich IV.). 27.
Französin. 29.
Französischer Charakter. 21.
Französischer Geschmack. 43.
Französische Literatur. 27. 31.
Französische Malerschule. 21.
Französische Sprache. 27. 43.
Französches Theater. 25.
Französische Tragödie. 26.
Franzosen. 6. 19. 22. 24. 25. 31. 35. 75.
Freitagsgesellschaft (Goethe). 4.
Fuchsthurm (Jena). 18.
Fuger. 23.
Funck. 6.

Galerie mit Venus, Faun und Apolline. 35.
Galerie de Luxembourg. 19.
Garde, la. 22. 24.
Garonne (Frankreich). 27.
Gastein (Salzburg). 78. 82. 88.
Gavarnie (Südfrankreich). 27.
Gave (Fluß, Südfrankreich). 27.
Gazelle. 19.
Gemälde. 24. 27. 35. 42.
Gemmen. 36.
Genie. 89.
Genien. 27.
Genfer. 5. 7.
Gentz, F. von. 10. 32. 33. 62.
Genueser. 39.
Geologie. 87.
Georgica Virgils. 23. 25.
Gérard, F. A. 23. 24.
Gerning, J. Ch. 18.
Gerstorff, E. Ch. A. 64.
Geschichte. 67. 88. 89.
Geßler, A. F. (Graf). 6.
Gmelin. 41. 45.
Gnostik. 45.
Godefroy. 23.
Goethe, J. 28. 29. 31. 45.
Goethe (Gemahlin). 36. 51. 59.
Goethe (Sohn). 44. 84.
Goethe (Kinder). 75.
Goethe (Werke):
Amyntas. 19.
Alexis und Dora. 17.
Achilleis. 22.
Balladen. 18.
Benvenuto Cellini. 6. 7. 35. 36. 39. 40. 44.
Diana von Ephesus. 56.
R. Elegien. 7.
Epigramme. 61. 62.
Euphrosyne. 20. 21.
Goethe (Werke):
Farbenlehre. 32. 38.
Faust. 46. 86. 85. 88. 89.
Freimaurerlied. 86.
Geheimnisse. 30.
Götz von Berlichingen. 41.
Hermann und Dorothea. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 22. 24. 31. 62.
Iphigenie. 24.
Italienische Reise. 88.
Kunst und Alterthum. 74.
Mahomet (von Voltaire). 26. 27. 28.
Märchen. 4. 6. 7.
Müllerlieder. 21.
Myron's Kuh. 58. 60.
Natürliche Tochter. 40. 43. 45.
Z. Naturwissenschaft. 71.
Pandora. 50.
Pflanzenmetamorphose. 87.
Propyläen. 22. 24. 25. 26. 27. 29.
Romantische Poesie. 52. 53.
Romeo und Julie (von Shakespeare). 54.
Sammler und die Seinigen. 22.
Schillercorrespondenz. 74. 75.
Sonette. 50.
Wahlverwandtschaften. 50. 51.
Werther. 19. 24. 29. 88.
Wilhelm Meister (Lehrjahre). 1. 3. 4. 6. 8.
Wilhelm Meister (Wanderjahre). 69.
Göttingen (Hannover). 32. 33. 50. 52.
Goldmünzensammlung. 36.
Grammatik. 20.
Grandmesnil, J. B. Auchard de. 24.

Granit. 30.
Grapengießer, J. J. Gb. 32. 33.
Griechen. 21. 24. 29. 45. 60. 63.
Griechiſche Dichter. 7. 21.
Griechiſche Redner. 7.
Gropius. 23.
Guadarama (Spanien). 27.
Guaranica. 76.
Guerin, P. N. 43.
Guido Reni. 27.
Guienne (Frankreich). 27.
Guſtav Waſa (von Novalis). 28.

Hackert, Ph. 41.
Halle (Preußen). 44.
Halle (Allg. Lit. Ztg.). 44. 45.
Hamlet (von Shakeſpeare). 1. 27.
Hannibalsbrücke (in den Pyrenäen). 31.
Hannibalswieſen (bei Rom). 45.
Harmonie des Schauſpielers. 24.
Havanna (Weſtindien). 21. 27.
Heidelberg (Baden). 58.
Hektor. 24.
Helena (von Euripides). 22.
Herbart, J. F. 50.
Hercules. 23.
Herder, J. G. von. 25. 60.
Herregen. 32. 62.
Hermann. 12. 14.
Heſiod. 45. 51. 55.
Hippel, Th. G. von. 51. 52.
Hirt, A. 50.
Hitzig, J. E. 49.
Holland. 19.
Homer. 7. 22. 23. 24. 29. 45.
Hope. 41.
Horaz. 45.
Horen. 2. 3. 71.
Hotſch. 41.
Hüllmann, K. D. 50.
Humboldt, Alexander. 2. 10. 16. 17. 20. 21. 22. 23. 24. 27. 29. 44. 46. 51. 63. 68. 77. 78. 84. 86. 87.
Humboldt, Wilhelm. 35. 39. 41. 44. 54.
Humboldt, Wilhelm (Werke):
Agamemnonüberſetzung. 15. 18. 19. 21. 22. 46. 56. 57. 63. 64. 65.
Aufenthalt Goethe's (in Rom). 82.
Aufgabe des Geſchichteſchreibers. 72.
Baskiſche Sprachforſchung. 67. 68.
Buchſtabenſchrift. 77.
Montſerrat. 30. 31.
Musée des petits Augustins. 24. 31.
Humboldt (Mutter). 3. 7.
Humboldt (Gemahlin). 1. 2. 3. 5. 7. 8. 9. 10. 11. 14. 16. 17 18. 19. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 31. 32. 34. 36. 39. 42. 43. 45. 47. 48. 52. 56. 57. 62. 64. 65. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 77. 78. 82. 90.
Humboldt (Sohn). 5. 7. 11. 18. 23. 24. 43. 44. 46. 49. 57. 60. 62.
Humboldt (Tochter). 29. 31. 43. 45.
Humboldt (Kinder). 41.

Jacobi, F. 2. 7. 10. 12. 48. 49.
Jagemann, Gh. J. 44.
Jambos. 24.
Jahrbücher f. wiſſenſch. Kritik. 82.
Jahreszeitennamen. 27.
Jardin des plantes (Paris). 19.
Idyll. 1. 7. 17.

Jena. 8. 16. 17. 19. 20. 25. 26. 38. 40. 42. 44. 58. 63. 73.
Jena (Allg. Lit. Ztg.). 29. 43. 44. 45. 82.
Iffland, A. W. 6. 58.
Ildefonse, St. (Spanien). 27.
Imhof, Am. 25. 31.
Improvisatrice. 44.
Improvisator. 43.
Indische Bibliothek. 69.
Indische Literatur. 67.
Indisches. 78.
Innocenz XIII. (Papst). 41.
Intermundium. 20.
Johann von Bologna. 35. 36.
Jon (von Euripides). 4. 22.
Iris. 24.
Italien. 6. 16. 18. 19. 21. 24. 35. 36. 37. 42. 43. 44. 46. 48. 49. 75.
Italienischer Dichter. 1. 2.
Italienischer Geschmack. 43.
Italienische Kunst. 19.
Italienische Literatur. 44.
Italienische Malerschule. 21.
Italienische Sprache. 43.
Judenthum. 45.
Julirevolution. 84.
Juno von Samos. 58.
Jupiter. 27. 58.

Kant, J. 25. 50. 51. 54.
Kant's Philosophie. 20. 27.
Karl IX. 24.
Karl August (von Weimar). 13. 75. 76. 78.
Karlsbad (Böhmen). 1. 3. 5. 47. 53. 54. 55. 56. 62. 69. 73.
Karte von Rom. 39.
Karte von Spanien. 28. 29.
Kassel 39.
Kastanienwälder. 27.
Kathedrale von Aachen. 27.
Kathedrale von Burgos. 27.
Kathedrale von Segovia. 27.
Katze (Thier). 88.
Kiel (Schleswig). 36.
Klangfiguren. 40.
Kleyſtock, F. G. 21. 23. 31.
Kloſter (von Muisbach). 62.
Klytemnäſtra. 24.
Knebel, K. 59.
Königsberg (Preußen). 49. 50. 51. 52. 57.
Körber. 1.
Körner, Ch. G. 6. 8. 17. 21. 32. 56.
Körner, K. Th. (Sohn). 56.
Kohlrausch, F. F. Th. 46.
Komödie. 21.
Kopenhagen (Dänemark). 41.
Koreff, J. F. 62.
Kotzebue, A. von. 22. 28.
Kritik. 21.
Künstler. 21. 26. 31.
Kunst. 21. 22. 72.
Kunsteffect. 24.
Kunstgegenstände. 21. 22. 29.
Kunstmanier. 24.
Kunstnatürlichkeit. 24.
Kunstsprache. 24.
Kunstwerke. 24.
Kunth, G. J. Ch. 77.
Kupferstich. 4. 42.
Kupferstichcabinet. 21.

Landschaftswirkung. 45.
Landshut (Baiern). 49. 50.
Languedoc (Südfrankreich). 23.
Latiner Gebirge (Italien). 45.
Leben ein Traum (Calderon). 54.
Leda. 69.
Lefay Adrien. 24.
Legouvé, G. M. J. B. 24.

Lerma (Sachſen). 9. 10. 12. 19. 34. 41.
Lemercier. 24.
Lenz, J. M. R. 27.
Leſage (A. Cenie des las Caſes), Atlas. 55.
Leſſing, G. E. 31.
Lexiſche Sprache. 57.
Limoſin (Frankreich). 27.
Linguiſtik. 56. 67.
Liſabon (Portugal). 81.
Literatur. 29.
Livorno (Italien). 81.
Löwe (Thier). 68.
Lombardei (Italien). 19.
London (England). 65.
Loos, 249, B.? D. B. 15.
Lorenzo, St.- (Rom). 35.
Louis XIV. 21.
Louvre (von Paris). 19. 24. 32.

Madonna. 69.
Madrid (Spanien). 21. 27. 28. 29. 30. 32.
Madrid (Schloß). 27.
Magnetismus. 20.
Mailand (Italien). 6. 35. 36.
Maler. 24. 35.
Malerei. 24. Beinage 24. 69.
Malereianleitung. 24.
Mancha, la (Kanal). 24.
Mannsfeld (Grafſchaft). 53.
Marboré (Pyrenäen). 27.
Maria Stuart (Schiller). 28.
Marienbad (Böhmen). 73.
Marino (bei Rom). 45.
Marmor. 30.
Marſeille (Südfrankreich). 21. 24.
Martelliere, la (Pyrenäen). 27.
Maximiliane. 38.
Mathematik. 5.
Mauriſcher Geſchmack. 27.
Mechanik. 5.
Meerveldt (Graf von). 62.
Meiningen (Sachſen). 8.
Meiendri, J. A. 27.
Mendelsohn, M. 24.
Mengs, R. 25.
Menſchenbau u. Kenntniß (Anatomie). 22.
Menſchenkenntniß. 39.
Menſchheit. 30.
Menſchheitsgeſchichte. 56.
Menſchheitsvertheilung. 56.
Menzel. 73.
Mercandetti. 21. 24. 31. 44. 45.
Merkur, deutſch. (Journal). 1. 23. 28.
Metakritik. 7. 12. 15. 19. 25. 46. 63. 67. 78.
Metaphyſik. 24. 27. 38. 45. 78.
Mexicaniſches. 77.
Mexico. 21. 24.
Meyer, H. 1. 2. 3. 4. 6. 17. 19. 21. 22. 23. 25. 29. 31. 36. 39. 41. 43. 45. 50. 55. 58.
Meyer, Bar. 24.
Michel Angelo. 35. 58.
Mimik. 24. 27.
Millin's Magazin (Journal). 29.
Mineralien. 20.
Mineralogie. 19.
Minerva. 24.
Minerva Giuſtiniani. 39.
Minervatempel. 24. 27.
Mionet, Th. G. 39.
Mirabeau (H. G. Comte de Mirabeau). 31.
Mithridates. 57.
Mittelalter. 27.
Modeneſiſche Galerie. 6.
Moké, K. M. 24.
Monceaux. 24.

Montaigne, M. de. 21.
Monte Cavallo (Rom). 38. 39.
Monte cavo (Rom). 45.
Monte Circello (Italien). 45.
Monval. 24.
Moratin, N. F. de. 27.
Morel, M. H. 24.
Morgenblatt (Journal). 54.
Motherby, G. 51. 52.
Mounier, J. J. 5.
Müller, Adam. 51.
Müller, Joh. von. 11.
Muſen. 15. 16.
Muſik. 45. 50. 60.

Nalus (Gedicht). 69.
Nancy (Frankreich). 24.
Nationalbibliothek (Paris).
Nationalcharakter. 27. 56.
Nationalcharakter (deutſch). 19.
Nationalcharakter (franzöſiſch). 19.
Nationalcharakteriſtik. 26.
Nationalgeſchmack. 24.
Nationalität. 30. 31.
Nationalinſtitut (franzöſiſch). 31.
Nationalmuſeum (franz.). 24. 31.
Nationalphyſiognomie. 27.
Nationalverſchiedenheit. 17.
Nat. Sohn von Diderot. 24.
Natur. 24. 30.
Naturgeſchichte. 46.
Naturrecht (Fichte). 31.
Naturreize. 27.
Naturwiſſenſchaft. 4. 9. 19. 20. 52.
Neapel. 6. 22. 41. 45. 84.
Neapel (König von). 36.
Neiſſe (Preußen). 73.
Nemierſee (bei Rom). 45. 46.
Neptun. 58.
Nero. 24.
Niebuhr. B. G. 56.
Niederlande. 16.
Niobeſaal. 35.
Niethammer, N. J. von. 4.
Nointelle. 24.
Norddeutſchland. 86.
Nordſee. 88.
Numancia (Cervantes). 28.

Obelisk (Trinità del monte). 38.
Oeſterreichiſcher Botſchafter. 62.
Oeſterreichiſcher Kaiſer. 16.
Oeſterreichiſche Staatskanzlei. 59.
Oldenburg. 86.
Oldenburg, Prinz von. 65.
Optik. 19.
Orangenbaum. 30.
Oreſt. 21.
Orleans (Frankreich). 27.
Oſſian. 41.
Oſtſee. 87. 88.
Othello. 24.
Otmachau (Schleſien). 73. 86.
Ovidius. 7.

Pajou, A. 21. 29.
Palermo (Sicilien). 35. 36.
Palladium. 38.
Palomino (A. de Caſtro y Velasco). 24. 27.
Panathenaeen. 24.
Pancorbo (Spanien). 27.
Papſt. 45.
Paris. 6. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 27. 38. 41. 44. 45. 65.
Pariſer Künſtler. 26.
Parma (Italien). 6.
S. l. i. d. passions (Fr. von Staël). 29.
Paſten. 39.
Pastor fido (T. Taſſo). 1.

Pau (Südfrankreich). 27.
St. Paulskirche (Rom). 39.
Penelope. 44.
Peru (Südamerika). 24. 77.
Perugia (Italien). 36.
Peſtalozzi, J. H. 45. 50.
Petrarca. 27.
St. Peterskirche (Rom). 38.
La Peyrouſe. 28.
Pferd. 3. 21. 24.
Pflanzen. 30.
Pflanzengeographie. 16.
Pharao. 24.
Philoſophie. 21. 24. 27. 29.
Philoſtrat. 58.
Phyſik. 40. 46.
Phyſiognomik. 24. 27.
Phyſiologie. 19.
Pierre ſitte (Südfrankreich). 27.
Pindar. 18. 44.
Plato. 4.
Plutarch. 87.
Poeſie. 27. 38. 60.
Polybius. 58.
Ponte molle (Rom). 39.
Popularphiloſophie. 24.
Porta del popolo (Rom). 54.
Portugal. 32. 67.
Portugieſiſch. 32.
Prag (Böhmen). 53.
Preußen. 51.
Preußen (König Friedrich II.). 27.
Priamus. 24.
Primaticcio, F. 22. 24.
Proſa. 46.
Proſaiker. 24.
Proſpect von Rom. 39.
Proſymn. 57.
Pyche. 23.
Publikumberückſichtigung. 24.
Puccini, N. 35.
Pyramide des Ceſtius (Rom). 36. 82.
Pyrenäen. 27. 28.
Pyrenäenmundarten. 27.
Pyrmont (Weſtfalen). 32.

Quatuor. 4.
Quintan, M. J. 27.
Quixote, Don. 24. 27. 80.

Racine, J. 23.
Räuber (von Schiller). 24.
Ramler, K. W. 43.
Ramond, L. F. E. (de Carbonieres). 27.
Rafael (Sanzio). 27. 36. 50.
Raucour, F. 24.
Regnault, J. M. 22. 23. 26.
Rehfues, Ph. J. von. 44.
Reinhard, C. F. Gb. 38. 39. 41. 44.
Reiſebeſchreibung. 31.
Rennenkampf. (Baron von). 65.
Reol, le. 27.
Retif, N. E. (le Bretonne). 21. 22. 31.
Revolution. 62.
Rhein. 38.
Rhythmik. 24. 25.
Riemer, F. H. 43. 44. 47. 48. 50. 51. 54. 64. 68. 71. 74. 78. 84. 87. 89.
Ringerſtatue. 35.
Ritter. 20.
Rocca di Papa (Italien). 45.
Rode, Ch. B. 41.
Römiſche Dichter. 7.
Römiſche Gegend. 45.
Römiſche Redner. 7.
Rembrandt. 24.
Rolandsmauer (Pyrenäen). 27.
Rolandsthürme (Pyrenäen). 27.

Rollencharakter. 24.
Rom. 4. 22. 35. 36. 38. 39. 41. 42. 43. 45. 46. 54. 82.
Roman. 1.
Romane, griechiſche. 23.
Rouſſeau, J. J. 31.
Rubens, P. P. 19. 27.
Rudolſtädter Familie. 41.
Rügen (Inſel). 12.

Sabinerinnenraub. 21. Beilage A.
Salz. 21.
Sancho Panſa. 70.
Sander. 15.
Sannazaro, S. 1.
Sanskrit. 67. 69.
Santi, S. 41.
Sartorius, C. W. Ch. 53.
Schadow, J. G. 15.
Schaffhauſen (Schweiz). 18.
Schauſpieler. 21.
Schauſpielkunſt. 21.
Schellersheim, von. 36.
Schelling, F. W. J. 20. 38. 45.
Scherer. 13. 20.
Schick, G. 41. 43.
Schiller, F. von. 1. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 12. 14. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 31. 32. 34. 35. 36. 38. 39. 40. 41. 43. 44. 45. 46. 69. 70. 72. 82. 84. 85. 88.
Schiller (Gemahlin). 26. 27. 28. 49. 63. 64.
Schiller (Tochter). 26.
Schinkel, K. F. 90.
Schlegel, A. W. 41. 69.
Schlegel, Friedrich. 31. 38.
Schlegel, beide. 31.
Schleiferſtatue. 35.
Schleſien. 73.
Schlözer, A. L. 45.
Schloſſer, Ch. F. 62.
Schmalkalden (Heſſen). 60.
Schönbrunn (bei Wien). 19.
Scholaſtik. 27.
Schramm. 31.
Schwarzburg (Fürſtenthum). 52.
Schweighäuſer, J. G. 19. 27. 35.
Schweiz. 19. 20.
Schweizerreiſe. 31.
Schweſtern von Lesbos (A. von Imhof). 25.
Seetyrannei. 62.
Segovia (Spanien). 27.
Sept. Severusbogen. 45.
Shakeſpeare, W. 21. 27. 54. 56.
Sicilien. 35.
Slawiſche Sprachen. 57.
Smaragd. 22. 24. 27. 29.
Solger, K. W. F. 56.
Sonett. 62.
Sophokles. 29.
Soret, F. 87.
Spanien. 24. 27. 30. 31. 35. 36. 50. 67. 70.
Spanien (König von). 35.
Spaniſche Bilder (Beſchreibung). 27. 75.
Spaniſche Dichter. 27.
Spaniſche Eſeltreiber. 30.
Spaniſche Grenze. 27.
Spaniſche Kunſt. 22. 24.
Spaniſche Maler. 24. 27. 39.
Spaniſche Sprache. 43.
Spaniſcher Bettler. 27.
Spectateur du Nord. 29.
Spickaale. 12.
Sprache. 69. 71.
Sprache, lemoſiniſche. 27.
Sprache, toloſaniſche. 27.
Sprachenkarte. 56. 57. 58. 68.

Sprachentabelle. 56.
Sprachforschung. 56. 87.
Sprachgesetze. 24.
Sprachstämme. 57.
Sprachstudium. 57.
Sprachunterricht. 45.
Sprachvergleichung. 57. 70.
Sprachverbreitung. 55.
Sprachverwandtschaft. 69.
Staël, Frau von (A. L. G.). 24. 29. 30. 43. 44. 46.
Ständeunterschied. 25.
Starke, J. Ch. 13.
Statue. 21. 36. 42.
Stewart. 24.
Stolberg, Fr. (Graf). 4.
Straßburg (Elsaß). 27.
Stuttgarter Maler. 38. 41.
Südamerika. 27.
Südfrankreich. 27.
Süvern. 50.
Symbol. 21. 22.

Tänzer. 24.
Talma, F. J. 24.
Tanz. 24.
Tasso, T. 43.
Tatine. 24.
Technik. 38.
Tegel (bei Berlin). 15. 69. 75. 80.
Teneriffa (Insel). 27.
Teplitz (Böhmen). 53. 55. 62. 69.
Theater. 54.
Theater (deutsches). 24.
Theater (französisches). 24.
Theatergewohnheit. 24.
Theater (spanisches). 27.
Thelenus. 24.
Thelenustempel. 24. 29.
Thorwaldsen, A. 38. 41. 43.
Thule. 12.
Tiberthal (Rom). 39.
Tibull. 62.
Tibur (bei Rom). 45.
Tieck, Ch. F. 24, 27. 29. 30. 31. 32. 33.
Tischer. 31.
Titian. 27.
Titus. 24.
Tivoli (bei Rom). 45.
Toscana (Großherzog). 35.
Touche, de la. 24.
Toulon (Südfrankreich). 9.
Tours (Frankreich). 27.
Tragödie. 24.
Trägödie (bürg.). 24.
Trajanssäule (Rom). 45.
Trinità del monte (Rom). 40.
Tuillerien (Paris). 19.
Tulden, van. 24.

Uhden, J. P. W. C. 37. 40.
Unger, J. F. 3. 15. 16.
Utrechter Friede. 62.

Vage. 36.
Valencia (Spanien). 21. 30.
Valladolid (Spanien). 27.
Vanbove, Mlle. J. 24.
Varnhagen von Ense, K. A. 80.
Vanauelin, A. L. 3. 19.
Vegetation. 25.
Venetianer. 16. 24.
Venus. 36. 39.
Venus, von Titian. 27.
Verona (Italien). 25.
Versification. 24.
Versailles (Frankreich). 19. 23.
Vicard. 38.
Vieweg, H. F. 15. 16. 17. 19.
Vignemale. 27. 28.
Virgil. 23.

Visconti, A. 29.
Voltaire, F. M. Arouet v. 26. 27.
Voß, J. H. 7. 12. 21. 25. 44. 45. 58.
Voß (Sohn). 44. 56.

Wahnſinn. 87.
Wallenſtein (von Schiller). 22. 24. 31.
Wallis (Schweiz). 41.
Walter'ſches Cabinet. 3.
Waſſerfall von Veltlin. 36.
Weihe der Kraft (von Werner). 52.
Weimar. 1. 5. 8. 9. 10. 12. 20. 22. 23. 29. 32. 33. 34. 35. 44. 46. 50. 57. 59. 62. 64. 65. 66. 73. 74. 75. 78.
Weimar, Prinz von. 58.
Weimar (Herzogin Amalie). 44.
Weißhuhn. 4.
Werner, Zach. 52.
Wieland, Ch. M. 58.
Wien. 17. 19. 41. 53. 54. 62.
Wiener Congreß. 63.
Wilhelm Tell (von Schiller). 39. 44. 45.
Winckelmann, J. J. 25.
Wolf (Thier). 3. 22.
Wolf, F. A. 23. 46. 49. 50. 51. 56. 58. 69.
Wolken von Ariſtophanes. 50.
Woltmann, A. L. von. 21.
Wolzogen, W. Herr von. 8. 49.
Wolzogen, A. Frau von. 8. 29. 31. 39. 41. 49. 52. 64.
Würtemberg (Herzog). 41.

Zahn, J. A. 23. 81.
Zante (Inſel). 54.
Zeichenkunſt. 21.
Zeitz (Preußen). 31.
Zelter, K. F. 49. 50.
Ziebingen (Preußen). 36.
Zigeunerſtück. 27.
Zoega, G. 36. 45.
Zrini (Körner's). 56.
Zuſchauer (Journal). 21.
Zürich (Schweiz). 18.
Zutima. 21.

# Regiſter

zur

# Correſpondenz Goethe's mit Alexander von Humboldt.


Alpen. 3.
Anthrakoloy. 3.
Athen (Griechenland). 8.

Baireuth (Franken). 1.
Barometeroscillation. 11.
Boulogne (Frankreich). 15.
Bred. 8. 9.
Bröder., Ch. G. 5.

Carſtens, A. J. 9.
Chaſtellan. 15.
Cramer, G. d. 9.
Creil, L. F. A. von. 3.
Cuba (Weſtindien). 13. 14.
Cyclopenmauern. 6.

Dacheröden (Präſident). 5.
Delawigne, J. F. C. 15.
Dubois, P. F. 15.
Duras (Herzogin). 13. 14.

England. 15.

Farbenlehre (Goethe's). 2.

Galvanismus. 1. 2.
Gay Delphine. 15.
Gerard, F. A. 15.
Goethe. 15. Beil.
Göttingen (Hannover). 4.
Globe (Journal). 15.
Green, G. 1.

Humboldt, Alex. 8. 11.
Humboldt, Wilh. 1. 2. 4 6. 9. 10. 11. 13. 15.
Humboldt, Frau von. 6.
Hyacinth (Mineral). 3.

Jargon, i. e. Zirkon (Mineral). 3.
Jena (Thüringen). 1.
Ilmenau (Thüringen). 1. 2. 3. 5.
Italien. 6.

Känzlein. 9.
Klaproth, M. H. von. 3.

Lamartine, A. L. M. de Prat. 15.
Lenotre, A. 15.

Leonardo da Vinci. 3.
Lombardei (Italien). 3.
London (England). 13.
Lottum (Graf, Miniſter). 14.
Lottum (Graf, Leg. Rath). 13. 14.
Ludwig XIV. (König von Frankreich). 14.

Mailand (Italien). 3.
Maintenon (Mad.). 14.
Merimé (Proſp.). 15.
Meteorologie. 3.
Müller (Prof.). 6. 9.

Naturwiſſenſchaft. 1. 11.
Neuilles. 14.
Nordeuropa. 14.

Optik. 6.

Paris (Frankreich). 9. 15. 15 Beil.
Peucer, H. K. F. 11.
Phyſik. 11.
Pinakothek in Wien. 9.
Portugal. 15.
Preußen. 1.

Nanzau (Herzogin). 15.
Reil, J. Ch. 3.
Rennenkampf (Baron). 6.

Rolando, N. A. Comte de. 15.
Scherer. 4. 5.
Schiller (Sohn). 4.
Schörl. 3.
Schweiz. 3.
Sibirien. 3.
Sprachenkarte. 8.
Szymanowska, M. (Mad.). 10.

Tastu Amable, O. 15.
Terneaux, M. 8.
Tirol. 3.
Titanium (Metall). 3.
Treitlinger. 15.

Urika (Roman). 14. 15.

Vandyk. 9.
Vegetation. 1.
Venedig (Italien). 3.
Vertheilung der Pflanzengeſtalten. 7.
Vicentiniſche Gebirge (Italien). 3.

Weimar. 13.

Zink (Mineral). 1.
Zirkon (Mineral). 3.

# Register
## zu den Belegstellen

Die Zahlen bedeuten die Nummern der einzelnen Belegstellen.


Academie des beaux arts (in Paris). 284.
Aeschylus. 43. 211.
Aesthetik. 338.
Affe. 128.
Agnes von der Lilien (von Fr. von B.). 199. 266.
Akademie. 155.
Amazonenfluß (Südamerika). 387.
America. 141. 398.
Anatomie. 1. 10. 15. 109. 306. 309.
Andengebirge. 387.
Angelica Kaufmann. 241.
Apelle. 316. 388.
Archiv der Zeit (Journal). 317.
Arillenhaare. 205. 336. 347.
Athenäum (Journal). 232.

Baiern. 216.
Baireuth (Franken). 109. 110. 266.
Barometer. 276.
Barometeroscillation. 138. 139.
Basel (Schweiz). 52. 216.
Benvenuto Cellini. 186.
Berchtesgaden (Süddeutschl.). 216.
Bergwerksdirection (amerikanische). 150.
Berlin. 23. 41. 48. 148. 153. 156. 171. 172. 176. 177. 187. 191. 192. 194. 195. 263. 278. 279. 306. 308. 309. 312. 338. 387.
Berliner Gartenverein. 298.
Berliner Kunstverein. 361.
Berlinische Monatsschrift. 45.
Bernardin de St. Pierre. 388.
Beuth, C. P. 298. 361.
Bildende Kunst. 109. 331. 349. 354. 361.
Bitaubé, P. J. 376.
Bonn (Rheinland). 148.
Botanik. 141.
Breslau (Schlesien). 273.
Brewster, D. 297.
Briefdictaten. 400.
Brinckmann, A. G. von. 56.
Buffon, G. L. Comte de Leclerc. 389.
Bülow, von. 89.
Burgsdorf, F. A. L. von. 237.

Caviar. 26. 186.
Chateaubriand (F. R. V. Vicomte). 389.
Chatillon-ſur Seine. 89.
Chemie. 114.
Circe. 372.
Claudius, M. 193.
Columbien (Südamerika). 141.
Conſalvi (Card.). 97.
Corbova (Spanien). 377.
Cotta (J. F. von Cottendorf). 239.
Crebillon (P. Joliot de). 63.
Cuvier, F. Ch. L. D. 280.
Deutſche. 394.
Deutſche Literatur. 317.
Deutſchheit. 219.
Deutſchland. 148. 153. 167. 267. 369. 396.
Dieskuren (die Brüder Humboldt). 92. 136.
Dolomieu, D. G. S. L. G. de. 57.
Dommert Beiſſerée's. 284. 288.
Drama. 331.
Dresden (Sachſen). 50. 209. 211. 213. 221. 241.
Düſſeldorf (Rheinlande). 148.

Eiſenach (Thüringen). 270.
Eiſerner Stab. 59.
Elberfeld (Rheinlande). 150.
Elegie von Schlegel. 343.
Engel, J. J. 183.
Epik. 43.
Erfurt (Thüringen). 31. 162. 199. 364.
Euripides. 336.
Europa (Journal). 75.
Eutin (Oldenburg). 190. 193.
Ewald. P. L. 369.

Fernow, K. L. 69. 239.
Fichte, J. G. 157. 314.
Fiſcher (Magiſter). 38. 40.
Fontainebleau (Frankr. b.). 60.
Forſter, Georg. 294. 389.
Frankfurt a. M. 23. 252.
Frankreich. 51. 120.
Franzoſen. 53. 223.
Friedrich II. von Preußen. 152.
Fuchsthurm in Jena. 51.

Galvanismus. 111. 272.
Gaſtein (Salzburg). 260.
Gentz, F. von. 87. 112.
Geographie. 85.
Geologie. 280.
Geologiſche Karte. 150.
Georg (Prinz von Mecklenburg). 251.
Gerning, J. Ch. 50.
Gipe. 57.
Gleichen, Emilie von. 35.
Goethe. 93. 94. 95. 97. 100. 141. 142. 145. 153. 156. 204. 313. 400.
Goethe (Frau). 84. 132. 133. 383.
Goethe (Ottilie von). 389.
Goethe (Werke):
Achilleis. 207. 211. 386.
Alexis und Dora. 186. 187. 189. 191. 375.
Aphorismen. 155. 394.
Benvenuto Cellini. 186.
Beuch. 319.
Egmont. 307. 340.
Epigramme (ven.). 322.
Euphroſyne. 61. 375.
Farbenlehre. 83. 282.
Fauſt. 251. 316. 322. 327. 344. 392.
Gedichte. 324.
Geiſter des Sees. 375.
Götz von Berlichingen. 327.

Goethe (Werke):
Hermann und Dorothea. 33. 42. 43. 44. 46. 48. 56. 58. 59. 60. 62. 105. 221. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 337. 338. 377. 386.
Hymnus an Apollo. 316. 328.
Italienische Reise. 257. 358. 359. 360.
Kennst du das Land. 377. 378.
Märchen. 185. 378.
Mahomet. 63.
Meeresstille. 319.
Müllerlieder. 375.
Natürliche Tochter. 72. 229. 341.
Natur. 396.
Novelle. 104.
Prolog zu Goldonis Krieg. 325.
Prometheus. 49. 206.
Propyläen. 62.
Römischer Aufenthalt. 106. 264. 265.
Römische Elegien. 184. 317. 318.
Spinnerlied. 319.
Unterhaltungen deutscher Ausg. 7.
Wahrheit und Dichtung. 362. 366. 369.
Werther. 370. 397.
Westöstlicher Divan. 396.
Wilhelm Meister. 8. 10. 11. 14. 18. 23. 25. 28. 30. 32. 164. 166. 193. 198. 200. 320. 321. 328. 330.
Wilhelm Tell. 60.
Witterungslehre. 139.
Göttingen (Hannover). 156.
Göttling, J. F. A. 270.
Griechen. 33. 337.
Gros. 180.

Häreflarch. 154.
Halle (Preußen). 31. 194.
Hannover. 250.
Heyward. 292.
Hedemann, Fr. von (Humboldt's Tochter). 256.
Heidelberg (Baden). 256.
Hellfeld, Ch. A. F. von. 180.
Herder, J. G. von. 172. 324. 365. 399.
Herder (Sohn). 273.
Himalaja. 154.
Hölle. 274.
Homer. 6. 163. 339. 362.
Horen. 12. 21. 157. 167. 175. 199. 321.
Hufeland, G. 23.
Humboldt, Alex. von. 10. 39. 92. 101. 102. 107—155. 260. 261. 270—316.
Humboldt, Alex. von (Werke):
Ansichten der Natur. 281.
Cuba. 144. 145.
Essay, pol. d. l. Nouv. Esp. 295.
Fragmens de Geologie. 154.
Ideen zu einer Physiog. d. Gew. 121. 122. 123. 124. 125. 126.
Naturgemälde der Tropenwelt. 125. 126. 127. 128. 294. 299.
Reise. 127.
Rhetorischer Genius. 267.
Vertheilung der Pflanzengestalten. 131. 133.
Humboldt, Wilh. von. 1—106. 108. 109. 111. 112. 136. 140.

143. 156. 261. 298. 301. 326. 379.
Humboldt, Wilh. von (Frau): 49. 84. 161. 194. 197. 202. 212. 240. 251. 256. 310.
Humboldt's (Mutter). 172. 187.
Humboldt, Wilh. von (Werke): 43. 68. 89. 90. 236. 259. 336.
Agamemnon. 43. 68. 89. 90. 236. 259. 336.
Französisches Theater. 54.
Geschlechtsunterschied. 12.
Trimeter. 236.

Jacobi, Fried. 10. 199.
Jacobi, Max. 10. 13. 109.
Jagemann, Ch. J. 241.
Jahrbücher f. wiss. Kritik. 264.
Idealist. 223.
Jena. 1. 10. 13. 24. 39. 92. 111. 114. 115. 119. 157. 201. 221. 262. 269. 270. 271. 326. 335.
Jenaer Allg. Lit. Ztg. 37. 87. 122.
Ilmenau (Thüringen). 21. 118.
Imhof, Amalie von. 378.
Indische Anschauungsweise. 284.
Isis (Journal). 388.
Italien. 41. 50. 51. 61. 214. 240. 244. 262. 285. 320. 341. 358. 397.
Julius Cäsar (Shakespeare's). 43.

Kalidasa. 398.
Kalkutta (Ostindien). 283.
Kant, J. 228.
Karl August (von Weimar). 38. 118. 153. 307. 390.
Karlsbad (Böhmen). 127. 191. 347.
Klopstock, F. G. 333. 348.
Knebel, K. L. von. 83.
Knebel's (Schwester). 127.
Königsberg (Preußen). 148. 245. 258.
Körner, Ch. G. 32. 200. 324.
Kohlrausch, Dr. H. F. Th. 240.
Kopenhagen (Dänemark). 193.
Kosmosvorlesungen. 301. 302. 303.
Kritik. 58.
Kronprinz von Preußen. 251.

Langermann, J. G. 285.
La Roche, Frau von. 364.
Lauchstädt (Preußen). 387.
Lecce (Italien). 76.
Leipzig (Sachsen). 38. 40. 86. 291.
Lengefeld, Frau von. 378.
Leonhard's Jahrbuch f. Min. 131.
Lichtenstein, M. H. K. 301. 308.
Lili (Elisabeth Schönemann). 367.
Loder, F. J. Ch. von. 1. 23.
Lorber. 397.
Lorenz Stark (von Engel). 183.
Ludwig (Professor). 38.
Louise (Herzogin von Weimar). 169. 274.
Lyrik. 331.

Merkur Wieland's. 371.
Metamorphose. 393.
Metaphysik. 159.
Metternich (Fürst). 97.
Mexicanischer Meerbusen. 145.
Mexico. 297.
Meyer, H. H. R. 1.
Mineralogie. 57.
Montmartre (Paris). 57.
Montserrat (Spanien). 65. 233.
Moritz, K. Ph. 158.
Moskau (Rußland). 306. 309.
Müffling, F. F. K. von. 258.
Müller, Joh. von. 80. 276. 279.

Müller, A. (Kanzler). 135. 152.
München (Baiern). 52. 216. 301.
Musenalmanach. 184. 263. 319. 375.
Myrte. 397.

Napoleon. 112. 155.
Napoleon's (Gemahlin). 111.
Nationalinstitut (franz.). 141.
Naturforscher. 129. 154.
Naturforscherversammlung. 149. 297. 298.
Naturwissenschaft. 107. 109. 116. 133. 134. 280. 309.
Necs von Esenbeck, Ch. G. 293.
Nicolovius, Fr. H. 81.

Offenbach (Hessen). 362.
Oken, L. 152.
Orangenbaum. 277.

Pallas, P. S. 291.
Panama (Mittelamerika). 145.
Paris. 53. 57. 146. 147. 214. 216. 217. 218. 219. 221. 231. 237. 284. 290. 308. 376.
Pariser Friede. 74. 93.
Pestalozzi, J. H. 71.
Peter der Große (von Rußland). 152.
Petersburg St. 311.
Pflanzengeographie. 293. 299. 308.
Pflanzenmetamorphose. 127. 308. 397.
Pflanzenphysiognomik. 293.
Philosophie. 397.
Physik. 114. 397.
Physiologie. 115.
Pindar. 79. 243.
Pinsenisten. 151.
Poesie. 372. 397.
Poesie und Prosa. 370.
Pessett, C. F. 258.
Potsdam (Preußen). 307.
Preußen (König). 295.
Prosodie. 44. 46. 56. 68. 235. 259. 319. 328.
Pyramide des Cestius (Rom). 381.
Pyrmont (Westfalen). 356.

Quatrembre. 284.
Quecksilberader. 270.

Radziwil (Fürstin). 254.
Rahel (Varnhagen von Ense). 358.
Raoul Rochette. 135. 292.
Realist. 223.
Reichardt, J. F. 197. 267.
Reineke Fuchs. 334.
Republik. 141.
Recke (Herr von). 80.
Recke, E. Ch. C. Frau von. 80. 251.
Retif, N. E. 239.
Rheden (Graf von). 273.
Rhetorik. 154.
Riemer, F. W. 69. 242. 379.
Rom. 77. 78. 240. 260. 313. 341. 361. 381.
Roman. 197. 331.
Rudolstadt. 159. 257.
Rudolstadt (Fürstin). 352. 355.
Rußland. 314.
Rußland (Kaiser). 311.
Ruth. 395.

Sakontala (von Kalidasa). 338.
Salvandy, N. A. C. de. 146.
Sandstein. 57.
Schiller. 4. 9. 55. 96. 98. 100. 101. 108. 140. 343. 354. 355.

361. 364. 365. 371. 375. 376. 378. 387. 399.
Schillerdenkmal. 256. 301.
Schiller, Ernst. 46.
Schiller (Frau). 20. 31. 47. 99. 161. 255. 387.
Schiller's (literarisches Denken). 346.
Schiller (Werke):
Schillercorrespondenz. 99. 255. 256. 351. 356. 364. 381.
Fiesko. 348.
Gedichte. 321.
Ideale Gedichte. 321.
Jungfrau von Orleans. 341.
Ueber naive und sentimentale Dichtung. 182.
Räuber. 249.
Spaziergang. 330.
Wallenstein. 340.
Schlegel, A. W. 13. 181. 253. 301.
Schlegel, Friedrich. 199. 293.
Schlegel (beide). 101. 140. 221. 232.
Schrön, L. 258.
Schwarzenberg, K. F. (Fürst). 97.
Schweighäuser, J. 375. 376.
Schweiz. 51. 121. 215. 217.
Sendschreiben (Kant's) an Nicolai. 228.
Shakespeare. 43. 327. 342.
Sirinsweite. 302.
Sophokles. 336.
Spaniel. 76.
Spazier, J. K. G. 74.
Sprachenkarte. 150.
Staël, A. L. G. Frau von. 36. 37. 43. 70.
Statella. 309.
Stein, Ch. Frau von. 331.
Steinkohle. 270.
Stolberg, Friedrich (Graf). 193.
Stolberg (beide). 348.
Straßburg (Elsaß). 384.
Stuttgart (Würtemberg). 261. 301.
Szymanowska, Frau M. 98. 137.

Tarent (Italien). 76.
Tegel (Preußen). 255.
Teplitz (Böhmen). 191. 276.
Terpsichore. 168.
Thermometer. 299.
Thorwaldsen, A. 388.
Tiedge, Ch. A. 251.
Trapizius. 27.
Tragödie. 43. 259. 327. 340.
Türkheim, von. 367.
Typus. 92. 136. 393.

Uralgebirge. 309.

Vegetationsgrenzen. 128.
Vegetationskarte. 127. 128. 131.
Vieweg. 239.
Vogt, Dr., 128.
Voß, H. 259. 267. 328.
Vulkane. 131. 147.

Wandsbeck (Holstein). 165. 190.
Weimar. 86. 213. 326. 345. 350. 399.
Weimar (Erbgroßherzog). 305.
Wieland, Ch. M. 324. 399.
Wien. 50. 121. 148. 214. 250.
Willemer. 384.
Woldemar Jacobis. 3. 4. 165. 199.
Wolf, F. A. 194. 252.
Wolf's (Prolegomena). 315.

Wolf's (Tochter). 216.
Wolkenhöhe. 296.
Woltmann, K. L. von. 157.
Wolzogen, Kar. Frau von. 199. 275.
Xenien. 31. 188. 193. 194. 195. 197. 268.
Zelter, K. F. 81. 82. 211. 368.
Zelter's (Sohn). 262.
Zürich (Schweiz). 51. 216. 374.

# Wilhelm von Humboldt's

gesammelte Werke chronologisch geordnet.

1787.

Sokrates und Platon über die Gottheit, über Vorsehung und Unsterblichkeit.

1792.

Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Constitution veranlaßt.

Ueber die Sorgfalt des Staates für die Sicherheit gegen auswärtige Feinde.

Wie weit darf sich die Sorgfalt des Staates um das Wohl seiner Bürger erstrecken.

Ueber die öffentliche Staatserziehung.

Ueber die Sittenverbesserung durch Anstalten des Staates.

1793.

Die Eumeniden. Ein Chor aus dem Griechischen des Aeschylos.

1794.

Ueber Jacobi's Woldemar.

1796.

Recension von A. A. Wolf's zweiter Ausgabe der Ilias.

Ueber die männliche und weibliche Form.

Ueber den Geschlechtsunterschied und dessen Einfluß auf die organische Natur.

1792–97.

Uebersetzte Pindarische Oden.

1799.

Ueber Goethe's Hermann und Dorothea.

Ueber die gegenwärtige französische tragische Bühne.

1792—1810.

Briefe an Brinckmann.

1808.

In der Sierra Morena. Ein Gedicht.

Circa 1808.

Betrachtungen aus Biscaya.
Ueber das Museo des petits Augustins.

1811.

Der Montserrat bei Barcellona.

1813.

Rom. Ein Gedicht.

1814.

An Alexander von Humboldt. Ein Gedicht.

1817.

Amtliche Arbeiten und Entwürfe.

1816.

Aeschylos Agamemnon. Metrisch übersetzt.

1821.

Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens, vermittelst der baskischen Sprache.
An die Sonne. Ein Gedicht.

1822.

Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers.
Ueber das vergleichende Sprachstudium.

1824.

Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und deren Einfluß auf die Ideenentwickelung.

1826.

Ueber die Bhagavad Gita. Mit Beziehung auf die Bearbeitung der Schlegel'schen Ausgabe.
Notice sur la Grammaire Japonaise de P. Oyanguren.
Ueber vier Aegyptische löwenköpfige Bildsäulen in den hiesigen (Berliner) Königlichen Antikensammlungen.

1827.

Ueber die unter dem Namen Bhagavad Gita bekannte Episode des Maha Bharata.
Lettre à M. Abel Rémusat sur la nature des formes grammaticales en général et sur le genie de la langue chinoise en particulier.
Ueber den Dualis.

1828.

An Essay on the best means of ascertaining the affinities of oriental languages.

1829.

Briefe an Reiser.

1830.

Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt.

Ueber Goethe's zweiten Römischen Aufenthalt.

1834.

Lettre a M. Jaquet sur les Alphabets de la Polynesie Asiatique.

Posthum:

1836.

Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluß auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechtes.

Ueber den Zusammenhang der Schrift mit der Sprache.

1844.

Memoire devant servir de refutation a celui de comte Capo d'Istria.

1847.

Briefe an eine Freundin.

1848.

Denkschrift über Preußens ständische Verfassung.

1851.

Ideen zu einem Versuch die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen.

# Alexander von Humboldt's

selbständig erschienene (außer im amerikanischen Reisewerk noch in Journalen [illegible]) deutsche oder lateinische Werke.

1790.

Mineralogische Beobachtungen über einige Basalte am Rhein. Braunschweig, [illegible].

1793.

Florae Fribergensis specimen, plantas cryptogamicas praesertim subterraneas exhibens. Accedunt: Aphorismi ex doctrina physiologiae chemicae plantarum. Synonyma Lichenum castigata tabula affinitatum phytologicarum. c. 4 tab. Berolini, Rottmann.

1797.

Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. 2 Theile. Berlin und Posen, Rottmann.

1799.

Versuche über die chemische Zerlegung des Luftkreises und über einige andere Gegenstände der Naturlehre. Mit 2 Kupfern. Braunschweig, Vieweg.

Ueber die unterirdischen Gasarten und die Mittel ihren Nachtheil zu vermindern. Ein Beitrag zur Physik der praktischen Bergbaukunde, herausgegeben und mit einer Vorrede von Wilhelm von Humboldt. Braunschweig, Vieweg.

1807—11.

Das amerikanische Reisewerk. I.—XXX. Theil.

1808.

Ansichten der Natur mit wissenschaftlichen Erläuterungen. Stuttgart und Tübingen, Cotta.

1845—62.

Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. 5 Bde. Stuttgart, Cotta.

1853.

Kleinere Schriften. I. (und einziger) Band. Geognostische und physikalische Erinnerungen. Stuttgart, Cotta. Mit einem Atlas enthaltend die Umrisse von den Vulkanen mit den Cordilleren von Quito und Mexico.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.